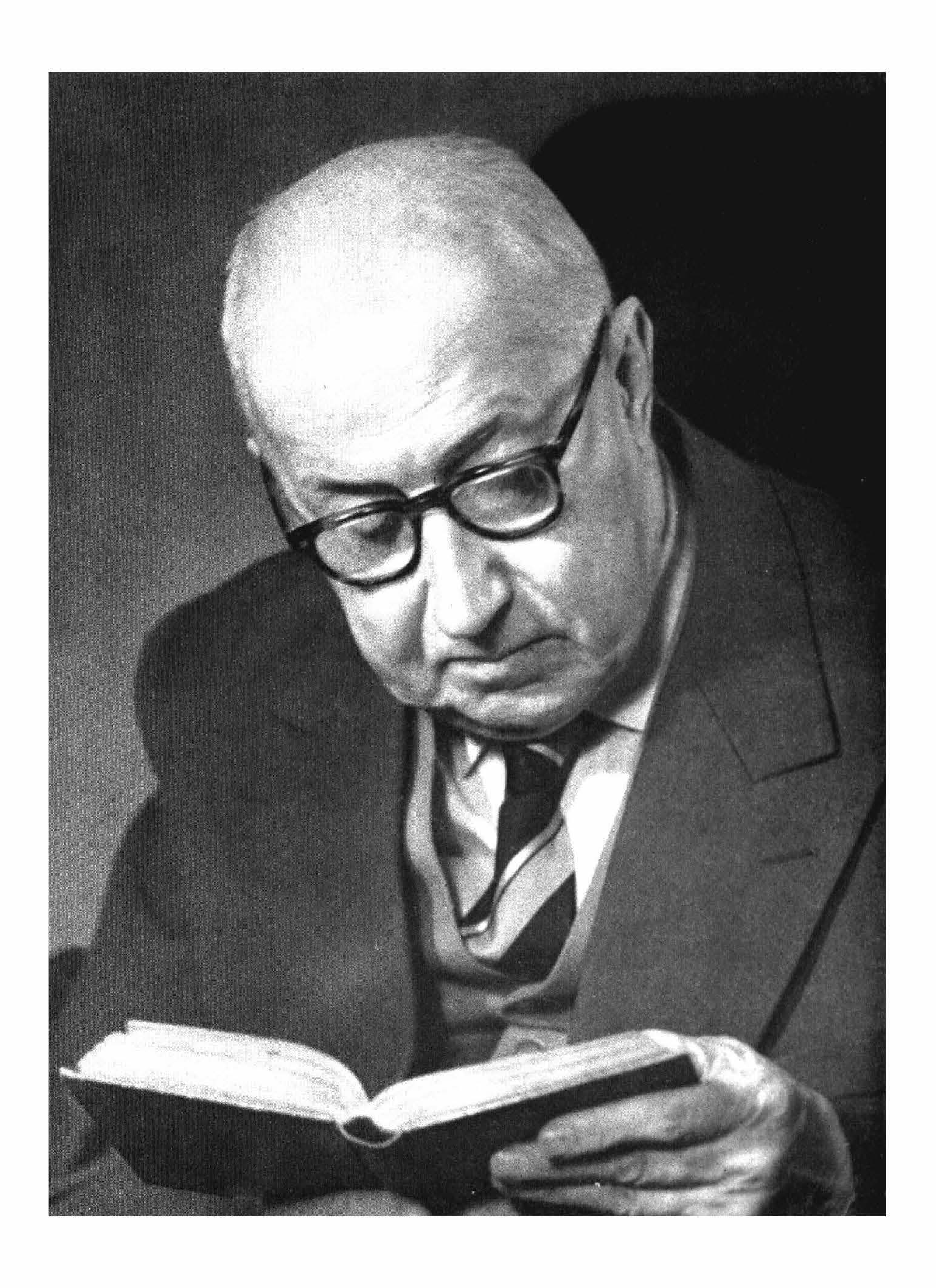


ALFRED DRUCKENMÜLLER †

Alfred Druckenmüller wurde am 6. Februar 1882 in Stuttgart geboren. Er durchlief das humanistische Eberhard-Ludwigs-Gymnasium und studierte dann, nach vorangegangener Ausbildung als Buchhändler, Volkswirtschaft an den Universitäten München und Leipzig, in welch letzterer er im Jahre 1908 mit der Arbeit „Die Geschichte des Buchhandels in Stuttgart" zum Dr. phil. promoviert wurde. Die Arbeit erschien im selben Jahre als Buch in der J. B. Metzlerschen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart, die mit der Jahreswende 1907 auf 1908 in eine GmbH verwandelt wurde, in welche die Brüder Eugen (geb. 1878) und Dr. Alfred Druckenmüller als Gesellschafter und zugleich Geschäftsführer eintraten. Die beiden anderen Gesellschafter und bisherigen Inhaber der Firma, die Brüder Egon und Arthur Werlitz, beide direkte Nachkommen von Augustus Metzler, der die Firma Metzler im Jahre 1682 gegründet hatte, schieden bald danach aus, so daß die Brüder Druckenmüller ab 1917 alleinige Inhaber der J. B. Metzlerschen Verlagsbuchhandlung wurden.

Der Bruder Eugen widmete sich ganz der mit der Buchhandlung seit alters verbundenen Druckerei, die sich mit den Jahren zu immer stärkerer Selbständigkeit entwickelt hatte und diese Entwicklung auch fortsetzte, bis auf Grund freundschaftlicher Vereinbarung Druckerei und Verlag 1940 auch handelsrechtlich getrennt wurden; doch ist die Realencyclopädie bis zur Zerstörung der J. B. Metzlerschen Buchdruckerei in dieser gedruckt worden; erst von den Bänden XVIII 2. Hälfte und VII A 2 ab ist der Druck in der Buchdruckerei von Ernst Klett in Stuttgart erfolgt.

So hat die Leitung des Verlages von 1908 bis 1950, also über 40 Jahre, allein in den Händen von Alfred Druckenmüller gelegen. Alles in dieser Zeit Geleistete ist sein alleiniges Verdienst. Ab 1950 trat ihm in der Geschäftsführung und als Gesellschafter Hermann Leins zur Seite.

Im Jahre 1919 erwarb er von Carl Ernst Poeschel, mit dem er seit seiner Leipziger Zeit freundschaftlich verbunden war, dessen handelswissenschaftlichen Verlag,

den er unter dem Namen C. E. Poeschel Verlag neben der J. B. Metzlerschen Verlagsbuchhandlung weiterführte. Damit bezog er neben seinem zentralen Arbeitsgebiet, der klassischen Altertumswissenschaft und der Literaturwissenschaft, nunmehr auch Handels- und Betriebswissenschaft, Waren- und Fachkunde und zwei Jahrzehnte später auch die Kunstwissenschaft in großem Stil in seine Tätigkeit ein.

Der klassischen Altertumswissenschaft hatte der Metzlerverlag seit alter Zeit seine Aufmerksamkeit zugewendet. Ein großes Verdienst um die Verbreitung der Kenntnis der griechischen und lateinischen Literatur in den Kreisen derer, die die antiken Klassiker nicht in ihrer eigenen Sprache lesen konnten — und das war, zumal für das Griechische, auch damals die überwältigende Mehrheit der Gebildeten —, erwarb er sich durch die im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts begonnene und durch mehrere Jahrzehnte fortgesetzte Veröffentlichung der Sammlung von Übersetzungen griechischer und lateinischer Klassiker, herausgegeben von Tafel, Osiander und Gustav Schwab (dem bekannten schwäbischen Dichter und Verfasser der „Schönsten Sagen des klassischen Altertums“, des verbreitetsten Werkes dieser Art): einige hundert äußerlich recht unscheinbare Bändchen, doch fast durchweg vortreffliche Übertragungen, das umfassendste Quellenwerk, aus dem in den verflossenen fünf Vierteljahrhunderten fast alle Deutschen, die das Land der Griechen mit der Seele suchten, ihre Sprache aber nicht verstanden, ihr Wissen über sie geschöpft haben. Wenig später begann im Metzlerverlag — mit dem Jahr 1839 — die „Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft in alphabetischer Ordnung . . . herausgegeben von August Pauly, Prof. in Stuttgart, Ritter des Ordens der Württemb. Krone; nach dessen Tode fortgesetzt und beendigt von Chr. Walz und W. S. Teuffel, Professoren der Philologie in Tübingen“ zu erscheinen; der letzte Band (VI, Zweite Abtheilung, Stoici-Zythum); insgesamt 10907 engbedruckte Seiten. Das dem letzten Band beigegebene Verzeichnis der Mitarbeiter nennt deren 53, unter ihnen viele der ersten Namen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Beginnend in bescheidenem Rahmen, fast nur als ein „reales Schullexikon“, hatte das Werk sich im Fortschreiten zu höherer wissenschaftlicher Bedeutung erhoben. Um der so zutage getretenen Gefahr innerer Ungleichheit zu begegnen, brachte Teuffel 1864/66 eine Neubearbeitung des ersten Bandes heraus, der nunmehr, etwa auf das Doppelte angewachsen, in zwei Teilen erschien. Das ganze Werk neu zu überarbeiten, fühlte er keine Neigung.

Für diese Aufgabe, die durch die außerordentlichen Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem dringenden Bedürfnis geworden war, fand der Verlag (damals von Egon Werlitz geleitet) 1890 eine hervorragende Kraft in Georg Wissowa, damals Professor in Marburg, später in Halle, der, unterstützt von mehr als 100 Gelehrten — diese Zahl hat sich in der Folge vervielfacht —, rüstig ans Werk ging. Bis zum Jahre 1909 brachte er die ersten 12 Halbbände (bis Fornaces) heraus. Als er das Amt des Herausgebers niederlegte, um sich fortan ganz seinen persönlichen wissenschaftlichen Arbeiten widmen zu können (er starb 1931), traten zu gleicher Zeit zwei neue Männer auf den Plan: Alfred Druckenmüller als der neue Chef des Verlages und Wilhelm Kroll, Professor in Münster, ab 1913 in Breslau, als Herausgeber. Sie haben durch 30 Jahre, bis zum Tode Krolls am 21. April 1939, in engem, freundschaftlichem Zusammenwirken das Werk bis zum Halbband 35 und 37/38 (bis Orpheus bzw. Philon) und in der 1911 in Zusammenarbeit erst mit Kurt Witte, dann mit Karl Mittelhaus angelegten zweiten Reihe (R ff.) bis zum 13. Halbband (bis M. Tullius Cicero) geführt. Nach Krolls Tode übernahm Mittelhaus die Redaktion des Ganzen und führte es in der ersten Reihe bis zum 39. (richtiger, da Band XVIII 4 Halbbände hatte erhalten müssen, 41.), in der zweiten Reihe bis zum 14. Halbband, dessen erste Hälfte (bis Tyrrhener) im Herbst 1943 erscheinen konnte.

Den ersten Weltkrieg hatte das Werk ohne wesentliche Schädigung oder Verzögerung überstehen können. (Nur das schlechte Holzpapier der in den Jahren 1919—21 gedruckten Bände ist Zeuge der Notzeit.) Um so schwerer waren die Schläge, die es im zweiten Weltkrieg erlitt. Im Oktober des Jahres 1943 wurde das Geschäftshaus des Verlages in Stuttgart (samt der unter demselben Dache befindlichen Druckerei) durch Bomben zerstört, mit ihm die gesamten Verlagsakten und der größte Teil der Vorräte der bis dahin veröffentlichten Bände. Ein zweites Unglück folgte wenig mehr als ein Jahr danach: Auch die umfangreichen Redaktionsakten gingen fast vollständig verloren, als Mittelhaus im Januar 1945 sein Haus in Breslau überstürzt verlassen mußte. Als er ein Jahr später starb (vgl. den Nachruf auf ihn vor Halbband VII A 2), war außer der schriftlichen auch die persönliche Tradition abgerissen. So bedurfte es für die Fortführung des Werkes, die Alfred Druckenmüller bald nach Kriegsende unverzagten Mutes ins Auge faßte und wofür er im Frühjahr 1946 den Schreiber dieser Zeilen als Herausgeber verpflichtete, einer ganz neuen Aufbauarbeit in fast jeder Beziehung. So kam es, daß — zumal da vor der Währungsreform vom Juni 1948 auch aus wirtschaftlichen Gründen die Buchproduktion aufs schwerste gehemmt war — erst vom Ende des Jahres 1948 ab, also nach fünfjähriger Pause, wieder neue Bände ausgegeben werden konnten.

Nach der Zerstörung des Stuttgarter Geschäftshauses war Alfred Druckenmüller in das stille schwäbische Städtchen Waldsee übergesiedelt, wohin schon vorher ein (leider zu kleiner) Teil der Buchvorräte ausgelagert worden war. Als wieder verlegerische Arbeit möglich wurde, löste er die ihm besonders am

Herzen liegenden großen Werke: den Pauly-Wissowa — dieser Name für das Werk ist ja selbst 60 Jahre nach dem Ausscheiden Wissowas noch lebendig geblieben —, das seit 1927 geplante Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte (Band I 1937) und die „Deutschen Inschriften" (herausgegeben von sämtlichen deutschen und österreichischen Akademien), aus dem Metzlerverlag (dessen Inhaber er blieb) heraus, um sie fortan unter dem eigenen Namen erscheinen zu lassen. Hinzu kam noch der 1961 aus eigenster Initiative in Angriff genommene „Kleine Pauly". Im Jahre 1964 trat Alfred Druckenmüller infolge seines hohen Alters aus der Metzler/Poeschel GmbH aus, um sich nur noch ganz seinem Alfred Druckenmüller Verlag widmen zu können.

Vom Beginn des Erscheinens der „Neuen Bearbeitung" Anfang der 90er Jahre ab hatte der „Pauly" sich immer selbst getragen, niemals einer Unterstützung aus öffentlichen Mitteln bedurft. Nachdem aber der Verlag durch die Vernichtung des Geschäftshauses und des größten Teiles der Buchvorräte sein wichtigstes Fundament eingebüßt hatte (von den durch die Währungsreform verursachten Verlusten zu schweigen), war die sehr kostspielige Fortführung des Werkes finanziell in Frage gestellt, bis es den Bemühungen von Verleger und Herausgeber gelang, gestützt auf die Empfehlungen der gewichtigsten wissenschaftlichen Instanzen in In- und Ausland, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für den photomechanischen Neudruck der vernichteten Bände einen namhaften Kredit zu erhalten. Sobald der Pauly wieder vollständig vorlag, war ein neues Fundament geschaffen, auf dem weitergebaut werden konnte, so daß es möglich war, den gewährten Kredit sogar schneller als ausbedungen zurückzuzahlen. So steht seit Mitte der 50er Jahre die RE wieder ganz auf eigenen Füßen.

Das Sammeln der weithin versprengten alten Mitarbeiter, das Gewinnen von neuen (darunter in verstärktem Maße auswärtigen Gelehrten, die sich ausnahmslos gern zur Verfügung stellten), das Aufstellen der Stichwortlisten und Verteilen der Artikel an qualifizierte Bearbeiter, nicht zuletzt das Einmahnen fälliger Beiträge, damit das Werk ohne Säumen vorwärtsschreite, dies und was sonst vonnöten war, um die Arbeit so zahlreicher Gelehrter zu einer einigermaßen in sich konformen Einheit zusammenzufassen, war naturgemäß Sache des Herausgebers. Doch kann dieser nicht genug betonen, in welchem Maße ihm — wie vordem schon Wilhelm Kroll — jede mögliche Unterstützung von einem hochgesinnten Verleger zuteil geworden ist, dem die Fortführung und Vollendung eines großen, der klassischen Altertumswissenschaft gewidmeten Werkes nicht nur ein Geschäft war wie ein anderes, für das ein kluger, weitblickender Verleger seine Arbeit einsetzt, sondern eine Sache des Herzens, eines Herzens, das von leidenschaftlicher Liebe zum klassischen Altertum erfüllt war. Man sagt nicht zuviel, wenn man von ihm sagt, daß er den Idealtyp eines wissenschaftlichen Verlegers verkörperte.

Noch eines ist wert, hervorgehoben zu werden. Entsprechend dem bedeutenden Anteil, den jüdische Gelehrte seit mehr als 100 Jahren an der Erforschung des klassischen Altertums gehabt haben, war auch eine nicht kleine Zahl jüdischer Mitarbeiter für die RE tätig. Als die düsteren Jahre der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft anbrachen, wurde, nicht ohne das Zutun nichtjüdischer Denunzianten, die sich eindrängen wollten, die Reichsschrifttumskammer hierauf aufmerksam und dem Verlag die Ausschaltung jüdischer Mitarbeiter auferlegt. Im Einvernehmen mit Wilhelm Kroll hat der Verleger diesem Druck, solange es irgend möglich war, widerstanden und in Verhandlungen mit der Kammer (in der vielleicht nicht alle mit vollem Herzen bei der schlechten Sache waren) erreicht, daß doch wenigstens die bereits abgelieferten Manuskripte jüdischer Mitarbeiter abgedruckt werden durften. Welche Manuskripte zum Zeitpunkt dieser Abmachung sich schon im Gewahrsam des Verlages befanden, welche erst danach hineingekommen sind, ist nicht kontrolliert worden. So sind, um nur zwei Namen zu nennen, wertvolle Beiträge von Friedrich Münzer und Robert Philippson in der RE erschienen, nachdem beide längst in Theresienstadt verhungert waren.

Alfred Druckenmüller hat das Glück gehabt, die gebührende Anerkennung seiner Leistung als wissenschaftlicher Verleger zu erleben. An seinem 75. Geburtstag ist er zum Ehrensenator der schwäbischen Universität Tübingen ernannt worden, und zu den schönsten Tagen seines Lebens hat er seinen 80. Geburtstag gezählt, an dem ihm, im Namen von 289 Gelehrten aller Kulturnationen, die auf den folgenden Seiten wiedergegebene TABULA GRATULATORIA überreicht werden konnte.

Am 18. Dezember 1967 ist Alfred Druckenmüller sanft entschlafen. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er den Vertrag unterzeichnet, durch den er seinen Verlag dem Artemis-Verlag Zürich und Stuttgart übereignete, in der Gewißheit, daß sein verlegerisches Lebenswerk dort in seinem Sinne weitergeführt und ausgebaut werden würde.

Konrat Ziegler

Q · F · F · F · S

QUANDOQUIDEM ITA DEO PLACUIT OMNIPOTENTI

VITAM TUAM HUC USQUE BENIGNE TUTARI

GRADUS TUOS PROSEQUI ADIUVANTEM

STUDIOQUE TUO ADRIDERE FAVENTEM

NOS OMNES QUORUM INFRA SCRIPTA SUNT NOMINA

OCTOGENARIUM TE

ALFREDUM DRUCKENMÜLLER

HOMINEM HUMANISSIMUM

PHILOSOPHIAE DOCTOREM

OPERIS ILLIUS IMMENSI QUOD APPELLATUR

»PAULYS REALENCYCLOPÄDIE

DER CLASSISCHEN ALTERTUMSWISSENSCHAFT«

EDITOREM MAGNIFICENTISSIMUM

QUI LABOREM DILIGENTIAM CURAS IMPENSAM IAM PLUS

DECEM LUSTRIS LIBRORUM SERIEI SUPRA DICTAE NAVASTI

QUI PERICULA AERUMNASQUE DUORUM BELLORUM

MAXIMORUM FORTITER SUPERAVISTI

QUI SCOPULOS SESCENTOS EX RATIONUM DIFFICULTATI-

BUS HOMINUM PIGRITIA RERUM CIVILIUM PERTURBATIO-

NIBUS OPERIS TUI NAVIGIO ORTOS EXIMIA SAPIENTIA ET

CONSTANTIA EVITAVISTI

QUI INGENIO ILLO SEMPER VIRIDI INDUSTRIAQUE NUM-

QUAM DEFICIENTE GENERI HUMANO MONUMENTUM

EXEGISTI UT AIT POETA AERE PERENNIUS

PIO GRATO ANIMO SALUTAMUS

SINCEROQUE FAVORE MIRAMUR

DATUM PER ORBEM TERRARUM

A. D. MILLESIMO NONGENTESIMO SEXAGESIMO SECUNDO

POSTRIDIE NONAS FEBRUARIAS

PAULYS
REALENCYCLOPÄDIE
DER CLASSISCHEN
ALTERTUMSWISSENSCHAFT

NEUE BEARBEITUNG
BEGONNEN VON GEORG WISSOWA
FORTGEFÜHRT VON
WILHELM KROLL UND KARL MITTELHAUS

UNTER MITWIRKUNG
ZAHLREICHER FACHGENOSSEN
HERAUSGEGEBEN VON
KONRAT ZIEGLER

SUPPLEMENTBAND XI

Abragila bis Zengisa



1968
ALFRED DRUCKENMÜLLER VERLAG IN STUTTGART

Zum ersten Bande

Abragila, arianischer Presbyter der Zeit Thrasamunds (s. o. Bd. VI A S. 553ff.), der um 515, gleich dem Bischof Pinta (s. o. Bd. XX S. 1713) in die theologische Kontroverse um den aus dem sardinischen Exil nach Karthago beorderten Fulgentius von Ruspe (s. o. Bd. VII S. 214f.) eingriff. Fulgentius antwortete auf A.s Frage nach dem Heiligen Geist mit einem (nicht erhaltenen) Commonitorium De spiritu sancto ad Abragilam presbyterum, das die katholische Trinitätslehre besonders unterstrich (vita Fulg. 21. B. Altaner meint Patrologie [1960[6]] 454 im Anschluß an d'Alès, die bei Migne PL 65, 707—720 abgedruckte Abhandlung Adversus Pintam sei vielleicht mit dem verlorenen Commonitorium identisch). Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique (1955) 225 stellt meines Erachtens den arianischen Glauben A.s ohne Grund in Frage; wäre A. Katholik gewesen, so hätte er sich in diesem kritischen Moment kaum mit einer so verfänglichen Frage an Fulgentius gewandt.

[H.-J. Diesner.]

S. 489 zum Art. **Aelius:**

15 a) Aelius Aelianus. Seinen cursus honorum aus der 2. Hälfte des 3. Jhdts. gibt in absteigender Folge die Inschrift Ann. épigr. 1907, 70 = 1915, 74 = Dessau 9478 aus Photike in Epeiros an. Den Beginn der Karriere bilden die sexagenaren Ämter eines *censitor provinciae Norici*, s. Polaschek o. Bd. XVII S. 994 und eine nicht näher bezeichnete Procuratur in Italien. Es folgen der centenare Posten eines Procurators in Pannonien, wahrscheinlich der Silberminen, und die Finanzprocuratur von Epeiros, während der ihm vom *ordo* der Stadt Photike die genannte Inschrift gesetzt wurde, s. Oberhummer o. Bd. XX S. 660. In der Folge wurde er unter die *protectores* aufgenommen und bekleidete einen ducenaren Posten. Ob er mit einem der bereits bekannten gleichnamigen Männer identisch ist, läßt sich nicht erweisen; vgl. Pflaum Carrières équestr. 948ff. n. 357. [Gerhard Winkler.]

S. 1065 zum Art. **Aischylos 13)**

Ergänzung zu R.E.

Seit Dieterichs Artikel von 1894 haben sich die Grundlagen unserer Kenntnis nicht unbeträchtlich vermehrt. Nur hinsichtlich dieser Grundlagen soll der genannte Artikel so ergänzt werden, daß er dem Stand von 1965 entspricht. Im folgenden werden mit * bezeichnet: anderweitige Texte, die Beziehungen und Zitate aus A. enthalten (z. B. Lexica, Anthologien, Schulübungen, Inschriften), auch Hypotheseis und Didaskalien, selbst wenn sie Reste von antiken Aischylosausgaben sind. Auf Sekundärliteratur und ihre Ergebnisse kann im allgemeinen nicht eingegangen werden; hiefür sei auf die bekannten bibliographischen Hilfsmittel verwiesen.

Zu S. 1065: Die Dokumente über das Leben des Aischylos sind zusammengestellt in der Ausgabe von Wilamowitz, Editio Maior, Berlin 1914, S. 9—19.

Zu S. 1069, 34ff.: Das in der Vita § 8 genannte *ἐλεγεῖον* auf die Toten von Marathon könnte möglicherweise das zweite Epigramm auf dem Stein sein, dessen rechter Rand kurz vor 1855 (A. Rhizos Rangabé Antiquités Helléniques, Bd. II) gefunden, dessen linker Rand 1932 entdeckt und erstmals von J. H. Oliver Hesperia II (1933) 280ff. publiziert wurde. Die vom ersten Herausgeber J. H. Oliver a. O. vermutete Zuweisung an Aischylos fand nicht allgemeine Zustimmung. Die Literatur zu den beiden Epigrammen bei Diehl Anth. Lyr. Gr. II, 5, 114f. (zu Simon. Fr. 88).

Zu S. 1069, 40ff.: Der unvollständige Katalog der Werke im Mediceus enthält 72 Titel, von denen 2 wegfallen: *Αἰτναῖαι νόθοι* und *Φρύγιοι*, also 70. Außerdem sind uns durch Fragmente oder Testimonia folgende 9 (8) Titel bekannt: Alkmene, Glaukos Potnieus, Thalamopoioi, Hiereiai, Kyknos (?), Palamedes, Prometheus Pyrkaeus, Phineus, Oreithyia, im ganzen also 79 (78). Wenn die Ziffer der Suda: 90 stimmt, bleiben uns also noch 11—12 Dramen des A. auch dem Namen nach unbekannt.

Zu S. 1070: Die Daten über die Bühnenlaufbahn des Aischylos lassen sich wohl am übersichtlichsten in folgender Tabelle (s. nächste Seite) zusammenfassen.

Zu S. 1071: Außer den vier seit jeher bezeugten Tetralogien ist jetzt auch die Danaidentetralogie wenigstens teilweise bezeugt: *Δαν[αί]σι Ἀμυ[μώνηι* P. Oxy. 2256 Fr. 3. Freilich bleibt dieses Zeugnis sowohl seiner Form wie seinem Inhalt nach sehr problematisch, und die Möglichkeit, es beziehe sich nicht auf die Erstaufführung sondern auf eine postume Reprise, muß weiterhin in Betracht gezogen werden.

Zu S. 1072f: Dieterich kannte noch keine Fragmente über den in der 2. Aufl. der TGF. von Nauck (1889) verzeichneten Bestand hinaus. Seither hat sich aber ein gewaltiger Zuwachs ergeben, vor allem durch Papyrusfunde und durch die Publikation des Anfangs des Lexikons des Photios aus dem Berliner Codex Berol. graec. oct. 22 von R. Reitzenstein im J. 1907 (vgl. Einleitung S. XIII, Index S. 158), ferner kleinere Fragmente aus lexikalischen Excerpten; zahlreiche bereits bekannte Fragmente wurden neu eingereiht oder in ihrem Text modifiziert. Die von Dieterich (nach Nauck[2]) aufgestellte Liste der nur durch Fragmente vertretenen Stücke hat sich zwar nicht geändert, wohl aber hat sich bei vielen die Zahl der Fragmente sehr vergrößert. Die Neuausgabe der Fragmente des Aischylos von

Zeit	Werk	Erfolg	Quelle	Anmerkung
01.70 (499—496)	?	?	Suda s. v. *Χοιρίλος* und *Πρατίνας*	
484	?	1. Preis	M. P. ep. 48	
472	Phineus, Perser, Glaukos Potnieus, Prometheus Pyrkaeus	1. Preis	Hyp. Pers. IG II^2 2318, Col. I	
ca. 470	Aitnaiai		Vita Aesch. 9	Lesky, Lit.Gesch.^{2} 270
?? 468	?	hinter Sophokles	Plut. Kim. 8,8	
467	Laios, Oidipus, Septem, Sphinx	1. Preis	Hyp. Septem, P. Oxy. 2256, 2	
Nach 467 (463 ??)	? *Δαν[αί]σι Ἀμυ[μώνῃ]*	1. Preis	P. Oxy. 2256 Fr. 3	Falls nicht postume Aufführung (Vita § 12; Quint. X 1, 66; Schol. Aristoph. Ach. 10, Ran. 868, Philostr. vit. Apollon. VI 11. Suda s. v. *Εὐφορίων*.)
458	Agamemnon, Choephoren, Eumeniden, Proteus	1. Preis	Hyp. Ag. IG. II^2 2318, Col. II	

H. J. Mette (Berlin, Akademie-Verlag 1959) bietet 769 Nummern gegenüber 451 bei N^2. Die Papyrusfragmente bespricht samt ausführlicher Bibliographie M. F. Galiano Les papyrus d'Eschyle, Proc. of the IXth International Congress of Papyrology, Oslo 19th—22nd August, 1958 (publ. 1961) 81—133. Neueste Papyrusbibliographie M. Hombert Bulletin Papyrologique 28, Rev. Ét. Gr. LXXVIII (1965, Jahre 1954—1959) 205—316.

Im folgenden werden die seit Nauck TGF^2 (1889) neu hinzugewonnenen Fragmente registriert (in der Reihenfolge des griechischen Alphabets). Zugrunde gelegt ist die Zuweisung der Fragmente an Dramen durch Mette, die freilich oft sehr problematisch bleibt. Immer heranzuziehen Galiano a. O. [Korrekturzusatz: erst nach Fertigstellung dieses Artikels erschien R. A. Pack The Greek and Latin Literary Texts from Greco-Roman Egypt, 2nd Edition, Ann. Arbor, Univ. of Michigan Press, 1965, das überall heranzuziehen ist.]

Agamemnon: * P. Oxy. 29, 2506, Fr. 26 e II 9; 7—17, 20—30, P. Oxy. 18, 2178.

Aitnaiai: * P. Oxy. 20, 2257 Fr. 1 = Fr. 26 M.

Amymone: ? * P. Oxy. 20, 2256 Fr. 3 = Fr. 122 M.

Bassarai: * Schol. V Eurip. Rhes. 916, 922 (ed. H. Rabe Rhein. Mus. LXIII [1908] 420f.) = Fr. 84 M.

Glaukos Pontios: P. Oxy. 18, 2159 = Fr. 55 M, ? P. Oxy. 20, 2255 = Fr. 56 M.

Glaukos Potnieus: P.S.J. 11, 1210 a (p. 100) = Fr. 441 M (darin enthalten Fr. 36 N^2).

P. S. J. 11, 1210 b (p. 101) } P. Oxy. 18, 2160, Fr. 5 } = Fr. 442 M. P. Oxy. 18, 2160, Fr. 1—4 = Fr. 443 M, P. Oxy. 18, 2160, Fr. 6 = Fr. 444 M., P. Oxy. 18, 2160, Fr. 7 = Fr. 447 M, P. Oxy. 18, 2160, Fr. 8 = Fr. 448 M, P. Oxy. 18, 2160, Fr. 9 (p. 182) = Fr. 449 M.

Danaides: ? * P. Oxy. 20, 2256, Fr. 3 = Fr. 122 M, P. Oxy. 20, 2255, Fr. 14 = Fr. 125 M (enthält Fr. 44 N^2), ?? P. Heidelb. 186.

Didaskalien: P. Oxy. 20, 2256 = Fr. 122 M (Danaides, Amymone). P. Oxy. 20, 2256, Fr. 1 = Fr. 169 M (Laios, Oidipus, Hepta [Sphinx]), ?? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 50 = Fr. 283 a M (Aias?).

Diktyulkoi: P. S. J. 11, 1209 = Fr. 464 M, Fr. 467 M, P. Oxy. 18, 2161 = Fr. 474 M, ? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 72 = Fr. 465 M, ? P. Oxy. 20, 2255, Fr. 20 = Fr. 471 M, ? P. Oxy. 20, 2255, Fr. 21 = Fr. 470 M, ?? P. Oxy. 20, 2255 Fr. 1 = Fr. 472 M, ?? P. Oxy. 20, 2255, Fr. 2 = Fr. 468 M, ?? P. Oxy. 20, 2255, Fr. 3 = Fr. 469 M, ?? P. Oxy. 20, 2255, Fr. 5 = Fr. 473 M.

Eleusinioi: * P. Berl. 9780, B. K. T. I, Col. 14, 12 = Fr. 269 M.

Hepta: * P. Oxy. 20, 2256, Fr. 2 = Fr. 169 M, 155—159 = P. Oxy. 18, 2179, 621—638, 644—656 = P. Oxy. 22, 2333, 498—504, 528—552 = P. Oxy. 22, 2334.

Eumenides: * P. Oxy. 29, 2506, Fr. 26 e II, 10.

Edonoi: * P. Hercul. ed. Nauck 19—20; Demetr. v. Byz. *περὶ ποιημ.*

Heliades: * Etym. Genuin. ed. Reitzenstein, Ind. Lect. Rostock. 1890/1 p. 5 = Fr. 106 M.

* P. Hercul. 248, Philod. *π. εὐσ.* 22 Gomp. = Fr. 105 b M.

Herakleidai: P. Fayum 2, Lefebvre, Bull. Soc. Arch. Alex. 14, 1912, 192 = Fr. 110 M (enthält Fr. 76 N^2).

Theoroi od. Isthmiastai: ? P. Oxy. 20, 2250 = Fr. 16 M, P. Oxy. 18, 2162, P. Oxy. 20, 2162 (p. 167!) = Fr. 17 M, P. Oxy. 20, 2162 (p. 167!) = Fr. 18 M, ? P. Oxy. 20, 2255, Fr. 4 = Fr. 19 M.

Hiereia: ? Poll. Onom. I 14 = Fr. 115 M.

Incertae Fabulae: ? P. Mailand, ed. W. Buchwald Stud. z. Chronol. d. att. Trag. 455—431, Diss. Königsberg 1939, 57; No. 20 Pack (= 32 Pack^2) = Fr. 596 M, P. Oxy. 20, 2257 Fr. 2, 3, 5—8 = Fr. 590—595 M, * P. Oxy. 29, 2506, Fr. 1c II 2ff. P. Oxy. 20, 2246 = Fr. 494 M, P. Oxy. 20, 2247 = Fr. 495 M, P. Oxy. 20, 2251 = Fr. 496 M, P. Oxy. 20, 2254 = Fr. 497 M, P. Oxy. 20, 2255, Fr. 6—11 = Fr. 498—504 M, P. Oxy. 20, 2255, Fr. 15, 17—19, 22—30, 32—34, 36—42 = Fr. 505—527 M, P. Oxy. 20, 2256, Fr. 11, 13, 9, 12, 6—8, 24. 25 = Fr. 528—537 M (Fr. 530, 28 M = Fr. 377 N^2), P. Oxy. 20, 2256, Fr. 10, 14—16 = Fr. 538—541 M, P. Oxy. 20, 2256, Fr. 17—23 = Fr. 542—548 M, P. Oxy. 20, 2256, Fr. 46—49 = Fr. 549—572 M, P. Oxy. 20, 2256, Fr. 54, 56—58 = Fr. 573—576 M, P. Oxy. 20, 2256, Fr. 70 = Fr. 577 M, P. Oxy. 20, 2256, Fr. 61, 65—68 = Fr. 578—582 M, P. Oxy. 20, 2256, Fr. 73—75 = Fr. 583—585 M, P. Oxy. 20, 2256, Fr. 79—82 = Fr. 586—589 M, P. Oxy. 20, 2257, Fr. 2, 5—8 = Fr. 590—595 M, * P. Oxy. 20, 2259, Fr. 1, Col. II 2ff. = Fr. 600 M, * ? P. Hercul. 1012, col. 23, 2—5 (Demetr. v. Lakon) = Fr. 629 M, * Etym. Casul. 214 bis fol. 171 b ed. Oronzo Parlangeli Boll. della badia greca di Grottaferrata 8, 1954, 101 = Fr. 631 M, * Etym. Genuin. ed. R. Reitzenstein Ind. lect. Rostock 1890/1, p. 4 = Fr. 634 M = Fr. 319 N^2, * Stob. III 20, 13, p. 541, 10 H = Fr. 671 M, * Kyrill. Lex. (S) ed. K. Latte Mnemos. III 10 (1942) 83 ~ Hesych. Lex. III 142, 2 Schm. = Fr. 680 M, * Lexic. Vatican. p. 4, 5 ed. R. Reitzenstein Ind. Lect. Rostock 1892/3 = Fr. 681 M, * Plut. *Π. τῆς Ἀλεξάνδρου τύχης ἢ ἀρετῆς* II 2 = *Π. τῆς Ῥωμαίων τύχης* 3 = v. Cic. 51 (comp. 2) = Fr. 700 M, * *Συναγ. λέξ. χρησ.* Phot. p. 47, 12 Reitz. = Fr. 750 M, * Phot. p. 88, 7 Reitz. = Fr. 755 M, * *Συναγ. λέξ. χρησ.* Phot. p. 96, 15 Reitz. = Fr. 756 M, * Phot. p. 64, 6 Reitz. = Fr. 765 M.

Iphigeneia: ?? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 76 = Fr. 137 M, ?? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 77 = Fr. 138 M, ?? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 88 = Fr. 139 M, ?? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 89 = Fr. 140 M.

Kabeiroi: * Kyrill. Lex. Messan. p. 5 ed. Reitzenstein Ind. lect. Rostock. 1890/1 ~ Hes. Lex. III 172, 13 Schm. = Fr. 49 M.

Kares: ? * P. Par. E 7172 = P. Didot = Fr. 145 M.

Laios: ? * P. Oxy. 20, 2256, Fr. 2 = Fr. 169 M, ? * P. Oxy. 20, 2256, Fr. 4 = Fr. 169 M, ? * P. Oxy. 20, 2256, Fr. 1 = Fr. 169 M, * Etymol. Genuin. ed. R. Reitz., Ind. Lect. Rostock. 1890/1, p. 4 = Fr. 173 M, ? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 78 = Fr. 174 M.

Leon: P. Oxy. 20, 2256, Fr. 59, 60, 62, 63, 64, 69 = Fr. 186—190 M.

Myrmidones: P. Oxy. 18, 2163, Fr. 1 = Fr. 213 M (Fr. 131 N^2), P. Oxy. 18, 2163, Fr. 2 = Fr. 214 M, P. Oxy. 18, 2163, Fr. 3 = Fr. 215 M, P. Oxy. 18, 2163, Fr. 4 = Fr. 216 M, P. Oxy. 18, 2163, Fr. 5 = Fr. 217 M, P. Oxy. 18, 2163, Fr. 6 = Fr. 218 M, P. Oxy. 18, 2163, Fr. 7 = Fr. 220 M, P. Oxy. 18, 2163, Fr. 8 = Fr. 221 M, P. Oxy. 18, 2163, Fr. 9 = Fr. 222 M, P. Oxy. 18, 2163, Fr. 11 = Fr. 223 M, ? P. Oxy. 20, 2253, = Fr. 223 a M, ? P. Oxy. 20, 2255, Fr. 31 = Fr. 219 M, P. S. J. 11, 1211 = Fr. 225 M, ? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 55 = Fr. 229 b M.

Mysoi: * P. Cair. Zen. 59 651, verso 21 = Fr. 412 e M, * *Συναγ. λέξ. χρησ.* Phot. p. 113, 14 Reitz. = Fr. 414 M.

Neaniskoi: * Phot. Berl. ed. Reitz. 102, 13 = Fr. 91 M.

Niobe: P. S. J. 11, 1208 = Fr. 273 M (enthält Fr. 157 N^2 u. 156 N^2), ?? P. Oxy. 2, 213. A. Galiano p. 83f. Schol. Aristoph. Av. 1247 = Fr. 276 M.

Xantriai: * Phryn. *Σοφιστ. προπαρασκ.* p. 33, 5 v. Borries = *Συναγ. λέξ. χρησίμ.* Phot. p. 108, 12 Reitz. = Fr. 372 M.

Oidipus: * P. Oxy. 20, 2256, Fr. 2 = Fr. 169 M.

Hoplon Krisis oder Aias: ? P. Oxy. 20, 2256 Fr. 50 = Fr. 283 a M (Didaskalie ??), P. Oxy. 20, 2257, Fr. 4 = Fr. 284 b M. *Συναγ. λέξ. χρησ.* Phot. p. 39, 7 Reitz. = An. Gr. Bekker 349, 2 = Fr. 287 M.

Oresteia: * P. Oxy. 29, 2506, Fr. 26 e II 7ff.

Ostologoi: Fr. 486, 2f. M: Pap. Hercul. 1074, Hausr. p. 272 (Philod. *Π. ποιημ.* Fr. 75, 2).

Perrhaibides: * Hesych. Lex. A 3335 ≃ *Συναγ. λέξ. χρησίμ.* Anecd. Gr. Bekker 386, 18 = Phot. p. 84, 1 Reitz. = Fr. 311 M.

Perser: 97: * P. Hibeh 172, 20.

Prometheus incert. * P. Oxy. 2, 220, Col. XI 3 = Fr. 337 M, P. Oxy. 20, 2252 = Fr. 342 M, P. Oxy. 20, 2245, Fr. 1, 12, 5, 3, 2, 4, 6—11 = Fr. 343—350 M (Prom. Pyrphoros ?), * P. Hercul. 433 (Philod. *Π. εὐσ.* ed. Gomp. p. 30), * P. Hercul. 1088 (Philod. *Π. εὐσ.* ed. Gomp. p. 37, 39).

Prometheus Lyomenos: * Philod. *Π. εὐσ.* p. 30 Gomp., p. 37, p. 40ff. = Fr. 321 M, * Vol. Herc. Coll. alt. VIII 105 (Reitzenstein Herm. XXXV [1900] 73) = Fr. 321 M, ? P. Heidelb. 185 = Fr. 323a M, ? * P. Oxy. 2, 220, col. V, 1ff. = Fr. 337 M, ? * P. Oxy. 2, 220, col. XI 1ff. = Fr. 337 M.

Prometheus Pyrkaeus: ? P. Oxy. 20, 2245, Fr. 1, 12, 5, 3, 2, 4, 6—11 = Fr. 343—350 M (zum Pyrphoros). Ed. Fraenkel Proc. Brit. Ac. 1942, 245—247.

Salaminiai: ? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 71 = Fr. 296 M.

Semele oder Hydrophoroi: P. Oxy. 18, 2164, Fr. 1—3 = Fr. 355 M (Fr. 1 enthält F. 168 N^2), P. Oxy. 20, 2249 = Fr. 356 M, P. Oxy. 20, 2248 = Fr. 357 M.

Sphinx: * P. Oxy. 20, 2256, Fr. 2 = Fr. 169 M, ?? P. Oxy. 2255, Fr. 35 = Fr. 183b M.
Scholia: P. Oxy. 20,2257, Fr. 2—8 = Fr. 509—595 M, P. Oxy. 20, 2255 Fr. 12/13 = Fr. 56 M.
Tenes?: ? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 51—53 = Fr. 388—390 M.
Hypotheseis (Didaskalien): P. Oxy. 20, 2257, Fr. 1 = Fr. 26 M (Aitnaiai ?), P. Oxy. 20, 2256, Fr. 3 = Fr. 122 M (Danaides, Amymone), P. Oxy. 20, 2256, Fr. 2 = Fr. 169 M (Laios, Oidip. Hepta), P. Oxy. 20, 2256, Fr. 4 = Fr. 169 M (Laios), P. Oxy. 20, 2256, Fr. 1 = Fr. 169 M (Laios) ? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 5 = Fr. 392 M (Philoktetes ?).
Philoktetes: ? P. Oxy. 20, 2256, Fr. 5 = Fr. 392 M (Hypoth. z. Philoktet).
Phineus: * P. Oxy. 8, 1087, p. 103f. = Fr. 434 M, * Etym. Genuin. ed R. Reitzenstein Ind. lect. Rostock, 1890/91, p. 4 = Fr. 433 M, * P. Hercul. 247 (Philod. *Π. εὐσ.* ed. Gomperz p. 18) = Fr. 436 M.
Phorkides: * CIA. II 973, 31. ? P. Oxy. 2, 213. ?? P. Hercul. 242 (Philod. De piet. ed. Gomperz).
Phryges oder Hektoros Lytra: P. Oxy. 20, 2256, Fr. 84 = Fr. 246a M, P. Oxy. 20, 2256, Fr. 87 = Fr. 250b M, P. Oxy. 20, 2256, Fr. 83, 85, 86 = Fr. 251—253 M, * P. Hercul. 1014 (Demetr. Lak. *περὶ ποιημ.*) cf. Galiano p. 86.
Choephoroi: * P. Oxy. 29, 2506, Fr. 26 e II, 10. * P. Vatic. 11, Col. 9, 42: 49, 739: * P. Hibeh II, 172, Col. II 25.
Psychostasia: * Lexic. Messan. ed. H. Rabe Rh. Mus. XLVII (1892) 412 = Fr. 208 M.

Als Zuwachs zu den Testimonia mag man — abgesehen von den Hypotheseis — vermerken: P. Oxy. 2, 220 Col. VI, 6; P. Lit. Lond. 185.

Zu S. 1073ff., Handschriften:

Was unsere Kenntnis der handschriftlichen A.-Überlieferung betrifft, so sei auf folgende neueren Arbeiten hingewiesen:

R. D. Dawe The collation and investigation of manuscripts of Aeschylus, Cambridge 1964; die Introduction S. 1ff. unterrichtet über die Geschichte der Frage.
A. Turyn The manuscript tradition of the tragedies of Aeschylus, New York 1943.
H. W. Smyth Catalogue of the manuscripts of Aeschylus, Harv. Stud. in Class. Philol. XLIV (1933).
E. A. Bryson Contributions to the study of the Thoman recension of Aeschylus, Diss. Univ. of Illinois, 1956.
R. D. Dawe The Mss. F, G, T of Aeschylus, Eranos LVII (1959) 35—49.
L. Massa Positano Osservazioni sull'edizione eschilea di Demetrio Triclinio, Dioniso X (1947) 247—265.
R. D. Dawe The manuscript sources of Robortelli's edition of Aeschylus, Mnemosyne XIV (1961) 111—115.
V. Capocci Codices Barberiniani Graeci I, Citta del Vat. 1958, 2—6 (Cod. Val. Barberini Graecus 4 mit Excerpten aus Prom. (41r—45r), Sept. (45r—47v), Pers. (47v—49r)).

Zu S. 1074f. Scholien:

Zur Erörterung über die Scholien wäre auch hinzuzufügen:

Ausgabe der jüngeren Scholien zu den Persern von O. Dähnhardt, Leipzig 1894.

Ausgabe der Trikliniosscholien zu Prometheus aus dem Farnesianus von H. W. Smyth Harv. Stud. in Class. Philol. XXXII (1921) 1ff.

Ausgabe der Triklinios-Scholien zu den Persern aus dem Codex Farnesianus II F 31 von L. Massa Positano Coll. di Studi Greci XIII², Napoli 1963, 168 S.

R. Sealey A note on the metrical scholia to the Agamemnon, Class. Quart. IL (1955) 119—122.

Zu S. 1081, Ausgaben:

Genannt seien hier nur die jetzt gängigen Gesamtausgaben:
U. v. Wilamowitz Berlin 1914 (ed. minor 1915), Neudr. 1958.
P. Mazon Coll. des Univ. de France, 7. Aufl., 1958.
C. Carena Torino, Einaudi, 1956.
G. Murray 2. Aufl., Oxford 1955.
M. Untersteiner Milano 1946/47.
H. W. Smyth 2. ed., London 1957.

Für die Fragmente:
H. J. Mette Die Fragmente der Tragödien d. Aischylos, Berlin 1959.

Für Einzelausgaben und Kommentare sei auf die Literaturangaben bei Lesky Griech. Lit.Gesch.² (1963) 298f. verwiesen.

Spezialwörterbücher:

Lexicon Aeschyleum ed. G. Dindorf, Leipzig 1876; für die Fragmente: Tragicae Dictionis Index, ed. A. Nauck, Petrop./Leipzig 1892; beide vor allem durch die Neufunde überholt. Jetzt: Index Aeschyleus comp. G. Italie, Leiden 1955; dazu Addenda u. Corrigenda bei Mette a.O. 291ff. [Franz Stoessl.]

S. 1498ff. zum Art. **Alkaios (Nr. 9)**, der Lyriker (Crusius):

In richtiger, heute fast prophetisch klingender Voraussicht hatte Crusius im J. 1893 geschrieben: ‚Es wäre fast zu verwundern, wenn unter den Papyri nicht auch noch Reste des A(lkaios) auftauchten‘ (o. Bd. I S. 1505). Im J. 1898 konnte Hunt den ersten Sapphopapyrus, im J. 1902 Schubart den ersten Alkaiospapyrus veröffentlichen. In rund 50 Jahren, 1902—1952, hat sich dann die Zahl der Alkaiospapyri auf 22 vermehrt: s. den manuscriptorum conspectus bei Lobel-Page Poetarum Lesbiorum Fragmenta, 1955 (zit.: Lobel-Page PLF, auch kurz LP.) p. IX: ‚innotuerunt textus Sapphici ut videtur XV papyracei (quorum III commentarii), II membranacei, I in ostraco scriptus; Alcaici XXII papyracei (quorum II commentarii); incertum utrius auctoris II papyracei‘; vgl. über die Geschichte der Papyrusfunde mit Resten lyrischer und dramatischer Poesie auch V. Martin (Mus. Helv. IV [1947] 74ff.) und, speziell zu Pap. Oxy. XXI (1951), W. Barner Neuere Alkaios-Papyri aus Oxyrhynchos, 1966 (Diss. Tübingen 1963). Seither ist noch einiges hinzugekommen: 1956, publiziert von Lobel, dessen unübertrefflicher Editionskunst die wissenschaftliche Welt seit 1941 die meisten Neupublikationen auf diesem Gebiet

verdankt, erschien als Pap. Oxy. XXIII nr. 2358 ein winziges frg. mit der Subscriptio *ΑΛΚΑΙΟΥ ΜΕΛΩΝ*, ebd. nr. 2378 ein Stück äolischer Lyrik mit Schol., von Treu (Philol. CII [1958] 13ff.) dem Alkaios zugewiesen, von Page (Poetae Melici Graeci [1962], doch vgl. u. S. 13 und die Rezension von Treu GGA 216 [1964] 114ff., bes. 122f.) als nr. 919 unter die adespota eingereiht; ferner im J. 1963, Pap. Oxy. XXIX nr. 2506, ed. Page, ein ‚comment on lyrical poems‘, in dem nachweislich Alkman, Stesichoros, Sappho, Alkaios zitiert und nach Art peripatetischer Monographien auch biographisch behandelt wurden (vgl. Treu Quaderni Urbinati nr. 2 [1966] 9ff., W. Barner Herm. XCV [1967] 1ff.). Die neueste Überraschung ist ein Alkaiospapyrus in Köln (Inv. nr. 2021), ed. R. Merkelbach (Ztschr. f. Papyrologie und Epigraphik nr. 2 [1967] 81ff.): ein größeres Stück, das sich mit frg. 298 LP. überschneidet und zeigt, daß A. das mythische Paradeigma von Aias dem Lokrer und Kassandra einem Kampflied eingefügt hatte, das sich gegen Pittakos richtete (vgl. Treu in: Antike Lyrik ed. W. Eisenhut, im Druck). Mit einem in Yale befindlichen, gegenwärtig noch unveröffentlichten Papyrus erhöht sich die Zahl auf 27. Auch dieser Papyrus wird nicht der letzte bleiben, obwohl die Zeit, in der ‚die großen Fische ins Netz gingen‘ (Wilamowitz), vorüber zu sein scheint und die Papyrologie zur Zeit auf diesem Felde eher Nachlese hält als reiche Ernte einbringt. Aus den Grabungen von Grenfell und Hunt zu Beginn unseres Jahrhunderts stammen jedenfalls alle in den Pap. Oxy. von Lobel und Page herausgegebenen Stücke.

Die Verwertbarkeit dieser Papyrusfragmente ist allerdings nicht nur, wie vorauszusehen war, von ihrem Erhaltungszustand abhängig: die hohe Zahl von 306 Papyrusfragmenten, die schon in der Ausgabe von Lobel-Page als alkäisch vorliegen, könnte einen falschen Eindruck erwecken, da manche dieser Fragmente so winzig sind, daß kaum mehr als ein paar Buchstaben darauf zu lesen sind (wobei die Identifikation, die Zuweisung zu dieser Hs., nur einem Papyrologen gelingen konnte, der, wie Lobel, die seltene Gabe besitzt, auch die kleinste Eigenheit im Ductus einer Schrift wahrzunehmen und sich zu merken). Noch andere ungeahnte Schwierigkeiten sind aufgetaucht. Hatte eine ganze Philologengeneration gemeint, Sapphos Eigenart sei selbst noch aus der kleinsten Aussage unverwechselbar zu erkennen, so stehen wir heute vor der Tatsache, daß mitunter die Zuweisung entweder an Sappho oder an Alkaios mehr oder minder arbiträr genannt werden muß und daher umstritten bleibt. Das betrifft nicht nur jene zwei Papyri, von denen auch Lobel-Page ‚incertum utrius auctoris‘ sagen: aus inhaltlichen Gründen hat Treu zwei weitere Papyri (M und T bei Lobel-Page), unter anderem wegen der Erwähnung von Sapphos Lieblingsschülerin Atthis (*Ἀτθίδηαν κεφάλαν*), eher der Sappho als ihrem Landsmann und Zeitgenossen zuweisen wollen. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus der Zitierweise in den nun unter den Papyri feststellbaren Kommentaren. Nicht nur scheint, infolge der Auslassung einiger für den Kommentator in diesem Zusammenhang unwichtigen Wörter die metrische Wiederherstellung mancher Lyrikerzitate nahezu unmöglich: auch eine genaue Abgrenzung des Lemmas vom Prosatext des Kommentares gelingt meist nur dann mit Sicherheit, wenn das Papyrusfragment uns zufällig auch den entsprechenden paläographischen Hinweis (etwa: spatium vor und nach dem Zitat) erhalten hat.

Trotz dieser Einschränkungen ist der Gewinn, den die Papyrusfunde für Alkaios erbracht haben, nicht gering. Nicht nur erfahren wir manche, bisher unbekannte Einzelheit aus dem Leben des Dichters. Zwei bedeutende, im J. 1941 veröffentlichte Papyrusfragmente seiner Lieder haben zu einer Revision des früher meist negativen Urteils über diesen Dichter Anlaß gegeben (besonders nachdrücklich bei Treu Alkaios [1952] gegen Schmid-Stählin, Wilamowitz u. a.). Daß diese ‚prächtigen neuen Fragmente ... unser Bild von Alkaios' Poesie und Person um wesentliche Züge bereichern‘, gab 1955 auch H. Fränkel zu (Wege und Formen frühgriechischen Denkens 54, 3), der zuvor bei diesem Dichter mehr ‚herrisch oberflächliche Zuchtlosigkeit‘ gefunden hatte. Page in seinem Kommentar (Sappho and Alcaeus [1955] 110) resumiert dieses wichtigste Ergebnis der Neufunde kurz in dem Satz: ‚recent discoveries have enchanced the reputation of Alcaeus‘.

Im folgenden halte ich mich an die von Crusius gewählte Gliederung, da ich hier nur Ergänzungen zu seinem Alkaios-Artikel vorzulegen habe.

Literatur: A. Aus dem Altertum. Pap. Oxy. 2358 brachte mit *ΑΛΚΑΙΟΥ ΜΕΛΩΝ Α* (oder *Δ*) zwar die Subscriptio von Buch I (oder IV) der antiken Buchausgabe, doch ist die Angabe über die Summe der Verse hier leider nicht erhalten. Dafür konnte Lobel Pap. Oxy. XXIII addenda p. 105f. (zu frg. 120 LP.) ein kleines Fragment mit der stichometrischen Angabe *K* (= Vers 1000) mitteilen; bei frg. 143 LP. steht eine solche mit *Θ* (= Vers 800) am Rande. Unter den Alkaios-Papyri sind das bisher die einzigen Hinweise auf den Mindestumfang einzelner Liederbücher in der (aristarchischen, zur Vulgata gewordenen) Buchausgabe unseres Dichters. Die Obelisierung zweier Strophen im Kölner Papyrus wird auf die gleiche Ausgabe zurückzuführen sein. Ob diplomatische oder Konjekturalkritik Aristarchos dazu geführt hat, diese Verse als an falscher Stelle eingefügt zu obelisieren, läßt sich generell nicht entscheiden (vgl. Pfeiffer History of Classical Scholarship [1968] 210ff.). Da Strophenumstellung bei einem lyrischen Gedicht einen viel radikaleren Eingriff bedeutet als Versumstellung im Epos, scheint mir die Vermutung näherliegend, hier liege Konjekturalkritik vor, die uns zur Ignorierung der kritischen Zeichen berechtigen würde. (Auch wenn wir die im Mailänder-Kopenhagener Sapphopapyrus obelisierte Strophe umstellen.)

Mehrfach erwähnt werden in Marginalscholien der Papyrusfragmente Apion und Didymos. Unerklärt ist bisher ein aus *Π* und *P* zusammengesetztes Monogramm.

Nicht identifizierbar sind die Verfasser der antiken Kommentare (pap. V = frg. 305 LP.,

pap. X = frg. 306 LP.) und des Traktates über die archaischen Lyriker Pap. Oxy. 2506 (s. o. S. 9). Letzterer, ein Papyrus aus der ersten Hälfte des 2. Jhdts. n. Chr., verrät nicht wenig Gelehrsamkeit. Zitiert werden Xanthos der Lyder, Aristoteles, Dikaiarchos, Chamaileon, Aristarchos, auch die Tragiker und Epicharmos neben Sophron. Das Verhältnis dieses Traktates, in dem nachweislich biographische, auch chronologische und musikgeschichtliche Fragen betreffs Alkman, Stesichoros, Sappho und Alkaios behandelt waren, zu Didymos' Schrift *Περὶ ἀρχαίων λυρικῶν* läßt sich einstweilen nicht genauer bestimmen (s. u. S. 1226 zu Sappho). Simpler sind die erstgenannten Kommentare. Lied für Lied wird da (durch Koronis voneinander abgesetzt) recht schematisch interpretiert: ,The comment of the piece begins with a lemma (presumably always the first words) followed of a general statement of the circumstances to which the poem relates. It then proceeds picking out disconnected phrases for paraphrase ... occasionally interjecting a grammatical or historical observation. But the paraphrase is often far from lucid and the quotations are neither necessarily complete lines or clauses nor given in the pure form of the original' (Lobel). Zitiert wird in diesen Hypomnemata zu Alkaios gelegentlich einmal der Dichter Anakreon (Alc. 306 frg. 14 I 11 LP.). Wären diese Kommentare besser oder gar vollständig erhalten, so erführen wir sicherlich eine Menge uns unbekannt gebliebener historischer Einzelheiten und sähen wohl auch bis ins einzelne, wie sehr inhaltliche Gesichtspunkte für die Anordnung der Lieder in der alexandrinischen Alkaiosausgabe bestimmend gewesen sind.

B. Moderne Ausgaben, Kommentare, Sekundärliteratur.

Überholt, zum Teil ersetzt sind außer Bergk PLG jetzt auch die Ausgaben von Lobel *ΑΛΚΑΙΟΥ ΜΕΛΗ*, 1927 (der mit sämtlichen Ergänzungsversuchen radikal aufräumte); Reinach Alcée, Sappho, 1937; Diehl Anthologia Lyrica Graeca², 1935 (zitiert: D.); ders., Rh. Mus. XCII 1943, 1ff., von Edmonds Lyra Graeca, 1922, ganz zu schweigen. Nützlich, unter anderem durch die Sammlung der Testimonia, ist die Ausgabe von Gallavotti Saffo e Alceo, 1947, ²1956; Treu Alkaios, 1952, ²1963 (griechisch-deutsch, mit Testimonia, Literaturverzeichnis und kurzem Kommentar, zit.: Treu) wendet sich an ein weiteres Publikum; die großartige, auf neuerlicher Kollationierung der Papyri beruhende Neuausgabe von Lobel-Page PLF, 1955, wurde bereits erwähnt.

Vollständige Wörterindices zu den äolischen Lyrikern enthält die Ausgabe von Lobel-Page und E.-M. Hamm Grammatik zu Sappho und Alkaios, Abh. Akad. Berl. 1951, H. 2 (1957), zu allen Lyrikern G. Fatouros Index verborum zur frühgriechischen Lyrik, 1966. Einen Index der adjektivischen Wortverbindungen in der äolischen Lyrik findet man bei Treu Von Homer zur Lyrik, Wandlungen des Weltbildes im Spiegel der Sprache, 1955 (Zetemata H. 12). Hieran knüpft A. Romé an, wenn sie (Studi classici e orientali, Università degli Studi di Pisa, vol. XIV [1965] 210ff.) den Gebrauch der Epitheta bei Sappho und Alkaios, unter besonderer Berücksichtigung der

episch-rhapsodischen Tradition, untersucht, wozu auch I. Kazik-Zawadzka zu vergleichen ist, De Sapphicae Alcaicaeque elocutionis colore epico (Abh. der Polnischen Ak., Archiwum Filologiczne IV, Wroclaw 1958).

Der ausführlichste und gründlichste Kommentar (ausgewählter Stücke) ist der von Page (Sappho and Alcaeus [1955], zit. Page Comm.).

Von Gesamtdarstellungen sei C. M. Bowra Early Greek Lyric Poetry from Alcman to Simonides² (1961) genannt. Bei A. R. Burn The Lyric Age of Greece (1961) kommt der literarhistorische Teil entschieden zu kurz. Vgl. jetzt auch A. Lesky Gesch. d. griech. Literatur (1957/8, 123ff., ² 1963, 152ff.). Weitere Literatur ist in der Ausgabe von Treu angeführt.

I. Lebenszeit. Belochs Spätdatierung, die namentlich in Italien Anhänger fand (vgl. den sehr gründlichen Aufsatz von S. Mazzarino Athenaeum XI [1943] 38ff.; weniger entschieden Gallavotti Storia e poesia di Lesbo [1946] 20 n. 1), hat heute stark an Glaubwürdigkeit verloren: nicht nur, weil eine andere Interpretation von Herodot. V 94 möglich scheint (Page Comm. 152ff.) oder weil der Name Phrynon in einem Papyrusfrg. aufgetaucht ist, vielleicht auch die Erwähnung eines *μεσ[ίτης* = Schiedsrichters, was Lobel an Periandros denken ließ (s. Treu 128f.). Die Zeugnisse für eine Datierung des A. in die Zeit des Lyderkönigs Alyattes (Treu 115f.) sind durch den neuesten Papyrus, Pap. Oxy. 2506 frg. 98 (u. S. 13), um ein weiteres, unanfechtbares Testimonium vermehrt.

II. Herkunft, Stellung, Schicksale. Vgl. jetzt (Darstellung und Quellen zur Geschichte Mytilenes) H. Berve Die Tyrannis bei den Griechen (1967) I 90ff. II 572ff. Obwohl A. in frg. 24 c D. = 130 LP. seinen Vater und Vatersvater (als ergraute, ehemalige Mitglieder des Rates und der Volksversammlung in Mytilene) einmal erwähnt, kennen wir deren Namen auch heute nicht. Vermehrt hat sich die Liste der Adressaten und von A. erwähnten Personen. Abgesehen von den ,Tyrannen' und deren Clan begegnen als Zeitgenossen des Dichters (Abanthis: wohl eher sapphisch) Agesilaidas, Amardis (s. u. S. 13ff.), Araxas (unsicher), Bykchis, Damoanaktidas, Mnamon. Schon Crusius hätte neben Melanippos und Menon auch Aisimidas, Eurydamas, Lykos, Sappho und Thales — doch wohl den Philosophen — nennen können. Von diesen Personen hatte (frg. 305 LP.) Mnamon ein kleines Schiff für die Rückkehr des von A. bekämpften Tyrannen Myrsilos zur Verfügung gestellt, weshalb A. sich jedoch keineswegs mit ihm entzweien möchte: ein interessantes Beispiel dafür, daß auch damals unter guten Freunden und Standesgenossen nicht immer Einigkeit herrschte, wenn es zu handeln galt, ohne daß der Andershandelnde gleich zum Gegner gestempelt wurde. Auch daß es eine Rückkehr des Myrsilos gab, er also zeitweilig das Feld hatte räumen müssen, wußten wir bisher nicht. Deutlich wird jetzt, wodurch Pittakos sich den Haß des A. zugezogen hat. Auch er hatte zu den Verschwörern gegen Myrsilos gehört: schon vor Bekanntwerden der neuen Papyri hatte v. Blumenthal (Herm. LXXV [1940] 135f.)

richtig vermutet, daß Pittakos kein Plebejer gewesen sein konnte, mochte A. ihn auch einen Kakopatriden schelten, vielleicht wegen der thrakischen Herkunft seines Vaters Hyrras. Wenn wir A. glauben dürfen, ist Pittakos jedoch später umgeschwenkt und hat die Verschwörung verraten (Schol. zu frg. 37 D. = 114 LP.). Um nicht zur Verantwortung gezogen zu werden, mußten die übrigen Verschwörer flüchten. Diese *πρώτη φυγή* führte nach Pyrrha, nur ca. 35 km von Mytilene entfernt, am innersten Winkel des Kallonis-Golfes (s. o. Bd. XXIV 1403ff.). In einem Heiligtum des Zeus, der Hera und des Dionysos (vgl. die gleiche Göttertrias bei Sappho frg. 28 D. = 17 LP., wo die Gründungslegende dieses Heiligtums erzählt war) hat A. (damals?) Zuflucht gefunden. Für die Lokalisierung dieses äolischen Stammesheiligtums, das auch der Schauplatz der alljährlich gefeierten Kallisteia war, beim jetzigen Mesa sprach sich mit guten Gründen L. Robert aus (Rev. ét. anc. LXII [1960] 285ff.), vgl. Treu² 142ff. Wo das *τεῖχος βασιλήιον* (Schol. *τὸ τῆς Ἥρας*) zu suchen ist, wissen wir allerdings nicht.

Ob Myrsilos in offener Feldschlacht gefallen ist, ist aus den Fragmenten der Kampflieder des A. bisher nicht ersichtlich. Sein Ende, von A. jubelnd begrüßt, wird unserem Dichter und seinen Mitverschworenen die (erste) Heimkehr ermöglicht haben.

Unter der Vorherrschaft der Kleanaktiden (denen vielleicht — s. S. Mazzarino, Treu Würzb. Jahrb. f. Alt. Wiss. III [1948] 431 — auch der von Pittakos hofierte Dinnomenes zuzurechnen ist), jedenfalls noch vor der Wahl des Pittakos zum Aisymneten, kam es, vermutlich aus ähnlichen Gründen, zur *δευτέρα φυγή*, von der auch Sappho in Mitleidenschaft gezogen wurde. Sappho hat sich nach Sizilien begeben. Den ersten Zielort des A. kennen wir immer noch nicht (ein Name mit A--ai? s. Treu Quaderni Urbinati nr. 2 [1966] 25). Daß er unter anderem und vielleicht die längste Zeit sich in Lydien aufgehalten hat, ist um so glaubhafter, als A. selbst (frg. 42 D. = 69 LP.) sagt: ,Die Lyder gaben uns 2000 Statere': doch wohl zum Anwerben von Söldnern, damit die Verbannten sich die Rückkehr nach Mytilene mit Waffengewalt erzwingen könnten. Ein Appell zu einer Invasion in Lesbos liegt in adesp. 919 Page vor. Nun spricht der neue, erst 1963 publizierte Lyrikertraktat Pap. Oxy. 2506 frg. 98 (nach einem ionisch schreibenden Gewährsmann?) von einer *παράταξις παρὰ τῇ γεφύρῃ*, bei der weder A. noch sein Bruder Antimenidas ums Leben gekommen seien: vielmehr habe A. ,den Verbannten noch ein drittes Mal die Rückkehr' in Aussicht gestellt, weil sich ein Krieg zwischen Alyattes und Astyages ,zusammenzog'. Daß eine dritte Heimkehr eine (nirgends bezeugte) *τρίτη φυγή* impliziere, wie Page, der Herausgeber des Papyrus, vermutete, muß ein Fehlschluß genannt werden. War der mit lydischem Geld unternommene (mit jener ,Kampfaufstellung an der Brücke' vielleicht identische) Versuch der zweiten Rückkehr gescheitert, so dauerte die *δευτέρα φυγή* eo ipso noch weiter an. Die Parallele, die später Favorinus *π. φυγῆς* IX 1 ff. zwischen seiner eigenen Lage und der des Dichters A. ziehen kann (s. Treu 84), zeigt übrigens, daß man auch in

der Fremde freundlich aufgenommen und fast heimisch werden kann. Eine Antwort auf die Frage, wann denn die verbannten Mytilenäer und A. mit ihnen endlich heimkehren durften, kann sich aus frg. 77 des gleichen neuen Pap. Oxy. 2506 ergeben (s. hierzu Treu Quaderni Urbinati, auch W. Barner Herm. 1967, 1ff., der jedoch den Tenor eines Alkaioszitates verkennt). Der anonyme Verfasser des Traktates über die Lyriker berichtet da und belegt mit Dichterzitaten, daß Amardis, ein ,schlimmer Knabe', über den A. sich ,manchmal freut, manchmal ärgert', dem Dichter A. die Schuld gegeben hat am Tode ,of an unnamed person' (Page). A. betont, daß er am Blute dieses ... ganz unschuldig sei, hat aber auf diesen Toten einen Nachruf gedichtet, in dem es heißt: ,Du tatest (uns) nichts Schlimmes, da du dahingegangen bist, schmerzlich getroffen von den Schwerthieben der Alliener'. Das ist ein merkwürdig kalter Nachruf, nicht, wie Barner meinte, Klage um den Tod eines Freundes. Die Alliener sucht Barner im Anschluß an Page in Phrygien: eine *θεὰ Ἀλιανή* finde ich jedoch inschriftlich für das lydische Kula (o. Bd. XIII S. 2147) nordöstlich von Sardeis bezeugt. Identifiziert man ,the unnamed person' mit Pittakos, der mehrere Zeilen vorher vom Kommentator erwähnt war und von dem anderwärts (Suda) berichtet wird, noch in hohem Alter habe er gezwungenermaßen Feldherr sein müssen, bzw. über den anderwärts (aus dem angeblichen Grabepigramm mit *οἰκείοις δακρύοις* bei Diog. Laert. I 79) zu erschließen ist, daß er in der Fremde gestorben ist, dann erscheint es mehr als zweifelhaft, ob es je eine von Pittakos verkündete Amnestie gegeben hat. Sie ist übrigens nirgends bezeugt und lediglich (s. Page Comm. 240 n. 2, vgl. o. Bd. XX S. 1870) in der Neuzeit aus dem Apophthegma erschlossen, wonach ,Verzeihung besser als Rache' ist. Hiernach scheint es weit eher so gewesen zu sein, daß der ,wider die Verbannten' (*πρὸς τοὺς φυγάδας* Aristot. pol. 1285 a 32) gewählte Aisymnet Pittakos zeit seines Lebens die Heimkehr der Verbannten zu verhindern gewußt hat. Starb er in der Fremde, so muß auch A. damals in der Fremde gewesen sein, wenn anders die Insinuation des jungen Amardis gegen A. einen Schein von Glaubwürdigkeit für sich beanspruchte. Wenn die Verbannten ihre letzte Hoffnung auf einen Krieg des Gastlandes Lydien im Osten setzten, so wird das dahin zu interpretieren sein, daß sie als Belohnung für hierbei geleistete Kriegsdienste vom Lyderkönig die Rückführung nach Mytilene erwarten konnten. Daß Antimenidas, wohl der bekannteste Krieger unter den Verbannten, beim Lyderkönig vorgesprochen hat, bezeugt frg. 102 des gleichen neuen Papyrus. Ein Krieg zwischen Alyattes und Astyages ist übrigens, obwohl bei Herodotos nicht erwähnt, den Chronographen nicht unbekannt. Euseb. zu Ol. 50, 4 = 577/6 *Astyages contra Lydos pugnat* (vgl. die armenische Version zu Ol. 51, 4 = 575/4) ist der späteste Zeitansatz.

So kann eine einzige neue Quelle wie dieser lückenhaft erhaltene Pap. Oxy. 2506 zu einer Revision bisher anerkannter Ansichten führen und manches Neue dem Kapitel: Lesbos und Lydien (vgl. Page Comm. 226ff.) hinzufügen. Künf-

tige Funde werden lehren, was auch hieran noch zu berichtigen ist.

Altersgedichte des A. vermute ich in den Amardis-Liedern. Nicht ganz so sorglos ‚wie ein geretteter Schiffbrüchiger‘ (Crusius) scheint der Dichter seinen Lebensabend verbracht zu haben. Ein Vertreter der jungen Generation, der übrigens den gleichen nichtgriechischen Namen führt wie jener Smerdis, der einst schon in der Geschichte Mytilenes eine Rolle gespielt hatte (Aristot. pol. 1311 b 26), gibt dem Dichter die Schuld am Tode eines Mannes, der den Jungen etwas bedeutete und als dessen Gegner unser Dichter galt. A. bestreitet nicht, daß ihm der Tod dieses Mannes nicht unwillkommen ist: daran schuld zu sein bestreitet er: er, der doch so oft zum Tyrannenmord bereit gewesen war und eine solche Tat sich als Ruhmestat angerechnet hätte. Daß Helden müde werden und ihre Schwerter stumpf, wäre eine zu billige Erklärung. Tempora mutantur. Die Zeiten des Tyrannenkampfes und -mordes scheinen in Mytilene endgültig vorbei, wozu nicht zuletzt die zehnjährige Aisymnetie des Pittakos beigetragen haben wird. Auffällig bleibt, wie leicht A. jenen Vorwurf des jungen Amardis hinnimmt: er widerlegt ihn, aber er empört sich nicht. Solches Leichtnehmen, dem Heiterkeit nicht fremd bleibt, mag ein Vorzug des Alters sein.

III. Dichtungen. Nicht mehr haltbar ist die Ansicht, daß bei A. ‚eigentlich epische Themata ganz zurücktreten‘, bis auf einige erzählende Partien in Götterhymnen und Skolien (Crusius). Als nicht geringe Überraschung (vgl. Wilamowitz Kl. Schr. I 393) haben uns die Papyri nämlich mehrere, wie es (in einem Fall zu Unrecht) scheinen kann und in einem Fall feststeht, rein mythische Stücke dieses Lyrikers in sapphischen und alkäischen Strophen gebracht, Lieder, denen ‚man gar nichts von einem äußeren oder inneren individuellen Anlaß oder Zweck anmerkt‘ (Wilamowitz). Zwar ist die Erzählung von Aias dem Lokrer und Kassandra (frg. 298 LP.), wie der von Merkelbach veröffentlichte Kölner Papyrus zeigt, jetzt hiervon auszunehmen; zeigen doch die vorhergehenden und folgenden Strophen des Liedes, daß es gegen den Sohn des Hyrras, Pittakos, gerichtet war, den man ebenso töten sollte, wie es für die Achäer besser gewesen wäre, wenn sie den Aias für sein Vergehen getötet hätten (eine in der Iliupersis des Arktinos verneinte Eventualität wird somit von unserem Lyriker bejaht). Es bleiben aber noch Paris und Helena (frg. 283 LP.: unsicher, da Anfang und Schluß nicht erhalten); Thetis und Achilleus (nach dem Vorbild von Hom. Il. I 384ff.: frg. 76 D. = 44 LP., Liedschluß bis auf ein wichtiges, doch keineswegs zeitgeschichtlich unmittelbar aktuelles Wort erhalten); Helena und Thetis, eine kontrastierende Gegenüberstellung (wohl vollständig erhalten: frg. 74 D. = 42 LP.). In welches Liederbuch diese mythischen Stücke, die man mit dem modernen Wort als Balladen bezeichnen möchte, eingereiht waren, wissen wir bisher nicht. Im Papyrus folgt auf Achilleus und Thetis unmittelbar das Hebros-Lied 77 D. = 45 LP., dessen Form hymnisch genannt werden kann. Jegliches sachliche Ordnungsprinzip für die

alexandrinische Alkaiosausgabe leugnen, wie es Wilamowitz tat, hieße aber doch die Skepsis übertreiben. Was antike Kommentatoren zu diesen mythischen Liedern zu sagen hatten, ahnen wir ebenfalls nicht, und hätten wir irgendein diesbezügliches Urteil aus dem Altertum, es würde uns vermutlich enttäuschen. Im erhaltenen Text ist ein unmittelbarer Bezug auf die Gegenwartssituation nirgends ausgesprochen; ein unausgesprochener Gegenwartsbezug wird, anders als beim alkäischen Hymnos auf den delphischen Apollon und bei Sappho 55 D. = 44 LP. (die Hochzeit von Hektor und Andromache), nirgends spürbar. Eine Qualifikation wie ‚literary exercises‘ (Page Comm. 258 in anderem Zusammenhang) finde ich unbefriedigend, und wenn H. Fränkel (Dichtung und Philosophie im frühen Griechentum [1951] 264) feststellen muß: ‚Es bleibt ein Rätsel, was der knappe Hinweis auf Einzelszenen aus der Troiasage bezweckte‘, so ist auch da die Frage doch wohl zu direkt gestellt. Mag die Transponierung epischen Stoffes in lyrische Erzählweise nicht allerorts gleich gelungen sein: nicht zu übersehen ist, daß es durchaus geschlossene, bis zu Ende erzählte oder an einer Fermate beendete mythische Szenen sind, die als solche, ohne lehrhaft erhobenen Zeigefinger, die Verantwortlichkeit, ja, die Schuld des Menschen unterstreichen und daher sehr wohl paradeigmatisch genannt werden können. Das im weitesten Sinn Paradeigmatische bedarf der Nutzanwendung und des konkreten Gegenwartsbezuges nicht. Ähnlichkeit und Unterschiede solcher Mythenerzählung zur Allegorie hat H. Eisenberger herauszuarbeiten versucht (Der Mythos in der archaischen Lyrik, Diss. Frankfurt/M. 1956, bes. 56f.). Beides sind ‚Formen indirekter Aussage, Varianten des Vergleichens, denen eigene Wirksamkeit innewohnt‘.

Von Götterhymnen haben die Papyri einen auf die Dioskuren gebracht (78 D. = 34 a LP.), leider noch immer kein Bruchstück aus dem einst berühmten, daher an den Anfang der Buchausgabe gestellten, von Himerios ausführlich paraphrasierten Hymnos auf den delphischen Apollon (über A. und Delphi vgl. Page Comm. 244, über A. und Boiotien ebd. 268f. und Pap. Oxy. XXIX p. 44). Treu glaubte einen Hymnos auf Dionysos und einen auf die Musen erschließen zu können (zustimmend Snell, zur erstgenannten Frage jetzt in Ges. Schr. [1966] 102ff.). In frg. 13 D. = 309 LP. wäre dann eine Selbstaussage des Dichters über seinen Dichterberuf zu erblicken, die erste diesbezügliche, die wir bei A. fänden. Nicht zuletzt gründete sich diese Annahme auf die pluralische Anrede ‚euch‘ in diesem ‚Buchfragment‘ aus dem 1. Liederbuch, dem Buch der Hymnen. Der noch unveröffentlichte Papyrus in Yale scheint nun diese Annahme mit der pluralischen, an eine Gruppe weiblicher Gottheiten gerichteten Epiklese *δεῦτ' ὄλβιαι* zu stützen. Ebenda kehrt (als Zitat?) der Anfang des Hermes-Hymnos wieder; außerdem erkennt man eine Anrufung der Aphrodite und noch weitere Anrufungen einer weiblichen Gottheit: Grund genug, den schlechten Erhaltungszustand dieses Papyrus besonders zu bedauern. ‚Unter dem Einfluß der ionischen Hymnenpoesie‘ (Crusius) mag der Hermes-

Hymnos, vergleichbar mit dem homerischen, auch wohl der an Dionysos (bzw. Hephaistos, s. Treu zu frg. 9 D.) entstanden sein: generell wäre eine solche Behauptung nicht nur gewagt, sondern falsch. Eine Götterepiphanie zu schildern hat A. nicht nur im Hymnos an den delphischen Apollon unternommen, sondern, wie es scheint, unter anderem auch in adesp. 919 Page, einem Aufruf zur (gewaltsamen?) Rückkehr nach Lesbos. Daß im delphischen Hymnos die mythische Situation in die gegenwärtige Situation überleitet, wie aus der Paraphrase bei Himerios noch ersichtlich, scheint eine weitere, auf die Lyrik beschränkte Eigenart.

Die Mehrzahl der Papyrusfragmente, auch den neuen Kölner Papyrus, wird man zu den Stasiotika, einen anderen Teil zu den Skolia rechnen dürfen. Ein mehrfach wiederkehrendes Thema ist die von A. angeprangerte ‚Atridenehe‘ des Pittakos, seine Heirat mit einem Mädchen aus dem königlichen Geschlecht der Penthiliden, das seine Herkunft auf Penthilos, einen Sohn des Orestes, zurückführte (frg. 43 D. = 70 LP.; vielleicht jetzt auch Pap. Oxy. 2506 frg. 115 mit dem Zitat *γάμ[βρ]ος εἴην* und der Aussage *τὸν γάμον ... ἐπιλέγει*, das ich eher auf A. als auf einen der anderen Lyriker zu beziehen wage, obwohl es genug andere Deutungsmöglichkeiten gibt). Das offenkundige politisch-soziale Strebertum bei dieser Eheschließung des Pittakos ist es, was A. tadelt. Über den äußeren Anlaß zu einem, in diesem Fall etwas lehrhaft moralisierenden Skolion gibt das Scholion zu frg. 109/110 D. = 117 (b) LP. Aufschluß (Pap. Oxy. XXIII add. p. 104) ... *ταῦτα [σὺν εἰ]ρωνείᾳ εἴς τινα γήμαντ[α πρὶ]ν γενειάσαι.*

Mutet das und manches andere archilochisch an, so sind, außer von Homer und den kyklischen Epen, vor allem auch Nachklänge der hesiodischen Dichtung bei A. deutlich spürbar (s. Treu 112, 36). Frühere Dichter auf eigene Weise umzudeuten, wie das an der Aiaserzählung aus der Iliupersis (o. S. 15) deutlich wird, bleibt das gute Recht jedes Dichters, so auch des A. Anders als bei Homer hat denn auch bei A. die Bitte der Thetis gelautet, die sie für ihr ‚geliebtes Kind‘ (in frg. 76 D. = 44 LP.) dem Zeus vortrug (leider ist das entscheidende Verbum im Text nicht erhalten). In ganz unepischer Weise läßt A. mit dieser Bitte sein Lied schließen. Liedschluß aber ist, auch ohne besondere Pointierung, sozusagen der letzte Akkord, der eine Weile nachhallt und im Raum bleibt. Auf die Bitte, nicht so sehr auf ihre Erfüllung kommt es hier dem lyrischen Dichter an, und da ich im Unterschied zu J. Th. Kakridis (*Ο ΜΥΘΟΣ ΣΤΗΝ ΑΡΧΑΙΚΗ ΛΥΡΙΚΗ ΠΟΙΗΣΗ ΤΩΝ ΕΛΛΗΝΩΝ* [1958]) nicht meine, der Hörer müsse auf Grund seiner sonstigen Mythenkenntnis sich vor Augen halten, wie es weiterging, wohl aber dafür eintrete, daß der Hörer sich blind der Führung des Dichters anvertraut, so schrecke ich vor der Folgerung nicht zurück, schon bei A. beginne eine leise Umdeutung des großen Grundmotivs der Ilias, des Menis-Motivs (zu dem A. in stärkerem Maße als Homer das Motiv der Mutterliebe gefügt haben mag): wenn es auch gewiß ein weiter Weg bleibt bis zu dem aus Horatius bekannten Satz *quidquid delirant reges plectuntur Achivi* (Hor. epist. I 2, 14).

Von strittigen, noch ungelösten Interpretationsproblemen ist damit eines gekennzeichnet. Das mag hier genügen. Mit einer Aufzählung der Thematik der Dichtungen des A., wie das bei Schmid-Stählin (I 413) geschieht, ist niemandem geholfen, und das Bild des Dichters wird dabei nur verzeichnet. Mit der zunehmenden Zahl der Fragmente wächst unsere Ahnung vom Reichtum und von der Vielfalt der Lieder des A., die schon Crusius nicht verkannt hatte.

Einen nützlichen, kurzen ‚Appendix on Metres‘ bringt Page Comm. 323ff. Manches Neue kann hinzukommen, und es wäre kaum verwunderlich, wenn, in Anbetracht des jahrzehntelangen Aufenthaltes in Kleinasien, sich ionischer Einfluß in zunehmendem Maße u. a. in der Metrik des A. bemerkbar machte. Dem ‚Gesetz‘, wonach Hiat zwischen zweiter und dritter Zeile der alkäischen Strophe nur nach langem Vokal statthaft sei, scheint der neue, von Merkelbach edierte Kölner Papyrus zu widersprechen. Das Metrum mancher Zitate aus A. in Pap. Oxy. 2506 nannte Page enigmatic.

Literatur zur Sprache und (von Snell inaugurierten) geistesgeschichtlichen ‚Stilistik‘ wurde o. S. 11f. genannt. Ein neues Wort für unsere Lexica ist *λαβόλιος* = *λεύσιμος* im Kölner Papyrus. Es wird so alt sein wie die Prozedur der Steinigung: ein Wort der Umgangssprache also. Im gleichen Liede findet man das epische, in der äolischen Lyrik sonst kaum verwendete Wort *βροτός*. A. scheut sich auch sonst nicht, Wörter verschiedener Herkunft nebeneinander zu verwenden, und nur bei Sappho konnte Lobel versuchen, ‚normal poems‘ (‚in vernacular language‘) und ‚abnormal poems‘ (= Gedichte mit epischen oder episierenden Sprachelementen) zu scheiden (doch vgl., auch zum Grundsätzlichen, A. W. Gomme Journ. hell. stud. LXXVII [1957] 261ff.).

IV. Nachruhm. Nachwirken. Der Einfluß des A. auf die attische Skolienpoesie läßt sich jetzt an einem Fall (frg. 249 LP. ∾ scol. an. 8 D. = 9 Page) besonders deutlich zeigen. Sophron braucht nicht von A. beeinflußt zu sein, wenn auch manche Sätze bei ihm mit alkäischen vergleichbar scheinen. Die Ähnlichkeiten beschränken sich auf volkstümliche Spruchweisheiten, für die beide Dichter eine Vorliebe haben (so mag sich auch die Erwähnung Epicharms und Sophrons in frg. 90 des Lyrikertraktates Pap. Oxy. 2506 erklären). Für Theokritos haben wir, außer den in äolischem Dialekt verfaßten *παιδικά* XXIX, XXX, in den Resten von XXXI jetzt ein weiteres Stück dieser Art vor uns. So wenig da der Einfluß des A. zu leugnen ist, so wenig kann A. aus Theokritos erklärt werden. *δάκτυλος ἀώς* bei Asklepiades Anth. Pal. XII 50 ist, wie der anschließende Vers (mit ‚... auf Licht warten‘) beweist, Nachahmung von A. 96 D. = 346 LP. (vgl. Gallavotti, der die imitatores in seiner Ausgabe zu erwähnen pflegt, zu Alc. 38). Von A. mag die Epigrammatik auch das Thema ‚die alte Rebe‘ (vgl. Anth. Pal. IX 261) sich angeeignet haben. Von den alexandrinischen Gelehrten hat, wie Hephaistion de sign. 3 p. 74 Consbruch bezeugt, sowohl Aristophanes von Byzanz wie auch Aristarchos eine *ἔκδοσις* des A. vorgelegt.

Vgl. R. Pfeiffer History of Classical Scholarship (1968). Von Erklärern und Biographen unseres Dichters sind Dikaiarchos (frg. 94—99 Wehrli) und der bei Strab. XIII 618, Athen. III 85 f (s. W. Barner Herm. [1967] 5 n. 2 und o. Bd. X S. 1629f. Nr. 23) genannte Kallias von Mytilene schon bei Crusius erwähnt, ebenso die in der Suda genannten Kommentatoren Drakon und Horapollon. Über die Wirkung des A. auf Horatius vgl. Ed. Fraenkel Horace, 1957. Noch Himerios und Synesios kennen die Dichtungen des A., von dem Synesios sagt, er habe, ebenso wie Archilochos, seine Kunst an das Leben verschwendet (de insomn. II 1 p. 188 Terzaghi). Auch Kaiser Iulian nennt A. zugleich mit Archilochos (Misop. 433 Hertlein). Wenn freilich Libanios (refut. 2, VIII 128ff. Förster) im Grunde das Gleiche tut wie A., indem er, gegen die Iliupersis des Arktinos, einzuwenden hat, die Griechen hätten Aias den Lokrer nicht ungestraft lassen sollen, so tut er es, ohne sich auf A. zu berufen. Auch sonst wird A. bei Libanios nur einmal genannt (or. XIII 5 = vol. I 64 Förster mit dem Anfang des Antimenidas-Liedes. Sapphos Gedichte wurden nachweislich noch im 6./7. Jhdt. n. Chr. abgeschrieben. So späte Papyrus- oder Pergamenthandschriften haben wir für A. bisher nicht, doch mag man ein Gleiches annehmen, bis in die Zeit des Eustathios hinab. [Max Treu.]

S. 1564 zum Art. **Alkman** (Crusius):

Neufunde. Nichts, was sich nach Umfang und Erhaltungszustand mit dem im J. 1855 von Mariette gefundenen, im Louvre befindlichen Alkmanpapyrus vergleichen ließe, haben die papyrologischen Funde unseres 20. Jhdts. bisher für A. erbracht: ganz zu schweigen von den nur kurzen Zitaten dieses Dichters in neu ans Licht gekommenen Scholien und Etymologika. Und doch gibt es des Interessanten genug unter den neuen Alkmanpapyri, die von E. Lobel in Pap. Oxy. vol. XXIV (1957) und von D. Page in Pap. Oxy. vol. XXIX (1963), von letzterem auch kurz zuvor in Poetae Melici Graeci, veröffentlicht wurden (vgl. R. Pack The Greek and Roman Literary Texts from Greco-Roman Egypt² [1965] nr. 79—85; nr. 1950; evtl. nr. 1890). Das Gesagte gilt sowohl für Bruchstücke aus Textausgaben wie für solche aus antiken Kommentaren zu A. (bzw. zu A. und anderen Lyrikern), deren wissenschaftlicher Wert allerdings nicht überschätzt werden sollte. Am meisten überraschen mußte wohl die Tatsache (s. u. unter VI), daß A. in einem Liede, das er für einen Chor von Dymanerinnen dichtete, eine naturphilosophisch getönte Kosmogonie eingeflochten hatte: *φυσιολογεῖ* bemerkt der anonyme Verfasser des Alkman-Kommentares Pap. Oxy. 2390 mit Recht, der uns einige Lemmata aus dieser Kosmogonie, zum Glück gerade aus ihrer Anfangspartie, erhalten hat. Aber auch die neuen, leider stark zerstörten Scholien zu dem großen Partheneion des Pap. Louvr., die jetzt Pap. Oxy. 2389 gebracht hat, verdienen Beachtung und sind daraufhin zu prüfen, ob ihnen nicht einige Hinweise zu entnehmen sind, die zur Lösung mancher umstrittener Interpretationsprobleme beitragen können. Reste eines weiteren Partheneions (Pap. Oxy. 2387) sind vor allem deshalb sehr willkommen, weil bei diesem neuen Astymeloisa-Lied auch etwas von der Proömiumstrophe erhalten blieb, die im Hagesichora- und Agido-Lied des Pariser Papyrus bekanntlich ganz fehlt. Ein explizites Urteil Alkmans über seine Vorgänger endlich (Pap. Oxy. 2388) versetzt uns in die Frühzeit literarisch-musikalischer Kritik und kann als ältestes Zeugnis solcher (direkten) Kritik in der Geschichte der griechischen Literatur einen besonderen Ehrenplatz beanspruchen.

Literatur. A. Aus dem Altertum. Dem Proömium des eben erwähnten Astymeloisa-Liedes (frg. 3 Page) vorauf geht eine Scholiennotiz mit der Erwähnung (einer Mehrzahl) von *ἀντίγραφα*, denen das Urteil eines Aristonikos und eines Ptolemaios entgegengehalten wird: Kommentatoren unseres Dichters doch wohl, die wir bisher ebensowenig kannten wie den Dionysios des Pap. Oxy. 2392 (= frg. 18 P.) der da, in einer Subscriptio, als Verfasser eines Hypomnema zum 4. Buch der Lieder Alkmans genannt ist. Stellt man zu den Namen von Gewährsleuten, auf die sich die gelehrten Scholien des Pariser Papyrus berufen (Aristophanes, Aristarchos, Sosiphanes, Stasikles, Pamphilos), diese neuen, dazu die in Pap. Oxy. 2390 erwähnten Grammatiker Theon und Tyrannion, aus Pap. Oxy. 2506 den Phliasier Aischylos, der sich ebenfalls über A. geäußert hat, und findet man in Pap. Oxy. 2389 sogar den Aristoteles als Zeugen für supponierte lydische Herkunft des Dichters genannt und bekämpft, so ergibt sich allein schon aus den Papyri zu A. eine so lange Liste von Biographen, Editoren, Hypomnematisten, Glossographen wie bei keinem anderen Lyriker (vgl. weitere Namen bei Schmid-Stählin I 466f.). So gewinnt man den Eindruck von einer regen, an philologischen Kontroversen reichen und jahrhundertelang nicht abreißenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit A. Sie führt von Aristoteles einerseits zum Pergamener Krates von Mallos, andererseits zu Chamaileon *Περὶ Ἀλκμᾶνος* (frg. 24—25 Wehrli Schule des Aristoteles IX) und Philochoros (FGrH 328 T 1. F 91), aber auch zu Kallimachos, zu den alexandrinischen Editoren Aristophanes von Byzanz und Aristarchos, und läßt sich mindestens bis in augusteische Zeit verfolgen. Die Annahme von Schmid-Stählin, erst Sosibios habe in der Zeit Ptolemaios' II. den A. ‚wieder ans Licht gezogen', ist pure Vermutung, und statt des Satzes ‚Theokritos und Apollonios Rhodios sind die ersten (sc. alexandrinischen Dichter), bei denen sich deutliche Reminiszenzen an ihn finden' (Schmid-Stählin 466 mit den Belegen in Anm. 8), wäre es richtiger, von Kallimachos und Apollonios zu sprechen: mindestens ist Kallim. frg. 254, 2 (s. den Index in Pfeiffers Ausgabe) *βάλε μοι, βάλε τὸ τρίτον εἴη* ein deutlicheres Zeugnis als Theokrit. X 26ff. *Βομβύκα χαρίεσσα κτλ.* Um einen klassischen Dichter zu entdecken, brauchte ein Dichterphilologe wie Kallimachos, der nebenbei als Bibliothekar in seinen Pinakes die große literarische Bestandaufnahme zu verzeichnen sich vorgenommen hatte, keinen Mittelsmann (s. jetzt R. Pfeiffer History of Classical Scholarship [1968] 123ff.).

B. Aus moderner Zeit. Fragmentsammlungen (nach Bergk PLG III⁴ 1882) von Diehl Anthologia Lyrica Graeca II (1925), II² (1942), von A. Garzya Alcmane. I frammenti (1954) mit der (bisher einzigen) Photographie des Pariser Papyrus (in verkleinertem Maßstab), mit Kommentar und Übersetzung (s. die Einwände von A. E. Harvey Gnom. XXVIII [1956] 88ff.). Alle diese Ausgaben sind jetzt durch die Neufunde überholt. Vollständig und schon dadurch maßgeblich ist jetzt allein die kritische Ausgabe von Page Poetae Melici Graeci (1962). Seine editorische, speziell den griechischen Lyrikern gewidmete Tätigkeit begann D. L. Page mit einer kommentierten, auch den Dialekt Alkmans ausführlich behandelnden Ausgabe des Pap. Louvr.: Alcman. The Partheneion (1951). Nur vollständigkeitshalber führe ich auch A. Farina an, Studi sul partenio di Alcmane (1950) und verweise auf meine Rezension beider Publikationen (Treu Gnom. XXVI [1954] 168ff.). Weitere Literatur zu diesem Partheneion ist bei Pack² zu nr. 78 notiert. An Darstellungen seien genannt die betr. Kapitel bei C. M. Bowra Greek Lyric Poetry from Alcman to Simonides² (1961), H. Fränkel Dichtung und Philosophie (1951, ²1962); diese beiden Bücher sind noch vor Erscheinen von Pap. Oxy. vol. XXIX gedruckt. P. Janni La cultura di Sparta arcaica I erschien dagegen erst 1965. Janni, der auch bei der Behandlung der Chronologie Alkmans zu nennen sein wird, behandelt in c. III des genannten Buches ‚Aspetti dell' etica arcaica in Alcmane', in c. IV ‚il problema dell' origine di Alcmane'. Seine Untersuchungen sollten neben denen von Page nicht übersehen werden.

I. Name. Da einerseits die Namen Alkman/Alkmaion/Alcmeon nachweislich des öfteren verwechselt werden, andererseits die Formulierungen in frg. 125 P. = 109 D., nämlich die Wörter *πεῖρα, μάθησις, ἀρχά* ihm als termini anacronistici erschienen, hat D. Lanza (Maia N. S. XVII [1965] 278ff.) die Echtheit dieses Zitates in den Pindarscholien verdächtigt und den gnomischen Satz ‚Übung ist des Lernens Anfang' dem Alkmaion von Kroton zuweisen wollen. Das zweite Argument von Lanza wird wohl nur anerkennen, wer die Bereitschaft zu geistesgeschichtlicher Sprachbetrachtung dahin mißversteht, daß er wähnt, nach unseren lexikalischen Belegen das Alter auch von solchen Wörtern feststellen zu können, die im täglichen Leben unerläßlich und völlig in die Umgangssprache eingegangen sind.

II. Lebenszeit. Vgl. Appendix I bei Page Alcman. The Partheneion, dazu jetzt aber auch die methodisch berechtigte Kritik, die P. Janni (Studi Urbinati N. S. ‚B' [1959] 162ff.) an den drei antiken Datierungen übt und an E. Rhodes ingeniösem Versuch, zwei dieser widersprechenden Zeugnisse auf einen gemeinsamen Nenner zurückzuführen. Unabhängig von Janni kommt zu ähnlichen Schlüssen M. L. West (Class. Quart. N. S. XV [1965] 188ff.). Bekanntlich hatte Rohde (Rh. Mus. XXXIII [1878] 199ff., s. Crusius o. S. 1564) die Datierung in der Suda auf Ol. 27 = 672-669 v. Chr. ‚. . . zur Zeit des Lyderkönigs Ardys, Vaters des Alyattes (lies: Sadyattes)' und die nach Euseb. Ol. 30,4 = 657 v. Chr. *Alcman clarus habetur et Lesches Lesbius, qui parvam fecit Iliadem* mit Hilfe der scharfsinnigen Beobachtung auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, daß in beiden Fällen das siebente Regierungsjahr des Ardys gemeint sein könne, das eine Mal nach der herodoteischen Chronologie gerechnet, das andere Mal nach der des Iulius Africanus, die, nebenbei bemerkt, auch noch zu hoch ist: ‚really' wäre 646/5 v. Chr. das siebente Jahr des Ardys. Rohdes mathematische Lösung eines Widerspruches hat viele Anhänger, darunter auch Crusius, gefunden. Page urteilte über die scheinbar nun aufgehende Gleichung: ‚This may of course be not more than a curious coincidence: but equally well it may be something more', stimmt aber, bei aller Vorsicht in den Formulierungen, auch darin Rohde zu, daß er anzunehmen geneigt ist, die Koinzidenz erkläre sich daraus, daß A. in seinen Liedern irgendein Ereignis aus dem siebenten Regierungsjahr des Lyderkönigs Ardys erwähnt hatte. Ein dritter, besonders später Ansatz bei Euseb. Ol. 42 = 612—609 v. Chr. *Alcman ut quibusdam videtur agnoscitur* wurde von Rohde als leichtfertiger Synchronismus verworfen. An einen Synchronismus mit den lesbischen Lyrikern, für die das J. 612 v. Chr. in der Tat zu einer Art Epochenjahr geworden ist, dachte Page, doch muß heute gerade dieser Spätansatz ernstlicher als bisher in Betracht gezogen werden. Eine ‚internal evidence', wie man sie für das siebente Jahr des Ardys nur theoretisch postulieren konnte, liegt jetzt in den Dichterfragmenten vor.

Diese Evidenz ist dem Alkmankommentar Pap. Oxy. 2390 (= 5 frg. 2 I 1—12 P.) zu entnehmen. Trotz lückenhafter Erhaltung des Textes ergibt sich aus diesem Bruchstück und den darin angeführten Lemmata so viel als Gewißheit: A. hat ein Mädchen namens Timasimbrota gerühmt (wohl als Chorführerin) und in diesem Zusammenhang auch den Namen des Königs Leotychidas genannt. Ob Timasimbrota Tochter des Königs Leotychidas war, ist für den Kommentator zwar *ἄδηλον*: uns genügt schon, daß man in der Antike diese Möglichkeit erörtern konnte. Im weiteren Text scheint der Kommentator den Polydoros als Sohn, Timasimbrota als Tochter des Eurykrates zu bezeichnen: das mag objektiv falsch sein, aber königliche Abstammung nimmt auch er in jedem Fall an. Es ist hier nicht der Ort, die Ergänzungsschwierigkeiten dieser lückenhaften, mit Eigennamen und Verwandtschaftsbezeichnungen durchsetzten Textpartie im einzelnen aufzuführen. Sie sind so groß, daß sich ein Interpret genötigt sah, im angeblich sinnlosen Schlußsatz ‚a mere stupidity' des antiken Kommentators zu erblicken, womit die eigene Interpretation nicht gerade empfohlen werden kann. Vieles bleibt offen, so auch die Frage, ob im Lemma *νῦν δ' ἴομες τῷ δαίμονος . . .* der nach seinem Tode heroisierte König vielleicht als Daimon bezeichnet sein mag: wenn ja, dann würde dieses Timasimbrota-Lied erst in die Zeit nach dem Tode des Leotychidas gehören. Wie dem auch sei, dieses Zeugnis aus den Liedern Alkmans konfrontiert den Hörer oder Leser mit Personen aus den spartanischen Königsgeschlechtern der Eurypontiden und Agiaden. Für die Datierung sind demzufolge nun die spartanischen Königslisten an erster Stelle heranzuziehen und dann erst, vielleicht, die lydische Königsliste. In der Liste der Eurypontiden, die Herodot VIII 131

anläßlich der Erwähnung des jüngeren Leotychidas bringt, ist der ältere Leotychidas (s. o. Bd. XII S. 2063) der vierte König nach Theopompos. Diesen Theopompos nennt Tyrtaios als den Eroberer Messeniens und setzt diese Eroberung Messeniens in die Zeit der ‚Väter unserer Väter', also, wörtlich genommen, zwei Generationen vor seiner eigenen Zeit. Wie immer man rechnen mag: die Deszendenz Theopompos — Anaxandridas — Archidamos (Bruder des vorigen) — Anaxilaos — Leotychidas läßt sich nicht auf zwei Generationen reduzieren. Von hier aus betrachtet wäre Tyrtaios und der Zweite Messenische Krieg vor Alkman anzusetzen (bei dem nun übrigens zu *Εὐνομία* frg. 64 P. auch das Wort *εὔνομ[ος* zutage gekommen ist, frg. 10 (a) 10 P.). Beloch (Gr. Gesch. I 2, 189ff.) kam beim Versuch einer annähernden Datierung mit Hilfe der Rechnung nach Generationen für diesen Leotychidas auf die Zeit um 615. Demgemäß lauten denn auch die Folgerungen von P. Janni und M. L. West für die Datierung des Timasimbrota-Liedes. Letzterer schlägt die Zeit zwischen 620 und 570 v. Chr. vor (womit ein kaum haltbares Extrem vertreten wird), ersterer möchte auch bei einer späteren Datierung dieses Liedes eine oscillazione di mezzo secolo mit in Rechnung setzen und die Frühdatierung nicht ganz verwerfen. Obwohl in der Chronographie die Datierung nach der *ἀκμή* üblich war, mag tatsächlich eine Divergenz um mehrere Jahrzehnte bei einem Dichter, der hochbetagt sein Leben beschloß (s. Crusius o. S. 1567, 34), leichter erklärbar sein. Wer hinter den *quidam* des antiken Spätansatzes steht, bleibt ungewiß.

Von seinen Vorgängern, die ‚wunderbare, milde, neue Klänge den Menschen gezeigt haben' (*θαυμαστὰ δ'ἀνθ[ρώποις, γαρύματα μαλσακὰ[, νεόχμ'ἔδειξαν τερπ[*) hat A. in einem anderen Liede gesprochen, in dem er u. a. ein Mädchen Klesimbrota erwähnt (Pap. Oxy. 2398 = 4 frg. 1 P.). Hier liegt ein dichterisches Selbstzeugnis vor, das sichere Anhaltspunkte für eine relative Datierung böte, wenn im Papyrus die Namen der Repräsentanten neuer Liedkunst erhalten wären, die A. meint. Da anderwärts die Erwähnung des Polymnestos für A. bezeugt ist (frg. 145 P.) und überdies die Charakteristik dieses Dichters aus Kolophon als *εὐήμερος* bei Hesychios der hier vorliegenden gleichkommt (s. Treu GGA 216 [1964] 120), so liegt es nahe, seinen Namen als den einen hier benötigten zu ergänzen. Was den anderen Namen betrifft, so dachte Lobel an die Ergänzung von *τερπ[* zu *Τέρπ[ανδρος*, ohne andere Möglichkeiten prinzipiell auszuschließen. Page notierte lediglich ‚sequebatur syllaba brevis'. Die erwähnten Interpretationsmöglichkeiten sollten darüber jedoch nicht völlig in Vergessenheit geraten.

III. Herkunft. Auch zu dieser alten Streitfrage (s. Page Alcman. The Partheneion. Appendix II) haben die unlängst veröffentlichten Papyri neue Zeugnisse beigesteuert (s. P. Janni La cultura di Sparta arcaica I [1965] 96ff.). Eine Entscheidung haben sie nicht gebracht, obwohl heute feststeht: mindestens schon mit Aristoteles beginnt die Reihe jener *συγγραφεῖς* und Poeten, die für lydische Herkunft des Dichters Alkman eintraten (Herakleides Pontikos, Pol. 2 = Aristot. frg. 611, 9 R. Krates von Mallos, s. Suda s. v. Velleius I 18, 2. Ailian. var. hist. XII 50; das Epigramm eines — vielleicht des Aitolers — Alexandros, Anth. Pal. VII 709). Verdankt wird diese kleine Erweiterung unserer Kenntnis der Quellen dem Pap. Oxy. 2389 frg. 9 = frg. 13 (a) P.: einem antiken Kommentar zu A., dessen Verfasser seinerseits die Ansicht des Aristoteles und seiner *σύμψηφοι* entschieden ablehnt. Er argumentiert dabei, soweit ersichtlich, nach guter Philologenart, indem er die gegenteilige Ansicht als Fehlinterpretation einiger Alkmanverse hinstellt, und zwar als Fehlinterpretation jener Verse, in denen die lydische Hauptstadt Sardeis erwähnt wird (frg. 24 B. = 13 D. = 16 P.). Es sind das die gleichen Verse, die in der Neuzeit als Ausgangspunkt für die Diskussion der alten Streitfrage haben herhalten müssen, vielberufene Verse, die man ‚the one valuable piece of internal evidence' nennen konnte (Page 168). Es ist enttäuschend, feststellen zu müssen, daß einem Aristoteles, der nicht auf spärliche Liedfragmente wie wir angewiesen war, nicht andere, bessere Argumente zur Verfügung standen als uns und daß diesbezüglich ‚gli antichi non sapevano nulla più di noi' (P. Janni 116). Bestätigt hat sich die Vermutung von Crusius vollauf, der seinerzeit schrieb (S. 1565, 28): ‚Man wird sich auf frg. 24 *ἀλλὰ Σαρδίων ἀπ'ἀκρᾶν* als auf ein Selbstzeugnis berufen haben'. Leider wissen wir nicht, mit welchen Argumenten jener für uns anonym bleibende Alkmanerklärer eine solche biographische Auslegung der vielberufenen Verse widerlegt hatte: mit den ersten Worten des Verszitates bricht der erhaltene Text ab. Gern sähe man, ob auch darin die neuzeitliche Philologie ganz auf den Spuren der antiken, vielleicht speziell alexandrinischen, wandelt, wenn sie etwa mit dem Hinweis auf die dritte Person und auf das Praeteritum in ‚du warst ...' (*ἦς*) es ablehnt, hier eine (indirekte) Selbstaussage anzunehmen (so zuletzt O. Tsagarakis Die Subjektivität in der griechischen Lyrik, Diss. München 1966, 80f.).

Nach wie vor wissen wir nicht, auf Grund welcher Kombinationen die spätere Biographie (s. Suda) die Behauptung hat aufstellen können, A. sei Lakone aus der Messoa: auch nicht, woher sie die Vatersnamen Damas bzw. Titaros hat. Über den Namen des Agesidamos, zu dessen Freigelassenem Herakleides den A. macht, s. u. IV. Neues Material könnte in Zukunft wohl zur Klärung dieser Einzelfragen beitragen, doch betrifft all das nur die Alkmanlegende. Eine definitive Lösung der Hauptfrage, ob A. in Lydien geboren oder gebürtiger Lakone ist, muß als unmöglich bezeichnet werden, da jetzt deutlich wird, daß schon das 4. Jhdt. v. Chr. diesbezügliche objektive Zeugnisse (etwa eine Grabinschrift, die darüber hätte Auskunft geben können) nicht besaß. Eine kritische Stellungnahme zu den unterschiedlichen Argumentationen erübrigt sich damit keineswegs, auch nicht die Suche nach neuen Argumenten, die weder peripatetisch noch pergamenisch noch alexandrinisch zu sein brauchen.

Solche Kritik ist namentlich gegenüber dem von Page als Pap. Oxy. 2506 edierten, in vielem auf peripatetischer Schultradition basierenden, hierin jedoch pro-lakonischen (und sich hierbei auf

den Phliasier Aischylos berufenden) Traktat angebracht, dem manche Bereicherung unseres Wissens über A., Stesichoros, Alkaios (s. o. S. 9. 11. 13f.) und Sappho zu verdanken ist. Bei der Erörterung der Frage nach der Herkunft unseres Dichters argumentiert der Verfasser dieses Lyrikertraktates einmal mit dem diesbezüglichen Schweigen des Lyders Xanthos, der doch sonst als Historiker nichts Erwähnenswertes zu erwähnen unterlassen habe. Er argumentiert des weiteren mit falsch verstandenem Patriotismus und einer dementsprechend engen Konzeption innerer Wahrscheinlichkeit. Auch wenn, so meint er (frg. 10 a P.), die Lakedaimonier damals einen Lyder als Chormeister für ihre Mädchenchöre und Ephebenchöre eingesetzt und ihm, mit Rücksicht auf seine *σοφία*, das Bürgerrecht verliehen hätten, so wäre es doch völlig unsinnig, wenn A. durch das Eingeständnis, ein Lyder zu sein, gegen sich selbst den Vorwurf ausgesprochen hätte, ein Barbar zu sein. Diese Polemik läßt hier und da durchblicken, was ungenannte Vorgänger, vielleicht im Anschluß an Herakleides, behauptet hatten. Die Barbarenfeindschaft des Verfassers, historisch betrachtet gerade Lydien gegenüber kaum angebracht, verrät den Spätling, gemessen nicht nur an Sappho, sondern auch an Platon (vgl. allg. J. Jüthner Hellenen und Barbaren [1923] 26ff.). Heute verdienen Argumente dieser Art ebensowenig ernst genommen zu werden wie das argumentum ex silentio bezüglich des Historikers Xanthos. Mehr Einsicht verrät entschieden Antipatros von Thessalonike. In seinem Epigramm Anth. Pal. VII 18 erwähnt er den Streit zweier Kontinente um die Herkunft des A., ohne sich der einen oder der anderen Meinung anzuschließen.

Daß die Dichtungen des A. ganz von lakonischem Geist erfüllt sind, inspiriert von lakonischen Mythen, lakonischer Geschichte und Religion, bleibt im wesentlichen unbestreitbar. Die Behauptung, daß sich bei ihm überhaupt nichts finden ließe, was er aus Kleinasien übernommen haben dürfte (s. Page 169), ist heute, angesichts der alkmanischen Kosmogonie in 5 frg. 2 II P., doch etwas einzuschränken. A. hat diese Kosmogonie einem lyrischen Gedicht eingefügt: konzipiert war sie nicht dafür. Es ist doch wohl nicht seine Kosmogonie, sondern eine entlehnte. Sie ist ganz und gar unhesiodisch (s. Treu Studium Generale XVIII [1965] 83ff.) und nicht von dorther übernommen. Sie verrät, vor allem in der Einführung der ontologischen Kategorien Poros und Tekmor = Anfang und Ende, noch vor Beginn der eigentlichen Weltwerdung, ein großartiges Abstraktionsvermögen, das gewiß ganz griechisch ist, doch aber eher ionisch als mutterländisch oder gar lakonisch. Diese naturphilosophische Komponente, dieses *φυσιολογεῖν* (s. o. S. 19, auch u. VI), rechtfertigt meines Erachtens die Annahme, daß A. diese Thematik aus Ionien übernommen hat. Sehr anders urteilt Page (Class. Rev. 1959, 21 ‚eccentric provincial Laconian lore').

IV. Leben und Stellung. Als *διδάσκαλος* von Mädchenchören und Ephebenchören stellte sich die antike Biographie den Dichter A. vor. Daß seine Chorpoesie die der Periöken gewesen sei, war ein wenig glücklicher, schon von Crusius bekämpfter Einfall von Wilamowitz (Herakles I [1889] 72). Schon im J. 1897 hat er (s. jetzt Kleine Schriften I 209ff.), zum Umlernen stets bereit, diese Qualifizierung nicht mehr wiederholt; allerdings hat er weiterhin von der dörflichen Poesie Alkmans gesprochen und an Hagesichora und Agido nichts Vornehmes bemerken können. Mit der jetzt ersichtlichen Tatsache, daß A. die Königstochter Timasimbrota, in einem anderen Lied eine Klesimbrota, wieder anderswo eine Astymeloisa anredet, die in der gleichen Funktion wie Hagesichora auftreten, fällt der letzte Zweifel: das soziale Niveau der Umwelt des Dichters A. ist kein geringes. Während allerdings Tyrtaios (frg. 1 D.[2]) alle drei dorischen Stammesphylen apostrophiert, fehlt bisher eine Erwähnung der Hylleer und Pamphyler bei A. Das kann, braucht aber nicht Zufall zu sein. Mehr als einmal begegnet dafür jedenfalls bei ihm der Name der Dymanen: mehr als ein Lied hat er für die Dymanerinnen gedichtet (4 frg. 5. 5 frg. 2. 10 frg. 5 b. frg. 11 P., hier einerseits *Δύμαιναι*, andererseits *Πιτανατίδες*). Das Bruchstück 10 frg. 5 (b) P. (aus dem Lyrikertraktat Pap. Oxy. 2506) verdient in mehr als einer Beziehung besondere Beachtung. Angeredet wird da in den vom Autor zitierten Alkmanversen ein Agesidamos. Wir erinnern uns: Herakleides Pontikos hat unseren Dichter zu einem Freigelassenen eines Agesidamos gemacht (Pol. 2 = Aristot. frg. 611, 9 R.), den Namen also wenigstens nicht erfunden. Der Entstehung der Alkmanlegende rücken wir hier sehr nahe. Angeredet wird Agesidamos als *χοραγός* und aufgefordert: *σὺ δ[...]λαις ἄρχε ταῖς Δυμαίν[αις* (*[ἐσθ]λαῖς*? Tr.). Der weitere Dichtertext sowohl wie seine Prosaparaphrase lassen keinen Zweifel daran, daß Agesidamos gerade als noch unbärtiger Jüngling Anführer eines Mädchenchores sein konnte. Ein uraltes Brauchtum zeichnet sich damit ab, zu dem Pindars Daphnephorikon für uns die nächste Parallele abgibt (Pind. parth. II Sn., vgl. Wilamowitz Pindaros [1922] 435); nach weiteren Parallelen zu suchen bleibe der Völkerkunde überlassen. Neben solchen nicht ganz homogenen Chören sind reine Ephebenchöre und reine Mädchenchöre von A. betreut worden. An der vornehmen Abstammung dieses jungen Agesidamos, Sohnes eines Damotimos, läßt die Häufung rühmender Epitheta im übrigen keinen Zweifel (*ἀγέρωχος* usw.): es scheint sogar, er wurde auch als Tyndaride, als Nachkomme eines der Dioskuren, angeredet. Wäre dieses das einzige Agesidamos-Lied, das Herakleides vorlag, so wäre die Wahl dieses Namens für den angeblichen Herrn des angeblichen Sklaven und späteren Freigelassenen Alkman reine Willkür. Somit darf ohne Übertreibung von einer besonders engen Beziehung des A. zu Agesidamos und zu der Phyle der Dymanen gesprochen werden, womit seine gesamtlakonische Wirksamkeit nicht verkleinert werden soll. Des ‚(ganzen) Damos Augenstern' nennt er (mit etymologisierender Paraphrase des Namens) das Mädchen Astymeloisa (3 frg. 3, 74 P.); vgl. frg. 119 P. ‚der ganze Damos', frg. 70 (a) P. ‚die Freunde'.

V. Tod, Grab, Denkmal. Vgl. H. Beckby Anth. Graeca (1957), index s. v., das Epigramm des Leonidas jetzt auch bei M. Ga-

bathuler nr. 31 (Hellenistische Epigramme auf Dichter [1937]).

Archäologische Zeugnisse fehlen.

VI. Dichtungen. Ein Rückblick auf 80 Jahre Alkmanforschung kann hier nicht gegeben werden, vgl. den ausführlichen Kommentar von Page (Alcman. The Partheneion). Nur als Ergänzungen zu diesem im J. 1951 erschienenen Buch von Page und zu späteren Untersuchungen sind die folgenden Bemerkungen gedacht.

Warum das Astymeloisa-Lied (3 P.), ein Tanzlied für einen Mädchenchor wie das große Partheneion (1 P.), nicht, wie dieses, einhellig dem ersten Liederbuch zugerechnet wurde, sondern (s. Schol.) in einigen *ἀντίγραφα* dem fünften Buch zugeschrieben war, bleibt vorerst unerfindlich: s. Lobel Pap. Oxy. vol. XXIV p. 11. Auch dem Zeugnis, daß ein Dionysios ein Hypomnema zum vierten Buch der Lieder Alkmans verfaßt hat (frg. 18 P.), sind keine weiteren Aufschlüsse zu entnehmen. Weit davon entfernt (trotz frg. 158 P.), das Anordnungsprinzip der alexandrinischen Ausgaben zu durchschauen (s. Lobel 8 n. 1), können wir lediglich ein kleines Schwanken der Bucheinteilung auch noch in späteren Ausgaben (nach Aristophanes und Aristarchos, wie anzunehmen) registrieren. Zu erwarten wäre neben den Parthenien usw. doch wohl auch eine eigene Gruppe von Liedern für Ephebenchöre. Auf wen die quasi-triadische Unterteilung der Strophen durch Paragraphoi in den Papyri zurückgeht, läßt sich nicht eruieren (vgl. Bergk PLG III[4] 26ff.; Page 2f. und 23; Lobel 8).

Für das große Partheneion haben die neuen ‚Scholia B' (so Page Poetae Melici Graeci) des Pap. Oxy. 2389 das schon früher von Lobel gelesene, von Page aufgenommene, von A. E. Harvey u. a. bestrittene *τείρει* v. 77 endgültig gesichert. Wie die Aussage des Dichters v. 78f. ‚denn Hagesichora ist nicht *παρ' αὐτεῖ*' mit der Scholienerklärung *ο]ὐχ ὡς νῦν μὴ παρο[ύσης ....τ]ῆς Ἁγεσιχόρας, ἀλλὰ[* vereinbar ist, bleibt eine unausweichliche Frage. Nicht erwähnt hat Page leider den erwähnenswerten Vorschlag von Lobel, in *ὥστε ἦλ[ιον .... μὴ ἐκ]λείπειν* (so von ihm ergänzt) einen Rückverweis auf die Erwähnung der Sonne (und der Agido) in v. 41 zu sehen. *ὄρθριαι* v. 61 scheint in der Paraphrase auf die Mädchen des Chores (als Angabe der Tageszeit) bezogen, nicht als Kultname einer Göttin verstanden. Dann bleibt für die Göttin nur die Benennung Aotis.

Nimmt man diese, aus dürftigen Papyrusresten noch ersichtlichen Paraphrasen ernst und nicht als hariolationes, so fällt die fast zur communis opinio gewordene Annahme eines zeitweiligen Alibi für Hagesichora (v. 78ff.) und Agido (v. 42), an der noch M. L. West eisern festhält, und von Agido als Sonnenanruferin (so zuerst Wilamowitz) kann keine Rede sein, da eine finale Tätigkeit nicht in einem Konsekutivsatz paraphrasiert werden kann (s. Treu GGA 216 [1964] 120; ders. Von Homer zur Lyrik [1955] 263f.). Das in den Scholien bald als Pflug, bald als Gewand aufgefaßte *φάρος* in *φάϝος* zu ändern, weil das leichter verständlich wäre (M. L. West), ist methodisch kaum zulässig: Textkritik hat sich darauf zu beschränken, die alexandrinische Textausgabe zu rekonstruieren. Wenig nur dürfte der Wissenschaft gedient sein mit der Erörterung, ob eine Nachtfeier, eine Morgenfeier oder eine Feier bei strahlendem Sonnenschein (so schon Wilamowitz, jetzt wieder M. L. West) vorliegt, und ehe diskutiert wird, ob ‚the house of Aenesimbrota's' das Haus einer Tanzlehrerin oder einer Magierin meine, wäre zu fragen, ob es überhaupt ein Haus bzw. eine Stätte außerhalb des Tanzplatzes sein muß. Vollends scheitern muß jeder Versuch, die Göttin dieses Partheneions feststellen zu wollen, wenn die Identifizierung mit Aotis nicht ohne große Umwege gelingt (dies gegen A. F. Garvie Class. Quart. N. S. XV [1965] 185ff., der an die Leukippos-Tochter Phoibe denkt, die, s. Herodot. VI 61 und weitere Zeugnisse bei S. Wide Lakonische Kulte [1893] 326ff., in Therapnai einen eigenen Tempel hatte und bei A. frg. 8 zusammen mit Hilaeira genannt wird).

Neue Probleme bringt die Anfangsstrophe des neuen Partheneions (3 P.). Über welche Freiheiten des Tempusgebrauches die Lyrik, besonders in Proömien, verfügt, kann jedoch die vergleichende Literaturwissenschaft lehren (s. Treu Gymnasium LXXII [1965] 445ff. mit einigen Belegen aus den Tanzliedern des Neidhard von Reuental, auf dessen ‚dörfliche Poesie' sich schon Wilamowitz berufen hatte). Den Resten der übrigen Strophen ist so viel mit Sicherheit zu entnehmen, daß Astymeloisa (eine Weile) nichts antwortet, da sie leichtfüßig ‚hindurchgeschritten ist', was mit einem dreifachen, die Geschwindigkeit, Elastizität und Leichtigkeit gesondert hervorhebenden Vergleich noch besonders illustriert wird. Die übrigen Mädchen wünschen sich nun, und können das unisono singen, da es für jede zutrifft: ‚möchte doch Astymeloisa mich an der Hand fassen'. Letzteres ist für Reihentänze typisch (s. Hom. Il. XVIII 594, dazu H. Weege Der Tanz in der Antike [1926] 60 mit Abb. 73—77. 80). Einen tänzerischen Solopart hat die Chorführerin also ausgeführt und sich dabei vom *στοῖχος* getrennt. Nun geht es darum, an welchem Platz, neben welchem Mädchen, sie sich wieder einordnen wird. Jede hofft und bietet, mit den anderen wetteifernd, alles auf, daß es bei ihr geschehen möge (vgl. frg. 32—33 P.). Soweit der Text reicht, hat dies Tanzlied nur sich selbst zum Inhalt. Solche Mimesis gleichzeitigen Geschehens oder, mit anderen Worten, das Lied als Vorgang ist auch in anderen Literaturen nicht unbekannt, die antike Literatur über Tanzlieder betont das mimetische Element zu wiederholten Malen (Athen. I 15 d. XIV 628 d. 631 d, s. o. Bd. IX S. 141), die moderne Forschung hat nicht versäumt, ebenfalls darauf hinzuweisen (Schmid-Stählin I 460f. u. a., bes. H. Fränkel): nur bei der Einzelinterpretation hat man sich darüber oft hinweggesetzt. Unter diesem Gesichtspunkt verdiente das große Partheneion eine neue Interpretation. Daß Hagesichora ‚nicht hier' und doch anwesend ist, wird dann allein nicht widersinnig erscheinen, wenn man kein Alibi, sondern nur ein Hic und Ibi anerkennt, wie es dem wechselnden Vorgang des Tanzes entspricht. Durchaus mimetisch ist auch das große Partheneion in seinem gegenwartsbezogenen Teil (vgl. zu v. 40—72

B. Marzullo Philol. CVIII [1964] 174ff.). Der grotesken Annahme, daß diese Mädchen als Vögel kostümiert waren, weil eine sich quasi mit der Eule identifiziert (West), soll damit keineswegs Vorschub geleistet werden.

Ein solches Verewigen der unbeschwerten, immer wieder nach manchen Differenzen sich wohl ordnenden Gegenwart, verbunden mit der Fähigkeit, manches mythische Geschehen (wie den Tod der Hippokoontiden 1, 2 P. *οὐκ . . . ἀλέγω*) als irrelevant, anderes als lehrreich anzusehen, will uns als die unvergleichliche künstlerische Leistung Alkmans erscheinen. Versagt bleibt uns die Möglichkeit, ihn an seinen Vorgängern zu messen, an Polymnestos von Kolophon etwa oder an Xenodamos von Kythera, dessen mimetische Hyporchemata (wie die Pindars) besonders gerühmt werden (Athen. I 15 d, s. o. Bd. IX A S. 1485). Er selbst hat in seinen Vorgängern die Beginner der ‚wunderbaren, neuen, milden Liedkunst' gesehen (4 frg. 1 P., s. o. S. 23): bei allem Dichterstolz, der auch ihm eignet (s. H. Mähler Die Auffassung des Dichterberufs im frühen Griechentum bis zur Zeit Pindars, Hypomnemata 5 [1965] 69ff.), zeugt das von Traditionsbewußtsein, aber auch von Bescheidenheit. Zu keiner der beiden *καταστάσεις* in Sparta, die bei Ps.-Plut. de mus. 9 bezeugt sind, hat ihn die antike Literarhistorie gezählt. Jenes andere, drei Epochen frühspartanischer Musikgeschichte unterscheidende Zeugnis bei Athen. XIV 628 d stellt es uns frei, in ihm einen derer zu sehen, die ein drittes und letztes Mal in Sparta die Poesie vor dem Verfall bewahrt haben. Noch der Vater des Statius hat seine Schüler in Neapel doch wohl nicht, wie Schmid-Stählin meinten [I 467, 9, vgl. Stat. silv. V 3, 153) die Versmaße Alkmans, sondern seine Lieder lernen lassen. [Max Treu.]

Ammatas (Ammata und ähnlich, Bedeutung und Etymologie unklar s. F. Wrede Über die Sprache der Wandalen (1886) 82f. M. Schönfeld Wörterbuch d. altgerm. Personen- und Völkernamen 17f.), Bruder Gelimers (s. o. Bd. VII S. 987—991). A. wurde 533 nach der Landung Belisars bei Caput Vada (Ras Kaboudia) von Gelimer mit der Hinrichtung Hilderichs (s. o. Bd. VIII S. 1605f.) und seiner Mitgefangenen beauftragt und hatte die Verteidigung der Hauptstadt Karthago zu organisieren (Procop. bell. Vand. I 18, 11—12). Er schlug sich tapfer, aber unüberlegt bei Ad Decimum und fiel während dieser Schlacht (Procop. bell. Vand. I 18, 4ff. I 20, 6. 25, 15 u. passim); vgl. L. Schmidt Gesch. d. Wandalen (1942²). Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique (1955) Append. III Nr. 46. [H.-J. Diesner.]

S. 2014 zum Art. **Amythaon 2):**

Sein von Andromachos und Asklepiades dem Jüngeren (Pharmakion) überliefertes Pflaster wurde vor allem bei Gelenkaffektionen mit Versteifung verwandt. Es wird außerdem von Cael. Aurel. bei der Phthisis verordnet, um eine weiche und elastische Narbenbildung bei der Heilung von Geschwürswunden nach einem Empyem zu erreichen (morb. chron. II 14, 211). Der Name ist hier in *‚amit(h)aomion malagma'* verderbt. Auch in der Veterinärmedizin fand dieses Malagma bei Milzerkrankungen Verwendung (Hippiatrica Cantabrigiensia cum additamentis Londinensibus XXXI 2. Corp. Hipp. Graec. II 166f.). [Markwart Michler.]

S. 2035ff. zum Art. **Anakreon 1)** (Crusius):

Literatur. A. Aus dem Altertum. Ausgaben. Verhältnismäßig spät, nämlich erst im J. 1954, wurden uns mit Pap. Oxy. 2321 und 2322 endlich auch Fragmente einer antiken Anakreonausgabe wiedergeschenkt. Der Verdacht von Wilamowitz, die Anakreonteen hätten das Interesse an den echten Liedern zerstört (Sappho und Simonides [1913] 110), ist damit nicht widerlegt, trifft für das 2./3. Jhdt. n. Chr. jedoch noch kaum oder nicht ganz zu. Nach der Erstausgabe der neuen Papyrusfragmente durch Lobel hat sie Br. Gentili 1958 in seine Ausgabe des A. aufgenommen (als nr. 60—70 und 71—73) und nun auch Page in seine Ausgabe der Poetae Melici Graeci (1962, als frg. 346. 347). Vgl. R. A. Pack The Greek and Roman Literary Texts from Greco-Roman Egypt², 1965, nr. 86—87 (mit Lit.). Nicht nur durch diese neuen Papyrusfragmente ist jetzt Bergk PLG⁴ (1882), Diehl Anthologia Lyrica Graeca², 1935, und Edmonds Lyra Graeca², 1931 überholt. Bergks anerkennenswerte und von Page auch uneingeschränkt anerkannte industria in fragmentis colligendis hat den Späteren, vom weiteren Suchen in Scholien und Etymologika abgesehen, doch noch eine ertragreiche Nachlese speziell bei Himerios ermöglicht. Anhand der neuen Himeriosausgabe von Colonna (1951) hat Gentili das getan und so zu den schon von Bergk verwerteten Himeriosstellen noch mehrere andere hinzufügen können. Alles in allem ist der Zuwachs an neuen Fragmenten des A. jedoch weit geringer als z. B. bei den äolischen Lyrikern.

B. Moderne Sekundärliteratur. Den vollständigsten librorum conspectus findet man bei Gentili Anacreon p. XXXI—XLI. Gezeigt zu haben, wie früh schon und wie sehr zu Unrecht über dem Zecher und Erotiker der Krieger Anakreon vergessen wurde, bleibt das Verdienst von Wilamowitz (102ff.). L. Weber Anacreontea, Diss. Göttingen 1895, verdient mit seinen Wortuntersuchungen besondere Erwähnung auch heute noch, vgl. auch Schmid-Stählin I 430ff. Die Neufunde sind berücksichtigt in den Einleitungs- und Schlußkapiteln von Gentili und (mit manchen kombinatorischen Hypothesen verknüpft) bei C. M. Bowra Greek Lyric Poetry from Alcman to Simonides², 1961. Eine kurze Zusammenfassung gibt Lesky Gesch. d. griech. Literatur ²1963, 199ff., poetische Interpretationen H. Fränkel Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums, 1951, 378ff., ²1962, 332ff.

I. Biographisches. Es gibt keinen positiven Beweis dafür, daß in dem Lyrikertraktat Pap. Oxy. 2506, in dem vor allem peripatetische, d. h. biographisch-historische Gelehrsamkeit verwertet ist, außer Alkman, Stesichoros, Alkaios, Sappho auch die übrigen Klassiker unter den Lyrikern, darunter A., behandelt waren. Das winzige frg. 131 dieses Papyrus spricht allerdings vom (angeblichen) Verfassen eines Enkomi(ons?) (‚in elegischem Versmaß' wäre eine mögliche Ergän-

zung, die aber höchst unsicher bleibt, ist doch vom Satzschluß nicht mehr erhalten als]ειωι und z. B. auch ἐν παρθεν]ειωι möglich; mit Kitharod- beginnt der anschließende Satz). Zugegeben, daß nicht feststellbar ist, wer da wen in einem Enkomion gerühmt haben soll, so scheint doch von den genannten vier Lyrikern kaum einer (allenfalls Alkman, der manch schönes Mädchen gepriesen hat, vor allem die Megalostrata) als Verfasser in Frage zu kommen, von den restlichen, die alle zuzeiten an einem Fürstenhof gelebt haben, käme nicht zuletzt A. in Betracht. Mit dieser offenen Möglichkeit zu rechnen, scheint ratsam. Praktisch führt das uns allerdings keinen Schritt weiter. Noch immer fehlt unter den Bruchstücken aus den Liedern des A. eine Erwähnung des Polykrates, von dem doch, laut Strab. XIV 638, ‚die ganze Dichtung des A. voll ist'. Kein neues Zeugnis gibt Auskunft über seine Jugendzeit in Teos, über seinen Aufenthalt in Abdera, über sein Leben in Athen, am Hofe der Peisistratiden, und über den (nirgends bezeugten, nur angenommenen) Aufenthalt in Thessalien. Den Mangel an eindeutigen Zeugnissen durch hypothetische Kombinationen wettmachen zu wollen, lag und liegt nahe, doch ist und bleibt bis auf weiteres hier Zurückhaltung geboten. Wilamowitz gestand (102, 2): ‚Auf Athen wüßte ich aus den Resten nur Fr. 53 (sc. Bergk, jetzt = 31 Gentili = 415 Page) zu beziehen: das Spiel des sicilischen Kottabos, der das attische ττ überall bewahrt außer in der attischen Tragödie'. Warum dieses Fragment nicht biographisch auswertbar ist, braucht hier nicht dargelegt zu werden. Glaubhafter (und z. B. von Gentili akzeptiert) ist Bergks Zuweisung von frg. 49 B. (= 107 G. = 412 P.) an ein Lied, das sich an den älteren Kritias richtete, spricht doch das Scholion zu Aischyl. Prom. 128, kurz ehe es diesen Vers aus A. zitiert, vom Athener Kritias, in den A. verliebt gewesen sei (vgl. Crusius o. S. 2038, 50). Einziges, unmittelbar für das politische Zeitgeschehen aufschlußreiches Zeugnis aus den Liedern des A. ist auch heute noch frg. 16 B. (= 21 G. = 353 P.), gerichtet an den von A. oft angeredeten, auch in späteren Epigrammen (Anth. Pal. IV 306. IV 307. VII 25. VII 27) öfters in Zusammenhang mit A. erwähnten Megistes. Daß die in diesem Liedfragment erwähnten aufständischen μυθιῆται in Samos unter der Führung eines Herostratos standen, hat Lobel (Class. Quart. XXI [1927] 50f.) unter Berufung auf das Zeugnis des Antigonos von Karystos p. 30 Keller zeigen können. Mehr als dies, und daß es sich um aufständische ἁλιεῖς gehandelt habe, wissen wir jedoch nicht. Page hat hier weiterzukommen versucht (Wien. Stud. LXXIX [1966] 27ff.). Als Oppositum zu der von den Aufständischen gebrauchten, merkwürdigen, für alle Agitatoren freilich zutreffenden Bezeichnung μυθιῆται = ‚Schwätzer' sieht er die ἀβακιζόμενοι an, zu denen A., ‚klug geworden', in frg. 74 B. (= 99 G. = 416 P.), den Megistes zählt: eine Aussage, die sich asyndetisch, also exemplifizierend, der Konstatierung anschließt ἐγὼ δὲ μισέω πάντας ὅσοι χθονίους ἔχουσι ῥυσμοὺς καὶ χαλεπούς. Auch in diesen ἀβακιζόμενοι, den ‚Stillen', möchte Page eine politische ‚Partei' sehen (men whose ways are ‚underground' and ‚difficult') selbst um den Preis, daß die Folgerung auf eine (zeitweilige?) politische Gegnerschaft zwischen A. und Megistes führen könnte und A. nicht unbedingt ein Gegner der Aufständischen zu sein brauchte. Jedoch ist δόλιος, ‚underground', nicht gerade die häufigste Erklärung für χθόνιος, und im einzelnen ließe sich noch manches gegen diese geistvolle Kombination einwenden. Sie wurde hier erwähnt als jüngstes Beispiel für Hypothesen, die unbeweisbar bleiben müssen, solange nicht neue Quellen neues Licht bringen. Die neuen Papyri haben, soweit die Bruchstücke Aufschluß geben über den Personenkreis, der von A. angesprochen wurde, ein neues Lied über Smerdies gebracht, ein weiteres an die mit ihrer Gunst freigebige Herotime, ein weiteres, das, ohne Namensnennung im erhaltenen Text, von einer ‚überaus bekannten Frau' handelt (wobei das letztgenannte Stück vom erstgenannten nicht durch Koronis getrennt ist, s. u. unter II). Das Lied an den kahlgeschorenen Smerdies, übrigens nicht das einzige dieser Art (frg. 48. 49 B.), versetzt uns an den Hof des Polykrates nach Samos. Von dem Liede an Herotime, deren anzügliche Prädikation als λεωφόρος uns schon (aus Suda und Eustath., s. frg. 157 B.) bekannt war, wird man ehrlicherweise (mit Gentili 194) zugeben: ‚Noi non potremmo in nessun modo stabilire a quale periodo della vita del poeta appartenesse il carme', wenn man sich auch den theophoren Namen dieser Frau gut in der Umgebung des samischen Heraions entstanden oder verwendet denken kann.

II. Die Dichtungen des Anakreon. Nur für Alkaios ist außer der aristophanischen ἔκδοσις expressis verbis auch eine aristarchische bezeugt. Analoges für die übrigen, von den Alexandrinern behandelten Lyriker anzunehmen, liegt nahe, zumal ja die Kolometrie der Lyrik auf Aristophanes von Byzanz zurückgeht, Aristarchos als Bahnbrecher aber wohl nur mit der Ausgabe der drei Iambographen anzusehen ist, die *Aristarchi iudicio recepti* waren (vgl. zu Aristophanes und Aristarchos jetzt R. Pfeiffer History of Classical Scholarship [1968] 184ff.). Allerdings haben sich unterschiedliche Prinzipien der Gedichtanordnung in den zur Vulgata gewordenen Ausgaben durchgesetzt: inhaltliche z. B. bei Alkaios, vorwiegend metrische bei den Liedern Sapphos, deren Epithalamien jedoch in einem eigenen Buch vereinigt waren. Für A. scheint das gleiche Prinzip wahrscheinlich, das für die Sammlung sapphischer Lieder gilt: Anordnung ‚in der Hauptsache nach metrischen Gesichtspunkten' (Crusius o. S. 2041, 8). Revisionsbedürftig scheint jedoch die bisher herrschende Ansicht, ‚im ganzen sind es wohl fünf Bücher gewesen, von denen aber nur die ersten drei gezählt, die übrigen (sc. die Iamben und Elegien) als μονόβιβλοι angesehen werden' (Crusius o. S. 2041, 33). Gentili, der die aus dem Epigramm des Krinagoras Anth. Pal. IX 239 ersichtliche Fünfzahl von Büchern nicht anerkennt, kommt in seinen Berechnungen auf mindestens 9 Bücher (einschließlich der Partheneia, Iamben, Elegien). Die betreffenden Verse des erwähnten Epigramms, in denen der Name des Anakreon genannt wird, mögen ‚versi spuri' sein (Gentili p. XXVIII n. 96): widerlegt oder diskreditiert ist damit die

Information, die sie enthalten, noch keineswegs. Eine Klärung der gesamten Frage steht noch aus. Neue Zitate mit Angabe der Buchzahl sind nicht hinzugekommen. Von den neuen Papyri zeigt Pap. Oxy. 2321 (mindestens) metrische Verwandtschaft benachbarter Lieder, Pap. Oxy. 2322 metrische Identität (vorausgesetzt, daß da Liedschluß und neuer Liedanfang anzunehmen ist). Vgl. Gentili p. XXVI ss.

Daß die Papyri nicht wenige interpretatorische Schwierigkeiten enthalten, kann der Berichterstatter nicht verschweigen. Bei aller Luzidität ist die Sprache des A. bisweilen doch pointierter, als man angenommen hatte. Unverständlich findet H. Fränkel (²336) die resignierenden Schlußworte der Selbstaussage in Pap. Oxy. 2322 = frg. 347, 10 P. (fortan zitiere ich nur nach der Ausgabe von Page) μηδ' ὑπὲρ Θρήκης τυχών. ‚Chi neppure per la Tracia ebbe fortuna' übersetzt Gentili (S. 155, vgl. Lobel Pap. Oxy. XXII p. 63). Die besondere Pointe sah K. Latte (Gnom. XXVII [1955] 469) in der versteckten Anspielung auf die Θρᾷκες ἀκρόκομοι: nicht einmal solch einen Schopf ließ Smerdies stehen. Das Wissen um die thrakische Herkunft des Smerdies wird den Hörern des A. das Verständnis dieser geographischen Anspielung entschieden erleichtert haben. Moderne Interpreten aber haben mitunter über den Einzelheiten den Gedankenzusammenhang aus den Augen verloren. Nimmt man nämlich die abschließende Selbstaussage als Ganzes, so würde sie besagen: ‚Ich aber leide kummervoll. Denn was soll einer dabei tun (so Latte), der nicht einmal zum Wohle Thrakiens einen Erfolg gehabt hat.' Drei auf das Jetzt und Hier beschränkte Aussagen ergäbe das. Ein solches ‚nicht einmal' (‚neppure' Gentili, ‚even' Lobel), das den vorliegenden Anlaß lediglich als Beispiel auffaßt, läßt jedoch unbedingt einen Gedankenfortschritt über den vorliegenden Fall hinaus erwarten. Ein solcher Fortschritt des Gedankens vom Einzelnen zum Allgemeinen erschließt sich, wenn τί δ' ἄν τις ἕρξῃ nicht dubitativ-präsentisch, sondern dubitativ-futurisch verstanden wird: nicht ‚was soll einer dabei tun', sondern ‚was soll einer dann noch (= fortan) durchsetzen, der nicht einmal' usw. Lobels Paraphrase ‚what is a man to do' war richtig.

Verwendung threnodischer Versmaße für nicht-threnodischen Inhalt bezeugt frg. 412 P. Geradezu als Ironisierung threnodischer Kompositionsformen muten die erhaltenen zwölf Verse aus dem erwähnten Lied auf Smerdies an: dies um so mehr, als zwischen der Aussage ‚nun bist du kahlköpfig' und der abschließenden, mit ἐγὼ δ' ἄσῃσι τείρομαι beginnenden Selbstaussage breiter Raum bleibt für die ‚pathetische Teilnahme am Schicksal des abgeschnittenen Haares' (Latte). Das eigentliche Opfer ist hier das Haar, dessen Niedersinken in den schwarzen Staub mit Worten beschrieben wird, die fast ebensogut von gefallenen Kriegern hätten gebraucht werden können. So wird die Ironisierung einer ganzen Liedgattung in diesen Versen des A. überaus deutlich. Ironisiert hat gelegentlich A. wohl auch das hymnische Lied. Darauf läßt die Verwendung des ursprünglich dort beheimateten Epithetons πολύυμνος für eine Hetäre (frg. 446 P.) schließen.

Zu v. 11 des soeben eingehender betrachteten Smerdies-Liedes bemerkt Page ‚sunt qui opinentur novum carmen incipere'. Zwar fehlt hier im Papyrus eine Koronis, doch stimme auch ich denen bei, die hier, wie K. Latte, H. Fränkel, Gentili u. a., neuen Liedbeginn annehmen. Die hier vom Dichter gewählte Anspielung auf eine ‚bewußte Frau' (H. Fränkel) hat, obwohl schon im Proömium der Odyssee die Nennung des Namens hinausgezögert wird, in griechischer Dichtung nicht ihresgleichen. Sie verbindet sich hier mit der Vorspiegelung von Information (ἀκούω), deren die frühere Lyrik (man vergleiche etwa Sapphos Arignota-Lied) nie bedurft hatte. Beides zusammen ergibt ein reizvolles Spiel mit der Wirklichkeitsnähe, reizvoll deshalb, weil, zunächst jedenfalls, dem Hörer etwas zu erraten überlassen bleibt. Die Rede, die jener bewußten Frau in den Mund gelegt wird und von der nur einige, hochpathetische Verse erhalten sind, mag mit der Selbstverwünschung Helenas Hom. Il. VI 345ff. verglichen werden. Hier kennen wir den Anlaß solchen Lebensüberdrusses nicht. Ihre unglückliche Liebe klagt auch bei Sappho eine Tochter ihrer Mutter.

Größer sind die Textlücken im anderen Papyrus, Pap. Oxy. 2321 = frg. 346 P. Daher, und weil manches von A. verwendete Bild sich als ungewöhnlich erweist, wird der Inhalt uns nur hier und da verständlich, obwohl der Umfang von frg. 1, frg. 4, frg 11 + 3 + 6 dieses Papyrus eigentlich mehr erhoffen ließ. Daß ein Randscholion auch hier, in frg. 14 (nach dem Monogramm aus *Π* und *Ρ*) den Namen des Smerdies erhalten hat, bedeutet keine Interpretationshilfe, da der zugehörige Text nicht erhalten ist. In frg. 1, 13 findet sich die Anrede λεωφ]όρε, λεωφόρ' Ἡρο[τ]ίμη, trotz Gentili doch wohl der Anfang eines neuen Gedichtes, wie Latte erkannt hat. Zuvor, v. 1—12, ist von einem Jugendlichen die Rede — nach Gentili von einem Mädchen, der gleichen Herotime, doch vgl. Latte, R. Merkelbach (Arch. f. Pap. XVI [1956] 96ff.), — der einen furchtsamen Sinn πρὸς ἄλλῳ hat, einer, den die Mutter (dies Wort ist ergänzt) verständig zu umhegen scheint, der jedoch — sinngemäß mag man ‚vorzieht' ergänzen (oder, wie Latte, ‚meidet') — ‚die hyakinthenbewachsenen Äcker, auf denen Kypris am (?) Jochriemen angebunden hat die … Stuten', und der (nun) ‚inmitten …, wodurch viele der Bürger in ihrem Sinn erregt worden sind'. Hier lautet die Anrede in v. 3 ὦ καλλιπρόσωπε παίδων (wozu mutatis mutandis ὦ πόνηρε παίδων im neuen Alkaiosbruchstück Pap. Oxy. 2506 frg. 77, 25 zu vergleichen ist). Ließe sich die Annahme von Lobel erhärten, daß πρός hier als ‚as well', πρὸς ἄλλῳ also im Sinn von ‚so gut wie ein anderer' zu verstehen ist (Gentili übersetzt mit ‚inoltre'), so wäre wenigstens die Frage, ob Adressat oder Adressatin, eindeutig gelöst. Sicher ist mit der Sinneserregung vieler Bürger erotische Erregung gemeint: unklar aber bleibt der unmittelbare Anlaß (ἐν μέσῳ κατῆξας [. . . .]ῳ, wo statt dessen auch κατῆ⟨ι⟩ξας konjiziert worden ist), und vergeblich fragt man sich, ob etwa an einen jungen tanzenden Mimen (vgl. Xen. conv.) zu denken wäre. An das von A. gewählte, doch wohl

einer versteckten Laszivität nicht entbehrende Bild von den auf Hyakinthenfluren von Kypris angebundenen Pferden reichen alle Homerstellen über abgeschirrte oder weidende Pferde nicht heran, auch sonstige lyrische Gleichnisse nicht (s. K. Dietel Das Gleichnis in der frühen griechischen Dichtung, Diss. München 1939). Gewiß, A. hat eine Herotime, wie aus Eustath. comm. in Hom. Il. 1329, 25 zu entnehmen ist, als *λεωφόρος* ... *οὐ πάνυ σφοδρῶς, ἀλλὰ περιεσκεμμένως ὠνείδισε*. In anderem Zusammenhang aber wird allegorischer Wortgebrauch bei A. bezeugt (s. den zu frg. 403 P. von Page angeführten Alkaioskommentar), und daß der Dichter selbst eine Allegorie auflöst wie in frg. 398 P. mit der Gleichsetzung von Astragalen des Eros = *μανίαι* und *κυδοιμοί* der Menschen, das wird gewiß als Ausnahme anzusehen sein. Bei den restlichen Bruchstücken unseres Papyrus ist das Motiv vom Faustkampf gegen Eros nicht neu (vgl. mit 346 frg. 4 P. das bekannte frg. 396 P.). Mit altbekannten Aussagen des A. (nicht erst mit euripideischen Chorliedern) vergleichbar ist auch der Wunsch (in 346 frg. 11 + 3 + 6) ‚die ganze Nacht über möchte ich fliegen'. Von den Resten der letztgenannten, zu zwei verschiedenen Liedern gehörenden Bruchstücke sprechen einige Verse von den ‚lieblichen Gaben Pierischer Musen'. Da stand einst also eine Selbstaussage des Dichters über seine Kunst, vergleichbar jener Aussage, die in frg. 402 (c) P. erhalten ist, doch vielleicht nicht so aufschlußreich wie jenes ‚um meiner Worte willen könnten mich die Knaben lieben, denn Liebliches weiß ich zu singen, Liebliches zu sagen'. Bei dem neuen Bruchstück geht der Satz voraus: ‚Süß ist auch ...'. Damit scheint etwas von den sonstigen Annehmlichkeiten des Lebens gemeint (das Weintrinken etwa?) und die Dichtkunst, fast wie bei Homer, nur eine angenehme Zugabe.

Nicht in allem dürfte das Gesamturteil von Crusius (o. S. 2041, 45) aufrechtzuerhalten sein, wonach die Lieder des A. ‚wie verfeinerte, aber auch abgeblaßte alkaeische Dichtungen' klingen. Die Sprache des A. (vgl. M. Treu Von Homer zur Lyrik, Zetemata XII [1955] 287ff.) ist in vielem noch farbiger, wobei manchem Farbwort allerdings nicht realistische Anschaulichkeit, sondern eher ein Symbolwert eigen zu sein scheint. Eine neue Art metaphorisch gemeinter Belebung unbelebter Gegenstände bleibt bei A. auch dann festzustellen, wenn zu *δακρυόεσσα αἰχμά* (frg. 382 P.) jetzt im Pentameterschluß einer kriegerischen, wohl archilochischen Elegie (Pap. Oxy. 2507 v. 12) mit *]δακρυόεντα β[έλεα* eine ältere Parallele nachweisbar ist: vgl. z. B., was oben über das in den Staub gesunkene, abgeschnittene Haar des Smerdies zu sagen war, und das in dieser Beschreibung gebrauchte Adverb *τλημόν[ω]ς* (oder Adjektiv *τλήμον[ο]ς ... σιδήρου*). Vergleichbar mit manchen Versschlüssen bei Archilochos sind die entsprechenden Kadenzen bei A. (Gentili 195). Verglichen mit Archilochos hat man die emphatische Wortwiederholung in der Anrede an Herotime, aber für die Wiederholung eines beziehungsvollen Epithetons findet sich bisher weder bei Archilochos noch auch sonst in früherer Dichtung ein Beispiel (vgl. das Material, das E. Huttner Kunstformen der emphatischen Gemination [1965] vorlegt). Mit der Neubildung bzw. Neuverwendung anzüglicher Epitheta wie *πανδοσία, μανιόκηπος, λεωφόρος* scheint A. eine lange (iambische) Tradition fortzusetzen: von *Πολλαλέγων, Πασιχάρηα* bei Alkman (Alcm. frg. 107 P.), von *μυσάχνη* bei Archilochos ist solche Sprachbereicherung nicht sehr verschieden. Von hyperbolischen Komparativen, einer ebenfalls ursprünglich volkstümlichen Ausdrucksweise, wurden einige Beispiele schon im Altertum teils Sappho, teils dem A. zugeschrieben (vgl. Treu 184f.). Daß es unter den Liedern des A., ebenso wie bei Archilochos und Alkaios, auch mimetische Stücke gab, die einer anderen Person ‚in den Mund gelegt' waren, ist bekannt: die Folgerung, daß darin die Anerkennung der Gedanken- und Gefühlswelt eines anderen Individuums zu erblicken ist (O. Tsagarakis Die Subjektivität in der griechischen Lyrik, Diss. München 1966), erscheint nicht unberechtigt.

Zum Versmaß der ‚three-line-stanzas' in Pap. Oxy. 2321 = 346 P. vgl. Latte (496 ‚Ioniker'), Gentili (179ff.), Merkelbach, der hier die Kolometrie ändern möchte und damit die Zustimmung von Page fand, welcher bemerkt: ‚colometriam Alexandrinorum refero, quamvis libenter choriambos restituerem'. Ob die Gründe zu solchem Eingriff ausreichen, wäre ernstlich zu prüfen.

III. Darstellungen in der bildenden Kunst. Nachleben des Anakreon. Die im J. 1884 aufgefundene Inschriftbüste, jetzt im Konservatorenpalast (s. Crusius o. S. 2039, 65), führte nicht nur zur Entdeckung weiterer Kopien dieses Kopfes (in Berlin, Florenz, Rom, Stockholm): die Ny Carlsberg Glyptothek in Kopenhagen besitzt auch eine Kopie der ganzen Statue, bis heute die einzige vollständige Kopie (s. K. Schefold Die Bildnisse der antiken Dichter, Redner und Denker [1943] S. 65). Deren Vorbild in einem berühmten Werk zu vermuten, liegt nahe. Verständlich, daß sich dann der Gedanke vordrängt an jene Statue des A., die, zusammen mit einer des Xanthippos (getrennt von der des Perikles), auf der Akropolis aufgestellt war, wie Paus. I 25, 1 (s. Crusius o. S. 2039, 46) berichtet. Meinte Furtwängler, dies Werk dem Pheidias zusprechen zu können, so haben andere sich statt dessen für Kresilas ausgesprochen: so zuletzt G. Hafner (Arch. Jahrb. LXXI [1956] 1ff.). Ihn zwingt allerdings seine These, unter den Figuren des Parthenonschildes nicht nur das Selbstporträt des Pheidias zu finden, wie man schon in der Antike tat, sondern unter diesen Figuren auch nach einem Perikles zu suchen, und da er in einem Verwundeten den A. sehen möchte, findet er auch noch den zu A. passenden Xanthippos dort dargestellt. Mit so bedenklichen Argumenten stützt Hafner seine These: ‚Also auch auf dem Schilde der Athena Parthenos ist Anakreon dargestellt' und die (gewiß eher mögliche) Annahme, im Verlauf der Perserkriege sei A. umgekommen. Vgl. jetzt H. Berve Die Tyrannis bei den Griechen (1967) I 66f. II 557.

Auf rf. attischen Vasen ist A. mehrfach, durch Namensbeischrift kenntlich, dargestellt (s. Schefold S. 51; ders. Griechische Dichterbildnisse [1965] 4ff.). Ist die eine davon, die

Oltos-Schale im British Museum, wirklich um 515 v. Chr. zu datieren, dann ist das schon zu Lebzeiten des Dichters geschehen. Wer der junge Kallias ist, der auf einer anderen, ebenfalls bei Schefold abgebildeten rf. Schale um 490 v. Chr. hinter dem Zecher dargestellt ist, den man ‚für A. halten möchte, wenn nicht „Eteokles" beigeschrieben wäre' (Schefold), wüßte man jetzt nur zu gern, da Pap. Oxy. 2637 frg. 1 (a) Reste und kommentierende Bemerkungen zu einem (vielleicht simonideischen?) Kallias-Liede gebracht hat. Auch sind von der Ostrakophorie des J. 486 v. Chr. Hunderte von Ostraka erhalten mit *Καλλίας Κρατίου Ἀλωπεκῆθεν*: einige darunter geben auch den Grund für die Stimmabgabe gegen diesen Kallias an: ‚Meder' sei er, ‚von den Medern hergekommen'. Chronologische Bedenken gegen eine Gleichsetzung und Beziehung aller drei Erwähnungen auf den gleichen Kallias, der einst zu den jungen Begleitern des ‚Eteokles' und (?) des A. gehört haben mag, bestehen nicht. Die Freundschaft des A. mit Xanthippos, der Verkehr im Hause des älteren Kritias werden dazu beigetragen haben, daß A. auch nach dem Sturz der Peisistratiden gerade in Athen in gutem Angedenken blieb, wofür jenes rf. Vasenbild um 490 v. Chr., das Lob des jüngeren Kritias auf A. (Diels-Kranz Vorsokr. 88 B 1) und die Statue perikleischer Zeit zeugen. Seine Heimatstadt Teos setzt sein Bild auf ihre Münzen erst im klassizistischen 1. Jhdt. n. Chr. (s. Schefold S. 173 nr. 15: um 90 n. Chr.), obwohl schon Theokritos (epigr. XVII)) eine Inschrift für ein Denkmal des A. in Teos zu verfassen vorgibt.

Mit Chamaileon *Περὶ Ἀνακρέοντος* (frg. 36 Wehrli Schule des Aristot. IX) hat das Interesse der literarischen Biographie an der Person und dem Leben auch dieses Dichters eingesetzt. Unerklärt ist das Monogramm aus *Π* und *P*, das sich in einem Randscholion zu A., aber auch in anderen Lyrikerscholien findet. Über die alexandrinischen Ausgaben s. o. (unter II). Keinerlei Nachklang der Lieder des A. findet sich bisher in den Dichtungen des Kallimachos. In hellenistischen Epigrammen ist die Gestalt des A. ein beliebtes Thema (M. Gabathuler Hellenistische Epigramme auf Dichter [1937]): Ps.-Simonides, Anth. Pal. VII 24 und 25 (= nr. 4. 5 Gab.); Leonidas von Tarent, Anth. Plan. 306. 307 (= nr. 34. 35 G.); Theokritos, epigr. XVII (= nr. 40 G.); Dioskorides, Anth. Pal. VII 31 (= nr. 61 G.); Antipatros von Sidon, Anth. Pal. VII 23. 26. 27. 29. 30 (= nr. 83—87 G.). Als ‚Teischen Schwan', als ‚Stolz der Ioner' hat vor allem Antipatros den A. gerühmt. Im 2. und 3. Jhdt. n. Chr. sind die Lieder des A. in Ägypten nur noch selten abgeschrieben worden, wie sich aus der Tatsache ergibt, daß wir bisher nur die Reste von zwei Papyrushss. aus Oxyrhynchos haben. Bei den Römern ist ‚wirkliche Nachahmung des A. bei Horaz' faßbar (Crusius). Zwar hat er es verschmäht, in den Versmaßen des A. zu dichten, doch ist die Wirkung der Poesie des A. (und die der literarisch-biographischen Tradition über A.) bei ihm nicht zu verkennen: vgl. jetzt vor allem das Standardwerk von Ed. Fraenkel (Horace [1957] S. 68. 179ff.). [Max Treu.]

S. 2060f. zum Art. **Anaphe:**
Neuerer zusammenfassender Artikel: R. A. McNeal Anaphe, home of the Apollon Strangford, Archaeology XX (1967) 254ff., ferner A. Philippson Die griech. Landschaften IV (1959) 161ff. Inschriften und Quellenbelege: IG XII 3 S. 54ff. nr. 247—319 a. S. 229 nr. 1264f. Suppl. p. 83. [Ernst Meyer.]

S. 2063, 64 zum Art. **Anartii:**
Die A. werden noch auf der fragmentierten Ehreninschrift des M. Vinicius (Dess. 8965, vgl. Suppl.-Bd. IX 543f.) genannt, und zwar in der Aufzählung von Stämmen, die jenseits der Donau von Vinicius besiegt wurden oder in diplomatischen Beziehungen mit ihm standen. Von dieser Aufzählung ist das meiste abgebrochen, erhalten sind der Name der zuerst genannten *Cotini* und nach mindestens zwei jetzt fehlenden Stammesnamen der Name der A. Nach den Cotini waren aller Wahrscheinlichkeit nach die *O[si]* aufgezählt, und danach ist es wahrscheinlich, daß Vinicius mit der keltischen Völkerkette am Nordrande der ungarischen Tiefebene zu tun hatte. Die A. sind am Ende der Aufzählung erwähnt und daher ohne weiteres mit den A. in Dakien gleichzusetzen, s. Ptol. III 8, 3 (vgl. CIL III 8060) und auch 5, 8. — Eine Frau aus dem Stamm der A. wird auf dem Grabstein aus Aquincum CIL III 10 552 genannt: *Iulia Utta E[p]ponis f(ilia) Florin[a] nati[on(e)] Anarti(a)* (Fundort: das keltische Oppidum auf dem Gellértberg in Budapest). Der Name Iulia legt es nahe, daß die Frau unter Augustus oder Tiberius römisches Bürgerrecht erhielt. Damals war es ja üblich, Angehörige der Stammesaristokratie außerhalb des Reiches mit Bürgerrecht zu beschenken. Iulia Utta dürfte daher aus einer solchen Familie im Barbaricum stammen, ließ sich aber später in Pannonien nieder und wurde dort begraben, vgl. A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen (Budapest 1959) 113. — Auf Grund von Caes. bell. Gall. VI 25 wird oft angenommen, daß die A. in der ersten Hälfte des 1. Jhdts. v. Chr. noch im Gebiet der heutigen Südwest-Slovakei gelebt hätten, vgl. J. Dobiáš Dějiny Ceskoslovenského územi před Vystoupením Slovanů (Prag, 1964) 23ff. mit Lit. Da jedoch alle weiteren Angaben A. nur an der Nordgrenze des späteren Dakien kennen und die A. auch bei Caesar als Nachbarn der Daker erwähnt werden, braucht man eine Ostwanderung der A. nicht anzunehmen, vgl. o. Suppl.-Bd. IX S. 532, 53ff. und Bd. IV S. 1952. [Andreas Mócsy.]

Anatomie. Kenntnisse vom inneren Bau eines Lebewesen-Körpers können auf verschiedene Arten erworben werden, von denen das *ἀνατέμνειν* freilich die gründlichste und wissenschaftlichste, jedoch nicht die einzig diskutable ist. In der historischen Forschung wurde die antike Kenntnis vom Bau des Menschenkörpers bisweilen zu radikal unter dem Gesichtspunkt der Sektion betrachtet und vor allem bewertet. Folgende extreme Fehlurteile sind typisch dafür: a) schon homerische Ärzte hätten planmäßig Menschenleichen seziert — anders seien Homers anatomische Kenntnisse nicht zu erklären (O. Körner Münch. Med. Wochschr. LXIX [1922] 1484f.); b) antike Ärzte hätten weder in Alexandreia noch

sonst irgendwo oder -wann in unserem Sinne planmäßig Menschen seziert, der antiken Medizin sei die anatomische Idee als solche wesensfremd (H. E. Sigerist in: Essays in the History of Medicine, ed. Singer/Sigerist, Zürich 1924, 195 u. 201; ders., Schweiz. Med. Wochschr. 1925 Nr. 9). Demgegenüber hat vor allem L. Edelstein das Verdienst, die Frage der Sektion in den weiteren Rahmen der Gesamtentwicklung der antiken Anatomie gestellt und dabei die zitierten Fehlurteile korrigiert zu haben (Quell. u. Stud. Gesch. Nat.wiss. u. Med. III 2 [1932] 50—106; Bull. Hist. Med. III [1935] 235—248). Doch bleibt auch an seiner Darstellung Wesentliches zu ergänzen bzw. zu berichtigen (s. dazu meinen Aufsatz ‚Antike Anatomie und menschlicher Leichnam', demnächst im Hermes). Im übrigen fehlt eine umfassende Geschichte der antiken Anatomie. Wir versuchen, im folgenden wenigstens die Hauptlinien und -punkte der Entwicklung hervorzuheben (ohne dabei die faktischen Leistungen der antiken Anatomie als solche aufzählend in den Vordergrund zu stellen).

1.) Homerische Anatomie. Woher stammen die anatomischen Kenntnisse, die sich in der Tat schon bei Homer finden? Eine in der Münch. Med. Wochschr. 1922 beginnende Kontroverse zwischen O. Körner und E. Fuld beharrte zunächst auf zwei gegensätzlichen Antworten: Körner plädierte ausschließlich für ärztliche Menschensektionen, Fuld ausschließlich für Priesterkenntnisse, erworben bei Menschenopfern. 8 Jahre später zeichnete sich folgender Kompromiß ab: Leichensektionen höchst unwahrscheinlich (jedenfalls nicht beweisbar), Menschenopfer zugegebenermaßen fraglich (Fuld Sudh. Arch. XXIII [1930] 162); Menschenopfer müssen beiseite bleiben, Leichensektionen sind zugegebenermaßen unbeweisbar, jedoch möglich (Körner in seinem Buch ‚Die ärztlichen Kenntnisse in Ilias und Odyssee', München 1929, und Sudh. Arch. XXIV [1931] 186). L. Edelstein zeigte endgültig, daß sowohl Menschenopfer wie Leichensektionen nicht die Quelle homerischer Anatomie sein können. Weder Körner noch Fuld haben für Homer die weitaus naheliegenderen und wahrscheinlicheren Erkenntnismöglichkeiten der Verletztenautopsie sowie der ‚Küchen'-, d. h. Tieranatomie berücksichtigt — Erkenntnismöglichkeiten, die später ja nach wie vor von Ärzten für die Anatomie genutzt worden sind. Homers Knochen-, Muskel-, Gefäß- und Organerwähnungen (zusammengestellt in Körners o. g. Buch, S. 13—31) fußen offenbar auf solchen Quellen. Homer bietet auch den Grundstock der anatomischen Terminologie (manchmal kann man von alten Termini unmittelbar auf die jeweilige Erkenntnisquelle zurückschließen: *σπλήν* ‚Milz', eng verwandt mit *σπληνίον* ‚Band', weist auf dünne und längliche Milzen von Tieren, vor allem von Hunden, wo das Verhältnis von Länge zu Breite ca. 5 : 1 sein kann). Einige homerische Anatomica bieten ein interpretatorisches Problem und haben zu lehrreichen Mißdeutungen verführt (zu Il. V 290—93 und XIII 545—47 s. W.-H. Friedrich Verwundung und Tod in der Ilias, Göttingen 1956, 24 u. 43 und dazu meine Kritik Rh. Mus. CVIII [1965] 293—95). Am Zustandekommen der bei Homer sich findenden, auf zufälliger Empirie beruhenden anatomischen Kenntnisse brauchen keineswegs in erster Linie Ärzte mitgewirkt zu haben. Es handelt sich sozusagen um ‚Volksanatomie'. Immerhin wurde aber Homer sogar von Aristoteles (513 b 26—28) als Kronzeuge für Gefäßanatomie zitiert.

2.) Vorhippokratische, hippokratische und nachhippokratische Anatomie (500—300 v. Chr.). Einige Vorsokratiker scheinen, bei der Erforschung des Mikrokosmos und im Rahmen ihrer Naturphilosophie bzw. ‚Physiologie', an Anatomie stark interessiert gewesen zu sein. Von frühgriechischen Ärzten vor Hippokrates ist dagegen nichts dergleichen bekannt — es sei denn, daß man Alkmeon von Kroton als Arzt ansieht, was m. E. zumindest unsicher bleibt. Alkmeon ist jedenfalls ein Hauptzeuge vorsokratischer Anatomie (vgl. Joh. Wachtler De Alcmaeone Crotoniata, Leipzig 1896, 50—55). Wenn wir hören, daß er *primus exsectionem adgredi est ausus* (A 10 Diels-Kranz, aus Chalcidius), dann bedeutet das, falls die Nachricht bzw. der Text stimmt und man nicht *exsectio* als chirurgischen Eingriff fassen will (was sachlich sehr unwahrscheinlich ist), einen Markstein in der Geschichte der antiken Anatomie. Wir dürfen jedoch nicht etwa an Menschensektionen denken. Gegebenenfalls hat Alkmeon systematische ‚Zootomie' getrieben (vgl. A 7 Diels-Kranz über Ziegen, aus Aristoteles), wie man es dann auch dem Demokrit nachsagte (vgl. C 3 Diels-Kranz, aus Ps. Hippokrates, und M. Severino's ‚Zootomia Democritea', Nürnberg 1645). Zufällige anatomische Beobachtungen an Menschenleichen (Verletzten) sind für die Zeit um 500 v. Chr. ebensowenig auszuschließen wie für die homerische Zeit; doch muß man hierbei die sehr starken allgemeinen Hemmungen gegenüber dem menschlichen Leichnam berücksichtigen (s. Hermes a. O.). Am ehesten werden solche Beobachtungen daher an Knochen gemacht worden sein (vgl. Herodot. IX 83 über — nichtärztliche? — Skelettautopsien an Gefallenen).

Im Rahmen der Medizin entwickelten die althippokratischen Ärzte eine erste ‚anatomische Idee', welche aber auch nicht auf systematischen Menschensektionen basierte (für die hippokratische Anatomie s. als Materialsammlung Aug. Hirsch De collectionis Hippocraticae auctorum anatomia, Berlin 1864): Die *σχήματα*, d. h. Form, Konsistenz und Lage der inneren Organe muß der Arzt kennen und bei der Krankheitsdiagnostik berücksichtigen (Hipp. VM 22, s. auch Art. 45 über die *φύσις* der Wirbelsäule). Das ist die Idee einer klinischen Anatomie, die etwa auch eine topographische Kenntnis der Drüsen fordert, um entsprechende Gefahren bei chirurgischen Eingriffen zu vermeiden (Art. 11). Zur klinischen tritt die funktionelle Anatomie, über die etwa der Knochenchirurg, zum Beispiel bezüglich der gelenknahen Muskulatur, Bescheid wissen muß (Art. 30).

Die geforderten anatomischen Kenntnisse haben die althippokratischen Ärzte offenbar entweder am Menschen — und zwar am lebenden (Kranken; Verletzten) oder am toten (Verletzten) — oder am Tier erworben; die Beobachtungen am Menschen waren mit Sicherheit Zufallsautopsien, nicht systematisch unternommene Forschungen (regelrechte Sektionen). Für Beobachtungen am Kranken vgl. Art. 1 (p. 112, 4—9 Kühlewein), wo man an eine Art von ‚klinischer Vivisektion' (wie die von Galen II 225 K. beschriebene) denken könnte. Art. 41 (‚harte Gewächse' in der Lunge) könnte auf einer Leichenautopsie fußen. Für Analogieschlüsse aus der Tieranatomie vgl. Epidem. VI 4, 6. Demgegenüber dürfte Art. 46 (p. 174, 19—175, 3 Kühlewein) bezeichnend sein für eine gewisse, offenbar auch als solche empfundene ‚Irrealität' damaliger Menschenanatomie.

Immerhin: Innerhalb der aufgezeigten Grenzen konnte Galen in seiner (verlorenen) Schrift *Περὶ τῆς Ἱπποκράτους ἀνατομῆς* beweisen, daß sein großes Vorbild tatsächlich ‚die Anatomie besonders schätzte *ὡς ὠφελοῦσαν ἱκανῶς τὴν τέχνην*' (Gal. XVIII A 524 K., zu Hipp. Art. 45). Es handelte sich also für die althippokratischen Ärzte um angewandte Anatomie, nicht um ‚anatomia per se'. Diese hätte regelrechte und systematische Sektionen vorausgesetzt, auch und vor allem solche von menschlichen Körpern. Die menschliche Leiche war jedoch in dieser Zeit zwar kein Tremendum (jedenfalls für aufgeklärte Menschen nicht, und ganz bestimmt nicht für Ärzte), wohl aber nach wie vor ein Pudendum, und zwar mehr oder weniger auch für Ärzte (s. Hermes a. O.). Hier bestanden in Griechenland kulturell tiefverwurzelte Hemmungen. Wenn Galen behauptet (CMG V 10, 1 p. 312, 10—17), daß Hippokrates ‚die Haut durchschnitt und beobachtete, was darunter ist', und ihn darin mit Herophilos gleichstellt, dann ist das, insofern man es auf systematische Leichensektionen zu beziehen hat, eine für Galen typische Idealisierung des Hippokrates. Eben dies, der Übergang von der ‚angewandten' zur ‚reinen' Anatomie, trennt in Wirklichkeit strikt die hippokratische von der herophileischen Epoche.

Die Situation änderte sich auch im fortschreitenden 4. Jhdt. zunächst nicht, auch nicht durch die (von Edelstein a. O. analysierten) ‚leichenentthronenden' Argumente Platons und des Aristoteles (s. dazu auch Herm. a. O.). Schon deswegen ist G. Lebouque's These (Rev. ét. gr. LXXVII [1944] 7—40), Philistion habe menschliche Leichen seziert, ganz unwahrscheinlich — abgesehen von ihrem rein hypothetischen Ausgangspunkt, daß Ps. Hippokrates *περὶ καρδίης* mit seinen beträchtlichen menschenanatomischen Kenntnissen ein Werk des Philistion sei. In Wirklichkeit kann diese Schrift frühestens nacherasistrateisch, d. h. alexandrinisch-hellenistisch sein (s. K. H. Abel Herm. LXXXVI [1958] 201 und meine zusätzlichen Argumente Herm. XC [1962] 424—27). Im 4. Jhdt. fehlte offenbar zunächst noch die Konzeption einer ‚anatomia per se', welche menschliche Morphologie uneingeschränkt am Objekt studieren wollte. Allerdings erfolgte ein wichtiger Schritt in dieser Richtung: Der Arzt Diokles von Karystos schrieb, wohl um die Mitte des 4. Jhdts., die erste *Ἀνατομή* (vgl. Galen II 282 K.). Zwar scheint er darin, vorsokratischer Tradition folgend, nach wie vor überwiegend tieranatomische Verhältnisse auf den Menschen übertragen zu haben (zu Diokles' Anatomie s. M. Wellmann Die Fragmente der sikelischen Ärzte usw., Berlin 1901, 95f. u. 126—130). Aber er erörterte dies nun erstmalig als selbständiges Thema, d. h. außerhalb naturphilosophischer oder klinischer Zusammenhänge. Wie weit das im einzelnen ging, läßt sich nicht mehr sagen. Mit Sicherheit aber hat Diokles' anatomische Monographie im angedeuteten Sinne für die Emanzipation der Anatomie weitergewirkt. Das Interesse sowohl der Medizin wie der Philosophie an der Anatomie muß im 4. Jhdt. ständig angewachsen sein — aber noch immer sind in Griechenland systematische Menschensektionen nicht nachweisbar. Ob der Arztsohn Aristoteles sich auf solche bezieht oder gar selbst solche ausgeführt hat, ist lange diskutiert worden. Eine absolut positive (z. B. K. Sprengel) stand dabei einer absolut negativen (z. B. F. G. Welcker) Ansicht schroff gegenüber (s. dazu zuletzt Wolf-Heidegger-Cetto Die anatom. Sektion in bildl. Darstellung, Basel/New York 1967, 4f. mit Lit.). Daß Aristoteles die Ergebnisse von Tiersektionen kennt, dürfte feststehen. Aber seine Beschreibungen menschlicher Organe (z. B. größerer Gefäße in Hist. animal.) erregen erheblichen Zweifel an autoptischer Kenntnis oder an der Kenntnis entsprechender Literatur. Im übrigen dürfte Aristoteles, nach seiner Grundanschauung vom ‚Anderssein' einer Leiche, die Sektion menschlicher Leichen als Mittel wissenschaftlicher Erkenntnis eigentlich abgelehnt haben (s. Herm. a. O.). Wie von den Philosophen, so ist auch von den Ärzten des 4. Jhdts. in Griechenland keiner als regelrechter Sezierer menschlicher Leichen namhaft zu machen, auch nicht Praxagoras von Kos, der Lehrer des Herophilos (F. Steckerl The fragments of P., Leiden 1958, 31 diskutiert ohne überzeugende Argumente die Möglichkeit praktisch-anatomischer Erfahrungen für Praxagoras). Beiläufig gesagt: Eine ‚Künstleranatomie', analog derjenigen in der Renaissance (Leonardo), läßt sich trotz des Hochstandes klassischer Menschenplastik für die Antike weder im 4. Jhdt. v. Chr. noch sonst nachweisen.

3.) Frühalexandrinische Anatomie. Eine von Edelsteins Thesen lautet, daß der Übergang zur (systematischen) Menschensektion ‚philosophisch bestimmt' sei, d. h. die frühalexandrinischen Anatomen seien, als Ärzte, primär nicht von den Erfordernissen der Medizin, sondern von der Philosophie beeinflußt worden. Diese Ansicht wird sich, jedenfalls mit Edelsteins Argumenten, kaum aufrecht erhalten lassen (s. dazu im einzelnen Hermes a. O.) Um 300 v. Chr. ist sowohl in Philosophie wie in Naturwissenschaften und Medizin ganz allgemein ein starker Trend zu strikter, auf die Phänomene als solche konzentrierter Empirie festzustellen. Dieser Trend führte auch griechische Ärzte endlich zur regelrechten, planmäßigen Menschensektion — aber bezeichnenderweise nicht in Griechenland, sondern im neugegründeten (und nicht traditionell vorbelasteten!) ägyptischen Alexandreia. Der altperipatetische Philosoph Klearchos hat, vielleicht ebenfalls im Zusammenhang mit Alexandreia, in seiner Schrift *περὶ σκελετῶν* (was in diesem Falle ‚Über Mumien' bedeutet!) rein deskriptiv und

terminologisch nicht nur über Knochen, sondern mindestens auch über Muskulatur des Menschen gehandelt. Hier scheint also die mehr oder weniger skelettierte Mumie als naturwissenschaftlich-anatomisches Demonstrationsobjekt gedient zu haben. Zum Sektionsobjekt wurde jedoch der tote (und anscheinend auch der lebende) menschliche Körper als solcher bei frühalexandrinischen Ärzten, zunächst und vor allem bei Herophilos aus Chalkedon, der sich übrigens (wie auch z. T. der nacharistotelische Peripatos selbst, innerhalb dessen man weit mehr Naturwissenschaften als Philosophie trieb) bewußt und prinzipiell von Aristoteles abgekehrt hatte (vgl. Kudlien Gesnerus XXI [1964] 1—13, bes. 6f.).

Hier fand die Geburt der menschlichen ‚anatomia per se' statt, die damit gleichzeitig auch ein echter Bestandteil der Medizin geworden war. Bei der Beurteilung der faktischen Leistungen frühalexandrinischer Anatomie (welche im allgemeinen seit der Antike hoch eingeschätzt werden) sollte man, wenn man schon kritisch sein will, nicht vergessen, daß dieses Gebiet bisher wirklich eine terra incognita gewesen war und daß außerdem zumindest ein äußerer Umstand solche Forschungen damals enorm erschweren mußte — das Fehlen einer Fixierungsmöglichkeit, welche die Leiche in ihrer vollständigen anatomischen Struktur hinreichend lange konservierte. Unter diesen Umständen muß M. Simons (auch sonst anfechtbares) abschätziges Urteil über Herophilos und die gesamte frühalexandrinische Anatomie (M. Simon 7 Bücher Anatomie des Galen, Bd. II, Leipzig 1906, XXXIIIff.) als voreilig und ungerecht bezeichnet werden (Sigerists o. g. Verdikt gegen die antike Anatomie fußt übrigens ausdrücklich auf Simon; ich werde auf Simons Urteil in einer in Vorbereitung befindlichen Monographie über Herophilos an entsprechender Stelle genauer eingehen).

Herophilos begründete nicht nur die menschliche ‚anatomia per se', sondern steckte auch sogleich ihre Grenzen recht genau ab: Auch und gerade die als systematische Sektion menschlicher Körper durchgeführte Anatomie dient nach Herophilos' eigenen Worten dem Gebot, ‚die Phänomene als πρῶτα zu beschreiben — auch wenn sie nicht die πρῶτα sind' (s. Anon. Lond. XXI 21—23 Diels und Galen X 107 K.). Wir wissen durch Galen (VI 678f. K.), daß Herophilos die neue Anatomie noch deutlicher eingegrenzt hat: Die ἀνατομικὴ διήγησις kann und soll nicht als solche (ἐκ τοῦ φάναι τόδε τι μόριον ἐκ τοῦδε πεφυκέναι) physiologische Lehren kreieren; die διοικοῦσαι ἡμᾶς δυνάμεις werden nicht ἐξ αὐτῆς ἁπλῶς τῆς θέας τῶν μορίων erkannt. Damit ist die deskriptiv-morphologische Anatomie von jeder funktionell ausgerichteten (d. h. der Physiologie sich annähernden) Betrachtungsweise strikt getrennt. Das neugewonnene Erkenntnisfeld sollte demnach, nach dem Willen des ersten ‚modernen' Anatomen, das Elementarwissen der Ärzte naturwissenschaftlich-exakt fundieren — mehr nicht.

Drei Namen aus dieser Epoche der Anatomie sind uns bekannt: Herophilos, Erasistratos, Eudemos. Sie gehören ins 3. Jhdt. v. Chr. und nach Alexandreia. Soweit wir sehen, haben vor allem Herophilos und Eudemos sich

ganz auf die deskriptiv-morphologische Anatomie beschränkt (vgl. etwa Herophilos' berühmte Leberbeschreibung, erhalten durch Galen II 570f. K. und Oribasios Corp. med. Gr. VI 2, 1 p. 36f.) und dabei vieles bis dahin Unbekannte entdeckt, benannt und geklärt (man denke z. B. an den Zwölffingerdarm, den Herophilos als δωδεκαδάκτυλος ἔκφυσις [sc. des Magens] definierte). Erasistratos dagegen, der sich offenbar keinen so strengen Begrenzungen unterwarf, inaugurierte darüber hinaus die pathologische Anatomie (vgl. seine berühmte Erkenntnis von der Leberzirrhose als Ursache der Bauchwassersucht, gewonnen an pathologischen Sektionsbefunden). Ihm ging es primär nicht so sehr um die reine Deskription, sondern um die Funktionen der morphologisch erfaßten anatomischen Substrate (für die als solche in der hellenistischen Anatomie entdeckten Nerven s. F. Solmsen Mus. Helv. XVIII [1961] 188ff.). Daß die genannten (und wohl auch andere zeitgenössische, uns unbekannt bleibende) Anatomen systematisch Menschenkörper (offenbar auch lebende; s. Edelstein a. O. über die bekannten Nachrichten aus Celsus und Tertullian) seziert haben, sollte nicht bezweifelt werden. Ihre Forschungsergebnisse waren sicherlich in zahlreichen Schriften niedergelegt (Herophilos z. B. schrieb mindestens 4 [o. Bd. VIII S. 1110 Z. 2 ist zu korrigieren] Bücher Ἀνατομικά [s. Galen Corp. med. Gr. V 10, 1 p. 318, 21ff.], Erasistratos 2 Bücher Ἀνατομαί).

4. ‚Vieldiskutierte Anatomie'. Der Zeitraum, innerhalb dessen systematische Menschensektionen Bestandteil der antiken Medizin gewesen sind, pflegt nach Edelstein gewöhnlich auf mehrere Jhdte. (ca. 300 v. Chr. bis 100 n. Chr.) geschätzt zu werden. Das ist jedoch ganz unwahrscheinlich. Ich fasse hier meine Hermes a. O. vorgebrachten Argumente gegen diese Ansicht kurz zusammen: a) blieb für die gesamte antike Kultur der menschliche Leichnam, wenn nicht ein Tremendum, so doch ein Pudendum, was ohne Zweifel eine starke Hemmung für die ‚reine' Anatomie darstellte; b) lassen die betreffenden antiken Nachrichten selber keinen anderen Schluß zu als den, daß die Epoche aktiver und systematischer Menschensektionen nur kurz andauerte (3. Jhdt. v. Chr.) und an bestimmte günstige Umstände (Förderung bzw. Duldung durch die ersten Ptolemäer) sowie an einen bestimmten Ort (Alexandreia) gebunden war — deshalb sprechen etwa auch Cicero, Rufus von Ephesos, Galen über Menschensektionen als etwas längst Vergangenes; c) ist besonders bezeichnend für den kulturell tiefverwurzelten Widerstand gegen das Zerschneiden des menschlichen Körpers der Antisektionismus hellenistischer Ärzte, wie er besonders bei den Empirikern unter dem Einfluß zweier noch in die Epoche frühalexandrinischer Anatomie gehörender Mediziner — des Herophilosschülers Philinos von Kos und des aus Alexandreia stammenden Serapion — betontesten Ausdruck fand.

Die Empiriker unterschieden erstmals (vgl. Ps. Galen XIX 357 K. u. Deichgräber Empirikerschule frg. 67) zwischen einer Anatomie κατ' ἐπιτήδευσιν (d. h. der wissenschaftlichen, auf systematische Sektionen gegründeten) und einer Anatomie κατὰ περίπτωσιν (d. h. der eigentlich

unwissenschaftlichen, zufällig gewonnenen anatomischen Erkenntnis; für περίπτωσις als einen Kernbegriff empirischer Lehre s. die in Deichgräbers Index S. 378 s. v. gesammelten Belege). Die erstere lehnen die Empiriker kategorisch ab, wobei die altverwurzelte Leichen(ab)scheu eine wesentliche Rolle spielt (s. Hermes a. O.). Die letztere propagieren sie als einen der beiden einzig akzeptablen Wege, auf welchen der Arzt zu seiner — zugestandenermaßen notwendigen — anatomischen Kenntnis kommen kann (der andere Weg ist die ἱστορία, d. h. die Benutzung fremder Beobachtungen, mit anderen Worten also das Literaturstudium; s. dazu Deichgräber a. O. 131, frg. 69 und S. 298ff.). Diese Haltung der Empiriker gegenüber der Anatomie ist ein bemerkenswerter ‚Rückschritt' unter deutlicher Wiederannäherung an den hippokratischen Standpunkt. Das heißt: Die Empiriker schätzten, wie die althippokratischen Ärzte (s. o.), ausschließlich eine funktionell-klinisch ausgerichtete, ‚angewandte' Anatomie (vgl. auch Galen II 288 K.; Deichgräber frg. 68, S. 131 Z. 12f.). Und die Beschränkung der Erkenntnismöglichkeiten und -mittel, wie sie für die menschliche Anatomie bei den althippokratischen Ärzten implicite, aus der Situation heraus, zutage tritt, wird von den Empirikern explicite zum Prinzip ihrer Lehre erhoben. Das konnte, angesichts der Bestrebungen und Leistungen der frühalexandrinischen ‚reinen' Anatomie, zumindest bei den ausdrücklichen Anhängern des Herophilos und Erasistratos nicht unwidersprochen bleiben. So ist seit Herophilos und Erasistratos die antike Anatomie ohne Zweifel πολυθρύλητος gewesen (vgl. dazu die — ironisch gemeinten — Bemerkungen des Empirikers Apollonios von Kition, Corp. med. Gr. XI 1, 1 p. 78, 24ff.).

Die antike Diskussion beschäftigte sich mit der grundsätzlichen Berechtigung, dem Rang, den Aufgaben und der Form der Anatomie innerhalb der Medizin (für das Problem Anatomie und ärztliche Ausbildung s. zuletzt meinen Überblick ‚Medical Education in Classical Antiquity', der in der von der University of California Press unter Leitung von C. D. O'Malley herausgegebenen ‚History of Medical Education' erscheinen wird). Die einzelnen Standpunkte lassen sich vielleicht am besten folgendermaßen skizzieren: Die radikalste Ablehnung jeder Art von Anatomie haben innerhalb ihres sechsmonatigen medinischen Studienprogrammes seit dem ausgehenden 1. Jhdt. v. Chr. die Methodiker vertreten (vgl. z. B. Galen X 349 K.). Die Empiriker dagegen waren keineswegs derartige Anti-Anatomisten, sondern nur entschiedene Anti-Sektionisten. Als Möglichkeit autoptischer Erfahrung ließen sie die zufällige Inspektion gelten. Als Objekte solcher Inspektion scheinen, im Gegensatz zu älterer Praxis, Tiere von den Empirikern nicht in Betracht gezogen worden zu sein. Was den Menschen betrifft, so lehnten sie die Inspektion von Leichen ab. Da blieb dann tatsächlich nur die τραυματικὴ θέα übrig (vgl. etwa, als ältesten erhaltenen Bericht darüber, Celsus' Ausführungen im Prooemium zu De medicina; Deichgräber frg. 14, S. 92ff., bes. S. 94 Z. 16ff.). Wie problematisch jedoch diese Beschränkung selbst

für eine ausschließlich klinisch-funktionell ausgerichtete Anatomie sein mußte, diskutiert eindrücklich Galen II 288 K. (Deichgräber frg. 68, vor allem S. 131 Z. 15ff.). Hier mußten, wie gesagt, die Empiriker zunächst einmal mit den Herophileern und Erasistrateern in Konflikt kommen, welche in der Nachfolge ihrer großen Vorbilder eine ‚reine' Anatomie als naturwissenschaftliches Fundament der Medizin forderten (ein Beispiel empirisch-herophileischer Diskussion über Anatomie hat Apollonios von Kition aufbewahrt, vgl. Deichgräber frg. 276). Wenn man jedoch systematisch sezieren wollte, dann mußte nun die Frage nach dem Sektionsobjekt von neuem akut werden. Vivisektion am Menschen kann, wie Edelstein gezeigt hat, höchstens in der frühalexandrinischen Epoche betrieben worden sein. Sektionen an der menschlichen Leiche sind ebenfalls, wie schon gesagt, nur für die frühalexandrinische Epoche nachweisbar. Daß der Arzt, aber vor allem auch der Medizinstudent, ‚die Körper von Toten aufschneiden' soll, wird in späthellenistisch-römischer Zeit bisweilen ausdrücklich gefordert (vgl. Celsus am Ende des Prooemiums zu De medicina — dazu Edelstein Gesch. d. Sektion S. 53 — und Ps.-Galen XIX 357 K.). Aber selbst ein so ausgesprochener Prosektionist und Verfasser deskriptiv-morphologischer anatomischer Schriften wie Rufus von Ephesos, der das Erlernen anatomischer Fakten für den Arzt als so elementar wichtig ansieht wie etwa das Erlernen der Buchstaben für den Schriftkundigen, kann nur noch Kadaver menschenähnlicher Tiere als Inspektions- und Sektionsobjekte verwenden (s. Rufus p. 134 ed. Daremberg-Ruelle). Die ‚Toten', von denen Celsus und Ps. Galen sprechen, sind demzufolge allem Anschein nach seit dem 2. Jhdt. v. Chr. wieder (wie bei den vorsokratischen Philosophen) Tiere gewesen — auch die glanzvolle Epoche frühalexandrinischer Menschenanatomie hatte die alten Hemmungen gegenüber dem Leichnam nicht aussterben lassen, zumal dann nicht, als Rom und römische Kultur in den Vordergrund traten.

Dies ist die Lage, aus der am Ende der eigentlichen Antike Galen das Beste für die Anatomie zu machen sucht. Was die Spannung zwischen ‚reiner' und ‚angewandter' Anatomie betrifft, so ist Galens Suche nach einem Kompromiß bezeichnend: Einerseits neigt er schon von seinem Hippokratismus her (wie offenbar auch die Pneumatiker; vgl. Aretaios Corp. med. Gr. II p. 30, 13ff.) dazu, dem Funktionell-Topographischen (‚von welchen Muskeln werden Arm und Bein gebeugt und gestreckt?' oder ‚wo liegt ein großes Blutgefäß, wo ein kleines?') vor dem Deskriptiv-Morphologischen (‚wieviel Klappen sind am Herzen?' — den Klappenapparat des Herzens hatte übrigens der von Galen so heftig befehdete Erasistratos erstmals morphologisch beschrieben!) den Vorrang zu geben (s. Galen II 288 K.; Deichgräber frg. 68, bes. S. 131 Z. 1ff. — Galen polemisiert hier gegen die ‚meisten' Anatomen, die reine Morphologen seien). Sein großes Werk περὶ χρείας μορίων ist vollends ein Musterbeispiel für eine teleologisch fundierte funktionelle Betrachtungsweise — wir würden es ein Lehrbuch der Physiologie nennen. Auf der anderen Seite aber hat

Galen die exakt-deskriptiven *Ἀνατομικαὶ ἐγχειρήσεις* geschrieben. Und in seiner Polemik gegen die Empiriker betont er, daß auch für die vorwiegend funktionell-klinisch ausgerichtete anatomische Kenntnis des praktischen Arztes eine gründlich-exakte anatomische Ausbildung mit Inspektion und Sektion (*πολλάκις ἐπὶ πολλῶν γεγυμνάσθαι*, s. Deichgräber S. 131 Z. 25; vgl. auch ebd. frg. 69 u. 70) notwendig sei. Das Objekt solcher systematischen anatomischen Praxis kann aber auch für Galen — zu seinem Bedauern und ungeachtet seiner (wenig praktikabel klingenden) Gegenvorschläge — nur ein menschenähnliches Tier, vor allem ein Affe, sein (vgl. auch Hermes a. O.). Daß Galen die Sektion solcher Tiere als ‚Vorübung' für eventuelle Menschensektionen bezeichnet (vgl. II 384 K.), darf nicht mißverstanden werden und kennzeichnet ebenfalls die Verlegenheit, in der sich Galen hinsichtlich der Menschensektionen befand — zu seiner Zeit konnte man, wie er selber zugibt (II 220 K.), allenfalls in Alexandreia menschliche Skelette inspizieren. Da nun Affen hellenistisch-römische Haustiere waren (s. z. B. Plautus, Mil. glor. 179f.; vgl. auch den Art. ‚Affe' in: Der Kleine Pauly, 1. Lief.) und da ihre anatomische Struktur in gewissen Grenzen besonders menschenähnlich ist (worauf Galen ausdrücklich hinweist), eigneten ihre Kadaver sich in der Tat recht gut als Sektions- und Demonstrationsobjekt (über die hohe Qualität von Galens an Affen studierter Muskelanatomie s. O. Temkin-W. L. Straus jun., Bull. Hist. Med. XIX [1946] 167—176). Im übrigen gab es für den Arzt, der Anatomie lernen wollte, immerhin seit der frühalexandrinischen Epoche eine reiche anatomische Spezialliteratur, die noch in der Kaiserzeit sowohl in solchen voluminösen Standardwerken wie denen des Marinos (von Galen epitomiert; beides verloren) wie in kleineren Spezialschriften (z. B. denen, die von Rufus und Galen erhalten sind) gipfelte.

Anatomische Kenntnis, vermittelt durch praktische Übung an Kadavern menschenähnlicher Tiere und durch Lehrbuchliteratur: Dies ist, auf eine Formel gebracht, der Stand der Dinge im 2. Jhdt. n. Chr., am Ende der Antike. Er gleicht, oberflächlich besehen, der Situation des anatomischen Unterrichts in manchen heutigen europäischen Ländern — allerdings mit zwei entscheidenden Unterschieden: In der Antike ist Anatomie niemals von der ganzen Medizin als naturwissenschaftliches Basisfach anerkannt worden. Und die makroskopische Anatomie des Menschen (von der mikroskopischen natürlich ganz zu schweigen) war durch die frühhellenistischen Anatomen noch lange nicht so erschöpfend abgehandelt, daß man ungestraft auf den menschlichen Körper als Objekt praktischer Anatomie hätte verzichten können. Der Rückgriff auf Tiere mußte unter diesen Umständen besonders problematisch sein. Dafür zeugt einerseits die gesamte Entwicklung der spätantik-mittelalterlichen Anatomie (ein besonders kurioses Beispiel dafür habe ich Bull. Hist. Med. XXXIX [1965] 415—423 analysiert); andererseits zeugt dafür Vesals bekannte und durchaus berechtigte Kritik am ‚Affenanatomen' Galen. Andreas Vesal, der Reformator der Anatomie, bedauert in der Praefatio zu ‚De corporis humani fabrica' den Verlust der hellenistischen Anatomie, die er offenbar, als eine ihm geistesverwandte, für die beste Anatomie der Antike hielt. Hier allein hatte die Antike in der Tat ‚moderne' Anatomie betrieben. Geschichtlich gesehen, jedoch, kann die Entwicklung der antiken Anatomie als Ganzes als ein exemplarischer Vorläufer späterer Probleme und Schicksale der Anatomie angesehen werden.

[Fridolf Kudlien.]

S. 2136 zum Art. **Andreas 11):**

Z. 54: anstelle von Gal. VIII 343. 735. 982 K. muß es heißen: Gal. XIII 242. 343—345. 735.

S. 2137 Z. 14: Gal. XII 765 K. bringt keine Augensalbe von Andreas, sondern eine von Nileus, die Andreas lediglich überliefert hat.

[Markwart Michler.]

S. 2148 (vgl. Suppl.-Bd. IV S. 23) zum Art. **Androkles:**

11) Akarnanischer Politiker, der im II. Makedonischen Krieg auf der Seite Philipps V. kämpfte. Im Frühjahr 197 v. Chr. (St. I. Oost Roman Policy in Epirus and Acarnania in the Age of the Roman Conquest of Greece [Dallas 1954] 50f.) wurde er von dem makedonischen König zusammen mit Echedamos nach Akarnanien entsandt, wo beide den von einer proromischen Richtung betriebenen Übertritt des Landes auf die römische Seite mit Erfolg bekämpften. Liv. XXXIII 16, 4—5; Oost a. O. B. Niese Gesch. d. gr. u. maked. Staaten seit d. Schl. b. Chaeronea II, Gotha 1899, 634. E. Oberhummer Akarnanien, Ambrakia, Amphilochien, Leukas i. Altert., München 1887, 174f.

[Jürgen Deininger.]

Anduit, Vandale (Vict. Vit. I 41; s. M. Schönfeld Wörterbuch d. altgerm. Personen- und Völkernamen 20f.), ist nach 455 als arianischer Presbyter in einem nicht lokalisierbaren Ort Regia (s. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre [1954] 49) nachweisbar. A. war fanatischer Katholikenfeind, der die Gegner mit Waffengewalt bekämpfte (Vict. Vit. I 41). S. Courtois 55. 80.

[H.-J. Diesner.]

Angeiologia s. Periskythismos.

S. 2421 zum Art. **Antigonos:**

16) Domitius Antigonus, Makedone, Sohn eines Philippos, römischer Ritter, aufgenommen von Caracalla in den Senatorenstand, vgl. PIR² I S. 137 Nr. 736, A. Stein Der römische Ritterstand 235f. 268. 288. 396. G. Barbieri L'albo senatorio da Settimio Severo a Carino (Roma 1952) S. 17 Nr. 33 = S. 236 Nr. 1222. Früher war nur das Cognomen Antigonos bekannt, durch Dio LXXVII 8, 1f. und IG XIV 888 = IGRR I 407. Dank einer neugefundenen Inschrift aus Mogontiacum (Mainz) kennen wir jetzt auch den Familiennamen Domitius, s. W. v. Pfeffer Mainzer Ztschr. LIX (1964) S. 57 Nr. 4 mit Abb. Die Inschrift ist folgendermaßen zu lesen (s. G. Alföldy Bonn. Jahrb. CLXV [1965]): [-----] / *pro salute et in/columitate d(omini) n(ostri) / imp(eratoris) [[Ạṇ[t]ọṇ[ini]]] Aug(usti) / totiusq(ue) domus / divinae eius / Domitius Antigonụs / leg(atus) leg(ionis) XXII Pr(imigeniae) [[p(iae) ḟ(idelis) Ạ[nt(oninianae)]]] / item leg(atus) leg(ionis) V Mac(edonicae) [[Ạṇ[t(oninianae)]]] / curatọr*

[r(ei) p(ublicae) T]uderti[n(orum)] / [proc(urator) Aug(usti) fe]ṛrariaṛ(um) / [-----] Ṣ AI [---]. Der Kaiser, dessen Name in der Inschrift getilgt wurde, ist Heliogabalus. Die Karriere des D. A. begann mit den ritterlichen militiae; nach Dio a. O. war er im J. 212 n. Chr. Tribunus (einer Legion oder einer Cohors milliaria). Im J. 212 wurde er von Caracalla zu den höheren (ritterlichen) Offiziersposten befördert, s. Dio a. O. Kurz danach begann er seine prokuratorische Laufbahn, in der er bis zum Amt des Procurator ferrariarum (in einer unbekannten Provinz) avancierte, vor diesem Amt muß er aber auch eine weitere prokuratorische Stelle innegehabt haben (s. G. Alföldy a. O.). Noch unter der Herrschaft Caracallas wurde er in den Senat aufgenommen, s. Dio a. O. Sein erstes senatorisches Amt war die Kuratel über die Gemeinde der Tudertini. Nachher ist er Legat der legio V Macedonica (in Dacien) geworden; die nächste Stelle war die Kommandantur der legio XXII Primigenia in Mogontiacum. Die Mainzer Inschrift hat Domitius Antigonus kurz nach der Thronbesteigung des Heliogabalus gesetzt. In späterer Zeit ist er consul suffectus geworden, s. IG XIV 888 = IGRR I 407, vgl. A. Degrassi I Fasti Consolari dell'Impero Romano (Roma 1952) 149. Unter Maximinus Thrax war er Statthalter in Moesia inferior, s. CIL III 14 429 (zur richtigen Lesung s. V. Velkov Klio XXXIX [1961] 215f.). [G. Alföldy.]

S. 2446 zum Art. **Antiocheia 15):**

Antiocheia (Pisidien) als römische Kolonie und als Metropolis von Pisidien.

Inhaltsübersicht:

1. Das Gründungsdatum der Kolonie.
2. Die Herkunft der Veteranen.
3. Der Zweck der Koloniegründung.
4. Die Lage der Kolonie. Denkmäler.
5. Die Verfassung der Kolonie.
6. Das Territorium der Kolonie. Ernten. Bevölkerung.
7. Senatoren und equites.
8. Die Sprache der Kolonie und ihrer Umgebung.
9. Spätere Geschichte der Stadt.
10. Bibliographie.

1. Das Gründungsdatum der Kolonie.

Der Ansicht, daß die Kolonie im J. 25 oder 24 v. Chr. sofort nach dem Tode des Amyntas (erwähnt von Cass. Dio LIII 26, 3 für das J. 25 v. Chr.; vgl. o. Bd. I S. 2007 nr. 21) gegründet worden sei, wird nicht überall beigestimmt. Ihr Name *Colonia Caesarea* bewog z. B. E. Kornemann (o. Bd. IV S. 532) und O. Cuntz (Österr. Jahresh. XXV 77) zu der Vermutung, daß sie vor der Annahme des Augustusnamens im J. 27, zu Lebzeiten des Amyntas und in seinem Königreich, gegründet worden sei. Jedoch, trotz Parallelen in Mauretanien, ist dieser Standpunkt nicht überzeugend: der Name *Caesarea* wurde auch von anderen Clientenkönigen an Städte innerhalb ihrer Gebiete verliehen ohne Rangveränderung (vgl. Suet. Aug. 60). Andererseits hat W. M. Ramsay seinen ersten Standpunkt (z. B. Journ. hell. stud. L [1930] 264), daß die Kolonie im J. 25 oder 24 v. Chr. gegründet worden sei, aufgegeben und brachte ohne ausreichenden Grund das Gründungsdatum auf das J. 20 v. Chr. heruntergedrückt (Anatolian Studies Presented to W. H. Buckler 201ff.; The Social Basis of Roman Power in Asia Minor 62). Daß die Kolonie sofort nach dem Tode des Amyntas offiziell gegründet wurde, und zwar im J. 25, nicht im J. 24 v. Chr., wird durch eine Münze bewiesen, die sie im J. 76 n. Chr. geprägt hat und welche die zwei Legionen, die zu dem Ausgleich beigetragen hatten (V Gallica, später Macedonica, und VII) erwähnt und deren Adler zeigt (Ztschr. f. Num. XVIII 56; für die Legionen s. auch CIL III 6824ff.). Diese Münze bezeugt die Hundertjahrfeier der Gründung.

2. Die Herkunft der Veteranen.

Die Geschichte dieser Legionen während der Triumviratsperiode wird behandelt von W. Schmitthenner (in seiner Oxford-Dissertation 1958, The Armies of the Triumviral Period: a study of the origins of the Roman Imperial Legions, die hoffentlich bald in einer deutschen Fassung veröffentlicht werden wird), und die Herkunft der Veteranen von B. Levick (Roman Colonies in Southern Asia Minor 56ff.). Die Legion VII scheint Teil des Heeres Octavians gewesen zu sein, die Legion V Teil des Heeres des Antonius. Die Namen der Veteranen und ihrer Nachkommen legen nahe, daß sie in Campanien, Latium, Etrurien, Gallia Cisalpina und sogar Gallia Narbonensis (vgl. den Beinamen *Gallica*) ausgehoben worden sind, aber einige von denen, die für Antonius gekämpft haben, können aus den Reihen von *negotiatores*, die bereits in Kleinasien ansässig waren, oder sogar von *peregrini*, die Eingeborene der Halbinsel waren, ausgehoben worden sein (s. bes. Cuntz Österr. Jahresh. XXV 70ff. Anders: W. Tarn Class. Quart. XXVI [1932] 75ff. S. aber jetzt Schmitthenner Armies of the Triumviral Period II 245, 60). Für die Probleme einer einzelnen Familie aus Antiocheia (der Crepereii) s. B. Levick und S. Jameson Journ. rom. stud. LIV [1964] 100ff.; doch noch einige andere nomina fanden sich in der Kolonie, die ebenfalls zu Familien von *negotiatores* gehören. Mitglieder dieser Familien könnten sich in der Stadt angesiedelt haben, bevor sie kolonisiert wurde, oder könnten in antonianischen Legionen registriert gewesen sein. Zu diesen nomina gehören auch (z. B.) Anicius (s. u.), Arellius (Suppl. epigr. Gr. VI 564), Baebius (Transact. Amer. Philol. Ass. LVII [1926] 235 nr. 71), Calpurnius (s. u.), *Coelius (CIL III 6827), Cornelius (Dess. 7199), Iulius (s. u.), Iunius (Anatol. Stud. VIII [1958] 219), Magius (Journ. rom. stud. III [1913] 293 nr. 21), Memmius (J. S. Sterrett Wolfe Expedition 353), Mummius (Anatol. Stud. a. O.), Munatius (Wolfe Expedition a. O.), *Pescennius (Dess. 7201), Rupilius (unveröffentlicht), Sempronius (unveröffentlicht), *Septimius (CIL III 6845), Servilius (Journ. hell. stud. XXXII [1912] 126 nr. 6 a), Staius (Journ. rom. stud. III 290 nr. 19), Terentius (ebd.), Valerius (Journ. rom. stud. II [1912] 103 nr. 36), *Vibius oder Vivius (Journ. rom. stud. VI [1916] 90 nr. 1). (Zu diesen Namen s. J. Hatzfeld Les trafiquants italiens dans l'orient

hellénique 383ff. und A. J. N. Wilson Emigration from Italy in the Republican Age of Rome, Register; solche, von denen bekannt ist, daß sie Veteranen gehörten, die an der kolonialen Ansiedlung teilnahmen, oder ihren Frauen, sind mit einem Sternchen versehen.) Unglücklicherweise sind viele dieser Namen (vielleicht nicht Arellius, Crepereius und Staius) sehr geläufig und können ebenso gut durch in Italien ausgehobene Soldaten in die Kolonie eingeführt worden sein.

3. Der Zweck der Koloniegründung.

Kolonien in der östlichen Hälfte des Reiches sind verhältnismäßig ungewöhnlich (s. die Karte am Ende von F. Vittinghoff Römische Kolonisation und Bürgerrechtspolitik unter Caesar und Augustus), und man muß sich fragen, warum Augustus Antiocheia und seine fünf Schwesterkolonien (s. die Inschrift von Lystra, J. S. Sterret Wolfe Expedition 352), nämlich Komama, Kremna, Lystra, Olbasa und Parlais, in gerade diesem Gebiet gegründet hat. Natürlich bestimmten mehrere Faktoren seine Entscheidung. Erstens: die Notwendigkeit, passende Grundstücke für ausgediente Veteranen zu finden; wenn einige von ihnen im Osten ausgehoben worden waren oder jedenfalls einige Dienstjahre dort verbracht hatten vor der Schlacht von Actium und nachher auf der Balkanhalbinsel (s. R. Syme Journ. rom. stud. XXIII [1933] 28ff.), dann schien das Westende des Taurusgebirges keine fremde Heimat für sie zu sein (vgl. aber Ramsay Social Basis 62); und man hat vermutet, daß nahe bei Antiocheia auf jeden Fall die Ländereien des *Μὴν Ἀσκαηνός* zur Verfügung standen (s. Ramsay Studies in the History and Art of the Eastern Provinces of the Roman Empire 311; Social Basis 184. Vgl. T. R. S. Broughton Economic Survey of the Roman Empire IV 650. S. auch o. Bd. XV S. 692). Zweitens: das Fehlen ständiger Legionen in der Provinz Galatien (vgl. aber H.-G. Pflaum Les procurateurs équestres sous le Haut-empire romain 17f.) und die besondere Notwendigkeit, die unruhigen Stämme des westlichen Taurus einzuschließen und unter Kontrolle zu halten. Nur ein Teil dieses Versuches war die Unterwerfung der Homonadenser. Diese Unternehmung wurde wahrscheinlich von Antiocheia aus geleitet; die Truppen könnten den Teil der Via Sebaste (s. D. Magie Roman Rule in Asia Minor I 463f. und II 1324f. B. Levick Roman Colonies 38ff.) entlanggezogen sein, der schon auf der Ostseite des Karalissees (Beyşehir Gölü) fertiggestellt war, und könnten die Homonadenser während der J. 4 bis 3 v. Chr. unterworfen haben: s. R. Syme Klio XXVII 122ff., und beachte den ehrenamtlichen Duovirat, den der Sieger, P. Sulpicius Quirinius, in Antiocheia innehatte, wahrscheinlich nach dem Krieg (G. L. Cheeseman Journ. rom. stud. III [1913] 253f. nr. 1f. Vgl. H. Dessau Klio XVII 252f.). Drittens: Als der Sieg errungen war, mußten die Stämme des Taurus befriedet und mit der römischen Herrschaft ausgesöhnt werden. Die Funktion der Kolonie war es, Zivilisation, d. h. Romanisierung, in ein Gebiet zu bringen, in dem die Hellenisierung versagt hatte (so J. Anderson Journ. rom. stud. III 267. Anders: F. Vittinghoff Römische Kolonisation und Bürgerrechtspolitik 32. 134). Eine korrekte und bündige Übersicht der Probleme, die sich in Pisidien erhoben, bringen A. H. M. Jones Cities of the Eastern Roman Provinces 124ff. und D. Magie Roman Rule in Asia Minor I 453ff.

4. Die Lage der Kolonie. Denkmäler.

Die Kolonie, die einen Raum von 46,5 Hektar einnahm (freundliche Mitteilung von M. Ballance), lag auf einem dem Sultan Dağ vorgelagerten Sattel. Sieben kleine Hügel lassen sich innerhalb der Mauern erkennen (Karte von F. J. Woodbridge in The Art Bulletin IX i [1926] Abb. 2), und es dürfte wohl kein Zufall sein, daß wir die Namen von sieben *vici* kennen, von denen einige an die Namen der *vici* der Stadt Rom erinnern (vgl. auch die sieben Hügel und die sieben *vici* von Ariminum und Nemausus, s. o. Bd. II S. 829, 45 und XVI S. 2295, 38. Dess. 6663f.): *Aedilicius* (CIL III 6811), *Cermalus* oder *Germalus* (ebd. 6835), *Patricius* (ebd. 6812), *Salutaris* (ebd. 6836), *Tuscus* (ebd. 6837), *Velabrus* (ebd. 6810), *Venerius* (Journ. rom. stud. II S. 101 nr. 33; VI 130 Abb. 13). Der *vicus D. . . .* (CIL III 6814 und Journ. rom. stud. II 101, 2; XIV [1924] S. 189 nr. 10) schließlich ist wahrscheinlich mit *Patricius* zu identifizieren (vgl. D. M. Robinson Journ. rom. stud. XV [1925] 259). Der Vicus Herculis oder Herculanus, postuliert von Ramsay Journ. hell. stud. L [1930] 272f., ist nicht gut belegt. Im Zentrum der Stadt waren die *fora*, die *Augusta* und *Tiberia Plateae* (Journ. rom. stud. VI S. 106f. nr. 6; XIV S. 179ff. nr. 6), voneinander getrennt durch einen dreifachen Bogen, den Robinson die Propylaea nennt (The Art Bulletin IX i, 21ff. mit Fig. 31). Die Augusta Platea hatte als Hauptmerkmale eine halbrunde Stoa und den Tempel (ebd. 11ff. mit Fig. 3), die man gewöhnlich für dem Men oder Augustus geweiht hält, der jedoch eher vielleicht ein Heiligtum des Iuppiter Optimus Maximus war (vgl. CIL III 6838: *sacerdos I. O. M.*). Zur Datierung dieses Tempels und seines Frieses s. jetzt J. Inan und E. Rosenbaum Roman and Early Byzantine Portrait Sculpture in Asia Minor 36, 5. Auf der Tiberia Platea war die lateinische Fassung der Res Gestae Divi Augusti aufgestellt, das sog. Monumentum Antiochenum (s. W. M. Ramsay und A. von Premerstein Klio Beiheft XIX; Bibliographie in Suppl. epigr. Gr. VI 586). Weiterhin ist festgestellt ein kleines Theater, manchmal Schauplatz von Demonstrationen des *populus* (CIL III 6810ff. Journ. rom. stud. II S. 101 nr. 33), bei zumindest einer Gelegenheit ein zeitweiliges hölzernes Amphitheater (Journ. rom. stud. XIV S. 178 nr. 5), ein nach Nord-Osten zum Sultan Dağ führender Aquädukt von etwa 10 km Länge (s. Levick Roman Colonies Tafel I), ein Stadttor aus der Zeit der Severer (vgl. die Inschrift auf dem Architrav: *C. Iul. Asp.* Es ist wahrscheinlich C. Iulius Asper, cos. II im J. 212 n. Chr.; die Inschrift verrät damit entweder das Datum des Bogens oder den Namen des Mannes, der ihn bezahlte. S. Roman Colonies 118, 5) am Westende des decumanus maximus (The Art Bulletin IX i 45ff. mit Fig. 1

und 67), eine christliche Kirche und eine große Basilica (hierzu und zu den anderen Gebäuden s. D. M. Robinson Amer. Journ. Arch. N. F. XXVIII [1924] 435ff.). Zu einem Taufstein, dem Heiligen Gregor (von Nazianz oder Nyssa) und Paulus geweiht, s. B. Pace Annuario III (1921) S. 55 nr. 43 (‚hagia trapeza aus einer späten Epoche'); vgl. W. M. Calder Journ. rom. stud. II S. 98 nr. 29 (‚baptisterion aus dem späten 4. oder 5. Jhdt. n. Chr.'): vermutlich sind diese Steine identisch. Vieles wurde wieder hergestellt in der Zeit Diocletians und Constantins, als Antiocheia die Hauptstadt Pisidiens wurde (CIL III 6805ff. und Anatolian Studies XVII [1967]), und während dieser Zeit oder im späten 4. Jhdt. n. Chr. wurde die Wasserversorgung verbessert (W. M. Calder Rev. Philol. XLVI [1922] 132ff. Vgl. Suppl. epigr. Gr. VI 560f. und W. M. Ramsay Journ. hell. stud. LIII [1933] 317f.). In jedem Falle können wir annehmen, daß infolge dieser Änderung in der Verwaltung die frühere Kolonie sich einer größeren Bedeutung und eines größeren Wohlstandes erfreute, genau wie die Aufspaltung von Galatia und Cappadocia gegen Ende der Regierung Trajans ihre politische Bedeutung zu jener Zeit erhöht haben wird, nach einer Periode verhältnismäßiger Dunkelheit in der übergroßen Provinz; vgl. die verschiedenen Inschriften zu Ehren von Statthaltern von Galatia ohne Cappadocia, die in Antiocheia zu etwa jener Zeit aufgestellt wurden: Dess. 1039 (116 oder 117 n. Chr.), 1038 (*Gallus Vecilius Crispinus*" usw.) und vielleicht 1017 (*Sospes*, dazu s. H.-G. Pflaum Historia II 431ff.; da er consul suffectus im Juli 114 war [s. R. Syme Herm. LXXXV 439, 2], war er wohl eher Legat des Statthalters von Cappadocia-Galatia etwa im J. 95).

5. Die Verfassung der Kolonie.

Die ursprüngliche Verfassung der Kolonie enthielt wenig, was nicht der Regel entsprach; sie lehnt sich eng die Form an, die in der *Lex Coloniae Genetivae Iuliae* (Dess. 6086) niedergelegt ist. Antiocheia wurde verwaltet von einem *ordo decurionum* (z. B. CIL III 6817. 6841), von *duoviri* und *duoviri quinquennales* (z. B. Journ. rom. stud. II S. 99 nr. 31. S. 102 nr. 34), Aedilen und Quaestoren (z. B. CIL III 6833, wo diese Ämter nacheinander bekleidet werden). Der Proquaestor (*ἀντι[ταμίας] τῆς κολωνίας* in Ann. epigr. 1933 nr. 269) ist nur erfunden (*Ἀντι[οχείας] τῆς κολωνίας* ist zu ergänzen). Die kolonialen Priesterämter waren aus Rom übernommen: Auguren (S. Journ. rom stud. LIV 99, 8), pontifices (ebd. III S. 291 nr. 20), flamines (CIL III 6835ff.), und verschiedene sacerdotes (s. Anatolian Studies VIII 221): *Augusti* (CIL III 6846), *Imp. Caesaris Vespasiani Aug.* (Journ. rom. stud. II S. 102 nr. 34), und vielleicht *Deae Iuliae Augustae* (ebd. LIV 99). Viele dieser Priesterämter, die von Mitgliedern der führenden Klasse der Kolonie bekleidet wurden, existierten bis in die letzten Jahre der Kolonie im 3. Jhdt. Auch für liberti gab es den gewöhnlichen Sevirat (z. B. Trans. Amer. Philol. Ass. LVII S. 237 nr. 76). Im Laufe der Zeit wurden immer mehr fremde Priestertümer geschaffen oder wiederbelebt: *Ἀσκληπιοῦ* (Suppl. epigr. Gr. VI 563, zur Zeit Caracallas, vgl. CIL III 6820: *sac. perpet. Dei Aesculapi;* fraglich ist aber, ob dies ein Kult von Antiocheia war) und *ἐπιφανεστάτου θεοῦ Διονύσου* (IGR III 299, 3. Jhdt. n. Chr.) und *τοῦ πατρίου θεοῦ Μηνὸς καὶ θεᾶς Δήμητρος* (Journ. rom. stud. III S. 287 nr. 12, spätes 3. Jhdt.).

Die wesentlichste Besonderheit in der Verfassung von A. war die Existenz des *curator arcae sanctuarii* (CIL III 6839f.); er sorgte für den Schatz des Men, von dessen Ländereien einige für koloniale Zuweisungen in Anspruch genommen worden sein müssen und dessen Tempel im J. 25 v. Chr. unter die Kontrolle der Kolonie gestellt wurde (vgl. aber T. R. S. Broughton Studies in Roman Economic and Social History in Honor of Allan Chester Johnson 244f.). Vielleicht im 2. Jhdt. n. Chr. bekam die Kolonie, in Nachahmung anderer anatolischer Städte, wo dieses Amt an Bedeutung zunahm, einen *grammateus* (Dess. 7199); dieses neue Amt, wie das *certamen gymnicum quodannis faciendum diebus festis Lunae*, für das im Testament des Duovir *C. Albucius Firmus* gesorgt wurde (CIL III 6829. Vgl. die Schilderung des Menfestes, an dem führende Männer der Kolonie teilnahmen, in Journ. rom. stud. III 267ff.) und die griechisch-anatolischen Priesterämter (s. o.), war ein Zeichen für den wiederauflebenden nichtrömischen Einfluß in der Kolonie. Der *grammateus* ist nicht mit dem *scriba* zu verwechseln, der uns aus der frühesten Zeit der Kolonie bekannt ist (Journ. rom. stud. VI S. 90 nr. 1) und der ein Assistent des Kolonie-Quaestors ist (Roman Colonies 74, 3. Vgl. aber H. Dessau Anatolian Studies Presented to Sir W. M. Ramsay 135ff. und W. M. Ramsay Social Basis S. 61f. nr. 43). Der Gymnasiarch (Journ. rom. stud. XIV S. 198 nr. 32) mag nur mit griechischen oder hellenisierten *incolae* oder *attributi* zu tun gehabt haben (vgl. auch den *διὰ βίου ξυστάρχης τῶν ἐν κολωνείᾳ Ἀντιοχείᾳ ἀγώνων* in CIG II 2811 B [161—169 n. Chr.]). Neben griechischen Spielen konnten die Bewohner der Kolonie (welchen Ursprungs auch immer sie waren) sich an *venationes* und Gladiatorenspielen erfreuen, die von lokalen Magnaten veranstaltet wurden, manchmal während ihrer Duovirate (s. L. Robert Les gladiateurs dans l'orient grec S. 140f. nr. 92ff.). Sonst aber blieb die Verfassung der Kolonie rein römisch. Eine Inschrift (Journ. rom. stud. II S. 87 nr. 6), die einen *[βουλ(ευτὴς)] καὶ λογιστὴς [τῆς] Ἀντιοχέων [μητρ]οπόλεως* (d. h. einen *decurio et curator reipublicae* oder *civitatis*, vgl. Codex Iust. I 54, 3) erwähnt, kann nicht älter sein als die Provincia Pisidia.

Die Kolonie war aufgeteilt nicht nur in *vici* sondern auch in *tribus* unbekannter Anzahl, von denen eine *Romana* genannt wurde (Anatolian Studies XV [1965] 53ff.). Dies zeigt, daß in Antiocheia jedenfalls die *vici* der Kolonie nicht Ersatz für die *φυλαί* der griechischen *πόλις* waren: diese sind lokale Abteilungen einer Stadt; *tribus* sind Wahleinheiten, den *curiae* in Malaca (Dess. 6089) entsprechend, und notwendig, weil alle Bürger von Antiocheia in der römischen Tribus Sergia registriert waren.

6. Das Territorium der Kolonie. Ernten. Bevölkerung. Das Territorium wird sich vom Sultan Dağ bis zur Ostküste des Eğridir Gölü, südwestlich von Gelendost, aus-

gedehnt haben und von der nördlichsten Spitze des Hoyran Gölü, entweder vom Eleksu Fluß oder von der westlichen Grenze des Hoyran Ovası (nur bei Gençali, an der Westküste des Hoyran Gölü, finden wir *miliaria* von Apollonia aus gerechnet) bis zum Gebiet von Tetrapolis Neapolis (Karaağaç), Altada, Anaboura (Enevre), und (?) Killana (s. M. Ballance Monumenta Asiae Minoris antiqua VIII S. xiv f.), insgesamt etwa 1400 qkm. Inschriften, in denen Bürger der Kolonie erwähnt sind, finden wir bei Görgüler (J. S. Sterrett Wolfe Expedition 364: *Κρισπ[ί]νη Κισσωνία*), bei Kursarı (Wolfe Expedition 393 = Dess. 2237: T. Campusius vetranus de legione V Galica), bei Üyüklü (Wolfe Expedition 391 = CIL III 6826: Cissonius ... veter. l. VII), bei Kuyucak (Dess. 7199: L. Cornelius Marcellus, Duovir), bei Örkenez (J. S. Sterrett Epigraphical Journey 182 = Classical Review XXXIII [1919] S. 5 nr. 2: *Κολλῆγα ... Μακεδόνος βλαστὸν Κολλήγου*; vgl. S. 2 nr. 1: *Γ. Καλπ. Κολλῆγαν Μακεδόνα βουλευτήν*, mit den Bemerkungen von L. Robert Hellenica XIII S. 89f.), bei Sağır (Wolfe Expedition 373 Z. 11: *Καρικοῦ βουλευτοῦ Ἀντιοχέων*, vgl. 376 Z. 2: *[Αὐρ. Μακεδὼν] βουλευτὴς τῆς λαμπροτάτ[ης Ἀν]τιοχέων ... πόλεως*), bei Yaka (Journ. rom. stud. XIV S. 78 nr. 5: L. Calpurnius Longus, pontifex), vielleicht auch bei Salur, 30 km südöstlich von Antiocheia (Wolfe Expedition 331 = Monumenta Asiae Minoris Antiqua VIII 376: *Μ. Ἡουήϊος Οὐαλεριανός Μαρσδδης*, vgl. Transactions of the American Philological Association LVII S. 221 nr. 44: *Μάξιμον Ἥουειον Δομίτιον Οὐαλεριανὸν Γάϊον φλάμινα ... ἐπὶ τῇ ἐνδόξῳ ἀγορανομίᾳ*). Vielleicht aber waren Mitglieder dieser Familie aus dem Kolonialterritorium nach Anaboura gezogen (Enevre, 3 km westlich von Salur) und Neapolis (Karaağaç: vgl. Athen. Mitt. VIII S. 74 nr. 2 = Monumenta Asiae Minoris antiqua VIII 352); also stellte die Linie Yaka—Örkenez die Südgrenze der Kolonie dar (zu diesen Dörfern s. Harta Genel Müdürlüğü, 1 : 200 000, Akşehir, und Levick Roman Colonies Karte II).

Das Territorium, auf dem wir diese Kolonisten finden, war fruchtbar (s. Journ. rom. stud. XIV 178 nr. 5: *[ex superabundant]i messe.* G. Stratil-Sauer Economic Geography IX [1933] 333 Fig. 6. L. Robert Hellenica XIII 89. Zu den verschiedenen Ernten des Territorium s. Roman Colonies 96ff.), aber wie das übrige Kleinasien unterlag und unterliegt es nach einem harten Winter schwerem Getreidemangel (S. Erinç und N. Tunçdilek Geographical Review XLII [1952] 184); in Journ. rom. stud. XIV S. 179ff. nr. 6 schreitet der Legat von Galatien ein, um Geschäftemacherei in einer Notzeit, hervorgerufen durch *hiemis asperitas*, zu verhindern (s. auch D. M. Robinson Trans. Amer. Philol. Ass. LV [1924] 5ff.; Journ. rom. stud. XV 255ff. R. Cagnat Comptes rendus Acad. inscr. 1925, 227ff. G. Harrer Amer. Journ. Arch. N. F. XXIX [1925] 429ff. Zum Ausmaß der Hungersnot s. M. Rostovtzeff Soc. and Econ. Hist. Rom. Emp.² II 599f. B. Levick Roman Colonies 96f.). Im späten 3. oder frühen 4. Jhdt. hatte die Kolonie einen *λογιστὴς σειτηρείου* (Journ. rom. stud. III S. 295 nr. 25).

Die Bevölkerungsdichte der Kolonie und ihres Territoriums können wir nur schätzen. Nach T. R. S. Broughton Econ. Survey Anc. Rome IV 815 waren es etwa 34 Personen pro qkm in Pisidien und Pamphylien; die Kolonie selbst war ein wenig größer als Augusta Praetoria in Gallia Cisalpina; hier wurden im J. 25 v. Chr. 3000 Veteranen angesiedelt (Strab. IV 6, 7 p. 206), aber A. war schon eine *πόλις* gewesen, anders als Augusta, und die Veteranen (1000 nach W. M. Ramsay Social Basis 61f., 3000 nach B. Levick Roman Colonies 92ff.) müssen zu einer bereits vorhandenen Bevölkerung hinzugekommen sein. Ich denke nicht, daß zur Zeit ihres höchsten Wohlstandes mehr als 7500 bis 10 000 Personen innerhalb der Mauern lebten, wobei (nach Broughtons Schätzung) rund 37 000—40 000 für das restliche Territorium blieben. Natürlich aber sind alle diese Ziffern nur Vermutungen.

7. Senatoren und equites.

Die Fruchtbarkeit und die Lage der Kolonie auf der Südseite von Strabons *κοινὴ ὁδός* (XIV 2, 29 p. 663) war es, was ihre Bürger reich machte und sie befähigte, eine beachtlich große Anzahl von Senatoren und, in kleinerem Ausmaß, *equites* zum römischen Staatswesen beizusteuern. Die Senatoren (in chronologischer Reihenfolge, wobei nur der erste in jeder Familie erwähnt ist, von dem man weiß, daß er Senatorenrang erreicht hat) umfaßten: den (soviel man weiß) ersten Consul aus östlichen Provinzen, C. Caristanius Fronto, cos. suff. im J. 90 n. Chr. (s. Journ. rom. stud. III 253ff.), Anicius Maximus, Proconsul von Bithynien unter Trajan (Plin. epist. X 112, 2, vgl. Dess. 2696, aus A.), möglicherweise Calpurnius Reginianus, *ὑπατικός* 113 bis 120 n. Chr. (PIR² II S. XX nr. 306 a, vgl. IGR III 299 aus A., aber meines Erachtens ist diese Inschrift nicht früher als 3. Jhdt. n. Chr., s. auch Rom. Col. 117), vermutlich Iulius Paullus, praetorius zu etwa gleicher Zeit (Anatol. Stud. VIII 219ff.), vielleicht L. Calpurnius Proculus, der seine Laufbahn während der Regierung Trajans angetreten zu haben scheint (s. J. H. Kent Corinth. Excavations conducted by the Amer. School of Class. Stud. at Athens VIII iii: the Inscriptions, 1926—1950, S. 56 nr. 125 g) und der es zumindest bis zum Praetor gebracht hat und Legat von Belgica gewesen zu sein scheint (vgl. die am Anfang zerstörte Inschrift aus A. Journ. rom. stud. XIV S. 177 nr. 3. Aber er könnte auch aus Ankyra stammen: vgl. IGR III 180), unzweifelhaft Flavonius Lollianus, *συγκλητικός*, Mitte 2. Jhdts. (s. Journ. rom. stud. XLVIII [1958] 74ff., vgl. Class. Philol. XXIII [1928] 179ff.), und Gellius Maximus, Legat der Legio IV Scythica im J. 219, der die Kaiserwürde an sich zu reißen suchte (Cass. Dio LXXX 7, 1; vgl. Journ. rom. stud. II S. 96f. nr. 25; XIV S. 199 nr. 35. CIL III 6820. Trans. Amer. Philol. Ass. LVII S. 224 nr. 48). Von den Calpurnii Macedones, einer angesehenen Familie aus A. im frühen 4. Jhdt. (Class. Rev. XXXIII 1ff.), mag Flavius Proculus Macedo abstammen, *vir clarissimus* und *praeses Pisidiae* zwischen 367 und 375 (Anatol. Stud. XV 59ff.). Die Anzahl der Senatoren, die man zuweist, ist angewachsen durch Hinzuzählung von Männern, die wohl italischer oder anderer Abstammung sein könnten, z. B. die Sergii Paulli und Novii Prisci (s. Ch. Habicht Istanbuler Mitt. IX—X 123, 42. Vgl. Levick Rom. Col. 107ff.). Unter den angesehenen *equites* aus A. waren P. Anicius Maximus, Großvater des Senators (Dessau 2696), ein Proculus, Neros Finanz-Procurator in Kilikien und Kappadokien (Journ. rom. stud. II S. 99 nr. 31), und C. Crepereius Gallus, *procurator Augusti* und *familiaris Agrippinae* (Tac. ann. XIV 5, 2. Journ. rom. stud. LIV 98ff.). Aber die relative Anzahl von Senatoren und *equites* läßt annehmen, daß es nur einen recht engen inneren Kreis aristokratischer Familien gab. Man möchte vermuten, daß die frühe Erhöhung der Bürgerzahl dieser Kolonie eine Folge nicht nur ihres Gedeihens und der italischen Herkunft ihrer Einwohner war, sondern auch der Erhaltung des Wohlwollens der Statthalter (s. o. S. 53 zu drei Weihinschriften; zu einer Liste der *patroni coloniae*, Legaten von Galatien, s. Anatol. Stud. XV 53f.) und vor allem der Beziehungen zu Mitgliedern der Kaiserfamilie und ihrer Freunde war: Tiberius (wann wurde die Tiberia Platea angelegt ?), sein Bruder Drusus (*duovir honoris causa*, Dess. 7201. Vgl. Journ. rom. stud. II S. 100 nr. 32), seine Freunde P. Sulpicius Quirinius und M. Servilius (*duoviri honoris causa* mit C. Caristanius Fronto Caesianus Iulius als *praefectus*, Dess. 9502f.), Cn. Domitius Ahenobarbus, dem Tiberius Agrippina die Jüngere zur Frau gab (Tac. ann. IV 75, *duovir honoris causa*, mit P. Anicius Maximus als *praefectus*, Dess. 2696), L. Cornelius Sulla Felix (*gener [German]ici Caesar[is]* und vielleicht *duovir honoris causa*, Trans. Amer. Philol. Ass. LVII S. 225 nr. 51. Möglicherweise war seine Gattin auch Agrippina, s. E. Groag PIR² C 1465). Schließlich scheinen die Caristanier einen Sklaven an den Kaiser Claudius verkauft zu haben (Journ. rom. stud. III S. 258 nr. 3). Wir sehen also, daß die Caristanii, die Crepereii und die Anicii alle Beziehungen zur Kaiserfamilie hatten; vgl. auch den anmaßenden Namen der Tochter des Senators Iulius Paullus: Iulia Agrippina (Anat. Stud. VIII 219).

8. Die Sprache der Kolonie und ihrer Umgebung.

Die Kolonie war eine eng verbundene Gruppe von Veteranen, angesiedelt inmitten von Griechen, Phrygern, Pisidern und Juden. Es ist nicht auszumachen, ob mehr als nur sehr wenige der ursprünglichen Einwohner der Stadt zur Bürgerschaft der Kolonie zugelassen worden sind (s. Levick Rom. Col. 68ff.), aber zur allmählichen Assimilierung alter und neuer Einwohner und zur Zulassung von *attributi* zu politischer Gleichstellung mit den Kolonisten wird es beigetragen haben, wenn die frühere *πόλις* eine Anzahl von römischen *negotiatores* enthielt, oder wenn die im J. 25 v. Chr. angesiedelten Männer ursprünglich selbst im Osten ausgehoben worden waren, vielleicht *negotiatores* (s. o.).

Wie auch immer die Kolonie sich zusammensetzte, es erfolgte, wie sich oben gezeigt hat, ein allmähliches Wiederaufleben der griechischen und der einheimischen Sitten innerhalb der Gemeinschaft, die immer unter dem kulturellen Einfluß von Pergamon gestanden, und auch mit anderen großen Städten Anatoliens Verbindungen hatte (über Pergamon s. D. M. Robinson The Art Bulletin IX i 5f., über Pergamon, Ankyra, Ephesus, Attaleia (Pamphylien) und verschiedene kleinere Städte s. Rom. Col. 124ff. Zu der künstlerischen Verbindung mit Aphrodisias (eher als mit Pergamon), s. J. Inan und E. Rosenbaum Roman and Early Byzantine Portrait Sculpture in Asia Minor 36f.). Latein wurde noch lange beibehalten, zumindest im amtlichen Gebrauch, besonders für Weihinschriften für den Kaiser und seine Legaten, aber Protokolle über eine Zusammenkunft, wahrscheinlich der Dekurionen mit dem Volk, die nicht vor dem J. 295 n. Chr. stattfand, waren zum größten Teil griechisch abgefaßt (Journ. rom stud. III S. 284ff. nr. 11); auf den Münzen waren lateinische Umschriften natürlich angestrebt bis zum Ende der Münzprägung während der Regierung Claudius' II., aber während der letzten zwanzig Jahre waren sie hoffnungslos stümperhaft (s. J. G. Milne Numism. Chronicle, Folge VI Bd. VII [1947] 97ff. B. Levick ebd. Folge VII Bd. VI [1966]). Auf Grabsteinen, Weihinschriften für Privatpersonen von ihren Verwandten, Freunden und Anhängern und besonders auf den Weihgaben für Men (Journ. hell. stud. XXXII 111ff.) ist das Verhältnis von lateinischen zu griechischen Inschriften viel niedriger (Analyse in Rom. Col. 130ff.). Nördlich von A., in Sağır und Kumdanlı, gibt es eine weitere Gruppe von Inschriften, fast alle griechisch und alle in Beziehung auf die *Τεκμόρειοι ξένοι*, eine religiöse Gruppe der Mitte des 3. Jhdt. n. Chr. (s. W. Ruge o. Bd. V S. 162ff.). Wohl in dieser Gegend muß sich der zweite Tempel des Men befunden haben, den Strab. erwähnt, XII 3, 31 p. 557, nämlich *τὸ ἐν τῇ χώρᾳ τῶν Ἀντιοχέων*, aber bisher sind keine Spuren des Tempels gefunden, es sei denn, die Erwähnung dieses Tempels (worauf Sir R. Syme mich hinwies) beruht auf einer Korruptel des Strabontextes. Das *τεκμορεύειν* ist eine für Anhänger des Men charakteristische Handlung (so z. B. Journ. hell. stud. XXX S. 123 nr. 2 und viele unveröffentlichte Inschriften im Museum in Konya). Außer Zweifel steht, daß Sağır oder Kumdanlı ein Zentrum einer Art von Menkult war, auch wenn er nur eine zweitrangige Gottheit dort gewesen sein mag.

9. Spätere Geschichte der Stadt.

Die Lebenskraft der Stadt und die Festigkeit ihrer Lage bewahrten ihren Wohlstand (wie die verhältnismäßig hohen Summen zeigen, die Mitglieder der Gemeinde von Tekmoreioi Xenoi, von denen viele auf dem Kolonialgebiet gelebt haben müssen, beisteuerten) und befähigten sie bis ziemlich spät, Münzen zu prägen. Sie überlebte die gotischen und persischen Invasionen des 3. Jhdts. n. Chr., das Wiederaufleben des Räuberwesens im Taurus (s. die Weihinschrift aus dem späten 3. oder 4. Jhdt. [Epigraphical Journ. 92] an *τὸν ἀξιολογώτατον ἑκατόνταρχον ῥεγιωνάριον ἡ λαμπρὰ τῶν Ἀντιοχέων μητροπόλις ἐπ(ι)εικίας τε καὶ τῆς εἰρήνης ἕνεκα*, besprochen von W. M. Calder in Journ. rom. stud. II S. 80 nr. 1, und die übertreibende Weihinschrift an Valens und seine Mitkaiser in Anatol. Stud. XV 59ff.),

und sogar die Plünderung durch die Araber μετὰ πολλῆς αἰχμαλωσίας im J. 712—713 (Theophanes seit Weltschöpfung 6205. Journ. hell. stud. XVIII [1898] 194. Vgl. D. M. Robinson Amer. Journ. Arch. N. F. XXVIII 436: ‚Antioch .... in all probability was finally destroyed by the Arabs about 713 A. D.'). Der Metropolit Optimus, dessen in einigen Mosaikinschriften gedacht ist, die in den Fußboden der Basilika in A. eingelegt sind (Trans. Amer. Philol. Ass. LVII S. 234 nr. 67f.), war anwesend bei dem Konzil zu Konstantinopel im J. 381 und (wie der heilige Gregor von Nyssa und der heilige Gregor von Nazianz, s. o.) ein Führer der orthodoxen Partei (s. V. Schultze Altchristliche Städte und Landschaften [Kleinasien] II 373f.). Aber trotz seiner Bedeutung in der Frühgeschichte der Kirche als der Ort, wo Paulus sich an die Gentilen wandte (Acta Apost. 13, 46), und als Schauplatz mehrerer Märtyrergeschichten (s. G. Henschen Acta Sanctorum Iunii XXII 812ff. T. Ruinart Acta Primorum martyrum sincera et selecta 138ff. W. Schubart und C. Schmidt *Πράξεις Παύλου* 115f. E. Hennecke Neutestamentl. Apokryphen in deutscher Übersetzung^2 II 225ff. M. R. James Apocryphal New Testament 271ff. V. Schultze a. O. II 366ff.), trotz seiner Stellung als Hauptstadt und seiner regelmäßigen Vertretung auf den Konzilien war A.s Rolle in Kirchenangelegenheiten unbedeutend (s. H.-G. Beck Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich 172). Die Geschichte der früheren Kolonie kann bis ins 13. Jhdt. verfolgt werden (s. die Liste von Metropoliten in M. Le Quien Oriens christianus I 1036f.). Das Hauptheer des ersten Kreuzzuges (1097) fand A. als eine *‚regio copiosa satis et uber, rivis, nemoribus et pascuis amoenissima'* (Willermus Tyrensis Recueil des hist. crois., hist. occ. I 135) und als *‚nobilis tum et magna civitas'* (Benedictus de Accoltis Recueil, hist. occ. V 564), und als *‚apta et voluptuosa et venationibus fecundissima'* (Albertus Aquensis Recueil, hist. occ. IV 340). Aber die Route über die Stadt wurde abgelehnt von Barbarossa im J. 1190 *‚quod esset deserta et longissima'* (Otto Frisingensis Epistola de morte Friderici Imperatoris in G. Pertz Mon. Germ. Hist., script. XX, 494). Es könnte das pisidische A. sein, das als ‚bedeutend' betrachtet wird von Yakut im J. 1224 (E. W. Brooks Journ. hell. stud. XXI [1901] 77), aber vom letzten Metropoliten der Stadt hört man im J. 1156 (M. Le Quien Oriens christianus I 1041), und im J. 1345 wurde der Metropolit nach Sozopolis (Apollonia) versetzt (F. Miklosich und J. Müller Acta Patriarchatus Constantinopolitani I 242f. und 509. A. Wächter Der Verfall des Griechentums in Kleinasien im XIV. Jhdt. 28). Schon hatte es im J. 1315 eine Lücke, ohne Erwähnung von A., gegeben (Acta Patriarchatus Constantinopolitani I 39ff. Vgl. W. Tomaschek S.-Ber. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. CXXIV, viii 100f.). Die Stadt erscheint zum letztenmal in der Notitia XIII (1259—82 n. Chr.); keine Erwähnung in den Reisen des Ibn Baṭṭūṭa (zweites Viertel des 14. Jhdts.). So verschwindet die ehemalige Kolonie in der zweiten Hälfte des 13. Jhdts. Einige der überlebenden Einwohner mögen in die gut mit Wasser versorgte Ortschaft Yalvaç in der naheliegenden Ebene gezogen sein, die vielleicht schon seit langem ein Dorf auf Kolonialterritorium war (der Ortsname ist nicht türkisch, sondern vielleicht abgeleitet vom phrygischen ‚gallos'. S. W. M. Ramsay Journ. rom. stud. XVI [1926] 107ff. A. H. M. Jones Cities of the Eastern Roman Provinces 128f.). Auch die Tatsache, daß wir den Namen A.s nicht weiterlebend finden, weder in dieser Stadt noch im Gebiet der Kolonie (das einfach als Hisar bekannt ist), läßt darauf schließen, daß nur wenig oder gar keine Kontinuität zwischen den beiden Niederlassungen bestand (d. h., daß die beiden Gemeinden parallel und unabhängig voneinander existierten einige Zeit, bevor das aussterbende A. endgültig verschwand), und dies ist der Grund dafür, daß ich das Verlassen des Hügelgebietes erst ins 13. Jhdt. setze statt z. B. nach der Zerstörung von 712—13; sonst würde der Name A., der diese Zerstörung überlebte, noch bei der Stadt in der Ebene verblieben sein.

10. Bibliographie.
A. hat eine reiche Ausbeute an Inschriften und Münzen geliefert. Außer von O. Hirschfeld o. Bd. I S. 2446 verzeichneten Inschriften s. H. Dessau Journ. rom. stud. III 301ff. W. M. Ramsay Amer. Journ. Arch. I (1885) 143ff.; Journ. rom. stud. VIII (1918) 107ff.; XVI (1926) 110ff. D. M. Robinson Hesperia XXII (1953) 172ff. Für Münzen: T. Mionnet Description de medailles antiques grecques III S. 491ff.; Suppl. VII S. 89ff. Catalogue of Greek Coins, Lycia usw. S. 176ff. und 299. E. Babelon Inventaire sommaire de la Collection Waddington S. 195ff. nr. 3566ff. S. 437 nr. 7154f. Catalogue of Greek coins in the Hunterian Collection, University of Glasgow II 515ff. The Weber Collection III ii S. 589ff. nr. 7373ff. Fitzwilliam-Museum: Catalogue of the McClean Collection of Greek coins III S. 266ff. nr. 8933ff. Sylloge Nummorum graecorum (The Royal Collection of coins and medals, Danish National Museum), Pisidien nr. 8ff.; (Deutschland, Sammlung von Aulock) nr. 4914ff. A. Dieudonné Rev. numismatique Folge IV Bd. VI (1902) S. 349ff. nr. 87ff. G. F. Hill Numism. Chronicle Folge IV Bd. XIV (1914) 299ff. F. Imhoof-Blumer Kleinasiatische Münzen II S. 356ff.; Zur griechischen und römischen Münzkunde S. 140ff und S. 183 (= Rev. suisse de numism. XIV [1908] S. 28ff. und S. 71). A. Loebbecke Ztschr. f. Numism. XII S. 327. A. Markl Num. Ztschr. XXXI 322ff. — Zur allgemeinen Diskussion über A. und Umgebung: W. M. Calder Mon. As. Min. ant. VII S. xiff. X. de Planhol De la plaine pamphylienne aux lacs pisidiens, nomadisme et vie paysanne. W. M. Ramsay A Hist. Comm. on St. Paul's Epistle to the Galatians^2, bes. 197ff.; Pauline and other Stud. in early Christ. Hist.^{2}, bes. 112ff.; The Cities of St. Paul 247ff. (mit Tafeln); St. Paul the Traveller and the Roman Citizen^{14} 98ff.; Journ. hell. stud. XL (1920) 89ff.; Journ. rom. stud. XII (1922) 147ff.; XVI (1926) 201ff.; Geogr. Journ. LXI (1923) 279ff. Weitere bibliographische Angaben bei B. Levick Roman Colonies in Southern Asia Minor (am Schluß).

[Barbara Levick.]

S. 2525 (vgl. Suppl.-Bd. I S. 93 und Suppl.-Bd. IV S. 33) zum Art. **Antiphilos:**

3 c) Romfreundlicher boiotischer Politiker um die Wende des 3./2. Jhdts. v. Chr., *praetor* (d. h. wohl Archon, P. Roesch Thespies et la conféd. béot., Paris 1965, 112—121) des boiotischen Koinon im J. 197 v. Chr. (Liv. XXXIII 1, 3. 7). Er war maßgeblich beteiligt an dem Manöver, durch das etwa Anfang März 197 v. Chr. (A. Aymard Les premiers rapports de Rome et de la conféd. achaienne, Bordeaux 1938, 155, 3) Theben von einer prorömischen Gruppe in Boiotien Flamininus in die Hände gespielt wurde. A. ging Flamininus, der in unmittelbarer Nähe der boiotischen Hauptstadt sein Lager aufgeschlagen hatte, auf halbem Wege entgegen; als es diesem bei seinem Einzug glückte, 2000 römische Soldaten gleichsam unbemerkt in die Stadt einzuschleusen, gab es in Theben keinen Zweifel, daß die Stadt einem Verrat des A. zum Opfer gefallen war. Liv. XXXIII 1, 1—7; vgl. J. A. O. Larsen Greek Federal States, their Institutions and History (Oxford 1968) 385. Aymard 155f. B. Niese Gesch. d. gr. u. maked. Staaten seit d. Schl. b. Chaeronea II, Gotha 1899, 626f.

[Jürgen Deininger.]

S. 2639, 32 zum Art. **Antonius:**

100 a) Antonius Silvanus Prokurator des illyrischen Zolls im J. 227, s. Ann. épigr. 1903, 286 = Österr. Jahresh. VI (1903) Beibl. S. 29ff. = Dessau 9023 aus Ulpianum, Moesia superior.

[Gerhard Winkler.]

S. 2639, 57 (vgl. Suppl.-Bd. VI S. 8):

107 b) Arianischer Bischof an der tripolitanischen Grenze (Vict. Vit. III 42), der an Hunerichs antikatholischen Maßnahmen lebhaften Anteil nahm. Bei Victor Vitensis (III 42—46) wird er vor allem als Verfolger der katholischen Bischöfe Eugenius von Karthago (s. o. Bd. VI S. 986f. [Nr. 8]) und Habetdeus von Thamalluma gekennzeichnet. Vgl. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) 48. 55 et passim.

[H.-J. Diesner.]

126 a) Antonia Postuma, Frau des T. Porcius Rufianus, Legaten der legio XXII Primigenia. In der Inschrift CIL XIII 7565, gefunden in Wiesbaden, las E. Ritterling *Antonia M .... ia / T(iti) Porci Ruf[ia]ni [l]eg(ati) / [l]eg(ionis) XX[II] p(rimigeniae) p(iae) f(idelis) [pro sal]u[te Porciae Rufianae / filiae suae Dianae Mat[ti]/acae voto / signum posu[it]*, Mitt. d. Vereins f. Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 1898/99, 18ff., danach CIL XIII a. O., ferner Korr.-Blatt d. Westdeut. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst XVII (1898) 70ff., A. Riese Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften (Leipzig-Berlin 1914) 126 Nr. 1111, s. auch E. Groag PIR^2 I 174 Nr. 893. In der stark beschädigten 1. Zeile der Inschrift ist das Cognomen in der Form Poṣṭuma zu lesen; die Reste der Buchstaben sind noch sichtbar. Der vollständige Text der Inschrift lautet in Wirklichkeit: *Antonia Poṣṭuma / T. Porci Rufiạnị ḷẹg. / [l]eg.[X]X[II] P.p.f. [pro sa]l[u]te Porciae Rufianae / filiae suae Dianae Mat[ti]/acae [ex] voto / signum posu[it]*. Antonia Postuma ist sonst unbekannt. Zu T. Porcius Rufianus, der etwa in der ersten Hälfte des 2. Jhdts. n. Chr. Legat der Mainzer Legion gewesen sein soll, s. E. Ritterling Fasti des römischen Deutschland unter dem Prinzipat (Wien 1932) 126 Nr. 43. Zum Kult der Diana Mattiaca vgl. F. Drexel XIV. Bericht der Röm.-Germ.Komm. (1922) 6. Daß die in der Spätantike bekannten senatorischen Frauen *Naevia Antonia Rufina* und *Naevia M. f. Antonia Rufina* (CIL VI 1469 = 31 663, vgl. 37 051, ferner CIL VI 1470) Nachkommen der in Wiesbaden bezeugten senatorischen Familie waren, ist kaum wahrscheinlich.

[G. Alföldy.]

S. 2844, 51 zum Art. **Apollinarios:**

2) Apollinarius, war als Knabe von Italien nach Afrika gekommen und von König Hilderich (s. o. Bd. VIII S. 1605—1606) reich beschenkt worden (Procop. bell. Vand. II 5, 7f.), dem er möglicherweise als Offizier gedient hat (er wäre dann einer der ganz wenigen Römer, die Aufnahme in die vandalische Armee fanden). Nach Gelimers Usurpation wandte er sich mit anderen Afrikanern hilfesuchend an Kaiser Justinian. A. bewährte sich als Offizier im Kampf gegen die Vandalen, vor allem bei Tricamarum (Dezember 533. Procop. bell. Vand. II 5, 9) und befreite die Balearen im Auftrag Belisars (Procop. bell. Vand. II 5, 7. 9). Vgl. Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique [1955] 255, der indes A. direkt als vandalischen Offizier bezeichnet, wozu der Prokoptext nicht eigentlich berechtigt.

[H.-J. Diesner.]

Zum zweiten Bande

S. 296, 62 zum Art. **Aquae Balissae:**

A. B. war der ursprüngliche Name des Municipium Iasorum (= Daruvar zwischen Drau und Save in Pannonien), s. u. Art. Municipium Iasorum.

[Andreas Mócsy.]

Aquincum *)

Inhaltsübersicht:

*) Ersatz für den veralteten Artikel o. Bd. II S. 333 (1895).

e) Villen,
f) Bestattungen, Friedhöfe.
VII. Zivilstadt:
a) Stadtplan, Straßen, Bauten,
b) Werkstätten um die Stadt,
c) Gräberfelder,
d) Villen um die Stadt.
VIII. Wirtschaft:
a) Landwirtschaft,
b) Gewerbe,
c) Geldumlauf,
d) Handel.
IX. Lebensweise:
a) Wohnhäuser und Komfort,
b) Bäder, Gesundheitswesen,
c) Lebensformen und Lebensniveau.
X. Die Bevölkerung:
a) ethnische Zusammensetzung,
b) die Schichten der Gesellschaft.
XI. Bestattungsformen und Totenkult:
a) Formen,
b) Grabdenkmäler,
c) Grabbauten.
XII. Religion:
a) heidnische Götter und ihre Heiligtümer,
b) das Christentum und seine Denkmäler.
XIII. Kunst:
a) Kunstimport,
b) Steinplastik,
c) Flächenkunst,
d) Bronzeplastik,
e) Terrakotten.
XIV. Kultur:
a) das Latein,
b) Schulwesen und Bildung,
c) die griechische Sprache in A.
d) Musik, Theater,
e) Amphitheater.
XV. A. im Mittelalter.

Abkürzungen:

AE = Archaeológiai Értesitő (Budapest): Archäolog. Anzeiger
A Ant = Acta Antiqua Academiae scientiarum Hungaricae (Budapest)
A Arch = Acta Archaeologica Academiae scientiarum Hungaricae (Budapest)
BR = Budapest Régiségei (Antiquitäten von Budapest)
BT = Budapest Története (Geschichte von Budapest) I. 1—2 (Budapest 1942): Budapest im Altertum von F. Tompa, A. Alföldi, L. Nagy, T. Nagy, Gy. László, J. Szilágyi (nur ungarisch)
CIL = Corpus inscriptionum Latinarum III (Berlin)
DP = Dissertationes Pannonicae ex Instituto Numism. et Archaeol. Univers. de P. Pázmány nominatae Budapest. provenientes, Ser. I—II, Budapest 1931—1951
Intercisa = Intercisa I—II, Geschichte der Stadt in der Römerzeit. Archaeologia Hungarica XXXIII, XXXVI (Budapest 1954, 1957), von L. Barkóczi, G. Erdélyi, F. Fülep, K. Sz. Póczy, M. R. Alföldi, A. Radnóti, K. Sági, J. Szilágyi.
JSA = J. Szilágyi: Aquincum (Budapest 1956)
Kuzsinszky = B. Kuzsinszky Aquincum, Ausgrabungen und Funde (Budapest 1934)
LA = Laureae Aquincenses memoriae V. Kuzsinszky dicatae I—II (Diss. Pann. II 10—11, Budapest 1938, 1942)
Mócsy Bev = A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen (Budapest 1959)
Mócsy Pann = Pannonia o. Suppl. IX (1962) 515ff.
Nagy = L. Nagy Az Eskü téri római erőd Pest város őse (Budapest 1946)
Swoboda = E. Swoboda Carnuntum. Seine Geschichte und seine Denkmäler[3] (Graz-Köln 1958)
Szilágyi = J. Szilágyi Inscriptiones tegularum Pannonicarum (DP II 1, Budapest 1933)

Literatur. Übersichten: Kelényi B. O.-Szász B. Bibliographia Aquincensis (Budapest 1939). Banner J.-Jakabffy I. A Közép-Dunamedence régészeti bibliográfiája (Archäol. Bibliographie des Mittel-Donau-Beckens von den frühesten Zeiten an bis zum XI. Jhdt. Budapest 1954). Monographien: 87—89; zu den einzelnen Funden: S. 264—268. Banner-Jakabffy: Arch. Bibl. des Mittel-Donau-Beckens 1954—1959 (Budapest 1961) 148—149. E. Németh: Bibliographia archaeologica civit. Budapest. 1945—1955 = BR XVII (1956) 355ff.

I. Name.

Der Name von A. kann nicht durch Zusammensetzung von ‚aquae quinque‘ entstanden sein, wie mit Berufung auf die warmen Quellen von Ofen früher angenommen wurde (Kuzsinszky 17f.), sondern ist illyrisch-keltischen Ursprungs. Neuerer Meinung nach ist *Aq-incum, Ac-incum* ‚nicht celtisch‘ (A. Holder Alt-celtischer Sprachschatz I. Graz 1961, 169. A. Graf Übersicht der antik. Geogr. von Pann. Budapest 1936 DP I. 5., S. 96) betont: A. ist ein illyrischer Name, dessen Wurzel / ap / ‚Wasser‘ bedeutet. Schreibungen des Namens: *Acincum* (CIL VIII 2826. 24740. Itin. Ant. 263ff. Not. dign. 96); *Acuncum* (CIL II 6153); *Acinquo* (It. Ant. 263, 9): *Aquinqu* (CIL VI 1058. 32536); *Aquinquum* (Itin. Ant. 245, 7); Ἀκούινκον (Ptolem. II 15, 3); *Acincus* (Sidon. Apoll. V 107). Das bei dem Geogr. Rav. IV 20 genannte *Acunum* (in der Valeria) ist ebenso wie *Acimincum* bei Amm. Marc. XIX 11, 8 diese Stadt und nicht *Acumincum* in Pannonia sup., s. Mócsy Pann 588 (irrig A. Graf 41). Die Gegenfestungen von A. werden (Not. dign. occ. XXXIII 48, 65; Graf a. O. 134, Anm. 4) *contra Acinco* bzw. *Transiacinco* genannt (Mócsy Pann

642). Auf den meisten Inschriften aber (so z. B.: CIL VI 2826. 3431. 3454. 32624; Th. Mommsen CIL III p. 439) und in der Tab. Peut. *Aquincum* geschrieben. Einwohner von A.: *Aquincenses* (auf Inschriften). Der Name *Contra Tautantum* (Not. dign. occ. 33, 55) ist wohl nur verdorben aus *Contra Acincum* (Graf a. O. 134 Anm. 2.).

II. Erforschung.

Der antike Name ist im Mittelalter in Vergessenheit geraten. Bis zur 2. Hälfte des 18. Jhdts. waren die Ruinen von A. im Kreise der Gelehrten unter dem Namen Sicambria bekannt (Kuzsinszky 26). Den richtigen Namen der antiken Stadt hat I. Schönwisner, Bibliothekar an der Universität in Pest, von neuem festgestellt, der die erste planmäßige wissenschaftl. Ausgrabung in Ungarn ausführte, i. J. 1778 (JSA 117). Damals stieß man während der Anlage einer Kalkgrube am ‚Flórián-Platz‘ in Altofen auf das Gemäuer der ‚thermae maiores legionis . . .‘ (Kuzsinszky 8). Die Grundmauern mehrerer Räume des ‚größeren Militärbades‘ wurden von I. Schönwisner ausgegraben und gleich beschrieben: De ruderibus laconici caldariique Romani in solo Budensi repertis, auctore Stephano Schönwisner, Budae 1778 (B. Kuzsinszky Die Ausgrabungen zu Aquincum 1879—1891, Budapest 1892, 4). Damit begann die archaeologische Erforschung von A., durchweg im Innern des Legionslagers.

In der ‚Zivilstadt‘ von A. fand der erste Freilegungsversuch 1822 statt, als S. Német (Tudományos Gyüjtemény 1823, Heft VI) einige Mauerreste des einen Bades zu Tage förderte (BR I. 1889. 22 S. Gömöri Havas). In den J. 1854—1856 wurden mehrere Baderäume des Statthalterpalastes aufgefunden (E. Sacken Mitteilungen der k. u. k. Central-Commission II, 281ff.). Ein bedeutenderes Ergebnis war die Freilegung des Amphitheaters der Zivilstadt (1879—1882). Die Erschließung des Amphitheaters für das Militär erfolgte 1935—1940. Den Bau eines besonderen Museums für die Denkmäler von A. begann man 1894 (JSA 118). Die erste Ausstellung der Funde fand 1885 statt (AÉ IX, 1889, 336; XIII, 1893, 90). Mit der Eröffnung des archäologischen Museums der Stadt Budapest (Museum Aquincum) im J. 1894 wurde eine Institution geschaffen, die sich zur Zentralstelle für die archäologische Erforschung des Gebietes von Budapest entwickelte und deren erster Direktor B. Kuzsinszky wurde. Seitdem wurden lokale Altertumsmuseen an drei Punkten eingerichtet, wo die während des Bauens der modernen Häuser ans Tageslicht gekommenen Denkmäler aufbewahrt bzw. ausgestellt würden: III. Flórián-Platz 3—5 (thermae legionis, im Keller und im Hof); V. Március 15-Platz (unter dem Straßenkörper die Ruinen der Festung von Contra A.); III. Corvin O.-Straße 61—63 (die Reste mehrerer Wohnhäuser der *canabae*, im Keller- und Erdgeschoß bzw. im Hof). Das Museum Aquincum selbst ist gegenwärtig als eine Abteilung des Museums der Stadt Budapest tätig, welches die sämtlichen Zweigstellen für die Forschung der Geschichte der Hauptstadt von Ungarn zusammenfaßt.

III. Geschichte. Ereignisse, Truppenbewegungen.

Die Eravisci fanden im Raum von A., als sie (um 100 v. Chr.?) einwanderten, eine illyrisch-thrakisch-keltische Urbevölkerung vor, die später in den wahrscheinlich zahlreicheren und kulturell jedenfalls höher stehenden Eraviskern aufgingen, s. A Ant VI (1958) 405 (J. Fitz). Dann wurde das Land um A. binnen des letzten Jhdts. vor der Zeitwende mindestens fünf- bis sechsmal zum Kriegsschauplatz, infolge der Invasionen der Daker, Boier usw. (JSA 10). Für das militärische Übergewicht des römischen Reiches wurde es so eine leichte Beute (um 10 v. Chr.), als das Vordringen der Römer in diesen Raum erfolgte, und die stark dezimierte männliche Urbevölkerung dieses Raumes mußte die Oberhoheit des Imperium Romanum ohne aufzeichnungswürdige Kämpfe anerkennen. Diesbezügliche Worte des Cassius Dio, nachdem man Siscia in schweren Kämpfen erobert hatte (XLIX 37, 6): . . . *τὸ ἄλλο Παννονικὸν ὁμολογίᾳ προσηγάγετο.*

Der Schwerpunkt des großen pannon.-dalmat. Aufstandes (6—9 n. Chr.) war das Tal der Drau und Save; so blieb der Raum von A. diesmal verschont. Im Ostteil des späteren Pannonien muß wohl der Einbruch der Quaden, die im Trüben fischen wollten, den geschlossenen Anschluß der Eravisker verhindert haben, falls sich die Notiz des Rufius Festus (Brev. 7, 8) auf die J. 6—9 u. Z. bezieht: „. . . *Quadi de locis Valeriae, quae sunt inter Danuvium et Dravum, pulsi sunt . . .*‘. Als zu einer Übergangsstelle der Donau wurde aber schon damals (um 10 v. Chr.? gegen die Invasion der Quaden?) hierher eine Hilfstruppe vorgeschoben, die sich anfangs mit Erdschanzen und Grabenvierecken gegen den Ansturm der Feinde vom östlichen Ufer schützte (JSA 11f.), wohl nahe dem späteren Legionslager.

Um das J. 19 n. Chr. erfolgten drohende Volksbewegungen um den Mittellauf der Donau. Drusus Caesar erschien hier und ließ die sarmatischen Jazygen in das Vorland der Grenzstrecke um A. hinein, bzw. duldete dies, damit sie die Römer von den mehr gefürchteten Dakern trennten. Eine Bausteintafel (LA I 287ff.) zeugt von einer Befestigungstätigkeit in A., die eine *Ala* (berittenes Hilfsbataillon) in diesem Jahr ausführte. Eine Tafelurkunde, welche den Namen des Kaisers Tiberius und seines Sohnes verewigte, hätte man nicht über einem improvisierten Torbau angebracht. Man baute damals die Schutzmauern aus Stein (Swoboda 31); zumindest muß man das Pfahllager mit Steintoren versehen haben.

Der Kaiser Domitianus besuchte um 89 diese Grenzstrecke (während der schweren Kämpfe gegen die Daker). Der Text einer feinen Steintafel von A. kann auf den Namen *Domitianus* ergänzt werden; dies beweist, daß ein wichtiger Bau damals beendet wurde (JSA 13). Wahrscheinlich errichtete man nun zum erstenmal eine Lagerfestung für eine Legion in A., und das wurde durch eine Gedenktafel von hohem Niveau verewigt. In der Tat kam eine Legion um 89 nach A. (Kuzsinszky 23).

Nach dem Tode des Traianus griffen die Roxolanen und die Jazygen die Festungslinie an der Donau an. Ein Münzschatz (E. Jónás, BR XII 1937, 287ff. BT 189f. A. Alföldi) wurde um 118/119 an der Schutzmauer des Lagers von A. vergraben. Als eine neue Stadt wurde A. 124

in Anwesenheit des Hadrianus gegründet (Mócsy Pann 554). Auch der Altarstein CIL III 3431 dürfte bei der Anwesenheit des Hadrian (127 u. Z.?) aufgestellt worden sein. Ein weiterer Münzfund (BR a. O. 278ff. M. R. Alföldi, Folia Archaeol. VIII 1956, 92) aus den J. 130/131 und Brände bzw. Zerstörungen in den Siedlungen von A. (AÉ XLIX 1937, 263 Gy. Juhász; BR XII 1937, 263, L. Nagy; A Ant V 1957, 320) lassen auf einen neuen Angriff der Jazygen schließen (Mócsy Pann 554). Bei den Einfällen der Jazygen in den J. 166—178 ist selbst das befestigte Lager der Legion in A. eingeäschert worden. Bei den Ausgrabungen zeigte sich hier oft eine Brandschicht, die aus der damaligen völligen Vernichtung stammt (JSA 14; L. Nagy Az óbudai ókeresztény cella trichora ... Budapest 1931, 11f.; BT 365, 205f. A. Alföldi). Anders: T. Nagy Budapest müemlékei II. (Budapest 1962) 714. Beide Kaiser erschienen in A. 178 u. Z. (BT I 1. S. 234 Anm. 325).

Der verwüstende Krieg fand auch in der volkstümlichen Kunst seinen Niederschlag, s. besonders die Tonmodelle für Neujahrskuchen: LA I 312ff. (A. Alföldi; Mócsy Pann 562). Auf der einen Tonscheibe reichen die Kaiser M. Aurelius und L. Verus sich die Hand, auf dem anderen Exemplar wird der triumphierende Kaiser (M. Aurelius) von Victoria bekränzt. Eine zweite Figur (Commodus) richtet von einem Podium herab eine Ansprache, wohl an besiegte Barbaren (Kuzsinszky 135). Die Einbrüche der Sarmaten konnten wohl deshalb unerwartet erfolgen, weil die kriegsgefangenen Sklaven und andere unterdrückte Elemente der Bevölkerung vielleicht die unbewachten Übergangsstellen dem Feinde verrieten. Ebendeshalb wurde (um das J. 185) das ganze Donauufer durch den Bau von Burgi (Wachtürme) an solchen Stellen beinahe geschlossen, die für den geheimen Flußübergang der raubenden (ohne Kriegserklärung einbrechenden) Banden (*latrunculi*) geeignet waren, s. A. Alföldi AÉ 1941, 31; Intercisa I 250 (F. Fülep); JSA 15; CIL 10312—13; Kuzsinszky 200; Mócsy Pann 612.

Nach den Kriegsverheerungen in der Zeit des M. Aurelius wurden sofortige Renovierungen z. B. an der Villa der Statthalter von den Abteilungen der legio XV Apoll. und II Italica in Angriff genommen, was durch ihre gestempelten Ziegel belegt wird. An anderen beschädigten Gebäuden aber ließ die Rekonstruktionstätigkeit in A. Jahrzehnte auf sich warten, BR XVI (1955) 424; Mócsy Pann 636. T. Nagy (a. O. 714) meint, daß die Kriegsschäden an Gebäuden bereits zur Zeit des Commodus ausgebessert worden seien.

Septimius Severus besuchte (in Begleitung seines Sohnes und Mitkaisers Caracalla) A. im J. 202 und ließ den Tempel des Iuppiter O. M. Dolichenus wieder aufbauen, s. A. Alföldi AÉ 1940. 198. Anders: J. Fitz Gorsium (Székesfehérvár 1964) 15. Drei Inschriften (CIL 10471—73) geben die vollständige Laufbahn des C. Iul. Castinus, der (in den J. 206—208?) Abteilungen der vier germanischen Legionen (als *dux vexillationum*) gegen die Aufständischen und Empörer führte. Diese *defectores et rebelles* (Depossedierte, Marodeure, entlaufene Sklaven und Abenteurer aller Art, wohl auch Reste der militärischen Formationen der besiegten Gegenkaiser, Swoboda 66) trieben ihr Unwesen vermutlich in Pannonien, (Swoboda 52), vielleicht eben im Raum von A., wo die drei Steinaltäre (mit demselben Text) dem späteren Statthalter gegenüber den Dank der Stifter ausdrückten (JSA 16). Die Hilfe der rheinländischen Legionen war deshalb notwendig, weil die ständige Legion gerade zu jener Zeit an einem fernen Feldzug teilnahm (anders: J. Fitz AÉ 85, 1958, 168; A. Arch XI 1959, 254; o. Suppl.-Bd. IX (1962) Cassius Nr. 84, S. 20; T. Nagy BR XX 1963, 35, Anm. 38; CIL III p. 1700: diese Kämpfe dürften gegen Pescennius Niger und Clodius Albinus erfogt sein; s. noch: Westd. Ztschr. IX 1890, 10 (A. v. Domaszewski); AE XLI 1927, 79f. (E. Ritterling).

Caracalla hat 214 u. Z. A. besucht. Damals könnte er einem Bewohner der Stadt den Goldring geschenkt haben, in dessen Amethyststein das reliefartige Brustbild des Kaisers dargestellt ist, JSA 102. Der Bau eines *balneum a solo territorio leg. II ad. S[everianae]* erfolgte nach dem Barbareneinfall 230/231: CIL III 10489; o. Suppl.- Bd. IX (1962) Flavius Nr. 128, S. 66 (J. Fitz).

Eine Steininschrift am Sockel des *Mars gradivus* (ergänzt durch A. Alföldi Pannonia I 1935, 280) beweist, daß Clodius Celsinus (ein Offizier der leg. VII Cl.) hier die Truppen *duorum hostium publicorum* besiegte (JSA 17). R. Egger (Römische Antike und frühes Christentum I, Klagenfurt 1962, 209f.) bezieht die Inschrift auf das J. 238 u. Z. und meint, daß mit *hostes publici* Maximinus und sein Sohn gemeint seien (E. M. Stajermann Die Krise der Sklavenhalterordnung im Westen des röm. Reiches, Berlin 1964, 433, Anm. 302) und zwar habe der Kampf beim Lager Viminacium stattgefunden. Aber auch ein Münzschatz (Sz. K. Póczy A Arch VII 1956, 130), welcher in der Zivilstadt von A. gefunden wurde, weist auf kriegerische Gefahren hin im Raum von A. (um 238 u. Z.). A. Radnóti (Folia Archaeol. VI 1954, 60f.) glaubt hier ein Ereignis erblicken zu dürfen, das sich 253 u. Z. gegen die Truppen des Trebonius Gallus im Bereich von A. zugetragen habe. Mócsy Pann 570 meint, daß das Ereignis kaum etwas mit Pannonia zu tun gehabt habe. A. Alföldi (Numizm. Közlöny XXV 88) und A. Stein (Die Legaten von Moesien, Budapest 1940, 105) dachten an das J. 261, als die Abteilungen von Moesia inf. noch dem Macrianus treu geblieben waren. E. M. Stajermann (a. O. 433) meint dazu: ebensogut könne man die Inschrift auf den Krieg Galliens mit Ingenuus und Regalianus beziehen. Weitere Literatur: Serta Hoffilleriana (Zagreb 1940) 218ff.; Rev. Arch. 34^6, 1949, 213, Nr. 151. Wir meinen, daß A. Radnóti am ehesten recht hat und das Gelübde ebendort erfüllt wurde, wo es abgelegt worden war: beim Lager von A. Um das J. 251 u. Z. wurden nämlich zwei Münzschätze im Bezirk von A. vergraben (P. Kerekes Numizm .Közlöny XIII 1914, 71f.; Sz. K. Póczy a. O. S. 130 und Anm. 272). Bei der Nachricht vom Nahen innerer oder äußerer Feinde versuchten die Bewohner ihre Wertgegenstände zu ver-

graben. Einen hohen Preis mußte die legio II ad. im J. 252 für die auszeichnenden Attribute: ‚zum drittenmal pflichterfüllend und treu, standhaft‘ (S. Soproni AE 78, 1951, 47) zahlen.

Der Einbruch der Sarmaten und Quaden im J. 260 u. Z. hatte wiederum für das Gebiet von A. schwere Folgen. Die Spuren der Verwüstungen konnte man beinahe in allen Siedlungen von A. beobachten (T. Nagy a. O. 715). Sogar das Legionslager erlebte eine feindliche Belagerung bei den Invasionen der Zeit des Gallienus. Ein Schatz von 41 Münzen wurde nach 265 u. Z. vergraben (JSA 17). Auch weitere Münzfunde aus A. schließen mit den Prägungen des Gallienus: BR XVI, 1955, 103 (E. B. Thomas); Sz. K. Póczy a. O. 130; AE XCI, 1964, 254 (M. K. Kaba).

Was Wiederherstellungen der in den letzten Wirren zweier Jahrzehnte eingetretenen Kriegsschäden anbelangt, so ist es wohl als ein vereinzelter und beschleunigter Neuaufbau aufzufassen, daß das ‚größere Bad der *legio II. ad. Claudiana*‘ (BR XIII, 1943, 37ff. A. Alföldi), welches schon *magno tempore intermissae et destitutae* dastand, im J. 268 umgebaut wurde. Aus einigen folgenden Jahren hat man übrigens keine Angaben über feindliche Einfälle. Von den siebziger Jahren an bis zur Mitte des 4. Jhdts. aber sind vorgeschobene sarmatische Zentren gegenüber der Grenzzone von A. nachzuweisen (T. Nagy a. O. 715). Die Verwüstung einiger Wohnhäuser bei dem Lager von A. könnte nach 275 erfolgt sein, da man noch auf dem Fußboden aus der zweiten Bauperiode einen Denar des Aurelianus gefunden hat (Sz. K. Póczy a. O. 84). Die in einem öffentlichen Bade gefundenen Münzen (49 Stück) umfassen die Zeit von Nero bis Probus (BR II, 1890, 74), wodurch wohl diese neue Zerstörung datiert wird.

Ein Forscher nimmt an, daß die Sarmaten auch im J. 289 u. Z. in die Gegend von A. eingebrochen sind (T. Nagy a. O. 715). Aus diesem Anlaß hätte (seiner Hypothese nach) Diocletianus ein Votivdenkmal *ob d[evictos virtu]te sua S[armatas]* in A. errichten lassen. Ein anderer Historiker beurteilt die betreffende Inschrift (CIL III 10 605 b) so: die beiden Augusti hätten etwas errichtet, was auf einen der beiden Sarmatenkriege des Diocletianus bezüglich sei (Mócsy Pann 570).

Diocletianus besuchte A. zwischen 289 und 293 (Mócsy Pann 570); eher wohl 294 u. Z., in welchem Jahre der Kaiser in A. einen Votivaltar (CIL III 10 605 a; AE 1941, 373ff. A. Alföldi) für seine zehnjährige Herrschaft aufstellen ließ bzw. die beiden Augusti einen Triumphbogen (JSA 35) errichtet haben könnten. Wahrscheinlich wurde die Brückenkopfstellung Contra A. bei der Anwesenheit des Diocletianus (mit einer 3½ Meter dicken Schutzmauer verstärkt) vollendet; Fasti Hydat. zu 294: ... *castra facta in Sarmatia contra Acinco* ... (A. Alföldi Der Untergang der Römerherrschaft in Pann. ... I. Berlin 1924, 80 mit Literaturnachweisen; Nagy Monographie).

Eine Gebäudegruppe der Lagerstadt wurde zum letzten Male zu Beginn des 4. Jhdts. ausgebessert (K. Sz. Póczy BR XXI, 1964, 73), was auf ruhigere Zeiten und einen Hochstand deutet. Um diese Jahrhundertwende sind Anzeichen der Konsolidation in den Siedlungen von A. bemerkbar (T. Nagy a. O. 716). Im J. 322 gelangten die Sarmaten nur bis in die Nähe von A., als sie die südlich benachbarte Festung Campona belagerten (Mócsy Pann 572). Bald aber wurde eine militärische Kasse hier vergraben (A. Alföldi Rivista Ital. di Num. 1921); aus dem Münzschatz werden 10 585 Stück stempelfrische Kupfermünzen beschrieben, die vor Ende 333 u. Z. in die Erde geraten waren (Graf a. O. 104). Die Sarmaten und Vandalen drangen um 333 in der Tat bis zur Limesstrecke um A. vor. Mehrere Gebäude aus der dritten Bauperiode der Lagerstadt wurden damals durch Feuer vernichtet (K. Sz. Póczy BR XVI, 1955, 85).

Nach einer relativen Ruhezeit von zwei Jahrzehnten drangen quadisch-sarmatische Truppen (356—357) in Valeria ein, dann (358 u. Z.) erbaten Limigantes-Sarmaten in der Nähe der Siedlungsgruppe A. von Constantius Einlaß, die nachher (unter dem Vorwand, ihre Bitte vortragen zu wollen) den Kaiser unerwartet angriffen (A. Alföldi Der Untergang ... II. 63; Mócsy Pann 574). Mit diesen Wirren dürfte wohl ein mit Constantius II. schließender Münzfund zusammenhängen, welcher am nördlichen Rand der Lagerstadt zutage kam (K. Sz. Póczy BR XXI, 1964, 75). Constantius schlug (im Winter 359—360) gegenüber A. abermals die Sarmaten (BR XVI, 1955, 86).

Die Sarmaten und Quaden brachen wiederum 365 u. Z. ein, wobei aber A. unberührt geblieben zu sein scheint. Die Grenzzone um A. wurde 370—372 durch den Bau oder die Wiederherstellung von Türmen und Lagern verstärkt (T. Nagy a. O. 716), zum letzten Male unter der Römerherrschaft, dank der Fürsorge des letzten großen Pannoniers auf dem Kaiserthron. Valentinian I. rückte selbst 375 mit den Kavalleriekräften von A. aus (Swoboda 68; Mócsy Pann 576), um mit den Quaden und Sarmaten abzurechnen, die sich wiederum zu regen begannen. Das römische Heer zog auf einer Schiffbrücke nördlich von A. ins Quadenland hinüber (Folia Arch. X, 1958, 98f. A. Mócsy). Mit diesen Kriegsgefahren hängt wohl ein Münzfund zusammen, der im Schutt eines Mithraeums von A. ans Tageslicht kam (80 Stück) und vor dem J. 375 in die Erde gekommen sein muß (V. Kuzsinsky Die Ausgrabungen zu A. 1879—1891, Budapest 1892, 24). Valentinian I. fand im J. 375 in A. bereits keine Baulichkeit vor, die sich für ein Winterquartier geeignet hätte; also war der Palast der Statthalter damals schon verödet (JSA 71f.).

Nach dem unerwarteten Tode des Kaisers wurde Valentinian II. in A. (oder in Brigetio) zum Augustus erhoben (Literatur: Mócsy Pann 577). Die im J. 378 erlittene Niederlage der Römer auf dem Balkan ermöglichte neuere Invasionen vom jenseitigen Donauufer. Das Gebiet um A. wurde erneut Schauplatz von Kriegsverwüstungen (BR XXI, 1964, 77, K. Sz. Póczy). *Maiorianus (magister militum)* hatte 379 die Operationen von A. aus gegen die Goten zu leiten (A. Alföldi a. O. II 60; Mócsy Pann 577, mit Literaturnachweisen). A. Alföldi a. O. I 38 meint, der kleine Münzfund AE VIII, 1888, 392 (V. Kuzsinsky),

welcher unter den Ruinen eines Mithraeums zum Vorschein kam, stamme aus den J. 355—378. Sollte dieses Vergraben also mit diesen Kämpfen zusammenhängen?

Aber das Ende der immer mehr nur formell existierenden Provinz Pannonia inferior = Valeria näherte sich endgültig (Mócsy Pann 581). In den J. 395—398 wurde die Garnison von A. (unter dem Namen *Acincenses*) nach Gallien versetzt (A. Alföldi a. O. II 75—80). Die Ziegelstempel *ACINCENSES* verteilen sich auf die Plätze Trier und Rheinzabern. Zum Lagerort in Gallien: Not. dign. occ. 41, 25; 7, 101. Dann half der hunnische König Uldin Italien gegen die Germanen des Radagaisus, wofür die Hunnen nicht nur Gold erhalten haben mögen, sondern auch als Föderaten auf dem ostpannonischen Limes (A. einbegriffen) angesiedelt worden sein dürften (A. Alföldi a. O. II, 87). Das geschah 409 u. Z. (J. Harmatta, N. Fettich La trouvaille de tombe princière hunnique à Szeged-Nagyszéksós, Budapest 1953, 8).

Besatzung, Truppenbewegungen. Die militärische Besetzung des Gebietes von A. begann schon um 10 v. Chr., zuerst durch alae (einheimische Reiterbataillone), dann durch provisorisch hierher versetzte Legionen und Kohorten (einheimische Infanterie-Bataillone) und endlich durch die definitive Niederlassung der *leg(io) II ad(iutrix)* (Graf a. O. 97).

Das älteste Denkmal mit Inschrift auf Budapester Boden (von 19 n. Chr.) beweist, daß eine Ala damals den Bau einer Lagerfestung beendet hatte (s. o. S. 66). In der Nähe des Fundortes dieser Bautafel fand man den Ziegelstempel *AC* (BR XV, 1950, 530; J. Szilágyi), der den Namen einer gewissen *a(la) C* ... bzw. *a(la) G(emelliana)* verkürzt. Die frühesten Grabsteine von A. nennen vollständigere Namen einiger Reitertruppen: *ala I Hisp(anorum)* (seit der Zeitwende in A.?); *a. Asturum II* (spätestens um die Mitte des 1. Jhdts. n. Chr. hier bezeugt); *a. Hisp. Auriana* (in vorflavischer oder frühflavischer Zeit hier; Angaben zu diesen: Mócsy Pann 618f.); *al(a) Frontoniana* (Kuzsinsky 208f.), in Pannonien für die J. 80—85 erwiesen (CIL XVI D. 61 zeigt, daß ein Reiter dieser Truppe eine aus Aquincum stammende Frau ins Lager Carnuntum mitnahm).

Eine Legion wurde um 88 n. Chr. nach A. verlegt. Nach einer Hypothese (A Arch XI, 1959, 141, G. Alföldy) zog als erste die *legio IV Fl.* in das neue Legionslager, wo sie in den J. 89—92 mitsamt einer Vexillation der *legio II adiutrix* stationierte. Wir meinen, daß die ganze *legio II. ad.* schon damals hier erschien, aber 92 durch die *legio IV Fl.* abgelöst wurde. Mehrere Grabsteine der Soldaten der *leg. II. ad* aus der Zeit des früheren Aufenthaltes in A. sind erhalten (Literatur: Mócsy Pann 614). Der eine Soldat diente in der *(centuria) M. Turbonis*. E. Ritterling (Art. Legio o. Bd. XII S. 1445) nimmt an, daß M. Turbo der Freund und spätere Feldherr Hadrians gewesen sei. Die endgültige Versetzung dieser Legion nach A. erfolgte um 114 u. Z., als sie aus dem Orientfeldzug Traians zurückkehrte (Mócsy Pann 616). Der Legionär *defunctus Alexandrias* erhielt in A. einen Grabstein als Kenotaph (L. Nagy Mumienbegräbnisse aus A., Budapest 1935, 38). Der zweite Aufenthalt der *leg. II. ad.* in A. dauerte beinahe drei Jahrhunderte hindurch, nachgewiesen durch das Itin. Ant. 245, 9 und zahlreiche Inschriften. Ptolemaios hat aber die *legio II. ad.* statt bei A. irrtümlich neben Acumincum verzeichnet (Literaturnachweise: Graf a. O. 37). Die ständige Legion von A. hat auch ein sehr reichliches Material an gestempelten Ziegeln hinterlassen. Außer den gewöhnlichen Typen (Szilágyi T. V—VIII) sei der Stempel *L.A* erwähnt, welcher wohl folgendermaßen zu ergänzen ist: *l(egio) (II) a(diutrix)* und um 372 n. Chr. verfertigt worden sein dürfte.

Die ‚Hauslegion' von A. nahm an Kämpfen außerhalb der Provinz mehrfach teil. Manchmal kämpfte nur eine Abteilung der Legion auf ferneren Grenzstrecken (JSA 14). Eine Vexillation stellte die *leg. II. ad.* für den Judenkrieg unter Hadrian (M. R. Alföldi Folia Arch. VIII, 1956, 89ff.), welche schwere Blutverluste erlitt (Mócsy Pann 627). Der Krieg in Mauretanien unter Antoninus Pius forderte wiederum die Anteilnahme einer Abteilung der *leg. II. ad* (E. Ritterling a. O. 1295. 1397. 1449. 1685. 1741). Zum Krieg des L. Verus gegen die Parther zog die ganze Legion von A. nach dem Osten. Ein Legionär *defunctus est in Partia* (CIL III 10 572), wohl im Krieg des Septimius Severus. Die Legion kehrte 202 vom Osten zurück (Suppl.-Bd. IX S. 66. Cassius Nr. 84, J. Fitz). Gegen die freien Stämme Britanniens kämpfte die Legion 208—209 (JSA 14). Am Orientfeldzug nahm sie nachweisbar teil, worauf sich CIL III 3344 und 4480 beziehen (Mócsy Pann 629). Vom Partherkrieg des Severus Alexander kam die Hauslegion von A. 234 zurück (A. Ant. V, 1957, 321, J. Szilágyi). Bei einer der *expeditiones Gothicae* zwischen 249 und 270 sind jene beiden Soldaten der *leg. II. ad.* gefallen, deren Grabmal gefunden wurde (AE 52. 1939. 101ff.). In Poetovio läßt sich eine Vexillation der *leg. II. ad.* nachweisen, vielleicht zur Zeit der Usurpation des M. Aurelius Iulianus (Mócsy Pann 617).

Die andere Legion, welche mehrmals in A. stationierte, war die *IV. Flavia*. Das erste Mal dürfte sie 92—101 hier gewacht haben (zum Endpunkt: G. Alföldy a. O. 141), als sie das Hauptlager von Pannonia inf. der *legio X gemina* überließ. Das zweite Mal betrat die *IV. Flavia* das Gebiet von Aquincum (fort von ihrem ständigen Lagerplatz an der unteren Donau) während der J. 162—166, als die Legion von A. an die kleinasiatische Front gesandt wurde (Ritterling a. O. 1544f.). Ziegelstempel der *IV. Fl.* aus den beiden Episoden ihres Auftreten in A.: BR XVI, 1955, 422, J. Szilágyi; XVII, 1956, 165, M. K. Kaba). Unter Septimius Severus war die *leg. IV. Fl.* vorübergehend wieder in A. Die alte Hauslegion von A. zog um 207 in einen entfernten Feldzug (Ritterling a. O. 1450f.), in ihrer Abwesenheit mußte die nächste Legion vom Süden hierher eilen (AE LXXVIII, 1951, 135: J. Szilágyi; A Arch XIV, 1962, 96: J. Fitz; Antik Tanulmányok IX, 1964, 134; T. Nagy anders).

Neben der Legion stationierte auch ein Hilfsbataillon im Limes-Bezirk von A. Am Ende des 1. Jhdts. war z. B. die *coh(ors) I Batav(orum*

miliaria): Tanulmányok Budapest multjából VIII, 1941, 2f, J. Szilágyi; CIL XVI D. 42 hier tätig, dann (102 u. Z.) wurde ein Soldat der *coh. I. Montan(orum)* da aus dem Dienste entlassen (CIL XVI D. 47). Danach dürfte die *ala I. Thrac(um) veter(ana)* hier Dienst getan haben (CIL XVI D. 123). Wie eine noch unveröffentlichte Inschrift beweist, garnisonierte die *cohors I. L(usitanorum)* in der 1. Hälfte des 2. Jhdts. in A. Der Name einer unbekannten Reitertruppe steckt hinter dem Ziegelstempel *A(la) L* ... (BR XV, 1950, 530, J. Szilágyi). Seit Ende des 2. Jhdts. stand die *coh(ors) (miliaria) Numidarum* um A. (Daten: Mócsy Pann 623).

Kürzere Zeit hielten sich die Legionen *XI. Claudia* und *X. gemina* in A. auf, zuvor (101—107) wachte wohl die *XI. Cl.*, dann (107—114) die *X. gemina* hier (E. Ritterling a. O. 1681; L. Nagy Az óbudai ókeresztény cella trichora ..., Budapest 1931, 44; Mócsy Pann 614; BR XXI, 1964, 251. K. M. Kaba). Auch andere Legionen verweilten hier im Laufe der Jahrhunderte 1—3 übergangsweise. Die *XIII. gemina* zog wohl im J. 101 aus Vindobona über A. gegen die Daker, während ein Soldat von ihr in A. beerdigt wurde (CIL III 3513). Die *XIV. gemina* marschierte aus ihrem Lager an der Drau über A. nach Nordwest-Pannonien (G. Alföldy a. O. 139, Anm. 196); sie hinterließ in A. die Steininschrift CIL III 3547, e. Doch ist auch die Vermutung von R. Syme. (Journ. Rom. Stud. XVIII, 1928, 51) erwägenswert, diese Legion sei 92—101 in A. stationiert gewesen (LA I, 1938, 270f.). Öfters wurden mehrere militärische Einheiten in dem strategisch wichtigen Raum von A. zusammengezogen (T. Nagy a. O. 713). Zum Bau des Palastes der Statthalter (um 106 u. Z.) fand z. B. eine Truppenzusammenziehung aus der ganzen Provinz Pannonia inf. statt, wie die Stempel der eingebauten Ziegel bezeugen (BR XIV, 1945, 150, J. Szilágyi). In der Notlage unter Marcus Aurelius sandten z. B. die afrikanische *legio III Aug.* (JSA 55; Ritterling a. O. 1450) und die *II. Italica* (aus Noricum) je eine Abteilung hierher (Mócsy Pann 616). Zur selben Zeit sind bei A. auch der Arzt der *leg. XXII. Pr(imigenia)* und sein Kamerad gestorben (CIL III 14347^5 = Österr. Jahresh. II, 1899, Bb. 61). Diese Legion hatte ihr ständiges Lager an der rheinischen Grenze. Die sarmatisch-quadischen Invasionen erforderten auch das Heranziehen der *equites Afri et Mauri electi ad curam explorationis Pannoniae* (Rev. Arch. 48^6, 1956, 198ff., H. G. Pflaum). Bei den Wirren um die Mitte des 3. Jhdts. dürfte hier eine Vexillation der *legio X. Fretensis* gewirkt haben; ein Soldat von ihr ist in A. bestattet (Kuzsinszky 66).

Mehrere Grabsteine der Soldaten der *legio I. adiutrix*, welche beständig in Brigetio lagerte, sind aus A. bekannt (Kuzsinszky 67. 75. 182; BR XVI, 1955, 422, J. Szilágyi). Der Hintergrund ist in einzelnen problematisch. Teils waren diese Angehörigen der Legion in Ämtern von A. tätig, teils dürften sie als Offiziere nach A. vorgeladen worden sein. Beide Legionslager gehörten ja zu derselben Provinz, der oberste Befehlshaber residierte in A. (S. 79).

Einige Hilfstruppen erschienen um A. in unbekannter Zeit und nur vorübergehend: *ala I. Aug. Ituraerum sagitt.* (CIL III 3446, 4270); *cohors I. Vindelicorum* (CIL 3562); *I. Alpinorum equit.; I. Ulp. Pannoniorum equit.* (CIL III 6454 = 10349); *II. Alpinorum, I. Asturum* (CIL III 10507); *Maurorum eq.* (CIL III 3444. 3542. 3545); *I. nova Surorum sagitt.* (BR XII, 1937, 267. 272, L. Nagy); *VII. Breucorum* (CIL III 3757. 6472. 10668; L. Nagy a. O. 267. 271).

Eine besondere Elitetruppe der Statthalter bildeten die *equites singulares;* diese Leibgarde hinterließ in A. zwei Inschriften (BR XII, 1937, 94 = XIX, 1959, 29 aus den J. 161—163; CIL III 10360 aus den J. 208—212). Ein ausgedienter Soldat der *cl(assis) Pa(nnonica)* wurde in A. begraben (CIL III 6461). Die Donau-Flottille hatte also einen Stützpunkt bei der Hauptstadt der Provinz?

Nach den Angaben der Notitia dignitatum occ. 33. 48. 54. 65 sind im Grenz-Bezirk von A. registriert: *Auxilia vigilum contra Acinco [tras] in barbarico; praefectus legionis secundae adiutricis [tertiae] partis superioris Acinco; praefectus legionis Transiacinco.* Es ist schon die Zeit der Bauernmiliz, die zum Teil als Kommandos der alten Hauslegion verbucht wurde (in den J. 379—395: A. Alföldi: Der Untergang ... I 88).

IV. Lage

Wo im Raum der heutigen ungarischen Hauptstadt die das westliche Ufer der Donau gegen Norden schützende Bergkette vom Flusse zurücktritt, entstanden die Baukomplexe von A. (JSA 21). Die Römer errichteten ihr Legionslager und ihre zivile Siedlung usw. bei traditionellen Fähren (A. Radnóti: Budapest müemlékei I 811). Auch heutzutage werden die Ufer der Donau an diesen Punkten durch moderne Brücken verknüpft. Das Legionslager wurde ursprünglich auf einer ein wenig erhobenen, vor Überschwemmungen einstweilen gesicherten Terrasse erbaut, die ‚Zivilstadt' entstand vielleicht auf niedrigen Hügeln, bis zu einem gewissen Grade auf einer Insel: vom Westen nach Süden wand sich hier ein Bach, vom Norden her bewässerten einige Heilquellen das Vorland, im Osten floß die Donau.

Der Ort besaß eine besondere Bedeutung am Schnittpunkt zweier uralten Verkehrsadern: an dieser Übergangsstelle traf die Wasserstraße der Donau mit dem ostwestlichen Handelsweg zusammen. Außer der Wichtigkeit für den uralten Handel spielte der Ort eine militärische Rolle: er diente der ständigen Überwachung der Invasionen, die vor allem hier vom östlichen Ufer zu erwarten waren. Dieser Raum wurde daher ununterbrochen seit der neolithischen Zeit bewohnt. Spuren der ältesten Siedler sind an einer Stelle des westlichen Randes der Siedlungsgruppe A., wo damals ein Arm der Donau floß, nachgewiesen. Einige der Wohn- und Abfallgruben unter der Schichte der Offiziershäuser des frühesten Legionslagers gehörten wohl zur zweiten Periode der Bronzezeit, die übrigen jedoch stammen aus der Zeit der Kelten (M. K. Kaba, BR XVI, 1955, 291). Unter der Schichte der Statthaltervilla auf der Schiffswerftinsel der Donau, vor dem Legionslager, sind ebenfalls Spuren von bronzezeitlichen

Hütten zum Vorschein gekommen (JSA 28). In der Umgebung der ‚Zivilstadt' am Ufer der Donau hat man Tongefäße, ja sogar Gräber aus den verschiedenen Perioden der Bronzezeit bzw. der frühen Eisenzeit gefunden (BR XIII, 1943, 445, L. Barkóczi; BT I/1, 45. 55. 101, F. Tompa). Sonstige vorrömische Siedlungsspuren: BR XV, 1950, 348ff.; K. Sz. Póczy, AE LXXXVI, 1959, 63ff.; Mócsy Pann 693f.

Die römischen Eroberer fanden hier den Vorort des Volksstammes der Eravisci vor, was auf die traditionelle politische Wichtigkeit des Ortes hinweist. Man nimmt das Oppidum der Urbevölkerung auf oder bei dem Gellértberg, südlich des späteren Legionslagers an, wo in großen Zügen die Umrisse eines abgesonderten Industrie- und Handelsviertels, einer eigenen Kultstätte, sowie Spuren eines ‚vornehmen' Viertels erkannt wurden (T. Nagy, Budapest müemlékei II, 713).

Bedeutung, Stadtrang, Zentrum eines Gebietes.

Am einstmaligen Versammlungsplatz der Urbevölkerung, in der späteren römischen Stadt A., stand die Ara von Pannonien; fast alle Inschriften der sacerdotes wurden in oder um A. gefunden (Mócsy Pann 595). Ein Altarstein (CIL III 3343) beweist, daß sich auch die sämtlichen Priester des Gottes Dolichenus in der Provinz um 290 n. Chr. in A. versammelten (AE 1940, 198f., A. Alföldi). Während der Römerzeit wurde A. zum Knotenpunkt von 8—9 Straßen. Es war als Legionslager der wichtigste Ausgangspunkt des Verkehrs mit dem Barbaricum A. (über den Weg von A. aus s. Nagy 85; BT 322). Ob dieser von A. ausgehende Weg mit dem Weg *per feras gentes* vom Pontus bis Gallien gleichzusetzen ist, steht nicht fest (Mócsy Pann 667, Literaturnachweise). Nach dem Barbaricum dürften zwei Wege geführt haben; der eine bei dem Kastell *contra A.* (am südlichen Rande der Siedlungsgruppe), der andere bei jenem *Trans Aquincum* (s. S. 85f.), in dessen Nähe der Altar CIL 3617 — *genio commercii* gewidmet — zum Vorschein kam. Eine Straße zog längs der Donau-Grenze und verband die Kastelle und Wachttürme des Limes. Das Itin. Ant. gibt auch eine gesonderte Straße Sopianae-A. an (264, 1 — 265, 3). Der Endpunkt der zwischen Drau und Donau laufenden Diagonalstraßen an der Reichsgrenze war A. (Mócsy Pann 663ff.). Die Meilensteine an den Straßen waren zum Teil *ab Aq(inco)* gerechnet.

Als Knotenpunkt mehrerer Reichsstraßen war A. ein günstig gelegener Ausgangspunkt für Operationen gegen die Barbaren jenseits des Flusses (V. Kuzsinszky Die Ausgrabungen zu A. 1879—1891, 2).

Nachdem A. (um 106 u. Z.) als Hauptstadt von Ostpannonien zur Residenz des kaiserlichen Statthalters geworden war, erlebte die Siedlungsgruppe A. einen raschen Aufschwung (JSA 21). Seit dem J. 124 hatte es den Rang eines *Municipium (Aelium)* (AE LXXVIII, 1951, 107ff., A. Mócsy). Der Titel bedeutete Selbstverwaltung, und jeder seiner freien Bürger bekam, als A. diesen Rang erhielt, das römische Bürgerrecht. Nach 70 Jahren erwarb A. den Rang einer *Colonia (Septimia)*, aber ohne das italische Recht, d. h. ohne eine Steuerbefreiung: AE LXXIX, 1952, 114ff., K. Visky. Diese Rangerhöhung (194 u. Z.) galt offenbar den Verdiensten der Hauslegion von A. (Mócsy Pann 599), die zur Proklamation des Septimius Severus bedeutsam beigetragen hatte. Um 214, als Caracalla A. besuchte, wurde die Provinz Pannonia inf(erior) vergrößert. Damit entwickelte sich A. als der Vorort einer Provinz mit zwei Legionen zum wirtschaftlichen, kulturellen und Verwaltungszentrum eines vergrößerten Raumes (JSA 22).

Neben der Residenz der Statthalter (über den neuerdings freigelegten prächtigen Statthalterpalast s. BR XVIII, 1958, 53ff., J. Szilágyi) dürfte auch der Sitz des Procurators von Pann. inf. hier gewesen sein. Mehrere Inschriften des Personals des *off(icium) procuratoris* kamen in A. (und in Mursa) zum Vorschein. L. Nagy Röm. Mitt. XLI, 1926, 117ff. konnte hervorheben, daß A. die künstlerischen Fähigkeiten, die Kraft und den Reichtum von Pann. inf. in sich vereinigte. Die richtungsbestimmende Rolle von A. erklärt, daß z. B. der 2. orientalische Inkrustationsstil von hier aus in das Innere der Provinz eindringen konnte.

Vom Ende des 3. Jhdts. ab ging A. einem Niedergang entgegen (JSA 115). Die Provinzeinteilung Diocletians, durch welche die Provinz von A. (unter dem Namen Valeria) sehr verkleinert wurde, erfolgte im J. 296 (Mócsy Pann 588). Die neuen kleinen Provinzen wurden durch zwei kaiserliche Statthalter verwaltet: der oberste Befehlshaber (*dux*) führte das Heer der Provinz, der *praeses* war der Verweser der zivilen Angelegenheiten. Es scheint, daß der zivile Statthalter im 4. Jhdt. in Sopianae residierte (Mócsy Pann 611). Nur das Oberkommando der Provinz blieb auch weiterhin in A. Dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt von einst war von nun an nur seine strategische Bedeutung verblieben.

Doppelstadt, Siedlungsgruppen.

Die drei Formen der Gemeinschaft in den Provinzstädten der römischen Kaiserzeit (*Civitas* der Urbevölkerung, *Municipium, Canabae*) bestanden auch hier weiter nebeneinander (Mócsy Pann 183). Auch A. hatte zwei voneinander territorial und rechtlich streng getrennte städtische Siedlungen, wie das auch an anderen Orten, wo sich ein Lager befand, der Fall war (Kuzsinszky 12). A. war in Wirklichkeit eine Doppelstadt, die aus einer ‚Lagerstadt' (um das Legionslager) und nördlich davon einer gesonderten ‚Zivilstadt' bestand.

Die römische Eroberung fand im Raum von A. sehr kleine Dörfer der Eravisker vor (peregrine Territorien), welche teils unberührt weiterleben konnten (z. B. *vicus Vindonianus*, nördlich der Zivilstadt und ein Dorf südlich der Lagerstadt, BR XX, 1963, 296ff., M. Kaba), teils aus Grenzsicherheitsgründen zwangsweise verlegt wurden (z. B. das Dorf auf dem Gellértberg und jenes, welches an der Stelle des späteren Legionslagers gelegen war, weil es den Befestigungen im Wege lag). Die erste Art Territorien (Mócsy Pann 610) wurde anfänglich militärisch unter dem Namen *civitas Eraviscorum* verwaltet. Als A. im J. 124 u. Z. den Rang einer autonomen Provinzstadt (*Municipium*) erhielt, wurde die *civitas*

der Eravisker dem neuen *municipium* angeschlossen: *attributio* (T. Nagy, Budapest müemlékei II 714).

Ursprünglich wohnten auch in A. die Frauen und Kinder der Soldaten und die Handwerker, Kaufleute usw., die den Truppen überallhin folgten und von den Soldaten lebten, in Buden hinter dem Lager. Nach diesen wurden diese Niederlassungen *Canabae* genannt (Kuzsinszky 10). Diese Siedlung der Angehörigen der Soldaten wurde auf Steininschriften auch folgendermaßen genannt: *vet(erani) et c(ives) R(omani) co(n)s(istentes) ad leg(ionem) II. ad(iutricem)* (CIL III 3505) oder *canabens(es)* (CIL III 10336). Eine Bauinschrift (CIL III 10489) verewigte, daß Alexander Severus ein *balneum* auf dem der *leg. II. ad.* gehörigen Territorium von Grund aus errichtete.

Um zum Südtor der Zivilstadt zu gelangen, mußte man vom Nordtor des Legionslagers etwa zwei km zurücklegen. Sie war kleiner als die Militärstadt (Kuzsinszky 17), doch schon dank ihrer bürgerlichen Autonomie (*Municipium*) konnte sie die Produkte und die menschlichen und wirtschaftlichen Kräfte der attribuierten Dörfer der *civ(itas) Erav(iscorum)* ausbeuten. Der höhere Stadtrang *Colonia* kann sich nicht nur auf die Zivilstadt bezogen haben, sondern erstreckte sich auch auf die Militärstadt (Kuzsinszky 20). Die Inschrift CIL III 10429 vom J. 210 bestätigt nicht mit Sicherheit, daß die Kolonie und die Legion damals noch zwei gesonderte Machtbereiche bildeten (Mócsy Pann 195), vielleicht sind die Ergänzungen von A. Alföldi (a. O. 201ff.) zu beachten: ... *b(ene)f(iciarii) co(n)s(ulares) leg(ionis) II adi(utricis) agentes curam* leg*(ione) et* colonia *Aq(uincensi)* ... Die gesperrten Wörter bezeichnen also die gesonderten Orte der Handlung.

V. Verwaltung, Gemeindeleben

Eine Steininschrift (A. Alföldi a. O. 113) aus dem 1. Jhdt. u. Z. zeugt davon, daß *Senio ... in c(ivitate) Er(aviscorum) in Aq(uinco)* lebte; Diese Urkunde beweist, daß A., die spätere Zivilstadt, anfänglich noch der eine einfache *vicus* des Volksstammes *Eravisci* gewesen war. Diese Stammesgemeinschaft hatte z. B., wie Inschriften es bestätigen, einen *tab(ularius) c(ivitatis) Er(aviscorum)*: CIL III 10408, dann einen *atiutor vomera* (Schreiber?): CIL III 13378 (cf. p. 2328[21]). Auch nachdem die Gemeinde des Stammes der Eravisker dem *Municipium* A., d. h. der Zvilstadt, juridisch untergeordnet war, behielt sie gewisse gemeinschaftliche Funktionen bei. Zur Zeit des Marcus Aurelius (AE LXXVIII, 1951, 107. 110, A. Mócsy) und in den Invasionsepochen um die Mitte des 3. Jhdts. wurden Votivaltäre (CIL 10418) durch die *Duumviri* bzw. Priester der Stammesgemeinde ... *pro salute adq(ue) incolumitate civit(atis) Eraviscor(um)* aufgestellt.

Das neue *Municipium Aelium A.* wurde der *tribus Sergia* zugeteilt (A. Graf a. O. 98). Seine städtische Verfassung wich nicht von den im Römerreich üblichen Formen ab (Mócsy Pann 601). Wie eine Inschrift (BT I/1, S. 234, Anm. 325, A. Alföldi) beweist, besorgte die Verwaltung ein Gemeinderat (*ordo* oder *decuriones*), mit zwei *duumviri* an der Spitze. Die Magistrate wurden aus den *decuriones* gewählt. Der Statthalter, welcher in A. residierte bzw. die Legion, die hier stationierte, übten jedoch einen großen Einfluß auf die Verwaltung der bürgerlichen Territorien aus (A Arch III, 1953, 199, A. Mócsy). Den Sicherheitsdienst versahen z. B. die *beneficiarii* des Statthalters (CIL III 3412. 10429; Mócsy Pann 602). Aber das Einvernehmen zwischen den Sachwaltern des Statthalteramtes und der Leitung der Zivilstadt wurde durch Verwandtschaftsbande unterstützt (JSA 43). So z. B. war (CIL III 10521) ein *librarius co(n)s(ularis)* der Sohn eines Ratsherrn der Stadt A.

Die Verwaltung der Canabae (Lagerdorf) ahmte von Anfang an die der selbständigen Städte nach. Man hat ein vollständiges Bild der Canabae-Organisation von A., an deren Spitze zwei *Magistri* standen, neben welchen der *ordo* und die *decurio*-Korporation fungierten (A Arch III, 1953, 183, A. Mócsy; CIL III 3305; Kuzsinsky 186). Das Legionslager hatte seine eigene, gesonderte Verwaltung, welche sich auch auf sein äußeres *Territorium* erstreckte. Die Erledigung der verschiedenen Angelegenheiten der Legion oblag dem *praef(ectus) castr(orum)*, dem die *beneficiarii praefecti legionis* beigestellt wurden (A. Mócsy a. O. 192). Eine Inschrift aus A. erwähnt das *lustrum* des *primus pilus leg.* (A Ant. I, 1951, 196ff., J. Szilágyi). In der Verwaltung des Lagers standen z. B. die Legionsziegeleien. Das Legionslager besaß verschiedene Vorrechte. Die Zollstation bei A. (Mócsy Pann 595) erklärte z. B. als zollfrei die Waren, die für das Spital der Legion geliefert wurden. Auf den Dauben der Fässer, welche in A. gefunden wurden, ist zweimal der Stempel eingebrannt: *immune in rat(ionem) val(etudinarii) leg(ionis) II adi(utricis)* (Kuzsinsky 150f.).

In der Konstruktion des städtischen Lebens spielten die Collegia auch in A. eine bedeutende Rolle. Collegia bildeten sich, um eine Gottheit besonders zu ehren oder ein angemessenes Begräbnis, Totenmahl und die Pflege des Grabes garantiert zu wissen (Swoboda 115). Manchen Vereinen wurden wichtige öffentliche Aufgaben (Feuerwehr, Hilfspolizei) übertragen. Die Zahl der Belege, die sich für Bestattungsvereine beibringen lassen, ist innerhalb Pannoniens in A. am größten (JSA 45; Mócsy Pann 604).

Ein *coll(egium) fabr(um) et cent(onariorum)* ist in A. durch die meisten Inschriften bezeugt (CIL III 3488. 3569 = 10 519. 3554. 3580. 3583. 10 335; AE XLII, 1928, 214; L, 1937, 86 und 89; Kuzsinsky 167. 218f.; BR XII, 1937, 101ff.; XIV, 1945, 561; XIX, 1959, 14, Abb. 7). Um die Mitte des 2. Jhdts. zweigeteilt: seitdem gab es ein *c. cent(onariorum)* und ein *c.fabr(um)*: Egyetemes Phil. Közl. LVI, 1932, 93ff., L. Nagy. Das Vereinshaus des *coll. cent.* wurde schon freigelegt (LA II, 182ff., L. Nagy). Eine Inschrift erwähnt die *vexillarii* desselben Collegiums (BR XII, 1937, 101ff.), welche eine Rolle bei den gemeinschaftlichen Aufzügen gespielt haben könnten (Mócsy Pann. 604), vgl. CIL III 3488: ... *duxit coll(egium)* ... *in ambulativis* ... Das war wohl eine Art Parade, militärisch geordnet, ein festlicher Aufmarsch unter den Fahnen (Das Altertum B. III, H. 2, S. 111, T. Pekáry).

Ein *Coll. dendrophorum* ist durch eine Angabe (AE L, 1937, 93, 6, L. Nagy) erwiesen. Mit den beiden vorigen Kollegien versah es die Funktion des Feuerlöschens und die damit verbundene Feuerwache sowie die hilfspolizeiliche Tätigkeit. Die Anwesenheit der Veteranen in den Feuerwehrkollegien bezeugt, daß man ihnen auch dadurch halbmilitärischen Charakter verleihen wollte (JSA 46 und 133, Anm. 165).

Coll. Cereris (CIL III 10 511). Seine Bestimmung problematisch. Für die Gläubiger eines Mysterienkultus? Für Ackerleute?

Das *Coll. cultorum* (CIL III 10 540; AE XLII, 1928, 214) dürfte mit dem *coll. (cultorum) salutis Aug(ustae)* identisch sein, auf dessen Namen die Abkürzungen einer Grabschrift durch R. Egger ergänzt wurden (? Anz. phil.-hist. Kl. d. Öst. Akad. Wiss., Wien 1951, Nr. 18, S. 213).

Coll. negotiantium optimum (CIL III 10 430), *coll. scaenicorum* (CIL III 3423), *coll. Augustalium* (CIL III 3487) und *coll. Victorianorum* (BR VIII, 1904, 166) werden je in einer Inschrift bezeugt. Das letztgenannte errichtete für die gemeinsamen Schmäuse ein eigenes *cocinatorium*.

Spezielle militärische Kollegien in A.:

Coll. armaturarum (CIL III 10 435); *c. armorum) cust(odum)* (CIL III 10 347[1]); *c. vet(eranorum)* (BR XIV, 1945, 167, L. Nagy).

Neben diesen Hilfsverbänden der Exerziermeister, Arsenalwachen und der ausgedienten Soldaten sind auch die *schola speculatorum* und *signiferum* zu erwähnen (nach der Severerzeit), in welchen die Ausbildung stattfand, die aber auch klubartige Wohltätigkeitsvereine darstellten. Zu den Augustalen bzw. zum halboffiziellen Amt der *Seviri* (die nach A. Alföldi im *collegium Augustalium* eine sechsköpfige Oberbeamtenschaft gewesen sein dürften, JSA S. 132, Anm. 155) s. neuerlich: A Ant VI, 1958, 435ff., G. Alföldy.

Magistrate, Beamte, Offiziere. Zu den Statthaltern der Provinz Pannonia inferior = Valeria, welche in A. residierten, weshalb sie hier eine Menge von Steininschriften hinterlassen haben, s. ausführlich: AArch XI, 1963, 245—324, J. Fitz. Noch nicht bekannt ist *L. Cu[sp(ius) Ga]llus S[a]l[i]nianus leg(atus) Aug(usti) pr(o) pr(aetore)*, der wahrscheinlich in den J. 194—196 einen Altar im Heiligtum des Statthalterpalastes weihte. Laut den Steininschriften können wir mehrere Sachverwalter *des off(icium) co(n)s(ularis)* aus A. benennen: ein Soldat der *leg. I. ad.*, dessen Steinsarg in A. gefunden wurde (Kuzsinszky 67), stand bei der Kanzlei des Statthalters als *a re sup(eriore)* in Verwendung; ein anderer Soldat ist als *librarius co(n)s(ularis)* hier gestorben (CIL III 10 521); *L. Cassius Pudens* wurde aus dem Verband der *leg. II ad.* in die Kanzlei als *adiutor off. corniculariorum cos.* eingeteilt (CIL III 3543); das ganze *officium corniculariorum* ließ als Korporation einen Votivaltar (CIL III 10 437) aufstellen; für den diplomatischen Verkehr mit ‚Barbaren' standen dem Statthalter (erst seit der Severerzeit?) Dolmetscher (Mócsy Pann 612) bzw. Referenten in auswärtigen Angelegenheiten zur Verfügung: *interpres Ge[rmanoru]m* (CIL III 10 505); *interprex S[armatarum]* (sic; CIL III 14 349[5] = BR VII, 1900, 43); *interprex Dacorum* (AE 1944—45, 178, L. Barkóczi anders); *strat(ores) co(n)s(ulares)* = Stallmeister des Statthalters: *Ael. Nigrinus mil. leg. I. ad.; Aur. Victor vet. leg. II. ad.* (Kuzsinszky 66f.); *Iul. Tertius* (Kuzsinszky 201f.); CIL III 10 315; die neue Lesung einer Bauinschrift aus A. beweist, daß *Aurelius Atta* und *Vibianus adiut(ores) of(icii)* waren (unveröffentlicht); *beneficiarii*, die vom gewöhnlichen Dienst befreit und zu besonderen Aufgaben kommandierte Chargierte der Legionen der Provinz Pannonien waren (F. Koepp Die Römer in Deutschland[2], Leipzig 1912, 114), sind in mehreren Inschriften aus A. verewigt: *M. A[ur.] Severin[us]* (CIL III 3617); *Au[r.] Lic. Licander* (AE XLV, 1931, 266ff., L. Nagy); JSA 53; CIL III 10 429; *Sep. Messianus* (BR XXI, 1964, 231, Gy. K. Parragi); *[Ulp. Cala]ndinus* (AE LXXVIII, 1951, 135, J. Szilágyi). Die ersten drei Agenten wurden bestimmt aus dem Verband der *leg. II. ad.* in die Kanzlei der Statthalter versetzt. Überhaupt wurde im Statthalteramt überwiegend durch Militär-Personen verwaltet.

Auch dem *proc(urator) Aug(usti)*, der das Finanzwesen der Provinz verwaltete, standen vor allem *beneficiarii* bei. Eine Inschrift aus A. (CIL III 10 417) benennt *T. Fl. Romanus* als *bf. proc. Aug.* Es gab bei A. auch ein Zollamt an der Donaugrenze (AE 1940, 176, 165, A. Dobó) bzw. eine Station für Pacht- und Steuereinnehmer (K. Visky a. O. 120). Wir kennen die Grabschrift (CIL III 3500 = 13 396 = p. 2328[188]) eines *Ingenuus vectig(alis) Illyri(c)i ser(vus) c(ontra)sc(riptor) stat(ionis) Aquinc(ensis).*

Chargierte der Legionen und Hilfstruppen hinterließen in A. eine große Anzahl Inschriften. Z. B. ruhten *M. Aur. Dionisius praef. leg. II. ad.*, seine Frau und Tochter in einem Sarkophag (Kuzsinszky 65f.). Für das Heil des *C. Pomin. Deccianus*, der ebenso ein Legionskommandant gewesen war, errichteten einen Altar (CIL III 13 370) seine *equisiones* (Reitknechte). Lagerkommandanten werden genannt: CIL III 3468; BR VIII, 1904, 162. *Ael. Hadrianus* leistete seinen ersten Kriegsdienst als *trib(unus) laticlavius leg. II. ad.* in A. (um 90 n. Chr.) und schloß mit Turbo hier Freundschaft (Kuzsinszky 156). Eine unpublizierte Inschrift benennt *Priscianus* als *trib(unus) leg. II. ad. C. Oppius Ingenuus trib. milit. leg. II. ad.* hat sein Gelübde zur Zeit des Alexander Severus eingelöst (Tanulm. Budapest multjából VIII, 1941, 15, J. Szilágyi). Bekannt ist der Grabstein (Kuzsinszky 177) eines *bf. pref.* (sic!) *leg. II. ad.* aus A. Die Frau des Gefreiten des Lagerkommandanten (*Norica*) ist neuvermählt gestorben (Kuzsinszky 177). Der *mensor leg.* (JSA 60) dürfte die Parzellen des Lagergebietes, die in Pacht gegeben wurden, abgesteckt haben. Auch die verschiedenen Rangstufen des *centurionatus* sind in A. inschriftlich bezeugt. Ein *centurio* vom höchsten Range; *p(rimus) p(ilus)* war z. B. *Aur. Piso* im J. 235 u. Z. (JSA 143, Anm. 291). Auch der Grabstein des *M. Saenius Nepotianus hast(atus) leg. II. ad.* wurde in A. gefunden (BR XVI, 1955, 422, J. Szilágyi). Einfach wird der Sammelname *c(enturio)* angebracht: Grabschrift des *T. Fl. Magnus* (CIL III 14 349[3] = BR VII, 1900, 48ff.); *Aur. Castus* (auf einer unpublizierten Grabtafel);

Grabstein des *Ael. Silvanus* (Kuzsinszky 176); Grabumfassung *des Sept. Vet. Papirianus* (Kuzsinszky 182) usw. *T. Venusius Aper*, der als der Verwalter des Spitals der Legion erscheint (Kuzsinszky 162), war *opt(io)* = Kandidat zum *centurionatus*. Aus einer Votivinschrift erfahren wir (CIL 3470), daß *C. Cusp. Secundus*, der als neueinberufener Veteran *exercitator* in der Legion wurde, sofort zum *centurio* befördert worden war, weil er sich aus einer gefährlichen Situation — zusammen mit seinen Rekruten — wacker herausgehauen hatte. Eine Steininschrift (CIL III 10 428) ließ ein *pequarius leg.* (Viehzuchtaufseher?) im J. 238 u. Z. aufstellen. Eine vertrauliche Funktion bekleideten die Arsenalwächter: *cust(odes) armor(um)*, z. B. CIL III 14 347[1]; BR XIV, 1945, 166f., L. Nagy. Die Bannerträger galten auch als Unteroffiziere. *M. Lucil. Germanus sign(ifer) leg. II. ad.* ist auf seinem Grabstein (Kuzsinszky 195; Abb. 142) im Vollbild dargestellt; wie aus einer unveröffentlichten Altarinschrift ersichtlich ist, widmete *G. Gent. Natalis sig. leg. I. ad. p. f. Antoninia(nae) Saturninia(ae)* im J. 219 einen Altarstein; ein anderer Altarstein wurde von einem Fahnenträger unbekannten Namens im J. 175 geweiht (Tanulm. Budapest multj. VIII, 1941, 14). Ein unpublizierter Grabstein im Museum Aquincum verewigt den Namen *Val. Se[ve]rinus ve[xillar(ius)] ala(e) I H.* ... Die Funktion des *G. Iul. q(aestionarius?) leg. I. ad.* ist fraglich (CIL III 10 458). Ebenso steht es mit der Inschrift der einen Sitzstufe (CIL III 10 493—94); neben bürgerlichen Namen (im Amphitheater) begegnet ein *kar(cerarius) leg(ati? legionis?)*: L. Friedlaender-F. Drexel Darstellungen aus der Sittengesch. Roms (Leipzig 1926) IV. Anhänge 9. 10 S. 226. Schreiberartige Aufgaben dürfte *P. Ael. Atta actar(ius) leg. II. ad.* (AE XXVIII, 1908, 285, A. Hekler) verrichtet haben (211—217). Auch Hornbläser der Legion (*cornicen*) bzw. Unteroffiziere im Ordonnanzdienst (*cornicularius*) sind aus A. bezeugt: der Grabstein des *Iul. Iulianus ex c. vet. leg. II. ad.* (Kuzsinszky 182) rührt aus dem 3. Jhdt. u. Z. her; *Aur. Bitus corn. leg. II. ad.* ist ‚*bello desi(deratus)*', doch in A. bestattet (CIL III 15 600; BR VII, 1900, 36); *Ael. Quintus* (Kuzsinszky 193); *P. Ael. Tertius* (Kuzsinszky 75); BR VIII, 1904, 172, Nr. 8. Die mit anderthalb bzw. doppelter Ration besoldeten Soldaten galten auch als Unteroffiziere; *sesquiplicarii* waren z. B. *Reginus* (*ala Aur. I.*) und *Receptus* (*ala Asturu. II*), s. CIL III 14 349[8]; *duplicarii:* Tib. Cl. Quintus (um 215 n. Chr., CIL III 14 341[3] = Öst. Jahresh. I, 2, 1899, Bb. 54); *Ant. Securus* (im J. 241 u. Z., CIL III 15 157); beide letztere aus der *leg. II. ad.; Aur. Elianus* (sic!) *dupl.* ließ den Namen seines Truppenkörpers nicht aufzeichnen (Tanulm. Budapest multj. VIII, 1941, 15, J. Szilágyi).

Die Magistrate der städtischen Autonomie hinterließen gleichfalls mehrere Inschriften in A. Noch *duumviri m(unicipii)* z. B.: *M. Ulp. Optatus* (CIL III 14 341[6]); *T. Fla. Macer* und *P. Ael. Ianuarius* 178 u. Z. (AE 1940, 200, A. Alföldi); *T. Ael. Valens* und *P. Ael. Dubitatus* (AE LXXVIII, 1951, 107ff., A. Mócsy); der eine war *IIvir i(ure) d(icundo)*, d. h. Oberbeamter des Municipiums für die Rechtspflege (Kuzsinszky 207). Schon *IIviri col(oniae) Aq(inci): Cl. Pompeius Faustus* (V. Kuzsinszky Die Ausgrabungen zu A. 1879—91, S. 55); *Ael. Valentinus* (unpubl. Inschrift); CIL III 3368; unpubl. Bautafel; die späteste Inschrift (307 n. Chr.), die noch *IIviri* in A. bezeugt: CIL III 3522 (Mócsy Pann 612). Z. B. haben *M. Ant. Victorinus* (CIL III 10 461—44) und *C. Iul. Victorinus* (Kuzsinszky 112) nur das Amt des *aedilis* erreicht. Nur zum Amt des *quaestor* gelangten: *T. Fl. F[or]ti[o]* (unpubl. Bautafel); *Ulp. [Cala]ndinus* (234 u. Z.; AE LXXVIII, 1951, 135); *M. Ulp. Victorinus* (BR XXI, 1964, 230, Gy. K. Parragi). In den Stadtrat wurden aufgenommen, aber kein Amt bekleideten: *Val. Iulianus* (CIL 10 521); *T. Aur. Flavinus* (CIL III 14 416); *C. Iul. Primus* (um 190 u. Z.); *C. Val. Seranus* (Kuzsinszky 161, 67); *Iul. Primitivus* (aber in Savaria, Kuzsinszky 186); *L. Sept. Fuscinus* (aber in Mogentiana); BR VII, 1900, 38 = CIL III 15 166) usw. Eine Inschrift (CIL 3585) erwähnt einen *mensor aedificiorum* (Ingenieur zur amtlichen Baugrundvermessung?). *C. Iul. Ingenus scriba col. Aq.*, durch vier Altäre verewigt (CIL III 14 344—6; Öst. Jahresh. II, 1899, Bh. 56). *L. Vepintania* war *lib(rarius) Serg. Aq.* (Anz. phil.-hist. Kl. Akad. Wien 1951, 210ff.; R. Egger).

Als städtische Priesterämter sind *flamines* (Mócsy Pann 745) und *augures* (z. B.: BR XVI, 1955, 499; J. Szilágyi) bezeugt. Ein *centurio* erwähnt (CIL III 3368), wo er seine Funktionen aufzählt, am Schluß als Gipfel der Karriere die Würde *sacerdos urbis Romae*. Der Vater der *Aur. Audentia* (CIL III 3485) war *sacer(dos) provin(ciae)*. Der *augur* in CIL 10 418 war ein einheimischer und nicht ein municipaler Priester (Mócsy Pann 746).

Als Funktionäre in den Collegien sind Praefecten (z. B. Kuzsinszky 112) bzw. Patrone bezeugt, welche alle Mitglieder des *ordo decurionum* waren, meist gewesene Magistrate (Mócsy Pann 604). Außer diesen kennt man aus A. noch *magistri* (BR VIII, 1904, 166f.), *vexillarii* (BR XII, 1937, 101f.; V. Kuzsinszky) usw.

VI. Bauten des Militärs. Das Hauptlager.

Die ausgeprägteste Form des römischen Städtebaus wäre auch in A. das Militärlager, welches als eine Dauersiedlung für die Besatzung errichtet wurde. Aber die Verbauung des Hauptlagers im Mittelalter und in der Neuzeit verhindert die genaue Feststellung der Begrenzung des Lagers, die Erschließung seiner Tore und Schutzmauern (JSA 28). Trotz mehrere Jahrzehnte währender Forschungen ist es also nicht gelungen, die Lage und Ausbreitung der Legionslager in A. genau zu klären (BR XVIII, 1958, 534; K. Sz. Póczy-T. Pekáry). Die Schwierigkeiten werden dadurch gesteigert, daß z. B. das Legionslager im Laufe der drei Jahrhunderte der Römerzeit zweimal verkleinert, mehrmals umgebaut, sogar verlegt worden ist. Heute ist der Umfang des Lagers aus dem modernen Stadtplan, den Zügen der Straßen, nicht zu entnehmen.

Zunächst hat die römische Herrschaft eine Lagerfestung für ein berittenes Hilfsbataillon ge-



PLAN I
AQUINCUM
LAGER UND CANABAE
0 50 100 m
É
Vihar utca
Szél utca
Kerék utca
Szentendrei út
Laktanya utca
Óbudai rakpart
DUNA-ÁG
Flórián tér
Kálvin utca
Fényes Adolf utca
Pacsirta utca
Szőlőkert utca
Kenyeres utca
Polgár tér
Mókus utca
Tanuló utca
Óbudai utca
Hídfő utca
Fő tér
Karvin Ottó tér
Lajos utca
Hajógyár utca
Harrer
Miklós tér
Veder utca
Sorompó utca
Korház utca
Polgár u.

schaffen (JSA 21), wahrscheinlich nahe dem späteren Legionslager. Bauliche Relikte davon sind noch nicht zutage getreten. Das erste sichere Zeugnis für die Erbauung von Auxiliarlagern ist eine Bautafel aus A. (19 n. Chr.), als Drusus hier tätig war. Manche Forscher nehmen zwei Auxiliarlager auf dem Gebiete von A. an (Mócsy Pann 634), aber ohne genügende Beweise.

Das Legionslager lag an der Stelle des III. Bezirkes (Altofen) der modernen ungarischen Hauptstadt, im Nordwesten von Budapest. Wie eine Inschrift Domitians (CIL III 14 357²), die wohl mit einem kaiserlichen Besuch in Zusammenhang gebracht werden kann, ahnen läßt, sollte das erste Legionslager um 86 gebaut werden (Mócsy Pann 614). Wie das frühere Alenkastell sicherte sich auch die Legion durch Schutzmauern, Schanzen und Grabenhindernisse gegen Überraschungen (JSA 27). Im J. 1951 wurde als Ergebnis einer planvollen Grabung, die zur Zeit des Domitian erbaute westliche Befestigungsmauer bzw. ihr vallum an mehreren Punkten durchschnitten. 1963 durchquerte man die Schanze und das Doppelgrabensystem der Südmauer des domitianzeitlichen (ersten) Legionslagers an einem Punkt bis zur inneren Wand der *via sagularis* (AE XCI, 1964, 254, J. Szilágyi). Das Bollwerk ist zwei Meter dick. Konstruktionsmäßig bestand die Lagermauer aus einem Kern grob behauener Kalksteinstücke, welche mit heißem Kalk verbunden wurden. Die Form dieser frühen Lagerbefestigung mag ein 460 × 430 m großes Viereck gewesen sein. Die westliche Schutzmauer verlief aber nicht in gerader Linie, sondern krümmte sich ein wenig. Wie L. Barkóczi meint, dürfte das früheste Legionslager 117—18 (Einbruch der Jazygen!) abgebrannt sein (Limes-Studien ... 167 J. Szilágyi).

1952—1956 gelang es, durch drei Schnitte einen Abschnitt des in der Zeit Traians ausgebauten Schanzwerksystems des zweiten Legionslagers, das mit einem doppelten Wallgraben versehen war, klarzustellen (K. Sz. Póczy-T. Pekáry a. O.). Diese Freilegung geschah am nördlichen Rande des traianischen Legionslagers. Das Gebiet der beiden ersten Legionslager ist größtenteils identisch, das zweite Lager wurde jedoch im Norden verkürzt, nach Süden verlängert. Das dritte Mal aber wurde das Legionslager so weit nach Südwesten verlegt (um 300 n. Chr.), daß gar kein Teil des dritten Lagers mit dem vorigen mehr übereinstimmte. Das späte Lager war mindestens um die Hälfte verkleinert. An zwei Stellen wurde sein Graben beibehalten.

Innenbauten in den Legionslagern.

Elf Altarsteine wurden in einer Gruppe gefunden (Kuzsinszky 195f.), die ursprünglich wohl im *praetorium (principia)* des Lagers aufgestellt waren; das zentrale Gebäude des Lagers wurde noch nicht freigelegt. Einige Räume der Stabsoffiziersquartiere wurden neuerlich erforscht (M. K. Kaba, BR XVI, 1955, 289ff.). Eine Inschrift (BR XIII, 1943, 489ff.) lautet nach der Wiederherstellung durch A. Alföldi: *Thermas maiores leg. II. adiutricis Claudianae ... refeci[t]* . — Mehrere Bassins und Räume dieses größeren Bades der Legion wurden (in der Nähe der südwestlichen Ecke des Lagers) schon freigelegt (s. o. S. 65). Sein imposantes Nymphaeum hat M. K. Kaba jüngst aufgedeckt. In seiner Nachbarschaft fand man die Grundmauern des Krankenhauses: *valetudinarium legionis*, nebenan stand der Getreidespeicher (*horreum*). Ein Aquädukt führte zum Spital und Bad (im Innern des Lagers), um das Thermalwasser der nördlichen Heilquellen herzuleiten (s. u. S. 108).

Bauten um das Lager. Canabae. Militärstadt.

Aus den die Soldaten begleitenden Marketendern, Handwerkern, Frauen usw. entstand unter dem Schutz des befestigten Lagers das Lagerdorf: *canabae* (Barackensiedlung). Diese Schleppe des Truppenkörpers siedelte sich anfänglich hinter dem Lager (in A. westlich desselben) an. Der neben dem befestigten Lager zu erwartende ‚tote' bzw. Sicherheitsstreifen muß ungefähr 150 m breit gewesen sein (JSA S. 125). Solange die Besatzungen wechselten, wurden im Lagerdorf wahrscheinlich nur Holzbaracken gebaut, doch sobald (vom Beginn des 2. Jhdts. n. Chr. ab) die *legio II. ad.* für dauernd hier stationierte, mußte es sich lohnen, solide Wohnhäuser mit Steinmauern zu errichten. Die Barackenstadt begann also allmählich städtischen Charakter aufzuweisen (Mócsy AArch III, 1953, 182f.).

Die frühesten Bauten der *canabae* (mit Steinmauern) wurden in der Tat durch L. Nagy westlich von dem Lager beobachtet: die unterste (erste) Bauperiode unter den Grundmauern der altchristlichen *cella trichora* stammt aus dem 1. Jhdt. n. Chr. (neuestens BR XXI, 1964, 341ff.; M. K. Kaba). Die Forschungsarbeiten (1927, 1930) ergaben hier in den Mauerresten sieben Perioden, die meisten im Bereich der ganzen Siedlungsgruppe. Die dritte Bauperiode fällt schon in den Anfang des 2. Jhdts., die vierte ans Ende des 2. Jhdts., die fünfte ins 3. Jhdt., die sechste in den Anfang des 4. Jhdts., die siebente (altchristliche) Bauperiode wird um 360 datiert (L. Nagy: Az óbudai ... cella trichora 84ff.). Vor dem Westtor (*porta decumana*) des Legionslagers hat man wohl in dem 82 × 75 m großen viereckigen Gebäude das Handelsforum gefunden. Sein Grundriß zeigt einen viereckigen Hof, um ihn einen Gang und an den vier Seiten je eine Reihe von Räumen. Mehrere Gebäude wurden im südlichen Teil der *canabae* erforscht. Ein halbkreisförmiges Gebäude (am Nordrand der Militärstadt, in der Nähe des Südtores des Lagers) war vermutlich ein Theater BR XX, 1964, 73). Dann ist noch die Wohnfand man die Mauerreste eines Gebäudes mit drei Pfeilerreihen und halboffener Halle, sowie mit in einer Reihe angebrachten Räumen (Stoa?). Diese Gebäudegruppe wurde zu Beginn des 2. Jhdts. n. Chr. erbaut und zum letztenmal zu Beginn des 4. Jhdts. ausgebessert (K. Sz. Póczy, BR XX, 1964, 73). Dann ist noch die Wohnhäusergruppe (nach Südwesten in der Nähe) hervorzuheben, über deren Ruinen (im J. 1954) ein Museum eröffnet wurde (s. o. S. 65). Am südlichen Rande der Militärstadt legte man das Amphitheater für das Militär vollständig frei (s. u. S. 127). Im nördlichen Teil der *canabae* kam jüngst der Rest eines Gebäudes mit

Apsidenabschluß und Terrazzofußboden zum Vorschein (BR XXI, 1964, 329, I. Wellner). Möglicherweise war es eine (zweite) altchristliche Kapelle. Unweit davon deckte L. Nagy eine altchristliche Kirche auf (s. S. 84, 120). Am nördlichen Rande der Militärstadt wurde eine Villa unlängst erforscht mit den schönsten Mosaiken des Donaubeckens (I. Wellner Die Mosaike von A., Budapest 1962, 37).

Das städtische Bild der *canabae* veränderte sich stark im Laufe des 4. Jhdts. Wie K. Sz. Póczy beobachtete (a. O. 76ff.), dürfte die Lagerstadt zu Beginn des 4. Jhdts. aus lockeren Baugruppen, die sich entlang der Wasserleitung und der Hauptverkehrsstraßen hinzogen, bestanden haben. Es ist aber fraglich, ob der innere, dicht besiedelte Kern der Militärstadt anfangs des 4. Jhdts. wirklich mit einer Schutzmauer umgeben worden ist. Zur Zeit der bäuerlichen Grenzwache war die Niederlassung der Familien der Soldaten hinter den Mauern des Lagers beendet (L. Nagy Mumienbegräbnisse ... 5), und die Gräberzone hat sich wahrscheinlich bis Ende des 4. Jhdts. bis zu den Schutzmauern ausgebreitet (JSA 29).

Das Limessystem im Raum des Legionslagers.

Dem Legionslager von A. gegenüber (am östlichen Ufer der Donau) stand eine Gegenfestung in der Brückenkopfstellung. Die Notitia dign. (occ. 33, 65) verzeichnet *Transiacinco* (mit ortographischen Fehlern) einen *praefectus legionis*, woraus sich folgern läßt, daß hier eine Befestigung von größter Wichtigkeit bestanden haben muß (Graf a. O. 134). Gegenüber A. hat die Forschung tatsächlich die Spuren einer Lagerfestung (das erste Mal 1812 u. Z.) nachweisen können (AE XIV, 1894, 381f.; 1897, 395ff.; LXXVI, 1949, 74ff.; o. Bd. VI A S. 2148f.; Folia Arch. X, 1958. 96) beim Zusammenfluß der Donau und des Rákosbaches. Die Pfostenbündel einer Brücke im Donaubett, die das Legionslager mit der Gegenfestung Transaquincum verband, hat man gefunden (Mócsy Pann 656). Nach A. Halitzky war der rechteckige Grundriß, den die Schutzmauern umfaßten, ungefähr 80 × 50 m, neuerer Meinung nach aber etwa 89 ×67 m groß (Mócsy Pann 632). An der Schutzmauer befanden sich Säulen- und Pfeilerreihen (an drei Seiten). Bei der ersten Ausgrabung fand man Ziegel mit dem Stempel *VINCENTIA* (einmal mit einer Zeichnung: Figur eines Hundes). Der erste Ausbau soll, wie A. Alföldi meinte, schon in der Zeit des Domitianus, nach der Meinung von L. Nagy in der 2. Hälfte des 2. Jhdts., nach den Ziegeln der *leg. III. Fl.* spätestens unter Septimius Severus, nach der Vermutung von V. Kuzsinszky im J. 294 erfolgt sein.

Südlich des Legionslagers, mehrere km entfernt, beim Gellértberg, im I. und V. Bezirk der modernen Hauptstadt, sicherte je eine Festung die Übergangsstelle an beiden Ufern der Donau. Am westlichen Ufer hat man um 370 eine Turmfestung gebaut (Tabán). Ihr gegenüber stand am östlichen Ufer des Hauptarmes der Donau eine Lagerfestung für ein Hilfsbataillon von 500 Mann: Contra A. Sie lag ursprünglich auf einer Donauinsel, da der eine Arm des Flusses damals an der Stelle des heutigen ‚großen Ringes' (noch weiter nach Osten, jenseits dieses Kastells) floß (A. Alföldi Der Untergang ... II, 38, Anm. 20). Beim Bau der modernen Elisabethbrücke, im Zentrum von Budapest, kam zuerst eine Spur des Kastells: eine halbrunde Bastei mit 27 eingemauerten römischen Steinen zum Vorschein (Kuzsinszky 23). Diese Brückenkopffestung umfaßte 180 (90) × 191 qm (Tanulm. Budapest multj. III., 1934, 9; L. Nagy) bei ihrer früheren Anlage, doch bei dem Neubau von Reichsruf (Fasti Hydat. zum J. 294: *castra facta in Sarmatia contra Acinco*) wurde ihr innerer, auf 84 ×86 m verengter Raum durch eine dreieinhalb Meter dicke Schutzmauer befestigt (Nagy 55f. und 101; BR XV, 1950, 359; T. Nagy). Nach anderen Meinungen (Mócsy Pann 632) erfolgte diese Verkleinerung erst im 4. Jhdt., mit fächerförmigen Ecktürmen und äußeren Seitentürmen mit bogenförmigem Abschluß erbaut (in der konstantinischen Zeit?). Neben den Ziegeln der *leg. II. ad.* und der *coh. VII. Br.* wurden auch Ziegel mit dem Stempel *CAIOT (LAIOI)* gefunden, der von L. Nagy als *C(ontra) A(quincum) I. O(fficina) T(egularum)*, von mir als *L(egio V. Io(via) I. (pars)* gelöst wurde (BR XV, 1950, 528). Diese Lagerfestung dürfte also durch die Neulegion des Diocletianus aufgeführt worden sein.

So befand sich ein befestigter Landungsplatz auf der Margaretheninsel, zwischen den beiden Brückenkopffestungen (Mócsy Pann 642f.). Seinem etwa 22 × 17 m großen Zentralgebäude schloß sich zu beiden Seiten je eine Flügelmauer von 7—15 m Länge an, an deren Ende sich je ein Türmchen befand. Dieser Flottenstützpunkt sicherte wohl von Süden her die naheliegende Insel, auf welcher der Palast der Statthalter erbaut wurde.

Wachttürme und Turmfestungen (*Burgi*) — 2—3 km voneinander entfernt (BT I/2, 747, L. Nagy; Graf a. O. 100) — sorgten für die Aufklärung und für die Sicherung der zwischen den Lagern gelegenen Gebiete. Überreste mehrerer *Burgi* konnten schon in der Umgebung von A. (BR XII, 1937, 270ff.; BT 754ff., L. Nagy) klargestellt werden. Die frühesten Wachttürme wurden bereits im 1. Jhdt. u. Z. erbaut (Mócsy Pann 638ff.). L. Nagy ließ *Burgi* verschiedener Größe (14 × 14; 10 × 10; 8,1 × 8,1; 16,3 × 14,8; 20 × 20 m) im Raum von A. ausgraben. Beim Bau des modernen Parlamentsgebäudes hat man die Reste eines Wachtturms freigelegt (JSA 24). Eine Anzahl der *Burgi* an der Donaugrenze wurde unter Commodus errichtet (CIL III 3385; AE LII, 1939, 126ff., L. Nagy). Einen anderen Wachtturm hat L. Nagy (BT 756) in die Zeit des Diocletianus gesetzt. Ein *Burgus* bei A. war umgraben (BR XIII, 1943, 455ff., L. Nagy). Auch die wichtigeren Straßen waren durch Wachttürme gesichert. Südlich vom Legionslager, kaum 1,4 km von ihm entfernt, an einer Kreuzung von zwei Straßen, wurden Mauerreste von zwei *Burgi* entdeckt (BR XX, 1963, 310, I. Wellner). Der ältere Turm wurde um die Wende des 1. Jhdts. gebaut. Sein oberer Teil bestand wahrscheinlich aus Holz. Die Wachttürme hatten eine Grundfläche von 15—

20 qm. Der größere Turm wurde vermutlich um die Wende des 2. Jhdts. errichtet. Im Nordwesten der Lagerstadt, in der Nähe eines nordwestlich-südöstlich verlaufenden, mehrfach erneuerten Straßenkörpers, kamen die Grundmauern eines Wachtturmes von 2,9 × 2,9 m Lichtweite zum Vorschein (BR XXI, 1964, 329, I. Wellner).

Um die Mitte des 4. Jhdts. u. Z. wurde auch das Amphitheater der Legion (s. S. 127) in das Limessystem einbezogen. Dies bezeugen die aus der Zeit Valentinians I. stammenden Ziegel, die in die Mauern, welche die Tore des Rundtheaters absperrten, eingebaut wurden.

Am Südrande von Groß-Budapest, ungefähr 11 km südlich des Legionslagers, im heutigen Stadtteil Albertfalva, im XI. Bezirk der modernen Hauptstadt, führte T. Nagy die Freilegung eines kleineren Hilfstruppen-Lagers durch (Antiquitas Hungarica II, 1948, 92ff.,). Nördlich von dem Legionslager in der Luftlinie 13 km entfernt, lag der nördliche Flankenschutz des Statthaltersitzes (also nur um 2 km weiter als sein südliches Pendant): Ulcisia Castra (später: Constantia). Der Umfang dieses Flankensicherungslagers beträgt 140 × 180 m (AE 1942, 261ff., T. Nagy; Graf a. O. 100ff.; o. Bd. IX A S. 508f., B. Saria).

Im Raum von A. beiderseits des Grenzflusses, gab es also — zur Zeit, als das Limessystem voll und am dichtesten ausgebaut war — fünf befestigte Lager. Die zwei kleinsten, auf der östlichen Seite der Donau, d. h. auf dem Jazygen-Ufer, lagen in der Luftlinie ungefähr 5 km voneinander entfernt, für Auxiliar-Truppen von 500 Mann bestimmt: Trans A. und Contra A. Die drei größeren reihten sich, in ihrer Mitte das Legionslager mit dem Statthaltersitz, auf dem pannonischen Donauufer. Seit zum Schutze des Legionslagers bzw. der Statthalterresidenz in ihrem Vorfelde Trans- und Contra A. erbaut worden waren (schon seit dem Beginn des 2. Jhdts.?), war der Sitz der Statthalter und der aus römischen Bürgern aufgestellten Elite-Truppenkörper (Legion) beinahe halbkreisförmig umschlossen. Bekanntlich wurde (A Ant II, 1954, 119. 138f., Anm.) in ähnlicher Weise die Legion im Felde und in Marschkolonnen durch Auxiliartruppen gesichert. Diese Art der gesicherten Lagerung der Legion innerhalb einer Reihe von Standlagern bildet also keinen Einzelfall.

Villen um das Lager bzw. um die Lagerstadt.

Auf der Schiffswerftinsel in Altofen (III. Bezirk von Budapest), östlich von dem Legionslager, wurden Ruinenreste der Römerzeit schon 1854—1857 und 1870 ans Tageslicht gefördert, welche man als ‚Römerbäder' erklärte (Sacken Mitteil. der ... Commiss ... II, 1857, 283; AE 1870, 241. 264). Im J. 1941 wurde die erste systematische Forschung in Gang gesetzt. Die in den J. 1941 und 1949—1955 ausgegrabenen Mauerreste umfassen die zusammenhängenden Räume eines palastartigen Gebäudes (BR XIV, 1945, 143ff., J. Szilágyi). Das Ergebnis läßt zwar noch einige leere Flecke in dieser luxuriösen Villengruppe übrig (besonders an den Stellen, wo sich über den römischen Mauern moderne Fabrikbauten erheben), doch ist es gelungen, etwa zwei Drittel des antiken Palastes freizulegen (BR XVI, 1955, 423, J. Szilágyi). Das Hauptgebäude in der Villengruppe ist das monumentalste Bauwerk von A. Seine Breite mag 83 m, die Länge ungefähr 106—108 m betragen haben. Es ist gleichen Ranges mit den entsprechenden Bauten in Vetera Castra (Xanten), Dura-Europos (Euphrat) und Colonia Cl. Ara (Köln) (BR XVIII, 1958, 71, J. Szilágyi). Die Baulust und der hellenistische Kunstsinn des ersten Statthalters in A., Aelius Hadrianus, dürfte den prächtigen Palast geschaffen haben (Pekáry a. O. 106).

Es ist zunächst überraschend, daß der Palast vor der Praetorialfront des Legionslagers stand (Mócsy Pann 634), doch bildet das keine Ausnahme: der Palast des Legaten stand z. B. auch in Lambaesis außerhalb des Lagers (J. Birebent Aquae Romanae Algir, 1962, S. 323, Karte). Der Palast war den feindlichen Angriffen nicht wehrlos preisgegeben. Er stand auf der Donauinsel — hinsichtlich der getroffenen Schutzmaßregeln — den in den Donauprovinzen üblichen Wehrpalästen (z. B. bei Sirmium) nahe. Der gegen den Feind gerichtete Ostflügel hatte zwei Ecktürme. Das Hauptgebäude wurde gegen Norden und Westen durch eine Steinmauereinfriedung verdeckt. Die Erweiterungen wurden stets (aus Sicherheitsgründen?) nach Innen, im Bereich des inneren Hofes, vorgenommen. An der Nordseite des Palastes könnte das kreisförmige Gemach, welches gleich einer Bastei neben dem Tor vorsprang, geradezu die Rolle eines Wehrturmes zur Deckung des Weges, der vom nördlichen Tore stark abfallend ausging, gespielt haben. Im Vorfeld wurde der Palast in der Brückenkopfstellung durch ein Hilfsbataillon gesichert.

Man unterscheidet vier Bauperioden, von denen die dritte (= der beendete Hauptbau) selbst wohl drei Abschnitte der Bautätigkeit bedeutet, insofern der eigentliche Palast etappenweise seine vollständige Form erhalten hat. Zuerst wurde der Ostflügel errichtet, der für sich genommen den Typus einer villa urbana aufweist, mit Eckrisaliten, Fassadenkorridor und zentralem Festsaal, zu Beginn des 2. Jhdts. noch ein L-förmiges Gebäude. Den Prachtgang, welcher der Fassade entlang verlief, betrat man durch die Tore neben den beiden Ecktürmen (aus Sicherheitsgründen?). Im Prachtgang mit seinem Terrazzoboden, einer Fläche von 270 qm, war Raum genug für Gesandtschaften, Festessen usw., von unten geheizt. Der größte Raum (11,7 × 11,7 m) im Ostflügel betonte seine Bedeutung nicht nur durch seine zentrale Unterbringung, sondern auch durch seinen Mosaikfußboden, und seine Wandmalereien. Ein anderer Raum hier hatte vier Wandnischen, 1,86—2,06 m über dem Fußboden; Durchmesser 2,24—2,56 m. Diese Nischen dürften zum Aufstellen von Bildwerken gedient haben. In dem benachbarten Raum befindet sich nur eine Nische für eine Statue, 2 m über das Fußbodenniveau, mit einem Durchmesser von 90—95 cm. Ein länglicher Hof (2 × 14,4 m) hinter der Reihe der Räume diente als Heizungskorridor, in dem vier Öfen errichtet waren. Der Ostflügel, welcher mit seinen Prunkräumen wohl zu repräsentativen Zwecken gedient hat, war einstöckig.

Das Gebäude II, südlich des Hauptgebäudes, wurde wahrscheinlich 130—150 erbaut. Zwischen den beiden Gebäuden wickelte sich der Verkehr durch einen geschlossenen Gang ab. In diesem Bau, der auf einem höher aufgeschütteten Niveau lag, dürfte die Leibgarde der Statthalter gewohnt haben.

Im südlichen Flügel befanden sich das Getreidemagazin, Wohnräume für das Gesinde, Werkstätten, ein kleineres Heiligtum mit gesondertem Hofe (auf einer 60 cm hohen Erhebung), aber alle ohne jede innere Dekoration und Fußbodenheizung. Die Tore, welche sich aus diesem Wirtschafts- und Personenflügel nach außen öffneten, wurden durch je einen Vorbau für die Wache kontrolliert, damit Sklaven nicht entrinnen oder feindliche Elemente nicht leicht eindringen könnten.

Der Nordflügel des Palastes diente als Wohnung des Statthalters und Badeabteilung. In den ersten Raum, der seine endgültige L-förmige Gestalt zu Beginn des 3. Jhdts. erhielt, führten auffallend breite Türen. Er bildete eine glänzende repräsentative Vorhalle vor den Wohnräumen des Statthalters. Die Sockel der Mauern waren hier mit echten Marmorplatten verkleidet. Dieser sechseckige Raum enthielt Wandnischen, nur 44—51 cm hoch über dem Fußbodenniveau, Durchmesser: 144—180 cm. Sie waren wohl Sitzbänke. Nur aus den Wohnräumen konnte man einen kleinen, länglichrunden Raum betreten, der allein unter den Latrinenräumen des Palastes mit Mosaikböden geschmückt war. Auch in diesem Flügel des Palastes gab es einen gesonderten Heizungshof. Die Badeabteilung bestand aus 22 Räumen und reichte zur östlichen Seite des Palastes hinüber (s. S. 83, 85). Die geheizten Bassins waren doppelt vorhanden, was darauf hinweist, daß es hier separate Räume für Frauen und Männer gab.

An der Ostseite des Palastes, die nicht vollständig ausgebaut war, sind noch die drei Backöfen hervorzuheben. Die Bewohner der Villengruppe konnten also eine kürzere Belagerung aushalten. Die Ost- und Südtrakte des Hauptgebäudes verband ein um den Hof verlaufender bedeckter Gang, der U-förmig endete und nach vollständigem Ausbau an der Ostseite in einer Länge von 51 m, an der Südseite von 78 m verlief. Der U-Gang wurde geheizt (durch Kanäle). Eine Art Gehsteig mit 5—6 cm dickem Terrazzobelag war bereits zu Beginn des 2. Jhdts. an der Stelle des späteren bedeckten Ganges entstanden, wohl ein verandaartiger Rundgang zum Hof hin.

Die vierte Bauperiode bedeutete Einbauungen im mittleren großen Hof, ferner Steinmauerumzäunungen. Die zahlreichen gestempelten Ziegel setzen diese Bautätigkeit in das Zeitalter von Caracalla-Elagabal. Der Rand des großen Innenhofes war mit dicken Steinplatten belegt. Die Breite dieser Verkleidung wechselte zwischen 120 und 290 cm. Sie diente nicht nur als Gehsteig, denn man fand mancherorts ein Netz von 15 bzw. 26 cm tiefen Rinnen. An der Oberfläche der Steinblöcke plätscherte also Wasser während der heißen Sommertage (Anfang des 3. Jhdts.). Im Innenhofe stand das größere Heiligtum. Es dürfte das Niveau seiner Umgebung um etwa 90—130 cm überragt haben (s. S. 120).

Baugeschichtlich ist der Palast — nach seinem vollständigen Ausbau — kein einfacher Villenbau, sondern eine mit Peristylium kombinierte Weiterbildung des Luxusvillentypus mit Eckrisalit, Porticus und zentralem Großsaal. Während der Freilegung fand man acht Steinaltärchen im Hofe des Heiligtums im Südflügel. Die Fachliteratur hat die Schiffswerftinsel bzw. das sie umschließende Flußbett der Donau als Fundort von weiteren Inschriften in 10 Fällen registriert (BR XVI, 1955, 424). Nach dem Zeugnis dieser Serie wurde der Palast bis um das J. 283 bewohnt. Die endgültige Räumung des Palastes dürfte nach diesem Terminus wegen der drohenden Überschwemmungsgefahr erfolgt sein. Überhaupt wuchs die Niveauhöhe des Flusses im Palastbereich viel rascher an als in den von den Ufern des Flusses entfernter liegenden Gebieten. Offenbar wurde sein Bett hier in stärkerem Maße von den Ablagerungen der Überschwemmungen aufgeschüttet. Auf solche Weise wuchs die Niveauhöhe im Palastbereich binnen etwa anderthalb Jahrhunderten beiläufig um 120 cm.

Es ist selbstverständlich, daß die Hügellandschaft um die Lagerstadt gegen Westen mit Villen bebaut wurde (L. Nagy Mumienbegräbnisse ... 3ff.). Diese Villenwirtschaften entstanden erst nach Marcus Aurelius. Zu gleicher Zeit wurden auch die Mittelgüter der Decurionen der Stadt nachweisbar (Mócsy Pann 673). Einer Villa wurde auch ein Heiligtum *Iovi o. m. conservatori* angefügt.

Bestattungen um die Lagerstadt.

Die der Militärstadt bzw. dem Legionslager angehörenden frühen Gräber dürften sich an den in die Siedlungen führenden Straßen gereiht haben. Das eine Gräberfeld südwestlich des Lagers lieferte z. B. Kleinfunde aus den J. 70—120 (BR XXI, 1964, 251, M. K. Kaba). Die Gräberfunde des bergigen Randgebietes von A. rühren aus der 2. Hälfte des 3. Jhdts. und dem 4. Jhdt. her, als man schon die strengen Vorschriften nicht mehr beachtete und die Toten der Familie in der Nähe der Villen begrub (L. Nagy a. O. 35). In diesen späteren Zeiten erhielt sich nur noch die Regel, daß Siedlungen und Friedhöfe gesondert wurden (Mócsy Pann 716). Die bewohnten Flächen der Lagerstadt schrumpften immer mehr zusammen, und auf den aufgelassenen Gebieten wurde nun bestattet (BR XVI, 1955, 61ff., K. Sz. Póczy). Im nordwestlichen Teil der *canabae* legte Gy. Parragi 38 Gräber frei. Nach den Funden standen hier bis zum Ende des 2. Jhdts. Gebäude. Einige Gräber stammen vom Anfang des 5. Jhdts., manche wurden auf der früheren römischen Kunststraße angelegt. Die Friedhöfe um die Lagerstadt erstreckten sich anfangs des 4. Jhdts. entlang den Straßen oder bestanden in der Nachbarschaft der Gehöfte aus Grabgruppen (BR XXI, 1964, 77, K. Sz. Póczy). Gegen Ende des 4. Jhdts. lebte die Bevölkerung bereits nur innerhalb der Lagermauern und bestattete ihre Toten neben den Schutz bietenden Lagermauern (BR XVI, 1955, 86, K. Sz. Póczy). Eine Forscherin meint, daß ein zusammenhängendes Gräberfeld Ende des 4. Jhdts. das Lager in einem Halbkreis umgeben haben dürfte.

VII. Zivilstadt. Befestigungswerk. Stadtplan.

Diese Siedlung von A. war im Gegensatz zu der Lagerstadt durch ein Schutzmauerviereck befestigt. Ihre erste Mauer stammt aus der Zeit Hadrians, als A. Municipium wurde (Kuzsinszky 14). Aber die ungleiche Dicke (110, 210, 150—170 cm) der Schutzmauer weist wohl auf zu verschiedenen Zeiten durchgeführte Ausbesserungen hin (JSA 28). Die östliche Mauer lag etwa 1 km weit von der Reihe der Wachttürme am Donauufer entfernt, was dieses Befestigen begreiflich macht. Das nördliche Stadttor und einige viereckige Türme an der inneren Seite der ostwestlichen Schutzmauer wurden schon bloßgelegt. An der südwestlichen Ecke sind die Grundmauern eines kreisrunden Turmes erhalten (Durchmesser: 8 m), nördlich davon — in einer Entfernung von 380 m — kam eine abgerundete Ecke zum Vorschein; Ähnliches in Xanten (Kuzsinszky 13). Die Seitentürme waren etwa 3 × 4 m groß und 60 m voneinander entfernt (wie in Emona), BR XII, 1937, 262, L. Nagy. Die Schutzmauer wurde an mehreren weiteren Punkten (auch an den nordöstlichen und südöstlichen Strecken) freigelegt. So können wir uns die Form der Zivilstadt vorstellen. Sie bildete ein Trapez mit etwa 380 + 630 + 600 + 500 m langen Seiten (andere Schätzungen: T. Pekáry a. O. 107). Das moderne Museum A. liegt in der Mitte des aufrecht erhaltenen Ruinenfeldes (Budapest III. Szentendrei ut 139).

Das Gebiet innerhalb der Schutzmauern betrug 38—40 Hektar; es mußte also jeder qm ausgenutzt werden. Daraus folgt notwendigerweise der Charakter der Siedlung: enge Straßen, kleine Plätze, Häuser mit schmaler Fassade. Die neben der nördlichen Schutzmauer ziehende Straße, auf der die Wachen aufzogen, war etwa 13 m breit (via sagularis). Der Damm der inneren Seitengassen wechselte zwischen 3—6 m. Die Breite des decumanus (11 m) stimmte mit dem vorgeschriebenen Maß der Hauptstraße des Legionslager überein. Ein bis zwei Meter breite ambitus sind nur hier und da zwischen den benachbarten Häusern zu finden. Was das äußere Bild der Stadt noch anbelangt, so waren überdeckte Straßenwandelgänge, die einen Schutz gegen Gewitterregen und Hitze boten, an den Hauptstraßen errichtet (BR II 84, 86, 104, 112, 114; IV 91; VI 23). In dem aufrecht erhaltenen Teil der Zivilstadt dürften etwa 15 halbkreisförmige Räume ein halbkuppelförmiges Dach besessen haben.

Manche Zeichen einer bewußten Stadtplanung sind zu bemerken. Einige Werkstätten, welche mit Brennöfen und offenem Feuer arbeiteten, wurden (mit der Zeit) der Feuersicherheit halber entweder in die Nähe des Südtores, wo das Vereinshaus des Feuerwehrkollegiums stand, oder außerhalb der Stadtmauern verlegt oder nur dort geduldet. Das 5 m breite, von einer Kuppel gedeckte Wasserbecken im Hof der Fleischhalle diente auch als Schutz gegen Feuersgefahr. Wasser zum Feuerlöschen wurde in Becken an mehreren Punkten der Zivilstadt aufbewahrt.

Die hier und da auftretenden Zickzacklinien im Straßennetz können auf die Nachwirkung einer früheren Siedlung zurückgeführt werden. Nach einer anderen Meinung (Mócsy Pann 695) darf aus dem unregelmäßigen Straßensystem auf ihr allmähliches Entstehen geschlossen werden. Die ostwestliche Hauptstraße wurde in einer Länge von 180 m, die nordsüdliche (cardo) in einer Länge von 170 m freigelegt. Wo sie die andere Hauptstraße (decumanus) schneidet, macht sie einen Knick und führt mit einer Verschiebung von einigen Metern weiter. Das östliche Stadttor dürfte ein Prunktor gewesen sein. Auf einer Steintafel (Wien. Stud. LIV, 1936, 186f., R. Egger), die der syrischen Gottheit geweiht war, verewigte man, daß ein *conductor* einen *arcum cum ianuis tegula tectum* errichten ließ (JSA S. 126, Anm. 87).

Der Gang des Ausbaus. Bauperioden.

Die Bautätigkeit der ersten römischen Siedler begann wohl um das J. 50 u. Z. (JSA 29). Auch K. Sz. Póczy (A Arch XIII, 1961, 99) meint, daß sich verschiedene Elemente unter Claudius an der Stelle der Zivilstadt siedelten, wodurch eine ungeordnete dorfartige Siedlung der Eingeborenen hier entstand. Nach einer anderen Meinung (Mócsy Bev 70) bestand das spätere Municipium A. bereits in der zweiten Hälfte des 1. Jhdts. und war möglicherweise eine Siedlung der übersiedelten Urbewohner. L. Nagy (BT I 660) meint, daß die zivile Siedlung sich erst unter Domitian ausbildete. T. Nagy (BR XXI, 1964, 52) legte die Reste einer armseligen Siedlung aus der Zeit Domitian-Traian frei (unter der Steinmauerschichte der ‚basilica') (IV.).

Am frühesten erforschte L. Nagy Bauperioden in der Zivilstadt (BR XII, 1937, 263; XIV, 1945, 157. 173. 181). Südlich vom *macellum* fand er einige Räume, einen Brunnen und einen Keller einer Töpferei, welche in den Jahrzehnten um 200 n. Chr. tätig war, dann um 240 abgebrannt ist. Um die Mitte des 3. Jhdts. errichtete man ein neues Gebäude (BR XVI, 1955, 91, E. B. Thomas) über dem zerstörten; nach L. Nagy erfolgte dieser letzte Bau am Ende des 3. Jhdts. oder im 4. Jhdt. (aber aus Kotzziegeln). Neben diesem Gebäude wurden unter der spätesten Schichte der Hauptstraße (cardo) Münzen aus der 2. Hälfte des 3. Jhdts. gefunden (BT I 375). Nach der Meinung von L. Nagy (LA II, 1941, 191) dürfte das Vereinshaus des Feuerwehrkollegiums (XLIV.) um die Mitte des 2. Jhdts. erbaut, aber sein Gebiet schon am Ende des 1. Jhdts. bewohnt gewesen sein (am südlichen Rande der Stadt). Bleiben wir noch im südwestlichen Viertel der Stadt, so sei darauf hingewiesen, daß sich 3 Fußbodenniveaus im Raum des einen Kaufladens in der Nähe, an der Westseite des cardo, vorfanden (BR XXI, 1964, 328, 302, T. Nagy). Der oberste Mörtelfußboden wurde in den letzten Jahrzehnten des 2. Jhdts. gelegt (also gleichzeitig, wie wir meinen, mit der erwähnten Töpferei) auf einer 45—50 cm dicken Auffüllung über dem früheren Terrazzofußboden. Letzterer stammte wohl aus der Zeit Hadrians. In der Auffüllung unter dem frühesten Mörtelsteg fand man eine starkgebrannte Münze Traians. Übrigens bezeugen auch Bauinschriften (z. B. CIL 3579; BR V 59), daß wiederholter Umbau in A. erforderlich war, so daß sich drei Bauperioden ergeben.

1965 fanden wir auch unter den beiden Steinmauerschichten der erwähnten Töpferei (XIV.) die Spuren der frühesten Siedlung (Wohngruben). Im Südosten der Stadt wiederholt sich die Reihe dieser drei Bauperioden. Erforscht wurden zwei Hallengebäude nördlich vom Mithraeum am südlichen Rande der Stadt (BR XIII, 1943, 551, T. Nagy). Diese wurden zuerst in der ersten Hälfte des 2. Jhdts. umgebaut (XLII.), der zweite Umbau erfolgte um die Wende des 2. Jhdts., der letzte am Anfang des 4. Jhdts.

Im Nordosten der Zivilstadt wurden die Bauperioden im Raum des dortigen öffentlichen Bades und nebenan untersucht (BR XV, 1950, 315. 319. 328f.; J. Szilágyi). Terminus post quem zum letzten Bau hier: Münzen von Gordianus, Severus Alexander und Barbia Orbiana (Anm. 49a); zum früheren Umbau (mit Steinmauern): ein Denar des Antoninus Pius. Im Nordwesten der Zivilstadt wurden im Raum der Basilica die früheren Bauperioden erforscht (BR XXI, 1964, 52f. T. Nagy). Um die Wende des 1. Jhdts. errichtete man hier, an der Stelle der Gerberwerkstätte der I. Periode ein Gebäude mit Steingrundmauerung und mit aufgehenden Mauern aus Lehmziegeln. Zur Zeit Hadrians trug man dieses Gebäude der II. Periode ab und erbaute das Basilica benannte Steinmauergebäude (Periode III). Diese Basilica wurde wohl im J. 178 (Sarmateneinbruch) zerstört. Ende des 2. Jhdts. erfolgte der Umbau der IV. Periode.

Wichtigere Bauten in der freigelegten Zivilstadt.

Bei dem Südtor fand man die Mauerüberreste des Vereinshauses der *centonarii* (XLIV), ein 10 × 15 m großes Haus mit einem Turm um einen viereckigen Hof (LA II, 1941, 182ff., L. Nagy). Es ist wahrscheinlich, daß die Mitglieder dieses halbmilitärischen Kollegiums, welches übrigens auch das Feuerlöschen besorgte, dieses Stadttor verteidigten. Im Keller des Vereinshauses stieß man auf die bronzenen Teile eines Orgelinstruments (s. S. 126), das vom Befehlshaber (*praefectus*) des Kollegiums dem Verein geschenkt worden war (228 u. Z.). In der Nähe, an der nordsüdlichen Hauptstraße, diente das Gebäude XIV. wohl den Magistraten. Es ist durch drei Pfeiler gegliedert, an zwei Seiten von einem schmalen Gang und an drei Seiten von einem Gebäudeflügel begrenzt (JSA 44). Benachbart ist die Fleischhalle, *macellum:* ein Hofgebäude (IX), an vier Seiten von Geschäftsräumen umgeben. Der peristylartige Innenhof wurde an den vier Seiten von einem durch 6 bzw. 4 Pfeiler getragenen gedeckten Gang umsäumt. In der Mitte des Hofes ein runder Mauerüberrest. Im Becken unter dieser Kuppel wurden lebende Fische gehalten (?). An der Nordseite des *macellum* fand man die Basis einer Statue. Den kleinen Raum um sie hielt man für das Forum; neueren Meinungen nach aber befand dieses sich an der Kreuzung der beiden Hauptstraßen, nördlich von dem decumanus (noch nicht freigelegt). Um die Basis kamen Fuß- und Zehenreste einer vergoldeten Bronzestatue zum Vorschein.

Beim Treffpunkt der beiden Achsenstraßen führte eine Tür in das Innere des einen öffentlichen Bades (VI—VII, 5—11). Zuerst trat man in einen großen Saal, dessen Fußboden mit kleinen biskuitförmigen Ziegelsteinen ausgelegt war (Kuzsinszky 38). Daran reihten sich die einzelnen Baderäume, mit dem Frigidarium beginnend. Die in den Räumen dieses zentralen Bades gefundenen Münzen (BR II, 1890, 74, J. Hampel) umfassen den Zeitraum von Nero bis Probus. Das Bad entstand (so E. B. Thomas a. O. 101f.) wohl im ersten Drittel des 2. Jhdts. Dann erfolgte eine Renovierung (Umbau?) in der Zeit nach 193. In der 1. Hälfte des 3. Jhdts. wurde das Gebäude umgestaltet, als man (nach dieser Hypothese) das *macellum* (IX.) in die bis dahin zum Bad gehörige *palaestra* einbaute. Diese Thermen wurden dann, wohl am Ende des 3. Jhdts., zerstört, aber noch einmal aufgebaut.

Von der Hauptstraße (V.) zweigt eine Seitengasse (XII.) ab, welche sich nach Süden krümmt und auch durch ihre unregelmäßige Breite auffällt. An der nördlichen Seite der Gasse ist hinter dem Haus XXII. ein Mithraeum vollständig freigelegt (XXIII.). Es war in das abfallende Terrain so eingebettet, daß der rückwärtige Teil des Heiligtums nur wenig aus der Erde hervorragen konnte (Kuzsinszky 55ff.). Die Front ist nach Osten gerichtet, hatte aber keine Säulen. In dem ersten viereckigen Raum fand man ein kleines Standbild des Mercurius. Die innere Cella war der Länge nach in drei Teile geteilt; das mittlere Schiff liegt nur um zwei Treppenstufen tiefer (eigentlich hätten es sieben Stufen sein müssen, der siebenstufigen Rangeinteilung der Gläubigen entsprechend). Zu beiden Seiten waren 60 cm hohe Podien. In den Brustwänden sieht man vier eingebaute Altarsteine. An der Rückseite des Mittelschiffes stand das Kultbild, davor ein Steinbild (Felsegeburt des Mithras).

An der Kreuzung der Seitengassen XII. und XIX., gegenüber dem Mithraeum, befand sich ein zweites öffentliches Bad (XX 19—23). Dieses hatte getrennte Abteilungen für Frauen und Männer. In seiner Mitte befand sich ein kleines Schwimmbassin. Hinter diesem Bad lag ein Baukomplex (XXI 24—30), über dessen Bestimmung viel gestritten wurde. Anfänglich hielt man es für das größte Wohnhaus von A., dessen Atrium (?) aus der nördlichen Fassade isoliert hervorgesprungen sein dürfte (Kuzsinszky 52). In der Mitte des viereckigen Saales sind zwei Steinsockel zu sehen, auf welchen die Pfeiler standen, die das Kreuzgewölbe trugen. Das Innere des Saales hervorragend dekoriert. Eine Forscherin meinte (BR XVI, 1955, 102, E. B. Thomas), daß dieser Saal (27) noch zum benachbarten Bad gehört habe. Sicher ist, daß er für Zusammenkünfte geeignet gewesen war. Aber der Grundriß des sogenannten ‚Großhauses' erinnert uns am ehesten an die Anlage der *schola iuventutis* in Mactar (G. Ch. Picard Civitas Mactaritana, Paris 1957, 98f. = Rev. d'Arch. Afric. VIII), aus der gleichfalls ein isolierter Bau hervorspringt; in der Mitte des Vereinshauses der Jugend befindet sich auch dort ein Hof, an den vier Seiten zieht eine Porticus usw. Auf eine solche Bestimmung weist das Bild eines Mosaikfußbodens hin: zwei Jungen ringen, daneben die Gestalt des Ringmeisters (im Vorraum des Frigidariums

der Badeabteilung der Jugend: 25). In der Mitte des inneren Hofes stand ein Wasserbecken (26).

An der ostwestlichen Hauptstraße (I). ist vor allem die palaestra (III, 1—2) hervorzuheben. Nördlich davon erwarten wir das Auffinden des Hauptplatzes (forum). An der östlichen Seite der Straße II. liegt die Basilica (IV.) mit einem größeren Raum, davor ein freier Platz, wo eine Steinbasis (3,3 × 2,2 m) neuerlich freigelegt wurde (BR XXI, 1964, 53; T. Nagy). Das forum reichte vielleicht bis hier herüber. In der Reihe vornehmer Wohnhäuser, beiderseits dieser Straße, ist erwähnenswert: das Haus XXXI + XXIX., mit einem Werkstattflügel (Reste einer Weinpresse: 59), ein Peristylium (33) im Zentrum seiner Wohnräume. Es ist mit einem separaten, einfachen Hause durch eine Umzäunung verbunden. Terminus post quem für den endgültigen Ausbau: Münzen des Commodus, Septimius Severus, Severus Alexander (BR XVI, 1950, 328, J. Szilágyi).

Nebenan lag das öffentliche Bad (XXX. 34—40, 47—54) des nordöstlichen Viertels der Stadt. Die geheizten Bassins waren auch hier doppelt vorhanden, woraus gefolgert werden kann, daß auch dieses Bad separate Räume für die beiden Geschlechter besaß. Zu den einzelnen Wohnhäusertypen und zu den Tempeln, welche am Rande der Zivilstadt ihren Platz hatten (altchristliche Doppelkirche, keltischer Rundtempel, weitere Mithrasheiligtümer), s. S. 106f. bzw. 116ff.

Werkstätten um die Zivilstadt. Am frühesten wurde eine Keramikwerkstatt nordwestlich der Stadtmauer gegen Mitte des 2. Jhdts. in Betrieb genommen (A Arch VII, 1965, 127f., K. Sz. Póczy). Doch scheinen die Magistrate beobachtet zu haben, daß der Wind in A. vorwiegend aus dem Norden und Nordwesten blies; einmal dürfte eine Feuersbrunst durch Funkenflug in den in der Windrichtung gelegenen Häusern entstanden sein. Jedenfalls wurde diese Töpferei bald stillgelegt. Zwischen der Stadt und der Donau legte man die Öfen, Brunnen usw. eines großen Töpferviertels frei (BR XI, 1932, V. Kuzsinszky), also östlich der am dichtesten bewohnten Viertel. Diese Manufaktur blühte in der Zeit des Marcus Aurelius (Kuzsinszky 14). Die meisten Öfen standen dicht nebeneinander, darunter drei große Kalkbrennöfen, weiter viereckige Öfen, in denen Ziegel gebrannt wurden (Kuzsinszky 129f.). Die späteste bekannte keramische Manufaktur brannte um 240 u. Z. in der Nähe des Südtores der Zivilstadt ab (JSA 64; A Arch VII, 1956, 117, K. Sz. Póczy).

Bestattungen um die Zivilstadt. Das Gräberfeld der ersten 2 Jhdte. wurde westlich der Stadtmauer angelegt (BR XIII, 1943, 566, L. Barkóczi); etwa 300 Gräber wurden schon geöffnet (zu den Formen s. S. 115f.). Im Laufe des 3. Jhdts. beerdigten die Bewohner der Zivilstadt mehr südlich davon. Ein großes Gräberfeld, schon ins 4. Jhdt. gehörig, lag östlich der Stadt, um das Töpferviertel, in der Nähe der Donau (Kuzsinszky 15).

Villen um die Zivilstadt. Westlich der Stadtmauer in den Bergen entstanden Meierhöfe (BR XIII, 1943, 551, T. Nagy). Die ältesten wurden wohl am Ende des 2. Jhdts. erbaut und hingen mit dem Aufblühen der städtischen Mittelgüter zusammen (Mócsy Pann 699). An Bedeutung ragt die Villa am Csucsberg aus dieser Gruppe hervor (BR XII, 1937, 58ff., L. Nagy). Ihre Ausmaße: etwa 32 × 14 qm. Sie ist ein Sonderfall vom Standpunkt der Baugeschichte. Ihr Inneres war reich dekoriert (S. 123ff.).

VIII. Wirtschaft. Landwirtschaft. Die Urbewohner im Raum von A. lebten unter bäuerlichen Verhältnissen (Mócsy Bev 66) und verstanden sich schon vor der römischen Eroberung auf den Ackerbau. Die Römer haben eine ganze Reihe von Kulturpflanzen eingeführt; die Kontinuität einiger von ihnen reicht bis in unsere Tage, z. B.: Castanea (A Arch XVI, 1964, 436, M. F. Füzes). Die wirtschaftliche Bedeutung eines Legionslagers äußerte sich im Aufblühen aller Zweige der Wirtschaft. Zur vielseitigen Versorgung eines Truppenkörpers von 6000 Mann, seiner Veteranen und Familienmitglieder, mußte vor allem die Landwirtschaft mehr produzieren als vorher (T. Pekáry a. O. 105f.). Daher hat A., hauptsächlich die Zivilstadt, ihren ländlichen Charakter nie gänzlich eingebüßt, und so blieben die Kleinbauern-Schichten um A., aus denen auch das Militär rekrutiert wurde (Mócsy Pann 646), bis zum Anfang des 4. Jhdts. lebenskräftig. Die Landwirtschaft war aber mit den industriellen und Handelsunternehmungen verknüpft. Verkohlte Reste von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbse aus A.: BT 653 (L. Nagy). Im südlichen Flankensicherungskastell (s. S. 87) wurde ein Dreschplatz, runde Fläche mit Steinpflasterung, gefunden (T. Nagy, Antiq. Hung. II, 1948, 103).

Die Untersuchungen von Holzkohlenresten haben folgende Bäume nachgewiesen: Buche, Esche, Eiche, Fichte, Pappel, Tanne (L. Nagy Mumienbegräbnisse ... 31f.). In ein Mumiengrab wurden Kirschen, Aprikosen und Blumen in einem Korb gestellt (AE XCI, 1964, 190, K. Sz. Póczy). Auch Reste von Nüssen sind zum Vorschein gekommen (BT 651, L. Nagy). Die Einfuhr von Wein (bis zum Ende des 1. Jhdts?) war offenbar wegen der Unzulänglichkeit der lokalen Produktion nötig (Mócsy Pann 669). Eine Amphora mit dem Stempel *IMP NERVAE AVG* ist im Legionslager zum Vorschein gekommen. Im Werkstattflügel des einen größeren Wohnhauses (Zivilstadt: XXXI) fand man die Fundamente einer Weinpresse (BR XV, 1950, 312ff., J. Szilágyi). In einem Wohnhaus der Militärstadt wurden die Kalksteinfundamente weiterer zwei Weinpressen gefunden (AE LXXVIII, 1951, 128f., J. Szilágyi). Diese Pressen weisen auf eine starke Entwicklung des Weinbaus schon vor Probus hin. Sie funktionierten übrigens hebelartig mit Hilfe einer Stange und waren für Nord-Afrika charakteristisch. Possessores genannt: CIL III 10570.

Ein Steindenkmal (CIL III 10428) ließ ein *pequarius leg. II. ad.* aufstellen (238 u. Z.), der als Viehzuchtaufseher die Aufsicht über den Viehstand des Lagers ausgeübt haben dürfte (A Arch III 1953, 191, A. Mócsy). Im mittleren Felde eines Grabsteines (Kuzsinsky 204) ist ein

vierrädriger Wagen mit Kutscher abgebildet; das vorgespannte Maultier wird von einem Mann getränkt; gegenüber steht ein gesatteltes Pferd. Auch auf anderen Grabsteinen sieht man Reliefbilder verschiedener Tierarten (Pferd, Hund usw.). Die Jagd war wohl hochentwickelt (Mócsy Pann 670). Aber *venationes* einer Inschrift (CIL III 13368) meinen wohl viel mehr Tierkämpfe im Amphitheater.

Gewerbezweige. Aus der einheimischen Tradition und mit Hilfe der eingewanderten Handwerker und Künstler entwickelte sich in A. eine blühende Industrie, von der einige Zweige exportfähig wurden (T. Pekáry a. O. 111). Seitdem ein ständiges Lager existierte, fanden die Unternehmer und Kaufleute hier ein Tätigkeitsfeld mit größeren Möglichkeiten (Mócsy Pann 689). Vor allem konnte sich das landwirtschaftliche Gewerbe entfalten. In der Zivilstadt fand man eine Drehmühle (AE LXXVII, 1950, 119ff.). Die meisten Mühlen in A. bestanden aus zwei Steinscheiben mit horizontaler Mahlfläche, der Bodenstein ein wenig konvex, der Läuferstein konkav, die Achse aus Eisen. Dieser Typ war einheimisch (Mócsy Pann 668). Größere Backöfen wurden im Legionslager an der südlichen und nördlichen Schutzmauer und im Hofe des Statthalterpalastes gefunden (BR XVII, 1956, 163ff.; XVIII, 1958, 76). In der Backstube des Palastes standen drei Öfen nebeneinander; ihre Höhe betrug 80,114 und 130 cm. Übrigens mahlte man im allgemeinen im Haus. In mehreren Wohnungshäusern fand man Mahlsteine. Ein kleiner Steintrog dürfte zum Brotkneten gedient haben (BR XVI, 1955, 85, K. Sz. Póczy).

Zum Gang des Aufblühens der Töpferei: A Arch XI, 1959, 156ff., K. Sz. Póczy; BR XIII, 1943, 473ff., É. B. Bónis. Die ehemals einheimischen Töpfereien wurden stellenweise in der Hand eines italienischen Unternehmers konzentriert unter der direkten Leitung seines Freigelassenen. Italische Wandermeister verfertigten nicht nur das prunkvolle Grabdenkmal (JSA Taf. 37) sowie das Grabmal des *C. Castr. Victor* (s. S. 122) — um 90 u. Z. —, sondern auch in die feinen (*boius*?) Tongefäße prägte ein Meister oder Unternehmer aus Capua das Bild des Capuaner Victoriadenkmals (JSA 62). Zum Weiterleben der bemalten spätlatène Gefäß-Ware: AE LXXIX, 1952, 99ff., K. Sz. Póczy. Am westlichen Rande des Lagerdorfes unterhielt die Legion selbst eine eigene Töpferwerkstätte 90—120 n. Chr., in der (außer Ziegeln) verzierte Tonlampen, ferner Tonschüsseln, die aufgelegte und reliefverzierte Gefäße nachahmten, hergestellt wurden (BT 627, L. Nagy). Eine andere Töpferei der Legion lag am südlichen Rande der canabae (BR XII, 1937, 278ff., E. Jónás); sie wurde um 137 u. Z. zerstört. Die Werkstätten des Militärs genossen Vorteile, z. B. Zollfreiheit, s. S. 78. Ihre Gefäße sind mit den Stempeln *LEG II AD PF PAN FEC; LONGIALL GEM FEC; MARTI FEC* versehen (A Arch VII, 1956, 132, K. Sz. Póczy), welche bezeugen, daß die Legion für diese Arbeit auch zivile Arbeitskräfte (Sklaven?) angestellt hatte. Die Legion versah die Dörfer der Urbevölkerung, die der Legion mit ihren landwirtschaftlichen Produkten und mit ihrer Arbeit tributpflichtig war, mit Ziegel-Baumaterial (A Arch III, 1953, 186, A. Mócsy).

Der mit der dauernden Stationierung einer Legion ansteigende Bedarf hat den eingeborenen Töpferunternehmer *RES(s)ATVS* aus dem Inneren in die Provinzhauptstadt gelockt (90—95, BT 256ff., L. Nagy). Zwei seiner Freigelassenen aus Inschriften bekannt: *Scorillo* (CIL III 13379) und *Victor* (III 3450). Der keltische Töpfermeister formte schon Sigillata-Nachahmungen, indem er die traditionelle graue Farbe noch beibehielt (T. Pekáry a. O. 105). Er erzeugte auch kleine Schalen mit metallisch glänzender Glasur, manchmal mit blattförmigen Stempeln oder dem Meisternamen (Mócsy Pann 679f.). Man wendete in seiner Werkstätte auch den Hohlschliff, die beliebte Glasverzierung in Tonmaterial (BR XIII, 1943, 574, É. B. Bónis). Glastechnik nachahmende Tonbecher kamen in A. zum Vorschein. Zur eingestempelten Verzierungsart Lit.: BR XX, 1963, S. 293 Anm. 53 (M. Kaba).

Das größte keramische Unternehmen, dessen Meistern echte Sigillaten herzustellen gelungen ist, mag sich um 160 n. Chr. in der östlichen Nachbarschaft der Zivilstadt entwickelt haben. Der viereckige und die sechs runden Öfen des *Pacatus* dienten zur Herstellung von Bilderschüsseln und anderen Tonwaren (BR XI, 1932, V. Kuzsinszky). Hier kamen viele Tonmodelle zutage, aus welchen die Gefäße, Lampen und Terrakotten geformt wurden. Aus ungefähr 70 Stück Modellen formte man Kumpen und Näpfe (Kuzsinszky 130ff.). Auf den deckelförmigen Modellen usw. ist der Name *PACATVS* zu lesen. Einige originelle Ziermotive, die auf diesen Modellen verwendet wurden, sind auf den Bilderschüsseln aus anderen Provinzen nicht anzutreffen. Zur Hand waren auch die Handstempel, welche die einzelnen Schmuckelemente aufweisen. Zu den Namen der Meister, die bei Pacatus angestellt waren: K. Sz. Póczy a. O. (überwiegend einnamige Peregrinen oder Sklaven). Die Lampenmodelle bestanden aus zwei Teilen; also formte man den Lampendeckel und den Ölbehälter gesondert. In der Töpferei des Pacatus kamen auch massive Lampenmodelle zum Vorschein, zur Herstellung von Modellen (Kuzsinszky 140ff.). Aus freier Hand war die Minervabüste (aus Terrakotta) geformt. Die übrigen Bildwerke, die hier gefunden wurden, formte man aus Modellen, welche mindestens aus zwei Teilen bestanden. Auch Tontürme (‚Lichthäuschen‘) wurden bei Pacatus hergestellt (BR XIV, 1945, 172f, L. Nagy). Die Handstempel, welche Tierfiguren darstellen, dienten zum Formen der Stuckfriese. Die Motive der Stuckverzierungen hängen in der Tat oft mit dem Formenschatz der Töpfer zusammen (BT 597, L. Nagy). Die Stempelmatrize mit dem Namen einer Privatfabrik *D(e) OF(ficina) VI(n)DONIS AK(uinci?)* dürfte zur Abstempelung von Ziegeln gedient haben. Zur Frage der runden Kuchenformen: A. Alföldi, LA I 328ff.; Folia Arch. V, 1945, 68.

Die wertvollsten Funde in der Manufaktur des Pacatus sind die Tonscheiben. Mit den größeren Stücken zeigen rheinische Hohlformen eine Verwandtschaft. Es handelt sich um Kuchenformen (Kuzsinszky 134ff.). Wie A. Al-

PLAN II

ZIVILSTADT AQUINCUM

0 50 100 m

földi betont hat (a. O. 313f.), waren manche Reliefmedaillons nicht für die Reproduktion von neuen Modellen bestimmt, sondern bildeten fertige Festgeschenke oder Votivgaben. Das Bild eines Negativmodells aus Ton (BR XI, 1932, 233ff., Abb. 239—240) zeigt den Marcus Aurelius, neben ihm Commodus als Caesar. Auf einem andern sieht man, wie Marcus Aurelius nach links springt, und mit der Lanze den Fuß eines Barbaren durchbohrt hat, der vom Pferde des Kaisers zertreten wird. Hinter dem Pferde ist Victoria zu sehen (LA I, Taf. 49/1; 50/4), mit Palmzweig in der Hand. Auf einem weiteren Tonmedaillon (Taf. 49/2) ist eine Szene dargestellt, die von Münzen der J. 161—162 bekannt ist. Die Inschrift hier: *CONCO[RDIAE] AVGV[STORVM] FELICITER* ... Zwischen Verus und Marcus steht eine Weltkugel, auf der ein Adler sitzt mit einem Palmzweig im Schnabel (LA I 329, A. Alföldi).

Die kleineren Modellstücke (bzw. Tonscheiben) könnten bei der Verzierung von Gefäßen verwendet worden sein in der Art, daß solche Reliefs von außen auf das Gefäß appliziert wurden (Kuzsinszky 137ff.). Die eine Tonscheibe zeigt z. B. im Relief den Merkur auf dem Rücken eines Widders, eine andere die liegende Danae bzw. den Pan mit Ziege. Auf einem weiteren Modell reitet ein Silen auf dem Esel betrunken, mit Kantharos in der Hand. Mehrere Tonmedaillons sind mit dem Meisternamen *M. VERVS* bezeichnet (LA I 213, K. Kiss). Die Manufaktur des Pacatus hat die Produktion etwa unter oder nach Marcus eingestellt (a. O. 216). Zur Bewertung der Fabrik: Swoboda 97.

Innerhalb der Schutzmauern der Zivilstadt wurden an drei Stellen Töpfereien angenommen: südlich vom Macellum (BR XII, 1937, 157f.); im Werkstattflügel eines Wohnhauses (BR XV, 1950, 313ff.); an der Stelle der späteren Basilica (Periode IIIb: BR XXI, 1964, 53). K. Sz. Póczy hat jedoch recht, wenn sie die Existenz einer Töpferwerkstätte neben dem Macellum bezweifelt (A Arch VII, 1956, 117f.). Es ist von vornherein unwahrscheinlich, daß man in der Nähe der west-östlichen Hauptstraße, in der Reihe der vornehmsten Wohnhäuser, die Brennöfen von Töpfereien duldete. Die hier gefundenen Töpfermeister-Modelle mögen bezeugen, daß solche Unternehmer in diesen Bauten gewohnt haben.

Es ist bemerkenswert, daß eine Werkstatt, die Tonstatuetten der Venus erzeugte, auch in der Nachbarschaft des ‚Rundtempels‘ (s. S. 117) existiert hat, wie A. Mócsy Pann 747 annimmt, wohl anfangs des 3. Jhdts. Eine Töpferwerkstatt in der Nähe des Südtores verfertigte Terrakotta-Bilder. Die Waren aus diesen Brennöfen können vor allem auf das 2. Viertel des 3. Jhdts datiert werden (K. Sz. Póczy a. O. 94ff.). Sie bilden den Übergang von der frühkaiserzeitlichen zur spätrömischen Technik der Metallglasur (a. O. 117). Die Meisternamen: a. O. 132. Bemerkenswert sind aus dieser Werkstatt: Figur der stehenden Venus (BT I/2, Taf. 109/1, 12/4, S. 636); sitzende Abundantia (BT Taf. 118/1—2; 12/1, S. 635). Die Sigillaten von hier zeigen Spuren von Perlmutterschimmer.

Auch nördlich der nordöstlichen Ecke der Schutzmauer der Zivilstadt bzw. neben dem

Aquaedukt befanden sich Brennöfen, die ebenfalls im 3. Jhdt. in Betrieb waren und in denen u. a. mit Astralsymbolen verzierte Lichttürmchen und Lampen aus Ton erzeugt wurden (BR XIV, 1945, 188, Abb. 37, L. Nagy; K. Sz. Póczy a. O. 94). Wie E. Swoboda a. O. 97 im allgemeinen für den Westen betonte, fällt das Ende der Terra Sigillata-Erzeugung auch in A. ans Ende des 3. Jhdts. u. Z.

Manche Gewerbe sind für A. nur aus Andeutungen zu erschließen. Über Korbflechtereien: BR XIV, 1945, 166ff, L. Nagy. Auf eine örtliche Glasindustrie können wir aus den gefundenen geschmolzenen Glasgefäßen und solchen Klumpen, die aus einer zum Blasen geeigneten Glasmasse bestanden, schließen (BT I/2, 658, 662; BR XV, 1950, 538, L. Nagy). Die Gläser von A. sind grünlich, vielfach durch einen Oxydationsprozeß in der Erde irrisierend geworden (Kuzsinszky 124). Über Glasfunde: BR XVIII, 1958, 425ff., M. K. Kaba. Seltene Einzelfunde: Lampe, Urne aus Glas, Becher mit der eingravierten Darstellung eines Gladiators bzw. mit dem Spruch: *Propina.*

Bei der Untersuchung des technischen Verfahrens der Stuckverkleidung hat man festgestellt, daß die einzelnen Verzierungen in A. entweder frei ausgebildet oder mit Hilfe einer Gußform bzw. eines Druckstockes hergestellt worden (BR XVI, 1955, 291, M. K. Kaba). Bei der Verzierung der Kassettendecken arbeitete man mit einem Quadratnetz. Manche Stuckstücke wurden auf Vorrat verfertigt, dann an Ort und Stelle bloß an die Wand genagelt. Die Wandmaler arbeiteten nach Vorlagen; die sich wiederholenden Muster trug man mit Schablonen auf (BR XVIII, 1958, 147, K. Sz. Póczy).

Ein Fund von 42 Stück Zimmermannswerkzeugen wurde auf dem Fußboden eines Hauses der canabae gemacht (Kuzsinszky 119f.): Winkelmesser, Hohlmeißel, Hobelkasten, Nagelzangen, Löffelbohrer, Axt usw. (Winkelmaß aus Bronze); wohl das Werkzeug-Inventar der fabri-Abteilung der Legion oder des Kollegiums der fabri. Dieser Bestattungsverein ließ mehrere Grabsteine für seine Mitglieder in A. errichten (Kuzsinszky 167f.). Auch auf Grabsteinen sieht man Reliefbilder von Werkzeugen (Hammer u. a.): Kuzsinszky 188.

Innerhalb der dichtbewohnten Zivilstadt hat man Gerberwerkstätten (an der Hauptstraße, decumanus) angenommen (Mócsy Pan 670f.; BR XXI, 1964, 52, T. Nagy). Aber es ist unwahrscheinlich, daß man den Gestank von Gerbereien hier geduldet hätte. Zur Gerberei in den *canabae* des südlichen Flankensicherungslagers: AE XCI, 1964, 254, T. Nagy. Die Spuren sind hier überzeugender.

In größerer Zahl kamen in A. Tonpyramiden zum Vorschein, mit denen man die Kettenfäden der primitiven Webstühle zu spannen pflegte. Auch Spindeln, manchmal mit eingeritztem Muster, wurden oft gefunden. Über das Verfahren der betriebsmäßigen Tuchbereitung: L. Nagy Mumienbegräbnisse ... 33ff. Der Stoff aus einem Mumiengrab bestand aus Baumwolle und Wolle; seine Farben: blau, schwarz, lila; örtliche Produktion. In dem neuerlich freigelegten Mumien-

grab war das Muster der zweiten Schicht der Mumienbandage ein Halbpanamamuster; die fünfte Schicht ist ein Leinenstoff, in Halbpanamatechnik gewoben. Das Rohmaterial eines dunkelbraunen Gewebes ist feinfaserige Schafwolle. In diesem Mumiengrab fand man auch Seidenfäden. Die echte Reinseide kann aus aufgetrenntem und mit anderen Fäden verwobenem Material stammen (AE XCI, 1964, 193, Frau L. Hajnal).

In der Nähe des macellum zeigten sich Spuren, welche auf eine örtliche Bronzeschmiedewerkstätte hinweisen, die sich aber lediglich mit Reparaturen beschäftigte, denn dort fand sich ein zerbrochener dreifüßiger Tisch, den sein Besitzer vermutlich zum Anlöten dortgelassen hatte (BT 374, L. Nagy). Auch die Orgel von A., welche übrigens in der Rheingegend verfertigt war, wurde durch hiesige Meister mehrmals repariert. Im Norden der *canabae* richtete man in einem Raum eines Wohnhauses mit *porticus* eine Bronzegießwerkstätte ein (BR XXI, 1964, 74, K. Sz. Póczy). In der Südostecke des 2,55 m breiten Innenraumes des Statthalterpalastes blieb eine Art von Brennarbeitsbank erhalten, deren Höhe über dem Ziegelboden etwa 40 cm betrug (BR XVIII, 1958, 76, J. Szilágyi). In der *scutaria Acincensis* (Not. dign. occ. 9, 19, Seeck 145), die als eine ‚Schildfabrik‘ aus den früher um das Lager gruppierten Bronzewerkstätten hervorgegangen ist (Mócsy Pann 676), dürften auch verzierte Bronzepanzer und Paraderüstungen, selbst noch in der Zeit des allgemeinen Verfalles, dann Kästchenbeschläge erzeugt worden sein (T. Pekáry a. O. 113; Mócsy Pann 765f.).

Eine Steininschrift (CIL III 13389) erwähnt einen *structor Eraviscus*. Die Maurer und Bauunternehmer von A. standen sicher auf der Höhe der Zeit innerhalb der Provinzen. In den Wänden eines Raumes in der Zivilstadt sind Löcher zu finden, in welche die Balken des Baugerüstes eingelassen wurden (Kuzsinszky 52). Wo Wasserundurchlässigkeit notwendig war, mischte man auch in A. in den Kalkmörtel zerstampfte Ziegel oder Ziegelstaub (*testae tusae*, mit moderner Bezeichnung: Terrazzo). Getrocknete Ziegel oder Lehmziegel benutzte man in A. selten, nur beim Bau der einfachsten Wohnhäuser oder Häuschen der frühesten Bauperioden. Das Baumaterial war im allgemeinen der Kalkstein. Rein aus gebrannten Ziegeln gebaute Mauern hat man nur im Palast der Statthalter gefunden. Die Ziegel wurden gleichsam zu Erz gebrannt. Laut chemischer Analyse müssen sie bei 912° C gebrannt worden sein (Wendl Soproni Szemle I, 1937, 242). Häufig baute man in die Steinmauern Ziegelschichten ein, welche Bauweise besonders für die Spätzeit bezeichnend ist (BR XII, 1937, 32; Mócsy Pann 702). Zur Errichtung bzw. Renovierung der Militärbauten wurden im 3. und 4. Jhdt. auch Material und Elemente aus älteren Gebäuden (sogar auch Altarsteine) verwendet. Kalköfen wurden in der frühesten Bauperiode des Statthalterpalastes und in der Töpferei des Pacatus gefunden (BR XI, 1932, 64ff., V. Kuzsinszky; XVIII, 1958, 74, J. Szilágyi). Die Mauern baute man meist aus unbearbeiteten Bruchsteinen (opus incertum); opus spicatum kommt in A. manchmal, opus isodomum

in den Amphitheatern und im größeren Bade der Legion vor (BR XIV, 1945, 58). Ziegeleien gab es in A. in der Hand des Militärs und von Privatunternehmern; ihre Öfen sind meist quadratisch (Kuzsinszky a. O. 26ff.).

Eine Steinmetzwerkstatt war in der Nähe des Westtores der Zivilstadt wohl schon in der 1. Hälfte des 2. Jhdts. in Betrieb (BR XIX, 1959, 9, A. Sz. Burger). Der Quaderstein eines Pfeilergrabmals ist auf den vier Seiten mit Skulpturen versehen: Brustbilder der fünf Verstorbenen, Steinmetzwerkzeuge (Kuzsinszky 192). Auch Stücke des Kunstimports wurden in Werkstätten von A. mit Steinmaterial der Umgegend nachgeahmt, z. B. ein Negerknabe (L. Nagy Mumienbegräbnisse ... S. 39, Abb. 25). In der Zeit des allgemeinen gewerblichen Verfalls (im 4. Jhdt.) wurden Grabsteine usw. sekundär verwendet (jüngste Beispiele: BR XXI, 1964, 231, Gy. K. Parragi). S. noch S. 110.

Geldumlauf.

Die Urbewohner von A. prägten schon eigene Münzen, Nachahmungen römischer Denare, mit Inschriften wie *RAVIS, IRAVISCI RAVSCI* (BR VIII, 1904, 182). Auf Grund eines Münzfundes ist anzunehmen, daß 9 v. Chr. die ersten römischen Truppen nach A. gekommen sind (T. Pekáry 104). In A. hat man ungefähr 2700 Münzen gefunden. Wenn wir die Zahlen der Münzen auf die Zahl der Regierungsjahre verteilen, gewinnen wir folgende Durchschnitte:

1. Hälfte bis Mitte des 1. Jhdts. n. Chr.: jährlich Münzen:	0,4	Stück
69— 98 u. Z. jährlich Münzen: ca.	10	Stück
98—161 u. Z. jährlich Münzen: ca.	10,5	Stück
161—217 u. Z. jährlich Münzen: ca.	4	Stück
218—253 u. Z. jährlich Münzen: ca.	10,5	Stück
253—283 u. Z. jährlich Münzen: ca.	5,5	Stück
284—337 u. Z. jährlich Münzen: ca.	3	Stück
338—375 u. Z. jährlich Münzen: ca.	7	Stück

Die ständige Anwesenheit einer Legion (seit Domitian) bedeutete gleich größeren Geldumlauf. Auch der Münzverkehr bezeugt, daß die erste Blüte in A. mit der Zeit der Flavier begonnen und ihren Höhepunkt in der 1. Hälfte des 2. Jhdts. erreicht hat. Während der Verwüstungen und inneren Kämpfe am Ende des 2. und zu Beginn des 3. Jhdts. wuchs der Geldbestand nicht. Die zweite Blüte in der 1. Hälfte des 3. Jhdts. konnte hinsichtlich des Geldumlaufs mit der ersten wetteifern. Ziehen wir die zunehmende Geldentwertung und die immer mehr um sich greifende Naturalwirtschaft in Betracht, so kann man für die 2. Hälfte des 3. und das 4. Jhdt. aus dem Geldverkehr keine Schlüsse ziehen. In der Zeit Valentinians I. beträgt der maximale Jahresdurchschnitt ungefähr 10 Münzen. Die letzten Münzfunde stammen von der Wende des 4. Jhdts. (T. Pekáry 115), führen über das J. 395 vereinzelt hinaus (Swoboda 72); späteste Fälle: eine Münze von Flaccilla, eine Kleinbronze des Arcadius, ein Kontorniat aus den J. 398—410.

Handel. Import.

Schon vor der Römerzeit gab es im Zentrum des Volksstammes der Eravisci (südlich des späteren Lagers) eine Händlersiedlung (Mócsy Pann Bev

65f.). Ein Teil der Urbevölkerung betrieb immer Handel. Seitdem aber eine Legion in Garnison lag, rege Bautätigkeit ausübte, die Straßen gut instand hielt und an der Donau die Schiffahrt überwachte, konnte der Handel mehr aufblühen (T. Pekáry 105f.). Beim Legionslager trafen sich die Vertreter verschiedener Handelsinteressen (Mócsy Pann 689).

Anfangs war A. ein kolonieartiges Marktgebiet für Italien (H. Aubin, Vierteljahrschr. f. Social- und Wirtschaftsgesch. XLV, 1958, 517f.). Bereits Mitte des 1. Jhdts. u. Z. wurden aus Italien rottönige, reliefverzierte Gefäße (z. B. ein mit Efeublättern und Blumen verziertes Tintenfaß aus Ton, ein mit dem Bilde einer Meeresgottheit verzierter Ampeldeckel) geliefert. Die Schöpfungen der Kunsthandwerker der Stadt Rom und Italiens kamen auch hierher, so Reliefs aus Elfenbein (auf einer Platte leitet Hercules in Frauenkleidern Dienst bei Omphale). Capua lieferte Bronzegefäße, aus Aquileia kamen Bernsteinschmuckstücke (wie die Platte mit dem Medusenhaupt). Die Glasurnen, Salbfläschchen, Glasflaschen waren in A. bis zum Ende des 2. Jhdts. meist italisch (BT 658f. L. Nagy; Folia Arch. IX, 1957, 73f., E. B. Bónis; BR XVIII, 1958, 425ff., M. K. Kaba).

Die ältesten Sigillaten dürften (aus Arretium) mit den ersten Legionen nach A. gekommen sein (BR XVI, 1955, 280, 11, 77, 280). Die Bedeutung der Straße Poetovio-A. für den Import aus Italien ist hervorzuheben (AE XCI, 1964, 109, D. Gabler). Die Wein- und Öleinfuhr war wohl nur bis zum Anfang des 2. Jhdts. bedeutend (Mócsy Pann 682). Von der Wende des 1. Jhdts. ab gab es padanische Sigillaten und aus Süditalien gelieferte Becher mit Barbotine-Verzierung in A. (BR XII, 1937, 266 L. Nagy). Häufig sind Meisternamen auf den aus der Pogegend importierten Sigillaten: D. Gabler a. O. 95f.; Amphorastempel aus derselben Zeit: A Arch VII, 1956, 126, K, Sz. Póczy. Der Gebrauch und die Einfuhr der padanischen Sigillaten hat nur bis in die domitianische Zeit gedauert: AE XLV, 1931, 267f.; BT 382, 7 (L. Nagy). Um die Wende des 1. Jhdts., als z. B. der Prunkstuck im Wohnhaus der Offiziere nach dem Muster der Thermen von Stabiae hergestellt wurde (BR XVI, 1955, 290, M. K. Kaba), bestanden rege Handels- und kulturelle Beziehungen zu Italien. Spezifische Warengattungen lieferte man auch später noch von Italien nach A., als schon die Westprovinzen das Absatzgebiet A. erobert hatten (Mócsy Pann 684). Z. B. wurde die Alabasterflasche, in der wohl Öl aufbewahrt war, wahrscheinlich zur Zeit des Marc Aurel aus Italien importiert (Kuzsinszky 143). Auch den seidenartigen Stoff (byssus), aus dem man in A. Decken für Mumien verfertigte, stellte man in Italien her aus den Absonderungen der an den Füßen der Bartmuschel = pinna nobilis befindlichen Drüsen. Diese Muscheln wurden z. B. in der Bucht von Neapel gefunden (JSA 58). Die Korkeinlagen in den vergoldeten Totensandalen des einen Mumiengrabes sind vermutlich auf dem Handelsweg über Aquileia nach A. gelangt (AE XCI, 1964, 190, K. Sz. Póczy).

Die älteste (vollständige) Reliefschüssel, die um 75 n. Chr. hergestellt worden war, stammt aus La Graufesenque (AE XL, 1923—6, 88ff., V. Kuzsinszky; weitere Literatur zu den Sigillaten: Mócsy Pann 684). Meisternamen auf den aus Südgallien importierten Sigillaten: D. Gabler a. O. 97ff. Die massenhafte Einfuhr der Reliefgefäße begann aus Lezoux und setzte sich bis Marc Aurel mit den Waren von Rheinzabern und Westerndorf fort (Kuzsinszky 127; K. Kiss, AE 1946—48, 216ff.; Mócsy Pann 684). Die Manufaktur von Lezoux hat um 110 u. Z. in A. ein Warenlager gegründet, das aber schon um 130 n. Chr. abgebrannt ist (AE 1936, 48. 95, Gy. Juhász).

Die dominierende Rolle der gallisch-rheinländischen Warengattungen in dem Import in diese Gegend fällt ins 2. Jhdt., dauerte bis zur Mitte des 3. Jhdts. und blühte im 4. Jhdt. noch einmal auf, entsprach somit den Etappen der Vorherrschaft der westlichen Provinzen (A Ant II, 1954, 212ff., J. Szilágyi) im Imp. Rom. Literatur im einzelnen zur Einfuhr der gallischen und rheinischen Bronzeindustrie: Mócsy Pann 685.

Kölner Kaufleute ließen sich in A. seit Ende des 1. Jhdts. nieder (A Arch VII, 1956, 126, K. Sz. Póczy). Sie schlossen sich zu einer Landsmannschaft zusammen (Swoboda 98), welche an der Abwicklung des regen Exporthandels vom Rhein ihren Anteil hatte (LA I, 322f., A. Alföldi). Sie lieferten hierher z. B. die mit Hundeköpfen verzierten und mit Griff versehenen Bronzeschalen, Bronzekrüge und Pfannen, Beschläge, emaillierte Fibeln sowie die mit Schliff und Gravierung versehenen Glasgefäße (aus Trier und Köln) und Bernsteinschmuckstücke. Die Kölner Agenten vermittelten die Industriewaren aus der Rheingegend weiter über die Grenzen hinaus. Auch im 4. Jhdt. gelangten Gläser nach A. vom Rheinland (AE XLIV, 1930, 111ff., L. Nagy), wo die Glashütten bis ins 4. Jhdt. blühten (LA I, 169ff., Fr. Fremersdorf). Figürlich geschliffene Glasbecher aus Köln: BR XII, 1937, 189ff., L. Nagy. Auch die Orgel von A. — nach der Analyse des Materials — wurde in der Rheingegend verfertigt (L. Nagy Die Orgel von A., Budapest 1933, 41ff.). Auch die Nachbar-Provinz Noricum lieferte Waren nach A., wenn auch in bescheidenerem Maße. So importierte man aus Carnuntum Ziegel mit dem Stempel *ATILIA FIRMA* (Swoboda 104f.).

Der Import aus den Ostprovinzen war nur um die Mitte des 3. Jhdts. bedeutend (anders: Intercisa II, 141ff., 154; A. Radnóti). Im Palast der Statthalter fand sich z. B. eine halbkugelförmige Glasschale mit elliptischem Bündelornament, welche aus Syrien importiert war (BR XVIII, 1958, M. K. Kaba). Der aus Baumwolle verfertigte Stoff der Mumienhülle in A. war ägyptischer Import (DP S. I, fasc. 4, 31ff., F. Hollendonner). Das Zentrum der Kaufleute waren die *canabae* (Mócsy Pann 689).

Warenaustausch mit dem Barbaricum.

Vor dem Westtor des Lagers hat man wohl in dem 82 × 75 m großen viereckigen Gebäude das Handelsforum gefunden. Sein Grundriß zeigt um den Hof einen Gang und an diesem eine Reihe

von Hallen und Zimmern. Diese Anlage ermöglichte (unter den Augen der in der Nähe wachenden Legion) den Warenaustausch zwischen den Ortsansässigen und den Bewohnern des ausländischen Ufers. Der Hof des Gebäudes bot Raum für Vieh, für die Deponierung von Getreide und sonstigen Produkten (Swoboda 158). Die Händler von A. konnten von den Jazygen außer Rohstoffen auch Sklaven beziehen (Mócsy Pann 686). Die Holzfässer, in denen man Wein oder Weizen für das Spital der Legion in A. lieferte (BT 651, L. Nagy), wurden aus Holzarten des Quadenlandes hergestellt.

Export aus A.

Die Reliefgefäße, Terrakotten und Lampen aus der Manufaktur des Pacatus fand man vor allem in den südlich von A. gelegenen Lagern (BR XIV, 1945, 294ff.). Die Prunkgefäße von hier aber, wie A. Radnóti beobachtet hat, gelangten bis nach Moesien (K. Sz. Póczy a. O. 127). Anzunehmen ist, daß man in Mursa von den exportierten Formschüsseln des Pacatus Gefäße ausbrannte (LA I, 227, K. Kiss). Die neben dem Südtor der Zivilstadt tätige Werkstätte lieferte ihre Waren Anfang des 3. Jhdts. bis nach Dakien (Kuzsinszky 22). In Siscia und Sirmium wurden Reibschüsseln aus der Werkstatt der Legion von A. gefunden (K. Sz. Póczy a. O. 128ff.). Über den Weg von A. aus nach dem Barbaricum: Nagy 85; BT 322. Der Altar CIL III 3617 *genio commercii* ist im Vorland des Lagers, schon im Gebiet der Jazygen, zum Vorschein gekommen; der Stifter war ein *beneficiarius*, der den Weg von der Brücke bei dem Legionslager kontrolliert haben dürfte.

Gewerbliche Räume.

Bei den Ausgrabungen sind viele Geschäftsräume freigelegt worden. Die Läden sind an den an ihrer Schwelle sichtbaren länglichen Einkerbungen zu erkennen, in die man die Verschlußbretterwand einschob. Allein in der zentralen Fleischhalle in der Zivilstadt gab es mehr als 30 *tabernae* (JSA 37f.): ein Hofgebäude, dessen Innenhof von einem gedeckten, von Pfeilern getragenen Gang umsäumt war. Längs der nordsüdlichen Hauptstraße reihten sich die Töpferwarengeschäfte. Nach T. Nagy (BR XXI, 1964, 53) war auch am nördlichen Ende der Basilica um die Mitte des 2. Jhdts. ein von Tabernen umgebener Marktplatz (20 × 16 m). Wir legten im Nordosten der Zivilstadt einige Tabernen frei.

Auch ein Handelshafen ist anzunehmen. Ein Relief der Marcus-Säule in Rom zeigt wohl den Flußhafen von A. (Petersen-Domaszewski-Calderini Die Marcus-Säule, München 1896, Szene 78, S. 121). Corinthus, der in A. einen Altar (CIL III 3500) gestiftet hat, konnte als *nummularius* (Geldwechsler) den vielen Kaufleuten zur Verfügung stehen (BR XXI, 1964, 244f., Gy. Ürögdi). Die Händler von A. waren in einem *collegium negotiantium* vereinigt, das sich des Beinamens *optimum* erfreute (CIL III 10430).

Mehrere Bronzewaagen und zahlreiche Gewichte aus Stein und Blei weisen auf den Kaufmannsstand in A. hin (BR II, 1890, 98ff.; Kuzsinszky Die Ausgrabungen zu A. 90). In dem Verhältnis der Gewichte zueinander zeigen sich Abweichungen (JSA 69. 145; Kuzsinszky 123). Die Zahl der Gewichtseinheiten ist eingraviert, z. B. III, V, X usw. Einige Stücke haben keine Zeichen; sie wiegen 4950, 8270 und 15950 g. Das 10-Pfund-Gewicht wog 45 g, das 3-Pfund-Gewicht entspricht dem Nennwert der libra, doch das 5-Pfundgewicht wog 45 g, das 3-Pfundgewicht 73 g mehr als ihr Nennwert, falls sie die Mehrzahl der librae bedeutet haben (JSA 68). Stecken einheimische Gewichtseinheiten hinter diesen Gewichten? Das sind: 20,3; 29,8; 51,7; 83,6; 299; 308 g.

IX. Lebensweise. Wohnung und Komfort.

Eine Steininschrift von 223 n. Chr. (CIL III 10481) belegt A. mit dem Beinamen *col(onia) splendidis[sima]*, den A. höchstens erst in dieser Zeit verdient hat, als es abermals aufblühte (s. S. 102). Geschmückte Säulenkapitelle und Gesimse kamen in mehreren Exemplaren zum Vorschein. Zu den Triumphbögen s. S. 69. Prunktor: S. 92. Nymphaeum: S. 84. Bedeckte Bürgersteige: S. 91. Kuppeln: S. 91. Die *thermae leg. II. ad.* hatten mehrere *porticus* und *aditus*. An der Verzierung eines Gebäudes arbeiteten 8—12 *lapicidae*, was eine unveröffentlichte Bautafel bezeugt. Aber bis zu dieser Glanzzeit führte ein langer Weg.

Die Urbewohner lebten in Häusern, deren Wände aus Ruten geflochten und mit Lehmbewurf verputzt waren (Führer durch die Ausstellung: Die Gesch. der Völker Ungarns ... Nationalmus. Budapest 1963, 79). Die unterste Schicht in der Stratigraphie mehrerer Ausgrabungen zeigte die Spuren von Wohngruben, z. B. unter dem laconicum des zentralen Bades, unter dem Vereinshaus des Feuerlösch-Collegiums u. a. (BR XX, 1963, 296ff., M. K. Kaba; XXI, 1964, 52, T. Nagy). Um die Wende des 1. Jhdts. gab man diese Grubenwohnungen auf. Unter den Schichten der Offizierswohnungen des frühesten Legionslagers, welche mit prächtigen Stuckarbeiten, Wandgemälden, Bodenheizung und Baderäumen versehen waren, hat man Spuren keltischer Hütten freigelegt (JSA 27).

Innerhalb der Zivilstadt meint man bis jetzt im Grundriß von 4 Wohnhäusern eine Art von *atrium* zu erkennen, aber von echten Atriumhäusern darf nicht gesprochen werden (Mócsy Pann 703; JSA 91). Eine Anpassung an den kälteren Winter in A. zeigt sich darin, daß man keine Spur eines Bassins für das Regenwasser darin findet. Das *atrium* war hier also bedeckt und spielte lediglich die Rolle einer zentralen Halle. Häusertypen mit innerem *peristylium* fand man in A. in 4 Fällen. Der den Hofgarten umgebende (bedeckte?) Gang findet sich nicht im Grundriß aller Beispiele in A., was wohl mit den provinziellen Vereinfachungsbestrebungen in Zusammenhang zu bringen ist. Die Einteilung des einfachen altgriechischen Wohnhauses, bei dem ein Hof eine Ecke des Hauses einnahm, hat nur bei der Planung von 2—3 Häusern einen Einfluß ausgeübt (XIII, XVI).

Am nördlichen und östlichen Rande der Zivilstadt wurden kleine Häuser mit 1—4 Räumen errichtet; 4—6 von diesen zeigen die Einteilung des Megarontypus. Diese Häuschen waren sehr eng: 2 × 3; 3 × 3; 5 × 5; 6 × 4,7; 5 × 4,5;

6 × 12 m (äußere Masse). Auch der Ursprung des Villentyps kann urzeitlich sein (M ó c s y Pann 699. 703), der von B. S a r i a Mittelflurhaus mit quergestelltem *porticus* genannt wurde (ähnlich auch bei C o l l i n g w o o d The Archaeology of Roman Britain 112ff.) und auch in A. mehrmals vorkommt (S w o b o d a 141 für Carnuntum). Für die meisten Wohnhäuser in A. ist der Gang bezeichnend, der bald längs des Gebäudes, bald quer, bald durch die Mitte lief und manchmal in gerader Linie verlief, bisweilen aber eine L- oder T-Form bildete (JSA 93; AE LXXVII, 1950, 84ff., J. S z i l á g y i). Die Häuser mit T-förmigem Mittelkorridor leitet E. S w o b o d a von dem urzeitlichen germanischen, viereckigen ‚nordischen Tiefhaus' mit Vorhalle ab. In einigen Wohnhäusern schlossen sich die Räume ohne Gang oder Hof in zwei-ein Trakten ineinander, die Fläche vollständig bebaut (nach F. O e l m a n n Bonn. Jahrb. CXXVIII, 1923, 84 bezeichnender Typus in A.). Noch zu den Haustypen: T. N a g y Ant. Hung. II, 1948, 112f.; III, 1949, 135f. Anders S w o b o d a 166ff. In Notfällen dürften auch öffentliche Gebäude als Notstandswohnungen gedient haben, z. B. ein Teil des einen Bades um 220 n. Chr. (BR XV, 1950, 319, J. S z i l á g y i).

G e s u n d h e i t s w e s e n. B ä d e r. Im Gebiet von A. ermittelte man 15 Bäder. Das 16. ist jenes Bad, das Alexander Severus bauen ließ CIL III 10489 *a solo territorio leg. II. ad.*, dessen Reste aber noch nicht ausgegraben wurden. Von den Badegebäuden waren mindestens 4 öffentliche, und weitere 3—4 Gruppen Baderäume standen der Garnison und den Offizieren zur Verfügung (letztes Zeugnis: BR XX, 1963, 298, M. K. K a b a). Die Legion verfügte über wenigstens drei Bäder. In den größeren Privathäusern gab es ebenfalls Baderäume (M ó c s y Pann 704f.). Am frühesten dürfte ein kleineres Bad für die Offiziere der Legion (am nördlichen Rande des Lagers?) errichtet worden sein, dann ein größeres für die gesamte Legion, Anfang des 2. Jhdts., an der südwestlichen Ecke des Lagers, mit mehreren Säulenhallen und Toren, das 268 u. Z. umgebaut wurde (BR XIII, 1943, 489ff., A. A l f ö l d i). Das eine öffentliche Bad, welches sich im Süden der Zivilstadt befindet (S. 94), hat sein Vorbild in Thamugadi (J. B i r e b e n t Aquae Romanae Algir, 1962, S. 331, Plan). Ein repräsentatives Bad gab es im Palast der Statthalter (S. 89), welches wohl auch den Offizieren der Legion zur Verfügung stand. Seine *natatio* war 8,8 × 10,7 m groß. Eins seiner *caldaria* ist elliptisch (11,3 × 6,5 m); die Wasserhöhe mochte 77—86 cm betragen. Das eine runde Bassin dürfte das Wasser bis zu einer Höhe von 115 cm gefüllt haben (BR XVIII, 1958, 75f., J. S z i l á g y i). Der eine Saal wurde durch halbkreisförmige Exedrae in einen achteckigen Raum umgestaltet; in der einen exedra ein kleines Bassin, 82—97 cm tief. Bei der Verteilung der Baderäume paßte man sich den Konventionen an. Man ließ die Warmwasseranlagen nach den besonnten südlichen und östlichen Seiten hin vorspringen, während die Kaltwasseranlagen an der nördlichen und westlichen Palastseite angeordnet waren. Weiteres zu den Bädern S. 109.

Die Bäder wurden mit fließendem Wasser durch den *Aquaeductus* versorgt, der das kalk- und schwefelhaltige Wasser der Quellen, welche nördlich der Zivilstadt entsprangen, etwa 5 km weit heranführte (BR X, 1923, 35ff., E. F o e r k ; BT 353f., 363f., L. N a g y ; T. P e k á r y a. O. 107). Die Fassung der Quellen (Rohre aus Holz und Kalkstein) und Mauerreste des Aquäductes sind freigelegt. Neben allen 14 Quellen konnte man die Holzkonstruktionen der Brunnengehäuse rekonstruieren. Die Quellen wurden ummauert (BR XIX, 1959, 256f.; AE XLI, 1964, 254, K. Sz. P ó c z y). In die einzelnen Bäder wurde das Wasser durch Ton- oder Bleiröhren verteilt (BR XVIII, 1958, 75, J. S z i l á g y i). Ein Wasserspeicher der Wasserleitung wurde bei dem Legionsbad freigelegt (BR XIII, 1943, 347). Zum Trinken führte man das Wasser der Bergquellen heran. An mehreren Punkten der *canabae* sind Reste von wenigstens fünf Aquäducten erhalten, die das Trinkwasser von Westen in die Siedlungen leiteten (auch eine Knierohrabzweigung: BR XXI, 1964, 75, K. Sz. P ó c z y).

Eine Art von Wasserturm (Brunnenhaus?) mag die Turmanlage an der Ecke des Hofes des Statthalterpalastes gewesen sein. Dieser Turm entstand samt seinem Kanalnetz, das die Bewässerung des Ziergartens und des Rasens hier stets ermöglicht haben dürfte, am Anfang des 3. Jhdts.

An mehreren Stellen kamen in A. Brunnen zum Vorschein. Der eine war schachtartig mit Steinen ausgelegt, mehrere durch ein Holzfaß verkleidet (K u z s i n s z k y 150ff.; BR XXI, 1964, 329, I. W e l l n e r), dessen Boden vorher entfernt worden war. Daten und Funde von öffentlichen Zierbrunnen hat man aus der Zivilstadt und dem Statthalterpalast (JSA 40). Die Steinwalze, die im Hof des Palastes zu Tage kam, dürfte ihren Einkerbungen nach zu einer Art Springbrunnen gehört haben. Die Tragwalze (94 cm hoch, Durchm. 46 cm) zeigt drei Löcher, mit denen sie befestigt war bzw. das Wasser hineingeleitet wurde.

Zum Spital der Legion s. S. 78. Ein *opl(io) leg(ionis)* verwaltete das *valetudinarium* (K u z s i n s z k y 162). Hinsichtlich der Zahl der Militärärzte steht A. nur Rom und Lambaesis nach. Über 7 oder 8 Ärzte fand man Angaben in A. (Lit.: JSA 69). Ein *miles medicus leg. XXII. Pr.* kam vom ständigen Lagerplatz der Legion (Mainz) um 170 n. Chr. hierher (CIL III 14347[5], K u z s i n s z k y 170). Ein *medicus leg. II. ad.* setzte 142 u. Z. einen Altar in A. (K u z s i n s z k y 161). Ein *medicus leg. IIII. Fl.* erhielt hier einen Grabstein (CIL III 3537). Eine Steinsarginschrift benennt den zivilen Arzt *Sex. Pomp. Carpus* (JSA 142, Anm. 260). Zu den Kosten des Steinsarges (CIL III 3583) des Arztes *C.Iul. Filetio* hat das eine Feuerwehrkollegium (*centonarii*) mit der Sammlung von 300 Denaren beigetragen, d. h. das Vierfache der üblichen Beihilfe zu den Bestattungen; im Hinblick auf die Inflation oder als Honorar für einen korporativen Kassenarzt vervierfacht?

In zwei Gräbern fand man als Beigaben ärztliche Instrumente (aus Bronze, Eisen, Bein), die an beiden Enden zu verschiedenen Zwecken zu

benutzen waren (JSA 69). Z. B. wurden Sonde und Spachtel, Löffel und Sonde, Pinzette und Ohrlöffel usw. an einem gemeinsamen Metallstiel kombiniert. Bei einer Aschenurne fand man eine Apothekerwaage.

L e b e n s f o r m e n, L e b e n s n i v e a u. Das Leben wurde auch in A. mit der Zeit ein Abbild des Lebens der Hauptstadt, nur in vergröberten und vereinfachten Umrissen. Eine Abfallgrube (in den *canabae*), in der sich Bruchstücke von Amphoren, Austermuscheln und Hühnerknochen befanden, ist für den Lebensstandard der Legionsoffiziere bezeichnend (BR XVI, 1955, 83, K. Sz. P ó c z y). Das Lebensniveau der einheimischen Bevölkerung und der ärmeren Leute blieb aber lange unter der Römerherrschaft dörflich: gestampfter Lehmboden, Lehmherd, Handmühlen, bankähnliche Ruhestätten aus Lehm usw. (BR XV, 1950, 340f., É. B. B ó n i s).

Hölzerne Fußböden wurden in den frühesten Steinmauerhäusern eingebaut (BR XII, 1937, 36). Dann stellte man den Fußboden aus biskuitförmigen bzw. quadratischen Ziegeln zusammen (z. B.: K u z s i n s z k y 58). Aus den Blütezeiten haben wir in den Häusern der Bürger Fußböden aus Terrazzo (s. S. 101), sogar mit Mosaiken verziert.

Die angenehmste und teuerste Heizmethode war auch in A. das hypocaustum (M ó c s y Pann 704). In den Baderäumen, Wohnräumen der reichsten Leute wurde der Feuerraum unter dem Boden durch ein Röhrenziegelsystem (*tubulatio*) an den Seitenwänden ergänzt. Die Röhrenziegelreihen ersetzten den Schornstein (JSA 40f.). In den meisten Wohnräumen jedoch hat man unter dem Boden nicht einen durchgehend leeren Raum für eine Heizfläche (*suspensura*), in dem Ziegel- oder Steinpfeiler den Boden hielten, vielmehr bestand die Konstruktion der Fußbodenheizung im allgemeinen nur aus Feuerkanälen, die meistens in T- oder X-form oder rings an der Wand unter dem Boden verliefen. In einem der Wohnhäuser in der Zivilstadt war die Zwischenwand ganz aus Röhrenziegeln gebaut (‚Wandheizung'). In einem Wohnhaus kam ein Herd zum Vorschein (BR II, 1892, 118). Genaueres über die Konstruktion des Fußbodensystems unter den geheizten Sälen des Palastes der Statthalter: BR XIV, 1945, 144, J. S z i l á g y i.

Was die s o z i a l e F r a g e d e r F r a u e n anbetrifft, so muß der Idealtypus die Matrone gewesen sein, die im Alter von 11 Jahren heiratete und mit der Geburt von 6 Kindern ihrer mütterlichen Berufung Genüge tat (CIL III 3572) und dann schon im Alter von 27 Jahren verstarb. Auf das runde Plättchen eines Gagatringes war eingraviert: *AVE PIA* (wohl *Pia Celerina* verstanden, die den schönsten Steinsarg in A. bekommen hat: K u z s i n s z k y 65). Fälle des *matrimonium* zwischen dem *patronus* und seiner *liberta:* CIL III 3607. 10501. 10505. 15159; Steindenkmäler Nr. 275. 323 im Mus. A. Klare Beispiele für Heiraten zwischen freigelassenen Sklaven: CIL 3550. 14352[2]; BT I/2, 571; JSA 135, Anm. 190. In mehreren Inschriften begegnet man der Bezeichnung *liberta et coniunx* (M ó c s y, A Ant IV, 1956, 239). Zum Schmuck der Frauen s. weiter unten.

Unter der Römerherrschaft wurden zumindest die führenden Schichten der einheimischen Bevölkerung für die römische Lebensweise gewonnen. Die Reliefbilder mehrerer Grabsteine stellen die einheimische Frauentracht dar: langärmelige Unterkleider, doppelter schürzenförmiger, kurzer, ärmelloser Mantel (Századok LXX, 1936, 7f., A. A l f ö l d i), Schleier über den Kopf geworfen, turbanmäßig gefaltetes Kopftuch. Örtlicher Geschmack zeigt sich auch auf einem Grabmal: eine Frau steht mit langen, nach hinten gekämmten Haaren in einem bis zu den Füßen reichenden Rock und einer in der Taille gerafften, bis zum Knie reichenden Tunika (K u z s i n s z k y 175, Abb.).

Die führende Schicht von A. muß über ein beträchtliches Vermögen verfügt haben; einige zivile Bürger konnten z. B. ein so kostspieliges Bauwerk wie das zivile Amphitheater errichten (S. 127) als Geschenk an ihre Stadt. Weitere großzügige Leistungen für die Gemeinde: Orgel (Egyet. Phil. Közl. LVI, 1932, 92ff., L. N a g y); Nymphaeum (CIL III 10496); *ornamentum forus* (CIL III 10495) usw. (S. 106).

In den vornehmen Frauengräbern befanden sich Parfümfläschchen, Toilettenkästchen, Schmucksachen usw., vereinzelt aus Gold; für die ärmeren aus Knochen oder Gagat. In einem Steinsarg (BR X, 1923 56ff.) ist eine überaus reiche Schmuckgarnitur zutage gekommen, 31 Beilagen: goldene Schuhverzierungen, mit dem Reliefbild eines Medusenhauptes, Fäden eines goldenen Haarnetzes, ein Knochenkamm mit der Inschrift *VTERE FE[liciter]*, eine Kette von 53 Gold- und Glasperlen, goldenes Brustschmuckplättchen usw. Unter den Beigaben eines Mumiengrabes (L. N a g y Mumienbegräbnisse ... 15ff.) sind hervorzuheben: eine Halskette aus durchbohrten Knochenperlen, ein Kästchen (darin ein Schwamm mit den Spuren von Schönheitsmitteln: Reisstärke und rostfarbene Sporen von Froschsimsengrasbrand, Tolyposporium junceum), lederne Pantoffeln mit einer Korkeinlage aus der Rinde des quercus suber. Ein weiteres Mumiengrab (a. O. 22) enthielt u. a. als Schmuckbeigabe 16 Goldperlen. Im Mumiengrab, das 1962 gefunden wurde, fand man z. B. mit Goldstaub bestäubte Lederüberreste (AE IXC, 1964, 190, K. Sz. P ó c z y).

In den schweren Zeiten des 3. und 4. Jhdts. wurden die Gräber nur mehr mit Ziegeln oder mit solchen Steinplatten ausgelegt bzw. bedeckt, deren großer Teil aus solchen (alten) Grabsteinen bestand, welche zu diesem Zwecke zerschlagen wurden (K u z s i n s z k y 84). Für das Elend um die Mitte des 4. Jhdts. ist bezeichnend, daß man neben einigen Skeletten Armbänder aus Bein und dünnen Eisenplättchen fand. Bronzemünzen wurden durchlöchert und anscheinend zu Halsketten aufgereiht, zerbrochene Reliefgefäße mit bronzenen Drähten und Nieten zusammengeflickt.

Die Mauerreste eines deversorium wurden neben dem Südtor der Zivilstadt freigelegt (Plan: XLI), offenbar für die Reisenden, die nachts zum Tore gelangt waren (JSA 84). Ein Spruchbecher stellt die Wegegottheiten dar und zeigt die Inschrift: ***BIBIE*** (LA I 173, Fr. F r e m e r s d o r f). Das *collegium Victorianorum* ließ ein *cocina-*

torium bauen (BR VIII, 1904, 4, V. Kuzsinszky), 223 n. Chr. (Klubhaus?)

X. Die Bevölkerung. Ethnische Zusammensetzung.

Aus vielen Teilen des Imp. Rom. kamen Siedler, Soldaten, Sklaven nach A. Im einheimischen Friedhof westlich der *canabae* kamen unter der Schicht der Brandgräber vereinzelt auch Skelette zum Vorschein, was auf das verschiedene Ethnikum der Urbewohner hinweist (BR XIII, 1943, 376, T. Nagy). Ein Trachtentyp, turbanartige Kopfbedeckung ohne Schleier, ist mit einer massenhaften Übersiedlung aus dem Leithagebiet am Ende des 1. Jhdts. u. Z. in Zusammenhang zu bringen (Mócsy Bev 62), welche die alte Urbevölkerung verstärkt haben dürfte. In der 1. Hälfte des 2. Jhdts. wanderten z. B. Personen aus Sirmium ein (JSA 51), aus denen auch die Legion Rekruten aufnahm (CIL III 3563). Vielleicht erfolgte 156 n. Chr. eine massenhafte Ansiedlung aus einem verwandten Volksstamme. Nach R. Egger (Anz. phil.-hist. Kl. Akad. Wien, XVIII, 1951, 209) lieferte der Stamm Boius, nach A. v. Domaszewski Öst. Jahresh. VII, 1904, Bbl. 11ff.) der Volksstamm Iasus das betreffende Rekrutenkontingent (Kuzsinszky 219f.). Die Osi (BT I/II 722, 743), die nach 180 u. Z. nördlich von A. angesiedelt wurden, versahen wohl die Wache in dem im Bereich von A. neuerbauten Burgi (s. o. Bd. XVIII S. 1581ff. Art. Osi, E. Polaschek). Vielleicht waren auch diese Kolonisten noch immer Illyrier.

Auch aus dem Südteil Westpannoniens schickte man Rekruten in die Legion von A. schon vom Ende des 1. Jhdts. ab. Aus Savaria stammte Proculus, der spätere Centurioanwärter (CIL III 10525). Aus Emona kam zu Beginn des 2. Jhdts. jener Veteran, dessen Grabstein (CIL III 10519) ein collegium aufstellen ließ. Aus Poetovio stammte der *praetorianus*, der 225 n. Chr. aus dem Dienst entlassen wurde (CIL XVI d. 142), dann sich in A. ansiedelte. Die Grabinschriften der Personen (CIL III 13374; BR V, 1897, 93; unveröffentlicht), die aus Mursa stammten, müssen vom Ende des 2. Jhdts. und aus späterer Zeit herrühren. Auch *Fl. Cavena* war wohl südpannonischer Herkunft (AE 1944/5, 266, T. Nagy); Geburtsstätte: *Ulmus*.

Manchmal verzeichneten auch diejenigen Soldaten ihre Geburtsstätte, die aus dem näheren Bezirk von A. ausgehoben worden waren. Ein Trompeter (Kuzsinszky 192) geriet z. B. aus Cirpi in die Legion in A. *Oxetius*, der 167 u. Z. beurlaubt wurde, war *Eraviscus* in der *ala I. Thrac.*; CIL XVI d. 123).

Die Italiker spielten für die Romanisierung der städtischen Siedlungen von A. seit Domitianus eine Rolle. Die norditalischen Rekruten stammten (zu Ende des 1. und zu Beginn des 2. Jhdts.) aus Comum (CIL III 14349[2]); Taurinum (III 3565); Statiellae (Kuzsinszky 205); Vercellae (III 3567. 14349,9); Parma (BR XXI, 1964, 247ff., M. K. Kaba). Ein *cust(os) arm(orum)* war in Arretium beheimatet (CIL III 14349,1), der *opt(io) valetudi (narii)* aus Praeneste gebürtig (BR XII, 1937, 71, V. Kuzsinszky), ein *b(ene)f(iciarius) proc. Aug.* stammte aus Rom (CIL III 10 417). Um die Wende des 2. Jhdts. sind zu datieren: Steinsarg eines *mil. leg. II. ad. natione Italus* (III 14 349)), wohl eines griechischen Kolonisten; Grabtafel (JSA 53) eines aus *Luceria Apula* stammenden *bf. co(n)s(ularis)*. Ein Teil der Bürgerschaft italischen Ursprungs verschwand nach Marc Aurel (A Ant VII, 1959, 169ff.; L. Barkóczi).

Auch Westkelten hinterließen Spuren ihrer Anwesenheit in A. Die verschiedenen Wagenausrüstungen und Pferdegeschirre, die hier gefunden wurden, haben sie gebracht (BR XVI, 1955, 299; A. Sz. Burger). Ein *pedes coh. I. Montan.*, der 102 u. Z. in A. beurlaubt wurde (CIL XVI d. 47), war *Lucensis*. Ein Südgallier weihte im Namen des *colleg. negot.* einen Altar (Mócsy Pann 689). In unveröffentlichten Inschriften finden wir die Namen *Aur. Satul[lus]* und *At(t)ius Eumer*, die südgallischer Herkunft gewesen sein dürften (A. Holder a. O. II, 1379; Mócsy Bev 151, 189). Aus der Inschrift eines Grabsteines (Kuzsinszky 174) erfahren wir, daß ein *mil. leg. II. ad.* (um Mitte des 2. Jhdts.) aus *Lugdu(no)* gebürtig war. Zu Beginn des 2. Jhdts. verschied in A. ein *mil. leg. X gem.* (CIL III 10 517), der aus *Forum Iulii* stammte.

Auch aus dem Norden Galliens gelangten Soldaten usw. hierher: *Nertus Lingauster*, Mitte des 1. Jhdts. (CIL III 10 514); *Treveri* waren die Brüder (Ende des 1. Jhdts., III 4349, 8), *Reginus* und *Receptus;* auch *Ricomarus* (A. Holder a. O. II, 432f.), *Namio, Ant. Aio* (Holder II 676; III, 542); die letzten drei: Anfang des 2. Jhdts.

Die rheinländischen Kelten, vor allem die Kaufleute aus Colonia Cl. ara Agripp., s. S. 104, bildeten in ihrer Blütezeit in A. eine Landsmannschaft. Eine Grabtafel (Kuzsinszky 217) bezeigt, daß die *cives Agrippinenses* die Bestattungskosten eines Mädchens aus einer Gemeinspende gedeckt hatten (JSA 145, Anm. 322; Germania XV, 1931, 260, L. Nagy). Zwei Legionsreiter, gebürtig aus Köln, starben hier um 100 n. Chr. (Tanulm. Budap. multj. VIII, 1940, 9, J. Szilágyi; CIL III 10 548; R. Egger a. O. 209; A. Alföldi AE 1940, 205f.; Mócsy Bev 252). *L. Vepintania* starb um die Mitte des 2. Jhdts. (Germania XVI, 1932, 290, L. Nagy) in A. (R. Egger 210ff.). Die bankartige Erhebung im Grab und die Dreizahl der Beigaben wurde in A. durch die Siedler aus dem Rheinland eingebürgert, was hier bis Gordianus üblich war (A Arch XIII, 1961, 101, K. Sz. Póczy).

Schon um Mitte des 1. Jhdts. n. Chr. finden sich auch in A. Belege dafür, daß Germanen als Soldaten hierher gelangten. *Cl. Severus* wurde *Vangio* genannt (Kuzsinszky 209). *Fla(v)us* als *eques al(ae)* erhielt hier um 85 u. Z. einen Grabstein (JSA 53), der *domo Bata(vorum)* war. Ein miles coh. (J. Szilágyi a. O. 14) stammte aus *[Ulpia] Novi[omagus] Batavorum. [A]maloger[us]* war germanischen Ursprungs als *domo Betav.* (CIL III 10 513; BR XIV, 1945, 274; I. Járdányi-Paulovics). *Aur. Bavila* war wohl ein Ostgermane (a. O. 269). *L. Val. Germanus* erhielt seinen Grabstein (CIL III 13 384) noch gegen Ende des 1. Jhdts. Aber *[T]i. Claud[ius]* war nicht *[Tun]ger* oder *Ger(manus)*, wie angenommen wurde (III 15 163, Kuzsinszky

174; Járdányi a. O. 225. 273, mit weiterer Lit.), sondern sein cognomen war *[Ni]ger*. Wenn sein Vater wirklich *[F]aedus* war, könnte er keltischer Herkunft gewesen sein (Holder a. O. I 1491).

Um 115 n. Chr. wurde die Grabinschrift CIL III 15 162 für *Satto*, gebürtig aus *Cambodonum* gesetzt (Lit.: Kuzsinszky 172f.). Die *municipes ex prov. Raetia* (CIL III 3424) waren wohl 267 u. Z. hier angesiedelt. Aus Raetien konnte auch *Cleme. Silvius* hierher damals kommen, der die Umbauten des Legionsbades dann lenkte (BR XIII, 1943, 492ff., A. Alföldi). Dem 3. Jhdt. entstammt die Steininschrift CIL III 3576 des prahlerischen Kämpfers: *Francus ego cives Romanus miles.*

Auf zwei negativen Kuchenformen (S. 98f. 125) erkennt man in dem Barbaren einen Germanen (Járdányi a. O. 274). Im Laufe des 4. Jhdts. wurde die Bevölkerung von A. mehr und mehr germanisiert. Im Gebiet der canabae fand man mehrere mit Lehm verschmierte Herdstellen aus der Zeit, als schon darauf verzichtet wurde, die Kanalisierung und die Heizanlagen zwischen den halb verfallenenen Häusern wieder instand zu setzen. Diese Ansiedler könnten Germanen gewesen sein (BR XVI, 1955, 85ff. K. Sz. Póczy).

Ein *mil. leg. II. ad.*, der aus *Vir(uno)* stammte, wurde in A. um die Mitte des 1. Jhdts. n. Chr. bestattet (Kuzsinszky 182). Diese Legion erhielt Rekruten aus Süd-Noricum auch zu Beginn des 2. Jhdts. Z. B. stammte Pampilus *natione Noricus* aus *Celeia* (a. O. 171). Die Frau des Gefreiten des Legionskommandanten: *Aur. Norica* ist in späterer Zeit gestorben (a. O. 177).

Aus den balkanischen Provinzen stammten wiederum mehrere Bewohner von A. *Scorilo domo Dacus* dürfte um 100 u. Z. hier gelebt haben (III 13 379; weitere Lit.: Kuzsinszky 204; JSA 52). Am Ende des 2. Jhdts. mag Socissianus aus Dakien in die Legion von A. gekommen sein (CIL III 3556). Aus Dalmatien stammte ein *custos armor. (Aequo)*, wohl um Mitte des 2. Jhdts. (BR XIV, 1945, 166f., L. Nagy). Aus der Gegend von Bitolj kam hierher ein *optio leg. II. ad.* (CIL III 3530), vor Ende des 2. Jhdts. Ein Legionsveteran stammte aus Thessaloniki (CIL III 3528, 10 500). *G. Tit. Platanus aug. m. Aq.* dürfte griechischer Herkunft sein (BR XVI, 1955, 409).

Auch thrakische Soldaten leisteten Dienst in der Besatzung von A. Auffallend groß war ihre Zahl seit Septimius Severus (Mócsy Pann 709); Angaben: Századok LXXIV, 1940, 149f., A. Alföldi; JSA 46; AE XLIII, 1929, 51; Kuzsinszky 218, *d. Bessus*. Die Barbarisierung wurde auch durch die Einwanderung der benachbarten ‚Barbaren' gefördert. Die grillenförmigen Kleiderspangen, die aus dem 4. Jhdt. stammen und in A. vielmal zum Vorschein kamen, können mit der sarmatischen Einwanderung in Verbindung gebracht werden (BR XIII, 1943, 389, T. Nagy). Florinnatus gehörte dem Volksstamm der Anartii an (CIL III 10 552).

Einige Inschriften beweisen, daß Soldaten auch aus den afrikanischen Provinzen nach A. kamen: CIL III 3680 (*domo Afr.*); 10 515 (aus Theveste); JSA 55 (aus Ammaedera). Auch ein Arzt stammte aus Afrika (CIL 3583). Unter Antoninus Pius operierte eine Abteilung der *leg. II. ad.* (Mócsy Pann 627) in Afrika, welche ihre Verluste durch Rekrutierung an Ort und Stelle zu ersetzen suchte. Afrikaner sind in Pannonien nach Marc Aurel in größerer Zahl aufgetreten (A Ant VII, 1959, 170f., L. Barkóczi), nachdem die Vexillation der afrikanischen Legion in die Besatzung von A. versetzt worden war. Die Heimat eines Freigelassenen war Alexandria (CIL III 10 551).

Die Orientalen erschienen in A. am Ende des 2. Jhdts. In der Mehrzahl waren sie zivil. Ihr Zustrom dauerte bis zum Ende des 3. Jhdts. (Mócsy 709f.). Die syrische Schicht muß in der 1. Hälfte des 3. Jhdts. ein besonderes *collegium* gebildet haben (AE LII, 1939, 120, L. Nagy). Einzelne Angaben: Kuzsinszky 66 (*medicus domo Antiochiae Suriae; Publ. Surilla*), 167 (*nat. Cilix*), 182 (*domo Samisatis*); AE XL, 1923—6, 116f., L. Nagy (aus *Apamia*); CIL III 3490 (*Doliche, Arfuar*), 10499 (*Ancyra*), 10540 (*Garadox*, Cappadocia?); BR XVI, 1955, 422, J. Szilágyi (cognomina: *Procla, Proclianus*); A Ant IV, 1956, 235, A. Mócsy (*domo Erapuli cives Surus*); JSA 141 Anm. 253 (aus *Heraclia*), Anm. 254 (aus *Ancora*), S. 54 (aus *Phrygia* bzw. *domo Syria Palaestina coloniae Capitolinae*).

Auf jüdische Herkunft deuten der Name *Benjamin* einer Grabinschrift (Muz. és könyvt. Ért. II, 1908, 99, V. Kuzsinszky) — und der eingeritzte siebenarmige Leuchter. Auch die concubina eines Legionsveteranen (Anfang 2. Jhdt.) *Maria* dürfte eine Jüdin gewesen sein, in einer Inschrift bei A. (CIL III 3688) steht: *Mariae Iudeae*.

Schichten der Gesellschaft.

Leute vom Senatorenrang (legati Augusti, Ael. Diodotus JSA 147 Anm. 358 usw.) bzw. ritterlichen Ranges (procuratores, praef. leg. usw.) verweilten nur vorübergehend in A. Einige decuriones von A. wurden schon in der Severerzeit Ritter (Mócsy Pann 673, 713; Kuzsinszky 67). Durch die Romanisierung der einheimischen Aristokratie und durch die Ansiedlung der Veteranen, die immer neuen Zuwachs erhielten, entstand eine romanisierte führende Schicht (Mócsy Pann 706).

Der erste Stand: ordo decurionum bzw. veterani (s. S. 77).

Die materielle Grundlage der Ratsherren bzw. der ausgedienten Soldaten war der Grundbesitz, der wohl vor allem in Verbindung mit gewerblichen Unternehmungen erreicht wurde (a. O. 714). Die breiteste begünstigte Schicht waren die *veterani*, welche eine Stütze des Imp. Rom. wurden. Auf einem Altar (CIL III 14 342, 1) ist diese Weihung zu lesen: *I. O. M. et Fidei vet.* Man wählte Soldaten auch aus A. für die kaiserliche Leibgarde aus; z. B. um die Mitte des 3. Jhdts. den *Dextrianus* (Rev. Arch. XLIV, 1954, S. 183 N. 183) und *P. Ael. Memmianus* (CIL VI 32 624). Die kameradschaftliche Solidarität ist öfters zu bemerken. Soldaten, die keine Familie besaßen, hinterließen ihren Besitz ihren Kameraden (z. B.: III 10 506).

Der zweite Stand waren, wie auch in den übrigen Provinzstädten die Augustales

(Seviri), meist wohlhabende Freigelassene (Mócsy Pann 603), die Schicht der Geldleute (A Ant VI, 1958, 435f., G. Alföldy), welche sich immer näher an die führende Schicht anschloß; z. B. brachte es L. Seran. Serotinus als *ad⟨i⟩l(ectus) dec. col. Aq.* bis zur Würde eines städtischen Ratsmitgliedes (a. O. 451).

Der dritte Stand: collegia (zuletzt: Mócsy Pann 603ff.). S. S. 78.

Servi. Die Entwicklung der Sklavenwirtschaft in A. usw. ist ausführlich behandelt: A Ant IV, 1956, 226ff., A. Mócsy. Inschriftliche Angaben mit den Freigelassenen bzw. den Sklavinnen von Offizieren: a. O. 237; Kuzsinszky 76f. 201f.; AE XLV, 1931, 266ff., L. Nagy. Einfache Legionssoldaten, die Sklaven usw. hatten: A. Mócsy a. O. 238. Angaben zur Sklavenwirtschaft der Veteranen: a. O. 234f.; BR XIII, 1943, 354; XVI, 1955, 451; XXI, 1964, 247ff. Angaben über Sklaven bzw. Freigelassene ziviler Personen: A. Mócsy a. O. 226ff., 233f.; Kuzsinszky 82f. 161. 163ff. 204f. CIL III 15 173.

In A. hielt man im 1. und 2. Jhdt. nur wenige Sklaven, später mehrere, und beschäftigte sie vor allem im Handel und Gewerbe (Mócsy a. O. 233f. 245f.). Die Freigelassenen errichteten des öfteren Grabsteine für ihre einstigen Herren, z. B. CIL III 3534. 10 512. Der *patronus* war seltener so großzügig, seinem Freigelassenen einen Grabstein aufzustellen; z. B. III 3561, 10 545; JSA 136 Anm. 190. Einige Besitzer, welche mit ihren Sklavinnen eine Lebensgemeinschaft eingingen, erklärten diese für frei, schon als die Mutter ihrer Kinder, z. B. CIL III 3607. 10 510. 14 347^3; BR XVI, 1955, 421.

XI. Totenkult. Bestattungsformen. Die Verehrung der Toten veranlaßte auch die Bewohner von A. dazu, mindestens 14 Jahre hindurch die Vereinstaxen in den *collegia funeraticia* einzuzahlen, von denen dann 51—72—75—300 Denare als Bestattungshilfe für das letzte Geleit der Mitglieder ausgezahlt wurden (die Einlagen erbrachten binnen 14 Jahren, ohne Zinseszinsen, eine größere Summe als diese Bestattungshilfe).

Bis zum Ende des 2. Jhdts. herrschte Leichenverbrennung vor. Zur Bezeichnung der Urnengräber der Reichen dienten die Grabsteine (Kuzsinszky 84). Von Totenspenden zeugen die Röhren, die aus *imbrices* zusammengestellt wurden und senkrecht in das Grab hinabführten (BT 477, L. Nagy). Meistens streute man die Asche und die Reste unmittelbar in die Grube (Mócsy Pann 717). Gemeinsame *ustrina* wurden in A. festgestellt (BT 466, L. Nagy), auch ummauerte Grabkammern für Brandbestattungen (Mócsy Pann 718). Soldaten, die auf fernen Kampfplätzen gefallen waren, erhielten oft Kenotaphien (z. B. JSA 54).

Die orientalischen Kulte verbreiteten die Skelettbestattung (L. Nagy Mumienbegräbnisse ... 39). Frühe Gräber mit Skeletten bei den Eravisci (BT 465, L. Nagy). Die Steinsärge gehören (mit wenigen Ausnahmen) dem orientalischen Typ an (AE XLII, 1928, 84f., L. Nagy). Hölzerne Särge in A. (gegen Ende der Römerzeit): BR XIII, 1943, 561; XVI, 1955, 87; XX, 1963, 326. Zur Lage des Kopfes: Mócsy Pann 721f. Wagengräber in A.: BR XV, 1950, 29ff., A. Radnóti. Gräber aus Steinplatten zusammengesetzt, der Deckel mit Kalkmörtel befestigt, waren im 4. Jhdt. typisch (L. Nagy Mumienbegräbnisse ... 37). Man legte schon drei Mumiengräber frei. Das Verfahren der Mumifikation: man weichte die Leiche in Kochsalzbädern, dann wickelte man sie in 10—20fache harzdurchtränkte Leinenhüllen und 6fache Stoffstreifen (a. W. 35f.), zuletzt, unter den Wolltüchern, in ein mit Seidenfäden durckwobenes Tuch; unter dem Körper fand man Reste einer Matte (AE XCI, 1964, 190, K. Sz. Póczy). Diese Sitte der Einbalsamierung dürfte durch aus dem Orient bzw. Ägypten eingewanderte Ärzte und Ansiedler in A. verbreitet worden sein (L. Nagy a. O. 39).

Grabdenkmäler.

Die Sitte, Grabsteine aufzustellen, nahm man in A. schon in einer Zeit, als der Name der einheimischen Verstorbenen noch illyrisch-keltisch lautete (T. Pekary a. O. 105), d. h. in der 2. Hälfte des 1. Jhdts. n. Chr. Eine Zusammenfassende Behandlung der Grabsteine: LA II 232ff., L. Nagy. Die Darstellungen der Jenseitsfahrt des Toten auf einem vierrädrigen Wagen hängen mit der Sitte der Wagenbestattung zusammen (Mócsy Pann 725). Ein Rundbild der Medea (Kuzsinszky 105f.) ist wohl als Grabschmuck verwendet worden. Für die ärmsten Toten verfertigte man gebrannte Ziegeln mit Inschrift als Grabtafeln.

Grabbauten.

Das Vorhandensein von einstöckigen, viereckigen Grabgewölben (BR XIII, 1943, 374f., T. Nagy), aus Steinplatten bestehenden oder mit Steinwänden umsäumten Grabplätzen (vollständig erhalten: AE XLIX, 1936, 94, S. Garády), kapellenartigen Grabgebäuden (Rekonstruktionen: BT 476f., L. Nagy), ja sogar auf hohem Podium errichteten Mausoleen wird durch mehrere Reliefsteintafeln und Monumente bezeugt. Aedicula, aus drei reliefgeschmückten Steinplatten zusammengestellt und wohl mit einem pyramidenförmigen Abschluß versehen: Mócsy Pann 727. Eine prunkvolle Grabanlage wurde um 150 u. Z. für 15 500 Sest. errichtet: BR VII, 1900, 49f.

XII. Religion. Heidnische Götter und ihre Heiligtümer.

Ausführliche Behandlungen: LA I 20ff., A. Brelich; BT I/2, 386ff., T. Nagy; A Arch. XIII, 1961, 104ff., G. Alföldy. Nicht häufig sind Zeugnisse halb-philosophischen Tyche-Glaubens. Zwei Grabinschriften sehen die Ursachen des Geschehens im Zufall und im Verhängnis: *varii casus* (AE LII, 1939, 120, L. Nagy); *fatum vel casus iniquus ... non deus iste* ... Auf die Verbreitung des Aberglaubens verweisen die verschiedensten Gegenstände mit Zauberzeichen und Zauberformeln (bullae usw.). Segens- und Glückwünsche schrieb man auch auf Tonscheiben; z. B. gravierte man zwischen einer Schlange und einem siebenzackigen Stern mit griechischen Buchstaben und Deklination folgende lateinische Zauberworte: ΔΥΡΗ ΝΟC. Anders T. Nagy AE XCIV, 1967, 69 (nach D. Iványi DP 2/2, 1935, S. 311, N. 4449, T. 74/4).

Durch die interpretatio Romana bekamen die Götter der Urbevölkerung lateinische Namen. Die häufigen Altarstiftungen an Silvanus weisen also auf einen alten illyrischen Bauerngott hin. In A. fand man etwa 40 Steinaltäre, die seinen Kult bezeugen. Die Masse dieser Gelübdeerfüllungen ist in die 1. Hälfte des 3. Jhdts. zu datieren (neueste Funde: AE XCI, 1964, 254; BR XXI, 1964, 257. 259f.). Darstellungen des Gottes: Mócsy Pann 741 mit Literatur. Mehrere Inschriften nennen ihn *silvestris* (CIL III 3499. 3500. 3514. 13 368. 15 158; Kuzsinszky 211; BR XVI 1955, 425; XXI 1964, 257) oder *domesticus* (BR XI, 1932, 380). Vereinzelt wurde der Gott als *magnus* (z. B.: Nagy 37), dann als *pantheus* geehrt (BR XII, 1937, 48), im letzteren Falle als der allumfassend gewordene Gott (G. Alföldy a. O. 120).

An den Kult des Silvanus schloß sich die Verehrung der weiblichen Gottheiten der Urbevölkerung an. Silvanae bekamen auch für sich einen Altar (z. B. BR XXI, 1964, 299. 327), aber auch zusammen mit Diana (CIL III 10 349). Andere alte Gottheiten der Urbevölkerung: genius Ciniaemus (III 3617), Minitra (III 3474), Sedatus = Volcanus (III 3305), I. o. m. Teutanus, Suleviae (Kuzsinszky 164). Aus der Verschmelzung einiger einheimischer und römischer Göttergestalten gingen noch hervor: Bona Dea, Diana, Liber, Terra Mater (G. Alföldy a. O. 115. 120). Diana, die einer Fruchtbarkeits- und Todesgöttin der Urbevölkerung gleichgesetzt worden war, erschien um 259 u. Z. als Diana Nemesis (CIL III 10 440; a. O. 121).

Kultische Kontinuität waltet an zwei Stellen bei A. ob: am Gellértberg (neben dem einmaligen Vorort der Eravisci, s. S. 75), der aber zur Römerzeit nicht mehr bewohnt war (AE LII, 1939, 108f., A. Alföldi; BR XIII, 1943, 367, T. Nagy; XV, 1950, 350, E. B. Bónis); unter den Ruinen des kleineren Heiligtumes des Statthalterpalastes (BR XVI, 1955, 423, J. Szilágyi), wo die Reste eines älteren Tempelchen entdeckt wurden. Mehrere einheimische Heiligtümer zeigen die Anhänglichkeit der Urbevölkerung an ihre traditionellen Kulte (JSA 88f.). Ein Rundtempel gallischen Typs (Mócsy Pann 746) ist hervorzuheben. Er stand auf einem 12 Stufen hohen Podium und war wohl für die Muttergottheit errichtet. Seine Datierung ist fraglich (BT I/2, 393. 441. 581, T. Nagy; A Arch XIII, 1961, 102, K. Sz. Póczy).

Iuno als bona dea, der zusammen mit der Fortuna conservatrix zwei Altäre errichtet wurden (CIL III 10 400. 10 410), verdeckte wohl die Tradition einer einheimischen Muttergöttin (JSA 109). Dem Liber p(ater), oft mit der Libera verbunden, huldigten in A. wenigstens 10 Altäre (JSA 111). Ihr Kult hatte wohl ländlichen Charakter (Mócsy Pann 733; AE LXXVII, 1950, 80, G. Erdélyi). Vereinzelt wurden verehrt: Procella (BR XIV, 1945, 163); Hercules Illyricus (JSA S. 155, Anm. 501), eine Verbindung, die die Tapferkeit der pannonischen Truppen personifiziert haben dürfte (Swoboda 208); genius prov. Pannoniae (um 200 n. Chr., CIL III 10 396) — im Kreise der Lokalgötter.

Auch mehrere Gottheiten der keltischen Westprovinzen erhielten in A. Weihungen: Epona (Mócsy Pann 739); Telesphorus = genius cucullatus (a. O. 740; Kuzsinszky 190: eine Darstellung in der Kapuze); Apollo-Sirona (das gallische Götterpaar, AE XCI, 1964, 254); ein Votivstein (JSA T. 40) vereinigt wohl ägyptische und keltische Gottesvorstellungen: Pluto hält den Korb des Serapis auf dem Kopf, in der Hand den Schlüssel des Succellus-Nantosvelta bzw. seinen zweischneidigen Hammer, ein Zeugnis des Synkretismus des 3. Jhdts. u. Z. (Kuzsinszky 108f).

Die Verehrung der Gottheiten des Staates und des Heeres war wohl rein offiziell, sie hatte eine politische Färbung (G. Alföldy a. O. 105f.). Sie sind einbegriffen, wenn *praeses Prov. L. Fl. Aper dis patriis conservatoribus* einen Altar (CIL III 15 156) setzt. Die meisten Altäre (an die 70 Stück) wurden in A. dem Iuppiter geweiht, von denen 20 seinen Kult mit anderen Gottheiten verbanden (JSA 109). Belege: G. Alföldy a. O. 111, Anm. 68. Der Tempel Iuppiters dürfte in der Zivilstadt gestanden haben, wo der Altar *I. o. m. Capitolino* gefunden wurde (CIL III 14 342). Auch der Trias *Iovi Iunoni Minervae* widmete man einen Altar (JSA 155, Anm. 497).

Bezeichnend sind für das 3. Jhdt. das Wiederaufleben altrömischer Gottheiten (z. B.: *Mars Gradivus,* Pannonia I, 1935, 281, A. Alföldi) wie auch die Weihungen an die *dii omnes* bzw. *ceteri dii deaeque,* dann an die verschiedenen *genii [loci, v(eteranorum)]* usw. (Mócsy Pann 748).

Die *dii militares salutares* (CIL III 3473) wurden so mit Sammelnamen genannt oder erhielten einzeln für sich Dankesvotive (JSA 109). Zum Kult von *Hercules* s. u. Z. 59. Die *Lares militares* als Lagergottheiten bezeugt: Mócsy Pann 734. *Minerva victrix* verlieh die Kriegskunst (A. Brelich a. O. 39). *Mars* wurde als der Beschützer der Handelswege verehrt (CIL III 10 430). *Aesculapius* und *Hygieia* bzw. *Dispater* und *Proserpina* waren auch bei der Legion als Heilgötter tätig (Mócsy Pann 733).

Nemesis bekam in A. (in einem Zentrum ihres Kultes) an die 10 Altarsteine (JSA 109). Als *omnipotens* bzw. *m(agna)* wurde sie beim Amphitheater verehrt (CIL III 10 441; V. Kuzsinszky: Die Ausgrabungen ... 47). Eine vollständige Kalksteinstatue aus dem Palast der Statthalter stellt die synkretistische Gottheit *Nemesis Fortuna* in halber Lebensgröße dar, mit Spuren der Bemalung (BR XVI, 1955, 424, J. Szilágyi).

Seit Ende des 2. Jhdts. begegnet man in A. immer mehr Spuren der kleinasiatischen Kulte. Aber auch schon zu Beginn des 2. Jhdts. spiegelt das magische Herculesknäuel auf einigen Grabsteinen (BR XI, 1950, 549ff., J. Csemegi) syrisch-palästinische Kulturwirkung wieder. Vereinzelte Widmungen: *Adonio* (CIL III 1039, 2); *I. o. m. et Dianae patr.* (III 3455) = Ba'al und Baltis nach J. Fitz (AArch XI, 1959, 260; K. Kerényi Pannonnia IV, 1938, 213 vermutet hier Artemis Laphria); Mater Magna (CIL III 3471. 10 482; T. Nagy a. O. 42).

Baltis und dea Syria hatten in A. einen gemeinsamen Tempel (CIL 10 393). Letztere wurde auch mit zwei anderen Gottheiten (Iuppiter; Simea bzw. Baltis, Lit. Mócsy Pann 739) verehrt (BR XII, 1937, 136ff.). In der Darstellung der drei Gottheiten (Kuzsinszky 99f.) würde eine Sphinx der fraglichen Göttin passen.

Der Kult von I. O. M. Dulcenus (sic) und Heliopolitanus wurde hier verschmolzen bzw. verbunden (CIL III 13 366). Noch um 290 u. Z. gab es eine bedeutende Gemeinde des *Dolc(enus)* (sic!) in A. (AE 1940, 198f., A. Alföldi; III 3343; anders: G. Alföldy a. O. 122). Aber immer mehr (an die 30) Steinaltäre bezeugen den Kult des Mithras in A. Er besaß hier mindestens 7 Tempel, nur auf dem Gebiet der Zivilstadt 4 bis 5 Tempelchen (BR XIII, 1943, 384ff.; XV, 1950, 91, T. Nagy). Der Gott verbirgt sich auch hinter Mysteriennamen: *Leo* (Kuzsinszky 207), *fons perennis, fons dei* (BR XIII, 1943, 550), *petra genetrix, Arimanius, Cautes, Cautopates* (JSA 112). Gegen Ende des 2. Jhdts. und am Anfang des 3. wurden mindestens drei neue Mithraeen in A. gebaut (G. Alföldy a. O. 114; Mócsy Pann 737). Ein Steinbild im Tempel stellt Mithras (petrogenitus) dar (Kuzsinszky 57).

Der Gott Sol wurde wohl mit Mithras verbunden (Mócsy Pann 739). Beispiele für seine Beinamen: *o(ptimus)* (BR XXI, 1964, 298); *m(aximus)* (CIL III 10 465); *invictus* (zuletzt: AE XCI, 1964, 254). Eine unbedeutende Rolle spielte der Kult des donauländischen (thrakischen) Reitergottes, dessen Bleitäfelchen die Symbole und Zaubermotive dieser Mysterienreligion zeigen (Mócsy Pann 747).

Die afrikanischen Gottheiten hinterließen weniger Spuren in A. *Iuno caelestis* (= Tanit, G. Alföldy a. O. 110) erhielt einen Altar unter Septimius Severus (CIL III 10 407). Der *Baal Hammon* (BR XIII, 1943, 49, A. Dobrovits) wurde auf einer Tonlampe und einem Säulenkapitell (a. O. 453; XII, 1937, 74, L. Nagy) dargestellt.

Man fand mehrere Zeugnisse ägyptischer Kulte (Genaueres: A. Dobrovits a. O.). Eine vortreffliche Bronze mit Kerberos, die im Keller der Feuerwehrkaserne gefunden wurde, gehörte zu einer thronenden Sarapisstatuette (L. Nagy Mumienbegräbnisse ... 39, Abb. 21). Bei A. kam eine 31 mm hohe Isisbüste aus vergoldetem Blei zutage (a.O. Abb. 22). Einige Tongefäße der Manufaktur des Pacatus wurden mit den Brustbildern der Isis und des Seth geschmückt. Ein türartiger Steinblock mit ägyptischer Inschrift mag wohl ein Schmuckstück des Isistempels gewesen sein (L. Nagy a. O. 39). Alexandrinische Ware wurde in A. nachgeahmt, Beispiel: der Kalkstein eines Standbildes (Negerknabe) stammt aus der Umgegend von A. (a. O. Abb. 25).

Die Verehrung des Kaisers war eher eine politische als eine religiöse Manifestation. Es gab drei Kollegien in A. (R. Egger Anzeiger ... 210f.), deren Hauptaufgabe die Pflege des Kaiserkultes war. Man kennt bis zu 25 Votivsteinaltärchen, die für das Heil oder die glückliche Rückkehr des Kaisers errichtet wurden (JSA 110f.). Das früheste (CIL III 3431): *ob salute(m) Hadriani*. Die Propagandisten des Kaiserkultes wurden gewiß seit 138 u. Z. in Vereine zusammengefaßt. *Numini Aug. et genio imp.* huldigte man unter Antoninus Pius (III 3487). Die Verehrung der Kaiser wurde mit mehreren Gottheiten verbunden: Widmungen *Mercurio Aug.* (BR XVI, 1955, 423); *Minerva Aug.* (CIL III 10 437); *Dianae Nemesi Aug.* (III 10 440); *Herculi Aug.* (A Ant XII, 1964, 215; A Arch XIII, 1961, S. 110 Anm. 58).

Zu den Beweisen der Loyalität gehörte auch die Huldigung *deae Romae* (CIL III 10 470). Eine sitzende Göttinnenfigur stellt *Roma victrix* dar (BR XX, 1963, 71ff., Z. Kádár). Der Roma-Kult stand in Verbindung mit dem Kaiserkult (LA I, 321, A. Alföldi). In der Mitte des Hofes des Palastes der Statthalter diente ein separat stehendes zweiräumiges Bauwerk wohl dem Kaiserkult, daneben kam der Torso einer Togastatue aus Kalkstein in doppelter Lebensgröße zum Vorschein, vielleicht ein Kultbild des divus Marcus Aur. (BR XVI, 1955, 424). Einige Reliefmodel aus Ton (z. B. BR XI, 1932, Abb. 239—240; LA I 322f., 328) waren die Sinnbilder der Kaiserverherrlichung; sie betonten die kaiserliche Allmacht.

Der Mithras-Kult kam im 3. Jhdt. in enge Verbindung mit der Kaiserverehrung (G. Alföldy a. O. 123). Zur Zeit des Gallienus wurde noch immer nur der genius des Herrschers verehrt (CIL III 3424). Zwischen 305—307 aber, als das letztemal in A. ein Altar für die *salus* der Kaiser aufgestellt wurde (III 3522), war es die Forderung der Zeit, daß die beiden Augusti als Gottheiten verehrt werden (Iovius usw., G. Alföldy a. O. 121 Anm. 136).

Das Christentum und seine Denkmäler.

Frühestens in der 1. Hälfte des 4. Jhdts. ist eine bedeutendere christliche Gemeinde in A. anzunehmen (zuletzt: AE 1944—45, 270ff., T. Nagy). Um 360 bekannte sich schon die Mehrheit der Bevölkerung von A., wie Grabfunde und Baureste bezeugen, zum Christentum (BR XXI, 1964, 77, K. Sz. Póczy). Zwei Grabmale sind zweifellos altchristlich (CIL III 3551. 13 382). Der Satz der einen Grabinschrift *qui suscitabit cuius condicio est* hat christlichen Inhalt (JSA 156 Anm. 517). Am Schluß der anderen sind christliche Zeichen eingemeißelt. Auf einem Gürtel sind gleichlange Kreuze in kleinen Medaillons zu sehen (Budapest müemlékei I, Abb. 12, S. 30, A. Radnóti; AE 1940, 247f., L. Nagy). Die Gräber, in welchen sich Glas- oder Tonkrüge und Becher (die auf die Eucharistie hinweisen) oder Beschläge mit christlichen Szenen finden, sind christlich (BT 767. 776, L. Nagy; BR XIV, 1945, 565ff., E. B. Bónis; Mócsy Pann 722). Auch die Mumienbegräbnisse können als christlich gelten (L. Nagy Mumienbegräbnisse 29f.).

Sechs altchristliche Kirchenbauten sind in A. festgestellt. Am östlichen Rande der Zivilstadt wurde eine Doppelkirche freigelegt (XLVII). Sie diente einem arianischen Bistum (?). Hinter der Doppelkirche, die von einem Gang umgeben ist, waren wohl die Wohnräume der Priester (AE

1940, 252f., L. Nagy). Wir haben eine Hallenkirche ohne vorspringende Apsis vor uns (JSA 90). Östlich der Zivilstadt lag eine basilica coemeterialis, mit einem länglichen Gang für die Bestattungen (JSA 151, Anm. 412; S. 90). Am westlichen Rande der *canabae* wurden Grabkapellen (cella trichora-Typ) an zwei Stellen freigelegt (L. Nagy Az óbudai óker. c. tr. ... Budapest 1931; BR XXI, 1964, 329, I. Wellner). In der Militärstadt ist ein Privathaus später zu einer christlichen Basilika umgebaut worden (BR XXI, 1964, 74, K. Sz. Póczy).

XIII. Kunst. Kunstimport.

Die italische Kultur übte ihren Einfluß nicht nur im Rahmen des Handelsverkehrs (vor allem bei den reichen Schichten), sondern es gelangten auch Kunstgegenstände aus Italien nach A. So muß das hier gefundene Herakles-Omphale-Deianeira-Relief (aus Elfenbein: JSA T. 34) im 1. Jhdt. n. Chr. in Rom verfertigt worden sein (BR X, 1923, 13ff. N. Láng). Es stellt das Urbild des antiken Pantoffelhelden dar: Omphale steht in der Mitte mit den Zeichen des Heros, der Frauenkleidung trägt. Ein *tintinnabulum*, welches ...*CVNDVS F(ecit)* — wohl im 2. Jhdt. verfertigt —, mag zu einem Prunkwagen gehört haben und dürfte aus Gallien hierher importiert sein (A. Sz. Burger a. O. 299). Importierte Steinbilder zählt L. Nagy (BT 600ff.) auf. Hervorzuheben: ein Jünglingstorso aus Marmor (2/3 Lebensgröße, Apollo?), wohl in Virunum geschaffen (LA I 243f. C. Praschniker); auch eine Minerva-Statue aus weißem Marmor, 23 cm hoch, war kein örtliches Produkt (BR XII, 1937, 114, V. Kuzsinszky). Die Relieftafel mit Venus, Amor und Psyche (JSA Taf. 45) wurde, wie ihr Marmormaterial bezeugt, vom Nordosten der Balkanhalbinsel nach A. importiert.

Der Meister der Gemma mit Caracalla-Brustbild (im Amethyststein eines Goldringes) hat sein Werk mit griechischen Buchstaben signiert, was wohl auf Import aus dem Osten hinweist. Eine Reihe plastischer Darstellungen beweist den ägyptischen Einfluß (L. Nagy Mumienbegräbnisse ... 24ff.). Eine Negerstatuette aus Bronze (a. O. Abb. 23) stammt aus Alexandrien. Eine altägyptische Hieroglypheninschrift könnte noch im Altertum hierher gelangt sein (a. O. 39). In Alexandrien dürften weitere wertvolle Funde aus A. verfertigt worden sein: das eine Tänzerin darstellende Elfenbeinrelief; eine Bronze, die Amor bei der Weinlese zwischen den Zweigen eines Eichbaums (unter diesen eine Ziege) darstellt (BR XII, 1937, 5ff., N. Láng); eine Gemma, auf welcher Hercules mit erhobener Keule die dem Cacus abgenommenen Hammel forttreibt (JSA 101f.).

Steinplastik.

Die Bildhauerkunst verrät (bis zum Beginn des 2. Jhdts.?) Nachahmung der einheimischen Schnitztechnik, die flache reliefmäßige Ausarbeitung. Dann setzt sich der Einfluß der hellenistisch-römischen Musterbücher durch. In den Jahrzehnten um 200 n. Chr. macht sich eine malerische Bildhauerrichtung geltend (BR XV, 1950, 368ff., T. Nagy). Um die Mitte des 3. Jhdts. fügt sich die Darstellung der Figuren in gerade und parallele Linien und bevorzugt Flachreliefs (a. O. 375).

Nachdem sich Steinmetzen aus dem Westen in den canabae niedergelassen hatten, zeigen sich (Ende des 1. Jhdts. u. Z.) westliche Züge im Steinmetzstil (L. Nagy Germania XVI, 1932, 290ff.; AE L, 1937, 88; Mócsy Pann 761f.). Das dreieckige Giebelfeld eines Grabsteines (Kuzsinszky 155f.) füllt ein Akanthusblatt aus, wie es auf den Grabsteinen der Rheingegend vorkommt; auch die Einzelgestalt des Legionssoldaten ist in ähnlicher Ganzfigur dort öfter abgebildet (BR XIII, 1943, 569ff. T. Nagy verweist auf A. Furtwängler: ein Denkmal des ‚Legionärstils‘). Auch die Darstellungsart des Totenmahls auf einem Grabstein (a. O. 79, Abb. 28: ein Mann liegt auf dem Ruhebett, zu seinen Füßen sitzt eine Frau in einem Stuhl, links ein Diener) hat Beispiele besonders in der Rheingegend. Westlichen Typs ist auch die Iuppitersäule (JSA 33f.; Mócsy Pann 761). Das schönste Stück der monumentalen Plastik, die Nemesisstatue (T. Pekáry a. O. Abb. S. 113), weist aber östlichen Charakter auf.

In der Tat sind mehrere Zierelemente in der Steinplastik auf morgenländischen Einfluß zurückzuführen, z. B. das Peltaornament (AE XLII, 1928, 68ff., L. Nagy) oder die Attisfiguren (Mócsy Pann 761). Ein Reliefbild (Kuzsinszky 83, Abb. 31) zeigt Orestes mit ausgesprochen griechischem Profil. Ein Marmorgefäß aus dem Statthalterpalast (Höhe: 92 cm) zeigt in einer Reliefbildserie den Zug des Dionysos (JSA Taf. 48). Eine sitzende Göttinnenfigur (S. 120) bewahrt mit ihren gestreckten, langen Körperproportionen und dem feinen Faltenwurf den Geschmack der neuen Lysipposschule, ähnlich der Aphrodite von Epidauros (Kuzsinsky 111).

Eine Steinmetzwerkstatt beim Westtor der Zivilstadt arbeitete teilweise nach italischen Vorbildern (in der 1. Hälfte des 2. Jhdts.? A. Sz. Burger a. O. 9). Aus Italien stammte der Soldat, dessen Grabstein mit seiner mit Traubenblättern gezierten Umrahmung italische Einwirkung aufweist (BR XXI, 1964, 251, M. K. Kaba). Das Rundbild der Medea (Kuzsinszky 105, Fig. 50) hat eine analoge Haltung wie das in Herculaneum. Die Epoche der Nachahmung der klassischen Vorbilder hat uns tatsächlich die meisten Bildhauerdenkmäler in A. überliefert (JSA 100f.). Eine Mithrassteinstatuette (a. O. Taf. 49) zeugt davon, daß man um 200 n. Chr. einen neuen Darstellungstypus (expressionistisch entworfene Figur mit aufgestütztem Bein, wie T. Nagy es ausdrückt) geschaffen hat. Noch ist der Kopf einer Kalksteinstatue zu erwähnen, wohl vom *forum* (BR II, 1890, 143: Claudius Gothicus?).

Flächenkunst. Mosaike.

Zu den Mosaiken zusammenfassend: Röm. Mitt. XL, 1925, 51ff.; BR XIII, 1943, 79ff., L. Nagy; JSA 99ff.; BR XVIII, 1958, 99ff., M. K. Kaba; A Arch XI, 1959, 159ff., A. Kiss; I. Wellner Die Mosaike ... 1962. Am frühesten wurden Fußböden im Ostflügel des Statthalterpalastes mit Mosaiken verziert; ihre rein geometrischen Ornamente müssen (zu Beginn des 2. Jhdts.) unter italischem Einfluß entstanden sein. Das zur stilisierten Herzform erweiterte Mu-

ster kann an Fußböden in Ostia und Zliten beobachtet werden (Kaba a. O. 99).

Das Mosaik ‚Bestrafung der Dirke' (JSA T. 63) muß in der 2. Hälfte des 2. Jhdts. nach einem Musterbuch gefertigt worden sein (BR XIII, 1943, 80). Das Mosaik ‚die Ringkämpfer' (JSA Taf. 65) ahmt die Komposition des Kampfes zwischen Hercules und Antaeus (vom Ende des 2. Jhdts.?) nach.

Die Mosaike im Nordflügel des Statthalterpalastes werden am Anfang des 3. Jhdts. geschaffen. Ein zentrisches Maeandermuster hat Analogien in Ostia. Auch kamen hier Mosaike mit figuralen Darstellungen zutage: am Fuß eines Baumes, der aus dem Meereswasser herausragt, schwimmt eine Wildente; unter dem Wasserspiegel ein Karpfen, dann ein Schwertfisch, hinter ihnen eine Muschel. Ein Delphin stürzt sich ins Meer, unter ihm flieht ein Goldfisch. Ein anderes Mosaik daselbst zeigt die Figuren von zwei Kantharoi und eines aufwärtszappelnden Delphins. Der Meister des Meeresidylls, der seine Bildinhalte aus dem Themenkreis des Ostens geschöpft hat, dürfte aus dem Osten stammen (Kaba a. O. 100).

Die hervorragendsten Mosaike wurden am Nordrande der *canabae* in Wohnhäusern von Offizieren (eines *magister ludorum?*) gefunden. Das sind Zeugnisse dafür, daß A. nicht ein armseliges Provinznest war. Das eine Emblem zeigt die Figuren von zwei Faustkämpfern, der eine sitzt schon blutend auf dem Boden. Die Gruppe Herakles-Deianeira-Nessos (I. Wellner a. O. 22, Abb. 21) dürfte in einer italischen Werkstatt gestaltet worden sein; nur die Einrahmung verfertigte ein örtlicher Meister. Das figurale Emblem bringt mit seiner minuziösen Ausführung eine beinahe malerische Wirkung hervor (a. O. 37). Der andere Mosaikfußboden (a. O. 27 Abb. 27) zeigt die Figur eines beschwingten Puttos, der dem ihm entgegenschreitenden Tiger eine Weintraube reicht. Im oberen Bildfeld sieht man eine Gruppe von drei Männerfiguren (nur die unteren Körperteile): Teilnehmer des *thiasos:* die eine stellt den betrunkenen Herakles dar. Alles Szenen von der Arena?

Wandmalerei.

Über Flächenbemalung eingehender: L. Nagy Röm. Mitt. XLI, 1926, 79ff.; BR XVI, 1955, 49ff.; XVIII, 1958, 145ff., K. Sz. Póczy; XVI, 1955, 149ff., T. Nagy; JSA 97f.). Um 80 n. Chr. kam wohl der eine pompeianische Stil durch wandernde Meister hierher (BT I/2, 592, L. Nagy). In dieser ersten Periode war auch einfarbige Malerei recht häufig (Mitt. d. Z. K. II, 1857, 2, Sakken). Zu Beginn des 2. Jhdts. spielte bei der Ausmalung des Statthalterpalastes die Architektur eine Rolle für die Gliederung der Wandfelder (Póczy a. O. 145). Aus dem 2. Jhdt. u. Z. hat man in A. Werke der naturalistischen Malerei italischer Meister. Das Detail des Erntebildes (JSA Taf. 64) mag um 150 gemalt worden sein, ebenso das Gemälde, das drei Köpfe und zwei Lanzen hinter einem Schild zeigt (JSA Taf. 66).

Nach den Markomannenkriegen dekorierte man im Palast die Wände mit skizzenhaft entworfenen illusionistischen Bildern; die lockere und fleckige Bemalung zeigt schwebende Figuren (Póczy a. O.). Im allgemeinen verbreitete sich (vom Ende des 2. Jhdts. ab) auch in A. die Dekorationsmanier aus Alexandrien: die Nachahmung der Marmoreinlage durch Bemalung; die Pflanzen- und Tierverzierung bedeckte locker die Wandfläche, oder diese wurde mit buntfarbigen Feldern ausgemalt. In der 1. Hälfte des 3. Jhdts. wirkte eine Malerwerkstatt in A. Ihre wertvollste Arbeit ist eine Jägerdarstellung (canabae): laufende Tierfiguren (Tiger, Panther usw.); der Jäger hält in der Hand einen Kontrastbogen, er sitzt auf einem Schimmel. Analogien aus Kleinasien (Póczy BR XVI, 1955, 83f.). Vom Ende des 3. Jhdts. wurde der Marmor durch Spritzverfahren angedeutet. In der Wandmalerei des 4. Jhdts. wurde geäderter Marmor innerhalb geometrischer Muster nachgeahmt. Auch Pflanzenschmuck kommt vor, Blumen wahllos verstreut (L. Nagy a. O. 104ff.). In einem Sarkophag befanden sich Malerwerkzeuge (AE 1881, 136ff. J. Hampel), ebenso auf dem Fußboden eines Wohnhauses (S. XXXVIII. Plan II).

Stuckfriese, sonstige Dekorationen.

Über die Stukkaturen zusammenfassend: L. Nagy AE XLI, 1927, 129ff.; BR XVI, 1955, 289ff., M. K. Kaba. Hervorzuheben sind die Stuckverkleidungen in den Offiziershäusern (um 100 n. Chr. verfertigt). An der Decke eines Raumes geometrische Elemente (achteckige Kassetten, Maeanderband usw.), innerhalb der Achtecke Figurenmotive (Medusenkopf, Hippocampus, Fische). Die Wandflächen waren durch Halbpfeiler gegliedert. Die Verzierungsweise der Decke hat ihre Muster in den Thermae von Stabiae und in Pompeii.

Gesimse aus Stuck schlossen die gemalten Wandflächen ab. Bei diesen ist (in anderen Bauten) die Nachahmung hellenistischer Muster (z. B. lesbische Welle; Röm. Mitt. XLI, 1926, Beil. 18, c) nachzuweisen. In den Wohnungen der Offiziere wurde auch die Sockelverzierung aus Stuck hergestellt wie in Kercs und Herculaneum (Kaba a. O. 290). In der zivilen Villa am Csucsberg ist die Deckenverzierung (Stuck) durch eine flachere zeichnerische Ausarbeitung gekennzeichnet.

Der untere Teil der Wände mehrerer öffentlichen Bauten war mit Marmorplatten verkleidet. Manchmal fand man auf den Wandflächen Zeichnungen (graffitti), z. B. die Gestalt eines Gladiators (Kuzsinszky 152, Abb. 119). Obszöne Graffiti im Palast der Statthalter: AE 1874, 10; 1876, 38; CIL III 10 716.

Bronzeplastik.

Lit. zu den Bronzestatuetten: Mócsy Pann 764; Kuzsinszky 123f. Teile von mindestens 4 Paradewagen fand man in A. (BT I/1, 250f., L. Nagy), aus Gallien importiert. Einige Ajourarbeiten waren Teile von Paraderüstungen (BR XII, 1937, 175; BT 615f., L. Nagy). Auf einem Panzerstück ist der stehende Mars ausgehämmert (JSA Taf. 58). Eine versilberte Bronzeplatte (Taf. 57) stellt drei weibliche Gottheiten, einen Adler, Victoria-Figuren und die Figur eines Gigas dar; Name des Meisters eingepunzt: *AVR. ING.* Eine Bronzestatuette eines tanzenden Satyrn (AE XLVIII, 1935, 103ff., G. Erdélyi) mag nach einem Werk des Antiphilos kopiert worden sein.

Vom Ende des 4. Jhdts. stammt ein Prunkhelm (JSA Taf. 60) aus Eisen mit vergoldeten Silberplatten und Edelsteinnachahmungen (aus Glas), verziert mit den Reliefgestalten des Iuppiter, der Victoria und eines ihnen entgegenblickenden Löwen (A. Alföldi Acta Arch. København V, 1934). Ein Bronzegriff zu einer Truhe (JSA Taf. 61) zeigt die Reliefiguren von zwei Frauen, die auf den Rücken von Delphinen liegen.

Terrakotten.

In den Verzierungen der keramischen Manufaktur des Pacatus trifft man eigenartige originelle Elemente, z. B. einen reiherähnlichen Wasservogel, einen kleinen Vogel im Fluge, eine hämmernde Figur (JSA Taf. 12), eine Ziege, ein Brustbild mit dem Eselskopf usw. Mehrere Tonmedaillons sind mit dem Meisternamen *M. VERVS* bezeichnet (K. Kiss a. O. 213). Die Komposition der Reliefscheiben geht teilweise auf Prototypen aus Germanien zurück (LA I 322f. A. Alföldi). Aber die Darstellung eines Negativmodels (a. O. Taf. 67/1a—b) kommt auf einem in Alexandrien gefundenen Vasenfragment vor (a. O. 330f.): Hercules bändigt den Stier. Die kugeligen Haarsträhnen, welche in der Reichskunst erst um 215 n. Chr. bezeichnend werden, traten auf einem Negativmodel in A. schon unter Marcus Aurelius auf (a. O. Taf. 50, 4; S. 331).

Die gebrannten Tonstatuetten müssen mit Hilfe von zwei Gußformen entstanden sein (BR IX, 1906, 29ff., N. Láng). Zu erwähnen: Standbilder der Venus, sitzende Abundantia, ein Minervakopf (Kuzsinszky 121f.). In A. gefunden ist die Büste eines lächelnden Knabens mit Eierkopf und abstehenden Ohren aus weißem Pfeifenton, in welchem der Kölner Meister *SERVANDVS* arbeitete (Fr. Fremersdorf LA I 175). Ein Pfeilerchen aus Ton ist noch bemerkenswert, mit der Dedikation: *I. o. m.* (BR II, 1890, 142 V. Kuzsinszky).

XIV. Kultur. Das Latein.

Die Notiz des Vell. Paterculus (II, 110: ... *Pannoniis ... linguae quoque notitia Romanae, plerisque etiam litterarum usus et familiaris animorum erat exercitatio*) muß sich auf die Eravisker beziehen (T. Pekáry a. O. 104). Wenigstens verstand also die führende Schicht die Reichssprache. Aber in den Inschriften des alltäglichen Lebens wurde das Latein oft fehlerhaft geschrieben, z. B. steht *Silvanio* in der Weihung eines Sklaven (Kuzsinszky 163); in dem Wort *Garadox* ist P mit R verwechselt (CIL III 10 540, s. S. 85); auf dem Grabstein eines Veteranen griechischer Abstammung (JSA 138, Anm. 218) schrieb man *aeres* (= heres); ein Legionssoldat ‚*defunctus est Perento et ossua eiius in unc locu sunt*' (Kuzsinszky 70) usw. Deklinationsfehler sind häufig (JSA 56).

Der Nasallaut (phonetisch geschrieben, der Endbuchstabe weggelassen) begann sich schon auszubilden, z. B.: *arca(m)* (CIL III 10 531); *quonda(m), perfaciendu(m):* BR XXI, 1964, 235, Gy. K. Parragi, um 230 n. Chr.

Schulwesen und Bildung.

In A. befanden sich im 3. und 4. Jhdt. militärische und juristisch-rhetorische Schulen; z. B. wurden die *sc(h)ola speculatorum* der beiden Legionen von Ostpannonien (CIL III 3524) 228 u. Z. instand gesetzt, und zwar trug die Kosten des Gebäudes nicht der Staat, sondern 20 Personen; die *schola signiferum* ließ einen Grabstein (AE XXXIX, 1920—1922, 15ff., Gy. Moravcsik) aufstellen (die *signiferi* waren als Bauleiter tätig JSA 146, Anm. 338); der Steinsarg eines Hörers der Rhetorschule in A. ist CIL III 15 166.

Eine Gagatstatuette (JSA T. 62) stellt wohl einen Lehrer dar (AE 1881, 136ff. J. Hampel): sitzender Sklave. Über Rechtsunterricht zuletzt: Ant. Tan. VIII, 1961. Gy. Diósdi (der *pragmaticus* als Lehrer: CIl III 10 531). Grab eines Hörers der Hochschule (aus Steinplatten zusammengesetzt) mit Schreibgeräten (bronzenes Tintenfaß, eiserner stilus): L. Nagy Mumienbegräbnisse ... 35. Tintenfässer aus Ton fand man häufig in Gräbern (AE XXXIII, 1913, 340ff., G. Gasparetz).

Die Tätigkeit der Lokaldichter, d. h. das Betreiben sprachlicher und dichterischer Spielereien, setzt eine gewisse Kenntnis der römischen Literatur voraus. *Lupus* brachte in einer Versinschrift die Ausdrücke der klassischen Dichter durcheinander (AE 1943, 146, J. Révay). In einen Ziegel ritzten um 107 n. Chr. zwei Arbeiter zweierlei versus recurrentes ein: *Rotas opera tenet arepo sator ... Roma tibi subit [o motibus ibit amor].* Der Hintergrund war christlich? (A Ant II, 1953—54. 305ff., J. Szilágyi). Zu den Versinschriften: Mócsy Pann 769f. Ein Grabgedicht ist akrostichisch: AE LII, 1939, 119ff.

In der Versinschrift eines Steinsarges in A. sind wie R. Egger (Öst. Jahresh. XXXIX,, 1952, 149f.) betont, die epikureische *ἀταραξία* und die in den mystischen Kulten verkündete serenitas verschmolzen (um 230 u. Z.). In den oberen Schichten von A. gab es also damals ein relativ starkes Kulturleben, ja es gab Ansätze selbständigen Philosophierens. (Vgl. noch die Orgel, u. Z. 63).

Man stieß auf Stücke eines Meßtisches, mit dem eine gerade Linie abgesteckt wurde. Feldmesser in A. bezeugt CIL III 3433; Kuzsinszky 70. Ein *advocatus:* CIL III 15 158; *sc(h)olasticus in fr[aternitate]* als Rechtsvertreter: AE XLV, 1931, 266ff. (lectio varia vom Unterzeichneten).

Die griechische Sprache in A.

Einige griechische Steininschriften, dann auf die Wand gemalte bzw. eingeritzte Schriften (graffiti) bezeugen, daß auch das Griechische in A. verbreitet war (z. B.: BR XVI, 1955, 103, E. B. Thomas). Auf einer Goldplatte ist eine weiße Glasplatte angebracht, darauf ein griechisches Verschen, eine Nachahmung eines Gedichtes Anakreons, in viereinhalbfüßigen Iamben (JSA 50). In lateinischen Texten sind einzelne Buchstaben manchmal griechisch geschrieben, auf griechische Weise ai = e (in lateinischen Wörtern), z. B. *Gei* (BR XXI, 1964, 248 M. Kaba).

Musik. Theater.

Allein in A. fand man die bronzenen Teile einer Orgel mit 52 Pfeifen, in 4 Reihen geordnet, welche durch 4 Register eingeschaltet werden konnten. Die Musik blieb immer homophon. Je 13 Pfeifen bildeten eine chromatische Tonleiter, die eine hatte das mittlere C, eine (4 Töne tiefer)

das F, zwei weitere das mittlere F zum Grundton (T. Pekáry a. O. 112). Die Windtruhe bestand aus Fichten, die Tastatur aus Ulmen-, die Stimmkrücken meist aus Eichenholz (L. Nagy Die Orgel von A. 16. 20. 40ff.). In drei Reihen waren die Pfeifen bedeckt, in der vierten offen. Die bedeckten Pfeifen stimmte man mittels Holzstäbchen, die offenen mittels Ringen. Die Orgel war ein Werk der rheinländischen Metallindustrie (um 220 n. Chr.), entstanden wohl bei Gressenich, worauf man auf Grund der chemischen Untersuchung des Kupfermaterials geschlossen hat. Wie die Inschrift ihres Steinsarges (CIL III 10 501) sagt, trug *Aelia Sabina* in A. auf öffentlichen Konzerten Gesangsnummern vor, die sie mit einer Laute oder mit der Orgel begleitete. Auch die Legion besaß einen Organisten: *hydraularius salariarius*. Die an den Bestandteilen sichtbaren Spuren von Reparaturen bezeugen, daß sich in A. Meister fanden, die jene reparieren konnten. Auch Blasinstrumente (z. B. germanische Luren) sind auf Tonscheiben von A. dargestellt (I. Járdányi-Paulovics a. O. 274).

Die Inschrift CIL III 3423 beweist, daß es in A. ein *collegium scaenicorum* gegeben hat, und folglich ein Theater. Ein Gebäudepaar am Rande der canabae, vor dem Südtor des Legionslagers, mit rundem Grundriß und mit Säulen mag als Theater (oder als eine gedeckte Promenade?) gedient haben (BR XV, 1950, 482, J. Szilágyi).

Amphitheater.

Ausführlich zum Amphitheater der Legion und der canabae: BR XIII, 1943, 368ff.; Corvina IV, 1941 (T. Nagy); zu jenem der Zivilstadt: K. Torma Arch.-epigr. Mitt. aus Öst. IX, 1885, 233ff.; Kuzsinszky 31ff. Das erste wurde von der *legio II ad.* gebaut (Bautafel gefunden: Kuzsinszky 180). An der Erbauung des zivilen Amphitheaters beteiligten sich mehrere örtliche Patrioten. CIL III 10 444 nennt die Namen von 7 Männern, welche *portas [fecerunt];* s. noch III 10 446. Nach einer anderen Bauinschrift (BR VIII, 1904, Nr. 16; ergänzt kürzlich vom Unterzeichneten) ... *[nummos] LV (milia) ... [ad cor]tina[s ref(iciendas)] con[tulerunt]*.

Beide Amphitheater wurden um 150 n. Chr. errichtet. Flächen der Zuschauerräume: im militärischen 6530, im zivilen 3315qm (in horizontaler Projektion). Demnach nimmt das Amphitheater für das Militär in der Reihe der bisher vollständiger erchlossenen 71—78 Rundtheater mindestens den 21.—23. Platz und das Amphitheater der Zivilstadt die 34.—41. Stelle ein (JSA 86). Bei beiden Amphitheatern stand ein Heiligtum für Nemesis (BR III, 1891, 114ff.; XIII, 1943, 373), in dem militärischen neben der Arena, in dem zivilen am Westtor (wie auch in Carnuntum) L. Friedländer-F. Drexel a. O. IV 226.

Beide Amphitheater gehörten zu den in der Donaugegend allgemein verbreiteten gemischten Typen der Erd- und Maueramphitheater (BR XIII, 1943, 369ff., T. Nagy). Die in der Arena gefundenen Dachziegel lassen auf Bedachung eines Teils der cavea schließen. In der Arena sind auch Knochen von Wolf, Eber und Rind zum Vorschein gekommen. Außer diesen Tieren wurden auch Büffel, Bär, Panther, Pferd bei den venationes verwendet, welche auf dem Mittelfries eines Grabmals einander gegenübergestellt sind (Mócsy Pann 773). Man fand mehrere flache Scheiben (aus Kalkstein, Ton, Ziegel, Knochen oder Bronze), die Eintrittskarten gewesen sein mögen (Dm: 22—86 mm; BR III, 1891, 83ff.). In etwa 20 Steinbänke haben ihre Besitzer ihre Namen eingravieren lassen (CIL III 10 493). Gladiatorendarstellungen in A. häufig: BR XII, 1937, 181ff.; BT 565, L. Nagy.

Die Mauerreste der Gladiatorenkaserne wurden in der Nähe des Westtores des Amphitheaters der Zivilstadt festgestellt. Innerhalb einer Umfassungsmauer von 109 × 140 m trainierten die Kämpfer auf einem großen Platz. In der Mitte des abgeschlossenen Gebäudes stand ein Turm, der als Beobachtungs- und Schutzstellung für die Wache gedient haben mag (JSA 88).

XV. Aquincum im Mittelalter. Frage der Kontinuität.

Die nach verschiedenen Riten gegen Ende des 4. Jhdts. erfolgten Bestattungen zeugen davon, daß die Christen, Heiden und Barbaren (neue Ansiedler) gemeinsam in A. leben konnten (BR XXI, 1964, 77, K. Sz. Póczy). Um 400 n. Chr. übersiedelte barbarische Bevölkerung auch in das Gebiet des Legionslagers (Budapest müemlékei II 716f., T. Nagy). Die germanischen und alanischen Ansiedler der Gegend von A. hinterließen goldene Ohrringe und Fibeln mit Silberplatten.

Nachdem die Hunnen 409 u. Z. die Valeria erhalten hatten, ging das Leben unter der hunnischen Herrschaft nur sehr bescheiden weiter. Aus der Zeit Attilas stammt bei A. ein Männergrab mit einem goldenen Gürtel (a. O. 717). Im 5. Jhdt. baute man in Heizkammer und Küche der Villa am Csucsberg einen Schmelzofen (BT I 774, L. Nagy). Aber die Traditionen der römischen Kultur lebten bis in die slavische Zeit fort und beeinflußten die gewerbliche Produktion auch hier (B. Svoboda Über das Nachleben der röm. Kultur ... Limes Romanus-Konferenz Nitra). Die römerzeitlichen Gebäude wurden im Zeitalter der Völkerwanderungen weiter benützt (BR XVI, 1955, 58 K. Sz. Póczy), aber die archäologischen Funde verneinen die Frage, ob eine städtisch-römische Siedlung hier weiter bestanden hat (A. Alföldi Der Untergang ... II 60).

Nach dem Zerfall des hunnischen Reiches schrieb noch 458 u. Z. Sidon. Apollinaris (Panegyricus ... Maioriano ... v. 106 M. Eugène Paris 1887, S. 215) mit starker dichterischer Übertreibung (A. Alföldi a. O. I S. 1, Anm. 5): *Martia pollet Acincus.* Die Herrschaft der Heruler dauerte bis zu den J. 508—09 oder 527—28 um den Raum von A., zu welcher Zeit das Gebiet in den Besitz der Langobarden überging (T. Nagy a. O. 717f.). Ein Schatz (zwei Fibeln aus vergoldetem Silber mit Runenschrift, zwei Silberschalen usw.), welcher unter dem einem Tore des Amphitheaters fürs Militär verborgen wurde, stammt eher von den Herulern als von den Langobarden (zuletzt: A Arch XVI, 1964, 357f., W. Krause).

Die Langobardenherrschaft bedeutete noch keine Unterbrechung der römischen Tradition, die Handwerker hielten an den römischen Überlieferungen fest (B. Svoboda a. O. 110ff.). Man kann das Fortleben von Romanen bis zum J. 568

voraussetzen (L. Nagy Tanulm. Bud. multj. III, 1934, 4), auch im Raum von A. Nach der damals erfolgten Auswanderung der Langobarden eroberten die Awaren dieses Gebiet. Awarische Gräber auf dem Gebiet der einstigen canabae: BR V, 1897, 53ff., G. Nagy; X, 1923, 74ff., E. Foerk; XX 327f., P. Lipták. Auch dieser Raum dürfte 796 u. Z. unter fränkische Oberhoheit geraten sein (T. Nagy a. O. 718).

Die landnehmenden Ungarn konnten die Gebäuderuinen der zerstreuten und ausgestorbenen römerzeitlichen Siedler in Besitz nehmen und sie ihren Ansprüchen anpassen. Es wird angenommen, daß das Amphitheater der Legion die Festung Kurszáns, des Mitregenten des Fürsten Árpád, wurde. L. Nagy (AE 1940, 255) fand Tonscherben aus der Zeit der ungarischen Landnahme bei der altchristlichen cella trichora. Ein Geschichtswerk vom Ende des 12. Jhdts. gibt vom Gebrauch der römerzeitlichen Bauten Kunde, Kap. 46: *intraverunt in civitatem Atthile regis* (Mócsy Pann 774).

Im Laufe der Völkerwanderungen vergaß man selbst den Namen A. So fabrizierte Bonfinius, ein humanistischer Gelehrter um 1480, eine Inschrift des Inhalts, daß eine *legio Sicambrorum* hier eine Stadt *Sicambria* gebaut habe (JSA 117). Aber aus dem Stamme der Sugambri ist niemals eine Legion aufgestellt worden! Als A. Ortelius (Ende des 16. Jhdts.) den Namen A. gebrauchte (F. Salamon Budapest története I 94), war das nur eine Vermutung, weil noch danach die Geographiebücher die Vorgängerin von Buda teils Curta, teils Sicambria benannten. Das Óbuda (Altofen) des Mittelalters bzw. sein Zentrum schöpfte sein Baumaterial aus den erschließbaren Steinresten der römerzeitlichen Ruinen des Lagers und der canabae. Die Schicht der einstigen Zivilstadt wurde bis um 1870 als steiniges Ackerfeld benutzt, und die heutigen Straßen folgen nicht der Richtung der einstigen viae (T. Pekáry a. O. 116).

Das Amphitheater für das Militär war im 18. Jhdt. von einem ovalen Häuserkomplex (Königsberg) überdeckt Kuzsinszky 219f.), und auch über der Ruinenschicht der übrigen Bauten der Militärstadt und des Lagers baute man die niedrigen Häuser von Altofen. Die Mauern und Häuser von A. lieferten also dem mittelalterlichen Altofen (Buda vetus) nur eine passive Unterlage; nur geographisch besteht eine Kontinuität. s. Nagy 97; Tanulm. Bud. multj. XII, 1957, 14, Gy. Székely; Mócsy Pann 774. Anders als am Rhein oder an der oberen Donau ist der Rest des Stadtwesens von A. hier nicht als befruchtender Keim ins Mittelalter eingegangen (H. Aubin a. O. 518). [János Szilágyi]

Erklärungen zum Plan I:

1, 3	Trinkwasserleitung in den canabae
2	Offizierswohnungen (‚Lagerstadt-Museum‘)
4	Baureste in der Militärstadt
5	Ruinen des Theaters?
6	Stoa?
7—11	Gebäudeteile in den canabae
12	Südwestliche Ecke des Lagers zur Zeit Domitians
13—16	Baureste in der Lagerstadt
17	Cloaca magna
18—19	Gebäudeteile in den canabae
20, 39	Mauerreste im westlichen Donauraum
21, 22	Reste von Wohnungshäusern in der Lagerstadt (mit Weinpresse)
23, 24	Reste von Gebäudeteilen im Lager
25, 26	Thermae maiores legionis
27	Trinkwasserleitung in die Lagerstadt
28—29	Gebäudeteile in den canabae
30—31	Spuren einer Straße
32—33	Mauer mit Wall des Lagers zur Zeit Domitians
34—35	Bauteile im Lager
36	Becken der Heilwasserleitung
37	valetudinarium legionis
38	horreum legionis
40	Mauerreste in der Lagerstadt
41	Handelsforum (Vereinshaus der fabri?)
42—43	Nördliche Schutzmauer (mit doppeltem Wall) des Lagers zur Zeit Traians
44—45	Häuserteile der Tribuni legionis
46	Straße zur porta praetoria
47—48	Palast der Statthalter
‚Római ut‘	Römerzeitliche Straße zum nördlichen Tor des Lagers

Erklärungen zum Plan II:

I	Straße (decumanus)
II	Straße (Fortsetzung des cardo?)
III	Palaestra; forum (?)
IV	Gerichtsbasilica
V	Nord-südliche Hauptstraße (cardo)
VI—VII	Öffentliches Bad; 7 frigidarium; 8 tepidarium; 10 caldarium; 11 sudatorium; VII latrina
VIII	Plätzchen mit der Steinmauerbasis einer Kaiserstatue
IX	macellum; 12 Bassin für Fische (?); 13 tabernae
X	Wohnhaus
XI	tabernae (für Topfwaren)
XII, XIX	Seitengasse
XIII—XIV	Wohnhäuser
XV	Mosaikfußboden mit geometrischem Muster
XVI—XVIII	Wohnhäuser
XX	Öffentliches Bad (im Zentrum 23 natatio)
XXI	Großhaus? Schola iuventutis?; 25 Mosaikfußboden mit den Ringkämpfern; 30 peristylium mit Wasserbecken; 27 Versammlungssaal
XXII	Wohnhaus?
XXIII	Mithraeum; 115: cella
XXIV	Mosaikfußboden unter Schutzdach (Bestrafung der Dirke); darum Ausstellung von Steindenkmälern
XXV—XXIX	Wohnhäuser; 31 atrium; 33 peristylium
XXX	Öffentliches Bad
XXXI—XXXVI	Wohnhäuser; 59 Weinpresse; 73 peristylium
XXXVII	Straße vom Westen nach Osten
XXXVIII—XXXIX	Wohnhäuser
XL	Mithraeum; 78 cella
XLI	deversorium (hospitium)
XLII—XLIII	Wohnhäuser

XLIV	Vereinshaus der centonarii
LXV—XLVI	Megaronhäuser
XLVII	Frühchristliche Doppelkirche; 205 Taufbecken
XLVIII	Rundtempel; 200 cella
IL—LIX	Wohnhäuser
LX	Öffentliches Bad
LXI—LXII	Südliche Schutzmauer der Zivilstadt
LXIII, LXV	Häuserreste an der via sagularis
LXIV	Nördliche Stadtmauer
LXVI	Nördliches Tor der Zivilstadt
LXVII	Amphitheater der Zivilstadt; 41—42 Tore; 43 carceres, Magazine; 44 porta Libitinae; 45—46 Treppentürme; 215 Nemeseum
LXVIII	Gladiatorenkaserne.

Vizvezeték pillérek	Reste der Pfeiler der Heilwasserleitung
Római út	Moderne Straße zu den Quellen der Heilwasserleitung
MÁV vasutvonal	Eisenbahndamm
Gázgyárba vezető út	Moderne Straße zur Gasfabrik
Modern út	Moderne Straße neben dem aufrechterhaltenen Ruinenfeld
Modern fasoros út	Moderne Allee zum Eingang des Museums
Gázgyári lakótelep	Arbeiterhäuser der Gasfabrik
Modern park	Moderner Park
Szentendrei út	Moderne Straße
BHÉV. megálló	Haltestelle der elektrischen Eisenbahn ‚Aquincum‘.

S. 362, 30ff. zum Art. **Arabiates:**

Ist die Lesung A. statt *Arviates* die richtige, dann lassen sich die Wohnsitze dieser Völkerschaft mit ziemlicher Sicherheit bestimmen. Es gibt nämlich Völker in Pannonien, die nach Ortsnamen benannt wurden, wie die Cornacates nach Cornacum, die Varciani nach Varc(e)ia, die Oseriates und Hercuniates nach den nicht belegten Ortsnamen *Oser- bzw. *Hercunia, und die Colapiani nach dem Fluß Colapis, s. Suppl.-Bd. IX S. 606, 42ff. Die A. dürften daher von *Arabo* (Fluß Raab, ung. Rába) abgeleitet werden, vgl. auch die Straßenstation *Arabone* am Flußübergang auf der Strecke Poetovio—Savaria Itin. Ant. 261, 8 und Tab. Peut. Die A. wohnten daher vielleicht im Tal der Raab, und zwar am Oberlaufe des Flusses, südlich von Savaria, weil am unteren Laufe andere Völker bezeugt sind. Auf der Inschrift CIL IX 5363 = Dess. 2737 wird ein ritterlicher Offizier genannt, der gleichzeitig Präfekt der civitates der Boii und der Azali und Präfekt der *ripa Danuvii* war. Am Donauufer grenzten also die Wohnsitze der Boii und Azali aneinander, und so bleibt dort für die A. kein Platz mehr. Da die A. nur bei Plin. n. h. III 148 aufgezählt werden und bei dem späteren Ptol. II 14, 2 fehlen, ist ihre Gemeinde bereits im 1. Jhdt. in einer municipalen Autonomie aufgegangen; am ehesten in der unter Claudius gegründeten Colonia Savaria. [Andreas Mócsy.]

S. 400, 43 zum Art. **Aravisci:**

Die ursprüngliche Form scheint *Aravisci* gewesen zu sein, die frühesten Inschriften (CIL III 3325. 13 389. Ann. épigr. 1939, 260) und die Schriftquellen (Tac. Germ. 28. Plin. n. h. III 148. Ptol. II 15, 2) haben diese Form. Erst im 2. Jhdt. taucht die Schreibung *Eravisci* auf und wird in den späteren Inschriften (CIL III 10 408. 10 418. A. Alföldi Archaeol. Értesitő LII [1939] 266, A. Mócsy ebd. LXXVIII [1951] 107. L. Barkóczi — F. Fülep — G. Erdélyi u. a. Intercisa Bd. I [Archaeol. Hung. XXXIII, Budapest 1954] nr. 8. 45) und auf den Diplomen (CIL XVI 112. 123. 179) allgemein. Die Bildung mit *-iscus* ist keltisch, vgl. die keltischen Völker Taurisci und Scordisci. Der Stamm *Arav-* dürfte mit einem geogr. Namen zusammenhängen, z. B. *Arabo* (Fluß Raab, ungarisch Rába), vgl. oben Art. Arabiates und Chr. Guyonvarc'h Arrabona, Jahrb. des Mus. in Győr V (1963) 96ff. Suppl.-Bd. IX S. 533. Auf lokalen Nachahmungen republikanischer Denare kommt die Legende *RAVIZ, IRAVSCI* usw. vor, die trotz des Zweifels von W. Kubitschek Anz. Akad. Wien LXVI (1929) 9ff. wohl ebenfalls auf die A. bezogen werden müssen, weil ihre Verbreitung mit dem Keerngebiet der A. zusammenfällt. Die Münzen s. bei A. Alföldi Zur Gesch. des Karpatenbeckens im 1. Jhdt. v. Chr. (Ostmitteleuropäische Bibliothek XXXVII, Budapest 1942) Taf. III–V, zur Datierung der Münzen A. Mócsy Numizmatikai Közlöny LX—LXI (1961—62) 25ff.; o. Suppl.-Bd. IX S. 692: frühestens in den letzten Dezennien v. Chr.

Herkunft, ethnische Zugehörigkeit und Frühgeschichte der A. wurden in der ungarischen Fachliteratur oft behandelt und abweichend beurteilt, s. A. Graf Übersicht der antiken Geographie von Pannonien (Diss. Pann. I 5, Budapest 1936) 25 u. ö. mit der älteren Literatur. A. Alföldi a. O. J. Fitz Acta Antiqua Acad. Sc. Hung. VI (1958) 395ff. A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen (Budapest 1959) 59ff.; o. Suppl.-Bd. IX S. 532—537 und T. Nagy in Budapest Müemlékei (Die Kunstdenkmäler von Budapest) Bd. II, Budapest 1962. — Den Ausgangspunkt liefern zwei Tacitus-Stellen in der Germania: *sed utrum Aravisci in Pannoniam ab Osis [Germanorum natione] an Osi ab Araviscis in Germaniam commigraverint, cum eodem adhuc sermone institutis moribus utantur, incertum est, quia pari olim inopia ac libertate eadem utriusque ripae bona malaque erant* (28, 4) — *Cotinos Gallica, Osos Pannonica lingua coarguit non esse Germanos* (43, 1). Demnach scheint es, als ob in vorrömischer Zeit entweder die A. oder die Osi neue Wohnsitze am anderen Donauufer gesucht hätten, und es hieße nur, die Richtung dieser Wanderung zu bestimmen. In diesem Sinne hat A. Alföldi a. O. das Auftreten der A. in der Umgebung von Aquincum (Budapest, III. Bezirk) erklärt: die Wanderung setzte er in die erste Hälfte des 1. Jhdts. v. Chr. und brachte damit das Entstehen des spätlatènezeitlichen Oppidum am Gellértberg in Budapest in Zusammenhang. Diese Konstruktion wurde zuerst von J. Fitz a. O. in Zweifel gezogen. Fitz wies auf die westkeltischen Charakterzüge in der Kultur der A. hin und schlug eine Ostwanderung der A., etwa von der Leithagegend, nach Aquincum vor. Neuerlich wurde dann überhaupt die Tatsache einer Wanderung geleugnet, s. o. Suppl.-Bd. IX S. 533. Zu dem ebd. 533, 25—35 Gesagten sei noch hinzugefügt, daß *adhuc* bei Tac. Germ. 28 auf eine direkte Entlehnung aus dem Werk Plinius d. Ä. hindeutet, vgl. E. Norden Die germanische Urgeschichte in Tac. Germ. (Leipzig 1922) 264f. 272f. und auch die Satzkonstruktion *cum . . . utantur, incertum est* für eine bloße Spekulation seitens Tac. spricht. Germ. 28 werden wahre oder auf Grund der Kulturverwandtschaft angenommene Wanderungen über den Rhein aufgezählt (Germ. 27, 3: *. . . quatenus differant . . . quaeque nationes . . . commigraverint . . .*); Tacitus hat von Plinius gewußt, daß die A. und Osi beiderseits eines Flusses leben, und daß sie in Sprache und Kultur verwandt sind. Deshalb nahm er eine Wanderung an, worüber er aber keine Nachrichten hatte: nicht einmal die Richtung der Wanderung war ihm bekannt. — Es bleibt also nichts übrig, als die A. für eine keltische Gruppe zu halten, die erst nach dem Zerfall der Boiermacht auf der historischen Bühne erschien (s. o. Suppl.-Bd. IX S. 530ff.) und unter dem Namen A. erst damals entstanden ist.

Die A. waren Kelten, weil ihre Personennamen rein westkeltisch-norisch sind. Nur an der Peripherie ihres römerzeitlichen Siedlungsgebietes, nördlich von Aquincum und im südlichsten Teil der civitas A. kommen gelegentlich nichtkeltische Namen vor. Die Form und Bildungsart der in der Zahl überwiegenden keltischen Personennamen weisen keine fremden, nichtkeltischen Einflüsse auf, s. M. Szabó Antik Tanulmányok X (1963) 233. Aus dem Vergleich der beiden angeführten Tacitusstellen zog man jedoch den Schluß, daß hier die A. eine *Pannonica lingua* gesprochen hätten, und daß Tac. diese Sprache vom Keltischen unterscheidet, schien es nötig, sie für das Illyrische, und die A. folglich für ein illyrisch-keltisches Mischvolk zu halten, s. o. Suppl.-Bd. IX S. 536. Die Forschung ist neuerlich geneigt, der illyrischen Sprache unter den übrigen nichtkeltischen und nichtthrakischen Sprachen des frühgeschichtlichen Donauraumes einen besonderen, eng umgrenzten Platz einzuräumen und sie auch z. B. vom Pannonischen zu unterscheiden, s. etwa E. Swoboda Carnuntum ([4]Graz-Köln, 1964) 222 und R. Katičić in Symposium sur la délimitation territoriale et chronologique des Illyriens (Sarajevo, 1964) 31ff. Man könnte daher leicht auf den Gedanken kommen, Tacitus habe mit *Pannonica lingua* eben diese pannonische Sprache gemeint. Da aber die A., die diese Sprache sprachen, allem Anschein nach Kelten waren, wird man die einzig bei Tac. genannte *Pannonica lingua* anders auslegen müssen. Zieht man in Betracht, daß die Hauptquelle des Tac. das verlorene Geschichtswerk des Plin. d. Ä. war, der die Verhältnisse der Donaugegend an Hand der Germanenkriege geschildert hat und daß daher seine Angaben über die Osi und A. nicht aus der Zeit vor dem Erscheinen der Markomannen und Quaden stammen konnten, und daß dementsprechend auch Tac. erst seit Augustus gültige geographische Begriffe anwendet (Osi in Germanien, A. in Pannonien), dann kann er mit *Pannonicus* keineswegs die alten, eigentlichen Pannonier (o. Suppl.-Bd. IX S. 534f.) gemeint haben. Der Begriff einer pannonischen Sprache konnte folglich nur so entstehen, daß Tac. sich genötigt sah, für die nach ihm weder zum germanischen noch zum keltischen Sprachbereich gehörenden, in der Provinz Pannonien lebenden A. eine besondere Sprache annehmen zu müssen, und diese Sprache nannte er nach dem Namen der Heimatprovinz ‚pannonisch‘, schrieb sie folgerichtig auch den Osi zu, die er dann Germ. 43 nicht für Kelten hielt. Die sonst nirgends bezeugte *Pannonica lingua* ist also ebenfalls das Ergebnis einer Spekulation. o. Suppl.-Bd. IX S. 536, 31—34 ist hiernach richtigzustellen. Nicht von der Hand zu weisen ist freilich, daß nichtkeltische Volkselemente auch im Gebiet der römerzeitlichen civitas A. seßhaft waren. Diese haben aber das anscheinend kompakte Keltentum im Kerngebiet der civitas ethnisch und sprachlich nicht beeinflußt.

Daß die A. in vorrömischer Zeit eine größere geschlossene politische Gruppe gebildet haben, ist kaum wahrscheinlich. Ihr Zentrum war Aquincum, es ist aber nicht sicher, daß dieser Ort auch vor Augustus eine ebenso zentrale Rolle gespielt hat wie zur Römerzeit. Daß Aquincum von Augustus an das Zentrum der A. war, geht aus folgenden Tatsachen hervor: die Denarnachahmungen mit der Legende RAVIZ, IRAVSCI usw. kommen in der Umgebung von Aquincum vor (ein Schatzfund von solchen Münzen wurde am Fuß des Gellértberges bei Aquincum gemacht); am Gellértberg kam ein Altar *pro salute civitatis Eraviscorum* zum Vorschein (o. Suppl.-Bd. IX S. 745); das allem Anschein nach früheste römische Lager in Nordostpannonien wurde in Aquincum erbaut (J. Szilágyi in Laureae Aquincenses [Diss. Pann. II 10, Budapest 1938] 304ff.). Der Gellértberg war ein bedeutendes spätlatènezeitliches Oppidum, das im 1. Jhdt. v. Chr. entstand, aber am Anfang des 1. Jhdts. n. Chr. aufgegeben wurde. Am Fuße des Berges war eine Handwerker- und Händlersiedlung, ebenfalls spätlatènezeitlich, die das Oppidum am Gellértberg um etwa ein halbes Jahrhundert überlebt hat, s. É. B. Bónis Die späteisenzeitliche Siedlung Gellérthegy-Tabán (Budapest 1966). Das Entstehen der befestigten Höhensiedlung am Gellértberg läßt sich mit den Wirren nach dem Sieg der Daker und dem Zerfall der Boiermacht in Zusammenhang bringen (Suppl.-Bd. IX S. 533f.). In den übrigen Teilen der sehr großen römerzeitlichen civitas A. begann die keltische Besiedlung nicht erst im 1. Jhdt. v. Chr., und auch der ausgesprochen keltische Charakter der Namengebung der A. weist darauf hin, daß das Keltentum in Nordostpannonien viel älteren Ursprungs ist als das 1. Jhdt. v. Chr. Wäre dieses kompakte Keltentum ein geschlossenes politisches Gebilde der A. gewesen, dann wären die A. nicht erst unter Augustus aufgetreten. Demnach dürfte man meinen, daß der Name A. vor Augustus nur eine kleinere keltische Gruppe um Aquincum bezeichnet hat. Die von den Römern organisierte große civitas peregrina in Nordostpannonien

wurde dann nach dieser Gruppe benannt, und hieß *civitas Eraviscorum*.

Die Grenzen des Territoriums dieser civitas sind größtenteils annähernd bestimmbar. Die Ostgrenze war die Donau, die Westgrenze fiel mit der Grenze zwischen den Provinzen Pannonia Superior und Inferior zusammen (s. Suppl.-Bd. IX S. 586), die Südgrenze war wohl der Kanal Sió, vgl. A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien 54ff. 59ff., und u. Art. Hercuniates. Die einheimische Namengebung von Nordostpannonien zerfällt in zwei, territorial gut abgrenzbare Gruppen, deren Grenzen an der Westgrenze der civitas verläuft.

Nach der Besitznahme Nordostpannoniens durch die Römer wurde die civitas unter militärische Kontrolle gestellt. Der militärische Präfekt residierte wahrscheinlich in Aquincum und war gleichzeitig der Präfekt der daselbst garnisonierenden Truppe. Die militärische Präfektur wurde am Ende des 1. oder am Anfang des 2. Jhdts. abgeschafft, und die civitas erhielt Autonomie, s. o. Suppl.-Bd. IX S. 607ff. Die civitas ist auf den Inschriften CIL III 10 408, 10 418, Ann. épigr. 1953, 14 und Intercisa nr. 8. 45. genannt. *Principes* der civitas sind ebenfalls inschriftlich bezeugt (o. Suppl.-Bd. IX S. 609).

Die Bewohner wurden stark zum Militärdienst eingezogen, und zwar zunächst nur für die Flotten (Mócsy Bevölkerung 251, nr. 185/53) und erst seit den Flaviern auch für die Auxilien (Mócsy a. O. 121). In die Legionen traten die A. erst ein, als das Municipium von Aquincum schon gegründet war. Zum römischen Bürgerrecht sind einige A. zwar bereits vor den Flaviern gelangt (CIL III 3377), aber erst Nerva und Traianus haben eine zielbewußte Bürgerrechtspolitik betrieben (Mócsy a. O. 70f.). Von Nerva hat *M. Cocceius Matumari filius Florus princeps* das Bürgerrecht erhalten (CIL III 3546). Ulpii sind überall im Gebiet der Civitas bezeugt. Als Hadrianus das Municipium in Aquincum gründete, wurde das neue municipale Territorium aus dem der civitas herausgeschnitten. Die civitas bestand nämlich auch weiter, denn sie wird noch in der zweiten Hälfte des 2. Jhdts. (Ann. épigr. 1953, 14) und sogar noch unter Philippus auf Inschriften erwähnt (CIL III 10 418, vgl. A. Alföldi Archaeol. Értesitő LII [1939] 266). Die Beziehungen zwischen den gleichzeitig nebeneinander bestehenden Gebilden, Municipium und civitas, mit dem gleichen Zentrum Aquincum wurden staatsrechtlich durch die sog. attributio geregelt. Diese Einrichtung war der der lateinischen Municipien ähnlich, insofern die peregrinen Bewohner erst durch den Dekurionat zum Bürgerrecht gelangen konnten. Dafür haben wir aber in Aquincum zahlreiche Belege, ja sogar die Mehrzahl der Dekurionen des Municipiums sind Aelii, d. h. von Hadrianus oder Antoninus Pius mit Bürgerrecht beschenkte Ortsansässige gewesen (o. Suppl.-Bd. IX S. 609). Die civitas A. hat fortan nur einen *tabularius* gehabt (CIL III 10 408, vgl. Alföldy a. O. 267). So war es möglich, daß der civitas auch noch im 3. Jhdt. in einer Votivinschrift gedacht werden konnte (CIL III 10 418).

Die Bewohner der civitas A. haben ihre ethnographische Eigenart bis ins 3. Jhdt. bewahrt. Keltische Namen kommen noch in der Severerzeit gelegentlich vor (L. Barkóczi Acta Archaeol. Acad. Sc. Hung. XVI [1964] 291). Für das Fortleben gewisser Kultustraditionen spricht unter anderm der Altar CIL III 10 418, der im längst verlassenen Oppidum auf dem Gellértberg unter Philippus gestiftet wurde. Manche einheimischen Kulte und Jenseitsvorstellungen haben sogar ein Aufblühen im 2. Jhdt. erlebt, s. o. Suppl.-Bd. IX S. 719. 723—726 über die Wagenbestattungen, über sepulchrale Symbolik usw. Am schönsten tritt uns die ethnographische Eigenart der A. in der Frauentracht auf Grabsteinen entgegen, s. J. Garbsch Die norisch-pannonische Frauentracht (München 1965). [Andreas Mócsy.]

S. 445 (vgl. Suppl.-Bd. I S. 118, III S. 139, VI S. 11) zum Art. **Archelaos:**

10 a) Akarnanischer Politiker zu Beginn des 2. Jhdts. v. Chr. Er gehörte neben Bianor und dem Strategen Zeuxidas zu der kleinen proрömischen Gruppe, die auf einer schwach besuchten Versammlung des akarnanischen Koinon Anfang 197 v. Chr. in Leukas einen Beschluß durchsetzte, wonach Akarnanien in ein Bündnis mit Rom trat. Doch fand dieses Psephisma keine allgemeine Anerkennung (Liv. XXXIII 16, 3: *privatum decretum Romanae societatis;* dazu St. I. Oost Roman Policy in Epirus and Acarnania in the Age of the Roman Conquest of Greece, Dallas 1954, 50f.); ja, alle drei wurden wenig später auf Betreiben der antirömischen Politiker Androkles und Echedamos in einer erneuten Bundesversammlung in Leukas wegen Landesverrats verurteilt, Zeuxidas verlor sein Amt als Stratege. Anstatt jedoch, wie ihnen geraten wurde, zu den Römern nach Korkyra zu fliehen, stellten sie sich unerschrocken der Versammlung und erreichten durch geschicktes Auftreten die Aufhebung der gegen sie gerichteten Beschlüsse, Liv. XXXIII 16, 1—17, 1. Oost a. O. B. Niese Gesch. d. gr. u. maked. Staaten seit d. Schl. b. Chaeronea II, Gotha 1899, 634. E. Oberhummer Akarnanien, Ambrakia, Amphilochien, Leukas i. Altert., München 1887, 174f. [Jürgen Deininger.]

S. 487ff. zum Art. **Archilochos 2)** (Crusius):

Sohn des Telesikles, Parier — so wird er auf der aus dem 4. Jhdt. v. Chr. stammenden Grabinschrift (s. u. S. 137) genannt: *Ἀρχίλοχος Μυριναῖος*, vielleicht nach einem parischen Dorf, heißt er, neben *Μένανδρος Ἀθηναῖος* als Skelett dargestellt, auf einem Silberbecher aus Bosco Reale, s. Menand. test 22 Körte-Thierfelder, abgebildet jetzt auch bei K. Schefold Die Bildnisse der antiken Dichter, Redner und Denker (1943) 167, 3. — Iambograph, ‚der Begründer der griechischen Lyrik' (Crusius).

I. Neufunde und Literatur: A. Aus dem Altertum. Seit der Jahrhundertwende haben, bis in neueste Zeit, archäologische und epigraphische Funde für A. mehr Neues erbracht als die literarischen Papyri, die hier, im Unterschied zu den übrigen Lyrikern, erst an zweiter Stelle zu nennen sind.

1. Auf Thasos förderten im J. 1955 die französischen Grabungen auf der alten Agora der Stadt Thasos, nun in größerer Tiefe als 1914 durchgeführt, einen Marmorblock zutage, eingefügt in ein Kenotaph aus importiertem Porosgestein, der in parischem Alphabet die bustrophedon-Inschrift (7./6. Jhdt.) trägt *ΓΛΑΥϘΩ ΕΙΜΙ ΜΝΗΜΑ ΤΩ ΛΕΠΤΙΝΕΟ. ΕΘΕΣΑΝ ΔΕ ΜΕ ΟΙ ΒΡΕΝΤΕΟ ΠΑΙΔΕΣ.* Dieser glückliche Fund hat uns also die Grabinschrift wiedergeschenkt für den von A. mehrfach mit Namen (frg. 13. 56. 59. 68 D.[3]), einmal auch mit Namen und Vatersnamen (frg. 68 D.[3]) angeredeten Glaukos, der gelegentlich zwar von A. als *κεροπλάστης* ausgelacht wird (frg. 59 D.[3]), doch aber sein Freund genannt werden darf (s. J. Pouilloux Bull. hell. LXXIX [1955] 75ff. mit Taf. III). Genaue Untersuchungen am Bauwerk haben übrigens gezeigt, daß jener Marmorblock mit Inschrift, jetzt im Museum in Thasos, nicht erst nachträglich in das Monument eingefügt worden ist (s. J. Pouilloux Rev. ét. anc. LXI [1959] 278ff.; den Text druckt auch Treu ab in seiner Archilochos-Ausgabe [1959] 116; vgl. S. 249). Der sonst nicht bekannte Brentes, dessen Söhne, ohne ihre eigenen Namen in der Inschrift zu nennen, dem Glaukos dieses Monument errichtet haben, führt einen thrakischen Namen. So zeugt dies zeitgenössische Monument nicht nur von der überaus angesehenen Stellung des Glaukos, sondern auch von den freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und einem eingeborenen, bis zu einem gewissen Grade wohl gräzisierten Adelsgeschlecht in Thasos. Was für den Freund zutrifft, wird man auch für A. annehmen dürfen, mindestens zeitweilig. Zwar spricht er einmal (frg. 51 A I 48 D.[3]) von ‚den Hunden, diesen Thrakern in Thasos', doch ist im gleichen Lied der ‚Sohn des Peisistratos' der Blamierte und die Thraker kommen da viel besser weg als dieser Grieche. Übrigens ist mit der Datierung dieser zeitgenössischen Inschrift ins 7./6. Jhdt. die Frühdatierung des A. ins 8. Jhdt. (s. u. S. 145f.) definitiv widerlegt.

2. Archäologische Funde aus Paros: a) Die Grabinschrift für Archilochos, b) die Mnesiepes-Inschrift aus dem Archilocheion und das Relief mit der Kuh, c) die Sosthenes- (= Sostheus-) Inschrift aus dem Archilocheion und das neueste, hierzu gehörige Bruchstück, d) nachchristliche Ephebeninschriften, e) zwei weitere Reliefs aus Paros (Zugehörigkeit zum Archilocheion nicht gesichert).

a) Bei der Ausgrabung einer frühchristlichen Basilika bei den sog. Tris Ekklesies in Paros, nur wenige Minuten Weges entfernt von der Fundstelle der im folgenden Absatz gleich zu nennenden Orthostate, fand A. K. Orlandos im J. 1960 ein ionisches Kapitell des 6. Jhdts. mit einem zweizeiligen Epigramm, welches ‚nachträglich, ungefähr um die Mitte des IV. Jhdts., . . . in den abgehauenen canalis des Kapitells . . . eingemeißelt worden ist' (N. M. Kontoleon im Sammelband Archiloque, Entretiens der Fondation Hardt X [1963] mit Taf. II, daselbst weitere Literatur, darunter Bull. hell. LXXXV [1961] 846 Abb. 24—25, Bull. hell. LXXXVI [1962] 858 Abb. 10). Diese, bisher noch in keiner A.-Ausgabe abgedruckte, jetzt im Museum in Paros aufgestellte, zwar nicht (oder allenfalls nur im Wortlaut) zeitgenössische, doch als testimonium wichtige Grabinschrift lautet: *Ἀρχίλοχος Πάριος Τελεσικλέος ἐνθάδε κεῖται / τὸ Δόκιμος μνημήιον ὁ Νεοκρέωντος τόδ' ἔθηκεν* (wobei die zweite Zeile nur mit *μνημῆον* und mit einer leichten und einer schwereren Synizese — doch vgl. dreisilbiges *Κρεοντίδαις* Pind. Nem. VI 40 — einen Hexameter ergibt). Eine oblonge Vertiefung auf der Oberseite dieses Kapitells zeigt, daß es, mitsamt seinem Säulenstumpf, einst als Basis diente für ein heute verlorenes Kunstwerk, dem Typus nach vergleichbar mit der Sphinx der Naxier in Delphi. Ob das ursprüngliche, hocharchaische Kunstwerk durch ein nachklassisches ersetzt wurde, als das alte Kapitell dem neuen Zweck entsprechend beschriftet wurde, wissen wir nicht. Kontoleon möchte ein solches, aus heterogenen Elementen zusammengesetztes Denkmal nicht annehmen. Wie aber würde wohl das Volk urteilen über jemanden, der ein altes, unnütz gewordenes Denkmal fast unverändert, nur mit neuer Inschrift, einem neuen Heros weiht als Grabmonument? Viel Ehre wäre für den Stifter, den sonst unbekannten Dokimos, damit nicht zu gewinnen gewesen bei der ortsansässigen Bevölkerung. Wie dem auch sei: unser ältestes literarisches Zeugnis über Archilochos-Verehrung in Paros, Alkidamas bei Aristot. Rhet. B 1398 b 11 *Πάριοι γοῦν Ἀρχίλοχον καίπερ βλάσφημον ὄντα τετιμήκασιν*, wird durch diese, etwa gleichzeitige Grabinschrift jetzt deutlich illustriert.

Das Grab des A. befand sich in Paros. Die ursprüngliche Grabinschrift wiederzufinden besteht kaum Hoffnung, wenn schon im 4. Jhdt. Anlaß gegeben war, eine — wie wir sahen — neue Grabinschrift (oder die alte von neuem) einmeißeln zu lassen.

b) Um die Mitte des 3. Jhdts. v. Chr. ist die Mnesiepes-Inschrift auf den Orthostaten eingemeißelt, über deren Vorhandensein Kontoleon im November 1949 informiert wurde und die er im J. 1954 (in der *Ἐφημ. ἀρχ.*, Jahrgang 1952, S. 32ff.) der überraschten wissenschaftlichen Welt mitteilen konnte. Diese beim Flüßchen Elitas, ca. 2 km nordöstlich der Stadt Paros gefundenen, dort seit Generationen zur Abdeckung einer Kelter verwendeten Orthostate, E_1 und E_2, (die Maße des einen sind 126 mal 63 mal 18,5 cm) waren in 4 Kolumnen (von je 57 Zeilen) beschriftet. Einfluß der Buchschrift ist in der Verwendung von Paragraphoi deutlich, erst recht darin, daß die Dichterzitate in Ekthesis geschrieben sind. Auf dem besser erhaltenen Stein, E_1, sind zwar col. I und col. IV zerstört, dafür ist aber col. II vollständig erhalten. Da liest man den Wortlaut von drei dem Mnesiepes in Delphi erteilten Orakelantworten, ohne überleitende Sätze, mit der abschließenden Feststellung: *χρήσαντος δὲ τοῦ Ἀπόλλωνος ταῦτα τόν τε τόπον καλοῦμεν Ἀρχιλόχειον καὶ τοὺς βωμοὺς ἱδρύμεθα καὶ θύομεν καὶ τοῖς θεοῖς καὶ Ἀρχιλόχῳ καὶ τιμῶμεν αὐτόν, καθ' ἃ ὁ θεὸς ἐθέσπισεν ἡμῖν*. Der Name des A. war im ersten und zweiten dieser (Prosa-) Orakel allerdings überhaupt nicht erwähnt: statt dessen war da dem Mnesiepes empfohlen — außer der Errichtung von Altären in dem *τέμενος, ὃ κατασκευάζει* und außer der Entsendung von *σωτήρια* nach Delphi —, Opfer darzubringen (I) den Musen, Apollon Musagetes, Mnemosyne, ferner dem Zeus Hyperdexios, Athena Hyperdexia, Poseidon

Asphaleios, Herakles, Artemis Eukleia bzw. (II) dem Dionysos, den Nymphen, Horen, ferner Apollon Prostaterios, Poseidon Asphaleios, Herakles. Erst das dritte, kürzeste Orakel erwähnt den A., indem es sagt: *Μνησιέπει ὁ θεὸς ἔχρησε λῷον καὶ ἄμεινον εἶμεν τιμῶντι Ἀρχίλοχον τὸν ποιητάν, καθ' ἃ ἐπινοεῖ*. Das ist auffällig und bedarf einer Erklärung. Sie lautet bei Treu (a. O. 207): ‚Mnesiepes kam es offensichtlich nicht darauf an, eine neue Stätte für Götterkulte zu stiften, sondern auf die Ehrung des Heros Archilochos. Nur zögernd hat Delphi das genehmigt', bei W. Peek (Philol. IC [1955] 16): ‚Es sieht fast so aus, als habe Delphi ein Interesse daran gehabt, den allzu begrenzten und privaten Charakter des Vereins durch die Aufnahme offizieller staatlicher Kulte zu korrigieren' (zur Annahme eines Vereins s. u. S. 155). Der Text der Inschrift leitet dann zu einer A.-Biographie über mit den Sätzen *περὶ δὲ ὧν ἠβουλήθημεν ἀναγράψαι, τάδε παραδέδοταί τε ἡμῖν ὑπὸ τῶν ἀρχαίων καὶ αὐτοὶ πεπραγματεύμεθα*. Namen von Gewährsleuten werden nicht genannt. Ob schriftliche Quellen — außer den Gedichten des A. — dem Autor vorlagen, wissen wir hier nicht. Daß wir noch im 3. Jhdt. mit mündlicher Lokalüberlieferung über A. rechnen müssen (der man, mit Kontoleon, die im a. c. i. gehaltenen Abschnitte der Biographie zuweisen mag), ist instruktiv.

Eine überaus ausführliche, im a. c. i. berichtete novellistische Geschichte steht am Anfang der Biographie, ein heiteres Gegenstück zu Hesiods Dichterweihe: die Geschichte von der nächtlichen Begegnung des A. mit den — zunächst unerkannten — Musen beim *τόπος, ὃς καλεῖται Λισσίδες*, während A. auf Geheiß seines Vaters eine Kuh zur Stadt führt. Die vermeintlichen Arbeiterinnen versprechen ihm scherzend ein angemessenes Entgelt für die Kuh, und dann ist mit einmal sowohl die Kuh wie auch die Mädchenschar verschwunden; dafür liegt vor ihm eine Leier, und er begreift, daß es die Musen waren. Eine bildliche Darstellung dieser Szene sieht Kontoleon auf einer um 450 v. Chr. in Athen gemalten weißgrundigen Pyxis aus Eretria, heute in Boston (bisher auf Hesiod bezogen: K. Schefold Die Bildnisse der antiken Dichter [1943] 57) und auf einem parischen Marmorrelief mit dem Vorderteil einer Kuh (1. Jhdt., s. Archeological Reports 1955, S. 28 Abb. 29. Bull. hell. LXXX [1956] 334 Abb. II). Über die Zugehörigkeit dieses unbeschrifteten Steines (E_4) zu den übrigen Orthostaten des Archilocheions kann nur die Archäologie entscheiden. Die Vermutung von Kontoleon (s. Entretiens X, Archiloque S. 54), der Fries, von dem dieses Bruchstück stammt, könnte ein Werk des Sosthenes sein, der sich in seinem Schlußepigramm rühmt, den A. in Stein verherrlichend dargestellt zu haben (*καταγλαΐσας*), erscheint in chronologischer Hinsicht glaubhaft, findet im Wortlaut des Epigramms jedoch insofern keine Stütze, als dort von einer Darstellung des A. im Kreise der Musen nicht gesprochen wird, die Göttinnen aber doch wohl noch vor dem Musendiener genannt zu werden verdienten.

c) Mit dem genannten Sosthenes sind wir bei den schon seit 1900 bekannten Orthostaten aus dem parischen Archilocheion, um deren Text sich vor allem Hiller von Gaertringen und dann auch Peek verdient gemacht haben (Hiller: Ath. Mitt. 1890, 1ff.; ebd. 1900, 1ff.; IG XII, 5, 1 [1903] nr. 445; IG XII, 5, 2 [1909] add. p. 315; GGN 1934, S. 41ff.; Hiller-Peek IG XII suppl. [1939] p. 212ff.; Peek Philol. IC [1955] 41; der Textabdruck bei Treu a. O. berücksichtigt die zuletzt genannte Arbeit und die Papyrusfunde; in manchem ist damit überholt die Textwiedergabe bei Diehl Anth. Lyr. Gr. frg. 51, auch Diehl³-Beutler: nicht ohne Willkür [omnia nova refecit Lss.] ist der Text abgedruckt bei Lasserre-Bonnard Archiloque [1958] frg. 98—102. 106—110). Von diesen, um 100 v. Chr. zu datierenden Orthostaten (A und B) ist der zweite, der zuletzt als Treppenstufe weiterverwendet worden war und infolgedessen nur noch geringe Schriftreste aufwies, heute unauffindbar. Der erste, in der Mitte durch eine christliche Grabschrift mit Kranz entstellt, hat nur noch von col. I und col. IV größere Teile erhalten, wozu ein Papyrus, Pap. Oxy. nr. 2313, im J. 1955 zwar nur geringe, doch willkommene Ergänzungen gebracht hat. Im Schlußepigramm, das schon zu erwähnen war, nennt sich Sostheus, der Sohn des Prosthenes. Der auch durch andere parische Inschriften nachweisbare Sosthenes (= Sostheus), Prosthenes' Sohn, ist also hier als Stifter und auch als Verfasser dieser inschriftlichen A.-Biographie zu ermitteln. Im Unterschied zur älteren Mnesiepes-Inschrift wird hier eine Quelle mit Namen genannt: Demeas, der seine Darstellung nach Archonten-Jahren gegliedert hatte: ein vielleicht um (oder vor) 250 v. Chr. anzusetzender Lokalhistoriker also (o. Suppl.-Bd. I S. 340f. Jacoby FGrH Nr. 502, vgl. Jacoby Atthis 364 Anm. 64). Von parischen Archontennamen ist in der Inschrift ein mit Eur- beginnender Name und der Name des Amphitimos erhalten: für uns leider nicht näher fixierbare Anhaltspunkte für eine exakte Chronologie des Dichters. Wie in der Mnesiepes-Biographie waren auch in der Sosthenes-Inschrift und bei Demeas einzelne Ereignisse aus dem Leben des A. mit Zitaten aus seinen Dichtungen belegt, nur sind hier die Verszitate nicht in Ekthesis geschrieben. Daß in dieser Inschrift z. T. die gleichen Ereignisse erwähnt gewesen sein mögen wie in der Mnesiepes-Inschrift, wird niemanden gestört haben. Daß dem wirklich so war, folgere ich aus einem bisher noch nicht publizierten Textfragment, das von Peek im Magazin des Museums von Paros entdeckt worden ist und hoffentlich bald von Kontoleon im Deltion veröffentlicht werden wird.

d) Auf dem Orthostat E_3 (Kontoleon in Entretiens X, Archiloque, 53 mit Taf. III 2) ist eine Fußspur eingeritzt, außerdem, ‚im 3. oder 4. nachchristlichen Jahrhundert mit gewisser Sorgfalt geschrieben', die Namen *Ζώσιμος Ἀρχιλόχο(υ), ⟨Σ⟩κόπας Ἡρακλείτ(ο)υ, Τίμαρχος, Γλαῦκ(ο)ς*. ‚Weitere Mauerblöcke mit Fußspur und Namen sind in der erwähnten frühchristlichen Basilika gefunden worden. Daß alle Namen von Epheben stammen, die das Gymnasion (im Archilocheion) besuchten, ist einleuchtend' (Kontoleon).

e) Im Vorhof der gleichen Basilika in Paros, der sog. (He-)Katontapylianni, fand Orlandos 2 archaische Reliefs, die er 1962 publizierte (vgl. Bull. hell. LXXXVII [1963] 824 Abb. 14. 15) und um deren Deutung Kontoleon 1964 in der Festschrift (Charisterion) für Orlandos (I 348ff. mit Taf. I—XI) sich bemüht hat: mit dem Ergebnis, auch die Reliefs vom Ende (letzten Viertel) des 6. Jhdts. v. Chr. stammten aus dem Archilocheion. Wäre dem so, so ließe sich die Geschichte dieser Kultstätte noch gut 50 Jahre über die Bostoner Pyxis weiter zurück verfolgen. Das eine dieser Reliefs mit einer Tierszene, Löwe reißt einen Stier, gibt keine Anhaltspunkte für eine Deutung. Das andere Relief (links an die Tierszene anschließend, einst mit ihr verklammert), von Kontoleon als Totenmahl gedeutet, zeigt links eine sitzende, sich entschleiernde Frau, in der Mitte des Bildes einen auf einer Kline gelagerten Mann, rechts die kleine Gestalt eines Mundschenks vor einem Mischkrug für Wein. Unter den an der Rückwand des Gemaches hängenden Gegenständen ist deutlich ein Rundschild, eine Lanze, ein Paar Beinschienen und ein Panzer auszumachen. Für unseren Zusammenhang hängt alles ab von der Deutung des letzten, über dem *κρατήρ* an der Wand hängenden Gegenstandes. Leider ist gerade an dieser Stelle der Erhaltungszustand des Reliefs nicht der beste, wovon man sich im Museum von Paros überzeugen kann. Immerhin zeichnen sich 2 nach oben ausladende ‚Hörner' deutlich ab, die nach unten zu (nahtlos) übergehen in — sagen wir vergleichsweise — 2 Becken- und Schenkelknochen, zwischen denen ein oben abgerundeter Raum frei bleibt. Von einer abschließenden Querverbindung ist keine Spur zu sehen. Kontoleon sieht in diesem Gegenstand eine Leier. Wer ihm hierin zustimmt, wird sich seinen weiteren Folgerungen schwer entziehen können. Berühmte Krieger, die zugleich Leierspieler waren, hat schließlich auch Paros nicht allzuviele auszuweisen gehabt. Die vorsichtige Formulierung von Orlandos begrüße ich (*Ἐπετηρὶς τῆς Ἑταιρείας Κυκλαδικῶν μελετῶν* vol. E [1965] 49: ‚*Δὲν εἶναι μάλιστα καθόλου ἀπίθανον ὁ ἐπὶ τῆς κλίνης εἰκονιζόμενος ἀνὴρ νὰ εἶναι αὐτὸς ὁ Ἀρχίλοχος*'). Alle Funde aus der Basilika jedoch im ehemaligen Archilocheion unterbringen zu wollen, kann andererseits zu Fehlinterpretationen verführen. Zeitgenössisch ist dies (von Orlandos um 500 v. Chr. datierte) Relief keinesfalls.

Archaische Funde von der Grabstätte des A. würden freilich nicht nur nicht überraschen: man müßte sie sogar postulieren, da die im 4. Jhdt. in ein Kapitell des 6. Jhdts. eingehauene Grabinschrift doch die erste Grabinschrift für A. nicht gewesen sein kann. Daß man ihn *μεγαλοπρεπῶς* bestattete, weiß die spätere biographische Tradition zu berichten. Ich sehe keinen Grund, ihr hierin den Glauben zu versagen.

Die Papyrusfunde haben für A. erbracht: a) im J. 1899 die umstrittenen (s. u.) Straßburger Epoden (frg. 79 a, 79 b, 80 D.³), b) mit Pap. Oxy. nr. 854 (1908) eine Ergänzung zu der bei Athen. XI 483 d zitierten Elegie (frg. 5 a D.³); c) Tetrameterreste auf dem im J. 1927 veröffentlichten Pap. Mus. Brit. 487 B (Milne Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum = frg. iamb. anon. 2 D.³); darin ist, wie sich jetzt erwiesen hat, col. I inhaltlich identisch mit Pap. Oxy. 2313 frg. 10 und enthält wohl auch frg. 55 D.; d) 1954 konnte E. Lobel in Pap. Oxy. XXII als nr. 2310—2319 eine große Zahl von Fragmenten (Trimeter, Tetrameter, Epoden) veröffentlichen, deren Zuweisung an A. teils sicher (nr. 2310—2316. 2319), teils (nr. 2317. 2318) sehr wahrscheinlich ist: dazu ein Bruchstück aus einem Lexikon (nr. 2328), in dem u. a. das aus Archil. frg. 124 Bergk bekannte Verbum erklärt wird. Leider sind die meisten Bruchstücke dieses bisher umfangreichsten Papyrus-Fundes zu A. dermaßen zerstört und klein, daß sich nur aus wenigen etwas über den Inhalt entnehmen läßt. e) eine Zusammenstellung einzelner Homerverse mit ähnlichen Versen des A. brachte der im J. 1955 veröffentlichte Pap. Hibeh II nr. 173 (3. Jhdt. v. Chr.), vielleicht aus einem Traktat (Anthologie? Gnomologium?), der speziell diese beiden Dichter behandelte und die Abhängigkeit des A. von Homer nachwies. f) 1956 veröffentlichte Lobel in Pap. Oxy. XXIII nr. 2356 Versenden einer Elegie, in der v. 10—11 identisch sind mit Archil. frg. 10, 1—2 D.³; so dürftig die übrigen Schriftreste sind, so reichen sie doch aus, um bisherige Rekonstruktionsversuche dieser Elegie auf den Tod des Schwagers zu widerlegen. Adrados konnte diesen Fund in seiner Ausgabe (1956, s. S. 22, 2) nicht mehr berücksichtigen, wohl aber Lasserre-Bonnard und Treu. Die allerneuesten A.-Funde sind allerdings noch in keiner A.-Ausgabe abgedruckt, auch bei Pack² nicht erwähnt (The Greek and Roman Literary Texts from Greco-Roman Egypt [1965]; es sind das: g)—h) die Elegien Pap. Oxy. XXX (1964) nr. 2507 und 2508, zu denen der Herausgeber Lobel den Namen des A. mit Fragezeichen setzt. Ausführlicher zu referieren ist hier über die Zuweisung der erstgenannten Straßburger Epoden an A. und begründen muß ich, warum mir Lobels Vermutung bei dem letztgenannten neuen Pap. Oxy. 2507 annehmbar, bei Pap. Oxy. 2508 nicht annehmbar erscheint.

Über die ‚kynische Diatribe' des Pap. Genav. 271, mit *μισῶ μὲν οὖν αὐτούς, Ὁμήρους καὶ Ἡσιόδους καὶ Ἀρχιλόχους* (ed. V. Martin Mus. Helv. XVI [1959] 77ff.; vgl. P. Photiades ebd. 136ff.; J. Th. Kakridis ebd. XVII [1960] 36) s. u. S. 149.

Seit der ausgezeichneten Erstausgabe der Straßburger Epoden durch R. Reitzenstein (S.-Ber. Akad. Berl. 1899, 857f. mit Taf. VII) ist über ihre Zuweisung an A. (Reitzenstein u. a.), an Hipponax (Fr. Blaß u. a.) oder teils an A., teils an Hipponax unendlich viel geschrieben worden: s. die Literatur bei Diehl³-Beutler zu frg. 79 a D.³ und neuerdings G. M. Kirkwood (Transactions and Proceedings of the Amer. Philol. Assoc. XCII [1961] 267ff.), der, trotz Masson, eine Anthologie anzunehmen bereit ist und das kraftvolle frg. 79 a dem A., das gröbere frg. 80 D.³ mit der Erwähnung eines *Ἱππωνα[⏑ –]* dem Hipponax zuweisen möchte, wie einst schon H. Jurenka (1901) und R. Cantarella (1942). Eine neuerliche Überprüfung des Papyrus ist J. Schwartz zu verdanken

(s. O. Masson Rev. ét. gr. LXIV [1951] 427ff.). Ihr Ergebnis: daß beide Stücke von der gleichen Rolle stammen, schließt die Möglichkeit aus, die Fragmente könnten aus verschiedenen Ausgaben kommen, und erschwert die Annahme einer Anthologie außerordentlich, mindestens, solange keine solche mit Scholien (wie sie die Straßburger Epoden aufweisen) vorliegt: ein Argument, das auch Kirkwood a. O. nicht zu entkräften vermag. Über den angeblich verdächtigen Artikelgebrauch (frg. 79 a 7 D.^{3}) urteilt Kirkwood richtig, wohl auch über die correptio Attica (in daktylischen Epodenversen). Ein von Treu herangezogenes Argument dagegen übergeht er ganz und nimmt auch dasjenige von Ed. Fraenkel (Horace [1957] 31 f. m. Anm. 3: keine ‚kontaminierende' Benutzung von Vorbildern beim frühen Horaz) zu leicht. So sei denn hier nochmals gesagt: in frg. 80 D.^{3} erscheint der genannte Hippona- (⏑ –), Hipponax oder Hipponaktides, im Kreise einer anrüchigen Gesellschaft (vgl. Hor. epod. X 2 *olentem Maevium*): ‚so erwähnt, daß er mit dem Redenden nicht identisch sein kann' (Wilamowitz Textgeschichte der griechischen Lyriker [1900] 30 Anm. 1): ‚denn was der Dichter über diesen Mann aussagt, ist um nichts besser, als was über die mit „du" angeredete Person vorher und was über Ariphantos nachher gesagt ist' (Treu 227). Die Stilunterschiede leugnet niemand: sie sind aber, wie D. L. Page sehr deutlich gezeigt hat (Entretiens X, Archiloque 147ff.), auch sonst bei A. eklatant. Der weitergehende Versuch von Page, auf Grund dieser Stilunterschiede bei A. ‚written and oral poetry' zu scheiden, ist freilich auf manchen Widerspruch gestoßen. Die Stilunterschiede in den Straßburger Epoden sind ein nur schwaches Argument gegen A. als Autor aller dieser Straßburger Fragmente.

Nicht diskutiert worden sind bisher die zwei neuesten Papyri, deren Zuweisung an A., wie gesagt, Lobel zweifelnd erwogen hat: die Elegien Pap. Oxy. 2507 und 2508. Erhalten sind von beiden nur die Versmitten, und wie sehr ein so unvollständiger Text eine Beurteilung erschwert, wenn nicht gar unmöglich macht, braucht kaum hervorgehoben zu werden.

Pap. Oxy. 2507 bringt Reste einer kriegerischen Elegie, mit historischen Tempora in v. 4. 11. 14 (an letztgenannter Stelle augmentloses *λάμπετο*), mit Erwähnung der Athena (im Dat.?) v. 9. Sei es nun, daß diese Aussagen in der Vergangenheitsform erklären sollen, wie es zur gegenwärtigen Situation gekommen ist, oder daß der Wunsch um göttliche Hilfe die Erinnerung wachgerufen hat an eine frühere Situation, in der solche Hilfe erlebt worden war: oder sei es gar, daß zeitlos-gnomischer Tempusgebrauch vorläge: die Möglichkeit, es könnte sich um eine rein erzählende Elegie handeln, ist entschieden auszuschließen. An mindestens zwei Stellen sind Aussagen in der Ich-Form unverkennbar, Aussagen, die nur die gegenwärtige, eigene Kampfbereitschaft meinen können. Bei Kallinos und Tyrtaios findet sich dergleichen nicht (nur in der Priamel der Werte tritt das Ich hervor; Tyrt. 9, 1 D.^{3}), wohl aber in parainetischen Partien der Kampflieder des Alkaios (s. Treu Alkaios^{2} [1963] 163 zu frg. 119 D.), wo solche Aussagen neben einem Appell an die anderen stehen. Neben der von Lobel als Argument für Zuweisung an A. hervorgehobenen (teilweisen) Wiederkehr von Archil. frg. 1, 2 in v. 10 unseres Papyrus (*]ν δῶρον ἐπιστ[*, hier wohl von der Tüchtigkeit im Kampf, nicht von der Musenkunst gesagt) spricht dieses starke Hervortreten des Subjektiven in einer kriegerischen Elegie durchaus für A. als Verfasser (vgl. allerdings auch das schöne, ungeduldige Reiterliedchen in den an Kyrnos gerichteten Versen Theogn. 549ff.). Die Erwähnung einer ‚thessalischen' *κυ]νέη* v. 8 (vgl. Soph. OC 314) ist gewiß kein Gegenargument.

Anders steht es mit Pap. Oxy. 2508. Die Erwähnung der Gegend von Eretria in dieser Elegie reicht keinesfalls aus, um den Inhalt auf den Lelantinischen Krieg zu beziehen und, unter Verweis auf Archil. frg. 3 D.^{3} (s. Crusius 495), den gleichen Dichter auch hier als Verfasser anzunehmen. Allein schon eine, vom Herausgeber nicht hervorgehobene metrisch-stilistische Einzelheit genügt, um den Gedanken an einen auch im Formalen so vollkommenen Dichter wie A. auszuschließen. Achtet man nämlich auf die Pentameterdihairesen dieses Bruchstücks, so kann elidiertes *τ]ωνδ'* (v. 13) zwar als Argument gegen eine Datierung in eine späte Zeit angeführt werden, da allmählich an dieser Versstelle die elisio rarissima wird (vgl. Pfeiffer zu Kallim. frg. 498). Für *γάρ* vor der Pentameterdihairese (v. 3) finde ich jedoch andererseits kein Beispiel, das älter wäre als Theogn. 192. 1212, dann Soph. frg. 1 D., Nossis Anth. Pal. IX 605, 4, Kallim. epigr. 4, 2 und 6 weitere Belege aus der Anth. Pal. An dieser Versstelle ist *γάρ* demnach zwar nicht so selten wie *αὖ*, *γοῦν*, unelidiertes *δέ*, *καί* oder *μέν* (wozu ich, ohne das epigraphische Material heranzuziehen, im einzelnen notierte: *αὖ* nur Kallim. frg. 177, 12; *γοῦν* Kallim. frg. 384, 32; Anth. Pal. IX 503, 2, von *ἀπό γ' οὖν* Theogn. 665 abgesehen; *δέ* Kallim. epigr. 48, 2; Anth. Pal. VII 506, 10; *καί* 3 Stellen bei Kallimachos, s. Pfeiffer, index, s. v. metrica, wo frg. 1, 28 nachzutragen ist; sonst noch Anth. Pal. XVI 86, 6; *μέν* Theogn. 686. 1212. 1232. Kallim. frg. 63, 6), von singulärem *ἐν* Anth. Pal. V 108, 2 oder von dem nur durch Konjektur (Hiller-Crusius, abgelehnt zuletzt von B. A. van Groningen Theognis [1966]) an diese Versstelle gerückten *εἰ* Theogn. 800 ganz zu schweigen. Der Frequenz von *γάρ* an dieser Versstelle kommen *ἤδη* und *δή* nahe, letzteres 10mal nachweisbar, und zwar seit Theogn. 394, Antimachos frg. 4, 1 Diehl = 66, 1 Wyss, auch bei Kallim. hymn. V 58; ersteres seit Solon frg. 10, 6 D. und Theogn. 970, ebenfalls 10mal. Unverkennbar ist bei Kallimachos die Tendenz, beide Pentameterhälften — nicht durch Elision, sondern durch Partikeln — enger zu verknüpfen. Daß er hierbei meistens an die alte Elegie anknüpfen konnte, wird uns bei den nicht wenigen Belegen aus Theognis deutlich. Die Elegie der archaischen Zeit bot jedoch, soweit wir sehen, dafür so gut wie keinen Anhalt. Gegen eine Zuweisung dieses Pap. Oxy. 2508 an Antimachos würde ich keine Einwände erheben. Für unseren parischen Dichter hat dies Stück auszuscheiden.

Für eingeschobene direkte Rede, wie sie hier vorliegt, haben wir bisher in der Elegie vor Solon und Mimnermos ebenfalls keinen Beleg, und Wendungen wie *εἶπε τάδ'* (v. 13) am Redenschluß waren bislang nicht vor Sappho nachweisbar (R. Führer Formproblem-Untersuchungen zu den Reden in der frühgriechischen Lyrik, Zetemata XLIV [1967] 13). Inhaltlich scheint mir das Ganze der Bericht über ein in Kriegszeiten gelungenes Schelmenstück (eines Mannes, dessen Name auf -es oder -les endete?). Aussagen in der Ich-Form finden sich hier nicht. Ob und wieweit göttliche Motivierung des Geschehens erwähnt war, läßt sich kaum sagen.

Aus den genannten Gründen wird im folgenden Pap. Oxy. 2507, nicht Pap. Oxy. 2508, zu den elegischen Dichtungen des Archilochos gezählt. Daß er kriegerische Themen nicht nur in Tetrametern behandelt hat, wußten wir ohnehin schon.

B. Moderne Ausgaben und Sekundärliteratur. Nicht in allem sind Bergks PLG II^{4} 383ff. (1882, Nachdruck 1914) durch neuere Ausgaben überholt. Unter diesen ist zu nennen E. Diehl Anth. Lyr. Gr. I 1925, ^{2}1936, Diehl^{3}-Beutler (fasc. 3) 1952 (soweit möglich, wird hier nach dieser Ausgabe zitiert). J. M. Edmonds Greek Elegy and Iambus II (1931, Nachdruck 1954) bringt, ‚der neben nützlichen testimonia, so phantasievolle Ergänzungen, daß diese Ausgabe nur mit einer diesbezüglichen Warnung des Lesers genannt werden kann. Nach Diehl^{3}-Beutler sind erschienen, unter Berücksichtigung der Neufunde: F. R. Adrados Liricos Griegos, elegiacos y yambógrafos arcaicos I (1956), F. Lasserre-A. Bonnard Archiloque, Fragments (1958, mit eigener Numerierung der Fragmente, eine kritische Ausgabe, die ihre Verdienste durch manche neue Lesung, ihre Schwächen in manchen Hypothesen hat). Meine eigene Ausgabe (M. Treu Archilochos [1959]) mögen andere beurteilen.

Von der reichen, bei Adrados (23ff.) und Treu (142ff.) nahezu vollständig aufgeführten Sekundärliteratur seien hier nur genannt: das immer noch lesenswerte Buch von A. Hauvette Archiloque (1905), das ‚ingeniöse', jedoch von einer verfehlten Hypothese belastete Buch von F. Lasserre Les épodes d'Archiloque (1950, vgl. die Rezension von O. Masson Gnom. XXIV [1952] 310ff.) sowie der 1963 in den Entretiens der Fondation Hardt als vol. X erschienene Sammelband Archiloque mit Beiträgen verschiedener Gelehrter zu den Themen: A. und Thasos; A. und Paros; die Sprache des A.; A. and the oral tradition; the poetry of A.; A. und Kallimachos; A. and Horace. Vgl. auch Schmid-Stählin I (1929) 386—397, A. Lesky Gesch. griech. Lit.^{2} (1963) 130ff.

I. Chronologie. Zwar können wir die in der Sosthenes-Inschrift erwähnten parischen Archonten Eur — — — und Amphitimos zeitlich nicht fixieren, nach denen der parische Lokalhistoriker Demeas einzelne Ereignisse aus dem Leben des A. datiert hatte (s. o. S. 140): gehört aber die thasische Grabinschrift für den Freund des A., Glaukos, Sohn des Leptines, ins späte 7. oder frühe 6. Jhdt., so ist die Frühdatierung des A. definitiv widerlegt (s. auch E. Vanderpool Amer. Journ. Philol. LXXVII [1955] 186ff.).

Mit großem Scharfsinn, unter Berufung auch auf Berechnungen des Astronomen Dr. Fotheringham, war A. A. Blakeway für eine Frühdatierung eingetreten (Greek Poetry and Life, Festschr. für G. Murray [1936] 34ff.): die in frg. 74 D. erwähnte Sonnenfinsternis wäre demnach die vom 14. März 711, nicht die vom 6. April 648 v. Chr. Ihm widersprochen hatte mit Entschiedenheit F. Jacoby (Class. Quart. XXXV [1941] 97ff. = Kl. philol. Schr. I [1961] 249ff.). Jacoby hat Recht behalten. Einsehen muß die Philologie, daß es unzulässig war, die Aussage des A.: ‚aus Mittag ließ Zeus Nacht werden' nach der genauen Uhrzeit zu beurteilen und zu argumentieren: Die Sonnenfinsternis war 711 um 10 Uhr 16 Minuten in Thasos total, die von 648 jedoch um 9 Uhr 52 Minuten: ergo entspricht die von 711 dem Wortlaut bei A. eher als die von 648. Lasserre hält allerdings noch an der von 711 fest, aber erlebt habe sie der Sprecher des frg. 74 D, ‚der Vater' (Aristot.). In diesem Vater aber möchte Lasserre — wegen des bestimmten Artikels (der doch auch generell gebraucht werden kann) — den Vater des Dichters, also Telesikles, sehen: obwohl (vgl. Adrados 94, 1. Treu 223), nach Aristoteles, ‚der Vater die Tochter' schilt — wegen ‚Hochzeit", wegen eines Archenaktiden, wie wir dem neupublizierten Papyrusfragment entnehmen können, das den bisher bekannten Text weiterführt: alles weist also auf Lykambes und Neobule, nichts auf Telesikles. Vgl. hierzu und zur Kolonisation von Thasos J. Pouilloux (Entretiens X Archiloque 8f., ebd. zur Datierung des Gyges und des Falles von Magnesia, was die frg. 22 D. und 19 D. berührt). Es ergibt sich: ‚C'est ainsi aux environs de 650 que l'on saisit le plus sûrement l'activité du poète'.

II. Herkunft und Schicksale. Die parische Lokalüberlieferung über A., die Mnesiepes im 3. Jhdt. v. Chr. dort ‚festgestellt' hat (o. S. 139), hatte schon zahlreiche legendäre Züge in sich aufgenommen. Gleichwohl kann die Umwelt, in die jene wundersame Geschichte von der Begegnung mit den Musen gestellt ist, soziologisch aufschlußreich sein. So wurde da u. a. berichtet, wie eine Kuh abhanden kam, die A. auf Geheiß des Vaters zur Stadt treiben sollte. Statt ihrer fand A. die Leier, doch hat die Geschichte noch ein Nachspiel *οἴκοι* gehabt, welches, wissen wir nicht. Die ausgleichende Gerechtigkeit, die ein Grundmotiv der Märchenmoral bildet, würde eigentlich verlangen, daß die Musen auch in materieller Hinsicht Ersatz leisteten. Der Text der Inschrift auf dem Orthostat E_1 bricht leider ab nach den Worten *καὶ ὡς ἦλθον οἴκοι* (sc. A. und sein Vater Telesikles), *ἐρωτήσαντος τοῦ Τελεσικλέους, εἴ τι τῶν ἀναγκαίων ὑπάρχει, ὡς ἂν ὀψὲ τῆς ἡμέρας* ..., ohne daß wir die Antwort auf diese Frage nach den häuslichen Vorräten erfahren. Die geeignetste Person, solche Haushaltsfragen zu beantworten, wäre doch wohl die daheimgebliebene Frau. Man wüßte daher gern, ob hier womöglich *Ἐνιπώ* genannt war, die Kritias (Diels-Kranz Vorsokr. 88 B 44) als

Mutter des A. erwähnt und als *δούλη* bezeichnet. Der Name Enipo ‚läßt sich ... als sehr vornehmer Name erweisen', bemerkt Kontoleon (Entretiens X Archiloque 78). Er und manch anderer findet die Hypothese von G. Tarditi geistreich und plausibel, wonach Enipo zwar *θεράπνη* = Priesterin gewesen und so von A. erwähnt worden sei, Kritias dieses Wort jedoch als *δούλη* mißverstanden habe (Tarditi Parola del Passato XI [1956] 122ff.: dagegen Treu Entretiens X Archiloque 83, der es zu riskant findet, mit einem Text zu operieren, den wir nicht haben).

Der äußere Rahmen, in den die novellistische Legende gestellt ist, ist jedenfalls keineswegs luxuriös, eher dörflich-bescheiden. An die Bezeichnung *Ἀρχίλοχος Μυρινaῖος* auf dem Becher von Bosco Reale sei nochmals erinnert (s. o. S. 136). Myrsinea(s) ist inschriftlich für Paros bezeugt (Kontoleon a. O. 80). Seiner Ahnen kann sich A. jedoch voll Stolz rühmen (Pap. Oxy. 2310 frg. 1) *δειλὸς ἄρ' ἐφαινόμην οὐδ' οἷός εἰμ' ἐγωαυτὸς οὐδ' οἵων ἄπο.* Aber auch als Erwachsener warnt er davor, mühsam erworbenes Geld mit Huren zu verjubeln (frg. 142 Bergk und Niketas Choniates, abgedruckt bei Treu 114, vgl. 177. 248). Daß A. zu den wenigen griechischen Dichtern gehört, die auch der Knabenliebe ablehnend gegenüberstehen, sei in diesem Zusammenhang schon hier angemerkt.

Historisch interessanter als die Wundergeschichte ist der weitere biographische Text, E_1 col. III und auf dem zweiten Orthostat E_2 col. I. Leider sind hier von der Mnesiepes-Inschrift nur die Zeilenanfänge erhalten (s. Treu 46ff. 208. Lasserre-Bonnard test. 12). Von einem Fest hören wir da und von einem Prozeß, der dem A. gemacht wurde wegen eines Liedchens auf Dionysos, das mißverstanden wurde und lästerlich und *ἰαμβικώτερον* zu sein schien. Sogar die (4 oder 5) Versanfänge dieses alten, vielleicht volkstümlichen Dithyrambos — denn so werden wir dieses Liedchen benennen müssen — sind erhalten. Zur Strafe nun für das gerichtliche Fehlurteil läßt der Gott Dionysos die Männer in Paros impotent werden; die so Bestraften erbitten vom delphischen Apollon Aufklärung über den Grund dieser Heimsuchung. So kommt es zur Rehabilitierung des A. Nicht das interessiert den Historiker von heute, wohl aber der Prozeß als solcher, der kaum frei erfunden sein dürfte, und die Rolle, die A. bei kultischen Neuerungen in seiner Heimat übernommen hat. Denn *φασὶν Ἀρ[χίλοχον ... αὐτο]σχεδιάσ[αντα,* (dann) *διδάξαντα,* also zunächst improvisierend, dann nach vorhergehendem Einstudieren mit Gefährten, soll er jenen kecken Dithyrambos zum Vortrag gebracht haben. Dieses Zeugnis bestätigt in glänzender Weise und fast Wort für Wort die Folgerungen, die Crusius einst erschlossen hatte (S. 504, 24): ‚Der Dichter hat offenbar die *αὐτοσχεδιάσματα* der heimischen Demeter- und Dionysosfeste zu einer festen Kunstform durchgebildet.' Nur der Ausdruck ‚feste Kunstform' kann heute insofern präziser gefaßt werden, als A. im Bereich dieser kultischen Chorlyrik ganz im Rahmen der schlichten Kleinform geblieben, über das Volkstümliche kaum hinausgegangen ist. Überraschte bisher schon bei seinem *νικaῖον ἐφύμνιον* auf Herakles die Schlichtheit und Kürze — dreimalige Wiederholung des Refrains bezeugt Eratosthenes (s. die testimonia und frg. 120 D. bei Treu 100—103) —, so überrascht nun die Kürze dieses Liedchens auf Dionysos, von dem man nur zu gern den ganzen Text hätte. Mißverstanden wurde darin wohl das Wort *σῦκα* (über die Feige als Geschlechtssymbol vgl. V. Buchheit Rh. Mus. CIII [1960] 200ff. Aristoph. Pax 1349f. Archil. frg. 15 D. Anth. Pal. XII 185 usw.), wie die Reste des erklärenden Prosatextes ahnen lassen (*οὐ κατανοήσ[αντες] ......? ὅτι περὶ] καρπῶν ἦν*). Für Angriffe auf einzelne Personen war in jenem kleinen Dithyrambos kein Raum, wenn das unverblümte *οἰφολίῳ* = *φιλοίφῳ* auf den Gott Dionysos zu beziehen ist (eine Liste der von A. namentlich erwähnten Personen gab Crusius 501; vollständiger findet man sie jetzt bei Treu 163 Anm.). Wer die Anklage gegen A. erhob, wissen wir nicht. Auch sind wir einstweilen kaum berechtigt, die vorübergehende Abneigung gegen seine keineswegs unfruchtbare oder arme Heimatinsel Paros (vgl. frg. 53 D.) oder gar die Auswanderung nach Thasos ausschließlich mit diesem, zunächst für A. unerfreulichen Prozeß in Zusammenhang zu bringen, auch wenn die Zweifel an dessen Historizität nicht zu einer völligen Negierung dieser Episode aus der Jugendzeit des Dichters führen.

Zur Beurteilung der Liebesaffäre mit Neobule, der Tochter des Lykambes, war der Textzuwachs sehr willkommen, den frg. 74 D. in einem Papyrusfragment gefunden hat. So geringfügig der neue Text ist, so findet sich doch dort ein *Ἀρχηνακτίδης, — — ἧτον πάις* erwähnt. So können wir den vermuteten ‚reicheren, vornehmen Mann, der sich dem Mädchen nähert' (Crusius 494, 39), jetzt wohl mit Namen benennen. Da dieser (dem Vater willkommene), wie der Name verrät, überaus vornehme Mann und das Wort ‚Hochzeit' in dieser Scheltrede des Vaters an die Tochter erwähnt war, drängt sich die weitere Vermutung auf, daß es zur vorbereiteten Hochzeit mit ihm nicht kam, er vielmehr das Mädchen unerwarteterweise sitzen ließ. Noch um einiges mehr wird dann die Empörung des früheren Verlobten begreiflich und das Umschlagen der Liebe in Haß auch gegen das Mädchen. Die Ereignisse selbst, nicht erst der Dichter scheinen also den Lykambes dem Gelächter preisgegeben zu haben (frg. 88 D. und die miserae laciniae von Trimetern in Pap. Oxy. 2312, Treu 16f.). Recht anders sieht allerdings die Rekonstruktion dieser ‚ältesten romantischen Geschichte der Weltliteratur' aus, die S. Luria (Philol. CV [1961] 178ff.) zu geben versucht hat, der u. a. Lasserres Deutung von frg. 74 D. — Scheltrede des Telesikles an seine über den Tod des Gatten trauernde Tochter — akzeptiert. Für die Legende vom angeblichen Selbstmord der Töchter des Lykambes brachte Pap. Dublin, nr. 193 aus dem 3. Jhdt. v. Chr. (ed. G. W. Bond Hermathena LXXX [1952] 1ff.) das bisher älteste Zeugnis (s. u. S. 156).

Daß eine Liebesaffäre allein auch für einen intransigenten Beurteiler wie Kritias eigentlich nicht ausreichen dürfte, um A. einen *μοιχός* und *λαγνός* zu nennen, hätte über dem Interesse an

der Romanze mit Neobule nicht vergessen werden dürfen: zumal in frg. 86 D., laut Plutarch, *ἡ παρ' Ἀρχιλόχῳ γυνή* charakterisiert war in einer Weise, die das widerspruchsvolle Wesen einer Frau in einem prägnanten Bilde so treffend erfaßt und festhält, daß man sich unwillkürlich fragt, ob diese Worte (*τῇ μὲν ὕδωρ ἐφόρει δολοφρονέουσα χειρί, θητέρῃ δὲ πῦρ*) auf das Mädchen Neobule oder auf eine weit ungewöhnlichere Frau zielen. Aktuell geworden ist diese Frage, seit Pap. Oxy. 2310 frg. 1, wenn nicht alles trügt, uns mit einer Frau konfrontiert, die, mit einem kleinen Schiff aus Gortyn gekommen, von A. zum Herrschen in einer eroberten Stadt ermutigt wird (s. Treu 174ff.): jedenfalls (s. H. J. Mette Herm. LXXXVIII [1960] 403f.) mit einer Frau, an die A. einmal die ermutigenden Worte gerichtet hat *γύναι, φάτιν μὲν τὴν πρὸς ἀνθρώπω[ν κακὴν] μὴ τετραμήνῃς μηδέν* samt der anschließenden Versicherung, er selbst werde Sorge tragen für *εὐ[⏑⏓]*. Daß in der Sosthenes-Inschrift A col. IV 20ff. (wo man früher das Wort ‚Hetäre' zu lesen glaubte und ‚kommt mit kleinem Schiff', *ἐφολκεῖ*, noch heute gelesen werden muß) eine Erwähnung dieses eigenartigen, zunächst historisch kaum glaubhaft erscheinenden Ereignisses vorliegen kann, bleibt, wie ich mir wohl bewußt bin, eine vage Vermutung, doch verdient jedes noch so geringe Zeugnis unsere besondere Aufmerksamkeit, das diesen Vorfall vielleicht etwas aufzuhellen vermag. Bedauerlicherweise ist der Kynikerpapyrus Pap. Genav. 271 (o. S. 142) in seinen von Hesiod und Archilochos handelnden Partien fast völlig zerstört. In dem erhaltenen, Homer betreffenden Teil wird Odysseus als Fresser und Weiberheld hingestellt. Analog dazu wird da auch A. charakterisiert worden sein. Aber selbst ein noch so verzerrtes Urteil pflegt an authentische Aussagen des Dichters anzuknüpfen und kann sie nicht völlig ignorieren. In col. XV dieses Papyrus, wo wahrscheinlich (so Kakridis) bereits ab Z. 19 (*λοιδορ[*) von A. die Rede war, sind Z. 51ff. mit ziemlicher Sicherheit auf A. zu beziehen: *ἀνὴρ γε[, καὶ ἑξηκο[, [π]αλλακίδα[.* Auch bei dieser, im Kynikerpapyrus als ‚Kebsweib' (sc. des A.) bezeichneten Frau würde ich nicht an Neobule denken. Wer den ganzen, so gar nicht aggressiven Iambos des vorerwähnten Pap. Oxy. 2310 frg. 1 (bis v. 39) mit dem unverkennbaren Ausdruck tiefster, seelischer Zuneigung an eine Frau gerichtet sieht — nicht, wie Mette u. a., den Dichter in seine Rede an einen Mann die Wiedergabe eines früheren Dialoges mit der Frau einfügen läßt (oder gar 3 verschiedene Dichtungen zu scheiden unternimmt) —, wird die so lückenhafte Information über diese Ereignisse besonders bedauern, jedoch darüber nicht vergessen, daß unser Dichter von dieser Begegnung sagen konnte: ‚Ein Gott hat dich errettet, damit du ... und damit du mich Vereinsamten (*μουνωθέντα*) findest. ... Ich lag im Dunkel ... und *ἐς φάος κατεστάθην*'. Damit schließt dieser Iambos. Die besagte Polis, ‚von anderen Männern einst (befestigt? zerstört?)', nun aber ‚mit der Lanze von dir erobert', wird man nicht in Paros suchen, sondern eher in Thasos oder an der Küste Thrakiens. Von abenteuerlichen Wechselfällen kolonialen Lebens meint der Blick einen Moment zu erhaschen, der, so riskant er scheinen mochte, im Verlauf weiterer militärischer Aktionen doch nur von transitorischer Bedeutung gewesen ist, als menschliche Begegnung allerdings in dem Dichter einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat: selbst dann, wenn auch hier die anfängliche Zuneigung eine spätere Enttäuschung nicht verhindert hat, wie sie aus dem zitierten Epoden-Fragment 86 D. spricht — ‚in einer Hand trug die listig Gesinnte Wasser, in der anderen Feuer' —, aus Versen, die laut Plutarchos, auf ‚die Frau bei A.' gemünzt waren, von Lasserre-Bonnard allerdings partout auf die Füchsin bezogen werden: um den Preis, daß diese Editoren *γυνή* bei Plutarchos kurzerhand für ein Versehen erklären, ein Vorgehen, das jeder wissenschaftlichen Methode ins Gesicht schlägt. Hoffentlich bringen künftige Funde einmal auch weitere Zeugnisse über diese Frau.

Wenig, viel zu wenig wissen wir auch von den kriegerischen Auseinandersetzungen in und um Thasos, in und um Paros, in die A., gewiß (trotz Bonnard) nicht als Söldner, sondern mit dem Bürgeraufgebot der Stadt — fast will es scheinen: dauernd — verwickelt war. Kriegerische Paränese ist bei A. ein häufiges Thema, und gerade hierin zeigt sich wohl am deutlichsten, daß A. ‚als anerkannt Überlegener das Wort ergreift' (W. Jaeger Paideia I [1933] 170), der sich allerdings auch gelegentlichen Spott über zuviele Helden und heroische Äußerlichkeiten gestattet, ja, sagt: ‚daß du den wohlgefertigten Schild fortschleudertest, hat dich keineswegs entehrt' (Pap. Oxy. nr. 2317. Treu 12. 185: vielleicht ironisch gemeint?). Einige Tetrameterverse aus der Sosthenes-Inschrift über ‚den Sohn des Peisistratos, der den Hunden, diesen Thrakern, reines Gold als Geschenk brachte', lassen sich mit der Nachricht kombinieren, die ein Scholion zu Kallim. frg. 104 Pfeiffer bringt: auf Weisung des Gottes von Delphi hatten die Thasier für die Tötung des Thrakers Oisydres den thrakischen Bisalten Sühnegeld zu zahlen. Bezeichnend ist diese Nachricht nicht nur für den weitreichenden Einfluß Delphis: die friedliche Beilegung eines blutigen Konfliktes zeugt auch von beiderseitiger Bereitschaft zu gütlicher Einigung. A. scheint für solche friedliche ‚Erfüllungspolitik' nur Hohn übrig zu haben: er mag dabei Wortführer der jungen, ungeduldigeren, herrischeren Generation der Kolonisten gewesen sein (s. J. Pouilloux). Andererseits wissen wir jetzt, daß die Söhne des Brentes dem toten Freunde Glaukos die höchste Ehre erwiesen haben, was auf bestes Einvernehmen schließen lassen kann zwischen den griechischen Kolonisten und der thrakischen Bevölkerung. Folgt man der chronologisch (wie Demeas) berichtenden Sosthenes-Inschrift, in der Thasos, dann die Naxier, dann wieder Thasos, dann ein Kampf um den ‚Turm' erwähnt werden — letzteres vermutlich wieder in Paros (Treu 214; anders Pouilloux und Kontoleon) —, so wird die Annahme mehrmaligen, nicht ununterbrochenen Aufenthaltes des Dichters in Thasos glaubhaft. Die Mnesiepes-Inschrift zitiert ein Gedicht von 30 Tetrametern, die, an Erxies (sc. in Thasos) gerichtet, den dringenden Appell enthalten, den ‚Brüdern' Hilfe zu

schicken, da die Naxier, sengend und das Land verwüstend, schon bis in die Vorstadt eingedrungen sind. Mit zwei, keineswegs gewagten Ergänzungen im neuen Pap. Oxy. 2507 (*].πυρὶ μὲν πολυ[–⏑⏑–⏓] [–⏓⏓– πύρ]γος λάμπετο και[όμενος], και[ομεν* – schon Lobel) läßt sich auch dieses neueste, elegische Fragment wohl auf das gleiche Ereignis beziehen. Getötet worden ist A. in einer Seeschlacht gegen die Naxier, im Kampfe also für seine Vaterstadt. Vermutet hatte auch hier Crusius schon das Richtige.

III. Dichtungen. Billigerweise wird man von keinem Nachtrag eine Gesamtdarstellung erwarten, doch sei hier ausdrücklich betont, daß in diesem Abschnitt aus der reichen Sekundärliteratur nur das Wichtigste zitiert und neu aufgetauchte Probleme erörtert werden sollen. Die Feststellung von Crusius (499, 33), daß bei A., in Sprache und Metrik, Homerisch-Episches, Volkstümliches, Individuelles, diese drei Faktoren, zusammenwirken, hat ihre Gültigkeit behalten und wird auch künftigen Untersuchungen den Weg weisen.

Metrik und Rhythmik: zur correptio Attica bei A. (in daktylischen Versen: o. S. 143 zu frg. 79 a D.[3]) vgl. G. Morelli (Maia II [1949] 256ff.), zum strengen Bau der Trimeter, in denen zwei zweisilbige Wörter am Versende vermieden werden, A. D. Knox (Philol. LXXXVII [1932] 18ff.). Daß ich ein *γάρ* vor der Dihairese des Pentameters dem A. nicht zutraue, war zu Pap. Oxy. nr. 2508 (o. S. 144) zu vermerken. Die Kadenz *–εις γὰρ εἰς* nennt E. Lobel (zu Pap. Oxy. nr. 2310 frg. 4, 4) ‚a favorite type of verse-end': solche Wiederkehr unhomerischer, musikalisch-klanglicher Kadenzen in den Versschlüssen bei A. war einst schon Fr. Nietzsche aufgefallen. Wiederkehr größerer Komplexe, auch ganzer Sätze, ist bei A. ebenfalls mehr als einmal nachweisbar (Treu 172. 184. 187; jetzt auch Pap. Oxy. 2507 ∾ frg. 1, 2 D.), so daß mit einigem Recht von Selbstzitaten des Dichters gesprochen werden kann. Kurze Hinweise auf Tierfabeln begegnen mitunter in nichtepodischen Dichtungen: so die Erwähnung ‚des Esels des Arkaders' in Pap. Oxy. 2314, ‚die Ameise' in Pap. Oxy. 2310 (von manchen Interpreten als Eigenname Myrmex aufgefaßt). Enjambement der Verse ist bei A. überaus häufig.

Sprache. Auch in den neuen Fragmenten findet sich manches neue, d. h. für uns bisher erstmalig belegte Wort (*ἀδρυφής, ἀμφικαπνιόω, ἀμφικουρίη* u. a.). Beträchtlich groß ist andererseits der epische Sprachschatz; daß epische Aiolismen darunter so gut wie ganz fehlen, hat A. Scherer gezeigt (Entretiens X Archiloque 89ff.). Für den größten Teil der Dichtungen des A. kommt D. Page, nach sprachlicher Analyse zahlreicher Fragmente, zu dem Schluß: ‚The high poetic tone inherited from the Epic is maintained almost uniformly throughout the Fragments of Archilochus. Style does not vary with subject-matter ... The spirit is different, the style is not' (Entretiens X Archiloque 160f.). Diese weite Nachwirkung homerischer — oder ans Homerische adaptierter — Formelsprache führte Page dazu, hier bei A. ‚oral poetry' anzunehmen im Unterschied etwa zu frg. 15 D., 102 D., die, vom traditionellen Stil völlig frei, mit der Feder in der Hand gedichtet worden seien. Auch wer diese, kulturgeschichtlich überaus interessante Schlußfolgerung für unbewiesen und unbeweisbar hält und z. B. ein nach Thasos übermitteltes Hilfegesuch in Tetrametern, trotz sprachlicher Homerismen, sich eher schriftlich als mündlich übermittelt vorstellt, kann der Bestandaufnahme von Page neue Anregung entnehmen zu sprachlich-stilistischen Untersuchungen, die zwischen Homerischem und individuell-Eigenem oder ‚Derzeitigem' genauer zu scheiden suchen, wie es vor allem Br. Snell getan und, ihm in manchem folgend, Treu versucht hat (Snell Entdeckung des Geistes [[2]1948, [3]1955]; ders. Dichtung und Gesellschaft [1965]; Treu Von Homer zur Lyrik [1955]; ders. Corolla Linguistica, Festschr. F. Sommer [1955] 226ff.; Entretiens X Archiloque 115. 167). Eine volkstümliche Redefigur ist das negative Polysyndeton ‚nicht — nicht — nicht — sondern'; sie ist bei A. mehr als einmal zur beherrschenden Kompositionsform erhoben (s. H. Fränkel Wege und Formen frühgriechischen Denkens [1955] 56, in der an Beobachtungen reichen, erstmals in den GGN 1924 erschienenen Abhandlung ‚Eine Stileigenheit der archaischen Literatur'). Volkstümlich wird auch das Polyptoton sein, das uns in frg. 70 D. (über Leophilos) und dann bei Hipponax und Anakreon begegnet (Treu 222). Für paradoxe, sog. ‚Heinische Schlüsse' (Crusius) wie bei Horat. epod. 2 bieten volkstümliche Witzwörter, die sog. epilogischen Witzwörter (vgl. G. Thiele N. Jahrb. XXI [1908] 393), Musterbeispiele von kaum zu übertreffender Komik. Auch in Märchen mancher Völker pflegt am Schluß die Illusion zerstört zu werden. Tmesis und Wortwiederholung (z. B. *ἔλπομαι γὰρ ἔλπομαι*) werden bei A. bereits zu emphatisch verwendeten Kunstmitteln.

Zwei ungelöste, bisher auch unlösbare Probleme, deren Klärung sich auf die Gesamtbeurteilung des A. in entscheidendem Maße auswirken müßte, sind in den Diskussionen der letzten Jahre zur Sprache gekommen und daher auch hier zu erwähnen. Wie die französischen Ausgrabungen auf Thasos gezeigt haben, war die Stadt, mit ihrem Heiligtum der Athene Poliuchos, im 7. Jhdt. durchaus wohlhabend, auch wenn sie gezwungenermaßen die weiteren Expansionsversuche (Stryme, Torone) nach und nach aufgeben mußte (s. Pouilloux Entretiens X Archiloque 11). A. allerdings nennt (frg. 129 Bergk) Thasos eine ‚dreimal beklagenswerte Stadt'. Wir werden, angesichts der archäologischen Beweise hoher materieller Kultur in Thasos, in jenen Dichterworten heute nicht den Hinweis auf ein Elendsquartier sehen, eher, wie in den *Θασίων κακά*, die für A. wichtiger sind als der Untergang von Magnesia (frg. 19 D.), eine Klage über die häufige Gefährdung durch Krieg und möglicherweise auch innere Wirren, obwohl es in Thasos wie in Paros, trotz des Leophilos, in dieser Epoche nicht zur Tyrannenherrschaft gekommen ist (der bei Plut. de Herodoti malignitate 21 erwähnte thasische Tyrann Symmachos dürfte später, doch vor 520 v. Chr. anzusetzen sein). Es bleibt die Frage: ‚Quand devons nous croire

Archiloque sur parole? quand faut-il attribuer son expression à la colère ou à l'ironie?' (Pouilloux 13). Bei vielen, aus dem Zusammenhang gerissenen Einzelzitaten dieses temperamentvollen Dichters ist in der Tat nicht zu entscheiden, wie weit wir ihm aufs Wort glauben dürfen, falls sich unser Interesse mehr auf die historische Wirklichkeit als auf die vom Dichter erlebte richtet; ganz davon zu schweigen, daß nicht jedes ‚Ich' in seinen Dichtungen eine Selbstaussage des Dichters zu implizieren braucht, der bekanntlich auch einen thasischen Zimmermann Charon zu Worte kommen ließ, ‚einen Vater' gleichfalls und wohl noch manchen anderen: ohne sie einfach zu seinem persönlichen Sprachrohr zu degradieren, sondern (vgl. O. Tsagarakis Die Subjektivität in der griechischen Lyrik, Diss. München 1966) unter voller Wahrung von deren Recht auf Individualität.

Je zahlreicher die Fragmente werden, in denen, leider meist in kaum mehr erkennbarem Zusammenhang, bei A. das Wort *πόλις* begegnet, um so dringlicher wird die Frage nach der politischen Einstellung des Dichters, genauer, die Frage, wem gegenüber vor allem er sich zur Loyalität verpflichtet gefühlt hat. In der Straßburger Epode 79 a D.[3] richtet sich das zornerfüllte Propemptikon an einen *ἑταῖρος*, und ‚es verrät die ganze Wandlung seit Homer, daß die Wurzel von Archilochos' Rache nicht in der verletzten Ehre liegt, sondern im verletzten Recht' (H. Gundert in: Das neue Bild der Antike I [1942] 137). Neuere inschriftliche Funde bezeugen für Thasos die Existenz gentilizischer Verbände, *πάτραι* (‚Peleiaden', ‚Geleonten', ‚Anchialiden', ‚Phastaden', ‚Neophantiden' und — sogar — ‚Priamiden'), ‚qui formèrent l'armature d'une organisation politique' (Pouilloux 23). Völlig ungewiß bleibt, wo etwa unser Dichter in dieses Sozialgefüge einzugliedern wäre, wenn wir ihn uns auch im Kreise seiner Hetairoi vorstellen. Von den *ἀστοί* scheint er mehr als einmal verächtlich zu reden: *ὦ λιπερνῆτες πολῖται* (frg. 52 D.) ist eine mitfühlende Anrede, dies eine Mal, in schwerer Stunde, an das ganze Volk gerichtet (anders K. Latte in einer Skizze über Zeitgeschichtliches zu Archilochos, Herm. XCII [1964] 389). *]οῖσιν ἤρκεσας* und *κ]αλλύνας πόλιν* Pap. Oxy. nr. 2319 frg. 4 (Treu 18. 187) scheint wiederum höhnisch oder ironisch gesagt; den Hilferuf an Erxies in Thasos richtet er aus eigenem Antrieb, ohne staatliche Vollmacht, und Mnesiepes hat recht daran getan, hierin eine unvergeßliche Tat für die Vaterstadt zu sehen. Gerade, wenn man in A. (trotz frg. 40 D. und 13 D.) nicht einen ‚Krieger in fremden Diensten' sieht, trotz Kritias nicht einen mit aller Welt zerfallenen Lästerer: wenn man vielmehr in A. ‚echte politische Antriebe' erkennt (Welcker Kl. Schr. I [1844] 75) und mit W. Jaeger (Paideia I 172) ein starkes normatives Element, einen ‚Maßstab von mehr als individueller Gültigkeit' hinter seinen, oft zornigen Dichtungen anerkennt, wüßte man gern mehr und Genaueres. Zwar scheint der Realismus unseres Dichters nicht eine neue Moral, ein neues Recht proklamieren zu wollen, wenn auch manch früherer Wertmaßstab (wie ‚groß' und ‚schön') bei ihm als Illusion entlarvt wird (vgl. Snell Entdeckung des Geistes[3] 63ff.). Er ‚fühlt sich auf neue, intensivere Art an andere Menschen gebunden', meint Snell (Dichtung und Gesellschaft 65), dem ich hierin zustimme, nicht ohne einigen Zweifel dem nächsten Satz gegenüber: ‚Das Überkommene: Familie, Sippe, Heeresverband ... tritt demgegenüber zurück.' Die Legitimation zu jenem Doppelberuf als Diener des Kriegsgottes und als Kenner der Musengaben, von dem er selbst spricht (frg. 1 D.), scheint ihm nur einmal und seit seiner Jugend dann nicht wieder bestritten worden zu sein (wenn man in der Legende von dem Prozeß gegen A. einen wahren Kern vermuten darf). Über die Gründe seiner Auseinandersetzung z. B. mit dem Seher Batusiades, dem Sohn eines Selleus, wissen wir allerdings nichts und müssen, wie so oft, mit diesem Eingeständnis uns begnügen.

IV. Vorgänger, Nachleben. Aus dem Margites brachte Pap. Oxy nr. 2309 uns 20 Versreste, Hexameter und iambische Trimeter in unregelmäßiger Folge (Hexam. + 4 Trim. + 6 Hexam. + 3 Trim. + 1 Hexam. + Trim.). Unsere Kenntnis dieses Schelmenepos, das A. als homerisch erwähnt haben soll (frg. 153 Bergk), hat sich damit ein wenig erweitert. Betont hatten schon Crusius u. a., daß hier, im Margites, das Prinzip epodischer Komposition eigentlich schon gegeben war: nur daß die unregelmäßige Abfolge der verschiedenen Elemente durch deren regelmäßigen, dadurch auch melodischeren Wechsel ersetzt werden mußte. Das hat A. getan. Die Argumente, die auch in letzter Zeit für eine Spätdatierung des Margites oder einiger seiner Partien angeführt worden sind, bleiben demgegenüber wenig überzeugend. Ein Vergleich des A. mit seinem Zeitgenossen Kallinos wäre sicherlich instruktiv, wenn nur die kriegerischen Dichtungen des A., Tetrameter vor allem und Elegien, in besserem Zustand erhalten wären. Einstweilen ist daran festzuhalten, daß A. auch da viel subjektiver ist als Kallinos (s. o. S. 143f. zu Pap. Oxy. 2507) und Aussagen in der Ich-Form auch in kriegerischen Elegien nicht meidet. Seine Elegie auf den Tod des Schwagers ist übrigens bis heute das einzige archaische Beispiel geblieben für einen Threnos in elegischer Form, womit wir die hellenistische Theorie über die Ursprünge der Elegie (als *querimonia*, s. Hor. a. p. 75) belegen können. Über die volkstümliche Grundlage seiner Dichtungen s. Crusius (S. 504) und o. S. 151f.

Wann eine Umschrift seiner Dichtungen aus dem parischen Lokalalphabet ins ionische anzusetzen ist, was doch, wie Page betont hat, die Voraussetzung für seine weit reichende, schon für Alkaios nachweisbare, für Thaletas im Bereich des Melos bezeugte Wirkung (s. Glaukos von Rhegion bei Ps.-Plut. de mus. 10) gewesen sein muß, bleibt eine offene, bisher kaum erörterte Frage. Daß die ‚novellistisch zugestutzte Biographie in ionischen Rhapsodenschulen entstanden' sei (Crusius S. 505, 17), die mit ihren Rezitationen viel zur Verbreitung der Kenntnis des A. beigetragen hätten, bleibt so lange Vermutung, als uns die Gewährsleute des Mnesiepes unbekannt bleiben und wir speziell von parischen Rhapsodenschulen kaum etwas wissen. Das Gym-

nasion im Archilocheion sich aus einer solchen Rhapsodenschule hervorgegangen zu denken, steht jedem frei. Gründung und weiterer Ausbau des Archilocheions in Etappen, die durch die Namen: Dokimos, Mnesiepes, Sosthenes, Sohn des Prosthenes, gekennzeichnet erscheinen, können das gemeinsame Werk eines Techniten-Kollegiums bzw. Vereins, eines gelehrten Thiasos oder einer Sippe von Blutsverwandten gewesen sein (vgl. über die Familie des Prosthenes in Paros den Aufsatz von A. J. Gossage Rh. Mus. LXXXIV [1951] 213ff. Treu 153, 10). Stimmt man der ansprechenden Vermutung von Kontoleon zu, daß auch das Marmor Parium, die berühmte, um 263/2 v. Chr. abgefaßte literaturgeschichtliche Chronik aus Paros, ursprünglich im dortigen Archilocheion ihren Platz hatte und dort abgefaßt war, so hat man hier im 3. Jhdt. v. Chr. eine Wirkungsstätte von Gelehrten anzuerkennen, eine ‚Miniatur des alexandrinischen Museions' (Kontoleon 53). Nicht herabgesetzt werden sollte dabei jedoch die persönliche Initative des Mnesiepes, von dem es in den Orakelantworten heißt ἐν τῷ τεμένει, ὃ κατασκευάζει und τιμῶντι ... καθ' ἃ ἐπινοεῖ. Die Ansicht, Mnesiepes sei als Abgesandter einer ‚synodos affiliata al Archilocheion' nach Delphi gegangen, ist zwar mehrfach geäußert worden (zuletzt von G. A. Privitera Riv. filol. istr. class. N. S. XXXXIV [1966] 5), findet jedoch in dem — zugegeben: ohne Präambel — erhaltenen Text der Inschrift keine direkte Stütze. Nicht zu übersehen ist, daß der Tenor der A.-Biographie bei Mnesiepes wie bei Sosthenes und seinem Gewährsmann Demeas keineswegs an alexandrinische Grammatikerviten erinnert, wohl aber durchaus an peripatetische Biographie. Von ‚Aporien bei Homer und Archilochos' hatte schon Aristoteles gehandelt. An Herakleides Περὶ Ὁμήρου καὶ Ἀρχιλόχου gemahnt uns (vielleicht zu Unrecht) der Pap. Hibeh nr. 173 (3. Jhdt. v. Chr.), in dem einzelne Homerverse mit jeweils ähnlichen Versen des A. zusammengestellt sind (s. o. S. 142).

Über die Beschäftigung der alexandrinischen Gelehrten mit A., über die alexandrinische Buchausgabe und die Buchbezeichnungen hat U. Bahntje umsichtig gehandelt (Quaestiones Archilocheae, Diss. Göttingen 1900), über Kallimachos und A. zuletzt W. Bühler (Entretiens X Archiloque 225ff.). Die Papyri zeigen keinerlei Bevorzugung des Epodenbuches.

Das aber war die Grundthese von F. Lasserre gewesen (Les épodes d'Archiloque [1950], s. o. S. 145). Sie hatte ihn zur Annahme geführt, alle späteren A.-Zitate ohne Buchangabe müßten, wenn nicht Gegengründe vorliegen, aus den Epoden stammen: auch Kritias und vollends spätere Rhetoren ‚könnten' durch die Lektüre der Epoden zu ihrem Urteil inspiriert worden sein. Weiter geht Lasserre von der Voraussetzung aus, das Iambenbuch des Horaz sei in der Zahl der Einzelgedichte, im Versmaß und annäherungsweise auch inhaltlich eine Nachbildung des archilochischen Epodenbuches, Horaz also auch zur Rekonstruktion des A. heranzuziehen. Ganz von Lasserre und seiner ‚überkühnen' (Lesky) Rekonstruktion der einzelnen Epoden abhängig ist leider auch die A.-Ausgabe von Adrados (1956). Lasserre-Bonnard (Archiloque [1958] halten an dieser Theorie fest, trotz der mittlerweile veröffentlichten Papyri, die betr. der Elegien, Trimeter und Tetrameter zum — teilweisen — Eingeständnis zwingen, ‚que ces livres n'avaient pas pour autant disparu des bibliothèques' (intr. p. LXXXVIII). Nicht hinwegtäuschen kann selbst der größte aufgewendete Scharfsinn darüber, wie willkürlich die Zuweisung vieler Einzelzitate an Einzelepoden bleibt. Die Forschung täte gut daran, sich nicht auf die überkühnen neuen Rekonstruktionen zu stützen. Nicht pressen, schon gar nicht verdrehen sollte sie das Selbstzeugnis des Horatius *numeros animosque secutus Archilochi, non res et agentia verba Lycamben* (epist. I 19, 24 f.), neben dem die Abhandlung von Fr. Leo (De Horatio et Archilocho, Göttingen 1900) noch heute als zuverlässiger Ausgangspunkt nützlich ist; vgl. auch E. Wistrand (Entretiens X Archiloque 237ff.).

Ein Lykambiden-Epigramm auf einem Papyrus des 3. Jhdts. v. Chr., heute im Besitz des Trinity College in Dublin (nr. 193, ed. G. W. Bond Hermathena LXXX [1952] 12ff., vgl. Peek Philol. IC [1955] 46ff. Treu 130. 251) muß zu den bisher ältesten Zeugnissen über den angeblichen Selbstmord der Töchter des Lykambes gerechnet werden.

Die von V. Martin 1959 im Mus. Helv. (XVI, s. o. S. 142. 149) veröffentlichte ‚kynische' Diatribe des Pap. Genav. nr. 271 (1./3. Jhdt. n. Chr.) setzt mit ihrer Haßerklärung gegen Homer, Hesiod, Archilochos ältere Schultradition fort. Mit Ps.-Heraclit. epist. VII Hercher vergleichbar und verglichen, erinnert sie an die Philosophenschule, die ihren Archegeten in Herakleitos sah, der u. a. den Homer und den Archilochos gern aus den Wettkämpfen hinausgeprügelt gesehen hätte (Diels-Kranz Vorsokr. 22 B 42).

Einen (bis auf die Einseitigkeit in der Bewertung der Epoden) nützlichen Abriß der Überlieferungsgeschichte bringt Lasserre in der Einleitung der Ausgabe von Lassere-Bonnard (p. LXX—XCI). Die ausführlichste (in der Beurteilung des Kallimachos allerdings korrekturbedürftige) Darstellung ist bisher die von A. v. Blumenthal Die Schätzung des Archilochos im Altertume (1922). [Max Treu.]

S. 953 zum Art. **Ariston 52):**

Ariston von Iulis auf Keos (frg. 1—3), Peripatetiker und Schüler Lykons (o. Bd. XIII S. 2303 Nr. 14), dessen Todesdatum (226/5 v. Chr.) den einzigen Anhalt für seine Zeitbestimmung bietet. In seinem Testament nennt ihn Lykon nämlich als Zeugen sowie als einen der zehn Schulangehörigen, welche einen neuen Leiter zu wählen haben (frg. 5—6). Danach wird die Geburt A.s nicht lange Zeit vor der Mitte des 3. Jhdts. anzusetzen sein. Das Ansehen, welches er nach dem Ausweis des Testamentes bei seinem Lehrer genoß, bestätigt dessen von Themistios überlieferter Ausspruch, er sehe sich von ihm geistig überflügelt (frg. 4). Daß die Wahl zum Vorsteher des Peripatos auf ihn fiel, ist jedoch nicht sicher bezeugt. Er wird als solcher zwar in der Vita Menagiana des Aristoteles

(frg. 7) genannt, aber die hier vorliegende Liste von Schulleitern ist fehlerhaft, da einige nicht zugehörige Namen in sie eingedrungen sind. Anderseits ist auch das andere, bei Clemens Strom. I cap. XIV 63, 4 erhaltene Verzeichnis nicht frei von Verdacht, in welchem A. übergangen wird und an seiner Stelle Kritolaos als Nachfolger Lykons im Scholarchat erscheint. Dadurch wird nämlich die Amtszeit des Kritolaos, der noch im J. 156/5 als athenischer Gesandter nach Rom ging, unwahrscheinlich lang, so daß bei Clemens mit dem Ausfall von Namen zu rechnen ist. Von denjenigen, um welche es sich dabei nach der Aristotelesvita handeln kann, hat immerhin der A.s die größte Wahrscheinlichkeit für sich.

Ein Schriftenverzeichnis des Stoikers A. von Chios (Diog. Laert. VII 163, frg. 9) wurde von Panaitios und Sosikrates außer den darin aufgeführten Briefen für den Keer beansprucht (a. O.), anscheinend weil jener sich auf mündliche Lehre beschränkt haben soll (Diog. Laert. I 16). Die Annahme beruhte wohl auf dem kynisierenden Radikalismus des Stoikers, seiner Ablehnung von Logik und Naturlehre sowie der Beschränkung seiner Ethik auf allgemeinste Grundsätze (frg. 352—359 v. Arnim). Was von dieser in die doxographische Überlieferung gelangt ist, macht indessen den Eindruck, auf schriftliche Quellen zurückzugehen, so daß das erwähnte Schriftenverzeichnis nicht in allen Teilen unecht zu sein braucht. Vermutlich wurde es aufgrund von Bibliotheksbeständen angelegt, zu denen außer den Werken des Stoikers auch solche unseres Peripatetikers und sogar weiterer Träger des gleichen Namens gehörten. Dann stellt sich die Frage der Zuweisung für jeden einzelnen Titel selbständig, und für die Entscheidung muß nach thematischen Kriterien gesucht werden. Für A. von Keos kommt vor allem in Betracht, was über den ausschließlich ethischen Interessenkreis des Chiers hinausweist. Dazu gehören die Ἐρωτικαὶ διατριβαί, welche mit den Ἐρωτικὰ ὅμοια (frg. 17—24) identisch sein könnten, sowie der Protreptikos und eine Sammlung Dialogoi, weil beides im Peripatos auch sonst gepflegten Gattungen angehört.

In einem historischen Abriß dieser Schule charakterisiert Cicero nach Antiochos von Askalon den Keer als *concinnus et elegans*, der *scripta ... multa et polita* verfaßt habe, jedoch die einem großen Philosophen eigene *gravitas* und *auctoritas* vermissen lasse (frg. 10). Offenbar waren Cicero keine Schriften bekannt, in welchen A. die philosophische oder auch einzelwissenschaftliche Tradition der aristotelischen Pragmatien fortgeführt hätte. A. wird zwar Vorlesungen gehalten haben, aber sein Nachlaß gehörte jener philosophisch weitgehend frei bleibenden, für ein allgemeines Publikum bestimmten Literatur protreptischen und unterhaltenden Inhalts an, welche durch die Dialoge des Aristoteles begründet worden war und besonders seit Lykon die Schule nach außen repräsentierte.

Die umfangreichsten Fragmente sind unter dem bloßen Namen A. bei Philodem Περὶ κακιῶν überliefert (frg. 14—15), aber für den Keer durch ihren eindeutig peripatetischen Charakter gesichert. Es handelt sich anscheinend um Auszüge aus zwei verschiedenen Schriften, deren eine unter dem Titel Περὶ τοῦ κουφίζειν ὑπερηφανίας zitiert wird. Mit ihren Chrien und Anekdoten bietet diese das älteste authentische Beispiel für den hellenistischen Diatribenstil, der auch von der antiken Kritik bei A. wahrgenommen worden ist. Bei Strab. X 486 kommt dies in der Form zum Ausdruck, er sei Nachahmer des Bion von Borysthenes gewesen (frg. 11). Peripatetisch sind in Περὶ τοῦ κουφίζειν ὑπερηφανίας die monographische Behandlung einer gegen Urbanität verstoßenden Untugend wie Anmaßung und der Verzicht auf das stoische Autarkieideal. Die andere der beiden Schriften ist charakterologischen Inhalts und mit Theophrasts Charakteres verwandt. Sie schildert in offensichtlich therapeutischer Absicht eine Anzahl von untereinander verwandten Fehlern, zu welchen außer αὐθαδές, αὐθέκαστον u. a. auch ὑπερήφανον gehört. Die feinen Differenzierungen lassen sich mit solchen der aristotelischen Mesonlehre vergleichen, und in einem weiteren Sinne erinnern sie an platonische Begriffsdihäresen sowie an die Unterscheidungen zwischen Synonyma bei Prodikos.

Allgemein populärethisch gehalten war die dialogische Schrift über das Alter, ein im Peripatos auch von Theophrast und Demetrios von Phaleron behandeltes Thema. A. ließ die Vorzüge der späten Lebensjahre durch Tithonos, den altersschwach gewordenen Geliebten der Eos, preisen (frg. 12). Nach seinem Vorbild scheint Varro die Satire Tithonus Περὶ γήρως geschrieben zu haben, und daß ihm auch Cicero für seine Schrift über das Alter verpflichtet ist, läßt er in ihrer Einleitung durchblicken (Cato maior 1, 3).

Die Ἐρωτικὰ ὅμοια wird man als Spielform der weitverbreiteten Ἐρωτικοὶ λόγοι und Ἐρωτικά zu beurteilen haben. Der Titel deutet auf eine Sammlung von Liebesgeschichten verwandten Inhalts, vergleichbar den Exempelreihen in der hellenistischen Elegie. Ein reiches kulturgeschichtlich-anekdotisches Material war hier anscheinend protreptisch, sei es im Sinne eines gesellschaftlichen Sittenkanons oder auch platonischer Tradition, behandelt. Von dieser Schrift zu unterscheiden sind die unter dem Namen A. ohne Ethnikon zitierten Ὁμοιώματα, chrienhafte Vergleiche moralischen Inhalts, deren drastische Derbheit für den Stoiker A. aus Chios spricht (frg. 383. 384. 386. 387 usw. v. Arnim).

Ein Ratschlag, mit der Kindererziehung möglichst früh zu beginnen (frg. 27) sowie eine Angabe über spartanische Ehegesetzgebung (frg. 26) stammen aus unbekanntem Zusammenhang. Daß der Neid gegenüber rasch erlangtem Ruhm nicht aufkomme (frg. 25), führte A., wie Plutarch Praecepta gerendae rei publicae 804 d, vielleicht in einer politischen Anweisung aus, welche in die Tradition von Aristoteles' Protreptikos gehören würde. Dann wäre die betreffende Schrift auch mit Theophrasts Πολιτικὸς πρὸς τοὺς καιρούς (Diog. Laert. V 45) zu vergleichen.

Eine anscheinend dialogisch eingekleidete Publikation Lykon (frg. 33) hieß nach A.s Amtsvorgänger, der darin vermutlich als Wortführer vorkam. Als Gesprächsthema werden τὰ περὶ τῶν ψυχῶν δόγματα angegeben, welche wie im Abaris des Herakleides von Pontos mythologisch aus-

geschmückt gewesen sein sollen; die Lektüre solcher Bücher würde von der Jugend einer ernsthaften philosophischen Beschäftigung vorgezogen. Der Lykon gehörte also zu der popularisierenden, hauptsächlich von Herakleides von Pontos gepflegten Protreptik, welche Platons Seelenglauben in die Form mythologischer Jenseitsvorstellungen vor allem pythagoreisch-orphischer Art kleidete.

A.s Neigung zum Paradoxographischen im Naturbereich enthüllt der Bericht über eine Quelle in Keos, deren Wasser dem Trinkenden das Bewußtsein raube (frg. 34). Die Notiz kann aus einer Monographie stammen, welche zur gleichen Gattung wie Theophrasts Schrift *Περὶ ὑδάτων* gehört hätte. Ein Ableiten der Naturlehre ins Mirakulöse läßt sich auch bei anderen Peripatetikern beobachten.

Zur vielseitigen biographischen Literatur, welche in der Schule des Aristoteles gepflegt wurde, gehörten die Philosophenviten des A. (frg. 28—32). Sie teilten mit den Lebensbeschreibungen von Dichtern den anekdotischen Charakter, ohne dadurch die Wiedergabe von Dokumenten wie letztwilligen Verfügungen auszuschließen. Ausdrücklich belegt sind Biographien von Heraklit, Sokrates und Epikur; eine solche Stratons läßt sich daraus erschließen, daß Diog. Laert. V 64 sich für dessen Testament auf A. beruft. Außerdem muß er das Leben von Aristoteles, Theophrast und Lykon beschrieben haben, weil Diog. Laert. auch deren letztwillige Verfügungen, allerdings ohne Angabe eines Gewährsmannes, mitteilt. Diese Urkunden werden nämlich ebenfalls als Bestandteil je einer Biographie von A. übermittel worden sein. Durch das gleiche Quellenverhältnis ist außerdem zu erklären, daß Diog. Laert. von allen Peripatetikern allein die vier genannten Vorgänger A.s behandelt. Daß dieser auf die Frage der Lehrbeziehung zwischen den einzelnen Philosophen, ihre *διαδοχαί*, einging, zeigt ein von ihm überliefertes Urteil des Sokrates über Heraklit (frg. 30); überdies wird die Benützung seiner Schrift in der *Διαδοχὴ τῶν φιλοσόφων* des Sotion durch eine ausdrückliche Berufung desselben auf ihn (frg. 28) gesichert.

Literatur: A. Gercke Ariston Nr. 52 o. Bd. II (1896) S. 953. A. Wehrli Die Schule des Aristoteles, Texte und Kommentar Heft VI (1952) Lykon und Ariston (für die zitierten Fragmente und Literaturangaben zu benützen).

[F. Wehrli.]

Aristoteles, der Philosoph von Stagira, 384—322 *).

Vorbemerkung: Dieser Art. ist parallel mit meinem Buch Aristoteles, Darstellung und Interpretation seines Denkens, Heidelberg 1965, geschrieben worden; die beiden Darstellungen haben daher vieles mit einander gemein; vieles, was in diesem Art. kurz und ohne eingehende Motivierung dargelegt wird, ist in der Parallelfassung ausführlicher dargestellt und motiviert worden.

Inhaltsübersicht:

I. Literatur.

*) Ersatz für den naturgemäß überholten Artikel in Bd. II S. 1012—1054 (1895) von A. Gercke. D. Red.

II. Vita. 1. Quellen. 2. Darstellung. 3. Bildwerke.

III. 1. Die Schriftenverzeichnisse. 2. Überlieferungsgeschichte. a) Bis Andronikos. b) Nach Andronikos.

IV. Die im Corpus enthaltenen authentischen Schriften. 1. Das Organon. 2. Die Rhetorik. 3. Die Poetik. 4. Die Physik. 5. De caelo. De gen. et. corr. (GC) 6. Die Meteorologie. a) B. I.—III. b) B. IV. 7. De anima. Parva naturalia. 8. Die biologischen Schriften. a) Historia animalium (HA). b) De partibus animalium. (PA). c) De incessu animalium. d) De generatione animalium (GA). e) A. als Biolog. 9. De motu animalium. 10. Die Metaphysik. a) Übersicht des Inhaltes. b) Die Kritik der Ideenlehre. c) Der arist. Metaphysikbegriff. d) Der Begriff Existenz. 11. Die ethischen und staatsphilosophischen Schriften. a) Die Magna Moralia (MM). b) Die Eudemische Ethik (EE). c) Die Nikomachische Ethik (EN). d) Einige ethische Grundgedanken des A. e) Die Politik. f) Einige staatsphilosophische Grundgedanken des A.

V. Fragmentarisch erhaltene Schriften. 1. *Περὶ φιλοσοφίας*. 2. Eudemos. 3. *Περὶ δικαιοσύνης. Πολιτικός*. 4. *Περὶ ποιητῶν*. 5. *Περὶ εὐγενείας*. 6. Die übrigen Dialoge. 7. Der Protreptikos. 8. *Περὶ ἰδεῶν*. 9. *Περὶ τἀγαθοῦ*. 10. *Πολιτεῖαι πόλεων*. 11. *Ἀπορήματα Ὁμηρικά*. 19. *Περὶ τῶν Πυθαγορείων*.

VI. Nichtaristotelische Schriften im Corpus. 1. *Περὶ κόσμου*. 2. *Περὶ πνεύματος*. 3. Hist. an. VII, IX, X. 4. *Περὶ χρωμάτων*. 5. *Φυσιογνωμονικά*. 6. *Περὶ φυτῶν*. 7. *Περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων*. 8. *Μηχανικά*. 9. *Προβλήματα*. 10. *Περὶ ἀτόμων γραμμῶν*. 11. *Ἀνέμων θέσεις καὶ προσηγορίαι*. 12. *Περὶ Ξενοφάνους. Περὶ Ζήνωνος. Περὶ Γοργίου*. 13. Kappa der Metaphysik. 14. *Περὶ ἀρετῶν καὶ κακιῶν*. 15. *Οἰκονομικά*. 16. *Ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον*.

VII. Zusammenfassung. 1. Die Jaegerepoche. 2. Gesamtcharakteristik. 3. Die Arbeitsweise des A. 4. Die Perioden seines Lebens. 5. Die Entwicklung im Bereich seines Denkens. 6. Die relative Chronologie seiner Schriften.

I. Literatur. Die Literatur bis 1926 findet man in K. Praechter Die Philosophie des Altertums (Ueberwegs Grundriß I 1926), bis 1942 in A.-H. Chroust, Class. et med. XXVI (1963) 27—57. Die Spezialbibliographie von M. D. Philippe Bibliogr. Einführungsschriften in das Studium der Philosophie H. 8, Bern 1948, ist oberflächlich. Sachkundige Übersichten bei: A. Mansion Chronique de litterature aristotélique, Rev. néoscol. de philos. XL (1937) 616—660 u. XLI (1938) 428—451; Aristoteleslitteratur, Tijdschrift voor Philosophie II (1940) 403—426 u. VII (1945) 117—148; die Literatur zwischen 1945 und 1957 verzeichnet H. S. Long in Class. Weekly LI (1957/58; sieben Artikel). Auf Spezialbibliographien wird unten durch-

gehend hingewiesen. Eine kleine A.-Bibliographie in Düring Arist. 623—640.

A. wird zitiert nach der Gesamtausgabe der Berliner Akademie, besorgt von I. Bekker 1831. Bekkers Text ist durch neuere Ausgaben einzelner Schriften ersetzt worden; diese findet man unten am betreffenden Platze. Die Fragmente werden zitiert nach V. Rose Fragmenta BT 1886; R. Walzer Dialogorum fragmenta, Firenze 1934 (Nachdruck 1963); W. D. Ross Fragmenta selecta, OCT 1955; oder nach Spezialausgaben, die man am betreffenden Platze findet.

Übersetzungen: A.s Werke in deutscher Übersetzung, hrsg. v. E. Grumach unten als ‚Akademie-Ausgabe' zitiert; in 20 Bänden geplant; herausgekommen sind B. 6 EN, 7 EE und 8 MM, alle von F. Dirlmeier 13 De an. von W. Theiler; B. 18. I Über die Tugend von E. A. Schmidt; 19 Probl. von H. Flashar. Die alten deutschen Übers. von Karsch (HA, PA) Frantzius (PA), Prantl (Physik, De caelo), Rolfes (Organon, Metaphysik, Politik, EN) u. a. findet man bei Praechter; die sind zuweilen schwerer verständlich als der griechische Originaltext. Die Übersetzungen von O. Gigon findet man unten am betreffenden Platze. Englische Gesamtausgabe: The Works of A., ed. J. A. Smith and W. D. Ross 1908—1931 (von wechselnder Qualität), zitiert unten als ‚Oxford-Ausgabe'. Die unten am betreffenden Platze verzeichneten Übersetzungen von J. Tricot sind durchgehend von hoher wissenschaftlicher Qualität und mit wertvollen Erklärungen versehen. Die Übersetzungen (mit Einleitungen und Erklärungen) und die übrigen zahlreichen Arbeiten über A. von P. Gohlke enthalten gelegentlich wertvolle Bemerkungen; das Positive wird aber, wie Flashar 763 sagt, durch zahlreiche elementare Fehler so sehr überdeckt, daß der Gesamteindruck unbefriedigend ist (vgl. W. Jaeger Gnomon IV [1928] 625—637. A. Mansion Rev. néoscol. de philos. XXIX [1927] 428—441. U. Fleischer Arch. f. Philos. III [1949] 410—431. O. Gigon Gnomon XXIV [1952] 316—324). Ganz und gar abzulehnen ist J. Zürcher A.s Werk und Geist, Paderborn 1952 (vgl. J.-M. Le Blonde Critique VIII [1952] 858—869. E. Barbotin Revue thomiste LIV [1954] 767—680. G. B. Kerferd Class. Rev. 1955, 60—61).

Allgemeine Werke über A.: W. Jaeger Aristoteles, 1923 (²1955, letzte engl. Ausgabe ‚paperback' 1962). W. D. Ross A., 1923, ⁵1956, ‚paperback' 1959. W. Bröcker A., 1935, ²1957. L. Robin A., 1944. D. J. Allan The philosophy of A., 1952, deutsch 1955, französisch 1962. J. H. Randall A., 1960 (richtig beurteilt von Ph. Merlan Philosophy & Phenomenological Research XXII [1961] No. 1). M. Grene A portrait of A., 1962. J. Moreau A. et son école, 1962. Öfters zitiert werden: I. Düring A. in the ancient biographical tradition, Göteborg 1957 (Studia Gr. et Lat. Gothoburgensia V). H. Cherniss A.'s criticism of Plato and the Academy, Baltimore 1935, nachgedruckt New York 1962. F. Wehrli Die

Schule des A., I—X, Basel 1944—1959. P. Wilpert Zwei arist. Frühschriften, Regensburg 1949. Die übrige Literatur findet man am betreffenden Platze.

Folgende Sammelwerke werden öfters zitiert: Autour d'Aristote, Recueil d'études ... offert à Mgr. A. Mansion Louvain 1955. A. and Plato in the mid-fourth century, Papers of the Symp. Ar. Oxford 1957, ed. by I. Düring and G. E. L. Owen Göteborg 1960 (Studia Gr. et Lat. Gothoburgensia XI). Symp. Louvain = Aristote et les problèmes de méthode Communications présentées au Symp. Ar. Louvain 1960, Louvain 1961. Symposion papers Oxford = Aristotle's Topics, Papers of the Symp. Ar. Oxford 1963, Oxford 1967. Naturphilosophie bei A. u. Theophrast, Verh. d. 4. Symp. Ar., Heidelberg 1967.

Die Abkürzungen dürften gemeinverständlich sein; stärkere Abkürzungen nach dem System in L'Année philologique; BT = Bibl. Teubneriana; Budé = Collection des universités de France; OCT = Scriptorum classicorum Bibl. Oxoniensis = Oxford Classical Texts; Loeb = The Loeb classical library.

II. Vita. Lebensumstände. Persönlichkeit.

1. Quellen. Kritische Ausgaben der griechischen, lateinischen, syrischen und arabischen Vitae mit Kommentar und eine fast vollständige Sammlung der Fragmente der biographischen Tradition findet man in Düring Biogr. Trad. Dort auch die ältere Literatur. Sonderausgabe der Vita Marciana von O. Gigon (Kl. Texte 181. 1962); ders. Interpretationen der antiken A.-Viten, Mus. Helv. XV [1958] 147—193; M. Plezia, Supplementary remarks on A. in the biogr. trad., Eos L [1961] 241—249; A.-H. Chroust, A brief account of the trad. Vitae Aristotelis, Rev. ét. gr. LXXVII [1964] 50—69; ders. The Vita Aristotelis of Dion. of Hal., Acta antiqua XIII [1965] 369—377).

Schon zu Lebzeiten des A. und kurz nach seinem Tode existierte eine starke gegen A. gehässige biographische Tradition. Er hatte offenbar wenige Freunde, aber viele Feinde. Die gefährlichsten waren jene, die von politischem Haß getrieben waren. Die Stellung des A. als Metöke und seine allgemein bekannten Familienverbindungen mit Makedonien machte ihn zu einer Zielscheibe für die antimakedonische Partei. Von dem politisch inspirierten Haß haben wir zahlreiche Spuren in der biographischen Tradition, besonders in dem gehässigen Klatsch über sein Verhältnis zu Hermias. Nach dem Sturz des Demetrios von Phaleron 306 stellte Sophokles den Antrag, daß die Philosophenschulen, die makedonischer Sympathien verdächtig waren, aufgehoben werden sollten (das *ψήφισμα* bei Diog. V 38, Pollux IX 42, Athen. XIII 610 EF). Demochares trat als Anwalt des Sophokles auf mit einer Rede voll von Verleumdungen der Philosophen, besonders des A. und seiner Schule (die Fragmente bei Baiter-Sauppe Or. att. II 341, ferner Athen. 509 B, vgl. Wilamowitz Antig. Kar. 182—197, Düring Herod. the Cratetean 149—151). Andere nahmen an A. Anstoß, weil sie seine Ansichten und Lehren miß-

billigten. Isokrates und seine Schüler waren einflußreich in Athen, und die doktrinale Fehde zwischen seiner Schule und der Akademie hat auch viele Spuren hinterlassen, besonders bei Epikuros und seinen Schülern. Aus den Schriften des A. kennen wir seine oppositionelle Einstellung und seine zuweilen schonungslose Polemik gegen seine Kollegen. Es ist begreiflich, daß Herakleides, Speusippos und Xenokrates ihn nicht liebten. Auch die Megarische Schule ist durch Eubulides, die Eristiker durch Alexinos, die Pythagoreer durch Lykon in der Aristotelesfeindlichen Tradition vertreten. Die reichhaltigste antike Zusammenstellung des Materials finden wir bei Aristokles (Euseb. Praep. ev. XV 13—15, 791 a—793 c = Düring T 58).

Die früheste Reaktion gegen die Aristotelesfeindliche Tradition finden wir bei Philochoros. In seiner Atthis behandelte er die Ereignisse von 306. Das *ψήφισμα* gegen den Peripatos veranlaßte ihn, einen Rückblick auf das Verhältnis zwischen der Akademie und dem Peripatos zu werfen. Der ausgezeichnete chronologische Bericht über das Leben des A., den wir in drei Versionen besitzen, geht auf ihn zurück. Am wichtigsten ist, daß er drei Anklagen gegen A. widerlegte: A. sei nicht ein *ὀψιμαθής* gewesen, sondern hätte sich als siebzehnjähriger der Akademie angeschlossen, als Eudoxos die Schule leitete, und sei zwanzig Jahre bei Platon geblieben; A. habe sich nicht zu Lebzeiten Platons von der Akademie losgemacht und keine rivalisierende Schule gegründet. Der Wert dieser frühen Widerlegung ist offenkundig.

Der Peripatos befand sich beim Tode Theophrasts in einem kläglichen Zustand. Die Gebäude waren bei der Einnahme Athens durch Demetrios Poliorketes im J. 294 schwer beschädigt worden. Theophrast sagt auch im Testament, daß der Kreis der *φίλοι* beschränkt war und der Bestand der Schule wenig gesichert. Wilamowitz konstatiert richtig (Antig. Kar. 267), daß ,die Schule seitdem nur noch eine ideelle Continuität hat'. Es ist also erklärlich, daß es keine durch die Schultradition sanktionierte Vita gibt. Ariston von Keos veröffentlichte die Testamente des A., Theophrastos, Straton und Lykon (Diog. Laert. V 64). Wir haben aber keinen Anhalt in der biographischen Tradition für die Hypothese (Moraux Listes anc. 244, mit Angabe der älteren Literatur), daß Ariston eine Biographie der Peripatetiker oder eine Geschichte des Peripatos (vgl. Regenbogen Art. Theophrastos o. Suppl.-Bd. VII S. 1356; Brink Art. Peripatos ebd. 915) schrieb, oder daß das Verzeichnis der in der alexandrinischen Bibliothek befindlichen Schriften von ihm stammt (Düring Ariston or Hermippos, Class. et Med. XVII [1956] 11—21).

Eine wichtige Quelle war die Korrespondenz des A. (Wilamowitz Antig. Kar. 151. Sykutris Art. Epistolographie o. Suppl.-Bd. V S. 189. Düring Biogr. trad. 433. Gigon Mus. Helv. XV [1958] 147—193; am ausführlichsten Plezia Eos XLV [1951] 77—85 und in Arist. epist. fragmenta, Varsoviae 1961). Demochares berief sich in seiner Anlage 306 auf Briefe des A., die ihn kompromittierten (Aristokles ap. Euseb. Praep. ev. XV 2, 6 = fr. 2 Heiland = Düring T 58 g). Es gibt drei Angaben über diese Briefe. (1) Das alexandrinische Schriftenverzeichnis verzeichnet unter Nr. 144 eine Anzahl Briefe an bestimmte Adressaten; an der entsprechenden Stelle im Verzeichnis des Hesychios (nr. 137) heißt es ,zwanzig Briefe'. Wenn wir im Verzeichnis des Hermippos mit Plezia *Πρὸς Ἀντίπατρον* $\overline{\delta}$ lesen, was gut begründet ist, stimmen die beiden Angaben betreffs der Anzahl der Briefe überein. Da diese Sammlung aus dem Nachlaß des Theophrastos stammt (vgl. u. S. 186), sind wir berechtigt anzunehmen, daß sie authentische Briefe des A. enthielt. Die Fragmente aus seiner Korrespondenz mit Antipater (fr. 663—669 Rose) entstammen wohl dieser Sammlung. (2) Artemon. Die einzige hellenistische Belegstelle ist Demetrios De eloc. 223 *Ἀρτέμων μὲν οὖν ὁ τὰς Ἀριστοτέλους ἀναγράψας ἐπιστολάς*. (Demetrios kann man nicht früher als etwa 100 v. Chr. ansetzen, s. J. F. Lockwood Class. Rev. LII [1938] 59.) Auffallend ist hier *ἀναγράψας*, im allgemeinen von inschriftlicher Aufzeichnung oder ,ein Verzeichnis von etwas machen', aber Lysias Or. 30, 2 wahrscheinlich von buchmäßiger Nachschrift. Plezia vermutet, daß Artemon der ersten Schülergeneration des A. angehört und daß er unmittelbar nach der Anklage des Demochares 306 eine Sammlung von acht Briefen veröffentlicht habe, um das Gedächtnis des A. zu verteidigen. Gegen diese Hypothese spricht vor allem, daß Artemon als Brieftheoretiker (Sykutris a. O. 189) in der Einleitung zu seiner Ausgabe Erörterungen über den Briefstil gemacht hat; Demetrios zitiert mindestens eine Bemerkung über den Dialog- und Briefstil. Ferner fehlt jede Erwähnung dieser Briefsammlung in der Biographie des Hermippos und im alexandrinischen Schriftenverzeichnis. Die traditionelle Identifikation mit Artemon von Kassandreia (o. Bd. II S. 1446, Nr. 18) ist also wahrscheinlicher, aber der Name ist sehr gewöhnlich. Es ist verlockend, die Schrift des Artemon mit der Aristotelesrenaissance in der ersten Hälfte des 1. vorchristl. Jhdts. zu verbinden. Nun sagt Elias In Cat. 113, 25 *ἐπιστολαὶ ... ἃς ἐν ὀκτὼ βιβλίοις συνήγαγεν Ἀρτέμων τις μετὰ Ἀριστοτέλην γενόμενος*. Gegen tendenziöse Aussagen des Elias ist man immer mißtrauisch; in diesem Falle aber liegt keine Tendenz vor. Er vermittelt eine Tatsache, die ihm durch die Schultradition bekannt war und also von Ptolemaios-el-Garib und letztlich von Andronikos herrührt. Es ist immerhin möglich, daß im Laufe der Überlieferung $\overline{\eta}$ als Zahl der Bücher statt als Zahl der Briefe mißverstanden worden ist (so Plezia). In der arabischen Übersetzung der Bücherliste des Ptolemaios heißt es (Nr. 92 bei Düring), ,ein Buch in acht Teilen'. Das Wort ǵuz' pl. 'aǵzā' übersetzen J. Lippert und F. A. Müller mit *partes*. Wichtig ist Greg. Naz. Epist. 234 (Migne 37, 377 a) *τὸ πυκτίον, ὅπερ εἴληφας παρ' ἡμῶν, τὰς Ἀριστοτέλους ἐπιστολάς*. Plezia hebt richtig hervor, daß *πυκτίον* einen kleinen Codex bezeichnet, nicht ein Werk in acht Büchern. Am wahrscheinlichsten ist also, daß dieser Artemon in hellenistischer Zeit ein Buch über die Theorie des Briefstils schrieb auf Grund von einigen ausgewählten

Briefen des A., die er in der alexandrinischen Bibliothek fand. Gregorios besaß entweder das Buch Artemons oder die alexandrinische Sammlung. (3) Ptolemaios verzeichnet ferner unter Nr. 96 ,andere Briefe, die Andronikos fand, in zwanzig Teilen'. Dies bezieht sich wohl nicht auf eine Edition in 20 Büchern (so Biogr. trad. 433), sondern auf die Anzahl der Briefe. Dies könnte die alexandrinische Sammlung sein, die auch Briefe an Philipp und Alexander enthielt; vielleicht hatte Andronikos ein Exemplar davon in Sullas Bibliothek gefunden und in seinem *Πίναξ* verzeichnet. Nachweislich zitierte er aber in seiner Schrift falsche Briefe, die er entweder selbst fabriziert oder gefunden hatte; die Angabe könnte sich auf diese Sammlung beziehen.

Neben den authentischen Briefen gab es nämlich zahlreiche ,falsche'. Es handelt sich hier um eine Literaturgattung, die bis ins 4. Jhdt. hinaufreicht (Isokrates, Platon). So wie man in geschichtlichen Darstellungen Reden fingierte so erdichtete man Briefe berühmter Persönlichkeiten (Sykutris a. O. 211), oft mit einer gewissen tendenziösen Absicht. Fingierte Briefe dieser Art sind die beiden bei Gellius (XX 5 = fr. 662 Rose = T 76 f Düring) überlieferten Briefe. Die Absicht des Verfassers war, den Terminus und den Begriff *ἀκροατικοὶ λόγοι* auf A. selbst zurückzuführen (so Plut. Alex. 7 und Simpl. In Phys. VIII 20). Wer ist der Verfasser dieser fingierten Briefe? Gigon (Mus. Helv. XV [1958] 186) will ,ungern glauben, daß sie von Andronikos höchst persönlich fabriziert worden sind'. Plezia vermutet ohne Grund, daß sie von Apellikon verfaßt worden sind. Dagegen spricht vor allem ihre ausgesucht elegante Stilisierung, die nicht ein Werk eines Dilettanten sein kann (Gellius sagt *amavi brevitatis elegantissimae filum tenuissimum*). Er sagt ferner *exempla utrarumque litterarum sumpta ex Andronici philosophi libro subdidi*. Dies kann man nicht als Erfindung des Gellius abtun. Er mag eine Mittelquelle benutzt haben, aber welchen Sinn hätte es, den Namen Andronikos zu erfinden?

Von den Briefen an Philipp und Alexander sagt Plezia richtig: iam cernis ita epistulas istas conscriptas esse, ut auctor dictum quoddam moralis praecipue argumenti sibi proponeret, quod Aristotelis vel Theophrasti esse putaret, atque ex eo totam epistulam meris locis communibus constantem deduceret. Vermutungen über den Verfasser aufzustellen, ist müßig. Es mag mehrere solche hellenistische Sammlungen von fingierten Aristotelesbriefen gegeben haben, alle nach Hermippos, der keine Briefe erwähnt. Im 3. Jhdt. wuchs die Unterhaltungsliteratur hervor. Typische frühe Repräsentanten sind Hieronymos von Rhodos und Antigonos von Karystos. Manches von dem Material, das wir in den erhaltenen Biographien und den späten Florilegien von Gellius, Ailianos, Athenaios und Stobaios und in Digressionen bei Strabon, Plinius u. a. lesen, muß aus hellenistischen, uns unbekannten Quellen geschöpft worden sein. Auf die Schrift des Apellikon über die Beziehungen zwischen Aristoteles und Hermias kommen wir unten zurück.

Die früheste Vita, von der wir uns eine ziemlich klare Vorstellung machen können, ist die des Hermippos, geschrieben um etwa 200 v. Chr. (vgl. M. Plezia De Hermippi Vita Aristotelis, Charisteria Th. Sinko, 1951). Er ist Hauptvertreter der alexandrinischen biographischen Schriftstellerei (über seine Methode Leo Griech.-röm. Biogr. 124). Nach Gigon (a. O. 187) beabsichtigt Hermippos ,eine auf psychologische und andere *εἰκότα* aufgebaute Rekonstruktion des Lebens des Aristoteles in seiner organischen Ganzheit'. Heibges Art. Hermippos o. Bd. VIII S. 850) betont hingegen mit Recht die sonderbare Mischung von pseudowissenschaftlicher Methode und kritikloser Hypomnematik. Hermippos nannte sich Peripatetiker, und er wollte daher A. als Gründer der Schule darstellen; das hinderte ihn nicht, viel gehässigen Aristotelesklatsch zu verwerten. (Gigon a. O. 158 meint, daß die Aristotelesfeindlichen Notizen nicht aus Hermippos abgeleitet werden können.) Hermippos hat daher der Folgezeit ein falsches Bild der Persönlichkeit des A. gegeben (vgl. Brink o. Suppl.-Bd. VII S. 902). Er ist Urheber der Legende, Aristoteles habe im Lykeion die peripatetische Schule gegründet. In der biographischen Tradition fand er eine Geschichte, die Aristoxenos in seiner Biographie Platons erzählt hatte: *ἐν γὰρ τῇ πλάνῃ καὶ ἀποδημίᾳ* (während der dritten Reise nach Sizilien 361/60) *ἐπανίστασθαι καὶ ἀντοικοδομεῖν αὐτῷ τινας περίπατον ξένους ὄντας* (fr. 64 Wehrli = T 58 d Düring). Statt *τινας* sagt Aristeides *τῶν ἑταίρων τινὲς αὐτοῦ* (Or. 46, p. II 324 Dindorf = T 62 a Düring), und Ailianos vermittelt eine klar Aristotelesfeindliche Fassung (*ἐπέθετο τῷ Πλάτωνι ὁ Ἀριστοτέλης*, Var. hist. III 19 = T 36 Düring). Hermippos sagt: *ἀπέστη Πλάτωνος ἔτι περιόντος* (Diog. V 2); als A. nach Athen zurückkehrte *καὶ θεασάμενον ὑπ' ἄλλῳ τὴν σχολὴν ἑλέσθαι περίπατον τὸν ἐν Λυκείῳ*; Hermippos verband damit die Ableitung der Bezeichnung Peripatetiker (vgl. Brink a. O. 902). Hesychios Vita 5 = Suda s. *Ἀριστοτέλης* 3929 sagt: *ἦρξε δὲ ἔτη ιγ τῆς Περιπατητικῆς κληθείσης φιλοσοφίας*. Nun heißt *Περιπατητικός*, wie Brink hervorhebt, nichts anders als *ὁ ἀπὸ (ἐκ) τοῦ Περιπάτου*, d. h. jemand, der der Schule des Theophrastos angehört. Aus dem Ausdruck der Schulzugehörigkeit ist später eine Gattungsbezeichnung geworden (Brink a. O. 904). Die Legende, A. sei Gründer und Vorsteher des Lykeion, hat ein zähes Leben gehabt und findet sich mit wechselnden Ausschmückungen in fast jeder neueren Darstellung (Jaeger Ar. 335. Allan Phil. d. Ar. 6. Gauthier Eth. Nic. Introd. 21 usw.). Einen Versuch zur Rekonstruktion des Hauptinhaltes der Biographie des Hermippos findet man bei Düring Biogr. Trad. 465. Eine wichtige Nebenquelle für die Rekonstruktion der Biographie des Hermippos ist Didymos, der in seinem Kommentar zu Demosthenes (Berliner Klassikertexte I 1904, 17ff., ed. minor 1904, 8—13) große und inhaltlich wichtige Auszüge liefert (T 15 Düring).

Nach einer weitverbreiteten Ansicht hat Andronikos von Rhodos eine Biographie des Aristoteles verfaßt (Brink a. O. 942 ,nicht

überliefert, aber recht wahrscheinlich'; Plezia De Andronici Rhodii studiis Aristotelicis, Kraków 1946, versucht sogar diese Vita zu rekonstruieren und charakterisiert sie als rigida atque ieiuna de vita philosophi narratio). Es muß aber hervorgehoben werden, daß kein antiker Autor den Namen des Andronikos in Verbindung mit einer biographischen Notiz erwähnt. Die Schrift des Andronikos (darüber Brink 939; hier daher nur einige Addenda) enthielt einen Πίναξ (im fünften Buch nach Ptolemaios-el-Garib unter Nr. 97), eine ausführliche Erörterung der Anordnung der Schriften (aus dem dritten Buch stammt das wertvolle Zitat bei Simpl. In Phys. 923, 7 = Eudemos fr. 6 Wehrli) und von Echtheitsfragen, ferner eine Neuausgabe des Testaments des A. (Vita Marc. 43 ἣ (sc. διαθήκη) φέρεται παρά τε Ἀνδρονίκῳ καὶ Πτολεμαίῳ μετὰ τοῦ πίνακος τῶν αὐτοῦ συγγραμμάτων), deren Text an einigen wichtigen Stellen vom Text des Hermippos abweicht (Biogr. trad. 238—241). Den Titel kennen wir nicht. Gellius sagt *liber Andronici philosophi*. Simpl. sagt ἐν τῷ τρίτῳ τῶν ⟨περὶ?⟩ Ἀριστοτέλους βιβλίων. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Andronikos eine neue Vita schrieb. Sein Hauptanliegen war, die Prinzipien seiner Ausgabe zu begründen und zu rechtfertigen. Auf diese Frage kommen wir unten zurück.

Die gelehrte und oft polemische Literatur der philosophischen Schulen im 2. nachchr. Jhdt. liefert manche wichtigen Beiträge. Attikos (T 40 c, d, e Düring) repräsentiert die Reaktion gegen den späthellenistischen Synkretismus von Platon, A. und dem Stoizismus. Aus Numenios (T 63 c Düring) Περὶ τῆς τῶν Ἀκαδημιακῶν πρὸς Πλάτωνα διαστάσεως bekommen wir wertvolle Auskunft über die Kontroverse zwischen Kephisodoros und A. Aristokles (T 58 Düring) liefert eine hochinteressante Übersicht über den frühen Aristotelesklatsch. Lukians Βίων πρᾶσις 26 zeigt, daß die Vorstellung von den zwei A., dem exoterischen der Dialoge und dem esoterischen der Lehrschriften zu seiner Zeit allgemeines Eigentum war. Wir stehen jetzt auf der Schwelle der zweiten Wiederweckung der aristotelischen Studien in der Zeit des Adrastos und Alexander von Aphrodisias.

Diogenes Laertios steht ganz außerhalb dieser Entwicklung. Er ist eine merkwürdig isolierte Gestalt. Sein Buch hat nichts zu tun mit der Gattung ποικίλη ἱστορία, noch ist es ein Werk kritischer Gelehrsamkeit. Es hat keine Tendenz, und es hat keine einzige Spur in den noch vorhandenen Kommentaren oder in der Biographie des Ptolemaios hinterlassen. Dies bestätigt die Folgerungen, die wir aus dem allgemeinen Charakter des Werkes ziehen können, nämlich daß es das Werk eines gelehrten Liebhabers ist, der isoliert und ohne Verbindung mit den zeitgenössischen Schulen sein Material zusammengetragen hat. Es ist ein Wunder, daß sein Buch überlebt hat. Sonderausgaben der Vita Aristotelis von J. Th. Buhle im ersten Band seiner Aristotelis opera omnia, Biponti 1791; von I. Bywater (Privatdruck, Oxford 1879); von Düring in Biogr. trad., mit Kommentar. Die neueste Ausgabe des ganzen Werkes von M. Gigante, Bari 1962, ergibt nichts Neues für die Vita Aristotelis; die von H. S. Long in OCT 1964 besorgte Ausgabe berücksichtigt nicht die früheren Spezialausgaben der Vita Aristotelis.

Die Vita Hesychii, nach dem ersten Herausgeber oft als Vita Menagiana bezeichnet, ist eine späte Epitome. Der Kompilator hat dieselben Quellen wie Diogenes benutzt, aber die Mischung und Anordnung ist sein Werk. Einige Einzelheiten sind nicht von der Vita Ptolemaei belegt. Der biographische Teil ist interessant als ein wahrscheinlich unlösbares Quellenproblem, aber ohne Wert für die Biographie des A. Auf das Problem des Schriftenverzeichnisses kommen wir zurück. Über die Vita Hesychii und Pseudo-Hesychius Düring Biogr. trad. 80—93.

Die Vita des Ptolemaios-el-Garib ist die Quelle der neuplatonischen, syrischen und arabischen Vitae. (Laut M. Mahdi in der arabisch geschriebenen Einleitung zu seiner Ausgabe von al-Farabis Philosophie des Aristoteles, Beirut 1961, enthält cod. Ayasofya Istanbul 4833, f. 10a—18a den arabischen Text der Vita Ptolemaei. Ein Mikrofilm ist bestellt worden, aber noch nicht in meiner Hand.) Im Kitab al-Fihrist des Ibn an-Nadīm (ed. G. Flügel, J. Rödiger, A. Müller, Leipzig 1871/72, I 246—252 = Düring Biogr. trad. 195) heißt es: ‚Ptolemaios el-Garib, der Anhänger des A. war und Auskunft über seine Verdienste verbreitete; er ist Verfasser eines Buches über das Leben des A., seinen Tod und die Einteilung seiner Schriften.' In Ibn Abi Usaibi'a 'Uyūn al anbā' fī tabaqāt al-atibbā' (ed. F. Aug. Müller, Königsberg-Kairo 1884, I 54—69 = Düring Biogr. trad. 213) heißt es am Anfang der Vita: ‚So spricht Ptolemaios in seinem Buch an Gallus Über das Leben und die Geschichte des A., sein Testament und das Verzeichnis seiner berühmten Schriften.' Den Titel gibt Elias (In Cat. 107, 11 = T 75 p Düring) als Πτολεμαῖος ... ὁ ἀναγραφὴν αὐτῶν (sc. τῶν συγγραμμάτων) ποιησάμενος καὶ τὸν βίον αὐτοῦ καὶ τὴν διαθήκην. Außer zahlreichen Erwähnungen seines Namens in den Biographien ist dies alle Auskunft, die wir über diesen Ptolemaios haben. Die frühere Identifikation mit Ptolemaios Chennos war ein Irrtum (Dihle Art. Ptolemaios nr. 69, o. Bd. XXIII S. 1859 u. Herm. LXXXV [1957] 314—325; Düring Biogr. trad. 208—211 u. 469—475 kam unabhängig zu ungefähr demselben Ergebnis). Der anonyme arabische Übersetzer (Ishāq ibn Ḥunain?) kennzeichnete diesen Ptolemaios mit dem Zunamen el-Garib = ignotus; in den neuplatonischen Vitae hat er keinen Zunamen. Die zuerst von Rose (De Arist. libr. ord. 45) ausgesprochene Vermutung, unser Ptolemaios sei mit dem von Iamblichos und Proklos zitierten Neuplatoniker identisch, empfiehlt sich als wahrscheinlich. Porphyrios kennt ihn nicht. Er schrieb also seine Vita am Anfang des 4. Jhdts. Die Tendenz seiner Vita ist vollkommen klar: sie ist eine Glorifikation des A. und basiert auf einigen typisch neuplatonischen Grundanschauungen. Aristoteles sei δῖος Ἀριστοτέλης. Infolge eines Orakelspruchs aus Delphi (darüber Gigon Antike Erklärungen über die Berufung zur Philosophie, Mus. Helv. III [1946] 17) habe A. sich

Platon angeschlossen und sei, als Platon sich zum zweiten Mal nach Sizilien begab, Vorsteher der Akademie geworden. Er sei bei Philipp und Alexander hochgeehrt und sehr einflußreich in politischen Angelegenheiten gewesen, ‚indem er die Philosophie als ein Werkzeug anwendet' (Vita Marc. 46). Er habe Alexander vom Angriff auf Persien abgeraten. Er sei ein großer Wohltäter sowohl gegen Städte als gegen einzelne gewesen. Die Einwohner Stagiras ehrten ihn in mannigfacher Weise nach seinem Tod. Sie glaubten, ‚ihr Geist würde gereinigt, ihr Urteil geklärt und ihr Verständnis geschärft werden, wenn sie zu seiner Grabstätte gingen' (al-Mubaššir 29, Biogr. trad. 200). Es sei überliefert, man hätte ein Bienenschwarm um die Urne, die seine Asche enthielt, gefunden, usw. Es ist ferner charakteristisch, daß Ptolemaios zahlreiche Briefzitate als Belege anführt. Plezia meint, er habe sein Material aus der Vita des Andronikos geschöpft; wie gesagt, haben wir keinen Beleg für eine Vita von seiner Hand. Wir müssen daher annehmen, daß Ptolemaios ebenso wie Diogenes sein Material aus allen ihm zu Gebote stehenden Quellen gesammelt hat. Den Abschnitt über die Chronologie hat er wohl von Hermippos übernommen. Diese Tatsachen konnte er aber auch sehr wohl aus der κοινὴ ἱστορία schöpfen. Die Tatsache, daß nach Platons Tod Speusippos und nicht A. zum Scholarchen erwählt wurde, erklärt Ptolemaios damit, daß A. sich auf der Reise nach Makedonien befand (Vita Marc. 13—14); es ist klar, daß er die Geschichte, die Hermippos von der Wahl des Xenokrates erzählt (Philodemos Ind. Ac. Herc. 6, 28 = T 3 Düring), auf die Wahl eines Nachfolgers Platons übertragen hat. In Wirklichkeit fand damals keine Wahl statt; als nächster Verwandter trat Speusippos die Erbschaft an. Woher Ptolemaios das Material, das wir nicht mit Hermippos verbinden können, genommen hat, wissen wir nicht. Eine vollständige Übersicht seiner Vita bei Düring Biogr. trad. 472—474. Obgleich uns seine Tendenz, A. zu glorifizieren, verbietet, von kritischer Gelehrsamkeit zu sprechen, ist es doch klar, daß er mit der gesamten biographischen Tradition vertraut war und daß er seine Biographie gewissenhaft ausgearbeitet hat. Er unterdrückt den Klatsch über A.s Beziehungen zu Hermias und überhaupt alles Unvorteilhafte. Er überträgt auf A. Ehrungen und Handlungen, die ursprünglich anderen Personen zugeschrieben waren. Philipp, Alexander und Antipater wurden nach der Schlacht bei Chaironeia mit Statuen auf der Akropolis und mit dem Ehrentitel πρόξενοι geehrt; Ptolemaios überträgt dies ohne Bedenken auf Aristoteles (Usaibi'a 17—20, Biogr. trad. 215). Gigon (Mus. Helv. XV [1958] 162—165) bezweifelt, daß es sich um eine Übertragung handelt. Ein Ehrendekret ‚war vermutlich gerade in jener Zeit viel billiger zu haben, als wir es uns heute meist vorstellen. Von dieser Seite her besteht gegen die Historizität eines athenischen Ehrendekrets für Aristoteles aus der Mitte der dreißiger Jahre kein durchschlagender Einwand'. Die Motivierung für die Ansicht, daß die hübsche Geschichte eine hellenistische Erdichtung ist, und Beispiele ähnlicher Übertragungen in der biographischen Tradition über A. findet man bei Düring Biogr. trad. 233—236. Wer diese Erzählung fabrizierte und dabei auch Himeraios damit verband (dessen Hinrichtung nichts mit A. zu tun hatte), muß über die zeitgenössische Geschichte gut unterrichtet gewesen sein. Es ist aus diesem Grunde unmöglich anzunehmen, daß Ptolemaios selbst die Erzählung fabriziert hat. Es bleibt aber eine offene Frage, ob der hellenistische Urheber (Gigon a. O. 163 gibt die ganze Geschichte Hermippos) oder Ptolemaios für die Übertragung auf Aristoteles verantwortlich ist. Der apologetische Charakter der Biographie des Ptolemaios erweckt Mißtrauen gegen seine Objektivität. Es liegt daher am nächsten, ihn für die tendenziösen Verdrehungen verantwortlich zu machen. Seine Vita ist in neun Kurzfassungen auf uns gekommen, 2 griechischen, 1 lateinischer, 2 syrischen und 4 arabischen. Jede dieser Fassungen enthält nur eine Auswahl, die durch ihren Zweck bestimmt ist. Die zwei griechischen und das griechische Original der Vita Latina dienten als Einleitungen zu Schulausgaben des Organon in der Schule des Ammonios und seiner Nachfolger; dies bestimmte die Auswahl der Tatsachen und die konsequente Verknüpfung von Biographie und Lehre. Die Araber interessierten sich nicht für Speusippos und Xenokrates und geben keine Zitate aus den Schriften des A.; sie ließen auch z. B. den Schluß des Testaments mit den Verordnungen über Statuen weg.

Die Vita Latina ist nicht eine wortgetreue Übersetzung einer der erhaltenen griechischen Vitae, sondern übersetzt von einem griechischen Original aus derselben neuplatonischen Schule wie die, aus der die Vita Marciana stammt (A. Busse, Die neuplat. Lebensbeschreibung des A., Hermes XXVIII [1893] 252—276; Düring Biogr. trad. 162; stark abweichende Beurteilung der Tradition bei Gigon Mus. Helv. XV [1958] 147—193). Der Grundbestand der drei Vitae ist derselbe. Die Vita Marciana und das griechische Original der Vita Latina bewahren diesen Grundbestand, ohne den Wortlaut zu ändern; sie unterscheiden sich durch die Auswahl und Anordnung des Materials. Der Verfasser der griechischen Vita vulgata war weniger konservativ in seiner Sprache. Die Zusätze zum Grundbestand geben uns gewisse Stützpunkte für eine relative Chronologie. Die Vita Marciana enthält in § 47—50 gewisse Zusätze aus Simplikios, die schwer zu erklären sind (Theorien darüber bei Düring Biogr. trad. 115—116). Die Vita Latina enthält keine doxographischen Zusätze von solcher Art, daß wir annehmen müßten, sie seien aus Simplikios genommen; der Schluß, § 52, ist wahrscheininlich erst im 13. Jhdt. nach der Übersetzung von Moerbeke hinzugefügt worden. In der Vita vulgata finden wir drei Zusätze, die sich sonst nur in einem anonymen Kommentar zur Isagoge des Porphyrios aus dem 6. Jhdt. finden. Die individuelle Schichtung der drei Vitae beruht darauf, daß die Vita mehrere Generationen hindurch im Unterricht gebraucht wurde und daß zufälligerweise drei Fassungen aufbewahrt wor-

den sind. Der Professor kommentierte die Vita, der Schüler notierte seine Bemerkungen und stellte einen eigenen Text ἀπὸ φωνῆς (darüber M. Richard Byzantion XX [1950] 191—222) her. Als er selbst Lehrer wurde, gebrauchte er diesen Text mit solchen Zusätzen, die er als wertvoll betrachtete. Die Zitate aus aristotelischen Schriften in der Vita Marciana 28—31 mögen vom Unterricht des Olympiodoros herrühren (Biogr. trad. 117); es gibt einige Anklänge an Elias in Vita vulgata 12, 14 und 18 (Biogr. trad. 139). Die uns vorliegenden Vitae sind also Kollektivprodukte mehrerer Generationen von Kommentatoren. Die früheste ist das griechische Original der Vita Latina; die Vita vulgata stammt aus der Schule des Elias; unsere Fassung der Vita Marciana muß später als Simplikios sein.

Die Vita Syriaca I ist eine Kurzfassung der griechischen Vita vulgata (Biogr. trad. 181); der Verfasser der Vita Syriaca II kannte die griechische Fassung, die in der Schule des Elias in Umlauf war (Biogr. trad. 189).

In der arabischen Tradition nach der Bagdadrenaissance ist A. der Philosoph schlechthin. Einer der gelehrten Übersetzer übersetzte im 9. Jhdt. die Biographie des Ptolemaios, wahrscheinlich aus dem griechischen Original. Denn im Testament und besonders in der Wiedergabe des apokryphen Ehrendekrets (Usaibi'a 18, komm. Biogr. trad. 233) ist die Übersetzung so getreu, daß man ohne Schwierigkeit den griechischen Wortlaut wiedererkennt. Alle arabischen Fassungen der Vita oder sonstigen Aussagen über das Leben des Aristoteles stammen aus dieser ursprünglichen, jetzt wiedergefundenen aber noch nicht herausgegebenen Übersetzung der Vita des Ptolemaios. Was hinzukommt ist: a) einige wenige Zusätze aus den Prolegomena der neuplatonischen Kommentatoren, b) in der syrischen oder arabischen Tradition erdichtete Zusätze, meistens romanhaften Charakters. Nichts zeugt davon, daß die Araber die Biographien des Diogenes und des Hermippos oder das Werk des Andronikos gekannt hätten. Das Material mit Kommentar bei Düring Biogr. trad. 183—246.

2. Darstellung. Über die äußeren Daten im Leben des Aristoteles und einiger berühmter Zeitgenossen gibt die folgende Aufstellung einen Überblick:

Olymp.	Archont	Jahr	
99,1	Diotrephes	384/3	A. wird in der letzten Hälfte des J. 384 in Stagira geboren. (Platons Geburtsjahr ist 427, das des Theophrastos 372/71 oder 371/70.)
103,1 102,2	Nausigenes Polyzelos	368/7 367/6	Dionysios I. von Syrakus stirbt im Frühling 367. Platon begibt sich bald danach nach Syrakus und kehrt erst zwei Jahre später nach Athen zurück. Während seiner Abwesenheit ist Eudoxos von Knidos Scholarch in der Akademie. A. kommt bald nach Platons Abreise im J. 367 nach Athen, etwa 17 Jahre alt. (Zwischen den beiden Reisen nach Sizilien scheint Platon etwa drei Jahre in Athen gewesen zu sein.)
104,3	Molon	Frühling 361	Platon fährt zusammen mit Speusippos, Xenokrates, Eudoxos und Helikon zum dritten Mal nach Sizilien. Herakleides von Pontos ist Scholarch. In der zweiten Hälfte des J. 360 kommt Platon wieder nach Athen.
106,1	Elpines	356	Alexander wird im Herbst 356 geboren.
108,1	Theophilos	348/7	Olynthos fällt im August oder September 348. Im Frühjahr 347 kommen Demosthenes und die antimakedonische Partei in Athen zur Macht. A. verläßt Athen; er begibt sich nach Atarneus und Assos zu seinem Freunde Hermias. Platon stirbt im Mai 347. Als nächster Verwandter tritt Speusippos die Erbschaft an und wird Scholarch.
108,4	Eubulos	345/4	A. geht nach Mytilene auf Lesbos, wo er mit Theophrastos zusammenarbeitet. (Wann er Mytilene verließ und mit Theophrastos nach Stagira übersiedelte, wissen wir nicht.)
109,2	Pythodotos	343/2	Philipp ruft A. nach Mieza, wo er die Erziehung des dreizehnjährigen Alexander überwachen soll.

Olymp.	Archont	Jahr	
109,4	Nikomachos	341/0	Die Perser unter Mentor belagern Hermias, stellen ihm eine Falle und senden ihn nach Persien, wo er grausam hingerichtet wird. Pythias, die Schwester des Hermias, flieht; einige Zeit nachher verheiratet sich A. mit ihr. Er wohnt jetzt mit Theophrastos in Stagira.
110,1	Theophrastos	340/39	Philipp beginnt den Krieg gegen Byzantion. In seiner Abwesenheit wird Alexander Regent.
110,2	Lysimachides	339/8	Speusippos stirbt. Bei der Wahl eines Nachfolgers als Scholarch der Akademie wird A. nominiert; da er in Makedonien weilt, wird Xenokrates im Frühling 338 gewählt. Philipp sendet Botschafter nach Theben. Im August 338 die Schlacht bei Chaironeia.
111,1	Pythodemos	336/5	Philipp wird ermordet. Im Juli 336 wird Alexander König, etwa 20 Jahre alt.
111,2	Euainetos	335/4	Theben von Alexander zerstört im Oktober 335. A. kehrt nach Athen zurück und nimmt seinen Unterricht im Lykeion wieder auf.
114,2	Kephisodoros	323/2	Alexander stirbt im Juni 323. Der lamische Krieg. Epikur kommt nach Athen als Ephebe. Um die Jahreswende, jedenfalls nicht später als im Frühjahr 322, flieht A. nach Chalkis.
114,3	Philokles	322/1	Eine makedonische Garnison besetzt die Munychia im September 322. Im Oktober 322 stirbt Demosthenes. Kurz vor ihm stirbt A. an einer Krankheit in seinem Hause in Chalkis, 63 Jahre alt.

A. war von Geburt Ionier. Seine Vaterstadt Stagira war ein kleiner Ort an der Ostküste der Chalkidike, eine Gründung der Andrier, die zusammen mit den Chalkidiern diese Halbinsel kolonisierten. Seine Eltern stammten beide aus Arztfamilien. Sein Vater Nikomachos war Arzt im Dienste des Königs Amyntas III., des Großvaters Alexanders. Seine Mutter stammte aus einer Familie in Chalkis, die an der Kolonisierung von Stagira teilgenommen hatte (T 1 d) und besaß dort ein Haus, in dem A. die letzten Monate seines Lebens verbrachte. Als sein Vater starb, war A. noch minderjährig. Sein Schwager Proxenos von Atarneus wurde sein Vormund und nahm ihn in seine Obhut, bis er im Alter von 17 Jahren nach Athen fuhr und seine Studien in der Akademie begann. Die Vermutung liegt nahe, daß er schon von Kind auf Atarneus kannte und daß er als Mitglied einer angesehenen und wohlhabenden Arztfamilie die beste damals mögliche grundlegende Ausbildung erhielt. In seinen Schriften hebt er nachdrücklich hervor, der Arzt bedürfe einer gründlichen wissenschaftlichen und philosophischen Ausbildung als Vorbereitung für seine praktische Wirksamkeit (EN X 10, 1181 b 2; De sensu 436 a 20—b 1; De iuv. 480 b 22—24). Wir können annehmen, daß er in einer intellektuellen Umgebung erzogen wurde und schon als junger Mann sowohl in der schönen als in der wissenschaftlichen Literatur recht belesen war. Er kam gewiß nicht als unerfahrener Provinzler in die Akademie. Wahrscheinlich hatte er Schriften von Platon gelesen und war von seiner Philosophie gefesselt worden. Denn warum wäre er sonst nach Athen gefahren, und warum wählte er unter vielen dort befindlichen Schulen eben die Akademie? Die Geschichte von der Berufung durch einen Orakelspruch ist natürlich späte Erfindung (nur in den neuplatonischen Vitae und in der syrischen und arabischen Tradition, also aus Ptolemaios). Über die Organisation der Akademie wissen wir recht wenig (Herter Platons Akademie ²1952. Cherniss The riddle of the early Academy, 1945, 62: ‚The external evidence for the nature of the Academy is extremely slight'.). Es ist aber klar, daß ein organisierter Unterricht betrieben wurde (προπαιδεία Staat 536 d, vgl. Ges. 817 e—822 c). Wir wissen nicht, wie A. seine Studien in der Akademie betrieb; er war ja nicht einer der gewöhnlichen jungen Männer, die die Akademie besuchten. Als er nach Athen kam, war Platon gerade nach Sizilien gefahren. Scholarch und führende Persönlichkeit in der Akademie war der etwa dreißigjährige Eudoxos von Knidos (Vita Lat. 11 *tempore Eudoxi* stützt die Lesung φοιτᾷ Πλάτωνι ἐπὶ Εὐδόξου Vita Marc. 11. Ohne triftigen Grund oft angezweifelt, auch von Gigon [a. O. 160]. Die Quelle ist wahrscheinlich Philochoros, der [T 1 f = Vita Marc. 9—12 = FGrH 328 F. 23] die Meinung, A. sei ein ὀψιμαθής gewesen,

widerlegte, vgl. Düring Biogr. trad. 160), ein ungewöhnlich vielseitiger Gelehrter; einige Jahre vorher hatte er eine Schule in Kyzikos organisiert, und er war daher wohl befähigt, die Studien in der Akademie zu leiten. Die Ankunft des Eudoxos und seiner Schüler gab der Akademie einen neuen Charakter als Treffpunkt für Gelehrte aus allen Teilen der griechischsprechenden Welt. Mit Eudoxos begann die wirkliche Blütezeit der Akademie. Platon kam von Sizilien mit neuen Eindrücken und Erfahrungen zurück und schrieb in rascher Folge eine Reihe seiner philosophisch bedeutsamsten Dialoge. Viele namhafte Wissenschaftler hatte er in Syrakus getroffen; einige überredete er nach Athen zu kommen; der bedeutendste unter ihnen war der Arzt Philistion (H. Happ Synusia, Festgabe Schadewaldt 1965, 293 ff.). Der hochintelligente junge A. hatte das Glück, zur rechten Zeit am rechten Ort zugegen zu sein; dort nämlich, wo er Menschen traf, die sein Denken ganz besonders befruchteten und rasch zur vollen Entfaltung brachten. Er lernte eine Philosophie von imposanter Folgerichtigkeit kennen; um an den Diskussionen teilnehmen zu können, mußte er einen die subtilsten Abstraktionen nicht scheuenden Begriffsapparat bewältigen. Er war aber keineswegs ein Jasager. Schon seine frühesten erhaltenen Lehrvorträge, die Topika, zeigen, daß er eine besondere, seinen eigenen Denkstrukturen angepaßte Terminologie erarbeitet hatte. Mit seinem Scharfblick muß Platon schon früh die ungewöhnliche Begabung des jungen A. erkannt haben. Wir vergessen zuweilen den großen Altersunterschied; Platon war mehr als vierzig Jahre älter und im Emeritusalter, als er den kaum zwanzigjährigen A. zum ersten Mal traf. Nach einer Anekdote wurde A. ‚der Geist' oder ‚der klare Verstand der Schule' genannt (Vita Marc. 6). Eine andere Anekdote erweckt mehr Vertrauen; nach ihr hieß er ‚der Leser'. Die Stellung eines *ἀναγνώστης* war die eines Dieners; es war ein für seine Aufgabe besonders geschulter Sklave. Ein Buch wurde als ‚publiziert' betrachtet, wenn es von einem *ἀναγνώστης* vor einem Publikum vorgelesen worden war (Diog. Laert. V 73 *τὰ βιβλία τὰ ἀνεγνωσμένα*). Die meisten jungen Akademiker ‚hörten' Bücher. A. unterschied sich in dieser Hinsicht von der Majorität; er las Bücher wie wir und legte methodisch geordnete Exzerptsammlungen an (Top. I 14, 105 b 12; An. pr. I 30, 46 a 16; An. post. II 14, 98 a 1; Rhet. II 22, 1396 b 5). Der Übergang zu der Sitte, Bücher zu lesen statt sie zu hören, fand gerade um diese Zeit statt; etwa von den sechziger Jahren an gab es ein Lesepublikum in Athen (F. Kenyon Books and readers in ancient Greece and Rome, 1951, 25). Der Spitzname würde nach dieser Zeit keine Pointe haben und mag daher authentisch sein (die beiden Anekdoten sind in der vorliegenden Form zurechtgemacht, um aus der Retrospektive A. zum Lieblingsschüler Platons zu stempeln, Gigon Mus. Helv. 1958, 137); wenn authentisch, war er wohl ursprünglich ironisch gemeint. Platon äußert sich oft geringschätzig über die *δοξόσοφοι*, die sich von der ‚Speise der Meinungen nähern' (Phaidr. 248 b und 275 b). Für A. war es gerade charakteristisch, daß er sich so intensiv mit den Meinungen anderer Denker auseinandersetzte. Überall in seinen Schriften stoßen wir auf die Spuren seiner enormen Belesenheit. Er war wohlhabend und konnte sich daher eine große Bibliothek anlegen. Nach dem Tode Speusipps kaufte er auch dessen Bibliothek für drei Talente (T 42 c), eine beachtliche Summe.

Die meisten uns erhaltenen Schriften des A. sind Manuskripte für Vorträge. Einige Stellen geben uns indirekt Auskunft über den Hörsaal in der Akademie (H. Jackson A.'s lecture-room, Journ. Philol. XXXV [1920] 191—200), der mit zwei großen Gemälden geschmückt war. An der einen Seite die Szene im Prot. 335 c, als Sokrates sich erhebt, um sich zu verabschieden, und Kallias ihm entgegeneilt, ihn an der Hand faßt und ihn überredet, die Diskussion fortzusetzen. An der anderen Seite Sokrates an seinem Todestage im Gefängnis im Kreise der Freunde, die Schlußszene des Phaidon. Der Vorleser hatte im Saal eine weiße Tafel (*λεύκωμα*, von *διαγραφαί* oder *ὑπογραφαί* spricht er EE II 3 und EN II 7; vgl. F. Dirlmeier über Schulpraxis im Komm. zu EN 312—314), die für tabellarische Aufzeichnungen oder Zeichnungen benutzt wurde. Zum Unterrichtsmaterial gehörten u. a. Erdglobus und Himmelsglobus. Das Epikratesfragment (287 Kock; Jaeger Arist. 16—18) zeigt, daß der Unterricht auch im Garten der Akademie betrieben wurde.

Zwanzig Jahre blieb Aristoteles in der Akademie (nach Philochoros, vgl. T 1 d). Soweit wir wissen, widmete er sich während dieser Zeit ausschließlich der Forschung und dem Unterricht und befaßte sich nie mit Politik. Um die folgende Entwicklung erklären zu können, müssen wir annehmen, daß er in persönlichem Verkehr mit promakedonischen Kreisen stand. Das wichtigste Zeugnis für die zeitgenössische Reaktion auf seine Verbindung mit dem makedonischen Königshof und mit Hermias ist die oben erwähnte Anklagerede des Demochares (T 58 g). Es ist aber wenig wahrscheinlich, daß diese Verbindungen politischen Charakter hatten. Seitdem Philipp 357 Amphipolis erobert und wider alles Erwarten für sich behalten hatte, war das Verhältnis zwischen ihm und Athen gespannt. Im J. 348 eroberte Philipp die von Athen unterstützte Stadt Olynthos (typisch für die A.-feindliche Tradition ist die alberne Anklage, A. hätte beim Verkauf der Beute die reichsten Olynthier bei Philipp angeklagt, T 58 g). Die Spannung in Athen stieg. Als Führer der Kriegspartei trat Demosthenes in den Vordergrund. Im Frühjahr 347 gelang es ihm, seine Machtstellung zu sichern (Aischin. Ctes. 62). A.' makedonische Verbindungen waren wohlbekannt; mit besonderem Mißtrauen betrachtete man seine Freundschaft mit dem makedonischen Agenten Hermias von Atarneus. In der gespannten politischen Lage brannte ihm also der Boden unter den Füßen. Gegen Ende des Frühjahrs starb Platon. Ob er vor (Eubulides T 58 f) oder nach Platons Tod Athen verließ, wissen wir nicht. Der Hauptgrund (vgl. seine Worte in einem Brief an Antipater 323 *δὶς ἁμαρτεῖν εἰς φιλοσοφίαν* T 44 a = Plezia F 11 a mit Komm. S. 113—116;

Moraux Listes anc. 137) für seine Abreise war jedenfalls die politische Situation in Athen, die sein Leben gefährdete. Für die seit Jaeger (Arist. 111 u. 126) gängige Meinung, der Fortgang von Athen sei der Ausdruck einer inneren Krise im Leben des A., fehlt jede Stütze in der antiken Überlieferung; auf diese Frage kommen wir unten zurück. Jaeger nimmt ferner an, daß A. über die Wahl Speusipps zum Schulvorsteher enttäuscht war und deshalb die Akademie endgültig verließ (so auch Wilamowitz A. und Athen I 329; Gauthier Eth. à Nic. Intr. 13). Speusippos war der Neffe Platons und etwa 25 Jahre älter als A. Als nächster Verwandter Platons erbte er das Schuleigentum, und wir hören daher überhaupt nichts von einer Wahl (*διεδέξατο αὐτόν* Diog. Laert. IV 1, so auch Philochoros FGrHist. 328 F. 224, Vita Marc. 13). Wie die Mitgliedschaft in der Akademie geregelt war, wissen wir nicht; wahrscheinlich war man ‚Mitglied', solange man an Ort und Stelle war, am Leben der Akademie teilnahm und zu den gemeinsamen Kosten für Mahlzeiten u. dgl. beitrug. In äußerem Sinne verließ A. (und vielleicht auch Xenokrates) die Akademie. Als man aber nach Speusipps Tod im Jahre 338 zur Wahl eines Nachfolgers schritt, hielt man ohne weiteres auch A. für wählbar; man betrachtete ihn als ‚Akademiker' (Philochoros FGrH 328 F 222 = T 3; Merlan Transact. Am. Philol. Ass. LXXVII [1946] 103—111; Jacoby, Merlan und Gigon a. O. 159—160 meinen, daß der Bericht über die Wahl nicht aus Philochoros stammt. Gegen Hermippos als Quelle spricht, wie Gigon sagt, die neutrale Wendung *ἀποδεδημηκότος εἰς Μακεδονίαν*, wofür Hermippos sagt *πρεσβεύοντος ὑπὲρ Ἀθηναίων*. Neutrale Objektivität ist charakteristisch für den Bericht des Philochoros, die den festen Grund für die Chronologie des Lebens des A. bildet).

Auf Einladung des Hermias begab A. sich nach Atarneus. Hermias hatte er vielleicht durch seinen Schwager Proxenos, der aus Atarneus stammte, kennengelernt. Die von Theopomp begonnene, von Timaios und anderen fortgesetzte gehässige Verleumdungskampagne gegen Hermias ist so erfolgreich gewesen, daß sie selbst die neuesten Darstellungen beherrscht (einzige Ausnahme ist Von der Mühll Art. Hermias o. Suppl.-Bd. III S. 1126—30, die alte Auffassung bei Natorp Art. Hermias Nr. 11, o. Bd. VIII S. 831; so noch bei Allan Phil. des A. 3). Hermias war ein Mann von vornehmer Gesinnung (Kallisthenes' *ἐγκώμιον* bei Didymos In Dem. comm. = T 15 e *ὡς οὐδὲν ἀνάξιον εἴη φιλοσοφίας οὐδ' ἄσχημον διαπεπραγμένος*) und wahrscheinlich griechischer Herkunft (Acad. phil. ind. p. 22 = T 16 mit Komm.). Er war jetzt Herrscher in Atarneus und Assos in dem Landstrich gegenüber Lesbos. Politisch stand er auf Philipps Seite und förderte nach Kräften dessen Pläne. Er hatte die Akademie besucht. Nach dem 6. Platonbrief (der nicht authentisch, aber vielleicht sachlich richtig ist) war er mit Koriskos und Erastos befreundet. Demosthenes erwähnt ihn (Or. X 32) kurz und ohne etwas Nachteiliges zu sagen. Das beste Zeugnis für ihn ist seine Freundschaft mit A. Nach dem Tode des Hermias ehrte A. sein Andenken mit einer Statue in Delphi und einem Gedicht, in dem er sich zu seinem Freunde bekennt: ‚Um die höchste *ἀρετή* zu erwerben, ist Hermias in den Tod gegangen, wie die großen Heroen der Sage; ewig bleibt im Liede das Gedächtnis des gastlichen Mannes und redlichen Freundes.' Einen nichtgriechischen Eunuchen (*βάρβαρος, εὐνοῦχος, δοῦλος* T 21 a—f) könnte A. nicht in dieser Form gefeiert haben (Jaeger Arist. 118; Bowra Aristotle's Hymn to Virtue, Class. Quart. XXXII 1938, 182—189). Nach Atarneus kamen auch Koriskos und Erastos und vielleicht Xenokrates (der Name wurde im Didymospapyrus von Crönert suppliert, wird aber durch Strabons Bericht XIII 1, 57 = T 19 gestützt; sein Bericht enthält jedoch so viele Irrtümer, daß man kein Vertrauen zu ihm haben kann. Die biographische Tradition gibt uns vielmehr Anlaß zu glauben, Xenokrates und A. seien nicht persönliche Freunde gewesen, vgl. Gigon a. O. 159—161). Hermias verschaffte ihnen Unterkunft in Assos, und dort kamen sie zu gemeinsamen Diskussionen zusammen, *εἰς ἕνα περίπατον συνιόντες*. Es ist eine Definitionsfrage, ob man *περίπατος* hier mit Schule übersetzen soll. Jedenfalls bedeutet *περίπατος* hier nicht ‚Gebäude', und ‚Schule' setzt wohl doch irgendeine feste Organisation voraus. Jaeger (Arist. 116) spricht von einer Tochterniederlassung der Akademie und Allan (a. O. 3) von einem Zweig der Akademie in Assos. Die Stütze für diese Ansicht ist der 6. platonische Brief, und da steht gewiß nichts von einer ‚Schule'. Und wie soll man sich vorstellen, daß Hermias den Philosophen seine Hauptstadt Assos schenkte (Jaeger 115)? Es heißt *πόλιν ἔδωκεν οἰκεῖν τὴν Ἄσσον* (T 16). Das Wort *δωρεάν* bei Didymos faßte Wilamowitz (Arist. u. Athen I 334) als ‚das Schulgrundstück in Assos'. Der Text ist aber unvollständig, und wir erfahren nur, daß Hermias ihnen eine Wohnstätte gab. Von einer Philosophenschule in Assos (einer Filiale der Akademie gar) zu sprechen, ist eine Übertreibung. Der Aufenthalt in Assos war ein kurzes Zwischenspiel im Leben des A., persönlich bedeutsam wegen seiner Freundschaft mit Hermias und auch deshalb, weil er später die Schwester des Hermias heiratete.

In Assos setzte A. natürlich seine wissenschaftliche Arbeit fort. Die große Veränderung in seiner Situation muß allerdings auf die Richtung seiner Studien eingewirkt haben. Hinter ihm lagen die endlosen Diskussionen in der Akademie über die Ideenlehre und verwandte, innerakademische Probleme. Das ist vorläufig ein abgeschlossenes Kapitel in seinem Leben. Er lernte jetzt einen jungen Mann kennen, der bis zu seinem Tode 25 Jahre später sein treuester Schüler und Mitarbeiter gewesen ist und nach seinem Tode sein Erbe antrat und den Peripatos gründete: Theophrastos (Regenbogen o. Suppl.-Bd. VII S. 1358 sieht keinen Grund, eine kurze Schulzeit in der Akademie auszuschließen; die antike Tradition weiß aber nichts davon). Die beiden Männer trafen sich in Assos oder Mytilene; nach einem etwa zweijährigen Auf-

enthalt in Assos siedelte A. nach Mytilene über. Dort begann ihre lebenslange Zusammenarbeit. Theophrastos begleitete A. nach Makedonien und lebte dort mit ihm in Stagira. (Er verrät gute Kenntnis der Gegend, Hist. pl. III 11, 1 und IV 16, 3. In seinem Testament erwähnt er *τὸ χωρίον τὸ ἐν Σταγείροις ἡμῖν ὑπάρχον*. Er hatte das Haus des A. geerbt.) Im J. 343/2 wurde A. von König Philipp eingeladen, die Erziehung Alexanders zu überwachen. Früh entstand die Legende von dem großen Philosophen als dem spiritus rector des künftigen Welteroberers. (Typisch ist der falsche Brief Philipps an A. bei Gellius IX 3, in welchem die Geburt Alexanders angezeigt und die Hoffnung ausgesprochen wird, A. möchte dereinst die Erziehung des Kindes übernehmen; vgl. Gigon Mus. Helv. 1958, 182—187.) Tatsächlich war aber A. zu dieser Zeit nicht besonders berühmt. (s. Ph. Merlan Isocrates, A. and Alexander the Great, Historia III [1954] 60—81). Anlaß zu seiner Berufung war wohl eher seine Familienverbindung mit dem makedonischen Hof und mit Hermias. Man kann vermuten, daß er den Unterricht organisierte, so wie er es später für Kassander, den Sohn des Antipater, tat, und sich gelegentlich auch mit Alexander unterhielt. Er ließ für ihn eine Abschrift der Ilias herstellen (Die Tradition, daß A. die homerischen Epen edierte, ist falsch; vgl. Wehrli zu Chamaileon fr. 14—22, S. 75). Onesikritos und die frühen Alexander-Historiker sagen nichts von der Erziehung Alexanders durch A., wohl eben weil es ihnen als historisch unwichtig vorkam, daß Philipp wie alle anderen in seiner Stellung einen Lehrer für seinen Sohn anstellte. Wir haben in zwei Fassungen (Eratosthenes bei Strab. I 4—9 = fr. II C 24 Berger = fr. 658 Rose. Plut. De Alex. fort. I 6. Düring Biogr. trad. 284—288) einen Rat, den er Alexander gab: ‚Behandle die Griechen als ihr Führer, die Barbaren als Herrscher, indem du für jene wie für Freunde und Verwandte sorgst, für diese aber so, wie man unvernünftigen Geschöpfen Futter und Nahrung gibt.‘ A. meint nicht, daß Philipp die Barbaren hart behandeln solle, sondern so wie ein Hausvater seine Sklaven und Haustiere behandelt. (Vgl. Pol. I 8, 1256 b und I 1, 1252 b 9 *βάρβαρον καὶ δοῦλον ταὐτὸ φύσει*, auch III 14, 1285 a 20. Philipps offizieller Titel nach dem Friedenskongreß in Korinth war *ἡγεμών*, Dittenberger Syll.[3], 260, 21; daher richtig *ἡγεμονικῶς*. Zur Bedeutung von *φυτόν*, vgl. Metaph. *Γ* 4, 1006 a 15. Das Briefzitat erörtern E. Buchner Herm. LXXXII [1954] 378—384 und M. Plezia Ar. ep. fr. 104—107.) So spricht ein Mann dessen Denken, wie wir aus seinen staatsphilosophischen Betrachtungen in den Politika ersehen können, in nationalgriechischen Vorurteilen befangen war. A. wohnte lange in Makedonien; er war nahe befreundet mit Antipater, einem der bedeutendsten makedonischen Generäle und Politiker; trotzdem finden wir in seinen Schriften keine Spur von Interesse oder Verständnis für die politische Zielsetzung der makedonischen Könige (über die vielerörterte Stelle Pol. III 8, 1284 a 3—b 28, s. Merlan a. O. 80). Sein politisches Ideal war die kleine, demokratisch regierte *πόλις*. In seinem sozialpolitischem Denken blieb er ein laudator temporis acti.

Nach der Schlacht bei Chaironeia ist wahrscheinlich seine Arbeit mit Kallisthenes in den Delphischen Archiven anzusetzen, die inschriftlich bezeugt ist (Syll.[3] 275. Moraux Listes anc. 125. Düring Biogr. trad. 339. D. M. Lewis Class. Rev. 1958, 108). Eine Stelle mit seiner Liste der Sieger in den Pythischen Spielen wurde im Tempelbezirk aufgestellt. Die Amphiktyonen zeichneten A. und Kallisthenes für diese Arbeit mit einem Ehrendekret aus; bei dem antimakedonischen Aufruhr in Athen 323 wurde das Dekret widerrufen (ein Brieffragment darüber Biogr. trad. 401). Nach der Zerstörung Thebens konnte A. endlich nach Athen zurückkehren. Es entspräche nicht der historischen Wirklichkeit, sich vorzustellen, daß er bei dieser Rückkehr als der berühmte Philosoph gefeiert wurde. Er war nur einer unter den vielen fremden Wissenschaftlern und Lehrern, die sich in Athen versammelten. Seine Stellung war durch seine Freundschaft mit Antipater gesichert, denn dieser war jetzt der wirkliche Herrscher Athens. Zusammen mit Theophrast nahm er seine Arbeit wieder auf. Die ältesten und zuverlässigsten Quellen, die auf Philochoros zurückgehen, berichten, er hätte während dieser Zeit im Lykeion, dem staatlichen Gymnasium am Lykabettos, Unterricht gegeben (*ἐσχόλαζεν ἐν Λυκείῳ*, Apollodoros FGrH 244 F 38 = T 1 e, Biogr. trad. 252—254). Eine Schule in materiellem und juristischem Sinne gründete er jedenfalls nicht. (Erst die Intervention des Demetrios von Phaleron ermöglichte dem Theophrast, der wie A. Metöke war, den Grunderwerb. Im J. 318 gründete er die Schule, die später unter dem Namen Peripatos bekannt wurde. Vgl. Brink o. Suppl.-Bd. VII S. 905. Regenbogen ebd. 1358. Düring Biogr. trad. 363.) In den Jahren nach 334 sicherte die makedonische Besatzung die politische Ruhe in Athen. Im Stillen gärte aber der Haß. Als die Nachricht vom Tode Alexanders in Athen eintraf, loderte die Aufruhrstimmung auf. Demosthenes wurde durch Volksbeschluß aus der Verbannung zurückberufen. Wieder einmal fühlte Aristoteles sein Leben gefährdet. In einem Brief an Antipater spricht er vom Sykophantentum in Athen und beklagt, daß er als Fremder in Athen keine Arbeitsruhe finden könne (Vita Marc. 42 *τὸ Ἀθήνησι διατρίβειν ἐργῶδες*, Biogr. trad. 105 u. 342. Plezia Ar. ep. fr. 115). Nach einer verworrenen antiken Tradition soll eine formelle Asebieanklage gegen ihn erhoben worden sein (wahrscheinlich Erfindung; Gigon Mus. Helv. 1958, 179 spricht mit Recht von ‚diesem Knäuel von Aporien‘). Sicher ist, daß A. durch äußere Umstände gezwungen wurde, Athen zu verlassen. Um die Jahreswende 323 siedelte er in das Haus seiner Mutter in Chalkis auf Euboia über. Hier starb er an einer Krankheit (*νόσῳ*, wohl letztlich Philochoros, Biogr. trad. 253; die reiche Tradition über andere Todesarten Biogr. trad. 345—348, Gigon a. O. 180) im Oktober 322 im Alter von 63 Jahren.

Nach dem Tode des Hermias hatte er Pythias, die Schwester (nach der zuverlässigsten Quelle Apellikon bei Aristokles bei Euseb. Praep. ev.

XV 2, 13—14 = T 58 l; andere sagen Nichte; doch *ἀδελφή* und *ἀδελφιδή* werden oft vertauscht) seines Freundes geheiratet. Mit ihr hatte er eine gleichnamige Tochter und einen Sohn Nikomachos (die Argumente dafür in Biogr. trad. 266; Gigon 155 meint, daß wir dem Zeugnis des Timaios und der aristotelesfeindlichen Tradition, Nikomachos sei der Sohn *ἐξ Ἑρπυλλίδος τῆς παλλακῆς*, den Glauben nicht verweigern können. Es ist jedoch offensichtlich, daß Timaios eine Reihe frei erfundener Tatsachen von A. berichtet, z. B. FGrH 566 F 156 = T 58 c, vgl. F 15 b = Polyb. XII 8 = T 60 a *ἀπεχθείᾳ καὶ πικρίᾳ κατὰ τῶν πέλας οἵᾳ κέχρηται Τίμαιος κατ' Ἀριστοτέλους*). Seine Frau starb vor ihm. Die Tochter Pythias war noch jung; wir erfahren, daß sie später dreimal verheiratet war, zuletzt mit dem Arzt Metrodoros, dem sie einen Sohn namens Aristoteles gebar; er ist im Testament Theophrasts erwähnt. Der Sohn Nikomachos wird im Testament Theophrasts als bereits gestorben erwähnt; er scheint im jugendlichen Alter gestorben zu sein (Aristokles T 58 m *τοῦτον δέ φασιν ὀρφανὸν τραφέντα παρὰ Θεοφράστῳ καὶ δὴ μειρακίσκον ὄντα ἀποθανεῖν ἐν πολέμῳ*). In seinem Testament äußert A. den Wunsch, neben seiner Frau Pythias bestattet zu werden. Er trifft auch Vorsorge für Herpyllis, die ihm die Wirtschaft geführt hatte: ‚Weil sie gut gegen mich gewesen ist und für alles, was mir nottat, eifrig sorgte, hat sie sich um mich wohlverdient gemacht. Die Vormünder sollen ihr daher alles geben, dessen sie bedarf; wenn sie sich verheiraten will, sollen sie dafür sorgen, daß sie einem Manne guten Rufes gegeben wird; zu dem, was sie schon besitzt, sollen sie ihr noch ein Talent aus meinem Nachlaß geben und drei Dienerinnen, welche sie wählt‘ usw. — es folgt eine Reihe Einzelheiten. Das Testament ist wertvoll, weil es uns den warmen Ton echter Menschlichkeit vermittelt (Jaeger Arist. 341—342. Plezia The human face of A., Class. et Med. XXII [1961] 16—31). Hier redet ein Mann, der die Einsamkeit des Lebens gefühlt hat und für die ihm erwiesene Fürsorge dankbar ist. Ein Brieffragment zeigt, daß A. in den letzten Jahren seines Lebens auch die Einsamkeit des Forschers gespürt hat; er war nicht wie ehedem in der Akademie von den *συμφιλοσοφοῦντες* umgeben. Seine in drei Fassungen aufbewahrte Abhandlung über die Freundschaft ist nicht nur ein Ausdruck für sein Interesse an dem Problem, sondern bezeugt auch, wie hoch er die einander vertrauende Gemeinschaft zwischen Schüler und Lehrer schätzte. ‚Für den einsamen Mann ist das Leben schwer, denn es ist nicht leicht, allein auf sich gestellt, in dauerndem Wirken zu bleiben, dagegen mit anderen zusammen ist es leichter‘ (EN IX 9, 1170 a 5, vgl. IX 1, 1164 a 35—b 6). Aus seiner Einsamkeit in Chalkis schrieb er an Antipater, wahrscheinlich am Ende eines langen Briefes *ὅσῳ γὰρ αὐτίτης καὶ μονώτης εἰμί, φιλομυθότερος γέγονα* (fr. 665 Rose, in Biogr. trad. nach Jaeger und anderen als ‚mythenliebend‘ gedeutet, wie Metaph. *Α* 2, 982 b 18; wahrscheinlich richtiger Plezia Ar. ep. fr. 121—123 ‚redseliger‘, denn *ἴδιόν ἐστι ἐν γήρᾳ τὸ φιλόμυθον* De subl. 9, 11).

Die äußeren Zeugnisse über Persönlichkeit und Charakter des A. stammen fast alle aus der ihm feindlichen Überlieferung (Biogr. trad. 373—395). Daß diese Überlieferung so reich und so variiert ist, erklärt sich aus der historischen Situation; sachlich ist das meiste wertlos. Man kann aber nicht sagen, daß ihn selbst keine Schuld daran trifft. Seine Herkunft und seine Familienverbindungen erklären zwar seine Verbindungen mit Makedonien, aber wir können sehr wohl verstehen, daß sie ihn in den Augen der national gesinnten Athener verdächtig machen mußten. In seiner Jugend war er in seinen Vorlesungen streitlustig und selbstbewußt, zuweilen nicht ohne Arroganz (seine ärgste Schrift ist *N* der Metaphysik, vgl. Düring Arist. 254). Hinter dem Klatsch über seine oppositionelle Haltung in der Akademie steckt daher vermutlich doch ein Körnchen Wahrheit. Die Polemik des A. nimmt zwar fast nie eine persönliche Wendung (man könnte sagen, daß er von Melissos und Antisthenes unnötigerweise unverschämt spricht), sondern richtet sich immer gegen die Ansichten des Betreffenden. Wenn aber ein junger Mann in den Höfen der Akademie — wie er selbst glaubt und bekennt, von der Wahrheit selber getrieben — seinen älteren Kollegen ins Gesicht schleudert, ihre Ansichten seien Unsinn oder leeres Gerede (*γελοῖον, εὔηθες, ἄτοπον, κενόν, ἄλογον*, aber auch starke Worte wie *μανίᾳ παραπλήσιον, ἀρρωστία τῆς διανοίας*), oder daß ihre Problemstellungen veraltet seien (*ἀρχαικῶς ἀπορῆσαι*), können wir uns dann wundern, wenn jene, die Gegenstand dieser Kritik waren, sich zu revanchieren suchten?

Aus seinen Schriften vernimmt man ein Echo seiner Persönlichkeit. Er hat ein fast unglaubliches Vertrauen in die menschliche Vernunft und die Möglichkeit, *ἅπτεσθαι τῆς ἀληθείας* (Protr. B 56 Düring). Er scheut vor keiner Schwierigkeit zurück, und *αἰδοῦς ἀξίαν εἶναι τὴν προθυμίαν μᾶλλον ἢ θράσους, εἴ τις διὰ τὸ φιλοσοφίας διψῆν καὶ μικρὰς εὐπορίας ἀγαπᾷ περὶ ὧν τὰς μεγίστας ἔχομεν ἀπορίας*. Er betont die Bedeutung der wissenschaftlichen Ehrlichkeit und ihren Rückhalt im Charakter des Wissenschaftlers (Top. VIII 14, 163 b 12—16; ihm muß *ἡ κατ' ἀλήθειαν εὐφυΐα* eigen sein; vgl. was er über Eudoxos sagt, EN X 2, 1172 b 15—18). Über seinen Witz weiß Demetrios De eloc. 128 zu berichten ‚er sei nicht so vornehm und würdig wie der Witz der Dichter, sondern eher alltäglich und den Scherzen der Komödienschreiber ähnlich‘. Wahrscheinlich denkt er (oder seine Quelle Artemon, dessen Schrift Demetrios vielleicht hier benutzt) dabei an die Briefe, aus denen er einige pointierte Formulierungen zitiert. Von den Lehrschriften scheint Demetrios nur Rhet. III gekannt zu haben. In den Lehrschriften ist Humor selten, fast gar nicht zu finden. Eher merkt man eine Neigung zu *μωκία*, aber sie ist nirgends dominierend. Sein Ziel in den Lehrschriften ist, die Hörerschaft von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen. Es ist daher natürlich, daß die sachliche Argumentation vorherrscht und daß die Darstellung durchaus pädagogisch angelegt ist mit zahlreichen Rückblicken und Vorverweisen, die dem heutigen Leser oft pedantisch erscheinen. Er beschränkt sich in der Regel

so streng auf die Aufgabe des Erkennens (Phys. II 3, 194 b 17 τοῦ εἰδέναι χάριν ἡ πραγματεία), daß die Darstellung trocken wirkt; es ist aber völlig verkehrt, in der Gefolgschaft gewisser antiker Stilkritiker zu behaupten, A. hätte keinen Stilwillen besessen. Dionysios (De imit. II 4, S. II 211 Us.-Rad.) preist die Kraft und Klarheit der Darstellung in den Dialogen und fand sie angenehm zu lesen und kenntnisreich. In seinen besten Schriften (z. B. An. pr. I, Phys. III—VI, Metaph. Γ und M 1—9, EN III) schreibt A. eine klare wissenschaftliche Prosa, die trotz ihrer schlichten Sachlichkeit in fast jedem Satze einen persönlichen Akzent bewahrt. Wir bewundern die gedrungene Kürze und die oft unübersetzbare Schärfe des Ausdrucks. Es ist nicht zu viel zu behaupten, daß A. der Schöpfer der wissenschaftlichen Prosa und Darstellungsform ist. Man sieht das klar, wenn man zum Vergleich die besten Schriften im Corpus Hippocraticum heranzieht. (Den Einfluß dieses streng wissenschaftlichen Stils auf die griechische Literatur merkt man erst, nachdem die großen Lehrschriften allgemein bekannt wurden, und zwar am klarsten bei den großen Gelehrten des 2. Jhdts. n. Chr., Ptolemaios, Apollonios Dyskolos, Herodian und Galen. Vgl. z. B. die Einleitung zu den Ἁρμονικά des Ptolemaios. In dieser letzten Kraftäußerung des Altertums auf wissenschaftlichem Gebiet erhalten wir den stärksten Beweis dafür, wie befruchtend und belebend die Berührung mit dem neuerstandenen A. wirkte.) Die vielbeschriebene Trockenheit ist sicherlich bewußt so gewollt; A. war der Ansicht, daß eine blumenreiche Sprache nicht für die wissenschaftliche Argumentation paßt; für den Forscher, der die Wahrheit sucht, ist die kühle Sachlichkeit angemessener (De caelo II 9, 290 b 14 κομψῶς μὲν εἴρηται καὶ περιττῶς ὑπὸ τῶν εἰπόντων, οὐ μὴν οὕτως ἔχει τἀληθές, ähnlich II 13, 295 b 16; Meteor. I 13, 349 a 30. II 1, 353 b 1 τραγικώτερον καὶ σεμνότερον; direkt gegen Platon Pol. IV 4, 1291 a 11 ἐν τῇ Πολιτείᾳ κομψῶς τοῦτο, οὐχ ἱκανῶς δ' εἴρηται). Er vermeidet daher ungewöhnliche Wörter (Biogr. trad. T 55 d). Seine Terminologie entnimmt er zum größten Teil der Alltagssprache. Sein Wortschatz ist groß. Bonitz verzeichnet 13 150 Wörter (außer den Eigennamen), darunter jedoch viele, die nur in den Problemata (Liste bei Flashar 347—355) und anderen nicht-aristotelischen Schriften vorkommen. (Platons Wortschatz umfaßt nach Ast außer den Eigennamen, 10 316 Wörter.) Selbst bei der abstraktesten Argumentation verbleibt A. in der natürlichen Sprache (Wieland Arist. Physik 181 u. 197. Snell Die naturwiss. Begriffsbildung im Griechischen in: Entdeckung des Geistes 219—319). Er hat die Möglichkeit der griechischen Sprache, mit Hilfe des bestimmten Artikels ein Allgemeines als etwas Bestimmtes zu setzen, bis zum äußersten ausgenützt. Die ‚Insofern'-Konstruktion, die Platon sparsam verwendet (Parm. 145 e), hat er zu einem Instrument ausgebildet, das ihm die Möglichkeit gibt, einen Aspekt eines Wortes zu isolieren (Typbeispiele: Phys. 201 a 11 ᾗ τοιοῦτον, 201 a 28 οὐχ ᾗ αὐτὸ ἀλλ' ᾗ κινητόν). Wieland sagt mit Recht: in der aristotelischen Entdekkung des ‚Insofern' liegt de facto eine Entdekkung des Begriffs. Ohne dieses sprachliche Werkzeug hätte er nicht den Begriff ὂν ᾗ ὂν diskutieren können. Zuweilen wird auch A. von seinem Thema so begeistert, daß seine Sprache einen ganz anderen Ton annimmt. Die bekanntesten Beispiele sind die Lobrede auf das Naturstudium in Part. an. I 5 und die enthusiastische Schilderung des Gelehrtenlebens in EN X 7—8. Mit den ersten zwei Büchern der Rhetorik wandte er sich an ein breiteres Publikum; hier ist sein Stil stark von Isokrates beeinflußt. Im Protreptikos und in seinen Dialogen verfällt er zuweilen dem Einfluß der philosophischen Rhetorik; das Lob, das man diesen rhetorischen Prunkstücken spendet, ist übertrieben; seine Stärke liegt vielmehr in der nüchternen Sachlichkeit, die in seiner common sense-Einstellung wurzelt.

3. Bildwerke. Als Porträt gilt ein Kopf, von dem elf sichere und drei unsichere Kopien bekannt sind. Darüber F. Studniczka Das Bildnis des A., Leipzig 1908, und Jaegers Bemerkungen Arist. 330. K. Schefold Die Bildnisse der antiken Dichter, Redner und Denker, Basel 1943, 96. J. M. Zemb A. in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Rowohlts Monogr. 63, 1961. J. H. Jongkees Fulvio Orsinis Imagines and the portrait of A., Groningen 1960. K. Kraft Über die Bildnisse des A. u. Platon, Jahrb. f. Numismatik u. Geldgeschichte XIII (1963) 7—50. — Nach Kraft soll der Aristoteleskopf Platon sein; A. sei glatt rasiert gewesen, wie der sog. Menandertypus, denn Hermippos (bei Diog. Laert. V 1 = T 49 c) sagt χρώμενος ... κουρᾷ, Ailian. v. h. III 19 (= T 36) κουρὰν δ' ἐκείρετο, was glatte Rasur bedeuten müsse. Der Beweis wird versucht durch Vergleich mit kleinen Glasplastenporträts aus dem 1. Jhdt. v. Chr., die als Fingerringe getragen wurden. Das sei ein rasierter Philosophenkopf und stelle A. vor. Das ‚verkniffene Gesicht' Platons stelle Zenon dar. Krafts Argumente überzeugen nicht. Der Ausdruck χρώμενος κουρᾷ kann sehr wohl bedeuten, daß A. einen kurzen, wohl gepflegten Bart hatte. Einen unbekannten jungen Akademiker charakterisiert Ephippos (II 257 Kock) mit den Worten εὖ μὲν μαχαίρᾳ ξύστ' ἔχων τριχώματα. Die Einwände allgemeinen Charakters, die Kraft gegen Studniczkas Identifikation erhebt, sind sicherlich richtig; die Identifikation bleibt eine — zwar wahrscheinliche — Vermutung.

III. 1. Die Schriftenverzeichnisse. P. Moraux Les listes anciennes des ouvrages d'A., Louvain 1951, verzeichnet die umfangreiche ältere Literatur. Ferner Regenbogen o. Bd. XX S. 1442 und Suppl.-Bd. VII S. 1363. Wir besitzen drei antike Verzeichnisse der Schriften des A. 1. Das Verzeichnis des Hermippos, vermittelt durch Diog. Laert. Ob Hermippos der Urheber dieser Liste ist, ist eine Frage für sich; im Altertum war sie jedenfalls unter seinem Namen bekannt (vgl. die beiden von Regenbogen 1366—1367 angeführten Scholien = T 75 c und d). 2. Das Verzeichnis in der Vita Hesychii. Der erste Teil, Titel 1—139 ist in allem Wesentlichen identisch mit dem Verzeichnis des Hermippos. Moraux kommt zu dem Ergeb-

nis, daß Diogenes und Hesychios unabhängig sind, daß sie aber derselben Quelle folgten, und daß Hesychios in einigen ziemlich unwichtigen Einzelheiten das Original besser wiedergibt. Es gibt zwei späte Zusätze, wahrscheinlich von Hesychios selbst: Nr. 97 φυσιογνωμονικὰ β̄ (in ihrer jetzigen Form existierte diese Schrift nicht vor der Zeit Hadrians, R. Foerster De Ar. q. f. Physiogn. indole in: Phil. Abh. M. Hertz dargebracht, 1888, 283—303) und nr. 111 μεταφυσικὰ κ̄ (worüber Jaeger Studien z. Entsteh. d. Metaph. 177; seine Lösung befriedigt nicht; κ̄ ist wohl ein Schreibfehler). Die appendix Hesychiana, Titel 140—197, stellt uns vor unlösbare Probleme, die Moraux 249—288 erörtert. Seine Hypothesen sind geistreich, aber wenig überzeugend. Jedenfalls hat Porphyrios nicht diese Liste beeinflußt, denn seine Φιλόσοφος ἱστορία endete mit Platon. In der Appendix kann man vier Abteilungen unterscheiden. Nr. 140—147 gehören zum Typus ἀποφήματα oder προβλήματα. Möglicherweise die ὑπομνήματα, die Ptolemaios unter nr. 97 erwähnt; wenn diese unsichere Vermutung richtig wäre, hätte Hesychios diese Titel aus dem Πίναξ des Andronikos abgeschrieben. Nr. 148—158, eine Auswahl der bekannten Lehrschriften; Plezia (De Andronici Rhodii studiis 51) findet die Angaben über die Anzahl der Bücher merkwürdig: Nr. 148 φυσικῆς ἀκροάσεως ιη̄, nr. 157 περὶ ζῴων μορίων γ̄ und anderes; da die Titel φυσικὴ ἀκρόασις und ⟨περὶ θεωρητικῆς⟩ τῆς μετὰ τὰ φυσικά (so nach einer Konjektur von Moraux Listes anc. 253) von Andronikos stammen und überdies die Anordnung der Titel ziemlich gut mit seinem Πίναξ übereinstimmt, darf man annehmen, daß es sich um einen nachlässigen Auszug daraus handelt. Nr. 159—187, eine sonderbare Mischung von Titeln verschiedener Schriften, von denen die meisten sonst unbekannt sind. Nr. 188—197 Pseudepigrapha. Es ist allerdings möglich, daß Andronikos in seinem Werk hellenistische Pseudepigrapha erörterte. Da wir nichts über die Mittelquellen wissen, bleibt fast alles, was man von dieser Appendix sagen kann, unsicher. 3. Der Πίναξ des Andronikos, vermittelt durch Ptolemaios-el-Garib, dessen Schriftenverzeichnis wir nur in arabischer Übersetzung haben.

Zuerst muß festgestellt werden, daß die vor-Andronikischen Bücherlisten verhältnismäßig wenige der in unserem Corpus Aristotelicum enthaltenen Lehrschriften verzeichnen. Diog. Laert. nr. 36 ist Δ der Metaphysik, das bekannte Lexikon. Nr. 38 mag eine der Ethiken sein (in fünf Büchern); natürlich ist es verlockend an unsere EE ohne IV—VI zu denken; Diogenes V 21 zitiert aber ἐν τῷ Ἠθικῶν ἑβδόμῳ, was mit EE VII 12, 1245 b 20 übereinstimmt. Nr. 49—50 ist eine Ausgabe der Topik in sieben Büchern, nr. 44 ist Top. VIII; einige Bücher der Topik sind als Einzelschriften verzeichnet: 55a = Top. I, 58 = Top. II—III. Die Identifikation von nr. 27 περὶ ἐριστικῶν mit Soph. El. ist ansprechend, aber unsicher, so auch nr. 31 περὶ εἰδῶν καὶ γενῶν = Top. IV. Nr. 32 περὶ ἰδίων = Top. V. (Nr. 141 = Kategorien und 142 = Hermeneutika sind anerkanntermaßen interpolierte Titel, nach-Andronikisch.) Nr. 74 mag Pol. VII—VIII sein, nr. 75 unsere Politik, nr. 78 Rhet. I—II und nr. 87 Rhet. III. Nr. 41—45, 90, 91, 115 mögen Einzelschriften unserer Physik sein. Nr. 102 ist eine Ausgabe der Tierkunde in neun Büchern. Außer Δ ist dem Verfasser der Liste keine einzige der Schriften der Metaphysik bekannt; von allen naturwissenschaftlichen Schriften kennt er nur einige Bücher der Physik und die Tierkunde. Das ist erstaunlich. Schon aus diesem Grunde ist es schwer zu glauben, daß das Schriftenverzeichnis im Peripatos angefertigt worden sei. Moraux meint, es sei ein Verzeichnis der aristotelischen Schriften, die sich im Besitze des Peripatos befanden, zusammengestellt von Ariston von Keos, der um das J. 226/5 Scholarch war. Besaß aber der Peripatos überhaupt eine Schulbibliothek? Die Bibliothek des A., die auch die Bücher Speusipps enthielt (o. S. 176), war sein persönliches Eigentum. Nach seinem Tode erbte Theophrastos die Bücher; in seinem Testament vermachte dieser dem Neleus seine ganze Bibliothek (Diog. Laert. V 52 τὰ δὲ βιβλία πάντα Νηλεῖ). Dieser Neleus, Sohn des Koriskos, war der letzte Überlebende aus dem kleinen Kreise der persönlichen Freunde des A.; er war nicht viel jünger als Theophrast, beim Tode Theophrasts wohl ein Siebziger; schon bald nach Theophrasts Tod verließ er Athen und kehrte in seine Vaterstadt Skepsis zurück. Er verkaufte (Athen I 4, 3 a, b; v. Fritz o. Bd. XVI S. 2280f.) oder schenkte den Hauptteil der ererbten Bibliothek an die alexandrinische Bibliothek. Soweit wir wissen, war er selbst nicht in irgendeiner Form wissenschaftlich tätig. Wir dürfen annehmen, daß er nur die persönlichen Handexemplare seiner alten Freunde mit nach Skepsis nahm, und zwar wohl nur aus Pietät, jedoch nicht um Studien zu betreiben. Dort ruhten die Originalmanuskripte des A. etwa 200 Jahre lang (vgl. u. S. 194). Wenn wir der antiken Überlieferung Glauben schenken wollen, müssen wir folgern, daß der Peripatos überhaupt keine eigentliche Schulbibliothek besaß. Natürlich hatten Straton und seine Nachfolger Lykon (beide diese erwähnen in ihren Testamenten ihre Bücher) und Ariston eigene Abschriften gewisser Schriften des A. und Theophrasts. Die Bibliothek war das Eigentum des Schulvorstehers, denn die Schule hatte keinen rechtsfähigen Charakter. Aus diesen Gründen ist es wahrscheinlich, daß das Schriftenverzeichnis bei Diogenes ein einfaches Inventar der im Besitz der Bibliothek in Alexandreia befindlichen aristotelischen Schriften ist (Düring Ariston or Hermippus, Cl. et Med. XVII [1956] 11—21). Es ist denkbar, daß dieses Inventar angefertigt wurde, nachdem Theophrasts Bibliothek in Alexandreia angelangt war. Das würde erklären, warum so viele der uns bekannten Lehrschriften fehlen; die Originalmanuskripte hatte Neleus mit nach Skepsis genommen, und Abschriften existierten nicht. Man sieht leicht, daß eben jene Lehrschriften fehlen, die Gegenstände und Probleme behandeln, an welchen die Gelehrten im alten Peripatos geringes oder kein Interesse hatten (Brink o. Suppl.-Bd. VII S. 934); daher wurden wenige oder vielleicht keine Abschriften angefertigt. Das Verzeichnis der Schriften Theo-

phrasts ist ebenfalls alexandrinisch, aber ganz anders aufgestellt. Regenbogen (o. Suppl.-Bd. VII S. 1369) charakterisiert richtig die beiden ersten Gruppen der Liste als alphabetisch geordnete Verzeichnisse zweier großer Ankäufe, die die Hauptmasse theophrastischer Schriften brachten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß derselbe Bibliothekar beide Verzeichnisse angefertigt hat, denn warum sollte er sie nach verschiedenen Prinzipien anlegen? Die seit Usener (Analecta Theophrastea 1858 = Kl. Schriften I 55) allgemein akzeptierte Hypothese, Hermippos sei Pinakograph und selbst Urheber des Verzeichnisses der Theophrastischen Schriften, mag richtig sein, hat aber keine Stütze in der antiken Überlieferung. Der einzige Beleg für seine pinakographische Schriftstellerei ist eine vage Notiz bei Plinius (Nat. Hist. XXX 2 *viciens centum versuum a Zoroastre condita indicibus quoque voluminum eius positis explanavit*), die wirklich kein Vertrauen verdient. Die beiden Scholien zum Metaphysikfragment Theophrasts und am Ende von Hist. plant. VII, zitiert von Regenbogen o. Suppl.-Bd. VII S. 1366, besagen in Wirklichkeit nur, daß der Schreiber die *Πίνακες* unter den Namen des Hermippos und des Andronikos kannte; vielleicht nur, daß er den *Πίναξ* des Andronikos kannte, denn Andronikos muß das Schriftenverzeichnis des Hermippos gekannt und erwähnt haben. Die Frage, wer das vor-Andronikische Verzeichnis angefertigt hat, ist ziemlich unwichtig; wichtig ist nur festzustellen, daß es durch Hermippos vermittelt worden ist und also alexandrinisch ist. Betreffs der Interpretation der einzelnen Titel s. Moraux a. A. und die annotierte Edition in Düring Biogr. trad. Wenn die Angaben über die Anzahl der *βιβλία* richtig sind, umfaßt die Liste 550 *βιβλία*; die Zahl der *στίχοι* ist 445 270. Durch Vergleich mit den Büchern der Topik zeigt Moraux (Listes anc. 192; vgl. Usener Rh. Mus. XIII [1858] 314), daß die Rechnung stimmt, was für die Authentizität der Angaben spricht.

Der *Πίναξ* des Andronikos. Kritische Ausgabe von Steinschneider in der Berl. Ak. V 1469—1473; vollständige Übersetzung und Rekonstruktion von A. Baumstark Syrisch-arabische Biographien des A., Leipzig 1900; über Andronikos F. Littig Andronikos v. Rhodos I—III, Erlangen 1894—1895 (darüber Brink o. Suppl.-Bd. VII S. 938—843); E. Howald Die Schriftenverzeichnisse des A. und des Theophrastos, Herm. LV (1920) 204—221; sehr fördernd ist M. Plezia De Andronici Rhodii studiis Aristotelicis, Kraków 1946; Moraux Listes anc. 289—321 legt eine neue, an kühnen Hypothesen reiche Rekonstruktion vor; zusammenfassend Düring Biogr. trad. 241—246.

Zuerst ist zu bemerken, daß der *Πίναξ* durch viele Mittelquellen überliefert ist: Die Vita des Ptolemaios — arabische Übersetzung — die späten arabischen Exzerpte aus der Vita in Usaibi'a und al-Qiftī. Daß Andronikos der Verfasser des *Πίναξ* ist, sagt Plutarch ausdrücklich, Vit. Sullae 26 *τὸν Ῥόδιον Ἀνδρόνικον εὐπορήσαντα τῶν ἀντιγράφων ἐς μέσον θεῖναι καὶ ἀναγράψαι τοὺς νῦν φερομένους πίνακας*. Übrige Belege Biogr. trad. 412—420. Der *πίναξ*, der das fünfte Buch über die Schriften des A. bildete, war wahrscheinlich ein catalogue raisonné mit incipit, Angabe der Zeilenzahl der einzelnen Schriften und anderen Bemerkungen. Ptolemaios Nr. 97 heißt es: *καὶ ὑπομνήματα ὧν εὑρήσεις τὸν ἀριθμὸν τῶν στίχων καὶ τὰς ἀρχὰς ἐν τῷ πέμπτῳ Ἀνδρονίκου Περὶ πίνακος τῶν Ἀριστοτέλους βιβλίων*. Im Verzeichnis des Hesychios finden wir besonders zwei interessante Notizen; nr. 123 *Πυθιονικῶν βιβλίων ᾱ ἐν ᾧ Μέναιχμον ἐνίκησεν*, nr. 168 *συμμίκτων ζητημάτων ο̅β̅ ὥς φησιν Εὔκαιρος ὁ ἀκουστὴς αὐτοῦ* (darüber Moraux 201 und 280). Diese Notizen stammen wahrscheinlich aus dem *πίναξ* des Andronikos. Interessant ist, daß Elias (In Cat. 114, 8) Bekanntschaft mit nr. 168 verrät; diese Information kann er nur durch Ptolemaios haben. Die arabische Fassung des *πίναξ* des Ptolemaios hat nicht diese Notiz. Dies lehrt uns, daß die arabische Fassung den ursprünglichen *πίναξ* des Ptolemaios nicht wortgetreu wiedergibt. Noch weniger sind wir berechtigt, den vorliegenden *πίναξ* mit dem des Andronikos zu identifizieren. Wir müssen uns damit begnügen, daß er uns eine zwar gute, aber doch nur ungefähre Vorstellung des andronikischen *πίναξ* gibt.

Der *πίναξ* zerfällt in vier Teile. 1. Zuerst kommen die Titel von acht populären Schriften, dem Protreptikos und sieben Dialogen. Dieselben Titel stehen auch bei Hermippos am Anfang, aber bei ihm sind sie so geordnet, daß die Dialoge mit der größten Anzahl von Büchern zuerst kommen und dann in fallender Skala. Bei Ptolemaios sind die Schriften möglicherweise nach dem Grad der Berühmtheit geordnet; wir wissen jedenfalls, daß die ersten drei, *Προτρεπτικός, Περὶ φιλοσοφίας* und *Περὶ δικαιοσύνης* die berühmtesten waren (Baumstarks hypothetische Tetralogien überzeugen nicht). Dann folgen 24 Titel (nr. 9—28) in alphabetischer Ordnung. Wie Baumstark und Moraux zeigen, kommen die meisten Titel auch bei Hermippos vor oder sind durch Zitate bekannt. Interessant ist, daß Ptolemaios mehrere (möglicherweise vier) *Ἐπιτομαί* von Dialogen Platons verzeichnet und doch nicht die *Ἐπιτομή* des Timaios, die Simplikios (In De caelo 379, 16) und arabische Quellen (Steinschneider Centralbl. f. Bibl. Beiheft II: 5 [1890/1891] 21, 105) erwähnen. Diese alphabetische Liste stellt uns vor das mit den uns jetzt zu Verfügung stehenden Mitteln unlösbare Problem, warum der Verfasser der Liste eben diese 24 Schriften verzeichnet hat. Am wahrscheinlichsten ist (s. u.), daß Andronikos nur Schriften, deren Existenz er wirklich kannte, verzeichnete. — 2. Am interessantesten ist der zweite Teil (Titel 29—56), ein Index generalis zur Aristotelesausgabe des Andronikos, in dem die Schriften innerhalb jeder Gruppe im großen und ganzen so angeordnet sind, wie sie in unseren besten Hss. geordnet sind. Die naturphilosophischen und biologischen Schriften sind also so angeordnet, daß die Schriften über die Prinzipien zuerst stehen. a) Die logischen Schriften stehen in folgender Ordnung: Cat., De interpr., Top., An. pr., An. post., Soph. el. Simplikios (In Cat. 379, 9; die Notiz stammt aus Porphyrios, s. Plezia De Andr. Rhodii stu-

diis 10) und Boethius (In Cat. 263 b Migne) berichten, daß Andronikos die Hermeneutika als unaristotelisch betrachtete und daß die Topik unmittelbar auf die Kategorien folgte. Die Anordnung der Schriften des Organon wurde von den Neuplatonikern geändert, ‚ut lector a simpliciore materia ad magis complicatam quasi gradibus duceretur', wie Plezia (a. A. 5) sagt. Die Topik wurde nach den Analytiken eingeordnet; unsere ältesten Hss. (die von Ausgaben der neuplatonischen Schulen stammen) und nach ihnen Bekker übernahmen diese Anordnung. Dies mag unwichtig scheinen, beweist aber, daß Ptolemaios dem *πίναξ* des Andronikos getreu folgte. — b) Ethische, politische und rhetorische Schriften in folgender Ordnung: MM, EE, Pol., Poet., Rhet. Daß die EN sowohl bei al-Qiftī als bei ibn-Usaibi'a fehlt, beruht wahrscheinlich auf einem Irrtum in der arabischen Originalübersetzung. Die Neuplatoniker ordneten die Rhet. und Poet. zu den logischen Schriften, interessierten sich aber nicht für diese Schriften; daher sind sie in den ältesten Hss. separat überliefert und fehlen in der Editio princeps Aldina; wir sehen, daß Ptolemaios auch hier die ursprüngliche Ordnung bewahrt; Bekker plazierte diese Schriftengruppe nach den Ethiken. — c) Naturphilosophie, Biologie, Psychologie. Die Schriften stehen in derselben Ordnung wie in unseren besten Hss. und bei Bekker. *Περὶ κόσμου* und *Περὶ πνεύματος* fehlen; nr. 47 mag sowohl De inc. als De motu an. einbegreifen. Als nr. 48 steht *Ἀνατομῶν ζ*. — d) Die Metaphysik. Die Tatsache, daß der zweite Teil uns ein Verzeichnis der in der Ausgabe des Andronikos aufgenommenen Schriften gibt, das wir mit der Anordnung der Schriften in unseren besten Hss. vergleichen können, ist bemerkenswert. Wenn dieser Teil des *πίναξ* des Andronikos die Vermittlung durch so viele Mittelquellen überlebt hat, sind wir berechtigt anzunehmen, daß auch die anderen Teile uns ein relativ zuverlässiges Bild des ursprünglichen *πίναξ* geben. Doch müssen wir uns erinnern, daß die Schrift des Adrastos, des Lehrers Alexanders von Aphrodisias, *Περὶ τῆς τάξεως τῶν Ἀριστοτέλους συγγραμμάτων* vor Ptolemaios fällt. Durch Simplikios und andere Neuplatoniker erfahren wir, daß Adrastos in Einzelheiten eine von Andronikos abweichende Meinung verfocht. — 3. *Ὑπομνήματα*, Titel 57—91. Die Titel 57—80 stehen in alphabetischer Ordnung. Die meisten Titel stehen auch bei Hermippos, vieles ist aber unsicher. Wahrscheinlich hat der arabische Übersetzer in vielen Fällen Sammeltitel und Einzeltitel verwechselt. Titel 59—61 gibt ein ausführliches Inhaltsverzeichnis der Schrift *Διαιρέσεις*; die Vermutung liegt nahe, daß dies aus dem *πίναξ* des Andronikos stammt. Allein die Sammeltitel ergeben eine erstaunliche Anzahl Schriften: *ἀπορήματα* 5, *διαιρέσεις* 26, *ἐπιχειρήματα* (vgl. De mem. 451 a 19, Top. 101 a 29—30 und Alex. In Top., CIAG II, p. 27, 17; gemeint sind Aufzeichnungen von Argumenten für und wider) 39; *ἐνστάσεις* (dialektische Kontrapositionen) 13, *θέσεις* 34, *ὅροι* 16, *προβλήματα* 68, *παραγγέλματα* (Regeln für politische und gerichtliche Beredsamkeit? Vgl. Rhet. ad Alex. 1421 b 4) 4, *προτάσεις* 33, *ὑπομνήματα* 16, zusammen 254. Wenn diese Liste überhaupt richtig überliefert ist und vom *πίναξ* des Andronikos herrührt, darf man folgendes vermuten: Es handelt sich nicht um *βιβλία* gewöhnlicher Art (einige der 38 Bücher ps.-arist. Problemata sind sehr kurz); Andronikos verfügte über die Originalmanuskripte des A. (s. u. S. 192); er verzeichnete in seinem *πίναξ* diese große Materialsammlung, in der sich wohl auch vieles befand, das nicht von A. selbst geschrieben worden war, das A. aber für den eigenen Gebrauch aufbewahrt hatte. — 4. Nr. 92 ist ein Sammeltitel: ‚Die Bücher, die in der Bibliothek eines Mannes namens Apellikon gefunden wurden.' Leider hat Ptolemaios (oder die Araber) keine Einzeltitel vermittelt. Möglicherweise hat Andronikos unter diesem Sammeltitel ‚andere' Bücher, die er in der Bibliothek Apellikons fand, verzeichnet. Die Titel 93—99 stellen uns wieder vor unlösbare Probleme. Über die Briefsammlungen Artemons (nr. 93) und des Andronikos (nr. 96) s. o. S. 164. Nr. 97 (zitiert o. S. 168) zeigt, daß Ptolemaios für diese Schriften sich mit einem generellen Hinweis auf das fünfte Buch der Schrift des Andronikos begnügt hat. Das Verzeichnis endet mit einer Notiz, die man nur als ein Zitat aus der Schrift des Andronikos erklären kann: ‚Ptolemaios sagt: Damit ist das Verzeichnis der Schriften (des Aristoteles), die ich selbst gesehen habe, beendet.' Wenn diese Notiz authentisch ist, haben wir hier die Erklärung der Auswahl der im ersten Teil (Titel 1—28) verzeichneten Schriften. Es ist undenkbar, daß die Biographie des Hermippos mit dem alexandrinischen Inventar der aristotelischen Schriften dem Andronikos unbekannt war. Sein eigener *πίναξ* basiert aber nicht auf anderen Bücherlisten, sondern auf seiner eigenen Kenntnis der Sammlungen aristotelischer Schriften in Sullas Bibliothek und in anderen römischen Bibliotheken.

2. Überlieferungsgeschichte.

a) Die im Corpus erhaltenen, sicher von A. verfaßten Schriften füllten einmal 106 Papyrusrollen, wenn wir eine Rolle für jedes *βιβλίον* rechnen. Daneben enthält das Corpus zahlreiche Schriften anderer Herkunft. Die meisten Schriften des A. sind Vorlesungsmanuskripte, einige sind Memoranda für den eigenen Gebrauch und vielleicht geschrieben, um als Gedächtnisstütze für Vorlesungen zu dienen (Beispiele: die Poetik, *B* der Metaphysik), oder Materialsammlungen (die Hist. an.); nur wenige sind wie die Meteorologie I—III mit Sicherheit direkt für Leser geschrieben. Obgleich wir nichts Genaues wissen, dürfen wir vermuten, daß nur wenige dieser 106 Rollen zu Lebzeiten des A. veröffentlicht und im Buchandel zugänglich wurden. Recht eigentlich haben wir kein Vergleichsmaterial, denn diese Literatur ist aus einer einmaligen Situation hervorgewachsen. Wir wissen nicht, ob Speusippos und Xenokrates Vorlesungen ähnlicher Art geschrieben haben. Die beiden erhaltenen botanischen Schriften Theophrasts haben nicht den Charakter von Vorlesungen. Wir glauben, wie F. Dirlmeier (Mündlichkeit u. Schriftlichkeit bei Platon u. A., S.-Ber. Ak. Heidelberg 1962 : 2, S. 9) es darstellt, daß A. in den erhaltenen 106 Schriften seine gesamte interne Lehre schriftlich fixiert hat. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß er in den

zahlreichen verlorengegangenen Schriften andere Ansichten dargelegt oder sich mit anderen Wissensgebieten beschäftigt hat als in den uns erhaltenen Schriften. Es gibt in diesem Sinne keinen ‚verlorenen' A. Besäßen wir z. B. seine Schrift περὶ φυτῶν (falls er eine solche verfaßt hat), so würden wir seine Ansichten über botanische Fragen freilich etwas besser kennen, seine prinzipiellen Gesichtspunkte aber sind uns aus den erhaltenen Schriften bereits bekannt. Was seine für die Öffentlichkeit verfaßten Schriften betrifft, so haben wir so viele Fragmente, daß wir uns ein Bild über den Charakter dieser Schriften machen können. Die besonders energisch von E. Bignone (L'Aristotele perduto I—II, Firenze 1936) und Jaeger (‚auf jeden Fall steht die Tatsache der Heterodoxie dieser Schriften unbezweifelbar fest', Arist. 35) vertretene Auffassung, A. habe in seinen Dialogen eine andere Philosophie verkündet als in seinen Lehrschriften, ist unhaltbar. (Ph. Merlan Monopsychism mysticism metaconsciousness, Haag 1963, 33, beharrt bei dieser Meinung; in dem von Jaeger Arist. 32 angeführten und von Merlan wieder angezogenen Zitat aus Elias In cat. 115, 5 sind die Worte τὰ ἀληθῆ — τὰ ψευδῆ von Elias selbst hinzugefügt worden, s. u. S. 198. Es ist, wie schon Hegel mit Schärfe hervorhob, unvorstellbar, daß ein Mann wie A. in gleichzeitig verfaßten nichtwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Schriften philosophischen Inhaltes prinzipiell widerstreitende Ansichten darlegte.) Am wahrscheinlichsten ist es, daß A. seine Vorlesungsmanuskripte aufbewahrt hat, eben weil er in ihnen sukzessive seine Ansichten über verschiedene Fragen formuliert hat. Die uns erhaltenen Schriften geben uns also ein Bild von seiner Gesamtleistung als Denker und Wissenschaftler. Im Proömium der Meteorologie blickt er zurück auf seine Arbeit auf dem Gebiete der φυσική (unten S. 245): es ist bemerkenswert, daß wir heute Schriften besitzen, welche den von ihm hier aufgezählten Bereichen seiner Forschung genau entsprechen und keine andere auf diesem Gebiet (Capelle Das Prooemium der Met., Herm. XLVII [1912] 514—535). Die zahlreichen Vor-, Quer- und Rückverweise in seinen Schriften stimmen erstaunlich gut; höchstens ein Zehntel der Verweise sind problematisch. Ein später Redaktor hätte nie ein so feinmaschiges Netz von Verbindungen zwischen den einzelnen Schriften herstellen können. Verhältnismäßig selten weist A. auf Schriften hin, die verlorengegangen sind (Bonitz 104 a 3. Es handelt sich meist um Materialsammlungen wie die Ἀνατομαί, Διαιρέσεις, Περὶ Πυθαγορείων, Περὶ ἐναντίων. Betreffs Περὶ τροφῆς [P. Louis Le traité d'A. sur la nutrition, Rev. de Philol. XXVI 1952, 29—35] und Περὶ νόσου καὶ ὑγιείας geht es aus den Hinweisen nicht hervor, ob er diese Schriften tatsächlich verfaßt oder nur geplant hatte). In den meisten Lehrschriften finden wir Zusätze verschiedener Art, die darauf schließen lassen, daß er die Schriften überarbeitet und dabei Fußnoten und Querverweise eingetragen hat (ein besonders einleuchtendes Beispiel in metaph. I 1053 b 17, s. Düring Arist. S. 280); in einigen Fällen ist es vielleicht berechtigt, von einer Revision zu sprechen (s. u. S. 223 über die Rhet., S. 281f. über die MM). Niemand gibt sich heute der Illusion hin, man könne im Einzelfalle immer sicher feststellen, ob es sich um einen Nachtrag oder um eine Marginalnotiz handelt, oder ob A. einen Zusatz unmittelbar nach der Reinschrift oder anläßlich einer späteren Überarbeitung eingetragen hat. Es ist lehrreich zu vergleichen, was Theophrastos sagt (Regenbogen a. O. 1359): ‚Jede Vorlesung führt tiefer in den Gegenstand hinein, und man verbessert seine βιβλία' (vgl. Phaidros 278 d ἄνω κάτω στρέφων ἐν χρόνῳ πρὸς ἄλληλα κολλῶν τε καὶ ἀφαιρῶν). Wenige der Lehrschriften liegen in einer sauber durchgearbeiteten Form vor; in fast jeder Schrift finden wir notizartige Abschnitte. Als Beispiel nehmen wir Gen. an., die mit einem ungefügen Satz eingeleitet wird, der syntaktisch kein Satz ist. Warum diese holperige Form? Warum fand A. es überhaupt nötig, diese Rückblicke auf ganz elementare Lehrsätze in eine für Spezialisten verfaßte Schrift einzufügen? Nach dieser merkwürdigen Einleitung fließt die Darstellung im gewöhnlichen Stil der Lehrschriften dahin, bis wir wieder an Stellen kommen, an denen ein Stilbruch vorliegt. Die natürlichste Erklärung ist diese: Die Schrift beginnt eigentlich 715 a 18 τῶν δὴ ζῴων. Bei einer Gelegenheit hatte A. vor einem Kreis von Zuhörern sein Manuskript vorgetragen; er begann seine Vorlesung mit einigen einleitenden Bemerkungen; als Gedächtnisstütze für seine im mündlichen Vortrag länger ausgesponnene Einleitung trug er die jetzt vorliegenden Notizen in sein Manuskript ein. Der spätere Redaktor seiner Schriften hat mit der größten Pietät solche Notizen und Marginalzusätze kopiert und in den Text eingefügt. Die Schlußfolgerung, die wir daraus ziehen können, ist außerordentlich wichtig und hängt nicht davon ab, ob unsere Erklärung des Zusatzes im Einzelfall richtig ist oder nicht: die im Corpus erhaltenen Schriften müssen letzter Hand von den Originalmanuskripten des A. abgeschrieben worden sein, und zwar von einem Redaktor, der sich die größte Mühe gab, alles zu bewahren, auch das, was am Rande oder auf Zettelchen geschrieben war. (Es ist anmerkungswert, daß solche Zusätze in Schriften wie De mundo oder Rhet. ad Alex., die nicht von A. sind, nicht vorkommen.) Dieser Redaktor ist also für die heutige Form der Lehrschriften verantwortlich. Zusätze, die in Sprache oder Form unaristotelisch sind (die z. B. Theophrast eingetragen haben könnte), kommen sehr selten vor (z. B. Cat. 11 b 10—16; eine Ausnahme bildet die HA, die zahlreiche nach-aristotelische Nachträge enthält). Einige aus mehreren Büchern bestehenden Schriften hat A. selbst redigiert; sicherlich die Topik, wie der berühmte Epilog beweist; wahrscheinlich die Analytiken und die Nikomachische Ethik, vielleicht die Politik. Im Allgemeinen gilt aber für die Lehrschriften, daß sie erst nach seinem Tode geordnet, redigiert und abgeschrieben wurden. A. starb verhältnismäßig jung, ohne Schule und mit wenigen ihm nahestehenden Schülern. Glückliche Zufälle retteten seine Lehrschriften für die Nachwelt. (Vgl. A.-H. Chroust The miraculous disappearance and recovery of the Corp. Ar., Class. et Med. XXIII [1963] 50—67.) Alle Schrif-

ten, die er während seiner Lebenszeit veröffentlichte, sind verlorengegangen. Er hatte nur zwei ihm nahestehende Schüler, Eudemos von Rhodos und Theophrastos, der vier Jahre nach seinem Tode den Peripatos gründete und bis etwa 287 leitete. Wir dürfen annehmen, daß diese beiden Schüler seine Manuskripte in ihre Obhut nahmen. Wir wissen, daß Eudemos sich besonders mit der Physik beschäftigte; Fragmente seiner Korrespondenz mit Theophrast hat Simplikios vermittelt (In Phys. 923, 7 = fr. 6 Wehrli; Jaeger Arist. 391, Brink a. O. 920; Plezia De Andr. Rhodii studiis Ar. 33; das Material stammt aus der Schrift des Andronikos); ziemlich umfangreiche Fragmente einer Paraphrase der aristotelischen Physik sind erhalten (Wehrli fr. 31—123). Er arbeitete auch mit den logischen Schriften (Wehrli fr. 7—29); es ist aber fast unmöglich, seine Leistung von der Theophrasts reinlich zu unterscheiden. Nachdem Theophrast seine Schule gegründet hatte, kehrte Eudemos nach Rhodos zurück; er muß dabei Abschriften einiger aristotelischer Schriften mitgenommen haben. Daß Theophrast wenigstens einige Schriften redigierte oder redigieren ließ und im Handel zugänglich machte, geht daraus hervor, daß Epikur einige Lehrschriften des A. benutzt hat. In einem Brieffragment spricht er von den Analytiken und der Physik (fr. 118 Arrighetti); in Περὶ φύσεως kritisiert er Platon mit Argumenten, die er der aristotelischen Schrift De caelo entnimmt (W. Schmid Epikurs Kritik der platonischen Elementenlehre, 1936; Nugae Hercul., Rh. Mus. XCII [1943] 35—55. Epikur kannte auch die aristotelische Ethik; welchen Text er benutzte, bleibt aber bis auf weiteres unsicher). Kolotes schrieb eine polemische Schrift gegen die aristotelische Philosophie. Es gab eine alexandrinische Edition der Hist. an. (Düring Notes on the history of the transmission of A.'s writings. Göteborgs Högskolas Årsskr. LVI 1950, 3; vgl. J. J. Keaney Two notes on the trad. of A.'s writings, Amer. Journ. Philol. LXXXIV [1963] 52—63) und der Schrift Περὶ λέξεως (benutzt von Demetr. De eloc.) Philochoros (Ath. XIV 656 a b, s. Düring A.'s chemical treatise 24) zitiert einige Worte aus Meteor. IV; er hat wohl im Peripatos die Schrift kennengelernt. Antigonos von Karystos hatte Zugang zu den zoologischen Schriften (Regenbogen a. O. 1370), so auch Aristophanes von Byzantion (ebd. 1372). Zeller hat (II 2^3, 139—153) mit größter Sorgfalt die Belege für Bekanntschaft mit den aristotelischen Lehrschriften in hellenistischer Zeit gesammelt; es gilt davon, was Regenbogen (a. O. 1374) und Brink (a. O. 934) sagen. Daß Theophrast, Eudemos und Straton die Schriften benutzten, ist selbstverständlich (aus der Zeit Stratons stammt das X. Buch der ps.-ar. Problemata, das im wesentlichen eine Epitome aus den zoologischen Schriften ist, Flashar Probl. 322); für Epikur ist die Benutzung gesichert. Aber nach dem Tode Theophrasts verschwinden fast alle Spuren von Benutzung der Lehrschriften. Die gesamte hellenistische Philosophie kennt A. wesentlich aus den Dialogen und durch Theophrast (Brink a. O. 934). Nur die alexandrinische Bibliothek besaß eine größere Sammlung; daher konnte auch Aristophanes dort die Lehrschriften benutzen. Durch Eudemos und Praxiphanes, einen Schüler Theophrasts, kamen Schriften des A. nach Rhodos. Bei Poseidonios (Edelstein Am. Journ. Phil. LVII [1936] 299; Cherniss Gnom. XXXI [1957] 44) kann man daher eine unmittelbare Benutzung der Lehrschriften nachweisen (vgl. Capelle o. Suppl.-Bd. VI S. 345). Polybios kannte nicht die politischen Schriften des A. Noch zur Zeit Ciceros war A. nicht viel gelesen (Top. 3 *qui ab ipsis philosophis praeter admodum paucos ignoraretur*).

Wir kommen jetzt zu dem historisch Richtigen in der Überlieferung über Apellikon (Brink a. O. 939. Regenbogen 1375. Dziatzko o. Bd. I S. 2693; dort u. bei Düring Biogr. trad. 392 die ältere Literatur). Er war in Teos geboren aber athenischer Bürger, ein reicher Mann mit geistigen Interessen, Bibliophile eher als Philosoph (Strabon XIII 1, 54 = T 66 b). Wie ein heutiger Liebhaber nach Inkunabeln jagt, so suchte er sich möglichst alte Hss. zu verschaffen und stahl sogar aus dem athenischen Staatsarchiv die Originale der alten Volksbeschlüsse (Athen. V 214 c = FGrH II A 248 = T 66); sein Frevel wurde entdeckt, und er mußte zeitweilig Athen verlassen. Auf irgendeine Weise war es ihm zu Ohren gekommen, daß die Erben des Neleus (s. o. S. 186) in Skepsis noch die Hss. aus Theophrasts Bibliothek besaßen und daß die Behörden in Pergamon, unter deren Botmäßigkeit Skepsis stand, die wertvolle Sammlung für ihre Bibliothek zu erlangen versucht hatten. Er kaufte die Bücher für einen hohen Preis und brachte sie nach Athen. Es ist anzunehmen, daß er die Schriften dem Kreise der Peripatetiker um Antiochos zugänglich machte. Was Strabon von einer Ausgabe (ἐξέδωκεν ἁμαρτάδων πλήρη τὰ βιβλία) sagt, verdient kein Vertrauen; höchstens kann er einige dilettantische Abschriften haben anfertigen lassen. (Über Antiochos und seine Bekanntschaft mit den ethischen Schriften s. u. S. 198.) In den Papieren des A. fand Apellikon auch Material für eine Schrift über den Verkehr des A. mit seinem Freunde Hermias von Atarneus (Aristokles bei Euseb. Praep. ev. XV 2, 793 b = T 58 1. Die wichtige Stelle in Philodemos Acad. phil. index Herc. p. 22 col. V Mekler = T 16 stammt wahrscheinlich auch aus der Schrift des Apellikon). Da er sich in seiner Schrift, auf A.s Korrespondenz mit Antipater gestützt, gegen die damals herrschende Auffassung wandte und das Verhältnis des A. zu Hermias richtig schilderte, muß er in dem Fund von Skepsis bis dahin unbekanntes Material entdeckt haben. Die von ihm gefundenen Briefe an Antipater gaben wahrscheinlich Artemon den Anlaß zu seiner o. S. 164 erwähnten brieftheoretischen Schrift. Apellikon hatte sich inzwischen dem Athenion angeschlossen, der die Athener zu einer Verbindung mit Mithradates verleitete, um die Römer zu bekämpfen. Als die Athener zu den Waffen griffen, erhielt Apellikon wahrscheinlich eine Befehlshaberstelle; er war früher Strateg gewesen (Poseidonios bei Athen. V 215 a). Im J. 86 eroberte Sulla Athen. Apellikon fiel. In der enormen Beute an Büchern und Kunstwerken, die Sulla

nach Rom brachte, befand sich auch Apellikons Bibliothek (Plut. Sull. 26 = T 66 c). Brinks und Regenbogens Einschätzung des Überlieferungswertes dieser Nachrichten ist richtig. Auch wenn alle Quellen nach Andronikos ihr Material aus seiner Schrift geschöpft haben, so ist der Bericht des Poseidonios, den dieser kurz nach den Ereignissen schrieb, doch völlig unabhängig davon.

Lucullus brachte ebenfalls große Büchersammlungen nach Rom (Plut. Luc. 42). Er war ein großer Philhellene. In Amisos wurde der gelehrte Tyrannion gefangengenommen und nach Rom geführt. Dort wurde er ein angesehener Mann (das Material in Biogr. trad. 412—425). Er nahm sich der großen erbeuteten Büchersammlungen an und war als Ratgeber der römischen Nobilität tätig. Auf seine Erfahrung gestützt begann Atticus seine Wirksamkeit als Verleger. Cicero erwähnt Tyrannion oft, zuerst im J. 59, zuletzt 46. Während dieser Zeit hat er durch ihn wenigstens einige der Lehrschriften des A. kennengelernt. Im J. 55 schreibt er an Atticus (IV 10) von seinen Studien in Sullas Bibliothek; De fin. III 7 erzählt er von einem Besuch in der Bibliothek des damals gestorbenen Lucullus: *commentarios quosdam Aristotelios quos hic sciebam esse veni ut auferrem quos legerem dum essem otiosus* Früher hatte er vom *flumen aureum* (Ac. pr. Lucullus 38, 119 = Plut. Cic. 24; weiteres Biogr. trad. 363) der aristotelischen Prosa gesprochen, womit er die Sprache der Dialoge meinte. Im J. 45 schreibt er in seinem Hortensius (Nonius 264): *magna enim animi contentio adhibenda est explicando Aristoteli si legas.* Jetzt hatte er die Lehrschriften kennengelernt, wahrscheinlich nur die Topik. Es ist möglich, daß Tyrannion den Plan hegte, die Lehrschriften des A. herauszugeben. Tatsächlich wissen wir nichts von einer solchen Ausgabe (Wendel o. Bd. VII A S. 1813; ἐνσκευάσασθαι τὰ πολλά bedeutet nur, daß er das meiste in Ordnung gebracht hat). Tyrannion war schon vor seiner Ankunft nach Rom φιλαριστοτέλης. Wahrscheinlich regte er seinen Schüler Andronikos an, den Plan zu verwirklichen mit der Motivierung, daß er jetzt über ein großes Material verfügte, εὐπορήσαντα τῶν ἀντιγράφων. Sullas Sohn starb im J. 46, und von da an war die große Bibliothek in Tyrannions Obhut. Im Kreise der gebildeten Männer, den wir durch Ciceros Korrespondenz kennen, bewunderte man A. als den neben Platon größten Philosophen der Vergangenheit (O. Gigon Cicero u. A., Herm. LXXXVII [1959] 143—162). Atticus hatte eine Statue von ihm in seinem Arbeitszimmer. Vor dem Hintergrunde dieser Aristotelesrenaissance, die mit Antiochos von Askalon in Athen begonnen hatte, müssen wir die Leistung des Andronikos sehen. Mit ihm stehen wir an einem entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des Aristotelismus, denn er war es, der durch seine Edition der Nachwelt den Zugang zu A. öffnete.

Littigs (s. o. S. 187) Schlußfolgerungen über die Lebenszeit des Andronikos sind unrichtig. Die einzige Stütze für sein Scholarchat in Athen sind einige Notizen bei Ammonios und Elias (T 75 j, k und p). Von seinen Lebensumständen wissen wir nichts mehr, als daß er Schüler Tyrannions war und wahrscheinlich zusammen mit den etwas jüngeren Zeitgenossen Xenarchos, Strabon und Boethos von Sidon (XVI 2, 24 ᾧ συνεφιλοσοφήσαμεν ἡμεῖς τὰ Ἀριστοτέλεια = T 75 b) seine Vorlesungen hörte. In einem Punkte ist aber die Überlieferung einhellig: Andronikos genoß hohes Ansehen als Gelehrter und Entdekker der aristotelischen Lehrschriften, *quem cum exactum diligentemque Aristotelis librorum et iudicem et repertorem iudicarit antiquitas* (Boethius In De interpr. II p. 11, 16 = Scholia Brandis p. 97 = T 75 q). Die ursprünglich aus dem Fund in Skepsis stammenden Originalmanuskripte von A. und Theophrastos waren sicherlich von großem Wert für seine Arbeit an der Ausgabe.

Die heutige Forschung betrachtet die Geschichte von dem Fund in Skepsis mit unberechtigtem Mißtrauen. Man findet es unglaublich, daß Andronikos 300 Jahre nach dem Tode des A. Zugang zu seinen Originalmanuskripten gehabt haben soll. Wie soll man aber sonst die merkwürdige Tatsache erklären, daß die Schriften so überliefert sind, wie wir sie haben, mit allen kleinen Zusätzen, Unebenheiten und sonstigen Inkonzinnitäten? Die Grundtatsachen sind gut bezeugt. Theophrast vererbte ohne Zweifel die Bücher an Neleus; Apellikon ist eine historische Persönlichkeit; daß er in den Papieren des A. neues Material über Hermias fand, beweist unwiderleglich, daß er wirklich die Manuskripte gekauft hatte; wir haben keinen Grund, den Bericht zu bezweifeln, daß Sulla u. a. auch Apellikons Bibliothek erbeutete. Verwirft man diese Überlieferung, muß man einen anderen völlig unbekannten Redaktor erfinden, der die Originalmanuskripte des A. vor Theophrasts Tod 287 ebenso pietätvoll hätte redigieren können wie Andronikos. Ferner muß man die merkwürdige Tatsache erklären, daß wir von vielen Lehrschriften (z. B. der Metaphysik) absolut keine Spur zwischen Theophrastos (und seiner Schülergeneration) und Andronikos haben, weder in dem alexandrinischen Schriftenverzeichnis, noch in der doxographischen Tradition, noch in Form von Zitaten oder Anspielungen. Natürlich hatte Andronikos neben dem Fund von Skepsis auch anderes Material zur Verfügung. Cicero fand *commentarios Aristotelios* in der Bibliothek des Lucullus; das Wort deutet darauf hin, daß er von Lehrschriften spricht. Die alexandrinische Sammlung konnte Andronikos nicht benutzen, denn im J. 47 v. Chr. wurden die meisten Bücher der alexandrinischen Bibliothek zerstört (Cass. Dio XLII 38. Sen. De tranq. 9, 5); Rom übernahm die Rolle als Zentrum der Buchherstellung.

Cicero, der sonst über die literarische Tätigkeit in Rom so gut unterrichtet ist, weiß nichts von Andronikos. Strabon scheint zum ersten Mal um etwa 45 nach Rom gekommen zu sein und lebte dort in den dreißiger Jahren (Honigmann o. Bd. IV A S. 82). Die römische Edition wurde also zwischen etwa 40 und 20 v. Chr. hergestellt. Die frühesten Zitate finden wir in den Schriften des Dionysios von Halikarnassos (De comp. 25, 198 und Ep. ad Amm. 8 ἐν τῇ τρίτῃ

βύβλῳ τῶν τεχνῶν; im alexandrinischen Schriftenverzeichnis und bei Demetrios ist Περὶ λέξεως eine selbständige Schrift), der in Rom nach 30 v. Chr. lebte. Wenn wir von einer Edition sprechen, dürfen wir dies nicht allzu modern nehmen. Es handelte sich um eine Sammlung schwer zugänglicher Schriften in einer Sprachform, die damals etwas Ungeheures war. Wahrscheinlich wurde nur eine geringe Anzahl von Abschriften hergestellt. Da Rom von Atticus an ein Zentrum für die Buchherstellung war, wurden wahrscheinlich Abschriften der Ausgabe des Andronikos für Athen und Alexandria und die großen Bibliotheken in Kleinasien hergestellt. Die rasch wachsende Anzahl der Kommentatoren (darüber M. Plezia De Andr. Rhodii studiis 56—63) beweist, daß die Ausgabe binnen kurzer Zeit bekannt geworden war. Leider hatte dies zur Folge, daß die früheren Hauptquellen für die Kenntnis des A., die Dialoge, in Vergessenheit gerieten.

Als Einleitung zu seiner Edition verfaßte Andronikos eine Schrift in fünf Büchern mit dem Titel Περὶ τῶν Ἀριστοτέλους βιβλίων (oder dgl., vgl. o. S. 187). Das wertvolle Zitat (oder Referat) bei Simpl. In Phys. 923, 7—924, 20 οὕτω γὰρ καὶ Ἀνδρόνικος ἐν τῷ τρίτῳ τῶν ⟨περὶ⟩ Ἀριστοτέλους βιβλίων διατάττεται μαρτυροῦντος usw. (Eudemos fr. 6 Wehrli; vgl. die klassische Abhandlung von Diels Zur Textgesch. d. Ar. Physik, Abh. Ak. Berlin 1882); Plezia (a. O. 33—35) gibt uns eine Vorstellung von seiner Arbeitsweise. Andronikos hat untersucht, wie Eudemos die Schriften des A. zur φυσική anordnete, einen sonst unbekannten Biographen des Eudemos namens Damas herangezogen und vor allem Aussagen des A. selbst exzerpiert und für seine eigene Anordnung der Schriften verwertet. Welches Gewicht er den Verweisen bei A. auf andere Schriften beimaß, geht daraus hervor, daß er wegen des Hinweises auf Περὶ ψυχῆς in 16 a 8 De interpr. als nicht authentisch erklärte (Ammonius in De int. 5, 24 = T 75 j), weil er in De an. nichts finden konnte, worauf sich der Hinweis beziehen konnte. Er verwarf den Schlußteil der Kategorien, die sog. Postpraedicamenta, mit der Begründung, der Inhalt sei παρὰ τὴν πρόθεσιν τοῦ βιβλίου (Simpl. In Cat. 379, 8—12). Es ist wahrscheinlich, daß er auch die Einteilung der aristotelischen Schriften prinzipiell diskutiert hat und dabei den Terminus ἀκροατικοὶ (später ἀκροαματικοὶ) λόγοι eingeführt hat, und zwar als Gegensatz zu ἐξωτερικοὶ λόγοι. Die Hauptstelle für die Interpretation des Ausdrucks ἐξωτερικοὶ λόγοι bei A., selbst ist EE I 8, 1217 b 22. Hier unterscheidet A. die λόγοι ἐξωτερικοί und die λόγοι κατὰ φιλοσοφίαν. Dieser präzise Ausdruck gestattet im Zusammenhang nur eine Deutung, nämlich daß die einen nichtwissenschaftlich, die anderen streng-wissenschaftlich sind. In ἔξω liegt, daß er auf Schriften oder Argumente verweist, die außerhalb des eigentlichen Schulbetriebes und außerhalb der φιλοσοφία in aristotelischem Sinne fallen. Viel weiter kommen wir nicht; zuweilen bezieht sich A. wahrscheinlich auf seine eigenen populären Schriften oder auf Platons Dialoge, zuweilen auf allgemein bekannte Ansichten (auch als ἐγκύκλια φιλοσοφήματα bezeichnet; De caelo I 9, 279 bezieht er sich mit diesem Ausdruck auf Platons Staat 380 d). Platon spricht von δεδημοσιωμένα γεγραμμένα. Eudemos sagt ἀπορία ἐξωτερική (Simpl. In Phys. 83, 27 = T 76 o; vgl. über die ganze Frage Düring Biogr. trad. 426—443; dort auch die Literatur über diese Frage; dazu kommt jetzt Dirlmeier im Kommentar zur EN 274 und zur EE 198, und S.-Ber. Ak. Heidelberg 1962: 2 S. 8; er denkt an Schriften vom Typus Διαιρέσεις). Sicher ist nur, daß wir bei Aristoteles selbst nicht ἐξωτερικοὶ λόγοι mit seinen eigenen Dialogen schlechtin identifizieren dürfen (so schon Brandis und Stahr). Die Distinktion, die Cicero De fin. V 5, 12 (T 76 b) zwischen *duo genera librorum* macht, rührt von Antiochos von Askalon her und bezieht sich auf den rein formalen Unterschied; Cicero fügt hinzu *nec in summa tamen ipsa aut varietas est ulla ... aut dissensio.* Antiochos hatte also gesagt, daß die Dialoge etischen Inhaltes *populariter scripta* waren, die ethischen Lehrschriften (denn was er sagt, bezieht sich nur auf diese) *limatius.* Als Gegenstück zu ἐξωτερικοὶ λόγοι schuf Andronikos den Terminus ἀκροατικοὶ λόγοι (Plut. Alex. 7 = T 76 d; Gell. XX 5 = T 76 f; das Wort ist nicht vor ihm belegt). Aus den gefälschten Briefen (die man vielleicht bloß als amüsante Motivierung auffassen soll) geht hervor, daß er mit ἀκροατικοὶ λόγοι keineswegs ‚Geheimlehren' meint; es heißt ξυνετοὶ γάρ εἰσιν μόνοις τοῖς ἡμῶν ἀκούσασιν, d. h. sie sind strengwissenschaftlich. Alexander v. Aphr. versuchte eine andere Deutung (Ammonius In Cat. 4, 18 = T 76 k); ‚Er sagt, daß diese Schriften dialogisch und exoterisch genannt wurden, weil A. in diesen nicht seine eigene Lehre darstellt (τὸν ἴδιον σκοπὸν ἐκτίθεται), sondern seinen Gegenstand in der Form eines fingierten Dialoges behandelt.' Als Beispiel hat Alexander (wie wir in der Fassung bei Elias erfahren) den Dialog Eudemos angeführt, wo A. verschiedene Ansichten über die Unsterblichkeit der Seele erörtert; zu verfechten sei nicht sein ἴδιος σκοπός. Ammonios billigt nicht die Erklärung Alexanders, sondern fällt zurück auf Andronikos: die ἐξωτερικά seien für philosophisch ungeschulte Leser bestimmt, die ἀκροαματικά für jene, die sich ernsthaft mit der Philosophie befassen. Wenn Olympiodoros diese Stelle bespricht (In Cat. 7, 5 = 76 l), fügt er hinzu τὰ μὴ δοκοῦντα αὐτῷ λέγει. Sein Schüler Elias geht noch einen Schritt weiter (In Cat. 114, 32—115, 13 = T 76 m und 77 a), indem er τὰ ψευδῆ hinzufügt Biogr. trad. 437). Inwieweit die übrigen spitzfindigen Einteilungen der aristotelischen Schriften in den Prolegomena der Neuplatoniker ihr Vorbild bei Andronikos hatten, bleibt eine offene Frage.

Das wichtigste Zeugnis für die römische Edition finden wir bei Porphyrios. Als er die Schriften seines Lehrers Plotin ordnen und herausgeben sollte, stand er vor einer ähnlichen Aufgabe wie Andronikos. Sein Material bestand aus Vorlesungsmanuskripten ohne Titel. Er nahm u. a. Andronikos, dessen Artistotelesedition er gut kannte, zum Vorbild; er sagt Vita Plotini 24 (= T 75 g mit Komm., Schwyzer o. Bd. XXI S. 486) ὁ δὲ τὰ Ἀριστοτέλους καὶ Θεοφράστου

εἰς πραγματείας διεῖλε, τὰς οἰκείας ὑποθέσεις εἰς ταὐτὸν συναγαγών· οὕτω δὴ καὶ ἐγὼ … τὰ τοῦ Πλωτίνου βιβλία διεῖλον usw.; er fügt hinzu, daß er die leichtesten *προβλήματα* in der Abteilung an den Anfang setzte. Die sachliche Anordnung der aristotelischen Schriften geht also auf Andronikos zurück. Folgende *πραγματεῖαι* sind mit Sicherheit von Andronikos zusammengestellt: die Rhetorik (aus der *τέχνη ῥητορική* = I—II und *Περὶ λέξεως*), die Physik (nach Eudemos plus Buch VII), die Meteorologie (aus I—III und IV), De part. an. (aus I und II—IV), die Metaphysik (als Ganzes); möglicherweise hat er folgende zusammengestellt: De caelo (aus drei Schriften, s. u.), De gen. an. (aus drei Schriften, s. u.), die Parva naturalia, die er in zwei Hälften teilte, die Politik (aus fünf Schriften); über das Organon oben S. 188f. Hinter seiner Editionstätigkeit steht eine Auffassung der aristotelischen Philosophie, die im Grunde unaristotelisch, aber gut hellenistisch ist. Er war darauf eingestellt, bei A. ein einheitliches philosophisches System wiederzufinden. A. hat aber wenige in unserem Sinne abgeschlossene und in sich zusammenhängende Lehrbücher verfaßt; nur die Topik und Rhet. I—II könnten als Lehrbücher der dialektischen bzw. rhetorischen Technik bezeichnet werden. Für Platon und A. bedeutet das Wort *πραγματεία* ein Wissensgebiet und die geistige Betätigung; für Strabon (I 2, 2 *ἡ ἐκδοθεῖσα πραγματεία*) und Andronikos ‚ein Buch'. Die Vorstellung, daß die Metaphysik, die Physik usw. ‚Werke' sind, ist trotz Jaegers bahnbrechenden Untersuchungen immer noch vorherrschend. Es war tatsächlich Andronikos, der mit seiner Ausgabe den Grund für die Auffassung legte, daß A. ein geschlossenes philosophisches System erstrebte. Durch den Einfluß der meisterhaften Darstellung Eduard Zellers war diese Auffassung noch zu Beginn unseres Jahrhunderts die vorherrschende (über die Grundauffassungen der Aristotelesforschung s. Wieland Die ar. Physik 19—41).

Die Ausgabe des Andronikos bildet den Ausgangspunkt des Aristotelismus. Bei der Interpretation fand man sich vor große Schwierigkeiten gestellt. Es gab ja nicht wie in der platonischen Schule eine Kontinuität. Die Schriften waren in einer Sprache und einem Stil abgefaßt, denen man zu dieser Zeit ganz entfremdet war. Für die Problemdiskussion des A. hatte man wenig Interesse, mehr für die Lehrmeinungen. Um dem Geschmack der Zeit Genüge zu leisten, mußte seine Philosophie in eine systematische Darstellung in der Sprache der Zeit umgeformt werden. Eine der frühesten Paraphrasen wurde von Nikolaos von Damaskos in augusteischer Zeit hergestellt (über ihn und die frühesten Kommentatoren s. Plezia De Andr. Rhodii studiis 52—63; J. Drossart-Lulofs Journ. Hell. Stud. LXXVII [1957] 75—80; Nicolaus Dam. On the philosophy of A., Leiden 1965). Die Geschichte des Aristotelismus fällt aus dem Rahmen dieses Artikels (die Literatur darüber ist enorm; eine kurze orientierende Skizze der Hauptlinien bei Düring Von A. bis Leibniz, Antike u. Abendland IV [1954] 118—154; A. Mansion Het Aristotelisme in het historisch Perspectief, Med. Vlaamsche Acad. 1954, 3, 3—44; K. Oehler Aristotle in Byzantium, Greek Roman and Byzantine Studies V [1964] 133—146; F. Rosenthal The technique and approach of Muslim scholarship, in: Analecta Orientalia XXIV [1947]).

b) Nach Andronikos. Andronikos ordnete (*διεῖλε*, s. o. S. 199, 1) die Lehrschriften in vier Gruppen: 1. Organon, mit der Topik vor den Analytiken. 2. Die Ethiken, die Politik, die Poetik, die Rhetorik. 3. Sämtliche naturphilosophischen und biologischen Schriften; die großen Schriften in derselben Ordnung wie jetzt bei Bekker; die Parva nat. in zwei Gruppen geteilt, so daß De vita et morte am Ende der Reihe steht; also eine systematische Anordnung: zuerst Schriften über *ἀρχαί* und *γένεσις* (Phys. 1—II), am Ende die kleine Schrift über *φθορά* und *θάνατος*. 4. *τὰ μετὰ τὰ φυσικά*. Wenn ein Rückschluß aus den erhaltenen mittelalterlichen Hss. erlaubt ist, so hat jede dieser Gruppen ihre besondere Überlieferungsgeschichte; die zweite Gruppe zerfiel überdies in zwei Zweige, von denen der eine die Ethiken und die Politik, der andere die Poetik und die Rhetorik umfaßte. Ehe wir so weit kommen, daß wir die Geschichte der Überlieferung der aristotelischen Lehrschriften rekonstruieren können, müssen wir die Quellen der alten Kommentatoren und Übersetzer ermitteln; die Erforschung dieser Quellen steht noch in ihren Anfängen. Hier nur einige kurze Notizen.

1. Am besten kennen wir die Überlieferungsgeschichte des Organon (s. Minio-Paluellos Einleitung zur Ausgabe der Cat. und De int.). In der Ausgabe, die in den neuplatonischen Schulen in Umlauf war, steht gewöhnlich als Einleitung eine Vita Aristotelis und die Isagoge des Porphyrios; die Topik steht nach den Analytiken (s. Plezia De Andr. Rhodii studiis 5). Die ältesten Hss. bewahren diese Ordnung; die beste Hs. ist B = Marc. 201, geschrieben 954; in der ältesten Hs. n = Ambros. 490 (L 93 sup.) fehlt die Topik. Etwa 250 Hss., die das Organon oder Teile davon enthalten, sind bekannt. Außerdem gibt es lateinische, syrische, arabische und armenische Übersetzungen. — 2. Gauthier gibt in seiner Einleitung zur EN 60—86 eine Übersicht über die Überlieferungsgeschichte der Ethiken, S. 91 über die Hss. Die mittelalterlichen lateinischen Übersetzungen sind noch nicht herausgegeben worden; erst wenn sie vorliegen werden, kann man eine den neuzeitlichen Forderungen entsprechende Textausgabe der Ethiken erwarten. Die besten Hss. für die EN und die MM sind K^b = Laur. 81,11 aus dem 10. und L^b = Paris. 1854 aus dem 12. Jhdt.; das neugefundene Fragment, Pap. Oxy. 2402, gibt keiner dieser Hs. den Vorzug; die beste Hss. für die EE ist wahrscheinlich P^b = Vat. 1342 aus dem 13. Jhdt. — 3. Noch schlimmer steht es mit der Politik; der Vat. 1298 aus dem 9. oder 10. Jhdt. enthält einige Blätter (Palimpseste) mit Exzerpten; die besten vollständigen Hss., M^s = Ambros. 126 (B 105 sup.) und P^l = Paris 2023, sind im 15. Jhdt. geschrieben. Moerbekes Übersetzung (hrsg. von Susemihl in seiner Teubnerausgabe) ist daher von großem Wert für die Textgestaltung. Eine Translatio vetus imperfecta ist von P. Michaud-Quantin in Aristoteles Latinus XXIX 1, 1961, herausgegeben worden. A. Dreizehnter hat

in seinen Unters. z. Textgesch. der ar. Politik (Philosophia antiqua X) nachgewiesen, daß alle bis jetzt untersuchten gr. Hss. und gr.-lat. Übersetzungen auf einen codex unicus zurückgehen, der in Pergamentunziale im 6.—8. Jahrh. geschrieben wurde und sich zuletzt wohl in Byzanz befand. — 4. Für die direkte Überlieferung der Poetik und Rhetorik (s. K. Horna Beiträge zur Überl. d. arist. Rhet., Wien. Stud. LI [1933] 31—56) kommt fast ausschließlich A^c = Paris. 1741 aus dem 11. Jhdt. in Betracht. In der Tradition des Orients gehörten die Rhetorik und die Poetik zum Organon (s. O. Immisch Philol. LV [1896] 20); über die arabischen Übersetzungen handelt D. S. Margoliouth (Analecta orientalia ad Poeticam Arist., London 1887; The Poetics of A. transl.… from Arabic into Latin, New York - Toronto 1911; On the Arabic versions of A.'s Rhetoric, in: Semitic studies in memory of A. Kohut, Berlin 1897, 376f.). Gudeman benützte für seine Ausgabe der Poetik J. Tkač Die arabische Übersetzung der Poetik, Abh. Akad. Wien, Phil.-hist. Kl. I 1928 und II 1932. Der Wert der lateinischen Übersetzung des arabischen Textes für die Textgestaltung des griech. Originals ist umstritten; nach G. Bergsträsser Islam XX (1932), 55 hat sie sogar überhaupt keinen Wert für die Textkritik. — 5. Die Textgeschichte der Physik behandelte Diels in seiner klassischen Arbeit in den Abh. Akad. Berl. 1882 und nach ihm Ross in der Einleitung zu seiner Ausgabe. Die beste Hs. ist der berühmte Parisercodex 1853 (E), geschrieben am Anfang des 10. Jhdts. In dieser Hs. stehen die naturwissenschaftlichen Schriften in der uns wohlbekannten Ordnung; gleich alt ist die Hs. J = Vind. 100. A. Mansion (Rev. Phil. XLVII [1923] 5—41) hat nachgewiesen, daß Ḥunain für seine arabische Übersetzung eine mit E verwandte Hs. als Vorlage hatte. — 6. Die Metaphysik ist wahrscheinlich separat überliefert worden, wie in A^b = Laur. 87, 12 aus dem 13. Jhdt. In den oben erwähnten Hss. J und E steht die Metaphysik nach den naturwissenschaftlichen Schriften. Über die von M. Bouyges herausgegebene arabische Übersetzung s. R. Walzer On the Arabic versions of Books *A*, *α* and *Λ* of A:'s Metaphysics, Harv. Stud. in cl. phil. (1958) 217—231.

Außer dem der *Ἀθηναίων πολιτεία* gibt es nur wenige Papyri. R. A. Pack The Greek and Latin literary Texts from Greco-Roman Egypt, Ann Arbor 1952, verzeichnet unter Nr. 95—100 sechs Fragmente; eine interessante Übersicht des Bestandes an literarischen Texten gibt W. H. Willis Greek Literary Papyri from Egypt, in: Harv. Libr. Bull. XII (1958) 5—34. Seitdem sind noch zwei kleine Fragmente publiziert worden: Pap. Oxy. 24, nr. 2402 (EN VI, 1142 b 11—17; 1144 a 5—11; der Text stimmt mit keiner unserer Hss. überein) und 2403 (Cat. 11 a 24 —b 2; 13 b 21—22; 14 a 13—15; der Text ist ausgezeichnet). Etwa 1000 griechische Hss. sind bekannt. A. Wartelle Inventaire des Ms. grecs d'A. et des ses commentateurs, Paris 1963, verzeichnet 2271 Hss., wovon etwa die Hälfte Schriften des A. selbst enthalten. (Wichtige Ergänzungen u. Berichtigungen zu Wartelles Verzeichnis von D. Harflinger u. J. Wiesner Scriptorium XVIII [1964] 238—257.) Lacombe und Minio-Paluello haben in Aristoteles Latinus (Codices I 1939, II 1955, Supplementa altera 1961) insgesamt 2195 Hss. lateinischer Übersetzungen verzeichnet. Die arabischen Übersetzungen verzeichnete seinerzeit G. Steinschneider (Centralblatt f. Bibl.-wesen, Beiheft 5, 1889; 12, 1893); jetzt findet man Auskunft darüber und eine reichhaltige Bibliographie in Codices I 1939, 20—111 und F. A. Peters Aristoteles Arabus. The Oriental transl. and comm. on the Ar. Corpus, Princeton 1961. Gut orientiert R. Walzer New light on the Arabic translations of A., Oriens VI (1953), 91—142 (mit Literaturverweisen): auch im Art. Arisṭuṭālīs in Encycl. of Islam I^2 630. Wertvoll ist der Überblick über die philologischen Methoden der syrischen und arabischen Übersetzer von F. Rosenthal The technique and approach of Muslim scholarships, in: Analecta Orientalia XXIV (1947). Eine kurze Übersicht gibt H. J. Drossaart-Lulofs Aristoteles Arabus, in: Forum der Letteren 1960, 169—182. Übersetzungen in nicht-orientalische Sprachen der großen arabischen Aristoteliker al-Kindī, al-Fārābī, Avicenna, ibn-Bāǧǧa und Averroes verzeichnet Ph. Merlan Monopsychism, mysticism and metaconsciousness, Haag 1963, 138—150. Lesenswert, obgleich nicht immer zuverlässig, ist De Lacy O'Leary How Greek science passed to the Arabs, London 1948.

Die Editio princeps Aldina 1495—1498 in fünf schön gedruckten Bänden wurde bestimmend für den Text in allen Ausgaben vor Bekker. Der I. Band enthält das Organon mit der Isagoge des Porphyrios; die Topik steht nach den Analytiken. Der II. Band enthält Phys., De caelo, GC, Meteor., De mundo und einige Schriften des Theophrastos. Der III. Band enthält die biologischen und psychologischen Schriften, die ps.-arist. De spiritu, De color., Physiogn., De mir. ausc., MXG, De lin. ins. und einige Schriften des Theophrastos. Es ist interessant, daß die Parva nat. in zwei Gruppen geteilt sind, so daß die kleine Schrift De vita et morte zuletzt steht, genau wie im Schriftenverzeichnis des Ptolemaios; die Aldina bewahrt also die Anordnung des Andronikos. Der IV. Band enthält die ps.-arist. Problemata und Mechanica, die botanischen Schriften des Theophrastos und die Metaphysik mit dem Metaphysikfragment des Theophrastos als Anhang. Der V. Band enthält die drei Ethiken, die Politik und die ps.-arist. Oeconomica. (Genaue Beschreibung der Aldina im Gesamtkat. der Wiegendrucke II 1926, 556—560.) Als Vorlage dienten Hss., die zu derselben Familie gehörten wie Vat. 256 und Laur. 81, 1. Die Editio princeps Aldina der Rhetorik und der Poetik erschien 1509. — In der Ausgabe von F. Sylburg Opera quae extant, Frankfurt 1587, ist die Anordnung der Schriften eine andere. Die Rhetorik und die Poetik stehen jetzt unmittelbar nach dem Organon. J. Th. Buhle in seiner unvollendeten Ausgabe der Opera omnia, 1792—1799, und Bussemaker in der Didot-Ausgabe 1848 behielten diese Anordnung. — Die erste auf Kollationen der damals bekannten besten Hss. gegründete Gesamtausgabe ist die der Berliner Akademie, besorgt von I. Bekker B. I

—II 1831. (Bekkers Arbeitsweise beschreibt A. Torstrik Die authentica d. Berl. Ausg. des A., Philol. XII [1857] 494—530). Die Anordnung der Schriften in dieser Ausgabe ist, wie man leicht sieht, nicht ganz willkürlich, sondern bewahrt noch Spuren der διάταξις des Andronikos.

IV. Die im Corpus enthaltenen authentischen Schriften. Vorbemerkung: Die Lehrschriften hatten ursprünglich keine festen Titel. Wenn A. auf eine seiner Schriften hinweisen wollte, gebrauchte er verschiedene Bezeichnungen (Bonitz 102 a 15ff.), die den Inhalt angaben und von denen einige sich später als Titel einbürgerten. Der Bequemlichkeit halber wird aber im Folgenden das Wort ‚Titel' gebraucht.

1. Das Organon. A. selbst spricht niemals von seinen sogenannten logischen Schriften als von einer Einheit. Was wir Logik nennen, nennt er Analytik; sie ist nicht eine Wissenschaft sondern eine προπαιδεία (Metaph. Γ 3, 1005 b 4—5). Alle Schriften des Organons entstanden aus der zeitgenössischen Praxis. A. bezeichnet den Inhalt des ersten Topikbuches als eine Beschreibung der vier Werkzeuge des dialektischen Gesprächs (108 b 32 ὄργανα δι' ὧν οἱ συλλογισμοί; VIII 14, 163 b 9 πρός τε γνῶσιν καὶ τὴν κατὰ φρόνησιν φιλοσοφίαν οὐ μικρὸν ὄργανον). Die Ansicht der neuplatonischen Kommentatoren, daß die Logik nicht zur Philosophie gehöre, rührt von einer unrichtigen Interpretation von Top. I 14 her, wo A. sagt, es gebe drei Arten von Sätzen: ethische, physische und logische. Er wollte damit keineswegs eine Einteilung der Wissenschaften geben, sondern nur drei Typen von Thesen charakterisieren, die aktuell waren, als er dies schrieb. Ein logisches Problem ist nach ihm (Top. V 1, 129 a 30) ein Satz in Frageform ‚ist A B?', πρὸς ὃ λόγοι γίγνοιντ' ἂν καὶ συχνοὶ καὶ πολλοί. Im allgemeinen bedeutet das Wort ‚logisch' bei ihm, daß etwas formal-sprachlich diskutiert wird; An. post. I 22, 84 a 7 steht λογικῶς (aus allgemeinen Erwägungen) im Gegensatz zu ἀναλυτικῶς (nach den Regeln der beweisenden Wissenschaft). Über die Anordnung der Schriften des Organon s. o. S. 188f. Die älteste Hs., die alle Schriften in der Anordnung der neuplatonischen Schulen hat, ist Marcianus 201 (= B), deren hohen Wert für den Text zuerst Waitz erkannte. Die beste moderne Übersetzung der ganzen Organon ist die von J. Tricot Paris 1946/50; die von E. Rolfes Philos. Bibl. 8—10, ist brauchbar, aber nicht gut.

a) Die Kategorien. Die beste Edition ist die von L. Minio-Paluello Oxford 1949; die beste Übersetzung (mit Kommentar) ist von J. L. Ackrill Oxford 1963. Über die Echtheitsfrage orientiert am besten I. Husik The Cat. of A., in: Philosoph. essays, Oxford 1952. Brandis, Rose, Spengel, Prantl, Gercke, Dupréel (Arch. f. Gesch. d. Philos. XXII [1909] 230—251) und Jaeger (Arist. 45) erklärten die Schrift als unecht. Waitz, Zeller, Maier, Gomperz akzeptierten die ersten neun Kap. als echt und verwarfen die Postpraedicamenta als unaristotelisch. Husik, Ross, De Rijk (The place of the categories of being in A.'s philosophy, Assen 1952), Minio-Paluello und Ackrill betrachten

mit Recht die Schrift (mit Ausnahme von 11 b 10—16) als authentisch. Folgende Einzelheiten verbinden die Kat. besonders nahe mit der Topik. Die Erörterung der ὁμώνυμα wird Top. I 15 aufgenommen, und A. bezieht sich 107 a 18—20 auf die Definition Cat. 1 a 1; so auch 109 b 7 = Cat. 1 a 6; auch betreffs der Lesarten ἑτέρων γενῶν — ἑτερογενῶν stimmen 107 b 19 und Cat. 1 b 16. Die Distinktion καθ' ὑποκειμένου λέγεσθαι — ἐν ὑποκειμένῳ ἐστίν 1 a 20 (darüber G. E. L. Owen Inherence, Phronesis X [1965] 97—105) wird Top. IV 5, 127 b 1 als bekannt vorausgesetzt. Der Ausdruck ταὐτὸν τῷ πρός τί πως ἔχειν wird VI 8, 146 b 4 als bekannt (ἦν) vorausgesetzt und kommt auch VI 4, 142 a 29 und IX 10, 170 b 39 vor (Hauptargument bei Prantl Gesch. d. Logik I 90). Ferner αὔξησις — μείωσις (statt φθίσις 15 a 13—14 und IV 2, 122 a 28, vgl. GC I 5, 320 b 31; κατηγορία in ungewöhnlicher Bedeutung 3 a 35 und II 2, 109 b 5. Es ist möglich, daß die unter nr. 59 im alexandrinischen Inventar erwähnte Schrift τὰ πρὸ τῶν τόπων ᾱ identisch mit der Kategorienschrift ist; über die lebhafte Diskussion dieser Frage s. Moraux Listes anc. 58—64.

Die Schrift ist eine Analyse des Wortes als Träger von Begriffsbestimmungen und der semantischen Funktionen verschiedener Typen von Wörtern. Sie enthält praeliminäre Definitionen von hervorragender Bedeutung für den Begriffsapparat, mit dessen Aufbau A. sich gerade beschäftigt, und muß zu seinen frühesten Schriften gehören. Die Schrift zerfällt in drei Teile: einleitende terminologische Definitionen und Bemerkungen (Kap. 1—3), Diskussion der zehn Kategorien (4—9), und die von den Scholastikern sog. Postpraedicamenta (10—15). Der aristotelische Grundbegriff οὐσία wird so definiert: eine οὐσία ist einerlei, mit sich selbst immer identisch und kann entgegengesetzte Bestimmungen annehmen (4 a 10); A. meint also das konkret existierende Einzelding (τόδε τι ‚dieses da'). Von den οὐσίαι zweiten Ranges sagt er (3 b 15), in diesem Falle sei die οὐσία ein ποιόν τι, ein ‚wie beschaffenes'. ‚Denn hier ist das Subjekt nicht Eins, wie die οὐσία ersten Ranges, sondern „Mann" oder „Lebewesen" wird von vielen Subjekten ausgesagt.' Seine Denkrichtung führt im Vergleich mit der Platons zu einer Umkehrung der Seinsordnung. Bei Platon kommt den Ideen das höchste Sein zu; bei A. existiert im eigentlichen Sinne des Wortes nur das konkrete Einzelding; das Allgemeine behält aber seine Geltung als οὐσία zweiten Ranges, insofern es mit Wahrheit von einer Klasse von Dingen ausgesagt werden kann, die mindestens ein Einzelding umfaßt. Das Wort κατηγορία in der Bedeutung der Aussage kommt nicht bei Platon vor; nur einmal (Theait. 167 a) κατηγορεῖν in dieser Bedeutung. Die Wahl dieses Wortes zeigt, daß A. sich bewußt von der ontologischen Spekulation seiner älteren Zeitgenossen in der Akademie distanzieren wollte. Im Gegensatz zu Platon nimmt er als seinen Ausgangspunkt einen individuellen Menschen, wie Koriskos, und fragt: ‚Welche Formen von sinnvollen Aussagen können wir in bezug auf ihn machen?' 1. Er ist ein Mensch: οὐσία. 2. Er ist so und so lang: Quantität. 3. Er ist ein gebildeter Mann: Qualität. 4. Er ist größer als sein Freund dort: Relation. 5. Er

ist jetzt im Lykeion: Ort. 6. Gestern war er auch hier: Zeit. 7. Er sitzt: Lage. 8. Er hat Sandalen: Besitzen. 9. Er schneidet: Bewirken. 10. Er wird geschnitten: Erleiden. Das sicherste Indiz, daß A. seine zehn Kategorien wirklich so mit seinem Blick auf einen Menschen empirisch analysiert, sind die beiden Kategorien 7 und 8. Denn so wie er κεῖσθαι und ἔχειν hier gebraucht, können die Wörter nur von einem Menschen ausgesagt werden. Diese beiden Kategorien spielen später keine Rolle. Überhaupt ist die Kategorientafel als ein erster Versuch zu betrachten, die Aussageformen zu analysieren. Die Kategorien sind nicht grammatisch als Wortklassen erdacht; sie sind auch nicht ontologische Begriffe oder oberste Begriffe; keine der Kategorien läßt sich aus der anderen ableiten oder ist ein Unterbegriff. Wie A. semantische und ontologische Gesichtspunkte mischt, zeigt die Behauptung, daß ‚von den Seienden einiges von einem Gegenstand ausgesagt wird, anderes im Gegenstand ist'. Im ersten Falle handelt es sich um eine Verknüpfung mit dem Subjekt eines Urteils, im zweiten Falle um eine ontologische Verknüpfung. Es ist leicht, das Unzulängliche der aristotelischen Kategorientafel aufzuzeigen. In der Topik haben die Kategorien wesentlich einen semantischen Charakter und dienen als Instrumente zur Unterscheidung der πολλαχῶς λεγόμενα. In späteren Schriften dringen ontologische Elemente in die Lehre ein. Mit Recht sagt v. Fritz (Arch. f. Gesch. d. Philos. XL [1931] 449—496), daß die Lehre nie konsequent ist, sondern ein doppeltes Gesicht behält.

Die sog. Postpraedicamenta sind eine Sammlung von semantischen Analysen gewisser Wörter, die in der zeitgenössischen Diskussion aktuell waren: περὶ τῶν ἀντικειμένων, περὶ τοῦ προτέρου, περὶ τοῦ ἅμα, περὶ τῆς κινήσεως, περὶ τοῦ ἔχειν. Am ausführlichsten analysiert er die vier Arten von Gegensatz: Relation, Kontrarietät, Kontradiktion, Privation. Die Unterscheidung von fünf Typen von Priorität macht im Vergleich mit Metaph. Δ 11 den Eindruck einer vorläufigen Skizze. Die Analyse des Wortes ἅμα ist eine vorläufige Skizze der ausführlichen Behandlung der Begriffe Kontinuum—Kontakt im fünften Buch der Physik. In der Diskussion der sechs Arten von κίνησις bemerken wir, daß er ἀλλοίωσις als κίνησις betrachtet; kein Denker vor A. hat das Wort in diesem Sinne benutzt. Die semantische Analyse des Wortes ἔχειν wird dem heutigen Leser besonders archaisch anmuten, denn wir können uns kaum vorstellen, wie die Situation vor der semantischen Klärung der Grundbegriffe war. Der Hintergrund dieses Kapitels ist die bedeutsame Unterscheidung zwischen ἐπιστήμην κεκτῆσθαι — ἔχειν Theait. 199 a.

Der Übergangsformel 11 b 8—15 (mit sechs ὑπέρ, s. Dirlmeiers Übersicht der Frage in seinem Komm. zu MM 151) zeigt, daß jemand den Schlußteil nachträglich hinzugefügt hat. Man darf vermuten, daß die Kategorienschrift bei dem Unterricht in der zweiten Athenperiode und im Theoprastischen Peripatos benutzt wurde und daß sie während dieser Zeit in der heutigen Form zusammengestellt wurde, denn Andronikos fand die Schrift in dieser Form vor.

b) Die Hermeneutika. Die beste Edition und die beste Übersetzung sind dieselben wie die der Kategorienschrift. Vgl. auch R. Brandt Die ar. Urteilslehre. Unters. 2. Herm. (mit Bibliographie), Marburg 1966. Der Titel ist nicht bei A. belegt. Der Hintergrund ist die sprachphilosophische Diskussion im Kratylos, Theaitetos und Sophistes. Die Darstellung unterscheidet sich von den übrigen Schriften im Organon (außer An. post. II 19) dadurch, daß A. erkenntnistheoretische und psychologische Gesichtspunkte mit einbezieht. A. zitiert die Herm. niemals; in 20 b 26 finden wir einen Hinweis auf Soph. el. 5, 167 b 38 und 169 a 16. Der generelle Hinweis auf De an. (gemeint sind wohl III 3—8) ist im Kontext parenthetisch und wohl ein später Zusatz. Das Wort ἑρμηνεία bedeutet die Sprachform des reflektierenden Denkens. Die Schrift ist eine Abhandlung über die Tragweite und richtige Beurteilung der Sätze; sie ist, wie Ackrill zeigt, reich an schlecht motivierten und interessanten, aber recht diskutablen Behauptungen. Von dieser Art ist die oft zitierte einleitende Definition: ‚Die Wörter sind symbolische Zeichen für seelische Vorgänge, die Schrift wiederum für die Sprache. Wie nicht alle dieselben Schriftzeichen haben, bringen sie auch nicht dieselben Sprachlaute hervor. Aber die seelischen Vorgänge, die sie direkt symbolisieren, sind bei allen die gleichen, ebenso wie die Dinge selbst, die die Sprache abbildet, die gleichen sind.' Mit diesem Satz begründet er seine Ansicht, daß ein Wort von der Natur her und seinem Klang nach keine Bedeutung hat, sondern nur wenn es als ein Symbol dient, dessen Bedeutung verabredet worden ist (vgl. Krat. 384 d ξυνθήκη καὶ ὁμολογία). Erst die Verknüpfung der Wörter im Satz kann Sein oder Nichtsein, Wahrheit oder Unwahrheit ausdrücken. Gerade weil die Wörter nur Zeichen sind, ist eine eindeutige Verständigung möglich. Wenn Platon sagt, daß ein Wort etwas σημαίνει, dann meint er, daß das Wort, falls es richtig ist, die wahre Wirklichkeit abspiegelt. Bei A. hingegen bedeutet σημαίνειν, daß die Bedeutung des Wortes semantisch festgestellt werden kann. In der Sprachtheorie ist dies der wichtigste Unterschied zwischen Platon und A. Nicht vom Wortgebilde her ist auf den Denkbegriff, aber vom Gebrauch des Zeichens ist auf das Denken zu schließen (E. Hoffmann Die Sprache und die archaische Logik 71). Für A. ist von Anfang an die Ideenlehre ein überwundenes Stadium; τὸ πρᾶγμα ist keine außersprachliche Wirklichkeit, sondern die Sache, von der man redet (Top. VI 7, 146 a 3), die nach Analyse und Definition gewonnene und verabredete Bedeutung eines ὄνομα.

Nach der einleitenden Definition bezeichnet A. die Bestandteile des Satzes (1—3): ὄνομα = Namen, ῥῆμα = ‚was (von diesen Namen) ausgesagt wird'; er erörtert nur solche Sätze, in denen das ὄνομα eine Subjektfunktion und das ῥῆμα verbale Funktion und Zeitbedeutung (προσημαῖνον χρόνον) hat. Was ihn interessiert, offenbar im Anschluß an die Diskussion im Sophistes, ist das kategorische Urteil (17 a 6 ὁ δ' ἀποφαντικὸς τῆς νῦν θεωρίας); daher die für diese Schrift charakteristische Mischung von grammatischen

und logischen Gesichtspunkten. Beiläufig weist er darauf hin, daß es auch andere Formen von Aussagen gebe, daß die Erörterung dieser Aussageformen aber zur Rhetorik oder zur Poetik gehöre (17 a 5). Die vorliegende Darstellung ist also den Aussageformen gewidmet, die für die Theorie der Dialektik besonders wichtig sind. Daher erörtert A. besonders ausführlich die verschiedenen Arten der Entgegensetzung (4—9); Sätze, die sich dadurch unterscheiden, daß ‚ist' entweder Kopula oder nicht Kopula ist (τὸ ἔστι τρίτον προσκατηγορεῖται), und Sätze mit zwei Prädikaten (10—11); modale Sätze vom Typus ‚kann gehen, muß gehen' (12—13; das letzte Kapitel ist wahrscheinlich von einem nacharistotelischen Redaktor hinzugefügt worden, aber sicher von der Hand des A.; er erörtert hier die scheinbare Entgegensetzung zwischen Sätzen mit entgegengesetzten Prädikaten: zwei Behauptungen mit entgegengesetzten Prädikaten sind nicht notwendigerweise entgegengesetzt.

Besonders eifrig von heutigen Logikern diskutiert (J. Hintikka The once and future seabattle, Philos. Rev. LXXIII [1964] 461—492, mit Literaturverweisen; ausführliche Auseinandersetzung in Ackrill's Kommentar) ist seine Lehre über Aussagen betreffs künftiger Ereignisse im 9. Kap. Er diskutiert das Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten. Entweder P oder nicht-P ist immer notwendig. Wenn P eine Aussage im Präsens oder Präteritum ist, so ist entweder P oder nicht-P mit Notwendigkeit wahr. ‚Morgen wird eine Seeschlacht stattfinden' ist dagegen weder wahr noch falsch; es ist möglich, daß eine Seeschlacht stattfinden wird, möglich aber auch, daß sie nicht stattfindet; so verhält es sich mit allen Aussagen über zukünftige Einzelereignisse (ἐπὶ τῶν καθ' ἕκαστα καὶ μελλόντων). A. erkennt also Aussagen, die alternative Möglichkeiten bezeichnen, d. h. daß sowohl ‚P ist möglicherweise wahr' als auch ‚P ist möglicherweise falsch' zutrifft. Wie O. Becker sagt (Gnom. 1958, 261—264), kommt A. hier ganz nahe an eine mehr als zweiwertige Logik heran, ohne sie jedoch klar zu formulieren. Er gebraucht ἀνάγκη ohne Unterscheidung von logischer Notwendigkeit und von einem determinierten Ereignis (vgl. An. post. II 11, 94 a 21 τὸ τινῶν ὄντων ἀνάγκην τοῦτ' εἶναι von logischer Notwendigkeit; derselbe Ausdruck Part. an. IV 11, 677 a 18 von ontologischem Nexus; er vergleicht Phys. II 7, 198 b 7 die beiden Typen von ἀνάγκη). Keine Aussage über die Zukunft kann wahr oder falsch sein, denn Wissen über die Zukunft kann man nicht haben. (Es ist interessant zu beobachten, daß Epikur diesen Satz des A. als einen der Grundpfeiler seiner Lehre über der Freiheit des Menschen benutzte. Ep. ad Men. 127 τὸ μέλλον οὔτε πάντως ἡμέτερον οὔτε πάντως οὐχ ἡμέτερον, ferner fr. 376 Us. = 168 Arrighetti.)

Die Schrift enthält Platon gegenüber keine polemischen Äußerungen, aber A. vertritt durchgehend eine andere Ansicht als Platon, nämlich jene, die im Kratylos dem Hermogenes in den Mund gelegt wird. Sokrates sagt, die Wörter seien Werkzeuge zum Zwecke der Erkenntnis der wahren Existenz (388 c); diese Ansicht lehnt A. ausdrücklich ab, 17 a 1 λόγος ἅπας μὲν σημαντικός, οὐχ ὡς ὄργανον δ' ἀλλὰ κατὰ συνθήκην. Dagegen stimmt er mit Platon ganz überein in dem, was dieser im Sophistes 264 a über das Verhältnis zwischen sprachlichem Ausdruck und Wahrheit sagt.

c) Die Topik. Die Ausgabe von Ross Oxford 1958, gibt an manchen Stellen einen besseren Text als Waitz; Ross hat den Wert des Codex D (Par. 1843, bei Bekker irrtümlich als Coisl. 170 bezeichnet) und der Übersetzung des Boethius für die Textkonstitution eingesehen; es bleibt jedoch viel übrig zu tun am Text. J. Brunschwig hat eine Ausgabe für die Collection Budé in Arbeit. Grundlegende Arbeit von E. Hambruch Logische Regeln der platonischen Schule in der arist. Topik, 1904. (Hier ist ein fruchtbares Feld für weitere Untersuchungen.) Die wichtigste moderne Arbeit ist E. Weil La place de la logique dans la pensée arist., Rev. de métaph. et de morale LVI (1951) 283—315. Vgl. auch W. A. de Pater Les Top. d' A. et la dialectique plat., Fribuorg 1965. Die Topik war das Thema des dritten Symposium Arist. in Oxford 1963; eine Publikation der Beiträge ist zu erwarten. — Die Topik wird von A. oft unter ihrem jetzigen Titel zitiert, auch als μεθοδικά, διαλεκτικά oder ἐν τῇ πραγματείᾳ τῇ περὶ τὴν διαλεκτικήν (An. pr. I 30, 46 a 30). Sie entstand aus Einzelhandlungen, die als solche im alexandrinischen Schriftenverzeichnis stehen (Übersicht bei Moraux Listes anc. 54). Wenn wir eine Einzelschrift im Organon als früher als eine andere bezeichnen, so handelt es sich dabei um kurze Zeitabstände; die frühesten Entwürfe finden wir in II—VII 2, besonders vielleicht in III—VI. Die Schlußworte des VII. Buches geben den Eindruck einer Zusammenfassung über den Inhalt eines ersten Entwurfes über das Thema τόποι (155 a 37). Inzwischen war A. zu einer klareren Auffassung über die Natur des Syllogismus vorgedrungen. In den Definitionen Soph. el. 165 a 2 u. Top. I 1, 100 a 25 liegt schon der Kern der in An. pr. vorgetragenen Lehre. Als er das I. Buch schrieb, war er sich auch klar darüber, daß die obersten Grundsätze, αἱ ἐπιστημονικαὶ ἀρχαί, im Vergleich zu den wahrscheinlichen Sätzen selbstevident sind. Er beschloß, die dialektische Technik zu einem Ganzen zusammenzufassen und ihm auch eine Abhandlung über die Elenchosmethode einzuverleiben. Er schrieb Buch I als methodische Einleitung, Buch VIII mit praktischen Ratschlägen über Stellung und Anordnung der Fragen und über Rechte und Pflichten des Antwortenden und rundete das Werk mit einem Schlußwort ab. Als Ganzes ist die Topik fast gleichzeitig mit den Analytiken entstanden. Das analytische Verfahren, das er in An. pr. darlegt, hatte A. nicht ausgearbeitet, als er die uns erhaltene Topik redigierte; mit einiger Zuversicht können wir aber behaupten, daß er das Problem gestellt hatte (I 6, 102 b 36—38 οὔτε γὰρ ῥᾴδιον εὑρεῖν τοῦτ' ἐστίν, sc. μίαν ἐπὶ πάντων καθόλου μέθοδον). Daß er später die Topik und die Analytiken als parallele Darstellungen betrachtete, sagt er An. pr. I 30, 46 a 28—30. Der Zwang des Schlußverfahrens ist derselbe sowohl in der Wissenschaft als in der Dialektik (I 14, 105 b 30 πρὸς φιλοσοφίαν — διαλεκτικῶς). Der Unterschied ist, daß es in der Wissenschaft um

die Wahrheit geht, während es das Ziel des dialektischen Gespräches ist, den Gegner zu besiegen.

Zuerst ein Überblick über die frühesten Bücher. Das II. Buch (alex. Schriftenverz. nr. 51 περὶ προβλημάτων) beginnt mit dem Satz, daß Streitsätze entweder allgemein oder partikulär sind, und handelt von verschiedenen Fehlerquellen bei einem Streitgespräch. Für Platon war die Dialektik die Methode der wissenschaftlichen Argumentation schlechthin, θριγκὸς τοῖς μαθήμασιν (Staat 534 e), ‚Junge Leute haben ihre Freude am Streitgespräche ... der Dialektiker sucht wirklich die Wahrheit' (539 b—540 a). Für A. war die Dialektik eben jene Kunst, die Platon karikiert; er betrachtete sie als eine den anderen Kunstarten gleichgestellte τέχνη. Sophistische Widerlegung ist gestattet, vorausgesetzt, daß die Absicht ehrlich ist; ihr unehrenhafter Gebrauch gehört nicht zur Dialektik, denn was man ethisch nicht verteidigen kann, soll man nie behaupten (VIII 9). — Das II. Buch (Kap. 1—3 = nr. 53 περὶ τοῦ βελτίονος) behandelt das Thema, unter welchen Voraussetzungen etwas besser oder wünschenswerter sei. Wie F. Dirlmeier (MM 253) bemerkt, schildert A. die typische Situation der προαίρεσις. Auf den ersten Blick scheint die ausführliche Erörterung verschiedener Wertprädikate in diesem Buch platonisch zu sein; auch in der Sprache finden wir vieles, was uns ganz platonisch anmutet, aber selbstverständlich argumentiert A. ohne die Ideenlehre. Das beste kann man verstandesmäßig bestimmen; τὸ φύσει ἀγαθόν ist hier, wie in der Rhetorik bei der Erörterung der beratenden Rede, ein zentraler Begriff. Er ist auf dem Wege zu seiner Philosophie vom Telos (τὸ τέλος τῶν πρὸς τὸ τέλος αἱρετώτερον 116 b 22, vgl. VI 8, 146 b 10). Ganz im Sinne seiner späteren Auffassung vom äußeren Guten spricht er (118 a 6) vom Überflüssigen als dem Besseren im Vergleich zum Notwendigen. — Im IV. Buch (nr. 31 περὶ εἰδῶν καὶ γενῶν) ist der Hauptgesichtspunkt ‚Wie stellt man die Gattung fest?' Wir finden hier manche scharfsinnigen Anweisungen zur Auffindung und Feststellung der Gattungen. Auffallend ist, daß viele Definitionen Platons kritisch diskutiert werden und daß also hier nicht nur formale, die Diskussionstechnik betreffende Gesichtspunkte erörtert werden. Es ist auch klar, daß A. Speusippos im Auge hat; wie er im 4. Kap. akademische Definitionen gegeneinander ausspielt, zeigt Cherniss Crit. of Plato 24—25. A. hat die Lehre von den vier Praedicabilia noch nicht voll ausgebildet, die Lehre also von den vier möglichen Relationen zwischen einer Gattung A und einer Eigenschaft B. — Im V. Buch (nr. 32 περὶ ἰδίων) gibt A. Regeln, wie man das ἴδιον, das Merkmal, betrachten soll. Wir sehen hier wie die Lehre von den Praedicabilia hervorwächst. Im 1. Kap. unterscheidet er drei Arten des ἴδιον: καθ' αὑτὸ καὶ ἀεί, später als gattungsbildende Unterschiede bezeichnet; πρὸς ἕτερον, Relationsattribute; ποτέ, zeitweilige Attribute, später als ‚hinzugekommene', κατὰ συμβεβηκός, bezeichnet. Am fruchtbarsten im Streitgespräch sind die beiden erstgenannten, λογικὰ μάλιστα 129 a 17. Im folgenden bemerken wir das Schwanken zwischen formalen und sachlichen Gesichtspunkten. Zuerst fragt A., ob das Merkmal schon formuliert ist, dann vom 4. Kap. ab, ob es ein wahres Merkmal ist, εἰ καλῶς ἀποδέδοται — εἰ ἴδιόν ἐστιν. Die Abhängigkeit von der Diskussion in Platons Sophistes ist besonders klar im 5. Kap., wo A. mit seinem Termini ‚wahr von S' und ‚in S vorhanden' operiert. Eine wichtige Stelle für die Interpretation der von A. gebildeten Formel τὸ τί ἦν εἶναι (darüber F. Bassenge Philol. CIV [1960] 14—47 u. 201—212; die von C. Arpe Das τί ἦν εἶναι bei A., Hamburg 1937, vorgeschlagene Interpretation ist vorzuziehen) ist 133 b 34—36; die Formel kommt besonders oft im V. Buche vor. — Das VI. Buch bezeichnet A. als die Lehre von den Definitionen, ἡ περὶ τοὺς ὅρους πραγματεία; auch hier behandelt er die Frage zuerst von formalen, dann von sachlichen Gesichtspunkten aus. Die Terminologie ist klarer geworden dadurch, daß er jetzt das ‚Hinzugekommene', d. h. zufällige Merkmal von dem ‚zum Gattungsbegriff gehörenden' (scholastisch: differentia specifica) klarer unterscheidet und den Terminus τὸ τί ἦν εἶναι konsequent verwendet. τὸ συμβεβηκός kommt nicht bei Platon vor; wie der Terminus entstand, ersieht man aus II 2, 109 a 34—38; τὸ συμβεβηκός ist ein Gegenbegriff zu οὐσία. Den Terminus ‚was-es-war-dies-(Einzelnes)-zu-sein' schuf A. um eine Formel zu finden für die Behauptung, daß S + P existiere, wenn S der Name einer οὐσία, eines Einzeldinges oder einer Gattung ist, und zwar in verschiedenen Kategorien. Begriffsbestimmung und Gegenstand müssen sich vollkommen decken; ‚ein-Kreis-zu-sein' hat immer dieselbe Bedeutung, ‚sein individuelles Sein ist immer dasselbe' ἑκάστῳ τῶν ὄντων ἕν ἐστι τὸ εἶναι ὅπερ ἐστίν (141 a 35). Gut beleuchtet wird seine Absicht in der semantischen Analyse des Satzes ‚das Unsterbliche ist ein jetzt unvergängliches Wesen' (145 b 21—23). Der Kernpunkt ist hier, daß die Identität zwischen der Definition und dem Definierten fehlt. Am Ende des Buches beschreibt A. die Methode, die er empfiehlt: ‚Finde selbst eine treffende Definition oder übernimm eine schon vorhandene, die schön formuliert ist. Mit dem Blick auf diese als ein Muster, wird man leicht sehen, was fehlt oder was unnötig ist, und wird Angriffspunkte reichlich zur Verfügung haben.' In Platons Πολιτικός wird als παράδειγμα (279 b) die Definition der Webekunst aufgestellt; die Aufgabe ist, αἰσθηταί τινες ὁμοιότητες (285 d) aufzusuchen. Wir sehen hier, wie die Ansichten von Platon, Speusippos und A. zusammenlaufen. Für Platon war der Hintergrund die Ideenlehre; Speusippos fand die Natur der Dinge in ihren Relationen von Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit; für A. handelt es sich um eine semantische Analyse von Gattungsname und ‚fester Eigenschaft'. Im oben zitierten Satz 141 a 35 faßt er seine Ansicht zusammen. ἀνάλυσις bei A. entspricht also συναγωγή bei Platon, Phaidros 265 d εἰς μίαν ἰδέαν συνορᾶν τὰ διεσπαρμένα. So formuliert es A. ausdrücklich I 18, 108 b 20 und VIII 14, 163 b 9 συνορᾶν τί ἐν ἑκάστῳ ταὐτόν; im VI. Buch sagt er dasselbe nur indirekt. — Das VII. Buch (πότερον ταὐτὸν ἢ ἕτερον) ist eine ursprünglich selbständige Abhandlung, geschrieben nachdem A. den Unterschied zwischen der Aufstellung einer Definition

und ihrer Beweisbarkeit präzisiert hat. Der Satz 153 a 23 *ὅτι μὲν οὖν ἐγχωρεῖ συλλογισμὸν ὅρου γενέσθαι φανερόν* ist viel diskutiert worden. Cherniss Crit. of Plato 34—36 widerlegt Maier (Syllogistik II 2, 78) und Solmsen (Die Entwicklung 181); A. denkt sowohl hier als An. post. II 8, 93 a 15 *λογικὸς συλλογισμὸς τοῦ τί ἐστιν*, an einen dialektischen Schluß; es besteht kein Widerspruch. A. diskutiert im Anschluß an Platon und Speusippos das Verhältnis zwischen dem Identischen und dem Andersartigen, auf Platon zurückgehend das Verhältnis zwischen *ὄνομα* und *λόγος*. Die Aufgabe des Dialektikers ist es, völlige Identität herzustellen zwischen dem, was er sagt (dem Wort) und dem, was er denkt (dem Begriff). Im Schlußwort faßt A. das Ergebnis der in II—VII gesammelten Abhandlungen zusammen. Es ist wahrscheinlich, daß nr. 55 im alexandrinischen Schriftenverzeichnis diese Topik (ohne I, VIII und IX) ist. — Das VIII. Buch ist wahrscheinlich eine erweiterte Fassung einer verlorenen Schrift, deren Titel wir im alexandrinischen Schriftenverzeichnis finden, nr. 44 *περὶ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως*. Die Aufgabe ist, zuerst den richtigen Gesichtspunkt zu finden, von dem aus man die Sache angreifen kann. Dann muß man die Frage und ihre Abfolge disponieren. Schließlich muß man einen Unterredner finden und die Methode in praxi prüfen. Die Methode hat Kapp (o. Bd. IV A S. 1056) ausgezeichnet beschrieben. Bei diesen Übungsgesprächen, bei denen das Ziel war, nicht die Wahrheit zu suchen, sondern den Sieg davonzutragen, sind die Gegner vorsichtig bei allem, was die aufgestellte Behauptung unterstützt (156 b 5). Der Teilnehmer muß zuweilen gegen sich selbst einen Einwurf machen, denn das macht einen guten Eindruck. Man soll ein guter Verlierer sein und seine Niederlage nicht mit leerem Geschwätz verschleiern (156 b 18—38). Von dieser philosophischen Gymnastik unterscheidet sich das ernsthafte Suchen nach der Wahrheit (darüber v. Fritz Arch. f. Begriffsgesch. I [1955] 32). Es gibt vier Kategorien von Leuten, die Fertigkeit in dialektischer Technik erwerben müssen: Lehrer und Schüler, die Teilnehmer an Streitgesprächen, und schließlich jene, die wissenschaftliche Untersuchungen betreiben. Wie für Platon im Parmenides, ist für A. in der Topik die dialektische Technik durchaus ernsthaft gemeint; auf das, was Platon Staat 499 a sagt, kommt A. in der Topik oft zurück. Die wirkliche Begabung für die Wahrheit (163 b 13) ist eine Vorbedingung, um das Richtige wählen und das Falsche meiden zu können. Die dialektische Kunst ist nicht ein rein intellektuelles Spiel, sondern fordert auch eine ethisch richtige Einstellung (163 b 15). — Das I. Buch ist eine gut disponierte und wohl durchdachte Einleitung zur ganzen Topik, wahrscheinlich geschrieben, nachdem A. die Lehrsätze der Analytiken schon im Kopfe hatte. Im ersten Kap. beschreibt er die vier Arten von *συλλογίζεσθαι*. Wie Kapp a. O. bemerkt, ist das Wort *συλλογισμός* eigentlich unübersetzbar, denn man muß es aus der historischen Situation heraus erfassen. Die grundlegende Definition finden wir an drei Stellen, IX 1, 165 a 1; I 1, 100 a 25 straffer formuliert; An. pr. I 1, 24 b 18. Der Unterschied zwischen dem dialektischen und analytischen Schluß ist dieser: im Gespräch sind die Prämissen die von den Streitenden aufgestellten Gegenbehauptungen; daraus soll *ἕτερόν τι*, etwas anderes, herauskommen; man darf also keine petitio principii machen, *τὰ ἐν ἀρχῇ αἰτεῖσθαι*. In der Analytik liegt der Schwerpunkt auf dem inneren Bau des Syllogismus, und die Prämissen müssen wahr sein. Im 4. Kap. präsentiert A. seine Lehre von den vier Praedicabilia, *ὅρος, ἴδιον, γένος, συμβεβηκός*. Das Neue im Vergleich zu Platon ist, daß A. die Termini *ἴδιον* und *συμβεβηκός* einführt und eine systematische Lehre formuliert. Auch Platon stellt die Frage nach der differentia specifica, Theait. 208 c *τί σημεῖον ᾧ τῶν ἁπάντων διαφέρει τὸ ἐρωτηθέν*, vgl. Phaidros 263 b, aber er kann von seinen Ausgangspunkten nur auf die Ideenlehre zurückgreifen, wie *Πολιτικὸς* 262 a *τὸ μέρος ἅμα εἶδος* (Gattung) *ἐχέτω*. Wichtig ist die Eröterung des Begriffes *ἐπαγωγή* (K. v. Fritz Die *ἐπαγωγή* bei A., S.-Ber. Ak. München Phil.-hist. Kl. 1964, 5). A. definiert den Terminus als ‚den Aufstieg vom Besonderen zum Allgemeinen'. Das Beispiel (105 a 14—15) zeigt, daß er aus zwei Einzelurteilen, die direkt die sinnliche Wahrnehmung erfordern, einen allgemeinen Schluß zieht. Die *ἐπαγωγή* ist also ein Seitenstück zu Platons *παραδείγματα*, zu Speusipps *ὅμοια* und zu den *τεκμήρια* der Mediziner. Das für diese Methoden Gemeinsame ist, daß man an Hand von wenigen, auf der sinnlichen Wahrnehmung basierenden Einzelurteilen ein gesetzmäßiges Verhältnis (*λόγος*) zwischen zwei oder mehreren Phänomenen erkennen kann. Aus dieser Betrachtungsweise entwickelte sich die für A. so wichtige Methode des *ἀνὰ λόγον*, die Analogiemethode, worauf er seine vergleichende Morphologie (*ἡ ἀνὰ λόγον ὁμοιότης* Part. an. I 4, 644 b 11) aufbaute. Im 18. Kap. erörtert A. *ἡ τοῦ ὁμοίου θεωρία* Speusipps. Er sah ein, daß der Begriff *ὅμοιον* auch für seine Zwecke verwendbar war, nämlich als Mittelglied, um mit den Begriffen *ταὐτόν* und *ἕτερον* fertig zu werden. Wie Stenzel (o. Bd. III A S. 1644) zeigt, hat A. in diesem Kapitel Gedanken aus den Dialogen Phaidros, Sophistes und Politikos zusammengewoben, teilweise mit sprachlichen Reminiszenzen. Besonders nützlich ist die Methode *ἐν τοῖς πολὺ διεστῶσι*, ‚wie die Gattung A zu B, so C zu D' (108 a 12). Obgleich die Bezeichnung fehlt, so haben wir auch hier die Methode *τὸ ἀνὰ λόγον ὁρᾶν* oder *συνορᾶν* (*Θ* 6, 1048 a 37 auch als logische Relation). — Das IX. Buch (nach Moraux identisch mit nr. 27 *περὶ ἐριστικῶν* im alex. Schriftenverzeichnis) trägt seit der Spätantike den Titel *Περὶ σοφιστικῶν ἐλέγχων*, gebildet nach den Anfangsworten und der Zusammenfassung am Ende von Kap. 11. Mit einem Partikel ist die Schrift mit den übrigen Büchern verbunden; 172 b 27 weist mit der Formel ‚wie früher gesagt' auf Top. II 5 hin. Buch IX ist nicht in einem Guß geschrieben worden. Nach der Abhandlung über die Trugschlüsse (1—11) behandelt A. Frage und Antwort, mit praktischen Ratschlägen (12—15); Kap. 19—30 handeln von falscher Argumentierung, die auf sprachlicher Zweideutigkeit (19—23) oder auf Gründen außerhalb der Sprache (25—30) beruhen; 31—33 behandeln verschiedene Fragen; dann folgt im Kap. 34 das schöne Schlußwort, in

dem er auf seine Gesamtleistung in der Topik einen Rückblick wirft. Buch IX hat in den Beispielen zahlreiche Berührungspunkte mit dem ersten Buch der Physik. Das Thema ist das sophistische Verfahren bei der Begründung des Für und Wider, *ἔλεγχος*. Es ist die Methode, die zuweilen in Platons Frühdialogen verwendet wird; im Euthydemos hat Platon in praxi gezeigt, wie eine auf Trugschlüsse basierende Argumentation geführt wird (darüber R. K. Sprague Plato's use of fallacy, 1962). Friedländer (Platon II [1957] 307) meint, daß A. im Buch IX ‚weithin Platons Euthydem im Auge hat'; Frau Sprague hat diese These erhärtet. Der Elenchos wird definiert als ‚Behauptung des Gegenteils in bezug auf einen und denselben, nicht Namen, sondern Gegenstand' (167 a 23), und das Verfahren als ‚ein Schluß mit einem dem ursprünglichen Schluß widersprechenden Schlußsatz'. Der Widerspruch muß sich aus den Zugeständnissen mit Notwendigkeit ergeben (Kapp o. Bd. IV A S. 1056), und zwar so, daß in die Reihe dieser Zugeständnisse der Anfangssatz, der zugleich der Schlußsatz des Syllogismus ist, nicht eingerechnet wird. Der Elenchos ist also nur eine Sonderform der Dialektik: in der guten alten Zeit, sagt A., war es eine ehrliche Technik; die Fragen wurden so gestellt, daß man nur entweder Ja oder Nein zu antworten brauchte; jetzt aber sei die Dialektik degeneriert; man beherrsche nicht mehr die Kunst, die Fragen richtig zu stellen; der Antwortende müsse zuerst die schlau formulierten Sätze, zu denen er Stellung zu nehmen hat, richtigstellen (175 b 12); der eristische Elenchos sei zu *ἀδικομαχία τις* ausgeartet (171 b 23). A. mißbilligt nicht die ehrliche Dialektik, aber unterscheidet die Dialektik von seiner eigenen apodiktischen Methode (*οὐδεμία τέχνη τῶν δεικνυουσῶν τινα φύσιν ἐρωτητική ἐστιν*, 172 a 15); ferner, in der Dialektik verwendet Platon auch negative Begriffe; es gibt aber überhaupt keine Gattungen des Nichtseienden (IV 6, 128 b 8; dies ist einer seiner Haupteinwände gegen Platon in *Περὶ ἰδεῶν*, s. Wilpert Frühschr. 36). Fehlschlüsse entstehen einerseits durch sprachliche Unklarheit, andererseits durch logische Irrtümer verschiedener Art, *ἔξω τῆς λέξεως* 166 b 21; alle sind insgesamt auf Unkenntnis der Natur des Elenchos zurückzuführen (168 a 18). Wenn sie richtig betrieben werden, dann sind die drei syllogistischen Methoden des Elenchos, der Dialektik und der Analytik alle auf demselben Grundprinzip fundiert: dem logisch notwendigen Nexus der Sätze. Daher richtet A. die Aufmerksamkeit auf die sachliche Hauptschwierigkeit, nämlich zufällige Bestimmungen als solche zu erkennen. Sein Beispiel ist Zenons Paradoxon von der Bewegung. Es kann sich ereignen, daß ein in Wirklichkeit falscher Schluß formell richtig gezogen ist; den Grund des Irrtums kann man entdecken, wenn es gelingt, das sachlich Falsche in den Prämissen aufzudecken. Die zweite Hauptschwierigkeit ist die Mehrdeutigkeit der Wörter. Daher betont er immer wieder die Wichtigkeit der semantischen Analyse, denn *ὁ τοῦτο δυνάμενος ποιεῖν ἐγγύς ἐστι τοῦ θεωρεῖν τἀληθές*, 169 a 32. Er warnt auch davor, daß dieselben Wörter, je nachdem der Sprecher sie betont und dadurch gruppiert, verschiedene Bedeutung bekommen können (Kap. 20). Logisch wichtig wurde dies in der Erörterung von Wortverbindungen vom Typus ‚kann-nicht sein' und ‚kann nicht-sein'.

Obwohl die Methode, dialektische Schlüsse zu ziehen, in der Praxis (*τριβῇ* 184 b 2) alt war, hatte niemand vor ihm den Versuch gemacht, eine *τέχνη*, d. h. einen systematischen Leitfaden zu schreiben; daher sagt er im Schlußwort 183 b 34: ‚Von diesem Lehrvortrag gilt aber nicht, daß einiges schon erarbeitet war (wie in der Rhetorik), anderes noch nicht, sondern es war schlechthin gar nichts vorhanden.' Als er zum ersten Mal als junger Mann dieses Schlußwort vortrug, stellte er sich wohl vor, er sei ein Erneuerer der Technik der eristischen Argumentation; tatsächlich war aber diese Kunst schon ein überwundenes Stadium. Die Topik führt uns auf anschauliche Weise mitten in den Streit in der Akademie um die Frage nach der Bildung richtiger Begriffe und Definitionen und nach den Klassifikationen, wobei vor unseren Augen die Technik der damaligen philosophischen Diskussion dargelegt wird. Als zeitgeschichtliches Dokument ist daher die Topik eine der interessantesten Schriften des A.

Bei der Aufstellung seiner logischen Regeln hat A. fast immer einen konkreten Argumentationszusammenhang vor Augen und exemplifiziert seine Regeln an Beispielen von Sätzen und Definitionen aus verschiedenen Wissensgebieten (detaillierte Übersicht bei Düring A.'s use of examples in the Topics, Symposium papers, Oxford 1967). Manche dieser Beispiele gehörten dem Repertoire der Akademie an, andere sind Sätze, deren Urheber wir identifizieren können. Manchmal tritt aber in den Beispielen seine eigene Ansicht klar hervor. Tatsächlich finden wir, daß der junge A. schon in der Topik einige der wichtigsten Grundsätze seiner Philosophie formuliert hat und dabei eine Terminologie verwendet, die er zum großen Teil selbst als ein Vehikel seiner Philosophie geschaffen hat und die im großen und ganzen mit der Terminologie der späteren Lehrschriften übereinstimmt (darüber E. de Strycker Concepts-clés et terminologie dans les Topiques *B-H*, Symposium papers, Oxford 1967). An sieben Stellen (besprochen von Cherniss Crit. of Plato 1—10) spricht A. vom Verhältnis zwischen Dingen und Ideen; seine Einstellung zur Ideenlehre ist zumindest negativ. Einige seiner Argumente stammen aus seiner Schrift *Περὶ ἰδεῶν*, in der er besonders die Lehre vom *χωρισμός* der Ideen bekämpfte. Er präzisiert klar seinen eigenen Standpunkt: *ἔσται γὰρ τὸ παρὰ τοὺς πολλοὺς ἕν τι*, nämlich *τὸ κοινῇ κατηγορούμενον ἐπὶ πᾶσιν* (179 a 7, vgl. 169 a 35 und 178 b 38). Er verwirft Platons *μέγιστα γένη*, denn *κατὰ πάντων τῶν ὄντων τὸ ὂν καὶ τὸ ἓν κατηγορεῖται* (121 b 7, 127 a 27, 130 b 17; gegen *κοινωνία εἰδῶν* 144 a 12). Auf die Frage, wie wir die Natur und den Zweck eines Dinges (*τὸ πρὸς ὃ πέφυκε* 145 a 25) bestimmen können, antwortet er: *ἐφ' ὃ ἂν χρήσαιτο ὁ φρόνιμος ᾗ φρόνιμος καὶ ἡ περὶ ἕκαστον ἐπιστήμη*. So auch betreffs *τἀγαθόν* 116 a 14. Es gibt keine Allwissenschaft, sondern *ἄπειροι αἱ ἐπιστῆμαι* (170 a 22), und jede hat ihre eigenen *ἀρχαί* (170 a 34, 172 a 19). Die Distinktionen

ἀγνωστότερον oder γνωριμώτερον ἁπλῶς — ἡμῖν (141 b 4—142 a 10) sind unverträglich mit der Vorstellung, daß wahres Wissen auf ἀνάμνησις beruhe. Er weist oft auf seine Philosophie vom τέλος hin (116 b 22, 146 b 10; τὸ δι' αὑτὸ αἱρετόν 126 b 4, 149 b 38). Was er über die natürliche Bewegung der Elemente (103 a 29, 137 b 37, 130 b 1, 135 b 6 usw.), über die Natur des Kontinuums (122 b 25—32) und der Zeit (120 a 39) sagt, ist zwar nicht viel, genügt aber, um zu beweisen, daß er einige Grundzüge seiner Kosmologie formuliert hat. Er unterscheidet τὸ ἁπλῶς, τὸ τινί, τὸ φύσει, τὸ ἐπίκτητον ἀγαθόν und betont, daß das Gute in der menschlichen Sphäre ein ποιόν (121 a 1, 124 b 22, 144 a 11) und ein relativer Begriff (καιρός 117 a 25—b 2) ist. Eine Handlung ist an sich neutral, wird ethisch erst durch προαίρεσις, die Willensentscheidung ((126 a 34—36, b 7—12); gut ist ὃ μᾶλλον ἂν ἕλοιτο ὁ φρόνιμος ... ἢ οἱ σπουδαῖοι ... ἢ τοιοῦτοί εἰσι (116 a 14). Er erwähnt seinen Begriff δικαιοσύνη διανεμητικὴ τοῦ ἴσου (145 b 36). Andere Grundgedanken: das Ganze ist nicht nur die Summe der Teile (150 a 15); seine Theorie des Sehens (105 b 6); die εἴδη κινήσεως (120 b 1, 122 a 28, 121 a 31); der Terminus ὁμοιομερῆ (135 a 24); τὰ μὲν ἐξ ἀνάγκης, τὰ δ' ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, τὰ δ' ὁπότερ' ἔτυχεν (112 b 1). Einige seiner Denkstrukturen sehen wir in statu nascendi: στέρησις (124 a 35, nur im logischen Sinn) und ἕξις; ἐνέργεια (124 a 31—34), aber δύναμις (139 a 4) bedeutet noch nicht Potentialität sondern Fähigkeit, δύναμις τοῦ παθεῖν ἢ ποιῆσαι, wie Plat. Soph. 247 e. Die Stelle 126 a 30—b 3 zeigt jedoch, wie nahe er dem späteren spezifisch aristotelischen δύναμις-Begriff war. Die Möglichkeit, τὸ μὴ ὂν als δύναμις zu erfassen, hat er noch nicht erwogen (138 b 28—29). Neue Termini: τὸ τί ἦν εἶναι in B. I, V, VI und VIII; οὐσία; καθ' αὑτό—κατὰ συμβεβηκός; τὸ κοινόν — τὸ παρὰ τοὺς πολλοὺς ἕν τι; τέλος — τὰ πρὸς τὸ τέλος; die ‚insofern'-Konstruktion ist gewöhnlich; τὰ μὲν καθ' ὅλου — τὰ δ' ἐπὶ μέρους; τὰ ἄτομα, οἷον ὅ τις ἄνθρωπος; τὰ πρός τι oder τὸ πρὸς τί πως ἔχειν; εἰδοποιὸς διαφορά; ἴδιον; τὸ εἶναι ἕτερον αὐτοῖς.

d) Die Analytiken. Ausgabe mit Einleitung und Kommentar von Ross Oxford 1949; von Ross u. Minio-Paluello OCT 1964; F. Solmsen Die Entwicklung der arist. Logik und Rhetorik, Neue Philol. Unt. 4, 1929; F. A. R. Becker Die arist. Theorie der Möglichkeitsschlüsse 1933; E. Kapp o. Bd. IV A; J. M. Bocheński Ancient formal logic, Amsterdam 1951; J. Lukasiewicz A.'s logic from the standpoint of modern logic, 2. ed. Oxford 1957. G. Patzig Die arist. Syllogistik, Abh. Ak. Gött. 1959; ders. Die ar. Theorie der Notwendigkeitsschlüsse, Phronesis XII (1966) 35—60; W. C. Kneale and M. Kneale The development of logic, Oxford 1962. Die vier Bücher werden von A. ohne Unterschied als ‚Analytika' zitiert. Die Unterscheidung in eine Erste (vermutlich nach II 12, 96 a 1) und eine Zweite Analytik geschah wahrscheinlich im Peripatos (nr. 49 u. 50 im alex. Schriftenverzeichnis, Moraux 87). Hinweise an mehreren Stellen zeigen, daß A. selbst nach Abschluß seiner Arbeit die vier Bücher in der heutigen Reihenfolge las. Alle Hinweise zwischen An. pr. und An. post. sind in jenem Werk vorwärts, in diesem rückwärts. Es ist offenbar, daß das Werk aus verschiedenen Einzelabhandlungen besteht, und seit dem Altertum hat man versucht, die richtige Ordnung herzustellen. Der letzte große Versuch von Solmsen basiert auf zwei unbeweisbaren Behauptungen: 1. Jaegers Ansicht, daß A. bis zu Platons Tod keine eigenen, von Platon abweichenden Meinungen hatte; 2. Solmsens eigener Theorie von einer logisch verlaufenden Entwicklung von τόποι und Dialektik (in der Topik) über ἀρχαί und Apodeiktik (in An. post.) bis zu Syllogistik und Analytik (in An. pr.). Die von Solmsen verteidigte Ansicht, die Zweite Analytik sei früher als die Erste, ist von Ross, Kapp, v. Fritz und anderen widerlegt worden. — Das erste Buch der An. pr. ist straff disponiert, und die Darstellung ist vorbildlich und klar und konzis; in dieser Hinsicht ist diese Abhandlung eine der besten unter den erhaltenen Lehrschriften. Die Einführung von Buchstabensymbolen statt konkreter Beispiele ermöglichte es A., das analytische Verfahren sehr konzis darzustellen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß er die Methode der zeitgenössischen Geometriker für seinen Zweck verwertete (vgl. Kapp o. Bd. IV A S. 1061—1062). Die Disposition wird von ihm selbst (II 1, 52 b 38) angegeben: ‚Zuerst in wie viele Figuren und durch welche Prämissen ein Schluß zustandekommt (Kap. 4—26), dann worauf man bei der Widerlegung und der Erhärtung zu sehen hat (27—31), schließlich wie wir die angemessenen Ausgangspunkte erfassen.' Es handelt sich also um eine rein logische Untersuchung, in der die Logik Selbstzweck ist. Das zweite Buch besteht aus verschiedenen kleinen Abhandlungen, die A. ursprünglich nicht als Fortsetzung des ersten Buches geschrieben hat. Am Ende des ersten Buches sagt er nichts, was uns vermuten läßt, daß ein zweites Buch folgen wird. Wir können im zweiten Buch drei Teile unterscheiden: 1. Kap. 1—15 erörtert A. die Kraft und Tragweite und die Umkehrung der Schlüsse. 2. In Kap. 16—21 ist das Hauptthema die Erörterung gewisser Formen von Fehlschlüssen und der Mittel, sich dagegen zu sichern. Ganz isoliert steht Kap. 22 über die Umkehrung der drei syllogistischen Begriffe. 3. Kap. 23 handelt über fünf verschiedene in der Dialektik wichtige Beweisformen, ἐπαγωγή, παράδειγμα, ἀπαγωγή, ἔνστασις, ἐνθύμημα. — Die Zweite Analytik besteht aus zwei Büchern mit verschiedenem Thema. Das erste Buch ist eine einheitlich konzipierte Studie über die Beweismethode der axiomatischen Wissenschaften. Fast alle Beispiele sind mathematisch-geometrisch. Leibniz bewunderte diese Schrift und bemerkte zutreffend, Aristoteles hätte als erster mathematisch gedacht in Gebieten außerhalb des im engeren Sinne Mathematischen. Das zweite Buch beginnt ohne anknüpfende Partikel und ist dem Stil der Alltagssprache näher. Es ist eine Studie über die Grundfragen wissenschaftlicher Arbeit. Die Beispiele zeigen, daß A. jetzt seine naturphilosophischen Untersuchungen begonnen hat.

Die aristotelische Syllogistik ist eine Schlußtheorie. Das Verfahren nennt er ἀνάλυσις (über ἀναλύειν und den Einleitungssatz B. Einarson

Am. Journ. Phil. LVII [1936] 36—39). Er beschreibt es als ein Verfahren, durch welches man die ὅροι präzisiert und so ordnet, daß der Schluß mit Notwendigkeit folgt und keines anderen bedarf (μηδενὸς ἄλλου προσδεομένου 24 b 23), um das Notwendige erscheinen zu lassen. Die Terme sind drei: Oberterm (P), Unterterm (S), Mittelterm (M). Als Terme können nur solche Wörter in Frage kommen, die etwas bezeichnen, das wirklich existiert (I 38, 49 a 24 τραγέλαφος ist das Musterbeispiel eines Wortes, das nicht als Term gestattet ist). Wenn der Syllogismus richtig formuliert ist, kann man ein beliebiges Wort dieser Art einsetzen. Einen solchen Syllogismus nennt A. τέλειος oder φανερός (33 a 31, 33 b 35), d. h. evident. Der Haupttypus, erste Figur genannt, sieht so aus: P gilt von jedem M, M gilt von jedem S, P gilt von jedem S. A. drückt es so aus: Wenn P allen M zukommt und M allen S zukommt, so kommt P allen S zu. In modernen Darstellungen setzt man oft die Terme in umgekehrter Ordnung: Wenn alle Wale (M) Säugetiere (P) und alle Delphine (S) Wale sind, so sind alle Delphine Säugetiere. In der zweiten Figur wird der Mittelterm sowohl vom Unterterm als vom Oberterm ausgesagt; der Oberterm muß universell, eine der Prämissen negativ sein: Wenn alle Delphine Wale und keine Fische Wale sind, sind keine Fische Delphine. Oder: Wenn keine Fische Wale und alle Delphine Wale sind, sind keine Delphine Fische. In der dritten Figur ist der Mittelterm das Subjekt, von dem sowohl Unterterm als Oberterm ausgesagt werden: Wenn alle Wale Säugetiere und alle Wale Wassertiere sind, sind einige Wassertiere Säugetiere. Es ist leicht einzusehen, daß ein wahrer Satz herauskommt, welche Wörter (mit der oben angegebenen Einschränkung) wir auch einsetzen. Das von der Schullogik bekannte Schema Barbara Celarent etc., präsentiert von Ross (nach Becker) in Tabellenform, ergibt 256 Kombinationen. A. beweist, daß 24 von diesen Syllogismen evident sind. Die Haupteinwände gegenüber dieser Theorie des axiomatischen Syllogismus sind die, daß niemand so denkt und daß der Schluß keinen Erkenntnisfortschritt bedeutet; die Ausleger bemerken, daß in Wirklichkeit kein ‚Neues' aus den Prämissen folge. Kapp sagt richtig, „daß A. selbst sich um die Frage, inwiefern im Syllogismus seiner fertigen Schlußlehre der Schlußsatz den Prämissen gegenüber etwas ‚Neues' bedeutet ‚gar nicht gekümmert hat." Was ihn interessiert, ist, den logischen Nexus und die logischen Beziehungen zwischen den elementaren Bestandteilen von Aussagen zu untersuchen und zu präzisieren (Patzig a. O. 198). Der analytische Syllogismus ist ein Bedingungssatz. Der Syllogismus der Schultradition findet sich erst bei stoisch beeinflußten Logikern. A. gebraucht nur universale Terme, nie singuläre; nur ungültige Prämissenkombinationen werden mit singulären Beispielen exemplifiziert (II 27, 70 a 16). Die logischen Konstanten der aristotelischen Logik sind die vier Prädikationen, die die logischen Beziehungen zwischen zwei Begriffen ausdrücken: a = allem, e = keinem, i = einigen (ἀόριστος), o = nicht allen (diese Zeichen hat die mittelalterliche Logik eingeführt). Die Kopula wird vermieden. Die Frage, warum A. die vierte Figur, nämlich daß M von P und S von M ausgesagt wird, nicht behandelt hat, ist viel diskutiert worden. Ross meint, A. sei vom wirklichen Denkprozeß ausgegangen und habe die vierte Figur deshalb nicht seiner Theorie einverleibt, weil wir niemals in der Form dieser Figur denken. Patzig (a. O. 117—127) führt den Nachweis, daß A. die vierte Figur verworfen hat, weil er diese Figur nicht mit den von ihm entwickelten Methoden definieren konnte.

Die aristotelische Syllogistik stellt eine Schlußtheorie auf axiomatischer Grundlage dar von noch strengerem Charakter als die Geometrie Euklids. Der axiomatische Charakter der evidenten Syllogismen der ersten Figur beruht darauf, daß sie mit Hilfe gewisser Beweisregeln bestätigt oder bewiesen werden können. Die wichtigste Regel ist κατὰ παντὸς — μηδενὸς — κατηγορεῖσθαι, dictum de omni et nullo: Was von der Gattung (M) gilt, gilt auch von der Art (S); was von der Gattung nicht gilt, gilt nicht von der Art. Die Syllogismen der übrigen Figuren können durch Umkehrung oder reductio ad impossible auf die erste Figur zurückgeführt werden. Eine dritte Methode bezeichnet A. als ἔκθεσις (28 a 23). Nehmen wir als Beispiel den oben angeführten Syllogismus im Modus Darapti: Wenn alle Wale (S) Säugetiere (P) und die Wale Wassertiere (M) sind, sind einige Wassertiere Säugetiere (28 a 22—26 mit dem Zeichen P statt M). Dies kann man dadurch bestätigen, daß man ein Tier betrachtet, das der Gattung S angehört; wir werden dann finden, daß es sowohl P als M ist, und wenn das wahr ist, sind einige M. P. Patzig erörtert eingehend den Terminus ἔκθεσις und verwirft (a. O. 170) diese auf Alexander zurückgehende Erklärung; nach ihm ist ἔκθεσις ein rein logisches Verfahren, nämlich das Einsetzen eines Unterbegriffes des gegebenen Begriffes; Patzig hat wahrscheinlich das Richtige getroffen.

Kap. 31 enthält eine Kritik der diäretischen Methoden der Akademie (vgl. Düring De part. an. 109—114, C. E. R. Lloyd Phronesis 1961, 59—81, D. M. Balme Class. Quart. 1962, 81—98). Es geht, wie Cherniss Crit. of Plato 28 bemerkt, aus den einleitenden Sätzen hervor, daß es A.'s Absicht war, zu verhindern, daß man seine syllogistische Methode in irgendeine Beziehung zur Diairesismethode setzte; er kritisiert die Methode nicht so sehr als Klassifikationsmethode, sondern lehnt sie als Beweismethode ab. Der Kernpunkt ist (46 a 36, vgl. Top. IX II, 172 a 15), daß man nicht beweisen kann, was ein Ding ist, nur dessen Eigenschaften bestimmen.

Die Zweite Analytik. ‚Aller Unterricht und alles verstandesmäßige Erlernen kommt zustande aus einer schon vorhandenen Erkenntnis.' Die Art dieser Erkenntnis und des letzlich darauf beruhenden Wissens ist das Hauptproblem der Zweiten Analytik. Der Hintergrund ist die Ansicht vom Wesen der wissenschaftlichen Erkenntnis, die Platon im Staat am Ende des VI. und am Anfang des VII. Buches darlegt. Da A. die ἀνάμνησις und die Ideenlehre ablehnte, stand er vor einem erkenntnistheoretischen Problem ersten Ranges. Er akzeptierte fast alle anderen Postulate der platonischen Wissenschaftslehre: die ersten Sätze müssen unbeweisbar, die Struktur muß axiomatisch, der Vorgang deduktiv sein; die

ersten Sätze müssen außerdem selbstevident sein, also eine besondere erkenntnistheoretische Qualität besitzen, die sie dem Ideenwissen gleichstellt. Nach Platons Ansicht (Staat 490 b) sind wir imstande, die Wahrheit zu erkennen, weil ‚die Seele mit dem zusammenkommt, mit dem sie verwandt ist'. A. sagt An. pr. I 32, 47 a 8 *δεῖ πᾶν τὸ ἀληθὲς αὐτὸ ἑαυτῷ ὁμολογούμενον εἶναι πάντῃ*. Aber wie können wir dieses wahre Wissen erreichen? Das Zentrale in der zweiten Analytik ist sein Versuch, Platons Lehre von der auf Wiedererinnerung beruhenden Selbstevidenz der höchsten Prinzipien durch seine eigene Theorie, wie man das Allgemeine und Gemeinsame in der Vielheit erkennt, zu ersetzen. (M. Mignucci La teoria Aristotelica della scienza, Firenze 1965, wenig förderlich.)

Das erste Buch handelt von der deduktiven Argumentation. Die grundlegenden Axiome müssen nach A.s Ansicht nicht nur notwendig, sondern auch allgemein sein und folgende Form haben: für alle Dinge, die die Eigenschaft S haben, gilt daß sie auch P haben. Die Beweismethode, die er als *ἀπόδειξις* bezeichnet, ‚hat zu tun mit dem, was den Dingen an sich zukommt, *ὅσα ὑπάρχει καθ' αὑτὰ τοῖς πράγμασιν* (I 22, 84 a 11). ‚Wir wissen etwas in vollstem Sinne, wenn wir nicht nur wissen, daß es sich so verhält, sondern auch, daß es sich nicht anders verhalten kann' (I 2, 71 b 9). Dieser Fundamentalsatz ist unbestreitbar. Aber nun kommt das spezifisch platonisch-aristotelische: das so definierte Wissen wird erreicht durch Ketten von Prämissen und Syllogismen. Um einen unendlichen Regress zu vermeiden, muß man zu einem Anfang, einer *ἀρχή* kommen (Lysis 219 c, Phaid. 101 d, 107 b, Staat 511 b). Diese ersten Sätze müssen ‚wahr', die ersten, unvermittelt, leichter einzusehen, früher als der Schlußsatz sein und dessen Struktur bestimmen' (*αἴτιος*, 71 b 20—22). Die Anhäufung der Attribute kann die Unhaltbarkeit der angeführten Behauptung des A. nicht verhehlen. Es ist an sich gesund, unbeweisbare Sätze als Ausgangspunkt zu nehmen; wir betrachten solche Sätze als gesichert, nur solange sie in einem System von Sätzen ihre Gültigkeit behalten. Der Sicherheitsgehalt der ‚ersten Sätze' beruht also auf ihrer Funktion im Referenzsystem. A. war dagegen wie Platon davon überzeugt, daß es einen absoluten Anfang des Wissens gebe; anders gewendet, daß die *ἀρχαί* Konstanten seien. Die aristotelische axiomatische Wissenschaft ist ein System, in dem alle Sätze außer den *ἀρχαί* mit absoluter Wahrheit aus den *ἀρχαί* hergeleitet werden können. Wie man zur Erkenntnis der *ἀρχαί* gelangt, sagt er in II 19; vorläufig spricht er von *προϋπάρχουσα γνῶσις*. Dieses Wissen, das man vorher haben muß, ist zweierlei: man muß wissen, daß X existiert und was X bedeutet, *ὅτι ἔστι* und *τί τὸ λεγόμενόν ἐστι*. Dieses allgemeine Vorher-Wissen (*καθόλου ἐπίστασθαι* 71 a 28) ist notwendige Voraussetzung der wissenschaftlichen Erkenntnis (*ἁπλῶς ἐπίστασθαι*). Als Beispiel für die erste Art von Wissen nennt er den Satz vom Widerspruch und die Kenntnis der *μονάς*, einer den mathematischen Wissenschaften gehörenden *ἀρχή*; die zweite Art des Wissens wird durch die Definition gegeben. A. nennt drei Auffassungen der *πρῶτα*, von denen er sich distanzieren will: Platons im Menon dargestellte Ansicht von der *ἀνάμνησις*, die Ansicht des Antisthenes (*οἱ μέν* 72 b 7) und die des Xenokrates (72 b 15; Cherniss Crit. of Plato 68). Mit der Formel *ἡμεῖς δέ φαμεν* hebt er seine eigene Ansicht vor: das Wissen von den unvermittelten Anfangssätzen (*τὰ ἄμεσα*) sei nicht beweisbar. Im zehnten Kapitel nennt er drei Arten erster Sätze: 1. Man postuliert, daß etwas existiert; die Definition, durch welche das ‚Was' dieses Gegenstandes bestimmt wird, ist unbeweisbar; 2. die *κοινὰ ἀξιώματα*, die allen oder mehreren Wissenschaften gemeinsam als Grundlage dienen; er meint die jetzt sog. Denkgesetze; als Beispiel gibt er nur den Satz, daß Gleiches vom Gleichen subtrahiert Gleiches ergibt; 3. *τὰ πάθη ὧν τί σημαίνει ἕκαστον λαμβάνει* (76 b 15), Sätze über die Eigenschaften der Dinge, die speziellen Wissenschaften angehören; solche Sätze bezeichnet er als *οἰκεῖαι* oder *ἴδιαι ἀρχαί*. Im vierten Kapitel entwickelt A., was er mit *καθόλου* meint. Das Wort ist Gegenbegriff zu *ἐπὶ μέρους* und bedeutet ‚das, was man allgemein von etwas aussagen kann', und tatsächlich finden wir es in dieser Bedeutung an einer einzigen Stelle bei Platon, Menon 77 a *κατὰ ὅλον εἰπεῖν ἀρετῆς πέρι ὅ τι ἐστίν* (vgl. Staat 392 d *κατὰ ὅλον*). Dieses ‚Gemeinsame' muß (73 b 26) erstens wahr sein von jedem zugehörigen X, zweitens wahr sein dadurch, daß für uns X nicht ohne diese Eigenschaft X ist, drittens wahr sein von X als X. Eine so genaue Beschreibung des Allgemeinbegriffes finden wir in seinen Schriften nur hier; das ist ein Indiz für eine frühe Datierung. Es war in der historischen Situation natürlich, daß A. seine Auffassung über die Beschaffenheit des Allgemeinbegriffes dadurch erhärtete, daß er sie als Gegenthese zu Platons Ideenlehre verteidigte (77 a 5—9. 85 a 31; das harte Wort 83 a 33): es sei nicht notwendig, *ἕν τι παρὰ τὰ πολλὰ* anzunehmen, aber *ἓν κατὰ πολλῶν ἀληθὲς εἰπεῖν*. Den Fortschritt (78 a 14 *αὔξεται*, sonst oft *ἐπίδοσις*) in der Wissenschaft beschreibt A. sehr abstrakt als einen zweifachen Prozeß: vertikal, durch Extrapolierung neuer Begriffe, in der Regel von niedrigerem Range als die bis dahin niedrigsten Mittelbegriffe; lateral, durch Verknüpfung eines Oberterms mit neuen Untertermen mit Hilfe von neuen Mitteltermen. In beiden Fällen ist es von wesentlicher Bedeutung, den Mittelterm ausfindig zu machen. Konkreter drückt er es so aus: um Wissenschaft zu betreiben, muß man nicht nur Data (*τὸ ὅτι*) sammeln, sondern auch deren Gründe (*τὸ διότι*) erforschen (Kap. 13). Der Allgemeinbegriff, den wir aus Beobachtung der vielen Daten gewinnen, ist *τίμιον* (88 a 5), weil er die Struktur der Dinge (*τὸ αἴτιον*) offenlegt; die theoretische Analyse der Struktur der Dinge betrachtete er zeitlebens als eine ‚vornehmere' intellektuelle Leistung, *τιμιωτέρα τῶν αἰσθήσεων καὶ τῆς νοήσεως*. Die Theorie vom *αἴτιον* als Mittelterm entwickelt er zum ersten Mal im zweiten Buch (die anderen Hauptstellen sind Phys. II 3 = Met. Δ 2, Α 3). An. post. II beginnt mit einer Erörterung der Frage, welchen Gegenstand die wissenschaftliche Forschung hat. Die Antwort lautet: *ὅτι, τὸ διότι, εἰ ἔστι, τί ἐστιν* (die konsequenteste Anwendung dieses Schemas finden wir in Phys.

IIII—IV). Während das erste Buch hauptsächlich der Beschreibung der Technik der deduktiven Argumentation gewidmet ist, versucht es A. im zweiten Buch, das Problem konkret anzugreifen. Das Hauptthema ist: wie soll man verfahren, um die Richtigkeit der Definitionen zu garantieren? Das Buch ist reich an konkreten Beispielen physikalischer und biologischer Art. Das in der Akademie übliche Instrument bei der Erforschung der Natur der Dinge war die Klassifikation. Nach einer ausführlichen Kritik der diäretischen Methoden stellt A. seine eigene Lehre dar. Daß etwas existiert, kann man nicht beweisen, d. h. für die Existenz eines Dinges kann man keinen Grund außerhalb des Dinges finden (*ἄμεσα καὶ ἀρχαί* 93 b 22). Eigenschaften oder Ereignisse haben dagegen außerhalb ihrer selbst ein *αἴτιον*, d. h. was sie uns begreifbar macht. Die Frage, wie man *τὸ διότι* untersucht, betrachtet er hier aus erkenntnistheoretischem Gesichtspunkt. (Den Begriff *ὕλη* finden wir nicht im Organon, und *ὑποκείμενον* bedeutet im Organon das prädizierte Subjekt, nie ‚Stoff'.) Wenn man ein Phänomen begreifen will, fragt man nach dessen *τὸ τί ἦν εἶναι*, ‚was es nach unserer Verabredung war, dies zu sein'. Die erste *αἰτία* (*αἴτιον* und *αἰτία* gebraucht A. synonym) bildet den Existentialfaktor. Die zweite *αἰτία* gibt den Erkenntnisgrund an: *τὸ τινῶν ὄντων τοῦτ' ἀνάγκη εἶναι*, ‚wenn A und B so C' (vgl. Rhet. I 2, 1356 b 15; vom physikalischen Kausalnexus PA IV 1, 677 a 18, auch Vet. Med. 19, S. 50, 8 H. *ὧν παρεόντων τοιουτότροπον γίνεσθαι ἀνάγκη*); also am ehesten die logische Notwendigkeit. Die dritte *αἰτία* ist ‚das, was zuerst Bewegung oder Veränderung zustande bringt', also die wirkende Ursache. Die vierte *αἰτία* ist *τὸ τινὸς ἕνεκα*, das ‚Weswegen'. Daß alles in der Welt des Werdens ein Ziel hat, und daß wir die wahre Natur eines Dinges nicht begreifen, wenn wir dieses Ziel nicht erfaßt haben, ist für A. eine Tatsache der Erfahrung, direkt sagt er so, soweit mir bekannt, nur an einer Stelle, Gen. an. V 8, 788 b 21 *ἐξ ὧν ὁρῶμεν*. Er überträgt diesen Gedanken vom Naturgeschehen, wo wir ohne weiteres die gesetzmäßige Zielstrebigkeit objektiv feststellen können, auf andere Gebiete (‚the naturalistic fallacy', G. E. Moore Principia ethica 38); in der Sphäre menschlichen Handelns wird das *τέλος* immer eine subjektive Wertschätzung einbegreifen. A. erklärt 94 b 8—23 das ‚Weswegen' als Mittelterm. Wir haben dabei das früheste Beispiel einer Übertragung des Syllogismus vom Denken zum Handeln vor uns (Ross bemerkt zur Stelle S. 642: ‚A. is in fact mistaken in his use of the final cause'; dies ist kaum richtig). Die *αἴτια* sind nicht von A. erfunden; sie kommen alle bei Platon vor, besonders im Philebos. A. hat aber das oben erwähnte Schema *τὸ ὅτι, τὸ διότι, εἰ ἔστι, τί ἐστι* plus das Schema der vier *αἴτια* zu einem Instrument, oder sagen wir besser: Frageformular, ausgearbeitet, dessen er sich bei seinen Untersuchungen stets und erfolgreich bedient.

A. kommt im Schlußkapitel auf die fundamentale Frage zurück, wie man die beweisbaren *ἀρχαί* erkennen kann; er will eine Alternative zu der im Phaidon dargestellten Lehre von der *ἀνάμνησις* präsentieren. Aristotelisch ausgedrückt sind die Lehren von der *ἀνάμνησις* und von *καλόν τέ τι καὶ ἀγαθὸν καὶ πᾶσα τοιαύτη οὐσία* (76 d) Prämissen. Sokrates stellt folgenden Gedankengang dar: Wenn man voraussetzt, daß 1. die Ideen der Gegenstand der allein wahren Erkenntnis sind, 2. bei uns diese Erkenntnis durch *ἀνάμνησις* wiedererweckt wird, dann muß 3. die Seele diese Erkenntnis schon vorher besessen haben. Niemand behauptet, dieses Wissen liege vor in der Zeit zwischen der Geburt und dem Augenblick, wo die *τῷ τῆς διανοίας λογισμῷ* erreichte Erkenntnis wiedererweckt wird. Für Platon ist es selbstverständlich, daß nur die Ideen als Gegenstand wahren Wissens in Frage kommen; A. wollte dagegen erklären, wie wir Wissen von der seienden Dingwelt erwerben. Mit gewissem Recht sagt daher Cherniss Crit. of Plato 76, A.'s Widerlegung der Lehre von der *ἐνοῦσα ἐπιστήμη* (Phaid. 73 a, A. sagt *ἐνοῦσαι ἕξεις* 99 b 25) sei eine ignoratio elenchi. Der Kernpunkt in der Theorie des A. ist, daß das Vermögen, die *ἀρχαί* zu erfassen, aus der Wahrnehmung entsteht; sein Musterbeispiel ist: So wie wir erfassen, daß ein Dreieck ein Dreieck ist. Der Sinn der vielerörterten Metapher *ἕως ἐπὶ ἀρχὴν ἦλθεν* (100 a 13; ähnliches Wortspiel am Ende des Λ 1076 a 3) ist dieser: die Sinneswahrnehmungen sausen vorbei, eine nach der anderen macht Halt, und wenn das erste ‚Allgemeine' zum Stillstand kommt (vgl. Phaid. 96 b *ἠρεμεῖν*), dann kommt das Denken zu einem Anfang. A. erklärt also die Erkenntnis der ersten Begriffe als eine Kombination von Erfahrung und Abstraktion. Seine Ansicht kann weder als Empirismus noch als Rationalismus klassifiziert werden. Der markante Unterschied zwischen ihm und Platon ist dieser: nach Platon ist *ἐπιστήμη* Ideenwissen, und *ἐπιστήμη* und *δόξα* sind inkommensurabel; nach A. handelt es sich um Stufen der Erkenntnis; anfangs ist alles *συγκεχυμένον*; daraus sondert sich ab, was *γνωριμώτερον ἡμῖν* ist, und zuletzt das Evidente, *τὸ γνωριμώτερον ἁπλῶς*.

2. Die Rhetorik. Ausgaben: Die grundlegende von Römer ^{2}1898, deren Vorrede die Fragen der Überlieferung und der Komposition erörtert; von Dufour in Coll. Budé 1932/38; von Ross Oxford 1959; wertvoll ist der Komm. von Cope-Sandys 1877 und Cope Introduction to A.s Rhetoric 1867; Solmsen Neue Philol. Unters. IV 1929; Kroll Art. Rhetorik o. Suppl.-Bd. VII S. 1057—1065; G. Kennedy The art of persuasion in Greece, 1963. — Die Rhetorik besteht aus drei zu verschiedenen Zeiten verfaßten Schriften. Die Bücher I—II mit Ausnahme von II 23—24 enthalten die eigentliche *τέχνη ῥητορική*. Hierin ist II 26 bis *εἴληφεν* 1403 a 33 ein Nachtrag. Kap. II 23—24 sind nach 336 geschrieben; 1399 b 12 *τὸ μετέχειν τῆς κοινῆς εἰρήνης* ist eine Anspielung auf das Übereinkommen in Korinth vom J. 336 und ist das späteste der zahlreichen datierbaren historischen Ereignisse, die in der Rhetorik erwähnt werden; 1401 b 32 und 1397 b 31 weisen auf die Zeit nach Chaironeia hin. Das III. Buch *Περὶ λέξεως* steht als nr. 87 im alexandrinischen Schriftenverzeichnis und wird auch von Demetrios (s. o. S. 164) unter diesem Titel zitiert. Die *τέχνη* ist mit der Schrift *Περὶ λέξεως* durch eine

Überleitungsformel verbunden, die sich bei näherer Betrachtung als das Werk eines Redaktors enthüllt. Diese Überleitung ist wahrscheinlich ein Werk des Andronikos, der die beiden anfänglich verschiedenen Schriften zu einem ganzen vereinigte (s. o. S. 200).

Rhet. I—II ist eine geschlossene, gut disponierte Schrift; Beweise hierfür finden wir in den zahlreichen vorgreifenden und zurückgreifenden Inhaltsangaben (anderer Meinung sind Römer praef. XL und Solmsen, vorüber Kroll a. O. 1058f.). Keine der Lehrschriften ist betreffs sowohl des Stiles als der Argumentation so populär gehalten wie die Rhetorik (W. Wieland A. als Rhetoriker, Herm. LXXXVI [1958] 323—346; einige seiner Folgerungen sind allerdings abzulehnen, vgl. seine retractatio, Arist. Physik 24). Die Hauptargumente für eine frühe Datierung der Rhetorik (ausführliche Motivierung bei Düring Arist. 118—121) sind: 1. Die in der ganzen Schrift spürbare Verwandtschaft in Sprache, Inhalt und Argumentation mit der Topik (reichhaltiges Material in F. Dirlmeiers Komm. zu MM); ferner die Anklänge an Phys. VII. — 2. Der durch viele Parallelen bestätigte Bericht Ciceros in De or. III 138—142 (Düring Biogr. trad. 312); der Kernpunkt ist, daß in dem Streit um das Ziel und die Methode der Beredsamkeit A. als Gegner des Isokrates und seiner Schüler hervortrat und daher von Kephisodoros angegriffen wurde. Nach dem Tode von Grylos, dem Sohn Xenophons, in der Schlacht bei Mantineia 362, veröffentlichte A. eine jetzt verlorene Schrift (Rose fr. 68—69) mit dem Titel *Περὶ ῥητορικῆς ἢ Γρῦλος*. In den darauf folgenden Jahren verfaßte er viele Schriften zur Rhetorik und Literaturgeschichte, von denen einige unten S. 299 erwähnt werden. Es ist wahrscheinlich, daß die Rhetorik gegen Ende dieser Periode geschrieben worden ist. — 3. In den Namen und Ereignissen, die im Text erwähnt werden, haben wir zahlreiche chronologische Anhaltspunkte; mit zwei Ausnahmen weisen diese Angaben auf die Zeit vor 350 hin; hierauf werden wir zurückkommen. — 4. Bemerkenswert ist der Umstand, daß A. in I—II überhaupt nie auf die im Vergleich mit Isokrates und seiner Schule neue Redekunst des Demosthenes und seiner Zeitgenossen eingeht. — 5. Das wichtigste Argument für die Frühdatierung sind die zahlreichen Anklänge an Fragestellungen, die in der Akademie aktuell waren. — *Περὶ λέξεως* ist, wie die Rückblicke und Hinweise zeigen, nach der *τέχνη* geschrieben; eine erneute Untersuchung der chronologischen Anhaltspunkte (Düring Arist. 121—125) zeigt, daß es möglich ist, die Schrift in der Akademiezeit anzusetzen. Der geistige Hintergrund der Schrift unterscheidet sich nicht von dem der beiden ersten Bücher. Die Anknüpfung an Phaidros, an die Topik, die Poetik und an die *τέχνη* merkt man überall. — Wir müssen voraussetzen, daß A. während der Zeit, in der er als Lehrer in der Akademie wirkte, mehrmals seinen rhetorischen Lehrkursus las; ebenso wahrscheinlich ist es, das er während der zweiten Athenperiode seine früheren Vorlesungsmanuskripte revidierte und bei Gelegenheit ein für die Hörer aktuelles Beispiel einlegte. Bei einer solchen Revision in den dreißiger Jahren können folgende Hinweise eingefügt worden sein: II 8, 1386 a 14 über Diopeithes, der im Jahre 341 fiel; die drei Hinweise in *Περὶ λέξεως* auf den Philippos des Isokrates. Bei dieser Revision wurden die Kap. II 23—24 neu geschrieben und das erste Stück der Einleitung zur Schrift *Περὶ λέξεως* hinzugefügt.

Die Einleitung der *τέχνη* ist so formuliert, daß jeder mit Platons Ansichten über die Redekunst vertraute Zuhörer sofort verstand, daß A. an die Dialoge Gorgias und Phaidros anknüpfte (1354 a 1 = Gorgias 465 d, Kroll a. O. 1058). Das Ziel der mündlichen Darstellung ist nicht *τὸ πεῖσαι ἀλλὰ τὸ ἰδεῖν τὰ ὑπάρχοντα πιθανὰ περὶ ἕκαστον* (1355 b 10, Solmsen a. O. 202); die Beredsamkeit ist *δύναμίς τις τοῦ πορίσαι λόγους* (1356 a 33). Dies ist natürlich gegen die Definition in Gorgias 453 a und Staat 365 d gerichtet. Platon schlägt im Phaidros eine Reform der Redekunst vor. In 259 e kontrastiert er seine eigene Ansicht mit der landläufigen. Der gute Redner muß durchdachte Kenntnis der Wahrheit besitzen, *διάνοιαν εἰδυῖαν τἀληθές* (also nicht nur Sachverstand und nicht *doctus orator*); Phaidros erwidert: nein, was seine Zuhörer lieben, soll er sagen. Die reformierte Redekunst erforderte vor allem psychologische Einsicht (271 b *οἷος ὑφ' οἵων λόγων πείθεται*), denn der Redner appelliert an die Seele des Hörers. Als die zweite Forderung kommt die Kenntnis der Mittel, womit man die richtige *ψυχαγωγία* betreibt. Ohne eine sichere Methode wird die Redekunst so etwas wie eine *τυφλοῦ πορεία* 270 e. Die Rhetorik des A. charakterisierte Thompson (The Phaedrus, 1868, p. XX) als ‚an expanded Phaedrus'. Das ist wahr, insofern die Grundgedanken dieselben sind. Natürlich geht aber A. weit über Platon hinaus; nur einige Hauptpunkte können hier behandelt werden.

Es gibt drei Arten von Mitteln, durch die der Redner überzeugen kann, 1356 a 2 *ἐν τῷ ἤθει τοῦ λέγοντος, ἐν τῷ τὸν ἀκροατὴν διαθεῖναί πως, ἐν αὐτῷ τῷ λόγῳ* (das Gewicht der Gründe in der Darstellung der Sache). A. ist der Urheber dieser Dreiteilung und der daraus erwachsenden Konsequenzen, die dann im dritten Kapitel gezogen werden. Er hatte ein Vorbild im Phaidros 271, aber die Ausführung ist selbständig. Die zweite Forderung gibt A. Anlaß zu einer Studie über Zuhörerpsychologie. Zuerst (Kap. 12—14) charakterisiert er die innere Einstellung von Menschen verschiedener Altersgruppen, dann (15—17) von Menschen in verschiedenen sozialen Schichten. Hinter seinem schematisierenden Aufzählen steht seine Ansicht, daß das Beste zwischen den Extremen zu finden ist. Den idealen Zuhörer findet er unter den *ἀκμάζοντες*. Interessant ist, daß A. die Frage, warum bedeutende Männer so selten Söhne haben, die sich zu bedeutenden Männern entwickeln, ganz anders als Platon beantwortet: 1390 b 24 *φορὰ γάρ τίς ἐστιν ἐν τοῖς γένεσιν*, und im Kreislauf der Natur wird der Ertrag der Ernte bisweilen gut, bisweilen schlecht. In der technischen Ausführung ist die Redekunst ein *ὁμοίωμα* der Dialektik. Wie diese ihre Beweise durch *ἐπαγωγή* und *συλλογισμός* führt, so tut die Redekunst dies durch *παράδειγμα* und *ἐνθύμημα*. In der Lehre vom Enthymem liegt, wie Kroll 1060 sagt, eine ganz originale Leistung des A.

vor. Die drei Gattungen der Redekunst, die gerichtliche, die beratende und die Festrede waren zur Zeit des A. schon traditionell; er definiert aber den Gegenstand und den Zweck der drei Arten in Termini, die uns aus seiner Philosophie wohlbekannt sind. Um sachlich argumentieren zu können, muß der Redner *ἱστορικός* 1359 b 32 sein und Sachverstand haben. Der Zweck, den der Redner bei der Beratung vor den Augen haben soll, ist Erfolg und Wohlsein, *εὐδαιμονία καὶ τὰ μόρια αὐτῆς* (1360 b 6, vgl. Düring Protr. B 93 und 254—256). Der Kernpunkt ist, daß der Redner in verschiedenen Situationen das eine gegen das andere abwägen muß; er muß ethisch und psychologisch geschult sein; daher die Erörterung ethischer Fragen in I 6 (die hier nicht behandelt werden kann), und der *πάθη* in II 1—11. Die *πάθη*-Abhandlung ist eine systematische Aufarbeitung dreier Gedanken, die Platon im Phaidros 271 vorträgt (vgl. Dirlmeiers Komm. zu MM 300): Der Redner muß erstens das Seelenleben des Menschen gründlich studieren, zweitens aufzeigen, wie die Seele als Subjekt und Objekt (*ποιεῖν ἢ παθεῖν*) sich verhält, drittens muß er lernen, seine Darstellung mit den jeweils passenden psychologischen Haltungen der Zuhörer zu paaren. Der Unterschied zwischen Platon und A. ist dieser: der Kernpunkt im Phaidros ist die Forderung der Wahrheit und die Verachtung des Wahrscheinlichen (260 E); bei A. dagegen die Anerkennung des Wahrscheinlichen verbunden mit der Forderung der Sachlichkeit; auch betont A. *τὸ χρήσιμον* (1393 a 16—18) und den Nutzen einer guten Ausbildung in der Redekunst. Im Abschnitt über die Technik der Beredsamkeit (II 18—22) behandelt A. die von der Topik her wohlbekannten *τόποι*. Im Verhältnis zur Topik ist die Darstellung hier reifer und die Terminologie präziser. Wir finden das Analogieprinzip (1392 a 12), das a fortiori-Argument (a 13), den Satz, daß ein natürliches Prioritätsverhältnis irreversibel ist (a 20—23), das aus der Ideenschrift wohlbekannte Argument aus der Betrachtung der Wissenschaften (a 25). Ferner erörtert er das Beispiel (besonders die Fabel und die *γνώμη*) und das Enthymem. Von der nach 335 geschriebenen und in die *τέχνη* eingefügten Abhandlung über die Enthymeme (II 23—24) hat man seit L. Spengel richtig konstatiert, daß sie für die Rhetorik das sind, was die Topik als Ganzes für die Dialektik, und daß Kap. 24 im Prinzip dem neunten Buch der Topik entspricht.

Es ist bemerkenswert, daß die Rhetorik des A. auf die rhetorische Theorie und Schriftstellerei fast keinen Einfluß gehabt hat. Eudemos verfaßte eine Schrift, die nach den dürftigen Fragmenten (25—29 Wehrli) sich mit Fragen befaßte, die A. in der Topik und der Hermeneutik behandelt hat. Theophrast interessierte sich hauptsächlich für die Stillehre; aus den Fragmenten geht hervor, daß *Περὶ λέξεως* 1—12 ihm als Vorlage gedient hat (Kroll 1071). Erst bei Cicero finden wir ein Gegenstück zur Affektenlehre des A. (De or. II 186—216). Was Cicero bringt, sind aber nur oberflächliche Bemerkungen, und es lag ihm fern, die Redekunst auf psychologische Einsicht zu gründen. Es gibt in den Schriften Ciceros keine Stelle, die klar beweist, daß er die *τέχνη ῥητορική* des A. benutzt hat. Erst nach der römischen Edition der arist. Lehrschriften wird die Rhetorik wieder erwähnt (Kroll 1065). Die rhetorische Theorie stand aber damals im Banne des Systems des Hermagoras; die *τέχνη* des A. war hoffnungslos unmodern geworden.

Περὶ λέξεως. Unter *λέξις* versteht A. dasselbe wie Platon (Staat 396 b), nämlich den sprachlichen Ausdruck der Gedanken. Um den Sinn des Wortes wiederzugeben, muß man es mit ‚Prosa' oder ‚Sprechweise' übersetzen. Es ist wichtig, daran festzuhalten, daß A. nicht von Stilarten im Sinne der Späteren spricht, obgleich er viele kluge Gedanken über Stil vorträgt. Er behandelt in dieser Schrift hauptsächlich die literarische Kunstprosa und verweist auf seine Erörterung über die Sprache der Poesie in der Poetik. Vielleicht hatte er ein groß angelegtes Kolleg über die Sprache und die sprachlichen Ausdrucksmittel geplant, als er die Einleitung schrieb. Er spricht hier, als ob es seine Absicht wäre, die Frage von Grund aus zu behandeln: über die menschliche Stimme, die Tonlagen, die Sprachmelodie, den Rhythmus, die Wörter als Elemente der Sprache, die Satzbildung und Anordnung der Sätze, schließlich über die Frage, wie man bei verschiedener Zielsetzung eine zusammenhängende Darstellung disponieren soll. Das Programm wird in der uns vorliegenden Schrift nicht ausgeführt. Die ersten elf Kapitel handeln von Stilfragen, die übrigen acht von der Disposition der Darstellung. Die Schrift macht den Eindruck einer geistreichen Improvisation. Sie war in der hellenistischen Zeit bekannt (oben S. 193) und wurde von Cicero benutzt (Kroll 1065).

Das Wesentlichste, das A. über Stil gesagt hat, handelt von der *ἀρετὴ λέξεως*; nach ihm erreicht ein Ding seine *ἀρετή*, wenn es seine besondere Aufgabe oder Funktion erfüllen kann. ‚Um trefflich zu sein, muß die Sprache klar sein. Beweis dafür ist, daß die Prosarede, wenn sie etwas nicht klar darstellt, ihre Aufgabe nicht erfüllt; sie muß angemessen sein, weder gemein noch über Gebühr erhoben' (1404 b 1—4). Als er dies schrieb, wollte er den monumentalen Satz der Poetik 1458 a 18 mit einem erklärenden Zusatz erweitern, ohne den Sinn zu verändern. Der Satz wurde der Ausgangspunkt für die Lehre Theophrasts von den *ἀρεταὶ λέξεως*. Das Wort *ἀρετή* bedeutet in hellenistischer Zeit etwas anderes als bei A. Das sieht man am besten bei Cicero, der die *virtutes dicendi* mit den *lumina orationis* gleichstellt (J. Stroux De Theophrasti virtutibus dicendi, 1912, kommentiert von Regenbogen o. Suppl.-Bd. VII S. 1527—1531). Wichtig ist eine Bemerkung über die wissenschaftliche Prosa 1404 a 11 ‚schöne Sprache hat keine Bedeutung, wenn man Geometrie lehrt' (vgl. oben S. 183). Im Vergleich zur Poesie, hebt A. hervor, hat die Prosa wenige Hilfsmittel, vor allem die Metapher; die Kunst, bildliche Ausdrücke zu prägen, soll man daher liebevoll (*φιλοπονεῖσθαι* 1405 a 6—7) pflegen. Vor unzutreffenden Metaphern warnt er Top. VI 2, 140 a 6—17; in *Περὶ λέξεως* bringt er feine Bemerkungen über die Kunst, schlagende Metaphern zu bilden, eine Kunst, die man nicht von einem anderen über-

nehmen kann. Unter den Beispielen für Wörter, die man hinzufügt, um einen Ausdruck schöner zu machen, finden wir zum ersten Mal die Formulierung, die später ein Standardbeispiel der sog. epitheta ornantia wurde, 1406 a 12 *ἐν ποιήσει πρέπει γάλα λευκὸν εἰπεῖν*, aber nicht in der Prosa. Die attische Prosa war im Vergleich mit der späteren Gräzität jedoch äußerst zurückhaltend im Gebrauch der Metapher; es verwundert uns, daß A. den Alkidamas rügt, weil dieser die Odyssee *καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον* (1406 b 12, vgl. Alk. De soph. 32) nannte. Im fünften Kap. geht A. zu der Frage über, wie man gut griechisch schreibt. Als Beisipele wählt er zwei schöne Wendungen aus dem Schluß des Panegyrikos des Isokrates. Er bewertet die Stilkunst des Isokrates so hoch, daß er ihn mit Platon vergleicht (1408 b 15—20). Die Kap. 10 und 11 bilden eine besondere Vorlesung (*μέθοδος* 1410 b 8) über *ἀστεῖα*, geistreiche und treffende Formulierungen. A. unterscheidet Ausdrücke, deren Wirkung auf dem Gedankeninhalt (*διάνοια τοῦ λεγομένου* 1410 b 27) beruht, von jenen, die durch ihre sprachliche Form durchschlagen. Am wirkungsvollsten sind diejenigen, durch welche empfindungslosen Dingen Leben und Bewußtsein verliehen wird. Homer spricht oft von leblosen Dingen, als wären sie Lebewesen, und eben dieser Umstand macht seine Darstellung so reizvoll, denn *ἡ δ' ἐνέργεια κίνησις* (so muß man 1412 a 9 mit Bekker und Ross lesen: ‚Wirklichkeit ist Bewegung'). In den folgenden acht Kapiteln, die recht skizzenhaft geschrieben, aber reich an feinen Beobachtungen sind, kommt er auf das Thema *τὸ πρέπον τῆς λέξεως* zurück. Seine Darlegungen zeugen für seinen Wirklichkeitssinn. ‚Die Schriftsprache strebt nach Exaktheit, die politische Rede ist dagegen wie Szenenmalerei; was man erstrebt ist Fernwirkung' (1414 a 8). Für die zeitgenössische rhetorische Technik hat er nicht viel übrig: ‚leeres Geschwätz, wie in den Lehrbüchern des Likymnios' (1414 b 16). Für seine Auffassung fand A. kein Gehör. Die Nachwelt folgte Männern wie Likymnios, Anaximenes und Eubulides.

3. Die Poetik. Ausgaben: von Bywater, Oxford 1911; mit Einl. u. Komm. von Gudeman 1934; mit Einl. u. Komm. von Rostagni ^{2}Torino 1945; von R. Kassel OCT 1964; D. de Montmollin La poétique d'Aristote, Texte primitif et add. ultérieures, Neuchâtel 1951 (mit ausf. Bibliographie); F. Else A.'s Poetics. The argument, Harvard 1957; Übers. mit Einl. u. Komm. v. O. Gigon, Stuttgart 1961; trefflich als Einleitung in die Problematik ist H. House A.'s Poetics, London 1956. Zitiert werden unten: F. Dirlmeier *Κάθαρσις παθημάτων*, Herm. LXXV (1940) 81—92; W. Schadewalt ‚Furcht und Mitleid', Herm. LXXXIII (1955) 129—171; F. Solmsen The origins and methods of A.'s Poetics. Cl. Qu. XXIX (1935) 192—201; W. J. Verdenius *Κάθαρσις παθημάτων*, in: Autour d'Aristote 1955, 367—373. — Die Poetik und der verlorene Dialog *Περὶ ποιητῶν* gehören zusammen; der Dialog (s. A. Rostagni Il dialogo aristotelico *Περὶ ποιητῶν*, Riv. filol. IV [1926] 433—470; V [1927] 145—173 und in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Poetik) muß früher als die Poetik sein, denn 1454 b 17 weist A. auf ihn hin. Die Poetik war nicht für die Öffentlichkeit geschrieben; so wie in der Poetik schreibt ein Wissenschaftler, wenn er für seinen eigenen Gebrauch ein Thema ohne unnötigen Ballast behandeln will. Es handelt sich um eine strikt theoretische Analyse *περὶ ποιητικῆς αὐτῆς* (1447 a 8). Im Dialog dagegen stellte A. Fragen wie: ‚Was kennzeichnet einen Dichter, welche Funktion hat er in der Gesellschaft, welche Mittel verwenden die Dichter?' Diese Einteilung in *ars* und *artifex* schlug unmittelbar durch (Herakleides v. Pontos schrieb *Περὶ ποιητικῆς καὶ ποιητῶν* Diog. L. V 88) und wurde bestimmend für die hellenistische Zeit bis zu Horaz. Der für die relative Chronologie der Poetik wichtigste Umstand ist die innere Verwandtschaft zwischen der Rhetorik und der Poetik in Sprache, Terminologie, Inhalt, Philosophie und Atmosphäre. In beiden Schriften geht A. direkt von platonischen Positionen aus. Die Schrift ist durch Marginalnotizen und kleine Nachträge zersetzt worden. Es ist eine Illusion, zu glauben, daß man die ursprüngliche Fassung von den späteren Einschüben immer reinlich unterscheiden könnte. Montmollin sagt richtig, daß die Poetik als Erinnerungsstütze geschrieben wurde; der Partikelgebrauch im letzten Satz (darüber schon F. Patricius, abgedruckt bei Ideler Meteorologie II 369—389) beweist, daß eine Fortsetzung beabsichtigt war. Lesky Gesch. gr. Lit. 527 sagt, es dürfe als gesichert gelten, daß der Gegenstand des II. Buches Iambos und Komödie waren; dies ist eine auf die Eingangsworte des 6. Kap. gegründete Vermutung. Unsere Poetik ist möglicherweise ein Entwurf des I. Buches der *πραγματεία τέχνης ποιητικῆς ᾱ β̄*, erwähnt als Nr. 83 im alexandrinischen Schriftenverzeichnis; einige der von Oellacher in den Ét. d. Papyr. IV 1938, 133—196 publizierten Texte können Fragmente dieser verlorenen Schrift sein; dies alles bleibt Vermutung. Das Ergebnis der Analyse der mutmaßlichen Nachträge in der Poetik ist bei Solmsen, Montmollin und Else recht verschieden; Else bezeichnet insgesamt 15 Stellen als von A. selbst eingefügte Nachträge; dreizehn von diesen finden wir auch in Montmollins Tableau synoptique. Es handelt sich um Stellen, die auch in der älteren Literatur viel diskutiert worden sind; daß in ihnen ein Bruch im Gedankengang vorliegt, ist klar. Vielleicht darf man hoffen, daß man jetzt diese Stellen als erledigt betrachten wird.

Platon erhob vier Einwände gegen die Dichtkunst (die wichtigsten Stellen sind Staat III und X; Soph. 235 e ff. und 265 d ff.; Ges. II 669 ff): 1. Die Dinge der Sinnenwelt sind Abbilder der Ideen; der Künstler ist *τρίτος ἀπὸ τῆς ἀληθείας* (599 d); seine Kunst ist *φαύλη* (603 b), moralisch minderwertig. 2. Kein Staat hat Nutzen aus der Dichtkunst gezogen; es gibt keine homerische Lebensweise, wie es etwa einen *Πυθαγόρειον τρόπον* (600 b) gibt. 3. Die Dichter erzeugen falsche Vorstellungen über die Götter und über das, was Recht und Unrecht ist. 4. Die Dichtung nährt und steigert unsere Begierde, *τρέφει ἄρδουσα* (606 d). Wir geben uns dem Eindruck hin und folgen der Handlung im Theater mitfühlend, *ξυμπάσχοντες* (605 d). Während dieser furchtbaren Verurtei-

lung der Dichtkunst muß Platons künstlerisches Gewissen ihm oft zugerufen haben: ‚dies ist ganz verkehrt'. Denn am Ende sagt er wieder einmal *ὁ λόγος ἡμᾶς ᾕρει* (607 b, vgl. 604 c). Und dann drückt er die Hoffnung aus, daß jemand zur Verteidigung der Dichtkunst eine Prosaschrift verfassen werde. Diesen Wunsch erfüllte A. Von Platon übernahm er gewisse Grundgedanken, die er in charakteristischer Weise umformte. Platon spricht von *παλαιά τις διαφορὰ φιλοσοφίᾳ τε καὶ ποιητικῇ* (607 b). ‚Wirklichkeit' bedeutet für A. die Sinnenwelt. Die Dichtkunst ist philosophischer als die Geschichtsschreibung (1451 b 5), denn das Werk des Dichters ist eine Frucht der Reflexion über die großen Fragen des Menschenlebens. Wenn Platon bildende Kunst, Musik und Dichtung als *μίμησις* bezeichnet, meint er unzweifelhaft ‚Nachahmung'; der Dichter ist ein Nachbilder der Dinge der Sinnenwelt (Soph. 236 a, Ges. 668 c). In der Poetik hat *μίμησις* einen anderen Sinn, den wir besser verstehen, wenn wir uns der zeitgenössischen Diskussion des Begriffes *γένεσις* erinnern. Es war ein Axiom, daß nichts Seiendes aus dem Nichtseienden entstehen kann (Anax. 59 B 17, Phys. I 4, 187 a 28). Der Gedanke, ein Künstler könne etwas aus nichts schaffen, war also A. und seinen Zeitgenossen völlig fremd. Was wir seit der Renaissance (zuerst durch Scaligers Interpretation von Tim. 28 b, s. Spingarn A history of lit. crit. in the renaissance 1899, 194) ‚künstlerische Schöpferkraft' oder ‚schöpferische Phantasie' nennen, bezeichnete A. mit *ποιεῖν* und *μίμησις* und daraus abgeleiteten Wörtern: der Künstler bringe etwas als Wissender hervor; *εἰδότα ποιεῖν*, sagt auch Platon Staat 598 e. Daß *μίμησις* und *ποιεῖν* auch die Gestaltung einer rein fiktiven Handlung einbegreift, zeigt A. mit Beispielen 1451 b 12—23. Charakteristisch für die Denkweise des A. ist, daß er die Tragödie als den Gipfelpunkt der Entwicklung der Dichtkunst betrachtet. In der bekannten Definition 1449 b 24 faßt er die Eigenschaften zusammen, die nach seiner Ansicht das Wesen der tragischen Kunst ausmachen. Aus dieser Definition deduziert er dann die Grundelemente der Tragödie: *μῦθος*, die Handlung, *ἤθη*, die Charaktere der Rollen, *λέξις*, die Sprachform, *διάνοια*, die Gedanken, die die auftretenden Personen vortragen, *ὄψις*, die Regie und *μελοποιΐα*. In der Poetik bedeutet *μῦθος*, was die Filmleute ‚story' nennen, *ἡ τῶν πραγμάτων σύστασις* (1450 a 15. Phaidros 268 d). Die Handlung muß Anfang, Mitte und Ende haben, und das Dichtwerk ein organisches Ganzes sein, denn *τὸ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει ἐστί* (1450 b 37, nichts Ähnliches bei Platon). Nichts, was A. in allen seinen Schriften sonst gesagt hat, hat seit der Renaissance eine so gewaltige Literatur hervorgerufen, wie der Ausdruck *κάθαρσις τῶν παθημάτων* in der Definition der Tragödie. Nach der herrschenden Auffassung (wenn es eine solche gibt) bedeutet *κάθαρσις* eine ‚Reinigung der Affekte der Zuschauer'. So sagt z. B. Lesky (Gesch. d. gr. Lit. 527): ‚A. hat die Wirkung der Tragödie als eine mit Lust verbundene Erleichterung der in ihr erregten Affekte verstanden.' Entscheidend ist, daß es für die Verbindung der drei Ausdrücke *κάθαρσις*, *τέλος* oder *ἔργον τῆς τραγῳδίας* und *οἰκεία ἡδονή* keine Stütze bei A. gibt. Schadewaldt und vor ihm Pohlenz haben zur Genüge gezeigt, daß *δι' ἐλέου καὶ φόβου* der älteren, aus der Sophistenzeit stammenden Formulierung *δι' ἐλεεινῶν καὶ φοβερῶν* entspricht (so auch 1452 a 2—3); die Bedeutung ‚rührende und schauderhafte Handlungen' ist zutreffender, nicht nur weil sie in der Tradition vor A. normal war (Gorgias Hel. 8, Staat 387 b, c, Phaidros 268 c), sondern vielmehr weil A. in seiner Definition von der Tragödie spricht, nicht von den Zuschauern. In *τῶν τοιούτων παθημάτων* weist der bestimmte Artikel auf die Worte ‚durch rührende und schauderhafte Handlungen' zurück und besagt also, daß die Tragödie ‚ihre' *κάθαρσις* vollführt. Wenn man *τοιούτων* mit ‚derartigen Affekten' übersetzt, müssen wir, wie Schadewelt bemerkt, voraussetzen, daß es andere, besonders tragische Affekte gibt (Verdenius a. O. 372 findet dies durch 1456 a 38—b 1 bestätigt, übergeht aber nicht). Wenn wir dagegen *τῶν τοιούτων* mit ‚so beschaffenen Handlungen' übersetzen, erreichen wir einen völligen Einklang mit 1452 b 1 *οἵων πράξεων*. Nach dieser von Else 224—236 (teilweise in Übereinstimmung mit H. Otte Neue Beiträge zur ar. Begriffsbestimmung der Tragödie, 1928) vorgelegten Interpretation bedeutet der Text also: ‚Zur Tragödie gehört ... daß sie vermittels des (in die Handlung eingewobenen) Rührenden und Schauderhaften die Reinigung der so beschaffenen (ergreifenden und schreckenhaften) Handlungen herbeiführt'. (Ich bemerke, daß Else's Interpretation von fast allen Mitforschern abgelehnt worden ist; ein Beispiel des zähen Konservatismus der Aristotelesforschung.) Die Tragödie, die A. als Ideal vor Augen hat und auf die seine ganze Theorie basiert, ist König Oidipus. Das Ergreifende und Schreckenergebende soll aus der Struktur der Handlung hervorgehoben werden. Die Spannung wird ins fast Unerträgliche dadurch gesteigert, daß die Hauptperson, die sich augenscheinlich in einem Zustand von Glück befindet, plötzlich (*περιπέτεια*) versteht, daß sie, ohne es zu ahnen, eine erschreckende *ἁμαρτία* begangen hat. Diese intellektuelle *ἀναγνώρισις* wird mit der *ἁμαρτία* verknüpft; der vom Unglück betroffene Mann fühlt, daß er ‚unrein' ist (823 *ἆρ' οὐχὶ πᾶς ἄναγνος* vgl. Oid. Kol. 548). A. sieht es als die Aufgabe des Dichters an, die Handlung zu einem Abschluß zu führen, den die Zuschauer gerecht finden; das *τέλος* der Tragödie ist die *οἰκεία ἡδονή*, die ‚tragische Lust'. Die Kunst des Dichters soll den Zuschauer zu der Einsicht führen, daß die Hauptperson des Dramas unverdient vom Unglück betroffen worden ist. Daher muß die Handlung so konstruiert sein, daß sie zu dem führt, was nach der damals traditionellen Auffassung eine *κάθαρσις* bezeichnet wurde. Die *οἰκεία ἡδονή* ist nicht eine ‚kathartische Freude'; von *κάθαρσις* in diesem Sinne spricht A. im VIII. Buch der Politik, aber nur in der Form einer analogischen Metapher. Hier will er gegen Platon die Ansicht verteidigen, daß jene Arten von Musik, die nur der Unterhaltung und Erholung dienen, eine unschädliche Freude bereiten. Metaphorisch vergleicht er die Wirkung dieser musischen Kunst mit der Entspannung, die die Teilnehmer an einem orgiastischen Kult erfahren: 1342 a 14 *πᾶσι γίγνεσθαί τινα κάθαρσιν καὶ κουφίζεσθαι μεθ' ἡδονῆς*,

sie fühlen sich erleichtert, weil sie gleichsam eine Purgation erfahren haben. Dirlmeiers Analyse dieses Kapitels in der Politik ist, wie Schadewaldt bemerkt, beunruhigend für jene, die diese ‚musikalische' κάθαρσις in die Poetik hineininterpretieren.

A. bewunderte Homer so sehr, daß er ihn einen von den Göttern inspirierten Dichter nannte (1459 a 30). Solches Lob ist in seinen Schriften äußerst selten. Die Überlegenheit Homers über die anderen Dichter liegt seiner Ansicht nach darin, daß dieser in genialer Weise zwei ganz verschiedene große Stoffkreise behandelt hat; ferner darin, daß es ihm gelang, eine einheitliche, leicht übersehbare Haupthandlung mit einer Fülle von ἐπεισόδια zu vereinen. A. betrachtete Homer nicht so sehr als Erzähler, sondern als Meister der wirkungsvollen Komposition. Im Gegensatz zu Platon konstatiert er, daß Homer mit Unrecht kritisiert worden ist, meistens in Dingen, die nichts mit epischer Kunst zu tun haben. Im 25. Kapitel faßt er auf Grund seiner Schrift über Homer-Aporien (s. u. S. 311) die Kriterien zusammen, nach denen man Homer beurteilen soll. Man kann nicht, wie Platon, eine Stelle in Homer als moralisch verwerflich kritisieren (1461 a 4), denn οὐχ ἡ αὐτὴ ὀρθότης ἐστὶν in der Ethik und der Dichtkunst (1460 b 13).

Die Poetik basiert auf einer umfassenden Kenntnis der älteren und zeitgenössischen Literatur (darüber M. Pohlenz Die Anfänge der gr. Poetik, GGN 1920, die klassische Arbeit; Lienhard Zur Entstehung u. Gesch. von A.s Poetik, Diss. Zürich 1950); das bezeugen alle Zitate. Besonders in Kap. 17—18 gibt A. auch praktische Ratschläge. In einem gewissen Sinne ist die Schrift also empirisch. Als Ganzes gesehen ist die Poetik jedoch eine großartige Gedankenkonstruktion, das Ergebnis eines Abstraktionsprozessses, ‚an eternal example of intelligence itself swiftly operating the analysis of sensation to the point of principle and definition', wie T. S. Eliot sagt (The Sacred Wood, 1928, 10).

Die Poetik blieb, wie die Rhetorik und die Staatstheorie, ohne Einfluß auf die folgende Entwicklung; für Theophrast und seine Generation war die Fragestellung offensichtlich nicht aktuell. Es gibt keine Spuren der Bekanntschaft mit der Poetik in der hellenistischen Zeit. In der Ars poetica des Horaz findet man keinen einzigen Gedanken, der mit Sicherheit direkt auf unsere Poetik zurückgeführt werden kann.

4. Die Physik. Ausgaben: von Carteron Budé 1926/31; von Wicksteed and Cornford Loeb 1929; mit Einl. u. Komm. von Ross Oxford 1936; Textausgabe von Ross OCT 1950; A. Mansion Introduction à la Physique arist., ^{2}Louvain 1946; F. Solmsen A.s' system of the physical world, Ithaca 1962; W. Wieland Die arist. Physik, Göttingen 1962 (mit Bibliographie); Leisegang o. Bd. XX S. 1034—1063 (Art. Physik) und 1126—1164 (Art. Physis); Naturphilosophie bei A. u. Theophrast. Verh. d. 4. Symp. Arist., Heidelberg 1967. Das Werk, das wir die Physik nennen, entstand dadurch, daß Andronikos unter dem Titel Φυσικὴ ἀκρόασις vier Schriften vereinigte. Von der Paraphrase des Eudemos (s. o. S. 193) können wir mit Sicherheit nur sagen, daß sie nicht das VII. Buch umfaßte. Die vier Schriften sind folgende: 1. Das I. Buch ist ein Lehrvortrag περὶ ἀρχῶν; daß es zu den frühesten Schriften des A. gehört, ist allgemein anerkannt (Jaeger Arist. 311—315). In den Schlußworten sagt A., daß die Erörterung περὶ τῆς κατὰ τὸ εἶδος ἀρχῆς zur Philosophie der ersten Dinge gehöre; wie aus 194 b 14 hervorgeht, meint er τὸ χωριστὸν καὶ τί ἐστι, und er weist also auf Λ 7—9 hin (vgl. 1072 b 14 ἐκ τοιαύτης ἀρχῆς ἤρτηται ... ἡ φύσις). Die darauf folgenden Worte περὶ τῶν φυσικῶν καὶ φθαρτῶν εἰδῶν ἐροῦμεν bilden den Übergang zum zweiten Buch. — 2. Wie der partikellose Anfang zeigt, ist das II. Buch ein selbständiger Lehrvortrag über die vier αἴτια. Daß auch dieses Buch zu den frühesten Schriften des A. gehört, wird von niemand bestritten. 3. In Buch III—VI ist das Hauptthema die Struktur des Bewegungsprozesses, besonders die Kontinuitätsstruktur. Aus der Einleitung geht hervor, daß A. diese Vorlesungen (Ausdrücke wie 209 a 33 λέγω δ' οἷον σὺ νῦν deuten darauf hin, daß er für mündlichen Vortrag schrieb) als ein Ganzes plante und in einem Zuge schrieb, und zwar nach den zwei ersten Büchern. Die Bewegung setzt das Kontinuum voraus und ist ihrerseits ohne Ort und Zeit nicht möglich. Es ist also notwendig, diese Relationsbegriffe in ihrer gegenseitigen Verknüpfung zu untersuchen. Die funktionale Verknüpfung dieser Begriffe ist die originale Leistung des A. Buch III—IV sind sorgfältig disponiert: III 1—3 κίνησις, 4—8 ἄπειρον, IV 1—5 τόπος, 6—9 κενόν, 10—14 χρόνος. Nach jedem Abschnitt folgt eine Rekapitulation. V 1—2 handelt von κίνησις als Wandlung, μεταβολή, und knüpft durch einen Hinweis 224 b 11 an III 1 an. Mit V 3 beginnt die Erörterung über den Begriff Kontinuum, τὸ συνεχές, die durch Buch VI fortgeführt wird. Eine ἀπορία am Ende des V. Buches, 231 a 5—17 ist eine später eingefügte Randbemerkung. Keine anderen Schriften im Corpus werden erwähnt; die kurze Andeutung 207 b 34 αἴτια τετραχῶς setzt voraus, daß der Zuhörer mit der Vierursachenlehre des II. Buches vertraut ist. An drei Stellen (201 a 25—27, 241 b 12—20, 243 a 33) deutet er an, daß er die Frage vom πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον in anderem Zusammenhang erörtern wird.

4. Buch VII stellt uns vor Probleme, die hier nur kurz berührt werden können (vgl. S. Pines A refutation of motion, Isis LII [1961] 21—54; G. Verbeke L'argument du livre VII de la Physique, Verh. d. 4. Symp. Arist., Heidelberg 1967). Es wird in den anderen Schriften des Corpus nie zitiert und war vor Andronikos unbekannt. Es besteht aus drei Teilen, die nicht durch die sonst üblichen Überleitungsformeln verbunden sind. Es ist möglich, daß Andronikos dieses Buch aus diesen drei Abhandlungen zusammengestellt hat. 1. Der Text der ersten drei Kapitel liegt in zwei Varianten vor. In recht dogmatischem Stil trägt A. seine Ansicht über physikalische Bewegung und Veränderung vor. Der einleitende Satz, dessen Gültigkeit er für alle Bewegungsprozesse beweisen will, ἅπαν τὸ κινούμενον ὑπό τινος ἀνάγκη κινεῖσθαι, ist, wie Simplikios (1351, 36) bemerkt, nach

Tim. 57 e formuliert, und die darauf folgende Kritik bezieht sich auf Platons Lehre in Phaidros 245 ce von der ψυχή als ἀεικίνητος, die A. mißverstanden hat. Was Plato Tim. 57 e sagt, bezieht sich nur auf mechanische, physische Bewegung. Nach seiner Ansicht ist die Seele Bewegung (ἡ αὑτὴν κινοῦσα κίνησις Ges. 894 b—895 b); er unterscheidet diese Selbstbewegung von allen physischen Bewegungen, in denen Körper sich befinden (896 e—897 b). Die Seele besteht also nicht aus einem Teil, der bewegt, und einem, der bewegt wird; so deutet aber A. Platons Lehre. — Im zweiten Kapitel erhärtet A. seine Behauptung. Er betrachtet hier physische Bewegung nicht als einen unendlichen Prozeß, sondern als ein abgeschlossenes Einzelergebnis, ὥστ' εἶναί τι ἐξ ἁπάντων ἓν 242 b 63. Er will beweisen, daß bei Ortsbewegung und körperlichen Prozessen (242 b 59) die Struktur der φορά, ἀλλοίωσις und αὔξησις dieselbe ist. Das, was unmittelbar die Bewegung verursacht (τὸ πρῶτον κινοῦν), ist ἅμα τῷ κινουμένῳ (243 a 33); die Verbindung zwischen Beweger und Bewegten ist augenblicklich (εὐθύς), und es gibt οὐδὲν μεταξύ (dreimal wiederholt; dies stimmt zu der Definition Parm. 149 a τρίτον αὐτῶν μέσῳ εἶναι). Im dritten Kapitel will A. beweisen, daß ἀλλοίωσις nur (in μόνοις liegt die Anknüpfung an das Vorangehende) bei solchen Dingen vorkommt, die von sich selbst her durch die Sinnen wahrnehmbare Qualitäten annehmen können, καθ' αὑτὰ πάσχειν. Er will nicht den Begriff ἀλλοίωσις auf Wechsel der Form oder auf Wechsel im dauerhaften Zustand ausdehnen. Das Argument οὐ λέγομεν ἐκεῖνο ἐξ οὗ ἐστιν (245 b 10) gehört zum Repertoire (Phys. I 7, GC II 1, Z 7, Θ 7). Die körperlichen und seelischen Zustände sind Proportionsverhältnisse; alle ἀρεταί sind Relationsbegriffe, so auch die Geistestätigkeiten; man kann in diesen Fällen nicht von ἀλλοίωσις sprechen; auch das anfängliche Begreifen ist kein Entstehen; wir wissen vielmehr etwas dadurch, daß das Denken zur Ruhe und zum Stillstand kommt (247 b 11) und durch ‚das was hinzukommt', τῷ ἄλλο ὑπάρξαι. Hier liegt also die Lehre vor, daß man ‚das Allgemeine' (wie Phys. I 1, 184 a 22) mit Hilfe des Einzelnen (τῷ ἐν μέρει ist mit Ross zu lesen) erkennt. — Das vierte Kapitel ist eine Sammlung von Aporien über die Kommensurabilität der Bewegungen und Veränderungen. Die Frage, ob alle Bewegungen in bezug auf τὸ ἕν τινι (d. h. was wir Geschwindigkeit nennen; kein antiker Denker kennt diesen Begriff) kommensurabel sind, beantwortet A. mit nein. Das würde nämlich zur Folge haben, daß eine Kurve oder Kreisbogen dieselbe Länge haben könnte wie eine gerade Linie, und das findet er unmöglich (248 a 12). Der Grund dieser falschen Schlußfolgerung ist, daß A. die Frage als ein geometrisches Problem faßte; für Kurven und Geraden gibt es keine geometrische Einheit, wovon beide Multipeln sind. Es würde zu weit führen, hier die übrigen Probleme in diesem schwierigen Kapitel zu erörtern. — Im fünften Kapitel entwickelt A. (recht dogmatisch) die Grenzen der Proportionalität der bewegenden Kraft mit der Bewegung und der zu durchlaufenden Strecke; das Kapitel enthält einige für unsere Kenntnis seiner Kinematik wichtige Sätze.

5. In Buch VIII behandelt A. nicht nur den physikalischen Bewegungsprozeß, sondern er stellt sich die Aufgabe, den kausalen Bewegungszusammenhang zu erklären (vgl. 253 a 28—32 über τέλος ταύτης τῆς πραγματείας). Sein Hauptanliegen ist es, Platons Lehre von der Selbstbewegung endgültig zu widerlegen (253 a 7—27 und 259 b 1—16). An zwei Stellen knüpft er an De an. an: (1) 260 a 29—b 2 ist eine Kurzfassung von De an. II 4, 416 a 19—b 11 (wie Hicks in seinem Kommentar bemerkt). Nur wer die Lehre vom ἔμφυτον θερμόν kennt, versteht vollends den Satz; die hier vorgetragene Lehre kommt im Corpus nur an diesen zwei Stellen vor. (2) 254 a 27—30 hat ebenfalls nur in De an. III 3, 428 b 11 (ebenfalls δοκεῖ) und 429 a 1 Parallelen. Die Kosmologie, wie sie in De caelo dargestellt ist, wird stillschweigend vorausgesetzt. Die biologische Perspektive spielt eine große Rolle; in 261 a 13—26 trägt A. in gedrängter Form seine Ansicht vor, daß die organische Welt eine scala naturae bildet. Dies alles deutet darauf hin, daß die Schrift spät anzusetzen ist, wahrscheinlich nach De an. und den grundlegenden biologischen Schriften.

Der Gegenstand der aristotelischen Physik sind die Naturdinge und was mit ihnen geschieht: Entstehung, Veränderung, Bewegung. Die ἀρχαί, die A. postuliert, sind nie Selbstzweck (185 a 4 ἡ γὰρ ἀρχὴ τινὸς ἢ τινῶν), sondern Anfangspunkte des Denkens und Hilfsmittel zur Erklärung des Naturgeschehens. Das o. S. 221. 232 erwähnte Schema der vier αἴτια ist eine heuristische Methode, mit deren Hilfe A. die Struktur des Naturgeschehens untersucht. Tatsächlich besteht kein nennenswerter Unterschied zwischen seiner Methode und seiner Denkweise in Physik und Zoologie (Düring Symp. Louvain 213—221). Sein Ausgangspunkt ist die Erfahrung (210 b 8; 224 b 30; 229 b 3 und öfters); die Welt der unmittelbaren Erfahrung ist ein Chaos von Eindrücken (184 a 22 τὰ συγκεχυμένα), worin unser Denken Ordnung schafft, so daß wir zu dem, was γνωριμώτερον ἁπλῶς ist, vordringen können. Wir gelangen zur Erkenntnis durch Analyse der sprachlichen Verknüpfungen, in denen wir von dem betreffenden Dinge sprechen (vgl. z. B. IV 7). A. erkannte nicht wie Platon eine von der Aussageform gesonderte Seinsordnung (Wieland a. O. 159, 339; anderer Meinung ist K. Oehler Über den Mißbrauch der Sprachanalyse in der A.-Forschung, 1963 und Gnom. 1964, 337). Daher ist seine Fragestellung immer wieder diese: was meinen wir, wenn wir so oder so von den Dingen sprechen?

Buch I. (Vgl. O. Gigon Die Struktur des I. Buches d. ar. Physik, Mus. Helv. XXIII [1966] 129—154.) Das Thema ist αἱ ἀρχαὶ τῶν περὶ γένεσιν φυσικῶν (191 a 3), d. h. aus welchen Anfangssätzen man das Naturgeschehen bei der Entstehung erklären soll. Das zentrale Problem ist nicht, wie bei den Vorsokratikern, die Frage nach der Entstehung der Elemente, sondern die nach der Entstehung schlechthin, ἁπλῆ γένεσις, zum Unterschied von Qualitätsveränderung aller Art (darüber G. R. Morrow Qualitative change

in A.'s Physics, Verh. d. 4. Symp. Arist.). Dadurch, daß A. die Frage nach der *ἁπλῆ γένεσις* von Platons Ideenlehre befreite und die ‚Abwesenheit der Form', *στέρησις*, als ersten Gegensatz einführte, veränderte er die Fragestellung. Das Nicht-Sein wurde zu einem erkenntnistheoretischen Begriff reduziert und mit dem Noch-nicht-Sein und dem Nicht-Wahrnehmbaren identifiziert. A. erkennt durchaus die Durchschlagskraft der neuen Theorie; in seinen Worten hören wir einen triumphierenden Klang (188 b 12—15; 191 a 23). Es ist für die Arbeitsweise des A. charakteristisch, daß er sich zuerst mit den Lehren seiner Vorgänger auseinandersetzt (darüber Mansion Symp. Louvain 35—56). Er gibt nie eine zusammenhängende Darstellung der Lehre eines seiner Vorgänger und ist also nicht Philosophiehistoriker. Er stellt an seine Vorgänger gewisse Fragen und greift heraus, was er in einem gewissen Augenblick für seinen Zweck braucht. Oft benutzt er seine eigene Terminologie, wenn er die Theorien der Vorgänger beschreibt, und seine Darstellung ist daher zuweilen anachronistisch. Im allgemeinen ist er darauf eingestellt, Vorstufen seiner eigenen Ansicht aufzudecken (die umfassendste Untersuchung ist Cherniss A.'s criticism of Presocratic philosophy, 1935, und A.'s crit. of Plato and the Academy, 1944; über die Zuverlässigkeit der Angaben des A. s. Guthrie Journ. hell. stud. LXXVII [1957] 35—41 und History of Greek Philosophy 41 und 214, ferner Burkert Weisheit und Wissenschaft, 1962, 26) und das nach seiner Ansicht Richtige in den Theorien der alten Denker bloßzulegen, um nachweisen zu können, daß seine Lehre diesen Gesichtspunkten Rechnung trägt. Der Vergleich zwischen seiner Lehre von *εἶδος — στέρησις — ὕλη* und Platons Ideenlehre im Schlußkapitel hat, wie Cherniss bemerkt (Crit. of Plato 84; ähnlicher Vergleich in An. pr. I 31), einen anderen Zweck. Er wendet sich an Zuhörer, die mit Platons Ideenlehre vertraut waren; er will zeigen, daß seine Lösung besser ist als die Platons; das Kapitel belehrt uns über die Denkweise des jungen A. und zeigt, wie er sein Verhältnis zu Platon beurteilte. Er behauptet, Platon habe zugegeben, daß Entstehung aus dem Nichtseienden erfolge, und daß insofern Parmenides recht behalten habe. A. identifiziert also Platons *ὑποδοχή* mit dem Nichtseienden; dies ist keinesfalls richtig. Ewig seiend sind nicht nur die Ideen, sondern auch ‚der Ort zur Aufnahme' (*δέχεται ἀεὶ τὰ πάντα* Tim. 50 b). Die Sinnendinge entstehen dadurch, daß ‚das Feld' (*χώρα* oder *ὑποδοχή*) in sich Abbilder der Ideen aufnimmt, *εἰσιόντα καὶ ἐξιόντα τῶν ὄντων ἀεὶ μιμήματα* 50 c; diesen Prozeß bezeichnet Platon als *γένεσις*. Die Triade, von der A. sagt, sie sei *παντελῶς ἕτερος*, ist also *ὄν*, *χώρα*, *γένεσις*. Es ist berechtigt, die Frage zu stellen, ob A. einsah, daß er eine ontologische Konzeption mit einer erkenntnistheoretischen verglich. Die aristotelische *ὕλη* ist ein erkenntnistheoretischer Begriff, nur *κατ' ἀναλογίαν* erkennbar; nur *τὸ σύνολον* hat wirkliche Existenz. Nach Platon verhält es sich umgekehrt. (Weiteres über dieses hochinteressante Kapitel bei Cherniss a. O. 84 und The sources of evil, Proc. Am. Philos. Soc. IIC [1954] 24—30).

Buch II. Unter Hinweis auf die Darstellung in I 5—8 definiert A. ‚Natur' und ‚Naturding' als etwas, das ‚einen Anfang der Bewegung in sich selbst hat' (192 b 13) und *ἐν ὑποκειμένῳ ἐστὶν ἀεί* (192 b 34). In Kap. 3—6 stellt er seine Lehre von den vier *αἴτια* dar, mit deren Hilfe er den Verlauf eines Naturprozesses erklären kann. Er erklärt prinzipiell (Kap. 7), daß die Physik nur *ὅσα κινούμενα κινεῖ* betrachtet; es gibt also drei Wissenschaftsgebiete, *ἡ μὲν περὶ ἀκινήτων* (das Thema in *Λ*), *ἡ δὲ περὶ κινουμένων μὲν ἀφθάρτων δέ* (das Thema in De caelo I—II), *ἡ δὲ περὶ τὰ φθαρτά*. Was darauf folgt (198 a 32—b 9), beweist, wie Cherniss (Crit. of Plato 595) bemerkt, daß A. die Lehre vom *πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον* formuliert hat (Solmsen a. O. 113 will dies dadurch wegerklären, daß er diese Stelle als späteren Zusatz betrachtet). A. geht dann (7—9) zu der Frage vom Verhältnis zwischen Naturnotwendigkeit, Zweckbestimmtheit und Zufall über. A. akzeptiert als eine empirisch feststellbare Tatsache, daß im Naturgeschehen *τὰ μὲν ἀεὶ ὡσαύτως ἐξ ἀνάγκης γίγνεται, τὰ δ' ὡς ἐπὶ τὸ πολύ*. Das für seine Theorie Charakteristische ist, daß er *ἀνάγκη*, *τέλος* und *τύχη* unter einem einheitlichen Gesichtspunkt betrachtet und in einer Synthese vereint. Das normale, naturgemäße Werden ist irreversibel und vollzieht sich um eines Zweckes willen; je höher in der scala naturae man kommt (*κατὰ μικρὸν προιόντι* 199 a 23), desto deutlicher wird dies. Vieles kann sich zwar während des Prozesses ereignen, so daß das *τέλος* nicht erreicht wird; an dem Prinzip ändert das nichts. Die *τάξις* (s. Bonitz 747 a 30) des Naturgeschehens (das ist, was *φύσις* bei A. im allgemeinen bedeutet) ist sein Hauptargument für die Teleologie. Seinen konzentrierten Ausdruck fand diese Lehre in dem schlagwortartigen Satz, der oft in den Sälen der Akademie als Entgegnung auf Platons Ideenlehre hallte: *ἄνθρωπος ἄνθρωπον γεννᾷ*. Es war, wie K. Oehler (Ein Mensch zeugt einen Menschen, 1963; vgl. E. Frank Wissen Wollen Glauben, 1955, 218—231) bemerkt, nicht leicht für den überzeugten Platoniker, ein ähnlich plausibles Gegenargument zu finden gegen dieses factum brutum, an dem A. seine Philosophie demonstrierte. In dieser knappen Formel vereinigte er zwei scheinbar unverträgliche Elemente: die Unveränderlichkeit und Ewigkeit der Form und der Bewegung, Veränderlichkeit und Vergänglichkeit der Einzeldinge; zugleich *ἀνάγκη*, denn der Prozeß *γένεσις — αὔξησις — τέλος — μείωσις — φθίσις — φθορά* verläuft nach mechanischer Notwendigkeit und ist irreversibel und die Erfüllung eines Zweckes, der primär ist im Verhältnis zum Endergebnis. Bei zweckbestimmten Ereignissen gibt es immer einen Kausalzusammenhang; es trifft aber oft ein, daß wir die Ursache nicht bestimmen können (196 b 28 *ἀόριστος*, 197 a 10 *ἄδηλος ἀνθρώπῳ*). In diesem Falle sprechen wir von *τύχη* oder *αὐτόματον*. Was unter ungewöhnlichen und nicht normalen Ereignissen uns als Zufall erscheint, hätte auch um eines Zweckes willen geschehen können, 197 a 5 *ἡ τύχη αἰτία κατὰ συμβεβηκὸς ἐν τοῖς κατὰ προαίρεσιν τῶν ἕνεκά του* (fein interpretiert von Wieland a. O. 257).

Buch III—VI. ‚Bewegung und Veränderung sind die Grundphänomene der Natur. Wer die Bewegung nicht versteht, versteht nicht die Natur.' Mit diesen Worten leitet er diesen in vorbildlichem wissenschaftlichem Stil gehaltenen Lehrvortrag ein, den scharfsinnigsten im ganzen Corpus. Vielleicht hatte er Platons Worte Tim. 57 d über *κίνησις* und *στάσις* im Gedanken; er geht in diesem Lehrvortrag oft von platonischen Fragestellungen aus (G. E. L. Owen Symp. Louvain 92—103); in Methoden und Ergebnissen steht er aber denkbar fern von Platon (Wieland a. O. 49). Nach Platon hat Bewegung und Veränderung ihren ersten Anfang in der Weltseele. Der ewige Umschwung der Himmelssphäre und der Sphären der Wandelsterne ist die uns wahrnehmbare Manifestation der Weltseele. Alles Beseelte ist unsterblich, weil es selbstbewegt und ewig bewegt ist; das Selbstbewegte ist daher Anfangskraft und Prinzip der Bewegung (Phaidr. 245 c, Ges. 894 bc). Platon verwirft A.'s Lehre von einem Ersten Bewegenden (Ges. 894 e, 899 a) und spricht nicht von einem direkten Kausalzusammenhang zwischen der Bewegung der Himmelskörper und der Bewegung und Veränderung auf der Erde (nur im Zusammenhang mit den Weltkatastrophen, *Πολιτ.* 270). In der Sinnenwelt herrscht das Prinzip der Unregelmäßigkeit, *τὸ τῆς πλανωμένης εἶδος αἰτίας* Tim. 48 a.

A. betrachtet das Phänomen der Bewegung unter zwei verschiedenen Blickwinkeln: In *Λ*, Phys. VIII und De motu an. diskutiert er den Kausalzusammenhang der Bewegungen; als Einzelergebnis betrachtet muß eine Bewegungskette Beweger-Bewegtes einen Anfang haben. In Phys. III—VI diskutiert er die Bewegung und die Veränderung als Prozeß mit Kontinuumstruktur. Wenn er seine grundlegende Definition präzisiert, richtet er die Aufmerksamkeit auf das ‚insofern' (201 a 28 *οὐχ ᾗ αὐτὸ ἀλλ' ᾗ κινητόν*, 202 a 5 *τὸ γὰρ πρὸς τοῦτο ἐνεργεῖν ᾗ τοιοῦτον αὐτὸ τὸ κινεῖν ἐστίν*). Daß Wasser kalt oder warm wird, ist nicht *κίνησις*, nur der Prozeß als solcher. Dieser Prozeß hat weder Anfang noch Ende, sondern ist als Prozeß immer *ἀτελής* (201 b 32). ‚Darum kann man nicht *κίνησις* schlechthin als Möglichkeit oder Verwirklichung definieren, sondern nur als *ἐνέργειάν τινα* (202 a 1) ‚schwierig zu begreifen, aber doch vollkommen möglich.'

τὸ ἄπειρον. (A. Edel Aristotle's theory of the infinite, New York 1934; R. Mondolfo L'infinito nel pensiero antico, Bologna 1934. J. Hintikka Aristotelian infinity, Philos. Rev. LXXV [1966] 197—218. K. v. Fritz Das *ἄπειρον* bei A., Verh. d. 4. Symp. Arist. 1967). Einen unendlich großen Körper gibt es nicht (204 b 3); jedes Kontinuum ist dagegen ins Unendliche teilbar (185 b 10, 232 b 24). ‚Drei Tatsachen zwingen uns, das Vorhandensein eines *ἄπειρον* anzunehmen; die Zeit hat offenbar weder Anfang noch Ende; Größen können ins Unendliche geteilt werden; die Zahlenreihe hat kein Ende. Wir sind in einem Dilemma, denn es ist klar, daß das *ἄπειρον* in gewissem Sinne existiert, in gewissem Sinne nicht existiert (206 a 13). Es bleibt nur übrig, daß das *ἄπειρον* in der Weise der Möglichkeit, jedoch nicht in der Weise wie die im Stoff enthaltene Statue (206 a 19), sondern in der Weise, daß es bestimmte Tätigkeiten zu

erleiden fähig ist. Der Tag oder die Olympischen Spiele sind wirklich, wenn der Tag da ist oder die Spiele gefeiert werden, aber ihr Sein besteht auch im Werden, nämlich darin, daß immer ein Anderes wird' (*τῷ ἀεὶ ἄλλο καὶ ἄλλο γίγνεσθαι* 206 a 22, der Ausdruck kehrt mit Variationen wieder, z. B. 207 b 14). Die Unendlichkeit der Zeit und des biologischen Kreislaufes (206 b 2) besteht also darin, daß sie niemals angefangen haben und nie aufhören können, die Unendlichkeit bei der Teilung der Größen darin, daß die Tätigkeit des Teilens ins Unendliche wiederholt werden kann. Wie man sieht, ist der Unendlichkeitsbegriff des A. physikalisch, *τὸ μὲν εἶναι αὐτῷ στέρησις*, d. h. was *ἄπειρον* ist, läßt sich nur negativ ausdrücken; *ἄγνωστον ᾗ ἄπειρον* 207 a 25.

τόπος. (M. Dehn Raum, Zeit, Zahl bei A., Scientia LX [1936] 12—21, 69—74; J. Moreau L'espace et le temps selon A., Padova 1965; W. Raible A. u. d. Raum, Kiel 1965). Es ist nicht leicht Platons Raumanschauung zu präzisieren. ‚Alles Seiende ist an einem Orte und nimmt einen Raum ein' (Tim. 52 b vgl. 208 a 29). ‚Was der Ort ist, können wir nur wie im Traume erkennen' (vgl. 209 b 18). Die richtige, von Platon nicht klar formulierte Schlußfolgerung (*οὐδέτερον ἐν οὐδετέρῳ* = das eine ist nicht in dem anderen; der Sinn dieser Worte ist jedoch eine alte Streitfrage, vgl. Cherniss Crit. of Plato 115) ist, daß Körper und Ausdehnung (oder Raum) zusammenfallen. Aus dieser Grundanschauung ging die Definition des A. hervor (212 a 6 und 29): Ort oder Raum ist nicht das, worin etwas ist, sondern der Ort ist zugleich mit den Dingen, denn zugleich mit dem Begrenzten sind die Grenzen. Erst bei A. finden wir eine auf dem Begriff der Kontinuität begründete Gesamtkonzeption; A. räumt ein, daß unter seinen Vorgängern allein Platon zu erklären versucht habe, was der Raum ist (209 b 17). Nun ist es ja offensichtlich, daß Platon und A. das Problem des Raumes mit verschiedenen Fragestellungen angriffen. Platon fragte: wie kann ich von der Ideenlehre aus den Raum erklären; A. fragte: wie kann ich den Raum physikalisch erklären. Nach Platon ‚erleidet der Raum immer Veränderung und Gestaltung durch das, was in ihn eintritt' (Tim. 50 c); nach A. ist der Raum als metrisch und geometrisch bestimmte Grenze des Dinges unveränderlich und eins mit dem Ding, *τὸ τοῦ περιέχοντος πέρας ἀκίνητον πρῶτον* 212 a 20, *ἅμα τῷ πράγματι* a 29. Ort und Bewegung setzen einander voraus, denn Bewegung kann man nur als Bewegung im Verhältnis zu etwas anderem verstehen. Dieser Bezugspunkt einer Bewegung bezeichnet A. als ein *ἀκίνητον*, insofern es ein Bezugspunkt ist. Im Verhältnis zum Ding ist sein Ort ein Unveränderliches; das Ding bewegt sich, nicht der Ort. Theophrastos beschreibt A.s Raumanschauung, fr. 22 W. = Simpl. In phys. 639, 15—22: ‚Vielleicht ist also der Raum an sich keine Realität, sondern wird durch die Lage und Reihenfolge der Dinge gemäß ihrer Natur und natürlichen Funktionen bestimmt.' Die Vorstellung von Körpern, deren Orte geometrisch verbunden sind, liegt dem Raumbegriff des A. zugrunde. Der Ort ist an sich nichts, sondern entsteht durch das Ding. Diese Verknüpfung von Geometrie und

Stoff, sagt Sambursky (The physical world of the Greeks, 1956, 96; Das physikalische Weltbild der Antike, 1965, 133 u. 380) erinnert an den Raumbegriff der allgemeinen Relativitätstheorie; es ist nicht Newtons Raumbegriff.

τὸ κενόν wird mithin für A. ein einfaches Problem, denn *εἰ μὴ τόπος, οὐδὲ κενὸν ἔσται*, 214 b 28. Er argumentiert jedoch eingehend zuerst gegen das *κενόν* der Atomisten, dann gegen die Ansicht, der leere absolute Raum sei der Raum, den die Dinge annehmen (216 a 26—b 21), drittens gegen die Existenz eines leeren Raumes in den Dingen (216 b 22—217 b 28).

χρόνος (A. Levi Il concetto del tempo in A., Athenaeum 1948, 3—33. C. Rau Theories of time in ancient philosophy, Philos. Rev. LXII [1953] 514—525. P. F. Conen Die Zeittheorie des A., Zetemata 35, 1964. J. Moreau Le temps et l'instant selon A., Verh. d. 4. Symp. Arist., 1967). Der Ausgangspunkt für seine Untersuchung des Zeitbegriffes ist der folgende. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Zeit, Bewegung, Strecke und Ort. Bewegung und Veränderung sind kontinuierlich, weil die zu durchlaufende Strecke kontinuierlich ist, die Zeit, weil die Bewegung kontinuierlich ist. Von den Strukturen Ding in Bewegung—Bewegung—Strecke—Zeit—Ort—Jetzt ist das Ding in Bewegung dasjenige, wovon wir die meiste Kenntnis haben (219 b 29); durch es erkennen wir das übrige. Es ergibt sich, daß das Jetzt kein Teil oder Einheitsmaß der Zeit, sondern ein sich immer Veränderndes ist; ferner daß ein Schnitt durch eine Bewegung kein Teil der Bewegung ist, ebenso wenig wie ein Punkt einer Strecke (220 a 20). Platon unterscheidet das ewig Seiende von der zeitlichen Welt des Werden; die Zeit entstand zugleich mit der Welt; bei A. bedeutet *ἀίδιος* ewig dauernd; die Ewigkeit umfaßt alle Zeit (De caelo I 9, 279 a 27), und es gibt kein Entstehen der Welt oder der Zeit. Die Zeit ist nicht identisch mit der Bewegung, sondern ein Aspekt oder Dimension der Bewegung. Die Zeit ist die Zahl der Bewegung im Hinblick auf das ‚vorher' und ‚nachher' (219 b 2). Das von der Natur aus vorgegebene Einheitsmaß (223 b 12—20) für die Zeit ist die Kreisbewegung des Himmels. Das Messen der Zeit ist, wie jede Art des Zählens, eine Geistestätigkeit. Wenn also kein mit Seele begabter Mensch existierte, würde es keine gezählte Zeit geben. Aber die Zeit als Phänomen existiert so wie wir sie definieren (*τοῦτο ὅ ποτε ὂν ἔστιν ὁ χρόνος* 223 a 27), ebenso wie die Bewegung, auch wenn keine Seele sie beobachtet.

μεταβολή. Die Grundbegriffe, die A. an Hand des Sprachgebrauches analysiert, sind die folgenden (224 a 34): *τὸ κινοῦν πρῶτον* = die wirkende Ursache, *τὸ κινούμενον, τὸ ἐξ οὗ* = der Stoff, *τὸ ἐν ᾧ* = die Zeit, *τὸ εἰς ὅ* = die Form. Bei der Klassifikation der *μεταβολή* nimmt er als Bezugssystem die Kategorienlehre und erhält folgende vier Arten: 1. *γένεσις* und *φθορά* bedeuten eine totale Veränderung der Existenzform: im Hinblick darauf, daß die *ὕλη* bei dieser Umwandlung nicht kontinuierlich ist, will er sie jetzt nicht unter den Begriff *κίνησις* subsumieren (er ist jedoch nie konsequent in seiner Terminologie, vgl. 229 a 31); 2. Qualitäts- und 3. Quantitätsveränderungen; er hängt an dem traditionellen Vorurteil fest, daß diese Veränderungen *ἐξ ἐναντίου ἢ εἰς ἐναντίον* (261 a 32) vor sich gehen; 4. räumliche Bewegung. Als Korollarium folgt der Satz *κατ' οὐσίαν δ' οὐκ ἔστιν κίνησις* (225 b 10). *οὐσία* ist das Ding selbst und das, was zu diesem Ding macht. Ein Mensch oder eine Statue entsteht und vergeht; keine Veränderung im Zustand ändert die Tatsache, daß es sich um eine Statue handelt, bis zu dem Moment, wo der Mensch stirbt oder die Statue vollkommen zerstört wird (vgl. *Δισσοὶ λόγοι* 5, 15. Symp. 207 d). Der Satz (225 b 11, vgl. 246 b 11), daß es in bezug auf Relationsbegriffe keine *κίνησις* gebe, kommt uns zunächst seltsam vor. A. meint, daß z. B. ‚rechts' immer ‚rechts' bedeutet (wie z. B. Steuerbord); wenn das Ding, das rechts von mir war, nicht länger rechts von mir ist, beruht das darauf, daß ich mich bewegt habe. Alle Begriffe dieser Art sind *ἀκίνητα*, ‚prozeßfrei' (224 b 12), d. h. in unserer Terminologie ‚feste abstrakte Begriffe'.

τὸ συνεχές. Das Problem des Kontinuums wurde durch Zenons Paradoxien gestellt. Die früheste Erörterung der Frage, was Kontinuität ist, finden wir im Parmenides 148 d—149 a. Als Terminus finden wir *συνεχές* (*συνοχή* Top. IV 2, 122 b 26) zuerst bei A. Die Lehre des A. vom Kontinuum ist physikalisch, nicht mathematisch begründet. Er geht von Platons Fragestellung im Parmenides aus und analysiert die Bedeutung von *ἅμα, χωρίς, ἅπτεσθαι, μεταξύ, ἐφεξῆς, ἐχόμενον, συνεχές*. Das Ergebnis ist: die Kontinuität ist (ebenso wie Ort im Verhältnis zum Ding) nicht etwas neben Größe, Zeit und Bewegung, sondern eine Struktur, die diesen Phänomenen gemeinsam ist und zum Vorschein kommt, wenn man die genannten Phänomene funktional verknüpft. Das wesentliche Merkmal der Kontinuitätsstruktur ist die Fähigkeit, unbegrenzt in Gleichartiges geteilt werden zu können, *πᾶν συνεχὲς διαιρετὸν εἰς ἀεὶ διαιρετά* (231 b 16). Die eleganteste Widerlegung der Paradoxien Zenons findet man 231 b 18—232 a 17 (übersetzt und fein analysiert von J. Mau Philol. IC [1955] 100); A. zerschmettert Zenons Argumentation mit Hilfe zenonischer Dialektik und schlägt ihn so mit seinen eigenen Waffen. Die Annahme der Diskontinuität auf der Zenons Argumentation basiert, hebt den Begriff der Bewegung auf. (S. M. Schramm Die Bedeutung der Bewegungslehre des A. für seine beiden Lösungen der Zenonischen Paradoxie, Philos. Abh. XIX 1962; dort reiche Bibliographie.)

Die Argumentation in Phys. III—VI ist oft in höchstem Grad abstrakt; A. nimmt aber immer wieder auf allgemeine Erfahrungstatsachen Rekurs, denn *ὅσοι ἐνῳκήκασι μᾶλλον ἐν τοῖς φυσικοῖς* können leichter eine plausible Gesamtanschauung erreichen, *συνορᾶν τὰ ὁμολογούμενα* (De gen. et corr. I 2, 316 a 5—8). Die Nähe zu den Realitäten der Erfahrung im Verein mit einer gewaltigen Abstraktionskraft führt A. in dieser Abhandlung zu einer Erklärung der Grundphänomene der Natur, die erstaunlich unveraltet ist.

Buch VIII. (G. A. Seeck ‚Nachträge' im achten Buch der Physik des A., Abh. Ak. Mainz 1965, 1; wenig überzeugend.) In dieser in formaler

Hinsicht glänzenden Schrift versucht A. mit Aufgebot aller seiner Kräfte als Dialektiker, die Existenz eines *πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον ἀίδιον* zu beweisen. Er eröffnet seine Vorlesung mit einer rhetorischen Frage, die er in schöner, fast hiatfreier Sprache kommentiert. Mit den Worten *οἷον ζωή τις οὖσα τοῖς φύσει συνεστῶσι πᾶσιν* deutet er das Hauptthema an: Ist Platons Lehre über die Selbstbewegung richtig? In sorgfältig gegliederter Ordnung und mit unbarmherziger Logik entfaltet er seine Argumentation bis zur Schlußfolgerung. Die Bewegung ist ewig; daraus folgt, daß die Welt ewig ist (Kap. 1—2). Die Bewegung der Lebewesen ist nur scheinbar eine Selbstbewegung (vgl. Phys. II 2, 194 b 13 *καὶ ἥλιος*); in Wirklichkeit ist alle natürliche Bewegung ein von außen her bewegtes Sichbewegen; das was bewegt, muß selbst unbewegt sein (3—5). Die Bewegungskette Beweger-Bewegtes muß einen Anfang haben; es gibt ein erstes Prinzip der Bewegung, selbst ewig und unbewegt (= prozeßfrei), und das von diesem Prinzip der Bewegung Bewegte muß ewig und unveränderlich in Bewegung sein (7). Nur räumliche Bewegung kann dieser Art sein; nur die Kreisbewegung der äußersten Himmelssphäre ist unendlich, stetig und immer mit sich selbst identisch (8—9). Diese ewige Kreisbewegung wäre nicht möglich, wenn es nicht ein erstes Prinzip der Bewegung gäbe, selbst unkörperlich und prozeßfrei. Dieses erste Bewegende hat seinen Platz an der äußersten Himmelssphäre (*ἐκεῖ* 267 b 9), wie Platon im Phaidros 247 c).

Sachlich betrachtet ist die Argumentation schwach. Obgleich A. sich oft auf wirkliche oder vermeintliche Erfahrungstatsachen beruft (*ὁρῶμεν* 252 b 12 und 21, 253 a 11, 254 a 6 usw., *φαίνεται κατὰ τὴν αἴσθησιν* 254 a 26), ist die Gedankenführung sehr spekulativ; einige der Hauptargumente sind nichts als Tautologien vom Typus *αἴτιον δ' ὅτι πέφυκέ ποι* 255 b 15. Nicht einmal Theophrast konnte die abstruse Idee von einem ersten unbewegten Bewegenden akzeptieren (*λογῶδες* Met. 7 b 18). Neuere Literatur: Ph. Merlan A.s' unmoved movers, Traditio IV (1946) 1—30; A. J. Festugière Les premiers moteurs d'Aristote, Revue philos. CXXXIX (1949) 66—71; W. Schadewaldt Eudoxos v. Knidos und die Lehre vom Unbewegten Beweger, Satura Weinreich 1952, 103—159; K. Oehler Der Beweis für den unbewegten Beweger bei A. (in *Λ*), Philol. IC (1955) 70—92; H. A. Wolfson The plurality of immovable movers in A. and Averroes. Harv. Stud. in class. phil. LXIII (1958) 233—253. Von einem *πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον* sprach A. zuerst im Dialog *Περὶ φιλοσοφίας* (Cherniss Crit. of Plato 581—602; seine Folgerungen betrachte ich als gesichert; die Frage ist aber sehr kontrovers). Die Lehre wird in den frühesten Büchern der Physik (194 a 36 als oberstes *οὗ ἕνεκα*, vgl. 243 a 32) in *Λ* (1072 b 14), in De caelo (292 b 5 und 22—23) und in De gen. et corr. (337 a 20—22, wo *ὑπὸ μίαν ἀρχήν* die Interpretation von *Λ* 1073 b 1—3 stützt; die Prinzipien der Bewegung bilden eine hierarchische Kette) vorausgesetzt. Jaeger (Arist. 366—392) legte eine komplizierte Theorie über die Umwandlung der Lehre vom *πρῶτον κινοῦν* vor; nach seiner Theorie müssen drei Andeutungen in Phys. VIII hinsichtlich einer Mehrzahl unbewegter Beweger nachträgliche Zusätze sein (258 b 10—12, 259 a 7—13, 259 b 28—31); Jaegers Theorie überzeugt nicht; wahrscheinlicher ist, daß A. sich an den drei von Jaeger angetasteten Stellen auf das, was er in *Λ* früher gesagt hat, bezieht; in De motu an., einer Schrift, die dem VIII. Physikbuch sehr nahe steht, weist er auf *Λ* hin (700 a 21 *ἄλλος λόγος* = *Λ* 8, 700 b 8 = 1072 b 3, denn nur hier und nicht in Phys. VIII sagt er *τίνα τρόπον κινεῖται*). Es ist wichtig, die Termini *πρῶτον κινοῦν* (A), *πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον* (B) und *πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον ἀίδιον* (259 a 12) = *τὸ πρώτως* (258 b 4) *κινοῦν ἀκίνητον* (C) auseinanderzuhalten. Alle diese Termini beziehen sich auf die logische Analyse eines Bewegungszusammenhangs, d. h. auf eine Bewegung als momentanes Einzelergebnis (*τι ἐξ ἁπάντων ἕν* 242 b 63, 262 a 1; *ἅμα, εὐθύς* 243 a 33 und öfters). Mit A kann A. jedes Bewegende bezeichnen, in der Regel das, was etwas unmittelbar bewegt, *ὅθεν ἡ κίνησις*. Die Bewegung eines Lebewesens betrachtet A. als zweipolig; das Bewegende ist entweder A oder B; *τὸ πρακτὸν ὀρεκτόν* ist B. Die Sternsphäre, die Sonne, den Mond und die damals bekannten Planeten (oder richtiger gesagt ihre Bahnen, 259 b 30 *αἱ ἐν τῷ οὐρανῷ ἔνιαι ἀρχαί*) betrachtete A. als ewige Wesen, *ζῷα ἀίδια*. Auch bei ihnen ist die Bewegung zweipolig. Bei diesen kann A. also von C sprechen, denn wenn die Bewegung ewig ist, muß auch das Bewegende ewig sein. ‚Es ist aus logischen Gründen besser, ein einziges Prinzip der Bewegung zu postulieren', 259 a 12. In der Darstellung der Lehre vom *πρῶτον κινοῦν* in *Λ* (und wahrscheinlich auch in *Περὶ φιλοσοφίας*) dominiert der teleologische Aspekt; in Phys. VIII stellt er das *πρῶτον κινοῦν* als ein logisches Postulat dar. Seine Lehre ist jedoch widerspruchsvoll durch seine Behauptung *ἐκεῖ ἄρα τὸ κινοῦν* 267 b 9; das kann nicht anders gedeutet werden, als daß er das *πρῶτον κινοῦν* auch als den physikalischen Ursprung des Bewegungsverlaufes faßt.

Die Lehre von der natürlichen Bewegung der Elemente (schon in der Topik vorausgesetzt, 130 a 13, b 1, 135 b 6 usw.) ist ein Eckstein in seiner Gesamtkonzeption. Wir können diese Lehre durch vier Stadien verfolgen. De caelo III 2, 301 a 22 erklärt er, es sei notwendig anzunehmen, daß die Körper einen ‚Anstoß zur Schwere oder Leichtigkeit' besitzen, *ῥοπὴν βάρους καὶ κουφότητος*. In der Schrift ‚Vom Schweren und Leichten', IV 1, 307 b 31—34, drückt er sich vorsichtiger aus, *πλὴν εἴ τις οἴοιτο τὴν ῥοπὴν εἶναι τοιοῦτον*; die einfachen Körper besitzen eine Fähigkeit, natürliche Bewegung der Elemente mit der Selbstbewegung zu erleiden. In Phys. VIII und Metaph. *Θ* 8 will er die natürliche Bewegung der Elemente mit der Selbstbewegung der Lebewesen parallelisieren. Wie kann aber ein Stein ein Prinzip der Bewegung in sich haben? A. löst die Aporie vermittelst der Formel *δύναμις τοῦ πάσχειν* (255 b 31), erklärt aber ausdrücklich, es handle sich nicht wie bei den Lebewesen um eine *δύναμις τοῦ κινεῖν* (II 1, 192 b 18 *ὁρμὴ ἔμφυτος*), sondern um die Möglichkeit, von außen her bewegt zu werden. Als er in De motu auf diese Frage zum letzten Mal zurück-

kommt, ist er unschlüssig, 700 a 11 περὶ δὲ τῶν ἀψύχων ὅσα κινεῖται ἀπορήσειεν ἄν τις, und entzieht sich der Beantwortung. Er hat eingesehen, daß es unmöglich ist, sich vorzustellen, wie in den Elementen das Bewegende ‚zugleich' mit dem Sichbewegenden ist (vgl. 255 a 30—b 31).

5. De caelo. De gen. et corr. Ausgaben: De caelo, von Allan OCT 1936, Guthrie Loeb 1939, Longo Firenze 1962 (mit Einleitung und Bibliographie), Moraux Budé 1965 (mit wertvoller Einleitung); Übers. von O. Gigon Zürich 1950. L. Elders A.s' cosmology. A comment. on De caelo, Assen 1966. — De gen. et corr., mit Einl. u. Komm. von Joachim Oxford 1922; von Forster Loeb 1955; Komm. von Verdenius und Waszink in Philos. antiqua I (1946, 2. rev. Aufl. 1966). Hauptdarstellung: Solmsen A.s system of the physical world, 1960; G. A. Seeck Über die Elemente in der Kosmologie des A., Zetemata 34, 1964. — De caelo enthält drei Lehrvorträge: 1. In B. I—II, die zwei Drittel der Schrift umfassen, stellt A. seine Kosmologie dar. Einmal verweist er mit den Worten ἐν τοῖς περὶ τὸν ἄνω τόπον θεωρήμασι (Meteor. I 3, 339 b 36) auf diesen Vortrag. Er spricht nie von einer Schrift Περὶ οὐρανοῦ. In II 12 haben wir einen terminus post quem, 292 a 3—6 ἑωράκαμεν. Kepler bemerkt, daß zwischen dem 15. Lebensjahre und dem Todesjahre des A. eine solche Okkultation nur einmal habe stattfinden können; Guthrie führt eine moderne Berechnung an, nach der die Okkultation am 4. Mai 357 in Athen sichtbar war. — 2. Buch III handelt von den Eigenschaften, Tätigkeiten und Bewegungstendenzen, πάθη ἔργα δυνάμεις, der vier irdischen Elemente. — 3. Buch IV ist ein kleiner Vortrag über die Begriffe ‚leicht' und ‚schwer'. Die drei Vorträge sind durch anknüpfende Partikeln mit einander verbunden und außerdem durch eine Überleitungsformel am Anfang des III. Buches; inhaltlich hängen die drei Vorträge eng zusammen; daher ist die Frage nach ihrer relativen Chronologie unlösbar und ziemlich unwichtig (Theorien darüber von Moraux Mus. Helv. VI [1949] 157—165; Solmsen a. O. 293 glaubt, daß Buch IV gegenüber Buch I eine frühere Schicht darstellt; Seeck 97 beurteilt diese Theorien vernünftig).

In I—II führt A. den Terminus πρῶτον σῶμα ein und bezeichnet damit den Stoff des oberen Kosmos (ἄνω κόσμος); von diesem ‚ersten Körper' spricht er nie in anderen Schriften, außer daß er III 1, 298 b 6 und Meteor. I 3, 339 b 16 erwähnt, daß er über τὸ πρῶτον στοιχεῖον gehandelt habe. Der Ausdruck πέμπτον σῶμα kommt erst in der nacharistotelischen Doxographie vor (zuerst in der ps.-plat. Epinomis 921 c, Moraux Art. quinta essentia o. Bd. XXIV S. 1172). Die Theorie über das πρῶτον σῶμα ist eine Folge davon, daß die Kreisbewegung als eine dritte natürliche Bewegung ἀφ' αὑτοῦ εἰς αὑτό (Phys. VIII 8, 264 b 18) betrachtet wird. Wie Seeck sagt, dient diese Theorie dazu, die Himmelsbewegung als Bewegung eines kosmischen, göttlichen Elements und die Vertikalbewegung der irdischen Elemente zu einem System zu verknüpfen. Nach der Theorie von der Vertikalbewegung der Elemente kann es nur zwei Elemente geben; mit einem Satz (312 a 28—30), der, wie Seeck 118 bemerkt, für sich betrachtet eine Herausforderung an das vernünftige Denken darstellt, setzt sich A. darüber hinweg. Die Erklärung ist darin zu suchen, daß A. auch mit einer Schichtentheorie operiert, nach der die vier Elemente nicht durch die Bewegung, sondern durch ihren ‚natürlichen Ort' definiert werden.

In der kosmologischen Spekulation von Anaximander bis auf Platon tritt ein gemeinsamer Grundgedanke hervor: die Welt ist aus einem praekosmischen Stadium entstanden; alles in der Welt hat einen Anfangspunkt, ἀρχή. Die Kosmologie des A. bedeutet einen vollständigen Bruch mit dieser Anschauung (vgl. De part. an. I 1, 640 b 4—11). Nach seiner Meinung ist die Welt ewig und so auch der biologische Kreislauf. Die vollendete Form jedes einzelnen vergänglichen Dinges ist die sichtbare Manifestation der Ewigkeit und Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens (De gen. et corr. II 10, 336 b 31, Cherniss crit. of Plato 420). Das Wort ἀρχή bekommt bei A. einen anderen Sinn als bei den früheren Denkern: Anfangspunkt des Denkens. Von den ἀρχαί heraus erkennen wir die Struktur des Naturgeschehens. Eine kleine Anzahl elementarer und richtiger Beobachtungen bilden den Grund seiner Kosmologie. Der Rest ist, wie Gigon (Einl. zu seiner Übersetzung, S. 13) treffend bemerkt, die willkürlichste und extravaganteste Konstruktion, die man sich nur denken kann. Es gelang jedoch A., mit einer Theorie, in der fast alle Ergebnisse falsch sind, die Tatsachen der alltäglichen Erfahrung so intelligent zu erklären, daß seine Konzeption eine gewaltig überzeugende Kraft erhielt. Der Tractatus de sphaera mundi von J. Holywood, latinisiert Sacrobosco, geschrieben am Anfang des 13. Jhdts., ist eine elementare Zusammenfassung der ar. Kosmologie; nicht weniger als 250 gedruckte Ausgaben dieses Lehrbuchs sind bekannt. A. erörtert eindringlich die alte Streitfage, ob das Universum begrenzt oder unbegrenzt ist. Nun ist nach seiner Ansicht alles wirklich Existierende endlich und begrenzt, denn sonst könnten wir kein Wissen davon haben. Wenn ein ἄπειρον existiert, muß es *in* einem endlichen Ding sein. Das Universum ist die Totalsumme unseres Wissens vom Universum, daher die Gesamtheit alles Seienden, ein ὅλον καὶ πᾶν. Nur mit diesem in sich geschlossenen System als Bezugssystem haben die Wörter unendlich, Raum, Bewegung und Zeit einen Sinn. Das Universum ist also τέλειον und ὡρισμένον, aber die Prozesse im Universum sind unendlich; es gibt nur eine Welt (I 7, 276 a 18—b 21). In der Argumentation für die Ansicht, daß es nur eine Welt gibt, kommt auch Platons Ideenlehre ins Blickfeld (278 a 5—6). In der Zusammenfassung seiner Lehre im neunten Kapitel hat er ein Stück aus seinem Dialog Περὶ φιλοσοφίας benutzt (279 a 17—b 1; seit Bernays allgemein anerkannt; Jaeger Arist. 317; Wilpert Autour d'Aristote 110; Untersteiner, Riv. di Fil. 1961, 149—153). Auch für II 1, 283 b 26—284 b 5 ist wahrscheinlich der Dialog die Vorlage (Jaeger Arist. 320—323). Die archaische Naivität dieser Darstellung, in der A. sich (wie in Λ 8, 1074 b 13) auf die πάτριος δόξα beruft (284 a 3), ist erstaunlich, besonders

wenn man sie mit der schneidigen wissenschaftlichen Prosa in den zentralen Büchern der Physik vergleicht.

In De caelo III ist die Polemik gegen Platon sein Hauptanliegen. Die Untersuchung ist in hohem Grad theoretisch und spekulativ. Als Element gilt, was nicht in verschiedene Stoffe aufgelöst werden kann, αὐτὸ ἀδιαίρετον εἰς ἕτερα τῷ εἴδει 302 a 18. A. spricht von den Eigenschaften, Wirkungen und Bewegungstendenzen der Elemente und bemüht sich aufzuzeigen, daß die von seinen Vorgängern angenommenen Elemente und besonders Platons Elementardreiecke, die er den physikalischen Elementen gleichstellt, keine solche Eigenschaften besitzen können. Eine gegen Platon gerichtete, scharf polemische Stelle (306 a 6—18) ist ein wertvoller Beitrag zur Selbstcharakteristik des A. Wenn er in dieser Schrift von den δυνάμεις der Elemente spricht, denkt er vorwiegend an die kinetischen Tendenzen (304 b 11—22); nur im Vorübergehen spricht er im letzten Kapitel von den δυνάμεις in traditionellem Sinne (τὸ θερμὸν καὶ τὸ ψυχρόν 307 b 6). Die kinetische Theorie der Elemente entwickelt er in De caelo IV. Gleichzeitig operiert er aber mit der Schichtentheorie (darüber Seeck a. O. 108—121).

De gen. et corr. (GC) knüpft mit dem ersten Satz direkt an De caelo IV an (vgl. auch III 1, 298 b 6—9). Im ersten Buche behandelt A. sein Thema vorwiegend aus theoretischen, im zweiten aus physikalischen Gesichtspunkten; abschließend zieht er die Gedankenlinien in eine kosmische Perspektive zusammen; dieses Kapitel (II 10) gibt eine gute Vorstellung von seiner Gesamtkonzeption des Naturgeschehens. In den fünf Vorträgen, die in De caelo und GC vereinigt sind, beruft sich A. oft auf Phys. I—VI. Im Proömium zur Meteorologie (s. o. S. 191) blickt er auf seine naturphilosophische Forschung zurück und sagt: ‚Ich habe früher gehandelt (1) περὶ τῶν πρώτων αἰτίων τῆς φύσεως (= Phys. I—II), (2) περὶ πάσης κινήσεως φυσικῆς (= Phys. III—VI), (3) περὶ τῶν κατὰ τὴν ἄνω φορὰν διακεκοσμημένων ἄστρων (= De caelo I—II), (4) περὶ τῶν στοιχείων τῶν σωματικῶν πόσα τε καὶ ποῖα (= De caelo III—I), (5) καὶ τῆς εἰς ἄλληλα μεταβολῆς (= GC I), (6) καὶ περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς κοινῆς (= GC II). Nach seiner Rückkehr nach Athen hat er sowohl De caelo als GC revidiert (Moraux Listes anc. 81—82, Solmsen A.'s system 295—296; der Zusatz 311 a 11—14 ist ohne Heranziehung des Originaltextes in Phys. VIII 4, 255 b 24—29 kaum verständlich).

In GC I erörtert A. die physikalischen Vorgänge, die er γένεσις, μεταβολή und μεῖξις nennt. In Phys. I stellt er seine bekannte Lehre von ὕλη–στέρησις–εἶδος dar; er fragt dabei nicht, wie sich diese Theorie auf einen physikalischen Vorgang anwenden läßt. In GC I ist die Fragestellung zwar allgemein, aber das Problem ist jetzt die Entstehung einer physikalischen οὐσία (317 b 21). Wie in De caelo III wendet er sich besonders gegen die Atomisten und Platon. Den Kernpunkt der in diesem Vortrag dargestellten Lehre finden wir 318 a 9—319 b 24. Wichtig ist hier der Ausdruck 318 b 8 τὸν γὰρ τρόπον ζητοῦμεν (näher ausgeführt 331 b 3 und 336 b 31; er meint den Kreislauf). Nach der aristotelischen scala naturae steht das Element Erde auf der niedrigsten Stufe; was auf dieser scala höher steht, wird nie als ὕλη eines Niedrigeren betrachtet; der Werdeprozeß ist irreversibel (318 b 9—10 ὁδὸς ἁπλῆ). Im zweiten Teil des Vortrages diskutiert er die Faktoren, die das Werden und das Anderswerden zustande bringen (Morrow o. S. 234 a. E.). Die Begriffe, mit denen er operiert, sind traditionell: ἁφή, ποιεῖν — πάσχειν (darüber Solmsen a. O. 349—367). A. verwirft die Theorie, daß die Sinneswahrnehmung dadurch entstehe, daß unsere Sinne in physischen Kontakt mit den Dingen treten (s. H. Poppelreuter Zur Psych. des A., Theophrastos, Straton, 1891; Capelle o. Bd. IV A S. 302). Eine jedem unserer Sinne eigentümliche Fähigkeit wird durch etwas außerhalb des Körpers aktualisiert, und zwar durch Vermittlung von etwas, das zwischen dem Ding und dem Sinnesorgan existiert. Zu der alten Streitfrage, ob nur Gleiches oder nur Entgegengesetztes aufeinander wirkte, sagte er, dies beruhe nur auf dem Blickwinkel (324 a 15—24, s. Seeck a. O. 49).

Im zweiten Buch ist der Begriff des Elements konsequent auf die vier gegebenen physikalischen Grundstoffe Erde — Wasser — Luft — Feuer angewandt. Er fängt an mit einer Breitseite gegen Platon (329 a 14, vgl. Cherniss Crit. of Plato 145, 88 und 147, 89); bemerkenswert ist, wie buchstäblich (und unrichtig) er Platons Worte εἰπεῖν ὅτι χρυσός Tim. 50 ab interpretiert. Nach seiner eigenen Lehre sind die vier traditionellen Elemente durch je zwei Eigenschaften bestimmt: Erde ψυχρόν — ξηρόν, Wasser ψυχρόν — ὑγρόν, Luft θερμόν — ὑγρόν, Feuer θερμόν — ξηρόν. Es wird vorausgesetzt, daß die Elemente sich ineinander wandeln; jede Wandlung finden zwischen Gegensätzen statt (332 a 7). Seeck bemerkt treffend, daß diese Theorie in gewissem Sinne exakt ist, d. h. sie bedient sich eines Formalismus, der unabhängig von dem in der Theorie Dargestellten gilt. Wie A. sich konkret den Übergang von Erde in Feuer (331 a 33 ἐκ γῆς πῦρ) vorstellte, sagt er nicht. Nur an wenigen Stellen in diesem Vortrag nimmt er auf Erfahrungstatsachen bezug (eigentlich nur 331 b 24 und 336 a 6—7; die fast komische Analogie 335 a 14 οἱ γεωργοί hat nichts mit der Elementenlehre zu tun). Schopenhauer Parerga u. Paralipomena. hrsg. v. H. Hirt, I S. 46) bezeichnete daher mit Recht diesen Abschnitt in GC, wo eine Chemie a priori konstruiert wird, als ein besonders grelles Beispiel für jene rein spekulative Naturbetrachtung, auf die Francis Bacon so gewaltsam reagierte. In II 10 entwickelt A. in schönem Stil seinen Satz von der ewigen Bewegung der Sonne in der Ekliptik als Urheber alles Lebens, γεννητικόν (336 a 18) und von dem zyklischen Naturprozeß. Der Ausdruck 336 b 28 ὀρέγεσθαι τὴν φύσιν ist viel erörtert worden; es ist mit Wieland (Arist. Physik 265) daran festzuhalten, daß A. nie der Materie als solcher irgendeine innewohnende Kraft zuschreibt. Das βέλτιστον bedeutet die Vollendung des Dinges. A. sagt EE I 8, 1218 a 27 ausdrücklich, daß man bei leblosen Dingen nicht von ὄρεξις sprechen kann. Die Vorstellung von einer *vis vitalis* der Natur (Sen. Q. nat. V 6) setzte sich erst bei Poseidonios durch.

Im Schlußkapitel (fein analysiert von Verdenius-Waszink a. O. 75—83) bespricht A. den Unterschied zwischen den Vorgängen im oberen und unteren Kosmos (einer seiner verhängnisvollsten Irrtümer); im oberen Kosmos herrscht absolute *ἀνάγκη*; im biologischen Kreislauf gibt es nur eine bedingte *ἀνάγκη*; daß du existierst, setzt die Existenz deines Vaters voraus; daß er existiert, bedeutet nicht mit Notwendigkeit, daß du ins Leben gerufen wirst. Für das Individuum ist das Naturgeschehen irreversibel, als Ganzes ein zyklischer Prozeß.

6. Die Meteorologie. Ausgaben: Idelers Kommentar in zwei Bänden (1834) ist noch nicht ersetzt worden. Textausgaben von Fobes 1919; von Lee Loeb 1952; Capelle Art. Meteorologie s. Suppl.-Bd. VI; Böker Art. Winde (bes. Windtheorie); o. Bd. VIII A; H. Strohm Unters. zur Entwicklungsgesch. d. arist. Met., Philol. Suppl.-Bd. XXVIII 1, 1935 (Hauptergebnisse abgelehnt von Cherniss Am. Journ. Philol. LVII [1936]). — Die Met. enthält zwei verschiedene Abhandlungen, I—III die eigentliche Met., und IV, eine ‚chemische' Abhandlung über die reziproken Wirkungen der vier Kräfte, *ψυχρόν — θερμόν, ὑγρόν — ξηρόν*. — a. B. I—III. Nach der o. S. 245 angeführten Aufzählung der Bereiche der Naturwissenschaft sagt A., daß noch ein Gebiet übrig bleibe, das alle seine Vorgänger *μετεωρολογίαν ἐκάλουν* (338 a 27); diese ‚Lehre von den Erscheinungen da oben' handle von den Erscheinungen im Himmelsraum dicht unter den Sternsphären, die zwar naturgemäß, aber nicht so regelmäßig stattfinden wie die Bewegungen der aus dem *πρῶτον στοιχεῖον* bestehenden Körper; z. B. die Milchstraße, die Kometen, Sternschnuppen und Meteore, ferner die allgemeinen (*κοινὰ πάθη* ist Gegenteil zu *ἴδια πάθη*) Vorgänge in der Luft und im Wasser, die Verteilung des Festlandes und die Formen des Festlandes; denn Kenntnis davon ermöglicht uns, die Ursachen für Luftströmungen und Erdbeben zu untersuchen; ferner wären zu nennen Donnerkeile, Windhosen, Feuerstürme und gewisse bei der Abkühlung und Erstarrung von Luft und Wasser stattfindenden Phänomene. Dieses Programm wird in B. I—III ausgeführt. Das Gerippe der Meteorologie sind die Erfahrungstatsachen, die A. aus der Literatur (355 b 32 *τὸ ἐν Φαίδωνι γεγραμμένον*, direkt aus der Buchrolle, vgl. 339 b 9), durch Hörensagen und aus eigenen Beobachtungen gesammelt hat. In keiner anderen Schrift beruft er sich so oft auf wirkliche Erfahrung (343 b 12 *ἡμεῖς ἑφεωράκαμεν*, b 15 *οἱ καθ' ἡμᾶς ὠμμένοι*, b 30 *αὐτοὶ ἑωράκαμεν*, 346 a 21 *ὄμμασιν ἰδεῖν*, 365 a 31 *ὅσην ἡμεῖς ἴσμεν*, 367 a 2 *ἐγένετο … νεωστί*, 372 a 28 *δὶς ἐνετύχομεν*). Das hindert ihn natürlich nicht, phantastische Theorien auszudenken, um die Phänomene zu erklären. Ein für die Beurteilung der Abfassungszeit der Meteorologie wichtiger Umstand ist, daß A. die durch Alexander erschlossene Kenntnis Vorderasiens völlig ignoriert. Jaeger lebte bekanntlich in der Vorstellung, daß A. nach der Rückkehr nach Athen eine großartig organisierte Schule im Lykeion gegründet habe (Arist. 335 beschreibt er den 318 von Theophrast gegründeten Peripatos und überträgt ohne weiteres dies auf das Lykeion).

Die von Jaeger angeführten Gründe (Arist. 325, vgl. Capelle 339) für eine Abfassung nach Alexanders Zug sind sämtlich rein spekulativ; die durch den Text selbst verbürgten sachlichen Argumente Idelers dafür, das Werk müsse vor dem Alexanderzug verfaßt worden sein, werden ohne eigentliche Widerlegung abgefertigt. Capelle wiederholt Jaegers Ansicht und findet sie treffend, bemerkt aber, daß die Erwähnung (345 a 2) des Kometen vom J. 341 uns nur einen terminus post quem gibt. Wahrscheinlich hat A. das Material für diese Schrift in der Periode der Reisen gesammelt. An vielen Stellen finden wir Abschnitte, die den Gang der Argumentation brechen oder etwas schon Gesagtes wiederholen (z. B. was jetzt als III 1 und II 9 steht, hängt aufs engste miteinander zusammen, wie Capelle bemerkt). Die einzelnen Stücke sind dagegen gut disponiert. Der Schluß liegt nahe, daß A. die Schrift mehrmals überarbeitet hat. Daß er Platon ganz buchmäßig zitiert (355 b 32), deutet auf einen gewissen Abstand zur Akademie in Zeit und Raum.

In der Meteorologie wird der Begriff und Terminus *ἀναθυμίασις* eingeführt (nur in Schriften, die nach Met. I—III geschrieben sind; Met. IV 8, 384 b 33—34 ist mit Solmsen Gnom. 1957, 132 als ein redaktioneller Zusatz zu betrachten); vielleicht eine Neuschöpfung des A. Die Vorstellung einer Wärmeausdünstung von der Erde scheint auf Anaximander zurückzugehen (353 b 5—11; *τροφάς* ist mit Böker 353 b 8 und 355 a 25 zu lesen, ‚der eine Teil der Feuchtigkeit sei verdunstet und habe die Winde und die Nahrung für die Sonne und den Mond erzeugt' (Herakl. 22 A 11); Kahn Anaximander, 1960, 66—67, liest *τροπάς* und gerät daher in Schwierigkeiten, den Text zu erklären; Böker 2219 übersetzt *τροφάς* mit ‚Brennstoffzufuhr'). Die Lehre von der Entwicklung der Erde in einen Endzustand, der dem modernen Begriff Wärmetod entspricht, finden wir auch bei Diogenes v. Apollonia (64 A 17). Da A. mit den Schriften des Diogenes wohl vertraut war, war dieser vermutlich seine Quelle. Obgleich A. diese Lehre ablehnt (355 a 21—32), war sie wohl der Ausgangspunkt für seine eigene Lehre von der trockenen Ausdünstung. Diese absurde Lehre, die schon Theophrastos (s. H. Strohm Zur Meteor. des Th., Philol. XCII [1937] 258) mit größter Skepsis betrachtete, liegt nach Ansicht des A. den atmosphärischen Phänomenen zugrunde; er war offenbar stolz auf diese Theorie (340 b 5; sehr oft das autoritative *ἡμεῖς δέ φαμεν*, sogar mit zweimal wiederholtem Pronomen 345 b 31). Die Lehre von der zweifachen *ἀναθυμίασις* ist ein Gegenstück zu seiner Lehre vom *πρῶτον κινοῦν*; sein an sich lobenswertes Streben, eine *ἀρχή* zu finden, durch den er eine Vielfalt von Erscheinungen einheitlich erklären konnte, führte ihn dazu, solche Strukturprinzipien aufzustellen. Während aber das *πρῶτον κινοῦν* ein Reflexionsbegriff ist, ist die *ἀναθυμίασις* für ihn ein physikalisches Grundphänomen. Für seine Lehre war der Vorgang bei der Bildung von Nebel die einzige primäre Erfahrungstatsache. Die nasse und kalte Ausdünstung verursacht die Bildung von Nebel, Wolken und Regen. Die trockene, windartige und rauchartige

Ausdünstung steigt und bildet zuletzt in der obersten Schicht ein *ὑπέκκαυμα*, einen leicht entzündbaren Stoff. Mit Hilfe dieser Hypothese erklärt er eine Reihe von Phänomenen: (1) *φλόγες αἱ καιόμεναι*, neuauflodernde Sterne, (2) Sternschnuppen, d. h. Meteore und Meteorite, *διαθέοντες ἀστέρες οἱ καλούμενοι δαλοὶ καὶ αἶγες* (wahrscheinlich stand im Originaltext *ἄικες*, von *ἄιξ*, abgeleitet von *ἀίσσω*, ‚Springfeuer'), (3) *κεραυνοί*, (4) *χάσματα βόθυνοι αἱματώδη χρώματα*; welche Erscheinungen er meint, ist unmöglich zu präzisieren; von den ‚Schlünden' sagt er, sie erweckten den Schein der Vertiefung, wenn das Licht vor einem dunkelblauen Hintergrund hervorbricht (Nordlicht?); die ‚Gruben' sind vielleicht die schwarzen Flecke, von der Art der sog. Kohlensäcke; die ‚blutroten Farben' sind wohl das Abendrot. (5) Die Kometen werden ausführlich erörtert, besonders der große Komet von 373/2. Es ist bemerkenswert, daß A. keine abergläubischen Vorstellungen über die Kometen erwähnt. (6) Die Milchstraße. Wenn A. auf moderne astronomische Theorien (345 b 2) bezug nimmt, meint er Eudoxos und seinen Kreis von Schülern in der Akademie. Er polemisiert gegen eine Theorie des Anaxagoras über die Milchstraße mit einer bemerkenswerten Mischung von unrichtigen und richtigen Argumenten (345 a 26—b 9). Er hat gesehen (346 a 21), daß einige der leuchtendsten Sterne sich dort befinden, aber auch die sog. dunklen Flecken oder Säcke (346 a 20—23); er hat auch die Spiralnatur der Galaxen observiert, denn er sagt, daß der eine Halbkreis mit der Verzweigung stärkeres Licht hat, da in ihm die Sterne dichter stehen als in dem anderen.

Die Atmosphäre (das Wort ist eine Neuschöpfung des 17. Jahrhunderts; der Terminus *τὸ περιέχον*, seit Anaxagoras belegt, auch De morb. IV 44, VII 566, 23 L.) nennt er die gemeinsame Region der Luft und des Wassers. Er erklärt bemerkenswert richtig die allgemeinen Phänomene: Wolken und Niederschläge aller Art; Hagel (besonders fein; Böker 2237 sagt nach Ideler und Capelle, die Hagelwettertheorie des A. sei identisch mit der des Anaxagoras; gegen solche doxographische Rückschlüsse an Hand fragmentarischer Texte ist Skepsis berechtigt; vgl. 348 b 13 *ὁ μὲν γάρ* = Anaxagoras — *ἡμεῖς δέ*); Reif, Tau, Blitz- und Donnerschlag, die normalen Winde, Windhosen, tornadoähnliche Wirbelstürme; ferner Halophänomene, Regenbogen (richtige und scharfsinnige Erklärung), Nebensonnen. Über seine Windtheorie s. Böker 2344—2350. Nach der in der Akademie (auch im Corp. Hipp., De flat. 3, VI 94 L.) herrschenden Ansicht waren die Winde *κίνησις ἀέρος περὶ τὴν γῆν*. A. lehnt Top. 5, 127 a 3—8 diese Definition ab und mit demselben Argument Meteor. II 4, 360 a 28: ‚Luft bleibt Luft, ob sie bewegt wird oder still steht; mithin ist der Wind überhaupt nicht Luft.' Man sieht hier deutlich, wie seine Vorliebe für semantische Analyse ihn irreführt. Der Wind ist etwas anderes als Luft und muß folglich eine andere *ἀρχή* haben, nämlich die zweifache *ἀναθυμίασις* und die Ursache dieser Ausdünstung, die Sonne und letztlich den Umschwung des Himmels (361 a 32 *τῆς μὲν κινήσεως ἡ ἀρχὴ ἄνωθεν, τῆς δ' ὕλης καὶ τῆς γενέσεως*

κάτωθεν). Die *ὕλη* der Winde ist grundsätzlich verschieden von der der Luft; das ist nicht so zu verstehen, wie Böker 2243 sagt; A. spricht von der Luft in zwei Bedeutungen, einerseits vom Element Luft, anderseits von der sublunaren Region. Im Luftraum spielen sich verschiedene Phänomene ab, die er diskutiert; es fällt ihm aber nie ein, die Luft als Luft zu diskutieren. Die Luft ist ein Mischphänomen (360 a 26, vgl. GC II 4, 331 a 24 und Joachims Komm. zur Stelle). Die Ausdünstung ist also die *ὕλη* der Winde und steigt senkrecht (361 a 23) auf bis an die untere Hohlfläche des ewig rotierenden *πρῶτον σῶμα*. Die Winde blasen horizontal, weil der ganze Luftraum (Bökers Ansicht 2237 ist abzulehnen) um die Erde der Himmelsbewegung folgt; diese ist also die *ἀρχή* der Bewegung der Winde schräg um die Erde. Daß die Bewegung der Winde von oben ansetzt, sieht man, sobald Wolken oder Nebel vorhanden sind. Dazu bemerkt Böker richtig, daß A. die einfache Schlechtwetterprognose zur Grundlage einer generellen (gar nicht kindlichen, wie Böker meint, vgl. Gorg. 470 c 6) Impulstheorie der Luftströmungen nimmt.

Für A.s Denkweise charakteristisch ist das Kapitel über Klimaänderungen (I 14). Capelle a. O. 354 vergleicht die Reflexionen in diesem Kap. mit einigen Stellen bei Theophrast. A. geht von der Literatur aus; er stellt Vergleiche an zwischen homerischen Angaben und gegenwärtigen Zuständen und betrachtet Klimaänderungen unter einer großartigen Perspektive (352 a 30 ist die aristotelische Version der alten Sintflut- oder Kataklysmentheorie; s. Jaeger Arist. 139; er erwähnt nicht diese Stelle). Theophrast dagegen berichtet über lokal begrenzte Klimaänderungen, die er als Botaniker in der Vegetation bestätigt sieht. A. ist immer der Philosoph; seine Ergebnisse sind im allgemeinen durch theoretische Spekulation gewonnen; Theophrast dagegen begnügt sich damit, festzustellen, was er beobachtet hat.

A. übernahm das Erdbild des Eudoxos (darüber Böker 2344), und was er in II 5 über die Zoneneinteilung sagt, basiert wohl auf dessen revolutierender Auffassung von der Erdkugel als einem Analogon zur Himmelssphäre. A. kritisiert die kreisrunden Karten der Ioner (362 b 12 *γελοίως γράφουσι νῦν τὰς περιόδους τῆς γῆς*) in einer Weise, die zeigt, daß diese alten Karten noch die gebräuchlichen waren und daß die Ideen des Eudoxos zu dieser Zeit noch nicht durchgeschlagen hatten. A. ist schlecht unterrichtet über die östlichen Grenzländer, hat aber verhältnismäßig gute Kenntnis von West- und Mitteleuropa. Wir finden bei ihm die frühesten Berichte über die Pyrenäen und das deutsche Mittelgebirge mit den zahlreichen Strömen nordwärts (350 b 1—6).

b. Buch IV. Literatur: I. Hammer-Jensen Das sog. IV. Buch der Met. des A., Herm. L (1915) 118—136; vgl. Capelle o. Suppl.-Bd. VI S. 341. Dieser unkritische Aufsatz veranlaßte Jaeger (Arist. 412), das IV. Buch als nach-aristotelisch zu bezeichnen. Ihm foltgen Capelle Art. o. Bd. IV A S. 284, Strohm a. O., Solmsen Gnom. 1957, 131 und A.'s system of the physical world 402, ohne

neue Gründe anzuführen; ferner H. B. Gottschalk Class. Quart. LV (1961) 67—69. Als echt aristotelisch betrachten die Schrift Zeller, H. H. Joachim, V. C. B. Coutant (Alexander's comm. on Meteor. IV, New York 1936), H. D. P. Lee in seiner Loebausgabe, und Ross (Aristotle 109, zögernd). Die Argumente für die Echtheit bei Düring A.'s chemical treatise, Göteborgs Högskolas Årsskr. L (1944: 2) und Düring Arist. 349—350; ausführliche Begründung des ar. Charakters der Schrift von H. Happ Der chem. Traktat des A., Synusia, Festg. Schadewaldt 1965, 289—322. — Gegen die Echtheit führt man an, (1) daß der Verfasser eine mechanistische Naturauffassung habe und εἶδος und οὗ ἕνεκα als Strukturprinzipien nicht berücksichtige; (2) daß er mit dem atomistischen Begriff des Leeren arbeite. Aus diesen Gründen schreibt man die Schrift Straton zu. Die Argumente sind nicht stichhaltig. A. behandelt in dieser Schrift Vorgänge, die wesentlich mechanisch verlaufen (τινῶν ὄντων τοιούτων ἕτερα ἐξ ἀνάγκης συμβαίνει De part. an. IV 2, 677 a 18, vgl. I 5, 645 b 33, De gen. an. V 1, 778 a 30), und sagt daher am Ende der Schrift 390 a 4 τὸ γὰρ οὗ ἕνεκα ἥκιστα ἐνταῦθα δῆλον ὅπου δὴ πλεῖστον τῆς ὕλης. Also hat er nicht, wie Jaeger 412 sagt, die Teleologie fallen lassen. Die Tatsache, daß der Verfasser so stark hervorhebt, daß chemische Veränderungen nur durch die Einwirkung von genau definierten δυνάμεις vor sich gehen können, und daß er den teleologischen Aspekt erwähnt, schließt die Möglichkeit aus, daß Straton Verfasser der Schrift ist (so auch Capelle o. Bd. IV A S. 284). A. operiert in dieser Schrift mit dem Begriff πόροι, womit er hier immer die poröse Struktur gewisser Stoffe, wie z. B. Schwamm, Keramik oder Fleisch, meint. Es handelt sich nicht um das κενόν der Atomisten. A. verweist auf oder zitiert Meteor. IV an mindestens vier Stellen (De gen. an. II 6, 743 a 5—17 = 383 a 10 und öfters; ἄλυτος sonst nur in Meteor. IV; De gen. an. V 4, 784 b 6—7 ist Kurzfassung von 379 a 17—22; De part. an. II 2, 649 a 29—34 = 382 b 31—383 a 5; II 4, 650 b 14—18 fast wörtlich = 384 a 26—28; De an. III 7, 422 a 2—7 = 382 a 19). Eine Stelle aus dem IV. Buch wird von Athen. XVI 656 ab in einem Zitat aus Philochoros angeführt (Düring A.'s chemical treatise 24). Alexander sagt in der Einleitung zu seinem Kommentar, das IV. Buch sei von A. verfaßt, gehöre aber nicht zur Meteorologie. Dies ist richtig, denn im ersten Satz knüpft A. an die in De gen. et corr. dargelegte Lehre an.

Die Schrift ist ein Versuch, die konkreten Vorgänge darzustellen (378 b 26 τὰς ἐργασίας αὐτῶν), in denen die aktiven Kräfte wirken und die passiven Kräfte Wirkungen unterworfen sind. Mit gewissem Recht können wir die Schrift als den ältesten erhaltenen chemischen Traktat betrachten. Ohne Unterscheidung werden organische und unorganische Prozesse erörtert. Der Ausgangspunkt sind einerseits einfache Erfahrungstatsachen (378 b 13 πίστις ἐκ τῆς ἐπαγωγῆς), anderseits die in De gen. et corr. II entwickelte Lehre (329 b 24—32, fast wörtlich zitiert 378 b 22—25). Nur einige besonders wichtige Termini dieser Schrift können hier besprochen werden. Ein Schlüsselwort ist ‚der richtige λόγος'. Wenn das Warme und das Kalte in angemessenen Proportionen anwesend sind, machen sie die Stoffe flüssig oder fest, hart oder weich, und bringen neue homogene Stoffe (ὁμοιομερῆ) hervor dadurch, daß sie das richtige Verhältnis herstellen (378 b 33 ὅταν ἔχωσι λόγον; er meint λόγος τῆς μείξεως, vgl. De part. an. I 1, 642 a 22, De an. I 4, 408 a. Düring Aristoteles 383; Happ a. A. 300; derselbe Gedanke 379 b 35 ἕως ἂν ἐνῇ ἐν αὐτῇ ὁ λόγος und 390 a 6 ἡ οὐσία οὐδὲν ἄλλο ἢ ὁ λόγος). Für die Wirkungen des Warmen und Kalten fehlen eingebürgerte Termini; man müsse leider (379 b 15—17) wenig treffende Ausdrücke verwenden; für die Wirkungen des Warmen wählt A. πέψις; darunter versteht er jeden natürlichen Reifeprozeß; als Unterarten davon nennt er πέπανσις (auch von dem Reifen von Geschwüren und Entzündungen; Gegensatz ὠμότης); ἕψησις (der Prozeß, in dem man durch Kochen in Wasser die Feuchtigkeit entfernt; die Verdauung der Nahrung im Körper bezeichnet er mit diesem Wort; Gegensatz μώλυνσις, nicht μόλυνσις, wie die Texte); ὄπτησις (das Braten und das Brennen von Töpferwaren; Gegensatz στάθευσις, nicht στάτευσις, wie die Texte). Durchweg vergleicht A. die Vorgänge in der Natur mit denen in der Kunst (μιμεῖται 381 b 6 und 390 b 13). Die Einstellung auf eine semantische Analyse, die für A. charakteristisch ist, die wir aber nie bei Theophrastos oder Straton finden, tritt besonders klar zu Tage in seiner Erörterung der Begriffe Biegen, Strecken, Geradheit und Krümmung (385 b 26—386 a 9). Das schöne Schlußkapitel, in dem A. Reflexionen über die Stufenleiter im Aufbau der Natur anstellt, ist wenig beachtet worden, weil nach der herrschenden Auffassung A. nicht der Verfasser ist. Der letzte Satz knüpft unsere Schrift mit De part. an. II zusammen.

7. De anima. Parva naturalia. Ausgaben: De anima, von Hicks 1907, unveraltet und unentbehrlich (Nachdruck 1965); Ross OCT 1956, mit Einl. u. Komm. 1961; von Hett Loeb 1936 (mit Recht vernichtend kritisiert von Cherniss Am. Journ. Philol. LVII [1936] 228; neugedruckt 1957); P. Siwek De an. d'A. dans les ms. grecs, Bibl. Ap. Vat. 1965; Übersetzung u. Komm. v. Theiler, Akad.-Ausgabe B. XIII (1959, mit Bibliographie); Übersetzung von O. Gigon, Zürich 1950; H. Poppelreuter o. S. 86 a. A. ist noch lesenswert; J. I. Beare Greek theories of elementary cognition, Oxford 1906, klassische Arbeit, Neudruck Dubuque Iowa 1964; F. Nuyens L'Évolution de la psych. d'A., Louvain 1948 (kritisch erörtert von P. Moraux Arch. f. Gesch. d. Philos. XLIII [1961] 100—105; D. A. Rees Bipartition of the soul in the early Academy, Journ. hell. stud. XLVII [1957] 112—118. — Parva naturalia, von Biehl BT 1898; von Hett Loeb 1936 (s. oben), von R. Mugnier Budé 1953; mit Einl. u. Komm. u. Bibliographie von W. D. Ross, Oxford 1955; Graece et latine von P. Siwek, Roma 1963; De sensu et memoria von A. Förster, Budapest 1942; De ins. et de div. von H. J. Drossaart-Lulofs Philos. ant. II 1947; De somno et vigilia, von Drossaart-Lulofs 1943.

De anima liegt uns in einer überarbeiteten Fassung vor, so daß wir von zwei Schichten sprechen können (vgl. W. Theiler Vermutungen zu A. über die Seele, Studi Castiglioni 1958, 1005—1009). Sie unterscheiden sich prinzipiell dadurch, daß A. in der ursprünglichen Fassung als Biolog redet und es für verfehlt hält (414 b 25 γελοῖον ζητεῖν τὸν κοινὸν λόγον), eine allgemeingültige Definition der Seele aufzustellen; in den Zusätzen dagegen ist die Fragestellung τί ἐστι ψυχὴ καὶ τίς ἂν εἴη κοινότατος λόγος αὐτῆς (412 a 5). Diese Zusätze sind eher philosophisch als psychologisch. Das beste Beispiel ist 415 b 7—416 a 18, wo er von der Seele als Bewegungsprinzip, Seinsursache und Endzweck spricht. Andere Zusätze: 408 b 18—29 über die Besonderheit des Geistes und des theoretischen Denkens; II 1 und II 2, 414 a 4—28 über die Seele als λόγος τις καὶ εἶδος gehört zur zweiten Schicht. Wenn man II 2 (ohne den erwähnten Einschub) und II 1 vergleicht, bekommt man den Eindruck, daß hier zwei verschiedene Einleitungen zu der folgenden Abhandlung vorliegen. Ein Problem für sich ist das skizzenhafte Kap. III 5 (s. unten). Es handelt sich bei diesen Schichten nicht um eine Änderung seiner Ansicht über die Seele. Bei der Durcharbeitung seiner ursprünglichen Fassung hat er das Bedürfnis gefühlt, die überwiegend biologische Analyse der Seelenfunktionen zu komplettieren; nichts in den Zusätzen steht sachlich gesehen im Widerspruch zu der biologischen Analyse; sie heben sich als Zusätze ab, weil die Schrift nicht von Anfang auf die Erörterung philosophischer Fragen angelegt war. Zwei Theorien begegnen uns in den neueren Darstellungen der Psychologie des A.; beide sind unhaltbar. Nach der einen hätte A. in seinem Dialog Eudemos (s. u. S. 297f.) eine rein platonisch-pythagoreische Seelenlehre verkündet, die mit den in den biologischen Schriften dargelegten Ansichten ganz unvereinbar sei; man stellt diese, aus einem sonst unbekannten Kontext stammenden Dialogzitate auf gleiche Linie wie ein Zitat aus De an., obgleich es sich um Literaturgattungen mit verschiedenem Zweck handelt. Der Urheber der zweiten Theorie ist F. Nuyens (Ontwikkelingsmomenten in de zielkunde van A., 1933; französische Übers. s. o.); seine Theorie ist u. a. von A. Mansion, Ross und Gauthier akzeptiert worden und kann daher als die herrschende Meinung betrachtet werden (vgl. G. Verbeke L'évolution de la psych. d'A., Rev. philos. de Louvain XLVI [1948] 335—351; P. Moraux L'évolution d'A., in: Aristote et S. Thomas d'Aquin 1957, 30—34; G. Soleri L'immortalità dell'anima in A., Torino 1952). Nuyens meint, man könne mit Hilfe eines einzigen Kriteriums die relative Chronologie der Schriften des A. bestimmen; er nimmt drei Entwicklungsstufen in der Psychologie des A. an. (1) Eine Periode, in der A. eine dualistische Auffassung vom Verhältnis Körper—Seele hat; diese Auffassung findet er nicht nur im Eudemos, im Protreptikos und in allen Dialogen, sondern auch in Cat., Top., Soph. El., Phys. I—VII, De caelo und De gen. et corr. (2) Eine Periode, in der A. die Seele als das Werkzeug des Körpers betrachtet; diese Ansicht findet er in Hist. an., De part. an. II und IV, De motu an., De inc. an., De iuv., De respir., ferner in den Analytiken, in Jaegers sog. Urmetaphysik (aber nicht in Λ), in EN und EE, Pol. II, III, VII, VIII (also Jaegers sog. Urpolitik). (3) Eine Periode, in der A. die Seele als εἶδος τοῦ σώματος betrachtet; zu dieser Periode gehört De part. an. I, De an., die übrigen Parva naturalia, Phys. VIII, die Meteorologie, Metaph. Z, H, Θ, Λ, De gen. an., De interpr. und Pol. I, IV, V, VI. Es war ein interessantes Experiment, eine relative Chronologie auf ein so mechanisches Kriterium aufzubauen; es mußte aber fehlschlagen (so spricht z. B. M 2, 1077 a 32—33 entschieden gegen seine Theorie). Ich möchte Nuyens Hypothese zu den Akten legen. A. greift das Problem der Seele aus mehreren Gesichtspunkten an: als ethisches, erkenntnistheoretisches, philosophisches und biologisches Problem. Wenn er die Seele von seiner Form-Stoff-Theorie aus betrachtet, erscheint sie (als Ganzes genommen) als εἶδος im Verhältnis zum Leibe; wenn von seiner Bewegungstheorie aus, dann wird die Seele Betätigung, ἐνέργεια; wenn von der Philosophie vom τέλος aus, dann sieht er die Seele als ἐντελέχεια σώματος φυσικοῦ. In II 4, 415 b 8 sagt er, die Seele sei τοῦ ζῶντος σώματος αἰτία καὶ ἀρχή auf drei verschiedene Weisen, nämlich als Quelle der Bewegung, als Zweck und οὐσία τῶν ἐμψύχων σωμάτων, d. h. das, was ein Lebewesen zu einem Lebewesen macht, denn die Seele sei τοῦ δυνάμει ὄντος λόγος ἢ (so ist mit Theiler zu lesen) ἐντελέχεια. In III 9 sagt er, die Seele habe eigentlich nur zwei Funktionen, nämlich τὸ κριτικὸν ὃ διανοίας ἔργον ἐστὶ καὶ αἰσθήσεως καὶ ἔτι τὸ κινεῖν τὴν κατὰ τόπον κίνησιν. In III 8 vergleicht er die Seele mit der Hand: sie sei das Werkzeug, womit wir die Formen erfassen. Aus anderem Blickwinkel gesehen hat die Seele ἄπειρα μόρια (432 a 24); gleichzeitig kann er von δυνάμεις sprechen. Diese und andere Definitionen repräsentieren Versuche, das Phänomen der Seele zu beschreiben; die Antwort beruht im Einzelfall auf der jeweiligen Fragestellung. Es ist methodisch nicht richtig, seine Ansicht, die Seele sei Form und ἐντελέχεια des Leibes, gegen seine Ansicht, die Seele habe ihren Sitz in diesem oder jenem Körperteil, oder gegen seine Lehre vom νοῦς auszuspielen; es handelt sich um verschiedene Angriffspunkte, die zu inkommensurablen Theorien führen.

Parva naturalia ist die seit der Vetus translatio Latina traditionell gewordene Sammelbenennung für sieben kleine Schriften über die psychophysischen Prozesse. Vieles deutet darauf hin, daß A. anfänglich die eine nach der anderen dieser kleinen Abhandlungen verfaßt hat, ohne daran zu denken, sie mit einander zu einer Einheit zu verbinden. Bei der Überarbeitung hat er einen Versuch nach dieser Richtung hin gemacht. Die Einleitung zur ersten Schrift sieht wie ein Programm aus: er will die κοιναὶ πράξεις beschreiben, d. h. die den Tieren gemeinsamen Prozesse des Körpers und der Seele (436 a 7; zur Interpretation vgl. J. B. Meyer Thierkunde 89). Die Überleitungsformel 464 b 30—465 a 2 zeigt, daß er die Schrift περὶ μακροβιότητος in einen größeren Zusammenhang einzuordnen versucht. Der Ansatz zu Koordination der Schriften ist aber auf halbem Wege stehen geblieben. Wie die Samm-

lung der Parva naturalia uns vorliegt, enthält sie zahlreiche Verweise auf De an., die den Anschein erwecken, als ob diese Abhandlungen Anhänge zu jener Schrift wären. Die uns vorliegende Fassung von De an. ist aber als Ganzes ohne jeden Zweifel die reifste und späteste seiner psychologischen Schriften. (Anderer Meinung ist I. Block The order of A.'s psych. writings, Am. Journ. Philol. LXXXII [1961] 50—77.) In keinem Abschnitt von De an. legt A. Ansichten vor, die im Verhältnis zu dem, was er in den kleinen psychologischen Schriften sagt, als ein überwundenes Stadium gelten könnten. Wie die Kommentare von Hicks, Theiler und Ross zeigen, verhält es sich bei Parallelstellen oft umgekehrt so, daß die Darstellung in De an. überlegen ist, auch wenn er Einzelheiten ausführlicher in den kleinen psychologischen Schriften erörtert.

Aus dem reichen Inhalt der Parva naturalia greife ich nur einiges heraus, um die Denkweise und Methode des A. zu beleuchten. In *Περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν* durchmustert A. wie gewöhnlich zuerst die Ansichten seiner Vorgänger. Seit Alkmaion hatten die ionischen Denker die Sinnesorgane und ihre Funktionen mit den vier Elementen verknüpft und in ihrer Gefolgschaft auch Platon im Timaios. Man ging von zwei Erfahrungstatsachen aus: das Auge enthält Wasser; der Schall erreicht das Ohr durch die Luft. Alles übrige ist Spekulation. A. stand nicht so frei gegenüber seinen Vorgängern, daß er sich über diese Theorien hinwegsetzen konnte. Er fühlte sich gezwungen, eine eigene Elemententheorie zu konstruieren. In solchen Fällen merkt man, wie stark bei ihm der Systemzwang und die Tendenz zur Formalisierung ist. Er muß die vier Elemente auf die fünf Sinnesorgane verteilen; wenn man den Geschmack als Tastsinn betrachtet, geht die Rechnung auf. So ist also Wasser Medium für das Sehvermögen, Luft für das Gehör, Feuer für das Riechen und Erde für den Geschmack und den Tastsinn. Wenn man seine Darstellung in De an. III 1 zum Vergleich heranzieht, sieht man, wie er sich inzwischen von der starren Elemententheorie freigemacht hat; er spricht hier nur von Media; Feuer gehört zur Wahrnehmung, nur weil nichts ohne Wärme wahrnehmungsfähig ist (425 a 6). Alkmaion erklärte das Sehen durch die Annahme, daß das feurige Element im Auge einen Sehstrahl entsandte. Empedokles und die Atomisten behaupteten im Gegenteil (mit verschiedener Motivierung), daß Emanationen von den Gegenständen ins Auge dringen. Als Platon den Menon schrieb, schloß er sich der Theorie des Empedokles an (76 c); im Timaios kombiniert er beide Theorien (68 a) und erklärt, daß der Sehstrahl, der vom Auge ausgeht, der Emanation von den Gegenständen begegnet. A. ist unschlüssig, neigt aber zur Ansicht, daß wir von außen Eindrücke empfangen (438 b 3—5; vgl. Top. I 14, 105 b 6 *ὁρῶμεν εἰσδεχόμενοί τι οὐκ ἐκπέμποντες*, Vita Marc. 37 *τὸ κατ' εἰσδοχὴν ὁρᾶν*). Er sagt in De sensu nichts über das Gehör und den Tastsinn, erörtert aber ausführlich Geruch und Geschmack. Er hat über die Geschwindigkeit des Lichts reflektiert (446 a 25—28); vielleicht ist dies der Grund, warum er das Licht nicht als Bewegung, sondern als ‚Anwesenheit' (446 b 27—28) beschreibt; dieser Satz wäre ein Rätsel geblieben, wenn uns De an. 418 b 13—17 nicht erhalten wäre. — Der Hauptbegriff in der kleinen Abhandlung *Περὶ μνήμης καὶ τοῦ μνημονεύειν* ist *φαντασία*. Die *φαντασία* ist das primäre Ergebnis der Koordination der Sinne und hilft uns, Größe, Form, Bewegung und Zeit aufzufassen. Diese Faktoren nennt A. *κοινὰ αἰσθητά*, der Gegenstand selbst ist *ἴδιον αἰσθητόν*. Die primäre Wahrnehmung ist immer richtig; die erste Fehlerquelle ist der Koordinationsvorgang; die *φαντάσματα* können daher wahr oder falsch sein. Das Gedächtnis setzt solche *φαντάσματα* voraus. Das Gedächtnis betrachtet A. als ein zugleich physiologisches (453 a 14) und psychologisches Phänomen; jede Wahrnehmung läßt im Körper einen je nachdem stärkeren oder schwächeren Siegelabdruck (450 a 32) zurück; die Erinnerungsbilder bezeichnet er 461 b 12 als im Blut erhaltene Impulse, *ἐνοῦσαι κινήσεις*. Die Erinnerung erklärt er als ein Assoziationsphänomen 451 b 10—21).

Die Abhandlungen *Περὶ ὕπνου καὶ ἐγρηγόρσεως*, *Περὶ ἐνυπνίων* und *Περὶ τῆς καθ' ὕπνον μαντικῆς* sind in der Einleitung zu einem Ganzen verbunden. Biologische Gesichtspunkte dominieren in der ersten Abhandlung. Schlaf erklärt A. als eine Art Erstarrung der Wahrnehmung, *ἀκινησία* (454 b 26) oder *ἀδυναμία* (455 b 8); während des Schlafes gehen aber die vegetativen Funktionen besser vonstatten, weil der Körper ungestört ist. Es ist ferner klar, daß im Schlafzustand derselbe Vorgang bei allen Sinnen sich abspielen mußte; eigentlich *ἔστι μία αἴσθησις καὶ τὸ κύριον αἰσθητήριον ἕν* (455 a 20), nämlich das Bewußtsein. Wachsein und Schlaf ist also Anwesenheit oder Abwesenheit des Bewußtseins (455a 26), aber im Gegensatz zu Ohnmacht ein Normalzustand, der uns befällt, wenn der Allgemeinsinn außer Funktion tritt (455 b 10). Die Abhandlung *Περὶ ἐνυπνίων* ist reich an feinen psychologischen Beobachtungen. A. erklärt das Traumgesicht als eine Art Erinnerung. Wenn wir schlafen, strömt das meiste Blut zum Herzen zurück und zugleich mit ihm die Erinnerungsimpulse, *αἱ ἐνοῦσαι κινήσεις* (461 b 12). Jedes Bild, das im Traume erscheint, ist ein Überbleibsel aus einer wirklichen Wahrnehmung. Bei wirklicher Wahrnehmung fungiert auch unser Bewußtsein, *τὸ κύριον καὶ τὸ ἐπικρῖνον* (461 b 25); im Traum ist alles unwirklich, und wir erkennen mitunter im Schlaf, daß wir schlafen. In *Περὶ τῆς καθ' ὕπνον μαντικῆς* tritt seine skeptische Einstellung klar zutage. Es ist offenbar (463 a 5), daß er medizinische Literatur über Weissagung durch Träume kannte (vgl. *Περὶ διαίτης* IV mit dem Untertitel *Περὶ ἐνυπνίων* VI 640 L.), und er will daher nicht die Frage ohne weiteres abfertigen. Nach seiner Ansicht senden die Götter keine Träume, denn auch Tiere träumen (463 b 12); für merkwürdige Träume gibt es immer eine natürliche Erklärung.

Die Abhandlung *Περὶ μακροβιότητος* hat, wie oben erwähnt wurde, zwei Einleitungen. Der erste Teil der Abhandlung ist abstrakt und spekulativ; in der zweiten (466 a 1) geht er zu biologischen Gesichtspunkten über; dieser an richtigen und scharfsinnig analysierten Beobachtungen reiche Abschnitt zeigt uns A. als Biologen von seiner besten Seite.

In *Περὶ νεότητος καὶ γήρως καὶ ζωῆς καὶ θανάτου καὶ ἀναπνοῆς* (man zitiert meistens die drei Abschnitte als separate Abhandlungen; aus dem Text geht aber hervor, daß die Schrift als eine Einheit geplant und geschrieben worden ist) entwickelt und motiviert er zuerst seine Ansicht vom Herzen als Zentralorgan für die vegetativen Seelenfunktionen und für die Wahrnehmung: keine der Parva naturalia steht der Schrift De part. an. II—IV so nahe wie diese; man darf vermuten, daß sie die früheste unter den Parva naturalia ist. A. bezieht sich in dieser Schrift auf Ansichten, die in der hippokratischen Schrift *Περὶ καρδίης* dargelegt sind (vgl. 480 a 20—23 und *Περὶ καρδίης* 8, IX 86 L.). Er hat beobachtet, daß das Feuer im Dreifuß, wo man Holzkohlen verbrennt, auf zweierlei Weise vernichtet wird; entweder sind die Kohlen zu Ende oder das Feuer erstickt; dieses trifft oft ein, wenn man einen Deckel über den Dreifuß legt, um die Glut länger zu halten. Er kennt natürlich nicht die wirkliche Ursache; das, was nach seiner Ansicht fehlt, ist Lüftung und Abkühlung, *διὰ τὸ μὴ ἀναπνεῖν μηδὲ ἀναψύχεσθαι* (469 b 28). Viele seiner physikalischen Theorien sind richtig, sobald man ‚Sauerstoff' statt ‚Lüftung und Abkühlung' einsetzt. Auf eine richtige Beobachtung, die er falsch interpretiert, baut er seine Theorie vom Zusammenwirken des Herzens und der Atmung. A. handelt ausführlich über die Probleme, die mit dem Atmen zusammenhängen, berichtet, was die Vorgänger darüber gesagt haben, und kritisiert ihre Ansichten; die von Platon im Timaios dargestellte Theorie bezeichnet er als *πλασματῶδες*, weil Platon die für Leben und Tod entscheidende Rolle der Atmung nicht erkannt habe. In einigen prägnant formulierten Sätzen (479 a 29—32) hebt er die Rolle der inneren Lebenswärme hervor.

De anima ist als eine naturwissenschaftliche Untersuchung der psychophysischen Prozesse angelegt. Das Denken ist aber biologisch nicht faßbar; in den Abschnitten ab III 4, in denen er die Denkfähigkeit erörtert, verläßt er daher den Boden der Naturwissenschaft. Das Neue in De an. ist die Erweiterung des Begriffes des Seelischen, die Einführung des Begriffes *δυνάμεις ψυχῆς* (414 a 29); die sichtbaren Leistungen sind *ἔργα καὶ πάθη* (er behält aber gleichzeitig den Ausdruck *μόριον ψυχῆς*) und die funktionelle Deutung der physiologischen Begleiterscheinungen. Die Kritik der Vorgänger im I. Buch ist durchaus negativ; der lebendige Mensch muß als ein Ganzes betrachtet werden; die Seele ist das Werkzeug des Trägers, *ἄνθρωπος τῇ ψυχῇ* (408 b 14). A. billigt nur zwei Ergebnisse der bisherigen Seelenforschung (403 b 25—28): „das Beseelte unterscheidet sich vom Unbeseelten durch Bewegung und Wahrnehmung; dies beides habe ich von meinen Vorgängern übernommen". Er polemisiert scharf gegen die Ansichten, daß die Seele aus Elementen bestehe und daß sie Selbstbewegung im Sinne Platons besitze. Die biologische Seele können wir durch Beobachtung ihrer *ἔργα* studieren. Soweit wir wissen, stellte A. als erster die Frage biologisch; seine Analyse der psychophysischen Vorgänge ist reich an scharfsinnigen Beobachtungen; es gibt nichts derartiges im Corpus Hippocraticum. Wenn er zu der Frage kommt, wie wir zur Erkenntnis der Form gelangen, zeigt es sich aber, daß er in den Vorurteilen seiner Zeit befangen bleibt. Platons Theorie ist im Prinzip konsequent; er unterscheidet Wahrnehmung und Denktätigkeit, *αἰσθητά* und *νοητά*, *ὁρατὸς τόπος* und *νοητὸς τόπος* (Staat 508 c); *ἐπιστήμη* ist das Ergebnis von *ἀνάμνησις* und *διανοίας λογισμός* (Phaidon 79 a) und daher grundverschieden von *δόξα*. Der Sensualismus des A. ist ebenfalls konsequent, aber nur bis zu einem gewissen Punkt, wo seine Lehre unklar wird. Wahrnehmung ist der Ausgangspunkt der Denktätigkeit; es gibt keine Erkenntnis *ἔξω τοῦ αἰσθάνεσθαι*. Außer den fünf Sinnen gibt es keinen anderen. Wir werden der Größe, Form, Bewegung und Einheit der Dinge (Platons *μέγιστα γένη*) gewahr durch die Wahrnehmung als Totalität gefaßt (425 a 27). Zwischen Wahrnehmung und Denken kommt die *φαντασία*; so entsteht ein *αἴσθημα*, ein Wahrnehmungsbild. Die *κοινὴ αἴσθησις* ermöglicht eine Synthese und Koordination vieler Vorstellungsbilder. Das reflektierende Denken ruft diese Vorstellungsbilder hervor, als wären sie Wahrnehmungsbilder, *οὐδέποτε νοεῖ ἄνευ φαντάσματος ἡ ψυχή* (431 a 17). Der denkende Geist verhält sich zu den Denkgegenständen wie die Wahrnehmung zu den Sinnesgegenständen (429 a 17); nach der bekannten Metapher ist der Geist gleichsam die Abwesenheit der Schrift bei einer Schreibtafel (430 a 1), *ἀπαθής* gegenüber dem Gedachten (d. h. erleidet nichts), nimmt die wahrnehmbaren Formen auf, wie das Wachs die Siegelabdrücke (424 a 19). Zusammenfassend, sagt er 431 b 21, ist die Seele gewissermaßen die Gesamtheit der Dinge. Diese Theorie kann man weder als Empirismus noch als Rationalismus bezeichnen. A. hebt gleich Platon das Primat des Denkens hervor. Die Vernunft transformiert die durch Wahrnehmung gewonnene Erkenntnis in Erkenntnis höherer Dignität. Das uns Bekanntere wird durch das von Natur aus oder schlechthin Bekanntere ersetzt. Nach dieser Theorie besteht zwischen *ἐπιστήμη* und *δόξα* kein Artunterschied, nur ein Gradunterschied (EN VII 5, 1146 b 27—31). In III 5 legt aber A. eine Lehre von den zwei Niveaus des Geistes vor, von der Theiler mit Recht sagt, es gebe kein Stück der antiken Philosophie, das ein solche Masse der Erklärungen hervorgerufen habe. (Dieses Kap. wird trefflich erörtert von J. M. Rist Notes on A. De an. III 5, Class. Philol. LXI [1966] 8—20.) „Es gibt einerseits einen Geist von solcher Art, daß er zu allem wird, einen anderen von solcher Art, daß er alles macht." Der Ausdruck *νοῦς παθητικός* bereitet keine Schwierigkeit; dieser *νοῦς* empfängt und gebraucht die Formen (Vorstellungen, Begriffe); er wird *παθητικός* genannt, nicht weil er passiv ist, sondern weil er von den Eindrücken, die er von der Außenwelt empfängt, affiziert wird. A. selbst gebraucht nicht den Ausdruck *νοῦς ποιητικός*, aber dieser Sinn ist implizit in *πάντα ποιεῖ*. Er vergleicht die Tätigkeit des *νοῦς ποιητικός* mit der Weise, wie die Kunst sich zu ihrem Material verhält, *τὸ αἴτιον καὶ ποιητικόν, τῷ ποιεῖν πάντα οἷον ἡ τέχνη πέπονθεν*; nach der zweiten Metapher ist dieser Geist ein Verhalten wie das Licht. Das Licht ist *ἐνέργεια τοῦ διαφανοῦς* (418 b 9), d. h. es macht, daß etwas hier

und nun sichtbar wird. Was bedeutet hier ποιεῖν? Nicht erzeugen oder erschaffen, denn die εἴδη sind invariant und ewig existierend (*Z* 15, 1039 b 26, *H* 3, 1043 b 15—18); aber ‚eine Form in ein Dieses hineinbringen', εἰς τοδὶ τὸ εἶδος ποιεῖν (*Z* 8, 1033 b 10). Die Lichtmetapher erinnert an die Sonnenmetapher im Staat 508 b und an die bekannten Worte Ep. VII 341 d. Wenn A. meinte, daß dieser Geist ‚alle εἴδη wirklichmache', so mag man diese Theorie als eine Alternative zu Platons Ideenschau bezeichnen. Der letzte Satz des Kapitels hat drei Glieder, in denen A. drei wichtige Gedanken zusammenpreßt: (1) Getrennt vom νοῦς παθητικός, also nach dem Tode des Individuums, ist dieser Geist nur, was er ist, d. h. er ist sein wahres Selbst und kann sich ewig der νόησις νοήσεως hingeben. (2) Keine persönliche Erinnerung kann fortleben, denn dieser Geist behält keine Erinnerungsspuren (= ist ἀπαθής), und der νοῦς παθητικός, der die Erinnerungsspuren behält, ist vergänglich. (3) Der dritte Satz ist der krönende Schlußstein im Gedankengang dieses skizzenhaften Kapitels: kein Denken ist möglich ohne diesen Geist, der πάντα ποιεῖ. Das Kapitel als Ganzes ist ein Versuch, die 429 a 13 gestellte Frage zu beantworten: wie kommt das Denken zustande? In De gen. an. II 3, 736 b 28 fügt er hinzu, daß dieser νοῦς χωριστός von außen her (θύραθεν) in die Seele eintritt.

8. Die biologischen Schriften.

a) Historia animalium. Ausgaben: Text, Übers. u. Komm. v. H. Aubert u. F. Wimmer Leipzig 1868; von L. Dittmeyer BT 1907 (verzeichnet ältere Ausgaben u. Komm.); Introduction, trad., notes par J. Tricot Paris 1957; von P. Louis Budé, B. I—IV, 1967; A. L. Peck Loeb, B. I—III, 1965; D'Arcy W. Thompsons Übers. in der Oxfordausgabe ist gut kommentiert. — J. B. Meyer A.s' Thierkunde, Berlin 1855; C. J. Sundewall Die Tierarten des A. von den Klassen der Säugetiere, Vögel, Reptilia u. Insekten, Stockholm 1863; W. Kroll Zur Gesch. d. ar. Zoologie, S.-Ber. Ak. Wien 218, 2 (1940).

Aristophanes von Byzantion las die HA in der Folge I—VI, VIII, IX, VII, und dies ist auch die Anordnung in den besten mittelalterlichen Hss. Als Theodoros Gaza die HA ins Lateinische übersetzte, machte er eine Umstellung; die griechische Editio princeps behielt die von Gaza eingeführte Anordnung der Bücher, die seitdem traditionell geworden ist. Von den in HA enthaltenen Schriften sind I—VI und VIII von A. selbst geschrieben; sie sind im Peripatos überarbeitet worden; es gibt zahlreiche kleine Zusätze; von Theophrastos verfaßt und eingeschoben ist II 11 über das Chamäleon (s. Regenbogen Stud. it. fil. class. 1956, 444—49; so schon Aubert-Wimmer S. 71) und wahrscheinlich der Schlußteil des VIII. Buches (Dittmeyer Einl. S. VIII; F. Dirlmeier, Philol. Suppl. XXX 1 [1937] 55—60 macht geltend, daß auch VIII 1 von Theophrast verfaßt worden sei; die Argumente sind aber nicht überzeugend). Über die alexandrinische Ausgabe der Bücher I—VI unter dem Titel Περὶ ζῴων μορίων s. Düring Notes on the history of the transmission of A.s' writings in: Göteborgs Högskolas Årsskr. LVI (1950) 3. B. I—VI hat A. als eine einheitliche Schrift geplant und geschrieben (das Programm 491 a 7—10 πρῶτον τὰς ὑπαρχούσας διαφορὰς καὶ τὰ συμβεβηκότα πᾶσι λαμβάνωμεν). Die Disposition der Schrift ist logisch durchdacht. A. beginnt mit dem Menschen, τῶν ζῴων γνωριμώτατον ἡμῖν (491 a 22, aber die inneren Organe ἄγνωστα μάλιστα τὰ τῶν ἀνθρώπων 494 b 22) und geht von den vollkommensten bis zu den unvollkommensten Organismen. Wenn er dann ab V 15 die γένεσις der Tiere bespricht, fängt er mit den niedrigsten Tieren an und geht methodisch durch das Tierreich bis zu den lebendiggebärenden Tieren. Das VIII. Buch handelt von psychischen Tätigkeiten, Gewohnheiten, Witterungseinflüssen und Krankheiten der Tiere; im Schlußteil Angaben über die Verbreitung einzelner Tierarten und über den Einfluß der Örtlichkeit auf das ἦθος der Tiere. ἱστορία oder ἱστορίαι bedeutet bei A. ‚Kenntnis der vorliegenden Tatsachen', ἡ ἱστορία περὶ ἕκαστον (491 a 12); so sagt er De caelo III 1 ἡ περὶ φυσικῆς ἱστορία und De an. I 1 ἡ περὶ ψυχῆς ἱστορία (P. Louis Le mot ἱστορία chez A., Rev. de Philos. XXIX [1955] 39—44). D'Arcy Thompson richtete die Aufmerksamkeit auf die Ortsnamen in den biologischen Schriften, besonders in HA (systematische Übersicht von H. D. P. Lee, Class. Quart. XLII [1948] 61—67; P. Louis Bull. de l'Ass. G. Budé 1948, 91—95). Es gibt 212 geographische Angaben in HA; 102 verschiedene Orte werden erwähnt, davon 17 im nordwestlichen Kleinasien, 19 in übrigen Gegenden Kleinasiens, 12 in Makedonien und Thrakien; diese Orte kommen 93 mal vor; 25 Orte im griechischen Mutterland werden erwähnt, 14 im übrigen Europa, 6 in Libyen und Ägypten, 9 im Nahen Osten. In PA kommen nur 5 Ortsnamen vor. Von den 38 Erwähnungen von Orten im nordwestlichen Kleinasien beziehen sich nicht weniger als 14 auf Troas oder Lesbos; die Meerenge bei Pyrrha wird 6 mal erwähnt. Alle Ortsnamen außer denen in Kleinasien, Makedonien und Thrakien sind Namen allgemein bekannter Gegenden oder Ortschaften. Die Ortsangaben zeugen von intimer Bekanntschaft mit den Gegenden, in denen A. sich in den vierziger Jahren aufhielt.

b) De partibus animalium. Ausgaben: von Langkavel BT 1868; von Peck Loeb 1956; von Louis Budé 1956; von Torraca Padova 1962; Komm. von Düring in: Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhetssamhälles Handl. VI Ser. A. B. II 1, 1943; Übers. u. wertvoller Komm. von Ogle, London 1882 (verkürzte Fassung in der Oxfordausgabe); Le livre premier du traité sur les parties des animaux par J. M. Le Blond, Paris 1945.

PA besteht aus zwei Schriften. (1) B. II—IV ist die 491 a 11 angekündigte Schrift, zitiert De gen. an. V 3, 782 a 21 als ἐν ταῖς αἰτίαις ταῖς περὶ τὰ μέρη τῶν ζῴων. Zielsetzung und Disposition ist klar und einfach. Die πρώτη σύνθεσις oder σύστασις aus ὑποκείμενον und δυνάμεις ergibt die ἁπλᾶ σώματα, die zweite die gleichartigen Substanzen und Gewebe, τὰ ὁμοιομερῆ, die dritte die Organe (II 1). Dann beschreibt A. die erste σύστασις (II 2—3), die zweite (II 4—9) und im Hauptteil der Schrift die Organe (II 10 — IV 14). Es gibt nur wenige spätere Zusätze. Einige Stellen zeigen, daß er an HA und PA parallel gearbeitet

hat (darüber G. Rudberg Eranos XIII [1913] 51—71); PA III 5 kann schwerlich nach HA III 2—4 abgefaßt worden sein. PA ist ungewöhnlich reich an Hinweisen; (s. Dürings Komm. 9 bis 18); die HA erwähnt A. neunmal, davon siebenmal zusammen mit Ἀνατομαί, immer als schon vorliegende Schriften; GA erwähnt er fünfzehnmal, davon zehnmal mit dem Titel und immer in der Form, daß er auf eine noch ausstehende Untersuchung verweist. — (2) Das I. Buch ist eine allgemeine Einleitung über Methodenfragen (644 b 15 πῶς μὲν οὖν ἀποδέχεσθαι δεῖ τὴν περὶ φύσεως μέθοδον ... εἴρηται, 646 a 1 περὶ τοῦ τρόπου τῆς μεθόδου); man könnte es eine Programmschrift nennen, denn A. verteidigt in dieser Schrift die Zoologie als eigenständige Wissenschaft. A. hat dieses Buch aus verschiedenen Aufzeichnungen zusammengestellt; es ist stilistisch sehr ungleichmäßig; manche Abschnitte sind ungewöhnlich notizenhaft. (1) 639 a 1 — 642 b 4. Über den Unterschied zwischen παιδεία und Fachwissenschaft, ἐπιστήμη τοῦ πράγματος (Stenzel o. Bd. III A S. 1961); über die Methode in der Naturwissenschaft (s. Düring Symp. Louvain 213 bis 221); über das Zusammenspiel von τέλος und ἀνάγκη im Naturgeschehen; Erörterung der Frage, inwieweit die psychischen Seelenfunktionen (zu 641 a 34 περὶ πάσης ψυχῆς ... ἢ περί τινος vgl. Nuyens a. O. 207) zur Naturwissenschaft gehören. — (2) 642 b 5 — 644 a 11. Kritik des Gebrauchs der Dichotomie bei der Klassifikation, besonders gegen Speusippos gerichtet (s. Cherniss Crit. of Plato 48—58). — (3) 644 a 12 bis b 21. Ein Versuch, eine bessere Klassifikationsmethode zu finden: τὰ μὲν κατὰ γένη κοινῇ, das sind die großen natürlichen Gattungen wie Vögel und Fische; die anderen καθ' ἕκαστον, wie der Mensch. A. resigniert und begnügt sich mit der volkstümlichen Einteilung des Tierreiches auf Grund der äußeren Gestalt, τοῖς σχήμασι τῶν μορίων καὶ τοῦ σώματος ὅλου. — (4) 644 b 22 bis 645 a 36. Über ἡ ζωικὴ φύσις als Gegenstand der Forschung; eine stilistisch vornehme Verteidigung der Beschäftigung mit der organischen Natur. — (5) Methodische Schlußbemerkungen; zuerst τὰ συμβεβηκότα dann die αἰτίαι; Beschreibung der Analogiemethode (darüber Regenbogen u. S. 263 a. E.). Es gibt nur eine Stelle im Corpus, wo A. auf PA I verweist, nämlich GA V 1, 778 b 1 ὥσπερ γὰρ ἐλέχθη κατ' ἀρχὰς ἐν τοῖς πρώτοις λόγοις, vgl. Düring A.'s De part. an. 14 und 31.

c) De generatione animalium. Ausgaben: Mit Einleitung u. sparsamen Erläuterungen von A. Aubert u. F. Wimmer Leipzig 1860; von Peck Loeb 1953 (mit Erläuterungen); von Louis Budé 1961; von Drossaart-Lulofs OCT 1965; Platts Übers. in der Oxfordausgabe hat reichhaltige Fußnoten. — E. Lesky Die Zeugungs- und Vererbungslehren der Antike u. ihr Nachwirken, Abh. Akad. Mainz, geistes- u. sozialwiss. Kl. 1950 Nr. 19; H. Seidl Das Verhältnis der causa efficiens zur causa finalis in A.s' Schrift De gen. an., München 1965.

Die ersten drei Bücher bilden eine geschlossene Einheit, eine Schrift über die Zeugung. Beim Übergang zum IV. Buch heißt es: περὶ μὲν οὖν τῆς γενέσεως τῆς τῶν ζῴων εἴρηται καὶ κοινῇ καὶ χωρὶς περὶ πάντων. Im IV. Buch erörtert er verschiedene Fragen: die Ursachen der Geschlechtsdifferenzierung, erbliche Eigenschaften; warum einige wenig, andere viel Nachkommenschaft haben; mißgebildete Jungen; Vielgeburt von mehreren Ovulationen; die sog. Superfoetatio; der Fötus in verschiedenen Stadien der Entwicklung; die Mola uteri; die Länge der Schwangerschaft bei verschiedenen Tierarten. Das V. Buch ist eine wohldisponierte Schrift Περὶ τῶν παθημάτων οἷς διαφέρουσι τὰ μόρια τῶν ζῴων. A. behandelt die sekundären Eigenschaften, die eine Folge des gesetzmäßigen Naturgeschehens sind und bei denen man also keine Zweckmäßigkeit spüren kann, z. B. die Augenfarbe oder Unterschiede in der Behaarung. Die Hinweise und Zitate zeigen, daß GA nach HA, PA, den Parva naturalia und De an. geschrieben worden ist. GA enthält viel mehr als der Titel besagt. Wie in keiner anderen Schrift sind hier die allgemeinen Prinzipien der aristotelischen Wissenschaftslehre und Physik, seine Ansichten über Entstehen und Vergehen, über das Verhältnis zwischen dem Physischen und dem Psychischen mit seinem biologischen Wissen zu einer großartigen Gesamtanschauung verschmolzen. Das bedeutet einerseits, daß diese Schrift in höherem Grad spekulativ ist als die übrigen biologischen und psychologischen Schriften, andererseits daß A. über ein großes Tatsachenmaterial verfügt, auf das er sich stets berufen kann. Sein Hauptanliegen ist es, die Wirkungsweise der Natur zu analysieren, und die oft sehr genauen Beschreibungen der Tatsachen sind nur Mittel dazu. Gute und richtige Beobachtungen führen in der Regel zur Aufstellung richtiger Theorien. Als Beispiele pflegt man folgende anzuführen: der Nachweis einer Dottersackplazenta bei dem glatten Hai, Mustelus levis; die Abgrenzung der Delphine und Waltiere gegenüber den Fischen; die Entdeckung der Hektokotylisierung von Cephalopodenarmen (HA V 6, 541 b 8—12, GA I 15, 720 b 32; es muß aber hervorgehoben werden, daß A. dies als Hörensagen berichtet, φασὶν οἱ ἁλιεῖς, und daß er in GA ihre Ansicht verwirft). Die Tatsachen, die A. seinen mündlichen oder schriftlichen Quellen entnimmt, sind nicht selten falsch. Die meisten Irrtümer beruhen darauf, daß ihm keine optischen Instrumente zur Verfügung standen; Messungen interessierten ihn nicht. Es ist nicht richtig, daß A. in seiner relativ späten Schrift über die Zeugung und Entwicklung des Fötus in höherem Grade Empiriker ist als in früheren Schriften (was G. Senn in seinem Buch Die Entwicklung der biologischen Forschungsmethode, Basel 1933, über A. und seine Methode sagt, besonders S. 229, ist unrichtig; die Theorie ist bei A. immer das Primäre; ein einleuchtendes Beispiel unter vielen ist die sachlich falsche Argumentation, die er 729 b 21 mit den Worten συμβαίνει δ' ὁμολογούμενα τῷ λόγῳ καὶ ἐπὶ τῶν ἔργων abschließt).

d) De incessu animalium. Ausgaben: von Jaeger BT 1913; von Forster Loeb 1937; Farquharsons Übers. in der Oxfordausgabe ist gut kommentiert. — Diese kleine Spezialabhandlung zitiert A. in PA unter dem Titel περὶ πορείας τῶν ζῴων. Sie ist nach demselben Dispositionsschema wie HA I—VI angelegt

und gehört mit dieser Schrift zusammen. A. stellt sich folgende Aufgabe: „Unsere Untersuchung gilt den Teilen, die die Tiere für ihre Fortbewegung brauchen, den Gründen, warum jeder Teil gerade so gebaut ist, ferner für welchen Zweck die Tiere ihn besitzen; auch den Unterschieden der Extremitäten teils bei einem und demselben Tier, teils wenn wir verschiedene Tiergattungen vergleichen" (704 a 4—9). Die Darstellung ist von teleologischen und axiologischen Gesichtspunkten stark beeinflußt und auch sonst sehr spekulativ. Über den durch Muskeln, Knochen und Nerven regierten Bewegungsmechanismus wußte A. nichts. Die Muskeln treten bei ihm unter dem allgemeinen Begriff Fleisch auf. Die Beschreibung des Knochensystems ist eine Mischung von Richtigem und Unrichtigem. Er ahnte die Bedeutung der Wirbelsäule (ῥάχις, PA II 9, 654 b 11—23, HA III 3, 516 b 22); er hat kein Wort für das Becken und kennt nicht dessen Rolle; er spricht nur ganz allgemein vom ἰσχίον. Den Mechanismus beim Gehen erklärt er mit Ausgangspunkt von seiner allgemeinen Bewegungstheorie; jeder Körper oder Körperteil kann nur durch den Widerstand eines Ruhenden (εἰ μηθὲν ἦν ἠρεμοῦν οὐκ ἂν ἦν κάμψις 708 b 21) bewegt werden: μένοντος τοῦ τε κατὰ τὸν προωσθέντα πόδα σημείου καὶ τῆς κνήμης (711 a 26); bei den Tieren, die Ortsbewegung haben, hebt die Bewegung immer von rechts an (705 b 19—20). Da keine Bluttiere mehr als vier Bewegungspunkte (σημεῖα τέτταρα 707 a 16—23) haben können, sind die beflügelten Eroten der Kunst naturwidrig (711 a 2).

e) A. als Biolog. Obgleich A. Vorgänger hatte, ist er der Begründer der biologischen Wissenschaften. Die schöne Verteidigungsrede (PA I 5, übersetzt von Jaeger Arist. 361, von J. Moreau Rev. des ét. anc. LXI [1959] 57—64; die Rede stammt vermutlich aus der Akademiezeit) zeigt, daß A. sich klar darüber ist, daß er als erster περὶ τῆς ζωικῆς φύσεως systematisch gehandelt hat. Zwei Hauptgedanken dominieren: erstens will er die Parität des biologischen Studiums mit den in der Akademie hergebrachten Wissensgebieten verteidigen; zweitens will er die grundlegende Bedeutung seiner Philosophie vom τέλος einschärfen. Die Teleologie (D. M. Balme A.'s use of the teleological explanation, Inaugural lecture London 1965. J. M. Rist Some aspects of arist. teleology, Trans. and Proc. of the Am. Philol. Ass. XCVI [1965] 337—349) spielt bei A. dieselbe Rolle wie die Ideenlehre bei Platon (Düring Arist. 243); sie durchdringt und beherrscht sein Denken auf allen Gebieten. Obgleich A. sich stets auf Beobachtungen beruft, ist er nicht Empiriker, sondern vor allem Philosoph; seine Biologie ist eine philosophische Biologie. ἀρχή (τίμιον 706 a 12), ἔργον (ἐκ τῶν ἔργων γνωρίζειν 655 b 20), τέλος (τὸ οὗ ἕνεκα πρᾶξίς τις 645 b 15—18) sind die drei Grundbegriffe seiner Naturphilosophie. Das Ziel des wissenschaftlichen Denkens über die Naturprozesse ist die Strukturerkenntnis; wenn A. sagt: „Es gilt das ‚Warum' herauszufinden" meint er das. Die Philosophie vom τέλος — ἔργον dient ihm als heuristische Methode; darauf baut er seine Analogien (645 b 6—10, der Kernpunkt ist τὸ ἀνὰ λόγον τὴν αὐτὴν ἔχον δύναμιν, über die Funktionsanalogie Regenbogen Eine Forschungsmethode antiker Naturwissenschaft, Kl. Schr. I 141—194). Seine Schwäche ist, daß er in gewissen Vorurteilen seiner Zeit befangen ist und daher seine Beobachtungen einer vorgefaßten Theorie anpaßt: männliche Individuen seien wärmer als weibliche; die rechte Seite sei bei den Tieren wärmer als die linke; beim Menschen sei die linke Seite kälter als bei den übrigen Tieren; darum sei das Herz nach links verschoben, um die Abkühlung der linken Seite auszugleichen (666 b 8). Typisch für die Methode des A. in den biologischen Schriften ist die Erklärung, die er für seine Theorie vom Zusammenwirken des Herzens und des Gehirns gibt. Mit Hilfe der Lehre von der angeborenen Lebenswärme erklärt er den Lebensprozeß; es sei im Herzen ein Herd, auf dem die Lebensflamme wohlgehütet brennen wird, ὥσπερ ἀκρόπολις οὖσα τοῦ σώματος (PA III 7, 670 a 24—27, Anspielung auf Platon Rep. 560 B und Tim. 70 A, wo Platon das Gehirn so nennt, vgl. Phaid. 69 B und Düring Arist. 537). Von dieser Wärme hängt das Leben ab (De iuv. 469 b 6—20; der Satz von der ἀρχὴ θερμοῦ φυσική 650 a 7 kehrt in allen biologischen Schriften wieder); sie verdaut die Nahrung und bewirkt das Wachstum (PA III 6, 669 b 3; GA V 8, 789 a 8), ermöglicht die Sinneswahrnehmungen (De an. III 1, 425 a 6); die Denktätigkeit ist durch ihre Reinheit bestimmt (GA II 6, 744 a 28—31).

Wie hat A. das in den zoologischen Schriften vorliegende Tatsachenmaterial gesammelt? Es ist seit Usener (Organisation der wissenschaftlichen Arbeit, in: Vorträge und Aufsätze 1907, 69) üblich, daß man A. als Organisator eines wissenschaftlichen team-work in großem Maßstab darstellt; auch Jaeger glaubte, A. stünde an der Spitze einer großen Schule (Arist. 349; über die Legende bei Plinius Hist. nat. VIII 16,44 *aliquot milia hominum*, s. Düring Biogr. trad. 288); eine gewisse Skepsis gegen diese oft maßlosen Übertreibungen ist am Platze. Das meiste Tatsachenmaterial hat A. aus der Literatur und vom Hörensagen. Verhältnismäßig selten handelt es sich um wirkliche Autopsie am Objekt. In GA, wo wir die zahlreichsten Hinweise auf Beobachtungen finden, sagt er nicht ein einziges Mal (wie in der Meteorologie) ‚ich habe dies gesehen' (ὦπται mit oder ohne Negation vierzehnmal, ὡμμένος ἐστίν zweimal, ἐπῶπται einmal, ἑώραται zweimal, ὁρῶνται einmal, ὁρᾶσθαι einmal, ὁρᾶν ἔξεστιν zweimal; in HA und GA oft εἰσί τινες οἳ ἑωρακέναι φασίν; in den echten Büchern der HA kommt οὔπω ὦπται nicht vor; in dem wahrscheinlich von Theophrastos verfaßten IX. Buch finden wir dagegen αὐτόπτης und zahlreiche Hinweise auf eigene Beobachtungen). A. hat sich besonders oft bei Fischern erkundigt, aber auch bei Hirten, Jägern, Schweinezüchtern (595 a 21), Bienenzüchtern (760 a 2), Tierärzten (604 b 26) und Quacksalberinnen (572 a 21) und überhaupt bei οἱ ἔμπειροι. Einmal klagt A. darüber, daß die Fischer nicht aus wissenschaftlichem Interesse ihre Beobachtungen machen (756 a 33). Dreimal sagt er in GA, daß er sein Urteil zurückhalten muß, weil keine oder unzureichende Beobachtungen vorliegen (747 b 27—30; 748 a 7—9; 760 b 30—33). Wir können voraussetzen, daß er die landwirtschaftliche Literatur und die Reiseberichte des

Skylax, Hekataios und Ktesias (οὐκ ὢν ἀξιόπιστος 606 a 8) verwertet hat. Die älteren ionischen Denker zitiert er oft nur als οἱ φυσιολόγοι, aber er nennt Alkmaion, Anaxagoras, Empedokles, Leophanes; wie gewöhnlich preist er besonders Demokritos; er nennt ferner Herodoros, den Vater des Bryson, die Ärzte Syennesis und Polybos; eine wichtige Quelle war Diogenes v. Apollonia. Er hat nicht nur Fachschriftsteller exzerpiert; er zitiert Tierbeschreibungen bei Homer, Hesiod über den Adler, Epicharmos, die orphischen Gedichte, Musaios und die Fabeln des Aisopos. Er verschmäht nicht die gastronomische Literatur und erzählt zuweilen Anekdoten von der Art, die wir in Ailians Bunten Geschichten finden (HA VI 2, 559 b 2). Er kritisiert Herodotos, folgt ihm aber, ohne ihn zu nennen, in der Beschreibung des Krokodils; dies ist einer der sehr wenigen Fälle, wo wir seine Arbeitsweise kontrollieren können. Seine Exkurse zeigen, wie er aus seinen Materialsammlungen Zusätze machte (zum Typbeispiel βλεφαρίδες σωτηρίας χάριν PA II 14, 658 b 11, fügt er andere Beispiele; PA III 10, 673 a 10—26 gibt er Literaturexzerpte über das Lachen).

Beschreibung, Klassifikation (darüber D. M. Balme γένος and εἶδος in A.'s biology, Class. Quart. 1962, 91—104, und A.'s use of differentiae in zoology, in: Symp. Louvain 195—212; A. C. Lloyd Genus, species and ordered series in A., Phronesis VII [1962] 67—90; G. E. R. Lloyd The development of A.'s theory of classifiaction of animals, Phronesis VI [1961] 59—81; P. Louis Remarques sur la classification des animaux chez A., in: Autour d'Aristote 297—304; L. Heck Die Hauptgruppen des Tiersystems bei A., 1885, ergibt nichts, was nicht schon besser bei J. B. Meyer steht) und Systematik stehen niemals im Vordergrunde in den erhaltenen biologischen Schriften des A. Er setzt stillschweigend die volkstümliche Einteilung der Tiere in Hauptgruppen voraus und äußert sich kritisch über künstliche Einteilungsprinzipien. Er hat kein durchdachtes System. Seine wichtigste Entdekkung war, daß man überhaupt nicht nach einem einzigen Merkmal einteilen kann (PA I 3, 643 b 9); dies führte zu allerlei Schwierigkeiten, die Balme in den erwähnten Aufsätzen erörtert).

In der Natur herrscht Gesetzmäßigkeit, und jedes Naturding hat einen Zweck (Düring Arist 517. F. Solmsen Nature as craftsman in Greek thougth, Journ. of the Hist. of Ideas XXIV [1963] 473—496). Diese zwei Grundgedanken führten ihn zu der großartigen Vorstellung von einer Stufenordnung der Natur, ἡ γὰρ φύσις μεταβαίνει συνεχῶς ἀπὸ τῶν ἀψύχων εἰς τὰ ζῷα, PA IV 5, 681 a 12 und HA VIII 1, 588 b 4 — 589 a 9. Die Grenze geht zwischen ἄψυχα und ἔμψυχα; der Übergang von den Pflanzen zu den Tieren, unter denen der Mensch das höchste (τιμιώτατον) ist, ist kontinuierlich; bei einigen im Meer vorkommenden Geschöpfen, wie den Schwämmen, Ascidia und Actinia, ist es schwer zu sagen, ob sie Pflanzen oder Tiere sind. Diese Stufenordnung ist eine statische Hierarchie; alle Arten sind ewig (GA II 1, 731 b 35); an mehreren Stellen in seinen Schriften wendet sich A. gegen die evolutionistische Theorie des Empedokles (am ausführlichsten Phys. II 8, 198 b 12—32; vgl. H. B. Torrey u. F. Felin Was A. an evolutionist?, Quart. Review of Biology XII [1937] 1—18; L. Edelstein A. and the concept of evolution, Class. Weekly XXXVII [1943/44] 148—150; in beiden Aufsätzen ist die Antwort ‚Nein'). Bei der Einordnung der Tiere in die *scala naturae* benutzte A. drei Kriterien: (1) Die drei Stufen des Lebens, θρεπτική (vegetativ), αἰσθητική (Wahrnehmungs- und Bewegungsvermögen), διανοητική (Denkvermögen); der Vorzug des Menschen gegenüber den übrigen Tieren ist die Fähigkeit, abstrakt denken zu können. (2) Die angeborene Wärme; je warmblutiger, desto höher steht das Tier. (3) Der Grad der Zusammensetzung; die niedrigsten Tiere sind in ihrer Struktur so einfach, daß abgeschnittene Teile weiterleben können; die höheren Tiere haben einen hohen Grad von Einheitlichkeit in ihrer komplexen Struktur.

In seiner Vorstellung vom irreversiblen biologischen Kreislauf (GC II 10, De an. II 4, 415 a 25 — b 7; bei Plat. Symp. 206 d — 208 a finden sich zwei Gedanken, die bei A. wiederkehren: τὸ αὐτὸ ἀεὶ εἶναι ὥσπερ τὸ θεῖον = 415 a 29 ἵνα τοῦ ἀεὶ καὶ τοῦ θείου μετέχωσιν; das Erosthema wird bei A. schlicht durch 415 b 1 πάντα γὰρ ἐκείνου ὀρέγεται ausgedrückt) strahlen viele seiner Grundgedanken zusammen: die Gegenwart hier und jetzt (ἐνέργεια) des εἶδος im Leben der schöpferischen Natur; die Ehrfurcht vor dem gesetzmäßigen Umschwung des Himmels; die elementar ergreifende Schönheit eines in seiner vollen Blüte stehenden Lebewesens; die unumstößliche Tatsache, daß aus einem Samen ein Individuum entsteht von derselben Art, wie dasjenige, das den Samen erzeugte. Im Naturgeschehen herrschen τέλος und ἀνάγκη; die Natur gebraucht immer dieselben Mittel, um denselben Zweck zu verwirklichen; in manchen Prozessen kann man keinen Zweck erkennen (PA IV 2, 677 a 18, vgl. GA V 1, 778 a 30—32 u. b 18—19). Es ist unrichtig, A. die Ansicht zuzuschreiben, die ἀνάγκη sei eine andere Kraft als die zweckbestimmte Natur; es handelt sich um zwei Aspekte der Natur (GA I 4, 717 a 15 und öfters πᾶν ἡ φύσις ἢ διὰ τὸ ἀναγκαῖον ποιεῖ ἢ διὰ τὸ βέλτιον; PA III 2, 663 b 22 ἡ ἀναγκαία φύσις — ἡ κατὰ τὸν λόγον φύσις; vgl. Tim. 47 e διὰ νοῦ δεδημιουργημένα — δι' ἀνάγκης γιγνόμενα). A. stellte einige Grundsätze auf, die von neueren Gelehrten ohne Kenntnis des A. wieder formuliert worden sind: (1) Die Natur ist einfach; sie löst ein Problem in der einfachst möglichen Weise und schafft nichts Vergebliches und Überflüssiges (PA II 13, 658 a 4; III 1, 661 b 23; GA II 5, 741 b 4; II 6, 744 a 36—38). — (2) Das sog. Kompensationsgesetz, von Hilaire ‚la loi du balancement des organes' genannt (PA II 7, 652 a 31—33; auch II 5, 651 b 13—15; II 9, 655 a 27; II 14, 658 a 35 — b 2; III 2, 663 a 31—33, b 31 — 664 a 3; oft im IV. Buch; GA III 1, 750 a 2—4; 4, 755 a 30—35; 10, 760 b 7—10). — (3) Je üppigerer Wuchs, desto weniger Samen (GA I 18, 725 b 26 — 726 a 6). — (4) Neben der Hauptfunktion eines Organs gibt es sekundäre Funktionen, die als Anpassungsphänomene erklärt werden können (κατακέχρηται oder παρακέχρηται ἡ φύσις, Belege bei Bonitz). — (5) Gewisse Organe sind so gestaltet, daß sie die Erhaltung der Art fördern (πρὸς σωτηρίαν, βοήθειαν, Belege bei

Bonitz). — (6) Die symmetrische Anordnung jener Organe, die paarweise vorkommen (PA III 7, andere Belege bei Bonitz unter διφυής). — (7) Die Spezialisierung der Organe (PA IV 6, 683 a 19). — (8) Der einer Art eigentümliche Charakter ist bei dem Individuum die letzte Stufe im Werdeprozeß des Embryo (GA II 3, 736 b 2—5; dies ist das Gesetz, das nunmehr K. E. v. Baer zugeschrieben wird). — Eine seiner wichtigsten Entdeckungen ist die Unterscheidung von wesentlichen (der Art mit Notwendigkeit zugehörenden) und sekundären Eigenschaften (GA V 1).

Auch bei den gröbsten Irrtümern des A. (systematisch besprochen von G. H. Lewes Aristotle, London 1864) tritt sein Scharfsinn zu Tage. Um seine Ansicht vom Herzen als Zentralorgan für die Sinneswahrnehmungen aufrechterhalten zu können, muß er eine Reihe Hypothesen aufstellen, die zusammen den Vorgang erklären. Wie Ogle bemerkt, gelang es ihm wirklich, durch seine falsche Theorie die ihm zugänglichen anatomischen, physiologischen und pathologischen Tatsachen zu erklären, nämlich: (1) Die Abwesenheit einer anatomischen Verbindung zwischen dem Gehirn und den Sinnesorganen (PA II 7, 652 b 2—4). — (2) Das Vorhandensein solcher Verbindungen zwischen diesen Organen und dem Herzen; er glaubte, daß das Herz selbst Organ für Berührung und Geschmack sei (656 a 30), und daß das Ohr, das Auge und die Nasenlöcher durch besondere Kanäle mit den Blutgefäßen verbunden seien und durch diese mit dem Herzen (656 b 16—19, πόροι). — (3) Die Unempfindlichkeit der Hirnsubstanz (652 b 4—5). — Je reicher ein Körperteil an reinem Blut ist, desto empfindlicher ist er (656 b 3—4). — (5) Das Fehlen des Blutes im Gehirn (652 a 35 ἀναιμότατον). — (6) Das Herz als Zentrum der Blutgefäße. — (7) Das Herz als das erste (punctum saliens HA VI 3, 561 a 12) und beim Tode das letzte, das sich bewegt (GA II 5, 741 b 17—22). — (8) Das deutlichste Symptom bei Lust- und Schmerzempfindungen ist die zunehmende oder abnehmende Aktivität des Herzens (PA II 4, 650 b 35—651 a 5 und öfters). — (9) Der Umstand, daß Fische und andere niedrige Tiere Gehör und Geruch haben, obgleich sie für diese Sinneseindrücke kein deutliches Organ im Kopfe haben (656 a 36—37). Die Lehre vom Herzen als Zentralorgan der Sinneswahrnehmung finden wir in den hippokratischen Schriften *Περὶ σαρκῶν*, *Περὶ καρδίης*, *Περὶ ὀστέων φύσιος* und *Περὶ ἀνατομῆς*; der Verfasser der Schrift *Περὶ ἱερῆς νούσου* hält aber daran fest (Kap. 14), daß Lust, Schmerz und Denken im Gehirn ihren Sitz haben; er erwähnt und verwirft die Ansicht, die A. vertritt (Kap. 17, VI 392 L.).

Im ersten Satz der Schrift von der Zeugung formuliert A. das Ziel seiner Untersuchung: wie entsteht das Leben, welche ist die bewegende Ursache, wie entwickelt sich der Embryo nach der Empfängnis? A. ordnet die Begriffe ‚Männliches — Weibliches‘ in seine philosophische Gesamtkonzeption ein und überträgt auf die Leistung bei der Begattung die Grundbegriffe seiner Weltanschauung; er sieht im Männlichen den Anfang der Bewegung und des Werdens und den Träger der Form; im Weiblichen sieht er die Quelle des Stoffes (M. Wellmann Herm. LIV [1919] 225—248 und nach ihm E. Lesky a. O. 29 betrachten den Pythagoreer bei Diog. Laert. VIII 25—28 als Wegbereiter der Sexusauffassung des A.; der Bericht zeigt aber, daß dieser Pythagoreer nacharistotelisch ist, vgl. W. Burkert Weisheit und Wissenschaft 1962, 47). Fast keins der Probleme, die A. in GA erörtert, hat er als erster gestellt. Die biologische Frage, woher der menschliche Samen stammt, wurde ohne Zusammenhang mit einer Kosmogonie zuerst von Alkmaion gestellt; er verlegte den Anfang des Adersystems ins Gehirn. Die von der Lehre Alkmaions beeinflußten Ärzte betrachteten das Gehirn und das Rückenmark als ein zusammenhängendes Organ; man behauptete daher, der Samen komme vom Gehirn durch das Rückenmark. Der Niederschlag dieser Lehre (die Lesky die enkephalo-myelogene Samenlehre nennt) finden wir bei Platon im Timaios. Anaxagoras und die Atomisten erklärten (mit verschiedener Motivierung), der Samen müsse von allen Teilen des Körpers kommen; in etwas verschiedener Ausformung finden wir diese Theorie im Corp. Hipp. (z. B. *Περὶ ἱερῆς νούσου* VI 364 L, *Περὶ ἀέρων* II 60 L, *Περὶ νούσων* IV, VII 470 L.); die Motivierung ist hier physiologisch; der Samen des Mannes stammt von all dem Flüssigen, das im Körper ist. Die Lehre von den Säften liegt mithin zugrunde. Da Darwin seine Pangenesislehre mit der Lehre des ‚Hippokrates‘ verglich, gibt man seitdem auch der antiken Lehre diesen Namen. A. verwarf beide diese Lehren und erklärte, daß der Samen aus dem Blut gebildet sei (Lesky: die hämatogene Samenlehre). Frau Lesky findet es wahrscheinlich, daß A. diese Ansicht von Diogenes v. Apollonia übernommen und weiterentwickelt hat (vgl. HA II 2, 512 b 5—11 u. die Bemerkung am Ende von fr. 64 b 6 Diels-Kranz). A. hat drei Ausgangspunkte für seine Lehre: (1) Die Beschreibung der Genitalien in HA III 1 mit den zugehörigen Zeichnungen in *Ἀνατομαί* (510 a 14 — b 1); daraus ersehen wir, wie er zu seiner Annahme kam, der Samen sei ein Umbildungsprodukt aus dem Blute. (2) Sein Schema für die Bestandteile des Körpers (GA I 18, 724 b 23—28); daraus folgt, daß der Samen ein *περίττωμα* ist, und zwar ein Produkt des Blutes und der völlig verdauten Nahrung. (3) Seine Ansicht erhärtete er dadurch, daß er den Zusammenhang zwischen Potenz — Impotenz und Nahrung nachweist (GA I 18, 725 b 6 — 726 a 6). Die Vorstellung, daß auch das Weib Samen ergießt, ist seit Alkmaion bezeugt und wurde durch Demokrit die herrschende Ansicht (68 A 142 Diels-Kranz; *Περὶ γονῆς* 6, VII 478 L.; *Γυναικείων* I 24, VIII 64 L.). A. verwirft diese Ansicht (II 20, 727 b 33) und trennt scharf zwischen väterlicher und mütterlicher Zeugungsleistung (I 17, 721 a 35; 19, 726 a 28—30); er kommt zu dem Ergebnis (727 a 1—4), daß das Menstrualblut der Samenausscheidung entspricht. So kommt er zu der Schlußfolgerung, daß der Mann den Anstoß der Bewegung (*ἀρχὴν κινήσεως* 730 a 27), das Weib den Stoff gibt (so Eur. Or. 555—556). Sich auf eine halsbrecherische Analogie mit dem Zimmermann und seinen Werkzeugen stützend behauptet A., der Samen sei das Werkzeug der Natur (730 b 20). Der Samen trage keinen materiellen Bestandteil zu

dem Werdenden bei, nur die immateriellen *ἐνοῦσαι κινήσεις* (734 b 16; 768 a 11 — b 10). Auf diese Weise kommt seine Samentheorie in Einklang mit seiner Grundanschauung von der Art des Naturgeschehens: dieses wird durch eine gestaltende Kraft gesteuert, gebraucht aber als Werkzeuge physikalische Kräfte, deren Wirkungen von mechanischer Notwendigkeit geregelt sind.

Über die Entwicklung des Embryo gab es vor A. zwei Theorien, einerseits die Vorstellung, daß sich im Samen alle Teile des zukünftigen Individuums in vorgebildetem Zustand vorfinden (Präformation), andererseits die Vorstellung, daß sich die einzelnen Teile unter Einwirkung einer *ἀρχὴ κινητική* nacheinander entwickeln (Epigenese). Die Präformationstheorie finden wir zuerst bei Anaxagoras (59 B 10 Diels-Kranz); A. erwähnt sie im Zusammenhang mit der Frage, ob es wahr sei, daß das Geschlecht schon im Samen bestimmt sei oder während der Entwicklung des Embryo entstehe. A. verwirft die volkstümliche Rechts-Links-Theorie; nach seiner Ansicht wird das Geschlecht bei der Bildung des Keimes unmittelbar nach der Begattung bestimmt; das Geschlecht hänge davon ab, ob der Samen genügend innere Wärme besitze, um den vom Weibe ausgeschiedenen Stoff zu ‚besiegen‘ (*κρατεῖν* 766 a 18—22) oder nicht. Den Kernpunkt in der Lehre des A. von der Entwicklung finden wir GA II 1, 734 b 14—19: Das Individuum, das den Samen produziert hat, setzt mit einem einzigen Kontakt einen Prozeß im Gange; was danach wirkt, ist *ἡ ἐνοῦσα κίνησις* (vgl. 768 a 11 — b 10). Als Analogie nimmt er die Funktionsweise gewisser Spielzeuge, *τὰ αὐτόματα τῶν θαυμάτων*. Der Anfangspunkt ist das Herz; nachdem das Herz gebildet worden ist, entstehen allmählich die übrigen Organe (*ἡ διακόσμησις τοῦ σώματος* 740 a 8), jedoch nicht so, daß das eine Organ das andere hervorbringt, sondern alles entsteht sukzessiv infolge des ursprünglichen Bewegungsimpulses und unter Einwirkung des *πνεῦμα ἔμφυτον*. Das natürliche Element im *πνεῦμα* (im Ausdruck *ἡ ἐν τῷ πνεύματι φύσις* 736 b 37 bedeutet *φύσις* wohl nicht ‚Naturkraft‘, wie Aubert-Wimmer und Lesky 125 meinen) verhält sich zur Seele wie das Erste Element zur Himmelssphäre (über diese Stelle F. Solmsen Journ. hell. stud. LXXVII [1957] 119). Wenn man dies nicht nur als eine ad-hoc-Analogie faßt, so sagt A., daß die biologische Seele physikalisch an ein Element gebunden ist; in De an. verwirft er kategorisch alle Theorien, die darauf hinausliefen, daß die Seele aus irgendeinem Element bestehe. A. stellt fest, daß alle Seelenvermögen, die mit physiologischen Phänomenen verbunden sind (vgl. De an. I 1, 403 a 16—25), sich als Folge des im Samen von Anfang an niedergelegten Bewegungsimpulses entwickeln. Das Denken hat aber nichts mit physischer Aktivität zu tun; *λείπεται δὲ τὸν νοῦν μόνον θύραθεν ἐπεισιέναι καὶ θεῖον εἶναι μόνον* (737 b 27, vgl. 744 b 22; ‚der Gott in uns‘ s. u. S. 285).

Die philosophische Grundanschauung des A. prägt auch seine Vererbungslehre, die Frau Lesky mit vorbildlicher Klarheit dargestellt hat. Die Atomisten und die Verfasser der medizinischen Traktate im Corp. Hipp. faßten Vererbung als Übertragung von stofflichen Elementen von Generation zu Generation. A. faßt den Vorgang als Übertragung der Form: *ἀπὸ τῶν δυνάμεων ὑπάρχουσιν αἱ κινήσεις ἐν τοῖς σπέρμασι* (767 b 35); von den im Zeugenden befindlichen Möglichkeiten gibt es im Samen (entsprechende) Bewegungsimpulse, die dem Embryo seine individuelle Gestalt geben, *δημιουργοῦσαι* (768 a 15—16). Durch seine Theorie konnte er ein Problem lösen, das die Hippokratiker nicht bewältigen konnten, nämlich die Vererbung von Eigenschaften früherer Generationen (I 18, 722 a 7—9). Wie Frau Lesky bemerkt, steht die Vererbungstheorie des A. im Widerspruch zu seiner Theorie über die Zeugungsleistung der beiden Eltern. Nach der zugrundeliegenden Annahme sollte der männliche Samen allein die Form der Nachkommen bestimmen; die absurdeste Konsequenz davon wäre, daß das Weib nur männliche Nachkommen gebären würde. Hier kommt ihm seine Theorie von der Mißbildung zu Hilfe: der Nachkomme, der seinen Erzeugern nicht gleicht, ist gewissermaßen schon eine Mißbildung (767 b 5—10); das Weib ist *ὥσπερ ἄρρεν πεπηρωμένον* (737 a 28). Unter allen ad-hoc-Erklärungen des A. ist diese die bemerkenswerteste wegen der sowohl sachlichen als logischen Absurdität. Nähme man diese Erklärung ernst, so würde der biologische Kreislauf an einem Fehlgriff der Natur hängen. Eine weitere Konsequenz seiner Vererbungstheorie ist, daß A. den Erbgang in der mütterlichen Vorfahrenreihe nicht erklären kann, ohne seine ursprüngliche Theorie zu modifizieren und das Vorhandensein eines Bewegungsimpulses (*ἡ τῆς γεννώσης κίνησις* 768 a 19) auch seitens der Mutter zuzugestehen.

9. De motu animalium. Ausgaben: von Jaeger BT 1913; von Forster Loeb 1937; von Torraca Napoli 1958; Farquharsons Übers. in der Oxfordausgabe ist gut kommentiert. — Diese Schrift über die Psychophysik der animalen Bewegung ist eine der bemerkenswertesten Abhandlungen im Corpus Aristotelicum. Gelehrte wie Brandis, Rose, Zeller und Hicks erklärten die Schrift als unaristotelisch; seit Jaeger (Das Pneuma im Lykeion, Herm. XLVIII [1913] 1—48) und Farquharson bezweifelt wohl niemand ihre Echtheit, aber die Schrift ist wenig studiert worden. In Phys. VIII 2 bezeichnet A. die Selbstbewegung der Lebewesen als das schwierigste Problem (253 a 7); er legt keine Theorie darüber vor, wie *τὸ περιέχον* den Anstoß zur Bewegung gebe. Im Lebewesen ist offenbar *ὄρεξις* und *τὸ πρακτὸν ὀρεκτόν* der Beweger, aber wodurch vermittelt der Wille den Impuls zur Bewegung? Seine Antwort in De motu ist: *τὸ πνεῦμα σύμφυτον* ist das Organ, wodurch der Wille den Körper nach dem Ziele, das ihm vorschwebt, bewegt. Dies zu beweisen, ist der Hauptzweck der Schrift. Die Schrift ist außerordentlich reich an Hinweisen auf andere Schriften; wir finden bisweilen wörtliche Anklänge an Phys. VIII und De an. (s. Düring Arist. 295); dies deutet darauf hin, daß unter seinen Schriften über die Bewegung diese die späteste ist.

Im ersten Teil der Schrift stellt A. die Frage, welche Kraft das Universum als ein Ganzes zusammenhält; es würde zu weit führen, seine Polemik gegen die Vorsokratiker (*ἀνάγκη ἔμψυχος*,

vgl. De caelo II 1, 284 a 23), Platon (die Weltseele), Speusippos (*τοὺς πόλους οἴονταί τινα δύναμιν ἔχειν* 699 a 20) und wahrscheinlich auch gegen Herakleides (*ἢ γὰρ ἂν ὅλην ἀναγκαῖον ἦν μένειν* 699 a 19; deutlicher De caelo II 8, 289 b 4—6) hier zu erörtern (s. Cherniss Crit. of Plato, appendix X). Nach der Ansicht des A. ist es notwendig anzunehmen, daß es außerhalb der sich bewegenden Himmelssphäre einen Ruhepunkt (*ἀκίνητόν τι καὶ ἠρεμοῦν* 699 b 32; vgl. den Spruch des Archimedes: *Δός μοι ποῦ στῶ καὶ κινήσω τὴν γῆν*) gibt; sonst würde die Himmelssphäre sich nicht bewegen (vgl. Theophrasts Kritik dieser Behauptung, Met. 5 b 17). Die Verschiebung in seiner Auffassung des Begriffes *ἀκίνητον* im Vergleich mit Phys. VIII tritt hier klar zu Tage; die Vorstellung von einem Stützpunkt in physikalischem Sinne fällt mit der Vorstellung eines logischen Anfangs der Bewegungskette zusammen. Wenn A. den Versuch macht, diese Theorie mit der Lehre von der natürlichen Bewegung der Elemente zu vereinigen, gerät er aber in Verlegenheit (700 a 11); wie könnte in den Elementen das Bewegende als Stützpunkt ‚zugleich' mit dem Sichbewegenden sein? Wie so oft in dieser Schrift, gibt A. keine Antwort, *ἄλλος λόγος* (700 a 21). Er geht dann zu der Frage über, wie und wodurch die Seele den Körper bewegt. Er kehrt den Satz Phys. VIII 2, 252 b 25 um: Der Bewegungsverlauf im Körper muß in Analogie mit dem Bewegungsverlauf im Universum vor sich gehen (700 a 31). Das bedeutet, daß man drei Momente logisch auseinanderhalten muß: (1) das Bewegende, (2) das, wodurch die Bewegung zustande kommt, (3) das Sichbewegende (die kurze Andeutung 703 a 4 *κατὰ τὸν λόγον τὸν λέγοντα τὴν αἰτίαν τῆς κινήσεως* zeigt, daß die Lehre als bekannt vorausgesetzt wird). Bei der psychophysischen Bewegung ist der Wille das Mittlere (703 a 5, entsprechend dem *πρῶτον κινούμενον*); die Seele ist *ἀκίνητος ἀρχή*. Als Werkzeug bedarf die Seele, die selbst unkörperlich ist, etwas, das Kraft und Stärke besitzt, nämlich *τὸ σύμφυτον πνεῦμα*. Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß wir den Atem anhalten, wenn wir unsere Kräfte anspannen wollen; es ist für die Denkweise des A. typisch, daß er von einer solchen Erfahrungstatsache ausgeht (*κατέχειν* oder *κατασχεῖν τὸ πνεῦμα* ist gewöhnlich in den biologischen Schriften, z. B. PA III 4, 667 a 29; besonders einleuchtend ist De somno 456 a 16). Das für das *πνεῦμα* (= ‚innere Luft' im Gegensatz zu *ἐπείσακτος* oder *θύραθεν ἀήρ*) Charakteristische ist nach der Beschreibung in De motu, daß es sich zusammenziehen und wieder ausdehnen kann; es eignet sich dadurch dazu, die Impulse der Seele in Bewegung umzusetzen. Das Anhalten des Atems ist die wahrnehmbare Manifestation des *πνεῦμα*. Diese Theorie ist natürlich absurd, doch ermangelt sie nicht einer gewissen Logik. A. wollte um jeden Preis, Platons Identifikation von Seele und Bewegung überwinden; im Gegensatz zu Platon hielt er daran fest, daß auch bei den von der Seele angeregten Bewegungen eine Art physischer Kontakt vorliegen müsse; durch einen tour de force fand er im angeborenen Pneuma das geeignete Werkzeug der Seele. Viele Gelehrte haben versucht, eine konsequente aristotelische Theorie entweder über die Lebenswärme oder über das *σύμφυτον πνεῦμα* zu rekonstruieren; keine dieser Rekonstruktionen hält eine Konfrontation mit den vorliegenden Aussagen des A. aus; der Grund ist, daß A. diese Begriffe (die er von seinen Vorgängern übernahm) für verschiedene Zwecke gebrauchte und nie mit einer konsequenten Theorie fertig wurde. Jaegers klassischer Aufsatz ist veraltet; wenig überzeugende Theorien findet man in A. L. Peck The connate pneuma, in: Essays Singer, Oxford 1953, und in Pecks Loebausgabe von De gen. an. 576—593; interessant ist der kurze Aufsatz von F. Solmsen The vital heat, the inborn pneuma, and the aether, Journ. hell. stud. LXXVII (1957) 119—123; Ross erörtert die Frage in der Einl. zu seiner Ausgabe der Parva naturalia.)

10. Die Metaphysik. Ausgaben: mit Einl. u. Komm. von Ross Oxford 1924; von Jaeger OCT 1957; Text, Übers. u. Komm. von Schwegler 1847 u. Komm. von Bonitz 1849 sind in Nachdruck erhältlich; Übers. u. Komm. von Colle I—IV, Louvain — Paris 1912—1931; von Tricot I—II, Paris 1953; Übers. von Bassenge Berlin 1960 (mit nützlichen terminologischen Registern); die Übersetzung von Rolfes ist unbefriedigend. Grundlegend für die neuzeitliche Diskussion über die Komposition der Metaphysik ist Jaeger Studien zur Entstehungsgeschichte der Metaphysik des A., 1912, weitergeführt in seinem ‚Aristoteles'; zusammenfassender Bericht über Jaegers Ansichten darüber in der Einl. der Ausgabe von Ross. Ausführlicher Bericht über die durch Jaegers Buch hervorgerufene lebhafte Diskussion (v. Arnim, A. Mansion, v. Iwánka, Oggioni, Owens u. a.) in E. Berti La filosofia del primo A., Padova 1962, 39—75. Vgl. auch New essays on Plato and A., ed. by R. Bambrough, London 1965.

a) Die Metaphysik ist von Andronikos zusammengestellt und redigiert worden und existierte nicht als *πραγματεία* vor ihm. Warum er für dieses Sammelwerk nicht den Titel *Περὶ πρώτης φιλοσοφίας* oder *ἡ περὶ τῶν πρώτων θεωρία* (so Theophrast in der Einleitung zum Metaphysikfragment) wählte, wissen wir nicht; man darf mit Bonitz vermuten, daß er den Inhalt der 14 (oder 13) Schriften allzu disparat fand und daher einen neutralen Titel vorzog: ‚die Schriften, die nach den *φυσικά* (nicht = die Physik, sondern alle *φυσικά*) kommen' (vgl. H. Reiner Die Entstehung und ursprüngliche Bedeutung des Namens Metaphysik, Ztschr. für philos. Forsch. VIII [1954] 210—237 mit Zusätzen IX [1955] 77—79; seine Hypothese, daß entweder A. oder Eudemos den Titel *τὰ μετὰ τὰ φυσικά* einführte, ist abzulehnen; s. Wehrlis Komm. zu Eudemos fr. 124; F. Merlan Metaphysik: Name und Gegenstand, Journ. hell. stud. LXXVII [1957] 87—92 nimmt zur Namenfrage nicht Stellung; Moraux Listes anc. 251 erörtert die Titel Nr. 153—154 in der Vita Hesychii *περὶ θεωρητικῆς τῆς μετὰ τὰ φυσικά*; wenn das Schriftenverzeichnis des Ptolemaios die Anordnung der Ausgabe des Andronikos richtig wiedergibt, was wahrscheinlich ist, so war die Metaphysik die letzte *πραγματεία* nach der ganzen Reihe der naturphilosophischen Schriften; das erklärt am einfachsten den Titel). Man

muß sich vergegenwärtigen, daß A. nie ein Lehrbuch oder Handbuch der ‚Metaphysik' geschrieben hat. Die großen Aristoteliker dieses Jahrhunderts, W. Jaeger, A. Mansion und Sir David Ross, haben es, trotz ihrer klaren Einsicht in die Frage, nicht vermocht, sich von der Vorstellung zu befreien, daß A. ein System der Metaphysik erdacht und ein Buch geschrieben hat, das zuerst als eine ‚Urmetaphysik' vorlag, dann allmählich erweitert wurde, und daß man durch Umredigierung der uns vorliegenden Metaphysik diese ursprüngliche *πραγματεία* wiedergewinnen könnte. Das uns vorliegende Sammelwerk besteht aus folgenden selbständigen Vorlesungen.

Alpha. Thema: Was ist Philosophie? Antwort: die Erkenntnis der ersten Prinzipien, d. h. die Anfangspunkte des Denkens über das Seiende. Über *ἀρχαί, αἰτίαι, τὰ πρῶτα*. Eine *ἀρχή* ist immer eine *ἀρχὴ τινὸς ἢ τινῶν* und also nichts an sich Seiendes (am deutlichsten gesagt Phys. I 2, 185 a 4). Doxographische Berichte und systematische Kritik der Vorgänger, durch welche A. nachweisen will, daß keiner seiner Vorgänger eine *ἀρχή* angenommen hat, die nicht einer seiner eigenen vier *αἰτίαι* entspricht, ferner daß sie die *αἰτίαι* unklar erfaßt haben. Der Zweck des Vortrages ist, den eigenen Standpunkt zu verteidigen und durch den Vergleich mit den Vorgängern zu erhärten. Diese Schrift verhält sich zu Phys. II wie My 9 b—Ny zu Lambda. — Alpha elatton. Nur einige Fragmente (über die antike Tradition vgl. Jaeger Studien 114; es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß Andronikos zuweilen am Ende einer Schrift Textfragmente, die er im Nachlaß des A. vorfand, hinzufügte; dieses Fragment (mit dem man My 9, 1086 a 21 — 1087 b 25 vergleichen soll) ist in Sprache und Inhalt gut aristotelisch; es ist nicht nötig, dem Scholion in E Glauben zu schenken, nach dem Pasikles der Verfasser sei). Thema: Kurze Einführung in das Studium der Philosophie; *ἀδύνατον εἰς ἄπειρον ἰέναι*; beim Studium der Struktur der Dinge kommen wir zuletzt zu einem Anfangspunkt, *ἀρχή*. Bemerkungen über die Technik der wissenschaftlichen Argumentation. Die Schrift enthält einen der schönsten Sätze in der Metaphysik, 993 a 30 — b 4, vgl. EN I 7, 1098 a 24—25. — Beta. Thema: Überblick über die Kernprobleme der Philosophie der Ersten Dinge in der Form von vierzehn Aporien. Keine Vorlesung, sondern ein Memorandum für den eigenen Gebrauch; eine Art Forschungsprogramm (s. S. Mansion Les apories de la Mét. arist., in: Autour d'Aristote 141—179). Fragestellung: ‚Bisher habe ich aus mehreren Gesichtspunkten die *ἀρχαὶ καὶ αἰτίαι τῶν ὄντων* erörtert und festgestellt, was ich im Gegensatz zu Platon unter *οὐσία* verstehe. Vielleicht gibt es jedoch neben der Wissenschaft *περὶ τῆς οὐσίας* auch eine andere, *ἡ θεωροῦσα περὶ τὴν οὐσίαν τὰ συμβεβηκότα* (997 a 32). Die Antwort folgt im ersten Satz der Schrift Gamma. — Gamma. Thema: *περὶ τῆς οὐσίας ἡ πέφυκεν* oder *τὸ ὂν ᾗ ὂν καὶ τὰ τούτῳ ὑπάρχοντα καθ' αὑτό*, d. h. der Begriff Existenz und die ihm von selbst her zukommenden Bestimmungen. Die Schwierigkeiten, auf die man stößt, wenn man die Gültigkeit des Satzes vom Widerspruch bestreitet; eine in vornehmem Stil gehaltene Widerlegung des sophistischen Relativismus. — Delta ist ein Lexikon des philosophischen Vokabulars. Ein *πολλαχῶς λεγόμενον* (= *ὁμώνυμον*) ist das, was von demselben *ὄνομα* bezeichnet, aber von verschiedenen *λόγοι* definiert wird (Top. I 15). Dieses Lexikon wurde immerfort revidiert, so daß es Stücke sowohl aus der Frühzeit als der Spätzeit des A. enthält. — Epsilon ist aus fragmentarischen, echt aristotelischen Texten zusammengestellt worden, möglicherweise von Andronikos. Das erste Kap. handelt über die Einteilung der Wissenschaften; die übrigen Texte behandeln Fragen, die mit dem Thema *ὂν ᾗ ὄν* zusammenhängen. Über *θεολογική* s. u. S. 277 a. E. — *Z H Θ*. Thema: *περὶ τῆς κατὰ τὸν λόγον οὐσίας τῶν οὐσιῶν αἰσθητῶν*; wie erklärt man die unveränderliche (prozeßfreie) *οὐσία*, d. h. die Existenz, der individuell vergänglichen Sinnendinge? Vgl. A. R. Lacey *Οὐσία* and form in A., Phronesis X [1965] 54—69. — Iota. (Der Kommentar von L. Elders A.'s theory of the one, Assen 1961, ist wenig förderlich.) Thema: Ein Lehrvortrag über die Begriffe *τὸ ὂν καὶ τὸ ἕν* und die verwandten Begriffe Identität, Nicht-Identität, Ähnlichkeit und Gegenteil. — Kappa (s. u. S. 316) ist eine nacharistotelische, wahrscheinlich im Peripatos angefertigte Kompilation von Textabschnitten aus Beta, Gamma, Epsilon und Phys. III und V; ein Kompendium oder Lehrbuch der *πρώτη φιλοσοφία*. Thema: Die Lehre von den philosophischen Grundbegriffen und Anfangspunkten des Denkens. — Lambda. Thema: *περὶ οὐσίας*. Kap. 1—5 über die Sinnendinge; 6—8 über die *ἀκίνητοι οὐσίαι ἀίδιοι*, d. h. die Prinzipien des Seins und der Bewegung; 9—10 Fragen die bei der Konfrontation seiner Lehre mit der Lehre Platons entstehen: *νοῦς* als das Göttliche in uns; ist *τἀγαθόν* als Prinzip des Naturgeschehens etwas für sich Bestehendes oder eben das Prinzip der Ordnung? Wie kann *τὸ ἀγαθόν* und *τὸ ἕν* in die neue Lehre des A. integriert werden? Nach einigen polemischen Bemerkungen über die Unzulänglichkeit der Ideenlehre und über das ‚episodische' Weltall Speusipps schließt A. mit der Behauptung, seine neue Lehre stelle das Weltall als eine funktionelle Einheit dar. Lambda ist ein selbständiger und in sich geschlossener Lehrvortrag über die Philosophie der Ersten Dinge und gehört zu den frühesten Schriften des A., vielleicht früher als Phys. I *περὶ ἀρχῶν* (die Motivierung bei Düring Arist. 189—194; die Hypothesen von K. Oehler Die Systematische Integration der arist. Metaphysik, in: Verh. d. 4. Symp. Arist., Heidelberg 1968, sind wenig überzeugend und m. E. abzulehnen. Vgl. M. Untersteiner La cronologia di A. Metaph. XII 8, Eudosso e Callippo, Riv. Fil. XCIV [1966] 34—41. — *M* 1—9 a (bis 1086 a 21). Thema: Gibt es neben den Sinnendingen noch ein anderes Sein, das unveränderlich und ewig ist? Kritik der Lehre vom *χωρισμός* der Ideen, der Gegenstände der Mathematik und der Ideenzahlen. Die sachlichen Fragestellungen stehen im Vordergrund, und die Darstellung ist verhältnismäßig frei von persönlicher Polemik. — *M* 9 b (ab 1086 a 21) — *Ny*. Thema: Die akademischen Lehren von den Prinzipien, besonders Platons Lehre von *τὸ ἕν* und *τὸ μέγα καὶ μικρόν* als *αἰτίαι τῶν ὄντων*; die Lehre von den Ideenzahlen. Die Lehren der Gegner ste-

hen im Vordergrund der Darstellung und werden schonungslos kritisiert. Der Abschnitt 1086 a 21 bis Ende des My ist ein Fragment von derselben Art wie Alpha elatton, wie zuerst Jaeger, dann klarer E. v. Iwánka Die Polemik gegen Platon, Scholastik IX [1934] 534, nachgewiesen haben; es sollte eigentlich als eine kleine selbständige Schrift, My elatton, bezeichnet werden. In diesem Aufsatz führt Iwánka auch den Nachweis, daß die Darstellung im Ny voraussetzt, daß A. eine eigene, fest geformte Lehre hat, nämlich jene, die er im Lambda und in Phys. I—II dargelegt hat.

Über die relative Chronologie der 14 in der Metaphysik erhaltenen Schriften gibt es so viele Ansichten, wie es Kenner der aristotelischen Metaphysik gibt; eine endgültig richtige relative Chronologie wird man nie feststellen können; es gibt nur mögliche oder unmögliche Lösungen. Die folgende Ansicht ist von Düring Arist. 189—194 und 591—594 vorgelegt und motiviert worden: Lambda ist die früheste dieser Schriften (die entgegengesetzte Ansicht vertritt u. a. A. Mansion); zur Akademiezeit, als der Streit um die Ideenlehre tobte, gehören ferner My 9 b — Ny, Alpha, Iota, My 1—9, Beta; zur zweiten Athenperiode gehören Gamma, die in Epsilon eingehenden Texte und *ZHΘ* (vgl. die Hypothese von W. Theiler Die Entstehung der Met. des A., Mus. Helv. XV [1958] 85—105). Es ist unmöglich, im Rahmen dieses Artikels die Problematik der arist. Methaphysik ausführlich zu erörtern.

b. Die Kritik der Ideenlehre. Platons Ideenlehre hat viele Aspekte. Als logische Theorie wurzelt sie in der sokratischen Begriffsanalyse, die ihrerseits zu semantischen Fragestellungen führte: welche Bedeutungen stecken hinter einem Wort? Ferner haben wir den psychologischen (wodurch erkennen wir?) und den erkenntnistheoretischen (wie erkennen wir?) Aspekt; schließlich die Ideenlehre als Ontologie und Wertlehre. Es ist psychologisch am wahrscheinlichsten, daß es sich um eine einmalige Grundkonzeption handelt; als die früheste klare Spur der Lehre in Platons Schriften gilt Euthyphron 6 d ἐκεῖνο αὐτὸ τὸ εἶδος ᾧ πάντα τὰ ὅσιά ἐστιν. Die Lehre ruht auf zwei Sätzen, die für Platon axiomatischen Charakter hatten: (1) Es gibt eine Idee ‚Mensch-Sein', so beschaffen, daß für alle X gilt, daß sie Menschen sind, unter der Voraussetzung, daß sie am ‚Mensch-Sein' teilhaben (Staat 596 a; wie ὄνομα besagt, liegt hier eine semantische Betrachtungsweise zugrunde; erörtert von K. W. Mills Phronesis II [1957] 145; der Satz wird von A. immer bestritten, zuerst in Περὶ ἰδεῶν, Alex. In metaph. 80, 8—15). — (2) Wenn X an einer Idee teilhat, dann ist X nicht identisch mit der Idee (Staat 597 c, Tim. 31 a; das Problem wird Parm. 133 c d erörtert; das Verhältnis zwischen Idee und Abbild oder Sinnending ist also nicht reziprok, was A. bei seiner Polemik fast immer übersieht; das Argument, daß die Ideen die Sinnendinge nur ‚verdoppeln' schon in Περὶ ἰδεῶν, Alex. In metaph. 76, 10). Es ist offenbar, daß die Ideen meistenteils Gattungsbegriffe sind; an dieser Stelle fand A. seinen fruchtbarsten Angriffspunkt; sein stehender Einwand ist: ‚Es gibt kein ἓν παρὰ τὰ πολλά aber wohl ein ἓν κατὰ πολλῶν oder τὸ κοινῇ κατηγορούμενον ἐπὶ πᾶσιν (so zuerst Top. IX 22, 179 a 8). Den Unterschied zwischen Platon und A. kann man so ausdrücken, daß nach Platon alle X Elemente der Gattung G sind (Staat 544 d und Staatsmann 285 b ἐν εἴδει κεῖται), während nach der Ansicht des A. alle X die Eigenschaft A haben (zuerst Top. IX 22, 178 b 38 τοιόνδε τι, vgl. die Spätschrift Zeta 8, 1033 b 21 οὐ τόδε τι ἀλλὰ τοιόνδε). A. bekämpft von Anfang bis Ende seines Lebens die Ideenlehre (vgl. C. J. de Vogel Did A. ever accept Plato's theory of transcendent ideas, Arch. f. Gesch. d. Philos. XLVII [1965] 261—298; Erwiderung von Düring XLVIII [1966] 312—316; H. Flashar Die Kritik der pl. Ideenlehre in der Ethik des A., Synusia, Festgabe Schadewaldt 1965, 223—246) und macht den χωρισμός der Ideen zum Haupteinwand (das Wort nie bei Platon); an zahlreichen Stellen sagt aber Platon unzweideutig, daß die Ideen außer Zeit und Raum existieren und nie in den Dingen anwesend sind, am klarsten Tim. 51 bc und 52 a—c, vgl. Cherniss Crit. of Plato 209—211, J. M. Rist The immanence and transcendence of the pl. form, Philol. CVIII [1964] 217—232, ein gehaltvoller Aufsatz. A. bestätigt diese Ansicht Phys. III 4, 203 a 9 μηδὲ που εἶναι αὐτάς. Einige Gelehrte berufen sich auf Phileb. 16 d εὑρήσεις ἐνοῦσαν sc. μίαν ἰδέαν und deuten dies so, als spräche Platon von der Immanenz der Ideen, s. Regenbogen Kl. Schr. 258: Platon meint aber: ‚wenn du suchst, wirst du finden, daß sie da ist'; immer wieder begegnet man der Fehldeutung, daß Platon gesagt habe, die Ideen seien in den Dingen anwesend *[παρουσία]*, z. B. H. Happ Gnom. 1963, 559). Dabei legt A. in das Wort χωριστόν eine fast physikalische Bedeutung hinein; die Idee sei ein καθ' ἕκαστον ὥς φασι καὶ χωριστή, *Z* 15 1040 a 8; αἰσθητὰ ἀίδια *B* 2, 997 b 12 (vgl. Cherniss Crit. of Plato 211). Die Kritik des A. ist aus der historischen Situation, in der der junge A. mit der Schrift Περὶ ἰδεῶν zum Angriff auf die Ideenlehre überging, durchaus begreiflich; im Rückblick ist es leicht für uns zu konstatieren, daß einige seiner Einwände irrelevant sind, und daß er tatsächlich selbst eine geschickt modifizierte Ideenlehre verkündet; χωριστά sind nach seiner Ansicht (1) νοῦς (De an. III 5, GA II 3, 737 a 9), (2) τἀγαθόν oder τὸ καλόν als universales τέλος des Naturgeschehens (*A* 2, 982 b 6, De motu an. 700 b 32—35) und (3) τὸ πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον ἀίδιον (οὐδὲν ἔχον μέγεθος Phys. VIII 10, 267 b 26). Ist es ferner, abgesehen von sprachlichen Formulierungen, wirklich möglich, die Form, die nach A. ein logisches Prius ist, von der platonischen Form, die ein ontologisches Prius ist, zu unterscheiden? Worin ist die Form immanent (Z 11, 1037 a 29 τὸ εἶδος τὸ ἐνόν)? Nicht in der ὕλη, denn die ὕλη hat ja auch nicht wirkliche Existenz. Die Vorstellung, daß die Form in der ὕλη ist, stammt aus seiner Frühzeit, als er die χωριστὰ εἴδη mit dem Schlagwort ‚Hermes im Erz' bekämpfte. Offenbar konnte er sich nicht von dieser Denkstruktur befreien; ὕλη ist überall in seinen Schriften sowohl Inhaltsbegriff (χαλκός, λίθος usw.) als Funktionalbegriff. Von Immanenz der Form kann man nur im ersten Falle sprechen; im σύνολον sind sowohl Form als ὕλη ‚immanent'. Gemeinsam für Platon und A.

ist, daß εἶδος das an den Dingen Invariante bezeichnet. A. bezeichnet mit εἶδος das Invariante, das man an einem Ding sieht, mit τὸ τί ἦν εἶναι das Invariante, das man von einem Ding aussagt (vgl. *Γ* 5, 1010 b 23). Es ist offenbar, daß weder das εἶδος noch die ὕλη entstehen; richtiger wäre zu sagen, daß die Form an etwas anderem entsteht, ἐν ἄλλῳ γίγνεται (1033 b 7); von den Formen heißt es 1039 b 26 ἄνευ γενέσεως καὶ φθορᾶς εἰσὶ καὶ οὐκ εἰσίν; A. anerkennt 1043 b 10—23, es sei nicht klar, ob die Formen der vergänglichen Naturdinge χωριστά sind, er ist aber dessen sicher, daß Gattungsbegriffe wie οἰκία, σκεῦος nicht getrennt existieren; die Worte 1043 b 23 τὴν φύσιν μόνον ἄν τις θείη τὴν ἐν τοῖς φθαρτοῖς οὐσίαν erinnern an das, was er von Platon sagt. *Λ* 1070 a 18 εἴδη ἐστὶν ὁπόσα φύσει. Die τέχνη diente A. als Modell für seine Auffassung vom Naturgeschehen (K. Bartels a. A., Synusia, Festgabe Schadewaldt 1965, 275—287); wenn die Formen der Naturdinge nicht χωριστά sind, ist die Analogie falsch. Das Vorbild des Handwerkers ist χωριστόν, das Vorbild der Natur ist die Natur (ἀρχὴ ἐν αὐτῷ *Λ* 3, 1070 a 7), d. h. die in der Natur ewig existierenden invarianten und immateriellen εἴδη (vgl. Parm. 132 d ὥσπερ παραδείγματα ἑστάναι ἐν τῇ φύσει).

c) Der aristotelische Metaphysikbegriff. Es ist an sich anachronistisch, aber in der Aristotelesforschung üblich, von einem aristotelischen Metaphysikbegriff zu sprechen; seit der Scholastik spricht man von zwei Varianten, dem allgemeinen (καθόλου, *Γ* 3, 1005 a 35, *E* 1, 1026 a 30) Metaphysikbegriff und dem Metaphysikbegriff, dem zufolge die Metaphysik sich mit individuellen unsinnlichen Prinzipien und Begriffen (τὸ χωριστὸν καὶ τί ἐστι, Phys. II 2, 194 b 14) befaßt. Aus der großen Literatur über diese Frage sind folgende neuere Arbeiten zu nennen: Ph. Merlan From Platonism to Neoplatonism, 1953, 132—184, und sein o. a. Aufsatz Journ. hell. stud. LXXVII [1957] 87—92; A. Mansion L'objet de la science philosophique suprême d'après A., in: Melanges Diès 1956, 151—168, und Philosophie première, philosophie séconde et métaphysique chez A., Rev. philos. de Louvain LVI [1958] 165—221; S. Moser Metaphysik einst und jetzt, Berlin 1958; V. Décarie L'objet de la métaphysique selon A., Montreal-Paris 1961; G. Reale Il concetto di filosofia prima e l'unitá della metafisica di A., 2. ed. Milano 1965; gehaltvolle Diskussion der Ansichten Merlans, Mosers und Mansions von H. Wagner Zum Problem des arist. Metaphysikbegriffs. Phil. Rundschau VII [1959] 121—148 mit einem Postskript von Merlan 148—153; vgl. auch H. Wagner Platos Phaedo und der Beginn der Metaphysik als Wissenschaft, in: Festschrift H. Heimsoeth, Berlin 1965, 363—382; K. Kremer Der Metaphysikbegriff in den A.-Kommentaren der Ammonius-Schule, in: Beiträge z. Gesch. d. Philos. u. Theol. d. Mittelalters XXXIX [1961]. — (1) S. Mosers Ansicht: Die Wissenschaft vom ὂν ᾗ ὂν ist Wissenschaft von Allgemeinen des Seins (ich frage: Was bedeutet das?), denn das Sein ist das höchste begrifflich Allgemeine. Die θεολογική (1026 a 19) ist Wissenschaft von einem besonderen Seienden, dem Göttlichen. A. hat es nicht vermocht, diesen Gegensatz in der Definition der πρώτη φιλοσοφία auszugleichen oder aufzuheben. Mosers Ansicht dürfte als die seit der Scholastik traditionelle Meinung bezeichnet werden können. (Das Wort θεολογική kommt nur einmal in Epsilon 1 vor, woraus der Kompilator des Kappa es 1064 b 3 abgeschrieben hat. Epsilon 1 ist allem Anschein nach ein Entwurf zu einem für einen besonderen Zweck zurechtgelegten Vortrag. Um der schönen Systematik willen fiel es A. ein, die vornehmste theoretische Wissenschaft, die sich mit τὰ θεῖα beschäftigt, θεολογική zu nennen; einige Zeilen später sagt er wieder πρώτη φιλοσοφία. Der Name θεολογική war wohl ein zufälliger Einfall, parenthetisch motiviert, und hat keine Spur in seinen übrigen Schriften oder denen seiner Nachfolger oder in der Doxographie hinterlassen. In Alpha, Beta, Lambda, Ny und Meteor. II gebraucht er θεολογεῖν, θεολογία, θεολόγος immer, um etwas herabsetzend die Mythologen von den φυσικοί zu unterscheiden; Speusippos wird *N* 2, 1091 a, 34 ironisch mit den θεολόγοι verglichen. Von der Spätantike bis heute hat man aber von der ‚Theologie' (statt besser ‚Theologik') des A. gesprochen; man sollte endlich diesen Ausdruck aufgeben oder ihm wenigstens den ihm zukommenden anspruchslosen Platz zuweisen. — (2) Ph. Merlans Ansicht: Es gibt bei A. keine ***metaphysica generalis***, keine Wissenschaft, welche die Aufgabe hätte, die allgemeinsten Charaktere, die einem jeden Seienden zukämen, zu bestimmen. ‚In der Formel vom ὂν ᾗ ὂν als dem Gegenstand der Metaphysik (oder ersten Wissenschaft) bezeichnet ὂν ᾗ ὂν kein Abstrakt-Allgemeines (etwa: was von allem das ist, was als deren Gemeinsames abstrahiert werden kann), sondern dasselbe wie πρώτη οὐσία, die prozeßfreie (ἀκίνητος) Seinssphäre, ein im vollen Sinne Seiendes (wieder frage ich: Was bedeutet das?), das eben nur ist und nicht etwas ist. Kann man wirklich bezweifeln, daß πρώτη οὐσία (105 a 35) genau dasselbe heißt, was sie *E* 1, 1026 a 29 heißt, nämlich ἀκίνητος οὐσία?'

Ja, das kann man, und dies ist der Kernpunkt der ganzen Frage. πρώτη οὐσία (1005 a 35) ist synonym mit πᾶσα ἡ οὐσία ᾗ πέφυκεν (1005 b 6) und ὂν ᾗ ὄν. Diese drei Formeln sind Versuche des A., den Begriff ‚Existenz' auszudrücken. Die Formel τις οὐσία ἀκίνητος (1026 a 29) bezeichnet dagegen (wie im Lambda) ein Individuelles, ‚das was prozeßfrei existiert' τὸ πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον ἀίδιον. *E* 1, 1026 a 29—31 sagt A. also: ‚Wenn eine solche οὐσία ἀκίνητος existiert, so ist diejenige Philosophie, die sich auf diese bezieht, primär im Verhältnis zur Physik und ist Erste Philosophie (fast identische Definition der πρώτη φιλοσοφία finden wir in allen Schriften vor Gamma); da sie von den ersten Dingen handelt, ist sie auch eine Philosophie vom Allgemeinen; ihre Sache wäre auch, das Seiende, insofern es seiend ist, zu betrachten (der Kompromiß mit der Definition im Gamma), und zwar sowohl die Frage ‚Was ist Existenz?' als die Bestimmungen, die dem Begriff Existenz als solchem zukommen.' Da Merlan ὂν ᾗ ὂν mit πρώτη οὐσία χωριστή identifiziert, kann er unter Zustimmung von H. Wagner die auf ein Mißverständnis des

Kompilators beruhende Lesung in *K* 7, 1064 a 29 τοῦ ὄντος ᾗ ὂν καὶ χωριστόν gegen Mansion und Theiler verteidigen. — (3) A. Mansions Ansicht. τὸ ὂν ᾗ ὂν ist ein Abstrakt-Allgemeines (was ist das, wenn nicht ‚Existenz'?), das jedem Seienden zukommt, die πρώτη οὐσία dagegen ein Individuelles. In *Γ* 3, 1005 a 33—b 1 ist der ⟨περὶ τοῦ⟩ καθόλου καὶ [τοῦ] περὶ τὴν πρώτην οὐσίαν θεωρητικός der Metaphysiker; die ἐπιστήμη τοῦ ὄντος ᾗ ὄν, la science philosophique de la substance, ist nicht πρώτη φιλοσοφία, sondern Metaphysik im eigentlichen Sinn. Es gibt also bei A., meint Mansion, einerseits eine Erste Philosophie, deren Gegenstand das πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον ist, andererseits darüber hinaus eine Philosophie, die Mansion la philosophie suprême tauft; dies ist wohl nur im neuen Gewand die scholastische Distinktion zwischen *metaphysica specialis* und *generalis*.

Sobald man anerkennt, daß A. mit ὂν ᾗ ὂν den Begriff Existenz meint (was Gilson und andere abgelehnt haben), lösen sich wenigstens einige der seit der Scholastik diskutierten Probleme. Kann man wirklich die Worte 1003 a 31 τοῦ ὄντος ᾗ ὂν τὰς πρώτας αἰτίας ληπτέον oder 1003 b 18 τῶν οὐσιῶν (= der seienden Dingen) τὰς ἀρχὰς καὶ τὰς αἰτίας anders deuten, als daß A. die Struktur des Begriffes Existenz untersuchen will, weil Existenz für alles Seiende konstitutiv ist? Πρώτη φιλοσοφία bedeutet in den Schriften vor Gamma unzweideutig das Philosophieren über die individuellen abstrakten Begriffe und Prinzipien, die wir voraussetzen und als Anfangspunkte des Denkens nehmen müssen, um die Struktur des Naturgeschehens erklären zu können, die aber selbst ohne Anteil am Naturprozeß (ἀκίνητοι) sind. Im Beta hat A. geahnt und im Gamma erkannt, daß es etwas im höheren Grad πρῶτον gibt, als das, was er vordem als τὰ πρῶτα betrachtet hatte. Von seinem Horizont gesehen war es natürlich, die Grenzpfähle der πρώτη φιλοσοφία vorzurücken.

d) Der Begriff Existenz. In den Schriften, in denen A. mit dem Terminus ὂν ᾗ ὂν operiert, ist die Frage nicht wie ehedem ‚Was ist X?', sondern ‚Was ist „ist"?' (*Z* 17, 1041 a 23 τί ἄρα κατὰ τινος ζητεῖ διὰ τί ὑπάρχει, vgl. E. Tugendhat *TI KATA TINOΣ*, Freiburg/München 1958. R. Boehm Das Grundlegende und das Wesentliche. Zu A.s' Abh. ‚Über das Sein und das Seiende' Metaph. *Z*, s'Gravenhage 1965). A. ist sich jetzt klar darüber, daß er vor einem zugleich erkenntnistheoretischen und ontologischen Problem steht; er erkennt, es gebe etwas ‚mehr Seiendes' (*Z* 3, 1029 a 6 πρότερον καὶ μᾶλλον ὄν), weil dessen Sein die Voraussetzung dafür ist, daß anderes existiert. Gewissermaßen bedeutet dies eine Rückkehr zum platonischen ὄντως ὄν. A. erkennt ferner, daß, obgleich ‚sein' ein Relationsbegriff ist, es doch im Brennpunkt aller Bedeutungen (vgl. G. E. L. Owen über ‚focal meaning', in: A. und Plato in the mid-fourth century 179) des Wortes ‚sein' etwas gibt, das eine bestimmte Natur hat und allem Seienden gemeinsam ist (1003 a 33). Das Sein des Ganzen ist etwas, was von den Teilen, z. B. den Buchstaben oder Elementen, verschieden ist (1041 b 19 ἕτερόν τι; 1045 a 10 τι τὸ ὅλον παρὰ τὰ μόρια. Darüber S. Sambursky Harmony and wholeness in Greek scientific thought, in: Mélanges A. Koyré 1962, 442—457). Das Ganze kann man begrifflich als ein ἕν bestimmen dadurch, daß man dessen τὸ τί ἦν εἶναι angibt. Dazu kommt das Vorliegen (1043 a 5—12; mit Heideggers Formulierung sagt Tugendhat ‚Präsenz des Vorliegenden'; Cherniss Crit. of Plato 365 ‚the particular is what results when the actuality or determinate form is predicated of indeterminate matter'; E. Buchanan A.'s theory of being, Univ. of Mississipi 1962, kritisiert mit Recht die zählebige scholastische Terminologie ‚substance is actuality' und sagt statt dessen ‚Being is activity', wobei Being = Dasein, Existenz, und being = das Seiende; vgl. G. E. L. Owen, in: New essays on Plato and A., ed. by R. Bambrough London 1965, S. 76). Existenz ist nicht etwas an sich Selbständiges (1040 b 18, An. post. II 7, 92 b 13), sondern das Vorliegen hier und jetzt der Form an den Dingen. Bestimmtheit (τὸ τί ἦν εἶναι), Einheit und Sein sind korrelative Begriffe. Ein Kernsatz der aristotelischen Ontologie ist *H* 2, οὐσία ... τὸ ἀνάλογον ἐν ἑκάστῳ: ‚ist' bedeutet nicht das Sein der Form (der Gattung so oder so) oder des Stoffes oder die Kombination davon, sondern das, was in den soeben besprochenen Beispielen das Analoge ist. Das Heraustreten aus dem Noch-nicht-sein (= der spezifisch aristotelische δύναμις-Begriff; vgl. K. Bärthlein Über das Verhältnis des A. zur Dynamislehre der griech. Mathematiker, Rhein. Mus. CVIII [1965] 35—62) bezeichnet A. mit den Worten ἐνέργεια oder ἐντελέχεια; beide sind von ihm als philosophische Termini eingeführt worden (1047 a 30 und 1050 a 22; darüber Chung-Hwan Chen Class. Quart. 1958, 12—17). Im Wort ἐνέργεια ist die kinetische Bedeutung primär; κίνησις und ἐνέργεια sind zwei Aspekte des Seins, für welche A. keinen Oberbegriff hat. Beide sind Inhaltsbegriffe: κίνησις ist ein kontinuierlicher Prozeß und immer ἀτελής; ἐνέργεια ist der Zustand der Aktivität hier und jetzt, ‚wenn dasselbe Individuum zur selben Zeit gesehen hat und sieht' (1048 b 33—34). Unter ἐντελέχεια versteht A. die Stufe, wo das τέλος erreicht worden ist. ἐντελέχεια ist ein Funktionalbegriff, dessen Hintergrund die Vorstellung von der Irreversibilität des Naturprozesses ist (nach Jaeger Arist. 410 hat das Wort einen logisch-ontologischen, aber keinen biologischen Sinn; vgl. W. E. Ritter Why A. invented the world entelecheia, Quart. Rev. of Biology VII [1932] 377—403 und IX [1934] 1—35. U. Arnold Die Entelechie. Systematik bei Platon und A., München 1965). Wenn wir sagen, daß Y existiert, meinen wir, daß Y hier und jetzt und so da ist und die Erfüllung seiner eigenen Natur ist. οὐσία ist (1) ein konkretes Ding der täglichen Erfahrung, z. B. ein Pferd; seine οὐσία ist (2) ein Pferd zu sein, das hier und jetzt lebt, das sich selbst ist und sich so benimmt, wie man erwartet, daß ein Pferd sich von Natur benehmen wird. Existenz ist in allem Seienden eine analoge Korrelation der Bestimmtheit, des Einsseins und des Seins. Das Einssein und das Sein (1040 b 18), ebenso wie Bewegung und Veränderung (Phys. III 1, 200 b 32) oder Ort (Phys. IV 4, 212 a 29), existieren nicht neben

den Dingen, sondern sind etwas an den Dingen. Ein Ding existiert, wenn es aus der Möglichkeit (dem Noch-Nicht-sein) in die Wirklichkeit hier und jetzt heraustritt und ‚so' ist (ὡδί 1043 a 8).

11. Die ethischen und staatsphilosophischen Schriften. Als ἡ περὶ τὰ ἀνθρώπινα φιλοσοφία bezeichnet A. seine Untersuchungen über das Handeln des Menschen, und als πολιτική (sc. τέχνη) bezeichnet er die Kunst des menschlichen Zusammenlebens. Der Mensch ist von Natur aus ein ζῷον πολιτικόν und kann sein τέλος nur in einer κοινωνία πολιτική verwirklichen; das Ziel des Einzelnen und das des Gemeinwesens sind identisch, und es tritt am klarsten im Gemeinwesen in Erscheinung (EN I 7, 1094 b 1—10). Die drei Ethiken und die unter dem Titel Πολιτικά vereinigten Schriften hängen sachlich nahe zu sammen: jene handeln von der Verwirklichung des Guten im Leben des Einzelnen, diese von der Verwirklichung des Guten im Gemeinwesen. Die drei Ethiken haben einen gemeinsamen Grundriß; auch was die Fragestellungen und den Lehrinhalt betrifft, ist die Grundlage gemeinsam; gleichzeitig hat jede ihren besonderen Charakter und viel sachliches Eigengut.

a) Die Magna Moralia (μεγάλη, weil die einzelnen Buchrollen groß waren, Moraux Listes anc. 87). Ausgaben: von Susemihl BT 1883; von Armstrong Loeb 1935; Übers., Einl. und Komm. von Dirlmeier, Ak.-Ausgabe B. VIII (1958); über keine andere Schrift im Corpus Arist. haben wir einen so ausführlichen Forschungsbericht wie Dirlmeiers Bericht über die MM. Die Hauptargumente für die Unechtheit der MM findet man am bequemsten bei Jaeger Über Ursprung und Kreislauf des philos. Lebensideals, S.-Ber. Akad. Berl. 1928, 403—404; weitere Argumente für die Unechtheit bei P. L. Donini L'etica dei MM, Torino 1963. Dirlmeier hat nachgewiesen, daß mit der Annahme eines Kompilators aus EE oder EN oder aus beiden nicht durchzukommen ist. Daß der Lehrinhalt gut aristotelisch ist, bestreitet wohl heute niemand. Die Sprache der MM bereitet Schwierigkeiten, die sich aber wesentlich auf die Häufigkeit des ὑπέρ statt περί reduzieren (das Material vollständig bei Dirlmeier 150—154). Wichtiger ist, daß die MM sich in der Darstellungsform beträchtlich von den anderen Schriften im Corpus unterscheidet. Der Stil ist zuweilen lebhaft und dramatisch zugespitzt (1190 a 34—b 6; 1207 b 1—5; 1208 a 21—27; über 1213 a 1—7 s. Düring Gnom. 1961, 550), zuweilen trocken und pedantisch. Dirlmeier fragt: sollte uns in MM das einzige Beispiel eines Vorlesungstextes erhalten geblieben sein, der der wirklich gesprochenen Rede ganz nahekommt? Es muß hervorgehoben werden, daß die Sprache der MM sich im Äußeren von der Sprache der anderen Lehrschriften unterscheidet; in der Argumentationsweise und der Gedankenführung ist der Stil durchaus aristotelisch. Drei Stellen in MM geben uns chronologische Stützpunkte: I 34, 1197 b 21 Mentor; II 6, 1203 a 23 Klearchos; II 7, 1205 a 19—23 Neleus. Die erhaltene Fassung der MM stammt also aus der Zeit nach 342/41. Dirlmeiers Argumentation läuft darauf hinaus, daß die MM ein Kolleg des A. aus der Akademiezeit ist, das den frühen logischen Schriften, der Rhetorik und Phys. VII nahe steht. Wenn man an dieser von Dirlmeier gut begründeten Theorie festhält, scheint keine andere Lösung möglich als die Annahme einer Umschrift während der zweiten Athenperiode; A. brauchte, darf man vermuten, ein Kolleg für den jungen Neleus und seine Altersgenossen und bat einen seiner Mitarbeiter, vielleicht Theophrastos (die meisten sprachlichen Einzelheiten in MM können bei Theophrast belegt werden; der Stil des Eudemos ist andersartig), das alte Kolleg aufzuputzen und den Jünglingen zu lesen. — Die MM ist wesentlich eine theoretisch-logische Untersuchung der ethischen Grundbegriffe; der rote Faden ist die Frage ‚Was ist das Gute?' Das Gute ist keine Abstraktion; die menschliche ἀρετή muß man im ἦθος suchen; das Hauptanliegen ist daher eine Untersuchung περὶ ἠθῶν. Nach der Klassifikation der Güter taucht das Thema von der εὐδαιμονία als ἄριστον ἀγαθόν auf (I 3—4); sie wird aber nur als ein Begleitphänomen zum Guten, zur Lust und zur Freundschaft behandelt. Ein zentraler Gedanke in MM ist die Harmonie von λόγος und πάθη; wenn sich das rationale Element in der richtigen Verfassung befindet, wird der Verstand die Oberhand über die Leidenschaften gewinnen (II 7, 1206 a 36—b 29). Hier steht 1206 b 18 der Satz, der als ein Hauptargument gegen die Echtheit der MM angeführt wird (Jaeger, Kreislauf 409): man könne nicht, wie Platon, generell sagen τῆς ἀρετῆς ἀρχὴ καὶ ἡγεμών ἐστιν ὁ λόγος, ἀλλὰ μᾶλλον τὰ πάθη. Die Formulierung ist absichtlich zugespitzt; der nächste Satz zeigt, daß A. hier, wie anderswo in seinen Schriften, mit der Mehrdeutigkeit des Wortes ἀρχή spielt; der Anfang der Sittlichkeit sei eine ὁρμὴ ἄλογός τις πρὸς τὸ καλόν; dann müsse als zweite Instanz ὁ λόγος die Entscheidung treffen. Die starke Hervorhebung der physiologischen und anthropologischen Grundlage der Sittlichkeit und die Herleitung der Tugenden aus den ὁρμαί ist charakteristisch für die MM (Dirlmeier weist als Parallele auf Ges. 653 ab hin). Zum Sondergut der MM gehören die fünf Aporien zum φρόνησις-Thema in II 3, die nicht auf dem Boden einer Kompilationstheorie erklärt werden können.

b) Die Eudemische Ethik. Ausgaben: mit Komm. von Fritzsche 1851; von Susemihl BT 1884; von Rackham Loeb 1935 (wertlos; auch die Übersetzung ist oft unrichtig); Übers., Einl. und Komm. (mit vielen textkritischen Bemerkungen) von Dirlmeier, Ak., Ausgabe B. VII (1962, mit reichhaltiger Bibliographie); eine neue Textausgabe ist ein Desideratum. — Wir wissen nicht, warum diese Ethik diesen Titel trägt (alle Hypothesen verzeichnet Dirlmeier MM 97 und EE 109; seine eigene überzeugt nicht). Sicher ist, daß Eudemos von Rhodos nicht der Verfasser ist, schon wegen des Stils. Die meisten heutigen Aristoteliker sind der Ansicht, daß die EE eine authentische, obgleich fragmentarisch erhaltene Schrift des A. ist; Gigon glaubt aber an einen nacharistotelischen Redaktor (Einl. zur Übers. von EN, 39), und Cherniss sieht in EE nicht ein Werk des A. (Crit. of Plato 239). Die Bücher

IV—VI sind verlorengegangen; in umgearbeiteter Form (Dirlmeier EN 397 und EE 363) besitzen wir sie als V—VII der EN. Nur einiges von dem, wodurch sich die EE von den anderen Ethiken unterscheidet, kann hier erörtert werden. A. stellt in der EE nicht einen βίος θεωρητικός als Ideal auf, sondern ein Leben von καλαὶ πράξεις (1215 b 3), in dem die Tugenden durch die aus ihnen hervorgehenden Handlungen (1216 a 21) verwirklicht werden, und zwar um ihrer selbst willen (1248 b 34—37). In EN X 8, 1178 a 9 dagegen δευτέρως (sc. εὐδαίμων) ὁ κατὰ τὴν ἄλλην ἀρετὴν βίος. Wichtig ist I 6 über methodische Fragen (D. J. Allan Quasi-mathematical method in the EE, Symp. Louvain 303—318); die dialektische Argumentation ist charakteristisch für die EE; die Argumentation ist avanciert technisch und die Sprache reich an Brachylogien. A. kritisiert Platons Prinzipienlehre (1218 a 15—25 ist direkt gegen Περὶ τἀγαθοῦ gerichtet; vgl. 1222 b 20—25; nichts Entsprechendes in MM oder EN) und die Ideenlehre (1217 b 16—21 λογικῶς καὶ κενῶς) und formuliert scharf den grundlegenden Unterschied zwischen seiner und Platons Methode. Er nimmt seine Bewegungslehre als Ausgangspunkt für eine Argumentation, die nur in EE vorkommt (II 2—3): Tugend und Minderwertigkeit hätten als Bereich das Lust- und Unlustbringende; ἦθος sei eine Qualität der irrationalen Seelenteile (vgl. oben über ὁρμὴ ἄλογος in MM); gewisse Affektionen hätten eine gute bzw. üble Einwirkung; wenn wir dies analysierten, müßten wir beachten, daß jeder Bewegungsprozeß ein Kontinuum ist; der Raum für ἀρετή und κακία sei folglich ein Kontinuum aller Möglichkeiten; bei jedem Kontinuum gebe es Übermaß, Untermaß und Mittleres, und zwar entweder in dem Verhältnis der Größen zueinander oder in der Beziehung auf uns. Jede ἀρετή und κακία sei infolgedessen eine πρός τι; das auf uns bezogene Mittlere sei immer das Beste, dies sei ὡς ἡ ἐπιστήμη κελεύει καὶ ὁ λόγος (1220 b 28; A. weist zurück auf diese Stelle 1249 b 3; er meint das, was er in MM II 10 und EN VI ὀρθὸς λόγος nennt). Diese Stelle ist wichtig für das Verständnis der aristotelischen μεσότης-Lehre, die nicht aus der Medizin entlehnt ist (diese, ursprünglich von Kalchreuter Die μεσότης bei und vor A., Tübingen 1911, begründete und von Jaeger Paideia II 36, Diokles von Karystos 45 und im Aufsatz Medizin als Vorbild, Zeitschr. f. philos. Forsch. XIII [1959] 513—530 weiterentwickelte Theorie ist zuletzt von F. Wehrli Ethik und Medizin, Mus. Helv. VIII [1951] 36—62, gründlich erörtert worden; Forschungsbericht und Widerlegung bei Gauthier-Jolif Éthique à Nicomaque 142—145 und H. J. Krämer Arete bei Platon und A., Abh. Akad. Heidelberg 1959, 6, 366—370). Krämer hat überzeugend nachgewiesen, daß Platons Prinzipienlehre der Ausgangspunkt der aristotelischen μεσότης-Lehre ist. Dies sagte schon J. A. Stewart in seinem Kommentar zu EN II 6, 1106 b 8; der wichtigste Passus ist Staatsmann 284 de. A. hat nicht das Prinzip des rechten Maßes entdeckt und es nicht als erster auf ethische Phänomene angewendet; die μεσότης-Lehre als eine Methode, die Tugenden und Laster phänomenologisch zu beschreiben, ist aber A.s originelle Leistung. Es gibt in der Topik drei Stellen (123 b 27—30; 113 a 5—9; 142 a 16—21, s. Krämer a. O. 288 und 344), die sich auf Platons Vorträge Περὶ τἀγαθοῦ beziehen; in zwei von diesen tritt das für Platons Lehre Charakteristische hervor, nämlich daß ἔνδεια — ὑπερβολή derselben Gattung zugehören und τὸ μέτριον als Gegensatz haben. Die Lehre ist am konsequentesten in EE entwickelt; in MM I 9 ist der Ausgangspunkt derselbe wie in EE; es fehlt aber die wichtige Distinktion πρὸς ἄλληλα — πρὸς ἡμᾶς (darüber E. Kapp Das Verhältnis der EE zur EN, Freiburg 1912, 41; Dirlmeier EE 244; Krämer 349); in EN II 5, 1106 a 28 heißt es statt dessen κατ' αὐτὸ τὸ πρᾶγμα ἢ πρὸς ἡμᾶς. In EE III 7, 1234 a 34—b 4 finden wir Platons Lehre in Περὶ τἀγαθοῦ und Staatsmann 284 de phänomenologisch angewendet und ohne Platons ontologischen Ansatz. Zwischen der Topik, MM und EE einerseits und der EN andererseits hat A. seine Schriften zur Psychologie und Biologie verfaßt; in diesen Schriften arbeitet A. mit einem sachlich-quantitativen μεσότης-Begriff, συμμετρία τῶν ἐσχάτων, ein Proportionsbegriff, den auch Platon gebraucht (Phileb. 64 de) und der in zeitgenössischen medizinischen Schriften vorkommt (Vet. med. 9; H. Diller Hippokratische Medizin und attische Philosophie, Herm. LXXX [1952] 389—409, hat nachgewiesen, daß Vet. med. um etwa 350 geschrieben worden ist, zwischen dem späten Platon und A.). Wenn A. in EN die μεσότης-Lehre zum dritten Mal darstellt, formuliert er einen für seine Arbeitsweise typischen Kompromiß, II 6, 1107 a 6—8; die erste Hälfte der Definition bezieht sich auf den Begriff der rechten Mitte, so wie A. ihn in psychologischem oder physiologischem Zusammenhang anwendet; die zweite Hälfte der Definition hat ihren Ursprung in Platons Wertlehre. Auch für A. gab es ein absolut Gutes (Λ 2, 982 b 8, De motu 700 b 33), begründet nicht auf der Ideenlehre, sondern auf seiner teleologischen Naturanschauung (vgl. K. v. Fritz Phronesis XI [1966] 50); das bedeutet hier τὸ ἄριστον; das εὖ ist nicht ein inhaltsleeres Synonym; zum absolut Guten gehört, daß es εὖ διακείμενον, ein τεταγμένον oder ὡρισμένον ist. Das richtige Maß zu finden, ist also die Aufgabe des Menschen; daß dies in unserer Macht steht, beweist A. in II 6 mit Hilfe seiner Theorie des Werdens und der Bewegung. Der Mensch hat in sich eine ἀρχὴ κινήσεώς τινος 1222 b 29; mit τινος distanziert sich A. von Platon); das, was den Menschen in ihre Verfügung gegeben ist, gehört dem Bereich So-und-anders; bei allen Handlungen, deren Ursprung und Herr der Mensch ist, besteht die Möglichkeit, daß sie geschehen oder daß sie nicht geschehen. Für alles Tun, dessen Vollzug oder Nichtvollzug von ihm abhängt, ist der Mensch persönlich verantwortlich (αἴτιος καὶ ἀρχή 1223 a 15; in EN III 6, 1113 b 18 die feierliche Formulierung ἀρχὴν καὶ γεννητὴν τῶν πράξεων ὥσπερ καὶ τῶν τέκνων, wodurch A. physische und geistige Urheberschaft gleichstellt). Es ist für die EE charakteristisch, daß A. so konsequent das Gebiet der Ethik als γένος ἄλλο γνώσεως (1246 b 36) abgrenzt. Wenn es bei uns steht, gut oder schlecht zu sein, entsteht sofort die Frage: nach welchen Richtpunkten sollen wir

unsere Handlungen ethisch beurteilen? Bei der Entscheidung muß es eine befehlende Instanz geben, nämlich den dirigierenden λόγος (1220 b 28). Die Frage von ὀρθὸς λόγος (darüber K. Bärthlein in Arch. f. Gesch. d. Philos. XLV [1963] 213—258; XLVI [1964] 129—173, ferner Zur Lehre von der ‚recta ratio‘ in: Kantstudien LVI [1966] 125—155) hat A. wohl in den verlorenen Büchern der EE behandelt und dabei, wie am Anfang von EN VI, in Aussicht gestellt, ‚genau zu bestimmen, was der richtige Verstand und welche die richtige Grenzmarke ist, die dem Verstande die Richtigkeit gewährleistet‘ (1138 b 34; vgl. Protr. B 47 Düring, mit Komm.). Die Antwort finden wir nicht in EN, aber in dem schwierigen Schlußteil der EE, 1249 a 21—b 25 (die Literatur über diese äußerst kontroverse und vielerörterte Stelle findet man bequem in Dirlmeiers Kommentar; s. auch Düring Arist. 444—453). A. erklärt 1249 b 6 mit Hilfe einer Reihe Analogien, was er mit ὅρος meint. Unter Hinweis auf seine Distinktion οὗ ἕνεκά τινος und τινι in Περὶ φιλοσοφίας (Phys. II 2, 194 a 35—36) und in Λ 7, 1072 b 1—3 erklärt er (1249 b 13): ‚Der Gott in uns, d. h. der νοῦς, herrscht nicht in einer befehlenden Weise, sondern er ist jener Endzweck, um dessentwillen die sittliche Einsicht ihre Befehle gibt und bei der Entscheidung ihre Wahl trifft. Jene Wahl und jene Erwerbung der natürlichen Güter, welche am meisten die schauende Tätigkeit des νοῦς, des Gottes in uns, befördert, die ist die beste; dies ist also unsere schönste Landmarke‘, ὅρος κάλλιστος. Die Interpretation der Ausdrucke τὴν τοῦ θεοῦ θεωρίαν und τὸν θεὸν θεραπεύειν ist ausschlaggebend. Jaeger (Arist. 254) faßte τοῦ θεοῦ als Objektgenitiv und baute darauf seine bekannte These, dieses Kapitel sei die klassische Urkunde der theonomen Ethik. H. v. Arnim (Die drei arist. Ethiken, S.-Ber. Ak. Wien 202, 2 [1924] 68; Rhein. Mus LXXVI [1927] 135) schlug vor, νοῦ bzw. νοῦν statt θεοῦ — θεόν zu lesen, und glaubte an einen christlichen Interpolator; ihm hat sich Gauthier angeschlossen (Éthique à Nicomaque III 561—563). Wie H. Margueritte (Revue d'hist. philos. IV [1930] 87—104 und 401—408) und nach ihm Dirlmeier (EE 498—500) nachgewiesen haben, muß τοῦ θεοῦ ein possessiver Genitiv sein. Die Vernunft wird oft als das Göttliche oder Gott bezeichnet; 1248 a 27 = EN X 7, 1177 a 16 = Protr. B 110; auch in den biologischen Schriften, De part. an. II 10 a 8; De gen. an. III 10, 761 a 5 Wespen und Hummeln οὐκ ἔχουσιν οὐθὲν θεῖον. Aber was bedeutet θεωρία? Das Wort muß in Verbindung mit der Einteilung des Wissens in θεωρητική — ποιητική gedeutet werden. Das theoretische Wissen befaßt sich τοῦ εἰδέναι χάριν (Phys. II 3, 194 b 17) mit Dingen, die entweder ἀκίνητοι (abstrakt) sind oder einen Bewegungsursprung in sich selbst haben, d. h. den Himmelskörpern und den Naturdingen. Das praktische (oder hervorbringende) Wissen befaßt sich mit Dingen, die ihren Bewegungsursprung in etwas anderem haben, im menschlichen Willen und Können. Das Ziel des theoretischen Wissens ist nicht, etwas zu verändern oder in Bewegung zu setzen; wir sind Zuschauer, θεαταὶ τἀληθοῦς, und das Endziel ist, eine wahre Anschauung über das Seiende zu erreichen; das Ziel der ποιητικὴ ἐπιστήμη ist dagegen ein ἔργον, ein ἐσόμενον. Der Gegenstand der θεωρία ist τὸ ὄν. Der Sinn des vielumstrittenen Satzes 1249 b 17 ist also: Als Richtpunkt bei unserer Wahl von Handlungsweisen soll gelten, daß wir so handeln, daß wir in unserem freien und reinen Denken nicht gestört werden. Jede Abweichung vom rechten Maß würde eine seelische Störung herbeiführen. Wir könnten dann nicht τὸν θεὸν θεραπεύειν, d. h. unser reines Denken kultivieren (vgl. EN X 9, 1179 a 22 ὁ δὲ κατὰ νοῦν ἐνεργῶν καὶ τοῦτον θεραπεύων καὶ διακείμενος ἄριστα) und nicht θεωρεῖν, d. h. uns unbetrübt den theoretischen Wissenschaften widmen (so auch MM II 10, 1208 a 5—20). Die traditionelle Übersetzung von βίος θεωρητικός mit *vita contemplativa* ist irreführend: θεωρία ist nicht νόησις νοήσεως und nicht θεωρία θεοῦ im Sinne eines ‚reinen Gottesdienstes‘ (Jaeger Arist. 254), sondern ein Leben der Ergründung der Wahrheit gewidmet, anders gewendet, ein tätiges Gelehrtenleben (dies verneinten Jaeger und besonders energisch Gauthier Éthique à Nicomaque 848—866: la vie contemplative n'est en aucune façon la ‚vie d'étude‘ ou la ‚vie de découverte de la vérité‘). Das Wort θεωρία hat dieselbe Bedeutung in EE wie in EN X (über θεωρία, πρᾶξις, ἐμπειρία s. R. Stark, A.-Studien, Zetemata VIII [1954] 93).

c. Die Nikomachische Ethik trägt ihren Namen entweder nach dem Vater oder dem Sohn des A. Der Sohn starb als Jüngling (Düring Biogr. trad. 376). Man darf vermuten, daß die EN, die zu den Spätwerken des A. gehört, nach seinem Tode durch Veranstaltung des Peripatos dem Buchhandel zugänglich wurde und dabei zur Erinnerung an den jungen Nikomachos diesen Titel erhielt. Zu keiner Schrift des A. besitzen wir eine so stattliche Reihe von wertvollen Kommentaren. Das ist erklärlich; denn es gibt, wie G. H. von Wright einmal sagte, in der philosophischen Literatur keine Ethik, die so prägnant, so zugleich einfach und scharfsinnig die ethischen Grundprobleme darstellt. Ausgaben: von Susemihl BT 1880 u. 1887 (die beste Ausgabe), 3. Aufl. von O. Apelt (schlecht: törichte Textänderungen); von Bywater OCT 1894, nachgedruckt 1959; with introd. and notes by J. Burnet, 1900 (wertvoll, mit Paralleltexten aus MM und EE u. trefflichem Index); a comm. by H. H. Joachim, ed. by D. A. Rees, Oxford 1951; Notes on the EN by J. A. Stewart I—II, Oxford 1892 (unentbehrlich als Komplement zu Dirlmeiers Komm.); Übers., Einl. u. Komm. von F. Dirlmeier, Ak.-Ausgabe B. VI (1956); Intr., trad. et comm. par R. A. Gauthier et J. Y. Jolif I—III, Louvain 1958/59 (besonders wertvoll sind die kleinen gelehrten und präzisen Monographien über Einzelfragen). Ausführliche Literaturverzeichnisse bei Dirlmeier und Gauthier. — Unter den großen πραγματεῖαι des A. ist die EN die einzige, die er so, wie sie uns vorliegt, selbst geplant (vgl. Dirlmeiers Komm. 509) und in einem Guß geschrieben hat; zwar benutzte er dabei drei Bücher der EE, aber in Neufassung (Dirlmeier EE 362). Das für die EN Charakteristische ist

die Verfeinerung der Argumentation und der Denkstrukturen, die Abgeklärtheit des Urteils und die ruhige, von polemischen Ausfällen freie Darstellung. An einigen oft zitierten Stellen fühlt man, wie die Erinnerung an die Gemeinschaft von Lehrer und Schüler während der Akademiezeit vor dem inneren Auge des A. aufsteigt (II 1, 1164 a 35 — b 6); A. verbeugt sich vor dem Andenken der zwei Männer, die für seine philosophische Schulung und Entwicklung die allergrößte Bedeutung hatten, Platon (I 4, 1096 a 16) und Eudoxos (X 2, 1172 b 15—18).

d. Einige ethische Grundgedanken des A. Von den frühesten bis zu den spätesten Schriften ist die ethische Grundkonzeption des A. unverändert (une morale unique, Gauthier Introd. 49—54). Jaegers Konstruktion von drei Entwicklungsstadien, nämlich daß A. zuerst eine auf Platons Ideenlehre gegründete Ethik more geometrico (Arist. 88), dann eine theonome Ethik (Arist. 253) und schließlich eine von nüchternem Empirismus geprägte Ethik geschrieben habe, ist die Frucht einer subjektiven Interpretation und bricht bei der Konfrontation mit den Texten zusammen. Alle drei Ethiken sind rationalistisch. Zum Teil beruht der Unterschied in der Darstellung und Argumentation darauf, daß die Zuhörerschaft (vgl. Alpha elatton 3, 994 b 32) und der Zweck der Vorlesung verschieden waren. Die Rhetorik ist populär geschrieben; ethische Fragen werden gestreift, nur insofern sie für die Ausbildung des Redners von Bedeutung sind; in MM wendet er sich an junge Hörer und legt das Schwergewicht auf logische Begriffsanalyse (1208 a 35, vgl. EN I 1, 1095 a 2 und VI 8, 1142 a 15); die EE ist, von der Einleitung abgesehen, ein gelehrtes Kolleg für vorgeschrittene Hörer in der Akademie, die mit der *πρώτη φιλοσοφία* und der Bewegungslehre des A. vertraut waren; die EN schließlich ist eine nicht ohne künstlerischen Schwung für einen weiten Kreis von Hörern und Lesern eingerichtete Darstellung. Obgleich A. immer wieder betont, daß ohne gerechtes Handeln niemand ein sittlich hochwertiger Mensch werden kann (ironisch EN II 1, 1103 b 12—18), so ist doch seine Ethik wesentlich eine theoretische Analyse der Erscheinungsformen des Guten und der Struktur des ethischen Handelns. Wie A. die Struktur des ethischen Handelns betrachtet, lernen wir am besten aus EN VI 12—13 (Übersicht über die verschiedenen Interpretationen dieser Kapitel bei Gauthier 563—568). Der *νοῦς* hat zwei Funktionen, den theoretischen und den praktischen Verstand. Der theoretische Verstand, vermittelst dessen wir die *ἀκίνητοι ὅροι καὶ πρῶτοι* (1143 b 2) erfassen, ist nur bei der wissenschaftlichen Argumentation operativ und scheidet für das Gebiet der Ethik aus; intuitiv erfassen wir im Gebiet des Handelns das einzelne Konkrete, das gute Werk, die gute Handlung, (*ἐκ τοῦ πράττειν* MM I 19, 1190 b 1—6), aber nicht die moralischen Grundsätze. Die Beobachtung konkreter Gegebenheiten ist Ausgangspunkt für die Erfassung des Zieles; der praktische Verstand liefert ein Urteil; die sittliche Trefflichkeit wandelt dieses Urteil in einen Befehl um. Die sittliche Trefflichkeit definiert A. als *ἕξις ὀρθῆς ὀρέξεως*, eine Grundhaltung des Charakters, die sich dadurch manifestiert, daß man immer und auf die richtige Weise nach dem Guten strebt (EN VI 13, 1144 a 18 *τό πως ἔχοντα πράττειν ἕκαστα ὥστ' εἶναι ἀγαθόν*). Daher heißt es, daß die *ἀρετή* das Ziel setzt und die Richtigkeit der Zielsetzung bei der Entscheidung garantiert (1144 a 8 *τὸν σκοπὸν ποιεῖ ὀρθόν*, so auch Rhet. III 16, 1417 a 17—18). Der psychologische Prozeß ist zweifältig: (1) Die Erkenntnis des Zieles setzt Nachdenken und Überlegung voraus und gehört zum Bereich des praktischen Verstandes. Der praktische Verstand und die *ὄρεξις* unterscheiden sich nicht durch ihren Gegenstand, sondern dadurch, daß sie verschiedene Seelenfunktionen sind (*ἑτέρα δύναμις* 1144 a 22, EE II 11, 1227 b 40). Die Struktur der ethischen Handlung ist demnach die folgende: Der praktische Verstand sieht, daß etwas als ein Gut erscheint (*φαινόμενον ἀγαθόν* II 7, 1114 a 32); dann tritt die *ὄρεξις* in Funktion und verwandelt das Urteil ‚dies ist ein Gut' in ein Wünschen (*βούλησις* III 6, 1113 a 24); der Verstand befiehlt (*ἐπιτάττει, κελεύει* 1143 a 8—10, Protr. B 9, weitere Belege bei Gauthier 573), und wenn dieser Befehl Gehör findet, trifft der Wille die Entscheidung. Der nächste Schritt ist, die Mittel zum Ziel ausfindig zu machen; es gilt nun die vorliegenden Umstände zu erwägen, um sicherzustellen, daß die Handlung vollzogen wird *ὅτε δεῖ καὶ ἐφ' οἷς καὶ πρὸς οὓς καὶ οὗ ἕνεκα καὶ ὡς δεῖ μέσον τε καὶ ἄριστον, ὅπερ ἐστὶ τῆς ἀρετῆς* (II 6, 1106 b 21). Auf die Frage, wie man wissen kann, ob das Urteil ‚dies ist gut' richtig ist, gibt A. unveränderlich dieselbe Antwort: der einsichtige Mann, geschult durch Lebenserfahrung und philosophisches Nachdenken und im vollen Besitz der *σωφροσύνη* (*ὁ τοιοῦτος* Top. VI 6, 145 a 26; EN X 5, 1176 a 18) ist Richtschnur und Maß (Top. III 1, 115 b 14; Protr. B 39; EN III 6, 1113 a 33; IV 1, 1166 a 12). Im Verhältnis zum sophistischen Relativismus ist dies eine sorgfältig motivierte Gegenposition; an Stelle der vermeintlich objektiven, transzendenten Norm Platons tritt bei A. nicht ein Subjektivismus (vgl. Jaeger Arist. 86—90; er kontrastiert das vermeintliche Exaktheitsideal im Protreptikos und den Subjektivismus, den A. in EN vertritt, erwähnt aber nicht, trotzdem er diesen Text gekannt haben muß, daß A. schon im Protr. B 39 = fr. 5 a Walzer und Ross fast wörtlich denselben Grundsatz ausspricht wie in EN 1113 a 33), denn A. präzisiert, unter welchen Umständen das Urteil des hochwertigen Menschen als Richtpunkt gelten kann. — Der Begriff *ὀρθὸς λόγος* ist ein Eckstein der aristotelischen Ethik. Der Terminus war in der Akademie üblich, *νῦν πάντες* EN VI 13, 1144 b 21; die von Jaeger (Kreislauf 18) verlangte Aufarbeitung der akademischen Grundlage dieses Begriffes hat Dirlmeier geleistet (EN 298—304); wie gewöhnlich hat A. den Sinn des Terminus leise modifiziert und seiner Philosophie angepaßt. Burnet, Joachim und Ross übersetzen *ὀρθὸς λόγος* mit ‚the right rule', Gauthier mit ‚la droite règle', Zeller mit ‚der richtige Maßstab'; Stewart sagt besser ‚the right reason', Dirlmeier ‚die richtige Planung'. Der *ὀρθὸς λόγος* ist bei A. eine intellektuelle Qualität, die in seiner Ethik dieselbe Funktion hat wie bei Platon die auf das Ideenwissen eingestellte Vernunft. Der Gedanke (1138 b 22), es gebe einen Zielpunkt, auf den derjenige, der den richtigen Verstand besitzt, den Blick richtet, um dann je nachdem sich anzuspannen oder zu entspannen, steht gewiß nicht zufälligerweise im Mittelpunkt der EN (VII). Die Fähigkeit *ὀρθῶς λογίζεσθαι* ist bei A. nichts Geheimnisvolles, sondern etwas Angeborenes, das durch Übung geschult, zuletzt eine Frucht der Erfahrung und Weisheit wird (1143 b 13). Die Einwirkung der Vernunft auf das Handeln hat zur Voraussetzung *ἐγκράτεια*, die moralische Stärke (darüber M. Pohlenz, Griechische Freiheit, Heidelberg 1955, Kap. Selbstbeherrschung und Freiheit des Geistes, 87—109), das Thema des VII. Buches. Im eminenten Grad ist die Ethik des A. eine Ethik des guten Willens (VI 13, 1144 b 13 *ἡ δ' ἕξις ὁμοία οὖσα τότ' ἔσται κυρίως ἀρετή*). Die Voraussetzung für ein tugendhaftes Leben ist eine feste, auf Willensentscheidung (*προαίρεσις* Düring Arist. 461, vgl. Phaid. 99 a *αἵρεσις τοῦ βελτίστου*) hingeordnete Haltung (II 6, 1106 b 36; die Argumentation in II 4—6 zeigt klar den großen Unterschied zwischen A. und Platon). Wer sittlich handeln will, der muß nicht bloß das Rechte tun, sondern er muß es auch in der rechten Gesinnung tun (*ἐὰν ὁ πράττων πως ἔχων πράττῃ* II 3, 1105 a 30). Dieser Satz ist für die Interpretation der aristotelischen Ethik außerordentlich wichtig, denn Gesinnung, nicht der äußere Erfolg, gibt der Handlung ihren sittlichen Wert (*ἐν τῇ τοῦ διδόντος ἕξει* IV 2, 1120 b 8). Mit dem bei ihm üblichen common sense stellt A. fest, daß es nicht leicht ist, alles in der rechten Gesinnung zu tun (V 13, 1137 a 8). — Zwei große Problemkreise bleiben hier unerörtert; im letzten Jahrzehnt sind sie außerordentlich gründlich behandelt worden. Die Abhandlung *περὶ φιλίας* in den drei Ethiken behandelt Gauthier 655—770, Dirlmeier EN 508—563, MM 433 und EE 368, vgl. G. Widmann Autarkie u. Philia in den ar. Ethiken, Diss. Tüb. 1967; das Problem der zwei Lustabhandlungen in EN VII und X behandelt Gauthier 771—847, Dirlmeier EN 494—496, 564—568, MM 395, EE 328; wertvoll auch G. Lieberg Die Lehre von der Lust in den Ethiken des A., Zetemata 19, 1958.

e. Die Politik. Ausgaben: Text u. Übers. von F. Susemihl, Leipzig 1879; with introd., essays and notes by W. L. Newman I—IV, Oxford 1887—1902; von Immisch BT; von Ross OCT 1957; Politique I—II von J. Aubonnet, Budé 1960; transl. with introd. notes and appendixes by E. Barker, Oxford 1946, with corrections 1952 (abridged ed. 1948, repr. in Galaxy series 1962); III—IV transl. with introd. and comments by R. Robinson, Oxford 1962; Politik u. Staat der Athener, von O. Gigon, Zürich 1955; E. Barker The political thought of Plato and A., London 1906 (repr. New York 1959); R. Weil Aristote et l'histoire, Paris 1960. — Die Politik (der Titel ist nacharistotelisch; *ἐν τοῖς πολιτικοῖς* Rhet. I 8, 1366 a 21 ist synonym mit *ἐν τοῖς ἠθικοῖς*) besteht aus folgenden Einzelschriften: B. I. *Περὶ οἰκονομίας* (I 3, 1253 b 2). Die Organisation der Familie und des Großhaushaltes. — B. II. *Περὶ τῶν πρότερον ἀποφηναμένων περὶ τῆς πολιτείας τῆς ἀρίστης* (I 13, 1260 b 23). Die bekanntesten *πολιτεῖαι* (das Wort bedeutet sowohl ‚Regierungsform', 1278 b 8, als ‚das Leben des Bürgers', 1295 b 1 *βίος τις τῆς πόλεως*), theoretische und wirkliche. Platons Staat und Gesetze (1—6). Die Staatsutopien des Phaleas und des Hippodamos (7—8). Sparta, Kreta, Karthago (9—11). Solon, Zaleukos, Charondas, Philolaos, Drakon, Pittakos, alle flüchtig behandelt (11). — B. III. (E. Braun Das dritte Buch der ar. Politik, S.-Ber. Ak. Wien 247 : 4, 1965.) Allgemeine Staatstheorie. Sind ‚guter Mensch' und ‚guter Mitbürger' identische Begriffe? Gibt es spezielle gesellschaftliche Tugenden? (1—6). *Περὶ πολιτειῶν καὶ παρεκβάσεων*, die drei guten und die drei schlechten Haupttypen von Verfassungen (7—8). Die Machtverteilung im Gemeinwesen (9—12). Die Bedeutung der Erziehung (13, bis 1284 a 3). Der Ostrakismos (1284 a 3—b 34). Monarchische Verfassungen (14—15, bis 1286 a 7). Das Gesetz als Ausdruck der kollektiven Vernunft; die Summierungstheorie (1286 a 7 bis Ende). — B. IV—VI. Morphologie der existierenden demokratischen und oligarchischen Verfassungen. Die Gesellschaftsklassen. Die Reichen und die Armen. Die Bedeutung des Mittelstandes für die Stabilität des Gemeinwesens. Die Verteilung der beratenden, exekutiven und gerichtlichen Macht (B. IV). Pathologie der existierenden Verfassungen. Revolutionen und deren Ursachen, *τίνες φθοραὶ καὶ τίνες σωτηρίαι τῶν πολιτειῶν* (1289 b 24); die Hauptursache ist Streben nach Macht (B. V, darüber E. Braun Die Ursache der Pluralität von Verfassungsformen nach A., in: Festschrift für A. A. Barb, Eisenstadt 1966, 57—65). *Πῶς χρὴ καθιστάναι τὰς δημοκρατίας καὶ τὰς ὀλιγαρχίας* (1321 b 1); wie garantiert man die Stabilität einer Verfassung (VI 1—7)? *Περὶ ἀρχῶν*, die Beamten (VI 8). — B. VII—VIII. *Περὶ πολιτείας ἀρίστης*. Was ist das erstrebenswerteste Gut sowohl für den einzelnen als für das Gemeinwesen (1—3)? Der Wunschstaat, *ἡ μέλλουσα κατ' εὐχὴν συνεστάναι πόλις* (4—12). Ein Erziehungsprogramm für den Wunschstaat (13—17 und das unvollendete Buch VIII). Jede dieser fünf Schriften hat eine allgemeine Einleitung, in der A. die Ausgangsposition, bisweilen auch den Zweck und die zu befolgende Methode beschreibt.

Über die relative Chronologie dieser Schriften gehen die Ansichten weit auseinander (W. Theiler Bau u. Zeit der arist. Politik, Mus. Helv. IX [1952] 65—78; noch sehr lesenswert ist J. L. Stocks The composition of A.'s Politics, Class. Quart. XXI [1927] 177—187; Barker nimmt dazu Stellung in seiner Übers. 1952). Alle in die Politik eingegangenen Schriften sind während der zweiten Athenperiode revidiert worden, und als Ganzes muß die Politik als Spätwerk betrachtet werden. Alle Theorien über die relative Chronologie müssen daher mit den Begriffen ‚ursprünglicher' (Jaeger: ‚Urpolitik') und ‚erweiterter Fassung' arbeiten. Die Abhandlung über den Wunschstaat in VII—VIII unterscheidet sich von den übrigen Büchern dadurch, daß A. in hohem Grad mit einem platonischen Begriffsmaterial arbeitet, was an sich darauf beruhen könnte, daß der ‚zweitbeste' Staat im fünften

Buch der Gesetze seine Ausgangsposition ist. Für Abfassung während der Akademiezeit sprechen aber die engen Beziehungen zum Protreptikos und zur EE (dies hat Dirlmeier in seinem Kommentar zur EE beleuchtet; vgl. auch EN 547; Barker erwähnt in seiner Einl. S. XXI—XXII einige Stellen, die möglicherweise Kenntnis der Reformen des Lykurgos voraussetzen; die Vorlage scheint eher Ges. VI 760—762 zu sein). Die Einleitung zum VII. Buch zeigt, daß die EN noch nicht vorliegt. Im I. Buch arbeitet A. mit einem anderen Begriffsmaterial; im engen Anschuß an die Einleitung zur EN beginnt er mit der Behauptung, der Staat sei eine Gemeinschaft von Menschen, die sich gebildet habe, um ein Gut zu verwirklichen; da der Staat die höchste Form menschlicher Gemeinschaft ist, strebe er nach dem höchsten Gut. Die Bücher IV—VI sind sicher spät; V 10, 1311 b 1 erwähnt er die Ermordung des Königs Philipp. Interessant ist, daß er im I. Buch (1252 a 7) Platon anders zitiert als im IV. (1289 b 5, wo er Staatsmann 302 diskutiert, τις τῶν πρότερον; es gibt keine Stelle, wo er aus solcher Distanz von Platon spricht). Im II. Buch (1270 b 21—22) stellt er ein Prinzip fest, das er in IV—VI erheblich modifiziert (IV 12, 1296 b 14—16 und öfters; statt der totalen Zustimmung aller Gesellschaftsklassen das Majoritätsprinzip). Die relative Chronologie der in die Politik eingegangenen Schriften hat verhältnismäßig geringe Bedeutung für das Verständnis der Staatsphilosophie des A., denn im großen Ganzen bleibt seine Grundkonzeption unverändert. Vielleicht gibt uns A. selbst in der Einleitung zum IV. Buch Aufschluß über die Entwicklung seines staatsphilosophischen Denkens (1288 b 21—39): „Wie in anderen Wissensgebieten, so können wir auch in der Staatsphilosophie das Ziel der Untersuchung verschieden ansetzen: wir können den absolut idealen Staat beschreiben (VII—VIII), den unter gewissen Umständen besten Staat (im aporetischen III. Buch), oder endlich den erreichbaren, der doch als gute Staatsordnung gelten kann (IV 11).“

f. Einige staatsphilosophische Grundgedanken des A. 1. σχολή. Die Lebensform, die A. in seiner Schrift über den Wunschstaat schildert ist βίος πολιτικός. ‚Das Leben als Vollbürger' bedeutet, daß man an allen wichtigen Angelegenheiten der πόλις teilnimmt; daß man eine klare Vorstellung von dem Zweck seiner gesellschaftlichen Tätigkeit hat und sich für dessen Verwirklichung verantwortlich fühlt. Das erfordert σχολή (wertvoller Aufsatz von E. Mikkola Schole bei A., Arctos 1958, 68—87; σχολή mit Ableitungen kommt nach ihm im Corpus Arist. 89mal vor; die Hälfte (46), und zwar die den Sinn des Begriffes am besten beleuchtenden Stellen, in VII—VIII; ferner F. Solmsen Leisure and play in A.'s ideal state, Rhein. Mus. CVII [1964] 193—220). Das Wort wird gewöhnlich mit ‚Muße' wiedergegeben; es bedeutet aber, wie Mikkola sagt, keineswegs Muße im Sinne von ‚pflichtloser Zeit'. Die vom Zwang diktierte alltägliche Arbeit ist ἀσχολία (EN X 7, 1177 b 4 ἀσχολούμεθα ἵνα σχολάζωμεν); die eigene Zeit eines jeden ist σχολή; wer seine Zeit selbst besitzt, hat σχολή. Diese σχολή stellt Forderungen an ihren Besitzer (1337 b 31 δεῖ σχολάζειν δύνασθαι καλῶς), und nur der Freie ist fähig, sie zu erfüllen (1334 a 20). Dies erklärt, warum A. von den für die σχολή erforderlichen Tugenden sprechen kann (1334 a 14), die der Vollbürger besitzen muß. Die Wörter σχολή, θεωρία und εὐδαιμονία bezeichnen nicht nur einen Zustand, sondern auch Tätigkeit. So wie A. im Protreptikos und in der EN, wo er auf das Gelehrtenleben eingestellt ist, von der θεωρία sagt, sie sei von allem die genußreichste und führe zu εὐδαιμονία, so sagt er hier, wo er auf das bürgerliche Leben eingestellt ist, daß τὸ σχολάζειν ἔχειν αὐτὸ δοκεῖ τὴν ἡδονὴν καὶ τὴν εὐδαιμονίαν καὶ τὸ ζῆν μακαρίως (1338 a 1). In einem der feinsten Abschnitte dieser Schrift schärft A. ein, daß die Herstellung von σχολή und Frieden das Ziel der politischen Instanzen sein soll (1333 b 26—1334 a 10). „Militärregime halten sich nur, solange sie Krieg führen; die Schuld hat der Gesetzgeber, der das Volk nicht dazu erzogen hat, seine σχολή richtig ausnützen zu können.“ — 2. Das Erziehungsprogramm des A. ist natürlich von Platon stark beeinflußt, aber doch selbständiger, als man gewöhnlich annimmt. τὸ παιδεύεσθαι πρὸς τὰς πολιτείας (1310 a 12—18) οὐ νῦν ὀλιγωροῦσι πάντες ist ein Prinzip, dessen Gefährlichkeit A. nicht einsah. Ob man, wie Isokrates sagt, das fürs Leben Nützliche oder, wie Platon sagt, das zur Tugend Führende oder abgelegene Dinge (περιττά 1337 a 42) wie Musik und Geometrie studieren soll, sei umstritten, ebenso die Frage, welches Ziel man für den Unterricht in Musik und Poesie setzen solle. A. hat eine von Platon etwas abweichende Ansicht vom Erziehungswert der Musik (A. Busse Zur Musikästhetik des A., Rhein. Mus. LXXVII [1928] 34—50; L. Richter Zur Wissenschaftslehre von der Musik bei Platon und A., Berlin 1961, mit Bibliographie; E. Koller Muße und musische Paideia, Mus. Helv. XII [1956] 1—37. 94—124). Nach A. hat die Musik drei Wirkungsgebiete: sie fördert die Geisteskultur und Bildung (1341 a 1), sie schenkt Erholung und Entspannung oder schlechthin Kurzweil, sie bereitet dem gebildeten Menschen einen verfeinerten Genuß (παιδείαν παιδιάν διαγωγήν 1339 b 12—14). — 3. Der Haupteinwand des A. gegen Platons Staatsutopie ist, daß sein Staat von Anfang an in zwei Teile zerfällt, die gegeneinander stehen (1264 a 24 ἐν μιᾷ πόλει δύο πόλεις); das Ergebnis sei eine Garnison, die von einer unterjochten Bevölkerung unterhalten wird. Platons Ansicht, man könne die Familienbeziehungen brechen und sogar innerhalb derselben Familie eine Auswahl machen, betrachtet A. als unrealistisch (1262 b 22—25). A. hat keine Illusionen von der Überlegenheit des spartanischen Garnisonssystems; er hat vielmehr ein starkes Gefühl für die athenische und allgemeingriechische Demokratie, trotz aller Mängel. — 4. Das III. Buch enthält staatsphilosophische Betrachtungen von großem allgemeinen Interesse: Unter welchen Umständen ist eine Handlung ein staatlicher Akt, für den der Staat verantwortlich ist? Aus welchen Gründen sagen wir, daß ein Staat seine Identität behält oder umgekehrt, daß er ein anderer Staat geworden ist: Seine Antwort ist: solange die πολιτεία unverändert ist. Bürgertugend und Menschentugend sind nicht identische

Begriffe (darüber E. Braun S.-Ber. Akad. Wien 236, 2 [1961]), denn die Trefflichkeit des Bürgers ist notwendigerweise relativ zur geltenden Verfassung (1276 b 30—34). Als erster hat A. das Souveränitätsprinzip formuliert (1278 b 8; EN IX 8, 1168 b 31). In seiner Diskussion über die Machtverteilung und Gleichheit in bezug auf politisches Recht weist A. auf seine Darstellung des διανεμητικὸν δίκαιον in EN III 7 hin (darüber W. Siegfried Der Rechtsgedanke bei A., Zürich 1947, 12—14). Bei dem Versuch, die Grenze zu bestimmen, bis zu welcher der Anspruch einer Majorität zu reichen vermag, ohne die berechtigten Ansprüche der anderen Gruppen zu überspielen, nimmt A. das Summierungsprinzip zur Hilfe (darüber E. Braun Die Summierungstheorie des A., Öst. Jahresh. XLIV [1959] 157—184 mit Literaturverweisen): als Gesamtheit urteilen die Vielen besser als eine Minorität von ausgezeichneten Menschen, κύριον εἶναι μᾶλλον τὸ πλῆθος ἢ τοὺς ἀρίστους μὲν ὀλίγους δέ (1280 a 40; ähnlich Platon Ges. 950 b, aber Platon spricht nur von der Menschenkenntnis; sonst spricht er mit Geringschätzung von ὁ πολὺς ὄχλος, Ges. 670 b); der Hauptgrund ist, daß bei den kollektiven Urteilen der Affekt wegfällt (1286 a 18); μᾶλλον ἀδιάφθορον τὸ πολύ (1286 a 31). — 5. In B. IV—VI sind die Schlüsselwörter ‚Was ist möglich?', ‚Wovon kann man die Politiker überzeugen?', ‚Was ist erreichbar?' Die Reflexion 1288 b 36 ist für diese Schrift typisch: die Verfasser staatstheoretischer Schriften τῶν γε χρησίμων διαμαρτάνουσιν. Eine Demokratie wird nach der Ansicht des A. dadurch gekennzeichnet, daß Arme und Reiche im Prinzip dieselben politischen Rechte haben und daß weder die einen noch die anderen allein die Souveränität besitzen (1291 b 31—1292 a 6). Die Verfassung muß von der Zustimmung des mächtigeren, und das heißt in den meisten Fällen des zahlenmäßig größeren Teiles der Bürgerschaft getragen sein (IV 12, 1296 b 14—16; das Majoritätsprinzip). Die beste Verfassung ist ein Kompromiß (τὸ μέσον λαμβάνειν 1294 b 2) von der Art, daß man sie zugleich Demokratie und Oligarchie nennen kann (schön charakterisiert in IV 11). Zwischen den drei Machtbereichen im Staat muß Gleichgewicht aufrechterhalten werden, τὸ βουλευόμενον, αἱ ἀρχαί, τὸ δικάζον (1298 a 1). Wenn in einem Organismus das Gleichgewicht gestört wird (1302 b 36; vgl. GA IV 3, 768 b 27—36), so wird das Tier krank und geht unter; so ist es auch im Staatswesen (Analogie Tier-Staat auch De motu an. 703 a 29; vgl. περὶ εὐγενείας fr. 94 Rose = 4 Ross); die äußeren Anlässe einer Revolution sind oft zufällig und unbedeutend; das Hauptmotiv ist immer πλεονεξία (1302 b 9). A. kommt mehrfach darauf zurück, daß die Existenz eines starken Mittelstandes (οἱ μέσοι 1295 b 3; ἡ κοινωνία ἡ πολιτικὴ ἀρίστη ἡ διὰ τῶν μέσων 1295 b 35) die sicherste Garantie für die Stabilität des Gemeinwesens ist. Die Schwäche seiner Darstellung ist, daß sein Horizont so beschränkt und daß er selbst so fest in den sozialen Vorurteilen seiner Zeit befangen ist. Zu seinem Verdienst hingegen muß man rechnen, daß er als erster einige wichtige staatsphilosophische Begriffe herausgearbeitet hat; den Souveränitätsbegriff, das Prinzip der Machtverteilung, die Summierungstheorie und das darauf gegründete Majoritätsprinzip.

V. Fragmentarisch erhaltene Schriften. Ausgaben: Fragmenta coll. Rose BT 1886 (neugedruckt 1966); Fragmenta selecta von Ross OCT 1955; Dialogorum fragmenta von Walzer 1934 (neugedruckt 1965); J. Bernays Die Dialoge des A. in ihrem Verhältnis zu seinen übrigen Werken, Berlin 1863 (noch sehr lesenswert, wie alles, was Bernays geschrieben hat); E. Heitz Die verlorenen Schriften des A., Leipzig 1865; Jaeger Aristoteles 23—170; die Literatur zum Protreptikos bis 1960 bei Düring A.'s Protrepticus, Göteborg 1961; bis 1965 in G. Schneeweiss Der P. des A., München 1966; zu Περὶ φιλοσοφίας bei M. Untersteiner A. Della Filosofia, Roma 1963 (mit ausführlichem Komm., leider ohne Index); gründlicher Forschungsbericht bei E. Berti La filosofia del primo A., Padova 1962.

Gemäß der sokratischen Tradition hat Platon seine philosophischen Ansichten in Dialogform dargelegt. Er sagt allerdings im Phaidros und im VII. Brief, daß er das Kernstück seiner Lehre (περὶ ὧν ἐγὼ σπουδάζω 341 c; vgl. H. J. Krämer Mus. Helv. XXI [1964] 144) für das mündliche Gespräch reserviere, und daß er deshalb keine Lehrbücher schreiben wolle (vgl. K. v. Fritz Stud. Gen. XIV [1961] 619; ders. Phronesis XI [1966] 117—153); doch sind wir natürlich berechtigt, seine Dialoge als Vehikel seiner philosophischen Ansichten zu betrachten. In den späten Dialogen sehen wir die sukzessive Auflösung der Dialogform. Inzwischen entwickelte sich die neue Argumentationsmethode, die A. in seiner systematischen Darstellung als ἀπόδειξις bezeichnete. An Stelle des Dialogs tritt die straff argumentierende Darstellung, die eine Erneuerung des ionischen λόγος bedeutete. Diese Veränderung in der Darstellungsmethode ist ein Wendepunkt in der Geschichte des Dialogs. Man behielt die literarische Form des Dialogs, benutzte sie aber nicht mehr als Instrument für wissenschaftliche Darstellung der eigenen Ansichten. Als Übergangsform darf man den Dialog Περὶ φιλοσοφίας des A. bezeichnen. Die Dialogform eignete sich dagegen ausgezeichnet für eine allgemeinfaßliche Darstellung verschiedener Meinungen in einer gewissen Frage (am besten durch die Fragmente des Dialogs Περὶ εὐγενείας illustriert). Man hatte zu dieser Zeit tatsächlich ein Publikum von gebildeten Leuten (vgl. Gorg. 485 a φιλοσοφίας μὲν ὅσον παιδείας χάριν καλὸν μετέχειν, Prot. 312 b οὐκ ἐπὶ τέχνῃ . . . ἀλλ' ἐπὶ παιδείᾳ ὡς ἰδιώτην; PA I 1), das aufmerksam die Kulturdebatte verfolgte, und zwar ein Lesepublikum, wie die Anekdote von Krates und dem Schuster (Protr. A 1) zeigt. Die zahlreichen Dialoge des A. und seiner Zeitgenossen in der Generation nach Platon waren für dieses gebildete Publikum außerhalb der Schule geschrieben; wie Platon sagt, interessierten sich diese Leute für Philosophie, nicht um sich zu Fachphilosophen (δημιουργοί Prot. 312 b) auszubilden, sondern um ihren Geist zu bereichern. Es muß nachdrücklich hervorgehoben werden, daß A. und seine Zeitgenossen in der Akademie eine neue Literaturgattung schufen (vgl. F. Wehrli A. in der Sicht seiner Schule, Symp.

Louvain 321—336), mit der sie formal an die sokratisch-platonische Tradition anknüpften, aber doch ganz andere Zwecke verfolgten. Die Reste der aristotelischen Dialoge berechtigen uns zu der Annahme, daß A. seinen Lesern eine breite Orientierung über die verschiedenen Ansichten in einer Frage geben wollte. Vermutlich war sein Zweck nicht, in erster Linie eine These zu behaupten (*οὐ τὸν ἴδιον σκοπὸν ἐκτίθεται* sagt Alexander ap. Amm. In Cat. 4, 21, s. Düring Biogr. trad. 437), obgleich er es natürlich nicht versäumte, seine eigene Ansicht darzulegen. In den problemgeschichtlichen Übersichten, die wir in den Lehrschriften lesen, hatte A. ein reiches Material, das er sicherlich auch für seine Dialoge benutzte. In welchem Grad er seine persönlichen Ansichten geltend machte, wissen wir nicht. Cicero sagt Fam. I 9, 23, daß er seinen Dialog De or. in der Absicht schrieb, A. zu imitieren; möglicherweise meint Cicero damit, daß er verschiedene Ansichten konfrontiert. Ad Att. XIII 19, 4 *quae autem his temporibus scripsi Ἀριστοτέλειον morem habent, in quo sermo ita inducitur ut penes ipsum sit principatus* ist deutlicher; er meint seine Academica, wo er selbst als Mitunterredner auftritt (vgl. Plut. Non posse 2, 1086 b, wo *ἡγεμονία* den Vorsitz in der Diskussion bedeutet). In den problemgeschichtlichen Übersichten in den Lehrschriften ist es im allgemeinen leicht, Bericht und eigene Stellungnahme (oft *ἡμεῖς φαμεν*) zu unterscheiden. Ganz anders verhält es sich mit den Dialogfragmenten. Viele Fragmente enthalten Sätze, die ein antiker Kommentator aus einem uns unbekanntem Zusammenhang gelöst und oft mit eigenen Zusätzen versehen hat. Es ist in der Regel unmöglich zu entscheiden, ob es sich um eine von A. vertretene Ansicht handelt. Zwei Beispiele: Die Worte *τῶν ἐκεῖ θεαμάτων* in Eudemos (s. u. S. 297); Polit. fr. 2 Ross (aus Syrianos) wird zitiert (Jaeger Arist. 88), als ob wir sicher wären, dies sei die Ansicht des A. Die Dialoge (und der *Λόγος προτρεπτικός*) unterscheiden sich also von den Lehrschriften dadurch, daß sie einer anderen Literaturgattung gehören. Die Annahme, daß A. in den Dialogen eine andere Philosophie (Heterodoxie, Jaeger Arist. 35, vgl. Düring Arch. f. d. Gesch. d. Philos. XLVIII [1966] 312—316) als in den gleichzeitig geschriebenen Lehrschriften verkünde, ist unbewiesen und unhaltbar. Tatsächlich beruft A. sich in den Lehrschriften zuweilen auf seine nichtwissenschaftlichen Schriften (*χρηστέον αὐτοῖς*), um seine im Augenblick aktuelle Argumentation zu erhärten. Oben S. 197f. ist dargelegt worden, daß A. sich mit dem Terminus *ἐξωτερικοὶ λόγοι* auf die eigenen nichtwissenschaftlichen Werke zwar beziehen kann, aber daß der Ausdruck einen viel weiteren Sinn hat (vgl. F. Dirlmeier *Ἐξωτερικοὶ λόγοι*, in Verh. des 4. Symp. Arist., Heidelberg 1968).

1. *Περὶ φιλοσοφίας.* Literatur (außer der oben angeführten): Den Anstoß zur Sammlung der Fragmente gab Bywater, Journ. Philol. VII [1877] 64—87; P. Wilpert, Journ. hell. stud. LXXVII [1957] 155—162 u. Autour d'Aristote 99—116; H. D. Saffrey, Le *Περὶ φιλοσοφίας* d'A. et la théorie plat. des idées-nombres, Leiden 1955 (darüber H. Cherniss, Gnom. XXXI [1959] 36—51); M. Untersteiner, Riv. di fil. LXXXVII [1959] 1—23; LXXXVIII [1960] 337—368; LXXXIX [1961] 121—159, seitdem gesammelt in Aristotele Della Filosofia, Roma 1963; vgl. auch P. Moraux o. Bd. 9 XXIV S. 1171—1266; V. Décarie, a. O. o. S. 277; Berti a. O. 317 bis 409; J. Pépin L'interprétation du ,De phil. d' A. d'après quelques travaux récents, Rev. Ét. Gr. LXXVII [1964] 445—448 mit gehaltvoller Erörterung der Ansichten von Berti, Moraux und Untersteiner; Hauptergebnis: De phil. ist früher als der Protr., die Fragmente liefern keinen Beweis für die Behauptung, die Lehre vom Ersten Bewegenden sei impliziert. A.-H. Chroust The concept of God in A.'s lost dialogue On phil., Emerita XXXIII [1965] 205—228. W. Haase Ein vermeintliches A.-Fragment bei Joh. Philop., in: Synusia, Festgabe Schadewaldt 1965, 333 bis 354; es handelt sich in diesem Aufsatz um das von W. D. Ross unter Nr. 8 aufgenommene Fragment.

Was wir wirklich über diesen in der hellenistischen Zeit wohlbekannten Dialog wissen, lernt man am besten in Wilperts Aufsatz in Autour d'Aristote. Seine Analyse bestätigt im wesentlichen den von Jaeger rekonstruierten Aufbau des Dialogs. Im I. Buch schilderte A. den Aufstieg der Menschheit von den primitiven Anfängen bis zur vollen Entwicklung der Philosophie und der Wissenschaften in der Akademie (darüber Dirlmeier, Wien. Stud. LXXVI [1963] 52—67). Im II. Buche behandelte A. Platons Philosophie; die Fragmente zeigen, daß er Platons Lehre von den Prinzipien, Ideenzahlen und Ideen bis ins Einzelheiten hinein kritisch erörterte, möglicherweise auch, wie in My und Ny, die Ansichten Speusipps und des Xenokrates (fr. 9 Rose). Im III. Buch legte er schließlich seine eigenen Ansichten über die Struktur der Welt dar; dieses Buch enthielt, wie Wilpert feststellt, die Grundlegung seines Systems der Physik; es ist wahrscheinlich, daß A. diesen Teil des Dialogs als ein Gegenstück zum Timaios entwarf. In der hellenistischen Zeit war diese Schrift die Hauptquelle für die Kenntnis der Philosophie des A. und für die Doxographie. Jaeger wies bekanntlich (Arist. 126) den Dialog der sog. Assosperiode zu und betrachtete ihn als den Wendepunkt in der philosophischen Entwicklung des A.; vor der Abfassung des Dialogs sei A. Anhänger der Ideenlehre gewesen; der Dialog bezeichne den Bruch mit Platon; alle erhaltenen Lehrschriften seien nach dem Dialog verfaßt worden. Diese Theorie ist unhaltbar. Es gibt ein sicheres Anzeichen dafür, daß der Dialog, die Schrift *Περὶ ἀντικειμένων* (oder *ἐναντίων*), Phys. II und *Λ* zeitlich und inhaltlich einander nahe stehen. In *Λ* 7, 1072 b 1—3 verteidigt A. die Lehre vom *πρῶτον κινοῦν* mit einem Hinweis auf die in der Schrift über die Einteilung der Gegensätze gemachte Distinktion zwischen *οὗ ἕνεκά τινος* und *τινί* (vgl. K. Gaiser Das zweifache *τέλος* bei A., in: Verh. des 4. Symp. Arist., Heidelberg 1968). Phys. II 2, 194 a 35—36 verweist er auf dieselbe Distinktion, aber statt sie zu erklären, sagt er, daß er die beiden Bedeutungen in *Περὶ φιλοσοφίας* erläutert habe. Es ist unstatthaft, diesen Verweis als späteren Zusatz wegzuerklären; wir müssen folgern, daß der Dialog veröffentlicht war, als A. Phys. II, eine seiner anerkannt frühesten Schriften, verfaßte, Der Titel *Περὶ φιλοσοφίας* war zu dieser Zeit Mode (Simon und Simmias Diog. Laert. IV 122 u. 124, Speusippos IV 4, Xenokrates IV 13); gleich seinen älteren Kollegen in der Akademie wollte A. darlegen, was für ihn das Wort *φιλοσοφία* bedeutete. Das Selbstzitat in Phys. II beweist, daß A. in seinem Dialog im *πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον* das Prinzip sah, an dem der Himmel und die Welt des Werdens hängen. (*Λ* 7, 1072 b 14). Gut bezeugt ist auch, daß er ein *πρῶτον* oder *θεῖον σῶμα* einführte, um die Kreisbewegung als natürliche Bewegung erklären zu können, und daß er seinen Gott, das *πρῶτον κινοῦν*, auch als *ἀσώματον* kennzeichnete (W. Theiler Ein vergessenes Aristoteleszeugnis, Journ. hell. stud. LXXVII [1957] 127; so auch De caelo II 6, 288 b 6). Dank dieser natürlichen Bewegung konnte A. die Himmelsphäre, *τὸ πρῶτον κινούμενον* mit einem Lebewesen vergleichen; die Bewegung sei *ἑκούσιος* oder, wie Cicero (fr. 21 Walzer u. Ross) sagt *voluntarius*. Ein Rest dieser Auffassung haben wir in De caelo II 12, 292 a 18—23. Es ist wahrscheinlich, daß A. in seinem Dialog die Analogie zwischen dem unteren und dem oberen Kosmos (dem *ζῷον ἀΐδιον*) etwas weiter als in den Lehrschriften getrieben hat. Die vielen kontroversen Probleme, vor die uns die Fragmente stellen, können hier nicht erörtert werden (s. Berti a. O., u. Untersteiners Komm.)

2. Eudemos. Literatur: In der Einl. zu seiner Übers. von De an., Zürich 1950 übersetzt und bespricht O. Gigon die Fragmente; vgl. seine Prolegomena to an edition of the E., in: A. and Plato in the mid-fourth century 19 bis 33. E. Bignone L'Arist. perduto I 67—77 u. passim. V. Décarie, a. O. 3—8; F. Wehrli, in: Symp. Louvain 322—325. E. Méautis L'orphisme dans l'Eudème, Rev. ét. anc. LVII [1955] 254—266, rev. Fassung in: Thucydide et l'impérialisme athénien. Paris 1964. Reinhard o. Bd. XXII S. 585. A. Grilli Cicerone e l'Eudemo, La par. del passato XVII [1962] 96—121. E. Berti, a. O. 410—436.

Nach Jaegers weithin akzeptierter Ansicht (Arist. 37—52) hat A. im Dialog Eudemos eine völlig platonische Auffassung von der Seele vorgetragen. Der Zweck des A. sei, nachzuweisen, daß die ,ganze Seele', also nicht nur der *νοῦς*, unsterblich sei; A. entwickele auf Grund von Platons Lehre von der *ἀνάμνησις* eine Lehre von der Kontinuität des Bewußtseins in der Präexistenz, im diesseitigen Leben und im Leben nach dem Tode; *τὰ ἐκεῖ θεάματα* seien die Ideen des Phaidon. Jaegers Interpretation wurde von Nuyens in seine Konstruktion der Entwicklung der arist. Psychologie (o. S. 253) eingebaut und wurde dadurch die herrschende Meinung, doch nicht unbedingt (abgelehnt von Gadamer, Logos XVII [1928] 132—140. Düring, Eranos XXXV [1937] 120—145 u. Arist. 561. Dirlmeier Jahrb. für das Bistum Mainz V [1950] 155—167. Gigon a. O. 27. Décarie a. O. 4—8). Der Dialog ist dem sonst unbekannten Eudemos von Zypern, der 354 bei Syrakus fiel, gewidmet (die Hypothesen von W. Spoerri Mus. Helv. XXII [1966] 44—57 finde ich unwahrscheinlich) und wahrscheinlich bald danach veröffentlicht worden (Moraux A. and Plato in the mid-fourth century 120). Die Pointe der Einleitung (fr. 1 Walzer, Ross) liegt in den Worten *domum esse rediturum*. Für die Traumerzählung haben wir ein Vorbild im Traum des Sokrates (Kriton 44 ab; *egregia facie iuvenem* entspricht *συνὴ καλὴ καὶ εὐειδής*; ,Phthia erreichen' bedeutet ,heimgehen', denn Il. IX 363 meint Achilles seine Heimat). Das erste Thema des Dialogs waren also die Vorstellungen von der Umsiedlung (*κάθοδος*) der Seele von hier dorthin (Phaidon 117 e *τὴν μετοίκησιν τὴν ἐνθένδε ἐκεῖσε*). Auch in den Lehrschriften erwähnt A. nicht selten volkstümliche oder in der Literatur gewöhnliche Motive und *ἔνδοξα* (z. B. *B* 4, 1000 a 9—18; De gen. an. III 11, 762 b 29). F. Wehrli macht darauf aufmerksam (o. S. 294, S. 323), daß das Interesse des A. auf die Realität des Mythos, nicht wie im Phaidon auf Idee und *ἀνάμνησις* gerichtet ist; die Argumentation schlägt eine Richtung ein, welche den auf die *ἀνάμνησις* zielenden Beweisgängen genau entgegengesetzt ist: *ἡ ψυχὴ ἐπιλανθάνεται τῶν ἐκεῖ θεαμάτων* (die Erlebnisse in der Unterwelt), *μέμνηται ἐκεῖ τῶν ἐνταῦθα παθημάτων*. Es handelt sich nicht darum, daß die Seele aus dem Jenseits ein Ideenwissen mit sich bringt. Das vielerörterte *εἶδός τι* in fr. 8 bedeutet nicht, wie Jaeger sagt, ,eine Idee, etwas Ideeartiges' (so auch Nuyens in der holl. Auflage 1939, 73; vorsichtiger in der französ. 1948, 85), sondern daß Seele und Leib sich gewissermaßen wie *εἶδος — ὕλη* verhalten. Daß die Seele *οὐσία τοῦ ἐμψύχου* oder *εἶδος τοῦ σώματος* ist, sagt A. mehrfach in den Lehrschriften (z. B. *Z* 10, 1035 b 14—16; *M* 2, 1077 a 31—34; De an. II 4, 415 b 12). Man darf vermuten, daß A. im Eudemos einige der damals landläufigen Ansichten über die Seele besprochen hat: kein Fragment berührt die biologischen Funktionen der Seele. Die rein menschlichen Probleme stehen im Vordergrund, und A. scheint nur von der Seele des Menschen gesprochen zu haben. Mit Platons Phaidon hat der Eudemos, wenn wir uns an die Fragmente halten, nur das Thema und die Erörterung der Ansicht, die Seele sei gleichsam eine Harmonie, gemeinsam (De an. I 4, 407 b 29 verweist A. darauf); es ist abwegig, den aristotelischen Dialog als eine Imitation des Phaidon aufzufassen; verfehlt ist auch der Gedanke, daß der Eudemos ein Trostbuch sei (Jaeger Arist. 50; Berti 414). In drei uns bekannten Fällen hat A. eine Schrift einer bestimmten Person dediziert: Grylos, Themison, Eudemos. Wahrscheinlich hat er alle drei in der Akademie getroffen. Der Traum und das Schicksal des Eudemos gewährte ihm ein ausgezeichnetes Motiv für die Einleitung des Gesprächs. Nichts in den Fragmenten deutet darauf hin, daß es sich um mehr als eine Eröffnung des Dialogs handele.

3. *Περὶ δικαιοσύνης. Πολιτικός.* Literatur: fr. 82—90 u. 78—81 Rose; p. 96—99 u. 63—67 Ross; Bernays 48—50 u. 152. P. Moraux Le dialogue ,Sur la Justice', Louvain 1957. Berti 443—446. G. Verbeke, Rev. philos. de Louvain LVI (1958) 608—614.

G. Morrow Gnomon XXX (1958) 441—443. R. Weil Rev. philos. de la France [1962] 401—412.

Cicero sagt Rep. III 8, 12, daß A. *de ipsa iustitia quattuor implevit sane grandes libros*. Die Worte *ipsa iustitia* erinnern an die Anfangsworte der Poetik: *περὶ ποιητικῆς αὐτῆς*. Das Hauptthema des Dialogs war also wohl die Gerechtigkeit als ethischer Begriff (fr. 87 Rose zeigt, daß der Dialog Begriffsbestimmungen enthielt). In seiner bekannten Vorlesung in Rom richtete Karneades seine Angriffe besonders gegen Platons Staat und den Dialog des A. (fr. 85). Bernays sagt daher mit Recht, daß der Dialog ein Gegenstück zu Platons Staat bildete. Dies und die mageren Fragmente sind alles, was wir von diesem Werk wissen. Ausgehend von der bekannten Tatsache, daß A. in seinen Lehrschriften nicht selten Abrisse aus seinen nichtwissenschaftlichen Schriften einfügt, hat Moraux den Versuch gemacht, den Grundriß des Dialogs zu rekonstruieren. A. unterscheidet Pol. III 6, 1278 b 30 — 1279 a 21 zwei oder nach Moraux drei *τρόποι τῆς ἀρχῆς* (*δεσποτικόν οἰκονομικόν πολιτικόν*), von denen er sagt, daß sie allgemein bekannt sind (*λεγομένους*, vgl. Cherniss, Gnom. XXXI [1959] 37) und oft *ἐν τοῖς ἐξωτερικοῖς λόγοις* vorkommen; die Theorie ist angedeutet im Staatsmann 258 e; Platon ist aber der Meinung, daß diese Namen geringe Bedeutung haben; *ἐπιστήμη μία περὶ πάντ' ἐστὶ ταῦτα*, nämlich die *βασιλικὴ* oder *πολιτικὴ ἐπιστήμη*; gegen diese Ansicht wendet sich A. in der Einleitung zu Pol. I. Spezifisch aristotelisch ist die Anwendung der Theorie von den *τρόποι τῆς ἀρχῆς* in seiner Psychologie und Ethik. Es ist Moraux gelungen, ein beträchtliches Material besonders aus den Ethiken und der Politik zusammenzustellen, dem diese Theorie unzweifelhaft zugrunde liegt; es ist nicht unwahrscheinlich, daß es aus einer bestimmten, jetzt verlorenen Schrift des A. stammt. Moraux erhärtet seine These durch den Nachweis, daß man den Einfluß dieser so rekonstruierten Schrift in der späteren Literatur spüren kann. Der schwache Punkt ist aber, wie Moraux selbst natürlich einsieht, daß A. auch einen Dialog *Πολιτικός* (fr. 78—81 Rose. Bernays 153. Jaeger Arist. 88. Stark Aristotelesstudien 27—36. Berti 446—454; A.-H. Chroust A.'s Politicus, Rhein. Mus. CVIII [1965] 346 bis 353) schrieb, von dessen Inhalt wir noch geringere Kenntnis haben als von *Περὶ δικαιοσύνης*. Das Verdienst Moraux' ist, daß er die Aufmerksamkeit auf ein einheitliches Lehrstück des A. gerichtet hat, das den Inhalt einer jetzt verlorenen Schrift gebildet haben kann.

4. *Περὶ ποιητῶν*. Fr. 70—77 Rose; S. 67—72 Ross. A. Rostagni a.O., o. S. 68, auch in Scritti minori I 1955, 255—326; L. Alfonsi, Sul *περὶ ποιητῶν* di A., Riv. filol. LXX [1942] 193—220. Was man mit Sicherheit über Inhalt und Tendenz dieses Dialoges weiß, ist recht wenig, wie schon Bernays und Heitz feststellten. A. hat über Dichter (*artifices*, nicht *ars*, s. o. S. 227f.) gehandelt; die sicheren Fragmente enthalten biographische Notizen, Urteile über Sprache und Stil und über den Unterschied zwischen wirklicher Dichtung und Darstellung in

metrischer Form. A. hat die Vorgeschichte des Dialogstils erörtert; in diesem Zusammenhang charakterisiert er Platons Dialogstil als *μεταξὺ ποιήματος καὶ πεζοῦ λόγου*. Interessant ist fr. 74 Rose = 6 Ross, weil es eine für A. höchst charakteristische Bemerkung enthält. Euripides hatte im Meleagros (fr. 530 Nauck) gesagt, die Brüder der Althaia seien nach aitolischer Sitte erschienen, ‚den linken Fuß unbeschuht, den anderen deckte Leder'. Hiergegen hatte A. im zweiten Buche des Dialogs folgenden Einwand erhoben: ‚Die Aitoler haben die ganz entgegengesetzte Sitte; auf dem linken Fuß tragen sie Schuhe, mit dem Rechten gehen sie barfuß; *δεῖ γάρ, οἶμαι, τὸν ἡγούμενον ἔχειν ἐλαφρόν, ἀλλ' οὐ τὸν ἐμμένοντα*. Das stimmt gut zu De inc. 713 b 6 *σκέλη ἡγούμενα — ἑπόμενα*, und 705 b 18 = De caelo II 2, 285 b 16. Rechts ist *ὅθεν ἡ τῆς κατὰ τόπον μεταβολῆς ἀρχὴ φύσει*. Auch in anderen Fragmenten sind literarische Anekdoten eingeflochten. Rostagnis Versuch einer Rekonstruktion des Dialogs basiert auf einer Reihe Vermutungen: der Dialog sei eine Vorarbeit zur Poetik, und A. habe im Dialog den *μίμησις*-Begriff und in Polemik gegen Platon *τὸ ἔργον τοῦ ποιητοῦ* ausführlich erörtert. Rostagni glaubt, daß Horatius in der Ars poetica 306—308 die Disposition des Dialogs wiedergebe. Seine Hypothese als Ganzes bleibt eine Vermutung; Alfonsi betrachtet sie als ‚sicura ricostruzione' und diskutiert zwei neue Texte, die möglicherweise aus dem II. Buche von *Περὶ ποιητῶν* stammen.

5. *Περὶ εὐγενείας*. Fr. 91—94 Rose; S. 57—60 Rose; Bernays 140—142; Übersetzung der Fragmente bei Gigon Die Nik. Ethik, Zürich 1951, 30—34; Dirlmeier, EN 285; Berti a.O. 451; D. Loenen De nobilitate apud Athenienses, Mnem. LIV [1926] 206—223; W. Schmid Gesch. d. gr. Lit. I, 1929, 383. — Ausnahmsweise haben wir von diesem Dialog wirkliche Auszüge, die den Dialogstil bewahren, und können hier sehen, wie A. verschiedene landläufige Ansichten *περὶ εὐγενείας* diskutiert. Fr. 94 Rose = 4 Ross ist besonders reich an echt aristotelischen Gedanken (vgl. o. S. 293). Edle Geburt setzt als *ἀρχή* eine *ἀρχαία ἀρετή* voraus. Ebenso wie bei den Tieren verhält es sich bei den Menschen; edle *ἀρχή* ergibt edle Nachkommenschaft. Typisch ist auch die Verifikation durch das *εὐλόγως*-Argument; *ἀρχὴ γὰρ ἄνωθεν πάντων*.

6. Die übrigen Dialoge. *Περὶ ῥητορικῆς ἢ Γρῦλος* (ebenso wahrscheinlich wäre *εἰς Γρῦλον*). fr. 68—69 Rose (nach Solmsen Neue Philol. Unt. IV [1929] 204 auch 140). Bernays 62—63. Kroll o. Suppl.-Bd. VII S. 1058. P. Thillet Note sur le Gryllos, Rev. philos. CXLVII [1957] 352—354. Dieser Dialog, von dem wir fast nichts wissen, wurde kurz nach 362 veröffentlicht und veranlaßte oder verschärfte den Streit mit der isokrateischen Schule, s. Düring Biogr. trad. 389. — *Νήρινθος*. fr. 64 Rose mit der hübschen Geschichte von dem Landmann, der von der Lektüre des Gorgias so stark bewegt wurde, daß er Acker und Weinberg verließ, um Platon zu hören. Mit *ὑπέθηκε τὴν ψυχὴν καὶ τὰ ἐκείνου ἐσπείρετο* kann man EN X 10, 1179 b 25—26 vergleichen; die Geschichte kann danach gemacht worden sein.

Vermutungen über den ‚korinthischen Dialog' des A. bei Bernays 84—91. — *Σοφιστής*. fr. 65 bis 67 Rose. Scheint von berühmten Sophisten gehandelt zu haben; wertvoll ist fr. 65, nach dem A. Zenon als *εὑρετὴς διαλεκτικῆς* bezeichnet haben soll. — *Περὶ εὐχῆς ἢ Μενέξενος*. fr. 49 Rose; Jaeger Arist. 163, 251; Bernays 122. — *Ἐρωτικός*. fr. 95—98. — *Συμπόσιον*, wahrscheinlich mit dem Untertitel *Περὶ μέθης*; fr. 99—111; vgl. Regenbogen o. Suppl.-Bd. VII S. 1485; Bignone L'Arist. perduto II 540—571; aus Plut. Qu. conv. VI prol. geht hervor, daß Epikur in seiner gleichnamigen Schrift gegen A. polemisiert hat. Vgl. A.-H. Chroust A note on some of the minor works of the young A., Tijdschr. v. filos. XXVII [1965] 310—319.

7. Der Protreptikos, *Προτρεπτικὸς λόγος ⟨πρὸς Θεμίσωνα⟩*. Literatur: Düring A.'s Protrepticus. An attempt at reconstruction, Göteborg 1961 (mit Bibliographie bis 1960); darüber u. a. D. J. Furley Journ. hell. stud. LXXXIV [1964] 192—194. H. Flashar Arch. f. Gesch. d. Philos. XLVII [1965] 53—79. R. Stark Gött. Gel. Anz. CCVII [1965] 55—68. Übers. der Iamblichosfragmente bei O. Gigon Aristoteles, Einführungsschriften, 1961; vollst. übers. bei Düring Arist. 400—429. A.'s Protrepticus, A reconstruction by A.-H. Chroust Notre Dame Indiana UP 1964, und A brief account of the reconstruction of A.'s Protr., Class. Philol. LX [1965] 229—239; C. akzeptiert im Wesentlichen meine Rekonstruktion, merkwürdigerweise verwirft er aber meine Ansicht, daß der Protr. völlig aristotelisch ist ‚in spirit and content'. T. Orlandi Riv. crit. di storia della filosofia 1963, 591—597. D. Turkowska L'Hortentius de Cicéron et le Protr. d'A., Polska Ak. Nauk 1965 (wenig überzeugend). A.-H. Chroust What prompted A. to address the Protr. to Themison?, Herm. XCIV [1966] 202—207. Eine wenig überzeugende neue Rekonstruktion (mit Kommentar) von G. Schneeweiss Der Protr. des A., München 1966 (mit ausgezeichneter Bibliographie). W. G. Rabinowitz A.'s Protrepticus and the sources of its reconstruction I, Berkeley 1957 (mit vollständigem Forschungsbericht). R. Stark Aristotelesstudien, Zetemata VIII [1954]. K. Gaiser Protreptik u. Paränese bei Platon, Stuttgart 1959. Dirlmeier EN 278. 483. 591. MM 356. 369 (und passim, s. Gnom. XXXIII [1961] 554). EE 167—170, Gnom. XXVIII [1956] 343—345. G. Müller Probleme der arist. Eudaimonielehre, Mus. Helv. XVII [1960] 131—143. V. Décarie a. O. o. S. 277, 13—35. Berti a. O. o. S. 135. 453—543 (mit ausführlichem Forschungsbericht).

Zuerst eine prinzipielle Bemerkung. In meiner Rekonstruktion habe ich ausdrücklich bemerkt, daß die Anordnung der Fragmente nur eine Vermutung bleiben kann. Das Wichtige ist, daß die Schrift nach der ar. Definition Anfang — Mitte — Schluß hat. Der Protr. gehört einer anderen Literaturgattung an als die strengwissenschaftlichen (*κατὰ φιλοσοφίαν*) Lehrschriften im Corp. Arist. Bei allen Vergleichen zwischen Aussagen im Protr. und in den ethischen Lehrschriften muß man dem werbenden Charakter dieses öffentlichen Mahnrufes an die gebildete

Jugend Athens Rechnung tragen. Der Protr. ist reich an philosophischer Rhetorik und soll daher nicht als ein *λόγος κατὰ φιλοσοφίαν* (EE I 8, 1217 b 22) beurteilt werden. In Anbetracht der großen neueren Literatur über den Protreptikos werden hier nur die zwei strittigen Hauptfragen erörtert werden. (1) Gehören die von Rose, Jaeger und zuletzt von Düring gesammelten Fragmente dem aristotelischen Protreptikos? Die Gegenposition vertritt mit Schärfe Rabinowitz. Seine These (21), daß ‚by positive evidence is meant the citations of authorities in which both the title of the Protrepticus and A.'s name are mentioned expressly' ist unhaltbar und ist von allen, die sich darüber geäußert haben, abgelehnt worden. (S. Mansion, Rev. philos. de Louvain LVI [1958] 316—320. D. Furley, Journ. hell. stud. LXXIX [1959] 178. W. Spoerri, Gnom. XXXII [1960] 18—25f. P. Wilpert Archiv f. Gesch. d. Philos. XLII [1960] 101—106). Rabinowitz' These wäre berechtigt gewesen, wenn es sich um notizenhafte Fragmente referierenden Charakters und ohne inneren Zusammenhang gehandelt hätte. Als Beispiel von Fragmenten dieser Art kann man die auf den Dialog *Περὶ ποιητῶν* zurückgeführten Fragmente nennen; fast alle diese sind literaturgeschichtliche Notizen, die durch keinen Argumentationszusammenhang verbunden sind; außerdem haben nur wenige eine identifizierbare Originalität in Sprache und Stil. Für solche Fragmente ist daher die Beschränkung auf allseitig bestimmte Zitate geboten. Daß Iamblichos in seinem Protreptikos große Abschnitte aus einer aristotelischen Schrift, die nicht mit einer der Schriften unseres Corp. Arist. identisch ist, exzerpiert hat, steht fest. Die Sprache in diesen Exzerpten ist bis in Einzelheiten aristotelisch (Düring 17); unter den spezifisch aristotelischen, in aristotelischer Terminologie dargestellten Hauptgedanken bemerken wir folgende: die Teleologie, *βούλημα τῆς φύσεως, πᾶσα φύσις οὐθὲν εἰκῇ ποιεῖ, μιμεῖται ἡ φύσις τὴν τέχνην* (B 13—23); *τέχνη — φύσις — ἀνάγκη*; den Terminus *κατὰ συμβεβηκός*; *ὅρος τῶν ἀγαθῶν ὁ φρόνιμος* (B 39); *τὰ ἀγαθὰ καὶ τὰ ἀναγκαῖα* (B 42); die Distinktion der *ἐπιστῆμαι* in Ethik = *περὶ τῶν δικαίων καὶ συμφερόντων*, und Physik = *περὶ φύσεως καὶ τῆς ἄλλης ἀληθείας* (B 32); *ἵσταταί που* (B 42); *κατὰ δύναμιν — κατ' ἐνέργειαν* (B 79). Wenn man die Authentizität der als Fragmente bezeichneten Texte akzeptiert, folgt der zweite Einwand (Rabinowitz 94): es sei möglich, daß diese Texte aus verschiedenen Schriften des A. exzerpiert seien. Dagegen kann man erstens einwenden, daß die Texte einen einheitlichen protreptischen Charakter haben und daß die Argumentation mit einer gewissen Konsequenz vom Anfang bis Ende durchgeführt ist; zweitens, daß die antike Überlieferung keine andere protreptische Schrift des A. kennt als den Protreptikos. Es muß aber hervorgehoben werden, daß nur Wahrscheinlichkeitsgründe für die Zuweisung der Iamblichosfragmente an den Protreptikos des A. sprechen (Düring 28—29). Diese sind jedoch wirklich stark. Wir wissen, daß A. (zwischen 353 und 351, Düring 174) eine dem Themison von Zypern dedizierte Schrift verfaßte,

die unter dem Titel Protreptikos bekannt war (A 1). Laut Alexander von Aphrodisias (A 2) stellte A. in dieser Schrift die Frage, ob eine philosophische Lebenshaltung für das Lebensglück notwendig sei oder nicht. A. habe die Notwendigkeit des Philosophierens daraus bewiesen, daß auch derjenige, der gegen die Philosopie argumentiere, eben damit schon philosophiere. Das Hauptanliegen des A. war also, den sokratischen Satz *ὁ ἀνεξέταστος βίος οὐ βιωτὸς ἀνθρώπῳ* (Ap. 38 a) zu verteidigen und mit Argumenten aus seiner eigenen Lebensanschauung zu erhärten. Es gibt keine direkten antiken Zeugnisse für andere Fragmente aus dem Protreptikos als diese zwei. Die Wahrscheinlichkeitsgründe, die seit Bywater von zahlreichen Gelehrten angeführt worden sind, sprechen aber dafür, daß die Zuweisung der übrigen Fragmente in allem Wesentlichen richtig ist, weil sie den besonderen Charakter, Stil und Inhalt der in Rede stehenden Texte in befriedigender Weise erklärt und weil jede andere bisher vorgeschlagene Lösung weniger wahrscheinlich ist. Betreffs Einzelheiten wird man immer im Zweifel sein; die äußere Anordnung der Fragmente, um eine denkbare Disposition der Schrift herzustellen, muß notwendigerweise ein Mutmaßen sein (D ü r i n g 37). — (2) Die zweite Streitfrage ist, ob A. im Protreptikos Anhänger der platonischen Ideenlehre ist oder nicht. Nach J a e g e r s bekannter Interpretation erwähnt A. im Protreptikos mehrfach die Ideenlehre (Arist. 89). Das ist nicht richtig. A. sagt (B 36) *εἴτε γὰρ πῦρ εἴτ' ἀὴρ* (die Vorsokratiker) *εἴτ' ἀριθμὸς* (die Pythagoreer) *εἴτ' ἄλλαι τινὲς φύσεις* (das kann sich u. a. auf Platons Ideen beziehen, vgl. *Θ* 8, 1050 b 34) *αἰτίαι καὶ πρῶται τῶν ἄλλων, ἀδύνατον τῶν ἄλλων τι γιγνώσκειν ἐκείνας ἀγνοοῦντας*, d. h. ohne irgendeine Art von ersten Prinzipien (Anfangssätze des Denkens) kann man nicht die Struktur der Dinge kennen lernen. Sonst erwähnt A. im Protreptikos überhaupt nicht die Ideenlehre. J a e g e r s Hauptargument ist aber B 46—50 = fr. 13 Walzer u. Ross (darüber D ü r i n g A. on the ultimate principles from nature and reality, in: Aristotle and Plato in the mid-fourth century 35—55). Die Ausdrücke *ὅρους ἀπ' αὐτῆς τῆς φύσεως καὶ τῆς ἀληθείας, ἀπ' αὐτῶν τῶν πρώτων* (Theait. 201 e), *ἀπ' αὐτῶν τῶν ἀκριβῶν, αὐτῶν γάρ ἐστι θεατής* zeigen nach J a e g e r s Ansicht, daß A. hier von Ideen (in Platons Sinne) spreche (dieser Meinung sind heute noch z. B. C. d e V o g e l, P h. M e r l a n (o. S. 191) und A.-H. C h r o u s t). Das literarische Vorbild ist unzweifelhaft Platons Staatsmann 296 c bis 297 a, wo Platon vom *ὅρος ἀληθινώτατος ὀρθῆς πόλεως διοικήσεως* und metaphorisch vom *κυβερνήτης* spricht; beide Gedanken finden sich auch bei A. Aber A. geht von seinem Satze *ἡ τέχνη μιμεῖται τὴν φύσιν* aus, und was folgt, ist eine rhetorische Steigerung. Im Unterschied zu den Vertretern der *τέχναι*, die die Natur nachahmen, empfange der Staatsmann seine Landmarken direkt durch Anschauung der Vorgänge in der Natur und *ἀπ' αὐτῶν τῶν ἀκριβῶν*, d. h. von den genauen Dingen (Vorgängen) selbst, und von den ersten Prinzipien selbst. Die Vertreter der *τέχναι* müssen sich in zweiter und dritter Instanz an die Abbilder halten; nur dem Philosophen stehe die direkte *μίμησις* offen. Obgleich die sprachlichen Ausdrücke ‚platonisierend' sind (Platon spricht aber nie von *αὐτὰ τὰ πρῶτα*, noch weniger könnte er *ἀπ' αὐτῆς τῆς φύσεως* sagen), so ist der Gedanke denkbar weit von Platon entfernt, denn nach Platon ist der Sophist und gar nicht der Philosoph ein *μιμητὴς τῶν ὄντων* (Soph. 235 a). Und Staatsmann 274 d heißt es, daß die *τέχναι*, die auf die Erhaltung des Menschen ausgehen, durch *μίμησις* des ganzen Kosmos wirken. A. hält zeitlebens daran fest, daß *τὸ καλόν* oder *τἀγαθόν* das universale Ziel des Naturgeschehens ist (Metaph. *Α* 982 b 6—7); er hat aber von Anfang an die spezifisch platonische Lehre vom *χωρισμός* der Ideen mit ihren Konsequenzen für die Erfassung des Allgemeinen abgelehnt. Mit den in Rede stehenden Ausdrücken (B 35 = fr. 5 a und B 46—50 = fr. 13) meint A. das, was er im allgemeinen *αἱ ἀρχαί* nennt (so schon G a d a m e r Herm. LXIII [1928] 157—159; vgl. E. K a p p Mnemos. VI [1938] 188; E. F r a n k Am. Journ. Philol. LXI [1940] 168—185, jetzt in: Wissen Wollen Glauben, Zürich 1955; S t a r k a. O. 102; D é c a r i e a. O. 28; v. F r i t z — K a p p Constitution of Athens, 1950, 37—40; alle diese sind der Meinung, daß A. in fr. 13 nicht von platonischen Ideen spricht).

8. *Π ε ρ ὶ ἰ δ ε ῶ ν*. fr. 185—189 Rose; S. 120—129 Ross, H. K a r p p Die Schrift des A. *Περὶ ἰδεῶν*, Herm. LXVIII (1933) 384—391. R. P h i l i p p s o n Il *Περὶ ἰδεῶν* di A., Riv. filol. 1936, 113—125. P. W i l p e r t Das Argument vom dritten Menschen, Philol. XCIV (1940/41) 51—64; Reste verlorener A.-Schriften bei Alex. v. Aphr., Herm. LXXV (1940) 369—396; Zwei arist. Frühschriften über die Ideenlehre 15—118, Regensburg 1949 (abgeschlossen 1942). S. M a n s i o n critique de la théorie des idées dans le *Περὶ ἰδεῶν*, RPhL XLVII (1949) 169—202; Deux écrits de jeunesse d'Aristote, RPhL XLVIII (1950) 398—416. J. L. A c k r i l l (über Wilperts Buch) Mind LXI (1952) 102—113. W. J a e g e r (über Wilperts Buch) Gnom. XXIII (1951) 246—252. R. C a d i o u Le problème de méthode dans le traité arist. Des Idées, Rev. phil. (1956) 94—100. G. E. L. O w e n A proof in the *Περὶ ἰδεῶν*, Journ. hell. stud. LXXVII (1957) 103—111. H. C h e r n i s s Crit. of Plato 77. 224. 231. 300. 367. 489—494. 525. B e r t i a. O. 199—249. D ü r i n g Arist. 245—253. O w e n hat in Arbeit eine kommentierte Ausgabe der relevanten Texte.

Περὶ ἰδεῶν gehört zu den frühesten Schriften des A. und spiegelt die Situation in der Akademie bei der Veröffentlichung des Parmenides wider; es ist nicht ausgeschlossen, daß die Schrift des A. vor Platons Dialog abgefaßt worden ist (D ü r i n g Arist. 253); Dialogform unwahrscheinlich; Umfang mindestens zwei, nach dem Schriftenverzeichnis drei Bücher. Ein besonders schwieriges Problem ist es, den Inhalt der Schrift abzugrenzen; W i l p e r t meint, daß A. in *Περὶ ἰδεῶν* auch Platons Lehre von den Ideenzahlen und den Prinzipien erörtert hat (*Α* 9, 990 b 17—22; Alex. In Met. 85, 17—18 bezieht sich auf *Περὶ τἀγαθοῦ*), während C h e r n i s s (Crit. of Plato 300) und A c k r i l l der Ansicht sind, A. habe überhaupt nicht diese Frage in *Περὶ ἰδεῶν* behandelt. Umstritten ist auch die Frage, ob die

Kritik des A. immanent ist, d. h. ob er ernsthaft versucht hat, die Ideenlehre als Ontologie zu verstehen und der Position Platons mit relevanten Argumenten entgegenzutreten (dies ist S. M a n s i o n s Ansicht), oder ob es richtig ist, daß A. fast immer Idee als Prädikation mit Idee als ontologischer Realität und *παράδειγμα* identifiziert. C h e r n i s s beschreibt richtig den Grundzug der Ideenkritik des A. (Crit. of Plato 81): A. stellt Platons *εἶδος* und seinen Begriff auf gleiche Stufe mit *οὗ ἕνεκα* (988 b 6) und unterwirft von diesem Ausgangspunkt aus die Ideenlehre einer logischen Analyse gemäß seiner eigenen Lehre von *ὕλη* — *εἶδος*. Ein Grundfehler in der Argumentation des A. ist, daß er das Verhältnis zwischen Idee und Abbild als reziprok auffaßt; nach dem immer wiederkehrenden Einwand des A. verdoppeln die Anhänger der Ideenlehre die Anzahl der Dinge, die einer Erklärung bedürfen; Idee und Einzelding gehören aber nach Platons Ansicht zu zwei verschiedenen Seinsbereichen und können nicht auf gleicher Ebene verglichen werden. A. erörterte in *Περὶ ἰδεῶν* das Argument vom dritten Menschen genau in der Form, in der es im Parmenides vorkommt, aber ohne einzusehen (oder jedenfalls ohne die Gründe zu erwähnen), warum nach Platons Ansicht dieses Argument die Ideenlehre nicht im geringsten erschütterte. Ein anderes Argument des A. zeigt ebenfalls, daß seine Kritik nicht immanent war. Nach A. müsse Platons Theorie vom *ἓν ἐπὶ πολλῶν* zur Folge haben, daß es auch Ideen für negative Begriffe gebe, z. B. für nicht-weiß, was zu absurden Konsequenzen führen müsse. Platons Grundgedanke ist, daß die Idee ist, was das Einzelding hat; es ist nach Platons richtiger Ansicht von der Negation ausgeschlossen, ‚nicht-weiß' als ontologische Prädikation aufzufassen; A. dagegen insistiert auf der formallogischen Analyse der Prädikation.

Im zweiten Buch der Ideenschrift lag das Schwergewicht auf der Frage ‚Was trägt die Ideenlehre zur Erklärung der wahrnehmbaren Dinge bei, sowohl der Himmelskörper als der vergänglichen Sinnendinge?' Daß der Abschnitt *Α* 9, 991 a 8—b 9 ein stichwortartiger Bericht aus diesem Buch ist, bestätigt Alexander. Der erste Einwand, daß die Ideen Bewegung und Veränderung nicht erklären, habe einen sophistischen Beigeschmack; A. müsse doch erkannt haben, daß Platon nie von den Ideen als den Ursachen der Veränderung (wohl aber als *αἴτιον τοῦ εἶναι*, vgl. Alex. In Met. 59, 28 = De bono fr. 4 Ross) spricht. Der zweite Einwand trifft hingegen einen Kernpunkt der Ideenlehre. Ohne Ideen sind keine Erkenntnis und kein Wissen möglich, sagt Platon (vgl. K. v. F r i t z Phronesis XI [1966] 150). Die Ideen tragen nichts zur Erkenntnis der Dinge bei, hält A. ihm entgegen; sie sind nicht, was die Dinge sind; wäre es so, so wären sie in den Dingen. Aus Alexander (vgl. 96, 19) geht hervor, daß A. wie gewöhnlich seinen *οὐσία*-Begriff biologisch illustrierte; wir brauchen nicht die Idee des Pferdes, um ein Pferd zu erkennen. Letzten Endes bleibt also der *χωρισμός* der Ideen sein Haupteinwand; daß aber in Wirklichkeit seine eigenen *εἴδη*, wenigstens die Formen der Naturdinge, ebenfalls *χωριστά* sind, wurde oben S. 276 dargelegt.

A. wandte sich in der Ideenschrift auch gegen die Ansicht des Eudoxos (s. K. v. F r i t z Die Ideenlehre des Eudoxos und ihr Verhältnis zur platonischen Ideenlehre, Philol. LXXXII [1926/27] 1—26; H. K a r p p Unters. zur Philosophie des Eudoxos v. Knidos, Würzburg 1933; F. L a s s e r r e Die Fragm. des Eudoxos von Knidos, Berlin 1966). Nach Alexander 97, 18 war Eudoxos der Ansicht, das Einzelding existiere durch Mischung von Idee und Stoff. Alexander zählt kurz, aber vollkommen klar, dreizehn von A. erhobene Einwände auf und fügt hinzu: ‚und manches andere, das er in *Περὶ ἰδεῶν* gegen diese Theorie einwendet'. A. verteidigte gegen Eudoxos die Ideenlehre mit platonischen Argumenten nicht deshalb, weil er plötzlich Anhänger dieser Lehre geworden wäre, sondern nur, um Eudoxos zu widerlegen. Eudoxos, in den sechziger Jahren neben Platon die bedeutendste Persönlichkeit in der Akademie, hat wohl nur diskussionsweise diese Alternativdeutung (*μείξει τῶν ἰδεῶν* statt *μέθεξις* oder *παρουσία*) vorgelegt; es ist unwahrscheinlich, daß er eine Schrift über dieses Thema, das ihm ferne lag, geschrieben hat; daher ist es kaum berechtigt, von einer Ideenlehre des Eudoxos zu sprechen. Der Satz (Alex. 97, 18, vgl. D ü r i n g Arist. 253, Fußn. 54) *Εὔδοξος μείξει τῶν ἰδεῶν ἐν τοῖς πρὸς αὐτὰς τὸ εἶναι ἔχουσιν ἡγεῖτο ἕκαστον εἶναι* (vgl. *Α* 9; 991 a 15 und De caelo I 9, 277 b 34, D ü r i n g Arist. 359) ist die einzige authentische Aussage des Eudoxos in dieser Frage; offenbar dachte er an ein Stoffprinzip (= *ἐν τοῖς — ἔχουσιν*); er setzte voraus, daß mehrere Ideen in die Mischung eingehen könnten. In dem Streit um die Ideenlehre, dessen Verlauf wir in den in der Metaphysik gesammelten Schriften verfolgen können, gehören die in *Περὶ ἰδεῶν* vorgelegten Argumente gegen die Ideenlehre zum Repertoire des A.

9. *Π ε ρ ὶ τ ἀ γ α θ ο ῦ*. fr. 27—31 Rose; S. 111—120 Ross. K. G a i s e r Platons ungeschriebene Lehre, Testimonia platonica, Stuttgart 1963. Außer der zu *Περὶ ἰδεῶν* verzeichneten Literatur sind zu nennen: P. W i l p e r t Neue Fragmente aus *Περὶ τἀγαθοῦ*, Herm. LXXVI (1940) 369—396; Platons Altersvorlesungen über das Gute, in: Philos. Jahrb. d. Görres-Ges. 1949, 1—13. O. T ö p l i t z das Verhältnis v. Math. u. Ideenlehre bei Platon, Qu. u. Stud. z. Gesch. d. Math. Astr. u. Physik Abt. B: Studien I (1931) 3—33. H. J. K r ä m e r Arete bei Platon, Abh. Akad. Heidelberg 1959, 250—256. 404—408; Retraktationen zum Problem des esoterischen Platon, Mus. Helv. XXI (1964) 137—167; Aristoxenos über Platons *Π. τ.*, Herm. XCIV (1966) 111—112. G. V l a s t o s Gnom. XXXV (1963) 641—655; H.-D. V o i g t l ä n d e r Arch. f. Gesch. d. Philos. XLV (1963) 194—211. K. O e h l e r Neue Fragm. z. esot. Platon, Herm. XCIII (1965) 397—407. F. P. H a g e r Zur philos. Problematik der sog. ungeschr. Lehre Platons, Studia philos. XXIV (1964) 90—117. G. d e V r i e s Marginalia bij een esot. Plato, Tijdschr. voor Philos. XXVI (1964) 704—719. C h e r n i s s Crit. of Plato 119. 166. 301 u. passim; The riddle of the Early Academy, Berkeley 1945. L e i s e g a n g o. Bd. XX S. 2520. D i r l m e i e r EE 206. 349. B e r t i a. O. 264—311 (mit Forschungsbericht). D ü r i n g Arist. 183—184.

Daß Platon mindestens e i n e n öffentlichen

Vortrag *περὶ τἀγαθοῦ* hielt, ist vor allem durch Aristoxenos Elem. harm. II 1 (S. 30, 10 Meibom = Düring Biogr. trad. 357—360) verbürgt. Aristoxenos beruft sich auf A. selbst und sagt, daß A. immer (*ἀεί*) folgende Geschichte zu erzählen pflegte; er wolle daran seine Ansicht illustrieren, daß die Hörer vorbereitet sein müßten und daß der Lehrer sein Thema in passender Weise präsentieren sollte. Durch das Thema *περὶ τἀγαθοῦ* angezogen, erwarteten die Hörer Darlegungen über die greifbaren menschlichen Güter; Platons Vortrag aber war voll von Mathematik und lief darauf hinaus, daß das Gute das Eins ist. Das kam ihnen so völlig paradox vor, daß einige ihre Geringschätzung zeigten, andere den Vortrag kritisierten. Es ist offensichtlich, daß Aristoxenos von einer einmaligen öffentlichen Vorlesung berichtet, bei der auch Leute ohne philosophische Schulung zugegen waren. Strittig ist die Interpretation des Kernsatzes *καὶ τὸ πέρας ὅτι ἀγαθόν ἐστιν ἕν*. C. de Vogel (Mnemos. IV 2 [1949] 307) und P. Gohlke (Übers. der Fragmente, 1960, 12) u. a. fassen *τὸ πέρας* als Subjekt, die meisten Gelehrten seit Bernays als Adverb, was das Richtige ist (Cherniss Riddle 87); die Vorlesung kulminierte im Satz *ἀγαθόν ἐστιν* (oder *τἀγαθόν ἐστιν*) *ἕν* (so Ross Plato's theory of ideas 244). Diesen Satz übersetzt Ross ‚there is one Good' (Cherniss: ‚the unity of goodness'); richtiger ist, mit Zeller, Frank und Krämer (424, dortselbst die Belege), daran festzuhalten, daß der Satz ‚das Gute ist Eins' bedeutet, d. h. daß *τἀγαθόν* (eine Textänderung ist nicht nötig) identisch ist mit *τὸ ἕν*; dies war nach A. (*N* 4, 1091 b 13; EE I 8, 1218 a 20) Platons Ansicht, und die Vorlesung handelte *περὶ τἀγαθοῦ*.

Die Frage, ob Platon eine Prinzipienlehre hatte, die er nur mündlich in der Akademie vortrug und diskutierte, die aber in seinen Äußerungen über die Ideenlehre durchschimmert, gehört heute zu den wirklich umstrittenen Fragen der Platonforschung und wird für lange Zeit die Gelehrten in zwei Lager spalten. Da ich dies schreibe, bin ich fast der einzige, der Krämers Hauptthese für richtig hält, obgleich ich vieles in seinem Buch als verfehlt ansehe; das will ich hier ausdrücklich betonen. In seinem Buche ‚Zwei Frühschriften' gab Wilpert eine Gesamtinterpretation, die den größten Fortschritt in der Erforschung der in *Περὶ τἀγαθοῦ* dargestellten Prinzipienlehre seit Stenzel bedeutete. Von den durch Stenzel, Töplitz und Wilpert gewonnenen Ergebnissen ausgehend, hat Krämer den ganzen Problemkreis eingehend erörtert. Viele hervorragende Gelehrte, darunter am entscheidensten Cherniss haben die Überlieferung über Platons Lehrvorträge und seine Prinzipienlehre angezweifelt. Cherniss ist davon überzeugt, daß es esoterische Lehren Platons überhaupt nicht gegeben hat. Er betrachtet die aristotelischen Berichte entweder als Fehlinterpretationen oder als Rückprojektion von Lehren des Speusippos oder des Xenokrates auf Platon und leugnet für den Vortrag *περὶ τἀγαθοῦ*, den er als eine einmalige Vorlesung betrachtet, einen besonderen, über die Dialoge ausgehenden Inhalt. Krämer führt gegen Cherniss den

Nachweis, daß die Berichte über den Lehrvortrag zuverlässig sind; er geht aber viel weiter als irgendeiner vor ihm und deckt die Spuren der Prinzipienlehre in Platons Dialogen auf; besonders wichtig ist Staat 508 d—509 b. In den Dialogen stellt Platon die Prinzipienlehre nie dar; wenn er im Gespräch an einen Punkt kommt, wo man eine Darstellung der Prinzipienlehre erwartet, erklärt er, die Gelegenheit dafür sei noch nicht gekommen (Staat 506 e *πλέον ἢ κατὰ τὴν παροῦσαν ὁρμήν*; Tim. 50 c und Staatsm. 263 b *εἰσαῦθις*; Phaidros 246 a *μακρᾶς διηγήσεως*; Tim. 48 c *τὸ νῦν οὐ ῥητέον*). Im Staat will er vom *ἔκγονος τοῦ ἀγαθοῦ καὶ ὁμοιότατος* (506 e) sprechen, d. h. der Idee des Guten, *ὃν τἀγαθὸν ἐγέννησεν ἀνάλογον ἑαυτῷ* (508 c). Diesen Satz betrachte ich als eine besonders wichtige Stütze für Krämers Interpretation. Von dem Guten als höchstem Prinzip sagt Platon *ἔτι μειζόνως τιμητέον τὴν τοῦ ἀγαθοῦ ἕξιν* (509 a). In diesem Abschnitt des Staates bespricht Platon die Erzeugung der Ideen, die allein Gegenstand der *ἐπιστήμη* sind, nicht die Sinnendinge. Die Berichte bei A. und Theophrast über Platons Prinzipienlehre (z. B. *A* 6, 988 a 7—14; Theophr. Met. 6 b 11) stimmen in allem wesentlichen mit den doxographischen Berichten über Platons Lehrvorträge *περὶ τἀγαθοῦ* bei den spätantiken Kommentatoren überein. Wie Alexander (In Met. 56, 15) sagt, strebte Platon danach, alles Seiende durch eine möglichst einfache Formel zu erklären. Platons philosophische Grundkonzeption besteht in der Verknüpfung von Sein, Wert und Proportion oder Maß. Er erhebt *τὸ ἕν* und *τἀγαθόν* zum letzten Grund des Seins. Das Eins kann aber nicht ohne seinen Gegensatz *τὸ μέγα καὶ μικρόν* verwirklicht werden. Wir wissen nicht, ob Platon selbst den Terminus *δυάς* oder *ἀόριστος δυάς* gebraucht hat, oder ob dieser Ausdruck dem innerakademischen Jargon gehört; das hat keine Bedeutung für die Lehre selbst. Das Eins und die Zweiheit sind die Prinzipien der Ideen, der Zahlen und dadurch aller Sinnendinge (Alex. In Met. 56, 8—35). Das Prinzip der Vielheit trägt in sich eine Richtungsverschiedenheit (*ἀνισότης* des *μέγα — μικρόν*) und ist daher undeterminiert, *ἀόριστος*; das vom *τἀγαθόν* Determinierte ist *ὡρισμένον καὶ τεταγμένον*. Die erste Sonderform des *μέγα καὶ μικρόν* ist die erste Zahl, die Zahl Zwei (Alex. 56, 21). Die *εἰδητικοὶ ἀριθμοί* sind *ἀσύμβλητοι* (*M* 6—7) und entstehen *ἰσασθέντων τοῦ μεγάλου καὶ μικροῦ* (1081 a 25). Die mathematischen Zahlen und die geometrischen Größen stehen in demselben Verhältnis zu den Ideen-Zahlen, wie die Sinnendinge zu den Ideen. Die Einteilung des Seienden in drei Seinsstufen ist das bestbezeugte Lehrstück der Schrift *Περὶ τἀγαθοῦ*. Die erste Stufe ist *τὰ καθ' αὑτά*, das von sich selbst her Seiende, die Ideen-Zahlen und die Ideen; die zweite ist *τὰ κατ' ἐναντίωσιν*, die dritte *τὰ πρός τι* (vgl. Soph. 255 cd). Das Eins, das mit dem Guten identisch ist, bleibt selbst über das Sein (d. h. die Ideen) erhoben, *ἐπέκεινα τῆς οὐσίας*, an Kraft und Priorität (Staat 509 b).

Die monumentale Einfachheit dieser Grundkonzeption ist großartig. Wenn man Platons Lehre von den Prinzipien esoterisch nennt, so muß man doch anerkennen, daß es sich nicht um

eine Geheimlehre handelt (Aristoxenos sagt *οἱ λόγοι* = die bekannten Lehren; Phileb. 14 d *τὰ δεδημευμένα τῶν θαυμαστῶν περὶ τὸ ἓν καὶ πολλά*; die zeitgenössische Komödie kannte *Πλάτωνος τἀγαθόν*; vgl. Plut. Dion 14, 3 *ἐν Ἀκαδημείᾳ τὸ σιωπώμενον ἀγαθὸν ζητεῖν*). Aus Gründen, die Platon Parm. 136 anführt, diskutierte er diese subtilen Fragen im engen Kreise (vgl. Theait. 152 c, Phileb. 19 e und die bekannten Aussagen über die Vorzüge der mündlichen Darstellung im Phaidros und Ep. VII 341 e; darüber K. v. Fritz Phronesis XI [1966] 117—153); dies hat also nichts mit Geheimtuerei zu tun. Es ist ferner völlig verkehrt, die Prinzipienlehre als Substitut für die Ideenlehre zu betrachten (Vlastos a. O. ‚a philosophy meant to supersede the one he published in the dialogues'). Die einfache Tatsache ist, daß Platon mit der Prinzipienlehre das Sein der Ideen erklären wollte. In seiner Schrift mit dem Titel *περὶ τἀγαθοῦ* gab A. einen Bericht (*ἱστόρηκεν αὐτός* Alex. In Met. 85, 16—18) über Platons Lehre (s. Leisegang o. Bd. XX S. 2520). Nach Wilperts Ansicht (Frühschr. 126) enthielt die aristotelische Nachschrift keine Kritik der vorgetragenen Lehre, weil A. sich noch rückhaltlos als Mitglied der Akademie betrachtete. Es gab aber in der Akademie kein *αὐτὸς ἔφα* (Cherniss Riddle 81). Speusippos, Xenokrates *καὶ ἄλλοι τοῦ Πλάτωνος ἑταῖροι παραγενόμενοι ἀνεγράψαντο τὰ ῥηθέντα αἰνιγματωδῶς* (Simpl. In Phys. 151, 6—11 und 453, 25—30; die erste Stelle nach Alexander; die zweite durch Porphyrios, meint Cherniss Riddle 90); es ist immerhin wahrscheinlich, daß diese Berichte auch eine eigene kritische Stellungnahme einbegriffen und daß sie nur zu eigenem Gebrauch gemacht wurden. Wenn das, was Alexander 85, 18ff. sagt, sich auf die Schrift *περὶ τἀγαθοῦ* bezieht, was höchst wahrscheinlich ist, so hat A. wirklich die Lehre Platons mit im großen ganzen denselben Argumenten kritisiert, die in seinen Lehrschriften wiederkehren (vgl. EE I 8, 1217 b 11—13; *A* 9, 990 b 17—22). Strittig ist der Quellenwert des Berichtes bei Sextus X 249—57 (kritisch erörtert von Ackrill a. O. 110—113) und des Hermodoros (bei Simpl. In Phys. 247, 30—248, 20 und 256, 31—257, 4, s. Cherniss Crit. of Plato 170 und 286). Es würde zu weit führen, hier diese Fragen zu erörtern.

10. *Πολιτεῖαι πόλεων*. Die vollständigste Sammlung der Fragmente ist die von E. Heitz in Didots Aristotelis Opera omnia IV 219—297 mit wertvoller Einl.; fr. 381—603 Rose. Die beste kommentierte Ausgabe der *Ἀθηναίων Πολιτεία* ist von Sir J. E. Sandys [2]London 1912 (mit wertvoller Einl. und vollständigem Index verborum); von Mathieu-Hausoullier Budé 1922; von Oppermann BT 1929; Transl. with introd. and notes by K. v. Fritz and E. Kapp, New York 1950. J. J. Keaney The structure, dating and publication of A.'s *Ἀθ. πολ.*, Harvard Studies in Class. Philol. LXV [1961] 362—365. G. Kaibel Stil und Text der arist. *Ἀθ. πολ.*, Berlin 1893. Wilamowitz A. und Athen I—II, Berlin 1893. K. v. Fritz Die Bedeutung des A. für die Geschichtsschreibung, in: Entretiens Fondation Hardt IV (1958) 85—145.

Laut dem alexandrinischen Schriftenverzeich-

nis gab es unter dem Namen des A. eine Sammlung von 158 Stadtverfassungen, je für sich (Diog. Laert. Nr. 143 *κατ' ἰδίαν* ist sprachlich besser als *κατ' εἴδη*) die demokratischen, oligarchischen, aristokratischen und tyrannischen, also in der Ordnung, in der diese Verfassungen im IV. Buch der Politik behandelt sind. J. J. Keaney (Am. Journ. Phil.) [1963] 62) meint, daß die Anordnung darauf deute, daß das alexandrinische Schriftenverzeichnis peripatetischen Ursprungs war; der Katalogtitel besagt aber nur, daß die Bibliothek eine so geordnete Sammlung besaß. Daß die Sammlung nach dem Tode des A. im Peripatos geordnet wurde, scheint selbstverständlich. Die Ansicht, daß A. über die Sammlung schon verfügte, als er die Politik und die Nik. Ethik verfaßte, ist schwach begründet. Keine der Verfassungen ist in der Politik auch nur andeutungsweise erwähnt; in den Schlußworten der EN sagt A., er wolle *ἐκ τῶν συνηγμένων πολιτειῶν* untersuchen, welche Umstände die Verfassung einer *πόλις* erhalten oder zerstören; *συναγωγή* ist aber bei A. die normale Bezeichnung für eine Materialsammlung, und daß er eine solche besaß, die auch das von Platon verwertete Material umfaßte, ist offensichtlich. Wir haben 228 Fragmente aus 67 Verfassungen; von den Fragmenten gehören 86 zu der durch einen günstigen Papyrusfund erhaltenen *Ἀθηναίων πολιτεία*. Das Unternehmen, die Sammlung von 158 Verfassungen anzulegen, muß, wie v. Fritz bemerkt, in Zusammenhang mit ähnlichen Unternehmungen des A. und seiner Schüler gesehen werden. A. selbst widmete sich einer systematischen Archivforschung in Delphi (*Πυθιονικῶν ἔλεγχοι*, Moraux Listes anc. 125; Düring Biogr. trad. 339) und Athen (*Νῖκαι Διονυσιακαί, Διδασκαλίαι*; die Lit. bei Moraux 127) und revidierte die schon existierende Liste der *Ὀλυμπιονῖκαι*. Theophrastos sammelte und ordnete systematisch die Meinungen früherer Philosophen (Regenbogen o. Suppl.-Bd. VII S. 1535); Eudemos verfaßte eine Geschichte der Mathematik und Geometrie, Menon eine Geschichte der Medizin, Dikaiarchos eine Schrift über die Entstehung und Entwicklung der Kultur. Durch die Einrichtung seiner Forschung hat A. ohne Zweifel das Interesse an Systematisierung des Wissens und an einer geschichtlichen Betrachtungsweise stimuliert. Man übertreibt jedoch oft das Maß der erforderlichen Organisation; die Beschaffung von (wohl meistens kurzen) Berichten über die politischen Verhältnisse in den kleinen Stadtstaaten erforderte gewiß keine riesenhafte Organisation; man ist berechtigt anzunehmen, daß die meisten *πολιτεῖαι* kurze Darstellungen waren. Welche und wie viele der *πολιτεῖαι* A. selbst verfaßt oder überarbeitet hat, wissen wir nicht. Es ist eine Tatsache, daß das peripatetische Schulgut oft dem A. zugewiesen wurde (Regenbogen a.O. S. 1425 sagt richtig, daß für uns eine sichere Scheidung oft unmöglich ist). Interessant wäre doch zu wissen, ob A. selbst der Verfasser der *Ἀθηναίων πολιτεία* ist. Für A. als Verfasser spricht, daß man nachweisen kann, daß die Schrift nach 329/8 und vor 322 verfaßt worden ist; sonst kann man nur allgemeine Gründe ohne eigentlichen Beweiswert anführen. Dagegen können u. a. folgende Beobachtungen an-

geführt werden: (1) In der Sprache und im Stil unterscheidet sich die Schrift beträchtlich von den authentischen Schriften (gute Übersicht bei Sandys); Hiatus wird vermieden; auffallend ist die zuweilen (z. B. 55, 3 ἐπειδὰν δὲ παράσχηται κτλ.) pedantische Rhythmisierung. Wie v. Fritz und Kapp mit Schärfe hervorheben, ist die Schrift in der Form, in der sie uns vorliegt, nicht für Veröffentlichung geschrieben. Die Werturteile über den Stil der Schrift sind außerordentlich divergent: ‚aristotelischer als die meisten der uns erhaltenen Lehrschriften' (Diels Archiv f. Gesch. d. Philos. IV 479), ‚the extremely slovenly style and even slovenly syntax' (v. Fritz-Kapp 6). — (2) Es ist nicht gelungen, irgendeine sichere formale oder inhaltliche Beziehung zwischen der πολιτεία und der Politik oder anderen Schriften des A. nachzuweisen. Der Einwand, dies würde auch in Schriften wie Πυθιονῖκαι zutreffen, ist nicht stichhaltig, denn der erste Teil der Ἀθηναίων πολιτεία ist nicht nur deskriptiv, sondern auch räsonierend und analytisch. — (3) Es gibt in der Schrift keine einzige prinzipielle Reflexion philosophischen Charakters; wir kennen keine Schrift des A., die von Anfang bis Ende rein deskriptiv ist. Dies ist für mich das schwerwiegendste Argument gegen die Ansicht, daß A. selbst diese Schrift verfaßt hat. Man hätte erwartet, wenigstens eine Andeutung seiner Ansicht über das Verhältnis ἄρχειν—ἄρχεσθαι oder über die Bedeutung der σχολή der Vollbürger zu finden (das Wort fehlt; σχολάζειν nur 16, 3). Man kann dies alles wegerklären, aber ein leiser Zweifel betreffs der Urheberschaft der Schrift besteht doch. Prinzipiell interessant ist, daß der Verfasser der Ἀθηναίων πολιτεία die von Thukydides inaugurierte Methode, die ältere Dichtung als Quelle für die Erforschung der Vergangenheit zu verwerten, weiter entwickelt hat (förderlich darüber v. Fritz im Aufsatz über die Bedeutung des A. für die Geschichtsschreibung). Die Problematik der Ἀθηναίων πολιτεία gehört zur Geschichtsforschung und fällt aus dem Rahmen dieses Artikels heraus.

11. Ἀπορήματα Ὁμηρικά. Die vollständigste Sammlung der Fragmente von Heitz in der Didotausgabe der Opera omnia 129—151 (49 Fragmente); wertvoll ist die Analyse in Heitz' Buch über die verlorenen Schriften des A. 258—279; fr. 142—179 Rose. H. Hintenlang Unters. zu den homerischen Aporien des A., Heidelberg 1961 (mit Bibliographie). J. A. Davison Literature and literacy in ancient Greece, Phoenix XVI [1962] 223.

Nachdem Heitz die zahlreichen Übereinstimmungen zwischen den Fragmenten der Ἀπορήματα und der Poetik nachgewiesen hatte, stellte J. Vahlen in seinen Studien zu A.s' Poetik (1867) fest, daß das wichtige Kap. 25 der Poetik das theoretische Fundament zu den Analysen in den Aporemata enthält. In seiner wertvollen Dissertation hat Hintenlang diesen Gedanken weiterentwickelt und als richtig erwiesen. Die Ἀπορήματα gehört mithin zu den Materialsammlungen, auf die A. die Kriterien für die Beurteilung der Wahrheit und der ethischen Haltung der Poesie, die er gegen Platon in der Poetik vorträgt, gegründet hat. Hintenlang faßt das Ergebnis seiner Untersuchung folgendermaßen zusammen. A. behandelt folgende Themen (die Fragmente nach Rose): (1) Fragen zu einzelnen Besonderheiten der Darstellung kompositioneller Art (142, 162, 176, 148, 168) oder allgemeiner Art (144, 145, 147, 151, 156, 158, 172, 178). (2) Die Beurteilung der Sittlichkeit einzelner Handlungen (143, 150, 155, 165, 166, 174). (3) Die Beurteilung der Zweckmäßigkeit von Handlungen (159, 160) und Reden (157, 174). (4) Die Lösung von Widersprüchen (146, 149, 153). (5) Erklärungen exegetischen Charakters (161, 169, 175, 177). (6) Worterklärungen (170, 154, 164). (7) Anstöße an der Darstellung der Götter (163). (8) Textkritik (171). Bei der Untersuchung der Lösungen ergab sich eine vollständige Übereinstimmung mit den im 25. Kap. der Poetik dargelegten Prinzipien. A. erkennt dem homerischen Epos eine eigene Gesetzmäßigkeit zu, nach der ihre Richtigkeit beurteilt werden muß. Er weist Platons Forderungen philosophisch-ethischer Betrachtungsweise zurück, die zur Verwerfung weiter Teile des Epos oder zur homerfremden allegorischen Ausdeutung führen mußten, und versucht, das Epos aus sich selbst zu verstehen und zu rechtfertigen. Von der Leistung des A. ist auf die Alexandriner übergegangen die Zurückhaltung gegenüber der allegorischen Deutung und die historische Betrachtungsweise. Die im 25. Kap. der Poetik aufgestellten Prinzipien gelten im wesentlichen auch für die Homerkritik der Alexandriner, obgleich sie sicherlich nicht die Poetik des A. kannten. Die Tatsache, daß A. erstmals feste Prinzipien für die Beurteilung des homerischen Epos schuf, berechtigt uns, ihn als den Begründer der wissenschaftlichen Homerphilologie zu bezeichnen. Diesen Schlußfolgerungen Hintenlangs wird man gerne beistimmen.

12. Περὶ τῶν Πυθαγορείων. Fr. 190—205 Rose = S. 129—143 Ross; Dirlmeier MM 160. P. Wilpert Reste verlorener A.-Schriften bei Alex. v. Aphr., Herm. LXXV [1940], 369—396. J. A. Philip A.'s monograph On the Pythagoreans, Trans. a. Proc. Amer. Philol. Soc. XCIV [1963] 185—196. W. Burkert Weisheit und Wissenschaft, Nürnberg 1962, 27. Burkert erörtert eingehend und förderlich diese als Quelle unserer Kenntnis der Lehren der Pythagoreer bedeutsamen Fragmente; er macht auch wichtige Textkorrekturen und zeigt, daß weiterer Zuwachs der Fragmente aus Iamblichos zu gewinnen ist. Er meint mit Recht, daß die Frage, ob A. selbst oder in seinem Auftrag einer seiner Schüler das Material zusammengestellt hat, für die Zuverlässigkeit des Inhalts belanglos ist.

VI. Nichtaristotelische Schriften im Corpus. Die Absicht ist, nur einige kurze Notizen und Literaturnachweise zu geben. Die Anordnung nach Bekker.

1. Περὶ κόσμου. Ausgaben: von W. L. Lorimer, Paris 1933; von D. J. Furley Loeb 1955. Neuere Literatur: J. P. Maguire The sources of Ps.-A. De mundo, Yale Cl. St. VI [1939]. A. J. Festugière in: La révélation d'Hermès Trismégiste, II, Le Dieu cosmique, Paris 1949 (Übers. u. Komm. von Teilen der Schrift). H. Strohm Studien z. Schrift von der Welt, Mus. Helv. IX [1952], 137—175. M. Adriani Note sul trattato Περὶ κόσμου, Riv. filol. XXX [1952], 208—222. G. Rudberg Symb. Osl. Suppl. XIV [1953] 1—36. Reinhardt o. Bd. XXII S. 597.

Die Schrift ist in den ältesten Hss. separat überliefert; erstmals in P (Vat. gr. 1339) und T (Laur. 86, 19) zusammen mit authentischen Schriften des A. Furley gibt in seiner Einleitung eine Übersicht über den Inhalt und die Tendenz der Schrift, die er richtig als ‚a deliberate forgery' auf den Namen des A. bezeichnet. Der anonyme Verfasser war mit dem aristotelischen Dialog Περὶ φιλοσοφίας und dem Protreptikos des A. wohl vertraut; es gibt aber in der Schrift keine Spuren von Kenntnis der Lehrschriften. Furley findet es daher wahrscheinlich, daß Περὶ κόσμου vor Andronikos oder jedenfalls, bevor seine Ausgabe der Lehrschriften allgemein zugänglich war, verfaßt worden ist. Philodemos sagt (De rhet. II Sudhaus, col. LV; Düring Biogr. trad. 308), daß A. die Philosophie als δαιμόνιος bezeichnete; das tut A. niemals; der Verfasser der Schrift Περὶ κόσμου leitet aber seine Darstellung mit den Worten ein, die Philosophie sei θεῖόν τι καὶ δαιμόνιον ὄντως χρῆμα (391 a 1). Es ist verlockend, in Philodems Worten eine Anspielung auf Περὶ κόσμου zu sehen. Nach Strohm und Rudberg ist die Schrift erst im 1. Jhdt. n. Chr. verfaßt worden. Dieser Ansicht kann ich nicht beipflichten.

2. Περὶ πνεύματος. Ausgaben: von Jaeger BT 1913; von W. S. Hett Loeb 1936, revised 1957. Rose De Ar. libr. ord. 163. Jaeger Das Pneuma im Lykeion, Herm. XLVIII (1913) 29—74. — Περὶ πνεύματος ist in den Hss. immer zusammen mit anderen arist. Schriften überliefert; die älteste Hs. Marc. 214 ist nicht für den Text herangezogen worden. Das Wesentliche über diese Schrift sagt Regenbogen o. Suppl.-Bd. VII S. 1545. Jaegers scharfe Kritik der Schrift ist kaum berechtigt; die Schrift und der höchst problematische Begriff πνεῦμα bei A. und im Peripatos verdienen ein erneutes Studium.

3. Historia animalium VII, IX und X. Literatur: Aubert-Wimmer Einl. zur Ausgabe; Dittmeyer Praefatio und Die Unechtheit des IX. Buches der arist. Tiergesch., Bl. f. bayer. Gymnasialwesen XXIII [1887] 16—19. 65—79. 145—162. G. Rudberg Zum sog. X. Buche der arist. Tiergesch.. Skrifter utg. av K. Hum. Vetenskaps-Samfundet Uppsala XIII. 6 [1911]; Kleinere A.-Fragen. I Eranos VIII [1908] 151—160; II Eranos IX [1909] 92—128. Über das VII. Buch H. Kühlewein, Philol. XLII [1884] 127 und F. Poschenrieder Die naturwiss. Schriften des A. in ihrem Verhältnis zu den Büchern der hipp. Sammlung, Bamberg 1887 (ein fruchtbares Feld für neue Untersuchungen). — Das VII. Buch ist eine nacharistotelische Kompilation, hauptsächlich aus De gen. an. und aus verschiedenen Schriften des Corp. Hipp., besonders De natura pueri und De sept. partu; Übersicht der Parallelen bei Poschenrieder 94—98. — Daß das IX. Buch περὶ ζῴων ἠθῶν καὶ βίων nicht von A. verfaßt worden ist, hat Dittmeyer nachgewiesen; der Verfasser ist wahrscheinlich Theophrastos (H. Joachim, De Theophrasti l. περὶ ζῴων, Bonn 1892; Regenbogen o. Suppl.-Bd. VII S. 1425 und 1432). — Das X. Buch über die Sterilität ist, wie Rudberg nachgewiesen hat, eine nacharistotelische Kompilation; zum nicht geringen Teil hat der Verfasser die im Corp. Hipp. erhaltenen gynäkologischen Schriften exzerpiert; der Verf. verteidigt die Annahme eines weiblichen σπέρμα, eine Ansicht, die A. in De gen. an. bekämpft. Straton hatte nach Galenos (Περὶ σπέρματος II 5, IV 269 Kühn) gerade die Ansicht über das σπέρμα, die der Verf. des X. Buches vorträgt (s. Capelle o. Bd. IV A S. 311; Flashar Problemata 358). Das X. Buch war offenbar separat überliefert; es fehlt in den ältesten Hss. der Hist. an.

4. Περὶ χρωμάτων. Ἐκ τοῦ περὶ ἀκουστῶν. Ausgabe von J. G. Schneider in seinem Theophrastos 1818—21; von C. Prantl BT 1881, De col. nach Paris. 1853 (E); von W. S. Hett Loeb 1936; der Auszug aus De aud. ist bei Porph. in Ptol. Harm. 67, 24—77, 18 Düring erhalten. Kommentar von C. Prantl A. über die Farben, München 1849. H. B. Gottschalk The De coloribus and its author, Herm. XCII [1964] 59—85. Nach Capelle o. Bd. IV A S. 312—314 sind diese Schriften entweder von Straton verfaßt worden oder stammen aus seiner Schule. Regenbogen behandelt περὶ χρωμάτων o. Suppl.-Bd. VII S. 1543 und περὶ ἀκουστῶν 1533; nach seiner Ansicht sind sie Werke desselben Mannes, entweder von Theophrastos oder von Straton. Gottschalk kommt nach sorgfältiger Analyse zu dem Ergebnis, daß die Schrift entweder von Theophrastos selbst verfaßt worden ist oder von einem unbekannten Schüler, der die Ansichten seines Lehrers getreu wiedergibt. Das Fragment περὶ ἀκουστῶν könnte ein Auszug aus Theophrasts Περὶ μουσικῆς sein.

5. Φυσιογνωμονικά. Ausgabe von C. Prantl BT 1881; von R. Foerster, Scriptores Physiognomonici BT 1893; De A. q. f. physiognomonicorum indole ac condicione, in: Philol. Abh. M. Hertz dargebracht, 1888, 283—302; Die Physiognomik d. Griechen 1884; von W. S. Hett Loeb 1936; übrige Literatur s. J. Schmidt Art. Physiognomik o. Bd. XX S. 1064ff.; dazu E. C. Evans Trans. Am. Philol. Ass. LXXII [1941] 96—108. Die Schrift stammt nach Schmidt nicht von A.; es darf doch angenommen werden, daß die Form der Anordnung und die versuchte systematisierende Behandlungsweise sowie die das Fazit ziehenden Hauptgedanken auf A. zurückgehen.

6. Περὶ φυτῶν. Ausgaben: von O. Apelt BT 1888; von W. S. Hett Loeb 1936. Gercke o. Bd. II S. 1047. Zeller II, 2, 98. G. Rudberg Zum Text der ps.-ar. Schrift De plantis, Symb. Osl. XXVIII [1950] 76—88. H. J. Drossaart Lulofs A.'s Περὶ φυτῶν, Journ. hell. stud. LXXVII [1957] 75—80, vgl. o. S. 199. — Die unter dem Titel Περὶ φυτῶν im Corpus erhaltene Schrift in zwei Büchern ist eine von Alfred of Sareshel von seiner lateinischen Übersetzung gemachte Rückübersetzung ins Griechische eines Werkes von Nikolaos von Damaskos. Im Vergleich zu der arabischen Übersetzung von Isḥāq ibn Ḥunain ist, nach Dros-

saart-Lulofs ‚the Greek rendering of Alfred's text negligible'. Die Frage, ob A. überhaupt eine Schrift über Pflanzen verfaßt hat, beantwortet G. Senn, Philol. LXXXV (1930) 113—140 mit: ‚unwahrscheinlich'.

7. Περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων. Ausgaben: von O. Apelt BT 1888; von W. S. Hett Loeb 1936; übrige Lit. und Charakteristik der Schrift bei Regenbogen o. Suppl.-Bd. VII S. 1406. Wesentlich Exzerpte aus Schriften des Theophrastos.

8. Μηχανικά. Ausgaben: von O. Apelt BT 1888; von W. S. Hett Loeb 1936. Ältere Lit. bei Gercke o. Bd. II S. 1044. Einige Stellen der Μηχανικά erörtert C. A. Boyer Quantitative science without measurement, Scientific Monthly LX (1945) 358—364. J. E. Drabkin A.'s Wheel, Osiris IX (1950) 162—198. Moraux Listes anc. glaubt, daß die Schrift von Straton oder einem seiner Schüler verfaßt worden ist.

9. Προβλήματα (in den besten Hss. φυσικὰ προβλήματα). Maßgebende Ausgabe (mit zahlreichen Druckfehlern, die von Flashar 762 berichtigt sind) von Ruelle-Knoellinger-Klek BT 1922. Regenbogen o. Suppl.-Bd. VII S. 1405. Das ganze Material ist vorbildlich aufgearbeitet worden von H. Flashar Problemata Physica, Ak.-Ausgabe Bd. XIX (1962). Seiner Bibliographie sind hinzuzufügen: G. Marenghi Aristotele i problemi di formazione e di acustica, Napoli 1962, kritisch beurteilt von Flashar Gnomon XXXVI (1964) 774—748; ders. Per una identificazione del fono arist. dei probl. phys., Maia XIII (1961) 34—50.

10. Περὶ ἀτόμων γραμμῶν. Ausgaben: von O. Apelt BT 1888; von W. S. Hett Loeb 193. Regenbogen a. O. S. 1542. W. Hirsch Die ps.-arist. Schrift De lineis insecabilibus, ungedruckte Diss. Heidelberg 1953. Sicher nicht von A.; die Verfasserfrage muß als ungelöst bezeichnet werden. O. Becker Gnom. XXVII (1955) 267, meint, daß Theophrastos der Verfasser ist.

11. Ἀνέμων θέσεις καὶ προσηγορίαι. Ausgaben: von O. Apelt BT 1888; von W. S. Hett Loeb 1936. A. Rehm Griech. Windrosen, S.-Ber. Akad. Münch. phil.-hist. Kl. 1616, 3, 100. Böker o. Bd. VIII S. 2350. Nach Rehm und Böker ist der kleine Traktat nach Timosthenes im 3. Jhdt. anzusetzen.

12. Περὶ Ξενοφάνους. Περὶ Ζήνωνος. Περὶ Γοργίου (so in den älteren Hss.; wird nach Susemihls Ausgabe als De Melisso Xenophane et Gorgias oder kurz MXG zitiert). Ausgaben: von Susemihl BT 1888; von Diels Abh. Akad. Berl. 1900, 1—40; der Parallelbericht bei Sextus Adv. math. VII 65 = Diels — Kranz 82 B 3. Wellmann o. Bd. VII S. 1600. Gercke o. Bd. II S. 1043. Regenbogen a. O. 1544. O. Gigon Gorgias über das Nichtsein, Herm. LXXI (1936) 183—213. E. Bux Gorgias und Parmenides, Herm. LXXVI (1941) 393—407. M. Untersteiner The sophists, Oxford 1954, 140—175; ders. Studi eleatici. Senofane e Melisso nel MXG, Antiquitas VIII (1943) 24. G. B. Kerferd Gorgias on nature or that which is not, Phronesis I (1955/56) 3—25. — Daß diese Schriften nicht von A. verfaßt worden sind, darüber herrscht Einigkeit; alles andere ist umstritten. Regenbogen meint, die Schriften stammen nicht unmittelbar aus der Feder des Theophrastos; Gigon charakterisiert sie als Aufsätze über Probleme der vorsokratischen Philosophie, die im frühen Peripatos verfaßt worden seien. Nach Untersteiner handelt es sich um eine Schrift aus der megarischen Schule.

13. Kappa der Metaphysik. A. Mansion Le livre K de la Métaphysique, Rev. philos. Louv. LVI (1958) 209—221; vgl. S. Mansion in: Autor d'Aristote 152 und 160. Auf Grund der inneren Widersprüche in Kap. 1—3, verglichen mit 3—4, und auch der Widersprüche in der Terminologie kann diese Schrift in der Form, in der sie uns vorliegt, nicht von A. selbst zusammengestellt worden sein. Natorp (Archiv Gesch. Philos. I [1888] 178—193) kam zum Ergebnis, daß K 1—8 eine frühperipatetische Kompilation sei. Jaeger wandte sich in seinen Studien z. Entstehungsgesch. d. Met. 64—86 gegen Natorp, legte aber Arist. 217—228 eine neue Theorie vor, nach der K früher sei als ΒΓΕ; die Gründe, die Natorp gegen die Authentizität angeführt hatte, werden für Jaeger schlagende Beweise der Echtheit; im K sei der reine Seinsbegriff streng platonisch; diese Schrift sei der Gipfelpunkt der aristotelischen Metaphysik (Entstehungsgesch. 86). Diese Ansicht ist m. E. absurd. Ross (Einl. zur Ausgabe XXVI) legt zwei Erklärungen vor: Jaegers Theorie möge richtig sein, in welchem Falle K ‚represents an erarlier course than ΒΓΕ'; oder auch, K sei eine nacharistotelische Kompilation. Wie früher schon Natorp, bezeichnet A. Mansion K als eine nacharistotelische Kompilation; dies ist richtig; die Schrift ist eine geschickt gemachte Kompilation aus ΒΓΕ und Phys. III und V, wahrscheinlich gedacht als Kompendium oder Lehrbuch der Ersten Philosophie im Peripatos. Das Thema ist die Lehre von den naturphilosophischen Grundbegriffen und den Anfangspunkten des Denkens. Inhalt: Kap. 1—2. Die Aporien im B mit Ausnahme von Nr. 13. In Einzelheiten viele Abweichungen vom Text im B. Kap. 3—4. Ein gekürztes Referat von Γ 1—2. Kap. 5—6. Teile von Γ 3,4 und 5—8 in stark gekürzter Form; in diesem Teil der Schrift merkt man besonders klar die fremde Hand. Kap. 7. Ein Referat von E 1 mit Verwechslung der zwei Begriffe ὂν ᾗ ὄν und ὂν χωριστόν (s. o. S. 278). Kap. 8. Stark gekürztes Referat von E 2—4. Kap. 9. Über κίνησις, nach Phys. III 1—3. Kap. 10. Über ἄπειρον, nach Phys. III 4,5 und 7. Kap. 11—12 enthalten Auszüge aus Phys. V 1—3. Der Abschnitt 1068 b 26—1069 a 14 ist eine Zusammenstellung von Definitionen, die der Kompilator geschickt aus der Physik exzerpiert hat. Wenn wir von der gravierenden Verwechslung in Kap. 7 absehen, ist K durchaus eine sorgfältige und intelligente Kompilation. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Kompilator für die ersten beiden Kap. Aufzeichnungen aus dem Nachlaß des A. benutzt hat, die jetzt nicht mehr erhalten sind. Der Inhalt der Schrift kann im großen und ganzen als ‚geistiges Eigentum' des A. betrachtet werden, wie Jaeger sagt. Sowohl die Schrift

K als die MM als auch die zweite Fassung des VII. Buches der Physik verraten im sprachlichen Ausdruck eine fremde Hand. Die MM und Phys. VII sind aber ursprünglich aristotelische Schriften, die später überarbeitet wurden, während K von Anfang an eine nacharistotelische Kompilation ist. Daher sollte man einzelne Formulierungen aus K nur mit Vorbehalt und nicht als ipsissima verba des A. zitieren. Es versteht sich von selbst, daß keine Schrift des A. einen Hinweis auf K enthält. Der Kompilator verbindet die Lehre von den naturphilosophischen Grundbegriffen mit der späteren Lehre vom ὂν ᾗ ὄν; wir greifen einige Stellen heraus, die den Lehrbuchcharakter der Schrift beleuchten. Vergleichen wir zuerst 1060 a 20—27 mit B 4, 999 b 1—16. Der Kompilator führt hier zunächst den Terminus ὕλη ein, dann das Begriffspaar δύναμις — ἐνέργεια. Statt der Anspielung auf Protagoras in 999 b 2 sagt er ὑπὸ τῶν χαριεστάτων; diese angesehenen Denker hätten ein unsinnliches Prinzip der Ordnung angenommen. Der Satz πῶς γὰρ ἔσται τάξις μή τινος ἀιδίου καὶ χωριστοῦ καὶ μένοντος ist eine Reminiszenz aus Λ 10, 1075 a 11—15. Bei näherer Betrachtung erweist sich die Fassung im K als ein erklärender Kommentar zur Parallelfassung im B. Ein Vergleich zwischen 1063 a 1—10 mit Γ 5 beleuchtet gut die lehrbuchartige Kürzung und Konkretisierung der Darstellung im K. Zwei der Motive, die hier zusammengestellt sind, finden wir im Γ: ‚süß — bitter' 1009 b 3; ‚der einsichtsvolle Mann ist Richtmaß' 1009 b 34; das dritte Motiv ‚Finger unter dem Auge' hat der Kompilator statt des ähnlichen Beispieles 1011 a 33 eingeführt, weil es anschaulicher ist. Es kommt De somno 461 b 30 und Probl. 958 a 24 vor, fast wörtlich übereinstimmend. Wir bemerken auch, daß der Kompilator die für A. charakteristische Formulierung ἡμεῖς δὲ ἐροῦμεν (1010 a 15) vermeidet; er sagt ὁμοίως δὲ λέγω (1063 a 5). Entscheidend für den Charakter der Schrift ist ein Vergleich zwischen E 1, 1026 a 10—18 und K 7, 1064 a 28—36 (einleuchtend erörtert von A. Mansion a. O. 218—220; vgl. S. Mansion in: Autour d'Aristote 161; der Rettungsversuch von Chung-Hwan Chen, Phronesis VI [1961] 58 ist nicht überzeugend; Ph. Merlan nimmt aber die Stelle ernst und zieht daraus wichtige Folgerungen, Journ. hell. stud. LXXV [1957] 88—92). Man muß mit Mansion konstatieren, daß der Kompilator hier die Terminologie des A. nicht beherrscht und daß er zwei an sich unvereinbare Begriffe unter einen Hut bringt. Sein als ‚Existenz', ὂν ᾗ ὄν, ist eine analoge Korrelation (s. o. S. 279) und könnte von A. nie als ein χωριστόν, d. h. als etwas für sich Existierendes (Phys. I 1, 187 a 8; An. post. II 7, 92 b 13), bezeichnet werden.

14. Περὶ ἀρετῶν καὶ κακιῶν. Ausgaben: von Susemihl BT 1884; von Rackham Loeb 1935; A. Über die Tugend, Ak.-Ausg. Bd. XVIII, von E. A. Schmidt 1965. Gercke o. Bd. II S. 1051. Regenbogen a. O. S. 1546. — Die Schrift enthält eine einförmige Aufrechnung von Definitionen ethischer Begriffe; zum nicht geringen Teil kommen diese Definitionen schon in der Topik vor und sind akademisches Allgemeingut; andere weisen auf Theophrastos und den Peripatos hin, z. B. die Definition von εὐσέβεια 1250 b 22; die εὐσέβεια wird nie bei A. als ethische Tugend erwähnt; Theophrastos schrieb aber περὶ εὐσεβείας, s. Regenbogen 1511—16. P. Gohlke Die Entstehung der arist. Ethik, Politik, Rhetorik, S.-Ber. Akad. Wien 223, 2(1944) 15ff. hält die Schrift für ein frühes Werk des A.

15. Οἰκονομικά. Ausgaben: von Susemihl BT 1887; von G. C. Armstrong Loeb 1935; Le second livre de l'Économique von B. A. van Groningen Leiden 1933; das dritte Buch mit ausführlichem Apparat bei Rose Arist. Pseudepigraphus 644; Literatur und weitere Auskunft bei Regenbogen a. O. S. 1521; s. auch Moraux Listes anc. 41.

16. Ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον. Ausgaben: von Spengel 1844 (mit Kommentar), rev. von Hammer in Rhetores Graeci I, BT 1894; von Rackham Loeb 1937; wertvolle Fußnoten in Forsters Übers. in der Oxfordausgabe. Brzoska o. Bd. I S. 2087; Kroll o. Suppl.-Bd. VII S. 1052; zuletzt hat M. Fuhrmann Das systematische Lehrbuch, Göttingen 1960, 11—28 diese rhetorische τέχνη des Anaximenes ausführlich behandelt; wertvoll sind auch seine Unters. zur Textgesch. d. ps.-ar. Alexander-Rhet., Abh. Akad. Mainz 1964: 7.

VII. Zusammenfassung. Da es eine reiche Literatur über die Geschichte der neuzeitlichen A.-Forschung gibt, würde eine Übersicht an diesem Ort nur Bekanntes wiederholen. Die zur Zeit gründlichste Darstellung (mit fast vollständiger Bibliographie) findet man bei E. Berti La filosofia del primo A., Padova 1962, 1—121 (der Rest seines Buches ist der Darstellung und Erörterung der verschiedenen Meinungen über die Dialoge und die anderen Frühschriften des A. gewidmet). Ferner: P. Wilpert Die Lage der A.-Forschung, Ztschr. f. philosoph. Forsch. I (1946) 123—140. H. D. Saffrey Rev. des sciences philos. et théol. XXXIV (1950) 521—550. L. Bourgey Actes du congrès (Budé) de Lyon 1958, Paris 1960. W. Wieland Die arist. Physik, 1962, 11—40. F. Dirlmeier Zum gegenwärtigen Stand der A.-Forschung, Wien. Stud. LXXVI (1963) 54—67. A.-H. Chroust The first thirty years of modern arist. scholarship 1912—1942, Class. et med. XXIV (1963) 27—37. Düring Arist. 623. Die Einleitungen zu den großen Kommentarwerken von Dirlmeier, Gauthier und Flashar.

1. 1912 erschienen W. Jaegers Studien z. Entstehungsgeschichte der Metaphysik und 1923 sein ‚Aristoteles'; mit Recht bezeichnet man die darauf folgenden Jahrzehnte als die Jaeger-epoche; die entwicklungsgeschichtliche Auffassung, zuerst von Th. Case in seinem Art. Aristoteles in Encycl. Britannica 1910 ausdrücklich begründet, setzte sich schnell durch. E. Bignone und Jaegers Schüler K. O. Brink, R. Walzer, F. Solmsen und viele andere Gelehrte applizierten sie auf die Überlieferungsgeschichte auch der übrigen Schriften des A. (noch sehr lesenswert ist A. Mansion La genèse de l'oeuvre d'A. d'après les travaux récents, Rev. néoscol. de philos. XXIX [1927] 307—401. 423—466). Das Kriterium bei den Schichtentheorien der Jaegerschule ist die Größe des Abstandes von

Platon und der Ideenlehre; es wird angenommen, daß A. bis zu Platons Tod ein gläubiger Jünger Platons war und daß dann eine Krise (so zuerst Wilamowitz Arist. u. Athen 329) für seine wissenschaftliche Überzeugung kam; erst danach hätte er die jetzt erhaltenen Lehrschriften verfaßt; in seinem Überblick über die Grundauffassungen der A.-Forschung sagt Wieland mit Recht, daß dieser fast mechanische Entwicklungsbegriff, den sowohl Jaeger wie seine Kritiker zur Grundlage nehmen, verfehlt ist. Das Verhältnis des A. zu Platon ist verschieden in verschiedenen Wissensgebieten und viel zu kompliziert, um auf eine Formel reduziert werden zu können. Jaegers zahlreiche Beiträge zur A.-Forschung sind für die philologische Interpretation des A. bahnbrechend gewesen und werden auch weiterhin die Forschung stark beeinflussen. Man ist sich aber heute darüber klar, daß Jaeger seine Theorien auf ein subjektiv ausgewähltes und nicht immer zuverlässig interpretiertes Material baute; das haben u. a. besonders E. v. Iwánka (Scholastik VII [1932] 1—29; IX [1934] 530—542), H. Cherniss Am. Journ. Philol. LVI [1935] 261—271 und in späteren Arbeiten), und A. Mansion (s. seine Zusammenfassung a. O. 337—338 und das für die 2. Aufl. seiner Introduction à la physique arist. 1945 neugeschriebene Kap. Formation et valeur documentaire des traités d'Aristote, bes. S. 6; vgl. auch Rev. philos. Louv. LIX [1961] 693—696) nachgewiesen. In den letzten Jahrzehnten haben sich die kritischen Stimmen vermehrt; das war zu erwarten, denn es ist normal, daß eine wissenschaftliche Hypothese ihre Gültigkeit etwa zwanzig Jahre behält. Jaegers ‚Urmetaphysik', ‚Urethik' und ‚Urpolitik' werden im Pantheon der A.-Forschung Ehrenstätten haben; der Entwicklungsgedanke als solcher wird nicht aufgegeben werden. Nach der Ansicht des Verfassers dieses Artikels (s. Autor d'Aristote 96; Arch. Gesch. Philos. XLVIII [1966] 312) war A. schon als junger Mann ein eigenständiger Denker; er bewunderte die Philosophie des um mehr als vierzig Jahre älteren Gründers der Akademie; in allen frühen Schriften geht er von platonischen Fragestellungen aus und stellt klar formulierte Fragen an Platons Philosophie; er war kritisch gegenüber Platons Auffassung vom Verhältnis zwischen dem νοητὸς und dem ὁρατὸς τόπος und fand es nötig, sich Platon gegenüber abzugrenzen und sogar die Distanz zu übertreiben (De phil. fr. 10 διὰ φιλονεικίαν, fr. 18 κατακερτομῶν; Jaeger Arist. 142); gegen Ende seiner Laufbahn hat er Platon besser verstanden und höher gewürdigt; in der philosophiehistorischen Perspektive steht er für uns als der Vollender der platonischen Philosophie da.

2. Im Grunde war A. Problemdenker und Methodenschöpfer. Gewiß hatte er einen starken systematischen Trieb; was er anstrebte, war Problemsystematik; er versuchte immer, das Teilproblem in einen größeren Zusammenhang einzuordnen (τὰ ὁμολογούμενα συνορᾶν De gen. et corr. I 2, 316 a 5; vgl. Phaidros 265 d und 249 b und bemerke die Ähnlichkeit in der sprachlichen Formulierung und den ganz andersartigen philosophischen Hintergrund). Auch in der Analyse und Klassifizierung des Erfahrungsmaterials innerhalb verschiedener Wissensgebiete strebte er nach einer einwandfreien Gedankenkonstruktion. Solmsen spricht daher mit Recht von seinem ‚system of the physical world'. In der Darstellung schon gewonnener Ergebnisse gebraucht A. nicht selten die deduktive Methode; in solchen Abschnitten, z. B. Phys. VII 1—3 oder in De caelo I—II, macht seine Darstellung einen dogmatischen Eindruck. In den meisten Fällen aber treibt er Forschung und erwägt das Für und Wider in einem unabläßlichen Dialog mit sich selbst. Er war grundsätzlich davon überzeugt, daß verschiedene Wissensgebiete verschiedene Methoden erforderten (De an. I 1, 402 a 18 δεήσει λαβεῖν περὶ ἕκαστον τίς ὁ τρόπος) und daß der Forscher mithin immer nach neuen Anfangspunkten suchen muß. Diese Mannigfaltigkeit der ἀρχαί (Wieland Arist. Physik 57) ist ein wesentliches Merkmal der arist. Philosophie.

Es ist daher schlechterdings unmöglich, ein geschlossenes System bei A. zu finden, insofern man damit eine Philosophie meint, die ein auf einen Einheitsbegriff gegründetes, wohlgegliedertes Lehrgebäude darstellt. A. hat jedoch eine philosophische Gesamtkonzeption, insofern als seine Philosophie eine gewisse innere Einheit besitzt, ‚unity of thought'. Entscheidend für die Ausgestaltung dieser Gesamtkonzeption war die philosophische Problemlage in den sechziger Jahren des 4. Jhdts. Parmenides hatte festgestellt, daß nur das Eine und ewig Seiende intelligibel sei; Entstehung und Veränderung gehören demzufolge der Welt der Meinungen an und sind nicht intelligibel. Für alle Denker nach Parmenides, die sich mit diesem Problem auseinandersetzten, war dieser Satz eine Aufforderung, die Begriffe, die er aus der Philosophie verwiesen hatte, zu rehabilitieren. Das Vermächtnis des Parmenides kann man in drei Fragestellungen konkretisieren: (1) in der Frage nach der Intelligibilität der Veränderung oder — anders gewendet — der Naturprozesse; (2) in dem Verhältnis zwischen den veränderlichen und vergänglichen Sinnendingen und dem postulierten wahrhaft Seienden; anders gewendet, welche Konstanten gibt es im Naturgeschehen? Wir nennen dies das ontologische Problem; (3) in der Frage, wie man zur Erkenntnis gelangt; das erkenntnistheoretische Problem. Die vorsokratischen Erklärungen des Naturprozesses laufen alle darauf hinaus, daß es möglich ist, Entstehung, Veränderung und Vergehen mit der Vorstellung von der Unveränderlichkeit des Weltalls als Ganzem zu vereinen. Das Gemeinsame in den verschiedenen Theorien ist, daß die Naturprozesse als irgendeine Form quantitativer Umschichtung (σύγκρισις, διάκρισις) dargestellt wurden. Kein Philosoph vor Platon gab jedoch eine Erklärung, welche die drei Probleme des Parmenides in befriedigender Weise zu lösen vermochte. Erst Platon brachte es fertig, eine Gesamtlösung vorzulegen, von der jedenfalls er selbst glaubte, es sei ihm gelungen, darin das, was Parmenides postulierte, mit dem, was er abgelehnt hatte, zu vereinigen. Sein Dialog Parmenides und die darauf folgenden Dialoge bezeugen aber, wie klar Platon die Schwierigkeiten erkannte. Die Grundkonzeption des Parmenides, nämlich daß nur eine statische Welt intelligibel sein kann, hat

zur Folge, daß Bewegung und Veränderung nicht intelligibel sein können. Platon kam daher, obgleich auf anderen Wegen, zu demselben Ergebnis wie Parmenides: wir können von der Sinnenwelt nur Ansichten haben, aber kein Wissen; ἐπιστήμη bedeutet bei Platon nie ‚Wissen von der Sinnenwelt'. Hier setzte A. ein. Der Augenblick, in dem A. seinen Begriff στέρησις schuf, war entscheidend, denn jetzt konnte er das Nichtsein des Parmenides begrifflich als ‚Abwesenheit der Form' und als ‚Noch-nicht-sein' erklären (Phys. I 8, 191 a 23 μοναχῶς οὕτω λύεται ἡ τῶν ἀρχαίων ἀπορία, gefolgt von wiederholtem ἡμεῖς δέ φαμεν, in dem man den triumphierenden Klang hört).

Werfen wir jetzt einen Blick aus der Vogelschau auf die Gesamtkonzeption des A., ohne uns um die Entwicklungsstadien zu bekümmern! Die Entstehung der Dinge erklärt A. mit Hilfe der Begriffspaare ὕλη — εἶδος und δύναμις — ἐνέργεια. ὕλη oder ὑποκείμενον (ausnahmsweise sagt er Phys. I 7 ὑπομένον, was ein Anzeichen dafür ist, daß er Platons Gedanken Phaidon 102 e verwertet hat) bedeutet nicht Materie oder Stoff in konkretem Sinne, so wenig wie Erde—Wasser—Luft—Feuer in der Elementenlehre; weder Platon noch A. haben einen Materiebegriff im Sinne der materialistischen Philosophie. Materie in physikalischem Sinne kann als ὕλη bezeichnet werden (Phys. I 7, 190 b 25; vgl. F. Solmsen A.'s word for matter, in: Didascaliae, Studies in honour ob A. M. Albareda, New York 1961, 395—408), aber ὕλη als Reflexionsbegriff ist nicht Materie. In der ὕλη ist die Form, εἶδος, τέλος oder ἐνέργεια, enthalten; das völlig immaterielle εἶδος oder τέλος ist in jedem Einzelfall invariant. Bei den Lebewesen bewirken die im Samen befindlichen Bewegungsimpulse (αἱ ἐνοῦσαι oder δημιουργοῦσαι κινήσεις, o. S. 268—270) die Entstehung. Die Formen der Lebewesen sind invariant und ewig, ἄνθρωπος ἄνθρωπον γεννᾷ. Andere Formen existieren, wenn sie im Denken verwirklicht werden (Z 10, 1036 a 6—8). ὕλη — εἶδος sind Funktionalbegriffe und als solche relativ; nur in ἡ ὁδὸς ἄνω ἐπὶ τῶν γενομένων ist X ὕλη von Y; Wein ist nicht ὕλη von Essig, denn das ist φθορά. Die Form ist zwar ein invariant Existierendes (wie Platons Ideen), aber nicht ein τόδε τι sondern ein τοιόνδε (Z 8, 1033 b 21; Platons entgegengesetzte Ansicht Tim. 49 d). Die Entstehung, ἁπλῆ γένεσις, ist ein Sonderfall der κίνησις. Der Begriff κίνησις umfaßt alle natürlichen Prozesse; κίνησις ist ein Phänomen an den Dingen und existiert nicht neben den Dingen. Als physikalisches Phänomen ist der Bewegungsprozeß ein Kontinuum, nicht eine Aneinanderreihung von Zuständen. Die Zeit ist die Bewegung, insofern man sie messen und zählen kann im Hinblick auf das ‚Vorher' und ‚Nachher'. Der Raum und der Ort sind als metrisch und geometrisch bestimmte Grenzen des Dinges unveränderlich und eins mit dem Ding. Sowohl der Gesamtraum als der Ort eines Dinges sind invariante Bezugssysteme für die Bewegungen. Logisch gesehen hängen alle Bewegungen zusammen und bilden eine Bewegungskette. Jede solche Kette (Musterbeispiel βακτηρία Phys. VIII 5, 256 a 12; De motu 702 a 36 u, b 6) als Einzelergebnis (VII 1, 242 b 63 τι ἐξ ἁπάντων ἕν) erfordert einen Anfangspunkt, denn sonst entsteht ein unendlicher Regreß. Deshalb muß man einen absolut prozeßfreien Anfangspunkt auch des ganzen Naturprozesses postulieren. Der Bewegungszusammenhang zwischen dem πρῶτον κινοῦν und der konkreten Einzelbewegung ist momentan (ἅμα, εὐθύς). Das Prinzip der Bewegung ist göttlich, steht außerhalb des Naturprozesses und bewegt die Welt dadurch, daß alles zu ihm hinstrebt (ὡς ἐρώμενον, Λ 7, 1072 b 3). Alles Lebendige hat einen Ursprung von Bewegung und Stillstand in sich selbst (Phys. II 1, 192 b 13). Die Welt ist ewig und ungeworden. Der obere Kosmos ist unveränderlich; in der Welt unter dem Mond herrscht Bewegung und Veränderung. Entstehen und Vergehen ist ein ewiger Kreislauf, in dem die Arten (Formen) unveränderlich sind und sich im Vergänglichen manifestieren. Die Elemente besitzen natürliche Bewegung (De caelo III 2, 301 a 23 ῥοπὴ βάρους καὶ κουφότητος; Phys. VIII 4, 255 b 15 αἴτιον δ' ὅτι πέφυκέν ποι); sie werden nicht zerstreut oder aufgebraucht (De gen. et corr. I 3, 318 a 17 οὐκ ἀνήλωται), sondern gehen ununterbrochen und wechselzeitig ineinander über (De gen. et corr. I 3, συνείρειν τὴν γένεσιν, ἄπαυστον εἶναι τὴν μεταβολήν). Der Naturprozeß ist irreversibel: γένεσις — αὔξησις — τέλος — μείωσις oder φθίσις — φθορά.

Dies ist der Grundgedanke in seiner Philosophie vom τέλος. Wenn die Kunst, die an sich schon zweckmäßig vorgeht, die Natur nur nachahmt, dann muß die τάξις in der Natur recht zweckmäßig sein. Die Lehre von den vier αἰτίαι ist eine Thematisierung der Philosophie vom τέλος. Durch Analyse der vier Faktoren, Stoff, Form, Wirkursache und Zweck, gelangt man zur Erkenntnis der Struktur der Dinge. Untrennbar von der Vorstellung des τέλος ist der Gedanke, daß alles von der Natur Geschaffene ein ἔργον, d. h. eine ihm eigentümliche Leistung hat; ἡ φύσις οὐδὲν μάτην ποιεῖ. Das gilt auch für das durch das menschliche Können Geschaffene: das ἔργον der Tragödie ist die Erlangung der οἰκεία ἡδονή. In der Philosophie des A. spielt das τέχνη-Modell eine bedeutende Rolle. Die Naturprozesse werden als Herstellungsprozesse dargestellt, wobei die Natur δημιουργήσασα ist (vgl. Düring Arist. 517. K. Barthels Der Begriff τέχνη bei A., in: Synusia, Festgabe Schadewaldt 1965, 275—287). Das Werden und die darauf folgende Entwicklung wird durch die Existenzform (De part. an. I 1, 640 a 18 = De gen. an. V, 778 b 5) bestimmt, nicht diese durch das Werden; anders gewendet, die Form ist logisch ein Prius (De part. an. II 1, 646 a 26 πρῶτον τὸ τῇ γενέσει τελευταῖον). Das Wort ἐντελέχεια hat A. als Ausdruck für seine Philosophie vom τέλος ersonnen; er brauchte ein Wort für die Stufe, auf der das τέλος erreicht worden ist. Die ἐντελέχεια ist also der biologische Kulminationspunkt; in anderen Zusammenhängen das Analoge. Der Mensch ist die Höchstleistung der Natur, und um des Menschen willen hat die Natur alles andere erzeugt (Pol. I 8, 1256 b 15—22). In den Untersuchungen über vergleichende Anatomie ist der Mensch der Normaltypus. Das für die Welt des Werdens (= ἡ φύσις) am meisten Charakteristische ist Gesetzmäßigkeit (τάξις, De caelo III 2, 301 a 5; De gen. et corr. II 10, 336 b 12). Dies manifestiert sich in der Stufen-

ordnung der Natur (De part. an. IV 5, 681 a 9—17). Auch in der leblosen Materie gibt es einen ‚Anfang der Ordnung' (τὶς ἀρχὴ οἷον ἁρμονίας Pol. I 5, 1254 a 31—33).

Die Tiere ordnet A. im großen und ganzen richtig von den niedrigsten bis zu den höchsten; der Mensch unterscheidet sich von den Tieren nur dadurch, daß er ein höheres Denkvermögen besitzt (λόγον μόνον ἔχει τῶν ζῴων Pol. I 2, 1253 a 10). Vom νοῦς θεωρητικός abgesehen sind alle Seelenfunktionen psychophysische Phänomene. Seele und Körper sind zwei Seiten eines Lebewesens (*Z* 11, 1037 a 5—10) und stehen in Beziehung zueinander wie Form und Stoff (*M* 2, 1077 a 32). Wenn A. die Seele als ἐντελέχεια ἡ πρώτη σώματος φυσικοῦ δυνάμει ζωὴν ἔχοντος (De an. II 1, 412 a 27) definiert, meint er, daß der Besitz einer Seele die absolut primäre Voraussetzung für das Leben ist; eine unbeseelte Hand ist nur dem Namen nach eine Hand (De part. an. I 1, 640 b 36). Der νοῦς θεωρητικός ist etwas für sich Existierendes, χωριστόν, und hat keine physiologische Gemeinschaft mit dem Körper; dieser νοῦς ist das Göttliche in uns. Es gibt keine Wiedererinnerung und keine angeborenen Kenntnisse. Die primären Sinneswahrnehmungen werden durch den Gemeinsinn koordiniert und als Vorstellungen im Gedächtnis aufbewahrt. Aus wiederholten Vorstellungen entstehen die Allgemeinbegriffe. Das Allgemeine kann man also unmittelbar am Besonderen ablesen, und durch das Besondere gelangt man auf irgendeine Weise zum Wissen vom Allgemeinen (Phys. VII 3, 247 b 5 ἐπίσταταί πως τὰ καθόλου τῷ ἐν μέρει, so ist mit Ross zu lesen). Die Anfangspunkte des Denkens (ἐπιστημονικαὶ ἀρχαί oder τὰ πρῶτα Top. I 1, 100 b 18; sein Musterbeispiel ist: so wie wir erkennen, daß ein Dreieck ein Dreieck ist) sind unbeweisbar; ihre Wahrheit erfassen wir dadurch, daß sie durch sich selbst sich als wahr erweisen (δι' αὑτῶν ἔχοντα τὴν πίστιν), d. h. durch ihre Anwendbarkeit. Wenn X als ἀρχή τινος das Phänomen Y in befriedigender Weise erklärt, und wenn wir zur Einsicht gekommen sind, daß es sich nicht anders verhalten kann (An. post. I 2, 71 b 12), so ist X wahr.

In seiner Erkenntnislehre steht A. vor einer Schwierigkeit, in die er sich durch seine Lehre von der οὐσία selbst hineinmanövriert hat. Gegenstand des Wissens ist das Allgemeine; die Allgemeinbegriffe haben aber keine wirkliche (= physische) Existenz; für die individuellen, wahrnehmbaren Dinge gibt es andererseits weder eine Definition noch einen Beweis. Wie so manche andere seiner Probleme, so löst A. auch dieses Scheinproblem durch Heranziehung des Begriffspaares δύναμις — ἐνέργεια. δυνάμει wissen wir, daß es so etwas wie ein ‚a' gibt; wenn wir einen individuellen ‚a' hier und jetzt begegnen, dann ist unser Wissen aktiv. Aktives Wissen ist immer gegenständlich (*M* 9, 1087 a 4—25).

Die ethischen und staatsphilosophischen Grundgedanken des A. sind o. S. 287ff. kurz dargestellt worden; über seine Lehre vom Sein und vom Seienden o. S. 273—279.

Schon in der Topik finden wir einige Grundzüge der aristotelischen Gesamtkonzeption, wie vor allem seine bereits ausgebildete philosophische Terminologie beweist. Nicht viel später als die Topik müssen wir die beiden ersten Bücher der Physik ansetzen, denn Kenntnis der in ihnen dargestellten Ansichten wird in den frühen Schriften der Metaphysik vorausgesetzt (so auch Jaeger Arist. 311). Es scheint unter diesen Umständen unmöglich zu sein, die These von einer philosophischen Krise mitten in seinem Leben aufrechtzuhalten. Wenn man die grundsätzliche Einheit der aristotelischen Philosophie anerkennt, bedeutet das natürlich nicht, daß man glaubt, A. wäre etwa als Fünfundzwanzigjähriger mit allem fertig gewesen. Manche Gelehrten kritisieren nicht ohne Grund die Unordnung hinter der Fassade des aristotelischen Lehrgebäudes (L. Robin Aristote, 1944, 300: ‚ce bel aspect de la façade et la confusion ou le désordre foncier de ce qu'il y a derrière'). Robins Kritik beruht zum Teil darauf, daß er die Lehrschriften, so wie sie uns jetzt vorliegen, als relativ einheitliche Werke auffaßte. Er forderte eine Systematik und Konsequenz in der Darstellung des A., als ob A. Lehrbücher geschrieben hätte. Sobald man den besonderen Charakter der im Corpus Aristotelicum erhaltenen Schriften in Rechnung stellt, erklären sich manche Unebenheiten und Widersprüche von selbst. Jedoch nicht alle und besonders nicht die in philosophischer Hinsicht bedeutsamsten. A. Brémond spricht mit Recht vom ewigen Dilemma des A. (Le dilemme aristotélicien, Archives de philosophie X 3, Paris 1933; vgl. Düring A. and the heritage from Plato, Eranos LXII [1964] 84—99). In vielen Fällen beruht dieses Dilemma darauf, daß A. in gewissen platonischen Denkstrukturen so festgefahren war, daß er sich nicht davon befreien konnte oder wollte. Folgende widerspruchsvollen Theorien sind oben kurz erwähnt worden: (1) A. bekämpft den χωρισμός der εἴδη; doch postuliert er selbst immaterielle, ewig existierende εἴδη der Naturdinge. (2) das πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον ἀΐδιον ist einerseits ein logisches Postulat (ἵσταταί που), andererseits eine physikalische Realität (ἐκεῖ 267 b 9) und schlecht vereinbar mit der Vorstellung einer natürlichen Bewegung der Elemente. (3) Die Ansicht, daß immaterielle ἐνοῦσαι κινήσεις im männlichen σπέρμα die Entwicklung des Embryo bestimmen und daß das Weib nur den Stoff beiträgt, ist unvereinbar mit seiner Ansicht über den Erbgang in der mütterlichen Vorfahrenreihe (ἡ τῆς γεννώσης sc. κίνησις De gen. an. IV 3, 768 a 19). (4) Seine Theorien über τὸ ἔμφυτον θερμόν und τὸ σύμφυτον πνεῦμα sind unklar und zum Teil widerspruchsvoll. (5) Die Lehre vom νοῦς ὃς πάντα ποιεῖ ist immer eine crux interpretum gewesen.

3. Die Arbeitsweise des A. (noch lesenswert ist R. Eucken Die Methode der arist. Forschung in ihrem Zusammenhang mit den philos. Grundprinzipien des A., Berlin 1872. J. Le Blond Logique et méthode chez A., Paris 1939. L. Bourgey Observation et expérience chez Aristote, Paris 1955; A. et les problèmes de méthode, Louvain 1961. W. Kullmann Zur wiss. Methode des A., in: Synusia, Festgabe Schadewaldt 1965, 247. 274) führte ihn dazu, die einzelnen Wissensgebiete voneinander abzugrenzen und zu verselbständigen (Top. IX 9,

170 a 22 ἄπειροι αἱ ἐπιστῆμαι; *Γ* 2, 1004 a 3 τοσαῦτα μέρη φιλοσοφίας ἐστὶν ὅσαι περ αἱ οὐσίαι). Es ist nicht sicher, ob er sich der bedeutsamen Folgen dieser Aufspaltung des Erkenntnisstoffes selbst bewußt gewesen ist. Seine theoretische Diskussion der Frage nach der Einteilung der Wissenschaften (Phys. II 7, 198 a 30, *E* 1) ist stark von den Vorurteilen seiner Zeit beeinflußt. Wenden wir hingegen unseren Blick nicht seiner schalen Theorie, sondern dem zu, was er in der Wirklichkeit tat, so ist es berechtigt, von einer radikalen Neuorientierung zu sprechen. Er erhob die Wissenschaft von dem Naturgeschehen und die Psychologie zu eigenständigen Wissenschaften. In seiner Theorie unterschied er nicht die verschiedenen Gebiete der φυσική; vielmehr legt er den Nachdruck darauf, daß die Methode in der φυσική allgemeingültig ist (De part. an. I 1, 639 b 36—640 a 2; darüber Düring Symp. Louvain 213—221). In der Praxis gebraucht er in den zoologischen und psychologischen Schriften nicht dieselben Methoden wie bei der Erörterung der Bewegung in der theoretischen Physik. Als Beispiel einer typisch theoretischen Argumentation nehmen wir De caelo III 2. A. will beweisen, daß jeder natürliche Körper eine bestimmte, ihm eigentümliche Ortsbewegung hat (auf diesem Satz baut er seine Kosmologie). Der Beweisgang ist der folgende: ‚Daß alle natürlichen Körper sich bewegen, ist offenkundig (das physikalische Faktum). Sie müssen dann entweder eine jedem Element eigentümliche Bewegung haben oder auch gewaltsam bewegt werden (Platons dialektische Methode). Das Gewaltsame und das Naturwidrige ist aber dasselbe (dialektische Identifikation, die darauf beruht, daß man dem Wort φύσις einen bestimmten Sinn zuschreibt). Wenn es eine naturwidrige Bewegung gibt, so muß es auch eine naturgemäße Bewegung geben (nach der bekannten logischen Regel von den Gegensätzen). Wenn die naturwidrigen Bewegungen viele sind, so ist die naturgemäße eine, denn das Naturgemäße ist einfach; naturwidrige Bewegungen hat dagegen jedes Ding in großer Anzahl (Rekurs auf physikalische Tatsachen).

Die Argumentation in den biologischen und psychologischen Schriften ist ganz andersartig. Als Beispiel kann man Kap. 4—6 in der kleinen Schrift Περὶ μακροβιότητος nehmen. A. berichtet hier über Tiere und Pflanzen, die lange oder kurz leben; er analysiert die Bedingungen, die zur Langlebigkeit beitragen. Als Beispiel seiner philosophischen Biologie kann man De part. an. IV 10, 687 a 7—b 25 wählen, wo er über die Hand spricht, ὡσπερεὶ ὄργανον πρὸ ὀργάνων. Selten befolgt A. die von ihm selbst in der Analytik dargestellte deduktive Methode; er erkannte, daß die Methoden sich nach dem jeweiligen Gegenstande der Untersuchung richten müssen, und ging davon aus, daß das Wissen sich nach den Dingen richten muß (*A* 3, 984 a 18 τὸ πρᾶγμα ὡδοποίησεν αὐτοῖς; De part. an. I 1, 642 a 27 ἐκφερόμενος ὑπ' αὐτοῦ τοῦ πράγματος). Wie alle Forscher wollte er zur Erkenntnis der Wahrheit vordringen, und er setzte ein fast unglaubliches Vertrauen in die zwingende Kraft der Wahrheit (Phys. I 5, 188 b 29 ὑπ' αὐτῆς τῆς ἀληθείας ἀναγκασθέντες = De part. an. I, 642 a 18; vgl. Protr. B 56 Düring; hinzu kommt, wie bei Platon, der axiologische Gesichtspunkt, Rhet. I 1, 1355 a 37 ἀεὶ τἀληθῆ καὶ τὰ βελτίω τῇ φύσει εὐσυλλογιστότερα καὶ πιθανώτερα ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν).

Das Ziel seiner wissenschaftlichen Forschung war Strukturerkenntnis, und die scharfsinnige Strukturanalyse ist in allen uns erhaltenen Lehrschriften das absolut dominierende Element. Er spricht De part. an. I 5, 645 a 10 von τοῖς δυναμένοις τὰς αἰτίας γνωρίζειν καὶ φύσει φιλοσόφοις. Die Vorbedingung für eine solche Einrichtung war natürlich, daß er über große Materialsammlungen verfügte. Er muß früh damit begonnen haben, sich solche Sammlungen anzulegen (vgl. Top. I 14, 105 b 12; andere Belege o. S. 175); mehr als ein Drittel der im alexandrinischen Schriftenverzeichnis verzeichneten Schriften sind klassifikatorische Vorarbeiten und Materialsammlungen. Verhältnismäßig oft finden wir, daß A. sich durch drei Stadien vorwärts arbeitet (τὸ ὅτι, τὸ διότι, τὸ τί ἐστι); zunächst legt er diskussionsweise das ihm zugängliche Tatsachenmaterial vor, oft in Verbindung mit semantischen Analysen; dann erörtert er die Frage, warum es sich so verhält; schließlich folgt die Synthese, in der er das für den Gegenstand der Untersuchung am meisten Kennzeichnende zu präzisieren versucht.

Die Tatsachendarstellung hat oft die Form einer problemgeschichtlichen Übersicht, die aber nie rein deskriptiv ist (*A* 4, 985 a 4 πρὸς τὴν διάνοιαν λαμβάνειν; S. Mansion Le rôle de l'exposé, in: Symp. Louvain 35—56). Mit seinen eigenen Ansichten als Referenzsystem oder Bezugspunkt stellt A. Fragen an die Vorgänger. Es ist wohlbekannt, daß A., wenn er von ‚den vorliegenden Tatsachen' spricht, auch manches einbegreift, was wir nicht als Tatsache auffassen würden (s. G. E. L. Owen Τιθέναι τὰ φαινόμενα, in Symp. Louvain 83—103). A. beruft sich oft auf den consensus omnium; er hat als erster dieses Argument theoretisch begründet und als Beweismittel benutzt (K. Oehler Der consensus omnium als Kriterium der Wahrheit in der antiken Philosophie, Antike und Abendland X [1961] 103—129. W. J. Verdenius Respect for, and criticism of current views in Greek thought, Maia XV [1963] 120—126; einige gute Bemerkungen von V. auch in Studium Generale XIX [1966] 113); für Platon ist ἡ τῶν πολλῶν δόξα (Staatsmann 306, Staat 492 b) ein Unwahrheitskriterium. Das Denken des A. ist im hohen Grad gegenständlich; auch in den stark spekulativen Schriften, wie in De caelo und De gen. an., verläßt er nie den Boden der Erfahrung. Seine stets wiederkehrende Anklage gegen seine Vorgänger ist, daß sie die Tatsachen der Erfahrung vernachlässigen (ἀθεώρητοι τῶν ὑπαρχόντων ὄντες De gen. et corr. I 2, 316 a 8).

Für den zweiten Teil der Untersuchung nach der Darstellung der Tatsachen verwendet A. verschiedene heuristische Methoden; fast immer sucht er den Zweck; diesen findet er mit Hilfe seines Schemas von den vier αἰτίαι. Den Übergang zur Synthese markiert er oft durch eine Formel wie: ‚nachdem wir diese Bestimmungen gemacht haben, will ich jetzt meine eigene Ansicht darstellen'. Er lenkt die Darstellung auf eine Definition hin, die er zuerst provisorisch, dann (ἄλλην

ἀρχὴν ποιησάμενοι) endgültig formuliert. Dann kommt die Verifikation, die meist darin besteht, daß er zufrieden konstatiert, daß sein Ergebnis mit allgemein anerkannten Erfahrungstatsachen übereinstimmt.

Mit Recht spricht Robin von „le génie didactique d'Aristote". Die Stärke der Darstellung des A. liegt immer in der Problemdiskussion, die Schwäche in der Suche nach Definitionen (die erhaltene Sammlung von Ὅροι bezeugt die Vorliebe für diesen intellektuellen Sport in der Akademie); das Interessanteste bei A. ist im allgemeinen nicht das, was er sagt, d. h. seine Ergebnisse, sondern wie er sagt und wie er die Fragen stellt. Jede Schrift zeigt, wie ernsthaft er mit den Problemen arbeitet; diese lebendige, nie erstarrende Gedankenbewegung fordert uns Achtung ab. Unaufhörlich ringt er mit den zeitgenössischen Fragestellungen; dabei kümmert er sich wenig um die individuelle Herkunft einer Ansicht; nur das Denkergebnis als solches und die sachliche Relevanz für das Problem, das ihn im Augenblick beschäftigt, interessieren ihn. Das für ihn Wichtige ist, daß jemand eine Behauptung aufgestellt hat, zu der er Stellung nehmen kann (Top. II 5, 112 a 16; Γ 4, 1006 a 18—24). Ein aristotelischer Satz ist fast immer eine Antwort auf eine in bestimmter Form gestellte Frage; hinter dieser Frage liegt wiederum seine Gesamtkonzeption und dazu oft etwas, das er früher gesagt hat und auf das sich seine Argumentation bezieht. Dies ist der Grund, warum man nur ἐκ πολλῆς συνουσίας A. recht verstehen kann. Wir dürfen nicht vergessen, daß A. in seinen Schriften, besonders in jenen, in denen er innerakademische Streitfragen erörtert, eine kontinuierliche Debatte mit seinen Kollegen führt (s. Düring Eranos LIV [1956] 109—120).

Zwischen den frühesten und den spätesten der im Corpus erhaltenen Schristen liegen mindestens dreißig Jahre. Es ist selbstverständlich, daß A. während dieser Zeit zu neuen Ergebnissen kam und in mancher Hinsicht seine Ansichten modifizierte. Es handelt sich dabei um Stufen eines Denkprozesses, der zu immer verfeinerten Denkstrukturen und zu immer subtilerem Verständnis führt. Die Einheit seines Denkens zeigt sich teils darin, daß er Früheres in Späteres einbaut und Späteres auf den Grundlagen des Früheren errichtet, teils darin, daß er seine Grundkonzeption beibehält. Seine Fragestellung ist zuweilen erstaunlich unveraltet (Physik III—IV), zuweilen archaisch naiv (De caelo II 1, übersetzt von Jaeger Arist. 320—323). Immer strebt er danach, eine Antwort zu finden, die so wenig als möglich ungelöst zurückläßt (De caelo I 10, 279 b 6; GC I 7, 323 b 17). Dies führt nicht selten zu Kompromißlösungen; man bezeichnet oft diese Kompromisse als eine Schwäche seines Denkens und sieht darin einen Mangel an Originalität. Selbstverständlich hat A. vieles von seinen Vorgängern gelernt (EN X 10, 1181 b 16 εἴ τι κατὰ μέρος εἴρηται καλῶς ὑπὸ τῶν προγενεστέρων, πειραθῶμεν ἐπελθεῖν, vgl. Metaph. α 1, 993 a 31), sonst wäre er kein Wissenschaftler. In manchen Gebieten liegt seine originale Leistung in der Aufstellung einer logisch einwandfreien Theorie, die einerseits die ihm vorliegenden Tatsachen erklärt, andererseits sich in seine Gesamtkonzeption einfügen läßt.

Seine Abstraktionskraft ist gewaltig. Oft genügt ihm eine einzige Erfahrungstatsache als Sprungbrett für eine Theorie mit weittragenden Konsequenzen; der Mond wendet uns immer dieselbe Seite zu, also verhalten sich alle Himmelskörper so; der Stein fällt, das Feuer steigt, also haben die Elemente natürliche Bewegung. Auch wo empirische Tatsachen als Beweismittel angeführt werden, dominiert in der Gesamtauswertung immer das spekulative Moment. Wie R. Stark (Aristotelesstudien, Zetemata VIII [1954] 93) erwiesen hat, bedeutet ἐμπειρία das praktische und theoretische Kundigsein im Gegensatz zu ἀπειρία, Mangel an Erfahrung, nicht zu θεωρία.

Die philosophische Eigenart des A. kann man, wie D. J. Allan (Die Philosophie des A. 155) mit Recht bemerkt hat, nicht mit Stichworten festlegen, die zur Kennzeichnung der Hauptströmungen der modernen Philosophie geschaffen wurden. In seiner geistigen Haltung war A. der erste typische Gelehrte und Wissenschaftler (vgl. Protr. B 56 μεθ' ἡδονῆς ἡ προσεδρεία).

4. **Die Perioden seines Lebens.** Sehen wir von seiner Jugendzeit vor der Ankunft in Athen ab, dann können wir sein Leben in drei Perioden einteilen: (1) Die Akademiezeit in Athen, zwanzig Jahre; (2) die Zeit der Reisen vom Frühjahr 347 bis etwa zum Frühjahr 334, dreizehn Jahre, in denen er mit Theophrastos seine Forschungen in Kleinasien und Makedonien betrieb; (3) die zweite Athenperiode, etwa zwölf Jahre bis zu seinem Tode. Wenn wir die ersten fünf Jahre in der Akademie als Studienzeit rechnen, dann wirkte er etwa 40 Jahre lang als Wissenschaftler und Lehrer. Nehmen wir das alexandrinische Schriftenverzeichnis als Maßstab für seine schriftliche Produktion, so finden wir, daß er während dieser Zeit etwa 550 βιβλία schrieb, nach Zeilenrechnung 445 270 Zeilen (s. o. S. 187). Die echten Schriften im Corpus Aristotelicum, von denen nur einige im alex. Schriftenverzeichnis vorkommen, umfassen 106 βιβλία auf rund 87 500 Zeilen in Bekkers Ausgabe). Auch wenn wir nur diejenigen Schriften zugrunde legen, die wir sicher als authentische Schriften des A. kennen, ist seine Produktion weitaus größer als die Platons. Bei dem Vergleich mit Platon müssen wir auch bedenken, daß Platons produktivste Periode begann, als er das Alter erreicht hatte, in dem A. starb. Auch wenn wir die wissenschaftliche Leistung des A. nur quantitativ nach der Anzahl seiner Schriften messen, verstehen wir, was für ein gewaltiger Arbeiter er gewesen ist. Durchschnittlich muß er jährlich etwa ein Dutzend βιβλία produziert haben. Schon aus diesem Grunde scheint es mir unmöglich anzunehmen, daß seine uns bekannten Schriften erst nach Platons Tod verfaßt worden sind.

5. **Die Entwicklung im Bereich seines Denkens** ist offenkundig. Wenn man die Topik mit den drei Schriften De motu, Γ der Metaphysik und De gen. an. vergleicht, kann man nicht umhin, die philosophische Entwicklung zu konstatieren. Dieses Fortschreiten kann man zwar summarisch durch ansprechende Metaphern charakterisieren, z. B. erweiterter Gesichtskreis, tiefere Perspektive, reichere Orchestrierung, oder dadurch, daß man die größere Schärfe und Klarheit in den Distinktionen, die vielseitigere Begründung der eignen Ansicht oder die Verfeinerung der Denkstrukturen hervorhebt. Aber erst bei der sachlichen Erörterung der Einzelprobleme in seinen Schriften kommen die entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkte voll zu ihrem Recht. Die Ansicht, daß A. bis zu Platons Tod so völlig platonisch dachte, daß er auch den χωρισμός der Ideen verteidigte, ist unhaltbar. Jaeger (Arist. 190—199, gebilligt von Ross Metaphysics II 406—407) stützt seine Ansicht hauptsächlich auf drei Stellen, nämlich Α 9, 990 b 17—19, Μ 10, 1086 b 14—19 und Ν 4, 1091 a 29—33. Die Unhaltbarkeit seiner Interpretation zeigte E. Franck in seinem Aufsatz ,The fundamental opposition of Plato and A.' (Am. Journ. Philol. LXI [1940] 34—53 und 166—185, jetzt in ,Wissen Wollen Glauben', Zürich 1955, 86—119; ausführliche Widerlegung in Cherniss Crit. of Plato 488—494). A. stellte sich anfangs stark in Gegensatz zu Platon; den Beweis liefert die Topik. Diese Schrift zeigt, daß A. die Ideenlehre verworfen und die Kategorienlehre und seinen οὐσία-Begriff formuliert hatte; er hat Platons Lehre von der Selbstbewegung abgelehnt; im Naturgeschehen herrscht nicht Platons ,unberechenbarer Faktor', sondern Gesetzmäßigkeit; das τέλος ist in jedem Einzelfalle das Beste und das, um dessentwillen das Übrige geschieht; für den Menschen gibt es kein universales Gute, sondern gut ist das, was der ethisch hochwertige Mensch wählt. Schon diese wenigen Hauptlinien und die spezielle philosophische Terminologie (de Strycker oben S. 214) genügen, um feststellen zu können, daß der junge A. im Verhältnis zu Platon eine Gegenposition einnahm. Das Wichtige ist nicht, daß A. in der einen oder anderen Frage Platon kritisiert, sondern daß seine prinzipielle Einstellung, sein Forschungsprogramm und seine Methoden von Anfang an so andersartig sind. Dies hindert ihn mitnichten daran, sowohl Gedankengut als Denkstrukturen von Platon zu übernehmen und in seine eigene Philosophie einzuschmelzen. Die in den frühen Schriften mitunter gewaltsame Polemik (seine ärgste Schrift ist Ν der Metaphysik) ist wohl zugleich Ausdruck einer gewissen inneren Unsicherheit des jungen Mannes. Je sicherer er wird und je genauer er seinen eigenen Standpunkt klargelegt hat, desto ruhiger wird er in der Beurteilung der gegnerischen Ansichten; auch im Stil und Ton merkt man das. Als reifer Denker erkennt er vollends die Größe Platons an. Die Ontologie, die er in ΓΖΗΘ entwickelt, bedeutet gewissermaßen eine Rückkehr zu der platonischen Fragestellung; seine Spekulation über das Problem der Existenz ist aber keineswegs eine Rückkehr zu Platons Ansichten. Im Schlußteil der EN ist der geistige Einfluß Platons stärker als in irgendeiner seiner Schriften; A. ändert aber nicht seinen Standpunkt. Sein Verhältnis zu Platon kann man, wie schon gesagt, nicht auf eine Formel bringen; man kann nur sagen, daß fast alles, was Platon in seinen Schriften gesagt hat, ständig in seinem Denken anwesend ist. Der äußere Einfluß der Sprache und Terminologie der Akademie ist stärker in den frühen Schriften und in dem für die Öffentlichkeit geschriebenen Protreptikos. Man darf übrigens nicht ohne weiteres annehmen, daß er platonisch denkt, weil er sich platonisch ausdrückt (s. o. S. 303 über ἀπ' αὐτῶν τῶν ἀκριβῶν usw. in Protr. B 47—48). Der Einfluß der Philosophie Platons auf die innere Struktur seines Denkens ist überall spürbar; es ist keine Übertreibung zu sagen, daß seine Philosophie sich in ständiger Auseinandersetzung mit Platon entwickelte.

Die relative Chronologie seiner Schriften ist eine der umstrittensten Fragen der A.-Forschung. Es ist von vornherein klar, daß wir A. besser begreifen werden, wenn es uns gelingt, seine Schriften in die Situation, in der er sich befand, hineinzustellen. Mit ,Situation' meine ich teils die äußeren Umstände, teils die jeweilige philosophische Problemlage. Daß unsere Kenntnis der äußeren Umstände zur Erklärung beitragen kann, darüber braucht man nicht viele Worte zu machen. Die Situation in der Akademie erklärt die Konzentration auf innerakademische Streitfragen in gewissen Schriften und die scharfe Polemik gegen die Zeitgenossen in der Akademie. Die Begegnung mit Theophrastos wurde entscheidend für die neue Richtung seiner Forschung in der Zeit der Reisen. Sein Aufenthalt an der Meerenge bei Pyrrha gab ihm Gelegenheit, die marine Kleinfauna zu untersuchen. Die Arbeit an den Siegerlisten setzt einen Aufenthalt in Delphi voraus. (Der Tempusgebrauch, wenn er Zeitgenossen erwähnt, wird zuweilen als Argument für die Datierung einer Schrift angeführt. In den seltenen Fällen, in denen A. konsequent ist, mag die Wahl der Tempora absichtlich sein: In der Schrift Περὶ λέξεως wird Isokrates immer im Präsens zitiert, während A. in Kap. II 23, das sicher nach dem Tode des Isokrates geschrieben worden ist, ἔγραψεν von ihm sagt. A. ist aber meistens ganz inkonsequent; z. B. Λ 1069 a 27 τιθέασι [Platon], 1070 a 18 ἔφη (Platon), 1071 b 33 φασί, ποιοῦσιν [Platon, Leukippos], 1071 b 37 οἷόν τ' ἦν [Platon], vgl. Düring Arist. 192 und 267; der Tempusgebrauch bei Erwähnungen von Zeitgenossen ist daher wertlos als Kriterium; über die sog. Wir-Stellen im Λ der Metaphysik s. Cherniss Crit. of Plato 490.) Es gibt wenig greifbares Beweismaterial (external evidence), das uns chronologische Anhaltspunkte gibt: De caelo, nach 357 (II 12, 292 a 3); Meteor. I—III nach 341/0 (I 7, 345 a 2) und vor dem Alexanderzug; MM in der vorliegenden Fassung nach 341/0 (I 34, 1197 b 21 Mentor, Neleus); Pol. V nach dem Tode Philipps im J. 336 (V 10, 1311 b 1); Rhet. I—II und III sind während der zweiten Athenperiode revidiert worden (o. S. 223f.); an der Geschichte der Pythischen Spiele arbeitete er in den dreißiger Jahren (D. M. Lewis Class. Rev. LXXII [1958] 108); wenn er der Verfasser der Ἀθηναίων πολιτεία ist, so arbeitete er daran nach 329/8; die Ortsangaben in der Hist. an. deuten darauf, daß er sich in der Periode der Reisen mit zoologischen Forschungen beschäftigte; der Gryllos kurz nach 362; der Eudemos nach 354; der Protreptikos um etwa 351. Relativ objektive Anhaltspunkte haben wir in den Vor-, Quer- und Rückverweisen (s. Ross The development of

A.s thought, in: A. and Plato in the mid-fourth century 16; wie man diese Hilfsmittel nicht verwenden soll, zeigt P. Thielscher Die relative Chronologie der erhaltenen Schriften des A., Philol. XCVII [1948] 229—265) und in den zusammenfassenden Überblicken, z. B. in den Schlußworten der Topik und der EN oder im Proömium der Meteorologie. Der Wert dieser Hinweise für die relative Chronologie wird dadurch vermindert, daß man nur durch subjektive Erwägungen entscheiden kann, ob ein Hinweis dem ersten Entwurf angehört oder aus pädagogischen Gründen später hinzugefügt worden ist. Im ersten Falle nimmt der Vorleser in der aktuellen Situation auf etwas Bezug, was er früher wirklich gesagt hat, oder weist auf eine im aktuellen Augenblick geplante, aber noch nicht bewerkstelligte Untersuchung hin. Im zweiten Falle bezieht er sich auf etwas, das innerhalb einer systematischen Darstellung früher oder später einzuordnen ist; in diesem Falle kann der Hinweis nicht als Kriterium für eine relative Chronologie gebraucht werden. Wenn die Hinweise im Zusammenhang syntaktisch fest verankert und mit der Argumentation verbunden sind, so sind sie (wie Ross in dem soeben angeführten Aufsatz hervorhebt) fast immer zuverlässige Hilfsmittel für die Feststellung der relativen Chronologie. Bilden sie hingegen freistehende Sätze (z. B. De int. 16 a 8—9), sind sie für diesen Zweck im allgemeinen wertlos. Da die Grenzen zwischen ursprünglichen und pädagogischen Hinweisen fließend sind, ist ein subjektives Element in der Beurteilung unvermeidlich.

Für die philosophische Entwicklung des A. haben wir kein Beweismaterial in der Form von Aussagen seiner Zeitgenossen und Schüler. Daher ist die Frage, ob seine geistige Entwicklung sich in irgendeiner für uns faßbaren Weise in seinen Schriften spiegelt, sehr schwer zu beantworten. Wer den Versuch macht, die relative Chronologie der Schriften zu bestimmen, muß immer wieder den erst noch zu beweisenden Satz als Beweisgrund benutzen. Wenn ich trotzdem den Versuch mache, dann deshalb, weil nach meiner Überzeugung eine Arbeitshypothese über die chronologische Abfolge der Schriften des A. eine notwendige Voraussetzung für die Einzelinterpretation der Schriften ist. Ohne eine solche Arbeitshypothese ist es unmöglich, dem aristotelischen Denken in seiner nie erstarrenden Bewegung und von der ihm eigenen Problemstellung aus nachzugehen. Man kann nicht ohne weiteres Sätze aus verschiedenen Schriften mit verschiedenem Argumentationszusammenhang nebeneinander stellen; ehe man sie vergleicht, muß man sich ein Urteil über den Argumentationszusammenhang und über die jeweilige Verschiebung in der philosophischen Position bilden. Es verhält sich nämlich oft so, daß die Argumentation des A. nur dann sich als folgerichtig und haltbar erweist, wenn man sich die jeweilige philosophische Situation vergegenwärtigt; das gilt auch für seine Terminologie (ein gutes Beispiel liefert Phys. I 9). Wenn man dagegen ein vermeintliches System oder eine vermeintlich allgemeingültige Terminologie als Bezugspunkt wählt, entdeckt man allerlei Unstimmigkeiten und Widersprüche und gerät leicht auf Abwege; tatsächlich bildet A. seine Terminologie oft im Verlauf der gerade aktuellen Problemdiskussion. Eine Hypothese über die relative Chronologie ist also kein Selbstzweck, sondern ein Hilfsmittel für die Interpretation der einzelnen Schriften. Ihr Wert zeigt sich darin, daß sie sich in der praktischen Anwendung bewährt und jene Vorfälle erklärt, um derentwillen sie aufgestellt wurde.

Es scheint ziemlich sicher zu sein, daß alle im Corpus erhaltenen authentischen Schriften des A. nach Platons Phaidros, Timaios, Theaitetos, Parmenides und Sophistes geschrieben worden sind. Die Topik enthält Definitionen, die aus diesen Dialogen entlehnt sind. Gewiß kann man einwenden, daß diese Definitionen auch aus dem Repertoire der Akademie stammen können. Ein triftigerer Grund ist daher der Umstand, daß die Diskussion in den Dialogen Parmenides und Sophistes und in der Vorlesung *Περὶ τἀγαθοῦ* über *τὸ ὄν* und *τὸ ἕν* in der Topik als bekannt vorausgesetzt sind (s. Düring A.'s use of examples in the Topics, Symposion papers Oxford 1968), ebenso die Diskussion im Sophistes über negative Ausdrücke vom Typus ‚das Nicht-Große'. Vor der Topik hat A. vieles geschrieben, von dem heute nur Fragmente vorliegen. Die Ideenschrift ist älter als die Topik, denn die Topik enthält einige Argumente gegen die Ideenlehre, die aus der Ideenschrift stammen. Gewiß sind auch viele der im alexandrinischen Schriftenkatalog verzeichneten Materialsammlungen älter als die Topik. Zu der folgenden Übersicht, die meine Arbeitshypothese über die relative Chronologie der aristotelischen Schriften darstellt, möchte ich folgendes bemerken. Alle Lehrschriften liegen uns in einer Fassung vor, für die letzter Hand Andronikos verantwortlich ist. Das Grundmaterial für seine Ausgabe waren bestenfalls die Texte in der Form, in der sie beim Tode des A. vorlagen. A. seinerseits ließ seine Lehrschriften nicht in unverändertem Zustand liegen, so wie er sie ursprünglichk entworfen hatte; in allen Schriften finden wir kleinere oder längere Zusätze; den exakten Umfang dieser Zusätze werden wir nie feststellen können. Für jede Schrift können wir aber die Tendenz und den Charakter im Verhältnis zu anderen Schriften bestimmen; dadurch und durch sorgfältige Analyse der Struktur der Argumentation können wir im allgemeinen zu einer ziemlich klaren Vorstellung über den ursprünglichen Entwurf der Schrift gelangen. Manches hängt aber doch von subjektiven Urteilen ab; es ist daher am Platze, den hypothetischen Charakter der folgenden Aufstellung hervorzuheben. Die Motivierung für die Einordnung der einzelnen Schriften ist ausführlicher in Düring Aristoteles, Heidelberg 1966, dargestellt.

Die Akademiezeit in Athen, 367—347.

1. Vor 360. (Platon: Phaidros, Timaios, Theaitetos, Parmenides.)

Περὶ ἰδεῶν; Grylos; Klassifikatorische Vorarbeiten und Materialsammlungen vom Typus *Διαιρέσεις, Θέσεις, Συναγωγαί, Παροιμίαι*.

2. Erste Hälfte der fünfziger Jahre. (Platon: Sophistes, Staatsmann.)

Die Kategorien; die Hermeneutika; die Topik II—VII, VIII, I, IX; die Analytiken; der Dialog

Περὶ φιλοσοφίας; das Referat über Platons *Περὶ τἀγαθοῦ*; die Schrift *Λ* der Metaphysik; der Dialog *Περὶ ποιητῶν*; *Ἀπορήματα Ὁμηρικά*; die Originalfassung der Poetik; die Rhetorik I—II (ohne II 23—24); die Originalfassung der Magna Moralia.

Das für diese Periode Typische ist, daß A. auf fast allen Gebieten von platonischen Fragestellungen ausgeht. Er beginnt seinen Unterricht; es liegt ihm viel daran, seine eigene Ansicht zu behaupten; er ist streitlustig und oppositionell. Er diskutiert und verwirft die Ideenlehre, hält Vorlesungen über die Technik und Aufgabe der Dialektik, der wissenschaftlichen Beweisführung, der Redekunst und der mündlichen Darstellung, der Tragödie und des Epos. A. formuliert in *Περὶ φιλοσοφίας* für die Öffentlichkeit, im *Λ* für innerakademischen Gebrauch seine philosophische Weltanschauung; eine grandiose, aber noch unvollständig begründete Theorie über die *ἀρχαί, τὰ πρῶτα*, über die Triebkräfte und das Ziel des Naturgeschehens und des Menschenlebens; eine Theorie über die Entwicklung der Kultur von grauer Urzeit bis zur Blütezeit der Philosophie in seiner eigenen Zeit; auch eine Theorie über das Göttliche, den Gott im Kosmos und den Gott in uns. Sein erster Entwurf der Ethik ist im wesentlichen deskriptiv und stark beeinflußt von seinem Interesse für logische Systematisierung und Begriffsbestimmung. Seine Belesenheit ist erstaunlich; er ist wohl vertraut mit den Schriften der vorsokratischen Denker, der Sophisten und der Mediziner; er kennt die alte Poesie und die dramatische Literatur, die er fleißig zitiert; besonders gern zitiert er Verse des Euripides. Auf dem Gebiet der Logik und Argumentationstechnik faßt er nicht nur die in der Akademie praktizierten Methoden systematisch zusammen, sondern gelangt auch zu neuen Lösungen und Methoden. Für seine Abhandlung über Trugschlüsse benutzt er den Euthydemos; in seiner Kosmologie bezieht er sich auf den Timaios und auf die Lehren des Eudoxos; in der Poetik geht er von Platons Auffassung der *μίμησις* aus; in der Rhetorik wählt er den Phaidros als Ausgangspunkt; in allen Schriften entwickelt er Ansichten, die sich von denen Platons stark unterscheiden. Er verwickelt sich in eine Fehde mit der Schule des Isokrates.

3. Von etwa 355 bis zu Platons Tod. (Platon: Philebos, Gesetze, Ep. VII.)

Naturphilosophie und Kosmologie: Physik I und II, VII, III—VI, De caelo, De generatione et corruptione, Meteor. IV.

Der Streit um die Ideenlehre: *M* 9 b, 1086 b 21 — *N, A, I, M* 1—9, *B* der Metaphysik.

Rhetorik I—II überarbeitet, Rhet. III *Περὶ λέξεως*.

Ethik: Die Eudemische Ethik.

Der Dialog Eudemos; der Protreptikos; andere für die Öffentlichkeit verfaßte Schriften, von denen wir geringe Kenntnis haben, z. B. *Περὶ δικαιοσύνης*.

Im Alter von 30 Jahren hat A. sich eine Position als Gelehrter errungen. Er richtet jetzt seine Aufmerksamkeit auf Wissensgebiete, für die Platon geringes Interesse gezeigt hat. Durch seine naturphilosophischen Schriften legt er den Grund für eine eigenständige Wissenschaft von der Natur. Im Gebiet der *πρώτη φιλοσοφία*, d. h. der Philosophie von den *ἀρχαί* und *τὰ πρῶτα*, verteidigt er seine eigene Position und kritisiert in seinen Vorlesungen zuweilen schonungslos die Ansichten Platons, Speusipps und des Xenokrates. Er entwickelt seine eigene Lehre von den Anfangsgründen zu einer genialen Synthese, durch die er das parmenideische Problem vom Verhältnis zwischen Sinnenwelt und Wirklichkeit löst und die Phänomene der Entstehung und Veränderung erklärt. Er fundiert seine Ethik; das menschliche Handeln betrachtet er, die bisherigen Gedanken vertiefend, vor dem Hintergrunde seiner Bewegungslehre und seiner Lehre von den Anfangspunkten des Denkens; von Platons ‚Staatsmann' aus entwickelt er seine Lehre vom rechten Maße und von den Richtpunkten, nach denen der ethisch hochwertige Mensch sein Leben einrichtet. Im Eudemos nimmt er landläufige Ansichten über die Seele zur Diskussion auf. Als Erwiderung auf die Kritik, die Isokrates in der Antidosisrede an dem Inhalt und an der Zielsetzung des Unterrichts in der Akademie übte, schreibt er den Protreptikos, in der Form ein Sendschreiben an Themison, in der Wirklichkeit ein Mahnruf an die jungen Männer in den Schulen in Athen. Seine Schriften aus dieser Periode strotzen von Vitalität und Selbstvertrauen. Wir dürfen diese Periode als den Höhepunkt seines Lebens betrachten.

Die Zeit der Reisen, Assos, Mytilene, Makedonien, 347—334.

Naturkunde, Zoologie und Botanik: Historia animalium I—VI, VIII; De partibus animalium II—IV; De incessu animalium; die verlorenen Materialsammlungen *Ζωικά* und *Ἀνατομαί*; die Meteorologie I—III. Die ersten Entwürfe zu den Parva naturalia und De anima; die verlorene botanische Schrift. Ob die vorliegende Fassung der Parva naturalia und der Schrift De anima (mit den nicht-biologischen Zusätzen) in Makedonien oder in der zweiten Athenperiode ausgearbeitet worden sind, kann man nicht entscheiden; es gibt dafür überhaupt keine Anhaltspunkte.

Politische Theorie: Pol. I und VII—VIII. Auszüge aus Platons Gesetzen. Wieviele der 158 *πολιτεῖαι πόλεων* er und Theophrastos in dieser Periode sammelten, wissen wir nicht. Die Tatsache, daß beide während dieser Zeit lange Reisen machten und in Verbindung mit vielen Menschen kamen, läßt uns vermuten, daß sie reichliche Gelegenheit hatten, Material zusammenzutragen. Aus demselben Grunde gehört vermutlich die Schrift mit dem Titel ‚Beschreibungen nichtgriechischer Sitten und Institutionen' und ähnliche Materialsammlungen in diese Periode.

In neuer Umgebung, fern von der Atmosphäre der Akademie, beginnt A. seine lebenslange Zusammenarbeit mit Theophrastos. Sie tragen ein riesiges Material zusammen, aus eigenen Beobachtungen, vom Hörensagen und aus der Literatur. Die Materialsammlungen und die Zeichnungen sind verlorengegangen. A. interessiert sich jetzt in höherem Grade für empirische Beobachtung, aber alles, was er beobachtet und sammelt, dient ihm nur als Mittel zum Zweck; das Ziel, nach dem er stets strebt, ist, das Naturgeschehen intelligibel zu machen. In den erhaltenen zoologi-

schen Schriften dominiert die vergleichende Strukturanalyse, die zuweilen einen recht spekulativen Charakter annimmt.

Die zweite Athenperiode. Von 334 bis zu seiner Flucht aus Athen und seinem Tode in Chalkis im J. 322.

Rhetorik II 23—24 neugeschrieben und in die Rhetorik eingefügt; Rhet. I—II und III überarbeitet.

Politik II, V—VI, III—IV. Wahrscheinlich setzen er und Theophrastos die Sammlung von *πολιτεῖαι πόλεων* fort.

Literaturgeschichte: Schriften über die Sieger in den Olympischen und Pythischen Spielen und an den Dionysien; andere Schriften zur Literaturgeschichte, Nr. 129—137 im alexandrinischen Schriftenverzeichnis.

Πρώτη φιλοσοφία: *Γ*, *E*, *ZHΘ*.

Physik: wegen der engen Verwandtschaft mit De motu animalium gehört wahrscheinlich Phys. VIII in diese Periode.

Naturkunde und Psychologie: De part. an. I (teilweise aus älteren Entwürfen zusammengestellt); De generatione animalium; De motu animalium; wahrscheinlich die uns erhaltene Fassung der Parva naturalia und die Schrift De anima.

Ethik: Die Nikomachische Ethik, für die A. drei Bücher der Eudemischen Ethik umarbeitete und benutzte.

Gedichte: Elegie zum Andenken Platons (darüber Düring Arist. 15; anderer Meinung ist K. Gaiser Die Elegie des A. an Eudemos, Mus. Helv. XXIII [1966] 84—106; Entgegnung von W. Theiler Plato und Eudem, ebd. 192—196), Epigramm für die Statue des Hermias, Hymnus an die *Ἀρετή* zu Ehren des Hermias.

Man spricht nicht ohne Grund von ‚psychologischer' Zeit. Als A. nach Athen zurückkehrte, waren nicht viele Jahre verflossen, seitdem er in der Akademie gewirkt hatte. In seiner Umwelt hatte sich aber so vieles ereignet, daß wir von einer regelrechten Umwälzung sprechen dürfen. Das müssen wir mit in Rechnung stellen, wenn wir seine wissenschaftliche Wirksamkeit mit seinen Lebensumständen zu verbinden versuchen. Wenn man daran denkt, merkt man in den Schriften aus dieser Periode den Unterschied im Stil und im Ton. Natürlich diskutiert und kritisiert A. wie ehedem die Ansichten anderer Denker, aber ohne die polemische Spitze, mit der er dies in den Schriften der Akademiezeit gewöhnlich getan hatte. Er ist vorsichtiger in der Formulierung seiner Ansichten; nicht selten läßt er jetzt ein resigniertes *ἀγαπητὸν εἰ* fallen. Wenn man die Schrift *ZHΘ*, De motu animalium oder De generatione animalium liest, hat man den Eindruck, daß A. jetzt fast alle seine in früheren Schriften vorgetragenen Ansichten in seinen Gesichtskreis einbezieht. Keine Schriften sonst im Corpus sind im Inhalt und in der Begründung so reif und so vielseitig wie diese drei. Das gilt auch für die Nikomachische Ethik im Vergleich zu den früheren Ethiken. Was die staatsphilosophischen Schriften betrifft, so ist lediglich anzumerken, daß die makedonische Politik ihn nicht beeinflußt und keine Spur in seinen Schriften hinterlassen hat.

Trotz der Gegenständlichkeit seines Denkens ist A. im großen und ganzen theoretischer und spekulativer als Platon. Er ist der Prototyp des gelehrten Professors. Mit ihm beginnt die Ära des Gelehrtentums. [Ingemar Düring.]

S. 1055 zum Art. **Aristoteles:**

25) aus Mytilene, angesehener Peripatetiker des 2. Jhdts. n. Chr., Zeitgenosse des Galenos, der *περὶ ἐθῶν* 11, 4 bis 12, 12 Müller von seiner Erkrankung erzählt. Die Ärzte, die A. bis zu seinem Tode behandelt hatten, fragten Galen, ob er mit ihren therapeutischen Entscheidungen einverstanden sei. Dieser A. und nicht Aristokles von Messene (s o. Bd. I S. 1453; II S. 934) ist wohl der Lehrer Alexanders von Aphrodisias gewesen. An allen Stellen, die darüber Auskunft geben (Alex. Aphrod. de an. 110, 4 Bruns. Simpl. de caelo 153, 16 Heiberg. Cyrill. c. Iulian. II 596 A; V 741 A Migne G. LXXVI), kann die einwandfrei überlieferte Lesart Aristoteles beibehalten werden. Der Grund, den Zeller Phil. d. Gr. III 1[5], 814, 1 für die Korrektur Aristokles (vorhanden bereits bei P. J. Nunnesius Vita Aristotelis ... per Ammonium seu Philoponum, Lugd. Bat., 1621, 73, 26) anführt, es gebe keine Spur eines Peripatetikers A., welcher der Zeit nach Lehrer Alexanders sein könnte, wird durch Galens Zeugnis widerlegt. Derselbe Lehrer Alexanders wird wahrscheinlich auch bei Elias Cat. 128, 12 Busse (wo meines Erachtens *ὁ διδάσκαλος Ἀλεξάνδρου* zu schreiben ist) und Syrian. Metaph. 100, 6 Kroll erwähnt. Was Alexander über die Äußerungen dieses A. zu de an., de caelo und Metaph. berichtet, geht wohl auf dessen mündlichen Unterricht zurück. Vgl. P. Moraux Arch. Gesch. Philos. XLIX (1967) 169—182. [Paul Moraux.]

S. 1057 zum Art. **Aristoxenos 7):**

Peripatetiker des 4. Jhdts. a. Chr. Einige Lebensdaten vermittelt der Suda-Artikel s. v. *A.* aus einer vielleicht späthellenistischen Biographie. Als Heimat wird hier (wie auch bei Steph. Byz. s. v. *Τάρας*) Tarent genannt, Vater des A. soll der Musiker Spintharos gewesen sein (vgl. fr. 59 Wehrli), der ihn auch unterrichtet und einen zweiten Namen Mnesias getragen habe. Die letzte Angabe scheint den Versuch darzustellen, zwei widersprechende Überlieferungen auszugleichen. Dann wäre Spintharos als Lehrer des A. sowie als sein Gewährsmann für Nachrichten über Archytas (fr. 30) und Sokrates (fr. 54) irrtümlicherweise zu seinem Vater erklärt worden, so daß als dessen besser beglaubigter Name Mnesias (Mnasias) zu gelten hätte.

Die Lebenshöhe des A. wird in Suda a. O. durch synchronistische Verknüpfung mit Alexander dem Großen auf die 111. Olympiade (336 bis 333) bezogen. Eine ungefähre Bestätigung dafür ergibt sich daraus, daß er beim Tode des Aristoteles (322) altersmäßig für dessen Nachfolge als Schulleiter in Betracht kam.

Seine Jugendbildung wurde durch die letzten altpythagoreischen Traditionen Tarents und anderer Städte bestimmt. Den Archytas (vgl. oben) scheint er persönlich nicht gekannt zu haben, dagegen verkehrte er angeblich mit den Philolaos- und Eurytosschülern Xenophilos, Phanton, Echekrates, Diokles und Polymnastos (fr. 19). Xenophilos wird neben Spintharos und Lampros aus Erythrai ausdrücklich als sein Lehrer bezeichnet (Suda a. O.) und für einen Bericht über pythagoreische Lebensweise zitiert (fr. 25). Ein Aufenthalt in der Peloponnes, der ihn mit dem verbannten Dionysios II. von Syrakus in Korinth zusammenführte (fr. 31), mag auch der Pythagoreergemeinde in Phleius gegolten haben (s. o. Bd. XX S. 283,1ff. Ernst Meyer). Die Übersiedlung nach Athen und der Eintritt in den Peripatos erfolgten wohl erst danach. A. wurde hier zum prominenten Schüler des Aristoteles (fr. 1), und als er nicht zu dessen Nachfolger ernannt wurde, soll er sich für die Zurücksetzung gerächt haben (fr. 1 *εἰς ... ἀποθανόντα ὕβρισε*). Dies paßt zum allgemeinen Urteil über seine Art (fr. 7—8) und wirkt vor allem angesichts der Gehässigkeit, womit er über Sokrates und Platon schrieb (fr. 51ff. 61ff.) nicht ganz unglaubhaft. Daß die Schulleitung nicht an ihn, sondern an Theophrast überging, läßt sich im übrigen wohl verstehen, denn jener war philosophisch der weitaus getreuere Nachfolger des Aristoteles. Mit dessen Hauptgebieten, Logik, Metaphysik und Naturlehre, scheint A. sich überhaupt nicht beschäftigt zu haben. Zu historischer Bedeutung ist er dafür als Fachgelehrter, durch die Begründung einer umfassenden Musiklehre, geworden, welche die Ansätze früherer Theoretiker vor allem unter den Pythagoreern weit hinter sich ließ. Sie gelangte zu klassischer Geltung und trug ihm den Beinamen des *μουσικός* ein (fr. 2; vgl. 69. 70 usw.). Durch die Beschränkung seiner Interessen sowie durch deren noch zu besprechende Richtung wurde A. zu einem der ältesten Peripatetiker, welche die aristotelische Lehreinheit in eine Mehrzahl von mehr oder weniger selbständigen Einzelwissenschaften auflösten. Unter seinen Mitschülern scheint er Dikaiarchos am nächsten gestanden zu haben, den er vielleicht schon in der Peloponnes kennenlernte (vgl. Art. Dikaiarchos); noch in der Zeit Ciceros war ein Brief erhalten, den jener an ihn gerichtet hatte (Cicero ad Att. XIII 32). Daß die doxographische Überlieferung beide zusammenstellte, lag an ihrer weitgehend übereinstimmenden Seelenlehre.

Aristotelisch ist an der Forschung des A. die empirisch-beschreibende Methode, welche die Erscheinungen definitorisch ordnend und voneinander abgrenzend zu bewältigen suchte. Auf das Vorbild seines Lehrers beruft er sich ausdrücklich am Anfang des zweiten erhaltenen Bruchstückes seiner Harmonielehre für die genau umschreibende Themenstellung (31, 10ff.). Auch daß er wie die meisten übrigen Schulangehörigen neben Forschung und Unterricht Schriften allgemein protreptischer oder unterhaltender Richtung veröffentlichte, entsprach einer durch Aristoteles begründeten Übung. Vor allem in diesen Publikationen gab er seiner offenbar lebenslänglichen Neigung zum Pythagoreertum Ausdruck. Was er dabei über dessen Frühgeschichte mitteilte, gehört zum Grundstock der spätantiken Überlieferung.

Das Gesamtwerk des A. soll nach dem Suda-Artikel s. *Ἀ.* 453 Bücher umfaßt haben. Was sich davon im Wortlaut einigermaßen getreu erhalten hat, beschränkt sich, von einigen Zitaten abgesehen, auf Bruchstücke seiner Musiktheorie, während seine philosophischen und kulturgeschichtlichen, biographischen und übrigen Schriften nur durch Zitate bekannt sind.

Von den zahlreichen musikalischen Schriften hatte *Περὶ μουσικῆς* das umfassendste Thema. Nach den drei ausdrücklichen Zeugnissen (fr. 80. 82. 89) gehörten zum Inhalt die *ἁρμονίαι*, Tonarten, deren Ethos und Herkunft sowie einzelne Kompositionen. Falls die A. inhaltlich verpflichtete ps.-plutarchische Schrift gleichen Namens von ihm auch die Disposition übernommen hat, dann hat er in systematischem Rahmen u. a. musikgeschichtliche und erzieherische Fragen behandelt. Mit einer dialogischen Einkleidung ist zu rechnen, wenn die Publikation als Einführung für Laien gedacht war.

Als Hauptdisziplinen der Musiktheorie unterscheidet A. in den *Ἁρμονικὰ στοιχεῖα* (vgl. unten) B 32 Harmonik, Rhythmik, Metrik und Instrumentalkunde (*ὀργανικὴ πραγματεία*). Das Gesamtgebiet war Gegenstand von Vorlesungen im Peripatos, von denen sich Bruchstücke aus Harmonik und Rhythmik erhalten haben. Daß diese als Unterlagen für den mündlichen Unterricht entstanden sind, zeigen methodische und stilistische Beziehungen zu den Pragmatien des Aristoteles, vor allem die schon erwähnte Berufung auf dessen Vorbild für die genaue Angabe der zu behandelnden Themen. Dazu kommen als Bestätigung gelegentliche Bezugnahmen auf Fragestellungen von Hörern (a. O. *Γ* 59, 6 *ἠπόρησέ τις τῶν ἀκουόντων*, vgl. 73, 32).

Die in den Handschriften mehrheitlich als *Ἁρμονικῶν στοιχείων α' β' γ'* überlieferten Texte geben den ursprünglichen Wortlaut stellenweise gekürzt und überarbeitet. Trotz den Überschriften gehören sie auch nicht als Bruchstücke von drei aufeinanderfolgenden Büchern derselben Schrift an. Da sie sich inhaltlich z. T. decken, müssen sie vielmehr aus verschiedenen Fassungen eines wiederholt abgehaltenen Lehrkurses stammen, darin vergleichbar den drei Ethiken im aristotelischen Schriftencorpus. Das Thema der Harmonik wird im ersten Fragment (1, 20) mit *τῶν συστημάτων τε καὶ τόνων θεωρία*, Lehre von den Scalen und Tönen, umschrieben. Der vor allem für mathematische Lehrbücher geläufige Titel *στοιχεῖα* (cf. II 43, 25) kennzeichnet den Kurs als erste, elementare Einführung. Ein einleitender Überblick über *ἁρμονικῶν δόξαι* (2, 30), der an die problemgeschichtlichen Standortsbestimmungen des Aristoteles erinnert, ist verlorengegangen. Das erste und zweite Bruchstück enthalten, in der Darbietung sehr verschieden, zur Hauptsache die Lehre von den musikalischen Tönen und ihren Intervallen, welche von der verschiedenen Höhenlage der beiden mittleren Klänge im Tetrachord bestimmt werden. Das dritte Bruchstück greift über den Rahmen des einzelnen Tetrachords zu einer Übersicht von Intervallen und Scalen, welche sich aus den verschiedenen Tongeschlechtern und Tonarten ergeben. Streckenweise nimmt die Darstellung die aristotelische Form der isolierenden Problemstellungen und ihrer Lösungen an.

Von der Einführung in die Rhythmik, den *Ῥυθμικὰ στοιχεῖα*, hat sich im ursprünglichen Wortlaut des A. noch weniger erhalten als von den *Ἁρμονικὰ στοιχεῖα*. Sie unterscheidet den Rhythmus von der Sprache als dem *ῥυθμιζόμενον* und definiert als seine kleinste Einheit den von Arsis und Thesis, dem Heben und Aufsetzen des

Fußes im Tanz, bestimmten Takt oder Versfuß (πούς). Die drei Haupttypen von Versfüßen sind nach der Lehre des A. daktylisch, trochäisch und päonisch, entsprechend dem jeweiligen Verhältnis, das zwischen den Zeiteinheiten von Arsis und Thesis besteht, nämlich 1 : 1, 2 : 1, 3 : 2.

Über die Metrik, das nach seiner Einteilung dritte Hauptgebiet der Musikgeschichte, wird A. wie über Harmonik und Rhythmik Vorlesungen gehalten haben. Es läßt sich aber nicht mehr entscheiden, aus welcher Publikation die erhaltenen Bemerkungen stammen, welche in metrischen Zusammenhang zu gehören scheinen (fr. 72 und 92 über das Verhältnis zwischen Sprache und musikalischem Rhythmus, fr. 88 über Vokale und Konsonanten).

Der Instrumentalkunde, dem letzten Teil von A.s Musikwissenschaft, ist die Schrift *Περὶ ὀργάνων* gewidmet (fr. 100. 102). Eine mindestens zwei Bücher umfassende Abhandlung über Flöten oder allgemein über Blasinstrumente (*Περὶ αὐλῶν*; *Περὶ αὐλητῶν* fr. 100; *Περὶ αὐλῶν τρήσεως* fr. 101) bildete wohl einen Teil davon, und eine solche über Saiteninstrumente (vgl. 95—102) einen weiteren. Daß der Gesamtinhalt nach diesen beiden Hauptthemen geordnet war, scheint sich aus den Artikeln über Musikinstrumente im Lexicon des Pollux IV 58ff. und 67ff. zu ergeben, deren Material mindestens zum Teil aus A. stammt und auf die genannte Art aufgeteilt ist. A. bezog in seinen Überblick auch die Instrumente der außergriechischen Welt und solche ein, die zu seiner Zeit nicht mehr in Gebrauch waren. Dies und die Berücksichtigung der musikalischen Möglichkeiten der einzelnen Instrumente ermöglichte Ausblicke allgemein musiktheoretischer und kulturgeschichtlicher Art.

Die Gesamtheit der musiktheoretischen Vorlesungsschriften des A. wird unter dem einmal zitierten Titel *Μουσικὴ ἀκρόασις* (fr. 90) zusammengefaßt sein. Ob mit selbständigen Publikationen *Περὶ τοῦ πρώτου χρόνου* (Porphyrius In Ptolemaei Harmonica comment. p. 78, 21 Düring), *Περὶ τόνων* (ib. 78, 15 Düring) und *Περὶ μελοποιίας* (fr. 92—93) zu rechnen ist, oder die Zitate auf einzelne Teile der Vorlesungsschriften (*Μουσικὴ ἀκρόασις*?) zielen, läßt sich nicht entscheiden. (Die *μελοποιία* nennt A. in den *Ἁρμονικὰ στοιχεῖα* 38, 19 das letzte Thema der Harmonielehre). Ein Einzelwerk waren dagegen wahrscheinlich die *Πραξιδαμάντια* (fr. 91). Ihr Name wird als Bezugnahme auf den Musiktheoretiker Praxidamas zu verstehen sein, der wie A. selbst an Fragen der musikalischen Ethik interessiert war.

Zu den musikalischen Schriften gehörte in weiterem Sinne ein Werk über Tänze (fr. 103—112). Zitiert werden drei verschiedene Titel, *Περὶ χορῶν*, *Περὶ τραγικῆς ὀρχήσεως* und *Σύγκρισις* (sc. *χορῶν*), der Inhalt der Fragmente legt jedoch die Annahme nahe, daß damit nur die Abschnitte ein und derselben Publikation gemeint sind. A. scheint darin alle Tänze, die er behandelte, nach einem Dreierschema geordnet zu haben, welches den drei szenischen Formen des tragischen, komischen und Satyrtanzes abgelesen war und sich für das wertende Vergleichen der Synkrisis eignete.

Trotz seiner Jugendbeziehung zum Pythagoreertum und der lebenslänglichen Bewunderung

für seine Ethik zeigt sich A. musiktheoretisch auffallend unabhängig von demselben. Dies ist wohl damit zu erklären, daß die auf den wissenschaftlichen Unterricht ausgerichteten Lehrschriften peripatetischer Methodik verpflichtet waren, während für die Schriften, welche sich an ein allgemeines Lesepublikum wandten, keine schulmäßigen Bindungen bestanden und A. sich darum nur hier seiner pythagoreischen Neigung überlassen durfte. Aristotelisch ist in seiner Musikwissenschaft außer dem Empirismus die durch diesen bedingte Ablehnung der mathematischen Betrachtungsweise, welche die Pythagoreer begründet hatten, nämlich die Zurückführung aller Tonintervalle auf Zahlenverhältnisse (*Ἁρμονικὰ στοιχεῖα B* 32, 10ff.). Einziges Kriterium ist für ihn die Wahrnehmung des Ohres (a. O. 33, 5); auf die von den Pythagoreern gesuchte Genauigkeit (*ἀκριβές* a. O. 32, 22) verzichtet er, genau wie Aristoteles sich gegen eine Ethik mit Exaktheitsanspruch verwahrt.

Von den drei Tongeschlechtern erklärt A. das diatonische als das älteste, weil es dem Menschen am gemäßesten sei (a. O. 19, 25 *πρῶτον ... αὐτοῦ ἡ τοῦ ἀνθρώπου φύσις προστυγχάνει*), als zweites wurde nach seiner Meinung das chromatische entdeckt und nach diesem das enharmonische, an welches das Ohr sich nur mit großer Mühe gewöhne. Dieser geschichtlichen Abfolge gemäß gibt A. in seiner Harmonielehre der Diatonik den Vorzug, aber ohne daß er die beiden anderen Tongeschlechter vernachlässigen oder gar verwerfen würde. Es ist für die wissenschaftliche Sachlichkeit der Harmonischen und Rhythmischen Fragmente kennzeichnend, daß in ihnen musikethische Gesichtspunkte trotz ihrer prinzipiellen Anerkennung (*Ἁρμονικὰ στοιχεῖα* B 31, 21ff.) nicht wirksam wurden. Ob sie in einem verlorenen Teil des Lehrkurses behandelt waren, läßt sich nicht feststellen; für die Fragmente, in welchen sie zur Geltung kommen, ist aber bemerkenswert, daß A. dort trotz seinem Pythagoreertum viel freier als Platon urteilt, welcher in enger Anlehnung an Damon die Musik ausschließlich nach ihrem pädagogischen Werte beurteilt und dabei ihre einzelnen Formen ethisch genau zu bestimmen versucht. Für die Erziehung in seinem Idealstaat verbietet er alle Tonarten, welche die Bändigung der Triebe und Leidenschaften gefährden, und dabei gibt er der dorischen entschieden den Vorzug, weil sie zu kriegerischer Gesinnung und Selbstbeherrschung erziehe (dazu A. fr. 82). Daß A. dagegen den emotionalen Charakter der Musik prinzipiell gelten läßt, geht schon aus seinem musikgeschichtlichen Überblick hervor. In diesem behandelt er Olympos als Schöpfer eines in lydischer Tonart gehaltenen Klageliedes (fr. 80) sowie anscheinend des enharmonischen Tongeschlechtes (fr. 83), ohne Bedenken gegen diese Erfindungen zu äußern. Wenn er überdies die phrygische Tonart auf Hyagnis (fr. 78) und die mixolydische auf Sappho zurückführt (fr. 81), so gelten ihm offenbar auch diese Neuerungen allein schon durch ihr ehrwürdiges Alter als geheiligt. Er scheint überhaupt die Musik der Vergangenheit entschieden höher bewertet zu haben als diejenige seiner eigenen Zeit (fr. 76. 124). Gegen Platons Bevorzugung des Dorischen gibt er a. O. zu bedenken, daß dieses auch für

Mädchenchöre und Klagelieder verwendet worden sei, also nicht den eindeutigen ethischen Charakter aufweise, den jener ihm zuschreibe. Daß er trotz allen Einschränkungen den Glauben an eine erzieherische und therapeutische Wirkung der Musik festhält, kommt in einer Reihe von Zeugnissen zum Ausdruck. Eine Biographie wohl des Dithyrambendichters Telestes (fr. 117) enthielt den Bericht, daß in Süditalien ekstatische Zustände von Frauen offenbar im Sinne pythagoreischer Kultpraxis durch Päane geheilt worden seien, und nach dem Zeugnis Theophrasts soll A. selbst mit Hilfe von Flötenmusik Kranke geheilt haben (fr. 6). Platonischem Denken nähert sich A. mit der Ansicht, beim Gelage habe die Musik die Aufgabe, durch beruhigenden Einfluß (*τάξις, συμμετρία*) dem übermäßigen Weingenuß entgegenzuwirken (fr. 122). Wenn er in fr. 124 klagt, im Theater sei die Musik barbarisch und vulgär (*πάνδημος*) geworden, so scheint er vor allem an den Formenreichtum des neuen Dithyrambos, dessen willkürliche Mischung von Tonarten und Tongeschlechtern sowie die Ablösung des musikalischen Rhythmus vom sprachlichen zu denken (F. Lasserre Plutarque De la musique, 1954, 93). Dazu paßt seine Erzählung von einem zeitgenössischen Komponisten, er habe sich zum Versuch verführen lassen, die „bunte Musik" (*ποικίλη*) des Philoxenos und Timotheos nachzuahmen, aber die alten Meister, in deren Geist er erzogen worden sei, Pindar, Lampros, Pratinas und andere, hätten ihn daran gehindert (fr. 76).

Das erzieherische Interesse, welches die ganze nachsokratische Philosophie beherrscht, bestätigen für A. seine Schriften *Παιδευτικοὶ νόμοι* (fr. 42 a. 43) und *Πολιτικοὶ νόμοι* (fr. 45). Vielleicht sind beide identisch, jedenfalls behandelten sie übereinstimmend die staatliche Gesetzgebung als Mittel der Erziehung. Dafür standen Platons *Νόμοι* als großes Vorbild zur Verfügung, doch scheint sich A. vorwiegend auf pythagoreische Traditionen berufen zu haben (fr. 43). Diese sind auch Gegenstand einer Anzahl von Monographien systematischen und historisch-biographischen Inhalts, nämlich von solchen über Pythagoreische Lebensweise (fr. 26—32) und Pythagoreische Aussprüche (fr. 33—41), über Pythagoras und seine Schüler (fr. 11—25) sowie über den pythagoreischen Staatsmann Archytas von Tarent (fr. 47—50, vgl. oben S. 336). Was sich aus den Fragmenten der beiden erstgenannten Schriften herausschälen läßt, sind der Götterglaube in seiner Bedeutung für alle sittliche Ordnung und die Beherrschung von Trieben und Leidenschaften als wichtigste erzieherische Aufgabe. Das Ganze muß sich als eine umfassende Darstellung altpythagoreischer Ethik dargeboten haben, für welche in Wahrheit aber sehr viel platonisches Gut herangezogen war. Leicht erkennbar ist solches auch in der Biographie des Archytas, obwohl dieser als Verkörperung pythagoreischer Lebensführung verherrlicht wurde. So führte A. ihn in einer Auseinandersetzung mit dem syrakusanischen Lebemann Polyarchos über das Lustproblem vor, welche die Form eines sophistisch-rhetorischen Redepaares hatte und inhaltlich weithin vom platonischen Gorgias bestimmt war: Archytas spielte dabei die Rolle des Sokrates und der Syrakusaner die des

Kallikles. — Den Pythagoras selbst stellte A. nicht nur als großen Staatsmann und Gesetzgeber, sondern auch als Vermittler mathematischer und astronomischer Kenntnisse dar (fr. 23—24). Er scheint ihn nach dem Modell wissenschaftlich ausgerichteter Pythagoreer der jüngeren Generation gezeichnet zu haben, indem er die Züge rituell magischer Altertümlichkeit in seinem Bilde abschwächte oder tilgte. Dies führte ihn zu der sicher unzutreffenden Behauptung, Pythagoras habe Fleischnahrung nicht gemieden und den Bohnen unter allen Gemüsen den Vorzug gegeben (fr. 25).

Durch seine Benützung platonischen Gedankengutes für die Darstellung der pythagoreischen Ethik ließ sich A. nicht davon abhalten, sowohl Sokrates als auch Platon in den Biographien, die er diesen widmete, herabsetzend darzustellen (fr. 51—60. 61—68). Für Sokrates ließ sich dies durch einige Akzentverschiebungen in der anekdotischen Überlieferung erreichen, vor allem durch Betonen seiner sinnlichen Veranlagung statt der sie überwindenden Willensstärke (fr. 52). Daß er im Zorn sich nicht beherrschen konnte (fr. 54), soll offenbar als Kontrast zur Selbstdisziplinierung des Archytas wirken, von der A. in anderem Zusammenhang ein prägnantes Beispiel gab (fr. 30). Von Platon behauptete er, dieser habe an Protagoras und den Pythagoreern Plagiat begangen (fr. 67. 68), als ob er damit verdecken wollte, wie ausgiebig er ihn für die eigene Darstellung der pythagoreischen Sittenlehre ausschrieb. Gleich gerichtet ist die weitere Bezichtigung, Platon habe davon abgehalten werden müssen, die Schriften Demokrits zu vernichten, den er um seinen Ruhm beneidet habe (fr. 131). Nicht weniger gehässig wirkt schließlich die Darstellung von Platons verschiedenen Versuchen, die Herrscher von Syrakus für seine Philosophie zu gewinnen, sowie die Behandlung seiner persönlichen Beziehung zu Aristoteles. In gewissem Maße gehört derartiges allerdings zu den Stilmerkmalen der gesamten peripatetischen Biographie, welche ihre Leser durch Pikanterien aller Artz zu unterhalten suchte. Die Gehässigkeiten des A. gehen aber darüber hinaus und werden, von seiner persönlichen Eigenart abgesehen (vgl. oben S. 337), wenigstens zum Teil mit dem seltsamen Schwanken zwischen Sokratik und Pythagoreismus zu erklären sein.

In sachlichen Gegensatz zu Platon stellte sich A. durch seine Lehre von der menschlichen Seele. Nach ihrem Verhältnis zum Körper soll er sie nämlich mit der *ἁρμονία* einer Leier, den auf dieser hervorgebrachten Tönen, verglichen haben (fr. 118—121). Dies bedeutet aber, daß die Seele keine selbständige und unsterbliche Wesenheit sei, wie Platon lehrte, sondern als bloße Funktion des Körpers mit diesem untergehe. Da im platonischen Phaidon 85 eff. dieselbe Anschauung vom Pythagoreer Simmias als Einwand gegen Sokrates' Jenseitserwartung vorgetragen wird, ist ihre Herkunft auch für A. gesichert. Mit der altpythagoreischen Seelenwanderungslehre läßt sie sich allerdings nicht vereinbaren, sie muß also aus dem Kreis jener jüngeren Schulangehörigen stammen, welche für A.' Vorstellung vom Pythagoreertum überhaupt maßgebend waren.

Ein reiches Material naturwissenschaftlichen,

historischen und mythologisch-anekdotischer Herkunft legte A. in *Ὑπομνήματα* genannten Sammlungen vor (fr. 128—139). Er folgte damit wie andere Peripatetiker und später auch die alexandrinischen Gelehrten dem Vorbild des Aristoteles, welcher sich damit die Unterlagen für systematische Studien beschaffte. Verwandt waren damit mindestens inhaltlich seine *Σύμμικτα συμποτικά* (fr. 124), wenn diese auch, wie es scheint, sympotischen und musikalischen Themen den Vorzug gaben. Den Rahmen bildete vermutlich wie in den Deipnosophisten des Athenaios eine Gelagunterhaltung.

Literatur:

Fritz Wehrli Die Schule des Aristoteles, Texte und Kommentar, Heft II (1945; 2. Auflage 1967) Aristoxenos, nach dessen Numerierung der Fragmente zitiert wird und wo die ältere Literatur angegeben ist; o. Bd. II (1896) S. 1057ff. s. v. Aristoxenos (C. v. Jan) speziell für Einzelheiten der Harmonielehre und ihre Überlieferung. Die jüngsten Ausgaben von A.s musiktheoretischen Bruchstücken sind: Aristoxeni Elementa Harmonica, Rosetta da Rios recensuit, Roma 1954 (Scriptores Graeci et Latini consilio Academiae Lynceorum editi). Aristoxeni Rhythmica, ed. G. B. Pighi, Bologna 1959 (Neudruck von R. Westphal, Die Fragmente der Rhythmiker und die Musik-Reste der Griechen, Leipzig 1867).

[Fritz Wehrli.]

Arsaciana. Eine nur in der Not. Dign. occ. XXXII 40 genannte Ortschaft in Pannonien: *auxilia Novensia, Arsaciana sive Novas.* Das Wort *sive* verbindet im gleichen Abschnitt der Not. Dign. noch zweimal den früheren Standort mit dem späteren, s. XXXII 43. 56. wo nach Marsonia (o. Bd. XIV S. 1981) bzw. Siscia zurückgezogene Flottenabteilungen aufgezählt werden. A. dürfte daher mehr im Inneren der Provinz gesucht werden. Über Zurückziehen von Truppenabteilungen s. Suppl.-Bd. IX S. 625, 58—65. 630, 52—56. Die Emendation des Namens A. auf *Antiana* (o. Bd. I S. 2394), die bereits von O. Seeck vorgeschlagen wurde (Not.-Dign.-Ausgabe ad loc.), ist zwar nicht von der Hand zu weisen, Antiana ist aber bisher als Standlager nicht bezeugt. A. lag nicht unbedingt im Gebiet von Pannonia Secunda, wo es in der Not. Dign. aufgezählt ist, weil auch die beiden anderen mit *sive* verbundenen Orte, Marsonia und Siscia außerhalb von Pannonia Secunda lagen. Zur Endung *-iana(e)* bei pannonischen Ortsnamen s. Suppl.-Bd. IX S. 672, 51—63.

[Andreas Mócsy.]

Arteriotomia s. Periskythismos.

S. 1528f. zum Art. **Asea:**

Neuere Untersuchungen und Grabungen: Erik J. Holmberg Excavations at Asea in Arcadia 1936—1938, Göteborgs Högskolas Årsskrift XLV (1939) 3; ders. The Swedisch excavations at Asea in Arcadia, Lund 1944 (Skrifter utgivna av Svenska Institutet i Rom XI). Die Siedlung auf der Akropolis ist neolithisch bis mittelhelladisch und dann wieder hellenistisch, Lage des Ortes klassischer Zeit noch nicht festgestellt. Sonst IG V 2, S. 144, 60ff.

[Ernst Meyer.]

S. 1635, 5 (vgl. Suppl.-Bd. I. IV. V. VIII) zum Art. **Asklepiades:**

52) aus Athen, Bildhauer. Mit *ΑΣΚΛΕΠΙΑΔΗΣ* (sic!) / *ΑΘΗΝ[αι]ΟΣ ΕΠΟΙΕ* hat ein attischer Bildhauer auf dem Baumstamm (der Stütze) einer weitgehend fragmentiert erhaltenen Herakles-Statue signiert, die im sog. City Bath von Ptolemais in Libyen gefunden wurde. Auf der Basis der Figur ist ein M. Ulpius Cominius als Stifter angegeben, der noch eine Reihe weiterer Figuren in Ptolemais bezahlt hat (*M. ΟΥΛΠΙΟΣ ΚΟΜΙΝΙΟΣ / ΕΚ ΤΩΝ ΙΔΙΩΝ ΤΗ ΠΑΤΡΙΔΙ*). Die Figur befindet sich heute im Lokalmuseum in Ptolemais, vgl. C. H. Kraeling Ptolemais City of the Libyan Pentapolis (Univers. of Chicago Oriental Institute Publications XC, 1962) 179. 183. 196 nr. 12 Taf. 45 A–B. 214 nr. 37—38. Die Zeit des anderweitig unbekannten Bildhauers A. läßt sich nach den Buchstabenformen und dem Namen des Stifters als das 2. Jhdt. n. Chr. bestimmen. Offenbar wurde die Figur in Athen hergestellt und signiert — das Material ist pentelischer Marmor —, während die Stifterinschrift erst in Ptolemais zugefügt wurde, so wenigstens läßt sich die verschiedene Form des Sigma (eckig in der Signatur, rund in der Stifterinschrift) am ungezwungensten erklären. Über den Stil läßt sich an Hand der wenigen Fragmente nur sagen, daß A. zu einer der sorgfältiger arbeitenden Kopistenwerkstätten Athens gehörte, eher in die erste als die zweite Hälfte des Jahrhunderts. Gegen seine Sorgfalt kann auch der Schreibfehler in seinem eigenen Namen nicht ins Feld geführt werden, da er im Rahmen der üblichen orthographischen Flüchtigkeiten bleibt. — Die Bedeutung der Signatur liegt weniger im Namen des Bildhauers als im Nachweis, daß attische Bildhauer jener Zeit bis nach Libyen exportierten, bzw. daß zu einer Zeit, als die Kopisten aus Aphrodisias besonders geschätzt wurden, in Athen hergestellte Kopien in Libyen durchaus auch gefragt waren.

[W. H. Gross.]

S. 2491 zum Art. **Aurelius:**

127 a) M. Aurelius Fabianus, M. f. Fabia (tribu), unter Antoninus Pius und Marc Aurel *proc(urator) XL Galliarum et Portus (Lirensis), procurator argentariar(um) Pannonic(arum), c(onductor) portori(i) Illyrici*, Ann. épigr. 1905, 152 = Dessau 9019 aus Viminacium, Moesia superior; vgl. Österr. Jahresh. VIII (1905), Beibl. 3.

[Gerhard Winkler.]

S. 2638, 1 zum Art. **Azali:**

Die Schreibweise variiert zwischen *As-* und *Az-*, bzw. zwischen *-lus* und *-lius*. Auf Inschriften im eigenen Gebiet *Asalius, -a* (L. Barkóczi Brigetio [Diss. Pann. II 22. Budapest 1951] nr. 3. 303.) oder *Azalius, -a* (ebd. nr. 304. und auch CIL IX 5363 = Dess. 2737), auf Diplomen *Azalus* (CIL XVI 49. 96. 97. 99. 104. 180) oder *Asalus* (CIL XVI 178). Plin. n. h. III 148 hat *Azali*, Ptol. II 14, 2 *Ἄζαλοι*. Der Name hängt vielleicht mit dem Ortsnamen *Adiavo* (*Azao?* Itin. Ant. 246, 3) *Odiabo* (Not. Dign. occ. XXXIII 8. 29.) zusammen, der eine Ortschaft und römisches Lager östlich von Brigetio bezeichnet hat (heute Amásfüzitő, vgl. o. Bd. I S. 361 und II S. 2641).

Die Wohnsitze der A. lassen sich mit ziemlicher Sicherheit bestimmen (o. Bd. II S. 2638 ist danach richtigzustellen). A. werden auf Inschriften in Környe, Sárisáp und Esztergom (Gran)

genannt, also im heutigen Komitat Komárom. Die Diplome von A. haben sich in demselben Gebiet gefunden (s. oben). Dieses Gebiet ist ein Dreieck, dessen Ecken etwa das Donauknie, die Nordspitze des Plattensees (Balaton) und Arrabona (Győr, Raab) sind. Da nach Dess. 2737 die civitas A. mit der civitas Boiorum benachbart war, ist es nötig, die sonst unbestimmbare Westgrenze der A. etwa bei Arrabona zu ziehen. Die Ostgrenze fällt mit der Grenze zwischen den Provinzen Pannonia Superior und Inferior zusammen, vgl. A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen (Budapest 1959) 54ff.; o. Suppl.-Bd. IX S. 586.

Auf barbarischen (lokalen) Nachahmungen republikanischer Münzen in Nordost-Pannonien kommt die Legende *ANSALI* vor (abgebildet bei A. Alföldi Zur Gesch. des Karpatenbeckens im 1. Jhdt. v. Chr., Ostmitteleuropäische Bibl. XXXVII, Budapest 1942, Taf. II 1—2), die auf die A. bezogen wird, ob mit Recht, steht noch dahin, weil diese Münzen gerade in dem Gebiet, wo die A. bezeugt sind, fehlen. Die Gruppe dieser Münzen ist wahrscheinlich in die Zeit des Augustus zu datieren, vgl. A. Mócsy Numizmatikai Közlöny LX—LXI (1961—1962) 25ff.; o. Suppl.-Bd. IX S. 692. Unter Augustus waren die A. offenbar schon als eine civitas peregrina organisiert, da sie in der Dimensuratio des Agrippa schon aufgezählt sind, vgl. Plin. n. h. III 148. Vor Augustus werden sie nicht erwähnt, obwohl über die Völker Nordpannoniens gelegentlich berichtet wird, vgl. o. Suppl.-Bd. IX S. 528ff. Daraus darf wohl der Schluß gezogen werden, daß sie unter der Herrschaft der keltischen Boier gelebt haben, die etwa seit der Mitte des 2. Jhdts. v. Chr. eine starke Macht an der Donau ausgeübt haben. Als eine selbständige Gruppe sind sie offenbar nach dem Zusammenbruch der Boierherrschaft um die Mitte des 1. Jhdt. v. Chr. aufgetreten. Ihre Personennamen heben sich von den typisch keltischen Namen ihrer westlichen und östlichen Nachbarn (Boier und Eravisker) ab (Mócsy a. O. 55f.) und weisen südpannonische Charakterzüge auf, s. R. Katičić in Symposium sur la délimitation territoriale et chronologique des Illyriens (réd. A. Benac, Sarajevo 1964) 53. Da sie von den mannigfachen keltischen Einflüssen im Donautal wenigstens in ihrer Namengebung derart unberührt bleiben konnten, ist es fraglich, ob sie bereits während der keltischen Boierherrschaft an der Donau waren.

Gleich den anderen Gruppen der Urbevölkerung von Pannonien waren die A. unter Augustus als eine civitas peregrina organisiert. Diese civitas ist auf der Inschrift eines seiner militärischen Präfekten (vgl. o. Suppl.-Bd. IX S. 607f.) auch wörtlich bezeugt: CIL IX 5363 = Dess. 2737 *praefectus ripae Danuvi et civitatium duarum Boior(um) et Azalior(um)*. Das *duarum* läßt vielleicht darauf schließen, daß diese vereinte Präfektur nur eine vorübergehende war. Die militärische Präfektur wurde am Ende des 1. Jhdts. aufgelöst, die civitas erhielt Autonomie unter ortsansässigen Leitern und bestand so bis zur Zeit des Caracalla, als das municipium Brigetio gegründet und das Territorium municipalisiert wurde (o. Suppl.-Bd. IX S. 600. 605. 608). Von den Magistraten der civitas ist uns nur ein *princeps* bekannt (Barkóczi a. O. nr. 304. o. Suppl.-Bd. IX S. 609: noch aus der Zeit der militärischen Präfektur).

Die Romanisierung im Rahmen der civitas peregrina ging durch Bürgerrechtsverleihungen und Militärdienst der Einwohner vor sich. Die ersten Bürgerrechtsverleihungen fanden wahrscheinlich erst im 2. Jhdt. statt, wofür allerdings nur sehr wenige epigraphische Zeugnisse vorliegen, s. Mócsy a. O. 57. Die auf Inschriften genannten Bewohner der civitas A. waren meistens Peregrinen, die sehr rohe Grabsteine mit Texten in fehlerhaftem Latein gesetzt haben. Ethnographische Besonderheiten in Tracht und sepulchraler Symbolik treten stark hervor, s. z. B. Barkóczi a. O. Taf. I—II. V. — Mehr ist durch den Militärdienst geschehen. A. wurden bereits nach der Mitte des 1. Jhdts. für Auxiliardienst eingezogen (Mócsy a. O. nr. 168/1; Acta Archaeol. Acad. Sc. Hung. IX [1958] 407ff. CIL XVI 105). Die auxiliare Rekrutierung im Gebiet der A. war besonders im 2. Jhdt. stark (CIL XVI 96. 97. 99. 104. 178. 180 und Mócsy Bevölkerung 57). Die entlassenen und mit Bürgerrecht ausgestatteten Auxiliarveteranen kehrten in die Heimat zurück und haben als Bürger die führende Schicht der civitas A. gebildet.

[Andreas Mócsy.]

Bacensis civitas. Wird nur in der XI. Novelle des Iustinianus genannt: *pars Pannoniae quae in Bacensi civitate est.* B. c. darf daher mit dem Municipium Bassiana in Syrmien (o. Bd. III S. 105, 34—52) gleichgesetzt werden, das auch bei Hierocl. Synecd. 657, 9 unter Iustinian als Teil der *ἐπαρχία Παυονίας* genannt wird. S. R. Egger Wien. Stud. XLVII (1929) 145ff.

[Andreas Mócsy.]

S. 2766 zum Art. **Bagaudae:**

Inhaltsübersicht:

I. Quellen.
II. Bedeutung und Etymologie des Wortes.
III. Geschichte.
 1. B. zur Zeit des Diocletianus.
 2. B. am Anfang des 5. Jhdts.
  a) in den Alpen,
  b) in Gallien.
  c) Waren B. auch in Britannien?
 3. B. in der Mitte des 5. Jhdts.
  a) Gallien zwischen 435 und 440.
  b) Gallien in den Vierzigerjahren des 5. Jhdts.
  c) Hispanien.
IV. Historische Bedeutung.

I. Die Bagauden oder einzelne Bagaudenführer werden in den folgenden antiken Quellen namentlich erwähnt: Aur. Vict., Eutr. (auch die versio Graeca Paeanii), Hieronymus, Orosius, Prosper, Salvianus, Hydatius, Zos., Chronica Gallica a. CCCCLII und DXI, Vita S. Germani auctore Constantio, Iordanes. Was Eumenius (Paneg. Lat. 5 [9], 4, 1) und die Münzen von Aelianus und Amandus betrifft, s. u. Alle antiken Nachrichten und die wichtigeren mittelalterlichen Quellen wurden abgedruckt bei B. Czúth Die Quellen der Gesch. der Bagauden, Szeged 1965; hier auch eine ausführliche Bibliographie und erklärende Anmerkungen. Für den Gebrauch des Personen-

namens ‚Bacauda' bzw. ‚Bagauda' siehe A. Holder Altcelt. Sprachschatz I 331. III 790. Thesaurus l. l. II 1681. Für historische Parallelen siehe A. Loyen Sidoine Apoll., 1943, 61. O. M. Dalton Letters of Sidon. II 240; vgl. noch die *Scamarae*.

II. Verschiedene Worterklärungsversuche finden wir schon bei den antiken und mittelalterlichen Schriftstellern (Paianios: MGH AA II p. 163 τύραννοι ἐπιχώριοι; Siegebertus Gemblacensis, De pass. sanct. Thebeorum ed. E. Dümmler Phil.-hist. Abh. Akad. Berlin 1893, I p. 50: *‚a bachando', ‚vagantes', ‚bellis audendo vacantes'*). Die neuzeitlichen Wissenschaftler schlugen weitere Etymologien vor (siehe z. B. E. Stein-J. R. Palanque Hist. du Bas-Empire, 1959, I 66). Heute scheint die verbreitetste Ableitung zu sein: *bagauda* < **bāgā-* keltisch ‚Kampf' und *-aud-* keltisches Suffix (J. C. Zeuss Gramm. Celt., 1853, I 20. II 753. G. Dottin La langue gauloise, 1918, 129, 230; A. Walde-J. Pokorny Vergl. Wb. d. indog. Sprachen II 130. A. Walde-J. B. Hofmann Lat. etym. Wb. I³ 93). Die Grundbedeutung wäre also ‚der Kämpfer', ‚der Streitbare' (O. Seeck o. Bd. II S. 2766). Der Name war vielleicht eine Selbstbenennung der aufständischen Provinzialen (Eutr. IX 20, 3. Hier. chron. a. Abr. 2303. Prosper chron. 938. Chron. Gall. a. DXI, 443) und somit ursprünglich kaum pejorativ. Vermutlich erhielt das Wort, dessen Hauptvarianten *Bacauda* und *Bagauda* sind, erst bei den römischen Schriftstellern die mißklingende Umdeutung ‚latrones' (Aur. Vict. 39, 17). Mit diesem Ausdruck bezeichnete der offizielle und literarische Sprachgebrauch manchmal jene Personen und Gruppen, die sich der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung des Imperium Romanum bewaffnet entgegensetzten (vgl. A. D. Dmitrew Vestnik Drevnei Istorii 1951, 4, 61—72. W. Seyfarth Neue sowjetische Beiträge zu einigen Problemen der alten Gesch., 1960, 7—9). Solche Bewegungen waren in Gallien den eigentlichen B.-Aufständen vorangegangen (vgl. N. N. Belowa Vestnik Drevnei Istorii 1952, 4, 45—55. S. Szádeczky-Kardoss ActAntHung III [1955] 123—50. 233—40), so besonders die Empörung des Maternus im J. 186 (E. A. Thompson Past and Present 1952, 2, 11ff. S. Szádeczky-Kardoss Archaeologiai Értesítő LXXXIII [1956] 18—24). Das Wort *Baguada* ~ *Bacauda* gebrauchen die Quellen zur Bezeichnung der Aufständischen und auch des Aufstandes selbst (Chron. Gall. a. CCCCLII 117, 133). Die Benennung bezieht sich auf Rebellen, die vorher ‚Römer', d. h. echte Untertanen des Römerreiches, nicht aber ‚Barbaren' waren (Salvian. gub. dei V 24: *ius Romanae libertatis amiserant, etiam honorem Romani nominis perdiderunt;* anders V. A. Sirago Galla Placidia, 1961, 499—510, der auf Grund der Interpretation von Paneg. Lat. 4 [8] 21, 1, Ammian. XVI 11, 4. XX 8, 13. XXI 13, 16 und anderen Quellen die *Laeti barbari* von keltischer Nationalität mit den B. zu identifizieren versucht).

III. 1. Lange Zeit wurde die Verheerung von Augustodunum im J. 269/70 als die erste Waffentat der B. betrachtet (so zuletzt: Paneg. Lat. rec. R. A. B. Mynors Oxonii 1964, p. 232). Diese Meinung stützte sich aber auf eine unbegründete Emendation im Text des Eumenius (pro instaur. schol. 4, 1): *Batavicae] Bagaudicae* (P. L. Gentilhomme Rev. ét. anc. XLV [1943] 233—40). In Wirklichkeit werden die B. zum ersten Mal mehr als ein Jahrzehnt später erwähnt. Während der Streitigkeiten der Kaiser und Gegenkaiser scheint die Unterdrückung der ausgelieferten unteren Schichten erhöht worden zu sein (vgl. Paneg. Lat. 3 [11], 5, 3. 6 [7], 8, 3). Gleichzeitig schwächte sich die Staatsgewalt in den auch von den Barbareninvasionen mehrfach heimgesuchten gallischen Provinzen beträchtlich. Banden von erbitterten Bauern und Hirten durchzogen das Land, die ersteren zu Fuß, die letzteren als Reiter. Sie ahmten den Barbarenheeren nach (Mamertinus: Paneg. Lat. 2 [10], 4, 3). Die Städte fühlten sich gefährdet (Aur. Vict. 39, 17). Zur Zeit des Untergangs von Carinus stellten sich Aelianus (Namensvarianten: Elianus, Helianus, Αἰμιλιανός) und Amandus an die Spitze der Rebellen (Eutr. IX 20, 3 und die Übersetzung von Paianios. Aur. Vict. 39, 17. Oros. 7, 25, 2. Theophan. chronogr. a. m. 5788. Zonaras epit. XII 31). Daß sie auch über eigene Münzprägung verfügten, wird in der Fachliteratur mehrmals erwähnt, kann aber nicht als eine ganz sichere Tatsache betrachtet werden (vgl. P. E. Webb Rom. Imp. Coin. V/2, p. 372—5; I. Eckhel Doctr. num. vet. II/8, p. 449—50). Die Annahme, daß Aelianus eigentlich kein Bagaudenführer, sondern eher ein Gegenkaiser gewesen wäre (W. Seston Dioclétien I, 1946, 68—9), hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

Diocletianus berief kurz nach seiner Thronbesteigung den tüchtigen Soldaten Maximianus zwecks Befriedung Galliens zum Mitherrscher neben sich. Maximianus machte dem Aufstand in dem J. 285/6 teils mit Waffengewalt, teils mit friedlichen Mitteln ein Ende (Aur. Vict. 39, 17—19. Eutr. IX 20, 3. Paneg. Lat. 2 [10], 4, 3—4. 3 [11], 5, 3. 6 [7], 8, 3. Hier. chron. a. Abr. 2303. Oros. VII 25, 2 usw.). Nach der Volkstradition des 7. Jhdts. soll das *castrum Bagaudarum* einst auf dem Boden des Klosters Saint-Maur-des-Fossés in der Nähe der Marne-Mündung gestanden haben (J. M. Pardessus Diplomata II p. 59, 62. H. L. Bordier Du recueil des chartes mérovingiennes, 1850, 41—49; auch weitere Quellen werden benutzt von C. Jullian Rev. ét. anc. XXII [1920] 107—17 und B. Czúth Die Quellen d. Gesch. d. Bagauden, 1965, 11—13, 29—31). Wenn diese Überlieferung irgendeine historische Grundlage hatte, so konnte die kaiserliche Heeresleitung bei der Belagerung dieser von den Wassern der Marne geschützten Festung auch von Schiffen Gebrauch machen. Vielleicht hängt die hervorragende Rolle des später als Flottenkommandant eine Karriere machenden Carausius (Aur. Vict. 39, 20) in der Niederwerfung der B. damit zusammen (mündlicher Hinweis von B. Czúth). Nach einer um die Gestalt des Maximianus herausgebildeten Legende, die wenig historischen Kern haben mag, ließ der Christenverfolger die gegen die B. kommandierte thebanische Legion bei Octodurum hinrichten, da sie an ihrem christlichen Glauben festhielt und gegen ihre Glaubensgenossen nicht kämpfen wollte (C. Jullian Rev. ét. anc. XXII [1920] 41—47, vgl. XXV [1923] 367—78. L. Dupraz Les passions de S. Maurice, Fribourg 1961). Die Verknüpfung der B. mit dem Christentum in der frommen Legende erfolgte wahrscheinlich unter dem Eindruck des Mitgefühls, das angesehene Geistliche wie Salvianus (gub. dei V 24—26) und Germanus Autissiodorensis (Vita Germani auctore Constantio 28, 40) im 5. Jhdt. mit den B. hatten (B. Czúth Die Quellen d. Gesch. d. Bagauden 28).

III. 2. a) Am Anfang des 5. Jhdts. folgt in den Alpen und in deren Umgebung eine Barbareninvasion auf die andere (401/2: Wandalen und Alanen in Raetien und Noricum, vgl. S. Szádeczky-Kardoss Móra Ferenc Muzeum Évkönyve 1956, 31—34. 401—3: Alarich in Norditalien; 405/6: der Einfall des Radagais; Ende 406: Durchzug eines Teils der Gallien überschwemmenden Barbaren über die Alpen, vgl. Zosim. VI 2, 6. VI 3, 1). Die damit verbundenen Wirren mögen den mit der Sozialordnung des Imperiums unzufriedenen Elementen eine vortreffliche Gelegenheit geboten haben, in die Berge zu fliehen. Auf diesem zum Guerillakrieg geeigneten Gebiet, wo Räuber und Ruhestörer sich meistens heimisch fühlten (vgl. z. B. Sulpic. Sev., vita S. Martini 5, 4. Acta Sanctorum Iun. VII 146. Migne PL 124, 195—6), formierten sie sich zu Haufen. Deserteure dürften ihre Zahl noch vermehrt haben; es mögen auch Sklaven in ihren Reihen gewesen sein, die die Regierung in ihrer bedrängten Lage gegen den äußeren Feind bewaffnet hatte, es scheint aber, daß sie ihre Waffen später manchmal gegen ihre Herren kehrten (vgl. Cod. Theod. VII 18, 11—16). Ende 407 oder Anfang 408 bedeuteten die B. in den Alpen schon eine derartige Kraft, daß das dem Gotenführer Sarus unterstellte kaiserliche Heer seine gesamte Kriegsbeute ihnen abgetreten hatte (Zosim. VI 2, 5. B. Czúth-S. Szádeczky-Kardoss Bibl. class. orient. IV [1955] 280f.), um sich einen freien Durchmarsch von der Rhône-Gegend über die Alpen nach Italien zu erkaufen. Und diese reguläre Streitmacht, die sich nicht traute, den B. mit Waffen entgegenzutreten, muß ziemlich beträchtlich gewesen sein: schlug sie sich doch mit dem die römischen Truppen Britanniens und Galliens befehligenden Gegenkaiser Constantinus III. eine Zeitlang mit Erfolg und zog sich schließlich, ohne eine Niederlage erlitten zu haben, der Übermacht ausweichend mit ihrer ganzen Kriegsbeute zurück (vgl. Zosim. VI 2, 2—4).

Was später mit den B. in den Alpen geschehen ist, darüber berichten unsere Quellen nicht. Es tauchte jedenfalls der Gedanke auf, daß Merobaudes vor 435 auf diesem Gebiet gegen die B. gekämpft haben dürfte (CIL VI 1724. E. A. Thompson Journ. rom. stud. XLVI [1956] 73), wie er ein paar Jahre später (443) auch in Hispanien die Maßregelung derartiger Aufständischen zur Aufgabe bekam.

III. 2. b) Unsere Quelle spricht vom Auftreten der B. in den Alpen in Zusammenhang mit den Ereignissen des J. 407/8. Und kurz darauf in 409 erlischt die Kontrolle der Beamten der römischen Regierung und die Gültigkeit ihrer Gesetze über einzelne Teile Galliens, so besonders über Aremorica (Zosim. VI 5, 2—3), also auf dem Gebiete, das um 430—440 in den zeitgenössischen Nachrichten als der Mittelpunkt der B.-Bewegungen genannt wird. Als Rutilius Namatianus 417 aus Italien nach Gallien reist, liquidiert eben Exuperantius die Reste einer Periode, in der die Sklaven ihre Herren überwältigt haben (Rutil. Namat. I 213—6). Daraus kann geschlossen werden, daß, während die Invasion der Wandalen, Alanen und Sueben (407—9), der Durchzug der Westgoten durch Gallien (411—5) und die Usurpationen des Constantinus III. (407—11) und Iovinus (411—3) die Reichsverwaltung in Aremorica lahmlegten, nicht allein der Separatismus der gallischen besitzenden Klassen zur Geltung gekommen ist, sondern auch die Bewegungen der unteren Volksschichten sich hie und da schon entfesselt haben. Das um diese Zeit entstandene Schauspiel ‚Querolus' (ed. W. Emrich p. 66—68) deutet darauf hin, daß die Bauern in den Wäldern am Loireufer entlang eine von der des Imperiums grundverschiedene Gesellschaftsordnung geschaffen haben. So scheint die allgemein verbreitete Annahme, wonach die B.-Bewegungen in Aremorica schon zu Beginn des 5. Jhdts. eingesetzt haben, berechtigt zu sein. Mit den Aufständischen wollte die Regierung von Ravenna aufräumen, nachdem es ihr gelungen war, die Gegenkaiser zu vernichten und die Westgoten als Foederati in Südwestgallien anzusiedeln. Wie zu Zeiten des Maximianus könnte auch diesmal unter den Mitteln der Befriedung neben der Waffengewalt auch die Amnestie eine Rolle gespielt haben (vgl. Cod. Theod. XV 14, 14). Folgende Gedichte, die auf in verschiedenen Orten (Auch, Bazas) ausgebrochene innere Unruhen hinweisen, wurden von einzelnen Forschern mit den B.-Bewegungen in Zusammenhang gebracht: Orientius, Commonit. II 173—5. Paulinus, Epigr. 93—4 (CSEL XVI/1 p. 507) mit der Ergänzung von J. Gagneius. Paulinus Pellaeus, Eucharist. 459—60.

III. 2. c) Die Einwohner Aremoricas machten sich im J. 409, dem Beispiel der Bevölkerung der Provinz Britannien folgend, von der römischen Regierung frei (Zosim. VI 5, 3). Es ist jedoch nicht ganz sicher, ob aus diesem Zusammenhang der Ereignisse die Folgerung gezogen werden darf, daß es wie in Aremorica so auch in Britannien zu B.-Bewegungen gekommen ist (E. A. Thompson Antiquity XXX [1961] 163—6). Hier dürfte vielmehr die Abwehr gegen die Barbareninvasion im Vordergrund der Anstrengungen der Provinzialen gestanden haben, die auch nach ihrem Selbständigwerden die Verbindung mit Honorius aufrechterhielten (Chron. Gall. a. CCCCLII 62. Zosim. VI 10, 2). Als sich dann der Druck der Angelsachsen gesteigert hatte, mögen die wohlhabenderen Bewohner der Insel von den 40er Jahren des 5. Jhdts. an ihre Angehörigen samt Hab und Gut nach der Bretagne in Sicherheit gebracht haben (vgl. J. Loth L'émigration brétonne en Armorique, 1883, 149ff. J. J. Hatt Hist. de la Gaule rom., 1959, 364). Es ist leicht vorstellbar, daß diese Auswanderung auch durch B.-Bewegungen beschleunigt worden war (E. A. Thompson Antiquity XXX [1961] 166—7), doch läßt sich das aus den Quellen selbst nicht recht herauslesen. Tatsache ist jedenfalls, daß die B.-Aufstände bald nach dem Eintreffen der Emigranten in Aremorica dortselbst ein Ende genommen haben.

III. 3. a) 435 flammte die Bewegung unter der Leitung von Tibatto in Gallia Ulterior, die sich im großen mit Aremorica identifizieren läßt, wieder auf (Chron. Gall. a. CCCCLII, 117). Die Regierung mußte zu dieser Zeit außer den Aufständischen auch die Westgoten und Burgunden bekämpfen (L. Schmidt Ostgerm., 1941, 137. 466—7). So konnten die B. einen raschen Erfolg erzielen: beinahe das ganze Sklavenvolk Galliens (*omnia paene Galliarum servitia*) schloß sich ihnen an. Zwar berichtet der anonyme Chronist von Südgallien in 437, daß Tibatto und andere Führer in Gefangenschaft geraten, wieder andere gefallen seien (Chron. Gall. a. CCCCLII, 119); doch erwiesen sich diese Erfolge des Aetius und seines in Aremorica befehligenden Unterfeldherrn Litorius (Ioh. Ant. frg. 201, 3. Sidon. Apoll. carm. VII 246—8), welche durch den Einsatz hunnischer Hilfstruppen erreicht wurden, nicht als dauerhaft. Um 440 wird von Salvianus das Werk De gubernatione Dei veröffentlicht, dem wir entnehmen können, daß sich ganze Massen von Reichsuntertanen sowohl in Hispanien als auch in Gallien zufolge der grausamen Aussaugung durch die römischen Steuerbeamten und Potentaten auf die durch die Goten und sonstigen Barbaren oder durch die B. kontrollierten Gebiete zurückgezogen haben (Salvian. gub. dei V 21—7). Die B.-Gemeinden scheinen sich also über immer größere Gebiete ausgebreitet zu haben. Sie und die Barbarenstaaten werden von Salvianus in einer Reihe erwähnt: die sozialökonomischen Verhältnisse und die Organisationsformen konnten also beiderseits einige Ähnlichkeiten, vielleicht auch Übereinstimmungen aufweisen (vgl. W. Seyfarth Neue sowjetische Beiträge zu einigen Problemen der alten Gesch., 1960, 11. O. Seeck o. Bd. II S. 2767).

III. 3. b) Mitte der 440er Jahre kommandierte Aetius alanische Foederati unter Führung des Königs Goar zur Bändigung der sich erhebenden Aremorica. Der Tod des Germanus von Auxerre läßt sich nicht mit voller Gewißheit datieren, er fiel aber vielleicht in das J. 445 (W. Levison Neues Archiv XXIX [1903/4] 130ff. E. A. Thompson Anal. Bolland. LXXV [1957] 135—8). Die letzte Tat des frommen Bischofs war, daß er nach Italien fuhr und für die rebellische Provinz Begnadigung erwirkte. Die Bevölkerung griff aber inzwischen unter Führung Tibattos wieder zu den Waffen, was dann von der kaiserlichen Regierung unbarmherzig vergolten wurde (Constantius, Vita Germani 28, 40). Merobaudes spricht in seinem anläßlich des dritten Konsulats des Aetius (446) geschriebenen Panegyricus über die Kämpfe, mit denen der Gefeierte Aremorica befriedet und die Einwohner gezwungen hat, ihr Bündnis mit den Goten aufzugeben. Der Hofdichter besingt auch die Einnahme einer Gebirgsfestung mit Hilfe von Belagerungstürmen (Merob. paneg. 2, 8—22. 148—186). Unter den angeführten Versen gibt es wahrscheinlich auch solche, in denen der Panegyrist nicht auf die früheren Schlachten einen Rückblick wirft, sondern die dem Amtsantritt von 446 unmittelbar vorangehenden Kämpfe beschreibt. Besonders mit den Belagerungsszenen verhält es sich so. Nach ihnen kommt nämlich der Hofdichter gleich auf die Schilderung des gesegneten Friedens im Konsulatsjahr zu sprechen. In den unmittelbar vorangehenden Zeilen mag er also vermutlich den neuesten Sieg besungen haben. Es taucht noch die nicht mit Sicherheit entscheidbare Frage auf, ob Merobaudes zu dieser Zeit oder früher am Kampf gegen die B. Galliens auch persönlich teilgenommen hat (vgl. F. Lot Rev. belg. philol. XVII [1938] 910).

Die Nachricht des Sidonius Apollinaris (carm. V 210—3), wonach Maiorianus die vor dem Krieg zitternden Bewohner von Tours beschützt hat, kann vielleicht mit dem Schlußkapitel und nicht mit irgendeinem früheren Abschnitt der Geschichte der B. Galliens in Zusammenhang gebracht werden: die vom Dichter nicht benannten Feinde betrachten viele Forscher als aufständische Provinzialen (A. Loyen Recherches historiques sur les panégyriques de Sidoine Apollinaire, 1942, 64—8). Die früheren Freunde, Aetius und Attila, entfremdeten sich während der 40er Jahre des 5. Jhdts. immer mehr; deshalb konnte der Arzt Eudoxius, der an der B.-Bewegung teilgenommen hatte, im J. 448 gerade bei den Hunnen Zuflucht finden (Chron. Gall. a. CCCCLII, 133). Einige Historiker dachten auch daran, daß Attila im Kriegsplan des gallischen Feldzuges von 451 dem Eudoxius bzw. den B. irgendeine Rolle zugeteilt hätte (so z. B. A. Thierry Hist. d'Attila, 1856, 132). Die Quellen der Geschichte der Hunneninvasion sprechen aber nirgends von B. Die Armoriciani und die Liticiani (= Laeti), die sich im Lager des Aetius befanden (Iord. Get. 190—1), können nicht mit den B. identifiziert werden. Unter den erstgenannten sind zu dieser Zeit vielmehr jene Emigranten zu verstehen, die von der britischen Insel nach der Bretagne geflohen waren. Und auf die Grundlosigkeit der Gleichsetzung von Laeti und B. wurde schon oben hingewiesen.

III. 3. c) Nach den uns zur Verfügung stehenden Quellen hat sich die B.-Bewegung am längsten (bis 454) in Hispanien erhalten. Auch hier wurden durch die Barbareninvasionen die Vorbedingungen für die unterdrückten Provinzialen geschaffen, sich von der aussaugenden Sozialordnung des Imperiums freizumachen. Dieses Freiwerden erfolgte zuerst auf den von den Barbaren in Besitz genommenen Gebieten (Oros. VII 41, 7). Als dann zwischen 438 und 441 der Großteil der Halbinsel von dem Suebenkönig Rechila erobert wurde (Hydat. 114. 119. 121. 123), brach in der einzigen noch der Reichsverwaltung unterstehenden Provinz, der Tarraconensis, der Aufstand der B. los. Die Regierung von Ravenna entsandte Generale von hohem Range, um die Bewegung im Blute zu ersticken. 441 wurden Massen von Aufständischen durch den *mag. utriusque militiae* Asturius niedergemetzelt. Im J. 443 brach dann Merobaudes, Schwiegersohn des Asturius und sein Nachfolger im Kommando, den Widerstand der B. von Aracelli (Hydat. 125. 128).

Es bleibt eine offene Frage, ob Sebastianus, der flüchtige Rivale des Aetius, mit den B. in Verbindung gestanden hat, als er sich 444/5 auf eine kurze Zeit Barcelonas bemächtigte (Hyd. 129. 132); er war ja früher nicht davor zurückgeschreckt, sich auch mit Seeräubern zu befreunden (Suda s. Θεοδόσιος). Auch jene Frage kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden, ob zwischen der Ausbreitung der Häresien (Manichäismus, Priscillianismus: Hyd. 130. 133. 135. 138 usw.) und der B.-Bewegung nicht irgendein Zusammenhang bestanden hat. Dagegen steht es fest, daß die B. wieder auf den Plan traten, als (Februar 449) eine dynastische Ehe und somit ein antirömisches Bündnis zwischen den beiden, die Tarraconensis umschließenden Barbarenvölkern, den Westgoten und den Sueben, zustande gekommen war. Die Aufständischen haben unter Führung des kühnen Basilius in römischem Dienst stehende Foederati in der Kirche der Stadt Tyriasso niedergemetzelt, woselbst auch der dortige Bischof Leo ums Leben kam (Hydat. 140—1). Wer dieser Basilius war, ist umstritten. War er ein Feldherr des Suebenkönigs Rechiar (V. A. Sirago Galla Placidia, 1961, 354)? Oder war er ein westgotischer General (L. Várady Helikon II [1962] 259—63)? Am wahrscheinlichsten ist es jedoch, daß Isidorus, der Hofhistoriker der Westgoten, die Wörter *Gothis auxiliantibus*, die zur Hervorhebung der Rolle dieses Volkes dienen sollten ,in den Text seiner Quelle (Hydat.) tendenziös eingeschaltet und den für ihn nichtssagenden Namen eines B.-Führers (*cum Basilio*) weggelassen hat (Isidor. hist. Got. Vand. Suev. 87). In diesem Falle ist die Nachricht (Hyd. 142) über den Sommerfeldzug von 449 so zu verstehen, daß die B., mit Rechiars Truppen kooperierend, bis ins Herz der Provinz Tarraconensis eingedrungen sind, die Gegend von Caesaraugusta verheert, und die Stadt Ilerda erobert haben, wobei sie viele Gefangene machten (O. Seeck o. Bd. III S. 48).

Erst als 453 die römerfreundliche Partei den König Thorismund ermordet und die Oberhand im Regnum Tolosanum gewonnen hatte (L. Schmidt Ostgerm., 1941, 478—80), bot sich für die Regierng zu Ravenna die Gelegenheit, ihre erschütterten Positionen in Hispanien wieder zu befestigen: sie sandte die verbündeten Westgoten gegen die B., und die letzteren konnten diesmal von den Sueben keine Unterstützung erhalten. Unter den veränderten Umständen sah sich Rechiar genötigt, mit den Römern einen Kompromiß zu schließen (Hyd. 155, vgl. 161. 168). So wurden die B. der Provinz Tarraconensis im J. 454 durch das Heer Frederichs, des Bruders des Westgotenkönigs, niedergemetzelt (Hyd. 158). Damit ist die Geschichte der B. zu Ende. Die hispanischen Gegner des Kaisers Maiorianus (A. D. Dmitrew Vestnik Drevnei Istorii 1940, 3—4. 114) oder die Männer des Burdunelus, der sich 496 gegen den Westgotenkönig auflehnte (R. Altamira Cambr. Medieval Hist. II 161), können auf Grund unserer Quellen nicht als B. bezeichnet werden (B. Czúth-S. Szádeczky-Kardoss Bibl. class. orient. II [1957] 150—1. III [1958] 140).

IV. Die historische Grundlage und Bedeutung der B.-Bewegungen bestand darin, daß die Staatsorganisation des von der Geschichte zum Tode verurteilten Imperiums durch die gegen die Aussaugung durch die spätrömische Bürokratie und Besitzerklasse revoltierenden Provinzialen aufgelockert wurde, und dies geschah gleichzeitig und in Wechselwirkung mit den großen Barbareninvasionen. Die römische Regierung mochte darum ausgedehnte Teile des Staatsgebietes gerade dem Prinzip der Hospitalitas gemäß an die angesiedelten Barbaren abgetreten haben, damit sie mit den römischen Grundbesitzern zusammen an der Ausbeutung der arbeitenden Landbewohner teilhätten; so konnte man erwarten, daß die Foederati gern mithelfen würden, die Bewegungen der unteren Volksschichten niederzuhalten (vgl. E. A. Thompson Journ. rom. stud. XLVI [1956] 65—75). Notwendigerweise standen so die B. in diesem Abschnitt der geschichtlichen Entwicklung manchmal auch den Barbaren feindlich gegenüber (eine Erscheinung, die V. T. Sirotenko [Der Kampf der völkischen Massen im Römerreich gegen die Barbaren im 4. und 5. Jhdt., Perm 1966, russisch] viel zu allgemein aufzufassen scheint). — Die geschichtlichen Voraussetzungen für die B.-Bewegungen sind erloschen, als sich der weströmische Staat mit seinem ungeheuren Steuerdruck praktisch auflöste, das einst einheitliche Reich in lokale Staaten zerfiel und die die tatsächliche Macht ausübende Aristokratie der Barbarenvölker und die alten römischen herrschenden Klassen sich einander näherten. In den sich auf diese Weise konsolidierenden neuen Staatsgebilden, die einigermaßen schon die Keime des feudalen Europas in sich trugen, wurden den Landbewohnern weit geringere materielle Lasten aufgebürdet als im ausgehenden Römerreich, das die Massen der Untertanen in die B.-Bewegungen hineinjagte.

Unsere dürftigen Quellen bieten nur ganz wenige sicheren Angaben für solche Fragen wie Zahl, soziale und nationale Zusammensetzung, Organisation, Kampfweise, Rechtspflege, wirtschaftliche und kulturelle Verhältnisse und Zielsetzungen der B. Für diesbezügliche scharfsinnige, oft aber voneinander abweichende Folgerungen und Hypothesen siehe unter anderem die oben angeführten Arbeiten von E. A. Thompson (besonders Past and Present 1952, 2, 11—23), ferner: E. E. Hudemann Die Bauernaufstände in Gallien, Progr. Ploen 1872. A. D. Dmitrew Vestnik Drevnei Istorii 1940, 3—4. 101—114. A. R. Korsunski ebd. 1957, 4. 71—87. W. Seyfarth Neue sowjetische Beiträge zu einigen Problemen der alten Geschichte, 1960, 7—13. V. A. Sirago Galla Placidia, 1961, 499—510. V. T. Sirotenko a. O. B. Czúth Die Quellen d. Gesch. d. Bag., 1965, 21ff.

[Samuel Szádeczky-Kardoss.]

Zum dritten Bande

Basoretensis vicus. Ein sonst unbekanntes Dorf, wahrscheinlich in der Umgebung von Aquincum in Pannonien, genannt auf dem Altar CIL III 3673 (Fundort unbekannt, alter Besitz des Ungarischen Nationalmuseums in Budapest): *pro salute / Aug(usti) / [v]icanis Ba/soretensi/bus* usw. Demnach dürfte der ursprüngliche Ortsname etwa **Basoretum* lauten. Die ältere Lesung *Bacoretensi/bus* ist irrtümlich.

[Andreas Mócsy.]

S. 123, 63 zum Art. **Bathinus:**

Die Entzifferung der salonitanischen Straßenbauinschrift CIL III 3201 = 10 159, Dess. 5829 a durch B. Saria Klio XXIII (1929) 92ff.; XXV (1933) 279ff. und zuletzt durch G. Alföldy Acta Archaeol. Acad. Sc. Hung. XVI (1964) 247ff. hat die Identifizierung des B. mit dem Bosna außer Zweifel gestellt. In Zeile 7 ist *viam ad Batinum flumen* und in Z. 8 höchstwahrscheinlich *quod dividit Breu[cos Oseria]tibus* zu lesen. B. war daher ein rechter Nebenfluß der Save in Bosnien, und da alle bosnischen Nebenflüsse der Save ihre antiken Namen (zwar verändert) beibehalten haben, ist B. mit Bosna gleichzusetzen. Auch als Grenzfluß zwischen Breuci und Oseriates kommt nur der Bosna in Betracht. [Andreas Mócsy.]

S. 381 zum Art. **Bianor:**

5 a) Liv. XXXIII 16, 5 Anfang 197 v. Chr. zusammen mit Archelaos (o. S. 136) als prorömischer Politiker in Akarnanien genannt. Daß er mit dem *Βιάνωρ Θάλωνος* auf einer Inschrift des akarnanischen Koinon wohl aus dem J. 216 v. Chr. (IG IX² 1, 2, 583, Z. 20) identisch ist, vermutet Chr. Habicht Hermes LXXXV (1957) 118. [Jürgen Deininger.]

Bilachiniensis statio, nicht näher lokalisierbare Zollstation, erwähnt auf der von Egger Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum, Sonderschr. d. Österr. Arch. Inst. IX [1916] 95f. veröffentlichten Inschrift, die der *scrutator Ermianus, Augustorum n(ostrorum servus)* in Larix gesetzt hat. Eine Identifikation mit Warmbad Villach, so Egger a. O. Polaschek o. Bd. XVII S. 1046. Vittinghoff o. Bd. XXII S. 363 und Vetters o. Bd. IX A S. 265f. ist trotz ‚des überraschenden Anklingens an den Namen von Villach' (Egger) sehr unwahrscheinlich; vgl. De Laet Portorium 186, 3. [Gerhard Winkler.]

S. 822ff. zum Art. **Brauron:**

Das Artemisheiligtum ist seit 1948 ausgegraben und heute zum Teil wieder aufgerichtet. Der kleine dorische Tempel klassischer Zeit (19,90 : 10,35 m) über Resten eines Tempels des 6. Jhdts. v. Chr. liegt auf der kleinen Felsterrasse neben der Kapelle des hl. Georgios. Daran schließt sich südöstlich ein besonderes Heiligtum mit dem ‚Grab' der Iphigeneia (Eurip. Iph. T. 1462ff.) an. Die Heiligtümer bildeten die Südseite eines in der Ebene liegenden Hofes, der auf den drei übrigen Seiten von Säulenhallen des 5. Jhdts. umgeben ist. An der nördlichen Halle lagen die Aufenthaltsräume der ‚Arktoi', der 5—10jährigen Mädchen im Kult der Artemis, von denen zahlreiche Statuenreste gefunden sind. Nach außen ist diesem Nordflügel eine weitere Halle angebaut. Am Heiligtum antike Brücke über den Erasinos. Die Anlage ist durch den Erasinos schon im 4. Jhdt. v. Chr. zum Teil zerstört worden. Siedlungsspuren gegenüber am Nordrand der Ebene bezeichnen vielleicht die Lage der antiken Ortschaft. 500 m weiter westlich große christliche Basilika des 6. Jhdts. ausgegraben und zum Teil restauriert. Grabungsberichte in den *Πρακτικά* seit 1948 und Bull. hell. seit Bd. LXXIII (1959). Gymnasium LXVIII (1961) 214ff. Lilly G. Kahil Quelques vases du sanctuaire d'Artémis à Brauron, Neue Ausgrabungen in Griechenland, Erstes Beiheft zu Antike Kunst, Olten 1963, 5ff. Am. journ. arch. LIII (1949) 370f. LXI (1957) 282. LXVII (1963) 279f. [Ernst Meyer.]

S. 927 zum Art. **Bryson 1):**

Der unter seinem Namen bekannte *οἰκονομικός* ist in arabischer, hebräischer und lateinischer Übersetzung erhalten. Während die beiden orientalischen Übersetzungen, die in je einer Handschrift vorliegen und beide den Verfassernamen tragen, im wesentlichen vollständig zu sein scheinen, ist die lateinische, von der zwei gleichlautende Handschriften bekannt sind, stark gekürzt und führt den Titel *Yconomica Galieni.* Der unbekannte arabische Übersetzer stammt spätestens aus der ersten Hälfte des 10. Jhdts.; der hebräische heißt David ibn Ja'īš aus Sevilla und gehört möglicherweise erst ins 14. Jhdt. Der lateinische Übersetzer ist Armengaudus Blazii aus Montpellier (um 1300). Zur Zeit des Erscheinens von Diels' Handschriften der antiken Ärzte (1906) war vom lateinischen Text nur die illuminierte Dresdener Galen-Handschrift Db 92—93, Band 1 fol. 16 b—17 c bekannt (s. Diels 144); die zweite Handschrift befindet sich in der Bibliothèque de l'Académie de Médecine de Paris, No. 51, fol. 223 r—226 v und wurde zuerst im Cat. Gén. des Mss. des Bibl. de France, Paris, I (1909) 367 erwähnt. 1921 wurde der arabische Text von L. Cheikho in der Zeitschrift Al-Machriq, XIX 161—181 ediert; gleichzeitig erschien der lateinische Text nach der Dresdener Handschrift noch unter Galens Namen als Leipziger med. Diss. von Th. Trotz. Beide Texte wurden unter Hinzufügung einer Edition der zuerst von H. Ritter Der Islam VII (1917) 1ff. ans Licht gezogenen hebräischen Übersetzung reediert von M. Plessner, von dem auch die Identifizierung des angeblichen Galen-Textes sowie der Nachweis stammt, daß die lateinische Übersetzung direkt aus dem arabischen Text geflossen ist: Der *ΟΙΚΟΝΟΜΙΚΟΣ* des Neupythagoreers ‚Bryson' und sein Einfluß auf die islamische Wissenschaft, Breslau, phil. Diss. 1925 (Auszug), vollständig Heidelberg 1928. Aus der dort noch nicht benutzten Pariser Handschrift, auf die A. Pelzer Miscellanea Fr. Ehrle, I (1924) 430ff. aufmerksam machte, ergeben sich Verbesserungen des Dresdener Textes.

Die beiden Stücke des arabischen Textes, deren griechisches Original bei Stobaios erhalten ist, zeigen diesem gegenüber geringfügige Differenzen. Der arabische Text scheint in mehreren Rezensionen existiert zu haben, wie sich aus den Abweichungen in den umfangreichen Zitaten aus mehreren Kapiteln bei verschiedenen arabischen Schriftstellern ergibt, die sich zum Teil mit solchen beim Lateiner decken.

Kapitel 1 handelt von der Verwaltung des Besitzes; es bespricht den Vorteil des Geldes als Wertmessers gegenüber Bezahlung in Waren. Die schon von Fr. Wilhelm Rh. Mus. LXX (1915) 166 betonte Abhängigkeit B.'s von Aristot. Pol. I tritt hier noch deutlicher zutage. Es folgen Vorschriften für Erwerb, Behütung und Ausgabe des Geldes in ethisch-paraenetischer Form. Kapitel 2 behandelt Erwerb und Haltung von Sklaven, Kapitel 3 die Frau und ihre Stellung im Hause, Kapitel 4 die Kinder und ihre Erziehung. Der ganze

Text wurde vom Herausgeber fortlaufend in Paragraphen eingeteilt, nach denen zitiert werden kann, und ins Deutsche übersetzt.

Die Zuschreibung des Buches an Galen in der lateinischen Übersetzung rührt möglicherweise daher, daß in ihm mehrere physiologische Partien enthalten sind. Gleich zu Anfang wird zur Begründung der Notwendigkeit des Geldes das Bedürfnis nach einer Vielfalt von Handwerken erörtert (dieser Passus auch auf griechisch), welches seinerseits auf der menschlichen Ernährungs- und Bekleidungsweise beruht. Die Darstellung der Ernährungs- und Verdauungskräfte des Menschen eröffnet das ganze Buch. Ebenso enthält das Kapitel von der Frau eine Erörterung des Zusammenwirkens der männlichen Wärme mit der weiblichen Feuchtigkeit bei der Entstehung des Kindes; zur Bedeutung dieser Lehre für Galen vgl. E. Lesky Die Zeugungs- und Vererbungs-Lehren der Antike (1950) 185f.

Die Kürzungen beim Lateiner stammen anscheinend schon aus einer arabischen Vorlage. Dies ergibt sich daraus, daß fast alle beim Lateiner ausgelassenen Partien auch in dem Auszug fehlen, den der jüdisch-spanische Philosoph Šemṭōb ibn Falaquera (13. Jhdt.), der selbständig aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt hat, seiner ethischen Epistel Iggeret ham-Mūsār einverleibt hat; ein Probestück bei M. Plessner Homenaje a Millás-Vallicrosa, II (1956) 161ff., bes. 178. [M. Plessner]

C. Calcinius Tertianus, *cond(uctor) p(ublici) p(ortorii), tr[ib. mil.] leg. XX V(aleriae) v(ictricis),* Gatte der Petronia Tertia, CIL III 5184 aus Celeia. [Gerhard Winkler.]

S. 1374 zum Art. **Calpurnius:**

56 a) Q. Calpurnius Phoebianus, *c(onductor) f(errariarum) N(oricarum)* CIL III 5036 aus Virunum (Friesach): Weihung an die *Termunes Augustae* zusammen mit seinen Söhnen *Q. Calpurnius Phoebianus iunior* und *Q. Calpurnius Charitonianus.* [Gerhard Winkler.]

Campilius Verus, *conduct(or) ferrar(iarum) Noricarum* auf einer unpublizierten Inschrift aus Virunum (Wieting) [vorläufige Publikation von Leber Pro Austria Romana XVI (1966) 1f.]. Sein *vilic(us) Fortunatus aquam perduxit* in ein noch unbekanntes Heiligtum des Iuppiter. [Gerhard Winkler.]

Zu S. 1446, Art. **Campona:**

Römisches Lager am rechten Ufer der Donau in Pannonia Inferior, im Zentrum der südlich von Budapest liegenden Ortschaft Nagytétény (heute Budapest, XXII Bezirk), etwa ‚in der Mitte' zwischen Aquincum (Budapest, III Bezirk) und Matrica (Százhalombatta) (Itin. Ant. 245, 6 *Campona in medio.* Vgl. J. W. Kubitschek Arch.-epigr. Mitt. XI 143). Das Lager von Matrica wird von der Forschung mit dem neben Százhalombatta freigelegten römischen Lager identifiziert (A. Graf Übersicht der antiken Geographie von Pannonien, Dissertationes Pannonicae I. 5 [Budapest 1936] 140. A. Mócsy Archaeol. Értesitő LXXXII [1955] 68. J. Fitz Art. Matrica. o. Suppl.-Bd. IX S. 398). Nach O. Cuntz (Itineraria Romana Bd. I [Leipzig 1929] S. 35) wäre die Entfernung zwischen Aquincum und Matrica m. p. XX (245, 7), die Hss. 3 L und B (ebd.) nennen jedoch m. p. XXIII. Diese letztere Angabe entspricht der tatsächlichen Enfernung (32—34 km). Bisher ist keine Inschrift bekannt, die den Namen von C. erwähnt hätte.

A. Die Forschung. Die ungarischen Forscher (I. Schoenwisner In Romanorum iter per Pannoniae ripam [Budae 1780] 84. M. P. Katancsich Istri adcolarum geographia vetus I [Budae 1826] 474. F. Salamon Buda-Pest története I [Budapest 1878] 242. F. Rómer Ujabb tanulmányaim a rómaiak dunamenti erődítéseit illetőleg Ó-Szőnytől Szekcsőig. Akad. felolv. [30. 7. 1866] Manuskript 19) bemühten sich um die Identifizierung von C., und Katancsich identifizierte es mit Tétény. Auch C. Patsch (o. Bd. VI S. 1446) verlegt C. mit Vorbehalt hierher; I. Paulovics (Nagytétényi kutatások. Régészeti Füzetek I. 3 [Budapest 1957] 10ff.) identifizierte das Lager jedoch mit Gewißheit mit Nagytétény auf Grund der Karten von Marsili (A. F. Marsili Danubius Pannonico-Mysicus I [Haga 1726] Taf. II und VII). Auf Marsilis Karte Nr. VII soll das südlich von Buda hart am Donauufer mit ‚Roman. Antiq.' bezeichnete viereckige Objekt (a. O.) die Ruinen des Lagers von C. angeben. Die auf der Karte südlich von Buda bis zur Donau verlaufenden Berge sind mit den Bergen von Budafok (Promontor) identisch; südlich dieser Berge auf der Ebene liegt das Lager von C., das er mit Nagytétény identifiziert. Auf der Karte von Marsili befindet sich westlich des Lagers ein morastiges Gebiet, was den zu Beginn des Jhdts. noch bestehenden Verhältnissen entspricht. Die Entfernung zwischen den Lagern von Aquincum und C. ist etwa 18 km, was dem Inhalt des Ausdruckes *in medio* etwa entspricht (im Gegensatz zu J. W. Kubitschek Arch.-epigr. Mitt. XI 143).

Aus Nagytétény sind im vergangenen und zu Beginn dieses Jhdts. viele Funde in das Ungarische Nationalmuseum eingeliefert worden. Am hervorragendsten unter diesen ist ein aus mehr als 10 000 Stücken bestehender Münzfund, der 1887 zutage kam (Archaeol. Értesitő VII [1887] 445. A. Alföldi Il tesoro di Nagytétény, Riv. Ital. di Numism. XXXIV [1921] 113ff.). 1926 fand man beim Bau einer Schule das Hypocaustum eines größeren Gebäudes, wohl eines Bades (I. Paulovics Régészeti Füzetek I, 3 [Budapest 1957] 35ff. und Abb. 10—11). 1932 gelang es, im Garten des Castells das Lager zu finden. In den 1930er Jahren grub I. Paulovics im Lager; 1934 legte er nördlich der Ortschaft ein Mithräum frei (I. Paulovics Mithrasoltár és thrák elemek Campona-ban. Dissertationes in honorem Dr. Eduardi Mahler [Budapest 1937] 224ff.; Il limes romano in Ungheria. Quaderni dell'Imperio IV [Roma 1938] Taf. V. Fig. 16; Régészeti Füzetek I, 3 [Budapest 1957] 37ff., Abb. 9—10 und Bild 13), 1935—37 legte er den nordöstlichen und südöstlichen Eckturm und die porta praetoria frei und grub in der Gegend der porta principalis sinistra (I. Paulovics Il limes romano in Ungheria [Roma 1938] 12ff.). Das Fundmaterial ging im zweiten Weltkrieg vollständig zugrunde. Zwischen 1949—1957 und 1960 grub F. Fülep im Bereich des römischen Lagers, der canabae und des Gräberfeldes (F.

Fülep in Budapest müemlékei Bd. II [Budapest 1962] 643ff.; Archaeol. Értesitő LXXXIX [1962] 261; Les fouilles du camp romain de Nagytétény. Programme et discours des chercheurs hongrois à la Conférence Archéologique [Budapest 1955] 213ff.).

B. Die Geschichte. Vor der römischen Eroberung war hier das Stammesgebiet der Eravisker, die Einwohnerschaft dürfte gemischten Charakters gewesen sein (A. Graf Diss. Pann. I, 5 [Budapest 1936] 100, 108. A. Mócsy o. Suppl.-Bd. IX S. 531ff.). Im Laufe der Bergungen kam die Siedlung der Urbewohner weder im Lager von C. noch in dessen unmittelbarer Umgebung vorderhand zutage. Die Grabsteine aus C. erhielten die Namen mehrerer Personen der Einwohnerschaft (*Medulius, Ulvivu, Otiorix*. B. Kuzsinszky Muzeumi és Könyvtári Értesitő II [1908] 110ff., Abb. 53. A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen [Budapest 1959] S. 255, 189/3). Mit der Urbevölkerung dürfte auch jene Wagenbestattung in Beziehung stehen, die 1882 in das Ungarische Nationalmuseum gebracht wurde und als dessen Fundort Nagytétény angegeben ist (K. Gaul Archaeol. Értesitő X [1890] 98ff.).

Die militärische Besetzung von C. und die Errichtung des römischen Lagers erfolgte Anfang des 2. Jhdts., gegen Ende der Regierungszeit Traians oder zu Beginn derjenigen Hadrians. Die Errichtung des Lagers steht wahrscheinlich mit den auf den Tod Traians folgenden Sarmatenkriegen in Verbindung (A. Mócsy o. Suppl.-Bd. IX S. 553. F. Fülep in Budapest müemlékei Bd. II [Budapest 1962] 643) und diente zum Schutz der Provinzhauptstadt Aquincum.

Der Zeitpunkt der Besetzung bzw. der Errichtung des Lagers ergibt sich daraus, daß im südlich von C. liegenden römischen Lager von Adony (Vetus Salina) etliche padanische und südgallische Sigillaten zutage gekommen sind (L. Barkóczi — É. Bónis Acta Arch. Hung. IV [1954] 129ff.), während man in C. keine frühen Sigillaten fand. Die hier geborgenen Sigillaten sind meist Produkte aus Rheinzabern und Westerndorf. Nach Aussage der ausgegrabenen und als Streufunde gesammelten Münzen war der Geldumlauf im 1. Jhdt. n. Chr. noch nicht ausgebaut, es gibt nur zwei Münzen des Augustus, eine des Claudius und je eine Vespasians bzw. des Titus. Der regelmäßige Geldumlauf beginnt mit den Münzen Hadrians.

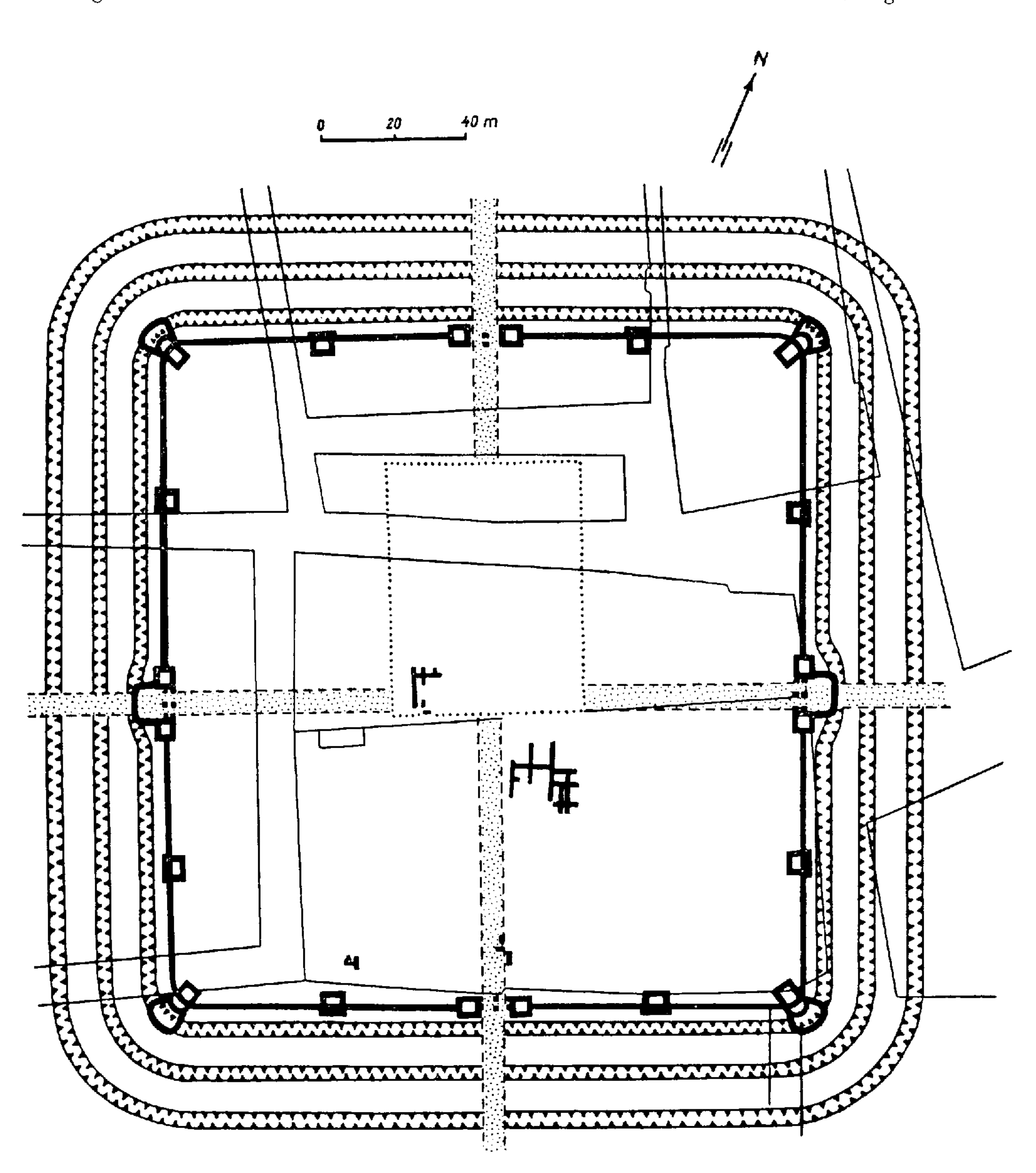
Für die erste Besatzungstruppe des Lagers hält die Forschung die *ala I Tungrorum Frontoniana* (CIL III 3400 vgl. p. 1690, Cichorius o. Bd. I S. 1268. W. Wagner Die Dislokation der römischen Auxiliarformationen [Berlin 1938] 77ff. A. Radnóti — L. Barkóczi Acta Arch. Hung. I [1951] 195ff. T. Nagy Acta Arch. Hung. VII [1956] 52f. A. Mócsy o. Suppl.-Bd. IX S. 620). Die Truppe lag wahrscheinlich vor dem Jahr 114 in Aquincum, ihr Nachlaß ist in Pannonia Inferior aus Carnuntum, Aquincum, C. und Intercisa bekannt (A. Mócsy a. O.). Es war wahrscheinlich diese Truppe, die vor ihrem Abzug nach Dazien (W. Wagner a. O.) das erste aus Erdwall und Grabensystem bestehende Lager in C. errichtet hat, dessen Spuren bei der Grabung im Jahre 1949 zutage kamen (F. Fülep in Budapest müemlékei Bd. II [Budapest 1962] 644). Im Laufe des 2. Jhdts. scheint keine Unterbrechung des Geldumlaufs stattgefunden zu haben. Während der Markomannenkriege erlebte das Lager einen schweren Angriff (F. Fülep in Budapest müemlékei Bd. II a. O. A. Mócsy o. Suppl.-Bd. IX S. 562). 1949 kamen die verkohlten Balken des Dachgerüstes der porta principalis zutage, die auf die via principalis gestürzt waren; auf ihnen lagen in dicker Schicht die Dachziegel. Unter den eingestürzten Balken lag eine vollständig abgenützte, verkohlte Münze aus den Jahren 134—138. Angenommen, daß die Münze 30—35 Jahre lang in Gebrauch war, darf man den Untergang des Lagers auf Ende der 160er — Anfang der 170er Jahre setzen (A. Mócsy a. O.). Aus dem 2.—3. Jhdt. sind mehrere Inschriftsteine der *ala I Thracum vet. sagit. c. R.* bekannt (CIL III 3388. 3394. 3395 = 10 378 vgl. 3392. 3393. 3401. Cichorius o. Bd. I S. 1265. W. Wagner a. O. 69ff. A. Radnóti-L. Barkóczi Acta Arch. Hung. I [1951] 205f. T. Nagy Acta Arch. Hung. VII [1956] 49ff. J. Fitz Acta Antiqua Hung. VII [1959] 421ff. A. Mócsy o. Suppl.-Bd. IX S. 620). Zu dieser Zeit kann also nach Aussage der Inschriften die Garnison von C. einzig diese Truppe gewesen sein. Zuletzt ist diese Truppe 251 anläßlich eines Straßenbaues in der Umgebung erwähnt (CIL III 10 624. W. Wagner a. O.). Neben diesem Meilenstein liefern die Münzen nur spärliche Auskunft über ihre Geschichte im 3. Jhdt. Pannonien erlebt zwischen 258 und 260 einen schweren Angriff, was die vielen zu dieser Zeit gehorteten Münzen belegen (A. Mócsy o. Suppl.-Bd. IX S. 566). Bei der Grabung 1950—51 konnte die Vernichtung des Lagers von C. um 260 nachgewiesen werden (vgl. J. Fitz o. Suppl.-Bd. IX Art. Gorsium und Intercisa). Die große Zahl der Münzen des Gallienus und Claudius II weist darauf hin, daß die der Aufgabe Daziens vorangehenden Ereignisse auch im Vorraum des pannonischen Limes große Volksbewegungen verursacht haben und daß man auch hier mit der Umgruppierung der Truppen rechnen muß (A. Alföldi Budapest története Bd. II [Budapest 1942] 672). Vielleicht steht auch das Erscheinen der Steindenkmäler und Stempelziegel der *legio II adiutrix* von Aquincum CIL III 3393. 3395 = 10 378. 3398. 3399. 3750f. 10 660 k) mit diesen Ereignissen in Zusammenhang; es deutet wahrscheinlich auf eine Vexillation dieser Legion in C.

Im Jahre 322 griffen die Sarmaten unter der Führung von König Rausimodus C. an (Zosim. II 21), doch errang der in Pannonien weilende Kaiser Constantinus I. einen großen Sieg (Opt. Porphyr. carm. VI 14ff. I. Paulovics Il limes romano in Ungheria. [Roma 1938] 14ff.; Régészeti Füzetek I. 3 [Budapest 1957] 51ff. F. Fülep in Budapest müemlékei Bd. II [Budapest 1962] 645). Bei dem 1887 zutagegekommenen Münzfund wurde festgestellt, daß er vor dem 25. Dezember 333 gehortet worden ist (A. Alföldi Riv. It. di Numism. XXXIV [1921] 115). Das bedeutet, daß zwischen dem 322 errungenen Sieg des Constantinus I. und Ende 333 das Lager von

C. einem schweren Angriff ausgesetzt war. Das haben auch die Grabungen bewiesen: das ganze Lager ist mit einer dicken Brandschicht überdeckt (F. Fülep in Budapest müemlékei II 646). Die große Zahl der Constantinus I.- und Constantius II.-Münzen zeigt, daß das Lager während dieser Zeit neuerrichtet sein dürfte. Dabei kam es zu wichtigen Veränderungen in der Konstruktion des Lagers. Die Münzen des Iulianus, Iovianus und Valentinianus I. zeugen von einem ununterbrochenen Geldumlauf in der zweiten Hälfte des 4. Jhdts. Die im Lager und Umgebung zutage gekommenen Münzen des Valens, Gratianus, Valentinianus II., Theodosius I., Arcadius und Honorius beweisen, daß das Leben in C. bis Ende des 4. Jhdts. weiterlief und sogar Anfang des 5. Jhdts. noch bestand. Ende des 4. Jhdts. bildeten die *equites Dalmatae* die Garnison (Not. Occ. XXXII 35).

C. Das Lager. Das Lager von C. liegt unmittelbar an der Donau; es ist längsviereckig: 178 × 200 m. Es hatte vier einander gegenüberliegende Tore (innere Abmessungen der Tortürme: 4 × 3,5 m), vier mehrfach umgebaute Ecktürme (innere Abmessungen: 4 × 3,5 m) und zwischen den Toren und den Ecktürmen, je einen viereckigen inneren Turm (innere Abmessungen: 4 × 3,2 m). Die Öffnung der porta praetoria betrug 7,5 m und die der porta principalis sinistra 7,8 m. Ein mehrfaches Grabensystem umgab das Lager.

Die erste römische Festung bestand aus einem Erdwall mit Graben: ihre Spuren entdeckten wir beim nordöstlichen Eckturm des Lagers und an



einer Stelle nördlich der porta praetoria. Beim nordöstlichen Eckturm konnte festgestellt werden, daß der an der Ecke des Lagers errichtete, mit 70 cm dicken Mauern umgebene innere Eckturm stratigraphisch tiefer liegt als die 140 cm mächtige Lagermauer, d. h., daß er früher als die das Lager umgebende Mauer erbaut worden ist (F. Fülep in Budapest müemlékei II [Budapest 1962] 647). Auf das Vorhandensein eines Erdwalles weist die neben der Steinmauer des Lagers mehrerenorts gefundene, eingerammte schwarze Erdschicht, ferner Pfostenlöcher bzw. verbrannte Balkenreste neben dieser Mauer und nördlich der porta praetoria. Vor dem Erdwall verlief ein seichter Graben, der unter dem nordöstlichen und südöstlichen Eckturm festgestellt werden konnte. Nach der Besetzung von C. wurde hier also ein aus Erdwall und Grabensystem bestehendes Erdlager errichtet, dessen Ecktürme aber bereits 70 cm dicke Mauern hatten. Dieses Lager dürfte die ala I Tungrorum Frontoniana errichtet haben. In der folgenden Periode, wohl unter Hadrian, wurde die 140 cm dicke Lagermauer erbaut, die Tortürme und Ecktürme aus mächtigen Quadersteinen errichtet, die bei einem Torturm der porta principalis sinistra noch ‚in situ' lagen. Das Lager war zu dieser Zeit ein Bau mit abgerundeten Ecken, bei den Ecken mit Binnentürmen; auch waren die inneren Türme zwischen den Mauern bereits erbaut (I. Paulovics Il limes Romano in Ungheria. [Roma 1938] 12ff. F. Fülep in Budapest mümelékei II [Budapest 1962] 648). Einer dieser Türme wurde von Paulovics irrtümlich für einen Torturm gehalten (I. Paulovics Il limes Romano in Ungheria, Fig. 13). Zu gleicher Zeit mit dem Bau der Steinmauer wurde ein neues Grabensystem angelegt, das die eingerammten Schichten des zum Erdlager gehörenden seichteren Grabens durchquerte, wie das beim nordöstlichen Eckturm festzustellen war (F. Fülep a. O.).

Nach den Verheerungen der Markomannenkriege wurden an den Ecktürmen strukturelle Änderungen durchgeführt, was bereits Paulovics bemerkt hat (a. O. 12ff., Fig. 14—15). An den abgerundeten Ecken des Lagers wurden vor den inneren Ecktürmen halbkreisförmige kleine Bastionen erbaut, die aus der Lagermauer hervorsprangen.

Die eingehendste Veränderung in der Form des Lagers erfolgte nach der bereits erwähnten, zwischen 322 und 333 erfolgten feindlichen Verheerung. Anstelle der inneren Ecktürme mit viereckigem Grundriß wurden auf allen vier Ecken mächtige, fächerförmig vorspringende Türme erbaut und die Gräben vor ihnen aufgefüllt. Paulovics hatte angenommen, daß die fächerförmig vorspringenden Ecktürme in Nordost und Südost den Ende des 2. Jhdts. erbauten vorspringenden Bastionen vorgesetzt worden seien (a. O. Fig. 14—15), während bei der Ausgrabung im Jahre 1956 klar wurde, daß die vorspringende kleine Bastion eingerissen worden war und die Mauer des fächerförmigen Turmes sich unmittelbar an die Lagermauer anschließt (F. Fülep in Budapest müemlékei II [Budapest 1962] 649, Abb. 671). Gleichzeitig mit dem Bau der großen, fächerförmigen Eckbastionen wurde einige Meter

vor dem bestehenden Grabensystem ein neues, tieferes angelegt, vor dem, auf der Außenseite, noch ein dritter, seichterer Graben verlief. Dieses mächtige neue Grabensystem umgab auch die vorspringenden, fächerförmigen Eckbastionen (F. Fülep a. O. Abb. 649 und 667). Fächerförmig vorspringende Ecktürme sind auch sonst dem pannonischen limes entlang bekannt; man findet sie in Visegrád, Szentendre (Ulcisia Castra), in Budapest am Eskü-Platz und in Dunaujváros (Intercisa).

Die andere Veränderung in der Konstruktion bestand darin, daß die zwei Haupttore des Lagers, die porta principalis sinistra und dextra mit 190 cm dicken, hufeisenförmigen Mauern abgeschlossen wurden, wodurch auf beiden Seiten des Lagers je eine mächtige, vorspringende Bastion entstand. Eine ähnliche Lösung beobachtete I. Paulovics in Intercisa bei der porta decumana (a. O. 18ff., Fig. 19) und F. Fülep 1959—60 bei der Ausgrabung des Lagers von Azaum (Archaeol. Értesitő LXXXVII [1960] 236). Paulovics machte dabei eine interessante Beobachtung: die Hauptstraße der modernen Siedlung, die das einstige Lager überdeckt, verdankt ihre Krümmung der Tatsache, daß nach Abschluß der zwei Tore der Straßenverkehr das römische Lager umging, was sich auch noch im Straßensystem der modernen Siedlung widerspiegelt (I. Paulovics Régészeti füzetek I. 3 [Budapest 1957] 23ff.).

Die dritte Veränderung war, daß man vor die Binnentürme, die zwischen den Toren und den Eckbastionen stehen, auf der Außenseite der Mauer 190 cm dicke, in die Erde vertiefte Pfeiler baute, der Länge der Türme entsprechend. Die Oberfläche dieser Pfeiler neigte leicht auswärts in Richtung des Grabens, der sich unmittelbar dem äußeren Rand dieser Pfeiler anschließt. Dieser Ausbau war bei allen vier 1955—56 freigelegten Türmen zu beobachten. Das Vermauern der porta principalis sinistra und dextra, der Bau der fächerförmigen äußeren Ecktürme und die Befestigung der inneren Türme ist also in die Regierungszeit der Constantinus-Dynastie zu setzen und steht mit der zwischen 322 und 333 erfolgten Vernichtung bzw. mit dem danachfolgenden Wiederaufbau in Zusammenhang (J. Fitz Intercisa o. Suppl.-Bd. IX S. 93), während Paulovics den Bau der fächerförmigen Ecktürme in die Zeit des Valentinianus I. datierte (Archaeol. Értesitő LXV [1932—33] 157).

1956—57 fanden wir im Mittelpunkt des Lagers einen Teil der Principia. In dem bisher freigelegten kleinen Raum war die Untersuchung der größeren Zusammenhänge der Gebäude nicht möglich. Diese Gebäude liegen an der via principalis, sie weisen mehrere Bauperioden auf. Bei dem letzten Umbau wurden alle Mauern der Gebäude bis zu einer gewissen Höhe eingerissen und das ganze Gelände mit einer dicken Schicht aus Schutt und Mörtel aufgefüllt. Auf diese Weise wurde wahrscheinlich ein größerer Platz oder ein Hof gebildet. In diesem Niveau fanden wir die Pfostenlöcher und den Feuerherd eines spätsarmatisch-hunnischen Wohnhauses.

In den 1930er Jahren legte Paulovics einen großen Raum mit Hypocaustum im Lager

frei (Régészeti Füzetek I, 3 [Budapest 1957] 35ff.), in dem er das Bad des Lagers zu erkennen meinte. (Es ging während des II. Weltkrieges zugrunde.)

D. Die Canabae und das Gräberfeld. Es gelang bisher nicht, den Platz der zum Lager gehörenden canabae festzustellen. Während der zwischen 1949 und 1957 ausgeführten Ausgrabungen kamen auf der Ostseite des Lagers gewisse, äußerst schlecht erhaltene Gebäudespuren zutage, die wohl zu den canabae gehört haben. Den größeren Teil der canabae vermuten wir auf der Nord- bzw. auf der Westseite des Lagers, doch konnten hier infolge der modernen Besiedlung keine großangelegten Grabungen durchgeführt werden. Paulovics vermutete die canabae auf jenem Hügel, auf dem heute die Kirche steht (I. Paulovics Régészeti Füzetek I, 3 [Budapest 1957] 43).

Das zum Lager gehörende Gräberfeld wurde bisher auf der Nord- und auf der Ostseite gefunden. Das ältere, d. h. wohl aus dem 2. Jhdt. stammende Gräberfeld lag zwischen der Donau und jener Limesstraße, die in die porta principalis sinistra mündet: im Binnenhof des unmittelbar neben dem Lager erbauten barocken Palastes sind nämlich bei verschiedenen Erdarbeiten gestörte Gräber zutage gekommen. Die Gräber des späteren Gräberfeldes (3.—4. Jhdt.) kamen auf der Nord- und Südseite der Limesstraße, östlich der erwähnten Gräber aus dem 2. Jhdt., zum Vorschein. Die Bestatteten lagen ostwestlich orientiert, mit dem Gesicht nach Westen. 1961 kam nördlich des Lagers ein römischer Sarkophag zutage (*Aurelius Asclepiades vet., Aurelia Severa* und *Ulpia Ursa* [unpubliziert]), der nord-südlich orientiert war. Unter den Sarkophagen sei der der *Aurelia Marcellina* erwähnt, mit einer metrischen Inschrift (CIL III 3397, vgl. 3403. F. Buecheler Carmina Latina Epigraphica I 555).

E. Die Bevölkerung. Siedlung und Gräberfeld der Urbevölkerung sind in C. bisher nicht bekannt. Das Gebiet gehörte zum Siedlungsgebiet der Eravisker (A. Alföldi — L. Nagy Budapest története I [Budapest 1942] 156 und 237. A. Mócsy o. Suppl.-Bd. IX S. 531ff. Abb. 2), die Grabsteine haben aus der römischen Zeit einige keltische Namen aufbewahrt. Auf dem bereits erwähnten Grabstein (B. Kuzsinszky Muzeumi és Könyvtári Ertesitő II [1908] 110ff.) sind *Medulius* (A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen [Budapest 1959] 156), *Utvivu* (gen.-*unis*, masc., vgl. M. Falkner Die norischen Personennamen auf-u und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung, Frühgeschichte u. Sprachwissenschaft [Wien 1948] 39ff.) und *Otiorix* (A. Mócsy Die Bevölkerung ... 183. 189,3; vgl. A. Holder Alt-celtischer Sprachschatz II 1889) keltische Namen. Eingeborenen- oder keltische Namen sind die in der Inschrift CIL III 3401 angeführten Namen: *Ulpius Valentinus, Meitima, Aelius Provincialis* (A. Mócsy Die Bevölkerung ... 189, 1). bzw. die in CIL III 3404—3405 erscheinenden Namen: *Quartio, Miletumarus* und *Derva* (A. Mócsy Die Bevölkerung .. 189, 4). CIL III 3400: *Terso Precionis f. Scordiscus* gibt auch die

Abstammung der Person an. Der dreinamige *P. Aelius Brinco,* darf ebenfalls als Kelte angesprochen werden (A. Holder a. O. I 9/10: *A-brincatui.* I. Paulovics Dissertationes in honorem Dr. Eduardi Mahler 228).

Im Namenmaterial lassen sich die in der ala I Thracum dienenden thrakischen Soldaten gut nachweisen: *Mucatra, duplicarius* der ala I Thracum (CIL III 3394, I. Paulovicz a.O. 226ff. L. Barkóczi Acta Arch. Hung. XVI [Budapest 1964] 292, 106/7); *Mucapor* und der Errichter des Altares *Cl. N(e)ronianus* (I. Paulovics a. O. 224ff. L. Barkóczi Acta Arch. Hung. XVI [1964] 319, 106/11); *Aur. Lipor vet. alae* und sein Sohn *Aur. Vales* (der bereits in der leg. II adiutrix p. f. dient) CIL III 3393. I. Paulovics Régészeti Füzetek I, 3 [Budapest 1957] 46. L. Barkóczi a. O. 292, 106/5; auf Grund seiner Truppe (*ex. dec. al[ae] I Trha(cum)* (sic!) *vet.*) *Val. Valens. Domitius Magnus praef. a[l]a[e I Thr]a[c]um S[e]verianae [Al]e[xandrian]ae vet.* (CIL III 3388), *Aur. Iul. e[ques] ... I Trac(um)* (CIL III 3395 = 10 378) und der in CIL III 3397 erwähnte *Aur(elius) Eptala* (L. Barkóczi a. O. 292. 311. 106/9) dürften ebenfalls Thraker gewesen sein. Nach Ausweis der übrigen gefundenen Namen gab es in C. auch aus Norditalien und aus den westlichen Provinzen stammende Personen, auch einige Orientalen (L. Barkóczi a. O. 347, 106.).

Was die gesellschaftlichen Verhältnisse von C. anbelangt, so ist das Quellenmaterial recht ärmlich. Die Soldaten betreffend findet man Zeugnisse für den Präfekten der ala I Thracum (CIL III 3388), ihre *ex decurione* (I. Paulovics a.O. 244ff., *duplicarius* (CIL III 3394), *actarius* (CIL III 3392) und *eques* (CIL III 3401); eines *eques* der leg. I adiutrix (CIL III 3396); von Soldaten und Veteranen der leg. II adiutrix (CIL III 3393. 3395 = 10 378. 3398): ihres *candidatus* (CIL III 3398) und ihres *custos armorum* (CIL III 3399); des *veteranus* der *coh. X. praet.* und eines *evocatus exercitator equitum praetorianum* (CIL III 3395 = 10 378). Dieselbe Inschrift erwähnt einen *strator consularis.* C. Patsch (o. Bd. VI S. 1446) erwähnt anhand von CIL III 3398 einen *mil(es) coh(ortis miliariae) N(umidarum?).* (Der Stein ist verloren gegangen, so daß wir bezüglich der Truppe keine Stellung nehmen können.) Aus zwei Inschriften (CIL III 3397 bzw. unpubliziert) ist auf eine Benefiziarierstation zu schließen. Nach Paulovics war *Mucapor* ein *sac(erdos)* (a. O. 228), und hier wurde auch *Ant. Filoquirius aug(ustalis) col(oniae) Aqu(inci)* bestattet (CIL III 3402). Ein Freigelassener ist bekannt (*Felicio nat. Pann.*, unpubliziert), und auch der dreinamige *C. Iul. Euticus* dürfte ein Freigelassener gewesen sein (CIL III 3391. L. Barkóczi Acta Arch. Hung. XVI [1964] 311, 106/12).

F. Religion. Von den Reichsgöttern hat Iuppiter Optimus Maximus zwei Altäre erhalten; der eine wurde zu Ehren von Septimius Severus, Caracalla und Geta (CIL III 3391), der andere zu Ehren von Hadrian errichtet (unpubliziert). Ebenfalls zu Ehren von Caracalla, Septimius Severus und Geta wurde 210 n. Chr. dem Hercules Augustus ein Altar errichtet (CIL III 3390). Den

Altarstein CIL III 3388 ließ *Domitius Magnus,* Präfekt der ala I Thracum zu Ehren von Aesculapius und Hygieia aufstellen. Dem in Pannonien sehr verehrten Silvanus Domesticus errichtete *Aurelius Regulianus actarius* den Altar CIL III 3392 (T. N a g y Budapest története II [Budapest 1942] 388ff. A. M ó c s y o. Suppl.-Bd. IX S. 741). Auch den Paredroi des Silvanus, den *Silvanae Augustae,* die zum Kreis der bei den Kelten verehrten Matronae-Matres gehören, wurde ein Altar gesetzt (T. N a g y a. O. CIL III 3393, vgl. ebd. die Bemerkung M o m m s e n s ‚tres Nymphae insculptae'). Der vom 2. Jhdt. an in Pannonien stark verehrte Mithras hatte in C. zwei Heiligtümer. Das Heiligtum des einen — das 1884 zutage gekommene Relief dürfte sein Altarbild gewesen sein (F. C u m o n t Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra II [Bruxelles 1896] 216. M. J. V e r m a s e r e n Corpus Inscriptionum et Monumentorum Religionis Mithriacae Bd. II [Haga 1960] S. 240, 1806) — war jenes, das I. P a u l o v i c s 1934 etwa 2 km nördlich vom römischen Lager fand (a. O. 224ff.; Il limes Romano in Ungheria [Roma 1938] 12f., Tab. VI, Fig. 16). In diesem standen die von *Publius Aelius Brinco Invicto Soli Deo* und von *Valerius Valens Invicto Soli Deo* gewidmeten Altarsteine, ferner ein kleinerer Altar mit Inschrift *Soli* (I. P a u l o v i c s 224ff.; Régészeti Füzetek I, 3 [Budapest 1957] 31ff.). Die Altarsteine setzt P a u l o v i c s in die erste Hälfte des 2. Jhdts. (a. O. 228). Das andere Mithraeum hätte — nach P a u l o v i c s — näher dem römischen Lager gestanden, aus diesem stammt der von *Claudius N(e)ronianus Deo Soli Invicto* gewidmete Altarstein. Auf der Inschrift ist zu lesen *Mucaporis sac(erdotis),* was P a u l o v i c s so erklärt, daß Mucapor, ein sacerdos, zu Ehren des Mithras einen Tempel bauen ließ, welchen man — da es in C. mehrere Mithras-Tempel gab — nach ihm benannt hätte (I. P a u l o v i c s 225ff.).

G) F o r t l e b e n. Nach Aussage der bereits erwähnten Münzen lief das Leben im Lager noch Anfang des 5. Jhdts. weiter. Während der Ausgrabungen kamen mehrerenorts Gefäße zutage, die man mit jener spätsarmatisch-hunnischen Einwohnerschaft in Verbindung bringen kann, die sich im Bereich des Lagers niederließ (vgl. A. A l f ö l d i Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung, Archaeol. Hung. IX [Budapest 1932] passim, aus Leányfalu (Celamantia). 1957 fanden wir in der Mitte des Lagers, in der die Gebäude der Principia überdeckenden spätesten römischen Schicht, Spuren eines Pfostenhauses mit aus Stein gebautem Feuerherd; in der Schuttschicht des Feuerherdes lagen die Scherben eines großen spätsarmatisch-hunnischen Kruges (vgl. A. A l f ö l d i Archaeol. Hung. IX [1932] 49, Abb. 14 aus Beregszász-Beregovo. Zum Pfostenbau vgl. M. P á r d u c z Archaeol. Értesitő LXXVI [1949], der ihn ins 5. Jhdt. datiert). Als daher die Hunnen zu Beginn des 5. Jhdts. Valeria eroberten (A. A l f ö l d i Budapest története II [Budapest 1942] 746. A. M ó c s y o. Suppl.-Bd. IX S. 580ff.), ließen sie sich auch im römischen Lager nieder. Die Ausgrabungen brachten auch awarische und slawisch anmutende Keramik zutage. Für die Jhdte., die auf die Landnahme der Ungarn folgten, haben wir keine Zeugnisse, doch kommt im Bereich des römischen Lagers und Gräberfeldes vom 13. Jhdt. an ununterbrochenes Fundmaterial zum Vorschein. [Ferenc Fülep.]

P. **Caragonius Philopalaestrus,** *conductor p(ublici) p(ortorii) ripae Thraciae* um 100 n. Chr.: Ann. épigr. 1919, 10 aus Histria und 1940, 100 aus Novae. [Gerhard Winkler.]

Caramantesium vicus. Ein sonst unbekanntes Dorf in der Umgebung von Intercisa in Pannonia Inferior, genannt auf der Inschrift eines Altars *I(ovi) O(ptimo) M(aximo) / pro sal(ute) / d(ominorum) n(ostrorum) (trium) / Imp(eratorum) Aug(ustorum) / vicus Ca/ramantes/ium et villa /* ... s. L. B a r k ó c z i - G. E r d é l y i - F. F ü l e p u. a.: Intercisa I (Archaeol. Hungarica XXXIII Budapest 1954) nr. 337. Die merkwürdige Verbindung zwischen Villa und Vicus läßt darauf schließen, daß das Dorf eigentlich auf dem Gutsbesitz einer Villa lag, etwa wie in Afrika bei den Gromatici veteres ed. Lachmann p. 53 und 84 (= Thulin p. 45): *habent autem in saltibus privati non exiguum populum plebeium et vicos circa villam in modum municipiorum.* Jedenfalls ist in Pannonien ein *saltus* afrikanischer Größe kaum vorstellbar. Auch, daß auf der Inschrift der Vicus und nicht die Villa vorangestellt ist, spricht eher für einen kleineren Gutsbesitz. [Andreas Mócsy.]

Ceangli s. D e c e a n g l i.

S. 1876,23 zum Art. **Celamantia:**

Die Position von C. bei Ptol. II 11, 15 ist 41°—47° 40′ (46° 20′ einiger Handschriften ist zu verwerfen, weil dann C. nicht im freien Germanien, sondern tief in der Provinz Pannonien wäre). Diese Position fällt mit der von Brigetio bei Ptol. II 14, 3 zusammen (die Hss. geben 46° 40′, aber die Korrektur in μζ′ ist nötig). C. gehört zu den wenigen ptolemäischen Ortsnamen des freien Germanien, die mit ziemlicher Sicherheit auf heutige Ortschaften bezogen werden können. Gegenüber Brigetio (Szőny, Ungarn), am linken Donauufer, in der Gemarkung des Dorfes Iža (ung. Izsa) lag nämlich ein römisches Kastell, dessen Überreste ungarisch Leányvár (‚Mädchenburg') heißen. Das Kastell liegt nicht genau gegenüber Brigetio, sondern ein wenig stromabwärts verschoben, und ist praktisch völlig ausgegraben, s. o. Suppl.-Bd. IX S. 641, 32—59 mit Literatur. Die neuen Grabungen s. ausführlich bei B. S v o b o d a Slovenská Archeológia X (1962) 422ff. [Andreas Mócsy.]

S. 2103 zum Art. **Chamaileon 1):**

Peripatetiker (frg. 14), wie aus den abwechselnden Bezeichnungen Herakleotes (frg. 3. 9. 13. 31. 34. 43) und Pontiker (frg. 4. 8. 12. 24. 36. 44) hervorgeht, aus dem pontischen Herakleia gebürtig. Für seine Lebenszeit gibt es nur schwache Anhaltspunkte: einerseits warf er seinem spätestens um 380 n. Chr. geborenen Mitbürger Herakleides von Pontos vor, an seiner Schrift über Hesiod und Homer (oder einer Mehrzahl von Schriften über diese Dichter?) Plagiat begangen zu haben (frg. 46), und anderseits lebte er noch um 281, vorausgesetzt, daß mit ihm jener Ch. gemeint ist, welcher nach der Schlacht von Korupedion als Mitglied einer Gesandtschaft gegen die Bedrohung seiner Vaterstadt durch Seleukos I. auftrat (frg. 1). Danach wurde er um die Mitte des 4. Jhdts. geboren und erreichte er ein sehr hohes Alter. Ein vielleicht noch zur Zeit des Aristoteles angetretener Studienaufenthalt in Athen zeugt für das Ansehen, welches diese Stadt damals als philosophisches Zentrum genoß. Herakleides von Pontos, welcher Mitglied der Akademie gewesen war und anscheinend Beziehungen zu Aristoteles unterhielt, kann ihm den Eintritt in dessen Schule vermittelt haben. Daß er früher oder später in seine Heimat zurückkehrte und an deren öffentlichem Leben teilnahm, ergibt sich aus dem Bericht über die erwähnte Gesandtschaftsreise.

Zeugnisse für die Schulschriften des Ch., welche aus einer eigenen Lehrtätigkeit im Peripatos hervorgegangen wären, sind nicht vorhanden. Seine nachweisbaren Publikationen gehörten ausnahmslos der für ein allgemeines Publikum bestimmten Literatur an, welche auch von anderen Peripatetikern gepflegt wurde und inhaltlich mit dem mündlichen Unterricht der Schule in sehr lockerer Verbindung stand. Wie eng Ch. sich an diese Gattung thematisch und stilistisch hielt, zeigt außer den Titeln seiner Schriften und einzelnen Topoi die gelegentliche Unsicherheit der Zuweisung von Publikationen. Die antike Kritik ließ z. B. offen, ob Περὶ ἡδονῆς von Ch. oder Theophrast stamme (frg. 7). Ferner setzt der gegen Herakleides von Pontos erhobene Vorwurf des Plagiats gattungsmäßig bedingte Ähnlichkeiten zwischen Publikationen zum gleichen Thema voraus.

Mit der im Peripatos verbreiteten, vom Vorbild Platons bestimmten dialogischen Form ist vor allem für die Schriften philosophisch-ethischen Inhalts zu rechnen. Platonisches Gedankengut läßt sich im einzelnen nicht sicher nachweisen, da aber andere Perpatetiker von solchem, wenn auch oft in volkstümlicher Ausprägung, Gebrauch machten, ist dasselbe für Ch. ebenfalls wahrscheinlich. Was die Überreste deutlich erkennen lassen, sind vor allem Züge einer Protreptik allgemein herkömmlicher Art, die zugleich dem Unterhaltungsbedürfnis des Lesers entgegenkommt und eine nahe Verwandtschaft mit der eigentlichen Diatribe hauptsächlich durch ihre historisch-anekdotischen Exempla erweist.

Für seinen Protreptikos (frg. 3—6?) hatte Ch. denjenigen des Aristoteles und Theophrast als Vorbild zur Verfügung. Durch ausdrückliche Herkunftsangabe ist als Fragment desselben nur eine Feststellung über das gesellschaftliche Ansehen des Flötenspiels in verschiedenen Städten gesichert, die vermutlich in eine Erörterung der Musik als Erziehungsmittel gehörte. Die Schrift Περὶ ἡδονῆς stellte sich, von ihrer antiken Zuweisung an Theophrast abgesehen, neben Publikationen über das gleiche Thema von Herakleides von Pontos und Straton. Sie ging augenscheinlich so wenig wie jene auf die differenzierende Behandlung des Lustproblems im platonischen Philebos ein, sondern behandelte dasselbe im Sinne des überlieferten Sophrosyne-Ideals. Außer einem Ausspruch des Aischylos, durch welchen dieser sich mit der Aussicht auf Nachruhm über eine Niederlage im Theater getröstet haben soll (frg. 7), ist daraus eine offenbar abschreckend gemeinte Erzählung vom Sybariten Smindyrides erhalten. Dieser Freier um Agariste, die Tochter des sikyonischen Tyrannen Kleisthenes (Herodot. VI 127), wird darin als Repräsentant eines maßlosen Genußlebens, gleichsam ein griechischer Sardanapallos, geschildert. Ein ebenfalls von anderen Peripatikern behandeltes Thema war dasjenige von Περὶ μέθης (frg. 9—13). Es ging auf Platon zurück, sofern dieser in den Nomoi dem Gelagewesen und der Trunkenheit eine erzieherische Aufgabe zugewiesen hatte, und aristotelisch angeregt waren seine kulturgeschichtlichen Gesichtspunkte. Eine enge Anlehnung an Theophrast läßt sich für die Behauptung nachweisen, große Trinkbecher seien bei den Griechen erst spät und zwar unter Einfluß der Barbaren eingeführt worden (frg. 9). Dies sowie die an Herodot. VI 84 anknüpfende Erzählung, die Nachahmung skythischer Trinksitten habe den spartanischen König Kleomenses um seinen Verstand gebracht (frg. 10), lassen die Neigung erkennen, für die Griechen im Gegensatz zu den Barbaren angeborene Mäßigkeit zu beanspruchen. Daß Ch.s Gesamturteil über die Trunkenheit jedoch ambivalent ausfiel, lag an deren Anerkennung als einer Form des Enthusiasmos. Sein Bericht, die Gesetze des Zaleukos seien von Athena inspiriert worden (frg. 13), stand in Περὶ μέθης nämlich nur dann am richtigen Ort, wenn die Trunkenheit darin mit der Mantik in Beziehung gebracht war. Diese Beziehung galt auch für Ch.s Biographie des Aischylos, denn das dort wiedergegebene Wort, jenem gelängen im Rausche wohl Dichtungen, aber er könne darüber keine Rechenschaft geben (frg. 40), beruht auf der für alle Formen der Inspiration gültigen Enthusiasmoslehre Platons. Aus Ch.s Schrift Περὶ θεῶν hat sich nur die Notiz erhalten, der Spruch Γνῶθι σαυτόν stamme von Thales, während Aristoteles ihn auf die Pythia und wieder andere auf Chilon zurückführten (frg. 2). Das Wort war Ausdruck jener Selbstbescheidung den höheren Mächten gegenüber, welche von Kultfrömmigkeit und profaner Lebenserfahrung gelehrt wurde.

Am zahlreichsten sind die Zitate aus den literaturgeschichtlichen Schriften, durch welche Ch. wie andere Peripatetiker zum Vorläufer der Alexandriner wurde. Ein mindestens 5 Bücher umfassendes Werk über die Ilias und vermutlich ein solches über die Odyssee behandelten Zetemata der Einzelinterpretation sowie mythologische Fragen, zu welchen die Epen Anlaß gaben (frg. 18. 22). Die unter dem Namen des Ch. überlieferten Textvarianten (frg. 16. 17. 19. 21) stammen wohl aus seinem Homerkommentar, haben also nicht als Belege für eine von ihm geschaffene Edition zu gelten. Wenn mit einer Schrift über Hesiod und Homer überhaupt zu rechnen ist (frg. 23, vgl. oben), darf man sich ihren Inhalt als Vergleich zwischen den beiden Dichtern nach dem bekannten Modell der Synkriseis denken; eine solche lag ja schon im Agon des alten Volksbuchs über sie vor. Eine selbständige Publikation über Alkman läßt sich aus der Interpretation von einigen seiner Verse erschließen (frg. 24—25); sie wird wie die anderen Dichtermonographien

Ch.s Leben und Werk des Autors behandelt haben und reich an kulturgeschichtlichem und anekdotischem Beiwerk gewesen sein. Eine üppige novellistische Überlieferung fand Ch. für die Schrift über Sappho (frg. 26—27) vor, vermutlich ohne zu ihr sehr kritisch Stellung zu nehmen. Ob er in frg. 26 zwei Gruppen von Versen, welche einem ergrauten Liebhaber und einem Mädchen in den Mund gelegt sind, wie ungenannte Interpreten vor ihm auf Anakreon und Sappho bezog, geht nicht eindeutig aus dem Bericht hervor. Von seiner Stesichorosmonographie ist nur eine Bemerkung über den lyrischen Vortrag der Hexameter einer Anzahl von Dichtern, Homer, Hesiod, Archilochos, Mimnermos und Phokylides, erhalten (frg. 28). Die Publikationen über Lasos (frg. 30) und Simonides (frg. 33—35) waren einander in der Wiedergabe von Anekdoten ähnlich, welche den Witz und die Schlagfertigkeit der beiden Dichter veranschaulichten. Aus der ersten ist eines der als Lasismata berühmten Wortspiele erhalten, aus der zweiten Aussprüche des am Hofe von Syrakus als Parasit lebenden Lyrikers sowie zwei biographisch eingekleidete Rätsel. Eine Schrift über Anakreon ist durch eine Erzählung über den Wüstling Artemon vertreten. Daß dieser sich aus Verweichlichung auf einer Bahre habe umhertragen lassen, war Ch.s von Herakleides dem Pontiker übernommene Auslegung des Attributes *περιφόρητος*, welches Anakreon dem Artemon gegeben hatte (frg. 36). Aus der Pindarmonographie besitzen wir ein längeres Fragment, in welchem das 13. olympische Gedicht Pindars und sein Enkomion frg. 122 Sn. für einen Exkurs über die korinthischen Hierodulen ausgewertet sind. Unter Berufung auf ein Simonides zugeschriebenes Epigramm wird darin berichtet, daß jene in den Perserkriegen gemeinsam mit der übrigen Bevölkerung Korinths Aphrodite um die Rettung der Hellenen angefleht hätten. Aus der gleichen Schrift stammt ohne Zweifel die Legende, eine Biene habe ihre Wabe im Munde des jugendlichen Pindar angelegt, als dieser sich von der Jagd ermüdet im Helikongebirge zum Schlafe niedergelegt hatte (frg. 32).

Ch.s Beschäftigung mit der attischen Tragödie ist durch die Titel *Περὶ Θέσπιδος* (frg. 38) und *Περὶ Αἰσχύλου* (frg. 39—42?) belegt. Aus jener stammt eine Auslegung des Sprichwortes *Οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον*, welches Ch. auf die Dramatisierung von der Dionysossage fremden Stoffen bezog. Das eine der beiden für die Aischylosmonographie gesicherten Fragmente enthält Verse kulinarischen Inhalts (frg. 39). Ch. wird dieselben als Selbstdarstellung des Dichters behandelt haben, so wie er es mit seiner angeblichen Neuerung, Berauschte auf die Bühne zu bringen, hielt, von welcher das andere Fragment mit Herkunftsangabe handelt (frg. 40). Dieses Wagnis des Aischylos brachte Ch. mit der schon oben erwähnten Behauptung in Verbindung, er habe in der Trunkenheit gedichtet; Ch. legte also seine Dichtung und ihre Inszenierung als biographisches Bekenntnis aus. Da Berauschtheit von altersher als Sinnbild dichterischer Ergriffenheit geläufig war, hat der Inhalt von frg. 40 als Erfindung zu gelten. Von den drei Klassikern der attischen Tragödie ist Aischylos der einzige, für dessen Behandlung durch Ch. Zeugnisse vorliegen. Da dies auf Zufall beruhen kann, ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Ch. auch über Sophokles und Euripides je eine Monographie verfaßt hat oder daß *Περὶ Θέσπιδος* und *Περὶ Αἰσχύλου* Teile einer umfassenden Schrift über die Tragödie bildeten. Für die Publikation *Περὶ κωμῳδίας* sind eine Anekdote über das hochfahrende Wesen des Komikers Anaxandrides (frg. 43) sowie einige Erzählungen vom Parodiendichter Hegemon von Thasos belegt (frg. 44). Nach einer der letzteren ließ sich dieser in einem Prozeß von Alkibiades auf selbstherrliche Weise helfen, und nach der anderen vermochten sich die Athener von seinem Spiel nicht einmal loszureißen, als die Nachricht von der sizilischen Katastrophe des J. 413 im Theater eintraf. Daß eine mit der Überschrift *Περὶ Σατύρων* zitierte Schrift (frg. 37) von den Satyrspielen der attischen Bühne handelte und damit Ch.s Publikationen über die verschiedenen Gattungen derselben vervollständigte, ergibt sich aus der Erwähnung von Aristias' Kyklops.

L i t e r a t u r: W e n d l i n g o. Bd. III (1899) S. 2103. F. W e h r l i Die Schule des Aristoteles, Heft IX (1957), wonach die Fragmente zitiert werden. [F. Wehrli.]

S. 2730 zum Art. **Claudius:**

211 a) Ti. Claudius Macro, *con(ductor) fer(rariarum) Nor(icarum)* CIL V 810 = V e r m a s e r e n 747 aus Aquileia, wo sein *ser(vus) vil(icus) Velox* ein *speleum cum omni apparatu* stiftet. [Gerhard Winkler.]

Zum vierten Bande

Clementianus, nach Victor Vitensis I 2 arianischer Mönch, der insgeheim Manichäer war. C. gehörte zu den Ketzern, die zu Beginn der Regierung Hunerichs aufgespürt und meist als Sklaven nach Übersee verkauft wurden. S. Chr. C o u r t o i s Victor de Vita et son oeuvre (1954) 55. H.-J. D i e s n e r o. Suppl.-Band. X S. 958. [H.-J. Diesner.]

Constantia. So heißt in Not. Dign. occ. XXXIII 13 und 34 das Auxiliarlager Ulcisia Castra (o. Bd. IX A S. 508ff.) nördlich von Aquincum in Pannonia Inferior bzw. Valeria. Die Gleichsetzung mit Ulcisia Castra steht fest, da Ulcisia in der Not. Dign. fehlt und C. an ihrer Stelle aufgezählt ist. Auf der Inschrift CIL III 15 172 wird ein *p(rae)p(ositus) castr[is] Const.* genannt, der ohne weiteres auf C. bezogen werden darf. Die Umnennung des Lagers erfolgte vielleicht boni ominis gratia, vgl. A. M ó c s y Antik Tanulmányok XII (1965) 103ff.; das Auxiliarlager Lugio (Suppl.-Bd. IX S. 391ff.) wurde nämlich auf Florentia umgetauft, wahrscheinlich wegen der Assoziation mit *lugeo,* und so dürfte bei Ulcisia mit der Assoziation zu *ulcero, ulciscor* zu rechnen sein. Die Umnennung erfolgte im 4. Jhdt. [Andreas M ó c s y.]

S. 1246, 56 zum Art. **Cornacates:**

Die C. werden außer bei Plin. n. h. III 148 noch auf dem Militärdiplom CIL XVI 2 (54 n. Chr.) und vielleicht auch auf dem neuen dakischen Diplom Journ. of Rom. Stud. LI (1961) 63ff., vgl. ebd. 70, genannt, ferner auf den Ehreninschriften aus Taurinum CIL V 6985—6986, die dem Statthalter von Pannonien Q. Glitius Agricola im J. 102 n. Chr. gesetzt wurden. Da ihr Name kein echter Stammesname, sondern aus dem Ortsnamen Cornacum (o. Bd. IV S. 1246, 62) gebildet ist, waren sie eine von den Römern organisierte Gruppe, vgl. o. Suppl.-Bd. IX S. 607. Das Gebiet ihrer civitas peregrina läßt sich an Hand von CIL XVI 2 (Fundort Bijela Crkva in West-Syrmien) und Cornacum (Šotin an der Donau) bestimmen. Sie wohnten im westlichen Teil von Syrmien. Ihre civitas bestand nach CIL V 6985—6986 noch im J. 102 (nach dem Diplom Journ. of Rom. Stud. a. O. vielleicht auch noch um etwa 108, vgl. A. M ó c s y Argo III [1964] 74), wird aber bei Ptol. II 15, 2 nicht mehr aufgezählt. Die Auflösung der civitas ist daher in die erste Hälfte des 2. Jhdts. zu setzen; wahrscheinlich ging sie im hadrianischen Municipium Cibalae (Vinkovce) auf, s. o. Suppl.-Bd. IX S. 605f. Zur Lesung des dakischen Diploms A. M ó c s y Argo a. O.; Antik Tanulmányok XI (1964) 113ff.; XII (1965) 130ff., C. D a i c o v i c i u - D. P r o t a s e ebd. XII (1965) 126ff. [Andreas Mócsy.]

S. 1566 zum Art. **Cornelius 395:**

P. C o r n e l i u s T a c i t u s, der Geschichtsschreiber.

I n h a l t s ü b e r s i c h t.

I. L i t e r a t u r.

Der Artikel von Ludwig S c h w a b e (erschienen 1900), den es nun auf den heutigen Stand der Forschung zu bringen gilt, bezeichnet ungefähr Tiefpunkt der modernen T.-Philologie. Man findet zwar in seiner Bibliographie aus der damals neuesten Literatur z. B. Fr. L e o s Kaisergeburtstagsrede (Tacitus, Göttingen 1896) oder über ‚Sprache und Stil' Ed. N o r d e n s Antike Kunstprosa (1. Aufl. 1898) zitiert, wobei aber keine Rede sein kann von der Nutzbarmachung der mit diesen Namen gekennzeichneten Initiativen, noch weniger etwa von der Antizipation der späteren, als Meilensteine der T.-Forschung zu bezeichnenden Leistungen (R. R e i t z e n s t e i n s Bemerkungen zu den kleinen Schriften des T., GGN 1914, 173ff.; T. und sein Werk. Neue Wege zur Antike IV 1926; Ed. N o r d e n Die germ. Urgeschichte in T.' Germania, 1920 usw. bis R. S y m e ' s großangelegtem ‚Tacitus', 1958), von der Ausnützung gewisser technischer Möglichkeiten (z. B. der modernen Faksimileausgaben der wichtigsten Handschriften, s. u.), Entdeckungen (z. B. des Codex Aesinas, s. u.) usw. nicht einmal zu sprechen. Es ist kein Zufall, daß auf den Artikel von Schwabe auch gleich nach dessen Erscheinen ziemlich selten hingewiesen wurde; als ein unentbehrlicher Wegweiser konnte er auch seinerzeit nicht bezeichnet werden.

Was den ‚Tiefpunkt' der T.-Forschung anbetrifft, so hat in einem Vortrag auf dem X. internationalen Historikerkongreß in Rom (Sullo stato presente degli studi di storia antica, 1946—54. Relazioni, vol. VI, Firenze 1955, 32) A. M o m i g l i a n o sich folgendermaßen geäußert: ‚Tacito, lo storico delle tirannidi, ha avuto più fortuna di tutti gli altri storici romani messi insieme. Il suo rinnovato prestigio, dopo la eclissi fra il 1870 e il 1920, è ben tipico — ed allarmante.' Aus den rätselhaften Worten Momigliano's kann man leider nicht ersehen, ob er mit den angegebenen Jahreszahlen auf die epochemachenden Arbeiten von M o m m s e n (Cornelius Tacitus und Cluvius Rufus. Herm. IV [1870] 295ff. = Ges. Schriften VII 224ff., eine ‚grundlegende, im Prinzip nicht widerlegte Abhandlung', die — wie Norden schrieb — ‚kein Philologe, der T. kennen lernen will, ungelesen lassen darf') und N o r d e n (Germ. Urgeschichte, s. o.) hindeuten wollte, oder aber auf die Tatsache, daß der das Kaisertum als Institution verurteilende T., dieser ‚détracteur de l'humanité' (vgl. J. v. S t a c k e l b e r g T. in der Romania, Tübingen 1960, 243; daselbst der Ausruf des Kaisers: ‚Tacite! Ne me parlez de ce pamphlétaire! Il a calomnié des empereurs!') kein Modeautor sein durfte in Napoléons Frankreich ebensowenig wie — wenigstens in dem Zeitraum von Versailles bis Versailles — im wilhelminischen Deutschland. Inwiefern kann die Wiedererneuerung von T.' Ruhm als ‚typisch' und ‚alarmierend' bezeichnet werden? Die Antwort darauf hat Momigliano seinen Lesern anheimgestellt.

Statt des Rätselratens seien zuerst die seit dem Schwabe'schen Art. erschienenen Fachberichte aufgezählt: Über das Schrifttum der J. 1904—12 von K. R e m m e Burs. Jb. 167 (1914) 201—279; für 1913—27 H. D r e x l e r Suppl. 224 (1929) 257—461; für 1928—30 F. A. M a r x 247 (1935) 17—51; 1931—38 E. K o e s t e r m a n n 282 (1943) 78—220; die Aufzählung der früheren Berichte seit 1873 (E. W ö l f f l i n, G. H e l m r e i c h, E. W o l f f) s. bei K o e s t e r m a n n a. O. 78 und in der Bibliographie seiner Teubnerschen Ann.-Ausgabe (1960, ²1965); hier sind auch zu erwähnen G. A n d r e s e n s vortreffliche Zusammenfassungen in den Bänden I—XLVIII der Jahresberichte des Phil.-Vereins zu Berlin von 1875 bis 1923; vgl. D r e x l e r a. O. 258. Reiches Material wird registriert S c h a n z - H o s i u s Gesch. der röm. Lit. II⁴ (1935) 603—643.

Als Fortsetzung von Koestermanns Bursianbericht ist unentbehrlich H. F u c h s Rückschau und Ausblick im Arbeitsbereich der lat. Phil., Mus. Helv. IV (1947) 151ff. 183ff. und das T.-Kapitel in der Zusammenfassung von K. B ü c h n e r (Lat. Literatur und Sprache in der Forschung seit 1937. Wiss. Forschungsber. VI, Bern 1951) 159ff., des weiteren die historiographische

‚Introduzione' in der voluminösen T.-Monographie von E. Paratore (Milano-Varese 1951, ²Rom 1962). C. W. Mendells T. survey (1948—53): Cl. Weekly XLVIII (1955) 121ff. In Platnauer's Fifty Years of Class. Scholarship (Oxford 1954) wurde die T.-Literatur von A. H. McDonald zusammengestellt, 399ff.; s. auch R. Marache L'oeuvre de Tacite. Inform. Hist. XX (1958) 1ff.; F. Arnaldi Gli studi su Tacito. Cult. e scuola, No. III (1962) 34ff. Die Bibliographie der ‚kleinen' Schriften: M. Marín y Peña Bibl. de las obras menores de T. Estudios Class. I (1950) 36ff.; vgl. noch F. Wotke Lit. Wegweiser (hrsg. von R. Hanslik, Wien 1957), 30ff.; die wichtigsten Werke der neueren T.-Literatur wurden besprochen von St. Borzsák Studia Ant. III (1956) 203ff. (ung.). Lehrreich sind die mit jeder Neuauflage aufgefrischten Orientierungsbibliographien in Ed. Nordens Röm. Lit.-Gesch., ⁵1954, 186f.; ⁶1961, 193ff. Umfassender ist das Lit.-Verzeichnis in der monumentalen T.-Monographie von R. Syme (Oxford 1958, II 809ff.) oder der conspectus librorum in den Teubnerausgaben von E. Koestermann (Kl. Schriften: ³1957, p. XXVIff.; Ann.² p. XXIXff., vgl. A. Ernout Rev. philol. LXXXVII [1961] 254, mit einem Hinweis auf die kritischere Auslese von P. Wuilleumier Tacite et la critique contemp. Inform. Litt. XII [1960] 15ff.). Um der sowieso unerreichbaren Vollständigkeit willen s. noch J. van Ooteghem Suppl. à la bibl. gr. et lat. 1946—60, Les ét. class. XXIX (1961) 100ff. Eine wohlerwogene ‚bibliographie raisonnée' ist zu finden bei A. Michel Le ‚Dialogue des orateurs' de T. et la philosophie de Ciceron, Paris 1962, 205ff. und in seinem ‚Tacite et le destin de l'Empire', Paris 1966, 277ff. Über die T.-Ausgaben aus dem 15.—17. Jhdt. hat eine Extrabibliographie zusammengestellt M. Valenti Saggio di una bibliografia delle edizioni di T. nei sec. XV—XVII, Roma 1953. Die neuesten Forschungsberichte: R. Hanslik Anz. f. die Alt.-Wiss. XIII (1960) 65—102; A. Briessmann (Auswahlbericht) Gymn. LXVIII (1961) 64—80 und H. W. Benario Recent work on T., Cl. World LVIII (1964) 69—83.

Da unsere Aufgabe nicht eine monographische Bearbeitung von T.' Leben und Werken, sondern die Auffrischung und Ergänzung eines teilweise veralteten Artikels ist, wollen wir möglichst — um eine fortlaufende Nebeneinanderstellung zu erleichtern — die Reihenfolge des Schwabe'schen Tacitusartikels bewahren.

II. Der vollständige Name des Cornelius Tacitus ist trotz allem gelehrten Kraftaufwand auch weiterhin nicht sicher zu ermitteln. Durch die uns zur Verfügung stehenden Angaben kann nicht eindeutig entschieden werden, ob sein Praenomen Gaius oder Publius war, vgl. Schwabe S. 1567, Koestermann Ann.² p. XXIIIf. mit moderner Lit. Die bei Mylasa in Karien entdeckte Inschrift (zuerst veröffentlicht durch G. Doublet und G. Deschamps Bull. hell. XIV [1890] 621ff.; die irrige *ΠΟ*-Lesung wurde durch E. Hula und E. Szanto als *[ἀνθυπά]τῳ* berichtigt: S.-Ber. Akad. Wien CXXXII [1895] 18. Dittenberger OGIS 487; neuerdings C. Marchesi in der ‚Appendice' seines ‚Tacito', Milano-Messina 1924 (⁴1955) 302f. R. Meister Die T.-Inschrift von Mylasa. Öst. Jahresh. XXVII [1932] Arch. Beibl. S. 233ff. Syme I 59. II 664) hat den Vornamen des Proconsuls Cornelius Tacitus ebensowenig preisgegeben, obwohl unter den Errichtern des Steines zwei römische Bürger mit vollem Namen verewigt sind, wie ein anderes, noch wichtigeres inschriftliches Dokument, das Testament des Dasumius (CIL VI 10 229 = Dessau 8379a. C. G. Bruns Fontes⁷ 117, 305. G. Wilmans Exempla inscr. Lat. 314), dessen Z. 17 sicher ergänzt werden kann: *[Plinio] Secundo, Cornelio [Tacito]*, vgl. Plin. epist. VII 20, 6, aber das Praenomen ist auch hier nicht verzeichnet. Vgl. noch E. Koestermann T. und die Transpadana, Athenaeum XLIII (1965) 183. Um mit Marchesi (a. O. 303) zu sprechen: ‚pare dunque che un destino abbia voluto in ogni modo occultare il prenome dello storico, che anche in provincia, dai suoi governati, era detto soltanto Cornelio Tacito.'

III. Leben und Karriere des T. Unsere Kenntnisse über das Leben des T. vermehrten sich auch nicht so sehr durch sichere neue Data als durch scharfsinnige Folgerungen, ja noch mehr durch Vermutungen aller Art. Sein Geburtsjahr muß auch weiterhin um 55/56 (laut Syme I 63 eher um 56/57) gesetzt werden; um seinen Geburtsort werden desto heftigere Fehden ausgefochten. Die Angabe der Historia Augusta (Tac. 15, 1), wonach die Statuen des Kaisers Tacitus und seines Bruders Florianus *Interamnae ... in solo proprio* aufgestellt worden seien, besagt für die engere Heimat des Historikers gar nichts; auch die offenbare Fiktion der Tacitusvita (10, 3 *Cornelium Tacitum, scriptorem historiae Augustae, quod parentem suum eundem diceret, in omnibus bibliothecis conlocari iussit* usw.) dürfen wir getrost auf sich ruhen lassen, s. Syme I 59. II 796: ‚Fables about T.' descendants'; vgl. immerhin Koestermann a. O. 176f. und 199. Die ausweichende Antwort, die T. auf die Frage des durch Plinius d. J. erwähnten Ritters (epist. IX 23, 2 *Italicus es an provincialis?*) gab, hat zwar den Frager auf die Spur gebracht, läßt aber leider für den modernen Forscher einen zu weiten Spielraum offen (vgl. Koestermann a. O. 167). Aus der plinianischen Anekdote ist etwa auf eine Mundart (Patavinitas?) des T. ebensowenig zu schließen (M. Büdinger Universalhist. im Altertum, 195, zitiert bei Schwabe S. 1567) wie umgekehrt die beißende Apostrophierung Seians (ann. IV 3, 4 *[Liria] seque et maiores et posteros municipali adultero foedabat)* auch keinen zwingenden Beweis für Rom als Geburtsort des Schriftstellers gibt. Die unzählbaren widerspruchsvollen Vermutungen über T.' Herkunft — geistreich wie immer — zusammengestellt bei Syme II 797f.

Allem Anschein nach hat J. Asbach Röm. Kaisertum und Verfassung, Köln 1896, 128 (vgl. G. E. F. Chilver Cisalpine Gaul, Oxford 1941, 104) eine richtige Spur verfolgt, als er auf die oberitalienischen Beziehungen des Schriftstellers (Plinius, Verginius Rufus usw.) aufmerksam machte und auch dessen patria irgendwo dort suchte. Danach machte M. L. Gordon den Versuch, die nach Gallia (Cisalpina, bzw. Narbonensis) führenden Fäden aufzusuchen und T.' eventuelle Zugehörigkeit zum Keltentum zu beleuchten. (The patria of T., Journ. rom. stud. XXVI [1936] 145ff. Hanslik a. O. 71 erinnert auch an die Münsteraner Diss. von B. Hardinghaus T. und das Griechentum, 1932.) Diesen Versuch hat Koestermann dazumal (Burs. Jb. 188f.) interessant gefunden, doch sei es der Verfasserin nicht gelungen, ‚den Nachweis zu erbringen, daß sich diese Annahme vereinbaren läßt mit der Einstellung des Historikers gegenüber den Kelten, wie sie in seinen Werken hervortritt', vgl. P. Couissin T. et César, Rev. Phil. VI (1932) 97ff. Koestermann a. O. 101 und 129. Syme II 623, 5. Koestermann hatte seinerzeit die Besprechung des Aufsatzes von M. L. Gordon mit der Bemerkung geschlossen, daß ‚die Frage der Herkunft und Abstammung des T. sich mit den uns heute (d. h. im J. 1943) zu Gebote stehenden Mitteln nicht lösen läßt' (S. 189). Fr. Vittinghoff (Zur Rede des Kaisers Claudius über die Aufnahme von ‚Galliern' in den röm. Senat, Herm. LXXXII [1954] 370f.) kam, die taciteische Inszenierung des hochpolitischen Ereignisses des J. 43 interpretierend, zu dem Ergebnis, daß T., indem er 13 Zeilen seiner indirekten Kritik vorausschickte, dann aber den Kaiser die über 32 Zeilen lange Rede ohne jedwede bissig-sarkastischen Zwischenbemerkungen vortragen ließ, also gerade umgekehrt verfuhr wie bei der Gruppierung und Orchestrierung der *rumores* nach dem Ableben des Augustus, sich mit der Stellungnahme des Kaisers gleichsam identifizierte. Vermutlich hatte er dazu seinen guten Grund: es dürfte auch von ihm die Rede gewesen sein (vgl. ann. XI 24, 3 *num paenitet Balbos ex Hispania nec minus insignis viros e Gallia Narbonensi transivisse? manent posteri eorum nec amore in hanc patriam nobis concedunt;* vorher 23, 3 heißt es immerhin: *an parum quod Veneti et Insubres curiam inruperint?*), denn ‚T. hatte unter transpadanischen Senatoren viele Freunde und war vielleicht sogar selbst ein Transpadaner' (370f.; vgl. H. Drexler T. Grundzüge einer pol. Pathologie, 1939, 26).

Neuerlich hat dann R. Syme die auf Gallien bezüglichen Äußerungen des T. durchgeprüft (T. on Gaul. Latomus XII [1953] 25ff.) und konstatiert, daß T. die Zustände in Gallien — im Gegensatz zu Mommsens umgekehrter Behauptung — recht wohl (ob aus Autopsie?) gekannt (35f.) und seinen Militärdienst um 76 wahrscheinlich am Rhein begonnen hat (36); gesetzt den Fall, daß der von Plinius d. Ä. (nat. hist. VII 76) namhaft gemachte römische Ritter Cornelius Tacitus, der kaiserliche Procurator von Gallia Belgica, mit dem Vater des Schriftstellers identisch war, so darf angenommen werden, daß T. in irgendeiner Stadt von Belgica oder im Rheingebiet (Trier? Köln?) das Licht der Welt erblickt hat (vgl. hist. IV 65. ann. XIII 57, 3), seine patria aber irgendwelche Provinz im Westen, vielleicht Gallia Narbonensis war (37).

In seiner großen Monographie (II 611ff., vgl. auch I 451ff. und II 806f.) ist Syme weiter gegangen: der Träger des Namens ‚Tacitus' wird von ihm als ‚keltoligurisch' oder ‚kelto-illyrisch' qualifiziert, sein engeres Vaterland aber — mit Ausschluß von Hispanien — eher in Gallia Narbonensis als in den transpadanischen Gebieten von Gallia Cisalpina vermutet. Von den vier inschriftlich belegten narbonensischen Taciti hebt er einen mit besonderem Nachdruck hervor: in Vasio, dem Hauptort des Vocontierstammes, hat ein T. *Marti et Vasioni* (d. h. der Stadt) einen Altar errichtet (CIL XII 1301 = Dessau 4841; Syme II 622, 4; vgl. CIL XII 1300 = Dessau 4542 und CIL XII 1297, wo gleichfalls Cornelii ihre Dedikation *Marti et Vasioni* machen). Leider vermögen wir den so wichtigen Stein nicht mehr zu rekognoszieren, vgl. Histoire et historiens dans l'antiquité. Entretiens de la Fond. Hardt IV (Vandoeuvres 1956) 210; daselbst über die *duo corda* des T. Über die Romanisierung und die Leistungen des Stammes teilt Syme II 622 interessante Angaben mit, die geeignet sind, einen nachdenklich zu stimmen: seine wichtigsten Vertreter hatten für ihre im Heere des Pompeius erworbenen Verdienste das römische Bürgerrecht erhalten; einer von ihnen gehörte zu Caesars Vertrauensleuten, dessen Sohn, Pompeius Trogus, die erste Universalgeschichte in lateinischer Sprache (Historiae Philippicae) verfaßt hat, vgl. Iust. XLIII 5, 11. Irgendein Vorfahr von Vasios bekanntestem Sohne, dem zusammen mit Seneca fungierenden Afranius Burrus, wird seinen Namen gleicherweise von L. Afranius (Anhänger des Pompeius, cos. 61; Syme II 622, 5) bekommen haben. Aus Vasio gebürtig war u. a. Duvius Avitus, cos. suff. 56, später Kommandant der vier am Rhein stationierenden Legionen (Syme II 591), und nicht ohne Grund wird angenommen, daß die Karriere des zum Ritterstande gehörigen Cornelius Tacitus, Procurators von Gallia Belgica, auch in diesen Zusammenhang (‚the rise of the provincials') einzureihen ist. Burrus' Persönlichkeit und Wirken werden von T. mit Sympathie geschildert, auf seine patria wird allerdings nicht hingewiesen. ‚A writer will often by inadvertence omit precisely those items that are most familiar to him personally' schreibt Syme II 623 und stellt II 684 diese ‚Unachtsamkeit' (vgl. immerhin H. G. Pflaum Les carrières procurat., 1960, s. v. Burrus: wahrscheinlich wurde die Kriegstätigkeit des Burrus im J. 46 auf dem thrakischen Chersones gegen die Thraker in den verlorenen Partien des Ann.-Buches XI ausführlich behandelt; s. noch D. Gillis The portrait of Afr. Burrus in T.' Ann. Par. d. Pass. XVIII [1963] 5ff., mit einer Bibliographie der Vasio-Literatur S. 6, 3) mit dem sonderbaren Fall hist. II 86,3 *idem* (sc. *Cornelius Fuscus*) *pro Galba dux coloniae suae* in Parallele, wo man auch nicht recht wissen kann, an welche Stadt (Forum Iulii? Aquileia? s. u. S. 383) der Schriftsteller gedacht haben mag. Jedenfalls fühlt auch Syme, daß seine Argumente zu einem strikten Beweis von T.' patria nicht genügen (II 623, 4), und so hält er irgendeine andere Stadt der Narbonensis — in erster Linie Forum Iulii (Agr. 4, 1 *vetus et inlustris Foroiuliensium colonia*) — auch für möglich; letzten Endes läßt er die Frage unentschieden (II 618: ‚no erudition or fancy has yet devised a criterion for deciding between Narbonensis and Italia Transpadana'; er für seine Person nimmt am liebsten für Narbonensis Stellung, vgl. noch

II 798 und 804ff.); A. Michel (a. O. 24ff., 39 und 238) spricht auch lieber über den ‚gallischen' T.

Der neueste Versuch, mit dem E. Koestermann (T. und die Transpadana, a. O. 167ff.; ‚Ludi cetasti' Arch. Veneto Ser. V 67 [1965] 5ff.) statt Gallia Narbonensis die Transpadana in ihre ‚Rechte' einsetzen möchte, verdient eine ausführlichere Besprechung. Er geht von der Entkräftung einer schwerwiegenden Behauptung Symes aus (II 679: ‚when composing B. II of the Historiae T. may have had no helpful critics to hand: perhaps he was never familiar with the topography of Transpadane Italy'), vgl. seinen Aufsatz ‚Die erste Schlacht bei Bedriacum' Riv. di cult. class. e med. III (1961) 27ff. und seinen Annalenkommentar Bd. I 13 (hist. II 40 sei nicht *Padi et Aduae*, sondern aufgrund der Lesart des Leidensis *agde* — mit einer ‚nicht eben seltenen Majuskelverschreibung von R und G' — *Ardae* zu lesen), und um seine Theorie über T.' patavinische Herkunft wahrscheinlich zu machen, will er im Labyrinth des prosographischen Materials die komplizierten Beziehungen der transpadanischen Familien entwirren. Aus der Verschiedenheit der Aufzählung der Opfer des domitianischen Terrorregimentes bei T. (Agr. 2, 1. 45, 1) und Sueton (Dom. 10) wird gefolgert, daß unserm Schriftsteller der aus Patavium gebürtige Thrasea Paetus und der Kreis der ihn zum Vorbild nehmenden jüngeren Stoiker besonders nahe stand, ‚zumal ihn ganz offenbar der Gedanke quälte, durch sein passives Verhalten bei den Senatsverhandlungen ihren Untergang mitherbeigeführt zu haben' (169); ‚mit dieser ganzen Schar erlauchter Stoiker muß es für ihn eine besondere Bewandtnis gehabt haben.'

Unter den sicher aus Patavium gebürtigen Männern nimmt Livius in T.' Schriften (Agr. 10, 3. ann. IV 34, 3) eine besondere Stelle ein, nicht zuletzt den für Norditalien so kennzeichnenden Kult des Cassius und Brutus betreffend (vgl. G. E. F. Chilver a. O. 9; was die Reihenfolge der republikanischen Freiheitshelden anbelangt, s. Ann. I 10, 3. III 76, 2. IV 34f.; Syme II 557, 7). Ob diejenige Patavinitas, die Asinius Pollio, der Anstifter so harter Kriegsmaßnahmen gegen Patavium (Macrob. Sat. I 11, 22 *acerbe cogente Patavinos, ut pecuniam et arma conferrent*), an Livius beanstandete (Quint. Inst. I 5, 56. VIII 1, 3). wirklich auf gewisse, für Römerohren bemerkbare epichorische Dialekteigentümlichkeiten zu deuten war, und ob sich der betreffende römische Ritter deswegen darauf besonnen hat, daß sein Gesprächspartner im Amphitheater aus Norditalien gebürtig wäre (Plin. epist. IX 23, 2 *Italicus es an provincialis? . . . Tacitus es an Plinius?*), läßt sich leider nicht entscheiden. Desgleichen wird es nur ein verlockender Einfall bleiben, daß der junge T. einen anderen Pataviner: Q. Asconius Pedianus (der sich u. a. mit Sallust befaßte, s. Ps.-Acro zu Hor. sat. I 2, 41), ‚wertvolle Anregungen verdankte' (Koestermann 172).

Was den mutmaßlich auch aus Patavium gebürtigen Ti. Catius Asconius Silius Italicus anbetrifft (vgl. Syme I 88, 7), so können T.' patavinische Beziehungen weder durch die reservierte Außerung des Plinius (III 7, 3) noch durch eine wortkarge Bemerkung des T. (hist. III 65, 2) heller beleuchtet werden. Desto mehr gibt uns die Angabe ann. XVI 21, 1 zu denken, wonach Nero nicht zuletzt deswegen auf Thrasea einen Groll hatte, weil der renitente Stoiker den Senat, als eben über Agrippina verhandelt wurde, demonstrativ verlassen und auch an den Juvenalien zu wenig Teilnahme für die Kunst des Kaisers gezeigt hatte, aber in Patavium, seinem Heimatort, bei den von dem Troianer Antenor gestifteten Spielen als tragischer Schauspieler aufgetreten war: *ludis cetastis* (so ML; *caestatis? cetariis? vetustis?* A. W. van Buren Class. Rev. XXXVIII [1924] 110f.: *iselasticis;* C. Brakman Mnem. LIII [1925] 186: *ludis oecisticis,* i. e. in honorem conditoris factis; alii alias) *a Troiano Antenore institutis habitu tragico cecinerat.*

Was waren denn diese *ludi cetasti?* Daß T. den Namen richtig wiedergegeben hat, ist von W. Schulze Zur Gesch. lat. Eigennamen, 1904, 47 mit Hinweis auf die rätselhafte patavinische Inschrift CIL V 2787 *lu[sor] epidixib[us] et cetaes* nachdrücklich betont worden, vgl. Koestermann Ludi cetasti 5. Höchstwahrscheinlich wußten in dieser Sache nicht einmal die römischen Leser Bescheid. Aus einer Notiz bei Charisius (p. 125 K. *Cetariis: Pomponius Secundus ad Thraseam, cum ratio Cetaribus — inquit Plinius — poscat, ut moenia moenibus, ilia ilibus, Parilia Parilibus* etc.) ergibt sich, daß ‚weder Pomponius noch Plinius die korrekte Namensform der Spiele kannten. Also hat T. die notwendige Verbesserung selbst vorgenommen ... Wenn aber schon die Zeitgenossen Thraseas in die Irre gingen, ist zu folgern, daß unser Historiker sein Ausnahmewissen der intimen Kenntnis um die sakralen Besonderheiten Pataviums verdankte' (Ludi cetasti 6, vgl. Transp. 174: ‚auffällig ist auf jeden Fall, daß er mit so genauen Einzelheiten über ein singuläres Faktum aufwartet, die im Zusammenhang völlig entbehrlich waren. Offenbar lag ihm daran, sich als sachkundig zu erweisen'). Cassius Dio LXII 26, 4 erwähnt allerdings nur ‚ein alle dreißig Jahre wiederkehrendes Fest' (*ἑορτή τις τριακονταετηρίς*).

Zu Koestermanns Ausführungen kann noch etwas hinzugefügt werden: Es ist bekannt, daß Thraseas Gestalt im letzten Drittel der Ann. seinen beherrschenden Platz einnimmt, ‚wobei seitens des Historikers anscheinend viel Persönliches hineinspielt' (vgl. Komm. I 30f.). Die Betonung dieser persönlichen Beziehungen darf man vielleicht daraus heraushören, daß das Priesteramt beider mit derselben taciteischen Wendung bezeichnet wird: Thrasea war genauso *quindecimvirali sacerdotio praeditus* (XVI 22,1) wie der Schriftsteller *sacerdotio quindecimvirali praeditus ac tunc* (im J. 88) *praetor* (ann. XI 11, 1, im Zusammenhang mit den Säkularspielen des Claudius bzw. des Domitian), *quia collegio quindecimvirum antiquitus ea cura,* s. auch u. S. 500f. Den Antenor aber wird T. an dieser Stelle ebenso ausdrücklich genannt haben wie Livius am Anfang seines Werkes ab urbe condita (zusammen mit Aeneas) oder Vergil (Aen. I 242ff. mit dem Komm. des Servius).

Bezeichnend für die verfeinerten Methoden der

T.-Forschung ist das argumentum ex silentio, das durch Koestermann (Transp. 174ff., nach Syme II 543) aus der taciteischen Darstellung eines Inzestvergehens (ann. VI 49 unmittelbar vor dem Ende des Tiberius) geschmiedet wird. Der skandalöse Vorgang soll den um sich greifenden moralischen Verfall während der Regierung des zweiten Princeps veranschaulichen (Paratore S. 672, 59: ‚vi si rivela, in fondo, il proposito di sottolineare quanto sia caduto in basso Roma, per effetto del regime corruttore'): Der aus einer *consularis familia* gebürtige Sex. Papinius Allenius, von seiner Mutter *ad ea* verlockt, *quorum effugium non nisi morte inveniret,* stürzte sich aus dem Fenster in die Tiefe. Die zeitgenössischen Leser des T. waren sich ohne jeglichen Kommentar darum im klaren, daß der Vater des unglücklichen Jünglings, Sex. Papinius, Consul des vorigen (36.) Jahres (vgl. ann. VI 40, 1), ein Sohn des wegen seiner Sittenstrenge berühmten Pataviums (Plin. epist. I 14, 6 *nosti loci mores*) und überdies quindecimvir gewesen war, ‚was die Bedeutung des Frevels noch erhöhte' (Koestermann a. O. 175). T. betrachtete es nicht für seine Annalistenpflicht, auch diesen Umstand des heiklen Geschehens mitzuteilen; er hat den Vorfall nicht verschwiegen, *ut pravis factis ex posteritate et infamia metus sit* (ann. III 65, 1), er wollte aber auch nicht, daß das *notabile dedecus* Patavium belaste, ‚möglicherweise gewann er es nicht über sich, den Namen jener Stadt zu verunglimpfen' (Koestermann a. O. 176).

Da Syme die auf die Narbonensis hindeutenden Stellen, wo das Cognomen Tacitus vorkommt, durchleuchtet hat (II 622), ‚ohne zu irgendwie gesicherten Ergebnissen zu gelangen' (Koestermann a. O.), so bleiben die Transpadaner: CIL V 3507 *Aufillena Tacita* (Verona); V 3037 *P. Sepullius P. f. Fab. Tacitus* (Patavium); V 5895 = Dessau 6734 *P. Valerius Tacitus* (Mediolanum). Sepullii sind in Norditalien nur in Patavium (und Ateste) auszuweisen, während Aufilleni und Valerii des öfteren erwähnt werden, mit den Mitgliedern von mehreren oberitalienischen Sippen verheiratet. Das Cognomen Tacitus wäre demnach nicht von den drei großen Städten der Transpadana zu trennen, und seine Träger scheinen keltischen oder etruskischen Ursprungs gewesen zu sein.

Zur Erhellung von T.' patria ist dann hist. B. III von ungemeiner Wichtigkeit. Die genaue Kenntnis des oberitalienischen Kriegsschauplatzes und die wiederholten Erwähnungen Pataviums deuten entweder darauf hin, daß T. früheren Bearbeitern (Plinius? Vipstanus Messalla?) folgt, die vortrefflich unterrichtet gewesen sein müssen, oder aber wird man daran denken, daß er nicht nur aus irgendwelchen Quellen schöpfte, sondern als Knabe mit 13—14 Jahren selbst die stürmischen Geschehnisse miterlebt hat. ‚Sein Bericht ist so farbig und anschaulich und reich an bemerkenswerten, sachlich zum Teil entbehrlichen Einzelheiten, daß sich ein solcher Verdacht aufdrängt' (Koestermann a. O. 182).

Weil aber der Historiker ‚in seiner verhaltenen Art nur selten ein persönliches Geheimnis preisgibt', kann man meist nur auf indirektem Wege zum Ziel gelangen. So steht z. B. fest, daß Minicius Iustus, der sich als *praefectus castrorum leg. VII, quia adductius quam civili bello imperitabat,* in Patavium den Zorn der zügellosen Soldateska zugezogen hat (hist. III 7, 1), mit dem jüngeren Plinius befreundet (epist. VII 11, 4, weitere Stellen bei Koestermann 182), und seine Familie in der Gegend verwurzelt war: daher die Bemerkung über die Empörung, womit der schandbare Auftritt in Patavium von der Bevölkerung aufgenommen wurde. Auch im Testament des Dasumius (CIL VI 10229 = Dessau 8379 a, s. o., unmittelbar nach der Erwähnung des Plinius und T., Z. 19) liest man *Minicio Iusto, Fabul[lae . . .].* Wie es auch immer mit dem verwandtschaftlichen Verhältnis zwischen Minicii und Fabii bestellt gewesen sein mag, der hist. III 14 namhaft gemachte *Fabius Fabullus V legionis legatus* wird identisch gewesen sein mit einem der Mörder Galbas, der nach Plutarch (Galba 27) dessen Haupt vom Rumpf getrennt und es auf eine Lanze gesteckt in der Stadt herumgetragen haben soll (Syme I 189. Koestermann 184). T. prangert (hist. I 41, 3) nur die auch bei Plutarch namhaft gemachten drei Personen an, schweigt aber von Fabius, wahrscheinlich weil er die auch ihm nahe stehende Familie des Minicius schonen wollte.

Bemerkenswert ist der Brief Plin. I 14, der geeignet ist, die Beziehungen des Briefschreibers zum Adressaten Iunius Mauricus (Bruder des dem Thrasea Paetus treu ergebenen und von Domitian hingerichteten Iunius Arulenus Rusticus), sowie zur Sippe der Minicii zu beweisen (vgl. Syme II 801). T. fühlt sich mitschuldig an der Verurteilung des Rusticus und des Mauricus (Agr. 45, 1 *nostrae duxere Helvidium in carcerem manus, nos Maurici Rusticique visus, nos innocenti sanguine Senecio perfudit,* vgl. ann. XVI 26, 4); die Wärme, die man da fühlt, deutet wohl auf ihre alten Beziehungen, auf ihre gemeinsame patria hin (Koestermann 186). Lehrreich ist auch, was man aus dem Briefe Plin. IV 15 (an C. Minicius Fundanus, Freund von Plutarch aus Ticinum? Groag o. Bd. XV S. 1823f.) über die Beziehungen des Adressaten zu T., über die picenische Verwandtschaft des Asinius Rufus und — ob durch ihn? — über das Interesse herauslesen kann, das T. sowohl dem ‚großen' Asinius Pollio wie auch seinen Nachkommen entgegenbringt (vgl. Koestermann 186f., trotz Syme II 800f.). Besondere Beachtung verdient endlich ein Freund des Plinius aus Bergamo, C. Cornelius Minicianus (CIL V 5126 = Dessau 2722. Plin. III 9, vgl. VII 22, 2 *ornamentum regionis meae seu dignitate seu moribus*): ‚ein Mann vom gleichen Schlage und der gleichen Gesinnung wie Tacitus, . . . außerdem ein Cornelier' (Koestermann 188).

Aus der taciteischen Darstellung des A. Caecina Alienus (aus Vicetia: hist. III 8, 1) erfährt man über T.' oberitalienische Beziehungen nicht besonders viel. Durch seine Heirat war aber auch Thrasea Paetus mit den Caecinae verschwägert (sein Schwiegervater war A. Caecina Paetus, cos. suff. 37, vgl. ann. XVI 34. Plin. III 16), und auf diesem Wege werden wir auch der Quelle der Sympathien des jungen T. näher geführt. Eine beachtenswerte Tatsache ist auch, daß das Co-

gnomen Tacitus später — vom Kaiser Claudius Tacitus abgesehen — nur noch unter den Namen von zwei Caecinae begegnet (PIR II^{2} C 107f.; s. vor allem CIL VI 37118; Koestermann 192). Erwägenswert ist die Folgerung: Thrasea Paetus (Schwiegersohn des älteren Caecina Paetus) dürfte u. a. deswegen zu einer verherrlichten Zentralfigur für T. geworden sein, weil zwischen den Caecinae und dem Historiker auch verwandtschaftliche Verbindungen irgendwelcher Art bestanden, vgl. ann. I 63ff. über die Kriegstüchtigkeit des A. Caecina Severus: eine durchaus positive Darstellung, deren es bei T. sehr wenige gibt. Über die Arrii, Nonii, Valerii — u. a. P. Valerius Tacitus sevir in Mediolanum: CIL V 5895 = Dessau 6734 — und Arruntii s. Koestermann 192ff.

Unter den Cornelii in der Transpadana kann Cornelius Fuscus als eine Schlüsselfigur bezeichnet werden (Koestermann 195, vgl. Syme II 636; 683f.), dessen Charakteristik hist. II 86, 3 auch Syme (II 684) als ‚amicable' findet: *procurator aderat Cornelius Fuscus, vigens aetate, claris natalibus ... non tam praemiis periculorum quam ipsis periculis laetus pro certis et olim partis nova ambigua ancipitia malebat.* Über seine *colonia* war o. S. 378f. schon die Rede. Syme dachte dabei früher an Aquileia (Amer. Journ. Philol. LVIII [1937] 13ff., desgleichen H. G. Pflaum a. O. I 78f.), aber in seiner Monographie (II 677. 684) hat er die rätselhafte *colonia* eher mit Forum Iulium in der Narbonensis identifizieren wollen. T. schrieb *coloniae suae* anstatt des für das Verständnis der Zusammenhänge unentbehrlichen Namens Aquileia entweder aus reinem Versehen, was bei ihm einen Seltenheitswert hätte, oder aber ‚hätte er sich hier einmal unbewußt selbst entlarvt': wäre er tatsächlich in Venetien beheimatet gewesen, so wäre es für ihn ‚eine Selbstverständlichkeit, daß sich hinter dem Ausdruck *coloniae suae* der Name von Aquileia verbarg' (Koestermann 197). Dürften wir die Umstände seines Todes auf dem Felde in Dacien im J. 86/87 und den obligaten Nachruf nicht nur bei Oros. VII 10, 4 = hist. frg. 6, sondern im ursprünglichen taciteischen Kontext lesen, so wüßten wir vielleicht besser Bescheid nicht nur über *colonia sua*.

Ein interessantes Problem wird durch eine Inschrift aus Brixia (CIL V 4329 = Dessau 940) angeregt, mit der die Gemeinde P. Cornelius Lentulus Scipio (cos. suff. 24) ehrte: ob man nicht daran denken darf (trotz Groag PIR II^{2} C 1440), daß — wie andere Einwanderer aus Mittelitalien — ein Seitenzweig der alten Cornelier auch den Weg nach Norditalien gefunden haben könnte? (Koestermann 198, vgl. Syme II 619.) Koestermann deutet soviel als Arbeitshypothese an, daß ‚vielleicht auch die Familie des T. letztlich irgendwie zu den alten Corneliern gehört, um sich sodann in Oberitalien mit einheimischen Geschlechtern zu vermischen'. So könnte auch der berüchtigte ‚Ahnenstolz' des Historikers gedeutet werden. Weder beweisen noch kontrollieren lassen sich Koestermanns Einfälle, die ihm zwei spätere Cornelier (Cn. Arrius Cornelius Proculus, cos. suff. 145: PIR II^{2} C 1422, und L. Claudius Proculus Cornelianus, cos. suff. 139?, vgl. CIL XVI 175; Gemahl der Herennia Helvidia Aemiliana: PIR IV^{2} H 137) betreffend gekommen sind (a. O. 199): eventuell dürfe man den letzteren ‚als ein notwendiges Zwischenglied' zwischen dem Historiker und dem Kaiser M. Claudius Tacitus betrachten.

Mögen diese vielen verwandtschaftlichen und sonstigen ‚Beziehungen' auch z. T. auf Vermutungen, ja hie und da auf wohlgemeinten Hindeutungen beruhen, so kann doch Koestermanns umsichtige Schlußfolgerung (206) hingenommen werden: ‚Die Fülle der Indizien, die T. einen Platz in der Transpadana, insbesondere in Patavium anweisen, ist so groß, daß man sich ihrer Beweiskraft nur schwer zu entziehen vermag. Geht man von dieser Voraussetzung aus, so würden ... nicht nur seine Herkunft, sondern ... auch die gesamten Voraussetzungen, unter denen er Geschichte schrieb, weitgehend aufgehellt werden.' Die Aufhellung dieser Voraussetzungen beansprucht weitere Anstrengungen, mit besonderer Rücksicht auf die kaiserzeitliche Prosopographie der in Betracht kommenden Gebiete (in erster Linie Transpadana und Narbonensis; als eine gediegene und auch für T. aufschlußreiche Leistung ist hier zu registrieren R. Hansliks Art. M. Ulpius Traianus o. Suppl.-Bd. X S. 1035ff.). In den con grande amore durchgeführten Untersuchungen von Koestermann fällt allerdings auf, daß während alle Fäden in der Transpadana zusammenlaufen, über die narbonensische Familie des Agricola, mit der doch T. — soweit für uns zu durchschauen — völlig eins geworden ist, kein Wort fällt. Man kann nichts anderes tun als Symes Wunsch (I 73f.) zu wiederholen: wie notwendig es wäre, gewisse ‚Gruppen und Kategorien' — die Freunde seines Vaters, seine durch Agricola gewonnenen narbonensischen Bekanntschaften, seine Priesterkollegen, die Größen der zeitgenössischen Beredsamkeit und Jurisprudenz, im allgemeinen die römischen Notabilitäten zu Nervas und Traians Zeiten — näher kennen zu lernen, wenigstens in dem Maße, wie wir z. B. Fabius Iustus, den Adressaten des Dialogus, cos. suff. 102, aktiven Teilnehmer an den Dakerkriegen, seit 108 Statthalter von Syrien, kennen. S. immerhin z. B. Symes prosopographische Eskapaden in den App. 22. 24. 26 und 68.

Was man in den Handbüchern oder Spezialarbeiten über T.' Leben findet, ist kaum etwas anderes als ein mühseliges Herumraten an seinen seltenen und wortkargen Bemerkungen persönlichen Inhalts und an einigen anderen Textstellen, s. Schwabe o. Bd. IV S. 1567ff. Schanz-Hosius II^{4} 605. Koestermann ann.^{2} p. XXIIIff. Die meisten Forscher halten die Identifizierung des von Plinius d. Ä. n. h. VII 76 erwähnten *Cornelius Tacitus eques R. Belgicae Galliae rationes procurans* mit dem Vater des Historikers für wahrscheinlich. Absolute Sicherheit läßt sich dabei wohl nie ermitteln. ‚Bei der Seltenheit des Namens ist Verwandtschaft des Procurators mit dem Historiker sicher' — schrieb A. Rosenberg (Einl. u. Quellenkunde zur röm. Gesch., 1921, 253); zur selben Zeit wollte R. Reitzenstein (Neue Wege z. Antike IV 6f.) dieser Annahme nicht beipflichten, vielmehr

schloß er aus Dial. 8ff. darauf, daß T. aus einem stadtrömischen Adelsgeschlecht stamme, ‚das lange nicht mehr in die Ämter gekommen war'. Während es für Fr. Vittinghoff Herm. LXXXII (1954) 374 zweifellos war, daß T.' Vater, der ritterliche Procurator von Belgica, dem hohen kaiserlichen Dienstadel stammte, und der Historiker Agr. 4, 1 ‚mit einem gewissen Stolz des Ritterbürtigen hinzugesetzt' hätte: *quae equestris nobilitas est*, stempelt K. Büchner Tac., die hist. Versuche, Kröners Taschenausg. 225 (1955) 12 diese Deutung zu einer ‚unbeweisbaren Vermutung'. Symes Formulierungen sind auch nicht ganz eindeutig (I 63, 5: ‚there is no reason for doubting that T. was the son [or possibly the nephew] of the procurator of Belgica'; II 465, 3: ‚his parent, procurator of B.'; desgleichen II 613: ‚it is clear, that the Roman knight of that name ... is the parent of the senator'); Koestermann (Komm. I 13) ist vorsichtiger (‚wenn man des Glaubens ist, der ... Procurator der Belgica sei sein Vater gewesen', vgl. S. 11: der Procurator muß ‚angesichts der Seltenheit des Cognomens irgendwie näher mit dem Historiker verwandt gewesen sein').

Was nun T.' Karriere anbetrifft, so ist Grundlage und Ausgangspunkt auch weiterhin der Satz im Prooemium der Hist. (I 1, 3): *dignitatem nostram a Vespasiano inchoatam, a Tito auctam, a Domitiano longius provectam haud abnuerim,* was er aber nur mitteilt, um als Historiker seine Unparteilichkeit trotz der vom Flavierhaus genossenen Beneficien zu betonen. Richtig bemerkt H. Heubner in seinem Hist.-Kommentar I 18: ‚Hier kam es T. einzig darauf an, die den genannten Kaisern verdankte Förderung unter dem Gesichtspunkt seines „Objektivitätsversprechens" zu erwähnen, nicht darauf, seine Ämterlaufbahn als solche darzustellen', vgl. neuestens R. Hanslik Die Ämterlaufbahn des T. im Lichte der Ämterlaufbahn seiner Zeitgenossen, Anz. Wiener Akad. d. Wiss. CII (1965) 47ff.

Konkreter ist eine spätere Mitteilung, wegen deren der Historiker glaubt sich entschuldigen zu müssen (ann. XI 11, 1, im Zusammenhang mit den Säkularfeiern des Claudius im J. 47): *utriusque principis* (d. h. des Augustus und des Claudius) *rationes praetermitto, satis narratas libris, quibus res imperatoris Domitiani composui. nam is quoque edidit ludos saeculares, iisque intentius adfui sacerdotio quindecimvirali praeditus ac tunc* (im J. 88) *praetor. quod non iactantia refero, sed quia collegio quindecimvirum antiquitus ea cura, et magistratus potissimum exsequebantur officia caerimoniarum.* Danach ist sicher, daß er im J. 88 Praetor gewesen ist, aber die Stelle ist so allgemein formuliert, daß die Lücken unseres Wissens durch Hypothesen ergänzt werden müssen. Von Borghesi (Oeuvres VII [1872] 322), ja sogar von Lipsius bis auf Syme gab es viele Forscher, die die Stufen von T.' dignitas zu identifizieren versuchten, vgl. Syme I 63ff. II 652ff. Es ist wahrscheinlich, daß T. mit über 20 Jahren vigintivir bzw. tribunus laticlavius gewesen war; nach Ablauf seines Militärdienstes wird ihm die Tochter Agricolas verlobt worden sein (im J. 77, vgl. Agr. 9, 6 *consul egregiae tum spei filiam iuveni mihi despondit;* Büchner wird recht haben, wenn er die Stelle a. O. 284, 47 so interpretiert, daß nicht T.' Verlobte, sondern der vor außerordentlichen Leistungen stehende Agricola als eine ‚damals zu außerordentlichen Hoffnungen berechtigende Person' anzusehen sei; Leos ungenaue Paraphrase a. O. 6 will keine Übersetzung sein); 81/82 wird er die Quaestur innegehabt haben, der nach zwei bis drei Jahren der Magistrat eines tribunus plebis oder eines aedilis gefolgt sein mag; als Praetor (im J. 88) war er bereits Mitglied des Kollegiums der XVviri s. f. und wirkte in dieser seiner Eigenschaft als Sachverständiger bei der Festlegung des Zeitpunktes der domitianischen Säkularspiele mit, als man statt an die gelegentlich der Achthundertjahrfeier ab urbe condita dazwischengeschalteten Spiele des Claudius an diejenigen des Augustus anknüpfte. Diese Tatsache, daß T. als junger Mann Mitglied des hochansehnlichen Priesterkollegiums war, weist keineswegs auf etwaige Beiseitesetzung des Schwiegersohnes des aus Britannien zurückgerufenen Agricola, auf Fehlen der Gunst des Herrschers hin. Eine Liste von Namen der XVviri s. f. zwischen den J. 70 und 120 s. bei Syme II 664; unter ihnen findet man z. B. den Namen von Traians Vater, den Dichter Valerius Flaccus und Arruntius Stella usw.

T. wird sein Ansehen seinem hervorragenden Talent als Redner verdankt haben (vgl. Plin. epist. VII 20, 4 *equidem adulescentulus, cum iam tu gloria famaque floreres, te sequi, tibi longo, sed proximus intervallo et esse et haberi concupiscebam*), und es ist sicher, daß nicht nur Plinius unter seine Verehrer oder gar Schüler gehörte (epist. IV 13, 10 *ex copia studiosorum, quae ad te ex admiratione ingenii tui convenit*), obzwar Symes Vermutung, wonach der nur von Plinius erwähnte C. Avidius Nigrinus (V 20, 6 *dixit ... contra Nigrinus presse, graviter, ornate*, vgl. II 11, 17 *respondit Corn. Tacitus eloquentissime et, quod eximium orationi eius inest, σεμνῶς*) ein Schüler von T. gewesen sein dürfte (I 229, 2. II 669), ebenso nur eine vage Vermutung sein wird wie der Einfall, den in einem Epigramm des Martialis angeredeten Cornelius (I 35, 1f. *versus scribere me parum severos, nec quos praelegat in schola magister, Corneli quereris*) mit T. gleichsetzen zu wollen (II 619, 1).

Den Ausdruck Agr. 9, 6 (*consul egregiae tum spei filiam iuveni mihi despondit*) kann man wirklich nicht leicht auf Agricolas Tochter beziehen: warum hätte denn T. schreiben wollen, daß seine Braut ‚damals' zu den schönsten Hoffnungen berechtigte? Wie denn nicht später? Es ist undenkbar, T. so eine taktlose Formulierung zumuten zu wollen, welche irgend jemand auf eventuelles Ausbleiben des Kindersegens hätte beziehen können. Teilt er zwar später nichts über seine Frau oder im allgemeinen über seine persönlichen Angelegenheiten mit, so kann man daraus nur höchst unsicher auf seine Kinderlosigkeit schließen, und so darf man prinzipiell weder dem Kaiser M. Claudius Tacitus die Berechtigung seines Ahnenanspruches glattweg abstreiten (vgl. auch Koestermann Transp. S. 177 und 199), noch die ähnlichen Behauptungen des Polemius (*praefectus praet. Galliarum*) als bloße Fiktion hinstellen (vgl. Sid. Apoll., Ep. IV 14), mit be-

sonderer Rücksicht darauf, daß die Werke des T. nach einer langen Pause im 4./5. Jhdt. gerade in Gallien wieder Leser fanden, vgl. F. Haverfield T. during the later Roman Empire and the Middle Age, Journ. Rom. Stud. VI (1916) 199. Koestermann Komm. I 14.

Um zu seiner Karriere zurückzukehren: nach seiner Praetur verbrachte er vier Jahre fern von Rom (Agr. 45, 5); in welcher Provinz und in welcher Eigenschaft, wissen wir mangels fester Anhaltspunkte nicht. Vielleicht beim Militär als legatus pro praetore, aber nicht in der provincia Belgica, wie man seit Borghesi a. O. 323 — an die Germania denkend — immer wiederholt; ‚Belgica, however, is not the kind of province a junior ex-praetor can govern' (Syme I 70, 2). Mommsens Verdikt (T. als der ‚unmilitärischste' aller Autoren: RG V 165, vgl. Herm. V [1871] 172) spukt hie und da noch immer, obwohl seine Darstellungen der Kriegsoperationen — wie K. Wellesley Cl. Quart. N. S. VI (1956) 208ff. und Rhein. Mus. CIII (1960) 292ff. oder E. Koestermann Riv. cult. class. med. III (1961) 16ff. es wahrscheinlich gemacht haben —, auch vom militärischen Standpunkt aus nicht zu beanstanden sind; auch das Lagerleben und die Gesinnung des gemeinen Soldaten kennt er ausgezeichnet, vgl. Koestermann Komm. I 14. Syme weist auch darauf hin, daß fast ein jeder homo novus darauf aus war, seinen Namen in den Fasti verewigen zu lassen; im prosopographischen Material zwischen den J. 70 und 120 lassen sich nur sehr wenige Consulare nachweisen, die den Militärdienst unterlassen haben (I 68); während der häufigen Kriege bot sich reichlich Gelegenheit, als Legat vorwärtszukommen. Es kann die Rede sein von einem Posten als iuridicus bei den Statthaltern in Hispania citerior, Britannia oder Cappadocia, oder eventuell — am Ende der *longa absentia* — vom Proconsulat in irgendeiner kleineren Provinz.

Der Consulat des T. fiel in die zweite Hälfte des J. 97, sein Amtskollege wird (vielleicht: Syme II 641) Q. Glitius Atilius Agricola, Proconsul von Belgica gewesen sein (vgl. G. Barbieri Stud. Rom. I [1953] 367ff. Syme I 70 und 73. Hanslik o. Suppl.-Bd. X S. 1039 und 1041). Der überschwengliche Jubel, der dem Fall Domitians folgte, schlug wegen Nervas Alter und der völligen Unsicherheit der Lage bald in Angst um; es stand zu befürchten, daß sich die Ereignisse des J. 69 wiederholen würden, vgl. Plin. Paneg. 8, 5 *oblitine sumus, ut nuper post adoptionem non desierit seditio, sed coeperit?* Eigentlich hat der Senat erst aufgeatmet, als Nerva im Herbst 97 — wahrscheinlich während der Amtszeit des T. — einen geeigneten Nachfolger, M. Ulpius Traianus, Kommandanten der obergermanischen Truppen adoptierte. Die Morgendämmerung eines neuen, ‚glücklichen' Zeitalters feierte auch T. mit überströmender Begeisterung (Agr. 3, 1. 44, 5), das Toben der domitianischen ‚Tyrannei' aber brandmarkte er mit leidenschaftlichem Haß, obwohl er selbst aller Wahrscheinlichkeit nach noch durch Domitian zum Consul designiert worden war, wie auch im J. 69 die Ernennung der meisten Hauptpersonen *ex destinatione Neronis* vor sich gegangen war (hist. I 77, 2). Den durch Mommsen (Herm. III [1869] 88 = Ges. Schr. IV 422) aufgeworfenenen, auch bei Reitzenstein Neue Wege z. Ant. IV 7 zu findenden, ja sogar noch bei Paratore (1. Aufl. 73) wiederkehrenden Gedanken, wonach T. das Amt eines Consuls — ob wegen der Ungnade seines Schwiegervaters? — zu Domitians Zeiten nicht, oder überhaupt erst verspätet erlangt hätte, darf man in Kenntnis des parallelen prosopographischen Materials der zeitgenössischen Senatorenkarrieren als grundlos zurückweisen (vgl. Syme II 652f.: ‚there is no reason to fancy him a later beginner, or unduly retarded'; P. Grimal weist schon im Nachwort der Hist.-Übersetzung von H. Goelzer [1963, S. 434] nur darauf hin, daß er den Proconsulat in Asien verspätet erhalten habe).

Von seiner Tätigkeit als Consul ist nur soviel bekannt, daß er als Lobredner bei den Funeralien des ‚hochberühmten und glücklichen' L. Verginius Rufus fungiert hat (Plin. epist. II 1, 6 *laudatus est a consule Cornelio Tacito, nam hic supremus felicitati eius cumulus accessit, laudator eloquentissimus).* Man kann nicht wissen, warum die Wahl gerade auf T. fiel: vielleicht wegen seines Ruhmes als Redner. Koestermann hatte in der Einleitung seines Ann.-Kommentars (Bd. I 15) noch kaum gewagt, die Wahl damit zu erklären, daß der aus Mediolanum gebürtige Verginius Rufus ‚vielleicht' ein engerer Landsmann des T. war, aber etwas später (Transp. 206) hat er die Vermutung bereits entschiedener zum Ausdruck gebracht, daß unsern Historiker außer seiner fulminanten Rednergabe ‚zugleich seine Abstammung aus einem Geschlecht Oberitaliens als Landsmann des Verginius ... für diesen Akt der Pietät praedestiniert haben könnte'. Der *laudator eloquentissimus* hatte sich nicht davor zu fürchten, daß es ihm ergehen könnte wie dem Zögling des Seneca, als er dessen laudatio zu Ehren des Claudius vortrug (ann. XII 3, 1). Es wäre immerhin lehrreich, T.' Rede zu vergleichen mit dem pointierten Bericht des Plinius (epist. II 1, 2f.): *triginta annis gloriae suae supervixit: legit scripta de se carmina, legit historias et posteritati suae interfuit. perfunctus est tertio consulatu, ut summum fastigium privati hominis impleret, cum principis noluisset, Caesares, quibus suspectus atque etiam invisus virtutibus fuerat* (wie Agricola, vgl. 402), *evasit, reliquit incolumem optimum atque amicissimum, tamquam ad hunc ipsum honorem publici funeris reservatus.* Aus den hist. I 8, 2 zu lesenden Sätzen darf man keinesfalls auf die taciteische laudatio, vielmehr vielleicht auf das *neque amore et sine odio* versprochene Verfahren des Historikers schließen: *Germani[ci] exercitus ... tarde a Nerone desciverant, nec statim pro Galba Verginius. an imperare noluisset, dubium: delatum ei a milite imperium conveniebat ... dux deerat, abducto Verginio per simulationem amicitiae,* und noch kritischer 52, 4 *merito dubitasse Verginium equestri familia, ignoto patre, imparem, si recepisset imperium, tutum, si recusasset.* Am wenigsten erinnert an eine laudatio die Art und Weise, wie die Rolle des Verginius anläßlich der Beisetzung Othos dargelegt wird (II 51): *in funere eius novata ... seditio, nec erat, qui coerceret. ad Verginium versi, modo ut reciperet imperium, nunc ut legatione apud Caecinam*

ac Valentem fungeretur, minitantes orabant: Verginius post aversam domus partem furtim degressus inrumpentes frustratus est, vgl. 49, 1 über die aus Othos Lager Desertierenden: *abeuntibus exitium minitabantur, atrocissima in Verginium vi, quem clausa domo obsidebant.* [Vgl. D. C. A. Shotter T. and Verginius Rufus, Class. Quart. N. S. XVII (1967) 370ff.]

Lehrreich wäre auch, wenn man einen anderen plinianischen Nachruf (III 7, dem im J. 101 gestorbenen Silius Italicus gewidmet) vergleichen könnte, wenn T. von dessen Tun und Wirken im J. 69 außer dem Namen auch anderes für bemerkenswert gefunden hätte (hist. III 65, 2). Der redselige Plinus aber berichtet über alles: *usque ad supremum diem beatus et felix ... laeserat famam suam sub Nerone (credebatur sponte accusasse), sed in Vitelli amicitia sapienter se et comiter gesserat, ex proconsulatu Asiae gloriam reportaverat, maculam veteris industriae laudabili otio* (!) *abluerat. fuit inter principes civitatis sine potentia, sine invidia* ... Während seiner campanischen Zurückgezogenheit war er nicht einmal auf den *adventus* des Traian neugierig, 6f.: *magna Caesaris laus, sub quo hoc liberum fuit, magna illius, qui hac libertate ausus est uti.* (Wie hätte das T. niedergeschrieben?) Am Ende des Nachrufes findet man Gedanken, die bei ähnlichen Gelegenheiten auch T. zur Sprache bringt über müßige Leute, *vana mirantes: utque novissimus a Nerone factus est consul, ita postremus ex omnibus, quos Nero consules fecerat, decessit. illud etiam notabile: ultimus ex Neronianibus consularibus obiit, quo consule Nero perit.* Und zuletzt die xerxeische Klügelei über die *fragilitas humana,* vgl. St. Borzsák Der weinende Xerxes. Eos Kumaneckiana LVI (1966).

Nerva ist am 26. Januar 98 gestorben. T. hat wahrscheinlich noch in diesem Jahre, jedenfalls nach der Thronbesteigung Traians seine kleine, dem Andenken Agricolas gewidmete Erstlingsschrift veröffentlicht, um ihm durch sein schriftstellerisches Talent — *vel incondita ac rudi voce,* wie er 3, 3 dem Topos der *modestia* gemäß schreibt — die Anerkennung zu ersetzen, die ihm durch die Ungunst der Zeit (1, 4 *saeva et infesta virtutibus tempora;* 41, 1 *infensus virtutibus princeps*) versagt worden war. Aus den Einleitungskapiteln der Schrift erhellt allerdings nicht ganz eindeutig, ob sich das *silentium* (3, 2) auf alle fünfzehn Regierungsjahre Domitians und auch auf T.' schriftstellerisches Wirken bezieht. Es fallen zugleich Äußerungen über seine weiteren literarischen Pläne: der sich nach der Morgendämmerung des *beatissimum saeculum* allmählich erholende T. hat vor, nicht nur das Gedächtnis an die frühere Knechtschaft (*memoriam prioris servitutis*), sondern auch das Zeugnis für das gegenwärtige Gute *(testimonium praesentium bonorum)* zu verewigen. Den ersten Teil dieses Programms verwirklicht er bald in den Hist., den zweiten aber (*principatum divi Nervae et imperium Traiani*) spart er in der Einleitung der Hist. (I 1,4) auf sein Alter auf.

Koestermann wird Recht haben (Komm. I 16): ‚Dies Festhalten an der einmal bestimmten Linie — wenigstens für die ersten Jahre — macht es unwahrscheinlich, daß die Germania als ein Fremdkörper dazwischen geschoben ist ... Daß dies kostbare Werk in einem inneren Zusammenhang mit den Historien steht, darf füglich nicht bezweifelt werden.' Der Hinweis auf den zweiten Consulat Traians (Germ. 37, 2) ist keine absolute Zeitbestimmung, nur ein terminus post quem; diese andere ‚kleine' Schrift kann auch etwas später (nach 98) zustande gekommen sein, vielleicht gerade in der Provinz Germania: in der Zeitspanne zwischen 101 und 104 kennen wir die consularen Statthalter von Germania Superior und Inferior nicht (Syme I 72; daselbst Anm. 1 eine bemerkenswerte Beobachtung: Sosius Senecio, dem Plutarch seine Lebensbeschreibungen gewidmet hat, war im J. 99 Consul, um 103 aber Kommandant eines Heeres, vgl. Plin. IV 4, 2). Über etwaige Funktionsmöglichkeiten (curator operum publicorum, cura aquarum, alimenta, census Galliarum usw.) s. Syme I 71; weitere Vermutungen über seine Abwesenheit zwischen den J. 100 (oder eher 101) und 104 (‚vielleicht als Statthalter in einer der germanischen Provinzen') vgl. Hanslik Ämterlaufbahn 49; Plinius schreibt ihm um 104 (IV 13, 1): *salvum in urbem venisse gaudeo.*

Sicher ist, daß T. sich im J. 100 in Rom aufhielt. Da ging der Erpressungsprozeß gegen Marius Priscus, zu Nervas Zeiten Proconsul in Africa vor sich, in welchem die Anklage durch T. und Plinius, die Verteidigung auch durch zwei ausgezeichnete Advokaten: C. Salvius Liberalis und Ti. Catius Fronto vertreten wurde (Plin. II 11, Syme I 70, 9. II 669). Der Prozeß endete dank dem Geschäftseifer des Plinius, aber nicht zuletzt der Rednergabe des T. (Plin. II 11, 17 *respondit Cornelius Tacitus eloquentissime et, quod eximium orationi eius inest,* σεμνῶς) mit Verbannung des Angeklagten, was für die Vertreter der Klage sowie die Herren des Senats ein großer moralischer Sieg, für die geschorenen Provinzialen aber ein schwacher Trost gewesen sein wird, vgl. Iuv. I 49f. *exul ab octava Marius bibit et fruitur dis iratis, at tu, victrix provincia, ploras.* T.' Rolle im Prozesse zeigt, daß er zur selben Zeit, als er sich bereits mit der Verwirklichung seiner schriftstellerischen Pläne beschäftigte, aus den Wirrsalen des politischen Lebens doch bei weitem nicht herausgerissen worden war.

Die Briefe des plinianischen Corpus (I 6. 20. IV 13. VI 9. 16. 20. VII 20. VIII 7. IX 10. 14) sind wertvolle Dokumente nicht nur von Plinius' Eitelkeit, sondern auch des literarischen Gedankenaustausches der beiden Freunde, Dokumente, die u. a. verständlich machen, daß der ansehnliche Redner seine Beobachtungen über die aktuellen Fragen der Rednerkunst, über die ehemalige Blüte und den damaligen Niedergang der römischen Beredsamkeit während der Arbeit an den Hist. auf eine wirklich stilgemäße Weise: in einem ciceronischen Dialog vor die Öffentlichkeit gebracht hat. (Über den Dial. s. u. S. 428ff.)

Die erschienenen Partien der Hist. werden schon inzwischen die literarischen Kreise in Rom beschäftigt haben: die Arbeit an dem ‚großen Werke' hielt man ebenso in Evidenz wie Properz (II 34, 66) seinerzeit die Aeneis: *nescio quid maius nascitur Iliade.* So hat sich Plinius über die Unsterblichkeit der Hist. im voraus geäußert

(VII 33, 1): *auguror, nec me fallit augurium, historias tuas immortales futuras,* und Iuvenalis wird auch in Anbetracht der Erscheinung der Hist. auf die frische Darstellung von Othos effeminiertem Wesen hingewiesen haben (Sat. II 102f. *res memoranda novis annalibus atque recenti historia;* constantia: Iuv. II 105 ~ Hist. II 47, 3, vgl. Syme II 776). Es kann angenommen werden, daß unsern Historikern während des ersten Jahrzehntes des 2. Jhdts. hauptsächlich diese Arbeit in Anspruch nahm. Die Tatsache, daß das Programm, welches man im Agr. (3, 3) liest, mit der Einleitung (I 1, 4) der Hist. bisweilen übereinstimmt, macht es wahrscheinlich, daß die Vorbereitungen zu den Hist. nicht lange nach der Herausgabe seiner Erstlingsschrift begonnen haben werden. Die für die Entstehungsgeschichte des taciteischen Werkes wichtigen Briefe des Plinius (VI 16. 20. VII 33; vgl. VII 20 und VIII 7: der *liber,* den Plinius zur Begutachtung erhält, wird entweder ein Teil der Hist., vgl. Schanz-Hosius II^4 625, oder vielmehr der Dial. gewesen sein) wurden allem Anschein nach um 108 geschrieben (Syme II 663), d. h. daß die Hist. kaum (ja sogar sicher nicht) vor 110 fertig waren, unabhängig davon, ob man die Zahl der Bücher auf zwölf oder vierzehn festsetzen will, s. u. S. 443.

Wir haben allen Grund zu beklagen, daß das Werk nur als Torso überliefert ist: es bricht nach dem tragischen Vierkaiserjahre mitten in der Darstellung der Ereignisse des J. 70 (unmittelbar vor dem Zusammenbruch des Aufstandes des Civilis) ab. So können wir nichts lesen über die weiteren Jahre des einzig *in melius mutatus* Vespasian (hist. I 50, 4), nichts über die kurze, aber erinnerungsschwere Regierung des Titus (eine Frage für sich: wie T. von den Berichten Gebrauch gemacht haben mag, die ihm Plinius in der Hoffnung auf seinen eigenen ewigen Ruhm zugeschickt hat? Vgl. hist. I 2, 2 *iam vero Italia novis cladibus ... adflicta: haustae aut obrutae urbes, fecundissima Campaniae ora),* und was man am meisten bedauern mag: wir kennen nicht das Bild der domitianischen ‚Tyrannei', das T. auf Grund unmittelbarer Erlebnisse gezeichnet hat; da hat er kein von anderen übernommenes Material zur Geschichte gestaltet, sondern einen Teil seines eigenen Lebens, die fünfzehn Jahre von seiner Quaestur fast bis zum Consulat, *quindecim annos, grande mortalis aevi spatium, ... quibus iuvenes ad senectutem ... per silentium venimus* (Agr. 3, 2).

Aus der Periode der Arbeit an den Hist. haben wir aber zum Glück — außer den Briefen des Plinius — ein wichtiges Dokument, in welchem u. a. der Name des T. zu lesen ist (wenn auch verstümmelt, aber die Ergänzung scheint über allen Zweifel erhaben). Es handelt sich um das testamentum Dasumii aus dem J. 108 (s. S. 376 und 482), in dessen Wortlaut die Gruppe der mit größeren Summen bedachten Legatare in der Zeile 17 mit *[Plinio] Secundo, Cornelio [Tacito]* schließt. Diese Ergänzung ist nicht neu; die fragmentarische Inschrift wird mit Hinweis auf Plin. epist. VII 20, 6 (*quin etiam in testamentis debes adnotasse: nisi quis forte alterutri nostrum amicissimus, eadem legata et quidem pariter accipimus*) allgemein so gelesen. (Zur Fortsetzung § 7 *cum tot vinculis nos studia, mores, fama, suprema denique hominum iudicia constringant* hat Syme II 615, 4 bemerkt, daß ‚Italy is not among the *tot vincula* that bound the two friends'; s. dazu Plin. I 14, 4 *patria est ei* — sc. *Minicio Aciliano iuveni — Brixia ex illa nostra Italia, quae multum adhuc verecundiae, frugalitatis atque etiam rusticitatis antiquae retinet ac servat,* vgl. Chilver a. O. 104. Syme II 559, 1. An sich wäre das kein Argument gegen T.' Transpadanertum: Plinius hatte hier eine Cicerostelle vor Augen, wo auch kein Wort über die gemeinsame patria fällt, ad fam. V 15, 2 *vetustas, amor, consuetudo, studia paria; quod vinclum quasi deest nostrae coniunctionis?* vgl. Münzer o. Bd. XIII S. 1554f.; ad Att. VI 2, 1; ad fam. XV 11, 2).

Die Erben des schwerreichen L. Dasumius Hadrianus (?) aus Corduba hat gelegentlich schon Syme II 103ff. im Zusammenhang mit derjenigen Gruppe behandelt, deren Mitglieder (meist provinzialer Herkunft) ‚mit Traian zur Macht kamen und die Dynastie der Antoniner lieferten' (II 606; vgl. II 665f. und 792ff.). Koestermann (Transp. 183. 199ff.) ist in der Aufhellung des prosopographischen Materials weiter gekommen: er hat behauptet, daß der Adoptivsohn des Erblassers (cos. suff. 93? proconsul Asiae 106/7), P. Dasumius Rusticus (cos. 119, zusammen mit Hadrian) und die Legatare ‚zu einem in sich geschlossenen Kreis gehörten, der in engeren Beziehungen zum regierenden Haus, insbesondere zum späteren Kaiser Hadrian stand', und nach eingehender Besprechung der ‚gewichtigen Phalanx' dieser meist aus Oberitalien gebürtigen Personen ‚anscheinend letztlich etruskischer oder illyrischer Herkunft' bucht er zunächst, was den mit Plinius zusammen erwähnten T. anbetrifft, als Gewinn so viel, daß ‚sich daraus mit Notwendigkeit ein vertrauensvolles Verhältnis unseres Historikers zur herrschenden Dynastie in dieser Zeit ergibt, wie es für Plinius ja selbstverständlich ist, bei jenem aber immer wieder mit unzureichenden Argumenten bestritten wird. Denn der ganze Charakter des Dokumentes macht es unabweislich, daß der Erblasser nur solche Personen mit Legaten bedacht hat, von deren regierungsfreundlicher Loyalität er überzeugt war.' Die etwas spätere Statthalterschaft des T. soll in die gleiche Richtung deuten. ‚Die ... Ansicht, T. habe sich mehr und mehr von Traian abgewandt, entbehrt also jeder Grundlage. Das Testament macht vielmehr deutlich, daß er fest an die Dynastie gekettet war. Und nichts zwingt zu der Annahme, daß sich dies Verhältnis bis zum Ende der Regierung Traians von Grund auf gewandelt habe.'

Diese ansprechende und nicht leicht von der Hand zu weisende Beweisführung, wenn sie sich bewahrheiten ließe, würde gewissermaßen eine Umwertung des T. nötig machen, und viele in der Forschung als sicher geltenden Behauptungen würden sich dadurch als hinfällig erweisen. Oder aber sollten wir — um vorzugreifen — in der Parallelisierung Livius' des Pataviners und T.' — des anderen Pataviners? — noch weiter gehen und erwägen, ob die berühmten Worte, die T. dem Cremutius Cordus in den Mund legt (ann.

IV 34, 3 *T. Livius, eloquentiae ac fidei praeclarus in primis, Cn. Pompeium tantis laudibus tulit, ut Pompeianum eum Augustus appellaret; neque id amicitiae eorum offecit*), nicht zugleich auch auf das Verhältnis ihres Schreibers zum optimus princeps zu beziehen wären?

Das Gipfeln der frühkaiserzeitlichen Karrieren mit dem Proconsulat in Asia oder Africa ist schlechthin undenkbar ohne die Gunst des Herrschers (s. Agricolas Fall). Vom Proconsulat des T. weiß man seit 1890, als G. Doublet und G. Deschamps Bull. hell. XIV 621 die oben S. 375 schon erwähnte, im J. 1877 bei Mylasa gefundene Inschrift veröffentlichten (Dittenberger OGIS 487). Die vor dem den lateinischen abl. abs. vertretenden Namen *ΚΟΡΝΗΛΙΩ ΤΑΚΙΤΩ* zuerst gelesenen Buchstaben ... *ΠΟ* erwiesen sich anläßlich einer Revision des Steines als *[ΑΝΘΥΠΑ]ΤΩ* (Hula-Szanto a. O., neuerdings R. Meister a. O.). Das Intervall zwischen Consulat und asiatischem Proconsulat dehnte sich seit den Flaviern immer mehr — von 5 bis auf 10, ja 16—17 Jahre — aus (vgl. F. Münzer Klio I [1901] 329, 1. Syme I 72 und II 665). So wird sich T. am Anfang der 110-er Jahre in Kleinasien aufgehalten haben. Die Veröffentlicher der Inschrift hatten T.' Amtsjahr zwischen 113 und 116 gelegt, und auch Ed. Norden ist (den Berechnungen von C. Cichorius folgend) bis auf 115/6 gegangen (Antike Menschen im Ringen um ihre Berufsbestimmung, S.-Ber. Akad. Berl. 1932 p. LI = Kl. Schr. 1966, 579; Büchners Hinweis Hist. Vers. S. 277 ist irrig, vgl. Cichorius Röm. Studien 1922, 386f., Syme II 470, 1). Aufgrund einer umsichtigen Durchprüfung des sich auf die asiatischen Proconsuln beziehenden Materials blieb A. J. Suskin The date of T.' proconsulship. Am. Journ. Arch. XL (1936) 71ff. bei 112/3 stehen; auch Syme hat diese Liste nur verfeinert und das J. 112/3 ebenso für ‚beinahe sicher' bezeichnet (II 665: ‚that would confine C. T. almost for a certitude to 112/3'); ‚beinahe' deswegen, weil der für die sonst ‚leeren' Jahre 112/3 und 113/4 — laut einer neulich gefundenen ephesischen Inschrift — neben T. in Rede kommende *Αὖλος Οὐικίρι[ος]* vielleicht nicht mit A. Vicirius Martialis (suff. 98), sondern mit A. Vicirius Proculus (suff. 90) gleichzusetzen ist. Das J. 112 wird angenommen auch durch D. Magie Roman rule in Asia minor II (1940) 1442.

In Kenntnis des Dokumentes von Mylasa ist es verständlich, daß sich die Forschung mit erhöhtem Interesse an die Kapitel der Ann. des alten T. wandte, in denen es sich um Kleinasien und überhaupt um den Orient handelt. In der Tat tritt in den Ann. mehrfach (z. B. II 47 Erdbeben im J. 17; II 54 Reise des Germanicus; III 60 Überprüfung der Asylrechte; IV 55f. *undecim urbes certabant* usw., vgl. Münzer Klio I 329) ein besonderes Interesse des T. für die Provinz Asia zutage. Man kann behaupten, daß T. mit offenen Augen, aber mit der Voreingenommenheit, wie sie seitens eines römischen Notabeln ja zu erwarten ist, die Probleme der dortigen Griechen und der orientalischen Bevölkerung, u. a. das Christentum betrachtet hat (vgl. ann. XV 44, 2ff.). Mit dem letzteren hatte er in seiner amtlichen Eigenschaft offensichtlich ebenso zu tun wie Plinius, sein Freund, der wahrscheinlich zur selben Zeit Legat Bithyniens war (vgl. Hanslik Suppl.-Bd. X S. 1091), und dessen hochinteressanter Brief sowie die darauf gegebene kaiserliche Antwort (X 96f.) zu den wichtigsten Dokumenten des frühen Christentums zählen. Über die Kenntnis und Beurteilung des jüdischen Glaubens vgl. hist. V 3ff. 13, 1 *gens superstitioni obnoxia, religionibus adversa;* die Verstümmelung der Ann. mitten in der Darstellung der Ereignisse der 30er Jahre dürfte nicht dem Falle des Seianus, sondern mit viel größerer Wahrscheinlichkeit der von christlichem Gesichtspunkt aus unannehmbaren Behandlung des Prozesses in Jerusalem zuzuschreiben sein, vgl. E. Kornemann Tiberius. 1960, 241f. C. W. Mendell T. 1957, 225. Syme I 449, 7. II 469. Es ist möglich, daß es so war wie Norden a. O. S. LI schrieb: ‚Als Proconsul von Asien ... hat er in Antiochia vielen Christenprozessen präsidiert, ohne Zweifel mit Härte und Unduldsamkeit', aber das ist eine Vermutung und nichts mehr. Die Vermutung, daß T. sein Wissen von der Entstehung des Christentums vornehmlich zur Zeit seiner Statthalterschaft in Asien gewonnen habe, ist zuerst von O. Hirschfeld ausgesprochen worden (im J. 1910: Kl. Schr. 1913, 407f.), später bei Norden Neue Jahrb. XXXI (1913) 637; die Literatur der Frage s. bei H. Fuchs T. über die Christen, Vig. Christ. IV (1950) 66, 1. und 72, 11; Nachträge und Berichtigungen Mus. Helv. XX (1963) 221ff.; über die ‚jüdische Archaeologie' (Hist. V) A. M. A. Hospers-Jansen T. over de Joden. Diss. Utrecht 1949; letzte zusammenfassende Behandlung des sog. Christenkapitels (ann. XV 44, 2ff.) J. Michelfeit Gymn. LXXIII (1966) 514ff.; s. neuestens E. Koestermann Ein folgenschwerer Irrtum des T.? Historia XVI (1967) 456ff.

Die Einzelheiten des Aufenthaltes des T. in Kleinasien kennen wir nicht. Daß ein zweisprachiges Edikt des Traianus aus dem J. 114 über die Einführung von Quinquennalspielen in Pergamon (CIL III 7086) auch an T. ergangen ist, war eine Vermutung von E. Stein (T. als Geschichtsquelle, Neue Jahrb. XXXV [1915] 363), die im Falle zeitlicher Konkordanz möglich gewesen wäre. Weil aber T. gelegentlich der orientalischen Reise des Germanicus die Orakelstätte des klarischen Apollo, die aufzusuchen im Herbst 113 Traianus wahrscheinlich auch nicht versäumt hat (Syme II 470), ausführlich beschreibt (II 54, 3), kam Cichorius die Idee, daß T. sich dort in seiner Eigenschaft als Proconsul auch aufgehalten haben mag. In Anbetracht der Sitte, der damaligen Berühmtheit des Orakels (vgl. Syme II 470, 1) und nicht zuletzt des Interesses T.' als Kollegiumsmitgliedes der XVviri sacris faciundis an kultischen Angelegenheiten, kann Cichorius' Vermutung als sehr wohl möglich, wenn auch keineswegs sicher bezeichnet werden. Hatte doch T. auch früher ähnliche Vorkommnisse mit ‚gehöriger Ausführlichkeit behandelt, wie z. B. den Besuch des Titus in Paphos und den dortigen Kult der Aphrodite, hist. II 2f. (über die feine Ironie, die der Historiker dabei spüren läßt, vgl. Michel a. O. 232: ‚c'est

précisement Titus, plus tard rendu célèbre par Bérénice, qui s'intéresse à Vénus') oder die Ursprünge des Serapiskultes in Alexandria, hist. IV 83, 1 *origo dei nondum nostris auctoribus celebrata* etc.

Man kann sich auch denken, daß T. (‚on his tours of duty or recreation': Syme II 469) die Stätte von Tiberius' Exil, das auf steilen Felsen gebaute Haus (ann. VI 21, 1), den Prototyp des Palastes des späteren Nesiarchen von Capri aufgesucht haben mag. Sicher ist aber, daß ohne den Stein von Mylasa die geistreiche, ansprechende, nur eben zum guten Teil auf Hineindeutungen ruhende Konstruktion von W. Theiler, wonach der ann. VI 22 anläßlich der Zufälligkeit oder Notwendigkeit der Geschehnisse zu lesende Gedankengang eigentlich eine Rekapitulation der Ideen des Platonikers Gaios sei und T. all das wahrscheinlich zur Zeit seiner Statthalterschaft in Kleinasien bei den Vorträgen des Philosophen gehört hätte, nicht zustande gekommen wäre. (T. und die antike Schicksalslehre, Phyllobolion P. Von der Mühll, Basel 1946, 35ff.; Kritik an Theiler: K. Büchner Lat. Literatur [Wiss. Forschungsber. VI] 164ff.; Hist. Versuche 20.)

Es ist verständlich, daß die späten Leser des T. womöglich mehr über die Persönlichkeit des Historikers, über die Peripetien seines Lebens wissen möchten, mehr als die paar sicheren Daten ermöglichen.

Nach dem Abschluß der Hist. (also um das J. 109, Syme I 219) hat T. sicherlich die von Plinius vorausgesagte Unsterblichkeit genießen können. Warum wollte er nun nicht mehr erfüllen, was er in der Einleitung seines Werkes versprochen hatte: die positive Fortsetzung, das *testimonium praesentium bonorum?* (hist. I 1, 4 *quod si vita suppeditet, principatum divi Nervae et imperium Traiani, uberiorem securioremque materiam, senectuti seposui, rara temporum felicitate, ubi sentire quae velis, et quae sentias dicere licet*). An Hypothesen, diesbezüglichen Vermutungen fehlt es bei weitem nicht (vgl. Syme I 219f.). In der Wirklichkeit verheißen sie wenig Erfolg, aber die Tatsachen sprechen sowieso für sich: ‚the reigns of Nerva and Traian were wholly impracticable for a writer endowed with insight and veracity' (Syme I 220). Nervas kurzer, beinahe in einen neuen Bürgerkrieg mündender Principat, dann die heilsame Ergebnisse bringende, aber mysteriöse (obwohl einzig mögliche: Hanslik o. Suppl.-Bd. X S. 1042) Adoption Traians war doch alles mehr als eine *secura materia*, und die zu Hause friedselige, entlang den Grenzlinien und darüber hinaus kriegerisch-siegvolle Regierung des *optimus princeps* wollte (und durfte) mit taciteischer Galle auch T. nicht schreiben. (Vgl. auch Michel a. O. 211, 253 über das Paradoxon der unheilvollen Erfolge des siegreichen Traianus.) Für sein schriftstellerisches Talent war eine adäquatere Aufgabe die Diskreditierung der Tätigkeit Domitians in Germanien und Dacien, und das gerade in der Zeit, als Traians Feldherrnglückstern im Zenit stand. Und auch was den Anfangspunkt der *prior servitus* anbelangt, mußte T. die unmittelbaren Zeitgrenzen nach der Vergangenheit hin durchschreiten: hat er doch die fünfzehn Jahre der domitianischen Tyrannis von den Antezedenzien — von der chaotisch-verworrenen Geschichte des Machtantrittes des Flavierhauses — losgerissen nicht behandeln wollen (und können). Auch vom Standpunkt der Nachwelt aus gesehen ist es verständlicher, daß der Historiker später noch weiter zurückgegriffen hat, zu den Anfängen des Principats hin, als wenn er sein Versprechen, das er zur Zeit der Veröffentlichung des Agricola gemacht hatte, wortwörtlich hätte einlösen wollen. Vgl. J. B. Hainsworth The starting-point of T.' Hist. — fear or favour by omission? Greece & Rome XI (1964) 128ff. Syme I 369ff. und 427. D. C. A. Shotter The starting-dates of T.' hist. works, Class. Quart. N. S. XVII (1967) 158ff.

Auf wen soll sich die Anspielung des Plinius beziehen, Paneg. 54, 2 *seria ... te carmina honorque aeternus annalium, non haec brevis et pudenda praedicatio colit?* Zur Zeit des Amtsantrittes von Plinius wird man die Verewigung des ‚gegenwärtigen Glückes' nur von T. erwartet haben. Und wenn man auch in der Frage des Dasumius-Kreises, der Argumentation Koestermanns stattgebend, die Loyalität des T. nicht in Abrede stellen will, so darf man doch auch die verstimmenden, entmutigenden Momente nicht außer acht lassen, die durch Syme (II 475, gleichsam mit taciteischer Kongenialität) angeführt werden: wird sich doch T. die Wiederbelebung der ehemaligen römischen *virtus* nicht so gedacht haben. Wie so viele seiner Senatorenkollegen hat auch er die angekündigte Vermählung des *principatus* und der *libertas* (Agr. 3, 1) mit aufrichtiger Begeisterung und Freude begrüßt, aber trotz seiner Freude kann die Wirklichkeit ihm nicht dauernd verborgen geblieben sein: *principatus* und *libertas* waren und sind unvereinbar (*dissociabiles*), der *augurio votisque* geahnte (Agr. 44, 5) *optimus princeps* (vgl. hist. IV 8, 2 *ulteriora mirari, praesentia sequi; bonos imperatores voto expetere, qualescumque tolerare.* Plin. Paneg. 10, 2 und 44, 2) erwies sich doch auch als ein *dominus* (vgl. Borzsák Pax Tac. 51; s. Koestermann Komm. I 413 zu ann. II 87), die Bedeutung und Achtung des Senats sanken unaufhaltsam weiter. (Vgl. B. Grenzheuser Kaiser und Senat in der Zeit von Nero bis Nerva, Diss. Münster 1964 mit weiterer Lit.; s. auch die Rez. von M. Gilles Les Études Class. XXXIV [1966] 426). Das wurde auch durch die Freudenfeiern, durch die ununterbrochen strömenden Siegesmeldungen nicht aufgewogen. Mit was für Empfindungen kann der hochangesehene Consular den Senatsbeschluß votiert haben, durch den Traian ermächtigt wurde, ἐπινίκια ὅσων ἂν ἐθελήσῃ ἐθνῶν πέμψαι (Cass. Dio LXVIII 29, 2; in diesem Zusammenhange weist Syme II 475, 2 auf die Übertreibungen ähnlicher Art im J. 58 und auf die weisen Mahnungen des C. Cassius Longinus hin: ann. XIII 41, 4). Da kam plötzlich der Kollaps der Eroberungen des zweiten Alexander d. Gr., und durch die Geschehnisse, die der Thronbesteigung Hadrians folgten, muß sich das Mißtrauen des T. nur gesteigert haben, vgl. Syme II 481ff., Koestermann Transp. 208. Nach dem Proconsulat in Asia hatte er sowieso nichts mehr zu erwarten. Zur selben Zeit mußte er ansehen, daß z. B. Q. Glitius Atilius

Agricola, der wahrscheinlich zusammen mit ihm Consul gewesen war (vgl. Syme II 641. Hanslik a. O. S. 1037ff.), über den aber in unseren literarischen Quellen ein völliges Schweigen herrscht, nach dem ersten dakischen Kriege (im J. 103) den Consulat zum zweiten Male, später sogar die Würde des praefectus urbi erhalten konnte (CIL V 6980 = Dessau 1021 a; vgl. Syme I 72f. II 644), Q. Baebius Macer, ein unbedeutender Freund des Plinius (cos. 103), dann M. Annius Verus (cos. suff. 97) desgleichen usw. Der Exkurs über die ‚Geschichte' dieses letzteren Amtes (ann. VI 11) ist an und für sich interessant, wenn sie auch nicht als strikter Beweis des ‚morbid or jealous interest' unseres übergangenen und gekränkten Historikers angesehen werden kann, s. auch Syme II 475, 5.

Inzwischen wird die Zeit auch über ihn nicht spurlos hinweggegangen sein: ‚it was time for a man to recede gracefully' (Syme II 475, mit einem treffenden Hinweis auf den Rückzug des T. Pomponius Bassus, suff. 94, Plin. IV 23, 4 *pulcherrimae quietis exemplum*). Was aus der Stoffwahl des T., aus dem Ton und der giftig-tendenziösen Schreibart der Ann. über Altwerden und Enttäuschung des T. herausgelesen worden ist (Syme II 476: ‚with less success than might be fancied'), ist oft von höchstem Interesse, nur eben durch nichts zu beweisen (vgl. u. a. Syme a. O.: ‚it is significant that T. visits his disapprobation on the terms had been annexed and degraded by governmental phraseology, that he also turns aside from benevolent and hopeful words', II 754ff.). Für zu früh vergreist (wie Kornemann Tacitus 45) oder desperat (wie Paratore 807) brauchen wir den Verfasser der Ann. nicht zu halten: sonst hätte er, ein Mann über sechzig, nicht — ‚against his normal reticence' (Syme II 476) — seine Pläne nach Abschluß seines Alterswerkes angekündigt (III 24, 3): *sed aliorum exitus, simul cetera illius aetatis* (sc. *Augusteae*) *memorabo, si effectis in quae tetendi plures ad curas vitam produxero.*

Zu den vielen unlösbaren Fragen kommen noch die Datierungsschwierigkeiten des Alterswerkes, s. u. S. 466ff. Wann begann und bis wann arbeitete T. an den Ann.? Hat er sie überhaupt zum Abschluß gebracht? Hat er etwas nachträglich zwischengeschaltet, überarbeitet? Z. B. mag hier auf die Probleme der Endszene mit Thrasea Paetus hingewiesen werden: ob sie mit den in Dunkel gehüllten Geschehnissen beim Regierungsantritt Hadrians zusammenhängt? Wenn ja, hat dann T. das B. XVI im J. 118, unter dem frischen Eindruck des trüben Schauspiels geschrieben, oder aber hat er damals nur begonnen und während der Regierung Hadrians, auch noch in den 120er Jahren daran gearbeitet? (Vgl. Syme II 473. Koestermann Transp. 208: ‚Vielleicht sind die Worte, mit denen das letzte Kapitel des XVI. Buches jäh abbricht, die letzten gewesen, die er niederschrieb: auch ihm mochte angesichts der zeitgenössischen Erlebnisse der Gedanke an Iuppiter Liberator als Erlöser gekommen sein.') Geistreich ist Symes Einfall, wonach er — einem Hinweis von Strack (s. u. S. 470) folgend — die Erwähnung des Phoenixvogels (VI 28) mit der Thronbesteigung Hadrians, mit der Propaganda seiner Kindestreue (*pietas*) und der *aeternitas* des Reiches in Zusammenhang bringen, bzw. die Abstreitung der Authentizität des mythischen Vogels zu Tiberius' Zeiten auf die Ablehnung von Hadrians Ansprüchen beziehen, den taciteischen Exkurs aber als eine politische Satire (‚a touch of political satire') auffassen möchte (II 472). All das ist aber nur ein sympathisches Produkt von sprühendem Witz, über dessen Beweiskraft Syme selbst urteilt (II 473f.): ‚The search for allusions is liable to be deprecated as a mere exercise of ingenuity.'

Weit solider sind die aus dem prosopographischen Material gezogenen Schlüsse, die die Vereinsamung des ‚unbarmherzigen und ironischen' Historikers (Syme II 476) zeigen. Die Mentoren und Freunde seiner Jugend sind schon längst gestorben; der Sohn des jüngsten von ihnen (Vipstanus Messalla) wurde Consul im J. 115; auch seine jüngeren Freunde (z. B. Fabius Iustus, Plinius) sind nacheinander aus der Reihe getreten. Dazu kommt, daß in den Ann. — nach den größtenteils persönlich gekannten Gestalten der Hist. — neue, aber zugleich zu alte, längst bekannte Personen vor das wählerische und maliziöse Publikum des Historikers von senatorischem Range traten und aus der Unbekanntheit auch die Größen der Gegenwart da zum Vorschein kamen. Während die Historien die Lebenden beschäftigt hatten, waren in den Annalen deren Vorfahren betroffen. In einer denkwürdigen Vergleichung der Möglichkeiten des ehemaligen und des zeitgenössischen Geschichtsschreibers (und überhaupt einer aufschlußreichen Auseinandersetzung über die Aufgaben der Historie: ann. IV 32f.), wo T. mit ‚bitterer Eifersucht' (G. Boissier Tacite, 1903, 130: ‚amère jalousie') auf die weit vorteilhaftere Lage des Livius hinweist, fällt das Wort über die Unanfechtbarkeit der ‚Alten', weil ja z. B. die Frage der Karthagofeindlichkeit längst ihre Aktualität verloren hatte (IV 33, 4 *neque refert cuiusquam Punicas Romanasve acies laetius extuleris*, vgl. Lucr. III 832ff.), aber die Nachkommen der an den Geschehnissen zu Tiberius' Zeiten negativ Beteiligten noch am Leben sein können, oder aber, wenn die betreffende Familie schon ausgestorben ist, spüren die vom gleichen Schlage auch in der Brandmarkung von anderen eine Anspielung auf sich selber und werden durch Ruhm und Verdienste anderer erbittert, weil ihnen ihre eigene Schändlichkeit gar zu nahe vor Augen geführt wird: *at multorum, qui Tiberio regente poenam vel infamias subiere, utque familiae ipsae iam exstinctae sint, reperies, qui ob similitudinem morum aliena malefacta sibi obiectari putent; etiam gloria ac virtus infensos habet* (vgl. Agr. 1, 4 *tam saeva et infesta virtutibus tempora*), *ut nimis ex propinquo diversa arguens.* (Koestermann bemerkt in seinem Komm. zur Stelle: ‚unverkennbar schöpft T. hier aus wenig erfreulichen Erfahrungen mit seinen Zeitgenossen'). Was Syme zur Veranschaulichung dieser methodisch-prinzipiellen Bemerkungen des Historikers aus der Fundgrube seiner prosopographischen Kenntnisse (und kombinatorischen Gabe) hervorholt (über die Beziehungen der Nachkommen des zu Tiberius' Zeiten eine ruhmlose Rolle spielenden Domitius Afer, des mit Corbulo

rivalisierenden Ummidius Quadratus, einer zu Neros Zeiten der Testamentsfälschung überführten Gesellschaft und des von seinem eigenen Sklaven ermordeten, aber auch sonst recht berüchtigten L. Pedanius Secundus praefectus urbi usw. in Rom des Traian und Hadrian), all das bedeutet — was die Lage, Gesinnung und Persönlichkeit des Verfassers der Ann. anbetrifft — eine konkrete Bereicherung unserer Kenntnisse. Über die Stationen und Peripetien von T.' Leben können wir mangels weiterer epigraphischer Funde nur durch Nutzbarmachung, bzw. Verfeinerung von Symes komplexer Methode mehr wissen, wie man z. B. aus den neuesten Untersuchungen von Koestermann und Hanslik ersieht.

IV. Agricola.

‚Der Agricola ist das Stiefkind unter den Schriften des T. geblieben‘, schrieb E. Koestermann in seinem Bursianbericht im J. 1943 (96; desgleichen Drexler 292 für die Periode 1913—27), und eigentlich darf dasselbe auch heutzutage behauptet werden, obwohl Fr. Klingner in seinem bahnbrechenden T.-Essay (Antike VIII 151ff.) schon 1932 erkannt hatte, daß ‚das historische Weltbild und der Aufriß seiner Geschichtsschreibung keimhaft schon in der Einleitung zum Leben des Agricola vorhanden ist‘ (Röm. Geisteswelt[4] 1961, 495), d. h. daß diesem Erstlingswerke, was das Verständnis des T. anbelangt, dieselbe Bedeutung zukommt wie der XVI. Epode des Horaz. Koestermanns Behauptung dürfte — wie gesagt — auch heute wiederholt werden, trotz des Umstandes, daß R. Till in demselben Jahre (1943) seine Arbeit ‚Handschriftliche Untersuchungen zu T.' Agricola und Germania‘ (nebst einer Photokopie des Codex Aesinas), im J. 1961 aber seine kommentierte Agr.-Übersetzung herausgab; neuerdings erschien eine französische Ausgabe (in der Coll. G. Budé, 1962) von E. de Saint-Denis und eine italienische von G. Forni (Rom 1962, dazu die eingehende Rez. von R. Till Gnomon XXXVIII [1966] 169ff.), vgl. auch die Forschungsberichte von R. Hanslik a. O. S. 84f. und H. W. Benario a. O. 72f. Die Verfasser der jüngst erschienenen T.-Monographien (E. Paratore, R. Syme, A. Michel) haben freilich dieses monumentum pietatis des Schwiegersohnes T. eindringend, aber meines Erachtens noch immer nicht eindringlich genug behandelt. Daß der Agr. in unseren Tagen anscheinend so in den Hintergrund getreten ist, ist vom historiographischen Gesichtspunkt aus gesehen eine bemerkenswerte Tatsache, in Anbetracht dessen, daß diese ‚kleine‘ Schrift im Nachleben des T. öfters das ganze Oeuvre vertreten hatte. [S. auch die up to date Oxforder Ausgabe von R. M. Ogilvie-I. Richmond.]

Die erste Frage, die man aufwerfen muß, betrifft eigentlich nicht den Agr.: ob dies die erste veröffentlichte Schrift des T. sei, oder etwas anderes von ihm (wie üblicherweise angenommen wurde, und die Spuren dieser Annahme sind nicht nur in der Kapiteleinteilung des Schwabeschen RE-Artikels, sondern auch noch in derjenigen von Koestermanns Bursianbericht kenntlich), der Dialogus de oratoribus, vor dem fünfzehnjährigen Schweigen (Agr. 3, 2) veröffentlicht worden sei? Die Beantwortung dieser Frage für später aufsparend (bzw. durch die Reihenfolge unserer Darstellung gleichsam antizipierend), müssen wir zuerst die Kunstgattung des Agr. bestimmen. Die auf diese Frage bisher gegebenen Antworten weisen eine beinahe so große Mannigfaltigkeit auf wie die Vorschläge, durch die man die vielbehandelte Frage der Herkunft des T. klären wollte (vgl. Syme II 797). Die Aufzählung der wichtigeren Varianten findet man bei Schanz Gesch. der röm. Lit. II 2[3] (1913) 300: a) nach G. Andresen u. a. sei der Agr. aus einer geschichtlichen Darstellung erst nachträglich zu einer Biographie (Nekrolog) umgestaltet worden; b) der Agr. sei ein der antiken Theorie angepaßtes biographisches Enkomion (A. Gudeman, G. L. Hendrickson); c) der Agr. sei eine Biographie, die aber in manchen Partien die Pfade der Geschichte einschlage. Von Schanz wird diese letztere Ansicht als communis opinio bezeichnet (a. O. 300f., mit einem Hinweis auf die Ausführungen von F. Leo Die griech.-röm. Biographie, 1901, 224), mit der Einschränkung, daß die Schrift keine völlige Einheit besitze: T. habe diese Biographie bereits als Historiker geschrieben; ‚schon damals beschäftigte ihn der Plan seiner historischen Schriftstellerei, und das Historische drängt sich auch im Biographischen vor‘. Die Meinung des Bearbeiters C. Hosius (II[4] 1935, 615) war, daß der Agr. eine in der Art der sallustischen Biographien verfaßte Monographie sei mit dem Charakter einer laudatio funebris, aber — das an die laudatio Turiae erinnernde Ende nicht gerechnet — mit Ausschluß der Redeform, laut 3, 3 (*hic . . . liber honori Agricolae soceri mei destinatus professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus*) ‚ein Werk der Pietät und ein Ehrendenkmal für den verstorbenen Schwiegervater . . . (keine) politische Parteischrift und (keine) Ehrenrettung‘ (S. 616). Die Aufzählung der Möglichkeiten s. bei J. Cousin Hist. et rhét. dans l'Agr. Rev. ét. lat. XIV (1936) 326. Cousin selbst nimmt für die traditionelle laudatio Stellung, verglichen mit den Vorschriften des Quintilian, Inst. III 7, 10ff., sowie mit den die Glaubwürdigkeit der Produkte dieser Gattung betreffenden Bemerkungen Ciceros, Brut. 16, 62. Der Form nach als Biographie, ‚in spirit‘ aber als laudatio funebris kennzeichnet den Agr. M. L. W. Laistner The greater historians, Berkeley-Los Angeles 1947, 112, ebenso W. Steidle Suet. und die ant. Biogr., 1951, 130ff.; neuerlich wurden die Probleme der Gattungsfrage (ob Biographie oder laudatio?) umsichtig erörtert durch dens. T.-Probleme, Mus. Helv. XXII (1965) 96, 82; s. noch R. Hanslik Forschungsber. 84ff., Ämterlaufbahn 55 (eine Monographie am Rande der Geschichte Domitians, wie die Germ. eine solche am Rande der Geschichte Traians sei; vgl. Fr. Pfister Berl. Phil. Woch. XXXV [1915] 755ff.: der Agr. stehe neben den Hist. wie der Agesilaos des Xenophon neben den Hellenika und des Polybios Philopoimen neben dessen Geschichtswerk). Nach Syme I 125 wäre hier die laudatio zu einer Biographie entwickelt worden; ‚that genre was described as lying half-way between oratory and history —, cf. Fannius‘ books on the victims of Nero (Plin. epist. V 5, 3): *inter sermonem historiamque medios* —, a document of Roman political literature, a manifesto for the Emperor Trajan and the new imperial aristocracy‘ (ebenso P. Grimal a. O. 434); prosaischer I 220 ‚a pamphlet‘; der Agr. als ‚politische Parteischrift‘ bzw. eine Apologie des Agricola zuerst bei Em. Hoffmann Ztschr. öst. Gymn. XXI [1870] 252; noch stärker wird diese politische Tendenz durch G. Boissier a. O. 165 betont). Neueste Versuche bzw. Hinweise bei P. Schunck Studien zur Darstellung des Endes von Galba usw. Symb. Osl. XXXIX (1964) 63 und in R. Tills Gnomonrez. a. O. 169.

Gegen die Einordnungsversuche um jeden Preis erhob Einspruch K. Büchner Versuche 76f.: was den Stil der kleinen Schrift betreffe, könne man ‚dem Werk nicht einen Gattungsstil aufzwingen: es sind viele Stile und viele Formen in ihm vertreten‘. Dieser Behauptung, wonach ‚im ersten Werk des T. die Vielfalt des Stiles charakteristisch‘ sei, kommt eine besondere Bedeutung zu vom Gesichtspunkt des Verständnisses der späteren Werke des T.: so verliert der andere Stil der Germ., vor allem der des Dial., ‚alles Anstößige‘. Selten wird von K. Büchner so klar formuliert wie hier, wo er die eigentlich Leo'sche Definition (‚Biographie mit historischem Einschlag‘) verfeinert und weiterführt (a. O. 80f.): ‚Für T. ist die Biographie wie die Geschichte eine wesentliche Art der memoria. Denkwürdig aber ist vor allem die große Leistung. Und so versteht er diese Leistung von ihren Voraussetzungen her, schildert sie in ihrem Wirken, ordnet sie vor allem aber in die Zeit ein, ja verbindet damit sein eigenes geschichtliches Problem. Diese Biographie wird so eine taciteische Begegnung mit dem Menschen Agricola in allen seinen konkreten Besonderheiten . . . Der Agr. ist somit die notwendige römische Form der geschichtlichen Biographie, vielen Formen verpflichtet, keiner hörig, dem Besonderen in besonderer Form Rechnung tragend, . . . tantum sui similis . . .‘ (Über den ‚caractère hybride‘ des Agr. s. auch E. Courbaud Les procédés d'art de T., 1918, 11; vgl. A. Rosenberg Einl. 250: ‚T. hielt sich nicht an das hergebrachte Schema der Biographie, sondern das Hauptstück seiner Schrift ist eine rein historische Darstellung der britannischen Feldzüge des Agricola mit einer Einleitung über die Geographie Britanniens und die früheren Kriege der Römer auf der Insel. Auf diese Weise ist eine Mischung zweier Stilgattungen, der Biographie und der historischen Monographie in der Art des Sallust, zustande gekommen‘).

Der Agr. ist also eine Biographie, aber zugleich das Début des sich mit Geschichtsschreibungsplänen beschäftigenden und in der Unvollendetheit der Karriere seines Schwiegervaters (obwohl er selbst auf seiner eigenen Laufbahn unbehindert immer höher stieg) nur die Beschränkung der Möglichkeiten seines Standes, die Sünden des domitianischen Dominats erblickenden T. Seine Absichten als Geschichtsschreiber kündigt er gleich im Prooemium an (3, 3). Daraus sollte das ‚Zeugnis für das gegenwärtige Gute‘ nur ein Plan bleiben; bis auf weiteres gedenkt er dies Buch als Dokument der pietas der Ehre seines Schwiegervaters zu widmen.

T. sieht in Agricola die virtus gleichsam verkörpert, durch deren Betrachtung auch in der Seele anderer ein unauslöschliches Feuer angezündet wird, damit man ihr zu folgen, die Ruhmestaten des vorbildlichen Mannes zu erreichen gewillt sei, wie Sallust die großen Bürger Roms sagen läßt (Iug. 4, 5f.): *solitos ita dicere, cum maiorum imagines intuerentur, vehementissume sibi animum ad virtutem accendi* (vgl. Agr. 46, 1f.), *memoria rerum gestarum eam flammam egregiis viris in pectore crescere neque prius sedari, quam virtus eorum famam atque gloriam adaequaverit.* Die auffallend häufige (allein im Kap. 1 viermalige) Erwähnung der virtus sollte nicht unbedingt auf die Stilwendungen der sallustischen Prooemien zurückzuführen sein. Dies ist vielleicht das einzige Wort (Ideal oder Begriff), das von den nur zu oft mißbrauchten Losungsworten des traditionellen römischen Wertsystems in der bewußt ausgemusterten Terminologie auch noch des alten T. geblieben ist, sich nicht devalviert hat, wie die anderen ‚Herrschertugenden‘, die am goldenen Schilde des Augustus angebrachten: *clementia, iustitia, pietas* (Res gestae d. Aug. 34, vgl. J. Béranger Recherches sur l'aspect idéol. du principat, Basel 1953), von dem Verschweigen oder ironischen Erwähnen der anderen Losungen nicht einmal zu sprechen, vgl. Syme I 414f. II 754ff.

T. beginnt also seine schriftstellerische Tätigkeit mit dem Lob der Mannestugend, als er das Gedächtnis an seinen Schwiegervater der Nachwelt ‚darstellen und überliefern‘ will. Er sucht und findet die Manifestationen der virtus auch in der Germanenwelt auf; es ist denkwürdig, daß sie im Dial. anscheinend in den Hintergrund tritt und die Rede nur einmal (im Zusammenhang mit den philosophischen Grundlagen der rednerischen Erziehung: 31, 2, s. u. S. 441) auf sie kommt; ihre Rolle in den Hist. und den Ann. verdient eine spezielle Untersuchung (vgl. H. Haas Virtus Tacitea. Gymn. IL [1938] 163ff. R. Feger Virtus bei T., Würzb. Jahrb. III [1948] 301ff.; s. dazu auch Koestermanns Bursianbericht 195), hier aber wenigstens einen kurzen Exkurs.

Der Agr. beginnt mit der Behauptung, daß es auch ‚grausame und gegen die virtus feindliche Zeiten‘ gebe (1, 4 *tam saeva et infesta virtutibus tempora;* Büchners Übersetzung: ‚so grausam und feindlich ist die Zeit gegen menschliche Größe‘ ist anfechtbar, vgl. K. Wellesley Gnomon XXXVII [1965] 703; die *tempora* beziehen sich ja offenbar nicht auf die soeben als *felicitas temporum* gekennzeichnete Gegenwart, sondern auf ‚gewisse Zeitabschnitte‘, auf die jüngste Vergangenheit, vgl. Agr. 41, 1 *infensus virtutibus princeps,* ann. IV 33, 4 *etiam gloria ac virtus infensos habet).* Später, im Prooemium des *opus ipsa etiam pace saevom* lesen wir, daß diese Zeiten nicht nur in der jüngsten (domitianischen) Vergangenheit, sondern überhaupt im *virtutum sterile saeculum* (hist. I 3, 1) zu suchen seien, als die virtus bei weitem nicht den Weg des Erfolges den dessen Würdigen öffnete, sondern den sicheren Tod bedeutete (I 2, 3 *ob virtutes certissimum exitium*); während der vierzehn Jahre Neros wurden die Römer gänzlich um ihre traditionellen Werte und Ideale gebracht, so daß sie Galbas

Strenge zu ertragen weder vermochten, noch gewillt waren (I 5, 2 *laudata olim et militari fama celebrata severitas eius angebat aspernantes veterem disciplinam atque ita XIV annis a Nerone adsuefactos, ut haud minus vitia principum amarent, quam olim virtutes verebantur*).

T. blieb diesem vergessenen oder unmöglich gemachten Ideale der virtus sein Leben lang treu. Der philosophische Abschluß des Agr. (46, 1f. *placide quiescas nosque ... ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri neque plangi fas est; admiratione te potius et ... similitudine decoremus*) kehrt in der vielleicht charakteristischesten Todesszene der neronischen Zeiten, in den Abschiedsworten des sich auf Sokrates' Weise zum Sterben vorbereitenden Seneca wieder, die er an seine Frau richtet (ann. XV 63, 1): *temperaret dolori ..., in contemplatione vitae per virtutem actae desiderium mariti solaciis honestis toleraret.* Wie während der britannischen Lehrjahre des Agricola unter Petilius Cerialis ‚Spielraum gewährt wurde für die Bestätigung der Mannestugenden' (8, 2 *habuerunt virtutes spatia exemplorum*), das war der Anschein auch, als Domitius Corbulo in Armenien die Kriegstugenden Roms funkeln ließ (ann. XIII 8, 1 *videbaturque locus virtutibus patefactus*). Gerade angesichts der Vergeblichkeit der beispielhaften Feldherrntugenden Corbulos klagt T. an einer anderen Stelle (XV 16, 4): *decesserat certamen virtutis et ambitio gloriae, felicium hominum adfectus* (vgl. XI 20, 1 *beatos quondam duces Romanos*). Der sich in Nero verkörpernde Principat vermochte ja nicht zu ertragen, daß sich die virtus durchsetzt: deshalb wollte er in der erlauchten Person eines Thrasea Paetus und Barea Soranus die Tugend selbst ausrotten (XVI 21, 1): *virtutem ipsam exscindere concupivit* (vgl. Agr. 2, 2 *ne quid usquam honestum occurreret*).

Die Verewigung dieser virtus, die man in den letzten Zeiten nur anklagen, nicht aber sie zu wecken versuchen durfte, erachtet als seine höchste Aufgabe schon der Autor des Agr., wie er sich einst auch an einer wichtigen Stelle seines gereiften Alterswerkes äußern wird (ann. III 65, 1): *quod praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit.* Der 42 bis 43 Jahre alte T. bricht also, mit seinem bitteren Domitianerlebnis und mit seinem ernsten Berufsbewußtsein im Herzen, nach der ‚Knechtschaft' vertrauensvoll auf das gegenwärtige Glück (*praesentia bona, beatissimum saeculum, felicitas temporum*) hoffend, und nicht in letzter Linie mit der Voreingenommenheit eines homo novus (freilich mit den Allüren eines Patriziers, vgl. A. Piganiol Rev. ét. lat. XXXVI [1958] 321: ‚il a autant de titres à défendre les privilèges du sénat qu'un Saint-Simon ceux des ducs et pairs') zu seiner Laufbahn als Historiker auf. Die Formel *vel incondita ac rudi voce* ist freilich ein τόπος modestiae, denn seine hehre Diktion (Plin. II 11, 17 σεμνῶς) entwickelte sich offensichtlich nicht erst zur Zeit des Prozesses gegen Marius Priscus, also erst nach seinem Consulat, sondern früher, noch während seiner Studien und seiner öffentlichen Tätigkeit unter den Flaviern. Der Held seiner Biographie exemplifiziert durch sein ganzes Leben und Wirken die Herrlichkeit des Strebens nach virtus und gloria, aber auch dies, daß die Tyrannis nicht nur während Domitians Regierung, sondern überhaupt nie die Tugenden anderer erträgt. Hatte sich doch auch Agricolas Vater durch seine Tugenden Caligulas Haß zugezogen (4, 1 *virtutibus iram Gai Caesaris meritus*); der junge Agricola strebte *vehementius quam caute* nach Ruhm (4, 3), und als in Britannien ‚die Sehnsucht nach Kriegsruhm sein Gemüt ergriff' (5, 3 *intravit animum militaris gloriae cupido;* über den sich refrainartig wiederkehrenden Ausdruck πόθος ἔλαβεν αὐτόν, d. h. Alexander d. Gr. vgl. F. Wenger Die Alexandergesch. des Aristobul von Kassandreia, Diss. Würzburg 1914, 63ff. F. Jacoby Gnomon II [1926] 462; V. Ehrenberg Alexander and the Greeks, 1938, 52ff.; Fr. Altheim Röm. Gesch. II^2 1956 (Samml. Göschen 677) 86f.; neuerlich Syme II 770f., s. auch St. Borzsák Das Altertum IV [1958] 48f.; der Topos wird freilich nicht nur auf positive Helden — Agricola, Germanicus — angewendet, sondern — ob mit ironischer Absicht? — z. B. auch auf Vitellius hist. II 70, 1 und öfters auch auf Nero, z. B. ann. XIV 14, 1 *vetus illi cupido erat curriculo quadrigarum insistere* etc.; XVI 21, 1 *virtutem ipsam exscindere concupivit,* s. u. ...), erfuhr er bald, wie ‚undankbar' das sei unter einem neidischen Tyrannen: *ingrata temporibus, quibus sinistra erga eminentes interpretatio, nec minus periculum ex magna fama quam ex mala* (5, 3).

Aus T.' Fassung erhellt nicht, auf welche Zeitabschnitte der Tyrannis die oft gebrauchte Bezeichnung *tempora,* auf wessen Regierung sie zu beziehen sei. Lehrreich ist immerhin die Galerie der Kaiser im Agr.: der Schriftsteller betrachtet das Porträt eines jeden Regenten in erster Linie aus dessen Beziehung zu Agricola, bzw. zu Britannien. Iulius Caesar war der erste Römer (13, 1 *primus Romanorum*), der mit einem Heer Britannien betrat, obwohl er es den Späteren eher nur gezeigt, nicht aber eingehändigt zu haben schien. Augustus und Tiberius werden in Zusammenhang mit der ersten Fassung des *consilium coercendi intra terminos imperii* (ann. I 11, 4) und mit der verwerflichen *longa oblivio Britanniae* erwähnt: *consilium id divus Augustus vocabat, Tiberius praeceptum* (Agr. 13, 2). Auch der unberechenbare (ibid.: *velox ingenio*) Caligula tat nichts, nur Agricolas Vater ließ er töten (4, 1); eindeutig abfällig sind die beiden Apostrophierungen Neros (5, 3 s. o. Z. 10ff.; 6, 3 *gnarus sub Nerone temporum, quibus inertia pro sapientia fuit*). Galbas einzige Erwähnung (6, 5) stimmt mit der sonstigen Beurteilung seiner *severitas* (vgl. hist. I 5, 2) überein; die flüchtig hingeworfenen Worte über Othos Soldateska (7, 1 *classis Othoniana licenter vaga ... matrem Agricolae ... interfecit*) decken sich auffällig mit der Kennzeichnung der Tätigkeit des jungen Domitian als princeps (7, 2 *iuvene admodum Domitiano et ex paterna fortuna tantum licentiam usurpante,* vgl. hist. IV 2, 1 *stupris et adulteriis filium principis agebat*). Das taciteische Bild des unbändigen Tyrannen (Agr. 39. 42) kennt man gut; zur Glaubwürdigkeit dieses Porträts vgl. St. Gsell Essai sur le règne de Dom., Paris 1894. Weynand o. Bd. VI S. 2541ff. B. W. Henderson Five

Roman Emperors, 1927. M. Rostovtzeff Ges. und Wirtschaft im röm. Kaiserreich I 101ff. II 201ff., neuerdings K. Willmer Das Domitianbild des T., Unters. des tac. Tyrannenbegriffes und seiner Voraussetzungen, Diss. Hamburg 1958. Koestermann Komm. I 39. Dieses Tyrannenporträt wird dereinst die Farben liefern auch zur taciteischen Darstellung des Tiberius und Claudius.

Claudius erscheint in der Biographie des Agricola, der ja im Bewußtsein seiner Angehörigen von Britanniens Geschicken nicht zu trennen war, auffällig positiv, insofern er es war, der nach Caligulas Fahrigkeit die seit Caesars Tod ‚vergessenen' Eroberungspläne wieder aufnahm, und das mit Einbeziehung Vespasians (13, 3): *divus Claudius auctor iterati operis ... adsumpto in partem rerum Vespasiano, quod initium venturae mox fortunae fuit: domitae gentes, capti reges et monstratus fatis Vespasianus.* In ähnlichem Tenor sind auch die anderen auf Vespasian bezüglichen Kapitel gehalten: Petilius Cerialis war (von 71 bis 75) Vorgesetzter des Agricola, und das war die Zeit, als *habuerunt virtutes spatium exemplorum* (8, 2). Zudem hatte Agricola seinen Patrizierrang auch dem Vespasian zu verdanken (9, 1), er hatte sich freilich früh ihm angeschlossen (7, 2): *nuntio affectati a Vespasiano imperii deprehensus ... statim in partes transgressus est.*

Von besonderer Wichtigkeit ist, was man über die sogleich auch in Britannien sich zeigenden heilsamen Folgen von Vespasians Machtergreifung, über die Kriegserfolge des Petilius Cerialis im Kap. 17 liest: *ubi cum cetero orbe Vespasianus et Britanniam recuperavit, magni duces, egregii exercitus, minutae hostium spes.* Der Vorbehalt unseres Historikers klingt nur aus der Betonung des Standhaltens des Iulius Frontinus heraus (17, 2): *subiit sustinuitque molem* (sc. *antecessoris*) *Iulius Frontinus, vir magnus, quantum licebat* ... (Vgl. Dial. 41, 5 *credite, optimi et in quantum opus est, disertissimi viri* ...). Vespasians Verdienste wird T. auch später — anläßlich der Darstellung der *prior servitus* — nicht verschweigen haben; auch während der Behandlung des tragischen Vierkaiserjahres hebt er hervor, daß Vespasian der einzige princeps war, der sich — im Gegensatz zu den Lehren, die man aus der ‚Naturgeschichte' der Macht entnehmen kann, im Gegensatz z. B. zu Domitian (Agr. 41, 4 *pronus deterioribus*) oder Tiberius (ann. IV 6, 1 *in deterius mutatus*) — nicht zu seinem Nachteil verändert hat (hist. I 50, 4): *solusque omnium ante se principum in melius mutatus est.* Wenn auch nicht immer und nicht ohne Vorbehalt, erkennt T. ihn doch an und bekundet seine Sympathie für ihn, wie es z. B. aus einer objektiv gehaltenen (und an das livianische Hannibalporträt erinnernden) Charakteristik (hist. II 5, 1) erhellt: *si avaritia abesset, antiquis ducibus par.* Kennzeichnend ist jedenfalls die Konklusion der σύγκρισις mit Mucian (ebd.): *egregium principatus temperamentum, si demptis utriusque vitiis solae virtutes miscerentur,* die man vielleicht als einen in die Vergangenheit projizierten Wunsch oder als Modifizierung (Diskontierung?) der seinerzeit an Nervas Person gesetzten Hoffnungen (der Möglichkeit der ‚Vermischung' von *principatus* und *libertas:* Agr. 3, 1) auffassen dürfte.

Agricolas virtus durfte sich also bereits unter Petilius Cerialis zeigen (8, 2; vgl. immerhin, mit der Kennzeichnung seines gezwungenermaßen passiven Benehmens unter Vettius Bolanus, 8, 1 *temperavit Agricola vim suam ardoremque compescuit, ne incresceret, peritus obsequi eruditusque utilia honestis miscere*). Weil aber seine Laufbahn den Höhepunkt während seiner späteren Statthalterschaft in Britannien erreicht hat, so ist es verständlich, daß die Beschreibung von Britanniens Land und Leuten eine zentrale Stelle in der Biographie des Schwiegersohnes einnimmt. Hier begegnet man zum ersten Male der taciteischen Eigentümlichkeit, daß der Historiker in den Sitten und in den geschichtlichen Peripetien von fremden Völkern das Schicksal Roms entdeckt, die Wechselfälle der eigenen Geschichte gerade dadurch bewußt macht. Z. B. sollen die mit den Briten verwandten Gallier einmal auch tüchtige Kriegsleute gewesen sein, mit der Waffenruhe trat aber bald die Schlaffheit ein, und zugleich mit der Freiheit verloren sie auch ihre Mannestugend (11, 4): *Gallos quoque in bellis floruisse accepimus, mox segnitia cum otio intravit, amissa virtute pariter ac libertate.* Das trifft aber nicht nur auf die Völkerschaften in Britannien und Gallien, sondern auch auf das kaiserzeitliche Rom zu, wo man in Muße, ohne jede Möglichkeit der Verwirklichung der virtus, dahinlebt. Die Beschreibung von fremden Völkern ist somit kein Selbstzweck: entweder durch die Ähnlichkeit, oder aber durch die Unähnlichkeit, birgt fast ein jeder Satz bereits im Agr. seine speziell römischen Bezüge in sich. Eingedenk der verhaltenen Art unseres Historikers wird man von ihm freilich nicht verlangen, daß er sich dabei folgerichtig eindeutiger und unmißverständlicher Formulierungen bediene. (Über diese Doppeldeutigkeit s. Borzsák Pax Tac. 59 und die dort zitierte Diss. von W. Edelmaier T. und die Gegner Roms, Heidelberg 1964, passim. A. Michel a. O. 33. 108. 142. 145. Häussler a. O. 406, 82). Z. B. Agr. 13, 1 lesen wir über die Briten: *iniuncta imperii munia impigre obeunt, si iniuriae absint: has aegre tolerant, iam domiti, ut pareant, nondum ut serviant.* Nicht weniger als von den Briten ist auch hier die Rede von den unter dem Joche des imperium lebenden Römern, die, ihrer ehemaligen Freiheit beraubt, alles ertragen, nur gegen die offensichtlichen Gesetzwidrigkeiten revoltieren, schon ‚zahm gemacht' (*iam domiti,* ob Anspielung auf den Namen Domitians wie hist. IV 68, 1 *Domitiani indomitae libidines,* ann. XVI 18, 2 Petronius *Arbiter* als *elegantiae arbiter* apostrophiert; vgl. Curt. Ruf. X 9, 4 *Caligula — caligans,* Pomp. Mela II 96 *Claudius — clausus,* Norden Kunstpr. I 305, 4. Teuffel-Kroll-Skutsch Gesch. röm. Lit. II^6 1910, 237. Schanz-Hosius II^4 597f.?), daß sie gehorchen, man sollte sich nur hüten, ihre Knechtschaft ihnen vorzuwerfen. Oder: anläßlich der Expedition des Suetonius Paulinus nach der Insel Mona erörtern die Briten — *absentia legati remoto metu* (15, 1) — unter sich die Übel der Knechtschaft und die Rechtsverletzungen und behaupten, daß Zwietracht und Eintracht zwischen den Vorgesetzten für die Unterworfenen in gleicher Weise verderblich sei (15, 2): *aeque*

discordiam praepositorum, aeque concordiam subiectis exitiosam. Das weist einerseits auf die Relativität der kaiserlichen Propaganda der *concordia* (vgl. Syme I 7. II 754), anderseits auf den doppelten Aspekt der Unterworfenheit hin: sind doch nicht nur die unterworfenen Völker, sondern auch die einst so stolzen Eroberer gleicherweise ‚Unterworfene', *subiecti*, unterworfen dem imperium, den imperatores, vgl. 31, 3 *virtus ... ac ferocia subiectorum ingrata imperantibus* (Borzsák Pax Tac. 49; vgl. W. Liebeschutz The theme of liberty in the Agr. of T., Class. Quart. N. S. XVI [1966] 126ff.).

Ein anderes Beispiel: die ‚heilsamen Maßnahmen' (21, 1 *saluberrima consilia*) des Agricola beziehen sich nicht nur auf die Befriedung der niedergeworfenen britischen Stämme (*ut homines ... in bella faciles quieti et otio per voluptates adsuescerent*), sondern im allgemeinen auch auf den politischen Hintergrund und auf die zersetzende Wirkung des Friedens der principes. Die Bevölkerung genießt den ‚römischen Frieden', früher oder später gewöhnt sie sich an die Zivilisation (21, 2): *discessum ad delenimenta vitiorum, porticus et balinea et conviviorum elegantiam, idque apud imperitos (!) humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset* (vgl. 14, 1 *instrumenta servitutis ... reges;* 16, 1 *coloniam ... ut sedem servitutis*).

Lehrreich ist die Verschmelzung der Topik der durch die römische Pazifikation erzeugten Knechtschaft mit der Kritik des ‚gemischten' Prinzipats, wie sie in einem anderen ‚barbarischen' Dokumente, in der Rede der überrheinischen Tencterer (hist. IV 64) beobachtet werden kann: *muros coloniae* (sc. *Agrippinensium*), *munimenta servitii detrahatis —etiam fera animalia, si clausa teneas, virtutis obliviscuntur —, ... haud facile libertas et domini miscentur ... instituta cultumque patrium resumite, abruptis voluptatibus, quibus Romani plus adversus subiectos quam armis valent.* Erblickt einmal T. die heiß ersehnte Verwirklichung der römischen virtus in der Erweiterung der Reichsgrenzen, so will man nicht so leicht einsehen, was für Ursachen er haben könnte, wegen der *servitus* der unterjochten Völker so oft zu klagen? (Vgl. Fr. Klingner T. Ant. VIII [1932] 166f. = Röm. Geisteswelt[4] 508ff. Die hier geübte Kritik gilt den wiederholt vorgetragenen Meinungen von J. Vogt, hauptsächlich seiner Rede: T. als Politiker. 1924, 8ff., ferner: T. und die Unparteilichkeit des Historikers, Würzb. Stud. IX [1936] 1ff. = Orbis. Ausgew. Schriften 1960, 110ff.; Die Geschichtsschreibung des T., Einl. zu der Hornefferschen Ann.-Übersetzung, Kröners TA. 238 [1957] XVff. = Orbis 128ff.; Das röm. Geschichtsdenken und die Anschauung des T., Große Geschichtsdenker, hrsg. von R. Stadelmann [1949] 37ff.; Dämonie der Macht und Weisheit der Antike, Welt als Gesch. X [1950] 1ff.; Divide et impera — die angebl. Maxime des röm. Imperialismus, Orbis 210ff. Übrigens hängt Vogt zugestandenermaßen von R. Reitzenstein ab, vgl. Drexler Bursianber. 426f. und 435; s. noch E. Ciaceri Tacito, 1941. Die moderne Lit. des römischen ‚Imperialismus' s. bei H. Reynen Ewiger Frühling und goldene Zeit, Gymn. LXXII [1965] 428, 72.)

Die Frage dieser Expansion beschäftigt fortwährend unsern Historiker. In Zusammenhang mit den Ergebnissen vom vierten britannischen Jahre Agricolas schreibt er (23): ‚Gestattete die *virtus exercitus* und des Römernamens Ruhm eine Grenze, so wäre sie in Britannien selbst gefunden' (*inventus in ipsa Britannia terminus*). Hinter der gedrängten und bündigen Fassung steckt derjenige Gedanke, den in klassischer Formulierung Vergil (Aen. VI 794ff., mit Nordens Komm., s. auch u. S. 468f.) zum Ausdruck gebracht hat: *Augustus Caesar ... super et Garamantas et Indos proferet imperium*, und so überflügelt er Alexander d. Gr., ja die beiden göttlichen Welteroberer Hercules und Liber auch, — *et dubitamus adhuc virtutem extendere factis?* In den Augen des *laudator eloquentissimus* erweist sich Agricola größer als der *primus inventor Britanniae*, d. h. der divus Iulius. (Vgl. J. Cousin Rev. ét. lat. XIV [1936] 333; Agricola als idealer ‚Britannicus': H. Nesselhauf T. und Domitian, Herm. LXXX [1952] 227f.; vgl. E. Birley Agr. and his predecessors, Durh. Univ. Journ. 1946, 79ff. Es ist eine andere Frage, warum T. dieselbe Leistung Germ. 29, 2 fast mit denselben Ausdrücken, aber ohne Namensnennung erwähnt: *protulit ... magnitudo p. R. ultra Rhenum ultraque veteres terminos imperii reverentiam*, s. u. S. 415. *Cupido proferendi imperii:* ann. I 3, 6, vgl. 11, 4; Tiberius als *princeps proferendi imperii incuriosus:* ann. IV 32, 2, vgl. Drexler a. O. 426.) Was die Beurteilung von Agricolas Leistungen anbetrifft, so spricht der pietätvolle Schwiegersohn eine eindeutige Sprache, wie in der fiktiven Rede 33, 3: *ergo egressi, ego veterum legatorum, vos priorum exercituum terminos, finem Britanniae ... tenemus: inventa Britannia et subacta* (vgl. 27, 1 *nihil virtuti suae invium ... inveniendumque tandem Britanniae terminum*). Nach T. wäre Agricola mit vollem Recht zur Verwirklichung des durch Iuppiter (Verg. Aen. I 279) garantierten *imperium sine fine* berufen gewesen, besaß er doch die Fähigkeiten, den mythischen Welteroberern in die Fußstapfen zu treten. Deshalb hebt T. so ausdrücklich hervor, daß Agricola es war, durch den Britannien ‚zum ersten Male vollends bezwungen wurde' (10, 1 *tum primum perdomita est*), dessen Flotte die Küste des äußersten Meeres zuerst umfahren und die *ultima Thule* (Verg. Georg. I 30) erblickt hat (10, 4): *tunc primum Romana classis circumvecta ... Orcadas ... invenit domuitque;* vgl. 38, 3 und 33, 6 *in ipso terrarum ac naturae fine:* es ist ‚dieselbe Tonart, in der man den Alexander und seine Ratgeber Sen. Suas. 1 an der Küste des Indischen Ozeans reden ließ' (Norden Kunstpr. I 337f., vgl. Vell. Pat. II 46, 1 oder Curt. Ruf. V 6, 13 *humanarum rerum terminos;* VII 9, 15 *transierant iam Liberi patris terminos;* IX 4, 21 dass.; IX 1, 3 *ut ... finem terrarum mare inviseret;* IX 4, 17f. *ut sanguine suo aperirent ei Oceanum; trahi extra sidera et solem, cogique adire, quae mortalium oculis natura subduxerit;* IX 6, 20 *haud procul absum a fine mundi;* IX 9, 1 *pervicax cupido incessit visendi Oceanum adeundique terminos mundi* etc. Über den Ausdruck *aperire* s. u. S. 417. Auf Alexander bezieht sich Liv. XLII 52, 14 *qui Europa omni domita transgressi*

in Asiam incognitum famae aperuerint armis orbem terrarum, nec ante vincere desierint, quam rubro mari inclusis, quod vincerent, defuerit; über die Topik vgl. Norden Komm. Verg. Aen. VI 794ff.; s. noch Fr. Kampers Alex. d. Gr. und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage, 1901, 41ff.; E. Mederer Die Alex.-legenden bei den ältesten Alex.-historikern, Würzb. Stud. VIII [1936] 64).

Wie man sieht, war T.' Weltbild und Geschichtsauffassung von Anfang an nicht ohne Widersprüche und Inkonsequenzen. Das bezeugt u. a. die Calgacusrede, die sozusagen eine zentrale Stelle in der Schrift innehat (30ff.). Ähnlichen fiktiven Reden begegnet man oft in der antiken Historiographie, vgl. G. Lange Die Feldherrnrede in der gr.-röm. Lit. (s. U. Knoche Gymn. LXXIII 200); W. Steidle Mus. Helv. XXII (1965) 102. Desgleichen wird z. B. durch Livius die beiderseitige Beurteilung der Kriegslage vor dem Entscheidungskampf bei Zama in je eine Feldherrnrede gedrängt (XXX 29ff.). Aber während Livius den Scipio eine überlegen selbstsichere Antwort auf Hannibals Friedensvorschlag geben ließ, führt T. keine gewichtigen Gegenargumente gegen die schwerwiegenden Behauptungen des Freiheitshelden Calgacus an. (Vgl. auch die Reden des Caesar und des Pompeius bei Luc. VII 250ff.; dazu Reitzenstein NGG 1914, 205 ff.) Es ist ein Gemeinplatz, zu konstatieren, daß die Calgacusrede aus lauter Gemeinplätzen zusammengestellt ist, vgl. H. Fuchs Der geistige Widerstand gegen Rom in der ant. Welt. 1938, 17 und 47; E. Bikerman Rev. ét. lat. XVI [1938] 465, G. Walser Rom, das Reich und die fremden Völker in der Geschichtsschreibung der frühen Kaiserzeit, 1951, 96 und 155; neuerlich W. Steidle a. O. 102ff. Über die Diss. von I. Katzburg (T. und die Barbaren, Bp. 1936) vgl. Koestermann Burs. 201. Es ist eine Tatsache, daß man mehrere eindrucksvolle Formulierungen der Rede auch anderswo unter den erhaltenen Dokumenten der Rom-feindlichen Literatur wiederfindet, vgl. hist. IV 68, 5 (*Iulius Valentinus*) *meditata oratione cuncta magnis imperiis obiectari solita contumeliasque et invidiam in p. R. effudit.* Der Mithridatesbrief des Sallust Hist. frg. 65 M. p. 17ff. als ein Arsenal der feindlichen Propaganda gegen Rom (*an ignoras Romanos, postquam ad occidentem pergentibus finem Oceanus fecit, arma huc convertisse, neque quicquam a principio nisi raptum habere ... latrones gentium ...*) gehört ebenso zu den ‚Antezedenzien' der Calgacusrede wie die Klagen, die die skythischen Boten gegen Alexanders unersättliche Gier bei Curtius Ruf. VII 8, 12f. erheben: *si dii habitum corporis tui aviditati animi parem esse voluissent, orbis te non caperet: altera manu Orientem, altera Occidentem contingeres ... concupiscis, quae non capis ... si humanum genus omne superaveris, cum silvis et nivibus et fluminibus ferisque bestiis gesturus es bellum.*

Eine nachdenkliche Einzelheit: Der erste Satz von Calgacus' Rede (30, 1 *magnus mihi animus est hodiernum diem consensumque vestrum initium libertatis toti Britanniae fore*) kehrt fast wortwörtlich in einem ähnlicherweise ‚britannischen' Kapitel des Alterswerkes, in den Mahnungen des gegen Agricolas Vorgänger kämpfenden Caratacus wieder (ann. XII 34 *illum diem ... testabatur aut recuperandae libertatis aut servitutis aeternae initium fore*), der Hinweis aber auf den *consensus* erinnert uns an die wohlerwogenen Worte des Tatenberichtes des ersten Princeps (Res g. 34 *per consensum universorum potitus rerum omnium*), wobei die Bezogenheit der einzelnen Begriffe aufeinander tatsächlich auffallend ist: der *consensus universorum* wählt bei den Caledoniern die *libertas*, nicht *servitus*, nicht *dominatio* der Caesaren. Der zweideutige Satz wird über die spezielle Situation hinausgreifend zugleich den Principatsgedanken zum Ziele genommen haben, vgl. W. Edelmaier a. O. 61. Borzsák Pax Tac. 59, 58/a. Ist dem so, so dürfte sich hinter der Doppeldeutigkeit der Calgacusrede ‚eine deutliche Abrechnung mit dem Principat verbergen' (Edelmaier a. O.). Calgacus' Anklage: die Unersättlichkeit der hochmütigen Römer (30, 3 *quorum superbiam frustra per obsequium ac modestiam effugias*) läßt anscheinend die Vergilische Prägung des römischen Weltreichsgedankens (Aen. VI 851f. *regere imperio populos ... pacique imponere mores, parcere subiectis et debellare superbos*, dazu vgl. Ed. Fraenkel Mus. Helv. XIX [1962] 133, 3) umkehren, eigentlich werden aber dadurch die Attentate angeprangert, die die Vertreter der durch Vergil verherrlichten Institution der Principsherrschaft (Domitian usw.) gegen das *obsequium* und die *modestia* (bzw. deren Repräsentanten: Agricola und T.) fortlaufend und folgerichtig verüben. (Über den Widerwillen, den T. gegen jede Art von negativ zu wertender Kontinuierlichkeit hatte, s. u. S. 474f.)

Daß die dem britischen Fürsten in den Mund gelegte Anklage wirklich diese Tendenz hat, wird im höchsten Maße wahrscheinlich gemacht durch die (selbst im Agr. ungewöhnlich stark emphatische) Aussage, wodurch der Schriftsteller Agricolas *quies et otium* (42, 1, vgl. 40, 4 *tranquillitatem atque otium penitus hausit*) in dessen letzten Jahren rechtfertigen möchte (42, 4): *sciant, quibus moris est illicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse, obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, sed in nullum rei p. usum ambitiosa morte inclaruerunt* (vgl. Dial. 41, 3 *obsequium regentis;* ann. III 75, 2 *Labeo incorrupta libertate ..., Capitonis obsequium dominantibus magis probabatur;* III 55, 4 *obsequium in principem;* Germ. 44, 1 *erga reges;* ann. IV 20, 3 *inter abruptam contumaciam et deforme obsequium pergere iter ambitione ac periculis vacuum*). Lehrreich ist eine Ann.-stelle, wo die positiven Momente im modestia-Begriff um Tiberius' Anschwärzung willen verdreht werden (IV 38, 4): *quod alii modestiam, multi, quia diffideret, quidam ut degeneris animi interpretabantur.* Beim Niederschreiben des Satzes kam dem Historiker der ehemalige Ausbruch im Agr. sicherlich nicht in den Sinn, doch zeigt die Stelle glänzend, wie diskutabel Agricolas und seines Schwiegersohnes Passivität gewesen sein mag und mit was für Triebfedern von menschlicher Empfindlichkeit der Betreffenden man zu rechnen habe, vgl. Agr. 45, 1.

Die entscheidende Parallele findet man zwischen Agricolas Testament (43, 4 *quo coheredem optimae uxori et piissimae filiae Domitianum scripsit ...; tam caeca et corrupta mens assiduis adulationibus erat, ut nesciret a bono patre non scribi heredem nisi malum principem*) und der umsichtigen Berechnung eines — wieder! — britannischen Fürsten, des Prasutagus, die sich aber letzten Endes als fehlerhaft erweisen sollte (ann. XIV 31, 1): *rex Icenorum ... Caesarem* (sc. *Neronem*) *heredem duasque filias scripserat, tali obsequio ratus regnumque et domum suam procul iniuria fore, quod contra vertit* etc.; der Aufstand der Königin Boudicca war ein Ergebnis davon. (Über die Schablone des Erblassens in der kaiserzeitlichen Literatur vgl. R. S. Rogers The Roman Emperors as heirs and legatees, Trans. Amer. Philol. Ass. LXXVIII [1947] 140ff.)

Auch auf den am häufigsten zitierten, aber kaum (oder wenigstens nicht genügend) erklärten Satz der Calgacusrede muß hier eingegangen werden (30, 4): *auferre trucidare rapere falsis nominibus imperium, atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant.* (Vgl. etwa H. Fuchs a. O. 17; E. M. Sanford 'Solitudinem faciunt.' Cl. Phil. XXXII [1937] 367f.; Syme II 528f. mit einem Hinweis auf Plin. n. h. VI 182 *nec tamen arma Romana ibi* [sc. *in Aethiopia*] *solitudinem fecerunt;* s. dazu Curt. Ruf. III 4, 3 oder — was vielleicht noch näher liegt — Plin. Paneg. 48, 5 über den ähnlich wie Agr. 45, 2 beschriebenen Domitian: *nec umquam ex solitudine sua prodeuntem, nisi ut solitudinem faceret.* Ohne jedwede Bemerkung registriert die Koinzidenz K. Büchner Studien z. röm. Lit. IV [1964] 19, Anm. 22.) Nach den Bisherigen wird man auch ohne besonderes Einbildungsvermögen daran denken, daß Agricola diese Vorwürfe und Verleumdungen in seiner soldatischen Gegenrede gar nicht zurückzuweisen, geschweige denn zu widerlegen brauchte. T. kennt und gebraucht auch gelegentlich die Tiraden, die man gegen Rom zu donnern pflegte; ihre Widerlegung Satz zu Satz hielt er nicht für nötig, weil ein guter Teil davon — zu der Replik des Agricola und noch mehr zu seinem beispielhaften Leben gar nicht im Gegensatz, vielmehr in der vollkommensten Übereinstimmung — seine Meinung und die seiner gleichgesinnten Senatorengenossen über das imperium und die pax Caesarum widergespiegelt hatte. Durch diesen doppelten Aspekt wird das gewünschte Ziel erreicht: die Verherrlichung der in Agricola verkörperten virtus und die Verurteilung der domitianischen (neronischen, tiberianischen usw.) Willkür. (Vgl. Borzsák Pax Tac. 59). Nur noch eins: der effektvolle Satz von Calgacus' ermunternder Argumentation (32, 2 *metus ac terror sunt infirma vincula caritatis; quae ubi removeris, qui timere desierint, odisse incipient*) ist gleichsam doppeldeutig, weil dadurch nicht so sehr die auf die Gewalt begründete Pazifikation Britanniens verurteilt wie vielmehr das Prinzip des *oderint, dum metuant* und dessen im kaiserlichen Rom zu erlebende Verwirklichung, die Methode der tyrannischen Einschüchterung, persifliert wird.

Agricolas Ruhm hatte im siebenten Jahre seiner Statthalterschaft, im siegreichen Kampf am mons Graupius den Höhepunkt erreicht. T. beschreibt die Vorbereitungen, den Ablauf der Kampfoperationen und den Abschluß des Kriegsjahres 83 mit einer unverhältnismäßigen, aber der Bedeutung Agricolas würdigen Ausführlichkeit (Kap. 29—38); dazu vergleiche man (wenn auch mit Vorsicht: Koestermann Burs. 101) P. Couissin T. et César. Rev. Phil. VI [1932] 97ff., s. auch P. Perrochat A propos de l'inf. de narration, T. imitateur de Sall. dans l'Agr., Rev. ét. lat. XIII (1935) 261ff.; über den Einfluß des Sallust (Iug. 101) vgl. Norden Kunstpr. I 328, 2. und 335f. Syme II 728. Diesen triumphwürdigen, 'wahren und großen' Sieg (39, 1 *veram magnamque victoriam tot milibus hostium caesis,* vgl. 37, 6) vermag der neidische Despot nicht zu ertragen (39, 2): *frustra studia fori et civilium artium decus in silentium acta* (achten wir auf das Grundthema des späteren Dialogus!), *si militarem gloriam alius occuparet; cetera utcumque facilius dissimulari, ducis boni imperatoriam virtutem esse* (in Büchners Übersetzung: 'Feldherrntugend sei überhaupt eine Sache des Kaisers'). Domitian hat ihn, statt seinen Groll offen zuzugestehen, mit nichtigen Auszeichnungen überhäuft (40, 1 *quidquid pro triumpho datur*) und soll ihm auch den Proconsulat von Syrien haben vorgaukeln lassen, um ihn vom Schauplatz seiner an Caesar erinnernden Siege zu entfernen (vgl. Cousin a. O. 333f. H. W. Traub Cl. Phil. IL [1954] 255f. K. v. Fritz Cl. Phil. LII [1957] 73ff. Syme I 123 mit Lit.), wie Tiberius seinerzeit den Germanicus (ann. II 26; damit stimmt auch die gewöhnliche Motivation der weiteren Pläne überein: Agr. 24, 3 ~ ann. II 26, 4, vgl. ann. XIV 29, 1. Cass. Dio XLIV 43, 1 über Caesars Eroberungen in Britannien und Gallien. Hist. Aug. v. Marci 27, 10 *si anno uno superfuisset*); weitere Parallelen finden sich in der Beschreibung ihres Endes: Agr. 43, 1 ~ ann. II 72, 2; der Verdacht der Vergiftung: Agr. 43, 2 ~ ann. II 69, 3 (s. dazu Koestermann Komm. I 385) und 73, 2ff. (Koestermann I 391) usw.

Der angebliche Verlauf der Abberufung, z. B. die schmachvolle Verschlagenheit eines kaiserlichen Sekretärs aus dem Libertinenstande (40, 2 *sire verum istud, sive ex ingenio principis fictum ac compositum est*) kann durch keine anderen Quellen kontrolliert werden. (Vgl. allerdings ann. XIV 39 über die Friedensvermittlung des Polyclitus im J. 61, gleichfalls in Britannien: *hostibus inrisui fuit, apud quos flagrante etiam tum libertate nondum cognita libertinorum potentia erat, mirabanturque, quod dux et exercitus tanti belli confector servitiis oboedirent;* wie zu Claudius' Zeiten [XI 35, 1] *omnia liberto oboediebant.*) Agricola wurde freilich nicht so einfach nach Hause befohlen, der Achtung gebietende Eroberer Britanniens kann ja nicht einem Freigelassenen gehorchen; Schande genug, daß der siegreiche Feldherr nach seiner Ankunft in Rom und nach einer streng offiziellen Begrüßung durch den Kaiser bei einer nächtlichen Audienz 'dem Gewimmel der Diener beigemischt wurde' (40, 3 *turbae servientium immixtus est;* das ideale Pendant der Szene aus den Zeiten der libera res publica s. bei Liv. XXIII 23, 7 *extemplo se magistratu abdicavit privatusque de rostris descendit lictoribus abire*

iussis, turbaeque se inmiscuit privatas agentium res; s. auch u. S. 437f.).

Über die letzten Jahre des verhältnismäßig jungen ('mortifyingly young to retire from affairs') Agricola vgl. die kenntnis- und vermutungsreichen Ausführungen Syme's I 23ff. Im Gegensatz zur tendenziösen Darstellung des T. ist es eine Tatsache, daß die Fortführung der Kriegsoperationen in Britannien gerade damals weder nötig, noch möglich war, ja die nördlichsten Eroberungen Agricolas gleich nach seiner Abberufung aufgegeben werden mußten, und all das gar nicht aus Kleinlichkeit, Eifersucht, Unfähigkeit, bzw. aus böswilliger Voreingenommenheit: Im Hinblick auf die militärische Lage des Reiches mußten die Kräfte konzentriert und umgruppiert werden. Was die objektive Beurteilung der Leistungen Agricolas als Feldherrn anbelangt (vgl. W. Steidle a. O. 98ff.), so dürfte ein Hinweis auf den Panegyrikos des durch T. mehrfach (Agr. 8, 1. 16, 5) als kraftlos apostrophierten Vettius Bolanus bei Statius Silv. V 2 lehrreich sein: der Dichter kann nichts Besseres tun als fast genau dieselben menschlichen und 'Feldherrntugenden' im Porträt des Vaters seines Gönners (vgl. E. Sattmann o. Bd. VIII A S. 1858) zu betonen, die T. in demjenigen seines Schwiegervaters verewigt hat, vgl. z. B. Stat. V 2, 41ff. mit Agr. 20, 2. An eine Gehässigkeit seitens des Kaisers braucht man nicht zu denken, weil ja der Schwiegersohn unbehindert auf seiner Laufbahn vorwärtskam: er war im J. 88, gerade dem Jahre der domitianischen ludi saeculares, Praetor und hatte dann jahrelang einen Provinzialposten inne (Agr. 45, 5, s. o. S. 385).

Wegen der 'Beiseitesetzung' seines Schwiegervaters fühlte sich T. trotz alledem tief gekränkt. Mit Hilfe seiner schriftstellerischen Kunst zwang er seinen beiden Hauptthelden: dem das Gute, bzw. das Böse (*virtus — vitia*) verkörpernden Agricola und Domitian eine ansprechende, aber nicht leicht glaubliche Schablone auf, vgl. Syme I 210. So kam es, daß er im Falle Agricolas — in Gegensatz zur traditionellen römischen, aber auch seiner eigenen sonstigen Auffassung — das passive Benehmen Agricolas als virtus hinstellt (40, 4 *uti militare nomen, grave inter otiosos, aliis virtutibus temperaret, tranquillitatem atque otium penitus hausit*), aber jede Geste Domitians aus dem Haß gegen virtus herleitet (41, 1 *infensus virtutibus princeps*). Im Zerrspiegel seiner *pietas* zeigt er einmal selbst das sonst gewöhnlich negativ gewertete Volk als Wortführer seiner aristokratischen Voreingenommenheit: als wenn unter den außerpolitischen Schwierigkeiten der domitianischen Zeiten einzig und allein Agricola zur Wiederherstellung von Roms arg mitgenommenem Renommee geeignet gewesen wäre (41, 3 *poscebatur ore vulgi dux Agricola,* — wie die bei Germanicus positiv zu wertenden *vulgi sermones* ann. II 82, 3, vgl. u. a. ann. II 41, 3 über Drusus' Beliebtheit oder III 76, 1 über Iunia's Testament; u. S. 487).

Einen würdigen Abschluß dieses Rednerkunststückes bildet der anschauliche Vergleich der beiden Antagonisten (41, 4): im Gegensatz zum *pronus deterioribus princeps* wurde Agricola zugleich durch seine eigenen Tugenden wie durch die Laster anderer 'in eben den Ruhm jählings gestürzt' (in Büchners Übersetzung; der Text lautet: *simul suis virtutibus, simul vitiis aliorum in ipsam gloriam praeceps agebatur).* Der nicht gewöhnliche Ausdruck ist ohne das vorhergehende *pronus deterioribus* nicht leicht verständlich: der Princeps 'neigte dem Schlechteren bergabwärts zu', dementsprechend hätte er den Repräsentanten der virtus gern 'kopfüber' 'jählings' in die Tiefe gestürzt. Agricola aber wurde dank seinen virtutes (und den vitia anderer, d. h. Domitians) nicht in den Abgrund, sondern 'in eben den Ruhm' gestoßen, d. h. erreichte rasch den höchsten Gipfel des Ruhmes, vgl. Plin. epist. IX 26, 2 *debet enim orator erigi, ... efferri ac saepe accedere ad praeceps.* Über die parallele Darstellung von Domitian und Agricola vgl. auch Fr. Krohn Personendarst. bei T., Diss. Leipzig 1934, 33ff., dazu Koestermann Burs. 98f.; neuerdings K. Willmer a. O.

Dieser Gegensatz gipfelt in der Szene von Agricolas 'freiwilliger Abdankung', als der Princeps sogar für die Beiseitesetzung den Dank seines Untertanen fordert (42, 2): *agi sibi gratias passus est, nec erubuit beneficii invidia.* Dem Motiv des Dankes, der dem Tyrannen selbst für seine tyrannischste Tat 'gebührt', begegnen wir auch in den späteren Werken des T., vgl. hist. II 71, 2 *actaeque insuper Vitellio gratiae consuetudine servitii;* ann. XII 26, 1; XIV 64, 3 *quotiens fugas et caedes iussit princeps, totiens grates deis actas ... neque tamen silebimus, si quod S. C. adulatione novum aut patientia postremum* (vgl. Agr. 2, 31) *fuit;* am kennzeichnendsten ist aber ann. XIV 56, 3 *Seneca, qui finis omnium cum dominante sermonum, grates agit.*

Seit R. Reitzenstein NGG 1914, 186ff. ist es allgemein bekannt, daß sich T. in Agr. 45f. Ciceros de oratore (III 7ff.: Parentation des Crassus) zum Muster genommen hat. (Büchner Versuche 282, 21 zählt auch die weiteren Parallelen auf: Brut. 57ff.; Pro Planco 13; de leg. I 1; Tusc. I 34. 36f.). Die Absicht der Zusammenfügung der ciceronischen Mosaiken und überhaupt der Anstimmung von philosophischen Tönen (46, 1 *ut sapientibus placet ...*) dürfte klar sein: obwohl Agricola selbst kein Philosoph war und sich nur in seiner Jugendzeit mit Philosophie befaßt hat, wenn auch 'eifriger, als es einem Römer und Senator verstattet ist' (4, 3 *ultra quam concessum Romano ac senatori*), hat er sich doch durch seinen Konflikt mit Domitian gewissermaßen denjenigen Stoikern angeschlossen und sich ihrer würdig erwiesen, deren exitus (vgl. F. A. Marx T. und die Lit. der exitus illustrium virorum, Philol. XCII [1937] 83ff. Al. Ronconi Exitus illustrium virorum, Stud. Ital. di Fil. Class. XVII [1940] 3ff.; Ch. Saumagne La 'passion' de Thrasea, Rev. ét. lat. XXXIII [1955] 241ff.; neuerdings P. Schunck a. O. 41ff.) seit Catos beispielhaftem Sterben, mit den Farben der platonischen Verewigung von Sokrates' Tode im Phaidon bereichert, in die Galerie der Märtyrer der kaiserzeitlichen Opposition, Blutzeugen der virtus, eingegangen ist.

Über Agricola im allgemeinen vgl. Gaheis o. Bd. X S. 125ff. In den Berichten von Hanslik a. O. 84f. und Benario a. O. 72ff. ist auch

die neuere Literatur über Britannia Romana verzeichnet; s. auch die Oxforder Agr.-Ausgabe von Ogilvie-Richmond.

Dies Dokument von T.' virtus-Ideal und sein ‚Domitianerlebnis' — ein Erlebnis für sein ganzes Leben — kann nur verstanden werden, wenn die Lebensstellung der betreffenden Personen und die sich daraus ergebenden psychologischen Momente klar vor uns stehen. Agricola wird trotz seiner oft hervorgehobenen modestia durch ernste Ambitionen getrieben worden sein, die er in anderen Zeiten — natürlich nicht in Traians ‚glücklichstem Zeitalter', das er *augurio votisque* geahnt und sich gewünscht hatte, sondern einst, in den Zeiten seiner republikanischen Wunschträume — vielleicht hätte ausleben können. Dann wäre er nicht mit eines Herrschers Auspizien ins Feld gezogen (interessant ist zu beobachten, wie ängstlich sich T. von Anfang an davor hütet, die traditionsgeheiligten staatsrechtlichen Formeln etwa durch Beifügung des Kaisernamens zu ‚profanisieren' z. B. Agr. 33, 2 *auspiciis imp. Romani;* 41, 1 *crimen ullum aut querela laesi cuiusquam* statt *crimen laesae maiestatis* im damaligen Sinne; vielleicht am bezeichnendsten ist Germ. 29, 2 *protulit ... magnitudo p. R. ultra Rhenum ultraque veteres terminos imperii reverentiam,* vgl. Gudeman zur Stelle: ‚der Ausdruck ... ist wohl in der Absicht gewählt, den verhaßten Namen des Domitian zu vermeiden', mit weiteren Belegen); er hätte durch seine Siege nicht den Ruhm eines anderen vermehrt; als römischer Feldherr wäre er nicht etwa durch einen *libertus ex secretioribus ministeriis* zurückbefohlen worden; er hätte sich nicht an einer nächtlichen Privataudienz beim Princeps melden müssen, sondern wäre er mit einem wirklichen Triumphzug zum Heiligtum des Iuppiter Capitolinus hinaufgezogen; er wäre nicht gezwungen gewesen, sich ‚dem Gewimmel der Diener beizumischen' (über den ähnlichen Ausdruck hist. III 74, 1 *Domitianus ... lineo amictu turbae sacricolarum inmixtus ignoratusque ... delituit* s. u. 458), sondern wäre glorreich gleichsam der Gesellschaft der himmlischen Götter gewürdigt worden, wie Cicero seinen ‚Triumphzug' im J. 57 geschildert hatte, wofür er auch gehörig verspottet wurde (Sall. in Cic. 7 *quem ... I. O. M. in concilio deorum admisit,* vgl. M. Gelzer o. Bd. VII A S. 926). In Domitians Rom aber mußte er sich im Besitz seiner Vollkraft, mit 44 Jahren, das bequeme und sichere, nur eben mit den Augen eines Republikaners gesehen: schmachvolle *otium* wählen, um einige Jahre danach ins frühe Grab zu sinken.

Wie verhält sich zu all dem der stolze Künder der virtus, als die Tyrannis Domitians vorüber ist und Nerva die heiß ersehnte libertas zurückbringt (d. h. daß er die Senatoren nicht anrührt) und Traian ‚das Glück der Zeiten täglich vermehrt' (d. h. daß Domitians Politik von ihm ‚konstitutioneller' weitergeführt wird)? T. kann seinem virtus-Ideal auch dann nicht untreu sein, als er seine Laufbahn mit dem Consulat eigentlich abgeschlossen sieht: auch in seiner Muße (*otium*) dient er mit seiner Kunst als Schriftsteller nicht nur mit einer jeden Zeile der Biographie seines Schwiegervaters, sondern auch mit seiner ganzen Tätigkeit als Historiker der *virtus.* Ob das auch für seine zweite ‚kleine' Schrift, die Germania gilt? (Über den handschriftlichen Titel s. Norden Germ. Urg.^{2} 451ff.; eine Übersicht über die Rekonstruktionsversuche des Titels bei Schanz-Hosius II^4 617f.).

V. Die ‚Germania'.

Die Datierung der Schrift hängt davon ab, ob man die Zeitbestimmung 37, 2 (*si ad alterum imperatoris Traiani consulatum computemus, ducenti ferme et decem anni colliguntur*) als eine genaue oder aber nur eine ungefähre betrachten will (wie z. B. Fr. Pfister T. und die Germanen, Würzb. Stud. IX [1936] 84, 17). Das *ferme* bezieht sich aber nicht auf das zweite Consulatsjahr Traians, sondern auf die ‚ungefähr 210'; die sind ja eigentlich 211, aber T., der sich die saecula der römischen Geschichte von Amts wegen in Evidenz hielt (ann. XI 11, 1), wird mit der runden Zahl 850 auf die ‚epochale' Bedeutung von Traians Regierungsantritt angespielt haben. (Vgl. St. Borzsák Nona aetas? Zur iuvenalischen Textüberlieferung, Acta Class. Debr. II [1966] 71f. T. bedient sich bei seinen Zeitbestimmungen auch sonst runder Zahlen, vgl. hist. I 1, 1: 820 statt 821; IV 58, 6: 820 statt 822; IV 74, 3: 800 statt 822!). Außerdem wird die Genauigkeit der Bezeichnung auch durch eine verwandte Stelle Dial. 17, 3 (*CXX anni ab interitu Ciceronis in hunc diem colliguntur*) bewiesen.

Der zweite Consulat des Traian fiel wie bekannt (Syme II 642; Hanslik o. Suppl.Bd. X S. 1044) auf das J. 98. So wird die Germ. nicht lange nach der Veröffentlichung des Agr. erschienen sein, woraus folgt, daß die Pläne der beiden ‚kleinen' Schriften den T. zugleich, parallel beschäftigt haben müssen. Ist aber dem so, so muß es hinter den auf den ersten Blick auffallenden Unterschieden mehr Übereinstimmungen geben als man sich aus den Würdigungen der bravourhaften Simultanleistung denken könnte: Übereinstimmungen nicht im unmittelbaren Thema der beiden Werke verschiedenen Inhalts, als vielmehr in der Beurteilung der Probleme des gehofften ‚glücklichsten Zeitalters', in den beunruhigenden Fragen und in deren tendenziöser Beantwortung.

Zwar hat R. Syme (I 127) von dem Anfangssatz der Germ. (*Germania omnis ... separatur*) behauptet, daß eine solche Definition der Grenzen Germaniens schon zu Plinius' Zeiten überholt gewesen wäre, die Fortsetzung aber (*cetera Oceanus ambit, latos sinus et insularum immensa spatia complectens, nuper cognitis quibusdam gentibus ac regibus, quos bellum aperuit*) sich ‚offensichtlich' (127, Anm. 7: clearly) auf die augusteischen Eroberungen und nicht auf das seitdem Geschehene beziehe (vgl. Norden Germ. Urg.^{2} 441: ‚diese Worte ... können sich dem Zusammenhange nach nur auf Völkerschaften am septentrionalis oceanus, der Nordsee, beziehen, die durch die Expeditionen weniger des Germanicus als des Tiberius im J. 5 bekannt geworden waren'). Durch die Parallelfassungen im Agr. dürfte jedoch vielmehr wahrscheinlich gemacht werden, daß in die Reihe der ‚neuerlichen' Entdeckungen auch die so und so oft hervorgehobene Inventortätigkeit des Agricola hineingehört, vgl.

Agr. 22, 1 *tertius expeditionis annus novas gentes aperuit;* 24, 1 *ignotas ad id tempus ... domuit;* 25, 2 *aperto maris sui secreto;* 30, 3 *iam terminus Britanniae patet ..., nulla iam ultra gens;* Pomp. Mela II 96 *tamdiu clausam* (sc. *Britanniam*) *aperit ecce principum maximus* (sc. *Claudius,* vgl. Norden Kunstpr. I 305, 4, s. auch o. S. 406, 408); Val. Flacc. Arg. I 7ff. (über Vespasian): *tuque, o, pelagi cui maior aperti fama, Caledonius postquam tua carbasa vexit Oceanus Phrygios prius indignatus Iulos* etc., vgl. Schuster Burs. Jb. CCXII (1927) 123f. und Wien. Stud. XLVIII (1930) 116ff.

Die einzelnen Sätze des ersten (‚allgemeinen') Teiles der Germ. (Kap. 1—27: *in commune de omnium Germanorum origine ac moribus*) können sozusagen von Punkt zu Punkt auch in Britanniens Beschreibung erwiesen werden: G. 2, 1 ~ A. 11, 1; G. 4 *habitus corporum idem omnibus: ... rutilae comae, magna corpora* ~ A. ibid.: *habitus corporum varii ..., rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus Germanicam originem asseverant* (vgl. F. Jacoby bei Norden Germ. Urg.^{2} 498: ‚eine bemerkenswerte Kongruenz' mit Iuv. XIII 164ff.); G. 5, 2 *argentum et aurum* ~ A. 12, 6 *aurum et argentum et alia metalla, pretium victoriae* (an beiden Stellen durch eine charakteristisch taciteische Gnome lebendiger gemacht); G. 5, 3 (*proximi ..., interiores simplicius et antiquius;* ebenso 17, 1. 23) ~ A. 11, 2 (*proximi Gallis,* vgl. 11,4 *olim victi ..., ceteri quales Galli fuerunt*); G. 7, 2—8, 1 (*praecipuum fortitudinis incitamentum ... familiae et propinquitates*) ~ A. 32, 2 (*victoriae incitamenta*); G. 9, 1 ~ A. 11, 3 (*sacra*); G. 27, 2 (*quae nationes e Germania in Gallias commigraverint,* vgl. 28, 1 *credibile est etiam Gallos in Germaniam transgressos;* 28, 3) ~ A. 11, 2f. (*Hiberos veteres traiecisse ...; Gallos vicinam insulam occupasse*). Aber die Parallelen lassen sich auch im ‚speziellen' Teile (Kap. 28—46: *singularum gentium instituta ritusque* etc.) weiter verfolgen: G. 28, 1 (*validiores olim Gallorum res fuisse summus auctorum divus Iulius tradit*) ~ A. 11, 4 (*Gallos quoque in bellis floruisse accepimus*); G. 28, 3 ~ A. 11, 3 (*sermo haud multum diversus*); G. 28, 3 (*pari olim inopia ac libertate*) ~ A. 11, 4 (*amissa virtute pariter ac libertate*); G. 29, 1 (*Batavi ... pars Romani imperii*) und 29, 3 (*sinus imperii et pars provinciae habentur*) ~ A. 21, 2 (*pars servitutis*); G. 29, 2 (*terrae suae solo et caelo acrius animantur*) ~ A. 11, 2 (*positio caeli corporibus habitum dedit*); die vielleicht wichtigste Parallele G. 37, 2 (*tam diu Germania vincitur*) und 37, 5 (*proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt*) ~ A. 13 (s. u. S. 423); G. 43, 1 (*Cotini, quo magis pudeat, et ferrum effodiunt*) ~ A. 31, 2 (*Britannia servitutem suam cotidie emit, cotidie pascit*); G. 45, 2 (*illuc usque tantum natura*) ~ A. 33, 6 (*in ipso terrarum ac naturae fine*); G. 45, 4 (*sed et mare scrutantur*) ~ A. 30, 4 (*mare scrutantur*); G. 45, 6 (*femina dominatur*) ~ A. 16, 1 (*Boudicca generis regii femina duce,* vgl. 31, 4) usw. (Vergleich der Beschreibung Britanniens mit der Germ.: K. Trüdinger Studien zur Gesch. der gr.-röm. Ethnographie, Diss. Basel 1918, 156 und bei Norden Germ. Urg.^{2} 47.)

Es gibt dann bemerkenswerte Übereinstimmungen, die in die Richtung nach dem einige Jahre später verfaßten (s. u. S. 433) Dialogus weisen. Wiederholt begegnet man z. B. dem Ausdruck *luci et nemora,* den wir u. S. 430ff. ausführlicher behandeln werden; die römischen Pendants zu den ‚Lastern aus ihrer Freiheit' (11, 1 *illud ex libertate vitium*) findet man gleichfalls im Dial. (40, 2) wieder. Die ‚durch den langen Frieden und das Nichtstun erschlafften' germanischen Jünglinge ziehen dahin, wo gerade ein Krieg geführt wird, *quia et ingrata genti quies, et facilius inter ancipitia clarescunt* etc., vgl. Dial. 36, 1 *magna eloquentia, sicut flamma, materia alitur et motibus excitatur et urendo clarescit* etc. Was man über die kunstlosen Gebäude der Germanen liest (Germ. 16, 2 *materia ad omnia utuntur informi et citra speciem aut delectationem*), wird dereinst im Gebäudevergleich des Dial. 22, 3f. wiederkehren: *velut in rudi aedificio firmus sane paries et duraturus, sed non satis expolitus et splendens ... etiam visum et oculos delectet ... et aspicere saepius libeat.* Auffallender ist, daß T. in der ‚modernen' römischen Erziehung das vermißt, was einst doch da war und was bei den Germanen noch immer da ist: G. 20, 1 *sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis aut nutricibus delegantur* ~ D. 28, 4. Und noch eins: über die Sithonen hat ein Weib die Herrschaft (45, 6): *femina dominatur, in tantum non modo a libertate, sed etiam a servitute degenerant.* Die Parallele zu diesem rhetorisch pointierten Ausdruck (Dial. 27, 3 *utere antiqua libertate, a qua vel magis degeneravimus, quam ab eloquentia*) spiegelt die Mißresultate des Dominats, überall in allem, in den Auswüchsen der barbarischen Weiberherrschaft genauso wie in der Verkümmerung der Beredsamkeit im freiheitentwöhnten Rom.

Vielleicht könnte man vom Schluß der Germ. aus weiteren Zusammenhängen auf die Spur kommen. T. schließt die Darstellung des kümmerlichen Loses der Fenni mit den Motiven der gewöhnlichen Idealisierung der weltfernen Randvölker (vgl. A. Riese Die Idealisierung der Naturvölker des Nordens in der gr. und röm. Lit., Progr. Frankfurt a. M. 1875, 8ff.), mit dem Lob ihrer Sorglosigkeit (46, 3): *sed beatius* (wie bei Horaz c. III 24, 9 *campestres melius Scythae*) ...; *securi adversus homines, securi adversus deos rem difficillimam assecuti sunt, ut illis ne voto quidem opus esset.* (Über *securus, securitas* s. u. S. 427.) Ein Zusammenhang dürfte vermutet werden zwischen zwei Agr.-Stellen (3, 1 *quamquam ... nec spem modo ac votum securitas publica, sed ipsius voti fiduciam ac robur assumpserit;* 44, 5 *durare in hanc beatissimi saeculi lucem ac principem Traianum videre, quod augurio votisque ... ominabatur*) einerseits und zwei resignierten Äußerungen in den Hist. (II 38, 2 *ut concesserim apud paucos tacito voto quietem pro discordia, bonum et innocentem principem pro pessimis ... expetitum;* IV 9, 2 *bonos imperatores voto expetere, qualescumque tolerare*) andererseits.

Anläßlich der Wichtigkeit des virtus-Gedankens wurde oben S. 402 auch auf die Germ. hingewiesen. Weil es sich um ein anderes Thema handelt, kann hier freilich die virtus keine solche zentrale Stelle wie im Agr. einnehmen; was sie trotzdem für eine Rolle innehat, ist nicht ohne

Interesse. (Stark übertrieben ist eine Behauptung von W. Hartke Der retrospektive Stil des T. als dialekt. Ausdrucksmittel, Klio XXXVII [1959] 257: ‚Eine Methode, die T.' Denken um virtus als einen absoluten moralischen Wert kreisen lassen will, muß notwendigerweise die Germ. aus dem Spiele lassen.' Vgl. K. Büchner Lit.-Bericht 163; über den Primat Fr. Klingners vgl. M. L. W. Laistners Hinweis The greater Roman historians 1947, 177, 17 auf H. Peter Die gesch. Lit. über die röm. Kaiserzeit, II 46, ‚who had expressed substantially the same view in less flowery language'.) Der Schall des barditus, womit die Germanen accendunt animos (3, 1), ‚scheint ihnen nicht so sehr irgendeine Art von Stimme wie Zusammenklang der Mannestugend (*concentus virtutis*) zu sein.' Eine hervorstechende Rolle kommt der virtus bei der Beschreibung der Kriegssitten (14, 1) zu: *turpe principi virtute vinci, turpe comitatui virtutem principis non adaequare.* Den Hintergrund des gnomisch zugespitzten Satzes darf man bei Sallust ermitteln. Bei ihm (z. B. Iug. 4, 5f.) wird über die zur virtus anfeuernde Wirkung des Anschauens der *imagines maiorum* (*vehementissume sibi animum ad virtutem accendi*) und die Erreichung des Ruhmes der Vorfahren gesprochen (*eam flammam ... crescere neque prius sedari, quam virtus eorum famam atque gloriam adaequaverit*). Einst war der Manneskampf die Lehrschule der virtus — wie er es bei den Germanen auch geblieben ist —, in Rom aber kann man sich nur die virtutes eines Agricola anschauen (Agr. 46, 1 *contemplatio virtutum*), oder aber die mahnenden fremden Beispiele beherzigen. Es ist doch nicht ohne Belang, daß die an erster Stelle der Völkerliste im ‚speziellen' Teile stehenden Bataver zugleich *virtute praecipui* (29, 1, vgl. 42, 1) sind. Die Chatten, die sich — obwohl Germanen — durch den Besitz einer fast römischen disciplina hervortun, rechnen auch nur die virtus unter die sicheren Dinge (30, 2 *virtutem inter certa numerare*). Der virtus huldigen sie mit einer barbarischen Sitte (31, 1): *crinem barbamque submittere, nec nisi hoste caeso exuere votivum obligatumque virtuti oris habitum* (vgl. 31, 3 *dura virtus*).

Wir möchten die einst so modische ‚Sittenspiegeltheorie' nicht mit Haut und Haar erneuern. Schanz (II 2^3, 307, vgl. Schanz-Hosius II^4 620) aber hatte Recht, als er — die angebliche Vernachlässigung der politischen Gesichtspunkte durch T. bezweifelnd — darauf hinwies, daß dem Autor bei Betrachtung der germanischen Zustände sich unwillkürlich ‚Gegenbilder aus der römischen Welt' aufdrängten, und daß T. diese Gegensätze zu markieren in der Regel nicht unterläßt. Die Fortsetzung ist schon fraglich: ‚Dadurch verleiht er seinen Schilderungen einen ungemeinen Reiz, denn es klingt durch dieselben etwas von Sehnsucht nach dem einfachen Naturzustand' usw.

Jedenfalls erinnert z. B. das, was man über die Könige und Führer der Germanen liest (7, 1 *reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt; nec regibus infinita aut libera potestas, et duces exemplo potius quam imperio ... praesunt*) unleugbar an die idealen Grundsätze des Principats (Res g. d. Aug. 34 *auctoritate omnibus praestiti, potestatis autem nihilo amplius habui, quam ceteri*), also daran, was durch die Praxis der principes weitgehend nicht bestätigt wurde. Das wird ergänzt durch eine spätere Bemerkung des T. (11, 2): *rex vel principes ... audiuntur, auctoritate suadendi magis, quam iubendi potestate.* Eine unmittelbare Parallele findet man in der Beschreibung der Zeremonien, durch welche die jungen Männer volljährig erklärt werden (13, 1): *scuto frameaque iuvenem ornant: haec apud illos toga ..., ante hoc domus pars videntur, mox rei publicae.* Eine moralisierende Tendenz hat der Abschluß des Kap. 15: *iam et pecuniam accipere docuimus* (vgl. 45, 4 *luxuria nostra dedit nomen*), und noch mehr der Vergleich der germanischen und römischen Ehen (19): *ergo saepta pudicitia agunt ... paucissima in tam numerosa gente adulteria ... nemo illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur ... plusque ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges* (vgl. Hor. c. III 24, 35f. *quid leges sine moribus vanae proficiunt;* später: ann. III 25, 1, dazu Koestermann Komm. I 463f.; über das *saeculum* vgl. Gudeman Komm.^{2} zu Dial. 12, 3, S. 267. T. wird mit Augustus in einem übereingestimmt haben: in der Beurteilung der Frivolität des Ovid; höchstens mag er in die zynischen *aurea saecula* [Ars am. II 277] auch den Princeps miteinbegriffen haben. Allerdings hält er die gewaltsame Wegführung der Livia streng in Evidenz ann. I 10, 5, vgl. V 1, 2, und die Ausschweifungen des jungen Domitian hat er als ‚eines Princepssohnes würdig' gebrandmarkt, hist. IV 2, 1 *stupris et adulteriis filium principis agebat*).

Klar ist die Anspielung in der Schlußgnome des Kap. 20: *nec ulla orbitatis pretia.* Verurteilt wird aber die Trunksucht der Germanen (22f.); unverständlich ist für T. ihre Leichtfertigkeit und Hartnäckigkeit im Gewinnen und Verlieren (24, 2 *ipsi fidem vocant*), womit sie mit dem allerletzten Wurf *de libertate ac de corpore* streiten, und die Besiegten sich binden und verkaufen lassen. Desto heilsamer ist, wie sie die Freigelassenen behandeln (25, 2): *liberti non multum supra servos sunt, raro aliquod momentum in domo, numquam in civitate, exceptis dumtaxat iis gentibus, quae regnantur. ibi enim et super ingenuos et super nobiles ascendunt: apud ceteros impares libertini libertatis argumentum sunt.* Diese giftig tendenziöse Formulierung verdient unsere Aufmerksamkeit nicht als ein Dokument, aufgrund dessen man etwa die inneren Verhältnisse der urgermanischen Gesellschaft glaubwürdig kennen lernen könnte, vielmehr als ein Dokument der senatorischen Beurteilung der mit Freigelassenen operierenden Kaiser und des Widerwillens des an den republikanischen Traditionen hängenden Schriftstellers. (Die hierher bezüglichen Stellen s. z. B. in Gudemans Komm. ad loc.; besonders wichtig und kennzeichnend ist Plin. Paneg. 88, 1f. *plerique principes, cum essent civium domini, libertorum erant servi: horum consiliis, horum nutu regebantur ... scis ... praecipuum esse indicium non magni principis magnos libertos.*) Die Vergleichung bzw. Beleuchtung der Laster der römischen ‚Tyrannis' durch die Darstellung der unter Königsherrschaft lebenden

fremden Völker und der krankhaften Sitten ihrer Herrscher ist überhaupt kennzeichnend für die Gesinnung und das historiographische Verfahren des T., vgl. z. B. ann. IV 35, 5 *externi reges aut qui eadem saevitia usi sunt*, d. h. die principes, s. Borzsák Pax Tac. 57.

Hier ist zu behandeln die climax regia, auf die — im Zusammenhang mit der Interpretation der ‚Völkertafel' des ‚speziellen' Teiles — E. Wolff Das geschichtliche Verstehen in T.' Germ., Herm. LXIX [1934] 150ff., die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Den drei Gruppen der geographischen Gliederung des ersten Teiles (c. 28, 4—29. 30—34. 35—37) soll eine Gliederung der mores entsprechen, wobei durch das Hervorkehren der kriegerischen Grundgesinnung der kriegerischen und disziplinierten Westgermanen die gegenwärtige politische Situation zwischen Römern und Germanen beleuchtet wird; der Haßausbruch des T. in c. 33 läßt den Ernst der Gefahr erkennen, vgl. Koestermann Burs. 117f. Dann wird die Schilderung der Ostgermanen ähnlich eingeleitet wie die der Westgermanen (Wolff 152), wobei die dortige Lage nicht so gefährlich erscheint wie im Westen. In der Nähe der ethnographischen Märchenwelt werden die mores fremdartiger, die politischen Verhältnisse starrer; vgl. W. Jens Libertas bei T., Herm. LXXXIV (1956) 349f.: ‚je weniger Freiheit, desto weniger Germania'; s. dazu die Kritik von R. Häussler T. und das hist. Bewußtsein, 1965, 230, mit einem Hinweis auf die hippokratische Schrift περὶ ἀέρων c. 23: ὅκου γὰρ βασιλεύονται (sc. οἱ ἄνθρωποι), ἐκεῖ ἀνάγκη δειλοτάτους εἶναι.

Der Gegensatz, der T. auch sonst beschäftigt und in dessen Zeichen er die Erscheinungen der Umwelt betrachtet, d. h. das Verhältnis zwischen principatus und libertas (vgl. Agr. 3, 1. hist. IV 64, 2 *haud facile libertas et domini miscentur;* ann. I 1, 1 *reges ... libertatem et consulatum;* VI 42, 2 *populi imperium iuxta libertatem, paucorum dominatio regiae libidini proprior est;* XVI 22, 4 *ut imperium evertant, libertatem praeferunt* etc.) kommt in der Germ. im Zusammenhang mit der Parthergefahr zur Sprache: die Freiheit der Germanen sei ‚schärfer' (‚a deadlier enemy': Syme I 47; zur Bedeutung von *acris* vgl. 29, 2 *terrae suae solo et caelo acrius animantur*) als das Königtum des Arsaces (37, 3): *quippe regno Arsacis acrior est Germanorum libertas.* (Parthien und Germanien sind die letzten Zufluchtstätten der in Rom seit Caesars Sieg bei Pharsalos heimatlos gewordenen libertas auch bei Lucan. VII 432ff.: *quod fugiens civile nefas redituraque nusquam libertas ultra Tigrim Rhenumque recessit ac totiens nobis iugulo quaesita vagatur, Germanum Scythicumque bonum, nec respicit ultra Ausoniam*, vgl. Riese a. O. 33; L. Robbert De Tacito Lucani imitatore. Diss. Göttingen 1917; grundlegend Paratore 353ff.). Die politische virtus und libertas, also die Grundpfeiler des einstigen republikanischen Rom, findet man nun bei den westgermanischen Stämmen, die sich unmittelbar mit der Rheingrenze berühren. Von entwicklungsgeschichtlichem Gesichtspunkt aus gesehen ist die Gesellschaftsstruktur der Ostgermanen primitiver, aber in moralischer und politischer Hinsicht gewissermaßen gleichsam entartet (Wolff 154). Es handelt sich um die Königsherrschaft, worüber die Römer hinaus sein sollten, die aber trotzdem als fortwährend akute Gefahr über Rom schwebt und sich als Entartungserscheinung in jedem Augenblick aktualisieren könnte.

Die Markomannen und Quaden haben *usque ad nostram memoriam* Könige über sich (42, 2), deren Macht aber *ex auctoritate Romana* abhängt; die Gotonen werden auch von Königen regiert (44, 1 *Gotones regnantur, paulo iam adductius ..., nondum tamen supra libertatem*); Kennzeichen der danach folgenden Stämme ist u. a. die Fügsamkeit gegen die Könige (ibid.: *erga reges obsequium*); die zuletzt registrierten Sithonen unterscheiden sich von den vorigen durch das eine, daß eine Frau über sie herrscht (45, 6): *femina dominatur, in tantum non modo a libertate, sed etiam a servitute degenerant.* Der Ausdruck *femina dominatur* dürfte heißen, daß der *dominatus* — die durch Domitian inaugurierte Abart des Prinzipats — die schmachvollste Verirrung der climax regia ist, schmachvoller als gewisse Freiheitsbeschränkungen, dann der völlige Freiheitsmangel, die zu den Barbaren passende Königswillkür.

Sieht man sich diese ausgesprochen politischen Partien des Näheren an, so kann man Schanz (II 2^3, 306) zwar insoweit recht geben, daß der Historiker wirklich ‚keine politische Tagesschrift schreiben wollte', d. h. daß die Germ. sicherlich nicht als politische Broschüre bezweckt ist. Aber das kann nicht mehr hingenommen werden, daß ‚der Schriftsteller es fast ganz vermied, die Politik zu berühren', daß ‚die Politik nur im Kap. 37 berührt, sonst fast ganz außer acht gelassen wird' (Schanz-Hosius II^4 620). Hosius kommt im Laufe der Begründung der ethnographisch-geographischen Bestimmung der Schrift (S. 621) trotzdem zu dem Ergebnis, daß die Germ. ‚doch eine politische Idee hat, nur nicht im Sinne der Tagespolitik'. Wie sich aber aus den bisher behandelten Partien ergeben haben dürfte, ist der ‚ethnographisch-geographische Traktat' nicht nur im Kap. 37, sondern vom Anfang bis zum Ende von hochpolitischen Beziehungen durchwoben. Wenn auch vom wissenschaftlichen Standpunkt nicht gesagt werden kann, daß der libellus aureus der germanischen Urgeschichte eine Frucht vertiefter Studien sei (über den unleugbar etwas übereilten Gebrauch, den T. von seinen in den 90er Jahren schon veralteten Quellen gemacht hat, teilt Syme I 127ff. bemerkenswerte Einzelheiten mit), so viel ist doch sicher, daß von dem Agr. — von dem Agricola-Erlebnis und von den psychologisch-moralischen Motiven der ersten ‚kleinen' Schrift — auch die Germ. nicht zu trennen ist.

Die Frage der Rheingrenze und der überrheinischen germanischen Stämme wird unseren Historiker seit langem — vielleicht seit seiner Kinderzeit, seit Agricolas Abberufung sicherlich — intensiv beschäftigt haben. Es ist auch sicher, daß der Abbruch der britannischen Expansion und danach die teilweise Evakuierung von Agricolas Eroberungen in der Hauptstadt ein großes Aufsehen erregt hat. Die Frage war gestellt, was denn das Wichtigere sei: die For-

cierung der Kriegsoperationen in Britannien, oder die Paralysierung der Germanen- und Dakergefahr. Zu dieser Frage hat auch T. seine Stimme hören lassen. Die Rede, die Agricola vor der Schlacht am mons Graupius an seine Soldaten richtet, beginnt mit der Behauptung, daß die Römer durch ihre virtus Britannien eigentlich schon vor sieben Jahren besiegt haben (33, 2 *septimus annus est, commilitones, ex quo ⟨vestra⟩ virtute et auspiciis imperii Romani, fide atque opera nostra vicistis*), und das nicht ‚nach Hörensagen und nach Gerede, sondern mit festen Lagern und Waffen in den Händen‘ (33, 3 *finem Britanniae non fama ac rumore, sed castris et armis tenemus, inventa Britannia et subacta*); ‚bekrönt also die fünfzig (?) Jahre mit einem großen Tage, beweist der res publica, daß dem Heere weder das Hinziehen des Krieges noch die Ursachen der Empörungen zur Last gelegt werden konnten‘. Das will so viel heißen, daß Agricola — nach T. — das britannische Problem in sieben Jahren (genauer: eigentlich vor sieben Jahren, seitdem er die Führung übernommen hatte) endgültig gelöst hat; er hat sich als ebenbürtig den mythischen Welteroberern erwiesen; der Schlußsatz der fiktiven Rede aber (die Beschuldigung ‚anderer‘ — 41, 3f. *aliorum* zweimal! — wegen des Hinziehens des Krieges) war sicherlich nicht zur Steigerung der Kampflust der Legionen bestimmt.

Im Gegensatz zu den sieben (oder fünfzig?) Jahren der siegreichen Kriegsoperationen in Britannien liest man im kritischen Passus der Germ. von ‚ungefähr 210 Jahren‘: ‚so lange wird über Germanien gesiegt‘ (37, 2 *tam diu Germania vincitur;* die Stelle hatte schon R. Reitzenstein NGG 1914, 268 als eine Nachahmung und bewußte Abänderung des Agr. gedeutet). Die bedenklichen Erfolge der Freiheit der Germanen (die doch ‚schärfer‘ als das Königtum des Arsaces ist) dauern fast ununterbrochen seit dem Consulatsjahr des Papirius Carbo (d. h. 113 v. Chr.); und ‚auch in der jüngsten Vergangenheit hat man mehr über sie triumphiert als gesiegt‘ (37, 5): *etiam proximis temporibus triumphati magis, quam victi sunt.* Hier wird offensichtlich auf den belächelten germanischen Triumphzug Domitians angespielt (Agr. 39, 1 *derisui fuisse nuper falsum e Germania triumphum*), zu dem man Statisten dingen mußte, während der ‚wirkliche und große‘ Sieg Agricolas den einstigen Erfordernissen in jeder Hinsicht entsprochen hätte (ibid.: *at nunc veram magnamque victoriam tot milibus hostium caesis ingenti fama celebrari*). Nach dem Verfasser der Agricolarede ist an dem Hinziehen des Krieges niemals das Heer, sondern ‚andere‘, d. h. offenbar der ‚imperator‘ Domitian schuld; vgl. H. Nesselhauf Herm. LXXX (1952) 122ff. Syme I 47f.

Aus dem Vergleich der beiden Kriegsschauplätze und der beiden Feldherren wird T. den Schluß gezogen haben, daß man entweder in Britannien dafür hätte Sorge tragen müssen, daß Agricola seine Erfolge ausbeuten und Britanniens Eroberung zu Ende führen konnte, oder aber — wenn einmal sich so wichtige Interessen an die Regelung der Lage in Germanien knüpften — sollte man an die Spitze der Operationen am Rhein und an der Donau einen entsprechenden Feldherrn stellen, dessen virtus ihn des Führertums würdig zeigte (vgl. Agr. 39, 2 *ducis boni imperatoriam virtutem esse*). Die Zuständigen aber haben nicht so entschieden: Agricola wurde nach Ablauf von sieben Jahren abgelöst, seine Truppen abkommandiert, seine Eroberungen teilweise aufgegeben; an der rheinischen Front aber hat selbst Traian als dux bonus statt weiterer Eroberungen lieber Frieden gemacht.

Der Verfasser des Agr. und der Germ. wird Domitians germanische Aktionen, den Ausbau des limes, die Organisation der agri decumates auch später kaum sine ira behandelt haben. Vgl. E. Kornemann RG II³ 1954, 222, s. auch Germ. 29, 2f. Über die Darstellung der Geschehnisse in Dacien vgl. Syme I 48; 215ff. Durch die Worte des den T. excerpierenden Orosius (VII 10, 4 *Domitianus ... pravissima elatus iactantia sub nomine superatorum hostium de extinctis legionibus triumphavit,* vgl. Cass. Dio LXVII 9, 6) wird man an die taciteische Kennzeichnung von Domitians germanischen ‚Siegen‘ (Agr. 39, 1) erinnert.

Die Germ., deren literarische Gattung sich genauso wie diejenige des Agr. nicht leicht definieren läßt, bereitete den Forschern fast mit jedem Kapitel (ja jedem Satz) immer viel Kopfzerbrechen. Es ist nicht die Aufgabe eines RE-Artikels, hier von dem berühmten Namenssatz (2, 3) und der durch Nordens klassisches Buch (Germ. Urg. ⁴1959) hervorgerufenen unermeßlichen Literatur (Drexler Burs. 322ff.; s. neuerdings H. Fuchs Rückschau 152, 12 und 192 f. [nach Büchner Lit.-bericht 166 ‚abschließend‘], seitdem vgl. W. Hartke a. O.; gegen ihn H. Heubner Gymn. LXIX [1962] 426ff.; neuestens B. Melin Eranos LXI [1963] 143ff.) bis zu den sich an die agri decumates (29, 3) oder an die märchenhafte Beschreibung der Randvölker am Schluß der Germ. (45f.) knüpfenden Problemen alles registrieren (geschweige denn interpretieren) zu wollen (vgl. die Fachberichte); einige von ihnen müssen trotzdem erwähnt werden, z. B.: wie T. die Ausrottung der Bructerer darstellt (c. 33). Der von vornherein nicht optimistisch zu nennende Verfasser denkt unter anderen möglichen Gründen des Unterganges des starken Germanenstammes auch an eine etwaige Gunst der Götter, *favore quodam erga nos deorum,* — im Gegensatz zu dem einprägsamen Schluß des Prooemiums der hist. (I 3, 2 *adprobatum est non esse curae deis securitatem nostram, esse ultionem,* vgl. hist. II 38, 2 *eadem illos deum ira, eadem hominum rabies ... in discordiam egere;* ann. I 39, 6 *fatalem increpans rabiem ... deum ira resurgere*), — *nam ne spectaculo quidem proelii invidere: super sexaginta milia non armis telisque Romanis, sed quod magnificentius est, oblectationi oculisque ceciderunt.* (Vgl. Plin. II 7, 2. Syme II 634.) Aber T. fügt noch auch ein inbrünstiges Gebet ein (33, 2): *maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgentibus imperii fatis nihil iam praestare fortuna maius potest quam hostium discordiam.*

Der Erklärung des rätselvollen Ausdruckes hat R. Heinze seinerzeit eine besondere Untersuchung gewidmet. (Urgentibus imperii fatis, Vom Geist des Römertums 1938, 255ff.; vgl. Drexler Burs. 306f. und 339; neuerdings V. Pöschl Wiener Stud. LXIX [1956] 310ff. Syme I 46. W. Wimmel Ant. u. Abendl. X [1961] 51, 35. B. Zanco Aevum XXXVI [1962] 529ff. Büchner Studien IV 63 und dazu K. Wellesley Gnomon XXXVII [1965] 702. W. Steidle Mus. Helv. XXII [1965] 92ff. mit weiterer Lit. Koestermann Gymn. LXXIII [1966] 553 [Rez. über die neue Germ.-Ausg. von I. Forni, Rom 1964].)

Büchner (Versuche 296, 11) wird Recht haben: ‚Der Satz entscheidet mit über T.' Auffassung von der Gegenwart und die Absicht der Germ.‘ Der Satz ist aber zugleich unübersetzbar (Heinze: ‚Das Reich ist, durch Schicksalsfügung, in schwerer Bedrängnis‘, Büchner: ‚dem hohen Alter des Reiches kann das Schicksal nicht Größeres mehr gewähren als die Zwietracht der Feinde‘, Syme: ‚as fate bears remorselessly on Rome‘, vgl. Liv. V 36, 6 *iam urgentibus Romanam urbem fatis;* V 22, 8 *postremo iam fato quoque urgente.* Val. Flacc. VIII 24f. *iam prior in lucos curis urgentibus heros venerat.* ann. XIII 15, 3 *urguentibusque Agrippinae minis occulta molitur* [sc. *Nero*]; weitere Parallelen s. in Gudemans Komm. ad loc. und Häussler a. O. 264. Büchner wird Recht haben auch darin, daß es ‚wie im Agr. [und Germ. 37, 5] auf Domitian geht‘ [Vers. 135]) — aber wie? Wie könnte dieser Haßausbruch gegen das Germanentum — im Gegensatz zur sonst nicht verheimlichten Sympathie für die Germanen — erklärt werden? Vielleicht durch die Einbeziehung der Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit in Rom, durch das Domitian-Erlebnis: Hatte man einmal seine liebe Not mit der durch die kaiserliche Propaganda laut verkündeten concordia (s. z. B. ann. I 9, 4. dial. 40, 4. hist. IV 55, 4; zu unserer Stelle ann. II 26, 3 und 62, 1; zur Propaganda der concordia und T.' Allergie dagegen: Syme I 7 und II 754: ‚concordia exercituum must have disturbed contemporaries, as suggesting the contrary‘), so möge die discordia in den Reihen der gefährlichsten Feinde noch größer sein! T., der nicht nur mit der concordia, sondern auch mit anderen Losungen der kaiserlichen Propaganda auf Kriegsfuß stand, betete auch für die *immensa Romanae pacis maiestas* nicht so vorbehaltlos und inbrünstig wie Plinius d. Ä. (n. h. XXVII 1, 3) getan hatte: *aeternum, quaeso, deorum sit munus istud! adeo Romanos velut alteram lucem dedisse rebus humanis videntur,* weil er von der Richtigkeit der offiziellen Deutung des Friedens nicht überzeugt war. (Vgl. Borzsák Pax Tac. 60; über einen gegensätzlichen Fall aus Roms Vergangenheit berichtet Liv. III 66, 4: *dissolvi licentia militandi morem ... quidquid irarum simultatiumque cum externis fuerit, in ipsos verti; occaecatos lupos intestina rabie opprimendi occasionem esse*).

Nach den Westgermanen wird von den Nordgermanen zuerst die *Chaucorum gens* erwähnt. Damit kommt T. zur bei den Beschreibungen der fernen Völker gewöhnlichen Idealisierung zurück: dieser *nobilissimus populus* bewahrt seine Größe durch die Gerechtigkeit (35, 1 *magnitudinem suam malit iustitia tueri*), wie die Abioi bei Hom. Il. XIII 6 δικαιότατοι ἀνθρώπων, vgl. A. Riese a. O. 8ff. Trüdinger 31 u. 140; Norden Germ. Urg.² 131ff. Die weiteren Einzelheiten bewegen sich auch im Bereiche der Idealisierung (35, 2): *sine cupiditate, sine impotentia, quieti secretique nulla provocant bella, ... et quiescentibus eadem fama.* Dieser idealisierte Germanenstamm, der sich im Bewußtsein seiner Größe ohne jede zu beanstandende Leidenschaft in die Ruhe zurückzieht und seinen Ruhm auch in dieser Zurückgezogenheit bewahrt, erinnert uns in gewisser Hinsicht an den Titelhelden der ersten kleinen Schrift, s. o. S. 410f. Es handelt sich freilich um keine genaue Parallele, keine völlige und folgerichtige Ähnlichkeit, nur darum, daß die beiden entscheidenden Erlebnisse, die beiden Gegensätze (Agricola und Domitian) selbst in den Rubriken einer anscheinend fernliegenden, indifferenten ethnographisch-geographischen Beschreibung gezeigt bzw. geahnt werden können.

Daran schließt sich das Beispiel der Cherusker an, das uns ermöglicht, etliche allgemeinere Folgerungen zu ziehen, das aber zugleich auch die Kehrseite des sich in Agricola verkörpernden Ideals zeigt (36, 1): *Cherusci nimiam ac marcentem diu pacem illacessiti nutrierunt, idque iucundius quam tutius fuit, quia inter impotentis et validos falso quiescas: ubi manu agitur, modestia ac probitas nomine* (codd.; *nomina* Puteolanus, vgl. Büchner Studien IV 69ff.; *non* Wellesley Gnomon XXXVI [1965] 702) *superioris sunt* (dazu hist. I 52, 4 *avaritiam et adrogantiam, praecipua validiorum vitia*). Nach Büchner (a. O. 71) sind *modestia* und *probitas* die Ausdrücke ‚für das Wohlverhalten des vir bonus, der Maß hält und auf die Billigung der Gemeinde Gewicht legt‘. Dieser vir bonus ist aber für T. schon wieder Agricola, vgl. Agr. 44, 2 *bonum virum facile crederes, magnum libenter.*

Als T. die ‚biederen‘ Cherusker wegen ihrer fatalen Illusion die pax betreffend für *inertes ac stulti* erklärt, gibt er seiner auch sonst verkündeten Auffassung Ausdruck (vgl. Borzsák Pax Tac. 54); ja, was anderes könnte denn man sich *inter impotentis et validos* statt der *quies* wählen? Mag das ein angenehmer Zustand sein, gesichert ist er keineswegs (36, 1 *iucundius quam tutius*), oder aber wenn er als sicher erscheinen sollte, so ist er in den Augen der ‚Befehlenden‘ desto verdächtiger (Agr. 31, 3): *imperantibus ... longinquitas ac secretum ipsum quo tutius, eo suspectius*; sind doch im Bereiche des Faustrechtes die erwähnten beiden Tugenden kein Schmuck des ‚höher stehenden‘ (*superioris*), sondern dessen, der dazu gezwungen wird. Im Gegensatz zu den Chaukern sehen die Langobarden, ein weniger zahlreiches Volk, von vielen starken Nachbarstämmen umzingelt, gar nicht im Gehorsam das Unterpfand ihrer Sicherheit (40, 1): *non per obsequium, sed proeliis et periclitando tuti sunt.* Dieser durch sorgfältig durchdachte Komposition hervorgehobene Gegensatz zwischen Chauken und Langobarden erklärt ja nicht, beleuchtet aber jedenfalls von einem neuen Gesichtspunkte aus die beiden verschiedenen Arten, bzw. Möglichkeiten des Benehmens der ‚Untertanen‘ *sub malis*

principibus: Agricolas *obsequium ac modestia* einerseits, und die *contumacia* der Agr. 42, 4 (am Ende) so ungewöhnlich schneidend charakterisierten Personen anderseits, die *inani iactatione libertatis ... per abrupta, sed in nullum rei p. usum ambitiosa morte inclaruerunt.* (Vgl. hist. IV 74, 4, aus der Rede des Petilius Cerialis: *ne contumaciam cum pernicie, quam obsequium cum securitate malitis*).

Eins dürfte als gesichert gelten: die Frage der Sicherheit hat T. immer stark beschäftigt. Dieser Umstand ist gar nicht gleichgültig, wenn man seine Stoffwahl oder seine innigsten Gedanken verstehen will. (Vgl. H. V. Instinsky Sicherheit als pol. Problem des röm. Kaisertums, 1952, 27ff. H. Nesselhauf a. O. 482, 3. Syme I 227 und II 583: ‚securitas took the place of libertas‘; *securus* usw. wird besonders im Dial. auffällig oft gebraucht). Im Prooemium der Hist. kündigt der Historiker an, daß er den ‚reicheren und sichereren Stoff (I 1, 4 *uberiorem securioremque materiam*) von Nervas und Traians Zeiten dem höheren Alter vorbehalten hat‘ (*senectuti seposui*); Secundus rät im Dial. dem Maternus, daß er seinen Cato loyaler gestimmt veröffentlichen möge (3, 2 *sublatis si qua pravae interpretationi materiam dederunt, emitteres Catonem non quidem meliorem, sed tamen securiorem,* vgl. 5, 5), und in der Einleitung der Ann. wird T. resigniert behaupten, daß die überlebenden Vertreter der republikanischen Aristokratie — *quanto quis servitio promptior — tuta et praesentia quam vetera et periculosa* (sc. *malebant,* 2, 1), d. h. daß sie vom moralischen wie politischen Standpunkte aus versagten. Tragisch ist nur, daß sich während der Laufbahn unseres Historikers eigentlich das Gegenteil dieses Kategorisierens als wahr erwies: die Behandlung der Gegenwart wurde *periculosior,* die der je ferneren Vergangenheit aber *securior.* Auch sein Zeitgenosse, der Satiriker wollte sich nur versuchen, *quid concedatur in illos, quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina* (Iuv. I 170f.; vgl. Norden Röm. Lit.[6] 84).

Über die Quellen des T. vgl. Norden a. O. 428ff., dazu s. Drexler Burs. 314ff.; über die um einige Jahrzehnte überholten Nachrichten, über das tendenziöse Verschweigen nicht unwichtiger Einzelheiten oder Zusammenhänge, über den oft zu konstatierenden Mangel von Autopsie usw. vgl. Syme I 127ff. Koestermann Burs. 104ff.; die neueste Literatur ist bei R. Hanslik a. O. 85f. und H. W. Benario a. O. 73f. verzeichnet.

Verhältnismäßig wenig hat sich lange Zeit die Germania-Forschung darum gekümmert, was die Bodenforschung zu der Frage der Glaubwürdigkeit des T. in der Germania zu sagen hat. Das ist nachgeholt in den Germania-Kommentaren von W. Reeb, Leipzig 1929, zu dem K. Schumacher den archäologischen Teil geliefert hat (Anhang I 110—134), und neuestens in der Neubearbeitung des Kommentars von R. Much, [3]1967, zu dem W. Lange die germanistisch-philologischen, H. Jankuhn die archäologischen Teile beigesteuert hat. Dazu H. Jankuhn Archäologische Bemerkungen zur Glaubwürdigkeit des T. in der Germania, GGN 1966, 411—426 (mit Lit.), der mit dem Satz schließt: ‚Wägt man Übereinstimmung und Widersprüche zwischen der literarischen Überlieferung bei Tacitus und dem archäologischen Befund gegeneinander ab, so muß man feststellen, daß den zahlreichen Entsprechungen in beiden Disziplinen verhältnismäßig wenige Diskrepanzen gegenüberstehen, die zwar nicht zu leugnen sind, aber den Eindruck guter Unterrichtung des römischen Autors nicht ernsthaft in Frage stellen können.‘

VI. Über den Dialogus de oratoribus liest man in Schwabes Artikel weniger als zwei Spalten (1570ff.). Dem damaligen Stand der Forschung entsprechend wird dort die Zeit des umrahmenden Gespräches dieser ‚bedeutendsten Einzelschrift zur römischen Literaturgeschichte, die wir aus dem Altertum besitzen‘ (vgl. H. Drexler T., Grundzüge einer pol. Pathologie, 1939, 8: ‚vielleicht die kostbarste Perle der lateinischen Literatur‘) laut der ersten von den beiden nicht übereinstimmenden Zeitbestimmungen des Satzes 17, 3 (*adice ... sextam iam felicis huius principatus stationem, qua Vespasianus rem p. fovet: CXX anni* [vgl. 24, 3] *ab interitu Ciceronis* [7. Dez. 43] *in hunc diem colliguntur* [= J. 77/78]) auf das sechste Regierungsjahr des Vespasian (1. Juli 75 bis dahin 76) verlegt, während aus dem fünfzehnjährigen Schweigen (Agr. 3, 2), bzw. aus dem ‚bedeutenden stilistischen Unterschiede‘ zwischen den übrigen ‚kleinen Schriften‘ und dem Dial. der Schluß gezogen wird, daß der Dial. noch zu Titus' Zeiten, im J. 81, abgefaßt worden sei. Nach Schwabe wäre besonders der erste Teil ‚vortrefflich‘, ‚später scheint die Durchführung des Themas selbst etwas zu ermatten‘. In Evidenz wird gehalten die ‚große‘ Lücke nach Kap. 35 (deerant in exemplari sex pagellae vetustate consumptae — ‚heißt es im L und ähnlich in anderen Handschriften‘); über den ‚anziehend, fesselnd und mit jugendlichem Feuer geschriebenen‘ Dialogus selbst erfährt man soviel, daß er ‚auf umfassende Beherrschung des Sachlichen gegründet‘ sei und ‚große Gesichtspunkte mit Glück hervorkehre‘, auch sonst ‚eine Fülle treffender und geistreicher Gedanken und feine und sprechende Charakteristiken‘ enthalte. Was die Verfasserfrage anbetrifft, wird die alte (1811) Annahme von A. Lange als ‚sehr wahrscheinlich, wenn auch ... nicht streng beweisbar‘ gekennzeichnet, wonach Plinius ‚in einem Briefe an T. (IX 10, 2 *poemata quiescunt, quae tu inter nemora et lucos commodissime perfici putas*) deutlich auf Dial. 9, 6. 12, 1 anspiele‘. Jedenfalls kann man Schwabe darin Recht geben, daß die T. als Verfasser des Dial. betreffenden, ‚immer noch nicht verstummenden Zweifel ... auf einseitiger Überschätzung des stilistischen Standpunkts beruhen‘.

Die beiden am meisten umstrittenen Fragen sind auch nach sechzig Jahren diejenigen der Verfasserschaft und der Datierung geblieben. Die Überlieferung gibt nämlich den Dial. nicht ganz klar als ein Werk des T. In vielen Forschern wurde der Stachel der Unsicherheit gelassen durch die Formulierung, in welcher Antonius Panormita im J. 1426 über die damals frische Entdeckung des Poggio Bracciolini dem Guarino von Verona Bericht erstattete: ‚inventus est quidam dyalogus de oratoribus, et est, ut coniectamus, Cor. Taciti.‘

Der Grund der Vermutung (und nicht etwa ‚sicheren Wissens‘) war der, daß der Dial. in der Kodexbeschreibung des Niccolo Niccoli — im Gegensatz zu den beiden anderen, mit T.' Namen bezeichneten Schriften, der Germ. und dem Agr., desgleichen dem suetonischen Traktat De grammaticis et rhetoribus — ohne Verfasserangabe geblieben ist. Daraus ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder hielt es der Hersfelder Mönch, der Poggio Bracciolini informiert hatte, für überflüssig, den Namen T. auch das dritte Mal zu erwähnen, oder aber schon der Abschreiber des Kodex hatte ihn in der Titelbeschreibung der Schrift nicht verzeichnet. In der ausführlichen Beschreibung des Pier Candido Decembrio (um 1455) liest man immerhin: Corneli Taciti dialogus de oratoribus incipit, d. h.: entweder war in dem inzwischen nach Italien entführten Kodex der Name des Verfassers doch zu lesen, oder Decembrio hat sich die Vermutung (ut coniectamus) des Ant. Panormita zu eigen gemacht. In den Abschriften des Hersfeldensis (zwei ausgenommen) liest man immerhin T.' Namen. Nach allem vermöchte man sich sichere Kunde erst zu verschaffen, wenn das erste (oder letzte) Blatt des verloren gegangenen Kodexteiles zum Vorschein käme; sonst ist man auf die Folgerungen hingewiesen, die sich aus den aufgezählten Tatsachen ergeben.

Der Leidensis, den G. Wissowa faksimiliert herausgegeben hat (T. Dial. de orat. et Germ., Suet. de vir. ill. frg. Codex Leidensis Perizonianus phototypice editus: Cod. Gr. et Lat. Suppl. IV. Leiden 1907) ist eine Abschrift desjenigen Kodex, den Iovianus im J. 1460 aus X (d. h. aus einer der beiden aus dem Cod. Hersf. abgeschriebenen Kopien) kopiert hatte und der im J. 1742 aus dem Legat des I. Perizonius für Leiden angekauft worden ist. Über den Vat. 1862 s. u. S. 506.

Die ausführlichste Besprechung der Verfasserfrage, zugleich geschichtliche Übersicht der Kontroverse s. bei Gudeman Dial. de or.[2] 1914, 1 ff., dazu die im Komm. neu hinzugekommenen Indizien für die Echtheit des Dial.: Addenda, S. 512. Eigentlich stimmt mit Gudeman überein auch R. Reitzenstein in seinen Bemerkungen zu den kleinen Schriften des T., NGG 1914, 173ff., die Drexler Burs. Suppl. 224, 259 in der Berichtsperiode (1913—27) neben Nordens Germaniabuch als das Bedeutendste bezeichnet hat. Über die Einzelheiten der Auseinandersetzungen zwischen Gudeman und Reitzenstein, und überhaupt über den damaligen Stand der Forschung s. Drexler a. O. Marchesi a. O. 293ff. Schanz-Hosius II[4] 610ff. Koestermann hat sich nicht nur als ein im allgemeinen zuverlässiger Berichterstatter der Ernte der 30er Jahre, sondern auch — was gerade den Dial. anbetrifft — als ein Wahrsager erwiesen, als er seinen Bericht (S. 80) so begann: ‚Die Zweifel an der Autorschaft des T. haben das Schicksal, immer von neuem wieder aufzuleben, sooft sie bereits durch wirkungsvolle Argumente widerlegt sind.‘ (Vgl. Teuffel-Kroll Gesch. der röm. Lit. III[6] 1913, 20: die Frage der Verfasserschaft des Dial. sei ‚heute keine mehr‘!). E. Paratore hat (Tacito. 1951, 145ff.) den Dial. wieder unserm Historiker abgestritten, ja er hat sogar die Namenliste der bisher vermuteten Verfasser (Quintilian, Plinius) um den Namen des Cn. Octavius Titinius Capito vermehrt. Paratore blieb trotz der fast einstimmig ablehnenden Kritik (z. B. H. Bardon Latomus XII [1953] 166ff. R. Güngerich Gnomon XXVI [1954] 88 und XXVII [1955] 442f. J. Frot Rev. ét. lat. XXXIII [1955] 120ff., mit einer ausführlichen Bibliographie der Frage 127ff.; Syme II 670. Michel a. O. 70ff.) bei seinem Einfall und hat versucht, ihn in zwei neueren Beiträgen (Ancora del Dial. de or., Humanitas V/VI [1953/54] 1ff.; Tacitea, Riv. cult. class. med. II [1960] 62ff.) zu verteidigen; über die (u. a. um diese Auseinandersetzungen vermehrte) 2. Auflage seiner — sonst ausgezeichneten — Monographie vgl. R. Güngerich Gnomon XXXVII (1965) 422ff.

Paratore ([2]154f.) hat auch den äußeren Beweis nicht überzeugend gefunden, der sich seit A. G. Lange (Dial. de or. Tacito vindicatus, Acta sem. Lips. I [1811] 77ff. = Verm. Schriften, 1832, 3ff.) in der Fachliteratur vererbt. Lange wies als erster darauf hin, daß ein an T. gerichteter Brief des Plinius (IX 10, 2 *itaque poemata quiescunt, quae tu inter nemora et lucos commodissime perfici putas*) auf die Stelle des Dial. anspielt, wo Aper — der Dichtkunst gegenüber — die Überlegenheit der Beredsamkeit darlegt und anläßlich der Erwägung der gesellschaftlichen Bedeutung der Dichtkunst auch das zwangsmäßige Vermeiden der öffentlichen Tätigkeit als Negativum erwähnt (9, 6): *adice quod poetis, si modo dignum aliquid elaborare et efficere velint, relinquenda conversatio amicorum et iucunditas urbis, deserenda cetera officia, utque ipsi dicunt, in nemora et lucos, id est in solitudinem secedendum est.*

Dieser Hinweis ist trotz der Argumentation Gudemans (a. O. 5ff., 248f.) und des komplizierten Erklärungsversuches von Paratore (S. 163) recht auffallend, nur die daraus gezogene Folgerung ist nicht so evident wie Lange gedacht hatte. (Scharfsinnige Besprechung der Zusammenhänge der betr. Stellen: R. T. Bruère Class. Phil. IL [1954] 166ff.) Es ist immerhin eine Tatsache, daß die fragliche iunctura auch in Maternus' Antwort vorkommt (Dial. 12, 1 *nemora vero et luci et secretum ipsum, quod Aper increpabat, tantam mihi afferunt voluptatem, ut inter praecipuos carminum fructus numerem, quod non in strepitu ... componuntur, sed secedit animus in loca pura atque innocentia fruiturque sedibus sacris*); dreimal in der Germ. (9, 2. 10, 2. 45, 5; die Aufzählung der Stellen bei Gudeman [2]248, vgl. Michel 78, 55 mit einem Hinweis auf Quint. X 3, 22; Paratore's Antwort Riv. cult. class. med. V [1963] 183); s. noch Serv. zu Verg. Aen. I 310 und Hor. c. III 22, 1. Diana ist die Herrin auch des nemus in Aricia: Plinius erwähnt geistreich und treffend Diana und Minerva nebeneinander (ebenso I 6, 3), gerade er, der nach Mart. X 20, 14 *totos dat tetricae dies Minervae* (Ep. III 21, 5).

Es ist interessant, daß die Forscher, die den Dial. dem T. absprechen möchten, den an ihn gerichteten plinianischen Brief IX 10 — hauptsächlich aufgrund der Verwandtschaft mit I 6 — ihm zueignen wollen. Einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Briefen gibt es jedenfalls: IX 10 ist gleichsam eine Antwort auf I 6 (*apros*

tres cepi ~ aprorum penuria; cum venabere, licebit auctore me ... etiam pugillares feras; experieris non Dianam magis montibus quam Minervam inerrare ~ cupio praeceptis tuis parere, sed aprorum tanta penuria est, ut Minervae et Dianae, quas ais pariter colendas, convenire non possit; itaque Minervae tantum serviendum est, delicate tamen, ut in secessu etc.). Und weil der erste Brief (in mehreren Handschriften) mit der Namhaftmachung des Briefschreibers beginnt (*ego Plinius ille ...*), dürfte es ganz logisch scheinen, daß der spätere von T. geschrieben worden ist. Das stünde aber allein in den ersten neun Büchern des plinianischen Briefcorpus; in den Handschriften findet sich auch kein Hinweis darauf, und die mechanisch ans Satzende gesetzten Prädikate zeugen auch nicht für den Stil des T. Die Ankündigung des Einleitungsbriefes (*non servato temporis ordine, neque enim historiam componebam*, vgl. Gudeman 7, 1) dürfte zwar auch von den zuletzt herausgegebenen Büchern gelten, aber Plinius, der T. noch höher als sich selbst schätzte und die Dokumente ihrer Freundschaft so gern zur Schau stellte, hätte auf keinen Fall von der Antwort, die T. auf einen früheren Brief von ihm (I 6) gegeben hätte, nach einigen Jahren sagen können, daß diese Epistel *adhuc neglecta iacet*. Es ist doch wahrscheinlicher, daß der eitle Plinius einen seiner früheren Briefe gerade um der Verewigung ihrer innigen Freundschaftsbeziehungen willen umgeformt und weitergesponnen hat, nur inzwischen — da ja T.' schriftstellerischer Ruhm stets zunahm — die Vertauschung der Rollen geziemend fand: früher hatte er seinem Freund noch etwas raten dürfen (I 6, 3 *licebit auctore me ... etiam pugillares feras*), später kann er dem hochangesehenen T. nur gehorchen (IX 10, 1 *cupio praeceptis tuis parere*, vgl. Lucr. III 5ff.). Er wiederholt also, nur legt er eben um des größeren Effektes willen seine eigenen Worte dem T. in den Mund: *experieris non Dianam magis montibus quam Minervam inerrare — Minervae et Dianae, quas ais pariter colendas* (vgl. VIII 7, 1 *ut discipulo magister;* VII 20, 4. IX 23, 3).

Plinius malt eigentlich in beiden Briefen eine (mutmaßlich fiktive) Jagdgeschichte aus (köstlich ist Schwabe's Vermutung, a. O. 1570, ‚daß T. ein eifriger Jäger war'), und das macht er durch die Zitierung der Worte eines Teilnehmers des Dial., der des Aper mit dem redenden Namen. Beide Briefe fangen mit der Erwähnung der wilden Schweine an, die im ersten Briefe ohne jedes Zutun des ‚Jägers' ins Netz spazieren, während im zweiten — mit Hinsicht auf die varietas, die in einer Briefsammlung zur Geltung kommen muß, und wegen der *penuria aprorum* — Minerva es ist, die mehr Glück hat. Nach Apers geringschätziger Meinung müssen sich die Dichter, falls sie etwas Verdienstvolles schaffen wollen, in die Waldeinsamkeit zurückziehen (Dial. 9, 6 *in nemora et lucos, id est in solitudinem secedendum est*). Dieser secessus (vgl. Dial. 13, 1) wird von Plinius im früheren Brief affektiert (I 6, 2): *iam undique silvae et solitudo ipsumque illud silentium ... magna cogitationis incitamenta sunt.* Inzwischen tut auch die körperliche Anstrengung das ihrige zur Steigerung der Inspiration (ebd.: *mirum est, ut animus agitatione*

motuque corporis excitetur), und auch durch diese Formulierung dürfte man an eine Stelle des Dial. erinnert werden (36, 1 *magna eloquentia ... motibus excitatur;* eine Verwandtschaft zwischen beiden Stellen hat neuerlich auch Bruère konstatiert, a. O.).

Um zusammenzufassen: Plinius ‚antwortet' auf einen früheren eigenen Brief, nicht etwa auf einen des T., als er anläßlich einer ‚Jagd auf Eber' auch zum zweiten Male zum von der Waldeinsamkeit inspirierten *studendi genus* zurückkehrt und in seine ‚Antwort' auch die Worte des Aper des Dial. hineinschmuggelt über die Wälder und Haine, die so fördernd auf die Tätigkeit eines Dichters wirken (*poemata ..., quae tu inter nemora et lucos commodissime perfici putas*), gleichsam als ein freundliches Kompliment: *in aprorum tanta penuria tuum quidem Aprum in manibus habeo.* Darin, daß Plinius mit dem Namen ‚Aper' — wie Cicero mit dem ‚Verres' (vgl. Verr. I 46, 121, s. noch III 9, 22 *quem* [sc. *Apronium*] *Verres sui simillimum iudicavit,* IV 43, 95 *aiebant* [*Siculi*] *in labores Herculis non minus hunc ... verrem, quam illum aprum Erymanthium referri oportere*) — scherzte, war nichts Ungewöhnliches. (Vgl. Dial. 23, 1 und dazu Gudeman Komm.[2] S. 366.) Diskret, aber erkenntlich wird auch durch T. auf Apers ‚Natur' Dial. 24, 1 angespielt: *agnoscitisne vim et ardorem Apri nostri? quo torrente, quo impetu saeculum nostrum defendit!* (Vgl. 11, 1 *quae cum dixisset Aper acrius, ut solebat;* Verg. Ecl. X 56 *acres apros;* Ovid. Met. X 550 *acres apri* usw.)

All dies darf als Zeugenaussage für die taciteische Verfasserschaft des Dial. aufgefaßt werden. (Und das trotz L. Herrmann Encore le ‚Dial. des or.' et Quintilien, Latomus XXIV [1965] 845ff.; vgl. neuestens den Komm. von A. N. Sherwin-White The letters of Pliny, 1966, 487ff.). Allerdings ist es nicht mehr auszumachen, auf wen sich der Hinweis Apers (Dial. 9, 6 *poetis ... deserenda cetera officia, utque ipsi dicunt, in nemora et lucos, id est in solitudinem secedendum est*) beziehen sollte (vgl. 13, 5 *ut Vergilius ait;* 16, 7 *ut Cicero in Hortensio scribit;* 18, 5 *ut ipsius* [sc. *Bruti*] *verbis utar;* 35, 1 *ut ait Cicero* usw.). Doch ist kaum zu bezweifeln, daß man es wirklich mit einem Dichterzitat (mit einem Hexameterfragment?) zu tun hat; man kann nur nicht wissen, wen Aper ‚zitiert'.

Die Besprechung der Datierungsfrage kann mit einer Behauptung von M. Durry begonnen werden (Entretiens de la Fond. Hardt IV [1956] 203): ‚C'est une des transformations les plus extraordinaires de notre histoire de la littérature latine que le Dialogue des orateurs ait été retardé par les recherches récentes de 25 à 30 ans.' Der Gedanke der auch von Schwabe registrierten Frühdatierung (auf das J. 81) ist auch seitdem in verschiedenen Variationen wieder aufgenommen worden (ausführliche Argumente bei Gudeman 29ff., die neuere Lit. s. bei Syme II 671,3; über den Dial. als ‚earliest work' T.' spricht auch M. L. W. Laistner a. O. 117, desgleichen C. W. Mendell a.O.; durch V. Capocci Il Dial. opera giovanile di T., Ann. della Fac. di Lett. di Napoli II [1952] 79ff. ist die Schrift bis in Vespasians Zeiten zurückverlegt

worden, vgl. P. Smiraglia Ann. della Fac. di Lett. di Cagliari V [1955] 159ff.; s. noch Benario's Bericht 75), trotz der offensichtlichen Tatsache, daß der im ersten Satze des Dial. angeredete Fabius Iustus selbst im J. 102 zu jung consul suffectus war; der Adressat, der ungefähr um zehn Jahre jünger als T. gewesen sein dürfte, kann zu Titus' Zeiten kaum schon die Männertoga angelegt haben (vgl. R. Syme Journ. rom. stud. XLVII [1957] 135; Tac. II 671).

Im Hinblick auf die Person des Fabius Iustus hat schon A. Kappelmacher Wiener Stud. L (1932) 128 den Dial. auf das J. 102 datiert. Die Lösung der Frage erhoffte man u. a. von der Art und dem Maß der Benutzung der Inst. orat. des Quintilian, und noch mehr von der chronologischen Nutzbarmachung der Zusammenklänge, die sich zwischen dem Dial. und dem Panegyricus des Plinius beobachten lassen (vgl. H. Bardon Dial. des orat. et Inst. orat., Rev. ét. lat. XIX [1941] 113. R. Güngerich T. und Quint., Cl. Phil. XLVI [1951] 159ff.; T.' Dial. und der Paneg. des Pl., Festschr. Br. Snell 1956, 145ff. T. Bruère T. and Pliny's Paneg., Cl. Phil. IL [1954] 161ff.), und so — entsprechend der philologischen Qualifizierung der ‚Parallelen' (Aufzählung der Parallelstellen s. bei Güngerich Festschr. Snell 146ff., vgl. Büchner Studien IV 17ff.) — wurde die Entstehungszeit des Dial. in die Jahre von 97 bis 101/2 verlegt. Die Ergebnisse einiger früheren Studien (Rh. Mus. LXVIII [1913] 279ff.; Zur Erkl. und Komp. des Rednerdialogs des T., Festschr. Judeich 1929, 81ff.) weiter entwickelnd, hat dann K. Barwick (Der Dial. de or. des T., Motive und Zeit seiner Entstehung. Ber. Sächs. Ak. Wiss. 1954, 4) den Dial. auf Grund der literarhistorischen usw. Zusammenhänge nach 105 datiert; desgleichen R. Syme (Entretiens Hardt IV 203) ‚about 105 or 106', der aber in Anbetracht nicht nur des Paneg. des Plinius, sondern auch der auf die Rhetorenschule (und gar nicht auf die anspruchsvolle Geschichtsschreibung) hinweisenden Zitate der an T. gerichteten Briefe VII 20, bzw. VIII 7 (*neque ut magistro magister neque ut discipulo discipulus ..., sed ut discipulo magister — nam tu magister, ego contra ... — librum misisti;* vgl. H. Wagenvoort Mnem. XLVII [1919] 359ff. LIV [1926] 416ff. und J. Frot Rev. ét. lat. XXXIII [1955] 120) die Zeit der Abfassung oder wenigstens die Veröffentlichung des Dial. ‚between 102 and 107' fixieren möchte. (Der liber, den Plin. VIII 7, 1 zur Begutachtung erhält, wird nicht ein Teil der Hist., wie man bei Schanz-Hosius II[4] 625 liest, sondern vielmehr der Dial. gewesen sein.)

Als communis opinio kann heute — im Gegensatz zu Gudeman 55 und seinen Anhängern — ausgesprochen werden, daß der Dial. nicht etwa gleichzeitig mit dem Agr. und der Germ., sondern einige Jahre später geschrieben worden ist, als T. sich auf gewisse durchschlagende Erfolge, die über eine Anerkennung seines Rednertalentes weit hinausgingen, d. h. auf bedeutende Leistungen als Historiker schon berufen konnte: also nach der Veröffentlichung der ersten Bücher der Hist.

Wie sich die Formen und Arten der Beredsam-

keit nach Apers Behauptung (18, 2f.) mit den Zeiten ändern (*non esse unum eloquentiae vultum ...*), so gestaltete sich auch die künstlerische — und politische — Laufbahn des T. den Anforderungen der Zeiten gemäß: mit dem Dial. hat er der Rednerbühne auf seine Art Valet gesagt, um durch sein Talent als Historiker den Idealen zu dienen, deren praktische Verwirklichung durch die Ordnung des Principates nicht ermöglicht wurde, vgl. H. Bardon Rev. ét. lat. XIX (1941) 131.

Weniger wichtig ist die andere Datierungsfrage: die Zeitbestimmung des fiktiven Gespräches, vgl. Gudeman 55ff. Wie erwähnt, stimmen die beiden inneren Indizien, die man aus dem Text des Dial. selbst schöpfen kann, nicht überein. Aper erhebt Einspruch dagegen, daß man die großen Redner am Ende der republikanischen Zeiten zusammen mit den ‚Alten' von der Art eines Menenius Agrippa verzeichne, sind doch seit Ciceros Tod *in hunc diem* insgesamt 120 Jahre verstrichen, *unius hominis aetas* (17, 3; ebenso in dem interloquium des Maternus, 24, 3 *exprome nobis ... causas, cur in tantum ab eloquentia eorum* — sc. antiquorum — *recesserimus, cum praesertim CXX annos ab interitu Ciceronis in hunc diem effici ratio temporum collegerit*). Hiernach wäre das Gespräch auf das J. 77/78 zu setzen. Dasselbe würde sich aus der ausführlichen Berechnung des Aper (17, 3: Aug. 59, Tib. 23 Jahre, Gaius *prope quadriennium,* Claudius und Nero 2 × 14 Jahre; *ille Galbae et Othonis et Vitellii longus et unus annus; ac* — sc. *adice* — *sextam iam felicis huius principatus stationem, qua Vespasianus rem p. fovet* = prope 121, d.h. 120 Jahre) erst dann ergeben, wenn man die Regierungsjahre des Augustus *ab interitu Ciceronis* nicht mit 56, sondern der Textüberlieferung entsprechend, aber historisch falsch, mit 59 annähme. In diesem Falle aber würden wir mit der *sexta statio* des Vespasian zu tun haben. A. Kiesslings Erklärung, die sich u. a. Norden Kunstpr. I 325, 2 zu eigen gemacht hat, ist ziemlich gezwungen: Wie hätte T. die 59 Jahre des Augustus, Caligulas *prope quadriennium,* Claudius' und Neros Herrschaft (zusammen genommen, warum?) und das ‚eine, aber lange Jahr' der drei Kaiser für dieselben, mit demselben Maß zu messenden stationes halten können? Die Schwierigkeiten wurden auch durch die sonst ausgezeichnete Studie von E. Koestermann (Statio principis, Rh. M. LXXXVII [1932] 358ff. und 430ff.) nicht beseitigt. Der Entwicklungsgang der Bedeutung des Wortes *statio* wie er S. 363, 16 dargelegt wird, ist nicht zu bestreiten: ‚locus quo milites custodiae causa collocati sunt > munus custodiendi, custodia > vigilia'; vgl. die Bedeutungsentwicklung von tutela, A. v. Premerstein Vom Werden und Wesen des Prinzipats, Abh. Bay. Ak. Wiss. 1937, 123; aber die Art und Weise, wie die Bedeutung ‚Etappe (Regierungsjahr)' abgestritten wird, ist schon fraglich, vgl. Büchner Versuche 310, 7: ‚Die Addition stimmt unter der Voraussetzung, daß statio, die Wachablösung am Jahresanfang, bei der Vespasian jeweils immer wieder das Konsulat übernahm, soviel wie Jahr heißen kann. Dann müßte sich T. freilich in der Länge der Zeit des Augustus getäuscht

haben ... Da die Zahl 120 zweimal genannt wird und zwar prononciert und vom Tode Ciceros an gerechnet wird, sollte man wohl bei 77 und bei der Annahme eines Irrtums des T. bleiben.‘

Zur Beleuchtung der Schwierigkeiten noch eine kennzeichnende Einzelheit: Statt der 59 Jahre des Augustus, die man in der Textüberlieferung findet, pflegt man seit Lipsius im allgemeinen 56 zu schreiben. H. Sauppe hatte (Philol. XIX [1863] 258, vgl. Koestermann a. O. 363, 17) einen anderen Weg eingeschlagen: nach seiner Emendation sollte man statt *VI iam felicis huius principatus stationem* lesen wie folgt: *VIIII tam f. h. pr. stationes*, vgl. Koestermann app.[7] *novam* probabiliter (?), app.[8] *novem*. alii alias (*septimum* Urlichs). Nimmt man zu all dem die Ausführungen von J. Béranger Rev. ét. lat. XXI/XXII (1943/44) 144ff., mit besonderer Rücksicht auf den ‚texte révélateur‘ des bei Gellius XV 7 überlieferten Augustusbriefes: *ἀνδραγαθούντων ὑμῶν καὶ διαδεχομένων stationem meam*, und neuestens die Bedenken von Syme II 670f. hinzu, so wird man sich schwerlich für eine der beiden möglichen Daten (75 oder 77/78) entscheiden, vgl. noch Schanz II 2³, 289f. und Schanz-Hosius II⁴ 608.

Es ist eine Tatsache, daß im J. 81 der damals 25- bis 26jährige T. die c. 1, 2 zu lesende Altersbestimmung (*iuvenis admodum*) nicht hätte auf sich anwenden können, während er nach 20—25 Jahren dasselbe — sei es auf 75, sei es auf 77/78 bezogen — ruhig (trotz Syme's Bedenken, II 671) von sich sagen konnte. ‚Es bleibt also bei der Aporie, die man sich bemühen sollte, mit voller Schärfe zu bezeichnen, statt sie mit immer neuen Scheinlösungen zu verdecken.‘ (Drexler Burs. 277.) Ein geistreicher Einfall (aber nichts mehr) ist der von Fr. Pfister (Würzb. Stud. IX [1936] 84), der in seinem Eifer, das spätere Datum zu verteidigen, an den nach Apers Berechnung (17, 4) erwähnten alten Britanner erinnert, dessen Heranziehung im Jahre von Agricolas Consulat und der Verlobung seiner Tochter auf den Wirkungskreis des Agricola hinweisen sollte, vgl. Koestermann Burs. 82.

Seit Leo's Kaisergeburtstagsrede (1896, S. 10) ist es ein Gemeinplatz in der Fachliteratur, daß sich in der Seele des Verfassers der sog. kleinen Schriften mehrere Stile vereinigt hatten. Als eine Bravourleistung wird an T. gerühmt, daß er ‚drei Stilarten mit gleicher Meisterschaft nebeneinander beherrschte: den ciceronischen Stil im Dial., den des Sallust im Agr., und den modernen, in der Art des Seneca, in der Germ. (Rosenberg Einl. 251). So ist es gekommen, daß Büchner (Versuche 76f.) bereits im Agr. eine ‚Vielfalt des Stiles‘ erwiesen hat, und zwar einen schlicht erzählenden Stil (‚etwa nach dem Vorbild des Corn. Nepos‘) nach dem Prooemium, dann den sallustischen Mittelteil (mit den hist. Infinitiven; vgl. G. Theissen De Sall., Livii, Taciti digressionibus, Diss. Berlin 1912, 93. P. Perrochat a. O. 56ff.; Rev. ét. lat. XIII [1935] 262ff.; neuerdings K. Schneider T. und Sall., Diss. Heidelberg 1964), endlich den persönlichen Schluß, der ‚wenigstens in den charakteristischen Einsätzen Cicero in Erinnerung ruft‘. Noch mehr als diese ciceronischen Einsätze im Agr., hält die Forschung die ciceronischen Reminiszenzen, ja die bewußte, ‚sich bekanntlich bis in Einzelheiten erstreckende Nachahmung der Bücher Ciceros de oratore‘ (und Brutus) im Dial. (Norden Kunstpr. I 325) in Evidenz, s. z. B. Gudeman 83ff.; die direkten Cicerozitate sind 86, 1 aufgezählt, vgl. Syme I 116, 7.

Da ergibt sich nun ein eigenartiger Sachverhalt, der bisher nicht in gehöriger Weise ausgewertet zu sein scheint. In einem anderen Zusammenhang ist es wahrscheinlich geworden, daß T. bekannte Formulierungen Ciceros in ihr Gegenteil verkehrt, oder aber seine irgendwie formulierte Stellungnahme das gerade Gegenteil der ciceronischen ist. (Vgl. Borzsák Pax Tac. 60 über die kaiserzeitliche Metamorphose der ciceronischen libertas-Definition ad Brut. II 7, 1 *ego omnia ad libertatem, quae sine pace nulla est,* dazu vergleiche man etwa Luc. IV 227 *si bene libertas umquam pro pace daretur.*) Man weiß, daß es in der Ideologie des T. neben der Antinomie *libertas* — *pax* auch weitere, einander ergänzende Begriffspaare gab, wie *virtus* — *libertas* (Agr. 11, 4) oder *eloquentia* — *libertas* (Dial. 27, 3, vgl. hist. I 1, 1 *pari eloquentia ac libertate*). Das Vorbild der letzteren Wort- und Gedankenverbindung fand Klingner (Mus. Helv. XV [1958] 198 = Röm. Geisteswelt⁴ 476) bei Seneca Dial. VI (Cons. ad Marc.) 1, 4: ‚Das Verhältnis von Freiheit und Wortkunst ist es, um das sich die Gedanken auch des Dialogs über die Redner bewegen.‘ (Vgl. P. Jal La guerre civile à Rome, Paris 1963, 309: ‚ce sont là ... les deux conditions complémentaires pour que l'éloquence puisse s'exercer et se développer‘, mit einem Hinweis auf Cic. de or. I 8, 30 *haec una res in omni libero populo maximeque in pacatis tranquillisque civitatibus praecipue semper floruit semperque dominata est;* Brut. 94, 324 und Phil. II 44, 113; dazu eine interessante Bemerkung des Quint. X 1, 65: die *antiqua comoedia* soll es sein, die *facundissimae libertatis gratiam prope sola retinet.*)

Diese Rolle der eloquentia uns vor Augen haltend, wollen wir nun eine Stelle aus Ciceros Brutus (12, 45, wo es sich um die verhältnismäßig späte Blüte der griechischen Beredsamkeit zur Zeit des Perikles handelt: *nec enim in constituentibus rem p., nec in bella gerentibus, nec in impeditis ac regum dominatione devinctis nasci cupiditas dicendi solet; pacis est comes otiique socia et iam bene constitutae civitatis quasi alumna quaedam eloquentia*) mit den Worten des Maternus (Dial. 40, 2 *non de otiosa et quieta re loquimur, et quae probitate et modestia gaudeat, sed est magna illa et notabilis eloquentia alumna licentiae, quam stulti libertatem vocant, comes seditionum, effrenati populi incitamentum, sine obsequio, sine severitate, contumax, temeraria, arrogans, quae in bene constitutis civitatibus non oritur*) vergleichen.

Diese auffallende Übereinstimmung (bzw. Widerspruch, registriert bei Gudeman 497; ohne weitere Erläuterungen weist darauf hin Syme I 116, vgl. Jal a. O.) mahnt uns zur Durchmusterung auch anderer Stellen aus dem Brutus. Zum Beispiel: auch das Echo der Parentation des Hortensius kann man bei T. entdecken. Hortensius wird von Cicero glücklich gepriesen

wegen seines — für die res publica traurigen — Hinscheidens (2, 6), da er, wenn er noch lebte, *hunc aut praeter ceteros aut cum paucis sustineret dolorem, cum forum p. R. ... voce erudita et Romanis Graecisque auribus digna spoliatum atque orbatum videret.* Anscheinend beschränkt sich die Ähnlichkeit in der einleitenden Frage des Dial. (1, 1) auf ein Paar Worte: *saepe ex me requiris, Iuste Fabi, cur ... nostra potissimum aetas deserta et laude eloquentiae orbata vix nomen ipsum oratoris retineat.* Nicht darum ist Cicero besorgt, daß Hortensius keinen würdigen Nachfolger habe, sondern darum, daß der noch vortrefflichere Nachfolger des Hortensius keine Möglichkeit hat, seine Stimme hören zu lassen (*non consilii, non ingenii, non auctoritatis armis egere rem p.*), von den Waffen Gebrauch zu machen, *quae erant propria cum praestantis in re p. viri, tum bene moratae et bene constitutae civitatis.* Ja, in seinem zwangsmäßigen otium, während Caesars Alleinherrschaft, konnte er höchstens philosophische Traktate oder Privatbriefe schreiben (vgl. z. B. Att. VII 7, 6f. 9, 4. IX 4, 2 *εἰ πολιτικὸν τὸ ἡσυχάζειν ἀναχωρήσαντά ποι, τῆς πατρίδος τυραννουμένης; εἰ διὰ παντὸς ἰτέον κινδύνου τῆς ἐλευθερίας πέρι;*), ‚in deren traulicher Sicherheit ... gegen die drohende Tyrannis gedonnert und alles das gesagt wird, was der Schreiber im Senat hätte sagen mögen‘ (Mommsen Rechtsfrage zwischen Caesar und dem Senat, Bresl. Stud. I [1857] 41 = Ges. Schr. IV 128).

Zur Beleuchtung von Ciceros damaliger Stimmung vgl. ad fam. V 15, 3. IX 2, 5. IX 20, 3 *patriam eluxi iam et gravius et diutius, quam ulla mater unicum filium,* ebenso Brut. 42, 157, dazu M. Gelzer Ciceros Brutus als pol. Kundgebung, Philol. XCIII (1938) 128ff.; s. noch K. Kumaniecki Ciceros Paradoxa Stoicorum und die röm. Wirklichkeit, Philol. CI (1957) 113ff. und N. J. Herescu Les trois exils de Cic., Atti del I. Congr. Cic. Roma 1959, I (1961) 161ff.

Lehrreich dürfte eine andere, auffallendere Übereinstimmung sein. Glücklich zu preisen ist Hortensius, schreibt Cicero (Brut. 1, 4), weil er *cessit e vita suo magis quam suorum civium tempore et tum occidit, cum lugere facilius rem p. posset, si viveret, quam iuvare, vixitque tamdiu, quam licuit in civitate bene beateque vivere.* Die taciteische Parallele findet man dazu in den Schlußkapiteln des Agr. (44, 4 *potest videri etiam beatus ...*; 45, 1 *non vidit A. obsessam curiam et clausum armis senatum ...*; 45, 3 *tu vero felix, A., ... opportunitate mortis*), und die Cicerostellen werden durch die Forschung seit alters in Evidenz gehalten (vgl. z. B. Reitzenstein NGG 1914, 186ff. R. Klaiber Die Beziehungen von T. zu Ciceros rhet. Schriften, I—II. Progr. Bamberg 1914—16. Drexler Burs. 293; s. auch J. Vogt Ciceros Glaube an Rom, Würzb. Stud. VI [1935] 61ff.). Aber aus der Fortsetzung der Parallele wurden die Folgerungen nicht gezogen: Was Cicero bald nach Caesars Ermordung behauptet hatte (Att. XIV 6, 1 *adhuc me nihil delectat praeter Idus Martias;* ad fam. XII 1, 1 *non regno, sed rege liberati videmur;* Att. XIV 9, 2 *vivit tyrannis, tyrannus occidit;* XIV 14, 2 *sublato enim tyranno tyrannida manere video* etc.), dasselbe dürften auch T. und seine Mitsenatoren behauptet haben; den *optimus princeps* und das *beatissimum saeculum* dürften sie — trotz der höfischen Begeisterung eines Plinius — vielleicht genauso als den ‚besten‘ und als das ‚glücklichste‘ apostrophiert haben, wie seinerzeit Cicero den Caesar und seine Alleinherrschaft (freilich nur in der ‚traulichen Sicherheit‘ seiner Privatkorrespondenz, z. B. Att. XII 51, 2) qualifiziert hatte: *optimi civis, sed ita optimi, ut tempora, quibus parere omnes πολιτικοί praecipiunt,* und sie konnten nichts Gescheiteres tun als Ciceros Rat zu befolgen (Att. XIII 31, 3): *abiiciamus ista et semiliberi saltem simus, quod assequemur et tacendo et latendo* (vgl. Sen. Dial. X 5; Herescu a. O. 156, 87). ‚Das Wort von der dem Manneswert feindlichen Gegenwart‘ (Cic. orat. 10, 35 *tempora timens inimica virtuti*, vgl. Agr. 1, 4 *tam ... infesta virtutibus tempora*) ‚und die Losung des Schweigens hat die nachfolgende Opposition gegen das römische Kaisertum von Cicero übernommen, der diese Auskunftsmittel einer ohnmächtigen Reaktion griechischen, sich gegen die Tyrannis deckenden Philosophen und Rhetoren verdankte‘. (J. Vogt a. O. 62; zur ‚Vorgeschichte‘ von hist. I 1, 4 *sentire quae velis et quae sentias dicere licet* vgl. auch Cic. ad fam. IV 9, 2 *at tibi ipsi dicendum erit aliquid, quod non sentias, aut faciendum, quod non probes ... dicere fortasse, quae sentias, non licet, tacere plane licet, omnia enim delata ad unum sunt* etc., vgl. hist. I 1, 1 *omnem potentiam ad unum conferri pacis interfuit.*)

Lange könnte man die ‚Übereinstimmungen‘ zwischen Ciceros Brutus und dem taciteischen Dialogus weiter herzählen, z. B. den Brachfeldvergleich (Br. 4, 16 ~ Dial. 40, 4); den Grundgedanken des Dial.: das Verstummen der Beredsamkeit als Folge der politischen Lage (Br. 6, 22 *in civitate cum alia ceciderunt, tum etiam ... eloquentia obmutuit*); die Erwähnung von Ulixes und Nestor am Anfang des historischen Rückblickes (Br. 10, 40 ~ Dial. 16, 5); die Übersicht der Verbreitung der Beredsamkeit nach Städten bzw. Ländern (Br. 13, 50 ~ Dial. 40, 3); in der historischen Übersicht die Außerachtlassung der lebenden Personen (Br. 65, 231 *in hoc sermone nostro statui neminem eorum, qui viverent, nominare*, vgl. 71, 248. 72, 251, ein weiteres Argument für die spätere Datierung des Dial., vgl. auch Norden Kunstpr. I 325) usw. Lehrreich sind auch die letzten Sätze des am Ende verstümmelt überlieferten Traktates: der Vergleich des Verstummens des Hortensius und des Cicero (96, 328 *Q. Hortensii vox exstincta fato suo est, nostra publico*); seit Hortensius' Tode seien Brutus und Cicero die Vormünder der verwaisten Beredsamkeit (96, 330 *nos ... orbae eloquentiae quasi tutores relicti sumus*); Cicero beklagt sich darüber, daß ‚diese Nacht der res publica noch zu seinen Lebzeiten hereingebrochen ist‘ (ibid.: *doleo me ... priusquam confectum iter sit, in hanc rei p. noctem incidisse*); noch mehr bedauert er den Brutus, *cuius in adolescentiam per medias laudes quasi quadrigis vehentem transversa incurrit misera fortuna rei p.* (97, 331), dessen Talent sich nicht entfalten kann, wie erwünscht es auch wäre, sondern durch die unselige politische Lage lahmgelegt wird (332 *cursum ingenii tui ... premit haec importuna clades civitatis*).

Es braucht nicht näher bewiesen zu werden,

daß T. die ciceronischen Gedanken gründlich studiert und mit deren Verwertung seinen eigenen Idealen gedient hat. (Vgl. Koestermann Der tac. Dial. und Cic.s Schrift de re publ., Herm. LXV [1930] 396ff. Auch die Briefe des Cic. wurden mehrere Jahrhunderte fleißig gelesen und ausgezogen, s. z. B. Fronto ad M. Ant. 107; die Belege bei Teuffel-Kroll-Skutsch I^6 425ff. ließen sich leicht vermehren.) Nur sollte man auch eine Bemerkung von Klingner nicht vergessen (Röm. Geistesw.^{4} 492): dieses klassische Werk — mit seiner Hintergründigkeit — sei ‚bei aller ciceronischen Anmut, die es zur Schau trägt, doch sehr weit von Ciceros Eindeutigkeit entfernt' (vgl. Michel a. O. 73: ‚assez ambigu'; über den Dial. im allgemeinen s. sein früheres Buch: Le Dial. des or. de T. et la phil. de Cic., 1962, und seine kommentierte Dial.-Ausg., 1963; dazu H. Bardon Rev. ét. lat. XIX [1941] 131: ‚plus obscur, le Dial. est aussi plus pathétique'; neuestens H. Gugel Die Urbanität im Rednerdialog des T. Symb. Osl. XLII [1968] 127ff.).

Aber auf was für Ideale des T. kann aus dem Dial. gefolgert werden? Er selbst ist von den ersten drei Kapiteln (1, 1 *saepe ex me requiris* . . . bis 3, 1 *intravimus*) und vom Schlußwort (42, 2 *discessimus*) abgesehen ein κωφὸν πρόσωπον. Zweifellos steht von den in individuellen Farben dargestellten Teilnehmern des Gespräches der als Protagonist zu erachtende Maternus unserem Historiker am nächsten, aber auch er kann nicht völlig mit T. gleichgesetzt werden. ‚Der Reiz und der tiefere Sinn des Dial. . . . beruht darauf, daß nicht eine Dialogperson dem Verfasser gleichzusetzen ist . . . Man sollte sich überhaupt hüten, die kleinen Schriften des T. auf zu einfache Grundgedanken und Motive zurückführen zu wollen. Eben darin, daß das nicht möglich ist, liegt der Charme dieser Werke . . . Man entdeckt immer wieder neue Seiten an ihnen, aber man muß sich bewußt bleiben, daß es nur Seiten sind.' (R. Güngerich Gnomon XXVII [1955] 441, 1; vgl. K. D. Bracher Verfall und Fortschritt im Denken der frühen röm. Kaiserzeit, Diss. Tübingen 1949, 54: auch Apers Figur sei ‚nicht nur als Karikatur' gemeint, ‚vielmehr verkörpert Aper geradezu eine Seite in T.' zwiespältigem Wesen'; Büchner Versuche 224; W. Richter Zur Rekonstr. des Dial., NGG 1961/12, 389, 6; R. Häussler T. und das hist. Bewußtsein, 1965, 235: ‚T. ist der Historiker Maternus [nicht der verträumte Utopist], T. ist der Moralist Messalla [nicht der ewiggestrige Reaktionär], und T. ist der Ästhetiker Aper [nicht der oberflächliche Utilitarist] . . .') Wie es uns im Agr. und in der Germ. einige der heimlichsten Gedanken des T. dem Calgacus in den Mund gelegt oder in die Darstellung der germanischen Verhältnisse versteckt hervorzulocken gelang, so müssen wir auch im Dial. auf jede Person unser Augenmerk richten. Maternus' Person (und die literarische Schablone des Dial.) betreffend vgl. die geistreichen Erörterungen von A. Cameron T. and the date of Curiatius Maternus' death, Cl. Rev. N. S. XVII (1967) 258ff.

Wie vorsichtig man bei der T.-Interpretation verfahren muß, kann Gudeman's Beispiel zeigen. Offensichtlich von der Absicht geleitet, die ‚frühe' Datierung des Dial. auf jede Weise zu verteidigen, interpretierte er Unterschiede in die ‚kleinen' Schriften hinein, die er dann nur durch den ‚späteren' Agr. (und durch eine inzwischen angenommene ‚Entwicklung' des T. in Sachen der Weltanschauung und der Politik) erklären zu können glaubte. So behauptete er z. B. S. 47, daß im Dial. ‚trotz der eklatanten Übereinstimmungen in den politischen und ethischen Grundanschauungen des T. eine fast noch ungetrübte Heiterkeit und Ruhe' herrsche; ‚seine Feder war damals gleichsam noch in Sonnenlicht getaucht. Dagegen liegt, besonders über dem Agr., bereits eine schwere Gewitterschwüle' usw. Es ist überflüssig, dieser Deutung die hie und da überspitzten, aber immer nachdenklichen Feinheiten von Klingners Interpretationskunst gegenüberzustellen (Röm. Geistesw.^{4} 492ff.). Ein jeder unvoreingenommene Leser wird ohnehin die Unhaltbarkeit von Gudemans Erklärung einsehen, anstatt einer ‚ungestörten Heiterkeit und Ruhe' des T. wird er finden, daß ‚sein Fühlen gebrochen, sein Bewußtsein gespalten' (Häussler a. O. 235, 19: ‚differenziert') ist, und daß ‚seine Seele sich im Verzicht mit den Dingen abgefunden' hat.

Oder im Kap. 36 (nach der Lücke), wo die Leistungen der ‚jetzigen' Redner mit der *magna eloquentia* der ehemaligen res publica verglichen werden, soll der Ausdruck *composita et quieta et beata re publica* nach Gudeman (S. 466) einen Sprecher kennzeichnen, ‚der mit dem Kaisertum als einem fait accompli sich zufrieden erklärt' usw. Für diese völlige Verkennung der taciteischen Ironie hat vielleicht nur derjenige Forscher ein Beispiel gegeben, der das Pendant eines offensichtlich tendenziösen Passus des Dial. (38, 2 *postquam longa temporum quies et continuum populi otium et assidua senatus tranquillitas et maxima principis disciplina ipsam quoque eloquentiam sicut omnia depacaverat*), das man am Anfang der ann. liest (I 2, 1 *ubi . . . cunctos dulcedine otii pellexit*), für ein Lob deutete. (E. Bernert Otium, Würzb. Jahrb. IV [1949/50] 90; vgl. Borzsák Pax Tac. 50). Auch der solide Rosenberg hat den Sachverhalt verkannt: nach ihm reagiert Maternus auf die Verherrlichung der republikanischen Beredsamkeit (nach der großen Lücke zwischen Kap. 35 und 36) in den Kap. 40f. ‚mit schärfster Verurteilung des republikanischen Treibens und einem Bekenntnis zur Monarchie' (Einl. 253), dann behauptet er nach einer (übrigens berechtigten) Kritik an Reitzensteins ‚Entwicklungstheorie' (NGG 1914, 235ff., vgl. Drexler Burs. 424ff., s. auch Klingner a. O. 491f.), daß ‚die höhnischen Worte des Maternus über die sog. „Freiheit" (40, 2 *est magna illa et notabilis eloquentia alumna licentiae, quam stulti libertatem vocant*) nicht die Überzeugung des T. darstellen, die wir vielmehr in der Rede Dial. 36ff. zu suchen haben.' Das heißt soviel, daß Rosenberg (hauptsächlich Gudemans Erörterungen Komm.^{2} 72ff. folgend) zwischen *admovebant* (40, 1 a. E.) und *non de otiosa et quieta re loquimur* (40, 2 Anf.) auch eine zweite Lücke vermutet (Widerlegung dieses Einfalles s. bei Drexler Burs. 280ff. K. Barwick Rh. Mus. LXVIII [1913] 279ff.; Würzb. Stud. IX [1936] 94ff., dazu Koestermann

Burs. 89f.; über den Umfang der ‚ersten' Lücke, mit einem Ergänzungsversuch und mit der Verteilung der redenden Personen W. Richter a. O.; R. Güngerich Gnomon XXVII [1955] 442; Aufzählung der Lit. ebenda XXXV [1963] 182; neuestens R. Häussler Nur eine kleine Lücke im Dial., Herm. XCI [1963] 382f.: ein Vorfahr des Hersf. — noch in Majuskeln geschrieben — habe auf einer Seite enthalten das, was der Hersf. später in einer Kolumne unterbrachte; drei Blätter, d. h. sechs Seiten dieses Vorfahren seien durch Alter unleserlich geworden, sex pagellae vetustate consumptae; so würde die Angabe Decembrios — XVIII folia, d. h. 14 vor und 2½ nach der Lücke — stimmen; dagegen — wie schon der Titel zeigt — H. Gugel Abermals die große Lücke im Dial., Symb. Osl. XLI [1966] 115ff.), den Inhalt der Kap. 36—41. widerspruchsvoll gefunden und die stellenweise schneidende Ironie des Maternus als nicht des T. würdig empfunden hat. So dürfte auch die ‚taktlose' Bemerkung des Maternus (27, 3 *cum de antiquis loquaris, utere antiqua libertate, ⟨a⟩ qua vel magis degeneravimus, quam ab eloquentia*, vgl. Cic. Tusc. V 29, 83) nicht als ‚taciteisch' angesprochen werden.

Über die Entfernung des Verfassers des Dial. vom regierenden Traian s. neuestens Michel Tacite 72ff.; früher Klingner Röm. Gw.^{4} 503: ‚sicher hat ihn auch Tr. mehr und mehr enttäuscht'; M. Treu T. und der Anfang der Hist., Estr. dagli Atti dell' Acc. Peloritana, 47 (Messina 1951) 13. Fr. Altheim D. neue Rundschau LXIV (1953) 192; dagegen Koestermann Transp. 201. W. Steidle Mus. Helv. XXII (1965) 111, Lit. in der Anm. 185.

Hauptergebnis einer eingehenden Untersuchung der ‚kleinen Schriften' dürfte eine Beleuchtung derjenigen vielfältigen Beziehungen sein, durch die jene aneinander und an die Probleme der Zeit geknüpft und zugleich auch die ‚großen' historischen Werke vorbereitet werden. Durch den Dial. (‚das große Exercitium des sich entfaltenden Historikers T.', wie Häussler T. und das hist. Bew. 221 nicht ganz genau schreibt) wird nicht nur die Zahl der Fragen vermehrt, auf viele Fragen gibt er auch Antwort: ohne ihn wären unsere Kenntnisse über T. viel ärmlicher. Wie oben S. 412 gezeigt wurde, tauchte das Grundthema der Schrift früh bei unserem Historiker auf; der für T. so lehrreiche Agr. verhält sich zum einige Jahre späteren Dial. so wie die beiden Entfaltungsmöglichkeiten der in Domitians Augen allenfalls verdächtigen Großen, in erster Linie freilich des Agricola: die *militaris gloria* und die *studia fori et civilium artium decus* (Agr. 39, 2). Auf ähnliche Weise dürften die Zusammenhänge zwischen dem Dial. und den beiden ‚großen' Werken aufgezeigt werden: der *laudator eloquentissimus* (Plin. II 1, 6) kommt in der Charakteristik fast eines jeden seiner Helden auch auf die eloquentia der Betreffenden zu sprechen (s. z. B. die Galerie der Herrscher als Redner ann. XIII 3, 2 oder hist. I 90, 2, vgl. Syme I 321ff.: ‚one only among the preoccupations of Cornelius Tacitus needs to be singled out, as proving deliberate and personal choice: precisely the Roman orators'; über die ‚Galerie': S. 334). Über die zwischen dem Dial. und den Hist. bestehenden Zusammenhänge vgl. die vortrefflichen Bemerkungen von H. Bardon T. et le Dialogue des orateurs, Latomus XII (1953) 169ff. und 485ff. J. Perret La formation du style de T., Rev. ét. anc. LVI (1954) 90ff.

VII. Die Historiae.

Den Historien hat Schwabe kaum zwei Spalten (1574ff.) gewidmet, dazu kommt 1585f. noch eine nachträgliche Würdigung. Wir beginnen mit einigen Vorbemerkungen.

‚Historiae' und ‚Annales' als Titel der beiden großen Geschichtswerke rühren (trotz Paratore 341f.) nicht (wenigstens nicht erweislich) von T. her. Es ist wahr, daß Tertullian (Apol. 16. ad nat. I 11) durch diese Bezeichnung auf hist. V 2, Sidonius Apollinaris aber (Ep. IV 14, 1) auf hist. V 26 hingewiesen haben. In diesem Sinne pflegt man auch den Plinius zu zitieren (epist. VII 33, 1 *auguror . . . historias tuas immortales futuras*, im Zusammenhang mit einem Vorgang des J. 93), aber nicht zu zitieren pflegt man den Satiriker Iuvenal, der auf die frisch erschienene Darstellung von Othos Weichlichkeit beide Bezeichnungen nebeneinander anwendet (II 102f. *res memoranda novis annalibus atque recenti historia*, vgl. Michel a. O. 99). Es handelt sich dabei nicht etwa um einen metrischen Zwang, vielmehr zeigt der Vers, daß die gewöhnliche Differenzierung der beiden Ausdrücke auch fraglich sein dürfte (vgl. Gell. V 18. Serv. Verg. Aen. I 373 *haec tamen confunduntur licenter, ut hoc loco pro historia inquit annales;* s. noch Wuilleumier-Fabia 48ff.). E. Bickels vorbehaltlose Formulierung (Lehrb. der Gesch. der röm. Lit. [1937], 389: ‚um dieser Gewöhnung willen hat T. seine zuerst verfaßte Zeitgeschichte H. betitelt; . . . dagegen hat er die später abgefaßte Darstellung der iulisch-claudischen Dynastie vom Tode des Augustus ab ann. IV 32, 1 als A. bezeichnet', ebenso Schanz-Hosius II^4 623f.) ist also nicht fest begründet. Über den Titel der Ann. falsch F. Jacoby Atthis, 1949, 111, richtig *‚ab excessu divi Augusti'* R. P. Oliver The First Medicean MS of T. and the titulature of ancient books, Trans. Amer. Philol. Ass. LXXXII (1951) 232f. Syme I 253, 1; vgl. noch Klingner Röm. Gw.^{4} 476.

Es ist eine Tatsache, daß die Bezeichnung *ab excessu divi Augusti* auch nicht als Titel, sondern als Teil des Textes (ob als Untertitel des Hyparchetypus? Oliver a. O.) am Anfang des I. Annalenbuches im Cod. Med. I (Laur. 68/I) steht, während die Hist. im Cod. Med. II als Fortsetzung der sechzehn Bücher der Ann. bezeichnet werden (*Corn. Taciti liber XVII explicit, incipit XVIII* etc.). Konfrontiert man nun die bekannte Bemerkung des Hieronymus (Comm. ad Zach. 3, 14 = Migne PL XXV 1522 *Corn. T., qui post Augustum usque ad mortem Domitiani vitas Caesarum triginta voluminibus exaravit*) mit dieser philologischen Tatsache einerseits, mit der seit Fr. Ritter ed. Ann. Cantabrig. I (1848) p. XXII und O. Hirschfeld Ztschr. f. öst. Gymn. XXVIII (1875) 812 = Kl. Schriften 1913, 842 angenommenen Büchereinteilung (vgl. z. B. Rosenberg Einl. 254; ältere Lit. bei Schanz-Hosius II^4 624f.; neuere Lit. bei Syme II 686, 6. J. Beaujeu Le mare rubrum de T. etc.,

Rev. ét. lat. XXXVIII [1960] 233, 4. Michel a. O. 103, 91) anderseits, so wird entweder die Theorie der Büchergliederung nach Hexaden (Ann.: 3 × 6 = 18, Hist.: 2 × 6 = 12 Bücher) verwundbar (vgl. Syme I 362, 2, diese Anm. ist der Aufmerksamkeit von Büchner entgangen: Überlieferungsgesch. der lat. Lit. des Altertums, in der Gesch. der Textüberl. I [1961] 413), oder man muß mit einem unvollendeten Zustand der Ann. rechnen, oder aber daran denken, daß Hieronymus sich in der Zahlenangabe irgendwie geirrt hat. Leider hilft uns Ammianus Marcellinus, Fortsetzer und Nachahmer des T., auch nicht, der sein Werk *a principatu Caesaris Nervae exorsus* (XXXI 16, 9) bis zum Tod des Valens in 31 Büchern geschrieben hat (vgl. R. G. Neumann A. M. und sein Vorbild T., Diss. Rostock 1955). Die Zahl der uns überlieferten Kaiserbiographien der Scr. hist. Aug. (30) ist ebensowenig geeignet, den ‚Irrtum' des Hieronymus zu erklären und etwa zu zeigen, wieviele Bücher es in den Ausgaben desjenigen T. im 4. Jhdt. gab, der in der vita Taciti (10, 3) als Vorfahr des gleichnamigen Kaisers angegeben und als *Cornelius T. scriptor historiae Augustae* apostrophiert wird (vgl. Syme II 687; übrigens zählte eine Quelle des T., das Werk *a fine Aufidi Bassi* des älteren Plinius, auch 31 Bücher: Plin. epist. III 5, 6). [Die Aporie könnte gelöst werden durch die Annahme, daß in den Hist. — womöglich der Zahl und dem Gewicht der Regierungsjahre entsprechend — Vespasian und Domitian je 6, dem Titus aber nur 2 Bücher bestimmt waren, und von den geplanten Hexaden der Ann. die dritte (neronische) unvollständig geblieben ist, s. u. S. 478.]

Was den Gegenstand der Hist. und die Verwirklichung der Ankündigung am Anfang des Agr. (3, 3 *non tamen pigebit ... memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum composuisse; hic interim liber ...*) anbelangt, die Verschiebung des ursprünglichen Planes (*servitus* der domitianischen Jahre + *beatissimum saeculum*, Agr. 44, 5) bis hinab zu dem den Anfängen des Flavierhauses vorangehenden, chaotischen Jahre 69 und die Übergehung der ‚gesegneten Zeit', sollte an und für sich noch nicht viel bedeuten: sie sollte nicht bedeuten, daß die auf Traian gesetzten Hoffnungen des T. sich bald zerschlagen hätten und die Bestrebungen der stoischen Opposition der 90er Jahre wieder aufgelebt wären. Sie heißt aber, daß T. die Aufgabe, die er als Geschichtsschreiber auf sich genommen hatte, inzwischen gründlicher durchdachte, und sie kann heißen, was Maternus, der Protagonist des so eigentümlich vieldeutigen Dial. so eloquent — und so resigniert — angekündigt und begründet hatte: daß er sich *in loca pura atque innocentia* (Dial. 12, 1) zurückzieht — ‚chercher la liberté' (Michel 239, vgl. 75). Einstweilen verzichtet T. nicht auf seinen ursprünglichen Plan, aber dessen Verwirklichung verspricht er nicht mehr so entschieden wie noch nicht lange vorher, in den glücklichen Augenblicken der Befreiung: *quod si vita suppeditet, principatum divi Nervae et imperium Traiani, uberiorem securioremque materiam, senectuti seposui* (hist. I 1, 4; über die problematische Fortsetzung: *rara temporum felicitate* usw. s. u. S. 504; über den Wandel der historiographischen Pläne des T. vgl. neuestens W. Steidle a. O. 112; über die Praefatio der Hist. H. Drexler Helikon V [1965] 148ff.); vgl. noch Hainsworth a. O. und Shotter a. O. (o. S. 396).

Auf den Entstehungsprozeß der Hist. wird durch die Briefe des jüngeren Plinius einiges Licht geworfen (vgl. Mommsen Ges. Schr. IV 440ff. Fr. Münzer Klio I [1901] 300ff.; über die Chronologie der Briefe vgl. Syme II 660ff.). In den ersten vier Büchern (bis etwa 105) erscheint T. nur als berühmter Redner (vgl. Schwabe 1575); den ersten Hinweis auf die Hist. — und zugleich auf das ciceronische Stilideal des Plinius auch auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung — findet man im Briefe V 8 (an Titinius Capito): inzwischen wurde das *domesticum exemplum*, das bis zu den Anfängen der Regierung Vespasians herabreichende Geschichtswerk des älteren Plinius nicht etwa durch den Briefschreiber, sondern durch seinen Freund, T., benutzt, bzw. fortgesetzt und damit bald verdrängt. Vom Buch VI (106/7) an liefert Plinius schon Material zur Geschichte von Titus' und Domitians Zeiten: VI 16 und 20 über den Ausbruch des Vesuvs im J. 79, *quo verius tradere posteris possis;* VII 33 über einen Vorfall des J. 93: Einzelheiten aus dem Prozesse des Baebius Massa, *quamquam diligentiam tuam fugere non possit, cum sit in publicis actis* (3). Dieser letztere Brief, in dem Plinius seinem Freund bereits die Unsterblichkeit voraussagt (1 *auguror, nec me fallit augurium, historias tuas immortales futuras*) und aufrichtig eingesteht, daß er sich selbst in diesem ‚unsterblichen' Werke auch gern verewigt sehen möchte (2 *nonne debemus optare, ut operibus nostris similis tui scriptor praedicatorque contingat?*), wurde von Syme (I 119, 5) nicht ohne Grund mit dem Lucceiusbrief Ciceros (ad fam. V 12) verglichen.

Eine besondere Bedeutung dürfte dem Briefe IX 27 zukommen (in der Nähe vom IX 23, in welchem der von Eitelkeit durchaus nicht freie Verfasser sich auf seinen mit T. gemeinsam zu genießenden Ruhm freut, 3 *exprimere non possum, quam sit iucundum mihi, quod nomina nostra quasi litterarum propria, non hominum, litteris redduntur*). Darin wird über den begeisterten Empfang des Geschichtswerkes eines *quidam* berichtet: *quanta potestas, quanta dignitas, quanta maiestas, quantum denique numen sit historiae.* (Vgl. Quint. X 1, 102 *historiae auctoritas;* Plin. IX 19, 5 *historiae fides*). Der Betreffende hat seinen *verissimum librum* auf einer öffentlichen Rezitation präsentiert (wie z. B. Servilius Nonianus zu Claudius' Zeiten: I 13, 3); tags darauf hat er seine Vorlesung nicht beenden können, weil ihn die Freunde eines anderen *quidam* darum gebeten hatten, daß er von der Fortsetzung absehen möge (2): *ecce amici cuiusdam orantes obsecrantesque, ne reliqua recitaret;* so sehr hätten sie sich geschämt davon zu hören, was sie getan hatten. Der Rezitator gab der Bitte nach, trotzdem wird sein Buch bleiben: *liber tamen ... manet, manebit legeturque semper.* Mangels Namen sind wir auf Vermutungen angewiesen. Ob es sich in diesem ungewöhnlich diskreten Schrei-

ben des Plinius um T. oder um einen anderen handelt, jedenfalls ist der Brief ein interessantes Dokument von der Aufnahme der — gewiß — viele problematischen Zeitereignisse behandelnden Hist. (Vgl. Syme I 120. Michel 82f.).

So waren einige Bücher der Hist. schon um 105 bekannt, und das Ganze ist um 109 erschienen. Die ersten beiden (von der Ermordung Galbas und des adoptierten Piso und von der Machtergreifung Othos bis zu dessen Selbstmord und der Ausrufung Vespasians) bilden eine natürliche Einheit. Deshalb werden sie mit einer so nachdrücklichen Betonung und gnadenlosen Verurteilung der adulatio einiger Geschichtsschreiber des Flavierhauses (nach Syme I 180: des Plinius) abgeschlossen, hist. II 101, 2 *curam pacis et amorem rei publicae, corruptas in adulationem causas tradidere* (vgl. Ad. Briessmann T. und das flavische Geschichtsbild, 1955; nur sollte man dabei nicht vergessen, daß T. Freund des damals noch lebenden jüngeren Plinius und auch Plinius d. Ä. ein treuer Verehrer und kein adulator Vespasians war, s. u. S. 451).

Ob Buch III gesondert veröffentlicht worden ist, kann man nicht entscheiden, vgl. Münzer a. O. 318 und 322. Mit Vitellius' Tod beschließt T. den Bürgerkrieg und zugleich das J. 69 (zum Aufbau von Hist. I—III vgl. M. Fuhrmann Das Vierkaiserjahr bei T., Philol. CIV [1960] 250ff.; Lit. in der Anm. 250, 1), um die zweite Trias mit einem typisch tac. Paradoxon anzuheben (IV 1, 1): *interfecto Vitellio bellum magis desierat, quam pax coeperat.* Aber die Fortsetzung ist auch nicht tröstlicher. Es ist fraglich, wie sich die beiden Hexaden innerhalb der 12 (oder 14) Bücher der Hist. verteilten, und ob sie in je zwei Triaden oder in andere Gruppen (je 3 × 2 Bücher) zu zergliedern sind (vgl. Syme I 118f., 211ff.; s. auch oben S. 443).

Nach dem den Civilis-Aufstand behandelnden B. IV liest man in den überlieferten 26 Kapiteln des B. V über die Vorbereitungen zur Belagerung Jerusalems durch Titus und über die Liquidierung der Angelegenheiten des Civilis. Plinius d. Ä. wird sein Geschichtswerk mit der Beschreibung des jüdischen Triumphes Vespasians und Titus' (Sommer 71) beschlossen haben (vgl. Syme I 180; im Zusammenhang mit der Schließung des Ianustempels und der Verherrlichung des Friedens des ‚neuen Augustus' vgl. Borzsák Pax Tac. 60, 62 und u. S. 446. Syme würde es aber für eine Sünde ansehen ‚against history and proportion to allow Jerusalem and the Jewish triumph to occupy almost a whole book' (I 211, 5), weil sich auch andere, wichtigere Ereignisse oder Zeremonien darboten (z. B. die Schließung des Ianustempels: Oros. VII 3, 7 und 19, 4 = hist. frg. 4f., oder die gemeinsam geführte Census des Vespasian und Titus). Eben deshalb hält er es für wahrscheinlich, daß das B. V weiter, ganz bis zum Ende des J. 73 reichte. Es ist sicher, daß T. den denkwürdigen Triumphzug mit andeutenden Worten beschrieben hat, und Orosius, der christliche Umdeuter der römischen Geschichte hat wahrscheinlich die taciteische Triumphbeschreibung in die Sprache der christlichen Teleologie übersetzt (VII 9, 8): *pulchrum et ignotum antea cunctis mortalibus inter CCCXX triumphos, qui a conditione urbis usque in id tempus acti erant, hoc spectaculum fuit, patrem et filium uno triumphali curru vectos gloriosissimam ab his, qui Patrem et Filium offenderant, victoriam reportasse* (vgl. A. Lippold Rom und die Barbaren in der Beurt. des Oros., Diss. Erlangen 1952, 109, 145). Die feierliche Schließung des Ianustores wurde durch Orosius — auf christlicher Grundlage — mit derselben Maßnahme des Augustus in Zusammenhang gebracht (ebd. 9): *iure ... idem honos ultioni passionis Domini inpensus est, qui etiam nativitati fuerat adtributus.* Vielleicht darf man wagen, die Vermutung auszusprechen, daß etliche Leser der späteren Jahrhunderte die Sünde des heidnischen Schriftstellers in anderem gefunden haben werden als Syme, und daß die Handschrift der Hist. wegen der mit der Geschichtsauffassung des Augustinus und Orosius nicht übereinstimmenden Beurteilung des jüdischen Krieges gerade vor der Eroberung Jerusalems abbricht, wie auch aus dem B. V der Ann. der Bericht über den Prozeß in Jerusalem beseitigt worden ist.

Obwohl in seinen Einzelheiten nicht zu beweisen, ist der Rekonstruktionsversuch des B. VI durch Syme (I 211f.) überaus ansprechend: vom Prozeß des Helvidius Priscus (vgl. Michel 41ff.) bis zu den Bekannten (oder den Eltern der Bekannten) des T., und bis zur Verschwörung gegen Vespasian, dann Vespasians Funeralien, die man aus Sueton (Vesp. 19, 2) kennt; endlich die Schlußcharakteristik des Parvenu aus Sabinum; der Ausblick auf die Nachfolger wird etwas κατ' ἐξοχήν Taciteisches gewesen sein.

Das erste Buch der zweiten Hälfte der Hist. werden die Geschehnisse der kurzen Regierung des Titus (Eröffnungsfeierlichkeiten des Amphitheatrum Flavium, Naturkatastrophen, der Brand Roms, Epidemien, der falsche Nero in Kleinasien usw.) ausgefüllt haben (vgl. I 2, 2 *iam vero Italia novis cladibus ... adflicta, haustae aut obrutae urbes, fecundissima Campaniae ora* usw.), das zweite aber die friedlichen Regierungsjahre Domitians (81—85), das dritte die immer schwerere Kriegslage (bis Ende 88; in den ann. XI 11, 1 sagt T. selbst, daß er die Säkularspiele des J. 88 ‚genügend' behandelte, *sacerdotio XV-virali praeditus ac tunc praetor;* ‚Cornelius Tacitus had scope for knowledge and for irony': Syme I 215).

Die Proklamierung des L. Antonius Saturninus in Moguntiacum am 1. Januar 89 dürfte eine unheilverkündende Ouvertüre der zweiten Trias gewesen sein (wie im J. 69!). Von den dagegen getroffenen Maßnahmen gab es — mit den Augen der Senatsopposition gesehen — kein Stehenbleiben auf der abschüssigen Bahn der Tyrannei. Selbst aus dem dürftigen Auszug des Orosius ahnt man, wie T. die dakischen ‚Kriegserfolge' des Domitian im J. 89 kommentiert haben wird (VII 10, 4 *Domitianus pravissima elatus iactantia sub nomine hostium de extinctis legionibus triumphavit*, vgl. Cass. Dio LXVII 9, 6; auf Grund der Koinzidenz kann der Satz des Orosius unter den Fragmenten der Hist. in Evidenz gehalten werden, vgl. Syme I 215, 4); über die Tätigkeit des Kaisers in Pannonien im J. 92 vgl. Plin. Paneg. 82, 4f., A. Mócsy o. Suppl.-Bd. IX (Pan-

nonia) S. 552; die Himmelszeichen und andere Prodigien des für die Flavierdynastie schicksalsschweren J. 96 kennt man aus Sueton (Dom. 15f.) und Cass. Dio (LXVII 16). T. wird all das für seine künstlerischen Zwecke verwertet haben. Der nachts schlaflos wandelnde und mit Wahnbildern kämpfende Domitian dürfte ein ‚dankbares' Thema für den Historiker gewesen sein, der früher Vitellius' Ende so erschütternd dargestellt hatte. Die Hist. begannen mit Galbas Hinschlachtung auf dem Forum und wurden mit dem Hinmorden des in seinem Schlafzimmer zitternden Tyrannen beschlossen.

Nach einer Beobachtung von Syme (I 213) stimmen die in den Hist. erzählten Geschehnisse ‚wunderbar mit den Erfordernissen der Struktur' überein (vgl. C. Bardt Herm. XXIX [1894] 453, 1: T. wählt ‚die formlose Form der Chronik, um dahinter die feinste, ja raffinierteste Kunst der Gruppierung zu verbergen'). In der ersten Trias der ersten Hexas wird der Bürgerkrieg (Galba, Otho, Vitellius), in der zweiten die friedliche Regierung Vespasians behandelt; die erste Hälfte der zweiten Hexas umfaßt desgleichen die Jahre der verhältnismäßigen inneren Stabilisation, während die letzte Trias (Domitians Tyrannis) ein genaues Pendant zum *longus et unus annus* sein dürfte, als drei Kaiser nacheinander zugrunde gehen sollten.

Über die Annalistenpraxis, das Ende einer Epoche mit dem Sterben einer hervorragenden Persönlichkeit am Einschnitt des Buchwechsels zu markieren (auch in den Ann.) vgl. P. Schunck Studien zur Darstellung des Endes von Galba, Otho und Vitellius in den Hist. des T., Symb. Osl. XXXIX (1964) 43ff. Das wird sich in den Annalen solchermaßen steigern, daß den Regierungsanfang der einzelnen Herrscher auch eine Mordtat bildet: ann. I 6, 1 *primum facinus novi principatus fuit Postumi Agrippae caedes*, XIII 1, 1 *prima novo principatu mors Iunii Silani proconsulis Asiae* . . .; hist. II 64, 1 *novi principatus . . . hoc primum specimen* (sc. *Dolabellae iugulatio*) *noscebatur*, vgl. IV 11, 2 (Mucians Début in der Hauptstadt: *plurimum terroris intulit caedes Calpurnii Galeriani*); ann. IV 6, 1 *Tiberio mutati in deterius principatus initium ille annus attulit* (sc. *morte Drusi*, 7, 1) usw. Über die strukturelle Bedeutung dieses Schemas vgl. E. Löfstedt The style of T. Roman lit. portraits, 1958, 171. Koestermann Herm. LXXXI (1953) 357, 2. W. Wimmel Roms Schicksal im Eingang der tac. Ann., Ant. u. Abendl. X (1961) 49, neuerdings R. Häussler a. O. 370ff., s. auch Klingner Beob. über Sprache und Stil des T. am Anf. des 13. Ann.-Buches, Herm. LXXXIII (1955) 189 = Studien zur gr. u. lat. Lit. 1964, 660.

Zum Komplex des *primum facinus* gehört die Hervorhebung des *dies primus*, das täuschende Erstauftreten des neuen Herrschers. (Vgl. J. v. Stackelberg a. O. 28f.). Was man in der *trux oratio* des Curtius Montanus (hist. IV 42, 5f.) liest: *an Neronem extremum dominorum putatis? idem crediderant, qui Tiberio, qui Gaio superstites fuerunt, cum interim intestabilior et saevior exortus est . . . optimus est post malum principem dies primus*, bezieht sich bei weitem nicht nur auf die Situation nach Neros Fall. Der Redner hat ‚keine Angst vor Vespasian' (§ 6), *ea principis aetas, ea moderatio*, aber eingedenk des jungen Domitian macht er Vorbehalte, und so dürfte doch gefragt werden, ob sich die Ähnlichkeit, bzw. Verallgemeinerung nicht auch auf die Regierung des *optimus princeps*, ja auf die Insitution des Prinzipates erweitern läßt, vgl. hist. I 4, 2f. *finis Neronis . . . laetus primo gaudentium impetu . . .; patres laeti, usurpata statim libertate licentius, ut erga principem novum et absentem;* ann. II 2, 1 *laetantes, ut ferme ad nova imperia.* Vgl. R. H. Martin The speech of Curtius Montanus, Journ. rom. stud. LVII (1967) 113f.

‚T. was a bold writer', schließt Syme die Entstehungsgeschichte der Hist. (I 120) und weist darauf hin, daß durch das Ende der Hist. bereits zeitgenössische Geschehnisse (und Personen) berührt wurden, wie am Anfang des Werkes, ‚when Galba's reign evoked Nerva'. Es ist eine Tatsache, daß das römische Reich nicht nur im J. 68/69, sondern auch nach Domitians Ermordung in eine kritische Lage hineingerissen wurde und man sich durch Nervas Adoption an diejenige Galbas erinnert fühlte, vgl. Syme I 130 und 209; Plin. Paneg. 8, 5 *oblitine sumus, ut nuper post adoptionem non desierit seditio, sed coeperit?* Über die Glaubwürdigkeit der taciteischen Darstellung der Ereignisse im Vierkaiserjahr vgl. P. Zancan La crisi del principato nell'anno 69 d. C., 1939, 121ff. G. Manfrè La crisi politica dell'anno 68/69 d. C., 1947.

Die scharfsinnigen Kommentatoren haben aus dem wortkargen taciteischen Text zahlreiche Zusammenhänge, Ähnlichkeiten, Anspielungen usw. herausgeschält, von denen viele in der Tat wahrscheinlich, ja sogar evident sind, sich aber nur die allerwenigsten strikt beweisen lassen. Zu den allgemein anerkannten Ergebnissen der T.-Forschung gehört z. B., daß der Galbarede (hist. I 15f.) für das Verständnis der politischen Idee des T. eine zentrale Bedeutung zukommt (‚das politische Glaubensbekenntnis' des T.: E. Kornemann in Gercke-Norden Einl. III 2 [1933] 7, ‚il filone aureo': Paratore 464. Syme I 206f. Häussler 247f. Michel 86f.), weil T. durch diese Rede unverkennbar auf die Geschehnisse und Probleme seiner eigenen Zeit, auf die wieder akut gewordenen Fragen der ‚Freiheit' und der Adoption hinauskommen will (*principatum ac libertatem miscere; optimum quemque adoptio inveniet*); vgl. das grundlegende Werk von J. Béranger Recherches sur l'aspect idéol. du principat, 1953; über die Rolle der Adoption vgl. L. Wickert o. Bd. XXII (Princeps) S. 2187ff. J. Carcopino Passion et politique chez les Césars, 1958, 143ff. K. Büchner Stud. IV 1ff.

Desgleichen lassen sich die aktuellen Beziehungen der nicht weniger wichtigen Mucianusrede (hist. II 76f.) auch wahrscheinlich machen. Mucianus hat beim Machtantritt Vespasians eine besondere Rolle gespielt (II 76, 2 *ego te, Vespasiane, ad imperium voco . . .;* IV 4, 1 *in manu fuisse imperium donatumque Vespasiano iactabat*); eine ähnliche Rolle wird dereinst, nach einem Vierteljahrhundert, Licinius Sura im Dienst von Traians Interessen spielen (vgl. Victor

Epit. 13, 6 *cuius studio imperium arripuerat;* Syme I 35. II 598). Die ironischen Apostrophierungen von Mucians nicht gerade bescheidenen, geschweige denn ‚konstitutionellen' Allüren werden Traians Vertrauten sicherlich nicht zu sehr erfreut haben, vgl. Michel 84. Fatal ist lediglich die Tatsache, daß in der Erklärung dieser spürbaren aktuellen Beziehungen oft selbst die solidesten Forscher zu diametral entgegengesetzten Ergebnissen kommen. So möchte z. B. neuerdings Koestermann (Transp. 201) die kaum zu bestreitenden Vorbehalte des Schriftstellers gegen das traianische Regime — nachdem seine anfängliche Begeisterung (Agr. 3, 1. 44, 5) abgeflaut ist — durch die prosopographische Beleuchtung der Mitglieder des Dasumius-Kreises reichlich abgeschwächt wissen (vgl. W. Steidle a. O. 111, mit Anm. 185); oder ein anderes Beispiel: während Syme (I 156. II 628) frappante Zusammenhänge zwischen zwei illustren Kreaturen des Nero, d. h. Otho und Nerva nachgewiesen hat, hätte T. — nach Michel a. O. 228 — nur denjenigen von den Herrschern wirklich lieben können, unter dessen Principat er Consul war.

‚Die Quellenfrage ist bei T. mit fast unlösbaren Schwierigkeiten verknüpft' (Schanz-Hosius II[4] 629, vgl. z. B. M. L. W. Laistner a. O. 121: ‚is likely to remain insoluble'; 122: ‚is of quite secondary interest'). Trotz alledem — oder gerade deshalb — melden sich zur Lösung der Probleme immer neue, unternehmungslustige Philologen (vgl. z. B. den neuesten Versuch von Jolanda Tresch Die Nerobücher in den Ann. des T., Tradition und Leistung, 1965, die aber das gleich zu zitierende Buch von C. Questa nicht zu kennen scheint). Durch die seit der bahnbrechenden Untersuchung Mommsens Corn. T. und Cluvius Rufus, Herm. IV [1875] 295ff. = Ges. Schr. VII 224ff.) schier unübersehbare Fachliteratur (Übersicht des älteren Materials bei N. Feliciani L'anno dei quattro imperatori, Riv. di stor. ant. XI [1909] 378ff.) wurden viele Einzelheiten geklärt, aber die Forschung selber ist nicht selten zum Selbstzweck und so für das Verständnis unseres Historikers wenig ergiebig geworden. Unentbehrlich wie immer Syme I 174ff. und II 674ff.; vgl. Paratore Latomus XXV (1966) 960ff.

Mommsen (und die ihm folgende ältere Forschung) ging von der irrigen Annahme aus, daß T. in den ersten Büchern der Hist. dieselbe Quelle benütze wie Plutarch in den Lebensbeschreibungen des Galba und Otho, und daß man diese Quelle auch in den entsprechenden Partien des Sueton und Cassius Dio finde. Mommsen hat diese Quelle mit Cluvius Rufus identifizieren wollen, weil eine Einzelheit (der Gebrauch des Namens ‚Nero Otho') bei Plutarch (Otho 3) mit einem Hinweis auf Cluvius Rufus angegeben wird. Demgegenüber kann geltend gemacht werden, daß dieselbe Angabe bei Sueton noch ausführlicher und mit einem Hinweis auf mehrere gelesen werden kann (Suet. Otho 7, 1 *ut quidam tradiderunt;* vgl. Rosenberg Einl. 258. Syme II 675).

Diese nach Norden (in den älteren Ausgaben der Einl.) ‚im Prinzip nicht widerlegte Abhandlung' von Mommsen (s. o. S. 374) gilt heute als längst überholt und unhaltbar, obwohl sich inzwischen für sie noch ein Verteidiger in der Person von F. R. B. Godolphin Amer. Journ. Philol. LVI (1935) 324ff. gemeldet hat (vgl. auch G. B. Townend Herm. LXXXIX [1961] 227ff. und Amer. Journ. Philol. LXXXV [1964] 337ff.). Sicherlich wird Cluvius unter den als Quellen namentlich angeführten Autoren erwähnt, z. B. im Zusammenhang mit einem Ereignis des J. 55 (ann. XIII 20, 2): *Fabius Rusticus auctor est . . . Plinius et Cluvius nihil dubitatum de fide praefecti* (sc. *Burri*) *referunt . . . nos consensum auctorum secuturi, quae diversa prodiderint, sub nominibus ipsorum trademus.* (Die Quellenzeugnisse sind zusammengestellt bei Schanz II 2[3], 317.) An einer anderen Stelle (hist. III 28) werden Plinius d. Ä. und der aus dem Dial. bekannte Vipstanus Messalla namhaft gemacht, vgl. III 9, 3. 25, 2. IV 42, 1f. Messalla hat nur von den Kriegsoperationen gegen Vitellius auf Grund seiner eigenen Erfahrungen geschrieben. Die namentlichen Erwähnungen Plinius' d. Ä. reichen vom J. 55 (ann. XIII 20, 2) bis zum J. 69 (hist. III 28), aber es konnte erwiesen werden, daß T. ihn bereits bei der Beschreibung eines Ereignisses des J. 52 (ann. XII 56, 3 ~ n. h. XXXIII 63, vgl. Fr. Münzer Die Quelle des T. für die Germ.-Kriege, Bonner Jb. CIV [1899] 67ff. und Rh. Mus. LXII [1907] 161f.; Rosenberg Einl. 247) gebraucht hatte. Nach einer Beobachtung von K. Nipperdey (Komm.[10] Einl. 20; Komm.[11], 1915, 33) gibt T. zusammenhängende Prodigienreihen erst vom J. 51 ab (ann. XII 43, 1, vgl. XII 64, 1. XIV 12, 2. XV 47; hist. I 3, 2. 18, 1. 86); das hängt freilich mit der Quellenfrage zusammen, nicht, wie L. Friedländer Sittengesch. III[9] 158 will, mit einer zunehmenden Gläubigkeit des T. (Schanz-Hosius II[4] 633, 4); bei der Darstellung des J. 51 soll T. zur Benützung einer neueren Quelle übergegangen sein, die für Prodigien besonderes Interesse gehabt hätte (vgl. n. h. II 199. 232, und dazu die skeptische Bemerkung von Syme I 312, 7). Demnach begann das Werk *a fine Aufidi Bassi* mit dem J. 51 und reichte wahrscheinlich bis zum J. 71. Zur Quellenfrage s. jetzt auch Koestermann Komm. III (1967) 16ff.

Die Benützung des älteren Plinius, die auch durch weitere Indizien bewiesen werden kann, hatte H. Nissen — die Methoden der livianischen Quellenforschung auf T. anwendend — stark übertrieben, mit seiner forcierten Einquellentheorie hat er aber doch eine Schule gegründet (Rh. Mus. XXVI [1871] 497ff.; weiter A. Gercke Senecastudien II, Jb. f. cl. Phil. Suppl. XXII [1896] 159ff. Ph. Fabia Les sources de T. dans les Hist. et les Ann., 1893; neuerdings A. Momigliano Stud. ital. filol. cl. IX [1931] 171ff.; scharfe Kritik an Nissens bzw. Fabias Hypothesen hat E. Groag geübt (Zur Kritik von T.' Quellen in den Hist., Jb. f. cl. Phil. Suppl. XXIII [1897] 761ff.); vgl. G. Boissier T.[6] 1926, 74ff., C. Marchesi a. O. [4]1955, 304f., und hauptsächlich — mit der Zusammenfassung der Ergebnisse der Quellenforschung — Syme I 190).

Seit Groag (a. O. 787ff.) bis auf Syme (I 181, 10) gab es immer Anhänger des Fabius

Rusticus, der auch im Testament des Dasumius (s. o. S. 382) zusammen mit T. und dem jüngeren Plinius erscheint und von T. in der Beredsamkeit als ebenbürtig mit Livius bezeichnet wird (Agr. 10, 3 *Livius veterum, Fabius Rusticus recentium eloquentissimi auctores;* vgl. immerhin auch Syme's Bemerkung I 293, 6: die Hervorhebung im Superlativ gelte einem Hingeschiedenen). Aller Wahrscheinlichkeit nach bezieht sich das überschwengliche Lob bei Quintilian (X 1, 104 *superest adhuc et exornat aetatis nostrae gloriam vir saeculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intellegitur*) auf ihn, vgl. Syme I 179, 8 und 293, 5. Koestermann Komm. I 43; Transp. 204ff.

Von den in Betracht kommenden Autoren war Cluvius Rufus (hist. I 8, 1 *vir facundus et pacis artibus, belli inexpertus*) ein dienstfertiger, aber harmloser Gehilfe bei Neros Marotten (vgl. Suet. Nero 21, 2. Cass. Dio LXIII 14, 3); als durch Galba ernannter Statthalter von Hispania Tarraconensis hat er auch Otho, dann Vitellius mit derselben Beflissenheit gedient (vgl. hist. III 65, 2); als senatorischer Geschichtsschreiber brachte er auch später das meiste Verstehen für Nero auf, vgl. Syme I 287f. und 294. R. Hanslik Der Erzählungskomplex vom Brand Roms, Wiener Stud. LXXVI (1963) 98. Die köstliche Anekdote bei Plinius (epist. IX 19, 5) mit der Betonung der *historiae fides* (s. o. S. 444) ist gleichermaßen kennzeichnend für Cluvius Rufus wie für Verginius Rufus, der in der Geschichte eine Rolle spielt. Cluvius' Werk umfaßte die Geschehnisse von Caligula bis Neros Tod (oder bis Ende 68, vgl. Syme I 179. II 675).

Desto feindlicher war Nero gegenüber der ältere Plinius gesinnt, ein aufrichtiger Verehrer und vertrauter Freund der Flavier (vgl. Plin. epist. III 5, 9. Syme I 180 und 292). Die scharfe, aber keinen Namen nennende Kritik des T. hist. II 101, 1 dürfte in erster Linie an ihn adressiert sein; zu seiner Entschuldigung sei auf seine gutgemeinte Begeisterung und Selbstlosigkeit hingewiesen: sein Geschichtswerk wurde erst von seinem Neffen und Adoptivsohn herausgegeben, *ne quid ambitioni dedisse vita iudicaretur* (n. h. praef. 20). Ähnlich verfuhr der dem Seneca nahe stehende Fabius Rusticus (vgl. Hanslik a. O. 97). Es ist aber kennzeichnend für die Unsicherheit der taciteischen Quellenforschung, daß, während Syme — wenn auch nur behutsam (I 181, 10: ,yet there is not a little to be said for Fabius Rusticus, supported by Groag, 787ff.'; 293, 6) — für Fabius Rusticus Stellung nimmt, Hanslik, der sich auf Syme beruft, ihn zu einem Historiker stempeln möchte, der die Tatsachen verfälsche, um seinen Landsmann Seneca herauszustellen (vgl. ann. XIII 20, 2 *sane F. inclinat ad laudes Senecae, cuius amicitia floruit);* ,einen solchen Autor, dessen geringe Glaubwürdigkeit T. erkannt hat, wird er wohl nur gelegentlich zu Rate gezogen haben' (a. O. 97).

Infolge der Beschaffenheit des Materials konnte auch der neueste Behandler der Quellenfragen, der gründliche C. Questa (Studi sulle fonti degli Ann. die T., 1960, ^{2}1963) zu keinen gesicherteren Ergebnissen kommen, höchstens hat er die sowieso unhaltbare Einquellentheorie endgültig zu Grabe getragen und statt der gewöhnlich angenommenen beiden Erklärungsmöglichkeiten (Syme II 674: ,either Plutarch followed T., or there was a common source') drei konstruiert (vgl. H. Bardon Latomus XX [1961] 399 und Riv. cult. class. med. IV [1962] 282f. J. André RPh LXXXVIII [1962] 161f.; G. B. Townend Journ. rom. stud. LII [1962] 281f.; Ad. Briessmann Gymn. LXX [1963] 99f.; Benario a. O. 82). Über diese vielvexierten Fragen schrieb A. Piganiol in seiner Rez. des großes Aufsehen erregenden, aber in vielem überaus strittigen Buches von G. Walser Rom, das Reich und die fremden Völker usw., 1951 (Rev. ét. lat. XXIX [1951] 443): ,Nous revenons avec ce livre aux plus beaux jours de la recherche des sources, et, quelle que soit l'ingéniosité de l'auteur, il reste toujours, en cette matière, place pour le doute.'

Mehr konkrete Möglichkeiten für die Klärung der Probleme, mehr konkrete Erweiterung unserer Kenntnisse verdankt man R. Syme, der im Besitz seiner prosopographischen Meisterschaft und Kombinationsgabe den zu erschließenden Bekanntenkreis unseres Historikers gleichsam zu beleben weiß, von dem Greise A. Fabricius Veiento und Silius Italicus bis zu Iulius Frontinus und Vestricius Spurinna, dann nach einer Durchmusterung der auch bisher in Evidenz gehaltenen literarischen Antezedenzien — hauptsächlich auf Grund der Untersuchungen eines ,besseren Führers' als alle andere (I 178, 4), nämlich E. Groag (a. O. 771ff. 787ff.) — den hypothetischen Verfasser, ja sogar den erschlossenen Stil des ,ignotus' des T. charakterisiert (I 180f.: ,not without delight in point and antithesis'): der Betreffende wird sich für die Senatssitzungen nicht besonders interessiert haben; er wußte mehr über Othos Umgebung als über diejenige Galbas usw. Aus den Hinweisen Plutarchs und Suetons gelang es Syme, viele Einzelheiten den unbekannten Annalisten betreffend herauszubekommen (I 181), und sollte seine Beobachtung über Caecina den ,Verräter' zutreffen, so kann das erst nach dessen Ungnade und unerwarteter Hinrichtung (im J. 79) verfaßte Werk von vornherein nicht von Plinius d. Ä. herrühren (vgl. J. Martin Zur Quellenfrage in den Ann. und Hist. des T., Würzb. Stud. IX [1936] 54).

Syme hat auf das selbstbezweckte Aufrühren der Quellenfrage mit vollem Recht die Worte ,often fruitless' verwandt (I 180), aber mit genau so vielem Recht beruft er sich auch auf die Möglichkeiten einer sich innerhalb gewisser Grenzen bewegenden Annäherung (ebd.: ,a limited approach, without haste for certitude, may not be wholly unremunerative'). Die Beispiele, die er zur Veranschaulichung dieser Behauptung anführt (I 182ff.), sind durch ihren Esprit wie manchmal durch ihre rätselhaften Formulierungen gleichsam kongeniale Versinnlichungen der taciteischen Kunst. Die Reden, Exkurse, Charakteristiken sind lauter Beweise der Ursprünglichkeit des T., der von seinen literarischen oder dokumentarischen Quellen naturgemäß nicht unabhängig sein kann. Auf gleiche Weise sind die Fälle zu werten, wo T. mit einer erkennbaren Absichtlichkeit zwischen den Angaben seiner Quel-

len wählt, oder wenn er von seinem Muster nur in der Formulierung abweicht.

Er läßt z. B. die belanglosen Einzelheiten seiner anekdotisierenden Quelle (Galba und der Flötenspieler Canus: Plut. Galba 16. Suet. Galba 12, 3; die genaue Summe von Othos Schulden: Plut. Galba 21 usw.) weg. Die Beschreibung von Vitellius' Ende beschränkt sich bei ihm auf die tatsächlich wichtigen Momente, nicht wie bei Sueton (Vit. 16f.): der ausführliche Bericht Suetons besagt weniger als die anscheinend weniger konkrete, in Wirklichkeit aber mit einem jeden Wort weite Perspektiven öffnende Darstellung T.' (hist. III 84, 4): *dilapsis etiam infimis servitiorum ... pudenda latebra semet occultans,* und die suetonische Darstellung des gefangen genommenen Vitellius, wie er mit Kot und Dreck beworfen und auf jede Weise geschändet wird, ist hundertmal kraftloser als die unvergeßlichen Zeilen des T. (*laniata veste, foedum spectaculum, ducebatur, multis increpantibus, nullo inlacrimante ... una vox non degeneris animi excepta ... et volgus eadem pravitate insectabatur interfectum, qua foverat viventem*), aber noch gewichtiger als die Reihe von lapidaren Epigrammen und Gnomen ist die Komposition (vgl. Löfstedt a. O. 165ff. Wimmel a. O. 45ff. und 51): Sueton wiederholt das im Kap. 9 schon erwähnte *gallus*-Omen noch einmal und schließt mit dem Spottnamen des ,*Gallus*' (weil aus Tolosa gebürtigen) Antonius Primus (c. 18), während T. die Privatangaben der gewohnten Schlußcharakteristik in die Sphäre der res publica hebt, zugleich die menschliche Niederträchtigkeit verurteilt (III 86, 2 *rei publicae haud dubie intererat Vitellium vinci, sed imputare perfidiam non possunt, qui Vitellium Vespasiano prodidere, cum a Galba descivissent*), um mit einem Hinweis auf das Telos der tragischen Geschehnisse des Vierkaiserjahres, den die Flavierdynastie einmal ruinierenden Domitian, der nun einstweilen feierlich *in paternos penates* geleitet wird, die traurige Wahrheit der Schlußworte des Prooemiums (hist. I 3, 2 *non esse curae deis securitatem nostram, esse ultionem,* vgl. ann. XIV 12, 2 *quae adeo sine cura deum eveniebant ...*) zu dokumentieren.

Diese geringfügige Beobachtung dürfte geeignet sein, auch spätere Gedankengänge des T. zu beleuchten. So ist nach den bitteren Heimsuchungen der langen Bürgerkriege Augustus ,geblieben' und als Friedensbringer und Heiland erschienen (ann. I 2, 1 *ne Iulianis quidem partibus nisi Caesar dux reliquus*); von seinen Adoptiv- und Stiefsöhnen blieb Tiberius allein am Leben (3, 3 *Nero solus e privignis erat, illuc cuncta vergere*), desgleichen am Ende der Regierung des Tiberius aus der nicht lange vorher noch blühenden Familie — Caligula, und nach dessen Ermordung derjenige Princeps, an den sonst niemand gedacht hätte: Claudius, vgl. ann. III 18, 4 *mihi, quanto plura recentium seu veterum revolvo, tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis obversantur ...,* und endlich Nero, immer nur der schlechteste, vgl. hist. I 50, 3 *deteriorem fore, qui vicisset,* gleichsam im Sinne der aus Horaz bekannten Niedergangstopik (c. III 6, 47f. *et nos daturos progeniem vitiosiorem,* vgl. Wimmel a. O. 43 contra Syme I 357; s. noch R. Häussler a. O. 115f.). Ähnliche Belehrungen wie aus den Parallelberichten über das Ende gewinnt man aus einem Vergleich der suetonischen (Vit. 15) und taciteischen (hist. III 67f.) Darstellungen der Abdankung des Vitellius. (Zum Verhältnis zwischen dem ,piccolo equestre' Sueton und dem Aristokraten T. vgl. Fr. della Corte Suetonio eques Romanus, 1958.)

Die oben erwähnten Beispiele zur *σεμνότης* des T. (vgl. Norden Kunstpr. I 330ff., bes. 331, 2) könnten nach Belieben vermehrt werden. Hier nur ein einziges Beispiel zur Veranschaulichung der Schwierigkeiten, die mit der Frage des taciteischen ,Verschweigens' verknüpft sind: Laut Syme (I 189) soll T. hist. I 41, 3 absichtlich den Namen des vierten Mörders Galbas verschwiegen haben, ,and with it an ugly detail — the bald head of Sulpicius Galba'. Bei Plutarch (Galba 27) wird der Betreffende, Fabius Fabullus, ,der das vom Rumpf getrennte Haupt in seinen Mantel eingewickelt mit sich trug, weil es ihm anzufassen wegen der Kahlheit Galbas beschwerlich gewesen wäre', beim Namen genannt; mit noch mehreren Einzelheiten, aber ohne Namen, Suet. Galba 20, 2. ,That T., Plutarch, and Suetonius should treat the data of one and the same source in such different ways is in keeping with their idiosyncrasies' (Syme I 189, 6). Es ist überflüssig, etwa daran zu denken, daß Plutarch zur Darstellung des T. eine aus einer anderen Quelle geschöpfte Einzelheit hinzugefügt hätte (vgl. A. Momigliano Stud. ital. filol. cl. IX [1931] 178); desto beachtlicher wäre es, wenn sich Koestermanns o. S. 381 erwähnte Vermutung irgendwie beweisen ließe (Transp. 184): die Absicht des Verschweigens rühre daher, daß der Historiker die Empfindlichkeit einer ihm nahestehenden Sippe schonen wollte.

Ein bewertendes Verzeichnis der Arbeiten zur Erforschung der taciteischen Kompositionskunst s. an der Spitze der o. S. 445 zitierten ausgezeichneten Abhandlung von M. Fuhrmann (250, 1; vgl. auch die Zusammenfassung 277 und die Anm. 2). Die formelle Interpretation, die Verwendung der aus der Dramentheorie entliehenen Begriffe der Poetik (Leo, Courbaud) erwies sich als ungenügend, die Gegenüberstellung T.' des Historikers und T.' des Künstlers als eine unstatthafte Modernisierung (Leo; in vielem Norden; Ed. Fraenkel T., Neue Jb. VIII [1932] 228ff., dazu vgl. Koestermann Burs. 99; neuerdings G. Walser a. O., dazu die Rez. von Kleinknecht DLZ LXXIII [1952] 734f. und Borzsák Stud. Ant. III [1956] 205f.). Verheißungsvoll sind die Versuche der Gelehrten, die aus den Besonderheiten der taciteischen Kompositionsweise nicht bloß künstlerische Absichten, sondern die Urteile des Historikers, sein Geschichtssehen und -denken herauslesen möchten. ,Durch das virtuos gehandhabte Mittel eines mit den sachlichen Gegebenheiten nicht kongruenten Aufbaus erreicht T., daß sich Ereignisse gegenseitig Relief verleihen. Ihm ordnet sich so die Geschichte zu Schichten: ... Form und historisches Urteil zeigen sich hierbei als untrennbare Einheit' (Fuhrmann a. O. 277; vgl. Klingner Die Gesch. Kais. Othos bei T., S.-Ber. Akad. Leipz. 92/1 [1940] 24, Anm. 17).

Der Archeget dieser Methode, Fr. Klingner, hat in seiner Otho-Studie (vgl. auch H. Heubner Studien zur Darstellungskunst des T., Diss. Leipzig 1935, dazu Koestermann Burs. 148. K. Büchner Lat. Lit. in der Forschung seit 1937, 161ff. Hanslik Ber. 89) mit exakten philologischen Mitteln bewiesen, daß T. die durch Plutarch kontrollierbare Überlieferung in beiden Fällen (hist. II 23, 4 *Othonianis ... omnia ducum facta prave aestimantibus ... Titianum fratrem accitum bello praeposuit;* II 37f. *invenio apud quosdam auctores ... dubitasse exercitus, num posito certamine vel ipsi in medium consultarent, vel senatui permitterent legere imperatorem ... non discessere ab armis in Pharsalia ac Philippis civium legiones, nedum Othonis aut Vitelli exercitus sponte posituri bellum fuerint: eadem illos deum ira, eadem hominum rabies, eaedem scelerum causae in discordiam egere ...*) eigenmächtig modifiziert hat: statt der überlieferten ‚sonnenklaren', ‚vernünftigen' Erklärung führt er die tiefer liegenden Ursachen seinen Lesern vor Augen. Es war nicht so, daß Otho seine erfahrenen Heerführer — Annius Gallus, Suetonius Paulinus und Marius Celsus — vor dem Entscheidungskampf wegen irgendwelcher verdächtigen Begleitumstände eines mehr zufälligen Ereignisses zurückgesetzt hatte, sondern seinem ‚neronischen' Naturell zufolge war er einfach unfähig, klar und gerecht zu handeln (II 23, 5 *interfectores Galbae, scelere et metu vecordes, miscere cuncta;* Klingner a. O. 14). Im zweiten Fall stellt es sich heraus (Klingner a. O. 15f.), daß von einem verstandesmäßigen Verfahren, d. h. von einem Ausgleich zwischen den othonianischen und vitellianischen Heeresgruppen überhaupt keine Rede sein konnte, weil sich ja die Ereignisse des Vierkaiserjahres organisch an die seit Marius und Sulla, ja seit noch früherer Zeit (II 38, 1 *cum imperii magnitudine ..., ubi subacto orbe et aemulis urbibus regibusque excisis securas opes concupiscere vacuum fuit)* wütenden Bürgerkriege knüpften und durch den Fluch der *potentiae cupido — deum ira, hominum rabies* — eine jede ehrliche Initiative im voraus zur Erfolglosigkeit verdammt war, und das um so mehr, weil hier keine *civium legiones,* sondern eine wutverblendete Soldateska (vgl. II 70, 3 *vulgus militum*) und niederträchtige, mit diesem Pöbel unter einer Decke steckende Führer einander gegenüberstanden. Und wenn Otho zuletzt Hand an sich legt (vgl. Klingner a. O. 22f.), um die durch seine Schändlichkeit heraufbeschworene Katastrophe — zu spät! — zu verhindern, so ändert T. zum zweiten Male (II 47ff.) an der Überlieferung nicht etwa deshalb, um Otho rein zu waschen, sondern um die hoch über allem stehende Würde der res publica auch an diesem Angelpunkte seines Werkes (wie bei der Parentation des Vitellius, s. o. S. 453) zu dokumentieren.

Klingners Interpretationsverfahren ist gleichsam eine praktische Veranschaulichung des Grundprinzipes des Geschichtsschreibers, wie es auch im Prooemium der Hist. hervorgehoben worden war (I 4, 1): *ut non modo casus eventusque rerum, qui plerique fortuiti sunt, sed ratio etiam causaeque noscantur.* Zur Kritik der T.-interpretation, in erster Linie des bahnbrechenden T.-essays von Klingner (Ant. VIII [1932] 151ff. = Röm. Gw.⁴ 490ff.) vgl. u. a. J. Vogt T. und die Unparteilichkeit des Historikers, Würzb. Stud. IX (1936) 7, 18 = Orbis 115, 18. Koestermann Burs. 157. Borzsák in der Rez. von Briessmanns Diss., Acta Ant. Hung. VI (1958) 244.

Auf dem Gebiete der Interpretation der Hist. und überhaupt der des ganzen taciteischen Oeuvres erwies sich als höchst ergebnisvoll die schon erwähnte Diss. von Ad. Briessmann T. und das flavische Geschichtsbild, 1955 (Hermes Einzelschr. X., ²1961; aus den Rezensionen sei auf die von H. Drexler Gnomon XXVIII [1956] 527 und auf die gerechtere von J. Béranger Rev. ét. lat. XXXIII [1955] 416 hingewiesen). Briessmann will durch sorgsame Textvergleichungen die Äußerungen der flavischen Propaganda von denjenigen der zeitgenössischen oder erst nach Domitians Tod laut gewordenen Opposition scheiden, um aus dem Hintergrunde dieser beiden die persönliche Stellungnahme des T. hervorzuheben. So wird bei T. die flavische Einheitsfront der lauter Braven als eine Kriegsgruppierung von Guten und Lumpenkerlen vorgeführt (II 7, 2 *boni malique causis diversis, studio pari, bellum omnes cupiebant,* vgl. Briessmann 14). Es stellt sich heraus, daß an der Wiege des Regimes, das die Losung des Friedens immer mit so besonderer Vorliebe betonte (vgl. II 101, 1 *cura pacis*) und die Idee der pax Augusta wieder verwirklicht haben wollte (vgl. hist. frg. 4f. W. Weber Josephus und Vesp., 1921, 80f. Borzsák Pax Tac. 53), keineswegs der Genius des Friedens, vielmehr der Dämon des Bürgerkrieges Pate gestanden hatte.

Ungemein interessant ist der Vergleich der ‚flavischen' und der taciteischen Darstellungen der Ereignisse von Othos Tod bis zum Auftritt Vespasians. In den ‚flavischen' folgen die Geschehnisse in einer anscheinend fehlerlosen logischen Reihenfolge aufeinander. T. aber zerschneidet absichtlich die Darstellungseinheiten seiner Quellen, gruppiert die gleichzeitigen Ereignisse um, bei ihm fließen die in der Darstellung des Flavius Iosephus (Bell. Iud. IV 588ff.) und des Cassius Dio (LXV 1, 4ff.) so klaren und selbstverständlichen Momente gar nicht so schlicht und glatt auseinander. Laut der bei Ios. zu lesenden ‚flavischen' Version soll Vespasian auf die Nachricht von den *ταραχαί* in der Hauptstadt hin zum Auftreten angetrieben worden sein. So schien freilich der flavische Aufstand eine nötige und heilbringende Gegenaktion gewesen zu sein. T. aber hat durch die Umgruppierung der Darstellung der gleichzeitigen Ereignisse überzeugend veranschaulicht, daß Vespasian durchaus nicht durch den so oft betonten *amor rei publicae* (II 101, 1), durch den ehrlichen Wunsch, der ‚Tyrannei' Einhalt zu gebieten, zur Einmischung angespornt worden war: er behandelt das Auftreten der Flavier (II 74ff.) vor dem Einzug des Vitellius in Rom (II 87ff.), und so entzieht er einer jeden flavischen ‚Geschichtskonstruktion' den Boden unter den Füßen. Jedem Leser wird klar, daß Vespasian seinem eigenen Kopfe folgte und Vitellius' Tätigkeit bzw. Untätigkeit gar keine Wirkungen auf die vorgefaßten Entschlüsse der flavischen Partei ausüben konnte. (Briessmann 20ff.; vgl. Löfstedt a. O. 168ff., wo gezeigt wird, wie T. die Momente A—H des *primum facinus novi principatus* [ann. I 6, s. S. 447] umgruppiert, bzw. die Momente DE wegläßt, und durch eine Reihenfolge AFGHBC die Darstellung der an Agrippa Postumus verübten Mordtat gleichsam zu einem Manifest gestaltet, um das Début der neuen Ordnung seinen Lesern vor Augen zu führen: ‚a sort of manifesto for what follows, this then is the beginning of the new pricipate', 170.)

Schwerer als das Schicksal einzelner Personen (z. B. das des Flavius Sabinus) erregte die öffentliche Meinung in Rom die Frage der Zerstörung des Capitoliums, vgl. Briessmann 73ff. Die Schuld und das Odium davon wurde durch die flavische Propaganda freilich auf Vitellius abgewälzt dadurch, daß man den Brand des Heiligtums hinter die Kriegsereignisse setzte. Nach der bei Iosephus zu lesenden Version soll der ‚blutdürstige' Vitellius den Befehl zum Angriff auf das Capitolium gegeben haben (IV 647): *διὰ τὴν ἔμφυτον ὠμότητα διψῶν αἵματος εὐγενοῦς τοῦ στρατιωτικοῦ τὴν συγκατελθοῦσαν αὐτῷ δύναμιν ἐπαφίησι τῷ Καπετωλίῳ.* T. schreibt ausdrücklich anders (III 70, 4): *furens miles aderat, nullo duce, sibi quisque auctor;* den Brand des Capitoliums fügt er in den Ablauf der Kriegsereignisse ein: das brennende Capitolium ist gleichsam der Hintergrund, vor welchem sich der Bürgerkrieg abspielt, und nicht etwa das Siegesfeuer der vitellianischen Marodeurhorden. Das Gerücht von der Ausraubung des Heiligtums dementiert er aufs entschiedenste (71, 1): *indireptum deflagravit.* Auf schuldig wird dabei weder gegen die eine, noch gegen die andere Partei erkannt: die Schuld muß das ganze römische Volk tragen, das durch die Zerstörung des Capitoliums sich selbst sein Grab gegraben hat. T., dessen Losungswort und Programm *sine ira et studio* (vgl. hist. I 1, 3 *neque amore ... et sine odio*) man so leichter Hand zu einer fast nichtssagenden Schablone zu stempeln pflegte (vgl. J. Vogt Die Unparteilichkeit des Historikers, a. O. 1ff.), zeigt sich im Dienste seines Ideals der altehrwürdigen res publica als ein unparteilicher Historiker: er stellt sich über die kleinlich zankenden Parteien, zugleich dringt er viel tiefer in seiner Untersuchung der Geschehnisse.

Es ist freilich nicht zu leugnen, daß das ‚Domitian-Erlebnis' des Historikers nicht nur in die Darstellung der Anfänge der flavischen Dynastie auf eine entscheidende Weise hineinspielt. Domitian wird von Anfang an den Lesern das größte Mißtrauen einflößen, vgl. o. S. 453 III 86, 3, dann die offenbar absichtliche Fortsetzung IV 2, 1 *stupris et adulteriis filium principis agebat,* und wieder am Ende des Buches 86, 2 über die *simulatio* und *dissimulatio* des Domitian, dazu Briessmann 75f. Nach der offiziellen Version (vgl. Sil. It. III 609ff. Stat. Theb. I 21ff.; Silv. I 79ff. Mart. IX 101, 13ff., vgl. V 5, 7) sollen im J. 69 die älteren wie die jüngeren Mitglieder des regierenden Hauses alle selbstlos, in beispielhaftem Einvernehmen, mit göttlicher Hilfe für die heilige Sache, im Interesse des Friedens und der Freiheit gekämpft haben. So war aus dem Versuch des Flavius Sabinus, die Macht zu ergreifen, ein ‚heiliger Krieg' geworden, der nicht einmal durch den älteren Bruder Vespasians, sondern durch den blutjungen Domitian gegen den ‚Tyrannen' Vitellius im eingeschlossenen Rom geleitet worden war. Diese offensichtliche Geschichtsfälschung hätte auch T. so korrigieren können, wie man es nach Domitians Tod im allgemeinen machte: er hätte nachträglich auch den Helden spielen und den toten Despoten herunterreißen können. Der *σεμνός* T. aber hat sich nicht erniedrigt: freilich nicht ohne sarkastische Bemerkungen kehrte er einfach zu den Tatsachen zurück, die erst durch die Liebedienerei von Domitians Höflingen zu einem falschen Mythos gestaltet worden waren. Es stellt sich klipp und klar heraus, daß der Führer der auf dem Capitolium eingeschlossenen Flavianer nicht Domitian, sondern Flavius Sabinus war, der sich aber dazu völlig unfähig erwies; von dem Heldennimbus des Domitian bleibt nichts übrig, sein Name ist nicht unter den heldenhaften Verteidigern (73, 2) zu lesen; auch die mit legendenhaften Zügen ausstaffierte Beschützung durch die Götter reduziert sich auf ein Sichverstecken von zweifelhaftem Ruhm (III 74, 1): *lineo amictu turbae sacricolarum immixtus ignoratusque ... delituit,* d. h. daß Domitian durchaus nicht durch Iuppiter Capitolinus oder Custos, sondern vielmehr durch *sollertia liberti* oder bestenfalls durch die ägyptische Isis errettet worden ist. Da begegnet man dem taciteischen Widerhall des Gegensatzes zwischen Augustus und Antonius in der Schildbeschreibung der Aeneis (VIII 677ff.), vgl. Briessmann 77 über den ‚verängstigten jungen Mann, der sich in der Kleidung der verachteten Diener eines zweifelhaften fremden Kultes ... in Sicherheit bringt'. Zugleich wird von T. eine schonungslose Parallele zwischen den sich so vor der Gefahr versteckenden principes: Domitian und dem *pudenda latebra semet occultans* Vitellius (84, 4) gezogen. Dem aufmerksamen Leser dürfte aber auch eine positive Parallele zum Ausdruck *turbae sacricolarum immixtus* nicht entgehen: Agr. 40, 3, wo der siegreiche, aber um die Früchte seiner *vera magnaque victoria* gebrachte Feldherr vor dem neidischen Despoten *turbae servientium immixtus est;* vgl. o. S. 412.

Klingner hat mit Recht die Bedeutung der fast positiv gefärbten Darstellung von Othos Ende betont (Gesch. Kaiser Othos, 21ff.), Briessmann aber die Humanität, die man in der Beschreibung von Vitellius' Tode herausfühlt, und die Verquickung von dessen persönlichem Schicksal mit demjenigen der res publica (S. 78). Dabei ist von einer Vertuschung von Othos und Vitellius' verbrecherischem Verfahren gar keine Rede, vielmehr sind sogar die kompositionstechnischen Einzelheiten der Darstellung ihres schändlichen Wesens wiederum dafür geeignet, einige tiefer liegende Zusammenhänge zu beleuchten. In einem anderen Zusammenhang (s. u. S. 486) werden wir noch zum Besuch des Vitellius auf dem Schlachtfeld bei Bedriacum zurückkehren (II 70): *spectato munere Caecinae insistere Bedriacensibus campis ac vestigia recentis victoriae lustrare oculis concupivit; foedum atque atrox spectaculum ... nec minus inhumana facies viae, quam Cremonenses lauru rosaque constraverant ... at non Vitel-*

lius flexit oculos nec tot milia insepultorum civium exhorruit ... (Vgl. 71, 1 *exin Bononiae a Fabio Valente gladiatorum spectaculum editur*). Der Historiker häuft sozusagen die abscheulichen ‚Sehenswürdigkeiten' (II 87 wird die 71, 6 bereits geschilderte ‚neronische' Verkommenheit aufs neue erwähnt und ausführlich beschrieben; der landverheerende transitus des Vitellius bleibt nicht hinter dem des Domitian zurück, vgl. Plin. Paneg. 20, 4), bis der verlotterte Heereszug in Rom ankommt (88, 3): *forum maxime petebant cupidine visendi locum, in quo Galba iacuisset; nec minus saevum spectaculum erant ipsi* (sc. die Soldaten der germanischen Auxiliartruppen), *tergis ferarum et ingentibus telis horrentes.*

Was wird dann die Fortsetzung, das Ergebnis dieser ‚Sehnsucht' des Vitellius sein? Bald folgt die Szene, da der pomphafte Einzug (II 89, 2 *decora facies et non Vitellio principe dignus exercitus*) in ein jammervolles Ringen umschlägt und Vitellius *velut in funebrem pompam* (III 67, 2, vgl. schon II 99, 1) vom Kaiserpalast herabzieht, um seine Herrscherinsignien abzulegen, *prospectantibus etiam feminis* (III 68, 2). Aus der Absicht eines friedlichen Rücktrittes wird nur ein neues Massaker, ein neues Verderben, das römische Volk aber staunt mit offenem Munde wie ein festliches Spektakel die Straßenkämpfe an (III 83): *aderat pugnantibus spectator populus, utque in ludicro certamine hos, rursus illos clamore et plausu fovebat ... velut festis diebus id quoque gaudium accederet, exsultabant fruebantur nulla partium cura, malis publicis laeti* (genauso bei der Ermordung Galbas, I 40, 1 *completis undique basilicis ac templis, lugubri prospectu* usw.; Plut. Galba 26, 6 ὥσπερ ἐπὶ θέαν, Arat. 27, 2; vgl. Xen. Ag. II 12. Lact. de mort. pers. 44, 3ff.). Dann kommt das schändliche Ende des aus seinem Versteck hervorgeschleppten Vitellius (III 84, 5): *vinctae pone tergum manus; laniata veste, foedum spectaculum, ducebatur* ... Seinerzeit war er neugierig gewesen, die Leichenhaufen bei Bedriacum, dann den Schauplatz von Galbas Tod zu sehen, jetzt muß er sich ihn noch einmal anschauen (85): *Vitellium infestis mucronibus coactum ... Galbae occisi locum contueri, postremo ad Gemonias, ubi corpus Flavii Sabini iacuerat, propulere.* So wird die ganze taciteische Darstellung von Vitellius' Principat durch ein einziges Motiv in eine Einheit zusammengefaßt, und durch die späteren Hinweise wird auch die Bedeutung der früher vielleicht noch nicht ins Bewußtsein gerückten Momente beleuchtet, vgl. (in einem andern Zusammenhang) W. Hartke Der retrospektive Stil des T. als dialekt. Ausdrucksmittel, Klio XXXVII (1959) 179ff.; über Vitellius vgl. noch Löfstedt a. O. 165ff.

Durch eine Einzelheit der Darstellung des Vitellius werden ähnliche lehrreiche Beobachtungen ermöglicht. Der Soldatenmob (*vulgus militum*) hat seinerzeit die Greuel auf dem Schlachtfelde zu Bedriacum angegafft (II 70, 3): *strues corporum intueri mirari, et erant, quos varia sors rerum lacrimaeque et misericordia subiret.* Der tierische Vitellius aber wurde gar nicht gerührt, ja er weidete sogar seine Augen daran (70, 4 *at non Vitellius flexit oculos nec tot milia insepultorum civium exhorruit;* die Entsetzlichkeiten, die man bei Suet. Vit. 10 liest, werden freilich nicht alle reproduziert: *abhorrentis quosdam cadaverum tabem detestabili voce confirmare ausus est, optime olere occisum hostem et melius civem*). Im Kommentar von C. Heraeus wird nur auf die Vorwürfe der Dido hingewiesen (Verg. Aen. IV 369 *num lumina flexit?*), obwohl sich dazu aus T. selbst nähere Parallelen hervorsuchen lassen. Vitellius hat die Hinrichtung des aufständischen Mariccus (II 61 *spectante Vitellio interfectus est*) ebenso wie die des Iunius Blaesus mit angesehen (III 39, 1 *notabili gaudio Blaesum visendo, quin et audita est saevissima Vitellii vox, qua se — ipsa enim verba referam — pavisse oculos spectata inimici morte iactavit*). Eine ähnliche Unmenschlichkeit Othos (I 44, 1 *nullam caedem Otho maiore laetitia excepisse, nullum caput tam insatiabilibus oculis perlustrasse dicitur*, vgl. IV 42, 2) erinnert uns fast an die des Antonius (Plut. Ant. 20: als der Kopf und die rechte Hand Ciceros ihm überbracht wurde, betrachtete er sie mit Entzücken und brach vor Freude in ein lautes Gelächter aus; nachdem er sich daran sattgesehen hatte, ließ er sie auf dem Forum über der Rednertribüne aufstecken usw.), aber dies schablonenhafte Requisit der gewöhnlichen Darstellungen des grausamen Tyrannen (nicht behandelt bei R. Häussler a. O. 321; vgl. K. Willmer Das Domitianbild des T., Unters. des tac. Tyrannenbegriffs und seiner Voraussetzungen, Diss. Hamburg 1959, zum Topos s. noch Schmid-Stählin Gesch. d. gr. Lit. I 1 [1929] 735, 5) kommt schon früher, an einer emphatisch betonten Stelle des Agr. vor (45, 2): *Nero tamen subtraxit oculos suos iussitque scelera, non spectavit: praecipua sub Domitiano miseriarum pars erat videre et aspici, cum suspiria nostra subscriberentur* usw.; vgl. ann. XII 47, 5. XV 61, 4; die tyrannische *saevitia*: ann. XII 22, 3 ~ Cass. Dio LX 32, 4; XIV 57, 4. 59, 3. 64, 2. Anscheinend hat T. die Tyrannenschablone auf Grund seines Domitianerlebnisses zuerst auf den gefallenen, dann auf einen jeden Tyrannen, auch auf die früheren Repräsentanten des Principates, angewandt.

Das Hist.-Kapitel der großangelegten Monographie von E. Paratore (S. 341—612) bildet für sich fast eine besondere Monographie. Auf seine Ergebnisse — von dem Nachweis der Lucanreminiszenzen im Prooemium (S. 352f.) bis zur Kritik der Bearbeitung der sogenannten ‚jüdischen Archaeologie' durch Hospers-Jansen (T. over de Juden, Diss. Utrecht 1949) und der Quellenanalyse von J. Martin (Zur Quellenfrage in den Ann. und Hist. des T., Würzb. Stud. IX [1936] 54ff., vgl. Koestermann Burs. 153f.) — kann hier nur nachdrücklich hingewiesen werden. Wie sein auf die Athetierung des Dial. zielender Versuch, der in der 2. Aufl. seines Buches noch weiter ausgebaut wurde, von der Kritik fast einstimmig zurückgewiesen worden ist (am konziliantesten durch A. Michel Rev. ét. lat. XLI [1963] 461, dann in seinem Tacite: S. 78, 54; 103, 94; 117, 101 usw.), genauso ist man einig in der Anerkennung der Paratoreschen Wertung von T. als politischem Denker, römischem Pendant zu Thukydides (s. z. B. S. 40: ‚la sua unica realtà è una entità di carattere poli-

tico, è il dominio di Roma, sulla cui esistenza, sui cui destini egli medita e si tormenta', vgl. H. Bardon Rev. ét. lat. XXX [1952] 424ff. und und R. Güngerich Gnomon XXVI [1954] 85ff.; XXXVII [1965] 422ff.). Jedenfalls als gelungen und lehrreich muß bei ihm angesprochen werden ‚die Schilderung der weiten Räume, die der Blick des Historikers in den Hist. umspannt' (von Galba bis zur verwirklichten felicitas Traians) ‚im Gegensatz zu der späteren Konzentration — oder Einengung — in den Ann.' (Güngerich a. O. 89). Weit weniger kann seine Ansicht angenommen werden, daß die Richtung der ‚Entwicklung' des T. von den ‚konstruktiven' Hist. zu den ‚pessimistischen' Ann. hin führe, weil die Hist. bereits düster genug, ja übergenug sind; höchstens sind die Ann. noch düsterer, noch verzagter, was auch immer die Ursache dieser Enttäuschung oder Hoffnungslosigkeit gewesen sein mag: ob irgendein Unrecht, das man ihm persönlich, seiner Familie oder seinem Stand widerfahren ließ, Erwägungen politischer oder geschichtsphilosophischer Art, oder aber künstlerische Absichten. (Vgl. immerhin Syme Gymn. LXIX [1962] 260; noch entschiedener gegen den Klingnerschen ‚Enttäuschungskomplex' W. Steidle Mus. Helv. XXII [1965] 111ff.; die Lit. ist in der Anm. 185 verzeichnet.)

All diese Momente, sei es die Hist., sei es das ganze Lebenswerk des T. betreffend, auszutasten, an sich und in ihren Zusammenhängen zu verstehen und in adäquater Weise zu verdeutlichen, hoc opus, hic labor est: eine Aufgabe, die in ihrer Vollständigkeit nie zu lösen ist. Paratore hat es versucht, unserem Autor in einem umfangreichen Buch möglichst nahe zu kommen, ist aber trotzdem nicht zu einer erschöpfenden Behandlung gelangt: unter den mit gar nicht taciteischer, vielmehr ciceronianischer Eloquenz präsentierten Forschungsergebnissen sucht man vergebens nach einer systematischen Darstellung der Fragen der Sprache, des Stils, der Überlieferungsgeschichte usw. (vgl. Güngerich Gnomon XXVI 86).

Viele Jahrzehnte lang wird kein T.-Forscher das monumentale Werk von R. Syme entbehren können. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß auch der zweibändige ‚Tacitus' mit seinem Riesenmaterial nicht das Beiwort ‚mustergültig', geschweige ‚endgültig' beanspruchen darf, vgl. das argutissimum dictum H. Bardons Riv. cult. class. med. III (1961) 282: ‚Fort savant, souvent original; tout le siècle y apparaît, et même il y est question quelquefois de Tacite.' (Die objektivste Kritik hat A. N. Sherwin-White geschrieben: Journ. rom. stud. IL [1959] 140ff.). Soviel ist sicher, daß es kaum einen T.-Forscher geben wird, der diejenigen seiner Gedanken, die er vielleicht für die originellsten halten möchte, nicht in den am wenigsten erwarteten Zusammenhängen, im Labyrinth der oft kapriziösen Gedankengänge, des unerschöpflichen Apparates von Syme wiederfinden würde. Zweifelsohne ist es eine großangelegte Synthese, ein monumentales Zeitbild, in dem T. mitenthalten, mitdargestellt wird, aber gerade wegen des embarras de richesses ist es nicht immer leicht, dem Titelhelden zu folgen.

Bedenkt man die Schwierigkeit, ja sogar die Unlösbarkeit der Aufgabe, so findet man es verständlich, daß sich die meisten T.-Forscher eher zu einem Essay, zu einer Einzeluntersuchung, zu Analysen entschließen, und Briessmann hatte Recht, als er Gymn. LXVIII (1961) 64 behauptete, die neueren T.-Synthesen seien Aneinanderreihungen von Analysen. Kennzeichnend ist die Selbstkritik des durchaus nicht anspruchslosen Verfassers einer der neuesten T.-Monographien, der am Ende seiner weitverzweigten Einzelinterpretationen schreibt: er wolle nur eine kleine Vorarbeit für die künftige Forschung leisten, ‚... einige Absätze und Fußnoten beisteuern helfen zum rechten Verständnis des antiken Geschichtsbewußtseins ... und damit auch zu T.' (Häussler a. O. 411). Nach einem höher gesteckten Ziele wird man kaum streben dürfen. Immerhin gibt es Produkte dieser anscheinend bescheidenen Bestrebungen, die vielleicht auch unabhängig von ihren ‚gesicherten' Ergebnissen dauernde Leistungen unserer Wissenschaft bleiben werden. Als ein Musterbeispiel sei hier erwähnt die Abhandlung von M. Treu ‚T. und der Anfang der Hist.', Atti dell'Accad. Peloritana, vol. XLVII (Messina 1951); und als ein unbedingt positive Arbeit ist zu werten der sorgfältige Kommentar, den man (bislang zu B. I—II der Hist.) H. Heubner verdankt.

VIII. Die Annales.

Über die Annalen ist das, was durch Schwabe auf einigen Seiten (1576ff.) zusammengefaßt worden ist, zu wenig und veraltet. Im Verhältnis dazu ist die Darstellung von Paratore (613—807) oder Syme (I 252ff., II 465ff. und 688ff.) viel mehr und viel besser, doch bei weitem nicht vollständig, von der Übersichtlichkeit nicht einmal zu reden. Noch weniger vollständig, aber innerhalb der selbstgezogenen Grenzen clare et distincte verfaßt ist das neue T.-Buch von A. Michel (über die Ann.: 81ff.); hervorgehoben zu werden verdient B. Walker The Ann. of T. A study in the writing of hist. Manchester Univ. Press. 1960; Übersicht der neuen Literatur zu den Ann. bei Hanslik 91ff. und Benario 78ff.

Was den Titel der Ann. anbetrifft, so s. o. S. 442; von den Umständen, unter denen das Werk zustande gekommen ist, war auch schon die Rede (S. 395ff.); über die Probleme der 110er Jahre, in erster Linie über die Thronfolge nach Traian, vgl. Syme I 217ff. (‚Traian and Hadrian') und Michel a. O. (‚Des Hist. aux Ann.: Tacite et Hadrien').

Hadrian war durch seine Mutter Matidia (Tochter der Ulpia Marciana, Schwester Traians) ein Verwandter Traians, vgl. v. Rohden o. Bd. I S. 497. L. Wickert Bd. XXII S. 2141. Scr. hist. Aug. v. Hadr. 2, 10. Seine Adoption, d. h. die Begründung der traianischen Dynastie erfolgte, als T. mit der Darstellung des domitianischen Bankrottes denjenigen des auf dynastische Prinzipien aufgebauten Principates gerade seinen Lesern vor Augen geführt hatte. Kaum ist die Lobrede des Plinius verklungen (7, 4): ***nulla adoptati cum eo, qui adoptabat, cognatio, nulla necessitudo, nisi quod uterque optimus erat ... itaque adoptatus es non, ut prius alius atque alius, in gratiam uxoris,*** und das nach Pikanterien

schnüffelnde römische Publikum brauchte nicht mehr an Livia und an die jüngere Agrippina, nicht an Tiberius und Nero, sondern an die Machenschaften der Plotina und Matidia, an die problematische Adoption des Hadrian zu denken. Als die Hist. erschienen waren, wird man in senatorischen Kreisen die Proklamation, bzw. die staatsrechtliche Theorie, die dem greisen Galba in den Mund gelegt wird, mit resigniertem Beifall gelesen haben (hist. I 16): *sub Tiberio et Gaio et Claudio unius familiae quasi hereditas fuimus: loco libertatis erit, quod eligi coepimus, et finita Iuliorum Claudiorumque domo optimum quemque adoptio inveniet. nam generari et nasci a principibus fortuitum, nec ultra aestimatur: adoptandi iudicium integrum, et si velis eligere, consensu monstratur. sit ante oculos Nero* ... Vorher (15, 2) berief sich Galba auf Augustus: *sed Augustus in domo successorem quaesivit, ego in re publica, non quia propinquos aut socios belli non habeam, sed neque ipse imperium ambitione accepi.*

Es ist bekannt, daß die Adoption des Hadrian gar nicht so leicht gelingen wollte. Traian leistete Widerstand, und Hadrians Lage blieb trotz all seines Kraftaufwandes (vgl. hist. Aug. v. Hadr. 4; auch hier ist zweimal von *Plotinae favor* die Rede, vgl. Cass. Dio LXIX 1, 2) ein Jahrzehnt lang völlig unsicher. Der ansehnliche Consular — Redner und Geschichtsschreiber — hat entschieden Stellung genommen gegen die Adoption innerhalb einer Familie; es kann als sicher gelten, daß er von der ambitio Hadrians von Anfang an — wenigstens im Prinzip — gar nicht entzückt war. Wenn Koestermann neuerdings (Transp. 200ff.) aus den im testamentum Dasumii zu lesenden Namen auf einen ‚geschlossenen Kreis‘ folgert, dessen Mitglieder — der Testator, sein Erbe und die zahlreichen mit Legaten bedachten Personen, unter ihnen (Z. 17) Plinius und T. — in engeren Beziehungen zum regierenden Haus, insbesondere zum späteren Kaiser Hadrian standen, und auf Grund seiner prosopographischen Erörterungen mit Notwendigkeit ‚ein vertrauensvolles Verhältnis auch unseres Historikers zur herrschenden Dynastie in dieser Zeit‘ (d. h. um 108; Z. 23 *[Ael]io H[adria]no et Trebatio Pr[isco cos.]*) annimmt, so wird man ihm insoweit Recht geben, als die ‚regierungsfreundliche Loyalität‘ des T. (a. O. 201) nicht bezweifelt werden darf — sonst wäre er sicherlich nicht mit der Statthalterschaft von Asia beauftragt worden —, aber an die ‚Dynastie‘ und des Näheren an die Person Hadrians wird er vielleicht so gekettet gewesen sein wie z. B. der in jenem ‚geschlossenen Kreis‘ eine prominente Rolle spielende L. Iulius Ursus Servianus, Gemahl der Schwester Hadrians (cons. suff. 90, cons. II 102, cons. III 134), der auch der ‚Verschwörung‘ des J. 118 kaum entging, um endlich der Tyrannei Hadrians doch zum Opfer zu fallen, vgl. Syme II 600f., s. auch o. S. 393.

Aber auch sonst wird der T., von dessen Graecophobie so viel geschrieben worden ist (vgl. Norden Germ. Urg.^{2} 143. B. Hardinghaus T. und das Griechentum, Diss. Münster 1932. Syme II 504f.: ‚T. and the Greeks‘), und der die *Graeca comitas* nur in einem Falle, bei Agricola positiv wertete (Agr. 4, 2; freilich durfte auch Germanicus *pari cum Graecis amictu* spazieren gehen und griechische Komödien schreiben: ann. II 59, 1. Suet. Cal. 3), den Graeculus (v. Hadr. 1, 5) kaum je aufrichtig für allzu sympathisch gefunden haben. Man wird Michel Recht geben (a. O. 87): ‚Les Hist. semblent ... être entrées dans un violent courant de propagande contre celui qui, au nom du principe dynastique, cherchait à obtenir l'adoption impériale, et à capter le pouvoir. Les Ann. ... suivent sans doute une tendance analogue.‘

Um diese ‚zweifellosen‘ Tendenzen herausschälen zu können, müßte man die Entstehungsumstände und das Erscheinungsjahr des Hauptwerkes des T. (bzw. das der einzelnen Büchergruppen) genauer kennen. Dabei ist aber der einzige feste Punkt die Tatsache und die Zeit der Statthalterschaft in Asia, wahrscheinlich 112/3, s. o. S. 393. Michel (a. O. 87ff.) zeichnet ein farbiges Bild des Proconsulats des T., über die Wirkung, die die hohe Regierungsfunktion auf die Entwicklung des Historikers ausgeübt haben mag, über die Schwierigkeiten seiner Aufgaben, über die Bedeutung des Umstandes, daß er höchstwahrscheinlich mit Plinius zusammen delegiert worden ist, über das ermutigende Verhalten des *optimus princeps* (dieser Titel wurde offiziell erst seit 114 gebraucht: Hanslik o. Suppl.-Bd. X S. 1097) und dessen Alexandermäßige Ambitionen. Es kann als sicher angenommen werden, daß im August 117, als die Pläne der römischen Welteroberung plötzlich in Rauch aufgingen (vgl. Cass. Dio LXVIII 29, 1ff.), T. schon zu Hause an den Ann. (ob an deren Beendigung?) arbeitete.

Die Einzelheiten von Traians Tod und Hadrians Regierungsantritt sind weitgehend ungeklärt. In der Hadriansvita der hist. Aug. liest man allerdings eine Version, die den auf ihre Privilegien eifersüchtigen Herren des Senats sehr angenehm in den Ohren geklungen haben mag (4, 9): *et multi quidem dicunt Traianum in animo id habuisse, ut exemplo Alexandri Macedonis sine certo successore moreretur, multi ad senatum eum orationem voluisse mittere [pe]titurum, ut, si quid ei evenisset, principem Romanae rei publicae senatus daret, additis dumtaxat nominibus, ex quibus optimum idem senatus eligeret.* Diese Formulierung erinnert auffallend an die Ideologie der Galbarede (*optimum eligere; bonum principem populo Romano conferre,* s. o. S. 448; vgl. Michel 92). Ebenso steht auch die gelegentliche Entschuldigung Hadrians (v. Hadr. 6, 2 *veniam petit, quod de imperio suo iudicium senatui non dedisset, salutatus scilicet praepropere a militibus imperator, quod esse res publica sine imperatore non posset*) im Einklang mit Galbas Argumentation (hist. I 16, 1): *si immensum imperii corpus stare ac librari sine rectore posset* ... Zur gleichen Zeit aber wurde auch anderes über die geheimnisvolle Adoption gesprochen (z. B. v. Hadr. 4, 10 *nec desunt, qui factione Plotinae mortuo iam Traiano Hadrianum in adoptionem adscitum esse prodiderint, supposito qui pro Traiano fessa voce loquebatur;* Cass. Dio LXVIII 33, 2).

Durch Plotinas Rolle wurden vermutlich nicht nur moderne Forscher an Tanaquil, Livia oder

noch mehr an die jüngere Agrippina erinnert, vgl. E. Paratore Plotina, Sabina e le due Faustine, 1945, und Tac.^{1} 650ff. Nur den späteren Auswirkungen des Domitian-Erlebnisses ging nach M. P. Charlesworth Livia and Tanaquil, Cl. Rev. XLI (1927) 55ff.; zu entschieden äußerte sich Fr. Altheim zur Frage Die neue Rundschau LXIV (1953) 192 = Röm. Rel.-Gesch. I^{2} (1956) 110: ‚T. hat Livia und ihre geschichtliche Rolle nach Plotinas Vorbild gestaltet. Datierungsgründe, die dagegen sprechen könnten, gibt es nicht‘, treffende Kritik dazu bei Häussler a. O. 370, 29; vgl. Syme II 481ff., dagegen W. Steidle a. O. 112, 186. T. aber wird im Senat gesessen und den Brief des neuen Princeps mitangehört haben. Er konnte darüber nachdenken, ob das Freiheitsideal der Stoa, bzw. der aristokratischen Überlieferung und die Bedürfnisse des Reiches in der Praxis miteinander zu vereinbaren seien und ob sich die im J. 98 an die ‚Vermählung‘ von principatus und libertas geknüpften Hoffnungen (Agr. 3, 1, vgl. Häussler a. O. 243ff.) je bewahrheiten würden.

Auf die aufgeworfenen Fragen dürfte man von den Ann. eine Antwort erwarten. (Vgl. Syme II 479: ‚How far was he influenced by present events? He had chosen not to write of Tr. But Tr. and the eastern wars might be illuminated by the Ann., indirectly yet powerfully — and so might Hadrian‘). Die Worte des Cerialis (hist. IV 74 *quo modo sterilitatem aut nimios imbres et cetera naturae mala, ita luxum vel avaritiam dominantium tolerate ... pulsis Romanis quid aliud, quam bella omnium inter se gentium exsistent? ... proinde pacem et urbem ... amate colite ..., ne contumaciam cum pernicie, quam obsequium cum securitate malitis*) erwiesen sich als eine bittere, aber vom Standpunkt der Geschichte aus gesehen notwendige Weisheit. T. muß über soviel Sinn für die Realitäten verfügt haben, daß er, sich an Galbas Unglück, bzw. Cerialis' Glück erinnernd — wie sein Schwiegervater (s. o. S. 410f. 426) — das *obsequium cum securitate* wählte.

Nach dem Zusammenbruch der traianischen Eroberungen brauchte man die durch die starke Hand eines Princeps zu sichernde Einheit noch mehr als je. Zur gleichen Zeit — gerade in der Periode der Machtübernahme — setzte sich Hadrian in souveräner Weise über die Empfindlichkeit des Senates hinweg, und T. hätte mit bemoostem Haupt wieder hilf- und machtlos die emphatischen Worte des Agr. (45, 1) zitieren können: *mox nostrae duxere Helvidium in carcerem manus, nos Maurici Rusticique visus, nos innocenti sanguine Senecio perfudit,* als Hadrian sich im J. 118 durch die schonungslose Liquidation der vier hervorragendsten Repräsentanten der traianischen Aera (Avidius Nigrinus, Cornelius Palma, Publilius Celsus und Lusius Quietus) von seinen *capaces imperii* Marschällen befreite (Cass. Dio LXIX 2, 5. hist. Aug. v. Hadr. 7. A. v. Premerstein Das Attentat der Konsulare auf Hadrian im J. 118, Klio Beih. VIII [1908]; S.-Ber. Akad. Münch. 1934/3, 38ff. Syme I 244ff. und II 485. 599. Koestermann Transp. 206ff.). Altheim geht wieder zu weit, wenn er es für möglich erklärt, daß auch der alte T. ‚zur Fronde der Palma, Celsus und Quietus gehörte, die Hadrians Haß traf‘ (a. O. 111; vgl. Koestermann Transp. 207: ‚Mit dem Sturz jener ... Männer hatte sich die politische Lage von Grund auf gewandelt, und es ist selbstverständlich, daß auch ihre Verwandten und Anhänger in den Strudel der Ereignisse gezogen wurden‘). Auch Syme's acumen steigert sich ins Romanhafte, wenn er den Avidius Nigrinus zu einem eventuellen Schüler des T. macht (I 229, 2; II 669 ~ Plin. V 20, 6). Sicher ist nur soviel, daß Avidius einer der letzten Repräsentanten der strengen Stoa war, zu welcher seinerzeit Helvidius Priscus und Thrasea Paetus gehört hatten; sein Vater, Avidius Quietus, war ein vertrauter Freund von Thrasea (vgl. Michel 94 und 102, 84). ‚Ce modèle de vertu‘ (Michel 95) ist dem neuen Herrscher zum Opfer gefallen, *cum etiam successorem Hadrianus sibimet destinasset* (v. Hadr. 7, 1). Nun, in den hoffnungslosen (und für uns: letzten) Kapiteln der Ann. findet der ‚pessimistische Grundton‘ des T. ‚eindeutigen Ausdruck in einer Sentenz bar aller Illusionen: *aequitate deum erga bona malaque documenta* (XVI 33, 1), der sich an schneidender Schärfe auch bei T. nichts an die Seite setzen läßt‘ (Koestermann Transp. 207). Mit Recht wirft man die Frage auf: ob er den Lebensausgang des Thrasea Paetus nicht unter dem niederschmetternden Eindruck dieses, ihn tief aufwühlenden Ereignisses geschrieben hat. Unter diesen Umständen findet Koestermann die Versuchung groß, ‚das letzte Annalenbuch, das mit seinen schrillen Dissonanzen den Pessimismus des Historikers auf seinem Höhepunkt zeigt, in jenes verhängnisvolle Jahr zu verlegen‘ (a. O. 208).

Wie wir gesehen haben, hätte (nach Altheim) Plotina das Vorbild für die taciteische Darstellung von Livias Rolle geliefert, und Gründe, die gegen die späte (d. h. nach 117 zu setzende) Datierung der Ann. sprechen könnten, gebe es nicht, Koestermann aber hätte das B. XVI des vielleicht unvollendet gebliebenen Werkes um 118 entstanden sein lassen. Demgegenüber vermag Syme aus den Darstellungen des Claudius oder Neros schwer abzuweisende Anspielungen auch auf Hadrian herauszuschälen (dagegen Steidle a. O.), und will auch in der Beschreibung der Regierungsjahre des Tiberius nicht nur domitianische, sondern auch hadrianische Züge gefunden haben (II 517: ‚T. was writing about the time of Tiberius, he recalled Domitian — and he was not oblivious of the present‘). Z. B. soll Tiberius den Mordbefehl des Augustus gegen Agrippa Postumus genauso desavouiert haben (ann. I 6, 3), wie dereinst Hadrian verfahren wird (Cass. Dio LXIX 2, 6): ἀπελογήσατο καὶ ἐπώμοσε μὴ κεκελευκέναι ἀποθανεῖν αὐτούς. Der L. Arruntius-Exkurs, der die Darstellung des Principates des Tiberius stört, bzw. die hier berichtete Anekdote über die drei oder vier in Frage kommenden Prätendenten (ann. I 13, 3 *omnesque praeter Lepidum variis mox criminibus struente Tiberio circumventi sunt*) soll unleugbar auf Hadrian hinzielen (Syme II 484ff.). Was die sprachlichen Zusammenklänge anbetrifft, ist die Übereinstimmung zwischen den heuchlerischen Berufungen auf die geheimen Anordnungen der beiden Vorfahren (Augustus bzw. Traian) noch

frappanter: hist. Aug. v. Hadr. 9, 2 *omnia, quae displicere vidisset, Hadrianus mandata sibi ut faceret secreto a Traiano esse simulabat* ~ Ann. I 6, 1 *patris iussa simulabat*. Von all diesem dürfte noch der Fall Arruntius (I 13, 1 *post quae L. Arruntius haud multum discrepans a Galli oratione perinde offendit, quamquam Tiberio nulla vetus in Arruntium ira: sed divitem, promptum ... suspectabat, quippe Augustus ... dixerat ...*) als eine nachträgliche Eintragung (Syme II 485: ‚perhaps an insertion, when T. was revising Book I'), die Erwähnung der *prima facinora* als eine bereits in den Hist. zu beobachtende Tendenz (s. o. S. 447, vgl. Häussler a. O. 370ff.) erklärt werden, aber für die Bestimmung der zeitlichen Grenzen der Entstehung des letzten Werkes ist all das höchstens eine erwägenswerte Vermutung, kein sicheres Zeugnis. Es geht nicht an, den Beginn der Arbeit an den Ann. über das J. 117 hinauszuschieben (berechtigt sind die Fragen Häusslers 371, 29: ‚Was hat T. in dem Jahrzehnt vor 117 getan? Etwa nur Stoff gesammelt? Und mit welcher Zuversicht kann er dann noch an ein weiteres Werk über Augustus denken?' Vgl. ann. III 24, 3 im Gegensatz zu hist. I 1, 4; Koestermann Komm. I 461: ‚Der Hinweis auf neue weitgespannte Pläne beweist ..., daß T. sich noch im Vollbesitz seiner Kräfte fühlte, als er diesen Satz niederschrieb'; Syme I 371 und II 476), aber auch der Abschluß kann nicht vor 118 gesetzt werden. Wahrscheinlich wurden dann einzelne Partien überarbeitet, hie und da eventuell nur in der Form von Marginalnotizen, die später in den Text eingefügt wurden, vgl. Koestermann Cod. Leid. BPL. 16 B —ein von Med. II unabhängiger Textzeuge des T., Philol. CIV (1960) 114; die Unvollendetheit der Ann. betreffend schon früher: Gnomon XI (1935) 319ff.; Syme I 358ff. II 692ff., insbesondere 696 und 742ff.: ‚Signs of incompletness.'

Bei der Bestimmung der Entstehungszeit der Ann. wird seit Lipsius eine Stelle am meisten vexiert, wo der Bericht über den Besuch des Germanicus in Ägypten mit einem Hinweis auf die gegenwärtige Lage abgeschlossen wird (II 61, 2): *exin ventum Elephantinen ac Syenen, claustra olim Romani imperii, quod nunc rubrum ad mare patescit*. Dazu die Lit.: K. Meister Zur Datierung der Ann. des T. und zur Gesch. der Provinz Aegypten, Eranos XLVI (1948) 94ff. (vor 116); anerkennend Büchner Lat. Lit. 159f.; Paratore 621ff. (‚irrefutabile'); P. Treves Il mito di Alessandro e la Roma d'Augusto, 1953, 167ff.; dagegen H. Volkmann Gymn. LX (1953) 326ff. (im J. 116); K. Wellesley Rh. Mus. XCVIII (1955) 135ff. (Ann. B. II um die Jahre 108—114); Syme II 470f. und 768ff.; ungemein lehrreich J. Beaujeu Le mare rubrum de T. et le problème de la chron. des Ann., Rev. ét. lat. XXXVIII (1960) 200ff. (B. II zwischen 107 und 114; Bibliogr. in den Anm. 1—2, S. 201); seine Kritik: C. Questa Riv. cult. class. med. III (1961) 390, 1. Zusammenfassung der unabsehbaren Kontroversen bei Schanz-Hosius II[4] 627. Koestermann Komm. I 370f. und in seiner Ann.-Ausg.[2] (1965) S. XXVIII Anm. 1. Häussler a. O. 277, 79. Michel 102, 90.

Der fragliche Ausdruck wurde seinerzeit durch J. Lipsius auf den Persischen Meerbusen (vgl. Eutrop. 8, 3 *[Traianus] usque ad Indiae fines et mare rubrum accessit*), bzw. auf Traians Eroberungen im J. 116, auf die kurze Periode der größten Erweiterung des römischen Reiches bezogen, woraus folgen sollte, daß T. das B. II der Ann. im J. 116 geschrieben haben müßte, oder aber in den Text der schon fertigen ersten Trias — an die Eroberungen des J. 116 denkend — die Worte *‚olim ... quod nunc rubrum ad mare patescit'* einfügte. Die übrigen Erklärungsmöglichkeiten sind aufgezählt und ausführlich behandelt bei Beaujeu a. O. 210ff. Koestermann Ann.[2] a. O.

Syme weist nun mit Recht auf die Unsicherheit des geographischen und historischen Hintergrundes (Angliederung des nabatäischen Königtums im J. 105/6; Annexion der in der Höhe von Syene liegenden Küstenzone zu Ägypten zwischen 100 und 115), bzw. darauf hin, daß man zum Verständnis der fraglichen T.-stelle außer der Kenntnis des Sprachgebrauches der Dichter, Redner und Historiker auch das Thema ‚Alexander d. Gr. und die Idee der Welteroberung' in Betracht zu ziehen hat. Der Ausdruck des T. (*patescit*, vgl. Germ. 30, 1. Hist. II 81, 2; kennzeichnend, ja entscheidend ist Liv. XXXII 27, 6 *crescentibus iam provinciis et latius patescente imperio*) bezieht sich auf Roms *imperium sine fine* (Verg. Aen. I 279), auf die ersehnte Eroberung des Orients, auf die auch in Rom immer wieder als aktuell kolportierte Wiederbelebung des Alexandermythos. Unter *rubrum mare* verstand man im allgemeinen die Gewässer, die die Oikumene im Osten abschlossen, vgl. Cass. Dio LXVIII 28, 3 *ἑλὼν δὲ Κτησιφῶντα* (sc. Tr.) *ἐπεθύμησεν ἐς τὴν Ἐρυθρὰν θάλασσαν καταπλεῦσαι, αὕτη δὲ τοῦ τε ὠκεανοῦ μοῖρά ἐστι*, dazu vgl. Paratore 622; in diesem Sinne war es auf der Siegesinschrift des Pompeius zu lesen (Plin. n. h. VII 97 *terris a Maeotis ad rubrum mare subactis*), über die Alexanderambitionen des Pompeius vgl. Sall. hist. III 88, dazu Norden Komm. zu Verg. Aen. B. VI S. 317.

Genauso hat Vergil den Antonius, der ‚sich immer am meisten dem Dionysos hatte gleichstellen wollen' (Plut. Ant. 75), als den Triumphator des Orients apostrophiert (Aen. VIII 686 *victor ab Aurorae populis et litore rubro*), dem gegenüber Octavian ‚Sieger über beide Meeresgestade' sei (Georg. III 33 *bisque triumphatas utroque ab litore gentes*); während er bei Properz (III 4, 1ff. *arma deus Caesar dites meditatur ad Indos, et freta gemmiferi findere classe maris ... parat ultima terra triumphos, Tigris et Euphrates sub tua iura fluent*) die Rolle des siegreichen Alexander (nicht des Dionysos!) übernimmt. Im Sinne dieser Topik kann Vergil den Iuppiter prophezeien lassen über Augustus (Aen. I 287): *imperium Oceano, famam qui terminet astris* (vgl. Ov. Met. XV 829f. *gentes ab utroque iacentes Oceano*).

Neben Dionysos war Herakles der andere mythische Welteroberer, den Alexander d. Gr. ‚nachgeahmt' hatte (Strab. III 171). Die römischen Kaiser folgten dem exemplum des Alexander (vgl. A. Alföldi Insignien und Tracht der

röm. Kaiser, Röm. Mitt. L [1935] 153), aber in der offiziellen Propaganda fehlten auch die beiden göttlichen Vorbilder nicht. (Caesar im Herakles-heiligtum in Gades: Suet. 7, 1; über Pompeius vgl. J. Gagé Rev. ét. anc. XLII [1940] 425ff. und Rev. Hist. CCV [1951] 189ff.; Augustus: Verg. Aen. VI 801ff. Hor. c. III 3, 9ff. usw.)

Wie Koestermann in seinem Komm. zu ann. II 60, 1 (I S. 367) bemerkt, soll Germanicus ‚nach dem Vorbild Caesars (Suet. Caes. 52, 1 *paene Aethiopia tenus Aegyptum penetravit*) anschließend eine Reise den Nil entlang unternommen' haben. U. E. sollte man in diesem Falle eher an das exemplum Alexandri denken, vgl. Curt. Ruf. IV 8, 3 *cupido ... incesserat non interiora modo Aegypti, sed etiam Aethiopiam invisere: Memnonis Tithonique celebrata regia cognoscendae vetustatis avidum trahebat extra terminos solis*. Es will uns scheinen, daß die Zwischenbemerkung des T. [ann. IV 4, 3 *quanto sit angustius imperitatum* (sc. *Tiberii temporibus*) nicht gerechnet die einzige Anspielung auf Traian in den Ann.; vgl. Flor. I 5, 5] als ein Hinweis auf die Eroberungen des nach Alexanders und Augustus' Vorbild *μιμούμενος τὸν Ἡρακλέα καὶ τὸν Διόνυσον* Traian, als ein Lob des *fines proferre* aufzufassen ist. Es sei hier erinnert an die Münzprägungen des J. 100 (P. L. Strack Unters. z. röm. Reichsprägung des II. Jhdts. I 95ff.): die Darstellungen ‚zeigen den Hercules Gaditanus, den unbesiegten Gott, der aus Spanien gekommen war zum Segen Roms; dieser Hercules symbolisiert den Spanier Traian selbst' (Hanslik o. Suppl.-Bd. X S. 1055; vgl. Plin. Paneg. 14, 5 und 15, 4 ~ Verg. Aen. VIII 362ff.; Dio Chrys. or. I 49. 60. 84). Traian — *εἰ νέος ἦν* — hätte Alexanders Zug nach Indien wiederholen wollen, und in seinen Briefen an den Senat hat er betont, daß er noch weiter vorgedrungen sei (Cass. Dio LXVIII 29, 1 *ἔλεγε καὶ ἐκείνου περαιτέρω προκεχωρηκέναι*). Der westliche Hercules erwies sich als unbesiegter Welteroberer auch im Osten: *imperi porrecta maiestas ad ortus solis ab Hesperio cubili* (Hor. c. IV 15, 14f.; vgl. Liv. XXXVI 17, 13ff. *illud proponere animo vestro debetis, ... [vos] omnia usque ad ortum solis ditissima regna Romano imperio aperturos ... quid deinde aberit, quin ab Gadibus ad mare rubrum Oceano finis terminemus, qui orbem terrae amplexu finit?* S. noch XLII 52, 14 und XLV 9, 6. Curt. Ruf. IX 2, 26. 6, 20 *Asiam, qua Hellesponto, qua rubro mari alluitur, possideo*; 9, 1 usw.). ‚The historian echoes the Emperor's sanguine claim, „rubrum ad mare"' (Syme II 471). — Um zusammenzufassen: Diese Worte, wenn sie sich auf den Persischen Meerbusen beziehen (vgl. ann. XIV 25, 2), kann T. weder vor 116, noch nach 117 geschrieben haben. Es ist eine andere Frage, inwieweit die taciteische Phraseologie ihre Gültigkeit nach der notwendig gewordenen Rückwärtskonzentrierung Hadrians bewahrt hat.

Man darf aber auch Koestermanns Vorbehalt nicht außer acht lassen (Komm. I 371): die emphatische Betonung des Gedankens des ‚unbegrenzten' imperium will nicht mit den Schlußworten des vorigen Kapitels (II 60, 4) stimmen, laut denen die Zahl der Waffen und Pferde, ferner die Mengen an Getreide usw., die zu Ramses' Zeiten jedes eroberte Volk zu liefern hatte, *haud minus magnifica* waren, *quam nunc vi Parthorum aut potentia Romana iubentur*. Hier wird das Partherreich als ebenbürtiger Partner Roms bezeichnet (vgl. II 56, 1 über die ‚von beiden großen Reichen in die Mitte genommenen' Armenier, *maximis imperiis interiecti;* s. auch die diesbezüglichen Bemerkungen von Marchesi a. O. 78), und daran wird nicht geändert, wenn man das *nunc* hier (wie A. Horneffer Kröner Taschenausg. 1957, 120) durch ‚heutzutage', am Ende des Kap. 61 durch ‚jetzt' übersetzt (vgl. Curt. Ruf. V 7, 9 und VI 2, 12). Man wird die Annahme einer nachträglichen Eintragung nicht leicht von der Hand weisen können, wobei T. diese Unebenheit zu beseitigen versäumt hat. Eine Frage von anderer Art ist die nahe Wiederholung von *claustra* (59, 3 und 61, 2): im ersten Fall ist von Ägyptens Schlüsselposition gegen Italien und Rom die Rede, im anderen von der Südgrenze, gleichsam von der Abschließung des römischen Reiches (Horneffer's Übersetzung: ‚Eingangstore in das römische Reich' ist ganz verkehrt), vgl. Agr. 30, 3. 33, 3. 33, 6 *in ipso terrarum ac naturae fine*. Wie im Agr. in den Augen des Verfassers Agricola der *primus inventor* gewesen war (33, 3 *inventa Britannia et subacta*, s. o. S. 408f.), so dringt hier der Hauptheld der Ann. bis zu den Grenzen der Oikumene vor (vgl. die Inschrift des Corn. Gallus CIL III 14147,5 = Dessau 8995 = Ehrenberg-Jones no. 21 *in quem locum neque populo Romano neque regibus Aegypti [arma ante s]unt prolata*). Über die Parallelen zwischen Germanicus, Traianus und Alexander vgl. Syme II 770f. (mit Lit.); das Pothosmotiv kommt auch bei Cass. Dio LXVIII 28, 3 vor (s. o. S. 404); vgl. Koestermann Die Mission des Germ. im Orient, Hist. VII (1958) 331, 1; neuerdings G. J. D. Aalders Germ. u. Alex. d. Gr., ebd. X (1961) 382ff. und Michel a. O. 126f. Aus der Ähnlichkeit des Motivs der angeblichen Vergiftung (bei Augustus, Germanicus und Traian, vgl. Agr. 43, 2) kann aber nicht darauf gefolgert werden, daß T. ‚was writing under the frish impression of what happened in 117' (Syme II 771).

Eine neuere Beobachtung: Hadrian hat im J. 118 dem divus Traianus zu Ehren Münzen mit Phoenixdarstellungen prägen lassen, vgl. P. L. Strack a. O. II (1933) 52. H. Mattingly BMC Rom. Emp. III (1936) p. CXXVII. Strack wies darauf hin, daß der Phoenixexkurs des T., mit dem der Bericht über die Ereignisse des J. 34 beginnt (VI 28, 1 *Paulo Fabio L. Vitellio consulibus post longum saeculorum ambitum avis phoenix in Aegyptum venit praebuitque materiem doctissimis indigenarum et Graecorum super eo miraculo disserendi*), mit der Emission dieser Prägungen zusammenhängen dürfte. ‚The phoenix symbolizes change, renewal and perpetuation' (Syme II 771f., vgl. J. Hubaux-M. Leroy Le mythe du phénix dans les litt. gr. et lat., 1939, 248. H. H. Verstegen Het Ph.-Motief, Diss. Nijmegen 1950. McDonald The Phoenix XIV [1960] 187ff. Häussler a. O. 299), sein Bild auf den Münzen sollte außer Hadrians *pietas* auch die *aeternitas imperii* ausdrücken, ‚zugleich dessen Erneuerung durch Hadrian betonen, der wie

ein Phoenix aus der Asche emporgestiegen sei' (Koestermann Komm. II 308). Nach Cassius Dio (LVIII 27, 1) deutete die Erscheinung des Wundervogels seinerzeit (im J. 36) Tiberius' Tod an; Plinius erwähnte ihn (n. h. X 5) als Dokument des Beginns eines neuen saeculum (im J. 47, *anno urbis DCCC*). In der Interpretation des Phoenixexkurses des T. geht Syme vielleicht doch zu weit (II 472: ‚T., as is his wont, mocks the pretensions of sacerdotal lore. He may also be alluding to the erudite tastes of an emperor, and official deceits'; vgl. II 518: ‚T. . . . knew the frivolous or fraudulent reckoning of numerical cycles'). Wenn T. durch Hadrians Regierungsantritt zur Erwähnung des Phoenixvogels im J. 34 veranlaßt worden ist, ‚there is a touch of political satire in the Tacitean notice' (II 472). Falls diese Erwähnung eine spätere Eintragung sein sollte, so könnte man den Abschluß des B. VI auf 117 setzen; wenn nicht, so dürfte das Buch auch nach 117 geschrieben worden sein. Syme (gegen Strack a. O. 55) hat die letztere Möglichkeit wahrscheinlicher gemacht durch seine treffende Erkenntnis, daß der Exkurs eine strukturelle Funktion innehatte (II 473, 2: ‚relief in the middle of a chronicle of murders', vgl. VI 23 *Asinii Galli mors; Drusus deinde exstinguitur;* 25 *Agrippina voluntate exstincta;* 26 *Cocceius Nerva moriendi consilium cepit; Plancina;* 27, 1 *tot luctibus funesta civitate . . .;* 27, 2 *mors Aelii Lamiae;* 27, 4 *obiit eodem anno et M. Lepidus;* 29, 1 *at Romae caede continua Pomponius Labeo . . . sanguinem effudit, aemulataque est coniunx Paxaea* etc.; vgl. dazu die ‚präzise Parallele' am Anfang des B. XVI: die sonderbare Geschichte der Jagd nach dem erträumten Schatze). Die Spekulationen, die man im App. 73 (II 772ff.: ‚The year of the Phoenix') liest (vgl. J. Hubaux Rome et Véies. Recherches sur la chron. légendaire du moyen âge romain, 1958, 14ff. und passim; Koestermann Komm. II 308: ‚wichtige Beziehungen zum legendären Datum der Zerstörung Troias, die sich im J. 117 auswirken konnten') sind geistreich, aber kaum je zu beweisen. Syme selbst hat geschrieben (II 473f.): ‚The search for allusions is liable to be deprecated as a mere exercise of ingenuity. They can seldom be caught and fixed with certitude.' Absolut ablehnend neuerdings H. Castritius Der Phoenix auf den Aurei Hadrians und T.' Ann. VI 28, Jahrb. f. Num. XIV (1964) 89ff.

Über die Büchereinteilung der Ann. war schon o. S. 442f. die Rede. Die Zusammenhänge der im allgemeinen angenommenen Gruppeneinteilung nach Hexaden mit der taciteischen Chronologie und zugleich die Unlösbarkeit der Frage werden gut durch Beaujeu's Erörterungen (a. O. 233ff.) beleuchtet. Es ist kennzeichnend, was Beaujeu (S. 234) unter Berücksichtigung der von Syme (App. 49ff.) mit Recht hervorgehobenen stilistischen Unterschiede problematisch findet: ob die mittlere Hexas der Ann. (B. VII—XII) vor oder nach dem Proconsulat in Asien entstanden ist. Er selbst würde nicht einmal das für unmöglich halten, daß die ersten zwölf Bücher bereits vor dem Proconsulat fertig gewesen wären, und daß der Schnitt zwischen den Büchern XII/XIII vielleicht gerade durch Hadrians Thronbesteigung zu erklären wäre. Wie aber gezeigt wurde, verschloß sich Syme gar nicht der Annahme, daß die Arbeit erst nach 112/3, ja sogar nach 117 (oder wenigstens: um 117) begann, und mit dem Abschluß (wenn bei den Ann. von einem Abschluß überhaupt gesprochen werden darf) möchte er bis in die Mitte der 120er Jahre hinuntergehen, während Beaujeu durch zwei Suetonrepliken (ann. XIV 16, 2 ~ Suet. Nero 52; ann. XV 47, 1 ~ Suet. Nero 36, 1; trotz Syme II 782) für erwiesen ansieht, daß die Ann. spätestens um 120 erschienen sein mußten.

Angenommen, daß die Ann. tatsächlich nach Hexaden eingeteilt und vom Verfasser bis zum Ende geführt worden waren, könnte die communis opinio (in erster Linie aufgrund von Syme I 253ff. und II 686ff.; vgl. Ph. Fabia Sur une page perdue et sur les livres 16/18 des Ann. de T., Rev. ét. anc. XXXIV [1934] 139ff.; Koestermann Burs. 184f.) folgendermaßen zusammengefaßt werden. Der ganze Stoff ab excessu divi Augusti bis Nero wurde durch T. in drei Hexaden gruppiert. Zur Frage des Ann.-Einsatzes mitten im Jahr vgl. F. Graf Unters. über die Komposition der Ann. des T., Diss. Bern 1931, 20; nach Syme (I 370) hätte T. eigentlich bis zum J. 4 zurückgehen müssen: ‚he would gain a clearer vision of the character of Ti. Caesar, of policy foreign and domestic, of the imperial authority in its steady development . . . Historical proportion would benefit, and artistic balance' — so wäre freilich Germanicus eine bescheidenere Rolle beschieden gewesen. (Vgl. noch R. Meister Die Kompositionsform in den Ann., Anz. Wien CI [1964] 1ff.; D. C. A. Shotter a. O., o. S. 396.)

Die erste Hexas (Tiberius' Regierung) gliedert sich in zwei, voneinander scharf abscheidbare Triaden. (IV 1, 1 *C. Asinio C. Antistio consulibus* [d. h. im J. 23] *nonus Tiberio annus erat compositae rei publicae, florentis domus, . . . cum repente turbare fortuna coepit;* vgl. Dial. 36, 2 *composita et quieta et beata re p.,* der Gegensatz davon: *perturbatione ac licentia;* hist. I 89, 2. II 21, 1. ann. II 65, 1 *ne composita turbarentur:* Lex. Tac. p. 195 B). Durch diese Gliederung wird nicht so sehr die approximative arithmetische Halbteilung von Tiberius' 23 Jahren (Dial. 17, 3) bezeichnet, vielmehr die der literarischen Schablone der autokratischen Regierung — und den Tatsachen — entsprechende Veränderung (IV 6, 1 *in deterius*), Entartung, der ‚Ausbruch' der *saevitia,* dann das schaurige Ende der *tyrannis* (vgl. die ‚Perioden' der Schlußcharakteristik VI 51, 3 *morum quoque tempora illi diversa* etc., vgl. Klingner T. über Aug. und Tib. a. O. 37ff., insbesondere 41ff. [Studien 651ff. und 655ff.]; J. Béranger Gnomon XXVII [1955] 436ff. Syme I 420ff.: ‚T. and Tiberius'). In den ersten drei Büchern war die zentrale Rolle der Lichtgestalt des Germanicus vor dem finsteren Hintergrund schlechthin unentbehrlich; hätte aber T. von den Wendepunkten (Germanicus' Tod: 19; Tod des Drusus: 23; Tiberius' *secessus:* 26/27; Livias Tod: 29) das J. 19 gewählt, ‚would curtail unduly the prosperity in government that even the most hostile could never deny to Ti. Caesar'

(Syme I 254). Als umso angemessener erwies sich das J. 23, als die Erbfolge durch Drusus' Tod an die Germanicuslinie überging und der 64jährige, vor den Hofintrigen fliehende Tiberius immer mehr unter Seians Einfluß kam, vgl. auch Koestermann Komm. II 19f.

In diesem Zeichen — in dem des zunehmenden Einflusses und der verhängnisvollen Ambitionen des Günstlings — hebt das Buch IV unheilverkündend mit Seians Vorführung an (IV 1, 2): *Tiberium variis artibus devinxit* (wie dazumal Livia den Augustus: I 3, 4; vgl. Borzsák Pax Tac. 46; zu den dort zitierten Beispielen sei hinzugefügt Cic. Brut. 12, 45 *in impeditis ac regum dominatione devinctis civitatibus*) . . . *deum ira in rem Romanam, cuius pari exitio viguit ceciditque* (zum Ausdruck *deum ira* vgl. hist. II 38, 2. IV 54, 2. ann. I 39, 6. XIV 22, 4. XVI 16, 2; Naturkatastrophen: hist. IV 26, 2. ann. XIII 17, 1; eine Mondfinsternis: ann. I 30, 3; bei Verg. Aen. III 215 die Harpyien; vgl. W. Wimmel a. O. 45, 24). Nach Livias Tod bricht das Buch V mit dem Tiberiusbrief gegen Agrippina ab. (Über die Absonderung der Überbleibsel der Bücher V—VI vgl. Syme I 267, 2. Koestermann Komm. II 231.) Den Inhalt der verloren gegangenen Abschnitte faßt zusammen Koestermann Komm. II 228ff.; vgl. Fr. Graf a. O. 26ff. Man vermißt u. a. den Bericht über Agrippinas und Neros Verbannung, Drusus' Einkerkerung, aber am meisten ist zu bedauern, daß man nicht lesen kann, was vor dem 18. Okt. 31 vor sich ging: wir kennen nicht die Einzelheiten von Seians ‚Verschwörung' und Fall, den Hintergrund der aventinischen Inschrift CIL VI 10213 = Dessau 6044 und die wirkliche Bedeutung der revolutionären Aktion Seians, vgl. Syme Herm. LXXXIV (1956) 256ff.; nicht die *verbosa et grandis epistula* (Iuv. X 71), die Tiberius von Capri aus an den Senat gelangen ließ. Über den anzunehmenden Zusammenhang der Verstümmelung der Handschrift mit dem Prozeß in Jerusalem s. o. S. 446, vgl. Koestermann Komm. II 28. Man kann nur vermuten, zu was für psychologischen Beobachtungen, Meditationen und Bravourstücken diese aufregende Periode der ungemein schweren drei Jahre dem Historiker Anlaß und Möglichkeit gegeben haben mag: wie der gebrochene Greis seine letzten Kräfte eingesetzt hat, um sich des allmächtigen Günstlings von einem Tag auf den anderen zu entladen und zu retten, was noch zu retten war: aus der unlängst noch *florens domus* — den Caligula, s. o. S. 453. Über die ‚Verschwörung' Seians vgl. Koestermann Der Sturz Seians, Herm. LXXXIII (1955) 350ff., Syme I 405ff. und II 752ff.; neuerdings A. Boddington Amer. Journ. Philol. LXXXIV (1963) 1ff. Cassius Dios stellenweise schwungvolle Schilderung (LVIII 4—11) ‚läßt ahnen, welche dramatischen Akzente T. seiner Erzählung verliehen haben wird', vgl. Koestermann Komm. II 229.

Die zweite Hexas (Caligula und Claudius) ist noch verstümmelter auf uns gekommen. Es fehlen ganz die ersten vier Bücher und der Anfang des fünften (B. XI); der Text im Med. 68/II beginnt mit einem unvollständigen Satze inmitten des Berichtes über die Geschehnisse des J. 47. Das Buch schließt mit Claudius' Tode (vgl. R. H. Martin T. and the death of Aug., Cl. Quart. IL [1955] 123ff.), bzw. der Machtergreifung des *antepositus filio privignus Nero.* Dieser Stoff konnte nicht in zwei so klar abgrenzbare Abschnitte gegliedert werden wie Tiberius' Regierung: die zwei resp. vier Bücher, die dem Caligula, bzw. dem Claudius zuteil geworden sind, entsprachen ungefähr den Anforderungen der Chronologie und der Billigkeit. (Über Dios Büchereinteilung vgl. Boissevain III p. X und Syme I 256, 3. 260, 6.) Caligulas Gestalt war hie und da bereits in der ersten Hexas erwähnt worden: gleichsam als Vorbereitung kann man auffassen Livias laudatio (V 1, 4), dann später das Erlernen von Tiberius' simulatio (VI 45, 3 *nihil abnuentem, dum dominationis apisceretur, nam etsi commotus ingenio, simulationum tamen falsa in sinu avi perdidicerat*) und seine an Domitian erinnernde Charakteristik (VI 20): *immanem animum subdola modestia tegens . . .; qualem diem Tiberius induisset, pari habitu, haud multum distantibus verbis, unde mox scitum Passieni oratoris dictum percrebruit neque meliorem umquam servum, neque deteriorem dominum fuisse;* vgl. hist. IV 40, 1 und 86, 2; Suet. Gaius 11, 1, s. o. S. 420f.; zum Bonmot des Passienus vgl. Plin. Paneg. 88, 1; die taciteischen Qualifizierungen von Caligulas Wahnsinn vgl. bei M. Gelzer o. Bd. X S. 422.

Zuerst (über den *primus dies* s. o. S. 447) wird die Freude auf die Befreiung von Tiberius, dem ‚Tyrannen' allgemein gewesen sein, aber Caligulas krankhafte Megalomanie ist bald zum Vorschein gekommen. Seine Regierung (bis Ende Januar 41) hat Iosephos (Arch. Iud. XIX 17—213) auf Grund einer guten lateinischen Quelle beschrieben. Das Caligulabild des T. dürfte mit den vorausgeschickten Hinweisen in Einklang gewesen sein; die Rekonstruktion dieses Bildes in allen seinen Einzelheiten wäre eine vergebliche Mühe.

Die Verordnung des göttliche Ehren für sich vindizierenden Caligula, worüber hist. V 9, 2 berichtet wird (*Iudaei iussi a Gaio Caesare effigiem eius in templo locare*), brachte interessante historiographische Konsequenzen mit sich: in christlicher Umdeutung wurde das Kaiserbildnis mit dem ‚Greuel der Verwüstung' der danielischen Prophezeiung (Dan. 12, 11; Mt. 24, 15 *abominatio desolationis*) identifiziert, dessen Erhebung den baldigen Verfall des Tempels in Jerusalem bedeuten sollte, vgl. J. Straub Reallex. Ant. u. Chr. ‚Caligula' S. 835f. Übrigens werden in der Behandlung der kurzen Regierung Caligulas alle Momente der literarischen Tyrannenschablone mitenthalten gewesen sein: vom *primum facinus* (d. h. der Ermordung des jüngeren Tiberius: Cass. Dio LIX 1, 3) bis zum Dank, der dem Tyrannen für eine jede Tat oder Untat gebührte (vgl. Cass. Dio LIX 16, 9 und 27, 1, s. o. S. 414) und bis zum entsetzlichen Ende (Cass. Dio LIX 29, 7 καὶ νεκρὸν αὐτὸν ὄντα ὠμῶς ἐπιτρώσκον καί τινες καὶ τῶν σαρκῶν αὐτοῦ ἐγεύσαντο, vgl. Gelzer a. O. S. 416), als *volgus eadem pravitate insectabatur interfectum, qua foverat viventem* (hist. II 85 ex. über Vitellius).

Über den ‚Regierungsantritt' des Claudius

hatte sich T. schon im voraus (und zwar in einer betonten und verräterischen Stelle: Ann. III 18, 4) geäußert (s. dazu die treffenden Bemerkungen von Koestermann Komm. I 451: ‚Der Absatz enthüllt die Ratlosigkeit des Historikers und ist insofern von besonderer Bedeutung für die Festlegung seiner „Weltanschauung“‘). Auf den Ton der verlorenen Bücher wird man aus den erhaltenen wohl nicht unrichtig schließen können; über die *providentia* und *sapientia* des Kaisers vgl. XIII 3, 1; über die Leistung des T. in den Claudiusbüchern vgl. Syme I 257ff. Wie verschieden auch die beiden Herrscher gewesen sein mochten, T. wird die Momente der Ununterbrochenheit (*continua series*) der Principesregierung mit gehörigem Nachdruck hervorgehoben und dadurch u. a. die Einheit der zweiten Hexas gesichert haben. Der abenteuerliche Machtantritt (mit dem würdigen ‚Dank‘ des Herrschers gegenüber den Caligulamördern), die Proklamation des Arrius Camillus, die Kriegsereignisse in Mauretanien und Britannien (Agricola!) erheischten eine ausführliche Behandlung. Aber Stoff gab es auch in Rom genug, um die Bücher IX—XI auszufüllen. Das Leben der hauptstädtischen Gesellschaft, der nach dem morosen Tiberius rege werdende Hof mit den vielen Hofdamen lieferte eine überaus reiche chronique scandaleuse (vgl. Syme I 258); der erhaltene Teil des B. XI hebt sich auch mit so etwas: mit Messalinas Aktion gegen Valerius Asiaticus an. Die Fortsetzung bilden wechselvolle Annalistennotizen (u. a. der Bericht über die Bitte der *primores Galliae de iure adipiscendorum in urbe honorum* (XI 23f., s. u. S. 483), dann wird nach der vernichtend ironischen Beschreibung der censorischen Tätigkeit des Kaisers (XI 25 *condidit lustrum ..., isque illi finis inscitiae erga domum suam fuit: haud multo post flagitia uxoris noscere ac punire adactus, ut deinde ardesceret in nuptias incestas*) mit der Liquidierung von Messalinas unerträglichen Ausschweifungen geschlossen.

Den Aufbau und die genaue Zeiteinteilung der verlorenen Bücher kennt man nicht; Rekonstruktionsversuch der Schwerpunkte bei Syme I 260. Wird von ihm die ‚careful balance and variety of composition‘ des B. XI gelobt, so dürfte die ‚compression‘ des sechs Jahre zusammenfassenden Buches XII als noch berechneter, noch künstlicher angesprochen werden. Hier beginnt T. mit einer Mordtat (*caede Messalinae convulsa principis domus*), schließt mit einer anderen (mit derjenigen des Claudius selbst), um dann im B. XIII — gleichsam als Ouvertüre zur letzten Hexas — bisweilen durch Agrippina die endlose Reihe der *continua caedes* fortzusetzen (XIII 1, 1 *prima novo principatu mors Iunii Silani ... paratur* ~ I 6, 1 *primum facinus novi principatus fuit Postumi Agrippae caedes*).

Der Anfang des Buches XII ist auch deshalb so lehrreich, weil durch ihn gut die Schwierigkeiten der ‚Qualifizierung‘ des Alterswerkes veranschaulicht werden. Nach den meisten Kennern soll das Lebenswerk des T. je länger desto tragischer, desto trostloser geworden sein. Syme aber hat — gerade im Zusammenhang mit der Claudiusdarstellung — auch auf den taciteischen Sinn für Humor, auf die Lust zu parodieren hingewiesen (Gymn. LXIX [1962] 260f.; vgl. Furneaux I p. 28). Die Vermählung des *caelibis vitae insolens et coniugum imperiis obnoxius* Kaisers (XII 1, 1), und zwar mit Hilfe von drei Freigelassenen, und der Wettstreit der drei Kandidatinnen, die sich um die Gunst des mißgestalteten Paris bewerben, ist eine ganz köstliche Mischung der Parodie von Epos und Tragödie (vgl. Hor. serm. I 5, 51ff.). So wird mit der Darstellung der neuen Aera: der Agrippinaherrschaft begonnen (7, 3 *cuncta feminae oboediebant ... rebus Romanis inludenti* — hier wird die Parodie schon bitter), deren einzelne Phasen durch die taciteischen Charakterisierungen der annalistischen Jahresbeginne so prächtig und überzeugend gezeigt werden: im J. 49 (5, 1 *C. Pompeio Q. Veranio consulibus pactum inter Claudium et Agrippinam matrimonium*), im J. 50 (25, 1 *C. Antistio M. Suillio consulibus adoptio in Domitium auctoritate Pallantis festinatur*), im J. 51 (41, 1 *Ti. Claudio quintum Serv. Corn. Orfito consulibus virilis toga Neroni maturata*); am Anfang des J. 52 wird auf das baldige Ende hingewiesen (52, 1 *Fausto Sulla Salvio Othone consulibus Furius Scribonianus in exilium agitur, quasi finem principis per Chaldaeos scrutaretur*); im J. 53 wird Octavia die Frau des 16jährigen Nero (58, 1 *D. Iunio Q. Haterio consulibus XVI annos natus Nero Octaviam Caesaris filiam in matrimonium accepit*); die Prodigien, durch die das J. 54 eingeleitet wird, kündigen eine Wandlung ins noch Schlechtere an (64, 1 *M. Asinio M.' Acilio consulibus mutationem rerum in deterius portendi cognitum est crebris prodigiis*, vgl. IV 6, 1), aber so, daß der Leser zugleich an die Fortsetzung der Tragödie des regierenden Hauses denkt (64, 3 *truci ... ac minaci Agrippina, quae filio dare imperium, tolerare imperitantem nequibat*).

Über die Komposition der erhaltenen vier Bücher der dritten — neronischen — Hexas s. Syme I 261ff. T. behandelt das zuerst so verheißungsvolle *quinquennium Neronis* (vgl. Victor Caes. 5, 2; Syme I 262, 6) in einem (dem XIII.) Buche, sonst fließen die vierzehn Jahre ebenso ineinander wie die des Claudius (vgl. Dial. 17, 3 *adice ... bis quaternos denos Claudii et Neronis annos*). Zu beobachten ist das Pendant zur Erstarkung Agrippinas im B. XII: ihre allmähliche Zurückdrängung vom ersten Satze des Buches XIV an (*diu meditatum scelus non ultra Nero distulit ... flagrantior in dies amore Poppaeae* usw.). Aber all das ist nur die Fortsetzung, die tragisch-groteske Vollendung: die Entartung eines Princeps und zugleich des Principates, die der persönlich erlebten Verlotterung und dem Fall der Flavierdynastie vorausgegangen ist und im Hinblick auf die späteren Entartungserscheinungen als ein gesetzmäßiger Prozeß aufgefaßt werden soll. Die Kontinuität dürfte beobachtet werden in einer anderen Manifestation von Neros Verworfenheit. Nach der Ermordung seiner Mutter zieht er gleichsam als Triumphator in Rom ein (XIV 13, 2): *superbus ac publici servitii victor (!) Capitolium adiit, grates exsolvit seque in omnes libidines effudit, quas male coercitas qualiscumque matris reverentia tardaverat* (vgl. Suet. Tib. 42, 1 *cuncta simul vitia male dissimulata tandem profudit;* über die Motive des *metus* und

der *reverentia* im Entartungsprozeß des Tyrannen vgl. Klingner T. über Aug. und Tib. a. O. 39ff. = Studien 654ff.); nun zeigt er sich erst in seinem wahren Wesen (14, 1): *vetus illi cupido erat curriculo quadrigarum insistere, nec minus foedum studium cithara ludicrum in modum canere,* worin zugleich die neronische Entartung des Pothosmotives des Alexander zu erkennen ist, vgl. XV 33, 1 *C. Laecanio M. Licinio consulibus* (d. h. im J. 64) *acriore in dies cupidine adigebatur Nero promiscuas scaenas frequentandi.* Die andere neronische Parallele zur ‚klassischen‘ Entartung des Tiberius ist die seianische Rolle, die nach Senecas Rücktritt Ofonius Tigellinus spielt (57, 1): das mit dem Muttermord begonnene B. XIV wird mit der Beschreibung von Octavias Hinrichtung (und mit einer ‚noch schrecklicheren Grausamkeit‘ Poppaeas, 64, 2 *caput amputatum ... Poppaea vidit,* s. o. S. 459f.) geschlossen, mit einem kurzen Hinweis auf die Pisonische Verschwörung (65, 2), deren Darstellung nach Corbulos östlichen Kriegsoperationen und Roms Brand das B. XV (Kap. 48—74) ausfüllen wird.

Über die Funktion der am Anfang von B. XVI zu lesenden sonderbaren Geschichte s. o. S. 471. Es war keine gewöhnliche Aufgabe für einen Historiker, die Chronik jener endlosen Reihe von Hinrichtungen zu schreiben, durch die der erschrockene Nero nach der Aufdeckung der Verschwörung den ganzen Senatorenstand ausrotten wollte (XVI 16, 1): *etiam si bella externa et obitas pro re p. mortes tanta casuum similitudine memorarem, meque ipsum satias cepisset aliorumque taedium exspectarem ..., at nunc patientia servilis tantumque sanguinis domi perditum fatigant animum* (vgl. Liv. XXXI 1, 2) *et maestitia restringunt ... ira illa numinum* (s. o. S. 473) *in res Romanas fuit ...* Dem letzten — gleicherweise verzerrten — Echo des Pothosmotivs begegnet man nach Petrons Ende (XVI 21, 1): *trucidatis tot insignibus viris ad postremum Nero virtutem ipsam excindere concupivit interfecto Thrasea Paeto et Barea Sorano.* Der überlieferte Text bricht hier (35, 2) inmitten eines Satzes ab. Daß T. all das, was noch danach bis Neros Tod (oder bis Ende 68?) geschehen ist, in die zweite Hälfte des B. XVI hätte zusammendrängen wollen, ‚runs counter to good sense‘ (Syme I 264).

Die wichtigsten Kapitel der verlorenen Bücher (wenn T. sein Werk je zu Ende geführt hat) hat man des öfteren zu rekonstruieren versucht (vgl. z. B. Furneaux Ann. II², 1907, 473ff. Fabia a. O. Syme I 264ff.). Die Strafanzeigen und Hinrichtungen setzten sich fort; schwerlich wird der Historiker unterlassen haben, den mit phantastischem Aufwand durchgeführten Besuch des Arsakiden Tiridates in Rom zu beschreiben, vgl. ann. XV 28ff. XVI 23. Suet. Nero 13. Cass. Dio LXIII 1ff. Aus den *magna promissa* der geplanten und angekündigten Eroberungen in Osten wurde eine Tournee in Griechenland, wozu der als Apollon Kitharodos gefeierte Kaiser Ende 66 aufbrach. Inzwischen kam es zum Ausbruch des Aufstandes in Iudaea: Vespasian mußte mit einer Sondervollmacht dorthin geschickt werden, während die Statthalterschaft Syriens von Mucianus übernommen wurde. Die Kriegsoperationen gingen erfolgreich vor sich, als die beiden kommandierenden Generäle wegen der inzwischen im Westen eingetretenen Komplikationen im Sommer 68 einen abwartenden Standpunkt einnahmen. Leider können wir weder die Beschreibung der kaiserlichen Griechenlandtournee (vgl. XIV 14ff. 20f. XV 33ff. XVI 2ff.), noch die Tragödie des Corbulo (vgl. Cass. Dio LXIII 17, 5f.) lesen. Wie lehrreich und ergötzlich wäre es, wenn man in der Lage wäre, den inschriftlich erhaltenen Wortlaut der isthmischen Freiheitsdeklaration (SIG³ 814 = Dessau 8794) mit der (vermutlich vernichtend maliziösen) taciteischen Variation zu vergleichen! Allerdings zeigt das Strahlen des Neos Helios (Z. 34) nur um so finsterer den Abgrund, in den sich der wahnsinnige Tyrann bald stürzen sollte. Neben den Hauptereignissen kann noch von vielen anderen die Rede gewesen sein, z. B. von den Kriegsoperationen des Ti. Plautius Silvanus in Moesien, Dacien und auf der taurischen Chersones (CIL XV 3608, vgl. Fabia a. O.), was aber nicht bewiesen werden kann.

Desgleichen bleibt für immer unbeweisbar, ob die Geschehnisse bis zu Neros Tod (9. Juni) oder aber bis zum Ende des J. 68 verfolgt worden sind. Die Annalistenpraxis hätte eher das letztere Verfahren gefordert, aber seit J. Lipsius hat es immer Verteidiger auch der anderen Möglichkeit gegeben (vgl. Fabia Le point final des Ann. de T., Journ. d. Sav. 1901, 423ff. und 563ff.); mit Neros Ende zu schließen, dürfte für unseren Historiker, der den Tod des Vitellius so ergreifend geschildert und seine Hist. bis zum Tode des Domitian geführt hat, eine würdige Aufgabe und ein vollkommenes Telos bedeutet haben. Richtete sich doch auch der Anfang der Ann. nach keinem Jahresbeginn, sondern nahm den Tod des Augustus zum Ausgangspunkt (genauer gesagt: T.' Vorhaben war *pauca de Augusto et extrema tradere, mox Tiberii principatum et cetera*); anderseits sollte man auch der natürlich gegebenen Aufgabe der rückwärtigen Verknüpfung mit den Hist. eingedenk bleiben. Über den Versuch, den O. Seel in seinem ‚an kühnen und gekünstelten Thesen reichen‘ T.-Essay Röm. Denker und röm. Staat, 1937, Neue Wege zur Antike I/13, vorgetragen hat, vgl. Koestermann Burs. 144ff.

Die Anspielung auf Nymphidius, die man im Zusammenhang mit der Liquidierung der Pisonischen Verschwörung (XV 72, 2) liest: *quia nunc primum oblatus est, pauca repetam; nam et ipse pars Romanarum cladium erit,* kann sich nur auf den späteren Machtergreifungsversuch des verrufenen Gardenpräfekten beziehen, weil ja sein Abfall von Nero (hist. I 5) keinesfalls unter die *Romanae clades* hätte eingereiht werden können, vgl. C. Bretschneider Quo ordine ediderit T. singulas Annalium partes, Diss. Straßburg 1905, 71ff. Es ist unnötig anzunehmen, daß die Ann. mit der eingehenden Darstellung von Galbas res gestae bis zum 31. Dezember 68 beschlossen wurden. All das konnte durch eine kurze Übersicht ersetzt werden; immerhin war die Episode des Nymphidius, der von Caligula, also aus iulischem Blut stammen wollte, der den ‚letzten‘ Iulier entthronte, dann aber mit Hilfe der Prätorianer selbst die Hand nach der höchsten Macht ausstreckte, ‚an ironical epilogue to

the annals of the dynasty, and ominous for the future' (Syme I 266).

Syme hat die herkömmliche annalistische Einteilung der Bücher der ersten Hexas mit feinem Sinn analysiert (I 206ff.) und auf die Abweichungen von dieser Norm hingewiesen, die sich in den späteren Hexaden beobachten lassen (I 269). Die Ursache dieser Abweichungen sieht er nicht nur etwa in den unterschiedlichen Quellen des T., auch nicht in der Vervollkommnung (improvement) seiner schriftstellerischen Kunst: die Geschichte selbst hat sich inzwischen geändert (‚the history itself had changed its shape and substance, and the historian's choice was conscious, or rather enforced'). Tiberius' Regierung kann noch als Fortsetzung der einstigen res publica betrachtet werden, deren Jahreschronik man noch auf die herkömmliche Weise verfassen konnte. Unter Nero, ja bereits unter Caligula ‚Rome became dynastic and regal'. Tiberius war noch ein römischer Aristokrat und Feldherr, einer von den *principes civitatis;* Caligula aber nur ein Prinz aus dem fürstlichen Blute des divus Augustus.

IX. Die Quellenfrage.

Von der Quellenfrage war schon oben (S. 449ff. im Zusammenhang mit den Hist.) die Rede. (Vgl. Schanz-Hosius II[4] 631. Koestermann Burs. 162ff. Syme I 271ff. Questa a.O., neuestens J. Tresch a.O.). In Hinsicht auf die Veränderungen, die gerade in den Jahrzehnten der Ann. vor sich gingen, kann man auch diesen Fragenkomplex nicht mit einer quasi-allgemeingültigen Behauptung ‚erledigen', sondern man muß die Hexaden für sich untersuchen.

Der herkömmliche Weg der Untersuchung ist die vergleichende Analyse der Parallelüberlieferung, d. h. von Sueton und Cassius Dio. Alle beiden kennen unseren Historiker, trotzdem weisen die Zusammenklänge, die man hie und da konstatieren kann, im allgemeinen nicht auf eine direkte Übernahme, sondern auf gemeinsame Quellen hin. Eine gemeinsame Quelle von Dio und T. entdeckte man (freilich mit für T. kennzeichnenden Modifizierungen) gleich am Anfang der Ann. (in der Beurteilung des Augustus), dann später im B. VI (vgl. bei Syme den Exkurs ‚T. and Dio', II 688ff., mit weiterer Lit.; Questa a. O.). Auf den Ähnlichkeiten, die man im Nekrolog auf Augustus (Cass. Dio LVI 44, 2f. ~ ann. I 9, 5. 2, 1 und 3, 7) und in der Charakteristik des Tiberius (Cass. Dio LVII 1 ~ ann. VI 51) konstatieren kann, fußt die berühmte Hypothese von Ed. Schwartz (o. Bd. III S. 1716f. = Griech. Gesch. 1957, 441f.) über den anonymen Annalisten, der die Tiberiusüberlieferung ausgestaltet haben soll und den F. A. Marx (Klio XXIX [1936] 94ff.) mit Aufidius Bassus identifizieren wollte. (Desgleichen Fabia; vgl. Koestermann Burs. 165ff.). Aus der Zerstückelung des angenommenen ‚ursprünglichen' Nekrologes ersieht man wohl die souveräne Freiheit, mit der T. den überlieferten Stoff zerlegt und umgruppiert. (Syme I 273: ‚T. was also inventive and constructive.').

Nicht weniger lehrreich ist ein Vergleich zwischen Ann. B. VI und Cassius Dio's Parallelbericht (LVIII 17ff.; vgl. Syme II 691f.), aus dem nicht etwa eine unmittelbare Abhängigkeit Dios, vielmehr wieder das taciteische Plus, seine virtuose Schreib- und Kompositionskunst erhellt.

Heute kann die Nissen-Fabiasche ‚Einquellentheorie' endgültig als abgetan erachtet werden. (Nach Fabia Sources 392ff. sollte von 14 bis 49 Aufidius Bassus, danach Cluvius Rufus die ‚einzige' Quelle des T. gewesen sein; dazu vgl. Koestermann Burs. 167 und Questa 146ff.) Neben Aufidius Bassus, der in der Fachliteratur so oft, bei T. aber nie erwähnt wird, verdient eine größere Aufmerksamkeit der durch T. ann. XIV 19 ‚mit eindeutigem Lob' (Klingner Mus. Helv. XV [1958] 200 = R. Gw.[4] 479) erwähnte Servilius Nonianus (vgl. Quint. X 1, 102f. Dial. 23, 2. Syme I 274f. II 697ff. und Herm. XCII [1964] 418ff.), der seine Darstellung wahrscheinlich auch mit Augustus' Tod begonnen hatte. Wichtiger als die Monographie des Aufidius Bassus (Bellum Germanicum, vielleicht vom J. 4 bis zum Unternehmen des Germanicus) scheinen seine ‚Annales' gewesen zu sein (vom Tode Caesars oder Ciceros bis zum J. 50 oder dem Tode des Claudius, vgl. Syme I 275. 288 und II 699). Aus der Anerkennung durch Quintilian (X 1, 103) und aus der Benützung durch Cassius Dio folgt für T. nichts (Syme I 275f.).

Es ist eine Tatsache, daß sich T. oft nicht auf einen Quellenautor, sondern auf mehrere beruft (die Stellen s. bei Schwabe S. 1578f. oder Schanz-Hosius II[4] 629); der consulare Annalist, den Sueton in der Tiberiusvita (61, 6) zitiert, kann nicht Aufidius Bassus, vielmehr muß es Servilius Nonianus gewesen sein. Es könnten noch mehrere Namen oder Möglichkeiten aufgezählt werden (vgl. Syme I 277f.: etwa die Autobiographie des Tiberius, Memoiren der Agrippina usw.), doch möchte Syme die ‚einzige' (d. h. wichtigste) Quelle am liebsten in den Senatsprotokollen sehen, so oft wird in der ersten Hexas auf sie hingewiesen (I 278ff.; über die fleißigen ‚archivarischen Forschungen' des T. vgl. I 186ff.; stark abweichend z. B. Ciaceri a. O. 69ff. oder Laistner a.O. 178; vgl. noch F. B. Marsh T. and arist. Tradition, Cl. Phil. XXI [1926] 284). Die Angaben und Formulierungen der acta senatus wird T. sicher nicht ‚mechanisch' übernommen haben; er hat sie ‚seiner Idiosynkrasie und seinen Vorurteilen entsprechend' umgestaltet (Syme I 285). Syme's Schlußfolgerung (I 286) lautet: ‚T., after reading and excerpting the historians of the period (and some he quickly rejected), decided to build up much of the first hexad on a steady and conscientious employment of the primary material.' (Die ironische Erledigung der ‚Einquellentheorie': II 727.)

In der stark verstümmelten zweiten Hexas gibt es kein namentliches Zitat. Man kann denn herumraten: Inwieweit wurde der Verf. (Cluvius Rufus? Aufidius Bassus? Fabius Rusticus?) der guten lateinischen Quelle des Iosephus (Arch. Iud. XIX 17—200. 212—273) herangezogen? (Vgl. Syme I 287f.; neuerdings D. Timpe Röm. Gesch. bei Flav. Ios., Historia IX [1960] 499ff.) Oder käme auch hier eher Servilius Nonianus in Betracht? Ein Problem für sich ist, inwieweit T. die Bella Germaniae (bis 47) und die *a fine*

Aufidi Bassi begonnenen Annalen des älteren Plinius benützte: aus mehreren Partien der nat. hist. (z. B. IX 117. XII 10. XIV 56, vgl. Syme I 289, 3) kann auf die historisch interessanten Erlebnisse und Kenntnisse des Verfassers gefolgert werden. All dies ist aber zu wenig und zu unsicher.

Im Zusammenhang mit einem Ereignis des J. 55 (Burrus wird auf Senecas Intervention hin doch im Hofdienst behalten) liest man drei Namen (XIII 20, 2): *Fabius Rusticus auctor est ... ope Senecae dignationem Burro retentam; Plinius et Cluvius nihil dubitatum de fide praefecti referunt. sane Fabius inclinat ad laudes Senecae, cuius amicitia floruit.* Es ist längst beobachtet worden (vgl. Bretschneider a. O. 32; Syme I 289f.), daß T. bei der ersten Erwähnung einer Person beide Namen zu nennen pflegt: ‚Fabius Rusticus' im Gegensatz zu ‚Plinius' und ‚Cluvius' dürfte dann heißen, daß die letzteren beiden Autoren schon früher genannt wurden, während Fabius Rusticus bisher noch nicht vorkam. (Diese Beobachtung ist aber, wie man aus den gleich folgenden Stellen ersehen wird, gar nicht unanfechtbar.)

Einer Vergleichung von Autoritäten begegnet man zunächst im Zusammenhange mit Agrippinas schandhaftem Sichanerbieten (XIV 2, 2): *Fabius Rusticus non Agrippinae, sed Neroni cupitum id memorat ... sed quae Cluvius, eadem alteri quoque auctores prodidere, et fama huc inclinat ...* Auf ‚C. Plinius' beruft sich T. XV 53, 3 (s. gleich u.), auf ‚Fabius Rusticus' XV 61, 3 (gelegentlich des Todes des Seneca; diejenigen Momente der Freundschaft zwischen Seneca und Fabius Rusticus, die Syme I 300 rekonstruieren möchte — ‚supping, it may well be, with his patron S. when the officer came with the fatal mandate', vgl. XV 60, 4 *ipsi cum ... uxore et amicis duobus epulanti mandata imperatoris edidit* ~ 61, 3 *tradit Fabius Rusticus* usw. —, gehören schon in den Bereich der Divination); sonst aber werden gewöhnlich nur *quidam scriptores* (XVI 61, 1) usw. erwähnt, vgl. das Verzeichnis bei Schwabe S. 1578f., Schanz-Hosius II[4] 629.

Bei einer solchen Sachlage wird man schwer Einverständnis erzielen. Die Verkehrtheiten der Einquellentheorie — von Nissen bis Momigliano — werden durch Syme (I 281) ausgezeichnet charakterisiert; eine ideenreiche Übersicht über die römische Historiographie im 1. Jhdt. bei Klingner Mus. Helv. XV (1958) 194ff. = Röm. Gw.[4] 469ff. Die ärmlichen Fragmente in Hist. Rom. rel. Bd. II besagen nicht viel. Nützlich sind die historisch verwertbaren Hinweise in der nat. hist. des Plinius (wichtig: Fr. Münzer Bonner Jb. CIV [1899] 73ff. Norden Germ. Urg. passim), z. B. n. h. XXXIII 63 ~ ann. XII 56, 3 (Über Agrippinas Festtoilette), und zwar nicht nur T.' Quellenbenutzung, sondern im allgemeinen die Methode und die Sympathien, bzw. Antipathien des Plinius betreffend; vgl. Syme I 292; über die Schwächen des älteren Plinius vgl. A. Gercke Jb. f. cl. Phil. Suppl. XXII (1896) 165ff. T. hatte ihn bereits an einer betonten Stelle der Hist. (II 101, 1, diesmal ohne seinen Namen zu nennen) getadelt wegen der Verkündung der verlogenen flavischen Propagandalosungen (*cura pacis et amor rei p., corruptae in adulationem causae).* In den Ann. (XV 55, 3) wird eine Angabe des Plinius (Antonia, die Tochter des Claudius betreffend) als ‚absurd' abgetan; an ihn ist adressiert der Satz, womit die magere Chronik des J. 57 eingeleitet wird (XIII 31, 1 *laudandis fundamentis et trabibus ... volumina implere* ~ n. h. XVI 200), und das geringschätzige *quidam* wird auch nicht selten (z. B. XV 6, 1) den biederen Plinius bezeichnet haben. Über das mangelhafte schriftstellerische Können des Plinius und über die Ursachen des Ausbleibens seiner Wirkung vgl. Syme I 292f.; zu Plinius' Würdigung s. auch A. Piganiol Rev. ét. lat. XXXVI (1958) 324.

Noch weniger ist, was man von Fabius Rusticus wissen kann. Im Agr. nennt ihn T. allerdings zusammen mit Livius als *eloquentissimus* (10, 3 *Livius veterum, F. R. recentium eloquentissimi auctores);* seinen Ruhm kündet mit begeisterten Worten (aber ohne Namen) Quintilian (nach der o. S. 451. 479 erwähnten Vergleichung von Servilius Nonianus und Aufidius Bassus, und vor der *libertas* des Cremutius Cordus, X 1, 104): *superest adhuc et exornat aetatis nostrae gloriam vir saeculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intellegitur.* ‚Nach allgemeiner Ansicht' (Schanz-Hosius II[4] 829) handelt es sich dabei um Fabius Rusticus; zum Verständnis der Stelle vgl. ibid. 94, wo man am Ende einer ähnlichen Aufzählung der römischen Satiriker liest: *sunt clari hodieque et qui olim nominabuntur;* Cic. Arch. 11, 26 *praedicari de se et nominari volunt.* Man sollte in Evidenz halten die Tatsache, daß Fabius Rusticus, der laut ann. XIII 20, 2 *Senecae amicitia floruit,* aus Hispanien gebürtig war (vgl. Syme I 179. 293. II 609) — wie Fabius Quintilianus aus Calagurris. Auf etwaige Beziehungen zwischen T. und Fabius dürfte hinweisen der Umstand, daß Fabius Rusticus auch im Testament des Dasumius (CIL VI 10229, Z. 24) genannt wird, vgl. Syme I 293, 6, ausführlicher Koestermann Transp. 204ff. (Der im Testament adoptierte Erbe hieß auch P. Dasumius Rusticus, vgl. Koestermann a. O. 199f.)

Die Person und das Geschichtswerk des Cluvius Rufus sind nicht weniger problematisch (vgl. PIR II[2] 1206. Syme I 293f., s. o. S. 451). Es ist aber eine Tatsache, daß während Plinius und Fabius Rusticus nicht als glaubwürdige Chronisten der neronischen Zeiten bezeichnet werden, dem Nerofreund Cluvius Rufus in den Ann. keine Rüge erteilt wird, ja daß er in den Hist. sogar ein Lob (IV 43, 1) erhält: *qui perinde dives et eloquentia clarus nulli umquam sub Nerone periculum facessisset,* vgl. Syme I 178f.; eine vergleichende Charakteristik der drei — voneinander unabhängigen — Hauptquellen I 294.

T. als consularis und als gewissenhafter Geschichtsschreiber hatte Gelegenheit genug, seine schriftlichen Quellen zu kontrollieren und zu ergänzen. Obwohl die Senatsdebatten in der entwickelten kaiserlichen Bürokratie im Verhältnis zu den einstigen ziemlich verkümmert sein dürften und die Protokolle der Senatssitzungen nicht zu viel gesagt haben werden, hat T. versäumt, die *acta senatus* sorgfältig zu studieren, vgl. Mommsen Das Verhältnis des T. zu den Acten des Se-

nats, Ges. Schr. VII (1909) 253ff. Besonders lehrreich ist in diesem Zusammenhang die Art und Weise, wie T. z. B. Claudius' Reden benutzte. Im allgemeinen vgl. Th. Grigull De auctoribus a Tacito in enarranda Claudii vita adhibitis, Diss. Münster 1907. Syme I 295f. II 703ff.; zu den an die Lyoner Tafel (CIL XIII 1668 = Dessau 212 ~ ann. XI 24) sich knüpfenden Problemen haben sich neuerdings geäußert Fr. Vittinghoff Zur Rede des Kaisers Claudius über die Aufnahme von ‚Galliern' in den röm. Senat, Herm. LXXXII (1954) 348ff., Lit. in Anm. 349, 1; S. 362ff. Syme Latomus XII (1953) 53 und T. I 317f. II 703. N. P. Miller The Claudian tablet and T., Rh. Mus. IC (1956) 304ff. G. Townend Claudius and the digressions in T., Rh. Mus. CV (1962) 358ff. U. Schillinger-Häfele Claudius und T. über die Aufnahme von Galliern in den Senat, Historia XIV (1965) 443ff., Lit. in Anm. 443, 1.

Aber die Nerobücher sind auch voll von Spuren der häufigen Benützung der *acta senatus*, s. z. B. (das ereignisarme J. 57 betreffend) XIII 31ff.: *Nerone iterum L. Pisone consulibus pauca memoria digna evenere, nisi cui libeat* ... (es folgt die Rüge an Plinius, dann lauter offizielle annalistische Daten, vgl. Syme I 296). Der Abschluß des B. XIV (was nach Octavias Tod passierte) verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, und zwar nicht nur vom Standpunkt der fortlaufenden Benützung der Senatsakten aus, sondern auch als Dokument des Berufsbewußtseins unseres Historikers (61, 3): *rerum secundarum olim, tum publicae cladis insignia ...; neque tamen silebimus, si quod S. C. adulatione novum aut patientia postremum fuit;* vgl. III 65, 1 *praecipuum annalium munus reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit*, d. h.: der scriptor rerum gestarum p. R. soll seine ideale Pflicht erfüllen, er soll ja seine Leser *alacriores ad rem p. defendundam, segniores ad rem perperam faciundam* machen, wie es seinerzeit Sempronius Asellio (Gell. V 18, 9 = HRR I^2 p. 179) geschrieben hatte.

Zur Darstellung der Kriegsereignisse hat T. zweifelsohne die Darstellungen von Augenzeugen (z. B. Plinius d. Ä.: ann. XIII 53ff.) oder Berichte und Erinnerungen der betreffenden Feldherren (Suetonius Paulinus, Domitius Corbulo usw.) benutzt; dazu kommen die Biographien der hervorragendsten Persönlichkeiten, Familienarchive von Märtyrern der kaiserzeitlichen Opposition (Syme I 297ff.) und die sog. exitus-Literatur, seit Tiberius ein besonderes γένος, vgl. R. Reitzenstein NGG 1904, 326ff., F. A. Marx Philol. XCII (1937) 83ff.; neuerdings P. Schunck Symb. Osl. XXXIX (1964) 44ff. Auch können die Senatorenbekanntschaften des im öffentlichen Leben sich bewegenden T. und die in den senatorischen Kreisen lebenden Überlieferungen und Erinnerungen nicht vernachläßigt werden. T. beruft sich auf ältere Leute, die sich z. B. noch an die Einzelheiten des Prozesses gegen Piso erinnerten (III 16, 1 *audire me memini ex senioribus visum saepius inter manus Pisonis libellum, quem ipse non vulgaverit;* die Kontinuität der Überlieferungen der von Ciceros Tode an gerechneten Periode — *unius hominis aetas* — wird den Lesern anschaulich vor die Augen geführt in der querelle des anciens et des modernes des Dial. c. 17); er war noch mehreren Augenzeugen der Zeiten des Tiberius begegnet (ibid.: *qui nostram ad iuventam duraverunt;* über die greisen portenta der früheren Kaiserzeit vgl. Syme I 299f.). War doch Verginius Rufus, dem T. als *laudator eloquentissimus* die Lobrede gehalten hat, im letzten Jahre des Augustus geboren!

Höchst interessant sind die anscheinend zufälligen, an sich nicht besonders wichtigen Bemerkungen, in welchen auf gewisse Gestalten der Hist. hingewiesen wird (z. B. XIV 40, 2 über die Testamentsfälschung des Antonius Primus; 49, 1 über die Feigheit des als *adulatione promptissimus* bezeichneten A. Vitellius; XVI 5, 3 Vespasian schlummert während einer künstlerischen Produktion Neros ein und entgeht dem Verderben nur *meliore fato*, vgl. hist. III 1, 1 *meliore fato fideque* ...; XV 72, 1 das *triumphale decus* des Cocceius Nerva *praetor designatus*, usw.), vgl. Syme I 301. Er geht mit imposantem Können den Fäden der Bekanntschaften des T. nach: da findet man z. B. den Großvater von Plinius' Frau (XVI 8, 3 *Calpurnius Fabatus eques R.*); T. vergißt nicht den ungerechten Tod des Vaters desjenigen M. Scapula zu erwähnen (XVI 14), der in demselben Jahre Consul gewesen war wie er, usw. All das dürfte zeigen, wie gut informiert, gewissenhaft und — wie es aus seinen Urteilen und Formulierungen hervorgeht — wie unabhängig T. war.

X. Die schriftstellerische Kunst des T.; Geschichtsauffassung; Religion.

Über die Kunst des T. hat man oft und viel gehandelt, vgl. E. Courbaud Les procédés d'art de T. dans les Hist., 1918. P. S. Everts De Tacitea historiae conscribendae ratione, Diss. Utrecht 1926. C. W. Mendell Dramatic construction of T.' Ann., Yale Cl. Stud. V (1935) 1ff. B. Walker The Ann. of T., A study in the writing of hist., 1952, 35ff. (^{2}1960) usw. Nach Syme (I 304) sind ‚his principal devices structure, digression, comment and speech; and not least, omission'; S. 306 liest man die treffende Bemerkung, daß die Literarkritiker eher den Dramatiker als den Historiker zu loben pflegen. Bekannt sind die bemerkenswerten Worte von M. Haupt, wonach T. auch ‚zum tragischen Dichter geboren gewesen' sei. (C. H. Belger M. H. als akademischer Lehrer, 1876, 368; s. auch F. Leo's Göttinger Festrede 1896, 13f.: mehr als ein Rhetor, ‚ein Dichter, einer der wenigen großen Dichter, die das römische Volk besessen hat'). Neuerdings wollte auch Laistner a. O. 123 (vgl. 139) den Schriftsteller (the man of letters) womöglich trennen vom Historiker, und S. 130 spricht er über T.' ‚dramatische Epik' (vgl. S. 132: ‚the reign of Nero is the final phase in the epic or tragedy — either term seems applicable'). Ähnlich E. Löfstedt a. O. 153): ‚T. is ... a tragic poet'; man weiß nicht, in was für ‚antiken Quellen' der hervorragende Latinist das ‚direct statement' gelesen hat, wonach sich T. in jungen Jahren mit Tragödiendichtung befaßt hätte. Ist doch die dramatische Gruppierung von geschichtlichen Ereignissen von der tragischen Dichtung verschieden; weil das Lesen im T.

— wie es ein jeder an sich erfährt — an sich mit kathartischen Erlebnissen verbunden ist, darf die taciteische Geschichtsschreibung noch nicht als Tragödiendichtung gestempelt werden. Was seinerzeit Norden über die Kunst des T. (im Rahmen des altüberlieferten annalistischen Darstellungsprinzips, obwohl der Historiker diese Art von Darstellungen gelegentlich als drückende Fessel empfand, s. z. B. ann. IV 71, 1 *ni mihi destinatum foret suum quaeque in annum referre*, vgl. VI 38, 1. XII 40, 5; Furneaux I p. 27, 1. Syme I 305 mit Lit. in Anm. 8) Röm. Lit.^{6} 92 geschrieben (‚die Ereignisse zu gruppieren, Licht und Schatten zu verteilen, das Einzelne mit Rücksicht auf den Gesamteindruck zu streichen, die Spannung auf das Wesentliche zu konzentrieren und die Handlungen und Schicksale der Personen aus ihren Charakteren abzuleiten') und wie er all dies mit den dramatisierenden Tendenzen der hellenistischen Geschichtsschreibung in Zusammenhang gebracht hat (ibid. S. 93), dürfte trotz der Skizzenhaftigkeit seiner Thesen als treffend bezeichnet werden. (Vgl. P. S. Everts a. O. R. L. Roberts Greece and Rome VI [1936] 9ff. J. Cousin Rev. ét. lat. XXIX [1951] 229 und 246. Einen Versuch, Nordens Skizze auszufüllen, hat der Verf. dieses Art. in seinem ungarisch geschriebenen Büchlein ‚A görög irodalom világa' [Die Welt der griech. Lit.] 1966, 128ff. gemacht.)

Syme greift selten zu den griechischen Antezedenzien zurück, desto größere Aufmerksamkeit widmet er immer den sallustischen, livianischen und nicht in letzter Reihe den vergilischen (im allgemeinen: dichterischen) Vorbildern, bzw. Parallelen, die erst die Vollendung der taciteischen Geschichtsschreibungskunst vorbereitet, ja ermöglicht hatten. Aber hinter diesen Vorbildern sollte T., hinter den dichterischen, rhetorischen usw. Parallelen der Historiker doch nicht verschwinden. Er war ja Historiker, dazu wurde er durch sein Talent und durch ‚den Schmerz der Zeit' (Niebuhrs Ausdruck, zitiert bei Norden 95), und nicht zuletzt durch die althergebrachten Traditionen des Senatorenstandes geformt, an denen er mit nicht weniger aufrichtiger Inbrunst hing wie der andere große homo novus der römischen Geschichte und Literatur: Cicero.

Durch diese Tradition war er an die Ideale — Größen wie Schranken — des einstigen Rom gebunden; sie bewegen ihn zur Verteidigung, zur Verherrlichung oder Beweinung der über alles geschätzten und geliebten res publica; durch diese Traditionen wurden für ihn auch die Formen vorgeschrieben, innerhalb deren sich sein Historikertalent entfaltete. Die Ungunst der literarischen Überlieferung, der Zustand der kaiserzeitlichen Annalistik erleichtert freilich den Forschern die Einreihung, das Verständnis und die Beurteilung des Verfassers des leider nur verstümmelt auf uns gebliebenen Oeuvres nicht. Im Labyrinth der prosopographischen Kenntnisse und Inventionsprodukte eines Syme kann man sich auch verirren, die Verabsolutierung (ein Ausdruck von E. Wolff Herm. LXIX [1934] 121) einzelner Momente (Begriffe, Ideale usw., wie z. B. virtus, libertas, otium, pax usw.) kann entsprechend zuweilen zu falschen Folgerungen Gelegenheit bieten: trotzalledem darf man weder auf die Erweiterung der Perspektiven der T.-forschung noch auf die Verwertung etwaiger philologisch begründeter Querschnitte verzichten.

Indem man einzelnen taciteischen Motiven (*virtus, eloquentia*, Aspekte der *tyrannis* usw.) nachging, konnte unser Historiker doch näher und gründlicher kennengelernt werden. Seit dem Agr. beobachtete man die Auswirkungen des Domitian-Erlebnisses in der Entwicklung der taciteischen Geschichtsschreibung: Durch dieses Erlebnis wurde er einerseits mißtrauischer, andererseits scharfblickender in der Beurteilung der Wirklichkeiten der traianischen Gegenwart wie auch der früheren Jahrzehnte des Principates. Anscheinend nach einer festen Schablone, gleichsam im Zerrspiegel der Sympathien, Interessen, der Voreingenommenheit des Historikers, polarisieren sich die Erscheinungen der Welt um den *braven* Agricola und den *niederträchtigen* Domitian; später wird Domitians Rolle durch Nero und Tiberius, die des Agricola durch die dem jeweiligen Despoten ausgelieferten Helden: Corbulo und hauptsächlich Germanicus, übernommen. (Über die gemeinsamen Züge in Agricolas, bzw. Germanicus' Darstellung s. o. S. 412, vgl. z. B. Agr. 43 mit ann. II 72, 2 usw.) Es konnte beobachtet werden, daß einzelne Züge des domitianischen Tyrannenbildes auch in der Darstellung eines Vitellius durchbrechen; zur gleichen Zeit entdeckt man die positive Variante der grotesk verzerrten Äußerungen des Pothosmotives bei Vitellius (hist. II 70, 1 s. o. S. 404) in der Darstellung von Germanicus' Kriegstaten (ann. I 60f.). Auch Germanicus ‚wurde von der Sehnsucht ergriffen' (61, 1 *cupido Caesarem invadit;* vgl. Borzsák Altertum IV [1958] 48f.; Koestermann Komm. I 210), den Schauplatz der Teutoburger Katastrophe zu sehen. Aber bei ihm ist es keine tierische Lust, sondern jene edle Leidenschaft, πόθος, durch die Alexander d. Gr. nach der romanhaften Überlieferung zu immer neuen Heldentaten, zur Welteroberung angespornt worden war, jener πόθος, der in den Schriften, die sich mit der Person und mit dem dionysischen Siegeszug des großen Makedonen befaßten, Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang gleichsam als ewiger Refrain wiederkehrt. Germanicus zieht von vornherein in der Absicht dahin, ‚den Kriegern und ihrem Führer die letzte Schuld abzutragen' (*cupido ... invadit solvendi suprema militibus ducique*) und dem Feinde die Schmach der Niederlage heimzuzahlen. Sein Heer benimmt sich auch nicht so wie die vitellianische Soldateska. Der Leser des Bedriacum-Exkurses kann T.' Worten entnehmen, weiß im voraus, was die Folge dieser überflüssigen, unwürdigen und unmenschlichen Gafferei sein wird (Zerstörung von Cremona, schmähliches Ende des Vitellius, Vernichtung seiner undisziplinierten Horden usw.); aber die edle und humane Geste des Germanicus führt zu positiven Ergebnissen (62, 1): *omnes ut coniunctos, ut consanguineos, aucta in hostem ira, maesti simul et infensi condebant.*

Durch einen Vergleich der beiden Inspektionen wird der Unterschied zwischen einem entmenschten Usurpator und einem wirklichen römischen imperator, der zusammen mit seinem Heere die

virtus, humanitas, pietas, disciplina verkörpert, gehörig veranschaulicht. Es gehört zu den Requisiten der Tyrannenschablone, daß Vitellius *non flexit oculos, nec tot milia insepultorum civium exhorruit* (hist. II 70, 4, vgl. o. S. 459), während Germanicus, der ja von seiner *pietas* geführt wird, durch die *imago caesorum insepultorumque* (ann. I 62, 2) nicht befleckt wird; Tiberius' Nörgelei ist nur ein Symptom der Eifersucht des Tyrannen.

Es ist eine überflüssige Frage, ob die Ann. ‚düsterer‘ sind als die Hist. Eigentlich zeigt sich T. schon in den Hist. als ein Pessimist; aber es konnte auch beobachtet werden, daß er z. B. in der Darstellung von Claudius selbst zu humorisieren Lust hatte. Übrigens ist tatsächlich nicht zu leugnen, daß T. mit der Zeit das menschliche Tun überhaupt und die Geschichte Roms insbesondere zunehmend skeptischer betrachtet hat (ann. III 18, 4): *mihi, quanto plura recentium seu veterum revolvo, tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis obversantur.* In den Ereignissen, die seinen persönlichen Erfahrungen vorausgingen, hat er die immer deutlicheren Zeichen der späteren Niederträchtigkeit entdeckt, und in den Ann. hat er noch mißtrauischer seine meist negativen Helden ins Auge gefaßt.

Es ist eine allbekannte Tatsache, daß auf diesem hoffnungslos düsteren Tableau den einzigen hellen Farbfleck Germanicus, Verwandter des mit Domitians (und auch Hadrians? s. o. S. 466) Zügen ausstaffierten Tiberius, repräsentiert. (Über Germanicus und die Germanicuslegende vgl. M. Gelzer o. Bd. X S. 456ff. M. P. Charlesworth Cambr. Anc. Hist. X [1934] 622. F. Krohn Personendarstellungen bei T., Diss. Leipzig 1934, 74ff., dazu Koestermann Burs. 174ff.; ders. Die Feldzüge des Germ., Hist. VI [1957] 429ff.; Die Mission des Germ. im Orient, ibid. X [1961] 382ff. Syme I 418. Michel a. O. 123ff.; Lit. S. 130, 126.) Man weiß ja wohl, wie problematisch die Germanicusüberlieferung ist, wie sie nach Caligulas Regierungsantritt ins Positive, bzw. gegen Tiberius umgewertet wurde, bis unter T.' Händen das bezaubernde, aber historisch unhaltbare schwarzweiße Porträt zustande gekommen ist. Germanicus wurde zu einer Idealgestalt geformt, die mehr als irgendein anderer unter dem eifersüchtigen und mißtrauischen Tyrannen zu leiden hat; der taciteische Germanicus ist die einzige Persönlichkeit, in deren Liebe die nobilitas und das bei T. mit vorbehaltlos positivem Vorzeichen nur in diesem Zusammenhange erwähnte Volk sich finden (ann. II 82, 3 *vulgi sermones;* § 5 *populus ... doluit;* vgl. V. J. Herrero T. y el vulgo, Estud. Clás. V [1960] 407ff. Fr. Edelstein-J. Winkler La position de T. par rapport au peuple, Stud. Clas. IV [1962] 254f. und 274; die andere positive Erwähnung des vulgus knüpft sich bezeichnenderweise an Agricolas Person, vgl. Agr. 41, 3 *poscebatur ore vulgi dux Agricola, comparantibus cunctis vigorem, constantiam et expertum bellis animum cum inertia et formidine aliorum;* 43, 1 *vulgus quoque et hic aliud agens populus et ventitavere ad domum et per fora et circulos locuti sunt*). Germanicus ist es also, der echter als die flavische oder irgendeine Propaganda das aristokratische (ciceronische) Ideal der *concordia ordinum* verkörpert (vgl. H. Strasburger Concordia ordinum, Diss. Frankfurt 1931, mit reichlichen Belegen); Germanicus ist die einzige Idealgestalt, die im Sinne des durch Vergil (Aen. VI 851ff.) verkündeten römischen Berufungsbewußtseins in die Fußtapfen von Hercules, Liber und Alexander d. Gr. trat. Denken wir an die in den Germanicusdarstellungen häufig zu beobachtenden Alexandermotive (vgl. zuletzt Aalders a. O.; z. B. ann. II 21, 2 *quo magis adgnosceretur, detraxerat tegimen capiti,* wie Alexander bei Curt. Ruf. VII 1, 20 *apud Granicum nudo capite regem dimicantem;* Borzsák Altertum IV [1958] 50), insbesondere an die der Beschreibung seines Todes folgenden Expektorationen (II 73, 1 *et erant, qui formam, aetatem, genus mortis ... magni Alexandri fatis adaequarent;* über die bald nach Germanicus' Tode auftauchenden Vergleichungen, über Caligulas Ansprüche auf Alexanders Ruhm vgl. Ed. Schwartz o. Bd. III S. 1716. Koestermann Komm. I 391; neuerdings Häussler a. O. 289: der an Gräcophobie leidende T. findet an seinem Lieblingshelden nichts auszusetzen, nicht einmal sein ‚provozierend graecophiles Auftreten und Gebaren‘ ann. II 59, 1 oder seine Aratübersetzung, s. o. S. 464). Bei der Vergleichung schneidet freilich Germanicus besser ab, da er sich in Sachen der Moral dem Makedonen überlegen zeigt und ihm auch betreffs seiner Begabung nicht nachsteht; ist er doch nur durch Tiberius' Eifersucht an der endgültigen Eroberung Germaniens verhindert worden (II 73, 3): *quod si solus arbiter rerum* (nicht etwa princeps!), *si iure et nomine regio* (wie Alex.) *fuisset, tanto promptius adsecuturum gloriam militiae, quantum clementia, temperantia, ceteris bonis artibus praestitisset* (vgl. II 26, 4 über die *modestia* des Germanicus).

T. läßt die öffentliche Meinung in Antiochien wie in Rom durch Referat über die sermones der Menge deutlich werden, aber so, daß der negative Abschluß des augusteischen ‚Totengerichtes‘ hier fehlt (I 9 *multus hinc ipso de Augusto sermo ...;* 10 *dicebatur contra ...*). Dadurch wird der Anschein einer distanzierten Objektivität erweckt (vgl. Norden Kunstpr. I 326f.): konnte doch niemand über Germanicus etwas Schlechtes sagen; in diesem Falle war die Klage der Leidtragenden offen und eindeutig (II 82, 1 *et erumpebant questus*): ‚Deshalb also sei er in den äußersten Rand der Oikumene verwiesen (*relegatum*), deshalb dem Piso die Provinz (Syrien) überlassen worden, das hätten Livias geheime Unterredungen mit Plancina bezweckt! Nur zu Wahres hätten seinerzeit die Bejahrteren von Drusus (dem Vater des Germanicus) gesprochen: es mißfalle den Herrschenden (*regnantibus:* sc. *Augusto et Tiberio*) der bürgerliche Sinn (*civilia ingenia*) ihrer Söhne, und aus keinem anderen Grunde seien sie beiseitegeschafft worden, als weil sie (Drusus wie später Germanicus) damit umgegangen wären, das römische Volk nach wiedergeschenkter Freiheit mit gleichem Rechte zu umfassen‘ (*quia populum R. aequo iure complecti reddita libertate agitaverint,* vgl. Suet. Claud. 1, 4 über Drusus: *fuisse creditur civilis animi ..., nec dissimulasse umquam pristinum se rei p. statum, quandoque*

posset, restituturum; zum Verständnis von *complecti* vgl. Thes. l. l. s. v. p. 2085, 67ff.).

Den Sinn dieses ziemlich gesuchten Ausdrukkes erfährt man aus der taciteischen Übersicht der historischen Entwicklung der römischen Staatsverfassung (III 26ff.). Das ‚Ergebnis‘ dieser Entwicklung, die beiden Aspekte des Friedens des Augustus werden durch T. mit unverkennbarer Ironie summiert (28, 2): *Caesar Augustus potentiae securus ... dedit iura, quis pace et principe uteremur; acriora ex eo vincla ...* (Vgl. Borzsák Pax Tac. 56). Vorher aber war von der idealen Gesetzgebung nach der Vertreibung der Könige die Rede (27, 1): *multa populus paravit tuendae libertatis et firmandae concordiae, creatique decemviri, et ... compositae XII tabulae, finis aequi iuris:* ‚Das war das Ende des gleichen Rechtes‘, diese Gesetze waren die letzten, die sich auf gleiches Recht gründeten. (Vgl. Koestermann Komm. I 467: ‚die letzte große Anstrengung des Gesamtvolkes ..., seine Angelegenheiten gemeinsam zu ordnen, während danach das Überwiegen der Standes- und Einzelinteressen dem glücklichen, durch concordia geprägten Frühstadium der Republik ein Ende bereitete.‘ Furneaux I^2 27. Zum *aequum ius* vgl. Phaedr. I 2, 1ff. *Athenae cum florerent aequis legibus, procax libertas civitatem miscuit, frenumque solvit pristinum licentia.* Diese Stelle bietet nicht nur eine interessante Parallele zu Dial. 40, 2f., sondern erinnert auch im allgemeinen an den geschichtlichen Hintergrund der Fabeln des Phaedrus, an das Rom des Tiberius und des Seian, an die Berührung des T. mit vielen Phaedrusversen, z. B. I 5, 1. 30, 1 und 11 *furor illorum* [sc. *potentium*]. II 6, 1; wobei man das politische Ideal des T. freilich nicht einen Augenblick mit der solonischen Isonomie gleichsetzen darf).

T. hat also den idealen Zustand, den er vom *beatissimum saeculum* des Nerva (Agr. 3, 1 und ‚mit schöner Werksymmetrie‘ 44, 5) erhofft hatte, in Traians Rom nicht gefunden — *rara temporum felicitate* —, noch weniger in den früheren Jahrzehnten des Principates, *quanto plura veterum revolvit;* in betreff der glorreichen Person des Augustus hatte er auch keine Illusionen, aber diese Enttäuschung klingt auch aus seinen die republikanische Vergangenheit betreffenden Anspielungen heraus. (Über die taciteische Diskontierung des kaiserzeitlichen Pompeiusideals und über Caesars Apostrophierungen vgl. Syme I 433f.) In den Zeiten des Königtums hat er natürlich nichts zu suchen, so bleiben die wenigen Jahrzehnte von der Vertreibung der Könige bis zu den zwölf Tafeln, in die er sich mit seinen ‚republikanischen‘ Idealen, mit seinem Wunsche nach Freiheit, mit seinen unzeitgemäßen Träumen flüchten könnte. Zur Wiedererreichung der Freiheit — ein schöner Traum! — schien sich eine einzige Möglichkeit geboten zu haben, aber nach Germanicus' Tod war auch dieser Traum in nichts zerronnen, *nihil spei reliquum* (III 4, 1, vgl. B. Walker a. O. 202f.); die ‚großen Feldherren‘ aber, die seitdem erschienen (Agr. 17, 1. 17, 2 *Iulius Frontinus, vir magnus, quantum licebat.* 18, 5 *clarus ac magnus haberi Agricola.* 39, 2 *ducis boni imperatoriam virtutem esse.* Suetonius Paulinus: XIV 39. Corbulo: XI 20 *beatos quondam duces Romanos,* wie bei Dio LX 30, 5), werden gerade durch die sog. imperatores an der Verwirklichung der römischen virtus verhindert.

Aus der Vergleichung des Germanicus mit Alexander d. Gr. (vgl. Liv. IX 16, 19ff.) hat Michel (a. O. 127) auf die innersten Gedanken des T. schließen wollen (‚c'est ici qu'il laisse parler son coeur‘): größer als Alexander der Große ist der, der im Zeichen der modestia (denken wir an Agricola!) nicht noch größer sein, der gegen die Gerechtigkeit nicht herrschen wollte. In Germanicus' Person feiert T. die einzige, ‚wirklich königliche‘ Tugend: ‚le renoncement à la royauté, le loyalisme qui refuse la violence et les trahisons qu'elle inspire.‘ Der einzige Herrscher, der durch T. verherrlicht wurde, herrschte nicht; aus seiner laudatio kann man die Lehre ziehen, daß sich die wahre Würde um keine zeitliche Macht bewirbt, die vielmehr dem Tiberius gelassen werden soll.

Die Gestalt des Germanicus knüpfte sich, wie wir gesehen haben, in T.' Phantasie mit tausend Fäden an die Repräsentanten der Größe: an Alexander den Weltoberer wie an Agricola, den idealen ‚Britannicus‘ (H. Nesselhauf Herm. LXXX [1952] 230), der sich aber durch seine *virtutes — obsequium* (ann. VI 8, 4 *obsequii gloria,* vgl. Syme I 28 und 58 mit weiteren Belegen; I 227), *modestia* (Agr. 42, 4, vgl. 4, 3), *temperantia* (vgl. Agr. 8, 1) — größer als die allbekannten Größen erwies. Wir wissen, daß im J. 83/84 auch Domitian den Namen ‚Germanicus‘ angenommen und später auch den September auf ‚Germanicus‘ hat umnennen lassen (Suet. Dom. 13, 3. Mart. IX 1, 4. Macrob. Sat. I 12, 36; ursprünglich hatte das Caligula — nach seinem Vater: Suet. Calig. 15, 2 — getan). Unabhängig davon, daß der Germanicusname anläßlich der ‚*Germania pacata*‘ bald auch unter Traians Titel aufgenommen wurde (Hanslik o. Suppl.-Bd. X S. 1044, vgl. Strack a. O. I 69f.), und auch davon, ob Traians Person bei der Favorisierung der Gestalt des Germanicus eine Rolle spielte (vgl. Michel a. O. 125), soviel dürfte als sicher behauptet werden, daß T. das Porträt des Germanicus in den Annalen als positives Gegenbild nicht nur des Tiberius, sondern auch des Domitianus Germanicus Dacicus — und überhaupt eines jeden Tyrannen — gedacht hat.

Es ist eine historiographische Tatsache, daß sich die neuzeitlichen Leser des T. am meisten durch einen positiven und einen negativen Haupthelden, den Agricola als Parallele zu Germanicus und den Tiberius als Antizipation Domitians angezogen fühlten. Das Bild des Tyrannen, der über seinen Opfern wütet und ihr Leiden aus der Nähe betrachtet (ann. VI 39, 2 *quasi aspiciens undantem per domos sanguinem aut manus carnificum*) bewegte nicht nur die um ihre Standesprivilegien bangenden Mitglieder der senatorischen Aristokratie, sondern auch den Verfasser des Art. ‚Tyran‘ in der Encyclopédie oder den für die Freiheit sterbenden Petőfi. Über die Tiberiusdarstellung des T. gibt es sozusagen eine besondere Fachliteratur, deren neueste Übersicht (mit besonnener Beurteilung) bei Koestermann Komm. II 7ff. zu finden ist; vorher Schanz-Hosius II^4 637f.; Koestermann Burs. 170ff.; aus der hier besprochenen Lit. sind hervorzuheben:

Fr. B. Marsh The reign of Tib. 1931 (vgl. D. M. Pippidi Rev. ét lat. X [1932] 280ff., mit ausführl. Bibl.). Fr. Krohn Personendarst. bei T., Diss. Leipzig 1934, 55ff. Pippidi T. et Tibère, Ephem. Dacorom. VIII (1938) 1ff. und 248ff.; ders. Autour de Tib., 1944. E. Ciaceri Tacito, 1941, 146ff. V. Scramuzza Amer. Journ. Philol. LXV (1944) 401ff. (mit Bibl.). Laistner a. O. 179, 22 (Bibl.). Paratore a. O. 749ff. Klingner T. über Aug. und Tib., a. O. Syme I 420ff. (‚T. and Tib.'). Über E. Kornemanns postumes Tib.-Buch (1960) vgl. die Rez. von K. Wellesley Cl. Rev. XII (1962) 282ff. Questa a. O. 106f. P. v. Kloch-Kornitz Das Bild des Tib. bei T., Sozialökon. Verhältnisse 1962, 180ff. U. Knoche Zur Beurteilung des Kaisers Tib. durch T., Gymn. LXX (1963) 211ff. Häussler a. O. 321ff. Michel a. O. 121ff.

Die Beurteilung des taciteischen Tiberiusporträts läuft fast parallel mit derjenigen des T. als Geschichtsschreiber und Künstler. Wie die Forschung über die Skepsis von J. Vogt (T. und die Unparteilichkeit des Hist. a. O.; Das röm. Geschichtsdenken und die Anschauung des T., ‚Große Geschichtsdenker' 1949, 37ff.) und die Einwendungen von Ed. Fraenkel (Neue Jb. VIII [1932] 218ff.) hinweggegangen ist und auch die aus Begeisterung geborenen Übertreibungen z. B. H. Drexlers (Gymn. LIX [1952] 59) abgewiesen hat, gleicherweise werden zwar die Apologien von Pippidi oder Kornemann, oder die Träumereien eines neuzeitlichen Schwärmers über den einstigen Nesiarchen von Capri von den T.-Liebhabern lieber gelesen als etwa die aus Sueton zusammengepanschten Tiberiuspartien einiger modernisierenden quasihistorischen Romane, aber man darf auch die geschichtlichen, soziologischen und psychologischen Tatsachen nicht außer acht lassen, die, den konventionellen Gebrauch der Tyrannentopik, die Phantasieprodukte der hauptstädtischen Klatschsucht und die Gegenpropaganda der mit Caligula den Thron besteigenden Germanicuslinie abgerechnet, bestehen bleiben und einer Erklärung harren. Die abgequälte Gestalt des Tiberius darf nicht die Glorie des Abgeurteilten seines Statthalters in Iudaea (über Pontius Pilatus s. ann. XV 44, 3) beanspruchen, aber dessen Dornenkrone blieb auch ihm — dem Opfer der unglücklichen Familienpolitik des Augustus — nicht erspart. Der späte Betrachter verfährt nicht recht und billig, wenn er das politische und menschliche Ringen für den in allem und jedem enttäuschten Princeps mit seinem Unverständnis noch schwerer macht und von ihm über etwas Rechenschaft verlangt, wozu etwa Germanicus — nachträglich konstruiertes Idealbild und Traumgestalt der Gegner innerhalb und außerhalb der regierenden Dynastie — sicherlich noch weniger fähig gewesen wäre. Die den Tiberius betreffenden politischen Realitäten, menschlichen Gegebenheiten, die Möglichkeiten der kaiserzeitlichen Annalistik und die schriftstellerische Kunst des T. sind am umfassendsten und — obwohl über das Thema sehr viel zusammengeschrieben worden ist — originellsten durch Syme behandelt worden (I 420ff.); im Grunde genommen mit ähnlicher Auffassung hat auch Koestermann a. O. die Ergebnisse zusammengefaßt; über das Verhältnis zwischen Tiberius und Germanicus und über ‚la tyrannie selon la loi' hat neuerdings geistreich und sympathisch A. Michel a. O. geschrieben.

Man erinnert sich an die Angabe des Hieronymus (Comm. ad Zach. 3, 14, s. o. S. 442), wonach T. *post Augustum usque ad mortem Domitiani vitas Caesarum triginta voluminibus exaravit*, und der Biograph des Kaisers Tacitus hat dessen angeblichen Vorfahren als *scriptor historiae Augustae* apostrophiert (Hist. Aug. v. Tac. 10, 3); T. wurde also in den späteren Jahrhunderten als Verfasser von Kaiserbiographien aufgefaßt. Es ist ja auch eine unleugbare Tatsache, daß die taciteische Annalistik — was ihre Komposition anbelangt — notwendig die Geschichte der Herrscher Roms (*caput rerum*) und die der herrschenden (ja weltbeherrschenden) Klasse (*domini rerum*), die Reihe der regierenden Kaiser (hist. I 16, 2 *longa Caesarum series*, vgl. Lucan. I 670f. *cum domino — sc. Augusto — pax ista venit; duc, Roma, malorum continuam seriem;* IV 823 *Caesareaeque domus serie*, vgl. G. Pfligersdorfer Lucan als Dichter des geistigen Widerstandes, Herm. LXXXVII [1959] 347; Val. Max. II 9, 6) zum Leitfaden nimmt. Was für Widerwärtigkeiten auch die res publica überstehen sollte, Roms Schicksal war nun nicht mehr von demjenigen der *principes* zu trennen; statt der *fortuna* (*maiestas* usw.) *p. R.* (s. z. B. hist. IV 57, 2 *fortuna imperii*, ann. XIV 11, 2 *publica fortuna*) gebührte nun der *fortuna Caesaris* (ann. XIV 6, 2) eine religiöse Verehrung; wie sich auch immer das Schicksal des Reiches gestalten, wie ängstlich auch T. in der Chronik der Taten des römischen Volkes, des *exercitus p. R.*, die Erwähnungen des Herrschers vermeiden mochte (s. o. S. 415), der Mittelpunkt blieb doch der Kaiser, im zeitlichen Nacheinander der Geschehnisse ging alles von ihm aus und kehrte wieder zu ihm zurück. Aber diese zentrale Rolle ist in der taciteischen Annalistik doch bei weitem nicht eindeutig und nicht positiv.

A. Michel hat (a. O. 224f.) die Aufmerksamkeit auf den Umstand gelenkt, daß Apollodoros von Damaskos gerade in der Zeitspanne zwischen der Arbeit des T. an den Hist. und derjenigen an den Ann. (genauer: zwischen 107 und dem 12. Mai 113, vgl. Hanslik o. Suppl.-Bd. X S. 1084. 1091. 1093 und H. W. Gross ebd. S. 1106 mit Lit.) zum ewigen Andenken an die dakischen Siege des Herrschers die monumentale Traianssäule geschaffen hat. Auf den fortlaufenden Friesdarstellungen dieses hervorragendsten Denkmales der römischen historischen Reliefkunst fand, wie bekannt, der sogenannte ‚kontinuierende Stil' (vgl. Fr. Wickhoff Röm. Kunst [Die Wiener Genesis], 1895, 123ff., 168ff.) seinen stärksten und effektvollsten Ausdruck. ‚Le monument est d'abord remarquable par cette continuité même. Le temps s'y déroule selon la spirale de cette frise régulière, que jalonnent uniquement les hauts faits du prince. Car on l'y voit sans cesse, en tête son état-major, donnant les ordres décisifs, présidant aux batailles, dirigeant les travaux de siège, ou recevant la soumission des vaincus. L'écoulement du temps, la succession des actions n'apparaissent donc que comme un prétexte à la gloire impériale.' (S. 224; vgl. — in einem anderen Zusammenhange — Fr. Altheim Röm. Rel.-Gesch. III 1933, 92. H. Oppermann Wege zu Verg. 1966, 137.) Michel (225) spricht die sehr wahrscheinliche Vermutung aus, daß T. ‚durch die Ästhetik der Traianssäule beeinflußt worden sei'. Immerhin kann man den Hiat zwischen den beiden ‚großen' Geschichtswerken nur mit Vermutungen ausfüllen. Von einer ‚rupture intellectuelle' sollte vielleicht doch nicht gesprochen werden, wie es H. Bardon (in seiner Rez. über Paratore's Buch Rev. ét. lat. XXX [1952] 426) tut. Beaujeu möchte den Einschnitt — aus chronologischen Erwägungen — eher zwischen die Bücher XII/XIII setzen (a. O. 233): sollte sich seine nicht wahrscheinliche Hypothese (daß sich die ersten zwölf Bücher der Ann. unmittelbar an die Hist. angeschlossen hätten) irgendwie bewahrheiten, so würden die Ann. noch näher an die Errichtung der Traianssäule heranrücken. (P. Schunck a. O. 72 setzt den ‚Bruch', der dann T. veranlassen sollte, ‚das immer gleiche Sterben' in den Ann. darzustellen, in die Zeit der Arbeit an den Hist., vgl. 39: T.' Hauptwerke seien ‚eine endlose Kette dargestellten Sterbens', während W. Wimmel Ant. u. Abendl. X [1961] 51 T.' Leistung darin entdecken zu können glaubt, daß ‚aus der Reihung kriegerischer Geschichte' bei ihm ‚Freiheitsgeschichte' werde, vgl. S. 47 über die ‚Verhängnisreihung bis zum tiefsten Punkt'; s. auch Syme I 360.) Michel wird recht haben: die Kompositionskunst der Hist. und der Ann. ist in der Tat nicht in allem gleich: ‚Les Ann., plus que les Hist., insistent en effet sur la continuité de la fresque historique ... Dans les Hist., T. donnait plus volontiers leur importance véritable aux événements. Cette insistance sur la régularité, sur la monotonie de la fresque historique n'est donc pas sans rapport avec la continuité de la frise de Trajan.'

Aber Michels wichtigste Erkenntnis ist nicht die Ähnlichkeit, die man zwischen den Friesen der Traianssäule und dem Kompositionsverfahren der Ann. finden kann, sondern der Unterschied zwischen beiden: die Friesbänder der Traianssäule sind von triumphalem Charakter, die Fresken aber, die in den Ann. um die Kaiserporträts gruppiert werden, sind spöttisch-ironisch. Auf die Neigung des T., zu ironisieren, war man auch früher hie und da schon aufmerksam geworden, auch auf seine Darstellungen satirischen Charakters wurde hingewiesen; Laistner hat z. B. bemerkt, daß T. bei seinen Kaiserporträts ‚der Karikatur gefährlich nahe gekommen ist' (a. O. 132: ‚it comes perilously near caricature'). Aber die Art und Weise, wie der Historiker sich der überlieferten Gattung der Annalistik bedient, wurde noch nie so allgemeingültig und zugleich so scharf exponiert: ‚L'empereur proposait aux promeneurs de Rome le spectacle — qu'ils contemplent encore — de ses vertus.' (Man denke nur an die livianische Formulierung der Bedeutung der exempla, praef. 10: *hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in inlustri posita monumento intueri: inde tibi tuaeque rei p. quod imitere cupias, inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites.*) ‚T. déroule sans interruption une succession de crimes et de ridicules, dont les prédécesseurs de Trajan et d'Hadrien ont fourni l'exemple.' die traditionelle Geste, womit die exempla zur Schau gestellt werden, ist dieselbe geblieben (vgl. ann. XIII 31, 1 *cum ex dignitate p. R. repertum sit res inlustres annalibus ... mandare*), desto mehr unterscheiden sich die zur Schau gestellten exempla: *salubre ac frugiferum* gibt es dazwischen kaum, desto mehr, *quod vites:* die *Caesarum series,* um mit Livius zu sagen: *foedum inceptu, foedum exitu ...* Das ist doch mehr als ‚une singulière ironie' (Michel a. O. 225).

Einiges über die Stellung des T. zur Religion steht schon oben hier und da, in Form von gelegentlichen Bemerkungen. Es ist aber die Frage, ob sich das diesbezügliche Material systematisieren läßt, d. h., ob T. in dieser Hinsicht klare und gefestigte Überzeugungen besessen hat. Man hat zwar des öfteren versucht, diese Frage zu beantworten, dabei aber wenig Sicheres erzielt. Aus der Lit.: K. Hoffmeister Die Weltanschauung des T., 1831. G. Boissier a. O. 141ff. R. Pöhlmann Die Weltanschauung des T., S.-Ber. Bayer. Akad. d. Wiss. 1910. Ph. Fabia L'irréligion de T., Journ. des sav. XII (1914) 250ff. C. Marchesi a. O. 171ff. (S. 183: ‚È vano interrogare T. sulla divinità'). C. Brakman T. quae de astrologia iudicaverit, Mnem. LVI (1928) 70ff. H. Wurms Das Schicksal Roms und die Götter bei T., Das hum. Gymn. XLVII (1936) 13ff. N. Eriksson Religiositet och irrelig. hos T., Lunds Univ. Arsskrift 1935. A. Gudeman Phil. Woch. LVII (1937) 270f. E. Ciaceri a. O. 89ff. J. Lacroix Fatum et fortuna dans l'oeuvre de T., Rev. ét. lat. XXIX (1951) 247ff. E. Burck Schicksalsauffassung des T. und Statius, Studies pres. to D. M. Robinson, II (1953) 693ff., vgl. L. Alfonsi Aevum XXVIII (1954) 175ff. J. Kroymann Fatum, fors, fortuna und Verwandtes, Satura O. Weinreich (1952) 71ff. J. Beaujeu La religion de Pline de Jeune et de T., L'inform. litt. VIII (1956) 149ff.; ders. La religion de la classe sénatoriale, Hommages Bayet (1964) 54ff. P. v. Kloch-Kornitz Der Mensch und die Mächte. Eine Betrachtung zur Weltanschauung des T., Orpheus VII (1960) 153ff. R. Häussler a. O. 292. A. Michel La causalité hist. chez T., Rev. ét. anc. LXI (1959) 96ff.; ders. a. O. 229ff. (T. et les dieux).

Den bei T. zu beobachtenden Inkonsequenzen und Diskrepanzen entsprechend findet man bei den Forschern oft diametral entgegengesetzte Behauptungen. Z. B. hatte L. v. Ranke Weltgesch. III 2, 215 in T. einen Vertreter ‚ungebrochener' altrömischer Gläubigkeit gesehen, während man in der obigen Bibliogr. mehrere Abhandlungen über die ‚irréligion' des T. findet; K. Nipperdey (in der Einl. des Ann.-Kommentars) hatte noch so empfunden, daß in der ‚philosophischen Weltansicht' des T. alles wohl zusammenhängt, R. Pöhlmann a. O. hingegen ließ nur noch ein ‚Chaos von unabgeklärten und unausgereiften Meinungen, ein Sammelsurium von Widersprüchen' bestehen, zwischen denen eine Ausgleichung unmöglich wäre usw. Demgegenüber hatte

Fabia a. O. den Versuch gemacht, eine Parallele zwischen gewissen Beobachtungen auf dem Gebiet der Sprache bzw. der ‚Weltanschauung' des T. zu konstruieren, wonach die Aussagen des Historikers über die Religion in den späteren Ann.-Büchern einen anderen Charakter trügen als in den ersten, sich hingegen mit seinen diesbezüglichen Äußerungen in den kleinen Schriften und in den Hist. berührten (vgl. u. S. 497; so ist es verständlich, daß dieser unbeweisbaren Hypothese Fabia's auch N. Eriksson a. O. sich angeschlossen hat).

Bei solchem Sachverhalt wird man am besten eine jede Stelle in ihrem Kontext prüfen, ohne dem Historiker ein folgerichtiges ethisch-religiöses System aufzwingen zu wollen. Er läßt sich von den Stimmungen des Tages mitreißen. So läßt er als XVvir s. f. (vgl. Koestermann Komm. I 33) auch seine Leser z. B. die Wichtigkeit der heiligen Handlungen fühlen (s. o. S. 501); sicher aufrichtig meint er es, wenn er hist. IV 78, 2 über die göttliche Hilfe (*nec sine ope divina* usw.) schreibt (vgl. ann. XII 43, 2 *magna deum benignitate,* Koestermann Komm. III 183), aber derselbe T. hat auch den Satz geschrieben (hist. I 3, 2): *non esse curae deis securitatem nostram, esse ultionem,* oder (ann. XIV 12, 2): *quae adeo sine cura deum eveniebant, ut multos post⟨ea⟩ annos Nero imperium et scelera continuaverit* (s. o. S. 453). Auch die prodigia des Vierkaiserjahres wird er ernst genommen haben, hist. I 86, 1 ... *et plura alia rudibus saeculis etiam in pace observata, quae nunc tantum in metu audiuntur,* etwas anders (kritisch geläuterter) IV 26, 2 *apud imperitos* (vgl. Agr. 21, 2) *prodigii loco accipiebatur ipsa aquarum penuria ..., quod in pace fors seu natura, tunc fatum et ira dei* (s. o. S. 473) *vocabatur.* Anderswo sind T.' Worte nicht eindeutig, z. B. ann. XIV 5, 1 *noctem sideribus inlustrem et placido mari quietam quasi convincendum ad scelus dii praebuere,* oder 6, 2 *benignitate deum* (wie XII 43, 2, vgl. Koestermann z. St.) *et fortuna eius.* Fragen wie die des *fatum* oder *sors nascendi* usw. liegen T. so sehr am Herzen, daß er ann. III 18, 4. IV 20, 3. VI 22, 1 (s. o. S. 395) je einen kleinen Exkurs grundsätzlicher Natur einflicht, vgl. die aufschlußreiche Dialektik Agr. 42, 4. Koestermann Komm. II 91; über die Bedeutung dieser Fragen für das Weltbild des T. vgl. Syme I 28. II 525f. Die (ob ‚aus Fatalismus geborene'? Norden Röm. Lit.[6] 95) Resignation ist unverkennbar z. B. ann. III 18, 4 *mihi, quanto plura recentium seu veterum revolvo* (vgl. o. S. 487), *tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis obversantur.* (Koestermann Komm. I 451: ‚Der Absatz enthüllt die Ratlosigkeit des Historikers und ist insofern von besonderer Bedeutung für die Festlegung seiner „Weltanschauung".')

Ganz eindeutig ist der niederschmetternde Satz XVI 33, 1 *aequitate deum erga bona malaque documenta,* der ‚wie nichts anderes die Atmosphäre beleuchtet, in der der greise T. schrieb' (Koestermann Komm. I 31, vgl. o. S. 398 und 466). Sollte das T.' letztes Wort gewesen sein? Ist ihm wirklich alles fragwürdig geworden? ‚Den Stellen, an denen Vorwurf, Zweifel, ja Verzweiflung in verhaltener Leidenschaft sich zum Worte durchringen, ... stehen andere gegenüber, an denen er zum alten Glauben steht' (Kroymann a. O. 102). Die Widersprüche, die sich durch das gesamte Werk ziehen, soll man lieber nicht austragen oder zu Ende denken, die Spannungen sollen bleiben. ‚Sie haben ihn ... immer wieder zur Auseinandersetzung gezwungen ... fast zerrissen ... Es gab ihnen gegenüber kein Ausweichen, denn sie waren für ihn in den Dingen selbst, im menschlichen Sein, in der geschichtlichen Welt mit ihren dunklen Hintergründen vorgegeben: Zufall und Notwendigkeit, Schicksal und freier Wille, Nähe und Ferne der Götter. Sie spotteten des Ausgleiches ... Sie ließen sich nicht durch Denken überwinden, sondern nur im Handeln aushalten. T. hat sie in sich und seinem Werk zu Ende gelebt' (Kroymann a. O. 102). — T.' Stellung zum Christentum: s. o. S. 393, vgl. u. S. 510.

XI. Sprache und Stil

‚In Sprache und Stil zeigen die Hist. und Ann., ganz besonders die letzteren, den End- und Höhepunkt taciteischer Eigenart und Kunst' — soviel liest man bei Schwabe (S. 1579) über die Sprachkunst des T. Als ‚neuestes' wird Nordens Kunstprosa (I 321ff.) zitiert, das Lex. Tac. von A. Gerber-A. Greef als ‚noch unvollendet' registriert. S. 1589 werden dann in ein paar Zeilen die seit Norden allbekannten Feststellungen zusammengefaßt über den ‚besonderen Reiz', den die sachliche Darstellung ‚durch die sprachliche (Darstellung), durch den Stil, den sich T. allmählich geschaffen hat', empfängt. Was aber diese ‚allmähliche Ausgestaltung und Steigerung des Stils' anbetrifft, so wird auf die grundlegenden Untersuchungen von E. Wölfflin nur indirekt hingewiesen, vgl. Teuffel-Schwabe Gesch. d. röm. Litt. § 333, 16 ([6]1913, 19). Es steht fest, daß T., der unerreichbare Sprachkünstler, erst auf dieser Grundlage kennengelernt und seinen Verdiensten gemäß gewertet werden konnte: Wölfflins ‚bewundernswerte' Abhandlungen (Ein verkannter Gräzismus bei T., Philol. XXIV [1866] 115ff.; Jahresb. über T., ebd. XXV [1867] 92ff., fortgesetzt XXVI [1867] 92ff., XXVII [1868] 113ff., jetzt: Ausgew. Schriften, 1933, 22ff.) gehören noch heute ‚zu dem Besten, was es über T. und antike Stilistik ... überhaupt gibt' (Norden Kunstpr. I 322, 1). Wölfflin war es, der die Wandlungen des taciteischen Stils von den frühen zu den späten Schriften verfolgt hat, wobei er zum Ergebnis gekommen ist, daß diese Entwicklung ‚eindeutig und geradlinig verlaufen sei und in der zweiten Hälfte der Ann. ihren Höhepunkt erreicht habe' (Koestermann Burs. 185; vgl. auch S. 206ff.; Syme I 340. II 738ff. Klingner Studien 659, 1).

H. C. Nutting The use of forem in T., Univ. of Calif. Publ. in Class. Phil. VII (1923) 209ff. hat auf eine sprachliche Erscheinung hingewiesen, die dann zu weiteren wichtigen Beobachtungen geführt hat: In den kleineren Schriften kommt nämlich *forem* viermal, *essem* zwanzigmal vor; in den Hist. und in den erhaltenen Partien der ersten zwölf Ann.-Bücher stehen 113 *forem* gegen 48 *essem;* aber in den letzten Büchern (XIII—XVI) ändert sich plötzlich das Verhältnis:

man findet insgesamt ein *forem,* zur gleichen Zeit kommt *essem* 29mal vor. (Ähnliches läßt sich über den Gebrauch von *ni* statt *nisi* beobachten: 4 — 30 — 36 — 1, anscheinend eine Wiederannäherung an den ‚klassischen' Stil.)

Diese Beobachtungen wurden fortgesetzt und verallgemeinert durch E. Löfstedt Syntactica I[1] (1928) 264ff. I[2] (1942) 337ff. II (1933) 282ff.; Zum Stil des T., Dragma M. P. Nilsson (1939) 297ff., und zwar mit der grundlegenden Erkenntnis, daß ‚die Stilentwicklung des T. sich nicht ... durch eine ununterbrochen steigende Linie veranschaulichen läßt, sondern vielmehr durch eine Kurve, deren Höhepunkt im ersten Teil der Ann. erreicht ist und die sich dann wieder senkt.' Für diese These brachte Löfstedt nur enige wenige prägnante Belege (*grandis — magnus, apud — in, quibus — quis, quamquam — quamvis,* s. G. Devoto La storia di lingua di Roma, [2]1944, 265. Syme II 739. Löfstedt's Thesen hat N. Eriksson Stud. zu den Ann. des T., Diss. Lund 1934, ausführlicher herausgearbeitet). Mit Hilfe der Wölfflin'schen Methoden hat Löfstedt zwischen dem ‚ersten' und ‚zweiten' Teile der Ann. Unterschiede solcher Art entdeckt, wie sie zwischen den Hist. und den Ann. zu konstatieren waren, aber mit umgekehrtem Vorzeichen: es scheint so, als wenn T. in den letzten Ann.-Büchern ‚zu einem normaleren Stil zurückgekehrt wäre'. Eriksson übertreibt diese Differenzierung insofern, als er den Büchern XI—XII eine Zwischenstellung einräumt. Seine Behauptungen hatte E. Koestermann Gnomon XI (1935) 322ff. mit Zweifel aufgenommen und dagegen die Vermutung geäußert, daß ‚wir die letzten Bücher der Ann. in unfertigem Zustande besitzen, d. h. daß T. sie nicht mehr habe überarbeiten können'. T. habe doch schwerlich die Absicht gehabt, seinen bisherigen erhabenen Stil aufzugeben; vielleicht deute die Beschaffenheit des Textes darauf hin, daß die Darstellung als Ganzes noch der letzten Formgebung harrte. Bei Klingner (a. O. 659, 1) wird die Besprechung der Sachlage so geschlossen: ‚Hier bleibt ein noch ungelöstes Rätsel. Der Eindruck, den der Leser empfängt, widerspricht der These, daß T. in den letzten Ann.-Büchern weniger taciteisch schreibe als in den früheren ... An Löfstedts und Erikssons Beobachtungen selbst läßt sich nicht rütteln. Ob das abgesteckte Beobachtungsfeld zu dem Urteil: „normalerer, weniger taciteischer Stil" genügt, fragt sich.' Dagegen vgl. Syme II 740ff. (App. 59: Stylistic weaknesses; 60: Signs of incompleteness) über den sprachlichen Befund in den letzten Ann.-Büchern II 741f.: ‚with every allowance made for a style changing as the history changed, it becomes hard to believe that all parts of the third hexad had been properly worked up', dazu S. 742, 1: ‚and it will not be easy to follow F. Klingner, who registers emphatically his impression that T. is not less „Tacitean" in the last books'; vgl. auch Michel a. O. 161.

Das Verdienst, die weiter vorwärts führenden Schritte gewagt zu haben, gehört jedenfalls Löfstedt, Klingner und Syme. In seinem Vortrag ‚The style of T.' Journ. rom. stud. XXXVIII (1948) 1ff. (weiter entwickelt in Roman lit. portraits 1958, 157ff.) hat Löfstedt nicht nur die allgemein bekannten Stileigenheiten des T. (Gedrängtheit, ungewöhnliche und poetische Konstruktionen, ‚the daring, indeed reckless, rupture of the symmetry and balance between sentences and part of sentences') zusammengefaßt, nicht nur die Tatsachen einer ‚graduellen Stilentwicklung' des T. gezeigt und besprochen (*claritudo* statt *claritas,* vgl. Gell. XVII 2, 19f. *‚sanctitas' quoque et ‚sanctimonia' non minus Latine dicuntur, sed nescio quid maioris dignitatis est verbum ‚sanctitudo', sicuti M. Cato ... ‚duritudinem' quam ‚duritiam' dicere gravius putavit;* auch der prunkliebende Traian hat den Ausdruck *‚animi mei integritudo'* gebraucht Dig. XXIX 9, 1: Syme I 341, 3; die ‚normalen' Ausdrücke weichen den weniger gewohnten: *omnia — cuncta; [non] possum — [ne]queo; cresco — glisco; propter — ob;* wegen der häufigen Konstruktion mit *ad* wird der hyperurbane Gebrauch des Dativs erweitert, usw.), sondern durch zwei tiefdringende Teilinterpretationen (ann. I 6, 1 *primum facinus novi principatus ...,* s. o. S. 457; I 13) hat er versucht, die verborgeneren Geheimnisse der taciteischen Sprach- (und Kompositions)kunst, die ‚innere Seite' des taciteischen Stils zu erfassen und zu veranschaulichen.

In einer meisterhaften Abhandlung von Fr. Klingner (Sprache und Stil des T. am Anf. des XIII. Ann.-Buches, Herm. LXXXIII [1955] 187ff. = Studien 659ff.) wurde dann gezeigt, ‚wie bisher mehr statistisch erfaßte sprachliche Eigentümlichkeiten mit dem Geist des T. zusammenhängen, wie syntaktische Gebilde sehr bald eine Gestalt erhalten, die als abgeschlossen gelten könnte, wie aber durch Nachträge Unerwartetes, voll dramatischer Wucht, hereinbricht; das analytische Verfahren der Satzbildung hat T. verschmäht: auf Spontaneität und Dramatik kommt es ihm dort an, wo die Materie innere Dramatik hat' (R. Hanslik Forschungsber. 100, mit der Aufzählung der wichtigsten Arbeiten, vgl. Benario a. O. 71ff.; s. auch F. Kuntz Die Sprache des T. und die Tradition der lat. Historikersprache, Diss. Heidelberg 1962; H. Heubner Sprache, Stil und Sache bei T., im Beih. IV zum ‚Gymn.' 1964).

Die ‚statistische' Methode Wölfflins und der Schule von Löfstedt hat Syme durch seinen Reichtum an Kenntnissen und Ideen zu einem imposanten Panorama des taciteischen Stils weitergebildet (I 340ff., II 711ff.), das lange Zeit unentbehrlich sein wird und so, daß er ‚die große Stilwandlung' (II 711 ‚the great change in style towards the end') in das allgemeine Bild des taciteischen Lebenswerkes eingefügt hat. (Über die Schwierigkeiten, die sich aus der eventuellen Unvollendetheit der Ann. ergeben, s. o. S. 443. 477, vgl. I 362, 2.) Seine Zusammenstellungen (über die ‚gemiedenen', ‚nicht gebrauchten', ‚nur in den Hist. oder in den Reden gebrauchten' Wörter, über die Wandlungen des Sprachschatzes je nach Hexaden usw.) sprechen auch für sich und sind geeignet, dem Leser zu helfen, wenn er die immer frappanten, aber nicht immer leicht zu konkretisierenden Syme'schen Charakteristiken (z. B. II 712: ‚T. is a decisive and wilful writer') mit Gehalt ausfüllen, die ‚Idiosynkrasien' des Historikers ganz begreifen will. Sie geben uns gleichsam den

Schlüssel auch zum besseren Verständnis der taciteischen Psychologie. Kennzeichnend ist z. B. daß T. die heiteren, positiv klingenden Wörter nicht gern gebraucht: *iucundus* wird bereits vor den Ann. beiseitegelegt; *blandus* kommt ein einziges Mal in den Hist. vor und sonst nie mehr; auch das Wort *tranquillus* hat er nur einmal (ann. I 3, 7) niedergeschrieben und auch da nicht mit vorbehaltloser Überzeugung: *domi res tranquillae, eadem magistratuum vocabula . . .; quotus quisque reliquus, qui rem p. vidisset?* In jeder statistischen Aufstellung hat freilich der Zufall seine Rolle, jedwede Bearbeitung des fragmentarisch überlieferten taciteischen Sprachschatzes kann nicht völlig bar sein von Zufälligkeiten, Unsicherheiten; die Tabellen und die aus ihnen gezogenen Folgerungen Symes sind trotzdem in jedem Fall lehrreich. (Vgl. die ‚Bemerkungen zu T.' Menschenkunde' bei Stackelberg a. O. 23ff., in erster Linie die Belege für ‚Furcht', und die 24 zu lesende Vermutung: ‚Zeiten wie das Barock — und vielleicht unsere Gegenwart — sind aus einer ähnlichen Grundstimmung heraus eher bereit T. zu rezipieren als Epochen, in denen andere Stimmungen überwiegen, zukunftsgewisse, fortschrittsgläubige Epochen.')

Bei Syme wird in einer besonderen App. über die taciteische Wortwahl gehandelt (II 724ff.: ‚T.' selection of words'). Der Stil des Maternus im Dial. verrät doch etwas von T., wenn der sich ins otium zurückziehende Dichter (vgl. Michel a. O. 73f.) *lucrosae huius et sanguinantis eloquentiae usum* (Dial. 12, 2, vgl. 13, 5) verurteilt und sich eines ganz seltenen Wortes bedient, um seinen Rückzug aus dem öffentlichen Leben anzukündigen (11, 3): *ac iam me deiungere a forensi labore constitui* (vgl. Hor. Ep. I 1, 8 *solve senescentem . . . equum*). So ist es auch ziemlich müßig, das *ἅπαξ λεγόμενον depaco* (Dial. 38, 2) mit einem Fragezeichen zu versehen oder zu ‚korrigieren' (vgl. Borzsák Pax Tac. 54).

Auch die Verfolgung der taciteischen Wortwiederholungen erwies sich stets als fruchtbringend. Syme's Beispiele (II 724ff.) bestärken uns in dieser Überzeugung. L. Vitellius — *exemplar apud posteros adulatorii dedecoris* (ann. VI 32, 4), ein würdiger Nachfolger des Munatius Plancus (Sen. nat. qu. IV praef. 5; Syme I 331, 7), der seinerzeit den Namen ‚Augustus' vorgeschlagen hatte (Suet. Aug. 7, 2, vgl. Hanslik o. Bd. XVI S. 550) — hat die Inzestehe des Claudius mit solchen Worten dem Senat unterbreitet (XII 5, 3), daß die Zusammenklänge (wie die anscheinend bloß spielerischen, in Wirklichkeit immer auf wesentliche Handlungs- und Charakterzusammenhänge hinweisenden Motivwiederholungen bei Mozart) zugleich auch des T. Gedanken verraten. Der aufmerksame Leser wird nicht nur die vorher (XII 4, 1) zu lesende Apostrophierung des Vitellius (*nomine censoris serviles fallacias obtegens ingruentiumque dominationum provisor*), sondern auch eine frühere Aussage des Valerius Asiaticus (XI 3, 2 *cum se honestius calliditate Tiberii . . . periturum dixisset, quam quod fraude muliebri et impudico Vitelli ore caderet, venas exsolvit*) in Evidenz gehabt haben: durch diesen ‚unzüchtigen Mund' wird nun jetzt über *mores* und *artes honestas* geredet, um *nuptias incestas* (XI 25, 5) zu legalisieren. (Über L. Vitellius als Censor s. auch hist. I 9, 1. III 66, 4).

Die erste Wiederholung erklingt, noch bevor Vitellius in Aktion tritt. Agrippinas frevelhafte Pläne scheinen verwirklicht werden zu können (XII 3, 2): *sed nihil arduum videbatur in animo principis, cui non iudicium, non odium erat, nisi indita et iussa*, vgl. Agr. 18, 4 über den in Britannien in Aktion tretenden Agricola: *ut obstupefacti hostes . . . nihil arduum aut invictum crediderint sic ad bellum venientibus.* Aber es könnte auch auf die geheuchelte Weigerung des Tiberius (I 11, 1 *se . . . didicisse, quam arduum . . . regendi cuncta onus*, vgl. Lex. Tac. p. 96 A) hingewiesen werden, wenn man den ‚im Interesse des Gemeinwesens' gemachten, hochtönenden Vorschlag des Vitellius bedenkt, XII 5, 3: *gravissimos principis labores, quis orbem terrae capessat, egere adminiculis.*

Aus einem jeden Satze hört man wohlbekannte Reminiszenzen heraus (vgl. Syme I 331, 3). Besonders bemerkenswert ist z. B. der *maritandus princeps* (6, 1 ~ *de maritandis ordinibus*). Die schmeichlerische Frage Vitellius', des Mitcensors (4, 1): *quod porro honestius censoriae mentis levamentum, quam adsumere coniugem?* (5, 3) gibt das Echo der Frage des Valerius Messalinus, Sohnes des Valerius Messalla Corvinus (III 34, 2 *quod honestius, quam uxorium levamentum?*), von dessen ‚selbstbewußter' Schmeichelei T. sich am Anfang der Ann. (I 8, 4) so niederschlagend äußerte: *ea sola species adulandi supererat.* Die Argumentation dieses Messalinus (III 34, 4 *quondam . . . sic temporibus rei p. postulantibus; remissum aliquid postea et mitigatum, quia expedierit*) und des Claudius selbst (XI 24, 7 *inveterascet hoc quoque*) wird nun durch Vitellius wiederholt, bzw. parodisiert (XII 6, 3): *at enim nova nobis in fratrum filias coniugia, sed . . . morem accommodari, prout conducat, et fore hoc quoque in iis, quae mox usurpentur.* Und inwiefern wurde der Vorschlag des Vitellius ‚aus öffentlichem Interesse' gemacht? (XII 5, 3 *summam rem p. agi obtestans veniam dicendi . . . exposcit.*) Auch darauf gibt T. die entsprechende Antwort, nur etwas später, und zwar durch den gegen Thrasea Paetus mit künstlicher Entrüstung donnernden Eprius Marcellus (XVI 28, 1): *Marcellus summam rem p. agi clamitabat.* D. h., daß die blutschänderische Verwandtenehe des Claudius ebenso sehr in Roms Interesse lag, wie die Bloßstellung und Hinrichtung des Thrasea Paetus.

Statt die durch Syme (II 724ff.) aufgezählten und besprochenen Beispiele zu wiederholen, weisen wir hier zur Illustrierung der Wichtigkeit des Thraseaideals nur auf eine einzige ähnliche (‚zufällige') Wiederholung hin. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß T. die gewohnten Fachausdrücke womöglich meidet (vgl. Norden Kunstpr. I 331), die zu ‚wochentäglichen' Bezeichnungen durch feierlichere (durch archaisierende Formen, individuelle Prägungen, Umschreibungen usw.) ersetzt. Statt *proconsul* schreibt er z. B. *praetor* (I 74, 1); ein Admiral wird als *praefectus remigum* bezeichnet (XIII 30, 1); nicht einmal zufällig wird der Titel *praefectus praetorio* gebraucht, vgl. *virgines Vestae* (I 8, 1), *sedes curules* (II 83, 1) usw., Syme I 343f. Das Priesterkollegium, dem er selbst angehörte, erwähnt er des öfteren, aber nie in seiner vollständigen, offiziellen Form, vgl. III 64, 3. VI 12, 1. 3. XI 11, 1. Zweimal wird eine Umschreibung von individueller Prägung zur Bezeichnung der Zugehörigkeit zu dieser Körperschaft gebraucht. Im Zusammenhang mit den Säkularspielen des Claudius im J. 47 wird auf die ähnlichen Spiele Domitians hingewiesen, welchen auch er ‚mit besonderer Aufmerksamkeit beigewohnt hat' (XI 11, 1): *iisque intentius adfui sacerdotio quindecimvirali praeditus ac tunc praetor;* zum zweiten Male aber in der Anklage des Cossutianus (XVI 22, 1) — gegen Thrasea: *nuncupationibus votorum non adesse, quamvis quindecimvirali sacerdotio praeditum.* Es mag sein, daß er sich wegen der Erwähnung seiner eigenen Priesterwürde entschuldigt (*quod non iactantia refero, sed quia collegio XVvirum antiquitus ea cura, et magistratus potissimum exsequebantur officia caerimoniarum*), aber aus seinem Wissen und seiner Interessiertheit macht er auch anderswo kein Geheimnis (vgl. hist. II 3 über den Kult der Aphroditè in Paphos; IV 81ff. über Scrapis; V 4ff. *Iudaeorum ritus contrarii ceteris mortalibus* etc.), und er sieht das sprechendste Zeugnis der Unfähigkeit des Vitellius in dessen völliger Unkenntnis der sakralen Dinge (hist. II 91, 1 *adeo omnis humani divinique iuris expers*), und umgekehrt: vielleicht am harmonischsten in seinem ganzen Werk dürfte dasjenige Kapitel (hist. IV 53) sein, wo er über den feierlichen Beginn des Wiederaufbaues des Capitoliums, über die amtliche Funktion von Helvidius Priscus, Schwiegersohn Thraseas — als Praetor — berichten wird, s. o. S. 382. 385. Syme hat in einer lehrreichen App. (II 664) das Verzeichnis von T.' Priesterkollegen zusammengestellt, aber dieses Dokument der bewußten Anknüpfung an den früheren Kollegen dürfte auch nicht ohne Interesse sein.

Syme hat Recht: ‚a single word will be repeated with deadly effect' (II 725, vgl. I 345: ‚it is his habit to operate by echo and allusion, most insidiously, evoking resemblances of scene or person; . . . the word repeated, it conveys a parallel, not always benevolent', Gymn. LXIX [1962] 257 über die ‚tödliche und vernichtende Technik des Autors'). Überzeugend sind auch die Bemerkungen, durch welche das in den Zügen des Tiberiusporträts zu beobachtende ‚unfehlbare Stilgefühl' (unerring sense for words) dokumentiert wird (II 700ff.: ‚The speeches of Tib.', vgl. I 345f.). Tiberius' Brief an Seian (ann. IV 40), die oben erwähnte Rede des L. Vitellius, oder die dem Seneca in den Mund gelegten Worte sind lauter Zeugnisse für die taciteische Kunst und Lust zu parodieren.

Über seinen Anschluß an Sallust wurde viel geschrieben (vgl. Syme II 728ff., Lit. in der Anm. 4), aber T. benützt mit ähnlicher souveräner Kunst auch andere für seine Zwecke. Z. B. bekommt der Ciceronianer Q. Haterius einen recht sonderbaren Nachruf (ann. IV 61): *familia senatoria, eloquentiae, quoad vixit, celebratae . . . scilicet impetu magis, quam cura vigebat; utque aliorum meditatio et labor in posterum valescit* (vgl. Dial. 16, 1), *sic Haterii canorum illud et profluens cum ipso simul exstinctum est.* (Vgl. Cic. de or. III 28 *profluens quiddam habuit Carbo et canorum:* über Haterius und seine Rolle als Politiker und Redner vgl. Syme I 324.) Diesen ‚Ciceronianer' präsentiert T. mit einer ironischen Geste gleich bei dessen erster Erwähnung; den zögernden Tiberius läßt er durch Haterius folgendermaßen angreifen (I 13, 4): *quo usque patieris, Caesar, non adesse caput* ⟨*tandem?* vgl. app. crit.⟩ *rei p.?*

Noch frappanter ist die Reminiszenz, mit welcher T. das Ende der unglücklichen Iulia auf seine Weise apostrophiert. Die Chronik des J. 14 schließt er mit ihrem Tode, dessen Umständen, mit der Unerbittlichkeit des Tiberius ab (I 53, 2): *imperium adeptus extorrem, infamem et . . . omnis spei egenam inopia ac tabe longa peremit.* ‚By a subtile and ironical reminiscence' (Syme I 358, vgl. II 727) spielt da T. mit seinen Worten auf die Unglücklichen der Unterwelt in Vergils Aeneis (VI 442) an: *quos durus amor crudeli tabe peremit* (so M, die übrigen Hss. haben *peredit*, vgl. Koestermann Komm. I 191). Mit ähnlich sicher gehandhabter Technik vermischt er prosaische wie dichterische Reminiszenzen. Z. B. können in der Rede, die Germanicus an die meuternden Legionen richtet (I 42), Spuren von Verg. Aen. IV 93 (*egregiam vero laudem et spolia ampla refertis*) und Liv. XXVIII 27ff. entdeckt werden (Syme II 727 und 733). Die Parallelen lassen sich freilich vermehren: Koestermann weist z. B. (Komm. I 171) auf Cic. Cat. I 11, 28 hin, und man dürfte — weil es sich ja um Germanicus handelt — auch an Alexanders Rede in Opis denken (vgl. Curt. Ruf. X 2, 27 *bonis vero militibus cariturus sum . . . liberate oculos meos, ingratissimi cives!*, oder etwa Arr. Anab. VII 9f.). Im Zusammenhang mit der Orientreise des Germanicus weist Syme (II 733, nach G. Andresen Woch. f. cl. Phil. 1916 S. 691) gleicherweise auf Livius (Beschreibung der Reise des Aem. Paullus: XLV 27, 5ff.) hin, wo aber — wie o. S. 469 gezeigt wurde — Alexanders und Caesars Beispiel auch nicht außer acht gelassen werden kann. Recht hat Syme jedenfalls darin, daß Livius (wie Sallust oder Vergil usw.) uns in der Erklärung taciteischer Partien von entscheidender Wichtigkeit behilflich sein kann (vgl. den vexierten Ausdruck *rubrum ad mare patescit* o. S. 468; Norden Kunstpr. I 331, 4: ‚bei augusteischen Dichtern läßt sich gelegentlich eine *ἀπορία* aus T. lösen und umgekehrt'; eine Frage für sich ist die der Zusammenklänge zwischen T. und Lucan, vgl. L. Robbert De Tacito Lucani imitatore, Göttingen 1917; Courbaud a. O. 39ff.; Paratore T. 352ff. und in der Rez. von J. Brisset Les idées pol. de Lucain, 1964, in Latomus XXIV [1965] 679f.; s. noch Heubner Komm. I 25).

Diese Reminiszenzen sind freilich nicht gleichbedeutend mit einer etwaigen Unselbständigkeit des T., vielmehr bezeugen sie seine außerordentliche Belesenheit (vgl. Syme II 727; ein nicht unwichtiges Argument gegen die ‚Einquellentheorie'). Die Wortwiederholungen sind auch keine Zeugnisse seiner stilistischen Unfähigkeit oder Saloppheit, vielmehr — wie wir gesehen haben — ein solches für seine sorgsame Arbeit und ausgewogene Kunst. Für T. würde Caligulas

Urteil, das er über Livius gefällt hat, noch weniger gelten (Suet. 34, 2 *verbosus in historia neglegensque*). — Auf ein anderes Blatt gehören die ‚stilistischen Schwächen', die man in den letzten Büchern der Ann. entdecken zu können geglaubt hat (vgl. Syme II 740ff.), deren Beurteilung einstweilen noch nicht einwandfrei geklärt ist.

Im Laufe unserer Beobachtungen konnte gezeigt werden, daß viele, auf den ersten Blick stutzig machende Wiederholungen — z. B. die verschiedenartigen Intonationen des Pothosmotivs — uns auch zum Erkennen wichtiger Komponenten des taciteischen Lebenswerkes und der Absichten des Historikers helfen können. Mit den altmodischen stilistischen Würdigungen — seien sie schön und wohlklingend (z. B. bei Courbaud a. O. 10: ‚belle éloquence ..., amère et douloureuse, ironique et passionnée, avec des phrases vibrantes, des antithèses magnifiques et que l'on n'oublie plus' oder Muretus op. omn. ed. D. Ruhnken I 299, vgl. E. B. Benjamin Cl. Phil. IX [1965] 102ff.), oder aber seien sie Dokumente einer weniger verständnisvollen Haltung (z. B. die der bei Norden Kunstpr. I 338, 3 zitierten alten Stilfachleute: ‚c'est le plus méchant stile du monde que celui de T. et est le moindre de tous ceux qui ont écrit l'histoire. Tout son stile consiste en 4 ou 5 choses, en antithèses, en reticences: une page de Quinte Curce vaut mieux que 30 de T.') — kommt man nicht weit. Man braucht solche Untersuchungen, die geeignet sind, etwas Licht auf die meritorische (funktionelle) Rolle der taciteischen Sprachkunst zu werfen und uns durch ihre Querschnitte die Gedanken und Ideale des T. in ihren dialektischen Beziehungen vor Augen zu führen. Deshalb sind so wichtig die Untersuchungen solcher Art wie die R. Heinzes über den Ausdruck *‚urgentibus imperii fatis'* (s. o. S. 424) oder über die römischen Lebensbegriffe *auctoritas, fides*. Übersichten über die taciteische *virtus* (s. o. S. 402f.), *clementia, consensus* usw., vgl. E. Burck (in R. Heinze's ‚Vom Geist des Römertums' 1938) 289ff.; H. Fuchs Rückschau usw., Mus. Helv. IV (1947) 161, 32; Büchner Lat. Lit. in der Forschung seit 1937, 185ff.; neuerdings H. W. Traub T.' use of *ferocia*, Trans. Amer. Philol. Ass. LXXXIV (1953) 250ff.; J. Lacroix Fatum et fortuna dans l'oeuvre de T., Rev. ét. lat. XXIX (1951) 247ff.; J. Kroymann Fatum, fors, fortuna und Verwandtes, Satura f. O. Weinreich, 1952, 71ff.; J. Béranger La prévoyance (providentia) imp. et T., Herm. LXXXVIII (1960) 475ff.; H. W. Benario Arcanus in T., Rh. M. CVI (1963) 356ff.; E.-R. Schwinge Festinata mors, ebd. 363ff.; St. Borzsák ‚Pax Tac.' a. O. usw. Die Vorteile der skandinavischen Schule können beobachtet werden bei G. Sörbom Variatio sermonis Tacitei, Upps. 1935; lehrreich auch die kurze Abhandlung von K.-E. Ingvarson Ingens dans la poésie et chez T., Eranos XLVIII (1950) 66ff. Wichtig sind die schönen und ergebnisreichen Arbeiten von H. Bardon L'archaisme de T., Latomus III (1939) 258ff. und J. Perret La formation du style de T., Rev. ét. lat. LVI (1954) 90ff. Sehr erwünscht wäre eine vergleichende Untersuchung des abl. abs. (‚un syntagme polyvalent': J. Marouzeau Rev. ét. lat. XL [1962] 293, in der Rez. der Diss. von R. Enghofer Der abl. abs. bei T., Würzb. 1961) und der sonstigen Partizipialkonstruktionen bei T.! Erst so würden wir einmal in der Lage sein, z. B. den Ausdruck *rara temporum felicitate* genauer zu übersetzen, einen Ausdruck von taciteischer Gedrängtheit, von dessen richtigem Verständnis vielleicht eine richtigere Beurteilung von T.' Verhältnis zur traianischen Zeit abhängt, vgl. Michel a. O. 101, 63.

XII. Rhythmisierung.

Eigentlich noch unbearbeitet ist die Frage der Rhythmisierung der taciteischen Kunstprosa. Norden hat gelehrt, daß der σεμνός T., als ein Feind des Kleinlichen in Inhalt und in Form, die ‚üblichen äußeren Mittelchen zur Hebung der Darstellung verschmäht' hat (Kunstpr. I 332). Darunter verstand er in erster Linie ‚die durch Wortverschränkung erreichte rhythmische Komposition'. ‚Man lese einen beliebigen Satz z. B. des Seneca neben einem des T. (etwa die Rede, die er den Seneca vor Nero halten läßt, XIV 53f.), um sofort den fundamentalen Unterschied zu fühlen' (I 332, 2). Ebenda wies Norden auf den ‚Zufall' hin, daß Senecas letzte Worte (XV 63, 2) rhythmisch seien: ... *tu mortis decùs màvis: non invidébo èxémplò ... in tuò finè.* Was Nordens Vermutung anbetrifft, wonach dies Senecas αὐτοφωνία wäre, möchten wir auf das Ende des Kap. hinweisen (63, 3): *et novissimo quoque momento suppeditante eloquentia* (‚da ihm selbst noch im letzten Augenblicke die Gabe der Rede zu Gebote stand' — mit leiser Malice wie im Rededuell XIV 53ff. oder XIII 3, 1 *fuit illi viro ingenium amoenum et temporis eius auribus accommodatum*, vgl. das Début seines kaiserlichen Zöglings XII 69, 2 *Nero ... congruentia tempori praefatus* ... oder Dial. 21, 2 *oratio ... auribus iudicum accommodata*) ... *pleraque tradidit, quae in vulgus edita eius verbis invertere supersedeo.* Daraus, daß T. die *novissima verba* umzustilisieren unterlassen hat, darf man folgern, daß er die hier zitierten und als charakteristisch bezeichneten letzten Wörter ja wohl umstilisierte, d. h. daß er für Seneca gerade einen solchen gekünstelten, mit Klauseln gezierten Abschied kennzeichnend empfand.

Nach Marchesi (a. O. 300) wäre T. ein ‚scrittore senza clausole' gewesen; dagegen s. die Beispiele bei C. Brakman Mnem. LIII (1925) 177, die aber J. Martin (Würzb. Stud. IX [1936] 50) nicht überzeugend fand und die ‚auffallend' rhythmisierten kurzen Kola ann. XV 16 (‚so schreibt nicht T.') damit erklären wollte, daß T. ‚hier offenbar ein größeres Stück ziemlich wörtlich aus seiner Quelle übernommen' habe.

U. E. haben wir, wenn wir irgendwo rhythmische Partien entdecken, vermutlich mit einer absichtlichen Rhythmisierung zu tun. (Nordens Anm. 3, I 332: ‚Man kann sich bei ihm wie bei Sallust darauf verlassen, daß eine Redefigur nie ohne bestimmte Absicht angewendet wird, und daher erzielt er durch sie stets ἦθος καὶ πάθος', dürfte auch für die Rhythmisierung gelten). Es kann nicht zufällig sein, daß z. B. die Hetzrede Othos (hist. I 37f.) oder des Vibulenus (ann. I 22) tatsächlich auffallend rhythmisiert ist. Eine ganz andere Wirkung wird durch die Klauseln der Abschiedsworte des Germanicus erzielt (II 71, am Ende — molto ritenuto — *nōn īgnōscēnt*), und nicht ohne Interesse ist der Umstand, daß die Rede, aus welcher wir uns — nach Norden I 330, 1 — ‚eine ungefähre Vorstellung machen dürfen, wie T. geredet haben mag' (ann. XIV 43f.), überaus maßvoll rhythmisiert ist.

Vgl. R. Ullmann Les clausules dans les discours de Sall., T.-Live et T., Symb. Osl. III (1925) 65ff.; neuerdings A. Salvatore Stile e ritmo in T. 1951, dazu Drexler Gnomon XXIII (1951) 459f.; Hanslik Forschungsber. 100; H. Bardon Style et psychologie, Latomus XI (1952) 348f.; A. Weber Der Satzschlußrhythmus des T., Diss. Tübingen 1962; s. noch die Bibl. bei Michel a. O. 241, 270; Koestermann Komm. I 56. 165; neuestens R. H. Martin The speech of Curtius Montanus: Tac. hist. IV 42, Journ. rom. stud. LVII (1967) 109ff.

XIII. Textüberlieferung; Nachleben.

Schwabe's Artikel bedarf auch in der Frage der Textüberlieferung einer gründlichen Auffrischung. Die wichtigsten Handschriften (in erster Linie Laur. LXVIII/1 s. IX = Med. I und Laur. LXVIII/2 s. XI = Med. II) werden erst im Zusammenhang mit der Skizzierung von T.' Fortleben (S. 1581f.) besprochen, aber was die drei ‚kleinen' Schriften anbelangt, wird nur auf ‚ganz junge Hss. (saec. XV)' hingewiesen (S. 1583) und nur als eine Möglichkeit erwähnt, daß die ‚verlorene' (‚Hersfelder?') Hs. der kleinen Schriften und die noch erhaltene Corveyer der ann. I—VI = Med. I aus jenem Fuldaer Codex geflossen seien, worauf aus der Benützung des T. durch Rudolf von Fulda geschlossen werden könne (S. 1580f.), ‚um so mehr als die drei Benediktinerklöster Fulda, Hersfeld und Corvey voneinander nicht allzu entfernt lagen und zwischen ihnen ein lebhafter Verkehr bestand, der leicht auch zu Austausch und Abschrift der handschriftlichen Schätze der einzelnen führen konnte' (S. 1584).

Unverändert ist die Lage, was die Beurteilung der Bedeutung des Med. I anbelangt (S. 1581: ‚die einzige Handschrift, der wir die ersten Bücher der Ann. verdanken'), desto mehr wird die Forschung durch die Frage der ‚Alleinherrschaft' des Med. II beschäftigt (S. 1582: ‚sonst haben die jüngeren Handschriften von ann. XI—XVI und hist. I—V [alle saec. XIV—XV], deren es einige dreißig sind, keinen selbständigen Wert, weil sie alle mittelbar oder unmittelbar vom Med. II abstammen'); monumentale Faksimileausgaben der beiden ‚königlichen' Codizes: Codices Graeci et Latini photogr. depicti VII/1—2, praefatus est E. Rostagno, Leiden 1902.

Die Lit. der Überlieferung der ‚kleinen' Schriften s. bei Schanz-Hosius II^4 612ff., vgl. Koestermann Burs. 138ff., und 212f. Auf diesem Gebiete wurde durch einen glücklichen Fund eine große Wallung hervorgerufen: im J. 1902 hat Cesare Annibaldi während der Ordnung der Bibliothek des Grafen Balleani in Jesi (in der Nähe von Ancona) einen Codex aus dem XV. Jhdt. gefunden (‚Codex Aesinas': f. 1—51^v Dictys, 52^r—65^v T. Agr., 66^r—75^v T. Germ.), in welchem ein Quaternio (f. 56^r—63^v) aus dem im IX. Jhdt. (genauer: zwischen 830 und 850) geschriebenen, bis dahin nur aus Humanistenkopien rekonstruierten und aus Hinweisen bekannten Hersfeldensis herrührt. Über die Umstände der Entdeckung vgl. jetzt die Einleitung zur maßgebenden Faksimileausgabe von R. Till (Handschriftliche Untersuchungen zu T. Agr. und Germ., mit einer Photokopie des Cod. Aes., 1943) und den Nachtrag (vor dem Faks.-Teil, mit weiterer Lit.). Das erhaltene und sicher identifizierbare Quaternio enthält aus dem alten Hersfeldensis den Großteil des Agr. (13, 1 *munia* — 40, 2 *missum*). ‚War man bisher darauf angewiesen, den Archetypus aller Germ.-Hss., dessen Qualität entscheidend ist für unsere gesamte Germ.-Überlieferung, aus den Humanistenabschriften zu rekonstruieren, so brachte nun der Fund des Aesinas die Möglichkeit, sich ein genaues Bild vom Hersf. zu verschaffen.' (Till S. 7; über den Hersf. und im allgemeinen über die Probleme der Textüberlieferung der kleinen Schriften vgl. die Praefatio der Teubnerausg. von E. Koestermann^2 [1964] p. IXff., Lit.: p. XXVIIIff.).

Diejenige Dial.-Hs., die mit einer großangelegten Einleitung von G. Wissowa ebenso in Faksimileausgabe vorliegt (T. Dial. de or. et Germ. Suetonii de vir. ill. frgg. Cod. Leidensis Perizonianus XVIII Q 21 phototypice editus, Lugd. Bat. 1907, Codd. Gr. et Lat. photogr. depicti, suppl. IV), geht von den beiden Kopien des Hersf. auf die mit X bezeichneten zurück (von Iovianus Pontanus im J. 1460 geschrieben); warum der Vat. 1862 als besserer Zeuge zu betrachten sein sollte (Schanz-Hosius II^4 613), leuchtet uns nicht ein, vgl. Koestermann p. XIX.

Nicht nur vom Standpunkt des Hersf., sondern auch von demjenigen der ‚Entdeckungsgeschichte' der beiden Med. und im allgemeinen von demjenigen der ‚Wiederentdeckung' des T. aus gesehen, zu fruchtbaren Auseinandersetzungen gab Anlaß ein auf alle Fälle lehrreiches Produkt des Fuldaer Lokalpatriotismus: L. Pralle Die Wiederentdeckung des T., Fulda 1952 (Quellen und Abh. zur Gesch. der Abtei und der Diözese Fulda, 17; über den dem Kloster Hersfeld abgestrittenen Hersfeldensis vgl. S. 15ff.; summarische Kritik in den neueren Teubnerausgaben der Ann. von E. Koestermann p. V Anm. 1, vgl. G. Brugnoli La vicenda del codice Hersfeldense, Riv. cult. class. med. III [1961] 68ff.; Pralle's Widerlegung S. 70; vgl. noch Hanslik Forschungsber. 75; weniger kritisch Stakkelberg a. O. 44ff., insbes. 52).

‚Für den zweiten Teil der Ann. und Hist. ist der Med. II ... maßgebend' (Schanz-Hosius II^4 625, mit Lit.). Daß der Med. II weniger maßgebend sein sollte, wird auch von denjenigen Forschern nicht behauptet, die neuerdings, im frischen Übereifer der Wiederentdeckung und Rekognoszierung der Humanistenhs. des Rud. Agricola (Roelof Huysman, 1443—1485; geschrieben um 1480, des gleichen Inhalts) die textgeschichtliche Bedeutung dieses Codex Agricolae vielleicht überschätzt haben. Den seit lange für verloren geglaubten Codex hat der um die Registrierung der T.-handschriften verdiente C. W. Mendell (vgl. MSS of T. XI—XXI. Yale Class. Stud. VI [1939] 39ff.; T. The man and his work, 1957, 256ff.) in der Leidner Universitätsbibl.

entdeckt (zusammen mit S. A. Ives, vgl. Ryck's MS of T. Amer. Journ. Philol. LXXII [1951] 337ff. und: Leidensis BPL 16 B, ebd. LXXV [1954] 250ff.; über das Schicksal des Codex im 17. Jh.: H. J. Erasmus Mnem. XV [1962] 384ff.). Dieser Entdeckung bzw. Anregung folgend hat — nach längerem Schwanken — auch E. Koestermann für die Unabhängigkeit des L von Med. II Stellung genommen (Cod. Leid. BPL 16 B — ein von Med. II unabhängiger Textzeuge des T., Philol. CIV [1960] 92ff.; vgl. Riv. cult. class. med. III [1961] 27ff. über den markanten Fehler der Med.-Überlieferung hist. II 40 *aduae,* Leid. *agde,* d. h. — mit ‚nicht eben seltener Majuskelverschreibung von R und G' — *Ardae*). Die massenhaft zu findenden und verwertbaren, ja klärenden Lesungen im L (z. B. ann. XIV 7, 2 *expergens* M [sinnlos], *expromerent* L [*reperirent* Fuchs]; XV 28, 2 *Corbulo* M [sinnlos], *tum Corbuloni* L; XI 22, 1 *de se noni* cum lacuna 13—14 litt. M, *non i⟨nfitiatus⟩* Jac. Gron. coll. III 14, 1, *confessus* L [ausgezeichnet]; XIII 57, 3 *perfunderentur* om. M), freilich neben vielen Verballhornungen, Textverschlechterungen aufgrund völlig unzureichender Konjektur, Interpolationen, rechtfertigen ihre Aufnahme in den app. crit. der neueren Ausgaben (Bibl. Teubn. Ann. 1960, Hist. 1961).

Den neuen Teubnertext Koestermanns betreffend gingen zuerst die Meinungen stark auseinander. Das eine Extrem vertrat H. Heubner Gnomon XXXIV (1962) 159ff., der den ‚neuen' Hist.-text für unzuverlässig, ‚fast unbrauchbar' qualifizierte, und das so sehr, daß er geradezu einen baldigen Wiederabdruck der Auflage von 1957 (post C. Halm et G. Andresen octavum ed. E. K.) fordern zu müssen glaubte (S. 163; zur Beurteilung dieses zu herben Urteils vgl. Koestermann Burs. 148). In ähnlichem Sinne äußerten sich W. Hering Helikon II (1962) 361ff., H. Fuchs Mus. Helv. XX (1963) 205ff. (über den ‚von Koestermann in geradezu zerstörerischer Weise überschätzten Codex Leidensis Ryckianus' S. 205, 3); abgeklärte und zu beherzigende Wertungen des Leid.: R. H. Martin Cl. Q. N. S. XIV (1964) 109ff. und zuletzt F. R. D. Goodyear ebd. XV (1965) 299ff.; die der Koestermann'schen Meinung entgegengesetzte Endfolgerung s. S. 308 und 322: ‚L is a depraved and unworthy descendant of M', ‚L is a very wayward and irresponsible „edition" of T., but at the same time a rather fascinating example of Latin textual criticism in its infancy, . . . a classic demonstration of the dangers of a little learning. L may claim a place in any critical app. to T. as one of the main sources, though not the only source, of fifteenth-century conjecture. Beyond that it has no claim whatever.' Als Muster aus den Beweisführungen Goodyear's, wo einige ansprechende Beispiele Koestermanns entkräftet oder wenigstens geschwächt werden, sei hingewiesen z. B. auf S. 307 (ann. XV 41, 1 *Lunae* M, *Lucinae* L); S. 317 (XI 30, 2 *Cicios Vectios Plautios dissimulavisset* L: ‚in this, perhaps the only passage where L has some real claim to independent authority, it offers nothing which could not be elicited from a later passage in the text of M'), oder hist. I 49, 3 (*pecuniae alienae non adpetens, suae parcus, publicae avarus* M, *alieni non adpetens, sui parcus, publice avarus* L: die Lesung des L ist schlecht, aber nicht ohne Interesse, weil der Abschreiber den T. seinem Vorbild Sallust näher zu bringen versuchte, vgl. Sall. Cat. 5, 4 *alieni adpetens, sui profusus;* nur sollte man auch das T.-‚zitat' bei Sid. Apoll. III 5, 2 nicht außer acht lassen) usw.

Den wohlbegründeten Argumenten der Rezensenten gegenüber fällt die begeisterte Zustimmung von R. Hanslik (Forschungsber. 77: ‚eben durch die Aufnahme der Lesarten der Leidener Hs. völlig umgestaltet, [ist Koestermanns] Gesamtausgabe die verläßlichste und solideste, die wir besitzen, eine Zierde der Teubneriana') nicht zu schwer ins Gewicht. Desto mehr wiegen die positiven Kritiken von C. Questa Riv. cult. class. med. III (1961) 68ff. oder A. Ernout Rev. Phil. LXXXVII (1961) 254ff., neuestens die Anerkennung durch R. Syme Herm. XCII (1964) 424; weitere Bibl. s. in der Praef. der 2. Aufl. der Ann., p. XX Anm. 1. Die Fehde ist aber noch keineswegs abgeklungen. Die Probleme der sog. dritten Inversion im Texte der Hist. (IV 46, 1 hat sich ein Blatt des Archetypus zwischen *pecunia* und *tanta* verirrt, und zwar 52, 1 *ferunt* . . . bis 53, 4 *defuisse crede* . . .; auf die Verirrung wurde auch der Schreiber des Med. aufmerksam und brachte am Rande eine Bemerkung an: *hinc in alio filio* d. h. *folio;* den richtigen Textzusammenhang hat L allein) können nicht mit leichter Hand beiseite geschoben werden (vgl. Martin a. O. 110). Es ist bisher auch auf die immerhin wichtige Tatsache nicht eingegangen worden, daß die scriptura continua in L an vielen Stellen anders aufgelöst worden ist als in M, vgl. Koestermann Hist. p. XIII. Zu gleicher Zeit besteht aber auch die Tatsache, daß M und L im B. XI mit dem gleichen Wort einsetzen. Es darf in diesem Zusammenhang auf die Vermutungen hingewiesen werden, wonach aus der Behandlung verschiedener Abkürzungen der T.-hss. außer auf den Med. auch auf andere Hss. langobardischen Charakters und etwaige karolingische Antezedenzien gefolgert werden könnte, vgl. St. Borzsák Die T.-hss. der Bibl. Corviniana, Jahrb. Univ.-Bibl. Budapest I (1962) 148f., vgl. Stud. Ant. IV (1962) 131, von Mendell's Buch; über die Bedeutung des Budensis 9 vgl. auch H. Fuchs a. O. 214, 30.

Es ist auch nicht unmöglich, daß L subsidiär eine von M unabhängige Hs. herangezogen hat (vgl. Koestermann Hist. p. XVII), also daß wir mit Filiationsströmen aus einer unbekannten Hs. zu rechnen haben. Die Superiorität des Med. muß freilich auch weiterhin anerkannt werden, doch können wir Koestermann recht geben, wenn er die Diskussion in der Einleitung zu seinem Ann.-Kommentar (S. 50) mit den Worten schließt: ‚Letzte Klärung wird sich wohl erreichen lassen, wenn sämtliche deteriores noch einmal überprüft und die Möglichkeiten auf den einzelnen Stufen der Überlieferung sorgsam bedacht worden sind.' (Das wird in erster Linie von K. Wellesley erwartet.) Diese Forderung der systematischen Bearbeitung und Sichtung der deteriores steht nicht im Gegensatz zu der in der Praefatio der Ausg. der kleinen Schriften,

p. XXV zu lesenden Äußerung, die eher die Wichtigkeit der ‚inneren Kritik' hervorheben möchte: ‚mihi quidem . . . magis necessarium esse videtur editores in Tacito iterum iterumque legendo tempus atque labores consumere, quam in codicibus deterioribus innumeris haud segniter perlustrandis, qui nullo modo apti atque idonei sint ad scriptorem melius cognoscendum' (vgl. auch Schwabe S. 1583). Die neueste Äußerung K.s zu der nicht leichten Frage s. im Nachtrag zur Praef. seiner Ann.-ausgabe ²1965, p. XXff., wo auch er der ‚zweiten' Möglichkeit zuneigt: ‚L quoque pendet quidem ab ipso Mediceo, sed ita, ut lectionibus ab alio fonte derivatis ditatus sit.' [Die erwartete ‚Verteidigung' des L durch K. Wellesley ist inzwischen erschienen: In defence of the Leiden T., Rhein. Mus. CX (1967) 210ff.; die Endfolgerung aus der Durchprüfung von hist. I 49, 2f. 52, 2. III 13, 3. 66, 3 lautet S. 223f.: ‚If the readings of L discussed above are the interpolations of a humanist or earlier scholar, then we are dealing with a man of quality . . . But even Homer nods occasionally . . . This juxtaposition of nonsense and of something a good deal better than common sense is our best guarantee that the good readings in L . . . are not the product of an eccentric and gifted emendator, but reflect a tradition independent of, and in some ways superior to, that of the Second Medicean.'] Adhuc sub iudice lis est.

Das Fortleben des T. hat Schwabe — im Zusammenhang mit den Schicksalen der Hss. — nur beiläufig skizziert (S. 1580ff.); auf das Nachleben unseres Historikers in der Neuzeit fehlen Hinweise. Dieser Mangel kann hier nicht behoben werden; nur die wichtigste Literatur soll registriert und auf die Notwendigkeit der Erforschung des Fortlebens des T. — wie desjenigen des Vergil oder Horaz usw. — als auf ein Desiderat ersten Ranges hingewiesen werden. Die von Schwabe 1580 zitierte Arbeit von E. Cornelius ist längst überholt; dasselbe gilt für die Inauguralvorlesung von F. Ramorino (Corn. T. nella storia della coltura, 1897); eine kaum wissenschaftlich zu nennende Leistung war die Diss. von L. Delamarre: T. et la litt. franç., New York 1905, Paris 1907; s. Stackelberg a. O. 2.

Gleichsam als stimmungsvollen Epilog pflegen die meisten Verfasser auch der modernsten T.-monographien einige instruktive oder interessante Einzelheiten aus T.' Nachleben herauszugreifen (vgl. z. B. G. Boissier a. O. 18: ‚c'est lui . . . qui est le plus souvent cité, même de nos jours, dans les Parlements . . .' oder S. 188ff.: ‚T. à l'époque de la Révolution française'; E. Ciaceri a. O. 194ff.: ‚La fama di T.', ganz kurz Paratore 39ff.; neuestens Michel a. O. 247.: ‚La tradition tacitéenne'); einige bibliogr. Hinweise bei Schanz-Hosius II⁴ 639ff.; je ein Einzelproblem wurde bearbeitet von P. Joachimsen T. im dt. Humanismus., Ilb. Jb. XXVII (1911) 697ff. und H. Tiedemann T. und das Nat.-bewußtsein der dt. Humanisten des XV. und Anf. des XVI. Jhdts., 1913; vgl. noch F. Haverfield T. during the Late Roman period and the Middle Ages, Journ. rom. stud. VI (1916) 185ff.; eine umfassendere Übersicht gibt M. F. Tenney T. through the centuries to the age of printing, Univ. Colorado Stud. XXII (1935) No. 4 (Résumé ihrer früheren Arbeit: T. in the Middle Ages and in England to about 1650, Diss. Cornell Univ. 1931); neuerdings E.-L. Etter T. in der Geistesgesch. des 16. und 17. Jhdts., 1966, dazu Stackelberg Gnom. XXXIX (1967) 631f.

Kurz einzugehen ist auf die Arbeit von G. Toffanin Machiavelli e il ‚Tacitismo', la ‚Politica storica' al tempo della controriforma (Padova 1921), die trotz ihrer Verschrobenheit und ihrer paradoxen Formulierungen vielleicht die größte Wirkung auf diesem Forschungsgebiet ausgeübt hat. (Zum Folgenden vgl. in erster Linie Stackelberg a. O. S. 63ff. B. Croce Storia dell' età barocca in Italia, ² 1929, 77ff.; ders. Politici e moralisti del seicento, 1930 [mit Bibl.]. A. Momigliano Art. ‚Tacitismo' in der Enc. It. s. v. ‚Tacito', 1937, 172f.; ders. The first political commentary on T., Contributo alla storia degli studi class., Roma 1955, 37ff. A. Droetto Il tacitismo nella storiografia Groziana, Riv. intern. di filos. del diritto XXVII [1950] 481ff. L. Strauss Thoughts on Machiavelli, 1958, 161ff. — Nach N. Sapegno's geistreicher Formulierung (Disegno stor. della lett. it., ⁷1953, 237) war der sog. Tacitismus ein Mittel, den Geist Machiavellis zum Fenster wieder hereinzulassen, nachdem man ihn zur Tür hinausgeworfen hatte (Stackelberg a. O. 91). Es handelt sich hier um die Ausgestaltung der Wissenschaft der Staatsraison (ragion di stato), um die Förderung der Schaffung des nationalen Absolutismus, bzw. nach dessen Konsolidierung um den Gegenangriff der reaktionären feudalen Kräfte, um die Anschwärzung der fortschrittlichen politischen Lehren des Machiavelli. Als es sich zeigte, daß die politischen Theorien Machiavellis auch in der Praxis unentbehrlich sind, ersetzten die Jesuiten die ragion di stato durch die ragion di chiesa, für die Zwecke der Kirche und des reaktionären Absolutismus suchten und fanden sie in den Schriften eine Quelle, auf die sie ihre Ansichten — ohne Machiavelli zu nennen — zurückführen und dessen gesäuberte Lehrsätze einem anderen zuschreiben konnten. Den Werken des T., Chronisten der römischen Kaiser, konnten zur Zeichnung der Gestalt des ‚Principe' weit mehr Züge entnommen werden als demjenigen des Livius, des Geschichtsschreibers der Republik. Machiavellis Verfälscher haben also den T. entdeckt und die ganze Theorie der ragion di stato auf ihn zurückgeführt; ‚sie haben Machiavelli mit T., Machiavelli's Principe mit T.' Tiberius getarnt' (B. Croce a. O. 82f.). So entstand die reaktionäre Variante der ragion di stato, der auf T. übertragene, verfälschte Machiavellismus, der sog. Tacitismus. Wenn man die Antezedenzien (die tatsächliche Stellungnahme des T. und die ihr entsprechende christliche Rückwirkung, s. o. S. 394, vgl. z. B. Tert. Apol. 16 *Corn. T., sane ille mendaciorum loquacissimus,* oder Sid. Apoll. Epist. IV 22, 2 = Mon. Germ. hist., Auct. ant. VIII p. 73, vgl. Stackelberg a. O. 38ff.) kennt, so will es recht komisch scheinen, daß T., der hartnäckige Heide, durch die Tacitisten zu einem Geheimchristen gestempelt, beinahe heiliggesprochen

wurde. In der hohen Politik wurde dieser verdrehte T. zum Vorbild, Pendant des aristotelischen Idealbildes der Scholastik, ‚quasi nuovo Aristotele storico' (Toffanin a. O. 114).

Die Verfolgung dieses Prozesses — der zweimaligen Wiederentdeckung und verschiedenartigen Interpretation des T. — ist eine hochinteressante und nicht unwichtige Aufgabe für die Erforscher nicht nur der nationalen Literaturen, der Geschichte und der politischen Theorien, sondern auch für die zunftmäßigen T.-philologen. Der Stoff ist bisweilen unübersehbar und weitgehend unverarbeitet. Daß er aber interessant und lehrreich ist, zeigt z. B. Momigliano's o. S. 510 zitierte Abhandlung, oder der Vortrag des auch in der Problematik des Fortlebens bewanderten R. Syme: Roman Historians and Renaissance Politics, Society and Hist. in the Ren., Washington 1960, 3ff.; eine Zusammenfassung, z. T. aber wichtige Initiative stellt das schon mehrfach erwähnte Buch von J. v. Stackelberg T. in der Romania, Studien zur lit. Rezeption des T. in Italien und Frankreich, 1960, dar.

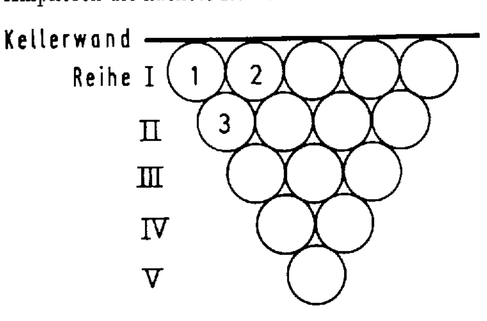
Aber nicht weniger wichtig wäre die Bearbeitung des Stoffes außer der ‚Romania': als Vorarbeiten dürfen verzeichnet werden Stan. Pilch De Taciti apud Polonos notitia saec. XV—XVIII, Eos XXVIII (1925) 135ff.; ders. Acta II. Congr. Phil. Slav. (Prag 1931) 170ff. St. Borzsák T. in Ungarn, Stud. Ant. II (1955) 181ff. Über den Tacitismus im allgemeinen und speziell in Ungarn: T. Klaniczay N. Zrinyi ²1964, 459ff.; vgl. Borzsák Zu Zrinyi's Quellen (über die T.-kenntnisse Zrinyi's und der siebenbürgischen Humanisten), Ir.-tört. Közl. LXVIII (1964) 212ff. (ung.); ders. Der Ann.-Kommentar von G. B. Comazzi. Beiträge zur Gesch. der T.-Rezeption, Acta Class. Debrecen. III (1967) 117ff.

Aus den ‚Studien' (insb. XIV—XV) Stakkelbergs ersieht man gut, wie T. in der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. ‚allmählich gleichsam in die Rolle des Tyrannenhassers und Republikaners hineinwächst' (S. 235: ‚Vorrevolutionäre und revolutionäre T.-rezeption'). In dieser seiner Rolle als ‚détracteur des empereurs', bzw. als ‚pamphlétaire' gegen die Tyrannen, ist er einerseits auf die Antipathie, ja sogar auf Repressalien seitens des späten Nachfolgers der römischen Kaiser gestoßen (‚Sire! Esprit de corps . . .' — soll der französische Diplomat Cacault auf Napoléons gereizten Ausruf erwidert haben: vgl. H. Welschinger T. et Mirabeau, 1914, 179, zitiert bei Stackelberg a.O. 243, vgl. o. S. 374; neuerdings A. Wankenne Napoléon et T., Les ét. class. XXXV [1967] 260ff.), anderseits konnte er immer auf ein desto regeres Interesse der unter irgendeiner Tyrannei Leidenden rechnen. Um den in der Einleitung (o. S. 374) zitierten Satz Momigliano's zu wiederholen: das Wiedererwachen seines Ruhmes und seiner Popularität, die man seit dem ersten Weltkrieg konstatieren kann, ‚è ben tipico — ed allarmante'. Wie L. Traube seinerzeit eine ansprechende Erklärung für die Wandlungen der mittelalterlichen Schätzung der klassischen Autoren gefunden hat (Vorl. und Abh. II [1911] 113: ‚aetas Vergiliana', dann ‚Horatiana', später ‚Ovidiana'), so darf man im Hinblick auf das gesteigerte Interesse für T. in der Gegenwart (vgl. etwa H. Bardon Riv. cult. class. med. IV [1962] 282) vielleicht über die Berechtigung der Bezeichnung unserer Zeit als ‚aetas Tacitea' nachdenken. (Vgl. Koestermann Komm. I 49: ‚Sein Werk mit seinen schmerzhaften Spannungen und düsteren Kontrasten ist angesichts unserer zeitgenössischen Erlebnisse von einer Aktualität, die schwerlich überboten werden kann', oder Stackelberg a. O. 24, s. o. S. 499). [St. Borzsák.]

S. 1757, 20 zum Art. **cuneus**:

4) Als *c.* wird auch die Aufstellung bezeichnet, in welcher man die Weinamphoren im Keller lagerte: Cato agr. 113, 2 *amphoras . . . post quadriennium in cuneum componito.* H. Keil in M. Porci Catonis de agri cultura liber . . . ex recensione H. Keilii vol. II fasc. I commentarius in Catonis de agri cultura librum, Lpz. 1894, z. St. folgt in seiner Erklärung E. (Heinrich) Dressel Di un grande deposito di anfore rinvenuto nel nuovo quartiere del castro pretorio, Bull. commiss. archeol. communale di Roma VII 1879, 70f., der geschrieben hatte: Il *cuneus* della cella vinaria dev' esser stato una specie di podio continuato in più ordini che elevavasi in guisa di scalinata come un *cuneus* del teatro, dalla cui somiglianza prese il nome. In questo collocavansi le anfore una accanto all' altra. Diese Deutung legte Dressel bei der Erstpublikation einer Inschrift vor, welche er später unter Verweis auf diese Behandlung im CIL XV 4653 herausgab: *pr. idus Novemres vinum in cuneum; amfurae CCCLXXXIIX.*

Auf die Inschrift und damit auf Dressels Erklärung verweist A. Mazzarino in seiner Ausgabe M. Catonis de agricultura rec. A. M., Lpz. 1962. Aber weder auf antiken Abbildungen von Amphoren und Weinlagerung noch bei Ausgrabungen hat sich ein solches ‚podio' (oder Reste davon) finden lassen. Ohne Argument hat sich P. Thielscher Des Marcus Cato Belehrung über die Landwirtschaft, Berlin 1963, 301 nun gegen diese Auffassung gewandt. Aber sein Vorschlag, die Amphoren pyramidenförmig übereinander aufzustellen, ist praktisch nicht zu verwirklichen. Die auch sprachlich richtige Lösung ergibt sich, wenn man an der Kellerwand eine Reihe (mindestens 2) Amphoren aufstellt, sodann davor jeweils in der Lücke zwischen zwei Amphoren die nächste Reihe nach dem Schema:



Ein solcher *c.* kann in seiner kleinsten Form schon von 3 Amphoren gebildet werden (1. 2. 3 im Schema), läßt sich aber unbeschränkt vergrößern.

Der *c.* dieser Art stellt eine Raum sparende, übersichtliche und den Verbrauch — jede Amphore kann einzeln weggenommen werden, ohne daß der ganze *c.* ins Wanken gerät — leicht ermöglichende Form der Aufbewahrung dar.

5) In der Wandmalerei werden dreieckige (= keilförmige) Wandflächen oberhalb des Sokkels als *c.* bezeichnet. Vitruv weist ihnen bei der Beschreibung der Ausstattung von Winterspeiseräumen einen Platz zwischen quadratischen schwarzen Flächen an und gibt ihnen eine gelbe oder rote Tönung: Vitr. VII 4, 4 *supra podia abaci ex atramento sunt subigendi et poliendi cuneis silaceis seu miniaceis interpositis.* Im folgenden Kapitel greift Vitruv auf diese Anweisung zurück: VII 5, 1 *antiqui, qui initia expolitionibus instituerunt, imitati sunt primum crustarum marmorearum varietates et conlocationes, deinde coronarum, siliculorum, cuneorum inter se varias distributiones.* [Hans-Otto Kröner.]

S. 1943, 26 zum Art. **Cyrila**:

2) Vandale (behauptete nach Vict. Vit. II 55 sogar, er könne kein Latein sprechen. Name ungermanisch, s. M. Schönfeld Wörterbuch d. altgerm. Personen- und Völkernamen 68), Patriarch der arianischen Kirche nach Iucundus (s. u. s. v. Vict. Vit. II 22, 53ff., wohl seit 481); offenbar fanatischer Anhänger Hunerichs und Gegner der katholischen Kirche (Vict. Vit. II passim). C. torpedierte das karthagische Religionsgespräch vom Februar 484 (Vict. Vit. II 53ff.), nachdem er den katholischen Metropoliten Eugenius (s. o. Bd. VI S. 986f. [Nr. 8]) schon vorher bekämpft hatte (Vict. Vit. II 8). Er half persönlich (Vict. Vit. III 49. Passio septem monachorum 2. Gregorius Turon. Hist. II 3 [reichlich legendär]) oder durch den ihm ergebenen Klerus (Vict. Vit. III 29), die Verfolgungsmaßnahmen Hunerichs in die Tat umzusetzen. Vgl. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) 54. 74; Ders. Les Vandales et l'Afrique (1955) passim. [H.-J. Diesner.]

Darnithithi. Das Wort erscheint in einem einzigen Militärdiplom aus dem Jahre 106, das in Porolissum in Dakien gefunden worden und einem *pedes* aus der *Cohors I Brittonum* ausgestellt worden ist, der aus Ratae (Britannien) stammte (s. CIL XVI 160). D. wird in folgendem Zusammenhang genannt: *a. d. III Idus Aug. / Darnithithi / L. Minicio Natale / A. Silvano Graniano / cos.* Nach R. Egger und A. Degrassi könnte es der Genetiv des Ortsnamens sein, wo die Urkunde ausgestellt worden ist (vgl. C. Daicoviciu La Transylvanie dans l'antiquité, Bucarest 1945, 91, Anm. 2 mit den entsprechenden Angaben). Der gleichen Ansicht ist auch H. Nesselhauf (CIL XVI 160). Ebenso gut könnte es aber auch die Ortschaft im Norden Dakiens sein, wo die Kohorte stationiert war (vgl. CIL XVI 133). Für die thrakisch-dakischen Bestandteile des Namens s. D. Detschew Die thrakischen Sprachreste, Wien 1957, 103 und I. I. Russu Limba traco-dacilor, Bucuresti 1959, 64. — Nach der Stelle, die das Wort im Text des Diploms einnimmt, und da es allein, ohne die Beifügung von castris, oppido, regione steht (wie z. B. in Instr. 9 aus CIL XVI 145), ist es nicht ausgeschlossen, daß es sich um ein dakisches (oder keltisches?) Wort handelt, das das Datum (den Monat z. B.) in der betreffenden Sprache anzeigt, wie das in Instr. 3 in CIL XVI S. 143 der Fall ist (vgl. C. Daicoviciu, Dacia VII/VIII [1941] 332—333). [C. Daicoviciu.]

S. 2817 zum Art. **Demetrios von Phaleron:**

Antike Quellen: Diog. Laert. V 75—85; Suda s. v. Δημήτριος (kontaminiert mit D. Poliorketes). Von älteren Biographen werden Hermippos und Sotion (fr. 69)) sowie ein zeitlich nicht bestimmbarer Asklepiades (fr. 40) zitiert. Die ungünstige Beurteilung von Persönlichkeit und Politik des D. geht auf zeitgenössische Historiker wie Duris (fr. 34) und Demochares (fr. 132) sowie anscheinend auf politische Pamphlete und Komödienwitze (fr. 34—40) zurück; Grundlage zu seiner Rechtfertigung bildeten die autobiographischen Schriften (fr. 131—138).

Leben.

D. stammte aus dem Phaleron und war Sohn eines Phanostratos (fr. 2. 14); in einem Chorlied aus der Zeit seiner Macht wird er offensichtlich übertreibend als ἐξόχως εὐγενέτας gefeiert (fr. 34). Unglaubhaft ist aber auch die Behauptung unfreier Geburt; daß er im Hause des Timotheos und Konon als Sklave gedient habe (fr. 2), mag gehässige Anspielung auf frühere Abhängigkeit der Familie sein. Auf die Dürftigkeit der Jugend (fr. 35) werden die Gegner angesichts seiner späteren Machtstellung hingewiesen haben; eigentliche Armseligkeit wird dadurch nicht erwiesen.

Die Datierung der Geburt auf das J. 360 v. Chr., die sich aus der Chronik des Eusebios ergibt (fr. 1), scheint ungefähr zu stimmen, denn die wichtige Mission, die D. nach der Schlacht bei Krannon im J. 322 als Gesandter bei Krateros zu erfüllen hatte (fr. 183), schließt ein zu jugendliches Alter aus. Anderseits bedeutet die Notiz, seine politische Tätigkeit habe im J. 324, zur Zeit der Harpagosaffäre, begonnen (fr. 6), nicht mehr, als daß sein Name erstmals im Zusammenhang mit derselben in den Urkunden erschien.

Dem Peripatos wäre D. danach erst in reifen Mannesjahren beigetreten, wenn es nicht Zufall sein könnte, daß als sein Lehrer nie Aristoteles, sondern immer nur Theophrast genannt wird (fr. 27. 62. 72. 73. 175), der die Schulleitung im J. 322 antrat. Diesem scheint D. jedenfalls schon damals nahe gestanden zu haben, denn er verhalf ihm dazu, den für die Schule benötigten Grundbesitz anzutreten, was Theophrast als einem Metöken ohne die Rechtshilfe eines Atheners verwehrt gewesen wäre (fr. 5 und Kommentar). Im Peripatos kam D. auch dem Redner Deinarchos (fr. 4) sowie dem Dichter Menander (fr. 57) nahe, der ebenfalls als Schüler Theophrasts bezeichnet wird (Diog. Laert. V 36). In Übereinstimmung mit der antidemokratischen Gesinnung, welche in der Schule schon unter Aristoteles geherrscht hatte, stand D. politisch auf Seiten der von Phokion und Demades geführten makedonenfreundlichen Partei. Dies war zweifellos der Grund dafür, daß er nach der Schlacht bei Krannon als einer der Gesandten bestimmt wurde, welche mit Antipatros und Krateros über die Kapitulation Athens zu verhandeln hatten (vgl. oben und Diod. XVIII 17). In den Wirren, welche nach dem Tode des Antipatros 319 in Athen ausbrachen und dem

Phokion das Leben kosteten, vermochte D. sich vor der Verfolgung durch die demokratische Partei in Sicherheit zu bringen (fr. 10. 11). Und als die Athener schließlich genötigt wurden, mit Antipatros' Sohn Kassandros Verhandlungen aufzunehmen sowie die Verfassung durch Einführung eines Census von 10 Minen in oligarchischem Sinne zu ändern (fr. 13), war es D., welcher bei der Verständigung gute Dienste leistete und danach zum Statthalter (ἐπιμελητής) erhoben wurde (fr. 12. 13; vgl. Diod. XX 45, 2). Wenn dies auch in Form einer Wahl durch das Volk geschah (fr. 12), war doch seine eigentliche Aufgabe, die Stadt ihrem makedonischen Herrn gefügig zu halten. Seine Stellung ruhte denn auch ganz auf dem Schutze Kassanders und der von diesem in der Munychia unterhaltenen Garnison (Diod. XIX 68, 3. XX 45, 2). So vermochte er sich zehn Jahre zu halten (fr. 24. 27; vgl. *Περὶ τῆς δεκαετίας* fr. 131—138), nämlich bis zum Augenblick, da Athen 307 von Demetrios Poliorketes erobert wurde.

Wenn die von ihm durchgeführte Volkszählung (fr. 31) durch die Einführung des Census veranlaßt wurde, gehört sie in den Anfang seiner Regentschaft. Die freiheitlichen Traditionen suchte er dadurch zu schonen, daß er seine Macht wenigstens in die überlieferten Ämter der Demokratie einkleidete. In einer Ehreninschrift wird er als Stratege bezeichnet (fr. 20), und eponymer Archon war er im J. 309 (fr. 19. 34). Es trifft also den Tatbestand, wenn Plutarch in Anlehnung an die Charakterisierung des perikleischen Athen durch Thuk. II 65, 9 erklärt, unter D. sei die Stadt offiziell oligarchisch, in Wahrheit aber monarchisch regiert worden (fr. 26). An anderer Stelle nennt Plutarch ihn gemeinsam mit Perikles als Vertreter der Politik, den breiten Volksschichten eine Befriedigung ihrer Schaulust zu gewähren (fr. 30), und hier ist er offensichtlich durch Vergleiche angeregt, die D. in seinen Memoiren selber gezogen hat. Der Vorwurf, den dieser gegen Perikles erhob, er habe mit dem Bau der Propyläen zu großen Aufwand getrieben (fr. 137), muß nämlich aus der Verteidigung der Ausgabenpolitik stammen, welche er selbst verfolgte.

Seine gesetzgeberische und administrative Tätigkeit war nicht nur von der Beschränkung der demokratischen Freiheitsrechte vorgezeichnet, welche Kassander den Athenern auferlegt hatte, vielmehr zeigt sich in ihr auch der Einfluß platonischer und aristotelischer Staatstheorie. Die von Strabo wiedergegebene Behauptung, er habe die Demokratie keineswegs zerstört, sondern im Gegenteil wieder aufgerichtet (fr. 27), ließ sich am ehesten vertreten, wenn dabei an die sogenannte Politeia des Aristoteles, eine Mischung von demokratischen und aristokratischen Elementen, gedacht wurde (Aristot. Pol. 1293 a 40ff.); vermutlich geht der Ausspruch auf D. selbst zurück. Die große Zahl der von ihm durchgeführten politischen Neuerungen hatte zur Folge, daß D. als Gesetzgeber in die Überlieferung einging (fr. 15) und in dieser Eigenschaft neben Minos, Lykurg, Solon und andere gestellt wurde (s. 16).

Eine Behörde, welche über das Einhalten der Gesetze zu wachen hatte, die Nomophylakes, fand D. vor, doch scheint er ihr eine Stellung verliehen zu haben, welche derjenigen der spartanischen Ephoren entsprach (fr. 32, dazu F. J a c o b y zu FGrH 228 F 26). Die Anregung dazu verdankte er Aristoteles, der die Nomophylakes als aristokratische Behörde empfiehlt (Pol. 1298 b 29, vgl. ebd. 1323 a 8). Daß auf D. auch die *Γυναικονόμοι*, ein Kollegium mit sittenpolizeilichen Befugnissen, zurückgingen, darf trotz dem Fehlen ausdrücklicher Zeugnisse als beinahe gesichert gelten (G. B u s o l t Griech. Staatskunde I 494, 1920). Aristoteles (Pol. 1322 b 39ff.) nennt nämlich die *γυναικονομία* zusammen mit *νομοφυλακία* sowie mit *παιδονομία*, *γυμνασιαρχία* und *περὶ ἀγῶνας ἐπιμέλεια γυμνικοὺς καὶ Διονυσιακούς* als Institutionen, die zu seiner Zeit in Athen offensichtlich noch fehlen, während Menander, der Mitschüler des D. bei Theophrast, über ein neues Gesetz spottet, das für Hochzeitsfeste sowohl die Zahl der Gäste wie der einzustellenden Köche beschränke und von den *Γυναικονόμοι* gehandhabt werde (fr. 272 K). Der Widerspruch der beiden Zeugnisse löst sich, wenn die Behörde in der Zwischenzeit von D. eingesetzt worden ist. Die dabei verfolgte Absicht, den Aufwand zu vermindern, bestimmte auch die Gesetze, welche D. für den Totenkult erließ (fr. 135). Seine Beschränkung des Gräberschmucks auf Säulen, Altar oder Wasserbecken *(columella, mensa, labellum)* brachte der sepulcralen Reliefkunst Athens ein gewaltsames Ende. Zur Begründung dieser Bestimmung berief er sich auf Solonische Maßnahmen gegen Aufwand im Totenkult, die maßgebende Anregung ging jedoch eher von den Vorschriften aus, welchen dieser in den Nomoi Platons unterworfen wird (958 d ff.). Die platonische Vorstellung von der erzieherischen Aufgabe des Staates bestimmt überhaupt, sei es unmittelbar oder durch die Vermittlung des Aristoteles, die Gesetzgebung des D. Ein Postulat platonisch-aristotelischer Staatsethik hat er auch mit der Umwandlung der Ephebie in ein pädagogisches Institut erfüllt, sofern diese wirklich auf ihn zurückgeht (Kommentar zu fr. 32); als historisches Modell stand ihm dafür die von Aristoteles a. O. erwähnte *παιδονομία* zur Verfügung.

Zu den erzieherischen Gesichtspunkten traten in der Gesetzgebung des D. wirtschaftliche. Wenn er die Choregie, d. h. das Stellen von Chören für die öffentlichen Spiele durch wohlhabende Bürger, abschaffte und durch eine staatliche Leistung, die Agonothesie, ersetzte, so geschah es nach seiner eigenen Begründung zur Schonung der Privatvermögen (fr. 136, dazu W. S. F e r g u s o n Hellenistic Athens 55), in Wahrheit wohl außerdem zur Stärkung seiner innenpolitischen Stellung. Trotz solchen zusätzlichen Beanspruchungen der öffentlichen Mittel ging er aber auch mit diesen sparsam um. Im Verein mit den hohen Einkünften, welche jährlich 1200 Talente betragen haben sollen (fr. 34, vgl. fr. 28), wirkte sich seine vorsichtige Ausgabenpolitik in beträchtlichen Überschüssen der Staatskasse aus; für die inschriftlichen Belege vgl. M a r t i n i, o. Bd. IV S. 2824, 11ff. Daß D. jedoch weder für das Heer noch den Unterhalt der Stadt (*τῆς πόλεως διοίκησις*) die nötigen Mittel eingesetzt habe, wie der ihm übelwollende Duris von Samos behauptete (fr. 34), ist mindestens eine Übertreibung. Zur Abwehr des Demetrios Poliorketes standen im J. 307 jedenfalls reichliche Truppenbestände zur Verfügung (Diod. XX 45, 3), und in der D. freundlich gesinnten Überlieferung werden die *κατασκευαί* zu den Ruhmestiteln seiner Herrschaft gezählt (fr. 28). Unter den öffentlichen Bauten, welche unter seiner Regierung ausgeführt wurden, befand sich die Vorhalle des Demeter- und Koretempels in Eleusis (fr. 29), und daß er die Stimmung der Bevölkerung durch Festlichkeiten aller Art zu gewinnen versuchte, geht aus dem schon erwähnten Zeugnis Plutarchs (fr. 30) hervor. Zu diesen Veranstaltungen gehörte der große Festzug an den Dionysien seines Archontates, an dessen Spitze sich eine automatische Schnecke fortbewegte (fr. 132) und an welchem ein dem Stadtherrn überschwenglich huldigendes Chorlied vorgetragen wurde (fr. 34). Über die Beliebtheit, die D. durch solche Bemühungen erlangte, sagen die zu seinen Ehren errichteten Statuen (fr. 21ff.) natürlich wenig aus. Daß sie so zahlreich gewesen sein sollen wie die Tage des Jahres (fr. 22. 24; von 300 Statuen ist in fr. 21 die Rede, von 1500 in fr. 53) und bei seinem Sturze bis auf eine einzige wieder beseitigt wurden (fr. 52), ist eine novellistische Ausschmükkung, welche die Unbeständigkeit von Macht und Ehren veranschaulichen soll.

Die Verunglimpfungen, welchen er ausgesetzt war, zielen zu einem großen Teil auf sein Privatleben. Es lag für die Gegner nahe, dieses an seinen strengen Sittengesetzen zu messen; daß sie dabei der Phantasie ziemlich freies Spiel ließen, zeigt der konventionelle Charakter des Vorgebrachten. Die Geschichten über seine Liebschaften scheinen von der Komödie angeregt zu sein (fr. 35—40), und letzten Endes geht auf diese wohl auch die Schilderung zurück, die Duris von dem aus öffentlichen Mitteln bestrittenen Treiben in seinem Hause macht (fr. 34). Daß D. immerhin einen seiner Stellung entsprechenden Aufwand trieb, geht aus einer inschriftlichen Liste seiner Wagensiege hervor (fr. 20).

Den Kämpfen zwischen Kassander und Antigonos Monophthalmos vermochte D. sich bis auf eine unglückliche Expedition nach Lemnos im J. 314 (Diod. XIX 68, 3) mit Mühe jahrelang fernzuhalten, obwohl die Freiheitsversprechungen des Antigonos ihre Wirkung in Athen wie anderswo ausübten (fr. 46). Die wenn auch noch so prekäre Ruhe, welche die Athener unter seiner zehnjährigen Herrschaft genossen, förderte den allgemeinen Wohlstand, so daß D. in einer seiner Rechtfertigungsschriften geltend machen konnte, daß damals der Markt mit allen Waren reichlich und billig versehen gewesen sei (fr. 132).

Seinen Sturz zog der Angriff auf Athen nach sich, mit welchem Demetrios Poliorketes für seinen Vater Antigonos im J. 307 den Krieg gegen Kassander von neuem eröffnete (fr. 47—49). Als Poliorketes nach der Einnahme des Peiraieus die Freiheit der Athener durch Herolde ausrufen ließ (fr. 48), wurden Verhandlungen eingeleitet, welche D. zu führen hatte (fr. 50). Die bei der Kapitulation gegen ihn ausbrechende Stimmung erlaubte ihm kein längeres Verbleiben in Athen, so daß er sich unter freiem Geleite des Siegers nach Theben zurückzog, der nächsten noch unter Kassanders Schutz stehenden Stadt (fr. 50. 51). Wie manche seiner Anhänger soll er im Freiheitstaumel der Athener abwesend zum Tode verurteilt worden sein (fr. 52). Die Beziehung zum Kyniker Krates, dem er in Theben begegnete, wurde zum Gegenstand anekdotischer Überlieferungen (fr. 58. 59). Wo er die nächstfolgenden Jahre zubrachte, während welcher Antigonos und sein Sohn das griechische Mutterland unter Kontrolle hielten, ist ungewiß. Seine Übersiedelung nach Ägypten unter den Schutz des Ptolemaios Lagu läßt die Chronik des Eusebios sehr kurz auf die Vertreibung aus Athen folgen (fr. 64), nach anderen Zeugnissen ereignete sie sich erst nach dem Tode Kassanders, also frühestens im Jahre 298/7 (fr. 55. 69). Hier fand D. Muße für eine weitgespannte literarische Tätigkeit, vor allem für die staatstheoretischen und autobiographischen Aufzeichnungen, welche seine Politik rechtfertigen sollten (fr. 62). Außerdem scheint er als Ratgeber und Freund des Königs einen gewissen Einfluß ausgeübt zu haben (fr. 63). Die Überlieferung, wonach er an der Gründung des Museion und der Bibliothek von Alexandreia mitwirkte (fr. 66. 67), ist um so glaubhafter, als beide Schöpfungen das Vorbild des Peripatos verraten und Ptolemaios auch zu anderen Angehörigen dieser Schule Beziehungen unterhielt. Er soll nämlich den Versuch gemacht haben, Theophrast zu gewinnen (Diog. Laert. V 37), und als Erzieher seines Sohnes und Nachfolgers Philadelphos wirkte am Ptolemäerhofe Straton von Lampsakos (Diog. Laert. V 58). D. mag eine Art Oberaufsicht über die Bibliothek ausgeübt haben, aber daß die Übersetzung des Alten Testamentes ins Griechische, die Septuaginta, auf ihn zurückgehe (fr. 66. 67), ist darum unmöglich, weil sich die Bibliothek, für welche sie bestimmt gewesen sein soll, auf Literatur griechischen Ursprungs beschränkte. Der sog. Brief des Aristeas, welcher das angebliche Unternehmen eingehend erzählt, erweist sich als propagandistische Fälschung im Interesse des Judentums. Unglaubhaft ist auch die Beziehung des D. zum Sarapiskult, der religionspolitischen Schöpfung des ersten Ptolemäers. Ein in jenem noch lange nachher gesungener Paian soll von D. zum Dank dafür gedichtet worden sein, daß der Gott ihn von Blindheit geheilt habe (fr. 68); solche Kultlieder pflegen aber weder nach Ursprung noch nach Inhalt persönlich zu sein.

Unter Philadelphos fiel D. in Ungnade, angeblich weil er dessen Vater geraten hatte, als Thronfolger nicht ihn, sondern seinen Halbbruder Ptolemaios Keraunos zu bestimmen (fr. 69). Aus der Residenz verbannt, starb er nach der Überlieferung an einem Schlangenbiß (fr. 69—71).

S c h r i f t e n.

Für Cicero verkörperte D. das Ideal des Staatsmannes, dessen Redekunst sich mit philosophischer und wissenschaftlicher Bildung verbindet (fr. 72. 73). Sein literarischer Nachlaß soll umfangreicher als der aller anderen Peripatetiker gewesen sein (fr. 74); das erhaltene Schriftenverzeichnis, welches 45 Titel umfaßt (fr. 74), bleibt in Wahrheit aber weit hinter demjenigen von Aristoteles und Theophrast zurück, und auch seine Ergänzung durch fehlende Titel bringt es jenen nicht wesentlich näher. Das Gesamtwerk des

D. umfaßte Monographien individual-ethischen Inhalts, staatsethische Abhandlungen und politisch-historische Schriften, in denen der Autor auch sein eigenes Wirken als Staatsmann darstellte, literarkritische und rhetorische Werke sowie Sammlungen von Reden und Briefen. Die Zitate vor allem aus Werken der ersten Gruppe sind sehr wenig zahlreich, so daß mit einer geringen Nachwirkung derselben zu rechnen ist. Dagegen ist D. als Gewährsmann für die Geschichte seiner eigenen Epoche, vor allem für seine Herrschaft in Athen, von jüngeren Historikern benützt worden, ferner finden sich bei Cicero und anderen Autoren Nachwirkungen seiner rhetorischen Theorie, und durch seine eigene Redekunst gelangte er zu einer repräsentativen Stellung in der Geschichte der griechischen Rhetorik. Für die Publikationen ethischen Inhalts lassen sich wohl einige thematische Beziehungen zu den systematischen Vorlesungsschriften des Aristoteles feststellen. Mit der Isolierung einzelner Fragen und der Belebung der Darstellung durch Dichterzitate und Anekdoten wandten sie sich aber in protreptisch-unterhaltender Absicht offensichtlich an ein allgemeines Publikum. In einer Schrift über Tyche behandelte D. ein Lieblingsthema seiner Zeit, die Unberechenbarkeit des Schicksals im Leben von Einzelnen und ganzen Völkern; ein daraus erhaltenes Beispiel sind die Umwälzungen, welche in der politischen Welt durch den Aufstieg Philipps und Alexanders von Makedonien ausgelöst wurden (fr. 81). Den in der stoischen Ethik bis zur Paradoxie gesteigerten Glauben an die seelischen Kräfte, welche das Schicksal zu überwinden vermögen, wird D. in einer Schrift über Megalopsychie (fr. 78) mit peripatetischer Zurückhaltung behandelt haben. Über die Gelassenheit auch beim Tode von nächsten Angehörigen äußerte er sich im Anschluß an alte Anekdotik in einer Schrift über das Alter (fr. 82—83), und mit allgemeinem, an keine Schulgrenzen gebundenem Gedankengut wird er seinen Protreptikos, eine Werbeschrift für die Philosophie (fr. 77), bestritten haben. Zur Thematik des zwischenmenschlichen Verhaltens gehörten seine Monographien über Pistis (fr. 87) und Charis (fr. 88), allgemeine Lebenserfahrung kam in einer Schrift über die Ehe zur Behandlung (fr. 86), und kluge Berücksichtigung der Umstände in einer solchen über Kairos (fr. 84). Manche Titel dieses Schrifttums sind auch für andere Peripatetiker belegt, und sein Gedankengut geht z. T. bis in die spätarchaische Spruchweisheit und Lyrik zurück. Einer verbreiteten, vom platonischen Symposion mitbestimmten Gattung gehörte der Erotikos des D. (fr. 85) an, und noch ausschließlicher platonisch wird seine Apologie des Sokrates und der damit wohl identische Sokrates (fr. 91—98) gewesen sein. Vom aristotelischen Interesse für die Überlieferung alter Lebensweisheit waren D.s Sammlungen von aesopischen Fabeln (fr. 112), von Sieben-Weisen-Aussprüchen (fr. 114) und von Chrien, geflügelten Worten vor allem von Philosophen (fr. 113), bestimmt. Für eine Sammlung eigener Apophthegmen des D. (fr. 115—122) mag ein Jüngerer seine Reden und andere Quellen benützt haben.

Zu den Werken staatsethischen und politischen Inhalts leitet eine Schrift über den Frieden über (fr. 89). Wenn Aristoteles den Frieden als Ziel aller Staatsführung erklärte (Pol. 1271 a 41ff. u. a.), so lag es für D. nahe, damit seine durch die Abhängigkeit von Makedonien auferlegte Friedenspolitik auch ideell zu rechtfertigen. Eine umfassendere Darstellung seiner platonisch-aristotelisch bestimmten Staatstheorie enthielten die Werke Politika (fr. 126) und Nomoi (fr. 127), und der Rechtfertigung seiner eigenen Politik von 317 bis 307 dienten die drei Schriften *Περὶ τῆς δεκαετίας*, *Ὑπὲρ τῆς πολιτείας* und *Ἀθηναίων καταδρομή* (fr. 131—138). Die zweite derselben enthält schon im Titel das Bekenntnis zur gemäßigten, von Aristoteles Politeia genannten Demokratie, und für die *Ἀθηναίων καταδρομή* konnte D. sich auf Platons staatsethische Abrechnung mit der radikalen Demokratie berufen. Bis ins Einzelne lassen sich diese drei Publikationen nicht mehr rekonstruieren, doch ist noch erkennbar, daß D. darin seine Politik sowohl unter Anrufung philosophischer Grundsätze wie mit rein wirtschaftspolitischen Argumenten rechtfertigte; beides hatte sich ja auch in jener selbst gegenseitig durchdrungen.

In welcher Weise er sich außerdem historischer Ausblicke für seine Selbstverteidigung bediente, zeigen die Kritik an der kostspieligen Bautätigkeit des Perikles (fr. 137) sowie die Berufung auf Solonische Bestimmungen über den Totenkult (fr. 135). Diese beiden Beispiele lassen die Annahme zu, daß auch die Schrift *Περὶ τῶν Ἀθήνησι πολιτειῶν* (fr. 74) aktuell bezogen war. Als Verfassungsgeschichte Athens, welche doch wohl bis zur Gegenwart des Verfassers herabgeführt war, fand sie ihren natürlichen Abschluß in einer Darstellung der politischen Ordnung, welche in seiner eigenen Regierungszeit herrschte. Eine weitere Monographie, *Περὶ τῆς Ἀθήνησι νομοθεσίας*, wird für Angaben über athenische Institutionen neben der aristotelischen *Ἀθηναίων πολιτεία* zitiert (fr. 140); wenn daraus auf ähnlichen Aufbau beider Schriften geschlossen werden darf, hat auch D. eine systematische Darstellung des athenischen Staatswesens mit einem geschichtlichen Abriß eingeleitet. Chronikartig war seine *Ἀρχόντων ἀναγραφή* (fr. 149—154), eine synchronistische Zusammenstellung politischer, philosophiegeschichtlicher und anderer Daten, welcher die athenische Archontenliste als Gerüst diente; gleichartige Werke früherer Zeit waren die Herapriesterinnen von Argos des Hellanikos und die lakedämonischen Prytanen Charons.

Schriften rhetorischen Inhalts scheint D. in größerer Anzahl verfaßt zu haben (fr. 74), es wird aber nur *Περὶ ῥητορικῆς* zitiert (fr. 156), eine umfassende Darstellung von Aufgabenkreis und Stilformen der Redekunst. D. nahm hier im alten Kompetenzstreit zwischen Philosophie und Rhetorik als Philosoph Stellung, der zugleich über politische Erfahrung und rhetorische Ausbildung verfügte und damit dem staatsmännischen Ideal Ciceros Ausdruck gab. Wesentlich im Rahmen der aristotelischen Lehre von den genera dicendi forderte er vom Redner die Beherrschung der verschiedenen Stilformen von sachlicher Belehrung bis zu politischer Kampfrede. Dieser Anspruch bildete den Maßstab für das Urteil über einzelne Vertreter der Redekunst, nach welchem Demosthenes allzu viele theatralische Mittel einsetzte und

Isokrates es an psychagogischer Kraft fehlen ließ (sr. 161—169).

In der Geschichte der griechischen Redekunst, wie Cicero und Quintilian sie darstellen, erscheint D. selber als Vertreter einer Übergangsperiode. Die Macht der großen attischen Redner beginne bei ihm zu erlahmen, dafür wisse er sich aber durch eine reiche Stilform mit gewähltem Vokabular und allgemeinen Betrachtungen, welche an seine Herkunft aus der Philosophenschule erinnerten, gefällig zu machen (fr. 174—182). Dies bedeutet, daß D. als Wegbereiter des sogenannten Asianismus, des deklamatorischen Stils hellenistischer Zeit, bewertet wurde, in welchem die Redekunst des Gorgias ihre Fortsetzung fand. Die beiden Fragmente aus Reden des D., welche den originalen Wortlaut wenigstens in lateinischer Übersetzung wiedergeben (fr. 185—186)), bestätigen diese Zwischenstellung, die Einreihung des D. unter die Vertreter eines medium dicendi genus (fr. 180).

Mit seinen Schriften philologischen Inhalts bereitete D. wie zahlreiche andere Peripatetiker die alexandrinische Literaturwissenschaft vor. Für den Homerkommentar sind einzelne Interpretationen moralischen und sagengeschichtlichen Inhalts belegt (fr. 190—193), und auf Beschäftigung mit der Komödie scheint der Titel eines Werkes *Περὶ Ἀντιφάνους* (fr. 74) zu deuten.

Literatur: William Scott Ferguson Hellenistic Athens, London 1911. Felix Jacoby FGrH II Nr. 228, Berlin 1929. Fritz Wehrli Die Schule des Aristoteles, Heft IV, Basel 1949 (die Fragmentzahlen beziehen sich auf diese Sammlung).

[Fritz Wehrli.]

Zum fünften Bande

Diaios, romfeindlicher achaiischer Politiker der Mitte des 2. Jhdts. v. Chr., letzter Stratege des achaiischen Koinon (146 v. Chr.).

D. stammte aus Megalopolis (Paus. VII 12, 3) und war nach einer weitverbreiteten, auf Paus. VIII 30, 5. 51, 1 beruhenden Vermutung ein Sohn des Diophanes (u. S. 534; vgl. Lehmann 319. 323. De Sanctis 129. Niccolini 187, 2. Niese 339); doch erscheint ebenso eine entferntere Verwandtschaft (Neffe?) denkbar, ja angesichts seiner völlig konträren politischen Entwicklung fast wahrscheinlicher. Über seine Anfänge weiß man nichts. Die Annahme der älteren Forschung, daß er zu den 167—150 v. Chr. in Italien internierten Achaiern gehörte, wird heute meist abgelehnt, vgl. zuletzt wohl mit Recht Lehmann 322f. Aber auch dafür, daß D. (wie Lehmann 323 meint) ursprünglich der radikal prorömischen Gruppe in Achaia um Kallikrates angehört hätte, gibt es keinen festen Anhaltspunkt; die von Lehmann a. O. hervorgehobenen Ähnlichkeiten im ,persönlichen und politischen Stil' sind allgemeiner Art und können nicht als Kriterien für die konkreten politischen Ziele der beiden herangezogen werden. Die Niederschlagung der Klage des Kallikrates (s. u.) dürfte, ganz abgesehen von der weiteren politischen Karriere des D., eher auf einen von Anfang an vorhandenen Gegensatz zu Kallikrates hindeuten; vgl. auch Niccolini 187f.

Die erhaltenen Nachrichten über D. betreffen lediglich seine letzten fünf Lebensjahre (150—146 v. Chr.); was man dabei über die Ereignisse bis zum Sommer 147 v. Chr. weiß, beruht auf dem summarischen und ausgesprochen Diaios-feindlichen Bericht des Paus. (VII 12, 3—13, 8), der, wie bereits Niese 339f. Anm. 5 erkannt hat, keine eindeutige Rekonstruktion aller Vorgänge erlaubt, in die D. verwickelt war. Sicher ist indes soviel, daß D. 150/49 (Paus. VII 12, 3. 6) sowie 148/7 v. Chr. (ebd. 13, 5) das höchste Amt des achaiischen Koinon bekleidete, ferner, daß es sehr rasch zum Kampf gegen das unbotmäßige Sparta kam, wobei letzteres vor allem durch den Spartaner Menalkidas vertreten wurde, D.' Vorgänger in der achaiischen Bundesstrategie (151/0 v. Chr.: Paus. VII 11, 7).

Nach Paus. a. O. 12, 3 ließ D. sich allerdings gleich zu Beginn seiner eigenen Strategie 150 v. Chr. von eben diesem Menalkidas mit 3 Talenten bestechen und unterdrückte dafür eine Klage des Kallikrates, der gegen Menalkidas ein Todesurteil wegen sezessionistischer Bestrebungen zugunsten Spartas erreichen wollte. Nur um von der dadurch gegen ihn entstandenen Mißstimmung in Achaia abzulenken, soll D. nun seinerseits gegenüber Sparta besonders hart aufgetreten sein. Als eine wegen eines Territorialstreites nach Rom gereiste Gesandtschaft den Bescheid brachte, Sparta sei in allen Fragen außer bei Kapitalverbrechen der Rechtsprechung des Bundes unterworfen, behauptete D., das Koinon besitze auch das Recht, Todesurteile über Spartaner zu verhängen; und als Sparta deswegen eine neue Gesandtschaft nach Rom schicken wollte, wurde ihm dies vom Koinon untersagt. Jetzt drohten kriegerische Verwicklungen auszubrechen; doch erklärte D. den bedrängten Spartanern alsbald, daß die Achaier mit der Verurteilung von 24 als Hauptunruhestifter betrachteten Politikern zufrieden wären, deren Namen er nannte und unter denen sich offensichtlich auch Menalkidas befand (Paus. VII 12, 4—7; dazu De Sanctis 131. Ehrenberg o. Bd. XV S. 704; vgl. auch Larsen 490f.). Wie sich mit dieser schweren Auseinandersetzung zwischen D. und den zur Sezession drängenden Spartanern unter Menalkidas die Nachricht verträgt, daß D. Menalkidas noch kurz zuvor vor dem Prozeß des Kallikrates geschützt habe, der ja angeblich mit ähnlicher Begründung ein Todesurteil gegen Menalkidas durchsetzen wollte, bleibt unklar, wie überhaupt die Verknüpfung der Bestechungsaffäre mit den Anfängen des spartanisch-achaiischen Konflikts wenig befriedigend ist; Versuch einer plausibleren Lösung bei De Sanctis 129—131, der sich dabei jedoch über wesentliche Angaben bei Paus. — insbesondere die Bestechung des D. und die Niederschlagung des

Menalkidasprozesses durch ihn — hinwegsetzen muß; eine methodisch gesicherte Rekonstruktion scheint unter diesen Umständen kaum möglich.

Von jetzt an wird der Gang der Ereignisse aber etwas klarer. Auf den Rat eines gewissen Agasisthenes fällte die spartanische Gerusie selbst Todesurteile gegen die von D. bezeichneten Politiker — freilich erst, nachdem die Betroffenen die Stadt vorher verlassen hatten. Sie wandten sich sofort wieder an den Senat um Hilfe. Daraufhin wurde D., dem im Herbst 149 v. Chr. Damokritos in der Strategie nachgefolgt war, im Winter 149/48 v. Chr. (Niese 340) zusammen mit Kallikrates nach Rom geschickt; Kallikrates erlag allerdings schon auf der Hinreise einer Krankheit. Der Senat, vor dem D. und Menalkidas die beiderseitigen Standpunkte vertraten, versprach eine römische Gesandtschaft zur Klärung der strittigen Probleme, gab aber im übrigen, entsprechend der häufig geübten römischen Praxis, einen so unklaren Bescheid, daß D. zu Hause behaupten konnte, Sparta habe sich nach Ansicht des Senats in allen Fragen dem Bund zu unterwerfen, während Menalkidas in Sparta erklärte, Rom betrachte die Zugehörigkeit Spartas zum Koinon überhaupt als beendet (Paus. VII 12, 7—9; vgl. De Sanctis 132f.); möglicherweise trat Sparta damals sogar aus dem achaiischen Bund aus, Niese 341. Die Folge waren neue kriegerische Auseinandersetzungen, die jedoch nach Ablauf der Strategie des Damokritos mit dessen Verurteilung wegen zu laxer Kriegführung und seiner freiwilligen Verbannung endeten (Paus. ebd. 13, 1—5). Als Nachfolger des Damokritos wurde wiederum D. zum Strategen des Koinon gewählt (148/7 v. Chr., Paus. ebd. 5), aber auch jetzt gelang ihm kein endgültiger Erfolg gegen Sparta; vielmehr mußte er einer Gesandtschaft des Praetors Q. Caecilius Metellus, der in Makedonien mit der Niederwerfung des Andriskos-Aufstandes beschäftigt war, Stillhalten gegenüber Sparta zusichern. Immerhin wußte er dieses durch Besetzung von Perioikenstädten so unter Druck zu setzen, daß es zu neuen militärischen Verwicklungen kam, an deren Ende dann der Selbstmord des Menalkidas stand, etwa im Sommer 147 v. Chr.: Niese 342 (Paus. ebd. 5—8; Larsen 491). In diesem Zusammenhang gehört offenbar auch das von Polyb. berichtete scharfe Vorgehen des D. gegen den Korinther Philinos und dessen Söhne, die D. unter der Beschuldigung, Philinos stehe in Verbindung mit Menalkidas und sei prorömisch gesinnt, angeblich zu Tode foltern ließ (Polyb. XXXVIII 18, 6; kritisch dazu P. Treves o. Bd. XIX S. 2179), woraus hervorgehen dürfte, daß D. schon damals auch als Gegner Roms auftrat, das offen und versteckt immer wieder die Sache der Spartaner gegen den Bund förderte.

Dann erschien, im Sommer 147 v. Chr. (De Sanctis 136. Niccolini 190), die seit langem angekündigte römische Gesandtschaft. Sie stand unter der Führung des L. Aurelius Orestes, der D. und die höchsten Beamten der achaiischen Städte (so Paus. VII 14, 1; anders Niccolini 191, 1, der an die Damiurgen des Koinon denkt) in Korinth mit der Eröffnung konfrontierte, daß der Senat nunmehr eine radikale Lösung gegen die Interessen des Bundes durchzusetzen und nichts weniger als das definitive Ausscheiden nicht nur Spartas, sondern auch von Korinth, Argos, Herakleia am Oita und des arkadischen Orchomenos aus dem Koinon wünschte; als Begründung wurde vorgebracht, daß diese Städte stammesmäßig nicht zu den Achaiern gehörten und erst nachträglich (d. h. nach dem II. Makedonischen Krieg) dem Koinon beigetreten seien (Paus. a. O.; vgl. Liv. per. 51. Iust. XXXIV 1, 6f. Cass. Dio fr. 72, 1 = I p. 318 Boiss.; dazu zuletzt Larsen 492).

Damit hatte Rom gegenüber dem Bund und der Mehrzahl seiner führenden Politiker allerdings eindeutig den Bogen überspannt; ein Sturm der Entrüstung erhob sich gegen die als unerträglich empfundene römische Forderung (vgl. bes. De Sanctis 138f.), und von jetzt ab erscheint D., der als Stratege von den Römern sofort für die unfreundliche Behandlung der römischen Gesandten in Korinth verantwortlich gemacht wurde (Liv. per. Oxy. 51: z. Lesung *[per Achaeor]um* bzw. *[Diae]um pr(aetorem)* Niccolini 304 Anm. 7; vgl. Liv. per. 52: *D., Achaici motus primus auctor;* auch Cass. Dio a. O.), als unversöhnlicher Feind Roms; aus dem Kampf gegen die sezessionistischen Umtriebe in Sparta erwuchs folgerichtig der Konflikt mit Rom.

In der Überlieferung tritt D. allerdings zunächst hinter Kritolaos zurück, der im Herbst 147 v. Chr. an seiner Stelle die Strategie des Koinon übernahm. Anläßlich der Herbstversammlung des Koinon in Aigion wird er zwar neben Kritolaos als einer der maßgeblichen Politiker erwähnt, welche die römische Gesandtschaft unter Sex. Iulius Caesar nach Tegea baten, um sie dann dort zu brüskieren (Polyb. XXXVIII 10, 8ff.). Aber während der Vorbereitung des Krieges in Achaia (Winter 147/6 v. Chr.) und insbesondere in Polybios' Bericht von der Bundesversammlung in Korinth im Frühjahr 146 v. Chr., welche die Eröffnung des Krieges gegen Sparta beschloß und damit auch das verhängnisvolle militärische Eingreifen Roms heraufbeschwor, fällt der Name des D. nicht; vielmehr hört man erst unmittelbar nach der ersten schweren achaiischen Niederlage und dem Tod des Kritolaos bei Skarpheia wieder von ihm, als er an der Spitze eines arkadischen Aufgebots auf dem Rückzug bei Chaironeia von Metellus geschlagen wurde (Polyb. XXXVIII 14. 3 = Oros. V 3, 3. Paus. VII 15, 5—6. 9. Niccolini 197, 3. G. F. Hertzberg D. Gesch. Griechenl. unt. d. Herrsch. d. Röm. I, Halle 1866, 267, 70).

D. entging jedoch dem Schicksal des Kritolaos und trat jetzt als dessen Vorgänger verfassungsgemäß erneut an die Spitze des Koinon, Polyb. XXXVIII 15, 1—2; vgl. Liv. per. 52. Paus. VII 15, 7. Als Stratege hat er dann bis zuletzt den freilich verzweifelten Endkampf Achaias gegen die römische Übermacht zu organisieren versucht. Zunächst wurde Alkamenes mit 4000 Mann zum Schutz von Megara entsandt. Dann griff D. zu einer ultima ratio und ordnete von Argos aus in Briefen an die Mitgliedsstädte des Bundes die Befreiung und Bewaffnung von 12 000 (vorzugsweise Haus-) Sklaven an (wobei ihm Polyb. XXXVIII 15, 4 willkürliche und ungleiche Verteilung der zu stellenden Kontingente auf die einzelnen Städte vorwirft). Angesichts der schlechten Finanzlage führte er außerdem eine Kriegssteuer

für die Wohlhabenden mit getrennter Besteuerung von Männern und Frauen ein; und schließlich beorderte er die gesamte wehrfähige Mannschaft zusammen mit den befreiten Sklaven nach Korinth, Polyb. XXXVIII 15, 3—11. Paus. VII 15, 7—8, vgl. 16, 8; bald darauf (etwa Mitte August: Niccolini 308) wurde er auch förmlich zum Nachfolger des Kritolaos in der Strategie gewählt, Polyb. XXXVIII 17, 1; Larsen 496f.

D. befand sich noch in Korinth, als eine anscheinend nicht lange nach der Katastrophe von Skarpheia auf Betreiben des Hypostrategos Sosikrates, aber gegen den Willen des D. zustandegekommene Gesandtschaft unter Andronidas (U. Wilcken o. Bd. I S. 2161) von Metellus zurückkehrte. Ohne zu zögern, beschuldigte D. die Beteiligten der Kollaboration mit dem Feind und ließ sie ins Gefängnis werfen. Als auch der Thessalier Philon zu vermitteln versuchte, schlossen sich diesem einige Achaier an, darunter Stratios aus Tritaia (s. u. s. v.), der D. dringend bat, auf die (im einzelnen allerdings nicht bekannten) Vorschläge des Metellus einzugehen. D. und seine Gefolgsleute, von denen Damokritos, Alkamenes, Theodektes und Archikrates genannt werden, lehnten dies nach gemeinsamer Beratung jedoch kategorisch ab, nach Ansicht des Polybios, weil sie selbst keine Gnade mehr von Rom erhoffen konnten und ihnen an der Rettung der Achaier nichts gelegen war, Polyb. XXXVIII 17, 1—10. Paus. VII 15, 11; vgl. jedoch De Sanctis 153.

Sosikrates wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet; Andronidas und zwei andere Teilnehmer an der Gesandtschaft, Archippos und Lagios, wurden dagegen wieder freigelassen, nicht ohne daß D. dafür, wie Polybios wieder zu berichten weiß, von Andronidas 1 Talent und von Archippos 40 Minen in Empfang genommen hätte (Polyb. XXXVIII 18, 1—5; Larsen 497f.; kritischer De Sanctis a. O. Anm. 177; vgl. Niccolini 198).

Aus den letzten Wochen des Krieges besitzt man nur noch wenige direkte Nachrichten über D. Er stand an der Spitze des achaiischen Heeres in der Schlacht am Isthmos, die mit einer vollständigen Niederlage gegen den Konsul L. Mummius endete (Zonar. IX 31, 3—4 = Cass. Dio I p. 319 Boiss.; Liv. per. 52. Flor. II 16, 5; vgl. Paus. VII 16, 2—3. de vir. ill. 60, 2. F. Münzer o. Bd. XVI S. 1197. — August/September 146 v. Chr.: De Sanctis 156f. Anm. 186, erste Septemberhälfte: Niccolini 305f.). Jetzt gab D. alles verloren, obwohl er — nach einer Behauptung des Polyb., wenn Paus. VII 16, 4 auf ihn zurückgeht — bei geordnetem Rückzug nach Korinth noch günstigere Bedingungen für die Achaier hätte erzielen können. Er floh in seine Heimatstadt Megalopolis, setzte dort sein Haus in Brand, tötete seine Frau und nahm sich selbst durch Gift das Leben (Paus. VII 16, 4—6. Liv. per. Oxy. 52. Zonar. IX 31, 5 = Cass. Dio a. O. de vir. ill. a. O.). — Sein offenbar ansehnlicher Besitz wurde später von einem römischen Quaestor im Auftrag der Zehnerkommission des Senats versteigert, wobei es sein Landsmann Polybios trotz entsprechender römischer Angebote entschieden ablehnte, etwas davon für sich selbst zu nehmen (Polyb. XXXIX 4, 1—4).

Das Urteil der antiken Geschichtsschreibung über D. ist durch die vollkommen negative Bewertung bei Polyb. (vgl. bes. XXXVIII 10, 8. 13. 18, 5) und in der von diesem abhängigen späteren Überlieferung (vgl. Paus. VII 16, 6) gekennzeichnet; in der modernen Forschung gehen die Meinungen über D. jedoch teilweise weit auseinander. Während etwa N.-D. Fustel de Coulanges (Polybe ou la Grèce conquise par les Romains [Amiens 1858] = Questions historiques [Paris ^{2}1923] 201ff.) ihn in völligem Gegensatz zu Polybios, aber zweifellos auch zu einseitig, als einen der Führer einer ‚demokratischen' Aufstandsbewegung gegen Rom geradezu verherrlichte (vgl. ähnlich W. Tarn — G. T. Griffith Hellenistic Civilisation, London ^{3}1952, 38f.), wurde er von Forschern wie Mommsen (R. G. II^{7} 43ff.), Hertzberg (vgl. a. O. 246) und G. Colin (Rome et la Grèce de 200 à 146 av. J.-C. [Paris 1905] bes. 622f.) in voller Übernahme von Polybios' Sicht als unfähiger und korrupter Katastrophenpolitiker verdammt. Demgegenüber unternahm vor allem G. de Sanctis den Versuch, zu einer ausgewogeneren Einschätzung des D. zu gelangen (vgl. bes. 145); doch hat jüngst G. A. Lehmann aufgrund längerer Untersuchungen erneut die Rückkehr zu einer uneingeschränkten Polybios-Orthodoxie gefordert (vgl. bes. 329), ohne sich freilich mit den kritischen Bedenken von Niese (vgl. 342f. Anm. 6; 348 Anm. 4), De Sanctis (a. O. 153) und Treves (a. O.) auseinanderzusetzen.

Die unkritische Hinnahme von Polybios' polemischem Diaios-Bild bleibt zweifellos unbefriedigend, zumal wenn (wie dies meist geschieht) der eigene politische Standpunkt des Polybios (dazu u. a. Ziegler o. Bd. XXI S. 1457. P. Treves a. O.) zuvor nicht hinreichend geklärt und unbesehen verabsolutiert wird. Es bleibt zu bedenken, daß angesichts des unverhüllten politischen Vernichtungswillens Roms gegenüber dem Koinon (an dem trotz Polyb. XXXVIII 9, 6 kein Zweifel bestehen kann, Niese 342f. Anm. 6) für D. und seine Richtung nur noch die Kapitulation oder ein Kampf um Sein oder Nichtsein des achaiischen Bundes übrig blieb. Berücksichtigt man dies, so wird man für die politische Handlungsweise des D., die innere Logik seines verzweifelten Kampfes gegen Rom und dessen Berechtigung trotz seiner schließlich offenbar werdenden Aussichtslosigkeit ein gewisses Verständnis gewinnen, das Polybios, der sich schon längst vorher innerlich mit der römischen Weltherrschaft abgefunden hatte, völlig abging.

Lit.: J. A. O. Larsen Greek Federal States, Their Institutions and History, Oxford 1968, 490ff. G. A. Lehmann Unters. z. polit. Glaubwürdigkeit d. Polyb., Münster 1967, bes. 322ff. G. de Sanctis Storia dei Romani IV 3, Florenz 1964, 129ff. G. Niccolini La confederazione achea, Pavia 1914, 187ff. B. Niese Gesch. d. gr. u. maked. Staaten seit d. Schl. b. Chaeronea III, Gotha 1903, 339ff.

[Jürgen Deininger.]

S. 546 zum Art. **Dikaiarchos 3)**

Peripatetiker des 4. Jhdts. aus dem sizilischen Messene lt. Suda (fr. 1). Nach der einzigen erhaltenen Zeitangabe (fr. 2) war er Altersgenosse des

Aristoxenos, dessen Lebenshöhe ihrerseits auf den Regierungsantritt Alexanders des Großen (336) bezogen wurde (vgl. Aristoxenos). Das sich daraus für D. ergebende Geburtsjahr ist natürlich nur im Sinne der Annäherung zu verstehen. D.s persönliche Beziehung zu Aristoxenos belegt ein an diesen gerichteter Brief, der noch Cicero bekannt war (fr. 70). Die beiden vertraten die gleiche Seelenlehre (fr. 5—12) und wurden wohl darum auch in der doxographischen Überlieferung miteinander verbunden (fr. 4. 8 d—e). Da Cicero von einem Aufenthalt des D. in der Peloponnes spricht (fr. 20) und ein solcher auch für Aristoxenos bezeugt ist, können sie sich dort gemeinsam aufgehalten haben. Jedenfalls wurden beide Angehörige des Peripatos noch unter der Leitung des Aristoteles, als dessen Schüler D. in fr. 1. 67. 95 und 98 bezeichnet wird. Diese Schülerschaft schloß indessen Lehrgegensätze und selbst deren öffentlichen Austrag (fr. 26), vermutlich hauptsächlich im Gebiete der Ethik, nicht aus; sein Bekenntnis zur vita activa hat D. allerdings vor allem dem kontemplativen Lebensideal Theophrasts, des getreuesten Nachfolgers des Aristoteles, entgegengehalten (fr. 25).

Diese Abweichung von Lehrer und Mitschüler war nicht die einzige, und noch entschiedener verfolgte D. seine eigenen Wege mit der Vernachlässigung der aristotelischen Hauptdisziplinen, der Erkenntnistheorie und Lehre vom Sein. Daß sich weder von Schulschriften noch von allgemein literarischen Publikationen D.s Überreste dieses Inhalts erhalten haben, kann nämlich nicht durch den Zufall der Überlieferung bedingt sein, es bestätigt vielmehr den Zerfall der philosophischen Lehreinheit in eine Reihe unabhängiger Fächer, welcher nach dem Ausweis vieler Zeugnisse schon in der ersten Schülergeneration des Aristoteles einsetzte. Die einzigen für D. belegten Arbeitsgebiete waren Seelenlehre und Mantik (fr. 5—22), Lebensformen und Biographien (fr. 25—46), politisch-historische Fragen (fr. 67—72), Kulturgeschichte (fr. 47—66), kultische und musische Begehungen (fr. 73—89) sowie Geschichte der Dichtung (fr. 73—99), Sprichwörter (fr. 100—103) und Erdkunde (fr. 104—115).

Seine Seelenlehre entwickelte D. in einer Schrift Περὶ ψυχῆς (fr. 5. 70), deren zwei Hauptteile die je drei Bücher umfassenden Korinthischen und Lesbischen Gespräche (fr. 7. 9.) gewesen sein müssen; wenn Cicero in einem Briefe an Atticus (fr. 70) nach Περὶ ψυχῆς *utrosque* (sc. *libros*) fragt, so meint er offenbar diese beiden Hälften des 6 Bücher umfassenden Gesamtwerkes. Die dialogische Form desselben erlaubte die Diskussion gegensätzlicher Anschauungen, welche nach aristotelischem Vorbild wenigstens zum Teil in zusammenhängender Rede vorgetragen wurden. Der Wechsel von Korinth und Lesbos als Gesprächsorten setzt die ebenfalls schon bei Aristoteles vollzogene Verselbständigung der einzelnen Bücher oder Büchergruppen voraus (Cic. Att. IV 16, 2); aufgrund der gleichen Tradition läßt Cicero die Unterhaltung von De finibus in Cumae, Tusculum und Athen stattfinden. Daß D. trotz dialogischer Form seine eigene Auffassung zu erkennen gab, erhellt aus der doxographischen Überlieferung, nach welcher er den Unsterblichkeitsglauben ablehnte (fr. 9. 10). Wenn er im 1. Buch der Korinthischen Gespräche eine allgemeine Unterhaltung stattfinden ließ *(doctorum hominum disputantium — multos loquentes facit)* und ihre 2 folgenden Bücher dem Nachweis eines alten Phthioten widmete, die Seele aller Lebewesen sei bloße Funktion des Körpers (fr. 7), so waren diese Ausführungen schon durch ihren Umfang und die Stellung am Ende der Unterhaltung als zutreffend gekennzeichnet. Ebenso eindeutig muß das Ergebnis der Lesbischen Gespräche gewesen sein (fr. 9 *tris libros .. qui Lesbiaci vocantur, .. in quibus volt efficere animos esse mortales*). Da Lesbos Heimat Theophrasts und vorübergehender Aufenthaltsort des Aristoteles war, ließ D. hier vermutlich eine Auseinandersetzung zwischen Peripatetikern stattfinden. Unter diesen hatte der Unsterblichkeitsglaube in verschiedener Form, u. a. in derjenigen eines volkstümlich verstandenen Platonismus, Anhänger. Wenn D. nicht nur diesen ablehnte, sondern auch die aristotelische Lehre von der unsterblichen Nus-Seele, so konnte er anderseits an die Auffassung des Schulgründers anknüpfen, wonach die niedrigen Seelenteile, die Träger der physischen Lebensfunktionen, bloße Entelechie des Körpers, dessen immanentes Formprinzip seien. Den Entelechiebegriff gab D. indessen für die Seelenlehre wie anscheinend überhaupt preis. Dafür griff er auf eine ältere, von Aristoteles ausdrücklich zurückgewiesene Theorie (De anima 407 b 27ff.) zurück, indem er nach doxographischer Berichterstattung lehrte, die Seele sei eine ἁρμονία der vier Grundstoffe des Körpers (fr. 11. 12) und darum sterblich (fr. 9. 10). Dieselbe Vorstellung gelangt im platonischen Phaidon 86 c ff durch den Pythagoreer Simmias zur Darstellung, welcher den Unsterblichkeitsbeweisen des Sokrates die Möglichkeit entgegenhält, daß die Seele nicht mehr als ein mit der musikalischen ἁρμονία vergleichbares Spannungs- oder Gleichgewichtsverhältnis gegensätzlicher Eigenschaften des Körpers wie Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit usw. sei. Diese Doktrin muß von pythagoreischen Medizinern vertreten worden sein, von welchen sie außer D. auch der für seine Neigung zum Pythagoreertum bekannte Aristoxenos übernahm. Sie scheint in Akademie und Peripatos auch noch andere Anhänger gefunden zu haben, da Aristoteles sich so eingehend mit ihr auseinandersetzt.

Wie mit seiner Seelenlehre trat D. auch mit der Beurteilung der Wahrsagung der sich unter Platonikern ausbreitenden Neigung entgegen, sich der Vorstellungswelt einer schlichten Kultfrömmigkeit zu nähern. Er anerkannte zwar trotz Ablehnung des Unsterblichkeitsglaubens prophetische Kräfte der Seele (fr. 13 θεῖον ... τινὸς μετέχειν), welche sich in Traum und Enthusiasmus betätigen, dagegen versagte er seinen Glauben der ganzen übrigen, in privaten oder öffentlichen Kulten geübten Weissagung, sei es als absichtlicher oder unbewußter Täuschung.

Seine Unterscheidung entspricht als solche der stoischen Einteilung der Mantik nach einer natürlichen und künstlichen Form, nur daß die Stoiker beiden einen Wahrheitsgehalt zubilligten, während D. wie nach ihm Karneades (Cicero deor. nat. III 6, 14; de div. II 9, 22) erklärte, die Zukunft zu erforschen, sei überhaupt nicht von gutem. Er soll diese Meinung in einer umfangreichen Schrift zum Ausdruck gebracht haben (fr. 17), welche mutmaßlich mit dem mindestens 2 Bücher umfassenden Dialog Εἰς Τροφωνίου κατάβασις (fr. 18 a. c. 19—21) gleichzusetzen ist. Ein in demselben als sympotisches Gesprächsthema (fr. 20 *Trophoniana .. narratio*) behandelter Besuch der Orakelhöhle des Trophonios in Lebadeia schloß natürlich die mantischen Erfahrungen ein, die dort gemacht wurden (über schamanistische Visionen eines jungen Mannes aus dem Kreise des Sokrates berichtet Plut. De gen. Socr. 590 a ff.). Ausdrücklich werden als Thema des Dialoges allerdings nur die Gefährdung der Sitten, welche die Meeresnähe für eine Stadt mit sich bringe (fr. 20 mit Kommentar), und das Grabmal der Hetäre Pythionike in seiner verschwenderischen Größe (fr. 21) bezeugt. Daß indessen beides mit dem Treiben der Priesterschaft von Lebadeia in Beziehung stand, darf um so eher angenommen werden, als von Aufwand auch bei der Schilderung des Gelages, welches den Rahmen der Unterhaltung bildete, die Rede war (fr. 19). Vor allem aber gehörten nicht nur Schmausereien und Sittenlosigkeiten, sondern allem Anschein nach auch die Machenschaften des Orakelbetriebs zur Topik der attischen Trophonioskomödien (s. o. Bd. VII A S. 682; die Schlangen in der Orakelhöhle sind anscheinend bei Kratinos fr. 225 K. gemeint). Von diesen ließ sich D. zweifellos anregen; die Pose des aufgeklärten Sittenrichters, die er dabei einnahm, fügt sich jedenfalls ins Bild, das auch die Überreste anderer Schriften von ihm ergeben.

Die Preisgabe des Glaubens an eine unsterbliche Seele wirkte sich auch in der Hierarchie menschlicher Betätigungen aus, welche D. derjenigen bei Aristoteles entgegenstellte. Dieser hatte zwar die Ethik aus der platonischen Bindung an ein transzendierendes Erkennen gelöst, aber als Erbe aus seiner akademischen Frühzeit doch das Bekenntnis zum reinen Schauen als höchster Beseligung bewahrt. D. ging nun vor allem in polemischer Auseinandersetzung mit Theophrast (vgl. oben) noch einen Schritt weiter, indem er die Erfüllung des menschlichen Daseins ausschließlich in der aktiven Betätigung suchte und damit aus dem Begriffe der Philosophie alle theoretischen Elemente ausschied. In diesem Sinne deutete er die Überlieferung von den Sieben Weisen (fr. 30—32), deren einzelne wie vor allem Thales bisher als Repräsentanten des kontemplativen Lebens gegolten hatten. Er konnte sich jedoch darauf berufen, daß es unter ihnen auch nach alter Vorstellung Gesetzgeber und Politiker gab. Ebenso war ihm einzuräumen, daß sich die Philosophie des Sokrates, auf den sich Peripatetiker wie Akademiker zu beziehen liebten, nicht in einer Lehre, sondern der Wirklichkeit einer Lebensführung manifestiert hatte (fr. 29). Die Ausschließlichkeit von D.s Bekenntnis zur Aktivität widerstrebte nun allerdings auch einer wissenschaftlichen Systematisierung der Ethik, und in der Tat fehlt jedes Anzeichen dafür, daß er mit einer solchen die Arbeit des Aristoteles fortgesetzt hätte. Es scheint vielmehr, daß er die sophistische, von Isokrates gegenüber den Platonikern geltend gemachte Meinung teilte, über Gut und Böse bestehe ein in Natur und Sitte verankerter Consens, und es genüge darum für den Erzieher, sich auf protreptische Mahnung zu beschränken. Als bevorzugtes Mittel derselben diente aber von altersher das biographische oder geschichtlich-anekdotische Exempel.

Zu D.s protreptischen und zugleich als Unterhaltungsliteratur dienenden Schriften gehörten die mindestens 2 Bücher umfassenden Βίοι (fr. 40), welche dem Doppelsinn des Titels entsprechend einzelne Lebensbeschreibungen zugleich als Beispiele möglicher Lebensführungen überhaupt enthielten. Genau läßt sich das Werk weder nach Inhalt noch Aufbau rekonstruieren, jedenfalls ist D. aber durch dasselbe nächst Aristoxenos zum Begründer der peripatetisch-alexandrinischen Biographie geworden. Er beschränkte sich in ihm, wie es scheint, auf die Behandlung von Philosophen, für deren Beurteilung sein Bekenntnis zum Leben der Tat als Maßstab zu dienen hatte. Wenn die Biographie Platons, welche als einzige ausdrücklich für das Werk bezeugt ist (fr. 40), von dessen sportlicher, zeichnerischer und dichterischer Betätigung berichtete, so sollten vielleicht auch bei diesem Denker Züge der Lebensnähe sichtbar werden. Anderseits kam D.s Ablehnung der platonischen Spekulation durch eine schonungslose Kritik am Phaidros zum Ausdruck, den er stilistisch ordinär (fr. 42 φορτικός) und nach seinem Gehalt kindisch (ib. μειρακιώδης) schalt. Da Platon im ersten Buche der Βίοι behandelt war, kann die Sammlung jedenfalls bei chronologischer Anordnung nicht viele Vertreter der frühen Zeit umfaßt haben, doch stammen aus ihr außer den Fragmenten über die Sieben Weisen wohl mindestens die über Pythagoras. Von diesem erzählte D., wie er die Bevölkerung Krotons nach Altersklassen unterrichtete, durch den Kylonischen Aufstand in Bedrängnis geriet und nach wiederholter Flucht vor Nachstellungen in Tarent starb (fr. 33—35). In welchem Sinn er den seinen eigenen Anschauungen widerstrebenden Seelenwanderungsglauben der Pythagoreer behandelte, läßt sich nicht deutlich erkennen. Die auf ihn zurückgehenden Berichte könnten aber den Eindruck erwecken, er habe seinen Spott mit demselben getrieben (fr. 36—37).

Nach einer berühmten Episode im Leben Alexanders des Großen, dem Achilleusopfer in Troia, scheint die Schrift Περὶ τῆς ἐν Ἰλίῳ θυσίας (fr. 23) benannt worden zu sein. Form und Inhalt lassen sich nicht mehr erkennen, außer daß die Liebe des Königs zum Schenken Bagoas Gegenstand moralischer Betrachtungen gewesen sein wird.

Als Lebensbeschreibung eines ganzen Volkes, nämlich als βίος Ἑλλάδος, war D.s griechische Kulturgeschichte gefaßt (fr. 47—66), welche zum Vorbild von Varros *Vita populi Romani* werden sollte. Der Urzustand der nach peripatetitscher Anschauung anfangslos gedachten Menschheit (fr. 47) entsprach nach ihrer Darstellung einer Kulturstufe, auf welcher das Leben durch Sammeln von Früchten gefristet wurde. Die Hervorhebung der dabei herrschenden Genügsamkeit und Muße, welche Gesundheit und Eintracht bewahrten, erweist sich als erzieherische Umdeutung des hesiodischen Mythos vom goldenen Zeitalter (fr. 49). Für die Behandlung des Hirtenlebens als

nächstfolgender Stufe standen sophistische Vorbilder zur Verfügung, welche auch D.s pragmatische Dichterauslegung bestimmten (vgl. z. B. Thukydides I 2). Infolge der erst jetzt einsetzenden Bildung von Eigentum habe sich die Habgier entwickelt, und dadurch seien die ersten Kriege entstanden (fr. 49). Daß der Ackerbau als jüngere Betätigung ergänzend zur Aufzucht von Herden getreten sei (fr. 51), variiert die Vorstellung Platons, wonach die in ihrer Armut genügsamen und friedfertigen Hirten der Vorzeit von den Bergen in die Ebenen herabstiegen und dort Ackerbau zu treiben begannen (leg. 677 e ff.); Platon und D. sind in ihrer Darstellung von sophistischen Entwicklungstheorien angeregt.

Ältere peripatetische Konstruktionen ließen sich für die Schilderung verwerten, wie aus dem Familienverband umfassendere soziale und politische Einheiten hervorgingen (vgl. Aristot. Pol. 1252 b). Dabei wurden sprachliche Zeugnisse wie πάτρα, φρατρία oder φατρία u. a. auf allerdings etwas phantasievolle Weise als historische Beweismittel eingesetzt (fr. 52). Die Kulturentwicklung scheint D. trotz Idealisierung der Vorzeit in ihrem Gesamtablauf nicht durchwegs als Entartung dargestellt zu haben, jedenfalls handelt eine Auslegung des Sprichwortes μερὶς οὐ πνίγει von der Eindämmung der Gewalt, welche ursprünglich bei den gemeinsamen Mahlzeiten von Starken und Schwachen geherrscht haben soll (fr. 59). Von einzelnen Erfindungen, dem Lieblingsthema kulturgeschichtlicher Reflexion schon in mythologischer Form, sind für den βίος Ἑλλάδος die beim Tanz der Frauen gebräuchlichen Klappern, κρέμβαλα, belegt (fr. 60), und wahrscheinlich stammt daraus auch eine Erörterung über den Ursprung des Ballspiels (fr. 62). Unter dem Gesichtspunkt der εὑρήματα kam ferner die attische Tragödie zur Sprache, D. soll dabei in Übereinstimmung mit Aristoteles behauptet haben, daß die Medeia nicht ein Werk des Euripides, sondern des Neophron sei (fr. 63). Als Lehrmeister der Griechen würdigte er Babylonier und Ägypter. Unter den Chaldäern verstand er wohl eine im Besitz von überlegenem Wissen stehende Priesterklasse (fr. 55. 56), und auf den König Sesonchosis oder Sesostris führte er die ägyptische Sozialordnung nach Berufsklassen als angebliches Mittel gegen Habgier (πλεονεξία) zurück (fr. 57).

Moralischer Betrachtung wurde die Geschichte auch in einer Schrift Περὶ ἀνθρώπων φθορᾶς (fr. 24) unterworfen. Wie ihr Titel zu verstehen ist, lehrt die im einzigen Fragment stehende Behauptung, daß mehr Menschen durch ihresgleichen als durch wilde Tiere und Naturgeschehnisse umkommen. Der Satz wirkt wie eine Nutzanwendung der umfassenderen, rein anthropologischen Feststellung des Aristoteles, als Kulturwesen bestimme der Mensch im Unterschied zu den Tieren sein Schicksal im Guten und im Bösen selbst (Pol. 1253 a). Die thematische Einschränkung D.s gehört zu den Beispielen für die im Peripatos schon früh um sich greifende Neigung, philosophische oder einzelwissenschaftliche Themen aus ihrem Zusammenhang zu lösen und monographisch zu behandeln.

Eine vielleicht dialogische Schrift staatsethischen Inhalts war die Πολιτεία Σπαρτιατῶν (fr. 1), deren idealisierende Haltung sich aus der Überlieferung erschließen läßt, sie sei alljährlich der spartanischen Jugend vorgelesen worden (fr. 1). Wenn sich gemäß einer alten und einleuchtenden Hypothese der von Cicero zitierte Titel Tripolitikos (fr. 70) auf sie bezieht, so stellte D. als Vorzug der spartanischen Staatsform die Verbindung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Elemente dar. Diese Würdigung, durch alte Diskussionen vorbereitet, wurde später von Polybios für das Verständnis Roms fruchtbar gemacht (VI 11ff.). Außer dem politischen Aufbau Spartas behandelte D. dessen gesellschaftliche Ordnung; eine Schilderung der öffentlichen Mahlzeiten, der sogenannten Phiditia, läßt noch erkennen, welches Bild er sich von spartanischer Sittenstrenge und Genügsamkeit machte (fr. 72).

Ob D. nach dem Vorbild der aristotelischen Politien auch andere Staatswesen behandelt habe (Πελληναίων, Κορινθίων, Ἀθηναίων sc. πολιτεία), erlaubt das betreffende Zeugnis, eine Briefstelle Ciceros (fr. 69) wegen seiner Unklarheit nicht sicher zu entscheiden.

Mit seinen literaturwissenschaftlichen Studien pflegte D. ein im Peripatos beliebtes Arbeitsfeld. Es besteht darum kein hinreichender Grund, die Berichte über dieselben auf einen nur durch Suda s. v. Δ. belegten Aristarchschüler des gleichen Namens zu beziehen.

Für die Äußerungen über Homer fehlt es an Herkunftsangaben. Auch wenn sie nicht notwendigerweise alle aus der gleichen Schrift stammen, sind sie doch so zahlreich, daß mit einer Homermonographie gerechnet werden muß. Denkbar ist für diese der Titel Περὶ Ὁμήρου, welcher zur Behandlung des Dichters und seiner Werke passen würde; für die sprachlichen, ästhetischen und moralischen Betrachtungen kommt außerdem die Form des laufenden Kommentars (Zetemata oder Problemata und Lyseis) in Betracht, welche auch bei anderen Peripatetikern in Gebrauch war. D.s Behauptung, Homer habe äolisch geschrieben (fr. 90), für welche die bekannten Äolismen der Epik zur Verfügung standen, mag als Argument für die Herkunft Homers aus Kyme gedient haben. Für die eingehende Behandlung einzelner Textstellen spricht eine lexikographische Variante zu Ilias III 244, welche Aristarch von D. übernommen haben soll (fr. 91). Sachinterpretationen sind durch eine Besprechung von Odyssee I 332ff. belegt, die Beanstandung von Penelopes Auftreten unter den Freiern (fr. 92). Der dabei geltend gemachte Gesichtspunkt der Schicklichkeit bleibt noch in der alexandrinischen Homerauslegung in Kraft.

Aus einer Monographie über Alkaios (fr. 94—99) ist außer einer Einzelinterpretation die Erörterung kulturgeschichtlicher Fragen belegt. D. behandelte darin u. a. ein Trinkspiel, den Kottabos, der ihm aus seiner sizilischen Heimat bekannt war, und allgemein behauptete er den maßvollen Charakter früherer Trinksitten mit der Erklärung, die Alten hätten den Wein aus kleinen Bechern getrunken und überdies stark mit Wasser verdünnt.

Große Teile der griechischen Dichtung kamen unter dem Gesichtspunkt des Wettbewerbs beim Vortrag zur Darstellung. Solche Agone waren für

Epik, Chorlyrik und Dramatik gebräuchlich, und als literarische Form der Kritik dienten sie schon im alten Volksbuch über Homer und Hesiod sowie in den aristophanischen Fröschen. Der Titel Μουσικοὶ ἀγῶνες ist für die Besprechung sympotischer Lieder, der sogenannten Skolia, belegt (fr. 88—89), und Διονυσιακοὶ ἀγῶνες für diejenige von kyklischen, d. h. dithyrambischen Aufführungen (fr. 75). Zu dieser zweiten Gruppe lassen sich aber auch die gleichfalls dem Dionysoskult dienenden Darbietungen attischer Dramen zählen, von welchen zahlreiche Fragmente des D. handeln. Vermutlich bildeten die Διονυσιακοὶ ἀγῶνες einen Teil des umfassenden Werkes über musische Agone, und als Untertitel, unter dem die Skolia behandelt wurden, läßt sich Συμποτικοὶ ἀγῶνες denken. Zu den Vorbildern D.s gehörten die Karneoniken des Hellanikos, eine gleichfalls auf agonistische Begehungen ausgerichtete Musikgeschichte von Hellas (FGrH 4 F 85—86); das didaskalische Material fand sich in den Sammlungen des Aristoteles. Daß D. auf die Geschichte der einzelnen Gattungen einging, ergibt sich aus einer Zurückführung des Dithyrambos auf Arion (fr. 75) sowie aus der Notiz, nach seiner Meinung habe den dritten Schauspieler Sophokles in die Tragödie eingeführt (fr. 76). Zur Behandlung der attischen Dramen gehörten außer didaskalischen Mitteilungen (fr. 80. 84) Inhaltsangaben oder Hypotheseis (fr. 78. 81—82), Würdigungen (fr. 80. 84), Erörterungen von Echtheitsfragen (fr. 81) und Ausdeutungen (fr. 77).

Sprichwörter hat D. in kulturgeschichtlichem Zusammenhang ätiologisch verwendet (fr. 49. 59), außerdem scheint er aber wie sein Mitschüler Klearchos nach aristotelischem Vorbild eine erklärende Sammlung von solchen angelegt zu haben (fr. 100—103).

Durch seine geographischen Studien scheint D. einen beträchtlichen Einfluß auf Eratosthenes ausgeübt zu haben (fr. 107. 111—112). Als sein Hauptwerk auf diesem Gebiet wird die Περίοδος γῆς (fr. 113) erwähnt, eine Beschreibung der Erde nach Gestalt und Größe, welcher Karten (tabulae) beigegeben waren. Er lehrte darin übereinstimmend mit Aristoteles die Kugelgestalt der Erde (fr. 108), welche er mit Hilfe der örtlich verschiedenen Auf- und Niedergangszeiten der Gestirne bewies. Gegen den Einwand, seine Theorie sei mit den großen Höhenunterschieden zwischen Berg und Tal unvereinbar, machte er geltend, daß diese im Vergleich mit der Erdoberfläche bedeutungslos seien. Zu diesem Zweck gab er die Höhe verschiedener Berge, darunter des Pelion (fr. 105) an, welche angeblich alle höchstens zehn Stadien erreichen sollten (fr. 107). Da es sich dabei um sehr summarische Schätzungen handelte, ist es unwahrscheinlich, daß er dafür mit königlicher Hilfe Messungen durchführte, wie Plinius der Ältere behauptet (fr. 105). Anderseits wird im Suda-Artikel Δ. eine Schrift Καταμετρήσεις τῶν ἐν Πελοποννήσῳ ὀρῶν aufgeführt (fr. 1), in welcher die Ergebnisse einer solchen Expedition niedergelegt sein konnten, mit der Περίοδος γῆς hatte diese jedoch kaum etwas zu tun. Die von den alten Ioniern mit der Erdscheibe gleichgesetzte Oikumene wurde in D.s Erdbeschreibung zu einem Streifen, für dessen zwei Ausdehnungen er wie Demokrit das Verhältnis 2 : 3 angegeben haben soll (fr. 109). Ihre Länge bestimmte er mittels eines durch das Mittelmeer gelegten Parallelkreises (fr. 110), die Breite mit Hilfe des Meridians von Syene, sofern Eratosthenes fr. II C 2; III A 39 Berger wirklich auf ihn zurückgeht. Flut und Ebbe versuchte er auf Einwirkung der Sonne zurückzuführen (fr. 114), und als weiteres Einzelproblem behandelte er die alte Streitfrage nach dem Ursprung des Nils (fr. 113). Wie er dabei die von Hekataios übernommene Lehre, dieser komme aus dem Okeanos, mit seinem modernen Erdbild ausglich, wissen wir nicht.

Daß die in iambischen Trimetern gehaltene Beschreibung von Griechenland samt dem dazwischen geschobenen Prosatext über Attika, Boiotien und die Grenzen von Griechenland (GGM ed. C. Müller I 238ff.) trotz der handschriftlichen Zuweisung nicht von D. stammt, beweist die akrostichische Signatur Διονυσίου τοῦ Καλλιφῶντος.

Literatur: Fritz Wehrli Die Schule des Aristoteles, Texte und Kommentar, Heft I Dikaiarchos (1944, zweite Auflage 1967), mit Literaturangaben. Martini o. Bd. V (1903) S. 4546ff. [Fritz Wehrli.]

S. 814 zum Art. **Diolkos 2):**

Die literarischen Zeugnisse s. o. Bd. IX S. 2259, 4ff. Auf eine Länge von gegen 2 km sind nun größere Strecken des antiken Diolkos über den Isthmos von Korinth nördlich und südlich des Westausgangs des Kanals freigelegt. Es handelt sich um eine 3,60 bis 4,20 m breite, mit großen Porosplatten gepflasterte Bahn in geschwungener Linienführung mit künstlichen Geleisen im Abstand von etwa 1,50 m voneinander und einzeln aufgesetzten Führungsrampen. Steinmetzzeichen und Keramikfunde datieren die erste Anlage in den Beginn des 6. Jhdts. v. Chr. Die Schiffe wurden anscheinend auf einem niedrigen Wagen von Menschenkraft gezogen. Am Südufer des Kanals auch eine an den Kanalbau Neros erinnernde Votivnische. Zu den Diolkosgeleisen bereits vor ihrer Entdeckung H. Bulle Das Theater zu Sparta, S.-Ber. Akad. Münch. 1937, 5, 73 und Forschungen und Fortschritte 1937, 391. Sonst noch Corinth, Results of excavations vol. I, 1932: H. N. Fowler-R. Stillwell Introduction, topography, architecture 49ff. Berichte über die Aufdeckung des Diolkos: N. M. Verdelis Der Diolkos am Isthmos von Korinth, Athen. Mitt. LXXI (1956) 51ff.; Die Ausgrabung des Diolkos während der Jahre 1957—1959, a. O. LXXIII 1958 (1962), 140ff. Πρακτικά 1960, 136ff. 1962 48ff. Ἐφ. ἀρχ. 1956 (1959), παρά. 1ff. Ἀρχ. Δελτίον XVI 1960 (1962), Χρον. 79. Antiquity XXXII (1958) 80. Bull. hell. LXXXI (1957) 526ff. LXXXII (1958) 693f. [Ernst Meyer.]

S. 1048 (vgl. Suppl.-Bd. IV S. 226 und VI S. 27) zum Art. **Diophanes:**

1 a) Sohn eines Diaios (Paus. VIII 30, 5. 51, 1), stammte wie so viele führende achaiische Politiker des 2. Jhdts. v. Chr. aus Megalopolis (Inschr. v. Olymp. 46, Z. 5. Polyb. XXI 3b, 2. 9, 1; Liv. XXXVIII 32, 6. Paus. VIII 51, 1; vgl. 30, 5), wo er in den Kämpfen gegen den spartanischen Tyrannen Nabis unter dem Kommando Philopoimens schon früh bedeutende militärische Fähigkeiten

an den Tag legte (Polyb. XXI 9, 1—3. 204—201 v. Chr.: vgl. zuletzt Lehmann 266 nach Aymard 39f., 51. 323).

Als Politiker tritt D. zuerst 192/1 v. Chr. hervor. In einem ereignisreichen Jahr bekleidete er damals als Nachfolger Philopoimens (dazu Aymard 323f.) die Strategie des achaiischen Koinon; gleich zu Beginn seines Amtsjahres trat Achaia an der Seite Roms in den Krieg gegen Antiochos und die Aitoler ein. Dabei scheint sich allerdings das Einvernehmen zwischen D. und seinem ehemaligen Lehrmeister rasch verschlechtert zu haben, was sich etwa in dessen Äußerung niederschlug, er bedaure, jetzt nicht selbst Stratege zu sein, da er sonst die Truppen des Antiochos in ihren Weinschenken in Chalkis niedergemetzelt hätte (Plut. Philop. 17; vgl. Lehmann 267. — Zur Datierung von Antiochos' Aufenthalt in Chalkis — ca. Februar 191 v. Chr. — vgl. F. W. Walbank Philip V of Macedon, Cambridge 1940, 344). Offen trat der Gegensatz zwischen D. und Philopoimen dann erstmals im Frühjahr 191 v. Chr. zutage, als es in Sparta zu Unruhen kam und D. gegen den ausdrücklichen Willen Philopoimens zusammen mit Flamininus gegen Sparta marschierte. Offenbar aufs höchste verärgert über das Vorgehen des D., entschloß sich Philopoimen zu einer eigenmächtigen Intervention. Er begab sich unverzüglich nach Sparta, ließ dort, wiewohl er keine offizielle Funktion bekleidete, vor dem Strategen und dem Konsul die Tore schließen und schlichtete selbst die Streitigkeiten in der Stadt. Sein Hauptmotiv war wohl, daß er die Römer unter allen Umständen aus den Auseinandersetzungen zwischen Sparta und dem Bund heraushalten wollte, während D., solange die römische Intervention im Interesse des Koinon geschah, offenbar keine derartigen Skrupel besaß (Plut. Philop. 16; comp. Phil. et Titi 3. Paus. VIII 51, 1. Aymard 330ff.; zur Datierung zuletzt mit Recht Lehmann 267; vgl. noch W. Hoffmann o. Bd. XX S. 86f. Niccolini 140).

Bald darauf, im Sommer 191 v. Chr., geriet D. auch in Gegensatz zu Flamininus. Als er Messene belagerte, das sich auf die Seite der Aitoler gestellt hatte, wollte dieses sich lieber den Römern als D. ergeben und schickte eine entsprechende Gesandtschaft zu Flamininus nach Chalkis. Dieser begab sich sofort nach Megalopolis und ließ D. von dort aus auffordern, die Belagerung umgehend abzubrechen und zu ihm zu kommen. D. gehorchte und eilte, seinen Truppen voran, Flamininus entgegen. Bei Andania, etwa auf halbem Weg zwischen Messene und Megalopolis, trafen D. und Flamininus zusammen, wobei Flamininus dem achaiischen Strategen seine Mißbilligung über dessen, seiner Ansicht nach, selbstherrliches Vorgehen aussprach, allerdings in betont zurückhaltender Form. Zugleich verlangte er von den Messeniern, sie sollten ihre Verbannten zurückkehren lassen und dem achaiischen Bund beitreten; zur Regelung von Detailfragen sollte D. eine Versammlung des Koinon nach Korinth einberufen (Liv. XXXVI 31, 1—10; vgl. Aymard 341ff.).

Dort kam es indessen über die Frage der Insel Zakynthos zu einer noch heftigeren Auseinandersetzung zwischen D. und Flamininus. D. hatte die zunächst Philipp V. gehörende Insel von dem letzten Machthaber Hierokles von Agrigent gegen eine Geldsumme für das achaiische Koinon erworben, Liv. XXXVI 31, 12—32, 1. Nun forderte jedoch Rom die Insel als Kriegsbeute für sich, ja, Flamininus erklärte rundweg, die römischen Legionen hätten Antiochos nicht für D. und die Achaier besiegt. Als D. daraufhin den Bund und sich selbst zu verteidigen suchte und sogar die Rechtslage erörtern wollte, wurde deutlich, daß er eine beträchtliche Zahl von Gegnern in der Versammlung hatte, die seine Hartnäckigkeit gegenüber Flamininus verurteilten und von Anfang an gegen die Erwerbung von Zakynthos gewesen zu sein behaupteten, Liv. a. O. 32, 2—4. Meist nimmt man an, daß es sich um Aristainos und seine Anhänger handelte, Aymard 350f. Niese 713; doch hat ihm offenbar auch die Gruppe Philopoimens ihre Unterstützung versagt. So kam es zu einem Beschluß, wonach die Entscheidung über das Schicksal der Insel Flamininus übertragen werden sollte, Liv. a. O. Dieser machte der Versammlung den Verzicht auf Zakynthos durch den berühmten Vergleich mit der Schildkröte schmackhaft: Wie diese nur dann unverletzbar sei, wenn sie Kopf und Gliedmaßen unter ihrem Panzer geborgen habe, so sollten auch die Achaier lieber nicht versuchen, ihren Bund über die schützenden Küsten der Peloponnes hinaus auszudehnen (Liv. a. O. 5—8. Plut. mor. 197B—C). Die ganze Versammlung soll daraufhin Flamininus zugestimmt haben, und auch D. wagte unter diesen Umständen keinen weiteren Widerstand mehr; Zakynthos wurde den Römern übergeben, Liv. a. O. 9. Trotz dieses Rückschlages, der Entfremdung von Philopoimen und des Gegensatzes zu Flamininus (vgl. noch Plut. Tit. 17) konnte D. auf ein erfolgreiches Amtsjahr zurückblicken; außer der Angliederung von Messene war offenbar noch vor Herbst 191 v. Chr. auch diejenige von Elis geglückt (vgl. Paus. VIII 30, 5; dazu Aymard 355, 14. Niccolini 142. Niese 715; u. S. 538; eine Strategie des D. — entweder die von 192/1 v. Chr. oder eine unbekannte frühere, Aymard 374, 8 — auch erwähnt IG IV^2 1, 60, Z. 1f.).

Bald nach Ablauf seiner Strategie, im Winter 191/0 v. Chr. (zur Datierung S. Accame Riv. di filol. XXVII [1949] 246), erscheint D. an der Spitze der achaiischen Gesandtschaft, die M'. Acilius Glabrio mit Erfolg um Rückgabe von Elateia an die nach Stymphalos geflüchteten Bürger bat, Suppl. epigr. Gr. XI 1107, Z. 12; dazu M. Mitsos Rev. ét. gr. LIX/LX (1946—47) 168, 2. 169, 4.

Im folgenden Jahr zeichnete er sich dann auf dem kleinasiatischen Kriegsschauplatz aus, nachdem ihn das Koinon im Frühjahr 190 v. Chr. an der Spitze eines achaiischen Aufgebots von 1000 Fußsoldaten und 100 Reitern auf Bitten Eumenes' II. zu diesem entsandt hatte, Polyb. XXI 3^b, 1—2. Ihm war vor allem die Befreiung Pergamons von der Bedrohung durch Seleukos, den Sohn Antiochos' III., zu danken, die Liv. XXXVII 20, 1—21, 4 und App. Syr. 26, 125—131 nach Polyb. genauestens schildern. Die alte, von Mommsen aufgestellte und neuerdings von P. Pédech La méthode historique de Polybe (Paris 1964), 518—520 wieder aufgenommene Vermutung, Polybios habe damals selbst in dem Kontingent des D. mitgekämpft, scheitert wohl an chronologischen Erwägungen und ist zuletzt von Lehmann 273, 269 zurückgewiesen worden; vgl. Ziegler o. Bd. XXI S. 1446. Aymard 375, 14. — D. landete in Elaia, wurde von dort mit seiner Truppe nachts nach Pergamon hinaufgeführt und zwang in der folgenden Zeit durch ständige Angriffe die zahlenmäßig überlegenen seleukidischen Truppen zur Räumung des pergamenischen Gebiets, Liv. a. O. App. a. O. Larsen 431. Lehmann 272—274. Aymard 374. Später hat er vielleicht mit dem achaiischen Aufgebot auch an der Entscheidungschlacht von Magnesia teilgenommen, vgl. Liv. XXXVII 39, 9. Syll.^{3} 606 (wo sein Name freilich nicht erwähnt wird); dazu Aymard 375.

Nach 190 v. Chr. tritt D. wieder ausschließlich als Politiker hervor, und zwar als prominentes Mitglied der ausgesprochen prorömischen Richtung im Koinon, die im Gegensatz zu Philopoimen stand und zunächst von Aristainos, ab ca. 180 v. Chr. von Kallikrates geführt wurde. Schon 189 v. Chr., anläßlich des Eingreifens von M. Fulvius Nobilior in die Auseinandersetzungen zwischen Sparta und dem Bund, wurde D. gerüchteweise zusammen mit Aristainos als derjenige bezeichnet, der den römischen Konsul nur zur Unterstützung in seinem innenpolitischen Kampf gegen Philopoimen herbeigerufen habe, Polyb. XXII 10, 14. Im Winter 189/8 v. Chr. trat der Gegensatz zur Richtung Philopoimens ganz offen zutage, als D. zusammen mit Lykortas wegen der spartanischen Frage nach Rom reiste. Während Lykortas (*ex praeceptis Philopoemenis:* Liv. XXXVIII 32, 8) die Beziehungen zwischen Sparta und dem Koinon als rein innerachaiische Angelegenheit betrachtet wissen wollte, vertrat D. mit nicht geringerem Nachdruck ebenfalls vor dem Senat die Ansicht, der Senat selbst könne die Auseinandersetzungen am besten schlichten, Liv. XXXVIII 32, 6—8. Nicht minder scharf offenbarte sich die innere Spaltung des Koinon auch in den folgenden Jahren, wobei D. stets auf der Seite der gegen Philopoimen bzw. dessen Anhänger kämpfenden prorömischen Richtung erscheint. Als während einer Strategie des Aristainos, wohl 185 v. Chr. (vgl. Niese III 22, 1), der Legat Q. Caecilius Metellus den führenden achaiischen Politikern das Vorgehen gegen Sparta (188 v. Chr.) vorhielt, schwieg Aristainos, während D. Metellus nicht nur nicht entgegentrat, sondern von sich aus auch die achaiischen Maßnahmen gegen Messene tadelte und damit Metellus in seiner Verstimmung bestärkte. Erneut hieß es damals, Aristainos und D. hätten Metellus nur herbeigeholt, um Philopoimen und seiner Richtung eine Niederlage zu bereiten, Polyb. XXII 10, 4—6. 14—15; vgl. Larsen 450. 457. Lehmann 263f.

Noch zweimal ist D. als entschiedener Gegner von Lykortas und dessen politischer Richtung bezeugt. Auf der Bundesversammlung in Sikyon (Sommer 182 v. Chr.), auf der D. für die von Lykortas abgelehnte Rückführung der ‚alten' Verbannten nach Sparta anläßlich der Wiederaufnahme der Stadt in das Koinon eintrat, wurde schließlich ein Kompromiß erzielt, wonach wenigstens ein Teil der Verbannten zurückkehren sollte, vgl. Polyb. XXIII 17, 12. 18, 1—2. Lehmann 282. In die Zeit unmittelbar danach muß die Regelung eines Grenzstreites zwischen Megalopolis, Messene und Thurioi fallen, von der inschriftliche Bruchstücke erhalten sind und wo D. (neben u. a. Polybios und dessen älterem Bruder Thearidas) als Vertreter von Megalopolis an erster Stelle genannt wird, Inschr. v. Olymp. 46, Z. 5; Lehmann 189, 86. Niccolini 162, 1. — Das letzte Mal erscheint D. im Winter 169/8 v. Chr. anläßlich der Debatte des achaiischen Koinon über ein ptolemaiisches Hilfeersuchen gegen Antiochos IV.; Lykortas und Polybios sollten damals die Führung eines achaiischen Kontingentes in Ägypten übernehmen. Auch hier stand D. konsequent gegen die politischen Nachfolger Philopoimens auf der Seite der extrem prorömischen Richtung um Kallikrates und Hyperbatos, der es tatsächlich gelang, die Ablehnung der von den ptolemaiischen Gesandten vorgetragenen Bitte durchzusetzen, vgl. für D. Polyb. XXIX 23, 2; dazu Lehmann 300—303. Bald darauf folgte nach dem Zusammenbruch Makedoniens auch in Achaia die endgültige Niederlage der politischen Erben Philopoimens gegen Kallikrates; ob D. dies noch miterlebt hat, ist ungewiß.

Was das Gesamtbild des D. betrifft, so ist in der Darstellung des Polyb. der Gegensatz zwischen seinen glänzenden militärischen und seinen sehr viel bescheideneren politischen Fähigkeiten unübersehbar, vgl. XXI 9, 1—3. XXII 10, 4. Pédech 226. Daß diese Differenzierung in der Beurteilung jedoch ganz unbeeinflußt sein soll von der erwiesenen politischen Gegnerschaft zwischen D. und Polybios, wird man kaum zugeben können, trotz Lehmann 266—284.

Noch im späten 2. Jhdt. n. Chr. war vor der Ruine des Kybeletempels in Megalopolis die Basis einer Statue des D. zu sehen, auf der eine Inschrift im elegischen Versmaß verkündete, daß unter D. erstmals die gesamte Peloponnes im achaiischen Koinon vereinigt wurde (Paus. VIII 30, 5. Aymard 378. Niccolini 142; vgl. o. S. 536). Gerade D. war damit die Verwirklichung eines politischen Zieles zugefallen, das Polyb. II 40, 1 als *τὸ κάλλιστον ἔργον, τὴν Πελοποννησίων ὁμόνοιαν* bezeichnet. Sollte freilich die Vermutung zutreffen, daß D. nahe verwandt war mit jenem Diaios von Megalopolis, unter dessen Strategie sich 146 v. Chr. die Katastrophe des Bundes vollendete (o. S. 524ff.). so würde dies die fundamentale Problematik der achaiischen Politik im Schatten des Aufstiegs Roms besonders eindrücklich versinnbildlichen.

Lit.: J. A. O. Larsen Greek Federal States, Their Institutions and History, Oxford 1968. G. A. Lehmann Unters. z. hist. Glaubwürdigk. d. Polyb., Münster 1967, bes. 266ff. A. Aymard Les premiers rapports de Rome et de la conféd. achaienne (198—189 av. J.-C.), Bordeaux 1938. G. Niccolini La confederazione achea, Pavia 1914. B. Niese Gesch. d. gr. u. maked. Staaten seit d. Schl. b. Chaeronea II, Gotha 1899. [Jürgen Deininger.]

Doecis. Eine sonst unbekannte Ortschaft in Pannonien, Heimat der Frau eines Offiziers am Limes von Arabien aus dem späten 3. oder dem

Anfang des 4. Jhdts. Ann. Epigr. 1914, 296 = A. Dobó Inscriptiones ad res Pannonicas pertinentes (Diss. Pann. I 1, Budapest 1940) nr. 206. [Andreas Mócsy.]

Dorcatius: Der Name D. ist außer an der gleich zu behandelnden Isidorstelle nur einmal inschriftlich CIL V 2793 für einen gewissen *C. Dorcatius Verus* überliefert. Es handelt sich fraglos um den latinisierten, zum Familiennamen erweiterten griechischen Frauennamen *Dorcas*, der inschriftlich reich bezeugt ist (CIL IX 307. 2562 X 2376 u. a. Auch *Dorco* kommt vor, CIL I² 1276). Die Ableitung des Namens D. scheint von der Nebenform *Dorca* (vgl. etwa CIL VI 17002. 24533) erfolgt zu sein, wie von *Ocra: Ocratius* (CIL VI 37652 u. öfter), von *Sulla: Sullatius* (CIL VI 26689), da sich für eine Erweiterung von -άς, -άδος in *-ātius* sonst keine Parallele beibringen läßt (vgl. aber *C. Phelginas C. l. Pamphilus* CIL VI 17647 neben *Felginatia Calpis* CIL VI 4953). Bei den Familiennamen auf *-ātius*, die überhaupt sehr verbreitet sind,, treten ja neben bekannten wie *Horatius, Lutatius, Munatius* auch ganz seltene auf wie etwa *Plenatius* (CIL VI 2543), *Varatius* (CIL VI 1056 II, 66) u. a.

Isidor schreibt orig. XVIII 69, 1 *pila proprie dicitur quod sit pilis plena. haec et fera a ferendo vel feriendo dicta. de quarum genere et pondere Dorcatius sic tradit: neu tu parce pilos vivacis condere cervi / uncia donec erit geminam super addita libram.* Der zitierte Dichter D. wird sonst nirgends namentlich erwähnt. Aus den aufgeführten Versen läßt sich für seine Lebenszeit und seine dichterische Tätigkeit mit einer gewissen Sicherheit folgendes erkennen: Verse der beiden vorliegenden Typen finden sich etwa bei Ovid. Der saubere Bau der Schlüsse, die Häufigkeit der Daktylen im zweiten Vers, die Ausbildung von Haupt- und Nebenzäsur rücken den Dichter in die Zeit des entwickelten lateinischen Hexameters, also nach Vergil. Die Fortführung des aus dem ,*neu*' zu erschließenden vorausgehenden 1. Imperatives, der sowohl affirmativ wie negativ sein kann (Leumann-Hofmann Lat. Grammatik, München 1928, 575. Hofmann-Szantyr Lateinische Syntax und Stilistik, München 1965, 340) ist im Altlatein belegt, fehlt aber nicht nur in klassischer Prosa, sondern auch bei Catull und Lukrez, um dann bei Vergil wieder aufzutreten. Der Inhalt der Verse weist auf ein Lehrgedicht (man beachte die Vorschrift, die Maßangabe mit der dichterischen Zerlegung der Zahl, das Epitheton) oder mindestens eine lehrhafte Stelle. Über das Gewicht der Bälle ist weiter nichts bekannt, doch unterschied man verschiedene Arten von Bällen (vgl. Marquardt-Mau D. Privatleben d. Römer II 481f. Blümner D. röm. Privataltertümer 439f. Mau o. Bd. II S. 2832ff.). So mag der Beschriebene einer bestimmten, dem Kundigen bekannten Art angehört haben. Daß Haare zur Füllung dienten, wird auch sonst bezeugt (Anth. Pal. XIV [= IV 23 Jacobs]. Symph. 192ff.), Hirschhaare aber werden nur hier erwähnt. Ein Ansatz der Verse in der frühen Kaiserzeit ist durch nichts gehindert, denn das Fehlen des Namens D. in Ovids Dichterkatalog Pont. IV 16 will nichts besagen. So war es eine scharfsinnige Kombination Haupts (opusc. III 571), in dem Ovidvers trist. II 485 *ecce canit formas alius iactusque pilarum*, eine Anspielung auf D. zu erblicken. Läßt sich auch keine Evidenz erreichen, so besitzt die Vermutung aus den genannten Gründen doch hohe Wahrscheinlichkeit. Haupts Hinweis auf das Vergilzitat eclog. 7, 30 *vivacis cervi* kann die Zeit des D. als nachvergilisch erweisen. Seinem Ansatz folgen Baehrens Frg. poet. Rom. 357. Morel Frg. poet. Lat. 121. H. Bardon La Littérature Latine Inconnue II 75. Teuffel-Kroll-Skutsch Gesch. d. röm. Lit. II (⁷1920) § 253, 8. Schanz-Hosius Gesch. d. röm. Lit. II (⁴1935) 273, 31. [Hans-Otto Kröner.]

Durovigutum s. Venantodunum.

S. 1907 zum Art. **Echedamos**:

2) Liv. XXXIII 16, 4 (*Echedemus*) Anfang 197 v. Chr. zusammen mit Androkles (o. S. 48) als antirömischer Politiker in Akarnanien genannt. Nach Chr. Habicht Hermes LXXXV (1957) 118 wäre er identisch mit dem aus Leukas stammenden akarnanischen Hipparchen *Ἐχέδαμος Μνασιλόχου* auf der wohl ins J. 216 v. Chr. gehörenden Urkunde IG IX² 1, 2, 583, Z. 2 und 63. [Jürgen Deininger.]

Elpidoforus, vandalischer Funktionär unter Hunerich, arianischer Konvertit (Vict. Vit. III 34). E. ließ während der Verfolgung des J. 484 auch den katholischen Diakon Muritta von Karthago (s. o. Bd. XVI S. 663), der ihn vormals getauft hatte, auspeitschen (Vict. Vit. III 34ff.). Vgl. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) 54. [H.-J. Diesner.]

Emona *). Dorf (venetisch? karnisch?) mit Flußhafen, römischer Stützpunkt, dann colonia, Bischofssitz; am Zusammenfluß von Gradaščica und Ljubljanica, am Nordrand eines im Süden bis zur innerkrainischen Karstkette reichenden Morastes. Heute Ljubljána (Hauptstadt Sloveniens, it. Lubiána, deutsch Laibach; 293 m ü. d. M.), präziser Gradišče (= Burgstall) in Ljubljana.

Inhaltsübersicht:

*) Ersatz für den Art. in Bd. V S. 2504ff., dazu VIII S. 257 und 1305 (Hemona, Haemona).

1. Lage. Das im Südostalpenraum gelegene Becken von Ljubljana ist durch die west-östlich fließende Save in eine nördliche, fruchtbare, teils hügelige und eine südliche, tiefer gelegene und morastische Ebene geteilt, welch letztere von der bei Nauportus (Vrhnika) der karstigen Höhlenwelt entspringenden und sogleich schiffbaren Ljubljanica durchflossen wird; parallel mit der Save sind beide Beckenteile durch gleichgerichtete, schwierig zu überquerende Ausläufer der Julischen Alpen getrennt, welche mit dem Šišenski Hrib (428 m) dicht an den Schloßberg von Ljubljana (366 m) stoßen, womit hier die unterkrainische, zum dinarischen System hinüberführende Hügel- und Bergwelle beginnt und um welchen die Ljubljanica — die Barrière durchbrechend — eine scharfe Biegung macht, um sich 12 km östlich bei Zalog in die ebenfalls schiffbare Save zu ergießen. Das Becken von Ljubljana wird begrenzt: im Norden von den Steiner Alpen (steiler Saumweg über den Černelec-Sattel, 902 m, ins obere Savinja-Tal); im Osten von deren südöstlichen Ausläufern (2 Überquerungsmöglichkeiten: über den Kozjak-Sattel, 667 m, im Tuhinja-Tal und, südlicher, über den Atrans-Sattel, 560 m, beide in das Becken von Celeia hinüberführend), welche von der unterkrainischen Hügelwelle durch die Save-Enge getrennt sind (über die unterkrainische Hügelwelle verläuft der Weg nach Siscia); im Süden von den süd-östlich sich erstreckenden Karstrücken (mit zeitraubenden Saummöglichkeiten nach Bosnien, zum Quarnero, nach Istrien und Tergeste) und im Westen von den in den Karst übergehenden Ausläufern der Julischen Alpen (Ocra-Paß, s. Bd. XVII S. 1775; der Aufstieg beginnt beim 20 km westlich von E. gelegenen Nauportus). — Von der Oberkrainer Ebene im Nordwesten trennt sie der beiderseits umgehbare isolierte Riegel der Šmarna Gora (667 m; vgl. Rakovec in Zgodovina Ljubljane, I [1955] 11ff., geologisch-morphogenetisch; Melik Ljubljansko mostiščarsko jezero [1946]). Zu der 1000 m breiten, von der Ljubljanica zwischen dem Šišenski Hrib und dem Schloßberg von Ljubljana durchbrochenen Enge konvergieren naturbedingt die Wege sowohl aus Nordosteuropa, aus Pannonien und Illyricum — genau in Ljubljana zusammenstoßend — als auch vom Westen, von Rom und aus der Po-Ebene. Somit ist Ljubljana ein naturgegebener Schnittpunkt, vorwiegend, weil er, strategisch günstig, unmittelbar am niedrigsten Übergang des gesamten Alpenbogens vor der sog. Illyro-italischen Pforte am Karst liegt (Strab. IV 6, 10 C 207 und VII 5, 2 C 314. Rus Narodna starina [1930] S. 10ff. Ch. Simple Ellen The Geography of the Mediterranean Region, its Relation to Ancient History [1932] S. 221. Winston S. Churchill The Second World War, V [1952] 304. 358 u. ö.), welche die Balkan- mit der Apenninenhalbinsel bequem kommunizieren läßt. So kann Ljubljana im Rahmen größerer, gleichzeitig politischer und wirtschaftlicher Umwälzungen im ostalpinen, mitteleuropäischen, westbalkanischen Raum einerseits und im norditalischen Raum andererseits unter Umständen ein kritischer, geopolitisch bestimmter Brennpunkt werden, der sowohl militärischen wie Verpflegungsforderungen entspricht und außerdem an einem Flußweg, der zur Donau führt, liegt.

2. Vorgeschichte (Funde und Fundstätten wertete, nicht vollständig, J. Korošec in Zgodovina Ljubljane, I [1955] 243ff. aus, wo Verweise und Begründungen nachzusehen sind). Aeneolithische Fundkonzentration — Streu-, teils Siedlungsfunde mit evidenten Einflüssen der sog. Laibacher-Moor-Kultur — längs der Ljubljanica, und zwar zwischen der Mündung des Mali-Graben und dem Stadtteil Prule. Analoge, der Urnenfeldkultur zugehörige Funde ebendort; in dieselbe Epoche reicht auch der Anfang einer größeren (bisher ca. 250 Gräber zählenden), dem Gros nach hallstattzeitlichen Nekropole am Westfuße des Schloßhügels im Bereiche des Palastes der Slovenischen Akademie der Wissenschaften (den vorläufigen Bericht legte Stare Ilirske najdbe železne dobe v Ljubljani [1954] vor, eine Gesamtdarstellung ist von Puš in Vorbereitung). Hallstattzeitliche, vielleicht einer zweiten Nekropole beizuzählende Gräber treten am unweit entfernten Kongreßplatz, verschiedene Streu- und Siedlungsfunde auch im Stadtteil Prule auf. Ob mehrere guterhaltene burgwallartige Befestigungsanlagen im Hügelkomplex von Šišenski Hrib und Rožnik dicht nordwestlich von Ljubljana derselben Zeit angehören, wie zu erwarten, ist noch nicht untersucht; ebenso nicht entsprechende Überreste am Schloßberg. Latène-Zeit. Eine keltische Silbermünze *Eccaio* aus Trnovo im Süden von Ljubljana (Schmid Landesmuseum Rudolfinum, Jahresber. 1906 S. 40 nr. 9. Pink Wiener Prähist. Zeitschr. XXIV [1937] 50); ebendort, aus dem Flußbett der Gradaščica ein Depot keltischer Münzen (s. u. Münzdepots Nr. 1); sporadische latène-zeitliche Elemente in der soeben erwähnten hallstattzeitlichen Nekropole (Korošec 276. Stare 110) und im — man darf wohl sagen — Hafenbereich von Prule (Stare Zgodovinski časopis VI—VII [1952—1953] 71ff.); eine keltische Silbermünze im Nordwesten der erwähnten Nekropole (Schmid 40 nr. 10. Pink a. O. 50), eine zweite unweit westlich in Gradišče (Gurina-Typus, unpubl.).

Den prähistorischen Funden und deren topographischer Verteilung sind sowohl der Hafencharakter der Ansiedlung in Ljubljana als auch deren Rolle im Fernverkehr, sei es gegen Südost — Funde im Hafenbereich Prule (mit Fähre) sprechen entschieden für die Handelsrichtung Siscia — oder gegen Norden (Bernsteinweg) zu entnehmen. Von einer größeren Anzahl römischer

Münzen (nach der Kartei-Evidenz von E. Pegan sporadisch mit dem 3. Jhdt. v. Chr. beginnend) scheinen die meisten einerseits im Stadtteil Šentjakob und Prule, andererseits im späteren intra muros-Bereiche gefunden zu sein, woraus sowohl auf die frühe Besiedlung des Burgwall-Bereiches von Ljubljana (d. i. des späteren Emona-Areales) zu schließen, als auch mit dem Weiterbestehen der schon aus der Fundverteilung für die Vorgeschichte wahrscheinlich gemachten Hafenansiedlung zu rechnen ist; der Schwerpunkt der augusteischen Münzfunde liegt intra muros und spräche für eine dichtere Besiedlung des später ummauerten Areales schon für die Jahre vor Agrippas Tod. Topographisch hervorzuheben ist die Tatsache, daß die Nord-Nekropole von E. in augusteischer Zeit fast 1 km weit reichte, wonach der Schluß auf eine unweit nördlich von E. (etwa im Bereiche der späteren keramischen Vorstadt) liegende frühe Ansiedlung recht nahe liegt. Das vorgeschichtliche E. ist als eine Etappenstation mit Hafen zu werten, in welcher — auf Besiedlungsgrundlage Eingeborener — vom 2. Jhdt. v. Chr. an gleichzeitig keltische und römische Elemente auftreten, mit dem Schwerpunkt auf letzteren.

3. Lokalisierung. (Vgl. Hitzinger Mitteilungen des Historischen Vereines für Krain XI [1856] 14ff.). Die Ubizierung E.s war nicht von vornherein gegeben. Die renaissancezeitliche, vielleicht bis in die Epoche der Scholastik zurückreichende Diskussion — gerade im hochmittelalterlichen Ljubljana überwiegen die Beziehungen zu Italien (vgl. Gestrin Le trafic commercial entre les contrées slovènes de l'intérieur et les villes du littoral de l'Adriatique du 13e au 16e siècle [1965] — konzentrierte sich auf drei teils anscheinend auf Klangähnlichkeit beruhende Lokalisierungsvorschläge: 1. Novigrad in Istrien (*Neapolis* Geogr. Rav. IV 30. 31. V 14; ital. Cittanova, mittelalterliches Bistum *Emonia),* 2. Glemona (Paul. Diac. hist. Lang. IV 38; ital. Gemona, slov. Humin), 3. Ljubljana (außerdem wurde die Stadt auf Grund alter Lesungen der verschriebenen Stelle bei Plin. n. h. III 146 auch in Kärnten gesucht). Obgleich schon Schönleben in seinem Werke Aemona vindicata sive Labaco metropoli Carnioliae vetus Aemonae nomen jure assertum (Salisburgi, MDCLXXIV; die Thesen hat er später in dem Werke Carniolia antiqua et nova, I, Labaci, MDCLXXXI, 45ff. resümiert) mit guter Begründung die istrische und karnische Möglichkeit ausschied, bestand der Zweifel weiter. Noch Stancovich bemühte sich im alten Sinne (Delle tre Emone, Venezia [1835]; dagegen sofort Mühleisen Illyrisches Blatt 1836, 85f. 89f. 93f. und Carniolia I [1838—1839] 91f. 94f. 97f.). Mikrotopographisch verwendete der gewissenhafte Archäologe Müllner viel Mühe darauf, E. von Ljubljana nach dem 11 km südlich liegenden Dorf Ig zu verlegen (Emona, archäologische Studien aus Krain [1879]) *), was damals keiner mehr ernst nahm (z. B. Mommsen CIL III S. 484), wogegen Schmid (Laibacher Zeitung 1910 nr. 75 —78 [5.—8. April]) begründet einschritt.

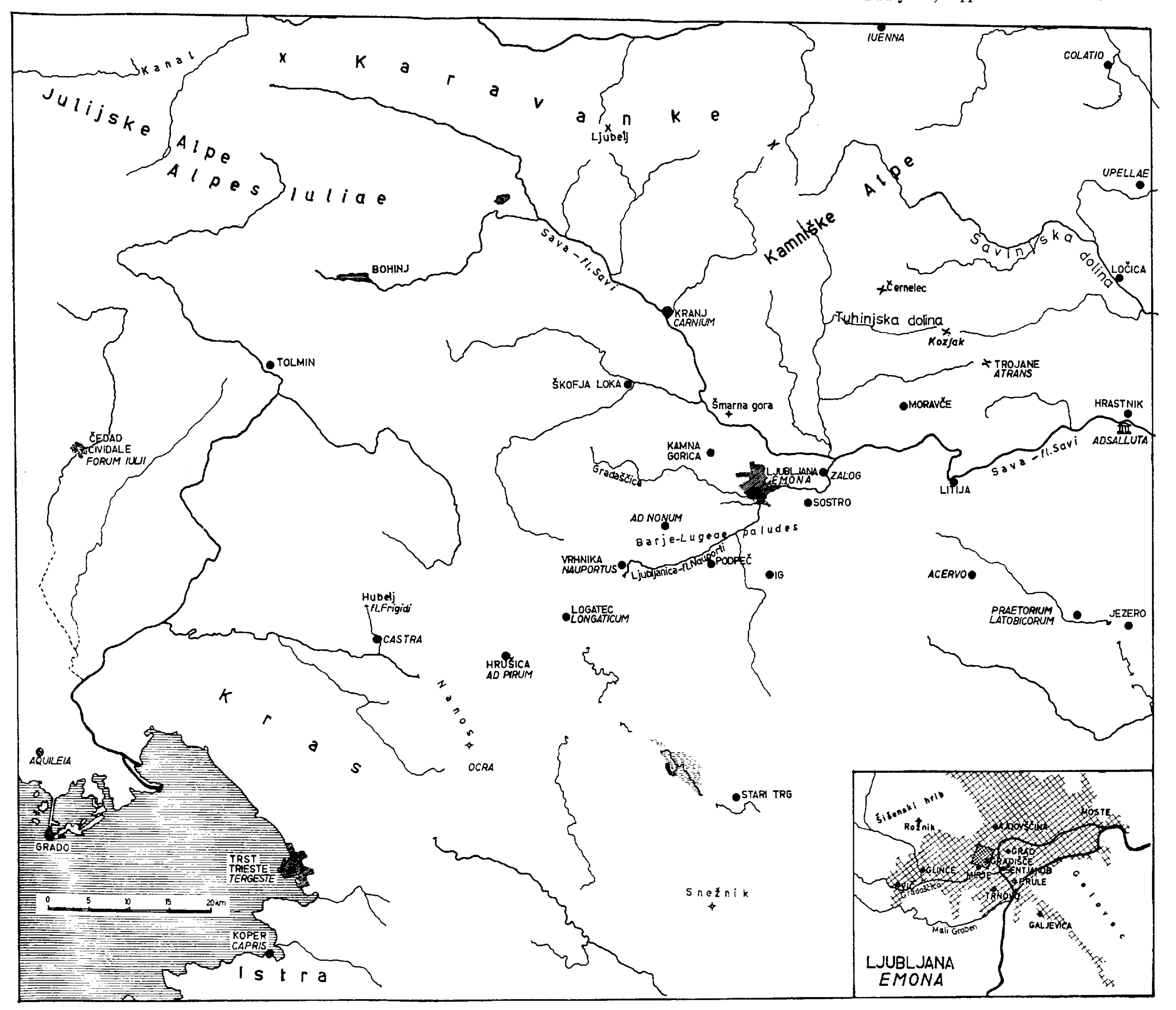
Die Gründe für die Lokalisierung Emona = Ljubljana sind folgende. 1. Der Tab. Peut. und dem Itin. Ant. 128ff. nach liegt E. an der Straße Aquileia-Longaticum-Atrans-Celeia, deren Verlauf sowohl archäologisch als besonders durch die Namenkontinuität der erwähnten Orte feststeht. 2. E. entwickelte sich im 1. Jhdt. n. Chr. zum verwaltungspolitischen Zentrum eines bestimmten Territoriums (vgl. Saria Ant. Inschr. aus Jugoslav. I, Zagreb 1938 [= AIJ] 67f.), womit die geopolitisch-dominante Lage von Ljubljana in bestem Einklang ist. 3. Der Name steht auf einigen in Ljubljana ausgegrabenen Monumenten (CIL III 3836. AIJ 175), die Texte beziehen sich auf deren Raum. 4. Die kargen Beschreibungen der Lage E.s bei antiken Autoren (Plin. n. h. III 128. Ptol. II 14, 5. Herodian. VIII 1. Zosim. V 29) entsprechen der Situation von Ljubljana. 5. Burgstall (Gradišče) von Ljubljana ist der größte Komplex römischer Ruinen im Laibacher Becken, was die archäologische Erforschung bestätigt hat (Schmid Jahrbuch für Altertumskunde VII [1913] 61ff.).

4. Erforschung. Das Sammeln von Antiquitäten — insbesondere epigraphischer Denkmäler — ist sowohl für E. als auch für andere im Ostalpenraum liegende Ruinenstätten spätestens schon für das 15. Jhdt. dokumentiert (Šašel Enciklopedija Jugoslavije III [1961] 182), fällt somit mit den Anfängen der humanistischen Bewegung in Italien und mit der Periode, in welcher die antiken Ruinenfelder systematisch für den vom Holz- zum Steinbau übergehenden Städtebau durchsucht und verwertet wurden, zusammen (Šašel Guide d'Emona [1955] 32). Von da ab — in enger Verbindung mit den Renaissanceimpulsen aus Italien — blieb das Interesse ständig wach (vgl. z. B. Erwähnungen bei Leander, Volaterranus, Marius Niger, Ortelius, Simlerus, Aventinus, Megiserus, Bertius, Cluverius, Inchofer, Fournier, Aeneas Sylvius, Palladius usw., darüber Schönleben Aemona vindicata 63ff.; dann Valvasor, Thalnitscher, Linhard, Vodnik, Hitzinger usw., s. Müllner Emona, S. 2ff.). Von Müllner und Mommsen wurde eine Bestandsaufnahme des bis dahin Ermittelten vorgelegt, von Müllner topographisch (Emona, archäologische Studien aus Krain, 1879), von Mommsen epigraphisch-geschichtlich (CIL III S. 488ff.). Das Krainische Landesmuseum (gegründet 1821, s. Reisp Argo III [1964] 33ff.) in Verbindung mit anderen Institutionen führte die systematische archäologische Durchforschung von E. in den Jahren 1909—1912 durch. Damals wurde sowohl ein Drittel der antiken Stadt ausgegraben — der erste Teil der Ergebnisse wurde von W. Schmid im Jahrbuch für Altertumskunde VII [1913] 61ff. vorgelegt*), der zweite Teil, die Bearbeitung der Kleinfunde, ist noch in Vorbereitung — als auch ein größerer Ausschnitt der Nord-Nekropole erforscht, worüber aber nur summarische Überblicke vorliegen, z. B. Schmid Landesmuseum Rudolfinum, Jahresbericht 1906, 9ff.; 1907, 3. Nowotny Mitteilungen des Musealvereins für Krain XVIII (1908) 188ff. und Jahrbuch für Altertumskunde II [1908] 151a ff. Funde wurden systematisch für die Dissertationes Pannonicae (Schriftleitung A. Alföldi) verwertet. Seitdem folgten hauptsächlich Rettungsgrabungen, über welche für die Zeit 1920—1940 in den Jahrgängen des Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo (s. zur Nekropole z. B. Ložar XI [1930] 22ff. und XIV [1933] 28ff.) berichtet ist, für die Nachkriegszeit hauptsächlich im Arheološki vestnik und Varstvo spomenikov, wobei die Nachkriegstätigkeit — der schnellen Stadterweiterung wegen — auch größere Komplexe aufdeckte und zu wichtigen topographischen Detailresultaten gelangte (die Arbeiten erledigte größtenteils Ljudmila Plesničar mit Helfern, das Material und die Dokumentation befinden sich im Stadtmuseum [gegründet 1937], eine sukzessive Publikation [voraussichtlich im Arheološki vestnik; s. einige Vorberichte im Varstvo spomenikov und im Arheološki pregled] ist in Aussicht genommen. Gegraben wurde im Bereiche der Nord-Nekropole, in den insulae XV [Freilichtmuseum], XXI, XXIX, XXX, XXXI).

5. Quellen. (a) Literarische. (1) Plin. n. h. III 128 *Umeris travectam Alpes* (scil. *Argo navem) diligentiores tradunt, subisse autem Histro, dein Savo, dein Nauporto, cui nomen ex ea causa est inter Emonam* [v. l.: *Aemonam* codd. Paris. Lat. 6795, Vatic. Lat. 3861, Riccard., alles Hss. der jüngeren Klasse und aus dem 11. Jhdt.; dazu Detlefsen Die geographischen Bücher (1904), Vorrede] *Alpesque exorienti.* Zur Stelle Šašel Corolla mem. E. Swoboda ded. (1966) 198. (2) Id. ib. III 147. *Quae pars ad mare Hadriaticum spectat appellatur Delmatia et Illyricum supra dictum. Ad septentriones Pannonia vergit. Finitur inde Danuvio. In ea coloniae Emona* [v. l.: *Haemona* codd. Leid. Voss. fol. n. IV aus dem 9. Jhdt. und Paris. Lat. 6795 in den Ergänzungen aus dem 9. Jhdt.; dazu wie oben], *Siscia, amnes clari et navigabiles* usw. (3) Ptol. Geogr. II 14,5 (Cuntz), Endabsatz im Kapitel mit Angaben über Oberpannonien. *Μεταξὺ δὲ Ἰταλίας ὑπὸ τὸ Νώρικον Παννονίας πάλιν Ἤμωνα λς' μέ' γ''* [v. l.: *ἠμώνα* cod. Vat. Gr. 191 saec. 13.; *ἠμῶνα* cod. Vat. Pal. Gr. 314 saec. 14. und Flor. Laur. XXVIII saec. 15.; dazu Cuntz Die Geographie des Ptolemaeus (1923) 1ff.] und VIII 7, 6 (Nobbe), oberpannonische Orientierungspunkte Poetovio, Scarbantia und Emona. *Ἡ δὲ Ἤμωνα τὴν μεγίστην ἡμέραν ἔχει ὡρῶν ιε' L''γ'', καὶ διέστηκεν Ἀλεξανδρείας πρὸς δύσεις ὥρᾳ α'L''ιε''*. (4) It. Ant. 129, 2 (Cuntz), Teilstrecke Aquileia-Sirmium. *Longatico mansio Hennoma civitas m. p. XVIII, Adrante mansio m. p. XXV.* (5) Ib. 259, 11 (Cuntz). *Item ab Hemona* [v. l.: *edona* cod. Escor. R II 18 saec. 7.; *hemonia* cod. Vindob. 181 (hist. prof. 658) saec. 8.; zu den codd. Cuntz Itineraria Romana I (1929) S. IVff.] *per Sisciam Sirmi m. p. CCCXI.* (6) Itin. Hieros. 560, 7 (Cuntz), Strecke Aquileia-Poetovio-Sirmium. *Mutatio Ad Nonum, mil. VIIII* [dazu Cuntz a. O. Komm. zu 560], *civitas Emona* [v. l.: *semona* cod. Veron. 52 saec. 9.; dazu Cuntz IVff.], *mil. XIIII, mutatio Ad Quartodecimo.* (7) Tab. Peut. V 1 (Miller), Teilstrecke Aquileia-Sirmium. *Emona* (mit Stadttorzeichen). (8) Herodian. VIII 1, 4 (Stavenhagen), Maximins Marsch von Sirmium nach Aquileia 238. *ὡς δὲ πᾶν τὸ πεδίον διῆλθεν ὁ στρατὸς μετ' εὐκοσμίας τε καὶ εὐταξίας, ἐπέστησαν πρώτῃ Ἰταλίας πόλει ἣν καλοῦσιν Ἡμᾶν οἱ ἐπιχώριοι* [v. l.: *ἦμαν* cod. Monac. Gr. 157 saec. 15., dazu Stavenhagen in seiner editio 1922]. (9) Scr. hist. Aug. v. Maxim. 21, 1 (Hohl). *Acrior denique* (scil. *imp. Maximinus postquam Maximus Balbinus Gordianus imperatores appellati sunt) Italiam ingressus est. Ubi cum conperisset Maximum contra se missum, vehementius s⟨a⟩eviens quadrato agmine Hemonam venit.* (10) Ib. 21, 5 (Hohl). *Plerique sane dicunt ipsam Hemonam vacuam et desertam inventam esse a Maximino, stulte laetante, quod quasi sibi civitas tota cessisset.* (11) Ib. 31, 3; mortis omina a. 238. *Lupi urbem quingenti simul ingressi sunt [in eam urbem], in qua⟨m⟩se Maximinus contulerat; plerique dicunt Hemonam, alii Archimeam, certe quae deserta a civibus venienti Maximino patuit.* (12) Exc. Vales. I 15 (Moreau). *Cum Senicio auctor insidiarum posceretur ad poenam* (scil. ab imp. Constantino, a. 314), *negante Licinio fracta concordia est, additis etiam causis, quod apud Emonam* [v. l.: *Aemonam* cod. Berol. Phillipps 1885 saec. 9.] *Constantini imagines statuasque deiecerat, bellum deinde apertum convenit ambobus.* (13) Cod. Theod. XII 13, 2.*Impp. Val(entini)anus et Valens AA. ad Mamertinum p(raefectum) p(raetori)o,* zusätzliche Bestimmungen zu *aurum coronarium. Dat. V Kal. Sept. Emonae divo Ioviano et Varr(oniano) v. c. conss.* (28. Aug. 364; vgl. auch Seeck Regesten der Kaiser und Päpste [1919] 216). (14) Amm. Marc. XXVIII 1, 45 (Rolfe). *Huic* (sc. *Ursicino) successit (in vicaria potestate) Hemonensis Simplicius, Maximini consiliarius ex grammatico, per administrationem nec erectus nec tumidus sed obliquo aspectu terribilis, qui compositis ad modestiam verbis acerba meditabatur in multos.* Jahr 375, vgl. Seeck o. Bd. III A S. 203. (15) Hieron. epist. XI (Hilberg, CSEL LIV S. 39). *Ad virgines Haemonenses* [v. l.: *Hermonenses* cod. Caroliruh. Aug. 49 saec 9.; *Emonenses* cod. Colon. 35 saec. 9.; *Hemonenses* hat die ed. 1496, zu ihr Migne PL XXII S. XIII 6]. (16) Id. epist. XII (Hilberg, CSEL LIV S. 40). *Ad Antonium monachum Haemonae* [v. l.: *Hemoneae* cod. Colon. 35; *Hermone* cod. Berol. Lat. 18 saec. 12.]. Beide Briefe, denen andere vorangegangen sind, wie aus dem Inhalt ersichtlich, sind von Lukman Svetega Hijeronima izbrana pisma I (1941) 69 in die Jahre 376—377 datiert. (17) S. Ambrosii op. (PL XVI); zwischen den 8. und 9. Brief sind ***gesta concilii Aquileiensis contra Palladium et Secundianum haereticos*** v. J. 381 eingefügt (col. 916ff.), wo im Absatz ***patruum singulorum in Palladio condem-***

*) Eine überraschende Meinung, welche schon bei Abraham Ortelius im Theatrum orbis terrarum (ed. 1573) Bl. 40 — von Müllner übersehen — vorlag. Sie basiert wahrscheinlich auf der Tatsache, daß Ig — eine starke Niederlassung vielleicht venetisch-istrischer Autochthonen (Šašel Kronika VII [1959] 117ff.) — bis zu den Ausgrabungen in Ljubljana der Zahl der epigraphischen Denkmäler nach bedeutender war.

*) Nachfolgend nur Schmid und Seitenzahl; auch topographische Bezeichnungen erfolgen — obgleich dem heutigen Stande nicht mehr zur Gänze entsprechend — durchgehends nach Schmid.



Kanal
Karavanke
Julijske Alpe
Alpes Iuliae
Ljubelj
IUENNA
COLATIO
Kamniške Alpe
UPELLAE
Savinjska dolina
LOČICA
Sava – fl. Savi
BOHINJ
KRANJ
CARNIUM
Černelec
Tuhinjska dolina
Kozjak
TOLMIN
TROJANE
ATRANS
ŠKOFJA LOKA
Šmarna gora
MORAVČE
HRASTNIK
ADSALLUTA
ČEDAD
CIVIDALE
FORUM IULII
KAMNA GORICA
Gradaščica
LJUBLJANA
EMONA
ZALOG
LITIJA
SOSTRO
AD NONUM
Barje-Lugeae paludes
VRHNIKA
NAUPORTUS
Ljubljanica-fl. Nauporti
PODPEČ
IG
ACERVO
Hubelj
fl. Frigidi
LOGATEC
LONGATICUM
PRAETORIUM LATOBICORUM
JEZERO
CASTRA
HRUŠICA
AD PIRUM
Nanos
Kras
AQUILEIA
OCRA
STARI TRG
GRADO
TRST
TRIESTE
TERGESTE
0 5 10 15 20 km
Snežnik
KOPER
CAPRIS
Istra
Šišenski hrib
Rožnik
MOSTE
AJDOVŠČINA
GRAD
GRADIŠČE
GLINCE
MIRJE
ŠENTJAKOB
PRULE
VIČ
Gradaščica
TRNOVO
Golovec
Mali Graben
GALJEVICA
LJUBLJANA
EMONA

natio auch col. 934, 59 *Maximus episcopus Emonensis dixit: ‚Palladium, qui blasphemias Arrii nec damnare voluit, sed magis ipso confessus est, iuste ac merito esse damnatum, et Deus novit, et fidelium conscientia condemnavit‘.* Der Bischof wird erwähnt auch in col. 939, 76. (18) Pacati paneg. Theodosio dictus 37 (Galletier), Festrede im J. 389. *Nec pia Haemona* [v. l.: *Hacinona* cod. Bertinensis, dazu Galletier Panégyriques latins I (1949) S. LVIII] *cunctantius, ubi te adfore nuntiatum, impulsis effusa portis obviam provolavit* (im Sommer 388). (19) Zosim. V 29 (Bekker). *Στελίχων δέ, ἀγγείλαντος αὐτῷ τινος ὡς τὰς Ἠπείρους Ἀλάριχος καταλιπών, ὑπερβάς τε τὰ διείργοντα στενὰ τὴν ἀπὸ Παιονίας ἐπὶ Οὐενετοὺς διάβασιν, τὰς σκηνάς εἰς Ἥμωνα πόλιν ἐπήξατο, μεταξὺ Παιονίας τῆς ἀνωτάτω καὶ Νωρικοῦ κειμένην.* (Es folgt der Argonautenzug.) *ἐκ δὲ τῆς Ἥμωνος προελθὼν καὶ τὸν Ἄκυλιν περαιωθεὶς ποταμὸν τῷ Νωρικῷ προσέβαλεν, ἤδη τῶν Ἀπεννίνων ὀρῶν ἔξω γενόμενος.* (20) Sozom. hist. eccl. I 6 (Migne PG LXVII col. 872). *Οἱ γὰρ Ἀργοναῦται τὸν Αἰήτην φεύγοντες, οὐ τὸν αὐτὸν πλοῦν ἐν τῇ ἐπανόδῳ ἐποιήσαντο. Περαιωθέντες δὲ τὴν ὑπὲρ Σκύθας θάλασσαν, διὰ τῶν τῇδε ποταμῶν ἀφίκοντο εἰς Ἰταλῶν ὅρια, καὶ χειμάσαντες ἐνταῦθα, πόλιν ἔκτισαν, Ἥμονα προσαγορευομένην. Τοῦ δὲ θέρους ἐπικαταλαβόντος, συμπραξάντων αὐτοῖς τῶν ἐπιχωρίων, ἀμφὶ τοὺς τετρακοσίους σταδίους ὑπὸ μηχανῆς ἕλκοντες τὴν Ἀργὼ διὰ γῆς, ἐπὶ τὸν Ἄκυλιν ποταμὸν ἤγαγον, ὃς τῷ Ἠριδανῷ συμβάλλει* [v. l. *Ἥμονα* cod. Fuket. (zu ihm vgl. Migne PG LXVII col. 15), zumeist ist eingebürgert, nach Valesius, *πόλιν ἔκτισαν Οἶμον*]. (21) Anon. Ravenn. IV 20 Pinder-Parthey *in Valeria quae et media appellatur provincia*, Strecke Siscia-Emona: *Sicce, Fines, Romula, Nomiduni, Cruppi, Acerbo, Atamine* *). (22) Conc. Mant. 827, s. MGH LL³ II 588. Ioh. chron. Venet., s. MGH SS VII 7. Chron. Grad., s. MGH SS VII 44. Chron. patr. Grad., s. MGH SRL 393. Dandolo 6, 1, 13, s. Rerum Ital. script.² XII 1, 83. Protokoll der Kirchenversammlung zu Grado von 571—577 (zur Zeitbestimmung s. Friedrich Die ecclesia Augustana in dem Schreiben der istrischen Bischöfe an Kaiser Mauritius vom J. 591 und die Synode von Gradus zwischen 572 und 577, in S.-Ber. Akad. München 1906, 327ff.; auch Lieb Lexicon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz I [1967] 217f.), unterschrieben auch vom *Patricius episcopus s. ecclesiae Emonensis*. Das Dokument wurde im J. 731 falsifiziert, s. auch Endabschnitt unter k).

(b) Epigraphische Quellen **). (1) CIL II 6087 Tarraco, erste Hälfte 3. Jhdts. *M. Aurel. Victorino M. f. Iulia Emona patria evocato*. (2) III 3569 = 10519 Waitzen (Aquincum) 2. Jhdt. *C. Val. C. fil. Claudi(a) Secundo Aemon(a) vet. leg. II Adi.* (3) III 3836 (a) Emona, 2. Jhdt. *In memoriam T. Velli Ones(imi) IIIIII vir(i) et Aug. Emon(ae).* (4) III 3846 = AIJ 175 Emona, 2. Jhdt. Mitte. *M. Titio M. f. Cl(audia) Ti. Barbio Titiano decurioni Emonae.* (5) III 3890 = 10780 = AIJ 218 Lesce (Emona), 3. Jhdt. *M. O(clatius) Avitus d(ecurio) c(oloniae?) E(monae).* Das gentile nimmt begründet Saria AIJ 218 an, die Abkürzungen *d. c. e.* ergänzt Mommsen CIL III S. 1172. (6) III 4196 (s. auch Saria Kronika slovenskih mest V [1938] 24 mit Phot. und Kádar, Balla Savaria [1958] S. 14 mit Phot.) Savaria, 2. Jhdt. *L. Maximi fil. dom. Emon(a).* (7) AIJ 237 = AE 1934, 75 Jezero (Praetorium Latobicorum), 3. Jhdt. *C. Aurel. Firmino dec. Iul. Emonae.* (8) AE 1934, 68 (s. auch Saria Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XII [193] 5 und Pannonia-Könivtár VIII [1935] 171f. und Kronika slovenskih mest V [1938] 23) Savaria, 1. Jhdt. Mitte. *Aecornae Aug. sac. Emonienses qui consistunt finibus Savar.* (9) AE 1934, 268 Carnuntum, 2. Jhdt. erste Hälfte. *[] Em[ona mil. (?) leg. XV] Apol.* (10) V 331 = In. It. X 2, 8 Parentium, 3. Jhdt. Anfang. *C. Praecellio C. fili(o) Pap. Augurino Vettio Festo Crispiniano Vibio Vero Cassiano c(larissimo) i(uveni)* et c. *patrono splendidissimae col. Aquil(eiensium) et Parent(i)norum Opitergino(um) Hemonens(ium).* (11) V 7047 Torino, 3. Jhdt. *L. Tettienus Vitalis natus Aquileie edocatus Iulia Emona.* (12) VI 2504; 2. Jhdt. *C. Poetilius C. f. Cla. Paullus Emona mil. coh. III pr.* (13) VI 2518; 2. Jhdt. *M. Ulpius M. f. Iul. Verus Emona me(n)sor coh. III pr.* (14) VI 2718; 2. Jhdt. *L. Optatius L. f. Iulia Secundinus Emona mil. coh. IX pr.* (15) VI 32515 fr. a, col. II, v. 14; ann. 120. *[e]q. C. Veratius Severus Emona*, Praet. (16) ib. v. 31; ann. 120. *fis. c. T. Flavius Lucanus Emona*, Praet. (17) ib. fr. c, col. II, v. 10; ann. 120. *[—]lius Cupitus Emona*, Praet. (18) ib. v. 21; ann. 120. *[—] Quintilianus Emon(a)*, Praet. (19) ib. fr. a, col. III, v. 30; ann. 120. *eq. M. Tullius Tertius Emo[na]*, Praet. (20) VI 32520 fr. a, col. 1, v. 30; ann. 144. *[—]ianus Emona*, Praet. (21) ib. col. III, v. 39; ann. 144. *L. Vibienus Ianuarius Emona*, Praet. (22) ib. v. 54; ann. 143. *L. Atilius Tertius Emona*, Praet. (23) ib. col. IV, v. 11; ann. 143. *sp. C. Pontius Moderatus Emona*, Praet. (24) ib. v. 27; ann. 144. *T. Aetrius Saturninus Em[ona]*, Praet. (25) ib. fr. b, col. II, v. 49; ann. 144. *sp. T. Caesernius Festinus Emona*, Praet. (26) VI 32526 fr. a, col. I, v. 19; ann. 198. *M. Vincius M. f. Iul. Ianuarius Emon(a)*, Urbanic. (27) ib col. III, v. 28; ann. 197. *M. Ulpius M. f. Iul. Valerius Emon(a)*, Urbanic. (28) VI 32638 col. a, v. 9; ann. 172. *sing. pr. pr. C. Romanius C. f. Iul. Italicus Emon(a)*, Praet. (29) ib. v. 24; ann. 174. *eque(s) C. Aurelius C. f. Iul. Paternus Emon(a)*, Praet. (30) ib. v. 27; ann. 174. *C. Iulius C. f. Statutianus*

*) Der Name E.s kommt auch in einer schlechten und wertlosen passio des hl. Pelagius (28. Aug.) vom 9. Jhdt. vor (AASS VIII 6, 161 E—163 A, s. auch Notker, PL 131, 1144 D), wonach (161 F) er unter Numerian *in civitate Emmona qua est in provincia Carnia* (nach noch jüngeren Fassungen kommt er aus E. und stirbt in Constantia) gemartert wurde, s. Lieb Lexicon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz (1967) 50.

**) Auf eine vollständige Evidenz der — Namen dokumentierenden — Quellen kann ich nicht hoffen; überdies müssen, als zu wenig bekundet, folgende bisher oft angenommene Lesungen ausgelassen werden: CIL III 3839 u. 10740; 3861 = 10758; V 7599; VI 3846 (trotz Passerini Le coorti pretorie [1939] S. 154); XIII 6708. Nicht einbezogen habe ich die aus dem Stadtnamen abgeleiteten Personennamen, z. B. CIL XI 409 usw.

Emon(a), Praet. (31) ib. v. 31; ann. 175. *P. Aelius P. f. Iul. Victorinus Emon(a)*, Praet. (32) ib. dazugehöriges Frg. Ann. épigr. 1964, 120 a, v. 3; 2. Jhdt. zweite Hälfte. *b(eneficiarius) pr(aefecti) p(raetorio) C. Cen[—] Emon(a).* (33) ib. v. 11; 2. Jhdt. zweite Hälfte. *[— U]rsinus Emon(a)*, Praet. (34) VI 32640 col. I, v. 14; ann. 209 (?). *Aelius P. f. Iul. Annamatus Emon(a)*, Praet. (35) VI 34408; 2. Jhdt. *Q. Annio Q. f. Iunciano Emona*, Vigil (?). (36) VIII 18085 fr. e, v. 7, Lambaesis; 2. Jhdt. erste Hälfte. *[— P]udens Em(ona)*, Soldat der leg. III Aug. (37) X 6302 Terracina, 2. Jhdt. *T. Fl. Claudianus T. fil. Aemona [t]r. [l]e[g]. V Mac.* (38) XIII 8735 Ulpia Noviomagus, 2. Jhdt. erste Hälfte. *G. Iulio Clau. Pudenti [I]u[l.] E[m]ona vet. leg. X g. p. f.* (39) XIV 2952 Praeneste, 2. Jhdt. Mitte. *T. Fl. Paternus mil. coh. X pr. 7 Sabini Iul. Emona.* (40) XIV 4500, v. 15 Ostia; Jahr 168. *M. Tannius M. l. Iul. Peculiaris Aem(ona) f. Pad.*, Vigil. (41) III 3224 Putinci (Sirmium), 1. Jhdt. *in flumen perit Hemona.*

6. Schreibweise, Akzent. Die Schreibweise ist in der lateinischen Sprache sowohl in epigraphischen wie zumeist auch literarischen Zeugnissen fast einstimmig *Emona*, in der griechischen *Ἥμωνα* (s. den vorhergehenden Abschnitt); wie die ursprüngliche Namensform bei den Autochthonen gelautet haben mag, ist nicht zu ergründen, außer daß der Akzent aller Wahrscheinlichkeit nach auf die drittletzte Silbe fiel (nähere Begründung mit Erklärungsversuch der abweichenden hsl. Schreibweisen legt Šašel Situla VIII [1965] 10ff. vor), was vielleicht auch auf die latein. Betonung einen Einfluß gehabt hat.

7. Mauerring und Stadtgräben. E. war im augusteischen Zeitalter — ein strikter archäologischer Datierungsbeweis liegt nicht vor; indirekt kann man darauf aus den tiefgelegenen Funden im 1. Stadtgraben schließen, s. Šašel Arheološki vestnik IV [1953] 299; man stützt sich auf die Tatsache, daß bis Augustus inclusive Ummauerung als Stadtzeichen zu werten ist [Liebenam Städteverwaltung im römischen Kaiserreiche, 1900, 136ff. Lehmann-Hartleben o. Bd. III A S. 2052. Grenier Manuel d'archéologie VI 2, 670] und daß sich das Fragment der von Augustus und Tiberius gesetzten Bauinschrift kaum auf etwas anderes als auf die Ummauerung beziehen kann, s. Cuntz Jahrb. f. Altertumskunde VII [1913] 195ff. — von einer rechtwinkligen, aus dem Schloßberg-Sandstein *) in opus incertum mit Verblendung erbauten Mauer umgeben (nordsüdlich 523, 60 m, ostwestlich 435, 50 m), die im Grundriß zwar zur Gänze erhalten, doch nur in der Südpartie seit 1908 ausgegraben und konserviert ist; die Fundamentdicke 4 m, die erhaltene Höhe durchschnittlich 5 m (s. Schmid 67ff. Šašel a. O.). Ecken: Nordost unter dem Rektoratsgebäude der Universität, Nordwest unter dem südöstlichen Teile des Wohnblockes Veselova 8, Südwest freigelegt und konserviert am Schnittpunkt der Straßen Mirje und Snežniška, Südost ist identisch mit der Südostecke der Gartenescarpe am Schnittpunkt der Straßen Mirje und Emonska. Die Ecktürme waren rund auf quadratischer, 6 × 6 m messender Basis, ob hohl wurde nicht festgestellt (s. auch Schmid Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XXII [1941] 44ff.); die Zwischentürme in Abständen von 60 m, quadratisch (6,5 × 6,5 m; Schmid 73ff.), in der unteren Partie voll, zu ¹/₃ aus der Mauerfront herausragend (zu Tortürmen s. den folgenden Abschnitt). Ausbesserungen und Zubauten sind seit dem 2. Jhdt. durchwegs aus den bei Podpeč am südlichen Moorufer gebrochenem Kalkstein ausgeführt *). Es scheint, daß das Material des bis 2 m tiefen Fundamentgrabens zur inneren Mauerverstärkung als Anschüttung verwendet wurde (Šašel a. O. 295); daher — und für eine leichtere Überbrückung des Mauerumganges — die Gassenescarpen auf der Innenseite der Tore (Schmid T. III). Vor dem Mauerring verlief die 1,5 m breite Berme, dann ein 17 m breiter, 3 m tiefer gleichzeitig angelegter Stadtgraben (Schmid 78. Šašel a. O.). Die Mauerentwicklungsphasen sind im Detail nicht zu verfolgen; die erste Wiederherstellung ist ungefähr um die Mitte des 1. Jhdts. faßbar; im 2. oder 3. Jhdt. kommt zu Reparaturzwecken eine Reihe von Grab- und Votivinschriften in das Emplekton. Ebenfalls unerklärt ist, wann dem ersten der zweite Graben (Breite 13, Tiefe 5 m) vorgelegt wurde, vielleicht gleichzeitig mit der Vermauerung der Nebentore, mit der Errichtung der Zusatztürme und mit einigen dem Zweck nach noch unerklärten Mauervor- und zubauten (Schmid 71 und 79ff.; einiges noch unpubl.). Zu notieren ist noch, daß Schmid S. 78 (s. auch Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XXII [1941], 45) dicht östlich beim Südtor im Schnitt eine der Mauer vorgelagerte 10 m breite Straße sah, auf welche erst die beiden Gräben folgten, eine Tatsache, welche man im Schnitt weder bei der Südwestecke noch dicht westlich beim B-Tore bestätigt finden konnte (unpubl.). Es handelt sich also um eine spezielle, vielleicht mit dem Hafen in Verbindung zu bringende Anlage **).

8. Straßen und Tore, Kanalisation. In der geometrisch angelegten Stadt verliefen 5 cardines (nordsüdlich) und 7 decumani, von Hauswand zu Hauswand je 14 m breit, mit

*) Charakteristisch für das 1. Jhdt.; ab 2. Jhdt. überwiegt als Baumaterial der Kalkstein Podpeč, s. auch folgende Anm.

*) Die maeanderartig durch das Moor fließende Ljubljanica wurde — allem Anscheine nach im 2. Jhdt. — reguliert, um einerseits an den Podpeč-Steinbrüchen vorbei geführt zu werden (die Gesteinstransporte sind bisher bis zur Adsalluta-Kapelle an der Save gegenüber Zagorje festgestellt, Schmid Ber. röm.-germ. Komm. XV [1923—1924] 183f.), und andererseits um die periodisch wiederkehrenden Überflutungen einzudämmen.

**) Spätantike Befestigungselemente sind — trotz einigen Versuchen, z. B. Schmid 67 und einiges in Österr. Jahresh. XIX—XX (1919) Bb. 155ff.; Saria in Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XX (1939) 144 und XXII (1941) 56; s. auch Reinecke Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte XLVIII (1917) 98 — nicht sicher festgestellt.

0,5 m breiten Gehsteigen (Schmid 79 mit Detailangaben). Aus sporadisch erhaltenen Resten des Straßenpflasters auf sorgfältig formiertem, aus vielen Schichten bestehendem Straßenkörper (s. auch Ložar Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XIII [1932] 15) ist ersichtlich, daß Pflastersteine aus unregelmäßig großen lokalen Kalksteinen zusammengefügt waren (z. B. Schmid 78). Jeder Stadtgasse entspricht in der Mauer ein einfacher, zusammen mit dem Stadtring konzipierter, von einem Turme flankierter, durchschnittlich 2,5 m breiter, in der Spätantike (vielleicht schon im 3. Jhdt. ?) vermauerter Ausgang (Schmid 76ff.); nur cardo maximus und decumanus maximus hatten mit zwei Türmen verstärkte, 3,5 m breite Tore, von welchen bisher nur im Westturm des Nordtores der Turmeingang zur Brustwehr festgestellt werden konnte (Plesničar-Gec Kronika XII [1964] 67ff. mit Abb. und Detailen. Südtor: Schmid 75 und 77ff. Westtor: Schmid Öst. Jahresh. XIX—XX [1919] Bb. 155ff. und Šašel Varstvo spomenikov VIII [1960—1961] 280ff. Das Osttor wurde bisher nicht ausgegraben). In den decumani-Straßenkörper — alle zur Ljubljanica orientiert — verliefen 180 cm hohe, gewölbte, ebenso aus Schloßbergsandstein — also gleichzeitig mit dem Mauerring angelegte — gemauerte Kloaken (Schmid 83ff.), welche von rechts und links die Hausausgüsse und das lokale mit tegulae gepflasterte und mit Steinplatten (ab 3. Jhdt. oft mit Grabsteinen) bedeckte Kanalisationsnetz aufnahmen und mit Einsteigschachten versehen waren. Randhäuser der Stadtmauer entlang übten ab und zu direkten Ausguß in den Stadtgraben, was schon — merkwürdig — beim Stadtmauerbau berücksichtigt wurde; bisher beim Ostturm des Nordtores, bei B-Straße von der insula XXX und von der insula VII durch die Südmauer festgestellt (Schmid 117 und T. VII. Plesničar-Gec a. O. 70). Wie die Straßen über den Stadtgraben geführt wurden, ist nicht festgestellt. Einfallstraßen s. u. im Abschnitt Nekropolen und bei Schmid 65ff.

9. Brunnen, Wasserleitungen. Anfangs nur Brunnen (Schmid pass.), im Laufe des 2. und 3. Jhdts. Wasserleitungen (Schmid 86ff.), von welchen bisher wenigstens 2 entdeckt sind. Die eine kam von Nordwest, Quellgebiet wird bei Kamna Gorica, ca. 4 km entfernt, gesucht; die andere vom Westen, Detailverlauf noch unergründet (teils auch unpubl.). Selbständige Rohrleitungen außerhalb der ummauerten Stadt wurden im Bereiche des Bischofspalais, im Bereiche der Hradecký-Straße (Costa Mitteil. des Hist. Vereins für Krain XVII [1863] 55. Schmid 87) und in der Vorstadt Galjevica längs der Straße nach Siscia gefunden (Tonröhren im Mus.). Hauszuleitungen und -Abzweigungen, zumeist Bleiröhren, wurden vielerorts festgestellt (Schmid 86); ein castellum aquae ist noch nicht gefunden (zu beachten Müllner Emona [1879] 54 Anm. 2).

10. Die Stadt. Mit rechtwinklig sich schneidendem Straßensystem — 5 cardines, 7 decumani — wurde das ummauerte Areal in 48 Bauparzellen, insulae (durchschnittlich 50 × 50 m), zergliedert, von welchen wenigstens eine für das Kult-, Verwaltungs- und Handelszentrum, forum, reserviert war, das in E. noch nicht festgestellt ist*); während die übrigen (außer einem 16 m breiten taktischen Spielraum im Inneren längs der Mauer, welcher teils, z. B. hinter insula VII [Laibacher Zeitung CXXXI 1912 Nr. 156. Schmid 114], schon in augusteischer Zeit dem Hause einverleibt wurde [s. auch Schmid 79]) mit kombinierten, teils Perystilhäusern, teils Wohnungsblocks, Geschäftsgebäuden und Lokalen verbaut waren. Die Häuser (Schmid 88ff.), mit verschiedenen Grundrissen — charakteristisch sind Porticushäuser, teilweise wahrscheinlich ein oberes Stockwerk tragend — sind im Laufe der Jahrhunderte oft umgebaut und repariert worden; in jedem ein Hof, seit dem 2. Jhdt. eine Zentralheizung, Baderäume. Es scheint, daß sich in jeder insula mehrere Wohnungen und Lokale befanden; ob schon vom Anfang an oder sich erst im Laufe der Generationen herausbildend, ist nicht untersucht. Ebensowenig ist klar, wie die letzten Phasen E.s archäologisch aussehen, da der mittelalterliche Garten- und Ackerbau die oberen Schichten verletzt hat. Analytisch ist das Ausgegrabene noch nicht erforscht; Kurent und Detoni The modular reconstruction of Emona (Situla, ser. in 4° nr. 1, 1963) behandeln die Stadt vom architektonisch-gestaltenden Standpunkt, sie entwickeln ihre Betrachtung vom Dimensionieren einzelner Elemente bis zur Verwendung römischer Projektnetze und bis zur Stadtkomposition (s. dazu Hartland Thomas The Modular Quarterly, Spring 1964, 18f. Ceragioli Emona, ediz. Quaderni di Studio, Politecnico di Torino, Fac. di architettura, Ist. di elementi costruttivi, ot. 1965 und id., Saggio critico sui sistemi di misura Romani, ib. nov. 1965). Ein chronologischer Einblick in die Haus- und Wohnungsentwicklung ist nicht ausgearbeitet.

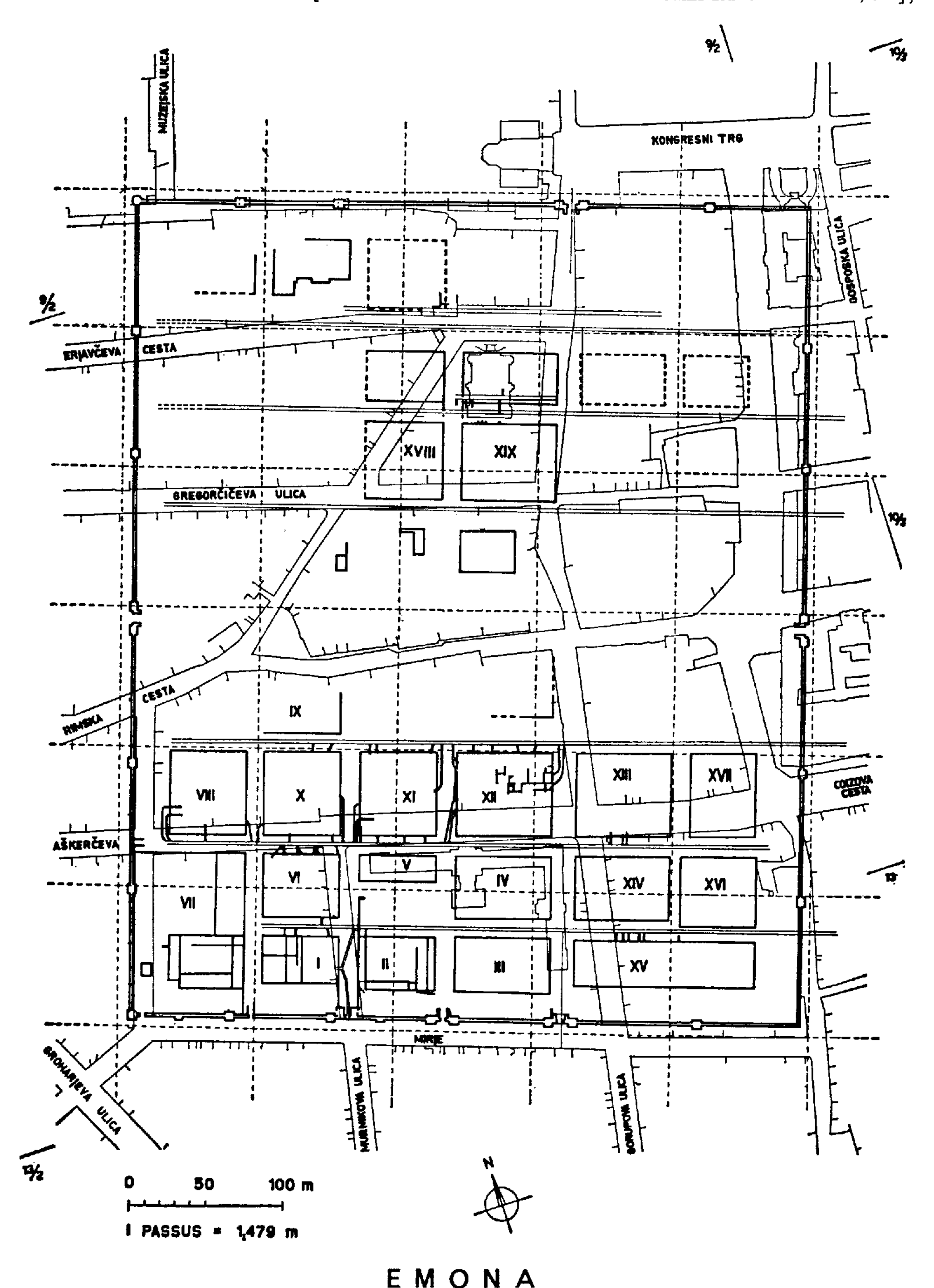
11. Die Nekropolen. Gräberfelder sind an der West-, Nord- und Ostseite der Stadt festgestellt (die Südseite war ein periodisches, ins Moor übergehendes Überschwemmungsterain), längs der Einfallstraßen von Aquileia, Celeia und Neviodunum (zu ihrem Verlauf vgl. Premerstein und Rutar Römische Straßen und Befestigungen in Krain, 1900). Ein Katalog der Gräberfelder E.s wird von S. Petru und Plesničar-Gec vorbereitet.

Die Westnekropole längs der Straße nach Aquileia (identisch mit der heutigen Tržaška Cesta) beginnt nach dem bisherigen Befunde ca. 100 m vor der Westmauer und reicht bis zur Idrijska Cesta, insgesamt ca. 1 km. Sporadisch durchsucht, summarisch publiziert (z. B. Deschmann Mitteil. der Zentralkommiss. NF XIV [1888] 5. Ložar Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XI [1930] 32); die Gräber sind teils früh, zumeist anscheinend spätantik. Besonders zu erwähnen: eine Sarkophag-Gruppe im Bereiche der Tabakfabrik (Deschmann a. O.), Stele für den Sklaven *Flavos* (AIJ 187). Eine gesonderte Gruppe hart am Rande der Südwestecke des Stadt-

*) Schmid, Öst. Jahresh. XIX—XX (1919) Bb. 159 meinte es nördlich von der insula XII, sinistra decumanum citra kardinem feststellen zu können, wo es 1967 von einer dort ausgeführten Rettungsgrabung bestätigt wurde (Bericht von L. Plesničar in Vorbereitung).

grabens — ungewöhnlich placiert — bildet der Skelettfriedhof aus der zweiten Hälfte des 2. Jhdts. (S. Petru Varstvo spomenikov VIII [1960—1961] 284).

Die Nordnekropole (Grabungen bekannt schon aus dem 17. Jhdt. [z. B. Steska Izvestja Muzejskega društva za Kranjsko XI, 1901, 72]; systematisch durchsucht von Nowotny und Schmid 1903—1907 [Mitteil. des Musealvereines für Krain XVIII, 1908, 188ff. Jahrb. f. Altertumskunde II, 1908, 151 a ff. Bericht des Landesmuseums Rudolfinum 1906, 9ff.];



EMONA

nachher nur Rettungsgrabungen, geleitet zwischen beiden Weltkriegen von Ložar [Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XI, 1930, 22ff.; XIV, 1933, 28ff.]; nach 1945 einiges von Šašel und Petru [z. B. Varstvo spomenikov VIII, 1960—1961, ab S. 275 pass. Arheološki vestnik VII, 1956, 451ff.], die weitaus größte Partie von Plesničar-Gec [Katalog in Vorbereitung]), beginnt hart jenseits des Stadtgrabens, flankiert die Straße nach Celeia (im Gräberfeldsektor identisch mit dem Verlauf der heutigen Titova Cesta) und reicht bis zur Linhartova Cesta 1,5 km weit. Da aber das Nordgräberfeld eine außerordentliche Breite einnimmt (von der Lattermann-Allee bis zum Sanatorium Emona an der Komenskega, ca. 1,5 km), besonders im Bereiche des Stadtteiles Ajdovščina, muß man sowohl mit einigen Abzweigungen von der Hauptstraße nach Ost und West rechnen als auch mit parallelen städtischen Ausfallstraßen — welche in bisher noch nicht festgestellte Richtungen abbogen — mit eigenen separaten Nekropolen rechnen. Von der Nord-Nekropole, welche in ihrer Hauptsache und in dem Ostsektor dem 1. und 2. Jhdt. zuzuschreiben ist — der Westteil und besonders das Gräberfeldzentrum um Ajdovščina herum gehören größerenteils der Spätantike an — sind besonders zu erwähnen: Sepulkralstatue aus vergoldeter Bronze eines Bürgers von E. (S. Petru Arheološki vestnik XIII—XIV [1962—1963] 513ff.), Icarus-Statue vom Grabe im Šelenburgov Prehod (Šašel Varstvo spomenikov VIII [1960—1961] 288), Sarkophag-Gruppe im Bereiche von Ajdovščina (z. B. Klemenc in Zgodovina Ljubljane, I [1955] 341), woher auch die fragmentierte altchristliche Grabinschrift CIL III 6008 und das elegische Epigramm stammen (AIJ 199); weiter Sarkophag einer, allem Anscheine nach, Bleigrubenbesitzerin (Müllner Argo VII [1899] 192ff.) und endlich eine außerordentliche Fülle von Erzeugnissen der materiellen Kultur, besonders Glaserzeugnissen (zumeist noch unpubl.).

Die Ostnekropole längs der Straße nach Neviodunum (heute Karlovška Cesta), war schon im Mittelalter sehr verbaut und ist deshalb schwach dokumentiert. Sie beginnt sofort jenseits der Ljubljanica-Brücke (zu ihr Ložar Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XVI [1935] 127ff.) im Bereiche des St. Jakobs-Platzes und reicht ca. 500 m gegen Osten bis zum Privoz (z. B. Mal Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo VII—VIII [1927] 28f.). Nach bisherigen sporadischen Befunden zu urteilen, gehört sie nicht den ersten Generationen an. Es sind ihr vielleicht sowohl eine separate frührömische, am Westfuße des Golovec liegende, teils prähistorische Gruppe (z. B. Müllner Argo I [1892] 95f.) wie auch ein sich vor dem Rathaus und dem Bischofspalais in der Richtung nach Sostro hinziehender Friedhof (Costa Mitteil. des Hist. Vereines für Krain XVII [1863] 55ff.) zuzuordnen. Münzen als Grabbeigaben in der Ost-Nekropole stammen zumeist aus dem 2. Jhdt., im Sektor vor dem Rathaus und dem Bischofspalais aus dem Ende des 3. und Anfang des 4. Jhdts. Es sei nochmals darauf verwiesen, daß die Nekropolen nur aus Teilberichten bekannt sind (einige Grabtypen behandelte Srejović Starinar NS XIII—XIV [1962—1963] 53), der Katalog befindet sich in fortgeschrittener Vorbereitung.

12. Topographisches aus Schriftquellen. 1. Arae und ex vota bezeugen sakrale Gebäude, Kapellen, loca religiosa für *Aequrna* (AIJ 148—150), *Ceres* (AIJ 151), *Diana* (CIL III 3836 + p. 1734), *fulgur conditum* (AIJ 169), *Hercules* (CIL III 3837 + add. p. 2328, 26 und 2328, 188; AIJ 152), *Iuppiter optimus maximus* (3839; 13399 + p. 2328, 26; AIJ 153—155), *Iuppiter depulsor* (AIJ 156, 157), *Laburus* (CIL III 3840 + p. 2328, 26), *Lares* (158, 159), *Mater Magna* (CIL III 10764; 14354, 8; AIJ 162), *Mercurius* (AIJ 160), *Nemesis* (AIJ 161), *Neptunus* (CIL III 3841 + p. 2328, 188; 10765 + p. 2328, 188) und *Nymphae* (CIL III 13400 + p. 2328, 26), *Serapis* (CIL III 3842), *Victoria* (CIL III 10766; AIJ 163—165), *Mithra* (? AIJ 167) mit *Silvanus* (ILJug 302); 2. cippi terminales bezeichnen die Grabparzellengröße (CIL III 3867; 3886 + p. 2328, 26; 3887; 13401; 14354, 16; AIJ 205—208). 3. Itinerar-Angaben (It. Ant. 129, 2; 259, 11; It. Hier. 560, 7; Tab. Peut. V 2) bekunden eine Poststation (natürlich mit komplettem Apparat). 4. Herodian. VIII 1, 3 (Jahr 238): Heiligtümer, Häuser, Fluren. 5. Exc. Vales. V 15 (Moreau), Jahr 314; Konstantin-Statuen und Bilder. 6. Pacat. paneg. 37 (Baehrens), Jahr 389: Stadttore, -mauer, Straßen, Häuser, altrömische Heiligtümer, E. als Verwaltungszentrum (mit daraus sich ergebenden topographischen Folgerungen). 7. Da E. als Bischofssitz bis zum Ende des 6. Jhdts. dokumentiert ist (Paul. Diac. hist. Lang. III 26; dazu vor allem Rus Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XX [1939] 152ff.), sind damit eo ipso Kirchen und ein Bischofspalais bezeugt. 8. Hafen, durch CIL III 10771 = AIJ 178 indirekt bezeugt *).

13. Topographie der unmittelbaren Umgebung (in Auswahl). Nordbereich. Gebäudereste mit Mosaikböden in Verlängerung der Straße H 100 m vor der Mauer (vgl. Mal Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo X [1929] 5f.). Siedlungsreste in Verlängerung der Straße C, 300 m vor der Mauer. Westlich von der Nordgräberstraße, 400 m ca. vor der Stadtmauer lagen keramische Werkstätten, es wurden einige Töpferöfen, Ton- und Sandlager, Scherben, verbrannte Erzeugnisse, Lehmformen — auch für Öllampen mit Stempel *C. Dessi* und *Favor* —, Wasserleitungsröhren, *tegulae* und *tubuli* ausgegraben (z. B. Pajk Laibacher Zeitung CXXX [1911] Nr. 67. Mantuani Carniola NV VIII [1917] 249. Schmid Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XXII [1941] 52, Anm. 18). Ostbereich. Schmelzhütten (für Bronze? Glas?), vielleicht auch Lederwerkstätten zwischen

*) Zu vergleichen ist auch die Tatsache, daß sich *Barbii* allem Anschein nach mit einem Wirtschaftszweig (Bauunternehmen) abgaben, der auch Flußtransporte benötigte (Šašel Eirene V [1966] 117ff.; zum Stein-, Ton- und Bleitransport s. o.); daß der Kapitän einer Po-Flußtriere, *M. Tannius M. l. Peculiaris* (CIL XIV 4500 v. 15) aus E. stammte; daß CIL III 14354, 9 einen *miles classis Pannonicae* erwähnt. In der Spätantike übernahm das Transportwesen das auch in E. dokumentierte *collegium naviculariorum*, AIJ 178.

dem decumanus maximus und der Straße L vor der Mauer im Uferbereich (Korošec in Arheološka poročila 1949, 25). Gebäudereste teils mit Mosaikboden an mehreren Stellen (s. auch Schmid 88); noch östlicher wurden im Hafenbereich Prule ein Amphorendepot (Rutar Letopis Matice slovenske 1891 S. 190) und Gebäudereste (dazu auch Schmid Mitteil. Zentralkommission 3 F X [1911] 149) gefunden. Am Schloßberg — Ausgrabungen fanden nicht statt — kann man, teils nach Zufallsfunden urteilend, Wachtposten mit Brunnen und ein sakrales Gebäude der Lokalgottheit *Ecurna* vermuten (Šašel Kronika X [1962] 112ff. Einige von Petru im Schloßhof durchgeführte Schnitte [Kronika XII, 1963, 182ff.] ergaben keine antiken Siedlungsspuren). Westbereich. Gebäudereste mit Mosaikböden vor dem Tor der Straße E (Ložar Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XI [1930] 24ff.); gegenüber im sogenannten Korsika-Garten die Iuppiter-Ara AIJ 154.

14. Zur materiellen Kultur. Ein Teil der kaiserzeitlichen Keramik — Gebrauchsware — wurde von Bónis Die kaiserzeitl. Keramik von Pannonien, I, Materialien der frühen Kaiserzeit (Diss. Pann. II 20, 1942) bearbeitet, was neben Schörgendorfer Die römerzeitl. Keramik der Ostalpenländer, I, II (1942) die einzige monographische Bearbeitung des ostalpinen keramischen Produktionskomplexes darstellt. Das einheimische formgebende Element — in welchem auch westliche keltisch-belgische Züge und besonders auch die des Keltentums Oberitaliens zu verspüren sind — tritt durch den Einfluß der römischen Technik in eine Übergangsphase. Parallel damit dringt die klassisch-italische Gefäßkunst ein; sogleich fängt die lokale Nachahmung an, welche für die südlichen Formen, Krüge, eine Vorliebe hegt und sich besonders im 2. Jhdt. entfaltet. Zum sogenannten latobischen, auch in E. vorkommenden Hausurnentyp, welchen Bónis ungenau als illyrisch auffaßt, vgl. P. Petru Slovenski etnograf XVII (1961) 277ff. und Arheološki vestnik XIII—XIV (1962—1963) 497ff.

Nach bisherigem Befund herrscht in den Museendepots von Ljubljana aus ca. 3000 Gräbern fast ausschließlich padanische Sigillata vor, während die reliefverzierte verhältnismäßig wenig vertreten ist (nach unveröffentlichter Studie P. Petru's; im Katalog emonensischer Gräberfelder wird sie eingehend von Mikl-Curk bearbeitet).

a) Öllampen, die in E. weitgehend vorherrschen, sind italische einfache Relief- und Firmalampen, nach Iványi (Die pannonischen Lampen, Diss. Pann. II 2, 1935) Typen I, II, VI, VII, XV (= Loeschke Lampen aus Vindonissa, 1919, Typen I, IV, V, VIII, IX), XVI, XVII, zumeist aus den ersten beiden Jahrhunderten, nur die letzterwähnte Gruppe reicht bis ins 4. Jhdt.; dokumentiert sind noch orientalische (Iványi X, XII, XXIII,, zumeist aus dem 4. Jhdt.), einige griechische, während späte lokale Formen fast zur Gänze fehlen.

b) Einen Teilüberblick über das pannonische, darunter auch emonensische Glas, legt nun Benkö im Üvegcorpus (Régészeti füzetek, ser. II 11, 1962) vor, doch ist das Material — abgesehen von den begründeten Vermutungen Fremersdorf's Festschr. August Oxé (1938) 116ff. (s. dazu noch Laureae Aquincenses I [1938] 168ff.), daß Gläser mit buntgefleckter Oberfläche, welche in E. stark hervortreten, im Ostalpenraum, vielleicht sogar zwischen E. und Aquileia hergestellt wurden — genetisch völlig ununtersucht.

c) Fibeln. In emonensischen Funden sind am Anfang der römischen Herrschaft pannonische Flügelfibeln (von entwickelter Form) teils zusammen mit norisch-pannonischen Frauenschmuckgarnituren stark vertreten. Patek Verbreitung und Herkunft der römischen Fibeltypen von Pannonien (Diss. Pann. II 19, 1942) 86 möchte sie — eine interessante, doch schwach begründete Hypothese — den Karnern zuschreiben; neuerlich und gründlich wurden sie im Rahmen der Untersuchungen über die norisch-pannonische Frauentracht (1965) von Garbsch untersucht. Doch an erster Stelle stehen die frühen, teils republikanischen, kräftig profilierten Fibeln mit einem Knopf, deren Produktionszentren in Norditalien und in den Ostalpen liegen; es folgen Aucissa-Typen (1. Jhdt., aus Italien); in der zweiten Hälfte des 2. Jhdts. sind rheinische Einflüsse nachweisbar, Bogenfibeln ohne und mit Emaille auf rechteckigem Körper (dazu auch Sellye Les bronzes émaillés de la Pannonie romaine, Diss. Pann. II 8 [1939] pass.). Ziemlich zahlreich sind auch mit einer Art Plattenfibeln verwandte, teils unter orientalischen Einflüssen entstehende Tierabbildungen vom Ende des 2., Anfang des 3. Jhdts. Vom typologisch-chronologischen Standpunkt analysierte die pannonischen, auch emonensische Fibeln Kovrig Die Haupttypen der kaiserzeitlichen Fibeln in Pannonien (Diss. Pann. II 4, 1937), auf Verbreitung und Herkunft untersuchte sie Patek (s. o.).

d) Die meisten emonensischen Bronzegegenstände fanden eine kritische Sichtung bei Radnóti Die römischen Bronzegefäße von Pannonien (Diss. Pann. II 6, 1938); es sind zumeist alle Typen und Formen mit Varianten vorhanden, so Schöpfer, Teller, *simpula*, Eimer, kesselartige Gefäße, Schüsseln, Kannen und Amphoren, besonders interessant sind die spätrepublikanisch-frührömischen Kasserollen in vielen Ausführungsvarianten, zumeist aus süditalischen Produktionszentren, teils mit frühen Meisterstempeln versehen *(Norbani, Stag[ ], Pompei [. . .]ger[?])*.

e) Ziegelstempel. In E. sind bisher 4 Ziegelbrenner durch Stempel bekundet. (1) *L. B. Sec.* Fundort Ljubljana, s. Schmid E 162 und 165 [der den Stempel ins 3.—4. Jhdt. datiert, Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XXII (1941) 52 Anm., und die unplausible Ergänzung *L. B(ononus) Sec(undus)* vorschlägt]; Vič bei Ljubljana, s. Exemplar im Mestni muzej Ljubljana; Nauportus, s. Mal Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo VII (1926) S. 24. Frühes 2. Jhdt. (2) *II Bononoru*, Ljubljana. Nach Schmid E 113 und Glasnik a. O. aus dem 3—4. Jhdt. überzeugend als *II (fratres?) Bononoru(m)*, besser *Bonon(i)oru(m)*, gedeutet. Nach Szilágyi Inscriptiones tegularum Pannonicarum (1933) 88 (s. T. XXIII 16) — nach ihm Wagner Die Dislokation der römischen Auxiliarformationen (1938) 173 und, zweifelnd, Saria Laureae Aquincenses I (1938) 255, auch Glasnik Muzej-

skega društva za Slovenijo XX (1939) 131 — welcher die Endligatur als *ri* ansieht (doch s. Saria Glasnik XIX [1938] 160), handelt es sich um Militärstempel, zu deuten etwa *(cohors) II Bono( ) Nori(corum)*. (3) *L. P. Severi*, Ljubljana, s. auch CIL III 6486 u. 14360, 8 und Szilágyi o. S. 110, 61 (T. XXXII 61). Von Schmid E 112 und 165 und Glasnik a. O. ins 2. Jhdt. datiert. (4) *II Tros.*, Ljubljana. Nach Saria a. O. Stempel einer Auxiliarformation, nach Schmid Glasnik a. O., plausibler, zivile Brüder *Trosii*.

Von anderen emonensischen Fundeinheiten wurden bisher bearbeitet beziehungsweise übersichtlich gesammelt: eine Spiegelgruppe von Nowotny Gläserne Konvexspiegel, Öst. Jahresh. XIII [1910] Bb. 107ff.; die in E. oft auftretenden Kuchenformen von Schmid im Jahrb. f. Altertumskde. VII [1913] 180ff. (dazu Alföldi Tonmodel und Reliefmedaillons aus den Donauländern, Laureae Aquincenses, I [Diss. Pann. II 10, 1938] 312ff.). Zur Wandmalerei Schmid pass. und Ber. röm.-germ. Komm. VI (1910—1911) 99. Hinweise zur Klassifizierung der Hufeisen, welche auch auf das im Nat. Mus. Ljubljana aufbewahrte Material gut anwendbar sind, enthält der Aufsatz von Vikić und Walter Starohrvatska prosvjeta, 3. ser. IV (1955) 23ff. Zu Pfluggeräten vgl. Gabrovec Slovenski etnograf VIII (1955) 9ff. Statuen und Reliefe aus E. legte Šašel Kronika VI (1958) 1ff. vor (mit Nachtrag von Plesničar-Gec ib. XIII [1965] 98ff.); die übrigen Steindenkmäler — vorwiegend Inschriften — sind übersichtlich vorgelegt im CIL, in AIJ und in den Inscr. Lat. Jugosl. (die auch den index zu AIJ enthalten).

15. Münzfunde.*) Für einen klaren Überblick über die Streu-, Grab- und Siedlungsfunde muß man vorerst die Bearbeitung und statistische Auswertung der gesamten Bestände abwarten. Vorwiegend ist unedles Metall vertreten, Silber spärlich, Gold vereinzelt, halbierte Münzen in Unedelmetall kommen anscheinend nur im 1. Jhdt. vor, dasselbe gilt für Schlagmarken; Fälschungen, Nachahmungen und platierte Denare kommen in der ganzen Kaiserzeit vor. Ein vorläufiger Überblick über neue Ausgrabungen, teilweise auch über das aus älteren Beständen bearbeitete Material zeigt, daß späte keltische Münzen nur vereinzelt zu verzeichnen und kaiserzeitliche Münzen bereits um die Mitte des 1. Jhdts. in größeren Mengen vorhanden sind; häufig Münzmeisterserien, spärlicher Münzen der tiberianischen Zeit, dagegen kommen massenhaft Asse aus der Zeit des Claudius zum Vorschein. Für die folgende Zeit bis tief ins 4. Jhdt. ist die Zahl der Münzen, wenn dabei auch die Kaufkraft der Nominale und die Länge der Regierungszeit einzelner Kaiser berücksichtigt wird, durchaus konstant. Etwas stärker sind Münzen vom Anfang der zweiten Hälfte des 2. Jhdts. vertreten; dasselbe gilt für den Anfang der zweiten Hälfte des 3. Jhdts. Enormes Ausmaß nehmen die Siedlungs- und Streufunde am Ende des 4. Jhdts. an. Aus dem 5. Jhdt. sind bisher nur ganz spärlich Exemplare aus den Prägungsjahren um 410 bekannt geworden. Nach vorläufigen Ergebnissen der Münzfundaufnahme sind Geldumlauf und Geldhandel im großen und ganzen in der Mitte der ersten Hälfte des 5. Jhdts. zu Ende gegangen. Für das 1. Jhdt. sind stadtrömische Prägungen bezeichnend, vereinzelt kommen Stücke kleinasiatischer und gallischer Münzstätten zum Vorschein; im 2. und 3. Jhdt. sind mehrmals Münzen des griechischen Ostens und mösisches Provinzialkurant bezeugt. Für das 3. bis 5. Jhdt. ist in E. vorwiegend die Münzstätte Rom vertreten, sehr stark auch Siscia und Aquileia, weiter Ticinum, Sirmium, Thessalonike, Konstantinopel; weniger die übrigen.

16. Völkerwanderung und Mittelalter. Die völkerwanderungszeitliche Periode überstand E. als Stadt (was der bis zum Ende des 6. Jhdts. bezeugte Bischofssitz nachweist, s. besonders Rus Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XX [1939] 152ff.), wozu bisherige Ausgrabungen einige — ziemlich unzureichende — Belege geliefert haben, so ein merowingisches oder alamannisches Skelettgrab mit Beigaben (hart nördlich vom Gebäude des Narodni muzej); s. die Notiz im Laibacher Wochenblatt vom 12. 9. 1885 Nr. 266 und den Bericht von Deschmann Mitteil. d. Zentralkomm. N.F. XIV [1888] 5 Anm. 2; dazu auch seinen Führer durch das Rudolfinum in Laibach [1888] 116 nr. 1. Die neuesten Funde legt V. Stare in Varstvo spomenikov IX [1962—1964] 198 u. Taf. IX vor, eine frühmittelalterliche Tonbeere von einer Halskette (FO Schloßberg; Deschmann Führer durch das Rudolfinum in Laibach [1888] 103 S. 103 nr. 7), ein näher nicht präzisiertes germanisches Grab im Nordgräberfeld (Schmid Ber. röm. germ. Komm. XV [1923—1924] 204, Anm. 85; zu erwähnen ist noch das gewölbte Grab an der Westmauer, z. B. Hitzinger Mitteil. d. Histor. Vereins für Krain XI [1856] 22f.). Schmid 215 rechnet dieser Periode — ohne Begründung — auch einige Mauerteile in den ausgegrabenen insulae zu.

Frühslawische Elemente fehlen bisher. Dem Übergang ins hohe Mittelalter — in dieser Periode geht auch die Namenkontinuität verloren — sind beizuzählen: ca. 14 schlecht erhaltene Skelette aus dem 9. Jhdt. im Hofe des Palastes der Slowenischen Akademie der Wissenschaften (P. Korošec Arheološki vestnik II [1951] 156ff., Übergang der awaroslawischen in die Köttlacherkulturgruppe); Skelette mit Beigaben der Belo-Brdo-Phase bei der St. Peterskirche in der Vorstadt Moste (Ložar Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XVIII [1937] 135ff. P. Korošec Arheološki vestnik IV [1953] 324ff.); in oberen Schichten der insula XV in E. lag ein isoliertes Skelett mit Ohrring der Belo-Brdo-Phase (Gabrovec Arheološki vestnik VI [1955] 134f.). Im Hofe des Palastes der Slowenischen Akademie der Wissenschaften wurden 5 Getreide-Silos mit keramischen Resten aus dem 11. Jhdt. ausgegraben (dazu wie auch zu den übrigen früh- und hochmittelalterlichen Funden aus Ljubljana J. Korošec in Zgodovina Ljubljane, I [1955] 427ff., bes. 432).

17. Ausklang. Zwei Tatsachen, die erste, daß von emonensischen Überresten am Ende des Mittelalters, als literarische Denkmäler einsetzen, mit Ausnahme des Mauerringes kaum etwas zu

*) Diesen Abschnitt schrieb E. Pegan.

sehen war, und, die zweite, daß die mittelalterliche Architektur in Ljubljana ab 12. Jhdt. vom Holz- zum Steinbau überging, deuten an, daß die antiken Reste vom 12. bis ungefähr 15. Jhdt. rasiert, abgetragen und neu verwendet wurden. Da trotz intensiver archäologischer Tätigkeit frühmittelalterliche slawische Funde im Bereiche von Ljubljana bisher fehlen, ist in Anbetracht der Tatsache, daß die Urpfarre in diesem Territorium gerade St. Peter in der heutigen Vorstadt Moste war (s. Rus Kronika IV [1937] 1ff.), nur der Schluß zulässig, daß sich das früh-, teils auch hochmittelalterliche Siedlungszentrum ebendort befand, was sich auch vom wirtschaftlichen Standpunkt sehr wohl begründen läßt. Die hochmittelalterliche Stadt jedoch begann sich an den Ufern unter dem feudalen Schloß — wo später der Hafensektor bezeugt ist — im Bereiche des Alten und Neuen Marktes zu entwickeln; schloß sich also unmittelbar an die gut verwend- und verwertbaren antiken Ruinenfelder an, deren Entstehung sie mit Sagen zu erklären versuchte (Elze Mitteil. d. Histor. Vereines für Krain VIII [1853] 79f.). Zur mittelalterlichen Stadttopographie vgl. Kos Srednjeveška Ljubljana (1955) und zu ihrer spezifischen rechtlichen Entwicklung Zwitter in Hauptmannov zbornik (1966) 217ff.

18. Zur Geschichte des römischen Emona.

a) Truppen; Lager; Koloniegründung. Den an Nauportus und E. sich knüpfenden, viel erörterten antiken Berichten über die Donau-Bifurkation (Brandis o. Bd. IV S. 2120ff. bes. S. 2126) und über einige lokale Naturwunder (ebd.) liegt der frühantike Verkehr durch Gebiete mit gewissen, zum Teil noch heute nicht restlos geklärten Karsterscheinungen zu Grunde; er wird durch Episoden der Argonauten- und Medea-Sage bestätigt und dadurch nicht nur die Intensität des damaligen Handelsverkehrs veranschaulicht, sondern sogar das Bestehen eines keltischen — wahrscheinlich auch noch älteren — portorium über Okra bezeugt (Šašel Corolla mem. E. Swoboda ded. [1966] 198ff). Durch diesen Verkehr einerseits und andererseits durch Einwirkungen, die sich von Siscia ab und zu bis Aquileia erstreckten, wird ein ständiges Interesse sowohl in norditalischen Gewerbe- und Handelsstädten wie entsprechend auch im Stabe des proconsularen Heeres der Gallia citerior vollkommen verständlich gemacht, wofür die Vorstöße und Strafzüge tief in das Savetal (vgl. für das 2. Jhdt. v. Chr.: im J. 171 Liv. XLIII 1, 7; im J. 159 oder 156 Zippel Die römische Herrschaft in Illyrien [1877] 135; im J. 129 Inscr. Ital. XIII 3, 90; im J. 119. App. Illyr. 10, 30; im J. 115 Fest. 72, 7) ein unzweideutiges Zeugnis ablegen. Damit und mit Caesars Ostalpen- und Balkan-Dakien-Politik (Zippel a. O. 184f. und Swoboda Octavian und Illyricum [1932] 16) im Einklang ist die Errichtung eines starken vicus in Nauportus — an Stelle des vorhergehenden Umschlagplatzes mit Karavanserei *) —, wie ihn Degrassi Il confine Nord-Orientale dell' Italia romana (1954) 37f. mit großer Wahrscheinlichkeit erschlossen hat, womit auch die bisher ohne Widerspruch angenommene (sich auf Erfahrungskenntnis stützende) Datierung der besonderen Inschriftengruppe Degrassi ILLRP 33 und 34, CIL III 3780 (dazu Šašel Arheološki vestnik XI—XII [1960—1961] 187) und 10721 = AIJ 122 (dazu Pflaum ILJug. S 4 * Nr. 122) in die spätrepublikanische Periode *) in vollem Einklang ist.

Spätestens seit der vicus-Gründung ist Nauportus in der ersten Okkupationsphase ohne militärischen Schutz nicht denkbar. Für die augusteische Zeit lassen sich aus den Quellen dafür vier Argumente vorbringen. Gegen die Tarisker, deren Siedlungen auch das anscheinend vor Mitte des 1. Jhdts. v. Chr. besetzte Nauportus beigezählt wurde (Strab. VII 5, 2 C 314), fand während des Japodenkrieges im J. 35 v. Chr. eine mit stärkeren Kräften unternommene Aktion statt (App. Illyr. 16, 47ff.), um für die Verpflegung der 10 Legionen die einfachste, größtenteils Wasserverbindung Italien-Nauportus-Siscia zu sichern (dazu Swoboda a. O. 17ff. bes. 21). Für die Zeit des pannonisch-illyrischen Krieges 12—9 v. Chr., während dessen sich der Hof zumeist in Aquileia aufhielt (z. B. Ioseph ant. XVI 4, 1, zur Jahrbestimmung s. Gardthausen Augustus und seine Zeit II 668 und Otto o. Suppl. II 122 mit Anm.; Suet. Tib. 7), war ein Wacht- und Etappendienst in Nauportus unumgänglich; für die Zeit des bellum Batonianum ist er indirekt aus Vell. II 110, 3 herauszulesen; für das J. 14 n. Chr. durch Tac. ann. I 16 bezeugt.

Dessenungeachtet wäre in der Offensivphase eine — bisher nicht bezeugte — Militärkontrollstelle auch in E. selbst zu befürworten; ob hier aber ein augusteisches Legionslager angelegt war, in welches später Kolonisten deduziert wurden,

*) Eines 20 km entfernten verwaltungstechnischen Vorgängers von E., weshalb er hier berücksichtigt werden muß.

*) Für die Richtigkeit der angegebenen Datierung sprechen: die altertümliche Benennungsweise; das teilweise Fehlen der cognomina; die im Ostalpengebiet spätestens für das frühaugusteische Zeitalter charakteristischen Buchstabenformen (s. z. B. Typen im Lapidarium am Magdalensberg in Kärnten oder AIJ 176 aus E.); Anwesenheit von Familien, die nach unserer bisherigen Kenntnis teils für die spätrepublikanische Zeit bezeichnend, teils später in Illyricum überhaupt nicht mehr beurkundet sind (die beiden im CIL III 3776 = ILIRP 33 beurkundeten *vicomagistri* sind Freigelassene süditalischer *Petronii* und *Fabii*, einer stammt aus dem Ostmittelmeergebiet; ähnliches gilt für das zweite im CIL III 3777 = ILLRP 34 erwähnte Paar; *St. Appuleius* vom CIL III 10721 = AIJ 122 [dazu Pflaum ILJug. S. 4 * Nr. 122] kommt wahrscheinlich aus Norditalien, *Cn. Carpin( )* aus dem Süden und *C. Atielus* [beide ebd.] vielleicht aus Etrurien); auch die antiquierte Form *coir(avere)*, welche in spätcäsarischer, frühaugusteischer Zeit anscheinend kaum noch verwendet wird (den letzten datierten Wortgebrauch fand Egger für das J. 47 im CIL I² 779, s. Röm. Antike und frühes Christentum, II [1963] 232); und das altertümlich wirkende ex voto auf dem Abacus des dorischen Miniaturkapitells, AIJ 122 (s. o.).

bleibt vorderhand zu bezweifeln. Es stimmt, daß aktive Soldaten der l. XV Apollinaris besonders um Aquileia herum zahlreich erscheinen (Ritterling o. Bd. XII S. 1748 und Calderini Aquileia romana, 1930, 201); ihr in diesem Bereiche liegendes Lager ist durch Caesar b. G. I 10, 3 und VIII 24, 3 beurkundet; daß es nachher in E. bestanden habe — wie oft angenommen, z. B. von Hirschfeld Arch.-epigr. Mitt. V (1881) 218 Anm. 11. v. Domaszewski Westd. Ztschr. XXI [1902] 163. Polaschek Jahrb. für Landeskde. von Niederösterreich NF XXI [1928] 40. Betz Röm. Lim. Öst. XVIII [1937] 76; Ritterling o. Bd. XII S. 1748 Anm. und vor allem von Saria Laureae Aquincenses I [1938] 245ff., s. auch seine Beiträge zu einer Militärgesch. der Südostalpenländer in Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XX [1939] 119ff. und seine Antwort ebd. XXII [1941] 55 auf kritische Bemerkungen von Schmid ebd. S. 44ff.; seine Argumentation ist nachfolgend einer kritischen Sichtung unterworfen — ist weder dem Stadtareal, welches seiner Größe nach für 1 Legion mit Auxilien entspräche (ca. 90 iugera), noch dem kleinen Waffenfund (mit pilum) in der insula II (Schmid 100) noch dem zweifelhaften, nur einer Zeitungsnotiz entnommenen, einmaligen und einzigartigen Ziegelfund im Bereiche der Nordnekropole mit Stempel *leg. XV* (Hirschfeld a. O.; Binder ebd. VI [1882] 94; s. auch Schmid 65, Anm. 5 und die Anm. zu CIL III 10773; Szilágyi Inscr. tegul. Pannon. [1933] 79f. waren solcherart Stempel unbekannt), noch den 4 zu dieser Legion gehörigen Soldaten (2 in E. begrabene Veteranen, CIL III 3845 und 3847 = 10757 = AIJ 174, ein auf einer Grabinschrift erwähnter Soldat, 10769, und der *frumentarius Vibius,* 3835 = AIJ 151, alle anscheinend aus der 1. Hälfte des 1. Jhdts., außerdem sind aus derselben Epoche noch beurkundet 1 Veteran der VIII. Legion, 3845, und ein anderer, dessen Einheit dokumentarisch nicht erhalten ist, 3848) mit Sicherheit zu entnehmen, wie auch Saria betont. Ausschlaggebend für ihn ist der Grabstein des *T. Iunius Montanus,* der in E. in augusteischer Zeit — so Saria Laureae Aquincenses I (1938) 253f. (s. auch Kronika slovenskih mest IV [1937] 46ff. Ann. épigr. 1938, 173 und AIJ 173), was sehr wahrscheinlich, doch nicht unumgänglich nötig ist, die späteste Datierungsmöglichkeit liegt etwas nach Mitte des 1. Jhdts.*); durch die zu große Zeitspanne wird die Beweiskraft des Grabsteins empfindlich gemindert — als Prolegat beigesetzt wurde. Daß in E. im Spätherbst 14 — Frühling 15 kein Militär stand, ist mit Sicherheit der Inschrift ILJug. 303 zu entnehmen (Šašel und Weiler Carnuntum-Jahrb. 1963—1964, 40f.). Zu beachten ist, daß E. weder im Konzept noch im Grundriß den Charakter eines Legionslagers trägt (frühe Steinmauer, 20 Tore, regelmäßige, schon bei der Stadtgründung [s. o.] angelegte Straßen mit Kloaken und ebenfalls von der Stadtplanung vorgesehene gleichmäßig große Bauparzellen).*)

Als colonia wird E. ausdrücklich zuerst bei Plin. n. h. III 147, vgl. auch o. epigr. Quellen Nr. 5, 10, und mit cognomen *Iulia* in epigr. Nr. 1, 7, 11, 38, 39 bezeugt, ein cognomen, das etliche Male als Pseudotribus zugesetzt wird (dazu Forni Studia Ghisleriana I. ser. II [1954] 89ff.), so epigr. Nr. 13, 14, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 34, 40. Tribus *Claudia* bezeugen epigr. Nr. 2, 4, 12, 38 (die vollständige Dokumentation bei Forni Carnuntum-Jahrbuch 1956, 17). Auf Grund besonders des zuletzt Angeführten schließt man allgemein auf augusteische oder tiberianische Entstehungszeit; auch einige topographische Angaben (s. o.) und besonders die bisher eruierte Bauzeit der Stadtmauer scheinen sich diesem Termin einzuordnen (zu vergleichen ist vielleicht auch die Zusammengehörigkeit von Augustalen beziehungsweise *seviri* von E., Parentium und Aquileia, s. CIL III 3836 + p. 1734, AIJ 176 [anscheinend aus dem frühen 1. Jhdt.], s. auch u. Anm. S. 567). Hierzu ist folgendes zu sagen. — Die Deduktion fand — nach unserer bisherigen Kenntnis der allgemeinen Lage — kaum während der Japoden-Kriege Octavians statt, wie Mommsen (z. B. CIL III S. 483) vermutungsweise äußerte und Saria (s. o.) plausibel ablehnte; auch kaum durch Claudius, wie der *tribus Claudia* wegen v. Domaszewski Westd. Ztschr. XXI (1902) 163 annahm. Sie in die Zeit nach der endgültigen Okkupation Illyricums, als die hohe Bedeutung E.s klar hervortrat, zu setzen, wäre zwar plausibel, doch ist momentan Saria's Argumentation für den Anfang der Regierung des Tiberius — so merkwürdig dies in Anbetracht seiner politisch-zivilrechtlichen Kargheit (vgl. Alföldy Latomus XXIV [1965] 824ff.) auch klingt — schwerwiegender. Sein Hauptargument ist, daß Tiberius das cognomen Augustus mied (Suet. Tib. 26. Dio LVII 8; s. auch Gnom. XXIII [1951] 317), E. es nicht trägt, und der tribus Claudia angehörte (das ist zwar nirgends bezeugt und nach Ross Taylor The voting districts in the Roman republica [1960] auch unwahrscheinlich; sie könnte jedoch zu Ehren des Tiberius gewählt worden sein; so L. Petersen brieflich). Durch die Neudatierung des augusteisch-tiberianischen Inschriftfragmentes (Šašel und Weiler Carnuntum-Jahrb. 1963—1964 40f.). Spätherbst 14—Frühling 15 ist die monumentale Konstruktion (für damalige Zeit in einer Winkelsiedlung unvorstellbar) überzeugend mit der Drusus-Mission Spätherbst 14 zu verbinden (Tac. ann. I 24). Damit zusammenhängend könnte der Gründungsakt, wenn auch auf Grund eines Entschlusses beider Herrscher, tatsächlich von Tiberius allein durchgeführt werden. Ob damals oder nach der endgültigen Okkupation Illyricums (s. o.), jedenfalls gibt Tacitus' Notiz (ann. I 20) von *manipuli Nauportum missi ob itinera et pontes et alios usus* in Verbindung mit den Gründen der im Herbst 14 n. Chr. ausgebrochenen Militärrebellion *) eine unzweideutige Nachricht, daß diese Einheiten auch das Gebiet zu vermessen hatten (im Terrain sind sichere Centuriationsspuren nicht festgestellt), in welchem spätestens damals die einzige Westbalkan-Kolonie gegründet wurde (die nächste Stadtgründung in diesem Bereiche folgte erst ein halbes Jahrhundert später: Savaria).

*) Ab Claudius muß ein *eques* in der Militärkarriere die Kohortenpräfektur absolvieren und die *praefectura equitum* vor dem Legionstribunat erledigen (Suet. Claud. 24), beides ist bei Montanus noch nicht der Fall; vgl. auch Dobson in Britain and Rome, 1965, 61ff.

*) Außerdem mißt die Legionsfestung Carnuntum, wohin die XV Apollinaris aus E. versetzt worden sein soll, ca. 70 iugera; die Größe entspräche also 1 Legion ohne Auxilien, welche sie in E. haben sollte. Die Reduktion — schon prinzipiell bedenklich — erscheint für die Zeit unmittelbar nach dem illyrischen Befreiungsversuch und dem vorher geplanten Germanenkrieg unwahrscheinlich.

Die frühesten bezeugten Einwohner der Kolonie — ca. 30 inschriftliche Denkmale aus dem ersten Drittel des 1. Jhdts. also mit den Namen der ersten Kolonisten oder deren unmittelbarer Nachfolger (so CIL III 3831 = AIJ 148. 3834. 3836. 3838 = AIJ 152. 3857 = AIJ 183. 3858 = AIJ 184. 3859. 3863 = AIJ 189. 3864 = AIJ 190. 3869. 3870 = AIJ 194. 6475 = AIJ 199. 10769. 10770. 10772. 10775 = AIJ 187. 10776. 13400. 14354, 8. 14354, 11 = AIJ 193. 14354, 17 = AIJ 198. AIJ 154. 158. 159. 168. 176. ILJug. 305. 308; die frühen Militärinschriften sind o. verzeichnet) — machen keinesfalls den Eindruck, daß es sich um massierte Veteranendeduktion handele, vielmehr um eine italische, zumeist padanische, abgedrängte zivile Bevölkerungsschicht, welcher Veteranen **) als Verstärkung zugestellt wurden.

Seltsamerweise liegen für die weitere Militärgeschichte E.s keine Dokumente vor. Als die Truppen des Maximinus Thrax die Stadt passierten, war sie ohne Schutz (Herodian. VIII 1). Es scheint, daß Einheiten der XIII gemina zur Zeit des Gallienus (oder etwas früher, s. Saria Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XX [1939] 142 Anm.) auch in E. saßen (CIL III 3844 = 13398 + p. 1734 = AIJ 172 hier bestatteter Veteran; 14354, 10; AIJ 157 *signifer;* ILJug. 306 von einem *optio* für einen seiner Soldaten gesetzter Grabstein).

Aus CIL III 14354, 9 (Erwähnung eines *miles classis Pannonicae*) kann man auf eine Militärstation der pannonischen Binnenflotte in E. schließen. ILJug. 305 erwähnt in E. einen Soldaten, der II Prätorianerkohorte. Einheiten, in welche Bürger von Emona rekrutiert wurden, s. o. (Quellen). Zu spätantiken Befestigungsarbeiten in E. Saria a. O. 144 und oben unter Nr. 7.

b) Ansiedler; Stadt; Ereignisse. Bezeichnend für die Steindenkmäler E.s ist ihre Einfachheit, welcher die dekorative Freude und der plastische Reichtum derjenigen von Celeia oder die Militärmonumente von Poetovio, zweier Nachbarstädte, gegenüberstehen. Die wohlhabende Schicht in Celeia entstammte dem keltischen Adel, in Poetovio dem ausgedienten Militär, in E. lebten anfangs — einheimische Elemente kommen fast nicht zum Ausdruck — nur proletarische Handwerker, Teilhaber und Untermieter reicherer aquileischer auch norditalischer Kaufmannsfamilien, zusammen mit einigen Veteranen. Von den ältesten, zum Teil ersten Familien, ca. 30 an der Zahl (s. o.), ziehen — die Dokumentation muß hier weggelassen werden — 13 ihren (familiengeschichtlich betrachtet meist schon sekundären) Ursprung aus Norditalien *(Annea, Barbia, Caesernia, Cantia, Cassia, Clodia, Curtia, Decia, Dindia, Fullia, Octavia, Polia, Tullia),* 8 aus Mittelitalien *(Aemilia, Appuleia, Asinia, Brinnia, Calvia, Helvia, Marcia, Volusia),* 2 aus der Gallia Narbonensis *(Attia* und *Cornelia),* 2 aus Süditalien *Coponia* und *(Peticia)* *). Diese Ansiedler und ihre Nachkommen diktierten anfangs dem Steinmetz ihren simplen Geschmack. Ähnliches ergibt eine summarische Durchsicht der Mosaiken Emonas und der übrigen Zweige der lokalen Produktion. Trotzdem pulsierte das Leben in der Tochterstadt Aquileias dank der Nähe des Weltemporiums an der Grenze der Apenninen- und Balkan-Halbinsel, durch die heikle Lage an der Ostmagistrale dem Weltschlag angeglichen, fest verwurzelt im Transitverkehr und lokalen Händlertum.

In wirtschaftlicher Hinsicht kann man — soweit ohne Spezialuntersuchung bisher ersichtlich und dokumentiert — vorwiegend mit Handwerkern, Händlern, mittleren Bauern, Frachtfuhrleuten, mit einigen Bediensteten der Verwaltung und mit Militärpersonen, in sozial-politischer Hinsicht aber mit Stadtbürgern, ständig zufließenden liberti, mit dazugehöriger Dienerschaft, Sklaven und äußerst wenig Aristokratie rechnen. Kulturgeschichtlich beredt ist der Grabstein für *L. Tettienus Vitalis* aus Augusta Taurinorum (CIL V 7047) *natus Aquileiae edocatus (!) Iulia Emona.* Anzunehmen sind Postverwalter mit Gesinde, eine Hafenorganisation, ein Palais für durchreisende hohe Gäste, welche die Stadt auf der einzigen Italien-Balkan-Straße unzählige Male in Krieg und Frieden durchfuhren.

Eine wichtige Wirtschaftsbasis bot Eisenverhüttung, vorwiegend um Ig, in Bohinj, Bleigewinnung bei Litija an der Save, viele Steinbrüche (die größten bei Podpeč, bei Škofja Loka, bei Moravče, auch im Schloßberg von Ljubljana) und Tongewinnung bei Ljubljana und Vrhnika.

Eine solche Grundlage war für das Gedeihen der Geldaristokratie ungünstig, obgleich sich einzelne Zweige — mit aquileischen verwandtschaftlich und kaufmännisch verknüpft — in wirtschaftlicher und damit auch gesellschaftlicher Nuancierung wahrscheinlich schon vom Anfang an abhoben, wie *Caesernii* (Šašel Živa antika X [1960] 201ff.) und *Barbii* (ders. Eirene V [1966] 117ff.).

c) Stadtverwaltung, Zünfte. *Colonia* s. o. S. 564. Als Stadtgebilde allgemein, als *πόλις, civitas, res publica* (CIL III 3851 = AIJ 180. 10761) ist E. außer in epigraphischen *domus*-Angaben (s. o., zumeist aus dem 2. Jhdt.) noch in

*) Speziell auf E. zugespitzt (s. Šašel Kronika VII [1959] 118 und Wilkes Class. Quart. LVI [1963] 268f.) scheint der Vorwurf des *Percennius,* daß den Veteranen *uligines paludum vel inculta montium,* Tac. ann. I 17, 3, zur Entschädigung gegeben würden.

**) Von welchen übrigens nur 4 dokumentiert sind (CIL III 3845. 3847 = 10757 = AIJ 174. 3848), woraus auf eine Veteranenkolonie zu schließen, verfrüht erscheint, keinesfalls aber auf Verstärkung einer evtl. schon bestehenden Kolonie, wofür ILJug. 113 und 114 für dieselbe Zeit als Beispiel dienen.

*) Zur Zeit unbestimmbar: *Attonia, Caestidia, Claturnia, Gallia, Iulia, Refidia.*

lit. Quellen (s. o.) Nr. 4, 6, 7, 8, 10, 11, 18, 19, 20 (alle vom 3.—5. Jhdt.) bezeugt. Von zivilen Verwaltungsämtern sind bisher bezeugt: *II vir i. d. q. q.* CIL III 10738 = AIJ 127; *II vir i. d.* ebd.; *II vir* AIJ 179; *IIII vir* CIL III 10770; *aedilis i. d.* 10738 = AIJ 127. *quaestor p. p.* ebd. *decuriones* CIL III 3843; 3846 = AIJ 175; 3889; 3890 = 10780 = AIJ 218; 10767 = AIJ 166; AIJ 237. *Tabularius* CIL III 3851 = AIJ 180. Die Belege stammen überwiegend aus dem 2. Jhdt. Im sakralen Bereich: *Augustales* CIL III 3851 = AIJ 180; 10767 = AIJ 166; *sevir et Augustalis* CIL III 3836; *seviri* CIL III 3839; 3850 = AIJ 177; 10771 = AIJ 178; AIJ 160 und 176. *Sacerdos* AIJ 179; *aug(ur?)* CIL III 10770; *minister Larum Augusti* AIJ 158. Die Belege insgesamt zumeist aus dem 2., ganz wenige aus dem 3. Jhdt.

Von organisierten Zünften sind *fabri* (3893 = AIJ 209; 10770), *dendrophori* (10738 = AIJ 127), *centonarii* (ebd.) und *navicularii* (10771 = AIJ 178) bekundet; jetzt auch Verwalter kaiserlicher Domänen (unpubl., disp. Mestni muzej in Ljubljana).

Die Territoriums-Grenzen — soweit nicht von Natur gegeben — sind mit Hilfe einiger zumeist epigraphischer Fixpunkte rekonstruierbar; die Nordgrenze folgte bis zur Grenzstation Atrans (It. Hieros. 560, 9f.) dem Karavankenstamm (zugleich Südgrenze von Noricum); zwei Fixpunkte im Osten, CIL III 4616 = 11322 von Hudo und AIJ 237 von Jezero, bekunden noch nicht untersuchte lokale Grenzverschiebungen; im Süden dürfte der Fluß Kolpa zu Liburnien die Grenze gebildet haben, welche, nordwestlich einbiegend, das markante *Ad Pirum summas Alpes* (vgl. auch Sticotti Inscr. Ital. X 4 Einleitung und pass.) und jenseits der Julischen Alpen die obere Save erreicht (s. AIJ 218; zum Grenzverlauf genauer Saria AIJ S. 52. 68. 104 und 108; Degrassi Il confine Nord-Orientale dell' Italia Romana [1954] pass.).

d) Das Territorium wurde von 3 viae publicae durchquert, in der Richtung nach Aquileia (Tab. Peut. It. Ant. 128f. It. Hieros. 559f.; Stationen intra fines: *Ad nonum, Nauportus, Longaticum, Ad Pirum*), nach Celeia (Stationen: *Savo fluvio, Ad quartodecimo, Ad publicanos*), nach Siscia (*Acervo*). Nennenswerte Karrenwege muß man mit größerer oder kleinerer Wahrscheinlichkeit vielerorts annehmen, so in Richtung Oberkrain (Carnium-Kranj, Anon. Rav. IV 21) mit Abzweigung nach Virunum über den Loibl-Paß (Egger Carinthia I 136—138 [1948] 276f. und Šašel Koledar slovenske Koroške 1955, 82ff. mit Karte) oder durch das enge Savetal zum Kanaltal, und einen nach Innerkrain, vielleicht in Richtung Tarsatica und Parentium *).

e) Von lokalen Kulten sind nur der in Moste bei Ljubljana mit der Schiffahrt zu verbindende *Laburus Augustus* (CIL III 3840 + p. 2328, 188; mit diesem Namen bringen die Philologen vielfach den Ortsnamen Ljubljana in Verbindung, s. Kelemina Razprave [Slovenska akademija znanosti in umetnosti, cl. II] 1, 1950, 95ff. und Bezlaj Slovenska vodna imena I [1956] 349ff.) und die im Grunde wahrscheinlich etruskische Gottheit *Ecurna* [AIJ 148 *Aecur(na)*, 149 *Aecorna*, 150 *Aec(orna)* in E., CIL III 3776 = ILLRP 33 *Aequor(na)* in Nauportus und *Aecorna* Ann. épigr. 1934, 65 in Savaria, zum Kult und Verbreitung Saria Pannonia-Könivtár VIII (1935) 171f.], deren Heiligtum sich vielleicht auf dem Schloßberg von Ljubljana befand (Šašel Kronika X [1962] 112ff.), beurkundet. Das Bestehen des Haruspizinats ist mit dem Blitzgrab bezeugt (AIJ 169, vgl. Pietrangeli Rendic. Pont. Accad. XXV—XXVI, 1949—1950 und 1950—1951, 37ff.; es ist zu vermerken, daß einige Gentilicia in E. auf etruskische Wurzeln zurückzuführen sind). Aus der römischen Götterwelt sind bezeugt *Iuppiter* (CIL III 3839. 13399 + p. 2328, 26. 14354, 7. AIJ 153—155), *Victoria* (10766. AIJ 163—165), *Lares* (AIJ 158. 159); für die lokale Wirtschaft aufschlußreich sind *Ceres* (AIJ 151), *Diana* (3836 + p. 1734), *Hercules* (3837 + p. 2328, 26 und 2328, 188. AIJ 152), *Mercurius* (AIJ 160), *Neptunus* (3841 + p. 2328, 188. 10765 + p. 2328, 188; mit *Nymphen* 13400 + p. 2328, 26), auch *Nemesis* (AIJ 161) und *Silvanus* (ILJug. 302); von orientalischen Gottheiten sind vertreten *Iuppiter depulsor* (AIJ 156. 157), *Mater Magna* (10764. 14354, 8), *Oraea* (AIJ 162), *Serapis* (3842), *Mithra* (ILJug. 302; AIJ 167 zweifelhaft), jetzt auch *Hygia* und *Asclepius* (vgl. Varstvo spomenikov IX [1962—1964] 194 Abb.).

f) Christentum. Außer durch archäologische Kleinfunde, wie Öllampen, wird die Anwesenheit des Christentums auch durch ein labarum mit Christogramm (Dostal Röm. Quartalschr. XXVIII [1914] 187ff.; s. auch Klemenc in Nova pot XIV [1962] 249ff. mit vielen unbegründeten Schlüssen) und einen Grabstein (CIL III 14354, 18), vorwiegend aber durch literarische Stellen bekundet. Der hl. Hieronymus korrespondiert mit einem befreundetem Mönch und mit Christinnen in E. (CSEL LIV S. 39ff., ep. XI und XII ed. Hilberg). Das Bistum wird durch die *gesta concilii Aquileiensis* — das Konzil (3. Sept. 381) wurde mit Genehmigung des Kaisers Gratianus von dem Bischof Valerianus von Aquileia organisiert und vom hl. Ambrosius geleitet —, wo gegen die arianischen Bischöfe Palladius aus Ratiaria und Secundianus aus Singidunum auch *Maximus episcopus Emonensis* mitdiskutierte (S. Ambrosii opera, Migne PL XVI col. 934, 59 und 939, 76). Ob er identisch mit dem hl. Maximus ist, der am 29. Mai besonders im Gebiet des einstigen aquileischen Patriarchates verehrt wird — Zeiller Les origines chrétiennes dans les provinces danubiennes (1918) 329 zweifelt, Hitzinger, der in seiner Abhandlung über das Christentum in E., Mitteil. Histor. Vereins für Krain XII (1857) 105ff. und 117ff., eine Reihe mehr oder weniger legendär bekundeter Bischofsnamen vorlegt (*Florius, Castus, Gennadius, Joannes, Germanus, Eustachius*), bemüht sich, es zu beweisen —, ist zu prüfen.

Über das weitere Schicksal des Christentums und des Bischofssitzes in E. gibt es bis zur zweiten Hälfte des 6. Jhdts. keine Urkunden (s. am Ende).

g) Kaiserinschriften. Wie aus der verkehrswichtigen Lage E.s und aus dem Geschichtsverlauf erhellt, gibt es wohl wenige Kaiser und Ereignisse, welche diese Stadt nicht berührt haben; doch sind an Kaiserinschriften, außer ILJug. 303 (s. o.), nur ein Fragment aus dem 1. Jhdt. (ILJug. 304), eine Ehrenbasis für L. Verus (CIL III 3843 = 10756), ein Bruchstück einer Kaiserinschrift des 3. Jhdts. (AIJ 171) und ein Fragment der dem Valerianus gesetzten Ehrenbasis (Šašel Kronika IX [1961] 55f.) erhalten. Literarisch dokumentiert mit ausdrücklicher Erwähnung E.s ist der Marsch des Heeres des Maximinus nach Aquileia im J. 238 (Herodian. VII 1, 4 und Script. hist. Aug. v. Maxim. 21, 1. 5. 31, 3) und die Grenzprovokationen von 314 (Exc. Vales. I 15).

Auf Grund urkundlicher Erwähnungen scheint einer der Höhepunkte des Lebens von E. das 4. Jhdt., besonders seine zweite Hälfte, zu sein. Am 28. August 364 erließ Valentinian I. in E. eine zusätzliche Bestimmung über *aurum coronarium* (Cod. Theod. XII 13, 2). Von hier stammt Simplicius, zwischen 372 und 375 *vicarius urbis Romae* (Amm. Marc. XXVIII 45). 376—377 korrespondiert Hieronymus mit Bekannten Christen in E. (s. o.); für 381 ist das Bestehen des Bischofsamtes dokumentiert (s. o.). 388 wurde die Stadt von Magnus Maximus besetzt, Anfang August öffneten die Einwohner dem herannahenden Theodosius das Stadttor (Pacati paneg. XXXVII). 408 kampiert bei E. Alarich's Heer (Zosim. V 29). Dies sind nur die literarisch dokumentierten Geschehnisse mit ausdrücklicher Erwähnung der Stadt; faktisch aber gingen nur wenige Ereignisse an ihr vorüber.

h) Münzdepots. Einen Reflex ihrer fatalen Lage stellen die nachfolgend verzeichneten 16 Münzdepots dar (Zusammenstellung von E. Pegan; wo nicht anders vermerkt, stammt der Fund aus dem Bereich intra muros). (1) Fragmentarisch erhaltener Fund keltischer Münzen des späten 1. Jhdts. v. Chr., aus dem Flußbett der Gradaščica (unpubl., disp. Narodni muzej in Ljubljana). (2) Sesterzenfund, Inhalt eines Geldbeutels; Zusammensetzung: Sesterzen der Münzmeisterserie — durchaus irreguläre Prägungen, wohl zeitgenössische Fälschungen; einige davon mit Schlagmarken versehen — nebst einem in Kleinasien geprägten Sesterz des Augustus; Vergrabungszeit: Mitte des 1. Jhdts n. Chr. (Saria Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XIII [1932] 17f.). (3) Mischfund, zusammengesetzt aus mehreren republikanischen Denaren, frühen kaiserzeitlichen Sesterzen und einem Aureus des Nero; Vergrabungszeit: zwischen 56 und 63 n. Chr. (Pegan und Plesničar-Gec Situla VIII [1965] 113f.). (4) Aurei, die von den Flaviern bis Traianus reichen und nach 110 vergraben wurden (Jeločnik Situla VIII [1965] 125f.). Für die soeben angeführten Depots ist keine sichere Vergrabungsursache zu nennen. (5) Aurei-Fund, aus der Zeit der Antonine; er wurde aus dem Flußbett der Ljubljanica gehoben und später völlig zerstreut (unpubl., 1 Aureus des Antoninus Pius im Narodni muzej, Ljubljana). Man kann auch den Fund aus dem 11 km entfernt liegendem Ig heranziehen, der Sesterze von Vespasian bis Marc Aurel enthalten hat (unveröff.). (6) Fund guthaltiger Antoniniani — gefunden in der Vorstadt Glince —, der von Gordianus III. bis Valerianus reichte und bald nach 253 vergraben wurde (verschollen, s. Müllner Emona [1879] 20 Nr. 11). Aus etwas späterer Zeit (271) ist ein großer Depotfund vom benachbarten Ig (unveröff., disp. Narodni muzej in Ljubljana). (7) Antoninianifund, in dem Aurelianus, Tacitus und Probus vertreten sind, vergraben nach 280; steht anscheinend im Zusammenhang mit den Kriegen zwischen dem Thronprätendenten Iulianus und Kaiser Carinus im Herbst 284 (Schmid Berliner Münzblätter XXXII [1911] 2f. und Jahrb. Altkde. VII [1913] 180). Gleichzeitige Funde auch unweit von E. sind bekannt. (8) Großer Goldfund (unpubl., erwähnt bei Bastien Le monnayage de Magnence [1964] 126) *), enthält nur multipla von Constans, Magnentius und Constantius Gallus (?). Er wurde im Sommer 352 vergraben. (9) Gleichzeitig ist der Fund reduzierter Folles, Maiorinen und Centenionalen; Constantinus I.—Constantius Gallus (Müllner Argo VII [1899] 55), vom Areal des Klassischen Gymnasiums. (10) In dieselbe Zeit gehört der Fund gestempelter Silberbarren des Magnentius (Schmid Jahrb. Altkde. VII [1913] 177ff.) **). (11) Fund von 50 solidi (Schmid MZK IX [1910] 145; Berl. Münzbl. XXXI [1910] 537 und Jahrb. Altkde. VII [1913] 171f.), der auch 9 rohe Silberbarren enthielt, wurde nach Okt. 353 vergraben. (12) Ein Fund mit nicht ganz sicherer Zusammensetzung endet mit einem Centenionalis des Iovianus und kann danach in die Mitte der zweiten Hälfte des 4. Jhdts. datiert werden (unpubl., disp. Mestni muzej in Ljubljana). (13, 14, 15) Drei Münzschätze aus dem letzten Jahrzehnt des 4. Jhdts. kamen an verschiedenen Stellen innerhalb der Mauer ans Tageslicht, alle aus Maiorinen, Centenionalen und Halbcentenionalen zusammengesetzt (unpubl., disp. Mestni muzej in Ljubljana). (16) Ein vierter Fund, aus dem Wallgraben stammend, ist

---

*) Ich verweise auf die noch unerklärten Beziehungen, welche zwischen Nordwest-Istrien, namentlich Parentium, Neapolis, und E. bestanden haben: gemeinsame Augustales (CIL III 3836 + p. 1734), gemeinsamer patronus (Inscr. Ital. X 2 Nr. 8), gemeinsames Stadtcognomen (Inscr. Ital. X 2 Nr. 16); zu beobachten sind Besonderheiten der innerkrainischen, mit Nordistrien stark verbundenen Weidewirtschaft, welche teils in die Prähistorie hinein reichen (vgl. auch gemeinsame norisch-pannonische Einbrüche nach Istrien, Cass. Dio LIV 20, 2), teils aber den spätantiken Übergang von der Agrar- zur Hirtenwirtschaft veranschaulichen können, was alles vielleicht in der frühmittelalterlichen Bischofssitzübertragung von E. nach Neapolis Histriae (s. am Ende) gipfelt.

*) Nun in ausführlicher Bearbeitung von Jeločnik (Les multiples d'or de Magnence découverts à Emona, Revue numismatique 1967—1968, im Druck) vorgelegt, wo auch die Schmidsche Zeitbestimmung (Okt. 353) der unter Nr. 11 erwähnten Depots korrigiert ist.

**) Vom Spätherbst 351 stammt ein Multiplum des Magnentius zu $1\frac{1}{2}$ Solidus vom benachbarten Hügel Rožnik (Numismat. Ztschr. XIV [1882] 3); möglicherweise gehört es einem zerstreuten Hortfunde an.

ebenso aus Maiorinen und Teilstücken zusammengesetzt und enthält auch Münzen des Eugenius, womit er in die letzten Jahre des 4. Jhdts. datiert wird und wohl im Zusammenhang mit der Schlacht am Frigidus im Stadtgraben verlorenging (unpubl., disp. Mestni muzej in Ljubljana).

i) Administrative Zugehörigkeit. Das im Übergangsgebiet vom Balkan zur Apenninenhalbinsel gelegene Gebiet von E. war in den letzten Jahrhunderten v. Chr. anscheinend auch ethnisch eine Art Durchgangsgebiet, obwohl mangels eingehender Untersuchungen darüber noch nichts Definitives gesagt werden kann. Es liegt in einer anscheinend oft verschobenen venetisch-karnischen und illyrisch-pannonischen Einflußsphäre, wohin vom Süden histrische, vom Norden altalpine Stämme — beide Gruppen sind linguistisch kaum zu fassen (auf sie wird auf Grund der römerzeitlichen onomastischen Dokumentation der Autochthonen mit Vorbehalt rückgeschlossen) — infiltrierten und nach keltischer Landnahme hier Taurisker (namentlich in Nauportus, vgl. Egger Atti dell'Accad. di scienze, lettere ed arti di Udine[6] XIII [1954—1957] 383f. Sartori Aquileia nostra XXXI [1960] 1ff. Alföldy Historia XV [1966] 224f.) Stützpunkte errichteten, um den Handelsprofit abzufangen und sich politisch durchzusetzen. Durch die Tatsache, daß (a) zwischen den hallstattzeitlichen, einerseits unterkrainischen, andererseits den übrigen südostalpinen Fundgruppen eine heute noch vorsichtig formulierte Zäsur zu sehen ist (Gabrovec Centar za balkanološka ispitivanja I [1964] 215ff. und Germania XLIV [1966] 1ff.); daß (b) die Ostgrenze der venetischen Schriftdenkmale das emonensische Territorium noch einbezieht (die Dokumente werden von Conway-Whatmough The Preitalic dialects [London 1933] angeführt; nicht alles, besonders Ritzinschriften auf der Keramik, ist aufgenommen; Fragment einer Inschrift auf Stein stammt auch vom Vintarjevec bei Litija, unpubl., disp. Narodni muzej in Ljubljana, Inv.-Nr. P 8587); daß (c) in der römerzeitlichen Namengebung der Autochthonen das venetische Element stark hervortritt (s. z. B. Untermann Die venetischen Personennamen [1961] pass., bes. S. 177); daß (d) das Gebiet später eigentümlich mit Karnien verbunden war (s. bes. Hauptmann Erläuterungen zum Histor. Atlas der österr. Alpenländer, I. Abteilung, 4. Teil [1929] 309ff.: Krain), möchte man es auch für die römische Antike einer verdünnten venetischen Schicht (längs der Hauptader mit starken tauriskischen, in Oberkrain mit starken karnischen, in Innerkrain teils histrischen Infiltraten) zuschreiben, wohl beachtend, daß dieses Substrat den Römern seit jeher gewogen war und daß die Zone von Verkehrsmagistralen durchquert wird, welche — nebst spärlichen Bodenschätzen — für den Entwicklungslauf der ostalpinen Organismen stets ausschlaggebend sind *).

Diese Verkehrsrichtungen wurden vom etruskisch-venetischen, nordwestlich orientierten Fernhandel (Bernsteinsaumwegrichtung, vgl. auch Plin. n. h. XXXVII 11 und 43. Tac. Germ. 45), welcher durch die am Ostalpenrand entstandenen hallstattzeitlichen Gewerbe- und Viehzüchterzentren führte, benützt, teils sogar für Wagen zugerichtet (z. B. Strab. V 1, 8 C 214) und unterhalten. Nach der Überhandnahme des bergmänisch-gewerbsmäßig und damit auch händlerisch interessierten keltischen Großgrund- und Militäradels und — römischerseits — nach Errichtung der Sperrfeste und Handelsstadt Aquileia 181 v. Chr. wurden diese Wege in Krieg und Frieden weiterentwickelt.

Der vorgeschichtliche, wirtschaftlich-politisch bedingte Entwicklungsgang begünstigte von den sternartig um das Moor angelegten Siedlungen (s. Korošec Zgodovina Ljubljane I [1955], Karten S. 256. 264. 272; unvollständig) vorwiegend 3 Gruppen derselben, diejenigen nämlich, welche auf dem Wasserweg zu erreichen waren und zugleich an wichtigen Ausgängen aus dem Moorkessel lagen. Diese Brennpunkte sind im Westen Nauportus, Beginn des norditalischen, über Okra führenden Weges; Ig im Süden, Aufstieg über die innerkrainische Hochebene, über die Pfade nach Istrien und Tergeste führen; E. im Norden, das nicht nur den einzigen Moorausgang für Kähne in der Richtung Save-Donau bildet, sondern am äußersten Ostalpenfuß auch ein caput viarum für die Richtungen Mitteleuropa, Pannonien, Zentralbalkan und ostalpine Täler darstellt (s. o. S. 541f.), auf deren Niveau sie sich schon befindet.

Da sich das Dorf Nauportus mit seinem Besitz und seinen Anlagen nach der römischen Okkupation zur Zeit der Republik einerseits verwaltungstechnisch kaum im aquileischen Territorium befunden haben kann — obgleich es für die sicherzustellende Entwicklung gerade des aquileischen Handels mit Illyricum ein unumgänglicher Stütz- und Etappenpunkt war —, andererseits als organisierter, strategisch wichtiger Grenzvicus (s. o.) rechtlich und militärisch irgendwo unterzubringen war, konnte es entweder Illyricum mit Istrien (wegen schlechter und schwieriger Verbindungen unwahrscheinlich) oder der Gallia citerior (intensiver Verkehr) zufallen. Eine plausible Lösung dieser Frage haben Detlefsen (Herm. XXI [1886] 548ff.) und Egger (Atti dell'Accad. di scienze, lettere ed arti di Udine[6] XIII [1954—1957] 390f.) mit der Hypothese vorgeschlagen, es handle sich um eine *χώρα μεθορία*, einen militärischen Verwaltungsbezirk — auch Degrassi (Il confine Nord-Orientale dell'Italia romana [1954] 87) meint, es könne selbständig verwaltet gewesen sein —, worauf der Entwicklungsgang tatsächlich immer wieder zurückführte. Eine Art

Sonderstellung *) (mit E. inclusive, wie geopolitisch einleuchtend) ist nämlich schon aus Vell. Pat. II 110, 4 herauszulesen — wonach illyrische Freiheitskämpfer im J. 6 n. Chr. die Adriapforte zu besetzen trachteten, *pars petere Italiam decreverat iunctam sibi Nauporti ac Tergestis confinio* — und dauert wenigstens bis Zosimos mit seiner im gleichen Sinne zu verstehenden Definition ihrer Lage, nämlich (V 29) *μεταξὺ Παιονίας τῆς ἀνωτάτω καὶ Νωρίκου.*

Rechtlich war der heikle Bereich um die Adriapforte anfangs dem Proconsul von Gallia citerior (die Vorstöße in der Richtung Siscia wurden vom proconsul Galliae Cisalpinae geführt, s. für das 2. Jhdt. v. Chr.: im J. 171 Liv. XLIII 1, 7; 159 oder 156, Zippel Die röm. Herrschaft in Illyrien [1877] 135. 129 Inscr. Ital. XII 3, 90. 119 App. Ill. 10. 29; 115 Fest. 72, 7); während des Iapodenkrieges (wenigstens im Ostsektor des späteren Kolonialgebietes) dem Okkupationskommando unterstellt (Beweis: Aktion gegen Taurisker, App. III. 16, 47); nach dem Falle Siscias wahrscheinlich der Befehlsgewalt des neubesetzten Gebietes Westillyricums — der erste Kommandant Fufius Geminus scheint die Straße über den Karst nach Aquileia (Fest. brev. 7 *sub Iulio et Octaviano Caesaribus per Alpes Iulias iter factum est et Alpinis omnibus victis;* mit letzterer Angabe ist der Straßenbau zeitlich annähernd bestimmt) ausgebaut zu haben, jedenfalls der einzige, dessen cognomen für die Straßenbenennung via Gemina in Betracht kommt — und nach Errichtung der Militärgrenze (Vell. Pat. II 110, 4) bis zur Koloniegründung (s. o.) vielleicht der inferior provincia Illyrici zugeteilt. Da ziviler Verwaltungsdienst in Pannonien erst von Vespasian errichtet wurde (wie aus der Geschichte der Städteentstehungen ersichtlich), vorher alles unter Militärkommando stand, war E. als einzige, überraschend früh errichtete in einem mit dem übrigen Provinzterritorium nur schwach verbundenen Ostalpenzipfel gelegene autonome Kolonie bis dahin eo ipso der regio X angeglichen, an welche sie grenzte und mit der sie seit jeher aufs engste verbunden war (für Mommsen CIL III S. 483; Detlefsen Herm. XXI [1886] 554ff. und Kubitschek Imp. Rom. trib. discr. 111 liegt E. in Italien). Die soziologisch-politische Grundlage dazu lieferte der erwähnte, schon vorgeschichtliche Anschluß an Norditalien; die wahrscheinlich venetische Bevölkerungsgrundlage; die zumindest bis Mitte des 1. Jhdts. v. Chr. hinaufreichende teilweise Besetzung des späteren emonensischen Territoriums mit vicus-Formierung in Nauportus.

In der regio X konnte E. — regulär oder in einer ihr ziemlich angeglichenen Sonderstellung — theoretisch bis Claudius, der Südnoricum die ersten Munizipalrechte verlieh (Plin. n.h. III 146), das heißt, im Ostalpenraum verwaltungstechnisch wirkte, oder bis Vespasian verbleiben, von dem in Pannonien die zivilen Selbstverwaltungszweige erst eingerichtet wurden (s. o.). Für Plinius — der aber an keiner Stelle der pannonisch-italischen Grenze gedenkt, obgleich er den Grenzverlauf Italiens genau anzugeben bestrebt ist — ist sie eine pannonische Stadt (Plin. n. h. III 147; zu beachten jedoch die Unsicherheit, die auch in seinem Texte durchschimmert, z. B. bei Beschreibung der Völker an den Küsten Italiens, III 38).

Von Ptolemaios wird für die Mitte des 2. Jhdts. die Position von E. im Anhang an die Beschreibung Oberpannoniens mit *μεταξὺ δὲ Ἰταλίας ὑπὸ τὸ Νώρικον Παννονίας πάλιν Ἤμωνα λς' με' γ''* (II 14, 5) angegeben. Polaschek o. Suppl.-Bd. X S. 762f., s. auch 714, hat gezeigt, daß Detlefsen's Emendation dieser Stelle (Herm. XXI [1886] 550) unnötig ist; E. gehörte zu den *ἐπίσημοι πόλεις*, sie lag an einem bedeutsamen Punkt, der aller Wahrscheinlichkeit nach in Itinerarien ein analoges Lemma wie Atrans, It. Hier. 560, 10, trug. In den ältesten Ptolemaios-Hss. liegt E. noch in Italien (genauer Polaschek a. O. 714 mit Begründung), später wurde sie von Ptol. selbst an den Westanfang der etwas nach Norden verschobenen pannonischen Grenze verlegt, mit der die südnorische zusammenfiel. Die erläuternde Bemerkung zu Iulium Carnicum (II 13, 4) ist ihrer einfachen Position wegen auf der einen Seite dieser Grenzlinie klar, bei E. auf der anderen (so ist *πάλιν* zu übersetzen) — wo sich die pannonische, italische, norische Grenze berühren — kompliziert, doch ist in beiden Fällen bezeichnend, daß die Confinium-Angabe mit Italien, nicht mit dem Provinznamen beginnt.

Somit wird der von Herodian. (VIII 1) für 238 bezeugte Grenzstatus und der sich teils auf die Errichtung der *praetentura Italiae et Alpium* (zu ihr ausführlich Fitz Historia XV [1966] 339ff. und A. Birley Marcus Aurelius [1966] 324) stützende Erklärungsversuch dieser Stelle bei Degrassi (Il confine, 116ff.; auf eine Grenzregulierung zur Zeit Antoninus' Pius' hat Saria Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XXII [1941] 38 vermutungsweise geschlossen) zurückverschoben. Des Ptolemaios Beanstandung, daß Marinos Italien im Norden zwar an Pannonien grenzen ließ, nicht aber umgekehrt —I 16 *παρῆλθε δέ τινα αὐτὸν καὶ κατὰ τοὺς περιορισμούς, ὡς καὶ τὴν μὲν Ἰταλίαν ἀπ' ἄρκτων μὴ Ῥαιτίᾳ καὶ Νωρικῷ μόνον, ἀλλὰ καὶ Παννονίᾳ, τὴν δὴ Παννονίαν ἀπὸ μεσημβρίας Δαλματίᾳ μόνῃ καὶ μηκέτι τῇ Ἰταλίᾳ*; dasselbe gilt für Plinius (s. o.) —, sichert nicht nur die Formulierung des oben angegebenen Lemma für Ptolemaios selbst, sondern deutet darüber hinaus auch schon Marinos' diesbezügliche, also hadrianzeitliche, Unschlüssigkeit an.

Im Einklang damit sind chronologische Data der Praetorianerrekrutierung. Von praetorianischen Einheiten wurden provinzielle Soldaten vor Septimius Severus so gut wie ausgeschlossen, was die bei Dóbó Inscriptiones extra fines Pannoniae Daciaeque repertae [1940] 26 angeführte, nach beurkundeten Domizilien geordnete pro-

---

*) In Unterkrain überwog das illyrische, im Nordosten Sloveniens sickerte das pannonische Element ein. Für die nachfolgende Epoche war entscheidend, daß das venetische und keltische Substrat den Römern gewogen, das illyrische gehässig eingestellt war. Deshalb ist der historische Konflikt nur gegen die Leztgenannten gerichtet und nach kampferfülltem 2. und 1. Jhdt. v. Chr. mit ihrem endgültigen Zusammenbruch in der illyrischen Revolte (6—9 nach Chr.) — welche dennoch dem großen Germanien die Freiheit gerettet und dem illyrischen Element ein einsichtigeres politisches Verhältnis eingebracht hat — abgeschlossen.

*) bzw. richtiger ,administrative Zugehörigkeit zu Italien', wie schon Mommsen CIL III S. 483 sah, wogegen Degrassi a. O. S. 86f. nicht zutreffend argumentiert. Ich entscheide mich trotzdem für die Bezeichnung ,Sonderstellung', weil dieselbe dem Geschichtsverlauf tatsächlich am nächsten kommt und weil die Plinius-Definition n. h. III 147 — trotz einiger Schwächen (s. u.) — nicht beiseitegeschoben werden kann.

zentuelle Tabelle auch veranschaulicht: 45 % sind Italici, auf einzelne Provinzen kommen 0,5—3 %, auf Noricum 6 % (dazu Cass. Dio LXXIV 2, 2—4), auf Thrazien 7 %, überraschend viel, nämlich 15 % auf Pannonien, und zwar stammen die Soldaten:

1 aus Mursa (angeworben 183, Dóbó Nr. 17),
2 aus Poetovio (angeworben 119 und 183, Dóbó Nr. 519 und 52),
2 aus Sirmium (angeworben 141 und 183, Dóbó Nr. 31 und 32),
4 aus Savaria (3 angeworben im J. 120, einer 143, Dóbó Nr. 45 und 46),
17 aus Emona, das ist 65 % aller pannonischen, angeworben: 11 vor Marc Aurel, 6 (Dobó Nr. 58; Ann. épigr. 1964, 120) nach ihm und vor Septimius Severus.

Angesichts der Tatsache, daß diese Rekrutenaushebung nach strengen Kriterien, besonders auch der Abstammung und Provenienz nach (Durry Les cohortes prétoriennes [1938] 239ff., bes. 246) verlief, ist die angeführte Tatsache, im Zusammenspiel mit den soeben vorgelegten Argumenten, leicht im Sinne der verwaltungstechnischen Zugehörigkeit E.s zu Italien zumindest seit hadrianischer Zeit zu interpretieren, bzw. steht wenigstens im Einklang mit ihnen *). Dafür ist auch der negative Ausweis für die annähernd gleiche Zeit bezeichnend, daß weder in Nauportus (am Fuße des Alpenüberganges) noch im übrigen Kolonialgebiet — außer im Osten desselben gegen Noricum und Pannonien hin — ein Mautamt bisher dokumentiert ist. Es scheint tatsächlich, daß das Gebiet diesbezüglich in der ersten Hälfte des 2. Jhdts. (Errichtung der Mautstation Atrans ist erst zur Zeit des Antoninus Pius oder unmittelbar vorher wahrscheinlich) nach bisherigen Dokumenten privilegiert und Italien (vgl. Vittinghoff o. Bd. XXII S. 350) angeglichen war.

Herodian. VIII 1, 4, Scr. hist. A. v. Maxim. 21, 1 und 5 (s. auch 31, 3) für das Jahr 238 und It. Hier. 560, 10 für ungefähr dieselbe Periode (ob auf ältere Quellen zurückgehend, kann für Einzelfälle nicht entschieden werden) geben die Zugehörigkeit E.s zu Italien unzweideutig zu. Von Diocletian zur italischen Diözese geschlagen, werden im J. 314 in ihrer Nähe — wohl an der Grenze — von Licinius-Anhängern die Bildsäulen Konstantins umgeworfen (Exc. Vales. I 15), und anläßlich der gedrängten Wiedergabe der Argonauten-Sage in Verbindung mit E. — nun ist sie zur Stadtlegende geworden, Argonauten sind ihre Erbauer — bezeichnet Sozomenos (h. e. I 6) ihren Weg als *εἰς Ἰταλῶν ὅρια, καὶ χειμάσαντες ἐνταῦθα πόλιν ἔκτισαν Ἥμονα προσαγορευομένην*. Constantius II. läßt 354 die illyrische Hauptader von Atrans, das heißt von der italischen Grenze an, reparieren (CIL III 3705 = ILS 732). Durch Zosimos (V 29) ist bezeugt, daß im J. 408 Alarich Epirus verließ *ὑπερβάς τε τὰ διείργοντα στενὰ τὴν ἀπό Παιονίας ἐπὶ Οὐενετοὺς διάβασιν* (Hügelwelle mit der Grenzstation Atrans; zum eingeschlagenen Weg s. Iordanes Get. XXIX 147; übrigens spricht auch Zosimos II 45 von Bergengen um Atrans, in welchen Magnentius auf Constantius II. lauerte, also wieder im Grenzgebiet) *τὰς σκηνὰς εἰς Ἥμωνα πόλιν ἐπήξατο, μεταξὺ Παιονίας τῆς ἀνωτάτω καὶ Νωρικοῦ κειμένην*.

Der Anonymus von Ravenna IV 20 verzeichnet die Städte zwischen Siscia und E. inclusive derer in Valeria; sofort hinter E. läßt er die Landschaft *Carneola* beginnen, *quae et Alpes Iuliana antiquitus dicebatur* (IV 21), woraus unzweideutig zu schließen ist, daß der Bereich der Iulischen Alpen einmal eine Verwaltungseinheit war. Mit einer solchen decken sich vollkommen die sogleich hinter E. beginnenden *clausurae Alpium Iuliarum* (vgl. Šašel in Quintus congressus intern. limitis Romani studiosorum [1961] 155ff.), welche laut Not. dign. occ. XXIV dem *comes Italiae* unterstellt waren, zu deren Schutz die *legiones Iuliae Alpinae* in Bereitschaft standen. Somit mußte E. nach dem Sturze der pannonischen Limes-Sektion bei der folgenden administrativen und Verteidigungsneugestaltung zu *Valeria, quae et media appellatur provincia* (Anon. Rav. IV 20), gelangen.

Ob und wie lange E. dort verblieb, ist zwar nicht dokumentiert, doch lassen die spärlichen Notizen über das Christentum in E. (s. u.) durchschimmern, daß die Stadt bis zum Eindringen der Slaven in die Ostalpen wieder mehr an Italien als an den pannonischen Raum gebunden war (innernorische und oberpannonische Bistümer sind im 6. Jhdt. kirchlich Aquileia unterstellt, s. Lieb Lexicon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz I [1967] 58 oben mit Quellen-Ang.). Über ihr weiteres, noch zu klärendes Geschick (west- und ostgotische Herrschaft im 5. Jhdt. — von dem Frankenvorstoß in die Ostalpen wird sie nicht betroffen —, byzantinische Intermezzi, Langobardenherrschaft) fehlen für 150 Jahre bisher sowohl archäologische wie schriftliche Quellen.

k) Der Untergang. Die letzte Notiz vom Leben in E., die zugleich Roms Untergang und den Vorstoß der Slaven in die Ostalpen veranschaulicht, findet sich in dem Protokoll der Kirchenversammlung zu Grado vom 571—577 (MGH LL³ II 588; s. auch Kos Gradivo za zgodovino Slovencev I [1902] Nr. 85, mit Anführung anderer Quellen, und Nr. 78); sie wurde neben Leonianus aus Teurnia, Johannes aus Celeia und anderen auch von *Patricius episcopus s. ecclesiae Emonensis* unterschrieben. Obzwar das Dokument im J. 731 wegen des damals aktuellen Grenzstreites im Bereiche des aquileischen Patriarchates falsifiziert wurde (s. MGH EE III S. 704 und Kos I Nr. 209), wie schon De Rubeis Monumenta ecclesiae Aquileiensis (1740) 245—256 sah, bezweifeln doch die Forscher die Existenz der Bischöfe und ihrer Diözesen nicht (vgl. Friedrich S.-Ber. Akad. München [1906] 341ff.), da dieselben auch in zweifellos authentischen Dokumenten zitiert werden, vor allem in Pauli Diaconi hist. Lang. III 26 bei der Erwähnung der Marano-Synode (589—590; vgl. auch Kos I Nr. 100 und Zeiller Les origines chrétiennes dans les provinces danubiennes [1918] 403), woraus erhellt, daß Fürsprecher des Monophysitismus auch die Bischöfe Patricius (aus Emona, dazu Rus Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo XX [1939] 156) und Johannes (aus Celeia) waren (vgl. Kovačič Strena Buliciana [1924] 394. Kos Časopis za zgodovino in narodopisje XXVI [1931] 203 und Grafenauer Zgodovinski časopis IV [1950] 60). Also existierte damals noch die ostalpine Diözese von E. Wollte man annehmen, es handle sich um einen flüchtigen Bischof, müßte man als flüchtig auch Bischöfe aus Teurnia, Celeia, Aguntum, aus der Secunda Retia (dazu Egger Römische Antike und frühes Christentum II [1963] 69ff.) und der *ecclesia Scaravaciensis* (Egger a. O. 83) interpretieren, was andere Dokumente jedoch kaum zulassen.

*) Vgl. die Notiz bei Aur. Vict. epit. de Caes. 14, 11, wonach Aelius Hadrianus *officia sane publica et palatina nec non militiae in eam formam statuit, quae paucis per Constantinum immutatis hodie perseverant;* was z. T. sicher auch für Verwaltungsgrenzen gilt.

Zeitlich und sachlich (s. u.) steht damit im Einklang das Aufkommen der Diözese mit dem Sitz im istrischen Städtchen Novigrad (ital. Cittanova), welche bis zu ihrer Aufhebung 1831 die kirchliche Bezeichnung *episcopatus Emon(i)ensis* trug (vgl. Babudri Archeografo Triestino V [1909—1910] 299ff., teilweise unbrauchbar). Diese Benennung ist urkundlich zuerst im J. 1037 belegt (Kos Gradivo za zgodovino Slovencev III [1911] Nr. 98, vgl. auch Nr. 43 mit Angabe der älteren Lit.; beides von Babudri a. o. übersehen; s. jedoch C. De Franceschi in Atti e memorie della Società istriana di archeologia e storia patria LI—LII [1939—1940] 296); der dortige Bischofssitz jedoch schon durch die Urkunde vom 26. Juni 996 (Kos II Nr. 523) und, vor allem durch die Briefe Gregors des Großen (s. u.) bezeugt.

Eine Schwebebrücke zwischen der ostalpinen Diözese E. und der gleichnamigen, in der spätesten Antike aufgekommenen istrischen Diözese errichteten schon die Humanisten (s. z. B. Candillo und F. Leander; vgl. auch N. Manzuoli Nova descrittione della provincia dell'Istria [1611] 34), übernahmen Schönleben Carniolia antiqua et nova [1681] 81. Valvasor Die Ehre des Herzogthums Crain [1689] VIII 650. Hitzinger Mittheil. Histor. Verein für Krain XII (1857) 121. Es handelt sich um eine Übertragung des Bischofssitzes (für damalige Zeiten reichlich dokumentiert bei Rus a. O. 162). Weil der Bischof zu keinem Kollegen flüchtete (so die Tendenz des hl. Stuhles, s. den Brief Papst Gregors I. vom Mai 591 *universis episcopis per Illyricum*, MGH EE I S. 69 reg. I 43), sondern sich eine neue Örtlichkeit erkor, zieht Rus (a. O. 163) den plausiblen Schluß, daß er mit einer größeren Gläubigenzahl übersiedelte, die — nachdem sie die Aktion sowohl kirchlich als auch wirtschaftlich vorbereitet hatten — Novigrad errichteten, eine Stadt, die in der nachfolgenden fränkischen Epoche Herzogssitz war (s. Kos II Nr. 23). Es ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß auch sein Vorgänger, der byzantinische *magister militum* (MGH EE II S. 160, reg. IX 160) hier residierte und daß gerade er die Verbindung herstellte, welche Rus durch neuliche Analyse der Briefe des Papstes Gregor I. (MGH EE II, reg. IX 141. 148. 150. 152. 154. 155. 160) begründete und somit Mommsens Hypothese (CIL V S. 39) bestätigte. Die Briefe Gregors I. beweisen nämlich nicht nur eine kausale Verbindung zwischen dem ostalpinen Gebiet und dem histrischen Novigrad, sondern auch die gleichzeitige Konstituierung der dortigen Diözese: *in castello quod Novas dicitur* (die Lokalisation auf Novigrad-Neapolis Anon. Ravenn. z. B. IV 30 ist von Rus 159 gut begründet) *episcopus quidam Iohannes nomine de Pannoniis veniens fuerit constitutus* (MGH EE II 155, reg. IX 155) — es bleibt natürlich unklar, um welchen Iohannes es sich handelt —, der vom Erzbischof von Grado wegen Ablehnung des Bekenntnisses zu den *tria capitula* vertrieben und ersetzt wurde (ebd.). Der Vertriebene, vielleicht tatsächlich der letzte Bischof von E., mit welchem die Gläubigen auch nachher Verbindungen unterhielten, nahm seine Zuflucht zu dem Papst, von dem er nach Sizilien dirigiert wurde (s. Briefe IX 150 und 155). Eine Deputation der istrischen Gläubigen, besonders auch aus Novigrad (ital. Cittanova) und Koper (ital. Capodistria), legte 599 dem Papst ihre kirchlichen Verhältnisse dar (ebd.). Gregor I. wandte sich deswegen an den Exarchen Callinicus (s. Brief X 141) und an den Erzbischof von Ravenna, Marinianus (Brief IX 148 und 155), dem er einstweilen den, man darf wohl sagen, *episcopatus Emonensis* unterordnete, die Gläubigen aus Novigrad und Koper aber reisten mit seiner Genehmigung zu ihrem Bischof nach Sizilien (Brief IX 150), der unterdessen zu sizilischen Schismatikern übergegangen war, um ihn im rechten Sinne zu beeinflussen, was auch der *defensor Siciliae* nach Kräften unterstützen sollte (ebd.).

Hier brechen die Nachrichten ab. Auf Grund analoger Fluchtberichte Rechtgläubiger aus Istrien im Juni und Juli 596 — vom Papst wurden sie ebenso nach Sizilien dirigiert (MGH EE I, reg. VI 36 und 45) — setzt Rus (a. O. 166) in dasselbe Jahr auch die Achtung des Bischofs von Novigrad, den Untergang der ostalpinen Diözesen, auch E.s, aber in die J. 593—595 (etwas früher, 587—588, Kos in Časopis za zgodovino in narodopisje XXVI [1931] 202ff.), für die sowohl sehr starke Einbrüche der Slaven tief in die Ostalpen beurkundet sind (Pauli Diac. hist. Lang. IV 7, 10) als auch — indirekt — eine Vernichtungswelle aus zwei Briefen Gregors I. durchschimmert. Der eine, worin er neue Kriegsgreuel voraussieht, ist im Juni 591 an die Bischöfe Illyricums gerichtet (MGH EE I, reg. I 43), der andere vom Juni 595 (MGH EE I, S. 322, reg. V 37) erweckt den Eindruck, sie seien vorüber. Die Ostalpen sind zum Missionsgebiet geworden: *ecce cuncta in Europae partibus barbarorum iuri sunt tradita, destructae urbes, eversa castra, depopulatae provinciae, nullus terram cultor inhabitat, saeviunt et dominantur cotidie in nece fidelium cultores idolorum.*

[J. Šašel.]

Zum sechsten Bande

S. 133 zum Art. **Epikuros:**

Inhaltsübersicht

I. Das Leben Epikurs.

I 1. Jugend.

Als Geburtsdatum gibt Apollodor bei Diog. Laert. X 14 den 7. Gamelion ἐπὶ Σωσιγένους Ol. 109, 3 (Anfang Feburar 341 v. Chr.), doch E. spricht in seinem Testament (Diog. Laert. X 18) von der Gewohnheit seiner Schule, seinen Geburtstag am 10. Gamelion zu feiern. Die Angabe bei Apollodor soll nach Schmid Reallex. f. Antike und Christent. V 686 von dem Versuch abhängig sein, E.s Geburtsdatum (in Nachahmung der Platonlegende?) zum Gott Apollon in Beziehung zu setzen, dem der 7. eines jeden Monats heilig war (Deubner Att. Feste 179), doch die Betonung τῇ προτέρᾳ δεκάτῃ setzt das Datum im Testament in Beziehung zu ταῖς εἰκάσι, für die die Beziehung zum Geburtstag Apollons gegeben ist (Deubner 202. Festugière E. and his gods 24f. n. 15). Man kann also in beiden Fällen die genaue Angabe des Geburtstags für eine Konstruktion halten.

Auf Samos, wohin sein Vater Neokles 352 als attischer Kolonist gekommen war (Philippson o. Bd. XVI S. 2415), blieb E. bis zum 14. Lebensjahr. In diesem Alter will er begonnen haben, sich mit Philosophie zu beschäftigen (Diog. Laert. X 2). Die Angabe Aristons, wohl des Peripatetikers (Diog. Laert X 14. Suda s. Ἐπίκουρος), E. habe mit 12 Jahren zu philosophieren begonnen, ist mit der Anekdote zusammen zu sehen, daß er den Unterricht der Grammatiker verließ, als sein Lehrer ihm die Herkunft des Chaos (Hesiod. Theog. 116) nicht erklären konnte (Sext. Emp. adv. math. X 119. Diog. Laert. X 2 nach dem Epikureer Apollodor, wohl dem Kepotyrannos). Danach könnte dann der Unterricht bei dem Platoniker Pamphilos begonnen haben, den E. später für völlig unbedeutend hielt (Ariston bei Diog. Laert. X 13, vgl. Cic. nat. deor. I 26, 72f.). E. muß schon früh eine besondere Begabung gezeigt haben und das Vorbild seiner Brüder gewesen sein, besonders seines Bruders Neokles (s. o. Bd. XVI S. 2416), doch ist daraus nicht zu schließen, daß er der Älteste war; auch nicht der Jüngste, obwohl er seine Brüder überlebte (Testament a. O.).

Nach Strab. XVI 638 hörte E. in Teos den Demokriteer Nausiphanes, der ein Schüler des Anaxarchos war und diesen mit Pyrrhon von Elis auf den Alexanderzügen begleitet hatte (v. Fritz o. Bd. XVII S. 2022). Der Zeitpunkt, zu dem Nausiphanes seine Schule eröffnete, ist ungewiß, muß aber auf spätestens 325 angesetzt werden, um die Anwesenheit E.s in der Schule, die ja auch schon über die Grenzen des Ortes hinaus bekannt gewesen sein mußte, zeitlich nicht zu eng zu begrenzen.

E. hat sich mit seiner Studienzeit bei Nausiphanes erst ca. 35 Jahre später in der Polemik gegen Timokrates (s. u. S. 589f. 601) auseinandergesetzt. Es bleibt die Frage offen, ob nicht da die Tendenz bestand, zum besseren Nachweis der eigenen Originalität kleinere persönliche Zwischenfälle in grundsätzliche philosophische Meinungsverschiedenheiten umzudeuten. Nausiphanes selbst soll später das Interesse hervorgehoben haben, mit dem sein Schüler ihn damals nach dem Leben Pyrrhons ausgefragt habe (Diog. Laert. IX 64). Bei dem späteren Anstoß an E.s Anspruch, er habe keinen philosophischen Lehrer

gehabt (Cic. a. O. Sext. Emp. adv. math. I 3. Diog. Laert. X 13), obwohl er sich anfangs als Demokriteer bezeichnete (Plut. mor. 1108 e unter Berufung auf Leonteus), ist zu berücksichtigen, daß für E. das Besuchen von Vorlesungen und die geistige Abhängigkeit eines Schülers nicht dasselbe waren (frg. 114 Us.). Sehr wahrscheinlich ist jedoch, daß E.s allenthalben bezeugte Abneigung gegen die Rhetorik (u. S. 629) auf die Zeit seiner Ausbildung bei Nausiphanes zurückgeht.

Vom 18. bis zum 20. Lebensjahr (323/1) diente E. in Athen als Ephebe. Zum gleichen Jahrgang gehörte Menander (Strab. a. O., vgl. Pohlenz Herm. LXXVIII [1943] 274f.) und Schmid Rh. Mus. CII [1959] 170). Auf diese Zeit ist die Angabe zu beziehen, E. habe auch Xenokrates gehört (Demetr. Magnes b. Diog. Laert. X 13). Die Teilnahme an der Ephebie war damals wohl eher eine freiwillige Weiterbildung als Wehrpflicht (Lit. bei Tarn Kultur d. hellenist. Welt 111), also mit einem gewissen Sozialprestige verbunden. In diese Zeit fiel der Tod Alexanders des Großen und der Lamische Krieg, der Athen auch die Herrschaft über Samos kostete. Die attischen Kolonisten dort verloren ihren Grundbesitz an die zurückkehrenden samischen Verbannten. Es ist nicht bekannt, wie E.s Eltern unmittelbar nach der Vertreibung wirtschaftlich gestellt waren. In der späteren Polemik mit dem Renegaten Timokrates (u. S. 590f.) wurde auch die Frage erörtert, ob E. damals γνησίως ἀστός, also wohl juristisch einwandfrei Bürger Athens war. Dabei könnte das Mindestvermögen von Bedeutung gewesen sein, das ein attischer Bürger nach den Friedensbedingungen von 322 besitzen mußte. Die Schrift des Epikureers Herodotos Περὶ Ἐπικούρου ἐφηβείας (Diog. Laert. X 4) könnte eine Antwort an Timokrates gewesen sein, aber nicht alle Zweifel an der juristischen Sachlage beseitigt haben. Jedenfalls brachte E. seine volle Dienstzeit in Athen zu und kehrte 321 nach Kolophon zurück, wo seine Eltern Aufnahme gefunden hatten.

I 2. Hinweise auf die Wanderjahre.

Die Nachrichten über die nächsten anderthalb Jahrzehnte im Leben E.s sind auf den ersten Blick teils widersprüchlich, teils schwer auszudeuten. Diog. Laert. X 2 berichtet sehr summarisch, daß E. schon in Kolophon Schüler um sich sammelte, bis er schließlich wieder nach Athen kam. Eine philosophische Lehrtätigkeit schon in Kolophon — doch von frühen Schülern dort ist nichts überliefert, der Epikureer Phyrson ist erst ab 290 als Briefadressat nachweisbar: frg. 167—9 Usener vgl. nr. 85—7 Arrighetti — würde die Selbstverständlichkeit erklären, mit der E. im Brief an die Mutter (s. u. S. 600) philosophische Begriffe auf persönliche Probleme anwendet.

Der Vorstellung von der Gleichförmigkeit dieses Lebensabschnitts widersprechen die detaillierten Angaben Aristons und Apollodors bei Diog. Laert. X 14f., nach denen E. im Alter von 32 Jahren zuerst in Mytilene und Lampsakos eine Schule gründete und fünf Jahre später nach Athen übersiedelte. Das führt auf 310 für eine Schulgründung in Mytilene. Andererseits beruht Diog. Laert. X 2 auf einer Interpretation guter Quellen (mit Datierung der Übersiedelung nach dem Epikureer Apollodor), so daß für die Art der Darstellung dort ebenso eine Erklärung zu erwarten ist wie bei der Diskrepanz in den Angaben über das Lebensalter, in dem E. zu philosophieren begann.

Die Formulierung bei Diog. Laert. X 15 πρῶτον ἐν Μυτιλήνῃ καὶ Λαμψάκῳ συστήσασθαι σχολὴν ἐπὶ ἔτη πέντε, die das Zeitverhältnis beider Aufenthalte völlig unbestimmt läßt, ist von Momigliano Riv. di filol. LXIII [1935] 302f. unter Hinweis auf Strab. XIII 589 dahingehend berichtigt worden, daß E.s Aufenthalt in Mytilene für eine Schulgründung unverhältnismäßig kurz gewesen sein muß. Die Widerlegung der damit verbundenen Annahme eines spektakulären Hinauswurfs E.s durch den Gymnasiarchen von Mytilene bei Bignone L'Aristot. perduto II 120f. begann mit Pohlenz GGA 198 [1936] 525. Es gab keine festgefügte platonisch-aristotel. Schule dort, die administrative Maßnahmen hätte veranlassen können (Brink Class. Quart. XL [1946] 23), und E. wird bei Philodem. de Epic. II frg. 6 II nach dem erkennbaren Zusammenhang eher selbst gegen den Vorwurf verteidigt, politische Verfolgung (des Timokrates, u. S. 590) veranlaßt zu haben. Plut. mor. 1090 e muß sich auf eine spätere Reise E.s nach Lampsakos beziehen.

Ferner kann Diog. Laert. X 2 μέχρι μέν τινος κατ' ἐπιμιξίαν τοῖς ἄλλοις φιλοσοφεῖν weder nur auf E.s Lehrzeit bis zur Ephebie bezogen werden, noch für eine Zeit gelten, da die Schulorganisation in Lampsakos schon fest bestand. All dies führt auf die Annahme einer gewissen Wanderzeit, die wohl mit einer Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Elternhaus begann und in Lampsakos 310 ihren Abschluß fand. Dabei kann E. gelegentlich auch der Hörende gewesen sein, doch führt die Notiz über den Theophrastschüler Praxiphanes Diog. Laert. X 13 auf chronologische Schwierigkeiten und wird deshalb von Schmid Reall. Ant. Chr. V 682 als Interpolation abgetan. Auf dieser Wanderung war Mytilene vielleicht eine der letzten Durchgangsstationen, die ihre Erwähnung der Tatsache verdankt, daß E.s erster namhafter Schüler Hermarchos (s. Krohn Der Epikureer H., Diss. phil. Berlin 1921) aus Mytilene stammte und daß es später dort einen bedeutenden Kreis von Epikureern gab. Bemerkenswert ist die Angabe Diog. Laert. X 24, Hermarch habe zuerst Rhetorik studiert. Damit ist die ausführliche Polemik Metrodors von Lampsakos bei Philodem. vol. rhet. I 54, 16. II 45—48 (darin Nausiphanes B 1 Diels) zu vergleichen. Beides könnte darauf hindeuten, daß E. seine ersten Lehrerfolge einer Betonung des Primats der Philosophie bei der Lebensführung verdankte und einer entschiedenen Abwehr einer Synthese von Philosophie und Rhetorik, wie sie Nausiphanes versucht hatte.

Wovon lebte E in den J. zwischen 320 und 310? Dem literarischen Topos vom Sohn eines Klippschullehrers und einer Kräuterhexe, der seinen Eltern zur Hand ging (Diog. Laert. X 4, vgl. Aristoph. Thesm. 387 u. a., Demosth. 18, 258, ähnlich E. über andere, s. Arrighetti E. opere p. 599), sind die Angaben über Einkünfte E.s entgegenzuhalten, so Pap. Herc. 176 frg. 5 XII

8—10 und der Brief an die Mutter bei Diog. Oenoand. frg. 63 Grilli (über die Zuweisung an E. s. u. S. 600). Bei Diog. Oen. 63 III werden regelmäßige Geldsendungen von Hause, besonders eine über neun Minen, erwähnt (zum Vergleich das Jahresgehalt eines Stadtarztes, Tarn Kultur d. hellenist. Welt 128); die ebenfalls als Geldgeber erwähnten Freunde dürften Schüler gewesen sein. Deren Beiträge allein dürften jedoch in den ersten Jahren der Lehrtätigkeit allein nicht ausgereicht haben, und es ist damit zu rechnen, daß die früheren attischen Kolonisten auf Samos nach Rückgabe der Insel an Athen i. J. 319 (Diod. XVIII 55f.) in irgend einer Form entschädigt worden sind. E.s spontaner Erfolg in Lampsakos wäre zudem nicht denkbar, wenn er sich bei seinem ersten Auftreten dort zu deutlich von Schülergeldern abhängig gezeigt hätte.

I 3. Die Schule in Lampsakos.

Ein Lehrerfolg, der in verhältnismäßig kurzer Zeit einen Philosophen zum maßgebenden Ratgeber politisch einflußreicher Männer macht, ist im Einzelfall irrational, jedoch für den Hellenismus eine statistisch häufige Erscheinung. Der Hinweis auf die soziale Rolle der Philosophie in der Verfallszeit der Verhaltensnormen der klassischen Polis ist Gemeingut der historischen Darstellungen der Zeit. Von biographischem Interesse ist hier das, was den Lehrvortrag E.s bei seinem ersten Auftreten charakterisierte. Neben der o. S. 582 erwähnten Frontstellung gegen die Rhetorik zeigt sich hier die Verbindung von naturphilosophischer Erklärung psychischer Vorgänge mit einer enthusiastischen Schilderung der philosophischen Lebensweise, in der Ausdrücke Platons überboten wurden (*ὁμοίωσις θεῷ κατὰ τὸ δυνατόν* Plat. Theait. 176 b, *διάθεσις ἰσόθεος* E. bei Diog. Oen. frg. 62 IV).

Daß diese Botschaft die entsprechende Resonanz fand, beweist die Überlieferung vom Kniefall des Kolotes (v. Arnim o. Bd. XI S. 1120—22) während eines Lehrvortrags E.s. In seiner Reaktion darauf bestätigte E. das Gleichgewicht von Rationalismus und Mystik in seiner Lehre. Gegenüber den verschiedenen Tendenzen der Deutung dieses Vorgangs (Aufzählung bei Schmid Reall. Ant. Chr. V 754f.) ist festzuhalten, daß E. zwar die Form der Huldigung als irrational (*ἀφυσιολόγητον*) kritisierte, jedoch die Tendenz des Gefühls, das hinter dieser Gestik stand, mit seiner Gegenhuldigung anerkannte.

Dieser Enthusiasmus kennzeichnet noch den späteren Briefwechsel E.s bis kurz nach 290 (dem Tode des jungen Pythokles, Liebich Aufbau, Absicht und Form d. Pragmateiai Philodems, Diss. phil. Berlin [1956] 40f.) und gab Anlaß zu einer gehässigen Kritik (Diog. Laert. X 5), die hier ziemlich oberflächlich fälschte: *Παιὰν ἄναξ* (‚Mein Gott!') ist keine Anrede des jeweiligen Adressaten sondern impulsiver Ausruf, das Zitat aus dem ‚Brief an Themista' frg. 125 Usener ist an mehrere Personen gerichtet. Zeigt diese Reaktion Späterer die Kurzlebigkeit der spontanen Begeisterung für die mystische Seite in E.s Lehre — man akzeptiert im allgemeinen nur als strebendes Bemühen, was E. als sicheren Besitz ausgab —, so zeigt die vergebliche Opposition des jungen, skeptischen Eklektikers Timokrates Philodem. de Epic. II frg. 6 V 6—12) bei seinen Brüdern die Faszination (*δογματικαὶ σειρῆνες* Diog. Laert. X 9, gehässig Plut. mor. 1128f.), die von E.s Vortrag ausging. Was zuerst nur als ein außergewöhnlicher Einfluß eines selbst noch jungen Lehrers auf jugendliche Gemüter erscheint, reichte später auch in seiner Abwesenheit aus, die Schule in Lampsakos erfolgreich gegen die Konkurrenz der Schule des Eudoxos im benachbarten Kyzikos zu behaupten (s. u. S. 590).

Daß die bekannten Schüler E.s in Lampsakos den einflußreichsten Familien der Stadt angehörten, zeigt ihr späterer Lebensweg. Timokrates (Philippson o. Bd. VI A S. 1266—70) war später einflußreich genug, um nach seinem endgültigen Bruch mit E. der Schule ernsthafte Schwierigkeiten zu machen (u. S. 590), sein Bruder Metrodoros (Kroll o. Bd. XV S. 1477—80) scheint wesentlich zur Ausstattung der Schule in Athen beigetragen zu haben (Sbordone in: Miscellanea di studi alessandr. [1963] 32—4 zu Philodem. pragm. col. XVI. XXII). Der später einflußreichste Politiker der Stadt war Idomeneus (Jacoby o. Bd. IX S. 910—12), auch er einer der frühesten begeisterten Anhänger E.s (frg. 131 Usener). Hinzu kamen Schüler, deren finanzielle Beiträge ebenfalls bedeutend waren, vor allem Leonteus (Capelle o. Bd. XII S. 2038f.).

Daß die Schule dabei nicht zu einem gesellschaftlichen Klub herabsank, zeigt der Beitritt des Mathematikers Polyainos (Ziegler o. Bd. XXI S. 1431), vermutlich ein Erfolg E.s über die philosophische Konkurrenz in Kyzikos. Andererseits gestalteten sich auch die persönlichen Beziehungen der Mitglieder sehr eng: Idomeneus heiratete Batis, eine Schwester Metrodors, und Leonteus Themista (Schwahn o. Bd. V A S. 1641), die später literarisch hervortrat. Die gleichberechtigte Stellung von Frauen, auch Hetären (wie schon in Lampsakos Hedeia von Kyzikos, s. p. 407. 416 Usener), kennzeichnet besonders den späteren Schulbetrieb in Athen. (Allgemein zur Stellung der Frau in der hellenistischen Zeit s. Vogt Abh. Akad. Mainz [1960] 247.)

I 4. Der Kepos als Zentrum der Lehr- und Missionstätigkeit E.s.

Die Übersiedlung nach Athen bezeichnete E.s neugewonnenes Selbstbewußtsein und ist im Zusammenhang zu sehen mit den Nachrichten über die Versuche anderer Philosophen, in Athen Fuß zu fassen (Schwartz Charakterköpfe^3 145). Ihr Zeitpunkt läßt sorgfältige Planung vermuten. Das Gesetz des Sophokles von Sunion über die Genehmigungspflicht für Philosophenschulen war im Frühsommer 306 aufgehoben worden (Ferguson Hellenist. Athens 106f.). Unmittelbar darauf, noch unter dem Archon Anaxikrates (Diog. Laert. X 2), kam E. in Athen an.

Als attischer Bürger konnte er Grundbesitz erwerben und kaufte für 80 Minen (Apollodor bei Diog. Laert. X 11) das Gartengrundstück (*κῆπος*), das später zugleich die Schule bezeichnete. Hinzu kam noch ein Haus in Melite, das nach dem Testament (Diog. Laert. X 17) eine Art Gemeinschaftswohnung gewesen sein muß. Die Organisation der Schule wird allgemein als die eines Kultvereins nach dem Vorbild der Akademie und des Peripatos beschrieben (v. Wilamowitz Antig. v. Karyst. 288. Boyancé Le culte des Muses 324. Brink o. Suppl.-Bd. VII S. 906), doch ergibt der Vergleich mit den Testamenten anderer Philosophen wichtige Unterschiede. Wilamowitz a. O. wies darauf hin, daß die Einrichtungen der Schule Privateigentum blieben. Es fehlt zudem der Hinweis auf religiöse Verrichtungen im Unterschied zu den Gedenkfeiern für E. und die prominentesten Schulmitglieder (Diog. Laert. X 18). Praechters Behauptung (Überweg^{13} I 443) im Anschluß an Wilamowitz, der ‚Schulheilige' sei eben E. selbst gewesen, ist reine Polemik; die Gedenkfeiern für E. unterschieden sich durch ihre Regelmäßigkeit nur graduell von den zahlreich bezeugten Einzelfeiern zum Gedenken an beliebige Schulmitglieder (zu diesen *ἐναγίσματα* zusammenfassend Liebich Diss. [1956] 66—68). Das Motiv für die eigenartige Organisationsform der Schule E.s scheint vielmehr sein Bestreben gewesen zu sein, sie von allen möglichen Konsequenzen des Vereinsrechts frei zu halten. Es fällt auf, daß in den Peripatetikertestamenten die Schule jeweils als Körperschaft genannt wird, während E. nur von *συμφιλοσοφοῦντες, διάδοχοι τῆς φιλοσοφίας, ἡγεμόνες τῶν συμφιλοσοφούντων* spricht (Diog. Laert. X 17—20), denen der Gebrauch von Einrichtungen gestattet werden soll, die juristisch Privateigentum bleiben. Dagegen glaubte Theophrast, vorsorgen zu müssen, daß Schuleigentum nicht zu Privateigentum gemacht werde (Diog. Laert. V 52f.). Die Regelung E.s, der dogmatisch das Privateigentum gewahrt wissen wollte (frg. 543), er aber praktisch in den Dienst der Gemeinschaft stellte (zu den *συντάξεις* u. S. 587), zeigt ein hohes Vertrauen in die Solidarität der Schulmitglieder. (Über das Haus in Melite zu Ciceros Zeiten s. Att. V 19, 3 u. Münzer o. Bd. XV S. 615).

Aus Spenden der Epikureer von Lampsakos und sonstigen, nicht näher definierten Einkünften (Pap. Herc. 176 frg 5 XII 8—10) stammte das Vermögen E.s, das er wiederum für den Schulbetrieb verwendete. Aus der Zeit des Zerwürfnisses mit Timokrates ist die Angabe überliefert, er habe eine Mine täglich für die (zu verstehen: gemeinsame) Tafel ausgegeben (Diog. Laert. X 7). Da ein bescheidener Lebensstil vorauszusetzen ist (Diog. Laert. X 11. frg. 183 Us. Sen. epist. 18, 9. Plut. Demetr. 34), dürfte das für 100 bis 200 Personen ausgereicht haben. Die Anzahl der Epikureer in Athen läßt sich also nicht mit der Anzahl der Schüler Theophrasts vergleichen, die zeitweilig ca. 2000 betrug und für die das Grundstück des Peripatos nicht ausreichte (Diog. Laert. V 37. 53). Die geringe Anzahl der Mitglieder verhinderte nicht, daß die Schule E.s einen gewissen gesellschaftlichen Einfluß erreichte, so durch den Beitritt der Hetäre Leontion (Geyer o. Bd. XII S. 2047f.), deren weitgespannte Beziehungen, nach dem Schicksal ihrer Tochter (Danae 4) o. Bd. IV S. 2087) zu urteilen, über das nur Persönliche beträchtlich hinausreichten, so daß auch Bekanntschaft mit der früheren Hetäre und Geliebten des Demetrios Poliorketes, Lamia (s. Geyer o. Bd. XII S. 546f.), nicht ausgeschlossen scheint. Wenn Leontion damals schon der Schule beitrat, dann war damit E.s erster mittelbarer Kontakt mit den Machthabern seiner Zeit gegeben. Die Annahme Momiglianos Riv. di filol. LXIII (1935) 306, E. sei schon Antigonos Monophthalmos bekannt gewesen, fällt mit Bignones Konstruktion zum Aufenthalt E.s in Mytilene (o. S. 582) und dürfte auch die überregionale Wirkung seines Auftretens in Lampsakos überschätzen.

Die materielle Grundlage für den gesellschaftlichen Einfluß E.s in Athen blieb jedoch die Schulorganisation in Lampsakos, dessen politische Zugehörigkeit in den Jahren 302—294 noch nicht geklärt ist (vgl. Liebich Diss. 14 gegen Geyer o. Bd. XIV S. 12). Immerhin läßt sich vermuten, daß die Stadt unter maßgeblicher Beteiligung des Epikureers Idomeneus eine Politik verfolgte, die der Schule schließlich einen gewissen Einfluß am Hofe des Diadochen Lysimachos sicherte. So wurde Mithres (s. Capelle o. Bd. XV S. 2156f., doch ergänzend Momigliano 312), der Finanzminister (*διοικητής*) des Lysimachos, wohl durch Idomeneus für die Schule gewonnen. Unklar bleibt dabei, ob diese Beziehungen sich schon während der ersten Annäherung der Stadt Athen an Lysimachos (299—294, Geyer 13) auswirkten oder erst nach 287. Es wäre eine mögliche Konstruktion, für die die Zeugnisse allerdings nicht ausreichen, frg. 183 Us. mit den Getreidelieferungen des Lysimachos an Athen im J. 299 zusammenzubringen und ebenso das bei Diog. Laert. VI 97 (vgl. II 102. 140) erwähnte Symposion des Lysimachos aus Anlaß seiner Eheschließung mit Arsinoe, der Tochter des Ptolemaios Soter, stattfinden zu lassen. Eine Frühdatierung dieses Symposions würde sich empfehlen, weil Hipparchia, die Frau des Kynikers Krates, vielleicht auch Krates selbst, daran teilnahm. Mithres, der den Kyrenaiker Theodoros Atheos zurechtwies, könnte damals schon Epikureer gewesen sein und die Versuche eingeleitet haben, E. in Ägypten Anhänger zu gewinnen (Plut. mor. 1128f.). Zu jener Zeit könnten ‚der ganze Demokrit und E.s Kanon' (Damoxen. frg. 2, 13—5 Kock) in Athen Tagesgespräch gewesen sein.

Die Ablehnung politischer Tätigkeit (frg. 8 Us., vgl. Philodem. pragmat. col. XXIII) bedeutete also nicht völlige Teilnahmslosigkeit; selbst der Gründer der Stoa, dessen Konkurrenz E. ab 292 zur Kenntnis nahm (Pap. Herc. 176 frg. 5 XXIV 12—5), beobachtete trotz seiner Freundschaft mit Antigonos Gonatas später eine ähnlich vorsichtige Zurückhaltung (Diog. Laert. VII 6. 15. 24). Jedoch ist für E.s Schule darüber hinaus bemerkenswert, daß sich nie prominente Anhänger politisch feindlich gegenübergestanden haben. Die Aufgabe E.s, in den Jahren 294—87 unter der Herrschaft des Demetrios Poliorketes die Verbindung mit Lampsakos aufrechtzuerhalten, das Lysimachos unterstand, hat offenbar dem Verhalten der Schule die Richtung gewiesen. Hinzu kam, daß das persönliche Elitebewußtsein eines Gründers (frg. 208 Us., vgl. Tarn Antig. Gonat. 310) in E.s Schule bei straffer Disziplin sich auf die Mitgliederschaft ausdehnte, wenn auch potenziell kein Mensch vom Kreis der Auserwählten ausgeschlossen blieb (SV 52). Die Haltung der Schule erinnert hier an die der Mysterienreligionen (Festugière 57 n. 1), wie auch später die abfällige Kritik bei Diog. Laert. X 5

von Geheimlehren gesprochen hat. Richtig ist daran, daß Anfänger und Fortgeschrittene unterschieden wurden (ep. I 35. 83), was jedoch nicht wie bei De Witt 102f. zu einer hierarchischen, logenähnlichen Gliederung der Schule ausgedeutet werden sollte. ‚Esoterisch' waren einige Lehren E.s nur durch die geistigen Anforderungen ihrer naturphilosophischen Grundlegung und systematischen Verknüpfung mit den ethischen Leitsätzen, d. h. weniger die Lehre selbst als ihre Begründung. Das schloß zwar folgerichtig Massenversammlungen und -bekehrungen aus (frg. 564), nicht jedoch den Aufruf an jeden einzelnen Menschen der Ökumene. Mit sent. vat. 52 nahm E. den kynischen Gedanken des Weltbürgertums (Diog. Laert. VI 63) auf, sicherte aber seinen weltweiten Freundschaftsbund auch gegen Außenstehende ab (rat. sent. 40). Auch wenn die Annahme zu weit geht, daß E. dogmatisch den Staat durch seinen Freundschaftsbund ersetzt wissen wollte, da er mit dem Funktionieren des staatlichen Lebens durchaus rechnete (Schmid Reall. Ant. Chr. V 708), so hatte die epikureische Freundschaft (s. u. S. 625) doch eben das zu bieten, was mit dem Verlust der traditionellen Bindung an die Einzelgemeinde und der Reduktion der menschlichen Gesellschaft auf bloße Nützlichkeit an Gefühlswerten verloren gegangen war.

In der sozialen Praxis bedeutete diese Freundschaft eine weltweite, mäßige Besteuerung (σύνταξις) der vermögenden Schulmitglieder zugunsten der bedürftigen (Philodem. Pragmat. col. VII 7—11. XXX. XXXIV), die hauptsächlich der größten Gemeinschaft in Athen zugute kam und in dieser Perfektion oft vom persönlichen Eingreifen des Schulgründers abhing. Daneben zeigen frg. 182f. Philodem. Pragmat. col. XII zahlreiche Beispiele rein individueller Hilfsbereitschaft, besonders der col. XIX erwähnte Kronios scheint sich als Wohltäter hervorgetan zu haben. Diese Hilfsbereitschaft entsprach dem Muster der später weit verbreiteten Leistungen Privater zum Wohl der Städte (Tarn Kultur d. hellenist. Welt 125—9). Es kann jedoch nur im Ansatz von einem ‚sozialen Experiment' gesprochen werden, in dem Freeman Greece and Rome VII [1937/38] 160—3 den Anspruch E.s auf Originalität allein begründet sehen wollte. Richtig ist dagegen, daß die sichtbaren Beweise der Freundschaft unter den Schulmitgliedern in späteren Zeiten auch Gegner fasziniert haben.

I 5. Auseinandersetzungen mit Zeitgenossen.

Bei den engen persönlichen Bindungen der Schulmitglieder untereinander ist es bemerkenswert, daß innerhalb der Schule Auseinandersetzungen bezeugt sind, die z. T. fundamentale Lehrgegenstände berührten. Diese Zeugnisse scheinen dem Eindruck der Geschlossenheit zu widersprechen, den E.s Lehre nach dem Brief an die Mutter schon früh geboten haben muß. Jedoch geht dort nur die Bewertung der Philosophie als quasi religiöser Lebenshaltung über das hinaus, was zunächst ohne große Änderungen von Demokrit übernommen sein konnte, als dessen Anhänger sich E. wohl noch in Lampsakos bezeichnet hat (o. S. 580). Die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie in Athen hat E. dann gezwungen, eigene Wege zu gehen. Das Ausmaß dieser Neuerungen und ihre systematische Bedeutung ist gesondert (u. Abschn. IV) zu behandeln.

Je fundamentaler die Originalität E.s in der systematischen Entwicklung seiner Lehre war, desto fundamentalere Dinge mußten die Diskussionen betreffen, die wohl jeweils bei Gelegenheit der Neuerung unter den Schulmitgliedern ausgebrochen sind. Am Schluß von nat. XXVIII (veröffentlicht 296/5) finden sich Hinweise, daß E. frühere Äußerungen über logische Probleme berichtigte und sich bemühte, widerstrebende Schulmitglieder auf die Ergebnisse seiner Untersuchungen und der Metrodors festzulegen (u. S. 608).

In Lampsakos, wo E. außer brieflich nur noch durch ‚zwei oder drei Besuche' (Diog. Laert. X 10) Einfluß nehmen konnte, kam es zu stärkeren Kontroversen. Philodem. de Epic. II frg. 6 III gibt an, daß es Idomeneus und Leonteus dabei um die ‚Aufhebung des Beweises' ging, wahrscheinlich um die Grundlagen der Erkenntnistheorie, da der Vergleich mit Xenophanes sich wohl nur auf seine erkenntnistheoretische Skepsis beziehen kann (Liebich 46—51. Dianos Hinweis auf formallogische Probleme sollte dabei wegen der Verflechtung von Erkenntnistheorie, Semantik und formaler Logik bei E., s. u. Abschn. III 2 b), nicht beiseite geschoben werden). Diese Streitigkeiten wurden durch E.s ‚glänzenden' Brief an Leonteus (Diano Stud. it. fil. class. XXIII [1948] 60) beseitigt. Nach Philodem. libert. dic. frg. 6 Olivieri war ein Schüler des Polyainos, der junge Pythokles, maßgeblich an dieser Auseinandersetzung beteiligt. Pythokles wurde ca. 293/1 im Alter von 15 Jahren von seinem Lehrer für ein Jahr nach Athen gebracht (Liebich 40) und von E. als überragende Frühbegabung anerkannt (Philodem. Pragmat. col. X u. a. gehässig Plut. mor. 1124c). Er ist mit 18 Jahren gestorben.

Bald darauf starb auch sein Lehrer Polyainos (Pap. Herc. 176 frg. 5 XXV 31ff. ein Nachruf aus dem Jahre 286/5). Wahrscheinlich aus der gleichen Zeit häufen sich die Angaben über Erkrankungen und Todesfälle durch Dysurie, Dysenterie, Tuberkulose und Ödeme (Plut. mor. 1089e); die Hinweise auf E.s Erkrankung lange vor seinem Tode (frg. 190f. Us.) könnten damit zusammenhängen. Plutarch knüpft daran die Bemerkung, ‚vernünftige' Menschen würden von solchen Krankheiten nicht befallen, immerhin zurückhaltender als die Stoiker, auf die sich Cic. fam. VII 26, 1 beruft. Us. p. 400 s. v. Antiphanes (vgl. Nr. 20 o. Bd. I S. 2522) verweist auf die Herleitung aller Krankheiten aus Diätschäden, der die späteren Epikureer Beifall zollten. Es ist möglich, daß schon die Ernährungsschwierigkeiten während der Belagerung Athens im J. 294 (vgl. Plut. Demetr. 34) im Kepos zu Infektionen führten, die bei dem engen Gemeinschaftsleben der Schule sich endemisch entwickelten. Unwahrscheinlich ist, daß E. schon früh ein Bild mitleiderregender körperlicher Schwäche bot (so Ailian. frg. 39 Hercher, vgl. Diog. Laert. X 7). Der Erfolg seines ersten Auftretens in Lampsakos und die rasche Veröffentlichung der 37 BB. nat. (ca.

305—292) neben zahlreichen anderen Schriften sprechen dagegen.

Die genannten Zwischenfälle lähmten jedoch die Anstrengungen zur Ausbreitung der Schule in einer Zeit, da die politischen Bedingungen dafür durch den Aufstieg des Lysimachos günstiger waren denn je. Zudem führte die Auseinandersetzung mit Timokrates, dem älteren Bruder Metrodors, nun zum endgültigen Bruch, der nicht ohne Folgen für das Ansehen der Schule blieb. Timokrates hatte E. schon von Anfang an kritisch gegenübergestanden (o. S. 583), doch gab es auch Zeiten, da das Verhältnis beider zueinander durchaus herzlich schien (Philodem. Pragmat. col. XII). Die tieferen Meinungsverschiedenheiten zwischen Timokrates und Metrodor schienen durch Leonteus zunächst beseitigt, den E. zum Schlichter bestellt hatte (Pap. Herc. 176 frg. 5 X). Um den endgültigen Bruch zu datieren, ist zu beachten, daß Philodem. de Epic. II frg. 6 II (o. S. 582) mitten in einem Zusammenhang steht, der wohl ganz von Timokrates handelt. Das nicht bezifferte Buch de E.o, der Schluß der ganzen Schrift (Philippson o. Bd. XIX S. 2465), bietet ebenfalls frg. 5f. noch Darlegungen, die auf Timokrates bezogen werden müssen (vgl. Sbordone in: Miscellanea di studi alessandrini [1963] 37 mit Philippson o. Bd. VI A S. 1268f.). Daraus ergibt sich, daß der endgültige Bruch später anzusetzen ist als die Auseinandersetzung über die ‚Aufhebung des Beweises', die vor dem Tod des jungen Pythokles (290/88) stattgefunden hatte. Denn die Darstellung der größeren Zusammenhänge in De Epicuro und den Pragmatien ist chronologisch; die Zeitsprünge, die oft in unmittelbar aufeinanderfolgenden Briefzitaten zu beobachten sind, dürften auf thematischen Exkursen beruhen.

Philippsons Darstellung des Streites a. O. ist — abgesehen von der Beurteilung des Lustprinzips — noch an mehreren Stellen zu ergänzen. Timokrates kann kaum verkannt haben, daß das höchste Gut (τέλος) für E. stets wesentlich in Lust bestand. Der Streit dürfte nach dem Metrodorzitat bei Diog. Laert. X 136 sich an der Frage entzündet haben, in welcher Form sie das glückliche Leben konstituiert. Möglicherweise korrigierten die letzten Bücher nat. frühere Ausführungen zur Ethik in ähnlicher Weise wie nat. XXVIII auf dem Gebiet der Logik. Es wäre denkbar, daß E. im Gefolge Demokrits (B 187—191) die seelische Lust, die für ihn ja immer die intensivste war, in einer Weise betont hat, die lange Zeit vermuten ließ, sie sei ihm allein höchstes Gut. Die Annahme einer solchen Frühform der Argumentation über die Lust, die erst später voll in die naturphilosophischen Untersuchungen integriert wurde, ließe E. zeitweilig in die Nähe der Lehren des Eudoxos und seiner Schule in Kyzikos rücken (Merlan Studies in E. and Aristot. [1961] 28f). Doch das Erhaltene sagt nichts darüber, daß E. die philosophische Kontemplation als quasi göttliche Lust (Merlan 37) unter den Lebensformen hervorgehoben hätte. Sie gilt für ihn vielmehr als angemessene Form der Götterverehrung.

Auch die Kontroverse über die Frage, ob es Aufgabe eines Philosophen sei, ‚die Hellenen zu retten' (Philippson a. O.), könnte ihren Ursprung in der systematischen Entwicklung der Lehre E.s gehabt haben. E. hat (s. u. Abschn. III 1 i) in nat. XXXV ausgeführt, wie es sich für Götter und Menschen mit dem Lustprinzip verträgt, nicht nur sich selbst, sondern auch andere zu retten. Das wollte er strikt auf individuelle Beziehungen beschränkt wissen, während Timokrates diesen Gedanken wohl auf das staatliche Zusammenleben übertragen und daraus einen Auftrag zur politischen Tätigkeit abgeleitet hat.

Belegt ist übrigens, daß bei den Auseinandersetzungen zwischen E. und einigen Schulmitgliedern in Lampsakos die Schule des Eudoxos in Kyzikos eine Rolle spielte (über deren Entwicklung s. Rehm o. Bd. XXI S. 1257. v. Fritz Bd. VI A S. 1273). Dabei nahm E. in der sachlichen Auseinandersetzung die präziseren Argumente für sich in Anspruch (Philodem. Pragmat. col. XX, vgl. Liebich 53). Das dürfte jedoch nicht ausgeschlossen haben, daß er dabei auch Schüler verlor (Bignone L'Aristot. perd. II 76—80. Diano Lettere di E. e dei suoi [1946] 30). E. reagierte bei diesen Auseinandersetzungen mit wachsender Schärfe. Insbesondere unterstellte er Timokrates rechthaberische und ehrgeizige Motive, wo zunächst wohl nur in der Kritik ein ähnliches Temperament am Werk war wie bei Metrodor in der Parteinahme für E. (vgl. Philodem. libert. dic. col. XX p. 60 Olivieri). Der Bruch war vollzogen, als Timokrates eine Schrift mit dem Titel Εὐφραντοί (‚Die Vergnüglichen', s. Philippson o. Bd. VI A S. 1267) herausgab, in der er sich im Stil der Komödie und der politischen Rhetorik mit Leben und Werk E.s auseinandersetzte.

Die Polemik und Gegenpolemik hat viel Verwirrung in die Rekonstruktion der Biographie E.s getragen und das Urteil über seinen Stil und seine gedankliche Konsequenz ungünstig beeinflußt. Aus diesem Grunde sind die Einzelheiten jeweils an der sachlich einschlägigen Stelle behandelt (o. S. 580f. 583. 585) oder noch zu behandeln (u. S. 636). Sosehr im übrigen die o. a. Philodemstellen bezeugen, daß E. dazu neigte, Kritik an seinen Lehren innerhalb der Schule sehr bald als moralisches Vergehen anzusehen, so scheint doch sein Brief an Idomeneus Pap. Herc. 176 frg. 5 XV (dazu Vogliano in: Prolegomena I [1952] 50f.) zu beweisen, daß Timokrates, der wohl durch seinen Schwager Idomeneus bei Lysimachos eingeführt worden war, der Schule in Lampsakos Schwierigkeiten zu machen versuchte, bevor E. ‚Leute nach Asien schickte, um Timokrates zu verleumden und vom Hofe des Königs zu vertreiben, weil er sich mit Metrodor gestritten hatte, der doch sein Bruder war', so Plut. mor. 1126c. Dabei braucht nicht angenommen zu werden, daß Lysimachos seine Residenz zeitweilig in Asien hatte oder daß der König nicht Lysimachos sein konnte. Plut.s summarische Formulierung, wohl aufgrund ungenauer Information, ist nur ein Reflex der Tatsache, daß die Beziehungen E.s zum Hof des Lysimachos über die politisch einflußreichen Schulmitglieder in Lampsakos liefen. Mit mehr als mit guten Ratschlägen an sie konnte E. wohl nicht eingreifen.

Nicht berücksichtigt wurde bisher, daß Timo-

krates in seiner Kritik an E. einen Bundesgenossen in dem Kyrenaiker Theodoros Atheos gefunden haben könnte, der auch am Hofe des Lysimachos gemaßregelt worden war (o. S. 586). Bei Diog. Laert. X 5 erscheint ein Theodoros zwischen zwei Zitaten aus Timokrates, in § 136, dem Referat über die sachliche Auseinandersetzung mit den Kyrenaikern (die wohl erst nach dem Vorbild E.s eine feste Schulorganisation bildeten, s. o. Bd. V A S. 1827f. v. Fritz), wird u. a. eine Schrift Metrodors gegen Timokrates zitiert. Man braucht deshalb hinter dem Verfasser von *Πρὸς Ἐπίκουρον δ'* nicht einen der drei Theodoroi zu suchen, die Diog. Laert. II 104 als Stoiker genannt werden, wenn auch Timokrates hauptsächlich den Stoikern als Quelle ihrer persönlichen Polemik gegen E. gedient haben dürfte. In der epikureischen Literatur scheinen die Briefzitate mit der Datierung *ἐπὶ Χαρίνου* (ca. 290/87, s. Dinsmoor The Athen. archon list [1939] 20. 48. 50 trotz Pritchett-Meritt The chronol. of hellenist. Athens [1940] XVII f.) als Indizien in der Gegenpolemik angeführt zu sein, so frg. 99 und besonders frg. 158 Usener, das den bescheidenen Aufwand der gemeinsamen Schulmahlzeiten (vgl. o. S. 585) unterstreicht.

I 6. Der Kepos als Zuflucht.

Aus dem Jahre 285/4 (frg. 101 Us. p. 131, 21—3, *ἐπ' Εὐθίου* Momigliano 311) ist eine Äußerung E.s überliefert, in der er hofft, die verhaßte Makedonenherrschaft später einmal ganz beseitigt zu sehen. Momigliano a. O. deutete das auf einen Erfolg des Lysimachos über Antigonos Gonatas; die Datierung Dinsmoors S. 49 auf 284/3 läßt dagegen an den Tod des Demetrios Poliorketes denken. Das frg. verrät ein politisches Engagement, das Us. a. O. unglaublich schien, inzwischen aber durch die Arbeiten am Pap. Herc. 176 und den Pragmatien deutlich geworden ist: die grundsätzliche Ablehnung politischer Tätigkeit bedeutet kein ‚Entrinnen', keine ‚Flucht' (so verallgemeinernd Tarn Kultur d. hellenist. Welt 391/3), soweit das Verhalten prominenter Schulmitglieder der verschiedensten Epochen als Indiz gewertet werden kann. Demgegenüber mischten sich in E.s Aufforderungen zur Zurückhaltung nach Ausweis des Briefwechsels der Jahre nach 286 aktuelle Kritik der Vorgänge am Hofe des Lysimachos mit dem Anspruch individueller Würde und dem Gedanken einer freien Assoziation der ‚Weisen', der neben dem Gedanken des Weltbürgertums eine weitere Parallele zum Kynismus (s. o. S. 587) darstellte (frg. 132—3. 135a. Philodem. Pragmat. col. XXVff. pietat. p. 127 Go. = nr. 87 Arr.).

Der Rückzug aus der Öffentlichkeit, in dem E. sich in seinen letzten Lebensjahren tatsächlich befand, war also weniger grundsätzlich, als durch politische Ereignisse bedingt. Mit dem Untergang des Lysimachos i. J. 281 entfiel die politische Protektion durch die bisher in Griechenland maßgebliche Macht. Solange die politischen Verhältnisse in Makedonien unklar blieben, hatte die Schule noch einen gewissen gesellschaftlichen Einfluß, wie sich bei der Rettung des Mithres zeigte, der 281/80 (Tarn Journ. Hell. Stud. LIV [1934] 32f.) von Krateros, dem Halbbruder des Antigonos Gonatas, zuerst in Korinth, dann im Peiraieus gefangengehalten wurde. Die Briefzitate bei Philodem. Pragmat. col. XXVIIIff. zeigen E. als Teilnehmer an wechselnden Verhandlungen, deren Schwierigkeit Plut. mor. 1097b. 1126 ef in der Kritik am Umfang des Briefwechsels unterschätzt. Mit der Konsolidierung Makedoniens unter Antigonos Gonatas geriet jedoch mehr die Stoa in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, und E. hat die Entsendung des Zenonschülers Persaios an den makedonischen Hof sogleich als bedrohliches Symptom registriert (frg. 119 Us.).

Zwei Einzelzüge kennzeichnen die Briefe E.s nach dem Abklingen der politischen Katastrophe. Einmal werden die Beiträge der Schulmitglieder (s. o. S. 587) dringender verlangt (frg. 156. 167 Us. vgl. nr. 111 Arr.), zum anderen häufen sich Schutzbehauptungen der Art, daß E. und Metrodor schon immer in Athen nahezu unbekannt gelebt hätten (frg. 188 Us. 43 Körte: vgl. Demokrit B 116), obwohl es nach Ausweis der Neueren Komödie (s. o. S. 586, in der nächsten Generation noch Hegesippos und Baton) an öffentlicher Resonanz nicht gefehlt hatte. Es ist daher verfehlt, aus dem *Λάθε βιώσας* frg. 551 Us. systematisch die Maxime ‚Lebe im Verborgenen' abzuleiten, wie dies in allgemeinen Darstellungen der Philosophie E.s im Anschluß an Plut. mor. 1128ff. noch immer geschieht. Das frg. ist nach Ausweis der Überlieferung (s. Us. praef. p. LXIII f.) ein Briefzitat, also in keinem Fall systematischer als ein Bonmot zu bewerten, wie es ja auch von konkurrierenden philosophischen Richtungen aufgenommen worden ist (Us. a. O.).

Ebenfalls Briefstellen sind frg. 187. SV 29, die dreierlei verraten: die Absicht, sich mit der eigenen Lehre an alle Menschen zu wenden, eine gewisse Enttäuschung über die geringe Anzahl derer, die sich der Lehre angeschlossen haben, und die gelegentliche Versuchung, verbreiteten Vorurteilen entgegenzukommen. Das mangelnde Verständnis bei den breiten Massen wird SV 29 auf den eigenen ‚naturphilosophischen Freimut' zurückgeführt; tatsächlich lag darin eine aufklärerische Anziehungskraft, die jedoch für eine Gegenpolemik im Gewande größerer Staatstreue verwundbar war. Die entscheidende Einschränkung seiner Wirkungsmöglichkeit ergab sich für E. allerdings daraus, daß er lediglich Ansätze zu einer Sozialphilosophie entwickelte, die eine pragmatische Politik erlaubten, aber nicht ermutigten (Sen. de otio 3, 2), so daß Kontakte zu politischen Machthabern lediglich das Verdienst einzelner Schulmitglieder blieben. Dagegen waren die nach ihrem sozialen Gehalt schwer zu beurteilenden utopischen Tendenzen in Zenons ‚Staat' grundsätzlich mit der Aufforderung an die Anhänger der Philosophie verknüpft, die Staatsmacht zu usurpieren: *πολίτας καὶ . . . ἐλευθέρους τοὺς σπουδαίους μόνον* Diog. Laert. VII 33. Der Begriff des *σπουδαῖος* im Unterschied zum *σοφός* ließ dabei einen weiten Spielraum.

War es somit von Anfang an bei E. weniger wahrscheinlich, daß er Politiker anzog, als bei Zenon, so dürfte seine bis dahin unerhörte Feindschaft gegenüber der Rhetorik (u. S. 629f.) gerade in Athen Kontakte mit Politikern so gut wie ausgeschlossen haben, während die Stoa trotz

der persönlichen Bindung des Stifters Kontakte zu verschiedenen Parteien unterhielt (s. Diog. Laert. VII 17. 24 zu Chremonides und der ägypt. Partei), was zwar — wie Pohlenz Stoa II 15 zu Sphairos hervorhob — keinen ‚politischen Stellungswechsel der Schule bedeutete', ihn aber im Bedarfsfall ermöglicht hätte.

Als E. starb (271/0. Diog. Laert. X 15), durchlief seine Schule gerade einen Tiefpunkt ihrer gesellschaftlichen Beachtung. Eine öffentliche Ehrung durch das Aufstellen von Statuen (Übersicht über die Nachweise zum Porträt E.s bei Schmid Reall. Ant. Chr. V 686. Beachtung verdient auch die Replik im Besitz der Mansell Collection, London), wie sie Diog. Laert. X 9 behauptet, war zu jener Zeit wohl ausgeschlossen (eine schwache Möglichkeit wäre der Gedanke an eine Gelegenheit vor 281, kaum zu denken ist jedoch an eine Spende der Schule für die Stadt nach Art der späteren Zeugnisse für Private und Vereine, s. Tarn Kultur d. hellenist. Welt 127. Dagegen sind die Angaben über Ehrungen Zenons sehr konkret, s. Diog. Laert. VII 6. 10—12. 29 u. Tarn Antig. Gonat. 309 n. 106). Die Behauptung über die Ehrungen E.s läßt sich nach Ausweis der Überlieferng nur im Hinblick auf die spätere Ausbreitung des Epikureismus verstehen.

II. Die Schriftstellerei Epikurs.

II 1. Zustand der Überlieferung.

Vollständig erhalten sind nur die drei Lehrbriefe (ep. I—III) und eine Sammlung von Sentenzen (RS) bei Diog. Laert. X, eine weitere Spruchsammlung (SV) in einer vatikan. Hs., s. dazu Epicuri epistulae tres et ratae sententiae a Laertio Diogene servatae, in us. schol. ed. P. v. d. Mühll, accedit gnomolog. Vatic., Lips. 1922. Die Sammlung der Fragmente bei Usener, Epicurea, Lips. 1887 ist zu ergänzen und zu berichtigen durch die neueren Editionen der herculanensischen Papyri, s. dazu Epicuro, Opere, introduzione, testo critico e note di G. Arrighetti, Torino 1960. Die Fragmente zitiert als frg. . . . Us. oder nr. . . . Arr.

Fortschritte in der Edition der Papyri beruhen auf der ständigen Verfeinerung des Vergleichs ihrer Reste mit den fehlerhaften, aber vollständigeren Neapler und Oxforder Abschriften, s. Schmid Gesch. d. herkulan. Studien, La Parola del Passato X (1955) 478. Dort 479f. Literatur über die Papyrusoffizin (dazu noch Boccadamo L' offic. napol. dei pap. erc., Civiltà Cattolica 104 I [1953] 312—20; II [1953] 275—87), S. 499f. Angaben über die Ausgabe der Oxforder Faksimiles). Bericht über neue Fragmente bei Sbordone Parol. pass. XX (1965) 307—13.

Bei den biographisch wichtigen Brieffragmenten ist die Konkordanz mit Usener im lexikalischen Interesse beizubehalten, ihre Edition nach Adressaten jedoch, zumal bei strittiger Autorschaft, ohne kritischen Wert. Wünschenswert wäre eine zusammenfassende Ausgabe von Philodem. De Epicuro, der Pragmatien und des Pap. 176 über Vogliano und Diano hinaus. Beispielhaft für äußerste Ausschöpfung der frg. Sbordone in: Miscellanea di studi alessandrini [1963] 31—3.

Die Ausgabe des Diogenes Laertius von H. S. Long, Oxford 1964 (dazu Bolkestein Mnemos. ser. IV vol. XIX [1966] 191f.), ist in den kritischen Emendationen zu ergänzen durch die ital. Übersetzung von M. Gigante (Bari 1962) und die rumän. von A. M. Frenkian (Bucureştĭ 1963).

II 2. Das Schriftenverzeichnis.

Diog. Laert. X 27f. enthält einen Katalog von 41 Titeln mit einem Gesamtumfang von 87 Büchern als Auswahl der ‚besten Schriften' (*ὧν τὰ βέλτιστα*) E.s, für die hier auf erhaltene frg. und Angaben zum Inhalt hingewiesen sei. Über die eingerückten Titel ist nichts erhalten.

1 *Περὶ φύσεως λζ'* (s. u. Abschn. III 1)
2 *Περὶ ἀτόμων καὶ κενοῦ*
3 *Περὶ ἔρωτος* (vgl. frg. 574. 583 Us. SV 18)
4 *Ἐπιτομὴ τῶν πρὸς τοὺς φυσικούς*
5 *Πρὸς τοὺς Μεγαρικούς*
6 *Διαπορίαι* (frg. 18—21 Us.)
7 *Κύριαι δόξαι* (s. u. Abschn. II 4)
8 *Περὶ αἱρέσεων καὶ φυγῶν* (frg. 1. 2. Us.)
9 *Περὶ τέλους* (frg. 66—71 Us.)
10 *Περὶ κριτηρίου ἢ Κανών* (frg. 35f. Us.)
11 *Χαιρέδημος*
12 *Περὶ θεῶν* (nr. 16, 1—4 + nr. 10, 3 Arr. = frg. 31—34 + frg. 12 Us.)
13 *Περὶ ὁσιότητος* (vgl. nr. 18 Arr. zu frg. 38—40 Us.)
14 *Ἡγησιάναξ* (zum Namen vgl. frg. 120 Us.)
15 *Περὶ βίων τέσσαρα* (frg. 6—11. 13—15 Us. + Philodem. De morte frg. I 13—16. Vgl. nr. 10, 1—2 Arr.)
16 (Diog. Laert. X 28) *Περὶ δικαιοπραγίας*
17 *Νεοκλῆς πρὸς Θεμίσταν*
18 *Συμπόσιον* (frg. 57—64 Us.)
19 *Εὐρύλοχος πρὸς Μητρόδωρον*
20 *Περὶ τοῦ ὁρᾶν*
21 *Περὶ τῆς ἐν τῇ ἀτόμῳ γωνίας*
22 *Περὶ ἁφῆς*
23 *Περὶ εἱμαρμένης* (vgl. nr. 13 Arr. zu frg. 23 Us.)
24 *Περὶ παθῶν δόξαι πρὸς Τιμοκράτην*
25 *Προγνωστικόν* (—*ῶν* cj. Us. p. 109, 12 vgl. ep. II 98. 115)
26 *Προτρεπτικός* (vgl. ep. III)
27 *Περὶ εἰδώλων*
28 *Περὶ φαντασίας*
29 *Ἀριστόβουλος*
30 *Περὶ μουσικῆς* (vgl. Philodem. mus.)
31 *Περὶ δικαιοσύνης καὶ τῶν ἄλλων ἀρετῶν*
32 *Περὶ δώρων καὶ χάριτος* (frg. 22 Us.)
33 *Πολυμήδης*
34 *Τιμοκράτης α' β' γ'* (frg. 72f. Us.)
35 *Μητρόδωρος α' β' γ' δ' ε'* (frg. 37 Us.)
36 *Ἀντίδωρος α' β'* (frg. 4 Us. vgl. Crönert Kolotes und Menedemos, Stud. zur Paläogr. und Papyruskd. 6 [1906] 13. 25. Plut. mor. 1126 a)
37 *Περὶ νόσων δόξαι πρὸς Μιθρῆν* (*Περὶ νόσων καὶ θανάτου*, De Falco L'Epicureo Demetrio Lacone p. 33)
38 *Καλλιστόλας*
39 *Περὶ βασιλείας* (frg. 5 vgl. frg. 6. 8 Us.)
40 *Ἀναξιμένης* (vgl. Philodem. Rhetorica, Index)
41 *Ἐπιστολαί* (s. u. Abschn. II 5).

Die Bücher, deren Titel Eigennamen sind und entweder Nachrufe auf Schulmitglieder enthalten

(vgl. Us. p. 93 und Pap. Herc. 176) oder Auseinandersetzungen mit Gegnern der Schule, sind Indizien für eine chronologische Anordnung des Verzeichnisses. E.s Bruder Aristobulos (vgl. o. S. 592) dürfte die Brüder Chairedemos (Nr. 11) und Neokles (Nr. 17) überlebt haben.

Nr. 24 enthält eine Widmung an Timokrates, ein weiteres Indiz dafür, daß E.s Beziehungen zu diesem Bruder Metrodors noch in relativ später Zeit (s. o. S. 589) freundlich waren. Der *Τιμοκράτης* (Nr. 34) dürfte kurz vor Metrodors Tod verfaßt worden sein, vielleicht als die Stoa begann, die *Εὐφραντοί* gegen E. auszubeuten. Nr. 14 dürfte ein Nachruf auf den frg. 120 Us. erwähnten Bruder des Phyrson (s. o. S. 581) gewesen sein, der im datierbaren Briefwechsel nach 290 erwähnt wird. Die Häufung der Personennamen in den Titeln ab Nr. 11 korrespondiert mit der Häufung der Todesfälle in der Schule seit dem J. 286.

Die Titel 2—10 können dagegen Schriften sein, die die Herausgabe des Hauptwerks begleitet haben. So setzt *Περὶ φύσεως κη'* (nat. XXVIII) Auseinandersetzungen mit der megarischen Eristik und Schulschriften zur Erkenntnistheorie voraus (vgl. Nr. 5 und 10). Ebenso dürfte der temperamentvolle Stil in *Περὶ τέλους* (Nr. 9) darauf zurückzuführen sein, daß diese Schrift die ethischen Teile des Hauptwerks einer größeren Öffentlichkeit nahebringen sollte, wie dies der *Κανών* nach Ausweis der Komödie für die Grundlagen der Erkenntnistheorie E.s leistete (s. o. S. 586). Die Spruchsammlung der *Κύριαι δόξαι* (RS: Nr. 7) scheint hier eine ältere Fassung zu vertreten, wie auch die Auszüge aus Schriften E.s über die älteren Naturphilosophen (Nr. 4, vgl. u. Abschn. III 1 f zu nat. XIV) im Verzeichnis wohl den Platz des Werks eingenommen haben, dessen Epitome sie waren. Es erscheint kein Werk, von dem sich vermuten ließe, daß es vor 306 verfaßt wäre.

II 3. Umfang des Gesamtwerks.

Mit 87 Büchern enthält das Verzeichnis nicht ganz ein Drittel des Gesamtwerks E.s, das Diog. Laert. X 26 auf 300 Schriftrollen beziffert. Ein großer Teil davon wird den diatribenhaften (vgl. Us. p. 93 und Philippson o. Bd. XIX S. 2467 zu Philodem.) Nachrufen auf Schulmitglieder gewidmet gewesen sein, unter denen wir einen Leonteus, einen Pythokles (vielleicht von Metrodor: Philodem. mort. col. XII 30. Diano E.i Ethica p. 151, 9f.) und einen Polyainos vermissen, während Us. p. 101, 14 vermutet hat, daß durch die Widmung zu Nr. 17 der Titel Themista im Schriftenverzeichnis ausgefallen ist. Diese persönlich gefärbte Schriftstellerei, die letztlich ebenso vom Beispiel der Sokratiker geprägt ist wie das *Συμπόσιον* oder der *Προτρεπτικός*, blieb außerhalb der Schule nahezu wirkungslos (Cic. Tusc. II 3, 8) und dürfte hauptsächlich zum Bild der Vielschreiberei E.s beigetragen haben (Cic. fin. II 21, 68; nat. deor. I 33, 93), in der ihn Diog. Laert. I 16 gegen den Ausweis des später zitierten Schriftenverzeichnisses Aristoteles übertreffen läßt, ohne Theophrast mit seinen rund 500 Büchern (V 42—50) auch nur in die Liste der philosophischen Vielschreiber aufzunehmen.

Der Unterschied zwischen ‚exoterischen' und ‚esoterischen' Schriften E.s (Diog. Laert. X 4/5. Bignone L'Aristot. perdut. passim) ist für die Betrachtung des Gesamtwerks unerheblich. So wie E. bei Philodem. adv. soph. frg. 1[3] Sbordone zeigt, daß er die Lehrschriften Aristoteles' kaufen konnte, so dürfte auch keine seiner Schriften, deren Titel bekannt ist, ausschließlich für den Schulgebrauch bestimmt gewesen sein. Es soll hier also nicht nur das Schriftenverzeichnis durch anderweitig belegte Titel ergänzt, sondern auch aus den bekannten Details der Sachgruppen, in die sich E.s Gesamtwerk einteilen läßt, der Umfang des völlig Verlorenen abgeschätzt werden.

Bei dieser Sacheinteilung sollen innerhalb der beiden Teile der Philosophie E.s, der Naturphilosophie (mit der Erkenntnistheorie und Logik) und der Ethik (Sen. epist. 89, 11. Sext. Emp. math. VII 14f. Diog. Laert. X 30), die Grundlagen der Disziplin ‚ihre Anwendung und ihre Verteidigung durch Beispiel und Polemik als Themen unterschieden werden, auf die die erhaltenen Titel verteilt und die Vermutungen über völlig untergegangene Titel bezogen werden. Hierbei wird *Περὶ φύσεως* (De natura) entsprechend Diog. Laert. X 30 vereinfachend ganz der ‚Physik' zugerechnet, obwohl Philodems Angabe zu Buch XXXV (u. Abschn. III 1 i) diese Ansicht korrigiert.

Zu dem Hauptwerk treten nun die beiden von E. selbst so genannten Epitomai, vielleicht auch noch ep. I als selbständig veröffentlichter Brief im Buchumfang (s. u. Abschn. III 1 l), ferner die ‚Zwölf Grundrisse' (u. Abschn. III 3 a), die nicht im Verzeichnis, aber in einem Scholion bei Diog. Laert. erscheinen. Naturphilosophische Einzeltitel sind ferner Nr. 2 Pendant zu nat. I), 20. 21 (Thema vermutlich infinitesimale Größen). 22. 27 (Pendant zu nat. II), 28 und auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie und Logik neben Nr. 10 noch *Περὶ ἀμφιβολίας* (s. u. Abschn. IIII 2 b), zusammen 13 Titel mit 49 Büchern. Dabei ist es unwahrscheinlich, daß E. über Gehör, Geruch und Geschmack nicht gesondert geschrieben haben sollte, da im Symposion (Nr. 18), einer Schrift zur angewandten Ethik, das Thema widersprüchlicher Wahrnehmungen und Empfindungen des scheinbar gleichen Gegenstandes an einem Beispiel behandelt wird (frg. 58—60 Us. vgl. auch das Vorangehende Plut. mor. 1109 c d). Ebenso lassen sich neben den psychologischen Fragmenten des Hauptwerks (u. Absch. III 1 k) noch Einzelschriften zur Psychologie vermuten.

Hinzu kommt noch die Auseinandersetzung mit naturphilosophischen und logischen Schriften anderer Autoren, wobei *Πρὸς τοὺς Φυσικούς* (vgl. Nr. 4) wohl mehrere Rollen umfaßt hat, wenn man bedenkt, daß Polyainos nach Diog. Laert. X 25 *Ἐπιστολικὰ περὶ Ἐμπεδοκλέους* in 22 Büchern schrieb. *Πρὸς Δημόκριτον* (Philodem. libert. dic. frg. 20, 8 Olivieri) kann daher nur ein Teil der Auseinandersetzung gewesen sein, wie auch nat. XIV (u. Abschn. III f) lehrt. Hinzu kommen mindestens 2 Bücher *Πρὸς Θεόφραστον* (frg. 29f. Us.), ferner *Πρὸς τοὺς Μεγαρικούς* (Nr. 5). Auch dürfte E. sich in Einzelschriften mit der Physik des Aristoteles auseinandergesetzt haben (vgl. u. Abschn. III 3 b).

Keinerlei Hinweise sind darüber erhalten, ob sich E. in Einzelschriften mit der menschlichen

Kulturentwicklung (vgl. ep. I 75. frg. 333 Us. Lucr. V 925ff.) beschäftigt hat, zumal mit Ausnahme einer Beschreibung der Entstehung des Denkens (u. S. 610) darüber auch nichts aus nat. erhalten ist. Das Schweigen der Überlieferung ist kein verwertbares Indiz. So wissen wir z. B. nur durch einen Brief des Mithres an E. bei Philodem. Pragmat. col. XXIX von einem *διαλογισμός* E.s *περὶ τῶν ἀνθρώπων ὅσοι μήτε τὴν ἀναλογίαν τὴν κατὰ τὰ φαινόμενα ἐν τοῖς ἀοράτοις οὖσαν ἠδύναντο συνιδεῖν μήτε τὴν συμφωνίαν τὴν ταῖς αἰσθήσεσιν ὑπάρχουσαν πρὸς τὰ ἀόρατα καὶ πάλιν ἀντιμαρτύρησιν*. Diese Schrift behandelte also in Dialogform (z. Ausdr. s. frg. 138 Us. und Sext. Emp. math. XI 169) Schlußverfahren für Aussagen über nicht direkt zu Beobachtendes (s. u. S. 608). Das kann von den Grundlagen der Atomtheorie bis zur Astronomie und Meteorologie reichen, für die außer Nr. 25 kein Einzeltitel überliefert ist. Ferner sollte damit gerechnet werden, daß E. in irgendeiner Einzelschrift seine Grundlagenkritik an der Geometrie behandelt hat (s. u. S. 618). Mit Rücksicht auf solche Lücken in der Überlieferung ist nur noch die Frage offen, um wie viel der Anteil der naturphilosophischen Schriften am Gesamtwerk E.s den Umfang von 100 Rollen überschritten haben dürfte.

Auch auf dem Gebiet der Ethik sind mehrere Gruppen von Schriften zu unterscheiden. Im engeren Sinne zur Ethik gehören die Schriften, in denen E. seine Normen für die Lebensgestaltung ableitete und ein allgemeines Ziel der Willenshandlungen (Telos, Eudaimonie) inhaltlich bestimmte (s. Steckel E.s Prinzip d. Einheit v. Schmerzlosigkeit und Lust, Diss. Göttingen [1960] 23—5 und Anm.). Hierzu gehören in erster Linie die Titel 8 und 9. Es ist fraglich, ob mit *Epicuri de voluptate liber* (Cic. div. II 27, 59) etwas anderes als Nr. 9 gemeint ist. Diog. Laert. X 30. 136 kennt als Quellen für die Darstellung der Ethik E.s nur die beiden genannten Schriften und Nr. 15 mit den Briefen, die schon mehr die Anwendung (nicht Begründung) der ethischen Prinzipien bieten. Ein Titel *Περὶ ἡδονῆς*, wenn es ihn gegeben hätte, hätte nicht spurlos untergehen dürfen. So ergibt sich das Bild, daß nur in Nr. 8 das Telos systematisch hergeleitet wurde, da Nr. 9 mehr populären Charakter hatte (s. u. Abschn. III 4 b).

Daß wir hier unzureichend unterrichtet sind, ganz abgesehen von der Frage nach dem Ursprung der später verbreiteten Formen des ethischen Lehrvortrags (u. Abschn. III 4 d), läßt die Anzahl der Einzelschriften mit ‚pathologischen' Themen (Nr. 24. 37) vermuten, die nach dem Erhaltenen die Dauer der Lust dartun, d. h. zeigen sollten, daß das erklärte Telos auch die Eudaimonie sei. Da auch in der Schrift über den Determinismus der älteren Naturphilosophen (Nr. 23) ethisch argumentiert wurde, werden wir auch noch mit anderen Schriften über ‚Dinge, die zur Eudaimonie beitragen' (vgl. ep. III 122) oder Hindernisse auf dem Wege zu ihr rechnen können. Der Umfang des Verlorenen läßt sich hier schlecht abschätzen, da das Ausmaß der Spezialisierung der Theorie bei E. gegenüber der weiteren Entwicklung der Schule in den Fragmenten nicht ausreichend dokumentiert ist, die Schule aber auf diesem Gebiet später erheblich fruchtbarer war als in der naturphilosophischen Grundlagenforschung. Es ist jedoch damit zu rechnen, daß das sog. ‚Vierfache Heilmittel' (s. folg. Abschn. zu RS u. a.) schon bei E. und nicht nur beiläufig besprochen wurde.

Diese Thematik leitet über zur Gruppe der Schriften, in denen die ethischen Prinzipien weniger aufgestellt als angewandt wurden. Es war durch die geistesgeschichtliche Stellung der Sokratik für jeden hellenistischen Philosophen geboten, die platonischen Kardinaltugenden gesondert zu behandeln (Nr. 31) oder ein ‚Symposion' oder einen ‚Protreptikos' zu schreiben (Nr. 18. 26) und auch, sich in irgend einer Weise über Staatsführung zu äußern (Nr. 39), aber gerade so wichtige Schriften wie die *Ἀναφωνήσεις*, die nach Philodem. de ira col. XLV Wilke den Zorn behandelten, oder E.s Schrift über die Rhetorik (s. u. Abschn. III 6 a) sind im Verzeichnis nicht genannt. Darüber hinaus hing es wohl von nicht mehr überschaubaren Tagesereignissen ab, wie weit Einzelfragen in selbständigen Schriften behandelt wurden. Ob z. B. Cic. nat. deor. I 41, 115 neben Nr. 13 noch einen Titel *Περὶ εὐσεβείας* (so bei Philodem.) annehmen läßt (Cic. a. O. 44, 122 scheint genauer), ist letztlich unentscheidbar. Schließlich geht die Gruppe der moralphilosophischen Schriften in die der Diatriben über, deren Umfang, Inhalt und Einkleidung (s. o. S. 595) vollends unübersehbar wird. Es besteht somit kein Grund, die Angabe über den Umfang des Gesamtwerks von 300 Rollen anzuzweifeln oder anzunehmen, es könnten nicht alles edierte Werke gewesen sein.

II 4. Spruchsammlungen.

Mit den ‚Wichtigsten Lehrsätzen' (RS: Nr. 7 d. Schriftenverz.: *κύριος* nach Liddell-Scott s. v. II 1) ist einmal die Vatikanische Spruchsammlung (SV: s. ed. v. d. Mühll) zu vergleichen, sodann die Sentenzen E.s bei Diog. Oenoand. frg. 39—61 Grilli. Ein Teil der Sprüche verläuft auf der Inschrift von Oinoanda als eine Art Fries unter der ethischen Epitome, auch hier nicht ausschließlich aus RS (frg. 44. 47), der Rest schließt, in größerer Schrift, die mittlere Reihe der Inschrift ab (ed. Grilli p. 10—6). Gemeinsam ist den drei Spruchsammlungen der Beginn mit dem ‚Vierfachen Heilmittel' (*τετραφάρμακος* Philodem. libert. dic. col. IV 9f. Sbordone, vgl. Pap. Herc. 1251 col. XI Schmid) der psychischen Hindernisse, glücklich zu leben. Die vier Maximen, daß von den Göttern kein Übel drohe, daß der Tod nicht zu fürchten sei, daß man die Grundlage des Glücks (*ἀγαθόν* scil. *ποιητικόν*, s. u. S. 623) leicht erreichen, sich über das Übel (den Schmerz) leicht hinwegsetzen könne, verteilen sich jedoch nur in RS genau auf die ersten vier Sprüche, während bei Diog. ständig die beiden letzten Gedanken variiert und in den SV noch Sprüche über die Bedeutung von Gerechtigkeit und Freundschaft zwischengeschaltet werden. Darüber hinaus werden die SV völlig aphoristisch. Briefzitate treten hinzu, so SV 10 = Metrodoros frg. 37 Körte, schon vorher bekannt aus Clem. Alex. strom. V 138. In der Verwendung von Briefzitaten aphoristischer Prägung (vgl. auch Us. praef. p. LVI zu Metrodoros frg. 34) leiten die SV schließlich über zu den Gnomologien und Florilegien gemischter

Provenienz (vgl. die Parallelzeugnisse zu SV 31. 54).

Von solchen Gnomologien unterscheiden sich die RS grundlegend einmal durch den Verzicht auf bloße Aphorismen, zum anderen durch Hereinnahme kosmologischer (RS 11—3), erkenntnistheoretischer (RS 22—5) und rechtsphilosophischer (RS 31—9) Abschnitte. Außerdem sind allenthalben Hinweise zur Definition der Lust als des letztlich Erstrebten (*τέλος τῆς φύσεως* RS 25 vgl. 7—9. 18—22 u. a.) eingestreut. Dieser Bezug auf den systematischen Zusammenhang der gesamten Lehre unterscheidet die RS auch von vergleichbaren Sentenzen Demokrits (gegen Überschätzung von v. d. Mühll Festgabe Kaegi [1919] 172—8). Die RS sind, was ihr Titel verspricht: die Quintessenz der gesamten Lehre, die allerdings das Verständnis schuleigener Termini voraussetzt. Dennoch ist der Beweis dafür, daß E. selbst eine solche Sentenzensammlung verfaßt hat (ein Selbstzitat Pap. Herc. 1191 frg. 13, 8 — P. 697, frg. 9 II 9, vgl. Us. praef. p. XXXVI), zugleich ein Beweis dafür, daß diese zwar vergleichbare, aber nicht immer dieselben Sentenzen enthielt wie die heutige Fassung. Die RS sind eine Schrift, die ‚unter den Augen des Meisters entstanden' Diels Dt. Lit. Ztg. XLI [1920] 661), aber ständig umredigiert worden ist und von Demetr. Laco p. 34 De Falco erstmals in der heute bekannten Form bezeugt wird.

II 5. Briefe.

Die Überlieferung der Briefe E.s ist maßgeblich bestimmt worden durch eine Ausgabe des Epikureers Philonides von Laodikeia im 2. Jhdt. v. Chr. Nach Pap. Herc. 1044 (s. Philippson o. Bd. XX S. 63) frg. 14 (Crönert S.-Ber. Berlin [1900] 947) sollte diese Ausgabe zur Unterweisung der Jugend dienen und enthielt im ersten Teil eine Auswahl persönlich gehaltener Briefe der Schulhäupter (*καθηγεμόνες*) E., Metrodoros, Hermarchos und Polyainos, im zweiten Teil Lehrbriefe *κατὰ γένος*. Es ist nicht bekannt, wie die Lehrbriefe geordnet waren. Der persönliche Teil scheint nach Adressaten geordnet gewesen zu sein, vgl. Metrodor. frg. 34 = Sen. epist. mor. 99, 25 *Μητροδώρου ἐπιστολῶν α' πρὸς τὴν ἀδελφήν*. Diese Ausgabe war auch außerhalb der Schule verbreitet und wurde die Quelle der verschiedenen Gnomologien (Usener Rh. Mus. LVI [1901] 148 vgl. praef. E.ea p. LIVff.).

Der Ausgabe des Philonides, die a. O. als Auswahl (*ἐπιτομή*) bezeichnet wird, scheint eine Sammlung vorangegangen zu sein, die den persönlichen Briefwechsel der Schulhäupter in chronologischer Folge bot, da Philodem in den weitaus meisten Fällen erst den eponymen Archonten, dann den Adressaten nennt. Da auch öfter Antwort-, vielleicht auch vorangegangene Schreiben weniger bekannter Mitglieder genannt sind und die Korrespondenz mit den einzelnen Schulhäuptern sich überschnitt, muß hier die gesamte Schulkorrespondenz zu Lebzeiten E.s dokumentiert gewesen sein. Die lückenhafte Überlieferung Philodems erschwert in Einzelfällen die Zuweisung; so ist z. B. der Verfasser des ‚Briefes an ein Kind' (frg. 176 Us.) nicht E., sondern Polyainos (Vogliano E.i et E.eorum scripta [1928] 116f. Mélanges Bidez II [1934] 983). Die menschenfreundliche Haltung des Verfassers, die der Brief dokumentiert, wird im Zusammenhang bei Philodem gerade an Polyainos hervorgehoben.

Für die Biographie E.s sehr wichtig ist die Frage nach der Zuweisung des Briefes an die Mutter bei Diog. Oenoand. frg. 62f. Grilli. Die Argumentation für und wider bei Grilli Studi di filos. greca ed. Alfieri-Untersteiner [1950] 356—8 und Raubitschek Epikureische Untersuchungen Diss. Wien [1935] 106—42 ist methodisch zu überprüfen. Für E. spricht die Rechnung in Minen (vgl. o. S. 583), da in Oinoanda, von wo Diog. das Geld empfangen hätte, wenn der Brief von ihm stammte, mit Denaren gerechnet wurde. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß Diog., der einer der vornehmsten Familien seines Heimatortes angehörte (ed. Grilli praef. p. 20), finanziell von Freunden unterstützt wurde, wie dies der Verfasser des Briefes von sich sagt. Gegen E. spricht der Ausdruck *θνητότης*, der nicht bei ihm (oder Philodem), wohl aber bei Diog. Oen. frg. 34 III 3 belegt ist. Die Bemerkung zum Inhalt (Raubitschek 128), Diog. habe eine vorher ausgelassene Auseinandersetzung mit den Stoikern über Traumerscheinungen (*φάσματα*) mit Hilfe eines eigenen Briefes nachtragen wollen, ist verfehlt, vgl. Diog. frg. 8 Grilli und zum weitergehenden Gebrauch von *φάσμα* bei E. nat. XI (u. S. 604) und Pap. Herc. 362 (u. S. 611). Die Ausdrücke *ἐλάττωσις* und *ἐλαττοῦσθαι* 63 I 3. 5 Grilli sind nicht eindeutig. Die einfachste Annahme ist, daß die frg. 62 IV 4 begonnene Argumentation, die Sterblichkeit des Menschen beeinträchtige sein Glück nicht, an dieser Stelle abgeschlossen wurde. Demnach hat der Verfasser auf eine Anfrage seiner Mutter, die durch Traumerscheinungen über das Wohlergehen ihres Sohnes beunruhigt war, zuerst die Natur von Traumerscheinungen erklärt, sodann darauf hingewiesen, daß seine Beschäftigung mit der Philosophie ihn immer mehr zu einer gottgleichen Haltung führe, der auch der Tod nichts anhaben könnte (vgl. den Bezug auf Platon o. S. 583). Eine ‚entwickelte epikureische Theologie' (Raubitschek 120) wird nicht vorausgesetzt. Innerhalb der Inschrift stand dieser Brief, wenn der Schriftduktus als Indiz herangezogen wird (‚Spaziatura normale': ed. Grilli praef. p. 10), am Anfang der obersten Reihe, gefolgt von dem sog. Testament (frg. 84 Grilli), das mit der Erwähnung der Krankheit den Stil in E.s Abschiedsbrief an Idomeneus (frg. 138 Us.) imitiert. Hier liegt also neben den Sprüchen (o. S. 598) ein weiteres ethisches Lehrstück vor, mit Motiven aus dem Anfang und Ende des Briefwechsels E.s, um zu zeigen, wie ein Philosoph lebt und stirbt. Der erste Brief scheint hierbei unverändert übernommen: die materielle Unterstützung durch Freunde paßt nicht zu Diog., und der Name Kleon ist trotz seiner allgemeinen Häufigkeit nur hier und ep. II 84 in der gesamten epikureischen Literatur überliefert. Es ist anzunehmen, daß der Verfasser jener Epitome von nat. XI (s. u. Abschn. III 1 1 *δ*) diesen Namen nicht frei erfunden, sondern dem Briefwerk E.s entnommen hat, daß also der Brief an die Mutter, der ihn allein sonst bietet, von E. verfaßt und somit das früheste Zeugnis seiner Lehre ist.

Die Lehrbriefe innerhalb der Gesamtausgabe haben z. T. wohl schon vorher als Einzelschriften zirkuliert. Dies gilt in erster Linie für die drei Briefe bei Diog. Laert., die in den Testimonien als Epitomen bezeichnet werden. Andere Briefe werden mit besonderen Namen zitiert, so vor allem Briefe ‚An die Freunde in . . .', die als Sendschreiben an epikureische Gemeinden zu charakterisieren sind, so *τοῖς ἐν Ἀσίᾳ φίλοις* frg. 107 Us. (vgl. Philodem. adv. soph. frg. d[1] II Sbordone), *πρὸς τοὺς ἐν Λαμψάκῳ φίλους* (im J. 292/1: nr. 88 Arr.), entsprechend ‚An die Freunde in Mytilene' *πρὸς τοὺς ἐν Μυτιλήνῃ φίλους* (mit Diog. Laert. X 136 gegen *φιλοσόφους* § 7).

Dieser Brief ist nach dem Zusammenhang der Zitationen (Diog. Laert. X 8 *ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς*, doch sachlicher Zusammenhang mit § 7. Athen. VIII 354 bc *περὶ ἐπιτηδευμάτων*, d. h. ‚Über verschiedene Arten von Beschäftigungen') eine Auseinandersetzung mit den *Εὐφραντοί* des Timokrates gewesen, in der E. seinen Lebenslauf mit dem anderer Philosophen verglich und die Originalität seiner Lehre hervorhob. Die sonst nicht in diesem Ausmaß belegte Schärfe der Polemik (die in der E. feindlichen Überlieferung durch Kürzungen tendenziös verstärkt wurde, s. Arr. p. 599), erklärt sich aus der Situation, in der E. persönlich angegriffen war und eine Spaltung seiner Schule drohte.

Nicht zu verwechseln mit diesem Brief ist *περὶ ἀσχολιῶν* (‚Über Hindernisse auf dem Wege zur Philosophie') Diano Lettere di E.e dei suoi [1946] 33—5), dessen Name a. O. benutzt wurde, um dem Namen des Mithres, der den Mitgliedern der Schule als Adressat bekannt war, für Außenstehende unkenntlich zu machen. Ein Brief an Leonteus aus Anlaß der Streitigkeiten über die ‚Aufhebung des Beweises' (s. o. S. 588) scheint ebenfalls als selbständige Schrift unter dem Namen ‚Der Glänzende' in der Schule zirkuliert zu haben.

III. Besprechung der einzelnen Schriften.

Da die Chronologie der Schriften mit wenigen Ausnahmen ungesichert ist und der Zustand der Überlieferung es nicht erlaubt, eine philosophische Entwicklung E.s im einzelnen nachzuzeichnen, empfiehlt sich eine Besprechung nach Sachgruppen, wobei der stetige Übergang von der ‚Physik' zur Ethik (Diog. Laert. X 30 gegen die übliche Dreiteilung der Philosophie) zu berücksichtigen ist. Außerhalb dieser Sachgruppen steht die Schrift *Περὶ φύσεως* (De natura), in der E. seine gesamte Philosophie vorgetragen hat.

III 1 a. De natura (nat.) I.

Vom ersten Buch sind nur Inhaltsangaben erhalten (frg. 74—7 Us.), die mehrere, logisch voneinander abhängige Argumente zu einem zusammenfassen. Die bei Us. voneinander getrennten Formulierungen *ἡ τῶν ὅλων φύσις (τὸ πᾶν) σώματά ἐστι καὶ κενόν* und *ἡ τῶν ὄντων φύσις σώματά ἐστι καὶ τόπος* sind Ausgangs- und Endpunkt der Folgerung. Die Aussage, daß Körper schlechthin das Weltall ausmachen, ist einfache Wahrnehmung; daß auch der Raum (*κενόν, χώρα, ἀναφὴς φύσις*) dazugehört, wird apagogisch (vgl. ep. I 39. nat. XXVIII frg. 1 I 11. Arr. p. 560) bewiesen aus der Wahrnehmung von Bewegung. Vorausgesetzt ist ein Begriff des Weltalls, der am Sichtbaren orientiert ist; der Ausdruck *τὰ ὅλα* scheint darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Singular im traditionellen philosophischen Sprachgebrauch das Leere ausschloß (Aet. II 1, 7). Vom Begriff des Weltalls her wurde dann der Begriff des Seienden entwickelt.

Die Orientierung der Begriffsbildung an der Wahrnehmung ist der *περιληπτικὸς τρόπος* (nat. XXVIII frg. 1 IV 9f. = *περιληπτῶς* ep. I 40, vgl. Arr. p. 561. Davon zu unterscheiden ist das begrifflich Erfaß- oder Unterscheidbare: *διαληπτόν*, dessen Gegenteil *ἀπερινόητον*. Das Wort *τρόπος* wird bei E. noch nicht streng technisch gebraucht wie etwa in der pyrrhonischen Skepsis). Nach dem *περιληπτικὸς τρόπος* oder auf analoge Weise läßt sich nun außer Körpern und Raum nichts wahrnehmen und nicht einmal denken, was für sich genommen existiert und nicht als deren Akzidenzien (*συμπτώματα ἢ συμβεβηκότα*), daher dann als Folgerung der Ausdruck *ἡ τῶν ὄντων φύσις*. Die exakte Zusammenfassung gibt Cic. nat. deor. II 32, 82: ***omnium, quae sint, naturam esse corpora et inane quaeque iis accidant.***

Diesen Argumenten braucht nicht, wie in ep. I u. Lucr. I, der Grundsatz vorausgegangen zu sein, daß nichts aus nichts entsteht und nichts zu nichts wird, wenn der Begriff des Alls zunächst unreflektiert gebraucht wurde. Der Satz wird vielmehr benötigt, um das All zu definieren (ep. I 39) und die Existenz der Atome zu postulieren (ep. I 41. Lucr. I 167f., wo sie zugleich mit dem Begriff des Körperlichen eingeführt werden). Ep. I und Lucr. geben also nicht unbedingt die Folge der Argumente in nat. I wieder.

Zum Inhalt dieses Buches gehörte auch noch die Theorie der Atombewegung, wie durch Rückverweis aus einem späteren Buch deutlich wird (frg. 78 Us.). Dem entspricht, daß im II. Buch die Geschwindigkeit der Wahrnehmungsbilder (*εἴδωλα*) im Zusammenhang mit der Geschwindigkeit freier Atome behandelt wird. Hier in Buch I ist allem Anschein nach die Bewegung der Atome zunächst ohne Hinblick auf eine ursprünglich vorherrschende Richtung und ihre ursprüngliche Fähigkeit zur minimalen Abweichung (*παρέγκλισις*, declinatio) behandelt worden. Ähnlich verfährt E. in ep. I 43f. mit besonderem Hinweis darauf, daß der Prozeß der Bewegung keinen Anfang habe. Hierin folgt er Demokrit, s. Leukipp. A 16. Die spektakulären Abweichungen, die von späteren Kritikern als Beweis der Willkür in der Hypothesenbildung E.s hervorgehoben worden sind, erklären sich aus der Reaktion auf die Kritik des Aristoteles an Demokrit und gleichzeitig aus dem Bemühen die spontane Bewegung als Ursache des freien Willens einzuführen (zur Originalität E.s u. Abschn. V S. 637—641). Ferner ist zu beachten, daß die ‚zufällige' Eigenschaft (*σύμπτωμα*) der Bewegung der Atome für die Bildung von Welten zunächst wichtiger ist als die ‚festen' Eigenschaften (*συμβεβηκότα*) Größe und Schwere, die nur Ursache für die Eigenart der Einzelheiten in den einzelnen Welten sind. Wohl aus diesem Grunde werden sie erst später behandelt: vgl. die Disposition von ep. I unten Abschn. III 1 *γ*.

III 1 b. nat. II.

Die Bibliothek Philodems in der Villa der Pisonen zu Herculaneum (vgl. Comparetti e

De Petra La villa erc. dei Pis. [1883]. Comparetti La bibl. de Philod. in: Mélanges Chatelain [1910] 119ff.) enthielt zwei Exemplare dieses Buches, deren Reste als Pap. Herc. 1149/993 (obere und untere Hälfte des gleichen Exemplars) und Nr. 1010 registriert sind. Nur die jeweils letzten Fragmente der Papyri ließen sich gegenseitig ergänzen, Gegenüberstellung der von Gomperz, Scott und Vogliano gefundenen Überschneidungen in Prolegomena II [1953] 71—3, neu verglichen mit weiteren Ergänzungen bei Arr., nach dessen Kolumneneinteilung hier zitiert wird.

Der Inhalt des Buches wird am Schluß (col. 50f. Arr.) rekapituliert: *ἀ[ποδέ]δεικται [ο]ὖν ἡμ[ῖ]ν [δ]ὴ ὅτι ἔ[σ]τι[ν εἴδω]λα καὶ ὅτι τὴν γένεσιν αὐτῶν ἅμα νοήματι συμβέβηκεν ἀποτελεῖσθαι καὶ ἔτι τὰς φορὰς ἀνυπερβλήτους τοῖς τάχεσιν κεκτῆσθαι.* Dem entspricht ep. I 46—8. Lucr. IV 24—268. Dazu wird in ep. I 47 die Geschwindigkeit der Wahrnehmungs- oder besser Sichtbilder im Zusammenhang mit der Geschwindigkeit freier Atome behandelt, was der Darstellung hier col. 36f. Arr. folgt. Dies erklärt auch, warum hier die Existenz der Sichtbilder nicht aus einer Erklärung des Sehvorgangs postuliert, sondern gleich nach der Behandlung der Atome und ihrer Komplexe (*συγκρίσεις* oder *στερέμνια*) eingeführt wird: ihre Eigenschaften liegen zwischen denen der Atome und der festen Komplexe. Ihre Geschwindigkeit und die Fähigkeit, andere Komplexe zu durchdringen (Wasser, Gewebe, Glas, vgl. frg. 320 Us., Abwehr gegnerischer Argumente hier col. 47f. Arr.), stellt sie in die Nähe der freien Atome; ihre Farbe (col. 33 Arr.) ist dagegen die Eigenschaft eines *στερέμνιον*, von dem sie sich wiederum dadurch unterscheiden, daß sie jeweils nur aus der Oberfläche einer Seite des Objekts bestehen, von dem sie durch das ständige Pulsieren seiner Atome abströmen (Schmid Philol. XLVII [1938] 340₁₀). Ihre Bewegung entspricht durch den ständigen Stoß (*ἔξωσις*) der nachfolgenden Bilder der Bewegung fester Körper (Bargazzi Parol. passat. XIII [1958] 264f.), doch ergeben sich Unterschiede durch die lockere Struktur der Bilder und ihre Tendenz zum allmählichen Zusammenziehen (*συνίζησις*) bei Verlust der Atome an den Rändern (die Stelle Pap. 993 frg. 3 IV + 1149 frg. 18 II = 42,20 — 43,15 Arr. ist noch nicht befriedigend gedeutet, vgl. die Versuche bei Kleve Gnosis Theon, Symb. Osl. Suppl. XIX [1963] 16₆f.).

Zu bedauern ist der völlige Verlust des ersten Buchteils, in dem die Existenz der Sichtbilder bewiesen sein soll. Die Darstellung bei Lucr. IV 42f. 51—3. 44. 54—64 zeigt nur Spuren des Versuchs, die Notwendigkeit eines ständigen Abströmens von Atomen an den Oberflächen der Aggregate zu beweisen, der im allgemeinen strukturell geordnet sein soll (col. 11. 41. 48 Arr.). Das Argument, daß es anders keine befriedigende Hypothese für den Vorgang des Sehens gäbe, kann ja noch nicht Thema von nat. II gewesen sein.

III 1 c. nat. III—X.

Einziger Hinweis auf den Inhalt ist der Schluß von Buch II col. 51 Arr.: *τὰ δ' ἁρμόττοντα [ἑ]ξῆς τούτοις ῥηθῆναι ἐν τοῖς μετὰ ταῦτα διέξιμεν.* Das kann nur bedeuten, daß nun vom Zustandekommen der einzelnen Sinneswahrnehmungen geredet wird. Über den Inhalt der einzelnen Bücher ist sonst nichts mit Sicherheit zu sagen. Die psychologischen Fragmente (s. u. Abschn. III 1 k) lassen sich teils hier, teils vor Buch XXVIII einordnen. Fraglich bleibt außerdem, an welcher Stelle die Abhandlung über die Qualitäten der Atome und der zusammengesetzten Körper gestanden haben könnte. Die Disposition von ep. I gibt hier keine Hinweise. Die fragmentarische Überlieferung der Perzeptionslehre E.s mit den wichtigsten Deutungsversuchen ist zusammengestellt bei Kleve Gnosis Theon 13—8. Über den Begriff dessen, was den wahrgenommenen Qualitäten ‚zugrunde liegt' (*ὑποκείμενον*), s. Steckel Diss. 67—73.

III 1 d. nat. XI.

Reste des Buches enthalten die Pap. Herc. 1042 (Kolumnenanfänge mit dem Schlußtitel) und 154 (Kolumnenmitten), bei denen von Gomperz, Vogliano und Arrighetti mehrere Stellen gegenseitiger Ergänzung gefunden wurden (Übersicht Arr. p. 536). In den erhaltenen zusammenhängenden Teilen werden Gestalt und Lage der Erde in der sie umgebenden Welt behandelt. Die col. 1—20 Arr. bieten wenig mehr als die wiederholten Worte *πέρας* und *ἄπειρον*, vielleicht wurde hier die Definition der Welt als eines scharf umgrenzten Ausschnitts aus dem All (ep. II 88) behandelt. Col. 21—33 werden die Lehren der Vorsokratiker kritisiert, dabei wird col. 28 ein Schluß auf die Kugelgestalt der Erde aus der gleichbleibenden Rundung des Horizonts bei Ortswechsel erwähnt. Eine definitive Äußerung E.s über die Gestalt der Erde ist nirgendwo erhalten, nur in der Annahme, daß die Erde im Mittelpunkt der Welt ruhe (col. 32), ist E. dogmatisch.

Die col. 34f. enthalten einen erkenntnistheoretischen Exkurs über den Unterschied zwischen dem Anblick des Himmels von der Erde aus und dem *ὑποκείμενον*, d. h. dem, was dem Sichtbild (*φάσμα, φαντασία*) des Himmels zugrunde liegt. Diese Ausführungen begründen E.s Skepsis in astronomischen Einzelheiten, nachdem vorher der Grundsatz eingeführt war, von Erscheinungen auf der Erde auf ähnliche Vorgänge am Himmel zu schließen (col. 30 Arr. vgl. ep. I 72. 80). Im folgenden werden Sonnen- und Mondbahn besprochen und die verschiedenen Theorien zu ihrer Erklärung kritisiert, darunter auch mechanische Hilfsmittel, die die Planetenbahnen veranschaulichen sollten (vgl. ep. II 93 u. Arr. p. 544. Über die Größe der Sonne ist hier nichts erhalten; s. dazu ep. II 91 u. Abschn. II 1 l δ). Den Schluß des Buches bildet eine Diskussion der Gründe für das Verbleiben der Erde im Zentrum der Welt, doch bleibt unklar, welche Argumente E. und welche seinen Gegnern zuzuordnen sind (s. Schmid E.s Kritik d. platon. Elementenlehre [1936] 63. Barigazzi Studi it. fil. class. XXIV [1951] 1ff. Arr. p. 546. Über den systematischen Zusammenhang der Polemik E.s gegen die Annahme eines innerweltlichen Schwerefeldes s. Mau Herm. LXXXII [1954] 23f., doch vgl. u. S. 638).

III 1 e. nat. XII/XIII.

Im XII. Buch hat E. nach Philodem pietat. p. 113 Gomperz (= frg. 84 Us.) die Vorstellungen (*ἐπιν[οή]ματα*) behandelt, die den ersten Menschen über unvergängliche Wesen (*φύσεις*) kamen. Dabei kam es zu Invektiven gegen angenommene oder wirkliche Atheisten wie Protagoras, Diagoras von Melos, Kritias und andere (p. 112 Go = frg. 87 Us.). Mit Schärfe wandte sich E. jedoch auch gegen naive Vorstellungen, wie sie Gebeten zugrunde liegen, die mit der angenommenen Unvergänglichkeit und vollständigen Glückseligkeit der Götter nicht vereinbar sind. Das XII. Buch wird p. 124 Go. unter mehreren Schriften (vgl. u. zu nat. XXXV) genannt, in denen E. darlegte, in welcher Hinsicht mit Recht von den Göttern gesagt werden kann, daß sie Menschen wohltun.

Der Zusammenhang mit dem Vorangehenden bedarf näherer Klärung, denn am Schluß von Buch XI wurde die Fortsetzung des astronomischen Themas angekündigt: *ἐν δὲ τοῖς ἐχο[μέ]νοις ἔ[τ]ι περὶ τῶν [με]τεώρων τουτωνε[ί τι] προσεκκα[θ]αροῦμεν* (Pap. Herc. 1042 frg. 11 I = col. 45, 10—3 Arr.). Nach den Scholien zu ep. I 74. II 96 (frg. 82f. Us.) ist dieser Zusammenhang sehr eng: so sollen in Buch XII die verschiedenen Formen der einzelnen Welten und die Ursachen der Sonnen- und Mondfinsternisse besprochen worden sein. Zwar geben die Scholien generell nur Kenntnisse zweiter Hand aus eng begrenzten Quellen (Philippson GGA [1937] 468), es bleibt aber in jedem Falle die Frage, wie die Inhaltsangabe Philodems mit der Ankündigung E.s am Ende von nat. XI zu vereinbaren ist.

Es läßt sich nur annehmen, daß Buch XII den Gedankengang von ep. I 76 b—81 vorzeichnete, wo eine Erörterung der Ursachen der Himmelserscheinungen in enger Verbindung mit der Lehre von den Göttern gegeben wird. In § 81 kritisiert E. dabei den Widerspruch in der Annahme, daß die gleichen Wesen (*ταὐτά* mit v. d. Mühll gegen *ταῦτα* codd.) glückselig und unvergänglich seien und ihnen doch Wünsche, Handlungen und Motive beizulegen seien, die mit ihrer Glückseligkeit und Ewigkeit nicht zu vereinbaren seien. In ähnlicher Weise dürfte die Götterlehre hier auf die Himmelserscheinungen bezogen gewesen sein und, wie später auch in ep. I, E.s Polemik gegen die platonische Astronomie und Astralreligion begründet haben (s. auch ep. II 93. 97 u. Arr. p. 476). Das *ἐκκαθαίρειν τουτωνί τι* am Schluß von Buch XI ist somit prägnanter zu verstehen als dies Arr. p. 248 mit der Übersetzung ‚risolvemo altre questioni' ausdrückt. Ähnliches ist auch für *κάθαρσις* ep. II 86 anzunehmen, und die Parallele geht noch weiter: col. 43f. Arr. in Buch XI geben E.s Feststellung, daß er für seine Behandlung der Himmelserscheinungen nicht die Exaktheit seiner grundlegenden Annahmen beanspruchte. Das dürfte wie später in ep. II mit der Mahnung verbunden gewesen sein, das Beharren auf jeweils einer einzigen Ursache für vergleichbare Himmelserscheinungen (*μοναχὴ αἰτία*) führe zum Mythos, ein Argument, das verständlich wird, wenn man bedenkt, daß uns modern anmutende astronomische Vorstellungen in der Stoa mit Astrologie untrennbar verbunden waren (vgl. die Literatur bei Tarn Kultur d. hellenist. Welt [1966] 414—17).

III 1 f. nat. XIV.

Im folgenden hat E. die fortlaufende Darstellung seiner Philosophie unterbrochen zugunsten einer Polemik gegen die naturphilosophischen Grundlagen anderer Systeme. Buch XIV ist erhalten im Pap. Herc. 1148. Obwohl die erste Hälfte fast nur noch aus undeutbaren Fetzen besteht, ist der Aufbau des Buches geklärt: frg. 13 III 1—5 enthält den Übergang von der Besprechung derjenigen Philosophen, die das Weltall aus einem Grundstoff entstehen lassen, zu der Kritik an denen, die mehrere Elemente voraussetzen. Der erhaltene Text ist grammatisch nicht zu konstruieren, macht aber den Gegensatz deutlich: *πα[ρὰ . . . . π]ύκνωσιν / ἢ ἀρ[αίω]σ[ι]ν τὰ πράγματα / γεν[ν]ᾶται, ἀλλὰ παρὰ [σ]χή- / μάτ[ων] διαφορὰς τοῖς χ[ώ] / ρο[ις . . .] π[αραλ] λαγῶν / -.* Erhalten ist im vorangegangenen eine doxographische Angabe über Anaximander (vgl. p. 551 Arr.), der in der Kondensation (*πυκνουμένων* frg. 11 I = col. 16, 2f. Arr.) von Wolken zu Wasser ein Argument (*σημεῖον*) dafür sah, daß alles aus einem Grundstoff entsteht.

Unmittelbar vor der Übergangsstelle sind auch die Demokriteer (Nausiphanes?) erwähnt, denen E. widerwillig das Prädikat ‚Philosophen' zugesteht (frg. 13 I). Davor könnten die beiden nicht mehr lokalisierbaren col. 1. 2 Arr. gestanden haben, die Auseinandersetzungen über die Formen (*περιφέρειαι*) von Atomen enthalten, die sinnvollerweise zur Bildung dieser oder jener Körper angenommen werden. Daß andererseits bei der Besprechung der Demokriteer auch von den *μετέωρα* die Rede ist (col. 18, 7 Arr.), deutet auf den Zusammenhang dieses Buches mit Aristot. De caelo, dessen Benutzung Schmid in E.s Kritik d. platon. Elementenlehre (1936) 18. 22f. nachgewiesen hat. E. scheint dieser Schrift auch in der Disposition gefolgt zu sein (vgl. bes. frg. 13 III mit cael. 305 b 31—3 und 14 IV 12ff. mit 306 a 5—17).

Im zweiten Teil des Buches, in der Kritik der pluralistischen naturphilosophischen Systeme, muß vor Platon zunächst Empedokles behandelt worden sein, der frg. 14 (J bei Schmid) col. I wahrscheinlich mit dem gelobten Gegenbeispiel zu Platons Elementenlehre gemeint ist und frg. 15 III 17f. als mögliche Quelle für Eklektiker genannt wird. Es folgt bis frg. 15 (K) III 10 E.s Kritik an Platons Lehre von den Elementarkörpern, wie sie im Timaios dargelegt ist (s. dazu auch Schmid Rh. Mus. XCII [1943] 44—50). Zunächst wird den Elementen allgemein eine bestimmte Form (*σχῆμα*) bestritten, zumal Platon ja die Teilung ins Unendliche zulasse. Mit der beliebigen Teilbarkeit der Körper sei aber ihr Zerfall in alle denkbaren Formen gegeben und nicht nur in andere regelmäßige Polyeder oder in die Elementardreiecke (14 II 6—13, vgl. Plat. Tim. 56 d—57 a. Aristot. cael. 306 a 17—33).

Danach werden Platons Aussagen über die jeweilige Form der Elemente und die Wirkungen der Elementarkörper aufeinander im einzelnen kritisiert. Beim Feuer ergebe sich die Pyramidenform nur bei der Flamme, und auch dort nur bei einer bestimmten Beschaffenheit der Umgebung (frg. 14 III). Auch könnten nicht durch Einwirkung der Luft (s. Tim. 56 e) zwei Feuerkörper zu einem Luftkörper vereinigt werden. Das ganze Problem habe nichts mit der relativen Größe der Elementarkörper zu tun, sondern allein mit einer

passenden Relation (*συμμετρία τις* col. IV 10) zwischen ihnen. In lin. 17 ist noch der Übergang zur Besprechung des Elements Erde zu erkennen.

Schließlich (frg. 15 I) behandelt E. die Elementardreiecke. Wenn Platon sie für unteilbar hielt, warum lieferte er dann keinen Beweis für die Existenz unteilbarer Körper? Wenn aber nicht — zu den *ἄτομοι γραμμαί* s. Schmid E.s Kritik 49 —, warum soll dann alles aus etwas bestehen, das wiederum aus etwas anderem zusammengesetzt ist? Auf diese Einzelheiten will E. später noch (*αὖθίς που*) zurückkommen. Im ganzen hält er Platon für unfähig, von den Phänomenen auf Unsichtbares zu schließen, auch wenn (der Übergang zu col. II ist nicht zu ergänzen) gelegentlich die Eigenschaften seiner Elementarkörper mit einigen Sinneseindrücken (*πάθη*) übereinstimmen, die von den vier Elementen hervorgerufen werden.

Am Ende des Buches setzt sich E. mit dem Vorwurf auseinander, er arbeite eklektisch, wenn er nach dem Vorbild anderer etwas benenne (oder: den Ausdruck *οὐσία* benutze?), ferner mit dem Vorwurf, er imitiere die (megarische?) Eristik, wenn er notwendige Begriffsunterscheidungen mache. Nicht die zeitliche Priorität eines Gedankens sei entscheidend, sondern allein seine Vereinbarkeit (*τὸ σύμφωνον καὶ ἀκόλουθον*) mit einem System. Der sehr pädagogisch gehaltene Text variiert die miteinander verbundenen Gedanken, daß mangelnde Systematik zwar das Kennzeichen des Eklektikers (*συμπεφορημένος*) sei, daß aber die Aufnahme des einen oder anderen Einzelgedankens (*διεσπαρμένον δόγμα*) von anderen Philosophen nicht unbedingt einen Mangel an Systematik (*σολοικίζειν ἐν δόξαις*) beweise.

III 1 g) nat. XV.

Die Subscriptio des Pap. Herc. 1151 enthält neben der Buchausgabe und Stichometrie das Abfassungsjahr *[ἐφ' Ἡ]γεμάχου* = 300/299 v. Chr. Die Reste verteilen sich auf 35 Kolumnen, die aber so schlecht erhalten sind, daß für den Inhalt von der Bestimmung der Qualitäten der Atome und ihrer Aggregate bis hin zur Psychologie alles vermutet werden kann.

III 1 h) nat. XXVIII.

Verfaßt *ἐπὶ Νικίου τοῦ μετὰ Ἀ[ντι]φάτην* = 296/5 v. Chr. Pap. Herc. 1479/1417 (obere und untere Hälfte der gleichen Schriftrolle), ed. Vogliano E.i et E.orum scripta (1928), neu bei Arr. Inhalt und Terminologie berühren sich mit den Abschnitten über Wortbedeutung und Beweisverfahren ep. I 37. 50. In frg. 5 IV/V wird eine sonst nicht bekannte Schrift *Περὶ ἀμφιβολίας* (s. u. Abschn. III 2 b) genannt. Ob auch auf den *Κανών* oder frühere erkenntnistheoretische Exkurse dieser Schrift verwiesen wird, ist umstritten.

In frg. 1 I—III werden bloße *δόγματα* einem Schlußverfahren gegenübergestellt, das sich auf Wahrnehmungen stützt (*φανταστικός*, s. Arr. p. 561) und auch zum apagogischen Beweis tauglich ist. Demokrits (*κατά γε [τὴν] δόξ[αν τ]ὴν [τοῦτ]ου* 1 III 1f.) Annahme des leeren Raumes als Denknotwendigkeit für die Bewegung (vgl. o. S. 601) ist dabei ein Beispiel des legitimen Verfahrens. Das Thema umfaßt eine Untersuchung über die Gründe für die Änderung von Wortbedeutungen (frg. 1 IV) bis hin zu einer Aufzählung der Arten (*τρόποι*) der Begriffsbildung (frg. 5 VI).

Dabei wird vorausgesetzt, daß die Sprache als eine Art bedingter Reflex durch äußere Reize spontan entstanden ist (vgl. ep. I 75f.), daß aber die Begriffsbildung für Dinge, die nicht unmittelbar Sinneseindrücke wiedergeben, von individuellen Akten der Aufmerksamkeit und einem Schlußverfahren abhängt, bei dem bloße Annahmen (*δόξαι, ὑπολήψεις*) bei beobachtbaren Vorgängen (*πρόδηλα*) daraufhin untersucht werden, ob sie durch Wahrnehmungen bestätigt werden oder nicht bestätigt werden (Fall der *ἐπιμαρτύρησις* oder *οὐκ ἐπιμαρτύρησις*). Bei Hypothesen über Vorgänge, die sich der direkten Beobachtung entziehen (*ἄδηλα*), ist zu fragen, ob sie sich mit dem Gesamtbild der Wahrnehmungen vereinbaren lassen oder ob eine einzelne Wahrnehmung ihnen widerspricht (Fall der *οὐκ ἀντιμαρτύρησις* oder *ἀντιμαρτύρησις*). Dabei bedarf es einer besonderen Aufmerksamkeit (*ἐπιβολή*), um den Gehalt der reinen Wahrnehmung vom Hinzugedachten zu trennen: frg. 3 II vgl. ep. I 50.

Der enge Zusammenhang zwischen Begriffsbildung, Wortbedeutung und Schlußverfahren, den E. postuliert, enthält zunächst eine Polemik gegen Aristoteles (S. Arr. p. 562). Die Syllogistik wird abgelehnt, weil sie keine Aussagen über Einzeldinge zuläßt (frg. 5 I 5—8, vgl. Lukasiewicz Aristot.'s Syllogistic ... § 3). Darüber hinus wird das ganze deduktive Schließen angegriffen. Den letzten Teil des Buches bildet die Auseinandersetzung mit dem megarischen Kunstgriff, aus Äquivokationen (frg. 5 II) die skeptische Folgerung zu deduzieren, dasselbe sei zugleich zu wissen und nicht zu wissen (frg. 5 VIIIf., wohl Folgerung aus dem Fangschluß Elektra, vgl. frg. 5 IV 14f. mit Diog. Laert. II 108, die Äquivokation von Kennen und Erkennen).

Über das Erhaltene hinaus sind wesentliche geistesgeschichtliche Zusammenhänge zu vermuten. Megarische Paradoxe waren für E. einmal das Mittel, Aristot.' Kritik an Demokrit als nicht schlüssig zu erweisen (s. Mau Philol. IC [1955] 109f.), zum andern aber konnte E. mit dem Hinweis auf die Auswüchse der megarischen Eristik das deduktive Schließen überhaupt bekämpfen und mit seiner Kritik der philosophischen Begriffsbildung die aristotel. Physik angreifen. Eben dies erforderte eine enge Verbindung von Begriffs- und Schlußlehre, wie sie in Philodems Titel *Περὶ σημείων καὶ σημειώσεων* (Philodem. On Methods of Inference, ed. De Lacy [1941]) ausgedrückt und für E. selbst zu erschließen ist (s. frg. 3 IV 8 und u. Abschn. III 2 b).

Die oben genannten Auseinandersetzungen mit den Megarikern und dem Peripatos hatten offenbar Rückwirkungen auf E.s Schule. Am Schluß des Buches (frg. 5 XII) fordert E. die Schulmitglieder auf, sich den Ergebnissen der Erörterungen zwischen ihm und Metrodor anzuschließen. Die Ergänzung *τὰ ἐμοί τ[ε] καὶ Μητρ[ο]δώρωι τῶι[δ' ὡμολογ]ημένα* und der folgende Ausdruck *ἀκρόασις* legen die Vermutung nahe, daß das Buch die vorangegangene Vorlesung wiedergibt und nicht nur zur Auflockerung des trockenen Stoffs (so Arr. 568) dialogischen Charakter hat.

III 1 i) nat. XXXV.

Nach Philodem. pietat. p. 124 Gomperz (= frg. 91 Us., ergänzt v. Philippson Herm. LVI [1921] 383) bot das Buch ein Beispiel dafür, welche Art Schaden oder Rettung nach E. von den Göttern zu erwarten ist. Sie machen nämlich dadurch, daß sie mit Lust verbunden (*δι' ἡδονῆς* Schmid Rh. Mus. XCIV [1951] 104) einigen nützen, zugleich auch deutlich, daß sie mit ihrer Selbsterhaltung auch Retter anderer werden.

Es ist kaum anzunehmen, daß nat. XXXV wieder wie XIIf. hauptsächlich von den Göttern handelte, und auch die Beziehungen zwischen Göttern und Menschen können nur ein Teil des Themas gewesen sein. Diog. Laert. X 119 = frg. 94 Us. weist den Büchern nat. noch die Äußerung zu, daß der Weise im Normalfall nicht heiraten und keine Kinder haben werde. Das kann kaum vor nat. XXIX gestanden haben. Bedenkt man ferner, daß die Glückseligkeit der Götter das Vorbild für die des Weisen ist, so wird klar, daß hier die Götter im Zusammenhang mit dem Bild des epikureischen Weisen (s. u. S. 621f. 627) eingeführt werden. Was Philodem. a. O. über die Götter ausführt, gilt demnach hier auch für den Weisen. Zusammen mit ep. III 135 schlägt diese Stelle die Brücke zur Vergöttlichung E.s bei Lucr. V 7—21 und zu Pap. Herc. 346 col. IV 19 *ὑ]μνεῖν καὶ τὸν σω[τῆ]ρα τὸν ἡμ[έ]τερον*.

Die letzten Bücher nat. behandelten demnach ethische Themen. Ethische Folgerungen werden auch im Fragment über die Willensfreiheit (folg. Abschn.) sichtbar. Das läßt annehmen, daß die Schrift *Περὶ φύσεως* die Bearbeitung eines Vorlesungszyklus ist, in dem E. nacheinander alle Gebiete seiner Philosophie behandelte, wobei die systematische Darstellung oft durch ausführliche Polemiken unterbrochen wurde und der Übergang von einem Thema zum anderen manchmal wohl mehr durch Stichwortassoziation (s. zu nat. XII) als durch strenge Disposition gegeben war.

III 1 k) Fragmente ohne Buchziffer.

α) Pap. Herc. 1056, ergänzt durch Pap. 697 und 1191, zwei andere Exemplare des gleichen Buches. Subscriptio in Pap. 1056 und 697, doch Buchziffer verloren. Ed. Diano E.i Ethica (1946) nr. 22, neu nach den Pap. bei Arr. Abgesehen vom Widerspruch gegen Dianos Einordnung einiger coll. des Pap. 697 und der Expunktion von *καί* (2) Pap. 1056 frg. 7 XIII 7 zeigt die neue Ausgabe deutlich den fortschreitenden Zerfall der Pap., womit den Hoffnungen auf textkritische Fortschritte eine Grenze gesetzt sind. Trotz der Überschneidungen der Pap. ergibt sich nur gegen Ende ein Stück von mehr als 30 Zeilen (Pap. 1056 frg. 7 XIII + 697 frg. 9 III + 1191 frg. 15), in dem zwei Satzbruchstücke durch eine kurze Zwischenbemerkung verbunden sind. Diese Ausdehnung des Satzbaus beeinträchtigt die Deutung der Fragmente, obwohl sie relativ umfangreich sind.

Der erkennbare Zusammenhang handelt Pap. 1056 frg. 3 II bis 5 I von der Schwierigkeit, das Allgemeine in bestimmten Eigenschaften der Körper, die ja immer bewegte Atomkomplexe sind, begrifflich darzustellen. Bemerkenswert frg. 4 II: ,... nicht nur, insofern wir dies da ,Aggregat' (*ἄθροισμα*) nennen, sondern auch ,Atome' und ,bewegte Atome oder Aggregat' und man nicht nur von der Bewegung spricht. Denn eine vielfältige ... von Eigenschaften ...'. Hier zeigt sich, daß die Existenzweise der sog. Sekundärqualitäten (vgl. ep. I 68f. und zum Ausdruck u. S. 649) für E. ein Problem gewesen ist, dessen seine Nachfolger mit der unbefangenen Verwendung des Begriffs der Relation sich nicht mehr bewußt waren.

Die folgenden 12 col. enthalten die Theorie der Bewegung der Seelenatome, insbesondere Probleme der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Denkens und Handelns von den Idolkomplexen, die durch die Poren des Körpers in die Brust, für E. das Zentrum des Fühlens und Denkens, eindringen. Übersicht über verwandte Texte und ihre Deutung bei Luschnat in Prolegomena II [1953] 21—9. Schwierig herzustellen ist der Bezug der Ausdrücke *ἀπογεννηθέν* und *ἀπογεγεννημένον* (frg. I 9ff.) zu der Lehre von der ,freien' Bewegung (*παρέγκλισις*) der Atome, auf der nach E. die Willensfreiheit beruht (s. u. S. 637f.). In frg. 7 XI + Pap. 697 frg. 9 I + 1191 frg. 12 argumentiert E., daß jeder Mensch in der Praxis die Willensfreiheit voraussetze. Eine ernsthafte Theorie strenger Determination müsse bei ihren Vertretern zu psychologischen Schwierigkeiten führen. Kürze und Prägnanz der Sätze sind in diesem Abschnitt beachtenswert. Auf die rein naturphilosophische Begründung der Atombewegung ist wegen der Streuung der Zeugnisse im Zusammenhang der Frage nach E.s geistiger Abhängigkeit und Originalität gegenüber Demokrit noch einzugehen (u. Abschn. V).

Im Schlußteil dieses Buches (frg. 7 XIII m. Ergänzungen) wird die stammesgeschichtliche Entwicklung der menschlichen Seele zusammenfassend geschildert. Unwillkürlich (der Text setzt hier lückenhaft ein) sind Worte entstanden, die Gedankendinge bezeichneten. Das führte zum Nachdenken (*ἐπιλογισμός*) über Wahrheitskriterien, und weiter zur auswählenden Prüfung von Einzelheiten (*ἐπιλόγισις*, vgl. Plut. mor. 1091 a, anders. Arr. p. 581 und Parol. Pass. VII [1952] 119ff.). Schließlich wurden die einzelnen psychologischen Tatsachen gefunden, die das Thema dieser Schrift bildeten und die Ethik begründeten (*ἡ φύσις* oder *ἡ ψυχὴ παρεῖχ]ε ... φω[ναῖς διανο]ήσεων κα[ὶ ἐ]πιν[ο]ημ[ά]των καὶ φαντασμάτων καὶ τῆς αἰωνίας κ[ατὰ ψυ]χὴν ὀχλ[ήσε]ως ἢ εὐδαιμονίας ἢ μὴ αἰωνίας τὴν α[ἰτ]ίαν τοῦ θηρεύειν τὴν ἀρχὴν καὶ κανόνα καὶ κριτήριον κατ[ὰ] μικρόν*, frg. 7 XII 1—8). Der ganze Zusammenhang ergänzt auch die Darstellung der menschlichen Kulturentwicklung in ep. I 75f. Wird dort nur von ,einigen' gesprochen, die sich ,unsichtbarer Dinge bewußt' (*συνειδότες*) waren, so betont E. Pap. 697 frg. 9 III neben dem Zwang zur Entwicklung durch physische Not in stärkerem Maße die historische Bedeutung einer spontanen geistigen Tätigkeit, die letzthin auf der unberechenbaren Eigenbewegung der Seelenatome beruht.

β) Pap. Herc. 1420, 12 col., von denen einige nur wenige Buchstaben bieten. Allgemein wegen der inhaltlichen Verwandtschaft mit Pap. Herc. 1056 zu *Περὶ φύσεως* gerechnet (Cantarella L'Antiqu. class. V [1936] 286. Arr. p. 582). Der

Ausdruck *διανοητικὴ σύγκρισις* col. 1, 4. 10, 3f. zeigt, daß E. Gedanken als Atomkomplexe auffaßte. Die Stelle *κι] | νήσεων τοιων[- - - -] | τ' ἐγκαταλειπο[μένων | δ']ἐπιβλήτωι ὕλ[ηι | ἔ]ξωθεν* col. 8, 6—9 Arr. gehört wohl in den Zusammenhang einer atomistischen Erklärung des Gedächtnisses. Col. 5 läßt vermuten, daß dort das Entstehen von Begierden auf Atombewegungen zurückgeführt wurde, und in col. 11 wird der Gedanke bekämpft, daß ‚alles' von vorangegangenen Bewegungen abhängig sei. Damit ist der Abschnitt *περὶ παθῶν* bei Diog. Oen. frg. 27 Grilli über die ‚nachfolgenden Ursachen' zu vergleichen, also über die Gegenstände von Erwartungen, die das Handeln in der Gegenwart beeinflussen.

Die einzige col., die einen Satzzusammenhang bietet (10), ist nicht in allen Einzelheiten einhellig gedeutet (es handelt sich wieder um den letzten Teil eines überlangen Satzes). Es besteht jedoch Einigkeit darüber, daß von Dingen die Rede ist, die einem ohne Wahrnehmungsbilder in den Sinn kommen (Arr. p. 583f.). Das macht Kleves Annahme wahrscheinlich (Symb. Osl. XXXVII [1961] 54), daß E. hier das Entstehen leerer Begriffe atomistisch erklärt, also die angeblich tödlichen Fragen an seine Psychologie beantwortet hat (s. auch Luschnat Prolegom. II [1953] 98).

γ) Pap. Herc. 1431, spärliche Reste von 25 col., deren Subscriptio in den Apographen noch deutlich lesbar, im Pap. nur noch in Spuren sichtbar ist (Arr. p. 585). Col. 15f. Arr. zeigen, daß gegen mythische Vorstellungen polemisiert wird, col. 20, 3—6 *κατ' ἐπείσοδον ἔκ[τ]οῦ περ[ι]έχον[το]ς* handelt von Vorstellungen, die durch äußere Einwirkung entstehen, in col. 22 (frg. 8 III 3ff.) wendet sich E. gegen einen Gegner, der die Evidenz dieser Erscheinungen bestreitet. Col. 23 enthält einen nicht näher zu klärenden Bezug auf die ‚Symmetrie der Poren' (vgl. Theophr. sens. 15.50, Diels-Kranz Vors. [6]I 303, 28. II 114, 28), col. 24 handelt allgemein von Atombewegungen, unter Hinweis auf nat. I (*ἐν τῆι πρώτηι γραφῆι*). Col. 25 (frg. 9 II 5—8) *ὁ λόγος περὶ τῶν ἀδήλ[ω]ν διηρμήνευκεν οὔποτ[ε] μὲν δόξιν πρὸς τὸ τέλος τὸ φυσικόν* scheint auf Demokrit zu gehen. Daraus läßt sich vermuten, daß hier der Zusammenhang von Wahrnehmung und Denken in Auseinandersetzung mit Vorgängern und zeitgenössischen Gegnern behandelt wurde (vgl. o. zu nat. XIV).

δ) Pap. Herc. 362. Lesbar nur frg. 11 IIf., mit Subscriptio ohne Buchziffer. Gomperz S.-Ber. Wien (1876) 96 sah in dem Stück eine erkenntnistheoretische Auseinandersetzung über die Möglichkeit, Nichtseiendes zu denken, Arr. p. 590f. wegen *φάσμα* frg. 11 II 6 eine Besprechung von Himmelserscheinungen. Jedoch bedeutet *φάσμα ἐπινοητικόν* im Gegensatz zu *[μόνον] ὀνόμα[τα]* die sachhaltige Vorstellung eines Begriffs im Gegensatz zu leeren Worten. In der col. wendet sich E. gegen die psychologischen Auswirkungen eines Philosophierens aus vorgefaßten Begriffen. Entsprechend deuten die Ergänzungen zu Beginn von frg. 11 I auf die Worte *ἐπιμαρτύρησις ἢ μὴ ἀντιμαρτύρησις* (zur Sache vgl. o. S. 608). Inhaltlich steht dieses Buch also nat. XXVIII nahe, der polemische Akzent dürfte gegen die Akademie und den Peripatos gerichtet sein.

III 1 l. Epitomen und Exzerpte.

a) In der *Μεγάλη ἐπιτομή* (Schol. in ep. I 39f. 73) hat man oft die Quelle für Lucret. De rerum natura sehen wollen (Übersicht über die Lit. für und wider bei Kleve Symb. Osl. XXXVII [1961] 56 1. 2). Die Annahme eines Zusammenhangs wird dadurch bestärkt, daß Lucret. von den Modifikationen der Lehre E.s durch die jahrhundertelange Polemik mit den Stoikern im Gegensatz zu Philodem nichts erkennen läßt (vgl. Arr. p. 479—81 zu den astronomischen Hypothesen E.s). In der Disposition wird diese Epitome ebensowenig wie ep. I eine Kopie des Hauptwerks gewesen sein.

β) Als *Μικρὰ ἐπιτομή* wird ep. II 85 die an Herodot (ep. I) bezeichnet. Das spricht gegen die Echtheit von ep. II, denn zum Zitat aus der ‚Kleinen Epitome' bei Diog. Laert. X 135 = frg. 27 Us. über die Mantik findet sich in ep. I nicht einmal ein inhaltlicher Anklang. Im Hinblick auf den *Μικρὸς διάκοσμος* Demokrits B 4 c. 5 Diels kann sogar vermutet werden, daß hier nur die menschliche Kulturentwicklung behandelt wurde.

γ) Der Brief an Herodot (ep. I) ist eine relativ späte Schrift, verfaßt für einen gesellschaftlich einflußreichen Schüler, der in der Auseinandersetzung mit Timokrates (o. S. 581) für E. literarisch tätig wurde und auch Adressat eines Briefes über die Unternehmungen zur Befreiung des Mithres im J. 280 ist (Philodem. Pragm. col. XXXIII, vgl. o. S. 591). Ep. I setzt das vollständige Werk De natura voraus, kann also nicht vor 292 verfaßt sein, und läßt die Frage offen, ob H. schon zu den fortgeschrittenen Mitgliedern der Schule zählte (§ 35 *τοῖς μὴ δυναμένοις … ἐξακριβοῦν … καὶ τοὺς προβεβηκότας …* § 83 *ἐὰν μὴ καὶ πρὸς ἅπαντα βαδίσῃ τις* gegen Bailey Epicurus [1926] 173f. Auch Lucret. wandte sich an keinen ‚Fortgeschrittenen'). Verfehlt ist die Ansicht Raubitscheks Epikureische Untersuch. Diss. Wien [1935] 56, die *ἐπιτομὴ τῆς ὅλης πραγματείας* § 35 sei nicht dieser Brief vgl. a. O. *ἐπιτομὴν εἰς τὸ κατασχεῖν* mit § 83 *ἐὰν γένηται δυνατὸς ὁ λόγος οὗτος κατασχεθείς*. Die Schrift ist ihrer Absicht und Anlage nach die Kurzfassung der gesamten Naturphilosophie E.s, als die sie Diog. Laert. in seine Darstellung aufgenommen hat.

§ 37 verweist auf die Grundbedeutung sachhaltiger Wörter (s. o. S. 611, 59) als Ausgangspunkt jeder Untersuchung, die sich nicht im endlosen Beweisgang verlieren soll, sondern auf Wahrnehmungen und evidenten Vorstellungen beruht (vgl. u. Abschn. III 2 ab). Der Inhalt von nat. I wird im Umriß § 39—45 referiert; § 45 gibt einen deutlichen Einschnitt mit der Zwischenbemerkung, daß das Bisherige der Naturphilosophie eine ausreichende begriffliche Grundlage bietet. Darauf folgt nach einer Bemerkung über die unendliche Anzahl der Welten mit § 46—48 die Darstellung der Sichtbilder nach nat. II, wobei besonders zur Deutung ihrer extrem hohen Geschwindigkeit verschiedene Zeiträume unterschieden werden (dazu Mau Probl. d. Infinitesimalen [1954, [2]1957] 45).

Im Anschluß daran werden § 49—53 die Sinneswahrnehmungen und das Denken behandelt. Darin ist § 51 eine Darstellung des induktiven

und apagogischen Beweisverfahrens eingeschlossen, die mit nat. XXVIII (o. S. 607) zu vergleichen ist. Hier scheint E. in stärkerem Maße von der Disposition des Hauptwerks abzuweichen, doch findet sich dieses Thema auch in den psychologischen Fragmenten (z. B. o. S. 610f.), von denen einige den Büchern zwischen nat. II und XI angehören könnten.

Darüber hinaus wird die Disposition des Briefes, die gegenüber ep. II (folg. Abschn.) gern als Muster der Klarheit gerühmt wird, stellenweise schwer verständlich. An die Theorie der Wahrnehmung wäre nach § 53 logisch die Beschreibung der Seele anzuschließen gewesen (§ 63—68: über die Anzahl der Seelenteile und Klassen der Seelenatome im Vergleich mit Lucr. III u. frg. 314f. Us. s. Steckel Diss. Gött. 140[2] und Kleve Gnosis Theon 19—21), doch wird dieser Zusammenhang unterbrochen durch eine Abhandlung über die Qualitäten der Atome und ihre Bewegung (§54—62), die eher vor § 45 zu erwarten gewesen wäre (vgl. o. S. 602f. zu nat. I S. 607 zu nat. XV. S. 609 zu Pap. Herc. 1056).

Diese und die folgenden schlecht disponierten Abschnitte sind als Nachträge anzusehen. Ihr Inhalt ist zudem § 37—53 entweder kurz umrissen oder in der Darstellung vorausgesetzt, s. zu den Atomqualitäten § 44, zur Psychologie die spontane Bewegung der *διάνοια* § 51. Im Einzelfall findet sich Stichwortverknüpfung: § 59 handelt vom Infinitesimalen (dazu u. Abschn. III 3 c), § 60 beginnt mit den Worten *καὶ μὴν καὶ τοῦ ἀπείρου …*

Eine zweite Reihe erst kosmologischer, dann psychologischer Nachträge schließt sich an: § 68f. behandelt die Eigenschaften (*συμβεβηκότα*), die zum Begriff des Körperlichen gehören, § 70f. die Vorgänge (*συμπτώματα*) an und mit Körpern, die auf irgendeiner Art von Bewegung beruhen (vgl. o. zu § 54—62), § 72 (s. u. Abschn. III 3 b), behandelt die Zeit, § 73f. (vgl. § 45) verschiedene Formen der Welten. Auf das Kosmologische folgt § 75f. die Theorie der menschlichen Kulturentwicklung (s. d. Kommentare zu Lucr. V 925ff.). Ausführlich wird nur auf die Entwicklung der Sprache eingegangen. Eben diese Sprachtheorie (und die der Entwicklung der Denkfähigkeit, s. o. S. 610) ist grundlegend für die Theorie der Begriffsbildung o. § 37f. (vgl. u. Abschn. III 2 b).

Der Schluß des Briefes verbindet in der Auseinandersetzung mit der Astronomie und Astralreligion Kosmologisches mit Psychologischem und Ethischem. Der Abschnitt beginnt § 76 b mit dem Hinweis, die astronomischen Phänomene seien durch keinen Willensakt hervorgebracht, weder durch göttliche Einwirkung von außen noch durch eine göttliche Natur der Himmelskörper selbst, denn beides widerspreche der grundlegenden Vorstellung von der Ewigkeit und dem wunschlosen Glück der Götter (s. u. S. 621f. zu ep. III 123). Die ständig gleichförmigen Erscheinungen seien auf die ursprünglichen Bewegungen bei der Bildung der Welt zurückzuführen, die singulären oder irregulären durch Vergleich mit ähnlichen Vorgängen auf der Erde zu erklären, wobei man allerdings die Ungenauigkeit der Beobachtung so weit entfernter Objekte berücksichtigen müsse. Für die Einzelheiten der *ἱστορία* der Phänomene (§ 79) gilt daher das Prinzip des *πλεοναχῶς λέγειν*, der Vielfalt wahrscheinlicher Erklärungen. Das Ausmaß der Genauigkeit dieser Erklärungen wird allein von dem Bedürfnis bestimmt, die Grundlagen abergläubischer Furcht auszuschalten. Wer auch nur die Grundlagen der Naturphilosophie klar erfasse, sei in der Lebensbewältigung (*ἁδρότης* § 83) dem psychisch unausgeglichenen Datensammler weit überlegen, und eben in den Dienst der Überwindung alogischer Seelenverwirrung (§ 81) sei die Naturerkenntnis zu stellen.

δ) Der Brief an Pythokles (ep. II) gibt die *ἱστορία* der wichtigsten astronomischen und — im heutigen Sinne — meteorologischen Phänomene; der Begriff der *μετέωρα* oder *μετάρσια* umfaßt beides. Der Brief gilt als Werk eines späteren Kompilators (Vermutung schon bei Philodem. adv. soph. col. VIII), besonders wegen des Ausdrucks *ὅτι ἄτομα ⟨τὰ⟩ στοιχεῖα* § 86 (angesichts der Kritik an Platons Elemententehre, s. o. S. 606f.) und der Bezeichnung von ep. I als ‚Kleiner Epitome an Herodot' (s. o. S. 612). Außerdem soll der Brief des jungen Pythokles, auf den der vorliegende angeblich antwortet, durch einen Mann namens Kleon überbracht worden sein (§ 84). Dieser Name erscheint nicht in den zahlreichen Fragmenten, die auf Pythokles und die Spannungen des Kepos mit der Schule in Lampsakos und in ihr Bezug nehmen (vgl. Liebich Diss. Berl. 38—40). Da der Verfasser an den mit nat. XI vergleichbaren Stellen sich als geschickt raffender Stilist erweist, dürfte dieser Name wohl nicht frei erfunden, sondern bequemerweise aus dem Anfang der Ausgaben des persönlicher Briefwechsels E.s, d. h. aus dem Brief an die Mutter (s. o. S. 600), übernommen worden sein.

Dagegen sind die angeblichen Mängel der Disposition (s. ed. De Boer p. IIIf.) kein Indiz für sukzessive Kompilation. Die Behandlung der Planeten nach den Wettererscheinungen läßt sich leichter rechtfertigen als manches in der Disposition von ep. I, und der Mangel an Konjunktionen beim Übergang zu einem neuen Gegenstand (Us. praef. p. XXXVIII) spricht eher für die Gleichförmigkeit des Themas (vgl. ep. III) als gegen die Abfassung in einem Zug. In einzelnen Formulierungen, so § 93 *μὴ φοβούμενος τὰς ἀνδραποδώδεις ἀστρολόγων τεχνιτείας* (über Modelle des Planetensystems vgl. o. S. 604f.) erweist sich die Schrift dem Hauptwerk gegenüber als stilistisch überlegen. Die Eintönigkeit einer überholten astronomischen Darstellung für heutige Leser läßt leicht die Faszination übersehen, die damals ein Kompendium ausüben konnte, das dazu anleitete, die ältesten und die modernsten astronomischen Ansichten gegeneinander auszuspielen.

Der Vergleich mit den Resten von nat. XI zeigt, daß zwar vieles ausgelassen wurde (so die Diskussion der Argumente für und gegen die Kugelgestalt der Erde, s. o. a. O.), daß aber die berichteten Einzelheiten die Argumentation E.s verläßlich wiedergeben. Trotzdem ist der Abriß kein Ersatz für das Hauptwerk, wenn es um die Frage geht, mit welcher Genauigkeit sich E. den zeitgenössischen astronomischen Theorien gestellt hat. So ist z. B. die klassische Behauptung § 91, Sonne und Mond seien ‚so groß wie sie erschei-

nen', nicht gleichzusetzen mit Heraklit B 3 Diels, wonach die Sonne ‚einen Fuß breit' sei (so Cic. Lucull. 26, 82; fin. I 6, 20), sondern eine generelle Ablehnung sämtlicher Größenschätzungen.

Schol. ep. II 91 = frg. 81 Us. gibt in Verbindung mit Lucr. V 579—81 (der hier das ursprüngliche Argument gegenüber Philodem. repräsentiert, vgl. o. S. 612, 12) den Hinweis, daß die Umrisse weitentfernter Gegenstände eher verschwimmen als ihre Größe erkennbar abnimmt (Myopie E.s? vgl. o. S. 588). Die Lichtfülle der Sonne läßt sich trotz ihrer Kleinheit erklären. Außerdem gebe es keinen Vergleich (der Größenabnahme bei Gegenständen) bekannter Entfernungen (ἄλλο γὰρ τούτῳ συμμετρότερον, per ω codd., συμμετρούμενον Lachmann ad Lucr. V 589, διάστημα οὐθέν ἐστι p. 30, 18 v. d. Mühll). Da eine relativ realistische Einschätzung der Entfernung der Sonne bestand (Lucr. IV 406—13), war diese Position E.s grundsätzlich nur haltbar, solange die Methode der Triangulation nicht dazu benutzt wurde, Beziehungen zwischen Entfernung und linearem Durchmesser der Himmelskörper herzustellen. Doch die geringe Verbreitung dieser Kenntnisse enthob anscheinend die Schule der Notwendigkeit, sich mit diesem Fortschritt der angewandten Geometrie auseinanderzusetzen (vgl. u. S. 643).

III 2. Schriften zur Erkenntnistheorie und Logik.

a) Der bis auf Inhaltsangaben verlorene *Κανών*, auch *Περὶ κριτηρίου* (Nr. 10 d. Schriftenverz.) gilt bei Diog. Laert. X 31f. als Hauptquelle für E.s Erkenntnistheorie. Wichtig ist das wörtliche Zitat (frg. 36 Us.) wegen des engen Begriffs des Wahrgenommenen (ἐπαίσθημα) für die Diskussion der sog. optischen Täuschungen frg. 247. 252 Us.: gemeint ist streng das im einzelnen Akt des Wahrnehmens Erfaßte, das einfach ‚da' ist (ὑφέστηκε). Demnach sind Wahnvorstellungen ‚wahr': ‚sie bewegen nämlich, was aber nicht ist, bewegt nicht'. E. unterscheidet nicht zwischen ‚wahr' und ‚seiend' (vgl. Sext. Emp. math. VIII 9), nicht zwischen Sätzen und Sachverhalten, weil Sätze, atomistisch betrachtet, auch nur als Vorgang, als Sachverhalt existieren. Aus den streng a-logischen Wahrnehmungen entstehen unter Beteiligung einer Eigenbewegung des Denkens die Begriffe (ἐπίνοιαι) κατὰ περίπτωσιν καὶ ἀναλογίαν καὶ ὁμοιότητα καὶ σύνθεσιν. Die technische Bedeutung dieser Ausdrücke bedarf noch eingehenderer Klärung durch den Vergleich mit nat. XXVIII und den psychologischen Fragmenten.

Von den gewöhnlichen Begriffen, die als ‚Hinzugedachtes' schon Prädikationen (über Wahrnehmungen) und durch die Systematik ihres Zustandekommens von bloßen Annahmen (δόξαι, ὑπολήψεις) zu trennen sind, unterscheiden sich grundlegend die Prolepsen, d. h. die Namen (ep. I 75) für sachhaltige Allgemeine, z. B. ‚Mensch'. Die Prolepsis ist eine ‚Erinnerung an das, was sich schon öfter von außen zeigte.' Diese Erklärung für ihre Bedeutung als Richtschnur (‚Kanon') der Erkenntnis ist einleuchtender als der gleichzeitige Hinweis auf das Erlebnis ihrer Evidenz (ἐνάργεια, vgl. κατάληψις frg. 252 Us. und die stoische Formulierung Diog. Laert. VII 46), der jedem skeptischen Einwand ausgeliefert ist. Jedoch darf auch hier der Anteil der unabhängigen Bewegung der Seele (vgl. o. Abschn. III 1 k) nicht unterschätzt werden. Das hat dazu geführt, in E.s Erkenntnistheorie ein Apriori entdecken zu wollen, so Philippson im Kommentar zu Voglianos Ausgabe von nat. XXVIII frg. 5 und De Witt E. and his Phil. 142—6. Eine Abgrenzung der Anteile des ‚konstitutionellen' Elements und der Einwirkung von außen bei der Bildung der Prolepsen unternahm Kleve Gnosis Theon 30 f., jedoch bedarf es noch einiger glücklicher Kombinationen zu den Ausdrücken ἀπογεννηθέν und ἀπογεγεννημένον (s. o. S. 610).

b) *Περὶ ἀμφιβολίας.* Auf diese Schrift verweist E. nat. XXVIII frg. 5 IV f. im Zusammenhang der Ausführungen über Begriffs- und Hypothesenbildung (o. S. 607), die sich mit dem Fragment aus dem *Κανών* berühren. Nun ist nach ep. I 75f. die Sprache zwar spontan entstanden, doch ihre Entwicklung und die Systematik der Wahrnehmungen erforderte bewußte Einwirkungen, um Zweideutigkeiten (ἀμφιβολίαι) zu vermeiden. Hieraus erklärt sich die Aufforderung ep. I 38, bei jeder Untersuchung auf die ursprünglichen Wortbedeutungen zu rekurrieren, dieses Verfahren soll nach Diog. Laert. X 31 die Dialektik überflüssig machen. Dazu gehört, daß E. grundsätzlich die schulmäßige Definition per genus proximum et differentiam specificam durch Beschreibungen (ὑπογραφαί) ersetzte, deren gelegentliche Übereinstimmung mit schulmäßigen Definitionen in der späteren Polemik als Beweis für die Überlegenheit der klassischen Definitionsweise gewertet wurde (Schol. Dionys. Thr., als frg. 92 bei Us., vgl. auch Chrysipp Stoic. vet. frg. II p. 75 v. Arnim).

Der Hinweis auf *Περὶ ἀμφιβολίας* steht jedoch auch im Zusammenhang mit der Erörterung von Schlußverfahren. Deshalb kann hier auch die Quelle der Nachricht (frg. 376 Us.) vermutet werden, E. habe die Disjunktion (*aut vivat cras Hermarchus aut non vivat:* Cic. Acad. I 30, 97; nat. deor. I 25, 70) und überhaupt die zweiwertige Logik (*omnem enuntiationem aut veram esse aut falsam:* fat. 10, 21) abgelehnt. Das kann nicht bedeuten, daß er eine dreiwertige Logik vertreten hätte (Us. p. 348, 27ff.) — es fehlt ja auch bei der Bezeugung oder Widerlegung durch Sinneswahrnehmungen der Fall eines ‚Weder ... noch' —, sondern lediglich, daß er eine axiomatische Logik ähnlich wie eine axiomatische Geometrie (s. u. Abschn. III 3 c) wegen der Paradoxien, die sich aus ihr zu ergeben schienen, als Beschreibung der ‚physikalischen' Wirklichkeit ablehnte. Daß er außer der Induktion, der Apagogie und dem Analogieschluß, die Philodem. sign. (ed. De Lacy, passim) gegen die Stoiker verteidigte, auch rein formale Schlußverfahren anwandte, zeigt frg. 469 mit der Umkehrung der Implikation (entsprechend ep. III 130: τὸ μὲν φυσικὸν πᾶν εὐπόριστόν ἐστι, τὸ δὲ δυσπόριστον κενόν cj. Patzig). Ebenso verwendete er die Disjunktion (Lactant. ira dei 13, 19 = frg. 374 Us.). Wo er sie ablehnte, muß er nicht formale, sondern sachliche Gründe gehabt haben (vgl. Diano E.i eth. p. 147, 8ff. zum ἁπλοῦν κατηγόρημα frg. 18 Us.). Ein Urteil darüber, wie sich der Gebrauch von Schlußfiguren in die Kanonik E.s einfügte, lassen die erhaltenen frg. und Inhaltsangaben nicht zu.

III 3. Naturphilosophische Einzelschriften.

a) Die *Δώδεκα στοιχειώσεις* werden Schol. ep. I 44 für den Lehrsatz zitiert, daß die Farbe eines Körpers sich mit der gegenseitigen Lage seiner Atome ändert (frg. 56 Us.), wahrscheinlich auch noch für die grundlegendere Annahme, daß die Atome bis auf Form, Größe und Schwere qualitätslos sind und daß die Anzahl der Größenunterschiede begrenzt ist. Sie erscheinen nicht im Schriftenkatalog. Nach dessen allgemeiner Einschätzung (o. S. 595) kann daher vermutet werden, daß diese Schrift nicht im Zusammenhang mit De natura stand, sondern früher entstanden ist, vielleicht zum Einprägen des Lehrvortrags in Lampsakos. Die ‚Zwölf grundlegenden Prinzipien' bei De Witt E. and his Phil. 156f. sind ohne Basis in der Überlieferung aus ep. I zusammengesucht und beruhen zudem noch auf einer Begriffsverwechslung: ‚Prinzip' ist στοιχείωμα, während στοιχείωσις — vergleichbar mit ἐπιτομή — eine Darstellung im Grundriß bedeutet (ep. I 36f.).

b) Pap. Herc. 1413. 99 kurze frg. von 64 col., davon 22 ed. Ca(ntarella) Il Pensiero II [1957] 11—46, nach dessen Seiten- und Zeilenzahl hier zitiert wird. Thema der Schrift ist der Begriff der Zeit (45). Als Autor wird allgemein E. angenommen (39), da der Pap. auf Anf. 3. Jhdts. v. Chr. zu datieren ist (15). Der allgemeinen Annahme, die Schrift sei ein Dialog, widerspricht Ca. mit dem Argument, außer dem Symposion sei kein Dialog E.s bezeugt und die Anredeformen entsprächen dem Stil der polemischen Bücher De natura (40f.). Abgesehen davon, daß Philodem. pragm. col. XXIX einen διαλογισμός E.s mit erkenntnistheoretisch-kosmologischem Inhalt bezeugt (o. S. 597), geht die Formulierung p. 19, 3—5 καὶ μά[λ]α εὖ, ἔφη, μοὶ δο[κ]εῖς ἅπαντα τὰ προ[ειρη]μένα διειλέχθαι weit über das hinaus, was sonst (vgl. o. S. 608) an ‚dialogischer Auflockerung' geboten wird. Vor der erwähnten Stelle scheint hauptsächlich der Vergleich der Zeit mit anschaulich faßbaren (vgl. τὸ προειλημμένον 17, 5 mit βλεπομένας ... προλήψεις ep. I 72) Qualitäten und das Problem der jeweiligen sprachlichen Bezeichnung abgehandelt. p. 20 scheint der Unmöglichkeit, die Zeit für sich zu betrachten, die Unmöglichkeit gegenübergestellt, sich das All ohne Zeit zu denken. Darauf wird die Zeit definiert als μῆκος (22, 4/7) oder φαντασία κα[τα]μετρητική (23, 1—4) πάσης κινήσεως. Tage, Nächte usw. werden durch die Zeit gemessen, nicht umgekehrt (22); sie sind nicht selber Zeit, aber meßbar (25). Danach scheint wieder das Problem des angemessenen Ausdrucks diskutiert, p. 29. 11—3 werden Gegner angesprochen, die ein (Zeit-?) Maß in der Natur leugnen, während p. 30f. über die p. 22f. genannte Definition der Zeit gestritten wird. Ein polemischer Bezug läßt sich p. 32 identifizieren, wo auf genannte Bewegungen verwiesen wird, deren Zeitdauer nicht mit der Bewegung der Sonne verglichen wird. Das geht gegen die Bezeichnung der Zeit als Kreisbewegung, vgl. Aristot. phys. 223 b 22. 29. Also ist die Behauptung, die Zeit sei das Maß der Bewegung, nicht die Bewegung das der Zeit (p. 22, 7—11), gegen Aristot. phys. 223 b 23. 30f. gerichtet. Die π[ερὶ διά]νοιαν λόγοι p. 17, 2f. könnten mit der Frage zusammenhängen, wie sich die Zeit zu seelischen Vorgängen verhält (Aristot. 223 a 16f.).

Fraglich ist, ob p. 30, 9f. über die Eigenart der Gegenwart gesprochen wird (vgl. Aristot. 222 a 10ff., über das Beispiel des troian. Krieges Z. 23 vgl. Lucr. I 463—8). Weitere Bezüge könnten vielleicht mit einzelnen Worten in den von Ca. übergangenen frg. erschlossen werden. Schon die p. 22f. erkennbare Definition gibt eine klarere Aussage als die sonstige Überlieferung und dürfte, falls der Text sich noch zusätzlich sichern läßt, auch beweisen, daß die Definition Zenons (Stoic. vet. frg. I 26) durch die Kritik E.s an Aristoteles vermittelt ist.

c) Über mathematische und physikalische Minima. Die Argumentation über die Teilung ad infinitum ep. I 56b—59 ist gesondert zu betrachten, da Beziehungen anzunehmen sind zu dem Titel *Περὶ τῆς ἐν τῇ ἀτόμῳ γωνίας* (Nr. 21 d. Schriftenverz.). Der geistesgeschichtliche Hintergrund ist die Auseinandersetzung des Aristot. mit Demokrit, vgl. Mau Zum Probl. d. Infinitesimalen, Berlin ^{2}[1957], wo die einschlägige Literatur nachgewiesen ist. Aristot. hatte gen. et corr. 316 a 15f. nach einem Vergleich der Elementenlehren Demokrits und Platons festgestellt, daß man ohne Widerspruch die Möglichkeit der Teilung bis ins Unendliche annehmen könne, auch wenn sie aktuell nicht eintrete (316 a 22f.). Dem widersprach E. möglicherweise mit dem Postulat κυριεύων des Megarikers Diodor, wonach alles Mögliche in der unendlichen Zeit auch wirklich einmal eingetreten ist (vgl. frg. 266 Us.). Das bedeutet in diesem Fall, daß alle Dinge längst einmal fortschreitend hätten vernichtet werden müssen (ep. I 57, vgl. Mau 28).

Entsprechend ist es auch nicht möglich, sich einen begrenzten Körper aus unendlich vielen Teilen zusammengesetzt zu denken. Denn wie klein diese Teile auch sind, eine bestimmte Größe müssen sie haben, und die würde bei unendlicher Anzahl immer zu unendlicher Größe führen. Andererseits ergibt jede Multiplikation der Größe Null wieder Null, so daß die unendlich vielen Teilchen auch nicht ausdehnungslos sein können: der mathematische Punkt ist keine physikalische Größe (ep. I 57, vgl. Mau 34f.). Der physikalische Raum ist also für E. eine diskrete Mannigfaltigkeit, es gibt eine kleinste Länge, so die πέρατα (vgl. *cacumen* Lucr. I 599), aus denen die Atome ‚bestehen, ohne aus ihnen (durch Bewegung) zusammengesetzt zu sein' (ep. I 59, vgl. die entsprechende Formulierung zur Definition der Qualitäten sichtbarer Körper). Die Argumentation bezeugt die Selbständigkeit E.s gegenüber der philosophischen Tradition, mit der er sich auseinanderzusetzen hatte, und bot auch die Grundlage für die epikureische Kritik an der Geometrie Euklids, daß unausgesprochene Axiome im Beweisgang mit verwendet würden (so die Annahme der beliebigen Teilbarkeit bei der Aufgabe, eine beliebige Strecke zu halbieren, vgl. Schmid E.s Kritik d. platon. Elementenlehre, Leipzig [1936] 60—2).

d) Fragmente anderer naturphilosophischer Schriften. Von der

Schrift Πρὸς τοὺς φυσικούς (Nr. 4 d. Schriftenverz.) ist nichts erhalten. Der Schluß der Schrift Πρὸς Δημόκριτον, von der Us. p. 97, 1 erwog, ob sie ein Teil der Auseinandersetzung mit den älteren Naturphilosophen war, wird Philodem. lib. dic. frg. 20, 5—9 Olivieri nur für den Gedanken der gegenseitigen Verzeihung herangezogen. Die ‚Silbenstecherei mit D.' bei Plut. mor. 1100a ist sicher keine Anspielung auf diese Schrift, sondern nur ein Ausdruck der Meinung Plut.s, daß E.s Originalität gegenüber Demokrit zu vernachlässigen sei. In der Schrift Πρὸς Θεόφραστον β' scheint E. Theophrasts Polemik gegen Demokrits atomistische Erklärung der Farbqualitäten berücksichtigt zu haben. Die Farben werden nun nicht mehr einer bestimmten Atomstruktur schlechthin zugeordnet, sondern von Sichtbedingungen abhängig gemacht (frg. 30 Us.). Nach dem Ausweis derart weitgespannter kritischer Auseinandersetzungen sollten die Nachweise der Benutzung von Theophrasts Doxographie oder der Meteorologika (s. Regenbogen o. Suppl.-Bd. VII S. 1409f.) durch E. nicht einfach als Entlehnungen betrachtet werden, auch wenn Th. E. in der Anwendung der mehrfach wahrscheinlichen Erklärung (πλεοναχῶς τῆς αἰτιολογίας) vorangegangen ist.

III 4. Schriften zu den Grundlagen der Ethik.

a) Περὶ αἱρέσεων καὶ φυγῶν, so der Titel Nr. 8 d. Schriftenverz., im nachlässigen Zitieren Diog. Laert. X 136 einmal π. αἱρέσεων (was als Doxographie mißverstanden werden könnte), einmal der Singular des vollen Titels. Doch der Plural ist aus sachlichen Gründen geboten: empirischer Ausgangspunkt der Untersuchung sind die verschiedenen Arten menschlichen Strebens, bei denen eine Hierarchie aufgestellt und ein Streben als fundamental ermittelt werden soll (so seit Aristot. eth. 1094 a 1ff.). Das Ziel dieses Strebens, das sog. Telos (s. Abschn. b), ist dann die Grundlage alles planmäßigen Handelns und Prinzip moralischer Maximen, die nicht kategorische, sondern hypothetische Imperative sind (s. Abschn. c).

Frg. 1 erscheint bei Diog. Laert. X 136 als Beleg dafür, daß die Epikureer neben der Lust ‚in Bewegung' eine καταστηματική angenommen haben, d. h. eine ‚in Ruhe' oder vielmehr eine, die auf einem Zustand beruht (unentschieden Merlan Studies in E. and Aristot. Klass. philol. Stud. H. 22 [1960] 4, doch zu κατάστημα der Gegensatz πρᾶξις Diog. Oen. frg. 28 VI 4—6 Grilli. Das entspricht dem Gegensatzpaar πρᾶξις : διάθεσις, vgl. E. bei Diog. Oen. frg. 56. 10f. u. Steckel E.s Prinzip d. Einheit v. Schmerzlos. und Lust, Diss. Gött. [1960] 103f.). Diese ‚katastematische' oder ‚statische' und auch die ‚kinetische' Lust gliedern sich außerdem (z. Text s. Merlan 5) noch nach den Bereichen, in denen sie auftreten: sie sind körperlich oder seelisch. Frg. 2 nennt als körperlich-statische Lust die Schmerzfreiheit (ἀπονία), als seelische die Unerschütterlichkeit (ἀταραξία), während für die kinetische Lust zwei ‚seelische' Beispiele freudiger Gefühle (χαρά und εὐφροσύνη, vgl. Diano E.i ethica [1946] p. 137, 27ff. Philodem. lib. dic. frg. 43 Olivieri) genannt werden. Im Zusammenhang wurden wohl Synonyme des gewöhnlichen Sprachgebrauchs zu Schultermini in Beziehung gesetzt, nachdem festgestellt war, daß die Lust das Ziel eines Fundamentaltriebs ist und Triebe und Lustarten entsprechend differenziert worden waren (s. u. Abschn. d). Es ist anzunehmen, daß dabei noch mehr Ausdrücke für ‚Lust' aufgezählt wurden als in frg. 2 erwähnt sind.

b) Περὶ τέλους (Nr. 9 d. Schriftenverz.) gilt als die ethische Hauptschrift, in der E. erläuterte, was nach ihm das letzte Ziel alles menschlichen Strebens ist. In den erhaltenen frg. ist die Fragestellung jedoch die, was in erster Linie als ein ‚Gut', als wertvoll zu bezeichnen ist, und E. kommt zu dem Schluß, daß nichts übrig bleibe, wenn man von den Gegenständen angenehmer Empfindungen der fünf Sinne absieht: etwas Wertvolles im menschlichen Geist sei ohne Bezug auf Sinnesempfindungen (in Erinnerung oder Erwartung) nicht zu finden (frg. 67 Us., vgl. *detractis de homine sensibus reliqui nihil est:* Cic. fin. I 9, 30). Aus diesem Grunde ist die Rede von den Tugenden als höchstem Gut leer, wenn sie und das ‚Gute' (καλόν) schlechthin nicht als etwas Wertvolles zum Erlangen der Lust (des Angenehmen) betrachtet werden (frg. 69f. vgl. frg. 512). Innerhalb dieser Argumentation war ausgeführt, daß schon allein das körperliche Gleichgewicht und die feste Hoffnung auf sein Fortbestehen Lust seien (frg. 68, vgl. frg. 423). Alle Verfeinerungen und Erfindungen (Metrodor. frg. 7 Körte) zielten letztlich nur darauf ab, ‚den Bauch zu befriedigen' (frg. 409 Us., wohl aus dieser Schrift, da bei Athen. XII 546f. neben frg. 70, VII 280a neben frg. 67. Erst XII 547a zu frg. 512 heißt es ἐν ἄλλοις, wohl ein Briefzitat). Die Bedeutung dieser Aussagen ist erst im Zusammenhang mit dem systematischen Lehrvortrag (u. Abschn. d) abzuschätzen.

Die erhaltenen frg. zeigen einen einprägsamen und zugleich gegenüber Akademie und Peripatos provozierenden Stil, der Selbstgefühl und Rechnung auf Breitenwirkung verrät. Bemerkenswert ist der intuitionistische, nicht teleologische Ausgangspunkt (vgl. Nowell-Smith Ethics[2] [1956] 13. 39. Gegen die nichtssagende Klassifizierung ‚eudaimonistisch' s. Steckel Diss. 43_5—5), d. h. eine Argumentation, die zunächst einmal nicht von den Trieben, sondern von der Annahme einer unmittelbaren Werterkenntnis ausgeht. In dieser Art hatte Platon in seinen Dialogen ethische Probleme behandelt, wenn er auch mit der Formulierung, um des Guten willen solle alles andere getan werden, nicht es selbst für etwas anderes (Gorg. 499c), bereits einen formalen Telosbegriff andeutete. Für E. mußte es darum gehen, jeden Begriff des ‚Guten' (καλόν) oder eines moralischen Imperativs nur auf die Mittel, nicht auf den Endzweck des Handelns anzuwenden (u. Abschn. d). Für eine populäre Wirkung war es jedoch angemessen, nicht mit der formalen Telosdefinition zu beginnen, sondern mit der Intuition des Guten, die er dann der sinnlichen Wirklichkeit gegenüberstellte.

Der Stil dieser Schrift ist ein Beispiel dafür, daß die Grundlegungen der Ethik in hellenistischer Zeit keineswegs alle wie Aristot. eth. 1094 a 1—3. 18—22 mit der formalen Telosbestimmung beginnen mußten, obwohl diese mit Aristot.

grundlegend wurde. Der Titel E.s ist das erste Beispiel dafür, daß der Ausdruck Telos im ethischen Sinne im allgemeinen Sprachgebrauch nicht ungewöhnlich war. Das übersieht Giusta I dossogr. di etica, Torino [1964] 130f. 231f., der den Epikureern die seit Aristot. geläufige formale Definition abspricht. Dem *referri oporteat* Cic. fin. I 9, 29 entspricht jedoch ἐπανάγειν οἶδεν ep. III 128 u. εἰ μὴ ... ἐπανοίσεις RS 25. Bemerkenswert ist ferner, daß das συμπληρούμενον in der Telosdefinition der jüngeren Peripatetiker (Stob. ecl. II p. 46, 11f. Wachsmuth) bereits bei E. ep. III 128 vorweggenommen ist. Es waren die Stoiker, die bereits bei Karneades einen formalen Telosbegriff durchsetzten, mit dem sie E. und all denen, die ‚äußere' Güter zuließen, die Gemeinschaft der Sprache aufkündigten. Der Gedanke an etwas, das erstrebenswert ist, auch wenn man es nie erreicht, war natürlich nur für ihre materiale Telosbestimmung sinnvoll (Steckel Diss. 40. 51_{22} zu Cic. fin. V 7, 19). Die verengende epikureische formale Definition bei Stob. ecl. II p. 46, 21f. W.: ‚das, was aus sich heraus sich gegenüber genügend macht ...' (Steckel Diss. 36, die Konjektur erweiternd Giusta 232_1), ist entweder spät aus dem Gegenbestreben entstanden, die eigene Position gegenüber stoisch gefärbten Formaldefinitionen zu verdeutlichen, oder einfach ein zwar sachlich richtiges, aber in der Doxographie entstandenes Interpretament.

c) Der Brief an Menoikeus (ep. III) wird Diog. Laert. X 28/9 als die ethische Epitome, von Bignone L'Aristot. perdut. [1936] I 121—4. 134f. als Gegenschrift zu Aristot.s Protreptikos (vgl. o. Nr. 26 d. Schriftenverz.) bezeichnet. Tatsächlich beginnt er mit der Forderung, Philosophie zu treiben, die nicht etwa logisch fehlerhaft (Hume Treatise III 1, 1) aus beschreibenden Sätzen abgeleitet wird, sondern ein bedingter (hypothetischer) Imperativ ist (so übrigens trotz frg. 2 Ross auch im Protrept. Aristot.s frg. 4, vgl. Steckel Diss. 40. 51_{23}). Bei E. setzt der Imperativ als vernünftige Vorschrift voraus, daß der Mensch die Eudaimonie will, d. h. die Dauer (Steckel Diss. 43_5) des Telos, das er fundamental erstrebt. Die Ursachen der Dauer des Glücks (τὰ ποιοῦντα τὴν εὐδαιμονίαν § 122) sind die Grundlagen eines guten Lebens (στοιχεῖα τοῦ καλῶς ζῆν § 123).

An erster Stelle wird dabei der richtige Gottesbegriff genannt, der den Widerspruch vermeidet, die Götter einmal für unvergänglich und ewig glücklich zu halten, um ihnen dann Eigenheiten beizulegen, die dieser Vorstellung widersprechen (s. o. nat. XIIf.). Im entscheidenden Satz ist die Überlieferung korrupt. Die konkurrierenden Heilungsversuche (Schmid Rh. Mus. XCIV [1951] 113—9. 141f. Barigazzi Herm. LXXXI [1953] 145—58) bezeugen die o. zu nat. XXXV ausgeführte Parallele in der Lebensführung von Göttern und Weisen (vgl. auch Kleve Gnosis Theon 38f.): entscheidend ist die Fähigkeit, alles von sich fernzuhalten, was die Sicherheit der eigenen Lebensführung beeinträchtigt. Bezeichnend ist, daß auch weiterhin in erster Linie Bewußtseinsinhalte als Ursachen menschlichen Glücks genannt werden, so § 124—6 die Beseitigung der Furcht vor dem Tode (dabei die Sinnlosigkeit des Gedankens an ein Jenseits wohl gegen Aristot. Eudemos frg. 6 Ross eingeschärft), § 127f. das Bewußtsein des Spielraums für Willensentscheidungen und die Einteilung (s. folg. Abschn.) der Begierden (besser Triebe: ἐπιθυμία meint einen Trieb mit Zielvorstellung ohne moralische Wertung, ὄρεξις den Akt des Strebens ohne Reflexion auf ein Ziel: Steckel Diss. 49_{17}). Aus der Hierarchie der Triebe wird die scheinbar paradoxe Feststellung gewonnen, daß wir der Lust nur im Schmerz bedürfen.

E. verzichtet § 129—132 auf eine terminologische Unterscheidung von Lust und Lustobjekt (s. folg. Abschn.), die in der Wendung τὸν ἡδὺν γεννᾷ βίον § 132 nur anklingt. Der Zweck der Schrift ist protreptisch, wie sich in der Wertung der auswählenden Vernunft (φρόνησις) zeigt, die — wohl wenn man sie ohne Ausbildung haben könnte — selbst über die Philosophie gestellt wird (§ 132). Die Aufzählung der Dinge, in denen die Anwendung dieses ‚größten Guts' (μέγιστον ἀγαθόν scil. ποιητικόν) besteht, ist eine Erweiterung des ‚Vierfachen Heilmittels' (o. Abschn. II 4). Protreptisch ist auch die lange Peroratio zum Lob des Weisen, der in Abwehr des Determinismus und der Hoffnung auf blinde Glückszufälle wie ein Gott unter den Menschen lebt (im Gegensatz zum deus mortalis bei Aristot. Protrept. frg. 10 c Ross, der nur im Denkakt selbst den Göttern gleicht, vgl. auch o. S. 583). Fachtermini werden umschrieben, die antithetische Knappheit der Sätze vor der Peroratio ist beste Kunstprosa, der rhythmische Schluß § 135 verrät allerdings Einfluß des Asianismus (vgl. u. S. 635). Der Adressat des Briefes muß einer der frühen Athener Schüler E.s gewesen sein, da im J. 286/5 seine inzwischen herangewachsenen Söhne erwähnt werden (Philodem. adv. soph. frg. 1^e 13—6 Sbordone). Nach der allgemeinen Einschätzung des Schriftenverzeichnisses kann ep. III also nicht mit dem dort Nr. 26 genannten Protreptikos identisch sein. Wichtiger als diese Feststellung ist jedoch die ungefähre Datierung des Briefes. Wenn die Ergänzung bei Philodem. a. O. ἐπ' Ἰσαίου [δὴ τοὺ]ς Μενοικέως υἱο[ὺς εἰσφ]έρει νομίσαντα[ς ....] μαθητὰς — — nicht bezweifelt wird, dann besteht im Hinblick auf den unbefangenen Gebrauch von Ausdrücken wie οἰκειοῦσθαι (§ 124), φύσις οἰκεία (§ 129), καθήκειν (§ 130), συμπληρωτικός (§ 131) Anlaß zu der Frage, wie Zenon bei der Ausbildung der stoischen Lehre schon an der Auseinandersetzung mit E. orientiert war (nur angedeutet bei Pohlenz Stoa II 65, über den Gebrauch von καθήκειν schon bei Theophrast a. O. 73).

d) Die Grundzüge des ethischen Lehrvortrags.

Ep. III und die relativ umfangreichen frg. von Περὶ τέλους sind wesentlich populär, von den streng systematischen Darlegungen in den letzten Büchern De natura und in Περὶ αἱρέσεων καὶ φυγῶν ist im wesentlichen nichts erhalten. Spätere Fassungen der systematischen Darstellung enthalten Cic. fin. I, Diog. Oen. frg. 23—37 Grilli, z. T. Maximus Tyr. or. 32 Hobein und — mit neuplaton. Gedankengut vermischt — Porphyr. abst. I 48—56 p. 123—30 Nauck. Pap. Herc. 1251 (ed. Schmid Ethica E.ea Stud. Hercul. fasc. 1 [1939]) ist dagegen ebenfalls — wie ep. III —

mehr auf die Ziele einer praktischen Moral als die Begründung der Ethik ausgerichtet (Steckel — im folg. einfach: Diss. — Gött. [1960] 97). Da für die jüngeren Darstellungen trotz der bekannt konservativen Haltung der epikureischen Schule nicht E. als Quelle jeder Einzelheit angesehen werden kann (s. d. doxograph. Schemata bei Giusta 261—71, über zu weitgehende Folgerungen daraus o. S. 621), da auch Diog. Oen. von der Geschichte der Schulpolemiken mit den Stoikern beeinflußt ist, sind die systematischen Einzelheiten jeweils durch überlieferte Äußerungen E.s zu sichern, wobei die Doxographie jeweils für ihren systematischen Stellenwert heranzuziehen ist, also gleichsam für die losen Bruchstücke den Bauplan liefert.

Grundlage moralischer Vorschriften ist nach E. das, wonach die Menschen ,von Anfang an nach Maßgabe des Naturgemäßen gestrebt haben' (RS 7). Die Frage nach einem ursprünglichen Zustand eines jeden Menschen, der für die Menschheit typisch sein soll, ist nicht erst von der Stoa gestellt worden (Diss. 23—9, zum Ausdruck *ἀρχή* 46_{12}f.). Vielleicht rührt sie von Theophrast her, doch für E. lag es nahe, wie für Sprache und Denken (o. S. 610), so auch für die Empfindungen und Triebe (zu den Ausdrücken Diss. 41_{2}f. 49_{17}) nach einem Anfangszustand zu fragen. Lust und Schmerz sind demnach die ersten Empfindungen des Menschen und darüber hinaus anderer Lebewesen, die für sie zunächst die Welt ausmachen. Zugleich mit ihnen sind zwei ursprüngliche Verhaltensweisen gegeben, eine Art Festhalten an der Lust und eine Abwehrgeste gegen den Schmerz (Diss. 20f. 31—3. 37). Unter der Voraussetzung, daß mit der Entwicklung der Objektwahrnehmung und der Entfaltung objektgerichteter Triebe und Willensäußerungen nichts grundsätzlich Neues beim Menschen hinzukommt (Diss. 33f. 39), charakterisiert es die Lust, daß sie schlechthin gewählt, und den Schmerz, daß er schlechthin gemieden wird. Die ursprünglichen Verhaltensweisen sind das Kriterium für die Richtigkeit der Willenshandlungen des entwickelten Menschen (Diss. 40), eines verfehlten oder erfüllten Lebens. E. kennt keinen kategorischen Imperativ, sondern einen hypothetischen (o. S. 621): sich Klarheit zu verschaffen über das, worauf jedes Wollen letztlich abzielt.

Grundlage aller Handlungen des voll entwickelten Menschen sind die objektbezogenen Triebe (,Begierden', s. o. S. 621f.), die aus körperlichen Bedürfnissen, angenehmen Empfindungen, aus (zufällig angenommenen?) Gewohnheiten oder aus der Erwartung von etwas Wertvollem entstehen können (Diss. 58). Selbst wenn nun der Sprachgebrauch anerkannt wird, daß jede Erfüllung eines Triebes ,eine Lust' ist, ergibt sich jedoch das Paradox, daß die Objekte des Strebens nicht — wie beim o. angenommenen ursprünglichen Verhalten — schlechthin Lust sind (s. Diss. 57 zu Scheler und Nowell-Smith). Um dieses Paradox zu vermeiden, mußte E. in allen Lustobjekten (*ποιητικὰ ἡδονῆς* RS 8. 10. E. bei Diog. Oen. frg. 53, vgl. *τὰ ποιοῦντα τὴν εὐδαιμονίαν* ep. III 122) eine bestimmte, immer gleiche Eigenschaft nachweisen, ,aus der und der gemäß die Empfindung der Lust besteht' (Sext. Emp. adv. math. VII 203. Diss. 63—6. 90_{12}, vgl. auch *ἐπαίσθημα τοῦ χαίροντος* Pap. Herc. 1251 col. VI 13).

Diese objektive Lust (*ἡδονή* als *ποιοῦν* und *φύσις ἀγαθοῦ* frg. 423. Diss. 80f., als *ἧδον* und Gegensatz zu *ῥίζα κακῶν* Diog. Oen. frg. 28 VI 12. VIII 7f. Diss. 104—6, vgl. RS 3. 18. frg. 417 Us.) ist jede Bewegung der Seelenatome, spontan (da alle Atome sich ständig bewegen) oder von außen provoziert, die den Fortbestand des Aggregats sichert. Beim Menschen gibt es mehrere Komplexe der Einzelwahrnehmung (*ἐν τοῖς πεπονθόσι τόποις*: die fünf Sinne, wobei der Tastsinn Organempfindungen mit umfaßt: Diss. 82. 108). Getrennt von diesen lokalen Zentren befindet sich in der Herzregion das eigentliche seelische Zentrum (s. o. S. 610), das den Gesamtzustand des Körpers wahrnimmt (Diss. 100. 107f. 110—15. Zu *ἀξιόλογος ταραχή* und *χαρά* 120—4, zu *γαλήνη, εὐδία* 126—9). Es ergibt sich so das scheinbare Paradox (s. Diss. 81—4. 135—9 zu Diano Studi it. fil. class. XII [1935] 267f. Giorn. crit. filos. it. XXIII [1942] 123f.), daß der schmerzfreie Zustand des Körpers (*ἀπονία, ἀοχλησία, ὑγίεια*) in der Seele als Lust empfunden wird. Diese Aussage ist jedoch vergleichbar mit modernen Ausdrücken. Das lustvolle Zustandsgefühl (die *ἡδονὴ καταστηματική* der *ἀπονία* oder *ἀοχλησία*) des Körpers ist vergleichbar mit der ,psychosomatischen Gestimmtheit' (Diss. 151_{22} zu Lersch), das der Seele (*ἀταραξία*) mit der nicht unmittelbar körpergebundenen ,Stimmung' (a. O. und 129—31 zu Bollnow). Den Einzelgefühlen der ,Lust in Bewegung' entsprechen innerhalb der Gesamtempfindung die ,gerichteten Gefühle' (Diss. 130, zur Kritik an der phänomenologischen Beschreibungsweise 147_{12}), mit denen die Empfindung des lustbetonten Gesamtzustandes lediglich variiert wird (*ἡ ἡδονὴ ... ποικίλλεται* RS 18 vgl. Schol. RS 29. Cic. fin. I 11, 38. Plut. mor. 1088 c).

Folglich gibt es zwischen Lust und Schmerz in der vorherrschenden Gesamtempfindung keinen neutralen Zustand, wohl aber den gemischten der Erregung (*ταραχή, χειμὼν τῆς ψυχῆς, καταιγισμός*, Diss. 601—9). Erregung gilt als objektiv seelischer Schmerz, variiert durch überwiegende Lust- und vereinzelte Schmerzempfindungen der einzelnen Sinne (*γαργαλισμοί* und *νύγματα* Athen. XII 546 e, Diss. 166/7). Diese Erregung ist ausgeschlossen, wenn E. die völlige Schmerzfreiheit als intensivste Lust bezeichnet (Belege für die ,reine Lust' Diss. 160, für Intensitätsgrade der Lust 157f. vgl. auch die Wendung gegen die *θορυβωδεστάτη ἐλπὶς μεγίστης ἡδονῆς* Porphyr. abst. I 54).

Daraus ergibt sich, daß das menschliche Streben nach Maßgabe des ursprünglichen Verhaltens nur auf ,reine' Lust zielen soll. Mischgefühle treten im Anfangszustand (*ipsa natura incorrupte atque integre iudicante* Cic. fin. I 9, 30, vgl. Diog. Laert. X 137 u. *κατὰ τὸ τῆς φύσεως οἰκεῖον* RS 7) nicht auf. Die Kritik des Objektstrebens beim voll entwickelten Menschen führt zu einer Hierarchie der ,Begierden' und ihrer sinnvollen Ziele, unter denen an erster Stelle die notwendigen Voraussetzungen für eine freudige Grundstimmung genannt werden, an zweiter und dritter Stelle die für eine körperliche Unbeschwertheit und das Leben überhaupt und erst dann alle anderen

Dinge, soweit sie die ersten Ziele nicht gefährden, also natürlich und nicht sinnlos (*κεναί*) sind (Diss. 59—62).

Die Glückseligkeit, die so erreicht wird, ist nach Intensitätsgraden abgestuft (Diss. 134—82), der unterste Grad ist dargestellt durch das Modell der ,Genügsamkeit' (*αὐτάρκεια*), der oberste durch das der ,Fülle' (*πολυτέλεια*, vgl. ep. III 130f.). Theoretisch schließt das Modell der ,Fülle' die aktive Tätigkeit im öffentlichen Leben ein, doch hat E. sie nur für besonders ehrgeizige Naturen empfohlen (frg. 555/7 Us.), allgemein jedoch abgeraten (RS 6f. 14). SV 58. 67 (von Cic. fin. I 16, 52 für den systemat. Lehrvortrag bezeugt) machen jedoch deutlich, daß damit keine Flucht vor dem lebendigen Austausch in zwischenmenschlichen Beziehungen empfohlen wurde, sondern eine selbstbewußte Haltung (*ἐλεύθερος βίος*), bei der unter bewußtem Verzicht auf pragmatische Reformen auf den jeweiligen Bedarf gewirtschaftet und der Aufbau eines Freundeskreises von Gleichgesinnten (RS 40. SV 61 *συγγενήσεως ὁμονοούσης* Diano E.i eth. nr. 131) dem Wettbewerb um die Gunst der Masse oder der Herrschenden (*θητεία ὄχλων ἢ δυναστῶν*) vorgezogen werden sollte.

Die Freundschaft, deren praktische Bewährung die Schulgeschichte bezeugt, ,ist zwar um ihrer selbst willen zu wählen (also ein autonomes Gut), hat aber ihren Ursprung im Nutzen' (SV 23, gegen Cic. fin. II 26, 82). Der Widerspruch zwischen theoretischem Egoismus und praktischer Menschenliebe, den hier Überweg-Praechter [12]459f. konstatiert, reduziert sich bei näherer Betrachtung auf die Frage, ob es einen zweckfreien Gemeinschaftstrieb am Anfang der Menschheitsgeschichte gegeben hat. Für E. ist der Mensch — im Gegensatz zu den Göttern — primär ein bedürftiges Wesen (*ἐν προσδεήσει τῶν πλησίον* ep. I 77). Lucr. V 1011—27 referiert eine Herleitung der Gefühle der Freundschaft und menschlichen Solidarität aus veränderten Lebensbedingungen des urzeitlichen Menschen, der anfangs keine Vorstellung eines Gemeinwohls und keine Verkehrsnormen besessen haben soll (958f.). Für die systematische Verknüpfung der Darstellung in V 962—5 mit 1013 und besonders für die Frage nach der Herkunft des Brutpflegeinstinkts (*φυσικὴν εἶναι τὴν πρὸς τὰ τέκνα στοργήν* Demetr. Laco p. 47 De Falco. Cic. Att. VII 2, 4) fehlen Hinweise. Eine ursprüngliche menschliche Solidarität setzt E. aber voraus, wenn er empfiehlt, einem Feind eine Bitte nicht abzuschlagen, vor dem man sich wie vor einem bissigen Hund in acht nehmen müsse (frg. 215 Us.). Der sog. Egoismus der Moral E.s erklärt sich so als Wahrnehmung berechtigter Interessen des Individuums. Der bloße sympathische Affekt wird wie bei der Liebe (u. Abschn. 5 b) abgelehnt. Daher SV 28 die Wendung gegen das Anbiedern, aber auch gegen übergroße Zurückhaltung, die ein Zeichen mangelnder innerer Freiheit ist (s. auch SV 57 über das Vertrauen). Der Freundeskreis schützt das Individuum vor der Perversion menschlicher Solidarität und steigert das individuelle Erleben in dem Maße, daß selbst das Opfer des eigenen Lebens für einen Freund (frg. 590 Us. für das Fortbestehen des Freundeskreises? vgl. RS 40) mit der Grundlegung der individuellen Moral vereinbar scheint, da die längere oder kürzere Dauer des lustvollen Lebens gegenüber seiner ununterbrochenen reinen (o. S. 624) Intensität vernachlässigt werden kann (ep. III 126 a; RS 20. Gegen Cic. fin. II 27, 88 vgl. RS 4. SV 33. frg. 447f. 602 Us. Diog. Oen. frg. 55 Grilli. Diss. 172f.). Die drei Explikationen der Freundschaft Cic. fin. I 20, 65—70 sind nicht originale Theorien divergierender epikureischer Richtungen, sondern lediglich Spezialisierungen der verschiedenen Aspekte, die in E.s Theorie selbst angelegt sind (s. auch Diss. 193_{12}f.).

III 5. Naturphilosophisch-ethische Schriften.

a) Die theologischen Schriften E.s (Nr. 12f. d. Schriftenverz.) reichten thematisch von einer atomistischen Erklärung der Natur der Götter (so nach dem Zitat Philodem. dis III frg. 6, 4f. = nr. 18, 1 Arr. auch in *Περὶ ὁσιότητος*) über Hinweise auf die Bedeutung des Götterglaubens für die Begründung der Ethik (o. S. 621) bis hin zu einer Untersuchung darüber, welche Beziehungen sinnvoll zwischen Göttern und Menschen angenommen werden können (so schon nat. XIIf. XXXV und *Περὶ εἱμαρμένης*, Nr. 23 d. Schriftenverz.). Unmittelbar auf E. beruft sich auch Schol. RS 1, das mit Cic. nat. deor. I 19, 49. 37, 105 zu vergleichen ist (darüber zusammenfassend Kleve Gnosis Theon [1963] 44f. 66f. 82—4. 91—6). Die Interpretation ist dadurch erschwert, daß Cic.s Vorlage für die Darstellung der epikureischen Lehre durch Velleius wesentlich knapper war als die der Kritik durch den Akademiker Cotta. (Zur Quellenfrage Philippson o. Bd. VII A S. 1153f. Kleve 124—7. Als Vorlage für Velleius ist wegen der wörtlichen Übereinstimmungen mit Schol. RS 1 ein doxographisches Handbuch anzunehmen, das im Gegensatz zu der Quelle für fin. I keine Erläuterung der technischen Termini bot. Für die Kritik Cottas hat Kleve Symb. Osl. XXXVII [1961] 55—7 wegen Cic. nat. deor. I 38, 108 ~ fam. XV 16, 2 ~ Lucr. IV 779f. 1061 die Vermutung geäußert, daß Cic.s Quelle bewußt nur die epikureischen Problemstellungen aufgriff, die Antworten aber unterschlug). Da auch die Ergänzungen der vergleichbaren Stellen bei Philodem umstritten sind, können hier nur die Grundzüge der Theologie E.s gegeben werden, für ausführliche Nachweise sei auf die bei Kleve genannte Literatur verwiesen.

Die widerspruchsfreie Vorstellung von Göttern beruht nicht auf Sichtbildern, sondern auf sehr viel feineren Bildern, die durch die Poren des Körpers unmittelbar in das seelische Zentrum eindringen (Schol. RS 1. Aet. I 7, 34. Philodem. dis I p. 51_{7} Diels, vgl. E. Pap. Herc. 1056 frg. 7 VII 7f.). Die Bilder geben nur eine Vorstellung von der Existenz und Menschenähnlichkeit, aber übermenschlichen Schönheit der Götter (Pap. Herc. 168 I 9. Philippson Symb. Osl. XIX [1938] 38), für die Lucr. V 1169—71 schon urmenschliche Erfahrungen in Anspruch nimmt (vgl. Diog. Oen. frg. 12 Grilli). Es ist deshalb anzunehmen, daß E. bereits auf die Frage eingegangen ist, was die Göttervorstellung von Phantasie- oder Wahnvorstellungen unterscheidet, auch wenn nicht zu erhärten ist, daß ein ständiger Bilderstrom in die Seele gelangt, der zudem noch be-

sonderer Aufmerksamkeit bedarf (*mens intenta* Cic. nat. deor. I 15, 49. 37, 105 = *ἐπιβολὴ τῆς διανοίας*).

Ob sich aus der Bildereinwirkung bereits eine evidente Vorstellung von der Glückseligkeit und Ewigkeit der Götter bildet oder ob nur durch einen Vernunftschluß die Eigenschaften festgestellt werden, die notwendig (Philodem. pietat. nach Philippson Herm. LVI [1921] 377. 387) den Göttern beizulegen sind, ist umstritten. Die Ewigkeit der Götter hat E. nach Cic. nat. deor. I 19, 50. 39, 109 aus einem allgemeinen Isonomiegesetz gefolgert, nach dem, da im unendlichen Weltall Aufbau und Auflösung der Atomaggregate gleichmäßig verteilt sein müssen, es auch Aggregate geben muß, die in sich das Gleichgewicht von Aufbau und Zerstörung darstellen. Nach Philodem ist jedoch dieses Gleichgewicht nicht grundlegende Konstitution, sondern eigene Leistung (*ἀρετή*) der Götter (dazu Amerio Filosofia IV [1953] 42—4. Freymuth Philol. IIC [1954] 113. Merlan Stud. in E. and Aristot. Klass. philol. Stud. H. 22 [1960] 59).

Mit dieser Fähigkeit sind die Götter das Vorbild des epikureischen Weisen in der Bewältigung seiner Umwelt, vgl. Diog. Laert. X 121 über den höchsten Grad der Glückseligkeit. Da diese ohnehin wesentlich psychologisch bedingt ist, ist auch die richtige Vorstellung von den Göttern, das aufmerksame Hinwenden zu den einströmenden Götterbildern eine ihrer Ursachen (vgl. ep. III 123f.). Man könnte so fast von einer Art Freundschaft zwischen Göttern und Weisen sprechen, doch wird dieser Gedanke bei Philodem. dis IIII p. 16 Diels als spitzfindig abgelehnt. Diese Einschränkung zeigt, daß die Abwehr religiöser Furcht (o. S. 598 zu RS 1, S. 614 zu ep. I 76f.) in der Ethik E.s fester verankert war als der enthusiastische Vergleich des Weisen mit den Göttern (o. S. 583).

Nicht hinreichend belegt ist auch, ob E. die ‚analoge' Körperlichkeit der Götter widerspruchsfrei in sein System einfügen konnte (*quasi, tamquam corpus* Cic. nat. deor. I 18, 49. 25, 71, *σῶμα κατ' ἀναλογίαν* Philodem. dis III p. 45 Diels, vgl. Merlan 58. Kleve Gnos. Th. 77), insbesondere ist keine Antwort auf die Frage erhalten, was die Götter mit ihrem menschenähnlichen Körper im Raum zwischen den Welten (Intermundien, *μετακόσμια*, s. Kleve Symb. Osl. XXXVI [1960] 120f.) anfangen sollen (zur Auseinandersetzung Philodems mit diesem Fragenkomplex s. Philippson o. Bd. XIX S. 2461f.). Dagegen hat sich E. Zweifeln an der entwicklungsgeschichtlichen Begründung des Volksglaubens gestellt (Philodem. pietat. p. 113 Go. Philippson Herm. LVI [1921] 388. Pease M. Tull. Cic. nat. deor. l. I [1955] 354f.). Zur Auseinandersetzung mit der sophistischen Theorie von der Erfindung der Religion durch kluge Staatsmänner s. nat. XIIf. und Kleve Gnos. Th. 96—108. E.s stärkstes Argument scheint gewesen zu sein, daß sich kollektiver Atheismus nicht eindeutig nachweisen lasse,, während er individuellen Atheismus mit abgelenkter Aufmerksamkeit und andere als anthropomorphe Göttervorstellungen durch Bilderkontamination erklärte (Kleve 68f. 113f.).

Im übrigen wurde die Volksreligion bekämpft mit der Forderung nach Widerspruchsfreiheit einer allgemeinen Vorstellung (*κοινὴ νόησις* ep. III 123) von den Göttern (o. S. 621), insbesondere mit der Forderung nach Freiheit der göttlichen Natur von Affekten (ep. I 77; RS 1. frg. 374. 388) und Wahrung ihrer Würde (*σέμνωμα* ep. I 76. Philodem. — so nach Schmid Miscellan. di stud. alessandr. [1963] 40—4 — Pap. Oxy. 215 col. I 20f.). Trotzdem empfahl E. die Teilnahme an religiösen Kulthandlungen (frg. 385f. Us. nr. 105 Arr.). Philodem. pietat. p. 105f. Go. Pap. Oxy. 215 col. II 2—6 wendet sich dabei gegen den Vorwurf der Heuchelei. Das sicher bezeugte ästhetische Interesse an dramatischen und musikalischen Darbietungen (frg. 67. 386 Us.) und die Offenheit des Kultus gegen jede Art philosophischer Interpretation bot die Möglichkeit, die epikureische Teilnahme zu rechtfertigen, zumal der Epikureismus prinzipiell den Monotheismus verwarf, ja in der Polemik mit den Stoikern sogar als Atheismus anfeindete (Philodem. pietat. p. 84 Go.).

b) Pathologisch-psychologische Schriften.

Von *Περὶ ἔρωτος* (Nr. 3 d. Schriftenverz.) sind zwar keine namentlich bezeugten Fragmente überliefert, doch die Tendenz und systematische Bedeutung der Schrift gehen aus SV 18. 51. 80. frg. 62 (über die Zuweisung s. Vogliano Stud. it. fil. class. XIII [1936] 276). 574. 583 Us. und Lucr. IV 1031—1152 deutlich hervor. Affektbetonte Liebe wird als psychische Desorganisation (*ταραχή*, s. o. S. 624f.) ebenso abgelehnt wie ein Übermaß der Erregung im Geschlechtsverkehr oder in der Begierde. Schlüsselwort für die Erregung, die das seelische Gleichgewicht vernichtet, ist *οἶστρος*. Daß die soziale Dimension auch zum Thema gehörte, zeigen SV 62 und Sen. epist. mor. 18. 14f. über den Zorn. Für dieses Thema ist bei Philodem. ira col. XLV 5 Wilke = frg. 3 Us. der Titel *Ἀναφωνήσεις* belegt. In beiden Schriften behandelte E. also psychologische Hindernisse auf dem Wege zur Ataraxie. Nichts bekannt ist vom Inhalt der Schriften *Περὶ παθῶν δόξαι* (Nr. 24 d. Schriftenverz.) und *Περὶ νόσων καὶ θανάτου* (Nr. 37, vgl. Demetr. Laco p. 33 De Falco, wo nur die Behauptung kommentiert wird, E. habe in der genannten Schrift synonyme Bezeichnungen für Würmer als verschiedenartig angeführt). Beiden Titeln korrespondieren jedoch thematisch verwandte Fragmente, so Pap. 1056 (o. Abschn. III 1 k *α*) frg. 6 III: *[ἡ διάνοια] ἐμέμνητο καὶ [ἐ]λά[μβανε τ]ῆι μνήμη[ι δ παρ]εῖχε τῶι φυσικῶι [τ]έλει τὸ χαρτὸν ἢ τὸ λυ[πηρόν, ὡς π]άνυ προκατ[έγρα]φον ἐν δόξαις ἢ ἄλλ* — —. Mit den *δόξαι* dürften hier kaum die summarischen RS gemeint sein, eher ein noch grundlegenderes Werk als Nr. 24, das die körperlichen und seelischen Aspekte des ‚Vierfachen Heilmittels' zusammenfaßte. Mit Nr. 37 ist frg. 191 Us. zu vergleichen, in dem E. davon spricht, er habe während seiner Krankheit mit seinen Freunden vor allem die Frage besprochen, wie das seelische Zentrum, das an den Bewegungen des Körpers doch teilnehme, trotzdem die lustvolle Grundstimmung bewahrt (Steckel Diss. 122—4).

Diese naturphilosophische Kasuistik verfolgt den Zweck, die Grenzen des physischen Einflusses

auf das Gesamtgefühl festzulegen (Diss. 178). Es wundert darum nicht, daß E. sie frg. 191 zu den wichtigsten naturphilosophischen Themen rechnete. Die Behandlung der Einzelgegenstände steht im Dienste einer praktisch ausgerichteten Systematik (frg. 219), die Philosophie wird von E. mit der Medizin verglichen (frg. 221). Der Primat der Ethik ist dabei gegenüber Sokrates nichts Neues, original ist jedoch ihre systematische Verknüpfung mit der Naturphilosophie, bei der alle Fragestellungen ausgeklammert werden, die keinen Bezug zur Entwicklung des Lebensziels haben. Die Feindschaft E.s gegenüber der enzykl(opäd)ischen Bildung (SV 58. frg. 117. 163 Us.) ist nur der Ausdruck einer rigorosen Trennung von Philosophie und Einzelwissenschaft. Die Einzelwissenschaften werden der praktischen Berufsausbildung überlassen, der keine grundlegende Bedeutung für die Lebensführung zuerkannt wird.

III 6. Schriften zu Problemen des menschlichen Zusammenlebens.

Bei der Besprechung des grundlegenden ethischen Lehrvortrags hat sich schon gezeigt, daß E.s Philosophieren das Soziale nicht ausklammerte: eine grundlegende menschliche Solidarität — wann und wie sie auch entstanden sei — wird vorausgesetzt (o. S. 625, vgl. auch Plut. mor. 1126 a zu E. Nr. 36 d. Schriftenverz. und Kolotes). Es bleibt nur Vermutung, daß der Kepos den bestehenden politisch-sozialen Einrichtungen etwas radikal anderes entgegenstellen sollte (o. S. 587), sicher ist aber, daß E. seine Philosophie als Alternative zur bestehenden Allgemeinbildung ansah. Dieser Anspruch ist einmal die logische Grundlage für die kasuistische Darstellung dessen, was der epikureische Weise im einzelnen tut oder unterläßt (u. Abschn. f), zum andern Ausgangspunkt einer Kritik an bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen. Ergänzt wird diese Kritik durch eine genetische Betrachtung der Einrichtungen, die E. als nützliches Ergebnis praktischer Erfahrungen ansah und für die er darum die Kriterien ihrer Nützlichkeit entwickelte. Diese Ausführungen bilden den Kern seiner Rechtsphilosophie, deren Fragmente nur zum Teil auf überlieferte Titel bezogen werden können, ebenso wie die frg. zum Verhalten des Weisen in allen Lebenslagen (bezeichnend *κατὰ περίστασιν* Diog. Laert. X 119) gerade zur praktischen Verwendung aus den einzelnen Schriften ausgezogen worden sind.

a) *Περὶ ῥητορικῆς*, nicht im Schriftenverz., aber Diog. Laert. X 13 = frg. 54 Us. erwähnt mit der Angabe, E. habe dort (gedankliche) Klarheit zum einzigen Kriterium eines guten Stils erhoben. Diese Angabe wirft ein Licht auf Philodems umständlichen Nachweis, daß E. die ‚sophistische' Beredsamkeit im Gegensatz zur politischen und forensischen für eine methodisch lehrbare Technik gehalten hat (so programmatisch Rhet. Suppl. p. 8, 5—14. 38, 21—39, 4 Sudhaus).

E.s Schrift scheint erst durch Philodem wieder etwas bekannter geworden zu sein, und zwar durch seinen Spott darüber, daß Schulmitglieder in Athen und Rhodos E.s Meinung zur Rhetorik umständlich aus seinem Symposion oder aus den Büchern *Περὶ βίων* zu erschließen suchten (p. 47 Sudh.). Das mochte damit zusammenhängen, daß sie eine Frühschrift aus der Zeit war, da E. noch mit durchschnittlichen Lehrern der Rhetorik zu konkurrieren hatte (vgl. o. S. 582). In dem längeren Fragment bei Philodem. vol. Rhet. II p. 256—60 Sudh. verwirft E. die schulmäßige Beredsamkeit als unnütz in Volksversammlungen und vor Gericht: der Ruf des rhetorischen Routiniers bringe dort nur Aufregungen und üble Nachrede ein, und die kunstmäßige Behandlung des Satzbaus sei für den Durchschnittsbürger eher ein Hindernis beim Verständnis des Gesagten, bei dem es doch manchmal um Kopf und Kragen gehe, während man bei Festversammlungen völlig gefahrlos zuhören könne. Angegriffen werden p. 258 Sudh. besonders Parallelismen, Antithesen, Homoioteleuta (vgl. auch Anh. zu SV p. 69, 5f. v. d. Mühll). Die Häufung dieser Kunstmittel ist ein Kennzeichen der später ‚asianisch' genannten Beredsamkeit, von deren Einfluß E. nach Theon progymn. 2 auch nicht frei war, als deren erster Kritiker er aber zu gelten hat. Der ironischen Ausdrucksweise in dem angegebenen Fragment steht übrigens ein stark verschachtelter Satzbau gegenüber, der sich im ersten Teil über zwei col. hinzieht.

b) Die *Διαπορίαι* folgen im Schriftenverz. auf die Auseinandersetzung mit der megarischen Eristik und enthielten moralische Normenkonflikte. Ihren Charakter bezeichnen das Referat bei Diog. Laert. X 119 = frg. 19 Us., daß der Weise nur in besonderen Lebensumständen heiraten und Kinder zeugen werde, und die Plut. mor. 1127 d = frg. 18 Us. zitierte Frage, ob der Weise gegen die Gesetze handeln werde, wenn er vor Entdeckung sicher sei, in der E. positives Recht, autonome praktische Grundsätze, den Grundsatz der kollektiven Nützlichkeit (s. folg. Abschn.) und den Respekt vor möglichen Sanktionen einer wenn auch unweisen politischen Gemeinschaft gegeneinander abwägt (s. Philippson Arch. Gesch. d. Philos. XXIV [1910] 302). Die weiteren Hinweise bei Plut. mor. 1094 e. 1095 c (frg. 20f. Us.) referieren nicht genug, um hinter die Polemik zu schauen: Plut. deutet es nur als Folgerung nicht näher bezeichneter Äußerungen an, E. habe dem Weisen im hohen Alter zugemutet, im Betasten einen Ersatz für den Geschlechtsverkehr zu suchen. Die Art, wie er außerdem eine Stelle aus *Περὶ βασιλείας* (vgl. u. Abschn. f) gegen das Ja zur Teilnahme an künstlerischen Darbietungen hier in dieser Schrift ausspielt, widerspricht dem Zeugnis von SV 74 und Diog. Laert. X 120 a/121 b = frg. 593. 569 Us., daß allein der Weise richtig über Musik und Dichtkunst sprechen könne, aber selbst keine Gedichte machen werde. Plutarch ist ein weiterer Zeuge für die vorherrschende Tendenz der Kritiker E.s, nur die Problemstellungen zu referieren, die Antworten jedoch zu unterschlagen (vgl. o. S. 626).

c) E.s Rechts- und Sozialphilosophie.

Das Urteil E.s über die positiven Rechtsverhältnisse in seiner Umwelt ist eine Folgerung aus der Darstellung ihrer Entstehung in der Geschichte der menschlichen Zivilisation (vgl. o. S. 625). Die Gerechtigkeit wird auf die Goldene Regel reduziert, sich gegenseitig nicht zu schaden (RS 31). Sie ist keine feste Eigenschaft *καθ' ἑαυτό*, sondern besteht nur in der Gegenseitigkeit

eines Vertragsverhältnisses, die Ungerechtigkeit ruft möglicherweise Sanktionen hervor (RS 33f.). Die Ablehnung des Vertrags oder der Versuch, die Partner zu hintergehen, sind absolut gesehen moralisch indifferent, unterliegen aber der Kritik der zureichenden Mittel zur Erfüllung des ursprünglichen Strebens (o. S. 623ff.). Wer unfähig ist, einen Vertrag einzugehen oder zu halten, ist rechtlos (RS 32). Die Gerechtigkeit ist also notwendig zum Erreichen des Lebenszieles (SV 7. 70. 79. frg. 519. 532. 537. Cic. fin. I 16, 50—4. Diog. Oen. frg. 56 Grilli).

Es ist jedoch falsch, in dieser Darstellung die Bestätigung eines egoistischen Grundcharakters der epikureischen Ethik zu sehen (vgl. o. S. 625 zu Praechter). Es ist vielmehr die ‚Offenheit des Physiologen' (SV 29), mit der E. beanspruchte, die phylogenetische Entwicklung höherer Gefühle bloßzulegen, die in der zusammenhängenden Darstellung geschildert wurde, aber in den Sentenzen ausfiel, die hauptsächlich auf die Kritik des positiven Rechts und praktische Folgerungen daraus abzielten (RS 37—40). Eher läßt sich ein kollektiver Egoismus der Schule als ein individueller erschließen, da E. a. O. zwar zugibt, daß gesetztes Recht durch Veränderung der Umweltbedingungen zwar Unrecht werden kann, er daraus aber keinen politischen Auftrag ableitet. Es wird etwas parasitär damit gerechnet, daß das positive Recht im großen Ganzen die Gemeinschaft der Weisen schützt (frg. 530), dem einzelnen Mitglied der Schule wird aufgegeben, mit der Umwelt zurechtzukommen, am besten im weitgespannten Freundeskreis, d. h. in der Schulorganisation. Politische Betätigung gilt als reine Frage des Temperaments (frg. 555. 557): der Weise soll andere weise machen, nicht die Unweisen verwalten, vgl. den universellen Anspruch E.s und seiner Schule o. S. 586 und die Kontroverse mit Timokrates über die ‚Rettung der Hellenen' o. S. 589f. Die Schule wurde diesem Anspruch insofern gerecht, daß Beziehungen auch über die Grenzen rivalisierender Machtblöcke hinweg bezeugt sind und sich die Solidarität der Schulmitglieder auch in politischen Katastrophen (o. S. 591, u. S. 644) bewährte.

Die Autorschaft E.s wird in der o. S. 582 genannten Diss. Krohns für RS 31—40 zugunsten Hermarchs bestritten, da der Inhalt von RS 32 bei Porphyr. abst. I 12 für Hermarch bezeugt ist. Den Schüler statt des Lehrers zitiert jedoch auch Plut. mor. 1087 d = Metrodor. frg. 7 Körte für den Gedanken, daß alle Erfindungen aus dem Streben nach der Befriedigung primitiver Bedürfnisse entstanden sind, während frg. 409 Us. (s. o. S. 620) bei Athenaios zu lesen ist.

d) *Περὶ βίων* (Nr. 15 d. Schriftenverz.). Die aristotelische Einteilung der Lebensformen eth. 1095 b 15ff. und Parallelen scheint den Anstoß zu dieser Schrift gegeben zu haben (vgl. das Gesamturteil E.s über Aristot. bei Philodem. Rhet. vol. II 58f. Sudh.). Jedoch benutzte E. sie nicht mehr, um aus ihr eine Hierarchie des Strebens abzuleiten, sondern folgerte aus der Bestimmung des Lebenszieles (frg. 7 Us.), wie sich der Weise zu den vorgegebenen Typen der Lebensführung verhält, wobei die aristotel. Einteilung anscheinend erweitert wurde. Im I. Buch wurde mit der politischen Tätigkeit (frg. 8 Us.) zugleich die politische Rhetorik verworfen (Philodem. Rhet. Suppl. p. 28 Sudh. = frg. 10 Us.), also Aristot.' *βίος πολιτικός*. Die anderweitig bezeugte Reduktion der politischen Tätigkeit auf den Ehrgeiz (o. S. 625) könnte hier ihren Platz haben, vgl. Aristot. 1095 b 22f. Im II. Buch verwarf E. das Gegenteil der politischen Tätigkeit: das Bettelleben der Kyniker (frg. 14). In diesen Zusammenhang gehört das Argument, daß der Weise weder aus Prinzip genügsam noch in bedrängten Lebensumständen verzweifelt sei (frg. 15, vgl. o. S. 622 zu ep. III). In den folgenden beiden Büchern könnten das Genußleben (*βίος ἀπολαυστικός*) und die epikureische philosophische Lebensweise (*βίος φιλόσοφος* statt *θεωρητικός*) einander gegenübergestellt gewesen sein, doch fehlen Hinweise. Welches — sokratische? — Vorbild nach Philodem. mort. frg. I 13—6 hier im III. Buch gemeint war, ist unklar. Über die Zuweisung von frg. 12 Us. (*π. βίων* oder *π. θεῶν*?) s. Liebich Diss. Berl. [1956] 116₁.

e) *Συμπόσιον* (Nr. 18 d. Schriftenverz.). Auch hier behandelte E. Fragen der Lebensführung des Weisen, deren Thematik äußerlich an die Szenerie des Gastmahls gebunden erscheint, aber dennoch von der atomistisch begründeten Lehre von der Wahrnehmung bis hin zur Politik reicht. Politik und politische Rhetorik wurden freilich nur in einer Episode dieses 3000 Zeilen umfassenden Buches behandelt (Philodem. Rhet. Suppl. p. 49, 9—17, gegen Sudhaus z. St.). Der Charakter der erhaltenen Stücke scheint darauf hinzudeuten, daß die künstlerische Einkleidung der Schrift als Dialog keinen großen Eigenwert besessen hat; sie ist im wesentlichen nur als Quelle für einige Lehren E.s benutzt worden. Als Ganzes besprochen wird sie bei Athenaios, und das Urteil über ihren künstlerischen Wert ist vernichtend: E. bezeichne weder Ort noch Zeit noch Umstände des Gastmahls, man müsse schon raten, wie der Mensch dazu komme, plötzlich mit einem Becher in der Hand Probleme aufzuwerfen wie in einer Schuldisputation (Athen. V 186 e p. 406, 11—3 Kaibel). Außerdem habe er den Fehler gemacht, nur Verkünder des Atomismus als Teilnehmer zuzulassen (a. O. 176 b p. 407, 8f. K.).

Dagegen wird E. bei Plut. quaest. conviv. III 6, 1 (653 b) gegen den Vorwurf verteidigt, die Frage nach der richtigen Zeit für den Geschlechtsverkehr unmotiviert aufgeworfen zu haben. Die Situation sei die gewesen, daß er nach dem Essen die jungen Leute in den Garten führte und mit ihnen über Selbstbeherrschung sprach. Weiter spricht gegen die Angaben bei Athenaios eine Stelle, die Philodem. Rhet. Suppl. p. 49, 18ff. Sudh. interpretiert. Dort fertigt Idomeneus, der selbst noch als jung vorgestellt wird, einen jungen ‚Sophisten', der Anspruch erhebt, politische Beredsamkeit zu lehren, mit dem Argument ab, die praktische Anwendung seiner Kunst erfordere sehr viel Lebenserfahrung, während die Philosophie nur voraussetze, daß man denken könne. Die Teilnehmer an dem Gespräch waren also nicht nur Schulmitglieder. (Ob Philodem. Rhet. vol. II 166, 12—9 Sudh. = frg. 64 Us. mit der Aufforderung, zuerst das Ziel alles menschlichen Handelns zu klären, in diesen Zusammenhang gehört oder nur eine allgemeine Fassung der Philosophie E.s ‚in Dialogform' meint, ist nicht zu klären.)

Teile des Dialogs scheinen einer Auseinandersetzung mit Platons Symposion gewidmet gewesen zu sein. So könnte sich den Ausführungen über den Geschlechtsverkehr die Kritik des erotischen Gefühls angeschlossen haben, die bei Philodem. dis III frg. 76 zusammen mit der Verurteilung des ausgelassenen Trinkens erscheint (s. Diels Abh. Akad. Berl. [1916] 80f. frg. 62 Us. Bignone Arist. perd. II 549ff. 565ff. Vogliano Stud. it. fil. cl. XIII [1936] 276). Die polemische Absicht wäre dann gewesen, gegenüber dem mythenbildenden Schwung Platons (der E. jedoch auch nicht fremd war, s. Schluß d. folg. Abschn.) die Dinge beim Namen zu nennen. Dieser Absicht diente wohl auch das Gespräch über Verdauungsstörungen und Fieber (frg. 57) und die atomistische Erklärung der erotischen Erregung (Plut. quaest. conv. III 6, 2). Ausdrücklich als Vorbild für Gespräche beim Umtrunk wird dagegen die Disputation zwischen E. und Polyainos über die umstrittene Empfindung der Erwärmung durch Wein eingeführt (frg. 58 Us., von Plut. adv. Col. c. 6 als Beleg dafür zitiert, daß E.s Erkenntnistheorie eigentlich skeptisch sein müßte). Zu vergleichen ist E.s Vorliebe für Gespräche über die naturphilosophische Begründung der Ataraxie während seiner Krankheit (o. S. 628). Diese Haltung ist nicht einfach provinziell, wie Überweg-Praechter [12]460 will, sondern auch Ausdruck eines Universalitätsanspruchs und bewußte Provokation gegen die tradierte Bildung. Man vgl. im folg. Abschn. die ganz anders gearteten Vorschläge für königliche Tisch- und Trinkgespräche.

f) Weitere Fragmente über Lebensgestaltung, Politik und Kultur. Die mit Angabe der Schrift zitierten Äußerungen E.s über die Lebensführung des Weisen umfassen nur ein Fünftel des Materials, das von Diogenes von Tarsos (o. Bd. V S. 776f. Nr. 46) zusammengestellt wurde und bei Diog. Laert. X 117—121 im Abriß erscheint. Das ständige Einschieben weiterer *δόγματα* hat die ursprünglich angedeuteten Begründungen überwuchert (s. Us. praef. p. XXXIVf.), so daß das Material nur in Verbindung mit Philodem. Cic. Sen. Plut. Athen. für die Rekonstruktion von Gedankengängen von Wert ist und oft nicht mehr eindeutig auf eine bestimmte Schrift bezogen werden kann. Oft dürften auch beiläufige Äußerungen, selbst aus dem Briefwechsel, zur Ausbildung einer Pflichtenkasuistik herangezogen worden sein, die E. ursprünglich fernlag, da es ihm in erster Linie um Hinweise zur Anregung der praktischen Urteilskraft (*φρόνησις*, o. S. 622f.) ging, vgl. Diano E.i eth. p. 147: Omnia *κατηγορήματα* sunt, quae apud Diog. Laert. §§ 117—120 in sapientis officiis enumerantur; quae cum ex eius definitione trahantur, minus praecepti quam conclusionis vim habent.

Jedoch fließen die praktischen Hinweise zur Lebensführung nicht nur aus der Definition der *φρόνησις*, sondern auch aus der Auseinandersetzung mit den vorgegebenen Einrichtungen des menschlichen Zusammenlebens. Daher heißt es Plut. mor. 1127 a *γράφουσι περὶ πολιτείας* (wegen des folgenden wohl selbständige Schrift, nicht *π. βίων α'*), *ἵνα μὴ πολιτευώμεθα, καὶ περὶ ῥητορικῆς* (s. o. Abschn. a), *ἵνα μὴ ῥητορεύωμεν, καὶ περὶ βασιλείας* (Nr. 39 d. Schriftenverz.), *ἵνα φεύγωμεν τὸ συμβιοῦν βασιλεῦσι*. Von dieser letzten Schrift heißt es a. O. 1095 c = frg. 5 Us., E. habe selbst den musischen Königen geraten, in den Symposien keine musikalischen oder literarischen Probleme zu erörtern, sondern lieber Kriegserlebnisse und kräftige Witze erzählen zu lassen. Man vermute eher ein Porträt, etwa des Lysimachos, als eine Anweisung, denn die Frage Plut.s (1095 e), ob E. zwar ins Theater gehen, sich aber bei einem Gespräch über Musik und Dichtung die Ohren zuhalten wolle, ist durch frg. 568f. beantwortet (vgl. auch Nr. 30 d. Schriftenverz.). Daß der Weise selbst keine Gedichte schreibe, brauchte nicht gesagt zu werden, wenn seine Äußerungen ohnehin nur in Ablehnung bestünden. Dem ist zwar wieder das philosophische Symposion entgegenzuhalten, jedoch was wissen wir z. B. über die *σύμμικτα συμποτικά* des Aristoxenos, um zu sagen, gegen welche Polemik E. seinerseits polemisieren wollte? (Über die Beschränkung philosophischer Erörterungen in Symposien bei Plut. s. Ziegler o. Bd. XXI S. 888).

Zwar lehnt E. die Beschäftigung mit fachwissenschaftlichen Problemen und die herkömmliche Allgemeinbildung im ganzen ab (*π. δώρων καὶ χάριτος*, Nr. 32 d. Schriftenverz., enthielt anscheinend sogar die radikale Äußerung, es genüge für den Weisen, lesen und schreiben zu können), jedoch seine Haltung gegenüber den schönen Künsten ist zwiespältig. Dieser Zwiespalt ist, ähnlich dem des platon. Sokrates im Ion, bedingt durch die Fähigkeit zum Enthusiasmus (vgl. o. S. 583) und die Ablehnung jeglicher Spekulation auf Erregung (*ποιητικὴ τύρβη* frg. 228 Us.). Für die ausführliche Darstellung des Problems muß hier auf den Aufsatz von Ronconi in den Miscellanea di stud. alssandr., Torino [1963] 7—25 verwiesen werden. Es sei hier nur noch erwähnt, daß die Unsicherheit über E.s Haltung zum Künstlerischen dazu führen konnte, enthusiastischen Ausdrücken (*χρησμῳδεῖν τὰ συμφέροντα* SV 29) und Allegoresen (SV 10 = Metrodor frg. 37 Körte, vgl. Lucr. I 62—79. III 14—22. Dionys. b. Euseb. praep. ev. XIV 27, 8 = frg. 364 Us.) eine unangemessene systematische Bedeutung zu geben. Die Fähigkeit, gleichsam den Bau des Weltalls zu schauen, wird in den genuinen epikureischen Zeugnissen allen Mitgliedern der Schule versprochen, die Einzelheiten bei Dionys., die auf eine besondere Darstellung einer Himmelswanderung E.s hinzudeuten scheinen, sind als christliche Erfindung anzusehen, was auch Schmid Reall. Ant. Chr. V 752 nicht ganz ausschließen will. Sbordone ed. Philodem. adv. soph. p. 155 erinnert daran, daß die nahezu göttliche Verehrung innerhalb der epikureischen Schule gegenseitig war, und Philodem. rühmt col. XI 10—3 an seinem Lehrer Zenon, daß er den Auswüchsen dieser Haltung entgegengetreten ist. Das wäre kaum bei einer eindeutig belegten Lehrmeinung E.s möglich gewesen, von der abzuweichen für Philodem nahezu Vatermord war (Rhet. Suppl. p. 8, 9—13 Sudh.). Die besondere Ver-

ehrung E.s (seit Hermarch: SV 36. Über den Kult mit dem Bildnis E.s s. Cic. fin. V 1, 3. Plin. n. h. XXXV 5) entsprach seiner Stellung als Entdecker (*πρῶτος εὑρετής*) der Ataraxie. Bei der Einschätzung dieser systematischen Leistung legte die Schule immerhin einen strengeren Maßstab an als schon in klassischer Zeit die volkstümliche Bewunderung eines ‚göttlichen Mannes' (s. d. Hinweise bei Plat. Men. 99 d. Aristot. eth. 1145 a 29).

Es ist auch versucht worden, für E. neben seiner Beschreibung der Entwicklung des menschlichen Zusammenlebens und seiner Rechtsphilosophie ein eigenes Staatsmodell in Anspruch zu nehmen. Aus dem Lob des einfachen Lebens (frg. 206f. Us.) und dem Hinweis auf die Abhängigkeit E.s von Platon bei der Einteilung der Begierden (Athen. XII 511 e, vgl. frg. 456 Us.) glaubt Farrington The Faith of E. [1967] 17f. 77f., eine bewußte Anknüpfung E.s an den ‚einfachen' oder ‚Schweinestaat' Platons (rep. 559 a, vgl. Lucr. II 29—31) entnehmen zu können. Die epikureischen Stellen gehen jedoch nicht über den bei Lucr. V 16—19 u. a. ausgesprochenen Gedanken hinaus, daß der rein zivilisatorische Fortschritt nur bedingt zum Erreichen des Lebensziels beiträgt. Es bleibt naturgemäß die psychologische Schwierigkeit, sich eine Organisation mit universellem Anspruch ohne politisches Programm vorzustellen. Eben dieses entwickelte sich jedoch — wie später im größeren Maßstab beim Christentum — nur dort, wo die Staatsgewalt an einer Koalition interessiert war, also im Epikureismus möglicherweise bei einigen syrischen Mitgliedern der Schule (s. u. S. 643).

IV. Sprachlicher Ausdruck und literarischer Stil E.s.

Die allgemeine Stilcharakteristik der ‚exoterischen' und ‚esoterischen' Schriften Aristot.s (vgl. Lesky Gesch. Griech. Lit. [2]597f.) gilt im großen Ganzen auch für E. Auch hier bedeutet der moderne Ausdruck ‚esoterisch' nur, daß in den einschlägigen Schriften technische Ausdrücke benutzt werden, die dem unreflektierten Sprachgebrauch fehlen, und daß auf rhetorischen Schmuck verzichtet wird. Die Bezeichnung *πραγματεία* für die Schriften, die begriffliche Anforderungen stellen, ist auch E. geläufig (ep. I 35, s. Arr. Index). Die Frage ist nur, ob die sog. exoterischen, also der Absicht nach populären Schriften, bewußt stilisiert sind. Seine grundsätzliche Ablehnung der Rhetorik (vgl. o. S. 629f.) hat dazu geführt, dem Urteil Theons (s. zum Folg. die Zusammenstellung d. Stilurteile bei Us. p. 88—90) über E.s ‚asianisch' rhythmisierende Prosa zu mißtrauen und für die zitierten Beispiele lediglich ein angeborenes rhythmisches Gefühl der Griechen verantwortlich zu machen (Norden Kunstpros. 124), das dann auch noch von der späteren attizistischen Reaktion beseitigt worden wäre. Einer solchen ‚natürlichen' Fähigkeit ist jedoch die außerordentliche Schwerverständlichkeit und übermäßige Schachtelung des Satzbaus in den terminologischen Schriften E.s entgegenzuhalten. Die Unterschiede im Satzbau ep. I und ep. III sind so kraß, daß ep. III als Ergebnis bewußter stilistischer Bemühung zu werten ist (o. S. 622), der sich E. nur um der persönlichen Wirkung willen unterzog. Nicht zufällig stammen die Beispiele, die Theon zitiert, aus dem persönlichen Briefwechsel. Das Gegenbeispiel völlig anspruchsloser Natürlichkeit (frg. 176 Us.) ist nach dem Kontext im Pap. Herc. 176 eindeutig Polyainos zuzuweisen (Vogliano E.i et Epicureorum scr. 116f. Mélanges Bidez II [1934] 983).

Gehässig zugespitzt erscheint der Vorwurf des Asianismus bei Kleomedes, der E. darüber hinaus beschuldigt, unter dem schlechten Einfluß der hellenistischen Volkssprache zu stehen (zu den Substantiven auf — *μα* vgl. Norden 124, zu den scheinbaren Ionismen Radermacher Neutest. Gramm. [2][1925] 5. 8), also letzten Endes überhaupt kein Schriftsteller zu sein. Cicero dagegen, der in den griechischen Partien seines Briefwechsels Unabhängigkeit vom Attizismus verrät, erklärt fin. I 5, 15 ausdrücklich, an der Sprache E.s keinen Anstoß zu nehmen. Seine Behauptung, E. habe das Ziel der Klarheit erreicht, hat jedoch keinen großen Wert, da seine Epikuroszitate wahrscheinlich alle aus zweiter Hand stammen. Das größte Gewicht kommt dem Urteil des Grammatikers Aristophanes von Byzanz zu, der E.s Ausdrucksweise sehr inkonzinn (*ἰδιωτάτη*) fand.

Das geht sicher nicht nur auf die Wortwahl, sondern auch die Auswüchse des Nominalstils bis hin zur Substantivierung ganzer Sätze und auf die übermäßige Ausdehnung des Satzbaus, s. o. S. 609f. 630. Im ersten dieser Beispiele ist auf den Kontrast innerhalb der gleichen Schrift verwiesen worden. Das läßt den Schluß zu, daß E.s Stil um so komplizierter wurde, je ungewohnter die ausgedrückten Gedanken waren, und ist zusammen mit dem geringen Textanteil von Zitaten (Diog. Laert. VII 101) ein Indiz für die relative Originalität E.s. Das begründet die Beschränkung von stilistischen Untersuchungen auf den Autor ohne Rekurs auf einen ‚allgemeinen Sprachgebrauch' (s. dazu auch Radermacher 7). Für die Rekonstruktion der Papyri wäre ein elektronisches Programm zur Aufnahme des sicheren Bestands zu entwerfen. Heuristisch für die grammatische Fragestellung ist Widmann Beitr. z. Syntax E.s, Stuttgart 1937, der die Papyri jedoch kaum ausgewertet hat, während Brescia Ricerche sulla lingua e sullo stilo di E., Napoli [2]1962 unter Vergleich neuerer Editionen hauptsächlich Useners hschr. Wortindex (Univ. Bonn. Kopien Akad. Berlin und Pap. Offizin Neapel) epitomiert hat.

Einiger Hinweise bedarf noch der Widerspruch zwischen dem Eindruck oft trockener Sachlichkeit, den das Erhaltene aus *Περὶ φύσεως* selbst in der Polemik macht (zum Vergleich s. die Zusammenstellung von *γελοῖον*, *ἄτοπον* u. dgl. bei Düring Aristot. Heidelberg [1966] 18, besonders die scharfen Angriffe auf Platon in anal. post. 83 a 33; gen. corr. 316 a 5—10) und den Angaben über die Maßlosigkeit E.s und seiner Schule in persönlichen Angriffen bei Cic. nat. deor. I 33, 93 f. Plut. mor. 1086 ef. Diog. Laert. X 8. Es ist anzunehmen, daß sich die persönliche Polemik E.s auf den Brief an die Freunde in Mytilene konzentriert hat (s. o. S. 601). Persönliche Schärfe ist in den systematischen Schriften nur bei der Atheismusdiskussion in nat. XII mit einiger Sicherheit anzunehmen. Das sachbezogene Urteil E.s über (Leukipp? und) Demokrit *[οἱ] δ' αἰτιολ[ο]γήσαντες ἐξ ἀρχῆς ἱκανῶς καὶ ο[ὐ]μό[νον τ]ῶν προ[τ]έρω[ν] πολὺ διενέγκαντες ἀλλὰ καὶ τῶν ὕστερον πολλαπλ[α]σίως, ἔλαθον ἑαυτούς, κα⟨θά⟩περ ἐν πολλοῖς* . . . mit nachfolgender Kritik des Determinismus (Pap. Herc. 1056 frg. 7 XI 2ff.) und über Aristoteles (bei Philodem. Rhet. vol. II p. 51—8 Sudh.) zeigt im übrigen, daß die persönliche Polemik eine Ausnahme war, selbst wenn frg. 93 Us. keine Fälschung ist. Gerade das Adjektiv ‚sklavisch' ist ja auch in ep. II 93 (s. o. S. 614) eine Zuspitzung, die sich nat. XI nicht findet, man vgl. auch den Stil der Polemik gegen Chrysippos bei Cic. nat. deor. I 15, 39 mit einem genuin epikureischen Zeugnis Diog. Laert. VII 101. Es entsteht so der Eindruck, daß von den Gegnern der Schule die epikureische Polemik bewußt kontaminiert oder sogar durch Erfindungen angereichert wurde, um so einen Freibrief für den eigenen rüden Stil zu schaffen.

V. Heuristische Abhängigkeit und systembildende Originalität E.s.

Der intellektuelle Ernst und die systematische Konsequenz E.s und der hellenistischen Philosophie allgemein (vgl. Christensen An Essay on the Unity of Stoic Phil. Copenhagen [1962] 79) wird im Tenor moderner Gesamtdarstellungen der antiken Philosophie gegenüber der ‚schöpferischen' Periode bis einschließlich Aristot. immer noch abgewertet (s. Guthrie A Hist. of Greek Philos. I [1962] 17). Unbestreitbar ist zwar, daß jede philosophische Forschung im Hellenismus der Therapie des menschlichen Bewußtseins untergeordnet wurde (am deutlichsten bei E. frg. 221 Us.), doch ein geringeres Interesse an erkenntnistheoretischen und naturphilosophischen Fragen als in der ‚schöpferischen' Periode kann E. und dem Gründer der Stoa nicht vorgeworfen werden.

Für E. ist diese Behauptung vornehmlich dort nachzuprüfen, wo ihm in erster Linie die Überfremdung naturphilosophischer Forschung mit moralischen Zielvorstellungen vorgeworfen wurde: in seiner Abweichung vom Determinismus Leukipps und Demokrits durch die Annahme einer irregulären Komponente der Atombewegung (*παρέγκλισις, declinatio, clinamen*, frg. 280f. Us. Lucr. II 292. Diog. Oen. frg. 30 III 6f. Grilli). Wie schon o. S. 602 angedeutet, ging E. in der Ablehnung der Frage nach einem Ursprung der Bewegung (vgl. Aristot. phys. 252 a 32—b 5) mit Demokrit konform. Eindruck machte ihm dagegen die Forderung nach gleichförmiger Bewegung, da die Atome trotz verschiedener Formen die gleiche ‚Natur' hätten (Aristot. cael. 275 b 29—276 a 4, vgl. Cherniss Aristot.s Criticism of Presocrat. Philos., Baltimore 1935, 33. 193). Die Benutzung von De caelo durch E. ist erwiesen (o. S. 606), die der Physik sehr wahrscheinlich (o. S. 617f.).

Wir wissen nicht, wie E. bei der Annahme einer vorherrschenden Richtung für die geradlinig-gleichförmige Bewegung der Atome (ep. I 61) zu den Argumenten Aristot.s Stellung nahm. Daß jedoch eine solche Auseinandersetzung stattgefunden hat, läßt sich noch aus den Darlegungen über ‚Oben' und ‚Unten' im unbegrenzten Raum erschließen (vgl. ep. I 60 mit Aristot. cael. 276 a 8—10, problematisch Mau Herm. LXXXII [1954] 13ff.). Ebenfalls in Einzelheiten nicht rekonstruierbar, aber im ganzen erwiesen ist der Zusammenhang der Theorie von der willkürlichen ‚minimalen Abweichung' der Atome (Cic. fat. 10, 22, vgl. Lucr. a. O.) mit der Abhandlung von den Minima, (s. o. S. 618), den v. Arnim Alm. Wien. LVII 1907, 389[12] herausgestellt hat. Eine Spur der Argumentation bietet der Hinweis, daß, durch die mathematischen Zeitminima die Kontinuität der Bewegung unterbrochen ist (frg. 278 Us. vgl. Mau Probl. d. Infin. 46f.). Es muß merkwürdig berühren, daß E. zur Erfüllung eines rein moralischen Bedürfnisses einen derartigen naturphilosophischen Apparat herangezogen haben soll, statt einfach eine Synthese des Atomismus mit der akademisch-peripatetischen Psychologie zu versuchen, wie Karneades nach Cic. fat. 11, 23 später empfohlen hat. Der tatsächliche Aufwand an Argumentation zeigt aber, daß es E. mit der Forderung nach Geschlossenheit und Widerspruchsfreiheit eines philosophischen Systems (o. S. 607) ernst war. Ein Mangel an Übersicht in physicis, wie ihn Aristot. gen. corr. 316 a 5—14 an Platon gegenüber Demokrit rügte, kann E. nicht z. B. deswegen vorgeworfen werden, weil er innerhalb der Welten kein konzentrisches Schwerefeld annahm. Die Hinweise auf *βάρος* in ep. I sind zu summarisch, und nat. XI ist zu fragmentarisch erhalten, um das Verdikt des systematischen Widerspruchs bei Mau Herm. LXXXII 24 zu rechtfertigen.

Es ist o. S. 589 auf Indizien dafür hingewiesen worden, daß E.s Ethik wohl erst während der Arbeit am naturphilosophischen Hauptwerk ihre endgültige Gestalt gewann. Das deutet darauf hin, daß sich ‚physische' und ethische Überlegungen wechselseitig bedingten. Schon darum ist es methodisch bedenklich, einen einseitigen Einfluß der Ethik auf die ‚Physik' anzunehmen, ganz abgesehen von der Frage, was denn den jugendlichen E. erst zu Demokrit hingeführt hat, die mit allgemeinen psychologischen Annahmen oder mit Beschreibungen von Zeitumständen nicht zu beantworten ist. Als unmittelbare Reaktion auf die sozialen Bedingungen einer unsicher gewordenen Umwelt läßt sich nur der Kynismus verstehen, und es ist bemerkenswert, wie eng der Einfluß des kynischen Gedankenguts, z. B. des Weltbürgertums (o. S. 587) und der Autarkie (s. o. S. 632), innerhalb von E.s System umgrenzt ist. Gewiß kann für die psychologische Deutung eines primären Strebens nach innerer Sicherheit bei E. die Vertreibung seiner Eltern (o. S. 581) ins Feld geführt werden. Demgegenüber fällt aber auf, daß E.s politisches Denken in der Rhetorik noch ganz in der Bindung an die Polis befangen ist (o. S. 629f.). Seine grundsätzliche Abrechnung mit der Rhetorik ging wohl seiner praktischen Erfahrung im Umgang mit Machthabern voraus, und aus dieser ist erst der Kosmopolitismus seiner Schule erwachsen (o. S. 586f.).

Dem Eindruck, daß sich E. den philosophischen Diskussionen seiner Zeit auf breitester Front gestellt hat, ist von Schmid E.s Kritik (vgl. o. S. 606) S. 35. 54 entgegengehalten worden, seine Argumentation sei mit der Technik des

gegenseitigen Ausspielens gegnerischer Argumente parasitär. In ähnlicher Weise sei auch die Argumentation gegen Euklid fortgesetzt worden (a. O. 61f.). Gleichwohl ist anzumerken, daß E. einen ungewohnt strengen Begriff der axiomatischen Methode anwandte und — über Demokrit hinausgehend — sich nicht auf den Nachweis einzelner Aporien beschränkte, sondern die Auseinandersetzung durch seine Theorie der Minima auf ein Gebiet führte, auf dem er die Tauglichkeit der Mathematik (als rein formaler Konstruktion) für die Beschreibung der physikalischen Wirklichkeit grundsätzlich in Frage stellen konnte. Gegen den verbreiteten Eindruck, E. sei in den Elementen seiner Theorie völlig von Vorgängern abhängig und nur in ihrer Verknüpfung von einiger Originalität gewesen, erweist sich gerade seine Theorie des Infinitesimalen (s. o. S. 618f.) mit ihren Folgerungen für Raum, Zeit und Bewegung in ihrer Geschlossenheit als originale Konzeption. Weit davon entfernt, in E. nur den Verballhorner Demokrits zu sehen (so nach Cic. fin. I 6, 21. Plut. mor. 1111 a—c neuerlich F. M. Cleve The Giants of Presophist. Greek Philos. [1965] II 414. 445f.), muß vielmehr gefragt werden, wieviel ohne E. nach der Kritik Aristot.s vom antiken Atomismus für die physikalische Diskussion um die Wende vom 17. zum 18. Jhdt. noch übriggeblieben wäre, die ja gerade durch den Gedanken einer spontanen Bewegung als wesentlicher Qualität der Atome besonders stimuliert worden ist (u. S. 649f.). Die zahlreichen Einzelheiten, in denen E. über Demokrit hinausging, bedürfen einer neuen zusammenfassenden Studie, nachdem Bailey (The Greek Atomists and E., Oxford 1928) in den Grundlagen durch Luria (in: Quellen u. Stud. z. Gesch. d. Math., Bd. II 2 [1932], Vlastos (Philos. Rev. LIV [1945] 578—92. LV [1946] 53—64), Alfieri (Atomos Idea, Firenze 1953) und Mau s. o. S. 618) erschüttert worden ist.

Daß E.s Ablehnung der Dialektik nicht auf Unkenntnis beruhte, beweisen die o. Abschn. III 2 b besprochenen Fragmente. Zu bedauern ist der Verlust der atomistischen Erklärung logischer Schlußoperationen, die im Fragment aus dem *Κανών* (o. S. 615) nur angedeutet ist. Ein Ansatz zu einer eigenen Kategorienlehre war die Unterscheidung der *καθ' ἑαυτὰς φύσεις*, der *συμβεβηκότα* und der *συμπτώματα*. Die Kategorie der Substanz wurde streng auf die Atome und den Raum reduziert, das *συμβεβηκός* bezeichnet im Gegensatz zu Aristot. eine feste, nicht zufällige Qualität, das *σύμπτωμα* ist das Prinzip der Veränderung (grundlegend die Deklination der Atome). Die Reduktion aller Erscheinungen auf Gruppen von Elementen dieser drei Klassen von Gegenständen ist das Kennzeichen der totalen Systematik der Philosophie E.s.

Auf dieser Basis hat E. gegen Aristot.s Logik (o. S. 608) und Theophrasts De sensu (o. S. 619) argumentiert und einen systematischen Zusammenhang zwischen ‚Physik' und Ethik hergestellt, für den ihm Demokrit allenfalls Ansätze bieten konnte (Diskussion d. Frage bei Guthrie Hist. Gr. Philos. II [1965] 496f.). Die intellektuelle Leistung dieses ‚Materialismus' wird jedoch dem weniger bedeutend scheinen, für den es fraglos Fernkräfte und grundsätzlich keine gleichwertige mechanische Darstellung der Nerventätigkeit gibt. Eben diese Fragestellung gibt der Darstellung der historischen Nachwirkung Demokrits bei Guthrie 498f. 502 einen methodisch bedenklichen ideologischen Charakter, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß die systematische Geschlossenheit der Theorie E.s zu derartigen Aktualisierungen noch weit mehr Anlaß bietet (s. u. S. 650f.).

In der Ethik, die für Demokrit wohl fast ausschließlich psychologische Therapie gewesen war (Guthrie 470), kommen als Vorläufer E.s nur die nicht mit Sicherheit mit den alten Atomisten identifizierten *δεινοὶ τὰ περὶ φύσιν* (Plat. Phil. 44 b) in Betracht, die die Lust in der Wiederherstellung des körperlichen Gleichgewichtszustandes (*κατάστασις*) bestehen ließen. Ihre Position, die Platon mit dem Hinweis auf spontane Lustgefühle erschüttert hatte (Diano Stud. it. fil. class. XII [1935] 272—4. Steckel Diss. 1960, 140_1), konnte E. mit der Trennung von Einzel- und Gesamtempfindungen (o. S. 624) neu begründen. Dagegen war der Hedonismus Aristipps zu unsystematisch, als daß E. wesentlich von ihm beeinflußt werden konnte; der Einfluß hat vielmehr die umgekehrte Richtung, vom Epikureismus zur kyrenaischen Schule genommen (v. Fritz o. Bd. V A S. 1827f.). E. scheint Aristipp, ähnlich wie den Kyniker Krates, im wesentlichen als Quelle für die Geschichte der Sokratik und die Entwicklung der Philosophie Platons benutzt zu haben (Philodem. adv. soph. frg. 1[3] Sbord.). Für die Darstellung der Lust im Wahrnehmungsprozeß dürfte die kritische Auseinandersetzung mit Aristot. und Theophrast Wesentliches erbracht haben (Merlan Stud. in E. and Ar. [1960] 8—10), wahrscheinlich auch Theophrast für die genetische Betrachtung des menschlichen Strebens (vgl. o. S. 623f. Die Untersuchung Dirlmeiers Die Oikeiosis-Lehre Th.s Philol. Suppl. XXX [1937] 1, wäre hierzu unter Berücksichtigung neuer Fragestellungen wiederaufzunehmen). Die Hypothese einer speziellen Originalität der stoischen Oikeiosislehre muß aufgegeben werden. Die Belege für eine ontogenetische Betrachtung des menschlichen Strebens und entsprechende Herleitung des Telos (o. S. 623) sind spärlich, aber eindeutig. Darüber hinaus sind die Zeugnisse für die phylogenetische Betrachtung ethischer Normen bei E. (vgl. o. S. 610. 625) noch nicht voll ausgewertet worden. Die stoische Beschränkung aller Güter auf den Bereich der Logos-Natur des Menschen dürfte unmittelbar in der Auseinandersetzung mit E. konzipiert worden sein. Diese Fragestellung, die mögliche Abhängigkeit Zenons von der Auseinandersetzung mit E. (wie E. von der Auseinandersetzung mit Aristot. und Theophrast abhing), ist bisher nur gestreift worden (vgl. o. S. 622f.); sie wird geradezu unterdrückt durch die vorherrschende Gewohnheit, in Gesamtdarstellungen der griechischen Philosophie die Stoa vor E. zu behandeln, weil Zenon bereits seine philosophische Lehrzeit in Athen begonnen hatte, als E. erst in Lampsakos seine eigene Schule gründete.

Eine spezielle Originalität E.s in der Affektenlehre läßt sich aus der Wirkungsgeschichte der

Schule (s. u. S. 646. 656) erschließen. Gerade in diesem Bereich wird E. jedoch im Anschluß an Cic. fin. II 3, 6f. 4, 10. 6, 18 (s. Guthrie Hist. I 19) vorgeworfen, daß ihm die Bestimmung der Lust als Telos nur dadurch möglich war, daß er das Wort *ἡδονή* in einer Weise terminologisch faßte, die mit dem allgemeinen Sprachgebrauch unvereinbar gewesen sei. Dieser Einwand verkennt völlig die Unterscheidung von Einzel- und Gesamtgefühlen (Stimmungen) und ihre atomistische Begründung (o. S. 623f.). E. kann geradezu als der Entdecker der psychosomatischen Gestimmtheit und der Stimmungen bezeichnet werden, wenn auch zu fragen ist, wie weit sein Begriff der Ataraxie durch die *ἀθαμβίη* und *εὐεστώ* bei Demokrit und die *ἀκαταπληξία* bei Nausiphanes bereits vorgezeichnet war. Die Ausdrücke allein geben jedoch bei den Zweifeln an der systematischen Geschlossenheit der ethischen Fragmente Demokrits darüber keine hinreichende Auskunft.

VI. Grundzüge der Entwicklung der epikureischen Schule.

VI 1. Beharrungs- und Neuerungstendenzen bei den unmittelbaren Schülern E.s.

Unter den Nachfolgern E.s schwindet der Eindruck der gesellschaftlichen Isolierung der Schule, die für die Zeit von 280 bis zu E.s Tod zu erschließen ist (o. S. 591f.). Hermarchos und Polystratos, der wohl auch noch E. gehört hatte (Schmid Rh. Mus. C [1957] 307), konnten sich im Wettbewerb mit Kleanthes durchsetzen. Abträglich für den geistigen Einfluß der Stoa war die Heterodoxie des Zenonschülers Dionysios (über den zuletzt Traversa not. zu Philodem. Ind. Stoic. col. XXXf. gehandelt hat, doch ohne Wellmann o. Bd. V S. 974 zu entkräften), die ein aktuelles Argument gegen die Autarkie des moralischen Bewußtseins lieferte. Politische Protektion scheint in der Zeit der Konsolidierung Makedoniens keine Rolle mehr für den gesellschaftlichen Einfluß der Schulen gespielt zu haben. Von Abwanderung zur epikureischen Schule wurde auch die Akademie betroffen. Arkesilaos reagierte darauf mit der Bemerkung, aus Männern könnten eben Eunuchen werden (Diog. Laert. IV 43). Man wüßte gern, ob das rein intellektuelle Verständnis dieser Bemerkung schon damals durch die Verbreitung von Skandalliteratur über die epikureische Schule behindert war (über deren Abhängigkeit von Timokrates s. auch Philodem. adv. soph. col. V u. not. p. 138f. Sbord.).

Die geistige Potenz der Schule zeigte sich unter Hermarchos in der Auseinandersetzung mit den Bildungsmächten, die mit der Philosophie konkurrierten. Der Rhetorik wird zwar weiterhin jeder sachliche Wert abgesprochen, jedoch — worüber sich E. wohl nicht explizit geäußert hatte — ihr als reiner Artistik eine fachbildende Methodik konzediert (Philodem. Rhet. vol. II 287f. Sudh., vgl. o. S. 629). Fraglich ist, ob Hermarchos auch die methodologische Kritik an den Elementa Euklids (vgl. o. S. 618) zuzuweisen ist (oder erst Philonides?). Jedenfalls liegt der Gedanke bei der akademischen Wertschätzung der Geometrie nahe, und H. konnte sich auf Vorarbeiten E.s und Polyains stützen. Weiter ausgebaut wurde auch E.s Darstellung des Werdegangs der menschlichen Zivilisation (vgl. o. S. 630). Hermarchos ist einer der wenigen Schriftsteller der Schule gewesen, die bis zum Ausgang der Antike gelegentlich auch von Gegnern gelesen wurden (vgl. Schmid Reall. Ant. Chr. V 788 über die Benutzung durch Ambrosius in einem auf das Jahr 396 n. Chr. datierten Brief). Mit der Festigung einer geradezu kultischen Verehrung E.s (s. o. S. 634) wurden jedoch auch gleichzeitig die Grenzen für die weitere Entwicklung des Systems gesetzt. Jede Neuerung konnte nun nur noch eine detaillierte Interpretation des schon Vorhandenen sein. Der Anlaß dazu ergab sich jeweils erst dann, wenn durch fremde Veröffentlichungen das epikureische System widerlegt schien, und zwar reagierte die Schule in der Regel erst nach einem empfindlichen Rückgang ihrer Popularität.

Im Vertrauen auf die Unerschütterlichkeit der Grundlagen des Systems scheint die Schule jedoch bald die Aufgabe vernachlässigt zu haben, ihre Kenntnis mit hinreichender Exaktheit zu verbreiten. Schon Polystratos betonte zwar die Bedeutung der ‚richtigen' Naturphilosophie für die Grundlegung der praktischen Moral (s. Mette o. Bd. XXI S. 1833), aber zur Erklärung von Geschmacks- und Gefühlsunterschieden benutzte er die aristotelische Kategorie der Relation (*Περὶ ἀλόγου καταφρονήσεως* col. XVI b), und das erschwerte natürlich das streng atomistische Verständnis des Substanzbegriffs und damit auch die Unterscheidung von Einzelgefühlen und Stimmungen (vgl. o. S. 619. 623f. 640f.). Es läßt sich hieraus schon vermuten, daß durch eigenes Verschulden der Schule die Behauptung aufkommen konnte, E. verstoße bei der Bestimmung der ‚höchsten Lust' als absoluter Schmerzfreiheit gegen den allgemeinen Sprachgebrauch (o. S. 640). Die Schule übersah, daß sie vom Gegner keine detailliertere Kenntnis ihrer Systematik erwarten konnte, als sie selbst mit dem ‚Verzicht auf jede geistesaristokratische Programmatik' (Schmid Reall. Ant. Chr. V 803) im Durchschnitt vermittelte.

VI 2. Die epikureische Schule nach Polystratos bis zum Ende der römischen Republik.

Nach einer Periode des kontinuierlichen Wachstums scheint die Schule zunächst nicht imstande gewesen zu sein, sich gegen die Polemik des Stoikers Chrysippos wirksam zu behaupten. Als Hauptvertreter der Gegenpolemik wird erst der ca. 100 J. spätere Apollodoros (o. Bd. I S. 2894, Nr. 65 *ὁ κηποτύραννος*) genannt, von dem Diog. Laert. VII 181 die Bemerkung überliefert, in Chrysipps Schriften bliebe das leere Papier übrig, wenn man die Zitate löschte. Über den Verlauf der Schulpolemiken mit der skeptischen Akademie fehlen jegliche Angaben. Die Argumente beider Seiten sind erst durch spätere Berichte vorwiegend in der Götterlehre faßbar, und hier zeigt es sich, daß die Doxographie des Karneades nicht so sorgfältig war, wie Usener praef. p. LXVII annahm (vgl. o. S. 626).

Nur Namen sind für uns die Schulhäupter vor Apollodoros, so Dionysios (o. Bd. V S. 974 Nr. 120), Basileides (o. Bd. III S. 46 Nr. 6) und Protarchos aus Bargylia (über die Probleme der

Datierung s. Aly o. Bd. XXII S. 924 Nr. 5). Eine epikureische Schulgeschichte der Zeit (Pap. Herc. 1780/1476, s. Philippson o. Bd. XIX S. 2464) ist zu bruchstückhaft erhalten. Mit der relativ unbedeutenden Athener Schule lag um die Wende des 3. Jhdts. die Schule in Rhodos (noch im 2. Jhdt. n. Chr. von Diog. Oen. frg. 16 II. 83 III Grilli bezeugt) im scharfen Wettbewerb, gegen deren paradoxe Überspitzungen einzelner Lehrgegenstände noch Philodem polemisiert (s. Philippson o. Bd. XVII S. 281—3. VI A S. 1073f.). Die weitaus originellsten und für die weitere Entwicklung der Schule fruchtbarsten Epikureer stammten seit dem 2. Jhdt. aus Syrien (s. Crönert Öst. Jahresh. X [1907] 145ff.). Unter ihnen ragte besonders Philonides hervor (s. Philippson o. Bd. XX S. 63—73), der wegen seiner mathematischen Kenntnisse von Apollonios von Perge anerkannt wurde.

Von Philonides wäre eine Auseinandersetzung mit Aristarchs Darlegung der Relation zwischen Entfernung und Größe von Sonne und Mond und eine Korrektur der Argumente E.s für eine geringe Größe der Himmelskörper (o. S. 615) zu erwarten gewesen, zumal der Meister in astronomischen Dingen keine apodiktische Gewißheit beansprucht hatte. Jedoch ist die mangelnde Fähigkeit, neue einzelwissenschaftliche Ergebnisse in ein vorgegebenes naturphilosophisches System zu integrieren nicht nur in der epikureischen Schule zu beobachten. So ist der Peripatos trotz der dioptrischen Bergmessungen Dikaiarchs nicht von Aristot.s Annahme überhoher Berrge abgegangen, obwohl auch hier kein prinzipieller Zwang im System lag (Capelle o. Suppl.-Bd. VI S. 352f.). Nur eine relativ weite Verbreitung mathematischer Kenntnisse hätte die epikureische Schule dazu zwingen können, sich über die Kritik der Axiomatik (o. S. 618) hinaus mit der euklidischen Geometrie auseinanderzusetzen und insbesondere die eigene Theorie der Sichtbilder (o. S. 603) auf die Beziehungen zwischen linearem und Winkeldurchmesser abzustimmen.

Philonides' Vorwort zu seiner Ausgabe der Briefe E.s (s. o. S. 599) läßt vermuten, daß die syrischen Epikureer einigen Einfluß auf das Bildungswesen im Seleukidenreich hatten, wenn nicht sogar politisch eine Rolle spielten. Die Annahme wird bestärkt durch Athen. V 211 a—d. 215 bc, wobei die Widersprüche in den Charakterzeichnungen die Tendenz enthüllen, ein unbequemes historisches Faktum wegzuinterpretieren. Im Hinblick auf die Nachrichten bei Athenaios ist die Fragestellung bei Schmid Reall. Ant. Chr. V 802f., ob die Bezeichnung ‚apiqoros' im Rabbinat schon relativ nahe an die Zeit der syrischen Epikureer heranreiche, zu konkretisieren: der ursprüngliche Anlaß könnte gewesen sein, daß die Hellenisierungstendenzen unter Antiochos IV. Epiphanes von Epikureern getragen waren. Die freilich spät überlieferte Bezeichnung der Sadduzäer als Epikureer (Philastr. haeres. 5, 2), die jedoch innerjüdische Auseinandersetzungen intendiert, könnte ebenfalls hier ihren historischen Ursprung haben.

Bemerkenswert ist auch, daß im J. 175 v. Chr. auf Veranlassung des Konsuls L. Postumius die Verbreitung des Epikureismus in Rom verboten wurde (Athen. XII 547 a). Im Gegensatz zu anderen, ephemeren Verfolgungen, die von allgemeinen Philosophenvertreibungen nicht zu unterscheiden sind (vgl. den letztgenannten Beschluß bei Athen. a. O. mit 610 e), handelte es sich hier wohl um eine länger gültige Grundsatzentscheidung, da von der athen. Philosophengesandtschaft nach Rom im J. 155 die Epikureer ausgeschlossen blieben. Gegen Ende des Jhdts. faßte der Epikureismus jedoch auch in Rom Fuß. Die Schule wurde nun bald zu einer so verbreiteten Erscheinung, daß das politische Engagement eines namhaften Epikureers für Mithradates VI. keine nachteiligen Folgen für die Gesamtheit mehr hatte. Die Schule konnte einmal mehr ihre weitgespannten Verbindungen dazu benutzen, nach der Eroberung Athens durch Sulla ihren kompromittierten Mitgliedern Fluchthilfe zu leisten (Philodem. adv. soph. col. X Sbord. vgl. not. p. 151 und zum histor. Vorbild o. S. 591).

Der bedeutendste Vertreter der Schule nach Philonides war Zenon von Sidon. Im Katalog seiner Schriften bei Philodem. adv. soph. col. VII erscheinen zum letzten Mal in der Schule selbständige naturphilosophische Titel: *[Περὶ τῆς τῶν ἀτόμων ἀν]ομοιότητος καὶ Περὶ παρεγκλίσεως καὶ τῆς τοῦ ἀθρόου προκαταρχῆς* (Z. 2—4). Daneben setzte Zenon das exegetisch-apologetische Schrifttum seit Apollodor (und Diongenes von Tarsos, s. Wellmann o. Bd. V S. 776f. Nr. 46) fort. Kenntlich ist von seinen Schriften nur noch sein Einfluß auf Philodem aus der Häufigkeit des Untertitels *ἐκ τῶν Ζήνωνος σχολῶν* (dazu Philippson o. Bd. XIX S. 2477f.). Umstritten ist die zeitliche Einordnung bei Demetrios Lakon, der bei Diog. Laert. X 26 nach Zenon genannt wird. Da er aber nach Strab. XIV 658 Schüler des Protarchos war, dürfte er spätestens mit Apollodoros gleichzeitig gewesen sein (vgl. De Falco L'E.eo D. L. [1923] 6). Die Namen nach Basileides bei Diog. Laert. sind demnach nur als zufällige Lesefrüchte epikureischer Literatur anzusehen.

Unter Zenons Nachfolger Phaidros (s. Philippson o. Bd. XIX S. 1557f.) wahrte die Schule in Athen eine gewisse geistige Bedeutung, doch Patron (s. Philippson o. Bd. XVIII 2291f.) wurde von Cicero wohl im stillen Einverständnis mit seinem Freund Atticus (V 11, 6) als *baro* bezeichnet. Der letzte einflußreiche Vertreter des Epikureismus, dessen Schriften noch bis zum Ausgang der Antike bekannt waren (Diog. Laert. X 3. 24. Über Ambrosius zuletzt Schmid Reall. Ant. Chr. V 786f.), war Philodemos von Gadara, der ‚unermüdliche Verherrlicher Zenons', wie er sich selbst adv. soph. col. XI 9 nennt Über seine Beziehungen zu den augusteischen Dichtern sind neben Philippson o. Bd. XIX S. 2444—9. 2482 noch Tait Ph's Infl. on the Latin Poets, Diss. Bryn Mawr [1941] und Rostagni Par. Pass. VII [1952] 352; Riv. di filol. LXXXVII [1959] 380—4 zu vergleichen. Keine Verbindung zu dem Kreis der Epikureer um Neapel hatte Lucretius (die neuere Lit. seit Mewaldt o. Bd. XIII S. 1659ff. bei Schmid a. O. 762—4). Seine Bemerkung über die *patrii sermonis egestas* (III 260) dürfte von Erfahrungen mit lateinisch schreibenden Epikureern vom Schlage des C. Amafinius geprägt sein.

(Über ‚mangelnde Griechischkenntnisse röm. Epikureer' s. Büchner Eranos LXIII [1965] 137—49). Solche Erfahrungen waren wohl der Grund, daß Lucrez auf die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen epikureischen Literatur überhaupt verzichtete und auf E. selbst — wahrscheinlich die *Μεγάλη ἐπιτομή* (s. o. S. 612) — zurückgriff.

Der Popularität des Epikureismus in der politischen Unsicherheit gegen Ende der römischen Republik scheint die Kritik Ciceros keinen Abbruch getan zu haben. Die geistig Anspruchsvollen hatten Zugang zu den griechischen Originalen und konnten Cic.s Schriften allenfalls als interessanten Beitrag zur Tagespolemik auffassen. Es fällt auf, daß Cicero, der nat. deor. I 21, 59 Cotta sagen läßt, er habe Zenon gehört, um zu erkennen, wie leicht der Epikureismus zu widerlegen sei, seine eigene intellektuelle Leistung fin. II 35, 119 im Vergleich mit Philodem und Siron zurückhaltender beurteilt. Neben dem ironischen *verba tantum adfero* Att. XII 52, 3 spricht es für sich, daß er fin. I 2, 4f. für seine philosophische Schriftstellerei keinen höheren Eigenwert beansprucht als er dem römischen Drama gegenüber den griechischen Vorbildern zubilligt. Die weniger Anspruchsvollen dürften Cicero ignoriert haben. Man vergleiche nur die Invektive Philodems adv. soph. col. XIV auf die Indolenz immerhin noch gebildeter Schulmitglieder. Die zahlreichen Politiker der Zeit, die als Anhänger der Schule bekannt sind (s. Philippson Am. Journ. Philol. LXIV [1943] 161f. Momigliano Secend. contr. alla stor. degli stud. class. [1960] 379ff.), allen voran C. Cassius, dürften kaum tiefer von ihr geprägt gewesen sein. Als Beispiel der Selbstdisziplin und kritischen Haltung, die Philodem. adv. soph. col. VI für die Schulmitglieder in Anspruch nimmt, kann nur sein Schüler und Gönner L. Calpurnius Piso, der Schwiegervater Caesars, angesehen werden. Im übrigen deutet die Polemik bei Philodem schon auf die weite Verbreitung eines Vulgär-Epikureismus ohne Verständnis für die moralischen Grundsätze der Schule, der bei den Satirikern der Kaiserzeit deutlicher faßbar wird.

VI 3. Der Epikureismus in der Kaiserzeit.

Die Restauration der altrömischen Religion durch Augustus ist als Hauptursache für den Rückgang in der Verbreitung des genuinen Epikureismus in den ersten Jahrzehnten des Prinzipats anzusehen. Unter diesem Gesichtspunkt klärt sich auch die Frage nach der persönlichen Wandlung der Dichter Vergil und Horaz. Bei Vergil konkurriert mit der Zugehörigkeit zur epikureischen Schule schon in catal. 6 die Faszinationskraft der mythologischen Poesie, die durch Umwelteinflüsse schließlich überwiegen sollte. Bei Horaz läßt schon epod. 16 den Schluß auf seine Empfänglichkeit für die religiöse Sanktion einer rein pragmatischen Überwindung der Anarchie zu, wie sie Augustus schließlich bieten sollte (zur Charakteristik s. E. Meyer Röm. Staat und Staatsgedanke [2][1961] 361—9). Im rein politischen Bereich ließen sich Interessenkonflikte nur noch durch Machtanwendung, nicht mehr durch Argumente bereinigen (exemplarisch später Tac. hist. III 81, 1 über die *intempestiva sapientia* des Musonius), sie wurden jedoch hinausgeschoben durch die religiöse Sanktion des iulisch-claudischen Hauses, mit der sich Anhänger der Stoa einfach leichter identifizieren konnten. Unter diesen Auspizien war es für die Verbreitung epikureischen Gedankenguts auch nicht günstig, daß die antirestaurative Propaganda sexueller Freizügigkeit den Namen E.s aufgriff, ohne allerdings von seiner Philosophie geprägt zu sein (s. van Straaten Mnemos. ser. IV vol. XX [1967] 96f. zu Raith Petron. ein Epikureer).

Erst bei Seneca, wohl aus dem Bedürfnis nach Trost unter dem Eindruck der Agonie der iulisch-claudischen Dynastie, zeigt sich ein starker Einfluß der populärsten Disziplin der epikureischen Philosophie, der Psychologie, bei der S. Anleihen macht, ‚um in die stoische Ethik einen humaneren Ton hineinzubringen' (Schmid Reall. Ant. Chr. V 768). Dieser Haltung schloß sich, trotz einiger Kritik, auch Musonius an (Usener E.ea praef. p. LVII). Das nächste (und zugleich letzte) Beispiel einer offenen Übernahme bietet erst wieder der Neuplatoniker Porphyrios (s. Us. LXIII), doch hatten schon längst vor Seneca scharfe Kritiker E.s seine Psychologie stillschweigend anerkannt. So ist schon Ciceros Korrektur der stoischen Affektenlehre (Tusc. IV 5, 10) durch den Ausdruck *perturbationes* = *ταραχαί* ohne Anleihe bei E. nicht denkbar, wie ja auch *διανοίας ἰσχυρὰ ταραχή* bei Soran. I 46 durch den Atomismus des Asklepiades von Prusa vermittelt erscheint. Stillschweigende Übernahme auch bei Plutarch sieht Schmid 769 in consolat. ad uxor. 609 d—11 a.

Die öffentliche Würdigung des Epikureismus im 2. Jhdt. n. Chr. schwankte zwischen der Wertschätzung seiner Frontstellung gegen religiösen Aberglauben und seiner Anerkennung als gleichsam religiöser Heilslehre (Lucian. Alex. 61). Der Epikureer Celsus (*Κέλσος*), an den die genannte Schrift Lukians gerichtet ist, hat selbst eine Schrift gegen die Magier verfaßt. Gegen ihn richtete sich wohl die *Ἐπιστολὴ πρὸς Κέλσον Ἐ.ν* Galens (s. Us. praef. p. LXXIV. v. Arnim o. Bd. III S. 1884, über die Verwechslung mit dem Mittelplatoniker s. auch Schmid 770). Offizielle Förderung erfuhr die epikureische Schule unter Hadrian durch Plotina, die Witwe Trajans (Dess. 7784, vgl. Oliver Transact. Am. Philol. Ass. LXIX [1938] 441—9). Bemerkenswert ist auch der Bezug auf E. in Marc Aurels Selbstbetrachtungen (frg. 191 Us. o. S. 628, vgl. Marrou Hist. de l'éduc. dans l'antiqu. [1948] 403). Die Polemik gegen die Schule bringt, soweit sie nicht vom Standpunkt des Attizismus den Stil E.s kritisiert, (s. o. S. 635), gegenüber Cicero nichts Neues, zeigt aber seit Plutarch eine genauere Kenntnis des epikureischen Schrifttums aus erster Hand. Daß auch hier noch für Zeitgenossen erkennbar Material unterschlagen wurde, das zumindest die persönliche Polemik entkräftete, läßt der Widerspruch aus der Schule des Grammatikers Herakleides vermuten, gegen den sich Plut. mor. 1086 e wendet.

Eine literarische Wirkung, die sich mit der Philodems vergleichen ließe, hat kein Vertreter der Schule mehr ausüben können. Die durch-

schnittliche Tradierung des Lehrguts dokumentiert die Inschrift von Oinoanda (vgl. o. S. 600). Zu bedenken ist dabei, daß die Schule künstlerisch-literarische Interessen nicht ermutigte — sie behaupteten sich trotz der Lehre, s. o. S. 634 — und daß die Art der Gegenpolemik nicht zu neuem Überdenken der Grundlagen des Systems herausforderte. Daß die geringe literarische Produktivität der Schule nicht als Schwäche ausgelegt wurde, zeigt Numenios bei Euseb. praep. ev. XIV 5, 3, der die Schule mit einer harmonisch in sich ruhenden politischen Gemeinschaft verglich. Über das 2. Jhdt. hinaus sind jedoch keine Namen von Epikureern mehr überliefert; gleichwohl hat die Polemik der christlichen Schriftsteller im 3. Jhdt. (s. Abschn. VII) noch den Charakter der aktuellen Auseinandersetzung. Diog. Laert. X 9 läßt vermuten, daß der Epikureismus sich noch allein neben dem Neuplatonismus unter den nichtchristlichen Richtungen behauptete (*πασῶν σχεδὸν ἐκλιπουσῶν τῶν ἄλλων*), und der Umfang der Berücksichtigung epikureischen Gedankenguts bei Porphyrios ist ohne eine intakte epikureische Schulorganisation kaum denkbar. Daß diese Organisation spätestens die Einführung des Christentums als Staatsreligion nicht mehr überstanden hat (für Erlöschen vor dem 4. Jhdt. Us. praef. p. LXXVf., gegen Annahmen der Fortdauer bis ins 5. Jhdt. Schmid 776f.), läßt zugleich mit dem Fehlen jeglicher Namen aus dem 3. Jhdt. vermuten, daß die Schule durch ständige Popularisierung schon längst geistig zu ausgelaugt war, um noch die Kraft zur Bildung einer exklusiven Minderheit aufzubringen. Es bleibt jedoch auch die Frage, ob ein solcher Versuch geduldet worden wäre. Ein Gefühl innerer Verwandtschaft, wie es den intellektuellen Protagonisten des Christentums eine relative Schonung des Neuplatonismus empfahl, war gegenüber der Schule E.s nicht gegeben.

VII. Epikureismus und Christentum.

Eine Frühbeeinflussung des Christentums durch den Epikureismus in Syrien hat De Witt (zuletzt in E. and his Phil. [1954] 336f.) nachzuweisen versucht, besonders mit dem Hinweis auf den spezifischen Gebrauch des Wortes *σάρξ* bei E. und im N. T. speziell bei Paulus. Er hätte den Vorwurf des Judaismus gegen E. bei Kleomed. II 1 (vgl. o. S. 636) noch hinzufügen können. Solche Hinweise auf stilistische Parallelen bringen jedoch nichts bei, was nicht als Gemeingut der hellenistischen Volkssprache oder der Sprache des religiösen Enthusiasmus erklärt werden könnte. Ernster zu nehmen ist der Hinweis auf Ähnlichkeiten in der Art der Ausbreitung der Lehre, den Farrington The Faith of E. [1967] 144f. wieder aufgenommen hat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Paulus Einzelheiten seiner Missionstechnik einer epikureischen Schulgemeinde in Tarsos abgesehen hat. Es muß jedoch auch gefragt werden, wieviel E. und seine Schule auf diesem Gebiet selbst von der Akademie und den hellenistischen Mysterienreligionen übernommen haben, also inzwischen Gemeingut geworden war.

Die Kirchenväter standen dem quasireligiösen Anspruch der Schule verständnislos gegenüber. Clem. Alex. weiß strom. V 14 mit Metrodor frg. 37 Körte = SV 10 nichts anzufangen, und Dionysius sieht in der epikureischen *ὁμοίωσις θεῷ* nur die Aufforderung zu einem luxuriösen Leben, wie es E. bei seinen Göttern beispielhaft vorgestellt habe (Schmid Reall. Ant. Chr. V 812). Geistige Einflüsse des Epikureismus auf christlich-häretische (Tertull. adv. Marc. I 25, 3) oder gnostische Sekten (Leisegang Gnosis [4][1955] 116. 235) treten nicht isoliert, sondern nur als Teil griechisch-philosophischen Bildungsguts auf. Im übrigen werden nur vereinzelt epikureische Formulierungen mit Beifall notiert, so der Anfang von ep. III bei Clem. Alex. strom. IV 8, die Wendung *γαλήνης ἀπόλαυσις* ohne Namensnennung bei Ioh. Chrys. bapt. Chr. 1 (s. Schmid 805f.) und Lucr. I 304 bei Tertull. anim. 5. Schließlich ist noch die Aufnahme von Sentenzen E.s in christliche Florilegien zu erwähnen (s. Us. praef. LX—II. Schmid 804), die letztlich ebenfalls die Anerkennung der epikureischen angewandten Psychologie dokumentiert (s. o. S. 638).

Die christliche Polemik wiederholt die von der Stoa und der mittleren Akademie eingeführten Vorwürfe der Amoralität, Unwissenschaftlichkeit, Asozialität und vor allem den Vorwurf des Atheismus (Schmid 792—9). Das geistige Niveau der Auseinandersetzung steigt bis zum 3. Jhdt. beachtlich, um dann allmählich wieder abzusinken. Während Iustinus Martyr lediglich Gemeinplätze tradiert (besonders ap. 15, 3 p. 89 Goodspeed), ist Clemens Alex. eine wertvolle doxographische Quelle für alle hellenistischen Philosophenschulen. Dionysios in seiner Schrift *Περὶ φύσεως* (bei Euseb. praep. ev. XIV 23—7) berücksichtigte über E. hinaus auch Demokrit. Bei den lateinischen Kirchenvätern außer Ambrosius (s. o. S. 642. 644) ist zweifelhaft, was außer Cic. und Lucr. bekannt war (s. Schmid 784—9 mit der Vermutung, daß Laktanz vom Epikureismus zum Christentum konvertiert ist). Insgesamt sahen die christlichen Schriftsteller bis zum Ausgang des Mittelalters die welt- und heilsgeschichtliche Bedeutung des Epikureismus darin, daß er beispielhaft die Denkweise des unerleuchteten Menschen und das Urbild aller Häresien dargestellt habe (Schmid 778—80. 799). Rational wurde dieses Denkschema damit begründet, daß E. den umfangreichsten Versuch unternommen habe, die niederen Instinkte im Menschen philosophisch zu rechtfertigen und daß sein System deshalb eine überwältigende Popularität erreichte (Lactant. inst. III 17, vgl. Cic. fin. II 9. 28. 10, 30).

VIII. Der Epikureismus im philosophischen Denken der Neuzeit.

Der Übergang von der stereotypen Verdammung des Epikureismus als deutlichster Ausprägung aller Häresien zu einer neuen Würdigung seiner geistesgeschichtlichen Leistung läßt sich zuerst im 15. Jhdt. in Italien nachweisen (Garin in: E.ea in memor. Hect. Bignone, Genova [1959] 217ff., dort 233—7 eine anonyme Defensio E.i contra Stoicos, Academicos, et Peripateticos). Lorenzo Valla vertrat 1437 in seiner Schrift De voluptate den Anspruch der vitalen menschlichen Natur gegenüber der logischen, den er allerdings erst im christlichen Jenseits erfüllt sah. Die epikureische Bestimmung der Glückseligkeit

wurde so gegen die anderen antiken Schulen verteidigt, gleichzeitig jedoch allein das Christentum als tauglich zur Erfüllung der vitalen menschlichen Bedürfnisse angesehen. Es war dies die erste neuzeitliche und zugleich vorletzte Behandlung psychologischer und ethischer Probleme, in der E. im aktuellen, d. h. nicht nur historischen Interesse berücksichtigt wurde. Die Staatsutopien des 16. Jhdts. trieben den Umfang der moralischen Fragestellungen jedoch sofort weit über eine bloße Auseinandersetzung mit einzelnen antiken Systemen hinaus, und in den Auseinandersetzungen um die Begründung einer neuen Korpuskulartheorie blieb die Frage nach der Ethik E.s trotz Gassendi im Hintergrund. Isoliert blieb auch der als Interpretation ernst zu nehmende Versuch Wielands, ein Gemeinwesen zu schildern, dessen Grundgesetz die epikureischen Moralprinzipien wären (Der goldene Spiegel [1772] I c. 4).

Auf den antiken Atomismus ging erstmals im J. 1545 Girolamo Fracastoro in seinem Buch De sympathia et antipathia ein, doch schienen ihm Demokrit und E. noch durch Alexander von Aphrodisias widerlegt. Giordano Bruno nannte im ersten Dialog der Schrift De l'infinito, universo, e mondi (1584) die Epikureer als Quelle entscheidender Argumente für die Unendlichkeit des Weltalls. In den verschiedenen Veröffentlichungen zur Korpuskulartheorie um die Wende zum 17. Jhdt. erscheint der Name E.s nur herausgehoben bei Nicolaus Hill, Philosophia E.ea, Democritica, Theophrastica, Paris 1601. Den Versuch, mit dem gesamten System E.s eine christliche Natur- und Moralphilosophie zu begründen, unternahm Pierre Gassendi, jedoch mit zwei einschneidenden Korrekturen. Einmal wird Gott als prima causa der Materie und der Bewegung eingeführt, zum andern im Menschen neben der sinnlichen Wahrnehmung, dem Prinzip der vegetativen Vorgänge im Körper und der Motivation des Willens durch die Wahrnehmung eine vernünftige Seele als substantia incorporea angenommen, die Gassendi als Prinzip des Selbstbewußtseins und der Freiheit postulierte (Überweg III[12, 14] 177f. Für die neuere Lit. allgemein zu vergleichen: Pierre Gassendi Centre International de Synthèse, Paris 1955. Dokumentation der Entwicklung seiner Lehre bei Rochot Les Travaux de Gass. sur E. et sur l'Atomisme 1619—1658, Paris 1944).

Durch die Untersuchung von Guerlac Newton et E., Paris 1963, ist der Anteil der Auseinandersetzung mit E. in der allgemeinen Entwicklung des neuzeitlichen Atomismus deutlicher einzugrenzen. Grundlegend für die aktuelle Auseinandersetzung mit E. bis auf Newton waren die Schriften Walter Charletons: The Darkness of Atheism, Dispelled by the Light of Nature, London 1652, und Physiologica Epicuro-Gassendo Charletoniana, London 1654. Charleton bemühte sich über Gassendi hinaus um die Reduktion der sinnlich wahrnehmbaren Qualitäten auf die Differenzen der Form, gegenseitigen Lage und Verteilung der Atome in ihren Aggregaten und zeichnete so das Programm der Forschungen Robert Boyles vor. Die Unterscheidung ‚primärer' und ‚sekundärer' Qualitäten bei John Locke ist somit auch auf den Epikureismus Gassendis zurückzuführen (Guerlac 17. 38_{34-6}).

Ein Zwischenspiel war der vorherrschende gesellschaftliche Einfluß eines Salonepikureismus in England unter der Restauration der Stuarts. Vorausgegangen waren die Schrift E., his Morals, London 1656, von Charleton, im gleichen Jahr eine gekürzte und kommentierte Lukrezübersetzung von John Evelyn und The History of Philosophy, London 1655—60, von Sir Thomas Stanley, in der die antiken Atomisten und E. bevorzugt besprochen waren (Mayo E. in England [1934] 33). Der Verbreitung dieser Schriften folgte der Versuch, in der Berufung auf E. eine Rechtfertigung für den Lebensstil der aristokratischen Reaktion auf den Puritanismus der Cromwellzeit zu finden, die nichts mit genuin philosophischen Interesse zu tun hatte, vielmehr gegen die Beschäftigung mit naturphilosophischen Fragen offen Stellung bezog (Guerlac 18), hierin vergleichbar dem Vulgär-Epikureismus der frühen römischen Kaiserzeit.

Diese Haltung der Salons unter Führung von Charles de Saint-Evremond und Sir William Temple führte zu einem Gesinnungswandel in der Royal Society und verstärkte im wissenschaftlichen Schrifttum der Zeit die Neigung zum physiko-theologischen Argumentieren (Guerlac 19—23). Bemerkenswert ist dabei der Versuch Ralph Cudworths, die antiken Nachrichten über die Entdeckung des Atomismus durch einen Mochos von Sidon (s. Christ-Schmid-Stählin V 2, 2 S. 236_7) auf Mose zu beziehen und so den Atomismus auch ‚historisch' vom Vorwurf des Atheismus zu reinigen (über die Entwicklung dieses Motivs seit Daniel Sennert Hypomnemata physica, Frankfurt 1636, s. Guerlac 39_{44}). Die Verbindung der Forschungen Newtons mit diesen physiko-theologischen Tendenzen durch Bentley im J. 1692 in der ersten Boyle Memorial Lecture (‚Matter and Motion Cannot Think') leitete den Niedergang des Salon-Epikureismus ein (Mayo 192—5).

Im Denken Newtons nahm die Vorstellung eines leeren Raums nach Art der antiken Atomisten lange Zeit einen bedeutenden Platz ein (Guerlac 10—2. 24—6). So konnte es geschehen, daß Bentley die Gravitation mit der Primärqualität der Schwere bei E. verglich und daraus ein Argument für die Existenz des Vakuums ableitete (Isaac Newton's Papers and Letters, ed. Cohen [1958] 320f.). Auch Leibniz hat noch im J. 1715 nicht gezögert, Newton mit Demokrit und E. in einem Atemzug zu nennen (Leibniz-Clarke Correspond., ed. Alexander [1956] 16). Mit der Formulierung der Ätherhypothese im J. 1717 endete jedoch die naturwissenschaftliche Aktualität jeder unmittelbaren Auseinandersetzung mit der antiken Atomistik, speziell der Naturphilosophie E.s, die nun im hegelschen Sinne in der Tradition ‚aufgehoben' ist. Über dieses Aufgehobensein seien noch einige Bemerkungen erlaubt, die auf eine Lücke zwischen modernen historischen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien zielen. Die Tradition neigt dazu, bis in die Gegenwart einen fundamentalen Gegensatz philosophischer Denkweisen anzunehmen, als deren Urheber Demokrit und

Platon gelten (Guthrie Hist. Greek Philos. II [1965] 498—502). Danach wäre E. lediglich — mit mehr oder weniger, meistens weniger Anerkennung selbständiger Verdienste — in die Nachfolge Demokrits einzuordnen. Abgesehen davon, daß bei solchen Klassifizierungen wesentliche Einzelzüge wie die unentschiedene Haltung Demokrits in der Erkenntnistheorie oder der religiöse Enthusiasmus E.s überhaupt vernachlässigt werden, wird so auch ein grundlegender Unterschied im Denken Demokrits und E.s verschleiert. Bei Demokrit B 125 Diels bleibt der Eindruck, daß er den Versuch, die Gegenstände der Wahrnehmung nach den Prinzipien seines Atomismus zu beschreiben, letztlich aufgab, während E. davon überzeugt war, daß es ihm gelungen sei, die Welt der Wahrnehmung in die erschlossene Welt aus den Atomen und der ‚unkörperlichen' (ep. I 67) Qualität des leeren Raumes zu integrieren. Ein Subjekt-Objekt-Gegensatz bleibt bei Demokrit angedeutet, wird bei E. jedoch geleugnet.

Die Tradition neigt dazu, in dieser Haltung E.s mangelnde Subtilität des Denkens zu sehen, denn der unreflektierte Eindruck ist, daß ontologisch die Identität der Wahrnehmung (des Wahrgenommenen) a mit der Atombewegung b behauptet wird. Jedes Ding ist jedoch nur mit sich selbst identisch, und abgesehen von dieser Trivialität ist die Rede von Identität nur sinnvoll, wenn mit verschiedenen Namen benannte Dinge als identisch, d. h. als ein und dasselbe Ding erkannt werden. In diesem Sinn kann nicht von einer Identität von Wahrnehmung und Atombewegung gesprochen werden, und ein Materialismus der Form ‚Bewußtsein ist nichts anderes als . . .' verstößt gegen eine grundlegende Konvention der Sprache.

Eine Aussage dieser Form hat E. und seine Schule jedoch nicht gemacht (s. Steckel Diss. [1960] 79f.). Vielmehr wird die Beziehung zwischen Wahrnehmung a und Atombewegung b in der Form hergestellt, daß ‚Wenn a, dann b und wenn b, dann a'. Eine solche Aussage ist empirisch zu beweisen oder zu widerlegen. Wären a und b nun Sätze statt Sachen, so folgte logisch aus der genannten Verknüpfung die gegenseitige Implikation von a und b, und diese Beziehung wird Äquivalenz genannt. Für E. sind jedoch Gedanken, gesprochene und geschriebene Sätze nur Vorgänge unter anderen. Damit verschiebt sich das Problem zur Frage nach der Identität des gedachten, gesprochenen und geschriebenen Wortes, d. h. zur Frage, in welchem Sinne die Existenz einer identischen Form in verschiedenen Dingen oder die Identität der Form verschiedener Dinge behauptet werden kann. Zu dieser Frage, die in der Tradition verschieden beantwortet wird, ist keine Stellungnahme E.s überliefert (s. Diss. 70. 93f.[19]). Entfällt aber ein ontologischer Unterschied zwischen Sätzen, Sachverhalten und ‚Sachen', d. h. Vorgängen jeglicher Art, dann gibt es anloge Verknüpfungen zwischen Sachverhalten (Dingen, die sind oder nicht sind) wie zwischen Sätzen (Dingen, die wahr oder falsch sind). Es läßt sich dann auch bei Bewußtseinsvorgängen von ihrem ‚physiologischen Äquivalent' (Diss. 183) sprechen. Die sachlichen Aussagen eines solchen Materialismus sind dann empirisch beweisbar oder widerlegbar, also jedem ideologischen Streit enthoben. [Horst Steckel.]

Equites extraordinarii. Die Bezeichnung E. e. bezog sich in der Frühzeit des römischen Milizheeres auf jene Elitereiter der Bundesgenossen — es war das insgesamt ein Drittel der überhaupt von ihnen gestellten Kavallerie —, das zusammen mit einem Fünftel der bundesgenössischen Infanterie das Korps der *extraodinarii* bildete (Polyb. VI 26, 6; o. Bd. VI S. 1662, 17. E. Meyer Das römische Manipularheer, seine Entwicklung und seine Vorstufen, Abh. Akad. Berl. 1923, Hist. Klasse, Nr. 3. 4 Anm. 5). Mit dem Verzicht auf die Parität von Bundesgenossen und Römern wurde die Institution der *extraordinarii* überflüssig und scheint Ende des 2. Jhdts. v. Chr. nicht mehr existiert zu haben (Kromayer-Veith 300ff. 310). Die Bezeichnung E. e. in neuer Bedeutung findet sich erst in der Biographie des Kaisers Caracalla der Hist. aug. wieder. In der Darstellung seiner Ermordung heißt es XIII 6, 7: *conscii caedis fuerunt Nemesianus et frater eius Apollinaris Tricianusque, qui praefectus legionis secundae Parthicae militabat et qui equitibus extraordinariis praerat non ignorantibus Marcio Agrippa, qui classi praeerat et praeterea plerique officialium impulsu Martialis.* A. v. Domaszewski Rh. Mus. N. F. LVII (1902) 507ff. identifiziert diese E. e. mit der aus Skythen und Kelten (A. Alföldi Germ. XIX [1935] 324) gebildeten Leibwache des Kaisers Caracalla (Herodian. IV 7, 3) und weist darauf hin (a. O. 508), daß Martialis nur praepositus der E. e. gewesen sein kann. Diese Leibwache nannte Caracalla λεόντας (Cass. Dio LXXVIII 5, 5f.). Alföldi, der sich a. O. 324f. näher mit dieser Truppe beschäftigt, betont, daß die *leones* nicht, wie M. Bang Die Germanen im römischen Dienste bis zum Regierungsantritt Constantins I., Berlin 1906, 76 meint, vom Kaiser Macrinus aufgelöst wurden, sondern wie aus Cass. Dio LXXIX 4, 5 hervorgeht, im J. 219 in Bithynien lagen. In der Not. dign. finden sich die *leones* unter den *auxilia palatina* als *seniores* occ. V 26 = 171 = VII 65 in Gallien, als *iuniores* occ. V 27 = 172 = VII 19 in Italien. Auf ihre Anwesenheit in Konstantinopel weisen die Inschriften Dessau ILS 9216 (*l. iuniores*) und Diehl ILCV 501. 515 (*l. seniores*) hin. Daß diese *leones* in vorkonstantinische Zeit zurückgehen, scheint ihr Wappentier, der Löwe, zu beweisen, den sie nach der Not. dign. nicht nur auf ihren Schilden führen, sondern der auch als springender Löwe auf dem Schild eines Leibwächters des Galerius auf dem Triumphbogen von Saloniki (Alföldi a. O. 324) vorkommt. Es ist aber nicht außer acht zu lassen, daß die *leones* des Kaisers Caracalla beritten waren (Herodian. IV 13, 6), während sich die Angaben der Not. dign. a. O. ausschließlich auf Fußtruppen beziehen. [Alfred R. Neumann.]

S. 895 zum Art. **Eudemos 11):**

Eudemos von Rhodos. Leben. Peripatetiker aus der ersten Schülergeneration des Aristoteles, welcher dessen Lehre nächst Theophrast am getreuesten bewahrt und weiterentwikkelt hat. Über seine Lebenszeit fehlen genaue Angaben; wenn er ungefähr gleich alt wie der auch persönlich eng mit ihm verbundene Theophrast

war, fällt seine Geburt beträchtliche Zeit vor die Mitte des 4. Jhdts., und vermutlich hat er Aristoteles ziemlich lange überlebt. Nach den Umständen seiner Lehrtätigkeit zu schließen, muß er ziemlich lange vor 322, dem Todesjahre des Aristoteles, in dessen Schule eingetreten sein. Sein freundschaftliches Verhältnis zu diesem würde durch die Altarelegie (Aristoteles frg. 673 Rose) bestätigt, wenn sich endgültig erweisen ließe, daß der von Aristoteles hier angesprochene Träger des Namens E. mit ihm identisch ist. Nun hat sich allerdings unlängst K. Gaiser für den im J. 354 oder 353 vor Syrakus gefallenen E. den Kyprier als Adressaten eingesetzt (Mus. Helv. XXIII [1966] 84), da aber das Gedicht m. E. nach wie vor den Tod Platons zur Voraussetzung hat, ist chronologisch nur der Rhodier möglich. Im übrigen wirkt eine Erinnerung an das Vertrauen, welches E. bei Aristoteles genoß, in dem sonst allerdings wertlosen Bericht nach, jener habe ihn gefragt, ob das erste Buch seiner Metaphysik in der ursprünglichen Fassung der Herausgabe würdig sei (frg. 3). Anderseits soll Aristoteles nach einer anekdotischen Überlieferung (frg. 5) E. und Theophrast allen übrigen Schülern vorgezogen, für seine Nachfolge in der Schulleitung jedoch Theophrast als den umgänglicheren (ἡδίων) ins Auge gefaßt haben. Die Erzählung von seiner vorsichtig schonenden Anweisung ist aufgrund von Theophrasts tatsächlich erfolgter Wahl erfunden, entspricht dabei aber den allgemeinen Verhältnissen und darf auch als Bestätigung der Annahme gelten, daß E. beim Tode des Aristoteles noch in Athen als Angehöriger des Peripatos lebte und dort Vorlesungen hielt. Nicht sehr lange danach wird er aber nach Rhodos zurückgekehrt sein, denn ein von Simplicius zitierter Brief, in welchem er sich auf Befragen Theophrasts über eine Stelle der aristotelischen Physik äußerte (frg. 6), ist zweifellos dort geschrieben worden. Wie seine freundschaftliche Beziehung mit Theophrast, welche durch das Zitat belegt wird, pflegte E. nach seiner Rückkehr in die Heimat auch die philosophischen Studien weiter. Daß er dort wie in Athen unterrichtete und dadurch eine aristotelische Tradition begründete, darf vielleicht aus der rhodischen Herkunft einer Anzahl von jüngeren Peripatetikern geschlossen werden, von Hieronymos, Praxiphanes (?) und Andronikos (frg. 2). Pasikles, der Sohn von E.s Bruder Boethos (frg. 4), welcher als Hörer des Aristoteles und Verfasser der Bücher A und α von dessen Metaphysik galt (zu frg. 4), muß dagegen dem Peripatos beigetreten sein, als E. noch in Athen lebte.

Schriften.

Während Theophrast die Forschung des Aristoteles in ihrem weiten Umfang fortsetzte, beschränkte sich E.s Weiterarbeit auf wenige Gebiete derselben. Durch Einzelzeugnisse, von welchen einige den originalen Wortlaut wiedergeben, sind für ihn logische Schriften, eine Physik sowie Publikationen wissenschaftsgeschichtlichen Inhalts belegt, und außerdem wird er für Tiergeschichten paradoxographischer Art zitiert. Seine Logik und Physik sind als Pragmatien, Vorlesungsunterlagen, entstanden und lehnen sich inhaltlich wie methodisch eng an diejenigen des Aristoteles an (frg. 7 und 8 *κατὰ ζῆλον* (oder *μίμησιν*) *τοῦ διδασκάλου*). E. war dabei jedoch um eine systematische Straffung der Vorlagen bemüht, indem er die umfassenden Gesichtspunkte konsequenter für die einzelnen Probleme hervortreten ließ als sein Lehrer und demgemäß dessen Beweisführung an manchen Stellen vervollständigte. Anderseits bewirkte sein Abbau einer differenzierenden und aporetischen Behandlungsweise eine gewisse Schulmäßigkeit, und manchmal nimmt die Darstellung bei ihm die Form einer eigentlichen Aristotelesinterpretation an; vor allem dieser Umstand führte in der römischen Kaiserzeit zur Benützung E.s durch die Kommentatoren des Aristoteles, denen wir die Mehrzahl der Fragmente verdanken.

Als eigentliche Bearbeitungen der aristotelischen Pragmatien setzen die eudemischen voraus, daß jene als Schuleigentum für den Unterricht der Nachfolger zur Verfügung standen. Eine solche Benützung gab vermutlich den Anlaß zum oben erwähnten Briefwechsel, den E. mit Theophrast über die aristotelische Physik führte. Und daß diese beiden Peripatetiker in der logischen Doxographie meistens miteinander zitiert werden, liegt kaum nur an ihrer Zusammenarbeit als solcher, sondern vor allem an einer gemeinsam benützten Vorlage, vermutlich einer für das Organon nicht mehr berücksichtigten Fassung der aristotelischen Spätlehre (I. M. Bochenski, s. zu frg. 7—29). Ob die Manuscripte des Schulgründers schon vor seinem Tode seinen Schülern zugänglich waren, bleibt eine offene Frage; jedenfalls müssen E.s Logik und Physik in ihrer ersten Fassung noch in Athen entstanden sein. Wenn mit einer weiteren Benützung der Vorlagen in Rhodos zu rechnen ist, standen E. dort Abschriften zur Verfügung; ein *ἡμαρτημένον ἀντίγραφον* wird denn auch in frg. 6 für die Physik ausdrücklich erwähnt. Aus welcher Zeit E.s Texte stammen, welche durch unsere Fragmente vertreten sind, läßt sich nicht sagen.

Im Gegensatz zur Mehrzahl der übrigen Peripatetiker scheint E. sich als Autor ganz auf Schulschriften beschränkt zu haben. Vor allem Dialoge, welche keiner bestimmten philosophischen Richtung verpflichtet gewesen wären, und andere Publikationen eigentlich literarischen Charakters lassen sich für ihn nicht belegen.

Als Verfasser von *Κατηγορίαι*, *Περὶ ἑρμηνείας* und Analytika wird E. zusammen mit Theophrast und Phainias (frg. 7), als solcher von *Κατηγορίαι* mit Theophrast allein (frg. 8) angeführt. Da durch Einzelzitate aber nur die Analytika gesichert sind, werden mit einigem Recht insbesondere die *Κατηγορίαι* in Zweifel gezogen (zu frg. 7—8). *Περὶ ἑρμηνείας* könnte mit der besser belegten Schrift *Περὶ λέξεως* (frg. 25—29) identisch sein, da jene ihrerseits sich mit *Περὶ ἑρμηνείας* von Aristoteles berührt. Auf die mindestens zwei Bücher (frg. 9 *ἐν τῷ πρώτῳ τῶν . . . Ἀ.*) umfassenden Analytika ist das Urteil des Boethius zu beziehen, E. habe im Gegensatz zur knappen Darstellungsweise Theophrasts *latiorem docendi viam* verfolgt (frg. 21). Eine Neigung zu lehrhafter Ausführlichkeit zeigen manche seiner physischen Fragmente, sie ist aber auch mit den noch erkennbaren Merkmalen der Analytika vereinbar. In der Lehre von den Syllogismen gelangt er hier zu einer um-

fassenderen und zugleich schulmäßigeren Formulierung als Aristoteles, indem er unter Verzicht auf dessen Differenzierung erklärt, daß jeder Syllogismus der schwächeren Prämisse folge (frg. 11). Einer Vereinfachung unterzog er vor allem die Aussagen der Möglichkeit (frg. 15—16), wobei er auch zu Präzisierungen der aristotelischen Theorie gelangte (frg. 13—14), und als Folge der Systematisierung ergab sich ihm überdies eine Vermehrung der Schlußformen (fr. 17). Die Bedeutung von *Περὶ λέξεως* ist daran zu erkennen, daß Galen der Schrift einen Kommentar widmete (zu frg. 25—29). Während Aristoteles ihre Thematik rein syntaktisch und stilistisch verstand, stellte sie E. seiner systematischen Neigung entsprechend in einen allgemeinen erkenntnistheoretischen Zusammenhang. Die Fragmente belegen eine klassifizierende Unterscheidung von Fragen (*ἐρωτήσεις*), welche nach logischem Sinngehalt erfolgt (frg. 25), eine solche des Verbums *ἔστιν* als Copula und Prädikat in Existenzialsätzen (frg. 26—27) sowie E.s Stellungnahme zu einem Problem der platonischen Erkenntnislehre (frg. 28).

Aus der Schrift *Περὶ γωνίας* hat sich eine Definition des Winkels erhalten (frg. 30); sie ist der einzige Beleg für E.s eigene Forschung in der Disziplin, deren Geschichte er geschrieben hat.

Über die Physica sind wir dank zahlreicher Zitate bei Simplicius besonders gut unterrichtet. Sie zeigen die gleiche Behandlungsweise der aristotelischen Vorlage, welche für die logischen Fragmente festzustellen ist. Da E. mit vier Büchern für die Bearbeitung der ersten sechs Bücher des Aristoteles auskam (frg. 101. 105) und nach dem Zeugnis des Simplicius dessen siebtes Buch überging (frg. 109; vermutlich wurde dasselbe erst durch Andronikos in die Pragmatie einbezogen), können seine Physica höchstens fünf Bücher umfaßt haben. Eine solche Kürzung der Vorlage erreicht E. nicht allein durch systematische Straffungen, da diese durch den weitausholenden Stil einzelner Abschnitte aufgewogen wurden. Er muß darum überdies die aristotelische Behandlung isolierter Einzelfragen übergangen haben, was der lehrbuchmäßigen Einheitlichkeit des Gesamtwerkes zugute kam.

E.s Bemühung, die Physik möglichst fest in den Gesamtrahmen der aristotelischen Philosophie zu spannen, zeigte sich schon in seiner einleitenden Frage nach einer Wissenschaft von den letzten Ursachen, der Theologie (frg. 34). Außerdem geschah es nicht selten, daß er in den Physica Gesichtspunkte geltend machte, welche er bei Aristoteles in anderen Pragmatien fand; so haben z. B. die Fragmente 37, 52 und 53 ihre genaueste Entsprechung in dessen Metaphysik, frg. 111 in De caelo. Die Geschlossenheit der Physica selbst erreichte E., indem er bei Behandlung von Einzelphänomenen die allgemeinen methodischen Grundsätze auch dort geltend machte, wo Aristoteles dies unterlassen oder nur andeutungsweise getan hatte (frg. 77. 88 u. a.). Systematische Vervollständigungen jenem gegenüber fanden sich in seinem Überblick über Archetheorien (frg. 33), in der allgemeinen Bewegungslehre (frg. 121), in der Behandlung von *μεταβολή* (frg. 92) und in derjenigen örtlicher Relationen (frg. 96). Außerdem führte E. für verschiedene Beweisgänge zusätzliche Argumente ein (frg. 36 Widerlegung der Eleaten; 64 Theorie des *ἄπειρον*; frg. 76 *τόπος*-*ὕλη*-Problem; frg. 99—100 Lehre vom Continuum). Präzisierungen des aristotelischen Textes (frg. 73. 74. 79. 80. 120) wurden bei ihm gelegentlich zu jenen Interpretationen, durch welche E. sich den kaiserzeitlichen Aristoteleskommentatoren empfahl. Wo die Vorlage ganz abstrakt blieb oder erläuternde Beispiele nur streifte, fanden sich bei ihm z. T. eingehende Exemplifizierungen mit konkreten Seinsgebieten (frg. 80 über *οὐρανός* als umfassendsten *τόπος*, frg. 45 Stellungnahme zur kosmischen Interpretation des Parmenides) oder mit Einzelerscheinungen (frg. 93 zur Veranschaulichung der Kategorie *πρός τι* das Verhältnis zwischen *πηχυαῖον* und *δίπηχυ*; frg. 104 als Beispiel von *ἀλλοίωσις* das Erwärmen und Trocknen, frg. 116 als solches von *κινούμενον τὸ αὐτὸ κινοῦν* der Himmel und überdies die Welt der organischen Lebewesen; frg. 105 zum Problem der *μεταβολή* als eines kontinuierlichen Vorganges die Sonnenfinsternis usw.). Gelegentlich illustrierte E. seine Ausführungen auch durch erzählerische Digressionen, welche an die unterhaltenden Exempla der hellenistischen Diatribe erinnern. Zu diesen gehört das Aition des athenischen Apaturienfestes (frg. 84), eine Veranschaulichung der Untrennbarkeit von Zeit und Bewegung, sowie eine Simonideschrie, welche ebenfalls der Erörterung des Zeitproblems zu dienen hatte (frg. 90). Ähnliches findet sich ganz vereinzelt zwar auch in den Pragmatien des Aristoteles, bei E. gehören solche Stilelemente jedoch zu den Anzeichen einer allgemeinen Umgestaltung der hypomnematischen Darstellungsform mit ihren oft nur skizzierenden Andeutungen. E.s Stilform war nicht nur auf leichtere Verständlichkeit, sondern gleichzeitig auf didaktische Eindringlichkeit, welche die Aufmerksamkeit der Hörer am Erlahmen hindern sollte, gerichtet. Es fehlten bei ihm darum auch nicht gelegentliche Scherze wie derjenige in der Kritik der pythagoreischen Lehre, nach welcher sich alle Dinge bis ins einzelne zyklisch wiederholen (frg. 88). Der gleichen Absicht diente die Lebhaftigkeit des Ausdrucks in rhetorischen Fragen (frg. 85); E.s Vortrag kam der Diatribe also mit einer ganzen Anzahl von Stilmitteln nahe.

Daß E. sich mit metaphysischen Problemen zusammenhängend beschäftigt habe, läßt sich durch kein genügendes Zeugnis sichern. Als solches ist auch die Vermutung des Alexander von Aphrodisias nicht zu werten, die von ihm beanstandete Anordnung eines Textabschnittes der aristotelischen Metaphysik sei durch E. getroffen worden (frg. 124). Alexander rechnete anscheinend mit einer Redaktion dieser Pragmatie durch E., vielleicht aufgrund der gleichen Überlieferung, zu welcher auch seine Beratung des Aristoteles gehörte (frg. 3). Was davon auf Wirklichkeit beruht, läßt sich nicht entscheiden; wenn der Nachwelt jedoch eine selbständige Bearbeitung der aristotelischen Metaphysik durch E. bekannt gewesen wäre, hätten die kaiserzeitlichen Kommentatoren diese zweifellos ebenso benützt wie seine Physik.

Daß die sog. Eudemische Ethik nach dem

Rhodier und nicht nach E. von Kypros heißt, steht aus chronologischen Gründen fest. Der Titel ist nicht als Widmung zu verstehen, da es sich um kein literarisches Werk, sondern um eine Schulschrift handelt. Für seine Erklärung bleibt also nur irgend eine Beteiligung E.s an der Gestaltung der vorliegenden Textform. Wenn das Werk im gleichen Verhältnis zu einer aristotelischen Vorlage stünde wie E.s Physica, müßte es auch dieselben Merkmale der Systematisierung und schulmäßigen Vereinfachung haben. Da diese fehlen, bleibt für E. höchstens eine redaktionelle Mitwirkung, welche das geistige Eigentum des Aristoteles nicht berührte (über das Problem vgl. F. Dirlmeier Aristoteles' Werke in deutscher Übersetzung herausgegeben von E. Grumach Bd. VII [1962] 109ff.).

Unsicher ist das Urteil über die zoologischen Fragmente E.s (frg. 125—132), welche durch Ailian vermittelt werden. Es handelt sich um mehr oder weniger phantastische Geschichten von Klugheit, sittlichem Empfinden und anderen menschenähnlichen Eigenschaften von Tieren. Deren geistige Veranlagung und damit ihr rangmäßiges Verhältnis zum Menschen war Gegenstand von Zoologie und philosophischer Seelenlehre. Daß hier auch volkstümlich- paradoxographische Überlieferungen einzudringen vermochten, zeigt das unechte 9. Buch der aristotelischen Tiergeschichten, und außerdem gingen aus dem Peripatos Monographien über einzelne Tiere und ihre Lebensweise hervor, deren Phantastik vor allem der Unterhaltung zu dienen hatte. Daß jedoch E. sich in seinen Schulschriften auf solche Mirabilien einließ, ist seiner Wissenschaftlichkeit nicht zuzutrauen, und populäre Schriften, deren Gattungsgesetze sie zugelassen hätten, sind für ihn durch keine Spur belegbar. So bleibt nur die Möglichkeit, daß aus nicht mehr nachprüfbaren Gründen unter seinem Namen eine Materialsammlung mirakulösen Inhalts umlief, da er auch als Herausgeber von anderen peripatetischen Schriften galt, oder daß die Zitate sich auf eine von ihm stammende, aber später überarbeitete Schrift beziehen.

Auf festeren Boden gelangt man wieder bei den wissenschaftsgeschichtlichen Werken E.s, seiner *Γεωμετρικὴ ἱστορία*, *Ἀριθμητικὴ ἱστορία* und *Ἀστρολογικὴ ἱστορία*. Diese sind wie Theophrasts *Φυσικῶν δόξαι* und Menons Geschichte der Medizin auf Anregung des Aristoteles entstanden, welcher durch solche Studien die problemgeschichtlichen Voraussetzungen der eigenen Forschung abklärte. Es empfahl sich dadurch eine Darstellungsform, welche die einzelnen Gelehrten nicht monographisch isolierte, sondern ihre Namen unter Verzicht auf biographische Einzelheiten in die Entwicklung ihrer Disziplin einbezog. Für E. war dabei die Ansicht bestimmend, daß die Völker des vorderen Orients, vor allem Babylonier und Ägypter, von altersher über gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten verfügt hätten, welche aber erst von den Griechen theoretisch vertieft worden seien.

Im Schriftenverzeichnis Theophrasts werden drei Titel aufgeführt, welche denjenigen von E.s problemgeschichtlichen Abrissen gleich oder ähnlich sind (Diog. Laert. V 48 *Ἱστορικὰ γεωμετρικά*, ib. 50 *Ἀστρολογικὴ ἱστορία* und *Ἀριθμητικαὶ ἱστορίαι [Περὶ αὐξήσεως]*). Da Anlaß besteht, an ihrer Zuweisung zu zweifeln, ist angesichts der häufig ungewissen Autorschaft peripatetischer Werke mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sie in Wahrheit auf E. zurückgingen, wenn auch z. T. als Überarbeitung der Originale. E. seinerseits konnte sich für die *Γεωμετρικὴ ἱστορία* (frg. 133—141) auf Vorarbeit des Hippias von Elis stützen (frg. 133). Thales galt ihm hier, vielleicht aufgrund einer diesem fälschlicherweise zugeschriebenen *Ναυτικὴ ἀστρολογία*, als bahnbrechender Vermittler von Kenntnissen des Ostens, der jedoch selbst noch teilweise in bloßer Empirie befangen blieb. Die Begründung einer wissenschaftlichen Bildung (*παιδεία ἐλεύθερος*) schrieb er Pythagoras zu, und unter den jüngeren Namen ließ er diejenigen Platons und seiner Schulangehörigen stark hervortreten. Die Probleme, über deren Lösungsversuche wir am eingehendsten unterrichtet werden, sind die Quadratur des Kreises und die Verdoppelung des Würfels. Aus der *Ἀριθμητικὴ ἱστορία* (frg. 142) hat sich ein Bericht über die pythagoreische Musiktheorie, insbesondere die Zurückführung von Tonintervallen auf Zahlenverhältnisse, erhalten. Die *Ἀστρολογικὴ ἱστορία* (frg. 143—149) deckte sich teilweise mit den *Φυσικῶν δόξαι* Theophrasts. Die bedeutendsten Namen waren hier die gleichen wie in der Geschichte von Geometrie und Arithmetik; Platons wurde besonders wegen seiner Bemühung, die Gesetze der Planetenbahnen zu bestimmen, gedacht.

Für eine Geschichte der Theologie fehlt es an genügenden Belegen. Daß die im Theophrastkatalog verzeichnete *Περὶ τὸ θεῖον ἱστορία* (Diog. Laert. V 48) E. gehört habe, ist bloße Vermutung, denn ein Abriß über theologische Archespekulationen bei Damaskios, in welchem E. ohne nähere Angaben als Gewährsmann zitiert wird, kann aus systematischem Zusammenhang, d. h. aus den Physica, stammen.

Literatur: Martini o. Bd. VI (1909) S. 895 s. v. Eudemos 11 für ältere Forschung. F. Wehrli Die Schule des Aristoteles, Heft VIII (1955), wonach die Fragmente zitiert werden, für die Texte und Interpretationen sowie für die neuere Literatur. [F. Wehrli.]

Eurea. Auf Kupfermünzen des 4. Jhdts. v. Chr., die nach ihren Münztypen engstens mit denen von Eurymenai und Rhizus in der Landschaft Magnesia zusammengehören, erscheint der Stadtname *Εὐρεαίων*, sonst unbekannt. Wahrscheinlich ist aber das sonst ebenfalls unbekannte *Μύραι*, bei Skyl. 65 als nördlichster Ort der Magnesia genannt, in *Εὐρέα(ι)* zu emendieren. Jennifer A. W. Warren Numismat. Chron. VII, I (1961) 1ff. [Ernst Meyer.]

S. 1242 zum Art. **Euripides 4):**

Seit Dieterichs Artikel von 1909 haben sich die Grundlagen unserer Kenntnis nicht unbeträchtlich vermehrt. Nur hinsichtlich dieser Grundlagen soll der genannte Artikel so ergänzt werden, daß er dem Stand von 1965 entspricht. Im Folgenden werden mit * versehen: anderweitige Texte, die Beziehungen auf und Zitate aus E. enthalten (z. B. Lexica, Anthologien, Schulübungen, Inschriften). Auf Sekundärliteratur und ihre

Ergebnisse kann dabei im allgemeinen nicht eingegangen werden; hierfür sei auf die bekannten bibliographischen Hilfsmittel verwiesen.

Zu S. 1242ff. Über das Leben des E. haben wir seit 1912 den Schluß des 6. Buches der *Βίων ἀναγραφή* des Satyros, Leben des E.: P. Oxy. 1176; H. J. M. Milne Catalogue of the Literary Papyri in the Brit. Mus., London 1927, No. 122.

An Erwähnungen des E. wären 3 zu nennen (Mit * wird im Folgenden überall Sekundäres bezeichnet):

* P. Vat. 11 (Favorinus De exilio).
* (Kenyon Class. Texts 93—97); P. Lit. Lond. 11: Kolophon.
* M. Norsa Aegyptus II (1921) 20.

Zu S. 1247. Wir kennen mehrere Listen von E.-Tragödien, alle unvollständig:

IG XIV 1152, Rückseite der sitzenden Statuette des E. aus Villa Albani, 37 Titel in alphabetischer Ordnung.

P. Oxy. 2456 (vgl. P. Oxy. 2455): Liste von 18 Stücken in alphabetischer Ordnung.

IG II/III ed. min. 2363, Z. 38ff.: in einem Katalog von Büchern, die Epheben dem Gymnasium im Peiraieus gespendet hatten, Aufzählung einiger Tragödien des E.

Zu S. 1248. Die Tabelle der Fasti Scaenici darf wohl auf Grund neuerer Funde und Forschungen (vor allem: E. B. Ceadel Class. Quart. XXXV [1941] 78ff. A. Pickard-Cambridge The Dramatic Festivals of Athens, Oxf. 1953. C. F. Russo Euripide e i concorsi tragici Lenaici, Mus. Helv. XVII [1960] 165ff.) ausführlicher gestaltet werden.

Jahr	Erhalten	Fragmentarisch	Quelle
455		Peliaden	*γένος* p. 4,2 Schw.
ca. 450		*Likymnios*	*Photios, ἄκομψον*
438	Alkestis	Kreterinnen, Alkmeon in Psophis, Telephos	Hyp. Alk.
?		*Aigeus*	
431	Medea	Philoktet, Diktys, Theristai	Hyp. Med.
430	*Herakliden*		
429?	*Andromache*		
vor 428		*Hippolytos I*	Hyp. Hipp.
Zw. 429—425?		*Kresphontes*	Aristoph. Georg.
428	Hippolytos		Hyp. Hipp.
vor 425		*Phoinix*	*Arist. Ach. 421*
vor 425		*Bellerophontes*	*Arist. Ach. 426, mit Schol.*
vor 425		*Ino*	*Arist. Ach. 434*
425?	*Hekabe*		
425?		*Melanippe Desmotis*	
vor 423		*Stheneboia*	*Schol. Arist. Vesp. 111,1047*
vor 423		*Peleus*	*Schol. Arist. Nub. 1154*
vor 423		*Aiolos*	*Schol. Arist. Nub. 1371*
nach 424	*Hiketiden*	*Erechtheus?*	
vor 422		*Theseus*	*Schol. Arist. Vesp. 313*
?	*Kyklop*		
?	*Herakles*		
?	*Elektra*		
vor 414		*Pleisthenes*	*Arist. Av. 1232*
415	Troerinnen	Alexandros, Palamedes, Sisyphos	Ail. var. II 8
vor 411		*Weise Melanippe*	*Schol. Arist. Lys. 1125*
?	*Iphig. Taur.*		
412	Helena	Andromeda	Schol. Arist. Thesm. 1012. 1040; Ran. 53
nach 412		*Hypsipyle*	*Schol. Ar. Ran.* 53
nach 412		*Antiope*	Schol. Ar. Ran. 53
?	*Ion*		
ca. 411—408	*Phoinissen*	*Oinomaos, Chrysippos*	Hyp. Phoin. *Schol. Ar. Ran. 53*
408	Orestes		Schol. Or. 371
nach 408		*Archelaos*	*Vita 2, p. 2,9, Schw.*
406 oder später	*Iphigenie in Aulis, Bakchen*	*Alkmeon in Korinth*	*Schol. Ar. Ran. 67, Suda*

Zu S. 1249ff. Die Frage der handschriftlichen Textüberlieferung ist in den letzten Jahren sehr in Fluß gekommen; hier sei ausnahmsweise auf die Forschungsarbeiten direkt verwiesen: W. J. W. Coster De Codicis Paris. Gr. 2712 aetate, Mnemosyne XII (1959) 135. P. G. Mason A note on Euripidean manuscripts. Mnemosyne XI (1958) 123—127. A. Turyn The Byzantine Manuscript Tradition of the Tragedies of Euripides, Illinois Studies in Lang. and Lit. XLIII, Urbana, Univ. of Ill. 1957. (Vorhergehende Literatur aufgearbeitet.) B. Hemmerdinger Sur deux Manuscripts grecs, Rev. ét. gr. LXIX (1956) 433—435. J. A. Spranger A preliminary skeleton list of the manuscripts of Euripides, Class. Quart. 1939, 98—107. A. Lesky Anz. Alt. Wiss. XIV (1961) 21; XVI (1963) 150. K. Matthiessen Excerpte aus sieben Tragödien des Euripides im Cod. Vaticanus Barberini Graecus 4, Herm. XCIII (1965) 148ff.

Zu S. 1250: Unsere Kenntnis des Euripidestextes hat sich seit Dieterichs Artikel bedeutend erweitert: a.) Die Sekundärüberlieferung hat manche neuen Fragmente gewonnen, vor allem: 1.) durch die Publikation des Anfangs des Lexikons des Photios von R. Reitzenstein, Leipz. u. Berlin 1907 (man sehe den Index P. 161); ferner 2.) durch E.-Zitate in Papyri anderer Autoren; 3.) durch Forschungsergebnisse an schon bekannten Texten. Diese gegenüber Nauck² neue Sekundärüberlieferung ist aufgearbeitet bei B. Snell im Supplementum zur 2. Aufl. der TGF, Hildesheim 1964. Außerdem: die Fragmente zu Peirithoos (?), Melanippe *ἡ σοφή* und Stheneboia in Joh. Logothetes' Kommentar zu Hermogenes *Περὶ μεθόδου δεινότητος* ed. Rabe, Rhein. Mus. LXIII (1908) 144ff. Diese bei v. Arnim Suppl. Eurip., Bonn 1913, S. 25ff., 40ff., 43ff.; D. L. Page Greek Literary Papyri No. 14—16 (zuletzt 1962).

b.) Die Direktüberlieferung hat eine große Bereicherung durch zahlreiche Euripides-Papyri erfahren, von denen Dieterich erst 18 kannte. E. ist derjenige griechische Dichter, dem nach Homer die meisten Papyri zugehören. Die Papyri betreffen 1.) erhaltene Tragödien und haben dann vor allem Bedeutung für Textgeschichte und Textkritik und 2.) Verlorene Tragödien, und liefern in diesem Falle neue Fragmente von unschätzbarem Wert. Übersicht über die Papyrusfunde bis 1950: R. A. Pack The Greek and Latin Literary Texts from Greco-Roman Egypt, Ann Arbor, 1952 (No. 276—329), mit Angabe der wichtigsten die einzelnen Nummern betreffenden Publikationen [Korrekturzusatz: (inzwischen 2. Auflage, 1965, No. 378—454, die immer zur Kontrolle heranzuziehen ist).]. Zu vergleichen jeweils die Referate von A. Koerte im Arch. f. Pap. Forsch. Über nach Pack publizierte E.-Papyri berichtet R. Merkelbach im Arch. f. Pap. Forsch. XVI (1958) 82ff. unter No. 1079—1080 (1081?). Papyri zu erhaltenen Tragödien des E. enthält P. Oxy. 22, 1954 (No. 2335—2337). Dazu kommen an noch neueren Publikationen: The Antinoopolis Papyri II, 1960, ed. J. W. B. Barns-H. Zilliacus (No. 73—74). P. Oxy. XXVII, 1962, ed. E. G. Turner, J. Rea, L. Koenen, J. M. Fernandez Pomar (No. 2456—2461); P. Oxy. XXIX, 1963, ed. D. L. Page (Fr. 26, e, 14 [25]). Ein Verzeichnis aller seit der 2. Aufl. der TGF. von Nauck (1889) publizierten und identifizierten Fragmente des E. bietet H. Van Looy L'Antiquité Classique XXXII (1963) 162ff.; dort auch Bibliographie dazu S. 184ff. [Korrekturzusatz: Jetzt überall heranzuziehen: T. B. L. Webster The Tragedies of Euripides, London 1967.]

Im folgenden sollen in durchgehender alphabetischer Reihenfolge (nach griechischem Alphabet!) der Titel ohne Unterscheidung erhaltener oder verlorener Stücke, schon bekannter oder neuer Verse, hinzugewonnene Textzeugen und Erkenntnisse verzeichnet werden (einschließlich der schon Dieterich bekannten; Scholien und Hypotheseis alphabetisch eingereiht). Die Abkürzungen sind im wesentlichen die bei Pack verwendeten oder sind sonst ohne weiteres verständlich. Pack muß auf jeden Fall herangezogen werden.

Es ergibt sich, daß von den fragmentarisch erhaltenen 60 Stücken bloß 13 keinen Zuwachs erfahren haben, von den 19 erhaltenen Stücken bloß 5 nicht vorkommen; daß es 2 Tragödien mit Titel Phrixos gegeben hat, steht erst durch P. Oxy. 2455, Fr. 14, Col. XVI, fest. Wir wissen jetzt außer von den 19 erhaltenen Stücken (samt dem Rhesos) von 60 echten Titeln (abzüglich der zu streichenden Kadmos und Mysoi), dazu ein Titel, von dem wir nur den Anfangsbuchstaben *Π* kennen (IG II/III, ed. min. 2363, 38ff.).

Aigeus

* Phot. Berol. 138, 18 = Fr. 11a Sn.
* Phot. Berol. 141, 10 = Fr. 11b Sn.
* Pap. Oxy. VIII, 1087 = Fr. 11c Sn.
Fr. 11 N^2 * P. Berol. 12311 P. Viereck, Racc. Lumbroso, Milano 1925, 255—257.

Aiolos

Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2457, 18ff.
Vs. 1 = Fr. 947 N^2: * P. Oxy. XXVII (1962) 2457, 19.

Alexandros

P. Straßb. 2342—2344: W. Croenert, Gött. Nachr. 1922, 1—17. B. Snell, Hermes Einzelschr. 5.
?* P. Oxy. IX 1176; P. Lit. Lond. 122 = Fr. 960 N^2.

Alkestis

Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2457, 1 ff.
1155—63, P. Hibeh I 25.

Alkmeon i. Korinth

?? Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 18.
* P. Oxy. XIII, 1611, Fr. 1, p. 134, 86ff. = Fr. 73a Sn.

Alkmeon i. Psophis

? P. S. I. XIII 1302, p. 54ff.

Alkmeon inc.

P. S. I XIII 1302, p. 54ff.
* Phot. Berol. 39, 8 = Fr. 78a Sn.
* Phot. Berol. 146, 27 = Fr. 87a Sn.

Andromache

5—6, 8—28, 30—36, 39—48 P. Oxy. III 449.
204 * P. Par.².
907—914 P. Harris 39.
954—1022 P. Oxy. 22, 2335.
957—959, 988—990, 1239—1242, 1273—1276 P. Ross. Georg. I 8.
1134—1142, 1164—1172 G. Manteuffel, Journ. Jur. Papyrology II (1948) 84—87.
1284—1288 Pap. Hibeh I 25.

Andromeda
* Aristoph. Thesm. 1059 — Fr. 114a Sn.
Fr. 125a Sn. = *? Aristoph. Thesm. 1106.
* Phot. Berol. 89, 16 = Fr. 155a Sn.
* Fr. 124, 4 Sn. = Fr. adesp. 157 N^2.

Antigone
Fr. 157 N^2 und Fr. 158 N^2, * P. Vatic. Gr. 11, c 2, 36ff.

Antiope
P. Petrie I Frg. 1. 1—2; P. Lit. Lond. 70.
Fr. 184, 1 Sn. = Fr. adesp. 395 N^2.
Fr. 198 N^2 * P Petrie I 3; P. Lit. Lond. 71.

Archelaos
P. Hamb. 118 ed. E. Siegmann (Griech. Papyri d. Hamburger Staats- u. Univers. Bibl. hg. v. Sem. f. klass. Philol. d. Univ. Hamburg, 1954, 1ff.) P. Oxy. III 419.
? * P. Oxy. IX, 1176; Fr. 39, Col. XVII, 26ff. P. Lit. Lond. 122 = Fr. 911 N^2.

Auge
* P. Vatic. 11, (Favor. περὶ φυγῆς col. II 43) = Fr. 264a Sn. Fr. 265a Sn. = * Fr. Eur. inc. 920. Fr. 275, 3 N^2* P. Par. 2.

Autolykos
* Phot. Berol. 127, 2 = 282a Sn.

Bakchen
1 * P. Tebt. III 901.
459—471, 496—508 P. Antin. I 24.
642 * P. Lond. III 885; P. Lit. Lond. 183.
1070—1091, 1093—1136 P. Oxy. XIX 2223.
1154—1159, 1183—1186 P. Antin II 73.
1388—1392 P. Hibeh I 25.

Buseiris
?? P. Oxy. XXVII, 2455, Fr. 19.

Danae
? * P. Oxy. IX 1176; Fr. 39, Col. VI, 4—5. P. Lit. Lond. 122.
Fr. 324 N^2 * P. Ross. Georg. I, 9, p. 60ff.
* Lex. Messan. f. 282v = Fr. 330a Sn.

Diktys
* Vol. Hercul.^{2} XI 160, 9, Philod. π. ποιημ. = Fr. 330b Sn.
Fr. 344 N^2 * P. Par 2.

Hekabe
20—21, 503—504 * F. M. Heichelheim Am. Journ. Philol. LXI (1940) 209f.
254—256 * Wilamowitz, S.-Ber. Akad. Berl. 1918, 742f.
700—703, 737—740 P. Oxy. VI 876.
1252—1280 P. Oxy. VI, 877.

Helene
630—651, 658—675 P. Oxy. XXII 2336.
1261 * P. Par 2.
1688—1692 P. Hibeh I 25.

Erechtheus
* Phot. Berol. 128, 22 = Fr. 369a Sn.
* Phot. Berol. 132, 24 = Fr. 369b Sn.
* P. Oxy. VI, 853, col. X 2 = Fr. 369c Sn.
Fr. 360a Sn. = * Fr. Adesp. 411.

Elektra
Hypoth. Vs. 341—584 P. Oxy. III 420.
367—379 * P. Hibeh I 7.
388—389 * Wilamowitz, S.-Ber. Akad. Berl. 1918, 742f.

Herakles
57—59, 1337—1339 * P. Vatic. 11.

Theseus
* Phot. Berol. 89, 17 = Fr. 386a Sn.
Fr. Eur. inc. 997 = P. Oxy. XXVII 2461, 12.
? P. Oxy. XXVII 2461. Das Stück gehört zu den ‚Kretern': H. J. Mette Hermes XCI (1963) 256.

Thyestes
* Phot. Berol. 89, 18 = Fr. 397a Sn.

Ino
Fr. 403, 1—2 N^2 * P. Petrie II 49d.
* P. Oxy. IX 1176; Fr. 39, Kol. XVII, 1ff. ~ P. Lit. Lond. 122 = Fr. 403 N^2.
Fr. 420 N^2 Guéraud-Jouguet Publ. de la Soc. Roy. Égypt. de Papyrol. Textes et docum. II (1938).

Ixion
Fr. 426a Sn. = Fr. adesp. 4 N^2.

Hippolytos
243—367, 375—430, 492—515 B. K. T. 5, 2, 88—96.
403—404, 406—407, 407a—410, 413—423 * B. K. T. 5, 2, 123—128.
579—604 P. Oxy. XIX 2224.
616—624 * B. K. T. 5, 2, 96—97.
664—668 * B. K. T. 5, 2, 129—130.
1165—1179, 1194—1204 P. Lit. Lond. 73.

Iphigenia Aul.
? * P. Oxy. XXIX 2506, Fr. 26(e), 25ff.
28 * P. Par 2.
790—791 * F. M. Heichelheim, Am. Journ. Philol. LXI (1940) 209f.

Iphigenia Taurica
174—177, 179—191, 245—255, 272—286, 581—595, 600—627, 629, P. Hibeh I 24.

Kresphontes
P. Oxy. XXVII, 1962, 2458 (l. 40 = Fr. 456 N^2).

Kretes
P. Berol. 13217, B. K. T. 5, 2, 73—79.
P. Oxy. XXVII, 1962, 2461 (H. J. Mette, Herm. XCI [1963] 256).

Melanippe Desmotis
Fr. 495 N^2 P. Berol. 5514, B. K. T. V 2, 84—87, ed. F. Blaß, Aeg. Ztschr. 1880, 37ff.
* P. Berol. 9772, B. K. T. V 2, 125ff. (Vs. 9f. = Fr. 492 N^2; Vs. 27—29 = Fr. 494 N^2).
* P. Oxy. IX 1176, Fr. 39, Col. XI, p. 153f. (= Vs. 5—16 P. Berol.).
* P. Argent. W.G^{10} 304—307. W. Croenert Gött. Nachr. 1922, 17—26. Snell Herm. Einzelschr. 5, 1937, 69ff.
? P. Grenf. II 12; P. Lit. Lond. 86.

Melanippe ἡ σοφή
Hypothesis und Anfang d. Prologs: (= Fr. 480 u. 481 N^2).

* Iohannes Logothetes, Komment. zu Hermogenes, *Περὶ μεθόδου δεινότητος*, ed. Rabe Rhein. Mus. LXIII (1908) 145f.
Hypoth. P. Oxy. XXVII (1962) No. 2455, Fr. I Col. I 5ff.
Vs. 1 = Fr. 480 u. Fr. 481 N^2 * P. Oxy. XXVII (1962) No. 2455, Fr. I Col. I 6.

Meleagros
? P. Ashmol. D. L. Page Class. Quart. XXXI (1937) 178—181.

Medea
Hypoth. (?): P. Oxy. XXVII (1912) No. 2455 Fr. I col. I ?
5—12 P. Didot pp. 16—18.
20—26, 57—63 P. Oxy. XI 1370.
507, 513—517, 545—560 B. K. T. 5, 2, 97—98.
710—715 P. Oxy. III 450.
719—723, 1046—1053, 1156—1160, 1165—1177, 1191—1199, 1279—1299, 1301—1328 P. Harris 38.
825—840, 865—878 P. Antin. I 23.
844—865, 977—981, 1087—1115, 1251—1292, 1389—1419 * Croenert Gött. Nachr. 1922, 17—26 (P. Straßburg, WG 304—307).
1057—1062, 1086—1092 H. J. M. Milne Class. Rev. XLIX (1935) 14.
1149—1163, 1171—1190 P. Oxy. 22, 2337.

Oidipus
Hyp. P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 4, Col. IV, 40f.
Vs 1 * P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 4, Col. IV, 41.
P. Oxy. XXVII (1962) 2459 (enthält Fr. 540 N^2 und Fr. adesp. 541 N^2).

Oineus
?? B. P. Grenfell-A. S. Hunt New Classical Fragments and other Greek and Latin Papyri. II Oxf. 1897, 1.
?? P. Hibeh I 4. Wahrscheinlich nicht Euripides, sondern eine nachklass. Tragödie: Pack 1348.

Orestes
Hyp. P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 3, Col. III.
1 * P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 3 Col. III.
53—61, 89—97 P. Oxy. XIII, 1616.
205—224, 226—247 C. W. Keyes Class. Philol. XXXIII (1938) 411—413.
268—269 * P. Oxy. 29 (1963) 2506, Fr. 26 (e) 14ff.
338—343 K. Wessely Mitteilungen aus d. Sammlung d. Pap. Erzh. Rainer V 65—73.
445—1371 (viele Lücken) P. Oxy. XI, 1370.
754—764 W. G. Waddell Ét. Pap. I (1932) 15 (No. 7).
1062—1085, 1087—1090 J. Nicole Rev. Phil. XIX (1895) 105—108.
1155—1156 * P. Ross. Georg. I 9.
1313—1326, 1335—1350, 1356—1360 P. Oxy. IX 1178.

Peirithoos
(Hypothesis u. Dialog: * Iohannes Logothetes, Kommentar zu Hermogenes *Περὶ μεθόδου δεινότητος*, Ed. Rabe Rhein. Mus. LXIII [1908] 144f., dürfte dem Peirithoos des Kritias zugehören.)
P. Oxy. XVII 2078.
Fr. 593 N^2 * P. Oxy. IX 1176; Fr. 37, Col. II, 19—28; P. Lit. Lond. 122.

Polyidos
* Phot. Berol. 48, 18 = Fr. 645 a Sn.

Protesilaos
* Phot. Berol. 95, 15 = Fr. 646 a Sn.
Fr. 657, 2—4 N^2 * P. Berol. 9772, B. K. T. 5, 2, 123—128.
Fr. 657, 2—4 N^2 * P. Berol. 9773, B. K. T. 5, 2, 129—130.

[Rhadamanthys]
Hypothesis. P. S. I. XII 1286; C. Gallavotti Riv. Fil. LXI (1933) 177—188.

Rhesos
Hypoth. Rhesos. C. Gallavotti a.O. 177—188.
48—96 U. Wilcken S.-Ber. Akad. Berl. 1887, 813—816; P. Achmîm 4.

Stheneboia
Hypoth. u. Prolog: * Iohannes Logothetes, Kommentar zu Hermogenes, *Περὶ μεθόδου δεινότητος* ed. Rabe Rhein. Mus. LXIII (1908) 147f.
Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 5, Col. V, 50ff.
Vs. 1 * P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 5, Col. V, 51. Phot. Berol. 42, 20 (Paus. Attic. *α* 36 Erbse) = Fr. 665 a Sn.

Sisyphos
Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 5, Col. V.

Skiron
Hypoth. u. einige Verse P. Amh. II 17.
Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 6, Col. VI, 74ff.
Vs. 1: * P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 6, Col. VI 75.

Skyrioi
Hypoth. P. S. I. XII 1286, Col. 2, 9ff.; C. Gallavotti Riv. Fil. LXI (1933) 177—188.
Vs. 1 * P. S. I. XII 1286 Col. 2, 10.
Fr. 683 a Sn. = Fr. Adesp. 9 N^2.
? * P. Par. 2.

Syleus
? Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 8, Col. VIII, 102ff.

Scholien
Phoin. 344—1108 P. Würzb. 1 VI.

Telephos
? Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 12, Col. XI.
Prolog. A. Calderini Aegyptus XV (1935) 239—245.
* P. Oxy. VI 856.
P. Oxy. XXVII (1962) 2460.
P. Berol. 9908, B. K. T. V, 2, 64.
Fr. 705 a Sn. = Aristoph. Ach. 1188 schol. cod. Palat. 67.

Temenidai
? Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 10, Col. X, 127ff.

Temenos
Hypoth.: P. Oxy. XXVII 2455, Fr. 8, Col. VIII, 108ff.

Vs. 1: * P. Oxy. XXVII 2455, Fr. 8, Col. VIII, 109. * P. Oxy. VIII 1087.
Fr. 751 a Sn. * P. Oxy. VIII 1087, 28.

Tennes ??
Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 14, Col. XIII, 172ff.

Troades
Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 13, Col. XII.
876—879 * B. K. T. 5, 2, 98.
886 * P. Oxy. IX 1176, Fr. 37, Col. III, 26—29, P. Lit. Lond. 122.

Hypotheseis
Medeia ?, Melanippe Sophe, Orestes, Oidipus, Sisyphos, Stheneboia, Skiron, Syleus, Temenos, Telephos?, Troades, Temenidai, Tennes, Hypsipyle, Phaethon, Phrixos I, Phoinix, Philoktetes, Phrixos II, Phoinissai, Chrysippos, [Archelaos?], Alkmeon in Korinth = P. Oxy. XXVII 2455.
Rhesos, Rhadamanthys, Skyrioi; C. Gallavotti Riv. Fil. LXI (1933) 177—188 = P. S. I. XII (1951) No. 1286.
El. 341—584 P. Oxy. III 420.
Melanippe ἡ σοφή * Ioh. Logothetes, Komment. zu Hermogenes, *Περὶ μεθόδου δεινότητος* ed. Rabe Rhein. Mus. LXIII (1908) 145f.
Stheneboia * Ioh. Logothetes ed. Rabe a. O. 147.
(Peirithoos [?]; * Ioh. Logoth. ed. Rabe a. O. 144f.; vielleicht Kritias' Peirithoos zugehörig).
Skiron P. Amh. II 17.

Hypsipyle
Hypoth.: P. Oxy. XXVII 2455, Fr. 14, Col. XIII, 184ff.
Vs. 1 = Fr. 752 N^2: * P. Oxy. XXVII 2455, Fr. 14, Col. XIII, 185f.
P. Oxy. VI 852.
P. Petrie II 49 c; P. Lit. Lond. 74.
? P. Petrie II 49 d; P. Lit. Lond. 81.
Fr. 752 N^2: * P. Berol. 9571, W. Schubart Arch. Pap. F. XIV (1941) 24—29.

Phaethon
Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 14, Col. XV, 205ff.
* P. Berol. 9771 B. K. T. 5, 2, 79—84.

Philoktetes
Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 17, Col. XVIII, 246ff.
Fr. 790 a Sn. = Fr. adesp. 389 N^2.

Phoinix
Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 14, Col. XVII, 241ff.
Vs 1 = Fr. 813 N^2 * P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 14, Col. XVII, 242f.
Fr. 812, 8—9 N^2 * P. Oxy. III 410.
Fr. 813 a Sn. = Fr. adesp. 515 N^2.
Fr. 817, 3 N^2 * P. Par. 2.

Phoinissen
Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 17, Col. XX, 289ff.
31—35 P. Antinoop. II 74.
40, 363, 367—370, 403, 406—407, 476, 531—535, 536, 613 * P. Vatic. 11.
105—118, 128—140 H. R. Hall Class. Rev. XVIII (1904) 2, P. Lit. Lond. 75.
171—185, 220—226 P. Oxy. IX 1177.
307—310, 337—341 P. Rain. III 21.
Nachahmung von Phoin. 446—637 P. S. I. XIII 1303.
529—534 * Guéraud-Jouguet Un livre d'écolier du IIIe siècle avant J. C. Publ. de la Société Royale Égyptienne de Papyr. Textes et Documents II, Le Caire 1938.
606 * P. Rain. I 23.
646—657, 1017—1043, 1064—1071 P. Oxy. II 224, P. Ryl. III 547, P. Lit. Lond. 76.
1027—1049 P. S. I. XI 1193, 1079—1095 G. Manteuffel Journ. Jur. Pap. II (1948) 81—84.
1097—1107, 1126—1137 W. Weinberger Raineri Mitt. Samml. Pap. Erz. Rainer 5, 74—77.
1500—1581, 1710—1736 * W. Croenert Gött. Nachr. 1922, 17—26 (P. Straßburg WG 304—307).
Schol. 344—1108: P. Würzb. 1 VI.

Phrixos I
Hypoth.: P. Oxy. XXVII 2455, Fr. 14, Col. XVI, 221ff.
Vs. 1 = Fr. 821 N^2: * P. Oxy. XXVII 2455, Fr. 14, Col. XVI, 222f.

Phrixos II
Hypoth.: P. Oxy. XXVII 2455, Fr. 17, Col. XIX, 267ff.
Vs. 1 = Fr. 819 N^2: * P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 17, Col. XIX, 268.

Phrixos (incertum)
? G. Vitelli Rev. Ég. N. S. I (1919) 47—49.

Chrysippos
Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 17, Col. XXI, 306f.
Vs. 1 (Fr. 1027 N^2 ??): * P. Oxy. XXVII 2455, Fr. 17, Col. XXI, 307.

Incertae Fabulae
Hypoth.: P. Oxy. XXVII (1962) 2455, Fr. 20.
* P. Oxy. IX 1176; P. Lit. Lond. 122.
? P. Rain. III 18.
? P. Rain. III 19.
P. Hamb. 119 ed. E. Siegmann a. O. zu Archelaos.

Incerta Fragmenta
* P. Vatic. 11, 2, 43.
?? G. Calza La necropoli del Porto di Roma nell'Isola Sacra 1940, S. 244, Abb. 144f. H. Hommel Euripides in Ostia, Epigraphica XIX (1957) 109ff.

Zu S. 1252:

Für die Scholia haben Papyri folgende Ergänzungen gebracht:
zu Medea 825—40, 865—78 P. Antin. 1. 23;
zu Phoinissen 344—1108 P. Würzb. 1.

Auf Grund der Neuauflage von Pack The Greek and Latin Literary Texts from Greco-Roman Egypt (1965), sind folgende Ergänzungen notwendig geworden:

Zur *Helene*
676 * P. Schubart 8 (l. 9).

Zum *Herakles*
1092—1099 P. Heid. Siegmann 205.

Zum *Hippolytos*
Hypoth. P. Mil. Vogl. 2, 44.
1—103 H. Cadell Recherches Pap. 2 (1962) 25—36 (P. Sorbonne 2252).

Ion
732 * Stud. Pal. 5 (1905), No. 125 (p. 68), Fr. 2, l. 7.

Zum *Meleagros*
* P. Schubart 28 = Fr. 525 N^2.

Zum *Orestes*
6, 9—10 * P. Straßb. WG 305—307, B. Snell Herm. Einzelschr. 5 (1937) 89—92.

Zu den *Skyrioi*
?? P. Schubart 21. L. Alfonsi Aeg. XXXIII (1953) 299—303.

Zum *Telephos*
P. Ryl. 3, 482. Handley-Rea Bull. Inst. Class. Stud. Lond. Suppl. V (1957) 20—22, 37.

Zu den *Troades*
Komm. zu Tr. 9ff. S. Eitrem-L. Amundsen Studi Calderini-Paribeni 2, 147—150 (P. Oslo 1662).

Zum *Phaethon*
P. Par., Bibl. Nat., MS Grec 107 B.

Zu den *Phoinissen*
3 * G. Manteuffel JJP 3 (1949) 102f.
543—544 H. M. Hubbel Yale Class. Stud. XV (1957) 181—193.
786—806 P. Merton 2, 54.

Zu den *Incertae Fabulae*
* P. Oxy. XX 2260, Col. II 10 = Fr. 1009 a Sn.
? P. Schubart 17.

Zu S. 1253:

An Ausgaben seien die jetzt gängigen Gesamtausgaben genannt: G. Murray, 3 Bde., Oxf. Clarendon Press 1902, 1904, 1910. L. Méridier, L. Parmentier, H. Grégoire, F. Chapouthier in der Collection des Universités de France, zweisprachig, bisher erschienen Bd. 1—6 (1923—1961); es fehlen noch Iph. Aul. und Rhesos. A. Tovar und R. P. Binda in der Coleccion Hispánica de autores Griegos y Latinos par las universidades Españolas, zweisprachig, bisher erschienen: Bd. 1 (Alk., Andr.) 1955, Bd. 2 (Bakch. Hek.) 1959. Im übrigen sei auch für Ausgaben auf die bekannten bibliographischen Hilfsmittel verwiesen; sehr reiche Liste bei A. Lesky Griech. Lit.-Gesch.², 1963, S. 444f.
[Franz Stoessl.]

S. 1333 (vgl. Suppl.-Bd. IV S. 450)
zum Art. **Eurylochos**:

11) Aus Demetrias, führender antirömischer Politiker des magnetischen Koinon in den J. 192—191 v. Chr. Zum ersten Mal tritt er etwa im Februar/März 192 v. Chr. (F. W. Walbank Philip V of Macedon, Cambridge 1940, 344) anläßlich des Besuchs einer römischen Gesandtschaft unter Flamininus hervor. Damals war gerade bekanntgeworden, daß Rom angesichts der sich abzeichnenden Auseinandersetzung mit Antiochos III. die Rückgabe der erst 196 v. Chr. im Zuge der römischen Freiheitspolitik in einem selbständigen Koinon konstituierten Magnesia an Philipp V. erwog, Liv. XXXV 31, 5. Dies erweckte den leidenschaftlichen Protest einer Gruppe von Politikern, an deren Spitze E. stand, der das Amt des Magnetarchen innehatte und Flamininus zur Rede stellte. Dieser versuchte einer klaren Antwort auszuweichen und erging sich in allgemeinen Ausführungen über die Dankbarkeit, welche gerade das lange von makedonischen Truppen besetzte Demetrias den Römern gegenüber für das Geschenk der Freiheit empfinden müßte. Begreiflicherweise rief er damit jedoch erst recht Erbitterung gegen Rom hervor, und E., der feststellte, daß die Magneten sich mit allen Mitteln gegen eine Rückkehr zu Makedonien wehren müßten, sprach schließlich aus, daß Demetrias in Wirklichkeit schon jetzt gar nicht frei sei, sondern jedem kleinen Wink Roms zu gehorchen habe, Liv. a. O. 6—12. Flamininus zeigte sich darüber äußerst verärgert, rief die Götter zu Zeugen der ‚Undankbarkeit' der Magneten an und wußte durch sein Auftreten die Versammlung vollkommen einzuschüchtern; erst durch den prorömischen Politiker Zenon, der sich für die Magneten entschuldigte und versicherte, daß ihnen nichts so teuer sei wie die Römer und man eher gegen eigene Bürger vorgehen als eine Verletzung der Freundschaft mit Rom dulden werde, ließ er sich wieder beruhigen. E. aber verließ die Versammlung sofort, eilte unerkannt zum Stadttor und floh nach Aitolien, während man sich in Demetrias beeilte, ein offizielles Verbannungsdekret gegen ihn zu erlassen, Liv. XXXV 31, 13—16, vgl. 34, 6—9. Walbank 195. E. Meyer, in: F. Stählin-E. Meyer-A. Heidner Pagasai und Demetrias, Berlin/Leipzig 1934, 196f. M. Holleaux Cambr. Anc. Hist. VIII (1930) 205. F. Stählin o. Bd. XIV S. 465f. Wenige Monate darauf (Frühjahr/Sommer 192 v. Chr.: Walbank 344) spielte E. dann eine wichtige Rolle bei dem aitolischen Handstreich gegen Demetrias. Zunächst betrieb er mit Erfolg die Aufhebung seiner Verbannung, indem er Verwandte und politische Anhänger durch Briefe veranlaßte, seine Frau und seine Kinder um Erbarmen flehend einer Volksversammlung zu präsentieren, die denn auch teils aus Mitleid, teils aber auch wegen politischer Sympathien mit E. für die Aufhebung des Verbannungsbeschlusses stimmte, Liv. XXXV 34, 6—8. Seine Rückführung übernahm der aitolische Hipparch Diokles, der den geheimen Auftrag hatte, Demetrias militärisch zu besetzen. Tatsächlich gelang es ihm, während er selbst sich an der Seite des E. über die Agora zu dessen Haus begab und E. von allen Seiten Glückwünsche entgegennahm, alle strategisch wichtigen Punkte besetzen zu lassen, so daß Demetrias in die Hand der Aitoler geriet. Ein abstoßendes Blutbad unter den Führern der gegnerischen, prorömischen Rich-

tung, die in ihren Häusern aufgespürt und umgebracht wurden (und unter denen sich vielleicht auch Zenon befand), sicherte den Sieg der Gruppe des E., der erneut die Magnetarchie übernahm (Liv. a. O. 9—12 [Magnetarchie: 39, 6. 43, 5]. Walbank 196. E. Meyer a. O. 197. Holleaux 207).

Als einige Zeit später Flamininus noch einmal einen Versuch machte, Demetrias für Rom zurückzugewinnen und den Gesandten P. Villius Tappulus dorthin schickte, erwartete E. diesen mit einer großen Menschenmenge am Eingang des Hafens von Demetrias. Auf Villius' Frage, ob ihn die Magneten lieber als Freund oder als Feind haben wollten, antwortete E., er sei zu Freunden gekommen, sofern er nicht in den Hafen einfahre, sie in Eintracht und Freiheit leben lasse und auch nicht die Menge aufzuwiegeln versuche. So kam es rasch zu gegenseitigen Vorwürfen und Beschuldigungen, und Villius zog sich schließlich wieder zurück, Liv. XXXV 39, 3—7. Ende Oktober 192 v. Chr. (Walbank 344) begrüßte E. dann als Magnetarch zusammen mit anderen *principes Magnetum* den in Pteleon gelandeten Antiochos III., der sich von dort alsbald nach Demetrias begab (Liv. XXXV 43, 5. Walbank 198. E. Meyer a. O. 197). Über seine Aktivität in der folgenden Zeit ist nichts bekannt; man hört vielmehr erst wieder von ihm, als Demetrias einige Monate nach der vernichtenden Niederlage Antiochos' bei den Thermopylen, etwa im August/September 191 v. Chr. (Walbank 207. 344) von den Truppen Philipps V. besetzt wurde und E., statt wie einige seiner Anhänger zu fliehen, es angesichts des endgültigen Scheiterns seiner politischen Bestrebungen vorzog, sich selbst das Leben zu nehmen, Liv. XXXVI 33, 6. Walbank 207. E. Meyer a. O. 198. — Daß E. mit dem Eurylochos Nr. 8 o. Bd. VI S. 1333 identisch sei, hat zuerst Holleaux 205, 1 vermutet; ebensoleicht ist freilich möglich, daß es sich bei den beiden nur um nahe Verwandte handelt, E. Nr. 8 (der anscheinend schon unter Demetrios II. [239—229 v. Chr.] an Feldzügen teilnahm, Polyb. V 63, 13) also z. B. ein Onkel des Romfeindes aus Demetrias war. [Jürgen Deininger.]

S. 2095, 33 (vgl. Suppl.Bd. III S. 481, 46. X S. 221, 49) zum Art. **Faustus**:

26) Bischof von Buruni (heute Hr. el-Dakhlat) in der Proconsularis (der Bischofssitz muß im gleichnamigen Saltus Burunitanus gelegen haben, der durch die Inschrift CIL VIII 10 570 bekannt geworden ist, s. H. Dessau o. Bd. II S. 1071—1072. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre [1954] 46). F. wird lediglich von Vict. Vit. (hist. persec. Afr. prov. I 38) als Zeuge eines Wunders am Hinrichtungsplatz des Märtyrers Martinianus (s. u. s. v.) und seiner Leidensgefährten genannt (nach 455). S. Chr. Courtois a. O. passim. [H.-J. Diesner.]

S. 2169, 51 (vgl. Suppl.-Bd. X S. 222, 4) zum Art. **Felix**:

21 c) Bischof von Abbir (heute Hr. el-Khandak) in der Proconsularis. F. gehörte als einer der ältesten (er war damals seit 44 Jahren Bischof) zu dem Verbannungszug der fast 5000 Katholiken des J. 483; auf Befehl Hunerichs (s. o. Bd. VIII S. 2582—2583) wurde er besonders hart behandelt (Vict. Vit. hist. persec. Afr. prov. II 26). Todestag: 12. Oktober (Martyr. Rom.). S. J. Mesnage L'Afrique chrét. (Paris 1912) 123. 174. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) 59 u. passim.

21 d) Bischof von Hadrumetum (heute Sousse) in der Byzacena, gehörte zu den katholischen Geistlichen, die Geiserich vor 454 exilieren ließ (Vict. Vit. hist. persec. Afr. prov. I 23). Als Begründung fügt Victor bei, daß F. einen überseeischen Mönch namens Iohannes aufgenommen hatte (wodurch er beim König den Verdacht konspirativer Planungen wachgerufen haben dürfte). Todestag: 28. November (Martyr. Rom.). S. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) 59. 78. [H.-J. Diesner.]

S. 2754, 16 zum Art. **Florentia nr. 3)**:

Das in der Not. Dign. occ. XXXXIII 43. 44. 53. 58 in der Provinz Valeria genannte spätrömische Lager F. muß mit dem Lager Lugio (o. Suppl.-Bd. IX S. 391ff.) gleichgesetzt werden. Lugio war ein wichtiger Lagerort auch im 4. Jhdt., dürfte daher in der Not. Dign. nicht fehlen, wird aber dort nicht genannt: an ihrer Stelle (s. Not. Dign. occ. XXXIII 43) steht F. Durch die Umnennung des Lagers in F. wollte man offenbar den unheilverkündenden Namen Lugio (Assoziation mit *lugeo*) eliminieren. [Andreas Mócsy.]

S. 2754, 37 zum Art. **Florentianus**:

2) Bischof von Midila in Numidien (not. prov. et civit. Afr. Num. 41. Der Ort ist nicht identifizierbar, s. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre [1954] 59). F. gehört zu den Bischöfen, die nach dem Scheitern des Religionsgespräches von Karthago im Februar 484 den undurchsichtigen Bestechungsmanövern Hunerichs mannhaft widerstanden (Vict. Vit. hist. persec. Afr. prov. III 18, der allerdings den Sitz Midila nicht erwähnt). Sein weiteres Schicksal ist ungewiß, doch dürfte er um die Verbannung nicht herumgekommen sein. Todestag: 28. November (Martyr. Rom.). [H.-J. Diesner.]

Zum siebenten Bande

Geilarith (Geilaris s. M. Schönfeld Wörterbuch d. altgerm. Personen- und Völkernamen 105. got. *gaila-reths*), Sohn Gentos (s. o. Bd. VII S. 1204 s. Gentunis) und Vater Gelimers (o. Bd. VII S. 987—990. Procop. bell. Vand. I 9, 6). G. ist offenbar vor 530 gestorben, da Gelimer zu diesem Zeitpunkt der älteste Mann königlichen Geblütes war, s. Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique (1955) Append. III 39. [H.-J. Diesner.]

Gesationes, Gemeinde in Germania inferior. Der Name ist bezeugt durch eine in Iuliacum (Jülich) gefundene Inschrift, s. G. Alföldy Epigr. Studien IV (1966) 1ff.: *Matronis Gesationum Iul(ia) Ver[i] f(ilia) Attia v(otum) s(olvit)*

l(ibens) m(erito). Die Inschrift läßt sich in das 2. Jhdt. n. Chr. datieren. In Inschriften aus der Umgebung von Jülich, ferner aus Deutz und Altenberg (hierher aus Köln verschleppt) kommt der Name der Göttinnen *Gesahenae* bzw. *Matronae Gesahenae* vor, den man mit dem Namen der *Gesationes* in Zusammenhang bringen kann. Zum Kult dieser Göttinnen s. CIL XIII 7889. 7890. 7895. 8491. 8496; vgl. M. Ihm Bonn. Jahrb. LXXXIII (1887) 27. 71; ders. o. Bd. VII S. 1296. H. Lehner Die antiken Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Bonn (Bonn 1918) 149. F. Heichelheim o. Bd. XIV S. 2226. S. Gutenbrunner Die germanischen Götternamen der antiken Inschriften (Halle 1936) 215f. G. Alföldy a. O. (mit Korrekturen zur Lesung der Inschriften). Der Name *Gesationes* spricht dafür, daß man den Namen der *Gesahenae* durch einen Gemeindenamen deuten darf, vgl. den Fall der *Matronae Austriatium* und *Matronae Austriahenae* aus Morken-Harff, s. H.-G. Kolbe Bonn. Jahrb. CLX (1960) 50ff. L. Weisgerber ebd. CLXII (1962) 132. Matronennamen können auch in anderen Fällen durch Gemeindenamen erklärt werden, s. K. Helm Altgermanische Religionsgeschichte I (Heidelberg 1913) 392ff. S. Gutenbrunner a. O. 140ff. J. de Vries Altgermanische Religionsgeschichte² (Berlin 1957) 292. L. Weisgerber Rhein. Vierteljahresbl. XXIII (1958) 21f., usw. Die *Gesahenae* waren die Beschützerinnen der Gemeinde der *Gesationes*. Diese waren vielleicht eine Dorfgemeinde, es ist aber viel wahrscheinlicher, hier an eine Sippe zu denken. Die Zerstreuung der Inschriften der *Gesahenae* in der Umgebung von Jülich spricht dafür, daß die Träger des Kultes miteinander nicht durch den gemeinsamen Wohnort verbunden waren. Am Fundort der Inschrift, in Iuliacum, hießen die Mitglieder der dortigen Dorfgemeinde *vicani Iuliacenses*, s. die Inschrift bei H. Nesselhauf-H. Lieb XL. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. (1959) Nr. 196. Außerdem ist aus Köln ein *Titus Gesatius ticnarius* (sic) bekannt (CIL XIII 8346), wo *Gesatius* wohl die Abstammung aus der Sippe eines *Gesatus* bezeichnet, s. G. Alföldy a. O. mit Zeugnissen für eine ähnliche onomastische Formel. Die G. waren wahrscheinlich die gleiche Sippe, zu der der Kölner *Titus Gesatius* gehörte. Ihr Name läßt sich sprachlich sowohl als keltisch wie als germanisch erklären, s. G. Alföldy a. O. Es handelt sich wohl um eine Sippe des Mischvolkes, das aus Kelten und aus cisrhenanischen Germanen bestand und die Jülicher Gegend auch in der Kaiserzeit bevölkert haben dürfte, vgl. L. Weisgerber Ann. d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein CLV—CLVI (1954) 35ff.; ders. VI. Internat. Kong. f. Namenforschung I (München 1960) 97f. usw. Zur Frage dieser Bevölkerung s. jetzt auch R. Hachmann-G. Kossack-H. Kuhn Völker zwischen Germanen und Kelten (Neumünster 1962). Die Dedikantin des Jülicher Altars, *Iul(ia) Ver[i] f. Attia*, war eine Einheimische mit einem Bürgerrecht augusteischer Herkunft, s. G. Alföldy a. O. [G. Alföldy.]

S. 1469, 21 zum Art. **Glykon**:

2 a) Chirurg, von dem Scribon. Larg. (Conpos. 206) ein vielseitig verwendbares Wundpflaster übernommen hat, und man darf annehmen, daß es auch sein Erfinder entsprechend zu nutzen verstand. So gibt es ein Bild von seiner vielseitigen operativen Tätigkeit, zu der die γαστροῤῥαφία und die Schädeltrepanation gehörten. Bei Mammaabszessen legte er den Schnitt sachgerecht am unteren Pol der Eiterhöhle an. An Glykon wird deutlich, daß die chirurgischen Spezialisten der spätalexandrinischen Epoche jene Operationsverfahren weiter ausübten, die im frühen Alexandreia von Erasistratos inauguriert worden waren (vgl. M. Michler, Die hellenistische Chirurgie I: Die alexandrinischen Chirurgen, Wiesbaden 1967, S. 129). G. muß vor Scribon. Larg. gelebt haben, doch nähere Einzelheiten sind unbekannt, und die Frage, ob er mit dem Arzt gleichen Namens identisch ist, der 43 v. Chr. den Tod des C. Vibius Pansa durch Gift herbeigeführt haben soll (s. Glykon Nr. 2), läßt sich nicht mehr klären. [Markwart Michler.]

Gunthimer (got. *gunthi-mêrs* ‚groß durch den Kampf' s. M. Schönfeld Wörterbuch d. altgerm. Personen- und Völkernamen 119. Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique [1955] Append. III Nr. 45), Bruder Gelimers (o. Bd. VII S. 987—990), der Victor Tonnunensis zufolge (chron. a. 534/1) im J. 534 gefallen ist. S. auch Isidor. hist. Vand. 83. Chr. Courtois a. O. Append. III Nr. 45. [H.-J. Diesner.]

Habetdeus, Bischof von Thamalluma in der Byzacena (not. prov. et civit. Afr. Byz. 55), wurde im Anschluß an die Teilnahme am Religionsgespräch von Karthago im Februar 484 in eine an der tripolitanischen Grenze liegende Einöde verbannt und dort von dem arianischen Bischof Antonius zwangsgetauft (Vict. Vit. hist. persec. Afr. prov. III 46). H. verließ dann vorübergehend seinen Verbannungsort, um König Hunerich in Karthago eine Beschwerdeschrift zu überreichen (Vict. Vit. III 53f. Der — von Victor natürlich unterdrückte — Verdacht liegt nahe, daß H. wegen der Wiedertaufe bei seinen Amtsbrüdern in Mißkredit geraten war; er unternahm deshalb diesen auffälligen Versuch, um sein Festhalten am katholischen Dogma unter Beweis zu stellen, und ging nach Abweisung des Protestes an seinen Verbannungsort zurück). Vgl. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) 60 und passim. [H.-J. Diesner.]

S. 2241 zum Art. **Haliakmon**:

2) Der gößte Fluß des südlichen Makedonien, neuzeitlicher Name Vistritza, heute amtlich wieder Haliakmon. Er entspringt in den Gebirgszügen, die den Prespasee im Süden begrenzen, durchfließt in zunächst südöstlicher, dann nordöstlicher Richtung die antiken Landschaften Orestis und Elimeia, tritt südlich von Beroia (Verria) in die makedonische Küstenebene ein und mündet heute nach neuerlicher Umbiegung nach Südosten an der Westküste des inneren Golfes von Thessaloniki; heutige Länge nach amtlicher Statistik 325 km. Über Ober- und Mittellauf s. O. Abel Makedonien vor König Philipp 3ff. Geyer o. Bd. XIV S. 642, 60ff. Die Verhältnisse im Mündungsgebiet sind gegenüber dem Altertum durch die gewaltigen Anschwemmungen der verschiedenen Flüsse und auch Laufverände-

rungen völlig verändert; die antike Küstenlinie verlief sehr viel weiter im Inneren als heute. Dazu s. insbesondere Adolf Struck Makedonische Fahrten II, Die makedonischen Tieflande, Sarajevo 1908, 18f. 95ff. Geyer o. Bd. XIV S. 644, 32ff.; ders. Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps II. 6ff. (mit Kartenskizze S. 148). Oberhummer o. Bd. XIX S. 342ff. L. Eumorphopulos Geographica Helvetica XVIII (1963) 269ff. (mit genauen naturwissenschaftlichen und statistischen Angaben). Nach Herodot. VII 127, 1 hatten Haliakmon und Lydias, die später immer getrennt genannt werden, noch eine gemeinsame Mündung. Die Angabe bei Strab. VII p. 329 frg. 12, daß der Haliakmon das obere Makedonien gegen Thessalien und Epeiros abgrenze, ebenso Caes. b. civ. III 36, 3, ist dahin zu berichtigen, daß nicht der Fluß, sondern die Gebirge südlich und westlich des Tales diese Grenze bildeten. Da vom mittleren Haliakmontal über die kambunischen Berge eine verhältnismäßig leichte Verbindung nach Thessalien führt, spielte dieser Straßenzug in der Kriegsgeschichte mehrfach eine Rolle, so als Anmarschweg des Xerxes, Herodot. VII 173, 4, sonst Liv. XLII 53, 5. Caes. b. civ. III 36, 3. Als Sohn der Tethys ist der H. schon bei Hesiod. Theog. 341 genannt, sonstige antike Erwähnungen noch Skyl. 66. Strab. VII p. 329 frg. 5. 14. p. 330 frg. 20. 22. Ptolem. III 12, 12. 15. Plin. n. h. IV 10 (17), 34. XX 13 (51), 131. XXXI 2 (9), 14. Claudian. bell. Pollent. 179. Ch. Edson Class. Philol. L. (1955) 178ff. 181 emendiert den Stationsnamen *Anamo(n)* zwischen Dion und Aloros in den römischen Straßenverzeichnissen in *Aliacmon,* Tab. Peut. VIII 1. Anon. Rav. IV 9, 194, 25. V 12, 374, 5. Guido 109. [Ernst Meyer.]

Heldica (Hildica oder Hildico zu germ. *hildiō* ,Streit' s. M. Schönfeld Wörterbuch d. altgerm. Personen- und Völkernamen 136), unter Geiserich als *praepositus regni* einer der einflußreichsten Männer des Vandalenreiches (Vict. Vit. II 15). H. gehörte trotz seines hohen Alters nebst seiner für uns anonymen Frau und seinem Bruder Gamuth (Vict. Vit. II 15f.) zu den Opfern der politischen Verfolgung, die Hunerich bis etwa 482 durchführte. H. wurde enthauptet, seine Frau sogar öffentlich verbrannt. Gamuth, der sich in das Asyl einer arianischen Kirche begeben hatte, wurde zu Leibesstrafe und schimpflicher Zwangsarbeit verurteilt (Vict. Vit. II 15f.). Wahrscheinlich war der ,Reichskanzler' ein Gegner des unklugen politischen Kurses Hunerichs, der entgegen Geiserichs Thronfolgeordnung (tanistry) seinen eigenen Sohn Hilderich als Nachfolger bestimmte. S. L. Schmidt Geschichte der Wandalen (1942²) 175. Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique (1955) passim. H.-J. Diesner o. Suppl.-Bd. X S. 959. [H.-J. Diesner.]

Zum achten Bande

S. 472 zum Art. **Herakleides (45) der Pontiker:**

Leben. Philosoph aus Herakleia am Pontos (frg. 2. 3), Sohn des Euthyphron (frg. 3. 14 a, vgl. 18) oder Euphron (frg. 2), stammte aus einer reichen (frg. 3) und vornehmen Familie, welche ihren Stammbaum auf den Thebaner Damis, einen der Gründer Herakleias, zurückführte (frg. 2). Seine Lebenszeit läßt sich nur annähernd bestimmen. Als Schüler Platons, dem dieser im J. 360 für die Dauer seiner Reise nach Syrakus die Leitung der Akademie anvertraute (frg. 2), wird er spätenstens 380 geboren sein, und daß er über das J. 322 hinaus lebte, ergibt sich aus seiner Erwähnung des Sarapeions von Kanobos (frg. 139), das nicht früher gegründet worden sein kann.

Sein langjähriger Aufenthalt in Athen kann durch die 364/3 in Herakleia errichtete Tyrannis des Klearchos veranlaßt worden sein, deretwegen auch andere Vornehme die Stadt verließen (zu frg. 1—2); den Eintritt in die Akademie vermittelten möglicherweise Mitglieder eines in Herakleia schon bestehenden Kreises von Platonanhängern (zu frg. 1—2). Für das Vertrauen, das Platon ihm schenkte, spricht außer der erwähnten Stellvertretung der Auftrag, die von jenem bewunderten Dichtungen des Antimachos in Kolophon zu sammeln (frg. 6). Von den übrigen Schulangehörigen wird Speusippos als sein Freund hervorgehoben (frg. 3 *Ἀθήνησι παρέβαλε πρῶτον .... Σπευσίππῳ,* was auf irgendwelche Lehrbeziehungen zurückgehen kann), und so lange dieser nach Platons Tod das Scholarchat innehatte, blieb H. als Mitglied der Akademie in Athen. Als nach Speusippos' Tod 339 dessen Nachfolger in der Schulleitung zu wählen war, fehlten H. nur wenige Stimmen, um statt Xenokrates zu siegen, nun aber zog er sich nach Herakleia zurück (frg. 9).

Daß H. außer Platon auch Pythagoreer als Lehrer gehabt habe, wird Sotion als Gewährsmann dieser Überlieferung aus seinen pythagoreischen Neigungen geschlossen haben (frg. 3), obwohl sich eine persönliche Begegnung mit den letzten unteritalischen Vertretern der Sekte denken läßt. Ein ebenfalls von Sotion behauptetes Schülerverhältnis zu Aristoteles (frg. 3 *ὕστερον,* d. h. nach dem Unterricht bei Platon, *ἤκουσεν Ἀριστοτέλους*) macht chronologische Schwierigkeiten, weil jener von Platons Tod bis zum Regierungsantritt Alexanders des Großen außerhalb Athens lebte und mit einem zweiten athenischen Aufenthalt des H. nicht zu rechnen ist. Da anderseits die Gemeinsamkeit von Interessen hauptsächlich einzelwissenschaftlichen Inhalts ohne persönlichen Kontakt zwischen den beiden Denkern schwer verständlich wäre, bleibt nur die Annahme, daß sie sich schon in der Akademie nahe kamen; die spätplatonische Philosophie regte ja zu Studien verschiedenster Richtung an, welche über ihren eigenen Rahmen hinausführten.

Über eine philosophische Lehrtätigkeit, welche H. in seiner Heimat ausgeübt hätte, verlautet nichts ausdrücklich, außer daß der spätere Stoiker Dionysios *ὁ Μεταθέμενος,* welcher ebenfalls aus Herakleia stammte, sein Schüler gewesen sein soll (frg. 12). Auch auf diese Überlieferung ist aber kein Verlaß, denn sie steht anscheinend mit rein anekdotischen, auch auf einen anderen Namen gestellten Berichten in Zusammenhang, nach welchen H. sich durch eine literarische Angabe des Dionysios irreführen ließ und dafür von ihm gehänselt wurde (frg. 13: es handelt sich um die Zuweisung des angeblich von Dionysios selbst gedichteten Parthenopaios an Sophokles). Eine Streitschrift *Πρὸς Διονύσιον* (frg. 38) mag zur Entstehung dieser Erzählung beigetragen haben, sofern sie sich nicht gegen einen anderen Träger des Namens Dionysios richtete. Wenn in Herakleia auch ein guter Teil von H.s Schriften entstanden sein wird, führte er dort im übrigen anscheinend das übliche Leben eines Vornehmen. Nach Fabeleien, in denen sich die Phantastik seiner Dialoge spiegelt, versuchte er durch frommen Betrug Bekränzung im Theater und heroische Ehren nach seinem Tode zu erlangen (frg. 14—17). Was sich daraus für die Biographie ablesen läßt, ist jedenfalls ein Hervortreten durch öffentliche Betätigung. Eine gewisse Üppigkeit des Auftretens schon in Athen scheint ihn dort dem Komödienspott ausgesetzt zu haben, auf welchen u. a. die Verdrehung seines Beinamens zu *Πομπικός* zurückzuführen ist (frg. 3).

Werke. Die historische Bedeutung des H. liegt in einer teils pythagoreischen, teils allgemein volkstümlichen Auslegung der Philosophie Platons, wozu jener durch seine mythologisch-spekulative Symbolik sowie durch die Annäherung an sakralrechtliche Tradition in den Nomoi selber den Anstoß gegeben hatte. Indem H. jedoch für das ursprünglich als bloße Veranschaulichung Gemeinte gegenständliche Gültigkeit beanspruchte und überdies in romantischer Parteinahme den alten Wunderglauben gegen wissenschaftliche Rationalität ausspielte, wurde er zum Wegbereiter einer kommenden philosophischen Superstition. So wird seiner denn auch mit einer gewissen Vorliebe in der Polemik epikureischer Aufklärer gedacht (frg. 19. 20. 111). Die Thematik des religiösen Glaubens blieb allerdings im wesentlichen denjenigen Schriften des H. vorbehalten, die sich an ein philosophisch wenig interessiertes Publikum wandten und andere Publikationen mit einer strengeren philosophischen oder wissenschaftlichen Haltung nicht ausschlossen. Diese Zweiteilung des Schrifttums entspricht dem Unterschied zwischen Vorlesungsschriften und Dialogen des Aristoteles sowie anderer Peripatetiker und geht wie jener letzten Endes auf die — nicht notwendig inhaltliche — Diskrepanz zurück, welche schon das literarische Werk Platons von dessen Unterricht getrennt haben muß.

Für H.s Beschäftigung mit den dialektischen Problemen, welche die Ideenlehre Platons in ihrer Spätform aufwarf, zeugt die Schrift *Περὶ τοῦ ἀγαθοῦ* (frg. 7. 8. 42). Diese ging nämlich wie die gleichlautenden Veröffentlichungen anderer Platoniker, darunter des Aristoteles, von der berühmten, dem allgemeinen Publikum unverständlichen Vorlesung Platons aus, welche jener über das Gute als ontologisches Prinzip gehalten hatte. Zum gleichen Problemkreis gehörte auch die Schrift *Περὶ εἰδῶν*, vermutlich eine umfassende Abhandlung über die Ideenlehre (frg. 29). Daß die Antike H. nicht als orthodoxen Schüler Platons beurteilte, geht aus der Bemerkung Plutarchs hervor, er habe wie Aristoteles, Theophrast und Dikaiarch an seinen wichtigsten naturphilosophischen Anschauungen Kritik geübt (frg. 68 *Πρὸς τὰ κυριώτατα καὶ μέγιστα τῶν φυσικῶν ὑπεναντιούμενοι τῷ Πλάτωνι καὶ μαχόμενοι*). Da Plutarch sich dafür auf zwei Schriften religiös spekulativen Inhalts beruft, *Ζωροάστρης* (frg. 68—70) und *Περὶ τῶν ἐν Ἅιδου* (71—72), können es keine naturwissenschaftlichen Anschauungen gewesen sein, die H. zur Auseinandersetzung mit Platon bewogen. Seine Zusammenstellung mit drei Peripatetikern beweist also auch nicht, daß er sich je zur Naturlehre der aristotelischen Pragmatien bekannt habe. Wie unvereinbar seine Theologie in Wahrheit mit der Rationalität der peripatetischen Naturwissenschaft war, erweist die gegen Aristoteles gerichtete Polemik, zu welcher ihn die Deutung der Erdbebenkatastrophe von Helike führte (s. u.). Anderseits fand sein pythagoreisch ausgerichteter Platonismus sogar in den dialogischen Schriften einzelner Peripatetiker wie Aristoxenos und Klearchos Nachfolge, welche sich hier nicht an ihre wissenschaftliche Schuldoktrin hielten: die beiden großen athenischen Schulen standen in einem überaus vielschichtigen Verhältnis der Übereinstimmungen und Gegensätze zu einander.

Über den Umfang von H.s literarischem Werk unterrichtet der bei Diogenes Laertios erhaltene Katalog (frg. 22), der dasselbe in *Ἠθικά*, *Φυσικά*, *Γραμματικά*, *Μουσικά*, *Ῥητορικά* und *Ἱστορικά* aufteilt. Seinen philosophischen Standpunkt bestimmte H. durch einige teils polemische, teils interpretatorische Publikationen. *Πρὸς τὰ Ζήνωνος* (frg. 34) war vermutlich eine Auseinandersetzung mit dem Eleatismus von platonischem Standpunkt aus und gehörte demgemäß zur Thematik von *Περὶ εἰδῶν* (frg. 29, s. o.). In *Πρὸς Δημόκριτον* und der damit vielleicht identischen Schrift *Πρὸς τὸν Δημόκριτον. Ἐξηγήσεις* (frg. 36. 37) wird H. die Grenze zwischen der eigenen Atomtheorie und derjenigen Demokrits gezogen haben, während in den *Ἡρακλείτου ἐξηγήσεις* (frg. 39) eine gewisse Übereinstimmung zwischen seiner Teleologie und Heraklits Logosspekulationen zum Ausdruck gekommen sein dürfte. *Περὶ τοῦ ῥητορεύειν ἢ Πρωταγόρας* (frg. 33) gibt sich als Titel einer Schrift zu erkennen, die sich im Sinne des platonischen Protagoras mit der sophistischen Rhetorik auseinandersetzte, und *Περὶ στοχασμοῦ* (frg. 31) wird zur Methodik rhetorischer oder allgemein empirischer Erkenntnislehre kritisch Stellung genommen haben. In den gleichen Problemkreis gehörten schließlich die *Λύσεις ἐριστικαί* (frg. 32), welche übrigens den gleichen Titel wie ein aristotelisches Werk (Diog. Laert. V 22) trugen.

Eine nachhaltige künstlerische Wirkung ist für die Dialoge des H. bezeugt. Cicero beruft sich mehrmals auf ihr Vorbild (frg. 24. 27), und anscheinend hat sich noch Plutarch von ihnen anregen lassen. Als Herakleideia bedeuten sie für Cicero so viel wie eine literarische Gattung (frg. 27), obwohl einzelne ihrer Merkmale wie die Ablösung eines Proömiums (frg. 23) auch den Dialogen von Aristoteles und Theophrast eigen waren. Für reiche Szenerien mit entsprechend großer Zahl von Gesprächsteilnehmern sowie mit *κωφὰ πρόσωπα* (frg. 24) hatte H. platonische Vor-

bilder, dabei griff er aber wie übrigens alle Peripatetiker über den Kreis des Sokrates hinaus, indem er auch Vertreter früherer Perioden (frg. 24 a *antiquae personae*), Philosophen, Feldherren und Staatsmänner an den Diskussionen teilnehmen ließ (frg. 25). Als Hauptmerkmal seiner Dialoge galt ihre unterhaltende und fesselnde Wirkung, welche er nach Ausweis der Fragmente durch Erfindungsreichtum und eine ausgesprochene Vorliebe für phantastische Motive erzielte (frg. 25 ψυχαγωγεῖν ἱκανῶς δυνάμενος, 26 *iucunda memoratu et miranda*). Für manche seiner Wundergeschichten konnte er sich auf platonische Mythen berufen, nur daß in jenen das Mirakulöse nicht Selbstzweck war wie bei ihm.

Am zahlreichsten sind die Zeugnisse, nach welchen H. sich über Wesen und Jenseitsschicksal der menschlichen Seele äußerte. Nach diesen war für ihn der orphisch-pythagoreische Unsterblichkeitsglaube, der Platon vor allem dazu gedient hatte, die Priorität des geistigen Prinzips vor der bloßen Kreatürlichkeit zu veranschaulichen, zum gegenständlich verpflichtenden Dogma geworden. Das Thema kam in mehreren Schriften zur Behandlung, doch läßt sich von der Mehrzahl derselben keine Gesamtvorstellung gewinnen, weil die meisten Fragmente ohne Herkunftsangabe überliefert sind.

Einzig durch das Schriftenverzeichnis belegt sind die beiden Titel Περὶ ψυχῆς und κατ' ἰδίαν Περὶ ψυχῆς (frg. 22). Die Echtheit von Περὶ τῶν ἐν Ἅιδου (frg. 71—72) wurde in der Antike verdächtigt, anscheinend weil darin eine monistische Seelentheorie vorgetragen wurde, welche den eigenen Anschauungen des H. widersprach. Es darf jedoch angenommen werden, daß er diese durch irgendwelchen Teilnehmer einer dialogischen Unterhaltung vertreten ließ, so wie in einer anderen Schrift auch der Hedonismus einen Verteidiger fand, ohne daß H. sich selbst zu demselben bekannte (frg. 55, s. u.). Was der Gegenstand kritischer Auseinandersetzung mit Platon war (s. o.), läßt sich weder für Περὶ τῶν ἐν Ἅιδου noch für den Ζωροάστρης (frg. 68—70) bestimmen, auch wenn H. im Ζωροάστρης die Überlegenheit östlicher Weisheit der griechischen gegenüber behauptet haben mag.

Wenigstens teilweise läßt sich der Inhalt des Dialoges Περὶ τῆς ἄπνου ἢ Περὶ νόσων aus den Überresten erschließen (frg. 76—89). Die zweite Hälfte des Doppeltitels bezieht sich mindestens zur Hauptsache auf das Phänomen des Scheintodes, für welchen eine schamanistische Erklärung gegen physiologische Betrachtungsweise ausgespielt wurde. H. ließ nämlich den Empedoklesschüler Pausanias über die Unterhaltungen berichten, welche von seinem Meister am Lager einer seit 30 Tagen regungslos daliegenden Frau, einer ἄπνους, mit einer Gruppe von Ärzten geführt worden sei (frg. 77). Dabei habe Empedokles die in medizinischem Monismus Befangenen belehrt, daß jene nicht gestorben sei, sondern ihr Bewußtsein wieder erlangen werde, sobald die Seele, welche eine ekstatische Fahrt angetreten habe, wieder in den Leib eingehe (frg. 79. 80). Ihre Wiedererwekkung und die Offenbarung ihrer Jenseitserlebnisse (frg. 78. 85) vollendeten im Bericht des Jüngers den Triumph des Wundermannes, und abschließend folgte die Erzählung von seiner eigenen Entrückung in die Welt höherer Wesen (frg. 83). Ein Gegenstück hierzu bildeten Erzählungen von Pythagoras, einem Manne, dem wie Empedokles der Besitz geheimnisvoller Kräfte zugeschrieben wurde. Erhalten ist die Wiedergabe eines Gesprächs mit Leon, dem Fürsten von Phleius oder Sikyon, in welchem Pythagoras sich zum Leben der Kontemplation bekannte und dessen Vorzug gegenüber tätigem Wirken und Genuß durch einen Vergleich mit drei verschiedenen Typen olympischer Festteilnehmer veranschaulichte (frg. 87—88). Mit dieser Unterscheidung zwischen drei möglichen Lebensformen projizierte H. in den alten Pythagoreismus, was mindestens in seiner Formulierung Gegenstand akademisch-peripatetischer Diskussion der Lebenswahl, der αἵρεσις βίων, war.

Eine weitere Schrift des H. hieß nach dem hyperboreischen Wundermann Abaris (frg. 73—75), welcher nach der Überlieferung mit einem Pfeil in der Hand über die Erde gewandert oder auf demselben durch die Luft gefahren sein soll. Plutarch zählt diese Schrift zur Literatur, welche wie die äsopischen Fabeln ernsten Gehalt in gefällige Erzählung kleide und dadurch auch das Ohr der Jugend gewinne (frg. 73); wie in Περὶ τῆς ἄπνου lag auch hier ein volkstümlich-mirakulös interpretierter Platonismus vor. Ein Fragment handelt von einer Offenbarung, bei welcher anscheinend Abaris selbst durch einen Dämon in menschlicher Gestalt über die Existenz von Göttern und deren Aufsicht über die Menschen Gewißheit erhält (frg. 75). H. gab damit die Lehre Platons wieder, wonach auf diesem Glauben alle sittliche Ordnung der Menschen beruht (Gesetze 885 b. 900 d). In einem anderen Bruchstück des Dialogs ist von der Bedrohung eines offenbar bewußtlos daliegenden menschlichen Körpers (σῶμα) durch Schlangen die Rede, welche aus nahe gelegenen Schlupfwinkeln hervorkommen (frg. 74). Die Szene könnte aus einer Erzählung von Jenseitserfahrungen, welche einer vorübergehend ihrer sterblichen Hülle entledigten Seele zuteil wurden, stammen. Die Einführung des Berichtes als λόγος τῶν εἰς τὸν Ἄβαριν ἀναφερομένων bedeutet, daß auch hier Abaris über eigene Erlebnisse sprach.

Der Inhalt einer solchen Offenbarung wird durch einige Fragmente unbestimmter Herkunft festgehalten (frg. 90—96). Nach diesen erschienen einem sonst unbekannten Syrakusaner auf der Jagd während der Mittagsrast Pluton und Persephone in strahlendem Lichtglanz, wobei er zugleich πᾶσαν τὴν περὶ ψυχῶν ἀλήθειαν erblickte (frg. 93). Zu dieser Vision gehörten u. a. drei Himmelstore, die Zugänge zu den Stätten verschiedener Jenseitsschicksale (frg. 94), sowie die Milchstraße, über welche die Seelen ‚den himmlischen Hades durchqueren' (frg. 96. 97); die damit verbundene Vorstellung vom sternhaften Wesen der Seele wird durch frg. 98 (φωτοειδής) belegt.

Wenn solche mythologischen Kosmosvorstellungen eine göttliche Weltordnung der Gerechtigkeit zu veranschaulichen hatten, so interpretierte H. im gleichen Sinne auch die Ethik der Polistradition und insbesondere des öffentlichen Kultglaubens. Diese war Gegenstand einer Anzahl von Monographien mit den Titeln Περὶ ἀρετῆς (frg. 54), Περὶ εὐσεβείας (frg. 46—47), Περὶ δικαιοσύνης (frg. 48—51), Περὶ σωφροσύνης (frg. 52) und Περὶ ἀνδρείας (frg. 53). Die hiemit umfaßte Vierheit von Tugenden hatte Platon in die Philosophie eingeführt und als Erscheinungsform einer höchsten und alles umfassenden Vollkommenheit spekulativ ausgedeutet. H. führte sie zur ursprünglichen Gegenständlichkeit zurück, nämlich der Beobachtung eines Verhaltens, welches der Bürger der Stadt und ihren Göttern schuldete. Eine gewisse Einheit blieb den vier Tugenden dabei in der Rücksicht auf eben diese Mächte der Polisethik gewahrt, abgesehen davon, daß insbesondere Sophrosyne und Dikaiosyne in manchen Fällen nur verschiedene Aspekte des gleichen Verhaltens bedeuten. H. scheint denn auch wenig auf begriffliche Unterscheidungen geachtet zu haben, jedenfalls behandelte er in der Schrift Περὶ δικαιοσύνης eine Gewalttat des politischen Lebens als sakralen Frevel, indem er erzählte, wie beim Sturz des Tyrannen Telys von Sybaris dessen Anhänger an den Altären niedergemacht wurden, wobei sich das Kultbild Heras abgewandt habe und andere Wunder sich als Vorzeichen einer drohenden Heimsuchung der Frevler ereignet hätten (frg. 49). Ähnlicher Art war der Bericht über Parteikämpfe in Milet und dabei begangene Grausamkeiten, welche ebenfalls von den Göttern bestraft wurden (frg. 50). Wahrscheinlich in Περὶ εὐσεβείας führte H. das zeitgenössische Erdbeben, welchem die Stadt Helike in Achaia zum Opfer fiel, auf einen an Poseidon begangenen Kultfrevel zurück (frg. 46—47). Er trat damit der naturwissenschaftlich kausalen Erklärung des Ereignisses durch Aristoteles (Meteorologica 366 a 26) und andere Autoren entgegen, welche vom alten Glauben an göttliche Bestrafungen solcher Art nichts mehr wissen wollten. Die Polemik bildete das Gegenstück zur Belehrung, welche H. in Περὶ τῆς ἄπνου ungläubigen Ärzten durch Empedokles zuteil werden ließ.

Für das Thema von Περὶ εὐδαιμονίας (frg. 44) wird das auch von Platon anerkannte Axiom maßgeblich gewesen sein, daß alles menschliche Verhalten von Glücksstreben bestimmt werde, und als Platoniker konnte H. dessen Erfüllung nur von der Arete erwarten. Die aus der Schrift erhaltene Wiedergabe einer pythagoreischen Definition von Eudämonie spricht dafür, daß er sich auch hier von seiner Vorliebe für das Pythagoreertum leiten ließ. Bei der Behandlung des in Akademie und Peripatos viel diskutierten Lustproblems, des Themas von Περὶ ἡδονῆς (frg. 55—61), machte H. das Sophrosyne-Ideal der alten Erziehung zum Maßstab. Von der differenzierenden Problematik in Platons Philebos lassen die Fragmente nichts erkennen; ihre auf den schlichten Entscheid zwischen Luststreben und Selbstbeherrschung angelegte Thematik ist derjenigen des Gorgias ähnlicher, und als noch enger erweist sich ihre Verwandtschaft mit der Moral von Prodikos' Horen. Die dialogische Form bot die Möglichkeit, auch die Argumente des vom Verfasser mißbilligten Hedonismus zur Geltung zu bringen. Außer dichterischen Bekenntnissen zu Lust und Lebensfreude gehörte zu diesen die angebliche Beobachtung, daß Fürsten oder ganze Völker sich bei freier Auswahl zwischen den Lebensgütern, welche die Macht erlaube, für das Wohlleben entscheiden, ferner die Behauptung, für hohe Gesinnung und Männlichkeit sei dasselbe besonders zuträglich (frg. 55). Vom Gegner der Lust wurde dafür unter Hinweis auf das Schicksal von Samos und Sybaris geltend gemacht, daß übertriebener Luxus (τρυφή) zu sozialen Spannungen und zum Untergang eines Staatswesens führe (frg. 57). Die Verwendung nicht nur historischer, sondern auch anekdotischer Exempla, zu welchen der Klatsch über den Ursprung des vom Athener Kallias durchgebrachten Vermögens gehörte (frg. 58), bestätigen den Eindruck einer in ihren erzählerischen Mitteln nicht allzu wählerischen Protreptik.

Noch entschiedener unterhaltende Absichten verfolgten die Erotika, eine Sammlung von Liebesgeschichten und Reflexionen über erotische Themen (frg. 64—66). Inhaltlich standen diese in Beziehung zu den sophistisch-rhetorischen Erotikoi, z. B. zur Phaidrosrede des platonischen Symposion: die Geschichte von Chariton und Melanippos, einem Freundespaar, dessen Edelmut selbst den Tyrannen Phalaris ergriff (frg. 65), würde sich auch für eine deklamatorische Verherrlichung der zu großen Taten befeuernden Liebe eignen.

Als Sammlung von Ratschlägen der Lebensweisheit sind die Ὑποθῆκαι (frg. 67) zu denken, eine Umsetzung alter Spruchdichtung in Prosa, aber wie die damit verwandten Chrien und Sieben-Weisensprüche einer ihrerseits bis in spätarchaische Zeit zurückreichenden Prosatradition angehörig. Vorwissenschaftliche Reflexion wirkt auch in Περὶ βίων (frg. 45) nach. Durch Herkunftsangabe gesicherte Fragmente dieser Schrift fehlen, doch vermitteln die der gleichen Gattung angehörigen Werke anderer Autoren eine Vorstellung von ihr. Darnach war sie eine durch biographische Beispiele erläuterte Darstellung möglicher Lebensformen, welche H. in Περὶ τῆς ἄπνου auf eine Dreiheit zurückgeführt hat (s. o.). Ein Ausschnitt dieser Thematik war Gegenstand von H.s Monographie Περὶ τῶν Πυθαγορείων (frg. 40—41), in welcher er Leben und Schicksale der von ihm bewunderten Sekte anscheinend z. T. auch apologetisch behandelt hat. Vorausgesetzt, daß frg. 40 auf sie zurückgeht, bestritt er darin nämlich (übrigens übereinstimmend mit anderen Gewährsmännern) ein striktes Verbot tierischer Nahrung, offenbar um den Vorwurf archaischen Aberglaubens von der Schule abzuwenden. Außerdem scheint er für die pythagoreische Scheu vor Bohnengenuß eine verharmlosende Erklärung gesucht zu haben (frg. 41), obwohl er anderseits die wiederholten Inkarnationen des Schulgründers als dessen eigene Aussage, also offenbar kritiklos, wiedergab (frg. 89).

Für die staatstheoretischen Werke (Περὶ ἀρχῆς frg. 144—145, Περὶ νόμων frg. 146—150) waren die Hauptgesichtspunkte durch die platonische und aristotelische Lehre festgelegt (Platon Nomoi, Aristoteles Περὶ ἀρχῆς Diog. Laert. V 23, Nomoi ebd. V 26). Da jene in zunehmendem Maße auf die geschichtliche Wirklichkeit Rücksicht nahm, dürfen den beiden sonst

verlorenen Schriften des H. einige Notizen historischen Inhalts zugewiesen werden. Es sind solche über arkadische Tyrannen und ihre verwandschaftlichen Beziehungen zu Periander von Korinth (frg. 144), über zwei verschiedene Träger des Namens Periander (frg. 145), über ein solonisches Gesetz, welches die Kinder einer Hetäre von der Pflicht, ihren Vater zu unterstützen, befreite (frg. 146), sowie schließlich verschiedene Angaben über die Beziehungen zwischen Solon und den Peisistratiden (frg. 147—149).

Den hauptsächlich im Peripatos zahlreichen Sammelschriften sind die Συνθῆκαι (frg. 151), Περὶ εὑρημάτων (frg. 152) und die Κτίσεις ἱερῶν (frg. 153—155) zuzurechnen, auch wenn sie nicht bloß Material für wissenschaftliche Zwecke enthielten, sondern gewisse literarische Ansprüche machten. Inhaltlich steht die zuletzt genannte Publikation in der Tradition der seit Hellanikos (FGrH 4 F 66ff. Κτίσεις ἐθνῶν καὶ πόλεων) belegten Gründungsgeschichten; auf sie zurückgehende Notizen über die Mäuseopfer in Aktion (frg. 153), den Mäusekult des troischen Smintheion und sein Aition (frg. 154) sowie über die boiotischen λύσιοι τελεταί (frg. 155) verraten eine romantisch-paradoxographische Ausrichtung. Unter dem Titel Περὶ χρησμῶν oder Περὶ χρηστηρίων (frg. 130—141) waren Überlieferungen mantischen Inhalts zusammengestellt. Belegt sind davon solche über Zeit und Wirksamkeit der Sibyllen (frg. 130—131), über die Empyromantie der Iamiden von Olympia (frg. 135) und die Gründung des Apollonheiligtums von Pagasai (frg. 137); vermutungsweise lassen sich der Schrift überdies Berichte über die Totenorakel der Nasamonen (frg. 134) sowie über prophetische Träume der Mütter zweier Tyrannen, des Phalaris (frg. 132) und des Dionysios I. von Syrakus (frg. 133) zuweisen.

Als Vermittler zwischen sophistischer und alexandrinischer Literaturwissenschaft wirkte H. wie Aristoteles und vermutlich unter gegenseitiger Anregung mit diesem. Von seiner Schrift Περὶ ποιητικῆς καὶ τῶν ποιητῶν (frg. 166) ist nur der Titel erhalten, dieser erlaubt jedoch, an eine systematische Behandlung des Themas, vielleicht sogar eine prinzipielle Stellungnahme zur Dichtung überhaupt, zu welcher ihre Verwerfung durch Platon Anlaß gab, zu denken; dessen sittliche Bedenken hat H. jedenfalls nicht geteilt. Bevorzugter Gegenstand waren die homerischen Dichtungen. Mit Einzelfragen ihrer Interpretation nach der schon von Rhapsoden und Sophisten geübten Art beschäftigten sich die Λύσεις Ὁμηρικαί (frg. 171—175), und auf die Lebensgeschichte Homers ging im Anschluß an das Volksbuch über den Dichter die Schrift Περὶ Ὁμήρου (frg. 169—170) ein. Aus dieser stammt eine Darstellung der Mißhelligkeiten, welchen Homer während eines Aufenthaltes in Athen ausgesetzt gewesen sein soll, zusammengestellt mit der schlechten Behandlung von Aischylos, Tyrtaios und vielleicht anderen Dichtern und auch Philosophen durch die Athener. Für die Verbreitung solcher athenerfeindlichen Traditionen bildete die antidemokratische Stimmung in Akademie und Peripatos einen günstigen Nährboden. Biographischen Inhalts war auch die Monographie Περὶ τῆς Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἡλικίας (frg. 176—177), in welcher H. für die zeitliche Priorität Homers gegenüber Hesiod eintrat und darum zu einer kritischen Behandlung der novellistischen Überlieferung vom Wettkampf der beiden Dichter gelangt sein wird. Der Vorwurf Chamaileons, er habe damit an seiner eigenen Schrift über den gleichen Gegenstand Plagiat begangen, bestätigt die enge Beziehung zwischen den literarhistorischen Studien des H. und der eigentlichen Peripatetiker. Der vergleichenden Betrachtungsweise, der Synkrisis, welche altem und verbreitetem Herkommen entsprach, unterwarf H. Homer nicht nur zusammen mit Hesiod, sondern auch mit Archilochos (frg. 178 Περὶ Ἀρχιλόχου καὶ Ὁμήρου).

Durch das Schriftenverzeichnis sind wir ferner über zwei Publikationen zur attischen Tragödie, Περὶ τῶν τριῶν τραγῳδοποιῶν (frg. 179) und Περὶ τῶν παρ' Εὐριπίδῃ καὶ Σοφοκλεῖ (frg. 180), unterrichtet, von denen ein Vergleich mit solchen des Aristoxenos und Dikaiarchos eine allgemeine Vorstellung vermittelt: es scheint, daß die eine hauptsächlich biographisch war und die andere den Inhalt der einzelnen Tragödien behandelte.

Wie mit seinen literarischen Studien nahm H. auch in der Beschäftigung mit musikalischen Fragen vorplatonische Tradition auf. Für die mindestens drei Bücher umfassende Schrift Περὶ μουσικῆς (frg. 161. 163) sind musiktheoretische und -ethische Themen belegt. Wenn sich der Titel Συναγωγὴ τῶν ἐν μουσικῇ (sc. διαλαμψάντων) (frg. 157), wie anzunehmen ist, auf den ersten Teil dieses Werkes bezieht, dann hatte es sowohl historisch-biographischen wie systematischen Inhalt. Für die Behandlung einzelner Musiker wird H. Glaukos von Rhegion Περὶ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν καὶ μουσικῶν (Ps.-Plutarch De musica 1132 e) benützt haben; als Quelle einer einzelnen Angabe zitiert er die sogenannte Sikyonische Anagraphe (frg. 157), eine Siegerliste der musischen Agone von Sikyon. Die Geschichte der griechischen Musik ließ er mit sagenhaften Namen wie Amphion, Linos, Pieros, Thamyris u. a. beginnen (frg. 157), und den Lasos von Hermione erwähnte er als Verfasser eines asigmatischen Hymnos (frg. 161). Wie bei der Behandlung der einzelnen Künstler erlaubte H. auch in der Entstehungsgeschichte der Tonarten seiner schriftstellerischen Phantasie freies Spiel. Als maßgebend ließ er allein das Dorische, Aiolische und Ionische gelten, Schöpfung und Wesensausdruck je eines der drei großen griechischen Stämme, während er dem Lydischen und Phrygischen, die Pelops aus seiner kleinasiatischen Heimat in Hellas eingeführt habe, die Bezeichnung Tonart, Harmonia, nicht zugestehen wollte (frg. 163). Bei dieser Klassifizierung wurde die damonisch-platonische Musikethologie auf den Gegensatz zwischen Griechen und Barbaren angewandt, was besonders bei der Beurteilung der ionischen Tonart zur Preisgabe der unerbittlichen moralischen Maßstäbe Platons führte.

Περὶ νήσων (frg. 124—127) war eine Sammelschrift geographisch-historischen Inhalts, deren paradoxographische Angaben erzählerische Absichten verraten, die also gattungsmäßig mit den

Συνθῆκαι, mit Περὶ εὑρημάτων, mit den Κτίσεις ἱερῶν sowie mit Περὶ χρησμῶν oder Περὶ χρηστηρίων verwandt war. Ob die im Schriftenverzeichnis (frg. 22) aufgeführten Αἰτίαι περὶ νόσων als eine im fachwissenschaftlichen Sinne medizinische Schrift zu denken sind, muß dahingestellt bleiben, jedenfalls behandelte H. die Ärztekunst in Περὶ τῆς ἄπνου ἢ Περὶ νόσων verächtlich, indem er sie gegenüber einem schamanistischen Ereignis versagen ließ (s. o.).

Die allgemeine Naturlehre des H. war in Περὶ φύσεως und Φυσικῶς ἀπορούμενα (frg. 118—123) niedergelegt. Er nahm, anscheinen im Anschluß an Empedokles und pythagoreische Denker, kleinste Körpereinheiten an, welche er nach doxographischer Berichterstattung ἄναρμοι ὄγκοι (frg. 119) nannte. Der Titel einer weiteren Schrift, Περὶ εἰδώλων (frg. 22), spricht dafür, daß er die Sinneswahrnehmungen ähnlich wie Demokrit aus Emanationen von Atomen zu verstehen suchte. Zu einer polemischen Auseinandersetzung mit jenem (s. o.) gab vor allem dessen Prinzip der ausschließlich materiellen Kausalität Anlaß, da H. sich auf Grund seines Platonismus zur teleologischen Welterklärung bekennen mußte: was er nach der Andeutung Ciceros (frg. 111) von der Göttlichkeit der Welt oder ihrer *mens divina* lehrte, setzte die Kosmosandacht der späten Akademie voraus.

Für die Darstellung seiner Lehre vom Bau der Welt kommt von den Schriften, welche das Verzeichnis von frg. 22 aufführt, vor allem Περὶ τῶν ἐν οὐρανῷ in Betracht (frg. 104—117). Die von ihm gewählte dialogische Form (frg. 110) erlaubte es, für die behandelten astronomischen Erscheinungen, vor allem die täglichen Gestirnumläufe (frg. 104—108) sowie die Unregelmäßigkeiten der Planetenbewegung (frg. 109—110) verschiedene Erklärungsversuche gegeneinander abzuwägen. Die Schrift wurde dadurch zum Abbild der mündlichen Debatten, die damals in den Philosophenschulen über solche Probleme geführt wurden (über Diskussion der planetarischen Phänomene in der Akademie vgl. Eudemos (?) bei Simplicius zu Aristoteles De caelo p. 488, 19 Heiberg). Dieser Anschluß an Schulübungen zeigt sich auch in der Isolierung der einzelnen Zetemata, welche eine umfassende Lehre aller Himmelserscheinungen für H. unwahrscheinlich macht. Sie spiegelt sich noch in der doxographischen Berichterstattung über seinen Dialog und hat ihre genauen Entsprechungen bei Aristoteles. Ob das Phänomen des täglichen Gestirnumlaufes der Wirklichkeit entspreche oder durch Rotation der Erde erklärt werden müsse, hat jener De caelo II 13—14 so abstrakt wie H. erörtert. Und wenn er sich dabei für die zweite Möglichkeit auf Platon (Timaios 40 b) und weitere, ungenannte Autoren berief, so könnte unter den letztgenannten außer pythagoreischen Astronomen H. selbst gemeint sein. In frg. 104—108 wird ihm nämlich die Hypothese zugeschrieben, daß die Erde sich jeden Tag im Mittelpunkt des Kosmos einmal um ihre eigene Achse drehe, was nach frg. 104 auch die Theorie des Pythagoreers Ekphantos gewesen sein soll. Diese Erklärung des scheinbaren täglichen Kreislaufes aller Gestirne läßt sich unschwer als Modifikation der altpythagoreischen, dem Philolaos zugeschriebenen Vorstellung verstehen, nach welcher Erde und Gegenerde als die innersten von zehn Planeten alltäglich einmal rotierend um das Zentralfeuer kreisen. Wenn dabei nämlich der Radius des Erdumlaufes klein genug vorgestellt wird, so ist er für die Parallaxe beinahe so bedeutungslos wie der Erdradius; die gesuchte Erklärung fällt damit aber so befriedigend aus wie mit der Hypothese, daß die Erde sich um eine ruhende Achse dreht.

Wie H. auf Grund des modifizierten philolaischen Systems auch die Bewegungen der Planeten, ihre Stillstände und Rückläufe im Verhältnis zur Sonne zu deuten versucht hat, erlaubt die unvollständige Berichterstattung des Geminos (frg. 110) nicht mehr genau zu ermitteln. Was er nach dieser einen Gesprächsteilnehmer des Dialogs sagen läßt, bezieht sich zunächst als eine der beiden erörterten Möglichkeiten, die Relativbewegung zwischen zwei Körpern zu erklären, auf die Erdrotation. Damit hört die Berichterstattung aber auf, ohne daß eine Anwendung auf das planetarische Problem auch nur angedeutet wäre (ὅτι καὶ κινουμένης πως τῆς γῆς τοῦ δὲ ἡλίου μένοντός πως δύναται ἡ περὶ τὸν ἥλιον φαινομένη ἀνωμαλία σῴζεσθαι). Auf jeden Fall ist es m. E. unstatthaft, aus dem überlieferten Wortlaut zu schließen, H. habe das heliozentrische System des Aristarch von Samos vorweggenommen. Einer solchen Interpretation widersetzen sich alle übrigen Zeugnisse für das astronomische Weltbild des H., und dazu kommt, daß er sich nirgends als Denker erweist, dem eine wissenschaftliche Konzeption von bahnbrechender Bedeutung zuzutrauen wäre. Daß er dagegen in den zu seiner Zeit schon längst überholten Kosmosvorstellungen der Pythagoreer befangen blieb, entspricht der anachronistischen Vorliebe, welche er für diese auch sonst an den Tag legte.

Eine Einzelheit seiner pythagoreisch bestimmten Kosmologie war die Bewohnbarkeit des Mondes sowie anscheinend der übrigen Planeten, wenn nicht aller Gestirne überhaupt, und in kausalem Zusammenhang damit stand die weitere Annahme, daß jeder Stern von einer Luftschicht umhüllt sei (frg. 113—114). Es ist wahrscheinlich, aber durch kein Zeugnis belegt, daß diese Vorstellungen aus dem religiösen Glauben an den astralen Aufenthalt menschlicher Seelen hervorgegangen ist. Die paradoxographische Neigung des H. kommt in der Fabelei von einem Menschen, der aus dem Monde auf die Erde gefallen sei, zum Durchbruch (frg. 115), diese war wohl als Beweis für die Bewohnbarkeit des Mondes gedacht.

Isolierte Zetemata naturwissenschaftlichen Inhaltes, für die sich Lösungsversuche des H. erhalten haben, sind die Natur der Kometen (frg. 116) und die Ursache von Ebbe und Flut (frg. 117). Jene erklärte er ähnlich wie Xenophanes (Vorsokr. 21 A 44) als beleuchtete Wolken, die Gezeiten führte er wie angeblich Aristoteles auf Winde zurück.

F. Wehrli Die Schule des Aristoteles, Texte und Kommentar H. VII (1953), Herakleides Pontikos (zu vergleichen für den Text der zitierten Fragmente samt Kommentar sowie für die neuere Literatur). Ältere Literatur bei Daebritz o. Bd. VIII (1913) S. 472ff. [F. Wehrli.]

S. 614, 46—57, zum Art. **Hercuniates:**
Das von den H. bewohnte Gebiet läßt sich folgendermaßen ermitteln: die Wohnsitze der bei Ptol. II 15, 2 aufgezählten Völker von Pannonia Inferior sind mit Ausnahme der H. eindeutig bestimmbar. Unbestimmt sind nur die römerzeitlichen Bewohner des heutigen Komitats Tolna nördlich vom Mecsek-Gebirge. Da die H. nach Ptol. in der Mitte der Provinz, nördlich vom Stamm der Andizetes wohnten, die Andizetes aber am unteren Lauf der Drau, südlich vom Mecsek, bezeugt sind (Plin. n. h. III 148), dürfen die H. im heutigen Tolna gesucht werden. A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen (Budapest 1959) 73.

[Andreas Mócsy.]

Hierokles, Verfasser einer Witzsammlung, aus welcher der sog. Philogelos (s. u. S. 1062) exzerpiert ist, unbekannter Zeit.

[Andreas Thierfelder.]

Homeros.

Der Artikel soll ein Bild der Homerforschung zur Zeit seiner Abfassung in allen ihren wesentlichen Teilen bieten. Er setzt demnach die früheren Artikel Homeridai, Homeros, Hymnos, Ilias, Kyklos und Odysseia fort. Wo Sekundärliteratur nur mit dem Verfassernamen angeführt wird, findet sich das volle Zitat in den Literaturangaben am Ende der einzelnen Abschnitte.

Inhaltsübersicht:

I. Leben und Datierung.

Die Quellen zu H.s Leben, die o. Bd. VIII S. 2188 verzeichnet sind, hat v. Wilamowitz (Lietzmanns Kl. Texte 137, Bonn 1916, Neudruck 1929) ediert; sie finden sich auch bei Allen (Homer V, Oxford 1912, 184). Für dieses biographische Schrifttum hat sich die Ansicht verfestigt, daß es in seiner uns vorliegenden Form zwar aus der Kaiserzeit stammt, in seinem stofflichen Bestande aber in viel frühere Zeit zurückgeht. Das gilt im besonderen von den beiden wichtigsten Vertretern dieser Literatur. Der ionisch geschriebene Traktat mit dem Titelsatz *Ἡρόδοτος Ἁλικαρνασεὺς περὶ Ὁμήρου γενέσιος καὶ ἡλικίης καὶ βιοτῆς τάδε ἱστόρηκεν ζητήσας ἐπεξελθεῖν ἐς τὸ ἀτρεκέστατον*, hat seine Form wahrscheinlich erst im 2. Jhdt. n. Chr., in der Zeit des ionischen Archaisierens, erhalten, hängt aber von einer Vorlage ab, die nach Jacoby (10, 2) einer der vielen Traktate *Περὶ Ὁμήρου* des 4. Jhdts. gewesen ist. Damit kommt Bergk, der (Gr. Lit. I 443) die Schrift in das Ende der klassischen Periode kurz vor 336 datierte, wieder zu Ehren. Gegen die von Wilamowitz (Il. und H. 1916, 437) erwogene, aber verworfene Möglichkeit, der Traktat könnte ein ionisiertes Exzerpt aus Herakleides Pontikos sein, verhält sich Jacoby (10, 2) skeptisch, während sie Schadewaldt (73, 7) in Betracht zieht.

Bei einem zweiten wichtigen Teil dieser Tradition, dem Certamen Homeri et Hesiodi (*Περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν*. Text auch bei A. Colonna Hesiodi opera et dies, Milano 1959, 74) ergibt sich für die Datierung der uns vorliegenden Fassung aus der einleitenden Kompilation ein sicherer terminus post: im cap. 3 wird ein Orakel erwähnt, das Hadrian von der Pythia über H.s Herkunft erhielt. Sprachliche Kriterien empfehlen es, mit der Datierung nicht allzu weit unter die hadrianische Zeit zu gehen. Herkunft und Datierung des Stoffes stellen ein Problem anderer Art; hier kann eine alte Streitfrage als erledigt gelten. Nietzsche hat in Forschungen, deren Ablauf E. Vogt (Ant. u. Abendl., XI [1962] 103) eingehend darstellt, die Überzeugung gewonnen, die er Rh. Mus. XXV (1870) 536 aussprach: der Agon und die daran anschließend erzählten Ereignisse sind eine Erfindung des Rhetors Alkidamas, des Zeitgenossen und Gegners des Isokrates. Er stützte sich dabei auf zwei Beobachtungen: die erste Antwort H.s im Fragespiel mit Hesiod wird bei Stobaios, Anth. IV 52, 22, aus dem Museion des Alkidamas zitiert, und diese Schrift findet sich im Agon cap. 14 im Zusammenhange mit der Todesart der Mörder Hesiods angeführt. Wilamowitz hat (Il. und H. 1916, 401) die Rückführung auf Alkidamas zu Unrecht als ‚Hirngespinste' abgetan. Zunächst brachte bereits Ende des vorigen Jhdts. ein Papyrus aus dem 3. vorchr. Jhdt. (Flinders Petrie Pap., Dublin 1891, Nr. XXV) Teile des Agons, die in den Verspartien fast wörtlich mit unserer Fassung übereinstimmen, während die Prosa sprachliche, nicht aber sachliche Abweichungen zeigt. Die Vermutung, der Papyrustext stamme aus der Schrift des Alkidamas, ist erlaubt, das viel höhere Alter des Agons gesichert. Dann kam bei den Grabungen von Karanis ein Papyrus des 2. oder frühen 3. Jhdts. n. Chr. an den Tag, den J. G. Winter (Trans. Am. Phil. Ass. LVI [1925] 120) veröffentlichte, und der den Schlußteil des Agons mit der sicher ergänzten subscriptio *Ἀλκι]δάμαντος περὶ Ὁμήρου* enthält. Sein Verhältnis zum nachhadrianischen Agontext entspricht dem des Flinders Petrie Papyrus. Das *περὶ Ὁμήρου* der subscriptio wird am ehesten als Sondertitel eines aus dem *Μουσεῖον* ausgeschriebenen Teiles zu verstehen sein. Zur Alkidamas-Frage außer Vogt pass. und Schadewaldt (72) auch F. Solmsen (Herm. LXVII [1932] 133). Zum Michigan-Papyrus: A. Körte Arch. f. Pap. 1927, 261. G. S. Kirk Class. Quart. XLIV (1950) 149. E. R. Dodds ebd. XLVI (1952) 187.

Der Agon ist jedoch nicht mit Nietzsche als Erfindung des Alkidamas anzusehen; durch Zitate oder motivische Berührungen, alles bei Vogt (220) belegt, bezeugen Heraklit, Theognis, Aristophanes und Thukydides ein wesentlich höheres Alter der Geschichte.

Von dem übrigen biographischen Material hat A. Severyns die Homervita des Proklos zusammen mit dessen Auszügen aus dem Kyklos mit kritischem Apparat und Übersetzung herausgegeben: Recherches sur la Chrestomathie de Proclos IV, Paris 1963.

Die Meinung, daß die biographische Traditionsmasse über H. letzten Endes auf ein altes ‚Volksbuch' zurückgehe, hat sich als haltlos erwiesen, ebenso wie die Vorstellung von einer ursprünglich poetischen Ausformung, anderseits hat sich die von Bergk, Wilamowitz und Ed. Meyer (vgl. Jacoby 9, 1. 10, 2) vertretene Überzeugung, daß in dieser Überlieferung viel altes Gut enthalten ist, noch weiter verfestigt, während H. Fränkel (Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums[2], München 1962, 6) gegen die hier verfolgten Möglichkeiten historischer Aussagen über H. in voller Skepsis verharrt.

Deutlich ist die Anknüpfung an die örtliche Überlieferung eines bestimmten Raumes, im besonderen führt Tradition, die mit Smyrna zusammenhängt, in das 7. Jhdt. zurück, da diese Stadt bereits zu Beginn des 6. Jhdts. von den Lydern zerstört wurde und bis in die hellenistische Zeit ohne Bedeutung blieb. Als frühe Träger und Fortbildner dieser Überlieferung darf man sich die Rhapsoden denken, bei denen der Wunsch, etwas über das Leben des Dichters zu wissen und anderen berichten zu können, von vorneherein gegeben war. Da, wie im Falle des Agon, hinter unseren Texten weit zurückliegende Vorlagen kenntlich werden, ist anzunehmen, daß es schon früh zusammenfassende Erzählungen gab, die einen Ausgleich zwischen verschiedenen Ansprüchen herstellten. Ebenso zeigt aber die Buntheit des Erhaltenen, daß Einzelüberlieferung daneben ein reiches Leben führte.

Diese Wertung der biographischen Tradition traf mit der Reaktion gegen die analytische Auflösung der Gestalt H.s zusammen. Die Auffassung von E. Bickel (Homer, Bonn 1949; dazu A. Heubeck Gnom. XXII [1950] 368), H. sei eine in der Gilde jener Aoiden, die das Epos formten, übliche Benennung nach einem Aioler Homaros gewesen, der um 1000 v. Chr. den daktylischen Hexameter erfand, bleibt ein Einzelfall ohne Nachwirkung. S. J. Suys-Reitsma Het Homerisch Epos als orale Schepping van een Dichter-Hetairie (Amsterdam 1955) rechnet für seine Gruppen doch jeweils mit einer zentralen Dichterpersönlichkeit. Im übrigen hat auch die Analyse in steigendem Maße H. als historische Person gelten lassen, mochte sie ihn in dem vermuteten Werdeprozeß des Epos ansetzen wo auch immer. So wurde die Frage dringend, ob sich aus dem Wust des Anekdotischen nicht doch einige Fakten heben ließen, die auf den historischen H. Bezug hätten.

Allen Legendenbildungen und künstlichen Deutungen (o. Bd. VIII S. 2199) hat die richtige Auffassung des Namens H. als eines einfachen Personennamens, wie sie schon Bergk (Gr. Lit. I 447) vertrat, mit der Bedeutung ‚Bürge' oder ‚Geisel' ein Ende bereitet. Daß diese Bedeutung eine reiche Legendenbildung hervorrufen mußte, liegt auf der Hand. Die einheitlich ionisch überlieferte Namensform erweist ihren Träger als Ioner, wozu der Befund der Dichtung und der Raum stimmen, in den ihn die biographische Überlieferung verweist. Diese konzentriert sich in einem Maße auf den nördlichen, äolisches Gebiet übergreifenden Teil Ioniens, auf den Raum von Phokaia, Smyrna, Kolophon und Chios, daß wir mit Wilamowitz (Il. und H. 1916, 372) und Jacoby (36) hier die Heimat H.s suchen dürfen.

Mit ungelösten Problemen verbunden bleibt die reiche Überlieferung (Bd. VIII S. 2191), die als zweiten und zwar ursprünglichen Namen des Dichters *Μελησιγένης* angibt. Es hängt mit den Ansprüchen Smyrnas auf die Geburt H.s zusammen, daß man diesen zu einem Sohn des Flußgottes Meles machte, was der Name natürlich nicht bedeuten kann. Die Beziehung auf den Fluß sucht E. Maass (N. Jahrb. XXVII [1911] 546) dadurch zu retten, daß er den Namen auf den am Festtage des Flußgottes, an den Melesia Geborenen, bezog. Daß diese Deutung, die *Μελησι(ο)γένης* voraussetzt, sprachlich nicht völlig einwandfrei ist, hat Jacoby (22, 2) gezeigt. Ihr steht die von F. Marx (Programm Rostock 1889/90, 1; Rh. Mus. LXXIV [1925] 407) vertretene gegenüber, die den Namen als die Bezeichnung dessen versteht, der ‚für die Sippe Sorge trägt', und die sich auf andere Ableitungen von *μέλομαι* wie Melesandros, Melesippos stützen kann. Dann wird man den Namen Melesigenes aber nicht mit Jacoby (20) als Erfindung zur Seite schieben dürfen, die für die Ansprüche Smyrnas ausgenützt wurde, sondern eher mit Schadewaldt (62) einen echten Personennamen in Erwägung ziehen. Sollen wir mit ihm weiter annehmen, dieser ursprüngliche Name sei durch den Übernamen H. verdrängt worden, oder wurden zwei verschiedene Dichter zusammengeworfen, etwa H. mit dem Dichter des Margites (Bd. VIII S. 2191, 40)? Hier enden die Möglichkeiten einer Entscheidung. Vollends nichts weiß man mit dem Namen *Ἄλτης* anzufangen, den H. nach Schol. Vict. Il. X 51 und Agon 3 früher getragen haben soll.

Die 20 verschiedenen Ansprüche auf H.s Geburtsstätte hat Jacoby (47) in einer Tabelle übersichtlich vereinigt. Am besten begründet scheinen jene von Smyrna, dessen Zerstörung im frühen 6. Jhdt. den Ursprung dieser Tradition in das 7. Jhdt. verweist, und von Chios, da der Iambograph Semonides (fr. 29 D.) bei der Anführung eines Verses aus der Ilias den ‚Mann von Chios' nennt. Aber es ist nicht zu vergessen, wieviel an Unsicherheit bei dem allen bleibt, und besser, als daß man mit raschem Ausgleich H.s Geburt nach Smyrna, sein Leben aber nach Chios verlegt, wird man sich damit begnügen, den oben bezeichneten nordionischen Raum als seine Heimat zu betrachten.

Unter den Stützen für die Ansprüche von Chios finden sich auch die Nachrichten über

Homeriden, die dort lebten und sich als Nachkommen H.s bezeichneten (Bd. VIII S. 2145). Die wichtigste Notiz, Harpokration s. *Ὁμηρίδαι* (FGrH 362 F 5), nennt Akusilaos und Hellanikos als Zeugen, fügt aber hinzu, daß Seleukos im 2. B. *Περὶ βίων* gegen Krates polemisiert habe, der diese Meinung vertrat. Seleukos erklärte den Ausdruck *Ὁμηρίδαι* vielmehr aus der Stellung von Geiseln zwischen Weibern und Männern anläßlich eines dionysisch inspirierten Kampfes zwischen den Geschlechtern. (Steckt in der Erfindung die Erinnerung an alte kultische Scheinkämpfe?). Jacoby hat in seinem Kommentar zu dem Fragment die Stelle richtig dem Krates von Athen gegeben und die den Sinn entstellende Konjektur *⟨τοὺς⟩ ἐν ταῖς ἱεροποιίαις Ὁμηρίδας* beseitigt. Zu beziehen sind die Worte auf *Ἱεροποιίαι* als Werktitel. Die Vermutung von Wilamowitz (Il. und H. 1916, 366), diese Homeriden seien Diener bei gewissen sakralen Handlungen gewesen, kann außer Betracht bleiben. Neuerdings hat H. T. Wade-Gery die antike Deutung mit ihrem ganzen Gewicht wieder aufgenommen und den Schluß vertreten (19), that Homer's descendants were alive and known in historic times. Dagegen opponiert Jacoby FGrH III b (Komm.) 2 (Noten) Add. zu 362 F 5. Richtig verweist er auf die Neigung der Alten, einen scheinbar genealogischen Terminus in solcher Weise auszuwerten, und auf das Fehlen eines Stammbaumes der Homerdeszendenz. Auf der Nachricht der Suda s. *Ὅμηρος*, der Dichter habe in Chios die Kymaeerin Aresiphone, Tochter des Gnotor, geheiratet und von ihr zwei Söhne, Eriphon und Theolaos, sowie eine Tochter gehabt, die Stasinos der Kyprier (!) ehelichte, wird niemand weiterbauen wollen. Homeriden wird es in Chios gegeben haben, benannt aber haben sie sich nach dem Dichter, dessen Verse sie rezitierten und in dessen Deszendenz sie sich in ihrer Eigenschaft als Rhapsoden wohl fühlen durften. An der Steigerung dieses Anspruches bis zur direkten Abstammung hat die Tradition, die H. mit Chios verband, sicher ihren Anteil gehabt.

Auf den Versuch, aus den anekdotenreichen Berichten über Wanderungen des Dichters historisches Detail zu gewinnen, wird man besser verzichten. Sie zeigen H. in Begegnungen mit allerlei kleinen Leuten, was zu dem Bereich, in dem wir uns den Sänger der Ilias denken, in einem seltsamen Gegensatze steht. Hier meinen wir, um ein weniges besser unterrichtet zu sein als die antike Biographie. Schon älterer Analyse schien die Rolle des Aineias in der Ilias auffällig; zu ihren historischen Voraussetzungen L. Malten (Arch. f. Rel. XXIX [1931] 33), während sie E. Howald (Mus. Helv. IV [1947] 69) vollkommen in den Bereich der Dichtung verweisen möchte. Über die vom Dichter betonte Stellung des Aineias, über die beiden aufeinander abgestimmten Entrückungsszenen im V. und im XX. Gesange der Il. sowie über die besonderen Umstände der zweiten dieser Partien hat das Beste Jacoby (40) gesagt. Die Worte des Poseidon (XX 303—308), Aineias dürfe nicht fallen, weil sein Geschlecht nach dem Untergang der Priamiden zur Herrschaft in der Troas bestimmt sei, Worte, zu denen sich die Prophezeiung der Göttin im Aphroditehymnos (196) in Parallele stellt, können in der Tat nur als Hinweis auf ein Geschlecht verstanden werden, das lange nach dem Falle der Stadt in der Troas herrschte und Aineias zu seinem Stammvater gemacht hatte. Dann aber ist der Schluß erlaubt, wenn nicht geboten, daß der so deutliche Hinweis auf Glanz und Herrschaft der Aineiaden, die in Skepsis an den Idahängen saßen, aus einem persönlichen Verhältnis des Dichters zu dem Geschlechte zu erklären ist. Wer so wie E. Schwartz Zur Entstehung der Il. (1918, 23, 1) die Aineiaden-Verheißung in die Nachblüte des ionischen Epos in der Aiolis abschieben wollte, müßte erst die Partie des XX. Gesanges als späte Eindichtung erweisen. In der biographischen Auswertung der Rolle des Aineias ist auf dem von Jacoby eröffneten Wege K. Reinhardt kräftig weitergeschritten: Il. und Aphroditehymnus (zuerst in der Festschr. für Snell, München 1956, 1; jetzt in ‚Die Il. und ihr Dichter', Göttingen 1961, 507). Auf Reinhardts Auffassung baut, allerdings mit der Tendenz zur Analyse, E. Heitsch weiter: Aphroditehymnos, Aeneas und H. (Hypomnemata 15, Göttingen 1965).

Nicht eben so deutlich, aber doch vermutbar sind Beziehungen H.s zu lykischen Fürsten, im besonderen zu den Glaukiden, wofür die Behandlung des Glaukos im Epos spricht; vgl. L. Malten (Herm. LXXIX [1944] 1) und Schadewaldt Von H.s Welt und Werk³ (434).

Daß H. auf Ios gestorben und dort begraben sei, ist weit verbreitete und unwidersprochen gebliebene Überlieferung (Bd. VIII S. 2205, 51), die auch in der neueren Forschung ihr Gewicht behalten hat; vgl. Schadewaldt (s. u. 64).

Hat die Gestalt H.s derart wenngleich karge, so doch historische Züge gewonnen, so stellt sich die Frage, mit welcher der ihm zugeschriebenen Dichtungen wir sie verbinden. Wir müssen hier das Ergebnis von Überlegungen vorausnehmen, die bei der Behandlung der Od. (Abschn. VIII 3) anzustellen sind. Der Vergleich der beiden Epen hat den antiken Chorizonten recht gegeben und zu weitgehender Übereinstimmung darüber geführt, daß Il. und Od. verschiedenen Dichtern zuzuweisen sind. Dann aber ist der historische H. mit der Ilias zu verbinden, wie denn auch der Homer der biographisch-novellistischen Überlieferung in erster Linie der Iliasdichter ist. Unausweichlich wird des weiteren das Bekenntnis, daß wir von der Persönlichkeit des Odysseedichters nicht einmal einen Schatten fassen, es sei denn, daß die neue und neueste Odysseeanalyse (s. u.) mit der Vermutung das Richtige träfe, die ursprüngliche, nach der Entfernung von Zudichtungen herstellbare Od. wäre das Werk des Iliasdichters, das Werk H.s.

Es ist im Sinne dieser Feststellungen zu verstehen, wenn wir im folgenden ‚Homer' und ‚homerisch' im Sinne einer Gattungsbezeichnung in Fällen gebrauchen, in denen von beiden Epen die Rede ist.

Wer die Il., von der Dolonie und kleineren Zusätzen abgesehen, für ein Werk H.s hält oder als Analytiker den Dichter als den letzten großen

Zusammenfüger gelten läßt, für den ist die Frage nach dessen zeitlichem Ansatz sinnvoll. Bei einer vollkommen analytischen Zerlösung des Werkes verliert sie ihren Sinn. Stellen wir die Frage von der ersten der bezeichneten Positionen aus, so ist für die Gewinnung eines terminus ante quem das Verhältnis zu Hesiod entscheidend wichtig. In dieser Frage hat sich Jacobys Wort (44, 3) durchaus bewährt: ‚Das heroische Epos ist als Ganzes älter als Hesiod.' W. Schadewaldt Von H.s Welt und Werk³ (93, 1) hat die Priorität beider hom. Epen vor Hesiod vertreten und zu der Frage wichtige Literatur vermerkt. Eine eingehende interpretatorische Begründung hat dieser Auffassung F. Krafft Vergleichende Untersuchungen zu H. und Hesiod (Hypomnemata VI, 1963) gegeben. Für den XXIV. Gesang der Il. hat G. Beck Die Stellung des 24. Buches der Il. in der alten Epentradition (Diss., Tübingen 1964, 110) die Frage in breitem Umfange wieder aufgenommen und im Sinne der Priorität H.s beantwortet.

Da wir nicht mit Notopoulos (s. u. III) eine Scheidewand zwischen H. und Hesiod errichten, sondern bei dem böotischen Rhapsoden die Kenntnis der Il. voraussetzen, ist damit für H. ein Ansatz vor 700 gegeben. Es ist anderseits nicht erlaubt, allzu weit über dieses Datum hinaufzugehen, denn H. kennt den Tempel und die Kultstatue. Bei dem hier vertretenen Ansatz durfte er dies auch: E. Buschor (Athen. Mitt. LV [1930] 17). E. Kunze (ebd. 141). V. Müller (Metrop. Mus. Stud. V [1936] 160). G. S. Kirk (Mus. Helv. XVII [1960] 194). Wer für die Konzipierung der hom. Gedichte ohne Schrift nicht auskommt, eine Frage, über die wir uns im Abschnitt III äußern, wird die Überlegung, daß mit ihrer geläufigen Verwendung vor der Mitte des 8. Jhdts. kaum zu rechnen ist, mitsprechen lassen. Wir kommen so für H. zu einem Ansatz in der 2. Hälfte des 8. Jhdts., wobei auch dessen Mitte noch in Erwägung bleibt. Eine Reihe zusätzlicher, aber weniger sicherer Argumente, die man bei Schadewaldt Von H.s Welt und Werk³ (94) überblickt, bleiben hier außer Betracht.

Literatur: F. Jacoby Homerisches, Herm. LXVIII (1933) 1 = Kl. Philol. Schr. 1, Berl. 1961, 1. E. Schwartz Der Name H.s, Herm. LXXV (1940), 1. H. T. Wade-Gery The Poet of the Iliad, Cambridge 1952. W. Schadewaldt Legende von H. dem fahrenden Sänger, Zürich 1959. E. Vogt Die Schrift vom Wettkampf H.s und Hesiods, Rh. Mus. CII (1959) 193. K. Hess Der Agon zwischen H. und Hesiod, Winterthur 1960; dazu E. Vogt Gnom. XXXIII (1961) 677. A. D. Skiadas H. im griechischen Epigramm, Athen 1965, 18.

II. Oral poetry als Voraussetzung der homerischen Epen.

Niemand bezweifelt heute, daß den erhaltenen hom. Gedichten mehrere Jahrhunderte epischen Heldensanges vorausgegangen sind. Ebenso hat sich die Überzeugung gefestigt, daß die beiden Epen in weitestem Ausmaße in Gehalt und Gestalt aus diesen Vorformen zu verstehen sind. Zu dem Stofflichen ist manches in den Abschnitten zu sagen, die Il. und Od. vorbehalten sind. Hier fragen wir nach der Genesis der uns faßbaren epischen Form.

Zwei Vorfragen betreffen Wesen und Zeit der frühesten erreichbaren Vorstufen. Verschiedene Forscher äußerten die Vermutung, am Anfange der Entwicklung hätte sakrale Dichtung gestanden. Diese Theorie vertrat vor allem Ch. Autran H. et les origines sacerdotales de l'épopée Grecque, I—III (Paris 1938—1943), aber auch F. Robert Homère (Paris 1950) geht in der Annahme sakraler Bezüge in der epischen Dichtung sehr weit. Von außerordentlich interessantem Material nimmt K. Meuli Scythica, Herm. LXX (1935) 121, bei dem Versuche, an Schamanisches anzuknüpfen, seinen Ausgang. Im Bereiche der Magie sucht K. Marót die Vorstufen der Epik, so soll etwa die Autolykos-Partie der Od. auf ein altes Besprechungslied zurückgehen: Die Anfänge der griechischen Literatur (Budapest 1960; vgl. A. Lesky Gnom. XXXIII [1961]529). Allen diesen Versuchen gegenüber ist zu sagen, daß sie Möglichkeiten bezeichnen, die in frühester Zeit bei dem Werden von Dichtung mitgewirkt haben können, daß aber weder das uns Erhaltene noch die neugewonnenen Einsichten in mündliche Heldendichtung einen Anhalt für eine Annahme dieser Art bieten.

Anders steht es bei der Frage, wie weit wir mit den Anfängen epischen Sanges in den Epochen griechischer Geschichte zurückzugehen haben. Da vereinigen sich Beobachtungen, die in den Abschnitten ‚Sprache' (IV) und ‚Kultur' (VI) zu erörtern sind, mit allgemeinen Erwägungen zu zwei wesentlichen Feststellungen. Zunächst hat es alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß der epische Sänger bereits auf den mykenischen Burgen seinen festen Platz hatte. M. P. Nilsson und T. B. L. Webster (für beide vgl. die Lit. zu V) haben diese Ansicht auf breite Grundlage gestellt. Willkommene Bestätigung brachte das Sängerfresko von Pylos (Am. Journ. Arch. LX [1956] Taf. 41), mag der dargestellte Leierspieler ein Mensch oder, woran man eher denkt, ein Gott sein. Doch sind sogleich wichtige Einschränkungen zu machen. Es bleibt uns versagt, von mykenischer Heldendichtung eine greifbare Vorstellung zu gewinnen. Das betrifft ihre Form ebenso wie ihren Gehalt, was später (zur Il.) noch näher begründet werden soll. Hierin ist auch durch die Entzifferung von Linear B keinerlei Wandel eingetreten. Die Aufschlüsse über die Administration mykenischer Herrschaftsbereiche ergeben nichts für Dichtung dieser Zeit. Wenn unsere (s. u. IV) vertretene Auffassung richtig ist, daß die Schrift zu jener Zeit die Sache unfreier Schreiber im Dienste der Wirtschaftsführung war, so ist die Annahme geschriebener mykenischer Dichtung von vorneherein unwahrscheinlich. Zu vorderasiatischen Kulturzentren des 2. Jahrtausends konnte vor allem Webster manche Parallele von Mykene aus ziehen, kaum aber reicht das aus, nun auch für dieses schriftliche Dichtung anzusetzen. Vielmehr wird man sich griechischen Heldensang dieser Zeit in den Formen jener oral poetry denken, die uns neuere Forschungen in ihrer Struktur verständlich gemacht haben.

Eine der wichtigsten Einsichten wurde durch

eine neue Beurteilung der sogenannten dunklen Jahrhunderte, der Zeit zwischen dem Niederbruch der mykenischen Kultur im 12. Jhdt. und dem neuen Aufbruch im 8. gewonnen. Hatte man lange Zeit hier nur die Kluft gesehen, so gelang es zunächst der Archäologie durch Keramikfunde, vor allem durch solche vom Kerameikos, eine Brücke zu schlagen. Dann folgte die Erkenntnis, daß man die Entwicklung der Sagenkreise und jene der epischen Formensprache nur unter gebührender Berücksichtigung dieser Jahrhunderte verstehen könne. Gründlich ist mit dem Vorurteil aufzuräumen, daß Zeiten wirtschaftlichen Tiefstandes notwendig auf dem Felde der Dichtung unfruchtbar seien. Die Geschichte der Digenis-Akritas-Epik allein kann dies widerlegen. In diesem Zusammenhange ist ein Nachweis erhellend, den J. A. Notopoulos (Journ. Am. School Class. Stud. Athens XXIX [1960] 177) gegeben hat: Griechen, die 1676 unter türkischem Druck aus der Gegend von Sparta nach Korsika auswanderten, haben ebenso wie die 1922 aus Kleinasien vertriebenen Heldenlieder aus diesem Stoffkreis in die neue Heimat mitgebracht. Für die richtige Wertung der ‚dunklen' Jahrhunderte ist vor allem G. S. Kirk in dem Aufsatz Dark Age and Oral Poet (Cambr. Phil. Soc. CLXXXVII [1961] 34) und in seinem Homerbuche eingetreten.

Ein Vorgang, der sich an Bedeutung für die Homerforschung mit der Einleitung der Homeranalyse durch F. A. Wolf vergleichen läßt, ist der zwischen den beiden Weltkriegen erfolgte Durchbruch der Erkenntnis, daß das Wesen und zu einem bedeutenden Teile auch das Werden der hom. Dichtung aus bestimmten Merkmalen ihrer Sprache und auch ihrer Metrik zu verstehen ist. Forschungen, die längst eingeleitet waren, dann aber nur vereinzelte Förderung erfuhren, bestimmen heute nach einem kraftvollen Neueinsatz weithin unser Bild. Deutlich heben sich zwei Vorstufen ab. Die eine ist durch die Arbeiten von K. Witte (Glotta I—V, 1909—1914) und seinen H.-Artikel (o. Bd. VIII) bezeichnet. Er hat die These aufgestellt, daß die Sprache der hom. Gedichte ein Gebilde des epischen Verses sei, und mit ihrer Durchführung radikal Ernst gemacht. Ebenso erkannte er die Formel in ihrer konstitutiven Bedeutung für die hom. Sprache und verstand die Bindung einzelner Wortformen und Junkturen an bestimmte Versstellen als Grundlage eines erschließbaren Systems. Mag seine Beurteilung der dialektischen Komponenten auch in manchem der Berichtigung bedürfen, so hat er doch deren Bedeutung für den Reichtum an metrisch verschiedenartigen, dem Dichter zur Verfügung stehenden Formen grundsätzlich richtig erschlossen. Eine weitere Etappe auf diesem Wege bedeutete das Buch von K. Meister Die hom. Kunstsprache (Leipzig 1921), das sein Programm im Titel ausspricht. Den traditionsgebundenen Charakter der epischen Sprache hat weitschauend auch A. Meillet Les origines indo-européennes des mètres grecques (Paris 1923, 61) festgestellt.

Wichtige Pionierarbeit anderer Art hat der Slavist M. Murko geleistet, als er die Daseinsformen und die Struktur noch lebender Volksepik durchforschte, wie sie sich im Bereiche der Südslaven, vor allem in Kroatien, Bosnien und Dalmatien, darbot. Ihm hatte sich bereits die Erkenntnis eröffnet, daß Beobachtungen solcher Art eine Fülle neuer Aspekte für die Beurteilung der homerischen Dichtung erschließen. Seine Forschungen finden sich veröffentlicht in den S.-Ber. Akad. Wien 173/3, 1913. 176/2, 1915. 179/1, 1915. Anz. Akad. Wien 1913, 58. Zusammenfassungen in N. Jahrb. 1919, 273, und La poésie populaire épique en Yougoslavie au début du XXe siècle (Paris 1929).

Die Vereinigung der beiden Linien, der sprachlichen und der folkloristischen Studien, erfolgte in dem Wirken von Milman Parry. Schon seine Pariser thèse L'epithète traditionelle dans Homère (1928) nahm die von Witte eingeleiteten Forschungen mit durchdringender Energie wieder auf. Parry konnte zeigen, daß die Verbindung von Substantiv und Epitheton im Reichtum und doch auch in einer gewissen Ökonomie ihres Auftretens jeweils an bestimmten Versstellen haftet und daß bei genauerer Betrachtung ein festes System offenbar wird, das aber zugleich auch eine gewisse Flexibilität aufweist. Bereits in dieser ersten Arbeit taucht der Gedanke auf, daß diese Wesenszüge aus einer mündlich konzipierten und mündlich tradierten Dichtung zu verstehen seien. Es sollte geraume Zeit dauern, bis die von Parry inaugurierte Bewegung zu einem dominierenden Faktor in der Forschung wurde, doch hat P. Chantraine scharfsinnig sogleich von einer Erneuerung der Homerphilologie gesprochen (Rev. phil. LV [1929] 299). Es war der nächste Schritt, mündliche Heldenepik, soweit sie noch lebte, auf ihre Baugesetze zu untersuchen. In den Jahren 1934 und 1935 sammelte Parry mit seinen Helfern in verschiedenen Gegenden Jugoslaviens mehr als 12 500 teils epische teils lyrische Gesänge, die mit Aufnahmegeräten oder durch Diktat festgehalten wurden. Sie sind heute als Milman Parry Collection in der Harvard University Library vereinigt. Publiziert wurde daraus ein erster Band Serbocroatian Heroic Songs, Novi Pazar, englisch (Cambr. Mass. 1954) und serbokroatisch (Beograd 1954). Parry konnte seine vertiefte Einsicht in das Wesen der oral poetry und seine sich immer stärker festigende Überzeugung, daß die gesamte hom. Epik als solche aufzufassen sei, einigen Arbeiten über spezielle Probleme (s. u. Lit.) zugrunde legen und ging nach seiner Heimkehr von der Feldarbeit 1935 an die Ausarbeitung einer zusammenfassenden Darstellung. Aber ein früher Tod nahm ihm die Feder aus der Hand, es blieb bei einigen Blättern mit einführenden Überlegungen, die postum veröffentlicht wurden: Homer, Parry and Huso, Am. Journ. Arch. LII (1948) 34. Der Stein war aber bereits in kräftigem Rollen, sein Werk fand energische Fortsetzer. Sein Mitarbeiter A. B. Lord führte in Unternehmungen der Jahre 1937, 1950 und 1951 die Arbeit in Jugoslavien fort und verfocht die neue Homerbetrachtung in eigenen Aufsätzen (s. u. Lit.), vor allem aber in seinem Buche The Singer of Tales. Immer stärker trat der Gedanke in den Vordergrund, die hom. Epen seien in allen ihren Wesenszügen als oral poetry zu betrachten und aus dieser zu erklären. Neben anderen ist vor allem J. A. Notopoulos kräftig in dieser Richtung vorgestoßen. Eine kritische Würdigung gibt unser Abschnitt III.

Es war im Verlaufe dieser Studien wichtig, den Gesichtskreis über das südslavische Material hinaus zu erweitern und ein Bild mündlichen Heldensanges aus seiner weltweiten Verbreitung zu gewinnen. Diese Arbeit hat C. M. Bowra in dem Buche Heroic Poetry (London 1952) geleistet. Für Dichtung dieser Art haben sich dabei folgende Wesenszüge ergeben: Im Mittelpunkte steht der Held, der durch Kraft und Mut hervorragt. Sein Tun ist von ritterlichen Ehrbegriffen bestimmt. Er gehört einem Heldenzeitalter an, auf das die Dichtung als vergangenes, größeres zurückblickt. Dieses Zeitalter wird mit unbefangener Freude am realen Detail, an Waffen und Gewandung, an Wagen und Schiffen geschildert. Hingegen bleiben magische Elemente weitgehend ausgeschaltet. So muß es fraglich bleiben, ob am Grunde der heroischen Schicht etwa eine magische liegt. Ihren Lebensraum findet Dichtung dieser Art zunächst meist in einer dem Kampf, der Jagd und den Freuden der Tafel lebenden Oberschicht, sie wird aber bald Gemeingut. Immer tritt sie mit dem Wahrheitsanspruch auf. Der Form nach ist sie Verserzählung in der dritten Person mit eingelegten Reden. Ohne daß wir glaubten, daß das Wesen der homerischen Epen damit bereits hinreichend gekennzeichnet sei, muß doch die Anwendbarkeit dieser Charakterisierungselemente auf sie festgestellt werden. In ganz besonderem Maße gilt dies von dem noch nicht genannten Zuge der Formelhaftigkeit in Einzelwendung, Vers und typischer Szene. Auf sie hat sich denn auch die Debatte um die homerische Dichtung, besonders in den angelsächsischen Ländern, in steigendem Maße konzentriert.

Es zeigte sich dabei, daß der Umfang der Formeln in klar erkennbarer Beziehung zur Struktur des Hexameters steht, wobei die Frage, was hier Bedingendes und was Bedingtes ist, verzweifelt dem Zetema gleicht, was früher war, das Hühnchen oder das Ei.

Für den Bau des Hexameters verdanken wir die entscheidenden Einsichten H. Fränkel. Er vertritt die These, daß jeder Hexameter viergliedrig gesprochen wurde, wobei die Zäsuren Sinnesabschnitte bezeichnen, die jedoch nicht durch Sprechpausen markiert zu sein brauchten, sondern durch andere Mittel wie Tonhebung oder Stimmverstärkung kenntlich gemacht werden konnten. Um die obligate (männliche oder weibliche) Mittelzäsur gruppieren sich vier mögliche Einschnitte in der ersten Hexameterhälfte (nach jeder Länge und jeder Kürze bis zur Trithemimeres), in der zweiten Hälfte Hephthemimeres und bukolische Diärese. Fränkel konnte zeigen, daß Teilung des Verses nach einfachen Zahlenverhältnissen mit niedrigen Ziffern bevorzugt werde, daß der Hexameter, je weiter er voranschreitet, um so empfindlicher gegen Teilungen wird, und daß sein letztes Drittel im Gegensatz zum ersten in der Regel von Einschnitten frei bleibt. Als fruchtbar erwies sich die Einführung des Begriffes der schweren (mindestens 6-morigen) Wörter, durch die sich die gelegentliche Verschiebung oder auch Überdeckung eines zu erwartenden Einschnittes erklären läßt. Auf diese Weise kommt es zu deutlich dreigeteilten Hexametern, und da das Gewicht der Einschnitte sehr verschieden und in der ersten Vershälfte häufig recht gering ist, behauptet nicht ganz selten eine sinnfällige Dreiteilung vor der Vierteilung den Vorrang. Auf der letzteren baut auch Porter seine Analyse des Hexameters auf, zu der ergänzend die Untersuchung von Mette tritt. Ein schöner Nebenertrag der Forschungen Fränkels ist die Erkenntnis, daß sich die Hermannsche Verbotsstelle für einen Einschnitt nach dem 4. Trochäus zwangsläufig aus den Baugesetzen des Hexameters ergibt. Ferner konnte er für die einzelnen Teile des Verses typische Fälle ihres Sinngehaltes aufweisen. So zeigt der erste öfter einen lebhaften Einsatz, der zweite gibt sachlich Bedeutsames, der dritte enthält Wörter mit emotionaler oder emphatischer Tönung, während sich der vierte meist würdig und getragen gibt, womit ein wesentlicher Unterschied zu dem leichter und beweglicher gebauten hellenistischen Hexameter erfaßt ist. Natürlich stehen neben der angedeuteten Typik mannigfache Spielarten, entscheidend aber ist, daß auf diese Weise die enge Relation hervortritt, in der die Formel zum Versteil steht, da dieser ja in einer großen Zahl von Fällen von einer solchen gebildet wird. Die Fülle des Formelhaften richtig zu würdigen, zugleich aber auch seine Grenzen richtig zu ziehen, ist die unerläßliche Voraussetzung für das Verständnis der epischen Dichtung, von der auch die Beantwortung der heute zentralen Frage abhängt, was H. mit oral poetry zu tun hat.

Wenn wir von den typischen Szenen, wie sie W. Arend umsichtig behandelt hat, zu Gebilden geringeren Umfanges weitergehen, so ist zunächst der formelhafte Vers zu nennen, wie er besonders gerne zur Einleitung von Reden verwendet wird. Von den Versteilen, die durch Formeln gefüllt werden, sind die umfangreichsten jene vor und nach der männlichen (P_1 und P_2) und vor und nach der weiblichen (T_1 und T_2) Mittelzäsur. Hier werden Festigkeit und Flexibilität des Systems in gleicher Weise sichtbar. Wir vergleichen an Hand des von Severyns (54) zusammengestellten Materials folgende Halbverse aus der Ilias: XVI 3 *δάκρυα θερμὰ χέων*: VII 426 *δάκρυα θερμὰ χέοντες* ferner II 84 *ὣς ἄρα φωνήσας*: XVIII 65 *ὣς ἄρα φωνήσασα*, um zweierlei festzustellen. Zunächst einmal die Leichtigkeit, mit der Formeln verschiedenen Umfanges ineinander übergehen, wobei es sich hier um $P_1 > T_1$ handelt. Dann aber, daß Formeln nach Numerus und Genus geändert, daß sie geradezu dekliniert werden können. Das kann wie in unserem Falle, so geschehen, daß sich die Grenze der Formel verschiebt und diese sich einem neuen Abschnitt des Verses einpaßt, es kann aber auch die Absicht bestehen, die metrische Valenz der Formel unverändert zu erhalten. So ist das Nebeneinander von *νῆα μέλαιναν*, *νηὶ μελαίνῃ* und *νηυσὶ θοῇσι* zu verstehen. Natürlich können Formeln mit leichten Varianten zwischen den verschiedensten Versteilen wechseln. So zeigt das Verhältnis von XII 11 *καὶ Πριάμοιο ἄνακτος* zu II 373 *πόλις Πριάμοιο ἄνακτος* $T_1 > T_2$ oder

jenes von VI 44 *Ἀτρεΐδης Μενέλαος* zu XVII 580 *ἀτὰρ Ἀτρεΐδης Μενέλαος* $T_1 > P_2$. Formeln können aber auch einen bedeutend geringeren Umfang aufweisen, so findet sich besonders der letzte Versteil nach der Hephthemimeres oder der bukolischen Diärese häufig durch eine kurze, aber prägnante und gewichtige Formel ausgefüllt: *δολιχόσκιον ἔγχος, ἐς πατρίδα γαῖαν* oder *Τύδεος υἱός, κῦμα θαλάσσης, αἴθοπα οἶνον*.

Die Bedeutung der Formel in der homerischen Dichtung steht außer Zweifel, sie wird später im Zusammenhange mit linguistischen und kulturhistorischen Fragen erneut sichtbar werden. Es ist jedoch für die Beurteilung aller mit der Formel zusammenhängenden Fragen entscheidend wichtig, sich darüber Rechenschaft zu geben, was als solche anzusprechen ist. Es liegt in der Natur des sprachlichen Materials, daß sich haarscharfe Linien nicht ziehen lassen, wohl aber ist der Einspruch gegen Übertreibungen notwendig, die zu einem unrichtigen Bilde vom Wesen der homerischen Dichtung führen müssen. A. B. Lord analysiert in dem Buche The Singer of Tales (143) die ersten 15 Verse der Ilias mit Bezug auf ihre Formelhaftigkeit, J. A. Notopoulos unternimmt (Am. Journ. Phil. LXXXIII [1962] 356) dasselbe für die ersten 18 Verse des Apollonhymnos, beide folgen der von Parry entwickelten Methode. Dabei wird der Begriff der Formel in einem viel zu weiten Umfange verwendet. Parry gab in L'epithète traditionelle (16) für die Formel folgende Definition: ‚une expression qui est régulièrement employée, dans les mêmes conditions métriques, pour exprimer une idée essentielle.' Er hat in Harv. Stud. Class. Phil. XLI (1930) 80 eine englische Fassung gegeben, die das Wort ‚expression' in glücklicher Weise ersetzt: ‚a group of words which is regularly employed under the same metrical conditions to express a given essential idea.' Aber Parry geht in seiner ebd. vorgelegten Analyse der je ersten 25 Verse der beiden Epen ebensosehr über die definitorisch bestimmten Grenzen hinaus, wie dies Lord und Notopoulos in den o. zitierten Fällen tun. Es war für diese an sich aussichtsreiche Richtung der Forschung wichtig, daß Hainsworth und Hoekstra der viel zu weiten Anwendung an sich richtiger Prinzipien entgegentraten. Von vorneherein verbietet es sich, den Begriff der Formel auf ein einzelnes Wort zu erstrecken, weil es mehrfach an einer bestimmten metrischen Stelle erscheint. Solche Fixierungen hat O'Neill in seiner wichtigen Arbeit im Zusammenhange untersucht, und Hoekstra (14) bemerkt richtig, daß Vorzugsstellungen solcher Art von H. bis Theokrit auftreten und daher auch für hellenistische Hexameterdichtung auf ‚formulaic poetry' führen müßten. Es ist des weiteren nicht von einer Formel zu sprechen, wenn zwei Verben durch *οὐδέ* oder *μηδέ* verbunden sind, was griechischer Vorliebe für polare Ausdrucksweise (*μνήσομαι οὐδὲ λάθωμαι*) entspricht, und ebensowenig kann man Wortgruppen, die sich ohne inhaltliche Berührung metrisch entsprechen, oder Erscheinungen wie den Beginn eines Nebensatzes mit *ὅτε* nach der Mittelzäsur unter den Begriff der Formel stellen. Bei Elementen kleineren Umfanges bleiben Zweifel offen. Man wird die Füllung des Hexameterteiles nach der bukolischen Diairese mit *εἰς ἅλα δῖαν* ohne weiteres als formelhaft betrachten, aber sollen wir mit Severyns (58) *εἰς Ἀΐδαο* wirklich als Verkürzung der Formel *εἰς Ἀΐδαο δόμους* und *ἐν δὲ μετώπῳ* als eine solche von *ἐν δὲ μετώπῳ πῆξε* betrachten, oder handelt es sich um Wendungen einfachster Art, von denen der Begriff der Formel völlig fernzuhalten ist? Mag die Grenzführung hier auch schwierig werden, in jedem Falle ist der Bestand an echten Formeln um ein gutes Stück geringer anzusetzen, als dies bei Parry und seinen Anhängern geschieht. Die Folgen für die Beurteilung der homerischen Dichtung sind beträchtlich.

Die soeben charakterisierte Betrachtungsweise hat zu der These geführt, daß die letzten der Formanalyse zugänglichen Elemente der homerischen Dichtung nicht Einzelwörter sondern so gut wie ausschließlich Formeln seien. Damit schien aus den Epen jeder Zug einer individuellen Dichterphysiognomie gelöscht. Parry hat das (Harv. Stud. Class. Phil. XLI [1930] 138) mit aller Schärfe ausgesprochen: ‚But in treating the oral nature of Homeric style we shall see that the question of a remnant individuality in Homeric style disappears altogether.' Auch Lord The Singer of Tales (148) will von der homerischen Dichtung Begriffe wie unity, individuality, originality völlig ferngehalten wissen. Begriffe solcher Art aus dem Bereiche schriftlich entstandener Literatur zu übertragen, wäre ein Irrtum, wobei dieser Irrtum allerdings spätestens mit Aristoteles begänne.

Aber die homerische Dichtung ist in Wahrheit längst nicht in dem Maße formelhaft, wie es die Parry-Schule will. Das Richtige steht in dem Satze, den ihr Hainsworth Structure and Content, entgegenhält: The evidently large proportion of wholly isolated unique phrases in Homer implies some degree of creativity inspired only by context. Ist der ohne Zweifel sehr bedeutende Anteil des Formelhaften im H. richtig abgegrenzt, dann ergibt sich erst die wichtige Aufgabe, den nicht-formelhaften H. zu finden und zu charakterisieren. Eine Aufgabe, die kaum in Angriff genommen ist; am ehesten können die Beobachtungen von G. P. Shipp Studies in the Language of H. (Cambridge 1953) über die sprachliche Sonderstellung der Gleichnisse einen Ansatz bieten.

In diesem Zusammenhang stellt sich für die homerische Dichtung ein ebenso wichtiges wie schwieriges Interpretationsproblem. Sind die formelhaften Elemente ausschließlich Mittel einer über Sängergenerationen vererbten traditionellen Technik oder verwendet sie der Dichter gelegentlich mit besonderer Sinngebung, um eine besondere Wirkung zu erzielen? Es handelt sich um ein für H. im ganzen fundamentales Problem, das in C. M. Bowras Buch Tradition and Design in the Iliad (Oxford 1930) in seiner vollen Breite aufgerollt ist. Für die typische Szene kann kein Zweifel daran bestehen, daß H. sie gelegentlich mit gutem Bedacht auf den Zusammenhang einsetzt und ausformt. So ist die Szene mit der Rüstung Agamemnons im Eingange des XI. Gesanges der Ilias besonders breit ausgestaltet und

durch so prächtiges Detail wie den schlangengeschmückten Panzer erhöht, weil sie die Aristie des Heerführers vorbereitet. Wesentlich schwieriger ist die Frage, ob in einzelnen Fällen besondere Verwendung des stehenden Beiwortes zu erkennen ist oder ob dieses auf den rein technischen Gebrauch beschränkt bleibt. Aber ist es Zufall, daß Pulydamas im Kampfe (XIV 449) *ἐγχέσπαλος*, dort aber, wo er zum Richtigen rät (XVIII 249) *πεπνυμένος* heißt? Daß das Meer, wenn Iris aus der Höhe in die unergründliche Tiefe taucht, den Beinamen *μέλας* erhält? Daß Achilles dort, wo er unheildrohend dem Hektor naht, *πελώριος* genannt wird (XXII 92) wie sonst zumeist Aias? W. Hinterlechner Typische und untypische Verwendung der homerischen Epitheta (Diss. Wien masch. 1953) hat sich um die Feststellung derartiger Fälle bemüht, aber es ist leicht einzusehen, daß hier vieles subjektiv bleibt. F. M. Combellack Milman Parry and Hom. Artistry (Compar. Lit. XI [1959] 193) endet bei der Erörterung des Problems in einer grundsätzlichen Skepsis, ohne die Möglichkeit sinnhafter Verwendung formelhafter Elemente an sich in Abrede zu stellen.

Die von Murko angebahnten, von Parry und seiner Schule energisch durchgeführten Forschungen haben in jedem Falle Erkenntnisse von großer Tragweite gebracht. Daß H. am Ende einer langen Entwicklung steht, wußte man längst, wenn man aber von einer Jahrhunderte währenden epischen Kunstübung sprach, verband man damit kaum greifbare Vorstellungen; auch dann nicht, wenn man mit Liedern und Kleinepen operierte, aus denen ein Kompilator das uns Erhaltene zurechtgeschnitten haben sollte. Nunmehr ist uns eine Vorstellung davon erlaubt, wie der Heldensang im Munde der Aoiden zwischen Mykene — und wohl schon in diesem — bis H. lebte. An dem Genius griechischer Dichtung wird kein Sakrileg vollzogen, wenn wir hier unsere Vorstellungen aus dem Bereiche noch lebender oral poetry holen. Mündlich wurde Heldensang in der vorhomerischen Zeit geformt und mündlich wurde er tradiert. Wie die Sänger zur Gusla brachten die Aoiden jener Zeit zwei Voraussetzungen mit: die Kenntnis bestimmter Stoffkreise wie des troischen oder des thebanischen, des Argonautenzuges oder der kalydonischen Jagd und einen Bestand von Formeln. Diese handzuhaben hatten sie bei einem Meister erlernt, vielfach wird es ihr Vater gewesen sein, und ihre Lehrzeit setzte in der Regel in den frühesten bildsamen Jahren ein. So ausgerüstet konnte der Sänger mit einem beliebigen Teil des Mythos einsetzen, wie der Dichter der Odyssee (I 10)die Muse auffordert, von irgendwo an (*ἁμόθεν*) zu berichten, oder wie Odysseus bei den Phaiaken von Demodokos eine bestimmte Episode aus dem troischen Sagenkreis hören will (VIII 492). Solcher Sang ist in jedem einzelnen Falle Improvisation gewesen, von vorneherein nicht zur Wiederholung in genau derselben Form bestimmt. Die Studien der Parry-Schule, vor allem Lord's Buch The Singer of Tales, geben ein anschauliches Bild von der großen Varianzbreite, die bei Wiederholungen solcher Gesänge erkennbar wird, wobei es sich stets um ein improvisierendes Neuschaffen handelt.

Es ist der Homerforschung nicht zugute gekommen, daß man sich auf dem Kontinent lange allem verschloß, was von Parry und seiner Schule zu lernen war. Daß den hom. Epen eine breite Schicht solcher oral poetry vorausliegt, geht einfach daraus mit aller Klarheit hervor, daß in ihnen selbst die früher angeführten Wesenszüge solcher Dichtung aufgehoben sind, wobei die Formelhaftigkeit an erster Stelle steht. Es ist des weiteren klar, daß die Einsicht in diese Vorstufen bei unserer Beurteilung mancher Eigenheiten der hom. Dichtung in Rechnung zu setzen ist, die bei der Analyse älteren Stils in der Nachfolge von Wolf eine entscheidende Rolle spielten. Davon wird zur Il. und Od. die Rede sein.

Stehen derart Beziehungen zwischen mündlicher Heldendichtung und den beiden erhaltenen Epen außer Zweifel, so erhebt sich die Frage — die homerische Frage unserer Zeit —, wie diese Beziehungen zu denken sind. Sind die hom. Epen selbst oral poetry gewesen oder setzen sie solche nur voraus, während sie selbst bereits schriftlich konzipiert wurden? Dieser Frage gilt der nächste Abschnitt.

Literatur: Zum Hexameter: H. Fränkel Der kallimacheische und der hom. Hexameter, GGN 1926, 197; in vertiefter Umarbeitung: Wege und Formen frühgriech. Denkens², München 1960, 100. Ders. Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums², München 1962, 32. H. N. Porter The Early Greek Hexameter, Yale Class. Stud. XII (1951) 1. H. J. Mette Die Struktur des ältesten daktylischen Hexameters, Glotta XXXV (1956) 1. C. M. Bowra A Companion to H., London 1962, 19. L. Gil Introduccion a H., Madrid 1963, 185. L. E. Rossi Estensione e valore del colon nell'esametro Omerico, Studi Urbinati XXXIX (1965) 239—273.

Zu Formelhaftigkeit und oral poetry: W. Arend Die typischen Szenen bei H., Problem. VII, Berlin 1933. M. Parry L'épithète traditionelle dans H., Paris 1928. The Homeric Gloss. Trans. Am. Phil. Ass. LIX (1928) 233. The Distinctive Character of Enjambement, ebd. LX (1929) 200. Studies in the Epic Technique of Oral Verse-making, I. H. and Homeric Style, Harv. Stud. Class. Phil. XLI (1930) 73. II. The Homeric Language as the Language of an Oral Poetry, ebd. XLIII (1932) 1. The Traditional Metaphor in H., Class. Phil. XXVIII (1933) 30. Whole Formulaic Verses in Greek and Southslavic Heroic Song, Trans. Am. Phil. Ass. LXIV (1933) 179. A. B. Lord H. and Huso I—III. Trans. Am. Phil. Ass. LXVII (1936) 106. LXIX (1938) 439. LXXIX (1948) 113. H., Parry and Huso. Am. Journ. Arch. LII (1948) 34 (mit Mitteilungen aus dem Nachlasse Parry's). Composition by Theme in H. and Southslavic Epos, Trans. Am. Phil. Ass. LXXXII (1951) 71. H.s Originality: Oral Dictated Texts, ebd. LXXXIV (1953) 124. The Singer of Tales, Cambridge Mass. 1960. A Companion to H., London 1962, 179. J. A. Notopoulos Parataxis in H., Trans. Am. Phil. Ass. LXXX (1949) 1. The Generic and Oral Composition in H., ebd. LXXXI (1950) 28. Continuity and Interconnexion in H. Oral Composition, ebd. LXXXII (1951) 81. H. and Cretan Heroic Poetry, Am. Journ. Phil. LXXIII (1952)

225. Homeric Similes in the Light of Oral Poetry, Class. Journ. LII (1957) 312. H., Hesiod and the Achaean Heritage of Oral Poetry, Hesperia XXIX (1960) 177. The Homeric Hymns as Oral Poetry, Am. Journ. Phil. LXXXIII (1962) 337. Studies in Early Greek Oral Poetry, Harv. Stud. Class. Phil. LXVIII (1964) 1. Eug. O'Neill The Localization of Metrical Word-Types in the Greek Hexameter, Yale Class. Stud. VIII (1942) 105. A. Severyns Homère II[2], Bruxelles 1946, 49. C. M. Bowra The Comparative Study of H., Am. Journ. Arch. LIV (1950) 184. Heroic Poetry London 1952. D. L. Page History and the Hom. Iliad, Berkeley 1959, 222. G. S. Kirk H. and Modern Oral Poetry, Class. Quart. LIV (1960) 271. Dark Age and Oral Poet, Proc. Cambr. Phil. Soc. CLXXXVII (1961) 34. The Songs of H., Cambridge 1962, 55. W. Whallon The Hom. Epithets, Yale Class. Stud. XVII (1961) 97. J. B. Hainsworth The Hom. Formula and the Problem of its Transmission, Bull. Inst. Class. Stud. Lond. IX (1962) 57. Structure and Content in Epic Formulae, Class. Quart. LVIII (1964) 155. A. Hoekstra Hom. Modifications of Formulaic Prototypes, Verh. Nederl. Akad. N. R. LXXI/1, 1965.

III. Mündlichkeit und Schriftlichkeit.

Wir haben auf der einen Seite — wahrscheinlich bereits von der mykenischen Zeit an — mit einer reich entwickelten, mündlich entstandenen und mündlich tradierten Dichtung zu rechnen, in der die Heldensage ihr Leben hat. Anderseits besitzen wir in Papyri und mittelalterlichen Manuskripten einen schriftlich fixierten Text der Epen. Dazwischen stehen die Dichter von Il. und Od. Wohin gehören sie?

Parry hatte in der frühesten seiner Arbeiten, jener über das Epitheton (s. Lit. zu II), nur für dieses, nicht aber für die hom. Sprache im ganzen die Formelhaftigkeit behauptet (64). Er hat diese Zurückhaltung in den ‚Studies in the Epic Technique of Oral Verse-making' aufgegeben und kam auf Grund seiner Überzeugung von der vollen Formelhaftigkeit der Epen zur Annahme ihrer ausschließlich mündlichen Entstehung. Nach H. als Dichterindividualität zu fragen, war damit für ihn gegenstandslos geworden. Die von Parry begründete Schule hat diese Überzeugung in vollem Maße aufrecht erhalten. Damit war aber die Frage mitgegeben, wann und unter welchen Umständen es zur schriftlichen Fixierung der uns erhaltenen Epen kam. Für sie wurden verschiedene Lösungsversuche vorgeschlagen.

Am entschlossensten hat J. A. Notopoulos (s. Lit. zu II) die aus modernem Material gewonnenen Vorstellungen von oral poetry auf die gesamte vorklassische Hexameterdichtung übertragen, wobei er neben dem südslavischen auch das neugriechische Material verwertete. In seiner Arbeit über die hom. Hymnen bezeichnet er als Ziel der Forschung einen Atlas der oral poetry, der die Zeit von der mykenischen Kultur bis zum 5. Jhdt. und den Raum vom Festland bis Zypern, vom Pontos bis Kyrene zu umfassen hätte, denn für ihn sind nicht allein die hom. Epen mündliche Dichtung, in gleicher Weise betrachtet er Hesiod, die Hymnen und die kyklischen Epen als solche. Dabei weist er die eben genannten Dichtungen und die hom. Epik zwei durch die Aegaeis getrennten Bereichen zu. Sprachliche Übereinstimmungen seien ausschließlich durch eine gemeinsame, in die mykenische Zeit zurückreichende Grundschicht mündlicher Dichtung zu erklären. Aus dieser seien zwei getrennte Ströme entsprungen: ein ionischer, der uns in der hom. Dichtung erkennbar sei, und ein festländischer, dem Hesiod und die übrige Hexameterdichtung angehörten. Diese Theorie beruht auf der irrigen, von Schadewaldt (Von H.s Welt und Werk[3], Stuttgart 1959, 97) zu Recht bekämpften Ansicht von der Engräumigkeit der griechischen Welt, sie wird besonders im Falle Hesiods durch die Fülle der Beziehungen zu H., wie sie Fr. Krafft (vgl. Unters. zu H. und Hesiod. Hypomnemata 6, Göttingen 1963) aufgearbeitet hat, eindeutig widerlegt.

Die rein mündliche Entstehung der beiden Epen verlegt Notopoulos in eine Großrezitation ihrer Dichter, die im Sinne des über oral poetry Ermittelten zugleich den Akt der Komposition selbst darstellte. Das Gelage der Adeligen bot für eine derartige über mehrere Tage erstreckte Improvisation den zeitlichen Rahmen. Die Frage, wie es von hier zum festen Text gekommen sein soll, bezeichnet Notopoulos richtig als most troublesome problem in Homeric studies (Studies in Early Greek Oral Poetry 18) und verzichtet auf eine klar umschriebene Beantwortung. Diese wurde in seinem Falle um so schwieriger, als er die festliche Rezitation der Epen durch einander ablösende Rhapsoden für die Zeit vor Peisistratos ebenso ausschließt wie eine wörtliche Wiedergabe ohne schriftliche Grundlage. In der Tat ist auf der Basis einer Theorie, die an der mündlichen Entstehung der Epen festhält, der Pessimismus voll berechtigt, den D. L. Page (The Hom. Od. Oxford 1955, 75) vertritt: It is very important to recognize that we are wholly ignorant of the manner in which the Homeric poems were recited before the sixth century B. C. Dieselbe Aporie drückt Page (History and the Hom. Iliad, Berkeley 1959, 260) mit den Worten aus: What happened to the Iliad between Homer and the 6th century? Die Ilias ist nach ihm mündlich entstanden, unser Text hingegen im Athen des 6. Jhdts. niedergeschrieben. Hier spielt die Vorstellung von der sog. Peisistratischen Redaktion herein. Nun wird aber im Abschnitt X bei der Behandlung der Überlieferung zu zeigen sein, daß die antiken Nachrichten keinerlei Anhalt dafür geben, die schriftliche Fixierung des Textes erst in so späte Zeit zu verlegen. Damit kommt aber die Frage, was mit der Ilias in den zwei Jahrhunderten zwischen ihrer Entstehung und ihrer textlichen Fixierung geschehen sein soll, in Wegfall.

Den eben sichtbar gewordenen Schwierigkeiten, die sich bei der Theorie von der mündlichen Konzeption der hom. Epen ergeben, weicht Lord (s. Lit. zu II) dadurch aus, daß er die Fixierung des Textes durch Diktat zustande gekommen sein läßt. Doch will er nicht in dem Sinne mißverstanden werden, daß er damit den Sänger der oral poetry dem schriftlich konzipierenden Dichter annähere. Vielmehr bleibt der diktierende Aoide, wie er sich ihn denkt, durchaus den Gesetzen mündlicher Dichtung unterworfen. Von ihrem Themen- und Formelbestand ist er ausschließlich bestimmt, seine Vortragsweise bleibt von dem weiterdrängenden Impuls der Improvisation bestimmt, mag der Vorgang des Diktierens auch eine Verzögerung bedeuten. Daß eine solche freilich dem Sänger die Möglichkeit biete, die Komposition überlegter und feiner zu gestalten, soviel räumt Lord ein (The Singer of Tales 128).

Wieder einen anderen Weg verfolgt Kirk (s. Lit. zu II). Er geht von einem Satze von Sterling Dow (Class. Weekly XLIX (1956) 116) aus, in dem eine der Grundüberzeugungen der Parry-Schule ausgesprochen ist: Verbatim oral transmission of a poem composed orally and not written down is certainly unknown. Eben diesen Satz bestreitet Kirk, um so den Zeitraum zwischen der mündlichen Entstehung der Epen, an die auch er glaubt, und ihrer Niederschrift, die er nicht vor dem 6. Jhdt. ansetzt, überbrücken zu können. Nach ihm wäre wortgetreue, rein mündliche Wiedergabe großer Epik denkbar. In dieser Form hätten sich Il. und Od. bis zu ihrer Niederschrift erhalten. Nun ist aber von den Berichten der Feldforscher über gelegentliche Treue bei der Wiederholung mündlich tradierter Gesänge bis zur Annahme Kirk's ein beträchtlich weiter Weg. Am ehesten könnte helfen, was von der dem Westen leider noch nicht genügend erschlossenen Anu-Epik in Japan und den erstaunlichen Gedächtnisleistungen ihrer Sänger erzählt wird.

Es ist bezeichnend, daß verschiedene Vertreter der oral poetry-Theorie meinen, Schriftlichkeit doch nicht ganz ausschließen zu sollen. So läßt Lord H. diktieren, so nimmt W. Ch. Greene (Harv. Stud. Class. Phil. LX [1951] 23) für H. Hypomnemata als Kompositionshilfen an, und auch Kirk (The Songs of H.) gibt für ‚monumental poets' zögernd die Möglichkeit von ‚notes to help them build up their complicated narrative' zu (71); auch rechnet er ‚without enthusiasm' mit ‚written list of episodes or something like it'. Interessant ist in diesem Zusammenhange die Stellung von C. H. Whitman. Er stellt sich entschlossen zu den Verfechtern der Ansicht, daß die hom. Epen oral poetry seien, geht aber anderseits mit wachem Verständnis ihren dichterischen Feinheiten nach. Wenn er aber auch die Überzeugung vertritt, daß Dichtungen, die sich in structural unity and finesse mit den Literaturwerken sorgfältigster Dichter vergleichen lassen, rein mündlich entstehen können, läßt er Schriftlichkeit doch nicht ganz aus dem Spiele. Einmal (78) setzt er die erste Niederschrift des Epos in das späte 8. Jhdt. from the time, if not from the hand of Homer himself, dann wieder (82) überlegt er die Möglichkeit des Diktates mit den Vorteilen eines langsameren Tempos für eine sorgfältig überlegte Komposition.

In der Tat stehen der Annahme einer rein mündlichen Entstehung der hom. Epen bedeutende Hindernisse im Wege, so daß sich auch heute eine große Zahl von Forschern zu Madvigs Satz (Adversaria crit. III 1884, 4) bekennt: utrumque poetam ... scribendi arte atque auxilio usum esse persuasum habeo. Diese Ansicht wird sich allerdings nicht auf den großen Umfang der beiden Epen stützen können, denn das mündlich komponierte Epos des Avdo Mededović von der Hochzeit des Smailagić Meho umfaßte bei der Aufnahme durch Parry 13 331 Verse. Die Gründe, die darauf führen, schriftliche Konzeption der hom. Epen anzunehmen, liegen in ihrer Natur als Werke hoher dichterischer Kunst. Es handelt sich dabei um Dinge, die im II.-Kapitel dieses Artikels näher auszuführen sind. Da ist zunächst der großartige Bauplan im ganzen, den Aristoteles (poet. 23, 1459 a 30; 26, 1462 b 10) um vieles besser gewürdigt hat als manche Neuere. Die Meisterschaft allein, mit der eine Achilleis und eine Ilias zu einem Ganzen vereinigt sind, verbietet, hier das Ergebnis mündlicher Improvisation erkennen zu wollen. Dazu kommt eine Fülle von Vorverweisungen, Aussparungen, Steigerungsreihen und Bezügen über weite Räume der Dichtung, kommen Feinheiten in der Detailgestaltung, von denen einiges später zu zeigen sein wird.

Wer für die hom. Dichtung schriftliche Konzeption annimmt — mehrere Vertreter dieser Ansicht sind im Lit.-Verzeichnis angeführt —, muß sich zwei Problemen stellen. Das erste bereitet kaum ernstliche Schwierigkeiten. Niemand wird noch auf der Notiz Ioseph. c. Apion. 1, 12, H. habe nichts Schriftliches hinterlassen, weiterbauen wollen. Einst freilich gehörte sie zu den Fundamenten des von Wolf errichteten Baues. Wenn die heute weithin angenommene Datierung H.s in die 2. Hälfte des 8. Jhdts. oder seine Mitte richtig ist, dann ist damit gesagt, daß er die Schrift zur Verfügung hatte. Es ist dabei von geringerer Bedeutung, ob man die Übernahme und Umgestaltung der nordsemitischen Konsonantenschrift mit W. Rehm in das 9. oder gar 10. Jhdt. (so G. Klaffenbach) oder aber mit H. J. Lorimer in die Zeit zwischen 780 und 750 setzt. In jedem Falle zeigt die versifizierte Inschrift der mit H. ungefähr gleichzeitigen Dipylonkanne, daß man zur Zeit des Dichters die Schrift nicht allein kannte, sondern sie auch geläufig zu verwenden wußte. Der Spätansatz der Schriftübernahme in das ausgehende 8. Jhdt. durch Rhys Carpenter kann ebenso außer Betracht bleiben wie die Vermutung H. T. Wade-Gery's, die Griechen hätten ihr Alphabet um der Notation der Verse willen so gestaltet. Wenn unser Bild von dem Aufruhen der hom. Epen auf einer breiten und tiefen Schicht mündlicher Dichtung zurecht besteht, bleibt auch die Frage gegenstandslos, ob zwischen dem Aufhören der Linear B-Schrift und der Einführung des Alphabets eine (im übrigen durchaus wahrscheinliche) schriftlose Lücke anzusetzen ist. Auszuscheiden aus der Debatte hätte der Ischia-Becher, wenn sich seine Spätdatierung durch Rhys Carpenter (s. Lit.) bewährt.

Ernste Schwierigkeiten bereitet hingegen die Frage, wie wir uns ein homerisches Manuskript vorstellen sollen, um des Beschreibstoffes willen. E. Bethe wollte seinen Spätansatz der Il. mit der Überlegung stützen, daß den Griechen Papyrus früher nicht zur Verfügung gestanden hätte. Auch Collart, der den ursprünglichen Homertext mit der Peisistratischen Redaktion in Zusammenhang bringen möchte, überlegt, daß den

Griechen Papyrus in reichlicheren Mengen erst nach der Entwicklung von Naukratis zur Handelsstadt zur Verfügung stand. Aber Dornseiff hat sogleich den Aufstellungen Bethes widersprochen, und neuerdings besteht Hemmerdinger auf der Möglichkeit, frühen Papyrusimport aus Byblos anzunehmen. In ihrer zusammenfassenden Behandlung der Frage verzichtet Jefferey auf eine genauere Angabe über die Einfuhr von Papyrus nach Griechenland, und dies ist auch richtig. Unser Wissen reicht nicht hin, für die hom. Zeit Kenntnis und Gebrauch des Papyrus auszuschließen. Wenn Jefferey allerdings daneben an Leder als Beschreibstoff denkt, wird man sich ein Manuskript solchen Umfanges in dieser Form kaum vorstellen können. Zusammenfassend ist zu sagen, daß uns zwar so gut wie alle Mittel fehlen, um ein Manuskript H.s zu rekonstruieren, daß damit aber kein ernster Einwand gegen sein Vorhandensein gegeben ist.

In dieser so schwierigen Frage darf eine Möglichkeit nicht unerwähnt bleiben, die neuerdings Hoekstra (18; s. Lit. zu II) zur Debatte stellt. Mit guten Gründen tritt er der Meinung entgegen, die hom. Epen könnten nach Art der südslavischen Heldenlieder aus mündlicher Improvisation hervorgegangen sein, wobei er sich vorwiegend auf die wohlberechnete Wiederholung ganzer Verspartien in weiten Abständen stützt. Aber er bekämpft die von der Parry-Schule dogmatisch festgehaltene Anschauung, daß mündliche Komposition unbedingt auch Improvisation bedeute. So könnte man die Wesenszüge der hom. Dichtung außer durch die Annahme von Schriftlichkeit auch dadurch erklären, daß man an eine langsame und in Einzelheiten wie im ganzen wohlüberlegte mündliche Konzeption denke. Wir möchten die dabei vorausgesetzte Gedächtnisleistung nicht von vorneherein als unmöglich erklären, doch müßte man dann mit einer bald erfolgten schriftlichen Fixierung rechnen, so daß gegen die Annahme eines schreibenden oder diktierenden H. kaum viel gewonnen ist. Wenn wir die Möglichkeit des Diktierens gelten lassen, denken wir dabei freilich nicht mit Lord an einen Dichter, der seine Improvisationen niederschreiben läßt, sondern an einen überlegt konzipierenden, der statt der eigenen Hand eine fremde benützt.

Sollen wir nach der Diskussion der einander gegenüberstehenden Theorien resumieren, so ergibt sich folgendes Bild: den hom. Epen geht eine über Jahrhunderte reichende und wahrscheinlich schon in der mykenischen Zeit einsetzende epische Dichtung voraus, die inhaltlich aus den großen Sagenkreisen schöpfte, der Form nach aber oral poetry mit allen ihren Wesenszügen gewesen ist. In ihr hat sich auch der Formelreichtum der epischen Sprache, nicht als ein starres System, sondern in ständiger Um- und Weiterbildung entwickelt. Diese Gesänge, die der Aoide (der Demodokos der Od. dient uns zum Modell) selbst auf der Leier begleitete, werden vermutlich sehr verschiedenen Umfang gehabt haben. Daß sich darunter größere Gebilde befanden, die etwa die Kämpfe und den Tod Achills, die Nosten oder die Heimkehr des Odysseus umfaßten, können wir mit einiger Sicherheit aus den Spuren ablesen, die sie in den beiden erhaltenen Epen hinterlassen haben. Denn H. steht zur Gänze in dieser Tradition, im Stofflichen sowohl wie in der vom überlieferten und weitergebildeten Formelschatz bestimmten Gestalt. Seine Epen sind jedoch Großepen, für deren Konzeption bereits die Schrift verwendet wurde, wobei jedoch die von der mündlichen Tradition in dem reichen epischen Formelschatz geschaffenen Ausdrucksmittel durchaus bestimmend blieben. Ob H. das schriftlich konzipierte Großepos als neue Dichtungsform erst geschaffen hat, was wir gerne glauben möchten, oder ob er hierin bereits Vorgänger hatte, läßt sich nicht entscheiden. Wohl aber dürfen wir den Übergang von dem zur Leier singenden Aoiden zum Rhapsoden, der mit dem Stabe in der Hand rezitiert, mit dem Schritt vom mündlich improvisierten Heldengesang zum schriftlich fixierten Text in Zusammenhang bringen. Die Form, in der die Epen in der archaischen Zeit tradiert wurden, ist weiterhin vorwiegend der mündliche Vortrag gewesen, nur handelte es sich nicht mehr um improvisierende Neuschöpfung, sondern um die Rezitation eines festen Textes. Diesen denken wir uns als den wertvollen Besitz einzelner Rhapsodengilden wie etwa der Homeriden von Chios. Ailian. var. hist. IX 15 weiß zu erzählen, H. habe seiner Tochter die Kyprien als Mitgift gegeben. Das ist an sich eine Erfindung, um verschiedene Personennamen für dieses Epos zu harmonisieren, kann aber den Wert eines geschriebenen Textes für diese Zeit gut illustrieren. Für die Überlieferung brachte diese rhapsodische Periode natürlich mancherlei Gefahren mit sich. Wir werden später die sogenannte Peisistratische Redaktion damit in Zusammenhang setzen.

Literatur: Für Parry, Notopoulos, Lord, Kirk und Hoekstra finden sich die Angaben in der Literatur zu II. Dazu: C. H. Whitman H. and the Heroic Tradition, Cambridge Mass. 1958.

Die Annahme schriftlicher Konzeption der hom. Epen vertreten u. a. M. Bowra Heroic Poetry, London 1952, 240. H. and his Forerunners, Edinbourgh 1955; A Companion to H., London 1962, 36 (in den beiden späteren Arbeiten zieht Bowra auch Diktat in Rechnung). J. A. Davison Die hom. Gedichte und die Literaturforschung des Abendlandes, Gymnas. LXI (1954) 28. A. Lesky Mündlichkeit und Schriftlichkeit im hom. Epos, Festschr. Kralik 1954, 1. P. Krarup H. and the Art of Writing, Eranos LIV (1956) 28. A. Heubeck Zur inneren Form der Ilias, Gymnas. LXV (1958) 37. W. Schadewaldt Von H.s Welt und Werk³, Stuttgart 1959, 93. G. Broccia Struttura e spirito del libro VI dell' Iliade, Sapri 1962, 48.

Zur Einführung der Buchstabenschrift: Rhys Carpenter Am. Journ. Arch. XXXVII (1933) 8. XLII (1938) 58. A. Rehm Handb. d. Arch. I (1939) 179. G. Klaffenbach Forsch. u. Fortschr. (1948) 195. H. J. Lorimer H. and the Art of Writing, Am. Journ. Arch. LII (1948) 11. H. T. Wade-Gery The Poet of the Iliad, Cambridge 1949, 11. T. B. L. Webster Notes on the Writing of Eearly Greek Poetry, Glotta

XXXVIII (1960) 251. Lilian H. Jefferey The Local Scripts of Archaic Greece, Oxford 1961; dazu mit weiterer Lit. E. Heitsch Hypomnemata XV (1965) 55, 1.

Zur Frage des Beschreibstoffes: E. Bethe H. und das Papier, Forsch. u. Fortschr. XV (1939) 163; dagegen F. Dornseiff Herm. LXXIV (1939) 209. P. Collart in P. Mazons Introduction à l'Il., Paris 1948, cap. 2. B. Hemmerdinger Wolf. H. et le papyrus, Arch. Pap. Forsch. XVII (1962) 186. Lilian H. Jefferey im Companion to H., London 1962, 545.

Die Dipylonkanne: Ath. Mitt. VI (1881) Taf. 3. H. Hommel Rh. Mus. XCIV (1939) 198. Die Inschrift IG I² 919. E. Heitsch Hypomnemata XV (1965) 53, 1. 54, 1, mit reicher Lit.

Der Skyphos von Ischia: W. Schadewaldt a. O. 413. Die Datierung der Inschrift auf 550 bis 525 bei Rhys Carpenter Am. Journ. Phil. LXXXIV (1963) 83. E. Heitsch a. O. 43, 1f. mit Lit.

IV. Sprache und Stil.

Daß die hom. Sprache Elemente verschiedener Dialekte enthält, wußte man bereits in der Antike, wie der Reflex solcher Beobachtungen bei Dio Chrys. XI 13 zeigt, wo allerdings in dilettantischer Weise auch das Dorische mitgenannt ist. Neben den weithin dominierenden Zügen des Ionischen treten Wörter und Formen aus dem Äolischen auf, vgl. o. Bd. VIII S. 2214. Die Erklärung dieser Mischung aus der historischen Abfolge der beiden Dialekte als Sprache des Epos, die in der Überlieferung eine Stütze zu haben schien, daß das ursprünglich äolische Gebiet von Smyrna ionisch überschichtet wurde, kann heute als aufgegeben gelten. Die Versuche einer Rückübersetzung der beiden Epen ins Äolische, die August Fick im vorigen Jahrhundert unternahm, waren eben durch ihr Mißlingen aufschlußreich. Die Auffassung der hom. Sprache als einer so nirgendwo im Leben verwendeten Kunstsprache, eines Ergebnisses der jahrhundertelangen epischen Tradition, kann seit dem Buche von K. Meister Die hom. Kunstsprache, Leipzig 1921, als sicher fundiert gelten. Auch Wittes Überzeugung, der er die überspitzte Formulierung gab, die hom. Sprache sei ein Gebilde des epischen Verses (Bd. VIII S. 2214, 3), hat zu einem guten Teile Recht bekommen, wie unser Abschnitt II erkennen läßt. Wie die Dialektmischung dieser Kunstsprache zustande kam, ist uns im einzelnen zu verfolgen versagt, doch bereitet es bei den hier entwickelten Anschauungen von dem Leben mündlichen Heldensanges in den Jahrhunderten vor H. keinerlei Schwierigkeiten, die weithin wandernden Aoiden als ihre Gestalter und Bewahrer zu denken. Auch ist der außerordentliche Vorteil nicht zu verkennen, den der zwei Dialekten entnommene Formenreichtum den Sängern für die Bewältigung des Metrums bot.

So wenig man auf die zu einfachen Vorstellungen zurückgreifen wird, eine äolische Sprachschicht sei später ionisch überdeckt worden, so unverkennbar tragen doch einzelne äolische Elemente den Stempel höherer Altertümlichkeit. Das entspricht durchaus der Einsicht, daß die letzten Stadien der epischen Entwicklung in Ionien zu denken sind.

Die Wertung der als äolisch bezeichneten Elemente ist neuerdings zum Problem geworden. Als M. Ventris und J. Chadwick im Journ. hell. stud. LXXIII 1953 ihren Pionieraufsatz über die Entzifferung des Linear B veröffentlichten, meinten sie, in dem mykenischen Griechisch, das sie lasen, die älteste Schicht der hom. Sprache gefunden zu haben. Im Grunde taucht hier ein Gedanke auf, den Witte (o. Bd. VIII S. 2215, 51) einmal im Vorübergehen äußerte: die Äolismen bei H. könnten in Wahrheit Archaismen des ionischen Dialektes sein. In anderer Weise wollte Kl. Strunk in der Kölner Dissertation ‚Die sogenannten Äolismen der hom. Sprache' (1957) diese Elemente als nicht spezifisch äolisch, sondern als Archaismen erklären, indem er sie einem alten peloponnesisch-mittelgriechischen Dialekt zuwies.

Hier meldet eine weitere Frage ihr Recht an: ist in der hom. Sprache neben äolischen und ionischen Baugliedern noch eine dritte, ältere Schicht in Petrefakten feststellbar? Nun hat sich E. Risch (Gnom. XXX [1958] 87) mit guten Gründen gegen allzu große Zuversicht bei der Ermittlung ältesten Sprachgutes gewendet, andererseits führen Inschriften und Glossen doch darauf, Wörter wie *αἶσα, λεύσσω, ἀπύω* u. a. einer solchen hochaltertümlichen Schicht zuzuweisen. Das Material hat V. Pisani (39) in einer nützlichen Liste zusammengestellt. Man hat diese älteste Sprachschicht lange als die achäische bezeichnet und ihre Vertretung in den Resten des Arkadisch-Kyprischen gefunden. Schon A. Fick hat bei seinen Versuchen, die Od. und dann die Il. in der ursprünglichen Sprachform wiederherzustellen (Göttingen 1883, 324. 1886, 548), arkadisch-kyprische Wörter in der hom. Sprache festgestellt; auf eine ursprünglich achäische Stufe der epischen Dichtung hat zuerst A. Meillet in seinem Aperçu d'une histoire de la langue Grecque (Paris 1913; deutsch Heidelberg 1920, 184) geschlossen. Ähnlich beurteilte auch M. P. Nilsson Homer and Mycenae (London 1933) die erwähnten Sprachelemente, und später hat C. J. Ruijgh L'élément Achéen dans la langue épique (Assen 1957) die alte Dreiteilung der vordorischen Dialekte in Arkadisch-Kyprisch (Achäisch), Äolisch und Ionisch aufrecht erhalten, wie er dies auch Mnemos. ser. IV, XIV (1961) 193, tat, und eine Reihe von Elementen (*αὐτάρ, ἰδέ, νυ*, Infinitive auf *-ῆναι*, gutturale Flexion von Verben auf *-ζω* und einige militärische Ausdrücke) der ältesten achäischen Schicht zugewiesen. Ohne daß er die Äolismen nun völlig in Archaismen auflöste, rechnet er doch damit, daß manches, was als ionisch oder äolisch galt, dem Arkadisch-Kyprischen zugehört, dem er eine Mittelstellung zwischen den beiden genannten Dialekten zuweisen möchte. Während aber noch Schwyzer in seiner Grammatik (I 1939, 88) dem Arkadisch-Kyprischen die Stellung eines eigenen Dialektes beläßt, wird ihm diese nunmehr von namhaften Sprachforschern aberkannt, wie denn etwa V. Pisani (10) diese Gruppe ohne weiteres unter die dialetti eolici einreiht. Ja, darüber hinaus bahnt sich eine völlig neue Beurteilung der griechischen Dialekte an, wie sie vor allem E. Risch mit seiner Untersuchung

‚Die Gliederung der griech. Dialekte in neuer Sicht' (s. Lit.) eingeleitet hat. An die Stelle der alten Stammbaumtheorie mit ihren sauber abgegrenzten Einzeldialekten rückt nun eine Fülle von Isoglossen in das Blickfeld, die in recht verschiedener Weise über die Dialektgrenzen reichen. Diese haben sich nach Risch erheblich später, als man bislang annahm, in ihrer historisch faßbaren Form verfestigt. Das Ionische und das Dorische sind derart erst als nachmykenische Dialekte anzusehen, die in den Wanderungen und Umformungen dieser Zeit ihre Gestalt erhielten. Hier wird der Gegensatz besonders deutlich, in den Risch zu Kretschmer tritt, der die Ioner als die frühesten Einwanderer in Griechenland betrachtete, wobei er freilich nicht an den später voll ausgeprägten Stamm, wohl aber an dessen Vorformen dachte. Das neu gewonnene Bild rechnet für das 2. Jahrtausend mit zwei großen Dialektgruppen, innerhalb derer und zwischen denen Differenzierung und Vereinheitlichung als formende Kräfte wirksam waren. Risch scheidet eine südgriechische Gruppe, die durch das Arkadisch-Kyprische am reinsten repräsentiert wird, von einer nordgriechischen, die vor allem im Ostthessalischen zu fassen ist. Im einzelnen ist hier noch alles im Flusse, und die Linien zu den historischen Dialekten sind keineswegs bereits mit Sicherheit zu ziehen. Die Übersichtstabellen, die Risch (75) für Isoglossen gibt, zeigen, wie zahlreiche und wie verschiedene Verbindungsmöglichkeiten sich ergeben. Er selbst leitet das Ionische aus dem Südgriechischen ab, während Palmer (88) erwägenswerte Gründe dagegen geltend macht, wobei er in der Nachfolge von Buck die Überzeugung vertritt, daß Übereinstimmungen zwischen dem Arkadisch-Kyprischen und dem Äolischen (die Präpositionen *ἀπύ* und *ὄν*, die Tendenz, aus silbischen Liquiden und Nasalen o statt a zu entwickeln, die athematische Flexion der Verba contracta) auf alte Verwandtschaft weisen.

Der ganze Fragenkomplex ist durch die Entzifferung der Linear B-Schrift nur noch um ein Stück schwieriger geworden. Wenn erste Entdeckerfreude hier die Sprache erkennen wollte, in der ein Demodokos seine Lieder sang, ist das Verhältnis dieses mykenischen Griechisch zu jenem H.s bald zu einem Problem eigener Art geworden. Zunächst ist schon die Stellung des mykenischen Griechisch der Täfelchen zu den bekannten Dialekten nicht einfach zu klären, wobei auch die unvollkommene Wiedergabe der Phoneme in diesem Schriftsystem seine Rolle spielt. Zwar sind nicht wenige Beziehungen zum Arkadisch-Kyprischen, teilweise auch zum Äolischen festzustellen, aber Georgiev hat nachdrücklich auf Erscheinungen, vor allem auf das Nebeneinander von a und o bei der Vertretung sonantischer Liquiden und Nasale aufmerksam gemacht, die es verbieten, hier einfach von einem proto-arkadisch-kyprischen Dialekt zu sprechen. Er selbst geht von der problematisch gewordenen These Kretschmers aus, die ersten griechischen Einwanderer im 2. Jahrtausend seien die Ioner gewesen, die dann von Aiolern überschichtet wurden. So sei eine äolisch-ionische Mischsprache, das ‚Achäische' entstanden, aus dem sich eine kretisch-mykenische Koine herausbildete. Ihr letzter Ausläufer wäre das hom. Griechisch, das in den Jahrhunderten 9—7 starkem ionischen Einfluß ausgesetzt war. Diese Hypothese könnte den Mischcharakter der hom. Sprache mit einem Schlage erklären, doch steht ihr nicht allein die Fraglichkeit der auf Kretschmer weiterbauenden Voraussetzungen entgegen; wir meinen, daß dieses wie manches andere Bemühen, die Texte mit Linear B für die Geschichte der griechischen Sprache nutzbar zu machen, von einer unrichtigen Einschätzung ihres Wesens ausgeht. Diese Tafeln sind weder wie literarische Texte noch wie Inschriften späterer Zeit zu beurteilen. Vor allem hat man sich die Frage zu stellen, wer damals schrieb. Gewiß waren das nicht die Herren, die den Inhalt ihres Lebens in Jagd, Kampf und Gelage fanden. Diese Listen, Anweisungen und Bestätigungen aus einer weiträumigen Administration, setzen einen, natürlich unfreien, Schreiberstand voraus, der die griechische Sprache für Notierungszwecke auf das Prokrustesbett der alten kretischen Silbenschrift legte und so das Linear B schuf. Die Tradition, die letzten Endes, wenn auch nicht ungebrochen, aus dem Kretischen kommt, wurde ohne Zweifel auch von Personen solcher Herkunft getragen. Wenn wir uns fremde Schreibsklaven im Dienste der mykenischen Herrschaft als Vermittler und Fortbildner des Schriftsystems denken, wird auch sogleich verständlich, wieso die Entzifferung so viele Wörter ungedeutet lassen mußten. In jedem Falle wird man gut daran tun, sich diese schreibenden Sklaven als eine ethnisch bunt zusammengewürfelte Gruppe vorzustellen, womit aber der Auffassung des Linear B als einer eindeutig und scharf zu bestimmenden Dialektform der Boden entzogen ist und Erscheinungen, die auf eine Dialektmischung deuten, eine natürliche Erklärung finden. Ähnlich beurteilt die Sprache der Tafeln Sp. Marinatos (Minos IV [1956] 11).

Die hier entwickelten Vorbehalte bedeuten jedoch nicht den Verzicht darauf, die Sprache der Tafeln auf bestimmte Züge des Griechischen in jener Zeit zu befragen, wie dies E. Risch (Mus. Helv. XVI [1959] 215) getan hat. Auch ist es uns nicht verwehrt, Erscheinungen auszusondern, die vom Mykenischen zur homerischen Sprache führen. Schon daß jenes in unverkennbarer Nähe zum Arkadisch-Kyprischen steht, macht diese Fragestellung aussichtsreich. In der Tat läßt sich eine ganze Reihe von Parallelen aufweisen, die man am besten an Hand der Ausführungen bei P. Chantraine (I 496) überblickt: Vorhandensein des Digamma; Schwanken der Vokalqualität bei Sonanten-Ersatz; anlautendes pt- für p (diese Parallele ist jedoch wenig sicher); Gen. Plur. von a-Stämmen auf *-αων*; Gen. Sing. männlicher a-Stämme auf *-αο*; Gen. Sing. der o-Stämme auf *-οιο*; Dat. Plur. von a- und o-Stämmen auf *-αισι*, *-οισι*; Dat. Sing. kons. Stämme auf *-ει* (?); nominale Verbalformen wie *a-ra-ru-ja* oder *te-tu-ko-wo-a* (*τετυχώς*); der Infinitiv *e-ke-e* und hom. Infinitive auf *-έειν*; *po-re-na* ~ *φορῆναι*; das Suffix *-ιος* für Patronymika, wozu Bartonek (4) noch den Wechsel der Stoffsuffixe *-ειος*, *-εος*, *-ιος* fügt; ferner

syntaktische Eigenheiten in der Partizipverwendung. Einen besonderen Fall stellt das im Mykenischen und bei H. auftretende Suffix *-φι* dar. In beiden Bereichen ist sein Gebrauch vorwiegend instrumental und danach lokativ. Bei H. tritt es auch in der Funktion anderer Kasus auf (Palmer 107). Den hom. Gebrauch hat G. P. Shipp (Studies), den mykenischen M. Lejeune (Bull. Soc. Lingu. LII [1956] 187) behandelt. Daß das Mykenische auf ursprünglich nur pluralischen Gebrauch des *-φι* führe, wollte J. B. Hainsworth (Un. Lond. Inst. Class. Stud. Bull. IV [1957] 1) erweisen. Shipp (Essays 29) erkennt den vorwiegend pluralischen Gebrauch an, verweist aber u. a. auf singularisches *wipi* in den Namen *Wipinoo* (*Ἰφίνοος*) und *Wipio* (*Ἰφίων*).

Diese Erfassung einer nicht eben geringen Zahl mykenisch-homerischer Bezüge ist für die neuerdings in Bewegung geratene Frage der Äolismen in doppelter Hinsicht wichtig. Zunächst gestatten es die aus dem Linear B gewonnenen Erkenntnisse, für manche nichtionische Form im H. statt äolischer Herkunft eine solche aus mykenischem Bereich anzunehmen. Das ist beispielsweise für Patronymika auf *-ιος* zu überlegen, wenngleich diese Deutung mykenischer Wörter auf -i-jo auch Zweifeln begegnete, vgl. N. van Broch (Rev. Phil. XXXIV [1960] 222). Andererseits haben die neuen Texte, statt die Auflösung aller Äolismen in Archaismen zu begünstigen, vielmehr durch das Fehlen bestimmter, nur im Äolischen auftretender Formen äolische Elemente in der hom. Sprache bestätigt. In dieser Auffassung begegnen sich Palmer (102) und Chantraine in der conclusion der 3. Auflage seiner Gramm. Hom. (508), wo er den Stand dieser Frage resümiert: ‚Les traits éoliens de la langue homérique apparaissent donc moins importants qu'on ne l'avait cru du temps de Fick, mais ils restent, quand même, bien établis sur certains points.' Als solche Punkte sind zu betrachten: die Vertretung eines Labiovelars durch einen Labial vor hellem Vokal (*πίσυρες*, *πελώριον*, *πέλομαι*); -sm-, -sn- 〉 -mm-, -nn- (*ἄμμες*, *ὔμμες*, *ἄργεννος*); Dat. Plur. auf *-εσσι*; Infinitive auf *-μεν* und *-μεναι*; Part. Perf. auf *-ων* (*κεκλήγοντες*); -ss- in Wörtern wie *ὅσσος*, *ποσσίν*; daß Psilose und Akzentverschiebung gegen den Wortanfang (*ἀκάχησθαι*) unsichere Punkte bleiben müssen, liegt in der Natur der Überlieferung. Mit einem geringeren Grade von Sicherheit rechnet Chantraine zu den Äolismen die Apokope von Präpositionen; *δια-* 〉 *ζα-*; *κέν*; *ποτί* und *προτί*; *τοί* und *ταί*.

Haben derart neuere Forschungen unser Bild von den Äolismen im H. verfestigt und zugleich begrenzt, so haben sie auf der anderen Seite auch der alten Anschauung neue Stützen gegeben, daß wir in der hom. Sprache mit Archaismen rechnen dürfen, die bis in mykenische Zeit zurückreichen können. Freilich ist sogleich der Vorbehalt nötig, daß kaum irgendwo der stringente Nachweis möglich ist, daß die betreffenden Elemente auf direktem Wege aus dem Mykenischen in die hom. Sprache kamen und nicht in einer viel weiteren Streuung vorhanden waren. So ist anlautendes *πτ-* für *π-* aus dem Mykenischen und dem Äolischen zu belegen. Es wäre daher vorschnell, hom. *πτόλις* ohne weiteres aus dem Mykenischen herzuleiten, ohne daß anderseits die Möglichkeit dieser Herkunft zu bestreiten ist. Immerhin ist für formale Kategorien eine gewisse Wahrscheinlichkeit für einen solchen Weg zu gewinnen, während die entsprechenden Fragen für den Wortbestand viel schwieriger zu beantworten sind. Sie vor allem hängen mit der weiter gespannten Frage nach den Beziehungen H.s zu Mykene zusammen, für die unser Abschnitt VI zu vergleichen ist.

Einen kräftigen Vorstoß hat voll Zuversicht J. Chadwick (Minoica, Festschr. Sundwall, Berlin 1958, 116) unternommen, indem er 37 hom. Wörter aus dem Mykenischen ableitete. Hier sind zunächst allgemeine Überlegungen vonnöten, wie sie Kirk (113) geltend macht: Wörter des mykenischen Griechisch lebten unverändert in späteren Dialekten, so im Ionischen und Äolischen, fort und müssen, wenn H. sie verwendet, nicht mykenischer Herkunft sein. Im besonderen hat G. P. Shipp (Essays) die Liste Chadwicks vorgenommen und für 16 der dort verzeichneten Wörter gezeigt, daß sie auch im Attisch-Ionischen oder Äolischen nachweisbar sind, womit die Notwendigkeit (freilich nicht die Möglichkeit) einer Ableitung aus dem Mykenischen entfällt. Shipp geht aber in dem Versuche, Mykenisch und Homerisch möglichst radikal zu trennen, ja dieses jenem gegenüber sogar als morphologisch älter abzusetzen, entschieden zu weit. *Δέπας* neben dem in Form und Bedeutung verschiedenen *di-pa* ist gewiß auffallend, aber *do-e-ro* und *do-e-ra* sind von H. nicht so weit getrennt, wie Shipp will, der vor allem auf der Bedeutung ‚Kebse' insistiert, in der *δούλη* zweimal (Il. III 409. Od. IV 12) auftritt. Wenn hier überhaupt bei H. eine Sonderbedeutung vorliegt, so ist sie leicht zu erklären und *δούλιον ἦμαρ* weist auf die zugrunde liegende allgemeine Verwendung.

Man wird bei aller gebotenen Vorsicht bei H. mit einer Reihe von Wörtern rechnen, die aus dem mykenischen Griechisch stammen, und wird Wortmaterial, für das Palmer (102) mit *φάσγανον*, *κέλευθος*, *ἀπύω*, *ἀνώγω*, *ἕλος*, *κασίγνητος* Beispiele gibt, zu der von Pisani (39) aus dem Arkadisch-Kyprischen gewonnenen Liste teils bestätigend, teils ergänzend hinzufügen dürfen. Daß bei allen erzielten Fortschritten für die nichtionischen Elemente im H. die Grenzen zwischen Äolischem auf der einen und Arkadisch-Kyprischem und Mykenischem auf der anderen Seite fließend bleiben, dürfte klar geworden sein.

Im Zusammenhange mit den eben erörterten Problemen steht die Frage, ob mykenisches Sprachmaterial, das im H. festgestellt oder doch mit Wahrscheinlichkeit vermutet werden kann, auch auf mykenische Frühstufen der Epik führt. Das einzelne Wort reicht hier nicht aus. So ist uns *ἄναξ* als Bezeichnung des Oberherrn im Mykenischen gut bezeugt, und wenn wir bei H. auch eine Erweiterung in der Verwendung für hohen Rang von Göttern und Menschen finden, so ist der Zusammenhang mit der mykenischen Herrscherbezeichnung nicht zu bezweifeln, anderseits ist jedoch damit nichts für mykenische

Heldendichtung gewonnen. Anders lägen die Dinge, wenn sich für Formeln mit daktylischem Fall mykenische Herkunft erweisen ließe. Einen groß angelegten Versuch in dieser Richtung hat D. L. Page in seinem Iliasbuche (222) unternommen. Er sucht evidence that facts about the Mycenaeans may be fossilized in the formulas of the Iliad (245) und findet den Beweis in einer beträchtlichen Zahl von Formeln, die vor allem mit Teilen der Bewaffnung, wie Schild, Speer, Beinschienen, zusammenhängen. Aber gerade die oben ausgeschriebene Formulierung Page's mahnt uns, grundsätzlich die andere Möglichkeit offen zu halten: mykenische Einrichtungen können in der Erinnerung, mykenische Waffen in einzelnen Stücken noch längere Zeit in den dunklen Jahrhunderten ihren Bestand gehabt haben und können erst in dieser Epoche in den Formelbestand der oral poetry gekommen sein. Immerhin gibt es unter den hom. Formeln eine, die hohe Anwartschaft auf die Anerkennung mykenischer Herkunft hat: *φάσγανον ἀργυρόηλον*. Die beiden Wörter *φάσγανον* (*pa-ka-na*) und *ἄργυρος* sind im Linear B belegt und überdies sind Schwerter mit dem Belag von Silbernägeln am Griff aus dem 15., dann aber erst aus dem 7. Jhdt. bekannt. Faktoren der Unsicherheit fehlen nicht völlig (vgl. G. S. Kirk Mus. Helv. XVII [1960] 191. 198), aber die Wahrscheinlichkeit, daß wir hier eine aus dem Mykenischen stammende Formel vor uns haben, ist doch sehr groß, und damit die Möglichkeit, daß auch sonst im erhaltenen Formelbestand Mykenisches steckt. Freilich sind die Voraussetzungen für eine solche Annahme nirgends sonst so günstig wie in diesem Falle, und nochmals muß daran erinnert werden, daß diese Fragen in dem größeren Zusammenhange der mykenisch-homerischen Beziehungen stehen.

Die Überzeugung, daß die hom. Epen in einer Kunstsprache abgefaßt sind, die eine lange, mit Teilen wahrscheinlich bis in das Mykenische zurückreichende Geschichte hinter sich hat, ergibt zusammen mit bestimmten sprachhistorischen Erkenntnissen die Grundlage, von der aus man versucht hat, im reichen Formenbestand der hom. Dichtung verschiedene Zeitstufen zu scheiden. Am raschesten orientieren die Hom. Grammatik von Chantraine und die ebenfalls unter Lit. genannte Arbeit von T. B. L. Webster.

Mit letzterem lassen sich drei nicht scharf abgrenzbare Epochen scheiden: Mycenaean, Pre-migration und Post-migration. Der letzte der genannten Termini soll das erfassen, was der Entwicklung in Kleinasien zugehört und nicht mehr als ein Jahrhundert älter ist als H. selbst, so daß sich ungefähr 900 als obere Begrenzung ergibt. Dadurch ist auch die Periode Pre-migration in ihrer Mittelstellung und in ihrem Zusammenfall mit dem größten Teile der ‚dunklen' Jahrhunderte definiert. Es liegt in der Natur der Dinge, daß gerade für sie verhältnismäßig am wenigsten sichere Einzelheiten zu gewinnen sind. Das ist am ehesten für Post-migration möglich. Hier steht voran die Vernachlässigung des ϝ, die dieser Periode zuzuweisen ist. Immerhin ist dies die Minderheit der Fälle, denn man hat festgestellt, daß 3354 Stellen, an denen der Einfluß des ϝ in Hiatvermeidung und Positionsbildung erkennbar ist, nur 617 Fälle seiner Vernachlässigung gegenüberstehen. Jedenfalls ist es klar, daß *ἐς δίφρον (ϝ)ἄρνας* (Il. III 310) und *ἠδ' ἄρν' ἐκέλευεν* (ebd. 119) verschiedenen Stufen in der Geschichte dieses Lautes zugehören. Sein Schwund hatte auch morphologische Änderungen zur Folge. So läßt sich in *μειλιχίοισ' ἐπέεσσι* die künstliche Dativform des Substantivs aus der Versnot erklären, die entstand, als aus *μειλιχίοισι ϝέπεσσι* durch Schwund des ϝ das für den Hexameter unmögliche *μειλιχίοισ' ἔπεσσι* entstanden war. Mit Sicherheit lassen sich ferner dem Abschnitte Post-migration zuweisen die durch Synizesis oder Kontraktion einsilbigen Genitive *-εω*, *-ω* im Singular, *-εων* im Plural. Bei der Stellung von *-εω* vor Vokal ist allerdings mit der Möglichkeit zu rechnen, älteres *-αο* sei verdrängt worden. Dieses ist ebenso wie *-αων* mykenisch belegt und dürfte auch in Pre-migration erhalten geblieben sein. Bei dem Genitiv Sing. der *o*-Stämme sind jene Fälle auszuscheiden, in denen die Endung *-ου* durch keine der Vorformen (*-οιο*, *-οο*) ersetzt werden kann. Für diese Fälle ist die Zugehörigkeit zu Post-migration evident. Anderseits müssen jene, in denen der Ersatz des *-ου* durch *-οο* notwendig ist, früher angesetzt werden. Aus dem eben Gesagten geht auch hervor, daß Vokalkontraktion dort, wo nicht die offene Form als metrisch gleichwertig substituiert werden kann, notwendig der letzten der drei Stufen angehört. Hingegen geht aus dem oben über *-φι* Gesagten hervor, daß es schwierig und problematisch ist, aus dem Auftreten dieses Suffixes chronologische Schlüsse zu ziehen.

Läßt sich eine Reihe jüngerer Erscheinungen mit Sicherheit ausgliedern, so ist es anderseits sehr schwierig, zwischen den beiden älteren Epochen zu scheiden. Bei den Parallelen, die wir oben im Anschlusse an Chantraine zwischen Mykenischem und H. anführten, läßt sich nicht einmal eine Vermutung darüber anstellen, wie lange sie in Pre-migration als lebendiges Sprachgut erhalten blieben. Immerhin könnte man Patronymika vom Typus *Πηληϊάδης* diesem Abschnitt zuweisen, wenn man für die mykenische Zeit die Bildung solcher Namen mit *-ιος* als gesichert in Anspruch nehmen dürfte (s. o.). Auch kann die Genitiv-Endung *-οο*, die zwischen *-οιο* und *-ου* steht, dorthin gehören. Sie ist im Text nicht überliefert, aber an Stellen wie Il. II 518 *υἱέες Ἰφίτου μεγαθύμου Ναυβολίδαο* ist ihre Einfügung beim ersten Eigennamen aus metrischen Gründen unerläßlich, beim Epitheton des zweiten möglich; vgl. auch Kirk (143). Zu den mykenischen Elementen rechnet Webster (38) Verbindungen wie *ἐκ στήθεσφιν* (Il. XIV 150) auf Grund der Verbindung des Dativ-Lokativs mit *ἐκ* und *ἀπό* im Arkadisch-Kyprischen und im Linear B.

Die zwar beschränkten, aber doch greifbaren Ergebnisse dieser Bemühungen um die Datierung einzelner Formen in bestimmte Epochen dürfen nun aber keineswegs zu dem Glauben verführen, Beobachtungen solcher Art könnten analytisch zur Ausscheidung junger Partien verwendet werden. Hier kommt den Ausführungen von G. S.

Kirk (Mus. Helv. XVIII [1960] 202) grundsätzlichliche Bedeutung zu, in denen er sich gegen die irrige Folgerung verwahrt, morphologisch junge Formen innerhalb der hom. Dichtung könnten nachhomerische Entstehung der betreffenden Partien erweisen. Wir haben gesehen, daß solche Formen nachweisbar sind, doch sind sie fest in das voraussetzungsreiche Gefüge der hom. Sprache eingebettet. Die Attizismen freilich, über die später zu sprechen ist, stehen auf einem anderen Blatt. Anderseits ist es auch nicht möglich, durch morphologische Betrachtungen besonders alte Partien abzugrenzen, denn es liegt im Wesen der epischen Formel, daß in ihr alte Bildungen beliebig lange perseverieren und auch bei späten Neubildungen von Formeln wieder verwendet werden können. Überhaupt treten die zeitlich differenzierbaren Elemente in der epischen Sprache in dichtester Vermengung auf, so daß Kirk richtig von einem Amalgam gesprochen hat. Gleich im ersten Verse der Ilias lesen wir *Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος* und stellen in der ersten Namensform quantitative Metathese, also eine der jüngsten Erscheinungsformen fest, während sie im zweiten Genetiv fehlt; anderes bei Palmer (98). Das sprechendste Beispiel für den Mischcharakter der hom. Sprache bietet wohl die Dolonie, nach weithin gültiger Überzeugung ein nachhomerischer Einschub in die Il. Aber gerade sie bietet (65) die alte äolische Form *ἀβροτάξομεν*.

Wie wir eben feststellten, sind präzise Altersbestimmungen von hom. Partien auf Grund einzelner Formen nicht möglich; vielmehr entspricht die innige Vermengung von dialektisch und zeitlich differenzierten Elementen aufs beste dem Bilde von der Entstehung der großen Epen, das wir in den Abschnitten II und III gezeichnet haben: eine durch Jahrhunderte mündlich bewahrte und weitergebildete Tradition war die Trägerin eines reichen Wechselspiels zwischen zähem Festhalten an dem metrisch fixierten Formelschatz und immer neuen Bildungen und Variationen, die auch jüngerem Sprachgut Raum gaben. Dies war die Sprache, in der Homer singen lernte und an der er selbst mitformte.

Sollte es also, wenn wir schon auf die Altersbestimmung einzelner Verse auf Grund einzelner Formen aus guten Gründen verzichten müssen, nicht möglich sein, innerhalb der Epen größere Partien festzustellen, in denen der Dichter der Tradition gegenüber besonders selbständig gestaltet hat und dies durch eine größere Dichte von jungen Formen verrät? Einen beachtenswerten Versuch in dieser Richtung hat G. P. Shipp (Studies) unternommen. Er kommt (79) zu der Feststellung: The similes of the Iliad are characterised by linguistic lateness. Webster (39) hat einige Einschränkungen gemacht, aber auch er erkennt — wenn auch in geringerem Maße — den Anteil junger Formen an den Gleichnissen an. Wenn man alles übrige hinzunimmt, was dafür spricht, in den Gleichnissen jene Partien zu erkennen, in denen der Dichter am unmittelbarsten aus seiner eigenen Welt schöpft, wird man das von den Genannten Beobachtete nur natürlich finden. Webster hat a. O. auch interessante Ziffern über den Hundertsatz junger Formen in einzelnen Gesängen der Il. vorgelegt. Bleibt auch bei Berechnungen dieser Art manches unsicher (wie etwa die Einbeziehung singularischer Formen mit *-φι*), kann es doch kein Zufall sein, daß Webster die höchsten Anteilsziffern für je hundert Verse, nämlich 14,1 und 14 für die Bücher IX und XXIV festgestellt hat, in Gesängen also, die dem Analytiker als spät gelten, während jene, die an das Ende der Entwicklung einen bedeutenden Dichter setzen, gerade in diesen beiden entscheidenden Partien der Achilleus-Tragödie seine persönliche Handschrift zu erkennen meinen. Hingegen läßt sich die besonders hohe Anteilszahl für den letzten Gesang der Od. gut mit den Gründen zusammenbringen, die man gegen die Echtheit des Schlusses dieses Gedichtes geltend gemacht hat. Wenn ferner Webster für die hier zur Rede stehende Ziffer von Il. zu Od. eine Steigerung von 11 auf 13 im Durchschnitt verzeichnet und für Hesiods Erga 30 junge Formen auf 100 Verse zählt, so gibt das den Ergebnissen einer Methode ein gewisses Maß von innerer Evidenz, die auf Athetesen verzichtet, wohl aber Aussagen über den Gesamtaspekt einzelner Partien wagt.

Mit der über Jahrhunderte reichenden Vorgeschichte der hom. Sprache hängen Erscheinungen zusammen, die M. Leumann in seinem Buche über hom. Wörter mit größtem Scharfsinn behandelt hat. Moderne Liedforschung kennt die Erscheinung zur Genüge, daß ein Text bis zur Unkenntlichkeit zersungen wird. Ist derartiges im Bereiche griechischen Heldensanges auch undenkbar, so konnten Entstellungen und falsche Verbindungen einzelner Wörter nicht ausbleiben. Ein großer Teil der von Leumann aufgedeckten Mißverständnisse (natürlich ist lange nicht alles zu sichern) beruht auf falsch gesetzten Wortfugen. So ist das Wort *ὀκρυόεις* aus falscher Trennung an Stellen wie Il. IX 64 (*πολέμου*) *ἐπιδημίοο κρυόεντος* hervorgegangen, als der Text noch die alte Genitivform hatte, oder ein *νήδυμος* durch angewachsenes *ν*-ephelkystikon entstanden. Die epische Traditionssprache kann aber auch in anderer Weise in die Irre gehen: *ὁ ἀγγελίης* in dem Sinne von ‚Bote' läßt sich aus einem Mißverstehen von Stellen wie Il. III 205f. *ἤλυθε Ὀδυσσεύς / σεῦ ἕνεκ' ἀγγελίης* erklären. Wenn freilich Leumann die Überzeugung vertritt, daß durch das Nebeneinander von richtigen und auf einem Mißverständnis beruhenden Formen die Annahme verschiedener Verfasser für die Epen auf sicheren Grund gestellt sei, müssen wir widersprechen, wie auch Kirk widersprochen hat. Es ist mit dem hier entwickelten Bilde der hom. Sprache als einer Traditionssprache durchaus vereinbar, daß sie in ihrem breiten und tiefen Geschiebe Richtiges und Entstelltes nebeneinander mitführt. Die Sicherheit, mit der man immer wieder den einen Vers unserer Epen aus einem anderen ganz bestimmten unmittelbar ableitet, widerspricht der Notwendigkeit, für die Sprache dieser Gedichte ihre lange und reiche Vorgeschichte in Rechnung zu stellen. Man darf vermuten, daß manches, das aus dieser Tradition kam, in der Zeit H.s konventionelles, aber nicht mehr voll verstandenes Traditionsgut der Sänger

war. *Ἀτρύγετος*, das als Beiwort des Meeres und des Äthers auftritt, ist zum Spielball kühner Etymologien geworden, sein eigentlicher Sinn ist uns unbekannt. Wußte ihn H.?

Die Möglichkeiten, innerhalb der hom. Sprache ältere und jüngere Elemente zu scheiden, legen die Frage nahe, ob sich Einsichten dieser Art nicht für die Chronologie der Formeln nutzbar machen lassen. A. Hoekstra hat sie in seinem Buche mit großer Sachkenntnis und äußerster Vorsicht aufgegriffen. Quantitative Metathese, Digammaschwund und *ν*-ephelkystikon sind die Erscheinungen, mit deren Hilfe er in das Spätstadium der Formelsprache einzudringen sucht. Wieder tritt hier der Amalgam-Charakter dieser Sprache, die Koexistenz von Altem und Jungem, eindrucksvoll hervor und beengt die Möglichkeiten unserer Erkenntnis. Aber wenn wir neben *ἡδέι οἴνῳ* lesen *ἡδέος οἴνου*, ist es evident, daß die genitivische Fassung dieser Formel erst möglich war, als der Schwund des Digamma die Wortfolge metrisch einwandfrei erscheinen ließ. Wir befinden uns also damit in dem Bereiche, den Webster Post-migration benennt. Auch ein *μήσεαι ἔργα* erweist sich einem *μήσατο ἔργα* gegenüber als sekundär, da erst die Vernachlässigung des *Ϝ* die Kürzung des Diphthongs ermöglichte. So kann Hoekstra auch recht haben, wenn er (89) ein *ἴδεν ὀφθαλμοῖσιν* aus *ἴδον ὀφθ.* entwickelt denkt, doch bleiben bei der Chronologie und dialektischen Zuordnung des *ν*-ephelkystikon so viele Fragen offen, daß sich bei allen mit ihm zusammenhängenden Schlüssen große Vorsicht empfiehlt. Was die quantitative Metathese betrifft, so ist etwa die Namensform in Od. XXII 131. 247 *τοῖς δ' Ἀγέλεως μετέειπεν* zweifellos nach Eintritt der bezeichneten Erscheinung aus der älteren Form in *Δαμαστορίδης Ἀγέλαος* (Od. XX 321. XXII 212. 241) umgebildet. Nun ist es gewiß bemerkenswert, daß gerade bei der Weiterentwicklung von Formeln Auswirkungen dieser Metathese kaum festzustellen sind, aber für den Schluß (38), daß zur Zeit des Eintretens der quantitativen Metathese in Ostionien die Formelbildung in der mündlichen Dichtung bereits zu Ende ging, ist die Basis etwas schmal.

Mit Bedacht blieb aus der Betrachtung der dialektischen Elemente der hom. Sprache bislang das Attische ausgeschlossen. Die Debatte darüber kann heute als beendet gelten. Aristarch, der Attizismen zu finden glaubte, weil er H. für einen Athener hielt, hat in der Einschätzung attischer Formen seinen bedeutendsten Nachfolger in J. Wackernagel (Sprachl. Unters. zu H. 1916) gefunden. Diesem widersprach sofort v. Wilamowitz (Il. u. H. 1916, 506) und bald darauf K. Meister (Die hom. Kunstsprache 1921). Bethe wollte im 2. Bande seines Homerwerkes (^{2}1929, 358) attische Färbung der Epen mit dem Entstehen von deren Endfassung im Athen des 6. Jhdts. zusammenbringen. Demgegenüber hat sich die Überzeugung durchgesetzt, daß die Attizismen keine originalen Bestandteile der hom. Sprache sind, sondern auf einen Überlieferungsabschnitt der Gedichte zurückgehen, in dem Athen eine bedeutende Rolle spielte (s. Abschnitt X). Man kann mit Chantraine (Gramm. Hom. I^3 513) resumieren: Les atticismes ... sont superficiels et presque uniquement orthographiques.

Aus dem Bereiche der Orthographie hat auch die unter der Bezeichnung ‚epische Zerdehnung' bekannte Erscheinung, für die man ehedem verschiedene Deutungen gegeben hatte, ihre endgültige Erklärung gefunden. Bei Schreibungen wie *ὁρόω* handelt es sich um den graphischen Ausdruck für kontrahierte Formen, die für den Kontraktionsvokal eine Messung von drei Moren erforderten; vgl. K. Latte DLZ 1950, 16.

Für die seltsame Erscheinung der Doppelnamen bei H., von denen er den einen der Sprache der Götter, den anderen jener der Menschen zuweist, ist eine einheitliche Erklärung nicht zu finden. Die der zweiten Gruppe zugehörigen Bezeichnungen sind zwar bisweilen, aber keineswegs immer vorgriechisch, vgl. L. Ph. Rank in einer Arbeit, die auch viel Material zu etymologischen und Klangspielen bei H. bietet: Etymologiseering en verwante verschijnselen bij H. (Diss. Utrecht 1951). In den Doppelnamen vereinigt H. wohl einfach verschiedene Traditionselemente; vgl. auch P. Kretschmer (Anz. Öst. Akad. LXXXIV 1947, 13) und A. Heubeck (Würzb. Jahrb. 1949/50, 197).

Der hom. Sprachstil ist zu einem guten Teil durch jene Formelhaftigkeit bestimmt, von der die Abschnitte II und III handeln. Dort ist auch die Überzeugung vertreten, daß eine der wichtigsten Aufgaben der Homerforschung darin besteht, auf Grund sorgfältiger Feststellung des formelhaft Gebundenen nach dem individuell Gestalteten zu fragen. Hier ist noch das meiste zu tun; eine Reihe von Ansätzen findet sich für Antithese, Steigerung und den Nachweis bestimmter Satzbauformen in dem sonst problematischen Buche von Margarete Riemschneider H. Entwicklung und Stil (Leipzig 1950). Der Ausdruckswert einzelner Sprachelemente ist schwierig zu bestimmen, da die Gefahr subjektiver Wertungen naheliegt. Das zeigt sich bei der Beurteilung des Enjambements. Diesem wollten innerhalb der hom. Dichtung S. E. Bassett (Trans. Am. Phil. Ass. LVII [1926] 116) und Parry (ebd. LX [1929] 200) jede Bedeutung für die Intensivierung des Ausdruckes absprechen. Aber diese Behauptung ist zu starr, mag im einzelnen die Entscheidung auch noch so schwierig sein; die affektbetonte Hervorhebung eines Eigennamens in Fällen wie Il. IX 648, oder die Betonung eines für die Situation wichtigen Partizipiums wie in Il. III 25 sind nicht zu verkennen. Ähnlich liegen die Dinge bei den Nominalsätzen, die J. S. Lasso de la Vega La oración nominal en H. (Madrid 1955) untersucht. Auch hier wird man mit der Möglichkeit expressiver Kraft für einzelne Fälle rechnen. Eine wesentliche Einsicht in den Bau der hom. Sprache hat Phanis J. Kakridis *Ἡ παρατάξη τῶν οὐσιαστικῶν στὸν Ὅμηρο καὶ στοὺς Ὁμ. ὕμνους* (Thessalonike 1960) vermittelt. Das von Otto Behaghel formulierte Gesetz der steigenden Glieder (Ind. Forsch. XXV [1909] 110) erweist sich auch in der hom. Sprache als wirksam. Zwei in Parataxe stehende Wortgruppen zeigen häufig Steigerung in Wortzahl und Wortumfang, wobei der inhaltlich wichtigere Begriff an erster Stelle steht. Es zeigt sich, daß dieses Auftreten wachsender Glieder im Einklang mit dem Spiel der Einschnitte im Hexameter steht.

Der Begriff der Parataxe, zu dem J. A. Notopoulos (Harv. Stud. Class. Phil. LXVIII [1964] 76, 28) Literatur gibt, ist nicht allein für den Satzbau, sondern für die gesamte Kompositionsform der hom. Dichtung entscheidend wichtig und führt in den Bereich einer hom. Poetik. Daß wir für eine solche über Ansätze noch nicht hinausgekommen sind, hängt damit zusammen, daß allzu lange die analytische Zerteilung der hom. Epen die Hauptaufgabe der Forschung schien. C. Rothe's Bücher Die Il. als Dichtung (Paderborn 1910) und Die Od. als Dichtung (ebd. 1914) blieben ohne Wirkung, E. Drerup fand mit seiner Hom. Poetik (Würzburg 1921) im wesentlichen nur Spott und Hohn, neue Voraussetzungen hat erst W. Schadewaldt mit seinen Iliasstudien geschaffen (darüber im Abschn. VII). Bücher wie das von C. H. Whitman H. and the Heroic Tradition (Cambridge Mass. 1958) enthalten beachtenswerte Beiträge. Ein Programm besonderer Art enthält der 3. Abschnitt der Studies in Early Greek Oral Poetry von J. A. Notopoulos (Harv. Stud. Class. Phil. LXVIII [1964]) mit dem Titel: Toward a Poetics of Early Greek Oral Poetry. Hier wird wieder die im Abschnitt III behandelte Frage rezent. Da für Notopoulos die gesamte ältere Hexameterdichtung oral poetry ist, kann eine hom. Poetik nur eine solche der mündlichen Dichtung sein. Wir sind auf Grund der hier entwickelten Anschauung genötigt, die Forderung in dieser unbedingten Form abzulehnen, da aber nach unserer Überzeugung das hom. Epos auf dem breiten Fundament mündlichen Heldensanges ganz unmittelbar aufruht, wird auch für uns eine hom. Poetik zu großen Teilen — aber eben nicht ausschließlich — eine solche der oral poetry sein müssen. Eine weitere Möglichkeit der Annäherung ist damit gegeben, daß Notopoulos auch in deren Rahmen dichterische Individualität in bedeutendem Maße gelten läßt. Er bezeichnet eine Reihe von Zügen, die für eine Poetik des hom. Epos wichtig sind, wie immer man dieses zustande gekommen sein läßt. Die Konvergenz der Betrachtungsweisen wird deutlich, wenn man überlegt, daß sich manches davon mit Beobachtungen W. Schadewaldts a. O. deckt, für den die schriftliche Abfassung der Epen selbstverständlich ist. Wir nennen die Technik der Vordeutung und Rückblendung, den Ausbau eines Netzes von Beziehungen über das Epos hin, den Schleifengang der Erzählung, den Einbau rekapitulierender Zusammenfassungen, die Verwendung von key words and key images, alles Dinge, für deren Betrachtung ausbaufähige Ansätze da sind, die eine künftige hom. Poetik zu nützen haben wird. Ihre Aufgabe wird es auch sein, die Technik der hom. Reden darzustellen, wofür die Verwendung der Reden in lebender oral poetry nützlich sein kann. So wenig wir uns der Theorie einer rein mündlichen Entstehung der hom. Dichtung anschließen, ebenso wenig leugnen wir auch auf dem Felde der poetischen Technik ihre weitreichende Verpflichtung an oral poetry. Notopoulos hat des weiteren das Verdienst, an H. einen Zug hervorgehoben zu haben, der geeignet ist, für jede künftige hom. Poetik als eine ihrer Grundlagen zu dienen. Wir möchten, von seinen Überlegungen (Harv. Stud. Class. Phil. LXVIII [1964] 59) ausgehend, von der bilateralen Natur hom. Motive sprechen. Sie sind um ihrer selbst willen da, werden in aller Breite und Anschaulichkeit ausgespielt und sind doch zugleich Bauelemente in der Komposition des Ganzen. Die Narbe des Odysseus mit der damit verbundenen Geschichte und ihre Bedeutung für seine Erkennung sind ein treffendes Beispiel dafür. In diesem Zusammenhange erhalten die Nebenfiguren des Epos, der Il. im besonderen, ihr Gewicht, die Gisela Strasburger Die kleinen Kämpfer der Ilias (Frankfurt 1954) in ihrem Eigenleben und in ihrer Bedeutung für die Komposition gut gewürdigt hat. Gerade im Zusammenhange mit ihnen ist auch die Katalogtechnik als wichtiges Element einer hom. Poetik zu nennen; dabei ist die Anknüpfung an Erkenntnisse aus oral poetry besonders wichtig, da katalogartige Aufzählungen in ihr seit eh und je beheimatet sind.

Wenn wir soeben die Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit hervorhoben, in denen hom. Motive ihr Eigenleben haben, so ist zu bedenken, daß dieser Zug, der nicht zum letzten den unvergänglichen Zauber dieser Dichtung verbürgt, aus dem Wesen einer Sprache hervorgeht, die den Reichtum der Welt in seiner ganzen sinnlich erfaßbaren Fülle noch nicht durch abstrahierende Zusammenfassung einengt. Br. Snell Die Entdeckung des Geistes^3 (Hamburg 1955, 17) analysiert die neun hom. Verba für die Tätigkeit des Sehens in der Vielfalt ihrer Nuancen, A. Lesky (Herm. LXXVIII [1943] 258; Thalatta, Wien 1947, 8) zeigt, welch verschiedene Aspekte der See in den verschiedenen Benennungen festgehalten sind.

Gut erfaßt ist bereits ein für die hom. Erzählungstechnik außerordentlich wichtiger Zug: die Darstellung gleichzeitiger Ereignisse. Die Bahn hat Th. Zielinski (Philol. Suppl. VIII [1899/01]) frei gemacht, gute Bemerkungen finden sich bei U. Hölscher (Herm. Einzelschr. VI [1939]) und G. Krókowski (Travaux de la soc. des sciences et des lettres de Wroclaw, Ser. A XLVI [1951]), eingehend hat das Problem für die Od. E. Delebecque behandelt: Télémaque et la structure de l'Od. (Gap 1958). Das hom. Epos kann nicht zwei Handlungsstränge gleichzeitig ablaufen lassen, auch ist ihm mit geringen Ausnahmen (wie Od. XVI 411) die Verflechtung durch Rückblendung nicht geläufig, wie denn auch die archaische Syntax nur beschränkte Mittel hat, um zeitliche Relationen auszudrücken. So können verschiedene Handlungsstränge nur nacheinander ablaufen, und so ergeben sich für einzelne Gestalten wie Telemachos in Sparta oder Odysseus bei Eumaios ‚tote' Zeiten. Zur Od. wird zu zeigen sein, daß manches Skandalon für die Analyse hier seinen Ursprung hat.

Wie in älterer griechischer Dichtung überhaupt, spielt auch in der homerischen jene Rundung einzelner Partien durch die abschließende Rückkehr zum Eingang eine bedeutende Rolle, bei der man sich von Ringkomposition zu

sprechen gewöhnt hat. Dieses Kompositionsprinzip, dem besondere Bedeutung für den mündlichen Vortrag zukommt, hat in seiner Verwendung im hom. Epos dargestellt W. A. A. van Otterlo (Nederl. Akad. LI/1 [1948]). In organischem Zusammenhange damit stehen Beobachtungen, die J. L. Myres (Journ. hell. stud. LXXII [1952] 1. LXXIV [1954] 122) für die Komposition der Epen, vor allem jener der Reden, gemacht hat: ein schwereres Mittelstück wird von leichteren Seitenteilen umschlossen; der gleiche triptychonartige Aufbau läßt sich für Gruppen von Reden zeigen. Myres hat die Tragweite dieser Beobachtungen einigermaßen überschätzt, aber die Bedeutung solch rahmender Technik ist in der Tat anzuerkennen. Sie ist in den genannten Arbeiten zur geometrischen Kunst in Beziehung gesetzt, wie denn die Parallelisierung der hom. Dichtung mit dem gleichzeitigen Vasenstil in neuerer Zeit immer wieder ihre Anhänger gefunden hat: E. Buschor Vom Sinne der griech. Standbilder (Berlin 1942, 10); J. L. Myres außer in den oben genannten Arbeiten auch Ann. Brit. Sch. Ath. XLV (1950) 229, wo er Szenengruppen, die sich nach seiner Analyse um einen Zentralpunkt schließen, in Kontrast zur minoischen Friesstruktur stellt; T. B. L. Webster in 7. und 8. Kap. des Buches From Mycenae to H. (London 1958, deutsch München 1960); C. H. Whitman H. and Heroic Tradition (Cambridge Mass. 1958) mit einem groß angelegten und im 11. Kap. ausführlich erläuterten Schema des geometrischen Aufbaues der Il.; W. Schadewaldt Von H.s Welt und Werk^3 (Stuttgart 1959, 130) zu den Gleichnissen; ebenso R. Hampe Die Gleichnisse H.s und die Bildkunst seiner Zeit (Tübingen 1952). Aber die *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* hat auch immer ihr Bedenkliches. Vernünftige Einschränkungen machte W. den Boer (L'Ant. Class. XVII [1948] 25), und auch J. A. Notopoulos (Athena LXI [1957] 65) übersieht neben dem Verbindenden das Trennende nicht. Bedeutet doch H. die Vollendung einer reichen epischen Tradition, die geometrische Kunst hingegen einen neuen Beginn. Immerhin bieten Parataxe und Komposition um eine Mitte Vergleichsmöglichkeiten, auch mag es seine Berechtigung haben, den Reichtum hom. Kampfszenen mit der Füllornamentik geometrischer Vasenbilder in Parallele zu setzen.

Kein anderer Bereich der hom. Poesie hat eine so eingehende Behandlung erfahren wie die Gleichnisse. Über den mit Einschränkungen gültigen Nachweis jüngeren Sprachgutes, den Shipp für die Gleichnisse geführt hat, s. o. Man wird sich mit Webster (Eranos LIV [1956] 42; Lit. 39, 2) die Gleichnisse aus alten Kurzvergleichen entwickelt denken und dabei mit einem hohen Anteil H.s rechnen dürfen. Im Abschnitt VI wird die Bedeutung der Gleichnisse für die Erkenntnis der Umwelt des Dichters zu würdigen sein. Werden doch in ihnen gleichsam Fenster geöffnet, durch die wir aus der Heroenwelt in die Zeit H.s blicken; gut dazu Fr. Müller (N. Jahrb. 1941, 175). Für die Beziehung der Gleichnisse zur geometrischen Kunst wurden die Arbeiten von Schadewaldt und Hampe oben genannt. Für die Gleichnisse gilt in besonderem Maße, was wir früher im Zusammenhange mit den Ansätzen zu einer hom. Poetik bemerkten: sie üben im ganzen der Dichtung eine bestimmte Funktion aus und führen doch ihr eigenes Leben als in sich geschlossene Bilder der Wirklichkeit. Beide Seiten, die funktionelle vor allem, hat H. Fränkel Die hom. Gleichnisse (Göttingen 1921) eingehend analysiert, wobei die Frage nach einem punktuellen tertium comparationis stark in den Hintergrund trat. Gerade dagegen hat sich mit besonderer Schärfe G. Jachmann (Maia N. S. VII [1955] 243, und in dem Buche Der hom. Schiffskatalog und die Il., Köln 1958) gewendet. Beiden an sich berechtigten Gesichtspunkten wird ein glänzendes Bild von C. H. Whitman gerecht, der (H. and the Heroic Tradition, Cambridge Mass. 1958, 103) das hom. Gleichnis mit einer auf die Spitze gestellten Pyramide vergleicht, die derart in einem bestimmten Punkte mit der Aktion Kontakt hält. Auch G. J. de Vries kommt (Forum der Letteren 1963, 41) zu einer zwischen den beiden Standpunkten vermittelnden Auffassung. Der Streuung der Gleichnisse sind T. B. L. Webster (Von Mykene bis H., München 1960, 293) und J. C. Kamerbeek (Forum der Letteren 1962, 33) nachgegangen. Es fällt auf, daß Gleichnisse im I. Gesange der Il. fehlen, im IX. und XXIV. rar sind. Mit Recht lehnt aber Kamerbeek eine Auffassung der Gleichnisse als alter Elemente ab, die jüngeren Partien fremd wären. Auch die Kampfpartien zeigen rücksichts der Gleichnisse bedeutende Unterschiede, für die man da wie dort kompositionelle Gründe geltend machen kann. Schließlich lassen sich die Gleichnisse auch als ein besonderes Stück griechischer Wirklichkeitserfassung verstehen, in dem sich Wissenschaft insofern vorbereitet, als das Entferntere, schwer zu Beschreibende und zu Erklärende durch das Naheliegende, unmittelbar Erfaßbare dem Verständnis erschlossen wird; dazu vor allem Br. Snell Die Entdeckung des Geistes^3 (Hamburg 1955, 258) und W. Schadewaldt Von H.s Welt und Werk^3 (Stuttgart 1959, 144).

Literatur: Grammatiken und Abrisse: E. Schwyzer Griech. Gramm. I, München 1939; II (bearbeitet von A. Debrunner) 1950; III (Register von D. J. Georgacas) 1953. G. Devoto La lingua Om.^{2}, Firenze 1948. C. Gallavotti-A. Ronconi La lingua Om.^{3}, Bari 1955. P. Chantraine Gramm. Hom. I^3, Paris 1958. II 1953. Ders. in Introd. à l'Il., Paris 1948, 89—136. V. Pisani Enciclopedia Classica II/V/I, Torino 1960. L. R. Palmer Companion to H., London 1962, 75. L. Gil Introduccion a H., Madrid 1963, 161.

Zu den Dialekten: F. R. Adrados La dialectologia griega como fuente para el estudio de las migraciones indoeuropeas en Grecia, Acta Salmaticensia V/3, 1952. M. S. Ruipérez Sobre la prehistoria de los dialectos griegos, Emerita XXI 1953 (1954), 253. E. Risch Die Gliederung der griech. Dialekte in neuer Sicht, Mus. Helv. XII (1955) 61. A. Bartoněk Zur Frage der Äolismen und Achäismen in der hom. Sprache, Minoica und H., Berlin 1961, 1.

V. Georgiev Hom. Sprache und kretisch-mykenische Texte, ebd. 10. Ders. Mycenaean among the other Gr. Dialects, Mycenaean Studies, Madison 1964, 125.

Untersuchungen: K. Meister Die hom. Kunstsprache, Leipzig. 1921. M. P. Nilsson H. and Mycenae, London 1933, 160. M. Leumann Hom. Wörter, Basel 1950. G. P. Shipp Studies in the Language of H., Cambridge 1953. Ders. Essays in Mycenaean and Hom. Greek, Melbourne 1961. T. B. L. Webster Early and Late in Hom. Diction, Eranos LIV [1956] 34. A. Hoekstra Hom. Modifications of Formulaic Prototypes, Verh. Nederl. Akad. N. R. LXXI/1, 1965.

Die zum Abschnitt VI genannten Homerbücher von Webster, Whitman, Page und Kirk enthalten auch größere Abschnitte über die hom. Sprache. Zu einzelnen Wörtern gibt die Literatur H. J. Mette Lustrum 1956/1 mit den Nachträgen, dazu der Fachbericht von A. Heubeck Gymnas. LXXI (1964). Ferner zu *ἱερός*: P. Wülfing-v. Martitz Glotta XXXVIII (1960) 272. XXXIX (1960) 24. P. Ramat Die Sprache VIII (1962) 4. C. Gallavotti L'Ant. Class. XXXII (1963) 409. J. P. Locher Untersuchungen zu *ἱ.* hauptsächlich bei H., Bern 1963. Eingehend untersucht die Verwendung von *σύν* H. Reynen Glotta XXXVI (1957) 1. XXXVII (1958) 67. 182. Einiges anderes bei A. Lesky Anz. f. d. Altertumsw. XVII (1964) 139.

V. Religion.

Ebenso voraussetzungsreich wie die hom. Kunstsprache ist auch die hom. Religion. In ihrem komplexen Charakter ist es denn auch begründet, daß sie bis in die neueste Zeit eine so verschiedene Beurteilung erfahren hat. Es bezeichnet ein Extrem, wenn P. Mazon in seinem Beitrag zur Introduction à l'Iliade den seiner Ansicht nach unreligiösen Charakter dieser Epik mit radikaler Formulierung hervorgehoben hat. Als merkwürdige Spielart tritt daneben G. Nebel's Buch (Homer, Stuttgart 1959). Da soll H. wohl die Göttlichkeit der Welt in ihrer ganzen Breite erhalten, die Götter selbst aber nicht allein preisgegeben, sondern geradezu verfolgt und vernichtet haben. Als Antipoden einer solchen Auffassung kann man H. Schrade mit seinem Buche Götter und Menschen H.s (Stuttgart 1952) bezeichnen. Hier werden die anthropomorphen Züge der Gottheiten allzu stark zurückgedrängt, um die Züge des Elementaren und Dämonischen — an sich nicht zu leugnende Züge — einseitig hervortreten zu lassen. Ihnen wird in tiefdringender Analyse am besten gerecht E. R. Dodds The Greeks and the Irrational (Univ. of Calif. Press 1951), der sie besonders eindrucksvoll an Begriffen wie *ἄτη* und *μένος* entwickelt. Richtig aber befragt Schrade den betenden, opfernden, Heiligtümer errichtenden Menschen nach dem Sinn seines Tuns und findet diesen in der echten Verbundenheit des hom. Griechen mit der Welt des Göttlichen. Aus der Dichte dieser Verbindungen hat H. Stockinger Die Vorzeichen im hom. Epos (St. Ottilien 1959) auch den im Epos so stark vertretenen Vorzeichenglauben erklärt.

Den durchaus antinomischen Charakter der hom. Religion sucht A. Lesky (Gesch. d. Gr. Lit.^{2}, Bern 1963, 86) mit Hilfe von drei Gegensatzpaaren zu beschreiben. Nähe und Distanz ist das erste. So steht einer Athene, die den Diomedes, das Joch seines Gespannes anfassend, sorgsam berät (Il. V 799), die mit Odysseus unter dem Ölbaum sitzend das Künftige plant (Od. XIII 372), ein Apollon gegenüber, der den gegen ihn andringenden Diomedes mit harten Worten in seine Sterblichkeit zurückstößt (Il. V 440). Ein zweites Gegensatzpaar steht dem ersten nahe: Huld und Grausamkeit. Dieselbe Athene, die den Pfeil des Pandaros von seiner gefährlichen Richtung ablenkt wie eine Mutter, die eine Fliege von ihrem Kindlein scheucht (IV 130), liefert Hektor mit grausam-hinterhältiger List seinem Todfeinde aus, der ihn vernichten wird (XXII 214). Kaum anderswo aber wird so eindrucksvoll sichtbar, was hom. Götter vermögen, wie am Ende des III. Gesanges der Il. Da sorgt Aphrodite geschäftig dafür, daß ihr Liebling Paris nach dem mit Menelaos bestandenen Schrecken das Liebeslager wohl bereitet finde, Helena aber, die sich in Scham und Verzweiflung zur Wehr setzt, scheucht sie mit wilden Worten auf den Weg ihres Willens. Willkür und Recht bezeichnen das dritte Gegensatzpaar, das mit einer Reihe wichtiger Fragen zusammenhängt. Wie diese Götter mit ganzen Städten umzugehen vermögen, das zeigt der Eingang des IV. Gesanges der Il. in erschütternder Weise. Hera will Troia vernichtet sehen, um ihrem Hasse genug zu tun, aber sie ist ohne weiteres bereit, Zeus zum Ausgleich ihre liebsten Städte Argos, Mykenai und Sparta preiszugeben. Doch wäre es falsch, hier das letzte Wort der epischen Dichtung über Fragen des Rechtes erkennen zu wollen. In einem Gleichnis findet sich eine Stelle (Il. XVI 386), die sich weder athetieren noch weginterpretieren läßt. Zeus sendet arges Wetter, weil er den Männern zürnt, die auf dem Markte krumme Rechtsentscheide treffen und *δίκη* vertreiben, weil sie das Auge der Götter nicht scheuen. M. P. Nilsson (Gesch. d. Gr. Rel. I^2, München 1955, 421) hat die Stelle einen Aufschrei aus der Tiefe genannt, und in der Tat wird der starke Gegensatz, in dem sie zu manch anderer Partie des Epos steht, soziologisch zu erklären sein. Die Willkür der Götter spiegelt eine Herrenmoral der Gewalt, während die Gedrückten zu einem Gotte aufschauen, der ein adeliger Willkür entzogenes Recht garantiert. Die Stelle trägt hesiodischen Charakter; aber statt Anstoß daran zu nehmen, stelle man die Litai-Allegorie des IX. und die Ate-Allegorie des XIX. Gesanges dazu, um einzusehen, daß die hom. Dichtung nicht durch eine unüberbrückbare Kluft von jener Hesiods geschieden ist. Auch ist es in der Il. deutlich genug, daß Eid und Gastrecht unter der Obhut des höchsten Gottes stehen. Zeus Xenios wird Troia vernichten, weil Paris den Gastfreund bestohlen hat (XIII 623), und nach dem Vertragsbruch des Pandaros wissen es beide Parteien, daß Troia nun sein Urteil gesprochen ist (VII 351. 401). So ist in einigen abseits von der Homerphilologie stehenden Büchern wohl das Richtige gesehen, wenn über allem, was das ethische Denken

der Neueren befremdet, in der hom. Dichtung doch unverrückbar gültige Normen anerkannt werden: E. Voegelin The World of H. (Notre Dame Indiana 1953); The World of the Polis. (Louisiana 1957; bei vielen Vorbehalten im einzelnen). R. Schaerer L'homme antique. (Paris 1958; mit Übersteigerung der ethischen Komponente). Sehr besonnen urteilt G. M. Calhoun Companion to H. (London 1962, 448) in dem Abschnitt ‚Religion and Ethics' über die beiden Bereiche, die er weder vorschnell in eins setzt noch aber mit der bedenklichen Radikalität eines E. Schwartz (Ethik der Griechen, Stuttgart 1951) völlig voneinander trennt. Beachtung verdient in diesem Zusammenhange der von J. S. Lasso de la Vega in der Introduccion a H. ausgeführte Gedanke, daß bei H. das Handeln einzelner Götter von dem kollektiven Begriff des Göttlichen zu trennen ist. Wird jenes weitgehend vom Anthropomorphen bestimmt, so tritt bei dem zweiten das numinos Distanzierte stärker hervor.

Fehlt im hom. Bereich auch göttliche Sanktion für bestimmte Normen nicht, so weisen die beiden wichtigen Begriffe *αἰδώς* und *νέμεσις*, die in einer Kampfparainese (Il. XIII 122) vereint auftreten, stärker auf den innermenschlichen Bereich. *Αἰδώς* hat alle jene Hemmungen zum Inhalt, die den Einzelnen dazu bringen, sich in eine Ordnung einzufügen; nach K. E. v. Erffa (*Αἰδώς* und verwandte Begriffe, Leipzig 1937) hat A. Beil (Der altsprachliche Unterricht V/1, 1961, 51) darüber gehandelt. *Νέμεσις* bedeutet das Verargen, das den Verletzer der Ordnung von den anderen trifft. Nur wenn diese anderen die Götter sind, erhält der Ausdruck religiöse Bedeutung.

Eine reich belegte Übersicht über die im hom. Epos benannten oder auch nur wirksamen Rechtsbegriffe geben J. S. Lasso de la Vega in der Introduccion a H. (cap. 11) und L. Gil (ebd. cap. 14 f.). Beide mit guten Bibliographien. Im Vordergrunde steht *θέμις*, womit die einzelnen von den Königen verwalteten und ihnen von Zeus überantworteten Rechtssatzungen und die daraus erfließenden Rechtssprüche, womit aber auch eine allgemeine Ordnung bezeichnet werden kann, in der das Verhalten dem Gastfreund gegenüber oder das des Sohnes gegen seinen Vater ebenso steht wie der Verkehr von Mann und Frau (Il. XIX 177). Die seltsamste Verwendung des Wortes zeigt die Il. wohl in II 73, wo Agamemnon von der Erprobung des Heeres sagt *ἣ θέμις ἐστίν*. Hingegen bezeichnet die Wendung *οὐ θέμις* alles, was außerhalb der von Menschen einzuhaltenden Ordnung steht. Alarmierend ist das Auftreten von *o-u-ki te-mi* im Linear B (KN V 280), wo mehrere Tage diesen Zusatz haben, was H. J. Rose Companion to H. (475) im Sinne von *dies nefastus* versteht. Aber das Epos kennt auch eine Göttin Themis, die im Olymp weilt und in den Versammlungen der Götter und der Menschen waltet (Il. XV 87. XX 4. Od. II 68). Aus der reichen Literatur über Wortbildung und Begriff sind hervorzuheben R. Hirzel Themis, Dike und Verwandtes (Leipzig 1907). V. Ehrenberg Die Rechtsidee im frühen Griechentum (Leipzig 1921). K. Latte Der Rechtsgedanke im archaischen Griechentum (Ant. u. Abendl. II 1946, 63). H. Frisk Die Stammbildung von *θέμις* (Eranos XLVIII [1950] 1). E. Wolf Griech. Rechtsdenken I (Frankfurt 1950). H. Vos *Θέμις* (Diss. Utrecht 1956). M. P. Nilsson Die Griechengötter und die Gerechtigkeit (Harv. Theol. Rev. L [1957] 193). M. S. Ruipérez Historia de *θέμις* en Homero (Emerita XXVIII [1960]99).

Über die Herkunft des Begriffes wurden verschiedene Theorien aufgestellt, so will ihn Ruipérez aus den *ξεστοὶ λίθοι* ableiten, auf denen die Geronten bei der Beratung saßen. Sie wären ursprünglich die *θέμιστες* gewesen. Jedenfalls liegt die Wurzel zugrunde, die durch *τίθημι* vertreten ist, und der Begriff des Genormten, der Satzung steckt wohl von allem Anfang an in dem Wort. Ebenso verbürgt das Vorhandensein der Göttin Themis, daß in dem durch die Satzung Verfügten eine göttliche Potenz wirksam gefunden wurde. Zu dem Ineinander von göttlicher Gestalt und dem Bereich, in dem sie wirkend gedacht war, W. Pötscher Moira Themis und *τιμή* im hom. Denken, Wien. Stud. LXXIII (1960) 5.

Mit Recht hat man immer wieder hervorgehoben, daß die Bedeutung religiös-ethischer Ideen in der Od. größer ist als in der Il. Die Überlegungen des Zeus im Eingange der Od. über die Schuld als Ursache menschlichen Unheils werden uns sogleich im Zusammenhange mit der Schicksalsidee beschäftigen. Ein moralisches Exempel bestrafter Hybris ist die Heimkehrgeschichte als Ganzes, und die Worte des Laertes (XXIV 351) resümieren richtig, mögen sie echt sein oder nicht: noch leben die Götter im Olymp, wenn die Freier ihren Frevelmut in Wahrheit büßten. Es sind dies die Götter, die nach XVII 485 Fremden gleichend die Welt durchwandern, um Frevel oder Rechtlichkeit der Menschen zu erkunden. Auch tritt das Motiv miteinander streitender oder kämpfender Götter in der Od. weit in den Hintergrund. Die Art, wie Athene vor Poseidon zurücktritt und ihren Schützling dem Zorne des Gottes überläßt, ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür. Anderseits ist die Darstellung der Götterwelt in den beiden Epen durch viele Züge verbunden, so konnte W. Burkert in seiner Behandlung des Demodokos-Liedes (Rh. Mus. CIII [1960] 130) zeigen, wie von diesem manche Linien zur Il. laufen, wobei das Vergleichbare aber in diesem Epos doch anders steht als in der Od.

Eingehend behandelt J. S. Lasso de la Vega in seinem Beitrag Etica Homerica die hier bezeichneten Unterschiede zwischen den beiden Epen. Sind sie aus deren verschiedenen motivischen Voraussetzungen zu erklären? Das Richtige hat wohl eher A. Heubeck (Der Od.-Dichter und die Il., Erlangen 1954) gesehen, der sie aus der verschiedenen Weltsicht zweier zu trennender Dichterpersönlichkeiten ableitet. Nun hat man versucht, die Intensivierung religiös-ethischen Denkens in der Od. auf eine Bearbeitung dieses Epos zurückzuführen; so möchte D. Kaufmann-Bühler in einer Untersuchung über ‚Hesiod und die Tisis in der Od.' (Herm. LXXXIV [1956] 267) eine Schicht abheben, in der eine solche Steigerung erfolgte, und Schadewaldts Od.-Analyse (s. Abschnitt

VIII) setzt einen Bearbeiter voraus, der auch in den Fragen der Ethik seiner Neigung zu skrupulöser Motivation nachgab. Wir zweifeln jedoch, ob die Züge einer derart differenzierten ethischen Auffassung erst sekundär in die Od. gekommen sind, und möchten sie — wenn man meint, Schichten trennen zu müssen — bereits für ihre Grundschicht voraussetzen.

Der außerordentliche Reichtum an Gestalten und Vorstellungen, den die hom. Religion aufweist, ist aus ihrer Geschichte zu erklären. Zwar sind die Versuche, diese Religion aus einer breiten Schicht vorgriechischen Glaubens zu erklären, gescheitert, wie das etwa G. Patronis Studi di mitologia mediterranea ed Omerica (Mem. d. istituto Lombardo XXV/2, 1951) drastisch erweisen, doch ist auf der anderen Seite ein Zweifel daran nicht erlaubt, daß einzelne Gottheiten wie Artemis nicht allein ungriechische Namen tragen, sondern auch mit einzelnen Zügen in diese Schicht zurückreichen. Die Erinnerungen an Kreta sind blaß, aber doch noch nicht erloschen. Minos heißt *Διὸς μεγάλου ὀαριστής* (Od. XIX 179), worin die Vorstellung von dem in geheimnisvoller Weise den Göttern nahen König aufleuchtet, und noch in der Unterwelt trägt er das goldene Szepter (Od. XI 569). Nachweise im Einzelnen können nur mit jener Vorsicht versucht werden, die M. P. Nilsson in seinem Buche The Minoan-Mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion^2 (Lund 1950) bewährte. Gute Übersichten über dieses Stück Vorgeschichte der hom. Religion geben W. K. C. Guthrie in der Cambr. Anc. Hist. (rev. ed. II cap. 40, 1961); H. J. Rose in seinem Beitrag ‚Religion' zum Companion to H.; für den Mythos F. Schachermeyr Die minoische Kultur des alten Kreta (Stuttgart 1964, 296).

Mit ungleich größerer Zuversicht können wir Aussagen über die im Mykenischen bereits vorhandenen Vorstellungen machen. Es ist vielleicht der bedeutendste Gewinn aus der Entzifferung der Linear-B-Schrift, daß wir die Namen von nicht wenigen Gottheiten für die Zeit vor dem Zusammenbruch dieser Kultur belegen können. Zeus und Hera sind ebenso da wie Poseidon, Athene und Artemis, von der Eileithyia gesondert erscheint. Ähnlich ist das Verhältnis zwischen Enyalios und Ares, wenn dieser wirklich im Eigennamen *a-re-i-jo* (PY An 656, 6) zu erkennen ist. Die größte Überraschung war die Bezeugung des Dionysos für diese Zeit, hingegen fehlt der Name Apollons. Paieon hingegen, der (Il. V 401. 899f.) bei H. selbständig auftritt, ist KN V 52 bezeugt. Das Fehlen Apollons ist bei der nicht geringen Zahl von bezeugten Götternamen auffällig, doch wird man sich vor zu raschen Schlüssen ex silentio hüten müssen. Die Rolle des Gottes in der hom. Dichtung ist bedeutend, wenn er sie aber vornehmlich als Schirmherr Troias spielt, so kann das auf seine kleinasiatische Herkunft weisen. Das später dominierende Heiligtum von Delphi wird nur andeutungsweise erwähnt, wobei es fraglich bleibt, was Il. IX 404. Od. VIII 80 der *λάινος οὐδός* Apollons in Pytho eigentlich bedeutet.

Hinter dem, was H. von den Göttern erzählt, steht ein Wissen um alte Überlieferung, das sich nur in gelegentlichen Andeutungen verrät. Kronos, Sohn des Uranos, mit den Titanen in die Erdtiefe gebannt (Il. V 898. VIII 479. XIV 203. XV 225), die Teilung der Welt unter seine Söhne (Il. XV 187), das zeigt zur Genüge, daß H. den Sukzessionsmythos kennt, den Hesiod ausführlich erzählt. Urtümliche Kosmogonie wird sichtbar, wenn Okeanos der Erzeuger von allen und auch Ursprung der Götter heißt (Il. XIV 201. 246. 302). Aber diese Mythen sind nicht konstitutive Elemente der hom. Welt, sie klingen in diese eher mit dem Tone alter Märchen hinein. Es hängt mit der besonderen Rolle zusammen, die wir für die Formung dieser Welt den ‚dunklen' Jahrhunderten zuerkennen, daß in ihr unmittelbare orientalische Einflüsse kaum wahrzunehmen sind. Wenn solche gerade für die Vorstellung vom Ringstrom Okeanos und den Sukzessionsmythos wohl anzunehmen sind, so ist das für die Ursprünge solchen Glaubens, nicht aber für die Erwähnung bei H. von Belang.

Der Götterstaat der beiden Epen ist kaum als Schöpfung ihrer Dichter anzusehen; er wird seine Ausbildung im Laufe des vor H. liegenden Heldensanges erhalten haben. Als sein Modell ist vor allem andern wohl die Hofhaltung mykenischer Machtzentren anzusehen, wie wir sie dank Linear B nun um einiges besser kennen. Motive in vorderasiatischer religiöser Dichtung lassen es aber nicht ausgeschlossen erscheinen, daß Einflüsse auch von dorther wirksam waren; vgl. A. Lesky (Eranos LII [1954] 8). F. Dirlmeier Hom. Epos und Orient. (Rh. Mus. XCVIII [1955] 18). C. H. Gordon H. and Bible (Hebrew Union College Annual XXVI [1955] 43). A. Heubeck Mythologische Vorstellungen des Alten Orients im archaischen Griechentum (Gymn. LXII [1955] 508). Mit großer Vorsicht äußert sich ders. über Beziehungen dieser Art in: Gilgameš et sa légende (Paris 1960, 185). Vgl. ferner T. B. L. Webster Von Mykene bis H. (München 1960, 93. Übers. aus From Mycenae to H., London 1958). Mc Neill The Metre of the Hittite Epic (Anatolian Stud. XIII [1963] 237). Wertvolles Material stellen für Motivvergleichung bereit C. H. Gordon Ugaritic Literature. A Comprehensiv Translation of the Poetic and Prose Texts (Rom 1949), und J. B. Pritchard Ancient Near Eastern Texts relating to the Old Testament^2 (1955).

Auf einem anderen Blatt als die für Mykene bezeugten Götter stehen die Personennamen der Tafeln, die bei H. als Heldennamen wiederkehren. Davon wird im Zusammenhang mit dem historischen Hintergrund der Il. (Abschnitt VII 1) zu sprechen sein, wenn wir unsere Bedenken gegen eine Theorie vorbringen, die sich im Titel eines Buches von M. P. Nilsson ausspricht: The Mycenaean Origin of Greek Mythology (Berkeley 1932).

Die hom. Religion ist das Ergebnis eines Auslese- und Ordnungsprozesses, der aus einer gar nicht reich genug zu denkenden Vielfalt zeitlich und lokal differenzierter Vorstellungen diesen Götterstaat geschaffen hat. Dabei ist ein Faktor sozial bedingter Auslese noch deutlich erkennbar. Zwei so bedeutende Gottheiten wie Demeter und Dionysos, für den das Argument später Einwan-

derung nun durch seine Nennung in den Texten von Pylos endgültig beseitigt ist, werden uns in der hom. Dichtung nur aus ganz gelegentlichen Erwähnungen kenntlich; keine von ihnen ist als Teilnehmer an der großen Götterschlacht denkbar, an der die Olympier ihren Spaß haben. Es ist kein Zufall, daß uns beide später als große Bauerngottheiten begegnen, sie sind dies ohne Zweifel auch zu H.s Zeiten gewesen, hatten aber als solche in einer Epik, die vornehmlich zur Freude des Adels gesungen wurde, keinen rechten Platz.

Die hom. Religion zeigt Aspekte, die in große historische Tiefe weisen, nicht minder stark ist ihr Wesen jedoch von einem Zuge bestimmt, der eine neue Geistigkeit vorbereitet. Man hat in den Epen immer wieder nach Zügen alter magischer Riten gesucht. K. Marót hat solche Suche in einer Reihe von Arbeiten, die ihren Abschluß in dem Buche ‚Die Anfänge der griech. Lit.‘ (Budapest 1960) fanden, weit über das Ziel geführt (vgl. A. Lesky Gnom. XXXIII [1961] 529) und auch A. B. Lord ist bei dem Ursprunge der Götterepitheta zu rasch mit magischen Inkantationen zur Hand, aber einiges läßt sich ausmachen. So hat R. Strömberg (The Aeolus Episode and Greek Wind Magic. Acta Univ. Gotoburgensis LVI [1950] 71) aus der Aiolos-Geschichte auf Windzauber geschlossen und Phanis J. Kakridis (Achilleus' Rüstung. Herm. LXXXVI [1961] 288) hat es wahrscheinlich gemacht, daß die Berichte von Achills Waffen letzten Endes auf die Vorstellung von einer zauberhaft schirmenden Wehr zurückgehen. Aber nicht diese wenigen Spuren sind für H. das Bezeichnende, sondern eben ihre außerordentliche Kargheit und ebenso der Umstand, daß Züge aus solcher Schicht bei H. gelegentlich als nicht mehr verstandene Relikte auftreten. Wenn Ino Leukothea dem schiffbrüchigen Odysseus ihr Kopftuch als Schwimmgürtel leiht, ermahnt sie ihn, es nach Gebrauch mit abgewendetem Antlitz wieder ins Meer zu werfen (Od. V 350). Die Weisung ist aus zahlreichen Parallelen ohne weiteres verständlich, bei denen ein Ritus mit weggewendetem Haupte vollführt werden muß, weil die wirkenden Dämonen nicht gesehen sein wollen; das ist jedoch hier völlig sinnlos, da sich die Göttin ohne weiteres zu Odysseus auf die Trümmer seines Flosses setzt. Bei der Rückgabe des hilfreichen Gewebes (V 459) wird auch nichts von der Wendung des Blickes gesagt. Nicht minder bezeichnend ist die seltsame Erzählung über Demeter in Od. V 125. Auf dreimal gepflügtem Brachfelde hat sich die Göttin mit Iasion in Liebe vereinigt; aber Zeus nahm es wahr und erschlug den Mann mit seinem Blitze. Was dahinter steht, lehren folkloristische Parallelen, die uns den Beischlaf auf frischgepflügtem Felde als Fruchtbarkeitszauber verständlich machen. Demeter ist in dieser Rolle wohl zu begreifen, aber in der Od. ist daraus ein Frevel geworden, den Zeus an dem sterblichen Partner ahndet.

Die Aufhebung der Naturgesetze im Zauber ist in dieser Welt den Göttern vorbehalten, deren Wesen ebenso wie durch Unsterblichkeit auch durch den numinosen Kraftbegriff gekennzeichnet ist; gut hat das E. Ehnmark entwickelt. Aus der Welt der Sterblichen ist Magie jedoch weitgehend verbannt. Daß die Söhne des Autolykos das Blut aus der Wunde des Odysseus außer durch kunstgerechtes Abbinden auch durch eine Epaoidē stillen, gehört zu den Ausnahmen. Machaon, der Asklepiade, wie sein Bruder Podaleirios ein sterblicher Feldscher im Griechenheer, verwendet zu solchem Zwecke heilende Kräuter (Il. IV 218). Diese Neigung, primitiv magische Vorstellungen aus dem menschlichen Bereiche zu entfernen, wird besonders an der Meleagergeschichte deutlich, wie dies J. Th. Kakridis (*Ἀραί*, Athen 1929, 107; Hom. Researches, Lund 1949, 11) gezeigt hat. Althaia will ihren Sohn zum Tode bringen, weil er ihr den Bruder erschlagen hat. Daß die Ermordung des Oheims als unsühnbares parricidium gilt, kann man als längst nicht mehr verstandenes survival aus einer Gesellschaft mutterrechtlicher Ordnung auffassen. Bei H. verflucht Althaia ihren Sohn. Sie schlägt den Boden mit ihren Händen und ruft die unterirdischen Götter zur Rache auf. Wenn es heißt, daß die Erinys sie hörte (Il. IX 571), bedeutet das, daß der Fluch der Mutter Meleager auch wirklich den Tod brachte, mag Phoinix im Rahmen seines Paradeigmas diesen Schluß der Geschichte auch unterdrücken. In der anderen Version (Phrynichos fr. 6 N. Aischyl. Choeph. 602. Bakchyl. V 94. Ovid. met. VIII 267) besitzt Althaia ein magisches Scheit. Sie hat es dereinst aus dem Feuer geborgen, als sie im Wochenbette die Moiren davon sprechen hörte, daß es mit dem Leben ihres Sohnes untrennbar verbunden sei. Nun holt sie es aus der Lade, verbrennt es und tötet so Meleager. Kakridis, der zur zweiten Version interessante volkskundliche Parallelen bringt, hat es jedem Zweifel entrückt, daß die später bezeugte Fassung der Sage mit ihrer primitiven Partizipation zwischen einem Ding und dem Leben eines Menschen die morphologisch ältere ist. Bei H. ist der Zug aus dem Bereiche magischer Vorstellungen durch den der epischen Sphäre angemesseneren des mütterlichen Fluches ersetzt. Nun ist es Sache der Götter, die Rache zu vollziehen. Kakridis hat es (Hom. Res. 24) sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Ersetzung des Scheites durch den Fluch bereits in einer epischen Fassung der Meleagergeschichte vor H. vollzogen war. Das legt uns die Überlegung nahe, daß die hier besprochenen Züge nicht individuelle des einen Dichters sind, sondern der Sagenbehandlung durch das Epos überhaupt eignen.

Selbst im Bereiche der Götter sind Zeichen und Wunder nicht allzu häufige Motive, wenngleich derlei in ihrer Macht liegt. Im allgemeinen handelt es sich um wunderbare Heilungen, um Verjüngungen und um die Steigerung körperlicher Vorzüge an begünstigten Sterblichen. Das Buch von W. Kullmann bietet eine erschöpfende Übersicht über die Arten göttlichen Wirkens in der Ilias. Es ist ein Sonderfall, wenn sich Hera, die Zeus zu einer Liebesstunde verlocken will, nicht auf kosmetische Maßnahmen verläßt, sondern von Aphrodite den *κεστὸς ἱμάς* erbittet. C. Bonner hat gezeigt (Am. Journ. Phil. LXX [1949] 1), daß es sich dabei nicht um einen Gürtel, sondern einen kreuzförmig über die Brust gelegten Zauberriemen handelt, wie er von nackten Fruchtbarkeitsgöttinnen von Kisch und Susa im 3. Jahrt. bis zu dem pompeianischen Wandbild mit Mars im Schoße der Venus nachweisbar ist.

Wenn wir nach der Herkunft dieser für das hom. Weltbild so wichtigen Zurückhaltung gegen den Bereich des Wunders fragen, kann die Berufung auf die Gesinnung einer adeligen Welt nicht ausreichen. Vielmehr ist es ionischer Geist mit seinem Hang zum Rationalismus, der hier wirksam wird, derselbe ionische Geist, aus dem später Wissenschaft und Kritik an der Tradition hervorgehen sollten. Von solchen Überlegungen fällt auch Licht auf die so schwer zu enträtselnde hom. Götterburleske. Mit ihr hat sich neuerdings F. Codino in seiner Arbeit über ‚Presupposti religiosi e tendenza comico-realistica nella mitologia Omerica (Belfagor XV [1960] 551) befaßt. Er beleuchtet das Spielerische, Untragische solcher Partien u. a. an der Götterschlacht, die sich in ihrer Grundlosigkeit in ein Gelächter auflöst. Zum stärksten Stück dieser Art, dem Demodokosliede hat W. Burkert (Rh. Mus. CIII [1960] 130) wertvolle Interpretationen gegeben. Diese hom. Götterburleske ist nicht einfach Abbau des alten Glaubens durch zersetzenden Spott, wie ihn in der späten Antike Lukian getrieben hat; Codino (a. O. 564) geht ein gutes Stück zu weit, wenn er sagt: ‚La descrizione epico-realistica del mondo aveva annullato ogni contenuto religioso della mitologia.‘ Aber anderseits handelt es sich auch wieder nicht um den unbefangenen Spaß, den die Alte Komödie mit ihren Göttern aus großer innerer Nähe zu diesen treibt. Es ist mehr von ironischer Distanziertheit in diesen Göttergeschichten, die selbst noch nicht Götterkritik sind, aber die Ansätze zu einer solchen enthalten. Der komplexe Charakter des hom. Bildes von den göttlichen Mächten tritt gerade dort besonders reizvoll hervor, wo das Erhabene unmittelbar neben dem Lächerlichen steht. In der Szene mit Thetis trägt Zeus in seiner Angst vor Hera wenig von der Erhabenheit des Göttervaters an sich. Als er aber dann Gewährung nickt, erschüttert er den gewaltigen Olymp; Pheidias soll bei seinem Zeusbild an diese Szene gedacht haben. Und wenn im XIV. Gesange Zeus seiner Gattin glücklich in die Falle gegangen ist, steigert sich die Szene plötzlich zu größter Erhabenheit: die aufsprießenden Blumen, die goldene Wolke, aus der Tautropfen niederfallen, stammen aus dem uralten Mythos von der heiligen Hochzeit zwischen Himmel und Erde.

Es dürfte erlaubt sein, aus derselben Schicht ionischen Denkens, auf die wir die Ansätze zu rationaler Haltung dem Mythos gegenüber zurückführten, auch den eschatologischen Pessimismus der hom. Dichtung abzuleiten. Vom Toten bleibt nur ein Schattenbild, das im modrigen Hades die Daseinsform des Lebendigen in einer Art von kümmerlicher Imitation fortsetzt. Der locus classicus ist Achills Klage in der Nekyia (488). Es ist nach dem Tode auch keinerlei ausgleichende Gerechtigkeit zu erhoffen. In dem Jenseits der Odyssee, in dem sich Züge eines Totenlandes jenseits des Okeanos und solche einer Unterwelt vermengen, gibt es zwar den Totenrichter Minos (568), doch urteilt dieser nicht über das Leben der Menschen auf Erden; er spricht den Totenseelen Recht und setzt so seine irdische Tätigkeit als König fort. Auch gibt es dort die Büßer Tityos, Sisyphos und Tantalos, aber was sie leiden, ist persönliche Rache der Götter für eine ihnen angetane Beleidigung. Orphische Vorstellungen sind von dem allen noch völlig fernzuhalten. Zu dieser Partie der Odyssee: M. van der Valk Beiträge zur Nekyia (Kampen 1935).

Es bleibt das Verdienst von E. Rohde, in seiner ‚Psyche‘ gezeigt zu haben, wie die Il. in den Szenen mit der Bestattung des Patroklos andere, altertümlichere Vorstellungen von Macht und Wesen des Toten und den für ihn notwendigen Opfern zum Vorschein kommen läßt. Diese Deutung darf sich gegen G. G. E. Mylonas behaupten, der ihr (Companion to H. 480) die Überzeugung entgegenstellt, es handle sich bei den reichen Brandbeigaben für Patroklos nicht um Totenopfer, sondern darum, ihn durch diese Dinge auf seiner Reise in den Hades zu trösten und zu erfreuen. Auch wird man Mylonas kaum folgen, wenn er den Sarkophag von Agia Triadha als gültiges Zeugnis für Totenkult bezweifelt und die Verehrung der Toten, von der das Rund mykenischer Schachtgräber zeugt, nur als temporäre Erscheinung unter fremden Einflüssen gelten läßt.

Neben den persönlichen Göttern und ihrem Walten steht in der hom. Welt das unpersönliche Schicksal, steht die Überzeugung, daß es Geschehnisse gibt, die so und nicht anders verfügt sind (*εἵμαρται, πέπρωται*). Die beiden Vorstellungsreihen treten dort am deutlichsten hervor, wo Zeus zur Schicksalswaage greift, um im einen Falle die Lose der Achäer und Troer (VIII 69), im anderen jene Achills und Hektors (XXII 209) gegeneinander zu wägen. Angemerkt sei bei dieser Gelegenheit, daß die männliche Gestalt mit der Waage auf einer spätmykenischen Vase aus Enkomi – Alaschia auf Zypern nicht als Zeus mit der Schicksalswaage zu deuten ist. J. Wiesner hat (Arch. Jahrb. LXXIV [1959] 35) den glänzenden Nachweis geführt, daß es sich bei dieser und den anderen Figuren um die Sternbilder handelt, die zur Hochzeit des Polypus in Beziehung stehen.

Man hat immer wieder versucht, zwischen Zeus und Schicksal eine logisch faßbare Relation herzustellen, wie etwa W. Krause (Wien. Stud. LXIV [1949] 10; ders. Die Ausdrücke für das Schicksal bei H. Glotta XXV [1936] 143) jene Stellen besonders betont, die auf einen Primat des Zeus deuten. Solche fehlen nicht, ebensowenig aber andere, die in die entgegengesetzte Richtung weisen. Vom Schicksal des Sarpedon wird sogleich zu sprechen sein. In Wahrheit handelt es sich um zwei konkurrierende Vorstellungsreihen, die nicht allein im Denken der Griechen eine bedeutende Rolle spielen. Mit Recht sind P. Chantraine in seinem wichtigen Beitrag ‚Le divin et les dieux chez Homère‘ zu den Entretiens der Fondation Hardt (1 Vandoeuvres-Genève 1954, 47) und J. S. Lasso de la Vega in der Introduccion a H. (268) wie auch Bianchi (s. u.) zu dem Schlusse gekommen, daß für die Welt H.s eine systematisierende Vereinfachung der beiden Ansprüche auf die Lenkung des Ge-

schehens nicht durchführbar ist. In der Tat hat erst Aischylos die Auflösung dieses Gegensatzes erreicht, als er die Orestie mit den Worten schloß Ζεὺς ⟨ὁ⟩ πανόπτας οὕτω μοῖρά τε συγκατέβα.

Dem Menschen ist sein Teil (μοῖρα), seine Schicksalsportion zugeteilt. Zu den Ausdrücken: W. C. Greene Moira (Cambridge Mass. 1944) und U. Bianchi Διὸς αἶσα (Roma 1953), der eine Differenzierung der beiden einander sehr nahestehenden Ausdrücke μοῖρα und αἶσα herauszuarbeiten sucht, wie denn auch die abgeleiteten Adjektive μοιρίδιος und αἴσιος divergierende Bedeutungsrichtungen erkennen lassen. Zum ganzen Fragenkomplex J. Duffy Homeric Conception of Fate (Class. Journ. 1947, 477). B. C. Dietrich Death, Fate and the Gods (London 1965).

Das Wichtigste am hom. Schicksalsbegriff ist seine Flexibilität, die ihn grundsätzlich von der Starre östlicher Auffassungen trennt. Besonders schön hat sein Wesen W. Schadewaldt (Von H.s Welt u. Werk³. Stuttgart 1959, 310) entwickelt. Dem Menschen ist sein Teil als das ihm Zugefallene (πότμος) auf seinen Weg mitgegeben, die damit gesetzten Maße können aber auch überschritten werden, dann geschieht etwas ὑπὲρ μόρον, ὑπὲρ αἶσαν. Es ist für den Ablauf der Ereignisse, wie H. ihn sieht und erzählt, grundsätzlich wichtig, daß immer wieder mit dieser Vorstellung gespielt wird. So muß Zeus allen Ernstes fürchten, daß Achill in seinem wilden Zorne ὑπὲρ μόρον die troische Mauer breche (Il. XX 30). Die vom Schicksal gezogenen Grenzen sind also nicht absolut fest. In einer besonderen Wendung erscheint dieser Gedanke in jener Rechtfertigungsrede des Zeus im Eingange der Od., die W. Jaeger in einem bedeutenden Aufsatze (S.-Ber. Berlin 1926, 73) zu Solons Eunomie in Beziehung gesetzt hat. Da nimmt Zeus das Schicksal des Aigisthos zum Anlaß, um über die Menschen zu klagen, die den Göttern alle Schuld an ihrem Unglück zuschreiben und die sich doch in ihrem Unverstande Leid über den ihnen zugemessenen Anteil hinaus (ὑπὲρ μόρον) zuziehen. Daß der höchste Gott selbst die Möglichkeit überlegt, dem Rad des Schicksals in die Speichen zu greifen, das zeigt die Sarpedongeschichte. Zeus klagt darüber, daß die μοῖρα seinen lieben Sohn bezwingen soll, und überlegt seine Entrückung (Il. XVI 433). Aber Hera weist ihn zurecht, wobei sie sich keineswegs auf die Unabwendbarkeit des Schicksals beruft, sondern allein darauf, daß Unordnung einbrechen und manch anderer Gott verlangen würde, seinen Sohn zu retten, wenn Zeus einen längst dem Schicksal Verfallenen (πάλαι πεπρωμένον αἴσῃ) seinem Los entzöge. Und der Gott fügt sich.

Hier schließt sich eine weitere, vielverhandelte Frage an: von wo nimmt bei H. menschliches Handeln seinen Ausgang? Entspringt es aus Überlegung und Entschluß des Einzelnen oder erfolgt die Motivation ausschließlich aus dem Bereiche des Göttlichen? Br. Snell hat das Verdienst, diesen für die Homerinterpretation außerordentlich wichtigen Problemkomplex der wissenschaftlichen Debatte zugänglich gemacht zu haben. Er tat dies ein erstes Mal in seinem Buche ‚Aischylos und das Handeln im Drama‘ (Philol. Suppl. XX/1, 1928) und hat später in dem Werke ‚Die Entdeckung des Geistes‘³ (Hamburg 1955, 50f. 106) seiner Auffassung eine prägnante Form gegeben: ‚. . .menschliches Handeln hat keinen wirklichen und eigenständigen Anfang; was geplant und getan wird, ist Plan und Tat der Götter.‘ Ferner: ‚. . . bei Homer fühlt sich der Mensch noch nicht als Urheber seiner eigenen Entscheidung: das gibt es erst in der Tragödie.‘ Und: ‚Um etwas zugespitzt zu formulieren: Es gibt wohl persönliche Schicksale, aber nicht persönliche Leistungen.‘

Es handelt sich hier um Fragen, die für das hom. Menschenbild entscheidend wichtig sind; es ist für ihre Beantwortung eine unerläßliche Voraussetzung, die Begriffe hom. Psychologie zu klären. Einige von ihnen hat Wilamowitz Die Heimkehr des Odysseus (Berlin 1927, 189) behandelt. Die Grundlage aller weiteren Untersuchungen hat Br. Snell in dem Abschnitt ‚Die Auffassung des Menschen bei H.‘ in dem Buche ‚Die Entdeckung des Geistes‘ (s. o.) geschaffen. Er geht von der Feststellung aus, daß der hom. Sprache eine Bezeichnung für den menschlichen Körper als Ganzes fehle, da σῶμα, wie schon Aristarch gesehen, bei H. stets den Leichnam bezeichne. (Allerdings hat H. Herter Charites, Bonn 1957, 206, für Il. III 23 eine Ausnahme geltend gemacht; dazu H. Koller Glotta XXXVII [1958] 276). Wie nun der Körper nur in seinen einzelnen Teilen gesehen und bezeichnet wird, so werde auch das Innenleben des Menschen nur in Teilaspekten erfaßt. Die Seele als geschlossener Bereich, in dem sich Denken und Fühlen abspielen, der auch die Dimension der Tiefe besitzt, ist dem hom. Menschen noch unbekannt, er sieht nur einzelne Seelenorgane. Diese Teilaspekte hat Snell ausgezeichnet erschlossen. Der θυμός trägt vor allem die Affekte, φρήν, das Zwerchfell ist Sitz der verstandesmäßigen Tätigkeit, νόος, νοεῖν bezeichnen den Bereich des Gedanklichen. Das einschlägige Wortmaterial hat auch R. Br. Onians The Origins of European Thought (Cambridge 1951) behandelt, zum Teil allerdings in problematischer Weise. Eine wertvolle Ergänzung zu Snell bietet E. L. Harrison Notes on Homeric Psychology (Phoenix XIV [1960] 63), indem er vor allem die große Grenzflüssigkeit dieser Begriffe herausarbeitet, die keineswegs im Zusammenhange eines Systems stehen und nicht selten zwischen emotionellen und intellektuellen Gehalten wechseln. Bezeichnend ist das Nebeneinander der Ausdrücke φρήν, θυμός, κραδίη und ἦτορ in der Eingangsszene des XX. Gesanges der Od. Am ehesten könnte die häufige Junctur κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν als komplementäre Totalbezeichnung für das Innere des Menschen gefaßt werden, aber wie sonderbar nimmt sich daneben die Aussage Od. V 458 aus: ἐς φρένα θυμὸς ἀγέρθη. Für νόος zeigt sich ein gewisses Beharrungsvermögen in dem Bereich des Intellektuellen, aber Od. VIII 78 lesen wir doch χαῖρε νόῳ. Für das letztgenannte Wort gibt eine wichtige Untersuchung K. v. Fritz Νόος and νοεῖν in the Hom. Poems (Class. Phil. XXXVIII [1943] 79). Dazu G. Plamböck Erfassen — Gegenwärtigen — Innesein (Diss. Kiel 1959), der die Auffassung seines Vorgängers, die Grundbedeutung von νοεῖν liege in

der Vergegenwärtigung einer Situation durch den Hinweis auf psychische Vorgänge in dem Betroffenen ergänzen, nicht aber wesentlich modifizieren kann. Für ein Teilgebiet G. Bona Il ‘νοῦς’ e i ‘νόοι’ nell’Od. (Torino 1959).

Ein Problem besonderer Art stellt das Wort ψυχή, denn es bezeichnet nicht einfach ein ‚Seelenorgan‘ neben anderen. Klar ist die Rolle der ψυχή nach dem Tode des Menschen. Da entweicht sie aus dem Leibe und flattert trübselig in den Hades, wie sie die Vasenbilder als püppchenartiges geflügeltes Ebenbild des Gestorbenen zeigen. Viel schwieriger ist ihre Rolle im lebenden Körper zu fassen. Abschließend hat darüber O. Regenbogen gehandelt: Δαιμόνιον ψυχῆς φῶς (Synopsis, Festgabe für Alfred Weber, Heidelberg 1948, 361 = Kl. Schr. 1). Er setzt sich dort mit den sehr künstlichen Theorien von W. F. Otto, E. Bickel und J. Böhme auseinander und kommt, sich Rohde wieder nähernd, auf Grund von Stellen wie Il. XXI 569 zu der richtigen Auffassung, daß die ψυχή im lebendigen Körper die Grundlage seiner Lebensäußerungen ist, die bei ihrem Schwinden beendet sind. ‚Die psyche ist gleichsam die condicio sine qua für thymos, menos usw. usw.‘ (13). Damit ist natürlich nicht gesagt — das ist mit Snell festzuhalten —, daß durch diese Überlegungen etwas dem modernen Seelenbegriff Entsprechendes erfaßt sei.

Eine weitere Frage ist die, ob mit der Teilhaftigkeit der psychischen Aspekte und der Besonderheit der hom. ψυχή auch die Einschränkung mitgegeben ist, daß den Menschen des Epos die Geschlossenheit des personalen Seins mangelt. Hier eröffnet sich die weitere Frage, ob das Fehlen einer Bezeichnung im Epos auch das Fehlen der entsprechenden Sache erweist oder, um es mit H. Gundert (Gnom. XXVII [1955] 467) zu sagen: ‚ob das Vokabular Homers wirklich genügt, um das Wesen seiner Menschen zu bestimmen‘. Wir möchten in diesem Zusammenhange weniger Gewicht auf verschiedene Ansätze zur sprachlichen Erfassung der Person legen, die immerhin nicht fehlen, wie etwa der Ausdruck ἱερὴ ἲς Τηλεμάχοιο oder die von H. Fränkel (Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums², München 1962, 85, 3) festgehaltene Besonderheit: das homerische Wort für die Person ist ‚Haupt‘. Wichtiger noch erscheint uns, daß in allen jenen Fällen, in denen einer zu seinem θυμός oder seiner κραδίη spricht (orientalische Parallelen, S.-Ber. Heidelb. 1961/4, 9), der Redende als ein Ganzes genommen wird, dem das betreffende ‚Seelenorgan‘ zugehört. Ebenso darf man fragen, wer in der Situation des Verses Od. XX 24 der αὐτός sein soll, der sich unruhig auf seinem Lager wälzt, nachdem er das aufbegehrende Herz zur Ruhe gewiesen hat, wenn nicht die Person Odysseus (vgl. A. Lesky Gnom. XXII [1950] 100). Und schließlich hat W. Burkert (Zum altgriech. Mitleidsbegriff, Diss. Erlangen 1955, 123) treffend bemerkt, daß der einfachste, aller Abstraktion vorausgehende Ausdruck für die durch alle Phasen der Handlung festgehaltene Identität einer Person der Eigenname ist. Als succus all dieser Überlegungen und gleichzeitig als gültige Umschreibung hom. Personalität können die Sätze von H. Fränkel (a. O. 85) gelten, der eine ausgezeichnete Charakteristik des hom. Menschen gibt: ‚Der homerische Mensch ist nicht eine Summe von Leib und Seele, sondern ein Ganzes. Aber von diesem Ganzen können jeweils bestimmte Teile, oder besser: Organe, besonders hervortreten. Alle Einzelorgane ressortieren unmittelbar von der Person her.‘

Auf dieser Grundlage ist es erlaubt zu fragen, ob wir von den Charakteren hom. Gestalten sprechen dürfen, was natürlich unmöglich wäre, wenn hom. Menschenschilderungen nur in der Parataxe von Teilaspekten bestünden. Zu dieser Frage ist neben W. Marg Der Charakter in der Sprache der frühgriech. Dichtung (Kieler Arbeiten 1, Würzburg 1938) besonders zu nennen H. Gundert Charakter und Schicksal hom. Helden (N. Jb. 1940, 225), der die Prägung einzelner Gestalten gut herausarbeitet. Zuletzt hat sich mit der Frage F. Codino beschäftigt: Epica e carattere (Belfagor XVII [1962] 171). Er vermeidet eine extreme Antwort und hebt gut hervor, daß sich differenzierte Seelenschilderung im Bereiche des Weiblichen findet. Aber H. wird Wesentliches genommen, wenn er meint (178), der Zorn des Achill habe mit dessen Wesen nichts zu tun und der Held der Il. könnte ebensogut Diomedes gewesen sein. Wie ist doch der in der Epipolesis Agamemnons ungerechte Schmähung ruhig hinnehmende Diomedes mit feiner künstlerischer Absicht zu Achills jähem Zornausbruch in Kontrast gestellt! Daß für Achill eine auch in Einzelheiten einheitliche Zeichnung zu erkennen ist, sucht A. Lesky zu erweisen: Zur Eingangsszene der Patroklie (Serta Philol. Aenipontana, Innsbruck 1961, 19). Für eine andere Gestalt sollte das Buch von Renate v. Scheliha Patroklos (Basel 1943) nicht vergessen werden. Von neuen Arbeiten sind besonders zu nennen: Luciana Quaglia La figura di Ettore e l’etica dell’Iliade (Atti Accad. Torino XCIV [1959/60]). Dies. La figura di Achille e l’etica dell’Iliade (ebd. XCV [1960/61]). H. Fränkel (a. O. 41) hebt es als wichtigen Zug hom. Dichtung hervor, daß sie nicht über ihre Gestalten urteilt, sondern uns diese durch ihre Handlungen und Reden kennen lehrt. Unbefangen und richtig setzt er hinzu: ‚Trotzdem ist die Dichtung voll von differenzierten Charakteren . . .‘ Es versteht sich, daß dabei nicht an Individualität im modernen Sinne gedacht ist, die ja auch der Tragödie noch weitgehend fern bleibt.

Eignet diesen Menschen die Fähigkeit zu eigenem Planen und eigenen Entschlüssen oder kommt ihnen alles von den Göttern zu? Die Akten der von Snell ausgelösten Debatte bis 1940 finden sich in der eben genannten Arbeit von H. Gundert. Die spätere Literatur ist angegeben bei A. Lesky Göttliche und menschliche Motivation im hom. Epos (S.-Ber. Heidelb. 1961/4, 5, 4). Besonders hervorzuheben sind K. Lanig Der handelnde Mensch in der Il. (Diss. Erlangen 1953) und H. Schwabl Zur Selbständigkeit des Menschen bei H. (Wien. Stud. LXVII [1954] 46). Nachzutragen ist K. Oehler Die Lehre vom noetischen und dianoetischen Denken bei Platon und Aristoteles (Zetemata XIX

[1962] 3, mit Lit.). Snell hat seine Auffassung neuerdings vertreten in ‚Argumentationen‘. Festschr. für Josef König (Göttingen 1965, 249).

Unleugbar gibt es im Epos zahlreiche Szenen, in denen ein Mensch unter göttlicher Einwirkung handelt, mit ungewöhnlichem Kampfesmut angreift oder sich von Furcht geschlagen zur Flucht wendet. Dem stehen Fälle klarer Überlegung und selbständiger Entscheidung gegenüber. Ein solcher liegt Il. XI 404 vor, wo Odysseus Flucht oder Standhalten überlegt und sich zum zweiten entscheidet. Das kann nicht mit der Berufung auf die adelige Norm aus der Welt geschafft werden, die Odysseus eine Wahl überhaupt nicht lasse, denn im XVII. Gesange (90) finden wir Menelaos in durchaus vergleichbarer Situation überlegend, doch ist der Ausgang hier gerade entgegengesetzt. So hat E. R. Dodds The Greeks and the Irrational (Univ. of Calif. Press 1951, 20, 31) die Haltung des Menelaos richtig charakterisiert: a reasoned decision taken after consideration of possible alternatives. Erinnert sei auch an den Formelvers: ὧδε δὲ (ὡς ἄρα) οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι. So findet sich denn die Möglichkeit selbständiger Überlegung und Entscheidung außer in den oben genannten Arbeiten von Gundert, Lanig und Schwabl auch bei R. Schaerer L'homme antique (Paris 1958); G. Plamböck Erfassen — Gegenwärtigen — Innesein (Diss. Kiel 1959, 7); L. Pearson Popular Ethics in Ancient Greece (Stanford 1962, 208, 3); J. G. Lasso de la Vega im 10. cap. der Introduccion anerkannt.

Nun hat Snell in seiner letzten Arbeit zu dem Thema (s. o.) darauf hingewiesen, daß in der Presbeia, wo sich Achill (wir setzen hinzu: auf Grund des Unmaßes in seinem Wesen) dem Versöhnungsangebot verschließt, Aias davon spricht (636), daß die Götter den θυμός in Achills Brust verstockt und böse werden ließen, und das nur um eines Mädchens willen. Aber wir möchten zweifeln, ob damit die ganze folgenschwere Haltung Achills auch schon ausschließlich auf göttliche Motivation zurückgeführt ist. Wenn er selbst zugibt, daß Aias ihm so gut wie alles κατὰ θυμόν (wobei wir hier ganz im menschlichen Bereiche bleiben) vorbrachte, daß ihm aber das Herz von Galle schwillt, wenn er an Agamemnon denkt, redet er ohne Bezug auf die Gottheit im eigenen Namen. Wird nicht hier bereits sichtbar, daß es zwei Motivationsbereiche gibt, zwischen denen der Wechsel leicht ist, weil sie im Grunde eine Einheit bilden? Da gibt es Stellen, an denen das Ineinander dieser beiden Bereiche mit einer jeden Zweifel ausschließenden Deutlichkeit ausgesprochen ist. So warnt Phoinix (Il. IX 600) Achill vor dem Beispiel und dem Lose des Meleagros: ἀλλὰ σὺ μή τοι ταῦτα νόει φρεσί, μηδέ σε δαίμων / ἐνταῦθα τρέψειε und nicht minder deutlich spricht Diomedes (IX 702) von dem Wiedereintritt Achills in den Kampf: ὁππότε κέν μιν / θυμὸς ἐνὶ στήθεσσιν ἀνώγῃ καὶ θεὸς ὄρσῃ. Diese beiden Seiten menschlichen Handelns können abwechselnd vorgezeigt werden, und das tut Agamemnon, wenn er sich in tiefer Depression (IX 119) selbst anklagt: ἀλλ' ἐπεὶ ἀασάμην φρεσὶ λευγαλέῃσι πιθήσας, während er in der Versöhnungsszene, als die Not sich wendet, anders spricht (XIX 137): ἀλλ' ἐπεὶ ἀασάμην καὶ μευ φρένας ἐξέλετο Ζεύς.

In der homerischen, durch und durch von göttlichen Potenzen erfüllten Welt entspringt menschliches Handeln ebenso in diesem Bereiche, wie es auch dem einzelnen Menschen zugehört, der es in jedem Falle voll zu verantworten hat. Alle Varianten der Motivation gehen letzten Endes aus diesem logisch nicht auflösbaren Ineinander hervor, doch steht es dem Dichter frei, die Bipolarität voll zu bezeichnen oder bald diese, bald jene Seite allein hervortreten zu lassen. Bemerkenswert ist die Formulierung eines Lösungsversuches bei Ch. Mugler Les origines de la science Gr. chez H. (Paris 1963, 198): Nous sommes en présence, chez Homère, d'une demi-spontanéité analogue, d'une rencontre à mi-chemin entre l'intervention divine dans l'âme humaine et l'effort de l'intellect et de la volonté de l'homme ...‘

Anzumerken ist, daß das hier verhandelte Problem bereits die Antike beschäftigte. Der Niederschlag einer lebhaften Debatte findet sich bei Plutarch in der vita des Coriolanus cap. 32. Hier wird H. gegen den Vorwurf verteidigt, er habe seine Gestalten durch das göttliche Eingreifen um die freie Entscheidung gebracht. Nicht ungeschickt stellt er den Versen, in denen ein solches Eingreifen erzählt wird, andere gegenüber, in denen es fehlt. Die Lösung, daß die Götter bei bedeutenden und unerwarteten Vorgängen auslösend wirken, bei andersgearteten nicht, bleibt an der Oberfläche, doch ist es interessant zu sehen, wie sich Plutarch oder seine Quelle stoischer Begriffe bedient, um Angriffe abzuwehren, die offenbar von epikureischer Seite her erfolgten.

Literatur: Die Arbeiten zur Rechtsidee, zum Schicksalsbegriff und zur Frage der persönlichen Entscheidung sind im Text genannt. Zur hom. Religion: E. Ehnmark The Idea of God in H., Diss. Uppsala 1935. M. P. Nilsson The Minoan-mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion^2, Lund 1950; ders. Gesch. d. Griech. Rel. I^2, München 1955. J. Irmscher Götterzorn bei H., Leipzig 1950. H. Schrade Götter und Menschen H.s, Stuttgart 1952. P. Chantraine Le divin et les dieux chez H., Entretiens Fondation Hardt I, Vandoeuvres-Genève 1954, 47. W. F. Otto Die Götter Griechenlands^4, Frankfurt 1956. W. Kullmann Das Wirken der Götter in der Ilias, Berlin 1956. G. François Le polythéisme et l'emploi au singulier des mots θεός, δαίμων, Paris 1957. H. J. Rose Companion to H., London 1962, 463. G. G. E. Mylonas Burial Customs, ebd. 478. J. S. Lasso de la Vega Introduccion a Homero, Madrid 1963: Psicología hom. 237. Religión hom. 253. Etica hom. 289. A. Lesky Gesch. d. Gr. Lit.^{2}, Bern 1963, 84.

VI. Kultur.

H. hat mit der Heldendichtung anderer Völker den Zug gemeinsam, daß er eine größere Vergangenheit, ein Zeitalter gewaltiger Männer und Taten schildert. Im XII. Gesange der Il. hebt Hektor einen mächtigen Stein, um ihn auf das Tor des Griechenlagers zu schleudern. In der Zeit des Dichters würden ihn nicht einmal zwei aus-

erlesene Männer sonder Mühe auf einen Wagen heben können, οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν (449). Es läßt eine gewisse Gesetzmäßigkeit in der Verklärung und Erhöhung der Vergangenheit erkennen, wenn aus der Perspektive der in der Il. geschilderten Heroenzeit heraus nun wiederum Nestor, der schon in der dritten Generation lebt, von den stärkeren Männern spricht, denen er einmal begegnete, die ihresgleichen in seiner Zeit aber nicht haben (Il. I 260. 262).

Notwendig ergibt sich zwischen der Zeit, in der sich das Geschehen des Epos abspielt, und jener, in der H. selbst lebt, eine Spannung. Sie wird in verschiedenen Einzelzügen fruchtbar. Schon die antiken Grammatiker (Schol. Il. XV 679. XVIII 219. XXI 362) haben festgestellt, daß Reitkunst, Trompetensignal und das Sieden des Fleisches in der Il. nur in Gleichnissen vorkommen. Man kann hinzufügen, daß in der Dolonie (513. 541) Odysseus und Diomedes reiten, aber das ist, da es sich wohl um eine später eingeschobene Partie handelt, erst recht eine Bestätigung der antiken Angaben. Ein weiteres Beispiel betrifft die Nahrung. Hom. Helden entschließen sich nur in äußerster Not dazu, Fische zu fangen und zu essen. So die Leute des Menelaos auf der Pharosinsel (Od. IV 368), so jene des Odysseus auf Thrinakie (XII 331). Bitterer Hunger zwingt die Bratenesser zu solchem Ersatz; vgl. A. Lesky Thalatta (Wien 1947, 17), nicht richtig urteilt F. H. Stubbings (Companion to H., London 1962, 525). Im Gegensatz dazu steht die Welt der Gleichnisse, also jene des Dichters, in der mit Angel, Netz und Spieß gefischt wird. Deutlich kommt die erwähnte Spannung bei der Verwendung der Metalle zum Ausdruck; dazu D. H. F. Gray Metal Working (Journ. hell. stud. LXXIV [1954] 1). Im allgemeinen setzt das Epos als Material der Waffen Bronze voraus. Wenn Achill bei den Leichenspielen (Il. XXIII 261. 826. 850) eine Scheibe aus Eisen und ebensolche Äxte als Preise aussetzt, so spricht das deutlich von dem hohen Werte dieses Metalls. Anderseits wird es in der Form von Pfeilspitzen verschossen (Il. IV 123), und vollends erweist der Gebrauch in sprichwörtlichen Wendungen, daß Eisen für die Zeit des Dichters eine Sache des allgemeinen Gebrauches geworden ist: ein Herz von Eisen (Il. XXIV 205. 521); selbst zieht das Eisen den Mann an (Od. XIX 13).

Allerdings ist bei der Zuweisung einzelner Elemente zu bestimmten Kulturschichten große Vorsicht vonnöten. Exemplarische Bedeutung hat die Untersuchung von R. Pfeiffer Die goldene Lampe der Athene (Stud. It. XXVII/XXVIII [1956] 426 = Ausgew. Schriften, München 1960, 1). Seit der Zeit der Alexandriner hat man an der Lampe Anstoß genommen, mit der Athene (Od. XIX 34) Odysseus und Telemachos bei der Waffenbergung leuchtet. Die Archäologie konnte den der mykenischen Zeit vertrauten Gegenstand erst wieder um die Mitte des 7. Jhdts. nachweisen; doch vgl. jetzt T. B. L. Webster (S. 146 der deutschen Ausgabe). Die Stelle schien interpoliert, wenn man nicht mit der Endfassung des Epos so weit heruntergehen wollte. Alle diese Überlegungen fielen weg, seit Pfeiffer zeigte, daß es sich bei der goldenen Lampe der Athene um einen Sonderfall handelt, um einen mit der Göttin durch feste Tradition verbundenen Kultgegenstand. Daß dieser bis in die mykenische Zeit zurückreicht, ist als Möglichkeit zu erwägen. So werden wir zu der Frage geführt, wie weit das Epos in seiner retrospektiven Haltung mykenische Elemente aufbewahrt hat, und auf welchem Wege diese in die Dichtung gekommen sind.

Wenn Rodenwaldt (Tiryns II, 1912, 204) einmal sagte, daß H. ‚antiquarisch wenig, historisch aber sehr viel mit der mykenischen Kultur zu tun hat‘, so kann dieser Satz in seinem ersten Teile heute als bestätigt gelten, während sein zweiter Widerspruch erfahren hat. Darüber wird mehr zu sagen sein, wenn wir im Abschnitt VII 1 die historischen Voraussetzungen der Il. besprechen. Bereits Nilsson hat sich in seinem Buche ‚H. and Mycenae‘ bei der Annahme von Beziehungen zwischen diesen beiden Bereichen sehr vorsichtig verhalten, nun wird man sagen können, daß die Einblicke, die uns die Entzifferung von Linear B gestattet, diese Welt von der homerischen eher trennen als mit ihr verbinden. Das ergibt eine gewisse Parallele der kulturellen Verhältnisse zu den sprachlichen, für die G. P. Shipp Essays in Mycenaean and Hom. Greek (Melbourne 1961) besonders scharfe Trennungslinien ziehen wollte.

Wie bedenklich die Annahme eines ungebrochenen kulturellen Kontinuums von Mykene bis H. wäre, zeigt schon die Überlegung, daß wir zwischen dem Niederbruch Mykenes, wo man Silbenschrift schrieb, und der Übernahme des semitischen Buchstabenalphabets durch die Griechen sehr wahrscheinlich ein schriftloses Vacuum anzunehmen haben. Die Welt H.s kennt die Schrift nicht, die σήματα λυγρά, die Proitos dem Bellerophontes als Uriasbrief mitgibt (Il. VI 168), können eine vage Erinnerung an mykenische Zeichen sein. Tiefreichende Unterschiede sind auch zwischen der Wirtschaftsform und der Gesellschaftsordnung der mykenischen Zeit und der Welt H.s an den Tag getreten. Die Tafeln mit Linear B lassen Großwirtschaften mit einem ausgedehnten Verwaltungsapparat erkennen. T. B. L. Webster hat auf Grund der neuen Zeugnisse den Vergleich mit hethitischen Texten und solchen aus Ugarit und Alalach durchgeführt und auf Grund der aufweisbaren Parallelen die großen mykenischen Stätten morphologisch in die Nähe der Machtzentren im Vorderen Orient des 2. Jahrtausends gestellt. Hier mag im einzelnen manches problematisch bleiben, die großen Dimensionen mykenischer Herrschaft und Wirtschaft sind aber durch die neuen Texte bei aller Lückenhaftigkeit der Ergänzungen hinreichend gesichert. Viel bescheidener ist die Struktur der hom. Welt. H. Strasburger hat in einer wichtigen Untersuchung ‚Der soziologische Aspekt der hom. Epen‘ (Gymn. LX [1953] 97) gezeigt, wie in der Charakterisierung der hom. Zeit als griechischen Mittelalters die Bedeutung der adelig-ritterlichen Komponente überschätzt ist. Darüber darf die starke Bindung an die Gutswirtschaft nicht übersehen werden. Die hom. Heroen stehen mitten in dieser: auf dem Schild, den Hephaistos fertigt, ist auch eine Mahd dargestellt. Mitten

unter den Schnittern steht der βασιλεύς, schweigend, aber voll Freude im Herzen (XVIII 556). Odysseus hinwiederum rühmt sich, er könnte den Eurymachos wohl zu einem Wettkampf im Mähen und Pflügen herausfordern; er tut dies in Bettlergestalt, seine Aufforderung ist aber an einen Mann des Adels gerichtet. Natürlich bleibt der adelig-ritterliche Zug in der Welt H.s unbestritten wichtig, aber der Versuch, ihn einfach aus der Zeit mykenischer Größe herzuleiten, würde auf schwere Bedenken stoßen. W. Schadewaldt hat in dem Abschnitt ‚H. und sein Jahrhundert' des Buches von H.s Welt und Werk[3] (Stuttgart 1959, 87) das 8. Jhdt. gerade in jenen Zügen eindrucksvoll geschildert, die zeigen, wie viel H. in seiner eigenen Zeit an ritterlicher Haltung und großgearteten Unternehmungen sehen konnte.

Die mykenischen Tafeln haben uns auch eine H. gegenüber differenziertere Gesellschaftsstruktur kennen gelehrt. An der Spitze steht der *wanax*. Man mag die Frage offen halten, ob er wirklich göttliche Ehren genoß, wofür u. a. Webster (S. 25 der deutschen Ausgabe) lebhaft eintritt, in jedem Falle überragte seine Stellung die eines hom. Königs. Zur Seite hatte er den bei H. vollkommen vergessenen Heerführer, den *lawagetas* (auch er wie der *wanax* im Besitz eines *temenos*), dann erst kamen die *basilees*, unter dem *wanax* stehende Kleinkönige. Eine rasche Übersicht über die Ränge und Klassen dieser Gesellschaft vermittelt Webster im Companion to H. (455). Ihr gegenüber ist in der hom. Welt, aus der auch der zentrale Palast des Herrschers verschwunden ist, alles viel einfacher. Schwierig ist die Frage zu beantworten, ob die Stellung Agamemnons noch etwas von der Macht mykenischer Herren widerspiegelt. Die Beantwortung hängt von dem Maße ab, in dem man in der Il. Geschichte zu finden glaubt, eine Frage, die bei der Behandlung des Stoffes dieses Epos im Abschnitt VII zur Sprache kommen soll. V. Bartoletti (Stud. Ital. XII [1935] 185) billigt Teilen der Il., die Agamemnons Machtbereich umschreiben, ein gewisses Maß von historischer Treue zu, E. Kalinka (S.-Ber. Wien 221/4, 1943) wollte aus dem Epos geradezu die Züge einer historischen Persönlichkeit wiedergewinnen, auch D. L. Page rechnet, seiner Einschätzung des historischen Gehaltes der Il. entsprechend, mit geschichtlichen Zügen. Die entgegengesetzte Anschauung vertritt G. Jachmann Das hom. Königtum (Maia N. S. VI [1953] 241). Danach handelte es sich um ‚ein Königtum von Dichters Gnaden, verliehen als ein kurzfristiges-zeitweiliges, mit ebenso hohlen wie hochtrabenden Worten für vorübergehende Momente . . .' Nun ist unter dem, was von Agamemnon erzählt wird, nichts so auffällig wie die Souveränität, mit der er IX 291 dem Achill sieben Städte in der westlichen Peloponnes als Sühnegabe anbietet, von deren Männern es heißt: λιπαρὰς τελέουσι θέμιστας. Diese singuläre Verwendung von θέμις scheint eine Linear B-Parallele in der Bezeichnung von Abgaben auf einer Tafel von Knossos (As 821; vgl. Webster im Companion to H., 456) zu haben. In jedem Falle weist der erwähnte Zug auf eine Machtfülle Agamemnons, die eine Erinnerung an mykenische Verhältnisse darstellen kann. Ohne Agamemnon einfach einem *wanax* dieser Zeit gleichzustellen, wird man in der Schilderung seiner Stellung mit einzelnen, von der Dichtung frei verwendeten Reminiszenzen aus der mykenischen Zeit rechnen dürfen. Diese Auffassung entspricht der Einsicht, die sich uns bei der Frage nach den historischen Elementen des Epos später ergeben wird.

Alle Vorbehalte gegen eine zu rasche Annahme mykenischer Elemente in der hom. Dichtung bedeuten jedoch nicht, daß solche überhaupt fehlen. Nach Nilsson (Homer and Mycenae) hat die schwierigen Einzelfragen mit besonderer Umsicht behandelt G. S. Kirk Objective Dating Criteria in H. (Mus. Helv. XVII [1960] 189). Wir folgen zunächst den einzelnen Punkten seiner Übersicht über die mykenischen Elemente im Epos.

Kaum einer ist jeglichem Zweifel entzogen. So gleich der große, den ganzen Körper deckende Schild, den besonders Aias trägt, der aber auch bei Hektor vorauszusetzen ist, wenn ihm bei eiligem Gange nach Troia das δέρμα κελαινόν auf Knöchel und Nacken schlägt (VI 117). Daß hier ein Stück mykenischer Bewaffnung vorliege, hat G. Lipppold (Münch. Arch. Stud. 1909) bestritten und auf die sog. Dipylonschilde verwiesen, manndeckende Schilde mit stark eingezogenen seitlichen Rundungen, wie sie mehrfach auf geometrischen Vasen (z. B. bei Schadewaldt Abb. 2. 4—6; Abb. 1 zeigt auf einer böotisch-geometrischen Kanne einen solchen Schild neben einem Rundschild) zu sehen sind. F. Matz (Gnom. IX [1933] 458) hat widersprochen, R. Nierhaus (Arch. Jahrb. LIII [1938] 90) neuerdings im Sinne von Lippold argumentiert. Schadewaldt (94. 358) schließt sich ihm an. Nun bietet sich aber noch eine andere Schildform an, wie sie die mykenische Dolchklinge mit der Löwenjagd (Schadewaldt Abb. 14) neben der Vorform des Dipylonschildes zeigt: ein ebenfalls manndeckender, viereckiger und gewölbt zu denkender Schild, für den man von einem Ofenschirmtypus sprechen könnte. Wenn es nun von Aias heißt, daß er seinen Schild (stets σάκος) trägt wie einen Turm (Il. VII 219. XI 485. XVII 128), wird man wohl eher an diese mykenische Schildform denken; sie ist auch besser geeignet als der Dipylonschild, einem zweiten Mann Deckung zu gewähren, wie dies Il. VIII 267 geschieht. Ein Schild dieser Art wird an einem Tragriemen (τελαμών) über der Schulter getragen. Vermutlich hat Aias sein Patronymikon Telamonios mit Bezug darauf erhalten. H. Trümpy Kriegerische Fachausdrücke im griech. Epos (Basel 1950) hat den Versuch gemacht, einzelne Waffenbezeichnungen verschiedenen Epochen zuzuweisen. Es ist bestechend, in σάκος, einem alten Wort poetischer Sprache, die Bezeichnung für den Turmschild zu finden, während ἀσπίς (das aber auch für andere Schildformen gebraucht wird) den Rundschild meinte. Dieser tritt bereits früh auf und ist durch die mykenische Kriegervase (gut bei Page vor dem Titelblatt) einwandfrei für den Ausgang dieser Zeit bezeugt.

Daß das φάσγανον ἀργυρόηλον gute Anwartschaft hat, als mykenisch zu gelten, zeigten wir

im Abschnitt IV. Archäologische Bezeugung und Linear B wirken hier einmal zusammen.

Ein gutes Stück dieser Art ist des weiteren der Eberzahnhelm, da hier nur mykenische Fundobjekte zum Vergleich bereitliegen. Eine später noch zu erörternde Problematik wird hier sogleich bei der Feststellung sichtbar, daß dieser altertümliche Gegenstand just in der jungen Dolonie (261) auftaucht.

Umstrittener ist Nestors Taubenbecher (Il. XI 632). A. Furumark suchte den Vergleich mit dem Goldgefäß aus dem 4. mykenischen Schachtgrab zu entwerten; dazu F. Matz (Handb. d. Arch. II/1, 267) und W. den Boer (L'Ant. Class. XVII [1948] 25), der die Detailvergleichung nicht überfordern will und die geäußerte Skepsis für unberechtigt hält. Diese hält allerdings F. H. Stubbings (Companion to H. 536) aufrecht, doch möchten wir mit Kirk (a. O.) den Nestorbecher mit Zuversicht den mykenischen Reminiszenzen zurechnen (weitere Lit. bei Lesky Gesch. d. Griech. Lit.[2] 75, 1). Daß er ein berühmter Gegenstand war, zeigt seine um der Ergänzung von zwei Buchstaben willen noch etwas rätselhafte Erwähnung auf dem spätgeometrischen Skyphos von Ischia; G. Buchner-C. F. Russo Acad. dei Lincei 1955, 215. R. Hampe Die hom. Welt im Lichte der neuesten Ausgrabungen, Heidelberg 1950, 36. A. Heubeck Gnom. XXIX [1957] 43. Schadewaldt 413. Eine radikale Spätdatierung der Inschrift auf die Zeit 550—525 erfolgte durch Rhys Carpenter Am. Journ. Phil. LXXXIV (1963) 83; ob dies das letzte Wort bleibt, ist abzuwarten.

Wie die o. zur Schildfrage erwähnte mykenische Dolchklinge mit der Löwenjagd zeigt, stand damals die Technik eingelegter Metallarbeit auf einer hohen Stufe. Sie begegnet uns in der Il. bei dem von Hephaistos gefertigten Schilde. Sehr bezeichnend ist es jedoch, daß die Gesamtanlage der Schilddekoration auf die mit H. gleichzeitige spätgeometrische frühorientalische Kunst führt.

Daß Bronze als Material für Waffen und Werkzeug vorherrscht, Eisen in der Regel rar und kostbar ist, kam im Eingange dieses Abschnittes zur Sprache. Aber Kirk (a. O.) mahnt richtig, daß dieser Zustand auch nach dem Niederbruche der mykenischen Kultur noch eine Zeitlang anzunehmen sei, so daß seine Bezeugung nicht unmittelbar auf Mykenisches führen muß.

Die Erwähnung des hunderttorigen, schätzereichen Theben in Ägypten (Il. IX 381; vgl. Od. IV 126) erklärt sich am besten aus der Zeit mykenischen Handels, in der man Ägypten besser kannte. Später ging solche Kenntnis verloren; anders könnte nicht Nestor (Od. III 321) von Menelaos, dem Heimkehrer aus Ägypten, sagen, er sei über ein Meer gekommen, das nicht einmal Vögel in einem Jahr überqueren könnten. Menelaos selbst erzählt von der Insel Pharos, sie sei einen Tag guter Fahrt von Ägypten entfernt (IV 356). Merkwürdig ist, daß in der Il. Theben zusammen mit Orchomenos genannt ist. Der Gedanke liegt nahe, daß es sich hier ursprünglich um die böotische Stadt handelte.

Kirk a. O. fügt noch mykenische Geographie im Schiffskatalog und den historischen Hintergrund des Krieges gegen Troia an. Über beides ist im nächsten Abschnitt zu sprechen.

Wir fügen, Nilsson folgend, die beiden Iliasstellen (VI 320. VIII 495) an, die vom Speere Hektors berichten, daß um seine Spitze ein goldener Ring läuft. In mykenischen und kretischen Gräbern fand man Speerspitzen, die als Hülse über einen Schaft geschoben und durch einen Ring gesichert wurden.

Mehrfach versuchte man, die zum Stoß verwendete Lanze als einer älteren Epoche angehörig von den leichteren Wurfspeeren, die zwei an Zahl getragen wurden, als jüngeren Waffen zu scheiden. So möchte Trümpy in der oben zu den Schilden genannten Untersuchung ἔγχος als das ältere Wort für die ältere Waffe, δόρυ als Bezeichnung für den leichteren Speer verstehen. Aber die Scheidung dieser Waffen ist kaum so scharf durchzuführen, trägt doch der Anführer der laufenden Soldaten auf dem knossischen Fresko des ‚Captain of the Blacks' (F. Schachermeyr Die minoische Kultur des alten Kreta, Stuttgart 1964, Abb. 141) zwei leichte Speere, und ebenso der Krieger auf dem mykenischen Fresko (Companion to H. Abb. 52).

Der Streitwagen dient in der Il. meist zur Beförderung der Helden, die zum Kampfe absteigen, nur gelegentlich schimmert die Vorstellung eines richtigen Wagenkampfes durch, so etwa XI 503. 743. XVI 833. Im mykenischen Kriegswesen spielte der Streitwagen eine bedeutende Rolle, wie dies auch die Tafeln erweisen: seine Verwendung als Transportmittel für die Kämpfer ist im Vergleiche dazu eine Spätform. Die Zeit des Überganges läßt sich jedoch schwer bestimmen. Für alle die Verwendung des Pferdes bei H. betreffenden Fragen vgl. F. Schachermeyr Poseidon und die Entstehung des griech. Götterglaubens (Bern 1950). E. Delebecque Le cheval dans l'Iliade. Paris 1951.

Schwierig sind alle das Wohnhaus betreffenden Fragen, da wir für die Zeit H.s hier kaum über dürftigste Kenntnisse verfügen. Andererseits sind wir über Mykene recht gut unterrichtet. A. J. B. Wace Notes on the Hom. House (Journ. hell. stud. LXXI [1951] 203); Houses and Palaces im Companion to H. (489), konnte aus mykenischen Grabungen, besonders aus dem Befund am ‚House of Columns' eine Reihe von Einzelheiten der hom. Schilderungen gut illustrieren. Natürlich bleibt die Frage offen, wieviel von diesen Einrichtungen auch in späterer Zeit in Geltung blieb. Die wichtigste Einsicht ist, daß wir für das hom. Haus Mehrstöckigkeit (Keller, Erdgeschoß, Oberstock) anzunehmen haben. Die hom. Ausdrücke für ein Hinauf- oder Hinabgehen sind ganz wörtlich zu nehmen, κλίμαξ ist nicht als Leiter, sondern als Treppe zu verstehen. Λαύρη erklärt Wace als Seitengang, der zur Stiege ins Obergeschoß führt, ὀρσοθύρη als Seitentüre im Megaron mit erhöhter Schwelle, durch die man zur Stiege im Obergeschoß, aber auch in den Gang kam und mit deren Hilfe man den Haupteingang in den Saal umgehen konnte. Das Wort θάλαμος hat, wie Wace zeigte, eine wechselnde Bedeutung, einigermaßen dem englischen ‚room' vergleichbar. Rätselhaft bleiben

die ῥῶγες μεγάροιο Od. XXII 143, durch die Melanthios zu Räumen des Obergeschosses kommt. Zu diesen Fragen vgl. auch D. H. F. Gray Houses in the Odyssey (Class. Quart. N. S. V [1955] 1) und bei J. M. Myres H. and his Critics (London 1958, 258).

Mykenische Gegenstände sind in der hom. Dichtung nicht häufig, aber einige Kenntnis von solchen ist vorhanden. Wie kam sie in das Epos des 8. Jhdts.? Wieder stoßen wir auf die im Abschnitt IV besprochene Frage, ob sich nicht unter den Formeln solche finden, die mykenische Elemente mit sich führen. Sie müssen nicht in mykenischer Zeit gebildet sein, da auch einige Generationen nach dem Zusammenbruch Erinnerung noch lebendig geblieben sein kann. An den Vorstoß Page's (222) ist hier zu erinnern. Daneben ist aber die andere, von Kirk (191) stark betonte Möglichkeit nicht außer acht zu lassen, daß sich in den ‚dunklen' Jahrhunderten einzelne Objekte aus mykenischer Zeit als wertvoller Familienbesitz erhalten haben und derart in die Dichtung gelangten. Wenn A. Hoekstra in der zum Abschnitt IV genannten Untersuchung mit seiner Zurückhaltung gegen einen allzu hohen Ansatz der hom. Formeln recht hat, gewinnt die zweite der genannten Möglichkeiten an Gewicht.

Da die mykenische Kultur aufs stärkste von der kretischen beeinflußt war, ist die Frage erlaubt, ob sich nicht Züge aus diesem Bereich in den Epen erhalten haben. Die Antwort ist dürftig und unsicher. Ein letzten Endes kretisches Element ist der Fries aus Kyanos, den Odysseus im Palaste des Alkinoos sieht (VII 87). Blauer Glasfluß findet sich in Ornamentfriesen in Tiryns verwendet, die unter kretischem Einfluß stehen. Ob in der Schilderung der Phäakenwelt verblaßte Kunde von dem reichen Kreta nachwirkt, ist unsicher, am ehesten könnte die bevorzugte Stellung der Königin Arete in diese Richtung weisen. Sicherer fühlen wir uns bei der Annahme eines kretischen Relikts, wenn die Il. (XVIII 591) den Reigenplatz erwähnt, den Daidalos in Knossos für Ariadne geschaffen hat; vgl. J. van Orthegem La danse minoenne dans l'Iliade (Et. Class. XVIII [1950] 323).

Bei der Behandlung der hom. Sprache wurde nach einem Pre-migration benannten Zeitabschnitt gefragt, der zwischen dem Ende der mykenischen Kultur und der ionischen Wanderung liegt. Noch viel schwieriger als dort ist es bei den kulturellen Elementen, solche dem bezeichneten Abschnitt zuzuweisen. In zwei Fällen scheint dies möglich. Für die bedeutende Rolle, welche die Phoiniker im Epos, besonders in der Od., als Händler und Raubgesellen spielen, schließen wir uns der allgemeinen Auffassung an, daß sich darin Verhältnisse einer Zeit spiegeln, in der es mit Mykenes Seefahrt und Handel zu Ende war, während sich die Griechen noch nicht an seine Stelle gesetzt hatten. Wir teilen die Ansicht von F. H. Stubbings (Companion to H. 542) nicht, daß die für Mykene unbezweifelbaren Beziehungen zum Osten auch die Phoiniker H.s in diese Zeit verweisen.

Ein deutlicher Unterschied zwischen der Welt Mykenes und jener H.s wird bei der Behandlung der Leichen erkennbar. Während in der mykenischen Kultur die Bestattung der durchaus dominierende Vorgang ist, verbrennen die Helden H.s ihre Toten. Da in der Zeit H.s beide Formen nebeneinander bestanden, die Dichtung also nicht die gleichzeitigen Verhältnisse widerspiegelt, wird die Dominanz der Verbrennung im Epos auf die genannte Zwischenzeit zurückgehen. Sowohl der Sinn wie die Herkunft der Leichenverbrennung bleiben noch problematisch. Belege aus der mykenischen Zeit sind vollkommen sporadisch. Im Companion to H. (486) sind das von Blegen freigelegte Grab 41 von Prosymna und der Friedhof von Porto Rafti in Attika genannt; vgl. H. L. Lorimer H. and the Monuments (London 1950, 104, einige Nachträge Journ. hell. stud. LXXVI [1956] Suppl. VII 16, 32). In keinem Falle reicht das Material aber aus, um die hom. Leichenverbrennung zu erklären. Vornehmlich zwei Theorien stehen einander gegenüber, von denen sich keine auf unbedingt durchschlagende Argumente stützen kann. H. L. Lorimer hat im 3. Kapitel des obengenannten Buches die im protogeometrischen Friedhof des Kerameikos allein herrschende Verbrennung zum Ausgang genommen. Die dort festgestellte Sitte erklärt sie aus dem Flüchtlingsstrom, der sich zur Zeit der dorischen Invasion über Attika ergoß. Da dieses die Ausgangsbasis für die ionische Wanderung bildete, wäre damit auch der Weg gefunden, auf dem die Sitte nach Ionien und in die hom. Dichtung kam. Diese Theorie fügt sich gut in das Bild jener Forscher, die wie Whitman und Webster Athen in der Geschichte des Epos einen bedeutenden Platz einräumen. So äußert sich denn der Zweitgenannte auch im Sinne von Miss Lorimer (219). Das Wesen der Brandbestattung sieht er in dem Wunsche, die Hadesfahrt des Toten zu beschleunigen. Hingegen leitet G. E. Mylonas (Hom. and Mycenaean Burial Customs. Am. Journ. Arch. LII [1948] 56. Burial Customs. Companion to H. 478) die Verbrennung von Troia her, da Blegens Grabungen für die 6. Schicht diese Sitte in Übung zeigten. Allerdings ist er genötigt, die attisch-protogeometrische Leichenverbrennung als unerheblich, allenfalls durch Seuchen verursacht, zur Seite zu schieben.

Von einer Reihe von Elementen, die in die Zeit der Dichtung weisen, war im Eingange dieses Abschnittes die Rede; auch davon, daß die Gleichnisse vor allem, die ja wie Fenster einen Blick auf die Umwelt H.s freigeben, besonders reich an solchen Zügen sind. Auch war im Abschnitt I bei der Datierungsfrage festzustellen, daß die Kenntnis von Tempel und Kultbild mit dem Ansatze H.s in die 2. Hälfte des 8. Jhdts. vereinbar ist, aber natürlich gehören diese Dinge zu den jüngsten Elementen des hom. Kulturbildes. Gut hat J. S. Kirk (Mus. Helv. XVII [1960] 194) gezeigt, daß die Stellen, an denen H. Hoplitentaktik voraussetzt (Il. XII 105. XIII 130. XVI 211), dem eben bezeichneten Ansatz H.s nicht widerstreiten, sicher aber gehören sie erst in die Zeit der Dichtung. Den Rat Nestors (Il. II 362), die Mannen κατὰ φῦλα, κατὰ φρήτρας zu ordnen, bezieht A. Andrews (Herm. LXXXIX [1961] 129) auf eine Phylen- und Phratrienordnung, die zur Zeit des Dichters bestand, während er das Gefolgschaftssystem der Il. am ehesten der Zeit zwischen dem Ende Mykenes und H. zuweisen möchte.

Ist auch im einzelnen vieles problematisch, so hat sich für etliche Elemente der hom. Kultur doch die Möglichkeit ergeben, sie bestimmten Schichten zuzuweisen. Dabei handelt es sich um Kulturschichten, in keinem Falle dürfen Zuweisungen solcher Art dazu verführen, nun analytisch Schichten der Dichtung voneinander zu trennen. Als C. Robert in seinen Studien zur Ilias (1901) die bahnbrechende Arbeit von W. Reichel über hom. Waffen (2. Aufl. Wien 1901) dazu benützte, um nun Ilias-Analyse zu betreiben, war der Mißerfolg evident. Schon, daß der Eberzahnhelm in der Dolonie erscheint, ein rechtes Gegenstück zu der im Sprachabschnitt hervorgehobenen Form ἀβροτάξομεν (65), müßte zur Warnung genügen. In der Tat stoßen wir hier auf eine genaue Parallele zu dem in der homerischen Sprache Beobachteten: die verschiedenen Epochen angehörigen Elemente treten in einer innigen, mechanisch nicht aufzulösenden Verbindung auf. Der Schild Achills, bei dessen Schilderung sich Dekorationsformen aus der Zeit des Dichters mit der mykenischen Einlagetechnik bunter Metalle verbinden, kann in dieser Hinsicht als paradigmatisch gelten. Gleichwie die Sprache der hom. Dichtung als lebendiger Dialekt nie gesprochen wurde, hat für die hom. Kultur das Wort von Myres seine Geltung, daß sie ebendeshalb unsterblich wurde, weil sie nirgends außerhalb der Phantasie des Dichters existierte.

Wie ist dieses Gemenge verschiedener kultureller Elemente zustandegekommen? Hat H. den bewußten Willen zu archaisieren nicht konsequent durchhalten können, so daß spätere und späteste Elemente eindrangen? Wir gestehen, gegen die Annahme eines programmatischen Archaisierens mißtrauisch zu sein, und möchten nicht mehr als die allgemeine Vorstellung einer vergangenen, größeren Heroenzeit zugeben. Für die Vermengung kultureller Elemente scheint uns die lange Vorgeschichte des Epos wichtiger: die Jahrhunderte mündlicher Tradition gaben Altes weiter, anderes verloren oder veränderten sie, Neues drang ein. Wie in der Sprache und, wie wir später noch sehen werden, im Motivischen schöpften die Dichter der beiden Epen auch hier aus einer im besten Wortsinn bunten Fülle.

Literatur: Nachweise bei T. B. L. Webster Greek Archeology and Literature (1951—1955). Lustrum 1956/1. P. Vidal-Naquet Annales XVIII (1962) 703.

Monographien: M. P. Nilsson H. and Mycenae. London 1933. A. Severyns Homère I², Brüssel 1944, 7. II 1946, 13. R. Hampe Die hom. Welt im Lichte der neuesten Ausgrabungen. Vermächtnis der alten Kunst, Heidelberg 1950, 11; Gymnas. LXIII (1956) 1. H. L. Lorimer H. and the Monuments, London 1950. J. L. Myres Homeric Art, Ann. Br. School Athens XLV (1950) 229. E. Mireaux La vie quotidienne au temps d'H., Paris 1954; deutsch, Stuttgart 1956; englisch, London 1959; hier wird im Gegensatze zu obiger Darstellung der ganze Fragenkomplex eines Kulturbildes, das chronologisch getrennte Elemente vereinigt, zur Seite geschoben. M. J. Finley The World of Odysseus, New York 1954; rev. ed. London 1956. G. Micknat Stud. z. Kriegsgefangenschaft u. z. Sklaverei in der griech. Geschichte, I:Homer, Akad. Mainz 1954, 11. F. Matz Kreta Mykene Troia. Die minoische und die hom. Welt, Stuttgart 1956. T. B. L. Webster From Mycenae to H., London 1958; deutsch, München 1960 (nach dieser Ausgabe wird hier zitiert). D. L. Page History and the Hom. Iliad, Berkeley 1959. G. S. Kirk Objective Dating Criteria in H., Mus. Helv. XVII (1960) 189; ders. The Songs of H., Cambridge 1962 (bes. 179). G. Starr Origins of Gr. Civilization, New York 1961; ital., Rom 1964. Im Companion to H., London 1962: G. M. Calhoun Polity and Society, 431; T. B. L. Webster Historical Commentary, 452; G. E. Mylonas Burial Customs, 478; J. B. Wace–F. H. Stubbings Material Culture, 489. In der Introduccion a H., Madrid 1963: F. R. Adrados Organizacion politica, social y militar, 319; L. Gil El individuo y su marco social, 357. A. Lesky Gesch. d. Griech. Lit.², Bern 1963, 71.

VII. Ilias.

1. Der historische Hintergrund.

In dem Buche H. and his Critics, das D. Gray (London 1958) aus dem Nachlasse von J. L. Myres herausgegeben hat, wird daran erinnert, daß Gladstone mit seinen Studies on H. and the Hom. Age (1858) einen entschlossenen Kampf für die Geschichtlichkeit der hom. Welt geführt hat.

Seit Schliemann 1870 mit der Freilegung der Mauern von Troia begonnen hatte, war die Frage nach den historischen Voraussetzungen der Il. auf eine neue Grundlage gestellt. W. Dörpfeld und später C. W. Blegen haben die troische Archäologie wissenschaftlich fundiert und weiter gefördert. Der an zweiter Stelle Genannte gibt im Companion to H. (362) einen ausgezeichneten Überblick über den Gang der Forschung und ihre Ergebnisse, eingehend informiert auch D. L. Page History and the Hom. Iliad (Berkeley 1959, 41). Die wichtigste Bereicherung unseres Bildes brachte Blegen durch die Erkenntnis, daß Troia VI um 1300 nicht durch feindliche Einwirkung, sondern durch ein Erdbeben zugrunde gegangen ist. Hingegen wurde Troia VII a um 1200 zerstört, hat also allen Anspruch darauf, als die Stadt der hom. Dichtung zu gelten. Unter den verschiedenen in der Antike für den Fall der Stadt angegebenen Daten kommt 1184 diesem Ansatz besonders nahe. Die Funde weisen auf einen ethnischen Umbruch zwischen der V. und VI. Schicht, während die Fortsetzung zu VII a keinen Anhalt für die Annahme eines solchen bietet.

Die Frage, ob mit den Ruinen von Troia auch die Geschichtlichkeit des von H. erzählten Krieges gegeben ist, wird noch immer in völlig verschiedener Weise beantwortet. Radikalen Zweifel hat Rhys Carpenter Folk Tale, Fiction and Saga in the Hom. Epics² (Berkeley 1956) geäußert. Hinter der Geschichte von einem gemeinsamen Unternehmen der Griechen gegen Troia sei wirkliches Geschehen überhaupt nicht zu suchen. Kämpfe, die mit dem Ende der mykenischen Welt zusammenhingen, seien in der Sage

mit Troia in Verbindung gebracht worden. Hier schließt sich F. Hampl an: Die Ilias ist kein Geschichtsbuch (Serta philol. Aenipontana, Innsbruck 1962, 37). Doch leugnet er nicht einen letztlich vorhandenen historischen Kern, rechnet aber für seine Ausgestaltung im Epos mit voller Freiheit der Dichtung. Wenn es sich auch nicht empfiehlt, zum Erweise des fabulosen Charakters der Troiasage auf Useners mythische Deutung zurückzugreifen, so ist Hampls Arbeit anderseits als Warnung gegen die primitive Zuversicht, mit der das Epos gelegentlich für Geschichte genommen wird, sehr beherzigenswert. Versuche in dieser Richtung haben nicht gefehlt, wenn sie auch selten so weit gehen wie die ‚Pagine di linguistica e di critica letteraria' von P. E. Santangelo (Milano 1950), der ‚Omero senza veli' sieht (213), die Unmittelbarkeit der Kampfschilderungen einfach dadurch erklärt, daß die Aoiden Augenzeugen der Schlacht waren, und einen Achill entlarvt, der den öffentlich mißhandelten Leichnam Hektors heimlich pflegt, um hinter dem Rücken der Griechen ein großes Lösegeld zu erzielen!

Eigene Wege geht E. Mireaux Les poèmes hom. et l'histoire grecque. I (Paris 1948). II (1949), ohne überzeugen zu können. Einen mykenischen Hintergrund des Epos im Sinne von Nilssons Büchern (bes. H. and Mycenae. London 1933) leugnet er und führt den Stoff beider Epen auf Kollektivriten zurück. Das historische Element verlegt er in die Zeit der Dichter. Sein H. von Chios, der Ende des 8. Jhdts. die Urfassungen der beiden Epen schuf, wäre in enger Verbindung zu jener Adelsgesellschaft von Chalkis, Eretria, Korinth und Aigina gestanden, deren Macht auf der Technik der Metallbearbeitung beruhte. Daher das Interesse an den Dardanellen und an Korkyra, den Sicherungspunkten für die Zinnwege aus Kolchis und der Toskana. Zwei bis drei Generationen später hätte ein Erweiterer, auch er mit dem Zeitgeschehen verbunden, unsere Epen geschaffen.

Solchen ungesicherten Kombinationen steht die Front jener Forscher gegenüber, die der Il. insofern Geschichtlichkeit zubilligen, als sie ihren Inhalt in dieser oder jener Form mit Troia in Beziehung setzen. Die Theorien zeigen im einzelnen reiche Variationen. A. Severyns (s. Lit. zu VI) denkt sich geschichtliche Vorgänge, die mit der Besiedelung Kleinasiens zusammenhängen, auf die Kämpfe um Troia konzentriert, die an sich kaum so große Bedeutung hatten. — F. Focke Il. und Od. im Rahmen Alteuropas (Saeculum II [1951] 575) warf den Gedanken in die Debatte, daß bei der Entstehung des Großepos Troia VIII als erste griechische Siedlung an dieser traditionsreichen Stelle mitgespielt haben könnte. Der Ansatz 700 — 350, den Blegen (Companion to H. 383) für diese Schicht gibt, ist dafür allerdings reichlich spät, und so zieht H. T. Wade-Gery (The Poet of the Iliad, Cambridge 1952, 34) mit mehr Wahrscheinlichkeit Troia VII b in Frage. Aber auch er meint, daß die späte, mit H. gleichzeitige Siedlung auf die Bildung der Sage Einfluß hatte, die sich im übrigen aus Reminiszenzen an Troias Vergangenheit und die mykenische Macht speiste. Man wird festhalten dürfen, daß auch in der Zeit späterer, ärmlicher Siedlungen bedeutende Reste der einstigen mächtigen Befestigungen sichtbar gewesen sein müssen, und daß diese steinernen Zeugen einer größeren Vergangenheit bei der Ausbildung der Sage ihre Bedeutung hatten. Mit einem griechischen Unternehmen gegen Troia rechnet D. L. Page a. O., aber er tut es in besonderer Weise, indem er unser Wissen über die hethitische Geschichte in seine Theorie einbaut. Er fragt zunächst nach der vieldiskutierten Lokalisierung des in hethitischen Urkunden genannten Achijawa, das er mit Achaia gleichsetzt. Die Grundlage dafür bietet ihm der Brief eines hethitischen Königs aus dem Ende des 14. oder dem Anfang des 13. Jhdts., in dem sich dieser beim König von Achijawa im Zusammenhange mit einer Unternehmung gegen Millawanda (Page tritt für die Gleichsetzung mit Milet ein) über den Verrat eines Tawagalawas (gegen die Gleichsetzung mit Ἐτε ϝοκλέ ϝης verhält sich Page 23, 2, bei der Diskussion verschiedener Gleichungen skeptisch) und das Verhalten des Adressaten beschwert. Page kommt zu dem Schlusse, daß Achijawa zwar über See, jedoch nicht weit von der kleinasiatischen Küste gelegen war und Rhodos gewesen sei. Bei der Suche nach dem historischen Hintergrund der Il. stützt er sich auf ein zweites hethitisches Dokument, das von einer Liga berichtet, die sich gegen Tuthalijas IV., den vorletzten hethitischen Herrscher, im westlichen Kleinasien erhoben hat. Hauptmacht der Liga war das Königreich Assuwa, das wohl Asia im alten, engeren Sinne der Landschaft um Kaystertal und Sardes gewesen ist. Die nördlichen Glieder der Liga waren Wilusija und Truisa, das Page mit Troia gleichsetzen möchte, während er zweifelt, ob sich im ersten Namen Ilion finden lasse. Als historischer Hintergrund der Il. ergibt sich aus diesen Überlegungen ein Kampf zwischen den Achäern und der Liga von Assuwa zur Zeit des Rückganges der hethitischen Macht. Daß in der Sage der Kampf nicht gegen Asia, sondern gegen Troia ging, daß in ihr nicht die für Rhodos angenommenen Achäer, sondern die Griechen des Festlandes den Zug unternahmen, könnte man gewiß mit der Freiheit der Sagenbildung oder im Sinne Page's damit erklären, daß die hethitischen Dokumente nur einen Teil eines in Wirklichkeit weiter reichenden Unternehmens erkennen lassen. Wenn man aber solche Faktoren einschaltet (und wir halten ihre Einschaltung für unvermeidbar), wird die ganze Deduktion unsicher. Page nimmt, wie schon im Abschnitt IV zu vermerken war, frühe mykenische Heldendichtung als gesichert an und setzt als ihren Gegenstand bereits den Kampf um Troia voraus, eine Dichtung also, die mit den dargestellten Ereignissen fast gleichzeitig gewesen wäre. Von der großen Bedeutung, die Page dem Schiffskatalog der Il. als wichtigem historischen Zeugnis für eine große griechische Unternehmung beimißt, wird bei der Besprechung dieses Teiles der Il. die Rede sein. Auch den führenden Gestalten spricht er volle Geschichtlichkeit zu, einem Achill wie einem Agamemnon, worin er sich mit E. Kalinka (S.-Ber. Wien 203/1, 1943) begegnet. Immerhin hält

Page (258) die Il. in ihrer erhaltenen Form im wesentlichen für ein Werk von Dichtern, die in den ‚dunklen' Jahrhunderten lebten. Damit nähert er sich ein Stück der hier vertretenen Auffassung, die zwar nicht mit einer Mehrheit von Dichtern der Il. rechnet, wohl aber die Vorformen der Epen und mit ihnen die Ausbildung der Sage in diese Zwischenzeit setzt. Damit ist freilich zugleich die Skepsis gegen die von Page gezeigte Zuversicht bei der Ermittlung konkreter historischer Grundlagen der Dichtung gegeben.

In dem Abschnitt ‚El marco historico de la epopeya' der Introduccion a H. (201) nimmt M. Fernandez-Galiano den Krieg gegen Troia als geschichtlich und versteht ihn als eine der letzten Unternehmungen der mykenischen Expansion. Dieser Überzeugung hat einen besonders bestimmten Ausdruck C. W. Blegen (Troy and the Trojans 20) verliehen: ‚It can no longer be doubted, when one surveys the state of our knowledge to day, that there really was an actual historical Trojan War in which a coalition of Achaeans, or Mycenaeans, under a king, whose overlordship was recognised, fought against the people of Troy and their allies.' Eben diese zuversichtliche Formulierung hat aber Gegnerschaft auf den Plan gerufen und in jüngster Zeit eine neue Diskussion der Frage veranlaßt. Die Auseinandersetzung, in der ein Forscher angreift und drei andere verteidigen, ist in übersichtlicher Form im Journ. hell. stud. LXXXIV (1964) unter dem Titel ‚The Trojan War' festgehalten. Angreifer ist M. I. Finley. Er rollt das Problem vom Grundsätzlichen her auf, wenn er nach der Möglichkeit fragt, im H. Dichtung und Geschichte zu scheiden. Die Interferenz der beiden Gebiete hat schon A. W. Gomme The Greek Attitude to Poetry and History (Berkeley 1954) förderlich behandelt. Finley vertritt einen weitgehenden Agnostizismus und rechtfertigt ihn durch die Befragung anderer Epik auf ihren historischen Gehalt. Hinter dem Rolandslied steht der Überfall christlicher Basken auf die Nachhut des Heeres Karls d. Gr., als dieser von dem Unternehmen des J. 778 gegen Spanien heimkehrte. Die weitverbreitete Sage machte daraus den heroischen Kampf der Paladine Karls gegen eine immense sarazenische Übermacht. Im Nibelungenlied erscheint Gunther, König der Burgunden am Rhein, der 437 bei einem Einfall hunnischer Söldner, die in römischen Diensten standen, fiel. Zu dieser Zeit war Attila — Etzel noch nicht Herrscher der Hunnen. Die beiden Gestalten traten historisch nie in Verbindung, überdies ist aus dem hunnischen Einfall ein Zug der Burgunden zu Etzel geworden. Sehr aufschlußreich über die Weise, in der die deutsche Sage mit der Geschichte umgeht, ist der Vortrag von D. v. Kralik Die geschichtlichen Züge der deutschen Heldendichtung (Alman. Akad. Wien LXXXIX[1939] 299). In den südslavischen Gesängen über die Schlacht von Kossovo 1389 kam Marko Kraljević ohne erkennbare Motive zu den Ehren einer zentralen Heldenfigur, während er in Wahrheit gar nicht mitkämpfte, sondern die türkische Herrschaft ohne ernstlichen Widerstand ertrug.

Finley geht nicht so weit, jeden historischen Kern des Epos zu leugnen, will diesen jedoch nicht in einem mykenischen Zug gegen Troia finden. Sein Hauptargument ist das Fehlen eines erkennbaren Motivs, wogegen man freilich die Dürftigkeit unseres Wissens um das Kräftespiel in jener Zeit geltend machen kann. Er tritt für eine Möglichkeit ein, die bereits vor ihm erörtert wurde (Lit. bei ihm). Er möchte den Fall von Troia VIIa näher an 1190 als an 1250 heranrücken, welch letzteres Datum Blegen (Companion to H. 386) vertritt. Damit kommen wir aber in die Zeit der vom Norden erfolgten Einbrüche in die Mittelmeerwelt, zu denen als Teilakt auch die phrygische Wanderung gehörte. Mit Unternehmungen der Nordvölker bringt Finley auch den Fall von Troia VIIa zusammen, wobei er die Achäer insoferne noch im Bilde beläßt, als er die Möglichkeit einräumt, Gruppen von ihnen hätten sich den Beutezügen der einbrechenden Barbaren angeschlossen.

Von den Verteidigern der These Blegen's tritt als erster der Archäologe J. L. Caskey auf den Plan (9). Man dankt ihm eine klare Darlegung der archäologischen Voraussetzungen für Blegen's Theorie. Dabei werden auch deren Bedenklichkeiten sichtbar. Es ist nicht einmal vollkommen sicher, wenn auch wahrscheinlich, daß Troia VIIa durch feindliche Einwirkung zugrunde ging, eine Feuersbrunst ist nach Caskey nicht völlig auszuschließen. Ferner wird klar, daß die Datierung dieser Katastrophe sowie jene des Falles von Mykene und Pylos Unsicherheitsfaktoren enthält, die eine zweifelsfreie Aussage über die Relation dieser Ereignisse zueinander schwierig machen. Ging der Fall der festländischen Burgen jenem Troias voraus, so wäre die Annahme eines mykenischen Heereszuges gegen die Stadt ein für allemal erledigt. Aber Caskey hält die umgekehrte Abfolge für wahrscheinlich und das in der Il. dargestellte Großunternehmen vom historischen Gesichtspunkte für durchaus denkbar, wobei er als das (doch recht unwahrscheinliche) Motiv den Wunsch annimmt, die griechische Abwehr am Hellespont zu verstärken. Finley trägt er insofern Rechnung, als er eine Beteiligung der Nordvölker an dem Unternehmen für möglich hält.

Am energischsten führt die Verteidigung G. S. Kirk (12). Er baut auf seiner, wie wir im Abschnitt III sahen, von der Parry-Schule stark abweichenden Überzeugung auf, daß wörtlich treue Weitergabe einmal geformter Epik auf Grund der Gedächtnisleistung durch große Zeiträume möglich sei. Solche Tradition verbürge bessere Bewahrung des Geschichtlichen als die von Finley angeführte, da dort bereits schriftliche Überlieferung Entstellung verursacht habe. Auch sei die Troiasage von einer konservativen Hörerschaft kontrolliert worden und habe die Erinnerung an ein Ereignis größeren Ausmaßes festgehalten als die von Finley herangezogenen Dichtungen. Hier wiegt wohl keines der ins Treffen geführten Momente schwer genug, um die entstandenen Zweifel zum Schweigen zu bringen. So schließt denn D. L. Page, selbst ein Verfechter der Historizität der Dichtung (s. o.), das Gespräch umsichtig mit dem Satze (17): ‚The evidence of Homer that Greeks from the main-

land sacked Troy ... cannot be proved to the exclusion of other possibilities.'

Wenn wir zusammenfassen, so werden wir, nicht zum letzten belehrt durch vergleichende Literaturforschung, das freie Verhältnis der Dichtung zur Historie ausgiebig in Rechnung setzen. Anderseits zeigen aber gerade die von Finley angezogenen Beispiele, wie trotz aller Freiheit der Umbildung hinter den einzelnen Dichtungen in jedem Falle ein Stück historischen Geschehens steht. So hat schon H. L. Lorimer in einer Besprechung des oben genannten Buches von Carpenter (Class. Rev. LXII [1948] 14) gegen eine zu weit getriebene Resignation bei der Beurteilung des geschichtlichen Gehaltes solcher Dichtung Einspruch erhoben. Historische Einzelheiten der Il. abgewinnen zu wollen, heißt das hier besprochene Verhältnis von Dichtung und Geschichte gründlich verkennen. Ebensowenig braucht man aber die Frage aufzugeben, welche Ereignisse sich in einer der Dichtung eigenen Weise im Epos spiegeln. Mykene und Troia sind als historische Größen hohen Ranges da; daß eine Auseinandersetzung zwischen ihnen den geschichtlichen Hintergrund der Il. bildet, bleibt eine der Möglichkeiten, freilich, wenn sich uns nicht neue Quellen erschließen, nicht mehr als eine solche.

Verständliches Aufsehen erregte es, als bei der Entzifferung des Linear B eine Reihe von Namen an den Tag kam, die aus dem Mythos wohlbekannt waren. So Aias, Achilleus, Pandaros, übrigens auch Theseus; andere Namen wie Hektor und Antenor gehören in der Sage troischen Helden; vgl. M. G. F. Ventris-J. Chadwick Documents in Mycenaean Greek (Cambridge 1956, 92). D. H. F. Gray (Journ. Hell. Stud. LXXVIII [1958] 43). Der erste Eindruck war, daß diese Fülle bekannter Namen die These sichere, die M. P. Nilsson schon im Titel seines Buches The Mycenaean Origin of Greek Mythology (Berkeley 1932) vertreten hatte. Doch stellte sich bald heraus, daß die Namen auf den Täfelchen keineswegs mythische Gestalten sondern Menschen des Alltags bezeichnen. Da nun aber nicht daran zu denken ist, die Sagenbildung liege so weit zurück, daß die mykenischen Namen bereits ins Alltagsleben gesunkene Heroennamen seien, wurden sie zu einem Argument im Gegensinne; vgl. A. Heubeck (Gnom. XXIX [1957] 43. XXXIII [1961] 118). Erst als diese Namen im Alltag außer Übung gekommen waren und so etwas wie eine Patina erhalten hatten, konnten sie die großen Heldengestalten der Vergangenheit bezeichnen. Geschehen ist das in den ‚dunklen' Jahrhunderten, auf die wir wieder als einen für Sage und Dichtung wichtigen Zeitabschnitt kommen. Nilssons Argument, daß sich die Sage auf die großen Stätten der mykenischen Kultur konzentriert, behält seine Bedeutung in dem Sinne, daß sich die Sage aus der Erinnerung an diese Stätten nährte, die überdies durch die gewaltigen Reste der alten Burgen in anschaulicher Weise lebendig erhalten blieb. Richtig hat Finley (Journ. Hell. Stud. LXXXIV [1964] 8) die Ausbildung der Sage vom Kriege gegen Troia in die post-destruction, post-Mycenaean generation verlegt und daran erinnert, daß sich ähnliche Beobachtungen an der Heldendichtung fast überall machen lassen, wo es solche gibt. In der Gesch. d. Griech. Lit.[2] (1963, 27) hat das Lesky so formuliert: Sage setzt Ruinen voraus.

Historische Erkenntnisse, die für die Geschichte des Epos und besonders eine seiner Gestalten von Bedeutung sind, haben sich ergeben, seit Pylos als Großzentrum mykenischer Kultur durch die Grabungen in das Blickfeld gerückt ist und man sich zu fragen begann, welche Bewegungen sich zur Zeit der dorischen Wanderung für Griechenland erschließen lassen: R. Hampe Die hom. Welt im Lichte der neuen Ausgrabungen: Nestor. In: Vermächtnis der alten Kunst (Heidelberg 1950, 11; Gymn. LXIII [1956] 1). T. B. L. Webster Die Nachfahren Nestors (München 1961). Für das hom. Pylos hat sich die Identifizierung mit dem großen mykenischen Palaste von Ano Englianos, in dem 1939 das Tontafeldepot mit Linear B ans Licht kam, weitgehend durchgesetzt, wenngleich A. S. Cooley (Class. Journ. XLI [1945/46] 310) und E. Meyer (Mus. Helv. VIII [1951] 119) für das triphylische Pylos/Kakowatos eintreten. Daß die große Rolle Nestors in der Il. und die Erzählungen von pylischen Grenzfehden historisch fundiert sind, ist durchaus möglich. In jedem Falle ist darin die Erinnerung an die einstige Größe von Pylos bewahrt. Nun war Athen in der Zeit des Wanderungssturmes, in dem die mykenischen Burgen ihr Ende fanden, die Rolle eines Auffangplatzes für die Flüchtlinge aus den bedrängten Gebieten zugekommen. Die Sagen von den Schicksalen der Neleïden scheinen den historischen Kern zu enthalten, daß diese nach der Aufgabe von Pylos nach Athen zogen und von dort aus an der Auswanderung nach Ionien führend mitwirkten. So wurde von Neileus, einem Sohne des Kodros, erzählt, er sei zur Gründung Milets ausgezogen. Begleitet habe ihn Philistos, ein Sohn des Pasikles, der einen Tempel der eleusinischen Demeter an der Küste von Mykale erbaute (Herodot. IX 97; anderes bei Webster a. O. 39).

Aufs neue stellt sich in solchem Zusammenhange die Frage, welchen Anteil Athen an der epischen Gestaltung der Heldensage zukommt. Besonders hoch hat ihn C. H. Whitman H. and the Heroic Tradition (Cambridge Mass. 1958) veranschlagt. Wenn er auch nicht in Aristarchs Nachfolge H. geradezu einen Athener sein läßt, geht er doch so weit zu sagen: ‚There should be little remaining doubt that Athens, and not Ionia, was the cradle of the Greek epic, after the fall of the Achaean states' (58). Nun behalten die ‚dunklen' Jahrhunderte trotz manchen archäologischen Brücken ihren Charakter so weit, daß für diese Rolle Athens nur allgemeine Vermutungen vorgebracht werden können. Die Blüte des Epos in Ionien hat sicher ihre Vorgänger auf dem Festlande gehabt, dabei mag auch Athen seine Rolle gespielt haben. Welche, ist uns zu bestimmen versagt, auch ist die Spätdatierung der Einwanderung und Entwicklung der kleinasiatischen Ioner durch G. M. A. Hanfmann (Am. Journ. Arch. LII [1948] 135. Harv. Stud. Class. Phil. LXI [1953] 1), die für eine in Athen anzusetzende Entwicklung breiten Raum ließe, nicht zu halten.

Rhodos wurde bereits von mykenischen Griechen besiedelt. Für die Bewohner der Insel konnten Auseinandersetzungen mit den Lykiern auf dem Festlande nicht ausbleiben. Die Il. hat die Erinnerung daran lebendig erhalten. In ihr wurden die Lykier trotz der großen Entfernung zu Bundesgenossen der Troer. Der Rhodier Tlepolemos fällt von der Hand des Lykiers Sarpedon, den er schwer verwundet hat (V 657). Fraglich muß es freilich bleiben, ob hier Kämpfe der mykenischen Zeit oder solche der späteren dorischen Kolonisten gespiegelt sind.

2. Stoffgeschichte.

Mag man die historischen Elemente in der Il. einschätzen wie immer, auf jeden Fall bleibt es dem Zweifel entzogen, daß die Motivierung des Krieges durch den Raub der Helena mit diesen nichts zu schaffen hat. Helena ist einstmals eine Göttin gewesen, die mit dem Wachstum zu tun hatte. Zu Therapne empfing sie im Menelaeion Kult und auf Rhodos wurde sie als δενδρῖτις verehrt. Merkwürdig ist, daß neben der troischen Entführungsgeschichte eine andere steht, in der Theseus Helena fast noch als Kind nach Aphidnai entführt. M. P. Nilsson H. and Mycenae (London 1933, 252) hat die Parallele zu Ariadne gezogen, die ebenfalls Göttin und Heroine ist und von deren Entführung die Sage wußte. Es ist eine bestechende Hypothese, daß hinter dem allen ein alter minoischer Mythos vom Raube der Vegetationsgöttin steht.

Die Frage, ob wir die Möglichkeit haben, die stoffliche Abhängigkeit unserer Il. von anderen, ihr vorausgegangenen Dichtungen festzustellen, setzte zuerst bei der Meleagergeschichte an, die Phoinix im IX. Gesange als Paradeigma erzählt. Auch hier findet sich das Motiv vom Zorne eines Helden, in diesem Falle durch den Fluch seiner Mutter ausgelöst, der eine Gemeinschaft, hier die Stadt Kalydon, in die schwerste Gefahr bringt, auch hier gehen Gesandte zu dem Erbitterten, der erst in der Stunde der äußersten Gefahr den Kampf für die Seinen aufnimmt. Früh tauchte der Gedanke auf, der Zorn Meleagers könnte das Vorbild für die Menis Achills gewesen sein, die bei H. die gliedernde Mitte seiner Il. bildet. G. Finsler Homer I[3] (Leipzig 1924, 39) hat ihn vertreten und manche Nachfolger gefunden, unter denen sich E. Howald Der Dichter der Il. (Zürich 1946, 118) besonders entschieden zu dieser Auffassung bekennt. Weitere Literatur findet sich in den Hom. Researches von Kakridis (s. u.; 19, 18), der auch eine Übersicht über die Gegner dieser Annahme gibt. Unter ihnen steht W. Schadewaldt Iliasstudien (Leipzig 1938, 139) voran. Nach ihm war es erst H., der die Meleagergeschichte durch die Einführung des Zornmotivs in eine Form brachte, die sie zum Paradeigma tauglich machte. Die eingehendste Behandlung hat der ganze Problemkomplex durch J. Th. Kakridis erfahren: *Ἀραί* (Athen 1929); *Μελεάγρεια* (Philol. XC [1935] 1); Hom. Researches (Lund 1949; eine griech. Ausgabe war 1944 vorausgegangen). Schon in der erstgenannten Arbeit hat Kakridis den Nachweis geführt, daß in der Meleagergeschichte eine ältere Fassung, in der Althaia ihren Sohn durch das magische Scheit zum Tode brachte, von einer jüngeren zu scheiden ist, in der Althaia ihren Sohn verflucht (s. o. Abschnitt V). Es ist ferner klar, daß die Änderung der Todesursache im Bereiche des Epos vollzogen wurde, und nur in dieser Fassung der Zorn Meleagers über den Fluch seiner Mutter, sein Fernbleiben vom Kampfe, die Bittgesandtschaften und das endliche Nachgeben ihren Platz finden konnten. Die Frage ist nun die, ob das alles, wie Schadewaldt wollte, erst H. so geformt hat, um ein Paradeigma einfügen zu können, oder ob H. bereits von einer epischen Fassung des Stoffes abhängt, in der diese Motive vorgestaltet waren. Diese Ansicht vertritt Kakridis mit guten Gründen. Die Bittflehenden kommen in dieser Abfolge zu Meleager: die Priester mit großen Sühneangeboten, der Vater, die Schwestern mit der Mutter (Althaia!), die *ἑταῖροι, οἵ οἱ κεδνότατοι καὶ φίλτατοι ἦσαν ἁπάντων*, die Gattin. Es ist nun deutlich, daß die Gefährten in dieser Reihe deshalb an den vorletzten Platz vor der entscheidenden Intervention gestellt wurden, weil sie die Entsprechung zu den Freunden Achills bilden sollen, die in der Il. sein Herz zu bewegen suchen. Kakridis, der zur Meleagris eine Reihe interessanter Parallelen aus Volkssage und Volksdichtung beibringt, konnte zeigen, wie hier die Typik solcher Reihen umgestaltet wurde, um die Geschichte in die Il. einzupassen. Weniger glücklich hat über die Abfolge der Gesandtschaften und die ganze Partie M. Noë Phoinix, Il. u. H. (Leipzig 1940) geurteilt.

Daß H. hier eine bereits vorliegende epische Fassung verwendete, scheint uns auch aus einer anderen Überlegung hervorzugehen. Die Meleagergeschichte erweist sich nämlich in einer bestimmten Hinsicht für den Zweck eines Achill vorgezeigten Paradeigmas als höchst ungeeignet. In der Erzählung des Phoinix wird das Motiv des Fluches, den Althaia über ihren Sohn spricht, mit aller Kraft angeschlagen: Niederknien, Schlagen der Erde, Ruf zu den Unterirdischen. Wenn es heißt, daß die Erinys vom Erebos her sie hört (571), so heißt das, daß Meleager dem Tode verfallen ist. Sehr wahrscheinlich ist er in der vollen Fassung der Geschichte im Kampfe, zu dem er sich endlich von seinem Weibe bewegen ließ, gefallen. Die Il. aber erzählt nichts von seinem Ende, und im Munde des ratenden Phoinix wäre ein solches Paradeigma als omen pessimum auch ganz unmöglich. Seine Erzählung endet stumpf: Meleager ist um die Sühnegaben gekommen, in dieser Not mußte er auch ohne sie kämpfen. Darum, Achill, wäre es besser ... Und der Fluch der Mutter? Meleagers Ende? Davon kein Wort. Das deutet doch auf die in einem Punkte nicht geglückte Einfügung einer bereits vorhandenen Fassung und wiegt schwerer als das von Schadewaldt lebhaft vertretene Argument, H. habe den Namen der Gattin Meleagers Kleopatre nach Patroklos neu gebildet. Die an sich bestechende Überlegung verliert an Gewicht, wenn man die Häufigkeit dieses Frauennamens (Material bei Kakridis Hom. Res. 30, 40) und der in ihm enthaltenen Elemente überlegt. Umgekehrt wollte Howald in seinem Iliasbuche (s. o.) den Namen des Patroklos aus Kleopatre ableiten.

Kakridis wollte eine ganze Reihe weite-

rer motivischer Nachwirkungen der so erschlossenen Meleagerdichtung in der Il. finden, so vor allem im VI. Gesange, doch scheint hier die von ihm glänzend gehandhabte Methode überfordert. In der Frage freilich, ob H. sein tragendes Motiv des Achilleus-Zornes aus einer Meleagris übernommen hat, übt er Zurückhaltung (Hom. Res. 60, 22). Die Möglichkeit ist nicht zu leugnen, aber die Frage kompliziert sich durch die ebenfalls nötige Überlegung, daß H. zwar das Zornmotiv zur großartigen Komposition der Il. verwendet, dieses Motiv an sich aber bereits in Verbindung mit Achill vorgefunden haben kann. Wir kommen darauf bei der Besprechung der fatalen Duale im IX. Gesange zurück (vgl. VII 3). Auch W. Kraus Meleagros in der Il. (Wien. Stud. LXIII [1948] 8) lehnt es ab, die Meleagris einfach als Vorbild der Il. zu verstehen, wenngleich er in dem hier vertretenen Sinne mit einer der Il. vorausliegenden Meleagerdichtung rechnet; zur Frage auch W. Wolfring Il. und Meleagris (Wien. Stud. XLVI [1953] 24).

Vasenbilder, vielleicht auch eine Tragödie des Aischylos (Pollux IV 130) machen es sehr wahrscheinlich, daß das kyklische Epos Aithiopis eine Szene enthalten hat, in der Zeus von Hermes die Todeslose Achills und Memnons in Anwesenheit ihrer Mütter Thetis und Eos wägen ließ; vgl. E. Bethe Homer II² (Leipzig 1929, 247). Die Il. erzählt die Wägung der Keren des Achill und Hektor durch Zeus (XXII 209). Nun hat schon E. Löwy (N. Jahrb. XXXIII [1914] 85) die Möglichkeit erwogen, Szenen der Aithiopis könnten älter sein als die parallelen bei H. Überlegungen dieser Art bestimmten H. Pestalozzi bei seinem Versuche, eine ganze Reihe tragender Motive aus dem kyklischen Epos abzuleiten: Die Achilleis als Quelle der Il. (Erlenbach/Zürich 1945). Diese Gedanken hat W. Schadewaldt entschlossen aufgenommen und weitergeführt: Einblick in die Erfindung der Il. Il. und Memnonis (Festgabe für Reinhardt, Münster 1952, 13; dann: Von H.s Welt und Werk³. Stuttgart 1959, 155; dort 448f. auch Lit. zu Vorgängern).

Folgende Parallelen bieten sich an:

1. Il. VIII 80: Am Wagen Nestors wird ein Beipferd von dem Pfeile des Paris getroffen, zu Boden stürzend verwirrt es das ganze Gespann. Während Nestor die Stränge durchhauen will, naht Hektor. Da wäre der Alte verloren gewesen, wenn nicht Diomedes eingegriffen hätte. Auch die Aithiopis wies eine Nestor-Szene auf, doch war es dort Antilochos, der Sohn des Greises, der mit dem Opfer seines eigenen Lebens die Rettung vollzog.

2. Die Wägung der Todeslose, von der soeben die Rede war.

3. Il. XVI 667: Zeus heißt Apollon, die Leiche des gefallenen Sarpedon zu waschen, zu salben und zu bekleiden, dann solle der Tote den Zwillingsbrüdern Schlaf und Tod übergeben werden, die ihn nach Lykien zu bringen haben. (Beziehung H.s zu lykischen Fürstengeschlechtern war im Abschnitt I zu erwägen). Wieder nur aus Vasen, zu denen G. E. Lung Memnon, Archäol. Studien zur Aithiopis (Diss. Bonn 1912) zu vergleichen ist, hat man eine Szenenfolge der Aithiopis erschlossen, in der Eos die Leiche ihres Sohnes vom Kampffelde trägt und unter Bäumen niederlegt. Dann entrücken ihn Schlaf und Tod. Der Annahme, dieses Motiv sei in der Aithiopis enthalten gewesen, hat Bethe a. O. widersprochen und auch U. Hölscher (Gnom. XXVII [1955] 393) zweifelt, wobei er die Vermutung von Wilamowitz zur Erwägung stellt, erst die Vasenmaler könnten das Schlaf und Tod betreffende Motiv mit Memnon verbunden haben.

4. Il. XVIII: Thetis in der Meerestiefe hört den Jammer Achills um Patroklos, und sie klagt, von den Nereiden als Chor umgeben, über das Los ihres Sohnes, über seinen frühen Tod sowohl wie über das Leid, das er als Lebender zu erdulden hat. In der Aithiopis kam Thetis mit den Nereiden zur Bestattung des Sohnes und beweinte mit den Schwestern den Toten. Der Auszug des Proklos zeigt, daß in der Od. XXIV 47 dasselbe Motiv vorliegt wie im kyklischen Epos.

5. Il. XVIII 96: Thetis sagt ihrem Sohne voraus, daß ihm *αὐτίκα* nach Hektor das Todeslos bestimmt sei. Bei Proklos heißt es *καὶ Θέτις τῷ παιδὶ τὰ κατὰ τὸν Μέμνονα προλέγει*, was man auf die Vorhersage seines Todes nach der Tötung Memnons beziehen darf. Schadewaldt legt besonderes Gewicht auf das Wort *αὐτίκα*, das in der Il. nicht stimme, da Achill nach Hektors Tod noch eine beträchtliche Zeit lebe und große Taten vollbringe. F. Focke hat (Nouv. Clio III [1951] 338) eingewendet, daß *αὐτίκα* ja nur in der Il. überliefert, nicht aber für die Aithiopis zu sichern sei. Schwerer wiegt Hölschers Einwand (a. O. 394), daß man kaum in dieser Weise zeitlichen Angaben nachrechnen dürfe.

6. Od. XXIV 40 heißt es vom toten Achill *κεῖσο μέγας μεγαλωστί*. Derselbe Ausdruck findet sich Il. XVI 776 von Kebriones, dem Wagenlenker Hektors gesagt, als um dessen Leichnam gekämpft wird, und er kehrt Il. XVIII 26 wieder, hier auf Achill bezogen, der sich in seinem Schmerze zu Boden geworfen hat. Alle drei Stellen sollen auf einen Vers der Aithiopis zurückgehen, in dem die Aussage der Situation und der Größe des Gefallenen gemäß war. Hier hat jedoch Hölscher (a. O. 395) den Odysseevers richtig mit der Bemerkung ausgeschaltet, daß auf die ausgeschriebenen Worte in der Od. folgt *λελασμένος ἱπποσυνάων*. Das ist von dem schnellfüßigen Achill nicht gerade sinnvoll gesagt und versteht sich daraus, daß der Verfasser dieser Stelle den auf Kebriones bezogenen Vers im Sinne hatte, wo die Aussage für den Wagenlenker trefflich paßt. Damit scheidet aber der Odysseevers als Zeugnis für die Aithiopis aus.

Einige andere Bezüge von geringerer Bedeutung, denen keine Beweiskraft zukommt, bleiben hier außer Betracht. Ein 7. Motiv, das Schadewaldt den von Pestalozzi bezeichneten hinzufügte und das uns besonders wichtig erscheint, kommt u. zur Sprache.

Pestalozzis Theorie hat alsbald Nachfolge in Arbeiten von E. Howald Der Dichter der Il. (Zürich 1946) und Per Krarup Einige Bemerkungen zum gegenwärtigen Stand der Iliasforschung (Eranos XLVI [1948] 22) gefunden. Widerspruch ist jedoch nicht ausgeblieben; Lit. bei Schadewaldt Von H.s Welt und Werk³ (zu 158, 1). F. Focke Homerisches (Nouv. Clio III [1951] 335); Zum *I* der Il. (Herm. LXXXII [1954] 257) will die Erklärung des Verhältnisses der herangezogenen Parallelen gelten lassen und wirft den Gedanken in die Debatte, manche der Übereinstimmungen könnten aus einer gemeinsamen Quelle zu erklären sein. Eingehend und mit Einzelbemerkungen, von denen manches o. angeführt ist, hat sich U. Hölscher (Gnom. XXVII [1955] 391) gegen die Auffassung der Aithiopis als Quelle der Il. gewendet.

Gegen die bei der Vergleichung angewendete Methode ist in der Tat ein grundsätzlicher Einwand möglich: muß das motivisch Wirkungsvollere, besser in die Komposition Eingefügte wirklich das Ursprüngliche sein, ist es nicht ebenso möglich, daß ein zunächst mehr am Rande verwendetes Motiv von einem späteren Dichter durch einen glücklichen Griff mit größerem Gewicht ausgestattet wurde? Diese Frage wird gleich beim ersten der hier angeführten Vergleiche dringend: Nestor von Diomedes, Nestor vom eigenen Sohne mit Aufopferung seines Lebens aus der Not gerettet, die durch den Sturz eines Rosses entstanden ist. Wie verläuft da die verbindende Linie? Ist eine blässere Wiederholung oder eine dramatisierende Steigerung anzunehmen? Es gibt doch zu denken, daß ein Kritiker vom Range Schadewaldts zunächst (Iliasstud. 97, 2) gegen die im Sinne der Analyse geäußerte Annahme von Bethe und Wilamowitz, die Nestor-Episode der Il. setze bereits die Aithiopis voraus, die Möglichkeit geltend machte, es könne doch der Dichter der Aithiopis, der den Tod des Antilochos zu erzählen hatte, die vorübergehende Gefährdung Nestors in der Il. aufgegriffen und pathetisch gesteigert haben. Es ist doch wohl so, daß eine derartige Amphibolie der Möglichkeiten für die meisten der o. verglichenen Fälle besteht, wofern nicht Faktoren der Unsicherheit die Berechtigung der Vergleiche überhaupt in Frage stellen. So müßten wir hier skeptisch bleiben, hätte nicht Schadewaldt den sechs besprochenen einen siebenten Vergleich hinzugefügt, dem nun allerdings großes und, wie wir glauben, entscheidendes Gewicht zukommt. Das Verhalten Achills nach der Tötung Hektors ist verwunderlich genug. Stürmisch fordert er die Führer der Argiver auf, sogleich einen Sturm auf Troia zu unternehmen und zu erproben, wie sich seine Verteidiger nach dem Tode des besten Mannes verhalten (XXII 378). Aber dann hemmt er sich und ruft sich zur Ordnung (385): wie kann ihm solches in den Sinn kommen! Liegt doch bei den Schiffen Patroklos unbestattet, an ihn vor allem gilt es zu denken! Als ob ein brennendes Troia nicht die größte aller Ehrungen für den toten Freund gewesen wäre! Und nun die Aithiopis: Achill hat Memnon getötet, die Troer treibt er zur Flucht und setzt sogleich zum Sturm auf die Stadt an. Mit den Flüchtenden dringt er durch das (Skäische) Tor ein und wird dort von dem Schusse des Paris-Apollon getroffen. Was uns an der entsprechenden Szene der Il. sonderbar erschien, erhält ohne weiteres seine Erklärung, wenn wir in der jäh abgebrochenen Aufforderung Achills zum Sturme eine Nachwirkung des Ablaufes der Geschehnisse erblicken, wie wir ihn unseren Nachrichten über die Aithiopis entnehmen (anders Hölscher a. O. 395). Ist nun ein solcher Fall anerkannt — und wir glauben, daß man ihn anerkennen muß —, dann wächst die Wahrscheinlichkeit, daß auch in anderen Fällen Motive, die mit Memnon, Antilochos und Eos zusammenhängen, auf Hektor, Patroklos und Thetis übertragen wurden, daß H. bei der Komposition seiner Il. Bauglieder verwendete, die in der Aithiopis ihre Entsprechung hatten.

Sind Beziehungen dieser Art zuzugeben, so erhebt sich die Frage nach ihrer Erklärung. Schadewaldt beantwortet sie im Sinne direkter Abhängigkeit. Er schält aus der Aithiopis als ihren Kern eine Memnonis heraus, ein episches Gedicht straffen Baues von ungefähr 2000 Versen, das etwa eine Generation vor H.s Il. entstanden sein soll. In dieser Richtung ist W. Kullmann Die Quellen der Il. (Herm. Einzelschr. XIV [1960]) ein gutes Stück weiter gegangen. Er rollt die Frage, wie weit sich hom. Motive und Gestalten auf ältere Dichtungen zurückführen lassen, in weitestem Umfange auf. Unter diesem Gesichtspunkte mustert er den Schiffs- und den Troerkatalog, wobei der Gedanke durchgeführt und auch überfordert wird, daß jene Kämpfer, die in der Il. fallen, Erfindungen H.s seien, der sie auf diese Weise wieder aus der Sage entfernt. Im Hauptteil des Buches untersucht Kullmann die Beziehungen zwischen der Il. und den kyklischen Epen, wobei er alles in Betracht Kommende aufgearbeitet hat, in manchen Fällen allerdings auch mit subjektiven Vermutungen darüber hinausgegangen ist. Eine Einzelheit erfordert Erwähnung. Durch scharfsinnige Kombinationen sucht er nachzuweisen, daß die Il. Kenntnis von dem ersten mißglückten Zug der Griechen mit der Fehllandung in Teuthranien und der neuen Sammlung des Heeres hatte. Sicherheit ist nicht zu erlangen, aber es ist zu erwägen, daß sich die fatalen 20 Jahre, die Helena (Il. XXIV 765) schon von daheim weg sein will, gut erklären ließen, wenn Kullmann recht hätte.

Hatte Schadewaldt seine Memnonis vor die Il. datieren wollen, so nimmt Kullmann an, daß Kyprien, Aithiopis und Iliupersis einmal eine Einheit gebildet hätten, die der Il. vorausging und aus der dem hom. Epos eine Fülle motivischer Anregungen zugekommen wäre. In diesem Rahmen steht auch eine Vermutung, die Kullmann bereits in früheren Arbeiten vertreten hatte (Ein vorhomerisches Motiv im Iliasproömium, Philol. IC [1955] 167; Zur *Διὸς βουλή* des Iliasproömiums, ebd. C [1956] 132). Er bezieht den Ratschluß des Zeus (I 5) auf den Plan, den der Gott im Eingang der Kyprien entwickelt: die unter der Menschenlast stöhnende Erde durch einen großen Krieg zu entlasten. Mit Schadewaldt (Iliasstud. 146) und anderen ist es jedoch vorzuziehen, hier an jenen Plan zu denken, der das Geschehen der Il. in bezug auf Achills Zorn bewegt und den Zeus im Verlaufe des Epos stufenweise enthüllt.

Was nun die im Vorstehenden berührten Datierungsprobleme betrifft, so fällt es schwer, für eines der kyklischen Epen die Priorität vor

H. anzunehmen. Sollen wirklich nur die Exzerpte des Proklos so zugeschnitten sein, daß wir den Eindruck erhalten, die Epen seien inhaltlich auf die Il. abgestimmt? Und irrte Aristarch, der alle diese Dichtungen noch kannte, wenn er die Gedichte des Kyklos nach Il. datierte? Vgl. A. Severyns Le cycle épique dans l'école d'Aristarque (Liège–Paris 1928). Überhaupt besteht für den, der die motivischen Zusammenhänge zwischen H. und dem Kyklos anerkennt, durchaus noch nicht die Notwendigkeit, sie aus direkter Abhängigkeit H.s von diesen Epen zu erklären. Nur zu leicht bleibt Philologie in der Vorstellung befangen, es hätte nur das Erhaltene gegeben, das in diesem Falle auf der einen Seite des Vergleichbaren besonders dürftig ist. Seit geraumer Zeit hat sich die Überzeugung weitgehend durchgesetzt, daß der Il. sowohl wie der Od. zahlreiche Behandlungen dieser Stoffe vorausgehen, die zu einem großen Teil in den erhaltenen Epen aufgehoben sind oder doch auf diese eingewirkt haben. Ebensowenig ist ferner daran zu denken, daß die Dichter der kyklischen Epen diese durchwegs aus eigener Erfindung komponiert hätten. Was Aristoteles (Poet. XXIII 1459 b 1) sagt, legt vielmehr die Vermutung nahe, daß diese Dichtungen in besonderem Maße bereits vorhandene Versionen benutzten. Dann steht aber nichts der Annahme im Wege, daß H. einzelne Motive aus Vorläufern der kyklischen Epen schöpfte, aus jenem ‚Faktenkanon' (Kullmann), den wir uns lange vor ihm in der epischen Tradition ausgebildet zu denken haben. So hat schon J. Th. Kakridis (Hom. Res. 89f.) die Möglichkeit offen gehalten, daß Vorformen des Kyklos auf H. einwirkten, und ähnlich beurteilt K. Reinhardt (Die Il. und ihr Dichter, Göttingen 1961, 349) die Zusammenhänge. Er steht wie wir auf Aristarchs Seite und setzt die Il. vor die kyklischen Epen, ohne die von anderen beobachteten motivischen Zusammenhänge zur Seite zu schieben. Er erkennt solche Bezüge für den ersten und den dritten ‚Akt' der Aithiopis, für den Tod des Antilochos und für Achills Rache an Memnon, seinen Tod und seine Bestattung an, zieht aber zu ihrer Erklärung nicht die Aithiopis heran, sondern Dichtungen, die dieser vorauslagen. Das deckt sich mit der hier entwickelten Auffassung.

Die von Pestalozzi inaugurierte Methode hat E. Howald Sarpedon (Mus. Helv. VIII [1951] 111) auf die Rolle dieser Gestalt in der Il. angewendet. Dabei spielt die Entrückung durch Schlaf und Tod eine wesentliche Rolle, die in der Aithiopis im Zusammenhange mit der Leiche Memnons möglicherweise, aber nicht sicher (s. o.), erzählt war.

Weit über die gebotenen Grenzen hat die hier überprüfte Methode G. Schoeck geführt: Il. und Aithiopis, Kyklische Motive in hom. Brechung (Zürich 1961). Hier sind die bedenklichen Begriffe der Assoziationsgruppe und des Assoziationsfeldes eingeführt. Danach hätte H. mit einem einzelnen Motiv der Aithiopis auch eine Reihe anderer, diesem assoziierter Vorstellungen übernommen, die aber bei ihm in der mannigfachsten Verwandlung auftreten. Notwendig verliert solche Art des Vergleichens den Boden unter den Füßen.

Zu den hier verhandelten Fragen steht das Problem in einer gewissen Verwandtschaft, das eine attisch-geometrische Oinochoe aus der Sammlung Lambros (Louvre CA 2509) stellt: Friis Johansen Aias und Hektor. Ein vorhomerisches Heldenlied (Hist. Filos. Medd. Dan. Vid. Selsk. XXXIX 4, 1961). Das Bild stellt eine Szene dar, die wir aus dem VII. Gesange der Il. kennen: der Zweikampf zwischen Aias und Hektor ist beendet und nun tauschen die beiden Geschenke aus. Ähnlich wie bei dem Nestorbecher, den die Inschrift auf dem Skyphos von Ischia erwähnt, stellt sich hier die Frage nach dem Verhältnis der Darstellung zur Il. Während Schweitzer und Kahane das Gefäß in den Anfang des 8. Jhdts. datieren, ist Johansen bereit, bis zu dessen Mitte herunterzugehen. Die Datierung unserer Il. ist zu wenig fest, als daß man bei diesem Ansatz direkte Abhängigkeit des Vasenbildes von ihr ausschließen könnte. Daneben besteht aber im Sinne der oben angestellten Überlegungen durchaus die Möglichkeit, daß der Maler von einer älteren Dichtung abhängt, die Zweikampf und Geschenketausch bereits kannte.

3. Die Frage der Einheit.

Da in dieser Frage, der alten ‚Homerischen Frage', Il. und Od. mehrfach eine abweichende Behandlung erfahren haben, empfiehlt es sich, die beiden Epen getrennt zu besprechen, doch wird das Grundsätzliche vor allem in diesem Abschnitt zur Sprache kommen. Kein Bezug wird auf D. Mülders Artikel (o. Bd. IX S. 1000) genommen. Sein Versuch, der Il. als Dichtung gerecht zu werden, war in der Absicht gut, aber mit so unhaltbaren Anschauungen verbunden (vor der Ilias keine Sage von Troia!), daß er ohne Wirkung blieb.

F. Jacoby hat 1933 (Herm. LXVIII 1, 2) ein optimistisches Bild von der Annäherung der alten Gegensätze gegeben, das zu dieser Zeit wohl zu vertreten war. Er zitiert E. Bethes Äußerung (Homer II² 1929, III), er sei in der Behauptung der künstlerischen Einheitlichkeit der Il. und Od. mit den Unitariern ganz einverstanden, und stellt einen Consensus der Urteilsfähigen darüber fest, daß die Il. einen Dichter erfordere, ‚d. h. einen bewußt arbeitenden Menschen, der sich eine bestimmte Aufgabe welcher Art auch immer gestellt und sie in bestimmter Weise wie auch immer gelöst hat'. In der Tat schien sich eine Verständigung insofern vorzubereiten, als die Analytiker mehrfach meinten, für die Entstehung unserer Großepen ohne eine bedeutende schöpferische Persönlichkeit nicht auskommen zu können, während die Unitarier mit wachsender Bestimmtheit die Vielfalt der Vorformen betonten, die das Schaffen ihres Homer voraussetzt. Diese Annäherung hat in der zweiten Nachkriegszeit keine Fortsetzung gefunden. Die Fronten stehen sich mit der gleichen Schärfe gegenüber wie ehemals. So ist die Resignation nur zu gut verständlich, zu der ein Gelehrter wie H. Fränkel gelangte, als er schrieb (Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums², München 1962, 7), es müsse die Frage für alle Zeit offen bleiben, ‚ob Homer, als er die letzte Hand an die Epen legte, viel oder wenig

an ihnen geändert hat; ob er ein schöpferischer Geist, ein geschickter Bearbeiter, ein trefflicher Rezitator, ein fleißiger Schreiber — oder vielleicht nur der letzte Redaktor war, dem kein Nachfolger mehr den Ehrentitel abnahm'.

Man versteht, daß die Aufgabe, der gegenwärtigen Situation der Forschung gerecht zu werden, nicht leicht ist. Der Verfasser dieses Artikels sucht sie so zu lösen, daß er die Stellung der beiden gegnerischen Fronten möglichst klar zu bezeichnen und der Gefahr zu entgehen trachtet, das Bild aus seiner eigenen Auffassung heraus, die er keineswegs zu verhehlen gedenkt, einseitig zu gestalten.

Aus der Zeit des ersten Weltkrieges stammen drei Hauptwerke analytischer Haltung, die methodisch die alte Erweiterungshypothese mit der Kompilationstheorie kombinieren: E. Bethe Homer I (Leipzig 1914). U. v. Wilamowitz Die Il. und H. (Berlin 1916). E. Schwartz Zur Entstehung der Il. (Schr. d. Straßb. wiss. Ges. XXXIV 1918). Eine gewisse Sonderstellung nimmt unter den genannten Forschern Bethe mit seiner hohen Schätzung der erreichten dichterischen Form der Il. ein (s. o.). Er hat auch unbefangen von dem ‚Ekel vor der unübersehbaren Verwirrung' gesprochen, in den die Analyse geraten war. Das Ende der Zwischenkriegszeit brachte denn auch mit Schadewaldts Iliasstudien (1938), über die wir dort sprechen, wo es sich um die Auffassung der Il. als einer von H. geschaffenen Einheit handelt, die große Wende. Das erste energische Wiederaufleben einer Analyse, die sich bei aller Differenzierung der Methode im einzelnen bewußt in die Nachfolge von Friedrich August Wolf stellt, geht auf W. Theiler zurück. Schon der Titel der ersten dieser Arbeiten bedeutet ein Programm: Die Dichter der Il. (Festschr. Tièche, Bern 1947, 125). Nachträge folgten: Noch einmal die Dichter der Il. (Thesaurismata, Festschr. I. Kapp, München 1954, 118). Dazwischen liegt eine analytische Arbeit zur Od. (Mus. Helv. VII [1950] 102), über die im nächsten Abschnitt zu sprechen ist. Eine zusammenfassende Auswertung bietet der Aufsatz: Il. und Od. in der Verflechtung ihres Entstehens (Mus. Helv. XIX [1962] 1). Theiler lehnt in der erstgenannten Untersuchung die Annahme von Einzelliedern als Vorstufen der Il. ab und kommt auf dem Wege seiner Analyse zu einer reich gegliederten Schichtentheorie. Über einer Urilias, die bereits ein Werk bedeutender epischer Kunst war, liegt als 2. Schicht das Mauerkampfgedicht, als 3. das Berückungsgedicht und als 4. das Zeusdekretsgedicht. Späte Zusätze sind die Dolonie, die Wettkämpfe im XXIII. Gesange und die Lytra, während in dem ursprünglichen Schlusse des Epos der Leichnam Hektors den Hunden vorgeworfen wurde. Die Presbeia, die in den meisten Analysen eine Rolle spielt, denkt sich Theiler als einen Teil der Urilias, aber noch ohne Phoinix, über dessen Rolle zum IX. Gesange zu sprechen sein wird. In einem Zwischenstadium sei die Gesandtschaft wieder weggeblieben, bis der Zeusdekretsdichter sie in erneuerter Form einfügte.

Hier bereits wird deutlich, daß die Analyse in dieser ihrer Renaissance weit weniger, als das einstens üblich war, mit Widersprüchen innerhalb des Epos arbeitet. In noch geringerem Maße zieht sie Unterschiede sprachlicher und kultureller Art heran; hier haben sich die in den früheren Abschnitten dieses Artikels entwickelten Einsichten in das Wesen der hom. Sprache und Kultur Geltung verschafft. Bei Theiler tritt besonders hervor, was aber auch bei anderen Autoren festzustellen ist, daß ästhetisch-kritische Momente stark im Vordergrunde stehen, und daß dabei der Vergleich übereinstimmender oder ähnlicher Verse eine bedeutende Rolle spielt. Ein Beispiel möge das Grundsätzliche klar werden lassen. Il. XXIV 292f. soll nach IX 521f. geformt sein. Der Anklang beschränkt sich bei sonst völlig verschiedener Umgebung auf die Kola *ὅς τέ οἱ αὐτῷ / φίλτατος οἰωνῶν* ~ *οἵ τε σοὶ αὐτῷ / φίλτατοι Ἀργείων*. Ebenso soll XXIV 297 aus IX 517 hervorgegangen sein. Hier beschränkt sich der Anklang auf Beginn und Ende des Hexameters *οὐκ ἂν ἐγώ γε . . . κελοίμην*. Theiler verwendet die beiden Parallelen bei dem Erweise, daß die Phoinixepisode der Presbeia älter sei als die Lytra. An solchen Fällen scheiden sich zwei Gruppen von H.-Interpreten, von denen es wohl keiner gelingen wird, jemals die andere zu überzeugen. Die einen werden sich den Glauben nicht nehmen lassen, daß in solchen Fällen der eine Vers nicht ohne den anderen entstanden sein konnte, und man derart, hat man nur einmal herausgefunden, wo das Bessere und dann natürlich Ältere sitzt, auch die Abfolge von Schichten zu bestimmen imstande sei. Die anderen werden zunächst verlangen, daß man sich rigoros davon Rechenschaft gebe, ob in solchen Fällen zwischen den verglichenen Versen überhaupt eine Relation besteht oder ob es sich um Anklänge handelt, die in jedem Wortkunstwerk vorkommen, weil sie einfach in der Natur des sprachlichen Materials liegen. Sie werden, wenn eine Menge von Unbrauchbarem weggeräumt ist und echte Parallelen oder auch ganz wiederholte Wendungen und Verse übrig bleiben, erst recht fragen, wie man sich das Zustandekommen dieser Erscheinungen erklären solle. Es sei doch nicht an lesende Dichterlinge zu denken, die in bereits vorhandenen Epen suchten und, wie ihnen der Philologe am Schreibtisch nachrechnen möchte, da und dort ein Fäserchen auszupften, um es für ihr Gewebe zu verwenden! Oder könnte man sich, wenn man solch mosaizistisches Bauen für möglich hält, auf den mündlichen Charakter der Dichtung und das Gedächtnis ihrer Sänger berufen (was allerdings, so weit ich sehe, innerhalb der deutschsprachigen neueren Analyse nicht geschehen ist, da sie die Anschauungen der Parry-Schule im besten Falle ablehnend zur Kenntnis nimmt)? Eine solche Berufung müßte aber die lange Tradition mündlicher Dichtung, die H. vorausging, berücksichtigen und dem Umstand, daß er selbst mit dem sprachlichen Material und weitgehend im Stile dieser mündlichen Tradition dichtete, Rechnung tragen. Damit käme man aber erst recht in einen Bereich, in dem Anklänge, Variationen und Wiederholungen innerhalb desselben Werkes schon im Wesen eines Dichtens begründet sind, das auf dem

reichen Gedächtnisschatz eines in langer Tradition überlieferten Sprachgutes beruht. Mit dieser Überlegung ist aber eine andere mitgegeben: es ist bei zwei vergleichbaren Stellen nicht allein die Abhängigkeit der einen von der anderen zu überlegen, es ist ebenso gut möglich, daß sie von einer dritten abhängen, die irgendwo im reichen Strome der Tradition ihren Platz hatte. Kein Fehler ist verhängnisvoller für die H.-Kritik gewesen als der uneingestandene, aber sehr feste Glaube, die Dichtung jener Zeit sei das, was wir von ihr haben.

Die hier entwickelte Ansicht (daß es die unsere ist, wird deutlich geworden sein) setzt die Formelhaftigkeit der hom. Dichtung, ohne sie zu überschätzen, und die Fülle epischer Tradition, aus der H. gestaltete, gebührend in Rechnung. Die anders geartete Überzeugung Theilers, die von einer ungleich größeren Zuversicht in die rationale Erschließbarkeit direkter Verbindungslinien von Stelle zu Stelle getragen ist, findet sich in der zweiten der oben angeführten Arbeiten ausgesprochen (117): ‚Wenn die griechische Dichtung von Anfang an auf Fixierung, wie sie dann die Schriftlichkeit gewährleistete, drängte, wenn eine geglückte Partie erhalten blieb, und zu anpassenden, inhaltlich und strukturell bereichernden, aber im Charakter manchmal unterschiedlichen Erfindungen anregte, muß das Epos über mehrere, im ganzen unversehrte und gut kenntliche Stufen fortgeschritten sein'.

Eine große Zusammenfassung seiner Analyse gibt Theiler in der letzten der oben genannten Untersuchungen. Er sucht nachzuweisen, daß es in der Od. Stellen gebe, die weder zu der von ihm angenommenen Urodysee noch zur Telemachie gehörten und die doch älter sind als spätere Teile der Il. Das soll vor allem für die Phaiakis nachweisbar sein, die vor jenem Teile der Il. anzusetzen wäre, der von VII 313 bis in den Anfang von IX reicht und nach Theiler dem Zeusdekretsdichter gehört. Arbeitsinstrument ist wieder vorwiegend der Nachweis von Versabhängigkeiten, die das höhere Alter einer der beiden verglichenen Stellen zeigen sollen. So erweise die sprachliche Nähe von Od. VIII 84 zu Il. VIII 221 die Stelle in der Od. als die ältere. Im Sinne der vorstehenden Überlegungen melden wir den Zweifel an, ob hier überhaupt angesichts der völlig beziehungslosen Situationen von einer direkten Abhängigkeit die Rede sein kann.

Dies ist die genetische Abfolge, auf die Theiler für die in Schichten zerlegten beiden Epen kommt: Urilias mit Menis — Il. Mauerkampfdichter — Erster Odysseusnostos — Il. Berückungsdichter — Telemachie — Il. Waffentausch — Od. Phaiakis und Nekyia — Il. Zeusdekretsdichter, Dolonie und Götterschlacht — Il. XXIV — Endszenen der Od. — Einbau der Telemachie.

Wenn man neben diese Theorie von der engen Verflechtung der beiden Epen während der Etappen ihrer Entstehung die von D. L. Page vertretene und später zu besprechende Überzeugung stellt, daß die Od. ohne jede Berücksichtigung, ja Kenntnis der Il. entstanden sei, wird man sich mit Erschütterung der zentrifugalen Tendenzen inne, die heute wie eh und je, ja vielleicht heute noch mehr in der Homer-Philologie wirksam sind.

Auch innerhalb der wiedererstandenen Analyse zeigen deren Ergebnisse die größte Divergenz. Das wird gerade an dem Buche von P. Von der Mühll Kritisches Hypomnema zur Il. (Schweiz. Beitr. z. Altertumswiss. 4, 1952) deshalb so deutlich, weil es in der Methode manche Berührungen mit den Arbeiten Theilers aufweist. Allerdings zeigt uns Von der Mühll in unserer Il. im wesentlichen nur zwei Schichten. Von dem H. des 8. Jhdts. stamme die Menisdichtung ebenso wie die Urodyssee (s. u.), für welch letztere Schadewaldt zu einer ähnlichen Auffassung gekommen ist. Dieser Menisdichtung wird höchster dichterischer Wert, nicht aber eine geschlossene Komposition zugebilligt. Sie vereinigte nach einem Plan in großen Zügen einzelne Stücke zu einem Zyklus, wobei die Verbindung zwischen diesen eher lose zu denken ist. Über diesen Meniszyklus kam ein Bearbeiter aus dem attischen Kulturkreise, auch Iliasdichter genannt, der um 600 durch Umarbeitung, Zudichtung und Aufnahme älteren epischen Gutes unsere Il. machte. Von der Mühll gibt in seinem umfangreichen Werke eine genaue Bestandaufnahme der beiden Schichten. Die Trennung erfolgt nach ästhetischen Prinzipien. Wo wir auf Widersprüche stoßen, wo ein Vers nach einem anderen ungeschickt geformt sein soll, wo einzelne Partien nicht der Qualität entsprechen, die sich am alten Menisgedicht verspüren (wir vermeiden das Wort ‚feststellen') läßt, überall ist es der kompositionell zwar geschickte, als Dichter aber ärmliche und beschränkte Bearbeiter, der dafür verantwortlich ist. Die Anforderungen, die an ihn gestellt werden, sind allerdings sehr hoch. Wenn Patroklos (IX 658) Gefährten und Dienerinnen dem Phoinix sein Lager zu bereiten befiehlt, wozu er die Weisung früher von Achill empfangen hat, wenn Nestor (XIV 5) den (verwundeten und blutbesudelten) Machaon auffordert, trotz dem Schlachtenlärme sitzen zu bleiben und zu trinken, bis ihm das Bad bereitet sei, wenn Achill (XXIV 572) in tiefster Erregung wie ein Löwe aus der Blockhütte hinausspringt, liegen für diese Analyse Ungereimtheiten vor, die den Bearbeiter verraten. Auch hier zeigt es sich, wie der Versuch, einen Vers aus dem anderen hervorgehen zu lassen, vielfach im Subjektiven endet. Soll es wirklich den Bearbeiter gebraucht haben, um den Vers XXIV 686 wegen des Allerweltsausdruckes *τρὶς τόσα* auf Grund von XXI 80 und XXII 349 zu ‚erfinden'? Zahlreiche andere, der Kritik ausgesetzte Beispiele hat J. Th. Kakridis in einer eingehenden und methodisch wichtigen Besprechung (Gnom. XXVIII [1956]401) gesammelt. Von der Mühll geht von Grundanschauungen aus, die in der Homeranalyse eine lange Geschichte haben. Am Anfang steht das dichterisch Vollendete, was später hinzukam, ist minderen Wertes. Man braucht also nur die jeweils entsprechenden Maßstäbe anzulegen, und das Gedicht zerfällt förmlich vor unseren Augen in die Teile, aus denen es zusammengestückt wurde. Vor bestimmten, mit dem Bilde eines Idealhomer verbundenen Vorstellungen und Forderungen erweist sich alles, was

ihnen nicht entspricht, als sekundäre Zutat. Abgesehen davon, daß diese Methode der Gefahr des Subjektivismus gar nicht entgehen kann, ist schon ihre erste Voraussetzung, daß Teile verschiedener Qualität nicht im Werke ein und desselben Dichters ihren Platz finden können, problematisch. Sie ist es aber in besonderem Maße unter den für die hom. Dichtung bestehenden und in den vorangegangenen Abschnitten (bes. II und III) entwickelten Voraussetzungen. Wenn wir uns H. als den Vollender zu denken haben, der auf einer Jahrhunderte reichenden Tradition aufbaut, der in Erfindung, Gestaltung und Sprache von seinen Vorgängern in einem Maße bestimmt ist, das wir nicht genau anzugeben vermögen, das aber schon durch die Formelhaftigkeit keineswegs als gering erwiesen wird, dann kann nicht das Auftreten qualitativer Unterschiede den Anlaß für unsere Verwunderung bieten, es würde ein solcher vielmehr bei ihrem Fehlen gegeben sein.

Wenn wir derart prinzipiell geschiedene Wege gehen, so mindert das die Feststellung nicht, die von diesem Werke Von der Mühlls ebenso gilt wie von einer Reihe anderer analytischer Arbeiten vordem und jetzt: unabhängig von den gezogenen Schlüssen liegen ihre Bedeutung und ihr Wert in einer Fülle feiner Beobachtungen und tiefdringender Interpretationen.

Vorsichtig geht in der Trennung von Werkschichten H. J. Mette Der Pfeilschuß des Pandaros (Halle 1951) und Lustrum 1956/1 (1957), 71 vor. Für ihn ist es die nahezu einzige Tatsache, die für die Il. bewiesen ist, daß der Block III 2 — VII 322 (mit 345—432) die Siegesverheißung des Zeus an Thetis nicht kennt und deshalb vor den Partien I, VIII, IX usw. konzipiert ist. Mette kann darauf verweisen, daß schon 1824 W. Müller-Dessau, ein Schüler Wolfs, die ursprüngliche Selbständigkeit der Gesänge III—VII behauptet hat; auch P. Mazon wollte, allerdings weiter ausgreifend, II—X wegen des in ihnen unwirksamen Zeusplanes ausscheiden. Mette trennt zwei Konzeptionen: eine ältere, die wohl bereits den Zorn Achills, nicht aber die Zeusverheißung kannte, und eine jüngere, in der dieses Motiv als tragendes verwendet wurde. Methodisch wichtig ist in diesem Zusammenhange seine besonnene Aussage (Lustrum 72) über die zweite Konzeption: ‚ob von demselben Dichter oder einem anderen Dichter derselben Schule, läßt sich bisher nicht ausmachen (das erstere liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit)'. Wenn man allerdings die Retardationstechnik, die Schadewaldt so nachdrücklich herausgestellt hat, als einen bei der Komposition wirksamen Faktor anerkennt, wird man fragen müssen, ob sich die Unwirksamkeit des Zeusversprechens in dem von Mette und anderen herausgehobenen Block nicht auf diese Weise aus dem Bauplan des Dichters erklären läßt. Wobei diese Annahme mit der anderen, daß H. hier eine früher von ihm oder von einem andern Dichter geformte Partie verwendete, durchaus vereinbar ist.

Während die bisher besprochenen Analysen auf der Linie der Erweiterungs- und Kompilationstheorie liegen, hat die alte Liedertheorie in G. Jachmann einen energischen Erneuerer gefunden: Homerische Einzellieder (Symbola Coloniensia Jos. Kroll oblata, Köln 1949, 1). Theiler lehnt die Annahme ursprünglich selbständiger Einzellieder ab, Jachmanns Analyse hingegen rechnet mit solchen, ohne allerdings Kleinepen als Bauelemente auszuschließen, wie denn ein solches in Il. III—V stecken soll. Die Auslösung eines alten Einzelliedes glaubt Jachmann vor allem im Falle der Homilie mit Sicherheit durchführen zu können. Er erkennt der Partie mit vollem Rechte hohe Schönheit zu, nur habe sie der Kompilator, der unsere Il. zusammensetzte, am unrechten Orte eingefügt. Der ergreifende Abschied der Gatten, nach dem Andromache mit den Mägden Hektor wie einen Toten beweint, ist ja in Wahrheit gar nicht die letzte Begegnung der beiden; wer nachrechnet, kann herausfinden, daß Hektor noch einmal vom Kampffelde nachhause gekommen sein muß. Hier stellt sich die Frage, was für die Interpretation der Il. als Dichtung maßgebend ist: der eben erwähnte Umstand, den die nachrechnende Analyse erschließt, über den der Dichter jedoch schweigt, und den er derart seinen Hörern (wie auch heute seinen Lesern) nicht in das Bewußtsein treten läßt, oder das, was er eben durch diese Stellung der Homilie gewinnt: eine unvergleichlich wirksame Exposition der Gestalt Hektors, der H. seine besondere Liebe zugewendet hat. Er gibt ihr in dieser Szene nicht allein ihre unvergeßliche Prägung, sondern stellt sie für alles folgende in den Schatten des nahenden Todes. So sieht auch W. Schadewaldt die Homilie: Hektor in der Il. (Wien. Stud. LXIX [1956] 5). Hier bereits wird der später noch schärfer zu bestimmende Gegensatz sichtbar: während Schadewaldt und andere eine durch das Epos hindurchgehende Hektor-Linie erkennen, in der sich eine große Kunst der Komposition bekundet, lautet die Grundthese Jachmanns: ‚von der Tektonik spürt man in der Ilias eigentlich nur den Mangel'. Ganz von dieser Wertung des Verfassers unserer Il. ist deren radikalste Analyse bestimmt, die Jachmann in seinem Buche Der hom. Schiffskatalog und die Il. (Köln 1958) gegeben hat. Von der Ausscheidung des großen Kataloges als der späten Interpolation eines kläglichen Stümpers soll im folgenden Unterabschnitt die Rede sein. In dem genannten Buche ist weit darüber hinaus eine Gesamtanalyse der Il. enthalten, die auf der Überzeugung beruht, ein Kompilator höchst mäßigen Könnens, voll von Ungeschick und Oberflächlichkeit, dem jede Spur einer Fähigkeit zu kompositionellem Fügen mangelte, habe als rechter Flickpoet die Einzelgedichte und Kleinepen ohne innere Aneignung notdürftig zusammengestückt und dabei scharfe Widersprüche, schrille Dissonanzen, klaffende Risse bestehen oder entstehen lassen (82). An auszulösenden Einzelliedern erkennt Jachmann die Nestoris, die erst sekundär zur Anknüpfung der Patroklie verwendet wurde, die Presbeia und die Dolonie. Ganz scheidet er das letzte Buch der Il. aus und fügt den Argumenten seiner Vorgänger ein weiteres hinzu: Hekabes Preis des toten Hektor, er habe weder Furcht noch Flucht gekannt (216),

sei mit den Vorgängen vor seinem Tode, mit seinem Fluchtlauf um die Mauern der Stadt unvereinbar. Diese Einzelfrage enthält wieder eine grundsätzliche. Mit Recht hat J. Th. Kakridis in einer für die gesamte Homerforschung wichtigen Besprechung (Gnom. XXXII [1960] 408) die Frage gestellt, ob Hekabe etwa die rühmenden Worte hätte mit einer einschränkenden Bemerkung versehen sollen. Nun kann gewiß niemand dem Analytiker die Gegenfrage verwehren, ob es denn für einen alles überlegenden Dichter nicht besser gewesen wäre, Hekabe an dieser Stelle von Hektors Heldentum schweigen zu lassen, um jede peinliche Erinnerung zu vermeiden. Wir meinen jedoch, daß kein Dichter mit einem solchen wägenden Vergleichen von Szenen zu rechnen brauchte, am allerwenigsten H., der, mochte er sich auch selbst der Schrift bedienen, doch für ein hörendes und nicht für ein lesendes und in einer Buchausgabe zurückblätterndes Publikum dichtete. Zu entscheiden aber ist das Problem durch die Frage, ob H. durch das Verhalten Hektors vor der Stadt das Heldenbild auslöschen wollte, das er von dem kühnen und opferbereiten Verteidiger Troias in den vorangehenden Teilen des Epos gezeichnet hatte. Mit der als selbstverständlich gegebenen Antwort ist auch die Frage erledigt, ob Hekabe von ihrem Sohne als einem Kämpfer ohne Furcht und Tadel sprechen durfte.

Von anderen Athetesen Jachmanns seien jene der Diapeira, der Mauerschau, der Epipolesis, der Glaukos-Diomedes-Szene, des Zweikampfes zwischen Äneas und Achill im XX. Gesange hervorgehoben; nicht wenig kommt hinzu, was einzelne Partien betrifft; von der Homilie war früher die Rede. Wieder um des Grundsätzlichen willen heben wir die Verdammung der Mauerschau hervor, deren ‚inhaltliche Unangemessenheit ... für ihren jetzigen Platz' nach Jachmann (72, 95) schon längst erkannt ist. Auch hier scheiden sich zwei Betrachtungsweisen, und sie scheiden sich wohl so, daß an eine Verständigung zwischen ihnen nicht zu denken ist. Der Analytiker stützt sich auf die Feststellung, daß die Frage des Priamos nach den Helden und ihre Vorstellung nach so viel Kriegsjahren höchst merkwürdig ist. Diese Feststellung ist unangreifbar, problematisch ist nur ihre Auswertung. Während die Analyse rasch mit dem Messer zur Hand ist, fragen jene, die unsere Il. bei allem Reichtum der in ihr aufgehobenen Tradition für das Werk eines Dichters halten, der ein großer Baumeister war, nach dem, was er mit dem Einbau der Mauerschau gewonnen hat. Sie gehen dabei von der Überzeugung aus, daß H. gerade darin seine Meisterschaft bewährte, daß er die Geschichte vom Zorne Achills mit einem großen Bilde des Kampfes um Troia zu einem Ganzen vereinigte. So glauben sie den Dichter zu verstehen, der seinem Epos Szenen einfügte, die an sich an den Anfang des Krieges gehören, der über Diapeira und Epipolesis den Krieg förmlich neu beginnen ließ und die troischen Geronten auf der Mauer versammelte, damit Helena die feindlichen Vorkämpfer benenne. Daß damit zugleich ein wertvolles Stück Exposition für die kommenden Kämpfe gewonnen war, ist nicht zu übersehen. Aber wieder treten die Fronten weit auseinander. Begriffe wie Exposition, Steigerung, Retardierung (wir blicken hier auf Schadewaldts Iliasstudien voraus) sind nach Jachmann von der Betrachtung unserer stümperhaft zusammengeflickten Il. vollkommen fern zu halten. Von Tektonik sei ja nur der Mangel zu verspüren.

Wir stellen in dem Bemühen, an der gegenwärtigen Situation der H.-Forschung das Grundsätzliche hervortreten zu lassen, noch zwei Interpretationen einer anderen Partie einander gegenüber. Jachmann nimmt eine Urpatroklie an, die noch nichts von einer Entsendung des Patroklos zu Nestor wußte. Diese war nach ihm ein wenig geschicktes Mittel, um das Einzellied Nestoris in die Handlung einzufügen. Für Jachmann (63) reißt die Il. am Anfange des XVI. Gesanges geradezu auseinander, denn hier seien Presbeia und Menis ignoriert. Müsse Achill doch dem Patroklos erst den Grund seines Zornes erläutern (v. 52), was deutlich erkennen lasse, daß das Alpha der Il. hier noch nicht vorausgesetzt sei. Da ist ein altes Motiv der Analyse weitergeführt: XVI 69 sagt Achill zu Patroklos, die Troer zögen mutig heran, weil sie seinen Helm nicht leuchten sähen, aber ihre Leichen würden die Gräben füllen, wenn ihm Agamemnon ἤπια εἰδείη. Und 83 unterweist er Patroklos, wie er sich zu verhalten habe, auf daß ihm die Griechen das Mädchen zurückgäben und Geschenke hinzufügten. Seit K. L. Kaysers Hom. Abhandlungen (1881, 45) hat man immer wieder geschlossen, daß der Verfasser dieser Verse nichts von der Presbeia wußte. Das hat Schadewaldt in den Iliasstudien (128) erfolgreich widerlegt, wobei er mit Recht den deutlichen Rückverweis hervorhob, mit dem sich Achill XVI 61 auf die Worte bezieht, mit denen er IX 650 die Verhandlung mit den Gesandten beendigte. Auch den damit zusammenhängenden analytischen Einwand, Achill könne XI 609 nicht sagen, die Achäer würden in ihrer Not nun bald flehend seine Knie umschlingen, wenn die Presbeia vorausgegangen wäre, hat Schadewaldt (a. O. 81) entkräftet.

Nun begründet Jachmann das von ihm behauptete Auseinanderbrechen der Il. im Eingange von XVI unter anderem auch mit den Fragen, die Achill hier (7) an Patroklos richtet. Er geht dabei von der Charakterisierung des Vorganges durch G. Hermann (De interpolationibus Homeri 1832, 10 = Opusc. V 61) aus (Achilles) oblitus mandati, oblitus vulnerati illius, oblitus adeo missum ab se esse Patroclum, placide quaerit, quid lacrimetur. Er selbst findet gleich die erste Frage, ob Patroklos eine schlimme Botschaft zu überbringen habe, in ihrer Richtungslosigkeit verblüffend. Nun ist die Frage Achills, ob etwa eine Todesnachricht aus der Heimat gekommen sei, mitten im tobenden Schlachtlärm in der Tat höchst sonderbar, und nicht minder merkwürdig scheint es, daß Achill den tatsächlichen und naheliegenden Grund für die Tränen seines Freundes, die Not der Griechen, erst an letzter Stelle nennt. Jachmann hat daraus den Schluß gezogen, daß hier eine ganz andere Situation der ursprünglichen Patro-

klie vorausgesetzt und ungeschickt genug in unsere Il. übernommen sei. Dort verfolgten nach ihm Achill und Patroklos von verschiedenen Stellen aus den Verlauf der Kämpfe und trafen sich dann. Dabei hat das Unterliegen der Achäer dem Patroklos tiefer ans Herz gegriffen als dem zürnenden Achill. Es kann dahingestellt bleiben, ob mit diesem Rekonstruktionsversuch auch das Seltsame an Achills Fragen erklärt ist, wichtiger ist es zu prüfen, ob für diese nicht eine völlig anders geartete Interpretation denkbar ist. Eine solche hat A. Lesky (Zur Eingangsszene der Patroklie, Serta Philol. Aenipontana, Innsbruck 1962, 19) versucht. Der seltsame Inhalt der Fragen und ihre Abfolge werden aus dem Wesen des Achill erklärt. Er will es nicht wahr haben, daß sein Freund in Tränen aufgelöst ist um der Männer willen, die ihn so bitter gekränkt haben. Darum fragt er zunächst nach dem Unwahrscheinlichsten, um erst am Schlusse auf den wahren Grund zu kommen. Das ἦε σύ γε in v. 17 bietet den Schlüssel zum Verständnis der Partie: oder weinst du am Ende um dieser Achäer willen, die nun bei den Schiffen ihren Frevel mit dem Tode büßen? Die Worte enthalten ein Stück glänzender Ethopoiie und fügen sich gut in die Charakteristik Achills, des jäh Aufflammenden, leicht zum Zornausbruch Bereiten. So warnt er (IX 611) Phoinix, ihm nicht seinen θυμός durch die Klage um die Not seiner Feinde zu erregen, daß er ihm nicht Liebe in Haß verkehre, so spricht Patroklos (XI 654) von ihm als einem δεινὸς ἀνήρ, der leicht einen Schuldlosen beschuldige, so ist (XXIV 560) seine Milde im Augenblicke bereit, in gefährlichsten Zorn umzuschlagen. Die fiktive Art des Fragens am Beginne von XVI hat aber eine vollgültige Parallele in der Frage Achills an Athene I 202: warum bist du gekommen? Etwa um die Hybris des Atriden zu schauen? Achill weiß recht gut, warum Athene gekommen ist, aber ehe er nachgibt — und das muß er ja schließlich —, stellt er der Göttin die trotzige Frage entgegen. Im Zuge dieser Überlegungen erledigt sich auch ein Einwand Jachmanns gegen die Presbeia. Wenn Achill (401) sagt, ihm sei sein Leben lieber als der Ruhm, den er vor Troia erwerben könne, so sei dies Heldenbild zerstört. ‚So dürfte allenfalls Thersites sprechen, ein Edelmann, und wäre er der letzte von allen, darf es nicht, ohne mit solcher Absage an die höchsten Heldenideale gänzlich aus der iliadischen Heroenwelt auszuscheiden' (99). Wie aber, wenn andere, denen die Presbeia große Dichtung bedeutet, hier wiederum ein Stück Charakteristik jenes Achill erkennen, der sich im Trotze gegen sich selbst zu kehren vermag? Die Worte stehen in der Antwort Achills auf die erste der drei Reden, jene des Odysseus, die in echt homerischer Technik statt zu einer Annäherung zu führen, die Kluft nur weiter aufreißt. Schon dem Phoinix und dann erst recht Aias, der seinem Wesen am nächsten steht, antwortet Achill anders, schließlich (650) bestimmt er die Situation, in der er eingreifen wird.

Daß diese in der Il. so deutlich gestaltete und festgehaltene Charakteristik Achills einen wesentlichen Beitrag zur Lösung der Frage darstellt, wie weit wir von Charakterzeichnung hom. Gestalten sprechen dürfen, wurde bereits im Abschnitt V angemerkt.

Im analytischen Lager steht auch D. L. Page mit seinem Buche History and the Iliad (Berkeley 1959). In einem Anhang ‚Multiple Autorship in the Iliad' behandelt er zwei Partien in diesem Sinne. Bei seiner Analyse der Presbeia spielen die Duale bei der Beschreibung des Weges der Gesandtschaft eine bedeutende Rolle; darüber im nächsten Unterabschnitt. Page nimmt zunächst eine Il. ohne Presbeia an, dann eine solche, in der die Gesandtschaft ohne Phoinix auftrat, später folgte die Einführung dieser Gestalt und der Einbau der Versöhnung in das Epos. Wir werden bei der Behandlung der problematischen Duale zu bekennen haben, daß wir eine ältere Dichtung ohne Phoinix für durchaus möglich halten, und ebenso kann man an eine ältere Gestaltung des Stoffes denken, in der die Gesandtschaft überhaupt fehlte, nur sehen wir in solchen Möglichkeiten kein Argument gegen die Annahme eines Dichters, der aus den verschiedenen Vorformen und stofflichen Elementen eben unsere Il. formte und sie bei allem, was von älteren Fassungen erkennbar geblieben sein mochte (auch in der Tragödie gibt es survivals), doch in großartiger Weise formte. Nach Page kam der Text unserer Il., wie wir ihn lesen, erst im 6. Jhdt. in Athen zustande, die Partie des VII. Gesanges mit dem Mauerbau läßt er jedoch noch ein Stück jünger sein. Thukydides habe sie noch nicht gelesen, wie I 11 erweise. Die Schwierigkeit, die dann Il. IX 349f. bereitet, hat Page nicht übersehen. Für Thukydides können bei seinem Ansatz des Mauerbaues um das Griechenlager die Kyprien die Quelle gewesen sein. Gegen Page's These J. A. Davison Thucydides, Homer and the ‚Achaean Wall' (Greek Roman and Byzantine Studies VI [1965] 5).

Eine besondere Spielart der Analyse vertritt B. Marzullo Il Problema Omerico (Firenze 1952; gegen seine Kritiker verteidigt er sich Atene e Roma N. S. I [1956] 141). Er greift auf d'Aubignac zurück und läßt in dessen Sinne nur eine größere Zahl von Einzeldichtern, allenfalls noch einen Schlußredaktor gelten. Alles Fragen nach einem Bauplan im Sinne Bethes oder gar Schadewaldts ist für ihn sinnlos. Anderseits übt er eine wohlbegründete Zurückhaltung gegen alle Versuche, bestimmte Schichten innerhalb des Epos genau abzugrenzen. Anders als manche Analytiker der letzten Zeit ignoriert er die Ergebnisse der Parry-Schule nicht, sondern geht gerade von der Formelhaftigkeit aus, um an zahlreichen Stellen jüngere Abfassung zu erweisen. Es ist seine petitio principii, daß die Formel in der guten Zeit epischer Dichtung nicht nur im Wortbestand fest, sondern auch an eine bestimmte Versstelle gebunden war. Abweichungen seien Degenerationserscheinungen und verrieten eine jüngere Hand. Wir verweisen demgegenüber auf das, was wir im Abschnitt II über den Variationsreichtum der Formeln und im Abschnitt IV über die Buntheit der hom. Sprache mit ihren Elementen aus verschiedenen Zeitstufen sagten, um unsere Skepsis gegen diese Methode zu begründen. Gerade A. Hoekstras so sorgfältige Untersuchungen über Homeric

Modifications of Formulaic Prototypes (Amsterdam 1965) lassen die Grenzen des Erkennbaren sichtbar werden.

Eine Arbeit, die abseits von allen analytischen Folgerungen durch die interpretatorische Leistung hohen Rang beansprucht, verdankt man Wolf-H. Friedrich Verwundung und Tod in der Il. (Abh. Akad. Gött. Phil.-hist. Kl. III. Folge 38 [1956]). Zwischen den sachlich-knappen Todesschilderungen in den ersten Kämpfen des IV. Gesanges und einem so phantastischen Vorgang, wie ihn XIII 616 schildert, wo dem Getroffenen die Augäpfel zu Boden fallen, klafft in der Tat ein weiter Abstand. Friedrich spricht von einem strengen Stil auf der einen, von Phantasmata auf der anderen Seite und scheidet zwischen diesen Extremen auf Grund des Ausmaßes, in dem realistische Elemente auftreten, drei weitere Gruppen. Eröffnet sich uns damit die Einsicht in verschiedene, von einander trennbare Schichten des Epos oder in die Spannweite ein und desselben Dichters? Aus den voraufgehenden Abschnitten ergibt sich unsere Antwort von selbst im Sinne eines Weder-Noch: weder ist es der eine Dichter H., der so verschiedenes erfindet, noch sind hier Teile verschiedener Herkunft von einem Redaktor zusammengesetzt. Die große Spannweite der Varianten findet ihre Erklärung darin, daß H. aus einer Fülle von Tradition dichtete, die ihm auch auf diesem Felde eine Menge von Spielarten bereitstellte, die er verwendete und gewiß auch selbst in verschiedener Weise weiterbildete. Im Grunde liegen die Dinge hier nicht anders als auf dem sprachlichen und dem kulturellen Gebiete. Friedrich selbst bietet eine Reihe von Anhaltspunkten für die von ihm vertretene Zuversicht, daß ein Gespräch zwischen aufgeklärtem Unitarismus und aufgeklärter Analyse wohl möglich sei.

Zu dem Versuche M. Leumanns, hom. Wörter, die Mißverständnissen des überlieferten Sprachgutes ihr Dasein verdanken, für die Analyse auszuwerten, haben wir in dem Abschnitt IV Stellung bezogen.

An Leumann knüpft zum Teil E. Heitsch mit seinem methodisch sorgfältig fundierten Versuche an, ein Stück Analyse zu sichern: Aphroditehymnos, Aeneas und H. (Hypomnemata XV, Göttingen 1965). Er entwickelt zunächst eine Anschauung, die sich mit der hier vertretenen vollkommen deckt, wenn man den Terminus ‚Rhapsode' aus dem Spiele läßt (50): ‚Wenn daher solche morphologischen Reihen nicht nur die allmähliche Ausbildung der epischen Kunstsprache spiegeln, sondern auch eine chronologische Abfolge darstellen, so gilt doch andererseits, wie man einwenden könnte, daß am Ende die frühen und die späten Glieder dieser Entwicklung für einen späten Rhapsoden in gleichem Umfang zur Verfügung stehen; in den Kreis der relativ späten Rhapsoden gehört nun, wie sich zeigt, auch der Dichter der Ilias, der aus der Tradition die neuen so gut wie die alten Wörter übernimmt, und der gerade in unserem Fall (ἀταλά und Verwandtes) sich ihres entwicklungsbedingten Zusammenhanges schwerlich noch bewußt ist.' Nun will sich Heitsch dabei jedoch nicht beruhigen, er meint die von ihm selbst bezeichnete Barriere durch Observation durchbrechen zu können. Wo sich der Zusammenfall morphologisch später oder sekundärer Formen und abgeleiteter Verse mit schwacher kompositorischer Verfugung von Szenen zeige, die in der Gesamthandlung nur lose sitzen, sei die späte Entstehung evident. Seine Untersuchung richtet sich in der umschriebenen Weise auf die ‚Aeneis' im XX. Gesange 156—288/9 und deren Einleitung 75—155. Hier soll es evident werden, daß es sich um die Einarbeitung eines ursprünglich selbständigen Gedichtes in die im übrigen bereits weitgehend fertige Il. handelt (vgl. auch R. Merkelbach Philol. XCVII [1948] 303). Nun ist die Kluft, die uns von Heitsch trennt, keineswegs so breit, wie es scheinen könnte. In diesem Artikel wird ja nicht ein utopischer Unitarismus vertreten, der hinter jeder Szene und jedem Vers der Il. das Originalgenie Homer erkennt. Da wir mit Vorformen im größten nur denkbaren Ausmaße rechnen, steht auch uns die Möglichkeit offen, in dieser ‚Aeneis' die Einfügung eines ursprünglich selbständig erzählten Kampfes zu erkennen. Es hat ferner alle Wahrscheinlichkeit für sich (vgl. Abschnitt I), daß eine solche Einfügung aus Rücksicht auf die Dynastie der Aineiaden erfolgte, denen zu Gefallen auch im Aphrodite-Hymnos (s. u.) manches gesagt ist. Daß es sich dabei um ein und denselben Dichter handeln müsse, bleibt eine petitio. Ein wesentlicher Unterschied der Anschauungen ist allerdings damit gegeben, daß wir die Zuversicht nicht teilen können, mit der Heitsch seine ‚Aeneis' und ihre Vorbereitung nach unserer Il. und nach Hesiod ansetzt und sie damit als unhomerisch zu erweisen sucht. Wieder wird hier mit jenem Abwägen von Parallelversen subtil gearbeitet, das W. Schadewaldt (Von H.s Welt und Werk[3], Leipzig 1959, 43) zu früh erledigt wähnte. Hier ist eine Annäherung der Auffassungen allerdings noch nicht zu erwarten. Wer von der Erkenntnis ausgeht, daß unserer Il. eine außerordentlich breite und in die Tiefe von Jahrhunderten zurückreichende mündliche Epik vorausgeht, aus der H. schöpfte und an der er weiterformte, der wird einer Methode nicht folgen können, die ein chronologisches Gerüst auf behaupteten Abhängigkeiten einzelner Verse errichtet, wie etwa, um ein Beispiel zu nennen, Il. XX 224 mit ἵππῳ . . . κυανοχαίτῃ aus der Abhängigkeit von Hesiod Theog. 278 verstanden werden soll. Hier liegen die Anschauungen von den Voraussetzungen und dem Wesen der epischen Sprache, wie auch von der Möglichkeit, derartige Verbindungslinien mit Sicherheit zu ziehen, noch ein Stück auseinander.

Die analytische Front wurde mit möglichster Sorgfalt eben deshalb charakterisiert, weil dieser Artikel von einem anderen Standpunkte aus geschrieben ist. Aber es wäre ein unbeabsichtigtes und verkehrtes Ergebnis, wenn dadurch der Eindruck erweckt würde, die Analyse behaupte heute noch das Feld der Homerforschung. Längst hat sich ihr eine andere Betrachtung der hom. Dichtung gegenübergestellt, deren Grundlagen in einer Reihe bedeutender Werke geschaffen und verstärkt wurden. Goethe, dessen wechselnde, im wesentlichen aber ablehnende Stellung zu Wolf ein fesselndes Kapitel deutscher Geistesgeschichte bildet, hat mit Bezug auf die Wertung der hom. Dichtung 1821 in den Annalen geschrieben: ‚Es war eine Umwälzung der ganzen Weltgesinnung nötig, um der alten Vorstellung wieder einigermaßen Luft zu machen.' Das war damals mehr Prophetie als Wirklichkeit, fand aber seine Bestätigung darin, daß gerade die Zeit nach dem ersten Weltkriege einen Wandel der Auffassung heraufführte. Einen guten Überblick über die Bewegung bietet F. M. Combellack Contemporary Unitarians and Homeric Originality (Am. Journ. Phil. LXXI [1950] 337; ders. Contemporary Hom. Scholarship, Class. Weekly XLIX [1955] 29).

Einen energischen Vorstoß in der Richtung auf ein neues, den unablässig variierten Zerlegungsexperimenten entzogenes Homerbild bedeutete das Buch von C. M. Bowra Tradition and Design in the Iliad (Oxford 1930).

Bowra hat radikal mit einer Einstellung gebrochen, die weithin die Analyse beherrscht und die einen besonders bemerkenswerten Ausdruck gefunden hat, wenn Jachmann (a. O. 241) dem so schwer getadelten Schiffskatalog die Heeres- und Flottenkataloge Vergils, ‚eines wirklichen Dichters', gegenübergestellt und hinzufügt, der Verfasser der Boiotia wäre dem Tadel entgangen, ‚käme er auch nur einem Silius Italicus mit seinen Übersichten über die hannibalischen und die römischen Streitkräfte wenigstens annähernd gleich'. Hier ist verglichen, was fruchtbar nur verglichen werden kann, wenn man die völlig verschiedenen Entstehungsbereiche und -bedingungen der beiden Dichtungsformen gebührend in Rechnung stellt. Die Analyse aber hat in vielen, ja wohl in den meisten Fällen die hom. Dichtung ebenso behandelt wie die Buchpoesie späterer Zeiten und entrüstet nach dem Messer gerufen, wenn die vom Buche genommenen Maßstäbe Dinge erkennen ließen, die sich ihnen nicht fügen wollten. Bowra hingegen hat das im Titel seines Buches ausgesprochene Programm konsequent durchgeführt und ein Verständnis der Il. angebahnt, das von der Einsicht in Reichtum und Wesen des epischen Dichtens vor H. ausging. Noch sollte es geraume Zeit dauern, bis sich die Parry-Schule zur Geltung brachte, Bowra aber, dem wir auch das Buch Heroic Poetry (London 1952) verdanken, wußte bereits um die breite Schicht mündlich tradierter Heldendichtung, auf der Il. und Od. aufruhen. So konnte er an Gehalt und Gestalt der Il. eine Fülle von Elementen zeigen, die ihre Erklärung aus dem Reichtum der Tradition finden, in die H. fest eingebettet ist. Gerade durch eine solche Betrachtung wird aber deutlich, daß mit ihr erst recht die andere Frage gegeben ist, wo wir den Dichter erkennen, der aus dem allen unsere Il. geschaffen hat, für Bowra kein stümperhafter Kompilator, der sich durch seine klägliche Handschrift verrät. Wir schreiben die entscheidenden Sätze aus seinem Schlußkapitel aus, mit denen sich die Anschauung des Verfassers dieses Artikels zur Gänze deckt: ‚The credit for the Iliad rests primarly with Homer who gave the poem its shape, its unity of character and style, its dramatic impetus and high, imaginative life. Such gifts come only from genius, and genius does not belong to compilers or guilds. But Homer owed a vast debt to his predecessors.' In Bowras Buch sind die Ansätze zu einer Betrachtung enthalten, die auf breiter Basis in der Parry-Schule entwickelt wurden, in einer Weise allerdings, die in ihren extremen Ausprägungen wiederum von dem genius not belonging to guilds wegführt, wie wir im Abschnitt III zu zeigen suchten.

Unabhängig von Bowra setzte J. Th. Kakridis mit Studien ein, die sich weitgehend mit dem Programm des englischen Forschers begegnen. Ein wesentlicher Teil von ihnen ist in dem Buche Homeric Researches zusammengefaßt (Lund 1949; eine in Teilen verschiedene griechische Ausgabe war 1944 vorausgegangen). Kakridis hat Begriff und Programm einer Neoanalyse geschaffen, die unsere Epen im wesentlichen als einheitliche Werke der Dichtung nimmt, andererseits aber mit reichen Vorstufen rechnet. Dabei handelt es sich nicht allein um ältere Gestaltungen desselben Stoffes, es ist vielmehr mit der Einwirkung von Motiven aus anderen Stoffbereichen zu rechnen. Das ist methodisch richtig und fruchtbar; daß dabei auch die Grenzen unserer Erkenntnismöglichkeit vorsichtig bedacht sein wollen, wird aus der Stoffgeschichte der Il. klar geworden sein, wie wir sie im 2. Unterabschnitt dieses Kapitels darstellten. Einen besonderen Reiz der Arbeiten von Kakridis bildet seine profunde Kenntnis der neugriechischen Volksdichtung, aus der er Motive des großen Epos in glücklicher Weise zu illustrieren versteht.

Bowra sowohl wie Kakridis könnten durch ihre Studien Ansätze zur Verständigung mit einer Analyse bieten, die bereit ist, mit der Vorgeschichte der Epen als einer historischen Gegebenheit zu rechnen. Dasselbe gilt von den Forschungen von G. S. Kirk, der vor allem im 4. Teil seines Buches The Songs of Homer (Cambridge 1962) unter dem Titel ‚Plurality and Unity in Homer' eine Synthese der Forschung gibt, in der sich der von Bowra begonnene Weg vollendet. Auch hier ein Zitat, das ebenso als succus dieses Artikels gelten kann (253): ‚The various kinds of anomaly and discord in the Homeric epics have now been described, and they show clearly enough that the poems were not the free invention of one or two distinct men but are complex entities containing elements of different date, of different style and different culture. This result is irrefutable and must never be forgotten. Yet against this pattern of diversity may be set the impression felt by every hearer and every reader, whether in ancient and modern times, that each poem is somehow a unity — an amalgam of different elements, perhaps, but one so close as to form a new, self-contained, purposive and non-random organism.'

Diesen non-random organism hat keiner so energisch und so erfolgreich in den Griff bekommen wie W. Schadewaldt in seinen Iliasstudien (Abh. Sächs. Akad. XLIII/6 [1938]). Hier steht die Frage nach dem Kunstwerk, wie wir es in Händen halten, und nicht nach seinen Vorgängern in der Mitte. Schadewaldt ging vom XI. Gesange aus, dessen besondere Art er aus der Rolle erklärte, die ihm im Ganzen einer weit-

gespannten Komposition zugewiesen ist; hat er doch den langen Schlachttag zu eröffnen, dessen Schilderung das ganze mittlere Drittel der Il. füllt. Von hier aus entrollt sich der Bauplan des Epos, der sich nur aus dem Schaffen eines weite Räume überschauenden und mit Bedacht disponierenden Dichters erklären läßt. Wenn wir hierin Schadewaldt zur Gänze folgen, so wird doch aus den vorhergehenden Abschnitten klar geworden sein, daß sich unser Bild der hom. Dichtung ganz aus der Antinomie zwischen diesem bewußten Kunstwillen und der Fülle eines restlos nicht einschmelzbaren Traditionsgutes ergibt.

Schadewaldt konnte zahlreiche Anstöße der Analyse als nicht relevant erweisen, als bestätigende Gegenprobe haben sich ihm Kategorien der Homerinterpretation ergeben, die nun erst fruchtbar wurden, so im besonderen jene der Retardation, der Aufsparung und der Vorverweisung. In dieser Sicht sind die Partien der Il., in denen die Auswirkungen des Zeus-Planes noch nicht zu verspüren sind, keineswegs ein Fremdkörper, sondern eine jener Retardationen, durch die sich der Gang der Handlung zunächst von seinem Ziele eher entfernt, als daß er auf dieses gerichtet wäre. Damit steht es in vollem Einklange, daß dieser Zeusplan anfangs weitgehend im Dunkel bleibt, so daß man seine früheste Erwähnung (I 5) auf die Absicht beziehen wollte, die Erde durch den Tod vieler Kämpfer zu erleichtern. Wenn Zeus der Thetis Gewährung nickt, wissen wir noch nichts von dem Wege, auf dem er sein Versprechen einlösen wird. Erst im VIII. Gesange (470) werden die Umrisse erkennbar: Hektor wird wüten, Achill aber sich erheben, wenn um den gefallenen Patroklos gekämpft wird. Alles ungenau, nach Schadewaldt bewußt ungenau. Was Zeus mit Hektor vor hat, tritt deutlicher in den Weisungen hervor, die er durch Iris XI 186 an ihn ergehen läßt, und vollends enthüllt sich der Plan des Gottes in der dritten Kundgabe, die in der Rede an Hera XV 49 enthalten ist. Daß eine solche über weite Strecken des Epos verteilte Steigerungsreihe nicht ein Ergebnis des Zufalls ist, zeigt die Anwendung dieser Technik in anderem Zusammenhange. Eindrucksvollstes Beispiel ist die Weise, in der Achills baldiger Tod in das Bewußtsein des Hörers tritt. Dies geschieht durch eine Reihe von Vorverweisen: I 416. XVIII 95. XIX 408. 416. XXI 110. XXII 358. In genialer Weise hat der Dichter die Hellsichtigkeit des sterbenden Hektor dazu verwendet, um die letzte Vorhersage die genaueste sein zu lassen: Skäisches Tor, Paris und Apollon. Sogleich wird auch klar, daß unsere Il. keineswegs ein Torso ohne rechten Abschluß ist, weil sie eigentlich mit dem Tode des Haupthelden schließen müßte, sondern daß dieses Geschehen vielmehr mit großer Kunst in die Dichtung hineingenommen ist. Nicht anders steht es mit dem Falle von Troia, den ordnungsliebende Kritiker ebenfalls für den Abschluß einer Dichtung verlangten, die besser komponiert wäre als unsere Il. Schon im IV. Gesange (164) spricht Agamemnon von dem sicheren Untergange der Stadt. Dazu treten Worte Hektors (VI 448) und solche des Diomedes (VII 401). Im 2. Teile der Ilias aber verdichten sich diese Hinweise (vgl. Schadewaldt 156, 4) in einem Maße, daß wir sicher sind, Hektors Ende ziehe auch jenes der Stadt nach sich. Auf demselben Blatte steht eine Reihe von Fernbezügen, so XVII 24 die Erwähnung der Tötung Hyperenors, die XIV 516 erzählt wurde, durch Menelaos oder II 860 ein Vorverweis auf Achills Wüten im Skamander, von dem wir im XXI. Gesange vernehmen. Und mit wieviel Bedacht hebt der Dichter im Schiffskatalog (827) bei der Nennung des Pandaros dessen Bogen, eine Gabe Apollons, hervor! Wird doch mit ihm im IV. Gesange der verhängnisvolle Schuß abgegeben, der den beschworenen Waffenstillstand bricht. Anderes bei A. Lesky Gesch. d. Griech. Lit.[2] 55.

Die kompositorischen Linien der Il. sind — wir wiederholen es — nicht selten durch die Einarbeitung disparaten Traditionsgutes überdeckt oder unterbrochen, trotzdem aber im Ganzen klar erkennbar. Wir müssen hier nochmals den tiefen Gegensatz hervorheben, der heute das Bild der Homerforschung bestimmt. Wenn Schadewaldt und andere nach ihm zahlreiche Charakteristika echten Bauens und Fügens an der Il. aufwiesen, so ist das alles für Jachmann nur ein Bündel wahnschaffener Einbildungen. Immerhin darf, wer die Kunst H.s in der Komposition der Il. anerkennt, sich auf das Urteil des Aristoteles in seiner Poetik (XXIII 1459 a 30) berufen. Kaum ein Argument spricht stärker für die Anerkennung dieser Kunst als die sorgsamen Aussparungen, die baumeisterliches Planen, nicht aber stümperhaftes Stückeln bezeugen. In der Mauerschau nennt Helena als die bedeutendsten der Helden Agamemnon, Odysseus, Aias und Idomeneus, nicht aber Diomedes, denn seine Charakteristik ist dem IV. Gesange vorbehalten. In den Klagen Andromaches um den toten Hektor (XXII 484. XXIV 725) stehen Astyanax und das Schicksal der Stadt im Vordergrunde, ihr eigenes wird nur in einem Halbverse (XXIV 732) gestreift. Das ist aus der Homilie zu verstehen, wo Andromache kommendes Los den Inhalt von Hektors Klage über das Künftige bildet (VI 450). In der reichen Schilderung menschlichen Lebens, das die Schildbeschreibung bietet, derart die Bilder des Friedens in das von Kampflärm erfüllte Epos einfügend, fehlt gerade der sportliche Wettkampf, für den Griechen doch eine der höchsten Erfüllungen menschlichen Daseins. Wieder ist diese Aussparung leicht verständlich, wenn wir an die Leichenspiele für Patroklos denken, in denen der Dichter das Agonale in weitestem Umfange gestaltet.

Dieser Anordnung des Stoffes in großen Zügen steht an nicht wenigen Stellen die wohl berechnete Gestaltung des Details gegenüber. Wie bedeutungsvoll ist die Parallele der beiden Chrysesgebete (I 37. 451), wie wohl berechnet sind der Andromache Bericht über die pietätvolle Bestattung ihres Vaters Eetion durch Achill (VI 417) und Hektors Forderung vor dem Zweikampf, daß bei seinem Unterliegen sein Leichnam ausgeliefert werde (VII 77), im Kontrast zu dem Wüten Achills gegen den toten Feind gestaltet! Oder man vergleiche die Abfolge Achill, Aias, Odysseus dort, wo Agamemnon (I 138) von den Helden spricht, an denen er sich für das ihm entzogene Ehrengeschenk schadlos zu halten gedenkt, mit der Reihung Aias, Idomeneus, Odysseus, Achill, wo es sich um die ehrenvolle Aufgabe handelt, Apollon zu versöhnen. Wir erinnern an das im Abschnitt III Gesagte: es sind diese hier an Beispielen gezeigten Züge der Dichtung, die für uns den Gedanken an eine rein mündliche Entstehung ausschließen und zur Annahme nötigen, H. habe die Schrift zur Verfügung gehabt.

Hier schließt sich eine weitere Überlegung an, die einen entscheidenden Wesenszug der Il. betrifft. Es ist nötig, sich klar zu machen, wie wenig die Il. im Grunde der landläufigen Vorstellung vom epischen Stile als einem gleichmäßig-ruhigen Flusse entspricht. Die früher hervorgehobene Antinomie zwischen traditionsgebundenen Teilen, die ein gewisses Eigenleben führen, und einer das Ganze umfassenden Komposition findet auch darin ihren Ausdruck, daß zahlreiche Partien mit echter epischer Breite in ein Gefüge eingebettet sind, das ein überreiches Geschehen kunstvoll in den Rahmen ganz weniger Tage spannt; zugleich wird dieser aber durch Vor- und Rückblicke so erweitert, daß die Menis zur Ilias wird. Das Epos Ilias tendiert bereits über die Grenzen des eigenen Genos zum Drama hin, und es hat tiefen Sinn, wenn auf dem Relief des Archelaos von Priene mit der Huldigung für H. auch die personifizierte Tragodia huldigend vor dem Dichter steht.

So hat es denn auch seine Berechtigung, wenn man an die Interpretation der Il. mehrfach die Kategorie des Tragischen herangebracht hat: R. Lattimore sagt in seiner bemerkenswerten Einleitung zu der Übertragung The Il. of Homer (Univ. of Chicago Press 1951), daß dieses Epos als ‚tragedy with beginning, middle and end' den primitiv-epischen Stil überwunden habe, K. Lanig hat in der Erlanger Dissertation ‚Der handelnde Mensch in der Il.' (1953) die Ansätze zum Tragischen gezeigt, die mit der *θυμός-νόος*-Antinomie gegeben sind, C. H. Whitman nimmt in dem Buche ‚Homer and the Heroic Tradition' (Cambridge Mass. 1958) die Einheit der großen epischen Gestalten als starkes unitarisches Argument und zeigt das Tragische im Ablauf ihres Schicksals; vgl. auch A. Lesky Gesch. d. Griech. Lit.[2] 48. Unter dem signum des Tragischen steht vor allem das Geschehen um Achill. Erst in dieser Sicht erhält die Presbeia ihre volle Bedeutung. Der Zorn Achills ist verständlich, die Kränkung durch Agamemnon war schwer genug. Aber nun erscheinen die Ersten aus dem Achäerlager und bieten Sühnegaben, denen der Dichter mit guter Überlegung Riesenmaße gegeben hat. Hier könnte Achill umkehren, ohne seiner Ehre etwas zu vergeben. Er weiß das, und er weiß, daß er es im Grunde tun sollte. Das kommt deutlich in den Worten heraus, mit denen er in dem wunderbar gesteigerten Triptychon der Redepaare Aias erwidert: *πάντα τί μοι κατὰ θυμὸν ἐείσαο μυθήσασθαι* (645). Aber er kann seines Grolles nicht Herr werden, das Herz schwillt ihm vor Galle, wenn er an das erlittene Unrecht denkt. So läßt er die Gesandten gehen, aus dem Unmaß seines Zornes aber erwächst alles folgende Geschehen: die Not der Achäer, die Entsendung des Patroklos, die für Achill zum Verluste des liebsten Menschen und über die Rache an Hektor zu seinem eigenen Ende führt. Und wenn es zum Wesen des Tragischen gehört, daß der davon Getroffene auch darum weiß, so hören wir es Achill selbst aussprechen (XVIII 98): sogleich möchte er des Todes sein, da er weder dem Freund, noch den anderen von Hektor erschlagenen Gefährten Rettung bringen konnte, sondern bei den Schiffen sitzt, eine müßige Last der Erde!

Das tragische Urmotiv der überschrittenen Grenze wird aber auch an Hektor deutlich erkennbar: der Dichter hat ihm in Gestalt des Pulydamas den Warner beigegeben, der dreimal seine Stimme erhebt: XII 211. XIII 726. XVIII 254. Und wieder das tragische Erkennen des seinem Schicksal entgegen Gehenden, hier die bitteren Worte Hektors (XXII 99), der vor der Stadtmauer den furchtbaren Gegner erwartet. Auch der vergeblichen Warnungen des Pulydamas gedenkt er in ihnen. In unvergeßlicher Weise ist die mit der Gestalt Hektors verbundene Tragik in jener Szene des XVII. Gesanges gestaltet, in der Zeus niederblickt auf den Helden, der nach seinem größten Triumphe die Waffen Achills anlegt, nachdem er sie dem toten Patroklos abgenommen hat. Da faßt den Gott tiefes Mitleid mit dem Manne, der da frohlockt und doch schon im Schatten des nahenden Todes steht.

Ein seine Grenze Überschreitender und zuvor Gewarnter ist aber auch Patroklos. Achill hat ihm sein Ziel gesteckt, er aber geht darüber hinaus und fällt. Der Dichter selbst betont diesen Zusammenhang an einer Stelle (XVI 686), die mit vielen anderen die enge Verbindung göttlicher Lenkung mit menschlichem Handeln sichtbar macht.

Die Linie der von Schadewaldt eingeleiteten und durchgeführten Interpretationen hat Fortsetzung in dem Buche gefunden, das K. Reinhardt im unfertigen Zustand einer Fülle von Entwürfen hinterlassen und das U. Hölscher in mühevoller Arbeit für die Forschung gesichert hat: Die Il. und ihr Dichter (Göttingen 1961). Auf dieser Linie liegt die Ablehnung des Versuches, ‚Philologendichtungen' zu errechnen, liegt das interpretatorische Bemühen um das uns Erhaltene, das zu einer Fülle feiner Beobachtungen führt. In anderer Hinsicht steht aber Reinhardt, was Ziel und Methode seiner Studien anlangt, der Analyse wesentlich näher als Schadewaldt. Er ist darauf aus, im Werk verschiedene Stufen nachzuweisen, und so spielt in dem Buche die Frage nach der Priorität der einen Stelle vor der anderen, die in Motiv oder Wortlaut Ähnlichkeiten aufweist, eine besondere Rolle. Aber der Gedanke, daß man auf diese Weise zu einer Mehrzahl von Dichtern kommen könnte, wird nur spielerisch angetönt (15. 210), in Wahrheit ging es Reinhardt um Stufen im Schaffen seines einen Dichters, wie er solche Stufen in seinem meisterlichen Sophoklesbuche an dem Tragiker aufgewiesen hat. An der hom. Dichtung hingegen scheint uns solches Beginnen zu scheitern, weil es von unhaltbaren Voraussetzungen ausgeht. Es ist nämlich Rein-

hardts These, daß die Wiederholungen so gut wie immer Umarbeitungen bedeuten, und daß sich aus ihrer Interpretation ein dichtes Netz von Bezügen über das ganze Epos hin ermitteln läßt, durch das sich auch wichtige Einsichten in seine Entstehung eröffnen. Um jedoch den Weg für solches Vergleichen frei zu machen, das in großer Nähe zu der Auswertung von Parallelstellen durch die Analyse steht, muß sich Reinhardt mit einer völlig anders gearteten Auffassung auseinandersetzen. Diese erblickt in den Wiederholungen das Kennzeichen einer Technik, die von der mündlich geformten Epik herkommt und auf der H.s Dichtung in breitestem Ausmaße aufruht. Reinhardt sucht (15) diese Anschauung zu widerlegen, ohne daß dies gelänge. Einmal mehr wird die Il. als reines Literaturwerk wie jedes andere genommen. Wir wollen jedoch nicht mißverstanden werden: wie es für Beiwort, Formel und typische Szene die rein technische Verwendung, daneben aber (was die Parry-Schule nicht selten übersieht) auch die besonders akzentuierte, sinngebundene gibt, so ist auch für Parallelstellen die Frage nach einem gewollten Bezuge oder doch nach gegenseitiger Abhängigkeit grundsätzlich nicht auszuschließen. Reinhardt aber, der die in oral tradition gelegenen Möglichkeiten vollkommen ausschaltet, geht in der Annahme gewollter und genetischer Beziehungen viel zu weit. Bei aller Anerkennung der großen und für alle weitere Arbeit unentbehrlichen interpretatorischen Leistung Reinhardts läßt sich die Feststellung nicht unterdrücken, daß seine Behandlung der Wiederholungen gegenüber den grundsätzlichen Bemerkungen Schadewaldts (Von H.s Welt und Werk^3, Stuttgart 1959, 40) die Gefahr eines Rückschrittes erkennen läßt. Ausführlich hat sich mit Reinhardts Werk W. Kullmann (GGA CCXVII [1965] 9) auseinandergesetzt.

Für die gegen die Analyse gerichtete Front seien noch einige Namen und Titel genannt. Scharf hat sich F. Jacoby noch vor dem neuen Durchbruch einer einheitlichen Homerwertung geäußert (Herm. LXVIII [1933] 48). Er geht von der Notwendigkeit aus, einmal den Vergleich zwischen der Behandlung des Äneas mit jener Hektors durch das ganze Epos durchzuführen, und sagt: ‚Ich kann also nur kurz meine Überzeugung aussprechen, daß die Analyse mir auch hier an Einzelheiten zu haften scheint, ohne den Gesamtaufbau und die große Linienführung des Dichters, die Art wie er seine Personen einführt und weiterhin behandelt, wie er vorbereitet und steigert und wie er den verschiedenen Anforderungen sowohl der Einzelszene wie des Gesamtvorwurfes gerecht wird, genügend oder überhaupt zu beachten. Darum sind ihre Anstöße trotz aller großen Worte so überraschend nichtig.‘ Hier ist das Programm späterer, der Dichtung ihr Recht lassender Forschung bereits deutlich umrissen. Zahlreich sind die Stimmen, die in der angelsächsischen Literatur für eine einheitliche Auffassung der Il. laut wurden. Die Analyse konnte in diesem Bereiche, wenngleich sie auch in ihm namhafte Vertreter gefunden hat, nie vollkommen Fuß fassen. E. T. Owen greift in seinem Buche The Story of the Iliad (New York 1947) nicht unmittelbar in das Gespräch mit den Analytikern ein, aber seine der Dichtung folgende Erklärung, die sich vor allem um ihre ästhetischen und humanen Werte bemüht, zeugt von sich aus für den Zusammenschluß ihrer Elemente zu einer übergeordneten Einheit. Owen verteidigt nicht nur die beiden letzten Gesänge als integrierende Teile der Dichtung, er würdigt auch ganz in dem oben vertretenen Sinne die Presbeia in ihrer Bedeutung für den Weg Achills. Zu dieser Frage gibt G. E. Duckworth (Am. Journ. Phil. LXXI [1950] 440) Literatur. Gleichzeitig mit Owens Buch erschien der Aufsatz von J. Ingalls Structural Unity of the Iliad (Class. Journ. XLII [1947] 399). L. A. Post From Homer to Menander (Univ. of Calif. Press 1951) verbindet die Einsicht, daß H. von mündlicher Epik bestimmt ist, mit der Überzeugung von der Einheit der Epen, die er beide demselben Dichter gibt. Hierin ihm zu folgen dürfte allerdings schwer fallen. A. W. Gomme The Greek Attitude to Poetry and History (Univ. of Calif. Press 1954) verleugnet nicht, daß er von der Geschichte herkommt. Es steht mit den hier entwickelten Anschauungen in Übereinstimmung, wenn er vor H. eine bedeutende Tradition annimmt, die dem Dichter eine Menge quasigeschichtlichen Materials geboten hat, für Gomme wie für uns ist damit die Anerkennung der kompositionellen Einheit der Dichtung durchaus vereinbar. Als besonders scharfer Gegner der von Wolf ausgehenden Analyse hat sich J. L. Myres in seinem aus dem Nachlasse von D. Gray herausgegebenen Buche ‚H. and his Critics‘ (London 1958) bekannt. Zwei gründlich orientierende Übersichten über das ganze Problem stammen von Olga Komnenos-Kakridis in dem Artikel *Τὸ Ὁμηρικὸν ζήτημα* in der griechischen Enzyklopädie (1961), der Verfasserin eines die Einheit der Dichtung erfolgreich verteidigenden H.-Buches *Σχέδιο καὶ τεχνικὴ τῆς Ἰλιάδας* (Athen 1947) und von F. R. Adrados ‚La cuestion Homerica‘ in der Introduccion a Homero (Madrid 1963, 19).

4. Zu einzelnen Gesängen (wofern die Probleme nicht bereits im voraufgehenden Teil zur Sprache kamen).

II. Gesang: Die Diapeira.

Die Versuchung des Heeres durch Agamemnon gehört zu den seltsamsten Partien des Epos, und man versteht es, daß die Analyse immer wieder an ihr Anstoß genommen hat. v. Wilamowitz (Die Il. u. H.^{2} 514) wollte in ihr ein Einzellied erkennen, meinte aber, daß H. selbst sie durch das Verbindungsstück II 1—86 in das Gedicht eingefügt habe. P. Von der Mühll Die Diapeira im *B* der Il. (Mus. Helv. III [1946] 197; vgl. Krit. Hypomnema zur Il., Basel 1952, 32) wendet auch hier seine Zwei-Schichten-Theorie an. Auch in der ursprünglichen Dichtung hätte Zeus dem Agamemnon einen Traum gesandt, worauf dieser das Heer zum Kampfe aufforderte. Aber die Wirkung soll der Erwartung entgegengesetzt gewesen sein. Alle außer Odysseus, Mannen und Fürsten, stürzten zu den Schiffen, ließen sich aber schließlich wieder zur Raison bringen. Der Bearbeiter B hätte das als zu entwürdigend für Agamemnon befunden und aus

der Kampfparänese eine Versuchung gemacht, die dann die Flucht des Heeres verständlicher erscheinen ließ. Etwas anders dachte sich F. Lämmli in dem Aufsatz ‚Meuterei oder Versuchung‘ (Mus. Helv. V [1948] 83) die ursprüngliche Meuterei des Heeres durch die Rede des Thersites ausgelöst. W. Kullmann Die Versuchung des Achäerheeres in der Il. (Mus. Helv. XII [1955] 253; vgl. Herm. Einzelschr. XIV [1960] 279) wollte die Probleme der Diapeira mit der Methode der Neoanalyse lösen. Aus einer Szene der Kyprien, in der die Achäer wegen einer Hungersnot heimfahren wollten, sucht er die Voraussetzungen für die Partie der Il. zu gewinnen, wobei die Rolle des Thersites aus jener Szene der Aithiopis stammen soll, in der dieser Achill beschimpfte. Alle diese Versuche hat P. G. Katzung in seiner Frankfurter Dissertation ‚Die Diapeira in der Iliashandlung‘ (1959; Mannheim 1960) einer eingehenden und besonnenen Kritik unterzogen. In der Tat kann keine der erwähnten Theorien Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen. Wenn man es als die Absicht H.s versteht, nach der ersten Erwähnung des Zeusplanes im I. Gesange eine lange Retardation bis zu dessen Wirksamwerden eintreten zu lassen, wenn man des weiteren bedenkt, wie schwierig es für den Dichter war, nach neun Kriegsjahren ein neues Anheben der Kämpfe aus der Ruhestellung heraus wirksam darzustellen, wird man diese Szene im Zusammenhange der Il. verstehen und ihr mit Katzung die Funktion zubilligen, den II. Gesang mit der Iliashandlung an den I. Gesang mit der Menishandlung anzuschließen. Auch ist nicht zu übersehen, wie gut die Diapeira jener Technik H.s entspricht, die Handlung sich einen Schritt zurückbewegen zu lassen, ehe sie sich auf ihr Ziel richtet. Daß in dieser Partie andere, ältere Dichtung nachwirken kann, ist keineswegs auszuschließen. Wir stoßen hier an die Grenzen unseres Wissens, deren sich auch die Analyse bewußt bleiben sollte.

Die merkwürdigste Stelle in der Diapeira ist v. 73: *ἣ θέμις ἐστί*. Das klingt wie der hybride Versuch Agamemnons, seinen ungewöhnlichen Vorschlag als etwas der Norm Entsprechendes hinzustellen. Singulär bleibt auch Nestors Rat (362), die Mannen *κατὰ φῦλα, κατὰ φρήτρας* zu ordnen. In keinem Falle aber ist das große dichterische Können zu übersehen, das sich in der Diapeira bekundet. Wie fein ist die barsche Zurechtweisung des gemeinen Mannes von dem diplomatischen Zuspruch an die Herren abgesetzt, und des Odysseus Beschwichtigungsrede ist ein Meisterstück der Ethopoiie.

II. Gesang: Der Schiffskatalog.

Kaum eine andere Partie der Il. hat eine so widerspruchsvolle Beurteilung erfahren. Wie bei manchen anderen und nicht nur hom. Problemen empfiehlt es sich auch hier, zunächst die Extreme einander gegenüber zu stellen, um so die Varianzbreite der Interpretationen abzugrenzen. V. Burr *Νεῶν κατάλογος* (Klio Beiheft XLIX [1944]) wollte den Schiffskatalog als historisches Dokument erweisen, als die Versifizierung eines in Aulis angelegten Verzeichnisses der Teilnehmer am Zuge gegen Troia. Zum Vergleiche hat er ein Täfelchen aus Ugarit mit einem Flottenverzeichnis (Syria XVIII [1937] 167) herangezogen. Hingegen vertritt G. Jachmann die völlig entgegengesetzte Auffassung, der Katalog sei das späte Machwerk einer zu öder Katalogistik degenerierten Epik, eine völlig fiktive Klitterung, die bereits das Vorhandensein der Il. voraussetzte und als letzte Zutat in diese eingefügt wurde. Jachmann hat diese Auffassung in einer Reihe von Aufsätzen vorbereitet: Eine Studie zum hom. Schiffskatalog (Studi in onore Funaioli, Rom 1955, 141); Die Anlage des Troerkataloges der Il. (Festschr. Arnold, Köln 1955, 49); Hellespontos als geographischer Terminus (Athenaeum XXXIII [1955] 93); Die Dardaner in der Il. (Stud. It. XXVII/XXVIII [1956] 142). Zusammenfassend und eingehend hat er sie entwickelt in dem Buche Der hom. Schiffskatalog und die Il. (Köln 1958). Keine dieser extremen Wertungen wird dem Kataloge gerecht. Zweifellos hat Jachmann die übertrieben historisierende Auffassung Burrs schlüssig widerlegt. Sie scheitert nicht zum letzten an den zahlreichen Hilfshypothesen, die notwendig sind, um der auftauchenden Schwierigkeiten Herr zu werden. A. Heubeck hat mit seiner Kritik der Hypothese Burrs Recht behalten (Gnom. XXI [1949] 197. XXIX [1957] 40. XXXIII [1961] 116). Auch das Anordnungsprinzip hat Jachmann richtig beurteilt. Weder läßt sich Burrs Theorie halten, die Kontingente seien nach der Zeit ihres Eintreffens in Aulis und Halos aufgezählt, noch erweist sich F. Fockes Prinzip (Katalogdichtung im *B* der Il. Gymn. LVII [1950] 263) als exakt durchführbar, demzufolge hier und im Troerkatalog die Teilnehmer zunächst nach einem Kerngebiet und dann nach den vier Himmelsrichtungen aufgeführt seien. Im wesentlichen wird nur das Prinzip örtlichen Kontaktes erkennbar. Problematisch hingegen ist Jachmanns grundsätzliche Auffassung der Kataloge als späte Degenerationsprodukte epischer Dichtung. Ihr steht entgegen, was vergleichende Literaturbetrachtung über den ursprünglichen Charakter derartiger Aufzählungen lehrt. Richtig hat C. M. Bowra in ‚Tradition and Design in the Iliad‘ (Oxford 1930, 69) gerade die Kataloge als morphologisch sehr alte Elemente bezeichnet; vgl. auch J. Th. Kakridis Gnom. XXXII [1960] 401. So hat denn die von vielen, so auch von den mit solchen Annahmen sonst eher zurückhaltenden F. Jacoby (Die Einschaltung des Schiffskataloges in der Il., S.-Ber. Berl. 1932, 57) als Interpolation verdächtigte Partie heute wieder einen wesentlich festeren Platz im Gefüge der Il. A. Heubeck Homerica (Gymn. LVI [1949] 242) hat auf die kompositorische Bedeutung der den Schiffskatalog vorbereitenden Nestorrede aufmerksam gemacht und die wechselseitigen Beziehungen zum Myrmidonenkatalog im XVI. Gesange gezeigt. So entbehren die Versuche, in der Boiotia historische Elemente nachzuweisen nicht einer methodischen Grundlage. Besonders weit ist in dieser Richtung D. L. Page History and the Homeric Iliad (Berkeley 1959, 118) für die Kataloge der Il. gegangen. In ihrer Art sind sie auch für ihn historische Elemente, letzten Endes zurückgehend auf Listen jenes Krieges, den er in seinem Buche als historisches Faktum sichern

will. Früh seien sie versifiziert und unabhängig von der Traditionslinie, in der die Il. steht, weitergegeben worden. Verhältnismäßig spät wurden sie in die Il. aufgenommen. Page stützt sich vor allem auf den Nachweis, daß die Geographie des Schiffskataloges mykenische Elemente enthalte; nicht allein, daß archäologisch gesicherte mykenische Zentren eine große Rolle spielten, bezeugten auch Epitheta wie *Πύρασος ἀνθεμόεις* (695) oder *Ἄρνη πολυστάφυλος* (507) Verhältnisse, die nach der mykenischen Zeit nicht mehr bestanden (121f.). Mykenische Elemente nimmt in der hom. Katalogpoesie auch H. T. Wade-Gery The Poet of the Il. (Cambridge 1952, 53) an, sucht deren Ursprung aber nicht wie Burr in einer dokumentarischen Liste, sondern in der Dichtung. An eine mykenische Aufgebotsliste, die mancherlei Ein- und Umarbeitung erfuhr, denkt T. B. L. Webster Von Mykene bis H. (München 1960, 237). Zu den Fragen des Schiffskataloges ferner K. J. Merentitis *Φιλολ. εἰδήσεις ἐκ Τυβίγγης* (Athen 1950, 7) und A. G. Tsopanakis *Ἑταιρεία Μακεδ. Σπουδ. Ἐπιστ. Πραγμ. Σειρὰ Φιλ.* 4 (Thessalonike 1950).

Um in dieser außerordentlich verwickelten Frage den richtigen Standort zu gewinnen, ist es nötig, vier Feststellungen gerecht zu werden. Erstens: der Schiffskatalog enthält eine Reihe alter, z. T. in mykenische Zeit zurückführender Elemente, wie besonders Page (s. o.) gezeigt hat. Doch ist sogleich im Sinne der besonnenen Behandlung dieser Fragen durch G. S. Kirk The Songs of H. (Cambridge 1962, 117. 154. 223, mit weiterer Literatur 396, Anm. zu 117, 2) zu sagen, daß damit ein mykenischer Ursprung des Kataloges noch nicht erwiesen ist, da sich die Erinnerung an mykenische Siedlungen und ihre Eigenheiten in den dunklen Jahrhunderten noch geraume Zeit erhalten haben könnte. Zweitens: der Schiffskatalog enthält unbezweifelbar junge Elemente. So siedeln die Böoter bereits in ihren historischen Wohnsitzen, in die sie erst im Zuge der großen, die mykenische Zeit beendenden Wanderung kamen, und von den Arkadern wird gesagt, daß sie als eine vom Meere abgeschlossene Völkerschaft ihre Schiffe von Agamemnon bekommen mußten. Das hat besonders Jachmann (a. O. 24) herausgestellt. Drittens: die große Liste der Kontingente ist nicht für die Stelle gedichtet, an der wir sie als Verzeichnis der griechischen Streitkräfte nach neun Kriegsjahren lesen. H. hat hier ein Verzeichnis adaptiert, das ursprünglich für die Versammlung in Aulis bestimmt war. Das geht schon daraus hervor, daß Protesilaos (698) und Philoktet (718) als Führer ihrer Aufgebote genannt, dann aber wieder — der eine durch die Erwähnung seines Todes, der andere durch die seiner Aussetzung — ausgeschaltet werden. Viertens: zwischen dem Schiffskatalog und den übrigen Teilen der Il. bestehen in Einzelheiten Diskrepanzen. Die Böoter, die den Katalog mit dem größten Aufgebot einleiten, spielen im übrigen keine nennenswerte Rolle; die großen Helden des Epos treten auffallend zurück, die Herrschaftsbereiche von Odysseus, Achill und Agamemnon sind reduziert, was besonders bei dem zuletzt Genannten dadurch auffällt, daß die Ebene von Argos dem Diomedes gehört. Die neun messenischen Städte, die Agamemnon Achill anträgt (IX 149), erscheinen im Kataloge nicht. Wenn auch die meisten der im Schiffskataloge genannten Führer in der Il. auch an anderer Stelle auftreten, geht die Rechnung doch nicht ohne Rest auf. Das Verhältnis zwischen den beiden bezeichneten Bereichen hat eingehend W. Kullmann Die Quellen der Il. (Herm. Einzelschr. XIV [1960] 63) dargestellt, auch ist für die Nebenfiguren des Epos Gisela Strasburger Die kleinen Kämpfer der Il. (Diss. Frankfurt 1954) mit Gewinn heranzuziehen.

Aus den hier zusammengestellten Fakten ergibt sich, daß der Schiffskatalog keineswegs eine für seine gegenwärtige Stelle verfaßte Dichtung H.s ist. Vielmehr handelt es sich um die Einarbeitung einer Liste, die ursprünglich die in Aulis zur Ausfahrt versammelten Streitkräfte verzeichnete. Sie hat bereits innerhalb der H. vorausliegenden epischen Tradition Umarbeitungen erfahren und Zusätze erhalten. Daß in ihr Elemente hohen Alters, die zum Teil der mykenischen Zeit angehören, eingeschlossen sind, darf als sicher gelten. Ob für solche mykenischer Ursprung oder die Erinnerung der dunklen Jahrhunderte verantwortlich ist, wird sich kaum entscheiden lassen. H. aber hat dem Schiffskatalog, den er aus der Tradition übernahm, im Gefüge der Il. einen sinnvollen Platz gegeben, ihn als späte Interpolation auszuscheiden ist nicht möglich.

V. Gesang. Für diesen hat H. Erbse Betrachtungen über das 5. Buch der Il. (Rhein. Mus. CIV [1961] 156) wertvolle Einsichten gewonnen. Es darf gegen diesen Gesang nicht mehr geltend gemacht werden, daß in ihm Diomedes Götter angreift, während die Glaukos-Episode des VI. Gesanges seine fromme Scheu vor einem solchen Kampfe zeigt. Der Widerspruch löst sich sogleich, wenn man die Rolle der Athene bedenkt, in deren Auftrag Diomedes in V handelt. In dieser Sicht wird eine Reihe feiner Züge in der Gestaltung der Diomedes-Aphrodite-Episode erkennbar. Im Zusammenhange mit dem immer wieder erhobenen analytischen Einwand, das Ruhen des Zeusplanes im 1. Drittel der Il. spreche gegen dessen Echtheit, ist der Gedanke Erbses höchst beachtenswert, daß sich zunächst — und zwar gerade in V — erweise, daß Zeus seinen Plan nicht durchführen könne, solange die Götter mitkämpfen.

VI. Gesang: In einer gegen die Analyse gerichteten Weise (s. o. Jachmanns Behandlung der Homilie) interpretiert diesen Gesang G. Broccia Struttura e spirito del libro VI dell'Iliade (Sapri 1962), dazu: La chiusa di Z secondo la ‚critica' e secondo l'esegesi (Riv. filol. XCII [1964] 385). Es ist Broccia für die besonders von Jachmann (s. den voraufgehenden Unterabschnitt) so schwer verdächtigte Partie vom Beginne dieses Gesanges bis zur Homilie gelungen, ihre Konsistenz zu erweisen. Daß es für H. nicht selbstverständlich war, Hektor in dieser Situation vom Kampffelde zu entfernen, ist richtig, doch gewinnt in diesem Zusammenhange der Vers 117 Bedeutung, der Hektors Eile

malen soll, auch liegen die Unruhe und die Sorge, die Hektor während des Aufenthaltes in Troia äußert, auf derselben Linie. Broccia folgt Prinzipien der Interpretation, die er in seiner Schrift Critica stilistica e filologia (Sapri 1961) entwickelt hat. Voll stimmen wir grundsätzlichen Vorbehalten gegen die Parry-Schule zu, wo diese dazu neigt, den originalen Dichter über dem mit Formeln arbeitenden Aoiden zu vergessen. Die Feinheiten der Struktur führen auch Broccia dazu, schriftliche Abfassung der Il. anzunehmen. In der an zweiter Stelle genannten Arbeit beschäftigt er sich mit dem Verhältnis der Stellen 448—455 : 476—481 : 526—529. Darin, daß die Verschiedenheit der Aussagen keinen analytischen Anhalt bietet, stimmen wir voll zu, daß aber der Dichter Hektor, dessen seelischer Lage entsprechend, sehr Verschiedenes über das kommende Schicksal sagen läßt, bleibt wohl zu bemerken.

IX. Gesang. Daß wir diesem Gesange in dem Ganzen unserer Il. eine zentrale Bedeutung zuweisen, weil er die von Achill verschmähte Gelegenheit zur Umkehr enthält, wurde bereits gesagt. Hier ist noch über das mit der Phoinix-Gestalt gegebene Teilproblem zu sprechen. Die Analyse wollte Phoinix als Zutat eines Nachdichters auslösen, der dabei mitunter höchst unfreundliche Kritik zu hören bekam. So M. Noë Phoinix Il. u. H. (Leipzig 1940) und D. L. Page (a. O. 298); zu Theilers Theorie vgl. den voraufgehenden Unterabschnitt, weitere reiche Angaben bei D. Motzkus (s. u. 97). Der schwerste Anstoß, einer der schwersten in der Il. überhaupt, ist der Umstand, daß bei der Schilderung des Weges der Gesandtschaft und ihrer Ankunft bei Achill von dieser vorwiegend im Dual gesprochen wird (182f. 185. 192. 196f. 198). Man hat in verschiedener Weise versucht, mit diesen Dualen auszukommen, ohne Phoinix auszuscheiden. Mit Berufung auf J. Wackernagel (Vorl. ü. Syntax I [1920] 78) wollte man den Dual im Sinne eines Plurals gebraucht sein lassen (Lit. bei Motzkus s. u. 87). Nun hat neuerdings A. Hoekstra (Verh. Nederl. Akad. N.R. LXXI/1 [1965] 91) mit Berufung auf P. Chantraine (Gramm. Hom. II 22) das Problem aufgerollt, ob der Dual in H.s Zeiten ein Element lebendiger Rede war, und auf Gegeninstanzen aufmerksam gemacht. Die merkwürdigste ist wohl Il. XVII 387, wo von einer Mehrzahl kämpfender Krieger *μαρναμένοιιν* gesagt wird und van Leeuwens Erklärung ‚duo agmina' nicht ausreicht. Dennoch ist kaum anzunehmen, daß der Dual in unserer Partie so ausgiebig in einer seinem Sinne nicht gemäßen Weise gebraucht wurde. Andere Erklärungen befriedigen noch viel weniger. Weder kann man die Duale mit Renate v. Scheliha Patroklos (Basel 1943, 226) als herkömmlich für die Schilderung einer Gesandtschaft hinnehmen, noch mit F. Dornseiff Doloneia (Mél. Grégoire 1950, 239 = Kl. Schr. I, Leipzig 1956, 146) eine beabsichtigte Reminiszenz an Il. I 327 annehmen. Es befriedigt auch nicht, wenn F. Focke Zum *I* der Il. (Herm. LXXXII [1954] 257) mit einer Reihe sachlich vielleicht möglicher, dem Hörer und Leser aber entzogener Überlegungen Phoinix auf einem anderen Wege kommen läßt als Odysseus und Aias. Ähnlich wollte E. Valgiglio in seinem Kommentar zu IX (Rom 1955) Phoinix erst später hinzukommen lassen. Andere ‚pragmatische' Erklärungen bei D. Motzkus in der Hamburger Diss. Untersuchungen zum 9. B. d. Il. unter besonderer Berücksichtigung der Phoinixgestalt (1964, 92). Er bietet eine nützliche Doxographie dieses Teilproblems, endet aber selbst bei einer Variation von Schadewaldts Erklärung (Iliasstud. 1938, 138), der Dichter habe von Phoinix in der Partie mit den Dualen absehen wollen. Das geht alles nicht, die Duale sind nun einmal da, nicht umsonst hat sie Schadewaldt (a. O. 137) als die wohl schwersten Anstöße in der ganzen Il. bezeichnet. Anderes kommt hinzu. V. 168 heißt es *Φοῖνιξ μὲν πρώτιστα . . . ἡγησάσθω*, während wir v. 192 lesen: *ἡγεῖτο δὲ δῖος Ὀδυσσεύς*. Merkwürdig ist auch der Vers 223: man hat gegessen, und nun muß es wohl zum Reden kommen. Da gibt Aias dem Phoinix einen Wink, aber Odysseus merkt das und beginnt. All diesen Anstößen stehen aber die Geschlossenheit der Presbeia und der sinnvolle Aufbau des unvergleichlichen Triptychons der Reden gegenüber, Dinge, die Schadewaldt a. O. ins rechte Licht gerückt hat und die auch in der sorgsamen Interpretation durch Motzkus gut hervortreten. Die Lösung kann nur sein — wieder begegnen wir uns mit G. S. Kirk The Songs of H. (Cambridge 1962, 218) —, daß in den fatalen Dualen das Überbleibsel einer Fassung vorliegt, in der die Gesandtschaft nur aus zweien, aus Aias und Odysseus, bestand. Nur folgt daraus nicht, daß ein stümperhafter Nachdichter die Phoinixgestalt eingeflickt hat; wenn H. hier geschlafen hat, so mindert das die dichterische Größe der Presbeia, die, so wie wir sie lesen, sein Werk ist, ganz und gar nicht. Die Folgen dieser Annahme sind freilich zu bedenken. Lag die Zwei-Figuren-Fassung H. bereits vor, dann ist die Menis nicht seine Erfindung, sondern ein älteres Motiv, eine Annahme, die nur den erschrecken kann, der an antike Dichtung mit der modernen Überbewertung originaler Erfindung herantritt. Keinesfalls darf freilich eine andere Möglichkeit außer Acht gelassen werden, die schon Schadewaldt (a. O. 137, vgl. 165, 1) in den Blick gefaßt hat: daß wir mit Stufen in H.s Arbeit zu rechnen haben und die Duale derart aus einer älteren Fassung von der Hand des Dichters selbst stammen können. Das läge auf der Linie von Reinhardts Behandlung der Il. in seinem nachgelassenen Werke ‚Die Il. und ihr Dichter' (Göttingen 1961).

Es ist schwer verständlich, daß Reinhardt (235) in diesem an feinen Interpretationen so reichen Buche in der Aias-Rede nicht mehr ‚als ein Schlußwort, mit dem das Scheitern besiegelt wird', erblickt. Hier ist der Aufbau der drei Redepaare verkannt, in dem sich die Form eines Triptychons, dessen umfangreichen Mittelteil die Phoinixrede bildet, mit einer wunderbar durchgeführten Steigerung vereinigt. Odysseus ist der dem Wesen Achills Fremdeste. Seine Worte heilen nicht, sie reißen die Kluft nur tiefer auf. Achill droht mit Heimfahrt. Mit Bedacht läßt ihn H. gerade in der Erwiderung auf diese

Rede sagen (312), verhaßt sei ihm wie die Pforten des Hades, wer anders spreche, als er denkt. Wir sollen den Gegensatz zwischen den beiden Gestalten verspüren, die verschiedene Bereiche menschlichen Seins repräsentieren. Phoinix aber bestürmt das Herz seines Zöglings mit Kindheitserinnerungen und Beispielrede nicht ohne Erfolg. Die Drohung mit der Heimfahrt ist bereits fallen gelassen, wenn Achill sagt (619), man werde am nächsten Tage das Weitere überlegen. Der kurze soldatische Appell des Aias aber trifft am tiefsten. Achill gibt ihm Recht. Wie ein Aufschrei klingt es, wenn er sagt, daß er seines Grolles nicht Herr werden könne, aber er bestimmt doch den Zeitpunkt seines Eingreifens. Kein Wort mehr von der Heimfahrt.

X. Gesang. Die Dolonie hat bereits die antike Kritik verdächtigt. Nach Schol. T zu X 1 wäre sie eine gesonderte Rhapsodie H.s gewesen, die Peisistratos an ihren gegenwärtigen Platz stellte. Die Neueren folgen in der Athetese, ohne im allgemeinen den übrigen Angaben des Scholion Wert beizulegen. Schadewaldt, der die Einheit der Il. mit den stärksten aus der Interpretation gewonnenen Gründen verteidigt, hat diesen Gesang nicht anders als die Analytiker als späteren Zusatz behandelt. Sein Schüler H. Heusinger hat in der Leipziger Dissertation ‚Stilistische Untersuchungen zur ‚Dolonie' (1939) die Sonderstellung dieses Gesanges eingehend begründet. F. Klingner suchte (Über die Dolonie, Herm. LXXV [1940] 337) an Hand von Parallelstellen nachzuweisen, daß die Dolonie jünger sei als die Od. Dieses Vorgehen hat dann S. Laser Studien zur Dolonie (Diss. Kiel 1950) und Über das Verhältnis der Dolonie zur Od. (Herm. LXXXVI [1958] 385) fortgesetzt und differenziert, wobei er auf einen Ansatz dieses Gesanges zwischen Hesiod und Solon kam. Die Problematik der aus Versvergleichungen gezogenen Schlüsse hat scharf — im Falle der Dolonie aber doch zu scharf — F. Dornseiff betont: Doloneia (s. o.). Vom Gehalt her hat die Sonderstellung dieser Partie W. Jens untersucht: Die Dolonie und ihre Dichter (Stud. Gener. VIII [1955] 616), wobei er eine von der Antithese *δόξα* und *ἀλήθεια* bestimmte Linienführung nachzuweisen sucht. Kaum wird man aber bereits an Einfluß der Philosophie zu denken haben. Wird es nach allem nicht möglich sein, die Dolonie als echten Teil der Il. zu sichern (J. Th. Kakridis Gnom. XXXII [1960] 409), so bleibt anderseits die Frage offen, was sie ursprünglich gewesen ist. G. Jachmann hat sich (Der hom. Schiffskatalog und die Il., Köln 1958, 79) mit Bestimmtheit für ein Einzellied ausgesprochen und kann sich dabei auch auf das o. angeführte Scholion T berufen. Aber B. Fenik Il. X and the Rhesus (Coll. Latomus LXXIII [1964]) hat es, von den Scholien zu X 435 ausgehend, in einer sorgfältigen motivgeschichtlichen Analyse wahrscheinlich gemacht, daß die Dolonie von vorneherein in der Absicht gedichtet wurde, sie in die Il. einzufügen. Manche ihrer Eigenheiten lassen sich aus einer solchen Tendenz erklären. Auch K. Reinhardt Die Il. und ihr Dichter (Göttingen 1961, 248) kommt im Zuge wichtiger Bemerkungen, die er der Dolonie widmet, zu dem Schlusse: ‚sie ist gedichtet, um an dieser Stelle der Il. eingefügt zu werden.'

XVIII. Gesang: Das Wesen der Schildbeschreibung hat K. Reinhardt in einer seiner schönsten Studien erschlossen: Der Schild des Achilleus (Freundschaftsgabe für E. R. Curtius, 1956, 67 = Die Il. und ihr Dichter 401). Er schränkt Lessings ‚Inbegriff von allem, was in der Welt vorgeht', ein. Ohne symbolische Elemente zeigt der Schild festlich erhöhtes Leben und gönnt uns heiteres Verweilen vor all dem Furchtbaren, das in der Il. folgt. Auch auf die für die Frage der Gesamtkomposition so wichtige Aussparung des Agonalen hat Reinhardt aufmerksam gemacht. Auch W. Marg H. über die Dichtung (Münster 1957) würdigt den Reichtum dieses Stückes hom. Dichtung und stellt den Künstler Hephaistos in den Rahmen einer Interpretation aller Stellen des Epos, an denen von Dichtern und Sängern die Rede ist. So wird Hephaistos zu einer Symbolgestalt für H. selbst, ohne daß wir jedoch darin eine Absicht des Dichters zu erkennen brauchten.

XX. und XXI. Gesang: Für diese beiden Gesänge hat im Sinne der Iliasstudien seines Lehrers Schadewaldt die Bauform und die Verbindung mit den einzelnen Gesängen untersucht G. Scheibner Aufbau des 20. und 21. Buches der Il. (Diss. Leipzig 1939).

XXIV. Gesang: K. Reinhardt hat in seinem Iliasbuche (s. o., 242) von der Analyse gesagt: ‚Die Opfer, die sie fordert, sind grausamer, als ihr bewußt ist ... Was alles unter ihrem Befehl an Schrecklichem geschieht, dringt nicht bis zu ihr hin.' Wenn irgendwo, so gilt das für die Behandlung, die den Lytra zuteil wurde, die nach einem Worte desselben Autors (462) für die Bewunderung zu büßen hatten, die ihnen der Klassizismus gezollt hat. Späte Umdichtung sollte die Grausamkeit des ursprünglichen Schlusses umgebogen haben, in dem Hektors Leichnam den Hunden vorgeworfen wurde! Jene Humanisierung des Stoffes, die beispielsweise in die Zeichnung Helenas ganz neue Züge brachte (J. Th. Kakridis Helena und Odysseus, Serta Philol. Aenipontana, Innsbruck 1961, 27), die den höchsten Gott mit Hektor Mitleid empfinden läßt, die eine außerordentliche Feinheit in der Darstellung zwischenmenschlicher Bezüge entwickelt, sollte der Gestaltung des Schlusses der Il. bestritten werden, der über aller ungelösten und ungeminderten Tragik das Licht der Menschlichkeit aufgehen läßt! Reinhardt hat denn auch umfangreiche Erörterungen der Rettung dieses Kleinods gewidmet und gezeigt, daß die verschiedenen, aus Stellenkonkordanzen gewonnenen Argumente gegen die Lytra nicht tragfähig sind. Eine ausgezeichnete Analyse der Verse 329—697 gibt H. Kummer in dem der H. Lektüre gewidmeten Heft V/1, 1961, der Reihe ‚Der altsprachliche Unterricht', das durch zahlreiche für die H.-Interpretation fruchtbare Beiträge ausgezeichnet ist. Dazu tritt nun die Tübinger Dissertation von G. Beck Die Stellung des 24. Buches der Il. in der alten Epentradition (1964), die schon durch die Darstellung der Geschichte des Problems wertvoll ist. Der sorgfältige Aufweis zahlreicher die Lytra mit dem übrigen Epos verbindender Züge, die kritische Überprüfung der gegen die Echtheit vorgebrachten Gründe machen diese Arbeit zu einem festen Glied in der Front der Verteidiger.

Daß die Il. das Parisurteil kannte, hat vor allem auf Grund der Verse XXIV 28—30 K. Reinhardt nachgewiesen: Das Parisurteil (Frankfurt 1938 = Von Werken und Formen, Godesberg 1948, 11. 491 = Tradition und Geist, Göttingen 1960, 16). Nicht mit Recht hat F. Focke Zum *I* der Il. (Herm. LXXXII [1954] 257) widersprochen. Zu beachten ist der Gedanke, den M. van der Valk in der Untersuchung ‚H.s Nationalistic Attitude' (Ant. Class. XXII [1953] 5) geäußert hat, das Parisurteil trete deshalb so stark in den Hintergrund, weil eine Entlastung für den Räuber Helenas vermieden werden sollte. Reinhardt schließt sich auch R. Hampe mit einigen wichtigen Feststellungen an: Das Parisurteil auf dem Elfenbeinkamm aus Sparta (Festschr. Schweitzer, Stuttgart 1954, 77)): die Zeichnung von Dawkins (Sanctuary of Artemis Orthia Taf. 127) gibt dem Paris zu Unrecht einen Apfel in die Hand. Bildlich findet sich das Motiv erst auf etruskischen Spiegeln des 4. Jhdts. Den bärtigen Paris sichert Hampe, so daß die Deutung der Figur auf Zeus, die Wilamowitz gegeben hat, wegfällt.

Das Niobe-Paradeigma (602) zeigt verschiedene befremdliche Züge: die Kinder Niobes liegen neun Tage unbestattet, Zeus hat das Volk in Stein verwandelt, die Götter selbst haben die Toten begraben, Niobe hat vor ihrer Versteinerung Speise zu sich genommen. J. Th. Kakridis vertritt (Hom. Researches, Lund 1949, 96) die Meinung, H. habe die Geschichte so zurecht gebogen, daß sie zum Paradeigma taugte. A. Lesky erwägt in dem Artikel ‚Niobe' (o. Bd. XVII [1936] 646) die Möglichkeit, daß eine ältere Fassung der Geschichte hereinspielt. Die Entscheidung ist schwierig, da der Niobe-Mythos für uns erst sehr spät in seinen Einzelzügen belegt ist.

Literatur: E. Bethe Homer I, Leipzig 1914; II² 1929; III 1927. U. v. Wilamowitz Die Il. und H., Berlin 1916. E. Schwartz Die Entstehung der Il., Schr. d. Straßb. wiss. Ges. XXXIV, 1918. C. M. Bowra Tradition and Design in the Iliad, Oxford 1930. M. P. Nilsson H. and Mycenae, London 1933. W. Schadewaldt Iliasstudien, Abh. Sächs. Akad. Phil.-hist. Kl. XLIII/6, 1938. Ders. Von H.s Welt und Werk³, Stuttgart 1959. H. Dieterich Zur Heldendarstellung in der Il., Diss. Leipzig 1941. P. Mazon Introduction à l'Iliade, Paris 1942 (1948). H. Pestalozzi Die Achilleis als Quelle der Il., Erlenbach-Zürich 1945. E. Howald Der Dichter der Il., Erlenbach-Zürich 1946. Olga Komnenos-Kakridis *Σχέδιο καὶ τεχνικὴ τῆς Ἰλιάδας*, Athen 1947. J. Th. Kakridis Homeric Researches, Acta Reg. Soc. Human. Litt. Lundensis XLV, Lund 1949. G. Jachmann Hom. Einzellieder, Symbola Coloniensia Jos. Kroll oblata, Köln 1949, 1. Ders. Der Hom. Schiffskatalog und die Il., Wiss. Abh. d. Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen V, Köln 1958. H. J. Mette Der Pfeilschuß des Pandaros, Neue Unters. zur ‚Hom.' Il. Mit einer Übersetzung von Il. 3—7, Halle 1951. P. Von der Mühll Kritisches Hypomnema zur Il., Schweiz. Beitr. zur Altertumswiss. IV, Basel 1952. B. Marzullo Il problema Omerico, Firenze 1952. Gisela Strasburger Die kleinen Kämpfer der Il., Diss. Frankfurt 1954. W.-H. Friedrich Verwundung und Tod in der Il., Abh. Akad. Göttingen Phil.-hist. Kl. 3. Folge XXXVIII (1956). R. Spieker Die Nachrufe in der Il., Diss. Münster 1958. T. B. L. Webster From Mycenae to H., London 1958; deutsch München 1960. Ders. Die Nachfahren Nestors. Mykene und die Anfänge der griech. Kultur, Janus-Bücher 19, München 1961. C. H. Whitman H. and the Heroic Tradition, Cambridge Mass. 1958. D. L. Page History and the Hom. Il. Sather Class. Lect. XXXI, Berkeley 1959. W. Kullmann Die Quellen der Il. (Troischer Sagenkreis), Herm. Einzelschr. XIV (1960). K. Reinhardt Die Il. und ihr Dichter, hrsg. von U. Hölscher, Göttingen 1961. G. S. Kirk The Songs of H., Cambridge 1962. W. Theiler Il. und Od. in der Verflechtung ihrer Entstehung, Mus. Helv. XIX (1962) 1 (Die vorausgehenden Arbeiten finden sich im Text von VII 3). J. A. Davison The Hom. Question. In: A Companion to H., London 1962, 234. F. R. Adrados La Cuestion Hom. In: Introduccion a H., Madrid 1963, 17. A. Lesky Gesch. d. Griech. Lit.², Bern 1963, 49.

VIII. Odyssee.

1. Der Stoff.

Die Analyse des Stoffes ist, wie dies F. Wehrli richtig betont (Penelope und Telemachos, Mus. Helv. XVI [1959] 228), von der literarhistorischen Frage nach der Einheit der Dichtung zu trennen. Während mit dieser eine Reihe schwieriger Probleme verbunden ist, lassen sich für den Stoff zwei verschiedene Schichten ihrem Herkunftsbereich nach mit Sicherheit bestimmen.

Die Gestalt des Odysseus ist mit Seefahrermärchen verbunden, die weit in mittelmeerische Überlieferung zurückreichen. Unter dem Material, das L. Radermacher Die Erzählungen der Od. (S.-Ber. Wien 178/1, 1915) vorlegte, hat ein altägyptisches Märchen, dessen Aufzeichnung auf etwa 2000 v. Chr. datiert wird, geradezu paradigmatische Bedeutung. Da rettet sich ein Seefahrer nach einem Schiffbruch auf einem Stück Holz auf eine Insel, wo er einer riesigen Schlange begegnet, von ihr aber in seine Heimat entlassen wird. Mag auch der Beginn der kolonisatorischen Tätigkeit bei den ionischen Griechen die Freude an Seefahrermärchen erhöht haben, die Vorläufer der Apologoi sind jedenfalls im Bereiche vorgriechischer Mittelmeervölker zu suchen. Es steht damit im Einklang, daß der Name Odysseus nicht griechisch ist. Darauf weist der Umstand, daß seine Form außerhalb des Epos Olysseus lautet. Auch das fragwürdige etymologische Experiment (XIX 406), mit Hilfe dessen der Name an *ὀδύσσομαι* angeschlossen werden soll, weist in dieselbe Richtung.

Um die Herkunft der Abenteuergeschichten hat sich G. Germain bemüht: Genèse de l'Odyssée (Paris 1954). Für die Fülle von Parallelmaterial ist man zu Danke verpflichtet, doch sind

die Prinzipien, unter denen Germain die Prähistorie von Odysseus-Themen behandelt, Zweifeln ausgesetzt. So schaltet er die Möglichkeit von Spontanparallelen fast gänzlich aus und nimmt als entschlossener Anhänger der geographischen Methode für jede Geschichte nur einen einzigen Ausgangspunkt an. Fraglich ist auch die Berechtigung der heute mehrfach befolgten Methode, den Mythos grundsätzlich aus dem Ritus herzuleiten, mögen auch Zusammenhänge zwischen den beiden Bereichen nicht zu bezweifeln sein. Germain gibt viele Beiträge zur Verbreitung der Kyklopengeschichte, wobei er hier wie auch sonst reiches nordafrikanisches Material heranzieht. Solche Vergleiche sind an sich dankenswert, können aber die Hypothese nicht stützen, daß Geschichten dieser Art letzten Endes auf Initiationsriten zurückgehen. Unfruchtbar blieb auch die Behandlung des Stoffes durch Rhys Carpenter Folk Tale Fiction and Saga in the Hom. Epics[2] (Berkeley 1956). Der märchenhafte Charakter großer Teile der Od. steht außer Zweifel, aber die Heranziehung der Märchen vom Bärensohn kann in keiner Weise fördern. Zweifel bleiben auch, wenn F. Focke Il. und Od. im Rahmen Alteuropas (Saeculum II [1951] 575) den Zorn des Poseidon und die dadurch verursachten Schicksale des Odysseus mit dem mit der ‚Magischen Flucht' zusammenhängenden Motiv der Kettenverfolgung zusammenbringen will. Weit eher ist mit Focke zu überlegen, ob nicht in der Od. über die Nekyia hinaus Motive einer Jenseitsfahrt kenntlich werden. In diesem Zusammenhange wird bedeutungsvoll, was K. Meuli Scythica (Herm. LXX [1935] 121) über die Beziehung primitiver Erzählungen fabuloser Art zum Schamanismus ausgeführt hat.

Die wichtigste Einsicht in die Stoffgeschichte der Od. war wohl mit der Erkenntnis gewonnen, daß bestimmte Abschnitte des Epos Abenteuer der Argonautensage verwerten. Nach Strabon I 21; 45 C, hatte bereits die griechische Wissenschaft das Grundsätzliche richtig gesehen. Wenn man die Gestalt der Zauberin Kirke von jener der Medeia und den Namen ihrer Insel von Aia ableitete, war die erwähnte Abhängigkeit für eine wichtige Partie festgestellt. In dieser Richtung sind A. Kirchhoff Die hom. Od.[2] (Berlin 1879) und P. Friedländer (Rhein. Mus. LXIX [1914] 301) weitergegangen, zu einem festen Element der Odysseekritik hat Überlegungen dieser Art K. Meuli Od. und Argonautika (Berlin 1921) gemacht. Mit dieser Frage ist die andere nach den Richtungen, in denen die Fahrten des Odysseus verlaufen, eng verknüpft. Literatur hierzu und ein Versuch der Klärung bei A. Lesky Aia (Wien. Stud. LXIII [1948] 22 = Ges. Schr. Bern 1966, 26). Die Od. beginnt in einem Bereiche, der in demselben Ausmaße Historie sein will, wie das die Il. für den Krieg gegen Troia in Anspruch nimmt. Dazu gehört die Landung bei dem Ismaros der Kikonen, das Odysseus zerstört, und der Kampf mit den herbeieilenden Landesbewohnern, der den nächsten Tag füllt. Weiter führt dann der Formelvers *ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν ἀκαχήμενοι ἦτορ*, der so häufig die einzelnen Episoden verbindet. Auf diese, nicht auf eigentliche Fahrtschilderungen kommt es dem Dichter an. Wie ein Vorspiel zu der Katastrophe der späteren Fahrt mutet der Sturm an, der bald nach der Abfahrt vom Lande der Kikonen einsetzt (IX 67) und eine Rast von zwei Tagen und zwei Nächten erzwingt. Aber noch immer befinden wir uns in einem geographisch konkreten Raum, denn wir hören, daß die Flotte am dritten Tage zur Umschiffung von Kap Malea ansetzt. Diese mißlingt jedoch, da Woge, Strömung und Boreas die Schiffe von Kythera abtreiben. Die Benennung des Windes bietet jedoch keinen Anhalt für den Verlauf der weiteren, über neun Tage sich erstreckenden Fahrt. Der Dichter sagt lediglich (IX 82), daß Odysseus so lange *ὀλοοῖσ' ἀνέμοισι* über das Meer hin getrieben wurde. Auf diese in 42 Versen knapp erzählten Geschehnisse folgen nun die einzelnen ausführlich erzählten Abenteuer. Zunächst das lockende Land der Lotophagen, dann geht es mit dem bekannten Formelvers (IX 105) zu der Insel, die dem Lande der Kyklopen gegenüberliegt. Hier legt Odysseus ein verhängnisvolles Zeugnis für echt griechische, im besonderen ionische *ἱστορίη* ab, indem er dieses Land ohne Not besucht und in der Höhle des Unholds das Abenteuer zu bestehen hat, aus dem er am dritten Tage durch seine List entkommt. Wieder führt uns der Formelvers, der keinerlei Richtungsangabe bietet (IX 565), weiter, und wir gelangen zur Insel des Aiolos. Diese Episode gibt den ersten bestimmten Anhalt für die Richtung der Märchenfahrt. Der gute Windgott läßt allein den Zephyros wehen (X 25), unter dessen Geleit die Schiffe nun neun Tage lang das Meer durchfahren, bis am zehnten Ithaka in Sicht kommt. Mißtrauen und Fürwitz der Gefährten verhindern dann die glückliche Heimkehr. Es verlohnt sich, hier an die Feststellung von A. Rehm in seiner Untersuchung über Griechische Windrosen (S.-Ber. München 1916/3, 9) zu erinnern, daß im ganzen Homer die vier Kardinalwinde auf die vier Himmelsrichtungen verteilt sind. So ist es also reiner Westwind, den Aiolos wehen läßt, und die Fahrt des Odysseus zur Insel des Windgottes ist eine Westfahrt gewesen. Nun stellen wir mit Übergehung dazwischenliegender Partien fest, daß der Westen in dem letzten Teile der Irrfahrten wieder deutlich seinen Anspruch anmeldet. Man ist bis Thrinakie, der Heliosinsel, gekommen, aber nun ist die Fahrt gehemmt, denn ständig weht der Süd, kein anderer Wind erhebt sich als Ost und Süd (XII 325f.). Wir befinden uns also auf dieser Insel im Nordwesten der Welt. Die Schlachtung der Heliosrinder bringt die Katastrophe, durch die Odysseus zunächst zurück zur Charybdis, dann aber neun Tage durch unermeßliche Meeresweiten nach Ogygia zu Kalypso getrieben wird. Mit seiner Rückfahrt von dort ist eine der raren Richtungsangaben der Od. verbunden: getreu der Weisung Kalypsos lenkt Odysseus seine Fahrt so, daß er die Sternbilder des Nordens ständig zur Linken hat (V 272). Er kommt also aus dem fernen Westen. So ergibt sich aus dem Anfang und dem Ende der Irrfahrten ein einheitliches Bild, dazwischen aber steht anderes.

Wir gehen zur Aiolos-Episode zurück: nachdem die Gefährten des Odysseus die Winde aus dem Sack gelassen haben, werden sie zur Insel des

Gottes zurückgetrieben. Dieser weist die Hilfesuchenden diesmal aber ab, und mit dem bekannten Formelvers (X 77) wird die Weiterfahrt eingeleitet. Nach sechstägigem mühevollen Rudern kommt man am siebenten Tage zum Hafen der Laistrygonen. Jegliche Richtungsangabe fehlt. Im Laistrygonenabenteuer sind verschiedene Elemente vermengt. Das Land der menschenfressenden Riesen weist deutlich märchenhafte Züge auf; vgl. Radermacher (S.-Ber. Wien 178/1, 17). In der merkwürdigen Angabe über die kurzen Nächte steckt wohl eine verschwommene Kunde von den langen Tagen des Nordens; vgl. F. Gisinger (o. Suppl.-Bd. IV [1924] S. 534). Das Seltsamste aber ist die Quelle Artakie (X 108), da eine Quelle dieses Namens in der geographischen Überlieferung bei Kyzikos angesetzt wird. Der Quellenname ergibt jedoch keineswegs für die Laistrygonen-Partie ein identifizierbares Lokal, wir bleiben durchaus im Fabellande. So urteilten auch E. Schwartz (Die Od., München 1924, 264), K. Meuli (o. Suppl.-Bd. V S. 538), P. Von der Mühll (o. Suppl.-Bd. VII [1940] S. 722), F. Focke (Die Od., Stuttgart 1943, 188). Das Rätsel der Quelle Artakie hat K. Meuli Od. und Argonautika (Berlin 1921, 58. 90) befriedigend gelöst. Hier bereits hat die Od. Motive aus jenem alten Argonautenepos übernommen, das der Dichter sehr sinngemäß gerade Kirke XII 70 mit den Worten *Ἀργὼ πᾶσι μέλουσα* zitieren läßt. Für dieses Epos trug das Hinterland der Propontis noch fabulosen Charakter, dort gab es eine Quelle Artakie, und als Reflex der Argonautengeschichte ist sie in das Laistrygonenabenteuer der Od. gekommen.

Wieder führt der Formelvers (X 133) weiter zu dem Punkt, der nicht allein um des dort bestandenen Abenteuers willen der interessanteste der ganzen Fahrt ist, zu der Insel der Kirke. Zunächst ist der überaus häufige Irrtum zu beseitigen, der Name der Kirke-Insel sei *Αἰαίη* gewesen. Ob das Wort in der Verbindung mit *Κίρκη* oder *νῆσος* auftritt, immer ist es ein Adjektiv und bezeichnet etwas, was zu *Αἶα* gehört. Der richtigen Auffassung, die ganz einfach Steph. Byz. zu folgen hat, der zu *Αἶα* das Ethnikon *Αἰαῖος* verzeichnet, stand lange ein Protest E. Schwyzers (Ind. Forsch. XXXVIII [1917/20] 158) im Wege. Was sollte das heißen: eine ‚Land-Insel' oder ‚die zum Land in Beziehung stehende Insel'? Es ist jedoch nicht von *αἶα* sondern von *Αἶα*, dem Namen jenes Märchenlandes auszugehen, das ursprünglich das Ziel der Argonautenfahrt gewesen ist, ehe es im Zuge der Kolonisation des Pontos in Kolchis gefunden wurde. Der Herrscher über Aia aber ist Aietes, der Bruder Kirkes. So ist es klar, daß wir uns mit der ‚zu Aia gehörigen' Insel oder Insel ‚von Aia', wie Wilamowitz (Hom. Unters. Berlin 1884, 165) sie als einer von wenigen richtig benannt hat, im Bereiche der Argonautensage befinden. Der Name der Kirke-Insel war der Gegenstand verschiedener etymologischer Versuche; darüber und zum folgenden A. Lesky a. O. In Wahrheit ist von *αἶα* als einem Lallwort für die als mütterlich empfundene Erde auszugehen, das im Falle des Landes der Argonautensage als Eigenname gebraucht wurde, nicht anders als das Lallwort *μαῖα* im Falle der Mutter des Hermes als Personenname auftritt. Daß aber der Dichter nicht einfach das Land Aia in seine Od. übernommen hat, sondern Kirke auf einer zu Aia gehörigen Insel ansiedelt, hängt aufs engste mit dem Zuge dieses Epos und solcher Seefahrergeschichten überhaupt zusammen, die einzelnen Abenteuer auf entlegenen Inseln spielen zu lassen. Von Aia, dem Lande des Argonautenzuges, erfahren wir Wesentliches in einem Fragment aus der Nanno des Mimnermos (11 D): es liegt am Rande des Okeanos, dort befindet sich die Stadt des Aietes, dort hat Helios seinen Palast, wo ihm seine Geschosse im goldenen Thalamos bereitliegen. Aia ist also das Land des Sonnenaufganges im Osten. Alle Bemühungen, ein westliches Aia zu konstruieren und so die ganzen Abenteuer der Od. in eine Himmelsrichtung zu verlegen, waren verfehlt (vgl. Lesky a. O. 51). Für den Ansatz der Insel von Aia im Osten der Welt hätten die Eingangsverse des XII. Gesanges wahrhaftig genügen können, in denen wir erfahren, daß dort Wohnung und Tanzplatz der Eos waren und Helios sich von dort erhob. Überdies hat der Dichter seine Hörer selbst darauf gestoßen, daß man sich auf der Kirke-Insel in einem anderen Teil der Welt befindet als bisher, denn er läßt Odysseus X 190 zu seinen Gefährten sagen, daß in ihrer gegenwärtigen Lage niemand über die Himmelsrichtungen, über Auf- und Untergang der Sonne Bescheid wisse. Das verträgt sich im Epos ohne weiteres mit den üblichen Angaben über Eos und Helios (X 144. 183).

Daß derart in eine Reihe von Abenteuern, die im Westen spielen, ein umfangreiches Stück Ost-Mythologie eingeschaltet ist, erklärt sich daraus, daß hier in bedeutendem Ausmaße Elemente der Argonautensage in die Od. aufgenommen sind. Bräuchte die hier vertretene Analyse noch einer Bestätigung, so wäre sie in der hastigen Art gegeben, in der die Dichtung Odysseus und die Seinen wieder nach dem Westen bringt. Nach der Fahrt in das Totenland jenseits des Okeanos, die eine Episode für sich ist, kehrt Odysseus zu Kirke zurück und tritt dann die Heimfahrt an, die ihn neuen Abenteuern zuführt. Von diesen ist unheimlich viel in einen Fahrttag gepreßt, dessen Stichwort *αὐτίκα* heißt. Es fällt gleich bei der Abfahrt (XII 151), dann kommt man rasch (166) zu den Sirenen auf ihrer Insel, mit *αὐτίκ' ἔπειτα* nähert man sich dem Bereiche von Plankten, Skylla und Charybdis und wiederum gelangt man in demselben Tempo (261) zur Insel des Sonnengottes, deren Westlage wir früher feststellten. Die Verschiebung aus dem östlichen Kirke-Bereich in den westlichen von Thrinakie geschieht in großer Hast, keineswegs aber stellt sie für das Weltbild dieser Dichtung eine geographische Unmöglichkeit dar. Unrichtig war es auch, wenn E. Schwartz (Die Od., München 1924, 262) meinte, Odysseus hätte bei einer Verschiebung von West nach Ost eigentlich die griechische Halbinsel umschiffen müssen, und ebenso ist alle Verwirrung fernzuhalten, die W. Kranz (Die Irrfahrten des Od. Herm. L [1915] 93) dadurch gestiftet hat, daß er in unserer Od. ein Mittelmeergedicht von einem Pontosgedicht trennen wollte. Im Weltbild unserer Od. gibt es keinen Pontos und schon gar nicht einen im Norden

durch Land begrenzten. Auf dieser Erdscheibe ist es möglich, im Norden der Landmasse zu Schiff von Westen nach Osten und umgekehrt zu gelangen. Odysseus mußte weder an Griechenland vorbei noch durch die Dardanellen, um so die Troas wiederzusehen!

Aus der hier gegebenen Analyse geht bereits hervor, daß wir alle Versuche, die Stationen der Odysseusfahrt zu lokalisieren, für völlig nichtig halten. Solche Versuche sind sehr alt; nicht allein daß eine Stelle in Hesiods Theogonie (1011) darauf deutet, wo Agrios und Latinos Söhne der Kirke von Odysseus sind und über die Tyrrhener herrschen, bezeugt uns Strabon (I 23 C) die Notiz des Eratosthenes, daß Hesiod (fr. 65) die Fahrten des Odysseus in den Raum von Italien und Sizilien verlegte. Wenn Eratosthenes sogleich hinzufügte, daß solche Ansätze mit der hom. Dichtung nichts zu tun haben, so ist das derselbe besonnene Gelehrte, Geograph und Grammatiker zugleich, der das prächtige Wort gesprochen hat, man werde die Gegend der Irrfahrten erst bestimmen, wenn man den Lederarbeiter fände, der den Windschlauch des Aiolos genäht habe. Diese Kritik traf ohne Zweifel bereits sehr entwickelte Lokalisierungshypothesen. Während die einen im Mittelmeer suchten, zog eine andere Sekte, als deren Vertreter wir Krates von Mallos kennen, im Exokeanismos auf kühne Entdeckungsfahrten in die Weite des Weltmeeres hinaus. Das alles hat in der neuzeitlichen Homerliteratur getreue Nachfolge gefunden. Während V. Bérard (Introd. à l'Od., 3 Bde., Paris 1924/25. L'Od. d'H. Étude et analyse, Paris 1931) mit Hilfe moderner nautischer Instruktionen Präzisionsangaben für das Mittelmeer gewann, ging R. Hennig (Die Geographie des hom. Epos, Leipzig 1934) in die Außenmeere. Hinweise auf die heillose Verwirrung auf diesem Gebiet, wo jeder seine Entdekkungen als unumstößliche Wahrheiten verkündet, bei A. Lesky Wien. Stud. LXIII [1948] 53). Dieses Treiben geht ungehemmt weiter. Die Laistrygonen, die man gelegentlich an einem nordischen Fjord ansetzte, sind bei A. Klotz (Gymn. LIX [1952] 289) in das westliche Marokko gewandert, L. G. Pocock preist Butlers Gleichsetzung von Trapani mit Scheria als die bedeutendste Entdeckung seit dem Bekanntwerden der Od. und läßt das Gedicht dort um 650 entstanden sein. Dann baut er dicht um Sizilien seine Odysseegeographie auf, in der Trapani gelegentlich auch Ithaka (als Stadt) ist. Ithaka als Insel hingegen ist bei ihm Marettimo, das bei G. Baglio aber mit der Aiolos-Insel gleichgesetzt wird. Dann verlegt man wieder alles nach dem Norden, so daß bei O. Zeller die Sirenen auf den friesischen Inseln singen. Dilettanten und Forscher, die Besseres leisten könnten, wetteifern in Spielen, deren Unsinnigkeit nur in den Atlantis-Phantasien (vgl. H. Herter Rhein. Mus. XCII [1944] 236) eine Parallele hat. Genaue Routen-Karten und Photographien von Plätzen wie dem, wo Odysseus auf Nausikaa traf, sind die Krönung solchen Tuns. Lit.-Angaben bei A. Lesky (Anz. f. d. Altertumsw. XIII [1960] 20. XVIII [1965] 27).

Auf einem anderen Blatte steht die von W. Dörpfeld (Alt-Ithaka 1927) entwickelte Theorie, daß das hom. Ithaka mit dem modernen Lefkas (Leukas) zu identifizieren wäre. F. H. Stubbings hat im Companion to H. (London 1962, 398) die ganze Frage eingehend auf Grund aller verfügbaren Quellen, insbesondere der Grabungsbefunde, überprüft und ist zu dem klaren Ergebnis gekommen, daß Ithaka (heute Thiaki) eben immer Ithaka war. Weitere Spiele wie K. Völkls Versuch (Serta Philol. Aenipontana, Innsbruck 1962, 65), Kephallenia als Alt-Ithaka zur Debatte zu stellen, erübrigen sich damit.

Der in bescheidenen Grenzen und immerhin mit rationalen Argumenten unternommene Versuch Dörpfelds, antike Orte zu transferieren, hat ein erschreckendes Zerrbild bei A. Rousseau-Liessens gefunden (vgl. Anz. f. d. Altertumsw. XVIII [1965] 27f.). Im 3. Bd. der Géographie de l'Od. (Brüssel-Paris 1963) werden Argos, Mykene, Lakedaimon und die Ebene von Sparta von den traditionellen Plätzen entfernt und auf die Halbinsel von Parnon am lakonischen Golf verlegt.

Den hier nur in karger Auswahl referierten Versuchen, die Irrfahrten des Odysseus in aller Welt zu lokalisieren, ist die Feststellung entgegenzuhalten, daß der Dichter mit aller nur wünschenswerten Klarheit den Bereich seiner realen Erfahrung von jener Märchenwelt geschieden hat, in der Unholde und Zauberinnen hausen und fabulose Abenteuer zu bestehen sind. Schon H. Draheim (Die Od. als Kunstwerk, 1910, 49) hat ebenso richtig wie vergeblich bemerkt, daß Odysseus nach Kap Malea ‚aus den Grenzen des damals sicher bekannten Erdkreises' entschwinde, und W. Leaf (Il. and History, London 1916, 157) hat die Grenzen zwischen wirklicher und Phantasiewelt in der Od. scharf gezogen. Aber eine verhängnisvolle Fehldeutung verhinderte die Festigung dieser Einsicht.

Die erste der für das Verständnis der Od. entscheidenden Zeitangaben findet sich IX 82, wo von der Sturmfahrt die Rede ist, die des Odysseus Flotte von Kap Malea forttreibt: *ἔνθεν δ' ἐννῆμαρ φερόμην ὀλοοῖσ' ἀνέμοισι/πόντον ἐπ' ἰχθυόεντα.* Zu dieser auch VII 253 in verwandtem Zusammenhange auftretenden Zahl bemerkt der Kommentar von Ameis-Hentze-Cauer: ‚*ἐννῆμαρ* formelhaft als kleine runde Zahl'. Ein anderer Irrtum hat durch die Autorität E. Nordens weitergewirkt. In dem Buche ‚Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania' (Berlin 1920, 13) meint er im Zusammenhange mit seiner Überschätzung der Bedeutung, die ionische Entdekkungsfahrten für H. hatten, daß in Stellen dieser Art Angaben nach Art eines Schifferhandbuches in leichter poetischer Übermalung steckten. Nun rechne man einmal nach, welche Strecke ein unter heftigem Winde 9 mal 24 Stunden dahinfahrendes Schiff durchmessen würde! Nicht um eine kleine Zahl handelt es sich, sondern um die Fahrt in unermeßliche Weiten, die in der Od. die Fahrt aus der bekannten Welt in den zauberhaften Bereich unerhörter Wesen und Abenteuer bedeutet. Der Dichter operiert mit dieser Zahl, die als verdreifachte Dreiheit ein großes Zeitmaß bedeutet (zum Grundsätzlichen F. Göbel Formen und Formeln der ep. Dreiheit, Tüb. Beitr. XXVI [1935], der aber S. 17 über unsere Frage

unrichtig urteilt), durch die ganzen Apologoi. Als die Flotte des Odysseus das erstemal die Insel des Windgottes in glückverheißender Fahrt verläßt, kommt sie bis in die Sicht von Ithaka: 9 Tage ist man gefahren, am 10. zeigt sich die heimatliche Insel (X 28); die Rückfahrt aus dem Märchenlande hat also genau so lange gedauert wie die Fahrt in diesen Bereich. In ihn wird Odysseus durch die Torheit seiner Gefährten zurückgetrieben, ohne daß sich für diese Fahrt zur Aiolos-Insel eine Zeitangabe fände. Hier wird alles unbestimmt, denn die Insel des Windgottes schwimmt ja im Meere (X 3), was den früher analysierten Übergang aus dem West- in den Ostbereich, aus der Welt der Od. in jene der Argonauten erleichtert. Die 6 Tage Fahrt zu den Laistrygonen (X 80) enthalten diesen Übergang. Jedenfalls sind wir hier und bei Kirke im Märchenland, und wenn Odysseus nach der Katastrophe bei Thrinakie wieder 9 Tage in den Wogen treibt und erst am 10. zu Kalypso kommt (VII 253. XII 447), hat sich die Distanz vom Lande der Menschen verdoppelt. Dem entspricht es nun in einer Weise, die Überlegung hinter all dem zeigt, daß sich bei der Heimkehr des Odysseus auch die formelhafte Frist verdoppelt: am 18. Tage erst erblickt er die Berge der Phäaken (V 279). Die nächtliche Fahrt von Scheria nach Ithaka in einem Schiffe, das zwar von Rudern getrieben wird, aber doch mit märchenhafter Geschwindigkeit fährt, läßt die zurückgelegte Strecke in einem Zwielicht, das der Dichter in dieser Partie bei der unbestimmten Lage der Phäakeninsel so auch beabsichtigt hat. Es wäre an der Zeit, auf Grund der hier angestellten Überlegungen die Irrfahrten des Odysseus wieder in jenen Bereich zu setzen, in den sie gehören: in das Land der Märchen und der wunderbaren Abenteuer.

Für einzelne dieser Abenteuer hat die Hypothese von H. Güntert Kalypso (Halle 1921) Anklang gefunden, die von dem Namen ausgehend diese Gestalt und einige andere der Od. als Todesgottheiten erklärte. Mögen in dem einen oder anderen Falle solche Vorstellungen einmal vorhanden gewesen sein, so sind sie doch für die Dichtung ohne Bedeutung.

Eine attische geometrische Kanne des mittleren 8. Jhdts. (R. Hampe die Gleichnisse H.s und die Bildkunst seiner Zeit, Tübingen 1952, T. 7—11) zeigt einen Schiffbruch. Auf dem Kiel des gekenterten Fahrzeugs sitzt ein Mann, andere kommen im Meere um. Die Deutung auf Odysseus liegt nahe genug, wenn auch die Einwände überlegt sein wollen, die H. Fränkel (Gnom. XXVIII [1956] 570) erhoben hat. Vor allem ist die Stellung eines Mannes unklar, der scheinbar auf dem Kiele liegt. Nun wäre die Kenntnis des Stoffes zu dieser Zeit auf dem Festlande bemerkenswert, aber nicht verwunderlich. Folgerungen für die Datierung unserer Od. würden sich nicht ergeben.

Mit den zu einem Zyklus zusammengeschlossenen Seefahrermärchen ist in der Od. eine Heimkehrer-Novelle verbunden, eine umfahrende Geschichte, die weltweite Vertretung hat; vgl. W. Splettstösser Der heimkehrende Gatte und sein Weib in der Weltliteratur (Berlin 1899). Wir möchten in der Geschichte eine richtige Novelle erkennen und uns zu den verschiedenen Versuchen, ihr mythische Motive zu unterlegen, skeptisch verhalten. So neigt noch H. Fränkel (Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums², München 1962, 53) dazu, in ihr Elemente aus dem Sonnenmythos anzunehmen. Nicht zu übersehen ist freilich die Beziehung des Freiermordes zu einem Apollonfest (XX 156. 278. XXI 258). Das kann für Vorformen der Od., die uns nicht mehr greifbar sind, seine Bedeutung haben.

Die einfache Geschichte von dem Manne, der totgeglaubt ist und just am Tage der geplanten Wiedervermählung seines Weibes nachhause kommt, ist in der Od. durch die Anreicherung des Stoffes in mannigfacher Weise kompliziert. Im besonderen ist dies durch die Telemachos zugewiesene Rolle geschehen, wie F. Wehrli Penelope und Telemachos (Mus. Helv. XVI [1959] 228) gezeigt hat. Der Sohn muß an die Wahrung des Besitzes denken, ist an einer neuen Heirat seiner Mutter interessiert (XIX 159. 533) und wird so teilweise zu ihrem Gegenspieler. Die List mit dem immer wieder aufgetrennten Gewebe gehört wahrscheinlich in die ursprüngliche Fassung der Geschichte, und sie tut dies sicher, wenn die von P. Kretschmer Penelope (Anz. Akad. Wien LXXXII [1945] 80) vertretene Deutung des Namens von Odysseus' Gattin richtig ist. Danach enthält er *πήνη* ‚Einschlagsgarn' und die Wurzel *elop*, die im Verbum *ὀλόπτω* ‚auszupfen, ausreißen' vorliegt. Freilich muß man dann, anders als dies die Antike tat, den Namen der Wildente (*πηνέλοψ*) aus dem der Heroine ableiten und als Hervorhebung ihrer monogamen Treue verstehen. Kretschmer suchte diese Auffassung in einer weiteren Untersuchung ‚Altindische Zeugnisse für die Gattenliebe der Wildente Penelope' (Anz. Akad. Wien LXXXIV [1947] 33) zu stützen. Dieses in jedem Falle alte Webe-Motiv hat in unserer Od. keine entscheidende Funktion mehr. Antinoos berichtet (II 93) die List der Penelope als etwas Vergangenes, ihre Aufdeckung ist nicht als die eigentliche Wendung in die Geschichte eingebaut. Die Erwähnung der List dient nur mehr dazu, der Forderung des Antinoos, Telemachos solle die Mutter zur Heirat veranlassen, größeres Gewicht zu geben. Eine ältere Fassung, die Penelopes List enger mit der Heimkehr des Odysseus verband, wird in der zweiten Nekyia in dem Bericht des Amphimedon (XXIV 147) kenntlich.

Wenn hier die Seefahrermärchen und die Heimkehrernovelle getrennt behandelt wurden, soll dies nicht auf eine Theorie führen, die erst den Dichter der Od. die beiden Motivgruppen vereinigen läßt. Es liegt im Wesen der Heimkehrernovelle, die lange Abwesenheit des Gatten durch Abenteuer besonderer Art zu begründen; eine Verbindung solcher Art darf man sich für den Stoff der Od. als sehr alt denken.

Stoffgeschichtlich war ein Drittes entscheidend. Der Seefahrer Odysseus und der Heimkehrer zur rechten Stunde waren als Motive älter als das entwickelte Epos, wurden aber ohne Zweifel noch in der Zeitstufe reiner oral poetry in den epischen Bereich und damit in die heroische Welt der Dichtung von Troias Untergang ge-

zogen. Die Od. enthält dafür ein unvergeßliches Symbol. Als Odysseus mit seinem Schiffe der Skylla naht, vergißt er die Weisung der Kirke, sinnlosen Widerstand zu unterlassen; er legt seine Rüstung an, als ginge es zur Feldschlacht, nimmt zwei Speere in die Hand und steigt auf das Verdeck des Vorschiffes: sinnlos und doch heroisch.

2. Die Frage der Einheit.

Auch für die Od. beginnen wir mit einem Überblick über das analytische Feldlager. Den Grund für alles, was in dieser Richtung erfolgte, hat A. Kirchhoff gelegt: Die hom. Od. (Berlin 1859. 1879²). Energisch haben die Analyse weitergeführt v. Wilamowitz (Hom. Untersuchungen, Berlin 1884; Die Heimkehr des Odysseus, Berlin 1927, mit gänzlicher Veränderung der in der ersten Untersuchung bezogenen Position) und E. Schwartz Die Od. (München 1924). Für die beiden letztgenannten Bücher bleibt die Besprechung durch R. Pfeiffer (DLZ IL [1928] 2355 = Ausgew. Schr., München 1960, 8) wichtig. Am weitesten ist in ihrer Nachfolge unter den Neueren W. Theiler gegangen: Vermutungen zur Od. (Mus. Helv. VII [1950] 102). Er unterscheidet folgende Stufen: Urodyssee — Kirkedichtung — Nekyia mit Benützung einer ursprünglich selbständigen Thesprotis — Endszenendichter, der vielleicht die zweite Nekyia in der Absicht dichtete, die erste auszuscheiden und zu ersetzen — Vater-Sohn-Dichter, der eine ursprüngliche Telemachie einbaute. Methodisch wichtig ist es, daß Theiler Beziehungen, Steigerungen, Kontraste für die Od. anerkennt, Dinge also, die Jachmann für die Il. entschieden leugnet. Allerdings läßt er sie durch die von ihm angenommene Erweiterung in das Werk gekommen sein, wobei freilich die Frage nach dem Wie zu stellen ist. Der bereits zur Il.-Analyse genannte Aufsatz von Theiler Il. und Od. in der Verflechtung ihres Entstehens (Mus. Helv. XIX [1962] 1) hat natürlich auch für die Analyse der Od. Bedeutung.

Zwei Odysseebücher schließen sich an, deren Verfasser im Bau unserer Odyssee mehrere Werkmeister zu erkennen meinen. Über Bethes Analyse später, sie soll zur unitarischen Betrachtung überleiten. R. Merkelbach Untersuchungen zur Od. (Zetemata II, München 1951) geht zunächst von der Zweischichtentheorie Von der Mühll's aus, findet jedoch mit dieser nicht sein Auslangen. Sein erstes Spaltmotiv, Modell der übrigen von ihm verwendeten, ist das Nebeneinander der Erkennungsszene bei der Fußwaschung und jener im XXIII. Gesange. Sein Bearbeiter B arbeitet zwei Epen zusammen, deren jüngeres (A) die Irrfahrten, die Ankunft auf Ithaka, den Aufenthalt bei Eumaios mit der Ankunft des Telemachos, die Erkennung, auch durch Penelope, bei der Fußwaschung und den gemeinsam mit ihr vorbereiteten Freiermord enthielt. Davon scheidet Merkelbach ein älteres Rachegedicht (R), dessen Verfasser H. gewesen sein könnte. Hier war Odysseus von Beginn der Dichtung an in Ithaka, er selbst mahnte wohl als unerkannter Fremder Telemachos, sich der Freier zu erwehren. Deren Mordplan und die Volksversammlung folgten. Kenntlich sind aus dieser alten Dichtung noch der Boxkampf mit Iros, der Schemelwurf des Eurymachos und die Wiedererkennung in XXIII. B arbeitete auch ein ursprüngliches Kleinepos über Telemachos' Erkundungsfahrt ein; auch in der Phaiakis, der Nekyia und in der Szene des Wiedersehens mit Laertes meint Merkelbach ältere Gedichte verwertet zu finden, in der zweiten Nekyia die Telegonie.

D. L. Page The Hom. Od. (Oxford 1955) geht von einem alten Großepos aus, das er im 9. oder 8. Jhdt. entstanden sein läßt. Von Zusätzen, die seine Analyse ausscheidet, sind die wichtigsten: Teile der Telemachie, die zweite Götterversammlung, die ganze Nekyia, einzelne Partien in der Erzählung des Freiermordes, der Schluß nach XXIII 296. Das bedeutet jedoch nicht eine Zweischichtentheorie, denn Page meint mehrere Hände am Werk zu finden; so scheidet er in der Nekyia, die er als späteren Einschub betrachtet, Erweiterungen von zwei oder drei Autoren aus. Wertvoll ist dieses Buch durch die klare Herausarbeitung aller jener Anstöße, mit denen jede Betrachtung der Od. fertig zu werden hat. Wir geben eine Zusammenstellung des Wichtigsten an späterer Stelle. B. Marzullo, dessen Buch Il problema Omerico (Firenze 1952) zur Il.-Analyse genannt war und auch hier anzuführen ist, hat sich in Bestätigung und Widerspruch mit Page auseinandergesetzt: Il fantasma di Omero (Atene e Roma N. S. II [1957] 129).

Die Übersicht über die verschiedenen neueren Od.-Analysen ist hier nicht nach chronologischen Gesichtspunkten geordnet, sondern darauf berechnet, im folgenden eine Richtung hervortreten zu lassen, die mit einer Zweischichtentheorie arbeitet. Als ihr Begründer darf P. Von der Mühll mit seinem Od.-Artikel (o. Suppl.-Bd. VII [1940] S. 696) gelten. Hier ist eine eingehende Analyse der Od. geboten, die unabhängig von den analytischen Theorien eine Fülle wertvoller Interpretationen enthält. Grundsätzlich wichtig ist angesichts eines so absprechenden Urteils, wie es Schwartz über unsere Od. geäußert hat, die Feststellung (698, 67): ‚Daß die Od. als Ganzes einem wohlüberlegten Plane folgt, eine Einheit ist, liegt offen auf der Hand und braucht nicht bewiesen zu werden. Ihr Dichter ist der Dichter der Od., wie wir sie haben.' Damit ist für Von der Mühll jedoch nicht bewiesen, daß alle Teile der Od. von demselben Verfasser stammen. Er scheidet einen älteren Dichter A, einen Großen, den er mit H. gleichsetzen möchte, von einem Bearbeiter B, einem Athener, den er eher in den Beginn des 6. Jhdts. als vor dieses setzen möchte. Dieser überarbeitete das ursprüngliche Gedicht an vielen Stellen und vereinigte damit eine ehedem selbständige Telemachie. Dieser B erhält einigermaßen bürgerliche Züge, er fühlt mehr häuslich als heroisch, verfügte aber über Qualität im Disponieren, Exponieren und Gruppieren. Wenn aber einer gewissen Peinlichkeit im Motivieren auf der anderen Seite Fälle von Gedankenlosigkeit und Inkonsequenz gegenübertreten, so wird schon hier die Problematik dieser Bearbeiter-Theorie erkennbar: es sind Partien sehr verschiedener Qualität, die dem einen Manne auf seine Rechnung geschrieben werden.

Nicht sehr weit im Grundsätzlichen, viel weiter in zahlreichen Einzelheiten entfernt sich von dieser Analyse F. Focke Die Od. (Tüb. Beitr. XXXVII [1943]). Hier folgt auf den Dichter einer ionischen Abenteuerdichtung mit stark märchenhaften Zügen (A), der in die 2. Hälfte des 8. Jhdts. gehören soll, am Ende dieses Zeitabschnittes ein Dichter (O), der in vielfacher Beziehung zur Il. den Bau schuf, der im wesentlichen in den Gesängen V—XXIII 343 vorliegt. Einer letzten Hand seien die Telemachie als Einleitung und der Schluß des Epos sowie zahlreiche Interpolationen zuzuschreiben. Also eine doppelte Bearbeitung. Bearbeitung eines älteren Gedichtes durch einen theologisierenden Dichter, der den Götterzorn zu einem Hauptmotiv zu machen trachtete, nimmt J. Irmscher an: Götterzorn bei H. (Leipzig 1950). Die Gestalt der Penelope in der Od. macht B. Stockem in einer so betitelten Dissertation (Köln 1955) zum Instrument einer sehr zuversichtlichen Schichtenanalyse. Neuerdings hat G. Hunger in seiner Kieler Dissertation Die Odysseusgestalt in Od. und Il. (1962 masch.) die Züge unerschrockenen Wagemutes und jene standhaften Duldens auf zwei verschiedene Dichter aufgeteilt und deren Fassungen von einem Redaktor mit der Telemachie zusammenarbeiten lassen. Doch ist die Einheit der Dichtung von hier aus nicht in Frage zu stellen. Die Gestalt des Odysseus hat eine lange Geschichte und ist, wie wir zeigten, mit sehr verschiedenen Motiven verbunden. So kann ihre Vielflächigkeit sehr wohl in der Geschichte des Stoffes begründet sein.

W. Schadewaldt, der die Einheit der Il. mit so viel Erfolg verteidigt hat, ist für die Od. zu der Überzeugung gekommen, daß ihre uns überlieferte Form aus der Überarbeitung eines älteren Gedichtes hervorgegangen sei, das er, hierin sich mit Von der Mühll begegnend, als Werk H.s selbst gelten lassen möchte. Sein Bearbeiter B, kein zu verachtender Dichter, wenn auch an H.s Genialität gemessen zweiten Ranges, sorgsam auf Motivation bedacht, religiösem Denken stark verpflichtet, hätte etwa um 700 gewirkt. Schadewaldt gründet seine Analyse vornehmlich auf die Beobachtung der Struktur. Das Gefüge dessen, was übrig bleibt, wenn sich die Ränder nach einer Athetese schließen, ist für ihn entscheidend. Er hat seine Analyse ein erstesmal im groben zugänglich gemacht, als er in ‚Suhrkamps Taschenbuch für junge Menschen' (1946) jene Partien des Epos zum Gegenstand einer sprachlich meisterlichen Paraphrase machte, die er A zuweist. Dann gab er in einem Anhange zu seiner Übersetzung der Od. (Hamburg 1958) ein Verzeichnis der Stellen, die nach seiner Ansicht der Bearbeitung zugehören, auch hat E. Siess (Gymn. LXV [1958] 513) eine Darstellung von Schadewaldts Theorie gegeben. Dieser hat sie dann im einzelnen an vier Beispielen entwickelt, deren jedes grundsätzliche Bedeutung für die Od.-Interpretation besitzt.

1. Der Prolog der Od. (Harv. Stud. Class. Phil. LXIII [1958] 15). Schadewaldt gibt die Telemachie als Ganzes mit allem, was in späteren Gesängen mit ihr zusammenhängt, dem Bearbeiter. Er findet, wie am Beginn und am Ende der Il., so auch am Beginne der Od. das dichte Ineinander von menschlichem Handeln und göttlichem Wollen: dem Entschluß der Götter, Odysseus heimzusenden, gesellt sich dessen persönliche Entscheidung bei Kalypso. Diese Korrelation sieht Schadewaldt durch die Zudichtung der Telemachie gesprengt. Nun ist mit der doppelten Motivation zweifellos etwas für die hom. Dichtung entscheidend Wichtiges erfaßt, dessen Bedeutung wir im Abschnitt über die Religion (V) eingehend würdigten. Doch darf man fragen, ob die Struktur dieses Ineinander in unserer Od. wirklich zerstört ist. In ihr folgt auf den Götterrat in V die Kalypso-Szene sehr dicht, während der Götterrat in I allerdings ebenfalls die Heimkehr des Odysseus intendiert, in Wirklichkeit aber zu menschlichem Tun anderer Art, zum Erwachen des Knaben Telemachos zu eigenem Handeln führt. Ob dieser Ursprung zweier Handlungsstränge aus einer auf zwei Darstellungen verteilten Szene nicht epischer Technik entspricht, wird bei der Behandlung der Telemachie im 3. Unterabschnitt zu fragen sein.

2. Kleiderdinge (Herm. LXXXVII [1959] 13). Hier gibt Schadewaldt VII ca. 148—232 dem Bearbeiter, was mit veränderter Vordergrenze Kirchhoffs Athetese von 185—232 entspricht. Was überbleibt, ist trefflich, da auf die Bitte des schutzflehenden Odysseus nun sogleich die erstaunte Frage Aretes folgt. Es entspräche auch ihrer Rolle bei den Phaiaken, daß sie zuerst das Wort nimmt. Gehört die bezeichnete Partie dem Bearbeiter, so hat er nicht eben schlecht gearbeitet, denn Aretes Frage steht auch dort gut, wo wir sie jetzt lesen: die Edlen sind weggegangen, die Mägde räumen ab; in dieser intimeren Situation stellt Arete erst die heikle Frage, wieso ein Mann über das Meer gekommen sein will, der in den Kleidern erscheint, die ihre Tochter an den Strand getragen hat. Die überlieferte Fassung der Szene, hat U. Hölscher Das Schweigen der Arete (Herm. LXXXVIII [1960] 257) verteidigt. Schadewaldt erklärt die von ihm angenommene Einlage aus dem Wunsche des Bearbeiters, die Versammlung am nächsten Tage vorzubereiten, und streicht diesen zweiten Tag. Der Sang des Demodokos, die Erkennung des Odysseus und seine Erzählung hätten bei A den ersten Abend gefüllt. Hier spielt das fatale αὔριον ἐς seine Rolle, mit dem Alkinoos (VII 318) das Geleit für den nächsten Tag verspricht, während es in Wahrheit der übernächste wird. K. Reinhardt, der entschlossenste Verteidiger der Einheit unserer Od., hat gefragt, ob Alkinoos sagen sollte: deine Heimfahrt setze ich für übermorgen fest. Aber A. Merkelbach hat (a. O. 167, 1) gut repliziert, daß Alkinoos ja überhaupt keine Zeitangabe zu machen brauchte. Dann hat W. Mattes die Phaiakis streng unitarisch behandelt: Odysseus bei den Phaiaken (Würzburg 1958). Für die auffällige Geschehensfülle des zweiten und die Leere des dritten Tages bleibt seine Erklärung zu erwägen, daß der zweite Tag Odysseus tief in das Leben der Phaiaken hineinführt und so den Vielgeprüften wieder zu den Menschen und zu sich selbst finden läßt, während am dritten Tage seine

Gedanken auf die Heimfahrt gerichtet sind. Wahrscheinlicher ist es aber doch, daß ein älterer Entwurf der Phaiakis angereichert wurde, wobei man nur nicht vergessen soll, daß es sich um einen Entwurf desselben Dichters handeln kann.

3. Der Helioszorn im 12. B. der Od. (Festschr. Castiglioni II, Firenze 1960, 861). Schadewaldt folgt jenen Kritikern nicht, die den Zorn Poseidons und jenen des Helios auf verschiedene Schichten der Od. verteilen, sondern nimmt für beide Motive die Zugehörigkeit zur ursprünglichen Od. (A) an. Hingegen findet er in XII 296—304 seinen Bearbeiter, der Odysseus den Gefährten vor der Landung auf Thrinakie einen Eid abnehmen läßt, um sie zur Schonung der Heliosrinder zu verpflichten. Hier wie in anderen *B* zugewiesenen Teilen (bes. in der Telemachie und bestimmten Teilen der Erzählung des Freiermordes) erkennt Schadewaldt jenen nachbessernden Dichter, der vor allem die ethische Seite des Geschehens hervortreten lassen wollte. Nun ist in der Tat nicht zu bestreiten, daß des Odysseus Aufforderung zum Schwur (298) und seine erheblich milder klingende Mahnung nach der Landung (320) Doubletten sind, deren große Nähe sie noch auffälliger macht. Anderseits fällt es schwer zu denken, daß das Gespräch zwischen dem von einer Landung abratenden Odysseus und dem aufbegehrenden Eurylochos ohne starken Endpunkt geblieben und im v. 295 ohne Reaktion des Verantwortlichen stumpf ausgelaufen sein sollte. Würde man, wenn die Doublette als unerträglich zu gelten hat, nicht eher die Verse 319—323 opfern? Dann bliebe Eurylochos als Gegenspieler ganz im Vordergrunde: er widerredet Odysseus; dieser spricht ihn an, als er nachgibt, sein Nachgeben aber (wie verständlich!) durch einen Eid absichern will, und wieder ist Eurylochos bei der unheilvollen Schlachtung der Wortführer. Wir hoffen, daß an der Diskussion dieser Stelle die immer wieder zutage tretende Amphibolie so vieler analytischer Argumente sichtbar geworden ist.

4. Neue Kriterien zur Od.-Analyse. Die Wiedererkennung des Odysseus und der Penelope (S.-Ber. Heidelberg 1959/2). Schadewaldt spricht für die Verse XXIII 117—172 von der ‚ersten grundlegendsten Fundamentalstelle einer Analyse der Od.'. Ist diese Partie mit den Anordnungen für die Tarnung des Freiermordes, dem Umkleiden, dem Tanz der Hausleute und dem Bad des Odysseus ausgeschieden, so bleibt das straff geführte, von Schadewaldt eindrucksvoll interpretierte Gespräch dreier Personen, das vom Zweifel zur Erkennung führt. Aber die ausgeschiedene Partie ist doch nicht nur Retardation, sie enthält ein im Zusammenhange wichtiges Element: das Bad des Odysseus. Wenn er knapp vor dem vermuteten Einschub zu Telemachos (115) sagt: die Mutter achtet mich gering und will mich nicht erkennen: νῦν δ᾽ ὅττι ῥυπόω, κατὰ δὲ χροῒ εἵματα εἷμαι, so scheint das auf eine Szene vorzuweisen, in der er Penelope nicht in Schmutz und Lumpen umarmen wird. Ist dieses Bad nicht mit jenem im VI. Gesange zu vergleichen, nach dem ein in männlicher Schönheit strahlender Odysseus vor Nausikaa tritt, oder mit der Verwandlungsszene im XVI. Gesange vor der Wiedererkennung durch Telemachos? Und wieder zeigt sich jene Amphibolie analytischer Argumente, von der wir eben sprachen. Allem, was für die Ursprünglichkeit der Stelle spricht, kann man folgende Überlegung entgegenstellen. Schadewaldt hat recht, wenn er mit vielen anderen den Schluß der Od. für sekundär hält. Auch spricht manches dafür, mit ihm den Schlußpunkt nach XXIII 343 zu setzen, so das ‚résumé' zu retten und einen wirkungsvollen Abschluß zu erreichen. Nun scheinen die Verse XXIII 117ff. aber eben auf jene Auseinandersetzungen mit den Sippen der Freier hinzuweisen, von denen der XXIV. Gesang erzählt. Im besonderen weisen die Verse 137ff. unmißverständlich auf den Gang zu Laertes, von dem der letzte Gesang erzählt. So ist das Urteil zumindest über Teile der von Schadewaldt ausgeschiedenen Partie enge mit dem über den Schluß der Od. verbunden. Stark betont den Vorbereitungscharakter der Verse auch D. L. Page (The Hom. Od., Oxford 1955, 115), dem wir aber nicht zugeben können, daß es sich um the most inartistic of all interpolations in the Od. handle. Weitere Lit. zu der Frage bei Brigitte Hellwig Raum und Zeit im hom. Epos (Diss. Tübingen 1962, 18. 28).

Eine Stellung zwischen den Fronten hat E. Bethe mit seiner Behandlung der Od. (Homer II² 1. Teil, Leipzig 1929) bezogen. Sie bleibt um des Grundsätzlichen willen bemerkenswert, so wenig sie sich auch im einzelnen durchsetzen konnte. Bethe betont mit Entschiedenheit die künstlerische Einheitlichkeit des Epos und geht den Zusammenhängen eines deutlich erkennbaren Bauplanes nach. Anderseits findet er aber in unserer Od. zahlreiche darin verarbeitete Einzelgedichte, so gleich vier Erkennungs- und Rachegedichte, und auch die Telemachie ist ihm ein solches. Am Schlusse der Entwicklung steht der Mann, der unsere Od. ‚nach einheitlichem, wohldurchdachtem Plane ... zusammengeschweißt' hat. Die Annäherung an eine bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung vertretbare unitarische Auffassung ist leicht zu erkennen. Auch der entschlossenste Unitarier wird nicht mehr auf den Gedanken kommen, der Dichter der Od. wäre der Erfinder und somit der erste Gestalter des Stoffes. Mit einer Fülle von Vorformen ist zu rechnen, wobei man sich diese freilich nicht mehr als Bücher, die zerschnitten und zu Zusammensetzspielen verwendet werden konnten, sondern als Erzeugnisse der oral poetry denken wird. Es kann des weiteren kein besonnener Betrachter der Dichtung verkennen, daß an manchen Stellen solche Vorformen in einer Weise fortwirken, die zu Seltsamkeiten, wenn nicht Anstößen geführt hat. Ein allzu bemühtes harmonisierendes Wegerklären ist da fehl am Platze. Die Differenz, die auf solche Weise zwischen einer Analyse im Sinne Bethes und einem Unitarismus bleibt, der an den Gegebenheiten nicht vorbeisieht, beschränkt sich auf die Wertung des Verfassers unserer Od., beschränkt sich darauf, ob man in ihm den gut disponierenden Rhapsoden oder den großen Dichter sehen will, dessen Werk neben H.s Ilias treten durfte. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß die Möglichkeiten solcher Annäherung heute wieder weitgehend verschüttet scheinen, einerseits durch

eine so radikale Zergliederung, wie sie Theiler vertritt, anderseits durch die scharf profilierte Zweischichtentheorie, die mit zwei deutlich faßbaren Dichterpersönlichkeiten rechnet.

Wenden wir uns den wichtigsten Vertretern der unitarischen Front zu, so ist auch hier zunächst der gut orientierende Aufsatz von F. M. Combellack zu nennen: Contemporary Unitarians and Homeric Originality (Am. Journ. Phil. LXXI [1950] 337). Er enthält die methodisch wichtige Feststellung, daß wir wohl den vorhomerischen Ursprung einzelner Gestalten, nicht aber das Gegenteil erweisen können. So wendet er sich auch mit Recht gegen den Versuch von Woodhouse (The Composition of H.s Od., Oxford 1930, 44), die Kalypso-Geschichte als Erfindung H.s zu erweisen. Eine entschiedene und interpretatorisch auf höchstem Niveau erfolgte Verteidigung der Einheit hat K. Reinhardt unternommen: H. und die Telemachie (Von Werken und Formen. Godesberg 1948, 37 = Tradition und Geist, Göttingen 1960, 37); Die Abenteuer der Od. (a. O. 52 = a. O. 47). Vor allem hat Reinhardt die auch von Lesky (Wien. Stud. LXIII [1948] 68) betonte Steigerung in der Abenteuerkette glänzend herausgearbeitet, die von dem Beginne der Heimfahrt mit einer Flotte über den Verlust aller Schiffe bis auf eines bei den Laistrygonen zu der Katastrophe bei Thrinakie führt, aus der sich Odysseus auf Trümmern des letzten Schiffes durch die Unermeßlichkeit des Meeres treibend nach Ogygia rettet. Wir stellen dem eine andere deutlich erkennbare Steigerungsreihe an die Seite. Odysseus zieht von bekanntem Land aus und kommt im Bereiche der Seefahrermärchen bei den Lotophagen wieder an Land; das Kyklopen-Abenteuer bringt dann zunächst die Landung auf einem Eiland, von dem aus Odysseus zum Lande der Riesen übersetzt, mit Aiolos aber beginnt jene Reihe von Inseln, die über Kirke, Sireneninsel und Thrinakie schließlich auf das in der Meeresweite verlorene Eiland Ogygia führt. Auch die Plankten und Skylla und Charybdis bleiben unbestimmt inselhaft, keinesfalls mit der Vorstellung von Landmassen verbunden (vgl. Lesky a. O. 66). Allein das Land der Laistrygonen, bei dem die Quelle Artakie auf die Argonautensage weist, unterbricht diese Reihe.

Ein wertvolles Dokument unitarischer Interpretation ist auch das Buch von Luigia Achillea Stella Il poema di Ulisse (Firenze 1955). Man kann in diesem Zusammenhange von der Überschätzung mykenischer Elemente und der unglaubwürdigen Datierung in das Ende des 2. Jahrtausends absehen. Zu Dank verpflichtet eine Behandlung der Od., die zeigt, wie alte Stoffe in einen ganz bestimmten, in dieser Dichtung neu erschlossenen Bereich des Seelischen eingegangen sind. Von Arbeiten auf unitarischer Grundlage seien außer der früher angeführten von Mattes noch genannt: U. Hölscher Untersuchungen zur Od. (Berlin 1939). R. Schröter Die Aristie als Grundform hom. Dichtung und der Freiermord in der Od. (Diss. Marburg 1950).

3. Zu einzelnen Teilen.

Die Telemachie.

Dafür, daß die ersten vier Gesänge der Od. ursprünglich ein selbständiges Epos waren, das von einem Redaktor eingearbeitet wurde, oder daß sie dem Bearbeiter einer Urodyssee zuzuschreiben sind, wurde immer wieder die Doppelung der Götterversammlung (Anfang I und Anfang V) geltend gemacht; vgl. o. zu Schadewaldt. Doch erlaubt es die richtige Würdigung hom. Erzählungstechnik, dieses Argument auszuschalten. Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im Epos hat gute Darstellungen gefunden, so Th. Zielinski (Philol. Suppl. VIII [1899/01] 405), U. Hölscher a. O. und neuerdings Brigitte Hellwig Raum und Zeit im hom. Epos (Diss. Tübingen 1962). Besonders wichtig für die Od.-Kritik ist die Untersuchung von E. Delebecque Télémaque et la structure de l'Od. (Ann. de la Fac. des Lettres d'Aix-en-Provence N. S. XXI, Gap 1958), der von dem zentralen Begriff ‚loi de succession' ausgeht. Für die Interpretation wird die Feststellung konsequent ausgewertet, daß der epische Dichter nicht zwei Handlungsstränge gleichzeitig ablaufen lassen kann und sie auch nur höchst selten (so XVI 411) durch Rückblendung miteinander verflicht. Aktion auf dem einen Schauplatz bedingt Ruhe auf dem anderen. Der Gedanke, daß hier noch die Technik der oral composition vorliege, ist erwägenswert. Jedenfalls bedingt es diese Weise des Erzählens, daß einzelne Personen und Gruppen in ‚temps morts' aktionslos bleiben; so Telemachos in Sparta, Odysseus bei Eumaios, die Freier nach der Abfahrt des Telemachos, Zeus nach der ersten Götterversammlung. Gerade für diese und ihre Doublette in V wird Delebecque's Betrachtung fruchtbar. Zwei verschiedene Aktionsreihen sind in Gang zu bringen, deren eine sich auf Telemachos, deren andere sich auf Odysseus richtet. Das kann nach ‚loi de succession' nicht gleichzeitig geschehen und so müssen sich die Götter zweimal versammeln, damit das eine Mal Athene nach Ithaka, das andere Mal Hermes nach Ogygia eilen kann.

In keinem Falle ist die Telemachie, wie wir sie lesen, ursprünglich ein selbständiges Gedicht gewesen, das mit ein paar Klammern in das Epos eingeheftet wurde. Dazu sitzt sie viel zu gut im Bau des Ganzen. Ein Redaktor oder Bearbeiter, der sie erst nachträglich an diese Stelle gebracht hätte, müßte ein so geniales Verständnis für die Komposition gehabt haben, daß man lieber gleich den Dichter an seine Stelle setzt. Welch wunderbares Vorspiel ist doch diese Telemachie, in der sich alles um den abwesenden Odysseus dreht, jedermann von ihm spricht, sein Nostos in den großen Kreis der Heimkehrerschicksale eingeschlossen wird! Wird nicht erst durch die Telemachie ein Auseinanderfallen der Od. verhindert, die ohne sie aus den beiden Teilen Abenteuer und Heimkehr zusammengestückt wäre, ein Diptychon mit losen Scharnieren? So exponiert die Telemachie den Schauplatz Ithaka, jenen Schauplatz, auf dem der zweite Teil des Epos spielen wird. Die Apologoi sind nun in einen festen Rahmen geschlossen, der Odysseus, den wir im V. Gesange auf Ogygia finden, ist uns wohlvertraut, mag er die Bühne auch noch gar nicht betreten haben. Die kompositionellen und dichterischen Werte der Telemachie wurden in zwei erlesenen

Interpretationen gehoben: F. Klingner Über die vier ersten Bücher der Od. (Verh. Sächs. Akad. XCVI/1, 1944 = Studien, Zürich 1964, 39) mit einer tief in das Grundsätzliche der Homerphilologie reichenden Auseinandersetzung mit der voraufgegangenen Forschung. K. Reinhardt H. und die Telemachie (s. o.).

Alle hohe Schätzung der Telemachie in ihrer Bedeutung für das Ganze darf aber den Blick für Anstöße nicht trüben, die sie in ihrem Inneren bietet. Der schwerste liegt in der Rede Athenes, mit der sie Telemachos im I. Gesange (253—305) berät. Kirchhoff hatte bereits von hier aus seinen Angriff gegen den I. Gesang gerichtet, der nach ihm als sekundäres, stümperhaftes Erzeugnis dem II. vorgesetzt wurde. D. L. Page (The Hom. Od. Oxford 1955, 53) hat diese Rede einer scharfen, aber keineswegs ungerechten Kritik unterzogen, auch G. S. Kirk (The Songs of H., Cambridge 1962, 239) ist zu vergleichen. Athene rät Telemachos, am nächsten Tage eine Versammlung einzuberufen und die Freier aus seinem Hause zu weisen. Seine Mutter aber möge sich wieder vermählen, wenn sie es wolle, und mit diesem Ziele in das Haus ihres Vaters zurückkehren. Telemachos aber solle ein Schiff ausrüsten und bei Nestor und Menelaos Kunde über seinen Vater einholen. Höre er, daß sein Vater noch lebe, dann solle er ein weiteres Jahr ausharren. Höre er aber von dessen Tode, dann solle er ihm ein Grabmal errichten und die Mutter ausheiraten. Dann solle er die Freier in seinem Hause töten, mit List oder offenkundig. Man braucht diese Vorschläge nur in ihrer Reihenfolge zu lesen, um ein Durcheinander sich ausschließender Gedanken zu erkennen, vor dem sich jeder Versuch einer harmonisierenden Interpretation verbietet. Hier ist auch mit der Bearbeiter-Theorie nicht durchzukommen, denn ein B, der die Verantwortung für diese Athenarede übernehmen müßte, wäre nicht mehr der sorgsame Mann, dem manches so übel nicht gelang, sondern ein trauriger Geselle. Nun hat man in der ganzen Homerkritik (gewiß mit Ausnahmen wie Page oder Kirk) viel zu wenig Gewicht auf jenen Abschnitt der Überlieferung gelegt, in dem diese in den Händen der Rhapsoden lag. Darüber ist im Abschnitt X zu sprechen. In der Verwirrung, die Athenes Rede zeigt, möchten wir am ehesten das Ergebnis rhapsodischer Interpolationen erkennen.

Daß bei der Tagerechnung für Telemachos und Odysseus bis zu ihrem Zusammentreffen Schwierigkeiten bleiben, hat scharf W. Theiler (DLZ LXXVII [1956] Heft 5) herausgestellt.

Die Nekyia.

In dieser Partie, vielleicht der schwierigsten der Od., sind Anstöße, die aus der motivischen Unschärfe der Jenseitsvorstellungen hervorgehen, von solchen zu scheiden, die eine einheitliche Abfassung unwahrscheinlich machen. Der ersten Gruppe ist es zuzurechnen, wenn wir die Überfahrt über den Okeanos an dessen jenseitiges Ufer, an dem das Totenland liegt, vermengt finden mit Zügen, die eher einer Katabasis und der traditionellen Hadesvorstellung zuzugehören scheinen. Kaum aber reicht die Annahme einer bloßen Kontamination von Vorstellungen aus, um mit XI 568—627 durchzukommen. Schon Aristarch hat diese Partie verdächtigt, in der Odysseus im Hades die berühmtesten und die berüchtigsten Gestalten besichtigt, ohne daß seines Platzes an der Blutgrube noch gedacht würde. Deutlich hebt sich auch der Frauenkatalog (225—330) mit seiner merkwürdigen Nähe zu böotischer Katalogpoesie ab. Seine Athetese zieht notwendig das ‚Intermezzo‘ (330—384) mit sich, das Gespräch zwischen Odysseus und Alkinoos, in dem dieser die Fortsetzung des Berichtes erbittet. Merkwürdig kursorisch wird auch die Prophezeiung des aus dem thebanischen Kreis entlehnten Sehers Teiresias abgetan, um derentwillen Kirke doch den Odysseus in die Totenwelt schickt. Aber sie selbst sagt ihm die Schicksale bei seiner Heimfahrt im XII. Gesange genauer voraus. Dafür eröffnet Teiresias dem Befrager einen Ausblick auf sein Los nach der Heimkehr, die ihm bevorstehende Wanderung in das Binnenland, die Versöhnung Poseidons und seinen sanften Tod. Dabei haben wir nicht den Eindruck einer organischen Ausweitung des Stoffes, vielmehr scheinen Dinge hereingenommen, die anderen Dichtungen zugehören.

Bietet die Nekyia derart auch genug des Verwunderlichen, so möchten wir doch nicht glauben, daß das Urabenteuer der Jenseitsfahrt den Apologoi erst nachträglich eingefügt wurde. Freilich hat der Dichter der Od. dabei auf einen längst vorhandenen und auch dichterisch geformten Stoff gegriffen, was manche Unstimmigkeit erklären mag. Darüber hinaus hat aber die Nekyia ohne Zweifel umfangreiche Interpolationen erfahren. So läßt sich ihre vollkommen unitarische Behandlung durch M. van der Valk (Beiträge zur Nekyia. Kampen 1935) nicht vertreten. Nützlich ist dort der Überblick über die vorausgegangenen Untersuchungen der Partie. Analytisch behandeln sie R. Merkelbach (Untersuchungen zur Od. Zetemata II, München 1951, 177) und Page (a. O. 21 mit reicher Lit. 47). Mit Zusätzen rechnet auch Kirk (a. O. 236).

Theoklymenos.

Diese Gestalt taucht im XV. Gesange förmlich aus dem Dunkel auf, als Telemachos vor der Abfahrt von Pylos opfert. Der Seher, ein Nachkomme des Melampus, ist wie viele Männer in der Heroenzeit wegen eines Mordes auf Wanderschaft. Nun tritt er unter den Schutz des Telemachos, der ihn auf Ithaka zunächst an Eurymachos weist (XV 518), gleich darauf jedoch (540) in die Obhut seines Freundes Peiraios gibt. Dieser Theoklymenos hat wenig zu tun, wobei auch dieses Wenige nicht klar durchgeführt ist. Gleich nach der Landung deutet er ein Vorzeichen in dem Sinne, daß des Telemachos Geschlecht auf Ithaka stets die Macht besitzen werde, im Gespräch mit Penelope aber (XVII 160) will er aus dem Zeichen dem Telemachos verkündet haben, daß Odysseus schon im Lande sei. Noch einmal erscheint er im XX. Gesange (363), wo er zum Interpreten des Dichters wird, um visionär Verwirrung und Schauer zu beschreiben, wie Athene sie über die Freier gebracht hat. Das ist wahrhaftig nicht viel, und niemand wird sich davon überzeugen können, der Dichter habe um dieser Dinge willen die Gestalt des Theoklymenos umschichtig ins Spiel gebracht.

Nicht minder befremdlich wäre ein Bearbeiter, der diese Gestalt herangeholt hätte, um mit ihr erst recht nichts anzufangen. Die einzige, auch mehrfach vertretene Lösung ist die, daß die Gestalt des Theoklymenos Überbleibsel einer Fassung ist, in der er einmal sehr viel mehr zu bedeuten hatte. Daß dies freilich eine Variante gewesen wäre, in der Odysseus zunächst unerkannt in der Maske des Sehers auftrat, wie Page (a. O. 88) erwägt, muß eine kühne Vermutung bleiben. In jedem Falle ist aber die Gestalt des Theoklymenos ein wertvolles Zeugnis dafür, wie wir bei der Beurteilung der Od. mit zahlreichen, aus Vorformen weiterwirkenden Zügen zu rechnen haben. Das wird besonders deutlich im nächsten Falle.

Die Erkennungsszenen.

Mit der Fußwaschungsszene, die zur Erkennung durch Eurykleia und fast zu jener durch Penelope führt, hängt eine Reihe von Anstößen zusammen, längst von der Analyse bemerkt, die Merkelbach in seinem Od.-Buche verständlicherweise zum Ausgang für seine Schlüsse genommen hat; im gleichen Sinne urteilt auch Page (a. O. 122). Da ist zunächst einmal im XVIII. Gesange die Szenengruppe, die noch jedem befremdlich geworden ist, der an Penelope die unbedingte Treue bewundern wollte. Urplötzlich hat sie den Wunsch, sich den Freiern zu zeigen (158). Gewiß, Athene hat ihr den Wunsch ins Herz gelegt, aber wir wissen, daß damit ihr eigener Anteil an ihrem Tun keineswegs aufgehoben ist. Wenn sie aber von ihrer Absicht spricht, Telemachos vor den Freiern zu warnen, so klingt das erst recht wie eine Ausflucht. Im Megaron spricht sie von der zwar verhaßten, aber doch bevorstehenden Hochzeit (272) und fordert die Freier auf, Geschenke zu bringen. Odysseus ist bei dem allen als Bettler anwesend. Er reagiert auf Penelopes Tun mit Freude darüber, wie sie den Freiern Gaben entlockt und schmeichelnde Worte zu ihnen spricht, während ihr Streben auf anderes gerichtet ist. Woher weiß das Odysseus, der Penelope noch gar nicht gesprochen hat? Wäre es nicht bedenklich, hier den Gedanken in die Interpretation zu tragen, daß er von Penelopes Treue so fest überzeugt ist, daß er ihr Tun gar nicht anders deuten kann? Und dann die Fußwaschung! Odysseus verlangt ausdrücklich und umständlich eine Alte zur Bedienung (XIX 346), als aber Eurykleia ihre Arbeit beginnt, kommt er in große Verlegenheit, rückt ins Dunkel, ahnt, daß seine Narbe ihn verraten werde, und muß schließlich mit der Kraft seiner Hände ihren Jubelruf hemmen. Penelope sitzt dicht dabei, wie sollte sie nicht aufmerksam werden, fragen und erfahren? Hier muß wahrhaftig eine Gottheit eingreifen. Athene tut das und wendet Penelope den Sinn ab. Nicht weniger merkwürdig ist es, daß sie nach all dem Tröstlichen und auf eine baldige Heimkehr des Gatten Weisenden, das dieser Gesang doch gebracht hat, an seinem Ende den Bogenwettkampf für den nächsten Tag verkündet, der über ihre Hand entscheiden und sie aus dem Hause führen soll. Alle Schwierigkeiten lösen sich bei der hier gar nicht zu vermeidenden Annahme, daß eine Fassung zugrunde liegt, in der bereits die Szene mit der Fußwaschung zur Erkennung der Gatten führte. Dann haben sie gemeinsam alles Kommende beraten und geplant. Aus dieser Fassung stammt auch die Szene des XVIII. Gesanges, in der Penelope zur Freude ihres Gatten die Freier bezaubert und aus ihren Geschenken Ersatz für all den Schaden gewinnen will. Auch der Bogenwettkampf, der Odysseus die furchtbare Waffe in die Hände spielt, war hier gemeinsam geplant. Als bedürfte es noch einer Bestätigung, erzählt Amphimedon in der zweiten Nekyia (167), daß Odysseus seine Gattin dazu beredet habe, den Bogenwettkampf einzuleiten. Der Bericht des Amphimedon weist auch insoferne auf eine ältere Fassung, als hier die Heimkehr des Odysseus unmittelbar auf die mißlungene Webelist folgt, während diese nach II 93ff. und XIX 138 offenbar ein Stück weiter zurückliegt.

Für die hier besprochenen Fragen ist natürlich mit der Annahme von Interpolationen nichts anzufangen, ebenso wenig aber mit einem Bearbeiter. Es ist einfach so, daß der Dichter unserer Od. die Fußwaschungsszene,, die eine ältere Fassung bot, nicht missen, anderseits aber auch nicht bis zur Erkennung der Gatten führen wollte. Wir sind hier zunächst einer Betrachtungsweise gefolgt, die ständig nach den Anstößen fragt und nach Ritzen und Fugen späht. Das hat auch seinen Sinn, doch vergesse man darüber nicht, was der Dichter durch den raschen Sprung über diese und jene Schwierigkeit gewonnen hat. Unsere Od. wäre nicht, was sie ist, ohne just diese Abfolge der Erkennungsszenen, deren eine ein Fast, ein sich Nähern und wieder Entfernen, deren andere die unter schmerzlichen Zweifeln errungene Gewißheit bringt. So hat denn Schadewaldt mit feinem Empfinden beide Szenen seinem Dichter A gelassen. In der sprachschönen Nacherzählung, die er von den A zugewiesenen Teilen in dem ‚Taschenbuch für junge Menschen‘ (Berlin 1946) gegeben hat, kommt die dichterische Schönheit dessen wirkungsvoll heraus, was der Kritiker die Kontamination zweier Fassungen nennen mag.

Die Waffenbergung.

Sie wird anders geplant und anders durchgeführt. Bei Eumaios (XVI 281) sagt Odysseus zu seinem Sohne, er werde ihm durch Nicken bedeuten, wann er alle Waffen aus dem Megaron entfernen solle. Auch lehrt er ihn die Worte, mit denen er die Freier über den Sinn der Waffenbergung täuschen solle, und fügt hinzu, zwei Rüstungen möge er für sie beide im Saale lassen. Aber im Eingang des XIX. Gesanges kommt es anders. Die Freier sind fortgegangen und Odysseus schafft in nächtlicher Stille die Waffen mit seinem Sohne fort. Eine Verbindung zu der Planung in XVI ist dadurch gegeben, daß Odysseus dieselbe Rede zur Beruhigung der Freier vorsieht. Von den beiden Rüstungen, die im Saale bleiben sollen, ist hier nicht die Rede. Ihr Fehlen schafft später im Kampfe eine schwierige Situation; vielleicht wollte der Dichter gerade diese durchspielen. Kirk (a. O. 244) meint, hier mit der Annahme durchzukommen, der Dichter (für ihn ein oral poet) habe seinen Plan im Verlaufe seines Schaffens verändert, während antike und moderne Kritiker eine der bezeichneten Partien til-

gen wollten. Denkbar wäre es, daß der Dichter an der ersten Stelle einer älteren Fassung folgte und diese beließ, als ihm in der weiteren Entwicklung der Handlung eine Modifizierung der Situation erwünscht schien. In der Tat ist die Bergungsszene des XIX. Gesanges mit Athenes Eingreifen von hoher dichterischer Schönheit. Daß die goldene Lampe, mit der Athene leuchtet, kein analytisches Motiv ergibt, wurde im Abschnitt VI an Hand von Pfeiffers Untersuchung nachgewiesen.

Die Verwandlungen des Odysseus.

Sie wurden öfter verwendet, um verschiedene Schichten in der Dichtung nachzuweisen, so auch von Page (a. O. 88; anders U. Hölscher Untersuchungen zur Form der Od., Berlin 1939, 79). XIII 429 verwandelt Athene ihren Helden in einen alten Mann, und dann geht es zunächst sehr korrekt weiter: XVI 172 verwandelt sie ihn bei Eumaios zurück, damit er sich dem Sohne zu erkennen gebe, XVI 454 macht sie ihn wieder zum Alten, als der er sich unter den Freiern bewegen soll. Aber spürt man nicht, daß der Dichter damit die Wirkung dieses Motivs auch erschöpft hat, daß ein weiteres Hin- und Herverwandeln einfach unerträglich wäre? Ist es da nicht ein überaus feiner Zug, der von dem Können eines großen Dichters zeugt, daß vor der letzten und größten Erkennungsszene, der im XXIII. Gesange, der Dichter zwar nicht von Verwandlung spricht, wohl aber erzählt, daß Athene ihm Schönheit über das Haupt herabgießt, ihn stattlicher erscheinen und sein Haar wie Hyazinthenblüten herabwallen läßt? Nun stehen diese Verse in einer von vielen und zuletzt von Schadewaldt (s. o.) in ihrer Ursprünglichkeit bestrittenen Partie. Entweder sind Bad und Verschönung zu bewahren, oder diese Verse haben eine Fassung verdrängt, in der Athene Ähnliches tat. Meisterhaft hat der Dichter in ihnen ebenso eine mechanische Wiederholung des Verwandlungsmotivs wie die für das Epos unerträgliche Situation vermieden, daß Penelope dem schmutzigen Bettler in die Arme sinkt und mit ihm zu Bette geht.

Die Würfe nach Odysseus.

XVII 462: Antinoos wirft mit einem Schemel nach Odysseus und trifft ihn an der rechten Schulter. XVIII 394: Eurymachos wirft eine Fußstütze (σφέλας nicht ϑρῆνυς) gegen Odysseus, verfehlt ihn aber und schlägt dem Schenken die Schöpfkanne aus der Hand. XX 299: Ktesippos schleudert nach höhnenden Worten einen Kuhfuß auf Odysseus, doch dieser weicht aus, und das Geschoß fährt wirkungslos gegen die Wand. Für die beiden ersten dieser Szenen hat man sich in der Überzeugung, die eine müsse von der anderen abhängen, um die Klärung der Priorität bemüht. So wollte H. Reynen Schmährede und Schemelwurf im ϱ und σ der Od. (Herm. LXXXV [1957] 129) gegen die umgekehrte Annahme von Wilamowitz und Merkelbach erweisen, daß die Szene des XVIII. Gesanges nach der des XVII. gemacht sei. Das Beispiel ist lehrreich, denn wie öfter müssen wir auch hier feststellen, daß das, was die Analyse zerlegt, in Wahrheit ausgezeichnet zusammenpaßt. Man kann doch nur die Reihe der drei Würfe im Zusammenhang betrachten und erkennt dann eine wohlberechnete Antiklimax ihrer Wirkung: Odysseus wird schmerzhaft getroffen — das Geschoß erreicht den Falschen — der Kuhfuß tut überhaupt keinen Schaden. Daß der Dichter, der das fügte, dabei ein älteres Motiv aufnahm, ist natürlich durchaus denkbar.

Der Schluß der Od.

Dieses Problem muß von zwei Seiten her in Angriff genommen werden. Zunächst sind da die Aussagen über XXIII 296 in den Scholien *τοῦτο τέλος τῆς Ὀδυσσείας φησὶν Ἀρίσταρχος καὶ Ἀριστοφάνης* (Schol. HMQ) und *Ἀριστοφάνης δὲ καὶ Ἀρίσταρχος πέρας τῆς Ὀδυσσείας τοῦτο ποιοῦνται* (Schol. MV Vind. 133).

Als erster hat vor langer Zeit F. A. Spohn Commentatio de extrema Odysseae parte etc. (Leipzig 1816) die radikale Konsequenz für den ganzen auf den bezeichneten Vers folgenden Teil der Od. gezogen und begründet. Doch ist die Auswertung der Scholiennotiz nicht von jeglicher Problematik frei. Es bleibt seltsam, daß nichts darauf weist, daß die Alexandriner, wenn sie hier das wahre Ende der Od. fanden, nun auch wirklich den Restteil athetierten. Eustathios meinte zur Stelle, die Alexandriner hätten lediglich sagen wollen, daß die Handlung der Od. hier ihre Erfüllung finde. Also ein ästhetisches Urteil, das dem Rest die Funktion eines Anhanges zuwiese. Manche Neuere haben das aufgenommen. Immerhin wird man Page (a. O. 101) und vielen anderen zugeben müssen, daß eine unbefangene Interpretation die Worte auf das Ende des echten Textes beziehen wird. Eine sprachliche Schwierigkeit darf nicht zu leicht genommen werden. Sollte die Od. mit einem Satze geendet haben, der mit *οἱ μὲν ἔπειτα* begann? P. Friedländer (Herm. LXIV [1929] 376) hat van Leeuwen folgend diese Schwierigkeit kräftig hervorgehoben. A. Kirchhoff und Page (a. O. 131, 10) wollten sie durch die Änderung *οἱ δ' ἄϱ' ἔπειτα* beheben, aber Friedländer weist darauf hin, daß *ἄϱ' ἔπειτα* stets den zweiten und dritten Hexameterfuß besetzt, bei dem formelhaften Charakter der hom. Sprache kein leichter Einwand. Bei einem *αὐτὰϱ ἔπειτα* aber würde der unbezeichnete Subjektswechsel Schwierigkeiten machen.

Nun muß die Frage nach der Echtheit der Endpartien aber auch von der Seite ihrer inhaltlichen und sprachlichen Qualität in Angriff genommen werden. Die ausführlichste Analyse hat Page (a. O. 101) vorgenommen und daraus ist eine Anklageschrift mit vielen Punkten geworden. Die Erzählung, wie Odysseus auf das Landgut geht, wo er seinen Vater findet, ihn aber zunächst *κεϱτομίοις ἐπέεσσιν* (240), auf die Probe stellt, ohne daß der Sinn einer solchen Erprobung verständlich würde, wie sich die Angehörigen der Freier zusammenscharen, aber von Odysseus und den Seinen geschlagen werden, bis dann Athene im wahren Sinne des Wortes eine Blitzverständigung herbeiführt, das alles ist in einer merkwürdig sprunghaften Weise erzählt und überdies am Beginn von XXIV durch die sog. zweite Nekyia unterbrochen, deren Dichter singulär für das Epos Hermes als Seelengeleiter einführt, selt-

same Jenseitsgeographie bietet und den sprunghaften Erzählungsstil besonders stark ausprägt. Dazu kommen gerade für die breiter gestaltete Erkennungsszene zwischen Laertes und Odysseus sprachliche Besonderheiten in einer Dichte, die im übrigen Epos ohne Beispiel ist. So ist der XXIV. Gesang ebensowenig wie seine Vorbereitung am Ende des XXIII. für den Dichter unserer Od. zu retten, man müßte denn im Sprachlichen wie im Technischen für ihn eine völlig unwahrscheinliche Varianzbreite annehmen. Noch aber steht das sogenannte résumé zur Debatte, jene Partie (XXIII 300—343), in der Odysseus auf den Bericht seiner Gattin einen knappen Überblick über die bestandenen Abenteuer folgen läßt, bis ihm der Schlaf die Glieder löst. Selbst Page (a. O. 116) muß bei dem strengen Gericht, das er über die Schlußpartie hält, einräumen, daß gegen diese Verse kein durchschlagender Einwand erhoben werden kann. F. Focke sowohl (Tüb. Beitr. XXXVII [1943] 372) wie Schadewaldt (S.-Ber. Heidelberg 1959/2, 25) lassen die Od. mit v. 343 enden und haben damit ohne Zweifel einen wirkungsvollen, schon klanglich bestechenden Schlußpunkt gesetzt. Es darf freilich nicht übersehen werden, daß die lästige Schwierigkeit mit dem *οἱ μὲν ἔπειτα* in v. 295 mit der Verlagerung des Endes keineswegs behoben ist. Denn diese Worte tendieren ja auf den Gegensatz in v. 297 hin: *αὐτὰϱ Τηλέμαχος καὶ βουκόλος* ... Gerade die Verse 297—299 müssen aber weichen, wenn sie als Vorbereitung der in XXIV erfolgenden Auseinandersetzung mit den Angehörigen der Freier verstanden werden. Ist dies etwa nicht notwendig, können sie selbständig von einer Sicherungsmaßnahme verstanden werden, die nicht im weiteren Verlaufe zum Tragen kommt? Eine solche Auffassung könnte dann auch auf die Partie XXIII 117—172 zurückwirken. Oder darf man sich über Friedländers Bedenken hinwegsetzen und in v. 295 doch mit Kirchhoff *οἱ δ' ἄϱ' ἔπειτα* schreiben, die Verse 297—299 aber tilgen? Hier bleiben Fragen offen.

Wir kehren nach dieser Besprechung von Einzelheiten zum Grundsätzlichen zurück. Die Od. zeigt Anstöße — und sie tut dies in höherem Maße als die Il. —, die sich einer harmonisierenden Interpretation widersetzen. Ebensowenig läßt sich eine einheitliche Erklärung für ihre Entstehung vertreten. Vielmehr liegen die Ursachen ebenso in der Geschichte des Stoffes wie in der Überlieferung der Dichtung. Das heißt, daß wir auch für die Od. mit einer bedeutenden Zahl von Behandlungen des Stoffes zu rechnen haben, die in der langen Periode der oral poetry vorausgingen und eine variantenreiche Tradition bildeten. Aus ihr hat der Dichter unserer Od. geschaffen, wobei es nicht ausbleiben konnte, daß konkurrierende Motive oder doch survivals von solchen in seinem Epos ihren Platz fanden. Dabei ist jedoch auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Dichter auf ältere Motive bewußt nicht verzichtete, sie aber nur mit Opfern seinem Gedicht einfügen konnte. Die beiden konkurrierenden Erkennungsszenen scheinen uns ein Paradeigma für einen solchen Vorgang. Anderseits war die Od. in jener Phase der Überlieferung, die wir die rhapsodische nennen dürfen, der Natur ihres Stoffes entsprechend Interpolationen in einem besonderen Maße ausgesetzt. Durch eine solche meinten wir den gegenwärtigen Zustand der Rede Athenes in I erklären zu sollen. Nicht fehlgehen wird man, wenn man im Kreise dieser Rhapsoden den Verfasser der Schlußpartie sucht. Mit dieser Stellungnahme ist zweierlei ausgesprochen: wir glauben nicht, daß eine Analyse der Od. zum Ziele führt, die sie auf verschiedene, genau abgegrenzte Dichter aufteilt. Wir glauben aber auch nicht, daß ihre gegenwärtige Gestalt aus der Zweiheit eines ursprünglichen Dichters und eines Bearbeiters zur Gänze zu erklären ist. Dazu sind die Teile, die einem solchen zugewiesen werden müßten, zu verschiedener Art. Vor allem bereitet der letzte Gesang Schwierigkeiten, aber auch von Teilen der Nekyia gilt solches. Wir bekennen uns ferner zu einem unitarischen Standpunkt insofern (aber auch nur insofern), als nach allen notwendigen Ausscheidungen und aller Feststellung weithin nachwirkender Vorformen immer noch der eine große, für uns unbenannte Dichter übrig bleibt, der dieses gleich der Il. über die Zeiten leuchtende Gedicht geschaffen hat.

4. Ilias und Odyssee.

Die alte Frage nach Einheit oder Verschiedenheit der Verfasser ist auch heute noch nicht völlig im Sinne der antiken Chorizonten entschieden. Man kann sie auf die einfache Formel bringen: können die beiden Epen als Werke der reifen Höhe und des Alters in dem Schaffen ein und desselben Dichters ihren Platz finden, wie dies der Autor *πεϱὶ ὕψους* (IX 13) angenommen und in das prächtige Bild von der untergehenden Sonne gefaßt hat, die bei geringerer Strahlkraft doch ihre Größe wahrt? Es fehlt auch heute nicht an H.-Forschern, die diese Frage bejahen möchten, wie dies neuerdings C. M. Bowra (Companion to H., London 1962, 65) nach einer ausführlichen Behandlung des Divergierenden schließlich doch tut, wobei er freilich nicht mehr als eine Möglichkeit anerkannt wissen will. Eine solche läßt, allerdings nur am Rande, auch T. B. L. Webster (From Mycenae to H.; s. Lit. zu VII) gelten. Die ganze Frage hat eine neue Wendung genommen, als P. Von der Mühll in seinem Krit. Hypomnema zur Il. (Basel 1952) die Ansicht vertrat, der Dichter seiner, nach Abtragung einer Bearbeiterschicht freigelegten Urilias könnte auch die nach gleichen Methoden gewonnene Urodyssee verfaßt haben. Dieselbe Auffassung vertritt W. Schadewaldt, der in seiner Od.-Analyse (s. o.) ebenfalls die Zusätze eines Bearbeiters abzutragen versucht. Notwendig muß, wenn man alles entfernt, was kompositionell oder stilistisch nicht den Vorstellungen von einer in sich geschlossenen und einheitlichen Dichtung entspricht, wenigstens dem Anscheine nach ein Gebilde übrig bleiben, das den Anspruch auf Vollkommenheit erfüllt. Wie von selbst ergibt sich dann die Affinität einer so groß gearteten Dichtung zu der nicht minder großen, die man aus der Il. herausgelöst hat. Bleibt hier an sich nicht mehr als eine Vermutung erlaubt, so hängt die Möglichkeit einer solchen erst recht von der Anerkennung eines Verfahrens ab, das die uns

erhaltene Od. aus einer Zweischichtentheorie erklärt.

Allen diesen Überlegungen gegenüber dürften jene Recht behalten, die an den beiden Epen Wesensunterschiede so tiefreichender Art zu erkennen meinen, daß die Annahme verschiedener Dichterpersönlichkeiten nicht zu vermeiden ist. Tiefes Mißtrauen bekennen wir freilich den Versuchen gegenüber, die Frage auf Grund sprachlicher Beobachtungen zu beantworten. Da steht auf der einen Seite W. Theiler mit der Untersuchung ‚Il. und Od. in der Verflechtung ihres Entstehens' (Mus. Helv. XIX [1962] 1), in dem auf Grund einer Observation, die großartig bleibt, auch wenn man sich den daraus gezogenen Folgerungen verschließt, eine Chronologie von Stücken der Il. und solchen der Od. aufgebaut wird. Ein wesentliches Instrument ist dabei der Versuch, diesen Vers des einen von jenem des anderen Epos direkt abhängen zu lassen. Daneben halte man das Od.-Buch von D. L. Page (Oxford 1955), das für die Sprache der beiden Epen umfängliches Material vorlegt. Page geht auf dieser Basis weit über die Trennung der Verfasser der beiden Epen hinaus. Er läßt diese beziehungslos zueinander in verschiedenen Gebieten entstanden sein und sagt von der Od. (152): entirely isolated from the Iliad. Auch hier können wir nicht folgen, da die beiden Epen sprachlich doch auf demselben Grund und Boden stehen und die zweifellos vorhandenen Differenzen aus dem Reichtum des in Jahrhunderten ausgebildeten Sprachbestandes und der Individualität der Dichter wohl zu erklären sind. Aber die Gegenüberstellung der beiden Positionen möge einmal mehr sichtbar machen, wie wenig die hom. Kunstsprache in ihrem Reichtum der Elemente und dann wieder in ihrer Bindung an eine lange Tradition sichere Schlüsse auf Chronologie und Genesis der Epen gestattet.

So sieht man sich letzten Endes auf das gewiesen, was F. Jacoby im Titel eines bedeutenden Aufsatzes ‚Die geistige Physiognomie' der O. genannt hat (Die Antike IX [1933] 159). Dort spricht er von einer ‚schöpferischen Imitation der Il.', womit das Problem nur dann als erfaßt gelten kann, wenn man den Akzent auf das Wort ‚schöpferisch' legt. In diesem Sinne bemühte sich um die Physiognomie der Od. besonders A. Heubeck Der Od.-Dichter und die Il. (Erlangen 1954). Es zeigt sich dabei, daß die Behandlung von Kompositionsfragen und Darstellungsprinzipien für eine interpretierende Synkrisis sehr nützlich sein kann, ohne in der Chorizontenfrage eine Entscheidung zu ermöglichen. Am ehesten ist eine solche aus der in den beiden Epen sich spiegelnden Weltsicht und den in ihnen entwickelten Bildern menschlichen Seins zu gewinnen. Da ist zunächst die Beobachtung bereits wiederholt gemacht worden, daß ethische Motive in der Il. zwar keineswegs fehlen, in der Od. aber in einer anderen, viel vordergründigeren Weise vorhanden sind, ja, daß in einem nicht geringen Maße die ganze Od.-Dichtung Paradeigma-Charakter trägt. Zu dieser Frage auch H. Hommel Aigisthos und die Freier (Stud. Gener. VIII [1955] 237). Es hängt dies damit zusammen, daß sich in der Zeichnung des Menschen eine bedeutsame Wandlung vollzogen hat. Der handelnde Mensch beginnt, sich aus dem ihn mitbestimmenden Kraftfeld des Göttlichen stärker zu lösen, nicht als ob nicht auch in der Od. die Götter dicht und kräftig auf das Geschehen einwirkten, aber die Aspekte sind nun deutlicher differenziert und der Mensch beginnt, die Last eigener Verantwortung stärker und unmittelbarer zu spüren und zu tragen. Auf demselben Blatte steht die Weise, in der H. Fränkel in den H.-Kapiteln seines Buches ‚Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums'[2] (München 1961) den Menschen der Il. von jenem der Od. abzusetzen suchte. Der Mensch in dem älteren Epos erweist sich in dieser Sicht als ein offenes Kraftfeld, sein Inneres ist nicht eine von dem Außen abgeschlossene Welt eigener Gesetzlichkeit; wie er sich von dem Ganzen der Welt tragen und durchdringen läßt, so wirkt hinwiederum er mit all seinem Tun und Leiden in das Außen. Von den Menschen der Od. sagt Fränkel mit einer vielleicht zu starken Akzentsetzung, daß sie sich gegen die Außenwelt abkapseln. Aber es ist richtig, daß die Götter diesen Menschen und sie ihnen anders gegenüberstehen, daß das Ich und das Nicht-Ich sich voneinander absetzen und das von außen Einwirkende auch von Menschen als solches empfunden wird, deren Wesen sich stärker um eine Mitte geschlossen hat. In diesem Zusammenhange sollen die ‚Od.-Interpretationen' von Walter Nestle (Herm. LXXVII [1942] 46. 113) vor dem Vergessen bewahrt bleiben. Den neu erschlossenen Bereich des Seelischen, in den die alten Stoffe hineingenommen sind, hat auch Luigia Achillea Stella in den schönen der Phänomenologie des Epos gewidmeten Kapiteln ihres Buches ‚Il poema di Ulisse' (Firenze 1955) umrissen. Wenn M. Treu den Weg ‚Von H. zur Lyrik' (Zetemata XII, München 1955) nachzuzeichnen suchte, erwies sich ihm die Od. als eine Dichtung, in der größere Verinnerlichung, Erweiterung des Sinnlich-Erfaßten und Distanzierung vom Heroischen von der Il. weg auf die Lyrik vorverweisen. Dazu tritt eine Reihe sprachlicher Beobachtungen, doch wird man sich als Chorizont davor hüten müssen, den Abstand der beiden Epen auf Kosten der vielen Gemeinsamkeiten über Gebühr zu vergrößern. Fruchtbar ist für unsere Frage auch die Erlanger Dissertation (1955) von W. Burkert Zum altgriechischen Mitleidsbegriff, da an einzelnen Interpretationen für das jüngere Epos intensiveres Detailerleben und eine zur Reflexion neigende Distanzierung erkennbar wird. Eine Reihe von Lit.-Zitaten zur Frage bei H. J. Mette Lustrum 1956/1 (1957), 59.

Literatur: U. v. Wilamowitz Hom. Untersuchungen, Berlin 1884. Ders. Die Heimkehr des Odysseus, Berlin 1927. K. Meuli Od. und Argonautika, Berlin 1921. E. Schwartz Die Od., München 1924. V. Bérard Introduction à l'Od., 3 Bde., Paris 1924/25. Ders. L'Od. d'H., Étude et analyse, Paris 1931. E. Bethe Homer II[2] 1. Teil, Leipzig 1929. U. Hölscher Untersuchungen zur Form der Od. (Szenenwechsel und gleichzeitige Handlungen), Berlin 1939. P. Von der Mühll Od., o. Suppl.-Bd. VII [1940] S. 696. F. Focke Die Od., Tüb. Beitr. 37, Stuttgart 1943. K. Reinhardt Die Abenteuer der Od., Von Werken und Formen, Godesberg 1948, 52 = Tradition und Geist, Göttingen 1960, 47. A. Lesky Aia, Wien. Stud. LXIII 1948 (1949) 22 = Ges. Schr., Bern 1966, 26. Ders. Gesch. d. Griech. Lit.[2], Bern 1963, 66. W. Theiler Vermutungen zur Od., Mus. Helv. VII [1950] 102. R. Merkelbach Untersuchungen zur Od., Zetemata II, München 1951. B. Marzullo Il problema Omerico, Firenze 1952. A. Heubeck Der Od.-Dichter und die Il., Erlangen 1954. D. L. Page The Homeric Od., Oxford 1955. L. A. Stella Il poema di Ulisse, Firenze 1955. E. Delebecque Télémaque et la structure de l'Od., Ann. de la Fac. des Lettres d'Aix-en-Provence, N. S. Gap 1958. W. Schadewaldt Von H.s Welt und Werk[3], Stuttgart 1959, 375. G. S. Kirk The Songs of H., Cambridge 1962, 355. F. Eichhorn H.s Od., Ein Führer durch die Dichtung, Göttingen 1965.

IX. Anderes unter dem Namen Homers.

Die kyklischen Epen.

Eine verläßliche Grundlage bleibt der umfangreiche Artikel ‚Kyklos' von R. Rzach o. Bd. XI [1922] S. 2347. Dort ist das literarhistorische und mythographische Material für den thebanischen und den troischen Epenkyklos mit großer Sorgfalt aufgearbeitet.

Daß der Gebrauch des Wortes ‚Kyklos' nicht terminologisch fest war, lehrt das Gegenüber von Proklos bei Photios (p. 319 A 17), wo der Kyklos alles umfaßt, was zwischen der Hochzeit von Himmel und Erde und dem Tode des Odysseus liegt, und dem Scholion zu Clem. Alex. Protr. II 30, das den Ausdruck auf die Ante- und Posthomerika beschränkt. Diese Epen hat man zeitweise summarisch H. zugeschrieben, doch sind die Nachrichten, die das bezeugen (vgl. E. Bethe Homer II[2], Leipzig 1929, 150) spät und wenig zuverlässig. Gewichtiger ist die Zuweisung der Thebais an H., da sie sich bei Paus. IX 9, 5 für den Elegiker Kallinos bezeugt findet; vgl. o. Bd. XI S. 2362, 68. Von Neueren hat sie G. Finsler Homer I[2], 1918, 66 vertreten und in E. Kalinka (Almanach d. Akad. Wien 1934, S. 22 des Sonderdruckes) einen Nachfolger gefunden. Wenn sich dieser freilich vor allem auf die formale Übereinstimmung der Eingangsverse der Il. und Thebais beruft, so ist die Annahme einer Nachahmung des Einganges der Il., die als solche verstanden sein will, wohl das Näherliegende.

Neben der Zuweisung an H. und so unverbindlichen Angaben wie ὁ τὰ Κύπρια συγγράψας (z. B. Schol. Pind. Nem. X 114) finden sich für die einzelnen Epen Verfassernamen, die Rzach verzeichnet und W. Kullmann (Herm. Einzelschr. XIV [1960] 215, 2) einer kritischen Betrachtung unterzogen hat. Sicherheit ist für keinen von ihnen zu gewinnen.

Für den thebanischen Kyklos ist man über die Behandlung durch E. Bethe (Thebanische Heldenlieder, Leipzig 1891) und die sie vielfach korrigierende von C. Robert (Oidipus, Berlin 1915) nicht viel hinausgekommen, was ohne neue Funde auch kaum möglich sein wird. Den wichtigsten Beitrag hat L. Deubner gegeben: Oedipusprobleme (Abh. Preuß. Akad. 1942, Phil.-hist. Kl. 4). Er behandelt das für die Ödipussage besonders wichtige ‚Pisanderscholion' zu Eur. Phoin. 1760, wobei er in dem viel umstrittenen Gewährsmann Peisandros mit anderen einen Mythographen erkennt. Mit Recht verwirft Deubner die Ansicht Bethes, daß das von einigen Zutaten gereinigte Scholion den Inhalt der Oidipodeia wiedergebe. Er nimmt als Hauptquellen des Scholions den Chrysippos und den Oidipus des Euripides an. Anderseits greift Deubner nach der Ausschaltung des Pisanderscholions doch einzelne Elemente der Rekonstruktion Bethes auf, um zu einem volleren Bilde der Oidipodie zu gelangen. Das Epos wäre darnach in Böotien entstanden und hätte einen Ödipus gezeigt, der sich stark von dem selbstgeblendeten Unglücksmanne, einer Schöpfung der Thebais, unterschieden hätte. Robuster als dieser hätte er die Entdeckung von Vatermord und Blutschande, wie auch den Fluch seiner Mutter überstanden, noch zweimal geheiratet und Kinder gezeugt, bis er schließlich in Kämpfen mit den Nachbarn fiel und ehrenvoll in Theben bestattet wurde. Der Boden für all das bleibt jedoch nach wie vor unsicher, vor allem erweckt der Versuch, die Epikaste betreffende Partie der Nekyia in der Od. einzubeziehen, wegen des fatalen ἄφαρ in Vers 274 Zweifel.

Für den troischen Kyklos bleiben wir zu einem guten Teil auf die Exzerpte aus der Chrestomathie des Proklos angewiesen, die in der ‚Bibliothek' des Patriarchen Photios und in einigen Il.-Handschriften, vor allem im Ven. A, erhalten sind. Rzach (o. Bd. XI S. 2351, 44) hat die communis opinio vertreten, daß Proklos der Neuplatoniker gewesen ist; andere dachten an einen Grammatiker des 2. Jhdts. n. Chr. Jedenfalls ist der Hinweis von M. Sicherl (Gnom. XXVIII [1956] 210, 1) wichtig, daß die Gleichsetzung mit dem Neuplatoniker sehr schwach fundiert ist. Im Ottob. gr. 58 wird dafür ein byzantinischer Gelehrter genannt, für den man an Tzetzes denken könnte.

Die Fragmente des Kyklos im weiteren Sinne finden sich im V. Bde. der H.-Ausgabe von Th. W. Allen (Oxford 1912, mit Korrekturen 1946), die Reste des troischen Epenkreises hat E. Bethe Homer II[2], Leipzig 1929, gesammelt und ausführlich behandelt, wobei er auch die Denkmäler heranzog. Seinen eingehenden Rekonstruktionsversuchen stellt er unter dem etwas zuversichtlichen Titel ‚Hypothesis bereinigt und ergänzt' eine Zusammenstellung von Quellenabschnitten voran, aus der sich seine Auffassung vom Inhalt der Epen ergibt. Für dessen Beurteilung bleibt die Frage entscheidend, welches Maß von Glaubwürdigkeit den Exzerpten des Proklos zukommt. Hier ist der Weg von Bethes frühen Äußerungen (Herm. XXVI [1891] 598) zu seiner Behandlung der Frage im Homerwerk für den Wandel der Auffassung bezeichnend. Weitgehende Skepsis ist der Überzeugung gewichen, daß wir bei Proklos einigermaßen treue Inhaltsangaben vor uns haben. Sie sind natürlich nicht aus den Epen selbst geschöpft, gehen aber auf mythographische Literatur zurück, in die der Stoff der kyklischen Epen eingegangen war.

Dafür daß wir den Exzerpten nicht in allen

Einzelheiten trauen dürfen, gibt uns Herodot (II 117) einen deutlichen Hinweis. Er tritt der Zuweisung der Kyprien an H. mit guter Methode entgegen. In der Il. kommt Alexandros bei der Fahrt mit Helena nach Troia bis zu den Phoinikern von Sidon, in den Kyprien aber ist er nach glatter Fahrt am dritten Tage daheim. Das Proklos-Exzerpt aus den Kyprien enthält aber bedauerlicherweise gerade den Zug, den die Il. bietet, den aber Herodot den Kyprien bestreitet.

Eine sehr wichtige Frage, die wir jedoch mit unseren Mitteln nicht sicher entscheiden können, geht darum, ob der glatte Anschluß der Exzerpte an Beginn und Ende der Il. dem Inhalt der Epen entspricht oder daraus zu erklären ist, daß die Angaben, die Proklos weitergibt, entsprechend zurechtgemacht waren. Immerhin ist in diesem Zusammenhange die Nachricht von Bedeutung (Schol. T Il. XXIV 804), daß lediglich mit einer Änderung der letzten beiden Versfüße der Il. in ἦλθε δ' Ἀμαζών die Aithiopis angeschlossen werden konnte.

Die H.-Vita und die Kyklosexzerpte des Proklos hat A. Severyns im IV. Bde. seiner ‚Recherches sur la Chrestomathie de Proclos' mit reichem kritischen Apparat und Übersetzung herausgegeben: La vita Homeri et les sommaires du Cycle (Paris 1963). Vorausgeschickt ist eine Geschichte der Textausgaben, wie sie Severyns vorher entwickelt hatte: Texte et Apparat, Histoire critique d'une tradition imprimé (Acad. Belg. Classe de Lettres. Mem. in 8°, 2. sér. 56/2, 1962). Ein weiterer Band der Recherches soll einen Kommentar bringen. Eine bislang unveröffentlichte Version der Inhaltsangabe der Kyprien hat Severyns aus einem Ottobonianus ediert: Un sommaire inédit des Chants Cypriens (Mélanges H. Grégoire II [1950] 571). Abgedruckt sind die Auszüge des Proklos auch bei W. Kullmann (a. O. 52) nach Allen.

Aristoteles hat die kyklischen Epen mit ihrem reihenden Aufbau in einem großen Abstand von der kunstvollen Komposition des hom. Epos gesehen: Poet. 23, 1459 a 30; vgl. 26, 1462 b 10. Kritik dieser Art hat Aristarch kräftig weitergeführt, wie dies vor allem A. Severyns zeigte: Le Cycle épique dans l'école d'Aristarque (Bibl. de la fac. de philos. et lettre. Liège XL, Paris 1928). Aristarch hat auch sämtliche kyklischen Epen mit Entschiedenheit nach Homer datiert, und dieser Ansatz ist lange in fast unbestrittener Geltung geblieben. Im Abschnitt VII 2 wurde jene Richtung innerhalb der Homerphilologie bezeichnet, die einen Wandel dieser Auffassung herbeiführen will. Hatte es sich zunächst um eine Memnonis als ein altes Teilstück der Aithiopis gehandelt, ist Kullmann ein gutes Stück weitergegangen; er nimmt Kyprien, Aithiopis und Iliupersis als eine enge zusammengehörige Gruppe von Dichtungen, die vor unserer Il. anzusetzen wäre und dieser zahlreiche motivische Anregungen gegeben hätte. Demgegenüber haben wir in dem genannten Abschnitt die Überzeugung vertreten, daß motivische Beziehungen der Il. zu kyklischen Epen durchaus nicht immer aus direkter Abhängigkeit erklärt werden müssen. Vielmehr kann der Dichter der Il. manches Motiv aus jenen älteren Gestaltungen der Stoffe übernommen haben, die vor den kyklischen Epen ebenso anzusetzen sind wie vor den beiden H. zugeschriebenen. Es scheint bedenklich, ein Urteil umstoßen zu wollen, das Aristarch aus voller Kenntnis der zur Rede stehenden Dichtungen gefällt hat. Auch scheint (s. o.) der enge Anschluß der kyklischen Epen an Beginn und Ende der Il. doch nicht allein auf die derart zurecht gemachten Exzerpte zurückzuführen zu sein.

Die Hymnen.

Eine ausführliche Charakteristik der in der Antike keineswegs einheitlich (vgl. Schol. Nikand. Alexipharm. 130, die 5. H.-Vita und das Schweigen der Alexandriner) H. zugeschriebenen Hymnen hat Wünsch o. Bd. IX [1914] S. 147 gegeben. So handelt es sich hier nur um einzelne Nachträge.

Eine neue Grundlage der Forschung war mit der kommentierten Ausgabe von T. W. Allen-W. R. Holliday-E. E. Sikes (2. Aufl., Oxford 1936, repr. 1963) gegeben. Dazu kommen die beiden doppelsprachigen Ausgaben von J. Humbert[4] (Coll. des Univ. de Fr. 1959) und A. Weiher (München 1951, erneuert 1961). Bei der Behandlung der Sprache dieser Hymnen steht die Frage nach dem Verhältnis zu H. im Vordergrunde. Der weitgehenden Verpflichtung an Wort- und Formelschatz der großen Epen stehen zahlreiche Abweichungen gegenüber, die zumeist einer jüngeren Entwicklung zuzuschreiben sind. Darüber O. Zumbach Neuerungen in der Sprache der hom. Hymnen (Winterthur 1955); ältere Literatur verzeichnet E. Heitsch (Hypomnemata 15 [1965] 14, 3). Ein wertvolles Hilfsmittel ist auch hier die Concordance to the Odyssey von H. Dunbar in der Bearbeitung von B. Marzullo (2. Aufl., Hildesheim 1962), da die Hymnen mitverarbeitet sind.

J. Notopoulos The Hom. Hymnes as Oral Poetry (Am. Journ. Phil. LXXXIII [1962] 337) will die Hymnen als mündliche Dichtung entstanden sein lassen und ihre Formelsprache auf einen von H. zu trennenden Überlieferungszweig der oral poetry zurückführen, der selbständig von Mykene ausgegangen wäre. Die Eigenständigkeit der Hymnensprache reicht jedoch zu einer so radikalen Trennung nicht hin, auch bleibt die rein mündliche Entstehung dieser Gedichte unwahrscheinlich, wenn man der oben entwickelten Anschauung folgt, daß die beiden Großepen bereits die Schriftlichkeit voraussetzen. Der blinde Sänger von Chios, der sich im delischen Apollonhymnos vorstellt, kann diktiert oder mit Hilfe seines Gedächtnisses konzipiert haben, was anderes bedeutet als der in jedem Fall improvisierte Vortrag eines Sängers der oral poetry.

Für den Bau der Hymnen sind B. A. van Groningen Hinweise auf die archaische Weise des Reihens, Rahmens und blockartigen Gliederns zu danken: La composition littéraire archaique Grecque (Nederl. Akad. Afd. Letterkunde N. R. 65/2 [1958] 103). Im besonderen teilen die Hymnen mit anderer archaischer Dichtung die Eigenart, daß das Prooimion und der Einsatz der Erzählung reich ausgestattet sind,

während der Abschluß einem raschen Abbrechen gleichkommt.

Der Demeterhymnos wurde erst 1780 bekannt, als ihn Christian Friedrich Matthaei aus einem Moskauer Codex abgeschrieben hatte. Die recht verwickelte Geschichte der Entdeckung und der ersten Veröffentlichungen hat C. F. von Gebhardt (Centralbl. f. Bibliotheksw. XV 345) geklärt. Die Erstausgabe von David Ruhnken hatte zwei arge Lücken, die auf einfache Abschreibeversehen Matthaeis zurückgingen. Ruhnken wurde darauf von Joh. H. Voss aufmerksam gemacht und hat die Irrtümer in einer Neuausgabe 1782 richtiggestellt.

Die enge Beziehung des Hymnos auf den Kult von Eleusis ist evident, man kann ihn in gewissem Sinne als den ἱερὸς λόγος dieser Mysterien ansprechen. In zahlreichen Einzelzügen wie dem Fasten Demeters, dem Mischtrank, den sie zu sich nimmt, den Scherzen der Magd Iambe bekundet sich der aitiologische Charakter der Dichtung. Man hat von dieser Erkenntnis aus versucht, den Hymnos analytisch zu behandeln, wie denn O. Kern (o. Bd. XVI [1935] S. 1212) die Eleusis und seine Mysterien betreffenden Teile auslösen und derart eine lokal nicht bestimmte Fassung herstellen wollte. Vorsichtiger ist v. Wilamowitz (Glaube der Hellenen II, Berlin 1932, 47) in seiner Behandlung des Hymnos gewesen. Seine Feststellung ‚Er ist einheitlich; zur Ausscheidung größerer Abschnitte sind wir nicht berechtigt', deckt sich mit dem richtigen Einspruche Deichgräbers in seiner Untersuchung ‚Eleusinische Frömmigkeit und hom. Vorstellungswelt im Hom. Demeterhymnus' (Akad. Mainz 1950, 523) gegen analytische Experimente. Wenn er vom Dichter sagt, ‚daß der Maßstab seiner rhapsodischen Technik nicht die ratio war, sondern die Form, wie sie einem Nachhomeriker und Nachhesiodeer zur Verfügung stand', so hat das grundsätzliche Gültigkeit. Wohl aber behält der Versuch von Wilamowitz seine Bedeutung, in unserem Gedicht zwei Motivschichten ihrer Herkunft nach zu sondern. Er geht von der Parischen Chronik aus, die Ep. 14 ein Gedicht des Orpheus verzeichnet, das den Raub der Kore, das Suchen Demeters und die Verteilung des Saatgutes behandelte, das aber offenbar nichts von Eleusis enthielt. Anderseits ist in Ep. 15 davon die Rede, daß Eumolpos die Gedichte seines Vaters Musaios veröffentlichte und die Mysterien stiftete. Wenn es auch fraglich bleibt, ob wir hier selbständige Gedichte fassen, so hat v. Wilamowitz doch wohl richtig einen eleusinischen und einen nichteleusinischen Motivbereich bezeichnet, aus denen beiden der Dichter unseres Hymnos schöpfte.

Reizvoll ist es, an diesem wie an den anderen Hymnen über ein bloßes Verzeichnen der hom. Entsprechungen hinaus die Eigenständigkeit zu beobachten, in der sich diese Dichtung der hom. Tradition gegenüber behauptet, mag sie noch so sehr von ihr bestimmt sein. Hier sind die Interpretationen Deichgräbers (a. O.) besonders wertvoll, der zeigt, wie sich in der von epischer Tradition und kultischer Feierlichkeit bestimmten Dichtung neue Züge einer feiner differenzierten Menschlichkeit finden.

Auf sprachlichem Gebiete hat vergleichbare Linien V. Pisani (Enciclopedia Class. II/V/1, Torino 1960, 48) gezogen, wenn er die Sprache des Hymnos in einigen Um- und Neubildungen gegen jene des Epos absetzt.

Die Datierung in das späte 7. Jhdt. dürfte das Richtige treffen, v. Wilamowitz (a. O.) möchte über das 6. Jhdt. nicht zurückgehen. Kl. Stiewe will den Hymnos in seiner Göttinger Dissertation ‚Der Erzählungsstil des hom. Demeterhymnos' (1954 masch.) auf Grund stilistischer Beobachtungen in die 1. Hälfte des 6. Jhdts. setzen.

Für den Apollonhymnos bleibt die Erkenntnis in Geltung, die Ruhnken 1781 in der 2. Auflage seiner Epistola critica I ausgesprochen hat: in unserer Überlieferung sind zwei ursprünglich selbständige Hymnen, ein delischer und ein pythischer, vereinigt. Wirkungslos geblieben ist der von F. Dornseiff mehrfach unternommene Versuch, den Hymnos in seiner überlieferten Form als ursprüngliche Einheit zu erweisen: Forsch. u. Fortschr. 1933, 247; Die archaische Mythenerzählung, Folgerungen aus dem hom. Apollonhymnos, Berlin 1933; Rh. Mus. LXXXVII [1938] 80. Zur Debatte steht heute noch die Frage, ob die von Ruhnken angenommene Trennstelle nach v. 178 die Fuge richtig festlegt, und des weiteren, ob einfach zwei Teile zusammengefügt wurden oder aber ein jeder von ihnen wieder in Teilstücke zerfällt. v. Wilamowitz hat in seinem Buche ‚Die Il. und H.' dem delischen Hymnos ein Kapitel gewidmet, in dem er den Dichter des pythischen Hymnos den delischen, der ihm bereits vorlag, fortsetzen läßt. Diese Auffassung hat F. Jacoby Der hom. Apollonhymnos (S.-Ber. Akad. Berlin 1933) übernommen und modifiziert. Nach ihm hätte der Dichter des pythischen Hymnos, als er diesen an den delischen anschloß, dessen Schlußpartie mit der Schilderung des Festes auf der Insel weggelassen und auch sonst einige Änderungen vorgenommen. Die Untersuchung gleichen Titels von E. Drerup (Mnemos. III/5 [1937] 81) ist vor allem als reich dokumentierte Übersicht über den Verlauf der Forschung von Wert; sein Versuch, den Schnitt zwischen den beiden Teilen des Hymnos hinter v. 206 zu setzen, konnte sich nicht behaupten. Dasselbe gilt übrigens von dem weiter zurückliegenden Versuch A. Kirchhoffs (S.-Ber. Akad. Berlin 1893, 912), dem sich E. Kalinka (Phil. Wochenschr. 1932, 388) näherte, zwischen den Versen 181 und 182 zu trennen. An die Auffassung Jacobys schloß sich in einem wesentlichen Punkte L. Deubner an: Der hom. Apollonhymnus (S.-Ber. Akad. Berlin 1938, 248). Auch er erklärt den gegenwärtigen Zustand der Überlieferung daraus, daß sie Verse enthält, die auf eine Streichung des delischen Festes berechnet waren. Es sollte v. 179 als Apostrophe an v. 138 anschließen und zu der folgenden Erzählung überleiten. Für Deubner gliedert sich eine die Verse 179—206 umfassende Variante aus, die bestimmt war, bei Vorträgen außerhalb von Delos die auf das Inselfest bezüglichen Verse zu ersetzen. In dieser Auffassung der Funktion der Variante weicht er von Jacoby ab, der an eine

einfache Fortsetzung mit der Überleitung zu einem neuen Thema gedacht hatte; wohl aber läßt er (S. 270) die Möglichkeit offen, daß der Dichter der ‚Variante‘ mit jenem der pythischen Erzählung identisch sei.

Wenn man fragt, was durch diese reichlich komplizierten Überlegungen an festem Boden gewonnen wurde, wird man sagen dürfen, daß zunächst einmal die von Ruhnken begründete Auffassung, daß es sich bei unserem Hymnos um die Vereinigung zweier verschiedener Teile handle, in ihrem Rechte bleibt. Neuerdings hat A. Fróliková Some Remarks on the Problem of the Division of the Hom. Hymn. to Apollo (Studies Thomson, Prag 1963, 99) dieser Auffassung durch den Hinweis auf Verschiedenheiten im Gebrauch von Epitheta und Formeln sowie im Versbau eine neue Stütze gegeben. Gut begründet ist des weiteren die Anschauung, daß der dichterisch geringere pythische Teil den delischen voraussetzt und von diesem beeinflußt ist. Darauf läuft die eingehende Behandlung des Gedichtes durch B. A. van Groningen hinaus (a. O. 304). Nach ihm war es auch der Verfasser des pythischen Teiles, der diesen mit dem delischen ververeinigte. Die Weise, in der diese Vereinigung vor sich gegangen ist, die Spuren, die sie hinterlassen hat, das alles bleibt problematisch. Das von Deubner herausgehobene Zwischenstück dürfte, mag seine Funktion gewesen sein, welche auch immer, in der Tat so etwas wie eine Brücke zwischen den beiden Teilen darstellen.

Mit der hier bezogenen Stellung ist auch die Ablehnung einer radikal analytischen Behandlung des Hymnos gegeben, wie sie E. Bethe Der hom. Apollonhymnus und das Prooimion (S.-Ber. Sächs. Akad. LXXXIII [1931] 2) durchgeführt hat. Er endete bei der Annahme eines Trümmerhaufens: fünf Teile mit dazwischen eingelegten Füllstücken. Sehr weit geht in der Kritik auch O. Regenbogen in einer Skizze seiner ‚Gedanken zum hom. Apollon-Hymnus‘ (Eranos LIV [1956] 49). Danach hätten wir nicht ein einheitliches Gedicht, sondern die Redaktion eines Grammatikers in den Händen. Der Schluß mit den Kretern wäre ein späterer Anhang, die Geschichte von Typhaon ein nicht völlig bewältigtes Einsprengsel. Anders hat über sie van Groningen (a.O. 317) geurteilt. In keinem Falle wird man die Eigenart rhapsodischer Dichtung und die Bedingungen ihrer Überlieferung außer Acht lassen dürfen.

Eine in ihrer Art eindrucksvolle Szene des Hymnos ist die im Eingang geschilderte ehrfurchtsvolle Begrüßung des nahenden Apollon durch die olympischen Götter. Ist das etwa ein Nachklang davon, daß Apollon in diesem Kreise wirklich ein neuer Ankömmling war? Sein Name ist in den Tafeln mit Linear B noch nicht aufgetaucht. Zu der bezeichneten Szene hat J. Kroll eine Reihe von vorderasiatischen Vorstellungen in Beziehung setzen können: Apollon zu Beginn des hom. Hymnus (Stud. It. XXVII/XXVIII [1956] 181). Die Beziehungen des pythischen Teiles zum Kult hat D. Kolk untersucht: Der pythische Apollonhymnus als aitiologische Dichtung (Beitr. z. klass. Phil. VI, Meisenheim 1963).

Als der jüngste der vier großen Hymnen, dem 6. Jhdt. zugehörig, darf auf Grund seiner Sprache der auf Hermes angesehen werden. Er hat eine grundlegend wichtige Behandlung in der kommentierten Ausgabe von L. Radermacher Der hom. Hermeshymnus (S.-Ber. Akad. Wien 213/1, 1931) erfahren. Radermacher trennt wie andere vor ihm zwei verschiedene Motive: den Rinderraub und die Leiererfindung. Er ist auch geneigt, für beide ursprünglich selbständige Dichtungen anzunehmen, so wenig sich solche auch nachweisen lassen. Unser Hymnos ist aber für ihn — mit einer gleich zu bezeichnenden Ausnahme — das Werk eines Dichters, der ‚ein in Stil und poetischen Absichten einheitliches Werk zustande brachte‘. Damit ist die Abkehr von C. Roberts Versuch (Herm. XLI [1906] 389) gegeben, eine Reihe von umfangreichen Einlagen auszulösen und so einen Urhymnos zu rekonstruieren. Allerdings trennt Radermacher von dem Hauptteil die Schlußpartie 513—578 ab, eine Athetese, die schon E. Groddeck 1786 vollzogen hat. Der Zusammenhang ist in der Tat sehr lose und die Begabung des Hermes mit einem kleinen Orakel wirkt als Annex. Sprachliche Beobachtungen (Radermacher 229) treten hinzu, die allerdings nicht entscheidend sind. Wenn man aber bedenkt, daß es sich bei der Orakelgeschichte zweifellos um das Aition eines lokalen Heiligtumes handelt — G. Hermann hat die antiken Nachrichten über das Thrien-Orakel am Parnaß herangezogen —, wird man die Möglichkeit offen halten müssen, daß der Dichter des Hymnos selbst diese Geschichte in so salopper Weise angeschlossen hat. Die Einheit des Hymnos verteidigt G. Graefe Der hom. Hymnus auf Hermes (Gymn. LXX 1963, 515); er leitet sie aus der Absicht des Dichters ab, die Versöhnung der beiden göttlichen Brüder zu zeigen.

Der Hermeshymnos setzt sich in reizvoller Weise von den übrigen großen Hymnen ab. Auch er ist dem hom. Epos weitgehend verpflichtet, die Ausgabe von Radermacher gibt die Fülle des Materials. Daneben aber läßt er in der Häufung asyndetischer Satzfolgen, parenthetischer Einschübe, in der gelegentlich vulgären Färbung der Sprache seine eigene Handschrift erkennen. Der letzte der genannten Züge fügt sich zu der Freude an derbkomischen Motiven, die sich abseits vom Stil des hohen Epos ihren Ausdruck schafft. Mit Recht denkt man sich bäuerliche Kreise als Zuhörer dieser Dichtung. Einzelheiten in ihr weisen auf den böotischen Raum, und dort wird man auch ihren Verfasser suchen dürfen.

Die saftige Frische dieser Dichtung ist im Satyrspiel des Sophokles erhalten geblieben, zugleich aber handelt es sich um die Transposition in eine andere Gattung. Den Beziehungen ist L. Koettgen nachgegangen: Quae ratio intercedat inter Indagatores fabulam Sophocleam et hymnum in Mercurium qui fertur Homericus (Diss. Bonn 1914).

Dem Aphroditehymnos hat K. Reinhardt neues Interesse in einer Arbeit ‚Zum hom. Aphroditehymnus‘ gewonnen, die zuerst in der Festschr. für Snell (Hamburg 1956, 1) erschien und dann unter dem Titel ‚Ilias und

Aphroditehymnus‘ in das postum veröffentlichte Buch ‚Die Ilias und ihr Dichter‘ (Göttingen 1961, 507) aufgenommen wurde. Die Weglassung einiger einschränkender Schlußsätze an der zweiten der genannten Stellen scheint darauf zu deuten, daß sich für Reinhardt seine Auffassung des Gedichtes in seiner letzten Lebenszeit verfestigt hat. Er geht von der Feststellung aus, daß der Aphroditehymnos im Gegensatz zu den übrigen Hymnen nicht in den Preis einer Gottheit sondern in die Huldigung für ein Herrschergeschlecht ausgeht. Er verbindet diesen Preis der Aineiaden des weiteren mit der Aristie des Aineias in Il. XX und dem Stammbaum des Helden, der ihre Mitte bildet. Auch hier dieselbe Abstellung auf ein Geschlecht, das seine Herkunft auf Aineias zurückführt und sich durch dessen Einfügung in die Il. geehrt fühlen sollte. Die Untersuchung schließt im zweiten Abdruck mit dem Satze: ‚Die Folgerungen, die sich aus dem Verhältnis zwischen dem Hymnus und der Ilias ergeben, deuten auf Spuren einer der Dichtung immanenten Biographie Homers.‘ W. Kullmann hat in seiner eingehenden Besprechung von Reinhardts Buch (GGA CCXVII [1965] 31) mit Recht bemerkt, daß die Gestalt des Aineias an sich in alter Sage ihren festen Platz hatte. Das bedeutet eine gewisse Einschränkung, aber auch er leugnet die Möglichkeit einer derartigen Huldigung nicht. In der Tat ist diese Absicht in der Schlußrede der Aphrodite im Hymnos ebenso deutlich wie in der Prophezeiung Poseidons in der Il. XX 307f. (vgl. Abschnitt I). Reinhardt ist zu dem Schlusse gelangt, H. sei der Dichter unseres Hymnos gewesen. Nun lassen sich Beziehungen zwischen diesem und der Il. zeigen, aber sie gehen nicht so weit über das hinaus, was wir in Dichtung dieser Art erwarten dürfen, daß wir zur Annahme desselben Verfassers für beide Dichtungen gezwungen würden. Die Behauptung aber, es könnten nicht zwei verschiedene Dichter den Aineiaden in ähnlicher Weise gehuldigt haben, bleibt eine petitio. So wird für die These Reinhardts nicht mehr als ihre Möglichkeit zuzugeben sein. E. Heitsch hat in seiner Untersuchung ‚Aphroditehymnos, Aeneas und H.‘ (Hypomnemata XV, Göttingen 1965) auf ihr weitergebaut. Auch ihm steht die Identität der Verfasser vom Hymnos und ‚Aeneis‘ im XX. Gesange der Il. fest, doch setzt er diesen Dichter später an als Il. und Hesiod. Daß wir seiner Auswertung von Versen, für die er Abhängigkeitsverhältnisse statuiert, nicht folgen können, wurde im Abschnitt VII 3 ausgeführt. Dessen ungeachtet bleibt seine Arbeit für die Sprache des Hymnos durch den Reichtum der Beobachtungen wichtig; ältere Literatur gibt er S. 14, 3. 15, 2.

Speziell am Aphroditehymnos hat A. Hoekstra Hom. Modifications of Formulaic Prototypes (Verh. Nederl. Akad. N. R. LXXI/1 [1965] 75) die Dekomposition des Formelbestandes und im besonderen das Vordringen des ν-ephelkystikon studiert. Die Basis ist für Beobachtungen dieser Art reichlich schmal, doch genügt sie, um eine Entwicklung erkennen zu lassen, die von den großen Epen zum Hymnos führt, dessen Ansatz im 7. Jhdt. alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Für seine religionsgeschichtliche Wertung hat einen wichtigen Beitrag F. Solmsen gegeben: Zur Theologie im großen Aphrodite-Hymnus (Herm. LXXXVIII [1960] 1).

Vom Margites eine greifbare Vorstellung zu gewinnen, erweist sich nach wie vor als äußerst schwierig. In den Ox. Pap. XXII (1954) nr. 2309 hat E. Lobel ein Papyrusfragment veröffentlicht, das 17 teils hexametrische, teils iambische Versschlüsse in unregelmäßiger Folge (2 ? h, 4 i, 6 h, 1 ?, 2 i, 1 h, 1 ? i) zeigt. Dieser Befund und der Umstand, daß eine Schlafzimmerszene kenntlich wird, ließen Lobel sogleich an den Margites denken. Die Verse sind allerdings so stark verbrochen, daß ihre Deutung unsicher bleibt und K. Latte (Gnom. LV [1955] 492) die Beziehung auf die ridiküle Brautnacht des Margites leugnen konnte. Die Zugehörigkeit des Fragmentes zu unserem Gedicht wurde neuerdings von M. Forderer Zum Hom. Margites (Amsterdam 1960, 5) in Zweifel gezogen. Er sammelt die antiken Stellen, die vom Verswechsel im Margites sprechen und scheidet solche, in denen das zahlenmäßige Verhältnis der beiden Versgattungen unbestimmt bleibt, von anderen (Hephaistion 56 Consbr. mit Scholien 168 Consbr. Marius Victorinus VI 133 K.), die durch die Ausdrücke τὸ ἰαμβικόν, ἴαμβος und *iste versus* auf je einen zwischen die Hexameter eingestreuten Trimeter zu weisen scheinen. Das würde die Zugehörigkeit der Verse zum Margites wegen der viel unregelmäßigeren Abfolge der Verse ausschließen, doch ist ein sicheres Argument damit wohl noch nicht gewonnen. Weder ist die Angabe der Metriker vollkommen eindeutig, noch ist es auszuschließen, daß sie auf ungenauer Weitergabe älterer Notizen beruht. Anderseits ist freilich zu bedenken, daß Verswechsel solcher Art häufiger gewesen sein dürfte, als wir dies wissen. Der Becher von Ischia zeigt einen Trimeter mit zwei Hexametern verbunden.

Einen herausfordernden Rekonstruktionsversuch hat H. Langerbeck Margites (Harv. Stud. Class. Phil. LXIII [1958] 33) unternommen. Er beginnt damit, der Nennung des Margites bei Hypereides Pro Lycophr. Col. VI 5ff. so viel Gewicht beizumessen, daß sie ihn für den Margites auf eine dem argumentum der Rede analoge Situation führt, und endet damit, die Brautnacht-Geschichte im Sinne einer Komödie zu rekonstruieren, in der die Frau des Margites bereits schwanger war, und dieser von der Schwiegermutter in einem wohlberechneten Täuschungsmanöver vom Beischlaf abgeschreckt wurde. Hier betreten wir bei keinem Schritt festen Boden, dieser Rekonstruktionsversuch ist nur geeignet, uns unserer Unsicherheit inne werden zu lassen. Eine besonnene Bestandsaufnahme danken wir M. Forderer (s.o.). Er legt alle in Betracht kommenden Fragmente und Zeugnisse mit eingehender Interpretation vor. Der Einfall, der Margites sei als Anhang zur Il. und Od. — diese als ein großes Doppelepos verstanden — gedichtet und variiere in der zentralen Gestalt Züge der Kindlichkeit, die an den Haupthelden der beiden Epen festzustellen wären, bleibt ein Einfall, den Forderer mit Recht nur als solchen vorträgt. Wir werden nach allem wohl auch weiterhin und gegen Langerbecks

Protest in Margites die volkstümliche Schwankfigur des Tölpels zu sehen haben, der alles und jedes verkehrt anpackt. Sein Versagen der eigenen Frau gegenüber kann weder weg- noch uminterpretiert werden und charakterisiert die Figur zur Genüge. Wir bleiben für sie bei der Auffassung, die L. Radermacher entwickelt und durch Beispiele belegt hat: Rhein. Mus. LXIII (1908) 445 und o. Bd. XIV (1930) S. 1705; vgl. auch Rzach o. Bd. VIII (1912) S. 2152.

X. Überlieferung und Hilfsmittel.

In einem früheren Abschnitt (III) wurde die Ansicht begründet, daß die hom. Gedichte unter Verwendung der Schrift entstanden seien, das heißt jedoch durchaus nicht, daß ihr Fortleben von da ab ganz oder auch nur vorwiegend von der schriftlichen Weitergabe abhing. Die Form, in der noch Jahrhunderte lang diese Dichtungen vor die Öffentlichkeit traten, war der mündliche Vortrag. Er war Aufgabe der Rhapsoden, die gildenmäßig zusammengeschlossen waren, was häufig mit einem familiären Verbande gleichbedeutend sein mochte. Die in diesem Zusammenhange besonders erhellenden Nachrichten über die Homeriden von Chios hat H. T. Wade-Gery The Poet of the Iliad (Cambridge 1952, 19) behandelt. Kostbarer Besitz dieser Gilden waren geschriebene Exemplare, die man sich in der Frühzeit der Überlieferung nicht allzu dicht verbreitet denken wird. Die Nachricht bei Ailian. var. hist. IX 15, H. habe seiner Tochter die Kyprien als Mitgift mitgegeben, ist natürlich hybride Erfindung, mag aber die Bedeutung geschriebener Exemplare für die Rhapsoden gut erhellen. Bei Tradition dieser Art wird es gewiß vorgekommen sein, daß bereits vorhandene Exemplare abgeschrieben wurden, ebenso oft kann aber auch aus der mündlichen Weitergabe heraus eine neue Niederschrift erfolgt sein. In jedem Falle hat die Forschung der letzten Jahre gut daran getan, sich darauf zu besinnen, daß in diesem rhapsodischen Überlieferungsabschnitt der Text in besonderem Maße Änderungen ausgesetzt war; dies gilt von der Behandlung der Überlieferungsgeschichte durch J. A. Davison im Companion to H. (London 1962, 215) ebenso wie von jener durch M. F. Galiano in der spanischen Introduccion (Madrid 1963, 93); auch G. S. Kirk The Songs of H. (Cambridge 1962, 302) hat sich neben anderen in diesem Sinne geäußert. Allzu lange wurde diese Fehlerquelle gerade von den Analytikern zu wenig in Rechnung gestellt. Dabei wissen wir doch, daß es in der Tragödie bei wesentlich besseren Überlieferungsverhältnissen und reicheren schriftlichen Hilfen Schauspielerinterpolationen gibt; wie sollte es den Epen auf der rhapsodischen Stufe anders ergangen sein? Das Schol. Pind. Nem. II 1 hebt besonders die Rhapsoden um Kynaithos von Chios hervor und schreibt ihnen zahlreiche Einarbeitungen in den hom. Gedichten zu. J. A. Notopoulos hat in seinen Studies in Early Greek Oral Poetry (Harv. Stud. Class. Phil. LXVIII [1964] 15) gut das festliche Mahl der Adelsgesellschaft, die über ungemessene Zeit verfügte, als den soziologischen Ort für die Vorträge der Rhapsoden bestimmt. Er hat auch die Frage aufgeworfen und verneint, ob wir vor den Panathenäen der Tyrannenzeit bereits mit geschlossenen Vorträgen der ganzen Epen zu rechnen haben. Mit Sicherheit wird sich die Frage nicht beantworten lassen, die Notiz in dem eben genannten Pindar-Scholion über die Homeriden *οἳ καὶ τὴν ποίησιν αὐτοῦ ἐκ διαδοχῆς ᾖδον* kann ein Irrwisch sein und ist auch in ihrer Bedeutung umstritten; allerdings glaube ich nicht, daß ,successors in the family' die richtige Deutung für die Homeriden ist.

Die geschilderte Epoche der Überlieferung muß zu großer Unsicherheit und ebensolchem Variantenreichtum geführt haben. In diesen Zusammenhang stellen wir die Notizen über die vielberufene Peisistratische Redaktion. Sie fingen zu Beginn des 18. Jhdts. an, das Interesse der Forschung auf sich zu ziehen, wie das an Bentley erkennbar wird, und wurden lange Zeit zur Grundlage einer Theorie genommen, die mit einer Konsolidierung der hom. Epen in der Zeit des Peisistratos rechnete. Als erster hat dann G. Grote in seiner History of Greece (I. London 1846, cap. 21) auf die Brüchigkeit der Grundlagen für eine solche Auffassung hingewiesen. Seitdem blieben die Meinungen geteilt. Für die Annahme einer Peisistratischen Redaktion, der die Epen ihre Gestalt verdanken, haben sich u. a. ausgesprochen P. Von der Mühll Kritisches Hypomnema zur Il. (Basel 1952, 9), R. Merkelbach Die pisistr. Redaktion (Rhein. Mus. XCV [1952] 23), D. L. Page The Hom. Odyssey (Oxford 1955, 143). Demgegenüber hat besonders J. A. Davison durch eine gründliche Prüfung der Zeugnisse die Unhaltbarkeit einer Auffassung nachgewiesen, die das Zustandekommen der Epen in die Zeit des Peisistratos verlegt: Peisistratus and H. (Trans. Am. Phil. Ass. LXXXVI [1955] 1); Dieuchidas of Megara (Class. Quart. LIII [1959] 216); Companion to H. (London 1962, 220. 238). Treffend hatte sich im gleichen Sinne zu der Frage schon F. Jacoby (Herm. LXVIII [1933] 3) geäußert, auch auf das Urteil von J. L. Myres H. and his Critics (London 1958, 87, vgl. 290) ist zu verweisen. Neuerdings hat F. Krafft Vergleichende Untersuchungen zu H. und Hesiod (Hypomnemata VI, Göttingen 1963, 11) die ganze Frage gründlich überprüft. Man möchte hoffen, daß damit der Meinung, die hom. Gedichte seien durch eine Redaktion dieser Art erst entstanden, ein für allemal der Boden entzogen ist.

Die in Betracht kommenden Nachrichten zerfallen in drei Gruppen. Die eine von ihnen überliefert den Vorwurf der Megarer, Il. II 558 mit der Postierung des Aias bei den Athenern sei eine solonische oder eine peisistratische Interpolation, um den Anspruch Athens auf Salamis zu begründen: Plut. Solon 10, wo im Zusammenhange mit dem Streit um Salamis ein Hereas von Megara (FGrH 486 F 4) genannt ist, der vielleicht Urheber oder doch Vertreter der Verdächtigung des Iliasverses war. Diog. Laert. I 48. Schol. B Il. II 557. Strab. IX 1, 10. Quintil. inst. V 11, 40. Es sollte klar sein, daß diese Nachrichten über eine Interpolation ein fertiges Epos voraussetzen und daher zu der Annahme seiner Entstehung durch eine Peisistratische Redaktion in Widerspruch stehen. Dasselbe gilt von einer zweiten

Gruppe. Sie betrifft das Panathenäengesetz, das für dieses Fest den vollständigen Vortrag der Epen vorschrieb, was mehrere sich ablösende Rhapsoden erforderte. Der älteste Zeuge wäre Dieuchidas von Megara (FGrH 485 F 6) bei Diog. Laert. I 57, wenn sein Ansatz in das 4. Jhdt. durch Wilamowitz (Hom. Unters. 1884, 239) zu sichern wäre, doch hat J. A. Davison (a. O.) gezeigt, auf wie unsicherem Boden wir uns da bewegen. Ferner: Isokr. Paneg. 159. [Plat.] Hipparch 228 B. Lykurg Leokr. 102. Hingegen kann die Notiz Plut. Perikl. 13, 6, die sich wohl auf eine Einrichtung bezieht, die Perikles im Zusammenhange mit der Erbauung des Odeion getroffen hat, hier aus dem Spiele bleiben. Über den Urheber des Panathenäengesetzes waren später genaue Angaben wohl nicht mehr erreichbar: bei Diog. Laert. ist Solon, bei Ps. Plut. ist Hipparch genannt. In jedem Falle setzt aber eine Vorschrift, die vollständigen Vortrag der Epen *ἐξ ὑποβολῆς* anordnet, *οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον*, die Existenz dieses Gedichtes bereits voraus und bildet so einen gewichtigen Gegengrund gegen die Annahme einer diese Existenz erst konstituierenden Peisistratischen Redaktion. Von einer solchen sprechen die Autoren der dritten Quellengruppe, deren ältester Cicero de or. III 13, 137 ist. Da heißt es von Peisistratos: *qui primus Homeri libros confusos antea sic disposuisse dicitur, ut nunc habemus.* Dazu: Anth. Pal. XI 442. Ailian var. hist. 13, 14. Paus. VII 26, 13. Schol. T. Il. X 1. Suda s. Homeros. Tzetzes (bei Kaibel Com. Gr. Fr. I 20). Eine Reihe anderer später Stellen, die in diesen Zusammenhang gehören, gibt Merkelbach (a. O. 43f.); Krafft (a. O. 19) fügt Jul. Afr. Kestoi (Pap. Ox. nr. 412, 48ff.) hinzu.

Merkelbach (a. O. 45) hat richtig festgestellt, daß hier nicht mehr echte Tradition, sondern eine Hypothese vorliegt. Die Vermutung von Davison (Trans. Am. Phil. Ass. LXXXVI [1955] 21), sie verdanke der Eifersucht pergamenischer Grammatiker auf die von Alexandreia ihren Ursprung, soll als solche vermerkt werden. Wer immer ihr Urheber war, er dürfte sie aus der zweiten hier angeführten Quellengruppe herausgesponnen haben.

So ist es klar geworden, daß über eine den Bestand der beiden Epen begründende Peisistratische Redaktion keine auch nur irgendwie verläßliche Tradition aus der Antike vorliegt und daß eine Reihe von Notizen diese Epen vielmehr bereits voraussetzt. Gibt sich derart die dritte Quellengruppe als Hypothese zu erkennen, so ist es nach dem in diesem Artikel Gesagten auch klar, daß wir sie im Gegensatz zu Merkelbach zur Gänze ablehnen. Anderseits führt vor allem die zweite Gruppe von Nachrichten auf Vorgänge, die für die H.-Überlieferung von großer Bedeutung waren. Wenn man in der Zeit der Peisistratiden dem Panathenäenfest einen vollständigen Vortrag der Epen als dessen schönsten Schmuck einfügte, wenn H. derart gleichsam staatlich wurde, dann konnte es nicht ausbleiben, daß man den Text rhapsodischer Verwilderung zu entziehen und in eine gesicherte Form zu bringen trachtete. Nicht als ob man damit Festigkeit für alle Folgezeit erreicht hätte — wir werden Gegenzeugen bald kennen lernen —, begründet aber wurde eine attische Tradition, die in der Überlieferung manche Spuren, wohl auch einige Interpolationen, hinterlassen hat und die für die Behandlung der Texte in späterer Zeit von besonderer Bedeutung war.

Entscheidend für jene Überlieferung der hom. Gedichte, die uns erreichte, ist die Tätigkeit der Alexandriner gewesen. Wie weit sie in die Geschichte der Texte eingriff, ob sie auf sorgfältiger Verwertung der erreichbaren Handschriften oder aber auf konjekturaler Kritik beruhte, das ist ein vielumstrittenes Problem. Für die Beantwortung dieser Fragen ist es wesentlich, sich ein Bild von dem Zustande zu machen, den die alexandrinischen Kritiker bei ihrer Tätigkeit antrafen. Wie bereits gesagt, ging aus der Regelung für das Panathenäenfest keineswegs ein allgemein gültiger und gesicherter Text hervor. Es gab Städte, die für den Unterricht oder für festlichen Vortrag eigene Ausgaben (*πολιτικαί*) besaßen, wie solche auch nach einem bestimmten Manne benannt waren, der sie besorgt hatte (*κατ' ἄνδρα*). Wenn unter diesen Antimachos von Kolophon erscheint, dürfen wir wohl annehmen, daß er eigene Arbeit an den Text gewandt hat, wie denn auch von Aristoteles bezeugt wird (Plut. Alex. 8), daß er für Alexander eine Il.-Ausgabe machte. Lange vor den Alexandrinern hatte auch schon Schrifttum verschiedener Art über H. eingesetzt. Noch im 6. Jhdt. begann Theagenes von Rhegion mit der allegorischen H.-Erklärung, in der ihm im 5. Jhdt. Stesimbrotos von Thasos folgte; von Demokrit wissen wir, daß er *Περὶ Ὁμήρου ἢ ὀρθοεπείης καὶ γλωσσέων* schrieb (Diels VS 68 B 20 a), und die Beschäftigung der Sophisten mit H. dürfen wir uns bereits recht differenziert denken.

Im Zusammenhang mit den eben bezeichneten Fragen werden die H.-Papyri wichtig. Bis nahe an das Erscheinungsdatum heran gibt eine handliche Übersicht, die frühere Unternehmungen (Oldfather, Reggers, Giabbani) außer Kurs setzte, R. A. Pack The Greek and Latin Literary Texts from Greco-Roman Egypt² (Un. of Michigan Press 1965). Die Zahl der bekannt gewordenen H.-Papyri ist in den letzten beiden Dezennien außerordentlich angewachsen. A. Ludwich verzeichnete in seiner Ausgabe der Il. von 1902 deren 33, T. W. Allen in der ed. maior schon 122, in dem Verzeichnis, das P. Collart in der Introduction à l'Iliade (Paris 1942, repr. 1948, 39) gab, war die Zahl für die Il. bereits auf 372 angewachsen. Dazu hat H. J. Mette (Rev. phil. XXIX [1955] 193) eine umfangreiche Ergänzung gegeben mit den an Collarts Reihe angeschlossenen Ziffern 373—453 (Il.) und 105—136 (Od., womit er eine Liste fortsetzt, die Collart Rev. phil. XIII [1939] 289 veröffentlicht hat). Neuerlich hat Mette Ergänzungen in der 2. Aufl. seines H.-Berichtes Lustrum 1956/1 (1963²) in den Bibliographischen Nachträgen 1956—1962 gegeben. Für die Il. sind die Nummern 454—486, für die Od. 137—149 zugewachsen, 5 Fragmente aus Erklärungsliteratur kommen für die Il. hinzu. Aus den Publikationen einzelner Papyri sind hervorzuheben: V. Bartoletti Pap. Soc. It. XII/2 (1951) nr. 1276.

V. Martin Pap. Bodmer I. II. Chants 5 et 6 (Cologny-Genève 1954). O. Montevecchi Papyri Bononienses I (Milano 1953, u. a. mit Resten eines Würfelorakels mit Homerversen in Parallele zu Pap. London 121). H. Hunger Papyrus-Nachlese zu H. (Wien. Stud. LXXVI [1963] 159). Auffallend sind Reste eines H.-Lexikons des 7. Jhdts., die M. Manfredi (Stud. It. XXVII/XXVIII [1956] 50) bekanntmachte. Über den Papyrus Lefort s. u. zur Frage der Buchteilung. Den reichen Bestand der H.-Papyri hat J. A. Davison The Study of H. in Graeco-Roman Egypt (Mitt. aus d. Pap. Samml. d. Öst. Nationalbibl. N. S. V 1956, 51) unter verschiedenen Gesichtspunkten wie Datierung, Inhalt, Buchform und Beschreibstoff in einer zusammenfassenden Darstellung behandelt, einen aufschlußreichen Überblick bietet A. Traversa I papiri epici nell' ultima trentennio (Proc. of the IX. Congr. of Papyrology, Norwegian Univ. Press 1961, 49).

Die weitaus größte Zahl dieser Papyri ist später, meist sehr viel später als die Bemühungen der Alexandriner um den H.-Text. Hier ist kein Aufschluß für die Art ihrer Arbeit und für das Ausmaß von deren Wirkung zu erwarten. Solange man vornehmlich auf den Vergleich zwischen den mittelalterlichen Handschriften und den Angaben der Scholien über Lesungen der Alexandriner angewiesen war, schien der Ertrag ihrer Arbeit für die Textgestaltung recht gering. Angaben und Ziffern finden sich in den noch immer nützlichen ‚Grundfragen der Homerkritik' von P. Cauer (3. Aufl. Leipzig 1921/23). So zeigte sich, daß von 874 Lesungen, die Aristarchs Namen tragen, nur 80 in allen unseren Handschriften zu finden sind, 160 in der Mehrzahl, 76 in der ungefähren Hälfte, 181 in einer Minderheit, 245 selten und 132 gar nicht. Diese gelehrte Arbeit schien unseren Text nicht eben entscheidend beeinflußt zu haben. Das Bild änderte sich jedoch durch eine kleine Anzahl von Papyri, die der alexandrinischen Grammatikerarbeit vorausliegen oder, gleichzeitig mit ihr, noch keinen Einfluß von dieser Seite zeigen. Diese Texte überblickt man nun am besten bei Dario del Corno I papiri dell' Iliade anteriori al 150 a. C. (Ist. Lombardo. Rendiconti, Classe di lettere XCIV [1960] 73) und I papiri dell' Odissea anteriori al 150 a. C. (ebd. XCV [1961] 3). So wichtig uns diese Texte auch geworden sind, ist ihre Zahl doch zu klein, um an einzelnen Lesarten den Alexandrinern eine von ihnen unabhängige Vulgata gegenüberstellen zu können. Es bleibt ein völlig vereinzelter Fall, wenn der Pap. Tebt. III/1, 697 für Il. V 48 und 232 Lesarten bietet, die in den Scholien den κοιναί oder εἰκαιότεραι zugeschrieben werden. Anders liegen die Dinge jedoch beim Versbestand. Grundlegend wichtig ist die Untersuchung von G. Jachmann Vom frühalexandrinischen Homertext (Nachr. Akad. Gött. 1949, 167). Was K. Reinhardt Die Il. und ihr Dichter (Göttingen 1961, 522) dazu geäußert hat, betrifft die vergleichende Wertung verschiedener Überlieferung, nicht aber das Grundsätzliche. Besonders ertragreich dafür sind zwei Papyri mit Teilen des XII. Gesanges der Il. (ein Londoner Pap. Milne nr. 251 aus dem 2. Jhdt. v. Chr. und ein Hamburger Pap. in den Griech. Pap. der Hamb. Staats- und Univ.-Bibl. Hamburg 1954 nr. 153, etwa 200 n. Chr., bearbeitet von R. Merkelbach), da sich die beiden Texte überschneiden. Die Abweichung in Plus- und Minusversen auf so kleinem Raum ist auffallend. Ein anderer von Merkelbach a. O. herausgegebener Pap. (nr. 154) aus dem 2. Jhdt. n. Chr. mit Versen aus Od. XVI läßt an den Versenden statt v. 177 drei andere erkennen. Noch vor Jachmanns Untersuchung wurde das Problem des schwankenden Versbestandes in den voralexandrinischen Papyri in der Introduction à l'Iliade (Paris 1942, repr. 1948) diskutiert. P. Collart faßt in seinem Beitrag die Plusverse als relativ späte Textverderbnisse, die an der Oberfläche liegen. Seiner Ansicht hat sich W. Lameere (Scriptorium V [1951] 177) angeschlossen. Hingegen hat in der Introduction P. Chantraine die Ansicht vertreten, daß der schwankende Versbestand bereits in die Frühzeit zurückreiche und mit der mündlichen Tradition zusammenhänge. Auch wir möchten diesen Befund aus dem Wesen der stark auf Rhapsoden-Vortrag gestellten älteren H.-Tradition und der im Vorstehenden besprochenen Divergenz der Überlieferung erklären. Jachmann ist mit gutem Recht der Ansicht entgegengetreten, es hätte vor den Alexandrinern einen einheitlich normalisierten Text gegeben; was er erkennt, ist vielmehr ‚wogende Flüssigkeit'.

Aus solchen Überlegungen wird erst die Bedeutung der Arbeit erkennbar, die Zenodot, Aristophanes und Aristarch leisteten. Ihr Werk war vor allem die Sicherung des Versbestandes, die sie für alle Folgezeiten vollzogen. Noch können wir erkennen, daß sie dabei einigermaßen behutsam vorgegangen sind. Nur wo ihnen die Unechtheit feststand, tilgten sie Verse, in Fällen des Zweifels setzten sie den Obelos als Zeichen der Verdächtigung, ließen aber die Verse im Text. Klar wird aus dem Gesagten, daß unser H. der alexandrinische ist und daß uns nur einige Papyrusfetzen einen Blick hinter diese Schranke verstatten. Damit ist auch gesagt, daß wir den vielfach verdienstvollen Arbeiten von G. M. Bolling, denen wir besonders eine sorgfältige Aufarbeitung der antiken Nachrichten über die Textgestaltung verdanken, in einer Grundthese nicht folgen können, mit der er die alexandrinische Barriere zu durchbrechen suchte: The External Evidence for Interpolation in Homer (Oxford 1925); The Athetized Lines of the Iliad (Baltimore 1944); Ilias Atheniensium, The Athenian Iliad of the Sixth Century B.C. Lancaster und Oxford 1950). Bolling will den Versbestand einer athenischen Niederschrift des 6. Jhdts. dadurch zurückgewinnen, daß er überall dort, wo er Fassungen verschiedener Länge feststellt, das Überschießende als spätere Interpolation entfernt. Ist das Prinzip an sich anfechtbar, so widerlegt es sich durch Tilgungen wie Il. I 4f. oder 46f.

Neben den Papyri will auch die indirekte voralexandrinische Überlieferung von H.-Versen bedacht sein, für die vor allem Platon in 152 Zitaten Belege liefert. Mit ihnen hat sich eingehend J. Labarbe L'Homère de Platon (Liège 1949) befaßt. Die Beurteilung dieser Zitate

ist schwierig, da sich für die Abweichungen von unserer Vulgata die Fehlerquellen in drei Bereichen suchen lassen: in der Überlieferung des Platontextes, in der Zitierweise des Philosophen, in seinem Homertext. Labarbe zieht die neuen Einsichten in den Formelbestand der hom. Sprache heran und glaubt, die Mehrzahl der Varianten für den H.-Text, wie Platon ihn kannte, ausnützen zu dürfen. Schwankungen des Versbestandes zeigen sich in geringerem Maße als bei den Papyri, immerhin steht 5 Minusversen ein allerdings nicht völlig sicherer Plusvers gegenüber. Viel größer ist aber im Verhältnis zu den frühen Papyri die Zahl einzelner Textvarianten. Daß wir uns aus den eben angeführten Gründen hier auf schwankendem Boden befinden, hat G. Lohse Untersuchungen über Homerzitate bei Platon (Diss. Hamburg 1961, masch.) kräftig betont. Er knüpft an A. Ludwich an, wenn er vor allem die Zitierweise Platons für die Abweichungen im Texte verantwortlich macht und in einer Reihe von Fällen die Tendenz der Änderungen interpretatorisch zu erklären sucht. So ist die H. Überlieferung bei Platon für die Textgeschichte nur von zweifelhaftem Werte, doch ist Labarbe kaum so weitgehend widerlegt, daß wir nicht eine Reihe von Varianten auf Rechnung rhapsodischer Überlieferung setzen dürften, mag auch die Bestimmung im einzelnen unsicher bleiben.

Können wir uns von der Arbeit der Alexandriner einigermaßen eine Vorstellung machen, so ergibt sich nun erst recht die Frage nach ihrer Fundierung. Werteten sie den erreichbaren Handschriftenbestand aus oder beruhten ihre Entscheidungen auf Konjektur? Eine extreme Stellung nimmt M. van der Valk ein: Textual Criticism of the Odyssey (Leiden 1949). Daß wir ihm nicht folgen können, wenn er den labilen Zustand des voralexandrinischen H.-Textes leugnet, geht aus dem oben Gesagten hervor. Von seiner Voraussetzung aus kommt van der Valk zu der Überzeugung, daß die Alexandriner ihren H.-Text nicht auf Grund handschriftlichen Materials, sondern rein konjektural bearbeiteten. Er versammelt alles Licht auf eine Vulgata, die nach seiner Ansicht ihren Weg mit verhältnismäßig geringen Änderungen von der frühesten Niederschrift der Epen in die Handschriften des Mittelalters gefunden hat. Diese, unbeirrt von Aristarch und Verwandten, in ihrer Reinheit wieder herzustellen, wäre die Aufgabe der Forschung. Die mit großer Gelehrtheit und einer Fülle wertvoller Interpretationen entwickelte These kann Wahrscheinlichkeit nicht für sich beanspruchen. Ihr steht nicht allein der von Jachmann dargelegte Befund gegenüber, sondern ebenso die Überlegung, wie unwahrscheinlich es von vornherein ist, daß die Alexandriner die Schätze ihrer Bibliothek, die Ergebnisse weitreichender Sammeltätigkeit, just in ihrer H.-Forschung nicht ausgewertet hätten. So hat die von P. Chantraine in der Introduction à l'Iliade (Paris 1942, repr. 1948) vertretene Auffassung alle innere Evidenz für sich, daß Aristarch und wohl auch sein Vorgänger auf Grund von Manuskripten in der alexandrinischen Bibliothek arbeiteten und daß das Ergebnis dieser Arbeit die Sicherung des Versbestandes war, während von der Verdächtigung einzelner Verse durch die Setzung des Obelos ein spürbarer Einfluß auf die Vulgata nicht ausging. Natürlich sind damit Konjekturen der Alexandriner nicht ausgeschlossen; Chantraine gibt ihre Möglichkeit ebenso zu, wie dies Jachmann (a. O.) tut. Auch G. S. Kirk hat sich in dem Kapitel 'The crucial places of transmission' seines Buches The Songs of H. (Cambridge 1962, 305) zu der hier skizzierten Auffassung bekannt. Für sie ist als weiterer Zeuge auch J. A. Davison zu nennen, der sich zu diesen Fragen knapp in seinem Vortrage beim VIII. Int. Kongreß für Papyrologie (Mitt. aus d. Pap.Samml. d. Öst. Nat.Bibl. N. S. V [1956] 55) und ausführlicher im Companion to H. (London 1962, 223) geäußert hat. In stärkstem Gegensatze zu van der Valk leugnet er, daß man vor den Alexandrinern von einer Vulgata sprechen könnte, vielmehr sei der Text, der sich im späteren 2. Jhdt. v. Chr. durchsetzte, der von Aristarch konstituierte. Es ist ein bestechender Gedanke, daß die wichtigste handschriftliche Grundlage für diesen Vorgang der athenische Text gewesen sein könnte, der auf der Einrichtung für das Panathenäenfest beruhte. Attizismen in unserer Vulgata sowie die Auffassung Aristarchs von dem Athener H. kommen als Stützen in Betracht. Aristarch verhielt sich der Überlieferung gegenüber konservativ, eigene Änderungen verteidigte er in besonderen Schriften. Bemerkenswert ist die Konvergenz mit einer Untersuchung von H. Erbse Über Aristarchs Iliasausgaben (Herm. LXXXVII [1959] 275), der ebenfalls zu dem Schlusse kommt, daß Aristarch für die Vulgata die Arbeit der recensio geleistet, seine eigenen Vorschläge aber in gesonderten Schriften einem gelehrten Publikum zugänglich gemacht hat. In diesem Zusammenhange stellt Erbse eine These auf, die an die Grundlagen der bisherigen, von K. Lehrs (De Aristarchi studiis Homericis³ 1882) scheinbar fest begründeten Auffassung von den beiden Iliasausgaben Aristarchs rührt. Nach Erbse hat Aristarch solche Ausgaben im Sinne unserer Texteditionen überhaupt nicht gemacht, sondern Änderungen in gesonderten Schriften diskutiert, aus denen sie in die Tradition der H.-Erklärung gerieten. Daß Didymos, um sich über aristarchische Lesarten zu unterrichten, mit den Hypomnemata des Meisters arbeitete, spricht für diese Auffassung. Des weiteren stützt sie eine eingehende Untersuchung der Wörter ὑπόμνημα, διόρθωσις und ἔκδοσις, von denen für das letztgenannte auch die Bedeutung ‚Darlegung, Erläuterung' in Anspruch genommen wird. Nicht günstig ist dieser Theorie das Scholion Il. II 355, das sich eine, allerdings leichte, Abänderung gefallen lassen muß. Das letzte Wort ist hier noch nicht gesprochen, eine ernste Frage jedoch gestellt. Im übrigen rechnet auch Erbse mit der Wahrscheinlichkeit, daß der von Aristarch der Vulgata zugrunde gelegte Text der athenische gewesen ist. Das ergäbe eine reizvolle Parallele zu dem lykurgischen Staatsexemplar der Tragödien, das ein Ptolemäer (nach Galen CMG V 10, 2, 1 p. 79 Euergetes) auf nicht ganz korrekte Weise in alexandrinischen Besitz brachte.

Für die Einteilung der beiden Epen in je 24 Gesänge begnügte man sich lange damit, sie einfach den Alexandrinern zuzuschreiben, wofür man [Plut.] Vita Hom. II 4 anführen konnte. Radikal suchte diese Überzeugung P. Mazon Introduction à l'Iliade (Paris 1942, repr. 1948, 139) umzustoßen, als er die überlieferte Einteilung, einzelne Eingriffe der Alexandriner abgerechnet, nicht nur weit zurückdatierte, sondern geradezu zur Grundlage seiner Analyse machte. Ist er damit auch zweifellos zu weit gegangen, so hat sich in letzter Zeit doch die Überzeugung verfestigt, daß die Alexandriner bei der von ihnen vertretenen Teilung in Gesänge von Vortragseinheiten ausgingen, die sich seit langem abgegrenzt hatten. Besonnen urteilt darüber V. Martin in der oben zu den Papyri genannten Ausgabe des Pap. Bodmer, der damit rechnet, daß die Alexandriner unter verschiedenen traditionellen Abgrenzungen auswählten. Gewiß ist auch die Möglichkeit offen zu halten, daß sie da und dort selbst neue Teilungen vornahmen. Entschieden hat die Buchteilung der Epen auf die Übung der Rezitationen zurückgeführt J. A. Notopoulos (Harv. Stud. Class. Phil. LXVIII [1964] 9). In diesem Zusammenhange erfordert der noch unedierte Papyrus Lefort aus Privatbesitz Beachtung, den W. Lameere in einem Buche behandelt hat, das sich mit den H.-Papyri in Gent, Brüssel und Löwen beschäftigt: Aperçus de paléographie Homérique (Publ. de Scriptorium, Paris-Brüssel 1960). Der neue Papyrus aus dem 3. Jhdt. v. Chr. enthält Od. XXI 1—21 und XXI 432—XXII 1. Der Übergang zwischen den beiden Gesängen ist durch keinen Zeilenabstand bezeichnet, der Rand fehlt. Lameere hat vergleichbare Fälle gesammelt (ein Zusatz von del Corno Gnom. XXXIII [1961] 538, 1) und dazu aus dem Anecdotum Romanum (Lex. Vindob. 271) und Venetum (274) die Notiz gestellt, daß die hom. Rhapsodien *παρὰ παλαιῶν* ohne Abstand geschrieben und nur durch eine am Rande zu denkende Koronis abgegrenzt waren. Aus der Kombination dieser Bemerkung mit dem Befund der voralexandrinischen Papyri scheint sich in der Tat, wie del Corno (a. O. 539) will, eine Stütze für die Auffassung zu ergeben, daß die alexandrinische Buchteilung (vorwiegend, setzen wir hinzu) bereits vorhandene Einschnitte normalisierte.

Was wir von der antiken Arbeit am H.-Text wissen, ist uns im wesentlichen durch den mehrfach zerteilten, verdünnten und getrübten Strom der Scholien vermittelt. Mit ihnen ist eine bedeutende Anzahl der schwierigsten Probleme gegeben, an denen in den letzten Jahren mit äußerster Energie gearbeitet wurde: H. Erbse Zur handschriftlichen Überlieferung der Iliasscholien (Mnem. S. IV, VI [1953] 1); Ders. Beiträge zur Überlieferung der Iliasscholien (Zetemata XXIV, München 1960); dazu W. Bühler (Byz. Zeitschr. LIV [1961] 117; dort 117, 2 eine Reihe weiterer Aufsätze Erbses). M. van der Valk Researches on the Text and Scholia of the Iliad (Leiden 1963); dazu H. Erbse (Gnomon XXXVI [1964] 549).

Erbse baut sein Bild von den Überlieferungs- und Abhängigkeitsverhältnissen abweichend von den von E. Howald (Rhein. Mus. LXXII [1929] 171) entwickelten Anschauungen auf. Im Vordergrund steht die Frage, wann aus dem Viermännerkommentar mit den Erklärungen des Aristonikos, Didymos, Herodian und Nikanor jenes Randscholienwerk entstand, aus dem Erklärungen in die Hauptscholien des Ven.A. kamen. R. Langumier hat in seinem den Scholien gewidmeten Abschnitt der Introduction à l'Iliade (Paris 1942, repr. 1948, 74) diesen Vorgang bereits in das 3. Jhdt. n. Chr. gesetzt, ohne diese Ansicht sichern zu können. Anders nimmt Erbse an, daß ein Unzialcodex, der die Kommentare der Viermänner noch getrennt enthielt, die dunklen Jahrhunderte überdauerte. Erst ein byzantinischer Gelehrter hätte die vier Kommentare zu einem Randscholienwerk vereinigt und derart die uns greifbare Form des Viermännerkommentars geschaffen. Die Textscholien des Ven.A aber, die nach Erbse von derselben Hand wie die Hauptscholien geschrieben sind, wiesen auf einen anderen Byzantiner zurück, der denselben Unzialcodex auswertete. Erbse hat dieses Bild neuerdings (Zetem. 137) mit einer gewissen Annäherung an Howald so modifiziert, daß er den Kommentar des Apion und Herodor, hinter welcher Bezeichnung sich ein byzantinischer Gelehrter berge, als die unmittelbare Vorlage vor den Ven.A stellt. Dieser Kommentar erscheint unter den beiden genannten Namen nur bei Eustathios. Nach Erbse war er eine Kompilation, die Fragmente des Viermännerkommentars, exegetische Scholien, D-Scholien und genosfremde Zusätze enthielt. Er wurde auch von Eustathios und dem Etym.Gen. verwertet, von letzterem so gewissenhaft, daß mit seiner Hilfe an nicht wenigen Stellen die Vorstufe des Ven.A zu erreichen ist (Zetem. 169). Die Wiederherstellung des Textes dieser Kompilation bezeichnet Erbse als eine der Aufgaben, die er sich im Zusammenhange mit der von ihm vorbereiteten Ausgabe der Homerscholien gestellt hat. Die andere betrifft die Herstellung jener exegetischen Homererklärung byzantinischer Zeit, die in den Scholien bT ihren Niederschlag gefunden hat. Mit b bezeichnet Erbse den Archetypus der exegetischen Scholien in einer Handschriftengruppe, die er Zetem. 3 behandelt und der als bisheriger Stimmführer der Ven. graec. 821 (B) zugehört. Da nie mehr als drei exegetische Scholien zu einem Vers angeführt werden, schließt Erbse, daß dieser byzantinische Kompilator drei antike Kommentare verwendet hat; auch aus dem Viermännerkommentar erhielt diese Kompilation über Zwischenglieder Zustrom. Eine besondere Stellung kommt den Genfer Φ-Scholien zu, da sie zeigen, daß außer den drei in den bT-Scholien greifbaren Homerkommentaren noch andere ins Mittelalter kamen. In einer gesonderten Behandlung der h-Scholien (Zetem. 184), die nach dem von Allen so bezeichneten Archetypus einer Handschriftengruppe benannt sind, scheidet Erbse aus der byzantinischen Masse älteres Gut aus. Den D-Scholien hat van der Valk (a. O. 202) eine eingehende Behandlung gewidmet. Teile dieser Scholien führt er auf Apollonios Soph. zurück, während Erbse, der sich (Gnom. XXXVI

[1964] 553) das Corpus dieser Scholien erst nach den dunklen Jahrhunderten entstanden denkt, nur mäßigen Einfluß von dieser Seite her annimmt. Fraglich geworden ist die Aufwertung dieser Scholien durch H. Gattiker Das Verhältnis des Homerlexikons des Apollonios Sophistes zu den Homerscholien (Diss. Zürich 1945) und damit auch die Hypothese, die D-Scholien wären eine Hauptquelle des Apollonios gewesen. Wohl aber konnte van der Valk den mythographischen Notizen der D-Scholien eine gewisse Eigenständigkeit sichern. P. Lünstedt behandelt sie in seiner Hamburger Dissertation ‚Untersuchungen zu den mythologischen Abschnitten der D-Scholien' (1961). Die codd. Urb. 157 und Selestad. 105 zieht für die D-Scholien heran V. De Marco Scholia minora in H. Il. (Rom 1946). Für ‚die wichtigeren Ausdrücke der grammatischen, rhetorischen und ästhetischen Textkritik' bietet sich seinem Untertitel entsprechend an der ‚Index zu den Il.-Scholien' von J. Baar (Baden-Baden 1961), vgl. auch Marie Luise von Franz Die ästhetischen Anschauungen der Il.-Scholien TB (Diss. Zürich 1943).

Für die mittelalterlichen Handschriften (die Papyri sind oben behandelt) muß man es bedauern, daß eine systematische Aufarbeitung, wie wir sie für die drei Tragiker in neuerer Zeit vor allem der bewundernswerten Energie von A. Turyn verdanken, noch ein offener Wunsch ist. So bleibt noch immer wichtig, was A. Ludwich in seiner Il.-Ausgabe (1902. 1907) an recensio gegeben hat. Die wertvollste Erweiterung brachte die ed. maior der Il. von Th. W. Allen (Oxford 1931), die Kollationen verwertet und 188 Handschriften und 122 Papyri anführt. Aber es spricht davon, wie weit wir von dem eben bezeichneten Ziele entfernt sind, daß hier ältere Versuche, Handschriftenklassen zu scheiden, aufgegeben sind. Sorgfältige Arbeit wurde für die Königin der Il.-Handschriften, den Ven. 454 (A) geleistet. A. Severyns hat von ihr eine gründliche Beschreibung gegeben: Arethas et le Venetus d'Homère (Bull. Acad. Belg. 1951, 279), dazu Recherches sur la Chrestomathie de Proclos III/1 (Paris 1953, 251). Sein Schreiber hätte nach Severyns für Arethas von Caesarea gearbeitet. Doch glaubte B. Hemmerdinger Sur deux manuscrits Grecs (Rev. Ét. Gr. LXIX [1956] 433), Ephrem als Schreiber des Codex bestimmen zu können. Auf Grund datierter Handschriften dieses Schreibers kommt Hemmerdinger zu dem Schlusse, der Ven.A sei nicht für Arethas, sondern für einen Schüler des Erzbischofs geschrieben. Severyns meinte, Arethas habe die Vorlage des Venetus, wenn nicht diesen selbst, durch Zusätze, vor allem durch die Textscholien bereichert, was H. Erbse (Zetem. 124) mit sorgfältiger Begründung bestreitet, vgl. auch D. Mervyn Jones (Gnom. XXXIII [1961] 18).

Für die Od. bleibt erst recht die Ausgabe von A. Ludwich (1889. 1891) die Grundlage für unsere Kenntnis der Handschriften, da hier eine ed. maior von Allen nicht vorliegt. Doch hat dieser in Papers of the Brit. School at Rome V (1910) 1, 70 Handschriften verzeichnet und in der kleineren Ausgabe deren 79 herangezogen.

Für ältere Ausgaben bleibt die Zusammenstellung bei W. Schmid Gesch. d. Gr. Lit. I München 1929, 193 nützlich. Für beide Epen behält außer der eben genannten Ausgabe von A. Ludwich auch jene von J. van Leeuwen-J. F. und M. B. Mendes da Costa^2(Lugd. Bat. 1895. 1897) schon wegen der Verzeichnung der Parallelverse ihren Wert. Die führende Gesamtausgabe mit einem kritischen Apparat in knapper Auswahl ist jene von D. B. Monro und Th. W. Allen (Il.^{3} 2 Bde. Oxford 1920) und dem Zweitgenannten (Od.^{2} 1917/19); ein 5. Band (1912, mit Korrekturen 1946) bietet Hymnen, Kyklosfragmente, Batrachomyomachie und Viten. Beide Epen mit dem Text von E. Schwartz und der Übersetzung von J. H. Voss, die für die Il. H. Rupé, für die Od. E. R. Weiss bearbeitete, hat B. Snell (Berlin-Darmstadt 1956) herausgegeben. Als Gesamtkommentar zu beiden Epen behauptet noch immer seinen Platz der von K. Fr. Ameis und C. Hentze, für den P. Cauer seit 1910 Neuausgaben (Teubner) besorgte; auch die in vielem natürlich veralteten kritischen Anhänge können nicht übergangen werden.

Für die Il. wurde die ed. maior von Allen bereits zu den Handschriften genannt. Eine gute Textausgabe, vornehmlich für Zwecke der Schule, aber mit einem wertvollen bibliographischen Anhang, ist die von H. Färber (München 1954). Eine doppelsprachige Ausgabe bieten die Collection des Univ. de France von P. Mazon (Paris 1947/55) und die Tusculum-Bücherei mit dem Text von V. Stegemann, der Übertragung von H. Rupé und guten Anhängen von L. Voit u. a. (2 Bde. München 1948, erneuert 1961). Seinen Wert behält der Kommentar von W. Leaf (2 Bde.^{2} London 1900/02; Nachdruck 1960). Kommentare zu einzelnen Büchern: I: E. Mioni (Torino o. J.). IX: E. Valgiglio (Rom 1935). XXIV: F. Martinazzoli (Rom 1948).

Für die Od. gibt einen guten Überblick A. Heubeck Neuere Od.-Ausgaben (Gymn. LXIII [1956] 87). Besonders wertvoll ist durch einen klug ausgewählten Apparat die Od.-Ausgabe von P. Von der Mühll (Basel 1946). Ihm folgt weitgehend H. Färber in seiner Ausgabe (München 1952). Die doppelsprachige Ausgabe der Coll. des Univ. de France besorgte V. Bérard (^{5}Paris 1956), eine solche in der Tusculum-Bücherei A. Weiher (1955, erneuert 1961). Eine kommentierte Ausgabe von W. B. Stanford (London 1948/50, ^{2}1958) bietet auch eine nützliche Bibliographie mit Angaben über ältere Ausgaben. Den XI. Gesang hat M. Untersteiner kommentiert (Firenze 1948).

Für die Scholien ist man noch immer auf die unzulängliche Ausgabe von W. Dindorf angewiesen: Il. 4 Bde. (Oxford 1875—77), dazu Bd. 5 und 6 von E. Maass (ebd. 1888). Od. (Oxford 1855, Nachdruck 1961). Die von H. Erbse in Aussicht gestellte Ausgabe wird einem seit langem schmerzlich empfundenen Mangel abhelfen.

Zu dem alten Lexikon von H. Ebeling (Leipzig 1880/1885) und dem Index von A. Gehring (Leipzig 1891) tritt nun in seinen Anfängen das von Br. Snell inaugurierte Lexikon

des frühgriechischen Epos, von dem zur Zeit die 4. Lieferung erschienen ist (Göttingen 1965), die bis zum Beginne von ἄν reicht. In dem breit angelegten Unternehmen sind auch jene Erfordernisse berücksichtigt, die sich aus den neuen Einsichten in das Wesen der hom. Sprache ergaben. Von zwei wichtigen Hilfsmitteln hat B. Marzullo Nachdrucke mit Verbesserungen und Zusätzen besorgt: G. L. Prendergast A Complete Concordance To the Il. of H. (Hildesheim 1962) und H. Dunbar A Complete Concordance to the Od. of H. (ebd. 1962).

Für die kaum zu überschauende H.-Literatur gibt H. J. Mette wertvolle Hilfe im Lustrum I 1956/1 (1957) für die J. 1930—1956, mit einer Reihe von Nachträgen ebd. 319; II 1957, 294; IV 1959, 309; V 1961, 649 und in einer 2. Auflage des 1. Berichtes 1963. Gute Information bieten die H.-Abschnitte von E. R. Dodds, L. R. Palmer und Dorothea Gray in Fifty Years of Classical Scholarship (Oxford 1954). Ausgezeichnet sind die Fachberichte von A. Heubeck, deren erster (Gymn. LVIII [1951] 362) den Anschluß an ältere Zusammenfassungen (G. Finsler-E. Tièche Homer I/1³ [1924] 80. W. Schmid Gesch. d. Gr. Lit. I/1 [1929] 133. L. Voit in der Tusculum-Il. II 1948, erneuert 1961, 377) beabsichtigt; weitere Berichte folgten Gymn. LXII [1955] 112. LXIII [1956] 87. LXVI [1959] 380. LXXI [1964] 43. Der Zusammenfassung ‚Die H.-Forschung in der Gegenwart' (Wien 1952) ließ A. Lesky weitere Berichte im Anz. f. d. Altertumswiss. folgen, von denen der letzte mit Angabe der vorher veröffentlichten a. O. XVIII [1965] 1 erschienen ist. Von Einführungswerken sind zwei jüngst erschienene hervorzuheben: A. J. B. Wace-F. H. Stubbings mit zahlreichen Mitarbeitern: A Companion to H. (London 1962) und R. Adrados-M. Fernandez Galiano-L. Gil-J. S. Lasso de la Vega Introduccion a H. (Madrid 1963).

XI. Nachleben.

Der Natur des Stoffes entsprechend müssen wir uns in diesem Abschnitt auf die Anführung wichtiger Literatur beschränken. Grundlegend bleibt G. Finsler H. in der Neuzeit von Dante bis Goethe (Leipzig 1912). Einen Überblick in großen Zügen bietet M. Fernandez Galiano in der eben genannten Introduccion a H. (127), eine knappe Übersicht W. Krause in seiner Schulausgabe der Od. mit dem Text von P. Cauer (VIII). Für die Geschichte der allegorischen H.-Deutung, wie sie F. Wehrli Allegorische Deutung H.s (Diss. Basel 1928) geschrieben hat, sind zwei neuere Arbeiten zu nennen: F. Buffière Les mythes d'H. et la pensée Grecque (Paris 1956), der mit reichem Material die sich vielfach überkreuzenden Fäden einer physikalischen H.-Deutung, die mit den Naturphilosophen beginnt, einer moralisierenden, die vielleicht mit Theagenes von Rhegion einsetzt, und einer mystisch-theologischen, die von der Od. ihren Ausgang nimmt, zu entwirren sucht. P. Leveque Aurea catena Homeri (Paris 1959) scheidet für Il. VIII 18 eine stoische Ausdeutung, die in der goldenen Kette das Band sieht, das den Kosmos zusammenhält, von einer neuplatonischen, die in ihr das geistige Band zwischen dem Menschen und den höheren Mächten erblickt. Mit glücklichem Griff zeigt A. D. Skiadas den Dichter im Spiegel einer bestimmten Literaturgattung, wobei die verschiedensten Bezüge sichtbar werden: H. im Griech. Epigramm (Athen 1965). In enger Beziehung zu Homerischem stehen zwei Bücher von H. Rahner, die in reizvoller Weise die Wiedergeburt griechischer Mythen in der christlichen Symbolik darstellen: Griech. Mythen in christlicher Deutung (Zürich 1957); Symbole der Kirche (Salzburg 1964).

Für die Tätigkeit der Byzantiner am H. ist wichtige Literatur o. bei der Besprechung der Scholien-Probleme angegeben. Für Tzetzes sind die Arbeiten von H. Hunger von Bedeutung: Allegorische Mythendeutung in der Antike und bei Joh. Tzetzes (Jahrb. Öst. Byz. Ges. III [1954] 35); Joh. Tzetzes, Allegorien aus der Verschronik, Kommentierte Textausgabe (ebd. IV [1955] 13); Joh. Tzetzes, Allegorien zur Od. Buch 13—24, Kommentierte Textausgabe (Byz. Ztschr. XLVIII [1955] 4); Dasselbe Buch 1—12 (ebd. XLIX [1956] 249).

Zu einzelnen Epochen und Gestalten: das Schicksal der hom. Gedichte im 18. Jhdt. behandelt H. W. Eppelsheimer in dem ersten der Abschnitte, die das Buch ‚H. ein Originalgenie' (Fulda 1948) vereinigt. Die eigenwillige, aber sehr dynamische Auseinandersetzung mit H. im Sturm und Drang stellt K. J. Merentitis dar: Ὅμηρος ἐν τῇ Γερμανικῇ γραμματείᾳ τῶν χρόνων τῆς ‚θυέλλης καὶ ὁρμῆς' (Platon XIX/XX [1958] 146). Hier ist ein Abschnitt Hölderlin gewidmet, dessen Begegnung mit H. W. Schadewaldt gedeutet hat: Hölderlin und H. I (Hölderlin-Jahrb. 1950, 2 = Hellas und Hesperien, Zürich 1960, 681); II (a. O. 1953, 1 = a. O. 705). Für zwei andere Große danken wir Schadewaldt die Interpretation dieser Begegnung: Winckelmann und H. (Leipzig 1941 = Hellas und Hesperien, 600); Goethe und H. (Trivium VII [1949] 200 = Goethestudien, Zürich 1963, 127). Wie Schadewaldts Goethestudien als ganze, ist für unseren Gegenstand um der Fülle des Materials willen wichtig: E. Grumach Goethe und die Antike. Eine Sammlung I (Berlin 1949, bes. 117). Vgl. ferner A. Lesky Goethe der Hellene (Jahrb. d. Goethe-Vereines LXVII [1963] 39 = Ges. Schr., Bern 1966, 629).

Für die Behandlung H.s in der neuzeitlichen Wissenschaft enthält das Buch von J. L. Myres, das Dorothea Gray aus dem Nachlasse herausgegeben hat, gute Hinweise und herzhafte Urteile: H. and his Critics (London 1958). In manchem war D. M. Foerster vorausgegangen: H. in English Criticism (Oxford 1947).

Keine der hom. Gestalten fand eine so eingehende Darstellung ihres Nachlebens wie Odysseus. Voran steht die eingehende Monographie von W. B. Stanford The Ulysses Theme (Oxford 1954). Das Buch trägt den Untertitel ‚A Study in the Adaptability of a Traditional Hero' und geht den durch sprachliche und zeitliche Faktoren bedingten Varianten nach, in denen die mythische Gestalt neues Leben empfing. Dazu: R. Matzig Odysseus, Studien zu antiken Stoffen in der modernen Literatur, bes. im Drama (St. Gallen 1950). Ein für die Flut späterer

Odyssee-Lokalisationen verhängnisvolles Kapitel behandelt E. D. Philipps Odysseus in Italy (Journ. Hell. Stud. LXXIII [1953] 53). Das Nachleben odysseischer Motive in der Antike studiert E. Kaiser Odyssee-Szenen als Topoi (Mus. Helv. XXI [1964] 109 und 197). [Albin Lesky.]

Zum neunten Bande

Hypospathismos s. Periskythismos.

S. 698, 9 zum Art. **Ianuarius:**

2) Afrikanischer Bischof (aus der Byzacena?) und Exilsgefährte des Fulgentius von Ruspe (s. o. Bd. VII S. 214—215), beteiligte sich nach 502 an einer von Fulgentius begründeten klosterähnlichen Gemeinschaft in Carales (Cagliari) (s. vita Fulg. 19. Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique [1955] 303). I. ist schwerlich mit dem bei Victor Vitensis hist. persec. Afr. prov. II 101 genannten Ianuarius Zattarensis (= I. Iattarensis not. prov. et civit. Afr. Num. 50 z. Jahre 484) identisch; der Name I. taucht in afrikanischen Konzilsakten dieser Zeit sehr häufig auf. [H.-J. Diesner.]

S. 752, 1 zum Art. **Ias(s)ii:**

Als *Iassii* nur bei Ptol. II 14, 2, sonst immer *Iasi* mit dem Singular *Iasus* (CIL XVI 31). Fraglich, ob unter Ἴᾶσαι bzw. Ἰάς, Ἰλλυρίας μέρος bei Steph. Byz. (p. 322 ed. Meineke) die I. zu verstehen sind. Die I. wohnten nach Plin. n. h. III 148 beiderseits der Drau, nach Ptol. a. O. an der Ostgrenze der Provinz Pannonia Superior, nördlich der Oseriates. Damit stimmen die epigraphischen Daten überein: nördlich der Drau kam das Diplom des *Fronto Sceni f(ilius) Iasus* zum Vorschein, s. CIL XVI 31, südlich der Drau in Daruvar ist das Municipium Iasorum bezeugt, dessen Territorium mindestens bis zur Drau reichte, s. u. Art. Municipium Iasorum. Das Territorium der civitas Iasorum war daher sehr groß, und wahrscheinlich ebenso groß war das Territorium des aus der civitas gebildeten Municipium. Aquae Iasae (Varaždinske Toplice) lagen aber außerhalb des Territoriums, vgl. G. Alföldy Archaeol. Értesitő XCI (1964) 218ff. Die Zugehörigkeit der I. zum sog. illyrischen Sprachbereich steht außer Zweifel, über ihre Kultur ist aber wenig bekannt geworden. A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I, Wien 1957, 162. A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen, Budapest 1959, 26ff. G. Alföldy a. O. [Andreas Mócsy.]

S. 1085, 65 zum Art. **Illustris:**

2) Afrikanischer Bischof (aus der Byzacena?) und Exilsgefährte des Fulgentius von Ruspe (s. o. Bd. VII S. 214—215), beteiligte sich nach 502 an einer von Fulgentius begründeten klosterähnlichen Gemeinschaft in Carales (Cagliari). S. vita Fulg. 19; vgl. Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique [1955] 303. [H.-J. Diesner.]

Immurium. Vicus in der Provinz Noricum, gelegen südwestlich des Schlosses Moosham am Nordabhang des Murtales beiderseits des Schindergrabens in rund 1100 m Seehöhe. Der Großteil der Siedlung gehört heute zur Katastralgemeinde Voidersdorf, Gde. Unternberg, das Gräberfeld zur Gde. St. Margarethen, beide polit. Bezirk Tamsweg, Lungau, Salzburg. Der antike Name, Nom. wohl *Immurium*, ist ausschließlich in der Tabula Peutingeriana IV 5 in der Fassung *in imurio* oder *immurio* überliefert und hängt wohl vom vorrömischen Flußnamen der Mur ab. Anders F. Narobe (Mitteilungen d. Gesellsch. f. Salzb. Landeskde. C 25), der I. von *immoror* ableiten will, und E. Kranzmayer (Blätter f. oberdtsche. Namensforschung, 1967, im Druck). I. wurde früher meist im Raum von Mauterndorf oder bei Bruckdorf bzw. Mariapfarr lokalisiert, dagegen erstmals von K. Miller (Itineraria 437ff. Abb. 128) bei Moosham. Millers richtige Straßenführung der Route Iuvavum–Virunum über In Alpe (Tauernpaßhöhe)-Mauterndorf-I.-Thomatal-Ramingstein-Graviacae (Stadl/Mur), wobei die jüngere Straße nach Teurnia im Raum von I. von der alten abzweigt, blieb unbeachtet oder wurde abgelehnt (Literatur bei R. Fleischer Öst. Jahreshefte XLVII BB. 112f.). Man ließ die Römerstraße, der modernen Bundesstraße 96 und der Eisenbahn folgend, über Mauterndorf-Tamsweg-Ramingstein ziehen und kam damit in Widerspruch zu den Meilenangaben der Tabula, die auf Millers Streckenführung genau zutreffen. Die Verteilung mittelalterlicher Burgen spricht dafür, daß die Römerstraße noch damals begangen wurde und erst mit dem Beginn der Neuzeit in Vergessenheit geriet (E. Klebel Der Lungau 5ff. 78f. 94ff. 99f.; Fleischer a. O. LV 115f.).

I. wurde gleichzeitig mit der Anlage der Straße Iuvavum–Virunum wohl unter Claudius gegründet, Spuren aus früherer Zeit fehlen. Mit dem übrigen Lungau gehört die Siedlung zum Stadtterritorium von Teurnia. Aus der 1. Hälfte des 1. Jhdts. n. Chr. stammt die mutmaßliche Mansio mit Haus A und B. Wohl im späten 1. Jhdt. entstanden die Wohnhäuser E und G, im 2. Jhdt. Haus C mit seinen Metallwerkstätten und das Bad D. Bau F ist zur Zeit (1968) noch nicht zu datieren. Der Markomannensturm der Jahre vor 180 erreichte den Lungau nicht, diesbezügliche Spuren fehlen. Wohl dem frühen 3. Jhdt. entstammt das Mithräum. Damals nahm die Siedlung durch die 201 unter dem Statthalter M. Iuventius Surus neu angelegte Straße I.–Teurnia, die I. zum Kreuzungspunkt machte, einen deutlichen materiellen Aufschwung. Mit der diokletianischen Verwaltungsreform wurde I. mit dem übrigen Lungau ein Teil von Noricum mediterraneum. Die bisher spätesten datierbaren Funde stammen aus dem 4. Jhdt., Spuren einer abschließenden Zerstörung fehlen fast völlig (Ausnahmen: Mansio. Mithräum). Die Siedlung geriet vollkommen in Vergessenheit. Im ganzen Lungau hat kein romanischer Ortsnamen die Einwanderung der Awaren und Slawen (um 600) und später der Baiern überdauert (F. Hörburger Mitt. Ges. Salzb. Landesk. CVII 23), wenn man von vorrömischen Flußnamen (Mur) absieht.

Einzel- und Streufunde aus dem Raum unserer

Siedlung (I. v. Kürsinger Lungau 488. E. Richter Mitt. Ges. Salzb. Landesk. XXI 94 s. v. ‚Moosheim') lenkten die Aufmerksamkeit auf diese. Planmäßige Grabungen begannen 1925—30, als F. Narobe westlich des Schindergrabens ein stark zerstörtes römisches Haus mit Hypokaustheizung, das er als Mansio deutete, ein Brandgräberfeld und einen Werkplatz mit abgeschlagenen Stücken des am Radstädter Tauern gebrochenen Schaidbergmarmors freilegte (F. Narobe Fundber. aus Österr. I 134 s. v. ‚Staig im Lungau'; Mitt. Ges. Salzb. Landesk. C 16, 25f.). In einem Brandgrab lagen zwei Räder mit Eisenreifen und die Beschläge eines Wagens. Die Funde gingen in der Folge im Salzburger Museum Carolino-Augusteum durch Kriegseinwirkungen zugrunde. 1950 wurde beim Bau eines Wasserreservoirs ein Mithrasheiligtum aufgedeckt und 1951 untersucht (M. Hell Pro Austria Romana I 12f., II 6f. M. J. Vermaseren Corpus II 153f. Nr. 1402ff. M. Hell Mitt. Ges. Salzb. Landesk. CV 91ff.). In dem rechteckigen Bau fanden sich ein zweiteiliger Steinbalken mit Reliefdarstellungen und zwei fast gleichlautenden, z. T. eradierten Inschriften mit dem Namen des Gottes sowie Reste des Kultreliefs und weiterer Inschriftsteine. Hell datierte den Tempel vor allem nach der mitgefundenen Keramik in das späte 1. Jhdt. n. Chr., doch sind die Scherben wohl von den oberhalb gelegenen Bauten A und B, die tatsächlich aus dem 1. Jhdt. stammen, herabgerutscht (Fleischer a. O. 119). R. Egger Wien. Stud. LXXIX 613ff. wollte auf den Inschriften des Steinbalkens den eradierten Namen des Statthalters Pollienus Sebennus erkennen und kam so zu einer Datierung des Balkens in die Jahre 205/6, das Heiligtum selbst hielt er wie Hell für älter. Die Reliefdarstellung auf dem Balken wurde von Egger rein profan als Tierfangszene gedeutet. Neuere Untersuchungen von E. Weber Öst. Jahresh. XLVII BB. 187ff. haben erwiesen, daß Pollienus Sebennus keinesfalls auf dem Balken genannt war. Die Reliefs könnten sich vielleicht in das Schema ‚Mithras auf der Jagd' einfügen (Fleischer ebd. 197ff.). Trotzdem ist wahrscheinlich, daß das Mithräum im frühen 3. Jhdt. wohl gleichzeitig oder im Anschluß an den Bau der Straße I.–Teurnia errichtet wurde.

1964 begannen die Grabungen des Österr. Archäologischen Institutes, die seither jährlich durchgeführt werden. Folgende Objekte wurden freigelegt:

Haus A und B bilden zusammen einen Komplex von 35,3 × 32,4 m. Das kleinere Gebäude A war vierräumig und wies talseitig eine doppelte Abschlußmauer auf, welche wohl eine Veranda trug. Eine rechteckige, in den Boden eines Raumes versenkte Wasserwanne wurde durch einen Kanal entwässert. Bergseitig ist dem Bau eine Wasserrinne vorgelagert. Daneben liegt das größere Haus B. Sein Hauptteil gehört dem häufigen Bautyp mit Mittelkorridor und quergelegter Vorhalle an, davor lag wohl ein gedeckter Hof. In der Vorhalle fand sich eine gut erhaltene, ursprünglich 7,90 m lange Holzrinne aus zwei ineinandergesteckten halben Lärchenstämmen. Neben dem Haus führte eine Wasserrinne in ein kreisrundes Becken, in und neben dem man in der Spätzeit zwei Männer bestattete. Grab A erhielt einen Krug und einen Becher als Beigaben, der Tote von B wurde dagegen ohne Sorgfalt zu Füßen des ersten zu Boden geworfen und blieb beigabenlos. Vieles spricht dafür, daß die Toten erst knapp nach einer Zerstörung der Häuser in der Spätantike bestattet wurden. Auf einem kleinen Hügel neben Haus B lagen zwei Brandgräber der früheren Kaiserzeit. Bei einem fanden sich die Reste der unverbrannten, beim Totenmahl verwendeten Gefäße vor der quadratischen Einfassung. Die Häuser A und B waren mit Mosaikböden, mehrfarbiger Wandmalerei, Glasfenstern und ursprünglich auch Hypokaustheizung ausgestattet. Zwei Mauern umfrieden den vorgelagerten offenen Hof, der von der unweit vorbeiführenden Hauptstraße her zugänglich war. Die Häuser sind wohl gleichzeitig mit dieser entstanden, alle übrigen bisher in I. untersuchten Gebäude sind jünger. Reiche Funde, Hinweise auf Landwirtschaft oder Gewerbe fehlen. Es wird sich um die Mansio von I. handeln.

Haus C (24,5 × 20,5 m) weist fünf Räume und zwei umfriedete Höfe auf. In der Mitte liegt ein Raum mit Terrazzoboden und rotem Wandputz, der nur zum Teil von einem ‚Kernhypokaustum' beheizt wurde, lediglich zwei Wände waren tubuliert. Das Präfurnium liegt in einem anschließenden Werkstattraum und erhielt die nötige Frischluft durch eine waagrechte Hohlziegelleitung, die aber erst einem späteren Umbau entstammt. In diesem und den anderen Werkstatträumen fanden sich reiche Hinweise auf Eisen- und Bronzeverarbeitung, darunter eine verworfene unfertige Fibel norisch-pannonischen Typs u. a. Das Haus stammt wohl aus der 2. Hälfte des 2. Jhdts. und wurde bis in die Spätantike bewohnt.

Bau D (12,4 × 11,6 m) ist ein kleines Bad mit Caldarium, Tepidarium, Frigidarium, Präfurnium und Apodyterium. In der Suspensur fanden sowohl Bruchsteine als auch Ziegel Verwendung. Ursprünglich war auch das Frigidarium beheizt, doch wurde dessen Hypokaustsystem später beseitigt. In diesem Raum ist eine Kaltwasserwanne gesichert, der im Caldarium eine für Heißwasser entsprochen haben wird. Talwärts war dem Bad eine vielleicht offene Halle vorgelagert, in der sich ein starkes Fundament wohl für eine Stiege fand. Terrassenmauern verbinden das Bad mit den Bauten C und G. Es wird etwa gleichzeitig mit Haus C entstanden sein.

Das einräumige, annähernd quadratische (Seitenlänge 7,4 m) Wohnhaus E setzt den einheimischen prähistorischen Holzhaustyp mit in den Innenraum hineinragendem Windfang und doppelter Türe in den römischen Steinbau um. Das Haus stammt noch aus dem 1. Jhdt. n. Chr.

Bau F wurde 1967 erst angegraben und ist noch zu wenig untersucht, um irgendwelche Schlüsse zu ermöglichen.

Haus G (8,0 × 7,5 m) entspricht dem besser erhaltenen Haus E in Maßen, Bautypus und Orientierung fast völlig und ist wohl zeitgleich mit diesem entstanden.

I. stellt eine Streusiedlung in Hanglage dar, wie sie neben den geschlossenen Siedlungen in

den Tälern auch heute noch für den Lungau typisch ist. Ihre Bedeutung dankt sie der günstigen Lage an einem Verkehrsknotenpunkt zwischen zwei schwierigen Paßübergängen (Radstädter Tauern und Laußnitzhöhe) sowie den Bodenschätzen der Umgebung, die hier verarbeitet wurden. Die derzeit laufende Ausgrabung hat sich die Freilegung der gesamten Siedlung zum Ziel gesetzt. Alle Funde befinden sich im Museum Tamsweg, die nicht ausgestellten Funde sind in einem Depot zugänglich.

Literatur.

Grabungsbericht 1964—65 in Öst. Jahresh. XLVII BB. 105ff., Grabungsbericht 1966—67 in Jahresh. XLVIII BB. (in Vorbereitung). Kurzberichte in Pro Austria Romana XIV 24f. XV 27ff. XVI 18ff. XVII 34ff. Österr. Arch. Inst., Grabungen 1966, 41ff. Grabungen 1967 (im Druck). Fundpublikation: H. Latin Kleinfunde aus Immurium (in Vorbereitung).

[Robert Fleischer.]

Incerum. Straßenknotenpunkt mit Mansio in Pannonien, an der Strecke Siscia—Mursa (Itin. Ant. 265, 8) bzw. Siscia—Cibalae (ebd. 260, 5—6). Itin. Ant. 265, 8 gibt die Formen *Nicero, Incaero* oder *Inicero,* die aber nach 260, 5: *Incero,* leicht emendiert werden dürfen. Zu 260, 5 wird bemerkt: *sed mansio Augusti in praetorio est.* Die beiden Straßen (Siscia—Mursa und Siscia—Cibalae) gingen bei Varianis (Itin. Ant. 260, 3. 265, 6), 23 Meilen von Siscia auseinander, eine führte über Manneianis, die andere über Aquis Balissis nach I. Die Entfernung Varianis—I. betrug über Manneianis 54, über Aquis Balissis 55 oder 56 Meilen, Manneianis ist 28, Aquis Balissis 25 Meilen von I. entfernt. Diese zunächst sinnlos erscheinende Gabelung zwischen Varianis und I. läßt sich vielleicht damit erklären, daß Aquae Balissae (= Daruvar), ein Municipium und daher bedeutende Ortschaft (s. u. Art. Municipium Iasorum), nicht an der kürzesten Strecke zwischen Varianis und I. lag und so auch ein Umweg nötig war. Setzt man nämlich I. südlich vom Papuk-Gebirge, dann liegt Daruvar ziemlich abseits von der einzig in Frage kommenden Linie Siscia—Lipik—Pakrac—Pasikovci—Slavonska Požega. In diesem Fall ist I. etwa zwischen Pasikovci und Brestovac zu suchen. Eine andere Möglichkeit der Lagebestimmung von I. wäre es, die beiden Strecken zwischen Varianis und I. für eine und dieselbe Strecke zu halten, wobei Manneianis mit Aquae Balissae gleichgesetzt werden könnte (s. u. Art. Municipium Iasorum). In diesem Fall muß I. nördlich vom Papuk, etwa östlich von Suho Polje gesucht werden. Die Entferungsangaben im Itin. Ant. machen eher diese zweite Annahme wahrscheinlich. Auch der Umstand, daß das Territorium von Aquae Balissae–Municipium Iasorum mindestens bis zur Drau reichte, postuliert eine direkte Verbindung zwischen Daruvar und dem Drautal, während das Gebiet südlich vom Papuk-Gebirge, um Požega, sicherlich nicht zum Territorium von Aquae Balissae gehörte. Eine Straße von Siscia über Daruvar ins Drautal muß ja unbedingt angenommen werden. Diese Straße verlief im Tal zwischen den Gebirgen Bilo und Papuk. — Von I. ging eine Straße nach Mursa (Itin. Ant. 265, 8—10), eine andere nach Cibalae (ebd. 260, 5—261, 1). Die Literatur s. bei A. Graf Übersicht der antiken Geographie von Pannonien (Diss. Pann. I 5, Budapest 1936) 50ff.; die Gleichsetzung Aquae Balissae = Lipik kann freilich nicht mehr aufrechterhalten werden, s. Art. Municipium Iasorum.

[Andreas Mócsy.]

Iosista. Vicus im Territorium der Colonia Sirmium in Pannonia Inferior, in der Umgebung von Beočin (Syrmien), am Nordabhang des Fruška-Gora-Gebirges. Zur Bildung vgl. die pannonischen Ortsnamen Iovista, Lepavista, Ramista, Sonista. Der Name I. ist nur einmal, auf dem Terminationsstein aus Beočin bezeugt: *Age(r) / vici Iosi/sta ads/ig(natus) Ti. Cl. Pr/isco pr(a)ef. / alae I. c. R.* Ann. Epigr. 1911, 237 = Röm.-Germ. Korr.-Blatt IV (1911) 75. Auf der Rückseite des Steines ist noch *CAE* zu lesen. Über die Deutungsversuche s. P. Oliva Pannonia and the Onset of Crisis in the Roman Empire (Prag, 1962) 173f. Als *ager adsignatus* gehörte I. zum Territorium von Sirmium, dessen Boden unter Vespasians Veteranen aufgeteilt wurde, vgl. A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen (Budapest 1959) 77. 90f. Weniger klar ist die Auflösung der Buchstaben CAE, die meistens *c(aput) a(gri) e(xcepti)* gelesen werden, wie auch *age(r)* in der 1. Zeile gelegentlich *ag(er) e(xceptus).*

[Andreas Mócsy.]

S. 2256ff. zum Art. **Isthmos 1):**

Am Ostende des Isthmos ist südlich des Poseidonheiligtums auf eine Länge von noch etwa 2 km eine bereits mykenische Sperrmauer der 2. Hälfte des 13. Jhdts. v. Chr. (SH III B) mit Front nach Norden gefunden. Sie ist 4,00—4,60 m stark und weist zahlreiche turmartige Vorsprünge auf. Hesperia XXIV (1955) 124. XXVIII (1959) 300. XXXII (1963) 248. Archaeology XI (1958) 59. Antiquity XXXII (1958) 80ff. Bull. hell. LXXXII (1958) 694f. Ἀρχ. Δελτίον XVI 1960 (1962), Χρον. 89. Klio XXXIX (1961) 254. Atti del VII° Congresso intern. di archeologia classica 1961, I, 243ff.

Weiter südlich ist 1957 eine etwa 11 km lange hellenistische Sperrmauer, wohl gegen die Gallier 279 v. Chr. errichtet, entdeckt und 1960/61 näher untersucht worden, die von Kenchreai zum heutigen Neu-Korinth läuft. Vielleicht ist ein kurzes Stück der von Herodot erwähnten Mauer von 480 v. Chr. darin verbaut. Archaeology XIV (1961) 57. Δελτίον a. O. 89. Am. journ. arch. LXV (1961) 193. Klio XXXIX (1961) 254. Hesperia XXXI (1962) 18. James R. Wiseman A Transisthmian fortification wall, Heperia XXXII (1963) 248ff.

Über den Diolkos s. den Art. Diolkos o. S. 534.

Die iustinianische Festung und Sperrmauer östlich des Heiligtums ist näher untersucht und beschrieben von R. J. H. Jenkins und H. Megaw Researches at Isthmia, Ann. Brit. Sch. XXXII (1931/2) 68ff. O. Broneer Antiquity XXXII (1958) 83ff. Hesperia XXIV (1955) 124. XXVII (1958) 20ff. XXVIII (1959) 320f. Für die nachantike Geschichte des Isthmos s. ferner: Broneer Antiquity XXXII 88. Edward W. Bodnar The Isthmian fortification in oracular prophecy, Am. journ. arch. LXIV (1960) 165ff. Ἀρχ. Δελτίον XVII B, 1961/2 (1963), 78ff.

Neuere Pläne des Isthmos mit den oben erwähnten Anlagen: Antiquity XXXII (1958) 81 Abb. 1 Hesperia XXVIII (1959) 299 Abb. 1.

Das Poseidonheiligtum, von dem nur die Lage des Theaters und des jüngeren (s. u.) Stadions bekannt waren, ist erst 1952 wirklich gefunden und seit 1954 in mehrjährigen Grabungen freigelegt. Es liegt am Nordostrand des heutigen Dorfes Kyras Vrysi, 1350 m westlich der Küste des saronischen Golfs, etwa 150 m westlich der iustinianischen Festung und etwa 1 km südlich des heutigen Kanals.

Der älteste Tempel, von dem Felsbettungen, viele Quader und Dachziegel und zugehörige Weihgeschenke aller Art gefunden sind, stammt aus dem frühen 7. Jhdt. v. Chr. Er war nur in den Fundamenten und unteren Lagen aus Stein, im Oberbau aus Lehmziegeln und Holz. Säulenreste sind nicht gefunden, sie waren also vermutlich aus Holz, ebenso fehlen Reste von Simen und Antefixen, die wohl ebenfalls nicht vorhanden waren. Der Tempel war anscheinend etwa 33 m lang und gegen 11 m breit und etwas anders orientiert als sein klassischer Nachfolger.

Dieser erste Tempel ist im Anfang des 5. Jhdts. v. Chr. einem Brand zum Opfer gefallen und um 460 v. Chr. auf der gleichen Stelle durch einen größeren Neubau ersetzt worden, einen dorischen Peripteros von 55,70 : 25,04 m Größe mit 6 : 13 Säulen. Er bestand aus mit Stuck verkleideten Porosquadern mit Marmordach und marmornen Giebelskulpturen. 9 m vor der Ostfront des Tempels lag der 40 m lange, aber nur 1,88 m breite Altar. Von einer Temenosmauer des klassischen Tempels sind keine sicheren Reste festgestellt. Dieser Tempel des 5. Jhdts. wurde durch den bei Xen. hell. IV 5, 4 erwähnten Brand des J. 390 v. Chr. schwer beschädigt, wurde aber wieder aufgebaut, da die unteren Teile des Baus noch verwendungsfähig waren. Dieser Tempel ist mit einzelnen, nicht genauer datierbaren Reparaturen bis zu seiner Zerstörung im 6. Jhdt. n. Chr. stehen geblieben. In der dem Befund nicht entsprechenden und sprachlich anstößigen Stelle bei Paus. II 1, 7, τῷ ναῷ δὲ ὄντι μέγεθος οὐ μείζονι vermutet Pearson Herm. LXXXVIII (1960) 498ff. vor οὐ oder μείζονι eine Textlücke. Nur 18 m südlich der Südostecke des Tempels begann das nach Südosten gerichtete Stadion mit einer eigenartigen Starteinrichtung. Zu dieser s. O. Broneer An archaeological enigma, Archaeology IX (1956) 134ff.; The enigma explained, a. O. 268ff.; Antiquity XXXII (1958) 87; Hesperia XXVII (1958) 10ff. Wohl wegen der zu großen Nähe zum Tempel wurde dieses Stadion anscheinend nach dem Brand von 390 v. Chr. aufgegeben und durch ein neues Stadion in einer Geländemulde etwa 200 m südöstlich des Heiligtums ersetzt. Pausanias' Angabe (II 1, 7), daß es aus Marmor gewesen sei, ist unrichtig. In diesem Stadion ließ Flamininus im J. 196 v. Chr. seine berühmte Freiheitserklärung verkünden und hätte nach Suet. Nero 24, 2 Nero im J. 67 n. Chr. seine gleiche Rede an die Griechen gehalten. Bei Plut. Flam. 12, 13 wird aber das Bema auf der Agora von Korinth als Ort der Rede Neros genannt, was zu der erhaltenen Inschrift stimmt, IG VII 2713 = Syll. II³ 814 = Dess. 8794, Z. 6.

Etwa 80 m nordöstlich des Tempels lag das im Laufe der Zeit mehrfach umgebaute Theater, wohl aus dem 4. Jhdt. v. Chr., von dem nur spärliche Reste erhalten sind. Ziegel mit dem Stempel Ποσειδῶνος und Poseidonemblemen belegen, daß es zum Heiligtum gehörte.

Bei der Zerstörung von Korinth 146 v. Chr. blieb zwar der Tempel erhalten, die Nebenanlagen wie der Altar und das Stadion jedoch verfielen oder wurden abgebrochen. Straßen zogen sich über den Platz hin. Die Neugründung von Korinth unter Caesar brachte eine Wiederbelebung des Heiligtums und neue Bautätigkeit. Der Tempel wurde mit einer Temenosmauer umgeben, die im Norden und Süden in nur 9 m Abstand vom Tempel verlief, im Westen nicht gefunden ist und im Osten einen 45 m breiten Raum vor dem Tempel einschloß, in dem dicht an der Temenosostmauer ein neuer kleinerer Altar von ca. 8,20 : 10 m lag. Gesamtausmaße dieses Temenos waren etwa 100 m in ostwestlicher und 45 m in nordsüdlicher Richtung. Vermutlich im 2. Jhdt. n. Chr. trat an die Stelle dieser Temenosmauer eine viel großartigere Anlage. Die neue Mauer, die ebenfalls ein Rechteck bildete, umschloß einen Raum von 125 m in ostwestlicher und 83 m in nordsüdlichter Richtung. An der Innenseite waren 7 m tiefe Säulenhallen angebaut, die im Westen, Süden und Osten in Resten erhalten sind, während die Nordhalle offenbar nie gebaut wurde. Außen an der Südostecke dieses neuen Temenos erhob sich ein Torbau, durch den anscheinend auch Pausanias das Heiligtum betrat. Südlich an diese Temenosmauer war an ihrem Ostteil unmittelbar das besonders ummauerte Palaimonion angebaut mit mehreren großen und tiefen Opfergruben und einem kleinen korinthischen Rundtempel etwa antoninischer Zeit auf einem Rechtecksockel von 7,70 : 8,30 m. Außer den genannten deckten die Ausgrabungen noch eine Reihe weiterer Bauten auf wie römische Thermen, unterirdische Kultgrotten, Brunnen und Wasserleitungen, während die vielen in der Bauinschrift des P. Licinius Priscus Iuventianus etwa 170 n. Chr. genannten Bauten, IG IV 203, auch jetzt noch großenteils nicht identifiziert sind. Eine weitere Inschrift spricht von der Errichtung eines Gebäudes mit 50 Räumen für Wettkämpfer durch denselben Priscus, wohl eines der in der großen Inschrift ebenfalls genannten Bauten, Hesperia VIII (1939) 181ff. = Corinth VIII, III, 119ff. nr. 306. Der Tempel und die übrigen Anlagen des Heiligtums wurden bei dem Bau der iustinianischen Festung abgebrochen und hier zum Teil verbaut.

Westlich des Heiligtums ist durch Inschriften und andere Funde die in der großen Bauinschrift genannte ἱερὰ νάπη mit ihren Tempeln genauer lokalisiert, Hesperia XXXI (1962) 14ff. Klio XXXIX (1961) 264. Auf dem Hügelzug Rachi südöstlich des Heiligtums lag eine Handwerkersiedlung, Hesperia XXIV (1955) 124f. XXVII (1958) 17ff. Archaeology VIII (1955) 62. Chrysoula Kardara Dying and weaving works at Isthmia, Am. journ. arch. LXV (1961) 261ff.

Grabungsberichte: O. Broneer Hesperia XXII (1953) 182ff. XXIV (1955) 110ff. XXVII (1958) 1ff. XXVIII (1959) 298ff. XXXI (1962) 1ff. XXXII (1963) 248ff. Archaeology VIII

(1955) 56ff. XIII (1960) 105ff. Ἀρχ. Δελτίον XVI 1960 (62), Χρον. 85ff. Weitere zusammenfassende Darstellungen von Broneer: The Corinthian Isthmus and the Isthmian sanctuary, Antiquity XXXII (1958) 80ff.; Isthmiaca, Klio XXXIX (1961) 249ff.; The Apostle Paul and the Isthmian games, The Biblical archaeologist XXV (1962) 2ff. Kürzere Berichte: Bull. hell. LXXIX (1955) 228ff. LXXXI (1957) 530ff. LXXXII (1958) 695ff. Einzelnes: Esther A. Smith Prehistoric pottery from the Isthmia, Hesperia XXIV (1955) 142ff. John L. Caskey Objects from a well at Isthmia, Hesperia XXIX (1960) 168ff. Pläne des Heiligtums: Hesperia XXVII (1958) 6 Abb. 1. XXVIII (1959) 302 Abb. 2. XXXI (1962) 3 Abb. 1. Klio XXXIX (1961) 255. Ἀρχ. Δελτίον XVI (1960) Χρον. 87 Plan 2. [Ernst Meyer.]

S. 2398, 22 zum Art. **Iucundus:**

3 a) Wahrscheinlich Vandale, Hofgeistlicher bei Geiserichs Sohn Theoderich (Nr. 3. S. o. Bd. V A S. 1744f. Vict. Vit. I 44), später Patriarch der arianischen Kirche des Vandalenreiches. Hunerich ließ den I. verbrennen (Vict. Vit. II 13. 16), weil er bei dem ins Exil getriebenen Theoderich in hohem Ansehen stand (Vict. Vit. II 13). Wahrscheinlich steht der wohl in das J. 481 fallende Prozeß im Zusammenhang mit der Zerschlagung der politischen Opposition unter den Vandalen. Vgl. H.-J. Diesner Suppl.-Bd. X S. 959. [H.-J. Diesner.]

Zum zehnten Bande

S. 1550f. zum Art. **Kalaureia:**

Neue Behandlung der Topographie von Stadt und Heiligtum bei Gabriel Welter Troizen und Kalaureia, Berlin 1941, 43ff. Kirsten-Kraiker Griechenlandkunde⁵ 1967, 307f. [Ernst Meyer.]

S. 1737 zum Art. **Kallistratos:**

37 a) Tragiker, gewann an den Lenäen 418 den 2. Preis mit den Tragödien Amphilochos und Ixion, sein Protagonist war Kallippides. IG II² 2319, Col. II. Vgl. W. Schmid Gesch. Gr. Lit. I 3, 485, Anm. 5. [F. Stoessl.]

Κάνδανον. Ortschaft der Iazyges Metanastae zwischen Donau und Theiss, Ptol. III 7, 2 (auch *Κάνδακον*). Nach der Lagebestimmung 44°—47° 20′ bei Ptol. ist sie in der nördlichen Hälfte der Donau-Theiss-Ebene zu suchen, die Identifikationen mit heutigen Orten sind freilich unbegründet. Der Name dürfte aus dem Keltischen abzuleiten sein, vgl. A. Holder Alt-Celtischer Sprachschatz I 732 und zur Endung die ebenfalls iazygischen Ortsnamen *Bormanum* (auch keltisch, vgl. Holder a. O. I 491f.) und *Uscenum* Ptol. a. O. [Andreas Mócsy.]

S. 1953 zum Art. **Karkinos 5):**

Zu den 10 Fragmenten bei N². p. 797ff. ist jetzt als elftes hinzuzurechnen das Zitat in der Comoedia Florentina Menanders, V. 74ff., eine pessimistische Sentenz über Menschenschicksal. Vgl. noch W. Schmid Gesch. Gr. Lit. I 3, 843, Anm. 9 und T. B. L. Webster Fourth Century Tragedy and the Poetics, Herm. LXXXII (1954) 300f. [F. Stoessl.]

S. 1964, 50ff. zum Art. **Karneades 1):**

S. 1966, 5: Das Bild des K. Die wichtigsten Bildnisse des K., ein Kopf der Sammlung Farnese, der zwar verloren ist, von dem aber Repliken vorhanden sind, ein Medaillon in Holkham Hall und eine Herme in Ravenna, gehen auf einen gemeinsamen Archetyp zurück, der wahrscheinlich mit der Statue des K. identisch ist, die Attalos II. von Pergamon und Ariarathes V. von Kappadokien, beide Schüler des K., in Athen errichtet haben (F. Poulsen Greek and Roman Portraits in English Country Houses, Oxford 1923, 46—47. P. E. Arias Le erme di Ravenna, Arch. Jahrb. LXVIII [1953] 102—123). Die Basis dieser authentischen Statue ist 1880 mit ihrer Inschrift (IG. II—III²· 3781 = Dittenberger Syll.³ 666) bei der Ausgrabung der Halle des Attalos gefunden worden. Vgl. Gisela M. A. Richter The Portraits of the Greeks, London 1965, II 248—251 und Fig. 1680—1696.

S. 1970, 54: Bei Cicero (Ac. II 33 *sive ... probabilem visionem sive probabilem et quae non impediatur, ut Carneades volebat,* und II 36 *sin ex circumspectione aliqua et accurata consideratione, quod visum sit, id se dicent sequi ...*) ist die gleiche Stufenfolge in der Probabilität angedeutet, die bei Sextus adv. math. VII 159—189 ausführlich dargelegt ist (J. S. Reid zu diesen Stellen in seinem Kommentar zu den Academica, London 1885). Diese Übereinstimmung kann als Begründung für die These angeführt werden, diese Bestimmung der Stufenfolge sei auf die Darstellung der skeptischen Lehre durch Antiochos zurückzuführen (H. Mutschmann Die Stufen der Wahrscheinlichkeit bei Karneades, Rhein. Mus. LXVI [1911] 190—198. R. E. Witt Albinus and the history of Middle Platonism, Cambridge 1937, 31. G. Luck Der Akademiker Antiochos, Noctes Romanae VII, Bern 1953, 52—54). Eine mögliche Folgerung aus diesem Sachverhalt wäre dann, die Definitionen der Wahrscheinlichkeitsstufen bei Sextus Pyrrh. hyp. I 227—229 als auf Kleitomachos direkt zurückgehend für die echte Lehre des K. im Unterschied zu ihrer Umbildung durch Antiochos zu halten (so Mutschmann a. O.). Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, daß es Mutschmann nicht gelungen ist, den Terminus ἀπερίσπαστος als Bestimmung der dritten Stufe einer φαντασία πιθανή eine sinnvolle Bedeutung im Rahmen der skeptischen Erkenntnislehre zu geben. Daher ist von Arnims Bevorzugung der Terminologie von adv. math. VII heute weithin akzeptiert (L. Robin Pyrrhon et le scepticisme Grec, Paris 1944, 95—98. O. Gigon Zur Geschichte der sogenannten Neuen Akademie, Mus. Helv. I [1944] 60. E. L. Minar The positive beliefs of the skeptic Carneades, Class. Weekly XXXXIII [1949] 68). Die Annahme Lucks (a. O.), daß die Darstellung der Wahrscheinlichkeitslehre von adv. math. VII ,in verkürzter Form Pyrrh. hyp. I 226—231 wieder auftaucht', ist nicht überzeugend, da sie die Widersprüchlichkeit der beiden

Darstellungen verharmlost. Daß K. mit der Abstufung des πιθανόν das alte skeptizistische Prinzip des οὐ μᾶλλον aufgegeben hat, hat Sextus (Pyrrh. hyp. I, 226) richtig erkannt (Ph. De Lacy Οὐ μᾶλλον and the antecedents of ancient scepticism, Phronesis III [1958] 68).

S. 1976, 42: Es gibt keine Belege dafür, daß K. auch außerhalb des Bereichs willentlicher Betätigungen von Lebewesen einen Zufall im objektiven und absoluten Sinne annimmt. Die Art der Polemik gegen die epikureische Lehre von der Abweichung der Atome läßt eher vermuten, daß K. im Bereich der toten Materie mit einer strengen Kausalverknüpfung rechnet. Die Freiheit des Willens, die er verteidigt, scheint auf einer Vorstellung von der Seele als einer selbständigen Quelle von Bewegung, die vielleicht auf Platon (Phaidr. 245 c, nom. X 896 a) zurückgeht, zu beruhen (A. Weische Cicero und die Neue Akademie, Münster 1961, 49). Natürlich wird hinsichtlich der Trennung der logischen Geltung beim κυριεύων λόγος von der ontologischen Annahme eines universalen Kausalzusammenhangs ganz allgemein für alle Arten von Ereignissen von K. argumentiert. Diese scharfe Unterscheidung von logischer und physischer Determiniertheit ist eine bedeutende Leistung des K. (Weische a. O. 30—34, vgl. M. Kneale Logical and metaphysical necessity, Proceedings of the Aristotelian Society XXXVIII [1937/8] 268 ,the λόγος κυριεύων is not only faulty in detail, but it is based on the fundamentally mistaken notion that it is possible to deduce empirical or existential propositions from logical and metaphysical truths'). Eine Rekonstruktion der Argumente des K. aus der späteren Tradition der Verteidigung der Willensfreiheit versucht D. Amand (Fatalisme et liberté dans l'antiquité grecque, Recherches sur la survivance de l'argumentation antifataliste de Carnéade chez les philosophes grecs et les théologiens chrétiens, Löwen 1945). Das Buch Amands bietet für K. mehr, als der Titel vermuten läßt.

S. 1981, 68: Schwierig ist das Problem, wie weit in den beiden Reden über die Gerechtigkeit im dritten Buch von Cicero De re publica Gedankengut des K. erhalten ist (vgl. V. Pöschl Römischer Staat und griechisches Staatsdenken bei Cicero, Berlin 1936, 128, 39), das Cicero wohl vor allem durch die Vermittlung der Stoiker, die zu den Argumenten des K. Stellung genommen haben, überliefert worden sein dürfte (vgl. W. Capelle Griechische Ethik und römischer Imperialismus, Klio XXV, 1932, 86—113). Unwahrscheinlich ist es, daß in der zweiten Rede des K. ,der geistige Widerstand gegen Rom' Ausdruck gefunden habe (so H. Fuchs Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt, Berlin 1964², 2—5 u. 28, 10 mit Kritik an von Arnim o. Bd. X S. 1978, 26). Gegen diese Annahme sprechen sowohl die Rolle des K. als eines athenischen Gesandten wegen der Angelegenheit von Oropos als auch die von K. intendierte Allgemeingültigkeit seiner ethisch-politologischen Erörterung.

S. 1985, 40: H. Mutschmann Die Stufen der Wahrscheinlichkeit bei Karneades, Rhein. Mus. LXVI (1911) 190—198. W. Capelle Griechische Ethik und römischer Imperialismus, Klio XXV (1932) 86—113. J. Croissant La morale de Carnéade, Rev. internat. de philos. I (1939) 545—570. P. Couissin Les sorites de Carnéade contre le polythéisme, Rev. ét. gr. LIV (1941) 43—57. L. Robin Pyrrhon et le scepticisme Grec, Paris 1944. O. Gigon Zur Geschichte der sogenannten Neuen Akademie, Mus. Helv. I (1944) 47—64. D. Amand Fatalisme et liberté dans l'antiquité grecque, Recherches sur la survivance de l'argumentation antifataliste de Carnéade chez les philosophes grecs et les théologiens chrétiens, Löwen 1945. E. L. Minar The positive beliefs of the skeptic Carneades, Class. Weekly XXXXIII (1949) 67—71. A. Ravà Carneade, filosofo del diritto, Annali Seminario giuridico dell' Univ. di Catania 1950/51. A. A. Long Carneades and the Stoic telos, Phronesis XII (1967) 59—90. [Alfons Weische.]

Zum elften Bande

Kauaroi. Vgl. Art. Cavares Bd. III S. 1800 (Ihm), Kauaros Suppl.-Bd. IV S. 881 (Schoch) und zur nur gelegentlich angefochtenen Etymologie ,Riese', ,Held' jetzt D. Ellis Evans Gaulish Personal Names (1967), 318f. 331f. [F. M. Heichelheim.]

S. 807 zum Art. **Kleotimos:**

2) Kleotimos von Amphipolis, nur bekannt aus Aristot. Pol. V6, 1306 a 2, wo ihn Aristoteles als Urheber der chalkidensischen Besiedlung von Amphipolis und der bereits zuvor (c. 3, 1303 b 2f.) genannten Revolution erwähnt, die von diesen Kolonisten aus der chalkidischen Konföderation in Amphipolis durchgeführt wurde (vgl. Newman zu dieser Stelle). Quelle für Aristoteles ist vermutlich Zoilos von Amphipolis, in dessen bis jetzt bekannten Fragmenten (Jacoby FGrH 71) Kleotimos nicht begegnet. [Rudolf Stark.]

S. 807 zum Art. **Klepsydra:**

1 a) Noch heute recht ergiebige Quelle am Nordwestabhang der Akropolis von Athen. Sie soll ursprünglich Ἐμπεδώ geheißen und ihren neuen Namen davon erhalten haben, daß die Wasserführung zu Beginn der Etesien, also im Hochsommer, gering würde. Tatsächlich ist der Wasserzufluß während des ganzen Jahres ziemlich gleichmäßig, wenn auch natürlich im Winter stärker als im Sommer, wo aber auch heute noch eine Wassermenge von mindestens 100 Litern stündlich gemessen werden konnte. Empedo ist vermutlich der ursprüngliche Name der Quelle und der hier verehrten Nymphe, Klepsydra der des ausgebauten Brunnenhauses, Parsons (s. u.) 201ff. Nach der Legende habe sie einen unterirdischen Abfluß gehabt und sei im Gebiet von Phaleron wieder zum Vorschein gekommen, was ebenso auch von der Quelle im Asklepieion

am Südabhang der Burg erzählt wurde, eine Version, die wohl daraus entstand, daß Größe und Tiefe der Quellhöhle im Burgfelsen unbekannt blieben, Paus. I 28, 4. Schol. Aristoph. Lys. 911. 913; Vesp. 857; Aves 1694 mit Zitat von Istros Attika Buch 12 = FGrH III B nr. 334 frg. 6 Hesych. Suda. Phot. s. v. und Hesych. s. Πεδώ und κλεψίρρυτον ὕδωρ (= Kallim. frg. 771 Pfeiffer). Bei Aristophanes Lys. 913 wird dem Wasser besondere magische Reinigungskraft zugeschrieben, Antonius nahm 38 v. Chr. aufgrund eines Orakels einen Krug Wasser aus der Klepsydra in den Partherfeldzug mit, Plut. Ant. 34, 1.

Die Quelle entspringt unterhalb der Kultgrotten am Nordwestabhang der Akropolis, wurde 1822 von Pittakis wieder entdeckt und in die ,Odysseusbastion' einbezogen und zuerst 1874 von Emile Burnouf eingehender untersucht und beschrieben. Ältere Literatur z. T. mit Plänen: C. Pittakis Ancienne Athènes, 1835, 153ff.; ders. Ἐφ. ἀρχ. 1853, 1066. Carl Boetticher Philol. XXII (1865) 71ff.; ders. Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis zu Athen, 1863, 221f. Emile Burnouf La ville et l'acropole d'Athènes, 1877, 39ff. 165ff. Curtius-Kaupert Atlas von Athen, Text 22. J. G. Frazer Pausanias II 359f. (mit weiterer älterer Literatur). Ernest A. Gardner Ancient Athens, 1902, 23ff. 92. Picard L'Acropole I 13f. pl. 9. 11. 12. W. Judeich Topographie von Athen² 111. 191ff. 214. O. Walter Athen Akropolis, 1929, 12. Baedeker Grèce, 1908, 40. Guide bleu Grèce, 1953, 99 und sonst.

Im Zusammenhang mit der Agoraausgrabung wurde auch die Klepsydra neu untersucht. Ausführlicher Bericht mit vielen Abbildungen, Plänen und Schnitten und der ausführlichen Erforschungsgeschichte und voller Literatur Arthur W. Parsons Klepsydra and the paved court of the Pythion, Hesperia XII (1943) 191ff., danach Ida Thallon Hill The ancient city of Athens, 1953, 94ff. u. ö. Danach war das Wasser der Quelle natürlich schon für die hier liegende Siedlung neolithischer Zeit von Wichtigkeit und reichlich genutzt. Anscheinend zwischen 475 und 460 v. Chr. wurde die natürliche Höhle soweit nötig zu einem Brunnenhaus ausgebaut. Der Zugang zu diesem Brunnenhaus (ca. 6,70 : 8,50 m) erfolgte von Westen her von der Panathenaeenstraße. In der Nordwestecke des gegen Westen und Norden offenen Gebäudes stieg man über 8 Stufen zu einer etwa 2 m tiefer gelegenen Plattform von 1,75 m Breite hinab, die das Brunnenbassin an zwei Seiten im Westen und Norden umgab und von der aus das Wasser geschöpft werden konnte. Das Brunnenbassin selber bildete ein Rechteck von etwa 2,35 m in ostwestlicher und 4,50 m in nordsüdlicher Richtung und war etwa 4 m tief. Ein einfaches hölzernes Geländer schützte ursprünglich vor dem Hineinfallen. Das Wasser trat durch drei (ursprünglich vier) Einlaßöffnungen am Grunde der Ostwand in das Bassin ein, die mit Marmorziegeln versehen waren. Decke und Ostwand des Brunnenhauses bestanden großenteils aus dem natürlichen Fels. Ein besonderer Wasserüberlauf aus dem Brunnenbassin war nicht vorhanden und nicht nötig, da überschüssiges Wasser aus der natürlichen Quellhöhle durch Felsrisse nach Norden von selbst austrat und hier weiter gesammelt werden konnte. Die Nordmauer des Brunnenhauses bildete zugleich die Südmauer eines anschließenden gepflasterten Hofes, der von hier aus nicht zugänglich war und dessen Bestimmung unbekannt ist; Parsons' Deutung als Teil des von ihm hier angenommenen Pythions ist unhaltbar, s. o. Bd. XXIV S. 554ff. (Pythion 2). Von der Akropolis aus war die Klepsydra weder in der prähistorischen, noch in der ganzen klassischen und hellenistischen Zeit zugänglich, ebensowenig in Mittelalter und Neuzeit außer anscheinend vorübergehend im 14. Jhdt. bis zu ihrer Einbeziehung in die ,Odysseusbastion' im J. 1822.

Anscheinend um die Mitte des 1. Jhdts. v. Chr. stürzte ein Teil der Decke der Höhle ein und machte Reparaturen am Brunnenhaus notwendig. An die Stelle des anscheinend schon vorher verschwundenen Holzgeländers über dem Westrand des Brunnenbassins trat eine Brüstung aus wiederverwandten Marmorbasen. Die Benutzung des Brunnenbassins war aber an seiner Nordwestecke weiter möglich und geschah nun durch eine eingebaute Marmorplatte mit zentraler Öffnung (die in der älteren Literatur beschriebene ,Scheintür' mit der Inschrift Φρυνίχου ist Irrtum, Parsons 240 A. 130). Eine gleiche Katastrophe, aber größeren Ausmaßes, ereignete sich etwa 100 Jahre später um die Mitte des 1. Jhdts. n. Chr. und zerstörte und überdeckte das Brunnenhaus großenteils, wenn es auch weiterhin zugänglich blieb. Über der Brunnenöffnung in der Nordwestecke des Bassins wurde dann gegen Ende des 2. Jhdts. n. Chr. zum Teil auf den Trümmern der eingestürzten Höhlendecke ein neues kleines Brunnenhaus gebaut und mit der Akropolis durch eine Felstreppe verbunden. Dieses späte kleine Brunnenhaus wurde teils aus dem Felsen herausgeschlagen, teils aus Stein und Ziegeln in Form eines Gewölbes gebaut und war durch einen engen überwölbten Gang und über mehrere Stufen von der genannten Treppe aus zugänglich. Durch einen senkrecht hinabgetriebenen Schacht, über dem eine runde marmorne Brunnenfassung stand, konnte das Wasser heraufgeholt werden. Dieses späte Brunnenhaus war nur noch von der Akropolis her zugänglich. Im Mittelalter wurde dieses spätantike Brunnenhaus zu einer Kapelle der Apostel, Hg. Apostoli στὰ μάρμαρα, J. N. Travlos Ἡ πολεοδομικὴ ἐξέλιξις τῶν Ἀθηνῶν 138. [Ernst Meyer.]

S. 897 zum Art. **Klytos:**

9) Stratege des akarnanischen Koinon 191 v. Chr., der von Mnasilochos für Antiochos III. gewonnen worden war, Liv. XXXVI 11, 8. Da man in Leukas infolge der Nähe der römischen Flotte einem Übertritt auf die Seite des Seleukiden durchaus abgeneigt war, beantragte er im Koinon zum Schein die Entsendung aller Wehrfähigen in das Landesinnere nach Medion und Thyrreion, angeblich zum Schutz gegen Antiochos und die Aitoler. Das Koinon bewilligte daraufhin ein Aufgebot von 500 Mann, von denen K. 300 nach Medion und 200 nach Thyrreion legte, um sie Antiochos als Geiseln in die Hände spielen zu können; so Liv. a. O. 11, 9—11 (nach Polyb.). Etwa gleichzeitig (März 191 v. Chr.: M. Hol-

leaux Cambr. Anc. Hist. VIII [1930] 213) erschienen Gesandte Antiochos' in Medion, wo sich angesichts der herrschenden Ratlosigkeit K. mit dem Antrag durchsetzte, man solle Antiochos um Bedenkzeit bitten, um die Frage inzwischen dem akarnanischen Bund vorlegen zu können. Tatsächlich war dies nur ein Vorwand, um Zeit zu gewinnen für den Anmarsch der seleukidischen Truppen unter Antiochos, die plötzlich vor der Stadt auftauchten und in der entstehenden Panik von K. und Mnasilochos nach Medion hineingeführt wurden, Liv. a. O. 12, 1—5. St. I. Oost Rom. Policy in Epirus and Acarnania in the Age of the Rom. Conquest of Greece, Dallas 1954, 60f. E. Oberhummer Akarnanien, Ambrakia, Amphilochien, Leukas i. Altert., München 1887, 178f. [Jürgen Deininger.]

S. 1126 zum Art. **Komama:**

Inhaltsübersicht:

1. Die Stadt vor der Koloniegründung. Datum der Gründung.
2. Zweck und Charakter der Kolonie.
3. Größe der Stadt und ihres Territoriums. Ihre Bevölkerung und deren Tätigkeit.
4. Zivile und sakrale Institutionen.
5. Geschichte der Kolonie unter dem Prinzipat. Ihr Schicksal in der byzantinischen Zeit.
6. Bibliographie.

1. Die Stadt vor der Koloniegründung. Datum der Gründung. Die Existenz der vor-kolonialen Münzen — Ztschr. f. Numismatik XVI 7 unter Iconium (?). E. Babelon Inventaire sommaire de la collection Waddington nr. 5879 unter Cotiaeum. F. Imhoof-Blumer Kleinasiatische Münzen II 378f. nr. 1ff. L. Forrer The Weber Collection of Greek Coins nr. 7384. Sylloge Nummorum Graecorum (Deutschland, Sammlung von Aulock) nr. 5064 — beweist, daß schon vor der Gründung der Kolonie ein städtisches Gemeinwesen in Komama bestand. Der Name Komama und andere Namen gleichen Stammes sind wahrscheinlich in Kleinasien einheimisch, vgl. Konana, Komana, Homanadenses und J. Sundwall Die einheimischen Namen der Lykier 122f. und die Bemerkungen von A. H. M. Jones Cities of the Eastern Roman Provinces 411, 4. Über Verschreibungen des Namens Komama — zuweilen infolge Verwechslung mit Namen ähnlicher Form — s. o. Bd. XI S. 1126, 1. Sie begegnen sogar in Werken, die nach diesem Artikel erschienen sind. So ist z. B. die Schreibung *Comana* bei A. v. Domaszewski S.-Ber. Akad. Heidelb., phil.-hist. Kl. 1918, Abh. 13, 142, von W. Reusch Der histor. Wert der Caracallavita in den Scr. hist. Aug. 42, übernommen und erst von E. Gren Kleinasien und der Ostbalkan in der wirtschaftl. Entwicklung der röm. Kaiserzeit 125, verbessert worden. Noch neuerlich scheint A. Laumonier Les Cultes indigènes en Carie, denselben Fehler gemacht zu haben. Die Variante *Κόμμακον* bei Ptol. V, 7 könnte als Verderbnis aus *Κόμαμα κολωνία* aufgefaßt werden. Über die verschiedenen Formen des Namens in kirchlichen Texten s. E. Honigmann Évêques et évêchés monophysites d'Asie antérieure au VI[e] siècle 135f.

K. ist nicht eine der von Artemidoros in seinem — Ende des 2. Jhdts. v. Chr. verfaßten, bei Strab. XII 7, 2 p. 570 vorliegenden — Bericht über Pisidien genannten Städte. Wahrscheinlich waren die *Comamenses* — so Ramsay's Emendation für die *Comenses* bei Plin. n. h. V 147 und die Inschriften und Münzen durchweg, s. B. Levick Roman Colonies in Southern Asia Minor 147 — eine der Gemeinden Pisidiens, die im 1. Jhdt. v. Chr. von stammesmäßigem zu städtischem Zusammenschluß übergingen (S. Jones Cities 133). Aber Artemidor mag K. und seine Nachbarn als viel mehr zur Milyas (Grenzgebiet zwischen Lykien und Pisidien) als zu Pisidien gehörig angesehen haben. Der Boden der Stadt war schon vor dieser Zeit besiedelt. Nach A. M. Woodward und H. A. Ormerod Ann. Brit. School XVI (1909/10) 85 und 92 ist der *tepe* von K. künstliche Aufschüttung und datiert aus prähistorischer Zeit: prähistorische Scherben sind am Fuß des Hügels gefunden worden. Jones Cities 143 vermutet, daß K. der Vorort des von Cicero Verr. I 38, 96 erwähnten *commune Milyadum* war. Er weist darauf hin, daß keine der anderen Städte, die nach seiner Auffassung Glieder dieses Bundes waren, Andeda, Pogla, Verbe und vielleicht Sibidunda, in der Zeit der röm. Republik eigene Münzen geprägt hat. Es scheint jedoch, daß Pogla jedenfalls im 1. Jhdt. v. Chr. die normalen Einrichtungen einer Stadt besessen hat (s. Anatol. stud. X (1960) 56ff. nr. 103ff.), und es wäre vorschnell, dem vor-kolonialen K. eine Vorrangstellung zuzuweisen, für die wir in der Kaiserzeit keinen Beweis haben und die sicherlich nicht bis in die byzantinische Zeit fortbestanden hat. (s. u. Abschn. 5). Wenn wir fragen, warum Augustus K. als Platz für eine seiner Kolonien aussuchte, können wir nicht die Antwort geben, es sei geschehen, weil die Stadt schon bedeutend war (vgl. auch Parlais), noch können wir andererseits die Erklärung Ramsay's (Social Basis of Roman Power in Asia Minor 184) annehmen, daß es Tempelland war, das für die Kolonisten zur Verfügung stand.

Das genaue Datum der Gründung ist nicht bezeugt. Die meisten Sachkenner haben angenommen, daß sie später als 12 v. Chr. erfolgte, wegen der Art, wie die Comamenses bei Plin. a. O. angeführt werden, nicht als Kolonie noch überhaupt als Stadt, sondern einfach als Volk. Andererseits wissen wir, daß eine Abzweigung der Via Sebaste, die nach K. führte, im J. 6 v. Chr. gebaut worden ist (CIL III 6974); da es unwahrscheinlich ist, daß die Straße vor der Gründung der Kolonie, zu der sie führte, gebaut worden ist, so können wir das J. 6 v. Chr. als den terminus ante quem annehmen. Daher geben einige Gelehrte (z. B. W. M. Ramsay Hist. Geogr. 398. J. G. C. Anderson Cambr. Anc. Hist. X 272. Jones Cities 135) das J. ± 6 v. Chr. als das wahrscheinliche Gründungsjahr für die kleineren ‚pisidischen' Kolonien. F. Vittinghoff Römische Kolonisation und Bürgerrechtspolitik 133 ist skeptisch: ‚Für die Aporie des Gründungsdatums vermag ich keine Erklärung zu geben, die mehr wäre als bloße Vermutung.' Die wechselnde Benennung der Kolonien und insbesondere das Vorhandensein oder Fehlen der Bezeichnungen als Iulia und Augusta

— Antiocheia ist *colonia Caesarea*, K. *colonia Iulia Augusta* (s. u. Abschn. 5), Kremna *colonia Iulia Augusta Felix*, Lystra *colonia Iulia Gemina Felix*, Olbasa *colonia Iulia Augusta*, Germe und Ninica (wenn wir sie in diese Gruppe einschließen) beide *colonia Iulia Augusta Felix* — hat zu Spekulationen über ihre Gründungsdaten geführt (s. z. B. M. Grant From Imperium to Auctoritas 238ff. über Lystra, F. Vittinghoff a. O. über die Kolonien im allgemeinen). Ich denke aber, daß es unklug wäre, zuviel auf die Namen dieser Kolonien zu bauen, die nach der Vermutung, der ich folge, kurze Zeit nach dem Beginn des Prinzipats des Augustus gegründet worden sind, bevor die Namengebung für die augusteischen Gründungen Zeit gehabt hatte, feste Formen anzunehmen. In meinem Buch Roman Colonies in Southern Asia Minor 34ff. habe ich vermutet, daß, trotz Plinius' Zeugnis, alle ‚pisidischen' Kolonien zusammen im J. 25 v. Chr. gegründet worden sind, und ein Gründungsdatum von etwa 25 v. Chr. ist von G. E. Bean Anatol. stud. X (1960) 51, 12 angenommen worden. Diese Ansicht kann durch folgende Argumente gestützt werden: Die Provinz Galatia wurde 25 v. Chr. gegründet, nachdem König Amyntas im Kampf mit einem pisidischen Stamm, den Homanadenses, gefallen war. Die Provinz hatte keine ständige Garnison (s. o. S. 49ff. Art. Antiocheia), und es bestand die dringende Notwendigkeit, Mittel zur Kontrolle des gebirgigen und unzivilisierten Südteiles der Provinz zu finden, der nicht ohne Gefahr unbeaufsichtigt bleiben konnte. Ferner liefern die Münzen den Beweis, daß Antiocheia und Kremna im J. 25 v. Chr. gegründet wurden und Lystra zumindest um 20. Sicherlich gibt es keinen solchen Beweis für K. selbst, aber die Vermutung ist nicht unbegründet, daß die ganze Gruppe von Kolonien zur gleichen Zeit gegründet wurde.

2. Zweck und Charakter der Kolonie. Der Zweck der ‚pisidischen' Kolonien insgesamt war die Kontrolle der Stämme der südwestlichen Tauruskette durch Anlegung einer Art Kordon rund um sie (s. A. H. M. Jones Cities 124ff. D. Magie Roman Rule in Asia Minor I 453ff. F. Vittinghoff Röm. Kolonisation 32. 134. B. Levick Roman Colonies 32f.). Im Gegensatz zu Antiocheia, Kremna und Olbasa aber war die Lage von K. nicht fest und leicht zu verteidigen. Die Stadt lag 10 km südwestlich des Kestel Gölü in der Ebene, die sich südlich gegen Isinda, die heutige Stadt Korkuteli (İstanos), hin erstreckt. Karten und Diagramme: Harta Genel Müdürlüğü, 1 : 200 000, Blätter İsparta-Burdur und Elmalı. G. E. Bean Anatol. Stud. IX (1959) 69 Fig. 1; X 45 Fig. 1. B. Levick Roman Colonies Map II mit Foto Taf. V b. Über die wechselnde Gestalt des Kestel Gölü s. X. de Planhol De la plaine pamphylienne aux lacs pisidiens, Fig. 9. Die Ruinen liegen auf einem kleinen Hügel zwischen den Dörfern Garipce (s. die türkische Karte und Bean Anatol. Stud. IX 69. Garipçe: Anatol. Stud. X 45. B. Levick Roman Colonies. V. Bérard Bull. hell. XVI [1892] 419 schrieb Karibtché, und nach Angabe der Dorfbewohner ist die Aussprache Karibce) und Ürkütlü. W. M. Ramsay Amer. Journ. Arch. IV (1888) 263 gab als Namen der Ortslage Shehir Euyuk (d. h. Şehir Hüyük, ‚Stadthügel'), und so steht der Name gedruckt bei J. G. C. Anderson Classical Map of Asia Minor, 1912. Aber nach A. M. Woodward und H. A. Ormerod Ann. Brit. School XVI 91f. 128 lautet der Name Sherifeuyuk. Die türkische Karte druckt Şerefdede Hüyük, und Bean Anatol. Stud. X 53 sagt, der Hügel liege bei der Şerefönü-Quelle. Die älteren Reisenden mögen şeref (‚Ehre') als şehir gehört haben, womit sie die Ortslage in Verbindung brachten.

Die Stadt scheint unbefestigt gewesen zu sein, und die Bestimmung der Kolonie kann nicht einzig oder auch nur vorwiegend defensiv gewesen sein. Vor allem war sie dazu bestimmt, die wichtigen Straßen zu sichern, die durch sie oder in ihrer Nähe verliefen (s. Jones Cities 416, der von K.s Abgelegenheit spricht), und an ihnen entlang römische Kultur zu unterentwickelten Nachbarn zu verbreiten (s. G. E. Bean a. O. und B. Levick Roman Colonies 51). K. war leicht zugänglich von Attaleia her über Termessos und — weniger leicht — von Makron Pedion (Tal des Lysis) über einen Paß des Gebirges im Westen der Stadt (Bean Anatol. Stud. X 115). Diese Straße führte zu K.s Schwesterkolonie Olbasa, dem Askania-See und Apameia-Kelainai oder Apollonia. Vermutlich über Apollonia und den Askania-See führte die Via Sebaste, 122 mp von Antiocheia entfernt (Ramsay Hist. Geogr. 57 läßt die Straße am Westufer des Sees verlaufen, Bean Anatol. Stud. IX 81 hingegen erwägt, die Meilensteine von Ilyas her an der Westseite des Sees, die sehr niedrige Zahlen zeigen, auf eine Lokalstraße zu beziehen; für die Via Sebaste bevorzugt er eine Route östlich des Sees über die heutige Stadt Burdur). Der Zugang zur Westseite des Kestel Gölü, zur Straße Attaleia-Sagalassos und so auch zu Kremna war sehr leicht. Eine moderne Chaussee führt von Korkuteli (İstanos) und Bozova (Zivint) durch Garipce, wendet nach Osten und erreicht die Hauptstraße Burdur-Antalya bei Kahve, während eine andere Straße, bei Zivint abzweigend, am Westufer des Kestel Gölü entlang führt und die Hauptstraße Burdur-Antalya erst erreicht, wo diese nach Çeltikçi kommt (s. X. de Planhol De la plaine pamphylienne, Frontispiz).

3. Größe der Stadt und ihres Territoriums. Ihre Bevölkerung und deren Tätigkeit. Der Stadthügel von K. ist nicht groß (Foto bei Levick Rom. Col. Plate Va): nach einem flüchtigen Überblick schätzte ich ihn auf etwa 14 ha (Rom. Col. 51), aber diese Schätzung ist vielleicht zu hoch. Die Stadt dürfte sich über den tepe hinaus erstreckt haben, und die einzigen Ruinen in situ, die Reste einer Temenosmauer von 27, 4 × 27,4 m und der Altar aus römischer Zeit von 9 × 4,9 m, den sie einschließt (A. M. Woodward und H. A. Ormerod Ann. Brit. School XVI 85 mit Foto Fig. 6) liegen etwas südöstlich. Nur aus einer Inschrift (Anatol. Stud. X 55 nr. 102) wissen wir, daß die Stadt *στοαί* und einen *ναός* besaß (vielleicht identisch mit dem Zweisäulentempel der verschleierten Göttin auf Münzen, s. u. S. 866), und die einzigen erhaltenen Architekturfragmente sind der Architrav, gewidmet der *Maria Octavia*

Callipiane (Bull. hell. XVI 420 nr. 46), und das Gebälkstück mit zweisprachiger Inschrift, die besagt, daß das Gebäude, von dem es stammt, von den Kolonisten zu Ehren des *L. Iulius Cornelianus* errichtet worden ist (CIL III 6886).

Wieviele Kolonisten in K. angesiedelt worden sind, ist nicht sicher feststellbar. In Rom. Col. 94 habe ich eine Zahl von 1000 vermutet. Viel hängt von der Größe der schon vorhandenen Bevölkerung und von der Ausdehnung des Territoriums der Stadt ab. Dieses dürfte beschränkt gewesen sein durch die Existenz benachbarter Städte. Südwestlich lagen Pogla nahe bei Comaklıdede Köy (Fıgla) und Andeda in oder bei Yavuz (Andya); ein Grenzstein, vielleicht noch in situ, bezeichnet den Punkt, wo ihre Territorien zusammenstießen (und das einer anderen Stadt oder Gemeinde [vielleicht in Bozborun], deren Name mit dem Buchstaben *P* ... begann), eher weniger als 1 km nördlich von Belen inmitten der Ebene, die sich südlich der Kolonie erstreckt. Südöstlich lag Sibidunda (nahe Zivint) und eine nicht identifizierte Stadtlage nahe Yelten, die Verbe oder Verbis sein mag; nordwestlich, in den Bergen westlich von Kestel, eine Stadtlage in Kaynar Kalesi, noch nicht mit Sicherheit identifiziert, die aber Kolbasa oder Kodrula sein könnte. (Über alle diese Stadtlagen s. Bean Anatol. Stud. X 47ff. 55ff.) Kretopolis lag wahrscheinlich nördl. des Kestel Gölü bei İncirlihan (Bean a. O. 52f.), und İncirli, zwei Stunden südlich von Bucak, ist Hyia, s. Bean a. O. 80. Keine Begründung gibt es für die Annahme von A. v. Domaszewski S.-Ber. Akad. Heidelb., phil.-hist. Kl. 1918, 13. Abh., 142, daß die auf dem Friedhof zu Kuşbaba, nordwestlich des Kestel Gölü, gefundenen Weihungen an Caracalla (IGRom III 397 und Ann. épigr. 1929, 34) von der Kolonie K. stammen. Andererseits lag Yüreğil, 5 km nordwestlich der Kolonie, ziemlich sicher in ihrem Territorium (s. Bean a. O. 51 nr. 100), und — worauf Bean hinweist — keine antike Stadtlage ist zwischen Kestel und Ürkütlü bekannt. Es ist wohl möglich, daß das Territorium der Kolonie nördlich durch den Kestel Gölü, östlich und westlich durch Bergketten und südlich durch einen Arm des Taurusflusses (heute Akkırca Çay) begrenzt war. Wenn das richtig ist, hat es einen Flächeninhalt von etwa 145 qkm gehabt, der nur eine Zuweisung von durchschnittlich 14,5 ha an 1000 Kolonisten gestattete. Da jedoch 66 $^2/_3$ *iugera*, d. h. 16,6 ha, unter dem Prinzipat das Normalmaß für Landzuteilungen an Kolonisten gewesen zu sein scheint (s. Grom. vet. ed. Lachmann I 201. II 367. I. A. Richmond und C. E. Stevens Journ. rom. stud. XXXII [1942] 72), dürfte die Zahl der Kolonisten eher kleiner gewesen sein als 1000.

Die Gesamtbevölkerung einer solchen Fläche in Pisidien dürfte im Altertum weniger als 5000 betragen haben, wenn wir die Zahlen annehmen, die T. R. S. Broughton in Economic Survey of Ancient Rome IV 812ff. für die Bevölkerungsdichte gibt, weit mehr als in der Neuzeit (s. W. Brice Geograph. Journ. CCXX [1954] 349 Fig. 2). Ein Zeugnis anderer Art erlaubt uns eine ungefähre Schätzung der Bevölkerung von K. und seinem Gebiet, oder wenigstens der Zahl seiner Bürger. Nicht früher als im 2. Jhdt. n. Chr.

schenkte ein Duovir von K. seiner Stadt 30 000 denarii *εἰς αἰωνίαν νέμησ[ιν]*, d. h., die Zinsen dieser Summe sollten unter seine Mitbürger verteilt werden (Bean a. O. 51 nr. 100. Die Datierung wird gegeben durch die Buchstabenformen und durch die Tatsache, daß der Stifter das Amt des Eirenarchen innehatte). Die Berechnung erfordert gewisse Ausnahmen: Erstens, daß jeder erwachsene männliche Bürger der Kolonie (s. R. Duncan-Jones Journ. rom. stud. LIII [1963] 86, 16 einen denarius per annum bekam (das ist der von Bean a. O. angenommene Betrag), zweitens, daß ein Zinssatz zwischen 6 und 9 % in Anrechnung kam, und drittens, daß das Verhältnis der erwachsenen Männer zu der gesamten Bürgerbevölkerung 1 : 3½ betug (Duncan-Jones a. O. 87). In diesem Falle hätte die gesamte Bürgerbevölkerung von K. zur Zeit der Schenkung zwischen 6 300 und 9 450 Seelen betragen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Schenker auf den höheren Zinsfuß gerechnet hat, aber auch die Differenz zwischen der niedrigeren Zahl von 6300 und der auf Broughtons Schätzung fußenden Zahl ‚unter 5 000' zeigt, wie vorsichtig man gegenüber solchen Berechnungen von Bevölkerungszahlen sein muß. Nichtsdestoweniger vergleicht Bean a. O. mit dem Blick auf das Größenverhältnis der Gebiete von K. und Termessus Maior mit der Schenkung des Eirenarchen von K. eine Schenkung von 160 000 denarii, die im frühen 3. Jhdt. in Termessus zu einem ähnlichen Zweck gemacht wurde (Tit. As. Min. III 108f.). R. Heberdey Termessische Studien, Denkschr. Akad. Wien, Phil.-hist. Kl. LXIX (3. Abh.) 11 berechnete das Territorium von Termessus auf ‚rund 600 qkm, 550, wenn wir die Ostgrenze beim Tepe-Alty-Kafe beginnen lassen'. So stimmt das Verhältnis zwischen den zur Anlage gegebenen Summen (5½ mal soviel in Termessus wie in K.) leidlich gut zu dem berechneten Verhältnis der Größen ihrer Territorien (das von Termessus ist etwa viermal so groß wie das von K.), obwohl wir bedenken müssen, das das Gebiet von Termessus in erheblichem Umfang gebirgig und also vielleicht nicht dicht bevölkert war.

Die Fruchtbarkeit der geschützten *ova* (über *ova* im allgemeinen s. G. Stratil-Sauer Economic Geography IX [1933] 325f.), auf denen K. stand, und die guten Verbindungen, deren es sich erfreute, berechtigen uns zu der Annahme, daß die Kolonie eine blühende Handelsstadt war, das Zentrum für die Siedler, die die ihnen zugewiesenen Grundstücke bewirtschafteten und, wie die dortigen Bauern auch heute, hauptsächlich Getreide erzeugten (vgl. das Ehrendekret aus Pogla IGR III 409 für einen Bürger *πέμψαντα ἀννῶναν εἰς τὸ Ἀλεξανδρέων ἔθνος*). Über die gegenwärtige Landwirtschaft in der Gegend südlich des Kestel Gölü s. X. de Planhol De la plaine pamphylienne 412ff. und über die Olivenkultur westlich und nördlich des Sees ebd. Fig. 7. Es überrascht nicht, einen *οἰκονόμος (vilicus)* inschriftlich für K. bezeugt zu finden (Bean a. O. 55): er wird das Gut eines Großgrundbesitzers bewirtschaftet haben.

4. Zivile und sakrale Institutionen. Die Bürger von K. waren anscheinend in die tribus Fabia eingetragen (s. CIL III 6885) wie diejenigen der Kolonie in Berytos (Kubit-

schek De Romanarum tribuum origine et propagatione 130). Die *Colonia Caesarea Antiocheia* gehörte zur Sergia. Die tribus der anderen ‚pisidischen' Kolonien sind leider nicht bekannt. Die Verwaltungsbehörde der Kolonie war der *ordo decurionum*, der in den griechischen Inschriften als *βουλή* erscheint (IGR III 402, in verbesserter Fassung bei Bean Anatol. Stud. X 5 nr. 102, wo ein *ἄγαλμα τῆς [βο]υλῆς* erwähnt wird); eine andere Inschrift (CIL III 6886) nennt ein *βουλῆς καὶ δήμου δόγμα*). Die obersten Beamten waren hier wie in den anderen ‚pisidischen' Kolonien die *duoviri* (Bean a. O. 51 nr. 100) und eponyme *duoviri quinquennales* (ebd.). Dieselbe Inschrift erwähnt andere *λειτουργίαι* (i. e. *munera*), denen sich führende Bürger zu unterziehen hatten, sagt aber nicht genauer, welcher Art sie waren. Eine Besonderheit von K. war es, daß es ein Amt namens *πρώτη δυανδρία* zu bieten hatte (ebd.). Im 2. oder 3. Jhdt. war dies natürlich nicht das erste Duovirat, das in der Kolonie amtete, sondern, wie Bean darlegt, dasjenige Duovirat, das als erstes rangierte; es ist zu vergleichen mit der *πρώτη στρατηγία* in den benachbarten griechischen Städten (Le Bas III 656 aus Philadelpheia und Ann. Brit. School Rome XVII [1910/11] 209f. nr. 6 aus Yelten [Verbe?]). Über die Entwicklung solcher Differenzierungen in römischen und provinzialen Behörden s. Levick Rom. Col. 80f. Das Auftreten des ‚ersten Duovirats' in einer römischen Kolonie ist wohl als ein Zeichen des Übergreifens griechischen Einflusses zu bewerten, und dasselbe ist wohl zu sagen von der Übernahme des Amtes des Eirenarchen (ebd.), die nicht früher als unter der Regierung Traians stattfand (O. Hirschfeld Kl. Schr. 602), vielleicht in Nachahmung des benachbarten Pogla (Athen. Mitt. X 336). K. versuchte, das Beste aus beiden Welten, der griechischen und der römischen, sich anzueignen (vgl. über Antiocheia Rom. Col. 89).

Die Kulte der Stadt waren diejenigen, die man erwarten kann in einer römischen Kolonie, die in eine schon existierende Polis Kleinasiens eingepflanzt wurde. Die Tyche oder Fortuna erscheint, wie in allen ‚pisidischen' Kolonien außer Lystra, auf Münzen-Rückseiten (Iulia Domna bis Maximinus: Collection Waddington nr. 3674. Kleinasiatische Münzen II 380 nr. 13. Sylloge Nummorum Graecorum [Deutschland, Sammlung von Aulock] nr. 5066). Ihre Attribute sind Steuerruder, Füllhorn und Scheffel. Es bestand ein Kult der domus Augusta (*[τ]ῶι οἴκωι τῶν Σεβαστ[ῶν]* Anatol. Stud. X 51 nr. 100), der von einem *ἀρχιερεύς* versehen wurde. Auch Iuppiter wurde verehrt (Kleinasiat. Münzen II 379 nr. 10. Revue suisse de numismatique XIV [1908] 76 nr. 1) wie auch in Olbasa (eine bärtige Büste des Gottes erscheint auf der Rückseite einer Münze von Olbasa im British Museum). Eine Priesterin des Kapitolinischen Zeus und der Hera in Olbasa begegnet Amer. Journ. Arch. IV (1888) 18 = IGR III 415. Das Beiwort ‚kapitolinisch' und die Spiele, die ebenfalls in Olbasa zu Ehren der kapitolinischen Gottheit gehalten wurden (IGR III 411ff.) legen die Vermutung nahe, daß der Gott besser Iuppiter als Zeus zu benennen ist. In Antiocheia bestand ein Kult des Iuppiter Opti-

mus Maximus (CIL III 6838). Vielleicht wurde der Kult in allen Kolonien bei ihrer Gründung errichtet; eine Büste des Zeus figuriert allerdings schon besonders oft auf den vorkolonialen Münzen von K. (Belege für diese Münzen o. S. 859). Ferner erscheint eine weibliche Figur, die Nemesis sein kann (Rev. numism. Sér. III Vol. IV [1886] 447) und auch aus Kremna belegt ist (Catal. Gr. coins, Lycia usw. 218, nr. 13), und sicher ein Bacchus (Rev. suisse de numism. XIX [1913] 89 nr. 252) wie auch in allen anderen Kolonien außer Lystra (s. Levick Rom. Col. 97, 8).

Eine bemerkenswertere Gottheit ist die Göttin, die zuerst auf den frühesten von der Kolonie während der Regierung des Antoninus Pius geschlagenen Münzen erscheint (Cat. Gr. coins, Lycia usw. 212 nr. 1. Rev. numism. a. O.). Der Kult war beliebt, denn der Typ hält sich bis unter die Regierung Gordians III. (Kleinasiat. Münzen II 380 nr. 12). Die Göttin trägt einen Kalathos und einen Schleier, den sie gewöhnlich mit beiden Händen zur Seite hält. Die rechte Hand hält stets den Schleier verführerisch von ihrer Hüfte ab, die Linke ist zuweilen ausgestreckt und hält eine Schale (Collection Waddington nr. 3673. Kleinasiat. Münzen II 380 nr. 12. Nomisma ebd. nr. 54). Auf Münzen Caracallas erscheint die Kultstatue in einem Zweisäulentempel (Rev. numism. ebd. 448. Kleinasiat. Münzen ebd. nr. 11. Nomisma ebd. nr. 52), und unter Septimius Severus finden wir den Typ zweier sitzenden verhüllten Frauen in einem Tempel (Rev. numism. a. O.).

Welchen Namen wir der Hauptgöttin (und ihrer Gefährtin) geben sollen, bleibt ungewiß. Sie ist mit Iuno Pronuba identifiziert worden (E. Babelon Rev. num. a. O.) und mit Aphrodite, denn — so F. Imhoof-Blumer Nomisma VIII (1913) 18f. — ‚hier (nr. 51) scheint die Göttin mit der L. den wallenden Schleier zurückzuschlagen und einen so leichten Chiton zu tragen, daß darunter die Formen des Körpers sichtbar werden'. G. F. Hill Cat. Gr. coins, Lycia usw. a. O. und Anatol. Stud. present. to Sir W. M. Ramsay 218 war zweifelhaft. Eine ähnliche, aber nicht mit der von K. identische Gottheit erscheint in Olbasa (Cat. Gr. coins, Lycia usw. 230 nr. 4. Coll. Waddington nr. 3766. Nomisma VIII 19 nr. 55f.). Sie ist von den Editoren mit Recht Aphrodite genannt worden, aber wir können nicht sicher sein, ob sie und die Göttin von K. ein und dieselbe sind, denn es gibt noch andere verschleierte Göttinnen in den Münzprägungen Kleinasiens, die teils mit Aphrodite, teils mit Artemis, teils mit Hekate zu identifizieren sind, während andere, besonders die Gottheit von Kidrama, die von J. und L. Robert La Carie II 368 besprochen worden ist, nicht mit einiger Sicherheit benannt werden kann. Die allgemeine Warnung L. Robert's Hellenica XI/XII (1960) 180 verdient Beachtung, und in K. wie anderwärts müssen wir auf epigraphische Belege warten, die uns den Namen (den einheimischen, griechischen oder römischen) verraten, den die verschleierte Göttin dort getragen hat.

Eine Inschrift, die auf einem Feld nordöstlich der Kolonie lag und sich jetzt im Museum zu Burdur befindet (G. E. Bean Anatol. Stud. IX 71 nr. 5, Plate XV a) lautet: *Μεννέας Γάλλος (γάλ-*

λος Suppl. epigr. Gr. XIX 738) *ἑαυτόν*. Über der Schrift zeigt ein Relief den unteren Teil einer stehenden Figur in langem Gewand. ‚Der römische Name für einen Priester der Kybele' schreibt Bean ‚ist natürlich in der römischen Kolonie K.'. Im Hinblick auf die Bezeichnung als *gallus* (wenn so, nicht als Name zu verstehen) und das Priestergewand, in das die Figur gekleidet zu sein scheint, dürfen wir vermuten, daß der Kult der Kybele in K. gepflegt wurde, und diese Annahme wird gestützt durch vorkoloniale Münztypen, von denen die meisten einen Löwen zeigen, das mit Kybele engverbundene Tier (Belege für diese Münzen o. S. 859). In diesem Zusammenhang ist es auch bemerkenswert, daß eins der wenigen Skulpturfragmente, die ich 1955 in K. sah, der (sehr stilisierte) Kopf und die Vorderteile eines Löwen waren (etwa 36 cm hoch), die einst zum Schmuck eines größeren oder kleineren Gebäudes gehört haben müssen. Bean hat auch auf den Einfluß hingewiesen, den Phrygien auf das westliche Pisidien ausgeübt zu haben scheint (Anatol. Stud. X 81f.). Andererseits ist Menneas ein gut griechischer Name (s. L. Robert Noms indigènes dans l'Asie-mineure gréco-romaine I 226), und wenn wir *Γάλλος* als Eigennamen nehmen, konnte er in einer römischen Kolonie sehr wohl vorkommen, ohne eine Beziehung zum Kult der Kybele zu haben, wie dies im pisidischen Antiocheia der Fall ist (Journ. rom. stud. LIV [1964] 98ff.).

5. Geschichte der Kolonie unter dem Prinzipat. Ihr Schicksal in der byzantinischen Zeit. K. lag in der Milyas, kann aber auch als pisidisch gerechnet werden. (So ist, insoweit diese Stadt betroffen wird, Augustus' Angabe, Kolonien in Pisidien gegründet zu haben, Mon. Anc. 28, vollkommen richtig). Wie alle anderen Städte, die zum Reich des Amyntas gehört hatten, wurde sie im J. 25 v. Chr. zur Provinz Galatia geschlagen. Aber in den J. 144—146 finden wir sie in der Provinz Lycia-Pamphylia nach Ausweis der Inschrift CIL III 6886, die auf dem Boden von K. zu Ehren des Antoninus Pius gesetzt worden ist *permissu Q. Voconi Saxae Fidi,* der 144—146 Statthalter von Lycia-Pamphylia war, vgl. D. Magie Roman Rule in Asia Minor II 1599. Es ist möglich, daß die Stadt schon lange vorher zu Lycia-Pamphylia geschlagen worden war, vielleicht sogar schon, als Vespasian die Provinz neu organisierte (so W. M. Ramsay Hist. Geogr. 252; Journ. rom. stud. VI [1916] 132), aber wir haben keinen Beweis für dieses frühe Datum. K. blieb in der Provinz Pamphylia bis in die byzantinische Zeit.

Wie wir sahen, war die Stadt nicht sehr groß, und die Zahl der in ihr und ihrem Territorium erhaltenen Inschriften — 13 oder 14 sind publiziert: zu den o. Bd. XI S. 1126 genannten kommen Anatol. Stud. IX 71 nr. 5; X 51ff., vgl. Suppl. epigr. Gr. XIX 830ff. — wie auch die Menge ihrer Münzprägungen, die sehr dürftig ist, verglichen mit derjenigen mancher anderen Städte Kleinasiens (vgl. vor allem die Produktion von Antiocheia und Kremna: Levick Rom. Col. 146f.), gibt nicht Anlaß zu der Annahme, daß sie besonders wohlhabend war. Es ist jedoch daran zu erinnern, daß K. eine offene Stadt war, leicht der Plünderung ausgesetzt, so daß viel epigraphisches Material weggeschleppt oder vernichtet worden sein mag.

Im Hinblick auf die relative Unbedeutendheit von K. überrascht es nicht, daß die Kolonie nicht der Heimatort von Senatoren gewesen zu sein scheint. Doch scheint sie wenigstens eine ritterliche Familie hervorgebracht zu haben, die der *Paccii*. Die Herkunft der Familie wirft dasselbe Problem auf wie die einiger Familien von Antiocheia (s. o. S. 56f.). Man kann vermuten, daß sie auf einen Veteranen italischen Ursprungs zurückging, der von Augustus in der Kolonie angesiedelt worden war. Aber, auch wenn Veteran, brauchte er nicht italischer Herkunft gewesen zu sein, und es besteht auch die Möglichkeit, daß die *Pacii* als *negotiatores,* nicht als ehemalige Soldaten — sei es vor, sei es nach ihrer Gründung — in die Kolonie kamen. Der Name findet sich in Attaleia (*Sex. Paccius Valerianus Flaccus:* Belleten XXII [1958] 32 nr. 19f. = Suppl. epigr. Gr. XVII 577f.) und anderwärts als derjenige in den Provinzen wohnhafter Geschäftsleute (s. J. Hatzfeld Les trafiquants italiens dans l'Orient hellénique 98. S. A. Jameson Lycia and Pamphylia from Augustus to Diocletian [unpublizierte Oxford D. Phil. thesis, 1965] 141). Jedoch auch im Heer treffen wir ein Mitglied der Kolonialfamilie: *Paccium M. [f.] / [F]ab. Montanu[m / tr]ib. leg. III* (CIL III 12151). Wenn dieser Mann identisch ist mit dem Stifter der zu Ehren des Pius gesetzten Inschrift (s. o.), dann war sein Vorname Lucius, und wir haben seine Lebenszeit.

Einige Zeit später wurde eine Reihe von Statuen auf Basen gesetzt zu Ehren eines andern Mitgliedes der Familie: *L. Paccia Valeria* (vgl. die *Valeriani* von Attaleia) *Saturnina.* Jede Basis war lateinisch beschriftet, aber mit einem der Namen der zu Ehrenden in griechischen Buchstaben auf dem Kranzgesims. Die Kolonie erwies ihr die Ehre, aber die Verwandten zahlten *secundum verba testamenti.* In diesen beiden Fällen, wo die Inschrift erhalten ist, wurden die Statuen von ihren Töchtern *L. Paccia Valeria Saturnina* und *Aurelia Valeria Scriboniana Frontina* bezahlt (CIL III 6887 bzw. 12149). Die Verwendung des Namens ihrer Mutter bei der ersten dieser Frauen zeigt (außer wenn die Mutter einen andern Paccius geheiratet hätte), wie angesehen die Familie in der Kolonie war. Meiner Meinung nach ist diese Reihe von Weihungen nicht vor 217 und wahrscheinlich nicht nach 238 gesetzt worden. Die Geehrte wird also eher die Enkelin als die Tochter des L. Paccius Montanus gewesen sein, wenn sie in gerader Linie von ihm abstammt.

Auf diesen Steinen wird die Kolonie als COL. IVL. AVGVSTA I FIDA COMAMA bzw. COL. IVL. AVG. PRIMA FIDA COMAMA bezeichnet. Es wird allgemein, explicite oder implicite, angenommen (z. B. von V. Bérard Bull. hell. XVI [1892] 419. J. Assmann De coloniis oppidisque Romanis, quibus imperatoria nomina vel cognomina imposita sunt 58. B. Head HN[2] 707. D. Magie Roman Rule in Asia Minor II 1462), daß die Namen *Prima* und *Fida* der Kolonie zur Zeit ihrer Gründung gegeben worden seien. Sie sind aber in der Titulatur der ‚pisidischen' Kolonien wider die Regel, und es gibt keinen Beleg für sie, bis sie auf Münzen der Iulia Domna und Caracallas erscheinen (Rev. numism. Sér. III Vol. IV [1886] 447 [nur F]. Kleinasiat. Münzen II 379f. nr. 10f. Nomisma VIII 18 nr. 52). Sie finden sich nicht auf allen Emissionen selbst dieser Herrscher (s. Rev. numism. a. O. 448 [zweimal]. Coll. Waddington nr. 3675. Kleinasiat. Münzen a. O. nr. 9. Rev. suisse de numism. XVIII [1913] 89 nr. 252). In Rom. Col. 145, 2 (vollständige Belege in Numism. Chronicle Ser. VII Vol. VII [1967] 29ff.) habe ich vermutet, daß diese Namen der Stadt von Caracalla bei Gelegenheit seines Besuches im J. 215 verliehen worden sind, und daß sie in der Titulatur der Kolonie schon bald wieder fallen gelassen worden sind, wie sich aus ihren Münzen ergibt. Ihr Erscheinen auf Inschriften liefert so für sie einen bestimmten terminus post quem (215) und einen allerdings viel weniger sicheren terminus ante quem (238: sie erscheinen nicht auf Münzen des Maximinus, z. B. Rev. suisse de numism. XIV [1908] 76 nr. 1. Syll. Numm. Graec. [Deutschland, Sammlung von Aulock]) nr. 5068.

K. ist eine der Städte, die auf der Rückseite ihrer Münzen den Typ des Legionsadlers zwischen zwei Standarten tragen. C. Bosch Arch. Anz. XLVI (1931) 426f. hat gezeigt, daß dieser Typ von Städten übernommen wurde, die an der Straße lagen, welche die Armeen auf ihrem Marsch zur Ostfront passierten. Er erscheint unter Antoninus Pius (Syll. Numm. Graec. a. O. nr. 5065), Septimius Severus (Cat. of Gr. coins, Lycia usw. 212 nr. 2), Domna (Kleinasiat. Münzen II 379 nr. 9) und Maximinus (Syll. Numm. Gr. a. O. nr. 5068). Die Ansicht, daß Caracalla die Stadt im J. 215 passierte, wird vertreten von A. von Domaszewski S.-Ber. Akad. Heidelb. Phil.-hist. Kl. 1918 (13. Abh.) 141f., W. Reusch Der hist. Wert der Caracallavita 39ff. und E. Gren Kleinasien und der Ostbalkan 125; verworfen von D. van Berchem Mémoires de la Société nationale des antiquaires de France, Sér. VII Vol. X (1937) 174 und D. Magie Roman Rule in Asia Minor II 1553. Auch sind die Bemerkungen von L. Robert Compt. rend. 1952, 593, 2 zu beachten.

Antoninus Pius hat wohl der Kolonie gewisse Vergünstigungen gewährt. Darauf scheinen sich die Worte *meritis quae patria* (sic) *eius praestitit* in der ihm gesetzten Ehreninschrift (s. o.) zu beziehen. Unter seiner Regierung begann die Kolonie Münzen zu prägen. Das notwendige Kapital mag ein Geschenk des Kaisers gewesen sein, doch war K. nicht die einzige anatolische Stadt, die um die Mitte des 2. Jhdts. mit der Münzprägung begann oder wiederbegann. Unter den Severi wurde die Münzprägung K.s verhältnismäßig reichlich, und das könnte einem Akt der Freigebigkeit seitens der Paccii zu danken sein.

Das allmähliche Schwächerwerden des römischen Elementes in K. ist zu gewahren. Die Zahl der ursprünglichen Kolonisten war sicherlich nicht höher als 1000 (s. o. S. 863), und die Lage der Kolonie an wichtigen Straßen setzte sie dem Einfluß ihrer graeco-phrygischen und pisidischen Nachbarn aus, wie sie ihnen andererseits dazu verhalf, ihre eigene Gegenwart in dem Distrikt zur Geltung zu bringen. Der auffällige Wandel, der in der Zeit zwischen der Errichtung der Ehreninschrift für Pius und der Reihe der Inschriften für Paccia Valeria Saturnina Platz griff, ist Journ. rom. stud. XLVIII (1958) 77f. und Rom. Col. 146 von mir besprochen. Das Latein der letztgenannten Inschriften ist grammatisch wie orthographisch fehlerhaft. Fehler in der Münzbeschriftung beginnen unter Commodus und Iulia Domna (Coll. Waddington nr. 3673 und Kleinasiat. Münzen II 379 nr. 9). Der Ersatz von D durch *Δ* begegnet ebenso auf den Inschriften.

Es gibt noch andere Zeichen der Hellenisierung in der Kolonie. Außer der Einführung des Amtes des Eirenarchen und der Unterscheidung von zweierlei *duoviri* (s. o.) war es die Annahme des Titels *Prima.* K., wie einige ihrer griechischen Nachbarn, erhob offenbar den Anspruch auf eine Vorrangstellung in einem gewissen Distrikt (der Milyas?); s. Numism. Chron. Ser. VII Vol. VII 34f. Schließlich hat die Kolonie vielleicht auch griechische Spiele eingeführt wie Antiocheia, das benachbarte Olbasa und Parlais. Eine Inschrift in Bozborum Mezarlık, Garipce, nennt einen Knaben als *νε[ι]/κήσα[ς] / ἐνδόξως παί/δων πάλην* (A. M. Woodward Ann. Brit. Sch. XVII [1910/11] 209 nr. 5 — Suppl. epigr. Gr. VI 612). Aber der Stein kann auch von Yelten (Verbe?) zu dem Friedhof gebracht worden sein.

Vom frühen 3. bis zur Mitte des 5. Jhdts. hören wir nichts von K. Es wäre interessant zu wissen, wie es der Stadt erging beim Wiederaufleben des Räuberwesens im 3. Jhdt., als ihre Nachbarin Kremna von einem isaurischen Räuber, Lydius, genommen wurde, von dem es heißt, er habe ganz Lydien und Pamphylien überrannt (Zosim. I 69f. Hist. Aug. Prob. 16ff.). Einen Bericht über die Unternehmungen der Räuber vom 3. bis 6. Jhdt. gibt S. A. Jameson Lycia and Pamphylia I 388ff. — K. erscheint in den Konzillisten und wird erwähnt bei Hierokles zum J. 530 und in der Epistel an Leo von 458, die von *Ephesius Comamenus* unterzeichnet worden ist (J. Mansi Sacrorum Conciliorum nova et amplissima Collectio VII 576 = Ed. Schwartz Acta Conciliorum Oecumenicorum II v, 60, 10). Ob wir *Ἰωάννης ... ἐπίσκοπος τῆς Ὑματῶν πόλεως τῆς Παμφύλων χώρας* im J. 518 (Mansi Coll. VIII 1049f. = Schwartz a. O. III Coll. Sabb. 66, 13f.) als einen Bischof von K. zu betrachten haben, hängt davon ab, wie wir das korrupte *Ὑματῶν* verbessern: s. E. Honigmann Évêques et évêchés monophysites 135f. Schwartz' eigene Verbesserung (in *Σεννάων*) ist nicht überzeugend, aber seine stillschweigende Annahme, daß *Ὑματῶν* hoffnungslos ist (beachte das *Οὐαμανενδεωτῶν* der folgenden Zeile, das es vielleicht verursacht hat), ist wahrscheinlich richtig. Die lateinische Übersetzung hat *Imacorum, Commadorum* oder *Commacorum*, was an des Ptol. *Κόμμακον* erinnert und vielleicht das Ergebnis einer ähnlichen Verderbnis ist (s. o. S. 859). Ich bin geneigt, der Ansicht zu folgen, daß wir es mit einer Beziehung auf K. zu tun haben.

Nach dem 6. Jhdt. hört man nichts mehr von der Stadt; Konzillisten und Notitiae schweigen. Um 600 mag es keine eigenen Bischöfe mehr gehabt haben. Daß aber die Stätte nicht verödet war, läßt die Tatsache vermuten, daß eine Münze Michaels IV. (1034—1041) dort gefunden worden

ist. Die frühere Kolonie lag nahe einer wichtigen Straße auch noch in der Seldschukenzeit, wie die Reihe der hans von Antalya nach Burdur zeigt: zwei von ihnen, Incirlihan, erbaut 1238/39, und Susuz han, ebenfalls 13. Jhdt., lagen sehr nahe (s. die Karten bei R. M. Riefstahl Turkish Architecture in Southwestern Anatolia 62ff. mit Plate 127. X. de Planhol De la plaine Pamphylienne Fig. 10). Es ist eine Gegend, in der klassische Namen sich bis in die Gegenwart erhalten haben (s. Planhol a. O. Fig. 11 und beachte Fıgla ~ Pogla, Zivint ~ Sibidunda und Andya ~ Andeda). Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, daß die Stätten seit dem Altertum ohne ernstliche Unterbrechung bewohnt gewesen sind, und die Tatsache daß der Name K. nicht unter diesen überlebenden ist, führt zu der Annahme, daß seine Bevölkerung von einem oder dem anderen seiner stärkeren Nachbarn aufgesogen worden ist, vielleicht Pogla, das noch in der Notitia X erscheint und, wie Bean sagt (Anatol. Stud. X 61), ‚a cut above the other towns surrounding this plain' war.

6. Bibliographie. Die Literatur über K. ist nicht umfänglich, obschon die Stadt oft gelegentlich in Arbeiten über die ‚pisidischen' Kolonien im allgemeinen und in Werken über Kolonisation erwähnt wird. Belege für Münzen und Inschriften s. o. Bd. XI S. 1126 und innerhalb dieses Art. Etwas eingehendere Behandlung bei E. Babelon Rev. numism. Sér. III Vol. IV 439ff. F. Imhoof-Blumer Nomisma VIII 1ff. G. F. Hill Anatol. Studies presented to Sir W. M. Ramsay 207ff. G. E. Bean Anatol. Stud. X 43ff. B. Levick Journ. rom. stud. XLVIII 74ff. S. A. Jameson Lycia and Pomphylia from Augustus to Diocletian, unpublizierte Oxford D. Phil. thesis, 1965 (mit Lit.). B. Levick Roman Colonies in Southern Asia Minor (mit Lit.). Über die geographischen Verhältnisse und ihre Bedeutung für das soziale und wirtschaftliche Leben: X. de Planhol De la plaine Pamphylienne aux lacs pisidiens (mit Lit.).

[Barbara Levick.]

Korsiai, s. Chorsiai o. Bd. III S. 2443.

S. 1886 zum Art. **Krios**:

9) Der Widder oder Sturmbock, *κριός*, *aries*, ist in technischen Vorstufen bereits in Ägypten und Assyrien (Horwitz 3ff. 31ff.) greifbar. So läßt sich der Kanzelbrecher, d. h. eine lange schwere Lanze, die von mehreren Mann von einer Breschhütte aus gegen Festungsvorkragungen angewendet wurde, in Ägypten seit der Zeit um 2000 v. Chr. feststellen. Eine Weiterentwicklung stellt der assyrische Kanzelbrecher dar (Relief aus Kujundschik um 700 v. Chr.), dessen Breschhütte fahrbar war. Die Verwendung eines schweren, mit Ketten oder Seilen aufgehängten Stoßbalkens mit armiertem Kopf an Stelle der langen dünnen Lanze führte zum Sturmwidder (Horwitz 31). Abweichend davon ist der auf dem Bronzetor des Palastes von Balawat (Horwitz, Abb. 13) dargestellte Widder vom J. 858 v. Chr. Kennzeichnend ist, daß der Wagen mit einem an ihm festverbundenen Sporn versehen war und einen kuppelförmigen Aufbau hatte. Die Räder dienten nicht nur zum Vorbringen an die Mauer, sondern auch zum Vorstoßen und Zurücknehmen des Widders. Ob das Aufkommen des *κ.* bei den Griechen durch diese Entwicklung beeinflußt wurde, läßt sich nicht feststellen. Bei einem so einfachem Belagerungsgerät muß auch mit unabhängiger Erfindung in verschiedenen Bereichen gerechnet werden. Von dieser Erwägung aus ist im Gegensatz zu Horwitz 4, 42 die Erzählung bei Athenaios nicht unmöglich, der in der Übersetzung von R. Schneider Griech. Poliorketiker, III. Abh. der kgl. Ges. Wiss. zu Göttingen, Phil. hist. Klasse, N. F. Bd. XII 5 (1912) 15, p. 9, 4—10 folgendes schreibt: ‚Auf die Erfindung des Sturmbockes, sind, wie erzählt wird, zuerst die Karthager, als sie Gades belagerten, gekommen. Als sie nämlich vor der eigentlichen Belagerung ein Kastell eingenommen hatten und dessen Mauern dem Erdboden gleichmachen wollten, so hatten einige Jünglinge, weil sie sonst kein passendes Gerät zum Einreißen bei der Hand hatten, einen Balken ergriffen, ihn mit bloßen Händen gegen die Mauer geschwungen und damit diese auf eine große Strecke hin leicht hingeworfen. Dieser Vorfall machte einen tyrischen Schiffszimmermann namens Pephrasmenos nachdenklich; und bei der Belagerung, die sie dann gegen die Stadt Gades selber unternahmen, stellte er einen Mastbaum auf, hängte daran einen zweiten Balken quer wie einen Waagebalken in der Schwebe auf, und mit diesem Querbalken stieß er gegen die Mauer, indem er ihn mit einer Zugleine nach hinten anzog. Und da die Belagerten gegen diese bisher unbekannte Maschine noch keine Mittel kannten, so stürzten die Stadtmauern natürlich rasch zusammen. Später baute dann Geras aus Karthago dazu ein Untergestell auf Rädern, und darüber brachte er den Stoßbalken als einen freischwebenden an, der aber nun nicht mehr mit einer bloßen Zugleine nach hinten gezogen, sondern auch von einer großen Anzahl von Leuten vorwärts gestoßen wurde. Geras hat auch das nach beiden Seiten schräg abfallende Dach zuerst beim Widder eingeführt, und er hat auch diese „Schildkröte" getauft, weil sie sich nur langsam fortbewegt. Später haben dann manche den Stoßbalken über Walzen rollen und auf diese Weise vorschnellen lassen' (vgl. auch Schramm in Kromayer-Veith, 224f.).

Der *κ.* ist bei den Griechen sicher erst in der Zeit des Peloponnesischen Krieges (Thuk. II 76, 4) und von da ab bezeugt (s. o. Bd. VI S. 2224ff.). Fraglich bleibt der Vermerk von Ephoros fr. 117 (Diod. II 28. Plut. Per. 27, Ain. takt. 32. Nep. Milt. 3, 2 Steph. Byz. s. *Πάρος*), daß bereits Miltiades vor Paros und Perikles bei der Belagerung von Samos Sturmböcke in Anwendung gebracht hätten.

Die Konstruktion des *κ.*, die im einzelnen verschieden war, ist im allgemeinen aus den Kriegsschriftstellern (s. o. Bd. XXI S. 1381ff.) ersichtlich. Das Gehänge, *κριοδόχη*, des Hängewidders bildeten 2 bis 4 eng nebeneinander befindliche Ketten, während sich der Rollenwidder in einer Pfeife, *σῦριγξ*, mit vielen Rollen befand (Schramm in Kromayer-Veith, Taf. 14, Abb. 56/57). Der hölzerne Stoßbalken, zusammengesetzt oder aus einem Stück und gewöhnlich vierkantig wie stets beim Rollenwidder, hatte einen Kopf (*ἔμβολον*) aus Schmiedeeisen in Form eines geraden oder gebogenen Spornes, einer Schneide oder eines runden Kopfes (Sackur, 115). An dem ihm entgegengesetzten Ende des Balkens war, wenn erforderlich, als Balance ein Gewicht angebracht. Die Bedienung erfolgte mit der Hand oder mit Zugtauen. Je nach der Länge und Ausstattung waren dazu mehr oder weniger Leute erforderlich. Die fahrbare, dachförmige und starke Konstruktion, *χελώνη κριοφόρος*, — wurde doch der Längsverband durch den Stoß des Balkens ziemlich beansprucht — war gewöhnlich mit Häuten (Athen. XIV 1) belegt und schützte so Widder und Mannschaft (o. Bd. III S. 2229ff.). Um die Wucht des Widderstoßes abzuschwächen, wurden die gefährdeten Mauerstellen mit Wollballen, mit Spreu gefüllten Ochsenhäuten und Säcken und ähnlichem belegt. Den Widder selbst suchte man durch Steinwürfe, durch Emporziehen des Kopfes mit Zangen und Schlingen, durch einen Gegenwidder, *ἀντίκριος*, oder durch Brand unschädlich zu machen. Wie die anderen Belagerungsgeräte befanden sich auch die *κ.* in den Zeughäusern wie z. B. in Athen (Thuk. V 7, 3. 5. Diod. XIII 11, 2) und wurden von dort für die Belagerung mitgeführt, oder sie mußten erst am Belagerungsplatz hergestellt werden. Der von den Karthagern bewirkte Aufschwung im Festungskrieg Ende des 5. Jhdts. v. Chr. (o. Bd. VI S. 2226ff.) führte auch zur Zunahme der Größe und Wirkung der Geschütze und Widder, andererseits wurden Vorwerke, *προτειχίσματα* (Philon V), notwendig, um die immer leistungsfähigeren Geschütze und Breschwerkmittel von der Mauer fernzuhalten. Als längster Sturmbock von 53 m Länge, mit Schildkröte, den 100 Mann bedient haben sollen, ist der von Hegetor von Byzanz gebaute und von Demetrios Poliorketes bei der Belagerung von Rhodos (305/304 v. Chr. Diod. XX 82— 100. Plut. Demetr. 21f. Paus. I 6, 6) eingesetzte bekannt (Athen. XXIff. Schneider 25f.). Doch scheinen nach Schramm in Kromayer-Veith 235 auf Grund der Berichte von Athenaios, Vitruv und dem Anonymus in der Beschreibung Maßverwechslungen, vor allem von Fuß und Elle, vorzuliegen. Schramm schreibt a. O.: ‚Ein Widderbalken von 120 Ellen (53 m) Länge ist nicht gebrauchsfähig. Er würde sich bei einer von hinten nach vorn von 37 auf 22 cm abnehmenden Stärke derartig durchbiegen, daß er mit Ende und Spitze auf den Boden zu liegen käme, bei jeder Bewegung federn würde und absolut nicht zu regieren wäre; 120 Fuß (35,5 m) Länge ist trotz der ungeheuren Dimensionen wenigstens möglich.' Demgegenüber bringt Sackur 75ff. eine technisch mögliche Rekonstruktion. H. Th. Horwitz Über altägyptische und assyrische Belagerungsgeräte, Zeitschr. f. hist. Kostüm- und Waffenkunde XIII (1932—1934) 3ff. 31ff. 42. H. Droysen Festungskrieg o. Bd. VI S. 2224ff. W. Sackur Vitruv und die Poliorketiker, Berlin 1925. E. Schramm in Kromayer-G. Veith Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer, München 1928 = Handb. d. Altertumswiss. IV 3, 2, 213ff. 224ff. 234ff. F. Lammert Poliorketiker, o. Bd. XXI S. 1381ff. und die 1390 angeführte Literatur. A. Bruhn Hoffmeyer Antikens Artillerie, København 1958, 36ff. Über die Anwendung des *aries* bei den Römern s. Liebenam Festungskrieg o. Bd. VI S. 2245f. Kromayer-Veith, 245. 375. 443ff. 564ff. 600f. F. Lammert Machinae o. Bd. XIV S. 155ff. Testudo Bd. V A S. 1062f. A. Bruhn Hoffmeyer a. O.

[Alfred R. Neumann.]

S. 1974 zum Art. **Kromna**:

2) *Κρῶμνα* oder *Κρῶμνοι*, Dorf im Gebiet von Korinth etwa halbwegs zwischen Korinth und Kenchreai, Schol. Lykophr. und Tzetzes Lykophr. 522. Schol. Aristoph. Equ. 561. Kallim. frg. 384, 12 Pfeiffer. Inschrift eines *Κρωμνίτης* aus dem späten 4. oder frühen 3. Jhdt. v. Chr. Hesperia XXXII (1963) 257. 258 Abb. 4, dazu 271ff. Nach dem Kallimachosfragment gehörte das östliche Ende des Isthmos zum Gebiet von Kromna, nach Lykophron a. O. scheint das isthmische Heiligtum des Poseidon im Gebiet von K. gelegen zu haben.

[Ernst Meyer.]

S. 2457ff. zum Art. **Kyllene 3)**:

Ansetzung bei Glarentza, wo reichlich antike Reste vorhanden sind, ausführlich begründet durch J. Servais Recherches sur le port de Cyllène, Bull. hell. LXXXV (1961) 123ff. Auch Philippson Die griech. Landschaften III 330 A. 1.

[Ernst Meyer.]

Zum zwölften Bande

Κύτνοι. Völkerschaft in Pannonia Superior bei Ptol. II 14, 2. Nach Ptol. in der nordöstlichen Ecke der Provinz, gewiß irrtümlich, weil dort der Stamm der Azali (s. oben S. 344) einwandfrei bezeugt ist. Die *K* werden mit dem *Cotini* im freien Germanien, im Gebiet der heutigen Slowakei (Tac. Germ. 43 und auch anderswo öfters, s. o. Bd. IV S. 1676 und Suppl.-Bd. IX S. 558) gleichgesetzt (bereits K. Müller in seiner Ptol.-Ausgabe p. 290, ferner A. Graf Übersicht der antiken Geographie von Pannonien [Diss. Pann. I 5, Budapest 1936] 30, A. Alföldi Századok LXX [1936] 27 usw.). Ein Teil des Stammes wurde laut Ptol. a. O. in Pannonien angesiedelt. Der Rest kam unter Marcus Aurelius in die Provinz, s. CIL VI 32542. 32544. Die Wohnsitze der K. des Ptol. lassen sich vorderhand nicht ermitteln, vgl. A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen (Budapest 1959) 79f.

[Andreas Mócsy.]

S. 2012 (vgl. Suppl.-Bd. VI S. 222) zum Art. **Leon**:

24 a) Athenischer Politiker zu Beginn des 2. Jhdts. v. Chr., Sohn des Kichesias, aus dem Demos Aixone. Zum ersten Mal trat er gegen Ende des J. 192 v. Chr. hervor, als er in Anwesenheit des Flamininus einen gewissen Apollo-

doros anklagte, der durch Agitation bei den unteren Schichten und große Versprechungen an die ärmeren Kreise der Bevölkerung Athen auf die Seite Antiochos' III. hinüberzuziehen versuchte. Apollodoros mußte in die Verbannung gehen, und die antirömische Bewegung in Athen war damit auch schon unterdrückt; doch wurde sicherheitshalber ein achaiisches Aufgebot von 500 Mann in den Peiraieus gelegt (Liv. XXXV 50, 3—4. W. S. Ferguson Hellenist. Athens [London 1911], 283f.; vgl. J. Day An Econ. Hist. of Athens und. Rom. Domination [New York 1942], 29f.).

Drei Jahre später, Ende 189 v. Chr., plädierte L. im Namen einer athenischen Gesandtschaft vor dem Senat in Rom für einen Friedensschluß zwischen Rom und Aitolien, wobei er in seiner Rede die große Masse der Aitoler anschaulich mit dem Meer verglich. Wie dieses von Natur aus ruhig und ungefährlich sei und nur, wenn es von Stürmen gepeitscht werde, eine furchtbare Zerstörungskraft entfalte, so seien auch die *πολλοί* in Aitolien friedlich gewesen, und erst als gleichsam von Kleinasien her Thoas und Dikaiarchos, von Europa Menestas und Damokritos die *ὄχλοι* aufgewühlt hätten, hätten diese den Römern übelgewollt, in Wirklichkeit damit freilich nur sich selbst ins Unglück gestürzt. Die Römer sollten daher die Rädelsführer streng bestrafen, den Massen aber verzeihen, da sie, wenn sie sich wieder beruhigt hätten, von allen Griechen die romfreundlichsten seien (Polyb. XXI 31, 6—15. Ferguson 286f.; zur Authentizität zuletzt F. W. Walbank Speeches in Greek Historians [Oxford 1965], 14). Die Vermittlungsversuche zwischen Aitolien und Rom hatten in der athenischen Politik schon vor Beginn und noch mehr während des Antiochoskrieges eine wesentliche Rolle gespielt; jetzt gab (nach Polyb. a. O. 16) die Rede L.s den Ausschlag für den Friedensschluß zwischen Rom und Aitolien, der den Aitolern freilich auch so noch schwere Lasten auferlegte.

Die Familie des L. gehörte zu den führenden Familien des hellenistischen Athen und läßt sich vom Anfang des 3. bis zum Ende des 2. Jhdts. v. Chr. belegen. Chr. Habicht Athen. Mitt. LXXVI (1961) 130f. W. B. Dinsmoor Hesperia XXIII (1954) 291, 6; dazu noch J. Kirchner Prosop. Att. 9108; vgl. 8445. — Auf ihn und seine Gattin Themistodike bezieht sich schließlich ein Weihgedicht des Phaidimos an Artemis anläßlich der Geburt eines Sohnes (wohl des Kichesias: Habicht 131), Anth. Pal. VI 271. Zu seinen Söhnen Kichesias und Kallippos Habicht 130. [Jürgen Deininger.]

S. 2148 zum Art. **Letrinoi:**

Inschriftlich jetzt *Λεδρινοι*, wie auch bei Xen. hell. IV 2, 16 in den Handschriften steht, Bull. hell. XC (1966) 817f. [Ernst Meyer.]

Zum dreizehnten Bande

Liberatus Caecilides diente wahrscheinlich unter Hilderich (s. o. Bd. VIII S. 1605—1606), dessen Verhältnisse er jedenfalls genau kennt (Corippus Iohann. III 47ff. IV 541 und passim). L. kämpfte dann als byzantinischer Offizier (*tribunus*) unter Iohannes Sisinniolu gegen die Mauren des Dorsale-Gebietes (Corippus Iohann. III 47ff. IV 541. VII 375. 422. 440. 455. 475. 498). Vgl. Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique [1955] 255. 351. [H.-J. Diesner.]

Limigantes. So hießen die *servi Sarmatae*, die sich um 334 gegen ihre Herren, die *Argaragantes* erhoben (Hieron. chron. 233f. [Helm]. Chron. min. I p. 234. Anon. Vales. 32. Amm. Marc. XVII 12, 18. XIX 11, 1. Euseb. vita Const. IV 6), und sich bis 358 im heutigen Banat unabhängig, vielleicht aber unter römischer Aufsicht behaupten konnten. Die römische Aufsicht darf aus den Namen ihrer Gruppen geschlossen werden; die bei Amm. Marc. XVII 13, 19 überlieferten Namen *Amicenses* und *Picenses* sind aus Namen römischer Lagerorte an der Donau, Acumincum und Pincum, gebildet (*ita ex regionibus appellati conterminis* Anm. Marc. a. O.). Ein Teil der von den L. verjagten Argaragantes wurde ins Reich aufgenommen (Anon. Vales. 32), ein anderer Teil flüchtete sich zu den Victofalen und brach 356 in Pannonien ein Amm. Marc. XVII 12. 358 fielen dann die L. auch in Moesien ein, wurden aber von Constantius II. geschlagen und weiter vom Limes entfernt im Barbaricum angesiedelt, Amm. Marc. XVII 13. 359 traten sie dennoch am Limes von Valeria auf und wurden erst nach ihrem mißlungenen Attentatsversuch gegen den Kaiser bei Aquincum besiegt, Amm. Marc. XIX 11. Nach dieser von Ammian lebhaft beschriebenen Episode verschwinden sie in den Quellen. — S. C. Patsch Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa II. Banater Sarmaten, Anz. Akad. Wien, Phil.-Hist. 1925, 181ff.; III. Die Völkerbewegung an der unteren Donau S.-Ber. Akad. Wien 208, 1928, 36f., A. Alföldi Budapest Története (= Gesch. v. Bp.) I (Budapest 1942) 678ff., E. Chirila Studii si cercetari de istorie veche II (1951) 183ff. und Suppl.-Bd. IX S. 573f. [Andreas Mócsy.]

Limitanei.

1. Name.
2. Entstehung.
3. Wesen und Charakter.
4. Zusammensetzung.
5. Literatur.

1. Name: Die Bezeichnung *l.*, *λιμιτάναιοι*, für die Angehörigen des Grenzheeres der spätrömischen Kaiserzeit ist zuerst für das J. 363 (Cod. Theod. XII 1, 56) nachweisbar und im 5. und 6. Jhdt. allgemein üblich (Grosse 66, 4). Wenn der Ausdruck bereits in den Script. hist. Aug. XVIII 58, 4: *sola, quae de hostibus capta sunt limitaneis ducibus et militibus donavit, ita ut eorum essent [militarent]* vorkommt, so scheint das für die Zeit des Kaisers Severus Alexander im Hinblick auf *ducibus* anachronistisch zu sein. Die ältere und ursprüngliche Bezeichnung dürfte *ripenses* (Cod. Theod. VII 20, 4, 22, 8) — zuerst bezeugt für das J. 325 (Cod. Theod. VII 20, 4) —

oder *riparienses* (Cod. Theod. VII 4, 14, 1, 18. Cod. Iust. XII 35, 14. Not. dign. or. XXXIX 28, XL 29. Script. hist. Aug. XXVI 38, 4) oder *in ripa constituti* (Cod. Theod. VII 13, 7 § 3) gewesen sein. Aus der Tatsache, daß die Not. dign. nur für den Grenzabschnitt an der Donau *legiones riparienses* (or. XXXIX 12—18. XL 11—17. XLI 12—19. XLII 13—21. occ. XXXII 22—27. XXXIV 14—15. XXXIII 24—28) erwähnt und die in Cod. Theod. VII 13, 7 § 3 (*qui in ripa per cuneos auxiliaque fuerint constituti*) v. J. 375 genannten *cunei* auch bloß an der Donau liegen, schließt Klindert 38, daß die Bezeichnung *ripenses, riparienses* oder *in ripa constituti* von den Truppen an der Donau auf die anderen an Grenzflüssen stehenden überging und schließlich zur Gesamtbezeichnung des Grenzheeres überhaupt wurde. Klindert 39 zufolge ist das Abkommen der erwähnten Bezeichnungen seit 400 (Cod. Theod. VII 1, 18: *riparienses castriciani*) damit zu erklären, ‚daß der Großteil der Truppen nach dem Verlust der Rhein- und Donaugrenze nicht mehr an den ripae stand'.

Soweit die *l.* in castra oder castella untergebracht waren, wurden sie *castriciani* (Cod. Theod. VII 1, 18. Cod. Iust. XII 35, 14: *riparienses castriciani*), castellani (Cod. Theod. VII 15, 2. Cod. Iust. XI 60, 2: *castellanus miles.* CIL III p. 2001 n. XC. o. Bd. III S. 1733f.), *castriani* (Script. hist. Aug. XXVI 38, 4: *ripariensium et castrianorum*) und *castresiani* (Edict. Anast. § 5. Grosse 130) genannt. Die Unterstellung der *l.* unter *duces* führte zur Bezeichnung *duciani* (Nov. Theod. IV). Zu den *l.* zählten auch die *burgarii*, Sklaven oder Personen ähnlicher Rechtsstellung, die zur Besatzung der *burgi* (Veg. de re mil. IV 10, o. Bd. III S. 1006. Grosse 67, 5) gehörten, und wenn nötig, auch zu ihrer Verteidigung herangezogen wurden.

Berchem 21 setzt die Bezeichnung *l.* auf Grund von Malalas, Chronogr. XII 308: *Ἔκτισε δὲ καὶ εἰς τὰ λίμιτα κάστρα ὁ αὐτὸς Διοκλητιανὸς ἀπὸ τῆς Αἰγύπτου ἕως τῶν Περσικῶν ὅρων, τάξας ἐν αὐτοῖς στρατιώτας λιμιτανέους* schon in die Zeit des Kaisers Diokletian, und es muß die Frage aufgeworfen werden, ob die Ausdrücke *l., ripenses, riparienses, in ripa constituti* oder ähnliche nicht schon früher aufkamen, seitdem es überhaupt *limites* und *ripae* im Sinne von römischen Reichsgrenzen gab (o. Bd. XIII S. 574). Denn der Gegensatz zu einem Heer, das nicht an den Grenzen lag, muß nicht für solche Bezeichnungen, wie noch Klindert 38 glaubt, die unbedingte Voraussetzung sein. Es wäre durchaus denkbar und verständlich,, wenn die Prätorianer und die Bevölkerung Italiens schon im 2. Jhdt. Legionen und Hilfstruppen ‚Grenzer' genannt hätten. Und deshalb ist es fraglich, ob *limitaneis* in Script. hist. Aug. XVIII 58, 4 tatsächlich einen Anachronismus darstellt.

2. Entstehung: Die Entwicklung zum Wehrbauerntum des Dominats wurde mit der Dislozierung des durch Augustus organisierten stehenden Heeres der Kaiserzeit an den Grenzen (Kromayer-Veith 473f. 553ff.) eingeleitet. Der so beginnende Erstarrungsprozeß kam bereits in den ersten beiden Jahrhunderten der Kaiserzeit mit der Herausbildung von Stammgarnisonen und der Anwendung örtlicher Rekrutierung (Kromayer-Veith 480. K. Kraft Zur Rekrutierung der Alen und Kohorten an Rhein und Donau, Bern 1951, 43ff. 62f. H. Nesselhauf Das Bürgerrecht der Soldatenkinder, Historia VIII [1959] 441) zum Ausdruck. Damit eng verbunden war, daß für einen Kriegszug die einzelnen Truppenteile bloß *vexillationes* (o. Bd. VIII A S. 2442ff.) zusammenstellten und die Qualität der in den Stammgarnisonen verbleibenden Truppen abnahmen, d. h. die Zahl der lediglich garnisonverwendungsfähigen Soldaten steigen mußte. Die Erlaubnis des Kaisers Septimius Severus, noch während der Dienstzeit eine rechtsgültige Ehe zu schließen (Herodian. III 8, 5) bildete einen weiteren Schritt. Die Interpretation der Inschrift CIL III 14356 (ILS 9103): *I(ovi)* O(ptimo) M(acimo) / sacr(um) / pro sal(ute) *Aug(ustorum) / C(aius) Iul(ius) Catul / linus mil(es) / leg(ionis) XIIII G(eminae) M(artiae) V(ictricis) / cond(uctor) prat(i) / Fur(iani) lustr(o) / Nert(ii) Cele / rini p(rimi) p(ili) / v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito) / Kal(endis) Oct(obribus) / Imp(eratore) Anton(ino) Aug(usto) II et Geta / [C]aes(are) co(n)s(ulibus)* vom 1. Oktober 205 n. Chr. durch E. Bormann Röm. Lim. Öst. II [1901] 142ff.) ließ die Meinung aufkommen, daß die Legionäre zur gleichen Zeit auch Ackerpächter wurden. Diese Auffassung konnte A. Alföldi (Arch. Ert. 3, Ser. I [1940] 231ff.) widerlegen (Egger Bemerkungen zum Territorium pannonischer Festungen 223. 229. Mócsy 313f.). Die *conductio* hatte nichts mit Bodenpacht zu tun. Gab es doch z. B. neben *conductores prati, faenarii* (Mócsy 324, 50) auch *conductores armamentarii* (CIL III 1121). ‚Conductores', schreibt Mócsi 324f. ‚waren die Soldaten, die — offenbar gegen eine bestimmte Quote — allerlei technische Aufgaben der Verpflegung übernahmen und dazu eine Zeitlang auch die *vacatio* genossen. Als mit der Einführung des Lustrums die Beschaffung und Eintreibung der Annona direkt und organisatorisch den Truppen (jedenfalls den Legionen) zufiel, hat man auch die diesbezüglichen Aufgaben der Conductio verteilt, und zwar im Rahmen des Lustrums durch eine Art in *quinqennium conductio* (z. B. Plin. epist. VIII 37, 2. Cod. Iust. IV 65, 7. VII 37, 7), und deshalb werden uns die Conductores erst nach Septimius Severus epigraphisch greifbar (CIL III 1121 und Nr. 1). Es ist daher leicht möglich, daß der *conductor prati Fur(. . . .)* überhaupt nichts mit dem *Territorium Legionis* zu tun hatte, sondern für die Eintreibung der Mahd (und nicht für das Abmähen) irgendeiner privaten Wiese verantwortlich war. Wäre aber dieses *Pratum* doch eine Wiese auf dem *Territorium Legionis*, auch dann wäre seine derartige Verpachtung kein Beweis für eine noch so anfängliche Entwicklung des Bauernmilitärs. Dies um so weniger, als die merkwürdige Einrichtung der *Administratio Primipilaria* oder *Lustrum Primi Pili* allem Anschein nach nicht auf Selbstversorgung durch eigene Produktion, sondern auf die größtmögliche Sicherung der Heeresversorgung auf Kosten der Zivilbevölkerung hinzielte, weil dies den Kaisern aus wirtschaftlichen und politischen Erwägungen ratsam erschien.' Andererseits kann der Vermerk

in Script. hist. Aug. XVIII 58, 4: *sola, quae de hostibus capta sunt, limitaneis ducibus et militibus donavit, ita ut eorum essent si heredes eorum militarent, nec umquam ad privatos pertinerent, dicens attentius eos militaturos, si etiam sua rura defenderent,* auch wenn er von den Verhältnissen des 4. Jhdts. beeinflußt ist, nicht völlig aus der Luft gegriffen sein. Wenn Klindert 45 auf Dig. XLIX 16, 13: *Milites agrum comparare prohibentur in ea provincia in qua bellica opera peragunt, scilicet ne studio culturae militia sua avocentur* hinweist, so ist das, wie auch Berchem 21, 1 zeigt, bedeutungslos, weil es sich um Expeditionstruppen handelt. Ebenso ist mit Veg. II 19 nichts anzufangen, da die Stelle auf Paternus zurückgeht (D. Schenk Flavius Vegetius Renatus, Die Quellen der Epitoma rei militaris, Leipzig 1930, 25, Klio, 22. Beiheft). Der entscheidende Schritt zum Wehrbauerntum dürfte also noch im 3. Jhdt. erfolgt sein (Grosse 65). Auch die aufgezeigte Entwicklung bis Septimius Severus befürwortet dies, ein Erstarrungsprozeß, dem auch die nationalen numeri unterlagen, zumal die Aufgaben, die sie zu erfüllen hatten, diese Entwicklung besonders förderten (H. Callies Die fremden Truppen im römischen Heer des Prinzipats und die sogenannten Numeri, 45. Bericht der Röm. Germ. Kommission d. Deutschen Arcv. Inst. 1964, 210ff. 227f.). Und schließlich zeigen die Verordnungen Cod. Theod. VII 15, 1 (409) und Nov. Theod. XXIV 4 (443). Cod. Iust. XI 60 (59) 3 aus der 1. Hälfte des 5. Jhdts., daß die *l.* eine ältere Einrichtung gewesen sein müssen. Wenn Berchem 21ff. die *l.* als erst vom Kaiser Diokletian ins Leben gerufenes seßhaftes Bauernmilitär betrachtet und sie von den damaligen *ripenses, riparienses* oder *in ripa constituti* als den mobilen Heereseinheiten streng unterscheidet, so muß dem entgegengehalten werden, daß römisches Bauernmilitär schon seit der Zeit des Kaisers Augustus gab. Die Bestimmung, daß die Veteranen zwar entlassen, doch ihrer Dienstpflicht nicht entbunden wurden und 4 bzw. 5 Jahre als Reserve bereit stehen mußten, eine Einrichtung, die nicht nur bei den Legionen, sondern auch bei den Hilfstruppen und der Marine offenbar noch im 3. Jhdt. bestand (s. o. Suppl.-Bd. IX S. 1599), mußte zur Ansiedlung dieser Veteranen in nächster Nähe ihres einstigen Garnisonsortes führen. Denn nur so war es möglich, sie für Übungen und im Kriegsfall sofort zur Verfügung zu haben. Eine derartige Veteranensiedlung wurde in den J. 1949 bis 1953 in Wien-Inzersdorf gefunden und teilweise ausgegraben (A. Neumann Die römische Siedlung in Wien-Inzersdorf am Wienerberg, Wissensch. Arb. aus dem Burgenland, Heft 35, Festschr. Alphons Barb, Eisenstadt 1966, 115ff.). Schließlich ist es unter Berücksichtigung von Script. hist. Aug. XVIII 58, 4 und der Tatsache, daß Anfang des 4. Jhdts. ein neues Feldheer zur Aufstellung kam, unmöglich, die *ripenses, riparienses* oder *in ripa constituti* in der Zeit des Kaisers Diokletian noch als durchwegs mobile Heereseinheiten aufzufassen. Die Anfänge der *comitatenses* sind bereits unter Diokletian nachweisbar (Klindert 25ff. 28f. 29ff.). Aus dem Grenzheer wurden zwar auch damals noch mobile Einheiten aufgestellt, und zweifellos tat dies auch Kaiser Konstantin, als er die Organisation des Feldheeres, der *comitatenses,* durchführte. Doch der größte Teil der *ripenses* war sicher nicht mehr kriegsverwendungsfähig und die Entwicklung zum seßhaften Bauernmilitär ziemlich weit fortgeschritten (Klindert 46).

Endlich darf nicht außer acht gelassen werden, daß der Übergang zum Bauernheer des Dominates nicht überall gleich verlief. So weist M. Rostovtzeff II 137f. (siehe auch die zugehörigen Anmerkungen) mit Recht auf Sitifis in Afrika hin: ‚Als unter Septimius Severus (202 n. Chr.) dieses Gebiet seine römische Garnison verlor, wahrscheinlich unter dem Druck zwingender militärischer Verhältnisse, begann die Landbevölkerung sich in befestigten Kastellen zu konzentrieren, eine Entwicklung, die sicherlich von den Kaisern angeregt worden war und von ihnen gefördert wurde. Durch diese Konzentration wurde die Lebensweise der Bauernschaft in hohem Grade urbanisiert, und zugleich war damit ein gewisses, wahrscheinlich nicht geringes Maß von Selbstverwaltung in Gestalt einer halbmunizipalen Organisation mit stark militärischer Färbung verbunden; war doch der Zweck der Konzentration ein rein militärischer.‘ Eine ähnliche Politik der Urbanisierung und Militarisierung der Bauernschaft scheint auch in Thrakien, Ägypten und Syrien befolgt worden zu sein (Rostovtzeff II 138ff.). In diesem Zusammenhang ist auch auf H. Vetters Zum Bautypus Mogorjelo, Festschr. d. Österr. Arch. Inst. f. Fritz Eichler (1967), 138ff. hinzuweisen, der den spätantiken Festungstyp des Centenarium behandelt.

3. Wesen und Charakter: Kennzeichnend für die *l.,* von denen ein Teil überhaupt nicht an den Grenzen lag (Grosse 66), waren die *fundi limitotrophi* (Cod. Iust. XI 60), die die Gegenleistung für die Verteidigung des Limes darstellten (Cod. Theod. VII 15, 1. Nov. Theod. XXIV 4. Cod. Iust. XI 60, 3). Diese Ländereien waren zuletzt steuerfreies Eigentum (Nov. Theod. XXIV 4) und fielen an die Militärgemeinde zurück, wenn sie nicht unter der Bedingung der Grenzverteidigung zediert wurden (Script. hist. Aug. XVIII 58, 4. Cod. Theod. VIII 15, 2. Cod. Iust. XI 60, 2. Nov. Theod. XXIV). Die *l.* waren Rechtssubjekte außerhalb der städtischen Gemeinde (Mommsen 200. Grosse 64f.) und wurden, was mit ihrer Entstehung zusammenhängt, als zweitrangige Soldaten betrachtet. Bei der Organisation des Feldheeres durch Kaiser Konstantin wurden aus den alten Truppenkörpern offenbar noch die letzten kriegsverwendungsfähigen Mannschaften herausgezogen, so daß der Rest militärisch gesehen bloß einen gering einzuschätzenden Faktor darstellte. Gemäß Cod. Theod. VII 22, 8 vom J. 372 wurden für die *l.* ausdrücklich bloß körperlich weniger leistungsfähige Leute gesucht. Der Gegensatz wird z. B. Script. hist. Aug. XXVIII 14, 7. Cod. Iust. I 27, 2 § 13. XII 35 (36) 17 und Nov. CIII 3 § 1 betont. Welche Bewandtnis es mit der Mitteilung des Prokop. Hist. Arc. XXIV 12—14 hat, daß Kaiser Iustinian den *l.* jeglichen militärischen Charakter genommen hätte, ist nicht klar (Grosse 69).

Für die Geschichte des Bauernheeres des Dominates ist die Tafel von Brigetio vom J. 311 und

das Gesetz Cod. Theod. VII 20, 4 vom J. 325 von Bedeutung. Erstere enthält eine Verordnung der Kaiser Konstantin und Licinius (Egger Aus dem Leben der donauländischen Wehrbauern, 6f.), die die Grenztruppen von Illyricum betrifft und von Steuerprivilegien und ihrer Sicherung handelt. Berchem 81 zieht diese territoriale Beschränkung mit den Worten in Zweifel: ‚A notre connaissance tous les commentateurs de la Table de Brigetio ont vu dans l'épithète inlyriciani, une limitation des effets de la loi aux légions et aux vexillations stationnées au sud du Danube. Mais comment interpréter dans un document officiel, le nom d'Illyricum? L'Illyricum n'existe, en droit public, qu'à dater de la création d'une préfecture du prétoire d'Illyrie, soit à partir de 356.‘ Demgegenüber ist Egger a. O. 13f. zu wiederholen: ‚Ebenso muß mit Paulovics Illyriciani auf beide Truppengattungen bezogen werden. Über den Umfang von Illyricum braucht es keinerlei Erörterungen, da nur die Grenzlandschaften in Betracht kommen, es deckt sich etwa mit dem illyrischen Zollgebiet des Prinzipates, oder allgemein bedeutet es den Reichsteil des Licinius, wie er nach dem Übereinkommen mit Maximinus Daza bestand, mit anderen Worten den Bereich der illyrischen Präfektur. Letztere Auffassung verdient den Vorzug.‘ Dazu kommt, daß die Tafel, die in allen Lagern im Fahnenheiligtum aufgestellt wurde (5. *Ut et / eiusdem indulgentiae nostrae (b)eneficio perpetuo idem milites perpetuo perfruantur / ac sempiterna(m) dispositionis nostrae provisio obtineat firmitatem, volumus teno* (30) *rem huius indulgentiae nostrae descriptum per singula qu(a)eque castra aput signa in Ta / bula aerea consecrari*) sich bisher nur in Brigetio fand und daß die Art der Festhaltung und Kundmachung der Verordnung selbst gegen die Auffassung von Berchem 81, sie hätte sich auf alle Legionen und Vexillationen der Kavallerie bezogen, spricht. Notwendig ist ferner festzustellen, daß der Inhalt lediglich Grenztruppen betrifft, da der Ausdruck *equites in vexillationibus constituti* auch anders ausgelegt werden könnte. In dieser Beziehung wies bereits Egger a. O. 14 auf die Aufstellung der Tafel in Brigetio, auf den *dux* als obersten Kommandanten, auf die zwanzigjährige Dienstzeit als Ausnahme und auf die Verfügung Cod. Iust. X 55, 3 der Kaiser Diokletian und Maximian hin. Was nun die Steuerprivilegien selbst betrifft, so erhielten Aktive und Veteranen, letztere nach Ableistung der vollen Dienstzeit von 24 Jahren und erstere, sofern sie Legionäre oder in den Vexillationen dienende Reiter waren, je 5 *capita* Nachlaß. Veteranen, die schon nach 20 Jahren entlassen worden waren und Kriegsinvaliden mit weniger als 20 Dienstjahren je 2 (*Itaque devotioni tuae significandum esse credidimus, ut idem milites nostri militiae quidem / suae tempore quinque(m) capita iuxta statutum nostrum ex censu adque a pr(a)estationibus sollemnibus / annonariae pensitationis excusent, eodemque immunia habeant, (adque) cum completis stipendiis legitimis / honestam missionem idem fuerint consecuti, sed et hi(i), qui licet post viginti stipendia ad(a)eque honestam missionem / 15 / adepti fuerint, ab annonario titulo duo capita excusent, id est tam suum quam etiam uxoris suae; si quis forte ex pr(o)eli / vulnere causarius fuerit effectus, etiam si intra viginti stipendia ex ea causa rerum suarum vacationem / fuerit consecutus, ad beneficium eiusdem indulgentiae nostrae pertine(e)at.* Dazu schreibt Egger a. O. 16f.: ‚Was die Grenzsoldaten, Legionäre und Vexillationsreiter an Privilegien genießen, ist beachtlich und muß einen Anreiz zum Dienste am Limes abgegeben haben. Wieviel besser stand ein solcher Grenzer wirtschaftlich da als der Bauer des Hinterlandes. Die fünf abgeschriebenen *capita* sind in den durchschnittlichen Wirtschaften doch der Großteil der lebendigen Arbeitskraft. Wir haben heute durch die inschriftlich erhaltenen Kataster einen genauen Einblick in den minutiös funktionierenden Aufsaugeapparat, den Diokletian erdacht hat. Wenn ein Besitz steuertechnisch berechnet ist auf iuga $1 + 1/3 + 1/600$ und auf capita $1/6 + 1/60$, so gemahnt das ganz an die Steuerberichte moderner Zeit und an die Statistiken, welche ernsthaft mit Bruchteilen von Menschen rechnen. Bei solchen Berechnungen bedeuten fünf ganze Teile einen nicht zu verachtenden Vorteil. Ein Ziel der Staatsführung war, die Familien der Soldaten nach Kräften zu fördern, und dieses Ziel war auf dem Wege der Steuerermäßigung sehr wohl zu erreichen. Zunächst bedeutete es für den Soldaten einen Vorteil, wenn Eltern und Geschwister in seiner Wirtschaft blieben. Die eigenen Familienmitglieder sind ja die besten und billigsten Arbeitskräfte; Besitz und Lebensführung wurden verbessert, der Besitz konnte, da freier Boden vorhanden war, auch leicht vergrößert werden. Und besonders günstig war es, wenn Söhne einen an die Parzellen des Vaters angrenzenden Besitz erwarben, und so zwar die Bewirtschaftung gemeinschaftlich erfolgen konnte, dem Census gegenüber aber zwei privilegierte Besitze bestanden. Paulovics wirft a. O. 55 die Frage auf, was ein Junggeselle durch die Privilegien gewann, vor allem der alleinstehende ohne Bodenbesitz. Nun, ohne Bodenbesitz war der Mann nicht dem Census unterworfen, blieb er ohne Frau — sicher eine Seltenheit wie der ledige Bauer unserer Tage — so wirtschaftete er als Bauer mit fremden Kräften teuerer. Alles in allem bezeugen die Privilegien tragbare Verhältnisse, da die Regierung durch Verzichte auf Quoten der Bodenbesteuerung noch etwas erreichen kann. Später, als die Lage an den Grenzen immer schlimmer wurde, blieb nichts übrig, als die Bodensteuer fallen zu lassen und selbst das nützte schließlich nicht.‘ Ausgeschlossen von den Privilegien blieben die strafweise Entlassenen (*Perridet* (25) *sane dicatio tua eos, qui d(e)licti sui gratia dimittuntur, ad beneficium legis eiusdem pertinere / non posse*). Von Bedeutung war ferner die Sicherung, die dadurch erreicht wurde, daß vom Zeitpunkt des Erlasses von amtswegen kostenlos Abschriften der *epistula missoria* ausgestellt wurden, was früher bloß auf Verlangen des einzelnen Veteranen geschah und mit Kosten verbunden war. Sie beinhalteten nicht nur die Entlassung und das Datum derselben (o. Suppl.-Bd. IX S. 1001), sondern auch die Steuerprivilegien. Nicht berücksichtigt in dem Erlaß, der ein Entgegenkommen für die Grenzer, d. h. die Legionen und Vexillationsreiter an der

Donaufront in Illyricum bedeutete, welchen im Feldzug der Kaiser Konstantin und Licinius gegen Italien eine besondere Rolle zufiel (Egger a. O. 24f.), waren die *auxilia*. Es sind zweitrangige Einheiten, wie es auch in dem bereits erwähnten Gesetz Cod. Theod. VII 20, 4 vom J. 325 (Egger a. O. 22f.) zum Ausdruck kommt. Sie nach Berchem 19. 23. 37. 85f. als die *l.* zu bezeichnen, ist, wie gezeigt, nicht möglich, und zwar ebenso nicht, wie der von ihm 19. 82. 101 gemachte Unterschied zwischen fundi *limitotrophi* und *terrae limitaneae*, der lediglich eine Konstruktion auf Grund von Cod. Iust. I 27, 9, § 8: *qui possint et castra et civitates limitis defendere et terras colere ut alii provinciales videntes eos per partes ad illa loca se conferant* zu sein scheint (Berchem 20, 1).

Wenn der Erlaß vom J. 311 offenbar nur begrenzte territoriale Geltung hatte — lediglich die Möglichkeit, von der *epistula missiora* von amtswegen kostenlose Abschriften ausstellen zu lassen, könnte früher oder später auch allgemein eingeführt worden sein —, so dürfte das Gesetz vom J. 325 über den Reichsteil Oriens hinaus, für den es zunächst bestimmt war, Geltung gewonnen haben (Egger a. O. 23). Es bezieht sich auf die Soldaten des Feld- und Grenzheeeres — von letzterem sind nur die *ripenses milites* und die *alares* und *cohortales* genannt — und zeigt gegenüber dem Erlaß vom J. 311 bedeutend geringere Immunitäten. D. h. 1. *Comitatenses et ripenses milites atque protectores suum caput, patris ac matris et uxoris, si tamen eos superstites habeant, omnes excusent, si censibus inditi habeantur. Quod si aliquam ex his personis non habuerint, tantum pro suo debent peculio excusare, quantum pro iisdem, si non deessent, excusare potuissent, ita tamen, ut non pactione cum alteris facta simulato dominio rem alienam excusent, sed vere proprias facultates.* 2. *Veteranos autem post emeritae missionis epistulas tam suum quam uxoris caput excusare sancimus aut, si honestam missionem meruerit, suum caput tantummodo excusare.* 3. *Ceteros omnes veteranos de quocumque exercitu una cum uxore sua unius capitis frui excusatione praecipimus.* 4. *Ripensis autem veteranus, qui ex priore lege post viginti quattuor stipendia honesta missione impetrata unius excusatione capitis fruebatur, etiam si viginti stipendiis completis honestam missionem meruerit ad exemplum comitatensium militum, unum caput excuset, intra viginti etiam stipendia dimissus, quoniam inbecilli et debiles censibus non dedicantur, eodem beneficio utatur.* 5. *Alares autem et cohortales dum militant, propria capita excusent, veteranis quoque eadem excusationis solacia habituris.* 6. *Qui quocumque tempore in quibuscumque partibus meruerint missionem, si ex comitatensi militia senectutis vel debilitatis causa dimissi fuerint, indiscreto stipendiorum numero duo capita excusaturis, id est suum atque uxoris et ripensibus indiscreto idem privilegium habituris, si se ob belli vulnera dimissos probaverint.* 7. ... *ita, ut si quis eorum post quindecim stipendia intra viginti et quattuor annos ex militia decesserit, sui tantum capitis excusatione fruatur; uxorum enim ripensis, si militia decesserit, sui tantum capitis excusatione fruatur post viginti et quattuor annos, excusatori oportet.* Zur Tafel von Brigetio und dem Gesetz vom J. 325 siehe auch Varady Contributions to the late roman military economy and agrarian taxation, 409ff.

4. Zusammensetzung: Nach der Not. dign. zählten die *l.* an Infanterie mehr als 41 Legionen, 44 Auxilien und 105 Kohorten, an Kavallerie 47 cunei, 121 equites und 65 alae. Dazu kamen noch die See- und Flußflotten und die Kontingente der Klientelfürsten. Jede Legion war eine Einheit von durchschnittlich 1000 Mann mit einem tribunus als Kommandanten, während ein auxilium wahrscheinlich 500 Mann zählte und von einem tribunus oder praepositus befehligt wurde. Kennzeichnend war ferner, daß die auxilia leichte Infanterieeinheiten von fast ausschließlich barbarischer Herkunft in nationaler Tracht und Bewaffnung darstellten, während bei den Legionen der römische Bürger überwog. Die Kohorten, die vermutlich zu je 500 Mann unter einem tribunus oder praepositus zusammengefaßt waren, dürften in ihrer Zusammensetzung gemischt gewesen sein. Wie die cohortes bildeten die alae noch eine Reminiscenz an die vordiokletianische Militärordnung und scheinen einen weniger barbarischen Charakter als die cunei, die hervorragendsten Kavallerieeinheiten, gehabt zu haben. Cunei und alae dürften zu je 500 Mann zusammengefaßt gewesen sein, letztere gemäß der Not. dign. unter einem praefectus, erstere wahrscheinlich ebenfalls unter einem praefectus oder praepositus. Charakteristisch für die cunei war ferner ihr irregulärer und barbarischer Charakter. Die Mehrzahl der Kavallerie stellten jedoch die equites. Sie standen im Range stets hinter den cunei, dürften also entweder weniger barbarischen Einschlag gehabt haben oder in römischer Art formiert gewesen sein. Nach der Not. dign. wurden sie von einem praefectus oder praepositus kommandiert und bildeten vermutlich Einheiten zu je 500 Mann. Für die militärische Einschätzung der angeführten verschiedenen Truppengattungen und Truppenarten war die Rangfolge cunei, equites, auxilia, legiones, alae, cohortes bezeichnend.

Es wäre naheliegend, dieser kurzen Übersicht das Verzeichnis der einzelnen Einheiten nach der Not. dign. folgen zu lassen. Bedenkt man aber, daß diese nichts Einheitliches darstellt, unvollständig und verstümmelt ist und viele Truppenkörper zur Zeit der letzten Redaktion überhaupt nicht mehr existierten, dann wird ein derartiges Vorhaben sinnlos. Abgesehen davon ließe sich zu den meisten Einheiten nicht mehr sagen, als die Not. dign. selbst vermerkt. Wer aber für Listen etwas übrig hat, dem sei die Zusammenstellung von Mommsen 201ff. empfohlen. Dasselbe gilt auch für die Kontingente der Klientelfürsten (siehe darüber auch Grosse 80ff.).

Besser steht es mit den Flotten, für die außer der Behandlung bei Grosse 70ff. auch die neue Arbeit von Kienast zur Verfügung steht. Er bietet 124ff. auch eine Darstellung der römischen Flotten im 4. Jhdt. Sie setzt sich mit der Ansicht von Chr. Courtois Les politiques navales de l'empire romain, Rev. hist. 186 (1939) 225ff., dem G. Gigli La flotta e la difesa del Basso Impero, Mem. Accad. dei Lincei 8, Ser. 1, 1948,

1ff. und C. G. Starr The Roman Imperial Navy 31 B. C. – A. D. 324, Cambridge 1960[2], 198 beipflichten, auseinander, daß es im Mittelmeer im 4. Jhdt. wohl Transport- und Handelsflotten, doch keine Kriegs- und Provinzialflotten gegeben habe. Er weist auf die lückenhafte Überlieferung, vor allem auf den Mangel an Inschriften seit der Mitte des 3. Jhdts. hin und zeigt an Hand der Quellen, daß die Existenz von Kriegs- und Provinzialflotten im 4. Jhdt. nicht zu bezweifeln ist. Die Militärreform Diokletians führte als Folge seiner Provinzeinteilung zur Steigerung der Zahl der Flußflottillen und der italischen wie mittelmeerischen Provinzialflotten. Die Flottenpolitik Kaiser Konstantins, die besonders im J. 312 in seinem Unternehmen gegen Maximian im Ausbau von Thessalonike zu einer Flottenbasis und später im Feldzug gegen Licinius zum Ausdruck kam und durch enges Zusammenwirken von Heer und Flotte in der strategischen Planung charakterisiert war, gipfelte in der Wahl von Byzanz zur neuen Hauptstadt und im Bau des eleutherischen Hafens. Die Nachfolger des Kaisers betrieben seine Flottenpolitik weiter. Constantius ließ in Seleukeia und Iulian in Konstantinopel einen neuen Hafen bauen, während Theodosius für die Wiederherstellung des eleutherischen Hafens der zuletzt genannten Stadt sorgte. Auch die kriegerischen Unternehmungen dieser Kaiser zeugen für die Bedeutung der Flotten im 4. Jhdt. Erst der Zusammenbruch der weströmischen Herrschaft nach 408 führte das Ende seiner Flotte herbei, während sie in Ostrom einen Aufschwung nahm, der schließlich Iustinian die Herrschaft über Italien, Afrika und Spanien gewinnen ließ.

Damit ist nicht viel Neues gesagt, denn im wesentlichen liegen diese Ergebnisse, wenn auch nicht so untermauert, bereits bei Grosse 70ff. vor. Dieser gibt nicht nur eine Zusammenstellung der Flotten nach der Not. dign., sondern dokumentiert ihre Existenz im 4., 5. und 6. Jhdt. teilweise auch durch andere Quellen. Was die Seeflotten betrifft, so trat die, vermutlich auf Kaiser Claudius zurückgehende, britannische in Boulogne sur mer (Gessoriacum, Bononia) in den Kämpfen des 3. und 4. Jhdts. besonders hervor (Grosse 71. Kienast 52. 134ff.). Die *classis Sambrica in loco Quartensi sive Hornensi* (Not. dign. occ. XXXVIII 8) in Port d'Etaples und auf Kap Hornez war eine gallische Küstenschutzflotte (Grosse 71f.). Die *classis Venetum in Acquileia* (Not. dign. occ. XLII 4) gehörte ursprünglich zur *classis Ravennatium* und bestand noch in der 2. Hälfte des 4. Jhdts. (Grosse 71. Kienast 126ff. 128, 10). Die von Kaiser Augustus errichtete *classis Ravennatium* (Not. dign. occ. XLII 7. Kienast 48ff. 71 ff. 73ff.) führte den Beinamen *praetoria* bis zum J. 312 (Kienast 79). Auch die gleichfalls von Kaiser Augustus ins Leben gerufene *classis Misenatium* (Not. dign. occ. XLII 11) erhielt den Beinamen *praetoria* (Kienast 71ff. 73ff.), den sie im J. 312 verlor (Kienast 79). Die *classis Carpathia* lag in Karpathos bei Rhodos (Grosse 72) und ist für das J. 409 nachweisbar (Cod. Theod. XIII 4, 32. Cod. Iust. XI 2, 4 und 6, 6, Synes. epist. XLI 180). Bei der *classis Seleucena* (Zosim. II 22, 2. Cod. Theod. X 23, 1. Cod. Iust. XI 13, 1 vom J. 369/370. Kienast 131ff.) handelt es sich um die frühere syrische Flotte, die in Seleukeia am Orontes stationiert und offenbar von Vespasian errichtet worden war (Kienast 90ff.). Die *classis Alexandrina* (Cod. Theod. XIII 5, 32. Cod. Iust. XI 2, 4 und 6, 6 vom J. 409. Cod. Theod. XIV 26, 1. Cod. Iust. XI 28, 1 vom J. 412), die in augusteische Zeit zurückreicht, ist auch durch Papyri (Kienast 87) für das 4. und 5. Jhdt. bezeugt. Im Gegensatz zu Grosse 72 zeigt Kienast 118f. 129ff., daß die auf Nero zurückgehende *classis Pontica* (Kienast 112ff.) in Trapezunt auch im 4. Jhdt. bestand (Zosim. III 22, 23).

An Landseeflotten sind durch die Not. dign. occ. XLII 15 die *classis barcariorum* in Eborodunum (Yverdon am Neuenburgersee), occ. XLII 9 die *classis Comensis* in Comum (Como am Comersee), und occ. XXXV 32 der *numerus barcariorum*, die Bodenseeflottille in Confluentes oder Brecantia (Rheinmündung in den Bodensee oder Koblenz oder Bregenz) bezeugt (Grosse 77).

Von den Flußflotten bestand die offenbar ebenfalls von Augustus errichtete Donauflotte aus der *classis Pannonica* für die mittlere Donau und der *classis Moesica* für die untere. Im 5. Jhdt. waren beide noch weiter unterteilt, und zwar die mösische in die *classis Stradensis et Germanensis* (Not. dign. or. XLI 39) in Margum (Semendria), die *classis Histrica* (Not. dign. or. XII 38. XLII 42) in Viminacium (Kostolacz) und in Egeta (Brzu Palanka), die *classis* Ratiarensis (Not. dign. occ. XLII 43) in Ratiaria (Artscher), die *naves amnicae* vermutlich in Transmarisca (Totorkan) und die *musculi Scythici et classis* in Plateypegiae im Mündungsgebiet der Donau von unbekannter Lage (Not. dign. or. XXXIV 35). Alle diese Standorte zählten zur Provinz Moesia superior. Die pannonische Flotte gliederte sich in die *classis Lauriacensis* (Not. dign. occ. XXXIV 43) in Lauriacum (Lorch bei Enns), die *classis Arlapensis et Maginensis* (Not. dign. occ. XXXIV 42) in Arlapa (Gross-Pöchlarn) und in Comagena (Tulln) und in die *classis Histrica* in Carnuntum (bei Petronell und Bad-Deutsch-Altenburg), Vindomana (Vindobona), Florentia (Mohacz) und Mursa (Esseg). Vindomana wurde erst Ende des 4. Jhdts. nach der Zerstörung von Carnuntum Flottenstation (Not. dign. occ. XXXIV 28). Der Hafen befand sich bei der Kirche Maria am Gestade in Wien, und es scheinen Am Hof 9 Anzeichen für die damals gebaute Schiffslände gefunden worden zu sein (A. Neumann Forschungen in Vindobona 1948 bis 1967, I. Teil, Lager und Lagerterritorium, Wien 1967, Der Römische Limes in Österreich XXIII 13). Carnuntum wie Vindomana gehörten zur Pannonia prima. Dagegen zählte Florentia (Not. dign. occ. XXXIII 58) zur Provinz Valeria und Mursa (Not. dign. (occ. XXXII 52) zur Pannonia inferior. Die Donauflotte umfaßte ferner die *classis Aegetensium sive secunda Pannonica* ... (Not. dign. occ. XXXII 56), die anfangs in Egeta, später in Siscia an der Save lag, die *classis prima Pannonica* (Not. dign. occ. XXXII 55) in Servitium (Gradisca an der Save), die *classis secunda Flavia* (Not. dign. occ. XXXII 51) in Graicum (Racsa an der Save) und die *classis prima Flavia Augusta* (Not. dign. occ. XXXII 50) in Sirmium (Mitrovicz an der

Save). Auch in Singidunum (Belgrad) gab es rund 580 Schiffe (Menander Protector, Hist. Graec. Min. II 121f.), was das Itin. Ant. 131, 6 durch die Erwähnung des gegenüberliegenden Taurunum (Semlin) als Flottenstation unterstützt. Die Donauflotte wird öfters erwähnt, so bei Zosim. III 10, 3. IV 35, 1 und IV 39 und Cod. Theod. VII 17. Letztere Stelle bezieht sich auf eine Verordnung des J. 412, nach der die *classis Moesica* 100 und die *classis Scythica* 125 *lusoriae* gehabt haben sollte.

Auch die Rheinflotte (*classis Germanica*, Grosse 72f.), eine Schöpfung des älteren Drusus, existierte noch im 4. Jhdt. (Paneg. Constantino VI 13, 1. Incerti Paneg. Constantino XII 3, 2. 22, 6. Als Flottenstation ist Speyer um 370 belegt (Symm. laud. in Valentinianum II § 28). Die *lusoriae* dieser Flotte werden 280 (Script. hist. Aug. XXIX 15, 1), 357 (Amm. Marc. XVII 2, 3) und 359 (Amm. Marc. XVIII 2, 12) erwähnt. Doch findet sich keine Notiz über sie in der Not. dign. Auf den Rhein als Grenze hatte Rom bereits verzichtet.

Ferner gab es in Gallien (Grosse 76) Flußflotten, und zwar die *classis fluminis Rhodani* (Not. dign. occ. XLII 14) in Vienna (Vienne) oder Arelate (Arles), die *classis Ararica* (Not. dign. occ. XLII 21), die Saôneflotte, in Cabillodunum (Cabillonum, Châlons-sur-Saône) — erwähnt wird sie auch 310 (Paneg. Constantino VI 18, 3ff.) — und die *classis Anderetianorum* (Not. dign. occ. XLII 23) offenbar in Andrecy an der Seine und Oise mit dem Hauptquartier in Paris. Endlich sind *milites muscularii* in Massilia (Marseille) zu nennen. — Eine Euphratflotte erwähnt die Not. dign. zwar nicht, doch or. XI 23 eine *fabrica scutaria et armamentaria* in Edessa (Grosse 75). Ob diese Flotte unter den Cod. Theod. X 23, 1 *aliasque universas* bezeichneten mit einbezogen ist, läßt sich nicht beurteilen. Daß im 4. und 5. Jhdt. noch mehr Flotten vorhanden waren, als in Quellen namentlich erwähnt werden, zeigt die Liste der Provinzialflotten des Ostens in der Schilderung des Bürgerkrieges vom J. 324 bei Zosim. II 22 (Kienast 129ff.).

Die gesamten Grenztruppen unterstanden *duces* oder, wo der Limes in kleinere Abschnitte zerfiel, *praepositi* oder *praefecti*. Über die Zahl und den Zuständigkeitsbereich der *duces* siehe Not. dign. occ. I 37—49; or. I 38—56.

5. Literatur: Th. Mommsen Das römische Militärwesen seit Diokletian, Herm. XXIV (1889) 195ff. = Ges. Schr. VI 206ff. R. Grosse Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zur byzantinischen Themenverfassung, Berlin 1920, 63ff. J. Kromayer-G. Veith Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer, München 1928, 481. 578ff. M. Rostovtzeff Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich II 136ff. 138ff. 140f. 217ff. W. Klindert Die diokletianisch-konstantinische Heeresreform, Wien 1949 (Diss.), 37ff. D. van Berchem L'armée de Dioclétien et la reforme constantinienne. Paris 1952, 19ff. J. Moreau Zur spätrömischen Heeresreform, Wiss. Ztschr. d. Karl-Marx-Universität Leipzig III (1953/54) 289ff. J. Kienast Untersuchungen zu den Kriegsflotten der römischen Kaiserzeit, Bonn 1966, Antiquitas I 13. R. Egger Aus dem Leben der donauländischen Wehrbauern, Wien 1949, Anzeiger d. phil.-hist. Klasse d. Öst. Akad. d. Wiss., Jg. 1949, Nr. 1; Ders. Bemerkungen zum Territorium pannonischer Festungen, Wien 1951, Jg. 1951, Nr. 18, 1. Varady New evidences on some problems of the Late Roman Military Organisation, Acta Antiqua IX (1961) 333ff.; Ders. Contribution to the Late Roman Military and Agrarian Taxation, Acta Archaeologica (Budapest) XIV (1962) 403ff. M. Mullen Ramsay Soldier and civilian in the later Roman empire, Cambridge 1963, Harvard hist. monographs 52. A. Mócsy Das Lustrum Primipili und die Annona Militaris, Germania XLIV (1966) 312ff.

[Alfred Richard Neumann.]

S. 946 zum Art. **Lochagos**:

2) Aitolischer Politiker der ersten Hälfte des 2. Jhdts. v. Chr., gehörte zu den fünf Aitolern, die im J. 171 v. Chr. vor allem auf Betreiben des prorömischen Strategen Lykiskos wohl unter Berufung auf die maiestas-Klausel des römisch-aitolischen Foedus von 189 v. Chr. (so E. Badian Foreign Clientelae [264—70 B. C.], Oxford 1958, 96, 2) nach Italien deportiert wurden, Polyb. XXVII 15, 14. P. Meloni Perseo e la fine della monarchia macedone, Rom 1953, 254f. G. Klaffenbach IG IX^2 1, 1, p. XLIV, Z. 87ff. Er ist offenbar identisch mit dem aitolischen Strategen von 180/79 v. Chr., L., Sohn des Hagetas, aus Kallipolis (Collitz-Bechtel Slg. d. gr. Dial.-Inschr. 1917; vgl. H. Gillischewski De Aetolorum praetoribus intra annos 221 et 168 a. Chr. n. munere functis, Diss. Bln. 1896, 20f.; z. Dat. Meloni a. O. 255, 2), der 178 auch als Hieromnemon (für die Ainianen) in der delphischen Amphiktyonie erscheint (Syll.^{3} 636, Z. 12) sowie 173 als *βεβαιωτήρ* auf der Freilassungsurkunde Collitz-Bechtel 1856 und anscheinend kurz vor seiner Deportierung auf der Urkunde von Drymaia IG IX^1 1, 226, Z. 12f. Im J. 150/49 v. Chr. tritt er schließlich selbst als Freilasser in Delphi auf (Collitz-Bechtel 2279), scheint also wieder nach Griechenland zurückgekehrt zu sein, Klaffenbach a. O. Z. 105f. (gegen Gillischewski 20, der in diesem Lochagos einen Enkel des Strategen von 180/79 v. Chr. erblicken wollte).

[Jürgen Deininger.]

S. 2316ff. Zum Art. **Lykophron 8)**:

Lykophron als Dichter der Alexandra.

Inhaltsübersicht:

Literatur (nach 1927, alphabetisch geordnet):

Barber Cambr. Anc. Hist. VII 238. J. Bayet Les Origines d'Hercule Romain, Paris 1932. I. Cazzaniga La Laodice Priamide di Trifiodoro e la tradizione di Licofrone, Parola del Passato XIV (1954), 321ff.; ders. I codici Licofroniani e Nicandrei della Biblioteca Ambrosiana, Acme IX (1956) 2. 19ff. Ch. Charitonides *Συμμεικτὰ κριτικά*, *Ἐπετηρὶς ἑταιρείας Βυζαντινῶν σπουδῶν* VII (1931) 235ff. M. Gigante Un nuovo frammento di Licofrone, Parola del Passato VII (1952) 5ff. E. Griset Licofrone e Tolomeo, Pinerolo 1927 (Rez. v. Chantraine Rev. phil. 1929, 211 und Momigliano Boll. filol. class. XXV (1928). St. Josifović Lykophronstudien, zuerst in ausführlicher Fassung, 1939, dann gekürzt, aber inhaltlich vermehrt im Jahrb. d. Philos. Fakult. in Novi Sad II (1957) 199ff. und separat; ders. Zur Quellenkunde von Lykophrons Alexandra. Das Dichtwerk als Resultat und Quelle, ebd. V (1960) 283ff. und separat; ders. Herakles, der Sohn Alexanders des Großen, ebd. IX (1966) 1ff.; ders. Thrakien und Aitolien in Lykophrons Alexandra, ebd. IX (1966) 4ff. und separat. A. Lesky Geschichte der griech. Literatur^2 796. P. Lévêque Lycophronica, Rev. ét. anc. LVII (1955) 36ff. Lochner-Hüttenbach Die Pelasger, 1961. Mancuso Enciclopedia Italiana s. Licofrone, XXI (1934) 94ff. E. Manni Le Locridi nella letteratura del III sec. a. C. in Miscellanea Rostagni, 1964, 166ff. J. N. Mascialino Licofrón poeta obscuro, Revista de Estudios Clásicos I (1944) 111ff.; ders. Licofrón, Alejandra, texto rev. y trad. por L. M. Madr. 1956 (Text auch in Bibl. Teubn. Leipz. 1964). J. Mehler Lykophrons Alexandra, Hermeneus XXXIII (1962) 97ff. A. Momigliano Note sull' Alessandra, Boll. fil. class. XXXIV 250ff.; ders. ‚Terra marique', Journ. Rom. Stud. 1942, 53ff. ders. Locrian Maidens Class. Quart. 1945, 49ff. E. P. Philipps Odysseus in Italy, Journ. Hell. Stud. LXXIII (1953) 53ff. Ch. Picard Un cénacle littéraire sur deux vases d'argent, Mon. Piot XLIV (1955), 53ff. W. Rollo Quo tempore Lycophro Alexandram composuerit, Mnem. LVI (1928) 53ff. Th. Sinko De Lycophronis tragici carmine Sibyllino, Eos XLIII (1948—49) 3ff.; wesentlich verkürzt in den Sprawozdania der Poln. Akad. Wiss. Fil. Kl. XLIX 7. (1948) 330ff. Wikén Kunde der Hellenen von der Apenninhalbinsel, Lund, 1933. K. Ziegler Zu Lykophron, Philol. Woch. XLVIII (1928) 94ff.

Zu §§ 6—7. Komposition, Gedankengang und Tendenz der Alexandra.

Den eigentlichen Sinn, Aufbau und Zweck des vielumstrittenen Gedichtes durch eine eingehende Analyse des mythographischen und historischen Hintergrundes der Alexandra gründlich aufzuhellen, ist schon von K. Ziegler im Hauptartikel der RE über Lyk. (‚profondo articolo' D'Agostino Riv. filol. class. XI [1963] 327; ‚thèse ... magistralement développée' Lévêque Rev. ét. anc. LVII 37), o. Bd. XII S. 2348 gefordert worden; sie wird hier als Endergebnis meiner langjährigen Untersuchungen in gedrängter Form dargelegt.

Die sprichwörtlich gewordene Dunkelheit L.s, der von Meursius in der praefatio seiner Ausgabe (Ludg. Bat. 1597) ‚poeta omnium, quotquot sunt, obscurissimus' genannt wird, mag es wohl hauptsächlich mitverschuldet haben, daß das Bild dieses Dichters fast allgemein ungerechterweise verzeichnet wurde. In jüngster Zeit ist jedoch das Interesse für L. wieder erwacht. Da die antiken Mythen äußerlich gesehen den Hauptinhalt des Gedichtes bilden, so gilt es, ihren Sinn und ihre Gebrauchsweise zu deuten. Etwas Ähnliches finden wir nun in Rom, wie wir später zeigen werden. Es ist Vergils großes Epos. Heinzes Charakteristik der Aeneide gilt in vollem Maße auch für die Alexandra: ‚Hinter der Hülle des Mythos birgt sich, dem verständigen Leser kenntlich, die wahre und echte Historie.' Ziegler hat mit Recht die Alexandra ein politisches Gedicht genannt (a. O. S. 2336), wie auch Cauer (Rh. Mus. XLI 389) und Wilamowitz (Hellenist. Dicht. II 145) dem Gedicht einen historischen Teil zuerkannten. Die Erforschung dieses historisch-politischen Horizontes der Alexandra gehört zu den vornehmsten Aufgaben unserer Untersuchung.

Dieser politisch-historische Hintergrund bildet einen Hauptbestandteil des Gedichtes, indem L. damit die Zeitideen in Gestalt von Mythen und Anspielungen in die Vergangenheit versetzt. Außer persönlichen Motiven zieht die hellenistische Dichtung auch den Zeitgehalt in ihren Bereich. So tat es Kallimachos, und so verfuhr auch ein anderer poeta doctus, wohl der doctissimus von allen, L. in seiner von den Strömungen der Zeit getragenen Alexandra. Sie ist eine Schöpfung des hellenistischen, kosmopolitischen Zeitalters, entstanden unter dem Einfluß der allbeherrschenden Persönlichkeit Alexanders des Großen, welche nicht bloß für die griechische Geschichte und Zivilisation, sondern auch für die Literatur einen epochemachenden Wendepunkt bedeutete. Diese Zeit trägt bei allem Neuen und Vorzüglichen doch auch den Keim des Epigonentums in sich. Übertriebene Ehrfurcht vor den Klassikern drängt zur Suche nach absonderlichen und verschollenen Stoffen aus uralten Zeiten, deren Größe man sich nicht mehr gewachsen fühlt, wie diese Auffassung auch auf staatlichem und politischem Gebiet überhandnimmt. Die erweiterte und vergrößerte hellenistische Welt rief mit ihren neuen und weiteren Aspekten eine lebhafte Begierde nach vermehrtem Wissen über fremde Völker und Länder hervor. In L.s Alexandra ist, wie wir sehen werden, dieser hellenistische Kosmopolitismus vollkommen und allseitig verkörpert. L. betrachtet die ganze damalige Ökumene als eine zusammenhängende Einheit, deren einzelne Länder und Völker untereinander in enger und mannigfaltiger Verbindung, sogar Verwandtschaft, stehen und gleichmäßige Berücksichtigung verdienen (vgl. den ähnlichen Gedanken bei Polyb. XV 36, 8). Allen diesen Völkern sucht L. im Laufe seines Gedichtes gerecht zu werden und ihren Anteil und Beitrag zu den Errungenschaften des Altertums hervorzuheben, direkt oder, noch öfter, in Anspielungen. Da jedoch damals der Westen in den Mittelpunkt des historisch-politischen Interesses gerückt war, was L. auf eine bewunderungswürdige Weise erfaßt und ausgedrückt hat, so räumte er den Italikern, besonders den Römern, eine bedeutende Rolle ein, die ja für die Griechen der *δῆμος τῆς οἰκουμένης* waren. Ein großer Teil der historisch-politischen Motive L.s muß und wird hier daher sub specie historiae Romanae be-

trachtet werden. Durch das ganze Gedicht weht überhaupt eher ein römischer als ein griechischer Geist; es wird Kassandra, also einer Urahnin des römischen Volkes, in den Mund gelegt, wodurch gleichzeitig der Eindruck erweckt wird, als spräche eine Römerin, was noch durch manche geradezu griechenfeindliche Stellen verstärkt wird. Darüber später.

Alle diese Einzelheiten, die bisher nicht immer genügend beachtet wurden, bezeugen die hohe Bedeutung der Alexandra und machen eine Erörterung der hier genannten Probleme zu einer ersprießlichen Aufgabe. Da bei L., wie man nicht nachdrücklich genug hervorheben kann, ‚jedes Wort beziehungsträchtig ist‘ (Ziegler S. 2348) und da seine Absicht, den Leser irre zu führen (Geffcken GGA 1896, 108) sowie sich sehr oft nur mit bloßen Anspielungen zu begnügen (Holzinger Lykophrons Alexandra 198), feststeht, so wird diese Tatsache mich, so hoffe ich, vor dem Vorwurf bewahren, etwas in die Alexandra hineingeheimnißt zu haben.

Den größten Teil der Alexandra bilden Mythen, die hauptsächlich den epischen und tragischen Mythenkreisen entnommen sind. Wenn wir den Inhalt des Gedichtes einer genauen Erforschung im Rahmen der alten Geschichte (die mythische Geschichte inbegriffen, die ja im Altertum für wahre und echte Historie galt) unterziehen, so gelangen wir zu dem bisher nicht bemerkten Ergebnis, daß sich der größte Teil der Alexandra auf griechisch-römische Verbindungspunkte und Zusammenhänge bezieht. Abzulehnen sind deshalb die bisherigen Deutungen des Zwecks der Alexandra, es wolle mit ihr der Dichter eine tragische Szene verfassen (G. Hermann Opusc. V 230. Spiro Herm. XXII [1888] 194); ihr Ziel ist nicht bloß, den Leser zu verwirren, wie Geffcken Herm. XXVI (1891) 568 meinte. Die Alexandra ist weder ‚ein Schaustück der philologischen Bildung‘ (Bernhardy Gesch. d. gr. Litt. II 716), noch wollte L. zuerst eine Rhapsodie vom Untergang Troias dichten und hätte nach späterer Überlegung eine Mythensammlung verfaßt (so Holzinger a. O. 24; vgl. auch Ziegler S. 2334). In diesem Falle müßte die Alexandra viel vollständiger sein, denn manche wichtigen Mythen, wie z. B. Oidipus, Meleagros und Niobe, werden in ihr gar nicht berührt, und sie dürfte dann auch nicht so unverständlich sein. Die Behauptung Scheers Rh. Mus. XXXIV 272, die Alexandra sei ‚ein Schulgedicht ... recht eigentlich für die Genossen der Zunft bestimmt‘, ist ebenfalls unannehmbar und schließt einen Widerspruch mit sich selbst ein, da man sich die Genossen L.s nicht wohl als Leser eines Schulstücks denken kann. Sie ist jedoch auch kein ausschließliches Enkomion, wie Gasse De Lycophrone mythographo 20 und Mancuso Encicl. Ital. XXI 94 meinen; warum, werden wir später zeigen. Das Hauptgepräge der Alexandra findet Holzinger 24 in ihrer Dunkelheit und Schwierigkeit (so auch Wilamowitz Eur. Her. I 178). Nun muß doch auch jede Unklarheit ihre Erklärung haben, und diese bildet eben den nächsten Gegenstand unserer Untersuchung. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß die antiken Dichter ihre Erkenntnisse und Anschauungen durch Fabeln und Mythen ausdrückten, in deren wahren Sinn man nicht immer richtig einzudringen vermochte. Auch die alte Geschichtsschreibung schied, wie bekannt, nicht immer Geschichte vom Mythos, sondern suchte den Mythos durch Rationalisierung in Geschichte zu verwandeln. Worin bestanden nun aber L.s Absichten, welches waren seine Erkenntnisse und Anschauungen? Das wird uns eine Analyse seines Gedichtes lehren, zu der wir jetzt übergehen und deren Endergebnis, das Ziel des Gedichtes betreffend, wir, einer größeren Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung zuliebe, gleich jetzt vorgreifend bezeichnen wollen.

Im Gegensatz zu den angeführten bisherigen Ansichten erblicke ich in der Alexandra als ihr Hauptziel nicht bloß das Hervorheben italischer und trojanischer Personen, Lokalitäten und Kulte, sondern auch vor allem die Zusammenfassung und Veranschaulichung der griechisch-italischen gegenseitigen Beziehungen und Zusammenhänge, sowie, folglich, der griechisch-römischen (bzw. griechisch-trojanischen) Verwandtschaft. Die Einheit der Völker des Altertums und die Gemeinschaft der griechischen und römischen Sage und Geschichte sowie des ganzen Mittelmeerraumes kommt hier zum vollen Ausdruck. Ein solches Werk konnte mit Fug und Recht auf eine günstige Aufnahme rechnen, bei den Römern (deren Urahnen die Trojaner, also auch Kassandra, waren), wie bei den Griechen, die von jeher anderen Völkern gegenüber freundschaftlich gesinnt waren und sich verständnisvoll in ihr Leben und ihre Gebräuche zu versenken wußten (vgl. Kaerst Gesch. d. Hellenismus II 276). In erster Linie war von ihnen daher natürlich ein lebhaftes Interesse für die neue Macht im Westen zu erwarten, die so früh schon in das Leben und die Geschichte der Griechen eingegriffen hatte. Dies alles spiegelt sich auch in der Alexandra wider.

Die genannten Grundideen L.s, in dem Zeitgehalt fußend, treten vor allem — was bisher unbemerkt blieb — schon im Titel des Gedichtes zutage. Wertlos ist die diesbezügliche Deutung des Tzetzes, Prolegg. p. 7 Sch., *Ἀλεξάνδρα δὲ* [sc. *λέγεται*] *ἢ παρὰ τὸ ἀλύξαι ... τὴν τῶν ἀνδρῶν συνουσίαν ἢ παρὰ τὸ ἀλέξειν τοῖς ἀνδράσι ... διὰ τῶν χρησμῶν*, haltlos auch die Ansicht von Wilamowitz Hellenist. Dichtung II 150, der Titel beruhe auf der Gewohnheit L.s, die *κύριαι λέξεις* zu vermeiden, da doch auch *Ἀλεξάνδρα* ein Personenname ist und keine Periphrase. Kassandra erzählt hier wie Odysseus, Aeneas und Theseus (in der Hekale des Kallimachos) selbsterlebte Ereignisse, in ihr findet die gesamte Handlung ihren Reflex. Sie durchlebt das ganze Schicksal ihres Volkes retrospektiv und proleptisch. Alles, was sie in ihrem Leben erlebt und durchlitten hat, ein Opfer fremder Willkür und Härte, findet hier seinen Ausdruck, von gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Ereignissen umwoben, allgemeinmenschlichen Charakters, wie ja auch ihr Schicksal selbst. Im Hinblick darauf mußten hier auch ihr Name bedeutungsvoll und ‚beziehungsträchtig‘ gewählt werden. Kassandra ist als Troerin nicht nur Urahnin der Römer und des ungenannten Siegers (Al. 1446 *ἀνθαίμων ἐμός*), sondern sie ist gleich-

zeitig auch selbst Nachkommin des höchsten Griechengottes (Zeus — Dardanos — Teukros — Erichthonios — Tros — Ilos — Laomedon — Priamos; vgl. Al. 364, wo Alexandra Zeus ihren *πάππος* nennt; Il. XX 215ff.; Verg. Aen. 6, 123 *et mi genus ab Iove summo*) und somit auch die Verwandte unzähliger Griechen. Hier sei bemerkt, daß auch Pausanias II 16, 6 und Schol. Od. XI 420 sogar Kinder Agamemnons und der Kassandra, Pelops und Teledamos benannt, erwähnen. Deshalb trägt sie hier den mehr griechisch anmutenden Namen *Ἀλεξάνδρα*, wie sie auch in v. 30 genannt wird; vgl. auch Schol. Eur. Hec. 827. Soph. Phil. 1261; Ai. 569. 1228. Die Ursprünglichkeit dieser Benennung läßt auch die Hesychglosse *Κασσάνδρα· Ἀλεξάνδρα ἐν Λακεδαίμονι* vermuten. Diese Kassandra wurde demnach auch in Lakedaimon, zu Amyklai, verehrt (Paus. III 26, 5. II 16, 6), wo 1878 eine Stele aufgefunden wurde, ein Mädchen die Lyra in der Hand haltend darstellend (veröffentlicht von Löschcke Athen. Mitt. III [1878] 164f). Hier ist Kassandra zweifellos als Schirmerin von Amyklai dargestellt, während die Lyra meines Erachtens auf ihr Verhältnis zu Apollon hindeutet. Nach Apollons Epitheton *Κλάριος* nennt sich Kassandra selbst v. 1464 *Κλάρου Μιμαλλών*. Apollon steht jedoch außerdem in Beziehung zu Troia als derjenige Griechengott, der mit Poseidon zusammen die Mauern Troias erbaut hat (Il. VII 452), als die beiden Götter Laomedon dienten (Il. XXI 441ff. Apd. II 5, 9. Alex. 393). Demnach halte ich Wilamowitz ens Deutung der Stele (Homer. Unters. 156, Anm. 18), nach der hier Kassandra auf der Lyra spielend dargestellt wäre, für irrig. Nun bestand jedoch in Amyklai auch der wichtige und altertümliche Kult Apollons, der danach *Ἀμυκλαῖος* zubenannt wurde (Aristoph. Lys. 1301. Thuk. V 24. Theop. bei Athen. VI 232 a. Polyb. V 24. Paus. III 18, 7. Preller-Robert I 248ff.). Als charakteristisch für den oben aufgestellten Grundgedanken L.s füge ich noch hinzu, daß sich auch in Latium eine Stadt Amyclae befand, deren Gründung den Lakonern zugeschrieben wurde (Strab. V 233. Verg. Aen. X 564 und dazu Servius. Plin. n. h. III 5, 59). Löschckes Angleichung der amykläischen Alexandra an die *Ἥρα Ἀλέξανδρος* (Schol. Pind. Nem. 9, 30) ist also nach allem, was hier vorgebracht wurde, abzulehnen, da Kassandra mit Hera nichts zu tun hat. Kassandra oder Alexandra, wie der Titel des Gedicktes lautet, verkörpert also schon durch ihre Persönlichkeit und ihren Namen die griechisch-römische Verwandtschaft und Einheit.

Durch die zeitpolitische Einstellung L.s in der Alexandra bedingt, erhält dieser Titel anstatt der gebräuchlicheren Namensform ‚Kassandra‘ noch eine andere, besondere Bedeutung. Da es sich um L. handelt, der in Anspielungen und Wortspielen jeder Art förmlich schwelgt, bei dem jedes Wort bedeutungs- und beziehungsvoll ist, können wir mit gutem Grund annehmen, daß in diesem Titel gleichzeitig auch eine Anspielung auf Alexander den Großen verborgen liegt, von dessen Taten die Verse 1439ff. handeln. Alexander der Große, der seine Abstammung ebenfalls von Zeus herleitete (Arr. An. III 3, 2. IV 1, 7), hatte die weltgeschichtliche Fehde zwischen Orient und Okzident (eins der Hauptmotive der Alexandra) beendigt und Asien sowohl als Europa — wie später die Römer — in einer Weltmonarchie vereinigt, deren Idee sich später auf den Westen vererbte. So setzt die Hellenisierung Roms das Lebenswerk Alexanders voraus (vgl. Beloch Griech. Gesch. III 1, 278. 580. 651. Wilcken Alexander der Große 292), und, was von besonderer Bedeutung ist, die Römer waren dasjenige Volk, welches das gewaltige Unternehmen Alexanders, die Schaffung eines Weltreiches, auch verwirklicht hatte.

Der Hauptteil der Alexandra beginnt mit der ersten Eroberung und Zerstörung Troias durch Herakles (31ff., vgl. auch 1347ff. Il. V 640. XIV 251). Nun hatte Herakles bei dieser Gelegenheit Hesione, die Tochter des troianischen Herrschers Laomedon, befreit (Il. V 640. XX 144. Apollod. II 5, 9) und sie nach der Zerstörung Troias für sich behalten. So begann auch Herodot, der mit L. das Grundmotiv des Kampfes zwischen dem Osten und Westen gemein hat (Holzinger 12. Tarn La civilisation hellénistique 252), sein Werk mit dem Raub der Io. Auch dem Gedanken, die Alexandra mit Herakles zu beginnen, muß eine bestimmte und bewußte Absicht zugrunde liegen, die bisher noch nicht ermittelt wurde. Herakles ist hier weder ein zur Ermutigung aufmunterndes Exempel (vgl. Oehler Mythol. Exempla in der ält. gr. Dichtung 10), noch sind hier für ihn bloß seine zur Buße unternommenen Irrfahrten charakteristisch (so Klausen Aeneas und die Penaten 468); der Grund ist anderswo zu suchen.

In erster Linie fand Alexander d. Gr. in Herakles die mythische Verkörperung seines Eroberer-ideals. Alexanders Werke und Taten selbst, in ihrem fast übermenschlichen Ausmaße, riefen von selbst einen Vergleich mit Herakles hervor, den wir auch tatsächlich z. B. bei Lucian. Dial. mort. 14, 6. Plut. De fort. Alex. 1. 8. 10 und bei Menand. Rhet. Gr. III 388 Sp. finden und der seinen Anhalt in dem Streben Alexanders hatte, Herakles nachzuahmen (Kallisth. fr. 16 G. Diod. XVII 4. Philostr. II 43. 94. Arr. An. I 4, 5. II 15, 7. Eustath. zu Dion. Per. 221. Iust. XI 3, 2. Curt. IV 2, 2). Es beruhte dies zweifellos auf politischen Gründen (vgl. Lehrs Populäre Aufsätze 245), wie ja auch andere hellenistische Monarchen (besonders makedonische, Kampers Alexander d. Gr. 26) ihre Herkunft von Herakles ableiteten. Unter diesen befanden sich auch die Ptolemäer (Monum. Adulitan. 4, 9, 10ff. Theokr. 17, 23), die zur Zeit L.s Ägypten beherrschten.

Zweitens mußte die Alexandra, den Grundideen ihres Dichters getreu, mit Herakles beginnen, weil dessen Leben und Taten in enger Beziehung zu Italien standen (darüber s. Preller-Jordan II 278ff. Gruppe o. Suppl.-Bd. III S. 993ff.). Als bezeichnend muß hervorgehoben werden, daß der Mythus vom Zuge des Herakles nach Italien seine endgültige Fassung im 6. Jhdt. erhielt, also nicht lange, nachdem die griechische Kolonisation nach dem Westen und Sizilien vordrang (Syrakus, Selinus, Himera usw.) bis zu den Elymern, die als Nachkommen der Troianer galten, weshalb die Griechen auch Anspruch auf Eryx erhoben, weil Herakles seinen Eponymos besiegt hatte (vgl. Wilamowitz Eur. Her. I 32). Nach Hellanikos frg. 111 Jac. wäre auch Ita-

lien nach Herakles' Kalb benannt, das verirrt von Rhegion ans sizilische Ufer geschwommen wäre, wo es Eryx in seine Herde aufgenommen hätte (vgl. Al. 958). In einem Gedichte, wie es die Alexandra ist, dessen größten Teil Motive aus dem troianischen Kyklos einnehmen, mußte sein Dichter, wie es mir scheint, mit Herakles anfangen, der als erster einen Zug nach Ilion unternommen hatte. Als besonders charakteristisch hebe ich hervor, daß auch Ovid. Fast. V 389 Herakles und Achilles als *duo fata Troiae* erwähnt. (Über Herakles in Italien vgl. übrigens auch Bayet Les origines d'Hercule Romain, pass.). Als Kolonisator hatte sich Herakles in Italien viele Verdienste erworben (vgl. Gruppe a. O.). Mit seiner italischen Tätigkeit beschäftigt sich L. eingehend; er erzählt, wie Herakles in Italien die Skylla getötet habe (Al. 44f.), zum campanischen Grenzfluß Is gekommen sei (724), am Siris einen italischen Seher, der ihn auslachte, getötet (980ff.), in Sizilien mit Eryx gekämpft (861), die Laistrygonen vernichtet (662ff.) und ihre Felder verheert habe (957; vgl. Diod. V 2). Latinus wurde als Sohn des Herakles und der Tochter oder Frau des Faunus gedacht, Tzetz. Lyc. 1254; auch galt Herakles als Vater des Telephos und Großvater von Tyrrhenos und Tarchon (Al. 1248ff.). Tyrrhenos und Tarchon sind Brüder auch nach Serv. zu Verg. Aen. X 179. Da der Herakleskult sehr früh in Italien Wurzel faßte, so ist es auch erklärlich, daß Herakles bei den pseudogenealogischen Bestrebungen der Römer als Ahn und Vorbild galt (vgl. Wissowa Religion^2 268. Altheim Griech. Götter im alten Rom 17ff.). So ist es erklärlich, daß Herakles auch als Herr des Westens aufgefaßt wurde, so Ps. Arist. Mir. ausc. 97. Auch Serv. zu Verg. Aen. VIII 275 bezeugt, daß Herakles den Alten eine den Griechen wie den Römern gemeinsame Gottheit bedeutete: *communem vocate deum] aut quia Argivus est Hercules, ut supra* (130) *dixit Aeneas, tam Graecos quam Troianos de uno sanguinis fonte descendere.* Auf Grund alles dessen läßt sich die Rolle des Herakles in der Alexandra mit Sicherheit erklären: er reiht sich den anderen Persönlichkeiten des Gedichtes als Zeuge griechisch-römischer Verwandtschaft an und soll dazu auch bei den Römern den Haß gegen Herakles wegen seiner Zerstörung Troias abwenden helfen, da er ja in gleichem Maße den Griechen wie den Römern angehört (Josifović Studien über Lykophron, 1939, 13ff.).

Die Mitte der Alexandra wird von der sog. Odyssee eingenommen (in der kurz die hauptsächlichen Erlebnisse Odysseus' erzählt werden), die von zwei gleichlangen Teilen des Gedichtes umrahmt ist (647 : 171 : 6 : 655; vgl. Ziegler S. 2328). Die Einreihung der Odyssee an dieser Stelle fordert ebenfalls ihre Erklärung, da es sich hier um eine Eigenheit der Kompositionsweise handelt, die zweifellos absichtlich durchgeführt wurde, da ihre planmäßige Technik unverkennbar ist. Nach Gasse De Lycophrone mythographo 20 läge der Grund darin, daß ‚tamquam fastigium in medio carminis Ulixis error positus est, quo horribilior, errorum plenior, diuturnior non reperitur'. Diese Erklärung genügt jedoch meines Erachtens nicht, nachdem die Alexandra, wie wir zeigen, neben der künstlerischen auch eine politische Tendenz besitzt. Die richtige Erklärung für die zentrale Rolle der ‚Odyssee' erblicke ich darin, daß die Erlebnisse des Odysseus (dem wieder Herakles als Ideal vorschwebte) sowohl von griechischen wie von römischen Lokalitäten, Kulten und Mythen durchflochten sind (in der Literatur zuerst bei Hesiod, theog. 1012ff., vgl. Strab. I 23. Schol. Ap. Rh. III 311. Alex. 649. 805ff.). L. hebt nun, wie wir zeigen werden, in seiner Alexandra die italische Seite des Odysseusmythos besonders hervor. Um den Zorn Hekabes zu besänftigen, errichtet Odysseus auf Sizilien ihr ein Kenotaph und bringt ihr Totenopfer dar (Eur. Troad. 277. Ion.. 1048. Alex. 1031. 1181—8), während er in Tarent (Strab. V 172; nach Solinus 2, 9 in Bruttium) der Minerva einen Tempel erbaute. Schon Hellanikos frg. 84 Jac. und Damastes frg. 8 Jac. bringen Odysseus mit Äneas in Verbindung, den er aus dem Molosserlande nach Italien führt (Dion. Hal. I 72. Alex. 1242 m. Schol.). V. 1244f. erzählt L., wie sich Nanos und die Telephossöhne mit Aeneas verbünden und so die alten Feindseligkeiten vergessen werden. Für irrig halte ich die Identifizierung des Odysseusepitheten Nanos mit dem Namen des von Hellanikos frg. 4 Jac. erwähnten Pelasgerfürsten Nanas, vertreten z. B. von Robert Griech. Mythol. II 1449, Schur Klio XVII 135 und Wüst o. Bd. XVI S. 174. Eine solche Identifizierung konnte verursacht werden durch Angaben, daß sowohl Nanas wie Odysseus vom Osten her nach Etrurien kamen, das der Sage nach (Hellan. frg. 4 Jac.) von den Pelasgern besiedelt wurde. Diese Einzelheit jedoch sowie der Aufenthalt beider in Cortona, worauf Wüst so großen Wert legt, ist eigentlich nur eine zufällige Übereinstimmung zweier verschiedener Sachen, da nach Hellanikos die Pelasger unter ihrem Herrscher Nanas Kroton eroberten und in demselben Orte sich auch Odysseus ansiedelte und starb. Diese Identifikation konnte außerdem, wie es mir scheint, auch dadurch veranlaßt werden, daß sowohl Odysseus wie die Pelasger als große Weltumsegler galten (vgl. Od. I 2. Fulgent. Myth. II 17. Strab. VIII 339. Alex. 1244). Die Deutung des Aristoteles Hist. an. VI 24 des Wortes *nanos* als eines Adjektivs mit der Bedeutung ‚klein' findet ihre Begründung in der Tatsache, daß Odysseus wirklich von kleinem Wuchse war (Il. III 193; Od. VI 230).

Die Sage von Odysseus erscheint in Italien sehr früh, schon vom 6. Jhdt. an. Viele Mythen werden mit Sizilien in Verbindung gebracht (Apollod. Epit. 7, 1. Schol. Lyc. 1242). Dort gelangt er zum König Aiolos, der ihm die in Bälge eingeschlossenen Winde gibt (Od. X 178. Alex. 738ff.), hier gehen ihm alle Schiffe, das seinige ausgenommen, verloren; seine Gefährten werden von den Laistrygonen wie Fische auf Seile aufgereiht und von ihnen aufgegessen (Od. X 80ff. Alex. 662—65. Walter De Lycophrone Homeri imitatore 11f.). Bei Caieta wird er von Makareus verlassen und dieser von Aeneas wieder aufgefunden (Ov. Met. XIV 159f.). Von der Kirke zurückkehrend, kommt er wieder zur Westküste Italiens (Apollod. Epit. 7, 1) und fährt an den Sirenen vorbei (Alex. 672. 712. Strab. V 252), bis er nach Ischia gelangt (Tzetz. Lyc. 688). Bei Baiae begräbt er seinen Steuermann Baios (Alex. 694. Strab. V

252. Athen. II 43. Serv. Aen. IX 710. Geffcken Timaios 29). Sein anderer Steuermann war Misenos (Strab. a. O.), der bei Lykophron 737 als Beschützer Neapels auftritt; es ist bedeutsam, daß auch der Steuermann des Aeneas so heißt, der nach Vergil zuerst der Begleiter Hektors (Aen. VI 186. Stat. Silv. II 2, 77) und dann der des Aeneas war (Aen. VI 162) und in Cumae auch starb. Dann gelangt Odysseus zu den Kimmeriern beim Avernersee (Alex. 695. Plin. n. h. III 61) und zum Gebirge Ossa in der Nähe Neapels, Alex. 697. Metrod. ap. Schol. Lyc. 697). Schließlich kommt Odysseus zum Avernersee (704) und Kokytos (705); im Hadesheiligtum beim Avernersee läßt er seinen Helm als Weihgabe (Alex. 710ff.). Zwischen Italien und Sizilien fährt er zwischen Skylla und Charybdis hindurch (Od. XII 235. Alex. 688ff.). Walter hat in seiner Dissertation diese Anlehnung an Homer übersehen. Indem L. diesem See absichtlich den griechischen Namen gibt, der an die Ἄορνος λίμνη in der Chalkidike erinnert (vgl. Bekker Anecdota Graeca s. v. 414), will er zweifellos auf diese Ähnlichkeit und Verwandtschaft hindeuten. Schon bei Hesiod (Theog. 1010ff.) werden Agrios und Latinos als die Söhne Odysseus' und der Kirke erwähnt. Diese Erzählung hat zur Voraussetzung die Lokalisierung Kirkes in einer der 30 von Aeneas gegründeten Städte (vgl. Alex. 1273f. Klausen Aeneas und die Penaten 58. Altheim RR II 84). Noch viele andere Zeugnisse für die Lokalisierung des Odysseus in Italien bieten sich uns dar. So wurde Romanos, der Sohn Odysseus' und der Kirke für den Gründer Roms gehalten (Plut. Rom. 2), wie auch Latinus, der die Stadt nach seiner Schwester Rome benannt hätte (Serv. Aen. I 273). Sein Sohn Telegonos, von dem L. Alex. 795 erzählt, daß er Odysseus getötet habe, galt als der Gründer Tusculums (Hor. c. III 29, 8. Epod. 1, 29) und Praenestes (Ps.-Plut. par. 41. Steph. Byz. s. v.). Nach anderen wieder hieße der Sohn beider bzw. der Kalypso Auson (Scymn. 229. Tzetz. Lyc. 44. 696. Serv. Aen. III 171). Nach diesem wäre auch die Gegend der Aurunker oder Ausoner und danach auch ganz Italien benannt, und wirklich gebraucht auch L. diese Bezeichnung in dieser Bedeutung: v. 44. 592. 615. 702. 1047. 1355.

Endlich siedelt sich Odysseus nach L. 805 und Ps.-Arist. Pepl. 12 in der etruskischen Stadt Gortynaia (Cortona) an, wo ihn der Tod erreicht. Dort wurde er auch verbrannt (Alex. 805). Dies alles bekräftigt unsere über den Zweck der ‚Odyssee' ausgesprochenen Ansichten, wozu ich noch die bisher unbeachtete Tatsache hervorhebe, daß nämlich alle Erlebnisse, welche L. den Abenteuern des homerischen Odysseus hinzufügt (Pithekusa, Kyme, Sirenen, Tod des Odysseus) italischen Charakter an sich tragen. Auf diese Weise findet auch die Rolle der ‚Odyssee' als Omphalos der Alexandra ihre Erklärung, während Momiglianos Verwunderung über das vom homerischen abweichende Bild des lykophronischen Odysseus (Boll. Filol. class. XXXIV [1928] 252), verursacht durch die fehlende Einsicht in L.s Behandlung griechisch-römischer gegenseitiger Beziehungen, jedes Anhaltspunktes entbehrt.

Die erwähnten Grundideen der Alexandra sind jedoch nicht nur auf Anfang und Mitte des Gedichtes beschränkt; durch das ganze Gedicht erstreckt sich, teils mehr, teils minder, dieses Andeuten und Hervorheben der italischen Lokalitäten, Personen und Kulte sowie der griechisch- (bzw. balkanisch-) italischen gegenseitigen Beziehungen. Im ersten Drittel des Gedichtes, welches Motive aus dem Kyklos, bes. den Troianischen Krieg behandelt, sind diese Ideen nicht direkt, sondern indirekt angedeutet, als ein Hinblick auf die gegenseitigen brudermörderischen Kriege zwischen den Griechen und den mythischen Vorfahren der Römer. Auf troianischem Grund und Boden geht dem Troianischen Kriege die Zerstörung Troias durch Herakles (Alex. 31ff.) voraus; für die späteren Beziehungen der Hellenen und Römer bzw. ihrer Vorfahren ist es das primum scelus wie Atreus' Mahl für das Schicksal der Pelopiden. Deshalb wiederholt Kassandra bis zum Überdrusse ihre Verwünschungen gegen Helene als die ἀρχὴ κακῶν (512. 820. 850, vgl. auch Verg. Aen. II 601 und VI 511), als die Ursache desjenigen Krieges, der noch zu vielen späteren Zusammenstößen Anlaß bot.

Der Troianische Krieg mußte außerdem für L. noch von Bedeutung sein als jenes geschichtliche Ereignis, welches für die Erweiterung des geistigen Horizontes der Hellenen von größter Bedeutung war. Die entstandenen Unruhen nötigten einzelne zur Gründung neuer Ansiedlungen. Dies alles mußte auf L. eine besondere Anziehungskraft ausüben, der als echter hellenistischer Dichter so große Aufmerksamkeit den verschiedenen Koloniegründungen widmete, denen ja auch Kallimachos ein besonderes Werk gewidmet hatte. Schon Thukydides hatte I 12 bemerkt, daß nach dem Troianischen Kriege viele Koloniegründungen stattgefunden haben. Dieser Krieg wirkte auch auf die synkretistischen Bestrebungen späterer Zeiten bestimmend ein, weshalb auch die Sagen aus diesem Mythenkreise in den kosmopolitischen Strömungen des hellenistischen Zeitalters so populär waren (vgl. Strab. XIV 679). Darin erblicke ich auch die Ursache dafür, daß fast das ganze erste Drittel der Alexandra Motive aus dem troischen Sagenkreise behandelt, und nicht darin, ‚quia maximum detrimentum bellum Troianum pepererat', wie Gasse a. O. 20 meint.

L. erwähnt in seinem Gedichte des öfteren das sagenhafte Volk der Pelasger: in v. 177 nennt er Achill den pelasgischen Typhon, weil er zu Pharsalos in Thessalien geboren wurde, das nach alter Tradition von Pelasgern bewohnt wurde; in v. 245 erwähnt er den ‚Pelasgersprung' des ‚grimmen Wolfes' (Achilleus) (Holzinger). Kassandra redet 1356f. vom Erscheinen der Tyrrhener und Lyder in Etrurien sowie von ihrem Kampfe mit den autochthonen Pelasgern. Es ist klar, daß also bei L. die Pelasger einerseits als die Ureinwohner Thessaliens, bzw. als Thessaler überhaupt, andererseits aber auch als derjenige griechische Volksstamm erscheinen, welcher einzelne Gegenden Italiens besiedelt hatte. Auch die Rolle der Pelasger in der Alexandra dient also der indirekten Hervorhebung der griechisch-römischen Gemeinschaft und ihrer gegenseitigen Beziehungen.

Heute ist es ausgemacht, daß die Pelasger kein historisches Volk waren, doch müssen wir auch ihnen Rechnung tragen, da wir die Alexandra im

Lichte der alten Geschichte betrachten, die die Pelasger als ein Volk betrachtete, das wirklich existiert habe (über den gegenwärtigen Stand der Forschung vgl. Ed. Meyer Forschungen I 6ff. Wilamowitz Aristoteles und Athen II 73. Beloch Griech. Gesch. I 2, 55ff. Bengtson Griech. Gesch. pass.; einige zeitgenössische Forscher halten die Pelasger trotzdem noch immer für ein historisches Volk, wie z. B. Kretschmer Glotta I 16. Glotz Histoire grecque I 69. Brandenstein o. Suppl.-Bd. VI S. 202. Schachermeyr hält den Namen der Pelasger für eine Bezeichnung der vorgriechischen Bevölkerung Griechenlands). Im 5. Jhdt. war die Tradition von den Pelasgern als den Ureinwohnern Griechenlands bereits festgewurzelt (Ed. Meyer a. O. 53), was der Ableitung der Römer von den Pelasgern besonderen Glanz verlieh. Herodot nennt verschiedene griechische Stämme Pelasger, wie z. B. die Athener, Ioner, Aioler, Arkader, Dodonaier und Argiver (Belege für diese wie andere Angaben, die hier nur angedeutet werden, s. in meiner Lykophron-Arbeit von 1939).

In diesem Sinne finden wir die Pelasger auch in der Al. vertreten, oft zwar nur in bedeutungsschweren Hindeutungen. Alle diese Stellen jedoch weisen auf die Berührungen zwischen den beiden Halbinseln. Der mythische Stammvater der Pelasger, Pelasgos, hätte nach Schol. Il. III 75 die Stadt Larissa in der Troas, der Urheimat der Römer, gegründet. Eine Stadt Larissa bestand jedoch auch in Kampanien (Dion. Hal. I 21), und bekanntlich gibt auch Vergil dem Achilleus den Beinamen *Larissaeus* (Aen. II 197). Als bezeichnende Einzelheit füge ich hinzu, daß in der Patroklie die Pelasger an der Seite der Troer kämpfen (Il. X 429. XVII 288), sowie daß nach einer bei Macrobius Sat. I 7, 28 erhaltenen Version die Pelasger auf Grund einer Weissagung des Zeus aus Dodona (Steph. Byz. s. v. führt zwei Städte namens Dodona an, eine in der Molossis und die andere in Italien) ausgewandert wären. Aus Thessalien wären die Pelasger vertrieben worden (Hekat. frg. 127 Jac. Hellan. frg. 4 Jac.; Strab. IX 443), worauf sie nach der Sage nach Italien herüberfuhren. So kamen sie nach Umbrien (vgl. Alex. 1360. Plin. n. h. III 112 *Umbrorum gens antiquissima Italiae existimabatur*). Von den Aboriginern (vgl. Alex. 1253) aufgenommen, streiten sie mit ihnen zusammen gegen die Umbrer (Dion. Hal. I 17), wobei sie nach Hellanikos frg. 4 J. Cortona eroberten und Etrurien besiedelten (vgl. Alex. 859—65. 1002—07. 1071). Die Anwesenheit der Pelasger in Italien bezeugen noch Paus. VIII 11, 12. Varro rust. III 1, 6. Colum. I 3, 6. Plin. n. h. III 56. 57: *in Latium litteras attulerunt Pelasgi*). Hier, in Italien, wären nach antiker Tradition von den Pelasgern auch die Etrusker entstammt (so Scymn. 216ff. Dion. Per. 347ff. Plin. n. h. III 8. VII 57; vgl. auch Steph. Byz. p. 254, 12 M. Serv. Aen. VIII 600: *Hyginus dicit, Pelasgos esse, qui Tyrrheni sunt; hoc etiam Varro commemorat*). Aus Alex. 1356ff. ersehen wir, daß diese Tradition auch L. bekannt war und von ihm damit übereinstimmend behandelt wurde; auch die bisher ungenügend erklärten V. 1083f. erhalten so ihre Erklärung. Für unsere oben gegebene Erklärung der Grundideen L.s spricht auch die Tatsache, daß viele etruskische Städte für Gründungen der Pelasger galten: Cortona (L. Alex. 859ff. 1002ff. 1071 u. Herod. I 57), Agylla (1241, 1355), Pisa (1359. Dion. I 20. Iust. XX 1. Serv. Aen. X 189), Saturnia, Tarquinii sowie Fescennium. Überhaupt war ganz Italien, nach antikem Glauben, von den Pelasgern bevölkert (Plin. n. h. III 71. Serv. Aen VII 738, VIII 600: *Pelasgi primi Italiam tenuisse perhibentur,* so auch Macr. Sat. I 51. Gell. I 10, 1. Isid. Orig. IX 2, 74 Linds.), worauf auch ihr Aufenthalt in der Troas, der Urheimat der Römer, von Einfluß gewesen zu sein scheint (vgl. Eustath. zu Dion. Per. 347). Dion. Hal. wendet sich zwar gegen die Identifizierung der Etrusker und Pelasger (I 29), doch beweist dies gerade, daß eine solche Ansicht im Altertum wirklich bestanden hat.

Neben Großgriechenland war Etrurien diejenige Landschaft Italiens, die im stärksten Verkehr mit Griechenland gestanden hat (vgl. K. O. Müller a. O. I 114, 2. 279ff. Körte o. Bd. VI S. 743ff. Kahrstedt Klio XII [1912] 461. Glotz Histoire grecque I, pass. Altheim Röm. Gesch. pass.). Die Tyrrhener waren nach der Tradition auch die Lehrmeister der Griechen, die sie in ihren Erfindungen, dem Landbau und Mauerbau, unterwiesen (Schol. Lyc. 717), als geschickte Seeleute (Tzetz. Lyc. 1209) und Erfinder verschiedener Waffen (Tzetz. Lyc. 429. Eustath. Od. 311, 48). Die Tyrrhener hätten der Sage nach in Attika gewohnt, von wo sie nach Philochor. frg. 5 vertrieben wurden. Pisa wäre von Pelops oder den Pyliern Nestors erbaut worden. Durch Etrurien soll nach Diodor IV 21 auch Herakles, von dem schon die Rede war, gewandert sein; ihn verehrten die Etrusker als ihren Nationalheros (Preller-Jordan II 279); er wurde in Arretium verehrt, während in Agylla ein *fons Herculis* gezeigt wurde (Liv. XXII 1, 10). Auch Odysseus war den Etruskern unter dem Namen *Uluxe* bekannt (Plut. Marc. 20. K. O. Müller a. O. II 290). Weiter erzählt L. 1351ff. wie die Söhne des Lyderfürsten Tyrsenos und Lydos Falken gleich aus Lydien nach Italien bis Ausonien kamen und nach Kämpfen mit den Ureinwohnern die sich bis zu den Alpen und Umbrien erstrekkende Gegend eroberten (vgl. Günther De ea quae inter Timaeum et Lycophronem intercedit ratione 70. Holzinger 361, Ciaceri L' Alessandra di Licofrone 338). Diese Tradition vertritt auch Herodot I 94. Weiter redet Alexandra noch von der Ankunft des Odysseus (649) und Aeneas (1248f.) in Etrurien sowie von der Bestattung Odysseus' in Cortona; andere etrurische Lokalitäten werden 715. 1240f. und 1355ff. erwähnt. So bedeutet Etrurien für Lykophron einen wichtigen Teil Italiens auch in ethnischer Hinsicht, dem er deshalb diese große und verdiente Beachtung schenkt, da Etrurien den bekannten starken Einfluß auf Rom ausübte, das selber (nach Dion. Hal. I 29 *πόλις Τυρρηνίς*) *Etrusco ritu* (Varro l. l. V 143) gegründet wurde. Die Macht Etruriens ist in der Alexandra in der Sage von Tarchon und Tyrrhenos angedeutet, die von den italischen Pelasgern Etrurien erobert hätten (1351ff.). In einem Werke, das zum großen Teile italische Sagen sowie italisch-balkanisch-kleinasiatische Motive und Beziehungen behandelt,

mußten die Etrusker, welche durch ihre Baukunst, Kultur und Religion die Römer so stark beeinflußten, dessen letzte sagenhafte Könige etruskischer Herkunft waren und ultima linea aus Korinth herstammten, notwendigerweise eine wichtige Stelle einnehmen.

Eine ähnliche Rolle hat in L. Gedicht auch Aeneas inne. Von ihm ist die Rede in V. 1226—80. Er kommt nach Italien nach einem Ausspruch des dodonäischen Zeus (Varro ap. Serv. Aen. III 256), also nach dem höheren Willen einer Gottheit, die die Hellenen als die ihrige verehrten. Zweifellos ist Aeneas auch für unseren Dichter von Wichtigkeit als eine Person, die gleichermaßen den Hellenen wie den Römern angehört. Aeneas ist Sohn des Anchises und der Aphrodite, die nach ihm auch *Αἰνηιάς* heißt. Schon in den ältesten Gesängen der Ilias erscheint Aeneas, der Urahn der Römer; er wird hier als eine heilige Person dargestellt (Il. XI 58) und deshalb von Zeus geliebt, der ihm das Leben rettet (XX 92), wie auch den anderen Göttern lieb und angenehm (XX 347). Er ist der Führer der Dardaner (Il. II 819), die sich vom Zeussohne Dardanos herleiteten. Beiläufig hebe ich als bezeichnende Einzelheit hervor, daß Aeneas sowohl in der griechischen wie in der römischen Kunst, also wie nach einem bestimmten Grundsatze, wie das C. Robert im Herm. XXII 454 und XXXV 664 überzeugend nachgewiesen hatte, nie in phrygischer, sondern immer in griechischer Tracht abgebildet wurde. In Griechenland ist er nach Pallene gekommen, das bei L. öfters erwähnt wird (115. 127. 1407f.). Er wurde in Korinth verehrt, auf Kythera zusammen mit Aphrodite. Nach den Kyprien frg. 19 Kink. wäre er sogar mit der Griechin Eurydike verheiratet gewesen. Außerdem wurde er in Arkadien, Makedonien, auf Samothrake, Delos und Kythera verehrt (Baege De Macedonum sacris 203ff.); ihm wurde die Gründung von vielen Städten in Thrakien, Epirus, Kreta und Zakynthos zugeschrieben (Fustel de Coulanges La cité antique 165. Woerner bei Roscher s. v. und o. Bd. I s. v.). Seit alters war die Aeneassage auf der Chalkidike eingebürgert; dort wurden in der Stadt Aineia (die Aeneas gegründet haben soll, Dion. I 47. Liv. XL 49) Münzen aus dem 6. Jhdt. mit seinem Bilde und Namen gefunden. Chalkidike gehörte zu Makedonien, wohin nach L. Aeneas zuerst gekommen sei (1236f.: ‚In Rhaikelos begründet er vorerst den Sitz'). In Makedonien lag auch die Stadt Aineia, in der Aeneas auch gestorben sein soll (vgl. Malten Arch. Rel. XXIX [1931] 56).

Nach seiner Ankunft in Italien werde Aeneas auch das Land der Aboriginer bevölkern, weissagt Kassandra (1253f.). L. benennt sie als erster mit dem Namen *Βορειγόνοι*, indem er damit die Etymologie von *Βορειγενεῖς* aufstellt (so auch Macr. Sat. I 7, 28, Zielinski Xenien d. 41. Phil. Vers. darg. 41ff. und M. Mayer Klio XXI [1927] 297). Nach L. erstreckt sich ihre Herrschaft *ὑπὲρ Λατίνους*. Hier ist unter der Gegend der Latiner zweifellos Latium zu verstehen. Ciaceri a. O. 320 lehnt diese Deutung ab, und zwar, wie ich glaube, irrig, indem er *Λαρίνου* anstatt *Λατίνου* liest. Dies ist m. E. unangebracht, da auch die Alten den Namen dieser Gegend von Latinus, König der Aboriginer, ableiteten (s. Varro l. l. V 22. Dion. Hal. I 60), Da jedoch Latinus als Sohn des Odysseus galt, so spiegelt sich auch in den Aboriginern das Bild der griechisch-römischen Verwandtschaft ab.

Außer ihrer schon oben geschilderten Bedeutung in der Alex. besitzt die Person des Aeneas noch die andere: daß er bzw. seine Söhne die Gründer Roms waren. Wie bekannt, herrschten im bezug auf die Gründung Roms die verschiedensten Sagen. In der Alex. begegnen wir einer kombinierten Version, nach welcher Romulus und Remus von Aeneas abstammen (1232—33; so auch bei Dion. Hal. I 79 und Plut. Rom. 2); nach Schol. Lyc. 1332 und Strab. XIII 608 hätte Aeneas selbst Rom gegründet. Nach Al. 1232ff. kommt Aeneas von Troia zuerst nach Makedonien, dann nach Etrurien, wo er sich mit Nanos (s. o.) und den Telephossöhnen vereinigt. Er gründet Lavinium und wird, so prophezeit Kassandra, im Aboriginerlande über Latiner und Samniter herrschen und in Lavinium einen Tempel der Artemis errichten. L. hat demnach in die Gründungssage dieser Ansiedlung griechisch-italische, troische und etruskische Elemente eingewebt, ganz im Einklang mit seiner kosmopolitischen Auffassung der Dinge. So wird Rom in der Alex. zum Symbol und zur Synthese der griechisch-römischen Einheit, die er, obwohl indirekt, in seinem Gedicht propagiert. Auch Dion. Hal. I 89 und Strabo bezeichnen Rom geradezu als griechische Stadt (*πόλις Ἑλληνίς*). Auch der Name der Hauptstadt wurde aus dem Griechischen abgeleitet, vom Worte *ῥώμη*. Daß diese Ansicht L. bekannt war, ersieht man daraus, daß er auf diese Etymologie anspielt, und zwar in dem Wortspiel v. 1233, wo Kassandra prophezeit, Aeneas werde zwei *σκύμνους λέοντας ἔξοχον ῥώμῃ γένος* hinterlassen. (Dieselbe Etymologie vertreten auch Aristeides Encom. Rom. Op. I p. 119 C, vgl. Erinn. 5ff. Verr. Flacc. bei Paul. p. 267 M.: *Romulus et Remus a virtute, hoc est robore, appellati sunt;* vgl. dazu Birt De Romae urbis nomine, Ind. lect. hib. Marb. 1888).

Die festgestellten Grundideen der Alex. erscheinen nicht bloß in dem bisher Dargelegten, sondern ziehen sich in den verschiedensten mythischen und historischen Exempeln wie ein roter Faden durch die ganze Dichtung. So wird v. 72ff. die Episode der Ankunft des Dardanos auf Samothrake erzählt. Dardanos ist einerseits Grieche, Sohn des Zeus und der Elektra, andererseits auch Kassandras Urahn und in Troia bestattet, wo sein Grab eins der Wahrzeichen Ilions ist. Vergil, Horaz und Ovid gebrauchen den Namen Dardani für Troer überhaupt, während Schol. Apoll. Rhod. I 961 Dardanos als den Gründer Troias bezeichnet. Dardaner befanden sich in Daunien bei Salapia vgl. Al. 1128ff. Dardanus war auch der Name einer Stadt in Italien, Schol. Lyc. 1128. Die Römer betrachteten die Dardaner als ihre Vorfahren, ja sogar die illyrischen Dardaner wurden wegen ihrer Namensgleichheit für barbarisierte Nachkommen der troischen Auswanderer gehalten.

Myrtilos, Sohn des Hermes und Wagenlenker des Oinomaos, wird 162ff. von L. als Kadmilossprosse bezeichnet. Nun war Kadmilos, wie hier der Name des Hermes lautet, Hermes-Epiklese in

Etrurien, wie der Schol. z. St. bezeugt. Kadmilos war ursprünglich einer der auf Samothrake sowohl wie in Kleinasien, Italien und in Troia verehrten Kabeiren. Ihre Heimat wurde jedoch in Italien gesucht (Dion. Hal. II 22. Mart. I 70, 9. Val. Max. II 4, 4. Serv. Aen. VII 796). Kreta ist ebenfalls wichtig als Verbindungspunkt mit Ilion und Etrurien. Bei L. kommt der Kreterfürst Idomeneus, Urenkel des Zeus (431) ebenfalls nach Troia (Al. 1218) und nach Iapygien, wo er Brundisium gründet; es ist jedoch bekannt, daß die Tradition die Iapyger sowohl als die Sallentiner und Messapier als Kreter betrachtete (vgl. Niebuhr Röm. Gesch. I 165. Klausen 433). Auf Kreta bestand der Ort Eteia bzw. Setaia. Setaia heißt aber bei L. 1075 die Troerin, welche die griechische Flotte verbrannte und deshalb von Raubvögeln zerrissen wurde. — Dem Orte Treron auf Kreta entspricht wiederum Traron, ein Fels auf dem troischen Gestade, von welchem sich das Mädchen aus Lokris in die See stürzte, um ihren Verfolgern zu entgehen (Alex. 1159ff.).

Auf Kreta lebten die Bryger, die es auch auf der Balkanhalbinsel gab (Scymn. 433. Herodot. VI 45. Strab. VII 290. App. bell. civ. II 39. Plin. n. h. V 145; Oberhummer o. Bd. III S. 930ff.). Nun ist jedoch allgemein bekannt, daß mit dem Namen der Phryger auch die Urahnen der Römer, die Troer, bezeichnet werden wie die Römer selbst, die Bewohner Italiens, welches auch von der Balkanhalbinsel aus bevölkert wurde. Weiter nahmen die Kreter auch an der Kolonisation Siziliens teil (Belege bei Wikén Kunde der Hellenen von der Apeninnenhalbinsel 67). Schließlich stand nicht nur Kreta seit jeher in engen Beziehungen zu Griechenland, sondern diese uralte Insel war auch das Zentrum, durch das viele orientalische Elemente nach Westen geleitet wurden. Neuere Forschungen haben hier sichere und zahlreiche Übereinstimmungen zu Tage gefördert, welche für die L.-Interpretation ein bedeutendes, bisher unbenutztes Material bieten. So hat Kannengiesser Ägäische, besonders kretische Namen bei den Etruskern, Klio XI 26ff. zahlreiche Übereinstimmungen vor- und nichtgriechischer Ortsnamen aus Kreta mit etruskischen Ortsnamen festgestellt. Dem Namen der pelasgischen Hauptstadt von Kreta, Gortyn, entspricht etr. curtum, lat. Cortona (vgl. Schulze Eigennamen 78). Bei L. ist öfters von Kroton die Rede; so spricht er 859—65 von Volksbräuchen der Krotoniatinnen und von den Kämpfen der Einwohner mit Klete (995ff.). Das kretische Gortyn wird Al. 1214 als Residenz des Idomeneus erwähnt, sowie vielleicht (so Holzinger 305) des Asterios (Al. 1300). Als besonders bezeichnend hebe ich hervor, daß L., der beide Städte kennt, das etruskische Cortona in welchem Odysseus bestattet werden soll, Gortynaia nennt (Al. 805f.) also gleichlautend mit dem kretischen Gortyn, zweifellos um auf die Beziehungen zwischen Ost und West hinzuweisen. Nach Steph. Byz. s. v. trug Gortyn auch den Namen Larisa. Eine Stadt diesen Namens bestand auch in Kampanien (Dion. Hal. I 21), etymologisch wahrscheinlich mit dem etr. Herrscherappellativ *lar* verwandt (Kannengiesser a. O. 29). In der Nähe des kretischen Gortyn lag Myrina, und dieser Name (vgl. das lat. Murena) findet sich des öfteren auch auf etr. Inschriften (Schulze a. O. 195. Kannengiesser 31). Den gleichen Namen Myrina trägt bei L. 243 eine in Kämpfen mit den Phrygern gefallene und in der Troas bestattete Amazone. — Dem kretischen Ortsnamen Rhitymna entspricht etr. *ritumenas.* An diese Stadt dachte L., als er 76 den von Samothrake nach Troia schiffenden Dardanos mit einem *Ῥειθυμνιάτης κέπφος* verglich. Kret. Tylisos (Plin. n. h. IV 59) kehrt im etr. *tule* (CIE 376) wieder; Tylessos (Steph. Byz. s. v.) heißt ein Vorgebirge in Bruttium, und Tylon ein lydischer König bei Nicol. Damasc. In der Alex. siedeln sich einige achaiische Kolonisten beim gleichnamigen italischen Berge Tylesos an (993ff., vgl. Geffcken Tim. 20, 2).

Eine andere Persönlichkeit der antiken Sage, die gleicherweise den Griechen wie den Römern angehört, ist Diomedes (Al. 592ff.). Aus Aitolien vertrieben, gelangt er nach Italien (nach Hellan. bei St. Byz. s. Abdera nach Kleinasien). L. hält sich in Anlehnung an Timaios hauptsächlich an seine italischen Taten. Bei Metapont gründet er den Tempel der Athene Achaia (Al. 852). Seine Gefährten werden hier, wie auch bei Vergil (Aen. XI 271) in Vögel verwandelt; bei Timaios geschieht dies erst nach Diomedes' Tode. Daraus, wie auch aus anderen später beizubringenden Stellen, ersehen wir, daß sich L. bei den res Italicae nicht immer an Timaios gehalten hat, wie das Geffcken a. O. u. a. behaupten. Diomedes wurde sowohl in Ionien (Ibyc. PLG frg. 38 Bgk.) wie auch in Italien (Lyc. Al. 630) verehrt.

Im V. 688f. wird Typhon erwähnt, auf den Zeus die Insel Pithekusa (Ischia) geworfen hat. Holzinger 273 und Ciaceri 235 setzen auch hier als mutmaßliche Quelle Timaios an, was schwer zu beweisen ist. Ich glaube, daß L. sich hier eher an Pherekydes angelehnt hat, der ihm, wie bekannt, auch an anderen Stellen als Vorbild gedient hat (vgl. Schol. Apoll. Rhod. II 1212 = frg. 54 Jac.). Pherekydes bezeichnet hier ausdrücklich Pithekusa als die Insel, die auf Typhon geworfen wurde (vgl. Schol. Lyc. 688).

Auch der durch Odysseus verursachte Selbstmord der Sirenen wird Al. 715 nach Italien an das Etruskische Meer verlegt. Eine der drei Sirenen, Parthenope, wird bei Neapel bestattet, und die Stadt trägt ihren Namen. Neapel nennt Lyk. hier nach seinem ältesten Teile *Φαλήρου τύρσις*, so genannt nach dem attischen Heros und Argonauten Phaleros. Acheloos, der Vater der Sirenen (Al. 671. 712), findet sich auf vielen campanischen Münzen abgebildet (Friedländer Oskische Münzen, Taf. 1, 4, 6). Nach Ciaceri 239 hätte der Sieg der Griechen über Karthager und Etrusker bei Himera (480) und Kyme (475) zur Verbreitung dieser Sage beigetragen. L. nennt sie als erster mit Namen. Die Sirene Leukosia, deren Name hier zum ersten Male von L. erwähnt wird, galt als Verwandte des Aeneas (Dion. Hal. I 53, so auch Solin. 2, 13 und Fest. p. 86 M.).

Menelaos (Al. 852ff.) hat bei seinen Irrfahrten dieselben Länder berührt, die Herakles beim Beschaffen der Hesperidenäpfel durchfahren hatte, und ist dabei auch nach Italien gelangt,

bis nach Eryx und Drepane (866. 869). Der Grieche Philoktetes (Al. 911ff.) kommt nach Lucanien und Kroton, gründet Petelia, Makalla (Al. 943), Chone und Krimisa. Im Apollotempel von Krimisa weiht er dem Gotte seinen Bogen, den er von Herakles erhalten hatte (so auch Euphorion frg. 43 Sch.). Philoktetes fällt im Kampfe mit den Ansiedlern aus Pellene (922) und wird in Makalla beim Flusse Krathis bestattet, der nach dem gleichnamigen achaiischen Strome benannt ist (vgl. o. Bd. XI S. 1646).

Von der Kolonisation der Phokaier zeugt die Sage von Epeios und seiner Ankunft in Lagaria (Al. 930), während die Achaier sich an der kalabrischen Küste bei Leutarnia ansiedeln (Al. 978). Andere Phokaier werden nach Temesa verschlagen (1067) oder besiedeln das Land der Sikaner (951; vgl. auch den athen. Hügel Sikelia und die Glosse *Σικελία · χώρα Θρᾴκης* [Hesych.]). Hellenen besiedeln auch Siris, Leutarnia am Flusse Okinaros (978), Tereina (1008), Temesa in Bruttium (1067ff.), Hipponion und andere Städte in Lukanien (1087ff.). Nireus und Thoas siedeln sich in Etrurien an (1011ff.), Kolcher auf Malta (1027); der Grieche Podaleirios wird in Apulien bestattet (1047), und auf seinem Grabe finden Kranke durch Inkubation Genesung. Der Sohn des Troerkönigs, Hektor, wird in Theben, dem Geburtsort des Zeus verehrt. Der Sohn des besiegten Volkes bringt also Segen für die Sieger. Auch in der Ilias XXIV 33 gedenkt Apollon rühmend der vielen ihm von Hektor dargebrachten Opfer (vgl. Holzinger 333).

Im V. 1278ff. ist die Rede von dem italischen Orakel der Sibylle in Kyme (so auch Al. 1464). Diese Sibylle galt als Apollons Schwester oder gar für seine Frau (Paus. X 12, 2) bzw. Geliebte (Apollod. Epit. p. 214 Wagn.). Als ihr Vater galt nach Eustath. Iliad. p. 266 der griechische Heros Dardanos, von dem oben die Rede war, und die kymäische Sibylle trägt den griechischen Namen Melankraira. — Auch die Argonauten, deren Mythus L. 1309ff. erzählt, sind auf ihrer Rückfahrt über den Istros gekommen und bis zum Po und zum Etruskischen Meere gelangt.

Nach allem Gesagten ist klar, daß sich aus diesen Sagen und Traditionen die Idee von der griechisch-römischen Verwandtschaft entwickeln mußte. Sie folgte als eine Art Reaktion auf die bis zum Anfang des 2. Jhdts. herrschende Überzeugung, daß die Römer als Troianer bzw. deren Nachkommen den Griechen fremd und demnach ihre Feinde seien (Diels Sibyll. Bl. 43, 2. Norden Neue Jahrbb. VII 1901, 326). Nachdem schon Hesiod. Theog. 1015f. den vom Troianischen Kriege heimkehrenden Griechen und nicht den Troern selbst die Besiedlung Italiens zugeschrieben hatte und Hellanikos *χαριζόμενος τοῖς Ἰλιεῦσιν* (frg. 25 Jac.) schrieb, ging die neue Anschauung in eine vollkommene Identifizierung der beiden Nationen über, die wir z. B. bei Dion. Hal. vertreten finden (I 89—90. I 60 *τὸ τῶν Τρώων ἔθνος Ἑλληνικὸν ἐν τοῖς μάλιστα ἦν.* Vgl. auch Serv. Aen. I 292 *constat autem Graecos fuisse Romanos* VII 70. 14, 6. Enn. frg. 358 V. Cat. frg. 6. 19 Pet.). Dieser Gedanke ist auch in einem Sibyllinischen Orakel ausgedrückt, erhalten in Phleg. Mirab. 10, wo Aeneas als der Retter erwartet wird, der zugleich troischer und griechischer Abstammung ist: *Τρὼς δῆτ' ἐκλύσει σε κακῶν, ἅμα δ' Ἑλλάδος ἐκ γῆς.* Ebenso wie in der Ilias nirgends die Zerstörung Troias erzählt wird, wohl aber ‚in jedem Verse geheimnisvoll knistert' (Heine), so wird diese Idee auch in der Alexandra nirgends verbis expressis ausgedrückt, dafür aber immer durch — dem Kundigen verständliche — mythologische und historische Exempla hervorgehoben. (Über diese Art der Exempla vgl. Oehler Mythologische Exempla in der ält. gr. Dichtung, Diss. Basel 1925). Damit stand L. nicht allein, hatte vielmehr Vorgänger und Nachfolger, wie Hellanikos, Pherekydes, Herakleides Pontikos, Fabius Pictor, Dion. Hal., Vergil u. a. Auch sonst betonten die Römer ihre Verwandtschaft mit Athenern (Serv. Aen. VII 255), Peloponnesiern (Paus. VIII 43) und den Griechen überhaupt (Strab. V 3, 5. Serv. Aen. III 500). Im Altertum wurde von vielen sogar die lateinische Sprache als ein Dialekt der griechischen Sprache, insbesondere der aiolischen Mundart, betrachtet.

Ein großer Teil der Motive in der Alex. beruht jedoch nicht nur auf Mythen, sondern auf festen geschichtlichen Grundlagen. Von historischen Vorgängen berücksichtigt L. in erster Linie die Kolonisationen und Ktiseis, griechische sowie italische. Auch das wird uns nicht wundernehmen, wenn wir bedenken, daß nach Curtius (Deutsche Rundschau XXXV 347) ‚fast Alles, was für die Geschichte der Menschheit im Altertum geleistet wurde, mit den Kolonien in engstem Zusammenhang stand, als Erzeugnis und Folge einer Zeit, da die unsteten griechischen Stämme in gärender Unruhe nach festen Wohnsitzen fahndeten'. So findet bei L. ihren poetischen Niederschlag die aiolische Wanderung (durch Orest als ihren Hauptvertreter (1375ff.), die ionische Wanderung, welche Neleus verkörpert (1378ff.), sowie die dorische *ἀποικία* in Kleinasien. Die chronologisch nächste geschichtliche Episode in der Alex. ist Xerxes' Heerzug nach Europa (v. 1412—34). Xerxes ist hier gedacht als einer der Hauptvertreter des Kampfes zwischen Europa und Asien, Ost und West, gemäß der leitenden Idee, die L. von Herodot übernimmt. Xerxes wird hier 1414 ‚Gigant' genannt, wegen seiner ähnlichen Schuld und Sühne, nicht nur ‚wegen der Größe seiner Macht und seiner Kriegsrüstung' wie Holzinger 372 meint, sondern wegen seiner Hybris, die L. als seine herrschende Eigenschaft hervorhebt, ein auch sonst in der Al. beliebtes Motiv (darüber weiter unten). Er hat den Hellespont überbrückt und den Athos durchbrochen (Herodot. VII 22. 36; Lyc. 1414) und damit sich gegen das Walten der Natur vergangen, welche Asien von Europa getrennt hat. Da Xerxes zur Herrschaft über ganz Asien gelangt ist, so ist er gewissermaßen als ein Vorgänger Alexanders des Großen zu betrachten; außerdem ist hier darauf Gewicht zu legen, daß er auch nach Kleinasien, der römischen Urheimat, gekommen ist, am Pergamon des Priamos den Troerhelden sowie der Athene Ilias Opfer dargebracht und auf der Rückfahrt Rhoiteion (vgl. Al. 583) und Ophryneion (vgl. Al. 967. 1208) berührt hat (s. Herodot. VII 43 und Kiepert Klio IX 10).

Die geschichtlichen Beziehungen zwischen Ita-

lien und Griechenland datieren schon seit ältesten, noch vorgeschichtlichen Zeiten; später nahmen sie immer mehr zu, je mehr die Hellenen, durch Nahrungsmangel getrieben, auf die sizilische Kornkammer angewiesen waren (vgl. Glotz Histoire grecque I 58). Die Römer sandten 398 nach Delphoi um Rat wegen der Überschwemmung des Albanersees, schickten nach dem Falle Veiis 396 einen Dreifuß dorthin (Diod. XIV 93) und erhielten im Samniterkrieg die Weisung, den Herakles *Graeco ritu* zu verehren (Plin. n. h. XXXIV 12). An Alexander den Großen selbst wurden drei italische Gesandtschaften geschickt (Kleitarchos frg. 23; vgl. Kornemann Klio I, 1901, 51ff. Gegen ihn hält Fränkel Quellen der Alexanderhistoriker 18 die Tradition für glaubwürdig). Gegen Ende des 4. Jhdts. bewarben sich die Rhodier um die Freundschaft Roms (Polyb. XXX 5, 6). Andererseits standen die Römer auch in Beziehungen zu Ägypten.

Während so die Römer voll zäher Ausdauer der Weltherrschaft zustrebten, verbluteten in gegenseitigen Kämpfen die hellenischen Staaten, an vergangenen Traditionen und dem Glanz der Vergangenheit zehrend. Die von der neuaufstrebenden Macht im Westen drohende Gefahr wurde bereits erkannt und von dem Akarnanier Lykiskos und Agelaos aus Naupaktos (Polyb. V 105. IX 37) auf sie hingewiesen, und es begann sich auch eine panhellenische Bewegung zu bilden, nur mit dem Unterschied, daß hier die Einigerrolle nach dem erfolglosen Versuch Iasons von Pherai (um 380) kein Hellene, sondern der Herrscher eines halbbarbarischen Volkes übernahm. Alexander selbst hatte jedoch eingesehen, daß die Griechen seine Herrschaft doch leichter ertragen würden, wenn sie ihn als Hellenen anerkennen könnten. Dazu diente seine Ableitung von Zeus und Achilleus; auch L. nennt ihn einen Nachkommen des Dardanos und Aiakos (1440). In der Troas besuchte Alexander die Gräber des Achilleus und Aias, des Patroklos und Protesilaos, befahl, im Tempel der Athene Ilias ihr und dem Poseidon zu opfern, und wollte sogar Ilion neu erbauen (Diod. XVII 18. Arr. an. I 11. Schol. Lyc. 530. Droysen Gesch. d. Hellenismus 2 A. 1, 1, 186). Nun hatte Alexander sich um die Griechen unsterbliche Verdienste erworben, durch die Abwehr des Andrangs vom Osten, zugleich aber auch durch seine Eroberungen Asien den Hellenen angenähert und geöffnet. Dank dieser Erweiterung des geographischen und politischen Horizonts wurde erst eine gerechtere Schätzung und Beurteilung fremder Völker und Bräuche ermöglicht (vgl. Werner Neue Jahrbb. 1918, 306), womit die Grundlagen des Hellenismus und der neuen europäischen Zivilisation gelegt wurden. So war Alexander für die zeitgenössischen Hellenen kein Barbar mehr und wurde ihm nicht nur das Griechentum, sondern auch die göttliche Abkunft zuerkannt. Hierauf spielt Kassandra an, wenn sie ihn 1439f. *αἴϑων … ἀπ' Αἰακοῦ τε κἀπὸ Δαρδάνου γεγώς* nennt. Wie Dardanos und Aeneas vereinigt auch er in sich die doppelte, westliche und östliche Abstammung (vgl. Schol. Lyc. 1441). Nachdem er die orientalische Monarchie besiegt hat, werden ihm auch die bezwungenen Perser Gehorsam leisten (Lyc. 1443 *ἀναγκάσει σῆναι Γαλάδρας τὸν στρατηλάτην λύκον*).

Für die Römer mußte Alexander schon als derjenige Herrscher von Interesse sein, welcher Troia immer besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte (Diels Sibyll. Bl. 100), eine Expedition nach Italien plante (Diod. XVIII 4. Arr. an. VII 1, 3), und dessen gigantisches Unternehmen, die Bildung eines Weltreiches, die Römer dann zur Ausführung brachten (vgl. Bury The Hellenistic Age 26).

Der Dichter, der von der weltpolitischen Bedeutung Alexanders d. Gr. überzeugt war, mußte auch den res Macedonicae seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden (vgl. Wilamowitz Hell. Dicht. II 145). Auch in dieser Hinsicht boten sich Lykophron viele Verbindungspunkte zwischen Makedonien und den Hellenen einerseits wie den Römern, bzw. ihren angeblichen Urahnen, den Troianern, andererseits (vgl. Westlake Journ. hell. stud. XLVIII [1938] 37. Kalléris Les anciens Macédoniens, Ath. 1954, pass. Dencolakis The Hellenism of the ancient Macedonians, Sal. 1965). In vielen Gegenden Makedoniens, besonders im Küstenland, hatten sich Griechen angesiedelt, welche mit den Altsassen bald verschmolzen (Hoffmann Die Makedonen 117). Es ist natürlich, daß sich daraus die Vorstellung von einer makedonisch-griechischen Einheit entwickeln mußte. So auch in der Alexandra, auf die schon bekannte Art und Weise. Achilleus beweinen die Musen, die gerne am makedonischen Fluß Bephyros weilen (V. 274 und dazu Tzetzes). Die Trauer um die gefallenen Achaier wird sich bis zur griechisch-makedonischen Grenzscheide bei Leibethron und Dotion erstrecken, 409ff. — Phoinix wird in der makedonischen Stadt Eion im Bisaltenland (417) nahe den Bistonen (418) bestattet werden. Aus dem benachbarten Krestone stammt die Schlange, die bei Lyk. 499 den Munitos, Sohn des Akamas und der in Troia erzogenen Laodike, tötet. Auch den Ares nennt Lyk. 937 *Κρηστώνης ϑεόν*. Aeneas gelangt bei seinen Irrfahrten nach Lyk. zuerst in die makedonische Gegend Almopien; hier siedelt er sich in der Nähe des Berges Kissos an (1237; vgl. Hesych: *Κισσός ὄρος ἐν Μακεδονίᾳ καὶ πόλις*), nach welchem wahrscheinlich auch Dionys den Beinamen Kissos erhalten hatte (Paus. I 31, 6). Seine Bakchantinnen in Thrakien heißen Klodones und Mimallones; Mimallon jedoch nennt Kassandra 1464 wegen ihrer seherischen Begeisterung sich selbst. — Der Sohn des Ares hieß Sithon, seine Töchter Pallene und Rhoiteia; nach ihnen wurden die Städte Pallene in Makedonien und Rhoiteion in der Troas benannt. Bei Lyk. fliehen die lokrischen Mädchen nach Rhoiteion, um dem sicheren Tode zu entgehen (1161ff.). Über Sithon in der Chalkidike wird schließlich Midas herrschen (1406ff.). Midas, den Lyk. 1397ff. als den Phryger nennt, der nach Europa kommt, um die Zerstörung Troias zu rächen, ist der mythische Ahne der Phrygerkönige, welche mit ihrem Volk nach Herodot. VII 73 nach Kleinasien gewandert sind, während nach der späteren Version (Nic. fr. 74 Schn., Lyk.) Midas aus Kleinasien nach dem makedonischen Emathien gegangen ist (Kretschmer Einl. 173. Ed. Meyer GdA II 1, 567. Kroll o. Bd. XV S. 1526), was alles die Verschmelzung des makedonischen Dämons Midas mit dem kleinasiatischen Herrscher erklären kann. Nach allem hier Gesagten ist es, glaube ich, klar, daß Lyk. in sein Gedicht Midas nicht aus dem von Sudhaus angegebenen Grund eingeführt hat (a. O. 482: ‚Gewählt ist er offenbar weil er wie ein Gigant aus Perseus' Samen, des Xerxes erscheinen könnte'), sondern als Exempel eines Phrygers, der sich Thrakiens, eines Landes der Balkanhalbinsel, bemächtigt hat, also ein Exempel der kleinasiatisch-griechischen Beziehungen, aber auch der brudermörderischen Kriege. Schließlich bemerke ich, daß auch die Benennung Alexanders des Großen ‚Galadräischer Wolf' ‚beziehungsträchtig' ist, da Galadra ein Berg in Makedonien, aber auch eine Stadt in Elis heißt (Steph. Byz. s. v. Fick VO 149).

Auch Religion und Kultus der Makedonen finden in der Alexandra ihren Niederschlag. In Makedonien wurde Zeus *Ὁμολώιος* verehrt, während Athene bei Lyk. 520 ebenfalls als *Ὁμολωία* bezeichnet wird. In v. 1152 nennt sie Lyk. Gygaía, was bisher nicht genügend erklärt ist. Ich glaube, daß ihr hier dieses Epitheton vom Dichter deshalb gegeben wurde, weil Gygaía auch die erste Herrscherin aus dem Hause der Argeaden, die Tochter Amyntas'I., hieß. — Apollon hatte in Ilion einen Tempel, wo auch Themis mit dem Beinamen *Ἰχναίη* verehrt wurde (Hesych. s. v.). Auch Lyk. nennt 129 die Themis *Ἰχναίη*, also so, wie sie in Makedonien genannt wurde. — Aphrodite wird in der Al. 449 und 958 *Ζηρυνϑία* genannt; dazu vgl. Hesych. *Ζειρήν· ἡ Ἀφροδίτη ἐν Μακεδονίᾳ*.

Andererseits stand Makedonien seit jeher in regen Beziehungen zu Kleinasien, der Urheimat Roms. Die Traditionen von Strymon, Hebros, Haliakmon weisen auf Kleinasien, besonders nach Troia, das durch den Hellespont mehr mit dem Kontinent verbunden als von ihm getrennt wurde. Phrygien war eins der ersten Länder, die von den Makedonen erobert wurden. Strabon VII 295 bezeichnet sowohl die Phryger wie die Briges als Thraker, die ja oft mit den Makedonen identifiziert worden sind. An der gleichen Stelle stellt Strabon diesen Stämmen auch die Bebryker an die Seite. Mit demselben Namen benennt Alexandra die Troianer (516. 1305. 1474). — Odysseus stirbt in Kroton in Italien, welches Lykophron jedoch 805 Gortynaia nennt, so daß es sich nach seiner Weise auch auf das Gortynia am Axios in Makedonien beziehen kann. Auch die Illyrier bedeuteten für Lykophron ein Volk kleinasiatischer Abstammung, welches gleichermaßen zuerst größere Landstriche Griechenlands und dann Italiens besiedelt hatte. Um Kroton (Al. 859. 1002. 1071) wohnten Iapyger, nach Skyl. 14 auch Griechen; in Iapygien wurde auch Aeneas lokalisiert. Dorthin ist auf der Suche nach Helena Menelaos gekommen und hat der Athena Weihgeschenke in ihrem salentinischen Tempel dargebracht (Al. 852). Nach Timaios und Al. 1011ff. siedeln sich die aus der Ilias bekannten Nireus und Thoas in Illyrien an. Die Argonauten gelangen ebenfalls nach Illyrien, wie die Amazonen auch (Al. 1327ff., vgl. Schol. Verg. Aen. XI 841). — Auch die Eneter, die an der Pomündung ansässig waren, galten für Illyrier kleinasiatischer Herkunft. Sie werden bereits in der Ilias genannt und leiten sich von Diomedes her, der aus Aitolien nach Italien kam, wo seine Gefährten in Vögel verwandelt wurden (Al. 604f.). Poseidon wird 522 *Κρώμνης ἄναξ* genannt. Dieses Kromne liegt jedoch an der Küste von Paphlagonien, wo man illyrische Spuren nachgewiesen hat (vgl. Leonhard Paphlagonien 307). — Unter die Illyrier rechnet man auch die Messapier (so Fluss o. Suppl.-Bd. V S. 322), während auch Boiotien so genannt wurde und Skyl. 47 einen *Μεσσάπιος ποταμός* in Westkreta erwähnt, woher nach einer Version auch die Illyrier abstammen sollten (Herodot. VII 710. Strab. VI 279. Varro ap. Prob. Buc. 6, 31).

So kann es als erwiesen gelten, daß die Betonung der griechisch-römischen Verwandtschaft sowie ihrer gegenseitigen Beziehungen einen großen Teil der Alexandra einnimmt. Damit drängt sich die Frage nach der Ursache und dem Endziel dieses Verfahrens auf. Es ist ganz unmöglich und unglaublich, daß Lykophron ein so unendlich mühsames Werk bloß zum Zeitvertreib oder zum Rätsellösen verfaßt hat oder aber die Schaffung einer Schullektüre im Sinne hatte. Gerade bei den hellenistischen Dichtern kommt in ihren Werken fast immer auch der Zeitgehalt zum Ausdruck. Auch Lykophron mußte deshalb den Lebenspuls seiner Zeit in die Alexandra hineintragen. Wie bekannt, bestehen zwei Meinungen über die Abfassungszeit dieser Dichtung: nach der einen ist es im 3. Jhdt., nach der andern im Anfang des 2. Jhdts. entstanden. Ich schließe mich der zweiten, von Niebuhr, Beloch, Skutsch, Sudhaus, Bethe, Ziegler, Barber und Perret vertretenen Auffassung als der einzig richtigen an und verweise dafür auf die Ausführungen Zieglers o. Bd. XIII S. 2354ff.

Ein literarisches Werk, in dem den makedonischen und römischen Dingen soviel Beachtung geschenkt wird, muß zu einer Zeit verfaßt worden sein, in der die beiden Nationen zugleich im Mittelpunkte der aktuellen Geschehnisse und des allgemeinen Interesses standen. Das konnte nur nach der Schlacht bei Kynoskephalai der Fall sein. Sudhaus hat a. O. treffend nachgewiesen, daß die Darstellung Plutarchs (Flam. 10) von der maßlosen Freude, mit der die Griechen des Flamininus Erklärung der Freiheit Griechenlands vernahmen, mit der kurzen, aber begeisterten Schilderung des römischen Siegers am Ende der Alexandra übereinstimmt. Nun kam jedoch diese Begeisterung aus den breiteren Volksschichten, die sich damals der wahren Ziele der Römer nicht bewußt waren; die Intelligenz mochte sie wohl eingesehen und darum den Römern gegenüber eine reservierte Haltung eingenommen haben. An diese Intelligenz wandte sich Lyk. und zu gleicher Zeit auch an die römischen Sieger, beiden Seiten gegenüber die gleiche Karte ausspielend: die griechisch-römische Verwandtschaft. Die Griechen sollte die Alexandra mit den Römern versöhnen und befreunden, die Römer jedoch den besiegten Hellenen gegenüber gnädig stimmen. So besitzt Lyk.s Werk eine duplex libelli dos, wie auch das des Phaedrus und des Polybios. (Josifović Lykophronstudien 1957.)

Gedankengang. Nach Beloch, Sudhaus und Mancuso, der die Alexandra ‚un prezioso testo' nennt, wäre das Gedicht ein Enkomiom auf die Römer. Das ist es auch, aber nicht ganz

und nicht ausschließlich. Wer nämlich vorurteilsfrei an das Studium des Gedichtes geht, muß noch etwas einem Lobgesang ganz Entgegengesetztes bemerken. Es ist die Gesamtstimmung der Alexandra, die sich ganz in Schmerzen, Leiden, Jammern, Wehklagen und unheilverkündenden Weissagungen bewegt. Sie ist eine λυγρὰ ἀοιδή (diesen Ausdruck gebraucht die Kassandra eines unbekannten Papyrusautors, Wilamowitz Berl. Klass. Texte 5 II 135, col. II 31). Diese Eigenschaft des Gedichtes hat oberflächliche Beurteiler dazu bewogen, die Alexandra als ein langweiliges und einförmiges Jammern über die Mühsale der Hellenen zu bezeichnen (so Bernhardy, Geffcken Herm. XXVI [1891] 36. Wilamowitz Hell. Dicht. II 150). Wie bekannt, zerfällt die Alexandra in zwei scharf abgegrenzte Teile: 1. Kämpfe um Troia (bis 364) und 2. Irrfahrten und Leiden der Hellenen (bis 1282). Der Troianische Krieg ist ein Kampf der Griechen mit den Vorfahren der Römer. Wir haben die Bedeutung der griechisch-römischen Verwandtschaft als eines der Hauptmotive der Alexandra aufgezeigt. Wenn also die Griechen mit den Römern verwandt sind, dann war der Troianische Krieg ein brudermörderischer Bürgerkrieg. Die Troer sind in diesem Kriege besiegt worden und deshalb bejammert Kassandra das Schicksal ihres Volkes. Indem die Hellenen die Troer mit Krieg überzogen, begingen sie einen Frevel, der eine ganze Reihe Verbrechen und Untaten der Hellenen zur Folge hatte. Dieser threnetische Ton verursachte auch stellenweise jenen sozusagen antihellenischen Charakter des Gedichtes (z. B. 1266ff.), den Corssen Rh. Mus. LXVIII (1913) 321 richtig bemerkt hat, ohne ihn jedoch zu erklären. Dieser Charakter des Gedichtes äußert sich auch darin, daß Kassandra auch aus der späteren griechischen Geschichte bloß die dunklen Momente auswählt. Daher die Partien, welche die Leiden, Irrfahrten und Mühsale der Hellenen behandeln (s. z. B. bes. V 592f. 633ff. 644ff. 653ff. 968ff. 1027. 1047ff.). Ihr Zweck ist — nachdem die Al., wie gesagt, auch für römische Leser bestimmt war —, bei diesen Lesern Mitleid zu erregen, nachdem die Hellenen durch das erlittene Unglück ihre Sünden und Untaten gesühnt haben.

Diese Leiden der Griechen hat Lyk. als Folge ihrer Untaten und brudermörderischen Kämpfe dargestellt. Gegen die Verletzung der wichtigsten Grundlagen der hellenischen Ethik, der Aidos und des Maßhaltens, waren die Alten überaus empfindlich, da sie die Hybris, welche durch die Nemesis oder Ate bestraft wurde, auch deshalb haßten, weil sie ihrem demokratischen Empfinden widersprach. (Bei den Tragikern, an die sich auch L. anlehnte, finden wir viele Belege dafür; vgl. Forbes Law and politics in the Oresteia, Class. Rev. LXVII [1953] 100. Robertson Dike and Ate, ebd. 79). Diese Vergehen werden durch Dike oder Ate mit gleichem Maße vergolten. Nicht zufällig spricht Kassandra ihre Prophezeiung gerade auf den Ἄτης λόφοι 29 aus. Auch Moira und Nemesis spielen in der Alexandra eine bedeutende Rolle (vgl. 161. 435. 505. 584. 769. 808. 932. 1346. 1366).

Einen noch größeren Raum nehmen im Gedichte die Frevel und die gegenseitigen Kämpfe der Hellenen ein. Es sind: Tötung Iphigeneias durch die Griechen 219f., die verbrecherische Machtergreifung des Pelops 161; Myrrha übt den Beischlaf mit ihrem leiblichen Vater aus 829; Tötung des Kyknos und seiner Kinder durch Achilleus 232; Achilleus tötet Hektor, fällt aber selbst bald darauf 269ff.; Steinigung der Hekabe und ihre Verwandlung in einen Hund 1174f.; Aias notzüchtigt Kassandra im Athenetempel 358ff.; Amyntor blendet seinen Sohn, weil ihm dieser seine Geliebte verführt hat 421f.; gegenseitige Tötung der Brüder Eteokles und Polyneikes, 437ff., sowie die des Amphilochos und Mopsos, 439; Neoptolemos tötet Polyxena 321f. und Lykaon seinen Sohn Nyktimos 481; die Dioskuren entführen Aithra 504ff. und kämpfen mit den Apharetiden, auch hier ist also das Weib ἀρχὴ κακῶν wie Helene 512. 820. 850. Idas tötet Kastor 553, während Polydeukes den Lynkeus umbringt 556, Diomedes verwundet Aphrodite 610, Odysseus verursacht den Untergang der Sirenen 713, ihn selbst tötet sein leiblicher Sohn 797, Kirke wird 807 von ihrem Sohne Telemachos, und dieser selbst von seiner Schwester Kassiphone ermordet, Achilleus tötet 317 Troilos, 997 die Penthesilea und Thersites; der Abantenführer Elephenor tötet zufällig seinen Großvater 1034; Klytaimestra wird ihren Gatten Agamemnon und Kassandra selbst ermorden 1122; Nauplios vernichtet das Haus des Idomeneus 1217ff. Alle diese Untaten dienen Kassandra dazu, den Griechen zu zeigen, daß ihre Niederlage eine verdiente Strafe für ihre Missetaten und ihre Zwietracht war. Doch wurden durch ihre Niederlage diese Frevel gesühnt, und es muß jetzt bei den Siegern Mitleid und Gnade walten für die Besiegten, die von gleicher Abstammung mit ihnen sind und einst eine Gemeinschaft gebildet haben.

Alle Qualen und Irrfahrten der Griechen hat Lyk. deshalb in seinem Gedicht zusammengetragen, um zu zeigen daß sie bereits genugsam ihren Hauptfrevel, der in der Zerstörung Troias, der Urheimat der Römer bestand, gesühnt haben. Dem gleichen Zwecke dient auch die Episode von den lokrischen Mädchen (über diese Episode s. A. Momigliano Locrian maidens and Lycophron's Alexandra, Class. Quart. XXXIX [1945] 1), die als Blutzins nach Troia als Vergeltung für die Zerstörung Troias geschickt wurden.

Die Schilderung erlittener Leiden wurde von der antiken Stiltheorie und Rhetorik als mitleiderregendes Mittel anerkannt; auch dies eine Erklärung des threnetischen Tones der Alexandra. Vgl. Arist. Poet. 14 p. 1453 b Anon. de subl. 34. Schol. Soph. Ai. 112. Cic. Or. 37, 130; De inv. I 55. II 31 . . . *si nos semper in malis fuisse ostendimus; . . quintus locus (misericordiae) per quem omnia ante oculos singillatim incommoda ponuntur* . . . Nach Seneca ist *sacra res miser,* wie auch Vergil als Ziel der Römer das *parcere subiectis* aufstellt. Nach Anaximenes 34 verdienen den ἔλεος besonders diejenigen, die jemandem etwas Gutes getan haben. Diesem Zwecke dient in der Alexandra die häufige Erwähnung griechischer Kolonisationstätigkeit in Italien; vgl. Cic. De rep. I 12 *Neque est enim ulla res in qua propius ad deorum numen virtus accedat humana quam civitates aut condere novas aut conservare iam conditas;* nach Vergil

genießen ewige Glückseligkeit im Elysium *qui leges posuere atque incluta iura gentibus et primas fundarunt moenibus urbes.* Die von den Griechen bevölkerten Gegenden Italiens waren früher wüst und unwirtlich (vgl. Al. 956ff.), und die Kolonisatoren setzten sich bedeutenden Gefahren aus.

Man wird vielleicht die Frage stellen, ob denn bei den damaligen Römern eine Lyk.-Lektüre als möglich vorauszusetzen war? Dies war kein Ding der Unmöglichkeit, da ja die Römer schon früh nach Griechenland kamen und dort mit den hellenischen Literaturdenkmälern bekannt wurden. Die Verbreitung der griechischen Sprache in Italien hatte bereits in der Zeit Alexanders des Großen, stellenweise noch früher, begonnen. (Vgl. Niebuhr a. O. III 364. Cramer De studiis quae veteres ad aliorum gentium contulerint linguas 23. Saalfeld Italograeca 13. Immisch Leipziger Studien VIII 269.) Bekannt ist Catos Studium der griechischen Sprache; Marcellus war des Griechischen mächtig (Plut. Marc. 1), wie auch Fabius Pictor, der in griechischer Sprache schrieb (Liv. XXII 57). Reden in griechischer Sprache hielten der Vater der Gracchen und Tiberius Gracchus selbst (Polyb. XXXI 7. Cic. Brut. 79). Flamininus beherrschte das Griechische vollkommen. Aus Cicero ersehen wir, daß auch ein griechisches Gedicht dem römischen Ruhm gewidmet und sowohl für das griechische wie für das römische Publikum bestimmt sein konnte, denn er sagt pro Arch. 23: *Graeca leguntur in omnibus fere gentibus, Latina suis finibus exiguis sane continentur.* Aus dieser Stelle erhellt meines Erachtens gleichzeitig die Unhaltbarkeit der von Cessi Lycophronea, Stud. ital. fil. class. XIX (1912) 81 ausgesprochene Behauptung: ‚Non Romanus dux est ille palaistes, nam tota esset Graecis adempta gloria.' Als ob ein griechisches Gedicht darum bloß Griechen verherrlichen dürfte!

Lykophron war nicht der Einzige, bei dem die Sagengeschichte zum aktuellen Erleben wurde und mythologisches Material historisch-politischen Zwecken diente; viele vor und nach ihm haben es so benützt. So die Perser die alten Sagen von Pelops und Perseus, um ihre Verwandtschaft mit den Griechen und andere Ansprüche zu beweisen, Herodot. VII 8. Auch Xerxes beruft sich den Argivern gegenüber auf ihre Verwandtschaft mit den Persern, auf mythische Zeugnisse gestützt, ebd. VII 150. Die Römer standen 230 gegen die Aitoler an der Seite der Akarnanen, weil diese als die einzigen Griechen nicht gegen Troia gekämpft hatten (Dion. Hal. I 52. Iust. XXVIII 1). Pyrrhos hielt sich für einen Abkömmling des Achilleus und glaubte deshalb an der Seite der Griechen gegen die Nachkommen der Troer kämpfen zu müssen (Paus. I 12, 1). Die Einwohner von Lampsakos beriefen sich im J. 197, nach der Niederlage Philipps V., in einer Bittschrift an den römischen Senat auch auf ihre Verwandtschaft mit den Römern (Ath. Mitt. VI [1881] 95). Andere Beispiele bieten: Herodot. VII 61. 148. 159. 150. V 66. I 116. Diod. XII 75, 43. Plat. Symp. 1, 10. Plut. Thes. 32; Sol. 10. Nep. Epam. 6. Paus. I 235, 2. Tac. ann. III 60. Hyg. fab. 164. Suet. Claud. 25. Auch nach der rhetorischen Theorie ist die Mitleidserregung und der Hinweis auf gegenseitige Verwandtschaft und Freundschaft besonders geeignet, Mitleid zu erregen, s. Anaxim. Rhet. 34. Apsin. I 398 Sp. (Josifović Studien über Lykophron 1939, 102ff.).

Zu § 8: Quellen und Vorbilder. Die Feststellung von L.s Vorbildern und Quellen ist für das Studium der Alexandra von größter Wichtigkeit. Leider wurde hier des Guten zu viel getan, da man überhaupt zweifelte, ob L. die Fähigkeit besaß, etwas Selbständiges zu schaffen.

Einige Forscher waren in dieser Beziehung sogar geneigt, Lykophron jede Originalität abzusprechen und ihn zu einem bloßen Nachahmer und Epigonen zu stempeln. So konnte es vorkommen, daß z. B. Holzinger und Ciaceri in ihren Ausgaben der Alexandra bei einer neuen und sonst nirgends belegten Version irgendeines Mythos diese Tatsache sogleich derart auslegten, daß sie in diesem Falle einen ‚unbekannten' Autor als Vorbild annahmen, ohne daran zu denken, daß damit dem Dichter jede individuelle Gestaltungsfähigkeit einfach abgesprochen wurde, was zweifellos ebenso unrichtig wie ungerecht wäre. Wahrscheinlich war eine solche Auffassung von dem voreingenommenen Urteil über den poetischen Wert der Al. beeinflußt, in welcher Beziehung jedoch im Wandel der Zeiten ebenfalls ein Wandel des Urteils stattgefunden hat.

Wie für den antiken Dichter überhaupt, so war auch für Lyk. der äußere Stoff, Inhalt und Form für sein Werk gegeben und er selbst an diese überlieferte Tradition gebunden; das galt jedoch nur für die Motive und Züge selbst, die dem antiken Leser sowie seinem Dichter gut bekannt waren und in denen, wie ja auch in der ganzen Sagenwelt, zugleich schon die Keime einer, wenngleich natürlich ziemlich naiven, Weltanschauung ausgedrückt waren. Die epischen Dichter, dann Aischylos und Sophokles gestalteten die allgemein bekannten, traditionell überlieferten Sagen, aber bereits bei Euripides begegnen wir einer ganz selbständigen Auffassung und Darstellung alter Sagen, die er sogar kraft seiner dichterischen Freiheit oft vollkommen veränderte. Euripides hat es also getan und tun dürfen, und Lyk. soll es nicht gestattet oder unmöglich gewesen sein, dasselbe zu tun?

Die Originalität der dichterischen Leistung im Altertum bestand eben darin, daß, obwohl man sich beim poetischen Schaffen des allgemein bekannten und von altersher überlieferten Gutes bediente, dieses Material im Wandel der Zeiten zu verschiedenen Zwecken, in abweichendem Sinne und veränderter Auslegung verwendet wurde. In der Quellenfrage von Lyk.s Alex. — in die, nach Holzinger 77, jeder Lyk.-Forscher auch gegen Willen hineingerät — ist das Problem auch deshalb wichtig, weil es davon abhängt, ob man z. B. Kallimachos, Euphorion und Apollonios Rhodios als Vorbilder oder als Nachahmer Lyk.s anzusehen hat. Obwohl also, wie gesagt, ein großer Teil der Alex. ein mythologisches Gepräge aufweist, so muß doch daran festgehalten werden, daß es nur eine traditionelle Staffage war, welche von den Dichtern in ihrem Sinne gewählt und zu ihrem Zweck aufs neue gestaltet wurde. Deshalb kontaminiert auch Lyk. nicht bloß die übernommenen Sagen (nachgewiesen von Schur Klio XVII

[1921] 139), sondern auch einzelne Verspartien; darüber später. Es sind die gleichen Motive wie bei anderen und Älteren, aber anders erzählt und mit anderer, individueller, dem Zeitgehalt und Zeitgeschehen gemäßer Tendenz dargelegt, wie wir es in unseren Lyk.-Schriften zu deuten versuchten.

Nun kündigt sich jedoch in jener Zeit der vollen Blüte der griechischen Literatur doch auch schon die Zersetzung der antiken Religion und des Mythos an, was auch in der Poesie seinen Niederschlag findet. So wie Euripides manches anders auffaßte und darstellte, so gestaltete es auch Lyk. auf eine besondere, ihm allein eigene Weise, weil er eben einer jüngeren Generation angehörte. Diese seine Weise, der *Λυκοφρόνειος τρόπος*, steht jedoch in der antiken Literatur einzigartig dar, was schon für sich allein seine Wertschätzung erhöhen sollte. Das gilt besonders dann, wenn man, auf dem Standpunkt Benedetto Croces stehend, die Kunstform als das Maßgebende und Entscheidende bei der Wertung eines Kunstwerks ansieht. All dies spricht ebenfalls für eine spätere Datierung der Alex., da ja auch die Dichtungsweise Lykophrons, welche aus seinem durchaus individuellen Verhalten seinen mythographischen Quellen gegenüber ihn eher als den Abschluß und Höhepunkt dieser barocken Gelehrtendichtung in der hellenistischen Poesie denn als ihren Ahnherrn erscheinen läßt (vgl. Ziegler o. Bd. XIII S. 2377f.).

Die Anlehnung Lykophrons an seine Vorgänger und Vorbilder hatte sein Material bereichert und seinem Werke die gewünschte Stoffülle und abwechslungsreiche Variatio (die ja auch durch die antike Stiltheorie bedingt war) ermöglicht. So bildet auch Lykophron ein Glied in der Kette seiner Zeitgenossen, obwohl er das überlieferte Material nicht wie sie zum üblichen Erzählungszweck gebraucht, um bloß *τὰ παλαιὰ καινῶς διελθεῖν*, sondern als Exempla für sein historisch-politisches Gedicht. So hat er aus der ganzen reichen Fülle der Tradition, verbindend, ändernd, kontaminierend und auch Neues erfindend sein Werk verfaßt, indem er alles, was seinen Zielen ferner lag, wegließ und das Verbleibende zu einem *ἓν καὶ ὅλον* verband. Lyk. vermeidet das Unnötige, Bekannte und Unzeitgemäße oder deutet es an. Diese Auswahl und Kombination des traditionellen Materials ist Lykophrons eigenstes Werk. Auch bei den Stellen, die am meisten aktuell wirken sollen, bleibt der Autor sich selbst konsequent und unaufdringlich; er verläßt nie den Boden der Überlieferung, den er mit der Gegenwart fast ausschließlich durch Anspielungen und Allegorien verbindet. Und das mit Fug und Recht. Denn jedes Abweichen von der Überlieferung wäre gleichbedeutend mit der Zerstörung der poetischen Illusion und der sagenhaften Vision von Kassandras Prophetie. Jede offene Enthüllung und Offenbarung seiner Ziele hätte nicht bloß gegen die festgesetzten Regeln der poetischen Stilprinzipien verstoßen, sondern auch die politisch anders denkenden Leser abgestoßen und verstimmt.

In seinem Werk hat der Autor also auf diese Weise eine Zusammenziehung des überlieferten Materials durchgeführt, indem er gegebenenfalls die Sagen auch zu verändern sich nicht scheute. Aus allen diesen Gründen entstand eine gewisse Unausgeglichenheit in der Komposition des Werkes, und zwar aus einer Furcht vor Überladung mit Stoffüberfülle, welche die Tendenz seines Werkes verdunkeln könnte. Irrig ist die Meinung Holzingers 37ff. und Gasses (De Lycophrone mythographo 24), Lyk. hätte für jede einzelne Partie seiner Alex. bloß eine Hauptquelle benutzt. Bei einem Autor, der über ein so unendlich ausgebreitetes Wissen verfügte wie der poeta doctus Lyk., sehen wir uns nicht veranlaßt, ein solches Verfahren vorauszusetzen. Auch bei jenen Stellen jedoch, wo der Dichter nachweislich verschiedene Versionen kontaminiert hat (Geffcken Timaios' Geographie des Westens 2. 19; Herm. XXVI 571. Holzinger 229. 357. Schur a. O. Fiehn o. Bd. XIX S. 2507), darf nicht angenommen werden, Lyk. habe ratlos und unentschlossen bald diese, bald jene Quelle zu Rate gezogen, wie es ungeschickte Kompilatoren zu tun gewohnt sind. Auf Grund der einzigartigen Gelehrsamkeit, über die der Dichter verfügte, dürfen wir annehmen, daß ihm das gesamte Material vor seinem geistigen Auge vorschwebte. Die stellenweise Kontaminierung einzelner Quellen mußte er jedoch vornehmen, da niemand vor ihm mit der gleichen Tendenz geschrieben hatte. Dies sind jedoch nicht die einzigen Richtlinien, nach denen L. bei seiner Arbeit verfuhr. Sein Verhalten seinen Vorbildern gegenüber war noch durch viele andere Umstände bedingt, als da sind zum Beispiel der enkomiastische Charakter des Werkes, mythologisch-ethnographische Interessen des gelehrten Dichters, assoziative Digressionen, die prophetische Verzückung Kassandras, notwendig gewordene Reduktion des Materials, Vorliebe der hellenistischen Dichter für verschollene und unbekannte Motive (darüber Wilamowitz Euripides' Herakles I 84 Anm.), wie auch das Stilprinzip der variatio und Asymmetrie.

Als unbegründet und irrig ist nach alledem auch die Meinung einiger Gelehrter (Bethe Quaestiones Diodoreae mythographae. Ed. Schwartz De Dionysio Scytobrachione. Gasse a. O. 24ff. und Ciaceri L'Alessandra di Licofrone 25) abzulehnen, daß L. als Quelle ein mythologisches Handbuch benutzt habe. Die Unrichtigkeit einer solchen Annahme habe schon R. Wagner Jahrb. Phil. 145, 232. O. Gruppe Burs. Jahresb. 1908, 187f., C. Robert Oedipus I 547, Wilamowitz S.-Ber. Akad. Berl. 1925, 51, Wendel o. Bd. XVI S. 1367 und speziell für L. Ziegler o. Bd. XIII S. 2331 bewiesen. Auf ein solches Handbuch, wie man es — besonders wo direkte Quellen fehlten — nach den erhaltenen späteren Dichtern und auf Grund persönlicher Wünsche und vorgefaßter Überzeugungen nach Belieben rekonstruierte und in dem alles mit den es angeblich benutzenden Dichtern übereinstimmte, können mit vollem Recht die treffenden Worte Maltens angewandt werden: ‚Fürwahr, dieses Handbuch ahnte den kommenden Dichter voraus' (Herm. XLV 536). Abgesehen davon, daß das Bestehen eines mythologischen Handbuchs von L. nicht bewiesen werden kann, sondern daß vielmehr diese literarischen Produkte erst um das J. 100 v. Chr. entstanden sind (Schwartz o. Bd. I S. 2880. Kroll Neue Jahrbb. 1903, 26)

und auf uns erst die späte Überarbeitung des Apollodoros gekommen ist, muß diese Hypothese meines Erachtens auch deshalb abgelehnt werden, weil die Alex. eine große Zahl verschollener, weit abliegender und seltener Sagenversionen enthält (um der Menge seltenster und gesuchtester Beinamen und Metaphern nicht zu gedenken), die in keinem Falle alle in solcher Vollständigkeit in einem derartigen Handbuch hätten verzeichnet und aufgezählt werden können, das doch naturgemäß nur eine kurze Übersicht der wichtigsten Angaben enthielt. Deshalb halte ich auch Mancusos Behauptung (Encicl. Ital. 21, 95), die Alexandra stelle ein Repertorium der gesamten griechischen Mythologie dar, für unrichtig. Die Fülle neuen Stoffes, die Übereinstimmung mit Autoren, die ausschließlich allein bestimmte einzelne Wörter und Ausdrücke vor L. gebrauchten und die auch in dessen Wortschatz enthalten sind, diese ‚linguistische Mikroskopie', wie sie Ed. Wölfflin nannte, sowie anderes mehr, zeugen von einer direkten Benutzung der Quellen sowie von der phänomenalen Gelehrsamkeit L.'s, der ein solch armseliges Hilfsmittel wahrlich nicht benötigte.

Den Gegenstand der hier folgenden Darlegungen bilden diejenigen Vorbilder L.s, auf die bisher entweder gar nicht oder nur ungenügend hingewiesen oder wo sein Verhältnis zu ihnen noch nicht festgestellt und behandelt wurde. Hier kommen fürs erste in Betracht: die Tragiker, Antimachos und Timotheos. Auf einzelne Parallelen bei den Tragikern haben Tzetzes zu V. 1345, Welcker Die griech. Tragödie pass., Bachmann zu 655, Holzinger zu 487. 508. 807. 933. 1330, Gasse a. O. pass. sowie Schramm in seinen Tragicorum Graecorum hellenisticae aetatis fragmenta aufmerksam gemacht. Es können jedoch noch viele andere Tragikerstellen angeführt werden, die L. vor Augen hatte, sich an sie anlehnte und zu seinem Zweck verwandte. So nennen wir z. B. Aisch. Ag. 347 ∼ Al. 211; Ag. 401 ∼ Al. 1137; Ag. 1142 ∼ Al. 121; Ag. 525 ∼ Al. 434; Ag. 403 ∼ Al. 944; Ag. 525 ∼ Al. 222 und 971. Bei L. ist Al. 137 die Rede von Paris, als *λάξας τράπεζαν κἀνακυπώσας θέμιν*, wo m. E. zweifellos Aisch. Ag. 401 als Vorbild diente, wo ebenfalls von Paris gesagt wird *ἐλθὼν ἐς δόμον τῶν Ἀτρειδᾶν ᾔσχυνε ξενίαν τράπεζαν*. An die aischyleischen Verse Ag. 710ff. *στένει κικλήσκουσα Πάριν τὸν αἰνόλεκτρον* erinnert Al. 820 *ὁ δ' αἰνόλεκτρον ἁρπαγεῖσαν εὐνέτης …*, wo Kassandra von Menelaos spricht, der nach Helena auf der Suche ist, von der ihm bloß ihr Eidolon geblieben ist, während Aischylos, der als Einziger vor L. das Wort *αἰνόλεκτρος* gebraucht, diese Bezeichnung auf Paris anwendet, von dem hier gesagt wird, ganz Troia werde um ihn stöhnen. Ferner Aisch. Ag. 749 *ὠμηστὴς λέων* ∼ Al. 455 *χάρωνος ὠμηστοῦ δορά* (Schol. *ἡ τοῦ ὠμηστοῦ λέοντος*); Eum. 236 *δέχου δὲ πρευμενῶς ἀλάστορα* und fr. 92 N.² *πρευμενὴς ἀλάστορος* ∼ Al. 536 *ἀρωγὸς πρευμενὴς ὁ Δρύμνιος* und 1055 *ἀστοῖσι καὶ ποίμνῃσι πρευμενῆ μολεῖν*. Sodann Al. 69ff. *στένω, στένω σε δισσὰ καὶ τριπλᾶ … καὶ πῦρ ἐναυγάζουσαν αἰστωτήριον, στένω σε, πάτρα καὶ τάφους Ἀτλαντίδος …*, vgl. die ähnliche Wiederholung in Aisch. Sept. 901 *στένουσι πύργοι, στένει πέδον φίλανδρον*. Zu Al. 1447 *συμβαλὼν ἀλκὴν δορός* vgl. Aisch. fr. 309. In der Al. wird zweimal erzählt, daß lebende Menschen von Toten oder Sterbenden getötet werden: V. 50f. tötet der tote Kentaur Nessos den Herakles; 1066: Tydeus, von Melanippos tödlich getroffen, tötet ihn und schlürft seine Hirnschale aus. Ähnliches ereignet sich in Aischylos' Choephoroi: der totgeglaubte Orest rächt zurückgekehrt die Ermordung seines Vaters an Klytaimestra und Aigisthos, und der Diener ruft entsetzt (886): *τὸν ζῶντα καίνειν τοὺς τεθνηκότας λέγω*. Al. 436 *ἀγηλάτῳ μάστιγι συνθραύσας κάρα* ist Reminiszenz an Aisch. Choeph. 290 *χαλκηλάτῳ πλάστιγγι* (wofür Blass und Wecklein *μάστιγι* lesen möchten). Al. 618 *ἑρματίτην πέτραν* ist nach Ag. 968 *δωματῖτιν ἑστίαν* gebildet.

Bei Soph. Ai. 1295 sagt Teukros zu Agamemnon *αὐτὸς δὲ μητρὸς ἐξέφυς Κρήσσης* und Al. 150 nennt den Menelaos, den Bruder Agamemnons, *ἡμικρῆτα βάρβαρον*. Ai. 1226 Teukros über Agamemnon: *δῆλος δὲ μοὐστὶ σκαιὸν ἐκλύσων στόμα*, Al. 3f. der Wächter über Kassandra: *οὐ γὰρ ἥσυχος κόρη ἔλυσε χρησμῶν, ὡς πρίν, αἰόλον στόμα*. Die Verse Al. 464—66 sind kontaminiert aus Soph. Ai. 322. 662. 1032 (Lobeck). Außerdem fügen wir noch hinzu Soph. OR 809 ∼ Al. 436; Ai. 242 ∼ Al. 740. In Al. 47, wo Skylla *ταυροσφάγος λέαινα* genannt wird, stammt das Epitheton von Soph. Trach. 609 (*ἡμέρᾳ*) *ταυροσφάγῳ*, während die Bezeichnung als *λέαινα* Reminiszenz an Eurip. Med. 1342f. ist, 861 *δαΐου μάχης* stammt aus Ichn. 239, wo Iason die Medea eine *λέαιναν, οὐ γυναῖκα, τῆς Τυρσηνίδος Σκύλλης ἔχουσαν ἀγριωτέραν φύσιν* nennt. Daher hat Lyk. auch die Lokalisierung der Skylla in Etrurien genommen, (Al. 44f. *τὴν θαλάσσης Αὐσωνίτιδος μυχοὺς … ὀπιπεύουσαν*) wie das Epitheton *ἀγρίαν* (*κύνα*). Die Löwin und das Lokal noch einmal 1358f.: *πρὸς ταῦτα καὶ λέαιναν, εἰ βούλει, κάλει, καὶ Σκύλλαν, ἣ Τυρσηνὸν ᾤκησεν πέδον*. Man beachte noch, daß die Skylla bei den älteren Autoren nur von Euripides in Etrurien lokalisiert wurde. (Unnötig ist hiernach die Erklärung Holzingers 173: ‚Löwin mag sie wegen ihrer Kraft und Raubsucht heißen'.) — Zwei Versgruppen der Al., 219ff. *Ὡς μή σε Κάδμος ὤφελ' ἐν περιρρύτῳ Ἴσσῃ φυτεῦσαι δυσμενῶν ποδηγέτην …*, und 1291f. *Ὄλοιντο ναῦται πρῶτα Καρνῖται κύνες, οἳ τὴν βοῶπιν ταυροπάρθενον κόρην Λέρνης ἀνηρείψαντο, φορτηγοὶ λύκοι* sind an die bekannten Anfangsverse der Medea angelehnt: *Εἴθ' ὤφελ' Ἀργοῦς μὴ διαπτάσθαι σκάφος Κόλχων ἐς αἶαν κυανέας Συμπληγάδας* … Schließlich hat Lykophron auch die Bezeichnung *ἶνις = υἱός* in *Ῥοιοῦς ἶνις* Al. 570 der Tragikerdiktion entnommen. Vgl. z. B. Aisch. Eum. 313. Suppl. 42, 248, Eur. Iph. Aul. 119; Herc. 354. Josifović Quellenkunde 288ff.

Häufige Berührungspunkte zeigt die Alex. auch mit den Tragödienfragmenten des Moschion (vgl. Diehl o. Bd. XVI S. 345); so ist z. B. Themist. frg. 1 ∼ Al. 755; frg. 6, 14 ∼ Al. 1199 und V. 31 ∼ Al. 1200. An Moschion erinnern auch die Anfangsverse unserer Dichtung, 1ff. *Λέξω τὰ πάντα νητρεκῶς, ἅ μ' ἱστορεῖς, ἀρχῆς ἀπ' ἄκρας* und v. 14 *ἐγὼ δ' … ἄνειμι λοξῶν εἰς διεξόδους ἐπῶν*. Dazu Mosch. frg. 6 *πρῶτον δ' ἄνειμι καὶ διαπτύξω λόγῳ ἀρχὴν βροτείου καὶ κατάστασιν βίου*.

Zum frg. trag. adesp. 96 N² hatte bereits Nauck Al. 1171 *μαιμῶν κορέσσαι χεῖρα διψῶσαν φόνου* angeführt.

Antimachos von Kolophon wurde bisher meines Wissens fast gar nicht als Lykophrons Vorbild in Betracht gezogen, wenn man nicht die Anmerkungen Gasses 30, Bachmanns zu 137 und Holzingers zu 137, 245 und 632 ausnehmen will, die ihn aber nur zitieren, ohne irgendwelche Folgerungen daraus zu ziehen. Antimachos gehörte wie Lyk. zu jenen Dichtern, die bewußt auf eine breite Popularität verzichteten. Er kann als der erste Repräsentant jener Stilrichtung gelten, die durch Lykophron bis ins Absurde getrieben wurde. Antimachos ist ein echter poeta doctus, gelehrt, überladen und dunkel, jeder Volkstümlichkeit bar (vgl. Wentzel o. Bd. I S. 2435), ein passionierter Liebhaber verschollener Motive und Mythen sowie seltener Wörter und veralteter Ausdrücke, kurz und gut: er besitzt alle diejenigen Eigenschaften, die auch für den Dichter der Al. charakteristisch sind. Seine Lyde, die an die Klageelegie anknüpfte und das alte Heldenepos in gelehrter Form wieder aufnahm (vgl. Bethe Griech. Dichtung 261) — worin er ebenfalls mit Lykophron übereinstimmt —, ist eigentlich ein Paradeigma, gedichtet zur Tröstung anläßlich des Verscheidens seiner gleichnamigen Geliebten. Obwohl von seinen Zeitgenossen wenig gelesen (Jacoby Die griechische Moderne 4), war er in der Alexandrinerzeit in hohem Maße *πραττόμενος*, sehr geachtet und nachgeahmt; vgl. z. B. Antim. frg. 5 K ~ Euphor. 69 Sch. und Schol. Nic. Ther. 3: *ἔστι δὲ ὁ Νίκανδρος ζηλωτὴς Ἀντιμάχου*; auch von Asklepiades und Poseidippos wurde er gelobt, im Epikerkanon nahm er auch nach Homer die erste Stelle ein. In späterer Zeit schwankt das Urteil Quintilians zwischen Lob und Tadel, X 1, 53. Wir heben hier besonders die Tatsache hervor, daß er der erste Repräsentant desjenigen literarischen *γένος* war, dem auch die Alex. angehört. In ihr begegnen wir derselben ernsten und düsteren *αὐστηρότης*, die Dionysios von Halikarnassos, De comp. verb. 22 bei Antimachos bemerkte: *ταύτης τῆς αὐστηρᾶς ἁρμονίας πολλοὶ μὴν ἐγένοντο ζηλωταὶ κατά τε ποίησιν καὶ ἱστορίαν καὶ λόγους πολιτικούς*. Zu den Nachahmern dieser *αὐστηρὰ ἁρμονία* können wir auch Lyk. zählen. In der Al. 1040f. erwähnt er die *Δίκης τάρροθος Τελφουσία Λάδωνος ἀμφὶ ῥεῖθρα ναίουσα σκύλαξ*. Darunter ist Demeter zu verstehen, die den Beinamen Erinys hatte (vgl. K. O. Müller zu Aisch. Eum. 168), was wir aus Paus. VIII 25, 4 erfahren. Die Demeter Erinys wird auch von Kallimachos frg. 652 Pf. erwähnt: *τὴν μὲν ὅγ' ἐσπέρμηνεν Ἐρινύι Τιλφωσαίῃ*. Antimachos bietet jedoch den ältesten Beleg. Indem sich Kassandra 90 zu Paris wendet, stellt sie ihm eine baldige Schicksalsänderung in Aussicht: er wird nicht mehr Hirte sein, *ἀλλ' ὀστρίμων μὲν ἀντὶ Γαμφηλὰς ὄνου καὶ Λᾶν περήσεις* ... Hier hat Lyk. zweifellos den Vers des Antimachos frg. 49 W. im Sinn: *βόας ὀστρίμου ἐξήλασσεν*, erhalten im Lexikon des Photios p. 354 Porson s. v. *ὄστριμα· περίβολοι κτηνῶν καὶ οἷον ἐπαύλεις. Ἀντ. Θηβαΐδι*. Vor Lyk. hatte unseres Wissens nur Antimachos dieses Wort gebraucht. Ebenso unbestreitbar stammt von Antimachos die Schilderung von Achilleus' Ankunft am kleinasiatischen Gestade, wobei unter seinen Füßen eine Quelle hervorströmte (vgl. Holzinger 206; Gasse 51). Die Verse des Antimachos (in dem Schol. Lyc. z. St. überliefert) lauten: *ῥίμφα δ' ἀπ' ἠπείροιο μελαίνης ὑψόσ' ἀερθεὶς Πηλείδης ἀπόρουσεν ἐλαφρῶς ἠύτε κίρκος· τοῦ δ' ἔμπροσθε ποδῶν κρήνη γένετ' ἀενάουσα*, die der Al. 245ff.: *ὅταν Πελασγὸν ἅλμα λαιψηροῦ ποδὸς εἰς θῖν' ἐρείσας λοισθίαν αἴθων λύκος κρηναῖον ἐξ ἄμμοιο ῥοιβδήσῃ γάνος πηγὰς ἀνοίξας τὰς πάλαι κεκρυμμένας*. Die Reihenfolge der Geschehnisse ist an beiden Stellen die gleiche; beide Dichter heben die Schnelligkeit hervor (*λαιψηροῦ ποδὸς — ῥίμφα*), mit der sich Achilleus gegen den Boden stemmt und im Schwung hinüberspringt (*εἰς θῖν' ἐρείσας — ἐπ' ἠπείροιο ἀερθεὶς ... ἀπόρουσε*), wobei das Wasser emporquoll (*πηγὰς ἀνοίξας — κρήνη γένετ'*). Die einzelnen Ausdrücke reihen sich in gleicher Folge einer nach dem andern; ja die beiden Stellen haben sogar den gleichen Umfang. Das Motiv ist dasselbe wie in der Sage von der Entstehung der Roßquelle Hippukrene (Hes. Theog. 6. Ovid. Met. V 264. Anton. Lib. 9; Sittig o. Bd. VIII S. 1853) und der Pirene aus dem Hufschlag des Pegasus (Stat. Theb. 4, 60). Hervorzuheben ist noch, daß der *κίρκος*, mit dem Achilleus von Antimachos verglichen wird, auch an drei Stellen der Al. erscheint, 169 für Paris, 531 für Protesilaos, 1351 für Lydos und Tyrrhenos, von denen besonders V. 531 (*αἴθων*) *κίρκος θρασὺς πήδημα λαιψηρὸν δικών* merkwürdig ist, da er sich auf Protesilaos bezieht, der wie Achilleus, doch freilich als erster, aufs kleinasiatische Ufer springt. — Auch die ‚Odyssee' L.s klingt an Antimachos an. So ist Lyde frg. 71, 1 W. *ἠύτε τις καύηξ δύπτῃ ... ἁλμυρὸν ἐς πέλαγος* ~ Al. 740f. (hier ist die Rede von den Leiden des Odysseus im Charybdiswirbel): *κεραυνίῃ μάστιγι συμφλεχθήσεται καύηξ*; 751f. *αὐταῖς μεσόδμαις καὶ σὺν ἰκρίοις βαλεῖ πρὸς κῦμα δύπτην ἐμπεπλεγμένον κάλοις*, 789f. *λοῖσθον δὲ καύηξ ὥστε κυμάτων δρομεὺς ὡς κόγχος ... θανεῖται*. Antimachos' Vergleich mit der Möwe hat L. offensichtlich sehr gefallen, da er ihn dreimal wiederholt, Al. 425. 741. 789 (Josifović Zur Quellenkunde v. L.s Al. 291ff.).

Schließlich zu Timotheos. Wilamowitz behandelt in seiner Ausgabe der Persai auch die Dunkelheit ihres Autors und bemerkt S. 49 dazu: ‚Von dieser Diktion führt ein Weg zu der Rätselrede des Lykophron.' Diesen Gedanken hat er jedoch nirgends ausführlicher begründet. Zwanzig Jahre später wiederholt er dieselbe Bemerkung (Hell. Dicht. II 151). Weder er noch sonst jemand hat es unternommen, die konkreten Übereinstimmungen zwischen den Persern und der Al. festzustellen. Dies sei hier nachgeholt, zumal auch P. Maas o. Bd. VI A S. 1336, wo er vom Nachleben des Timotheos spricht, L. nicht erwähnt. Timotheos befaßte sich mit der Dichtung von Enkomien wie die Al., die Mancuso Encicl. Italiana 21, 94 das ‚erste Lobgedicht auf Rom' nennt. Zwei seiner verlorenen Dithyramben hießen Elpenor und Nauplios (Schmid-Stählin I 253), behandelten also dieselben Motive wie Lyk. (Al. 1034ff. und 384 bzw. 1093ff.). Seine Perser schildern eine Begebenheit aus der nationalen Vergangenheit, die Schlacht bei Salamis, gedichtet nach dem großartigen Vorbild der gleichnamigen Tragödie des Aischylos, an den sich, wie wir gesehen haben, Lykophron so oft anlehnt. Gleich Lyk. malt auch Timotheos Szenen des Unglücks, Sieg und Niederlage und — wie merkwürdig! — kein Personennamen wird genannt. Auch hier dieselbe Vermeidung der *κύριαι λέξεις*.

Schon durch ihren Stil gemahnen die Perser des Timotheos deutlich an die Alex. Der *ὄγκος* der Perser entspricht dem ‚*οἰδοῦν* und der Überladung der Alexandra' (Ziegler o. Bd. XIII S. 2351). Das Nachwirken der ‚Perser' ist auch sonst bezeugt. An den thymelischen Agonen wurden sie am häufigsten aufgeführt (Frei De certaminibus thymelicis 68), ihre Volkstümlichkeit beweist eine Inschrift aus dem 2. Jhdt. (Michel Recueil d'inscr. grecques 65f.); sie müssen also bis in die Zeit der Al. fortbestanden haben. Sie wurden bei den Nemeischen Spielen 207—06 aufgeführt, als Philopoimen seinen Sieg über die Lakedaimonier feierte (Powell-Barber New chapters in the History of Greek Literature I 60). Da Alex. Aetol. ihn kennt und noch Macrobius Sat. V 22 ihn zitiert, so ist es natürlich, daß auch Lyk. ihn gelesen hat. Davon zeugen die folgenden Übereinstimmungen: Den Schiffbruch schildert Timotheos ähnlich dem Lyk., V. 32 Wil.: *σμαραγδοχαίτας δὲ πόντος ἄλοκα ναΐοις ἐφοινίσσετο σταλαγμοῖς, κραυγᾷ βοὰ δὲ συμμιγὴς κατεῖχεν* ~ Al. 377 *ὅσων στεναγμῶν ἐκβεβρασμένων νεκρῶν ... ἀκούσετε, ὅσων δὲ φλοίσβων ῥαχίας ἀνεκβάτου δίναις παλιρροίοισιν ἕλκοντος σάλον*. Timotheos spielt an Xerxes' Überbrückung des Hellespontos an, 83ff. *καὶ πάρος λαβρὸν αὐχένα ἔσχες ἐμ πέδᾳ καταζευχθεῖσα λινοδέτῳ τεόν*, wie es auch Lyk. tut 1413ff.; einen ähnlichen Ausdruck finden wir auch in der Al. 1344 *στερρὰν τραχήλῳ ζεῦγλαν ἀμφιθεὶς πέδαις*. Die ersten erhaltenen Verse der Perser spricht ein Myser, der sich der verhängnisvollen Umarmung von Meereswellen und Sturm zu entreißen strebt, die er mit dem gleichen Namen benennt wie Kassandra ihren Bruder Troilos (Tim. 90 *οἰστρομανὲς παλεομίσημα ἀγκάλισμα κλυσιδρομάδος αὔρας* und Al. 308: *ὦ σκύμνε, τερπνὸν ἀγκάλισμα συγγόνων*. Vor Lykophron hatte unseres Wissens nur Timotheos sich dieses Wortes bedient. — Trauernd, weil er sterben muß, ohne von der Erde bedeckt zu werden, sagt der Myser 118 *οὐ γὰρ ἔτι ποτ' ἀμὸν σῶμα δέξεται κόνις*. So weissagt auch Kassandra den Hellenen den Schiffbruch beim Vorgebirge Kaphereus: *Ἑλλὰς στενάξει πᾶσα τοὺς κενοὺς τάφους, οὐκ ὀστοθήκας, χοιράδων δ'ἐφημένους οὐδ' ὑστάτην κεύθοντας ἐκ πυρὸς τέφρην κρωσσοῖσι ταρχυθεῖσαν ᾗ θέμις φθιτῶν* (vgl. auch Al. 408). Nach dem Myser spricht auch der Phryger *σφραγῖδα θραύων στόματος* 46 so wie auch Kassandra nach dem Bericht des Boten, ihre Prophezeiung beginnend, *ἔλυσε ... αἰόλον στόμα* 4 (vgl. noch Aisch. Prom. 669 *αἰολόστομοι χρησμοί*). In der Sphragis am Ende seiner Perser bittet Timotheos Apollon, seiner Stadt Friede und Sicherheit zu verleihen (249f. *ἀλλ' ἑκαταβόλε Πύθι', ἁγνὰν ἔλθοις τάνδε πόλιν σὺν ὄλβῳ πέμπων ἀπήμονι λαῷ τῷδ' εἰρήναν θάλλουσαν εὐνομίᾳ*), so wie auch der Wächter Kassandras in den Schlußversen der Al. um Rettung und Heil des troianischen Staates fleht: *δαίμων δὲ φήμας ἐς τὸ λῷον ἐκδραμεῖν τεύξειεν, ὥσπερ σῶν προκήδεται δόμων σῴζων παλαιὰν Βεβρύκων παγκληρίαν*. Anklänge finden sich sonst auch in Einzelheiten; vgl. z. B. Tim. 67 *ἑσμὸς ἄπειρος* ~ Al. 415 *νήριθμος ἑσμός*; Tim. 149 *οἰκτρὸς ὀρνίθων ἔθνεσιν ὠμοβρῶσιν θοινά* und Al. 654, wo von den Sirenen die Rede ist, welche Odysseus' Gefährten verschlingen werden *κλώμακας ... ὠμόσιτα δαιταλωμένους*; Tim. 174 *παλίμπορος φυγή*, 186 *παλινπόρευτος φυγή*, 196 *ὀπισθοπόρευτον* ~ Al. 180 *παλιμπόρευτον τρίβον*, 628 *παλιμπόρευτον ἵξονται βάσιν* sowie 143 *αὖθις παλιμπλώτοιο γεύσεται φυγῆς*. Schließlich begegnen wir in den Persern derselben Neigung zu Metaphern, ja sogar zum *γριφῶδες*, wie bei Lykophron, sowie dem Streben nach Neuem und Ungewöhnlichem, frg. 21 Wil: *οὐκ ἀείδω τὰ παλαιά, καινὰ γὰρ ἀμὰ κρείσσω, νέος ὁ Ζεὺς βασιλεύει, τὸ πάλαι δ' ἦν Κρόνος ἄρχων, ἀπίτω μοῦσα παλαιά*.

Zu § 11 A: Nachleben L.s. Nunmehr ist auf diejenigen Stellen der Alex. hinzuweisen, welche Vergils genaue Kenntnis des Gedichtes und somit L.s Einfluß auf das Schaffen Vergils bezeugen. Vor uns hat, neben anderen, bes. Ed. Norden, zu Verg. Aen. VI 88 bei *Dorica castra* in der Bedeutung = Griechenheer auf Al. 284 *Δωριεὺς στρατός* mit der gleichen Bedeutung hingewiesen, sowie noch folgende Übereinstimmungen festgestellt: Al. 3ff. ~ Aen. VI 102; Al. 1126 ~ VI 381; Al. 686 ~ VI 493. Es bestehen jedoch m. E. außer diesen noch viele andere Übereinstimmungen, Ähnlichkeiten und Verbindungen zwischen L. und Vergil.

Die Alex. stellt, wie bekannt, ein vaticinium post eventum dar, in dem die Zukunft durch eine Troerin geweissagt wird; dasselbe geschieht bei Vergil, wo das in der Unterwelt die Sibylle und der Ahnherr des römischen Volkes, Anchises, tun. Auch sonst spielt in der Aeneis die Mantik eine bedeutende Rolle, vgl. (außer Aen. VI) Aen. I 19ff., 233ff. 257ff. 390ff., III 183ff., V 730ff. u. a. m. Weiter ist hervorzuheben, daß vor Vergil nur L. es unternommen hat, Ilias und Odyssee gleichsam in einem Gedichte zu vereinigen. Auch in Einzelheiten herrschen viele Übereinstimmungen. Anchises sagt Aen. III 182ff. zu Aeneas: *Nate, Iliacis exercite fatis sola mihi talis casus Cassandra conebat. Nunc repeto haec generi portendere debita nostra / Et saepe Hesperiam, saepe Itala regna vocare.* Wo hatte jedoch Kassandra ausführlicher die Irrfahrten des Aeneas und die zukünftige Größe der Römer prophezeit, als in der Alexandra? Sie redet dort nicht eigentlich zu Anchises, doch ‚den Poeten bindet keine Zeit', und der dichterischen Freiheit muß man ihr Recht lassen. — Misenos, der Steuermann des Odysseus bei Strab. V 25, 3 spielt in Al. 737 die Rolle eines Beschirmers von Neapolis, während bei Vergil diesen Namen der Steuermann des Aeneas trägt, der nach ihm zuerst der Begleiter Hektors (Aen. V 166) und dann der des Aeneas war (VI 162) und in Kyme auch gestorben ist (Aen. a. O. Sil. VIII 541. Aur. Vict. Or. g. rom. 9). — Wie Lyk. so vertritt auch Vergil die lydische Abstammung der Etrusker, denn in der Al. 1351ff. sind Tyrrhenos und Lydos Söhne des lydischen Herrschers, während Vergil Aen. IX 11 das etruskische Heer *Lydorum manus* nennt, II 781 den

Lydius Thybris erwähnt und ihn VII 242 *Tuscus amnis* nennt, womit auch Hor. c. I 20, 5 zu vergleichen ist. Endlich Aen. VIII 479 *Urbis Agyllinae sedes, ubi Lydia quondam gens bello praeclara iugis insedit Etruscis.*

Nach der bisher allgemein eingebürgerten Annahme wäre Timaios eine Hauptquelle L.s gewesen. Er hatte in seinem Geschichtswerk erzählt, die Gefährten des nach Italien gewanderten Diomedes seien in Vögel verwandelt worden. Nach Al. 594—5 wären jedoch diese Verwandlungen schon zu Diomedes' Lebzeiten vor sich gegangen (*πικρὰν ἑταίρων ἰδὼν . . . μοῖραν*); daraus ersehen wir, daß sich L. nicht immer bei den res Italicae ausschließlich an Timaios gehalten hat, wie man gewöhnlich glaubt. Nun aber vertritt diese Version auch Vergil, was von besonderer Wichtigkeit ist, und Ovid. (met. XIV 458ff.), der Lykophron Ib. 531 beim Namen nennt. Bei Verg. Aen. XI 271ff. erzählt Diomedes, er habe es mit seinen eigenen Augen gesehen, wie seine Gefährten in Vögel verwandelt wurden: *Nunc etiam horribili visu portenta sequntur et socii amissi petierunt aethera pinnis fluminibusque vagantur aves — heu dira meorum supplicia ! — et scopulos lacrimosis vocibus implent.*

Bei Lyk. gelangt 852f. Menelaos auch nach Italien bis zum Vorgebirge Lakinion im Bruttierlande (856). Diese Stätte hatte Thetis der Hera geschenkt, der hier noch vor dem Troianischen Kriege ein Tempel errichtet wurde; dieses Tempels und der Iuno Lacinia gedenkt auch Vergil Aen. III 552f.: *attollit se diva Lacinia contra Caulonisque arces et navifragum Scylaceum,* dazu Serv. — In Al. 1324ff. behandelt der Dichter den Zug der Amazonen. Als dessen Ausgangspunkt nennt er den Fluß Thermodon bei Themiskyra in Kleinasien (vgl. Cambr. Anc. Hist. III 662) am nördlichen Pontusgestade (1334 *λιποῦσαι . . . χεῦμα Θερμώδοντος Ἀκταῖόν τ' ὄρος*), und auch Vergil redet Aen. XI 659 von den Amazonen am Thermodon, denen er den Beinamen *Threiciae* gibt, nach dem Brauch der römischen Dichter, entfernte nördliche Gegenden mit dem thrakischen oder skythischen Namen zu bezeichnen: *Quales Threiciae cum flumina Thermodontis pulsant et pictis bellantur Amazones armis.* — Der tote Achilleus wird in der Al. 274 beweint von den Musen *νύμφαισιν, αἳ φίλαντο Βηφύρου γάνος, Λειβηθρίην θ' ὕπερθε Πιμπλείας σκοπήν,* und auch Vergil nennt Ecl. 7, 21 die *Leibethrides nymphae.* Vgl. Josifović Quellenkunde 297ff.

Die Amazone Klete Al. 995. 1004 ist die Gründerin der italischen Stadt Clete; sie ist die Mutter Kaulons, des mythischen *κτίστης* der kalabrischen Ansiedlung Caulon, von der, wie wir oben gesehen haben, in Aen. III 553 die Rede war. Serv. bemerkt z. d. St.: *Caulon mons est Calabriae . . . in quo oppidum fuit a Locris conditum . . . alii a Caulo, Clitae Amazonis filio conditum tradunt.* — Nach Lyk. wäre Elymus von Aigestes nach Sizilien geleitet worden (Al. 968ff.). Der Letztere heißt bei Vergil mit geringer Namensänderung Acestes, ist ein Gefährte des Troianers Helymus und Freund des Aeneas, den er auf Sizilien bewirtet, und Sohn des Flußgottes Krimisos, der sich dessen Mutter in Hundegestalt nahte (Al. 961). Vergil erzählt V 36 . . . *occurrit Acestes horridus in iaculis et pelle Libystidis ursae, Troia Crimiso conceptum flumine mater quem genuit.* Dazu bemerkt Servius: *Crimisus concubuit cum ea conversus in canem, unde Acestes natus est* und zu 5, 73 *Elymus princeps Troianorum qui dicitur tres in Sicilia condidisse civitates* (vgl. Al. 964 *τρισσῶν συνοικιστῆρα καὶ κτίστην τόπων*) . . . *alii Anchisen nothum filium tradunt habuisse Helymum regem in Sicilia genitum* (vgl. Al. 965f. *ὅς δὴ ποδηγὸν πτόρθον Ἀγχίσου νόθον ἄξει τρίδειρον νῆσον εἰς ληκτηρίαν*). Auf dem Grabe des Podaleirios, der in Apulien begraben ist, werden, prophezeit Kassandra, Leute auf Lämmerfellen schlafend wahre Weissagungen erhalten, 1050: *δοραῖς δὲ μήλων τύμβον ἐγκοιμωμένους χρήσει καθ' ὕπνον πᾶσι νημερτῆ φάτιν* . . . Das Gleiche berichtet Vergil vom Orakel des Faunus im geheiligten Haine bei der Öffnung der Albuneaquelle: *Hinc Italae gentes omnisque Oenotria tellus in dubiis responsa petunt; huc dona sacerdos cum tulit et caesarum ovium sub nocte silenti pellibus incubuit stratis somnosque petivit, multa modis simulacra videt volitantia miris et varias audit voces fruiturque deorum colloquio* (Aen. VII 85ff.). — Schlagend ist ferner die Übereinstimmung zwischen L. und Vergil in der Fassung der Aussage, der Frevel eines Mannes, des Aias, habe die vielen Leiden und Irrfahrten der zurückkehrenden Kämpfer nach dem Troianischen Krieg verursacht, Al. 365: *ἑνὸς δὲ λώβης ἀντί, μυρίων τέκνων Ἑλλὰς στενάξει πᾶσα τοὺς κενοὺς τάφους* und Verg. Aen. I 39ff.: *Pallasne exurere classem Argivom atque ipsos potuit submergere ponto unius ob noxam et furias Aiacis Oilei.* Unverständlich bleibt die Meinung Holzingers z. d. St., der diese Übereinstimmung zwischen L. und Vergil mit der Annahme einer gemeinsamen ‚alten Reminiszenz' deutet. Anscheinend meinte Holzinger, es sei unter der Würde Vergils gewesen, etwas aus Lykophron zu entlehnen.

Es ist ganz natürlich und durch den Charakter der beiden Dichtwerke bedingt, daß in ihnen die gleichermaßen hellenischen und italischen Geschehnisse, Lokalitäten, Persönlichkeiten und Kulte behandelt werden, auch Aeneas selbst, als eine Person, die ebensosehr der hellenischen wie der römischen Sage angehört, eine bedeutende Rolle innehat (vgl. darüber meine Lykophronstudien, 1957, 13ff.). Sowohl L. Al. 1236ff. wie Vergil Aen. III 282 reden von seinem Aufenthalt in Griechenland. In seinem Werk über Vergils epische Technik hat Heinze 214 gezeigt, daß Vergil in jedem Fall die Etrusker als Bundesgenossen des Aeneas hinstellen wollte. Bei L. schließen die Heraklessprößlinge Tarchon und Tyrrhenos, Söhne des Telephos, in Etrurien Freundschaft mit Aeneas, Al. 1245, wie Tarcho und Tyrrhenus auch in der Aen. VIII 603. X 153. 198 genannt werden. Die Idee der griechisch-römischen Verwandtschaft kommt nicht nur in der Alexandra (Josifović Quellenk. 299), sondern auch in der Weissagung Aen. III 502 zum Ausdruck.

Vergil faßt, den antiken Anschauungen entsprechend, das Exil und die Irrfahrten außerhalb der Heimat als ein Unglück auf (Aen. III 4ff.), gleich L. in einem großen Teil der Al.; dieser aber mit anderen Absichten, wie ich es in meiner letztgenannten Schrift dargetan habe.

Zu § 11 B. Ausgaben und Handschriften.

Außer dem photomechanischen Neudruck (1958), der grundlegenden Ausgabe Scheers (Text- und Scholienband) wurde in den letzten Dezennien nur die Ausgabe Mascialinos 1956 veröffentlicht (Titel s. im Literaturverzeichnis), mit praefatio und knappem Kommentar. Im Gegensatz zu der erdrückenden Masse der Hss., welche Bachmann (praefatio p. VI 4ff.) und Scheer eingesehen und beschrieben haben, beschränkt sich Mascialinos recensio auf Marcianus 476 und den Pariser Coislinienis 345 für die erste sowie den Parisin. 2403 und 2729 und den Palatin. 218 für die zweite Familie. Sein Verdienst ist es, einige spanische L.-Hss. (nicht alle) herangezogen zu haben. Als Vorarbeit hatte Mascialino 1944 die Abhandlung Licofrón, poeta obscuro veröffentlicht, in welcher er die Dunkelheit der Alexandra aus ihrem prophetischen Charakter herleitet, sowie aus einer ‚hermetischen Auffassung' der Dichtkunst. — Ch. Charitonides hat im Jahrbuch der Gesellsch. für Byz. Studien VII 235ff. kritische Anmerkungen zu den alten L.-Scholien beigesteuert. Cazzaniga beschäftigt sich Acme IX (1956) 19ff. mit den ziemlich kontaminierten Hss. Ambros. 457 und C 32 (beide s. XV).

Zu § 12: Entstehungszeit der Alexandra.

Nach den überzeugenden Darlegungen Zieglers (o. Bd. XIII S. 2354ff.) wurde die Chronologie der Alexandra in einer ganzen Reihe von Schriften behandelt, was im Hinblick auf die große Wichtigkeit der Datierung des Gedichtes für sein Verständnis und seine Würdigung ganz verständlich ist. Manche Autoren jedoch, die in den letzten Dezennien sich mit L. beschäftigten, hängen zu sehr an der Tradition, die L. ins 3. Jhdt. v. Chr. setzte und von der sie sich nicht entfernen zu dürfen glaubten, ohne diese Chronologie durch irgendwelche überzeugenden Gründe bekräftigen zu können. Die Beweisgründe der Vertreter der Datierung ins 2. Jhdt. sind sie nicht imstande zu widerlegen, und so werden ihre Behauptungen hinfällig. Dazu blieben von ihnen auch noch die Arbeiten anderer L.-Forscher unbekannt und deshalb unberücksichtigt. Unbeachtet blieben auch der Ton und die Gesamtstimmung der Dichtung und der in ihr pulsierende Zeitgehalt selbst, den man nicht vernachlässigen darf. Denn seine Worte kann ein Dichter anordnen wie er will, sein Empfinden und seine Gefühle jedoch kann er schwerlich unterdrücken. Der threnetische Ton der Alexandra sowie die bedeutende Rolle, welche Makedonien und Rom in ihr spielen, bezeugen klar, daß sie nur zu einer Zeit entstanden sein kann, in der das Schicksal der Griechen und der Makedonen aufs engste, und zwar in verhängnisvoller Weise, mit den Römern verknüpft war. Das konnte nur nach der Schlacht bei Kynoskephalai der Fall sein (Josifović Studien über Lyk., 1939, pass.; Lykophronstudien 1957, 228). Den Namen des Flamininus erwähnt L. nicht, seiner Gewohnheit getreu, keine Eigennamen zu nennen; wohl auch, weil ihm als Chalkidier die Lage von Chalkis im 2. Makedonischen Kriege besondere Rücksicht auferlegte; doch waren seine Anspielungen allen Kundigen verständlich.

Nach dem Artikel o. Bd. XIII S. 2316ff. bekräftigte Ziegler seine Darlegungen über die Chronologie der Al. in Phil. Woch. XLVIII (1928) 94ff. durch den Nachweis, daß die Bezeichnung von Boiotien als ‚Rinderland' (Al. 91. 1437) Entlehnung aus Euphorion frg. 113 Scheidw. ist. Dasselbe leistete E. Manni für die Episode von den Lokrischen Jungfrauen, die als Blutzins nach Troia geschickt wurden und die gleichermaßen von Euphorion (frg. 63 Sch.) wie von L. (Al. 1141ff.) behandelt worden sind (Le Locridi nella letteratura del III sec. a. C., Miscellanea Rostagni, 1964, 166ff.). W. Rollo Quo tempore Lycophron Alexandram compusuerit (Mnemos. LVI [1928] 53ff.) hält an der alten Datierung fest, ‚etwas nach 275 v. Chr.', und versucht ihn unter Hinweis auf Entlehnungen aus dem komischen Wortschatz mit dem Autor der Schrift *Περὶ κωμῳδίας* zu identifizieren, was bereits Holzinger mißlang, als er S. 32 dasselbe versuchte. Auch Mancuso, Encicl. Ital. XXI (1934) setzt L. in die erste Hälfte des 3. Jhdts. Er nimmt an, daß L. mit seiner Al. das Streben der Ptolemaier unterstützen wollte, das Gleichgewicht zwischen Makedonien und Rom aufrechtzuerhalten, und daß der Dichter möglicherweise selbst nach Italien gereist sei, wo er mit dem Glanz des römischen Gestirns bekannt wurde. (Wäre der Dichter um diese Zeit nach Italien gekommen, so hätte er von diesem Gestirn wohl sehr wenig zu sehen bekommen). Sonst erkennt der Autor bereitwillig den Sinn L.s für die res Italicae, die der Dichter ‚con precisa ampiezza' behandelt habe. — In derselben Enciclopedia Italiana, s. Roma S. 907 setzt G. Pasquali die Entstehungszeit der Al. in die Zeit nach dem Siege des Duilius (um 260; so auch Gianelli La republ. romana 268). Nach A. Momigliano Journ. rom. Stud. 1942, 61 wäre es die Periode zwischen Pyrrhos und dem 1. Punischen Kriege; in Class. Quart. 1945 hingegen setzt er die Al. um den Anfang des 3. Jhdts., weil Antigonos Gonatos damals den lokrischen Tribut wieder eingeführt hätte; eine Hypothese, die davon herrührt, daß man glaubte, der Dichter habe bloß aktuelle Geschehnisse behandelt. was durchaus falsch ist. J. Perret Les origines de la légende troyenne, Paris 1942, 348f. kommt zu dem Ergebnis: Die Al. wurde 196 zu Ehren des Flamininus veröffentlicht, ein Denkmal der kurzlebigen Freundschaftsidylle zwischen Griechen und Römern. Obwohl der Wahrheit am nächsten, übersieht Perret den durchaus threnetischen Ton des Gedichtes, der nicht wohl in diesen Freudentaumel gepaßt hätte. Wir glauben hiernach die Entstehungszeit der Al. sogar noch genauer bestimmen zu können: die Zeit ihrer Veröffentlichung muß zwischen der Schlacht bei Kynoskephalai und den Isthmischen Spielen liegen. Perret nimmt als mutmaßliche Quelle für L. Fabius Pictor an und begründet seine These ausführlich; diese Annahme ist jedoch wegen der Dürftigkeit der Fabiusfragmente sehr fraglich, weshalb sie denn auch von Piganiol in seinem Referat in Rev. de phil. 1943, 216 abgelehnt

wird. Mascialino in seinen oben genannten Arbeiten hält an der alten Chronologie fest, ebenso Th. Sinko in den Abh. Akad. Wiss. zu Krakau 1948 und in De Lycophrone poeta: De Lycophronis tragici carmine Sibyllino, Eos XLIII (1948—49) 3ff. Er zieht hier die Parallele zwischen der Al. und den Sibyllinischen Orakeln (er betont besonders die Tatsache, daß sich Kassandra selbst Sibylla nennt, was jedoch für die Sache selbst nicht von Belang ist), die er für älter als die Al. hält. Mit dem ‚Galadräischen Löwen' will Sinko (wie Holzinger) Pyrrhos gemeint wissen, während sich der Ausdruck *μεϑ' ἕκτην γένναν* auf Ptolemaios Philadelphos beziehe. Auch Griset Licofrone e Tolomeo, 1927, versteht diesen Ptolemaios unter dem ‚Verwandten' der Kassandra (Al. 1446). Sinko hält wie Wilamowitz (Hell. Dicht. II 150) und Körte (Hell. Dicht. 228) die meistumstrittene Stelle der Al. für eine wahre Prophezeiung, in welcher der Dichter schon im 3. Jhdt. im voraus erraten haben soll, was nach ihm geschehen ist. Diese Deutung muß jedoch abgelehnt werden, da die Neuzeit nicht von der gleichen Gläubigkeit den Prophezeiungen gegenüber durchdrungen ist, wie es das Altertum war. Auch fand die These Sinkos wenig Beifall (vgl. Walbank Cl. Phil. 1951, 124ff.). Der Archäologe Ch. Picard veröffentlichte in den Monuments Piot, XLIV (1950) 53ff. die Arbeit Un cénacle littéraire hellénistique sur deux vases d'argent. Es handelt sich um Gefäße, auf denen sich Bildnisse von Aratos, Theokrit, Menedemos wie auch die Maske der Kassandra neben dem Bildnis Lykophrons finden. Picard datierte die Vase ins 3. Jhdt. v. Chr. offenbar aus Voreingenommenheit, da er wußte, daß man auch die Al. gewöhnlich in diese Zeit ansetzte. Aber wie genau und zuverlässig solche Vasendatierungen sind, ersieht man am besten daraus, daß K. Schefold die Vasen in das Augusteische Zeitalter datierte.

Viel verspricht sich von den Sibyllinen auch P. Lévêque Lycophronica, Rev. étud. anc. LVII (1955) 36ff. Er datiert das Gedicht in den Anfang des 3. Jhdts. v. Chr., weil die von L. erwähnte Ermordung des Herakles (V. 801—04 zeitlich nicht weitab von der Abfassungszeit der Al. liegen könne. Dies ist methodisch ganz falsch, da es bekannt ist, daß L. gerade die abstrusesten und zeitlich abgelegensten Motive wählte und es nicht erklärbar ist, daß er in einer nicht sehr bedeutenden Sache (was seine Ziele anbelangt) davon abgewichen sein sollte (vgl. Josifović Die Ermordung des Herakles, Jahrb. d. Phil. Fak. in Novi Sad, IX [1966] 1ff.). Die Einreihung des Herakles in die Al. geschah wegen seiner Abstammung von Alexander dem Großen, der von L. (V. 1439ff.) verherrlicht wird (St. Josifović a. O.). Die Behauptung des Scholions zu V. 1226 sei ein schwacher Beweis für die Ansetzung der Alexandra ins 2. Jhdt. v. Chr., meint Lévêque. Wäre ein stärkerer Beweis dafür notwendig, so haben ihn die gesamten Darlegungen über L. im Hauptartikel der RE und in diesem Supplement geliefert. Nichts, sagt Lévêque, spricht in der Alexandra gegen ihre Ansetzung ins 3. Jhdt. v. Chr. Wir können erwidern, daß in ihr rein gar nichts für diese Chronologie spricht, eher dagegen, wie das in den genannten Darlegungen gezeigt wurde. Ziegler hatte Phil. Woch. 1928, 95 auf Grund eines ähnlichen Ausdrucks bei Plutarch die bekannte Stelle *μεϑ' ἕκτην γενεάν* als auf den siebenten Makedonenkönig nach Alexander den Großen, also als auf Philipp V. bezüglich erklärt. Lévêque glaubt einen anderen Schlüssel zur Lösung dieses Problems gefunden zu haben, und zwar in der Stelle Plat. Phileb. 66 c *ἕκτῃ δ' ἐν γενεᾷ, φησὶν Ὀρφεύς, καταπαύσατε κόσμον ἀοιδῆς ... καὶ ὁ ἡμέτερος λόγος ἐν ἕκτῃ καταπεπαυμένος εἶναι κρίσει* ... und bei Nic. Damasc. L 107 *ἕκτην γενεάν] τὴν τελευταίαν ἀπόδειξιν*. Daraus kann man jedoch nicht viel gewinnen. Die Al. wäre nach ihm, wie er etwas leichtfertig schließt, ein reiches geschichtliches Zeugnis für den Neoorphismus und die ‚orakulären und sibyllinischen Fermentationen in den literarischen Kreisen Alexandrias'. Wodurch? Durch die äußere Form der Weissagung? Die formale Einkleidung beweist nichts. Eine Aufhellung des Problems erwartet L. von den Sibyllinischen Orakeln und den Orphikern (so auch Pennachietti Sulle fonti dell'Alessandra, Catania 1912), die ja doch beide ein Sammelsurium aus den verschiedensten Epochen darstellen und wohl sagen-, stoff- und sprachgeschichtlich interessant sein können, aber für den Sinn, die Erklärung, die Chronologie und die Tendenz des Gedichtes von keinem oder nur sehr geringem Nutzen sind. Alles in allem ist der Artikel von Lévêque trotz der aufgewandten Gelehrsamkeit auf lauter Hypothesen gestützt (wie dies Lévêque an einer Stelle, S. 53, selbst zugibt) und kann deshalb zu keinem positiven Ergebnis kommen. Ein konkreter Gewinn konnte hier deshalb auch nicht erzielt werden. Barber tritt in dem Abschnitt über die Literatur des hellenistischen Zeitalters in der Cambr. Anc. Hist. VII 238 für die spätere Datierung des Gedichtes, ins 2. Jhdt., ein.

In meinen Lykophronstudien (1939 und 1957, Rez. v. H. Gerstinger Gnomon 1964, 302ff., s. Literaturverzeichnis) habe ich zu den bisherigen Beweisgründen für diese Datierung der Alexandra in das J. 197 v. Chr. folgende Argumente hinzugefügt: In V. 939 wird erzählt, wie Panopeus seinen Bruder Krisos noch im Mutterleibe mit Fäusten schlug, bevor er noch das Tageslicht erblickte: *οὔπω τὸ Τιτοῦς λαμπρὸν αὐγάζων φάος*). Hier gebraucht L. das sonst nur bei Kallimachos, frg. 21, 3 Pf. vorkommende Wort *τιτώ* (= Morgenröte). In diesem Vers erblicke ich eine zielbewußte, obwohl verhüllte Huldigung an Titus Quinctius Flamininus, den der Dichter hier auf diese Weise als die aufglänzende Morgenröte des den Hellenen nun neu anbrechenden Tages begrüßt. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß in Burckhardts Griechischer Kulturgeschichte (IV 535 Oeri) mehrere Beispiele für das wetteifernde Schmeicheln und Scharwenzeln, womit man nach der Schlacht bei Kynoskephalai um die Gunst der Römer buhlte, angeführt sind. — Wenn weiter Kassandra Al. 272 sagt, daß man dereinst die Leiche des Achilleus abwägen und gegen ein gleichwertiges Gewicht Goldes (*σχεϑὸν τάλαντον*) austauschen wird, so ist darin wahrscheinlich eine Anspielung auf die 50 Talente zu sehen, welche Flamininus während des 2. make-

donischen Krieges für die getöteten 50 römischen Soldaten verlangte, von denen Polybios XVIII 26 und Livius XXXIII 29 erzählen. — Wenn weiter Kassandra Al. 859 vom Brauch der Weiber aus Kroton redet, die, um Achilleus und Thetis trauernd, weder Gold noch andern Schmuck tragen, so ist diese Anspielung sicher durch die Tatsache verursacht, daß in der Familie der Quinctier das Anlegen von Goldschmuck selbst den Frauen verboten war, wie wir das aus Plin. n. h. XXXIII 21 wissen. Schließlich wäre der Anstoß des vielumstrittenen Ausdruckes *εἷς τις παλαιστής* meiner Meinung nach durch die Lesung *λίς τις παλαιστής* behoben. Dieser Ausdruck wäre bei dem die *κύριαι λέξεις* ängstlich vermeidenden Dichter ganz natürlich. Er nennt auch Alexander den Großen *λέων* (v. 1441), und ein geringerer Beiname als dem einstigen Herrscher des jetzt besiegten Volkes (obwohl ihm Flamininus nicht im mindesten ebenbürtig war) konnte dem römisch gesinnten Dichter wohl kaum anstehen. In allen diesen Fällen wird der Name des römischen Siegers nicht genannt, teils, um seiner Gewohnheit entsprechend die Eigennamen zu vermeiden, teils weil ihm als geborenem Chalkidier die Lage von Chalkis insbesondere im 2. makedonischen Kriege eine besondere Rücksicht auferlegte, doch waren die Anspielungen allen Kundigen verständlich. Chalkis gehorchte bis Kynoskephalai Philipp, der erst nach der Schlacht seine Besatzung zurückzog. Flamininus verzieh den Abtrünnigen und wurde nach Plut. Flam. 16, 6 sogar noch nach 300 Jahren gefeiert, was bezeugt, daß der Dichter den römischen Sieger für sein vielgeprüftes Vaterland zu gewinnen vermocht hatte. Wäre schließlich die Al. im 3. Jhdt. v. Chr. gedichtet worden, so wäre es unerklärbar, daß der den griechisch-römischen Verbindungen so emsig nachgehende Dichter nicht auch das damals, im Zeitalter des Pyrrhos, so aktuelle Eingreifen des Agathokles in die italischen Verhältnisse als Beschützer seiner griechischen Stammesgenossen gegen die sie bedrängenden Lukaner und Bruttier zur Sprache gebracht hat (St. Josifović Lykophronstudien, 1957, 223ff.; ders. Zur Quellenkunde von L.s Alexandra 1960, 292; ders. Thrakien und Aitolien in L.s Alexandra 4ff.).

Schluß. Auf diese Weise hätte das ‚Rätsel der politischen Bedeutung der Alexandra', das noch für Wilamowitz Die griech. Literatur[3] 202 bestand (was wohl darauf zurückzuführen ist, daß er sich zeitlebens der richtigen Datierung des Gedichtes gegenüber verschloß), seine Lösung gefunden. Die Alexandra ist ein weltpolitisches Gelegenheitsgedicht (vgl. Goethes Worte zu Eckermann: ‚Jede wahre Poesie ist Gelegenheitspoesie'), getragen von dem Bestreben, die Gunst des maßgebenden Mannes der verwandten siegreichen Nation zu gewinnen. Zwei Welten sind in dem Gedicht vereinigt: die Welt der Hellenen, die sich nach langen Kämpfen mit Ost und West ihrem Falle zuneigt, und das neue Reich im Westen, dessen Annäherung an die Griechen L. anstrebt. Es begegnen sich hier die zivilisatorische Macht der Griechen und die expansive Energie der Römer, versinnbildlicht durch Flamininus, der mit seinem Siege zugleich den Kämpfen ein Ende setzt (v. 1448 *εἰς διαλλαγὰς μολών*). So klingt das Gedicht doch versöhnend aus, mit einem Segenswunsche und den Worten des Friedens, nach dem sich die ganze Welt sehnte. Die Schilderung der Frevel und Leiden der heimkehrenden Hellenen hat L. auf keinen Fall deswegen unternommen ‚ut Flaminini gloriam augeret' wie Gasse De Lycophrone 22 annimmt — was für ein Ruhm wäre das wohl gewesen? — sondern, wie ich das in meinen Lykophronschriften gezeigt habe, tat er es zu einem anderen, doppelten Zweck. Die Römer wollte er zum Mitleid für die besiegten Hellenen bewegen, seine Volks- und Zeitgenossen, deren Ahnen einst das unwirtliche Unteritalien als seine Wohltäter bevölkert und zivilisiert haben; die Griechen jedoch wollte er darauf hinweisen, daß, wie die genannten Mühsale eine gerechte Strafe für die Frevel und Missetaten ihrer Vorfahren waren, so auch das gegenwärtige Unglück — die Niederlage bei Kynoskephalai — eine verdiente Vergeltung für die Torheit jener Griechen sei, die sich in diesem welthistorischen Ringen auf die Seite Philipps V. gestellt und es gewagt hatten, ihre Arme und Waffen gegen die gewaltige und unbezwingbare Macht im Westen zu erheben. Dafür sprechen beredt auch der threnetische Ton des Gedichtes und die griechenfeindliche und römerfreundliche Haltung Kassandras, was alles auf keine andere Weise erklärlich ist. [St. Josifović.]

Korrektur-Zusatz. Das tatsächliche Bestehen eines Kosmopolitismus im alten Griechenland hat neuestens H. C. Baldry The Unity of Mankind in Greek thought, Cambr. 1966, erhärtet. — Zur steigenden Wertschätzung L.s vgl. v. Wilamowitz Griech. Lit.[2] 134 und Körte a. O. 224, der ihm ‚barocke Größe' zuerkennt.

Zum vierzehnten Bande

Lysos (*Λῦσος*), Bildhauer aus Makedonien. Nach Paus. VI 17, 1 schuf L. die Siegerstatuen des Kriannios von Elis (s. o. Bd. XI S. 1827), der im Waffenlauf gesiegt hatte. Alle Versuche, den Sieg des Kriannios zeitlich festzulegen, sind gescheitert, vgl. außer den zu Kriannios gegebenen Nachweisen zuletzt L. Moretti Archaeologia Classica VII (1955) 187. Ders. Olympionikai, Atti Acc. Lincei 356 (1959) Ser. VIII Memorie 8, 177 nr. 969. Schon G. Hyde De Olympionicarum statuis a Pausania commemoratis, Diss. Berlin (Halle) 1903, 61 hatte mit der Einordnung zwischen Alexander d. Gr. und Pausanias die einzig mögliche Entscheidung gefällt, da vor Alexander mit einem makedonischen Bildhauer nicht zu rechnen sei. G. Lippold Griech. Plastik (Handb. d. Archäol. III 1, 1950) 317 versucht, L. in das 3. Jhdt. v. Chr. zu datieren, doch bleibt das zugestandenermaßen reine Vermutung, während die ebendort geäußerte Vermutung, L. sei Bronze-

bildhauer gewesen, dadurch gerechtfertigt ist, daß die weitaus größte Zahl der olympischen Siegerstatuen Bronzeplastiken waren. Thieme-Becker Allg. Lexikon d. bild. Künstler XXIII (1929) 500. G. A. Mansuelli Enciclopedia dell'Arte antica classica e orientale IV (1961) 753. [W. H. Gross.]

Magnum, Stadt in der römischen Provinz Dalmatien, heute Balijina glavica bei Umlanović und Kljake neben Drniš.

Name: *Magno* Tab. Peut., *Praetorium Magnum* Geogr. Rav. V 14 (p. 380, 15) und Guido 115 (p. 542, 17), *dec. mun. Magn.* CIL III 6565 = 9798 = 14316^2, *ex municipio Magn[o]* CIL XIII 6538, s. noch *Magnioticum* in den Akten des salonitanischen Kirchenkonzils aus dem J. 533, s. A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I. Wien 1957, 217, wo der Ortname unbegründet für illyrisch gehalten wird. Zur Identifizierung M.s mit dem Ruinenfeld Balijina glavica bei Umljanović und Kljake s. O. Hirschfeld CIL III p. 1617. 2162. 2328^{10}. 2328^{157}. G. Novak Topografija i etnografija rimske provincije Dalmacije, Zagreb 1918, 12f. Zur Stadt s. M. Pavan Ricerche sulla provincia romana di Dalmazia, Venezia 1958, 139f. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft der römischen Provinz Dalmatien, Budapest 1965, 98. Die römische Siedlung entstand an der Straße, die aus Salona über Andetrium nach Burnum führte, s. zu dieser Straße die Tab. Peut., ferner die Straßenbauinschrift CIL III 3201 = 10159 + 3198 b = 10156 b, s. ausführlich M. Abramić Vjesnik za arh. i hist. dalm. XLIX (1926—27) 145 usw. Die Umgebung bevölkerte der Stamm der Delmaten, s. G. Alföldy a. O. Pazifiziert wurde die Gegend erst im J. 34 v. Chr., als Octavian in der Nähe von M. die delmatischen Festungen Promona und Setovia erobert hatte, vgl. jetzt G. Alföldy u. S. 1263. In der augusteischen Zeit entstand parallel mit den Dinarischen Alpen eine römische Festungsreihe, deren einzelne Stützpunkte Burnum (Kistanje bei Knin), Promona (Tepljuh bei Drniš), Kadina glavica, M. und Andetrium (Muć) bildeten, s. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. XIV (1962) 284 und ders. Bevölkerung u. Ges. 171. Um die Mitte des 1. Jhdts. n. Chr. ist in M. als Garnison die *ala Claudia nova* bezeugt, vgl. CIL III 9796, auch Vjesnik zu arh. i hist. dalm. LV (1953) 262 Nr. 13 = ebd. LVI—LIX/2 (1954—57) 82ff. Nr. 1. S. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. a. O. 261f. mit weiterem Schrifttum. M. blieb auch später ein römischer militärischer Stützpunkt. In der zweiten Hälfte des 2. Jhdts. und im 3. Jhdt. ist der Ort als Benefiziarierstation bekannt, s. CIL III 9790. 14954ff.; vgl. A. Betz Untersuchungen zur Militärgesch. der röm. Provinz Dalmatien, Wien 1938, 59. 62 usw. Wahrscheinlich wegen der militärischen Bedeutung des Ortes hieß die Stadt in der späten Kaiserzeit Praetorium Magnum, s. o. Die städtische Autonomie ist durch drei Inschriften bezeugt: CIL III 6565 = 9798 = 14316^2 erwähnt einen *M. Aur. M. f. Luc[anus] dec. mun. Magn. IIvir i. [d.]*, der einheimischer Herkunft war und sein Bürgerrecht wohl schon unter Kaiser Marcus erhalten hat, s. G. Alföldy Bevölkerung usw. 98. S. auch die Inschrift eines Auxiliarsoldaten aus Germanien, der aus M. ausgehoben wurde, CIL XIII 6358 *c(ivis) Dalmata ex municipio Magn[o]*; vgl. C. Patsch Wiss. Mitt. XI (1909) 121f. Die Lesung ist bestimmt nicht *Magab(...)*. Die Inschrift stammt aus der Mitte oder aus der zweiten Hälfte des 2. Jhdts., zur Datierung s. K. Kraft Zur Rekrutierung der Alen und Kohorten an Rhein und Donau, Bern 1951, 168. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. XIV (1962) 260f. Zum Rang des Municipiums s. noch CIL III 14957. Die Siedlung von M. erhielt die munizipale Autonomie wahrscheinlich unter Kaiser Marcus, s. G. Alföldy Bevölkerung 98. Die zivile Bevölkerung ist sonst kaum bekannt; vgl. noch CIL III 9798 a (vgl. p. 2328^{157}), CIL III 9793 usw. Unter den Kulten ist vor allem der Juppiterkult bezeugt durch Inschriften der Benefiziarier, CIL III 9790. 14954ff. (14957 erwähnt auch den Genius des Municipiums); außerdem ist noch der Silvanuskult nachweisbar, CIL III 9793. [G. Alföldy.]

Marivadus, dem Namen nach Vandale (s. M. Schönfeld Wörterbuch d. altgerm. Personen- und Völkernamen 163), ist nach 455 als arianischer Diakon nachweisbar. Von Hunerich in Ehren gehalten, betätigte er sich auch in Zeiten der religiösen Toleranz als Katholikenverfolger (Vigilius Thaps. Dialogus contra Arianos, Sabellianos et Photinianos II 45), so des Saturus (Vict. Vit. I 48; vgl. H.-J. Diesner Suppl.-Bd. X S. 875). S. auch Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) 55. [H.-J. Diesner.]

S. 2018, 56 zum Art. **Martinianus**:

20) Sklave (*armifactor*, wohl Kriegsgefangener [s. Ensslin o. Bd. XIV S. 2018 Nr. 9]) eines vandalischen *millenarius* (Vict. Vit. hist. persec. Afr. prov. I 30), entfloh (zwischen 455 und 477) mit der ihm auf Befehl seines Herrn vermählten Maxima (s. u. s. v.) und drei Brüdern in ein Thabracenser Kloster. M. wurde wegen dieser Flucht auf Befehl Geiserichs vielfach gefoltert und schließlich einem anderen Herrn (Sersao s. u. s. v.) schenkungsweise übertragen (Vict. Vit. I 35). Später wurde er mit den Brüdern zu einem Maurenkönig namens Capsur relegiert (Vict. Vit. I 35) und schließlich auf Grund katholischer Agitation dem Märtyrertod überantwortet (Vict. Vit. I 37f.). S. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) passim. [H.-J. Diesner.]

S. 2484 (vgl. Suppl.-Bd. V S. 680)
zum Art. **Maxima**:

134) Gehobene Sklavin eines vandalischen millenarius (Vict. Vit. hist. persec. Afr. prov. I 30), entfloh (zwischen 455 und 477), um das Gelübde der Virginität nicht verletzen zu müssen, mit dem ihr auf Befehl ihres Herrn vermählten Martinianus (s. o. s. v.) und dessen drei Brüdern, ihren Mitsklaven; sie fand in einem Thabracenser Kloster Zuflucht (Vict. Vit. I 32f.). Wegen der Flucht auf Geiserichs Befehl gefoltert, wurde M. bald freigelassen und stieg später zur Oberin eines Klosters auf; Bischof Victor von Vita kannte sie persönlich (Vict. Vit. I 35). Die Episode von M.s Flucht hat literarische Vorbilder wie die Vita Malchi des Hieronymus. S. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) passim. H.-J. Diesner Kirche und Staat im spätrömischen Reich [1964^2] Nr. 10. [H.-J. Diesner.]

Zum fünfzehnten Bande

S. 707 zum Art. **Menandros**:

7 a) Der berühmteste der indogriechischen Könige. Strab. XI 516. Trog. prol. 41. Legendär lebt er im Milindapañha fort, in dem in der Palisprache verfaßten Dialog, in dem M. als der weise Herrscher Milinda sich mit dem buddhistischen Mönch Nāgasena über die letzten Fragen unterhält. Der älteste Teil dieses Werkes geht wohl auf ein griechisches Vorbild zurück. Tarn 414ff. Infolge der mangelhaften Überlieferung, die neben wenigen literarischen Erwähnungen hauptsächlich die Münzprägung bietet, ist die Regierungszeit des M. umstritten. Tarn setzt sie um 166 bis 150, Altheim 160 bis 142/1, Narain 155 bis 110 an. M. wurde in dem Dorf Kalasi nahe bei Alasanda (Alexandreia am Kaukasus, h. Begrâm nördlich von Kabul) geboren. Milindapañha 82 (Trenckner). Altheim II 67. Narain 74. Aus welchem Stand er kam, ist unbekannt; jedenfalls gehörte er nicht zu der Dynastie des Euthydemos (o. Bd. VI S. 1503, 9). Nach Ausweis der Münzporträts wurde er in jungen Jahren König. Berühmt wurde sein Zug in südöstl. Richtung über den Hypanis (Beas), den selbst Alexander d. Gr. nicht überschreiten konnte. M. drang bis zu dem Isamos (der Jumna oder der Gandak), einem Zweig des Ganges, vor, was Strab. XI 516 bezweifelt. Karten bei Altheim I 331. Tarn 2. Narain II. Der Umfang seines Reiches in Nordwestindien ist nur an reichen Münzfunden feststellbar. Seine Herrschaft umfaßte das Gebiet zwischen dem Kabultal und dem Nerbudafluß, Nordarachosien mit Kandahar, das mittlere Gangesgebiet, vielleicht auch Teile Baktriens. Die Hauptstadt war Sagala im Punjab, die Stadt Mathura an der Jumna der rechte Eckpfeiler des Reiches. Narain 97. In neronischer Zeit waren noch Münzen des M. im indischen Hafen Barygaza (h. Broach) als Zahlungsmittel im Umlauf. Peripl. maris Erythr. 47. A. Dihle Umstrittene Daten 1965, 25. Das Nebeneinander der griechischen und indischen Bevölkerung spiegelt sich in der Beschriftung der Silber- und Kupfermünzen, die des Königs Namen und Beinamen griechisch und im Prakrit (mit der Kharosthi-Schrift) wiedergeben. Auf ihnen nennt sich M. σωτήρ (tratara) und in seinen letzten Jahren δίκαιος (dhramika), seine milde Behandlung der Untertanen rühmt Plut. mor. 821 DE. Head HN^2 842. Narain Pl. II 7, 8. Ein zu Shinkot in Bajaur gefundenes Bruchstück eines Reliquienkästchens nennt in einer Kharosthi-Inschrift ein leider nicht erhaltenes Regierungsjahr des M., Narain Pl. VI 1. Narain 144 nimmt an, daß die sonst belegte Yavana-Aera von M. im J. 155 eingeführt wurde. Eine zweite Inschrift des Reliquienkästchens vermerkt ‚geschrieben durch den anamkaya Višpila'. In dem anamkaya steckt der Titel ἀναγκαῖος, mit dem an hellenistischen Höfen die φίλοι des Herrschers geehrt wurden. C. Bradford Welles Royal corresp. 1934, 250. H. Bengtson Die Strategie in der hellenistischen Zeit II (1934) 309, 3. Wieweit M. sein Reich nach hellenistischem Vorbild verwaltete, läßt sich nicht sicher feststellen. Tarn 229f. und Narain 95f. betrachten den König Antimachos als einen Unterkönig des M., da die zahlreichen Münzen des Antimachos die gleichen Bilder und Monogramme im selben Stil tragen wie die des M., aber kein Porträt des Antimachos zeigen. Auf Münzen der Sakakönige und der parthischen Herrscher in Indien werden in der Zeit von 19 v. Chr. bis 45 n. Chr. zwei Strategen (indisch stratega) genannt. Das hier vorliegende griechische Lehngut kann aus der Reichsverwaltung M.s übernommen worden sein. Ebenso können die in zwei indischen Inschriften des 1. Jhdts. v. Chr. bezeugten Meridarchen auf eine Einrichtung des M. zurückgehen. Bengtson 308f. In den 500 Yonakas, die im Milindapañha M. begleiten, vermutet Tarn 418f. den Staatsrat des Königs, die unglaubhafte Zahl der Mitglieder erklärt er daraus, daß M. nicht Buddha nachstehen sollte, dem 500 Arhat folgten. Ob M. Buddhist war oder nicht, läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls stand er dem Buddhismus nahe. Als er auf einem Feldzug starb, besorgten die Städte seines Reiches gemeinsam die Totenfeier, verteilten die Asche des Toten unter sich und errichteten für ihre Aufbewahrung jede einen Stupa (μνημεῖον). Plut. mor. 821 DE. Tarn 266. Wieder ist die parallele Stellung des M. zu Buddha auffällig, dessen Asche von 8 Völkern in 8 Stupas beigesetzt wurde. Tarn 266. Narain 98. Wie Narain 75 aus dem Stil ihrer Münzen vermutet, war M. mit Agathokleia (o. Bd. I S. 748, 3) verheiratet. Die Witwe folgte ihm mit ihrem Sohn in der Regierung.

F. Altheim Weltgeschichte Asiens im griechischen Zeitalter I (1947) 334. II (1948) 66ff. W. W. Tarn The Greeks in Bactria and India^2, 1951. A. K. Narain The Indo-Greeks 1957, 74ff. G. M. A. Richter The Portraits of the Greeks III (1965) Abb. 1993 (Mz.). 1994 (Terrakottamedaillon). [Hans Volkmann.]

S. 900, 35 zum Art **Menodoros 3)**:

Arzt, Erasistrateer, wie Athen. II 59 a glaubwürdig berichtet. Daß er ein Sohn oder Bruder des Arztes Pasikrates war, wie auf Grund einer ankyranischen Inschrift (CIG 4064) seit Fabricius (Elenchus medicorum veterum, Hamburg 1726, 357) immer wieder angenommen wurde (E. Littré Oeuvres complètes d'Hippocrate VIII p. XXXIII. W. Haberling Biogr. Lex. d. hervorrag. Ärzte aller Zeiten und Völker Bd. IV S. 165f., Art. Menodoros. J. Ch. Huber Biogr. Lex. Bd. IV S. 518, Art. Pasikrates), ist durch J. Kollesch endgültig widerlegt (s. Suppl.-Bd. IX S. 800). Auch von dem Empiriker Menodotos ist er zu unterscheiden (K. Deichgräber Die griech. Empirikerschule, Berlin 1930, 212f. und 264f.). Indessen war er nach dem Zeugnis des Athen. (a. O.) ein Freund des Arztes Hikesios, der gleichfalls Erasistrateer war (Athen. III 87 b) und, wie Strab. XII 580, 20 berichtet, in Smyrna eine Ärzteschule gegründet hat. Da Hikesios nach Strab. zu Anfang des 1. Jhdts. v. Chr. gelebt hat (s. auch M. Wellmann Fleckeisens Jahrb. f. klass. Philol. 1888, 370ff. und bei Susemihl Gesch. griech. Lit. Alex. II 418f.), wird man auch

für M. die nämliche Lebenszeit anzunehmen haben (vgl. J. Ilberg, Kommentar zu: Fragment d'un Traité de Chirurgie, Arch. f. Pap. IV [1908] 279). Dies wird durch die chronologische Aufzählung einer Reihe von Ärzten bei Heliodor bestätigt (vgl. M. Michler Die hellenistische Chirurgie I: Die alexandrinischen Chirurgen, Wiesbaden 1967, S. 27). Daß M. gemeinsam mit Hikesios in Smyrna gewirkt hat, läßt sich nur vermuten, ist jedoch nirgends ausdrücklich bestätigt. Doch deutet ein Fragment aus Heliodors Cheirurgumena an, daß er Schüler gehabt hat (Arch. f. Pap. IV 269 Col. II). Jedenfalls hat es den Anschein, als ob die Schule der Erasistrateer durch diese beiden Ärzte zwischen 100 und 50 v. Chr. noch einmal zu größerer Bedeutung gelangt ist (vgl. R. Fuchs Gesch. d. Heilk. bei den Griechen, in Puschmann-Neuburger-Pagel Handb. d. Gesch. d. Medicin I 308).

Über seine ärztlichen Leistungen unterrichten nur wenige Zeugnisse: Als Diätetiker tritt er uns bei Athen. a. O. mit einer Anweisung über die Zubereitung des indischen Kürbis (σικύα) und des gewöhnlichen Kürbis (κολοκύντη) entgegen. Das einzige Rezept unter seinem Namen, ein Hustentrank für Phthisiker, überliefert Gal. (XIII 64 K.). Möglicherweise gehört ihm ein weiteres Rezept über einen Infus bei Ohrengeschwüren, das bei Cels. unter dem Namen eines sonst völlig unbekannten Menophilos verzeichnet ist (VI 7, 2 C). Diese Arzneiverordnung findet sich in einem Abschnitt, der offensichtlich erasistrateisches Rezeptgut enthält, und stellt lediglich die Erweiterung und Modifikation eines zuvor genannten Rezeptes von Erasistratos selbst dar (M. Michler a. O. 124). Da auch einzelne Angaben des Rezeptes verfälscht sind, könnte auch der Name des Arztes verschrieben sein. Innerhalb der Chirurgie ist für M. die Vornahme der indirekten Augenoperation bezeugt (Heliodor, Cheirurg. a. O.), vor allem aber spiegelt sich bei ihm ein wichtiger Wandel in der Versorgung der Schädelfrakturen wider; denn während die Hippokratiker noch mithilfe konservativer Methoden warteten, bis sich das imprimierte Knochenstück von selbst abstieß (De capitis vuln. 17, III 248f. L.), entfernt M. das Fragment auf operativem Weg (Oribas., Collect. Med. XLVI 11, 31. S. M. Michler a. O. Test. 24 B 1). Damit findet sich bei M. 150 Jahre nach Erasistratos der erste Beleg, daß die operative Chirurgie, die im frühen Alexandreia durch den Meister inauguriert worden war, auch in seiner Schule weitergepflegt worden ist. [Markwart Michler.]

S. 1244 zum Art. **Messius:**

8a) M. Messius Messor, wahrscheinlich Prokurator des illyrischen Zolls, setzte dem Aesculapius die Inschrift Ann. épigr. 1920, 64 = Abramic Österr. Jahresh. XVII (1914) Beibl. S. 139ff. in Poetovio. [Gerhard Winkler.]

S. 1725 zum Art. **Mimnermos 1):**

I. Bestand an Quellen und Fragmenten.
II. Biographisches.
1. Name.
2. Zeit.
3. Heimat.
4. Persönliche Verbindungen.
a) Vater.
b) Geliebte.
c) Freunde und Feinde.
d) Solon.
e) Verschiedenes.
5. Beruf und gesellschaftliche Stellung.
III. Dichtung.
1. Wörtliche Fragmente.
a) Jugend und Alter (frg. 1—6).
b) Mahnungen (frg. 7—9).
c) Mythen (frg. 10—11).
d) Geschichte (frg. 12—15).
e) M.-Zitat bei Philodemos (frg. 16).
f) Iambisches Fragment (frg. 17).
2. Prosodie, Metrik, Sprache, Stil.
3. Inhaltliche Zitate.
a) Geschichtliches (frg. 18—19).
b) Mythologisches (frg. 20—23).
c) Verschiedenes (frg. 24—26).
IV. Nachleben.
1. Archaische und klassische Zeit.
2. Hellenistisches Zeitalter.
a) Kallimachos und andere Dichter.
b) Die antike M.-Ausgabe.
c) Wissenschaftliche Beschäftigung mit M.
3. Römische Schriftsteller.
4. Spätantike und Mittelalter.

I. Bestand an Quellen und Fragmenten. Außer einer Inschrift, die wohl in Smyrna zum Vorschein kam (CIG 3376), und einer in Druck veröffentlichten Humanisten-Äußerung (Petrus Alcyonius, Medices legatus I, ed. Mencken p. 69) standen bis 1910 nur in mittelalterlichen Handschriften erhaltene Quellen über M. zur Verfügung (Prop. Hor. Strab. Plut. Ps.-Plut. Paus. Athen. Porph. Ps.-Acro. schol. Hor. Diog. Laert. Ailian. Gramm. Lat. VI p. 107, 509—10, 607—8. Solin. schol. Bob. Cic. Stob. Salust. in Soph. Ant. Orion. Isidor. Hispal. Phot. Etym. gen., Gud., m. Euphemiana sylloge epigr. Anth. Pal., Plan. Canones script. Gr. Suda. schol. Lycophr. Tzetz. schol. Hom. Eust. epimer. Hom. schol. Pind. Corp. paroem. Gr. II p. 256. 360. 678. suppl. [1961] V p. 15). Eine überaus lückenhafte Philodemos-Stelle in den Volumina Herculanensia (433 II[a] = 57[a]) wurde erst später durch die Ergänzung R. Philippsons (Herm. LV [1920] 254) verwertbar. Den 71. Brief des Apollon. Tyan. hat die M.-Forschung außer acht gelassen. Ovid. Ib. 488 wurde zwar benutzt, ist aber ein ‚testimonium valde dubium', wie auch zwei später in Betracht gezogene Stellen es sind (Cic. Att. 1, 16, 5, vgl. R. Y. Hathorn Class. Journ. L [1954] 33f.; elog. in Maec. 1, 37—8, vgl. L. Alfonsi Maia NS. XVII [1965] 377; zu Catull. 95, 9 vgl. M. Puelma Mus. Helv. XI [1954] 114).

1910 beginnt dann die Veröffentlichung der Papyri mit neuen Nachrichten über M.: Pap. Oxy. 1011 (Kallim. frg. 203 Pf., 7); Pap. Oxy. 2079 (1927), Pap. Lit. Lond. 181 (1927), Pap. S. I. 1219 (1935) = Kallim. frg. 1, 11 cum schol. Lond. et Florent.; Pap. Univ. Milan. 17 (1936—37) = comment. Antim. frg. 180 Wyss; Pap. Oxy. 2167 (1941) zeigt, daß v. 14 in schol. Lond. Callim. frg. 1 nicht zu Z. 11—12 des Bruchstücks gehört; Pap. Oxy. 2340 (1959) = comment. Alcman. frg. 5 P.

In Zusammenhang mit der Untersuchung der sich vermehrenden neuen Quellen (s. noch Gnomologium Zavordense: ActAntHung X [1962] 247) erfuhr die M.-Forschung seit dem Anfang der dreißiger Jahre, als der in diesen Zeilen zu ergänzende Artikel von Maas erschien (o. Bd. XV S. 1725—27), einen starken Aufschwung. Es wurden mehrere Probleme in neues Licht gestellt, womit freilich nicht alle Fragezeichen verwischt werden konnten. Diese Tatsache dürfen die nachfolgenden Spalten nicht dadurch verschleiern, daß sie die wahrscheinlichsten Hypothesen als Gewißheit hinstellen.

Alle Testimonia sind bei S. Szádeczky-Kardoss Testimonia de Mimnermi vita et carminibus, 1959 (erg. ActAntHung X, 1962, 247) abgedruckt. Die Fragmente werden in diesem Artikel folgendermaßen angeführt (frg. 1—17: wörtliche Zitate; frg. 18—26: inhaltliche Zitate): frg. 1—8 (= 1—8 Bergk^4, Diehl^3) = Stob. IV 20, 16. 34, 12. 50, 32. 68. 69, Diog. Laert. 1, 60, Anth. Pal. IX 50, Stob. III 11, 12; frg. 9 (= 15—16 B., 9 D.) = Etym. m. βάξις; frg. 10 (= 12 B., 10 D.) = Athen. XI 39 p. 470 a; frg. 11 (= 11 B., D.) = Strab. I 2, 40; frg. 12 (= 9 B., 12 D.) = Strab. XIV 1, 4; frg. 13 (= 12 A D.) = comment. Antim. frg. 180 Wyss; frg. 14 (= 14 B., 13 D.) = Stob. III 7, 11; frg. 15 (= 17 B., 14 D.) = schol. T Hom. Il. XVI 267; frg. 16 (= p. 33 B.) = Philod. de piet. p. 29 ed. Gomperz; frg. 17 (= 15 D.) = Zenob. epit. paroem. 3, 17 (cod. Athen.); frg. 18 (= 10 B.) = Strab. XIV 1, 3; frg. 19 (= 13 B.) = Paus. IX 29, 4; frg. 20 (= 18 B.) = Athen. IV 74 p. 174 a; frg. 21 (= 19 B.) = Ailian. v. h. XII 36; frg. 22 (= 21 B.) = Salust. argum. Soph. Ant.; frg. 23 (= 22 B.) = schol. Lycophr. Alex. 610; frg. 24 = Athen. XIII 71 p. 597f; frg. 25 = Athen. XV 56 p. 699 c; frg. 26 (= 20 B.) = Plut. mor. p. 931 e.

II. Biographisches.

1. Name. Die Namen mit der Komponente -ερμο- kommen in den vom Fluß Hermos fern liegenden Gebieten nicht weniger häufig vor, als in Nordionien und der Aiolis, wohingegen die aus Flußnamen gebildeten Personennamen im allgemeinen selten sind (E. Sittig De Graecorum nominibus theophoris, 1911, 113—14. 129. 131—32). Der Name unseres Dichters enthält also wahrscheinlich den Gottesnamen Hermes und das homerische Zeitwort μίμνω im Sinne ‚erwarten': M. = ‚der den bereichernden (ἐριούνιος) Hermes erwartet' (anders F. Bechtel Die hist. Personennamen d. Gr., 1917, 165 und Pape-Benseler Wb. d. gr. Eigennamen, s. v.). Andere Deutungsversuche scheinen weniger wahrscheinlich zu sein. G. Pasquali (Stud. ital. fil. cl. NS. III [1923] 293—94) geht von der vagen Vermutung aus, daß ein Vorfahr (vielleicht ein Großvater) des M. auf der Hermos-Ebene den Lydern gegenüber einen heldenhaften Widerstand geleistet hätte (frg. 14), und ist der Meinung, daß der Name des Dichters das Andenken an diese Heldentat bewahrt haben dürfte (‚quegli che resista sull' Ermo'). Nach V. De Marco Rendic. Ist. Lomb. LXXIII [1939—40] 313—14) käme im Namen des M. der Wunsch der ionischen Eroberer zum Ausdruck, daß ihre Ansiedlung im kolonisierten Gebiet dauerhaft werde (‚colui che s'indugia, resta sull'Hermos'). Maas (o. Bd. XV S. 1725) verweist auf den Namen Mimnes bei Hipponax, K. Meister (Hom. Kunstsprache, 1921, 215) auf die homerische Wendung ἔρμα πόληος. (M. ist der Dichter der Liebe; hängt sein Name irgendwie mit dem Epitheton der Liebesgöttin *Mimnermia* [Serv. in Verg. Aen. 1, 720] zusammen?). Apollonios von Tyana (epist. 71) hält den Namen des Dichters für echt hellenisch. Deshalb ist die nicht hellenische Etymologie, wenn auch nicht ausgeschlossen, so doch sehr unwahrscheinlich. W. Schmid (Gesch. d. gr. Lit. I 1, 1929, 361) will den Personennamen als Reduplikationsbildung (Mimermos) mit der Benennung der lydischen Dynastie (Mermnaden) in Zusammenhang bringen. I. Trencsényi-Waldapfel (brieflich) lenkt die Aufmerksamkeit auf den lydischen Stadtnamen Μιμνηδός (Steph. Byz.).

2. Zeit. Stammt frg. 14 aus der Beschreibung des Krieges zwischen Smyrna und Gyges, was am allerwahrscheinlichsten ist, so entnahm der Dichter eine Episode dieses Kampfes der Erzählung älterer Augenzeugen; er war demnach während des Krieges noch ein Kind oder wurde erst zu jener Zeit geboren (so J. M. Cook Ann. Brit. Sch. Ath. LIII/LIV [1958—59] 28 und K. Sittl Gesch. d. gr. Lit. I [1884] 255; anders, aber kaum annehmbar P. Ercole Riv. fil. istr. cl. VII [1929] 482—83 und B. Lavagnini Da M. a Callim., 1948, 1—2). Die alexandrinischen Philologen, die die Σμυρνηΐς des M. (unten III 1 d) noch in intaktem Zustand gelesen hatten und auf diese Weise das Zeitalter des Dichters zu bestimmen vermochten, hielten ihn sicher für ein Mitglied der ältesten Lyrikergeneration: Kallinos, Archil. oder M. war ihrer Meinung nach der ‚Erfinder' d. h. der erste gekannte Pfleger der elegischen Kunstgattung (Didym. ap. Orion. ἔλεγος. Gramm. Lat. VI p. 107. 509—10. 607—8. Isidor. Hisp. orig. I 39, 14—15. Hermesian. ap. Athen. XIII 71 p. 597f; vgl. Hor. ars 77—78). Das Verknüpfen seiner Blütezeit genau mit Ol. 37 (Suda; vgl. E. Rohde Kl. Schr. I [1901] 158) mag freilich eine künstliche Konstruktion gewesen sein: man hat von der ἀκμή Solons, eines der sieben Weisen, eine Generation (nach Eratosthenes und Apollodoros 40 Jahre) zurückgezählt und so den Zeitpunkt erhalten (H. Diels Herm. XXXVII [1902] 483. F. Jacoby Apollodors Chronik, 1902, 173ff.). Dies ändert aber an der Tatsache nichts, daß die besten Chronographen, die die Gedichte der Solon-M.-Polemik (unten II 4 d) noch lückenlos gelesen hatten, nur M., keineswegs aber Solon, als den Älteren betrachten konnten (vgl. F. Jacoby Kl. philol. Schr. I [1961] 320). Dieser feststehenden Tatsache gegenüber verdienen die willkürlichen Vermutungen (vgl. A. Dihle Herm. XC [1962] 257—58), die aus den ärmlichen Trümmern der betreffenden Gedichte ein umgekehrtes Nacheinander der beiden Schriftsteller auszuklügeln versuchten (Beloch Griech. Gesch. I 2, 360—61. Meyer Gesch. d. Alt. III [1937^2] 570—71. Wilamowitz Sappho und Simonides, 1913, 280), kein Gehör. Im Sinne der Gesagten mochte M. (frg. 26) — mutmaßlich noch ganz jung — die totale Sonnenfinsternis von 648 (F. K. Ginzel Spez. Kanon d. Sonnen- und

Mondfinsternisse, 1899, 50ff. 167ff. Karte II—V. Boll o. Bd. VI S. 2353—55) erwähnt haben. Es scheint nicht ausgeschlossen zu sein, daß bei Plutarch (mor. 931 E) die Aufzählung der Besinger der Finsternisse chronologisch erfolgt: die drei für die ältesten gehaltenen Dichter bilden eine annähernd gleichzeitige Gruppe, nach denen mit der Wendung πρὸς δὲ τούτοις der spätere Stesichoros und der noch jüngere Pindaros folgen. In der Schule des Aristoteles galt jedenfalls Kallinos (Aristot. frg. 676 Rose) bzw. Archilochos (Chamaileon frg. 7 Wehrli) für älter als M. (vgl. V. De Marco Rendic. Ist. Lomb. LXXIII [1939—40] 321—24).

3. Heimat. M. wendet sich in frg. 12 in erster Person an den Leser (es ist kaum anzunehmen, daß er hier irgendeinem Anderen das Wort in den Mund gelegt hat [anders B. Gentili Maia XVII (1965) 382])und weist auf Kolophon mit κεῖθεν hin. Da dieses Adverb immer etwas vom Sprechenden betont fernliegendes bezeichnet, kann M. nicht in Kolophon, sondern nur in Smyrna gelebt haben. Bei den Hellenen kam es aber häufig vor, daß sich die Umsiedler lange Zeit hindurch auch in der neuen Heimat nach ihrer alten Wohnstätte benannten (S. Szádeczky-Kardoss Egyetemes Philologiai Közlöny LXV [1941] 302—10). So mag sich M., der Nachfahr der Smyrnas sich bemächtigenden kolophonischen Emigranten, auch in Smyrna als ‚Kolophonier' bezeichnet haben (Strab. XIV 1, 28. schol. Flor. Callim. frg. 1 [Pf.], 11. Gramm. Lat. VI p. 107. schol. Bob. Cic. Arch. 25. Isidor. orig. I 39, 14. Phot. bibl. cod. 239, 24—27. Suda). Überlebte er Smyrnas Zerstörung durch die Lyder um 600 (J. M. Cook Ann. Brit. Sch. Ath. LIII/LIV [1958—59] 23—27), so fand er wohl Zuflucht in Kolophon (schol. Plat. Tht. 153 B. Corp. paroem. Gr. II p. 684. Suda τὸν Κολοφῶνα ἐπίθες); an seinem Lebensende hieß er also vielleicht in engstem Sinne des Wortes ‚Kolophonier'. (Die Nachricht, daß Astypalaia die Heimat des Dichters gewesen sei [Suda], gründet sich vermutlich auf irgendein Mißverständnis; vgl. H. Flach Gesch. d. gr. Lyrik, 1884, 173. G. Vanzolini Mimnermo, 1883, 17—18. V. De Marco Rendic. Ist. Lomb. LXXIII [1939—40] 316—17; Maia XVII [1965] 367. Diehl ad frg. 12, 1. Jacoby Kl. philol. Schr. 1, 1961, 311.)

Die Überreste der Dichtung des M., so spärlich sie sind, berühren doch mehrere Momente der mythischen und geschichtlichen Tradition von der Heimat des Dichters: die in Smyrnas Umgebung lokalisierten Mythen von Tantalos (frg. 5, 3; M. Treu Von Hom. z. Lyrik, 1955, 280) und Niobe (frg. 21; vielleicht gehört auch die Amazonen-Sage [frg. 17] hierher); die Kolonisation Kolophons von Pylos aus und die Besitznahme der aiolischen Stadt Smyrna durch kolophonische Emigranten (frg. 12. 18); die Abwehr des von Gyges gegen Smyrna geführten Angriffs (frg. 19, vgl. unten III 1 d). Für die Geschichtsschreiber Altsmyrnas (C. J. Cadoux Ancient Smyrna, 1938, 59—84. M. B. Sakellariou La migration gr. en Ionie, 1958, 224. 293. 408. J. M. Cook Ann. Brit. Sch. Ath. LIII/LIV [1958—59] 13—19, 27—28. G. L. Huxley Early Ionians, 1966, 28. 52f. 77) sind die Bruchstücke M.s wertvolle Quellen. In der Kaiserzeit (1. Jhdt.) bewahrte ein Gymnasium, das Mimnermeion hieß, das Andenken des Dichters (G. Hirschfeld und F. H. Marshall Collect. of Anc. Gr. Inscr. Brit. Mus. IV [1893—1916] Nr. 1030).

4. Persönliche Verbindungen. a) Vater. Solon war ein Meister der geistreichen Wortbildungen (Σαλαμιναφετῶν; σεισάχθεια, vgl. Plut. Sol. 15), und in Athen war es Mode, von dem Namen des Vaters ausgehend mit dem Sohn zu scherzen (z. B. Aristoph. pax 1291—93). Dies erklärt wohl den Zusammenklang zwischen dem Namen des Vaters von M., Λιγυρτυάδης (Suda) einerseits und dem Anredewort Λιγυαστάδη andererseits, womit Solon den dichterischen Rang des M. in scherzhafter Form anerkannt zu haben scheint (Diels Herm. XXXVII [1902] 481—82). Λιγυρτυάδης als eine Verschreibung von Λιγυαστάδης anzusehen, ist zwar eine verbreitete, doch durchaus unwahrscheinliche Hypothese (vgl. V. De Marco a. O. 312—13). Wie und warum hätte man die Benennung des Sohnes (Λιγυαστάδης) auf den Vater (in entstellter Form) übertragen?

b) Geliebte. Seit Antimachos und Hermesianax (Lyde, Leontion) pflegte man die Elegienbücher, die einer geliebten Frau gewidmet wurden, mit dem Namen derselben zu betiteln (vielleicht gehörte auch Philetas' Bittis hierher; Leo GGA 160. 1. [1898] 725. F. Jacoby Kl. philol. Schr. II [1961] 72. 75). So trug die alexandrinische Ausgabe verschiedener (oder sämtlicher?) Elegien des M. den Titel Ναννώ (Strab. XIV 1, 3—4. Athen. XI 39 p. 470 a. Stob. III 11, 12. IV 38, 3. 50, 68—69). Auch Properz gab das erste Buch seiner Liebeselegien unter dem Titel *Cynthia* heraus (Wilamowitz Sappho und Simonides [1913] 296. 302; anders Jacoby Kl. philol. Schr. II [1961] 93) und bekanntlich wollte er als Mimnermus Romanus betrachtet werden (Prop. I 20, 11. IV 1, 64. Hor. epist. II 2, 100—01; vgl. Prop. I 9, 11; vgl. L. Alfonsi Maia XVII [1965] 377). All das beweist im Einklang mit Poseidippos (Anth. Pal. XII 168), daß Nanno, die Flötenspielerin (Athen. XIII 70 p. 597 a), die in Elegien gefeierte Geliebte des Dichters war.

In Hermesian. frg. 2 (D.) 35—38 können die Ausdrücke πολλὸν ἀνατλάς und κνημωθείς (es ist unnötig, den letzteren in κημωθείς zu emendieren) dem Textzusammenhang am besten entsprechend so ausgelegt werden, daß die flammende Liebe von M. zu Nanno nicht, oder nicht immer, glücklich war. Sollte ein allzu großer Altersunterschied das Liebesglück gestört haben, wie es früher angenommen wurde (N. Bach M. Coloph. carm. quae supersunt, 1826, 20; vgl. Christ-Schmid Gesch. d. gr. Lit. I, 1912⁶, 172)? Als der Dichter frg. 1 schrieb, war für ihn das Alter, das die Freuden der ‚goldenen Aphrodite' schon zu entbehren hat, noch keine persönliche Erfahrung der Gegenwart, sondern nur eine Vision der Zukunft (H. W. Smyth Greek Grammar, 1959, 544). Und es ist nur möglich, keineswegs aber sicher, daß er alle seine das unvermeidliche Altwerden beklagenden Verse während seines Verliebtseins in Nanno gedichtet hat. Je-

denfalls konnten diese Gedichte ungefähr in seinen Vierziger-Fünfzigerjahren geschrieben worden sein, als die Vorahnung des mit Sechzig eintretenden Alters (frg. 6) den Poeten schon quälen mochte. (Die Annahme, daß Nanno ein dichterischer Deckname oder gar ein Sammelbegriff für die hübschen Flötenspielerinnen [H. Fränkel Dichtung und Philos. d. frühen Griechentums, 1962², 243] gewesen sei, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Eine zu kühne Namendeutung gibt F. Della Corte Atti d. R. Acc. Ligure 3, 1948, 6.)

c) Freunde und Feinde. Wenn das Hermesianax-Zitat (frg. 2, 39—40) uns nicht irreführt, so griff M. in seinen Gedichten Hermobios und Pherekles an. Diese mögen, wie es der Textzusammenhang zu zeigen scheint, das Verhältnis zwischen dem Dichter und Nanno irgendwie gestört haben. Waren sie Liebesrivalen? Sollte M. von Nanno deshalb Aufrichtigkeit verlangt haben (frg. 8)? Quälte sie ihn also mit Betrügerei und Untreue, wie Cynthia Properz? Die Fragen können nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Oder waren Hermobios und Pherekles eher lästige Sittenrichter? In diesem Falle mag M. mit den Worten des 7. Bruchstückes Nanno angeeifert haben: sie soll das Leben genießen und sich nicht darum kümmern, ob die Bürger über sie Gutes oder Böses sagen. In Pherekles könnten wir nur dann einen mit M. wetteifernden Dichter vermuten, wenn wir τοί in οἱ emendieren würden, was jedoch überflüssig ist.

Examyes war der Gefährte des Dichters in seinen κῶμοι, wo M. auf einer grauen Flöte aus Lotosholz spielte; s. Hermesian. frg. 2 (D.), 38. (Wer hier das Attribut ‚grau', πολιός, mit dem fortgeschrittenen Alter des Dichters in Verbindung bringen möchte [Chr. Marx Commentatio de M., 1831, 23], würde Hermesianax eine schwer vorstellbare Enallage zuschreiben.) Examyes müssen wir eher für einen Freund als für einen die Dienste des Berufsmusikanten in Anspruch nehmenden Gönner halten. Die Parallelstelle bei Hermesianax (frg. 2, 47—48) spricht nämlich über die κῶμοι des verliebten Alkaios, der gewiß kein bezahlter Lautenspieler war.

d) Solon. Der Vers γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος gehörte nicht, wie es vielfach (z. B. Diehl Anth. lyr. Gr. 1, 1949³, p. 40) willkürlich angenommen wurde, zu Solons Gedicht Πρὸς Μίμνερμον. Sonst hätte Plutarch keineswegs versäumt, seine Leser über diesen Umstand zu informieren, wo er den Pentameter in der Solon-Poplicola-Biographie (Sol. 2, 2. 31, 7) wiederholt angeführt hat. Hat er doch in demselben Biographienpaar das sorgfältig angezeigt, wo er an einer anderen Stelle (Popl. 24, 5) ein Distichon tatsächlich aus diesem berühmten Gedicht zitiert. Somit war Solons Polemik gegen den Wunsch des M. (frg. 6), mit sechzig Jahren zu sterben, nicht die Warnung eines berühmten Alten an einen unüberlegten Jüngling (Wilamowitz Sappho und Sim. 280. Meyer Gesch. d. Alt. II 618. Beloch Griech. Gesch. I 2, 360—61), sondern sie war aller Wahrscheinlichkeit nach eine halb scherzhafte, halb ernste (mündliche oder briefliche) Aufforderung anläßlich des nahenden sechzigsten Geburtstages des Dichterkollegen: er solle seinen Wunsch rasch ändern, bevor dessen Erfüllung ihm den Tod brächte (V. Steffen Quaestiones lyricae I [1955] 42—47; vgl. S. Szádeczky-Kardoss Egyetemes Philologiai Közlöny LXVI [1942] 80—81).

Es scheint nicht ausgeschlossen zu sein, daß Solon auch eine andere Äußerung des M., wonach er unbeweint sterben wollte, berichtigt hat (Plut. Popl. 24 [comp. 1], 5. N. Bach M. Colophonii quae supersunt, 1826, 37. V. Steffen Quaest. lyr. 1, 1955, 45—46. Fr. Blass N. Jbb. f. Philol. und Päd. CXXXVII [1888] 742). Es stellt sich die Frage, ob Ennius (epigr. 17 Vahlen) diesen Wunsch des M. gekannt und nachgeahmt, oder erst Cicero (Tusc. 1, 34. 117. Cato 73) das Ennius-Zitat dem solonischen ‚Antimimnermus' entgegengestellt hat.

e) Verschiedenes. Die Chronologie der beiden Dichter schließt die Möglichkeit aus, daß M. für Hipponax ein wirkliches oder fiktives Grabgedicht geschrieben hat. Anth. Pal. VII 405 stammt also sicher von Philippos, und vielleicht ist ein vorangegangenes Epitymbion des M. (Bergk PLG⁴ III p. 449 denkt an frg. 6) in der Anthologie ausgefallen; dies ist wegen des Ursprungs der Elegie aus der Totenklage und der angenommenen Verbindung des M. mit der ‚Erfindung' dieser Kunstgattung (Didym. frg. 4, 9, 1 Schmidt, oben II 2) nicht unwahrscheinlich. — Man kann nicht wissen, welche Fäden den Helden des 14. Bruchstückes mit M. verknüpften. War er ein Verwandter des Dichters (vgl. A. Garzya Ann. Fac. Lett. Nap. I [1951] 24)? Oder verherrlichte M. als Berufspoet für Geld und Protektion das Mitglied einer einflußreichen Familie (F. Jacoby Kl. philol. Schr. I [1961] 333—34)? Eins ist jedenfalls höchstwahrscheinlich: der von M. besungene Krieger kämpfte zu Fuß, nicht aber wie die kolophonische Aristokratie (mutmaßlich auch in Smyrna) zu Roß (Strab. XIV 1, 28; Heraclid. Pont. FHG II 218; Aristot. pol. 1289 b, 1290 b; für das Weiterleben kolophonischer Einrichtungen in Smyrna s. Bürchner o. Bd. III A S. 762). Das Attribut φερεμμελίης ruft nämlich die Gestalt des homerischen Fußsoldaten (ἐϋμμελίης) wach, der bei M. dem berittenen (ἱππομάχος) Feind gegenübergestellt zu werden scheint (s. die Diskussion über diese Frage: Wilamowitz Sappho und Sim. 276—78. Jacoby Kl. philol. Schr. I [1961] 328—332. A. Dihle Herm. XC [1962] 273—75; μελία ist Waffe des Infanteristen auch in Tyrt. frg. 1 D., 52).

5. Beruf und gesellschaftliche Stellung. Der Gefährte von M., Examyes (oben II 4 c), trug einen asiatischen Namen, wie vielleicht auch seine Geliebte, Nanno; s. P. Kretschmer Einl. in d. Gesch. d. gr. Spr., 1896, 332—33. 342. (Hat Alkman [frg. 1 P., 70] den weiblichen Lallnamen aus Lydien nach Sparta mitgebracht?) Mit ihren eingeborenen Namen gehörten diese beiden unserem Dichter nahestehenden Personen kaum zum ionischen Adel. Damit steht es im Einklang, daß Nanno und M. (Athen. XIII 70 p. 597 a. Strab. XIV 1, 28) Flötisten waren (M. lieferte die Musik zur Zeremonie der Stäupung des Pharmakos am Thargelienfest, Ps.-Plut. mor. 1133 F) und die Berufsmusikanten hatten bei den Kolophoniern keine vornehme soziale

Stellung (sie wurden von den schwelgerischen Aristokraten auf Tagelohn gedungen, Athen. XII, 31 p. 526 c), was freilich die Möglichkeit, wohlhabend zu werden, nicht ausschloß. (Als M. die 11—12 Verse des 2. Bruchstückes schrieb, bedrängten ihn keine materiellen Sorgen.) Jedenfalls ist es kein Wunder, daß der Name M. bei Apollonios von Tyana (epist. 71) keineswegs mit den höheren Kreisen der Gesellschaft assoziiert vorkommt (S. Szádeczky-Kardoss ActAntHung VII [1959] 298, mit Literaturangaben; über die Frage der gesellschaftlichen Stellung des M., vgl. noch B. Gentili Maia XVII [1965] 382f.).

III. Dichtung.

1. Wörtliche Fragmente. a) Das Altwerden, das spätestens mit dem 60. Lebensjahr eintritt (frg. 6), bringt nach Zeus' Willen (frg. 2, 16. 4, 1; vgl. 1, 10) immer etwas Schlechtes mit sich: körperlich-seelische Abstumpfung (frg. 5, 5; vgl. 1, 8), Familiensorgen (frg. 3, 2; vgl. 2, 13—14), materielle Schwierigkeiten (frg. 2, 11—12) oder Krankheit (frg. 2, 15), und vor allem macht es den Mann zum Genuß der höchsten Freude des Lebens, der Liebe von Frauen und Knaben, unfähig (frg. 5, 4. 1, 1—6, dazu Hor. epist. I 6, 65—66; frg. 1, 9, dazu Alex. Aetol. frg. 3 D., 4—5); darum ist es besser, sofort zu sterben (frg. 1, 2. 2, 10. 6, 2), als daß das γῆρας die kurzlebige ἥβη (oder ὥρη) ablöst — verkünden die charakteristischsten Fragmente (1—6) des M. (zu frg. 6 s. oben II 4 d). Wenn der Aphrodite-Hymnus (219—239) nicht vor M. abgefaßt worden ist (und dies ist möglich; vgl. z. B. H. Fränkel Dichtung und Philos. d. frühen Griechentums, 1962², 283), so treffen wir das pakkendste mythologische Symbol dieser Anschauung, die Vorstellung vom ewigen Greisentum des Tithonos, in der antiken Literatur zum erstenmal eben bei unserem Dichter an (frg. 4). Auch ein eigener Κήρ des fürchterlichen Alters erscheint bei M. (frg. 2, 5—6), während Homer nur einen, den Menschen bis zu seinem Tode begleitenden Κήρ kennt (Ebeling Lex. Hom. s. v. O. Crusius in Roscher Myth. Lex. s. v. C. M. Bowra Early Greek Elegists, 1960, 21).

Für die Geburtsaristokratie ist der Mensch in erster Linie Mitglied eines Geschlechts: die Einzelpersonen sind vergänglich wie die Blätter, aber der Stamm bleibt, treibt jährlich neues Laub, sagt Homer (Il. VI 146ff.). M. symbolisiert dagegen mit demselben Gleichnis (frg. 2, 1—3) das Schicksal des isoliert betrachteten Individuums (B. Lavagnini Aglaia, 1944, 24). Dieser Gegensatz zwischen der genealogischen Sehweise der Epik (vgl. I. Trencsényi-Waldapfel ActAntHung I [1952] 351ff.) und dem bei M. übertriebenen Individualismus der Frühlyrik wird kaum von jenem anderen Gegensatz unabhängig sein, der in den Handelsstädten im Zeitalter der Tyrannis zwischen dem Geburtsadel und den antiaristokratischen Schichten (Kaufleuten, Handwerkern) bestand, und auch Altsmyrna war zur Zeit des M. eine wohlhabende Handelsstadt, wie es uns die Ausgrabungen zu Bayrakli zeigen (E. Akurgal Univ. d'Ankara, Rev. de la Fac. d. Langues VIII [1950] 52ff. J. M. Cook Ann. Brit. Sch. Ath. LIII/LIV [1958—59] 1ff.).

Während Homer Jugend und Alter meistens als fertige Zustände schildert, beide mit ihren Vor- und Nachteilen(W. Schadewaldt Antike IX [1933] 285—90), tritt bei M. das Altwerden als ein organischer Verfallsprozeß in den Vordergrund; in der Epik herrscht eine mehr statische, in der Lyrik des M. aber eine mehr dynamische Lebensempfindung. Damit hängt es zusammen, daß M. schaudernd in die das Alter immer näher bringende Zukunft starrt, eine psychologische Erscheinung, die bei Homers Menschen fast gänzlich fehlt (vgl. Schadewaldt a. O. 290—292).

b) Mahnungen. Die Worte der Fragmente 8 und 7 (‚seien wir aufrichtig zueinander', vgl. B. Gentili Maia XVII [1965] 381; ‚kümmere dich nicht darum, was die Bürger sprechen, genieße das Leben', vgl. Catull. 5, 2) sind aller Wahrscheinlichkeit nach an Nanno gerichtet (vielleicht bezog sich auch das Wort βάξις [frg. 9] auf die üble Nachrede der Mitbürger). Bei späteren antiken Liebesdichtern, besonders bei den M. gut kennenden Römern (Catull, Properz usw.) sind ähnliche erotodidaskalische Mahnungen unter den intimeren, mehr an individuelle Erlebnisse haftenden Äußerungen zu lesen. Hat nicht M. (vgl. oben II 4 c) auch etwas Persönlicheres über seine Liebe geschrieben? Waren es nicht die immer dem Gnomenhaften nachjagenden Anthologisten, die gerade diese persönlicheren Offenbarungen bei der Zusammenstellung der Florilegien übergangen haben? Einige Theognis-Stellen (z. B. 1211—16, vgl. 261—66, 861—64) beweisen, daß manchmal ganz subjektive Liebesangelegenheiten in der frühgriechischen Elegie behandelt wurden. (Hätte ‚Nanno' bloß die Rolle der Sphragis bei M. gespielt, so würde der Name in sämtlichen erhaltenen Zitaten kaum fehlen; gehört doch zum Wesen der Sphragis, daß sie ständig wiederholt zu werden pflegt; vgl. A. Garzya Ann. Fac. Lett. Napoli I [1951] 17.)

c) Mythen. Die tagtägliche Mühe des Helios beschreibt der Sorglosigkeit heischende Dichter (frg. 6; Porph. ad Hor. epist. 1, 6, 65) mit einem Mitgefühl, das der sympathetischen Naturempfindung der Frühlyrik verwandt ist (M. Treu Von Hom. z. Lyrik, 1955, 282, vgl. 203ff.). Gehörte frg. 10 (die nächtliche Schiffahrt des schlafenden Sonnengottes über den Okeanos nach Osten) zu einer mythologischen Erzählung, sei es über Iason (frg.11), sei es über Herakles (vgl. Athen. XI 38—39 p. 469 d ff.), sei es über Eos und Tithonos (frg. 4), oder aber stammt das Bruchstück aus einem Gedicht subjektiveren Inhalts (H. Fränkel Dicht. und Philos. d. frühen Griechentums, 1962², 245)? Diese Frage muß offen bleiben, wie auch einige Einzelheiten der mythisch-kosmologischen Vorstellung vom ewigen Kreislauf des Helios (frg. 10. 11) nicht mit voller Sicherheit klargestellt werden können (zur Problematik s. A. Lesky Wien. Stud. LXIII [1948] 22ff. C. Carena Riv. Rosminiana LVI [1962] 22—32. G. Jacopi BA XXX [1936] 32ff.). Es fragt sich auch, ob die seit Heyne (Ad Apollod. Ath. biblioth. notae I [1783] 395) übliche Emendation ὑπόπτερον] ὑπόπτερος in frg. 10, 7 wirklich nötig ist; ist ja die Vorstellung von der ‚beflügelten' Sonne keineswegs beispiellos (Aeschyl. Suppl. 212—13. Eur. Io 122—23. Orph. frg. 62

Kern; vgl. Lucr. V 433). Die von unserem Poeten behandelte Iason-Sage (frg. 11) kehrt bei jenen Schriftstellern auffallend häufig wieder, die die Dichtkunst des M. beeinflußt zu haben scheint (Antim. frg. 56—65 Wyss. Poseidippos und Philetas: schol. Apoll. Rhod. I 1289. IV 1141, Kallim. frg. 7—21 Pf.; s. noch Pind. Pyth. 4 und besonders Apoll. Rhod. III 2—3. IV 171. 184. 191—92. 439 ∼ M. frg. 11, 1—3).

d) Geschichte. Der Name des Anführers der aus Pylos nach Asien schiffenden Vorfahren des Dichters (frg. 12, 1—4), Andraimon (frg. 18) ist in den Traditionen Aitoliens heimisch (M. B. Sakellariou La migration grecque en Ionie, 1958, 170—71), dessen Bewohner (Pleuronier) laut Zeugnis der pylischen Tafeln (An 1. 656) zur Zeit der Katastrophe der Stadt die Waffengenossen der Pylier gewesen zu sein scheinen; sie mochten also mit ihnen zusammen jenseits des Meeres eine neue Heimat suchen (S. Szádeczky-Kardoss ActAntHung 9, 1961, 261—66). Es steckt die Angst vor dem übermächtigen asiatischen Feind in jenen Worten des M., die die gewaltsam landnehmenden Ahnen als Beginner von Vergeltung hervorrufendem Frevel (frg. 12, 4 ἀργαλέης ὕβριος ἡγεμόνες) bezeichnen, eine Auffassung von der Kolonisation der europäischen Griechen in Asien, die später auch bei Aischylos und Herodotos auftaucht (so F. Jacoby Kl. philol. Schr. I [1961] 315—323; weniger überzeugend O. Immisch Jbb. f. class. Phil. Suppl. XVII [1890] 143. Wilamowitz a. O. 283—84. A. Dihle Herm. XC [1962] 263—64; gegen C. M. Bowra Early Greek Elegists, 1935, 32—33 mit Recht A. Garzya a. O. 18). Die listige Besitznahme der aiolischen Stadt Smyrna durch seine kolophonischen Vorväter (Herodot. I 150) trachtet aber M. (frg. 12, 6) zu rechtfertigen, indem er sie eine dem Willen der Götter entsprechende Tat nennt.

Stand frg. 12 in der Einleitung der Σμυρνηΐς als ein kurzer historischer Rückblick? Dies ist möglich, aber unsicher. Auch die Annahme (A. Colonna Athenaeum XXX [1952] 194), daß M. ein längeres κτίσις-Gedicht geschrieben habe, kann nicht genügend gestützt werden. Hingegen ist es fast gewiß, daß die erzählende Elegie über den Krieg zwischen Gyges und Smyrna (Paus. IX 29, 4; comment. in Antim. frg. 180 Wyss) den Titel Σμυρνηΐς trug und dementsprechend frg. 13 die vorrückenden Fußsoldaten des Gyges schildert. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörte auch frg. 14 zur Σμυρνηΐς, wo die Flucht der lydischen Reiterei an der Hermos-Ebene erzählt wird (so u. a. V. Steffen Quaestiones lyricae I [1955] 9; anders Jacoby Kl. philol. Schr. I [1961] 326—35. A. Garzya a. O. 15—16; s. oben II 4 e). Den Anlaß, die Erinnerungen an den Sieg über Gyges wachzurufen, gab mutmaßlich die Drohung des neuen lydischen Angriffs gegen Smyrna (Herodot. 1, 16. Strab. XIV 1, 37. J. M. Cook Ann. Br. Schr. Ath. LIII/LIV [1958/59] 23—8. C. J. Cadoux Ancient Smyrna, 1938, 83—85); mit der Erzählung der einstigen Heldentaten dachte vielleicht M. seinen Mitbürgern Mut einzuflößen (vgl. G. L. Huxley Early Ionians, 1966, 77). Jedenfalls war es ein bedeutender Schritt auf dem Wege ‚vom Mythos zum Logos' (W. Nestle), daß der Elegiker seinen Stoff nicht aus der Mythologie, sondern aus der nahen Vergangenheit nahm (vgl. frg. 19, unten III 3 a) und von Augenzeugen zuverlässige Nachrichten über den Krieg einzog. Die von M. geschaffene Gattung der geschichtlichen Erzählung scheint Xenophanes weitergeführt zu haben (W. Schmid Gesch. d. gr. Lit. I 1 [1929] 309—10), wenn wir von Semonides' umstrittener Ἀρχαιολογία τῶν Σαμίων (P. Ercole Riv. filol. ist. cl. VII [1929] 485) absehen. (Die Annahme, daß die Σμυρνηΐς bzw. das Gedicht des 14. Fragmentes zur Gattung des parainetischen, nicht der erzählenden Elegie gehört habe, ist mit den Worten des Pausanias [IX 29, 4] kaum in Einklang zu bringen: wenn man von der Spätdatierung der Zerstörung Smyrnas absieht, sind V. Steffens [a. O. 12—13] diesbezügliche Argumente stichhaltig und können noch vermehrt werden; vgl. A. Garzya a. O. 20.)

Die Ähnlichkeit zwischen M. frg. 15 und Callin. frg. 4 (D.) kann die Annahme nicht zureichend begründen, daß die von unserem Dichter erwähnten Paionier an der Kimmerier-Invasion teilgenommen hätten (G. Pasquali Riv. filol. istr. cl. NS. III [1923] 301). Noch unwahrscheinlicher ist es aber, daß sich dieses pferdezüchtende Volk aus seiner nordmakedonischen Heimat in die Kämpfe der Σμυρνηΐς eingemischt hätte (P. Ercole ebd. NS. VII [1929] 487—88; A. Garzya a. O. 15—16).

e) M.-Zitat bei Philodemos. Philodem. de piet. p. 29 ed. Gomperz gibt zweifelsohne nicht nur den Sinn, sondern auch die Worte des Herakleitos (frg. 80 Diels-Kranz) wieder. Wir haben daher allen Grund zu glauben, daß im selben Satz das M.-Zitat (frg. 16) ebenfalls wortgetreu ist. Die nur konjekturale, doch keineswegs unannehmbare Ergänzung des arg verstümmelten Textes (R. Philippson Herm. LV [1920] 254) ist also unter die wörtlichen M.-Fragmente einzureihen (zur Prosodie s. Il. X 478. XII 208. Od. VII 119; S. Szádeczky-Kardoss ActAntHung. VII [1959] 299—300; anders B. Gentili Maia XVII [1965] 387). Philodem spricht hier über die Ansicht, daß Gegensatz und Krieg weltbewegende Kräfte seien. In diesem Zusammenhang führt er Aussagen von Herakleitos und M. eng verknüpft an. Interessanterweise kann zwischen den Gedanken der beiden Männer auch eine andere Verwandtschaft beobachtet werden: laut M. geht die Jugend plötzlich (αὐτίκα) in das Alter über (frg. 2, 10. 5, 3) und auch bei Herakleitos kommt ἥβη und γῆρας unter den ineinander überschlagenden Gegensatzpaaren vor (frg. 88 Diels-Kranz).

f) Iambisches Fragment. Die iambischen Zeilen, die man heute bei Stob. IV 38, 3. 57, 11—12 und Epimer. Hom. s. v. γυναί (J. A. Cramer Anecd. Gr. Oxon. I [1835] 102) unter dem Namen von M. liest, können infolge ihrer Sprache (Attizismen) bzw. ihrer Metrik (Auflösungen) nicht als Schöpfungen eines frühionischen Dichters angesehen werden (S. Szádeczky-Kardoss in Miscellanea critica 1, Leipzig 1964, 268f. 276f.). Wenn man annimmt, daß an den erwähnten Stellen je ein echtes M.-Zitat ausgefallen ist, so verraten diese Quellen

höchstens soviel, daß unser Dichter etwas Abfälliges über die Ärzte und die das Andenken der Toten verletzenden Menschen geschrieben und den Plur. Nom. γυναί gebraucht hat (zur Annahme eines Tragikers mit dem Namen M. s. Diehl o. Bd. XV S. 1727). Es liegt aber kein triftiger Grund vor, die Authentizität jener Nachricht zu bezweifeln, daß das Proverbium ἄριστα χωλὸς οἰφεῖ (frg. 17) in einer der Schriften des M. zu lesen war (S. Szádeczky-Kardoss Akte d. IV. intern. Kongr. f. gr. u. lat. Epigr. Wien 1962 [1964] 379—82), und dieses Sprichwort läßt sich ohne jede Änderung in mehrere Versgattungen (trim. iamb. catal.; tetram. iamb.; tetram. iamb. catal.?) einfügen, die im Zeitalter des M. schon gebräuchlich waren (Miscellanea critica I [1964] 271. 279). Mit der iambographischen Tätigkeit des M. steht die Nachricht über seine Hermobios und Pherekles angreifenden Gedichte (oben II 4 c) im besten Einklang. Es fragt sich, ob Kallimachos (frg. 203 Pf. Dieges. Callim. iamb. 13) ihn wirklich als Beispiel dafür erwähnte, daß sich ein großer Dichter gleichzeitig in mehreren Gattungen (Elegie und Iambos) betätigen könne (M. Puelma Mus. Helv. XI [1954] 106). Der Gedankengang, in dem M. den der Amazonenkönigin Antianeira zugeschriebenen erotischen Spruch angeführt hat, kann durch den Umstand, daß die mythische Tradition den Namen der Stadt Smyrna auf eine Amazone zurückführte (C. J. Cadoux Ancient Smyrna, 1938, 28—30), nicht sicher beleuchtet werden (vgl. P. Ercole Riv. filol. istr. cl. NS. VII [1929] 487. L. Polacco AIV CV [1946—47] 28—29).

2. Prosodie, Metrik, Sprache, Stil. Prosodie und Metrik sind in den Bruchstücken unseres Dichters meist homerisch, so besonders der Aufbau des Hexameters (J. G. Renner Osterprogr. d. Freiberger Gymn. v. 1871 und 1872; vgl. F. C. Hultgren Progr. d. Nicolaigymnasiums in Leipzig 1871 und 1872). Eine ganze Reihe von Wörtern und Ausdrücken (frg. 1 χρυσέη Ἀφροδίτη, ἀνδράσιν; frg. 2 μίνυνθα, θυμοφθορός; frg. 10 ἤματα πάντα, ῥοδοδάκτυλος Ἠώς; frg. 14 Παλλὰς Ἀθήνη, φάλαγγας, ἀγήνορα θυμόν) bildet genau dieselben Versfüße des Hexameters bei M. wie bei Homer (H. Ebeling Lex. Hom. s. v.). Hierher gehören auch solche Erscheinungen wie die Verlängerung der ersten Silbe von ὕδωρ in der Arsis (frg. 10, 7). Sogar die prosodische Wirkung des verlorenen Digamma lebt bei M. weiter (frg. 2, 11 ἄλλοτε οἶκος ohne Elision). Auch der Wortschatz und die Grammatik zeigen in den wörtlichen Fragmenten eine weitgehende Übereinstimmung mit der alten epischen Sprache (G. Fatouros Index verborum z. frühgr. Lyrik, 1966. Diehls Apparat. Early Greek Elegy by T. Hudson-Williams, 1926, 90—91. J. Sitzler N. Jbb. f. Philol. und Päd. CXXV [1882] 504—18. I. G. Renner in Studien z. gr. und lat. Gramm. hg. v. G. Curtius I 1 [1868] 133—235, I 2 [1868] 1—62). Manchmal erinnern uns selbst die in den Epen fehlenden Wörter bei M. an die homerischen Bildungen (z. B. φερεμμελίης ~ εὐμμελίης). Nur ausnahmsweise tritt ein späteres ionisches Wort an die Stelle der traditionellen epischen Form (frg. 13, 1 ἐνδέκνυμι, vgl. Fr. Bechtel Die gr. Dialekte III [1924] 180). Es ist möglich, daß sich im Sprachgebrauch des M. hie und da eine gewisse Schwankung gezeigt hat; vielleicht bietet die handschriftliche Überlieferung deshalb κοτε in frg. 11, dagegen ποτε in den frgg. 10. und 14. (Überall die Formen der ionischen Mundart herzustellen, ist ein unbegründetes, willkürliches Verfahren; so O. Hoffmann Die gr. Dialekte III [1898] 120—25.)

Trotz der äußerlichen sprachlichen Übereinstimmungen weichen die stilistische Formgebung und die Gestaltung der dichterischen Bilder bei M. von den Stileigenheiten Homers beträchtlich ab; da ist ja doch die Weltanschauung, das Lebensgefühl, das gesellschaftliche Bewußtsein des M. teils unhomerisch, teils sogar antihomerisch (s. bes. III 1 a). In den Epen (Il. III 54. 64) und den an sie enger anknüpfenden homerischen Hymnen (5, 102. 10, 1—2) ist z. B. die Liebe ein Geschenk der Göttin Aphrodite. Die Wörter ‚goldene Aphrodite' und μείλιχα δῶρα finden wir auch bei M. beisammen (frg. 1, 1—3). Doch tritt hier die reale und menschliche Sphäre an die Stelle der symbolischen und göttlichen: der Elegiker weist auf das Geschenk hin, das der Liebhaber seiner Geliebten gibt. Oder bezeichnet ἄνθος ἥβης bei Homer (Il. XIII 484), Hesiod. (Theog. 988) und auch noch bei Tyrtaios (frg. 13 D., 28) eine dem Jüngling von selbst zuteil werdende Eigenschaft: die Kraft und die Schönheit,so bezeichnet M. (frg. 1, 4. 2, 3) mit demselben Ausdruck (im Plural) die Wonnen, also die mit der Jugend verbundenen Möglichkeiten, deren Ausnutzung aber vom Wollen und von der Aktivität der jungen Leute abhängt (vgl. frg. 7, 1 τὴν σαυτοῦ φρένα τέρπε!). Weiteres s. besonders bei B. Gentili Maia XVII [1965] 379f. 383f. M. Treu Von Hom. z. Lyrik (1955) 189. 230. 279—82. 301; vgl. L. Massa Positano Par. d. Pass. I [1946] 361—62.

3. Inhaltliche Zitate. a) Geschichtliches. Frg. 18 erwähnt Andraimon, den Oikistes von Kolophon (vgl. oben III 1 d). Die selbständige Invokation (frg. 19) und die Bildung der vermutlich alten (vorhellenistischen) Titel (vgl. Thebais, Phokais, Ilias usw.) weisen darauf hin, daß die Σμυρνηΐς ein nicht ganz kurzes, erzählendes Gedicht war (oben III 1 d). Durch die Gegenüberstellung der neuen und der alten Musen (frg. 19) symbolisierte vielleicht der Elegiker, daß er von der epischen Tradition in der Themenwahl (Geschichte statt Mythos) und im Versmaß (Distichon statt Hexameter) abgewichen ist; vgl. Timoth. Miles. frg. 20 (Page), das eine M.-Reminiszenz zu sein scheint.

b) Mythologisches. Der troische Heros Daites (frg. 20) und Theoklymenos als Liebhaber von Ismene (frg. 22) sind nur bei M. vorkommende Gestalten (der Name des Letzteren kann kaum als eine Verschreibung von Periklymenos angesehen werden; s. Höfer in Roscher Myth. Lex. V 631; vgl. die Vaseninschrift bei B. Graef Die ant. Vasen v. d. Akrop. zu Athen 1 [1909] 68, Taf. 29). Homer (schol. Townl. Il. V 412) kennt weder den Ehebruch von Aigialeia, der Gattin des Diomedes, mit Kometes (frg. 23), noch die zwanzig Kinder der Niobe (frg. 21); bei ihm (Il. XXIV 604) ist die Zahl zweimal sechs.

M. behandelte also augenscheinlich mit Vorliebe nicht allbekannte, seltenere Sagenvarianten (die homerischen Mythen galten damals in Ionien sicher als Vulgata), ja er hat wahrscheinlich zur Ausbildung neuer Versionen beigetragen (neue Musen neben den alten: III 3 a; der Κήρ des Alters und vielleicht das Greisentum des Tithonos: III 1 a). Die Neigung zu noch nicht abgegriffenen und meist erotisch gefärbten Mythen ist eine gemeinsame Eigenschaft des M. und der poetae docti in Alexandreia.

c) Verschiedenes. Als weitere mimnermeische Versthemen werden angeführt: Knabenliebe mit Trinken (frg. 25), Angriff gegen persönliche Feinde und Stimmungen der κῶμοι des von Liebe geplagten Dichters (frg. 24) und eine Sonnenfinsternis (frg. 26). Der νόμος Κραδίας, den M. auf der Flöte vorgeblasen hat (oben II 5), bedeutete aller Wahrscheinlichkeit nach nur Instrumentalmusik ohne Begleittext (anders J. G. Renner Osterprogr. des Freiberger Gymn. 1871 und 1872, 12).

IV. Nachleben.

1. Archaische und klassische Zeit. Der Widerhall der Dichtung des M. beginnt mit Solons Polemik (oben II 4 d) und offenbart sich auch späterhin manchmal in der Form von bald milderen, bald schärferen gegen M. gerichteten Äußerungen (solche stellt I. Trencsényi-Waldapfel [im Sammelband Woprosy antičnoj literatury i klassičeskoj filologii, Univ. Moskau, 1966, 310—20] von Poseidippos, Calvus, Catull und Properz zusammen; s. noch z. B. Phocyl. frg. 5 D. ~ M. frg. 7; von M. frg. 4 abweichende Auffassung der Tithonos-Sage bei Kallim.: H. Diller Herm. XC [1962] 119f.). Aus der Zeit zwischen Hipponax (frg. 153 Masson) und Aristoteles (frg. 676 R.) ist uns eine namentliche Erwähnung des M. nicht bekannt, wohl aber eine Reihe von Reminiszenzen, unter denen die auffallendsten sind: frg. 1. 2. 7 ~ Semonid. frg. 1. 29 D.; frg. 1. 5 ~ Simonid. frg. 79. 15 P.; Pherecyd. frg. 18 Jac. ~ M. frg. 10; frg. 10. 11 ~ Aeschyl. frg. 69. 74. 192 N.; frg. 1—6 ~ Soph. Oed. Col. 1211—48; frg. 8, 2 ~ Vaseninschr. 5. Jhdt., J. D. Beazley Att. Redfig. Vase Painters, 1963², 872; frg. 1. 2. 5 ~ Eur. Herc. 637—70. Fünf Zeilen des Theognis (795—96, 1020—22) stammen sicher von M., was bei weiteren Versen ebenfalls vermutet werden kann (besonders 983—88, 1007—12, 1063—70, 1129—32). Bei Alkaios (frg. 119. 346. 367 L.-P.), Stesichoros (frg. 8 P.), Pindaros (Ol. 1, 57. 6, 58. 13, 17. Pyth. 1, 65. 4 pass. 9, 109—10) und Platon (epigr. 2, 4) gibt es nur entferntere Zusammenklänge.

2. Hellenistisches Zeitalter. a) Kallimachos. M.' Lebensgefühl war individualistisch, egozentrisch: er dichtete ja im Zeitalter ‚des Erwachens der Persönlichkeit' (B. Snell). Zufolge der monarchischen Autokratie machte sich auch in den hellenistischen Großstädten die Tendenz geltend, sich in den Mikrokosmos des individuellen Lebens zurückzuziehen und die öffentlichen Angelegenheiten dem Herrscher zu überlassen (vgl. Christ-Schmid II 1, 21). So fand M.' Dichtkunst einen lebhaften Widerhall in Alexandreia. Manche Dichter (Hermesian, frg. 2 D. Alex. Aetol. frg. 3 D. Poseidipp. Anth. Pal. XII 168. Callim. frg. 1. 203 Pf. cum schol. Lond. et Florent.) erwähnten seinen Namen mit Hochschätzung. In der Themenwahl und der Ausdrucksweise der hellenistischen Elegien, Mythenerzählungen, Mimen und der oft erotischen Epigramme zeigt sich häufig eine Verwandtschaft mt den Bruchstücken des M. (einige diesbezügliche Hinweise bei S. Szádeczky-Kardoss in Miscellanea critica I, Leipzig 1964, 278).

Poseidippos und andere meinten, daß Antimachos der würdige Nachfolger des M. gewesen sei. Kallimachos betrachtete dagegen die Lyde als kunstlos, weil sie dem Stilideal der Oligostichie nicht entsprach; er sah in Philetas den wahren Erben der Dichtkunst des M., eine Auffassung, an der auch die hellenistischen und römischen Anhänger des Kallimachos (Catullus, Propertius) festgehalten zu haben scheinen. (Diese Ansicht, die die μεγάλη γυνή in Callim. frg. 1, 12 mit der Lyde identifiziert, wurde von M. Puelma [MH 11, 1954, 101—16; Philol. 101, 1957, 90—100] eingehend begründet; vgl. noch A. P. Smotrytsch in Miscellanea ... A. Rostagni [1963] 249—56. A. Barigazzi Herm. LXXXIV [1956] 162—82. Dagegen verstehen R. Pfeiffer [ad loc.], W. Wimmel [Herm. LXXXVI (1958) 346—54], A. Colonna [Athenaeum NS. XXX (1952) 191—95] und andere Forscher unter μεγάλη γυνή entweder die Nanno oder die Σμυρνηΐς des M., die Kallimachos als eine polystichische Dichtung den kurzen [κατὰ λεπτόν] Gedichten des M. gegenübergestellt habe; vgl. D. Del Corno Acme XV [1962] 57ff. Das ältere Schrifttum bei H. Herter in Bursians Jahresber. 255 [1937] 99—113.)

b) Die antike M.-Ausgabe. Die Einteilung der antiken, wohl in Alexandreia zustandegekommenen M.-Ausgabe und die Anordnung der auf uns gekommenen Bruchstücke darin kann infolge der Dürftigkeit der verfügbaren Quellen nicht sicher rekonstruiert werden. Wahrscheinlich war Σμυρνηΐς ein Verstitel (oben III 3 a), ‚Nanno' ein Buchtitel (oben II 4 b). In der Suda ist der Text mit der Bücherzahl πολλά verdorben. Es bleibt die Frage offen, ob die von Porphyrio (Hor. epist. I 6, 65) erwähnten zwei Bücher sowohl die Elegien als auch die Iamben umfaßten oder nur die Elegien enthielten, während die Iamben ein weiteres Buch bildeten (in Alexandreia sonderte man gewöhnlich die verschiedenen Gattungen voneinander ab; vgl. z. B. die Hypotheseis der Kallimachos-Ausgabe). In vorhellenistischer Zeit (bis Antimachos?, M. Puelma Mus. Helv. XI [1954] 112) zitierte man vermutlich die Werke unseres Dichters a potiori als Ἐλεγεῖα Μιμνέρμου (vgl. Wilamowitz Textgesch. d. gr. Lyr., 1900, 58), auch die Iamben miteinbegriffen. (Zur Problematik siehe u. a. P. Ercole Riv. filol. istr. cl. NS. VII [1929] 478—94. V. De Marco Rendic. Ist. Lomb. LXXIII [1939—40] 326—37. Maia XVII [1965] 368—70. L. Polacco AIV CV [1946—47] 27—29. A. Garzya Ann. Fac. Lett. Nap. I [1951] 9—16, Maia XVII [1965] 370—72). Anth. Pal. IX 50 ist wahrscheinlich kein Torso; auch ‚Fragment' 2 kann als ein lückenloses Kurzgedicht betrachtet werden (zu δ' im ersten Vers vgl. Theogn. 699. 799. 817). Somit

ist es nicht ausgeschlossen, daß ein Teil der M.-Ausgabe der Theognis-Sammlung ähnelte. Waren andere Teile wie die Aitia des Kallimachos oder die Cynthia des Properz? Die Frage kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden. (Über diese Probleme s. noch A. Colonna, F. Della Corte, L. Alfonsi Maia XVII [1965] 373—78.)

c) Wissenschaftliche Beschäftigung mit M. Aristoteles (frg. 676 R.) und seine Schüler (Aristoxen. frg. 92. Chamaileon frg. 28 Wehrli. Heraclid. Pont. ap. Ps.-Plut. mor. 1134 A) haben die wissenschaftliche Beschäftigung mit M. begonnen. Ihnen folgten die hellenistischen Gelehrten, die teils der pergamenischen Schule nahestanden (Demetr. Sceps. frg. 14. 50 Gaede. Strab. XIV 1, 3. 4. 28. Polemo frg. 45 Preller), teils dem Kreis der Alexandriner angehörten (Aristarch und Ammonios: schol. Pind. Nem. 3, 16. Didym. frg. 4, 9, 1 Schmidt; poetae docti: Kallim., Alex. Aitol., usw., s. IV 2 a). Mehrere spätere Nachrichten stammen in letzter Instanz ebenfalls aus alexandrinischen Quellen; so z. B. die ἀκμή des Dichters (oben II 2) und die Kenntnis seiner Verbindung mit Solon (II 4 d), die Vergleichung mimnermeischer Mythen mit anderen Sagenvarianten (III 3 b), die Erklärung nicht allgemeinverständlicher Wörter bei M. (frg. 9. 13; γυναί? s. oben III 1 f; gehören auch einige Glossen bei Hesych hierher wie ἀπορνύμενοι, μείλιχα, ὀδυνηρόν?). Die Epikureer scheinen sich für die Lebensauffassung des M. interessiert zu haben (schol. Ps.-Acro, Porph. Hor. epist. I 6, 65; für Philodem vgl. oben III 1 e und Anth. Pal. V 12 [13]. XI 30). Der Antiepikureer Plutarch (mor. 445 F) bestritt leidenschaftlich die Moral des M.

3. Römische Schriftsteller. Vor Catull (II 4 d) und nach Ovid (Sen. ep. 108, 28. Synes. de regno 20) finden wir nur wenige und unsichere Spuren des Einflusses von M. auf die Schriftsteller des Römerreiches. Die Verhältnisse des im Entstehen begriffenen Prinzipats in Rom ähnelten aber jenen des Frühhellenismus. Dies erklärt u. a. das rege Interesse, das sich für die kallimacheische Poesie und deren Vorbild M. bei den klassischen römischen Liebesdichtern gezeigt hat (s. z. B. Catull. 62, 47 ~ M. frg. 1, 9; Tib. I 1, 70/71. 4, 27. 30 ~ M. frg. 1, 5/6. 2, 4—7. 3, 1; Ovid. am. II 9, 25/26 ~ M. frg. 1, 1—3; für Prop. s. oben II 4 b und IV 1 Anf.).

4. Spätantike und Mittelalter. Von einigen Gelehrten des 1.—2. Jhdts. (wie Plutarch, s. K. Ziegler o. Bd. XXI S. 916) ist noch anzunehmen, daß sie vielleicht irgendeine antike M.-Ausgabe unmittelbar benutzt haben. Die meisten kaiserzeitlichen und mittelalterlichen Testimonia sind jedoch nicht mehr Früchte eines Studiums des Dichters im Original, sondern bloß ärmliche Brosamen der hellenistischen Auslesen (vgl. Hense o. Bd. IX S. 2577. R. Weisshäupl Die Grabgedichte d. gr. Anth., 1889, 10) und philologischen Arbeiten, die die späten Kompilatoren meistens aus zweiter oder dritter Hand erhalten haben (vgl. S. Szádeczky-Kardoss Testimonia de M. vita et carm., 1959, 14—41; ActAntHung 10, 1962, 247).

[Samuel Szádeczky-Kardoss.]

M. Minucius Felix. Lateinischer Apologet, Verfasser des Dialogs ‚Octavius' *).

Inhaltsübersicht:

1. Handschriftliche Überlieferung. Der Dialog ist nur durch einen glücklichen Zufall, durch Verwechslung von *Octavius* und *octavus*, als angebliches 8. Buch von Arnobius Adversus nationes in dem codex Parisinus lat. 1661 aus dem 9. Jhdt. erhalten. Der cod. Bruxell. 10847 aus dem 11. Jhdt. ist ein Apographon des Parisinus und hat keinen selbständigen Wert; Genaueres darüber zuletzt in der Ausgabe von Beaujeu (s. Lit.-Verz.), Introduction XCIXff. Auch die ersten Drucke gaben den ‚Octavius' noch als 8. Buch des Arnobius: Faustus Sabaeus, Rom 1543, und Sigismund Gelenius, Basel 1546. Erst François Baudouin (Balduinus) bemerkte die erhebliche Verschiedenheit nach Inhalt und Form gegenüber den vorausgehenden Büchern des Arnobius und erkannte in dem angeblichen 8. Buche den durch Lactantius (inst. I 11, 55. V 1, 21f.) und Hieronymus (vir. ill. 58. ep. 60, 10. 70, 5) bezeugten Dialog ‚Octavius' des Minucius Felix; zudem gibt Hieronymus an der zuletzt genannten Stelle die Zahl der Bücher des Arnobiuswerkes mit sieben an. Baudouin war auch der erste, der den Dialog mit dem richtigen Verfassernamen gesondert herausgab, Heidelberg 1560. Seitdem hat die kleine Schrift bis in die neueste Zeit hinein eine reiche Editions- und Kommentierungstätigkeit hervorgerufen. Nach dem Vorschlag von Joh. Gottlieb Lindner (1760) nahmen die Herausgeber seit K. Halm (1867) in der Annahme einer Störung des Sinnzusammenhanges in den Kapiteln 21—24 Umstellungen vor. J.-P. Waltzing vereinfachte die Umstellung (23, 9—24, 13 vor 22, 1) in dem Glauben, eine Versetzung von zwei Blättern der Handschrift beweisen zu können

*) Ersatz für den Art. o. Bd. XV S. 1816ff. Vgl. die Nachträge am Ende des Bandes.

(Musée belge X [1906] 83—100). Martins Ausgabe (1930, praef. 9) kehrte auf Grund des Nachweises von A. J. Kronenberg (Philol. LXIX [1910] 126ff.) und E. Heikel (Lit.-V.), daß der Gedankengang in der überlieferten Textfolge durchaus sinnvoll sei, zu dieser zurück. Vgl. A. Kurfess (1938, Lit.-V.). Eine Übersicht über die ältere Literatur gibt G. Krüger in Schanz-Hosius Gesch. röm. Literatur III[3] 1922 (Neudruck 1959), 262ff. Vgl. W. S. Teuffel Gesch. röm. Literatur III[6], 1913, 111ff. Neuere Forschungen bis 1920 berücksichtigt H. G. Opitz o. Bd. XV S. 1816ff. unter Minicius (!) 12. Literaturübersichten finden sich auch in den Handbüchern der altchristlichen Literatur und in den theologischen Lexika. Die wichtigste neuere Literatur seit 1922 s. S. 999ff. und am Ende des Bds.

2. Lebensverhältnisse und literarische Tätigkeit des M. F. Darüber weiß Lactantius (inst. V 1, 22) nur, daß er ein namhafter Jurist (*causidicus*) war, der sich als Apologet leider nicht voll in den Dienst der christlichen Wahrheit gestellt habe. Aber er benutzt ihn weitgehend und zitiert inst. I 11, 55, freilich nicht wörtlich und mit einem Zusatz, eine Äußerung des M. F. (23, 10, 12), die die Benennung des Saturnus als Sohn des Caelus begründen soll. Hieronymus (vir. ill. 58) bezeichnet die Schrift des M. F. genauer als *dialogus christiani et ethnici disputantis* und gibt als seinen Wohnsitz Rom an. Er kennt noch eine andere dem M. F. zugeschriebene Schrift *De fato vel Contra mathematicos,* charakterisiert sie als Werk eines gewandten Schriftstellers von derselben Belesenheit in der heidnischen Literatur, wie sie sich im dialogus zeige, bezweifelt aber ihre Echtheit wegen des abweichenden Stiles (ebenso ep. 70, 5). Denkbar ist immerhin, daß M. F. als vielseitiger Stilist in einem anderen literarischen Genos einen anderen Stil angewandt hat. Handelt es sich wirklich um ein ψευδεπίγραφον, etwa auf Grund von Bemerkungen im Dialog 36, 2 (*de fato disputaturi alias verius* [*uberius* Meursius] *et plenius*) und 40, 1 (*de quibus crastino ... requiremus*) untergeschoben, so würde es wenigstens bezeugen, daß M. F. kein unberühmter Autor war.

Die kurzen Notizen der beiden Kirchenväter machen deutlich, daß sie, ebenso wie wir, kaum aus einer anderen Quelle für das Leben des M. F. schöpfen konnten als aus dem Dialog selbst. Wenn B. Axelson (1941, Lit.-V.) 30 meint, Hieronymus' Kenntnis der eben erwähnten Schrift *De fato* beruhe nur auf Oct. 36, 2 (s. o.), woher hat dieser dann den Untertitel *Contra mathematicos,* abgesehen von dem zweimaligen stilistischen Urteil über diese Schrift? Über die Lebenszeit unseres Autors unterrichtet uns weder Lactantius noch Hieronymus. Nicht einmal über sein zeitliches Verhältnis zu andern lateinischen Apologeten geben sie klare Auskunft. Lact. inst. V 1, 22 nennt zwar M. F. vor Tertullian und Cyprian bei der Aufzählung seiner Vorgänger, es ist aber nicht auszuschließen, daß er nicht die chronologische Reihenfolge, sondern eine Rangordnung nach der apologetischen Bedeutung im Auge hat. Hieronymus erwähnt M. F. viermal in Listen lateinischer Apologeten, aber nie an erster Stelle. Diese bleibt Tertullian vorbehalten, und vir. ill.

53 heißt es ausdrücklich: *Tertullianus presbyter* (Priester war er nicht: H. Koch Theol. Stud. und Kritiken CIII [1931] 108ff.) *nunc demum primus post Victorem et Apollonium* (ebd. 34 und 42) *Latinorum ponitur.* Die Wahl dieses Verbums scheint allerdings eine gewisse Unsicherheit in der Datierung zu verraten, so daß ein absolut zwingendes Zeugnis für die Priorität Tertullians gegenüber M. F. hier wohl nicht vorliegt. In der Liste des Hieronymus folgen auf Tertullian 4 griechische Autoren, dann Kap. 58 M. F., erst Kap. 67 Cyprian (zum J. 258). S. Beaujeu Ausgabe XLVIff. So müssen wir uns im Dialog selbst nach chronologischen Indizien umsehen (s. u. S. 996).

3. Vorerst erhebt sich die Frage nach der Geschichtlichkeit des Dialogs. Der Versuch, diese Frage einer Lösung näherzubringen, erfordert, einen vorläufigen Blick auf die Personen und den Ort des Dialogs zu werfen. Daß es sich um wörtliche Wiedergabe eines wirklich stattgehabten Rededuells handelt, ist natürlich ausgeschlossen. Die Wahrscheinlichkeit spricht gemäß der antiken Übung und besonders auch in Anbetracht der verblüffenden Belesenheit, die M. F. im ganzen Dialog ausbreitet, für eine literarische Fiktion, die allerdings an eine tatsächliche Unterhaltung ähnlichen Inhalts anknüpfen mag. C. Becker Der Octavius des M. F., 1967, 72, 23. Die Personen des Dialogs sind, wie sich zeigen wird, historische Realitäten. Daß die Gesprächspartner zur Zeit der Abfassung des Dialogs bereits verstorben sein sollen (Cic. ad Att. XIII 19, 3ff.), trifft selbst bei Cicero durchaus nicht immer zu, und hier nur für Octavius, nach dem der Dialog benannt ist. Echtes Gespräch finden wir nur zu Anfang, in der Mitte und am Schluß, viel weniger als etwa in Tacitus' Dialogus de oratoribus mit seinem lebhaften und eher zwanglosen Hin und Her. Der ‚Octavius' besteht, abgesehen von einer die Situation darlegenden Einleitung, aus Rede und Gegenrede vor einem Schiedsrichter, dessen Rolle M. F. selbst übernimmt. Durch dessen Zwischenbemerkungen sind die Anklagerede des Caecilius Natalis gegen die Christen und die ihr Punkt für Punkt folgende, dreimal so umfangreiche Verteidigungsrede des Octavius Ianuarius getrennt. Zum Schluß überhebt Caecilius durch sein Bekenntnis zum Christentum den Schiedsrichter der Notwendigkeit, eine Entscheidung zu fällen.

Vorher geht ein persönlich gehaltenes Vorwort, in dem M. F. seinem geliebten, nunmehr verstorbenen, Jugendfreund Octavius ein liebevolles Gedächtnis weiht. Die Innigkeit dieses Gedenkens, im Verein mit dem Umstand, daß der Dialog sehr wenig ausgesprochen christliches Lehrgut enthält, veranlaßte H. Elter Prolegomena zu M. F. Univ.-Progr. Bonn 1909, ihn als eine Trostschrift für Angehörige und Freunde des verstorbenen Octavius anzusehen und eine apologetische Absicht des Verfassers zu bestreiten. Bei dieser Auffassung wären natürlich alle Äußerungen über Octavius, besonders auch die Rahmenerzählung, als Ausdruck der Faktizität anzusehen. Man kann jedoch den Charakter des Dialogs als Verteidigungs- und Werbeschrift, wenn auch in besonderer Blickrichtung, nicht übersehen; der Schwerpunkt des Werkes ist nicht in der Rah-

menerzählung zu suchen. Den Gegenpol zu Elter vertrat R. Kühn Der Octavius des M. F. eine heidnisch-philosophische Auffassung vom Christentum, Leipzig 1872, 5ff., wenn er die Person des Octavius für erfunden und die gesamte Einleitung einschließlich der Motive von Freundschaft und Tod und einschließlich der so anmutig geschilderten Strandszene für eine literarische Fiktion zu halten geneigt ist, die nur den Zweck habe, das Interesse der Leser zu wecken.

Alle drei Teilnehmer des Gesprächs sind als Heiden geboren. Erst im reiferen Alter sind Octavius und, ihm alsbald folgend, M. F. Christen geworden, vorzugsweise auf Grund ihrer Erfahrungen in Christenprozessen, bei denen sie mitwirkten (*nos* im ganzen Kap. 28 kann auf beide bezogen werden), doch auch wohl aus der in der Rede des Octavius immer wieder zur Sprache kommenden Überzeugung von der Verwandtschaft des Christentums mit der griechischen Philosophie. Beide sind Rechtsanwälte, Caecilius scheint im Begriff zu sein, sich nach römischem Brauch durch engen Anschluß an den angesehenen M. F. zum Rechtsanwalt zu bilden (3, 1 *hominem domi forisque lateri tuo inhaerentem*). Die Art, wie Caecilius 9, 6 den berühmten Fronto ohne Namensnennung als *Cirtensis noster* bezeichnet — von Octavius 31, 2 auf *tuus Fronto* eingeschränkt —, legt es nahe, daß er wie Fronto aus dem nordafrikanischen Cirta oder dessen Umgebung stammt.

Dazu paßt, daß der Name Caecilius Natalis in dem berühmten Inschriftenfund in Cirta (1853—1869) mehrfach vorkommt, CIL VIII 6996. 7094—7098. Wir erfahren hier, daß *M. Caecilius Q(uinti) fil(ius) Q(uirina tribu) Natalis* hohe Ämter in Cirta bekleidete; er war *aedilis triumvir quaestor quinquennalis praefectus coloniarum*. Zum Dank für seine Wahl stiftete er in den Jahren 210—217 u. a. eine Bronzestatue der *Securitas saeculi*, eine Kapelle mit einer Bronzestatue der *Indulgentia* des Septimius Severus und einen Triumphbogen mit einer Bronzestatue der *Virtus* des Caracalla. H. Dessau's Versuch, diesen hohen heidnischen Beamten mit dem jungen Caecilius Natalis unseres Dialogs, der Christ wird, zu identifizieren (Herm. XV [1880] 471. XL [1905] 373. LIII [1918] 223), fand begreiflicherweise keinen Anklang. Auch die Gleichsetzung unseres Caecilius mit dem Vater des quinquennalis (Em. Baehrens in der Teubnerausgabe 1886) würde zu sonderbaren Schlußfolgerungen führen. Jülicher Caecilius Nr. 100 o. Bd. III S. 1228. An Verwandtschaft mit dem angesehenen cirtensischen Geschlecht wird man immerhin denken können. Willkürlich ist die Identifizierung mit dem aus Gellius bekannten Juristen S. Caecilius Africanus, Johanna Schmidt (Lit.-V.) 44, 1.

Da nun auch Octavii Ianuarii inschriftlich in Nordafrika bezeugt sind (CIL VIII 8962. 12393. 14428. 15320) — Stein o. Bd. XVII S. 1830 —, ebenso Minucii Felices (VIII 1964. 12449 [Priester des Saturnus in Karthago]. 19600. 25584), so ist die Herkunft aller 3 Gesprächspartner aus Afrika hochwahrscheinlich. Die innige Jugendfreundschaft von Octavius und M. F. geht jedenfalls auf Afrika, vielleicht auf die gemeinsam besuchte Rhetorenschule in Karthago, zurück, die erwähnten Christenprozesse lassen sich eher in Afrika als in Rom denken; dahin deutet auch die genauere Kenntnis numidischer Gottheiten (22, 6. 24, 1. 25, 9. 30, 3), und die mit schneidendem Hohn vorgebrachte Verurteilung der nationalrömischen Geschichte (Kap. 25) steht gewiß eher einem Provinzialen als einem geborenen Römer an. Aus *homo Plautinae prosapiae* (14, 1, s. u. S. 962f.) für Octavius auf Herkunft aus dem umbrischen Sarsina zu schließen, ist ein eher geistreicher als überzeugender Einfall H. Useners, Kl. Schr. II 327.

Die Unterredung findet in der Hafenstadt Ostia statt. Octavius ist aus Übersee (3, 4) zu einem unerwarteten Besuch seines Herzensfreundes M. F. nach Rom gekommen. Nach einigen Tagen des Zusammenseins in der Hauptstadt begleitet er ihn nach Ostia, wo er während der Gerichtsferien zur Weinlese eine Seeluft- und Seewasserkur gegen seine Gicht (*siccandis umoribus* 2, 3) machen will. Hier gehen sie in der Morgenfrühe von ihrem Gasthaus zum Meere, um einen Strandspaziergang zu machen (*inambulando litori* [cod. *litore*], dat. fin.; auch der folgende *ut*-Satz ist final). Auf dem ersten Wegabschnitt verehrt Caecilius eine Serapisstatue, worüber sich Octavius zu M. F. entrüstet äußert. Dann durchschreiten sie *medium spatium civitatis*, offenbar das alte castrum, auf dessen Boden das Forum mit Tempeln und öffentlichen Gebäuden lag, und streben aus den Häuserzeilen hinaus zum *liberum litus* (3, 2). Hier machen sie den verordneten Gang (*eundi spatium satis iustum*) am Strande, wobei sie ihre Füße von der Brandung benetzen lassen, und gehen denselben Weg wieder zurück. An der Stelle, wo die Boote zum Schutz gegen den Schmutz des Erdbodens auf Eichenstämmen ruhen, beobachten sie das Spiel der Knaben, das griechisch ἐποστρακισμός heißt, bei uns in verschiedenen Gegenden verschieden benannt wird: Butterbrotwerfen (vgl. Fontanes Gedicht ‚Butterstullenwerfen', in: Gedichte, Neue Ausgabe, Cotta 1941, 64), Wasserjungfernwerfen, Püttjern, Schirken; frz. ricochet, engl. to play at ducks and drakes. Dann kommt man auf den Vorwurf des Octavius zurück, und es entspinnt sich der Disput auf den weit ins Meer vorspringenden Steindämmen, die zum Schutz der Bäder errichtet sind (*balnearum* 4, 5).

Die anschauliche und lebhafte Schilderung der Situation macht den Eindruck der Autopsie. Doch hat die Beschreibung des Ganges der Freunde zum Meer den Interpreten Schwierigkeiten gemacht, Beaujeu 71—73. Durch die der obigen Nacherzählung zugrunde liegende Auffassung des Zusammenhangs ist diese Sache wohl geklärt. Aber darüber hinaus nimmt W. Speyer (1964, Lit.-V.) einen doppelten Anstoß: 1. die Steindämme seien bei den Ausgrabungen von Ostia nicht zum Vorschein gekommen, und wenn sie existiert hätten, würden sie bei dem anzunehmenden lebhaften Badebetrieb den Disputierenden nicht die nötige Ruhe geboten haben; 2. die Bezeichnung von Ostia als *amoenissima civitas* (2, 3) sei fehl am Platze; dafür beruft er sich auf Nissen It. Ldk. II 683 ‚Der einförmige latinische Strand konnte kein urwüchsiges Seeleben

erzeugen. Ostia ist nie etwas anderes gewesen als der Hafen Roms.' Daraus schließt er, daß die Beschreibung Ostias ein Phantasiegebilde des Autors sei; dieser könne folglich nie in Rom gewesen sein, sondern habe in Afrika gelebt und geschrieben; Ostia sei als Schauplatz des Dialogs gewählt worden, weil es in der Umgebung des geistigen und kulturellen Zentrums der Welt liege.

So wäre denn nicht nur der Ferienaufenthalt der Freunde in Ostia, sondern überhaupt die Ansässigkeit des M. F. in Rom zweifelhaft geworden, und die Nachricht des Hieronymus (s. o.), daß M. F. ein berühmter Sachwalter in Rom war, wäre nur aus dem Dialog erschlossen. Sollen wir uns damit abfinden? Was Nissen betrifft, so kann man auf eine andere Stelle verweisen, II 570: ‚Die geringe Entfernung von 16 Millien machte Ausflüge von Rom nach dieser anmutenden Stadt und ihren Seebädern leicht ausführbar', und auf derselben Seite heißt es, daß das dortige Gestade weithin mit Landhäusern bedeckt war. Über die Tragweite der Ausgrabungsergebnisse steht dem Ref. kein Urteil zu, auf jeden Fall sollte man auf diesem Gebiet mit Schlüssen ex silentio vorsichtig sein. Bei G. Calza o. Bd. XVIII S. 1654ff. und B. Andreae Lex. der Antike S. 2176 wird die Minuciusstelle nicht erwähnt. Nach diesen Darstellungen ist doch zu bedenken, daß infolge der Anlage großer Häfen nördlich der Tibermündung seit Kaiser Claudius (Portus Augusti) das nunmehr 3—4 km entfernt gelegene alte Ostia südlich der Tibermündung zu einer stillen Landstadt herabgesunken war. Nissen a. O. 569: ‚Diesem seinem Hafen gegenüber sah sich das alte Ostia in die Rolle eines Rentners gedrängt, dessen Händen die Geschäfte der Firma entgleiten, um dem Sohn und Theilhaber anheim zu fallen.' So ist es wohl verständlich, wenn ein Bewohner der Weltstadt dem gepflegten alten Ostia den Charakter der *amoenitas* beilegte; der Superlativ entspricht übrigens einem altbekannten Sprachgebrauch.

Mit den *balneae* können durchaus die von Antoninus Pius angelegten, von Septimius Severus erneuerten Thermen gemeint sein, die weit ins Meer vorsprangen und gewiß irgendwie durch Steindämme befestigt waren. So scheinen denn Speyers Thesen keine zwingende Beweiskraft zu besitzen, zumal wenn man berücksichtigt, daß antike Situationsschilderungen im Prooemium wie diese grundsätzlich einer bädekerartigen Vollständigkeit ermangeln. Doch könnte vielleicht eine literarische Parallele den Verdacht auf fehlende Autopsie Ostias bestärken. In Ostia spielt nämlich auch das von Gellius N. A. XVIII 1ff. berichtete Streitgespräch zwischen einem Peripatetiker und einem Stoiker über den Wert der Tugend, das der Sophist Favorinus aus Arelate als Schiedsrichter abhalten ließ und dem Gellius in seiner Jugend beigewohnt haben will (s. u. S. 976, 38). Es wurde auf einem Spaziergang am Strande geführt vom späten Nachmittag bis zum Anbruch der Nacht. Nähere Angaben über Ostia finden sich aber bei Gellius nicht. In Ostia fand bekanntlich auch das letzte Gespräch des hl. Augustinus mit seiner Mutter Monnica statt, das Conf. IX 10f. so rührend geschildert wird. — Es kann sein, daß M. F. durch Gellius zur Wahl Ostias als Gesprächsort angeregt worden ist, was jedoch seine eminente schriftstellerische Leistung nicht mindert. Man kann aber auch in der Annahme literarischer Abhängigkeiten zu weit gehen, wie wenn man die Schilderung des ἐποστρακισμός größtenteils aus Sueton geschöpft glaubt: R. Reitzenstein Herm. LI (1916) 616f. A. Pastorino (1956, Lit.-V.). Beaujeu 74. — Über die Frage der Geschichtlichkeit des Dialogs als Ganzes äußert sich negativ A. Delatte (1930), positiv J. J. de Jong (1935) (Lit.-V.)

4. Die Veranlassung des Streitgesprächs ist von M. F. geschickt gewählt. Caecilius bezeigt einer Serapisstatue seine Verehrung. Octavius ist darüber empört, läßt das aber nicht Caecilius selbst spüren, sondern weist M. F. zurecht, daß er seinen Freund *in hac inperitiae vulgaris caecitate*, in einer Art Fetischismus (*inpingere in lapides*, 3, 1) stecken lasse, was für ihn eine nicht geringere Schande sei als für jenen. Darüber ist Caecilius so verärgert, daß er die anmutig geschilderte Szene des ἐποστρακισμός der Knaben am Strande kaum bemerkt. Schließlich fragt M. F. Caecilius nach dem Grunde seines Schmollens. In diesem ist inzwischen der Plan gereift, die Verteidigung seines Grußes an Serapis und die Abwehr des ihn schwer treffenden Vorwurfs der *inperitia vulgaris* zu einem grundsätzlichen und vollständigen wissenschaftlichen Rededuell mit Octavius auszuweiten. Als *ipsius sectae homo*, d. h. als Vertreter des ganzen Heidentums — eine Vorschaltung von *non* (nach einer Konjektur von Maehly und Axelson) erübrigt sich, da *secta* nicht nur von den Christen (40, 2) — falsch W. Jaeger Die Theologie der frühen griech. Denker, Stuttgart 1953, 296, 9 —, sondern auch von den Heiden gebraucht wird, vgl. acta Cypriani 4, 1 — will er unter M. F. als Schiedsrichter mit Octavius die Klingen kreuzen.

5. Die Rede des Caecilius (Kap. 5, 2 — 14, 1). Dieser bezieht in seiner *actio* (8, 3) zunächst den Standpunkt der Skepsis, nicht der radikalen eines Pyrrhon von Elis, den Octavius 38, 5, erwähnt, oder Sextus Empiricus (so G. Quispel Ausgabe [Lit.-V.] 11), sondern den der mittleren und neueren Akademie, des Arkesilaos und Karneades, die er gegen Schluß seiner Rede, neben Simonides und Sokrates, ausdrücklich als Vorbilder nennt. Er empfiehlt das γνῶθι σαυτόν des alten Weisen (5, 5), betont die Hybris (*audaci cupiditate* 5, 6), die darin liegt, über transzendente Dinge sichere Aussagen machen zu wollen, und verurteilt es, daß so ungebildete Leute wie die Christen unter Verzicht auf eingehende Forschungen willkürliche Meinungen darüber zum Dogma erheben. Dann greift er (5, 7) zunächst hypothetisch (coni. concess., a. c. i.), schließlich in eigenem Namen, Gedanken auf, mit denen die Epikureer die stoische Theodizee für die physische wie für die moralische Welt zu bekämpfen pflegten, wie sie in der hsl. Lücke bei Cic. nat. deor. III 64 gestanden haben könnten (K. J. Neumann Rh. Mus. XXXVI [1881] 153); R. Reitzenstein Herm. LI (1916) 609ff. glaubte, dafür einen besonderen skeptisch-epikureischen Traktat über die Vorsehung als Quelle nachweisen zu können, aus der auch Philon

de provid. geschöpft habe (u. S. 987, 51). Als Fazit aus diesen Ausführungen stellt Caecilius die Unmöglichkeit der Wahrheitserkenntnis oder (was er an dieseer Stelle für glaubwürdiger erklärt) die gesetzlose Herrschaft des Zufalls jenseits von Gut und Böse zur Wahl (11, 1 spricht er dagegen von *naturae divinis legibus constitutus aeternus ordo*). 6, 1 zieht er daraus die überraschende Schlußfolgerung eines religiösen Konformismus; gerade die Philosophen (*antistites veritatis*, nach Beaujeu 81 ironisch von den Christen gesagt; die bei Lieberg [Lit.-V.] 65 zugrunde liegende Konjektur *antistitem* ist sinnwidrig) müßten an der Religion der Vorfahren festhalten, die noch ein besonders nahes Verhältnis zu den Göttern gehabt hätten, deren Vielfalt — hier greift Caecilius über die altrömische Religion hinaus — ein Urbesitz der Menschheit gewesen sei. Die Römer hätten ihre eigenen Götter auch im Unglück verehrt und im Laufe der Zeit alle fremden Götter, auch die der besiegten Völker, aufgenommen und zu römischen gemacht (*universa Romanos* (6, 1); so ist denn auch Caecilius' Verehrung des Serapis gerechtfertigt. Dadurch und durch ihre *virtus religiosa* (6, 2) hätten sie die Weltherrschaft verdient. Zu beachten ist, daß er nicht die eigenständigen altrömischen Götter verteidigt, sondern die Verehrung aller Götter fordert, die Rom sich zu eigen gemacht hat. Kap. 7 handelt von der fortgesetzten Erkundung des göttlichen Willens, von den bösen Folgen gelegentlicher Mißachtung der Auspizien, von der Einrichtung von Götterfesten, der Weihe von Tempeln, von den zahlreichen Priesterschaften und dem segensreichen Wirken der Seher in Gefahren und Krankheiten, Not und Leid, auch von Göttererscheinungen im Traume.

Diese Wendung des Caecilius von der akademischen Skepsis zu dem warmen Eintreten für den römischen Staatskult gab natürlich dem Dialogpartner Octavius (16, 1) Anlaß zu dem Vorwurf schreiender Inkonsequenz. Aber auch fast alle Interpreten des ‚Octavius' sahen darin einen logischen Bruch. Jedoch machte G. Lieberg (Lit.-V.) a. O. nachdrücklich darauf aufmerksam, daß theoretisch-philosophische Skepsis mit praktischer Bejahung der althergebrachten Religion im Vollzuge der menschlichen Existenz speziell in römischer Haltung durchaus koexistieren könne. Schon in Cic. nat. deor. setzt sich der pontifex maximus Cotta, obwohl er die stoischen Beweisgründe für das Dasein der Götter bekämpft, für die traditionelle Religionsübung ein. K. Kerenyi Antike Religion 1952, 122ff. wies zur Erklärung auf den Unterschied zwischen antikem und christlichem ‚Glauben' hin. C. Kochs Auffassung in der Festgabe für K. Ziegler Convivium 1954, 105ff., wurde von Lieberg a. O. 69, 18 berichtigt. Man denke auch an Plutarch, der als delphischer Priester akademische Skepsis mit stoischem Mantikglauben vereint. Priester war auch der Skeptiker Pyrrhon, Diog. Laert. 9, 64. Ciceros eigene Stellung kommt besonders de har. resp. 18 zu treffendem Ausdruck. Für das praktische Leben hat eben die *auctoritas maiorum* den entschiedenen Vorrang vor philosophischer Spekulation. Die Götter sind die tragende Stütze des römischen Reiches, für die Erklärung des Weltlaufs dagegen mehr oder weniger belanglos. Wenn Caecilius sich, anders als der kalte Rechner Cotta bei Cicero, als warmherzigen und überzeugten Verfechter der väterlichen Religion erweist (H. J. Baylis [s. Lit.-V.] 31), so hängt das wohl mit der zu Anfang des 3. Jhdts. durch das Reich gehenden Neubelebung des religiösen Reichspatriotismus zusammen. Gerade das Umsichgreifen des Christentums mag die Anhänger des Alten zur Besinnung gebracht haben. Neben der *utilitas* und *salubritas* der Religion spielt für Caecilius, der ein ausgesprochenes Bewußtsein des Verfalls in seiner Zeit hatte (9, 1), der Gedanke der *vetustas* eine große Rolle (6, 3. 7, 1. 8, 1). Deshalb übernimmt er auch das von den Akademikern bekämpfte epikureisch-stoische Argument vom *consensus gentium* (8, 1. Vgl. Cic. nat. deor. I 44. 62. 117) und tut die paar notorischen Atheisten als Pseudophilosophen ab (8, 2). Während er die Mythologie scharf ablehnt (7, 5. 11, 8), legt er um so größeren Wert auf angeblich geschichtliche Beweise für das Eingreifen der Götter in die römische Staatsführung. Allerdings ist er auch hier nicht frei von einer gewissen Skepsis (7, 1: *ausim enim interim et ipse concedere et sic melius errare*), und er leugnet auch nicht die verbreitete religiöse Gleichgültigkeit und Zersetzung (7, 6: *quos[deos] impie per diem negamus nolumus peieramus*).

Im Anschluß an die historischen ἄθεοι — der Vorwurf der ἀθεότης gegen die Christen war ja allgemein — beginnt 8, 3 die gehässige Schilderung des Lebens und der Religion der Christen. Hatte er sie schon 5, 4 als *expertes artium etiam sordidarum* bezeichnet, so läßt er sie sich hier aus der untersten Hefe des Volkes und leichtgläubigen Weibern rekrutieren. Ungebildet, lichtscheu, verbrecherisch, bilden sie eine *illicita factio*, eine *plebs impiae* (*impius* = ἄθεος) *coniurationis*, die, über den ganzen Erdkreis verbreitet (9, 1), revolutionäre Geheimbünde gründe und sich an geheimen Zeichen erkenne. Er fordert ihre völlige Ausrottung (*eruenda prorsus et exsecranda consensio* 9, 1). Für unsere Tempel und Götter haben sie nur Verachtung, für unsere Priester Mitleid, für Beamte und Würdenträger nur Spott, und dabei laufen sie selbst zerlumpt herum. Vom öffentlichen Leben halten sie sich fern. Schon hier kommt Caecilius auf zwei Punkte zu sprechen, die er später ausführlicher behandelt, ihre Verachtung der Folter und des Todes aus Angst vor einem zweiten Tod nach dem Tode und die Heimlichtuerei der sich Brüder und Schwestern Nennenden, die nur eine Religion der Wollust verdecke. Nun folgen die üblichen Vorwürfe, für die Caecilius sich auf die öffentliche Meinung beruft, denen Glauben zu schenken er aber eben wegen ihrer Heimlichkeiten nicht abgeneigt ist. W. Nestle (Lit.-V.) berührt diese Dinge nur kurz. Caecilius zählt auf: Verehrung eines Eselskopfes (die schon den Juden vorgeworfen war, Tac. hist. V 4f. Nestle a. O. 605, 28. A. Jacoby ARW 25, 1927, 265ff.; vgl. das sog. Spottkruzifix vom Palatium, wo Alexamenos einen Gekreuzigten mit Eselskopf anbetet, allerdings mit heidnischem Adorationsgestus, s. Riemann o. Bd. XVIII S. 2211ff. Paedagogium Palatinum. H. Leclercq Dictionnaire d'Archéol. chrét. et

de Liturgie III 2, 1948, 3050ff. v. Geisau M. F., Kommentar[3] 1967, 27f.), Anbetung der Genitalien ihres Priesters (J. B. Bauer Inter genua deposito capite, Herm. LXXXVII [1959] 382), Verehrung eines zum Tode verurteilten Verbrechers und seines Kreuzes, Ritualmord eines Kindes, das dann verzehrt wird, bei Aufnahme eines Neulings (Anhaltspunkte dafür boten christlich-gnostische Sekten in Syrien und Ägypten, Nestle a. O. 604, 27. F. J. Dölger [1934] und W. Speyer [1963], s. Lit.-V. Vgl. Hist. Ztschr. CCI [1965] 189f. C. Schneider [Lit.-V.] I 271. Iustin. apol. I 26, 7), ferner ein anderes Mahl, das angeblich durch geschlechtliche Ausschweifungen der Teilnehmer beendet wird. Für den letzten Vorwurf beruft sich Caecilius auf seinen vermutlichen Landsmann Fronto, den Erzieher der späteren Kaiser M. Aurelius und L. Verus. Caecilius wiederholt dann (Kap. 10) seinen Vorwurf der Heimlichkeit ihres Kultes. Sie kennen weder Tempel (doch *sacraria* 9, 1) noch Altäre noch Bilder. Absurd ist ihre Vorstellung von einem einzigen, einsamen Gott, die sie nur mit den Juden gemein haben. Doch diese verehrten ihn immerhin öffentlich, bis er mit seinem Volke in römische Gefangenschaft geriet. Der Christengott ist unsichtbar, aber allgegenwärtig; schamlos neugierig spürt er den geheimsten Gedanken der Menschen nach; helfen kann er trotz seiner angeblichen Allmacht weder den einzelnen noch der Gesamtheit. Ausgeburten krankhafter Phantasie sind auch (Kap. 11) die christlichen Lehren vom Weltuntergang durch Feuer und von der Auferstehung des Fleisches, die einander widersprechen — die Abneigung der Christen gegen die Feuerbestattung erklärt er aus ihrer Sorge, die verbrannten Körper könnten später vielleicht nicht wiederhergestellt werden —, von dem ewigen Leben und der Einteilung der Menschen in Auserwählte und Verdammte, die er als eine grobe Form der Lehre vom Fatum verwirft. Gegen die Auferstehung des Fleisches bringt er drei Gegenargumente: ein zerfallener Leib kann nicht wiederhergestellt werden; es fehlt jedes geschichtliche Beispiel; die Christen leben hienieden in Elend und Not (Kap. 12). Ihr Gott muß höchst ungerecht oder völlig ohnmächtig sein, wenn er seine Anhänger in Elend verkommen, in freiwilliger Entsagung dahinsiechen, martern, kreuzigen und verbrennen läßt (Beziehung auf eine aktuelle Christenverfolgung? Lieberg a. O. 77). Töricht ist ihre Gleichgültigkeit gegen das gesellschaftliche Leben, ihre Verachtung jeder anständigen bürgerlichen Laufbahn, ihre Abschließung von Festzügen, Schauspielen, öffentlichen Speisungen, von Opferfleisch und Opferwein; selbst auf Salben und Blumenschmuck verzichten sie.

Zum Schluß (Kap. 13) betont er nochmals den Bildungsmangel der Christen, der sie unfähig mache, über göttliche Dinge zu diskutieren. Und doch schließt er die Möglichkeit nicht aus, daß einzelne Christen philosophieren können (*quisque [= quisquis] vestrum tantus est* 13, 1). Diesen aber empfiehlt er erneut den Agnostizismus, die Zurückhaltung des Urteils, das Bewußtsein des Nichtwissens, wie es bei Sokrates, den das Orakel deshalb für den Weisesten erklärt habe, bei Akademikern wie Arkesilaos und Karneades, bei dem Lyriker Simonides bezeugt sei.

Fassen wir zusammen. Von grundsätzlichem Konservatismus (*auctoritas maiorum*), von Schmerz über den Sittenverfall, allerdings auch von sozialen Vorurteilen ausgehend, prangert er die angeblich skandalösen Riten und unsinnigen Dogmen der Christen sowie ihr unpatriotisches Verhalten scharf an. Was er selbst zu bieten hat, ist eigentlich nur die hergebrachte Staatsreligion (*religio civilis* als objektive Institution), wobei er einerseits den für die Christen doch so wesentlichen Kaiserkult übergeht, anderseits weder Mysterien noch Dämonen erwähnt. Die andern beiden Varronischen *genera*, *religio mythica (poetica)* und *naturalis (philosophica)*, schiebt er ebenso in den Hintergrund. Von einer Läuterung der Religion durch Philosophie, wie Varro und Cicero sie anstrebten, will er nichts wissen. Durch seine grundsätzlich zweifelnde Haltung will er offenbar Brücken abbrechen, die von der Philosophie zum Christentum führen könnten.

Mit triumphierendem Lächeln fordert er zuletzt noch Octavius verächtlich als *homo Plautinae prosapiae, ut pistorum praecipuus, ita postremus philosophorum* heraus (Kap. 14). Unter Hinweis auf das Programm des Caecilius, *conserere sapientiam* (4, 4), was schwerer sei als *in contubernalibus disputare*, sieht Martin Ausg. S. 2f. hier den Gegensatz zwischen dem Philosophen und dem bloßen Rhetor, dem mit allen Christen Fähigkeit und Berechtigung des Philosophierens abgesprochen werde. Er hätte sich auch auf Cic. de or. I 146 (II 144) beziehen können, wo im Sinne einiger Philosophen die nicht philosophisch gebildeten Redner von der Staatsleitung auszuschließen und in die Stampfmühle (*pistrinum*) der Gerichtspraxis zu verweisen seien. Die *pistores* (Müller, Bäcker, auch Kneipwirt) stehen hier aber für das von Caecilius mehrfach angeprangerte ungebildete Christenvolk. Vgl. Augustin. de ord. I 3, 1 *Etiam sutores philosophati sunt et multo viliora fortunae genera.* Merkwürdig, daß bei Apul. met. IX 14 die Frau gerade eines Bäckers als Ausbund aller Laster begegnet, deren schlimmstes ihr Glaube an einen Gott ist. Mit *postremus philosophorum* gab Caecilius offenbar den Vorwurf der *inperitia vulgaris* (3, 1) in größter Schärfe zurück. Dagegen ist die Bedeutung von *homo Plautinae prosapiae* trotz aller Bemühungen noch nicht geklärt. *Prosapia* ist ein archaisches Wort, es könnte in einer Zeit, da Plautus von den Archaisten hochgeschätzt wurde, eine Anspielung auf eine Stileigentümlichkeit des M. F. sein. Nun sind aber die gelegentlichen Archaismen durchaus nicht besonders typisch für ihn (u. S. 981, 60). Vielmehr muß der Komödiendichter hier wesentlich als Spötter, als Schmähsüchtiger verstanden werden (Martin a. O., der Stellen aus Hieronymus heranzieht). Da *plauti* eine Hundeart sind (mit großen, schlappen Ohren) und da Plautus selbst im Prolog der Casina seinen Namen als *latrans nomen* bezeichnet, so kann *Plautinus* durchaus als *caninus* gedeutet werden. Schon Em. Baehrens in seiner Ausgabe von 1886 erklärte: Octavius belle wie ein Hund und beißere mit den Zähnen. Wenn er aber den Ausdruck auf den kläffenden

Anwalt, den *causidicus latrator,* bezieht (vgl. Lact. inst. VI 18, 26 nach Appius Caecus bei Sallust. und Hieron. ep. 47: *canina facundia*), so wird man diese Beziehung bezweifeln: ein angehender Rechtsanwalt wird einem angesehenen Kollegen kaum so etwas sagen können. Es bleibt noch zu erwähnen, daß Elter a. O. 41 zwar auch *Plautinus* als *caninus* auffaßt, dies aber als κυνικός deutet; danach würde Octavius von der derben, bildungsfeindlichen kynischen als der am geringsten geachteten Philosophie zum Christentum gekommen sein und ironisch als ‚Mann vom edlen Hundestamm' bezeichnet werden. Dagegen spricht von vornherein die Tatsache, daß Octavius in seiner Rede wesentlich platonische und stoische Argumente verwendet. Schließlich wird noch *Plautinae* mit dem folgenden *pistorum* in Beziehung gesetzt und darin eine Anspielung auf eine Nachricht aus der antiken Literaturgeschichte gesehen: Plautus soll sich einmal in der Not, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, als Mühlknecht verdingt haben (Gell. III 3, 14, o. S. 956, 9). Damit würde Octavius verspottet, der sich mit Leuten von so niedriger sozialer Stellung abgibt.

6. Das Zwischenstück (Kap. 14 f.). Als Schiedsrichter rügt M. F. Caecilius' verfrühtes Siegesbewußtsein. Seine rhetorischen Leistungen erkennt er an, warnt aber vor einer glänzenden, jedoch wahrheitswidrigen Beredsamkeit. Er macht dann allgemeine, über das zur Rede stehende Thema hinausführende Bemerkungen. Die Zuhörer lassen sich leicht durch die Kunst des Vortragenden beeinflussen; dann werden sie aber von Erfahreneren eines anderen belehrt. Je häufiger sie nun verschiedene Behauptungen hören und solche Enttäuschungen erleben, desto skeptischer werden sie gegen die Beweiskraft von Argumenten und gegen die eigene Urteilskraft; sie glauben wegen der allgemeinen Ungewißheit alles in der Schwebe lassen zu müssen (*suspendere* 14, 5, vgl. 5, 2). So werden sie Verächter von wissenschaftlichen Erörterungen, so wie wiederholt enttäuschte Vertrauensseligkeit gegenüber Mitmenschen zur Menschenverachtung führen kann. M. F. verwendet hier Ausführungen aus Platons Phaidon 88 c — 90 d über μισόλογοι und μισάνθρωποι, wo Sokrates anläßlich der beunruhigenden Einwände von Simmias und Kebes die Anwesenden mahnt, bei auftauchenden Schwierigkeiten nicht zu verzagen, und sich dadurch den Übergang zum zweiten Teil seiner Beweisführung bahnt. Es scheint, daß M. F. hier eine psychologische Erklärung für die von Caecilius empfohlene ἐποχή des Urteils geben will. Zum Schluß warnt er nochmals davor, daß nicht Spitzfindigkeit durch ein Feuerwerk von Worten die Wahrheit verberge und die Glaubwürdigkeit echter Beweise gewinne. Caecilius erhebt Einspruch dagegen (15), daß der Schiedsrichter durch seine mitten hineingeworfenen Ausführungen die Wirkung seiner Rede beeinträchtigt habe, was M. F. bestreitet. S. S. 976, 53ff. und Nachträge.

7. Die Rede des Octavius (Kap. 16—38), I. Hauptteil (16—20, 1). Octavius bittet zuerst den Schiedsrichter um seine moralische Unterstützung bei der Widerlegung der bitteren Vorwürfe des Caecilius. Nachdem er dann den Widerspruch zwischen dem Prinzip der Skepsis und dem Festhalten an der polytheistischen Tradition festgestellt hat, den er aber nicht auf Verschmitztheit (*versutia, urbanitas*), sondern auf Arglosigkeit (*simplicitas*) zurückführt, kommt er auf die Behauptung des Caecilius zu sprechen, daß die Christen aller höheren Bildung bar und deshalb zu metaphysischer Forschung unbefugt seien. Er stellt ihr den Satz gegenüber, daß alle Menschen auf Grund von sinnlicher Wahrnehmung und daraus schließender Vernunft zur Erkenntnis der Wahrheit befähigt seien, auch die Ungebildeten und Armen — Wohlstand und Wohlredenheit seien eher ein Hindernis dabei —, ohne Unterschied von Alter, Geschlecht und Stand. Die Pflicht des Menschen zur Selbsterkenntnis lehnt er nicht ab, aber ihr müsse die Klärung des Verhältnisses zwischen den Menschen und der *universitas* wie der *divinitas* vorausgehen. Die aufrechte Haltung des Menschen ermöglicht und erheischt den Aufblick zum Himmel (Cic. nat. deor. II 140. 153). *Sermo* und *ratio* (λόγος) befähigen und verpflichten ihn, Gott zu erkennen und nachzuahmen. Ordnung und Gesetzmäßigkeit der Welt zeigen, daß sie von dem hervorragendsten Geist geschaffen sei und erhalten werde (Cic. a. O. II 4). Bei der Einzelausführung (zwischen 17, 4 und 18, 4) wird die Zweckbeziehung auf den Menschen betont (17, 6. 11). Die oben angeschnittene Frage nach Wesen und Herkunft des Menschen (17, 1) ist somit indirekt beantwortet. Zur Zweckmäßigkeit gesellt sich die Schönheit (17, 11. 18, 4) und die Verschiedenheit der Individuen innerhalb des Genos (18, 1).

Es folgen (18, 5) geschichtliche Beispiele, die gegen die Mehrherrschaft sprechen. Dabei werden die irdischen Reiche als Abbilder (*exempla*) des himmlischen Urbildes gekennzeichnet. Auch in der Tierwelt mache sich die Monarchie geltend, die folglich ein Weltgesetz ist. Der Begriff des einen unteilbaren Gottes wird dann (unlogisch) aus Absolutheit, Ewigkeit und Allmacht Gottes abgeleitet. Weiterhin werden Gottes Unfaßbarkeit und Unbegreiflichkeit in ergreifenden Worten postuliert. Alle ‚*cognomina*' Gottes wie ‚Vater, König, Herr' sind unzulänglich; vgl. unter den griechischen Apologeten z. B. Iustin Apol. I 10, 1. II 6, 1. Theophil. 1, 3. Für die Einzigkeit Gottes beruft Octavius sich dann auf unwillkürliche Äußerungen des unverbildeten Volkes wie ‚*si deus dederit*' (18, 11). Auch der Glaube an Iuppiter als obersten Gott enthalte im Grunde eine Anerkennung göttlicher Monarchie.

Kap. 19. Kein stärkeres Argument sind die vielberufene Stelle aus der Odyssee XVIII 136f. und Vergilverse, die die stoische Lehre von der Weltseele enthalten. Nunmehr (19, 4) sollen die griechischen Philosophen die Wahrheit des Monotheismus bezeugen. Octavius fußt hierbei auf der doxographischen Übersicht bei Cic. nat. deor. I 25—43. Allerdings ist es dort der Epikureer Velleius, der mit dieser Aufzählung die Widersprüche und Unzulänglichkeiten der anderen Systeme nachweisen will, damit Epikurs Lehre als die allein richtige erscheine. Octavius ist daher genötigt, die polemischen Bemerkungen des Epikureers fortzulassen und auch sonst eine für ihn geeignete Auswahl zu treffen. Was Cicero über Protagoras und Persaios sagt, verwendet

Octavius an anderen Stellen. Epikurs Lehre hat er hinzugefügt, 5 andere Philosophen weggelassen und die Reihenfolge der übrigen z. T. nach sachlichen Gesichtspunkten geändert, vor allem Platon, dem er besondere Verehrung bezeugt, an die letzte Stelle gesetzt. Ungenauigkeiten und Mißverständnisse Ciceros sind übernommen; bei Xenophon und Platon ist Octavius ausführlicher. Dabei ist so manches umgebogen, daß die Zeugnisse nunmehr die wesentliche Übereinstimmung der bedeutendsten Philosophen mit den Christen hinsichtlich der Einheit, Unendlichkeit und Unbegreiflichkeit Gottes bestätigen. So kann er mit der Gleichsetzung schließen: *aut nunc Christianos philosophos esse aut philosophos fuisse iam tunc Christianos* (20, 1). S. Nachträge.

Im II. Hauptteil (20, 2 — 27) will M. F. die Entstehung des Götterglaubens erklären und seine Unvernünftigkeit und Unsittlichkeit brandmarken (gegen 6, 1). Leichtgläubige Phantasie und Dankbarkeit der frühen Menschheit haben bedeutenden Männern und Frauen Gedenkbilder errichtet, die später göttlich verehrt wurden. 21. Er beruft sich dafür auf Euhemeros, Prodikos und Persaios sowie auf einen angeblichen Brief Alexanders d. Gr. an seine Mutter Olympias, ein Machwerk des Leon von Pella über die Entstehung der ägyptischen Religion (s. o. Bd. XII S. 2012—2014). 22. Auf Tod und Leiden der Götter weisen auch viele Kulte und Mysterien hin. Die Mysterien der Isis, der Ceres, des Iuppiter und der Kybele sind nur dramatische Gestaltungen tragischen Menschengeschicks. Auch die äußeren Darstellungen der Götter sind Menschenwerk, widerspruchsvoll und sonderbar. 23. Mit andern Dichtern hat Homer, den Platon schon aus seinem Staate verbannte, diese unwürdigen Götter, wenn auch z. T. in parodistischer Absicht, gestaltet. Elternhaus und Schule prägen sie mitsamt den diesen anhaftenden Lastern der Jugend ein, die ihnen bis ins reife Alter verfallen bleibt. Octavius kommt dann auf das Erdenleben Saturns und Iuppiters zurück, unter Berufung auf die Historiker Nepos, Cassius, Thallus und Diodor. 24. Auch ihre Nachkommen können nur Menschen sein. Zeugung, Geburt und Tod der Götter beweisen ihr menschliches Wesen. Ein Gott kann weder geboren werden noch sterben, da er ewig sein muß. Die Bilder der Götter sind nichts als tote Materie, von Menschen verfertigt, von Tieren verunehrt. Die Kostbarkeit des Materials befeuert die Einbildung der großen Masse zur Verehrung dieser Bilder. *Sic nata Romana superstitio* weist schon auf den Anfang von Kap. hin: *At tamen ista ipsa superstitio Romana;* über den Unterschied von *religio* und *superstitio* bei beiden Rednern G. Lieberg a. O. 62f. Voraus geht noch ein Abschnitt über die lächerlichen Riten der altrömischen Religion und die ansteckende Raserei orientalischer Kulte. Gegen 6, 2 richtet sich Kap. 25. Rom ist nicht durch seine Religion Herrin der Welt geworden, sondern durch Raub, Gewalt und straflos gebliebene Religionsfrevel: Verehrung der Götter aus eroberten und zerstörten Städten, deren Tempel mit zerstört wurden. Weder die merkwürdigen altrömischen Gottheiten (Hypostasen körperlicher Gebrechen und moralischer Schwächen) noch fremde Götter konnten ihnen helfen, zumal bei ihren ausschweifenden Vestalinnen und kupplerischen Priestern. Gott ist es, der abwechselnd den Völkern Macht verleiht und entzieht. Historisch-kritische Wertung des Kap. 25 G. Lieberg a. O. 72.

In K. 26 widerlegt Octavius, was Caecilius über den Erfolg der Auspizien und die Folgen ihrer Mißachtung gesagt hat, und geht auf die Orakel ein, die Caecilius 7, 5 absichtlich übergangen hatte. Das Delphische Orakel versagte, als die Menschen aufgeklärter und weniger leichtgläubig wurden. Wenn die Auspizien und Orakel einmal das Rechte trafen, so war das Zufall oder — das Werk der Dämonen. Nun folgt 26, 8 eine ausführliche Dämonologie, die sich u. a. auf eine mißverstandene Stelle in Platons Symposion beruft. Hiermit schafft Octavius sich einen geschickten Übergang vom zweiten zum dritten Teil, indem die Dämonen einerseits nachträglich für die vielen vorher geschilderten heidnischen Irrtümer, zugleich aber für die im folgenden darzustellende Beeinflussung der öffentlichen Meinung gegen die Christen, die Verleumdungen und Verfolgungen verantwortlich gemacht werden. Es sind unreine Geister, die, selbst gottentfremdet, die Menschen zu falschen Religionen zu verleiten suchen. In 27 erfahren wir, daß diese Dämonen sich unter den Statuen verstecken und durch ihren Anhauch den Anschein einer anwesenden Gottheit hervorrufen, bei den Auspizien und Orakeln mitwirken, die Menschen mannigfach beunruhigen und von ihnen Besitz nehmen, sie krank und durch anschließende Freigabe wieder gesund machen, nachdem sie sich an den dargebrachten Opfern gesättigt haben, und so den Eindruck erwecken, als sei ihnen die Heilung zu verdanken. Sie erscheinen auch in den auf den Straßen herumrennenden Rasenden (Besessenen). Im Grunde sind sie die heidnischen Götter, wie sie das beim Exorzismus in Gegenwart der Heiden selbst zugeben. Aus Furcht meiden sie die Nähe der Christen, lassen sie aber durch die von ihnen zu unvernünftigem Haß verstockten Heiden von ferne in ihren Versammlungen verfolgen.

Wir selbst, sagt Octavius zu Beginn des III. Hauptteiles (K. 28—38), standen unter ihrem Einfluß, als wir noch blind und taub den durch jene verbreiteten Verleumdungen Glauben schenkten. Wir verteidigten vor Gericht große Verbrecher, die Christen aber hörten wir nicht einmal an, wir folterten sie nicht wie sonst zur Erreichung des Geständnisses, sondern des Widerrufs, um sie zu retten. Die Ungerechtigkeit des Gerichtsverfahrens und die Verbreitung der Fabeln über die Christen sind das Werk der Dämonen. Die von Caecilius angeführten Vorwürfe schleudert Octavius nun in rhetorisch wirksamer Weise auf die Heiden zurück. Der Vorwurf der Verehrung eines Eselskopfes gibt ihm Veranlassung, die ägyptischen Tiergötter lächerlich zu machen. Als Gegenbild zur angeblichen Verehrung der Genitalien des Priesters zeichnet er ein furchtbares Gemälde der Verirrungen des heidnischen Geschlechtslebens. 29. Die Verehrung eines Verbrechers und seines Kreuzes fertigt er kurz ab, um einen isolierten Brauch im ägyptischen Anubis (Ps.-Clem. hom. 6, 23. Porphyrius de abstin. 4, 9) ins Feld zu führen. Hierbei kommt er auch auf den von Caecilius nicht berührten

Kaiserkult zu sprechen. Was das Ärgernis des Kreuzes angeht, so weist er auf die von den Römern verehrten Feldzeichen und Siegeszeichen in Kreuzform hin, aber auch auf Segelschiffe, Joche, auf Betende, bei denen jene Form ganz natürlich sei. 30. Den Vorwurf der rituellen Kindestötung und -verzehrung gibt er zurück durch Hinweis auf Aussetzung von Kindern, auf Abtreibung, auf Menschenopfer im Dienst der Götter (Saturn in Africa, Merkur in Gallien, der Fall des Lebendig-Begrabens in Rom 216 v. Chr., Iuppiter Latiaris [in dessen Kult Menschenopfer 93 v. Chr. abgeschafft waren]). Er erwähnt auch das Verzehren wilder Tiere unmittelbar nach dem Kampf in der Arena. 31. Die Greuelgeschichte von den unzüchtigen Gastmählern muß eine ganze Rotte von Dämonen ausgeheckt haben. Die Aussage Frontos darüber ist nicht als verbürgtes Zeugnis, sondern nur als bei Rednern übliche Schmähung zu werten. Dagegen ist Blutschande bei einigen Völkern legitim, ist beliebter Inhalt der heidnischen Geschichtsbücher und Tragödien, ist mögliche Folge wahllosen Geschlechtsverkehrs bei der häufigen Aussetzung der Kinder. J. Geffcken Zwei griech. Apologeten, 1907, 231ff. Die Christen dagegen führen ein keusches und mäßiges Leben, halten die Ehe heilig und schätzen die Jungfräulichkeit. Octavius berichtigt dann kurz weitere Behauptungen seines Widerparts, die Herkunft aus der untersten Plebs, die Geheimbündelei, den Grund ihres zahlenmäßigen Anwachsens; nicht an körperlichen Merkmalen erkennen sie sich, sondern an der Unschuld und Bescheidenheit. Brüder nennen sie sich als Kinder eines Vatergottes.

K. 32. Das Fehlen von Tempeln und Altären erklärt sich aus der geistigen Verehrung Gottes, dem die schönste Wohnung ein reines Herz, das beste Opfer die Tugendübung ist. Wir sehen ihn zwar nicht, aber erblicken ihn in den Werken seiner Macht (Vergleich mit der Sonne). Er ist allgegenwärtig und uns überall ganz nahe, ja uns eingegossen (*infusus*, stoischer Ausdruck). Wir leben unter, mit und in ihm (*in sinu* 33, 1; er braucht keine Diener und Boten). 33, 2. Was das Schicksal der Juden angeht, so sind sie nicht mitsamt ihrem Gott in Gefangenschaft geraten, sondern von ihrem Gott als Verräter an seinem Gesetz preisgegeben worden. Ihre frühere Geschichte bietet ein ganz anderes Bild, wie bei Flavius Iosephus oder bei Antonius Iulianus zu lesen ist. Sie haben ihr Schicksal selbst verdient und nichts erlitten, was ihnen nicht prophezeit war. 34. Die Lehre vom Weltbrand findet sich auch bei Stoikern, Epikureern und Platon. Hier erscheint nun überraschend eine neue Beziehung zwischen den griechischen Philosophen und dem Christentum. Beide gehen auf die jüdischen Propheten zurück, aber die ersteren haben ihnen nur das verzerrte Schattenbild der Wahrheit entnommen. Noch mehr haben sich Pythagoras und Plato bei der Übernahme der Lehre von der Auferstehung geirrt, indem sie nur das Weiterleben der Seele, nicht des Körpers annahmen und die groteske Lehre von der Seelenwanderung durch Tierkörper aufstellten. Immerhin liegt eine gewisse Übereinstimmung mit unserem Glauben vor. Für Gott, der aus nichts schaffen konnte, ist die Wiederneuschaffung des Leibes keine Unmöglichkeit. Die Art der Bestattung spielt dabei keine Rolle. Wir folgen nur dem alten und edleren Brauche der Beerdigung. Übrigens hat unsere Auferstehung in der gesamten Natur ein Spiegelbild. Das allgemeine Sträuben gegen den Glauben an die Auferstehung hat seinen Grund in der Furcht vor der ewigen Vergeltung begangener Frevel. 35. Für die ewige Feuerstrafe beruft Octavius sich auf Worte der Weisen und Dichter, die ihrerseits auf von den Dämonen ihnen übermittelten Sprüchen der Propheten beruhen: Plat. Hom. Verg. Wenn Iuppiter Aen. IX 104 bei den brennenden Ufern und dem schwarzen Abgrund schwört, so sieht er die ihm und seinen Anhängern bestimmte Strafe voraus. Das Höllenfeuer brennt ewig, ohne zu verzehren. Mangelnde Gotteserkenntnis ist, da sie sich mit Unfrömmigkeit und Ungerechtigkeit verbindet, ein genügender Grund zur Strafe, sowie das Wissen um Gott zum Heile hilft. Zudem zeigt ein Vergleich, daß die Christen im allgemeinen viel bessere Menschen sind als die Heiden. 36. Über das Fatum äußert sich Octavius wie Caecilius nur kurz; es soll ein andermal ausführlicher besprochen werden, s. o. S. 953, 30. Es ist weder Trost noch Entschuldigung, da des Menschen Geist frei ist. Gottes Vorherbestimmung beruht auf seinem Vorauswissen von jedes Menschen künftiger Entscheidung.

Das Folgende ist, wie schon Kap. 32, mit Anklängen an Seneca durchsetzt. Es wird zuerst die Bedeutung der Armut für die Christen erörtert; sie erleichtert ihnen die Lebensreise und ist kein Anlaß zur Schande. Krankheit und Unglück sind keine Strafe, sondern Schulung, Prüfung und Läuterung. 37. Mit Spott und Hohn tritt der Christ als *miles Dei* dem Folterer und Henker entgegen, er beweist dadurch seine Freiheit und erreicht sein ewiges Ziel. Selbst Frauen und Kinder bewähren sich mit Gottes Hilfe als Helden. — Reichtum, Ehre und Macht sind vergänglich, verführerisch und vielfach Vorboten des Sturzes. Von euren Vergnügungen, Aufzügen und Schauspielen halten wir uns zurück, weil wir ihren sakralen Ursprung und ihre sittlichen Gefahren kennen. 38. Die Überreste der Opfer und den Opferwein verschmähen wir, um uns von den Dämonen zu distanzieren. Wir setzen keine Kränze aufs Haupt und bekränzen unsere Toten nicht, sondern wir leben in der Erwartung des unverwelklichen Kranzes aus Gottes Hand in der Ewigkeit. Im Gegensatz zu den immer zweifelnden Philosophen haben wir die Wahrheit, die sie vergeblich suchten, gefunden. Während sie große Worte machen, aber nicht nach ihrer Lehre leben, tragen wir unsere Weisheit nicht zur Schau, aber unser Leben ist von ihr durchdrungen. Dankbar sollte man die in unserer Zeit ausgereifte Wahrheit annehmen.

8. Der Schluß des Dialoges (39f.). Eine Zeitlang herrscht tiefes Schweigen. Der Schiedsrichter erwägt bei sich, daß Octavius seine schwierige Aufgabe mit Hilfe von Beweisen, Beispielen und Belegstellen aus der Literatur meisterhaft gelöst und die Übelwollenden mit ihren eigenen Waffen, den Pfeilen der Philosophie, geschlagen habe, wagt aber nicht, sein Urteil abzugeben. Da erspart Caecilius ihm die Entscheidung, er bekennt sich von Octavius besiegt, während er selbst über seinen Irrtum gesiegt habe. Er glaubt an Gott und die göttliche Vorsehung und an die Unbescholtenheit der Christen, zu denen er sich nun rechnet. Nicht erwähnt er die Auferstehung und das ewige Leben in Seligkeit oder Verdammung. Vielleicht gehören diese Punkte zu denen, die der Aussprache des folgenden Tages vorbehalten bleiben (*de quibus crastino ... requiremus*). M. F. beschließt den Redestreit, indem er seine Überzeugung äußert, daß Octavius' Leistung nicht das Zeugnis eines einzelnen Menschen, sondern von Gott inspiriert gewesen sei.

9. Theologischer und philosophischer Gehalt. Schon Lactant. inst. V 1, 21 sah im ‚Octavius' keine vollwertige Apologie. In der Tat ist sein Mangel an Aussagen über spezifisch christliches Lehrgut, über christlichen Gottesdienst höchst auffällig. A. Elter Prolegomena (o. S. 954, 57) 9: ‚Die Rede des Christen ist in ihrem Inhalt genau so profan wie die des Heiden.' Das Christentum des Dialogs beschränkt sich beinahe auf einen Vorsehungsmonotheismus, der durch die natürliche Vernunft erschlossen wird, und ein tugendhaftes Leben. J. Lortz Das Christentum als Monotheismus (Lit.-V.). Das Wort *Christiani* kommt zwölfmal vor, dagegen der Name Jesus Christus nicht ein einziges Mal. Caecilius' Vorwurf, die Christen verehrten einen Verbrecher und das Kreuz, an dem er starb, wird einfach abgeleugnet oder ausweichend beantwortet (29, 2ff. 6ff.): Gott könne weder Schuld auf sich laden noch überhaupt ein Mensch sein; ein Kreuz werde eher von den Heiden in Gestalt der Trophäen verehrt; es erscheine aber auch als eine gängige Naturform (o. S. 967, 1). Kein Wort über Menschwerdung, Mission, Leiden und Auferstehung des Gottessohnes, den der Vater aus Liebe als Opfer hingegeben. Auch die übrigen von Octavius vorgebrachten Anschuldigungen nimmt Octavius nicht zum Anlaß, die ihnen z. T. zugrunde liegenden mißverstandenen christlichen Bräuche zu erklären. Anders die übrigen Apologeten. Tertullian z. B. gibt in seinem Apologeticum eine ausführliche Christologie (Kap. 21) und eine Darstellung der ‚Agapen' (Kap. 39). Die völlige Übergehung Christi erscheint in einer christlichen Apologie ungeheuerlich und läßt sich nur aus dem besonderen Zweck der Schrift erklären (u. S. 974, 40. 975, 33). Kein Wunder, wenn Kühn (o. S. 959, 2) 40 annehmen konnte, daß M. F. hier auf Grund seiner heidnisch-philosophischen Vorbildung eine besondere Form eines philosophischen, an eine doketisch-gnostische Häresie erinnernden Christentums erdacht habe, und J. Geffcken Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt³ 1920, 91 aus unserm Dialog auf ein gewisses humanistisches Christentum späterer Zeit schließen zu dürfen glaubte. Nach E. M. Baehrens, im Vorwort seiner Ausgabe von 1886, ist M. F. gar ein Vorläufer von Strauß und Renan. J.—J. de Jong (Lit.-V.). Johanna Schmidt (Lit.-V.) 69, 2.

Dem Exkurs über das jüdische Volk (33, 2) fehlt trotz Berufung auf seine alten *scripta* die heilsgeschichtliche Ausrichtung. Kein Wort darüber, daß das Heil von den Juden kam. Allerdings wird Gleichheit des Juden- und des Christengottes ausgesagt (33, 3), aber nur, insofern er *omnium deus est*. Das Schicksal der Juden wird unter dem Gesichtspunkt der göttlichen Erziehung dargestellt, es ist die im voraus angedrohte Folge des Ungehorsams gegen die *praecepta salubria* (Gottes), nicht etwa der Kreuzigung Christi. Die *divinae praedicationes* der Propheten (34, 5) werden erwähnt als Quelle der sie plagiierenden und mißverstehenden griechischen Philosophen, nicht aber in Hinsicht auf die Messiasvorstellungen. Die Theorie, daß schon Platon den Moses studiert habe, stammte von Aristobulos (um 180 v. Chr.) und hat über Philon Alex. die ganze Patristik erobert.

Schriftzitate aus A. T. und N. T. fehlen bei M. F. Anspielung auf Gen. 1 (vgl. περὶ ὕψους 9, 1) mag sein 18, 7 *verbo iubet* und deutlicher, in Anknüpfung an Thales. 19, 4 *sublimior aquae et spiritus ratio, quam ut ab homine potuerit inveniri, a deo traditum,* dies zugleich ein Hinweis auf die Taufe (vgl. Ev. Joh. 3, 5 und die Liturgie der Taufwasserweihe); 32, 1 *templum quod ei extruam* ~ III Könige 8, 27. Im 3. Teil der Rede des Octavius finden sich mehrere Anspielungen auf Paulusbriefe, in K. 34, 1 an 2 Petr. 3, 7. 10. S. J. Beaujeu a. O., Introduction XXXVII. Doch ist die Hauptquelle hier Seneca (s. u. S. 972, 41. 984, 59). Daß 19, 2 im Anschluß an ein Vergilzitat versteckt auf das Geheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit hindeute *(Quid aliud a nobis deus quam mens et ratio et spiritus praedicatur?)*, ist bei der Vorliebe des M. F. für triadische Gestaltung (u. S. 980, 1) kaum anzunehmen.

Nicht vermeiden konnte M. F. eine Reihe von Wörtern mit spezifisch christlichem Gehalt: außer *Christianus* etwa *angelus* (aber unter Berufung auf den persischen Magier Hostanes), *caro, carnalis* (schon Seneca), *confitens* (erg. *deum*, gläubig 18, 1, anders 28, 3), *frater, fides* und *spes* (31, 8. 38, 4), *gratia, inspiratus, ieiunium, oratio* (Gebet), *propheta, resurrectio, saeculum* (αἰών), *vivificare*. Indes spezifisch christliche Begriffe wie Sünde, Erbsünde, Erlösungsbedürfnis und Erlösungswerk, erst recht Gnadenmittel, sucht man vergebens. Von göttlicher Heilsoffenbarung ist nicht die Rede (außer 19, 4, s. o. Z. 19), nur von der Offenbarung der Werke Gottes in der Natur und im Menschenherzen (17, 2. 32, 4). Nähme man 16, 5 *nostrates pauperes commentos esse prudentiam et tradidisse ceteris disciplinam* wörtlich, dann wäre das Christentum dem Menschengeiste entsprungen.

Der philosophische Nachweis der Einzigkeit Gottes und der göttlichen Vorsehung bildet den Hauptteil der Rede des Octavius 16, 5—20, 1. Gegenüber dem Agnostizismus seines Vorredners erklärt er die Wahrheit für erreichbar. Er postuliert die Erkenntnisfähigkeit aller Menschen auf Grund von *sensus* und *ratio*, sinnlicher Wahrnehmung und Denkvermögen, und betont diesen stoischen Satz (s. Sen. ep. 44. 90, 1f.) so stark wie kein anderer Apologet. Die *insita sapientia* (16, 5) erinnert an die stoischen κοιναὶ ἔννοιαι; sie wird 24, 4 in *sibi credere* angedeutet. Das Selbstverständnis des Menschen, das Caecilius mit Sokrates als die primäre Aufgabe gefordert hatte, kann nicht unabhängig von anderen Problemen gewonnen wer-

den. Voraussetzung ist, da der Mensch ein Teil der *communis omnium mundi civitas* (17, 2; stoisch *κοσμόπολις*) ist. die Beobachtung des Himmels, die Erkenntnis der Natur des ganzen Kosmos (so formuliert zuerst in einer Pythagorasvita des Agatharchides, 2. Jhdt. v. Chr., J. Beaujeu a. O. 99) und die daraus gewonnene Gottesidee. So wird die von Caecilius geforderte grundsätzliche Trennung von Religion und Philosophie beseitigt. Die Beweise für das Dasein Gottes mit ihren kausalen und finalen Bezügen und mit den Analogien aus der Geschichte, der Natur und dem consensus sind meist stoischer Herkunft. Das Material lag ihm in Cic. nat. deor. vor, er wertete es aber in selbständiger Anordnung und nicht ohne Ergänzungen aus. Der Kosmos bedarf zu seiner Erklärung eines Baumeisters von höchster Vernunft, überragender Geisteskraft und vollkommener Schönheit (17, 4. 6. 18, 4; 19, 2 wird Gott als *mens* und *ratio* selbst, dazu als *spiritus* prädiziert). Auch die menschliche Erkenntnis selbst ist ohne einen solchen nicht möglich (17, 6). Während 18, 4 Gott in der Welt wohnend gedacht wird, finden wir 18, 5 Gott und Welt dualistisch gesehen (*caeleste regnum*).

Jedoch zielen diese rationalen Ausführungen, die sich im Rahmen der Popularphilosophie halten und denen spekulativer Geist fernliegt, auf religiöse Werte. Octavius betont die negativen Aspekte der Gottesidee und fordert zur Ehrfurcht vor der unfaßbaren Größe Gottes auf (*pectus angustum* 18, 8). Nie kann Gott so groß gedacht werden, wie er ist; keine menschliche Vorstellung erreicht seine Wirklichkeit. Wer Gottes Größe zu kennen glaubt, verringert sie; das müssen wir bei unserer Gotteserkenntnis in Kauf nehmen. So kommt auch hier, anders als bei Caecilius, das Nichtwissen als ein mehr mystisches Moment zur Geltung; vgl. Porphyrios: *ἐστὶν αὐτοῦ γνῶσις ἡ ἀγνωσία*. Für die Herkunft dieser Gedanken sei auf den Philosophenkatalog 19, 8. 14 unter Straton, dem Peripatetiker, und Platon (die bekannte Stelle aus dem Timaios, die auch 26, 12 zitiert wird) verwiesen. Dem Katalog hat M. F. das Verzeichnis der ‚*delirantium somnia*‘ des Epikureers Velleius in Cic. nat. deor. zugrunde gelegt, es aber gündlich umgestaltet. Trotz der Mühe, die er auf eine passende Auswahl, auf eine z. T. neue Anordnung, auf gewisse Ergänzungen aus sonstiger Lektüre oder eigenem Wissen verwandte, bleibt der Katalog ebenso an der Oberfläche wie die Schlußfolgerung (*philosophi = Christiani, Christiani = philosophi*), die erst verständlich wird, wenn man den Gedanken K. 38, 6 hinzunimmt, daß das Christentum die Wahrheit gefunden habe, die die Philosophen gesucht hätten, also die Ablösung der Philosophie sei. In K. 19 glaubte M. F. mit dem erdrückenden Massenaufgebot von Philosophen den ersten Hauptteil der Rede des Octavius wirkungsvoll abzuschließen.

Aus dem II. Hauptteil (s. u. S. 973, 10), in dem Octavius die Vielgötterei kritisiert, sei hier vorerst nur die Bemerkung herausgegriffen, die Gott als Herrn der Geschichte zeigt, indem er verschiedenen Völkern nacheinander, zuletzt den Römern die Weltherrschaft verleiht (25, 12).

Im III. Hauptteil, der das Leben und Verhalten der Christen aus ihrer Gotteserkenntnis heraus darstellt, wird das Gottesbild, vor allem das Verhältnis zwischen Gott und Mensch, mit weiteren Zügen bereichert. Obwohl diese z. T. mehr im Bereich der Offenbarung wurzeln, bemüht M. F. sich, sie philosophisch zu deduzieren und Parallelen aus der griechischen Philosophie heranzuziehen. Das Leben und Leiden der Christen stellt sich als Frucht der richtigen Erkenntnis Gottes und seiner rein geistigen, innerlichen Verehrung dar. Das Fehlen von Tempeln und Altären, in der Stellung des Christentums als *religio illicita* begründet, wird hier in stoischem Sinne als Ausfluß der Verehrung im Geiste gedeutet. Der Mensch ist Gottes Ebenbild (32, 1); im christlichen Leben verknüpft sich menschliche Freiheit gegenüber irdischen Gütern und angesichts physischer Übel und Drangsale mit göttlicher Wirksamkeit. Bei Tertull. apolog. 21, 31 ist es die Erkenntnis von Christi Gottheit, die ein sittliches Leben bewirkt. Im Dialog steht der eine Gott im Mittelpunkt des Glaubens und Geschehens. Die Menschen sind seine Kinder, unter sich Brüder, Genossen des Glaubens, Miterben der Hoffnung auf Auferstehung (31, 8. 38, 4. Vgl. Tit. 3, 7; doch Röm. 8, 17 *συνκληρονόμοι Χριστοῦ*). Gott ist freigebig (38, 4); Liebhaber der Seinen (32, 9); Leiden und Verfolgung läßt er nicht bloß zu, sondern er prüft durch sie heilsam die Seinen, beschenkt sie aber auch mit Geduld (37, 5). Gottes Erkenntnis ist Pflicht aller, Nichterkenntnis ist als böswilliger Verstoß gegen Frömmigkeit und Gerechtigkeit (35, 4) unentschuldbar und mit ewigen Strafen bedroht (35, 5). Die Kenntnis Gottes äußert sich in Tugenden (vgl. Cic. nat. deor. II 153), Schuldlosigkeit, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Nächstenliebe, Keuschheit, Bescheidenheit, im Hören auf die Stimme des Gewissens (31, 8. 32, 3. 35, 6. 37, 11). In diesen Kapiteln finden sich manche Anklänge an die Bibel (o. S. 970, 16), noch mehr aber an Cicero und vor allem an Senecas moralphilosophische Schriften, in denen bekanntlich auch Gedanken des Poseidonios verwertet sind (R. Beutler, Lit.-V.) 55ff. Erinnert sei an die Wendungen *deus speculator omnium — interest cogitationibus nostris quasi alteris tenebris — nobis infusus* 32, 9. 7. Die Ambivalenz zwischen Immanenz und Transzendenz Gottes kennt auch die Stoa. Der ausgesprochene Tugendstolz der Stoa wird vermieden.

Den Anschuldigungen des Caecilius folgend, kommt Octavius in diesem Abschnitt auch auf einige Lehren zu sprechen, die zweifellos unter den Aspekt der Offenbarung fallen. Gott ist nicht nur Schöpfer und Regent der Welt, sondern auch der Weltenrichter, der nach dem Weltuntergang und der Auferstehung ewigen Lohn und ewige Strafe verteilt (34f.). Auch hier beruft sich Octavius natürlich nicht auf die Offenbarung, nach der z. B. unsere Auferstehung in der Auferstehung Christi gründet, der auch Weltenrichter ist, wie er als Logos die Welt geschaffen hat; nur mittelbar zieht er das AT heran, indem er sich die These zu eigen macht, daß die Philosophen und Dichter, die vom Weltbrand, von der Unsterblichkeit der Seele, von den Höllenstrafen geschrieben haben, die Wahrheit der jüdischen Propheten in schattenhaft verzerrter Form übernommen hätten (o. S. 967, 55); dadurch bringt er freilich seine ganze vorhergehende Argumentation um ihre Wirkung. Die ewige Seligkeit wid nicht weiter ausgemalt — nur 38, 4 das Bild von der *corona aeternis floribus vivida* —; für die Höllenstrafen werden die Schilderungen Homers und Vergils ausgewertet (o. S. 968, 8). Dabei wird auf die Dämonologie zurückverwiesen, die den Übergang vom II. zum III. Hauptteil bildete.

Im II. Hauptteil stützt sich Octavius wie die andern Apologeten auf eine längst herrschende philosophische Polemik innerhalb des Heidentums. Reihen altbekannter Beispiele (Zeus tötet Asklepios durch einen Blitz, Amasis macht aus einer Fußbadewanne ein Götterbild, M. F. 22, 7. 24, 7) kehren bei ihm wie bei andern Apologeten wieder. Längst überholte Schauergeschichten, wie die Kinderopfer an Moloch, werden kolportiert (30, 3). Götterfabeln der Schullektüre werden angeblich noch von den Erwachsenen zum Anlaß genommen, die eigenen Lasten durch das Vorbild der Götter zu rechtfertigen (23, 7). Anthropomorphismus und naiver Bilderkult werden durchgehechelt, unter Nichtbeachtung stoischer Vergeistigungsbemühungen. Mit Spott und Hohn werden besonders die orientalischen Religionen übergossen, die ja nach Caecilius 6, 1 auch in das römische Pantheon eingegangen waren. Eine beherrschende Rolle bei der Kritik des Polytheismus spielt der entmythologisierende Euhemerismus.

Im Anschluß an Octavius' Ausführungen zu den Auspizien und Orakeln folgt 26, 7 der Exkurs über die Dämonen, beeinflußt von zeitgenössischen heidnischen Lehren über die Mittelwesen, wie sie in Plutarchs De genio Socratis, in Apuleius' De deo Socratis, in Maximos von Tyros' diss. 15 vorliegen. Carl Schneider (Lit.-V.) I 263. Mit Apuleius' Schrift finden sich z. T. wörtliche Übereinstimmungen, trotz Abweichung in der Gesamttendenz. R. Berge (Lit.-V.). Obwohl die Praxis des Exorzismus bei den Christen verbreitet war — bei Octavius im Namen des wahren und einen Gottes, bei andern Apologeten im Namen Christi, nach Matth. 7, 22. Mark. 16, 17 —, beruft sich die Dämonologie des M. F. nur auf heidnische Philosophen, besonders Platon, und auf den persischen Magier Hostanes. Wenn die Dämonen unreine Geister sind, die durch irdische Begierden vom Himmel herabsanken und ihre ursprüngliche reine Geistigkeit verloren, so müssen sie einst als reine Geister in der himmlischen Region gewohnt und von Gott geschaffen worden sein. Dem entspräche die christliche Lehre vom Sturz der Engel und vom Dienst der treu gebliebenen Engel als Diener und Boten Gottes; bei Iustin und Tatian wirken sie sogar mit beim Weltregiment. Doch das wäre ein Widerspruch zu 33, 1: Gott braucht keine *ministri*, keine *indicia* (wie Sen. ep. 95, 47). Engel werden nur 26, 11f. erwähnt, wo die Unterscheidung zwischen Engeln und bösen Dämonen auf Hostanes und — irrtümlich — auf Platon zurückgeführt vird. So dominieren hier platonische und stoische Auffassungen. Die Dämonen sind aus der wesenhaften Ideenwelt in die Materie (27, 2) abgesunken. Aus der Aussage Diotimas, Plat. Symp. 202 E *πᾶν τὸ δαιμόνιον μεταξύ ἐστι θεοῦ τε καὶ θνητοῦ* wurde hier: Der Dämon ist ein Mittelwesen zwischen Körper und Geist, das an irdischer Schwere und himmlischer Leichtigkeit Anteil hat. Diese beiden Eigenschaften aber bleiben im Bereich der Stofflichkeit, was auf stoischen Monismus hindeutet. Sie wirken eifrig mit beim Kult der Götter, bei Auspizien und Orakeln (vgl. Plut. def. or.); einzelne erfüllte Orakel beweisen die Geschicklichkeit der Dämonen; doch sind alle Orakel in Lügen gehüllt. Sie machen die Menschen besessen, die aber durch inbrünstige Gebete, verbunden mit dem Glauben des Betroffenen und der Gnadengabe Gottes (27, 7), geheilt werden können. Ihr besonderes Anliegen ist die Verfolgung der Christen. Zu den Dämonen wird das Daimonion des Sokrates gerechnet (26, 9), der platonische Eros, die unsichtbaren Helfer der Magier, selbst manche heidnischen Götter — genannt werden Saturnus, Serapis, Iuppiter (Tert. apol. 23, 6 nennt Virgo Caelestis und Asclepius) —, die bei der Austreibung bekennen, wer sie sind. Dieser letzte Punkt ist ein krasser Widerspruch zu dem Euhemerismus, nach dem die Götter als Menschen lebten und starben. Jetzt geistern sie unheilstiftend herum und wissen, daß ihrer das ewige höllische Feuer harrt (35, 1f.).

Diese ganze Dämonologie, in sich unklar und verworren, erscheint als ein Überrest des alten Polytheismus, als eine Beeinträchtigung des reinen Monotheismus. Diesen durch rationale Argumente und Zeugnisse der alten Philosophen zu begründen, war Octavius' Hauptanliegen. Darin braucht keine Verkennung des Offenbarungscharakters des Christentums und keine Rationalisierung des Glaubens zu liegen. Die Christologie liegt eben auf einer anderen Ebene als diese ‚*praeambula fidei*‘. 40, 2 wird ausdrücklich festgestellt, daß der Dialog keine *perfecta institutio* bietet und daß noch manche Fragen offen stehen. Der ‚Octavius‘ bietet eine Art natürlicher Vorstufe und Basis der christlichen Offenbarung, ist ein philosophischer Unterbau, wie ihn jede Religion braucht, die nicht vom bloßen Enthusiasmus leben will. — Das Denken des M. F. scheint sich in verschiedenen Erkenntnisschichten zu vollziehen, deren Zusammenhang logisch nicht aufgeht. Die oberste Schicht wird dann die Christologie sein, die hier bewußt ausgeschaltet ist. Neben der Dämonenlehre steht unvermutet die andere Sicht, daß die philosophische Eschatologie eine Verdrehung der a. t. Offenbarung sei. Wieder eine neue Auffassung taucht am Schluß (38, 5) auf, wo die Philosophen wegen Nichtbefolgung der von ihnen selbst gepredigten Moral hart gescholten und in boshafter Verallgemeinerung als ‚Verführer, Ehebrecher und Tyrannen‘ an den Pranger gestellt werden, u. S. 992, 52. Dadurch wird natürlich die Autorität der Philosophen als Kronzeugen für das Christentum erheblich abgeschwächt, und die wirkliche Schätzung der Philosophie durch den Verfasser rückt in ein etwas zweifelhaftes Licht, besonders wenn noch die mehrfachen Oberflächlichkeiten, Mißverständnisse, willkürlichen Deutungen in Anschlag gebracht werden. Es ist eben Popularphilosophie, und selbst die *veritas* soll *facilis* sein (39). Besonders schlecht kommt Sokrates, der *scurra Atticus* (38, 5) weg, den ja

Caecilius als Kronzeugen und Ahnherrn des Skeptizismus angeführt hatte. Auch gegenüber Platon, den M. F. sonst hochschätzt, während Tertullian ihn als Ahnherrn der Häresien ansieht, macht er erhebliche Vorbehalte (19, 14). Zu erwähnen ist noch, daß M. F. die ihm von der Stoa dargebotene, vor allem bei den griechischen Vätern vertretene Theorie vom σπερματικὸς λόγος als Brücke zwischen der alten Philosophie und dem Christentum verschmähte;; sonst hätte er ja auch von dem hypostasierten Λόγος, dem Gottessohn, sprechen müssen. Wie sehr aber M. F. trotz allem der heidnischen Philosophie verbunden war, beleuchtet die gegensätzliche Einstellung Tertullians, vgl. Tert. apol. 46, 18 *Quid simile philosophus et Christianus, Graeciae discipulus et caeli, ... veritatis interpolator et integrator et expressor, et furator eius et custos!* Bekannt ist, wie Tert. praescr. haer. 7, 14 ein stoisches, platonisches, dialektisches Christentum verurteilt; seit Christus und dem Evangelium sei *curiositas* und *inquisitio* nicht mehr vonnöten. Da ist M. F.' Gedanke, daß das Wertvolle der heidnischen Geistesarbeit mit dem Christentum harmoniere, ansprechender. Bestehen bleibt, daß die wesentlich rationalistische Durchführung dieses Gedankens die Religion gefährden konnte. Ein überragender Begriff ist aber bei Octavius wie bei Caecilius der der Bildung. Wie das Streitgespräch aus dem Vorwurf der Unwissenheit gegen Caecilius erwuchs (3, 1), so sind beide darauf aus, die Religion der Gegenpartei als töricht und bildungsfeindlich hinzustellen. Als Zweck des ‚Octavius' ergibt sich zweifellos, daß M. F. gebildeten heidnischen Lesern, die für die christliche Dogmatik und die Sprache der heiligen Schrift kein Verständnis besaßen, die Überlegenheit des Christentums als Religion des Monotheismus, der Unsterblichkeit und der sittlichen Vervollkommnung über den Götterglauben im römischen Reich auf rein philosophischem Wege aufzeigen wollte. Die stilistischen Vorzüge des Dialogs waren ein weiteres Mittel, das Christentum den Gebildeten zu empfehlen.

10. Die Formgebung des ‚Octavius'. a) Die Dialogform. Während die meisten Apologien des 2. Jhdts. sich als Mahnreden (Protreptikoi), Bittschriften oder Gerichtsreden geben, wählte M. F. die literarische Form des Dialogs, der den Vorteil bot, die feindlichen Parteien zu konfrontieren. Hierin hatte er in der griechischen altchristlichen Literatur, wenn man von dem verlorenen Dialog zwischen dem Judenchristen Iason und dem Juden Papiskos, den Ariston von Pella um 140 verfaßte, absieht, einen Vorgänger in Iustins Dialog mit Tryphon, der über eine zweitägige Unterredung mit einem gelehrten Juden berichtet, in der Iustin selbst die führende Rolle hat, mit fortlaufenden Fragen und Antworten, ohne eine Bekehrung am Schluß. O. Zöckler Der Dialog im Dienste der Apologetik, Gütersloh 1893/94. S. Colombo Osservazioni sulla composizione letteraria e sulle fonti dell' Octavius, Didaskaleion III (1914) 79. 82ff. G. Charlier Le Dialogue dans l'Octavius, Mus. belge 1906, 75—82. Manfred Hoffmann (Lit.-V.) 28—39.

M. F.' Gesprächsmuster ist offenbar Cic. De natura deorum, in dem die epikureische und die stoische Götterlehre durch Velleius bzw. Balbus zusammenhängend vorgetragen werden, so daß zu jeder These die Gegenthese zu finden ist, und an jeden der beiden Vorträge sich die Kritik durch den Oberpriester Cotta, den Vertreter der skeptisch eingestellten neueren Akademie, anschließt. M. F. legt nun dem Heiden Caecilius in den philosophischen Abschnitten seiner Rede außer einigen epikureischen und stoischen hauptsächlich akademische Argumente in den Mund, während Octavius meist stoische Gedanken äußert, in weitem Ausmaße aber auch dem Euhemerismus seine Gegengründe entnimmt und den bei Cic. von den Epikureern vorgetragenen Philosophenkatalog in zweckentsprechender Umgestaltung verwertet. Es sind also 2 große Monologe (*actio* 8, 3, 15, 1 oder *propositio* 16, 2 und *responsio* 16, 2; sie entsprechen der *probatio* und *refutatio* im Betrieb der Rhetorenschule), von knappen Dialogen umgeben und in einen erzählenden Rahmen hineingestellt.

Als Neuerung des M. F. erscheint, daß dieser selbst in dem Dialog in der Rolle des Schiedsrichters auftritt. Die Idee des Schiedsrichters konnte er schon in Tacitus' Dialogus de oratoribus finden, wo Iulius Secundus von Curiatius Maternus als solcher vorgeschlagen wird, diese Rolle aber ablehnt (4, 2—5, 2), weil er für die These des Maternus voreingenommen sei, indes doch ab Kap. 16 als Gesprächsleiter fungiert. Zuerst kommen Schiedsrichter in Gesprächen bei Plutarch vor (quaest. conviv. I 2, 2, 615 E, IX 15, 1, 747 B u. a., Beaujeu Ausg. XX), zu dem jedoch M. F. keine Beziehung hat, während eine Berührung mit Tac. dial. von K. Büchner (Lit.-V.) nachgewiesen ist. Dann hat Plutarchs Schüler, der der Skepsis zugeneigte Sophist Favorinus aus Arelate (ca. 85—143 bzw. 176; o. Suppl.-Bd. VII S. 479) Dialoge verfaßt, in denen er selbst als arbiter auftrat, so in einem Streitgespräch zwischen einem Peripatiker und einem Stoiker über den Wert der Tugend, das auch am Strande von Ostia spielt (o. S. 957, 55) und in dem eine Bemerkung des Schiedsrichters an den ‚Octavius' erinnert, Gell. XVIII 1 (s. u.). Durch Galen I 40f. wissen wir von einem andern Dialog des Favorinus, in dem dieser gleichfalls zwischen zwei gegnerischen Philosophen, dem Stoiker Epiktet und einem (skeptisch eingestellten?) Sklaven Plutarchs, als arbiter zugunsten des letzteren entscheidet.

Es ist natürlich unwahrscheinlich, wenn jemand, der doch ganz auf seiten des Octavius steht, als *quasi novus aliqui et quasi ignarus partis utriusque* (5, 2) den unparteilichen Schiedsrichter spielen soll. Wie entledigt M. F. sich seiner Aufgabe? In einer Zwischenbemerkung erkennt er die rednerische und stilistische Leistung des Caecilius an, weist aber u. a. allgemein auf bedenkliche Wirkungen der Beredsamkeit hin; den aufgewandten Scharfsinn dürfe man zwar loben, aber es komme auf die Wahrheit und Richtigkeit des Gesagten an. Diesem Hinweis auf die verführerische Macht der *argutiae* (14, 7) entspricht in dem erstgenannten Dialog des Favorinus beim Wechsel der Redner eine Warnung vor einer von dem ersten Redner vor-

gebrachten *argutiola*. Am Schluß erspart M. F. sich den Schiedsspruch, indem er Caecilius erklären läßt, er bekenne sich jetzt auch zum Christentum. Wenn er dann sagt, die Rede des Octavius sei von Gott inspiriert, so verbindet sich darin mit dem Lob des Octavius ein Selbstlob des Verfassers, eine Unzuträglichkeit, die sich aus der Schiedsrichterrolle des Autors ergab, der in Wirklichkeit natürlich nicht unparteiisch sein konnte. Anhänger der Geschichtlichkeit des Dialogs sehen darin eine Bestätigung ihrer Auffassung.

Eine Unmasse von Stoff ist in dem Dialog durch eine gestraffte Disposition klar und übersichtlich untergebracht. Jede Rede zerfällt in 3 Hauptabschnitte, im Innern wieder deutlich gegliedert in Unterteile, die ihrerseits ein abgerundetes Ganzes bilden. In den Unterteilen entsprechen sich, doch ohne allzu strengen Parallelismus, die einzelnen Punkte, die durch zahlreiche Rekapitulationen und gewandte Übergänge in engem Zusammenhang stehen.

Die Rahmenerzählung, in die der Dialog eingekleidet ist, erinnert an Cic. de leg.; vgl. II 3 *amoenitatem et salubritatem hanc sequor.* Die anmutige Schilderung der Brandung am Strande von Ostia (o. S. 956, 14), wo auf einer Mole das Gespräch stattfindet, wird durch die Szene der spielenden Knaben reizvoll erweitert. Ihr Spiel um den Sieg deutet zugleich auf das folgende Streitgespräch hin. Vgl. Cic. de or. II 22 *conchas eos et umbilicos* (Seeschnecken) *ad Caietam et ad Laurentum* (dies liegt unweit Ostia!) *legere consuesse.* Ac post. frg. 13 = Non. S. 91 Lindsay: *et ut nos nunc sedemus ad Lucrinum pisciculosque exultantes videmus.* Von einem Spaziergang am Strande (bei Ephesos) erzählt auch Iustin im Dialog mit dem Juden Tryphon 3, 1ff.: Er ging einsam dort auf und ab, um nachzudenken, denn solche Gegend sei ja ganz wie geschaffen für Freunde des Philosophierens, und kam mit einem alten Mann ins Gespräch, der nach überseeischem Besuch Ausschau hielt und sich nach längerer philosophischer Unterhaltung als Christ bekannte. Nach der Bekehrung des Caecilius, die in der Einleitung schon bekanntgegeben war, also keine Lösung einer inneren Spannung, sondern ein notwendiges Ergebnis darstellt, folgt, wie in literarischen Dialogen üblich, ein kurzer Schluß, wie in Cic. nat. deor. III 95 und Tac. dial. 42 mit dem sinkenden Tag begründet. Die Angabe, daß noch Fragen offenstehen und das Gespräch deshalb am folgenden Tag fortgesetzt werden soll, ist hier vielleicht ein mehr als konventionelles Motiv.

b) Urbanitas. In dem betont höflichen Gesprächston der am Dialog beteiligten Personen wird ein Nachhall ciceronischer *urbanitas* laut; M. F. verwendet dies Wort allerdings in malam partem (16, 2. 28, 10). Octavius richtet seinen Vorwurf wegen der Kußhand für Serapis nicht unmittelbar an Caecilius. Zu Anfang seiner Rede bemüht er sich trotz des herausfordernden Hohnes im Schlußsatz des Gegners, seine beanstandete Bemerkung durch die Anrede *frater* und die Anerkennung von dessen ehrlicher Überzeugung wiedergutzumachen, wenn er auch in der Rede selbst scharf und rücksichtslos vorgeht (s. besonders K. 21. 25. 28) und nach dem Vorbilde, doch nicht mit der Meisterschaft Tertullians Ironie und Sarkasmus wirken läßt, schon um zu verhindern, daß der Eindruck eines Scheingefechts entsteht. Er beherrscht auch die ruhige philosophische Gedankenentwicklung, liebt allerdings, sie mit aufgesetzten Lichtern und funkelnden Details zu würzen. Edle Wärme spürt man bei seiner Darstellung des Gottesbegriffs (18. 32), begeisterten Schwung bei der Schilderung der Todesfreudigkeit der Märtyrer (37), poetisch wird seine Sprache bei der Auferstehung und am Schluß (34. 38).

M. F. selbst beweist seine *urbanitas*, wenn er sich bei Einnahme des Ehrenplatzes ausdrücklich gegen die Unterstellung einer selbstgefälligen Absicht verwahrt und betont, daß man ihn nicht wegen höheren Ranges — den er wahrscheinlich besaß — Beaujeu Ausg. XXIV — bevorzugt habe, denn Freundschaft setze Gleichheit voraus (4, 6). Sympathisch berührt seine Reserve bei Ausübung des Schiedsrichteramts und vor allem seine innige Freundschaft mit Octavius.

Als Porträt ist wohl am besten Caecilius gelungen, ein junger Mann, heiter, lebhaft (4, 2), vielleicht ein wenig exzentrisch, für den das zweimalige *erupit* (16, 5. 40, 1) charakteristisch ist. Sein Schmollen endet mit einer plötzlichen Herausforderung (4, 1. 4). Leidenschaftliches Pathos flammt in den sich überstürzenden Worten, den sich wiederholenden Gedanken, in der raschen Folge rhetorischer Fragen (5), asyndetischer und anaphorischer Sätze (6). Den kühlen Ritualimus der römischen Religion macht er durch patriotische Wärme erträglich. Die Bekehrung, die er am Schluß nach längerem Schweigen plötzlich ankündigt, entspringt nicht einem Enthusiasmus, sie wird betont sachlich ausgesprochen (*fateor — cedo — consentio* 40, 2).

In seinem religiösen Ernst (6, 1. 8, 1f.) gleicht Caecilius von vornherein mehr dem Balbus Ciceros als dem Cotta; dies ist mit Voraussetzung dafür, daß Octavius ihn bekehren kann. Meist sieht man in seinem Charakter eine starke Unausgeglichenheit. Daß aber z. B. sein scheinbar so plötzlicher Übergang von philosophischer Skepsis zur traditionellen Götterverehrung weder als Bruch in seinem Denken noch in seinem Wesen zu werten ist, wurde o. S. 959, 38 ausgeführt. W. Speyer (1963, Lit.-V.) 50. 129, 1 nimmt vor allem daran Anstoß, daß Caecilius die Christen, denen doch sein hochgebildeter Freund — besser: der Freund seines Freundes M. F. — Octavius angehört, allgemein als die größten Toren und zugleich als die größten Verbrecher hinstellt, und schließt gerade aus dieser Antastung der Ehre des Octavius, daß die Figur des Caecilius eine bloße Fiktion sei. Es ist aber doch zu bedenken, daß er für die stärksten Scheußlichkeiten sich auf die *sagax fama* und auf Fronto beruft und daß er betreffs der Umbildung der Christen Ausnahmen zuläßt (*quisque vestrum tantus est* 13, 1). Wenn sein jugendliches Überlegenheitsgefühl ihn am Schluß seiner Rede zu einer persönlichen Verhöhnung des Octavius verführt (*ut pistorum praecipuus, ita postremus philosophorum* 14, 1; o. S. 962, 27),

so ist das zwar ein starker Verstoß gegen die *urbanitas (humanitas)*, der in einem rein philosophischen Gespräch verpönt war (*maledicta, contumeliae* ... Cic. fin. I 27), aber in der antiken literarischen Gattung der Invektive — denn eine solche war es eigentlich, die Caecilius hielt — nicht als unerlaubt gelten durfte. Hier tritt ein eminentes πάθος zu dem in einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung vorauszusetzenden ἦθος: ein wohl zu schätzender Beitrag zur Ökonomie des ganzen Werkes. In der Sache zeigt sich die Rede des Octavius, wenn auch abgeklärter und persönlich verbindlich, nicht weniger schonungslos.

c) Der Stil des ‚Octavius' besitzt eine außerordentliche Variationsbreite, bleibt aber dem jeweiligen Inhalt, der jeweiligen Stimmung angemessen: Wechsel von Fülle und Gedrängtheit (5, 10—13), von wortreichem und knappem Ausdruck; dieser findet sich z. B. 11, 5f., hauptsächlich im III. Abschnitt der Rede des Octavius, wo er sich die aphoristisch wirkende, affektvolle Parataxe, die pointierte Antithetik Senecas zum Muster nimmt. Lieber pflegt er einen schwungvollen, blühenden Stil, den gewählten, manchmal gezierten Ausdruck. Stellen aus Cic. nat. deor., die M. F. umschreibend übernimmt, erscheinen bei ihm wortreicher, z. B. Cic. I 63 *Diagoras Atheos qui dictus est* ∼ M. F. 8, 2 *Diagoras Melius, cui Atheon cognomen apposuit antiquitas.* Cic. I 60 *quanto diutius considero* ∼ M. F. 13, 4 *quanto inquisitio tardior pergeret.* Cic. II 130 *Aegyptum Nilus irrigat* ∼ M. F. 19, 3 *Aegypti siccitatem temperare Nilus amnis solet.* Manchmal sucht er sein Vorbild durch Häufung von Synonyma oder Erweiterung der Aussage zu überbieten: Cic. II 4 *Quid enim potest esse tam apertum tamque perspicuum, cum caelum suspeximus caelestiaque contemplati sumus, quam esse aliquod numen praestantissimae mentis, quo haec regantur?* ∼ M. F. 17, 4 *Quid enim potest esse tam apertum, tam confessum tamque perspicuum, cum oculos in caelum sustuleris et, quae sunt infra circaque, lustraveris, quam esse aliquod numen praestantissimae mentis, quo omnis natura inspiretur, moveatur, alatur, gubernetur?* Oder Cic. II 115 *Quae non modo ut fierent, ratione eguerunt, sed intellegi, qualia sint, sine summa ratione non possunt* ∼ M. F. 17, 6 *Quae singula non modo ut crearentur, fierent, disponerentur, summi opificis et perfectae rationis eguerunt, verum etiam sentiri perspici intellegi sine summa sollertia et ratione non possunt.* Schon hieraus ersieht man die große Rolle, die bei M. F. das mehrgliedrige Asyndeton spielt. In fast manierierter Weise erscheint das drei- und vier-, auch fünfgliedrige Asyndeton mehrerer Worte oder Kola. Beispiele: 4, 1 *tacens anxius segregatus.* 5, 7—9. 7, 6. 14, 7 u. a. 11, 7 *indoctis inperitis rudibus agrestibus*, 25, 2 *perditi facinerosi incesti sicarii proditores* u. a. Bei den dreigliedrigen sind die Glieder manchmal von zunehmender Länge: 5, 4 *studiorum rudes, litterarum profanos, expertes artium etiam sordidarum.* Auch das asyndeton bimembre ist beliebt: 3, 6 *raderet enataret ... emicaret emergeret.* 4, 4 *de toto integro.* 11, 3 *mortuis exstinctis.* 20, 5 *improvidi creduli.* Doch gibt es auch Polysyndeta: 11, 2 *post mortem et cineres et favillas.* 19, 2 (o. S. 970, 33). 22, 1. 25, 12. 38, 5. Oft stehen die Kola parallel nebeneinander, mit Gleichklang am Schluß: 5, 5 *ut neque, quae supra nos caelo suspensa sunt, neque, quae infra terram profunda demersa sunt, aut scire sit datum aut scrutari permissum aut stuprari religiosum.* Oft sind sie durch Chiasmus modifiziert: 17, 5 *Vide et annum, ut solis ambitus faciat, et mensem vide, ut luna auctu senio labore circumagat.* 7, 6. 22, 5. Eine commutatio (ἀντιμεταβολή) findet sich 11, 5 *cum nec singulis inservire possit per universa districtus nec universis sufficere in singulis occupatus.* 20, 1 *ut quivis arbitretur aut nunc Christianos philosophos esse aut philosophos fuisse iam tunc Christianos.* 22, 1 *vel perdere, quod inveniunt, vel invenire, quod perdunt.* Auf die vielen Assonanzen und Homoioteleuta braucht nicht eigens hingewiesen zu werden. Typisch für M. F. ist die häufige Verwendung der Anapher: 5, 7 *licet* viermal. 5, 12 *numquam* dreimal. 5, 13 *ecce* zweimal. 24, 8 dreimal. 7, 3 *testis* fünfmal. 6, 2 *sic* dreimal, *dum* siebenmal. 22, 6 *cum* viermal usw.

Die Zahl der Metaphern ist nicht übermäßig; erwähnt seien 34, 12 *corporis ver.* 37, 7 *ut ingenium ... licentiae* (Subj.) *potestatis libere nundinentur.* 38, 4 *aeternis floribus vividam (coronam).* Vereinzelt finden sich poetische Ausdrücke, z. B. 17, 10 (s. u. S. 982, 14), meist im Anschluß an Vergil. Häufig sind Wortspiele: 6, 2 *citra solum Capitolium capti.* 8, 4 *miserentur miseri.* 8, 5 *mori post mortem.* 26, 12 *negotium ... sine negotio.* 30, 4 *humanas vel inhumanas victimas.* 36, 2 *genitura ... ingenii natura.* 37, 7 *impietas expietur* u. a. Ein Oxymoron: 20, 3 *felix vulnus.*

Zwar gibt Octavius der Rhetorik mehrfach die Schuld an der Trübung des Urteils der Öffentlichkeit, aber sie beherrscht den Dialog. Trotz allen Ernstes und aller Philosophie fechten Caecilius wie Octavius wesentlich mit den Rapieren der Rhetorik. Statt ermüdender logischer Beweise dominieren rhetorische Syllogismen, ironische Abfertigungen mit *nisi forte:* 24, 1 *nisi forte post mortem deos fingitis ...* 24, 3. 24, 8. 25, 10 *nisi forte apud istos maior castitas virginum.* 37, 7; höhnische Berichtigungen mit *nisi quod* 28, 7. Völlige Sachlichkeit wurde ja vom Redner nicht verlangt. Spottfreudigkeit spricht z. B. aus den Ausführungen über die verschiedenartigen Darstellungen der Götter (22, 5ff.). Auch Pseudofinalsätze, die eine nicht gewollte Folgeerscheinung als beabsichtigt darstellen, gehören in das Gebiet der Ironie (7, 4. 22, 7). Gern macht der Verteidiger den Ankläger zum Angeklagten. So werden die gegen den christlichen Kultus vorgebrachten Verleumdungen auf den heidnischen Kultus, mit Vorliebe auch auf das Privatleben der Heiden, zurückgeschleudert. In dieser Kunst der *retorsio* konnte M. F. von Tertullian viel lernen. Gelegentlich kommt es dabei zu grotesken Übertreibungen. Auf den Vorwurf der Eselsverehrung repliziert Octavius 28, 7 *vos et totos asinos in stabulis cum vestra vel Epona consecratis* — die keltische Göttin Epona wurde mit den von ihr beschützten Eseln und sonstigen Zugtieren zusammen dargestellt, Tert. ad nat. I 21, 6, apol. 16, 5 — *et eosdem asinos cum Iside religiose*

devoratis — eselförmige Kuchen, als Ersatz für wirkliche Esel, wurden der Isis dargebracht und von den Gläubigen verzehrt —. Statt den echten Grund der Ablehnung des Kranztragens anzugeben (die Heiden bekränzten Götterstatuen, Altäre, Priester und Opfertiere), begnügt Octavius sich mit dem witzig sein sollenden Sophismus 38, 2 *auram bonam floris naribus ducere, non occipitio capillisve solemus haurire*, wieder nach Tertull. apol. 42, 6). Frostig ist auch der Witz im Zusammenhang von 28, 10 *homines malae linguae etiam si tacerent.* Die Ablehnung der Totenbekränzung wird mit fragwürdigen Dilemmas begründet 38, 3 *miror, quemadmodum tribuatis exanimi aut sentienti facem aut non sentienti coronam, cum et beatus non egeat et miser non gaudeat floribus.* Um so störender, da unmittelbar die wunderschöne Stelle folgt, die die ruhige und christliche Zuversicht auf ein ewiges Leben zum Ausdruck bringt. Im allgemeinen aber wahrt M. F. den guten Geschmack, und die gedankliche Klarheit wird nicht, wie bei Tert. so oft, durch das rhetorische Gepräge beeinträchtigt. Trotz aller Vorliebe für ‚Figuren' und ‚Ornamente', die uns übertrieben vorkommt, gewährt die Lektüre des Dialogs mit seinem ‚verwöhntesten Ansprüchen genügenden, hocheleganten Modestil', der an gorgianisch-sophistische Stilmanier erinnert (E. Norden Antike Kunstprosa 605f. De M. F. aetate et genere dicendi, Greifswald 1897) dem Liebhaber der lateinischen Kunstprosa noch heute großes Vergnügen.

d) Zur Sprache des M. F. Erledigt ist der Begriff der Africitas, einer angeblich afrikanischen Latinität, mit dem früher besonders bei Apuleius operiert wurde: E. Baehrens Ausg. 1886, praef. E. Woelfflin, M. F., ein Beitrag zur Kenntnis des afrikanischen Lateins, Arch. f. Lex. VII (1892) 467ff. W. Thieling Der Hellenismus in Kleinafrika, 1911, 177, 5. Fr. Skutsch in Kultur der Gegenwart I 8³, 1912, 461f. J. Vogt in: Rom und Karthago, 1943, 346f. Die Richtigstellung erfolgte durch E. Norden Antike Kunstprosa 588 und W. Kroll Rh. Mus. 1897, 569. Zur Africitas wurde u. a. eine pleonastisch-abstrakte Redeweise mit einem Gen. explicativus gezählt, die aber bei M. F. viel seltener begegnet als bei andern afrikanischen Autoren: 3, 4 *oram ... litoris.* 3, 1 *inperitiae vulgaris caecitate.* 7, 3 *hiatum profundae voraginis.* 12, 7 *inritae pollicitationis cassa vota.* 28, 6 *exsecrationis horrorem.* 37, 7 *ingenium perditae mentis.* 38, 7 *nostri temporis aetate.* Pleonastisch auch 6, 2 *sic eorum potestas et auctoritas ... imperium suum ... propagavit.* Ferner 20, 3 *mira* (conj. *mera*) *miracula* (vgl. Naev. *acrem acrimoniam.* Verg. Aen. II 53 *cavae cavernae.* Apul. met. I 20 *gratas gratias*). 5, 4 *tot omnes* (epexegetisch zu erklären, vgl. 27, 5 *plerique pars vestrum*). Beispiele von Archaismen: 2, 3 *id temporis, autumnitas.* 12, 5. 24, 11 *absque* = *sine.* 5, 11 *inpraesentiarum.* 6, 2 *quisque* = *quisquis.* 14, 1 *prosapia.* 23, 3 *ludos facere.* L. Damasso L'arcaismo nell' Octavius di M. F., Riv. di filol. XXXVII (1909) 7ff. J. F. Westermann (Lit.-V.) 140ff. — Gräzismen: *dominari* mit Gen. 12, 5. *insitos esse sapientiam* (symmetrisch zu *fortunā nanctos*) 16, 5. *viri nascimur* (πεφύκαμεν) 35, 6. — Merkmale des Spätlateins zeigen sich im Gebrauch der Pronomina (*ipse* = *idem* 1, 4. 9, 3. 11, 7 u. ö. *inter se* = *inter nos* 18, 1. *quanti* = *quot* 10, 5. *solacium nostri* 34, 11 u. ö. *toto* = *toti* 11, 1), im Gebrauch von *de* statt Gen. 7, 2. 24, 7; in der Bedeutungsverschiebung von Konjunktionen und Adverbien (*sic dum* dadurch daß 6, 2. 18, 8. *dum* = *cum causale* 24, 5. 31, 4. *quam* bei Verben 34, 11. *quatenus* = *quoniam* 5, 6. *adeo* steigernd und folgernd 5, 9. 36, 8; 5, 13. 7, 6. 37, 7. Weitere Besonderheiten: *litterarum profanos* (wegen der Symmetrie) 5, 4. *recta montium, collium flexa, porrecta camporum* 17, 10 (ähnliches bei Dichtern, Tac. Apul. Tert.). *pavorem fallax* 8, 5. Mit infinitiv. Obj. *concinere* 1, 3 (Cic. leg. agr. 1, 15 *consentire*) und *variare* 16, 1. *Cupere* mit Gen. oder Dat. 11, 6 (v. Geisau Syntaktische Gräzismen bei Apul., Idg. Forsch. XXV [1916] 252). Auffallende Stellung von *et* 11, 6. 22, 1. 28, 6. Auffallendes Hyperbaton 30, 4 *Romani ... sacrificii.* Einschub eines *abl. abs.* zwischen *ad* und dem zugehörigen Akk. 21, 3 *ad sparsis membris inanem ... tumulum.*

Es sei noch auf einige Wörtergruppen hingewiesen. Simplicia pro compositis, z. B. *(pro)fundere, (in)vocare, (ad)orare, (de)fluere, (re)surgere, (con)serere, premere* statt *im-, deprimere.* Ἅπαξ λεγόμενα z. B. *inrotare* 3, 6, *intererrare* 10, 5. *intergressu* 15, 2. *concatenare* 17, 2. *adstrangulare* 30, 2. *litabilis* 32, 2. *pudescit, taedescit* 28, 10. *lucifugax* (Konj. *lucifuga*) 8, 4. In nachklassischer Bedeutung z. B.: *solacia rediviva* 8, 5. *gentilitas* 10, 4. *gentes* Leute 31, 2. *manere* wohnen 32, 1. *hibernum* = *hiems* 34, 11. *erogare* = *consumere* 35, 3. *prohibere* = *vetare* 35, 6. *sustinere* = *exspectare* 38, 4. *favorabilis* = *gratus* 39. Christliche Wörter o. S. 970, 35. Die juristische Praxis des Verfassers klingt an in Ausdrücken wie *convenire* alqm 30, 1. *comperendinare* 38, 5. *obtinere* 40, 3. *adsertio* 38, 1. *recti regula* 16, 6. Ein Lexicon Minucianum verfaßte J.-P. Waltzing Lüttich 1909.

e) Rhythmische Klauseln. Wahl und Stellung der Worte erfolgte bei M. F. wie bei andern Schriftstellern manchmal einer gewünschten Klausel zuliebe. Eine Übersicht über die metrischen Klauseln bei M. F. gibt Beaujeu LXXIVff., gestützt auf A. Außerer De clausulis Minucianis et Ciceronianis, quae quidem inveniantur in libello de senectute (Commentat. Oenopontanae I), Innsbr. 1906, 3—62. 88—94. H. Bornecque Les clausules métriques latines, Lille 1907, 348ff. F. di Capua L'evoluzione della prosa metrica latina nei primi tre secoli D. C. e la data dell' Ottavio di M. F., Didaskaleion II [1913] 1—41.

Die 5 häufigsten Klauseln, geordnet nach ihrer Häufigkeit, sind folgende: der Dichoreus — ∪ — ⏓ mit vorhergehendem Jambus, Spondeus, Daktylus oder Anapäst, der Molossus — — ⏓ mit vorhergehendem Trochäus oder Tribrachys, der ionicus a maiore — — ∪ ∪ mit vorausgehendem Trochäus oder Tribrachys, der Choriambus — ∪ ∪ — mit vorausgehendem Iambus, Spondeus oder Daktylus, der ionicus a minore ∪ ∪ — ⏓ mit vorausgehendem Trochäus

oder Tribrachys. Am Schluß stehen meist drei- oder viersilbige Wörter, nämlich 80 %; 66 % allein entfallen auf Klauseln wie *desperatiōnĕ sēnsērūnt* (19, 13) und *emeritāē pŏtēstātīs* (24, 1). Das sind erheblich mehr als bei Cic. und den Autoren des 1. und 2. Jhdts. nach Chr. Dürfte man die Entwicklung der Klauseltechnik mechanisch chronologisch auswerten, so käme M. F. zeitlich zwischen Tertullian und Cyprian zu stehen. Doch sind solche Schlüsse nur beschränkt gültig, da sie die persönliche Freiheit des Schriftstellers notwendig unberücksichtigt lassen müssen. B. Axelson Das Prioritätsproblem 114, 30.

11. Quellenbenutzung. Minucius Felix ist kein selbständiger Denker. Ihm eigen ist aber die Grundkonzeption des ‚Octavius' in der literarischen Form des philosophischen Dialogs zwischen einem Heiden und einem Christen mit dem Ziel der Heranführung des letzteren bis zur Schwelle der Bekehrung, ihm eigen auch die mosaikartige Zusammensetzung des Dialogs aus einer Fülle von Lesefrüchten (*lectionum auctoritates* 39), immerhin in eigener Formung. Seine ungeheure Belesenheit rühmt schon Hieronymus ep. 70, 5 *Quid gentilium scripturarum dimisit intactum?* Nun gehörte die Kunst der imitatio in der Antike zum literarischen Handwerk, das Schockierende bei M. F. ist nur die außerordentliche Menge des Entlehnten. Zu unterscheiden ist zwischen solchen Quellen, aus denen er den Hauptstoff seines Werkes schöpfte, und solchen, die ihm einzelne Beispiele oder Wendungen lieferten. Zu den ersteren gehörten Cicero und Seneca.

a) Cicero. Seine Hauptfundgrube war, wie schon erwähnt, Ciceros Dialog De nat. deor. Wie er die Darlegungen der 3 hier auftretenden Redner auf seine beiden Gesprächspartner verteilte, ist sein Werk (o. S. 975, 68). Auf Cic. nat. deor. geht der Inhalt von Kap. 5 und 17—19 fast ganz zurück, ebenso eine Menge von Einzelstellen, die hier nicht aufgezählt werden können. Welches beinahe akrobatisch zu nennende Kunststück er mit der doxographischen Übersicht nat. deor. I 25ff. vornahm, ist o. S. 964, 59 und 971, 44 angedeutet worden. Wörtlich übernommen ist kein einziger Satz, Ciceros Text wurde teils verkürzt und gestrafft, teils auch erweitert. Falsch ist es, wenn Opitz o. Bd. XV S. 1818 sagt: ‚M. F. scheut sich nicht, Stellen aus Ciceros Schrift de nat. deor., weil diese für sein Vorhaben sich eignete, im Wortlaut zu übernehmen.' Einige Stellen des ‚Octavius' wurden o. S. 979, 29 dem ciceronischen Original gegenübergestellt; weitere Entlehnungen hat R. Helm (Lit.-V.) verglichen: 17, 11 ~ II 140, 18, 1 ~ I 47, 18, 4 ~ II 15. Aus allem ergibt sich, daß M. F. nicht sklavisch nachahmt, sondern das Übernommene seinen Absichten dienlich macht. F. Behr Der Octavius des M. F. in seinem Verhältnis zu Ciceros Büchern De nat. deor. Diss. Jena 1870, 38. F. Kotek Anklänge an Ciceros de nat. deor. bei M. F. und Tert., Prgr. Wien 1901.

Anlehnung an die Ausdrucksweise literarischer Vorbilder wurde ja in der Antike nicht etwa als Plagiat, sondern eher als Ehrung, ja als Huldigung aufgefaßt (Th. Zielinski Cicero im Wandel der Jahrhunderte^{2} 1908, 117). M. F. kürzt oder erweitert, stellt um, schmückt aus, wandelt leicht ab, bildet auch völlig frei um. Wenn er sich so bemüht, dem fremden Gedanken eine eigene Fügung zu geben, verfolgt er dabei nicht den Zweck, die Herkunft der Wendung zu verschleiern, dem Leser die Erkennung der Vorlage zu erschweren. Auch wenn er seine Hauptquellen Cicero und Seneca nicht nennt, rechnete er damit, daß gebildete Leser diese Abhängigkeit erkannten. So sagt Seneca rhetor suas. III 7 von Ovid: *non subripiendi causa, sed palam mutuandi hoc animo, ut vellet agnosci.* Vgl. Sen. ep. 84, besonders § 5. Man sollte also M. F. nicht als Plagiator (Axelson a. O. 118), sondern mit Büchner als ‚Künstler der Übernahme' bezeichnen. Auch aus dem stoffverwandten Dialog Ciceros de divinatione entlehnte M. F. eine Reihe von Stellen: 7, 4. 12, 7. 13, 5. 23, 4. 24, 6. 26, 4. 6. 7. 36, 2. Die letzte Stelle: *Ac de fato satis, vel si pauca pro tempore, disputaturi alias et verius et uberius,* verglichen mit de div. II 19: *Sed tamen apud Stoicos de isto fato multa dicuntur, de quo alias; nunc quod necesse est,* zeigt vielleicht Ciceros Einfluß sogar auf die Stoffauswahl. Cicero hat bekanntlich eine eigene Schrift über das fatum verfaßt, M. F. stellt gleichfalls eine solche in Aussicht (o. S. 953, 30). Es mußte ihm willkommen sein, mit Cicero diese schwierige Frage, für deren christliche Lösung ihm die stoische Philosophie auch nur wenige Anknüpfungspunkte bieten konnte, mehr oder weniger ausklammern zu können. Eine andere Stelle des ‚Octavius', die gleichfalls die ausführlichere Behandlung eines Problems ablehnt, hat jedoch kein Gegenstück bei Cicero: 17, 6 *Relinquenda vero astrologis prolixior de sideribus oratio.* Mit Rücksicht auf die Ökonomie und den Zweck seines Werkes ließ M. F. mit Recht den von Balbus bei Cicero ausführlich behandelten Abschnitt über die Sternbilder mit Anführung zahlreicher Verse aus Ciceros Aratea fort. Den Schlußsatz dieses Abschnittes aber übernahm er wieder: 17, 6 ~ nat. deor. II 115 (o. S. 979, 49).

Außer aus diesen beiden Schriften Ciceros, die thematisch dem ‚Octavius' verwandt sind, finden sich über den ganzen Dialog verstreut auch aus den verschiedensten andern Werken des großen Redners und Schriftstellers Erinnerungen und Anklänge, bald in engerem Anschluß, bald in freierer Anlehnung und bewußter Abweichung, und zwar aus Acad., fin., leg., rep., Tusc., Lael., Brut. de orat., invent., selbst aus Reden und Briefen; 10, 3 ist wahrscheinlich Ciceros Protreptikos zur Philosophie ‚Hortensius' (frg. 30) entnommen, dem vermutlich auch der Titel ‚Octavius' nachgebildet ist. Beaujeu Ausg. XXXIII. 89.

b) Seneca. Dem Philosophen Seneca verdankt M. F. Ausdrücke, Bilder und Gedanken, besonders solche, die der stoischen und der christlichen Moral gemeinsam sind (oder scheinen), nicht nur in den bereits besprochenen Kap. 32. 35—37 (o. S. 968, 30 und 972, 41), sondern auch 6, 2. 10, 5. 11, 1. 4. 14, 1, 3. 16, 5. 24, 5, 13. 25, 8f. Die Vorlagen finden sich in zahlreichen Schriften Senecas: de providentia, de beneficiis, de remediis fortuitorum, in den epist. mor. und consolationes

sowie in den nur bruchstückhaft (bei Lact. und Augustin) erhaltenen Schriften de superstitione, libri morales und exhortationes. F. Burger Über das Verhältnis des M. F. zu den Philosophen Seneca, Diss. München 1904. V Carlier Der Stoizismus des Seneca bei M. F., Mus. belge 1907. R. Beutler 1936 und M. Spanneut 1957 (Lit.-V.). P. Courcelle Virgile, 1964 (Lit.-V.) vermutet, wohl zu Unrecht, daß M. F. Seneca nicht direkt gelesen, sondern daß er und Lactanz einer gemeinsamen christlichen Quelle, die Seneca exzerpierte, gefolgt sei.

c) Andere Quellen. An lat. und griech. Historikern nennt M. F. mit Namen Nepos, Cassius, Thallus und Diodor, ferner Flavius Iosephus und Antonius Iulianus; auf sie verweist er seine Leser, um seine Angaben über das Erdenleben Saturns bzw. über das Schicksal der Juden zu belegen (23, 9. 33, 4; o. S. 965, 44, u. S. 991, 51). Nicht namentlich genannt sind natürlich die Vorbilder für einzelne Wendungen, zumal es sich neben bewußten Übernahmen auch um unbewußte Erinnerungen handelt. Lateinische Prosaiker, aus denen er schöpft, sind Sallust, Trogus-Iustinus, Val. Max., Florus, Tacitus (38, 7 ~ dial. 41, 5, K. Büchner [Lit.-V.], dazu H. Diller 238f. C. Becker [Nachtr.] 61, 88). Sueton, Gellius, vor allem Apuleius (aus de deo Socr. Oct. 10, 5. 26, 11f. 27, 1, auch aus Apol., Florida, Metam., vgl. C. Morelli Apuleiana, Studi ital. di filol. class. XX [1913] 145). Auch Varros Divinarum rerum libri XVI dürfte er eingesehen haben, wie Tert. es von sich bezeugt (u. S. 988, 41). W. Jaeger Die Theologie der frühen griechischen Denker, 1953, 220, 18. — Römische Dichter, zu denen sich Parallelstellen im ‚Octavius' finden, sind: Lucrez, Horaz, Tibull, Ovid, Lucan, Iuvenal, Martial (2, 61 ~ Oct. 28, 11), vor allem Vergil, dem er mehrere Zitate (19, 2 *Mantuanus Maro.* 35, 2) und viele poetischen Ausdrücke zum Schmuck seiner Prosa entleiht. Allgemein von *memoriae, tragoediae, mimi* spricht er 31, 3. 37, 12.

Von griechischen Klassikern sind ihm besonders Homer (19, 1. 23, 3f.) und Platon bekannt. Aus dem Phaidon stammen Gedanken der Zwischenrede 14, 4—6 (o. S. 963). 19, 14 krönt er den Philosophenkatalog mit Platon, den er ganz anders wertet als Velleius bei Cicero, er nennt seine Ausführungen über Gott (allerdings mit Einschränkung) himmlisch und zitiert das bekannte Wort aus dem Anfang des Timaios (28 c), das fast alle Apologeten anführen. 26, 12 bringt er, außer einer Reminiszenz an diese Stelle, an sie anknüpfend — *Plato, qui invenire deum negotium credidit, nonne et angelos sine negotio* [Wortspiel!] *narrat et daemonas* — das Symposion mit herein, speziell 202 c. S. o. S. 973, 63. 34, 4 beruft er sich, über Cicero hinausgehend, auf eine nur relative Ewigkeit der Welt, wie sie aus Tim. 22 c. 32 c. 41 a. b. 37 d herausgelesen werden konnte; vielleicht hat er hier Ciceros Timaiosübersetzung benützt. Die Erwähnung der Seelenwanderungslehre Platons 34, 6 kann auf Tim. 42 bc, Phaid. 81 e—82 b, Rep. X 620 zurückgehen, wurde M. F. aber wahrscheinlich durch eine spätere Kompilation vermittelt. Über die Rolle der ‚Handbücher' s. O. Gigon (Lit.-V.) 41. Dasselbe mag für 23, 2 (Verweisung Homers aus Platons Staat) gelten: Plat. rep. III 398 a. Cic. rep. IV 5. Die Frage ist, ob M. F. platonische Schriften im Original (so J.-P. Waltzing Min. und Platon, Mélanges Boissier, Paris 1903, 455ff. und Mus. belge VIII [1904] 424) oder in Übersetzung in extenso gelesen hat oder nur ausgewählte Stücke in Chrestomathien (so Beaujeu Ausg. XXXVI). Das letztere gilt wohl auch für die Benutzung von Xenophons Memorabilien IV 3, 13 (17, 8? 19, 13. 32, 4—6). S. Nachträge.

Anklänge an Bibelstellen sind, besonders im letzten Abschnitt der Octaviusrede, nicht ganz selten, o. S. 970, 16. Berührungen mit den griech. Apologeten des 2. Jhdts. in Gedanken und Motiven sind natürlich unvermeidlich, wo es sich handelt um Erweis des Monotheismus und der Auferstehung, Ungereimtheit und Unsittlichkeit der Mythen, Ungerechtigkeit gerichtlicher Verfolgung der Christen, die griechische Philosophie als unvollkommene Vorläuferin des Christentums u. a. Als Parallelen heben sich besonders heraus: 17f. ~ Theophil. ad Autolycum 1, 2—6; 18, 10 ~ Iustin. 1. Apol. 10, 1. 61, 11; 2. Apol. 6, 1; 24, 3. 8 ~ Theoph. a. O. 2, 2; 29, 8 ~ Iustin. 1. Apol. 55, 3f.; 32, 2 ~ Iustin. 1. Apol. 9. 13; 34, 10 ~ Tatian Rede an die Griechen 6, 3. Aber eigentliche Entlehnungen sind nicht zwingend beweisbar. Kompositorisch und stilistisch bleiben die griechischen Apologeten, bis auf Clemens Alex., hinter dem gestraffteren Aufbau, der ungleich größeren Sprachkunst und Ausdruckskraft des M. F. zurück. J. P. Waltzing Mus. belge X 278. J. Geffcken Zwei griech. Apologeten, 1907.

Ehe wir auf das Verhältnis zwischen M. F. und Tertullian eingehen, ist noch über die Frage zu berichten, wieweit Frontos Senats- oder Gerichtsrede gegen die Christen (o. S. 961, 17. 967, 17) als Vorlage für die Rede des Caecilius zu betrachten ist. Zwar wird er von Caecilius nur für einen einzigen Vorwurf gegen die Christen als Gewährsmann angeführt und in der Erwiderung des Octavius auch nur für diese Einzelheit zitiert: die Agapen, angeblich unzüchtige Gelage der Christen. Doch sah man seit M. Schanz Die Abfassungszeit des Octavius des M. F., Rh. Mus. L (1895) 114. 132 darin manchmal eine Verschleierung der Tatsache, daß der direkt gegen die Christen gerichtete Teil der Rede des Caecilius eine durchgehende oder wenigstens teilweise Rekapitulation der Rede Frontos sei, und schloß daraus, daß die Rede des Octavius eigentlich als Antwort auf die Angriffe Frontos gedacht sei, woraus sich dann eine recht frühe Datierung des Dialogs ergab. A. Gudeman Geschichte der altchristlichen lateinischen Literatur vom 2. bis 6. Jhdt., 1925 (Samml. Göschen) 11 berief sich auf die antike Zitiermethode, wenn er es für wahrscheinlich hielt, daß manches Anklagematerial des Caecilius der Rede Frontos entnommen wurde. Ähnlich G. Krüger a. O. 267. Man mochte annehmen, daß ein Mann, dem so viele literarische Entlehnungen nachzuweisen sind, auch in den Anklagen des Caecilius sich auf schriftliche Vorlagen stützt, und da bot sich

am ehesten Fronto an. P. Frassinetti (Lit.-V.) führt folgende Stücke auf Fronto zurück: 6, 1. 7, 1f. 5. 8, 4f. 9. 10, 1f. 11, 1—4. 12, 1. 6. (Mit zweifelhaftem Recht sieht er in 13, 1 und 18, 6 Anspielungen auf andere Schriften Frontos). Er verglich die voneinander scharf getrennten Darstellungen des Initiationsritus 9, 5 und des Gelages 9, 6, mit den Parallelstellen bei Tert. ad nat. I 23f. apol. 7, 1. 8, 7, wo beide Vorgänge in unmittelbaren Zusammenhang gebracht werden. Zudem macht Tert. seine Schilderung anschaulich durch fingierte Reden des Vorstehers und anschließende psychologische Erörterung, M. F. weist statt dessen größere Ausführlichkeit in den Einzelheiten auf. P. Frassinetti meint nun, daß die engen Berührungen einer- und die deutlichen Unterschiede anderseits zwischen M. F. und Tertullian sich am besten durch gemeinsame Benutzung von Fronto erklären, der in seiner Rede gegen die Christen auf eine Darstellung des Bacchanalienprozesses von 186 v. Chr. zurückgegriffen habe (Liv. XXXIX 15f.) Beaujeu Ausg. LII. 88f. Lieberg 71.

Man wird in dieser Frage, zumal wir von Frontos christenfeindlicher Rede nur durch M. F. wissen, kaum über Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten hinauskommen. So hat man auch die alte von Keim Celsus' wahres Wort, Zürich 1873, 156 und von Dombart Ausg. 1881 vertretene Vermutung, die Rede des Caecilius fuße auf dem Ἀληθὴς λόγος des Kelsos, längst fallen gelassen. Es gibt gedankliche Berührungen in manchen Punkten (Leichtgläubigkeit und Unsittlichkeit der Christen, ihre Zurückhaltung vom Staatskult und vom öffentlichen Leben, die Narrheit der Märtyrer; O. Gigon [Lit.-V.] 104—118), aber direkte Entlehnungen sind nicht nachzuweisen. Noch weniger begründet ist die These von W. Baehrens Literaturgesch. Beitr. Herm. L, 1915, 456ff., daß im Octavius der Gegenschlag einer christlichen Stoa gegen den Versuch des Favorinus, eines Bewunderers und Freundes Frontos, Gell. II 26, 20 (o. S. 976, 46), den Sieg des Skeptizismus über die Stoa darzustellen, vorliege. So ist es leider unmöglich, einen konkreten Anlaß für die Abfassung des ‚Octavius' festzustellen.

Auf unsicherem Boden steht man auch mit der Annahme verlorener Schriften, aus denen M. F. zugleich mit anderen Autoren geschöpft hätte. So hat man aus Berührungen zwischen Äußerungen des Caecilius 5, 7—13 mit Philon von Alexandreia geschlossen, daß dieser und M. F. gemeinsam eine skeptisch-epikureische Schrift benutzt hätten, die eine mechanistische Naturauffassung gegen den stoischen Vorsehungsglauben ausspielte (o. S. 959, 1). Da auch 17, 8f. an Philonstellen erinnert, könnte hier dieselbe Schrift zugrunde liegen, Beaujeu XXXVI. 101ff. An einen besonderen poseidonisch gefärbten stoischen Traktat denkt R. Beutler (Lit.-V.) 21ff. 27ff. 35. Derselbe (Lit.-V.) 73 postuliert für den Philosophenkatalog (zu 19, 6. 13) eine Quelle, die M. F. und Clemens Alex. gemeinsam sei. — Über eine jüdische Quelle für 28, 8f. 29, 4 s. G. Quispel (1949, Lit.-V.).

Zusammenfassend muß man sagen: M. F. hat, *apis instar Matinae*, Szenen, Gedanken und Einzelheiten von überallher zu einem Mosaikgemälde verarbeitet. Häufig hat er Wendungen verschiedener Herkunft in einen andern Zusammenhang eingeschoben, heterogene Stücke und Brocken zu einer neuen Einheit zusammengefügt. Beaujeu XXXIX zeigt, wie in 36, 5 vier Zeilen aus fünf verschiedenen Stellen kontaminiert sind; allerdings handelt es sich hier um eine Nachahmung des aphoristischen Stils Senecas. Trotzdem steht fest: M. F. hat es verstanden, den dialogus nach Gehalt und Stil wie ein Werk aus einem Guß erscheinen zu lassen; es bedarf scharfsinnigster Analysen, um Bruch- und Nahtstellen des Gedankengangs aufzuweisen.

d) Eine besondere Erörterung fordert das Verhältnis von M. F. und Tertullian. Die zahlreichen, z. T. bis in den Wortlaut gehenden Übereinstimmungen zwischen M. F. und den beiden apologetischen Schriften Tertullians, dem Apologeticum und, in geringerem Maße, der Schrift Ad nationes, deren Datum feststeht (197 n. Chr.), haben seit Jahrhunderten zu dem Versuche gereizt, zu ermitteln, welcher der beiden Autoren das Vorbild, welcher der Nachahmer ist, hauptsächlich um die aus den Zeugnissen des Lactanz und des Hieronymus (o. S. 953) nicht eindeutig zu lösende Frage der Priorität und damit der Datierung des ‚Octavius' zu entscheiden. Ad nationes war eine leidenschaftliche Invektive gegen die Heidenvölker, die Tertullian wenige Wochen später zu einer fingierten Gerichtsrede an die Provinzialstatthalter umarbeitete, in der er nicht nur polemisiert, sondern auch zu überzeugen versucht. Beide Schriften verbinden die Verteidigung der Christen gegen die Strafverfahren der römischen Behörden und gegen die heidnischen Vorwürfe mit scharfen Angriffen auf das Heidentum. Tertullians Quellen waren griechische Apologeten wie Iustin, Tatian und Theophilos bzw. deren nicht erhaltene Vorlagen; in ad nationes wurden auch Varros rer. divin. libri, wie Tert. selbst angibt, ausgiebig benutzt. Daß M. F. andere Schriften Tertullians kaum verwertete bzw. der letztere andere Schriften M. F.' nicht zu Rate zog (B. Axelson [1941, Lit.-V.] 64), versteht sich durch die apologetische Zwecksetzung der betreffenden Werke.

Der erste, der die Priorität des M. F. verfocht, war D. Blondd Eclaircissements familiers, Quevilly 1641, 119, dann Jo. Dan. van Hoven in einem Brief an Gerhard Meermann, Campensia 1766, abgedruckt in der 2. Ausgabe des ‚Octavius' von Lindner 1773. Aber erst A. Ebert Tert.' Verhältnis zu M.F., Abh. sächs. Ges. Wiss., phil.-hist. Kl. 5, 1870, 319ff., brachte diese Auffassung zum Siege. Nun galt der ‚Octavius' als das älteste lateinische christliche Literaturdenkmal. Einen Umschwung zugunsten von Tertullians Priorität bewirkte durch seine scharfen Analysen R. Heinze Tert.' Apologeticum, Ber. über die Verhandl. der sächs. Ges. Wiss., phil.-hist. Kl. 62, 1910, 281—490 bei vielen Forschern. Andere blieben M. F. treu, wieder andere erklärten das Problem für unlösbar. Jedenfalls trug der lebhafte Streit durch immer erneute Analysen viel zum volleren Verständnis des Dialogs bei. Von Vorkämpfern für M. F. seien genannt J.-P. Waltzing in verschiedenen Ausgaben, später Johanna Schmidt (1932) und R. Beutler (1936) (Lit.-V.). Dann führte B. Axelson 1941 harte kritische Keulenschläge gegen die ‚Minucianer', denen er ‚Vorurteile, Mißverständnisse, Eigensinn oder Köhlerglauben' vorwarf; nur wenige verdiente Gelehrte dieser Gruppe, wie Waltzing, wurden aus Takt (oder Taktik) sanfter angefaßt. Die oft auch nicht stichhaltigen Argumente der ‚Tertullianer' ließ er ungeschoren. So wurde ein verkehrter Eindruck erweckt. Trotz seiner Ankündigung, ‚daß von nun an ein Prioritätsproblem Tert.–M. F. eigentlich nicht mehr vorhanden' (68) sei, ist die Frage immer noch nicht entschieden. Ich verweise auf die Rezension von J. W. Ph. Borleffs (1943), auf R. Helm (1953) und auf Carl Schneider (Lit.-V.) II (1954) 22,2 ‚Daß Tert. den M. F. fortgebildet hat, ist endgültig nachgewiesen von R. Beutler'. 23: ‚Tert. hat M. F. vergröbert, schroffer gemacht und manch billigen Effekt nicht verschmäht. Doch schreibt er wohl auch für viel weitere Kreise als sein Vorbild M. F.'

Die naheliegende Annahme einer gemeinsamen Quellenschrift für Tert. und M. F. — wobei die Prioritätsfrage unerledigt bliebe — ist mehrfach geäußert worden: W. Hartel Zsch. f. österr. Gymn. XX (1869) 348ff. F. Wilhelm De M. F. Octavio et Tert. Apologetico, Diss. Breslau 1887. R. Agahd M. Terent. Varronis antiquitatum rer. div. libri I XIV—XVI, Lpz. 1898. Zuletzt postulierte A. Gudeman a. O. (o. S. 986, 58) 11. 13 eine gemeinsame griechische Quelle für beide Apologeten. Jedoch machen die Ähnlichkeiten im Ausdruck eine lateinische Quelle notwendig, und es müßte eine christliche Quellenschrift sein, da die Gemeinsamkeiten gerade in apologetischen Ausführungen auftauchen. Nun nennt Hieronymus (o. S. 953, 68) vor Tertullian zwei christliche lateinische Autoren, Papst Victor und den ‚Senator' Apollonius, die aber beide nicht in Betracht kommen können, Beaujeu LV. Damit ist freilich die Benutzung gemeinsamer Vorlagen, die uns nicht erhalten sind, grundsätzlich nicht ausgeschlossen.

Bei einem Vergleich zwischen Tert. und M. F. ist zunächst zu beachten, daß Form und Ziel der Schriften beider ganz verschieden sind. Tert. schreibt im Apologeticum eine advokatorisch gebaute Verteidigungsrede mit konsequentem Gedankengang, M. F. reiht in seinem Dialog die einzelnen Punkte zwar systematisch, aber in einer lockereren, dem Gespräch näher kommenden Weise aneinander. Tert. stellt das Politische und Juristische in den Vordergrund, er verteidigt die Christen gegen den Vorwurf der *maiestas laesa*, der *factio illicita*, er widerlegt den Vorwurf, sie seien *hostes publici* (apol. 35, 5 *nos nolunt Romanos haberi, sed ut hostes principum Romanorum*, doch 38, 3 *nec ulla [nobis] magis res aliena quam publica*) und schuld an der allgemeinen Notlage, an dem drohenden Zusammenbruch des Reiches, er pariert den Vorwurf des verweigerten Kaiserkults durch Hinweis auf das wirksamere Gebet der Christen für den Kaiser und den Bestand des Reiches, er spielt auf zeitgenössische politische Ereignisse an. Schließlich zeigt sich Tert. als fanatischen Glaubensbekenner und Philosophenhasser (o. S. 975, 12). Demgegenüber ist für M. F. das Christentum die Vollendung der heidnischen Philosophie, das philosophisch-literarische Gespräch meidet aktuelle Beziehungen, die Verweigerung des Kaiserkults gehört nicht zu den Vorwürfen des Caecilius und wird von Octavius nur nebenbei in einem anderen Zusammenhang erwähnt (29, 5). Der Vorwurf der *factio illicita* wird ganz kurz abgemacht. Allerdings ist die unpatriotische Haltung des M. F. nicht zu übersehen: das Werden und Wachsen Roms wird als Ergebnis von Religionsfreveln, Ungerechtigkeiten und Verbrechen noch ausführlicher als in Tertullians beiden Schriften boshaft-ironisch behandelt (K. 25. G. Lieberg a. O.). Wenn M. F. Gedanken und Wendungen aus Tertullian entnommen hat, dann jedenfalls mit Bedacht und seinen eigenen Zwecken entsprechend. Diese grundsätzliche Verschiedenheit der Zwecke berücksichtigt Axelson a. O. zu wenig, wenn er in ‚apriorischen Erwägungen' (61ff. 117) postuliert, daß das kraftvolle Originalgenie eines Tertullian gegenüber dem ‚fast ideenlosen' ‚Meister der musivischen Kleinkunst' unbedingt der gebende Teil sein muß. Es verrät doch wohl ein bedenkliches Vorurteil, wenn er M. F. einen philosophischen Schöngeist, einen moralphilosophischen Belletristen und flüchtigen Eklektiker nennt und ihm grundsätzlich ‚Stehlen und Stoppeln' zutraut (64. 117. 122). Gewiß besaß M. F. nicht das sprachschöpferische Genie Tertullians, der freilich in seinem Ringen um Kürze und Prägnanz die Sprache oft gewalttätig behandelte, so daß er manchmal barockhaft dunkel wirkt, nicht dessen verletzende aggressive Schärfe, die zum Zelotismus neigte. Er hegt eine humane Gesinnung, seine Sprache ist diszipliniert, alle Entlehnungen verhindern nicht die inhaltliche Geschlossenheit seines Werkes und ein persönliches Stilgepräge.

Folgende Prinzipien stellt Axelson (70) für seine Synkrisis auf. Entlehnungen sind anzunehmen, 1. wenn Gedankenelemente auftauchen, die durch logische Mängel den organischen Zusammenhang mit der Umgebung stören, 2. wenn gezwungene oder übertreibende Ausdrucksweise eine ungeschickt variierende Übertragung aus einer Vorlage verrät, 3. wenn der Ausdruck sich an eine besonders auffallende, aber gerade für die stilistische Eigenart des andern Autors nachweislich charakteristische Erscheinung anlehnt, 4. wenn sich bei 2 ähnlichen Textstellen die eine psychologisch leichter aus der andern herleiten läßt als umgekehrt. Dabei will Axelson einige einschränkende Gesichtspunkte beachten, die er freilich gern aus den Augen verliert. Es gab viel geläufiges Gemeingut in der Apologetik, das nicht auf bestimmte Quellen zurückzuzwingen ist; manches Zusammentreffen im Gedanken und Ausdruck beruht auf der Gleichheit der gestellten apologetischen oder polemischen Aufgabe; nur auffälligere Übereinstimmungen sind daher in Betracht zu ziehen (33f. 52f.). Es genügt nicht, bei dem einen Autor einen logischen Anstoß, bei dem andern eine gute Ordnung zu konstatieren, um daraus auf die Priorität des letzteren zu schließen (38. 69). Anderseits, wenn etwa Tertull. ein Motiv nur andeutend behandelt, M. F. aber ausführlich und deutlich, so darf das nicht

für Priorität des letzteren sprechen (42f.): so M. F. 9, 5ff. ∼ apol. 7, 1. 8, 2ff. (*infanticidium*), s. o. S. 987, 6; 7, 3 ∼ apol. 22, 12 (*phantasmata Castorum*); 28, 10 (*fellatio*, im Anschluß an den Vorwurf *de adoratis sacerdotis virilibus*) ∼ apol. 9, 12 und ad nat. I 15, 6 (in anderm Zusammenhang).

Am Ende seiner umfassenden Synkrisis stellt Axelson, nicht ohne Übertreibung, fest (117ff.): M. F. hat übernommene Ausdrücke häufig verwässert und verkünstelt, manchmal auch gewollt ins Groteske übertrieben; gewichtiger ist die reiche Skala logischer oder kompositorischer Störungen, sei es, daß ein notwendiges Glied ausgelassen, sei es, daß ein Gesichtspunkt in eine ungemäße Umgebung hineingezwängt wurde. Zweifellos überspannt Axelson oft seine Anforderungen an die Logik des M. F., dem er sicher manches ankreidet, was er bei Tertullian gelobt hätte. Stets ist nach ihm bei M. F. der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden oder Folgenden weniger folgerichtig, die Wortwahl weniger begründet. Vor allem ist es fraglich, ob M. F., wie Axelson behauptet, deswegen so eifrig variiert und kontaminiert, um den Anschein der Selbständigkeit zu erwecken (o. S. 984, 3).

Für die Art von Axelsons Synkrisis können hier nur wenige Beispiele gegeben werden. Zunächst führe ich solche an, in denen ein Autorname genannt wird. Das Apophthegma *‚Quod supra nos, nihil ad nos‘*, von M. F. 13, 1 dem Sokrates (so auch Lactanz und Hieronymus), von Tert. ad nat. II 4 dem Epikur zugeschrieben, wird in der antiken Tradition wohl eine Doppelzuschreibung gehabt haben. Weniger wahrscheinlich ist, daß die tertull. Zuteilung richtig ist und M. F. sie im Interesse seiner Sache ‚berichtigt‘ hat, in Reminiszenz an Cic. Acad. post. I 15 (Axelson 101f.); doch erinnert, was bei M. F., fälschlich durch *ergo* angeknüpft, folgt, an Cic. a. O. 16. — Die Anekdote M. F. 13, 4 (vgl. 38, 5) von Simonides, der die Antwort auf die Frage des Tyrannen Hieron nach den Göttern immer wieder hinausschob, wird bei Tert. ad. nat. II 2, 11. apol. 46, 8 von Thales und Kroisos erzählt. Hier scheint es, daß M. F. den Tert. nach Cic. nat. deor. I 60 berichtigt hat. ‚Wenn Tert. M. F. benutzt hätte, hätte er sich einer Doppelfälschung schuldig gemacht‘ Axelson 39f. — M. F. 23, 9 *Saturnum enim, principem huius generis et examinis, omnes scriptores vetustatis Graeci Romanique hominem tradiderunt. Scit hoc Nepos et Cassius in historia, et Thallus ac Diodorus hoc loquuntur* ∼ apol. 10, 7 *Saturnum itaque, si quantum litterae (= si respicimus, quantum litterae doceant), neque Diodorus Graecus aut Thallus neque Cassius Severus aut Cornelius Nepos neque ullus commentator eiusmodi antiquitatum aliud quam hominem promulgaverunt; si quantum argumenta rerum* ... Nun folgt die Darstellung von Saturns Leben und Wirken in Italien, entsprechend M. F. 23, 10—12. Bei diesem fehlen einige von Tert. angeführte Einzelheiten, statt dessen gibt er andere, besonders nach Vergil. Dafür, daß Saturn ein Mensch gewesen sei, berufen sich beide auf 2 griechische und 2 römische Geschichtsschreiber, Tert. an der Parallelstelle ad nat. II 12, 26 außerdem noch auf Tacitus. Nun ist aber der von Tert. genannte Cassius Severus, der berühmte Redner aus der Zeit des Augustus und Tiberius, nicht als Geschichtsschreiber bekannt. Doch ‚warum‘, so fragt Axelson 35f., ‚soll er nicht über Saturn geschrieben haben? Daß er über Malerei schrieb, würden wir ohne Plin. nat. XXXV nicht wissen.‘ Indes liegt vermutlich eine Verwechselung mit dem ältesten Annalisten L. Cassius Hemina (2. Jhdt. v. Chr.) vor. Betrachten wir nun Tert. als Vorlage, so bestehen zwei Möglichkeiten, einmal, daß M. F. den Schnitzer Tertullians stillschweigend verbessert, zum andern, daß er ihn gar nicht bemerkt, sondern nur der Konzinnität zuliebe das Cognomen weggelassen hat, wie er auch sonst Namen in möglichst kurzer Form gibt. Hat Tert. den M. F. benutzt, so hat er die Cognomina hinzugefügt und dabei irrtümlich unter Cassius den ihm bekannten Cassius Severus verstanden. Wer kannte auch den verschollenen Cassius Hemina, den später wohl nur Varro und der ältere Plinius (n. h. XIII 84) eingesehen haben. Doch nennt auch Gell. XVII 21, 3 ihn und Cornelius Nepos nebeneinander. So ist ein klarer Beweis, wer wen benutzt hat, nicht zu erbringen. Auch scheint die Annahme einer gemeinsamen Vorlage gerade hier nicht ausgeschlossen. Lactanz nennt inst. I 13, 8 dieselben Autoren wie M. F., auch ohne Cognomina, fügt aber Varro hinzu, den ja Tert. ad nat. nach eigener Angabe benutzt hat (o. S. 988, 40).

M. F. 31, 3 *ius est apud Persas misceri cum matribus* ∼ apol. 9, 16, doch mit Angabe der (natürlich mittelbaren) Quelle, Ktesias (um 400 v. Chr.). Vgl. die διαλέξεις, Nestle Vorsokratiker 228. Hier scheint Tert. als Vorlage klar, und es ist zugleich für M. F. bezeichnend, daß er eine uralte Notiz bedenkenlos für seine Polemik auswertet, ohne übrigens die Religion des römischen Reiches damit zu treffen. Ähnlich liegt der folgende Fall: M. F. 34, 7 *Non philosophi sane studio, sed mimi convicio digna ista sententia est* (von der Einkörperung in Tierleiber) ist eine Anspielung auf den von Tert. aufgestöberten Vers *hominem fieri ex mulo, colubram ex muliere* des Mimographen D. Laberius (apol. 48, 1). M. F. kam es nur auf die geschickte antithetische Zuspitzung an. Aber die Benutzung Tertullians ist deutlich (Axelson 95).

Weitere Beispiele: M. F. 38, 5 *Philosophorum supercilia contemnimus, quos corruptores et adulteros et tyrannos novimus et semper adversus sua vitia facundos.* Hier liegt offenbar ein direkter Zusammenhang mit dem aus trüber Quelle erflossenen umfangreichen Katalog lasterhafter Philosophen apol. 46, 10. 13 vor: Der *corruptor adulescentium* ist Sokrates (gemäß der Anklageschrift), bei einem Ehebruch kam Speusippos um (im Widerspruch zu Diog. Laert. IV 4. wo ihn allerdings wie bei Athen. XII 546 φιληδονία vorgeworfen wird), Pythagoras und Zenon strebten nach der Tyrannis in Thurioi (Kroton, Arnob. I 40) bzw. Priene. M. F. sucht aus den mannigfachen Anwürfen Tertullians gegen verschiedene Philosophen nur einige wenige aus, schreibt diese aber der Gesamtheit der Philo-

sophen zu und erweckt zudem den Anschein, als wenn gerade die kurz vorher erwähnten Akademiker mit diesen Lastern behaftet gewesen wären. Axelson 99 erklärt diesen ‚haarsträubenden‘ und M. F.' bisheriger Haltung völlig widersprechenden Ausfall mit dem Bedürfnis, zu begründen, weshalb die heidnischen Philosophen die so eifrig gesuchte Wahrheit nicht finden konnten, die die Christen gefunden haben (38, 6). So stellte er seine ganze vorhergehende Argumentation auf den Kopf, indem er die Notizen des Philosophenhassers Tert. über die sittliche Verworfenheit der Philosophen hier zu einem ‚sinnverderbenden Konzentrat‘ verwertete. S. o. S. 974, 52.

Weniger schwerwiegend ist das von Axelson gerügte ‚Konzentrat‘ 27, 6f. *(daemones) victi dolore, quod sunt, eloquuntur nec utique in turpitudinem sui ... mentiuntur. Ipsis testibus ... de se verum confitentibus credite* ∼ apol. 23, 16f. *Credite illis, cum verum de se locuntur, qui mentientibus creditis. Nemo ad suum dedecus mentitur, quin potius ad honorem.* — Zu weit geht Axelson 110, wenn er die Antithese M. F. 22, 7 *Castores alternis moriuntur, ut vivant* auf das ‚packende Paradoxon‘ ad nat. I 19, 2 über die Auferstehung zurückführt und diese Übertragung in die ‚triviale Mythologie‘ ‚fast blasphemisch‘ nennt. Wäre die umgekehrte Entlehnung nicht auch denkbar? Das Beispiel der Dioskuren steht inmitten einer Reihe gleichgebauter, gleicherweise ironischer Sätze, bei denen dem M. F. keine Entlehnung nachzuweisen ist; soll er nicht auch einmal von sich aus die obige Wendung gefunden haben? — Dagegen scheint M. F. 18, 11 *deus verus est* unter den Zeugnissen für den unbewußten Monotheismus des *vulgus* — bei Tert. als Zeugnis der menschlichen Seele gewertet — wirklich auf Flüchtigkeit zu beruhen: apol. 17, 5 *hoc solo nomine, quia proprie verus hic deus. Deus magnus, deus bonus* ...

Dem Hinweis des Caecilius 6, 3 (vgl. 12, 5) auf die Weltherrschaft der Römer als göttlichen Lohn für ihre Frömmigkeit begegnet Octavius 25, 12 *Et tamen ante eos deo dispensante diu regna tenuerunt Assyrii Medi Persae, Graeci etiam et Aegyptii, cum* (concess.) *pontifices et Arvales et Salios et Vestales et augures non haberent nec pullos cavea reclusos, quorum cibo vel fastidio res publica summa regeretur.* Die Reihenfolge der herrschenden Völker stimmt mit ad nat. II 17, 18 überein (übrigens auch mit orac. Sib. III 158ff. s. u.), während apol. 26, 1f. Babylonier, Meder, Ägypter, Assyrier und Amazonen (!) genannt werden. Zur Sache vgl. J. W. Swain Class. Philol. XXXV (1940) 1ff. Kl. Koch Spätrömisches Geschichtsdenken am Beispiel des Buches Daniel, Histor. Ztschr. CXCIII (1961) 1ff. Der Gedanke von der wechselnden Zuteilung der irdischen Reiche durch Gott (*deo dispensante* M. F. 25, 12) findet sich ebenso bei Tertull. apol. 26, 1, wird hier aber viel ausführlicher behandelt. Bei der Nennung der römischen Priestertümer begegnen in beiden Texten die pontifices, Salii und Vestales, M. F. nennt außerdem die Arvales und augures, Tert. die XVviri und Luperci. M. F. setzt die einzelnen Priestertümer nicht in zeitliche Beziehung zu den einzelnen Reichen. Tert. verteilt sie rhetorisch wirksam auf die einzelnen von ihm genannten Völker und führt als besonderes Aperçu die Amazonen als Gegenstück zu den Vestalinnen ein. M. F. schließt mit dem höhnischen Hinweis auf die Freßlust oder -unlust der heiligen Hühner als Motiv für die römische Staats- und Kriegführung und bahnt sich so den Übergang zu der 26, 2 folgenden Entgegnung auf Caecilius 7, 4, der die Niederlage des P. Claudius (Clodius) Pulcher im 1. Punischen Kriege auf die Verhöhnung der Auspizien zurückgeführt hatte (vgl. Cic. nat. deor. II 7). Beide Fassungen sind in sich wirksam und machen den Eindruck selbständiger Bearbeitung, gleichgültig, welche von beiden die Vorlage für die andere war oder ob beide aus einer gemeinsamen Quelle schöpfen, was man auf den ersten Blick annehmen möchte. Soll wirklich die Beobachtung, daß das vage *et tamen*, das bei M. F. am Anfang steht, für den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden logisch unzulänglich ist, den Ausschlag dafür geben, M. F. als den Nachahmenden zu betrachten? Axelson 54. Beaujeu 131. So kann man bei weitem nicht allen Ergebnissen der Axelsonschen Analyse beipflichten. Aber wenn auch nur einzelne direkte Entlehnungen des M. F. aus Tertullian nachgewiesen sind, so ist damit dessen Priorität gesichert und für die Datierung des ‚Octavius‘ ein terminus post quem (197) gewonnen. Voraussetzung dabei bleibt immerhin, daß die Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle, für die an sich vieles spräche, nach unserer bisherigen Kenntnis auszuschalten ist.

Es sei jedoch nochmals betont, daß das fast fanatisch einseitige Buch von Axelson für ein Urteil über den literarischen Wert des Dialogs keine geeignete Grundlage abgeben kann. Die Tatsache allein, daß M. F. aus Quellenschriften und Handbüchern schöpft, ist kein Grund zur Minderbewertung seiner Leistung. Das tat natürlich Tertullian auch, aber vielleicht verstand er es besser, dem Übernommenen bei der Einpassung in seine Denk- und Sprachform den Stempel seines eigenen Geistes aufzuprägen. Zudem imponierte bei ihm die lange Reihe seiner Werke, während uns von M. F. nur ein ‚libellus‘, mochte man ihn auch ‚aureus‘ oder ‚aureolus‘ nennen, vorliegt.

e) M. F. und Cyprians Quod idola dii non sint. Die zuletzt genannte M. F.-Stelle gehört zu denen, die J. Martin in seiner Ausgabe (1930) 4ff. benutzt, um die Abhängigkeit des M. F. von der bisher wenig beachteten, weil für unecht geltenden, dem Thascius Caecilius Cyprianus zugeschriebenen kleinen Schrift *‚Quod idola dii non sint‘* (G. Krüger § 720, S. 354f.) zu erweisen. Gestützt auf Hugo Kochs Versuch, die Schrift als echt darzutun, Cyprianische Untersuchungen, Bonn 1926, Arbeiten zur Kirchengesch. hrsg. von Holl und Lietzmann 4 — nach dem Vorgang von A. Melardi S. Cipriano di Cartagine, Potenza 1901 —, glaubte Martin erhärten zu können, daß die Idola-Schrift unmittelbar auf Tert. fuße und daß M. F. sie und Tert. nebeneinander benutzt habe; häufig verwende M. F. eine Stelle der ‚Idola‘, die deren

Verfasser dem Tert. entnommen, aber etwas verändert habe, in der cyprianischen Fassung; daß nicht umgekehrt die ‚Idola' von M. F. abhängig seien, ergebe sich daraus, daß der 2. Teil der ‚Idola', K. 10—15, die Christologie, zwar, ebenso wie der erste, Tert. stark benutzt, jedoch mit M. F. keine Berührung mehr aufweist. M. F. folge den ‚Idola' Schritt für Schritt: K. 20—22 = Idola 1—3, K. 25f. = Id. 4f., K. 26f. = Id. 6f., K. 18—32 = Id. 8f., unter Hinzufügung eigener Erinnerungen aus Cic. und aus dem großen eigenen Gedächtnis; wenn er mehrfach dem Aufriß der ‚Idola' nicht folge, so liege das an der ihn bindenden Disposition der Rede des Caecilius. Vgl. M. Schuster (Lit.-V.).

Die Stelle von den Weltreichen lautet Idola 5: *Regna autem non merito accidunt, sed sorte variantur. Ceterum imperium ante tenuerunt Syri et Persae; et Graecos et Aegyptios regnasse cognovimus. Ita vicibus potestatum Romanis quoque, ut et ceteris, imperandi tempus obvenit.* Mit M. F. stimmt die Wendung *regna* bzw. *imperium tenuerunt* und einigermaßen die Reihenfolge der Völker, wobei Syrer und Assyrier verwechselt sind; mit Tert. der Ausdruck *vicibus potestatum* ~ *vices dominationum.* Von römischen Priesterschaften ist so wenig die Rede wie von dem Gedanken der Zuteilung der Herrschaft durch Gott. Ist nicht die einfachste Lösung des Abhängigkeitsverhältnisses der drei Autoren, wenn man annimmt, daß dem Verfasser der Idola sowohl M. F. wie Tert. vorgelegen haben und er aus beiden einen kurzen Auszug gemacht hat? Ähnlich steht es mit den übrigen von Martin verglichenen Stellen. Der Verfasser der Idola ist wirklich ein Kompilator, ein Ausschreiber, während M. F. diese Bezeichnung nicht verdient. Es werden denn auch die Thesen, daß die ‚Idola' ein echtes Werk Cyprians seien oder daß M. F. sie benutzt habe oder gar, daß sie dessen eigene aus Tert. geschöpfte Materialsammlung für den ‚Octavius' gewesen seien — J. Revay Eranos Suec. XX (1921/22), 122ff. — kaum mehr vertreten. H. Koch DLZ 1930, 2458ff. o. Bd. V A S. 828. B. Altaner Patrologie ^{3}1951, 122. Der Nachweis, daß in den ‚Idola' Lactanz benutzt wird, macht ihre Datierung auf das 4. Jhdt. notwendig. H. Diller (Lit.-V.). Axelson Eranos (Lit.-V.). Ders. Das Prioritätsproblem 55.

Wären die ‚Idola' echt cyprianisch, so hätte Lact. Inst. 5, 1, 26 kaum von Cyprian schreiben können: *Hic tamen placere ultra verba sacramentum ignorantibus non potest, quoniam mystica sunt, quae locutus est, et ad id praeparata, ut a solis fidelibus audiantur* und 5, 4, 4 *Non enim scripturae testimoniis ..., sed argumentis et ratione fuerat refellendus (Demetrianus).* Aber auch der echte Cyprian († 258) hat hie und da aus M. F. geschöpft. Beaujeu LXVIIff. weist 8 sichere, 13 wahrscheinliche Entlehnungen nach, darunter 9 in der 246—248 verfaßten Schrift ad Donatum. S. Colombo Osservazioni sui rapporti fra l'Octavius di M. F. e alcuni opusculi di Cipriano, Didaskaleion IV (1915) 215—244. Anschließend sei bemerkt, daß Beaujeu CXII noch 27 Entlehnungen des Lactanz aus M. F. nachweist. Damit ist dessen literarisches Fortleben im wesentlichen erschöpft. G. Krüger a. O. § 657, S. 271.

12. Datierung. Wert des Dialoges. Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich die Datierung unseres Dialogs auf die erste Hälfte des 3. Jhdts., zwischen Apologeticum 197 und Cyprians ad Donatum 248. Es bedarf nun noch des Nachweises, daß die früher viel verwerteten, dem Dialog entnommenen Anspielungen, die auf die 2. Hälfte des 2. Jhdts. zu deuten schienen, nicht stichfest sind. Sehen wir zunächst von der zweimaligen Erwähnung Frontos ab, so wurde die Datierung auf die Zeit vor 169 gern durch 18, 5f. gestützt, wo es bei Erörterung der Frage, ob das himmlische Reich einen oder viele Herrscher habe, heißt: *Quando umquam regni societas aut cum fide coepit aut sine cruore discessit?* Denn 169 ging die Samtherrschaft des M. Aurel und des L. Verus tatsächlich *sine cruore* zu Ende. Wollte man folgerecht sein, so müßte man sogar vor 161 datieren, denn wer wollte leugnen, daß diese Samtherrschaft *cum fide* begonnen hat? So S. Rossi (Lit.-V.). Nun hat Waltzing Ausg. 1909 eingewendet, bei der großen Ergebenheit des L. Verus gegenüber seinem Adoptivbruder könne von einer Gleichberechtigung der beiden Herrscher keine Rede sein, aber dem widerspricht Eutrop. VIII 9, 2 *tuncque primum Romana res publica duobus aequo iure imperium administrantibus paruit.* Immerhin waren sie keine Rivalen wie die im folgenden Genannten. Auch der Kondominat des M. Aurel und des Commodus (177—180) hat *cum fide* begonnen und *sine cruore,* durch den Tod M. Aurels, geendet. Anders steht es mit den Samtherrschaften von Caracalla und Geta (211—212) oder Elagabal und Severus Alexander (221—222). Sollte eine von diesen gemeint sein, so wäre die von manchen vertretene Frühabfassung des ‚Octavius' erledigt. Axelson Das Prioritätsproblem 26. Doch ist in Wirklichkeit solche Beziehung zur Zeitgeschichte bei dem rhetorisch-philosophischen Charakter des Dialogs unwahrscheinlich. ‚Herrschaft ist im Prinzip unteilbar' war seit Homers *Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω* (Il. II 204) eine beliebte These, die zum Sprichwort wurde, Otto Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer 296 (Colum. IX 9, 1, der die These auch auf das Tierreich anwendet, wie M. F. 18, 7). Diesen Satz macht sich M. F., wie schon Aristot. metaph. XII 10, 1076c, hier zu eigen, um die Einzigkeit Gottes gegen die Vielzahl der Götter zu beweisen: *utrum unius imperio an arbitrio plurimorum caeleste regnum gubernetur.* Daß die meisten von ihm angeführten Beispiele, in denen es sich nur um zwei Nebenbuhler handelt (Eteokles und Polyneikes, Romulus und Remus, Caesar und Pompeius), genau genommen zu seinem Thema nicht passen, ist M. F. entgangen; nur bei den *Persae de equorum hinnitu augurantes* ist eine größere Zahl von Rivalen vorhanden; aber hier besteht keine *societas regni* und es kommt zu keinem Blutvergießen. M. F. nimmt mit seiner These von der Unbeständigkeit gemeinsamer Herrschaft Bezug auf einen von Cic. zweimal erwähnten Enniusvers (ed. Vahlen^{2} 404): *Nulla regni sancta societas aut*

fides est (rep. I 49) oder *Nulla sancta societas nec fides regni est* (off. I 26), auf den auch Lucan I 92 anspielt: *Nulla fides regni sociis omnisque potestas / Impatiens consortis erit.* Cic. off. I 26 nennt Caesar als Beispiel, Lucan deutet auf Romulus und Remus als Vorbild für Caesar und Pompeius, von denen er I 111 sagt: *Populique potentis non cepit fortuna duos,* wie M. F.: *tam magni imperii duos fortuna non cepit* (ähnlich Sen. Thyest. 444. Flor. epit. II 13, 14). Man sieht also, daß These und Beispiele des M. F. ‚Gemeinplätze' sind, wie Popularphilosophie und Rhetorenschule sie liebten, die nicht an der zeitgenössischen Geschichte gemessen werden dürfen. Ist doch auch der Analogieschluß von den irdischen Verhältnissen auf die himmlischen (18, 5 *imperia terrena, quibus exempla utique de caelo*) nicht neu, sondern findet sich, wenn auch umgekehrt, bei Cic. rep. I 56 *ita consensisse gentes ... nihil esse rege melius, quoniam deos omnis censent unius regi numine.* Bei Cic. wird der Glaube an den einen Hauptgott zugunsten der irdischen Monarchie verwertet, M. F. schließt von der irdischen Monarchie als der vollkommensten Herrschaftsform auf die Einzigkeit Gottes.

Ähnlich ist auch die Beziehung von 7, 4 *ut Parthos signa repetamus* auf zeitgenössische Begebenheiten abzulehnen, um daraus die Abfassungszeit des ‚Octavius' zu bestimmen. R. Helm (Lit.-V.). Bei den Freiheiten nicht nur eines M. F. in der *consecutio temp.,* hier wohl durch die Klausel bedingt, braucht das Praesens *repetamus* nicht zu besagen, daß zur Zeit der Abfassung des Gesprächs — besser zu der Zeit, in die der ‚Octavius' vom Autor verlegt wird — noch eine Niederlage an den Parthern zu rächen ist. Wäre dies der Fall, so könnte man an die Niederlage des Legaten von Kappadokien, Sedatius Severianus, 161 n. Chr., denken, die einige Jahre später vom Kaiser L. Verus oder vielmehr von seinem Legaten Avidius Cassius wiedergutgemacht wurde, ebenso gut aber auch an die Partherfeldzüge des Septimius Severus 197/98, des Caracalla 216/17, des Severus Alexander 232. In Wahrheit bezieht sich M. F. aber auf die erfolgreichen diplomatischen Bemühungen des Kaisers Augustus im J. 20 v. Chr., die bei Carrhae 53 v. Chr. verlorenen römischen Feldzeichen wiederzugewinnen, zumal der Ausdruck an Verg. Aen. VII 606 erinnert *Parthosque reposcere signa.*

Ein weiteres Indiz für die Unabhängigkeit des M. F. von Tert. glaubte A. Gudeman (1924, Lit.-V.) 90, durch Vergleich von M. F. 18, 10 mit Tert. apol. 34, 1 gefunden zu haben. Er konstruierte folgende religionsgeschichtliche Entwicklung: Als M. F. schrieb, war *dominus* im Sinn von *deus* noch nicht gebräuchlich (*nec nomen deo quaeras? deus nomen est ... quem si dominum [dixeris], intelleges utique mortalem*); für Tert. war *dominus* bereits das *cognomen dei* schlechthin (*Augustus, imperii formator, ne dominum quidem dici se volebat. Et hoc enim dei est cognomen*). Jedoch liegen die Äußerungen beider Schriftsteller auf verschiedenen Ebenen. M. F. kommt es darauf an, nachzuweisen, daß alle ‚cognomina' Gottes, wie ‚Vater, König, Herr' das Wesen Gottes nicht erschöpfen und daher unzulänglich sind, wie wir es ähnlich bei griechischen Apologeten finden, o. S. 964, 46, schon *περὶ κόσμου* 7: *εἷς δὲ ὢν πολυώνυμός ἐστιν.* Mit dieser theoretischen Feststellung verträgt sich aber durchaus die praktische Verwendung dieser Bezeichnungen, speziell von *dominus* (= *κύριος*) für Gott oder Christus, im lateinischen Sprachkreis zuerst in der passio martyrum Scilitanorum (180) belegt, aber natürlich lange vorher lebendig (1. Kor. 8, 6). Daraus ergab sich denn die Weigerung der Christen, dem Kaiser den Titel *dominus* zu geben (acta s. Polycarpi [a, 156] 8). Übrigens lehnt Tert. a. O. den Dominustitel für den Kaiser nicht ohne weiteres ab, sondern nur, wenn er gleichbedeutend mit Gott gebraucht werden soll. H. v. Geisau (Lit.-V.).

Das Fehlen zeitgeschichtlicher Anspielungen im ‚Octavius' stimmt zu unserer früheren Feststellung, daß M. F. im Gegensatz zu Tert. die politische Arena meidet. Aus den Angaben über das Verhältnis der Christen zum Staat läßt sich nur soviel schließen, daß keine allgemeine Verfolgung der Christen besteht, aber daß sie von Prozessen, Gefängnis- und Todesstrafen schwer bedroht sind. Leben und Sterben der Christen wird idealisierend geschildert, doch wird durch Ausdrücke wie *disciplina minor* (35, 5) oder *suae religionis profugus* (35, 6) der Realität Rechnung getragen. So bleiben an verwertbaren zeitgenössischen Anspielungen nur die beiden Erwähnungen Frontos, vielleicht auch die starke Betonung der ägyptischen Kulte. 9, 6 zitiert Caecilius Fronto als *Cirtensis noster* ohne Angabe des Namens. Octavius und mit ihm die Leser wissen also ohne weiteres, wer gemeint ist, der Name fällt erst 31, 2 *tuus Fronto.* Normal wäre das Umgekehrte gewesen. Der Dialog muß also zu einer Zeit spielen, wo Fronto noch im Gedächtnis der politisch-literarischen Welt lebte. ‚Lag es nahe, den Redner so zu bezeichnen, wenn er schon längere Zeit aus dem Gesichtskreis und Gedächtnis der Leser verschwunden war und konnte M. F. dann auf ihr Verständnis rechnen?' So fragt R. Helm (Lit.-V.), der dies Argument für durchschlagend hält, um die Rede Frontos als ein zeitgenössisches oder noch nicht lange verflossenes Ereignis zu betrachten, und den Dialog deshalb noch in die Zeit des Antoninus Pius († 161) setzt. Es ist nun leider nicht möglich, die Rede Frontos gegen die Christen auf ein bestimmtes Jahr festzulegen. Konsul war er 143, zum J. 164 schreibt Hieronymus: *Fronto orator insignis habetur,* seinen Tod setzt Mommsen nach 175 an, Herm. VIII (1874) 216 = Ges. Schr. IV 486, Krüger im Handb. der Altertumswiss. VIII 3, 549, S. 89f. vor 169. Nun muß ein berühmter Autor nicht unbedingt noch am Leben sein, wenn eine Gegenschrift gegen ihn erscheint. So ist die Widerlegung des Kelsos durch Origenes erst gegen 70 Jahre nach dem *Ἀληθὴς λόγος* publiziert worden. Weitere Beispiele M. Pellegrino Ausg. 1947, 17. Beaujeu Ausg. LXXXVIII. Doch ist der ‚Octavius' ja keine ausgesprochene Gegenschrift gegen Frontos Rede, o. S. 986, 38.

Man muß aber die Zeit, in die der Verfasser den Dialog setzt, von der Abfassungszeit unterscheiden. Im Dialog steht Octavius in den besten Jahren, er hat kleine Kinder, die eben anfangen zu

sprechen. Verfaßt ist der Dialog nach dem Tode des Octavius. Nun verlautet nichts von dessen besonders frühzeitigem Tode; wäre er jung gestorben, so könnte man wohl in dem persönlichen Vorwort des Dialogs eine Erwähnung dieses Umstandes erwarten. So darf man für Octavius' Tod einen Zeitpunkt annehmen, der etwa eine Generation nach dem Gespräch in Ostia bzw. nach der Rede Frontos liegt. Auch nach diesem Kalkül aber käme man für die Abfassung des ‚Octavius‘ in eine Zeit nach der Veröffentlichung des Apologeticums (197), in der Frontos Ruhm bestimmt noch nicht erloschen war. Zu beachten ist noch die starke Herausstellung der ägyptischen Götter im ‚Octavius‘, vgl. 22, 1 *Haec tamen Aegyptia quondam nunc et sacra Romana sunt.* Dieser Umstand veranlaßte die Datierung in die Zeit des Commodus, der die Isisprozessionen in Rom begünstigte und dabei selbst als Anubis auftrat, Jos. Stiglmayr Zeitschr. f. kath. Theol. XXXVII (1913) 221ff. Axelson 23, oder in die Zeit des Caracalla, der die ägyptischen Götterdienste in den römischen Staatskult aufnahm und dem Serapis einen prachtvollen Tempel auf dem Quirinal erbaute. G. Lieberg 62, 1. 72, 25. Noch spätere Datierungen wie die von Martin (nach 260, s. o.) und von V. Schultze Jahrb. f. prot. Theol. VII (1881) 485 oder Opitz o. Bd. XV S. 1819 (um 300) kommen nicht mehr in Betracht.

Verdient der ‚Octavius‘ nach all den Beanstandungen, den ‚Entlarvungen‘, über die referiert wurde, noch den Titel eines ‚aureus libellus‘, einer ‚Perle der apologetischen Literatur‘, wie E. Renan, der M. F. selbst einen ‚pieux sophiste‘ nannte, sie bezeichnete (Marc Aurèle et la fin du monde antique = Histoire des origines du christianisme, ^{5}Paris 1882, 393f. 403)? Zweifellos bleibt der Dialog ‚eines der edelsten Erzeugnisse der altchristlichen Schriftstellerei‘, G. Krüger a. O. 270. Zwar hat er den Ruhm, die älteste erhaltene lateinische Apologie zu sein, eingebüßt, und man hat seinem Verfasser nachgewiesen, daß er sich sein Gedankengut aus den verschiedensten Quellen angeeignet hat — steht es etwa bei Ciceros philosophischen, bei Tertullians apologetischen Schriften anders? —, aber er hat es selbständig geordnet und eindrucksvoll geformt. Von ihm kann man wie von Alex. Pope sagen: Er schuf nicht, er gestaltete und bildete. So entstand ein Meisterwerk, das in der Traditionskette von der Antike zum Christentum in seiner Eigenart einen unübersehbaren Platz einnimmt. ‚Durch M. F. legte das Christentum seine Hand auf Cicero. Er sollte sein Bannerträger sein im Kampf um das Erbe der Alten‘, Th. Zielinski Cicero im Wandel der Jahrhunderte, ^{2}1908, 118. Durch Cicero brach M. F. dem Christentum die Bahn zur gleichberechtigten Auseinandersetzung mit der überlieferten Weltweisheit, indem er es vor dem Forum einer skeptischen Generation, die für blendende Wortkunst empfänglich war, wirksam verteidigte.

13. Literaturverzeichnis seit 1922.

Ausgaben:

J. Beaujeu, Texte établi et traduit, Paris 1964. P. H. Damsté, Amsterdam 1936. B. Kytzler, mit Übersetzung, München 1965. J. Martin (Floril. patrist. VIII 1), Bonn 1930. M. Pellegrino, Ed. adnotata, Turin 1947. Ders., Ed. critica (Corp. script. lat. parav.), Turin 1950. G. Quispel, mit Kommentar, Leiden 1949. A. D. Simpson, New York 1938. J. v. Wageningen, mit ausführlichem Kommentar, Utrecht 1923. J.-P. Waltzing, Text, Teubner, Leipzig 1912, ^{2}1926.

Schulausgaben:

H. v. Geisau, Text ^{4}1966, Kommentar ^{3}1967, Münster. J. Köhm, Bielefeld und Leipzig 1927. J. Lindauer, München 1964. C. Schneider, Text und Erläut., Paderborn 1954.

Textkritische und erklärende Schriften:

B. Axelson Das Prioritätsproblem Tert./M. F.: Skrifter utgivna av Vetenskaps-Societeten i Lund 27, Lund 1941; Quod idola und Lactanz, Eranos XXXIX (1941) 64—81; Textkritisches zu Florus, M. F. und Arnobius, Lund 1944.

H. J. Baylis M. F. and his Place among the Early Fathers of the Latin Church, Leiden 1928.

C. Becker Tert. Apologeticum, Werden und Leistung, München 1954, 309—332.

R. Berge Exeget. Bemerkungen zur Dämonenauffassung des M. F. Diss. Freiburg 1929.

R. Beutler Philosophie und Apologie bei M. F. Diss. Königsberg 1936.

W. den Boer Clément d'Alex. et M. F. Mnemos. XI (1943) 161—190.

J. G. Ph. Borleffs De Tert. et M. F., Groningen 1925; Museum (Moondblad voor Philologie en Geschiedenis) L [1943] 216—222 (Rezension von Axelson [1941]).

K. Büchner Drei Beobachtungen zu M. F., Herm. LXXXII (1954) 231—245.

Q. Cataudella M. F. e Clemente Alessandrino, Studi ital. di filol. class. XVII (1940) 271—281.

G. W. Clarke Zu M. F. 4, 6. Class. Philol. LXI (1966) 252f.

P. Courcelle Vingt années d'hist. de la litt. lat. chrét.: Mémorial des Études lat. offert ... à J. Marouzeau, Paris 1943, 241—255; Virgile et l'immanence divine chez M. F.: Mullus, Festschr. f. Th. Klauser, 1964, 34—42 = Jb. f. Ant. u. Christent. Erg.-Bd. I.

A. Delatte La réalité du dialogue de l',Octavius' de M. F.: Serta Leodensia, Lüttich XLIV (1930) 103—108.

A. Della Casa Le due date dell' Octavius, Maia (Florenz) XIV (1962). 26—39.

H. V. M. Dennis The Date of the Octavius. Amer. Journ. of Philol. L (1929) 185—193.

H. Diller In Sachen Tert. und M. F., Philol. XC (1935) 98—114. 216—239.

F.-J. Dölger Sacramentum infanticidii, Antike und Christentum IV (1934) 188—228.

P. Ferrarino Il Problema artistico e cronologico dell'Octavius, Memorie dell'Istituto di Bologna 1947, 131—185.

P. Frassinetti L'orazione di Frontone contro i cristiani, Giorn. ital. di Filol. class. III (1949) 238—254; M. F. e le redazioni dell'Apologeticum Tertullianeo: In memoriam A. Beltrami, Miscell. Philol., Genua 1954, 83—96.

M. Galdi Quid M. F. in Octavio scribendo a Trogo seu Iustino derivaverit , Riv. Indo-Greca-Italica XVII (1932) 136—139.

H. v. Geisau Zu M. F. Philol. Woch. XLV (1925) 668—671.

O. Gigon Die ant. Kultur und das Christentum, Gütersloh 1966.

A. Gudeman M. F. und Tert. Philol. Woch. XLIV (1924) 90 und XLVI (1926) 1067ff.

J. H. van Haeringen Cirtensis noster. Mnemos. III (1935/36) 29—32.

H. Hagendahl Methods of Citations in Post-Class. Prose, Eranos XLV (1947) 114—128; Latin Fathers and the Classics, Göteborg 1958.

E. Heikel Adversaria in M. F. Eranos XXI (1923) 17—37. 56—72. 130—150.

R. Helm Zwei Probleme der Kritik, Wiss. Ztschr. der Un. Rostock, Gesellschafts- und Sprachwiss. II 2 (1952/53) 88—91.

G. Hinnisdaels L'Octavius de M. F. et l'Apologétique de Tert., Brüssel 1924; M. F. est-il antérieur à Tert.? Mus. belge XXVIII (1924) 29—34.

Manfred Hoffmann Der Dialog bei den christl. Schriftstellern der ersten vier Jahrhunderte (Texte und Untersuch. zur Gesch. der altchristl. Lit. Bd. 96), Berlin 1966.

J. J. de Jong Apologetiek en Christendom in den ‚Octavius‘ van M. F., Diss. Leiden 1935.

A. Klotz Zu M. F. und Tert., Würzb. Jahrb. IV (1949) 379—381.

W. Krause Die Stellung der frühchristl. Autoren zur heidn. Lit., Wien 1958.

A. Kurfess Zu M. F., Theol. und Glaube, 1938, 546—552; Textkritisches zu M. F., Wien. Stud. LVI (1954) 121—124; Neues zur Prioritätsfrage Tert. M. F.: Orpheus (Catania) I (1954) 125—132.

D. Kuyper Minuciana, Vig. Christ. VI (1952) 202—207.

G. Lieberg Die römische Religion bei M. F., Rh. Mus. CVI (1963) 62—79.

J. Lortz Das Christentum als Monotheismus in der Apologetik des 2. Jhdts.: Festgabe A. Ehrhard, Bonn und Leipzig 1922, 301—327; Tertull. als Apologet, 2 Bde, Münsterische Beiträge zur Theologie 9/10, Münster 1927/28.

Chr. Mohrmann Les Éléments vulgaires du Latin des Chrétiens, Vig. Christ. II (1948) 88—101. 162—184. 216—239.

W. Nestle Die Haupteinwände des antiken Denkens gegen das Christentum: Griech. Stud., Stuttgart 1948, 597—660 (= Arch. f. Reg. XXXVII [1941] 51ff.).

E. Paratore La questione Tert.-Minucio, Ricerche religiose XVIII (1947) 132—159.

O. Pasqualetti De Ciceroniana eloquentia apud M. F., Latinitas VII (1959) 264—270.

A. Pastorino L',epostracismo' in M. F., Ἀντίδωρον H. E. Paoli, Genua 1956, 250—261.

E. Peterson Der Monotheismus als polit. Problem, Leipzig 1935.

I.-G. Préaux A propos d'un dilemme de M. F., Latomus XIV (1955) 262—270.

K. Prinz Wien. Stud. LVII (1939) 138—147.

G. Quispel A Jewish source of M. F. Vig. Christ. III (1949) 113—122; Eranos XVIII (1954) 173—182; Anima naturaliter christiana, Latomus X (1951) 163—169; De wissgerige en rhetorische Achtergrond van den Octavius van M. F., Handelingen van het 21ste Nederlands Philologen Congres, Groningen 1950, 27ff.

S. Rossi L'Octavius fu scritto prima del 161, Giorn. ital. di Filol. XII (1959) 289—304.

— ‚Feriae vindemiales‘ e ‚feriae iudiciariae‘ a Roma, ebd. XV (1962) 193—224.

F. Scheidweiler Zu M. F., Herm. LXXXII (1954) 489—494.

C. Schneider Geistesgeschichte des ant. Christentums, 2 Bde., München 1954.

Johanna Schmidt M. F. oder Tert.? Philol.-hist. Untersuchung der Prioritätsfrage unter physiognomischer Universalperspektive, Diss. München, Leipzig 1932.

M. Schuster M. F. und die christl. Popularphilosophen, Wien. Stud. LII (1934) 163—167.

M. Spanneut Le stoïcisme des Pères de l'Église, Thèse, Paris 1957.

W. Speyer Zu den Vorwürfen der Heiden gegen die Christen, Jahrb. f. Antike und Christentum VI (1963) 129—135.

— Octavius, der Dialog des M. F., Fiktion oder historische Wirklichkeit? ebd. VII (1964) 45ff.

M. F. Squarciapino I culti orientali ad Ostia, Leiden 1962.

C. Tibiletti Una presunta dipendenza di Tert. da M. F., Atti dell'Accad. delle scienze di Torino XCI (1956/57) 60—72.

I. Tomaselli Nicolosi Pagine lucreziane nell'Oct. di M. F., Miscell. di Studi di Lett. crist. ant. I (1947) 67—78.

J. van Wageningen M. F. et Tert. Le Crime rituel reproché aux Chrétiens du IIme siècle, Mus. belge XXIX (1925) 209—238.

F. Walter Philol. Woch. XLV (1925) 352.

H. Wagenvoort Museum (s. o. Borleffs) XXXIII (1926) 60f.

J. H. Waszink Minuciana. Vig. Christ. VIII (1954) 129—132.

J. J. Westermann Archäische en archaistische Woordkunst, Diss. Amsterdam 1939, 140ff.

F. Wotke Der Octavius des M. F. als christlicher λόγος προτρεπτικός, Commentat. Vindob. I (1935) 110ff. [Hans v. Geisau.]

Zum sechzehnten Bande

S. 639 zum Art. **Municipium:**

4) Municipium Iasorum. Stadt in Pannonia Superior, zwischen Drau und Save, auf dem Boden des heutigen Badeortes Daruvar. Der andere Name der Stadt war Aquae Balissae (o. Bd. II S. 296f.). In Daruvar sind mehrere Ehreninschriften zum Vorschein gekommen, die von der *res publica Iasorum* im 3. Jhdt. errichtet worden sind: CIL III 4000 (vgl. auch 10850) und V. Hoffiller-B. Saria Antike Inschriften aus Jugoslawien I (Zagreb 1938) nr. 586. 587. Neulich ist dann ein Grabaltar aus Daruvar bekannt geworden, der einem *P. Aelius P. fil. Aelianus scriba decurio IIII vir m(unicipii) Iasorum* von seinem Sohn gesetzt wurde, s. G. Alföldy Archaeol. Ertesitő XCI (1964) 218ff. Somit steht fest, daß einerseits Daruvar das Zentrum der autonomen Gemeinde der *Iasi* war und andererseits diese Gemeinde das Recht eines Municipiums besaß. Der ursprüngliche Name des zum Municipium erhobenen Ortes läßt sich folgendermaßen ermitteln: auf einem stadtrömischen Grabstein (CIL VI 3297) aus dem 3. Jhdt. lautet die Heimat eines Soldaten: *ex Pann(onia) Sup(eriore) natus ad Aquas Balizas pago Iovista vico Coc[co]netibus.* Glücklicherweise sind alle drei hier genannten Ortschaften auch in den Itinerarien bezeugt. Cocconae lag an der Straße Poetovio—Mursa am Südufer der Drau (o. Bd. IV S. 155), unweit von Iovista (o. Bd. IX S. 2005, nr. 2). Aquae Balissae war daher das Zentrum eines Territoriums, das in Pagi aufgeteilt war, welche aus Vici bestanden. Da diese Einteilung typisch für municipale Territorien ist (s. Suppl.-Bd. IX S. 600f.), haben Aquae Balissae municipales Recht gehabt. Das Territorium reichte mindestens bis zur Drau, und deshalb ist sein Zentrum eher nördlich als südlich vom Papuk-Gebirge zu suchen. Wegen des Ortsnamens Aquae kommt nur ein Badeort in Betracht. Die Entfernungsangaben in den Itinerarien führen uns zu Daruvar (Itin. Ant. 265, 5—7). Aquae Balissae wurde früher mit Lipik gleichgesetzt, s. A. Graf Übersicht der antiken Geographie von Pannonien (Diss. Pann. I 5, Budapest 1936) 50, es ist aber äußerst unwahrscheinlich, daß das Territorium einer weit südlich vom Papuk gelegenen Stadt wie Lipik bis zur Drau reichen konnte. Auf die Möglichkeit einer Gleichsetzung mit Daruvar hat A. Mayer hingewiesen, s. Vjesnik hrvatskog arheološkog društva XVI (1935) 80. Ist also ein großes municipales Territorium in der Umgebung von Daruvar bezeugt, dann muß es mit dem Territorium des Municipium I. gleichgesetzt werden, dessen einstiges Zentrum in Daruvar feststeht. Der ursprüngliche Name von M. I. war daher Aquae Balissae. Eine ähnliche Doppelnamigkeit ist in Pannonia Superior noch einmal bezeugt: das Municipium Latobicorum hieß eigentlich Neviodunum, und dieser ursprüngliche Name hat später die offiziell-römische Benennung sogar verdrängt (A. Mócsy Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markoannenkriegen [Budapest, 1959] 21ff. und Suppl.-Bd. IX S. 597). Auf den Inschriften der früheren Zeit werden diese Städte M. I. bzw. Municipium Latobicorum, auf Inschriften der späteren Zeit und in den Itinerarien Aquae Balissae bzw Neviodunum genannt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Ortsname *Menneianis*, (*Manneanis, Mannetanis*) im Itin. Ant. 260,4 aus dem Namen M. I. verdorben ist, weil Aquae Balissae (Itin. Ant. 265,7) vielleicht auf derselben Strecke lag (s. o. Art. Incerum). Der Gründer des M. I. war wahrscheinlich Hadrianus: der einzig uns bekannte Decurio hat das Bürgerrecht von ihm erhalten (Aelius). Hadrian hat eine lange Reihe von Municipien in Pannonien gegründet, s. Suppl.-Bd. IX S. 598f. Der Name M. I. weist darauf hin, daß die peregrine Gemeinde (*civitas*) der Iasi das Municipalrecht erhielt, vgl. über den ähnlichen Fall des Municipium Latobicorum in Pannonien A. Mócsy a. O. Über Leben und Geschichte der Stadt und des gewiß sehr großen Territoriums (vgl. G. Alföldy a. O.) wissen wir mangels Untersuchungen wenig, vgl. A. Mócsy a. O. 21ff. In Daruvar wird von Spuren der Stadtmauern berichtet, s. Hoffiller-Saria a. O. S. 269. S. noch o. Art. Iasi und Incerum.

[Andreas Mócsy.]

5) Municipium Malvesatium, Stadt in der römischen Provinz Dalmatien.

Inhaltsübersicht:

1. Literatur und Name.
2. Die Urbevölkerung bis zur Gründung des Municipiums.
3. Das römische Municipium.
4. Bevölkerung, Gesellschaft und Wirtschaft.
5. Religion.

1. Literatur und Name.

M. M. lag im Gebiet des heutigen Ortes Visibaba bei Požega, im Tal der westlichen Morawa, s. bes. Dj. Bošković Starinar I (1950) 93ff., F. Papazoglu Živa Antika VII (1957) 115f. Zu den Denkmälern und zur Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung s. CIL III p. 266 und p. 1023f. (hier wird die Stadt noch fälschlich unter Moesia superior behandelt), ferner CIL III p. 1484ff. 2123f. 2328[116]. F. Kanitz Röm. Studien in Serbien (Wien 1892) 138ff., C. Patsch Österr. Jahresh. V (1902) Beibl. 41f. N. Vulić Srpska Kralj. Akad., Spomenik (im folgenden Spomenik) LXXXVIII (1941—48) 151ff. 239ff. Dj. Bošković Starinar I (1950) 91ff. M. Garašanin-D. Garašanin Arheološka nalazišta u Srbiji (Beograd 1951) 113. 188f. M. Grbić Arheološki spomenici i nalazišta u Srbiji I (Beograd 1953) 15f. F. Papazoglu Živa Antika VII (1957) 114ff. M. Pavan Ricerche sulla provincia romana di Dalmazia (Venezia 1958) 140ff. G. Alföldy Acta Ant. Acad. Sc. Hung. XII (1964) 107ff.; ders. Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 96ff.; ders. Bevölkerung und Gesellschaft der römischen Provinz Dalmatien (Budapest 1965) 153f. usw.

Den Namen der Stadt erwähnen die antiken Autoren nicht, weil sie von den Hauptstraßen der Provinz Dalmatien abseits lag. Inschriftlich war lange Zeit nur der abgekürzte Name *mun-*

(icipium) Mal(...) belegt, s. CIL III 1672 (vgl. p. 1023) = 8342 *m. Ma.* 8340 *m. Mal.* 8343 *m. M[a]l.* 8345 *mun. M[al.].* Wiss. Mitt. XI (1909) 149 (vgl. zur Lesung G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 161, 22) *m[un.] M.*, ebd. 155 *m. M.* Man wollte den abgekürzten Namen früher als *Malavicum* auflösen, s. A. v. Domaszewski Österr. Jahresh. III (1900) Beibl. 167, vgl. auch A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I (Wien 1957) 218. Anlaß dazu gab eine Inschrift aus Arba (Liburnien) mit dem Text *L. Baebio Opiavi f. Ser. Oplo Malavico* (CIL III 10 121), hier ist aber *Malavicus* ein zweites Cognomen und ursprünglich ein einheimisches gentilicium, s. G. Alföldy Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 74, 45 und ders. Bevölkerung und Gesellschaft 62, 50; der liburnische Personenname hat mit dem nordostdalmatinischen Ortsnahmen nichts zu tun. Durch einen glücklichen Neufund aus Komino bei Plevlje erfahren wir, daß die Bewohner der Stadt *Malvesates* hießen: ein römischer Ritter, M. Ulpius Gellianus, war *cur(ator) Arbensi(um) Metlensi(um) Splonista(rum) Malvesati(um)*, Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini LII (1940) 20ff. Nr. 4 = Spomenik LXXXXVIII (1941—48) 130 Nr. 287. S. noch die Inschr. Spomenik LXXVII (1934) 16 Nr. 20 = Živa Antika VII (1957) 117f.: *Malve[satium ?].* So hieß die Stadt also Municipium Malvesatium, s. F. Papazoglu Živa Antika a. O. Der eigentliche Name der Stadt war wahrscheinlich Malva wie derjenige einer Stadt in Dacien, s. F. Papazoglu Živa Antika a. O. 122. D. Sergejevski Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini LII (1940) 22 denkt an Malvesa oder Malvesum. Der Name soll nach A. Mayer a. O. illyrisch sein.

2. Die Urbevölkerung bis zur Gründung des Municipiums.

Die Gegend von Požega war bereits in der vorgeschichtlichen Zeit stark besiedelt, vgl. die Funde bei Dj. Bošković Starinar I (1950) 91ff. In der frühen Eisenzeit bevölkerten die Gegend wahrscheinlich pannonische Stämme. Seit dem 3. Jhdt. v. Chr. haben aber in diesem Gebiet die führende Rolle die Kelten, und zwar die Skordisker, übernommen, s. ausführlich G. Alföldy Acta Ant. Acad. Sc. Hung. XII (1964) 107ff.; ders. Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 96ff.; ders. Bevölkerung und Gesellschaft 54ff. Die Skordisker ließen sich nach den keltischen Volksbewegungen im 3. Jhdt. in der Umgebung der Savemündung nieder, das Siedlungsgebiet des Stammes dehnte sich aber vor der römischen Eroberung auch auf Westserbien aus. Im 2. Jhdt. bevölkerten die Skordisker nach Strabon (VII 5, 12) ein großes Gebiet im nördlichen Balkan. Sie bildeten zwei Gruppen, diejenige der ‚großen' und der ‚kleinen' Skordisker. Die ‚großen' Skordisker wohnten nach Strabon zwischen den Flüssen Noares und Margos. Der Margos ist mit der Morawa identisch, der Noaros aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Drina, s. G. Alföldy Acta Ant. Acad. Sc. Hung. a. O. 110f., über die Geschichte des Stammes handelt ders. ausführlich ebd. 107ff. Die Skordisker wurden aus dem Gebiet zwischen den Flüssen Drina und Morawa, also in erster Linie dem westlichen Morawatal, auch später nicht vertrieben. Der Krieg des J. 15 v. Chr., als der Stamm von den Römern unterworfen wurde, spielte sich vor allem südlich der Save, in Westserbien ab. Für das Fortleben der keltischen Bevölkerung im westlichen Morawatal und um die mittlere Drina sprechen auch kaiserzeitliche Funde. Unter den einheimischen Personennamen finden sich vorkeltische Namen, die entweder für die südöstlichen Illyrier oder für die Pannonier charakteristisch sind, nur selten, so Genthena, Tatta, Tattaia bzw. Dasius, Thana, s. G. Alföldy Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 96; ders. Bevölkerung und Gesellschaft 54. Die meisten einheimischen Personennamen sind in diesem Gebiet keltisch, so Aioia, Andetia, Baeta, Bidna, Catta, Dussona, Enena, Iaca, Madusa, Matisa, Nindia, Sarnus, Seius, Totia, s. G. Alföldy Beitr. z. Namenforschung a. O. 97; ders. Acta Ant. Acad. Sc. Hung. XII (1964) 124f.; ders. Bevölkerung und Gesellschaft 54. Auf keltische religiöse Vorstellungen gehen zurück die Totenmahlszenen und astralen Symbole, die im westlichen Morawatal auf den römischen Grabsteinen oft dargestellt wurden, s. ausführlich I. Čremošnik Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu XII (1957) 232ff.; dies. Österr. Jahresh. XLIV (1959) 207ff. Nachweisbar ist auch das Fortleben der keltischen Tracht, s. I. Čremošnik Glasnik XI (1956) 111ff. So läßt sich für die Umgebung von Požega durch die literarischen, epigraphischen und archäologischen Quellen eine starke keltische Besiedlung ermitteln, die nur mit den Skordiskern in Zusammenhang gebracht werden kann. Die Skordiskersiedlung *Καπέδουνον* (Strab. VII 5, 12) dürfen wir aber nicht auf Grund der Inschrift CIL III 8354 *(L(ibero) p(atri) cap(...)* in dieser Gegend suchen, wie dies C. Patsch Österr. Jahresh. V (1902) Beibl. 41f. und andere getan haben, s. F. Papazoglu Živa Antika VII (1957) 120.

Das Gebiet gelangte durch den erfolgreichen Feldzug gegen die Skordisker im J. 15 v. Chr. unter römische Herrschaft, s. A. Premerstein Österr. Jahresh. I (1898) Beibl. 158f. A. Mócsy Archeol. Ertesitő LXXXVIII (1961) 178f. G. Alföldy Acta Ant. Acad. Sc. Hung. XII (1964) 118f. Nach der Unterwerfung der Skordisker und der Errichtung der Provinzen Dalmatia, Pannonia und Moesia wurde der Stamm der Skordisker in drei Civitates gegliedert. Den ursprünglichen Stammesnamen haben nur die Skordisker Südostpannoniens behalten; die moesischen Skordisker hießen nachher Celegeri und diejenige in Nordwestdalmatien Dindari, s. G. Alföldy Acta Ant. Acad. Sc. Hung. a. O. 126f. Die Dindari, die bei Plinius (n. h. III 143) in Ostdalmatien erwähnt werden und auch in der Liste der Civitates bei Ptolemaios vorkommen (II 16, 5), sind durch die Inschrift eines *pri[nceps civ(itatis)] Dinda[rior(um)]* (Wiss. Mitt. XI [1909] 156 aus Skelani an der Drina) in Nordostdalmatien bezeugt und sollen auch das westliche Morawatal besiedelt haben, s. G. Alföldy Klio XLI (1963) 194f.; ders. Beitr. z. Namenforschung a. O. 96; ders. Acta Ant. Acad. Sc. Hung. a. O. 126; ders. Bevölkerung und Gesellschaft 55f.

3. Das römische Municipium.

Der Rang von M. M. als Municipium ist durch mehrere Inschriften bezeugt: CIL III 1671 = 8344. 1672 (vgl. p. 1023) = 8342. 8339. 8340. 8341. 8343. 8345 (vgl. p. 2328[116]). Wiss. Mitt. XI (1909) 149 und ebd. 155. Spomenik XXXIX (1903) 88 Nr. 10. Bekannt sind decuriones; s. CIL III 1671 = 8344. 1672 (vgl. p. 1023) = 8342. 8339. 8340. 8341. 8343. 8345 (vgl. p. 2328[116]). Spomenik XXXIX (1903) 88 Nr. 10. IIviri: CIL III 1672 (vgl. p. 1023) = 8342. 8339. 8340. 8345 (vgl. p. 2328[116]). 8354. 14 613. Wiss. Mitt. XI (1909) 149 und ebd. 155; ein cur(ator): Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini LII (1940) 20ff. Nr. 4 = Spomenik LXXXXVIII (1941—48) 130 Nr. 287; ein sac(erdotalis): Spomenik LXXXXVIII (1941—1948) 248 Nr. 486. Die Inschrift Spomenik LXXVII (1933) 16 Nr. 19 aus Rudo (in Ostbosnien) mit dem Text *dec. m.(?) muni. Fl.* bezieht sich nicht auf die Stadt bei Požega, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auf das Municipium bei Rogatica, s. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 161, 29, anders F. Papazoglu Živa Antika VII (1957) 118f., die das Territorium des M. M. auch westlich von der Drina ausdehnt. In der Gegend der mittleren Drina lag aber schon das Gebiet zweier anderer Städte, dasjenige der Munizipien in Skelani und Rogatica, vgl. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 154. Das Territorium des M. M. dürfte nur die Umgebung des westlichen Morawatales umfaßt haben.

In der Umgebung der Stadt waren auch römische Truppenkörper stationiert. Inschriften der *cohors I milliaria Delmatarum* sind aus Užice und aus Čačak bekannt: CIL III 8353 und wohl auch 6320 = 8335; in Čačak ist auch die *cohors II milliaria Delmatarum* nachweisbar, s. Spomenik LXXXXVIII (1941—48) 251 Nr. 494 und dazu G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. XIV (1962) 294, ferner auch die *cohors VIII voluntariorum*, CIL III 6321 = 8336.

Die Gründung des Municipiums erfolgte erst um die Mitte des 2. Jhdts. Die Romanisierung begann schon unter den Flaviern, vor Hadrian spielte aber die Bürgerrechtsverleihung noch keine größere Rolle. Die Zahl der Flavii (CIL III 1670 = 8349. 8350. Spomenik LXXI [1931] 84 Nr. 197) und der Ulpii (CIL III 6316 = 8352. 8345) ist gering. Die meisten Bewohner der Stadt und ihrer Umgebung führen den Namen Aelius und Aurelius. Die Aelii erhielten ihr Bürgerrecht teils unter Hadrian, teils unter Antoninus Pius, s. CIL III 1672 (vgl. p. 1023) = 8342. 8340 (P. Aelii). CIL III 8339. 14 611 (T. Aelii). CIL III 1669 = 8346. 8341. 8343. 8345 (vgl. p. 2328[116]) (?) 14 611. Spomenik LXXXXVIII (1941—48) 242 Nr. 477 (?) (Aelii). Die Aurelii führten meistens das Praenomen T(itus); das Praenomen M(arcus) kommt nur einmal vor, s. CIL III 1671 = 8344. 6317 = 8338. 6319 = 8357. 8347. 8354. 14 608/9. Spomenik XXXIX (1903) 88 Nr. 10; LXXXXVIII (1941—1948) 248 Nr. 486 (T. Aurelii). CIL III 14 607[1] (M. Aur.). CIL III 6316 = 8352 (P. Aur.). CIL LIL 1669 = 8346. 1671 = 8344. 8339. 8340. 8341. 8343. 8347. 8351. 12 718 (vgl. p. 2328[116]). 14 611. Spomenik LXXI (1931) 84 Nr. 197; LXXXXVIII (1941—48) 240 Nr. 475. 242 Nr. 477 (Aurelii). Einige Personen, die das Nomen Aurelius führten, erhielten das Bürgerrecht bereits vor der Constitutio Antoniniana, s. CIL III 1669 = 8346 und dazu G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 161, 15. Das Municipium wurde wie auch die Stadt bei Plevlje in Nordmontenegro (s. u. S. 1009, 16ff.) wahrscheinlich unter Marcus gegründet, und die massenhafte Bürgerrechtsverleihung, durch die die meisten Bürger der Stadt das Nomen Aurelius erhielten, hing wohl mit der Gründung des Municipiums zusammen; dafür scheint auch das Praenomen Titus zu sprechen, s. G. Alföldy a. O. und u. S. 1013, 46.

4. Bevölkerung, Gesellschaft und Wirtschaft.

Die bekannten Bewohner des M. M. und Umgebung waren fast ohne Ausnahme Eingeborene. Die einheimische Bevölkerung dominierte in der Stadt bis zur späten Kaiserzeit; unter den Mitgliedern des städtischen Ordo kennen wir ausschließlich Eingeborene, s. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 154 und 161, 16. Einige Mitglieder der bereits früher romanisierten einheimischen Oberschicht erhielten im 3. Jhdt. auch den senatorischen Rang, s. CIL III 8350 *Fl. Prisca c(larissima) f(emina)*. Aus der einheimischen Bevölkerung wurden auch Soldaten rekrutiert, s. Spomenik LXXXXVIII (1941—1948) 157 Nr. 327. Fremde Ansiedler sind kaum bekannt; der *cur(ator)* der Stadt, M. Ulpius Gellianus, stammte aus dem Osten, s. o. Abschn. 1 und G. Alföldy Bevölkerung 153. Auf dem Territorium der Stadt spielte die Landwirtschaft zweifellos eine wichtige Rolle. Nachweisbar sind hier auch Sklaven, so ein *vil(icus)* der senatorischen Familie der Flavii (CIL III 8350) und ein *s[ervus]* (CIL III 8351). Für ausgedehnte Handelskontakte sprechen die Inschriften, die in der Provinzhauptstadt Salona verstorbene Bürger der Stadt erwähnen, CIL III 1671 = 8344. 8339. 8341. Das Municipium unterhielt auch mit den benachbarten Bergwerken (Domavia, Rudnik) rege Kontakte, vgl. die Inschrift eines *arc(arius) f(isci) D(almatiae)*. G. Alföldy Bevölkerung 161, 20.

5. Religion.

Die einheimischen Götterkulte lebten in der Römerzeit zum Teil in römischem Gewand fort. Der stark verbreitete Kult des Liber pater (CIL III 6317 = 8338. 12 717, vgl. p. 2328[116]. 12 718. Spomenik LXXXXVIII [1941—48] 240 Nr. 475) ging zweifellos auf einheimische Grundlagen zurück, wie dies auch der fragliche lokale Beiname *Cap(...)* der Gottheit beweist, s. CIL III 8354 und Spomenik a. O. 248 Nr. 486 (*Lib. p. c.*); zum Beinamen vgl. o. Abschn. 2. Lokale Traditionen spielten auch im Iuppiterkult eine Rolle. Neben einer Inschrift des Iuppiter *c(ohortalis ?)* (CIL III 14 608/9) kennen wir Inschriften des *I. O. M. Parthinus* (CIL III 8353, s. auch 14613); der Stamm der Parthini wohnte allerdings im Gegensatz zu der früheren Auffassung nicht im westlichen Morawatal, sondern in Südostdalmatien, s. G. Alföldy Bevölkerung 64, 71 mit weiterem Schrifttum. Iuppiter Optimus Maximus wird in den Inschriften der Umgebung von

Požega auch ohne lokale Beinamen erwähnt, s. CIL III 6319 = 8367, Spomenik LXXXXVIII (1941—48) 241 Nr. 476, einmal mit den Genius loci zusammen, s. CIL III 6321 = 8336. Spärliche Angaben sprechen auch für die Kulte des Silvanus (CIL III 8358) und der Diana (CIL III 6320 = 8335), die in Dalmatien tief im religiösen Leben der einheimischen Bevölkerung wurzelten. Orientalische Kulte verbreiteten sich hier durch die Soldaten und fremde Ansiedler, so der Kult des Serapis und der Isis, s. Spomenik LXXXXVIII (1941—48) 253 Nr. 494, vgl. auch Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini LII (1940) 20ff. Nr. 4 = Spomenik a. O. 130 Nr. 287. [G. Alföldy.]

6) Municipium S(iculotarum?), Stadt in der römischen Provinz Dalmatien.

Inhaltsübersicht:

1. Literatur und Name.
2. Die Urbevölkerung vor der Gründung des Municipiums.
3. Das römische Municipium.
4. Bevölkerung, Gesellschaft und Wirtschaft.
5. Religion.

1. Literatur und Name.

M. S. lag im Tal des Flusses Ćeotina beim heutigen Ort Komino, 3 km west-südwestlich von Plevlje (im ehemaligen Sandschak, heute in Crna Gora = Montenegro), s. C. Patsch Wiss. Mitt. XII (1912) 102. Zu den Denkmälern und zur Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung s. bes. CIL III p. 284. 1026ff. 1479ff. 2123. 2255. 2320. 2328[115]. M. Hoernes Arch.-Epigr. Mitt. IV (1880) 186f. C. Patsch Wiss. Mitt. IV (1896) 274ff.; ders. ebd. VI (1899) 247f. VIII (1902) 115ff. XII (1912) 102ff. W. Kubitschek Vjesnik Hrvatskog Arh. Društva XV (1928) 35ff. N. Vulić Srpska Kralj. Akad., Spomenik (im folgenden: Spomenik) LXXI (1931) 118ff. 136ff. LXXXXVIII (1941—48) 129ff. 161ff. D. Sergejevski Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini LII (1940) 20ff. LIII (1941) 5ff. M. Pavan Ricerche sulla provincia romana di Dalmazia (Venezia 1958) 202ff., A. et J. Šašel Inscriptiones Latinae quae in Iugoslavia inter annos MCMXL et MCMLX repertae et editae sunt (Situla 5, Ljubljana 1963) 45f. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft der röm. Provinz Dalmatien (Budapest 1965) 152f.; ders. Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 98ff.

Der Name der Stadt ist problematisch. In der antiken Literatur wird er nicht bezeugt, weil die Stadt von den Hauptstraßen Dalmatiens, deren Siedlungen die antiken Schriftsteller besser kannten, abseits lag. Inschriftlich kommt der Name zweimal abgekürzt vor, CIL III 1708=6343 =8309 *dec(urio) m(unicipii) S(...)* und CIL III 8308 (s. auch weiter unten) *praef(ectus [municipii)] Aureli S[.]lo(...)*. Man wollte die Stadt früher mit Sapua, Splonum oder Saloniana identifizieren, s. CIL III p. 1481 mit weiterem Schrifttum, ferner N. Vulić o. Bd. I A S. 2006 (Saloniana); ders. Spomenik LXXXXVIII (1941—1948) 130 (Splonum). Sapua, das in Norddalmatien lag, kommt wegen der Inschrift CIL III 8308 (s. o.) gar nicht in Betracht, aber auch die beiden anderen Gleichsetzungen fallen weg, da Saloniana (Ptol. II 16, 7) in Mitteldalmatien gesucht werden muß und Splonum wahrscheinlich mit der Stadt bei Šipovo in Mitteldalmatien zu identifizieren ist (s. G. Alföldy u. S. 1250 und Acta Ant. Acad. Sc. Hung. X [1962] 3ff.), anders jetzt J. J. Wilkes Acta Ant. Acad. Sc. Hung. XIII (1965) 111ff., wo Splonum mit der römischen Stadt bei Plevlje identifiziert wird. Da man in der Umgebung von Plevlje in der frühen Kaiserzeit unter den peregrinen Civitates Dalmatiens aller Wahrscheinlichkeit nach die Civitas der Siculotae suchen kann (s. Abschn. 2), können wir an ein *Municipium S(iculotarum)* denken, so daß man die Inschrift CIL III 8308 zu *praef. [munic.] S[icu]lo(tarum)* ergänzen könnte, s. G. Alföldy Beitrag zur Namenforschung XV (1964) 98; ders. Bevölkerung und Gesellschaft 57f., 152. Im Hinblick auf die räumlichen Voraussetzungen dürfte in der Inschrift ursprünglich *SIC∨LO* gestanden haben (ebd. 67, 134 ist das *V* bedauerlicherweise ausgefallen).

2. Die Urbevölkerung vor der Gründung des Municipiums.

Die Flußtäler in der Gegend von Plevlje waren schon in der vorgeschichtlichen Zeit bewohnt, vgl. die hallstattzeitlichen Funde bei M. Mandić Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XXXIII—XXXIV (1921—22) 28. Der einheimische Stamm, der die Gegend wahrscheinlich von der frühen Eisenzeit an bevölkerte, war derjenige der Pirustae. Die Pirusten bildeten in der Zeit der späten Republik einen mächtigen Stamm, dessen Siedlungsgebiet sich von südlich der Albanischen Alpen bis zur Südgrenze der späteren Provinz Dalmatien ausdehnte; nördlich der Albanischen Alpen hielten die Pirusten das gesamte ostdalmatinische Bergland bis zur Gegend von Plevlje besetzt. S. G. Alföldy Klio XLI (1963) 194; ders. Beitr. z. Namensforschung XV (1964) 98; ders. Bevölkerung und Gesellschaft 56f., vgl. R. Katičić Živa Antika XII (1962) 110ff. Mit den Pirusten südlich der Albanischen Alpen hatte Rom bereits in der Zeit der späten Republik zu tun; im J. 167 v. Chr. wurden sie unterworfen (Liv. XLV 26), aber wohl nur vorübergehend (vgl. Caes. b. Gall. V 1, 5ff.). Erst in dem illyrischen Feldzuge Octavians wurden sie endgültig pazifiziert (App. Ill. 16, 46). Das Pirustenland nördlich der Albanischen Alpen haben die Römer erst nach dem großen pannonisch-delmatischen Aufstand 6—9 n. Chr. unterworfen. Nach Strabo gehörten die Pirusten zur Zeit des Aufstandes zu den mächtigsten pannonischen Stämmen (VII 5, 3); die norddalmatinischen Stämme östlich von den Iapoden zählte man bis zur Gründung der selbständigen Provinzen Pannonien und Dalmatien zu den Pannoniern (G. Alföldy Bevölkerung 50f. mit weiterer Lit.). Nach Velleius nahmen die Pirusten im pannonisch-delmatischen Aufstand aktiv teil und wurden mit den Daesitiaten zusammen erst am Ende des Krieges niedergeworfen, und zwar in einem sehr schwer zugänglichen Gebiet (II 115, 4). Es handelt sich hier um das Land nördlich der Dinarischen Alpen, d. h. um das Bergland in Nordmontenegro und auch die Gegend von Plevlje. Die Zahl der Pirusten hat durch die Verwüstungen zur Zeit des Aufstandes wesentlich abgenommen (vgl. Vell.

a. O.). Das Gebiet des Stammes wurde nach dem Aufstand in drei Civitates gegliedert. Bei Plinius, der die dalmatinischen peregrinen civitates ausführlich behandelt, kommt der Name der Pirusten überhaupt nicht vor. Diese Tatsache ist dadurch zu erklären, daß man im Siedlungsgebiet des Stammes neue civitates eingerichtet hat. Südlich der Dinarischen Alpen ist die civitas der *Scirtari* oder *Scirtones* zu lokalisieren, südlich von Plevlje die *Ceraunii*, und in der Umgebung von Plevlje bestand aller Wahrscheinlichkeit nach die civitas der *Siculotae*, s. G. Alföldy Klio XLI (1963) 194; ders. Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 98; ders. Bevölkerung und Gesellschaft 57ff. Die civitas der Siculoten, die Plinius zu den Gemeinden des Conventus Naronitanus zählt (n. h. III 143) und die auch bei Ptolemaios neben ostdalmatinischen civitates erwähnt wird (II 16, 5), kann innerhalb Ostdalmatiens in keinem anderen Gebiet gesucht werden. In der Gegend von Plevlje sprechen für sie der wahrscheinliche Name des *Municipium S[icu]lo(tarum)* und die Personennamen der Urbevölkerung, unter denen viele delmatische Personennamen vorkommen, die man mit der Niederlassung delmatischer Volksgruppen aus der Umgebung von Salona und der benachbarten Siedlung von *Siculi* erklären kann (s. u.). Der Name der Pirusten ist aber in Ostdalmatien durch die Gründung der neuen civitates nicht völlig verschwunden. Ptolemaios führt sie an (II 16, 5) und die Origo-Bezeichnung *Pirusta* kommt in Dacien auch im 2. Jhdt. n. Chr. vor (CIL III p. 936, vgl. C. Daicoviciu Dacia II [1958] 263. I. I. Russu Rev. de Linguist. IV [1959] 166). Es handelte sich wahrscheinlich um einen Sammelnamen für die im ehemaligen Pirustenland geschaffenen civitates; in der Inschrift CIL III 8308 könnte man *[praef.] civitatium [Pirustaru]m* ergänzen, s. G. Alföldy Bevölkerung 66, 134 und 58.

Für die Geschichte der Urbevölkerung in der Umgebung von Plevlje bieten die kaiserzeitlichen Inschriften mit einheimischen Personennamen ein wichtiges Quellenmaterial. Mehr oder weniger ist es möglich, die einzelnen onomastischen Schichten voneinander zu trennen. Die Namen *Bessus* (CIL III 8312, ferner 12 783 = 18 853) und *Teres* (CIL IIII 12 783 = 13 853) sind thrakisch, s. G. Alföldy Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 98. Diese Namen dürften von einer vorillyrischen Bevölkerungsschicht zeugen. Für Thraker in diesem Gebiet spricht auch die Angabe Appians, nach der Octavian 35—33 v. Chr. auch die *Βεσσοί* unterwarf (App. Ill. 16, 47); der sonst bekannte Stamm der Bessi in Thrakien kommt hier nicht in Betracht. S. G. Alföldy a. O. 98f. und Bevölkerung 56. Der Name *Plares* war für die südöstlichen Illyrier typisch (CIL III 14 605), vgl. G. Alföldy Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 99. Die keltische Namenschicht (*Arvus, Belzeius, Cambrius, Iaritus, Lautus, Madussa*) ist durch keltische Volksbewegungen zu erklären, die auch dieses Gebiet berührt haben müssen, s. G. Alföldy a. O. mit den Belegen für die Namen. Am überraschendsten sind aber die ausgesprochen delmatischen Züge in der Namengebung der Urbevölkerung in Plevlje und Umgebung. Die hier bezeugten Namen *Carvanius, Germanus, Lavianus, Panto, Pladomenus, Pinsus, Stataria, Testo, Titto, Tritano, Turo-Turus, Vendo* und *Verzaiio* (s. die Belege bei G. Alföldy Beitr. z. Namenforschung XV [1964] 99f.) sind außer in diesem Gebiet meistens oder zum Teil ausschließlich für den Stamm der Delmaten in Mitteldalmatien, in der Umgebung von Salona, charakteristisch. Auf delmatische Kontakte weist auch die einheimische onomastische Formel Personenname + Gentilname + Vatersname in Genitiv hin, die in Plevlje durch die Inschrift CIL III 6356 = 8323 (vgl. p. 2255) *Cato Stataria Tu(r)i f(ilia)* nachweisbar ist und wofür auch das zweite Cognomen einiger römischer Bürger spricht, das ursprünglich ein einheimischer Gentilname gewesen sein muß (s. G. Alföldy Beitr. z. Namenforschung XV [1964] 100 mit Belegen). Die gleichen Formeln der Namengebung waren sonst in Dalmatien nur für die Liburner, Delmaten und Iapoden charakteristisch (s. ebd. 73f. 85 bzw. 64f.). Die starke Verwandtschaft der Namengebung der Delmaten und der Urbevölkerung um Plevlje lassen den Schluß zu, daß die Bewohner von Nordmontenegro ebenfalls Delmaten waren, die sich von ihren Stammesgenossen in Mitteldalmatien erst spät trennten. Man kann annehmen, daß es sich in der Gegend von Plevlje um Delmaten handelt, die die Römer in der augusteischen Zeit aus Mitteldalmatien umgesiedelt haben. Am Anfang der Kaiserzeit wird man delmatische Volksgruppen aus der Umgebung von Salona, der Kolonie von Aequum und des Legionslagers Tilurium (Gardun bei Trilj) tatsächlich ausgesiedelt haben, s. G. Alföldy Bevölkerung 59ff. Sie kamen aller Wahrscheinlichkeit nach in die Gegend von Plevlje, wo die Zahl der Pirusten durch die Verwüstungen während des Aufstandes 6—9 n. Chr. stark abgenommen hatte (s. o.). Der Name der *Siculotae* hängt ebenfalls mit den Delmaten zusammen; zum Namen haben wir als einzige Analogie den Ortsnamen Siculi zwischen Salona und Tragurium auf dem Territorium der salonitanischen Kolonie, von wo die delmatische Urbevölkerung am Anfang der Kaiserzeit vollständig ausgesiedelt wurde (s. G. Alföldy a. O. 59 und 109).

3. Das römische Municipium.

Der Rang als *municipium* ist bezeugt durch die Inschriften CIL III 1708 = 6343 = 8309 und Wiss. Mitt. XII (1912) 127, s. auch CIL III 8388. Bekannt sind *decuriones:* CIL III 1708 = 6343 = 8309. 6345 = 8311. 8307 (vgl. p. 2255). Wiss. Mitt. XII (1912) 127 (fraglich); ein *praef(ectus):* CIL III 8308; *IIviri:* CIL III 6342 = 8304; Starinar I (1950) 183 (gefunden bei Prijepolje, bezieht sich zweifellos auf das Municipium bei Plevlje); *IIviri quinquennales:* CIL III 6341 = 8301 (vgl. p. 2255) und wohl auch CIL III 6344 = 8310 (vgl. 14 217[9]); *sacerdotales:* CIL III 6344 = 8310 (vgl. 14 217[9]). Die nicht in den Ordo aufgenommenen Bürger der Stadt nannte man *populus*, CIL III 6340 = 8303.

Die Verleihung des römischen Bürgerrechtes an die Bevölkerung von Plevlje und Umgebung begann erst im 2. Jahrhundert. Die Eingeborenen führten entweder das Nomen Aelius oder das Nomen Aurelius; vor Hadrian läßt sich keine

Bürgerrechtsverleihung nachweisen. Die *Aelii* erhielten ihr Bürgerrecht teils unter Hadrian, teils unter Antoninus Pius, s. CIL III 6344 = 8310. 8308. Spomenik LXXI (1931) 105 Nr. 251 (P. Aelii). CIL III 6346 = 8313. Spomenik a. O. 120 Nr. 289 (T. Aelii); s. noch CIL III 8323 = 13 846. Spomenik a. O. 119 Nr. 286 = Spomenik IIC (1941—48) 131 Nr. 290 (Q. Aelii). CIL III 8308. 8312. Vjesnik Hrvatskog Arh. Društva XV (1928) 38 (Aelii). Wesentlich größer ist die Zahl der *Aurelii*, die das Praenomen T(itus) und Sex(tus), nie aber das Praenomen M(arcus) führten: CIL III 1708 = 6343 = 8309. 8298. 14 605. Wiss. Mitt. XII (1912) 123. Spomenik LXXI (1931) 118 Nr. 283 und 284. LXXVII (1934) 17 Nr. 21 (T. Aurelii). CIL III 14 604 (Sex. Aurelius); s. noch CIL III 6344 = 8310. 6347 = 8314. 6348 = 8315. 6349 = 8317 (vgl. p. 2255). 6350 = 8319. 6351 = 8320. 6352 = 8321. 6354 = 8326. 8316. 8318. 13 848 = Spomenik LXXI (1931) 139 Nr. 337. CIL III 13 849. 13 851. 14 605. Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini LIII (1941) 8 Nr. 2. Spomenik LXXI (1931) 118 Nr. 283. 119 Nr. 284. 285. 137 Nr. 331. LXXVII (1934) 17 Nr. 21. LXXXVIII (1941—48) 138 Nr. 303 (Aurelii). Zumindest ein Teil der Aurelii muß das Bürgerrecht bereits vor der Constitutio Antoniniana erhalten haben: die Inschrift CIL III 8308, in der eine *Aurelia Panto* genannt wird, stammt noch aus der Mitte des 2. Jhdts., s. G. Alföldy Bevölkerung 160, 3. So können wir bereits unter Marcus oder Commodus mit einer Bürgerrechtsverleihung rechnen. Das Praenomen T(itus) der Aurelii in Plevlje und Umgebung spricht eher für Marcus; es handelt sich hier wahrscheinlich um das Praenomen seines Adoptivvaters. Die römische Stadt erhielt ihre munizipale Autonomie allerdings bereits unter Marcus. Das früheste Zeugnis für die städtische Autonomie ist die Inschrift CIL III 8308 von der Mitte des 2. Jhdts. mit der Erwähnung eines *praef(ectus) [munic(ipii)] Aureli*, wobei der Beiname *Aurelium* des Municipiums für eine Gründung unter Kaiser Marcus spricht. S. G. Alföldy Bevölkerung 152f. Die massenhafte Verleihung des Bürgerrechtes, wovon die Inschriften der vielen Aurelii zeugen, wird im Zusammenhang mit der Gründung des Municipiums unter Marcus erfolgt sein. Der Kaiser Marcus gründete in der Provinz Dalmatien auch andere Städte, s. G. Alföldy a. O. 201.

4. Bevölkerung, Gesellschaft und Wirtschaft.

Nach dem Zeugnis der Inschriften setzte sich die Bevölkerung des Municipiums in erster Linie aus Einheimischen zusammen. Ihre Romanisierung begann erst in späterer Zeit, wohl mit dem 2. Jhdt. n. Chr. Dafür spricht nicht nur das Fehlen der Bürgerrechtsverleihung vor Hadrian, sondern auch das völlige Fehlen von Inschriften vor der Mitte des 2. Jhdts. Die einheimischen Personennamen, Tracht und, soweit man auf Grund der vielen Personennamen annehmen darf, auch Sprache lebten noch im 3. Jhdt. fort; zu den Personennamen s. o. Abschn. 2, zur Tracht vgl. C. Patsch Wiss. Mitt. XII (1912) 120. Die Eingeborenen spielten auch in der Verwaltung der Stadt eine Rolle; ein Teil der bekannten Vorsteher und Dekurionen des Municipiums war einheimischer Herkunft (CIL III 1708 = 6343 = 8309. 8308. Starinar I [1950] 183). Im 3. Jhdt. wurden einige Mitglieder der Oberschicht der einheimischen Bevölkerung sogar in den Ritterstand aufgenommen, so *T. Aur. Sextianus eq. R.* (CIL III 1708 = 6343 = 8309) und *T. Aur. Saturninus eq. R.* (CIL III 8208).

Neben den Einheimischen kennen wir aus Plevlje, hauptsächlich aus dem 3. Jhdt. n. Chr., auch fremde Ansiedler. Eine wichtige Rolle kam der Familie der Aemilii zu (CIL III 6341 = 8301, vgl. p. 2255. 6342 = 8304. 8299. 8306, vgl. p. 2255. Spomenik LXXI (1931) 119 Nr. 288); unter ihren Mitgliedern kennen wir auch IIviri (CIL III 6341 = 8301, vgl. p. 2255 und 6342 = 8304). Die Familie stammte wahrscheinlich aus der Provinzhauptstadt Salona, wo der Name in der späten Kaiserzeit sehr häufig vorkommt und wo auch ein Mitglied der Familie aus Plevlje bestattet wurde, s. Spomenik LXXI (1931) 119 Nr. 288 *Aemilio Calvioni def(uncto) Salo[nis]*. Aus süddalmatinischen Städten stammten auch andere Familien, so die *Caesii* (Wiss. Mitt. XII [1912] 127), *Egnatii* (ebd.), *Paconii* (ebd. 123 und 125), *Pl(aetorii)* (ebd. ohne Auflösung des abgekürzten Nomens), *Statii* (CIL III 6354 = 8326. 8302, vgl. p. 2255) usw. Die aufgezählten fünf Familiennamen kommen ohne Ausnahme auch in der südostdalmatinischen Kolonie Risinium vor (s. G. Alföldy Bevölkerung 142, s. auch u. S. 1216), so daß man diese Familien vor allem aus Risinium stammen lassen könnte. Bekannt sind in Plevlje auch Orientalen, so *M. Ulp(ius) Gellianus eq(ues) R(omanus)*, der Serapis und Isis einen Altar setzte und *cur(ator) Arbensi(um) Metlensi(um) Splonista(rum) Malvesati(um)* war, Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini LII (1940) 20ff. Nr. 4 = Spomenik LXXXVIII (1941—48) 130 Nr. 287, vgl. G. Alföldy Bevölkerung 153 (aus der Inschrift darf man nicht schließen, daß das Municipium S. mit Splonum identisch wäre, vgl. Abschn. 1). Mit orientalischen Einflüssen ist auch die Verbreitung des Mithraskultes zu erklären (s. CIL III 12 715, vgl. p. 2255. 13 849, vgl. p. 2320). Zu den Fremden gehörten auch die Soldaten, die als Benefiziarier in Plevlje stationiert waren (s. CIL III 13 847 aus dem J. 194; vgl. Vjesnik Hrvatskog Arh. Društva XV [1928] 38 mit der Erwähnung eines Soldaten der legio XIII gemina, der aber auch aus dem Municipium stammen dürfte).

Im fruchtbaren Ćeotina-Becken um Plevlje wurde wohl eine entwickelte Landwirtschaft betrieben. Auf den Gütern der städtischen Oberschicht gab es auch *vilici*, s. Spomenik LXXXXVIII (1941—48) 162 Nr. 335. Der Handel mit den süddalmatinischen Städten wird rege gewesen sein; neben den Beziehungen der Bevölkerung zu Salona, Risinium und anderen Städten Dalmatiens (s. o.) sprechen dafür auch Importwaren südlicher Herkunft (vgl. C. Patsch Wiss. Mitt. VI [1899] 247f.). Die meisten Fremden kamen nach Plevlje wohl als Kaufleute. Von wirtschaftlicher Bedeutung für die Gegend war ferner der Bergbau. Die Pirusten waren gute Bergleute und wurden unter Traian deshalb auch in den daci-

schen Bergbaugebieten angesiedelt und eingesetzt, vgl. CIL III p. 936 usw. Für den Bergbau in der Gegend von Plevlje spricht die Inschrift eines *argenti actor* aus Prijepolje, Vjesnik Hrvatskog Arh. Društva XV (1928) 37f.

5. Religion.

Die einheimischen Kulte lassen sich in Plevlje und Umgebung nur in ihrer romanisierten Form nachweisen. Der Kult des *Silvanus Augustus,* der in Dalmatien in der Religion der Urbevölkerung wurzelte, war auch hier verbreitet, s. CIL III 8305. 8306. Vjesnik Hrvatskog Arh. Društva XV (1928) 37f. Einheimische Traditionen spielten auch im Dianakult eine Rolle; in einer Dianainschrift aus Kolovrat bei Plevlje (CIL III 8298) ist die Göttin als *dea virago Delia* in erster Linie als Artemis vorgestellt. Ein Lokalkult lebte auch im Kult des *Iuppiter Cohortalis* fort. s. CIL III 8299. 13 848 = Spomenik LXXI (1931) 139 Nr. 337. 105 Nr. 251. LXXXXVIII (1941—48) 162 Nr. 334. Unter den römischen Staatskulten spielte derjenige des *Iuppiter Optimus Maximus* eine wichtige Rolle, s. CIL III 6339 = 8300 (vgl. p. 2255). 6341 = 8301 (vgl. p. 2255). 8302. 13 847, ferner CIL III 6340 = 8303 mit der Weihung *I. O. M. advento* und CIL III 6342 = 8304 *I.O.M. F(ulguratori?).* Einige Zeugnisse haben wir auch für den Herkuleskult, Spomenik LXXXXVIII (1941—48) 161 Nr. 333 und Starinar I (1950) 183. Vom Kaiserkult zeugen eine Weihung an Diadumenianus (CIL III 8307, vgl. p. 2255) und eine Inschrift *pro salute et v(i)c(to)rias impp. [. . . .] Augg.* aus dem 3. Jhdt., vgl. auch die Inschrift des L. Aurelius Commodus aus den J. 154—161, jetzt mit richtiger Ergänzung bei A. et J. Šašel a. O. (s. Abschn. 1) Nr. 71. Orientalische Kulte sind durch Weihungen an Serapis und Isis (Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini LII [1940] 20ff. Nr. 4 = Spomenik LXXXXVIII [1941—48] 130 Nr. 287) und an Sol Invictus (CIL III 12 715, vgl. p. 2255) bzw. Invictus Augustus (CIL III 13 849, vgl. p. 2320) bezeugt. [G. Alföldy.]

7) Municipium Volg . . . Eine sonst nicht bezeugte Stadt, genannt auf einer Grabinschrift aus dem 3. Jhdt. in Intercisa (Pannonia Inferior): *Ma[r(cus)] Mar(ius) Marinus dec(urio) mun(icipii) Volg(. . .),* s. L. Barkóczi-G. Erdélyi-F. Fülep u. a. Intercisa I (Archaeol. Hungarica XXXIII, Budapest 1954) nr. 124. Da auf den Grabsteinen von Intercisa viele Verstorbene außerpannonischer Herkunft genannt werden, steht nicht einmal fest, ob M. V. in Pannonien zu suchen ist. [Andreas Mócsy.]

ad Mures. Straßenstation an der Donau in Pannonien, zwischen Arrabona (Raab, Győr) und Brigetio (Szőny), Itin. Ant. 246, 5: *ad Mures et ad Statuas in medio.* Zu ad Statuas s. Suppl.-Bd. IX S. 1380ff. Da ad M. zuerst genannt ist und die Aufzählung der Stationen von Osten nach Westen geht, ist es wahrscheinlich, daß ad M. die erste Station westlich von Brigetio war. Trotz der fehlenden Entfernungsangabe (*in medio*) darf es mit dem Auxiliarlager im Gebiet der heutigen Gemeinde Ács gleichgesetzt werden (sog. ‚Lager beim Bumbum-Kut'), s. L. Barkóczi Magyar Muzeum II (1946) 64, 27; Brigetio (Diss. Pann. II 22, Budapest 1951) 5ff., wo die älteren Lokalisationen (A. Graf Übersicht der antiken Geographie von Pannonien [Diss. Pann. I 5, Budapest 1936] 89f.) richtiggestellt sind. Bisher nur kleine Grabungen im Lager (Barkóczi a. O.) und Umgebung (A. Kiss Archaeol. Értesitő LXXXV [1958] 84). [Andreas Mócsy.]

S. 1089 zum Art. **Myrai:**

Der Name ist wahrscheinlich in Eurea zu emendieren, Numismat. Chron. VII, I, 1961, 1ff., s. o. S. 658 Art. Eurea. [Ernst Meyer.]

Zum siebzehnten Bande

Novae, Stadt in der römischen Provinz Dalmatien, heute Runović bei Imotski.

Der Name ist in der Form *ad novas* auf der Tab. Peut., ferner als *Novas* zweimal beim Geogr. Rav. IV 16 (p. 210, 10 und 211, 21) bezeugt. Das Ethnikon ist *Novenses,* s. *Novensium* CIL III 1892. 13887, *N(ovensium)* CIL III 1908—1910, *Novensibus* CIL III 1908. 3202, s. auch *Novense* in den Akten des Kirchenkonzils von Salona aus dem J. 533 n. Chr., A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I. Wien 1957, 244. Er erwähnt a. O. N. unter den illyrischen Ortsnamen; in Wirklichkeit ist der Name rein römisch. Er ist vielleicht dadurch entstanden, daß der militärische Stützpunkt von N. erst nachher gegründet wurde, als das römische Kastell von Bigeste (Humac bei Narona) als wichtigster Stützpunkt der Gegend bereits bestand (s. u.). Zur Identifizierung von N. s. Th. Mommsen CIL III p. 302; vgl. O. Hirschfeld ebd. p. 1030. 1504. 2132. 2323. 2328[121]. G. Novak Topografija i etnografija rimske provincije Dalmacije, Zagreb 1918, 20 usw. Die Inschriften s. CIL a. O., zu Kleinfunden F. Bulić Bull. Dalm. XXVI (1903) 17; ders. Vjesnik za arh. i hist. dalm. XLVII—XLVIII (1924—25) 95f. usw.; zur Stadt s. M. Pavan Ricerche sulla provincia romana di Dalmazia, Venezia 1958, 180ff., G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft der römischen Provinz Dalmatien, Budapest 1965, 121. Der Rang als *municipium* ist bezeugt durch die Inschriften CIL III 1892. 1908. 1910. 13887. 14634. Erwähnt werden *IIviri q(uin)q(uennales):* CIL III 1910, *decuriones:* CIL III 1892. 1910. 1913 = 8505 (vgl. p. 2328[121]), *cives:* CIL III 1908.

N. lag im Grenzgebiet zweier einheimischer dalmatinischer Stämme: Westlich und nördlich von N. wohnten die Delmaten, östlich die Ardiäer = Vardäer, s. jetzt G. Alföldy a. O. 44. 46. Unter den Personennamen in N. und Umgebung ist *Annaeus* (CIL III 1910), ferner *Epicadus* (CIL III 14640) für die südostdalmatinischen Illyrier charakteristisch, zu denen auch die Ardiäer gehörten, s. G. Alföldy a. O. 46 und ders. Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 88; dagegen ist *Messor* (CIL III 8509) für die Delmaten bezeichnend, s. G. Alföldy Bevölkerung 44 und Beitr. z. Namenforschung 82. Nach Strabo (VII

5, 6) wurden die Vardäer aus der Umgebung von Narona in unfruchtbare Gebiete getrieben; da sie nach Cicero (fam. V 9, 2) zwischen Narona und den Delmaten wohnten, kommt das Bergland südlich und westlich vom Trebižattal in Betracht. An Zahl ging der einst mächtige Stamm sehr zurück (s. Plin. n. h. III 143). Mit den Delmaten kämpften die Römer in der Gegend von N. schon 155 v. Chr., als Delminium von P. Cornelius Scipio Nasica erobert wurde, s. C. Patsch o. Bd. IV S. 2449. In der Zeit der späten Republik und zur Bürgerkriegszeit unter Caesar herrschten aber in der Gegend von N. noch die Delmaten, vgl. Cic. fam. a. O. usw., ferner App. Ill. 13, 38 über eine Niederlage der Römer (wohl westlich von Narona) im J. 44 v. Chr. Zu dieser Zeit war der wichtigste römische militärische Stützpunkt wohl schon Bigeste (Humac) im Trebižattal, s. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. XIV (1962) 284. Zu den Ereignissen um 44 in der Gegend vgl. bes. C. Patsch Die Herzegowina einst und jetzt, Wien 1922, 54f. usw. Zu einer Ausdehnung der römischen Macht in die Gegend von N. kam es vielleicht anläßlich des Feldzuges des Asinius Pollio gegen die Delmaten im J. 39 (vgl. Hor. carm. II 1, 16), die endgültige Eroberung der Gegend erfolgte aber erst durch den römischen Feldzug im südlichen Delmatenland und in Südostdalmatien in den J. 34—33 v. Chr. Zu Kämpfen kam es jedoch wohl auch noch zur Zeit des großen pannonisch-delmatischen Aufstandes 6—9 n. Chr.; damit kann die Inschrift des M. Aemilius Lepidus, eines Unterführers des Tiberius, in Verbindung gebracht werden, s. CIL III 13885 (vgl. p. 2328[122]) und dazu C. Patsch a. O. 62, ferner ders. Wiss. Mitt. VIII (1902) 70f. Spätestens zu dieser Zeit bestand in N. bereits ein römischer militärischer Stützpunkt, der ein Kettenglied des gegen die Delmaten ausgebauten Limes zwischen Burnum (Kistanje bei Knin) und Bigeste (Humac) bildete. Vgl. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. a. O. 284f.; ders. Bevölkerung 171.

N. lag an der römischen Straße, die von Salona über Tilurium (Gardun bei Trilj) und Narona nach Scodra führte. S. zu dieser Straße Tab. Peut., Itin. Ant. 337, 5ff., vgl. Geogr. Rav. IV 16 (p. 210ff.); C. Patsch Zur Geschichte und Topographie von Narona, Wien 1907, 27ff.; ders. Jb. f. Altertumskunde II (1908) 101. A. Abramić Vjesnik zu arh. i hist. dalm. XLIX 1926—27) 142ff. A. Mayer ebd. LI (1930—34) 132ff. E. Pašalić Arch. Iugosl. III (1959) 66ff.; ders. Antička naselja i kommunikacije u Bosni i Hercegovini, Sarajevo 1960, 5ff. Nach der Tab. Peut. war N. von Tilurium 21, von Narona 35 mp. weit entfernt. Von N. aus gab es auch eine Abzweigung, die nach Norddalmatien führte, vgl. Geogr. Rav. IV 16 (p. 211, 15ff.). E. Pašalić a. O.

Die fragmentarisch erhaltenen Kaiserinschriften aus N. und Umgebung aus dem 1. Jhdt. stammen wahrscheinlich von den Garnisonen, s. CIL III 8512. 13880. 13886; vgl. noch CIL III 12803ff. Bei den Inschriftfragmenten des Antoninus Pius (CIL III 1912, vgl. p. 2328[121]) und des Commodus (CIL III 13881) ist diese Möglichkeit ebenfalls nicht ausgeschlossen; eine Marcusinschrift stammt aber schon von den Dekurionen der Stadt (CIL III 1913 = 8505, vgl. p. 2328[121] aus dem J. 170). Für eine militärische Besetzung sprechen die Inschriften des M. Aemilius Lepidus (s. o.) und eines *praef[ectus],* der wohl der Befehlshaber einer Auxiliartruppe war (CIL III 13882), außerdem die Inschrift eines Soldaten der cohors I Belgarum (CIL III 12810, wohl aus dem 3. Jhdt.), die die Garnison von Bigeste bildete, s. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. XIV (1962) 267f. In der späteren Kaiserzeit war N. eine Benefiziarierstation, s. CIL III 1906 (*leg. I Ital.*). 1907 (*leg. I ad.*). 1909 (*leg. I ad. p. f.,* aus dem J. 194). 1910 (*leg. I ad.*). 1911 (*leg. XIIII gem.* aus dem J. 239). 12802 (*bf. cos. pro. P. super.* aus dem J. 195). 14636 (*bf. cos.*). 14637 (*leg. X gem.*). 14638 (*leg. XI Cl. p. f.*), wohl auch 14634. Zu den Benefiziariern aus N. vgl. A. Betz Untersuchungen zur Militärgeschichte der römischen Provinz Dalmatien, Wien 1938, 60. 62 usw.

Über die zivile Bevölkerung wissen wir wenig. In der ersten Hälfte und um die Mitte des 1. Jhdts. scheinen in N. Veteranen angesiedelt worden zu sein, s. CIL III 1914 = 8506 (vgl. p. 2328[121]) aus der Zeit vor 42 n. Chr. und CIL III 1915 = 8507 (vgl. p. 2328[121]) aus den J. 42—69 n. Chr., in beiden Fällen handelt es sich um entlassene Soldaten der Legion von Burnum. Die bekannten Zivilpersonen aus der Stadt und Umgebung waren vorwiegend Eingeborene, s. CIL III 8509 (Bürgerrecht von Antoninus Pius), CIL III 8508 und 8511 (Bürgerrecht von Septimius Severus) CIL III 1908. 1910, vgl. auch 1892 (*Aurelii*). Für die städtische Autonomie der Siedlung haben wir das früheste Zeugnis aus dem J. 170 n. Chr., CIL III 1913 = 8505 (vgl. p. 2328[121]), mit Erwähnung von Dekurionen. Die munizipale Autonomie von N. stammt vielleicht von Kaiser Marcus, s. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 121; die Personen mit dem Namen Aurelius könnten ihr Bürgerrecht auch von ihm erhalten haben.

Vom religiösen Leben der Bevölkerung zeugen einige Votivinschriften. Die Benefiziarier widmeten ihre Inschriften dem I.O.M. und dem Genius der Stadt (CIL III 1908—1910. 10634) oder allein Juppiter (CIL III 1907), ferner Fortuna redux (CIL III 1906) und Silvanus (CIL III 1911). Der Juppiterkult ist auch bei den Einheimischen bezeugt (CIL III 14633). Bei den letzteren sind auch die Kulte der Göttinnen Ceres (CIL III 8508), Diana (CIL III 8509) und der Triviae (CIL III 8511) nachweisbar. Eine Mithrasinschrift (?) stammt von einem Sodaten (CIL III 12810). [G. Alföldy.]

Numerianus = M. Aurelius (Numerius) N. (vgl. dazu M. Aurelius Carinus und M. Aurelius Carus o. Bd. II S. 2455ff.), römischer Kaiser 282—284. Über Geburtsjahr und Jugend dieses jüngeren Sohnes des Carus ist — mit Ausnahme seiner zeitig hervortretenden rhetorischen Begabung (Hist. aug. vita Numer. 11; vgl. auch Eutrop. IX 18) — nichts Näheres bekannt. Gleich seinem Bruder Carinus wurde N. im September 282 zum Caesar erhoben; während Carinus als Regent des Westens zurückblieb, hatte N. den Vater auf einem Perserfeldzug zu begleiten (vita Numer. 12. Eutrop. IX 18. Aur. Vict. Caes. 38. Epit. 38. Oros. VII 24, 4. Zonar. XII 30). Beide Brüder galten damals bereits als Mitregenten, da

Carus unter Rückgriff auf die Regelungen Mark Aurels und Valerians eine Art von Samtherrschaft ins Auge gefaßt haben muß (zutreffend spicht Oros. VII 24, 4 von Carinus und N. als *consortes regni*). Schon E. Kornemann hat hervorgehoben, daß diese Neuordnung etwa in der Mitte zwischen der Regelung Valerians und der Ordnung Diocletians stünde. ‚Die Samtherrschaft führte wieder zur Reichsgliederung und wiederholte Valerians Betonung der Vorzugsstellung des Ostreiches, als Vorläuferin von Diocletians Oberkaisertum vom Orient aus' (Röm. Geschichte II³ [1954]). In der Titulatur drückte sich die hervorragende Stellung der Prinzen deutlich aus; bereits als Caesar kam auch dem jüngeren N. auf den Münzen die Bezeichnung *Imp. C. M. Aur. Numerianus nob. C.* zu (H. Mattingly-E. A. Sydenham The Roman Imperial Coinage V 2, 186 [1933]: Antiochia und Tripolis; vgl. J. Vogt Die alexandrinischen Münzen [1924] I 220). Während Carinus noch zu Lebzeiten des Vaters zum Augustus erhoben wurde, blieb dem jüngeren N. diese Ehrung versagt; noch kurz nach dem Tode seines Vaters wird er als Caesar bezeugt (September 283; vgl. H. Mattingly-E. A. Sydenham a. O. 122. J. Vogt a. O. 221).

Nachdem Carus erfolgreich gegen die Perser operiert hatte und in Ktesiphon unter unklaren Umständen gestorben war (H. D. Meyer Lex. der Alten Welt 551), war Carinus, der in Rom ein anstößiges Luxusleben geführt hatte (Hist. aug. vita Carini 16—18, 1; s. o. Bd. II S. 2456), für kurze Zeit alleiniger Augustus. Doch konnte er N., mit dem zusammen er auch das Consulat im J. 284 bekleidete (A. Degrassi I fasti consolari dell'Impero Romano [1952] S. 75), den Augustusrang nicht verweigern. Münzen mit *Imp. C. M. Aur. Numerianus P. F. Aug.* (und ähnlicher Legende) liegen in großer Zahl vor (H. Mattingly-E. A. Sydenham a. O. 186; vgl. 192ff. J. Vogt a. O. 221). N. führte das erfolgreiche Ostheer in Richtung Chalkedon (Skutari) zurück, wurde aber unterwegs, als er sich wegen eines Augenleidens für längere Zeit in seiner *lectica* verborgen hielt, unter rätselhaften Umständen getötet. Die Angabe des Biographen und anderer Quellen, daß er durch die *factio* seines Schwiegervaters und Praetorianerpraefecten Arrius Aper beseitigt worden sei (vita Numer. 12; vgl. Eutrop IX 18. Aur. Vict. Caes. 38, 6. Epit. 38. Oros. VII 24, 4. Zonar. XII 30), muß wohl dahin gehend korrigiert werden, daß auch der Befehlshaber der *protectores domestici* (s. u. S. 1114ff.), C. Valerius Diocles, der am 17. November 284 von den Truppen bei Nikomedia zum Augustus ausgerufen wurde, in diese Mordaffäre mit verwikkelt war. Jedenfalls hatte Diocletian Grund, den Arrius Aper, den er auch als Nebenbuhler fürchten mußte, als vorgeblichen Mörder bzw. Urheber des Mordes, eigenhändig niederzustoßen (vita Numer. 13. Oros. VII 25, 1; vgl. E. Stein Gesch. d. spätröm. Reiches I 94 und M. A. Levi Storia di Roma II [1963] 522).

Obwohl die Persönlichkeit des N. als recht unprofiliert erscheint, was schon durch die Kürze der Regierungszeit mitbedingt wird, ist seine Herrschaft doch im Zusammenhang mit den dynastischen Bestrebungen des Carus zu sehen, der die letzte Etappe auf dem Wege zum Dominat beschritt. Die seinerzeit von O. Th. Schulz (Vom Prinzipat zum Dominat [1919]) aufgestellte These, daß das Ende des Prinzipats bereits auf den Herbst 282 falle, weil Carus auf die noch übliche Bestätigung seines Kaisertums durch den Senat verzichtet habe (so etwa auch F. Altheim Die Krise der Alten Welt III [1943] 119. 194), behält im Zusammenhang mit der deutlichen Hervorhebung der Caesaren Carinus und N. ihre Berechtigung. Dem Hinweis der Vita Carini (16, 2), daß jedenfalls der in Rom verbleibende Caesar bereits die Gewalt eines Augustus gehabt habe, stimmen die anderen literarischen Quellen (wenn auch mit unterschiedlicher Formulierung) zu (Aur. Vict. Caes. 37, 5. Oros. VII 24, 4. Zonar. XII 30). Die autokratische Tendenz der drei Herrscher scheint auch dadurch bestätigt zu werden, daß sie — vor allem Carus — die kriegerische Politik der eigentlichen Soldatenkaiser wiederaufnahmen und dazu das Deus- et Dominus-Prädikat beanspruchen wollten (Carus: Cohen 27. 28. 32. 86. H. Mattingly-E. A. Sydenham a. O. 125. 130. 133. 145. 146 [alle Siscia]). Kennzeichnenderweise ließen die drei Kaiser auch auf ihrer Münzprägung das alte Libertas-Programm aus.

Sonstige Lit.: F. Altheim Die Soldatenkaiser [1939]. P. Meloni Il regno di Caro, Numeriano e Carino [1948]. [H.-J. Diesner.]

S. 1627 (vgl. Suppl.-Bd. X S. 430 zum Art.

Nymphodoros:

6 b) Arzt. Die chronologische Aufzählung einer Reihe von Ärzten bei Cels. (VIII 20, 4) und Gal. (Comment. IV zu De art. 40; XVIII A 736 K.) gestatten es, seine Blütezeit zwischen 250 und 200 v. Chr. anzusetzen (M. Michler Die hellenistische Chirurgie I: Die alexandrinischen Chirurgen, Wiesbaden 1967, 25f. und 29). Unter Berufung auf O. Schneider (Nicandrea, Leipz. 1856, 184, 1) wies bereits M. Wellmann darauf hin, daß Nymphodoros und Nymphodotos identisch sind (Herm. XXVI [1891] 321ff. und bei Susemihl Gesch. griech. Lit. Alex. I 827, 311). Fälle wie der des Menodoros und Menodotos zeigen jedoch, daß sich eine solche Identität durch linguistische Erwägungen allein nicht sicher beweisen läßt (vgl. Art. Menodoros Nr. 3 o. Bd. XV S. 900). Jedenfalls lauten sämtliche Zeugnisse aus der mechanischen Knochenchirurgie auf ‚Nymphodoros' und fast alle Medikamente auf ‚Nymphodotos', und Gal. schreibt sinngemäß in seinem Comment. zu Hipp. De art. ‚Nymphodoros' und in seiner Pharmakologie ‚Nymphodotos' (XVIII A 735f. und XIII 926 K.). Erst die Tatsache, daß auch Plin. in seinem Inhaltsverzeichnis und in dem von ihm überlieferten Rezept ‚Nymphodorus' schreibt (n. h. I, Indices zu III, V, VII, XXXIII, XXXIV, XXXV und XXXIV 22, 104), erlaubt es, die Identität des mechanischen Chirurgen und des Pharmakologen als gesichert zu betrachten (vgl. auch R. Fuchs Handb. d. Gesch. d. Med. I S. 353) und bei Gal. bereits feste literarische Traditionen anzunehmen, die er nur übernommen hat.

Die überlieferten Rezepte bieten zudem überwiegend Mittel zur lokalen Wundbehandlung:

Plin. a. O. nennt eine Lösung von Cadmea (Zinksilikat und -carbonat) zum Geschmeidigmachen von Narben und zur Behandlung von Wund- und Hautkrankheiten. Gal. a. O. gibt ein Pflaster πρὸς χοιράδας, gegen skrophulöse Verhärtungen und Geschwüre der Halsdrüsen. Paul. Aeg. VII 12, 40 und Aet. Amid. IX 45 und 49 bieten einen Pastillus bei fressenden und blutenden Geschwüren. Seine pharmakologischen Schriften sind von Herakleides von Tarent benutzt worden (vgl. Wellmann bei Susemihl I 827, 309 und K. Deichgräber Die griechische Empirikerschule, Berlin 1930, 354 Register s. v.).

Kaum weniger bedeutend scheint N. auf dem Gebiet der mechanischen Chirurgie gewesen zu sein. Bei Gal. (Comment. zu De art. 40; XVIII A 735f.) wird er unter jenen genannt, welche die Einrenkungsarten der Hüftluxation beschrieben haben, und als Zeuge gegen diejenigen angeführt, die behaupteten, nach der Reposition müsse es wieder zu einer Reluxation des Femur kommen. Oreibasios (Collect. Med. XLIX 21, 22) nennt ihn als Erfinder des Glossokomion, eines Extensionsapparates für den Oberschenkel, das hier und bei Gal. (De usu part. VII 14. III 573ff. K. und De meth. med. VI 5. X 442f. K.) ausführlich beschrieben ist. Es wurde später von Aristion senior — und nicht, wie Wellmann meinte, von Aristion iunior (s. Art. Aristion o. Bd. II S. 901) — verbessert und konnte auch bei der Luxation des Humerus zu Hilfe genommen werden. Rekonstruktionsbilder finden sich in Darembergs Oreibasios-Ausgabe (IV 692 und 694). Ihre Richtigkeit wird nicht nur durch die Beschreibungen in der Literatur bestätigt, sondern auch durch eine Bemerkung Galens in De usu part. (VII 14. III 575 K.), die den anatomischen Verlauf des Nervus laryngeus recurrens und des Nervus laryngeus superior samt dem zugehörigen Teil des Vagus mit den Extensionszügeln und der Anlage dieses Apparates vergleicht. Eine entsprechende Vergleichsabbildung findet sich bei Ch. Singer A short history of anatomy and physiology from the Greeks to Harvey, New York 1957, 59 Fig. 29. Auch Cels. bestätigt, daß er der Erfinder eines Oberschenkelstreckapparates war (VIII 20, 4), doch gibt es keinen guten Grund, ihn mit R. Fuchs auf Grund dieser Nachricht zum Konstrukteur eines zweiten machinamentum zu machen (a. O. 353), denn auch der römische Enzyklopädist dürfte das Glossokomion gemeint haben.

E. Gurlt (Gesch. d. Chir. I 305f.) und J. Ch. Huber (Biogr. Lex. d. hervorrag. Ärzte aller Zeiten u. Völker Bd. IV 397) bezeichnen N. als Chirurgen. Das dürfte jedoch seinen Verdiensten um die Pharmakologie nicht gerecht werden, deren Beurteilung nicht allein von den überkommenen Rezepten auszugehen hat, sondern auch den Index des Plin. (a. O.) berücksichtigen muß. Doch auch in bezug auf seine chirurgischen Leistungen bleibt diese Bezeichnung ungenau; denn keines seiner Zeugnisse weist auf eine operative oder gar geburtshilfliche Tätigkeit hin, sie beschränken sich sämtlich auf jenen ärztlichen Bereich, der aus der alten hippokratischen Knochenchirurgie im frühen Alexandreia die spezielle, mit Machinamenten betriebene mechanische Chirurgie entwickelte. Nirgends hören wir, daß er ein chirurgisches Lehrbuch geschrieben habe, doch bezeichnenderweise berichtet Vitruv (De architect. VII praef. 14), er habe eine Schrift ‚De machinationibus' verfaßt. Auch seiner Lebenszeit nach dürfte N. daher viel eher zu jener Gruppe von Ärzten zu zählen sein, deren Schulzugehörigkeit unbekannt ist und deren Tätigkeit sich zwar noch auf alle Gebiete der Medizin erstreckte, die aber mit ihren hervorstechendsten Leistungen als Vorgänger jener ὀργανικοί bezeichnet werden müssen, die etwa fünfzig Jahre später die mechanische Knochenchirurgie als Spezialfach betrieben. Diese ὀργανικοὶ aber standen als eigene Spezialisten neben den eigentlichen Chirurgen; denn die alte Streitfrage, ob der ὀργανικός überhaupt ein Spezialarzt oder ein Nicht-Arzt, ein bloßer Mechaniker, gewesen sei, dürfte sich durch Galens Bemerkung in De usu part. (VII 14. III 572 K.) eindeutig zugunsten des Facharztes entscheiden lassen (vgl. M. Michler a. O. 146ff.). [Markwart Michler.]

Oaxus lacus, der See, aus welchem nach Plin. der Oxos herausfließt (n. h. VI 48: *Oxus amnis, ortus in lacu Oaxo*, vgl. Solin. 49, 1). Obgleich o. Bd. XVIII S. 2006ff. ein ausführlicher Artikel von A. Herrmann über den Oxos (= Amu-darja) vorliegt, bedarf sowohl die Erklärung des Namens als auch die Lokalisierung des Quellsees einer eingehenderen Behandlung.

Der Name des O. l. muß in engster Verbindung mit dem Namen des Oxos untersucht werden, denn es ist höchst wahrscheinlich, daß die antike Benennung des Quellsees vom Flußnamen (= FN) abgeleitet wurde, wie ja auch die Bezeichnung des Aralsees, *Oxia palus* bei Amm. XXIII 6, 59, aus dem griech. Namen des Amudarja hervorging; Ammianus Marcellinus, oder vielmehr sein Gewährsmann, dachte wohl an das mächtige, 10 000 qkm große Delta des Oxos.

Eine andere lat. Bezeichnung des Aralsees, nämlich *Oxianus lacus* bzw. *Oxiana palus*, ist jedoch in neuzeitlichen Bearbeitungen der Alten Geographie sowie in den gebräuchlichsten Atlanten der Alten Welt üblich. Sie entstand offensichtlich durch Latinisierung von Ὠξειανὴ λίμνη des Ptol. geogr. VI 12, 3, bei welchem sich auch ein Volksname (= VN) Ὠξειανοί und ein Ortsname (= ON) Ὠξείανα finden, a. O. VI 12, 4—5. Obwohl nach Ptol. die Ὠξειανοί ausdrücklich am Oxos wohnten und Ὠξείανα unter den Ortschaften παρὰ τὸν Ὦξον aufgezählt wird, liegt meines Erachtens kein zwingender Grund vor, diese Eigennamen (= EN) mit dem FN in engeren Zusammenhang zu bringen oder gar etymologisch mit ihm zu verknüpfen. Einige Bedenken erregen die Ausführungen Herrmanns über die Herkunft des ON Ὠξείανα (a. O. S. 2004, 33). Er billigt die Ansicht J. Markwarts Wehrot und Arang. Leiden 1938, 85f., nach welchem der Siedlungsname aus lat. Vorlage entstanden sein solle (genauigkeitshalber sei bemerkt, daß Markwarts Erörterung lediglich der Ὠξειανὴ [λίμνη] gilt). Zuerst muß festgestellt werden, daß *Oxiana* nirgends im bekannten Schrifttum der lat. Antike auftritt, und zweitens, wenn *Oxiana* auch irgendwo gestanden hätte, grenzt es fast ans Unglaubliche, daß ein konservativer alexandrinischer Ge-

lehrter wie Ptol. sein Wissen aus lat. Quellen geschöpft haben sollte (s. Christ-Schmid Gesch. d. griech. Litt. II 2^{6}, München 1924, 897; man vergleiche zur Beurteilung der von römischen Soldaten und Kaufleuten übermittelten Berichte über den Norden und Osten S. 901; W. Barthold Die geographische und historische Erforschung des Orients, Leipzig 1913, 9, ist geneigt, jeglichen Einfluß der Römer auf die griech. Geographen zu leugnen). Was die Wortbildung anlangt, sei darauf hingewiesen, daß in der Zeit des Ptol. ein lat. *Oxiana* nicht ganz einwandfrei ist, denn das Suffix *-ānus* wurde erst im späteren Vulgärlatein produktiv, s. M. Niedermann Neue Jahrb. XXIX (1912) 328; vgl. E. Löfstedt Philolog. Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae, Uppsala 1911, 67ff. und M. Leumann Lat. Laut- und Formenlehre, München 1963, 223f. Die obenerwähnten geographischen Bezeichnungen des Ptol. haben auch mit dem kleinasiatischen Suffix *-ηνο-* (attizisiert *-ᾱνο-*) nichts zu tun, vgl. E. Schwyzer Griech. Grammatik I 2, München 1939, 490^{4}. Da sie in dem von Iraniern bewohnten Gebiete vorkommen (über die ältesten Wohnsitze und die Ausbreitung der iran. Stämme unterrichten gut F. Hommel Ethnologie und Geographie des Alten Orients, München 1926, 29f., 194—214; A. Christensen Die Iranier, in: Kulturgeschichte des Alten Orients 3, 1. München 1933, 207—212), darf man vermuten, daß *Ὠξείανα*, *Ὠξειανὴ λίμνη* und *Ὠξειανοί* Gräzisierungen iran. Namen sind. Diese Vermutung sollte nicht allzu kühn erscheinen, wenn man bedenkt, daß sogar die griech. Benennung des Schwarzen Meeres iran. Ursprung verrät, s. darüber neuestens Hj. Frisk Griech. etym. Wb. I, Heidelberg 1960, 590 und E. Risch Mus. Helv. XXII (1965) 195f.

Die sprachliche Grundlage des altiran. FN **Vaxšu* bildete der iran. Verbalstamm *vaxš-*, vgl. Chr. Bartholomae Altiran. Wb., Straßburg 1904, 1337f.; doch muß man den Iranisten die Entscheidung überlassen, ob es sich um den Stamm ^{1}*vaxš-* ‚wachsen; wachsen lassen' (Markwart 32 und nach ihm Herrmann a. O. S. 2006, 66) oder um ^{2}*vaxš-* ‚sprühen' (vom Wasser und Feuer) handelt, s. Markwart 85f. Wenn auch der Name Oxos in der antiken Überlieferung erst seit der Zeit Alexanders d. Gr. auftaucht, so spricht doch die Lautgestalt der griech. Namensform für ziemlich frühe Gräzisierung des iran. **Vaxšu*, denn *Ὦξος / Ὄξος* weist dieselben Lauttranspositionen auf, wie sie bei der Übernahme von altpers. Personennamen (= PN) aus dem Zeitalter der Achaemeniden bezeugt sind, z. B. *Va(h)umisa ~ Ὠμίσης* (Plut. Art. 4, 5. Ael. var. hist. I 33) und *Vah(a)uka ~ Ὦχος* (vgl. J. Sturm o. Bd. XVII S. 1768, 29ff. Nr. 1), s. F. Machalski Onomastica XII (1967) H. 1/2, 278, 281; vgl. F. Justi Iran. Namenbuch, Marburg 1895, 341. Der anlautende *v*-Laut eines fremden Wortes wird oft bei der Übernahme ins Griech. einfach vernachlässigt, s. E. Schwyzer Griech. Grammatik I 1, 263^{3}; was die Vokalisierung von *Ὦξος / Ὄξος* betrifft, wolle man beachten, daß schon in sehr frühen Entlehnungen dem altiran. *a* ein griech. *o* entspricht, z. B. iran. **vr̥da-* > aw. *varəδa-* (Bartholomae Altiran. Wb. 1369),

arm. *vard* (Bartholomae Woch. Kl. Phil. XII [1895] 598), aram. *vardā* und griech. *ῥόδον*, vgl. E. Boisacq Dict. étym. de la langue grecque, 3. éd. Heidelberg-Paris 1938, 843. J. B. Hofmann Etym. Wb. d. Griech., München 1966, 299. (Es handelt sich um ein Wanderwort; eine idg. Urverwandtschaft leugnen Walde-Hofmann Lat. etym. Wb. II^{3}, Heidelberg 1954, 443 und A. Ernout-A. Meillet Dict. étym. de la langue latine^{4}, Paris 1959, 577.) Die Umschreibung des iran. *a* durch griech *o* (**Vaxšu ~ Ὦξος / Ὄξος*) ist meines Erachtens wohl auf Rechnung eines die Entlehnung ins Griech. vermittelnden Zwischengliedes zu setzen. Lassen wir es aber dahingestellt, ob einzig und allein die Thraker die Vermittlerrolle spielten, wie Hommel 213 behauptet (s. die grundsätzlichen Bemerkungen P. Kretschmers über den thrak.-phryg. Vokalismus, Einleitung in d. Gesch. d. Griech. Sprache, Göttingen 1896, 220—229, besonders 222f. Anm. 2) und die von K. Ziegler zusammengestellten Abänderungen des Namens *Τόμυρις/T(h)amyris* (o. Bd. VI A S. 1702, 3—14), so ist es jedenfalls kaum abzuweisen, daß die Entlehnung auf mündlichem Wege erfolgte, denn die sonst schwankende Wiedergabe der Vokale durch die Griechen ist bei Buchentlehnungen zuverlässiger, vgl. z. B. den Namen der pers. Königin *Vaštī* (Esth. 1, 9—2, 4), die in der Septuaginta als *Αστιν* (neben *Ουαστιν*) und in der Vulgata als *Vasthi* erscheint. Die in unseren Ausgaben allmählich vorherrschend gewordene Schreibung *Ὦξος* mit langem *o* spiegelt die hellenistische Orthographie wider, z. B. *Τόμυρις* bei Herodot. I 205—214 und *Τώμυρις* bei Lukian. Charon 13 (cod. Vat. 87, cod. Urb. 121); ähnlich urteilt über die Namensformen *Χοράσμιοι/Χωράσμιοι* W. Tomaschek o. Bd. III S. 2407, 43ff. (über den Ursprung des Landesnamens Chorasmia s. Hommel 208, 2 und A. Meillet Grammaire du vieux-perse, deuxième éd. ... par E. Benveniste, Paris 1931, 80). Wie die eigentlich richtige Namensform *Ὄξος* nach und nach aus neueren Ausgaben verdrängt worden ist, veranschaulicht am deutlichsten die Vergleichung der verschiedenen, von A. Forbiger (A. Pauly RE V [Stuttgart 1848] S. 1035) und A. Herrmann (o. Bd. XVIII S. 2006, 43—50) zusammengestellten Schreibungen; beachtenswert ist die Äußerung Forbigers: ‚Bei Arrian. 3, 30 und 7, 16 scheint statt *Ὄξος* aus dem Suidas *Ὦξος* emendiert werden zu müssen' (Hb. d. alten Geographie II, Leipzig 1844, 78 Anm. 72). Die einzige Stelle, an welcher die Schreibung *Ὄξος* bis heute beibehalten wurde, ist Polyb. X 48.

Gehen wir nun zur Erörterung der oft aufgeworfenen Frage über, ob der FN *Oxos* eine Nebenform *Oaxos* bzw. *Oaxes* gehabt habe, wovon einige Gelehrte, wie z. B. A. Klotz Wiener Stud. XXXIV (1912) 212, K. Löschhorn Berl. Phil. Woch. XXXIX (1919) 24, A. Herrmann o. Bd. XVIII S. 2007, 9—11, fest überzeugt waren. Die Nebenform *Oaxos* soll angeblich von Mart. Cap. VI 692 (= p. 222f. editionis Grotianae) gewährleistet sein. Herrmann a. O. vertraute offenbar blindlings den Feststellungen Forbigers (Pauly RE V S. 1035: ‚bei Mart. Cap. VI, p. 223 *vulgo Oaxus*') und Pape-Benselers

(Wb. d. griech. Eigennamen^{3} 1705; vgl. V. De Vit Totius latinitatis onomasticon IV, Prato 1887, 854), ohne die Lesarten der angeführten Stelle des Mart. Cap. zu überprüfen. Wir lesen zwar in dem von F. Vitalis Bodianus besorgten Erstdruck (Vicenza 1499), in der Baseler Ausg. von 1532 und in der von B. Vulcanius veranstalteten Vulgatausg. (Basel 1577) an der obenerwähnten Stelle *Oaxus*, aber diese La. entbehrt fast jeder hsl. Grundlage. Verhängnisvoll wirkte auf die Textgestaltung die Ausg. des Hugo Grotius (Leiden 1599; vgl. die Beurteilung P. Wessners o. Bd. XIV S. 2016, 2—6), in welcher der kaum 16jährige Herausgeber als beweiskräftigen Beleg für die La. *Oaxus* den oftmals unbarmherzig mißhandelten Vers Verg. ecl. 1, 65 beibrachte (über die Aporie der Vergil-Stelle s. R. Coleman Greece and Rome S. II, XIII [1966] 88, 1 und H. Fuchs Mus. Helv. XXIII [1966] 220f., 5). Das Ansehen eines Grotius verursachte wohl, daß in der Ausg. U. F. Kopps (hrsg. von K. F. Hermann, Frankfurt a. M. 1836) noch die La. *Oaxis* spukt, welche meines Erachtens aus dem Wulst mittelalterlicher Verbesserungsversuche hervorgegangen ist. Das hsl. bezeugte *Oxus* führten in den Text des Mart. Cap. erst die auf einer breiteren hsl. Grundlage fußenden Ausg. von F. Eyssenhardt und A. Dick ein (Leipzig 1866 und 1925).

Bei dieser Sachlage ist es leicht verständlich, daß Ermolao Barbaro die Tilgung des *a* in den La. *Oaxus* und *Oaxo* bei Plin. n. h. VI 48 forderte (s. Castigationes Plinianae, Rom 1492, Fol. p3^{r}: Et infra: *Oaxus amnis ortus in lacu Oaxo.* Lege Oxus amnis ortus in lacu Oxia, ut Ptolomaeus, siue Oxo ut Solinus, auctores et Strabo et Plinius aliubi et Quintus Curtius et Capella Marcianus. Nam Oaxis ille Virgilianus in Creta est insula, non ut quidam putauere in Mesopotamia) und einige Herausgeber seinen Vorschlag billigten, vgl. z. B. die Ausg. Venezia 1497, Köln 1524, Basel 1525 u. a. J. Silligs Ausg. (Hamburg-Gotha 1851) war wohl die letzte, welche einen derart gestalteten Text darbot. Nach kritischer Sichtung zahlreicher Hss. jedoch konnte L. v. Jan die hsl. überlieferte Namensform des Quellsees *lacus Oaxus* (codd. ADFRE) in den Text seiner Ausg. wiederaufnehmen (Leipzig 1854 und 1870^{2}), vgl. den übereinstimmenden Wortlaut des Textes in den relativ besten Ausg. D. Detlefsens (Berlin 1866; grundlegend: Die geographischen Bücher [II 242—VI Schluß] der Nat. Hist. des C. Plinius Secundus, Berlin 1904) und K. Mayhoffs (Leipzig 1906).

Nun erhebt sich die schwierige Frage, ob die griech. und lat. Gewährsmänner des Plin. sichere Kunde von dem Quellgebiet des Oxos hatten und den richtigen Namen des Quellsees *Oaxus* kannten, oder, ob sie ihn von dem FN ableiteten. Die erste Möglichkeit scheidet meines Erachtens aus, da die Kenntnis Pamirs, wo man den Quellsee suchen mochte, bei den Geographen der griech.-röm. Antike sogar nach den Zügen Alexanders d. Gr. äußerst oberflächlich war, was uns nicht verwundern sollte, denn auch den Arabern war das eigentliche Quellgebiet des Oxos nur vom Hörensagen bekannt, s. Markwart 96. Die zweite Möglichkeit bleibt natürlich bestehen, aber sie

stellt uns sofort mitten in das verworrene Problem der Nebenform des FN hinein. Daß die vermeintlichen Belege für den FN *Oaxus* hinfällig sind (s. o.), liegt heute klar auf der Hand. Wie verführerisch auch die von Markwart 33 gedeutete und von A. Herrmann o. Bd. XVIII S. 2007, 5ff. als Beweis für *Oaxus* herangezogene Legende einer Kuschan-Münze Baktriens, auf welcher allem Anschein nach ein Flußgott dargestellt ist (OAXþO = *Oaxšo*), sein mag, muß man sie doch meines Erachtens wenigstens vorläufig aus hier nicht zu erörternden Gründen von unseren Erwägungen ausschließen. Dasselbe könnte auch von der Feststellung des Serv. zu ecl. 1, 65 gelten: *nam Oaxes fluvius Mesopotamiae ... vel Oaxes fluvius Scythiae: in Creta insula non est;* seine Scholiastenweisheit sollte nicht zu hoch eingeschätzt werden, vgl. K. Büchner o. Bd. VIII A S. 1471, 68ff. Daher dürfen derartige Belege nur mit allem Vorbehalt als Hilfsmaterial verwertet werden.

An dieser Stelle kommen wir um die Frage nicht herum, ob das altiran. **Vaxšu,* welches nach Markwart 86 sowohl ein stehendes als auch ein fließendes Gewässer bezeichnete, bei den Griechen als **Ὄαξος* bzw. **Ὀάξης* erschiene (über die Doppelform des FN *Araxos/Araxes* s. A. Herrmann Alte Geographie des unteren Oxusgebiets, Berlin 1914, 8). Diese Frage in vollem Umfange bejahen zu wollen, wäre beim jetzigen Stand der Handschriftenkunde und der Quellenforschung ein vermessenes Unternehmen. Man wird uns hoffentlich nicht verargen, wenn wir im griech. Schrifttum Spuren anderer als die o. S. 1023 besprochene und zu *Ὄξος/Ὦξος* führende Gräzisierungen des iran. FN zu entdecken suchen. Die Nebenformen **Οαξος/*Οαξης* setzen als griech. Ausgangsform ein **ϝαξος/*ϝαξης* voraus, aus welchem nach Ersetzung des Digammas durch *O* im Ionischen **Οαξος/*Οαξης* entstehen konnte, s. W. Schulze Kuhns Ztschr. XXXIII (1895) 395ff. (= Kl. Schr. 395f.). Diese lautgetreue Wiedergabe des fremden FN, die gewöhnlich durch schriftliche Vermittlung erfolgte (s. o. S. 1024 die Bemerkungen zur Übernahme des Namens *Vaštī*), konnte im Griech. auch **Αξος/*Αξης* geben, denn von einer in der Aussprache vollzogenen Vokalisierung des Digammas kann man im Griech. nicht sprechen, und das alles ist nur Sache der Schreibung. Wenn dem so ist, stehen die drei Formen des FN **ϝαξος/-ης ~ *Αξος/-ης ~ *Οαξος/-ης* gleichberechtigt nebeneinander. Obwohl dieser Entwicklungsgang im Bereich des Griech. an und für sich nicht unmöglich ist, glaubhaft macht ihn erst die Auffindung wenigstens einer der drei Formen in griech. Quellen. Nicht ohne Bedenken wagen wir die Vermutung, daß im FN *Ἄκης* bei Herodot. III 117 das ursprünglichere **Ἄξης* stecke.

Eng verbunden mit dem Oxos ist die Kulturoase von Chiwa, Chorasmia der Alten, s. H. Hassinger Geographische Grundlagen der Geschichte, Freiburg i. Br. 1931, 102. Die älteste Schilderung einer choresmischen Landschaft findet man bei Hekat. (FGrH I 1 F 292 a), welcher den Fluß aber nicht erwähnt; diese Lücke ergänzt vortrefflich Herodot., der a. O. den *Ἄκης* nennt. Ob bei der Bearbeitung des Kap. 117 die genannte

mündliche Quelle die einzige war (ὡς δ' ἐγὼ οἶδα ἀκούσας), oder ob Herodot. sein Wissen auch aus schriftlichen Quellen schöpfte, läßt sich nicht entscheiden, doch s. F. Jacoby o. Suppl.-Bd. II S. 394, 20ff. 430, 23ff. Die La. unserer Hss. kann auf einem Flüchtigkeitsfehler beruhen, welcher durch Verlesen entstand, als man nach der amtlichen Einführung der ionischen Schrift (in Athen im J. 403 v. Chr., vgl. W. Larfeld Griech. Epigraphik³, München 1914, 241—268. A. Thumb-E. Kieckers Hb. d. griech. Dialekte I², Heidelberg 1932, 38ff.) den in einem westgriech. Alphabet geschriebenen herodotischen Text umschrieb. In der westgriech. Schrift hatte X den Lautwert *ks* (*ΑΧΗΣ = *Ἄξης), der Umschreiber aber las das Wort ‚ostgriechisch' und verunstaltete den FN, also *ΑΧΗΣ = Ἄκης, denn im ostgriech. Alphabet bezeichnete der Buchstabe X den Laut *kh*. Soviel ich sehe, ist die Annahme eines μεταχαρακτηρισμός nicht von vornherein zu leugnen, s. Schwyzer I 1, 148². Namhafte Gelehrte, wie z. B. W. Tomaschek o. Bd. I S. 1162, A. Herrmann Alte Geographie 31f., F. Jacoby FGrH I im Kommentar S. 365, A. Christensen 282, J. Markwart 7f., identifizieren den Akes mit dem Herirud, der in den späteren griech. Quellen Areios heißt, s. o. Bd. II S. 623f. Diese Identifizierung wird durch schwerwiegende onomastische Gründe entkräftet, auf deren Erörterung ich hier nicht näher eingehen kann; vorläufig möge der Hinweis genügen, daß die griech. Bezeichnung des Herirud, nämlich Ἄρειος, mit welcher der Ἄκης augenscheinlich nichts zu tun hat, sich ziemlich leicht aus dem altpers. FN *Haraiva* deuten läßt. Es ist klar, daß Herodot. von einem der Hauptströme Asiens schreibt (ῥέει ποταμὸς μέγας); auch die karge Notiz bei Hesych. s. v. Ἄκις scheint dafür zu sprechen, daß es sich um einen bedeutenderen Fluß handelt. Daher können keine grundsätzlichen Einwände gegen die Annahme erhoben werden, daß der Akes mit dem baktrischen Ochos (= Sangalak) identisch ist (über ihn vgl. Herrmann Alte Geographie 32—35; J. Sturm o. Bd. XVII S. 1768ff. Nr. 2 nicht überzeugend; über zahlreiche Namensübertragungen im weiten iran. Gebiet s. Hommel 208f. Anm. 4; Ed. Meyer Geschichte des Altertums III, Stuttgart 1901, 111 hat schon das Richtige geahnt); man wolle nicht vergessen, daß im Altertum der Ochos von manchen für einen Nebenfluß des Oxos gehalten wurde, s. Strab. XI 7 p. 509: ἔνιοι δὲ τὸν Ὦχον εἰς τὸν Ὦξον ἐμβάλλειν φασίν. Die Berichte der griech. Geographen, welche keinen der rechten Nebenflüsse des Oxos dem Namen nach kannten (s. Herrmann Alte Geographie 30), scheinen die Annahme nicht auszuschließen, daß im 6. und 5. Jhdt. bei mangelhafter Kenntnis des Quellgebietes einer der linken Nebenflüsse des Oxos von den Alten für den eigentlichen Hauptstrom angesehen wurde und daher auch Oxos hieß, denn die Namensform Ὦχος konnte aus Ὦξος auf ähnliche Weise entstehen, wie Ἄκης aus *Ἄξης. Nur vollständigkeitshalber sei erwähnt, daß keine zwingenden Gründe vorliegen, den fabelhaften Ochos einzig und allein dem Sangalak gleichzusetzen, über andere Identifizierungsversuche s. Markwart 3f. und besonders 29f. Der Akes, von dem Herodot. διαλελαμμένος πενταχοῦ sagt, könnte meines Wissens auch mit dem Pändsch (= pers. ‚Fünfstrom'), welchen Namen der Oberlauf des Oxos heute trägt, identisch sein. Aus den obigen Betrachtungen scheint sich mit einiger Wahrscheinlichkeit die Folgerung zu ergeben, daß die Griechen zur Bezeichnung des Oxos die Nebenform *Ἄξος/*Ἄξης gebrauchen konnten, was in der Frühzeit beträchtlich zur Vermengung des Oxos mit dem Araxos/Araxes beitragen mochte, vgl. Herrmann o. Bd. XVIII S. 2007, 42ff.

Bezeichnenderweise erscheint bei Serv. zu ecl 1, 65 der skythische Oaxes in L (= cod. Laur. plut. 45 cod. 14) als *axis;* bei Plin. n. h. VI 48 findet sich die La. *in lacu Axo* in Θ (= cod. Chiffletianus, wenn dem kritischen Apparat bei Sillig zu trauen ist!); der Quellsee heißt auch bei Solin. 49, 1 *axus* in h (= cod. Heidelbergensis, früher Vat. Pal. 1568), Bern. (= cod. Bernensis 170) und S² (= cod. Sangallensis 187). Sollten es bloße Verschreibungen sein, oder sind es dumpfe Nachklänge der Namensform *Ἄξος/*Ἄξης?

Zu den Nebenformen des FN *Ἄξος/*Ἄξης und *Ὄαξος/*Ὀάξης liefert eine überraschende Parallele die Gräzisierung des pers. PN *Aršaka* (vgl. ai. *vṛ́ša-* ‚Mann', Justi 31, 231), den Artaxerxes II. vor der Thronbesteigung trug, Plut. Art. 1, 4. Nach Ktes. (FGrH III C 688 F 15, 15 a) hieß er Ἀρσίκας bzw. im Auszuge des Phot. Ἀρσάκης/Ἀρσάκας; bei Deinon dagegen (FGrH III C 690 F 14) lautete der ursprüngliche Name Ὀάρσης. Vgl. auch Herodot. VII 71, wo der Vater des Massages Ὀάριζος (= mpers. *Vahrīč*) heißt; doch liest man Ἀρίζου in C (= cod. Laur. conv. suppr. 207), s. Schwyzer I 1, 224². Dieses Analogon erlaubt die Vermutung, daß der Oxos auch unter dem Namen *Ὄαξος/*Ὀάξης bekannt war. Dann brauchte nicht der skythische *Oaxes* bei Serv. eine Erdichtung zu sein, sondern ist von den Scholiasten irgendwo in der einschlägigen Literatur wirklich aufgestöbert worden.

Durch die bisherigen Überlegungen wird sehr nahegelegt, daß Plin. den Namen des Quellsees seiner griech. oder lat. Vorlage entnommen hat; wir wissen aber nicht, ob *Oaxus* tatsächlich auf die Bezeichnung eines Sees zurückgeht oder erst sekundär vom FN abgeleitet worden ist.

Für die Lokalisierung des O. l. hat große Bedeutung die zuverlässige Identifizierung des Quellflusses, was in befriedigender Weise den Geographen gegen Ende des 19. Jhdts. gelungen ist, s. A. Schultz Landeskundliche Forschungen im Pamir, Hamburg 1916, 9. 15. 96f. Wenn auch die Feldzüge Alexanders d. Gr. in Ostiran und Nordwestindien nebenbei manches Wesentliche zur wissenschaftlichen Erschließung des Landes beitrugen, vgl. H. Bengtson Griech. Geschichte², München 1960, 342ff., so blieben doch die wahren hydrographischen Verhältnisse des Oxosgebiets weiterhin in der antiken Geographie unaufgeklärt. Die Behauptung Herrmanns Alte Geographie 30, daß die Griechen keinen rechten Nebenfluß des Oxos mit Namen nennen, wird wohl auf die Zeit vor Alexander d. Gr. beschränkt werden müssen; auch wird man kaum seiner Ansicht beipflichten, daß den größten rechten Nebenfluß, der heute noch Wachsch (= Wachsch-āb der Geographen des Mittelalters, auch pers. Surch-āb, türk. Kysyl-su) heißt, erst Ptol. mit dem Pändsch, dem eigentlichen Oberlauf des Oxos, zusammengeworfen habe, s. o. Bd. XVIII S. 2013, 24ff.; vgl. Markwart 28, 178ff., nach welchem für die heillos verworrene Hydrographie des Quellgebietes Eratosth. und Marinos von Tyros verantwortlich bleiben. Im Frühjahr 327 gelangte Alexander d. Gr. in die Gegend von Hissar, rückte dann über Faisabad vor und erreichte den Wachsch (M. Graf Yorck v. Wartenburg Kurze Übersicht der Feldzüge Alexanders des Großen, Berlin 1897, 49), welchen die griech. Geographen mit besonderem Namen vielleicht deshalb nicht bezeichnen, weil sie ihn eben für den Oxos und nicht für einen Nebenfluß hielten.

Daher erlauben die Unzulänglichkeiten der geographischen Quellen nicht, den O. l. genau zu lokalisieren. Unhaltbar ist die Feststellung Forbigers II 78, 74, daß unter dem O. l. Plin. die *Oxiana palus* (= den Aralsee) des Ptol. verstehe. Wenn die Gründe, welche den *Oxianus lacus* dem Aralsee gleichzusetzen widerraten (s. A. Berthelot L'Asie ancienne centrale et sud-orientale d'après Ptolémée, Paris 1930, 192f.), noch so triftig wären, ist es doch meines Erachtens verfehlt, die Ὠξειανὴ λίμνη des Ptol. (= *lacus Oaxus* des Plin.) mit Herrmann Alte Geographie 40f. in das südliche Pamir zu verlegen und im Sor-kul, der von seinem Entdecker John Wood Victoria-See genannt wurde, den Quellsee des Oxos zu sehen, denn mit gleicher Wahrscheinlichkeit kommt auch der Tschakmaktin-kul im Kleinen Pamir als der eigentliche Quellsee in Betracht, vgl. Schultz 80, 97. Markwart 78, 84f. meint, daß der Iskander-kul, welcher im Hissargebirge, dem westlichsten Ausläufer des Tienschan, liegt und im Mittelalter als Quellsee des Serafschan galt, mit dem *lacus Oaxus* des Plin. identisch sei. Mit der Schlußfolgerung Markwarts 89: ‚Mit dem Oxusstrom hat somit der lacus Oaxus d. i. der Iskandar-kul nichts zu tun; erst sekundär wird sein Name dazu verleitet haben, ihn mit dem bekannteren Strome in ursächlichen Zusammenhang zu bringen' scheinen seine tiefschürfenden Untersuchungen des schwierigen Oxosproblems leider auf Abwege geraten zu sein. Annehmbar ist nur die abgeänderte Ansicht Herrmanns, der sich o. Bd. XVIII S. 2013, 38ff. mit einer allgemeinen Feststellung begnügt, daß nämlich der Quellsee Oaxus ‚am besten auf einen der Hochseen im südlichen Pamir paßt', weil die Angaben der antiken Geographen, soweit sie die Quellen des Oxos erwähnen, jedenfalls auf den seenreichen Hindukusch weisen.

Je fester man überzeugt ist, daß die griech. Geographen keine klare Vorstellung von den Quellen des Oxos hatten, desto dringlicher wird die Frage, woher Plin. und sein Gewährsmann den Namen des Quellsees kannten. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß wir hier mit der spärlichen Nachlese des iran. Mythos im griech.-lat. Schrifttum zu tun haben. Nach der Welt- und Menschenentstehungssage der Iranier stand die Wiege der Menschheit im Hochgebirge des Quellgebietes des Oxos, und vom Hara berzaiti fließen alle Gewässer des Ostens ab; vgl. die gute Übersicht der iran. Kosmogonien von J. Duchesne-Guillemin o. Suppl.-Bd. IX S. 1582ff. Der Bezeichnung *lacus Oaxus* scheint eine dunkle Vorstellung von aw. *apąm napāt* (= der Gewässer Nabel) zugrunde zu liegen; ursprünglich war **vaxšu* wohl ein Appellativum mit der Bedeutung ‚See, Fluß', und erst mit der Zeit wurde es ein Eigenname, der später den See κατ' ἐξοχήν bezeichnete, vgl. Markwart 86, 89. Der einzige Grieche, welcher sich mit Zoroastrischen Religionsbüchern eingehend befaßte, war der Kallimacheer Hermippos, s. St. Heibges o. Bd. VIII S. 845ff. Nr. 6. Nach Plin. n. h. XXX 4 soll er Kataloge der Schriften Zoroasters angefertigt und den Inhalt von zwei Millionen Versen angegeben haben (über die ungeheure Zeilenzahl s. Hommel 206, 3). Schwerlich wird man annehmen können, daß Plin. den Hermippos unmittelbar ausgeschrieben hat, obwohl er im Quellennachweis des B. XXX ihn namentlich aufführt, s. R. Hanslik o. Bd. XXI S. 384, 36ff. Meiner Ansicht nach können zwei hochgelehrte Römer, nämlich Varro und Nigidius Figulus, als Vermittler betrachtet werden; beide nennt Plin. in den Quellenangaben sowohl des B. VI als auch des B. XXX (über Varro als Quelle der geographischen Bücher des Plin. s. W. Kroll o. Bd. XXI S. 304, 40ff.).

Dieses Bündel wahrscheinlicher Vermutungen mag genügen, denn bei den Lücken und unübersehbaren Kreuzungen der Überlieferung wird als einzig mögliche Antwort auf die Frage, welchem antiken Schriftsteller Plin. die Nachricht vom Quellsee *Oaxus* verdanke, ein trübseliges Ignorabimus bleiben müssen. [Herbert Myśliwiec.]

Zum achtzehnten Bande, 2. Hälfte

Πάρκα. Ortschaft der Iazyges Metanastae bei Ptol. III 7, 2, in der ungarischen Tiefebene (Lagebestimmung: 43° 30' — 47° 40'), kann freilich nicht mit heutigen Orten identifiziert werden. In einer Hs. steht noch ἡ καὶ Περίσσα (häufige Verlesung von κ und ισ). [Andreas Mócsy.]

Parrhasia, Parrhasioi: Gewöhnliche Namensform Παρράσιος, Παρράσιοι, Παρρασία(-η), Παρρασίς bei einem nicht genannten, wohl hellenistischen Dichter, Steph. Byz. s. v. Als Ktetikon bildet Thuk. V 33, 1 Παρρασική. Die von Nikanor in seinen Μετωνομασίαι gegebene Ableitung von Παρβασία wegen des Frevels des Lykaon gegen Zeus (Steph. Byz. s. v. Eustath. 302, 16 zu Hom. Il. II 608, wohl auch in Schol. Dion. Per. 415 = GGM II 447 für παρρησία zu emendieren) ist ebenso etymologische Spielerei wie die Verbindung der Insel Paros mit den Parrhasiern (Steph. Byz. s. Πάρος = Kallimachos frg. 710 Pfeiffer) und des Stammes der Parsier am Kaspischen Meer, Strab. XI 7, 1 p. 508.

Die Parrhasier sind neben den Azanen der größte Stamm des westlichen Arkadien; im Schiffskatalog, Hom. Il. II 608 vertreten sie allein

das westliche Arkadien; ähnlich Steph. Byz. s. *Ἀζανία*, wonach Arkadien aus den drei Teilen Azanen, Parrhasier und Trapezuntier (dazu o. Bd. VI A S. 2214, 20ff.) bestehen soll, und Diod. XV 72, 4 (wohl Ephoros), der als in Megalopolis eingemeindet nur 20 Dörfer der Parrhasier und Mainalier angibt. Bei Strab. VIII 8, 1 p. 388 werden von Arkadern ebenfalls nur Azanen und Parrhasier genannt. In der ausführlichen Liste der zu Megalopolis gezogenen Orte bei Paus. VIII 27, 4 erscheint als parrhasisch nur der Westteil der Hochebene von Megalopolis mit dem westlich angrenzenden Bergland. Von den genannten Orten sind der Lage nach sicher Lykosura (o. Bd. XIII S. 2417ff.), danach auch die zwischen Megalopolis und Lykosura gelegenen Orte Makareai (o. Bd. XIV S. 616f.), Daseai (o. Bd. IV S. 2218) und Akakesion (o. Bd. I S. 1139f.), alle drei nach Paus. VIII 36, 9f.; ferner Trapezus im östlichen Vorland des Lykaion westlich des Alpheios (o. Bd. VI A S. 2212ff.) und Thoknia, das nördlich von Megalopolis bereits östlich des Alpheios liegt (o. Bd. VI A S. 307). Die dazu noch genannten Akontion und Proseis sind unbekannt. Da es in Megalopolis eine πάτρα τῶν Προσυμναίων gab, IG V 2, 495, ist vielleicht mit Bursian Geogr. Griechenl. II 241 A. 1 Προσ(υμν)εῖς zu emendieren und damit zu verbinden, o. Bd. XXIII S. 905, 34ff. Aus Paus. VIII 29, 5 ergeben sich als weitere Orte des östlichen Vorlandes des Lykaion Bathos und Basilis, dazu Nikias Ἀρκαδικά FGrH III B nr. 318 frg. 1 bei Athen. XIII 609 ef.; Bather-Yorke Journ. hell. stud. XIII (1892/3) 227ff. Von mehreren πόλεις der Parrhasier spricht auch Thuk. V 33, 2, von denen er nur das von den Mantineern eroberte und 421 zerstörte (s. u.) Kastell Kypsela unbekannter Lage an der Grenze gegen die Skiritis mit Namen nennt.

Ursprünglich reichte der Begriff aber weiter. Mit Sicherheit gehörte der Südteil des Beckens von Megalopolis zu Parrhasien, da es bei Thuk. V 33, 1 an die Skiritis grenzte, ebenso Steph. Byz. s. *Σκίρος*, dazu Bölte o. Bd. XIV S. 1321, 36ff. III A S. 1308, 25ff. Auf das gleiche führt der Bericht Xenophons über den Feldzug des Archidamos im J. 368 v. Chr., Xen. hell. VII 1, 28ff. Bei Eurip. Or. 1643ff.; El. 1273ff. wird offenbar auch Oresteion südlich des späteren Megalopolis, das sonst stets als mainalisch gilt, zu Parrhasien gerechnet, s. o. Bd. XVIII S. 1014ff., mit zu weiter Ausdehnung nach Süden. Wenn die Konjektur B. A. Müllers Herm. LIII (1918) 353ff. richtig ist, der bei Steph. Byz. s. *Βέλβινα, πόλις Περσική* letzteres in *Παρρασική* emendiert und den Artikel auf Belbina im obersten Eurotastal bezieht, das zwischen Sparta und Arkadien-Megalopolis umstritten war (o. Bd. III S. 198, 32ff. III A S. 1309, 31ff.), würde auch dieses zur Landschaft Parrhasien gehört haben. Für die östlich anschließende, bei Paus. VIII 27, 4 gesondert genannte Landschaft Aigytis im Tal des Karnion-Xerillos vermutet es Bölte o. Bd. III A S. 1310, 67ff. 1311, 27ff.

In der anderen Richtung, nach Nordwesten, sagt das Pausanias indirekt selber, indem er das VIII 27, 4 zur Landschaft Kynuria nördlich des Lykaion gerechnete Thisoa (o. Bd. VI A S. 292, 54ff.) in VIII 38, 3 in Parrhasien gelegen sein läßt. Und wenn die Angabe bei Strab. VIII 3, 1 p. 336, daß Elis an die Pholoe, die Azanen und Parrhasier grenze, stimmt, müssen er oder seine Quelle (Apollodor) auch Alipheira zu Parrhasien gerechnet haben. Wenn allerdings die Pholoe bei einem ungenannten Dichter als parrhasisch bezeichnet wird (Steph. Byz. s. v. = Kallimachos frg. 802 Pfeiffer), dann liegt darin nur die spätere dichterische Verwendung des Namens für ‚arkadisch' vor (s. u.). Im ganzen ergibt sich aber offenbar, daß die Landschaft in der ursprünglichen Bedeutung das gesamte westliche und südwestliche Arkadien umfaßte.

Zu Parrhasien gehörte insbesondere das Zentralheiligtum der Arkader, das Lykaion mit dem Kult des Zeus auf seinem Gipfel, Pind. Ol. IX 143; o. Bd. XIII S. 2235ff. Im Lykaion im weiteren Sinne südlich des Hauptgipfels lag ein Heiligtum des Apollon Parrhasios, Paus. VIII 38, 2. 8, und in der Nähe der Ort Kretea, an dem Zeus aufgezogen worden sein soll, Paus. VIII 38, 2 und dazu Kallim. h. I 10 und Paus. VIII 36, 3. Nonn. XIII 36, 3. Nonn. XIII 291f. Immerwahr Kulte Arkadiens 213ff. Beide Orte sind wohl von Kuruniotes nördlich des heutigen Dorfs Krambovo gefunden, o. Bd. XIII S. 2243, 26ff. Die Zugehörigkeit der Hochebene von Megalopolis drückt sich in Wendungen aus wie *Παρράσιον δάπεδον* bei Eurip. Or. 1645, *Παρρασίας πέδον* Nonn. XIII 286. 291.

Aus der Geschichte der Landschaft ist nicht viel bekannt. 468 v. Chr. siegte ein . . . .]*ημος Παρράσιος* in Olympia im Knabenringkampf, P. Oxyrh. II 222 = FGrH III B nr. 415 col. I 41. Moretti Olympionikai, Memorie Lincei VIII, VIII 2 (1957) 93 nr. 243. Die Statue des Faustkämpfers Damarchos, an den sich die Legende von der Verwandlung in einen Wolf knüpft, sah Pausanias in Olympia, VI 8, 2 = Anthol. Pal. app. epigr. 374 = Preger Inscr. Gr. metr. 61. Moretti a.O. 112 nr. 359. Gegen Ende des 5. Jhdts. v. Chr. waren die Parrhasier von Mantineia abhängig geworden, wurden aber durch einen Feldzug der Spartaner im J. 421 v. Chr. befreit, Thuk. V 33, 1f., dazu Bölte o. Bd. XIV S. 1321, 16ff. Unter den Zehntausend des jüngeren Kyros befanden sich mehrere Parrhasier als Offiziere, Kallimachos, Xen. an. IV 1, 27. 7, 8. u. ö. Xenias I 1, 2. 2, 3. 2, 10. 4, 7 und der Seher Arexion VI 5, 2. 4, 13. Ein Feldzug des spartanischen Königs Archidamos ins Gebiet der Parrhasier im J. 368 v. Chr., der zu dem ‚tränenlosen Sieg' der Spartaner führte, wurde angeblich der letzte Anstoß zur Gründung von Megalopolis, Xen. hell. VII 1, 28ff. Diod. XV 72, 3. Aus dem 5. Jhdt. v. Chr. stammen Münzen mit der Umschrift *ΠΑΡ* oder *Π*, Head HN^2 451.

Mit der Einverleibung des Gebiets der Parrhasier in Megalopolis endet die selbständige Geschichte der Landschaft, Paus. VIII 27, 4. Diod. XV 72, 4. In der Kommission zur Gründung der Stadt befanden sich auch zwei Parrhasier, Paus. VIII 27, 2. In der Damiorgenliste des arkadischen Bundes IG V 2 nr. 2 erschienen noch Parrhasier, in der Phylarchosinschrift IG V 2 nr. 1 = Syll. I^3 183 nicht mehr. In der Kaiserzeit gibt es in Megalopolis eine Phyle *Παρρασίων*, IG V 2, 452.

Spätere Schriftsteller kennen eine Landschaft oder einen Stamm der Parrhasier nicht mehr, Parrhasia wird zu einer ‚Stadt', so schon Plin. n. h. IV 6 (10), 20. Steph. Byz. s. v. Charax von Pergamon bei Steph. Byz. s. v. = FGrH II nr. 103 frg. 15. Hesych. s. *Παρρασίη*. Schol. Apoll. Rhod. II 520. *Δῆμος Ἀρκαδίας* Schol. Pind. Ol. IX 143. Bei anderen Scholiasten wird es ein Berg Arkadiens, nach Kallim. h. III 99 mit den Scholien zu I 10 und III 99. Hesych s. *Παρράσιον*, Parrhasia und parrhasisch wird daher von den Dichtern als gleichbedeutend mit Arkadien und arkadisch gebraucht, schon bei Apoll. Rhod. II 520 und in dem bei Steph. Byz. s. *Παρρασία* zitierten Dichterfragment, das die Pholoe parrhasisch nennt (s. o.) = Kallim frg. 802 Pfeiffer. Weitere Belege bei Pape-Benseler. Sonst s. Steph. Byz. s. *Παρρασία*. Eustath. zu Dion. Per. 414. Serv. Aen. VIII 344.

Zusammenstellung aller Quellenbelege IG V 2 S. VIII 83ff. Curtius Peloponnesos I 164. 279. 339f. u. ö. Bursian Geogr. Griechenlands II 225. 235ff. 241. Chr. Callmer Studien zur Geschichte Arkadiens, Lund 1943, 17f. 49ff. 91. [Ernst Meyer.]

S. 1887ff. zum Art. **Parthenion 1)**:

An antiken Erwähnungen des Gebirges wären noch nachzutragen Eustath. 362, 13 zu Hom. Il. II 854. Stat. Theb. IV 285. Claudian. carmen XXI 183; an moderner Literatur A. Philippson Die griechischen Landschaften III 242ff.

Zu S. 1888, 8ff. Die ‚Skala tu Bey' heißt bei Pouqueville Voyage dans la Grèce IV 170 ‚Strata Chalil Bey'. Der gleiche Name (Strata Kalil Bey) auf einer in der Zentralbibliothek Zürich vorhandenen Karte ‚Plan der Ebene von Tripolitza in Morea, gezeichnet vorzüglich nach den Angaben und Berichten des Dr. Pouqueville von J. D. Barbié du Bocage, Weimar Geographisches Institut 1805'. Auf dieser Karte ist auch der S. 1889, 30ff. genannte Artemistempel eingetragen, ‚Ruinen eines Tempels'. Das Dorf Verzova heißt heute amtlich Parthenion. [Ernst Meyer.]

partitio legata. (Vgl. die Art. Fideicommissum. Legatum. Lex Voconia. Stipulatio IV 7).

Inhaltsübersicht:

I. Terminologie.
II. Gebräuchliche Formelschemata.
III. Umfang der Quote.
IV. Alter des Instituts.
V. Die *p.* zur Zeit der Republik.
VI. Die *p.* im klassischen Recht.
VII. Entwicklung bis Iustinian.
VIII. Iustinianisches Recht.
IX. Literatur.

I. Terminologie.

1. Als juristischer Terminus technicus bezeichnet das Deverbativum *partitio* (vgl. bes. Kaser Zur jurist. Terminologie d. Römer. Studi Biondi I [1965] 125, 196) einen bestimmten Typ letztwilliger Einzelzuwendungen: das sog. Bruchteilsvermächtnis (Quotenlegat). Diesem ist wesentlich, daß es, anders als alle sonstigen Vermächtnisformen, einen in bezug auf das Ganze bestimmten Teil des Nachlasses umfaßt. Gleichwohl vermittelt es keine Gesamtnachfolge, sondern nur den Einzelerwerb der Nachlaßgegenstände im Ausmaß der Quote (Näheres u. VI 1—4). Auch erfolgt dieser nicht unmittelbar kraft der letztwilligen Verfügung (wie etwa beim Vindikationslegat), sondern bedarf der Mitwirkung der Erben. Seinen Anspruch gegen diesen muß der Partitionslegatar allenfalls mit der *actio incerti ex testamento* durchsetzen (Jörs-Kunkel 348). Demgemäß gilt die *p.* den Klassikern als Unterfall des Damnationslegates. In diesem Sinne ist auch Gai. II 254 (*species legati*; vgl. Ep. Ulp. XXIV 25) zu verstehen. Wenig Vertrauen verdient die historische Notiz bei Theoph. Par. Inst. II 23, 5 (Ferrini I 241, 21ff.) *τὸ γὰρ παλαιὸν ἦν πέμπτον γένος ληγάτου καὶ ἐλέγετο partitiων* (vgl. Ormanni 615. Metro 325f.).

2. Unter der Bezeichnung *p.* begegnet das Quotenvermächtnis schon bei Cicero (de leg. II 50. 53; pro Caec. 5, 13. 15), ferner inschriftlich in der Laudatio Murdiae Z. 4 (CIL VI 10230 = Dessau 8394 = Bruns^7 Nr. 127 = Arangio-Ruiz Negotia [Font. iur. Rom. Antejust. III] Nr. 70). In den juristischen Quellen (außer den schon genannten) ist der Ausdruck in diesem Sinn nur noch durch Inst. II 23, 5 und Ulp. Dig. L 16, 164, 1 (= bei Lenel Pal. frg. 2539) belegt, obwohl das Institut der Sache nach in den Digestenfragmenten mehrmals behandelt wird (s. u. 3). Plut. Cato min. 11, 4 gibt den Terminus griechisch wieder (*νέμησις*; vgl. u. VI 4 b). Die in der neuzeitlichen Lehre gebräuchlichen Termini ***p. legata, legatum partitionis, legatum partiarium*** sind nicht belegt (Mitteilung d. Thes. l. L.).

Die *p.* zielt, wie der Name sagt, auf eine Teilung der Erbschaft. Diese, die *partitio* im gewöhnlichen Wortsinn (in dieser Bedeutung bei Cic. pro Caec. a. O.?), wird zwischen Erben und Legatar vollzogen. Nach römischer Auffassung heißt dieser deswegen *legatarius partiarius*, wie aus der Definition ‚*id est cum quo partitus est heres*' (Ep. Ulp. XXV 15) erhellt. Vgl. Gai. cit. *eqs.* und dazu Metro 312, 58. Trotzdem leitet das Rechtsinstitut als solches seine Benennung vermutlich nicht vom Akt seiner Durchführung (*partitio* = Teilung) her, sondern eher vom Wortlaut der testamentarischen Verfügung (Deglos 6. Metro 310, 52); s. II 1.

3. Die Mehrzahl der Digestenstellen umschreibt den Gegenstand der *p.* durch Wendungen wie: *partem (portionem) hereditatis legare* (z. B. Dig. XXVIII 6, 39 pr. XXX 104, 7. XXXI 8, 5. XXXVI 1, 23 [22], 5) oder *partem bonorum legare* (Dig. XXX 15 pr. 23. 26, 2. XXXI 9. XXXIV 2, 18 pr. Vgl. Gai. II 254. Ep. Ulp. XXIV 25, ferner Cic. pro Caec. 4, 12). Ein Unterschied des juristischen Gehaltes liegt diesen Varianten nicht zugrunde, wie Gai. a. O., Ep. Ulp. a. O. beweisen (irrig daher noch Pampaloni Bull. Ist. di dir. rom. XIX [1907] 126f.), obwohl die ältere gemeinrechtliche Dogmatik mit der Annahme eines Bedeutungsunterschiedes die (bloß scheinbare?) Antinomie zwischen Dig. XXXI 8, 5 und 9 eod. zu beseitigen glaubte (s. Lit. bei Schimmelpfeng Hommel Redivivus II 141 zu d. St.; vgl. Deglos 10ff. Roßhirt 142; s. auch u. VI 4 c).

Jene Umschreibungen sind grundsätzlich für gut klassisch zu halten. Merkwürdig ist jedoch, daß der Ausdruck *p.* in den Digesten nur zweimal

vorkommt (s. Voc. Iurispr. Rom. IV s. h. v.), wovon eine Stelle (Hermog. Dig. XL 12, 40) hier nicht interessiert. Ulp. Dig. L 16, 164, 1 (in der Palingenesie: Ulp. frg. 2539) handelte im ursprünglichen Kontext vom Teilungslegat. Die Kompilatoren haben das Fragment aus dem Zusammenhang der Vermächtnislehre gerissen und im Titel *‚De verborum significatione‘* neutralisiert; denn Iustinian betrachtet die *p.* als abgestorbene Einrichtung (u. VIII). Darf man daher annehmen, daß an manchen Stellen der originale Terminus *p.* durch unverfänglichere Formulierungen ersetzt wurde? Nachweisen läßt sich dies nicht. Außerdem bieten sich noch andere Erklärungen für die Seltenheit des Ausdruckes an. So ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Begriff in erster Linie von der Schuljurisprudenz (vgl. Kaser Studi Biondi I 125, 196; doch s. auch die nichtjuristischen Quellen, o. 2) verwendet wurde. Dann hätte man ihn in den Kommentarwerken der Klassiker nur ausnahmsweise zu erwarten. Auch ein Vordringen der Damnationsformel (s. II 2), die sich im Wortlaut mit obigen Wendungen eng berührt, könnte für deren Überwiegen verantwortlich gewesen sein. Aber es sind wohl auch bloß stilistische Gründe nicht auszuschließen.

II. Gebräuchliche Formelschemata.

1. Ep. Ulp. XXIV 25 bezeugt die Formel *heres meus cum Titio hereditatem meam partito, dividito.* Trotz des nachklassischen Ursprungs der Epitome obwalten gegen das hohe Alter dieses Formulars wohl keine Bedenken. Vgl. Metro 309f. Theoph. II 23, 5 (Ferrini I 241, 23ff.) referiert (fast) dieselbe Formel, hat aber kaum selbständigen Beweiswert.

2. Daneben standen dem Testierenden offenbar auch abweichend konzipierte Dispositionsformeln zu Gebote. Das Schema *hereditatem (bona) partiri iubeo* läßt sich aus Cic. pro Cluent. 7, 21 (*... eumque partiri cum Dinaea matre iussit*) und Ulp. Dig. L 16, 164, 1 (*potest enim iuberi aliquis et maximam partiri*) erschließen, vgl. Wlassak 200, 3. Endlich ist wegen Lab.-Iav. Dig. XXXII 29, 1 (*... cum heres dare damnatus esset*) und Ulp. Dig. XXXI 51 pr. (*quam maximam partem dare possum, damnas esto heres meus ei dare*) auch die Anwendbarkeit der gewöhnlichen Damnationsformel gesichert (anderer Meinung Wlassak 199, 4. 200, 3. 220; gegen ihn mit Recht Coli 93, 2; vgl. Metro 324 [anders fälschlich auf S. 309]), und zwar wohl nicht so sehr in der Form *damnas esto partire* (so Voigt), sondern in der üblichen Gestalt (*dimidiam* oder *tertiam ...*) *partem hereditatis damnas esto dare.* Sinngemäß wohl zutreffend ist die Rekonstruktion des verderbten Anfangs von Lab.-Iav. Dig. XXXII 29, 1 bei Beseler Ztschr. Sav.-Stift. L (1930) 50: *Cum ⟨pluribus heredibus ex diversis partibus institutis⟩ ita legatum esset [ut — heres] ⟨: ‚quisquis mihi heres erit, Titiae uxori meae tantam hereditatis partem, quantam unus heres habebit, dare damnas esto‘⟩.* Zum Sachproblem der Stelle vgl. Pomp. ad Q. Muc. (!) Dig. XXXI 43, 1 (wo vielleicht nicht mit Beseler Beiträge z. Krit. d. röm. Rechtsquellen IV [1920] 148 der Schluß *quae venit in legato* zu streichen ist, da sich die Stelle ursprünglich überhaupt auf das Legat bezogen haben könnte, zumal auch in Dig. XXXII 29, 1 Q. Mucius zitiert wird). Nicht zu billigen ist der Vorschlag, in Dig. XXXII 29, 1 zu lesen: *capiat* oder *capito* (so aber Bremer Iurisprud. Antehadr. I 83. 119. 186. II/1 167f.; zustimmend Maschi Studi sull'interpretazione dei legati [1938] 33) statt des — sicher unechten — *habeat.* Damit käme man zu einem dinglich wirkenden Teilungslegat, einem Unding (u. V 1).

Daß die Damnationsformel, wie Coli 93, 2 meint, bereits dem ältesten Stadium der *p.* angehörte, ist nicht unmöglich, doch legt andererseits der anscheinend früh technisch gewordene Name des Instituts, unter der oben (I 2) angenommenen Voraussetzung, daß er aus der *partito(r)*-Formel abgeleitet wurde, einen vorsichtigen Schluß auf die Priorität dieser Formel nahe. Jedenfalls ist schon gegen Ende der Republik mit einer Mehrzahl von zulässigen Formulartypen zu rechnen. Daß die Ser. Sulpicius Rufus und A. Ofilius zugeschriebene Entscheidungsbegründung *‚quia cum heres dare damnatus esset, in potestate eius esset, quam partem daret‘* (Lab.-Iav. Dig. XXXII 29, 1) nur auf die konkret gebrauchte Formel zu beziehen ist (in Beselers Textherstellung sollte es daher wohl heißen: *... damnatus esto*), ergibt sich schon daraus, daß zu dieser Zeit die klassischen vier *genera legatorum* vermutlich noch nicht unterschieden wurden (Ormanni 586ff., 18). Deshalb kann darin keine Anspielung auf die dogmatische Kategorie des *legatum per damnationem* erblickt werden (anderer Meinung offenbar Wlassak 200f., 3). — Zu *damnatus* vgl. z. B. den Text der *lex Falcidia* Dig. XXXV 2, 1 pr.; sowie Gai. III 175. — Gegen die vielleicht übertriebenen Bedenken Wlassaks wider das hohe Alter der Legatendamnation (199, 4) vgl. Kaser Das altröm. ius 155, 38.

III. Umfang der Quote.

Dieser bestimmte sich grundsätzlich nach dem in der letztwilligen Verfügung zum Ausdruck kommenden Erblasserwillen (Einzelprobleme behandeln Paul. Dig. XXX 15 pr. Lab.-Iav. Dig. XXXII 29, 1). Im Zweifel — *si non fuerit portio adiecta* — galt die Hälfte als vermacht (Ulp. Dig. L 16, 164, 1. Ep. Ulp. XXIV 25; vgl. Theoph. Par. Inst. II 23, 5 *partitoque ... parte dimidia*). Ähnlich zum Legat des *ususfructus partis bonorum:* Ulp. Dig. VII 1, 43. Parallelen zum Recht des Talmud zieht Yaron Gifts in Contemplation of Death in Jewish and Roman Law [1960] 236f. — Teilung zur Hälfte scheint überhaupt den Regelfall gebildet zu haben, vgl. Dig. L 16, 164, 1: *Partitionis nomen non semper dimidium significat, rell.* Aus derselben Stelle geht hervor, daß der Erblasser bei Festsetzung der Quote nach freiem Belieben verfahren konnte; diese mochte weniger oder mehr als die Hälfte betragen (vgl. Metro 311ff., bes. 316f.; anderer Meinung zu Unrecht Karlowa. Perozzi 704 f., 5; übertriebene Textkritik bei Beseler Ztschr. Sav.-Stift. LVI [1936] 87f.). Eine Einschränkung dieses Satzes ist jedoch in doppelter Hinsicht geboten: a) Es liegt im Wesen der *p.*, daß sie Teilung ist. Sie kann also nicht das Erb-

schaftsganze umfassen (vgl. Metro 312); überhaupt hat es ein ‚Damnationslegat der ganzen Erbschaft ... wahrscheinlich zu keiner Zeit gegeben‘ (Maier 220 gegen Siber 362; bei diesem ein Mißverständnis von Ep. Ulp. XXIV 25: vgl. Jörs-Kunkel 359, 7). — b) Die gesetzlichen Legatsbeschränkungen sind vom Erblasser zu beachten. So kann z. B. unter der *lex Voconia* mittels der *p.* nicht mehr als die Hälfte des Nachlasses vermacht werden (vgl. ausführlich Metro 311ff.).

IV. Alter des Instituts.

Die Existenz der *p.* etwa seit Ausgang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts ist durch Cic. de leg. II 20, 50 (*dant hoc Scaevolae* [s. Münzer Art. Mucius Nr. 17, Nr. 22, o. Bd. XVI S. 425ff. u. 437ff. Kübler ebd. 444, 36ff.], *quom est partitio, rell.*; vgl. II 21, 53) gesichert. Vgl. Wlassak 200f. 219f. Metro 303. Die Formulierung Ciceros legt den Schluß nahe, P. Mucius Scaevola habe die *p.* nicht selbst erfunden, sondern bereits vorgefunden und sich ihrer nur bedient. Wenn das stimmt, gewinnen wir aus de leg. II 20, 50. 21, 53 einen wichtigen Terminus ante quem. Eine weitere Einengung des fraglichen Zeitraumes ist allerdings nicht mit Sicherheit möglich. Je nach der Ursache, die man für das Aufkommen des Rechtsinstituts voraussetzt, ist die Datierungsfrage verschieden zu beantworten. Den weitesten Spielraum läßt die Theorie, die von einem bestimmten äußeren Anlaß absieht und eine innere Entwicklung des Testiergebrauches für wahrscheinlich hält. Eine genauere Zeitbestimmung kommt hingegen dann in Betracht, wenn man den Anstoß für die Ausbildung der *p.* in Umständen sucht, die außerhalb der Testiersitte liegen, also etwa in der *lex Voconia* oder der normschöpferischen Tätigkeit der *pontifices.*

1. Aus der Tatsache, daß Cicero die *p.* in Verbindung mit den von ihm gerügten, auf Vermeidung der *sacra* abzielenden Kunstgriffen der Juristen-Pontifices, der Scaevolae, vorführt (de leg. II 20, 50. 21, 53), hat Mommsen (Ges. Schr. III 517) gefolgert, die älteste Anwendung der *p.* sei ‚gewiss‘ die gewesen, ‚dass man alle Personen, welche man zu Erben ernennen wollte, ohne sie mit den *sacris* zu belasten, zu Quotenlegataren machte‘. Vgl. auch Kaser I 622. — Bachofen hatte in seiner Schrift über die *lex Voconia* (bei deren Besprechung Mommsen a. O. seine Auffassung entwickelte) dasselbe Zeugnis benützt, um seine Hypothese über den Zusammenhang zwischen diesem Gesetz und dem Aufkommen der *p.* zu untermauern. Mommsen hat nicht ganz folgerichtig widersprochen, weil er selbst einräumt, daß ‚seit der *Voconia*‘ die *p.* geeignet war, ‚bei Frauen die Intestatportion zu vertreten‘ (a. O.), aber ebenfalls davon überzeugt ist (vgl. a. O. 516), daß die Norm des *ius pontificium,* wonach an zweiter Stelle für die *sacra* haftet, *qui morte testamentove ... tantundem capiat quantum omnes heredes* (zu deren Umgehung seiner Meinung nach die *p.* ursprünglich dienen sollte), erst durch die Legatsbeschränkung der *lex Voconia* (169 v. Chr.) hervorgerufen, also jünger sei als diese. Doch auch wenn man die *tantundem*-Regel wegen de leg. II 21, 52 in die Zeit des Ti. Coruncanius verlegen wollte (dagegen zuletzt ausführlich Franciosi Usucapio pro herede [1965] 136ff., mit weit. Lit. 138, 16 [vgl. dazu noch Steinwenter o. Bd. XII S. 2358. Coli 86f. Metro 302]; dafür aber die Lit. a. O. 137f., 14), würde daraus noch nicht folgen, daß die *p.* bereits in vorvoconischer Zeit bestand (und daher seit der *Voconia* anderen als den anfänglichen Zwecken dienstbar gemacht werden konnte). Die Veranlassung für ihre Schaffung könnte ja nur (wie Mommsen richtig sieht) im Bestreben gesucht werden, die Haftung des Legatars für die *sacra* dadurch abzuwenden, daß ihm etwas weniger als *tantundem* vermacht wird. Aus der Darstellung Ciceros geht aber deutlich hervor, daß erst die Scaevolae das Mittel dazu, nämlich *partitionis caput scriptum caute, ut centum nummi deducerentur* (II 21, 53), entwickelt haben. Träfe also Mommsens Annahme hinsichtlich des Entstehungsgrundes der *p.* zu, wäre diese jedenfalls nicht vor P. Mucius Scaevola bekannt gewesen. Das widerlegt aber wohl die Art, in der Cicero berichtet (bes. II 20, 50). Die macht es vielmehr wahrscheinlich, daß Scaevola die *p.* ‚als schon bestehend‘ voraussetzte (Bachofen 53. 51; vgl. o.). Trifft dies zu, wie wir glauben, erledigt sich Mommsens Vermutung von selbst. — Nicht zu halten ist aber auch die Hypothese, die in der älteren Pontifikalordnung (Cic. de leg. II 20, 49) den Impuls für die Ausbildung der *p.* sieht (so Kniep I 193. II 339: dagegen Perozzi 704f., 5; vgl. Metro 299ff.).

2. Die von Bachofen begründete Lehre (s. schon o. 1) hat in der Folgezeit viel Anhang gehabt. Vgl. z. B. Karlowa. v. Woeß Das röm. Erbrecht u. d. Erbanwärter (1911) 62f., 87. Ders. Ztschr. Sav.-Stift. LIII (1933) 402, 3. Costa Storia del dir. rom. priv.[2] (1925) 556. Steinwenter o. Bd. XII S. 2421, 36ff. (vgl. Wlassak Rechtshistor. Abh., hrsg. v. E. Schönbauer [1965] 195, *25). Cuq 787. Perozzi 704f., 5. Girard-Senn 987f. Rabel Grundzüge d. röm. Privatrechts[2] (1955) 237. Buckland-Stein 353. Voci II[2] 343. — Auch wurde sie in dieser Zeit noch auf eine breitere Quellengrundlage gestellt und durch einige neue Gründe gestützt, in erster Linie durch die Beobachtung, daß ‚fast alle Stellen über die *partitio legata,* welche den Legatar nennen, ... als solchen eine Frau bezeichnen)‘ (Karlowa). Auf einem Mißverständnis der hier gesperrt abgedruckten Worte beruhen wohl die Einwendungen Biondis (443) und Metros (304f.). Von den Belegen, die Karlowa (942, 2) angibt, nennen den Legatar nur Cic. pro Cluent. 7 (*Dinaea mater*); pro Caec. 4 (*mater = Caesennia*); Ep. Ulp. XXIV 25 (*Titius*); Lab.-Iav. Dig. XXXII 29, 1 (*Titia uxor* = ‚Frau‘ i. e. S.; nur diese Stelle anerkennt Biondi 443, 1); Plut. Cato min. 11, 4 (θυγάτριον τοῦ Καιπίωνος). Übersehen hat Karlowa z. B. Iav.-Lab. Dig. XXVIII 6, 39 pr. (zum Fall Biondi 443; Metro 304f.). Gleichfalls entgangen sind ihm jedoch drei weitere Stellen, die zu seinen Gunsten sprechen: die Laudatio Murdiae (*filia;* s. o. I 2); die sog. Laudatio Turiae (Ausg.: Mommsen Ges. Schr. I 395ff. = CIL VI 1527, vgl. 31670 =

Dessau 8393 = Bruns^7 Nr. 126 = Arangio-Ruiz Nr. 70) pag. 1, Z. 20 (*soror*); Scaev. Dig. XXXIV 2, 18 pr. (*uxor*). Es ist demnach festzuhalten, daß die überwältigende Mehrzahl der Quellen, die über die Persönlichkeit des Legatars eine Auskunft geben, als solchen tatsächlich eine Frau nennt. Die Belege, die nur allgemein von *legatarius* sprechen (das kann im Einzelfall ein Mann oder eine Frau sein), sind von Karlowas Formulierung nicht erfaßt; ja sogar Ep. Ulp. XXIV 25, von Karlowa als Ausnahme gerechnet, ist nicht eigentlich eine solche, da *Titius* als bloßer Blankettname fungiert. — Das Ergebnis wird aber noch eindrucksvoller, wenn man auch die zeitliche Streuung der Quellenäußerungen zur *p.* berücksichtigt. Es zeigt sich, daß die allgemein redenden Stellen (fast vollständig bei Metro 305) überwiegend aus der Kaiserzeit stammen; der Republik gehört nur Cic. de leg. a. O. an. Mit dieser einen Ausnahme (die aber nicht viel zählt, weil die Stelle keinen Schluß auf die den Responsen der Scaevolae zugrunde liegenden Sachverhalte gestattet, vgl. auch Bruck Über röm. Recht im Rahmen d. Kulturgesch. [1954] 31), sowie mit Ausnahme von Iav.-Lab. Dig. XXVIII 6, 39 pr. sprechen umgekehrt alle Quellen der republikanischen Zeit von Personen weiblichen Geschlechtes als den mit Quotenlegaten Honorierten (s. Voci II^2 343, 3). — All dies erweckt den starken Eindruck, daß es sich bei der *p.* — zumindest zur Zeit der Republik — vornehmlich um ein Frauenlegat gehandelt hat (so auch, aber überspitzt, v. Woeß Das röm. Erbrecht cit. 62f., 87). Dazu stimmt (worauf gleichfalls Voci hinweist; vgl. auch Lenel Paling. I 1256, 2. II 1054, 4), daß noch die Sabinuskommentare des Paulus (3. Buch) und Ulpian (15. Buch) offenbar im Zusammenhang mit der *p.* des *legatum filiabus* gedachten (vgl. auch u. VII 1). Schließlich spricht auch noch das, was Biondi 443, 1 zu Dig. XXXII (verdr. XXX) 29 pr. — § 2 anführt, eher wohl für die Auffassung der *p.* als Frauenlegat (denn daß nur sie ein solches war, wird ebensowenig behauptet, wie umgekehrt, daß sie nur Frauenlegat war). — Bewiesen ist damit freilich noch nicht, daß die *p.* wirklich entstehungsgeschichtlich am voconischen Erbeinsetzungsverbot anknüpft (vgl. Mommsen Ges. Schr. I 409, 2. Rudorff 315f.). Der Gedanke ist zwar plausibel, weil die *p.* im praktischen Ergebnis einer Erbeinsetzung in etwa gleichkommt (vgl. Rudorff 308. Jörs-Kunkel 348) und es daher möglich machte, Frauen ‚trotz der *Lex Voconia* mit Nachlaßteilen zu bedenken‘ (Rabel a. O.; vgl. Jörs-Kunkel 348, 13. Kaser I 622. Grosso 20, 1; nach Gandolfi 241 ist es sogar ‚typische Funktion‘ der *p.*, Normen zu umgehen, die den Erblasserwillen beschränken), aber eben nur plausibel, zumal sich für die bevorzugte Verwendung der *p.* als Frauenlegat auch eine andere Erklärung anbietet. Rudorff 313. 316 vermutet, daß der ‚tiefere und allgemeinere Grund der Partition ... in der secundären Stellung (liegt), welche das „andere Geschlecht" nicht allein im Staate, sondern auch in der römischen Familie einnimmt‘. Dafür scheint die durch v. Woeß Das röm. Erbrecht cit. 65ff. 87ff. u. pass. aufgedeckte Benachteiligung der Töchter durch die Erbsitte zu sprechen. Der Gattin (wie dem Gatten) war zwar die Erbsitte relativ günstiger als das zivile Erbrecht; doch überwog auch ihr gegenüber die Zuteilung von Legaten im Verhältnis zur Erbeinsetzung (v. Woeß a. O. 62. 81, 71; er denkt freilich an eine Nachwirkung der *lex Voconia!*). Die Gleichstellung der Tochter mit den Söhnen in der Laudatio Murdiae war nach v. Woeß a. O. 95 ungewöhnlich: sie war nicht einmal vollkommen. — Hinzu kommt noch, daß nicht in allen Fällen, in denen Frauen mit Bruchteilsvermächtnissen bedacht waren, dem Erblasser verwehrt gewesen wäre, sie zu Erbinnen einzusetzen (z. B. war die sog. Turia Testamentserbin, ihre Schwester Legatarin, Laud. Turiae I 20; s. Mommsen Ges. Schr. I 408f. [der wohl zutreffend annimmt, der Vater sei nicht zensiert gewesen; anderer Meinung Huschke 177ff., dem Rudorff 309ff. widerspricht]; vgl. auch Wieacker Hausgen. und Erbeinsetzung, Sonderausg. a. d. Festschr. H. Siber. Leipz. rechtswiss. Stud. 124 [1940] 29; — vgl. ferner zur Laudatio Murdiae Rudorff 312f.; — zu Cic. pro Caec. 4, 12 Voci I 386, 39 [andere Erklärungsversuche bei Metro 315f. Kniep II 373]). — Nimmt man demnach an, daß die *p.* in der Erbsitte wurzelt (diese fand ja auch in der *Voconia* nur ihren Niederschlag!), die den Frauen diese Legatsform als ‚äußerstes Ehrenrecht‘ (Rudorff) zubilligte, müßte man auf eine nähere Zeitbestimmung ihres erstmaligen Auftretens verzichten; sowohl vor- wie nachvoconischer Ursprung käme in Frage.

Allerdings sprechen noch weitere Indizien für die Annahme einer historischen Abhängigkeit der *p.* von der *lex Voconia*, namentlich die sehr augenfällige Entsprechung zwischen der relativen Legatsgrenze der *Voconia* und der quotenmäßigen, also gleichfalls relativen Bestimmtheit der *p.* — Voci II^2 343 vermutet, die *p.* gehe auf den Wunsch der Testatoren zurück, Frauen das Höchstmaß des gesetzlich Erlaubten zu vermachen (vgl. v. Woeß Ztschr. Sav.-Stift. LIII [1933] 402, 3). Karlowa wiederum motiviert die Einführung der *p.* mit dem Bestreben, langwierige Berechnungen zu vermeiden und die unmittelbare Feststellbarkeit des Verhältnisses zwischen dem Anteil des Legatars und dem der Erben zu gewährleisten (in dem Sinne auch, aber zu einseitig, das Referat bei Metro 292f.). Einen zwingenden Beweis vermögen auch diese Gründe nicht zu schaffen. Noch weniger beweisend, wenn auch nicht ganz wertlos, ist schließlich Bachofens Hinweis auf Cic. de leg. II 20, 50. 21, 53. Hier tritt die *p.* in Beziehung zur relativen Haftungsgrenze der *tantundem*-Regel; wenn diese von der *lex Voconia* hergeleitet werden darf (s. o. 1), ist eine analoge Annahme für die *p.* nicht unbedingt abzuweisen. — Wenn also die *p.* tatsächlich als Folge des Plebiszites von 169 v. Chr. entstanden ist, wird man dies nicht einseitig auf das Verbot, Frauen zu Erben einzusetzen, zurückführen dürfen, noch auch einseitig auf die neuartige Vermächtnisgrenze. Denn diese galt auch für Männer; daher mochten früh auch solche als Partitionslegatare in Erscheinung getreten sein, wenngleich die *p.* bei Frauen wegen des Erbeinsetzungsverbotes einem dringenderen Bedürfnis

entgegenkam. Wenn die *p.* aber schon vor 169 v. Chr. bestand, hat ihr die *lex Voconia* sicherlich ein bedeutendes Anwendungsfeld eröffnet. Auf eine Entscheidung für oder wider eine dieser Möglichkeiten muß wohl verzichtet werden.

3. Sofern man die Entstehung der *p.* als Ergebnis einer ‚natürlichen Entfaltung‘ des gebräuchlichen Formelschatzes letztwilliger Verfügungen zu begreifen sucht (Metro 309; vgl. Biondi 442f. Coli 93, 1; ähnlich Grosso 20, 1 [der immerhin mit einem Einfluß äußerer Umstände, z. B. der *Voconia*, rechnet]), muß jeder Versuch einer Datierung unterbleiben. Wenn etwa Metro 305ff. nichtsdestoweniger wegen der Eigenart der voconischen Legatsbeschränkung den Ursprung der *p.* in die Zeit vor diesem Gesetz verlegen möchte (so auch z. B. Hölder Beitr. z. Gesch. d. Röm. Erbrechtes [1881] 114. Bastide 60f. 65. Coli a. O.), wird ihm nicht zu folgen sein. Der Übergang von der starren Höchstgrenze der *lex Furia* zur flexiblen Grenze des jüngeren Gesetzes ist auch anders erklärlich, als mit dem Bestreben, die — mit Hilfe der *p.* mögliche — Umgehung des Erbeinsetzungsverbotes zu unterbinden (vgl. Wesel Ztschr. Sav.-Stift. LXXXI [1964] 314). Eine starre Legatsbeschränkung hätte diesen Zweck ebenso gut erreicht, wenn die Ausnahme zugunsten der *personae exceptae* beseitigt ward. Außerdem verhinderte die voconische Vermächtnisgrenze, so wie sie konzipiert war, gar nicht, daß Frauen ‚auf andere Weise erlangen konnten, was ihnen als Erben versagt wurde‘; vielmehr beließ sie ihnen das Recht, maximal die Hälfte des Nachlasses, eine beträchtliche Quote also, an sich zu ziehen. Es ist daher nicht bewiesen, daß bei Schöpfung der voconischen Legatennorm die von Metro vermutete Absicht im Vordergrund stand. Damit soll die Möglichkeit nicht geleugnet werden, daß die *p.* bereits wesentlich älter ist als dieses Gesetz (vgl. auch Grosso a. O.).

V. Die *p.* zur Zeit der Republik.

1. Das Vermächtnis einer Erbschaftsquote war nach richtiger Ansicht seit je nur mit verpflichtender Wirkung möglich (s. Biondi 441; anderer Meinung Ormanni 614, [63], wogegen Metro 324, 89. Stiegler 360f.).

2. Zweifelhaft ist hingegen, ob es ursprünglich als Legat des entsprechenden Schätzwertes verstanden wurde. In diesem Fall gäbe die in Pomp. Dig. XXX 26, 2 (s. VI 1) referierte sabinianische Lehre die ältere Auffassung wieder, wäre die proculianische Theorie eine Neuerung (so Coli 92ff. Deglos 37f.). Demgemäß postuliert Coli für das älteste Stadium der *p.* eine Damnationsformel, die dem Erben die Verpflichtung zur Bezahlung einer Geldsumme auferlegte, welche jedoch nicht ziffernmäßig bestimmt war, sondern in der Relation zu einer gewissen Erbschaftsquote zum Ausdruck kam (*quanti ... tantum aes*). In der Tat scheint es, als ob Cic. die *p.* als Geldlegat kennen würde, vgl. Cic. pro Caec. 4, 15 ... *cum ei praesertim pecunia ex partitione deberetur;* in 4, 13 ist von einer *auctio hereditaria* die Rede (doch vgl. Karlowa 942 [wozu Stiegler 358, 11]). Cic. de leg. II 20, 51. 21, 53 lehrt die Anwendbarkeit der *solutio per aes et libram* auf die *p.* Da jene auch als Erlaßgeschäft wohl ‚auf Geld- und Gattungsschulden eines certum aus Damnationslegat und auf die Judikatsschuld beschränkt‘ war (Kaser I 536), müßte man annehmen, daß zur Zeit der Scaevolae aus der *p.* eine *certa pecunia* geschuldet wurde (so ausdrücklich Coli 92; vgl. aber Burckhard 315f., auch 299, 2. 303). — Nach der herrschenden Lehre verhält es sich freilich umgekehrt so, daß die Sabinianer erst einer fortschrittlicheren Anschauung gegenüber der konservativen proculianischen Doktrin zum Durchbruch verhelfen wollten; um das mühselige Geschäft der Übertragung des Quoteneigentums an allen einzelnen Erbschaftsgegenständen zu ersparen, sei ihre freiere Auslegung bereit gewesen, die bloße *aestimatio* als geschuldet anzuerkennen (vgl. z. B. Biondi 441. Voci II^2 344. Metro 321f.; etwas abweichend Grosso 274). Doch bedarf es wohl erst des Beweises, daß die sabinianische Theorie wirklich eine Erleichterung nach sich zog. Man denkt, wie es scheint, vor allem an eine Begünstigung des Erben (s. z. B. Voci a. O.): doch wie sollte dieser eine Summe aufbringen, die beispielsweise dem halben Wert der Erbschaft entsprach? Kam es deswegen zur Nachlaßversteigerung, so war das vielleicht kaum weniger umständlich, zumal durch eine gütliche Einigung wohl seit jeher die quotenmäßige Übertragung des Miteigentums an allen Erbschaftssachen auf die von Paul. Dig. XXX 27 angezeigte Weise vermieden werden konnte (s. VI 2). Vielleicht nicht ganz zu Unrecht sieht v. Woeß Ztschr. Sav.-Stift. LIII (1933) 392 in der Geldleistung ‚die drückendste aller Leistungen‘. — Wie dem auch sei, weder die eine noch die andere Ansicht befriedigt völlig. Keine vermag einen glaubhaften juristischen Ansatzpunkt für die mutmaßlich jüngere Schulmeinung darzutun. Weder genügte die bloße Tatsache, daß das Verpflichtungsvermächtnis erst später (nach Coli 94 erst in der Kaiserzeit, vgl. aber Kaser I 621) geeignet wurde, auch körperliche Sachen aufzunehmen, um die Lehre der Proculianer zu rechtfertigen, noch reichten bloße Zweckmäßigkeitserwägungen hinsichtlich der Ausführung der erblasserischen Anordnungen hin, um das sabinianische Dogma zu motivieren, die *aestimatio* sei geschuldet. Der Streit muß sich um die Auslegung der testamentarischen Willenserklärung gedreht haben, also um die Auslegung der Formeln, mit welchen ein Quotenlegat errichtet werden konnte (s. II). Darf man mit Ehrhardt 32ff. annehmen, daß in Dig. XXX 26, 2 eine vom Erblasser vorgenommene Nachlaßschätzung vorausgesetzt wird? Dann wird man aber nicht an eine ausnahmsweise Schätzung denken dürfen (der Schulgegensatz galt wohl grundsätzlich für alle Fälle, in denen *bonorum pars legata* war), sondern unterstellen müssen, daß eine solche regelmäßig erfolgte; die o. II angegebenen Formelschemata wären dann in diesem Sinne zu ergänzen. Doch ist es wohl auch möglich, daß sich in Dig. XXX 26, 2 lediglich noch ein gewisses Schwanken in der Auffassung der *hereditas* kundtut. Nach Pernice Marc. Antist. Labeo I (1873) 333f. betonten die Proculianer ‚die Einheitlichkeit der Erbschaft als solcher ..., während die Sabinianer sich diese durch den zwischengeschobenen Wertbegriff zu vermitteln

suchten'. Trifft dies zu, könnten beide Auffassungen schon auf dem Boden des vorklassischen Rechts nebeneinander bestanden haben. Das gilt auch für Ehrhardts Hypothese.

3. Die *stipulationes partis et pro parte* (dazu Weiss o. Bd. III A S. 2547; s. u. VI 3) gehörten vielleicht nicht ursprünglich zu den Vollzugsmaßnahmen der *p.* Arangio-Ruiz Ist. di dir. rom.^{14} (1960) 572, 1 vermutet, daß anfangs nur die körperlichen Erbschaftsgegenstände von der Legatsverbindlichkeit umfaßt waren. Trotzdem wird man die Ausgleichsstipulationen mit v. Woeß Ztschr. Sav.-Stift. LIII (1933) 402, 3 unbedenklich für alt halten können (als ihre Vorläufer denkt sich v. Woeß a. O. *vades*), ihm auch zugeben, daß sie ‚aus der Vertragssitte entstanden' sein mögen (388, 5). Dabei hat man allerdings mit der beratenden Hilfe der Kautelarjurisprudenz zu rechnen. Ab wann Erbschaftsforderungen und -schulden bei der Teilung mitberücksichtigt wurden, läßt sich nicht mehr feststellen. Aber es ist nicht auszuschließen, daß die Formulierung und Auslegung der *tantundem*-Regel (o. IV 1) die Schöpfung der Stipulationen beeinflußt hat. Wenn schon der Abzug einer geringfügigen Summe duch den Testator (Cic. de leg. II 20, 50. 21, 53) den Legatar befreite, so zeigt das, wie peinlich buchstabengetreu die Haftungsnorm von den Scaevolae interpretiert wurde (vgl. auch Kübler o. Bd. XVI S. 444, 10ff., bes. 36ff.). Ihnen konnten die wegen der alleinigen Berechtigung und Verpflichtung des Erben gegenüber Nachlaßschuldnern und -gläubigern möglichen Abweichungen des effektiven Habens von dem durch die *p.* festgelegten Verhältnis nicht verborgen bleiben. — Eine abweichende Hypothese s. b. Kniep II 339f.

VI. Die *p.* im klassischen Recht.

1. Wie erwähnt (V 2), waren die beiden frühklassischen Rechtsschulen in der Frage uneinig, ob der Erbe die Übertragung des Miteigentums an den zur Erbschaft gehörigen Sachen schulde oder die Zahlung des Schätzwertes. Vgl. Pomp. Dig. XXX 26, 2: *Cum bonorum parte legata dubium sit, utrum rerum partes an aestimatio debeatur, Sabinus quidem et Cassius aestimationem, Proculus et Nerva rerum partes esse legatas existimaverunt. [sed oportet heredi succurri, ut ipse eligat, sive rerum partes sive aestimationem dare maluerit. in his tamen rebus partem dare heres conceditur, quae sine damno dividi possunt; sin autem vel naturaliter indivisae sint vel sine damno divisio earum fieri non potest, aestimatio ab herede omnimodo praestanda est.]* ⟨—⟩ Der Schluß stammt wohl von den Kompilatoren (Lit. im Index Interp., dazu Ehrhardt 32. 39. Biondi 441, 2. Grosso 274, 1. Metro 320f.), die den Schulenstreit durch ein Kompromiß beilegen wollten.

Nach Grosso 274 müßte die Auffassung der Sabinianer sich durchgesetzt haben. Auf ihr scheint das von Paul. Dig. XXXI 8, 5 berichtete Reskript des Kaisers Hadrian zu beruhen. Dieses verbietet unter anderem, die *pretia manumissorum* von der Teilungsmasse abzuziehen; zwischen testamentarischer und fideicommissarischer Freilassung wird nicht unterschieden: zumindest die *testamento* Manumittierten verminderten vor

Hadrian aber wohl den der Teilung unterworfenen Nachlaß. Das Reskript bewirkt, daß die *pretia manumissorum* den Anteil des Partitionslegatars nur mehr dann herabsetzen, wenn das Vermächtnis die falcidische Quart verletzen würde (vgl. Dig. XXXV 2, 39. Inst. II 22, 3). Vgl. u. 4 b—c.

2. Doch legt Paul. Dig. XXX 27 ersichtlich die proculianische Ansicht zugrunde (Metro 322f. Stiegler 358, [9]). Nach dieser Stelle war der Erbe grundsätzlich dazu verpflichtet, dem Legatar das Miteigentum an den Erbschaftssachen einzuräumen (*rerum partes* im Sinne von Dig. XXX 26, 2; vgl. Rudorff 308. Audibert 677. Biondi 441. Voci II^2 343). Diesem Zweck diente vermutlich am besten die von Paul. a. O. bezeugte *in iure cessio* mit *vindicatio pro parte* (= *vindicare portionem*, vgl. Stiegler 362). Um das unter Umständen außerordentlich verwickelte Verfahren der quotenmäßigen Beteiligung des Legatars an allen Erbschaftsgegenständen zu vermeiden, war gewiß schon früh der von Paul. a. O. geschilderte Ausweg beschritten worden: *Potest autem heres vel ⟨in* Mo.⟩ (?) *paucioribus vel in una re relictam partem legatario dare, in quam [vel] legatarius consenserit [vel iudex aestimaverit], ne necesse haberet legatarius in omnibus rebus vindicare portionem.* Z. d. St. s. Index Interp., dazu Stiegler m. weit. Lit.

3. Der Legatar war bloßer Singularsukzessor (s. I 1), Gesamtnachfolger der Erbe. Dieser haftete darum ausschließlich für die Schulden, die zur Erbschaft gehörten, er allein war in der Lage, die Forderungsrechte geltend zu machen. Um auch in dieser Beziehung einen anteilsmäßigen Ausgleich zwischen Erben und Legatar zu erzielen, pflegten, so sagt Gaius (Gai. II 254. 257; vgl. Ep. Ulp. XXV 15), die sog. *stipulationes partis et pro parte* abgeschlossen zu werden (s. V 3), ‚in denen der Erbe dem Legatar seinen Anteil an den eingegangenen Forderungen, der Legatar aber dem Erben quotenmäßige Deckung für das zur Schulderfüllung Geleistete verspricht' (Kaser I 622; vgl. Jörs-Kunkel 348f. Biondi 442. Voci II^2 343f. Metro 319). Ihr Formular ist nicht überliefert (s. aber Biondi 479). Dem Beispiel, das Theoph. Par. Inst. II 23, 5 Ferrini I 242, 2—8) angibt, kommt offenbar keine Glaubwürdigkeit zu (anderer Meinung Maier 220. Voci a. O. Impallomeni 301, 91. Rekonstruktionsversuche bei Rudorff Ed. perp. (1869) 159. Deglos 56f. Kniep II 403f. Wenn Maier a. O. recht hat (ebenso Buckland-Stein 355, 5), daß die ‚Prozeßlegitimation ... in einer Hand, und dann natürlich in der des Erben, bleiben (mußte); der Legatar ... weder ein anteiliges Prozeßführungsrecht, noch eine anteilige Defensionspflicht übernehmen (konnte)', wäre die von Kniep vermutete Formel vorzuziehen (vgl. aber Pauli sent. IV 3, 1. Interpr. a. h. l.).

4. Die vor Ausführung der Teilung vom Erben beglichenen Schulden und die in dieser Zeit eingezogenen Forderungen sind wohl von den *stipulationes partis et pro parte* (zufolge deren wahrscheinlichem Wortlaut) nicht erfaßt worden; sie minderten daher oder erhöhten die Masse unmit-

telbar im Wert. Darüber hinaus konnten in Einzelfällen Erbschaftsschulden (und wohl auch -forderungen), ohne daß man sich der Stipulationen bedienen mußte, sogleich bei Vollzug der Teilung anteilsmäßig ausgeglichen werden, indem man sie aus der Gesamtmasse ausschied (oder zu ihr dazurechnete). Überliefert sind folgende Fälle (weitergehende Vermutungen bei Deglos 42ff.): a) Iul. Dig. XXX 104, 7 berichtet ein *responsum* des Sabinus, demzufolge die dem Erben vom Erblasser geschuldete *dos* oder Darlehenssumme vom Nachlaß abzuziehen war. b) Die Bestattungskosten scheinen in der vorhadrianischen Zeit ebenfalls gemeinschaftlich von Erben und Legatar getragen worden zu sein, indem man sie der Masse als Abzugsposten anrechnete. Plut. Cato min. 11, 4 hebt besonders hervor, daß Cato Uticensis (s. Miltner o. Bd. XXII S. 168ff., bes. 171) den bei der Bestattung seines Halbbruders Caepio gemachten verschwenderischen Aufwand Caepios Töchterchen (irrig Miltner 171, 50) zuliebe nicht bei der Teilung in Anschlag brachte (um eine *p.* handelte es sich wohl, obgleich Plut. unscharf sagt: τῆς δὲ κληρονομίας εἰς αὐτόν τε καὶ θυγάτριον τοῦ Καιπίωνος ἡκούσης, κ. τ. λ.). Das in Paul. Dig. XXXI 8, 5 genannte Reskript Hadrians hat die *funeris impensa* dem Erben allein aufgebürdet. Seither war sie nur mehr bei Berechnung der falcidischen Quart zu berücksichtigen (vgl. Dig. XI 7, 45. Inst. II 22, 3); vgl. o. 1. c) Nicht leicht verständlich ist Mod. Dig. XXXI 9: *Cum autem pars bonorum ita legatur: ‚bonorum meorum, quae sunt cum moriar', dos et manumissorum pretia e medio deducenda sunt.* Die gemeinrechtliche Literatur hat sich mit Grund an dem Gegensatz zu frg. 8, 5 eod. (o. 1) gestoßen; freilich ist eine überzeugende Harmonisierung beider Stellen nicht gelungen (o. I 3). Aber auch aus inneren Gründen mutet frg. 9 bedenklich an: der Zusatz *‚quae sunt cum moriar'* scheint eine Entscheidung zu fordern, die der überlieferten genau entgegenläuft (anderer Meinung wohl Biondi 442).

5. Nach Biondi 440 konnte mittels *p.* auch der *usus fructus* an der Erbschaft begründet werden (vgl. Ehrhardt 33). Das entspricht aber, obwohl der *usus fructus* als *pars rei* bzw. *pars dominii* angesehen wurde (vgl. Wesener o. Bd. IX A S. 1141ff.; Ztschr. Sav.-Stift. LXXXI [1964] 87ff.), vermutlich nicht der römischen Auffassung. Die wichtigste Bestellungsformel der *p.* (Ep. Ulp. XXIV 25) war jedenfalls zu diesem Zweck nicht verwendbar. Doch trifft es zu, daß manche Probleme für das Nießbrauchlegat an der Erbschaft gleichsinnig entschieden wurden wie für die *p.* Vgl. z. B. Dig. VII 1, 43 mit Dig. L 16, 164, 1 (s. Yaron a. O. [o. III] 237); Dig. XXX 26, 2 i. f. mit Dig. XXXIII 2, 32, 8 i. f. (analoge Interpolation. s. Ind. Interp.). Häufig wird als Gegenstand des *usus fructus bonorum* die *aestimatio* erwähnt (z. B. Dig. VII 1, 42, 1. XIX 5, 10. XXXIII 2, 32, 8); vgl. für die *p.* Dig. XXX 26, 2 (o. V 2. VI 1).

VII. Entwicklung bis Iustinian.

1. In die Digesten sind nur wenige Stellen eingegangen, die sich (sachlich) auf die *p.* beziehen. Das wird nur zum Teil an den Kompilatoren gelegen sein, zu einem Teil vielleicht auch an den nachklassischen Überlieferungsverhältnis-

sen, im wesentlichen aber wohl darauf beruht haben, daß das Institut selbst schon in der Klassik durch das fortschrittlichere Universalfideikommiß in seiner praktischen Bedeutung zurückgedrängt wurde. Voci II^2 344 nimmt zwar an, daß die *p.* von den klassischen Juristen ausführlich erörtert worden sein mußte; aber das ist nicht sehr wahrscheinlich (vgl. Grosso 273). Wenn nach Lenel Paling. II 1054, 4 Ulpian das Partitionslegat zum Anlaß genommen hat, um auf die Legate einzugehen, *quae postumis filiabus inter ceteros exheredatis relinquuntur*, so beweist das noch nicht, daß Ulpian die *p.* selbst ausführlicher besprach, da er den Zusammenhang vermutlich schon im Werk des Sabinus vorfand (vgl. auch Lenel Paling. I 1256, 2; o. IV 2). Doch war sicherlich in der Spätklassik noch ein gewisses, vor allem wohl theoretisches Interesse für die *p.* lebendig (nicht eindeutig Cod. VI 37, 5 [a. 213]; dazu Bastide 30f. Deglos 31, 1). Ziemlich häufig ist in den Digesten Paulus vertreten (bes. ad Sab.: Dig. XXX 15 pr. 23; ad Plant.: Dig. XXX 27. XXXI 8, 5); sonst von den Spätklassikern noch Ulpian (bes. ad Sab., Dig. L 16, 164, 1; disp., Dig. XXXVI 1, 23, 5 und Modestin (reg., Dig. XXXI 9). Nicht ohne Bedeutung für das Fortwirken der *p.* war es sicherlich, daß das *SC Pegasianum* (unter Vespasian) den Universalfideikommissar in gewissen Fällen nach dem Paradigma des *legatarius partiarius* behandelte; Gai. II 254. 257 erwähnt die *p.* nur in diesem Zusammenhang.

2. Noch der Epitomator der sog. Tituli ex corpore Ulpiani nahm die *p.* in sein Werk auf (Ep. Ulp. XXIV 25 [s. o. II 1]). Hingegen gedenken bereits die sog. Paulussentenzen (IV 3, 1; vgl. damit Gai. II 254. 257. Ep. Ulp. XXV 15) nur mehr der *partis et pro parte stipulatio* (sic!), ohne den Hinweis auf die *p.* aus der Vorlage zu übernehmen. Zu Ep. Gai II 7 pr. vgl. Archi L'Epitome Gai (1937) 358f., zu den nachklassischen Entwicklungen überhaupt Kaser II 386ff. 395ff. (bes. 396, 2. 3 a. E.). Daß die *p.* im nachklassischen Vulgarrecht des Westens als selbständige Figur unterging, ist kaum zu bezweifeln. Auch die (wohl nur zufälligen) Anklänge bei Hil. op. hist. frg. 12, 3 (= Migne PL X 716 = CSEL LXV 158 [Collect. Antiar. Paris. Ser. B IV 2]: *Nicheni tractatus adversus Arrium Sabelliumque, cuius Fotinus partiaria hereditate damnatur, decreta servamus*) können daran nicht irre machen.

VIII. Iustinianisches Recht.

Wahrscheinlich verhielt es sich im Osten auch nicht anders. Denn Iustinian betrachtet die *p.* als abgestorbenes Institut. Aus der Verwendung des Präteritum in Inst. II 23, 5. 6 (vgl. Theoph. Par. Inst. a. h. l.) gegenüber Gai. II 254. 257 wird nicht so sehr zu entnehmen sein, daß Iustinian die *p.* beseitigte, als vielmehr, daß er sie nicht wiederhergestellt hat. In dem einzigen Digestenfragment, das den (ursprünglichen) Terminus technicus nennt (o. I 3), ist dessen Bedeutung verallgemeinert. Man versteht ihn jetzt als ‚Teilung' schlechthin, ja vielleicht sogar als gleichbedeutend mit *portio* (vgl. Gebauer-Spangenberg Dig. a. h. l.), wie Bas. II 2, 158 (Scheltema Ser. A, I 39) vermuten läßt: Ὁ λέγων μέ-

ρος καὶ μὴ προστιθεὶς ποῖον τὸ ἥμισυ δηλοῖ. Das legt den Schluß nahe, daß die Kompilatoren die in die Digesten aufgenommenen, ehemals der *p.* geltenden Klassikerfragmente (Beispiele o. I 3. VII 1) nicht auf dieses Rechtsinstitut bezogen haben. Es ist darum nicht unbedenklich, im Hinblick auf das iustinianische Recht vom Fortleben des *legatum partitionis* zu sprechen (so noch Biondi 484f. Metro 326ff.; vgl. aber Kaser II 396, 3). — Auf einem anderen Blatt steht die Frage, wie Iustinian diese Fragmente in dem durch die Kompilation gegebenen Zusammenhang verstanden wissen, namentlich, ob er die Vereinheitlichung der Legate und Fideikommisse auch auf das Legat einer *pars bonorum* und das Universalfideikommiß erstrecken wollte. Dieses seit langem sehr umstrittene Problem (ältere Lit. bei Windscheid-Kipp. v. Vangerow) wird sich kaum je einwandfrei entscheiden lassen, da einige Stellen, die vom Legat einer *pars bonorum (hereditatis)* reden, Schwierigkeiten machen, wenn man sie mit dem Recht der Universalfideikommisse in Einklang bringen will (vgl. Grosso 142), während andererseits Cod. VI 43, 2 [a. 531] eine Beschränkung der Reform auf die Singularfideikommisse durchaus nicht erkennen läßt.

Die Interpolationen in Dig. XXX 23 und XXXVI 1, 23 (22), 5, auf die sich Metro 329f. beruft, lassen eine Entscheidung nicht zu. Bei der erstgenannten Stelle ist es (trotz Metro 329, 103) überhaupt unsicher, ob die Interpolation *[ut hodie fit]* nicht etwa auf eine abweichende Regelung gegenüber dem klassischen Recht hinweisen will. Wegen Gai. II 280 wäre das nicht undenkbar. Man hat daher auch oft die in Dig. XXX 23 überlieferte Entscheidung getilgt (s. Ind. Interp.). Allerdings nimmt Kaser Ztschr. Sav.-Stift. LXVII (1950) 346f., 45 und RPR I 620f., 11 jetzt an, daß beim Damnationslegat eines *incertum* wegen der *quidquid*-Formel allgemein Verzugszinsen und -früchte zu berücksichtigen waren. Da auch die *p.* mit der *actio incerti ex testamento* geltend gemacht wurde, wäre zu folgern, daß eine sachliche Überarbeitung der Stelle nicht vorliegt. Aber selbst dann (anderer Meinung noch Kaser Restituere als Prozeßgegenstand [1932] 50, 5 mit weit. Hinw.) ist aus der Interpolation *[ut hodie fit]* nicht zu entnehmen, daß Iustinian eine Ausnahme von der grundsätzlichen Verschmelzung der Legate und Fideikommisse kenntlich machen wollte, zumal die Stelle sachlich dem Recht des Universalfideikommisses (vgl. Dig. XXXVI 1. 19 [18] pr.) völlig entspricht. Gleiches gilt für die interpolierte Parenthese in Dig. XXXVI 1, 23, 5. Die Worte *(legari enim posse etiam portionem hereditatis placet nobis)* sind jedenfalls nicht zu pressen, da die iustinianische Vereinheitlichung des Vermächtnisrechts nicht die *verba*, sondern *ipsae res* im Sinn hat (Cod. VI 43, 2, 3). — Bedeutungsvoller ist der Umstand, daß z. B. Dig. XXX 26, 2 interpoliert ist, in einer Weise noch dazu, die gerade die Subsumierbarkeit unter das Universalfideikommiß in Frage stellt (vgl. Grosso a. O.). Damit verliert die Erwägung bei Windscheid-Kipp (vgl. auch v. Vangerow 547), die Kompilatoren hätten diese und ähnliche Stellen, die ‚mit dem Fideikommißrecht nicht vereinbar' sind, aus Versehen aufgenommen, an Wahrscheinlichkeit. Mag dies sein wie immer, am ehesten wird man sich der vorsichtigen Stellungnahme von Grosso a. O. anschließen dürfen, der zurecht vor streng logischen Schlußfolgerungen warnt, da die iustinianischen Quellen keine organische und widerspruchsfreie Einheit bilden.

IX. Literatur.

Grundlegend jetzt Metro II ‚legatum partitionis'. Labeo IX (1963) 291—330 m. weit. Lit. Nur mehr zum Teil brauchbar sind: Bastide Le Legs Partiaire (Thèse Dijon 1889) 5—69. Deglos Du Legs Partiaire (Thèse Paris 1888) 1—143. Jarjavay Du Legs Partiaire (Thèse Paris 1882) III—LI. Le Brun Du Legs Partiaire (Thèse Paris 1886) 5—56.

Ausführlich zu Einzelfragen: Bachofen Die Lex Voconia (1843) 50ff. Dazu die Besprechung von Mommsen Neue krit. Jahrb. f. Rechtswiss. IV/7 (1845) 12ff. = Ges. Schr. III (= Jur. Schr. III) (1907) 516ff. Burckhard Zu Cicero de legibus II, 19—21. Ztschr. Sav.-Stift. IX (1888) 286ff., bes. 299—316. Coli Lo sviluppo delle varie forme di legato nel dir. rom. (1920) 92ff. A. Ehrhardt Litis aestimatio (1934) 32—39. 90f. Ferd. Kniep Gai Instit. Comment. Secundus I (1912) 193f. II (1913) 338ff. 403ff. [= Kniep I. II]. Ders. (K. Fr. Ferd.) Die Mora des Schuldners nach Röm. u. heutigem Recht II (1872) 278—282. E. v. Löhr Bruchstücke a. d. Lehre v. d. Legaten u. Fideicomm., 4. Magaz. f. Rechtswiss. u. Gesetzgebung, hrsg. v. v. Grolman u. v. Löhr, IV = Neues Magaz. usw. II (1844) 92—95. Ormanni Penus legata. Studi in onore E. Betti IV (1962) 609f., 54. 613ff. Rudorff Die Grabinschr. d. Murdia. Ztschr. f. Rechtsgesch. IX (1870) 306—316. Stiegler Vindicare portionem (D. 30, 27). Ztschr. Sav.-Stift. LXXXIV (1967) 357—363.

Hand- und Lehrbücher: Biondi Success. testam. e donazioni² (1955) 269. 440ff. 474. 479. 484f. Ferrini Teoria generale dei legati e dei fedecomm. secondo il dir. rom. (1889) 45ff. Grosso I legati nel dir. rom.² (1962) 20, 1. 32, 2—4. 36. 65. 80f. 124. 141f. 272ff. 340, 1. u. ö. M. S. Mayer Die Lehre v. d. Legaten u. Fideicommissen I (1854) 34ff. Roßhirt Die Lehre v. d. Vermächtnissen nach Röm. Rechte I (1835) 125f., 1. 127. 132ff. 138ff. u. ö. Voci Diritto ered. rom. I (1960) 116ff. 138. II² (1963) *343f.* 347. 354. 392 u. ö.

Buckland-Stein A Text-Book of Rom. Law³ (1963) 353. 355. Cuq Manuel des Inst. Jurid. des Romains² (1928) 787f. u. ö. Girard-Senn Manuel Élément. de Droit Rom.⁸ (1929) 971. 987f. Jörs-Kunkel Röm. Privatrecht³ (1949) 348f. 357. 359. Karlowa Röm. Rechtsgesch. II/1 (1901) 941ff. Kaser Das röm. Privatrecht I (1955) 620. 622. 633f. II (1959) 396, 2—3. [= Kaser (RPR) I. II]. Perozzi Istit. di dir. rom. II² (1928) 659. 672. 704f. 709f. 712. Puchta-Krüger Cursus d. Inst. II⁹ (1881) 440, t. 480f. Siber Röm. Recht II (1928) 362f. v. Vangerow Lehrb. d. Pand. II⁷ (1867) 546f. Voigt Röm. Rechtsgesch. I (1892) 522. II (1899) 834. Weiss Instit. d. röm. Privatrechts² (1949) 580. 582. Windscheid-Kipp Lehrb. d. Pandektenrechts III⁹ (1906) 701, 1. 707, 1 m. ält. Lit.

Vgl. auch noch etwa: Audibert Nouv. Rev. Hist. Droit Franç. et Étr. XXVIII (1904) 676ff. Costa Cicerone Giureconsulto I² (1927) 225f. 242f. 245f., 1. Gans Das Erbrecht in weltgesch. Entwicklg. II (1825) 209ff. Gandolfi Sulla evoluz. della ‚hereditas' alla luce del regime dei ‚sacra'. Stud. Doc. Hist. Iur. XXI (1955) 240ff. Huschke Zu d. Grabrede auf d. Turia. Ztschr. f. Rechtsgesch. V (1866) 179ff. Impallomeni Prospett. in tema di fedecomm. Confer. Rom. Trieste II (1967) 301. 303f. 311, 117. 327f. Korošec Die Erbenhaftung nach röm. Recht I (1927) 105. Lepointe Q. Muc. Scaevola I (1926) 105ff. G. H. Maier Z. Gesch. d. Zession. Festschr. E. Rabel II (1954) 220. Mommsen Zwei Sepulcralreden a. d. Zeit Augusts u. Hadrians Abh. Akad. Berlin 1863, 469 = Ges. Schr. I (= Jur. Schr. I) (1905) 409. Robbe La successio e la distinzione fra successio in ius e successio in locum I (1965) 25f. 224ff. Wlassak Vindikation u. Vindikationslegat. Ztschr. Sav.-Stift. XXXI (1910) 199, 4. 200f. 219f.

[Herwig Stiegler.]

Patrokleides (Πατροκλείδης). 1) Letzter Herrscher aus dem Bakchiadengeschlecht in Korinth, der von Kypselos 657 oder 620 getötet wurde. Nicol. Damasc. FGrH 90, 57, 6, der aber 57, 1 den Toten Hippokleides nennt. Zur strittigen Datierung J. Ducat Bull. hell. LXXXV (1961) 418ff. H. Berve Die Tyrannis bei den Griechen I (1967) 13. 16.

2) Athenischer Politiker, beantragte 428 v. Chr. den inhaltlich nicht erhaltenen Teil des Volksbeschlusses für die thrakische Stadt Aphytis, IG I² 58. P. war 405/04 Antragsteller des berühmten Psephisma über die Verleihung der Epitimie an die Atimoi und Staatsschuldner, Andoc. 1, 73. 77—80 (Wortlaut des Psephisma, kommentiert in der Ausgabe von Douglas Macdowall 1962, 113ff.). Xen. hell. II 2, 11. Seine Karikatur durch Aristoph. Av. 790f. (m. Schol.) brachte ihm den Beinamen ‚der Scheißer' (χεσᾶς) ein. Poll. 5, 91. Suda s. ἐξίδισεν. χεζητιῶν.

3) Aus Tegea von der Phyle Apolloniatis, Sohn des Xenophanes, 3. Jhdt. v. Chr., IG V, 2, 36, 98.

4) Aus Epidauros. Suppl. epigr. Gr. XI (1954) 28. 36? (225 v. Chr.). [Hans Volkmann.]

Zum neunzehnten Bande

Peiales (Πείαλες), Teilstamm des epeirotischen Stammes der Molosser, aus dem anscheinend das Königshaus der Aaiakiden stammt, da der Heros Eponymos Pielos an hervorragender Stelle als Bruder des Neoptolemos in den Stammbaum des Königshauses eingefügt ist. Der zumindest ursprüngliche Wohnsitz der Peiales ist gegeben durch den davon abgeleiteten Ortsnamen Pialeia im nordwestlichsten Thessalien an der Ostseite des Grenzgebirges Kerketion gegen Epeiros, s. dazu RE Suppl.-Bd. X S. 541f. s. Pialeia mit Literatur. [Ernst Meyer.]

Pelso lacus (*Pelso* Plin., Aur. Victor. *Pelsois* Geogr. Rav., Iord. *Pelsodis* Iord. *Pelissa, Bilisaseo* u. ä. im 9. Jhdt.). Der See Balaton (deutsch Plattensee, in den slawischen Sprachen meistens Blatno jezero) im heutigen Westungarn. Nach älteren Ansichten hieß auch der Neusiedler See (ungarisch Fertő) an der heutigen ungarisch-österreichischen Grenze P. l., vgl. Suppl.-Bd. IX S. 525f. Bei Plin. n. h. III 147 dürfte mit *Noricis iunguntur lacus Pelso deserta Boiorum* usw. auch der Neusiedler See gemeint sein, aber bei Aur. Victor Caes. 40, 9 ist unzweideutig vom Balaton die Rede, weil die Benennung der neuen Provinz Valeria (s. Suppl.-Bd. IX S. 588) mit dem P. l. in Zusammenhang gebracht wurde: *emisso in Danubium lacu Pelsone ... cuius gratia provinciam uxoris nomine Valeriam appellavit.* Bei Iordanes Get. 268 (LII) = MGH AA V/1, 127 und 274 (LIII) = MGH AA V/1, 129 ist mit *Pelsois* bzw. *Pelsodis* wiederum der Balaton gemeint: nach dem Zerfall des Hunnenreiches ließen sich die Ostgoten des Thiudimer *iuxta lacum Pelsois* nieder und später wurde Hunimund *ad lacum Pelsodis* von Thiudimer geschlagen. Erwähnt wird der See noch bei dem Geogr. Rav. IV 19 *in qua Pannonia est lacus maximus qui dicitur Pelsois.* Im 9. Jhdt. kommt der Name in der Form *Pelissa* oder *Bilisaseo* vor, s. D. Simonyi Antik Tanulmányok — Studia Antiqua IX (1962) 28f. In der Conversio Bagoariorum et Carantanorum 87 (9. Jhdt.) hat die Lesung *lacus Pelissa inferior* den Schluß nahegelegt, daß beide großen Seen in Pannonien P. l. genannt waren (s. Suppl.-Bd. IX S. 526). In der Conversio ist aber *inferior* auf das darauffolgende *Pannonia* zu beziehen (Hinweis von I. Bóna). — Die Gegend des Balaton war in der Römerzeit dicht besiedelt, Fundkarten und Aufzählungen von Fundorten in den folgenden Werken: K. Sági Veszprém Megye Régészeti Topográfiája [Archäol. Topogr. des Komitats Veszprém] Bd. I, Budapest 1966. B. Kuzsinszky A Balaton környékének archaeológiája [Archäologie der Plattenseegegend] Budapest 1920. E. Kocztur Somogymegye régészeti leletkatasztere [Archäol. Fundkataster des Komitats Somogy] Budapest 1964. B. Draveczky-K. Sági-Gy. Török A Somogy megyei muzeumok régészeti adattára [Aus den archäol. Archiven der Museen des Komitats Somogy] Kaposvár, 1964. E. B. Thomas Römische Villen in Pannonien, Budapest 1964, 13—127. Eine wichtige, in den Itinerarien jedoch nicht aufgezählte Straße verlief in Richtung Südwesten—Nordosten von Poetovio bis Aquincum (s. Suppl.-Bd. IX S. 664). Sie spielte besonders am Ende des 1. Jhdts. eine Rolle, solange der Wasserweg der Donau die Binnenwege nicht in den Hintergrund gedrängt hatte. Zwei weitere Straßen, deren Stationen im Itin. Ant. aufgezählt sind (s. Suppl.-Bd. IX S. 665 —666 und 659—660, Abb. 6), haben den P. l. ebenfalls berührt. Die Gegend des P. l. hatte somit gute Verbindungen mit einigen der frühesten Städte von Pannonien: Poetovio, Savaria und Mursa. Römische Bürger, die spätestens in der zweiten Hälfte des 1. Jhdts. beim P. l. nachweisbar sind (die Inschriften aufgezählt bei A. Mócsy

Die Bevölkerung von Pannonien, Budapest 1959, 217f. Nr. 72—83 und Folia Arch. IX [1957] 83ff.; XVI [1964] 43ff.) haben verwandtschaftliche Beziehungen zu italischen Familien in Savaria, Poetovio und Mursa gehabt. Auch Veteranen ließen sich in der Gegend nieder. Spätestens zu Anfang des 2. Jhdts. sind Villen erbaut worden, darunter die Villa von Baláca (K. Hornig-D. Laczkó-Gy. Rhé Balácza Veszprém 1912. Thomas a. O. 73—107) mit Wandmalereien, die sich vom spätpompeianischen Stil ableiten lassen. Im 1. Jhdt. und zu Anfang des 2. Jhdts. hatte die Gegend enge Handelsbeziehungen zu Italien, aus der Blütezeit der Romanisierung Pannoniens (2.—3. Jhdt.) sind jedoch — wohl infolge der Entstehung von Großgrundbesitzen — keine nennenswerten Funde zutage getreten. Erst gegen Ende der Römerherrschaft kam den Siedlungen beim P. l. eine wichtige Rolle zu. Besonders die beiden befestigten Siedlungen von Valcum-Fenékpuszta und Tricciana-Ságvár haben sich einer Prosperität erfreut (s. Suppl.-Bd. IX S. 700—701. K. Sági Acta Antiqua Acad. Sc. Hung. IX [1961] 397—451. A. Sz. Burger Acta Archaeol. Acad. Sc. Hung. XVIII [1966] 99—234). Die romanisierten Bewohner der Festung von Fenékpuszta hielten sich eine Zeitlang auch in der Völkerwanderungszeit, und die Festung selbst hat bis ins 9. Jhdt. hinein ihre Rolle bewahrt. — In den sehr seichten (durchschnittlich 3 m) See mündet nur der Fluß *Sala* (heute Zala) ein, s. Suppl.-Bd. IX S. 525, 34—37. Den natürlichen Abfluß in die Donau sichert der Kanal Sió, dessen größtenteils versumpfter Lauf ständig reguliert werden muß. Galerius ließ wohl durch eine solche Regulierung die sumpfigen Buchten des P. l. austrocknen. Diese Buchten bei der Mündung der *Sala* und am Südufer (Kis-Balaton = ‚Klein-Plattensee', Nagy-Berek usw.) sind heute zumeist große Torfgebiete, waren aber bis ins 19. Jhdt. hinein Teile des P. l. Ob der Wasserspiegel in der Römerzeit tiefer lag als heute, ist noch nicht ermittelt. Die am nassen Seeufer oder sogar im See gemachten römischen Funde (Suppl.-Bd. IX S. 525) beweisen diesbezüglich nichts (K. Sági Acta Antiqua Acad. Sc. Hung. IX [1961] 408 und a. O. 88). Spuren einer alten, aus Quadersteinen gebauten Schleuse bei Siófok werden gelegentlich mit den Meliorationen des Galerius in Zusammenhang gebracht (Suppl.-Bd. IX S. 525—526). [Andreas Mócsy.]

Pelva, Stadt in der römischen Provinz Dalmatien, unweit der heutigen Stadt Livno (Bosnien).

Der Name ist durch Itin. Ant. 269, 5 in der Form *Pelva* bezeugt; außerdem ist in der Inschrift Wiss. Mitt. XI (1909) 119ff. (aus Grkovci) nicht *dec. mun. [Sa]lv.*, sondern *dec. mun. [Pe]lv.* zu ergänzen, s. G. Alföldy Situla VIII (1965) 95. Ob der Gau ἡ Πλέβα bei Konst. Porph. de admin. imp. 30 mit P. zusammenhängt, wie dies A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I (Wien 1957) 263 meint, ist fraglich. In der Inschrift CIL III 13 982 steht nicht der Name P. (so A. Mayer a. O., anders G. Alföldy Acta ant. Acad. Sc. Hung. X [1960] 9 usw.). A. Mayer bringt den Namen mit dem Flußnamen Pliva zusammen und lokalisiert Pelva hypothetisch in der Umgebung von Jajce, vgl. schon C. Patsch Wiss. Mitt. IV (1896) 264, dagegen aber ders. Wiss. Mitt. XI (1909) 121. Das Municipium im Plivatal bei Šipovo ist aller Wahrscheinlichkeit nach mit Splonum identisch, s. G. Alföldy a. O. 3ff. und u. S. 1250ff. Das Itin. Ant. erwähnt P. unter den Stationen der Straße Salona—Servitium, gleich nach dem Übergang über die Dinarischen Alpen. Wie E. Pašalić gezeigt hat, ist P. mit der römischen Stadt auf dem Livanjsko polje, unweit Livno, gleichzusetzen. Arch. Iugosl. III (1959) 64; ders. Antička naselja i komunikacije u Bosni i Hercegovini (Sarajevo 1960) 29f. C. Patsch suchte auf dem Livanjsko polje Salvium (bei Grkovci), Wiss. Mitt. XI (1909) 118ff., diese Stadt lag aber auf dem Glamočko polje, s. E. Pasalić a. O. und G. Alföldy u. S. 1217ff.; zur Inschrift aus Grkovci s. o. Zur Geschichte und zu den Denkmälern des Livanjsko polje bzw. der Stadt P., s. CIL III p. 364f. 1035. 1622f. 2165. 2270. C. Patsch Wiss. Mitt. IV (1896) 254ff.; Wiss. Mitt. XI (1909) 118ff. D. Sergejevski Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XL (1928) 90ff. XLI (1929) 95f. XLII (1930) 159ff. XLIII (1931) 19ff.; ders. Srpska Kralj. Akad., Spomenik (im folgenden: Spomenik) LXXVII (1934) 20ff.; ders. Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VI (1951) 300f. M. Pavan Richerche sulla provincia romana di Dalmazia (Venezia 1958) 271ff. E. Pašalić Antička naselja 29f. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft der röm. Provinz Dalmatien (Budapest 1965) 157; ders. Situla VIII (1965) 95.

Das Livanjsko polje besiedelten seit den Volksbewegungen im 4. und im 3. Jhdt. v. Chr. die Delmaten, die nach Strabo (VII 5, 5) Mitteldalmatien an beiden Seiten der Dinarischen Alpen bevölkerten, s. D. Rendić-Miočević Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VI (1951) 33. G. Alföldy Bevölkerung 44 mit weiterer Lit. Die prähistorischen Wallburgen auf dem Livanjsko polje, von denen einige zweifellos auch in der Römerzeit bewohnt waren, können mit den Delmaten in Zusammenhang gebracht werden, vgl. C. Patsch Wiss. Mitt. XI (1909) 122. 137. M. Mandić Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XLVII (1935) 7ff. Das Gebiet haben die Römer wohl bereits in den pannonisch-delmatischen Kriegen in den J. 16—8 v. Chr. unterworfen; der Münzfund aus Tribić im Prologpaß, dessen letzte Prägungen aus dem J. 15 v. Chr. stammen, wurde im Laufe dieser Kriege versteckt, s. D. Sergejevski Glasnik XLII (1930) 119ff. Endgültig wurde aber das Gebiet erst nach dem großen pannonisch-delmatischen Aufstand 6—9 n. Chr. pazifiziert. Nach der Niederwerfung des Aufstandes wurden auf dem Livanjsko polje Straßen ausgebaut, vor allem die Straße Salona-Servitium, die in den J. 16/17 n. Chr. fertig geworden ist, s. CIL IIII 10 156/a (3198/a) + 10 158 (3200), dazu ausführlich E. Pašalić Arch. Iugosl. III (1959) 63f.; ders. Antička naselja 18ff. Die delmatische Urbevölkerung läßt sich auch nach der Eroberung des Gebietes gut nachweisen. Die Personennamen der Einheimischen, die bis in das 3. Jhdt. in Gebrauch waren, sind für die Delmaten charakteristisch, so *Beusas, Iato, Lavo, Paio* usw., s. R. Katičić Živa Antika XII

(1963) 255ff., G. Alföldy Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 76ff. mit Belegen. Nachweisbar sind auch vereinzelte keltische Personennamen, die mit den keltischen Volksbewegungen der vorrömischen Zeit erklärbar sind, s. G. Alföldy a. O. 80f., vgl. C. Patsch Wiss. Mitt. XI (1909) 137f.

Die Gründung des Municipiums auf dem Livanjsko polje erfolgte nach C. Patsch a. O. 122 unter den Flaviern, die dafür zitierte Inschrift CIL XIII 6538 mit der Erwähnung des Municipium von Salvium bezieht sich aber auf die Stadt auf dem Glamočko polje und stammt aus einer viel späteren Zeit, s. jetzt G. Alföldy u. S. 1218. Unter den Flaviern wurde auf dem Livanjsko polje das Bürgerrecht noch kaum verliehen (die einzige Person mit dem Namen Flavius: CIL III 9857, vgl. p. 2165). Die Bevölkerung erhielt das Bürgerrecht hauptsächlich unter Hadrian, s. CIL III 9848 = Wiss. Mitt. XI (1909) 124. 120ff. (*P. Aelii*). CIL III 9850 (vgl. p. 2270). Wiss. Mitt. XI 127. 134. Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XLII (1930) 160. Spomenik LXXVII (1934) 21 Nr. 30 (Aelii). Einige Bürger der Stadt führen das Nomen Aurelius, CIL III 2763. 9851. 9854. Wiss. Mitt. XI 125. 129. 135. Einige Inschriften, die bereits von der Autonomie der Stadt auf dem Livanjsko polje zeugen, stammen noch aus dem 2. Jhdt., CIL III 9848. Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XL (1928) 91. Wiss. Mitt. XI 120f.; zu letzterer Inschr. s. Situla VIII (1965) 95. Die Gründung des Municipiums ist mit der massenhaften Bürgerrechtsverleihung zusammen in die hadrianische Zeit zu datieren, s. G. Alföldy Bevölkerung 157. Der Rang als Municipium ist bezeugt durch die Inschriften CIL III 9847 (vgl. p. 2165). 9848 = Wiss. Mitt. XI 124. 119ff. = Situla a. O., Spomenik LXXVIII (1934) 20f., Nr. 28—29. Bekannt sind Dekurionen, s. die für die städtische Autonomie zitierten Inschriften; der *dec. mun. [Pe]lv.* mit dem Namen *[P.? A]el. Ursus* war auch *omnibus ho[nori]bus functus*, Wiss. Mitt. XI 119ff. = Situla a. O.

Die Bevölkerung der Stadt P. und des Livanjsko polje setzte sich hauptsächlich aus Eingeborenen zusammen. Neben den einheimischen Personennamen (s. o.) ist auch das Fortleben der einheimischen Tracht (s. I. Čremošnik Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu XVIII [1963] 109), ferner des Bestattungsritus (Aschenkisten: C. Patsch Wiss. Mitt. XI 132ff.), der Kulte und der Kunst (s. u.) der Urbevölkerung nachweisbar. Unter den Dekurionen ist neben den Eingeborenen auch ein Fremder bekannt: CIL III 9847 (vgl. p. 2165), vgl. Wiss. Mitt. XI 123 *M. Nasi[d]i[u]s Se[c]undus dec. mun. vet. bf. c[os.] leg. X g. [p.] f.*; ob der Genannte als Benefiziar in Livno stationiert war, muß dahingestellt bleiben. Vereinzelt sind auch andere Fremde nachweisbar, die aus den südlichen Teilen Dalmatiens, hauptsächlich wohl aus Salona, stammten, s. G. Alföldy Bevölkerung 163, 78. Außer mit Salona hatte P. auch mit der Kolonie Aequum Kontakte, s. das Inschriftfragment Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XL (1928) 91 Nr. 15. Die Fremden kamen nach Livno und Umgebung wohl als Kaufleute. Der Handel wird bereits in der vorrömischen Zeit eine Rolle gespielt haben; der Münzfund aus Tribić (s. o.) bestand aus 112 Stücken, die vom Ende des 3. Jhdts. bis zum J. 15 v. Chr. geprägt worden sind. Der Schatz muß einem Delmaten gehört haben, obwohl die Delmaten nach Strabon (VII 5, 5) kein Geld gebraucht haben sollen; ein Geldverkehr in vorrömischer Zeit läßt sich allerdings auch auf dem benachbarten Glamočko polje nachweisen, s. G. Alföldy u. S. 1221. Eine große Bedeutung kam natürlich der Landwirtschaft zu; die römische Villa von Strupnić (Wiss. Mitt. XI [1909] 127f.) gehörte wohl einem munizipalen Besitzer.

Unter den Kulten sind die des Iuppiter Optimus Maximus (CIL III 9849. Wiss. Mitt. XI [1909] 128), des Apollo (ebd. 126) und des Hercules (Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VI [1951] 301f. Nr. 1) bekannt, ferner einige romanisierte Kulte der Urbevölkerung: neben einer Inschrift des Silvanus silvestris (Glasnik a. O. 302 Nr. 2) kennen wir aus Suhača ein Relief mit der Darstellung von Diana, Silvanus und den drei Nymphen (Glasnik Zem. Muz u Bosni i Hercegovini XLI (1929) 95ff. Nr. 1), das sowohl religionsgeschichtlich als auch kunsthistorisch für das Fortleben einheimischer Traditionen spricht, vgl. D. Rendić-Miočević Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu X (1955) 5ff. (G. Alföldy.]

S. 745 (vgl. Suppl.-Bd. VIII S. 468) zum Art.

Perigenes:

7) Arzt, wird bei Erot. als ‚ὀργανικός' bezeichnet (52 A 103) und gehört damit zu jenen ärztlichen Spezialisten, die sich in der zweiten Hälfte der alexandrinischen Epoche ausschließlich mit einer durch mechanische Apparate verfeinerten Knochenchirurgie befaßten (vgl. M. Michler Die hellenistische Chirurgie I: Die alexandrinischen Chirurgen, Wiesbaden 1967, 147ff.). Sinngemäß berichtet Erot. a. O., er habe ein Werk Μηχανικά von mehreren Büchern geschrieben. Im Sinn jener Zeit wird man P. daher nicht schlechthin zu den χειρουργοί rechnen dürfen, denn diese Bezeichnung wurde damals nur denjenigen ärztlichen Spezialisten zuteil, die operativ tätig waren. Ebenso verfehlt ist andererseits Darembergs Ansicht, P. sei Nicht-Arzt und bloßer Mechaniker gewesen (Histoire des Sciences médicales 168), der sich J. Ch. Huber (Biogr. Lex. d. hervorrag. Ärzte aller Völker u. Zeiten Bd. IV 559) und Gurlt (Gesch. d. Chir. I 312) angeschlossen haben. Daremberg (a. O. 162) und andere Autoren setzten seine Blütezeit in die Jahrzehnte zwischen 60 und 30 v. Chr., doch ergibt sich für eine so genaue Fixation kein sicherer Anhalt. Da Erot. ihn erwähnt, muß er vor der Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts gelebt haben. In der ps.-galenischen Schrift De fasciis ist ein Verband beschrieben (s. u.), dessen Erfindung, wie es hier heißt, einige ihm zuerkannten, andere aber bis auf Molpis zurückführten. So muß er nach diesem, also nach 200 v. Chr. gewirkt haben, und damit stimmt auch seine Berufsbezeichnung überein, denn der ὀργανικός wird um 200 v. Chr. zum ersten Mal literarisch faßbar. Genauer läßt sich seine Lebenszeit nicht bestimmen. Wie bei allen übrigen ὀργανικοί, so

ist auch bei P. nichts über seine Schulzugehörigkeit bekannt.

Dem Bild eines mechanischen Knochenchirurgen entsprechen auch die übrigen Zeugnisse: Denn neben Erotians Hinweis auf seine *Μηχανικά* sind bei Ps.-Gal. De fasciis drei Verbände unter seinem Namen erhalten. 16 beschreibt einen *θαΐς* genannten Kopfverband, der auch Molpis zugesprochen wurde; 35 nennt ihn als Erfinder eines helmartigen Kopfverbandes und 80 gibt einen „Storchenschnabel" genannten Schulterverband, den einige bis auf Hippokrates zurückführten, dessen Erfindung andere aber P. zuerkannten. Die Tatsache, daß P. im dritten Buch seiner *Μηχανικά* Erklärungen zur Ambe des Hippokrates gab, deutet noch an, daß sich diese mechanische Chirurgie der Alexandrinerzeit aus der hippokratischen Knochenchirurgie entwickelt habe. Banale Erkrankungen der Atemwege betreffen die drei Rezepte, die von ihm bei Gal. überliefert sind (De compos. medic. sec. loc. VII 2 und 3. XIII 33f., 69f., und 73 K.) und mit denen ein Knochenchirurg damals kaum anders als heute bei seinen langliegenden Patienten die häufigen Komplikationen an den Respirationsorganen bekämpfte.

[Markwart Michler]

Periskythismos (*περισκυθισμός*) und Hypospathismos (*ὑποσπαθισμός*, vgl. J. Ilberg Arch. f. Pap. IV 271ff. und A. Olivieri Civ. gr. n. It. merid., Napoli 1931, 178ff.) stellen zwei indirekte Operationsverfahren bei Augen- und Hirnerkrankungen dar. Die beiden termini technici tauchen erst relativ spät, in der zweiten Hälfte der hellenistischen Epoche auf (s. u.), doch der ursprüngliche Eingriff ist sehr viel älter und war schon in der Frühzeit der Antike weit über die griechische Medizin hinaus auch bei primitiven Völkerschaften in Übung. Der Augenarzt Severus nennt ihn daher noch in den Anfängen der Kaiserzeit „einen barbarischen Brauch" (Aet. Amid. VII 91), und Cels. erwähnt ähnliche Operationsmethoden, ohne ihren Namen zu nennen, als Heilverfahren gegen den Augenfluß. Er beschreibt das Vorgehen mit den Worten: „Es finden sich (Ärzte) in Griechenland, die auf neun Linien die Haut des Schädels einschneiden, auf zwei geraden am Hinterhaupt, einer queren darüber, dann auf zwei Linien im Bereich der Ohren und gleichfalls einer queren dazwischen, sowie auf drei geraden Linien zwischen Scheitel- und Stirnbereich. Manche führen diese Linien vom Kopf direkt zu den Schläfen herab und, nachdem aus der Bewegung die Anfänge der Maxillarmuskeln erkannt sind, inzidieren sie über diesen leicht die Haut und legen nach Spreizung durch Haken Sharpie in die Wundöffnung ein, damit sich die alten Grenzen der Haut keinesfalls wieder miteinander vereinigen und in der Mitte Fleisch wächst, das die Venen zusammenpreßt, aus denen der Humor in die Augen übertritt. Einige führen auch mit Tinte zwei Linien von der Mitte des einen zur Mitte des anderen Ohres, danach von der Nase zum Scheitel. Dann schneiden sie am Schnittpunkt der Linien mit dem Skalpell ein und brennen nach Ausfluß des Blutes an dieser Stelle den Knochen. Nichtsdestoweniger aber applizieren sie sowohl an den Schläfen als auch zwischen Stirn und Hirnschädel an hervortretenden Venen ebenfalls das Brenneisen. Eine häufige Behandlung ist es, die Venen an den Schläfen zu brennen, die gewöhnlich zwar bei einem solchen Leiden anschwellen, aber dennoch muß man, damit sie sich stärker füllen und deutlich zeigen, den Hals zuvor mäßig wickeln und die Venen mit feinen und stumpfen Eisen brennen, bis der Schleimfluß in den Augen zur Ruhe kommt. Das nämlich ist das Zeichen, daß die Zuführungswege, durch die der Humor herangebracht wurde, gleichsam verstopft sind. Sobald die Venen fein und verborgen liegen und deshalb nicht aufgesucht werden können, ist es jedoch eine wirksamere Behandlung, mit Tinte diejenigen zu markieren, die gegen die Schläfen ziehen und zwischen Scheitel und Stirn liegen, nachdem man den Hals auf die nämliche Weise gewickelt hatte und vom Kranken selbst der Atem zurückgehalten wurde. Darauf löst man die Halsbandage, schneidet die markierten Venen ein und läßt Blut ausfließen. Sobald genügend geflossen ist, soll man mit feinen Eisen brennen, in Richtung auf die Schläfen allerdings mit äußerster Vorsicht, damit es nicht die daruntergelegenen Maxillarmuskeln verspüren, zwischen Stirn und Scheitel hingegen kräftig, damit eine Schuppe vom Knochen abblättert. Erheblich wirksamer ist jedoch außerdem die Behandlung der Afrikaner, die den Scheitel bis zum Knochen so stark brennen, daß er eine Schuppe abstößt. Aber nichts Besseres gibt es, als was in Gallien in Übung ist: dort suchen sie die Venen an den Schläfen und am oberen Teil des Kopfes auf" (VII 7, 15 E—I). Nach der humoralen Theorie der griechischen Medizin produziert das Gehirn bei der Schleimkrankheit ein Übermaß dieses Körpersaftes, der sich durch die Blutgefäße einen Abfluß in andere Körperregionen sucht. Besonders häufig wird der Schleim im Sinn dieser Lehre über die Gefäße der Kopfschwarte zu den Augen transportiert und verursacht hier deren Eiter- und Schleimfluß. Die Eingriffe verfolgten daher den Zweck, durch eine bleibende Kontinuitätsunterbrechung der Gefäße den weiteren Fluß vom Hirn zu den Augen unmöglich zu machen. Die exakte differentialdiagnostische Auswahl der Krankheitsfälle, die strenge Indikationsstellung und die relativ pessimistische Prognose bei Cels. (VII 7, 15 A und B) lassen vermuten, daß die Erfolge dieser spekulativ begründeten Operation kaum überzeugend waren.

Auch Cels. weist darauf hin, daß Eingriffe dieser Art nicht auf die griechische Medizin beschränkt waren (VII 7, 15 D), und schon K. Sudhoff (Ztschr. f. ärztl. Fortbildg. VI [1909] 199) brachte sie in einen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang mit jenen Schädeln aus der Jungsteinzeit, die ihr Entdecker L. Manouvrier „T-sincipital" nannte, weil sich an ihnen eine T-förmige knöcherne Narbenrinne findet mit dem Längsbalken von der Stirn bis zur Pfeilnaht und dem Querbalken quer über den Scheitel im Bereich des Hinterhauptes (Le T-Sincipital — curieuse mutilation crânienne néolithique, Bull. Soc. Anthrop. 4. Reihe, VI, Paris 1895, 357). Auch H. E. Sigerist hat hier Zusammenhänge vermutet (Anfänge der Medizin, Zürich 1963, 102f. mit ausführlichen Literaturangaben), und der Übergang von der primitiven in die archaische Medizin wird

nicht nur in der Tierheilkunde Ägyptens faßbar (Sigerist a. O. 277f.), auch Severus berichtet von einer ähnlichen Operation bei den Äthiopiern, bei denen ein zirkulärer Schnitt um die Stirn prophylaktisch am Neugeborenen vorgenommen wurde, um die Kinder von vornherein vor dem Augenfluß zu bewahren (Aet. Amid. VII 93). Um die Jahrhundertwende berichtete J. Hirschberg, daß die Sudanneger noch immer aus dem nämlichen Grund in der Schläfengegend drei senkrechte Schnitte machten (Gesch. d. Augenheilk. I, Leipzig 1899, 285), und die Herkunft dieses Eingriffs aus den Primitivkulturen weist darauf hin, daß seine ursprüngliche Konzeption zugleich auf magisch-rituellen Vorstellungen beruht haben muß.

Die rationale Medizin der Griechen hat diese Operationen dennoch nicht ausgeschieden; da sie sich in ihre humoralen Vorstellungen einfügten, hat sie von ihnen im Lauf der weiteren Entwicklung sogar eine Reihe eigener chirurgischer Verfahren abgeleitet. Schon das zweite Buch von De morbis (c. 15), das wahrscheinlich auf die knidische Schule zurückgeht, rät bei einer Feuchtigkeitsansammlung im Gehirn mit Schleimerbrechen und Kopfschmerz in der Scheitel-Schläfen-Gegend, mit Doppelsehen und Schwindel, zu Einschnitten der Kopfhaut im Parietalbereich und zur Durchbohrung der Schädelkalotte bis auf das Hirn. Bei diesem cerebralen Leiden sollte dem Schleim also ein direkter Abfluß nach außen geschaffen werden. Waren aber die äußeren Schädelweichteile bereits befallen und die Augen durch Verschwärungen in Mitleidenschaft gezogen, dann sollte der Arzt nach De locis in homine (c. 13) ähnlich wie bei Cels. mehrere Einschnitte an der Kopfhaut bis auf den Knochen vornehmen, damit die Schleimansammlung durch die eröffneten Blutgefäße nach außen abfließen kann und der Weg zu den Augen unterbrochen ist. Ähnliches empfiehlt die späte Schrift De visu (cap. 1. 4. 8), und auch Diokles von Karystos muß solche Operationen ausgeführt haben, denn die ps.-galenische Schrift De fasciis überliefert von ihm einen Verband, der für die Versorgung dieser Eingriffe gedacht war und speziell den Periskythismos nennt (c. 19; vgl. Heliodor bei Oreibasios, Collect. Med. XLVIII 25; zur Zugehörigkeit dieses Verbandes vgl. K. Schubring Die ps.-galenische Schrift „Über die Verbände", Kiel 1963 [Habil.-Schrift, Masch.-Ms. H. 1, S. 71]).

Auch die alexandrinische Medizin hat diese Verfahren weiter gepflegt, und ein Fragment aus Heliodors Cheirurgumena (Arch. f. Pap. IV 269), das aus dem Kapitel über den Hypospathismos und Periskythismos den *περισκυθισμὸς κατὰ συσσάρκωσιν* erhalten hat (s. u.), zeigt noch, welchen Ausbau die Operationstechnik der indirekten Augen- und Hirnoperationen in dieser Epoche erfahren haben muß. Philoxenos, Sostratos, Heron und Menodoros, die namhaftesten Ärzte und Chirurgen des Zeitalters, haben sie ausgeübt, und die Schabung der Schädelkalotte wird nun durch Applikation von Medikamenten unterstützt, die eine Abblätterung des Schädelknochens hervorrufen sollen. Der Empiriker Herakleides von Tarent versucht der kosmetischen Verunstaltung durch eine schmale Narbenbildung zu steuern, und Philoxenos erfindet sichelförmige Einschnitte über den Schläfen, um auch den Fluß aus den Temporalgefäßen mit dem Messer unterbrechen zu können. In der verfeinerten und gezielten Schnittführung machen sich außerdem die besseren anatomischen Kenntnisse Alexandreias bemerkbar. Wie das Cels.-Zitat zeigt (s. o.), haben jedoch die alexandrinischen Ärzte für diese Eingriffe anscheinend noch immer keine speziellen Kunstausdrücke verwendet, und auch Aretaios bei der Cephalaea (VII, II 12) und Archigenes bei Kopfverletzungen und bei der Kephalalgie (Gal. XII 577f. K.) erwähnen zwar die Operation, nennen aber keinen Namen. Erst die pneumatisch bestimmte ps.-galenische Introduct. s. med. (c. 19, XIV 784f. K.) und das genannte Heliodor-Fragment kennen die termini *ὑποσπαθισμός* und *περισκυθισμός*. Heliodor unterscheidet beim Periskythismos zwei Arten, den *κατὰ θίξιν* und den *κατὰ συσσάρκωσιν*: Der erste wurde bei leichteren Krankheitsfällen vorgenommen, bei ihm wurden die Wundränder wieder aneinandergelegt und mit Klammern adaptiert. Der zweite kam in schweren Krankheitsfällen zur Anwendung, bei ihm wurden die Wundränder gespreizt und offengehalten, um einen länger dauernden Schleimabfluß nach außen zu garantieren, und später sollte eine derbe Granulationsschwiele eine bleibende und sichere Unterbrechung der Blutgefäße bewirken. Das technische Vorgehen gleicht dem von Archigenes bei Kopfverletzungen, wie es durch Gal. überliefert ist (s. o.), doch bedarf die Frage, weshalb hier Operationsmethoden von einem Leiden auf das andere übertragen wurden, noch einer näheren Klärung. Die Introduct. macht außerdem mit einer dritten Modifikation, der *ἀγγειολογία* bekannt, zugleich deutet sie an, daß die Operationstechnik auch jetzt noch weiter ausgebaut worden ist; denn die sichelförmigen Einschnitte über den Schläfenadern bei Philoxenos sind hier zu deltaförmigen Hautexcisionen erweitert und werden im Bedarfsfall mit dem Periskythismos kombiniert. Antyllos schließlich übermittelt bei Oreibasios als vierte Methode die *ἀρτηριοτομία* (Collect. Med. VII 14), von der Gal. betont, daß sie ausschließlich am Kopf vorgenommen wurde (XI 312ff. K = Oreibasios, Collect. Med. VII 13). In De meth. med. beschreibt er ausführlich ihre Anzeigestellung bei den Augenflüssen (X 939ff. K.) und in De loc. affect. bei den Kopfleiden (VIII 201ff. K.). Dabei hat sich seit den Tagen von Knidos am Indikationsbereich nichts Wesentliches geändert, doch hat sich die Differentialdiagnostik verfeinert, und aus den alten chirurgischen Praktiken sind am Ende der hellenistischen Epoche vier feste Operationsmethoden hervorgegangen. Wie schon Oreibasios zeigt, haben sie in die byzantinischen Sammelwerke Eingang gefunden und sind bei Aet. Amid. (VII 91—94; bei ihm geht freilich das meiste auf Severus und die Beschreibung des Periskythismos [c. 93] auf den pneumatischen Chirurgen Leonidas zurück) und Paul. Aeg. (VI 4—7) systematisch abgehandelt, wenngleich bei diesen beiden anstelle von *περισκυθισμός* die Bezeichnung *περισκυφισμός* steht (s. u.).

Trotz mancher unbedeutender Modifikationen in den einzelnen Texten lassen sich die vier Eingriffe nach Indikation und Art des

technischen Vorgehens kurz folgendermaßen charakterisieren:

1. Periskythismos

Indikation: Schwere Fälle von heftigem und heißem, chronischem Augenfluß mit Schwellung der Stirngefäße, langwierige Lidgeschwüre mit entzündlich-sezernierenden Augenwinkeln.

Vorgehen: Durchgehender Schnitt quer über die gesamte Stirn von einer Schläfe zur anderen bis auf den Knochen unter Schonung der Muskulatur und der Kranznaht. Gewaltsames Spreizen der Wundränder mit Haken, Durchtrennung des Periosts und Schaben des Knochens (wahrscheinlich, um auch die Periostgefäße auszuschalten). Bei Beteiligung der Temporalgefäße erfolgt eine halbmond- oder deltaförmige Erweiterung des Schnittes beidseits im Schläfenbereich nach abwärts. Offenhalten der Wunde durch Einlegen von Verbandskeilen und Heilung mit einer breiten Brücke von Granulationen. Diesem Verfahren *κατὰ συσσάρκωσιν* trat in weniger schweren Fällen das Verfahren *κατὰ θῖξιν* an die Seite (s. o.), doch wird bei späteren Schriftstellern fast nur noch das erste beschrieben.

2. Hypospathismos

Indikation: Leichte Fälle der nämlichen Krankheitsbilder.

Vorgehen: Im Abstand von drei Querfingern legt man über der Stirn drei in einer Linie verlaufende Schnitte von je zwei Querfinger Länge bis auf den Knochen. Unterminierung der Stirnhaut mit einer flachen, zweischneidig angeschliffenen Spatelsonde, Durchtrennung sämtlicher vom Kopf abwärts zu den Augen ziehenden Gefäße. Ausblutenlassen, Kompressionsverband.

3. Angeiologia

Indikation: Hemikranie, chronischer Augenfluß auf entzündlicher Grundlage, insbesondere bei einseitigem Befall nur eines Auges.

Vorgehen: Durch Wickeln des Halses läßt man die am Übergang von der Stirn zur Schläfe hinziehenden Gefäße stärker hervortreten, um sie besser auffinden und auswählen zu können, und markiert sie mit Tinte. Nachdem man die Halsbandage gelöst hat, legt man sie in der ganzen Länge ihres Verlaufes frei und führt an beiden Enden mit einer Art Dechamps-Nadel unter ihnen Leinenfäden hindurch. Es folgt die Gefäßeröffnung und ausgiebige Blutentleerung, danach die Ligatur der beiden Fäden an den Gefäßenden und Resektion des Mittelstückes mit anschließender Kauterisation über dem Resektionsbereich. Entsprechend seiner Indikation wurde der Eingriff meist einseitig durchgeführt.

4. Arteriotomia

Indikation: Chronischer Augenfluß, Drehschwindel.

Vorgehen: Hautschnitt entweder direkt oder drei Querfinger hinter den Ohren, Durchtrennung der dortigen Arterie mit dem Skalpell, Ausblutenlassen (in schweren Fällen bis zur Bewußtlosigkeit), Durchtrennung des Schädelperiosts, Offenhalten der Wunde. Nach drei Tagen wird der Knochen geschabt, bis Blut kommt. Heilung mit breiter Narbenbildung.

Die Art des operativen Vorgehens macht erst die sprachliche Herkunft der termini technici verständlich, mit denen die einzelnen Eingriffe bezeichnet werden: Der *περισκυθισμός* war bei zahlreichen barbarischen Völkern in Übung (s. o.), und wenn auch von den Skythen keine entsprechende Nachricht überliefert ist, so erzählt doch Herodot, daß sie an den Köpfen ihrer Feinde einen Kreisschnitt in Höhe der Ohren machten und die abgezogenen und gegerbten Skalps an den Zäumen ihrer Pferde befestigten (IV 64). *Περισκυθίζειν* bedeutet daher zunächst ‚skalpieren', ist seit hellenistischer Zeit in diesem Sinn auch mehrfach belegt (vgl. J. Ilberg a. O. 274 mit sämtlichen Literaturbelegen) und samt seinem Substantiv sinngemäß in die chirurgische Fachsprache übernommen worden. Hier wurden beide vorwiegend für den zur Rede stehenden Eingriff, daneben aber auch für die zirkuläre Exzision des Praeputium penis gebraucht (Introduct. s. med. 19, XIV 781 K.). In Anlehnung an *σκῦτος* schreiben die Lexikographen freilich *περισκυτίζειν* usw. (Suda II, II 228, 13 Bernh.; s. auch in der medizinischen Lexikographie: Erot. p. 117, 6 Kl. und Gal. XIX 139 K.). Die Überlieferung in der Form *περισκυφισμός* bei den byzantinischen Ärzten braucht deshalb dennoch nicht korrekturbedürftig zu sein, denn Paul. Aeg. wenigstens spricht wiederholt von dem *ὑποσκύφιον ὑγρόν*, der Flüssigkeit unter der Hirnschale (*σκυφίον*) und von den *ἔξω τοῦ σκυφίου ῥεύματα* (III 22). Hier scheint ‚ein etymologisches Mißverständnis die Umbildung hervorgerufen zu haben, sozusagen eine Volksetymologie in der Zeit, die von den skythischen Skalpjägern nichts mehr wußte (J. Ilberg a. O.). Doch wird man *περισκυθισμός* für die ursprüngliche Form des chirurgischen terminus zu halten haben. Der *ὑποσπαθισμός* leitet seinen Namen von der Spatelsonde her (*σπαθίον, σπαθομήλη*), und als *ὑποσπαθιστήρ* wird bei Paul. Aeg. (VI 6) jenes Instrument bezeichnet, mit dem die Unterminierung der stehengebliebenen Hautbrücken vorgenommen wurde (vgl. auch J. Ilberg a. O. 273). *Ἀγγειολογία* und *ἀγγειολογέω* leiten ihre ursprüngliche Wortbedeutung von *ἀγγεῖον λέγειν* = ‚ein Gefäß auswählen, aufsuchen' her, worauf bereits Stephanus aufmerksam gemacht hat (Thes. Graec. Ling. I 230 s. v. *ἀγγειολογέω*). Substantiv und Verbum sind also in dem nämlichen Sinn gebraucht, in dem Cels. (s. o.) bei diesem Verfahren von: *ubi tenues conditaeque venae sunt, ideoque legi non possunt* (VII 7, 15 H) und von: *qui ibi venas in temporibus et in superiore capitis parte legunt* (VII 7, 15 I) spricht. Damit wird an dem Eingriff der erste Akt, die Auswahl der Schläfenvene nach der Wicklung des Halses, besonders hervorgehoben. Die *ἀρτηριοτομία* aber bedarf keiner näheren Erklärung, denn im Gegensatz zu ihrem ersten Wortbestandteil *ἀρτηρία*, der verschiedene Bedeutungen besitzt (Luftröhre, Aorta usw.), kommt sie samt dem Verbum *ἀρτηριοτομέω* nur für den Arterienschnitt vor.

Noch E. Gurlt glaubte, es lohne nicht der Mühe, auf diese ‚längst vergessenen Verfahren' näher einzugehen(Geschichte d. Chirurgie I, Berlin 1898, 563; ähnlich J. Hirschberg a. O. 142). Dennoch haben die indirekten Augen- und Hirnoperationen in der chirurgischen Praxis der Antike eine wichtige Rolle gespielt, und ähnliche Praktiken sind beim *ῥεῦμα ἐν κεφαλῇ* sogar von der Tiermedizin vorgenommen worden (Hippokr. Berol. CIII 3 ... *δεήσει αὐτοῦ αἷμα ἀφελεῖν ἀπὸ τοῦ τραχήλου καὶ τοῦ κρανίου* ...; 4 *λῦε τὴν ὑπὸ τὸν ὀφθαλμὸν φλέβα*, ...; 10 *χρὴ τοίνυν ἀπὸ τοῦ τοιούτου τῶν κροτάφων αἷμα ἀφαιρεῖν*, ...; Corp. Hippiatric. Graec., ed. Oder-Hoppe I 352ff.; Mulomedicina Chironis II, VI 70. 71. VII 77: Aderlaß an den Temporalgefäßen mit anschließender Kauterisation). Keine dieser Operationen hat damals einen grundsätzlichen Gegner gefunden, denn Cael. Aurel., hinter dem man Soran vermuten darf, spricht sich zwar in der Therapie des anfallsweisen Schattensehens gegen die Arteriotomia mit anschließender Kausis aus, doch bedeutet dies nicht, daß er die Sinnlosigkeit des Eingriffes eingesehen hätte. Begründet er doch seine ablehnende Haltung mit den Worten: ‚Weil wir (einen solchen Eingriff) im Anfall für schädlich und tödlich halten wegen der Heftigkeit der Bewegung' (morb. chron. I 1, 45). Auch Severus rät lediglich zu einem vorsichtigen Vorgehen, von einer grundsätzlichen Ablehnung kann auch bei ihm keine Rede sein, andererseits aber gibt seine Beschreibung noch ein Bild von den deletären Operationsfolgen (Aet. Amid. VII 91). Die vorliegende Übersicht zeigt die historische Bedeutung dieser Operationen für die Beurteilung der hellenistischen Chirurgie: Die allgemein verbreitete Ansicht, die Chirurgie des Altertums habe sich im Gegensatz zu den übrigen Teilen der Medizin weitgehend von theoretischen Spekulationen freihalten können, widerlegt sich anhand dieser Tatsachen von selbst. In diesem Sinn bilden Periskythismos, Hypospathismos, Angeiologia und Arteriotomia keineswegs ‚Verirrungen der ärztlichen Kunst' (J. Hirschberg), abseits der übrigen Heilkunde; denn sie stehen mitnichten einzigartig und als Ausnahmen da, sondern sind nur Musterbeispiele für jene spekulativen Operationen, die ein charakteristisches Merkmal der hellenistischen Chirurgie darstellen. Ihr hohes Alter gestattet es, hier einmal die Entwicklung in allen Einzelheiten zu verfolgen, doch der Kreis solcher spekulativen Eingriffe reicht sehr viel weiter. Cels. und Severus und die ständige technische Verfeinerung und Differenzierung der Verfahren zeigen zugleich unabweisbar, daß sie nicht etwa nur literarisch weitergegeben, sondern auch täglich geübt worden sind. Das Bild von der hellenistischen Chirurgie wäre daher unvollständig, wollte man sie unterschlagen. Auf ihre lange Nachgeschichte, die bis ins 19. Jhdt. reicht, kann hier nicht näher eingegangen werden. [Markwart Michler.]

Philagrios, *γραμματικός*, Verfasser einer Witzsammlung, aus welcher der sog. Philogelos (s. u. S. 1062ff.) exzerpiert ist, unbekannter Zeit. [Andreas Thierfelder.]

Philikos s. Philiskos 4) o. Bd. XIX S. 2379.

S. 2379 zum Art. **Philiskos 4):**

Die von M. Norsa Studi Ital. Fil. Class. V (1927) 87ff. veröffentlichten Reste des Demeterhymnus in katalektischen choriambischen Hexametern (32 Verse) sind durch neue Bruchstücke desselben Papyrus vervollständigt worden: C. Gallavotti Studi Ital. Fil. Class. IX (1931) 37ff.; Pap. Soc. Ital. XII 2 nr. 1282 (1951), so daß jetzt Reste von 62 Versen vorliegen. — Der Deutung des Demeterhymnus galten folgende Arbeiten: C. Gallavotti a. O. 37—60. A. Koerte Der Demeter-Hymnus des Philikos, Herm. LXVI (1931) 442—454. D. L. Page Select Papyri III, Literary Papyri, London, Loeb, 1952, No. 90, S. 402ff. K. Latte Der Demeterhymnos des Philikos, Mus. Helv. XI (1954) 1—19. [Franz Stoessl.]

Philogelos, Sammlung von 265 Witzgeschichten in griechischer Sprache, in mehreren Fassungen überliefert, die sich nur teilweise dekken, handelnd nicht von namentlich genannten Personen (im Gegensatz zu Anekdote und Apophthegma), sondern von typischen Vertretern bestimmter charakterlicher, regionaler oder auch körperlicher Eigenheiten und nach diesen Typen geordnet.

I. Verfasser. Die Überlieferung kennzeichnet unseren Ph. als Exzerpt aus größeren Sammlungen, durch die Überschrift in der reichhaltigsten Hs. A: *Φιλόγελως ἐκ τῶν Ἱεροκλέους καὶ Φιλαγρίου γραμματικοῦ*, und in der kürzeren Rezension *β*: *ἐκ τοῦ Ἱεροκλέους*. Die Persönlichkeiten der Verfasser können nicht bestimmt werden. Die Überschrift der Editio princeps *Ἱεροκλέους φιλοσόφου ἀστεῖα* — gemeint ist vermutlich der Neuplatoniker (s. o. Bd. VIII S. 1479) — entbehrt der Überlieferungsgrundlage. Ein griech. Grammatiker Philagrios ist sonst nicht bekannt, doch hat der lat. Vergil-Erklärer, der bei Tolkiehn o. Bd. X S. 1077, wie in den Ausgaben, *Iuni(li)us Philargyrius* genannt ist, nach dem Nachweis von W. Heraeus Rh. Mus. LXXIX (1930) 391 wahrscheinlicher ***Filagrius*** geheißen (überlieferte Namensform ***Flagrius*** oder ***Filagrius***) und käme in Betracht; nach Tolkiehn ist er nicht vor 400 n. Chr. anzusetzen. In weit frühere Zeit weist eine Nachricht der Suda s. *Φιλιστίων*, womit der berühmte Mimograph augusteischer Zeit gemeint ist: *οὗτός ἐστιν ὁ γράψας τὸν Φιλόγελων ἤγουν τὸ βιβλίον τὸ φερόμενον εἰς τὸν κουρέα*. Ich kann das grundsätzliche Mißtrauen nicht teilen, das E. Wüst o. Bd. XIX S. 2402 im Anschluß an A. Körte N. Jahrb. XI (1903) 547 dieser Nachricht entgegenbringt, mag deren Schlußsatz auch unverständlich bleiben, sondern erblicke mit H. Reich Der Mimus I (Berlin 1903) 456 eine Bestätigung in der Tatsache, daß der Ausspruch Ph. § 206 in den Apophthegmata Vindobonensia (bei C. Wachsmuth Festschr. 36. Philologenvers., Freiburg-Tübingen 1882) § 131 dem Philistion zugeschrieben wird; wenn außerdem noch andere Namen genannt werden, so mag der halb sagenhafte Anacharsis (Diog. Laert. I 104) auf sich beruhen, Stratonikos (s. o. Bd. IV A S. 326) aber der wahre Urheber sein, dessen Witz Philistion in seine Sammlung aufgenommen hat (so Reich). Gut würde in die frühe Kaiserzeit die Erwähnung eines prächtigen Grabmals *τῆς Σκρηβωνίας* in § 73 passen, falls damit die erste Gattin des Octavian Scribonia gemeint ist (s. Art. Scribonius 32 o. Bd. II A S. 891). Was in der Suda, also um 1000 n. Chr., der Ausdruck *τὸν Φιλόγελων* bezeichnen soll, bleibt naturgemäß ungewiß; immerhin begegnet der Titel für unsere Ph.-Sammlung schon im 11. Jhdt. (Hs. A). Doch kann diese im ganzen nicht so alt sein (s. u.), so daß Hierokles und Philagrios einen

ursprünglichen Bestand, der wohl auf Philistion zurückging, erweitert haben werden. Daher können auch die folgenden Fragen nicht einheitlich für unsere ganze Ph.-Sammlung, sondern mit einiger Sicherheit nur jeweils für einzelne Stücke oder Gruppen von solchen beantwortet werden.

II. Abfassungszeit. Sprachliche (s. u.) wie sachliche Anzeichen verweisen eine Reihe von Geschichten in spätantike Zeit: C. Wessely Ein Altersindizium im Ph., S.-Ber. Akad. Wien 149, 5 (1904); Ritter (s. u.). Als sicherstes Datum erwähnt § 62 die Jahrtausendfeier der Stadt Rom (ab 21. April 248), in §§ 80 und 97 werden Geldbeträge nach der Myriadenrechnung (4./5. Jhdt. n. Chr., s. o. Bd. XVI S. 1090) angegeben. Doch schließen andere Rechnungsweisen (z. B. nach ‚attischen' Drachmen § 81) einen zu späten Ansatz aus und weisen zahlreiche andere Angaben jedenfalls in die Zeit vor der allgemeinen Christianisierung: Schwur bei ‚den Göttern' (§§ 5. 18. 121); Hera, Aphrodite, Zeus (§§ 232. 242); Sarapeion (vielleicht das berühmte von Alexandreia, zerstört 391 n. Chr.; § 76); Seher (§§ 201. 203. 205); Opfer (§ 180); Leichenverbrennung (§ 123); Mumien (§ 171); Gladiatoren (§ 87); Aufführung klassischer Komödien (§ 226) und Tragödien (§ 239). Demgegenüber sind christliche Anklänge selten, am deutlichsten wohl § 223. Einem alten Typus entsprechen die ‚Schildbürger'-Geschichten (s. u.), von denen gewiß ein Teil in vorrömische Zeit zurückgeht, so wie selbstverständlich die ursprünglich anekdotischen Geschichten (s. u.). Realien, die mit Sicherheit erst der byzantinischen Epoche angehören, werden nirgends vorausgesetzt.

III. Die Sprache ist gründlich untersucht von G. Ritter Studien zur Sprache des Ph., Diss. Basel 1955. Neben Wörtern und syntaktischen Erscheinungen, die allgemein hellenistisch sind, finden sich Besonderheiten der römischen, der spätantiken und sogar der byzantinischen Zeit; augenfällig sind die zahlreichen lateinischen Lehnwörter, auf die bereits Eberhard p. 62 hingewiesen hat, wie *μίλιον*, *δηνάριον*, *σκάλα*, *κεντουρίων* u. v. a. Doch liegt ähnlich wie z. B. bei den Äsopischen Fabeln die Sprachform wenig fest, wie man beim Vergleich der verschiedenen Rezensionen und der Doppelfassungen (s. u.) wahrnimmt: so besteht die Möglichkeit, daß sehr späte Wörter oder Formen erst von einem der letzten Abschreiber in den Text gebracht sind. Daher kann die Sprachform nicht das Zeugnis des Inhalts entkräften, daß die Sammlung in ihrem wesentlichen Bestande jedenfalls antik ist.

IV. Überlieferung. In den Hss. ist Ph. öfters mit Äsop und mittelgriechischen Bearbeitungen der Tierfabeln des Pañcatantra vereinigt. Ältester Zeuge war ein Cod. Cryptoferratensis A 33 (G) s. X/XI, jetzt in New York als Nr. 397 der Pierpont Morgan Library, der in seinem heutigen Zustand nur noch auf der letzten Seite, ohne Überschrift, 7 Witzgeschichten bietet und in der Mitte der letzten abbricht (abgedruckt bei Perry s. u.). Cod. Parisinus Suppl. Gr. 690 (A) s. XI als reichste Textquelle liefert 260 Nummern, wenn man die doppelten (s. u.) mitzählt; daraus exzerpiert scheint Cod. Monacensis Gr. 551 (M) s. XV, vielleicht auch die wenigen hergehörigen Blätter eines Cod. Vaticanus Gr. 112 (C) s. XIV. Eine kürzere Rezension (*β*) mit nur 69 Geschichten beruht auf Cod. Vindobonensis Gr. 192 (V) s. XV und Cod. Estensis *α*.P.7.16 (E, auch Mutinensis genannt) s. XV, aus letzterem vielleicht exzerpiert ist Cod. Palatinus Gr. 146 (P) s. XV mit nicht mehr als 30 Facetien. Eine neue Ausgabe des Textes läßt sich auf G A V E aufbauen, wird aber vorsichtshalber auch die Lesarten von C und P berücksichtigen. Vgl. B. E. Perry On the Manuscripts of the Ph., in Classical Studies in honor of W. A. Oldfather, Urbana 1945/46, 157—166. Der geringe Umfang der Hss. der Klasse *β* erklärt sich daraus, daß nicht nur einzelne Geschichten, sondern ganze Typen fehlen, s. u. In dieser Klasse wird nur eine Quelle, Hierokles, genannt, so daß, was fehlt, mindestens teilweise aus Philagrios stammen dürfte. Andererseits ist der große Bestand in Codex A auch dadurch verursacht, daß mindestens 21 Geschichten zweimal an verschiedenen Stellen der Hs. erzählt werden, wobei der Wortlaut in der Regel etwas verschieden ist, z. T. sogar die Erzählung an der zweiten Stelle einem anderen Typus zugeordnet wird. Übersicht bei Ritter 99—102, der 23 oder 24 solcher ‚Doubletten' zählt (man kann den Begriff enger oder weiter fassen, da manchmal zwei Nummern nur in der Pointe übereinstimmen, aber die Umstände verschieden erzählt werden). Eberhard p. 61 hat die Tatsache dieser Wiederholungen, die in *β* keine Analogie haben, mit den beiden Quellen des Textes von A in Zusammenhang gebracht, so daß von den doppelten Fassungen jeweils eine von Hierokles, die andere von Philagrios stammen würde. Doch bleiben Bedenken, wenn man diesen Gedanken am Material durchzuführen versucht, denn es spielt die Frage der Reihenfolge hinein, in der die Witze, insbesondere des ersten Kapitels (*σχολαστικοί*, s. u.), gegeben werden: sie ist in A und *β* (und G) verschieden, doch schimmert vielfach eine Gemeinsamkeit durch, die wir der Quelle bzw. den Quellen zuschreiben dürfen. Es hält schwer, für die verwickelte Quellen- und Anordnungsfrage eine Lösung zu finden, die allen Gesichtspunkten gerecht wird. Übrigens bietet *β* 11 Geschichten, die nicht in A stehen, auch G eine, die nicht ebenso in A oder *β* steht. Der Wortlaut weicht, wie schon bemerkt, vielfach ab (zwischen A und *β*, oder den beiden Fassungen derselben Geschichte innerhalb der A-Überlieferung): oft sind Synonyma miteinander ausgewechselt, öfters auch Worte hinzugesetzt oder weggelassen, die den Witz kommentieren oder die Pointe unterstreichen. Diese Zusätze, die bald in A, bald in *β* erscheinen, wirken pedantisch, und man möchte sie der ursprünglichen Fassung der Witzgeschichte absprechen — sofern man sich nur überhaupt des näheren einen Begriff bilden könnte, was hier ‚ursprünglich' heißt! Im Durchschnitt kürzer ist die Fassung von *β*, es kommt aber auch das Gegenteil vor. Codex G tritt in den vier Geschichten, die er mit beiden anderen Rezensionen gemeinsam hat, meistens näher zu *β*. Sehr selten wird durch die genannten Abweichungen im Wortlaut der Sinn einer Witzgeschichte alteriert; doch finden wir in zwei Fällen Entsprechungen von je einer Geschichte mit je zwei anderen, so daß man, je

nachdem wie man sich den Hergang denkt, von Kontamination oder von Spaltung sprechen kann: § 30 *β* = § 30 A + § 25 (A), und § 136 (A) = § 92 (A) + G 1 (d. h. erste Geschichte in G, späterhin als § 265 zu zählen).

V. Anordnung. Die Witzsammlung ist nach Typen angeordnet, unter denen die Dummköpfe mit rund zwei Dritteln an Zahl weit überwiegen. Unter diesen begegnen drei regionale (Schildbürger-)Typen, die auf nachbarschaftliche Neckereien alter Zeit zurückgehen (vgl. M. Göbel Ethnica de Graecarum civitatum proprietatibus proverbio notatis, Diss. Breslau 1915, sowie K. Dietz Kleine Beiträge zu den griech. *τοπικὰ σκώμματα*, Diss. Gießen 1923): Abderiten, Kymäer (s. o. Bd. XI S. 2475) und dazwischen Sidonier; von der Narrheit der letzteren verlautet sonst nichts, doch hat J. Horovitz Spuren griech. Mimen im Orient, Berlin 1905, 53, auf die arabischen Erzählungen von den Schildbürgereien der Bewohner von Ḥims = Emesa in Syrien verwiesen, vgl. o. Bd. IV A S. 1712. Diese drei regionalen Typen begegnen nur in der A-Überlieferung und sind daher vermutlich der Sammlung des Philagrios entnommen. In zwei Witzen (§§ 109. 241, beide auch nur in A) heißt die Titelfigur einfach *μωρός*; die häufigste Bezeichnung des Dummkopfes im Ph. aber ist erstaunlicherweise *σχολαστικός*, wobei nur eine Minderheit der vielen einschlägigen Geschichten noch den Typus des gelehrten Narren erkennen läßt, indem etwa von seinen Studien, seinen Büchern usw. die Rede ist oder er in einem höheren Beruf (Arzt, Jurist, Schulmeister) vorgestellt wird. Meistens erscheint er als Dümmling schlechthin. Wenn diese Einschätzung sich schon bei Arrian. Epict. I 11, 39 (*σχολαστικόν σε δεῖ γενέσθαι, τοῦτο τὸ ζῷον, οὗ πάντες καταγελῶσιν*) und Galen. meth. med. II 5 (X 111 Kühn) findet, so zeigt sich das relative Alter einer banausisch-populären Einschätzung gelehrter Studien; wahrscheinlich darf man annehmen, daß ‚Scholastiker'-Witze schon in damaligen Vorformen unseres Ph., also wohl bei Philistion, vorlagen. § 78 zitiert, auch anonym als *σχολαστικός*, den L. Mummius mit seiner bekannten angeblichen Äußerung (Vell. I 13, 4; s. o. Bd. XVI S. 1200) bei der Verschiffung der Kunstschätze von Korinth (das genannt wird). Vgl. E. Manuwald *Σχολή* und *σχολαστικός* vom Altertum bis zur Gegenwart, eine wortbiographische Untersuchung, Diss. Freiburg i. Br. 1923 (maschinenschr.; referiert von G. Lehnert Burs. Jahresb. 285, 1944/55, 44f.).

Die *σχολαστικοί* bilden das erste und längste Kapitel der Sammlung; die Abschnitte über regionale Dummköpfe sind in A unter die folgenden ohne System eingestreut. Die Kapitel über weitere Typen erscheinen in A und *β* in verschiedener Reihenfolge, doch mit wesentlich gleicher Abfolge der einzelnen Geschichten innerhalb eines Kapitels; einige Typen fehlen in *β* ganz. In A zeigt sich ein Bestreben, die Kapitel mit unsauberen Geschichten (über Gestank und Sexuelles) an den Schluß zu stellen. In *β* bilden den Schluß die Aussprüche von ‚Witzigen' *εὐτράπελοι* (in A weiter vorn zwischen Sidonier und Kymäer gestellt). Von solchen Aussprüchen (die sich z. T. auch in andere Kapitel verirrt haben, s. u.) sind nicht wenige aus Apophthegmen bestimmter Personen durch Weglassen des Namens in die Sammlung eingepaßt: § 140 Diogenes (epist. 35 Hercher), § 148 König Archelaos von Makedonien (Plut. mor. 177 a), § 149 Demades (Gnomolog. Vatic. 241), § 150 Theokritos (gewiß von Chios; Plut. mor. 534 b), § 193 Scipio Nasica (Cic. De or. II 276), § 206 Stratonikos (s. o.), § 264 (früher 262) Machaitas (Plut. mor. 178f.); dazu von einem namenlosen Lakonier § 263 (früher 261; Plut. mor. 235 e). Die übrigen Typen sind meist die aus Komödie und Charakterologie bekannten wie *φιλάργυροι*, *ἀλαζόνες*, *δύσκολοι*, *δειλοί*, *μισογύναιοι*, auch die Vielesser und -trinker; bei diesen und einigen anderen wie den *ἀφυεῖς*, die ihr Handwerk schlecht verstehen, den *ὀκνηροί*, *φθονεροί*, *ὀζόστομοι* bestehen außerdem enge Beziehungen zu der skoptischen Epigrammatik, die sich z. T. bis in Einzelheiten erstrecken, vgl. F. J. Brecht Motiv- und Typengeschichte des griechischen Spottepigramms (Philol. Suppl. XXII 2) Leipzig 1930, im Register s. v. ‚Ph.'. Einige Geschichten verspotten die Begehrlichkeit der Weiber. Mehr am Rande, in der Regel nicht als eigentliche Witzobjekte, erscheinen Bruchleidende und Eunuchen. Reste eines ehemaligen Kapitels mit Erzählungen von *ἀτυχεῖς* dürften §§ 230 und 252 sein, erstere jetzt den *μέθυσοι* zugeteilt, wie auch sonst Umtitulierungen vorkommen, zwischen A — *β* und zwischen den Doubletten in A (§§ 55. 227. 239 u. a.), oder einzelne Geschichten unpassend eingeordnet sind, wie § 193 (Nasica) unter *δύσκολοι*, § 206 (Stratonikos) unter *δειλοί*, Witzworte wie § 63. 121f. 167. 251 bei den Dummköpfen. In den gedruckten Ausgaben seit Boissonade (s. u.) erscheint zunächst der ganze Bestand von A in der Reihenfolge dieser Hs., dann als § 253ff. die Plus-Geschichten von *β* in der dortigen Reihenfolge. Dieses Verfahren ist unbefriedigend, weil einige Typen nun scheinbar zum zweiten Male auftreten, (und hat z. B. Schmid-Stählin Gesch. d. griech. Lit. II 2, 1050 und Perry 164 irregeführt), doch fehlen sichere Anhaltspunkte, um eine Anordnung der Facetien in der vermutlichen Abfolge der Quelle(n) herzustellen.

VI. Wesen, Herkunft der Gattung; Wert. Die Dummheitswitze beruhen vorwiegend auf dem Prinzip der falschen Analogie (z. B. § 19: der *σχολαστικός* will Spatzen vom Baum schütteln wie Birnen), Mißverständnis oder Verkennung. Andere Typen teilen mit den Spottepigrammen deren hyperbolischen Zug (äußerster Geiz, grenzenlose Faulheit usw.). Von Anekdote und Apophthegma setzt sich die Gattung, bei starker stofflicher Anlehnung (s. o.), durch das konsequente Weglassen der Namen bewußt ab. Sehr ähnlich ist unter den sog. Äsopischen Fabeln, mit denen Ph., wie schon bemerkt, sich öfters in Sammelhss. vereinigt findet, ein seltenerer, nicht von Tieren handelnder Typ (z. B. fab. 5. 180. 310 Hausr.), wobei es sogar zu völliger sachlicher Übereinstimmung, d. h. Entlehnung (wessen?) kommen kann: fab. 57 Hausr. ~ Ph. § 142. Das Erzählen einzelner Witze, die als solche ausdrücklich angekündigt werden, spielt in der Literatur eine Rolle seit Archilochos (frg. 107 D.; danach wohl Catull. 56, auch 53),

dann in der Komödie: Aristoph. vesp. 1258f. 1401—1449. Engen Bezug der ganzen Ph.-Sammlung zum Mimus hat Reich 467f. behauptet, doch überzeugen seine Beispiele nicht (Körte 547), auch wenn man an Philistion als Urheber eines Ur-Ph. (s. o.) festhält. Von den Witzbüchern der Parasiten (Plaut. Stich. 400. 454; Persa 392; Capt. 482) vermögen wir uns kein Bild zu machen, doch mag hier ein Zusammenhang bestehen. Das Fragment eines ‚hellenistischen Spaßmacherbuches' (so R. Kassel Rh. Mus. IC [1956] 242) im Pap. Heidelb. 190 (E. Siegmann Literar. griech. Texte der Heidelberger Papyrussammlung, Heidelberg 1956, 27ff.) behandelt freilich gerade eine Art der Witzelei (*εἰκάζειν*), die im Ph. keine Rolle spielt. Wenn die *Χρεῖαι* des Machon (s. o. Bd. XIV S. 159) von ihrem neuesten Herausgeber A. S. F. Gow (Cambridge 1965) als ‚Vademecum' für Witzerzähler (jesters, p. 24) angesprochen werden, so sei die Brauchbarkeit nicht geleugnet, doch tut man besser, diese Apophthegmen bestimmter, namentlich genannter Personen von dem Ph. gattungsmäßig abzutrennen. Über den Wert der Ph.-Witze endlich ist oft ungünstig geurteilt worden: Körte 546: ‚meist unsäglich öde'; W. Christ Gesch. der griech. Lit. (³1898) § 640: ‚allerlei schlechte Witze, manche gute, meistens aber wirklich schlechte — facetias vel potius ineptias hat sie ein geistreicher Herausgeber genannt': damit ist Eberhard p. 58 gemeint — dachte er an den Titel *Libelli ineptiarum CL,* den C. Melissus seiner Sammlung von Witzen (nach allgemeiner Annahme Apophthegmen, s. o. Bd. XV S. 532f., was aber nicht bewiesen ist) gegeben haben soll? In der Tat finden sich Versager, wobei freilich zu bedenken ist, daß manche Geschichte in Anlage und Pointe gut, aber ungeschickt erzählt sein mag, wie sich öfters bei den Varianten zwischen A — *β* oder zwischen Doubletten (s. o.) zeigt. Auf die Gefahr hin, für geistig anspruchslos zu gelten, wage ich das Urteil, daß ein großer Teil der Witze gar nicht übel ist. Tatsache ist, daß nicht wenige davon auch heute noch manchmal als neu erzählt werden.

VIII. Ausgaben. Die Editio princeps, gedruckt Lubduni (Ladenburg) 1605, brachte 28 Witzgeschichten, höchstwahrscheinlich nach Cod. P. Der ungenannte Herausgeber war nach Äußerungen von Zeitgenossen entweder Marquard Freher oder Melchior Goldast; Fr. Schnorr von Carolsfeld Arch. f. Litteraturgesch. VIII (1879) 27 Anm. vermutet eine Beteiligung beider Gelehrten an der Herausgabe. Diese 28 Nummern (späterhin manchmal um eine vermehrt, die indirekt der V-Überlieferung entstammte), wurden bis 1812 des öfteren wieder gedruckt, auch in Ausgaben der Werke des Neuplatonikers Hierokles (Curter 1654. 1673; Needham 1709). J. de Rhoer Observationes Philologicae, Groningen 1768, gab 68 Geschichten, die entweder aus der Ed. princeps oder über z. T. schlechte Kopien aus V stammten, mit dem Versuch einer lat. Kommentierung heraus. Aus Cod. M hatte J. Pontanus Progymnasmatum Latinitatis s. Dialogorum vol. I zuerst in München ¹⁵1620 (nicht in den früheren Auflagen) 105 Nummern in lat. Übersetzung veröffentlicht. Dann brachte J. Fr. Boissonade zusammen mit den Deklamationen des Georgios Pachymeres 263 Witze heraus, d. h. im wesentlichen die ganze Sammlung, die hier zum ersten Male den Titel Ph. trug (bisher *Ἱεροκλέους ἀστεῖα* u. ä.); Grundlage seiner Ausgabe (G. Pachymeris declamationes ... Hieroclis et Philagrii grammaticorum *Φιλόγελως* longe maximam partem ineditus, curante Joanne Fr. B., Parisiis 1848 — Neudruck Amsterdam 1966) waren, außer der ed. princeps, Kopien verschiedenen Grades und Wertes von A M V. 264 Facetien endlich zählte A. Eberhard in seiner vortrefflichen Ausgabe (Philogelos. Hieroclis et Philagrii facetiae ed. Alfred E. Accedit commentatio. Berolini 1869), für die er die ed. princeps, Boissonade sowie V und M direkt benutzt hat und die bis heute maßgebend geblieben ist. Im Druck ist eine Ausgabe von A. Thierfelder, die 1968 in München erscheinen und neben dem krit. Text (auf Grund der ganzen bekannten Überlieferung) mit deutscher Übersetzung verschiedene Einleitungen, Kommentar und Wörterverzeichnis enthalten soll.

[Andreas Thierfelder.]

Zum zwanzigsten Bande

S. 990 (vgl. Suppl.-Bd. VIII S. 471) zum Art. **Phylarchos:**

5) Phylarchos als Amtsbezeichnung.

Übersicht:

I. Einleitung: 1. Sprachliches. 2. Literatur.

II. Nichtgriechische Ph.: 1. Zur Bedeutung des Wortes *φυλή*. 2. Rom. 3. Perser. 4. Israel. 5. Ägyptische Priester. 6. Araber: a) bis auf die Zeit des Augustus, b) Kaiserzeit und Spätantike. 7. Blemmyer. 8. Kyrenaika. 9. Ph. der Völkerwanderung.

III. Ph. als Vorsteher oder Vertreter griechischer Phylen: 1. Belege ohne ausgeprägte Eigenart: Rhodos, Kos, Milet, Tomis, Ephesos, Lampsakos, Methymna, Ilion, Pergamon, Magnesia am Sipylos, Sardeis, Aizanoi, Laodikeia Katakekaumene, Ankyra. 2. Ph.-Kollegien als regierende Behörden: a) Epidamnos, b) Kyzikos, c) Bithynien, d) Xenophon Kyrup. I 2, 5. 14. 3. Ph. als Bezirksvorsteher: Thrakien. 4. Ph. als militärische Befehlshaber: Athen. 5. Die Ph. der ägyptischen Gaumetropolen.

I. Einleitung.

1. Sprachliches. Neben dem geläufigen *φύλαρχος* steht im jüdisch-christlichen und im spätantiken Sprachgebrauch *ἀρχίφυλος* (s. u. II 4. 6 b). Allgemeinere Verbreitung hat die Nebenform *φυλάρχης*, so technisch in Methymna (IG XII 2, 505, Z. 4) und Ilion (Sokolowski Lois sacrées de l'Asie mineure 9, Z. 19) sowie mehrfach, neben *φύλαρχος*, in Ägypten (P. Lips. Inv. 362 b. Wilcken Chrest. 43. Sammelb. 7990); an literarischen Belegen kenne ich 2 Makk. 8, 32. Philon Alex. De fuga et inv. 73 und Arrian FGrH 156 F 171. Dieses Schwanken findet sich bei den Komposita auf *-αρχος* und *-άρχης* auch sonst recht häufig (vgl. Buck-Petersen Rev. Index, S. 2. 10f. 686f. P. Chantraine La formation des noms en grec ancien, 1933, 30); sachliche Bedeutung kommt ihm nicht zu. Sowenig wir aber berechtigt sind, der Sache nach zwischen ‚Phylarchos' und ‚Phylarches' zu unterscheiden, sowenig dürfen wir auf der anderen Seite glauben, der Ausdruck *φύλαρχος* (*φυλάρχης*) decke eine Institution, oder er bezeichne doch überall genetisch oder dem Typus nach verwandte Institutionen, deren gemeinsamer Ursprung oder Charakter sich feststellen ließe. Die große Zahl gleichgebildeter und im ganzen auch funktionsgleicher Bildungen auf *-αρχος* und *-άρχης* (Buck-Petersen a. O.) zeigt zur Genüge, wie lebendig diese Bildungsweise bis in späte Zeit geblieben ist; d. h. ein Ausdruck wie *φύλαρχος* blieb jederzeit durchsichtig, er wurde nie zu einem seinem ursprünglichen Sinn nach nicht mehr verstandenen, ausschließlich technischen Terminus, anwendbar nur auf altererbte oder doch diesen altererbten in der Hauptsache gleichartige oder wenigstens bewußt nach ihrem Vorbild benannte Institutionen; vielmehr konnte er jederzeit auf die verschiedensten Institutionen angewendet werden, vorausgesetzt nur, daß der verständlich gebliebene etymologische Wortsinn darauf einigermaßen paßte. Dieser etymologische Wortsinn aber war im Fall von *φύλαρχος* recht dehnbar, einmal, weil der Ausdruck *φυλή* (an dessen Stelle man übrigens allenfalls auch *φῦλον* hineinhören konnte) Gebilde sehr verschiedener Art bezeichnete, zum andern, weil das *ἄρχειν* des Hintergliedes leitende oder repräsentative Funktionen ganz verschiedenen Charakters und in ganz verschiedenem Zusammenhang bezeichnen konnte. Daraus erklärt sich die Vielfalt der hinter dem Namen Ph. sich verbergenden Institutionen. Wir werden ihr vielleicht am besten gerecht, wenn wir — um vom Rande her gegen das Zentrum vorzudringen — mit den Fällen beginnen, wo wir das Vorderglied *φυλή* nicht in seinem geläufigen Wortsinn (‚Abteilung der Bürgerschaft oder des Territoriums eines griechischen Staates, Phyle') verstehen können (u. II). Aber auch wenn wir aus diesen exotischen Bereichen in die griechische Welt zurückkehren (III), wird sich uns kein einheitliches Bild des Ph. als ‚Phylenvorstehers' ergeben, ‚die Ph.ie' wird uns vielmehr endgültig in eine Mehrzahl ganz verschiedenartiger Institutionen zerfallen, die miteinander nur den Namen gemeinsam haben.

2. Literatur. Eine monographische Behandlung kenne ich nicht, und auch die Handbücher und Nachschlagewerke gehen auf diese teils wirklich, teils vermeintlich unbedeutenden Institutionen kaum ein; Busolt-Swoboda etwa verzeichnet, wenigstens dem Index nach, nur die Ph. von Athen und Epidamnos. So mußten als Suchhilfe zunächst die Lexika und Indices dienen; daneben sind mir vor allem die Zusammenstellungen bei W. Liebenam Städteverwaltung im römischen Kaiserreiche (1900), 220ff., bes. 224³ und K. Latte o. Bd. XX S. 1009f. von Nutzen gewesen; unschätzbare Hilfe hat — wie immer — das Bulletin épigraphique geleistet, an dessen systematische Durchsicht freilich nicht zu denken war. Die weit verstreuten Belege vollständig erfaßt zu haben, darf ich nicht hoffen; und schmerzlich ist es mir im Laufe der Arbeit immer wieder bewußt geworden, daß man nicht zugleich auf den verschiedensten voneinander weit abliegenden Gebieten zuhause sein kann und doch in einem Fall wie diesem sich nicht auf seine Spezialgebiete beschränken darf.

II. Nichtgriechische Ph.

1. Zur Bedeutung von *φυλή*. Die Frage nach der älteren Bedeutung des Wortes braucht uns hier nicht zu beschäftigen. Im historischen Griechisch ist die uns geläufige, technische Bedeutung die bei weitem vorherrschende. Daneben finden sich in der klassischen Zeit vereinzelt Spuren eines weniger eng begrenzten, untechnischen Gebrauches, worauf schon Latte o. Bd. XX S. 994 hingewiesen hat: Herodot gebraucht zweimal (III 26, 1. IV 149, 1) *φυλή* etwa im Sinn von ‚Geschlecht', und die bei Xen. Oikon. 9, 6ff. vorliegende übertragene Bedeutung (‚Kategorien' von Gerätschaften) versteht sich wohl leichter von hier aus (vgl. *γένος*) als aus der technischen Bedeutung; übrigens hat ja das nahe verwandte *φῦλον* diesen weiten Spielraum zu allen Zeiten behauptet (dafür aber auf technische Anwendung verzichtet). Sowohl die geläufige technische, wie die nur vereinzelt, aber u. a. bei dem vielgelesenen Herodot begegnende untechnische Anwendungsweise des Wortes boten nun Ansatzpunkte für dessen Übertragung auf nichtgriechische Verhältnisse, wobei es nicht ausbleiben konnte, daß es dann auch zur Bezeichnung von Gebilden herhalten mußte, die mit den griechischen Phylen wenig gemein hatten. Zwar von den römischen Tribus, die im Griechischen bekanntlich regelmäßig als *φυλαί* bezeichnet werden, wird man dies nicht sagen können; vielmehr entsprechen sie den griechischen Phylen auch der Sache nach so weitgehend, daß man den griechischen Einfluß auf die Entwicklung dieser Institution nicht verkennen kann. Und wenn Xenophon (Kyrup. I 2, 5) die Perser in 12 Abteilungen zerfallen läßt, die er Phylen nennt, dann denkt er in Wahrheit eben an die griechischen Phylen; der Zusammenhang kommt ja der Schilderung eines Idealstaates sehr nahe. Man versteht auch leicht, daß die griechisch schreibenden Juden seit der frühen hellenistischen Zeit die 12 Stämme Israels, die ja der Idee nach ein untrennbares Ganzes ausmachen sollten, als *φυλαί* bezeichneten (z. B. Hekataios v. Abdera FGrH 264 F 6, 3 bei Diod. XL 3, 3, natürlich nach jüdischer Quelle. LXX Ex. 28, 21. 31, 2. Jos. 3, 12. Richter 18, 1. 4 Kge. 17, 18 und passim. Eupolemos FGrH 723 F 2, c. 34, 1f. Evang. Matth. 19, 28. Ioseph. Ant. XI 133). Aber hier war doch ein wichtiger Schritt getan, der zu einem von dem griechischen weit entfernten Begriff der *φυλή* führte. Denn einmal waren die israelitischen Stämme zeitweise durchaus selbständige kleine Völkerschaften; und zum andern wurde damit (bei der bekannten Arbeitsweise der Septuaginta-Übersetzer) *φυλή* zur gängigen Entsprechung mehrerer hebräischer Termini (vgl. die Übersicht bei Hatch-Redpath A Concord. to the Sept., s. v. *φυλή*), deren Anwendungsbereich über die Bezeichnung

der 12 Teilstämme weit hinausging. (Zur Unschärfe der hebr. Stammestermini vgl. C. U. Wolf JBL LXV [1946] 45ff.) In der Tat finden wir φυλή in der Septuaginta und den von deren Sprachgebrauch abhängigen Texten auch als Bezeichnung einerseits kleinerer Gemeinschaften (Unterabteilungen der Stämme, Geschlechter: z. B. 1 Kgc. 9, 21. 10, 19ff., vgl. auch W. Seston Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. 1967, 220f.), andererseits ganzer Völker (Gen. 10, 18. 20), das letztere gern dann, wenn von der Gesamtheit aller Völker der Erde die Rede ist (z. B. Gen. 10, 5. 12, 3. Amos 3, 1. Zach. 14, 17. Ezech. 20, 32. Dan. 3, 7. 96. — Apok. Joh. 5, 9 usw.). — Die Juden waren nicht das einzige Volk des Orients, das den griechischen Phylenbegriff in dieser Weise den heimischen Verhältnissen anpaßte. Nach dem Kanopos-Dekret der ägyptischen Priesterschaft vom J. 238 v. Chr. (OGIS 56, 23ff.) zerfällt die Priesterschaft jedes Heiligtums in vier Phylen, die man, da sich die Zugehörigkeit vererbte, als Priestergeschlechter aufgefaßt haben mag. Damit sind wir von den griechischen Phylen ziemlich weit entfernt; aber wir kommen ihnen doch wieder sehr nahe, wenn wir beobachten, daß eben dieses Kanopos-Dekret den vier alten Phylen zu Ehren des regierenden Königspaares eine nach diesem benannte fünfte Phyle hinzufügt, und wenn wir weiter hören, daß bisher die vier, von nun an die fünf Phylen im Rat der Priesterschaft gleich stark vertreten sind (Z. 29ff.). — Auch die nomadischen oder halbnomadischen Stämme der Araber im Umkreis und in den Randgebieten Syriens und Palästinas sind seit der hellenistischen Zeit als φυλαί bezeichnet worden. Zwar kenne ich direkte Belege nicht vor der Kaiserzeit (Arrian. FGrH 156 F 171. Malchos FHG IV 113, fr. 1. Prok. bella I 17, 47. Theoph. A. M. 5990, S. 141, de Boor; zahlreiche inschriftliche Belege haben C. B. Welles Yale Class. Stud. V [1935] 134[50] und R. Devreesse Vivre et Penser II, 1942, 263f. zusammengestellt, dazu Suppl. epigr. Gr. VII 1069. 1102. 1169. P. Dura 47); aber φύλαρχοι der Araber begegnen, wie wir sehen werden, seit der späthellenistischen Zeit, und das setzt doch offenbar die später direkt nachweisbare Anwendung des Ausdrucks φυλή auf diese Stämme schon für diese Zeit voraus. Übrigens läßt sich an den arabischen φυλαί wieder sehr gut feststellen, daß der Übergang von arabischen ‚Stämmen' zu griechischen ‚Phylen' fließend ist: die ursprünglich selbständigen Stämme erscheinen später als Phylen der nach griechischem Vorbild geordneten Städte (s. Welles a. O. 134f., insbesondere die von ihm 135[53] angeführten Inschriften Le Bas-Wadd. 2308—2310 aus Soada nördlich von Bostra, und M. Rostovtzeff Berytus II, 1935, 146; zu Palmyra J. G. Février Essai sur l'histoire politique et économique de Palmyre, 1931, 8ff. 17 und E. Merkel bei F. Altheim-R. Stiehl Die Araber in der Alten Welt I, 1964, 347ff.).

Überall dort nun, wo man (in welchem Sinne auch immer) von ‚Phylen' sprach, konnte man, gelegentlich oder regelmäßig, auch deren Vorsteher oder Vertreter als Ph. bezeichnen.

2. Vorsteher der römischen Tribus waren in der ältesten Zeit die Tribunen; sie hatten aber ihre Verbindung mit den Tribus eingebüßt, ehe die griechischen Entsprechungen zu den römischen Termini sich einbürgerten, und heißen daher ihrer tatsächlichen Stellung gemäß teils χιλίαρχοι, teils δήμαρχοι. Die römischen Antiquare freilich erschlossen aus der Etymologie jene ursprüngliche Stellung der Tribunen, und das konnte dann im Griechischen ausnahmsweise durch die Übersetzung φύλαρχος verdeutlicht werden (Dionys. Hal. Ant. II 7, 3. IV 14, 2. Plut. Rom. 20, 2). Appian bezeichnet einmal (b. c. III 23, 88) als φύλαρχοι die *curatores tribuum:* sie sind eben die ‚Phylenvorsteher' der historischen Zeit.

3. Xenophon läßt in der Kyrupädie (I 2, 5. 14) die vier Alterklassen der Perser von je 12 Ph., je einem aus jeder der Phylen (dazu o. unter 1), geleitet sein. Die Angabe ist wertlos für die persischen, aber nicht ohne Interesse für die griechischen Institutionen (vgl. u. III 2 d).

4. Gleichfalls nur literarisch sind die Ph. Israels. Darunter sind an einigen Stellen erwartungsgemäß die Vorsteher oder Vertreter der 12 Stämme zu verstehen (LXX Deut. 31, 28. Eupolemos FGrH 723 F 2, c. 30, 8. Philon Alex., v. Mos. I 221. II [III] 178 = Ios. Ant. IV 63 = Clemens-Br. 43, 2); anderswo — da ja in der patriarchalischen Ordnung der Älteste und Vorsteher zugleich der Ahnherr seiner Gruppe ist, die beiden Begriffe also zusammenfließen (vgl. dieselbe Doppelbedeutung bei πατριάρχης) — die Eponymen und Stammväter dieser Stämme, die 12 Söhne Jakobs (LXX 1 Esr. 7, 8. Aristeas-Br. 97. Phil. Alex., De fuga et inv. 73. Ios. Ant. III 169. Sozom. Kirchengesch. I 1, 3) oder auch die Stammväter des ganzen Volkes Israel (Phil. Alex., De Iosepho 1); schließlich sind 1 Esr. 8, 54. 58. 92 die φύλαρχοι τῶν ἱερέων die ‚Oberen der Priester', die śārê ha-kkohanîm des hebräischen Originals (Esr. 8, 24. 29. 10, 5), in ansehnlicher Zahl: Esra wählt zwölf davon in Babylonien zum Heimtransport der Tempelschätze aus, um diese dann in Jerusalem wieder den (dortigen) ‚Oberen der Priester' zu übergeben. — Übrigens begegnet im jüdischen und christlichen Schrifttum nicht selten, ohne Bedeutungsunterschied, die Nebenform ἀρχίφυλος (Belege bei Hatch-Redpath A Concord. to the Sept. und Lampe A Patristic Greek Lex., s. v.).

5. In den ägyptischen Heiligtümern steht an der Spitze jeder Priesterphyle (s. o. unter 1) nach dem Kanopos-Dekret (OGIS 56, 32f.) ein Ph. (dazu W. Otto Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten I, 1905, 25).

6. a) Von Ph., d. h. hier ‚Stammesfürsten, Häuptlingen', der Araber, vor allem der in das Gebiet des ‚Fruchtbaren Halbmonds' eingedrungenen Stämme, hören wir seit der späten hellenistischen Zeit. Zwar ob schon ‚der Ph. derer um Timitheos', der nach einer Angabe des zweiten Makkabäerbuches (8, 32) im J. 164 in den Kämpfen gegen die Juden ums Leben kam, hierher gehört, d. h. als der Führer eines arabischen Kontingents im seleukidischen Heer anzusehen ist (so etwa Bikerman Inst. des Sél. 170[3]. F. M. Abel Les livres des Maccabées, 1949, z. St.), ist ungewiß. Aber für das 1. Jhdt. v. Chr.,

für die letzte Zeit des Seleukidenreiches und die ersten Jahrzehnte der römischen bzw. parthischen Herrschaft, haben wir verschiedene Nachrichten, die einerseits von der Art des Eindringens der arabischen Stämme und von der Beschaffenheit ihrer Staatsbildungen einige Vorstellung vermitteln (darüber etwa U. Kahrstedt Syrische Territorien in hellenistischer Zeit, Abh. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Philol.-hist. Kl. N. F. 19, 2, 1926, 86ff. und zuletzt ausführlich E. Merkel bei Altheim-Stiehl Die Araber I 139ff. 268ff.), andererseits — und darauf müssen wir uns in diesem Zusammenhang beschränken — die Anwendung der Bezeichnung Ph. schon durch die Zeitgenossen verbürgen. So bezeichnet Iosephus (Ant. XIII 384) den Dynasten Azizos, der im J. 88 v. Chr. — zusammen mit einem parthischen Befehlshaber — den Seleukidenkönig Demetrios III. gefangennahm, als ‚Ph. der Araber'. Dem Lucullus unterwerfen sich im J. 69 oder 68 ‚die Ph. der Sarazenen in der Osrhoene', wie sich eine freilich sehr späte Quelle ausdrückt (Festus, Brev. rer. gest. pop. Rom. 14, 1). Den Araberfürsten Agbaros, der bei der Katastrophe des Crassus im J. 53 eine unheilvolle Rolle spielte, nennt Plut. Crass. 21, 1 Ph. Zwei Jahre später begegnet uns das m. W. erste unmittelbare Zeugnis für den Sprachgebrauch der Zeitgenossen: Cicero erhält in Kilikien einen Brief von Iamblichos, einem ‚Ph. der Araber', der dem Vernehmen nach der Sache Roms wohlgesinnt ist (ad fam. XV 1, 2); es ist vielleicht derselbe Iamblichos, den wir aus Strabon (XVI 2, 10 p. 753) als Ph. der Emisener mit dem Sitz in Arethusa am Orontes kennen (Merkel a. O. 163). Überhaupt ist Strabon, der bekanntlich in der augusteischen Zeit schrieb, aber vielfach aus älteren Quellen schöpft, die Bezeichnung Ph. für die arabischen Häuptlinge Syriens und des Zweistromlandes ganz geläufig: er kennt sie beiderseits des mittleren Euphrats (XVI 1, 27f. p. 748. 2, 11 p. 753) und in der Nachbarschaft des syrischen Apameia (XVI 2, 10f. p. 753; zusammenfassend II 5, 32 p. 130) und führt uns vor Augen, wie die ihnen unterstellten Stämme je nach der geographischen Lage mehr dem Nomadismus oder der Seßhaftigkeit zuneigen (XVI 1, 27f. p. 748. 2, 11 p. 753), wie ihre Herrschaften mit der Annäherung an die Seßhaftigkeit an Geschlossenheit gewinnen (XVI 2, 11 p. 753), wie sie ihren Mittelpunkt in festen Plätzen (XVI 2, 10 p. 753), ihre hauptsächlichen Einnahmequellen in Zollstätten finden (ebd. 1, 27 p. 748), schließlich wie sie teils den Parthern, teils den Römern sich angeschlossen haben, ja z. T. einfach zu Untertanen des römischen Reiches geworden sind mit jener beschränkten Selbständigkeit, wie sie auch den sog. freien Städten sowie Dynasten und Priesterfürsten zukommt (XVII 3, 24 p. 839).

b) Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die weiteren Schicksale dieser arabischen Fürstentümer unter römischer und parthischer Oberherrschaft zu verfolgen. Wenn Arrian in Zusammenhang mit dem Vorstoß Traians in das bisher parthische Herrschaftsgebiet im oberen Zweistromland von den ‚Dynasten' spricht, ‚die man in jenen Gebieten Ph. nennt' (FGrH 156 F 171, vgl. auch Cass. Dio LXVIII 21, 1f.), so bezeugt dies, daß der Ausdruck damals wenigstens in diesen Landesteilen noch technisch war; ähnlichen Wert hat vielleicht das Zeugnis des Lydos (De mens. IV 104, S. 143, 14ff. Wünsch) über einen Brief, den ‚Aretas, der Ph. der Zelt-Araber' an Kaiser Claudius gerichtet habe (dazu F. Cumont Rev. phil. L [1926] 13ff.). Aber davon abgesehen kenne ich aus der nachaugusteischen Zeit des Prinzipats keinen Beleg für den Ausdruck Ph. in dieser Bedeutung; er war also jedenfalls damals sehr selten. Das wird kein Zufall sein. Je stabiler die allgemeinen Verhältnisse wurden, je weiter die Gewöhnung der arabischen Eindringlinge an das seßhafte Leben und ihre kulturelle Angleichung an die alteingesessene Bevölkerung fortschritten, um so mehr verloren sich auch die Besonderheiten ihrer politischen Struktur; die Stellung des ‚Häuptlings' (Ph.) selbst verlor ihre charakteristischen Züge und damit ihren besonderen Namen, Bezeichnungen wie ‚König', ‚Tetrarch', ‚Ethnarch', ‚Stratege', inoffiziell auch δυνάστης, μόναρχος, τύραννος wurden geläufig. Damit fielen übrigens auch die Voraussetzungen weg, die diese Machthaber bisher weitgehend unabhängig und zugleich — wollte man die Nomaden einigermaßen zur Ordnung zwingen — unentbehrlich gemacht hatten; und so erlagen wohl die meisten früher oder später der zunehmenden Zentralisierung und Urbanisierung des römischen und — in geringerem Maße — des parthisch-persischen Reiches, wie wir dies an den bedeutenderen arabischen Herrschergeschlechtern des römischen Gebietes von den Nabatäern bis nach Osrhoene im einzelnen beobachten können. Die schweren Krisen beider Reiche seit dem 3. Jhdt., die zunehmende Unsicherheit in den Randgebieten haben dann aber neuerdings zu einer gewissen Verselbständigung halbnomadischer Stämme, vor allem aber — Beispiele werden wir alsbald anzuführen haben — zum Eindringen neuer Haufen aus dem freien Arabien geführt, und so sprechen die spätantiken Quellen wieder nicht selten von den Ph. unter persischem Schutz (etwa Amm. Marc. XXIV 2, 4 [dazu Altheim-Stiehl Die Araber ... II, 1965, 326]. Kyrillos von Skythop., v. Euthym. c. 10, S. 18, 20ff. Schw. Theoph. A. M. 5990, S. 141, 4ff. de Boor. Auctar. Marcell. z. J. 536, 11, MG AA XI 105. Menand. Prot. FHG IV 223 II. — ἀρχίφυλος Georg. Pis., Exp. Pers. II 217ff., dazu Theoph. A. M. 6113, S. 304, 13ff. de Boor), gelegentlich von denen des inneren Arabien (Nonnosos FHG IV 179. Prok. bella I 20, 9f.), sehr häufig aber von den Ph. der römischen Grenzgebiete, deren Stellung wir etwas näher ausführen müssen. Vgl. dazu Th. Nöldeke Die ghassânischen Fürsten aus dem Hause Gafna's, Abh. Berl. Akad. 1887, Phil.-hist. Kl. Abh. 2. E. Stein Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches, 1919, 40ff. 61f. 92ff. R. Devreesse Vivre et Penser II, 1942, 263ff. P. Goubert Byzance avant l'Islam I, 1951, 249ff. B. Rubin Das Zeitalter Iustinians I, 1960, 268ff. und Jones Later Rom. Emp. II 611 mit III 182f. Anm. 8.

Für das 4. Jhdt. haben wir drei Parallelberichte (Rufin. Kirchengesch. XI 6 = Euseb. Kirchengesch. ed. Schwartz-Mommsen II, S. 1010ff. Sokr. Kirchengesch. IV 36, S. 556f. Migne. So-

zom., Kirchengesch. VI 38, 1ff.; dazu Altheim-Stiehl Die Araber II 328ff.) über einen Aufstand föderierter (ὑπόσπονδοι Sokr. a. O. S. 556, vgl. auch Sozom. a. O. 38, 1) Sarazenen unter einer Königin oder Fürstin namens Mavia in der Regierungszeit des Valens; erst nach größeren Anstrengungen konnte das alte Vertragsverhältnis wiederhergestellt, zugleich durch Entsendung eines Missionsbischofs die Christianisierung des Volkes in Angriff genommen werden; im J. 378 leisteten dann Hilfstruppen, die eben diese Mavia entsandt hatte, dem von den Goten bedrängten Konstantinopel wertvolle Hilfe (Amm. Marc. XXXI 16, 5ff. Sozom. VII 1, 1). Der Ausdruck Ph. begegnet in diesem Zusammenhang nicht, und es bleibt zweifelhaft, ob diese Sarazenen dem syrisch-palästinensischen Grenzgebiet oder benachbarten Teilen des eigentlichen Arabien angehören. Von der Christianisierung eines Ph. namens Zokomos und seines ganzen Stammes, gleichfalls noch im 4. Jhdt., berichtet Sozomenos (Kirchengesch. VI 38, 14ff., vgl. Nöldeke Die ghassân. Fürsten, 8f.). Im 5. und 6. Jhdt. häufen sich dann die Belege für Ph. als Regenten der mit Rom föderierten (*ὑπόσπονδοι*, Malchos FHG IV 113 I. Kyrillos von Skythop., v. Euthym. c. 10, S. 19, 8 und c. 51, S. 75, 8 Schw.; *ἔνσπονδοι*, Prok. bella I 17, 46; *σύμμαχοι*, Theophyl. Simok. II 2, 5) arabischen oder, wie man jetzt sagt, sarazenischen Stämme des römischen Gebietes; zum Titel vgl. namentlich auch zwei Gesetze Iustinians (Nov. 102, 1. Ed. 4, 2, 2) und die Inschriften (Inscr. Gr. et Lat. Syrie 1550. 2553 B. Le Bas-Wadd. 2464. 2562 C = CIG 4517. Brünnow-v. Domaszewski III, S. 206 Nr. 27. — OGIS 617 stammt wohl aus einer früheren Zeit, die Lesung ist übrigens sehr unsicher). Vielleicht gehört in diesen Zusammenhang auch der Ph. eines leider sehr fragmentarischen Papyrus des 6. oder 7. Jhdts. aus Nessana südwestlich Beerseba (P. Nessana 160, 2).

In der Regel unterstehen einem Ph. alle Stämme einer Provinz (Kyrillos von Skythop., v. Euthym. c. 10, S. 19, 8f. Schw. Malchos FHG IV 113, fr. 1. Malalas V 57 C, S. 435 und V 62 CD, S. 446 Dind. Prok. bella I 17, 47. Nonnosos FHG IV 179 II. Iustinian Nov. 102, 1; Ed. 4, 2, 2); doch hat Kaiser Iustinian um das J. 530 den Ph. der Provinz Arabia, den Gafniden Arethas aus dem Stamme Ghassān, mit den Titeln eines Patricius und Königs (jedenfalls *rex*, nicht *βασιλεύς*) ausgezeichnet, ihn also an Rang hoch über die Ph. der anderen Provinzen erhoben und ihm diese, oder wenigstens die meisten von ihnen, auch unterstellt (Prok. bella I 17, 47. Nöldeke Die ghassân. Fürsten 12ff. Stein Stud. 40ff. Histoire du Bas-Empire II 296f.); seither nahmen die Fürsten dieses Hauses eine überragende Stellung ein (vgl. Nöldeke, Goubert und Rubin a O.), die Wechselfälle ihrer Geschichte im einzelnen können wir hier nicht verfolgen. Die Ernennung des Ph. erfolgt in dem ältesten überlieferten Fall, der Ernennung des Aspebetos-Petros um 420, durch den Magister militum per Orientem Anatolios (Kyrillos von Skythop., v. Euthym. c. 10, S. 19, 6ff. Schw.; dieser Anatolios kann mit dem bekannten, erst seit 438 als Magister militum per Orientem nachweisbaren Anatolios nicht identisch sein, es muß sich, wenn der Name richtig überliefert ist, um einen gleichnamigen Vorgänger im Amt handeln), später regelmäßig durch den Kaiser (Malchos FHG IV 113, fr. 1. Prok. bella I 19, 10. Nonnosos FHG IV 179 II); auch wo die Ph.ie praktisch erblich geworden ist (wie etwa in der Familie des schon genannten Aspebetos-Petros, Kyrillos von Skythop. a. O. S. 18, 12ff. 19, 4ff. und c. 34, S. 52, 19ff. Schw., und bei den Ghassaniden), liegt die Entscheidung über die Nachfolge beim Kaiser (Theoph. A. M. 6056, S. 240, 13ff. de Boor). Aufgabe der Ph. ist — abgesehen von der Aufsicht über die ihnen unterstellten arabischen Stämme — zunächst der Schutz ihrer Provinzen gegen Angriffe von außen, d. h. vor allem gegen die Einfälle anderer Araber (Kyrillos von Skythop., v. Ioh. Hesych., c. 13, S. 211, 15ff. Schw. Prok. bella I 17, 46); aber auch etwa bei der Niederwerfung eines Aufstandes (Malalas V 62 CD, S. 446 Dind.), bei der Verteidigung benachbarter Provinzen (Malalas V 57 CD, S. 435 Dind.), sowie vor allem auf den Feldzügen gegen die Perser (Theoph. A. M. 5997, S. 146, 9ff. de Boor. Malalas V 60 C, S. 441 und V 69 B, S. 461 Dind. Prok. bella I 18, 7. II 16, 5. Theophyl. Simok. II 2, 5) sehen wir sie mit den römischen Befehlshabern, insbesondere mit den *duces* ihrer Provinzen, zusammenarbeiten. Alle diese Araber sind ja als *foederati* (s. o.) zum Kriegsdienst verpflichtet, dafür erhalten sie — abgesehen von dem Recht, auf Reichsgebiet zu zelten — regelmäßige Zuwendungen aus der Staatskasse (Amm. Marc. XXV 6, 10. Ioh. von Eph., Kirchengesch. Tl. III B. III c. 42, übers. von Brooks [Corpus script. orient., Script. Syri s. III t. III versio], S. 132. Mich. Syr. Chron. X 8, übers. von Chabot II S. 308. Theoph. A. M. 6123, S. 335, 23ff. de Boor).

Grundsätzlich also waren diese Ph. und ihre Untergebenen Beamte und Diener des Reiches; faktisch blieben sie natürlich weitgehend Fremde, geduldete und manchmal recht nützliche, ja unentbehrliche, aber doch immer unruhige, zeitweise nicht ungefährliche Eindringlinge. Nicht wenige Ph. waren gerade erst auf Reichsgebiet übergetreten, als sie ihr Amt übernahmen, mit mehr oder weniger starkem Gefolge natürlich. So kam Aspebetos-Petros um 420 als Flüchtling aus dem persischen Herrschaftsgebiet mit seiner ganzen *συγγένεια* und aller seiner Habe; zugleich mit der Aufnahme ins Reichsgebiet erhielt er von dem damaligen Magister militum des Orients Anatolios die Ernennung zum Ph. von Arabien (Kyrillos von Skythop., v. Euthym. c. 10, S. 19, 4ff. Schw.; über die Quelle dieser Angabe [Familientradition] s. Kyrillos selbst, c. 10, S. 18, 12ff. und c. 23, S. 36, 10f., sowie Ed. Schwartz in seiner Ausgabe S. 373). Gleichfalls aus dem persischen Herrschaftsgebiet kam um die Zeit Kaiser Leos I. ein gewisser Amorkesos; nach Raubzügen gegen die Sarazenen des römischen Grenzgebietes und nach der gewaltsamen Festsetzung auf der zum Reich gehörigen Insel Iotabe im Roten Meer ‚bekam er Lust, Föderat der Römer zu werden und Ph. der unter römischer Herrschaft stehenden Sarazenen in der Petraea'; der Kaiser ging auf seinen Vorschlag ein, ließ ihn

nach Konstantinopel kommen, behandelte ihn dort mit äußerster Zuvorkommenheit, ernannte ihn, wie gewünscht, zum Ph., ließ ihn auch im Besitz jener Insel und gab ihm noch mehrere Dörfer dazu (Malchos FHG IV 113, fr. 1). In einem Fall wie diesem bedeutet offenbar die Ph.ie nicht viel mehr als die Anerkennung von Eroberungen, die auf Kosten des Reiches schon vollzogen waren, unter Wahrung des Scheines und zugleich in der Hoffnung, der bisherige Gegner werde sich nun als nützlicher Freund erweisen. Kaiser Iustinian erhielt von einem gewissen Abocharabos eine Palmenoase außerhalb des Reichsgebietes im nordwestlichen Arabien zum Geschenk; dafür übertrug er ihm die Ph.ie der Provinz Palaestina (Tertia), d. h. er ließ sich von einem unabhängigen Dynasten die Herrschaft über die Sarazenen des benachbarten römischen Gebietes abkaufen (Prok. bella I 19, 10). Derselbe Vorgang hat sich in der Regierungszeit Iustinians später noch einmal abgespielt: ein gewisser Kaisos, Herrscher über zwei Stämme des freien Arabien, erhielt nach einem Besuch in Konstantinopel die Ph.ie der Palaestina Tertia; seine bisherige Herrschaft überließ er zwei Brüdern, viele seiner Untertanen aber nahm er einfach mit in sein neues Gebiet (Nonnosos FHG IV 179 II; vgl. zu diesen Vorgängen Stein Bas-Empire II 297ff.). Auch die Gafniden und ihr Stamm Ghassân entstammten dem inneren Arabien; vielleicht waren sie erst ganz kurz im Lande, als Kaiser Iustinian ihren Ph. Arethas, wie oben erwähnt, zum Patricius und König erhob (Nöldeke Die ghassân. Fürsten 5ff., bes. 10). Alle diese Ankömmlinge assimilierten sich nur zögernd und beschränkt: das Christentum nahmen sie freilich an, aber ihrer angestammten Wirtschaftsform und Lebensweise blieben sie treu, nach wie vor hausten sie in Zelten und ließen ihre Herden bald hier, bald dort weiden; diese Verhältnisse führt uns sehr schön etwa der Bericht des Kyrillos von Skythopolis über jenen Ph. Aspebetos vor Augen, der als Christ den Namen Petros annahm und sich in seinem Alter, während sein Sohn die Ph.ie übernahm, zum ‚Bischof der Zeltlager' weihen ließ und nicht nur Kirchen und Klöster tatkräftig förderte, sondern auch an der großen Kirchenpolitik lebhaften Anteil nahm (v. Euthym. c. 10, S. 18ff., c. 15, S. 24f. und c. 34, S. 52f. Schw.; dazu Schwartz in seiner Ausgabe S. 360 und 276 s. v. *Πέτρος* [2]; über andere Nomadenbischöfe Devreesse Vivre et Penser II 117f.). Gewiß, die vollständige Assimilierung konnte nicht im Interesse des Reiches liegen: diese Sarazenen mußten ja ihre Beweglichkeit und kriegerische Tüchtigkeit bewahren, auch ihre mannigfaltigen Beziehungen zu den Stammesgenossen im persischen und im freien Arabien weiter pflegen (vgl. auch Malalas V 68 E, S. 460 Dind.: ein *ἀρχίφυλος Σαρακηνῶν* namens Taizanes [dazu Nöldeke Gesch. d. Perser und Araber z. Z. d. Sasaniden, aus d. arab. Chronik des Tabari übers., 1879, 35[1]] verbürgt sich für den Lachmiden Alamundaros anläßlich der Sammlung von Lösegeld für dessen antiochenische Kriegsgefangene), wenn sie ihren Aufgaben genügen sollten. Aber es lag doch in der Natur der Sache, daß diese unsteten Barbaren unbequem und schwierig blieben: untereinander lagen sie nicht selten im Streit (Kyrillos von Skythop., v. Euthym. c. 34, S. 52, 19ff. und c. 51, S. 75, 7ff. Schw.), die römischen Statthalter hatten es nicht leicht, sie in der gebührenden Unterordnung zu halten oder auch nur ihnen gegenüber im eigenen Wirkungsbereich die nötige Unabhängigkeit zu wahren (Malchos FHG IV 113, fr. 1. Malalas V 57 B, S. 434 Dind. Iustinian. Nov. 102, 1; Ed. 4, 2, 2), ja den Kaisern selbst vermochten sie, wie die Geschichte der Ghassaniden zeigt, jahrelang in passiver Resistenz oder in offenem Aufstand zu trotzen. Es kam auch vor, daß ein Ph., der an der Niederschlagung eines Aufstandes der seßhaften Bevölkerung mitgewirkt hatte, erbeutete Knaben und Mädchen, Untertanen des Reiches, zu Tausenden nach Persien und Arabien als Sklaven verkaufte (Malalas V 62 E, S. 447 Dind.). Aus all dem wird wohl deutlich, daß das Verhältnis des Reiches zu seinen arabischen Föderaten grundsätzlich von demjenigen zu den föderierten Germanen nicht sehr verschieden war. Doch waren die Araber als Nomaden an die Steppengebiete gebunden; die Kulturlandschaften Mesopotamiens, Syriens und Palästinas, vor allem die Städte blieben im großen und ganzen fest in römischer Hand.

Eine viel bescheidenere Stellung als die in diesem Abschnitt eingehend behandelten Föderatenherrscher müssen die zu einem *ἱερώτατον κοινὸν τῶν ἀρχιφύλων* zusammengeschlossenen Stammes- oder eher Geschlechtshäupter eingenommen haben, deren regelmäßige Zahlungen eine leider sehr fragmentarisch erhaltene Abgaben- oder Gebührenordnung spätrömischer Zeit aus Beerseba verzeichnet (A. Alt Die griech. Inschriften der Palaestina Tertia westlich der ʿAraba, 1921, Nr. 4, Z. 2f.).

7. Auch jenseits der Südgrenze des römischen Ägypten ist der Ausdruck Ph. in der Spätantike technisch geworden. Der Historiker Olympiodoros (FHG IV 66, c. 37) erzählt davon, wie ihn die Ph. und die Propheten der Blemmyer zu sich nach Talmis (dem heutigen Kalābša wenig nördlich des Wendekreises) einluden (um 420). Eine griechische Inschrift etwa des 5. Jhdts. aus eben diesem Talmis (U. Wilcken Arch. f. Pap. I [1901] 412ff. = Sammelb. 8697) datiert nach je einem Ph. und Propheten; über ihnen steht der König (*βασιλεύς*), von dem die in der Inschrift festgehaltenen Ernennungen ausgehen. In einer Lederurkunde des 5. oder 6. Jhdts. aus Gebelên, dem alten Pathyris in der Thebais, verleiht Charachēn, der König (*βασιλίσκος*) der Blemmyer, die *κουρατωρία* der Insel Tanare (P. kl. Form. [= Wessely Stud. III] 132 = Sammelb. 6257; vgl. auch Sammelb. 6258): ‚wenn aber die Römer sich herausnehmen sollten, die *συνήθεια* nicht zu zahlen, dann werden der Ph. und der *ὑποτύραννος* nicht gehindert werden, sie zu bedrängen, bis sie die *συνήθεια* meiner Insel erfüllen.' Von derselben Hand stammen drei Darlehensurkunden (P. kl. Form. 129—131 = BGU 795—797), in denen ein Ph. namens Ōse wiederholt als Darlehensgeber genannt ist. — Man wird diese Ph. als Untergebene des Königs, als seine Statthalter oder Offiziere aufzufassen haben; vielleicht waren sie eigentlich oder ur-

sprünglich die Vorsteher eines Teilstammes oder eines als *φυλή* bezeichneten Bezirkes.

8. Synesios von Kyrene erzählt in einem seiner Briefe (Nr. 104, vom I. 395? vgl. Chr. Lacombrade Synésios de Cyrène, 1951, 77), wie die Feinde durch das Land streiften und ‚der Ph. die Balagriten in Schlachtordnung ausrükken ließ‘ (= Hercher Epistologr. Gr. S. 702, 244 b). Die Balagriten, eine Truppe von berittenen Bogenschützen, erwähnt er auch in Brief 132 (S. 719 H., 268 a, vom J. 405). Balagrai oder Phalakrai kennen wir als eine Ortschaft (ohne Stadtrecht) westlich von Kyrene (K. Sethe o. Bd. II S. 2814f. H. Kees o. Bd. XIX S. 1614f.): es handelt sich also wohl um eine aus der barbarischen Bevölkerung dieses grenznahen Gebietes rekrutierte Truppe, zu der ein Ph. als Befehlshaber nicht schlecht paßt. Schwerlich entspricht der Ausdruck dem lat. *tribunus* (so Hercher in seiner Übersetzung); *φύλαρχος* für *tribunus* begegnet sonst ja nur selten und nur in gänzlich anderem Zusammenhang (s. o. Nr. 2).

9. Vereinzelt bezeichnen byzantinische Historiker, ohne Zweifel unter dem Einfluß des an der Ostgrenze eingebürgerten Sprachgebrauchs, auch Fürsten des Westens und Nordens als Ph.: so der schon genannte Olympiodoros (1. H. 5. Jhdts.) die Könige föderierter germanischer Völkerschaften (FGH IV 58 c. 3. 61 c. 17. 64 c. 31. 65 c. 35), Theophylaktos Simokattes (frühes 7. Jhdt.) einen slavischen Häuptling (VII 4, 13).

III. Ph. als Vorsteher oder Vertreter griechischer Phylen.

1. Belege ohne ausgeprägte Eigenart. Wir werden in den folgenden Abschnitten eine Reihe von Sonderformen der Ph.ie, oder vielmehr eine Reihe von lokalen Institutionen dieses Namens, die sich durch eigenartige Züge herausheben, kennenlernen; in diesem ersten Abschnitt sind dagegen einige Fälle der Ph.ie anzuführen, die — sei es wegen der Bedeutungslosigkeit des Amtes, sei es auch nur wegen der Mangelhaftigkeit unserer Kenntnisse — kaum auszeichnende Züge aufzuweisen haben. Wir rechnen hierher — Vollständigkeit wird sich übrigens in diesem Abschnitt noch weniger als sonst in diesem Artikel erreichen lassen — auch alle die Fälle, wo unsere Belege die Ph. nur im kultisch-zeremoniellen Bereich tätig zeigen.

So sind etwa die Ph. von Rhodos zwar häufig, aber stets nur im Zusammenhang mit den Spielen genannt: der Ph. bzw. diejenigen, die ihn ehren, vermerken etwa im Verzeichnis seiner Ämter und Leistungen mit Stolz, daß er seine Phyle bei diesem Anlaß zum Sieg gebracht hat (F. Hiller v. Gaertringen o. Suppl.-Bd. V S. 766. Blinkenberg Lindos, zu Nr. 222. G. Pugliese Carratelli Studi classici e orientali II [1953] 75ff., mit Zusammenstellung aller Belege). Diese Einrichtung der hellenistischen Zeit hat dann die Tempelchronik von Lindos in die Urzeit zurückprojiziert (Lindos 2 B 88ff.) und ein privater Verein nachgebildet (IG XII 1, 127 = [besser] SGDI 4108). Besondere Beachtung verdient die in der Weihinschrift einer siegreichen Phyle gewählte Formulierung *φυλαρχή[σ]ας ἀνδρῶν κ[α]ὶ νικ[ά]σας* (Pugliese Carratelli Annuario d. Sc. arch. di Atene XXX—XXXII [1955] 262 Nr. 6): ein Ph. stand also nicht oder wenigstens nicht durchwegs an der Spitze der Phyle schlechthin, vielmehr (in diesem Falle wenigstens) nur an der Spitze einer einzelnen von dieser aufgestellten Mannschaft. — Den Ph. einer Phyle von Kos lehrt uns Paton-Hicks 108, Z. 16 kennen. — Nach einer milesischen Inschrift der Kaiserzeit (Inschr. v. Didyma 325) hat eine Frau u. a. die Ph.ie bekleidet; daß die vielen Inschriften des milesischen Gebiets, die wir haben, von diesem Amt sonst nichts wissen (s. Rehm Inschr. v. Didyma, S. 212 II), ist für seine Bedeutungslosigkeit bezeichnend. Von der milesischen Kolonie Tomis am Schwarzen Meer wissen wir aus Inschriften der hellenistischen und der Kaiserzeit (I. Stoian Tomitana, 1962, S. 57 I 1 [= E. Desjardins Annali dell'Instituto di corrisp. archeol. XL [1868] 96f. Nr. 104]. S. 62f. III 1 [= V. Pârvan Dacia I [1924] 273, dazu L. Robert Rev. arch. 1933 II 144f.]. S. 66f. V 1 [= G. O. Točilescu Arch.-epigr. Mitt. Öst. VI (1882) 23 Nr. 48]. S. 377f.) auch gerade nur, daß sie Ph. gehabt hat, über ihre Stellung und Funktionen erfahren wir nichts. (Über Kyzikos und Kios s. u. 2 b und c.) Eine ephesische Stiftungsurkunde des J. 104 n. Chr. (Forsch. in Eph. II Nr. 27, Z. 246ff.) weist die Ph. an, aus ihren Phylen je 250 Mann als Empfänger bestimmter Zuwendungen auszulosen. In Lampsakos ehrt eine Phyle ihren Ph. durch Aufstellung eines Standbilds (IGRom IV 181). — Eine Phyle von Methymna zeichnet ihren Ph. aus, weil er ‚für die Phyle gesorgt und es auch an Freigebigkeit und Großzügigkeit in nichts hat fehlen lassen‘ (IG XII 2, 505). In Ilion haben die Ph. bei Festzügen und Opfern mitzuwirken (Sokolowski Lois sacr. As. min. 9 = Michel 731, Z. 17ff. 22ff. OGIS 212, Z. 16f. nach der Lesung von L. Robert Et. anat. 179; dazu ders., Monnaies antiques en Troade, 1966, 11).

Unter den hellenisierten Städten Kleinasiens ist vor allem Pergamon zu erwähnen: nach einem Volksbeschluß zu Ehren Attalos' III. haben die Ph. an dem Tag, da der König die Stadt betritt, auf Kosten der Phylen die Opfertiere bereitzustellen (OGIS 332, Z. 39f. nach der Lesung von Ad. Wilhelm Journ. rom. stud. XXVII [1937] 146). Einen Ph. von Magnesia am Sipylos nennt uns CIG 3409 = Keil-v. Premerstein II Nr. 2, ohne daß wir über seine Stellung etwas erführen; mit der Ausführung von Ehrungen betraut finden wir Ph. in Sardeis (Sardis VII 56, Z. 10f.) und Aizanoi (Le Bas-Wadd. 880 = CIG 3841 i). Einen Ph. von Laodikeia Katakekaumene in Lykaonien erwähnt die Ehreninschrift Mon. As. min. ant. I 22 a; auch unter den *προστ[άτ]αι φυλῶν* dieser Stadt, die ebd. 22 gemeinsam ihren Patron und Wohltäter ehren, sind wohl eben die Ph. zu verstehen. Reicher, aber auch recht einseitig ist das Material aus Ankyra. Wir haben einmal die Ehrung eines Ph. (?) durch seine Phyle (W. M. Ramsay Bull. hell. VII [1883] 19 Nr. 6; ganz ähnlich der sehr fragmentarische Text A. Kirchhoff Annali dell'Inst.

di corr. arch. XXXIII [1861] 184 Nr. 20), wiederholt die Nennung der Ph.ie unter den vom Geehrten bekleideten Ämtern (CIG 4019. 4026. 4069), häufig die Nennung des Ph. am Ende der Ehreninschrift einer Phyle (CIG 4028. OGIS 544. IG Rom III 176. 191f. H. Miltner Öst. Jahresh. XXX [1937] Beibl. S. 16 Nr. 9); IGRom III 208 = Suppl. epigr. Gr. VI 57 ist eine gemeinsame Weihung aller 12 Phylen mit den Namen der 12 Ph. Gelegentlich wird der Ph. zugleich ausdrücklich als derjenige bezeichnet, der für die Aufstellung des Denkmals Sorge getragen hat (J. Mordtmann Marmora Ancyrana, Diss. Berl. 1874, S. 5 Nr. IV); OGIS 547 nennt zwei Personen in dieser doppelten Funktion; IGRom III 203f. wird der Ph. von den *ἐπιμελούμενοι* unterschieden. Man ahnt wohl, angesichts dieses Materials, eine gewisse Bedeutung des Amtes und vermag sie doch nicht zu fassen.

2. Ph.-Kollegien als regierende Behörden.

a) Aristoteles nennt in der Politik (1301 b 21ff.) Epidamnos unter den Städten, in denen es zwar nicht zu einem Umsturz, wohl aber zu erheblichen Modifikationen der Verfassung (im demokratischen Sinn) gekommen sei: *ἀντὶ γὰρ τῶν φυλάρχων βουλὴν ἐποίησαν.* Also hatte in Epidamnos, wie man längst gesehen hat (Gilbert Staatsalt. II 236. W. L. Newman The Politics of Aristotle IV, 1902, 287f. Busolt-Swoboda 792[1]), nach der älteren Verfassung ein Kollegium von Ph. etwa dieselbe Stellung, die später (und sonst in der griechischen Welt) dem Rate zukam. Wir kennen die Zahl der Phylen nicht und können auch nicht mit Sicherheit behaupten, daß jede Phyle nur einen Vertreter in diesem alten Kollegium hatte; kleiner als der spätere Rat war es gewiß — nicht zuletzt deshalb wird es dem Aristoteles als oligarchisch gegolten haben —, und daß auch ein sehr kleines Kollegium ernstlich in Frage kommt, zeigt das Beispiel Athens, wo sich bekanntlich ein fünfköpfiges Kollegium desselben Typs (die 4 *φυλοβασιλεῖς* und der *ἄρχων βασιλεύς* als Vorsitzender) nachweisen läßt, das zwar in historischer Zeit auf rudimentäre, sachlich belanglose Funktionen beschränkt war, aber früher einmal der Rat oder wenigstens der engere Rat gewesen sein muß (vgl. K. Latte o. Bd. XX S. 1027f.). [Vgl. *[φυ]λαρχήσα[ς]* (?) in einer sehr fragmentarischen Inschrift aus Dimale, Bull. épigr. 1967, 346. — Korr.-Zus.]

b) Was in Athen nur als versteinertes Relikt, in Epidamnos von unserer einzigen Quelle nur als eine inzwischen schon abgeschaffte Einrichtung bezeugt ist, scheint sich in Kyzikos viel länger erhalten zu haben. In der frühen hellenistischen Zeit (so C. Smith und R. de Rustafjaell Journ. hell. stud. XXII [1902] 199; die Schrift dürfte den Ansatz bestätigen) haben die 5 Strategen und die 6 Ph. der Stadt dem Herakles gemeinsam eine Weihgabe dargebracht (Michel 1224). Hier könnte man sich freilich mit Latte (o. Bd. XX S. 1009) die Ph., wie in Athen (u. 4), als militärische Befehlshaber, als Gehilfen und Untergebene der Strategen, denken; aber die zweite von Latte in diesem Zusammenhang angeführte Inschrift (Michel 596 = Maier Mauerbauinschr. 59, 4. oder eher 3. Jhdt. v. Chr.) dürfte diese Deutung ausschließen. Hier vergeben die beiden Kollegien der Strategen und der Ph. (deren Vorsitzender jeweils namentlich angeführt ist) und der *τειχοποιός* den Bau eines Turmes an einen Unternehmer: es ist wohl deutlich genug, daß die beiden Kollegien einander annähernd gleichgeordnet, jedenfalls die Ph., nicht einfach (was sie als militärische Befehlshaber wohl sein müßten) Untergebene der Strategen sind; auch darf man schwerlich daran denken, daß eine Aufgabe wie diese allein oder in erster Linie als eine militärische aufgefaßt, also (wenn man vom *τειχοποιός* absieht) den Strategen in ihrer Eigenschaft als Befehlshabern und darum zugleich ihren Gehilfen auf diesem Gebiet, den Ph., anvertraut worden wäre; vielmehr wird man, wie es Maier formuliert (z. St. S. 211), in den Strategen und Ph. in diesem Zusammenhang ‚die zwei führenden ordentlichen Beamtenkollegien der Stadt‘ zu sehen haben (vgl. auch F. W. Hasluck Cyzicus, 1910, 251). Wenn man sich vor Augen hält, daß es zwischen einem wenigköpfigen Rat oder Ratsausschuß und einem Magistratskollegium bei den Griechen nirgends eine scharfe Grenze, vielmehr überall nur fließende Übergänge gibt, wird man die Vermutung nicht abwegig finden, daß das Ph.-Kollegium von Kyzikos, in dem, wie die Sechszahl lehrt, jede Phyle durch einen Ph. vertreten war, seinem Typus und Ursprung nach dem Kollegium der attischen *φυλοβασιλεῖς* und wohl auch dem Ph.-Kollegium von Epidamnos nahe verwandt war; zum positiven Beweis reicht das Material nicht aus. Denn die Inschriften von Kyzikos erwähnen zwar Ph. noch mehrfach, aber ohne uns über deren Stellung und Funktion hinlänglich aufzuklären. So datiert eine leider nur fragmentarisch erhaltene Liste von Neubürgern aus der älteren Kaiserzeit (Hasluck Journ. hell. stud. XXIII [1903] 83 Nr. 30), außer nach dem Eponymen der Stadt, dem Hipparchen, nach einem Ph.; man mag in ihm den Vorsitzenden des Ph.-Kollegiums sehen — den wir schon einmal erwähnt fanden — oder aber den Ph. der Phyle, die nach Z. 5 als erste (oder allein?) auf der Inschrift angeführt war. Die Prytanenlisten der mittleren Kaiserzeit — in Kyzikos führen, wie in Athen, die Vertreter der einzelnen Phylen im Rat als Prytanen im Turnus die Geschäfte — fügen dem Namen der einzelnen Prytanen vielfach Zusätze bei, die auf andere (gleichzeitig oder früher?) von diesen Personen bekleidete Funktionen hinweisen: darunter findet sich nicht selten (CIG 3663 B Z. 2. 5. 3664 Z. 62f. J. H. Mordtmann Ath. Mitt. VI [1881] 42ff. Nr. 1 b, I Z. 12. Nr. 2, II b Z. 6) der Titel Ph., z. T. mehrfach in einer Phyle; wie schon angedeutet, muß das nicht notwendig in dem Sinn verstanden werden, daß eine Phyle damals, anders als in der älteren Zeit, gleichzeitig mehrere Ph. gehabt hätte.

c) Ph. derselben Art finden wir, vielleicht eben nach kyzikenischem Vorbild, in Bithynien. Von Prusias am Hypios haben wir eine Reihe von Inschriften der mittleren und späten Kaiserzeit, in denen die Ph., 2 von jeder der 12 Phylen, den höchsten Beamten der Stadt,

den *πρῶτος ἄρχων*, ehren (der zugleich Priester und *ἀγωνοθέτης* des olympischen Zeus ist). Sie bezeichnen sich bei diesem Anlaß als *οἱ ᾑρημένοι τῆς ὁμονοίας εἰς τὴν ἀρχὴν αὐτοῦ φύλαρχοι* o. ä. (IGRom III 60. 65. 67f. J. und L. Robert Rev. ét. gr. LXXI [1958] 325 Nr. 3) oder auch einfacher, ohne den Zusatz *τῆς ὁμονοίας*, als *οἱ ᾑρημένοι εἰς τὴν ἀρχὴν αὐτοῦ φύλαρχοι* o. ä. (IG Rom III 64. 1422. 1423 [besser b. G. Mendel Bull. hell. XXV [1901] S. 61ff. Nr. 207]. F. K. Dörner Bericht über eine Reise in Bithynien [Denkschr. Wien. Ak., Phil.-hist. Kl. LXXV 1, 1952], S. 10f. Nr. 4; vgl. weiter die fragmentarischen Texte bei Mendel a. O. 76ff. Nr. 209. 211. 213. 213 bis). Aus all dem ergibt sich zunächst, daß die Ph.ie von Prusias ein durch Wahl besetztes Jahramt war, vor allem aber, daß die 24 Ph. während ihrer Amtszeit mit dem höchsten Beamten der Stadt, eben jenem *πρῶτος ἄρχων*, aufs engste zusammenzuarbeiten hatten; vermutlich bildeten sie, unter seinem Vorsitz, das höchste regierende oder allenfalls — die Grenzen sind in der Kaiserzeit nicht so scharf — das höchste repräsentative Kollegium der Stadt (Dörner o. Bd. XXIII S. 1139). Nicht immer ließen sich, unter den bekannten schwierigen Verhältnissen der Kaiserzeit, alle Plätze tatsächlich besetzen: die Inschriften IGRom III 60 und Dörner Bericht ... Nr. 4 lassen in der Reihe der Namen mehrere Plätze unbeschrieben (vgl. Dörner S. 12 zu Z. 29ff.). Der Zusatz *τῆς ὁμονοίας* ist nicht sicher gedeutet; ich muß mich damit begnügen, auf die Behandlung der Frage durch Dörner o. Bd. XXIII S. 1138 und die dort verzeichnete Literatur zu verweisen. — Die Ph. von Nikomedeia sind uns zunächst aus kaiserzeitlichen Grabinschriften bekannt (CIG 3774—3776. Dörner Inschriften und Denkmäler aus Bithynien, 1941, S. 97 Nr. 103), außerdem aber aus einer gleichfalls kaiserzeitlichen Ehreninschrift (CIG 3773 = IGRom III 7), die trotz ihres fragmentarischen Zustandes die Beobachtung gestattet, daß die Ph., die die Inschrift setzen (Z. 7ff.), auch hier ein (anscheinend sechsköpfiges) Kollegium bilden, dessen Mitglieder zugleich eine bestimmte Funktion im Rahmen dieses Kollegiums zu erfüllen haben (‚Sekretär, Schatzmeister usw. der Ph.'; dazu Dörner o. Bd. XXIII S. 1139). — Aus Kios haben wir zwei Grabinschriften von Ph. der Phyle Herakleotis aus dem 3. Jhdt. n. Chr. (H. Lechat-G. Radet Bull. hell. XII [1888] 202 Nr. 12. G. Mendel Bull. hell. XXIV [1900] 376f. Nr. 23). — Auf einer Ehreninschrift hadrianischer Zeit aus Nikaia, Dessau 8867, ist in Z. 8, im munizipalen Teil des Cursus honorum, vielleicht [*φύλαρχον φυλῆς*] *Διονυσιάδος* zu ergänzen (Liebenam Städteverwaltung 224[8]); der Geehrte hat zu anderer Zeit (Z. 5) auch das Amt des *πρῶτος ἄρχων* bekleidet. (Die Zweifel W. Ruges o. Bd. XVII S. 234, ob diese Inschrift wirklich nach Nikaia gehöre, sind schwerlich begründet.)

d) Regierende Ph.-Kollegien dieser Art dürfte Xenophon im Auge haben, wenn er (Kyrup. I 2, 5. 14, s. o. II 3) die vier Altersklassen seines persischen Idealstaates von je 12 Ph., je einem aus jeder Phyle, geleitet sein läßt. Die Stelle ist wichtig, weil sie zeigt, daß ein Ph. nicht notwendig (wie der Name ‚Phylenvorsteher' vielleicht vermuten ließe) die ganze Phyle unter sich hat oder vertritt: es genügt, daß er an der Spitze derjenigen Mitglieder seiner Phyle steht, die dem Kreise angehören, in welchem er als Ph. fungiert.

3. Ph. als Bezirksvorsteher finden wir im kaiserzeitlichen Thrakien.

Wir beginnen am besten mit drei Ehreninschriften aus dem Gebiet von Philippopolis (IGBulg. 1445. 1473f.). Die Ehrung gilt jedesmal einem Ph. nach Ablauf seiner Amtszeit; die Verfasser stellen ihm das Zeugnis aus, daß er gerecht ‚bei uns' (so heißt es in Nr. 1445 und 1473) regiert hat. Diese Verfasser sind in Nr. 1445 und 1474 die *κωμῆται* einiger Dörfer, wobei die Inschrift Nr. 1474 mit den Worten *Ἀγαθῆι τύχηι κωμαρχίας Εἰτριζηνῆς*, Nr. 1445 aber mit den Worten [*Ἀγαθῆι τύχηι φυ*]*λῆς Ἀρτεμει*[*σιάδος*] eingeleitet ist. Etwas anders ist Nr. 1473 formuliert: auf die Worte [*Ἀγαθ*]*ῆι τύχηι* folgt zunächst eine Kaiserakklamation, dann (Z. 4ff.) der eigentliche Text: [*κ*]*ωμαρχία Ζερκλη*[*ν*]*ὴ καὶ κωμαρχία Ζε.βαστηνὴ εὐχαριστοῦμεν διὰ κωμητῶν Βρεντοπάρων καὶ Μωσυπηνῶν* {*εὐχαριστοῦμεν*} *Αὐρηλίῳ Καρδένθῃ Βειθυνικο*[*ῦ*] *γενομένῳ φυλάρχῳ φυλῆς Ἑβρηΐδος κτλ.*, d. h. der Sache nach geht die Ehrung wohl auch hier von den beiden Dörfern aus, aber sie erfolgt im Namen zweier Komarchien. Offenbar steht hinter allen drei Inschriften dieselbe Gewohnheit: von einer Komarchie stattet jeweils ein Dorf den Dank ab.

Aus diesen Texten folgt zunächst, daß die Ph. eine Mehrzahl von Dörfern, die zu Komarchien zusammengefaßt sind, unter sich haben; sie sind aber zugleich, wie nicht nur aus dem Namen ihres Amtes, sondern auch aus dem unmittelbaren Zeugnis von Nr. 1445, Z. 2 und 1473, Z. 13 hervorgeht, einzelnen Phylen zugeordnet. Schwieriger ist das Verhältnis der Komarchien zu den Phylen zu beurteilen. Daß sie sich nicht decken, zeigt schon die Tatsache, daß in Nr. 1473 der einen Phyle zwei Komarchien entsprechen, deren Namen übrigens nicht nur anders lauten, sondern auch nach einem anderen Prinzip gebildet sind. Die Komarchien sind Bezirke des Landgebietes, Gruppen von Dörfern; die Phylen sind die städtischen von Philippopolis, die wir auch aus anderen Texten kennen. Insbesondere kehrt die Phyle Artemisias auf Inschriften aus der Stadt selbst wieder (IGBulg. 902f.); weitere Zeugnisse für die Phylen liefern IGBulg. 886—888. 894. 914. 1023. 1036, alle aus der Stadt, sowie Nr. 1401 aus Jagodovo wenige Kilometer südöstlich davon. Diese Beschränkung der auf die Phylen selbst, und nicht auf ihre Ph., bezüglichen Inschriften auf die Stadt und ihre nähere Umgebung ist vielleicht nicht zufällig. Man wird sich das Verhältnis der Phylen zu den Bezirken des Landgebietes in der Tat am einfachsten wohl so denken, daß die Mitgliedschaft in den Phylen (und das städtische Bürgerrecht) auf die Bewohner der Stadt und ihres unmittelbaren Umlandes beschränkt war, daß aber diesen Phylen als Korporationen — d. h. vor allem ihren Vorstehern, den Ph. — zugleich die Aufsicht über bestimmte, in einer oder mehrere Komarchien zusammengefaßte Teile des (vgl. Mihailov in IGBulg. III 1, S. 5 und die Karte am Ende des Bandes) außerordentlich weitgedehnten Landgebietes übertragen war; auf diese Weise war dafür gesorgt, daß die einzelnen Abteilungen der Bürgerschaft an den Vorteilen und Lasten der Verwaltung des untertänigen Landgebietes gleichmäßig Anteil hatten. Daneben müssen wir mit einer anderen Möglichkeit rechnen: daß die Phylen selbst identisch mit den großen Bezirken waren, in die das Territorium von Philippopolis zerfiel; auch dann hätten natürlich innerhalb dieser großen Bezirke die mit dem städtischen Bürgerrecht ausgestatteten Bewohner der Stadt und ihrer nächsten Umgebung eine besondere Stellung eingenommen. In diese Richtung scheinen auf den ersten Blick die Namen zweier Phylen zu weisen: die Hebreïs (IG Bulg. 1473, 13) und die Rhodopeïs (1401, 8) sind ja offenbar nach dem bekannten Fluß bzw. Gebirge des Gebietes benannt. Aber die anderen uns bekannten Phylen haben ihre Namen von Göttern und Heroen (Artemisias 902, 7. 903, 3. 1445, 2, Asklepias 914, Eumolpeïs 1023, 3, Herakleïs 894, 11. 1036, Kendriseïs 886): also sind die Namen Hebros und Rhodope offenbar in ihrer Eigenschaft als Namen des Fluß- bzw. Berggottes zur Grundlage jener Phylennamen geworden, an eine Benennung jener Phylen nach ihrer Lage darf nicht mehr gedacht werden. Auch der Grenzstein IGBulg. 1036 mit der Aufschrift *Ὅροι φυλῆς Ἡρακλείδος* (aus der Stadt selbst) wird nicht in dem Sinne zu verstehen sein, daß hier die Phylen als Bezirke aneinanderstießen — man würde dann wohl erwarten, daß auch die andere Phyle auf dem Stein genannt wäre —; vielmehr wird man an den privaten Grundbesitz der Phyle denken, und nur in diesem Sinne kann ein anderer Grenzstein verstanden werden (ebd. 1401, aus Jagodovo wenig südöstlich der Stadt, Z. 7f.): *ὅροι χορτοκοπίων φυλῆς Ῥοδοπηΐδος* ‚die Grenzen der Mähwiesen der Phyle Rhodopeïs' (L. Robert Et. épigr. 223ff.). Es fehlt also, wenn ich recht sehe, an brauchbaren Anhaltspunkten für eine Auffassung der Phylen als lokaler Bezirke. Gleichwohl kommt natürlich — namentlich für die Stadt selbst und für das engere, von den Bürgern bewohnte und bebaute Landgebiet — eine solche Auffassung sehr wohl in Frage; auch ist daran nicht zu rütteln, daß diesen Phylen bzw. ihren Ph. bestimmte Teile des (weiteren) Landgebietes (wenn nicht von Hause aus zugehörten, so doch) zur Verwaltung zugewiesen waren. Vgl. zu diesen Fragen V. Pârvan Dacia I (1924) 275. Rostovtzeff Soc. econ. hist. Rom. emp. I[2] 251 (und dazu II[2] 647, Anm. 92), Latte o. Bd. XX S. 1004f. Jones Cities 21. B. Gerov La propriété foncière en Mésie et en Thrace à l'époque romaine (Annuaire de l'Université de Sofia, Fac. des Lettres 50, 2, 1955), 48ff. 73.

Auch anderswo in Thrakien sind Ph. bezeugt. Wir haben Weihinschriften einzelner Ph. aus dem Territorium von Adrianopel (IGBulg. 1803. 1830) und aus dem Asklepieion beim heutigen Glava Panega rechts vom mittleren Isker (ebd. 512. 516f. 544. 564 [?]). Dieses Asklepieion gehörte wohl zum Territorium von Serdica (vgl. über dessen Ausdehnung nach Nordosten Mihailov IGBulg. III 1, S. 5. IV, S. 5), doch bezeichnet sich einer der Ph., die sich hier inschriftlich verewigt haben, ausdrücklich als Pautalioten (Nr. 544). Von den anderen ist einer zugleich *τειρωνολόγος* (Nr. 517; die richtige Lesung haben J. und L. Robert gefunden, Rev. ét. gr. LXXIII [1960] 171 Nr. 230), also verantwortlich für die Aushebung von Rekruten. Eine sehr fragmentarische Inschrift von Marcianopolis (IGBulg. 799) führt einen Ph. in einem Katalog (?) neben anderen Personen an. Alles in allem ist es also nicht viel, was wir über die Ph. außerhalb von Philippopolis wissen; aber dieses wenige verträgt sich offenbar ohne weiteres mit der — an sich schon naheliegenden — Annahme, daß die Stellung dieser Ph. derjenigen ihrer philippopolitanischen Kollegen gleichartig war, d. h. daß auch die Territorien der anderen (binnenländischen) Städte Thrakiens in Bezirke aufgeteilt waren, die von den Vorstehern der städtischen Phylen verwaltet wurden. Auch die spärlichen Nachrichten, die wir über die Phylen von Augusta Traiana (IGBulg. 1603), Nikopolis a. d. Donau (ebd. 685. 690. 692) und Pautalia (ebd. 2077) haben, widersprechen dem nicht; schon die gleiche Benennungsweise (nach Götternamen) legt die Annahme der Gleichartigkeit mit den philippopolitanischen Phylen nahe.

4. Ph. als militärische Befehlshaber kennen wir meines Wissens nur aus Athen. Auch Aristoteles führt uns schwerlich weiter, wenn er Pol. 1322 b 1ff. als Beispiele für Magistrate mit militärischen Spezialkompetenzen Nauarchen, Hipparchen, Taxiarchen, Lochagen und Ph. anführt: alle diese Termini begegnen uns auch in Athen, der Verfasser hat also, auch wenn er in diesem Zusammenhang nicht ausdrücklich auf Athen Bezug nimmt, seine Bespiele doch wohl in erster Linie von hier geholt.

Die attischen Ph., je einer aus der Phyle, waren die Befehlshaber der Kontingente ihrer Phylen in der Reiterei (Aristot. Ath. Pol. 61, 5). Im 5. und 4. Jhdt. waren es also 10, in der hellenistischen Zeit schwankte dann ihre Zahl mit der der Phylen: so haben wir in einem Ehrendekret der 1. H. des 3. Jhdts. die Namen von 12 Ph. (J. Threpsiades-E. Vanderpool Arch. Delt. XVIII [1963] A 109f. Nr. 2 = Suppl. epigr. Gr. XXI 357, Z. 15ff.). In einem Beschluß der *ἱππεῖς* zu Ehren der Hipparchen und Ph. im Archontatsjahr des Nikias (wohl 282/1), gleichfalls aus der Zeit der 12 Ph., sind es nur 11 (ebd. S. 103ff. = Suppl. epigr. Gr. XXI 525, Z. 28ff.). Die Herausgeber (a. O. S. 108) erklären das, wohl mit Recht, aus einem Versehen des Schreibers; denn eben unser Dekret selbst rechnet es den Geehrten als besonderes Verdienst an, daß sie dafür Sorge getragen hätten (Z. 11ff.) *ὅπως ἂν φύλαρχοι* [*ὦ*]*σιν πάσαις ταῖς φυλαῖς καὶ λυθεῖ ὁ νόμος* [*ὁ κ*]*ωλύων ἐκ πάντων τῶν ἱππέων φυλαρχεῖν* [*τὸ*]*ν βουλόμενον*. Wir wissen nicht, welcher Art die hier erwähnten gesetzlichen Beschränkungen der freien Ph.-Wahl waren. Am nächsten läge vielleicht die Deutung, daß damals die bisherige Bindung an die Phylenzugehörigkeit der Kandidaten aufgehoben wurde; ein Gesetz

dieses Inhalts wäre wohl geeignet gewesen, die Besetzung aller Stellen zu erleichtern. Aber diese Deutung dürfte an der Tatsache scheitern, daß nicht nur unser Dekret selbst (Z. 28ff.) 11 Ph. aus 11 verschiedenen Phylen (in deren offizieller Reihenfolge) nennt — ihre Wahl könnte erfolgt sein, ehe jene gesetzliche Beschränkung fiel —, sondern auch in der Folgezeit, wenn ich das Material recht übersehe, nie zwei Ph. aus derselben Phyle gleichzeitig nachweisbar sind; auch die oben schon angeführte annähernd gleichzeitige, aber leider nicht genauer datierbare Inschrift Suppl. epigr. Gr. XXI 357 hat aus jeder Phyle einen Ph. Daß man übrigens auch später wieder mit Besetzungsschwierigkeiten zu kämpfen hatte, dürfte die Tatsache zeigen, daß im Archontat des Phaidrias (um 150, nach B. D. Meritt Hesperia XXXIII [1964] 206f.: 149/8) die Reiterphylen nicht, wie sonst, unter der Führung ihrer Ph., sondern unter der von Hipparchen und Tarantinarchen an den Theseia teilnahmen (IG II² 958, I 53ff. II 85ff.); an eine Abschaffung des Ph.-Amtes (so A. Martin Les cavaliers athéniens, 1887, 420f.) ist schwerlich zu denken, da wir es bald darauf wieder finden (wohl schon IG II² 961, Z. 23, wenn diese Inschrift wirklich um 140 anzusetzen ist, sicher bei der Pythais des J. 128, s. u.).

Die Ph. wurden, wie alle militärischen Magistrate, vom Volk gewählt, nicht erlost (Aristoph. Vögel 799. Demosth. 4, 26. Aristot. Ath. Pol. 61, 5. IG II² 1299, 55; vgl. auch Aristot. Ath. Pol. 30, 2. 31, 3). Selbstverständliche Voraussetzung war die Zugehörigkeit zur Reitertruppe (Suppl. epigr. Gr. XXI 525, Z. 13, s. o.), d. h. zugleich die Zugehörigkeit zur begüterten Schicht; darüber hinaus erforderte das Amt selbst beträchtliche Opfer an Zeit und mehr und mehr wohl auch unmittelbare Leistungen aus dem Vermögen, so daß es den Liturgien gleichgeachtet wurde (so die anachronistische Notiz über den Tyrannen Hippias [Aristot.] Oik. II 1347 a 11ff., s. u. am Ende dieses Abschnitts). Es blieb also im ganzen den Angehörigen der angesehenen Familien und war nicht selten die erste ehrgeizig erstrebte Stufe einer Laufbahn, die — ohne strenge Regeln natürlich — im allgemeinen wohl über die Hipparchie zur Strategie emporführte (Aristoph. Vögel 799. Xen. Hipparch. 1, 23. Isaios 5, 42. Syll.³ 1074 mit Anm. 1. IGII² 2854 mit den chronologischen Bemerkungen von J. Pouilloux La forteresse de Rhamnonte, 1954, 122. IG II² 1299, 53ff. 1043, 65). Wenn irgendwo, so lag hierin die Bedeutung des Amtes.

Denn die Funktionen waren bescheiden. Der Ph. befehligte, wie gesagt, jeweils eine von den Phylenabteilungen der Reiterei, d. h. in der 2. H. des 5. und im 4. Jhdt., als es 10 Phylen und im ganzen 1000 Reiter gab, 100 Mann; gegen 280, als die Reiterei noch 200 Mann zählte (Suppl. epigr. Gr. XXI 525, 1ff.), kamen auf jeden der 12 Ph. (wenn es gelungen war, alle Stellen zu besetzen) noch keine 17 Mann, und als man eben in diesen Jahren das Reiterkorps durch angestrengte Bemühungen wieder auf 300 Mann brachte (ebd. Z. 10), waren es ganze 25. Die Führung der Reiterei im ganzen oblag nicht den Ph., sondern den zwei Hipparchen; mit diesen sowie mit dem Rat und den 10 vom Volk gewählten καταλογεῖς teilten sich die Ph. auch in die administrative Betreuung der Reiterei, insbesondere in die Aufstellung, Führung und Überprüfung der Mannschaftslisten (Lys. 15, 5. 11. 16, 6. 13 [dazu Martin Caval. athén. 396]. Aristot. Ath. Pol. 49, 2. Suppl. epigr. Gr. XXI 525, 1ff. 14ff.), in die Fürsorge für Bewaffnung und Ausrüstung (Xen. Hipparch. 1, 8. 22. 25), in die Auszahlung des Futtergeldes (Suppl. epigr. Gr. XXI 525, 18ff.); die Zuweisung und der Entzug des ‚Einstellungsgeldes', der κατάστασις, über das wir leider sehr schlecht unterrichtet sind, war vielleicht im besonderen ihre Aufgabe (Lys. 16, 6f. Harpokr. s. v. κατάστασις und dazu Martin a. O. 335ff. Schulthess o. Bd. X S. 2486f.). Gemeinsam mit den Hipparchen trugen sie dann wieder die Sorge für die militärische Ausbildung der Reiter durch häufige Übungen (Xen. Hipparch. 1, 21. 25. 2, 7. 3, 6. 13. Mnesimachos b. Athen. IX 402 F [= II 437 fr. 4 Kock, II 362 fr. 4 Edm.]). Eine große Rolle spielten die Ritter, und an ihrer Spitze die Ph., in der klassischen und mehr noch in der hellenistischen Zeit bei den Festzügen und Spielen (Demosth. 4, 26. Syll.³ 1074 [zur ἀνθιππασία vgl. schon Xen. Hipparch. 1, 20. 3, 11f. 5, 4]. Meritt Hesp. XV [1946] 176f. Nr. 24. Syll.³ 365. W. K. Pritchett Hesp. IX [1940] 111, Nr. 21. IG II² 2316, 28ff. 2317, 11ff.; besonders aufschlußreich sind die Texte über die Theseia um die Mitte des 2. Jhdts. (zusammenfassend behandelt von Martin a. O. 194f. 280f. und M. Launey Recherches sur les armées hellénistiques II [1950] 883f.) und die Pythaiden der J. 128 und 106 in Delphi (Übersicht bei Launey a. O. 880). Wir müssen uns hier mit diesen knappen Hinweisen begnügen. — Schließlich hatten die P., zusammen mit Strategen, Hipparchen und Taxiarchen, nicht selten Staatsverträge zu beschwören (Bengtson Staatsvertr. 238 A. Z. 13 [?]. 290, Z. 40f. 311, Z. 3 Syll.³ 434/5, Z. 86). Um die Mitte des 4. Jhdts. werden sie einmal angewiesen, neben anderen Magistraten bei der Inventarisierung von Tempelschätzen anwesend zu sein (IG II² 120, 5).

Zuletzt noch einige Worte über den Ursprung des athenischen Ph.-Amtes und seiner Benennung. Die Bezeichnung dieser Reiteroffiziere als Ph. darf natürlich nicht in dem Sinn mißdeutet werden, als hätten sie irgendwann einmal ihren Phylen im ganzen vorgestanden. φύλαρχοι hießen sie, insofern sie die Phylen, d. h. Phylenkontingente der Reiterei, befehligten (für diesen Sprachgebrauch s. etwa Lys. 15, 5. Xen. Hipparch. 2, 2. 3, 2 und passim [von hier überträgt Xenophon die Bezeichnung auf die Reiterabteilungen des Perserheeres: Kyrup. I 4, 17 und vielleicht VIII 3, 25]. Suppl. epigr. Gr. III 115, 2f. XXI 525, 12). Warum freilich diese Bezeichnung gerade ihnen und nicht den ungleich wichtigeren Kommandanten der Phylenabteilungen des Fußvolkes, den Taxiarchen, zukam, ist nicht leicht zu sagen, denn auch diese Abteilungen werden häufig als φυλαί bezeichnet (etwa Herodot. VI 111, 1. Thuk. VI 98, 4. VIII 92, 4 [und von nicht athenischen Truppen III 90, 2 und VI 100, 1]. Lys. 13, 79. 16, 15). Man könnte zunächst daran denken, daß die Ph. ihren Namen erhielten, als die entspre-

chende Stellung im Fußvolk noch die Strategen einnahmen; das Amt der Taxiarchen wäre dann jünger und eben deshalb nicht mit dem eigentlich passenden Ausdruck φύλαρχοι bezeichnet, weil dieser von den Führern der Reiterabteilungen schon okkupiert war (U. v. Wilamowitz-Moellendorff Aus Kydathen, 1880, 57). Dagegen spricht aber, daß die athenische Reiterei, wie wir sie kennen, auf jeden Fall erst nach den Perserkriegen, und zwar wahrscheinlich geraume Zeit danach gebildet worden ist (Andok. 3, 5. 7 [daraus Aischin. 2, 173f.]. Philoch. FGrH 328 F 39. — Martin Caval. athén. 121ff. W. Helbig Les ἱππεῖς athéniens, Mém. Acad. Inscr. XXXVII [1902] 157ff. B. Keil Anonymus Argentinensis, 1902, 140ff. J. K. Anderson Ancient Greek Horsemanship, 1961, 128ff.), während man besondere Kommandanten der Phylenregimenter zu Fuß kaum noch entbehren konnte, nachdem einmal die Strategen den Oberbefehl übernommen und sich von den einzelnen Phylen gelöst hatten, was bekanntlich zwischen 490 und 480, wohl 487/86 geschehen ist; dazu kommt, daß die neugebildete Reiterei zuerst nur 300 Mann unter 3 (nicht wie später 2) Hipparchen umfaßte (Andok. und Philoch. a. O. Raubitschek Dedications Nr. 135 [= Syll.³ 51 = IG I² 400, I a] mit Komm.), neben denen für 10 Ph. schwerlich Platz war. Also ist das Amt der Taxiarchen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht jünger, sondern älter als das der Ph., und die Erklärung dafür, daß gerade die Befehlshaber der Reiterabteilungen Ph. hießen, ist darum eher wohl in dem Umstand zu suchen, daß die Abteilungskommandanten des Fußvolks die eigentlich passende Bezeichnung ταξίαρχοι (eben ‚Abteilungskommandanten') schon vorweggenommen hatten, so daß die Reiterführer sich mit der weniger deutlichen Bezeichnung Ph. begnügen mußten. — Ph. als Reiterführer hat es also wahrscheinlich erst seit der Erhöhung der Zahl der Reiter auf 1000 Mann etwa in den späten vierziger oder in den dreißiger Jahren des 5. Jhdts. gegeben; belegt sind sie, wenn ich recht sehe, erst seit Aristoph. Vögel 799 (vom J. 414); dann folgen Lysistr. 561 (vom J. 411) und die Eintragung auf einer Gefallenenliste etwa des J. 412/1 (IG I² 950, Z. 180). Wenn Herodot V 69, 2 davon spricht, daß Kleisthenes an die Stelle der 4 bisherigen φύλαρχοι deren 10 setzte, dann verwendet er den Ausdruck untechnisch im Sinn von φυλοβασιλεῖς und στρατηγοί (J. L. Myres Mélanges G. Glotz II [1932] 664f.). Das pseudoaristotelische zweite Buch der Oikonomika spricht (1347 a 11ff.) für die Zeit des Tyrannen Hippias von Trierarchie, Ph.ie, Choregie und ‚anderen Liturgien'; alte Gelehrtentradition, die über Böckh Staatshaush. I³ 585 d und v. Wilamowitz Aus Kydathen 223 (zu S. 57) in die Handbücher und Kommentare eingegangen ist, sieht in der φυλαρχία dieser Stelle einen alten Ausdruck für die spätere ἑστίασις, die liturgische Bewirtung der Phylengenossen: diese Erklärung verkennt den anachronistischen Charakter der Notiz und würde überdies den Ausdruck φύλαρχος als Terminus technicus der vorkleisthenischen Ordnung Athens voraussetzen, in der er neben φυλοβασιλεύς schwerlich Platz hat. Oder sollen wir annehmen, daß der φύλαρχος neben dem φυλοβασιλεύς stand wie im Gesamtstaat der ἄρχων neben dem βασιλεύς? Möglich wäre dies wohl, aber ich würde nicht wagen, diese Annahme allein auf die Stelle der Oikonomika (und allenfalls auf die vorhin erwähnte Herodotstelle) zu stützen.

5. Ph. begegnen schließlich im 3. und 4. Jhdt. n. Chr. in den ägyptischen Gaumetropolen (s. F. Oertel Die Liturgie, 1917, 175f. E. Kiessling o. Bd. XX S. 990); ich kenne Belege aus der Großen Oase (P. Lips. Inv. 362 bei Wilcken Chrest. 43) und vor allem aus Oxyrynchos. Der Ph. wird, das erstemal wenigstens, von den Bewohnern der in der betreffenden Phyle zusammengefaßten Stadtteile (ἄμφοδα) aus dem Kreise derer nominiert, die über die nötigen Mittel zur Erfüllung dieser ‚Liturgie' verfügen (P. Oxy. 1187; darauf, daß dies die erste Wahl ist, weist die Tatsache, daß wir in einem anderen Papyrus aus demselben Jahr 254, P. Oxy. 1119 = Wilcken Chrest. 397, den Ph. Funktionen ausüben sehen, die nach Ausweis desselben Textes vor kurzem noch vom ἀμφοδογραμματεύς versehen wurden). Die Amtszeit des Ph. ist ein Jahr (P. Lips. Inv. 362 [s. o.], 3f. P. Oxy. 119, 2. Sammelb. 7990, 4), über seine Funktionen wissen wir wenig: er nimmt einen Antrag auf Einschreibung zweier Knaben unter die δωδεκάδραχμοι entgegen (Sammelb. 7990) und nominiert Kandidaten seiner Phyle für verschiedene Liturgien (P. Lips. Inv. 362, 4ff. P. Oxy. 1119, 11ff.), der Bereich, auf den sich seine Aufsicht und Verantwortung bezieht, scheint also den Zensus und die daraus sich ergebenden Leistungspflichten seiner Phylengenossen zu umfassen oder einzuschließen. [Fritz Gschnitzer.]

S. 1167 zum Art. **Physkos:**

3) Bedeutender Ort und Demos der rhodischen Peraia (o. Bd. XIX S. 566ff.), zum Gebietsanteil von Lindos gehörend, Ethnikon Φύσκιος. Physkos lag im innersten Winkel der tiefen und einen hervorragenden Naturhafen bildenden Bucht von Marmaris, nach dem heutigen türkischen Namen der Stadt, an der Südküste Kleinasiens und bildete das östlichste Gebiet der zusammenhängenden rhodischen Peraia, als solches genannt bei Strab. XIV 5, 22 (am Ende) p. 677. Sonstige antike literarische Erwähnungen Strab. XIV 2, 4 p. 652, der den Hafen und ein ἄλσος Λητῷον erwähnt, und 2, 29 p. 663. Stadiasm. m. m. 272 (GGM I 496). Ptol. V 2, 8 (Φύσκα). Geogr. Rav. II 18, 105, 1. V 8, 360, 16 (*Piccus, Pictus, Piccos, Precos*). Steph. Byz. s. v. Diod. XIV 83, 5.

Physkier erscheinen in rhodischen Inschriften nicht selten, s. die Indices zu IG XII 1. Am. Maiuri Nuova silloge epigrafica di Rodi e Cos (zu nr. 207 jedoch, P. M. Fraser-T. Rönne Boeotian and West Greek tombstones 1957, 97 Anm. 39). Annuario XXX/XXXII (1952/54) 299 nr. 78. G. Jacopi Clara Rhodos II 169f. nr. 1 = M. Segre Riv. fil. LX (1932) 452ff. Clara Rhodos II 178 nr. 6 Z. 38f. Fraser-Bean nr. 13. 16.

Innerhalb der zum unmittelbaren rhodischen Staatsgebiet gehörenden Peraia bildete Ph. einen eigenen Verwaltungsbezirk neben Apeiros und Chersonasos unter einen ἀγεμών, der dem Stra-

tegen der gesamten Peraia unterstellt war, SGDI 4267 (Ernst Meyer Grenzen 57). Fraser-Bean 2f. nr. 1 = Suppl. epigr. Gr. XIV 676. 3 nr. 2 = Suppl. epigr. Gr. 677. 23f. nr. 13 = Suppl. epigr. Gr. 686. Zur Einteilung und Verwaltungsorganisation der Peraia jetzt ausführliche Fraser-Bean 51ff. 79ff. 123ff.

Von der Bedeutung des Hafens zeugen außer den genannten Strabostellen die *κατοικεῦντες καὶ γεωργεῦντες καὶ ναυκλαρεῦντες καὶ παρεπιδαμεῦντες ἐν Φύσκῳ* der Inschrift Fraser-Bean nr. 1 = Suppl. epigr. Gr. XIV 676. Als wichtiger Hafen wird Physkos auch noch in den frühneuzeitlichen Portolanen und Portolankarten aufgeführt (*Fisco, Fischo*), einige Belege bei L. Robert Etudes anatoliennes 1937, 511f.; dazu Armand Delatte Les Portulans Grecs, Lüttich-Paris 1947, 180. 251 (hier schon der griechische moderne Name *ὁ Μαρμαρᾶς*). Marmaris, heute eine Stadt mit 4000 Einwohnern (Bädeker Türkei^2 1967/8, 194), wird von der türkischen Schiffahrtslinie regelmäßig angelaufen.

Die Zugehörigkeit zu Lindos wird vor allem belegt durch das Kultgesetz von Lindos für Ph. SGDI 4156 = Ziehen Leges sacrae II 150 = Suppl. epigr. Gr. XVIII 435. Sokolowsky Transactions and Proceedings of the Amer. Philol. Association LXXXIX (1958) 138ff. und die lange Liste der Donatoren aus Ph. in einer lindischen Inschrift bei Chr. Blinkenberg Lindos II 51 c II 17—64 (z. T. SGDI 4157. Bull. hell. XXXVI [1912] 235. IG XII 1, 764), dazu Blinkenberg Lindos II 22. Fraser-Bean 79.

Rhodisch war Ph. mindestens seit dem späteren 4. Jhdt. v. Chr. (Blinkenberg Lindos II nr. 51. Fraser-Bean 97) und ist es noch in der Kaiserzeit, IG XII 1, 4. Fraser-Bean 3ff. nr. 3 und 5. 98.

Die Lage des antiken Orts wird bezeichnet durch die klassischen und hellenistischen Mauerreste der Akropolis auf dem Hügel Asar Tepe eine halbe Stunde nördlich von Marmaris; in Marmaris ist viel antikes Material verbaut. W. M. Leake Journal of a tour in Asia Minor, London 1824, 222. Ch. Texier Asie Mineure, Paris 1862, 33. 654f. mit Taf. 61. C. T. Newton Travels and discoveries, London 1865, II 39f. L. Duchesne-M. Collignon Bull. hell. I (1877) 362. Fraser-Bean 57. Guide bleu Turquie, 1958, 348. In der Schule von Marmaris Sammlung von Inschriften und weiteren Antiken: Fraser-Bean 2ff. G. E. Bean-J. M. Cook Ann. Brit. Sch. LII (1957) 58.

Inschriften: Fraser-Bean 2ff. nr. 1—16 = Suppl. epigr. Gr. XIV 676—691. XVII 360 d. G. E. Bean-J. M. Cook Ann. Brit. Sch. LII (1957) 75 nr. 1.

Literatur: Hiller von Gärtringen Athen. Mitt. XXI (1896) 63ff.; XLI (1917) 171ff. 176, Die Demen der rhodischen Städte; o. Suppl.-Bd. V S. 751, 59ff. Ernst Meyer Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien 50. 57. 148; o. Bd. XIX S. 572, 14ff. P. M. Fraser-G. E. Bean The Rhodian Peraea and islands, Oxford 1954, 1ff. Zum Letokult, A. Laumonier Les cultes indigènes en Carie, Paris 1958, 668.

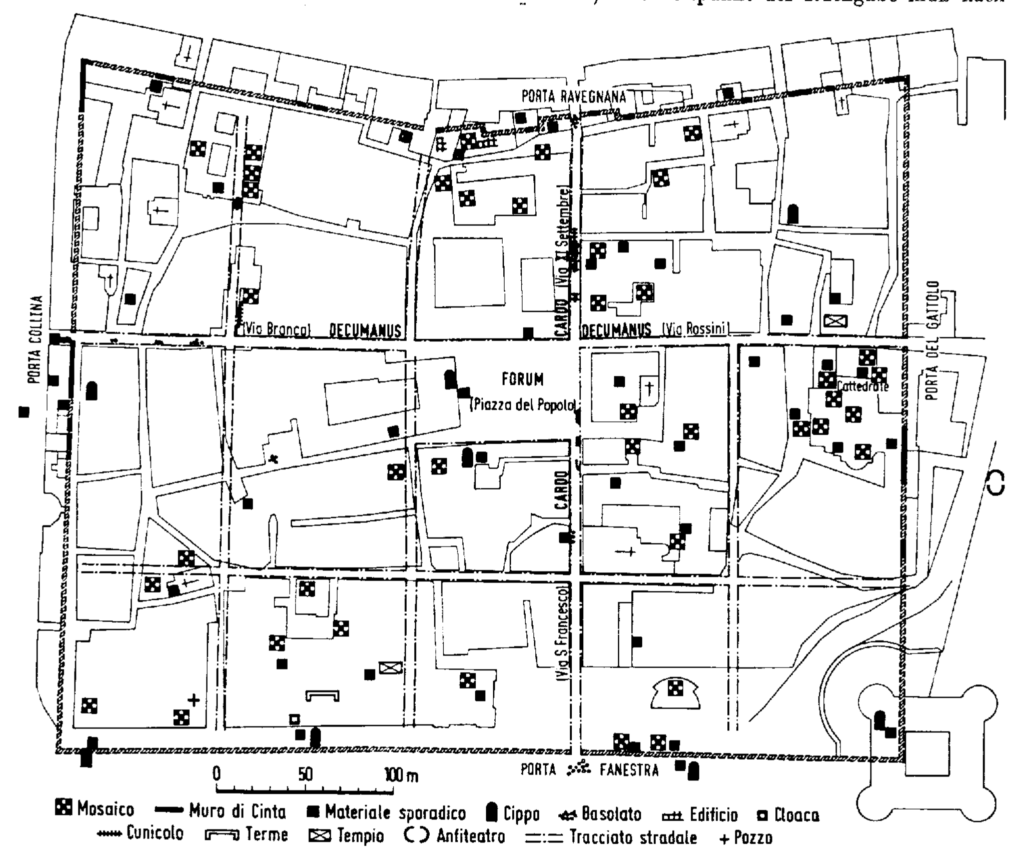
[Ernst Meyer.]

Pisaurum, ethn. *Pisaurenses* (Mela II 64. Plin. n. h. III 113. Vib. Seq. 1, 120 p. 60 Parroni [*civitas Pisauria*]. Ptol. III 1, 22 *Πισαῦρον*. Vasc. Vicarell. 3281—84. Itin. Ant. p. 100. 126. Hier. p. 615 Geogr. Rav. IV 31 p. 258. V 1 p. 326 Pind.-Parth. [*Pensaurum, Pensarum*]; Tab. Peut.). Stadt Umbriens an der Adria, heute Pesaro, eine Kolonie *civium Romanorum*, die nach Liv. XXXIX 44, 10 und Vell. I 15, 2 im J. 570 = 184 von den Triumvirn Q. Fabius Labeo und Q. Fulvius Nobilior auf dem ager Gallicus gegründet worden ist. Der zeitlichen Reihenfolge nach war sie die 21. römische Kolonie (Kornemann o. Bd. IV S. 521) und wurde in eine der ältesten Landtribus, die Camilia, eingegliedert (s. o. Bd. III S. 1430). Sie wurde benannt nach dem Fluß *Pisaurus* (vgl. Mariotti o. Suppl.-Bd. X S. 542), an dessen Mündung sie angelegt wurde. Daß es vor der Anlage dieser Kolonie bereits eine Ansiedlung von Römern gegeben habe, die zwischen 522 = 232 und 570 = 184 entstanden wäre, wie Nissen Ital. Landeskunde II 380. Conway Ital. Dial. 433—434 und G. Susini Studia Picena XXXIII/IV (1966) 88, annehmen, wobei sie sich stützen auf Cic. Brut. 14, 57 (... *C. Flaminius is, qui tribunus plebis legem de agro Gallico et Piceno viritim dividundo tulerit*), auf die Inschriften des *Lucus Pisaurensis* (CIL I^2 368—381) und auf CIL I^2 367, ist eine statthafte Hypothese, die man jedoch angesichts der Tatsache, daß andere Quellen keine Auskunft darüber geben, nicht mit absoluter Sicherheit übernehmen kann, wenn man den gegnerischen Charakter des Hinweises bei Cicero und die bekanntlich langdauernde Verwendung archaischer Schrifttypen auf den Inschriften, die in den Provinzen aufgefunden worden sind, in Rechnung stellt. Nicht zu berücksichtigen braucht man dagegen den Bericht bei Serv. Aen. VI 825, für den die Existenz von P. auf die Zeit zurückgeht, in der die Gallier Rom in Brand steckten, d. h. auf den Beginn des 4. Jhdts.; im übrigen ist der Satz *quod cum illic pensatum est* wahrscheinlich interpoliert (I. Zicàri Pisaurum-Pensaurum, Studia Oliveriana XII [1964] 55ff.). Während wir aus dem o. zitierten Passus des Livius erfahren, daß jedem Kolonisten 6 Joch zugesprochen wurden, geben uns Frontin. De contr. agr. 157 L, der Lib. colon. II 257 L und Sic. Flacc. De cond. agr. 157 L einige Aufschlüsse über die Aufteilung des Bodens. Nach dem, was Livius XLI 27, 11 berichtet, ließ der Zensor Fulvius Flaccus die via Flaminia, die die Stadt von Süden nach Norden durchzog, pflastern und einen Iuppitertempel erbauen. Während von diesem keine Spur mehr übrig geblieben ist, erinnert an die Existenz der Straße in der unmittelbaren Umgebung im Norden der Ortsname ‚Siligata', während im Süden ihre Existenz von einem Stück des alten Pflasterbelags bezeugt wird, der auf der nah gelegenen, heute Monte Ardizio genannten Anhöhe erhalten ist, auf die die Straße, nahezu senkrecht über dem Meer, hinaufführte (vgl. Agath. II 2).

Auf P. müßte man auch beziehen, wenn der verderbte Text nicht einige Bedenken hinterließe, was gleich darauf bei Livius a. O. steht: *in his (Pisauri et Sinuessae) clo⟨acam⟩ et ⟨mur⟩um circumducend ⟨um⟩ et forum porticibus tabernisque*

claudendum et ianos tres faciendos (curavit); jedenfalls legen die Überreste der ursprünglichen Mauer in opus quadratum aus dem Tuff jener Gegend, die aus großen, parallelepipedonförmigen Blöcken zusammengefügt war, die Vermutung nahe, daß die Errichtung der Mauer auf den Anfang des 2. Jhdts. zurückgeht. Sie wurde später aufgestockt durch ein Gemäuer aus gebranntem Ton und Zement, das eine Höhe von mehr als 6 m erreichte (wie ein aus dem Boden herausragendes Mauerstück, das im J. 1967 ans Tageslicht gekommen ist, erkennen läßt); es geht vielleicht auf die Zeit des Aurelianus zurück (vgl. Anm. zu CIL XI 6308.6309), ist aber dann im Verlauf der Jahrhunderte mehrfach erneuert worden. Der bis über die Mitte des 15. Jhdts. hinaus unverändert gebliebene Ring der Mauern zeigt uns einen rechtwinkligen Grundriß mit den kürzeren Seiten parallel zur Küste und einer Fläche von kaum 212 Ruten im Quadrat. Der cardo (die jetzigen Straßen S. Francesco und Corso XI Settembre), von dessen Pflasterbelag man 1953 in 2,35 m Tiefe Teile entdeckt hat, ist ein Abschnitt der via Flaminia. Er schneidet den decumanus (die heutigen Straßen Rossini und Branca), von Südost nach Nordwest verlaufend, nach etwa $^{2}/_{3}$ (der Gesamtlänge der Straße) in einem rechten Winkel. Am Kreuzungspunkt der beiden Straßen ging es, links vom cardo, auf das forum (die heutige Piazza del Popolo). Die vier Hauptstraßen führten durch vier Tore aus den Mauern hinaus. Die im Norden und Süden den cardo abgrenzenden Tore wurden im Mittelalter Fanestra und Ravegnana genannt, und diejenigen, die den decumanus im Osten und Westen abschlossen, hießen del Gattolo und Collina (oder Curina); von der porta Collina sind noch die Überreste der beiden Widerlager erhalten; man hat sie 1953 in 1,40 m Tiefe gefunden. Die via Flaminia führte im Norden aus der porta Ravegnana heraus, stieß dann auf den Pisaurus und lief weiter über eine Brücke (den heutigen Ponte Vecchio), die im 1./2. Jhdt. n. Chr. erbaut worden ist, wie sich an Hand der noch im 18. Jhdt. sichtbaren alten steinernen Pfeiler feststellen ließ; nachdem sie im gotisch-byzantinischen Krieg durch Wittiges zerstört worden war, wurde sie vielleicht von Belisarios wieder aufgebaut. Jedenfalls ist das dabei verwendete Ziegelmaterial demjenigen vollkommen gleich, das bei der Wiederherstellung der von den Goten niedergerissenen Mauern gebraucht wurde (vgl. A. Abbati-Olivieri Memorie del porto di Pesaro, Pesaro 1774, 27ff.).

Im J. 622 = 132 regulierten die Triumvirn a. d. a. i., C. Gracchus, P. Licinius Crassus Mucianus und Ap. Claudius die Grenzen zwischen dem *ager privatus* und dem *ager publicus*. Diese Tatsache wird durch einen Grenzstein (terminus) bezeugt (CIL I^2 719), der auf Senatsbeschluß von M. Terentius Varro Lucullus zurückgegeben worden ist (darüber vgl. Münzer o. Bd. XIII S. 416). Als Zeitpunkt der Rückgabe muß nach



Mommsen Anm. zu der zitierten Inschrift und Röm. St.-R. I 528f., 4, das J. 672/673 = 82/81 angesetzt werden (dabei wäre das J. 81 als dasjenige, in dem Sulla endlich den Senat seinem Willen gefügig gemacht hatte, vorzuziehen); die gleiche Meinung hat im übrigen auch schon A. Abbati-Olivieri Marmora Pisaurensia, Pesaro 1737, 27ff. vertreten, der als erster die Inschrift erläutert hat, während B. Borghesi Oeuvres XII 439ff., Degrassi Inscr. lib. reip. I 474, S. Prete b. G. Berardi Fano Romana, Fano 1967, 32, 16 das J. 679/680 vorschlagen. Daß später dann, wie Olivieri a. O. annehmen möchte, anläßlich der Überprüfung und Wiederherstellung der von Gracchus gezogenen Grenzen auch eine Kolonie von Sullanern gegründet worden sei, läßt sich, da die Quellen keinen Hinweis geben, nicht mit Sicherheit behaupten. Es gibt jedoch genug Gründe, die eine solche Annahme als hinreichend begründet erscheinen lassen. Zunächst hatten aus strategischen wie aus politischen Gründen sowohl Sulla als auch der Senat jedes Interesse, sich des Besitzes einer auch militärisch wichtigen Stadt zu versichern, indem sie dort die unruhigen und mit Forderungen auftretenden Veteranen ansiedelten, wie App. b. c. I 448 schreibt. Weiter ist es nicht ohne Bedeutung, daß Sic. Flacc. De cond. agr. p. 165 L. die von Gracchus festgelegten Grenzen zusammen mit den von Sulla gezogenen aufführt, denn das läßt vermuten, daß diese auch anderwärts zur Revision der gracchanischen Grenzen gezogen worden sind. Außerdem hat P. mit anderen von Sulla gegründeten oder angeordneten Kolonien, wie z. B. Nola, Capua, Suessa usw., den Beinamen *Felix* gemeinsam (Kornemann o. Bd. IV S. 564, 50). Schließlich erfahren wir aus der Geschichte der Empörung des Catilina, daß der ager Gallicus zu denjenigen Gegenden Italiens gehörte, in denen die Anhänger des Catilina zahlreicher waren und mehr Unruhe stifteten als anderswo (Cic. Cat. II 6. 26; Sull. 53), wobei man wissen muß, daß viele aus seiner Gefolgschaft, ebenso wie er selbst, zur Partei des Sulla gehört hatten, ja, durch ihn zu Kolonisten geworden waren (Cic. Cat. II 20. Sall. Cat. 29, 4). Es scheint nach Cic. Sest. 4, 9: *C. Mevulanum ... hominem deperditum et non obscure Pisauri et in aliis agri Gallici partibus in illa coniuratione (Catilinae) versatum* geradezu, als habe P. in dieser Gegend an der Spitze der catilinafreundlichen Orte gestanden. Wenn es aber, wie es den Anschein hat, zur Zeit Sullas oder kurz darauf zu einer Ansiedlung von Sullanern auf dem Boden von Pesaro gekommen ist, wird man den Verfall der Stadt, auf den Catull. 81, 3f. *iste tuus moribunda ab sede Pisauri/hospes inaurata pallidior statua* anzuspielen scheint, der wirtschaftlichen Unordnung zuschreiben müssen, die die ehemaligen Krieger, unfähig und nicht willens, zu friedlichen Bauern und Händlern zu werden (Cic. Cat. II 20), in die alte Kolonie hineintrugen, und ihn nicht auf die ungesunde Luft zurückführen dürfen, wie, entsprechend einer schon von Leandro Alberti Descrittione di tutta Italia, Bologna 1550, 261 vertretenen Meinung, Nissen a. O. und Th. l. L. VIII 1489, 80 glauben (vgl. M. Zicàri St. Oliv. III [1955] 57ff. C. J. Fordyce Catullus, Oxford 1961, 371). Nachdem die Stadt von Iulius Caesar zu Beginn des Bürgerkrieges, im J. 705 = 49, besetzt worden war (Caes. civ. I 11, 4. Cic. fam. XIV 12, 2), nahm sie, wie aus Plut. Ant. 60, 2 folgt, später eine Ansiedlung von Veteranen des Antonius auf. Die Gründung der Kolonie, die in einem Abkommen vom November 711 = 43 zwischen den Triumvirn vereinbart worden war, erfolgte jedoch erst nach der Schlacht bei Philippi, vielleicht in den ersten Monaten des J. 713 = 41, als Octavianus endlich den Bitten der Fulvia, der Frau des Triumvirn, und seines Bruders L. Antonius, der in jenem Jahr Konsul war, entsprach und die Gründung von Kolonien für die Veteranen des Antonius in Angriff nahm, obgleich M. Antonius selbst nicht mehr in Rom war (Cass. Dio XLVIII 6. App. b. c. V 54ff.). Die Kolonie wurde dann wahrscheinlich von Augustus zwischen 723 = 31 und 727 = 27 neuerrichtet (E. Gabba Par. d. Pass. VIII [1953] 101ff.) und erhielt dann den Beinamen *Iulia;* seitdem lautete ihr vollständiger Name, wie durch CIL XI 6335. 6377 bezeugt wird, *Colonia Iulia Felix Pisaurum.* Das von Plut. a. O. berichtete Wunder: *Πείσαυρα μέν, Ἀντωνίου πόλις κληρουχία, ᾠκισμένη παρὰ τὸν Ἀδρίαν, χασμάτων ὑπορραγέντων κατεπόθη,* gehört in eine Reihe mit den anderen Wunderzeichen in P., von denen bei Obseq. ad a. 591, 657 erzählt wird. Wenn aber doch irgend etwas an dem von Plutarch aufgegriffenen Gerücht wahr ist, hat es sich, da Plin. a. O. und Vitr. II 9, 16 gar keinen Hinweis darauf geben, nur um ein leichtes, nicht ein verderbenbringendes Erdbeben gehandelt.

Im gotisch-byzantinischen Krieg setzte Wittiges P. in Flammen, sprengte die Tore und riß seine Mauern bis etwa zur Hälfte ein. Belisarios baute sie dann im J. 544 in aller Eile wieder auf (Proc. Goth. III 11, 32—34). Bei dem Wiederaufbau verwendete er außer Ziegeln auch Marmor und Natursteine (Säulenstümpfe, Sockel von Statuen, Stelen usw.), die er in der halb zerstörten und fast unbewohnten Stadt aufgesammelt hatte. Daher haben auch die Ausgrabungen in der Nähe der Mauern und der alten Tore immer viele Inschriften zutage gefördert (CIL XI p. 937—973 passim; A. Passerini Athenaeum XVIII [1940] 145ff. I. Zicàri St. Oliv. VI [1958] 83ff.).

Die Kolonie war wie ein *municipium* organisiert, wenn sie sich auch nie so nannte (die einzige, im übrigen nur in einer Kopie bekannte Inschrift, die ein *municipium Pisaurensium* erwähnt [CIL XI 822], ist gefälscht): so hatte sie, wie aus den lokalen Inschriften hervorgeht, *duoviri, duoviri quinquennales, aediles, quaestores, quaestores alimentorum, decuriones, plebs* (und auch *populus*), *magistri vicorum* und, in späterer Zeit, die *praepositi muris,* einen *curator r. p. Pisaurensis et Fanestris,* einen *curator col. Pisaurensium.* Nach einigen großen Inschriften zu urteilen, blühte die Stadt vom 1. bis ins 4. Jhdt. n. Chr. und hatte ein recht intensives wirtschaftliches und soziales Leben. Unter den *collegia* sind bezeugt die *fabrum, centonariorum, naviculariorum, dendrophorum, iuvenum forensium, studiorum Apollinaris et Guntharis* (?); von Priestern werden erwähnt *pontifex, augur, flaminica, VIviri Augustales, cultores Iovis Latii.* Die Kolonie hatte Thermen (Cic. Phil. XIII 26. CIL XI 6360), ein Theater und ein Amphitheater (CIL 6357. 6377). Im 1. Jhdt. n. Chr. blühte hier die Herstellung von Ziegeln (vgl. CIL XI 1023—1067, passim. G. Annibaldi Enc. Arte Ant. VI 89). Unter den innerhalb des alten Mauerrings gefundenen Kunstwerken sind die wichtigsten der sogenannte Idolino di Pesaro (vgl. L. Alscher Gr. Plastik, Berlin 1956, III 16ff.) und ein nun unter dem Fußboden der Kathedrale (in via Rossini) begrabenes großes Mosaik, das aus dem 5./6 Jhdt. stammt (vgl. G. Annibaldi a. O. G. Carducci Sul grande mosaico recentemente scoperto in Pesaro, Pesaro 1867). [Italo Zicàri.]

Zum einundzwanzigsten Bande

Pneumatische Ärzte. Die *πνευματικοί* (oder *οἱ ἀπ' Ἀθηναίου τοῦ Ἀτταλέως*) sind die vorletzte große griechische Ärzteschule; ihr Einfluß auf die kaiserzeitliche und auch die spätere Medizin scheint im ganzen weit stärker bzw. andauernder gewesen zu sein als derjenige der Methodiker. M. Wellmann (Philol. Unters. 14, Berlin 1895) hat die Geschichte dieser Schule bis zu Archigenes hin monographisch dargestellt. Eine erneute gründliche Behandlung der Pneumatiker scheint derzeit kaum möglich, da die von L. Edelstein seit langem angekündigte (und nach seinem Tode auf Veranlassung von H. Cherniss unter Benutzung seines Nachlasses weiter vorbereitete) Fragmentsammlung zu Poseidonios noch nicht vorliegt. Immerhin können Wellmanns wesentlichste Irrtümer korrigiert und einige neue Gesichtspunkte beigesteuert werden. Ich benutze für die folgende Skizze an eigenen Veröffentlichungen: Kudlien[1] (Poseidonios u. d. Ärzteschule der Pneumatiker, Herm. XC [1962] 419—29); Kudlien[2] (Untersuchungen zu Aretaios von Kappadokien, Abh. Akad. Mainz, Jg. 1963 Nr. 11); Kudlien[3] (Diodors Zwitterexkurs als Testimonium hellenistischer Medizin, Clio Medica I [1965/66] 319—24).

1. Äußere Entwicklung der Schule. Der Arzt Athenaios aus Attaleia in Pamphylien (s. Kudlien[2] 33 Anm. 2) war ein persönlicher Schüler des mittelstoischen Philosophen Poseidonios und gründete unter dessen Einfluß um die Mitte des 1. Jhdts. v. Chr. die pneumatische Schule (s. Galen De causis continentibus, p. 8, 1—4 Kalbfleisch: *Athineum igitur Attaleum, qui spiritualem nominatam heresim in medicativa primo cepit, coniunctam vocare causam egritudinum decens est ceu a Stoicorum heresi deductum — conversatus enim fuit cum Posidonio;* s. zu dieser Stelle Kudlien[1] 419—21). Der enge Zusammenhang dieser Ärzteschule mit der Stoa, der in der Tat für die Pneumatiker signifikant ist (s. u. Abschn. 3 und 4), war ihnen also in einer besonderen Weise in die Wiege gelegt. Dies ist die erste wesentliche Ergänzung zu Wellmann. Aus ihr ergibt sich die Berichtigung der Chronologie: Athenaios' unmittelbare Schüler, von denen wir namentlich einen Theodoros kennen, gehören also noch ins 1. Jhdt. v. Chr. (s. dazu Kudlien[1] 421, 1). Nun wird zwar die Pneumatikerschule bei Celsus De medicina nicht erwähnt. Das spricht jedoch keineswegs (wie Wellmann meinte) gegen ihre Gründung im 1. Jhdt. v. Chr., wohl aber vielleicht dafür, daß die ersten Pneumatiker noch nichts mit Rom zu tun hatten (Wellmanns Behauptung ‚Athenaios ... ging ... nach Rom und wurde hier das Haupt einer eigenen Schule', Pneum. Sch. S. 9, entbehrt jeder Begründung).

Von den pneumatischen Ärzten des 1. nachchristlichen Jhdts. werden wir dagegen annehmen dürfen, daß sie mindestens überwiegend Kontakt zu Rom hatten. Folgende Namen sind zu nennen: Magnus (s. Wellmann Pn. Sch. 14), von dem ein — wenigstens einen terminus post quem bietender — Buchtitel *περὶ τῶν ἐφευρημένων μετὰ τοὺς Θεμίσωνος χρόνους* überliefert ist, war zwar sicher kein persönlicher Schüler des Athenaios (so Wellmann a. O.), gehörte aber, da er bei Cael. Aurel. Acut. Morb. II 58 (dort offenbar irrtümlich als Methodiker rangierend) für wenig älter als Agathinos gilt, anscheinend zu den älteren Pneumatikern des 1. Jhdts. n. Chr. Mit Sicherheit ist sodann Aretaios, der einzige vollständig erhaltene Pneumatiker, in die Mitte dieses Jhdts. zu setzen (s. Kudlien[2] 22ff.).

In eben dieser Zeit spaltet sich aus einem ‚reinen' Pneumatismus eine bestimmte Richtung ab, welche dem (ohnehin dem Pneumatismus als solchem inhärenten) Elektizismus in einer eigenen Weise Raum gibt. Der Arzt Agathinos aus Sparta (s. Wellmann Pn. Sch. 9ff.), der natürlich nicht ein persönlicher Schüler des Athenaios war (falsch Wellmann a. O. 8; Galen VIII 787 K. sagt nur, daß er einer der *ἀπ' Ἀθηναίου τοῦ Ἀτταλέως* — also einfach ein Pneumatiker — war), hatte in seiner Jugend in Rom im Hause des Stoikers Cornutus verkehrt (Wellmann a. O. 9), war also ein (wohl etwas jüngerer) Zeitgenosse des Aretaios und des Magnus. Er gründete eine Schule, die von ihm selber *ἐπισυνθετική*, von anderen *ἐκλεκτική* oder *ἑκτική* genannt wurde (Ps. Galen XIX 353 K.). Da man die letztere Bezeichnung kaum anders als im Sinne von *ἐφεκτική* (also ‚der *ἐποχή* zuneigend') wird verstehen können (s. Kudlien, Rh. Mus. CVI [1963] 253, 3), handelte es sich dabei offenbar um einen mehr oder weniger empirisch-skeptisch gefärbten Eklektizismus. Agathinos hatte mehrere namentlich also solche bezeugte Schüler: Herodotos (s. Wellmann Pn. Sch. 14ff.), der in Rom praktizierte (Galen VIII 751 K.), war vermutlich der Lehrer des Sextus Empiricus (s. Kudlien, Rhein. Mus. a. O. 252f.). Die damit besonders offenkundige skeptisch-empirische Tendenz dieses Agathinosschülers zeigt sich auch darin, daß er ein mehr oder weniger ausgeprägter *ἀναιτιολόγητος* war (s. Ps. Gal. XIX 343 K.). Andererseits erweist er sich, durch unverkennbare Anklänge an die Methodiker (s. Wellmann a. O. 16), als ein — vielleicht nur Empirisches

und Methodisches neben Pneumatischem verwendender? — Elektiker (übrigens könnte die oben erwähnte Tatsache, daß Magnus bei Cael. Aurel. unter die Methodiker gerechnet ist, eventuell auch dafür sprechen, daß dieser kein reiner Pneumatiker, sondern ein Eklektiker der von Agathinos inaugurierten Sonderrichtung war — aber Magnus bleibt für uns letztlich sowieso unsicher). Die Datierung des Leonidas aus Alexandreia, der ausdrücklich als *ἐπισυνθετικός* bezeichnet wird (Ps. Gal. XIV 684 K.), ist nicht ganz so sicher wie die des Herodot, aber Wellmann wird doch wohl mit seiner Vermutung recht haben, daß Leonidas ebenfalls ein Schüler des Agathinos war (Wellmann a. O. 16f.); er scheint im übrigen ausschließlich die pneumatisch-episynthetische Chirurgie repräsentiert zu haben.

Die Tatsache, daß bei Ps. Galen XIV 684 K. Leonidas ausdrücklich als Episynthetiker, Archigenes jedoch ebenso ausdrücklich als Eklektiker bezeichnet ist, mag als Zeichen dafür gelten können, daß die durch Agathinos inaugurierte Abspaltung vom ‚reinen" Pneumatismus in sich noch einmal eine Spaltung zum ‚totalen' Eklektizismus hin erfuhr (was für die ohnehin unstabile Medizin dieser Zeit nicht ungewöhnlich wäre). Archigenes aus Apameia in Syrien (also ein engerer Landsmann des Schulinitiators Poseidonios!) war ebenfalls ein bezeugter persönlicher Schüler des Agathinos (s. Wellmann Pn. Sch. 19ff.). Er war in der Tat ein so ausgesprochener Eklektiker, daß er von überall her nahm und sich beispielsweise auch nicht scheute, den Aretaios nahezu wörtlich auszuschreiben (s. Kudlien[2] 24ff., zur Berichtigung von Wellmann Pn. Sch. 19ff.). Eben dieser effektvolle (und effekthascherische!) Eklektizismus hat den Archigenes zwar nicht zum ‚bedeutendsten Anhänger der pneumatischen Schule' (Wellmann a. O. 19), aber zu einem jedenfalls sehr berühmten Vertreter der pneumatischen Eklektiker im trajanischen Rom gemacht (s. Wellmann a. O. 20ff.). Er hatte Schüler, die häufiger als *οἱ περὶ τὸν Ἀρχιγένη καὶ Φίλιππον* bezeichnet sind (s. z. B. Galen XIII 14 K.; weitere Stellen bei Wellmann 19, 2). Danach werden wir vielleicht schließen dürfen, daß der Arzt Philippos ein besonders enger Freund und Anhänger des Archigenes, und also auch ein Pneumatiker war. Ob er identisch mit dem von Galen *περὶ μαρασμοῦ* benutzten gleichnamigen Verfasser einer gleichbetitelten Schrift war, bleibt freilich unsicher (Wellmanns Angaben a. O. 19, 2 und 165 sind weder ganz zuverlässig noch ganz konsequent).

Heliodoros, der sich wie Leonidas ausschließlich der Chirurgie gewidmet zu haben scheint, ist nicht als Schüler des Archigenes bezeugt, war aber offenbar dessen Zeitgenosse und besaß ebenfalls einigen Ruhm in Rom (s. Wellmann Pn. Sch. 18). Ob er mehr der Richtung des Agathinos anhing, läßt sich nicht mehr sagen — aber ein Pneumatiker im weiteren Sinne scheint er jedenfalls gewesen zu sein. Wohl ganz ins 2. Jhdt. n. Chr. gehört Apollonios von Pergamon, der also ein Zeitgenosse und Landsmann Galens war und dessen Zugehörigkeit zur pneumatischen Schule weiteren Umfangs zwar auch nicht ausdrücklich bezeugt, aber als ziemlich sicher anzunehmen ist (s. Wellmann a. O. 17). Als letzter mutmaßlicher Pneumatiker des 2. Jhdts. n. Chr. sei Antyllos genannt, der ein unmittelbarer Zeitgenosse des Apollonios gewesen sein dürfte (s. Wellmann a. O. 109ff.).

Ich möchte hier nicht der üblichen medizinhistorischen Gepflogenheit folgen, Pneumatiker und faktische Eklektiker zusammen zu behandeln, so, daß etwa auch Rufus von Ephesos in einem Atemzug mit Archigenes genannt wird. Daher habe ich, mich Wellmann darin anschließend, in dieser Skizze nur Personen aufgenommen, welche entweder 1. ausdrücklich als Pneumatiker (oder dementsprechend) bezeichnet sind oder 2. ausdrücklich, d. h.. im Sinne einer Schulbezeichnung, ‚Eklektiker' heißen und obendrein als Schüler oder Enkelschüler des Agathinos figurieren, oder bei denen 3. pneumatische Grundanschauungen, soweit man sieht, vorherrschen (bei Kudlien[2] 33 ist die Unterscheidung zwischen ‚reinem' und ‚eklektischem' Pneumatismus, die ich hier genauer durchgeführt habe, als Hauptargument gegen O. Temkins [Kyklos IV, 1932, 6] Leugnung eines echten Schulcharakters der Pneumatiker ins Feld geführt).

Wir sind also mit unserer Skizze bis in Galens Zeit gekommen. Damals war aber die Pneumatikerschule keineswegs ans Ende gelangt oder gar bereits historisch geworden (über Nachwirkungen s. im folgenden Abschn.). Ohne hier auf den sowohl zeitlich wie persönlich sehr unsicheren *Ἀλέξανδρος Ἀφροδισιεὺς ἰατρός* einzugehen, den Wellmann Pn. Sch. 86 und H. Gummerus Der Ärztestand im Röm. Reiche nach den Inschr., Helsingfors 1932, 47 (zu Nr. 161) allzu selbstverständlich als unmittelbaren Vertreter der pneumatischen Schule auffassen, kann ich aus der Zeit um 400 n. Chr. wenigstens einen inschriftlich bekannten *Ἀλέξανδρος* nennen, welcher ausdrücklich als pneumatischer Arzt figuriert (CIG 9792, Gummerus a. O. 47 Nr. 161). Ein Galater namens *Ἀβλαβής*, der aus einer Inschrift wohl der gleichen Zeit bekannt ist (CIG 9578, Gummerus 46 Nr. 159) und ebenfalls *πνευματικός* genannt wird, ist dagegen nicht als Arzt bezeichnet. Gummerus' Vermutung, daß auch er ein Pneumatiker in unserem Sinne war, hat einiges für sich, bleibt aber unsicher. Damit ist die Existenz der Schule zumindest noch in frühbyzantinischer Zeit nachweisbar.

2. Pneumatisches und pneumatisch beeinflußtes Schrifttum. Von den o. g. Pneumatikern ist Aretaios mit seinem Lehrbuch über Symptome, Ätiologie und Therapie akuter und chronischer Krankheiten (ed. Corp. med. Gr. II[2]) der einzige nahezu vollständig erhaltene. Von den anderen existieren entweder — zumeist durch Oribasios aufbewahrte — wörtliche Fragmente (Athenaios von Attaleia, dessen Frg.-Sammlung ein Schüler H. Herters vorbereitet; Agathinos; Herodotos; Leonidas; Archigenes; Heliodoros; Antyllos) oder nur Nachrichten. Ein Standardtitel pneumatischen Schrifttums scheint *περὶ βοηθημάτων* gewesen zu sein (überliefert für Athenaios, Herodotos, Antyllos). Darin war nicht

etwa, wie man aus der Formulierung als solcher schließen könnte, bloß die Therapie, sondern unter Umständen tatsächlich die ganze Medizin, einschließlich z. B. der Physiologie und Entwicklungsgeschichte, abgehandelt (s. Wellmann Pn. Sch. 11 zu Athenaios, dessen so betiteltes Werk mindestens 30 Bücher umfaßt hat). Das chirurgische Schrifttum der Pneumatiker wird, soweit es gesondert erschien, im allgemeinen den Titel *Χειρουργούμενα* getragen haben (bezeugt für Leonidas und Heliodoros). Den reichsten Schriftentitel-Katalog haben wir, bezeichnenderweise, von dem ‚totalen' Eklektiker-Pneumatiker Archigenes (s. Wellmann Pn. Sch. 20—22).

Eine zweite Kategorie pneumatischer — oder besser: pneumatisch beeinflußter — Schriften besteht aus einigen Ps. Hippocratica und Ps. Galenica, die irgendwie in die jeweiligen Corpora hineingeraten sind. Was das Corpus Hippocraticum betrifft, so ist es bei dem ausgeprägten, bis zur Nachahmung des ionischen Sprachgebrauchs gehenden Hippokratismus einiger Pneumatiker (vor allem des Aretaios; zum pneum. Hippokratismus s. auch den nächsten Abschn.) besonders gut verständlich, daß sich darin Fälschungen pneumatischer Provenienz finden. Daß und warum *περὶ τροφῆς* eine solche ist, hat H. Diller (Sudh. Arch. Gesch. Med. XXIX [1936] 178—95) in exemplarischer Weise gezeigt. Für *περὶ καρδίης* habe ich den gleichen Nachweis versucht (Kudlien[1] 424—27; s. ebd. 421f. zur Verteidigung von Dillers *π. τροφῆς*-These). Daß der Verfasser von ‚Demokrit' *περὶ μανίης* (d. h. der längeren Fassung von Nr. 19 der ps.-hippokratischen ‚Briefe') ein Pneumatiker war, ist eine ausführlicher begründete Vermutung von Diels (Herm. LIII [1918] 74f.), die mir durchaus diskutabel zu sein scheint (z. B. würde der mit wörtlichen oder umgeformten Zitaten arbeitende Hippokratismus des Verfassers in gewissem Grade an die Technik des Aretaios erinnern). Schließlich: Falls *περὶ ἰητροῦ* als ein Zeugnis des archaisierenden Hippokratismus des 1. Jhdts. n. Chr. genommen werden darf (ich habe diese Möglichkeit Herm. XCIV [1966] 54—59 zur Diskussion gestellt), dann ließen sich auch für diese Schrift Zusammenhänge mit den Pneumatikern denken.

Aus dem Corpus Galenicum darf man als zumindest stark pneumatisch beeinflußt die *ὅροι ἰατρικοί* (XIX 346ff. K.) nennen. Daß in ihnen die pneumatische Schule als solche gar nicht, sondern nur die episynthetische Richtung des Agathinos genannt ist (a. O. S. 353), fällt allerdings auf, ist aber vielleicht einfach mit dem kompilatorischen und im Laufe der Überlieferung zweifellos vielen Änderungen preisgegebenen Charakter dieser Schrift zu erklären. Immerhin ist in ihr gleich am Anfang (a. O. 347) Athenaios von Attaleia als ein Verfasser von *ὅροι* zitiert (s. auch Kudlien[1] 424), und die Vorliebe für Definitionen ist in jedem Falle stoisch. Genaueres über diese Ps. Galen-Schrift s. bei Wellmann Pn. Sch. 65ff. Daß sie von einem eklektischen Pneumatiker herrührt, ist vielleicht zuviel gesagt, ebenso, daß sie aus dem 3. Jhdt. n. Chr. stammt (so Wellmann) — aber sie enthält, wie gesagt, jedenfalls viel Pneumatisches.

Ebenso steht es offenbar mit der ps.-galenischen Schrift *Εἰσαγωγὴ ἢ Ἰατρός* (XIV 674ff. K.). Daß sie mit der für den Pneumatiker Herodotos bezeugten Schrift *Ἰατρός* identisch ist, halte ich jetzt für unmöglich (s. Herm. XCIV [1966] 59). Immerhin ist diese *Εἰσαγωγή* schon zu Galens Lebzeiten (nach dessen eigenem Zeugnis Scr. Min. vol. II p. 91, 7ff. Müller) unter dessen eigene Schriften geraten, gehört also ins 1. oder in die erste Hälfte des 2. Jhdts. n. Chr. Sie ist vor allem als doxographische Quelle für die Pneumatiker wichtig (s. Kudlien[2] 33, 2 und Wellmann Herm. XXXVIII [1903] 546).

Auch im Umkreis des Rufus von Ephesos scheint es nicht ausgeschlossen, Pneumatisches zu finden (Rufus, der Zeitgenosse des Archigenes, war ja ein — stark hippokratisierender — faktischer Eklektiker): Daß der anonyme, dem Rufus zugeschriebene Traktat *περὶ ἀνατομῆς τῶν τοῦ ἀνθρώπου μορίων* (p. 168ff. Daremberg-Ruelle) und der ebenfalls anonyme Traktat über den Puls (a. O. p. 219ff.) pneumatisch beeinflußt sind, hat jedenfalls u. a. J. Ilberg Abh. Sächs. Akad. Wiss. XLI 1 (1930) 4, 2 (vgl. S. 10) vermutet. Ich würde hier allerdings lieber zurückhaltender sein als in den vorgenannten Fällen.

Schließlich ist, für rein medizinische Literatur, noch auf ein doxographisches Bruchstück des Vindicianus hinzuweisen; der dort häufig zitierte sog. ‚ait-Anonymus' steht zweifellos spezifisch pneumatischen Anschauungen sehr nahe (s. Kudlien[1] 426 mit weiterer Lit.).

Nicht nur im medizinischen, sondern auch im philosophisch-naturwissenschaftlichen Bereich lassen sich enge Berührungen mit Pneumatischem aufspüren, oder es sind zumindest solche vermutet worden. Die unter Aristoteles' Namen stehende Schrift *περὶ πνεύματος*, insbesondere deren 9. Kapitel, hat E. Neustadt (Herm. XLIV [1909] 60—69) mit Athenaios von Attaleia, also mit den Anfängen der ‚reinen' pneumatischen Richtung, in engsten Zusammenhang bringen wollen. Widerspruch gegen Neustadt erhob W. Jaeger in seiner Untersuchung über das Pneuma im Lykeion (s. Herm. XLVIII [1913] 72). Da Athenaios seinerseits sich ohnehin in nicht wenigem eng an Aristoteles angeschlossen hat (s. Wellmann Pn. Sch. 10. 101. 148f.), wird man Neustadts These als zwar begreiflich, andererseits aber als weder notwendig noch überzeugend bezeichnen müssen — zumal ja pneumatische Vorstellungen als solche (was nicht selten übersehen wird) keineswegs auf die pneumatischen Ärzte beschränkt oder von diesen inauguriert sind; es gibt durchaus einen ‚vorpneumatischen Pneumatismus' (vgl. generell das grundlegende Buch ‚L'évolution de la doctrine du pneuma' von G. Verbeke, Paris/Louvain 1945; für den älteren Schriftenbestand des Corpus Hippocraticum vgl. *περὶ φυσῶν*, vor allem Kap. 3—5 über die zentrale Wichtigkeit von *πνεῦμα* bzw. *ἀήρ* und *φῦσα*, mit der bekannten kuriosen Nachricht im Anon. Lond. V 35ff., bes. VI 13ff., über pneumatische Grundanschauungen des Hippokrates; für Pneumatisches bei Diokles und Praxagoras vgl. F. Solmsen Mus. Helv. XVIII [1961] 178ff.; für den Peripatos s. Jaegers o. g. Aufsatz).

Dagegen finden sich echt pneumatische (mit

Poseidonios zusammenhängende) Nachwirkungen in christlicher Literatur (darüber s. unseren letzten Abschn.). Außerdem sei hier nur beispielshalber auf zwei mehr oder weniger naturwissenschaftliche Schriften der Spätantike und des Mittelalters hingewiesen: In Adamantios περὶ ἀνέμων steckt sowohl Pneumatisches wie Poseidonianisches (s. V. Rose Anecdota Graeca et Graecolatina I S. 21 und Reinhardt Poseidonios S. 119 Anm. 2; über die ἄνεμοι bei den Pneumatikern s. außerdem unten Abschn. 4). Und in den Exzerpten aus Alfredus Anglicus ‚De motu cordis' (ed. C. S. Barach Innsbruck 1878) deutet zumindest der Herz-Sonne-Vergleich (s. Barach a. O. 49 und 89, wo die ‚irradiatio' zu beachten ist) auf Nachwirkungen von Poseidonianisch-Pneumatisch-Christlichem (s. u. Abschn. 4 u. 5).

3. Pneumatisches bei den Pneumatikern. Wir haben schon im vorigen Abschnitt erwähnt, daß es einen vorpneumatischen Pneumatismus auch in der Medizin gibt. Wenn man einerseits dies und andererseits den sehr ausgeprägten Hang zum Eklektizismus sowohl bei den Pneumatikern wie bei ihren geistigen Vätern, den Stoikern, berücksichtigt, so drängt sich die Frage auf: Was bleibt an wirklich spezifischen Grundanschauungen und Charakteristika für die pneumatische Ärzteschule eigentlich übrig?

Konstitutiv ist zunächst einmal die enge und ausdrückliche Verbindung zur Stoa als solcher, die sich in dieser Form bei anderen Ärzten oder Ärzteschulen nicht findet. Daß die Pneumatiker das πνεῦμα als wichtigsten Faktor für Gesundheit und Krankheit ansahen, ist an sich nicht so typisch, wie es schon die antike Doxographie hinstellte (vgl. Ps. Galen XIV 699 K.) — das hat, wie gesagt, schon Hippocr. π. φυσῶν 3—5 vertreten. Wichtig ist dagegen die begriffliche Unterteilung des Pneumas (πνεῦμα ζωτικόν, π. σύμφυτον, π. ψυχικόν usw.), die von der Stoa überkommen ist, ferner die Anschauung von den Veränderungen des Pneumas, die Lokalisierung des Pneumas ins Herz (vor allem in den linken Ventrikel) und die daran anknüpfenden physiologischen Vorstellungen (s. im einzelnen Wellmann Pn. Sch. 137ff., außerdem Kudlien[2] 34), bei denen die Anschauung von der Parallelität zwischen Makro- und Mikrokosmos in stoischer — und besonders poseidonianischer — Manier zu solchen Bildern wie dem Herz-Sonne-Vergleich führt (s. im folgenden Abschn.). Typisch ist ferner die Lehre von den αἴτια, und zwar wiederum nicht als solche, sondern in ihrer vielfältigen begrifflichen Aufspaltung, in der sie offenbar von der Stoa übernommen ist (s. Wellmann Pn. Sch. 154ff.). Dabei darf auch nicht vergessen werden, daß Galen in der zu Anfang unseres Art. zitierten Schrift De causis continentibus (also περὶ αἰτίων συνεκτικῶν) in diesem Zusammenhang für die Pneumatiker nicht nur auf die Stoa schlechthin, sondern speziell auf Poseidonios verweist. Mit der Freude an begrifflicher Aufspaltung hängt im übrigen auch der für die Pneumatiker signifikante, stoisierende Hang zu definitorischen ‚Exzessen' zusammen (s. dazu H. Diller Sudh. Arch. XXIX [1937] 193). Weiterhin typisch ist die besonders geschlossen und allseitig sich gebende Makro-Mikrokosmos-Vorstellung, wie sie etwa der pneumatische Autor von Ps. Hipp. π. τροφῆς fast manieriert zum Ausdruck bringt (s. Diller a. O. 182). Kleinere Einzelheiten kämen hinzu, etwa die zentrale Rolle des δύναμις-Begriffs bei den pneumatischen Ärzten (s. Diller a. O. 189). Ich weise hierfür ganz besonders auf die stoisierende Vorstellung vom δύναμις-‚Samen' hin, wie sie sich bei Aretaios Corp. med. Gr. II 90, 15 findet (vgl. in diesem Zusammenhang auch Athenaios von Attaleia bei Oribas. Corp. med. Gr. VI 2, 2 p. 140, 18f., wo auch die stoischen σπερματικοὶ λόγοι auftauchen). Wenn bei Aretaios a. O. gleichzeitig von der ‚wachsbildnerischen' Schöpfertätigkeit der Natur die Rede ist, so bringt uns das auch auf die Teleologie, die in ihrer stoischen Variante ebenfalls charakteristisch für die Pneumatiker sein dürfte (s. Kudlien[1] 426f.).

Vielleicht kann man den ‚reinen' Pneumatikern des 1. Jhdts. n. Chr. auch einen besonderen Hippokratismus als charakteristisches Signum konzedieren. Rein äußerlich gesehen würde sich dieser im ‚Archaisieren' ausdrücken, d. h. in der Tatsache, daß etwa Aretaios ein deutlich hippokratisch stilisiertes Ionisch schrieb (s. dazu Kudlien[2] 30f.). Als weitere Zeugnisse dieses archaisierenden Hippokratismus ließen sich dann gegebenenfalls auch die als pneumatisch verdächtigen Ps. Hippocratica einreihen (s. vor. Abschn.).

Anderes von den Anschauungen, die Wellmann in seiner Monographie aufzählt (wie etwa die Qualitätenlehre), scheint mir nicht so sehr typisch pneumatisch wie einfach traditionell-eklektisch zu sein. Da wir uns aber, wenn wir das spezifisch Pneumatische erfassen wollen, nicht an den (unbezweifelbaren) eklektischen Trend dieser Schule halten dürfen, müssen wir uns auf das wenige oben Genannte beschränken. Und da ist es, wie ich meine, entscheidend, daß all dies — nach unserer gegenwärtigen Kenntnis — mehr oder weniger sicher in Verbindung zu Poseidonios gebracht werden kann. So wage ich (durchaus im Bewußtsein der Problematik der Poseidoniosfrage) die These, daß das faßbarste, sicherste, eigentlichste Charakteristikum der pneumatischen Ärzteschule in der jeweiligen (tatsächlichen oder wenigstens mutmaßlichen) Verbindung zu poseidonianischen Vorstellungen und Lehren liegt.

4. Poseidonianisches bei den Pneumatikern. Auszugehen ist hierfür von der Weissagefähigkeit Sterbender. Dieses Thema wird bei Cicero De div. I 63 kasuistisch diskutiert, unter ausdrücklichem Verweis auf Poseidonios (s. dazu Reinhardt Poseidonios 460f. und Kosmos und Sympathie 218 und 322f.). Die gleiche Diskussion findet sich (was schon früh auffiel; s. Kudlien[1] 419, 1) bei den Pneumatikern (s. Aretaios Corp. med. Gr. II 22, 27ff. und 24, 3ff.), mit einer medizinischen Erklärung, die aber als solche ebenfalls von dem medizinisch interessierten und gebildeten Poseidonios (s. Kudlien[1] 427—29) mit angeregt sein kann. Hier haben wir also geradezu eine bezeugte Übernahme poseidonianischen Gutes durch die ärztlichen Schüler dieses mittelstoischen Philosophen. An der Behandlung des Themas der Weissagefähigkeit Sterbender durch Aretaios scheint mir noch wichtiger als die rein medizinische Seite

(Festlegung auf eine bestimmte Krankheit; s. Reinhardt Poseidonios 461) der Körper-Seele-Dualismus zu sein, der hierbei für die pneumatischen Ärzte in eigentümlicher Weise zum Problem wird. Darüber bzw. über die christlichen Aspekte dieser Angelegenheit s. d. letzten Abschnitt.

Daß der δύναμις-Begriff bei den Pneumatikern eine große Rolle spielt, war im vorigen Abschnitt schon gesagt. Insbesondere die ‚Lebenskraft' (τὸ ζωτικόν, ζωτικὴ δύναμις), die als Begriff von Reinhardt ausdrücklich auf Poseidonios zurückgeführt worden ist (s. Poseidonios 243f.; Kosmos und Sympathie 320 und 329), findet sich bei den Pneumatikern, und zwar wieder bei Aretaios (Corp. med. Gr. II 22, 4 und 24, 14 und als ‚Kraftsamen' — dazu Reinhardt Poseidonios 244 — p. 90, 15ff.), aber auch in anderen pneumatischen oder pneumatisch beeinflußten Schriften (s. Kudlien[2] 37f.).

Die Lebenskraft (oder/und die Seele) sitzt für Poseidonios (vgl. Reinhardt, z. B. Kosmos und Sympathie 291) wie für die Pneumatiker (vgl. Aretaios Corp. med. Gr. II p. 21, 30ff.), was den Mikrokosmos betrifft, im Herzen; für den Makrokosmos ist die Sonne ihr Quell (vgl. Reinhardt Kosmos und Sympathie 329). Es liegt ja auf der Hand, daß gerade für einen makro-mikrokosmischen ‚Sympathetiker' wie Poseidonios Sonne und Herz in ihrer Bedeutung wie in ihren Funktionen miteinander gleichzusetzen waren (s. Reinhardt Kosmos und Sympathie 331ff. und o. Bd. XXII S. 692ff.). Das haben die Pneumatiker übernommen, am deutlichsten in Ps. Hipp. περὶ καρδίης 11, wo von der τροφὴ φωτοειδής (offenbar poseidonianisches Wort; s. Lidell-Scott s. v.) und den ‚Sonnenstrahlen', die das Herz aussendet, die Rede ist (s. dazu Kudlien[1] 425f.). Die Pneumatiker haben daher auch, Poseidonios folgend, das Herz als Hegemonikon oder Zentralorgan geradezu wieder rehabilitiert (s. Kudlien[2] 34 und 37, wo in diesem Zusammenhang von der — für Poseidonios so wichtigen — Sympathieanschauung bei den Pneumatikern die Rede ist). Daß diese Rehabilitierung übrigens, naturwissenschaftlich-physiologisch gesehen, ein Rückschritt ist, läßt sich nicht bestreiten und wird besonders an der pneumatischen Erklärung des Respirationsmechanismus deutlich (s. Kudlien[2] 34; zur Übernahme dieser Erklärung durch die Christen s. im folgenden Abschnitt). Hier hat der Einfluß des Poseidonios, dem zumindest die ‚reinen' Pneumatiker sich offenbar nicht entziehen wollten und konnten, diese als naturwissenschaftlich fundierte Ärzte nicht gefördert.

Eine ausgesprochene Förderung dagegen, ja geradezu eine Initialzündung haben die Pneumatiker anscheinend durch Poseidonios ausgerechnet auf einem bestimmten Gebiet der operativen Chirurgie, nämlich der Behandlung von Genitalmißbildungen erfahren (s. Kudlien[3] passim). Wir haben bei Diodor XXXII 10—12 einen Exkurs über Hermaphroditismus, der aller Wahrscheinlichkeit nach aus Poseidonios stammt (s. Reinhardt o. Bd. XXII S. 822f.). An diesem Stück scheint mir besonders wichtig die ‚Entmythisierung' der Genitalmißbildungen, d. h. ihre natürliche Erklärung. Das war für die Zeit um 100 v. Chr. augenscheinlich neu und mußte den Ärzten einen kräftigen Anreiz zur korrigierenden chirurgischen Behandlung solcher Mißbildungen vermitteln. Tatsächlich kehrt das, was Diodor/Poseidonios über Art und Behandlung von Genitalmißbildungen sagt, bei pneumatischen Chirurgen wieder: Die Eichelinzision und die Einlegung eines Röhrchens in den atresierten Penis bei Hypospadie beschreiben Antyllos, Heliodoros und die ps-galenische Εἰσαγωγή (s. Kudlien Sudh. Arch. XLVII [1963] 77—79), und eine Beschreibung der Arten des Hermaphroditismus gibt Leonidas (s. Kudlien[3] 323).

Wenn wir hier ein besonders reizvolles Beispiel poseidonianischen Einflusses sogar in einem so ‚ungeistigen' Gebiet wie der Chirurgie zu fassen meinen, so ließen sich wohl auch noch andere Spuren solchen Einflusses auf bestimmte medizinische Gebiete aufsuchen. Ein Beispiel dafür scheint mir die Balneologie zu sein. Gewiß sind Bäder (z. B. auch Meerbäder) in der griechischen Medizin vor den Pneumatikern keineswegs unbekannt gewesen. Aber die Pneumatiker scheinen sich mit der sog. physikalischen Therapie und vor allem auch mit den Bädern besonders intensiv beschäftigt zu haben (s. etwa J. Steudel Gesnerus XIX [1962] 75—82, der übrigens ebd. 76 und 77, 6 sehr richtig auf die ‚minuziöse Beschreibung' und die ‚subtile Differenzierung' in den entsprechenden pneumatischen Texten hinweist — dies hängt zweifellos mit der stoisch beeinflußten Definierfreudigkeit der Pneumatiker zusammen; s. o. Abschn. 3). Nun spielen, im Rahmen seines Weltbildes, bei Poseidonios vor allem die natürlichen Quellen eine Rolle als ‚Beispiel der Beziehung zwischen Element und Organismus' (s. Reinhardt Poseidonios 116). Soweit sich aus Vitruv. VIII 3 auf Poseidonios zurückschließen läßt (s. dazu Reinhardt a. O. 116—19), interessierte diesen natürlich auch die Wirkung von Quellen auf den (erkrankten) Körper. Das, was einige Pneumatiker im Rahmen ihrer Standardwerke περὶ βοηθημάτων über die αὐτοφυᾶ λουτρά geschrieben haben (für Antyllos, Archigenes und Herodotos s. Wellmann Pn. Sch. 110—12 und Steudel a. O. 80f.), mag unter diesen Umständen durchaus mit Poseidonios zusammenhängen. Auch auf das besondere Augenmerk der Pneumatiker auf Luft und Winde (s. Wellmann Pn. Sch. 204—10 zu Athenaios von Attaleia, und Steudel a. O. 77) wäre bei dieser Gelegenheit hinzuweisen (zu Adamantios περὶ ἀνέμων und Poseidonios s. o. Abschn. 2).

Weitere, kleinere Einzelheiten eines möglichen poseidonianischen Einflusses auf die Pneumatiker sind bei Kudlien[2] 38—40 diskutiert (so z. B. die Anschauung von der rückläufigen Bewegung bei Aretaios und Poseidonios). Das Aufgezählte genügt vielleicht und scheint auch konkret genug zu sein, um als Nachweis für den (durch die Umstände der Schulgründung ohnehin nahegelegten) Einfluß des Poseidonios auf die Pneumatiker und damit als faßbarstes Charakteristikum dieser Schule gelten zu können.

5. Pneumatisches im Christentum. Wir gehen hierfür ganz allgemein von der bekannten Tatsache eines stoischen Einflusses auf

das frühe Christentum und speziell von der ebenso bekannten Nachwirkung des Poseidonios bei Kirchenvätern wie Nemesios von Emesa (vgl. W. Jaegers Buch) aus. Was die Medizin betrifft, so ist an eine dritte bekannte Tatsache zu erinnern, nämlich die Geringschätzung des Körpers und der ‚Körpermedizin' bei einem großen Teil der frühen Christen. Unter diesen Umständen sollte vorweg die Vermutung erlaubt sein, daß wenigstens eine so intensiv stoisch ausgerichtete medizinische Richtung wie die Pneumatiker gewisse positive Beziehungen zum Christentum gehabt haben könnte. Diese Vermutung mag zunächst eine urkundliche Bestätigung darin finden, daß der in Abschn. 1 erwähnte späte Pneumatiker namens Alexandros in der betreffenden Inschrift als *ἰατρὸς Χριστιανὸς καὶ πνευματικός* figuriert (beiläufig: War vielleicht der christliche Arzt Kaisarios, ein Bruder des Gregor von Nazianz [o. Bd. III S. 1298f.], seinerseits ein Pneumatiker?).

Zumal den körperverachtenden Dualisten unter den frühen Christen ist es vielleicht sympathisch gewesen, daß die Pneumatiker einen unkörperlichen, der Seele sich annähernden Begriff wie das *πνεῦμα* statt der rein körperlichen Elemente derart in den Vordergrund stellten (zum Problem des Dualismus in der antiken Medizin s. meinen Aufsatz ‚Der Arzt des Körpers und der Arzt der Seele', Clio Medica III 1968). Ein bei Poseidonios und den Pneumatikern so ausgesprochen ‚antisomatisch' diskutiertes Thema wie die Weissagefähigkeit Sterbender (s. vor. Abschn.) wird demzufolge von Tertullian De anima 53, 5 gern aufgegriffen und in recht ähnlicher Weise wiedergegeben. Oder das Herz als Sitz der Seele bzw. des Pneumas und als Zentralorgan: Wir sagten schon, daß diese stoisch-pneumatische Lehre, physiologisch gesehen, einen gewissen ‚Rückschritt' bedeutete. Es gibt nun durchaus christliche Schriftsteller, welche nicht das Herz, sondern das Gehirn als Zentralorgan ansahen (s. G. Müller Sudh. Arch. LI [1967] 200, wo mir allerdings die Kategorien ‚überholt' und ‚fortschrittlich' etwas unangemessen gebraucht zu sein scheinen). Wenn man jedoch nach den Quellen der ‚Herzpartei' unter den Kirchenvätern fragt, so können etwa Gregor von Nyssa's Ausführungen (in De opificio hominis 30f.) über die Rolle des Respirationsmechanismus, wie Reinhardt o. Bd. XXII S. 712f. gezeigt hat, nicht aus Cicero De nat. deor. II 136 stammen, da sie das Thema klarer und ausführlicher als Cicero behandeln. Hat Gregor direkt aus Poseidonios geschöpft, wie Reinhardt meint? Ich glaube, man sollte die Möglichkeit nicht ausschließen, daß er für eine ihn interessierende, derart medizinisch-physiologische Frage auf näherliegende, und d. h. auf medizinische Fachliteratur zurückgriff. Und da boten sich eben unmittelbar die Pneumatiker an (vgl. Aretaios Cop. med. Gr. II p. 15, 10ff. und Kudlien[1] 426f.). Wie Gregor, so mag auch Tertullian für die Weissagefähigkeit Sterbender nicht Cicero, sondern einen Pneumatiker wie Aretaios unmittelbar oder mittelbar benutzt haben. Wie gesagt: Wenn die frühen Christen schon medizinische Probleme behandelten, dann konnten ihnen als Vermittler die Pneumatiker am sympathischsten sein.

Die Definition des Verhältnisses Körper-Seele spielt bei der im frühen Christentum stattfindenden ‚Rehabilitation' der Medizin eine entscheidende Rolle (s. ausführlicher Clio Medica a. O.): Der Körper ist dabei das ‚Seelenkleid' (und insofern also des Bewahrens und der Pflege wert). Auch hierfür sei, beiläufig, eine pneumatische Parallele aus Aretaios zitiert (Corp. med. Gr. II 24, 12): Wenn der kranke Körper sich auflöst, dann ist die Seele zwar frei (und des Weissagens fähig), aber sie ist auch ‚nackt' — und der betreffende Mensch muß sterben.

Schließlich noch ein kurzes Wort über die Rolle der Pneumatiker in der Entwicklung des ärztlichen Mitleids. Moderne Medizinhistoriker (wie etwa H. Schadewaldt) sind geneigt, das ärztliche Mitleid als eine spezifisch christliche Errungenschaft zu betrachten. Dem wäre immerhin Hipp. *π. φυσῶν* 1 mit dem berühmten (und von frühen Christen viel zitierten) Wort von dem Arzt, der ‚aus fremden Leiden eigene Sorgen schöpft', entgegenzuhalten. Aretaios, der pneumatische Hippokratiker par excellence, spielt einmal deutlich auf dieses Wort an, aber er bringt dabei zusätzlich erst den Begriff des echten Mitleidens ins Spiel (s. Corp. med. Gr. II 7, 22f.). Ist nun der Pneumatiker auch hierbei stoisch beeinflußt? Die Stoiker der frühen Kaiserzeit scheinen gerade dies abgelehnt zu haben, die *ἀλλότρια* ohne Distanz zu *ἴδια* zu machen und gegebenenfalls innerlich mitzuleiden (vgl. Epiktet Diatr. III 24 [p. 322, 8ff. ed. min. Schenkl] und Encheiridion 16 sowie L. Edelstein The Meaning of Stoicism, Cambridge/Mass. 1966, 2f.). So dürfte der pneumatische Arzt in diesem Falle sogar den Christen noch näher als den Stoikern stehen und damit vielleicht einen besonders interessanten Fingerzeig für diejenigen Verbindungen geben, die wir in diesem Abschn. mit dem Blick auf die besondere geschichtliche Rolle der Pneumatiker wenigstens andeutend diskutieren wollten.

[Fridolf Kudlien]

Poliarchos.

1. Eine Weihinschrift wohl des 3. Jhdts. v. Chr. (wir kommen auf den Zeitansatz gleich zurück) aus der perrhaibischen Stadt Phalanna (s. o. Bd. XIX S. 1617ff.) (IG IX 2, 1233 = Schwyzer 613) hat folgenden Wortlaut: *Ἀθάνᾳ Πολιάδι οἱ ττολίαρχοι ὀνέθεικαν ἀρχιττολιαρχέντος Ἀσκλαπιοδούροι Αἰσχιναίοι· Πολύγνουτος Σιμμίαιος, Ἀσκλαπιόδουρος Ξενολάοι, Εὔβιοτος Ἐπιγόνοι, Ἐπίνικος Πανσανίαιος*. Damals gab es also in Phalanna ein fünfköpfiges Kollegium von *ττολίαρχοι* = *πτολίαρχοι*, das dem Namen nach zu den vornehmsten Kollegien der Stadt gehört haben muß; eines der Mitglieder war als *ἀρχιττολίαρχος* über seine Kollegen hinausgehoben. Die Frage, wie dieses Kollegium zu dem aus anderen Inschriften von Phalanna bekannten, bei den Perrhaibern wie bei den Thessalern geläufigen Kollegium der *ταγοί* steht, ist von G. Kip (Thessalische Studien, Diss. Halle 1910, 123f.) und A. M. Woodward (Journ. hell. stud. XXXIII [1913] 336) dahin beantwortet worden, daß die P. und die Tagoi verschiedenen Zeiträumen angehört hätten: die P. seien wohl in die Zeit der makedonischen Herrschaft zu setzen. In diese Richtung schien einerseits ihr Name zu weisen, der an den der makedonischen Politarchen erinnerte: auf diesen Punkt werden wir später (u. Ziff. 4) noch zurückkommen müssen; andererseits die Tatsache, daß unter den inschriftlichen Belegen für die Tagoi von Phalanna keiner nachweislich älter und einige jedenfalls jünger sind als jene Weihinschrift, aus der allein wir die P. kennen. Diese Weihinschrift wird man nach den Schriftformen noch ins 3. Jhdt. setzen müssen. Sicher jünger sind die Texte, die nur fünf Tagoi kennen: IG IX 2, 1231 und die wegen des gemeinsamen Tagos Eubiotos Sohn des Eumelos annähernd gleichzeitige Inschrift Woodward a. O. 332ff. Nr. 16 = A. S. Arvanitopoulos Arch. Ephem. 1916, 22f. Nr. 274, sowie ein anderer Text, der die Zahl der Tagoi nicht nennt, IG IX 2, 1229 = Schwyzer 614. Aber daneben stehen zwei Texte mit sieben Tagoi. Von ihnen gehört der eine (Arch. Ephem. a. O. 19 Nr. 272) annähernd in dieselbe Zeit wie unsere Weihinschrift IG IX 2, 1233, denn der hier genannte Archiptoliarch Asklapiodoros Sohn des Aischinas kehrt dort unter den Tagoi wieder. Auch der andere, IG IX 2, 1228 = Schwyzer 612, ist der Schrift nach etwa gleichzeitig; und auch hier kommt uns vielleicht ein prosopographischer Zusammenhang zu Hilfe. Unter den Neubürgern von Nr. 1228 findet sich nämlich (Z. 21f.) ein Diodoros Sohn des Apollodoros, dessen Sohn der Arch. Ephem. 1912, 62f. Nr. 90 geehrte *Ἀπολλόδωρος [Διοδώρου?]* von Phalanna bzw. der ebd. 1914, 180 Nr. 240 genannte perrhaibische Stratege Apollodoros von Phalanna sein könnte; die beiden letztgenannten Inschriften stammen aus der Zeit der perrhaibischen Unabhängigkeit, d. h. aus den Jahren zwischen 197 und spätestens 138 v. Chr., s. A. M. Babakos *Πράξεις κοινῆς διαθέσεως καὶ ἄλλα συγγενῆ φαινόμενα κατὰ τὸ δίκαιον τῆς ἀρχαίας Θεσσαλίας*, 1961, 30ff.; Chr. Habicht, dem ich diese Hinweise verdanke, setzt sie etwa in die Zeit von 180 bis 170, auch von hier aus wäre also IG IX 2, 1228 wohl noch ins 3. Jhdt. zu setzen. Mag auch in diesem Fall dem prosopographischen Argument wegen der Häufigkeit des Namens Apollodoros nicht allzu viel Gewicht zukommen, die Schriftformen von IG IX 2, 1228 müssen es allein schon recht zweifelhaft erscheinen lassen, daß die Tagie in Phalanna erst nach dem Sturz der makedonischen Herrschaft (197) eingeführt wurde; auch scheint eine unbefangene Würdigung des Materials eher die Annahme nahezulegen, daß die Kollegien der P. und der sieben Tagoi gleichzeitig nebeneinander bestanden. So hat denn schon Arvanitopoulos (Arch. Ephem. 1916, 19. 26) gegen die Annahme, die P. seien als Inhaber des städtischen Oberamts Vorgänger der Tagoi gewesen, Einspruch erhoben: sie seien vielmehr als ein rein militärisches Kollegium etwa von Offizieren einer Festungsgarnison anzusehen, während das Oberamt auch schon im 3. Jhdt. bei den Tagoi gelegen habe. Mag nun auch dieser Versuch, die Stellung der P. positiv zu definieren, wenig befriedigen (wir kommen darauf zurück, u. Ziff. 2): in der Hauptsache, nämlich in der Annahme des Nebeneinanders von P. und Tagoi, hat ein Neufund aus einer anderen Stadt des thessalischen Bereiches Arvanitopoulos recht gegeben.

2. Im J. 1964 hat E. Mastrokostas (Rev. ét. anc. LXVI [1964] 313) ein Isopolitiedekret der thessalischen (pelasgiotischen) Stadt Krannon etwa aus dem späten 3. Jhdt. v. Chr. veröffentlicht. Hier sind, wie so oft in ähnlichen Dekreten, im Postskript (Z. 9ff.) die Inhaber der wichtigsten Ämter namentlich aufgeführt: es sind fünf Tagoi und fünf *τολλίαρχοι*. Der Neufund ermöglichte N. M. Verdelis (bei Mastrokostas a. O. 314) die sichere Ergänzung eines längst bekannten fragmentarischen Proxenie- und Bürgerrechtsdekrets von Krannon, dessen Schrift noch deutlicher ins 3. Jhdt. weist, IG IX 2, 459: es erwies sich, daß hier nicht nur dieselben Ämter (statt *τολλιαρ]χέντουν* Z. 9f. hatte man bisher *γυμνασιαρ]χέντουν* ergänzt), sondern auch dieselben Personen genannt sind, d. h., daß die beiden Inschriften aus einem und demselben Jahr stammen. Dann erkannten J. und L. Robert (Bull. épigr. 1965, Nr. 216 = Rev. ét. gr. LXXVIII [1965] 117f.), daß diese *τολλίαρχοι* nichts anderes sind als die (bisher nur aus Phalanna bekannten) P. Auch in Krannon also (so dürfen wir es jetzt wohl formulieren) gab es im 3. Jhdt. neben dem Kollegium der Tagoi ein fünfköpfiges Kollegium von P., das nach seinem Namen und nach seiner Stellung in den beiden eben angeführten Inschriften zu den leitenden der Stadt gezählt werden muß: Arvanitopoulos' Annahme von dem Nebeneinander beider Kollegien ist bestätigt, seine Deutung der P. als Offiziere unhaltbar geworden. Auch ist jetzt klar, daß die P. nicht die lokale Besonderheit einer perrhaibischen Stadt darstellen: sie werden nun wohl als eine bei den Thessalern (wenigstens in der Pelasgiotis) und bei den benachbarten Perrhaibern weiter verbreitete Einrichtung gelten müssen.

3. Um so dringender wird die Aufgabe, die Stellung dieser P. in den Städteverfassungen dieses Bereiches und namentlich ihr Verhältnis zu den städtischen Tagoi wenigstens im groben zu bestimmen. Hierzu wird uns, solange nicht neue Zeugnisse auftauchen, am ehesten der Name des Amtes verhelfen. Zwar die evidente Etymologie sagt uns nur eines: daß wir für die P., ursprünglich wenigstens, nicht irgendwelche spezielle Kompetenzen, sondern eine umfassende allgemeine Zuständigkeit annehmen müssen; denn schwerlich wird man (mit Arvanitopoulos) an die im Griechischen so gut wie verschollene Bedeutung ‚Burg' von *πόλις* denken dürfen. Aber mit dieser allgemeinen Feststellung ist es nicht getan: die Hauptfrage, wie die P. zu den Tagoi stehen, läßt sich von hier aus nicht klären. Hier hilft uns nun eine lautliche Besonderheit weiter, über die man zunächst einmal achtlos hinwegzugehen versucht ist: der Name der P. hat, wie wir sahen, nicht nur in Phalanna, sondern auch in Krannon das anlautende *πτ-* (> *ττ-*), das offenbar auch im Thessalischen dem Worte *πόλις* einst zukam. *πόλις* selbst hat in den Dialektinschriften dieses Gebietes durchwegs einfaches *π-*; für den Anlaut *πτ-* (> *ττ-*) konnten der Index zu IG IX 2 und Thumb-Scherer II 60, § 245, 13 nur die Form *ττολίαρχοι* von IG IX 2, 1233 anführen; dazu tritt jetzt (außer den *τολλίαρχοι* von Krannon) der Ortsname *Τυλλιχνα* = *Πτολιχνα* in einer unpublizierten Inschrift etwa des späten 3. Jhdts. aus dem thessalischen Metropolis, deren Kenntnis ich P. Kußmaul verdanke (eine Abbil-

dung findet sich Arch. Delt. XIX [1964] II Taf. 307 γ; ebd. S. 265 ein kurzer Bericht von D. R. Theochares). Wie man sieht, ist der ursprüngliche Anlaut der lebendigen Sprache früh verloren gegangen; gehalten hat er sich nur in erstarrten Formen, für uns, nach dem derzeitigen Stand des Wissens, in einem Eigennamen und in einer Amtsbezeichnung, der wir nunmehr hohes Alter nicht mehr absprechen können. Wir werden also aus sprachlichen Gründen die Bildung πτολί-αρχος noch der archaischen Zeit oder spätestens dem 5. Jhdt. zuschreiben müssen. Auch die städtischen Tagoi sind alt: die beiden ältesten der von M. Sordi La lega tessala fino ad Alessandro Magno (1958), 316[1] zusammengestellten Belege, IG IX 2, 257 = Syll.^{3} 55 = Schwyzer 557 aus Thetonion und N. I. Giannopoulos Arch. Ephem. 1934—35, 140ff. aus Atrax (?), entstammen dem 5. Jhdt. Aber es fällt doch schwer, das Nebeneinander zweier kollegialer Oberämter für ursprünglich zu halten; vielmehr legt uns die allgemeine historische Erfahrung nahe, von den beiden konkurrierenden Kollegien das eine für den (vergleichsweise) ursprünglichen Inhaber der höchsten Gewalt, das andere für eine jüngere, anfangs enger spezialisierte Magistratur zu halten, die nach und nach eine wachsende Fülle von Geschäften und Befugnissen an sich zog: in diesem Sinn ist ja nicht nur das Nebeneinander von Archonten und Strategen in Athen, sondern weithin in Griechenland das Nebeneinander des älteren (einst regierenden, später mehr und mehr auf formale Funktionen beschränkten) und des jüngeren (anfangs oft spezifisch militärischen) Oberamtes zu erklären. Wenn wir weiter fragen, wie sich diese Rollen wohl in Thessalien zwischen den P. und den Tagoi verteilen, sind wir freilich auf recht unsichere Anhaltspunkte angewiesen. Die Tatsache, daß die Tagoi namentlich auch in den jüngeren Texten stark hervortreten, die P. aber nur vereinzelt und bisher nur in vergleichsweise frühen Texten aufgetaucht sind, scheint die Tagoi an die Seite der attischen Strategen, die P. zu den attischen Archonten zu stellen; auch der Name der P. könnte in diese Richtung weisen, insofern er vermuten läßt, daß zu der Zeit, als das Amt diesen Namen erhielt, bei ihm in der Hauptsache die Regierungsgewalt vereinigt war; schließlich ließe sich der Ausdruck ταγός als Bezeichnung der Inhaber des jüngeren städtischen Oberamts aus der Bezeichnung des wohlbekannten ‚Stammesherzogs' wohl herleiten. Aber zuviel wird man auf Überlegungen wie diese nicht geben dürfen: man könnte umgekehrt etwa argumentieren, daß der uralte Titel ταγός den Inhabern des älteren, die durchsichtige Bezeichnung πτολί-αρχος denen des jüngeren Amtes wohl anstehe. Hier wird man also vorsichtig sein müssen und als Tatsache, bis uns neues Material weiterhilft, eben nur das eine festhalten dürfen, daß sich bei den Thessalern und Perrhaibern die beiden Kollegien der Tagoi und der P. seit alter Zeit in die Regierung der Städte teilten.

4. Außerhalb Thessaliens (im weiteren Sinn) sind Funktionäre des Namens π(τ)ολίαρχος meines Wissens nicht belegt. Als untechnisches Appellativum findet sich das Wort gelegentlich in der Dichtung, etwa bei Pindar (Nem. VII 85) und Ps.-Euripides (Rhesos 381), bei Kallimachos (Zeushymn. 73) und in metrischen Inschriften (Peek Griech. Versinschriften I 365. CIG 3769 = Kaibel Epigr. Gr. 1036), mit Bezug auf den ‚Herrscher' oder einen der leitenden städtischen Magistrate. In Olbia ist Πολιάρχης Beiname des Zeus (Inscr. Pont. Eux. I^2 183). Schließlich gebrauchen Cassius Dio und Johannes der Lyder πολίαρχος (mit den Ableitungen πολιαρχέω und πολιαρχία) zur Bezeichnung des römischen *praefectus urbi*, der aber im offiziellen Übersetzungsgriechisch allgemein ἔπαρχος Ῥώμης heißt (D. Magie De Romanorum iuris publici sacrique vocabulis sollemnibus in Graecum sermonem conversis, 1905, 80. 100). Das alles zeigt nur, daß π(τ)ολίαρχος als durchsichtiges Kompositum in der Dichtersprache früh aufkam und nie ganz in Vergessenheit geriet, ja gelegentlich als Fachausdruck auch in die Prosa eingeführt werden konnte. — Von π(τ)ολί-αρχος ist die in Makedonien, aber auch anderwärts belegte Amtsbezeichnung πολιτ-άρχης (s. d.) in Bildung und Gebrauch deutlich verschieden. Gegen die willkürliche Gleichsetzung beider Ausdrücke und Institutionen (s. o. unter 1; dazu M. Holleaux Etudes d'épigraphie et d'histoire grecque I 266[1]) hat schon C. Schuler Class. Philol. LV (1966) 92 mit Recht Einspruch erhoben.

[Fritz Gschnitzer.]

Zum zweiundzwanzigsten Bande

Populi. Mutatio an der Straße Poetovio—Mursa am Südufer der Drau in Pannonien, nur Itin. Hieros. 561, 9 erwähnt (auch *Popolis* überliefert). 28 Meilen von Poetovio entfernt, ist sie östlich vom heutigen Varaždin zu suchen, vgl. A. Graf Übersicht der antiken Geographie von Pannonien (Diss. Pann. I 5, Budapest 1936) 63.

[Andreas Mócsy.]

Posthumianus, angesehener katholischer Grundbesitzer in Ruspe (Byzacena), schenkte auf Verlangen des Fulgentius von Ruspe (s. o. Bd. VII S. 214—215) 502 oder 503 der Kirche dieser Stadt ein für einen Klosterbau geeignetes Stück Land (vita Fulg. 16). [H.-J. Diesner.]

S. 1972, 4 zum Art. **Primasius:**

2) (Nach der Tradition 29.) Bischof von Carales (Cagliari), wirkte unter der Herrschaft Thrasamunds (s. o. Bd. VI A S. 553—559). P. nahm sich besonders des Fulgentius von Ruspe (s. o. Bd. VII S. 214—215) und der mit ihm seit 502 nach Sardinien verbannten afrikanischen Bischöfe an, die sich auf der Insel frei bewegen konnten und auch klosterähnliche Gemeinschaften begründeten (s. vita Fulgentii 24; vgl. Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique [1955] 189).

[H.-J. Diesner.]

primores. *) Seit der frühen Kaiserzeit Bezeichnung jener Angehörigen des Ritterstandes, die ihre Ämterlaufbahn in den staatlichen oder kaiserlichen Verwaltungsdienst führte. So wird von *equites p.* (Tac. hist. I 4. Suet. Aug. 100, 4), πρῶτοι ἱππεῖς (Cass. Dio XLI 7, 1. LV 42, 4. LVII 11), ἄριστοι ἱππεῖς (App. b. c. I 59, 267. 100, 468), μέγιστοι ἱππεῖς (Dion. Hal. VI 13) und οἱ ἱππεῖς οἱ ἐλλόγιμοι (Cass. Dio-Xiph. LXXIV 4, 6) gesprochen. Auch Livius (II 2, 10. XXIII 12, 2) kennt im Zusammenhang mit dem Ritterstand diesen Ausdruck. Bei Liv. I 43, 8 sind jedoch mit *p.* die *equites* der Reiterzenturien gemeint (vgl. Dion. Hal. IV 18). S. auch A. Stein Der römische Ritterstand, München 1927, Neudruck 1963, Heft 10 der Münchner Beiträge zur Papyrusforschung, 33f. 99f. [Alfred R. Neumann.]

principes. Die römische Legion bestand zur Zeit der Manipulartaktik und vermutlich schon zu Ende der Frühzeit des Milizheeres aus 1200 hastati, 1200 p., 600 triarii und 1200 velites (Polyb. VI 21, 9, Kromayer-Veith 269), die ersten 3 Gruppen zu je 10 Manipel gegliedert. Die Bezeichnungen *hastati* und *p.* waren bereits in römischer Zeit nicht mehr verständlich, was besonders Varro l. l. V 95: *hastati dicti qui primi hastis pugnabant, pilani qui pilis, principes qui principio gladiis* zum Ausdruck bringt. Daß *p.* einmal die Bürger im ersten Gliede bedeutet haben muß, darauf führt die Wortbedeutung (Liebenam o. Bd. VI S. 1593). E. Meyer Das römische Manipularheer, seine Entwicklung und seine Vorstufen, Akad. Berl. 1923, Phil. hist. Klasse Nr. 3, 29f. schreibt dazu folgendes: ‚Die alten Namen sind beibehalten, aber ebenso bedeutungslos geworden wie in der Neuzeit die der Musketiere, Füsiliere usw.: aber es muß eine Zeit gegeben haben, in der sie wirklich dem Sachverhalt entsprachen, in der also die *hastati* ein mit Lanzen bewaffnetes Corps, mithin eine Phalanx waren, während die *principes* das erste Treffen bildeten und andere Waffen trugen — denn sonst hätte man nicht jene im Gegensatz zu ihnen nach der *hasta* benennen können. Diese Waffe kann kaum etwas anderes gewesen sein als das pilum. Somit kommen wir zu einer Gliederung, bei der man den Kampf — eventuell schon nach einem vorherigen Ausschwärmen leichter Plänkler— mit dem Hagel der pila eröffnete und diese den kräftigsten Männern gab, während dann, wenn sie sich verschossen hatten, die geschlossene Attacke der Phalanx, der „Lanzenträger" folgte, die aus den noch nicht kampferfahrenen jüngeren Jahrgängen gebildet war — die Führung der Stoßlanze in der Phalanx erfordert ja weit weniger Übung und Selbständigkeit als das Schleudern der pila. Dann aber hat man diese Attacke lediglich der letzten Reserve, den Triariern, zugewiesen, auch den hastati die pila gegeben und sie ins erste Treffen, vor die principes, gestellt. Den Anlaß dazu wird die steigende Bedeutung gegeben haben, die der Schwertkampf gewann, dem die Lanzenphalanx nicht gewachsen war, wie das Polybios anschaulich schildert.' Die Homogenisiernug der Legion führte schließlich dazu, daß in der Zeit der Kohortentaktik die Bezeichnung *p.* neben *hastati* und *triarii* jede praktische Bedeutung verlor (Kromayer-Veith 308. 385) und bloß noch in der Rangordnung der Centurionen (A. v. Domaszewski o. Bd. III S. 1962ff.; Bonn. Jahrb. CXVII [1908] 9, 80ff. E. Birley Promotions and Transfers in the Roman Army II: The Centurionate, Carnuntum Jahrb. 1963/64, 21ff.) weiterlebte. In der diokletianisch-konstantinischen Militärordnung bezeichnete *p.* den Bureauvorstand in allen militärischen officia der Not. dign. (Seeck 336). Außerdem wird ein *p.* eines *magister militum* (Cod. Theod. VIII 1, 15, Cod. Iust. XII 54, 4) und ein *p. ducis* (Nov. Theod. XXIV = Cod. Iust. I 46, 4 vom J. 443) erwähnt. Die Einsetzung des *p.* im Ostreich war zunächst Angelegenheit des *magister officiorum*, der den *p.* entweder aus dem betreffenden *officium*, aus den *agentes in rebus* oder sonstwo herholte, im Westreich das Recht des *magisterium praesentale.* Durch ein Gesetz des Anastasius vom J. 492 wurden die *magistri mil. praes.* an der Ernennung der *p.* mitbeteiligt (Cod. Iust. XII 35, 18). Auch *numerarii* bekleideten das Amt der *p.* (Cod. Iust. XII 54, 4) in der Zeit von 425 bis 450, doch wurde dies 433 den *numerarii* des *praefectus praetorio* (Cod. Theod. VIII 1, 17) untersagt.

[Alfred R. Neumann.]

*) Ergänzung zu dem Art. in Suppl.-Bd. X S. 666f.

Zum dreiundzwanzigsten Bande

S. 82, 54 (vgl. S. 1234, 20ff.) zum Art. **Proculus:**

42) Unter Geiserich (nach 455) *executor* oder Kommissar, der in der proconsularischen Provinz antikatholische Maßnahmen (Einziehung von hl. Schriften und Geräten) durchzuführen hatte (Vict. Vit. hist. persec. Afr. prov. I 39); der katholische Bischof sah im baldigen Tod des Vollstreckungsbeamten eine Strafe für dessen gewaltsames Vorgehen. S. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) 54. 73. [H.-J. Diesner.]

protectores (domestici). Die Durchsicht der Quellen und der Literatur zeigt, daß es sich um ein recht verwickeltes Problem handelt, weil die erst im 3. nachchristlichen Jhdt. aufkommende Institution der *p. d.* im Verlauf ihrer Geschichte einen nicht unerheblichen Strukturwandel erlebt — kein Wunder angesichts ihrer Abhängigkeit von, aber auch ihrer Bedeutung für die Kaiser selbst. A. H. M. Jones leitet die systematische Betrachtung der *p. d.* (The Later Roman Empire II 636ff.) mit folgenden Worten ein: ‚A man promoted from the ranks first became a *protector.* The organisation of the *protectores* is an obscure and tangled problem. Even before Diocletian's reign there was a corps of *protectores* in attendance on the emperor. Later, probably under Constantine and certainly by the middle of the fourth century, these *protectores* came to be distinguished as *domestici*, and their commander to be called the *comes domesticorum.*

There still continued to be plain *protectores,* who naturally ranked lower than the *domestici.* They were apparently under the command of the *magistri militum,* but though operationally scattered formed for establishment purposes a single corps, in which promotion went by seniority. Among the *domestici* some actually served in the *comitatus* (*praesentales*), others were seconded (*deputati*) to the *magistri militum* and other commanders. In the fourth century the *domestici,* like the *protectores,* formed for establishment purposes a single corps, but operationally they seem to have been divided into four *scholae,* a junior and a senior of infantry and of cavalry. From the early fifth century infantry and cavalry became separate corps, commanded by a *comes domesticorum peditum* and *equitum* respectively.' Diese klare und doch differenzierte Darlegung kann jedenfalls als Auftakt für unsere Betrachtung gelten, zumal sich der bisherige Mangel einer monographischen Behandlung des Themas deutlich bemerkbar macht.

I. Entstehung und Entwicklung der *p. d.*
 a) bis auf Diocletian,
 b) bis Mitte/Ende des 4. Jhdts.,
 c) Höhepunkt und Verfall der Institution.
II. Bedeutung der *p. d.* Die Liste der *comites domesticorum.*

I. a) Über die Entstehung des Protektorates ist mangels aussagefähiger Quellen Sicheres kaum zu sagen. Der Titel *p.* kam wahrscheinlich unter Gallienus, jedenfalls in der Mitte des 3. Jhdts., auf (E. Stein Geschichte des spätrömischen Reiches I 82) und galt als eine generelle Auszeichnung, die an hohe Offiziere verliehen wurde. Wahrscheinlich meinten die Herrscher, die allzu leicht den Argumenten von Usurpatoren zugänglichen Legionspraefecten und -tribunen sowie die Praetorianeroffiziere durch Zuerkennung dieses Titels künftig stärker an sich zu binden, wobei Elemente des germanischen Gefolgschaftswesens mitgewirkt haben mögen, da das Heer der Barbarisierung im zunehmenden Maße verfiel (R. Grosse Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung 13ff. F. Altheim Niedergang der Alten Welt II bes. 112—166). Seit Gallienus erscheinen *p.* auf Inschriften (R. Grosse 14. Vgl. auch E. Babut Recherches sur la garde impériale et sur le corps d'officiers de l'armée romaine aux IVe et Ve siècles = Rev. hist. CXIV [1913] 225—260 und CXVI [1914] 225—293, der das Material sorgfältig auswertet, zuweilen aber abwegig urteilt). Zu der mit dem Protektorat beginnenden Karriere des gallienischen Generals Marcianus vgl. jetzt die 1963 in Plovdiv gefundene Inschrift: *Ἀγαθῆι τύχηι. / Τὸν διασημότατον / Μαρκιανόν, προτήκτο- / ρα τοῦ ἀνεικήτου δεσπό- / του ἡμῶν Γαλλιηνοῦ / πραιτωριανῶν / καὶ δοῦκα καὶ στρατηλάτην / ἡ λαμπροτάτη Θρακῶν / μητρόπολις Φιλιππόπο / λις τὸν ἑαυτῆς εὐεργέτην / καὶ σωτῆρα ἀνέστησεν. / Εὐτυχῶς. / Πρωταρχοῦντος Πύῤῥου ἀπὸ / [ἀ]ρχιερωσύνης καὶ λογιστοῦ.* Dazu die wichtigen Bemerkungen von B. Gerov in seiner Arbeit La carriera militare di Marciano, generale di Gallieno, Athenaeum N. S. XLIII [1965] 333—354). Die Einrichtung des Protektorates paßt gut in die Konzeption des Gallienus und seiner Nachfolger hinein, die die Senatoren aus der Armee entfernten und sich ein ritterliches Offizierskorps als Ersatz schaffen mußten. Hauptgrundlage hierfür wurden immer mehr die Centurionen der Legionen (dann auch der Cohorten und Numeri), die wohl frühzeitig ein Collegium (Corps) mit einem *princeps protectorum* an der Spitze gebildet haben dürften (einen *actuarius protectorum* Valerius Vincentius nennt die Inschrift Dess. 2779. Vgl. R. Grosse 14).

b) Spätestens um 290 wurde der Protektorat umgebildet. Die höheren Offiziere verschwanden aus den Reihen der *p.*, und im steigenden Maße wurden neben Centurionen auch andere Unteroffiziere, ja gewöhnliche Soldaten (vor allem Söhne von Veteranen) in diese Institution aufgenommen, die damit, vor allem soziologisch, eine breitere Basis erhielt. Um einer Senkung des Niveaus und der Verwendbarkeit entgegenzuwirken, hat man die Ausbildung der *p.* ständig verbessert und sie innerhalb der mittleren und höheren Sparten der militärischen Karriere sehr vielseitig verwendet (s. dazu unten). Der Protektorat wurde jetzt immer mehr zu einer Vorstufe für das Offizierskorps und zu einer ,Kriegsakademie' für die Vorbereitung von Stabsoffizieren; aus ihm gingen im allgemeinen die Kommandeure und Generale hervor. Auch einzelne Kaiser sind dem Protektorat entsprossen, für andere Herrscher behaupten es die Quellen fälschlicherweise, was im Hinblick auf die Einschätzung des Protektorates zumindest kennzeichnend ist (Iovianus gelang die Kaiserwahl von der Position eines *primicerius domesticorum* aus: Ammian. Marc. XXV 5, 4 = *domesticorum ordinis primus.* Auch für Gratians Karriere war der Protektorat wenigstens eine Durchgangsstufe: Ammian. Marc. XXX 7, 2f. Von Constantius I. behaupten die Exc. Valesiana, daß er *protector primum, exin tribunus, postea praeses* [I 1] gewesen sei).

In derselben Zeit ist die etwa gleichartige Truppe der *p. d.* geschaffen worden, als deren Chef (*comes domesticorum*) beispielsweise Diocletian vor der Erlangung der Kaiserwürde fungierte (Aur. Victor Caes. 39, 1. Hist. Aug. Vita Numer. 13, 1. Zonar. XII 31). Die Bezeichnung *comes d.* ist freilich für diese Periode noch nicht verbürgt: Jones I 53. Erst zum J. 354 bezeugt Ammian. Marc. (XIV 10, 2) und zum J. 346 der Cod. Theod. (XII 1, 38) den Titel *domesticus* selbst. Beide Gruppierungen bestanden, vielleicht nicht anfangs, aber doch im 5. Jhdt., zu gleichen Teilen aus Reitern und Fußsoldaten (E. Stein I 366), wobei erstere natürlich höheres Ansehen genossen und höhere Besoldung erhielten. Insgesamt standen aber auch die *p. d.* über den gewöhnlichen *p.* Ein Teil der *p.* und *d.* befand sich jeweils in der Ausbildung (ähnlich E. Stein I 82), während ein anderer zum Truppendienst abkommandiert war und dadurch entsprechende Aufstiegsmöglichkeiten erhielt. Der Protektorentitel verdrängte offenbar auch die Bezeichnung *centurio,* mit der andererseits der Ausdruck *centenarius* (Veget. de re militari II 8: *erant etiam centuriones, qui singulas centurias curabant: qui nunc centenarii nominantur*) konkurrierte. Ein Teil der *p.* und *d.* leistete insbesondere im Hauptquartier der Praetorianerpraefecten Dienst (sie

und die bei anderen Truppenteilen befindlichen galten als *deputati,* s. Cod. Theod. VI 24, 5. Not. dign. or. XV 8; occ. XIII 8. E. Babut möchte die *deputati* CXVI (1914) 235 sogar auf die ,hors cadre' verwendeten *p.* eingrenzen, die als Kuriere usw. verwendet wurden [dazu auch unten]), während der Rest als *praesentales* (Cod. Theod. VI 24, 1) den bzw. die Kaiser selbst umgab. Aus den Bestimmungen des Cod. Theod. und aus manchen Inschriften ist ersichtlich, daß auf letztere immer mehr die Bezeichnung *p. d.* oder *d.* überging (die zuweilen durch die untechnische Ausdrucksweise der Konstitution entstehende Wirrnis hat E. Babut, freilich überkritisch, hervorgehoben [dazu auch E. Stein I 82ff.]; Cod. Theod. VI 24, 4 und 7 stellen vor allem *domestici* und *protectores* nebeneinander, während VI 24, 1. 2. 5. 6. 8. 9 von *d.* bzw. *p.* in unterschiedlicher Bedeutung sprechen. VI 24, 9 trennt die Kategorien und verbindet sie gleichzeitig wieder).

c) Im 4. Jhdt. scheinen vor allem die *scholae* der *d.* stark angewachsen zu sein. Iulian begrenzte daher jede *schola* auf 50 Mitglieder; die wohl vier vorhandenen praesentalischen *scholae* durften mithin nicht mehr als 200 *d.* enthalten. Die überzähligen *d. praesentales* wurden jetzt nicht als *deputati* weitergeführt, sondern veranlaßt, auf ihre Güter zurückzukehren (Cod. Theod. VI 24, 1 vom 18. August 362. Vgl. Jones I 129f. II 636). Aus dieser und den folgenden Konstitutionen können wir geradezu ablesen, warum der Dienst in den Leibwachenabteilungen so begehrt war: Die *p.* und *d.* galten nicht nur als Inhaber einer *militia,* sondern einer *dignitas* und erhielten entsprechend hohe *annonae.* Neben den normalen Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb der militärischen Karriere erhielten sie schließlich auch die Möglichkeit, in den Senat aufgenommen zu werden. Zwei Gesetze aus den J. 414 und 416 (Cod. Theod. VI 24, 7 und 8) sahen in beiden Reichsteilen die Zuerkennung des Clarissimates für die *primicerii* und die ihnen rangmäßig folgenden *decemprimi* vor — übrigens bei Immunität von den *senatoriis functionibus.* Infolge dieser allmählichen Aufwertung der *p.* und *d.* ist es verständlich, daß es oft einen hartnäckigen Kampf um die freiwerdenden Plätze gab. Erhielten einerseits verdiente Soldaten und Unteroffiziere, im 4. Jhdt. aber auch die *cornicularii* und *numerarii* ziviler Würdenträger (Jones II 592f.), die Möglichkeit, den kaiserlichen Purpur zu berühren (die Redewendung *sacram purpuram adorare pervenire* [s. Not. dign. or. 39, 37. 40, 38. 41, 41. 42, 45] bedeutet unter Hinweis auf ein maßgebliches Ehrenvorrecht die Aufnahme in die Gruppe der *p.* und *d.*), so kam es andererseits meist auf Herkunft und Fürsprache von *potentes* an. Wer durch bloße Fürsprache in eines der vornehmen Corps gelangte, hatte allerdings höhere Sporteln an die *seniores* des Corps zu zahlen als der von der Pike auf Dienende (Cod. Theod. VI 24, 3). Für die unterschiedliche Herkunft der *p.* und *d.* mögen verschiedenartige Erwägungen ausschlaggebend gewesen sein; vielleicht hielten es die Kaiser zeitweilig für möglich, daß die Bildung dieser Elite durch den Wettbewerb der unterschiedlichen Kategorien erleichtert würde. Es war in vielen Fällen ratsam, bewährten langgedienten Soldaten mit der Aufnahme unter die *p.* oder *d.* eine besondere Chance zu geben (oft erst nach 23 oder 28 Dienstjahren s. Dess. 2783. 2788. Flavius Abbinaeus wurde erst mit 33 Dienstjahren unter die *p. d.* aufgenommen: Papyr. Abinn. 1). Andererseits wurden Söhne oder Verwandte von *p.* oder *d.* oft bereits als Kinder in die Matrikel der vornehmen Corps eingeschrieben und erhielten die entsprechenden Rationen (Cod. Theod. VI 24, 2 von 364, dazu Jones II 637ff.). Die Söhne von Offizieren oder von vornehmen Barbaren haben wohl kaum je als Rekruten in gewöhnlichen Formationen gedient (Hariulfus, eine Sprößling der burgundischen Königsfamilie, war bereits mit 20 Jahren *p. d.*: Dess. 2813. Iovianus war als Sohn eines Offiziers bereits mit 32 Jahren *primicerius domesticorum:* Ammian. Marc. XXV 5, 4 [*domesticorum ordinis primus*]. Masaucio, der Sohn des *comes Africae* Cretio, oder Herculanus, der Sohn des *magister equitum* Hermogenes, wurden bereits in jungen Jahren als *p. d.* für wichtige Aufgaben herangezogen: Ammian. Marc. XXVI 5, 14. XIV 10, 2). Von hier aus gesehen haben die *scholae* der *p.* und *d.* schon bald die Entwicklung auf eine Nobelgarde hin eingeschlagen, die sie dann vor und unter Iustinian überwiegend gewesen sind.

Schriftsteller wie Ammianus Marcellinus beweisen neben den einschlägigen Stellen des Codex Theodosianus und manchen Inschriften, daß das 4. Jhdt. in vieler Hinsicht einen Höhepunkt der Entwicklung der hier verfolgten Institution darstellt. Die *p.* und *d.* wurden mit einer Fülle unterschiedlicher und meist sehr verantwortungsvoller Aufgaben betraut. Dabei scheint sich der Einfluß der Höfe bzw. der Hauptquartiere der *magistri militum* wechselweise deutlich bemerkbar gemacht zu haben. Die meisten Aufgaben lagen außerhalb eines geregelten Dienstplanes und konnten oft als sehr vertrauliche Missionen angesehen werden (s. Stroheker Germanentum und Spätantike [1965] 10ff.).

So wurden die *p.* und *d.* mit der Einziehung von Rekruten beauftragt, die sie zu den Hauptquartieren zu geleiten hatten (Cod. Theod. VII 22, 2. 18, 10. Pap. Abinn. 1); sie übten auch Verkehrs- und Zollkontrollen aus, die für die Sicherheit des Reiches erforderlich schienen (Cod. Theod. VII 16, 3: Überwachung des Exportes in die Barbarenländer im Hinblick auf Konterbande). Häufig wurden sie für die Gewährleistung der äußeren und vor allem der inneren Sekurität des Imperiums eingesetzt. So wurde eine Gruppe von Tribunen und *p.* im J. 359 damit beauftragt, Notbefestigungen auf dem rechten Euphratufer vorzubereiten (Ammian. Marc. XVIII 7, 6. Vgl. Jones II 637). Oft hatten die *p.* oder *d.* Verhaftungen durchzuführen (Cod. Theod. IX 27, 3. Ammian. Marc. XIV 7, 12. XV 3, 10). Natürlich haben manche Unteroffiziere auch erst nach erfolgreicher Durchführung solcher Aufgaben den Status eines *p.* oder *d.* erreicht. Anschaulich zeigt dies der Papyrus Abinn. (1) an der Laufbahn des Flavius Abinnaeus, der bereits 33 Jahre lang Dienst in einer in Diospolis (Thebaïs) stationierten Vexillation der *Sagittarii Parthi* getan hatte, als er von seinem comes zur Überwachung eines Transportes gefangener Blemmyer nach Konstan-

tinopel gesandt wurde. Constantius II. bestimmte den erfolgreichen *ducenarius* zum *p. d.* Für Abinnaeus war der Protektorat aber nur ein Durchgangsstadium: Einige Jahre später wurde er Praefect einer *ala* in Dionysia (vgl. E. Babut Rev. hist. CXVI [1914] 229). So ist Abinnaeus einerseits ein typisches Beispiel dafür, daß ein Soldat oft erst nach langen Dienstjahren und besonderer Bewährung (Cod. Theod. VI 24, 3: *post emensum laborem*) in den Protektorat übernommen wurde — andererseits ein Beweis dafür, wie diese Institution auch in der Mitte des 4. Jhdts. noch Vorbereitungsstufe für den Truppenoffizier ist. Andere *p.* und *d.*, vor allem natürlich diejenigen, die schon in jungen Jahren avancierten, haben eine viel glänzendere Karriere aufzuweisen. Vor allem ist das für die *d.* deutlich. Ein *p. d.* rückte (normalerweise nach dem Dienstalter) unter die *decemprimi* seiner *schola* auf, die er als *primicerius* leitete, falls er es nicht bis zum *comes domesticorum* brachte, der u. U. mehrere *scholae* (normalerweise wohl zwei) kommandierte (Cod. Theod. VI 24. 25. Not. dign. or. XV. occ. XIII. Jones II 636ff. Die wechselnde Zahl der *scholae* ist ein Problem für sich. S. Jones III 196). Besonders das *comes d.*-Amt war nun aber Sprungbrett für die höchsten Kommandeursstellen. Eine Reihe von Trägern dieses Amtes hat es bis zum *magister militum* oder gar zum *magister utriusque militiae* (Arbogast, Barbatio, Bonifatius, Castinus, Dagalaif, Stilicho usw. Vgl. unten die Liste der *comites domesticorum*) gebracht. Einzelne höhere Offiziere scheinen das *comes d.*-Amt aber niemals ausgeübt, sondern den Titel nur ehrenhalber erhalten zu haben (so Bonifatius, der erst *comes Africae,* dann *comes d.* wurde, jedoch die afrikanische Befehlshaberstelle behielt, bis er das *magisterium militum* erreichte. S. Diesner Kirche und Staat im spätrömischen Reich 1964[2], 100ff.).

Normalerweise sind auch im 4. Jhdt. die mit der Institution der *p.* und *d.* verbundenen Karrieren ziemlich langsam verlaufen. Aelianus, der um 350 *p.* gewesen war, begegnet 359 als *comes;* Vitalian, den Iovian 363 unter die *d.* aufgenommen hatte, ist 383 (spätestens) *comes rei militaris* in Illyrien (Jones II 639). Besonders schnelle Karrieren dürften meist mit einem entsprechenden politischen Engagement des betreffenden *p.* oder *d.* verbunden gewesen sein. So hat sich Dagalaif(us), den Iulian 361 zum *comes d.* machte (Ammian. Marc. XXI 8, 1), militärisch häufig ausgezeichnet, ist aber auch bei verschiedenen Kaiserwahlen ausschlaggebend gewesen (Ammian. Marc. XXV 5, 2). Valentinian I. dankte ihm für seine Unterstützung, indem er ihn mit dem ord. Konsulat für 366 auszeichnete und ihn zum *magister equitum* ernannte (Ammian. Marc. XXVI 9, 1. Chron. min. III 523. Cod. Theod. VII 20, 9. S. Seeck o. Bd. III S. 1983—84. Stroheker Germanentum und Spätantike [1965] 11). Allobich, der unter Honorius *comes d.* war, stiftete im J. 409 gemeinsam mit dem Praetorianerpraefecten Iovius eine Militärrevolte zum Sturze des mächtigen *magister officiorum* Olympius an (Zos. V 45—48. Seeck Regesten 125). Nach dem Gelingen des Planes wurde er zum *magister equitum praesentalis* erhoben (Zos. V 48, 1) und konnte vorübergehend den Einfluß der Germanen am ravennatischen Hof vermehren. — Jeder Fall lag natürlich anders; der schon erwähnte Bonifatius beispielsweise kämpfte als *comes Africae* für die legitime theodosianisch-valentinianische Dynastie gegen den Usurpator Iohannes. Galla Placidia erkannte ihm dafür den *comes domesticorum*-Titel zu, eine nach Lage der Dinge vielleicht zu geringfügige Belohnung, so daß Bonifatius sich 427—428, durch Intrigen des Heermeisters Felix gedrängt, gegen die Zentralregierung stellte. Nach einer akuten Bürgerkriegsphase, die das spätrömische Afrika für die Vandaleninvasion gewissermaßen sturmreif machte, söhnte sich Bonifatius wieder mit Ravenna aus und brachte es dann (432) selbst noch zum *magister militum praesentalis* (Diesner Kirche und Staat 100ff.).

Die Rolle der *p.* und *d.* und vor allem der *comites d.* erscheint von hier aus als recht beachtlich. Trotzdem bleibt (trotz der sorgfältigen Erörterungen Babuts) vieles im Hinblick besonders auf das Institutionelle und Organisatorische im Dunkeln. Nach den dürftigen Hinweisen der Not. dign. (or. XV. occ. XIII) und der anderen Quellen zu urteilen, dürften die *comites* trotz der vielen ihnen zufallenden Funktionen kein eigentliches *officium* gehabt haben; da sie die Stammrolle der *d.* (nach Babut auch der *p.*) zu führen hatten und daher starken Einfluß auf Einschreibungen, Avancements und Absetzungen ausübten, muß ihnen immerhin irgendein Büro zur Verfügung gestanden haben (s. E. Babut Rev. hist. CXVI [1914] 252). Es paßt in das oben gezeichnete Bild von der militärischen und politischen Wirksamkeit der *comites* hinein, daß sie über viele heikle Fragen, vor allem in der Personalpolitik der ihnen unterstehenden *scholae,* selbst zu entscheiden hatten (Babut meint a. O., an Hand von Cod. Theod. XVI 5, 42, daß jeder ‚officier subalterne' im Büro über ein ‚dossier individuel' verfügte, in dem seine Karriere bis in die persönliche Sphäre hinein charakterisiert war; natürlich wurde auch seine religiöse Einstellung verzeichnet).

Gegen Ende des 4. Jhdts. muß eine rückläufige Entwicklung der *p.* und *d.* eingetreten sein, die mit der Schwächung des gesamten römischen Militärwesens im Gefolge der Niederlage von Adrianopel zusammenhängen dürfte. So wird in einer an den *comes d.* Addaeus gerichteten Konstitution (Cod. Theod. VI 24, 5 von 392 oder 393) festgestellt, daß viele in den Matrikeln stehende *d.* niemals Dienst geleistet haben. Da sie offenbar nur auf ein automatisches Avancement warteten, sollten sie aus den Matrikeln gestrichen werden. Bemühten sie sich innerhalb von 2 Jahren um die Wiederaufnahme, so wurden die bisherigen Dienstjahre jedoch angerechnet. Eine ähnliche Bestimmung erließen Theodosius' Söhne 395 im Hinblick auf die *p.* (Cod. Theod. VI 24, 6). Trotzdem ließ sich die mangelnde Dienstfreudigkeit der *p.* und *d.* offenbar nicht wirksam bekämpfen. Daß man ihnen mit den schon zitierten Gesetzen von 414 und 416 (Cod. Thod. VI 24, 7. 8; vgl. 9. 10. VI 25, 1) nach Erreichung des Decemprimats trotzdem die senatorische Würde (ohne entsprechende Belastung) garantierte, mag daran liegen, daß die Kaiser in diesen Jahrzehnten des Ver-

falles und der verschärften Bedrohungen durch die Völkerwanderung immer verzweifelter nach neuen Stützen ihrer Herrschaft suchten. Die bloße Verleihung der senatorischen Würde und des Clarissimates kostete den Staat außerdem nichts, erscheint jedoch als ungerechtfertigte Bevorzugung; typischerweise ging das stärker angeschlagene Westreich mit dieser Privilegierung dem Ostreich voran.

Zu Beginn des 5. Jhdts., spätestens wohl nach Stilichos Sturz (408), wurden die bisher den *magistri militum* unterstellten *p.* mit den palatinischen Scholen (dazu Seeck o. Bd. II A S. 621—624) verschmolzen und dem *magister officiorum* unterstellt. Die *d.* oder *p. d.* (wie sie meist heißen) hingegen blieben, in berittene und unberittene *scholae* unterteilt, unter dem Kommando der *comites d.* (Das Amt des *comes d. equitum* taucht damals beispielsweise auf: Attalus übertrug es Ende 409 dem Goten Athaulf, Sozom. IX 8. Im übrigen s. Stein I 366. Jones III 196, 64). In den letzten Jahren Theodosius' II. wurden nochmals Strafbestimmungen für langjährigen Absentismus der *p.* und *d.* eingeschärft (Cod. Iust. XII 17, 3), woraus wir ersehen, daß es mit den Leibwachen-Formationen weiter abwärts gegangen sein muß. Für die Zeit Zenons hören wir, daß die *schola palatina,* in der die *p.* Dienst taten, zeitweilig dem *magister officiorum* entzogen und einem *illustris comes p.* unterstellt worden ist (wohl bis auf Anastasios I. S. Stein II 196. Er nimmt auch an, ebd. Exc. Q, daß Belisar diese für kurze Zeit von Iustinian wiederhergestellte *comitiva p.* innegehabt hat).

Im übrigen dürften unter Iustinian noch manche *p. d.* als Truppenoffiziere gedient haben. Daß dies der bessere Teil des Gardekorps war, können wir der von Prokop. (anecd. 24, 24—26) berichteten Episode entnehmen, daß der Kaiser Schwierigkeiten hatte, die übrigen *p.* und *d.*, offenbar eine stattliche Anzahl, zu garnisonieren. Er drohte daher, sie in den Perserkrieg zu senden, woraufhin der größere Teil dieser Krieger sich bereit erklärte, lieber für eine bestimmte Zeit auf seine Bezüge zu verzichten. Diese *p.* und *p. d.*, die sich ihre Stellen zumeist gekauft hatten, besaßen also militärisch nicht mehr den geringsten Wert.

Im weströmischen Reich — bzw. im ostgotischen Nachfolgestaat — haben sich die hier betrachteten Institutionen noch schneller überlebt. Aus Cassiod. (var. I 10) und Prokop. (anecd. 26, 27—28) läßt sich entnehmen, daß die *scholares,* die *p.* und die *d.* von Theoderich I. mit Ruhegehältern ausgestattet und mithin aus dem aktiven Dienst entfernt worden sind (s. Jones II 640). Diese Formationen haben im neugestalteten Militärwesen des ostgotischen Italiens keine Existenzberechtigung mehr gehabt, so daß beispielsweise auch der *comes d.*-Titel für anderweitige Verwendung frei wurde (var. VIII 12, 8 zur Auszeichnung eines beamteten Rechtsbeistandes).

II. Die vielfältige, in den Einzelheiten nicht immer klar erkennbare Geschichte der *p. d.* macht eine abschließende Einschätzung schwer. Sogar die Unterscheidung von *p.* und *p. d.* ist oft nicht möglich, und innerhalb der als *d.* bezeichneten Kategorie gibt es Schwankungen und Unterschiede. Das liegt auch daran, daß man die *d.* zumindest nicht immer klar von den *domestici* ziviler Beamter oder gar hochgestellter Privatleute abheben kann (dazu Seeck o. Bd. V S. 1296—1299. E. Babut CXVI [1914] 225—293, bes. 270ff.); der Begriff schillert in manchen Fällen, und der Terminus *domesticus* war daher beispielsweise auch geeignet, um gewisse führende *ministeriales* der Völkerwanderungsstaaten zu kennzeichnen (Diesner Comes, domesticus, minister[ialis] im Vandalenreich, Forsch. u. Fortschr. 1966). Die Bedeutung der *p.* und *p. d.* wird man, besonders für das 4. und die Anfänge des 5. Jhdts., nicht zu gering ansetzen dürfen. Sogar die Kaiser waren damals in vielfacher Hinsicht auf die Zuverlässigkeit und die Fähigkeiten der *p. d.* angewiesen und haben sich auch deshalb im besonderen Maße um das Wohlergehen dieser bevorzugten Kategorien gekümmert; allerdings erreichte die Privilegierung offenkundig erst ihren Höhepunkt, nachdem die Institution ihre Akme überschritten hatte. Anders gesagt, die sich immer stärker bemerkbar machende Privilegierung hat die meisten *p. d.* korrumpiert, so daß sie im späten 5. oder gar im 6. Jhdt. ihren Aufgaben nicht mehr gewachsen waren. Der Charakter des Protektorates mag aber auch deshalb zweifelhafte Züge angenommen haben, weil der Titel eines *p. d.* häufig sogar an verabschiedete Beamte, so an die *cornicularii* der Praetorianerpraefecten, verliehen wurde (Cod. Theod. VIII 7, 8 von 365. 9 von 366. S. Ensslin o. Bd. XXII A S. 2487 mit Hinweis auf Cod. Theod. I 15, 11).

Genauere Erhebungen zu den behandelten Institutionen werden gewiß möglich sein, wenn die prosopographischen Materialien des 4. bis 6. Jhdts. einmal lückenloser aufgearbeitet sind. Die folgende Liste der *comites domesticorum* kann deshalb auch nicht vollständig sein.

D = Das Amt ist nur Durchgangsstufe.
G = Sonderfälle aus der Völkerwanderungszeit (dazu auch J. Sundwall Abhandlungen zur Geschichte des ausgehenden Römertums, 1919).

1. Addaeus (Cod. Theod. VI 24, 5): spätestens 392/93. D
2. Allobich (Zosim. V 47—48): spätestens 408. D
3. Arbogast (vgl. W. Ensslin Klio XXIV [1931] 133): nach 378. D
4. Athaulf (Sozom. IX 8): 409. D
5. Barbatio (Ammian. Marc. XIV 11, 19): nach 351. D
6. Bonifatius (Augustin. ep. 220, 4): 425 (?). D
7. Carpilio (Greg. Tur. II 8): vor 423.
8. Castinus (Greg. Tur. II 9): vor 422. D
9. Dagalaif (Ammian. Marc. XXI 8, 1; vgl. K. F. Stroheker Gemanentum und Spätantike 11): 361. D
10. Diocletian (Vita Numer. 13, 1. Zonar. XII 31): vor 284. D
11. Latinus (Ammian. Marc. XIV 10, 8): 351 (?).
12. Lucilianus (Ammian. Marc. XIV 11, 14: *quasi domesticorum comes*).
13. Mallobaudes (Ammian. Marc. XXXI 10, 6): 377 (Ensslin Klio XXIV [1931]).
14. Maurianus (Cod. Theod. XV 11, 1): 414.

15. Philoxenus (Dess. 1308).
16. Pierius (Exc. Vales. II 53): vor 490. G
17. Richomer (Ammian. Marc. XXXI 7, 4. Cod. Theod. VII 1, 13): 377 (Ensslin Klio XXIV [1931]). D
18. Severus (Ammian. Marc. XXVII 8, 2).
19. Sporacius (Cod. Iust. XII 17, 3): unter Theodosius II.
20. Stilicho (Dess. 1277/1278): vor 393. D
21. Valentinianus (CIL VI 32003. J. Sundwall Weströmische Studien 166. 191. 219): vor 519 (eigentlich *comes consistorii* Theoderichs d. Gr.). G
22. Zeno (V. Dan. 55, 65).

Literatur:

A. Alföldi A conflict of ideas in the Late Roman Empire, 1952. Ders. The conversion of Constantine and pagan Rome, 1948. F. Altheim Die Soldatenkaiser, 1939. Ders. Niedergang der Alten Welt, 2 Bde., 1952 (bes. II 364ff.). H. Dannenbauer Die Entstehung Europas, 2 Bde., 1959—1962. A. Degrassi I Fasti consolari dell' Impero Romano, 1952. W. Ensslin Art. Praefectus praetorio, o. Bd. XXII S. 2391—2502. Ders. Theoderich d. Gr., 1959^2 passim. A. Momigliano The conflict between paganism and christianity in the fourth century, 1964. H.-G. Pflaum Les procurateurs équestres sous le Haut-Empire romain, 1950. E. Sander Art. Militärrecht, o. Suppl.-Bd. X S. 394—410. V. A. Sirago Galla Placidia e la trasformazione politica dell'Occidente, 1961. J. Sundwall Weströmische Studien, 1915. Ders. Abhandlungen zur Geschichte des ausgehenden Römertums, 1919. [H.-J. Diesner.]

S. 1033 zum Art. **Proxenos:**

10 a) Aitolischer Politiker der ersten Hälfte des 2. Jhdts. v. Chr., Haupt einer *factio,* deren Anhänger aus Hypata verbannt waren, denen aber 174 v. Chr. durch Eupolemos, *princeps civitatis* in Hypata, die Rückkehr zugesichert wurde. Kaum hatten die Heimgekehrten, 80 angesehene Männer, jedoch die Stadt betreten, als sie heimtückisch überfallen und erschlagen wurden, Liv. XLI 25, 3—4. Als P. und Eupolemos ihre Auseinandersetzung dann einer römischen Gesandtschaft in Delphi zur Schlichtung vortrugen, schien P. zu obsiegen; doch wurde er wenige Tage später von seiner eigenen Gemahlin Orthobule vergiftet, die dafür in die Verbannung gehen mußte, Liv. a. O. 6. P. Meloni Perseo e la fine della monarchia macedone, Rom 1953, 142f. B. Niese Gesch. d. gr. u. maked. Staaten seit d. Schl. b. Chaeronea III, Gotha 1903, 105f. P. ist offenbar identisch mit dem gleichnamigen aitolischen Strategen des J. 183/2 v. Chr. aus Trichonion (Collitz-Bechtel Slg. d. gr. Dial.-Inschr. 2133), der auch in einem aitolischen Ehrenbeschluß für Eumenes II. von 182 v. Chr. genannt wird (IG IX^2 1, 1, 179, Z. 25 [vgl. 29] = Syll.^{3} 629, Z. 25). Meloni 142. G. Klaffenbach IG a. O. p. XLIV, Z. 49ff. H. Gillischewski De Aetolorum praetoribus intra annos 221 et 168 a. Chr. n. munere functis, Diss. Bln. 1896, 58. Von den beiden sich in Aitolien bekämpfenden Richtungen hat P. zu der Rom näherstehenden gehört, Meloni 143. Niese 105, 3. Gillischewski a. O. [Jürgen Deininger.]

Psellos.

Inhaltsübersicht:

I. Biographisches*).

Michael Psellos ist im J. 1018 in der Nähe des Klosters *Τὰ Ναρσοῦ* in einem freundlichen Vorort von Konstantinopel geboren, wie wir aus einem seiner Briefe erfahren (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 378f.; s. auch P. Joannou Byz. Ztschr. XLIV [1951] 283—290).

Es handelt sich um das gleiche Kloster, in das er später eingetreten ist (s. P. Joannou a. O.). Sein Taufname war Konstantinos. Als Mönch erhielt er den Namen Michael, und mit diesem ist er in die Geschichte eingegangen. Sein Vater gehörte einer vornehmen Familie an, Ps. hat jedoch als Kind den Wohlstand in seinem Familienmilieu nicht kennengelernt. Fr. Halkin (Anal. Bolland. LV [1957] 404—407) vertritt, gestützt auf eine Rede über die Wunder des Erzengels Michael (Scr. min. I 120—141), die Ansicht, daß Ps. aus Nikomedeia stamme. Dieser Ansicht schließt sich auch P. Maas an (Byz. Ztschr. XXXVII [1937] 131), wenn er schreibt, ‚die bithynischen Orts- und Flußnamen sprechen zugunsten der Identifikationn des Ps. mit dem bei Michael Attaleiates 296, 20 b genannten *Μιχαὴλ ἐκ Νικομηδείας*'.

Es besteht nicht einmal ein Widerspruch zwischen dem Zeugnis des Briefes des Ps., den wir oben erwähnt haben, und dem, was Attaleiates schreibt (s. V. Grumel Titulature de métropolites byzant., Mémorial L. Petit, Bukarest 1948, 156f. und P. Gautier Rev. ét. byzant. XXIV [1966] 161). Ps. hatte das Glück, daß sich seine Mutter, die er selbst als tugendhaft und gebildet bezeichnet, besonders um seine Erziehung und Ausbildung bekümmerte. Sehr früh begann er sich eine gründliche Bildung zu erwerben. Er zeichnet sich sowohl in der Elementarschule als auch in der höheren Schule und später als Student aus. Er war Schüler von Niketas Byzantios und Iohannes Mauropus (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V S. XXXV). Die Ilias hat er sehr früh ‚auswendig gelernt', *οὐ τὴν ἐποποιίαν ἁπλῶς εἰδώς, ἀλλὰ καὶ σχῆμα καὶ τρόπον καὶ λέξιν καὶ μεταφορὰν εὔκαιρον καὶ ἁρμονίαν συνθήκης*, wie er selbst berichtet (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 14). Bezeichnend für seine Neigung zur Bildung sind einige Verse von ihm in einem Gedicht ‚*πρὸς τὸν βασιλέα*' (Scr. min. ed. Kurtz-Drexl I 49): *Ἐμοί, κραταιὲ φωσφόρε στεφηφόρε, / μέλημα καὶ σπούδασμα καὶ βίος λόγοι, / ἐξ ὧν φανῆναι καὶ προκόψειν ἐλπίσας / πάντων κατεφρόνησα καὶ ζῆν εἱλόμην / τέως ταπεινὸν καὶ κεκρυμμένον βίον, / πόνοις ὁμιλῶν καὶ σοφῶν*

*) Vgl. auch Georg Misch Geschichte der Autobiographie III 2 (1962) 760—830: ‚Die Bruchstücke einer Autobiographie des byzantinischen Hofphilosophen Michael Psellos.'

βίβλοις μόνον. Selbstgefällig sind auch seine Worte in seiner Grabrede auf den ‚Magister' der Schule des Heiligen Petrus (Sathas a. O. 87). Sein Lehrer habe ihm größeren ‚*ἔρωτα παιδεύσεως*' eingeflößt und ihn zum ‚*ῥητορικῆς τὰ πρῶτα ζηλωτήν*' gemacht. An anderer Stelle, wo er sich mit einem Freund vergleicht, dem er eine Lobrede hält, berichtet er uns (ebd. 89), beide seien sie *χαρίεντες* gewesen und hätten erfreut mit ihren *κάλλιστα ἤθη καὶ παιδεύματα*. Ihre anderen Mitschüler hätten sich bemüht, ‚ihr Haar möglichst lang wachsen zu lassen', während sie beide mit ‚der Sprache' Staat gemacht und das Übermaß ‚bei den Studien' gezeigt hätten, ohne aber ihre äußere Erscheinung zu vernachlässigen. Aus finanziellen Gründen ist Ps. gezwungen, sich dem öffentlichen Dienst zuzuwenden und einen Verwaltungsposten fern von Konstantinopel anzunehmen. Er wird im Alter von 16 Jahren Angestellter eines Steuerpächters (Sathas a. O. V, XXXIII). Als sich jedoch nach einiger Zeit seine familiären Verpflichtungen mit dem Tode seiner Schwester verringern, gelingt es ihm, nach Konstantinopel zurückzukehren, um sich aufs neue seiner Bildung zu widmen.

Über den Zustand des Bildungswesens zur Zeit Basileios' II. (976—1025) und seiner Nachfolger gibt Ps. selbst uns bemerkenswerte Auskünfte in seiner *Χρονογραφία* (Chron. Renauld I 33): *Βραχεῖς γὰρ ὁ τηνικαῦτα χρόνος λογίους παρέτρεφε καὶ τούτους μέχρι τῶν Ἀριστοτελικῶν ἑστηκότας προθύρων καὶ τὰ Πλατωνικὰ μόνον ἀποστοματίζοντας σύμβολα, μηδὲν δὲ τῶν κεκρυμμένων εἰδότας, μηδ' ὅσα οἱ ἄνδρες περὶ τὴν διαλεκτικὴν ἢ τὴν ἀποδεικτικὴν ἐσπουδάκασιν … Καὶ ἦν ὁρᾶν τὸ βασίλειον σχῆμα μὲν φιλόσοφον περικείμενον, ἦν δὲ προσωπεῖον τὸ πᾶν καὶ προσποίησις, ἀλλ' οὐκ ἀληθείας βάσανος καὶ ἐξέτασις.* ‚Jene Epoche hatte keine bedeutenden Gelehrten aufzuweisen, und diejenigen, die es gab, gelangten nicht weiter als zu den Anfängen der Theorien des Aristoteles. Sie konnten lediglich die Symbole Platons auswendig, ohne irgend etwas Tieferes zu wissen, ja nicht einmal so viel wie jene, die auf dem Gebiet der Dialektik oder der Apodeiktik Studien unternommen hatten. Da sie also nicht imstande waren, mit Sicherheit zu urteilen, gingen sie bei der Interpretation der erwähnten Philosophen fehl. So wurden Fragen aus dem Gebiet unserer Religion zur Lösung vorgelegt, aber die meisten Probleme, die Aporien verursachten, blieben ungelöst. In gewisser Weise untersuchten sie gleichzeitig ein Thema der Enthaltsamkeit und der Empfängnis, der Jungfräulichkeit und der Geburt und gelangten so zur Erforschung der übernatürlichen Fragen. Und man sah, wie der Staat ein philosophisches Aussehen annahm, aber wie alles Maske und Heuchelei war und nicht Suchen und Prüfen.' An anderer Stelle (Chron. I 135) verzeichnet er, er habe das Wissen, die Philosophie gefunden, wie sie bei den Berufsphilosophen im Sterben lag, und er habe sie später, nach seiner eigenen Ausbildung, wieder zum Leben erweckt, und zwar, wie er uns sagt, ohne würdige Lehrer gefunden und ohne in oder außerhalb von Griechenland irgendwelche Elemente von Weisheit angetroffen zu haben, wenngleich er sehr gesucht habe. Zu der Zeit, da Ps. ins reife Alter tritt, nach sei-

nen Worten (ebd. I 138), *νῦν οὔτε Ἀθῆναι, οὔτε Νικομήδεια, οὔτε ἡ πρὸς Αἰγύπτῳ Ἀλεξάνδρεια, οὔτε Φοινίκη, οὔτε μὴν ἑκατέρα Ῥώμη ἥ τε πρώτη καὶ ἥττων καὶ ἡ μετ' ἐκείνην καὶ κρείττων, οὔτ' ἄλλη τις πόλεων ἐπί τινι τῶν λόγων σεμνύνεται τανῦν, ἀλλὰ καὶ αἱ χρυσίτιδες φλέβες καὶ αἱ μετ' ἐκείνας καὶ ἀργυρίτιδες, καὶ εἴ τινες ἄλλαι τῆς ἀτιμοτέρας τούτων ὕλης, ἐμπεφραγμέναι ξύμπασαι πᾶσι τεθέανται.* Ps. bewundert die Weisheit der zeitgenössischen Gelehrten nicht, während er die Araber besonders schätzt, die auf dem Gebiet der Wissenschaften einen wahren Gipfel der Weisheit erreicht haben. Zu seiner Zeit werden die Lehrer in Byzanz nicht vom Staat unterstützt, sie unterrichten privat und leben in schwierigen Verhältnissen. Ps. ist gezwungen zu arbeiten, um sich die erforderlichen Mittel zur Fortführung seines Studiums zu beschaffen. Mitschüler des Ps., lernbegierig und ehrgeizig, interessiert und orientiert auf Gebieten, auf denen er noch nicht unterrichtet war, übernehmen es, ihn in ihre Wissenschaften einzuführen, wohingegen er es bereitwillig übernimmt, ihnen seine Kenntnisse und sein Wissen auf solchen Gebieten weiterzugeben, auf denen er sich qualifiziert fühlt. Diese Mitschüler erwiesen sich später als hervorragende Vertreter der Wissenschaft oder anderer Berufe. Der Erwähnung bedürfen der spätere Kaiser Konstantinos Dukas (1059—1067), Iohannes Mauropus, ein bedeutender Lehrer der Rhetorik und später Metropolit von Euchaita, Niketas Byzantios, späterer Universitätslehrer, der nachmalige Kanzler, Senatspräsident und ökumenische Patriarch Konstantinos Leichudes (1059—1063) sowie der Rechtsgelehrte Iohannes Xiphilinos, der später (1064—1075) ebenfalls ökumenischer Patriarch wurde. Aber sehr rasch ließ Ps. mit seinem vielfältigen Wissen und seiner unbegrenzten schriftstellerischen Tätigkeit sie alle hinter sich. Im einzelnen hatte seine Laufbahn folgende Stationen: Eine Zeitlang war er als Advokat tätig, er war ferner Richter in Philadelpheia, wo er jedoch nicht lange blieb. Später gelang es seinem alten Mitschüler, dem damaligen Minister Konstantinos Leichudes, ihm die Stelle des kaiserlichen Untersekretärs zu verschaffen. Daneben ist Ps. Advokat und verheiratet sich. Binnen kurzem wird er eine bedeutende Persönlichkeit des politischen und gesellschaftlichen Lebens. Während der Regierungszeit Konstantinos' IX. Monomachos (1042—1055), als auf Ps. eigenes Betreiben sowohl wie mit Unterstützung seines Freundes und Lehrers Iohannes Mauropus das Hochschulwesen in Konstantinopel reorganisiert wird, übernimmt er die Leitung des *Γυμνάσιον*, wir würden sagen: der philosophischen Fakultät, mit dem Titel des *ὑπέρτιμος καὶ ὕπατος τῶν φιλοσόφων*. Auf diesem Posten bleibt er neun Jahre, ohne aber seine Stelle am Hof aufzugeben. Sein alter Mitschüler Iohannes Xiphilinos verwaltet das *Διδασκαλεῖον τῶν νόμων*, d. h. die juristische Fakultät, die Konstantinos IX. Monomachos gegründet hatte in dem Bestreben, die Beamtenschaft der Verwaltung durch besser vorgebildetes Personal zu verstärken. Während seiner Amtszeit an dieser führenden Stelle im Bildungswesen entfaltet Ps. eine glänzende Tätigkeit. Er entwickelt sich zu einem hervorragenden Lehrer der Epoche. Für ihn haben die Weisheit und die Literatur des

alten Griechenlands keine Geheimnisse. Er ist ein feinfühliger Lehrer, der die Kunst der Rede beherrscht; als Anhänger der neuplatonischen Lehren vertritt er im Bereich des philosophischen Denkens mit besonderem Nachdruck die Philosophie Platons und trägt so zu einem gewissen Zurücktreten der aristotelischen Philosophie bei, die doch so eng mit den Anschauungen der byzantinischen Kirche verbunden war. Es ist daher nicht erstaunlich, daß viele Fremde aus dem Orient wie aus dem Okzident nach Konstantinopel kommen, um seine Vorlesungen zu besuchen.

Ps. pflegte sowohl die Rhetorik als auch die Philosophie. Er sagt uns darüber (Chron. I 135): *Περὶ δύο γὰρ ταῦτα ἐσπουδακώς, ῥητορικοῖς μὲν λόγοις τὴν γλῶτταν πλάσασθαι πρὸς εὐπρέπειαν καὶ φιλοσοφίᾳ καθᾶραι τὸν νοῦν ... φιλοσοφίας εἰχόμην, καὶ τοῦ συλλογίζεσθαι ἱκανῶς ἔχων, ἢ ἄνωθεν καὶ ἀμέσως ἢ ἐκ τῶν μετέπειτα καὶ παντοδαπῶς, τῶν τε φυσικῶν λόγων ἡψάμην καὶ πρὸς τὴν πρώτην φιλοσοφίαν διὰ τῆς μέσης ἀνεπτερούμην γνώσεως.* ‚Denn zwei Dinge habe ich mir angelegen sein lassen, meine Sprache durch das Studium der Rhetorik gehörig zu bilden und meinen Geist zu klären durch die Philosophie. Innerhalb kurzer Zeit bin ich mit den Problemen der Rhetorik ins Reine gekommen, so daß ich bei meinen Syllogismen in der Lage bin, die grundlegendsten von ihnen zu erkennen und die Haupt- wie die Nebenpunkte zu ihnen in Beziehung zu setzen, und in keinem Falle vor der Wissenschaft zurückschrecke wie ein kleiner Schulbub, sondern auch selbst etwas zu den Einzelthemen beitragen kann. Auf diese Weise habe ich, indem ich der Philosophie anhing und die Fähigkeit besaß, zu Schlußfolgerungen zu gelangen, entweder durch ein Absteigen vom Höheren zu den unmittelbaren Folgen oder durch ein Aufsteigen von den Folgen zu den Ursachen auf unterschiedlichen Wegen, die Naturwissenschaft studiert, und mit der Hilfe der Mittlerwissenschaft, d. h. der Mathematik, bin ich zur primären Philosophie, d. h. den philosophischen Prinzipien emporgestiegen.‘ Ps. war jedoch auch auf jedem anderen Gebiet des Wissens und der Bildung außerordentlich beschlagen. Er war bewunderswert unterrichtet über alle wissenschaftlichen Leistungen seiner Zeit: Theologie, Recht, Geschichte, Geographie, Philosophie, Ethik, Rhetorik, Archäologie, Physik, Chemie, Mathematik, Geometrie, Medizin, Meteorologie, Naturkunde und Landwirtschaft. Besonders erstaunlich war bei ihm die Tatsache, daß seine Kenntnisse, die aus diesen so verschiedenen Gebieten stammten, in so vollkommener Form in Erscheinung traten, da er mit einem einzigartigen Talent der Redekunst und Ausdrucksfähigkeit begabt war. Er selbst rühmt sich dieser Begabung (ebd. I 139). Diese seine rednerische Gewandtheit, seine Beredsamkeit ist es auch, die beim Umgang mit den Mächtigen des Tages eine entscheidende Hilfe für ihn darstellt und die ihn zu immer neuen Erfolgen führt. Sie hat ihm auch im Zeitpunkt seiner Bekanntschaft mit Konstantinos IX. Monomachos geholfen. Er selber schreibt in bezug auf diese Ereignisse folgendes (ebd. II 141): *Ἤνθουν μὲν τηνικαῦτα ἐπὶ τοὺς λόγους ἐγώ, καί με ἡ γλῶττα μᾶλλον ἢ τὸ γένος ἐκήρυττε, λόγων δὲ ἐραστὴς ἐκεῖνος εἴπερ τις ἄλλος θερμότατος, τοῦτο οὖν μοι πρῶτον ἀφορμὴ φιλίας πρὸς ἐκεῖνον ἐγεγόνει καὶ οἰκειότητος.* Diese Gaben verschafften Ps. politische Ämter und Ansehen. Es ist bekannt, daß der *ὕπατος τῶν φιλοσόφων* an der Gesandtschaft teilnahm, die Konstantinos Monomachos zum Patriarchen Michael Kerullarios schickte, um ihn nach der Verhängung des Kirchenbannes durch Kardinal Humbert und dem darauffolgenden Volksaufstand zu besänftigen. Ps. war inzwischen sowohl *πρωτοασηκρῆτις, βεστάρχης* als auch *παραδυναστεύων τῷ βασιλεῖ* geworden. Aber auch seine politische Macht war nicht unbedeutend. Es bot sich ihm die Gelegenheit, einen Kaiser auf den Thron zu erheben (dies ist der Fall bei Konstantinos X. Dukas, 1059), aber auch einen anderen abzusetzen (wie dies mit Romanos IV. Diogenes geschah, 1071). Doch kam auch der Augenblick, wo er all seine Macht verlor. Zur Regierungszeit Konstantinos' IX. wird während des Kampfes, der seitens des Militärs gegen die Minister des Kaisers geführt wird, in erster Linie Ps. angegriffen, der zum Gegenangriff übergeht. Die Verhältnisse führen zum Rücktritt von Konstantinos Leichudes. Gemeinsam mit anderen tritt auch Ps. zurück. Er gibt seinen Ministerposten wie auch sein Lehramt auf. Nach wiederholten Aufforderungen seines Freundes Iohannes Xiphilinos, der ebenfalls entfernt worden war und der im Olympos-Kloster in Bithynien Zuflucht gefunden hatte, zieht sich auch Ps. vorübergehend in das gleiche Kloster zurück (1054). Kurze Zeit später wird er jedoch auf Betreiben der Kaiserin Theodora zurückberufen, und von da an wächst sein politischer Einfluß in höchstem Maße. Zur Zeit Michaels VI. (1056—1057) ist er in der Lage, außerordentlich wichtige Verhandlungen mit dem aufständischen Isaakios Komnenos zu übernehmen und dessen Unterwerfung zu erreichen. Und als dieser Kaiser wird (1057), besitzt Ps. nach wie vor großes Ansehen. Damals unternimmt er es auch, die Absetzung des Patriarchen Michael Kerullarios (1058) zu rechtfertigen, der gegen den Kaiser opponiert hatte. Ps. wird sogar der Anlaß dafür, daß Romanos IV. Diogenes (1068—1071) den Thron verliert und des Ps. Schützling Michael VII. Dukas sein Nachfolger wird (1071—1078). Denn unzufrieden mit Romanos organisiert Ps. eine Verschwörung gegen diesen und zugunsten Michaels, seines alten Schülers. Doch behält er seine Autorität am Hofe nicht mehr lange. Denn Michael VII. entfernt ihn schließlich und bevorzugt den Nikephoritses als Kanzler. In der Folgezeit ist Ps. gezwungen, in Verborgenheit und Zurückgezogenheit zu leben.

Hinsichtlich des Todesjahres des Ps. sind die Ansichten der Forscher geteilt. In älterer Zeit war das Jahr 1078 als Todesjahr angesehen worden (G. Schlumberger L'épopée byzant. III 830 Anm. = griech. Übersetzung III 945, 2, P. Bezobrazov Psellos 122, Rhodius Beiträge, H. Seger Byz. Ztschr. II [1893] 151). Die gleiche Ansicht vertrat auch Krumbacher (Gesch. d. byzant. Litt.[2] 434). Und dies, obgleich inzwischen A. Sonny (Das Todesjahr, Byz. Ztschr. III [1894] 602ff.) die These aufgestellt hatte, Ps. sei zu Ende des J. 1096 oder zu Beginn des J. 1097 gestorben. Er stützte diese Ansicht auf die Tatsache, daß der Prolog der ‚Dioptra‘

des Philippos Monotropos von Ps. stammt und daß die Abfassung dieses Werkes in die Zeit zwischen Weihnachten 1096 und Ostern 1097 angesetzt wird. Krumbacher (a. O. 434) bemerkt hierzu: ‚Vielleicht aber läßt sich das Rätsel durch die Annahme lösen, daß Philippos den Plan zu seinem Werke viel früher entworfen und den Psellos, der ja, wie wir aus seinen Briefen wissen, für alle möglichen Nöte dienstbereit war, um einen Einführungsbrief ersucht, einen solchen auch erhalten, dann aber das Werk aus unbekannten Gründen erst später völlig ausgearbeitet und veröffentlicht habe. Ähnliche Aufschiebungen werden ja noch in unserer literarisch viel schneller lebenden Zeit beobachtet. Die Identität des Psellos mit dem erwähnten Michael von Nikomedeia ist so einleuchtend, daß man wohl entweder zu dieser oder einer ähnlichen Erklärung greifen oder die Autorschaft des Psellos für den Prolog zur Dioptra überhaupt in Abrede stellen muß.‘ Von den Forschern, die an der von Sonny vertretenen Chronologie festhalten, ohne stets Argumente beizubringen oder die Frage zu erörtern, seien erwähnt: A. Mentz Beiträge 23, G. Redl Byzantion IV [1927] 198 und Byz. Ztschr. XXIX [1929/30] 169, K. Praechter ebd. XXXI [1931] 8, Fr. Drexl ebd. XLII [1943] 293, B. Tatakis Philos. 161 und *Θέματα* 167, G. Moravcsik Byzantinoturcica[2] I 437 und H.-G. Beck, in H. Hunger, O. Stegmüller u. a. Gesch. d. Textüberlieferung der antiken u. mittelalt. Lit. I 600. (Die beiden letzten hatten kurz zuvor, Byzantinoturcica[1] I 266 bzw. Beck Kirche und theol. Literatur 539, 1078 als Todesjahr angenommen.) Einige andere Forscher vertreten trotz der vorgebrachten Widersprüche nach wie vor als Todesjahr das J. 1078. (Von ihnen erwähne ich: Chr. Zervos Un philosophe 74, E. Renauld Chron. I Intr. XVI, R. Cantarella Poeti bizantini II [1948] 190 sowie L. Bréhier Le Monde byzant. III 328. Hinzuzufügen ist, daß neuerdings D. I. Polemis Byz. Ztschr. LVIII [1965] 73—75 die Meinung vertreten hat, man könne mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Ps. kurz nach dem Oktober 1081 gestorben sei, während P. Gautier (Rev. ét. byzant. XXIV [1966] 153—170) bei nochmaliger Untersuchung der Frage die Ansicht vertritt, daß Ps. 1078, und zwar im April oder Mai gestorben sei.

II. Der Gelehrte.

a) Der vielseitige Schriftsteller.

Die Interessen des Ps. als Gelehrter sind unbegrenzt. Nicht in Ruhe läßt ihn *ἡ τῆς σφαίρας περιφορά*, d. h. die Astronomie. Aber auch die Musik zieht ihn an. Er forscht nicht nur nach den Ursprüngen der Wissenschaften, sondern auch nach dem, was aus jeder Wissenschaft geworden ist. Er vergißt auch *τὴν ὑπερκειμένην σοφίαν* nicht, die er Dialektik oder einfach Weisheit nennt. Es interessiert ihn auch die Logik und ebenfalls *ἡ τῶν κρυφιωτέρων κατάληψις* und vieles andere. Er schreibt, daß die philosophischen Themen seine ganze Seele eingenommen haben (Scr. min. I 12). Auch hat er Interesse an der Astrologie, aber nicht um ihre Lehren anzunehmen. Er bekennt auch, daß er *περὶ πᾶσαν γνῶσιν τῆς ψυχῆς ἀκάθεκτον ἔρωτα* empfindet (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 57), und daß er alle griechischen wie auch die ‚barbarischen‘ Bücher studiert hat. Er war den christlichen Dogmen gegenüber nicht gleichgültig, wo immer sie ihm begegneten. So sagt er (ebd. V 58), *θησαυροὶ σοφίας ἀνέκλειπτοι καὶ βάθη δογμάτων καὶ νοημάτων κάλλη*. Überhaupt nicht gleichgültig aber ist ihm die *θύραθεν σοφία*. Er meint damit die antike Literatur, Geschichte und Poesie. Er hat mit Eifer Demosthenes, Isokrates, Aristeides, Thukydides, Platon, Plutarch, Lysias usw. gelesen. Weil er Lehrer ist, hat er Gelegenheit, auch über Menandros, Archilochos, Orpheus und Musaios wie auch über Sappho und Theano, die Schülerin des Pythagoras, und über andere mehr, vor allem aber über Homer zu sprechen. Ihn interessiert auch die Sprache und die Terminologie der antiken Texte, wie auch die pragmatischen Themen, womit diese Werke in Berührung kommen. Er vertieft sich auch in die Rechtswissenschaft und die diesbezügliche Terminologie, wie auch in die Geographie. Er erklärt mit der allegorischen Methode auch die antike Mythologie. Aus der unendlichen Weisheit des Ps. ging, nach einer Bemerkung von E. Renauld (Chron. I Intr. XXIII) das reichste Werk hervor, das vielseitigste und zugleich originellste von all den vielen, die die byzantinische Welt seit der Zeit des Photios zierten. Bewunderungswürdig ist tatsächlich der Reichtum der schriftstellerischen Produktion des Ps. Unzählig sind seine rein wissenschaftlichen Werke, die in Prosa oder in Versen geschrieben sind. In ihnen bearbeitet Ps. viele wissenschaftliche und philosophische Themen. Aber er schrieb auch Epigramme und Satiren, Enkomien und Kommentare, Lexika und etymologische Studien, wie auch physikalische, metaphysische, musikwissenschaftliche, geometrische, mathematische, astronomische, politische, topographische, grammatische rhetorische, theologische, moralische, medizinische, dämonologische, juristische usw. Untersuchungen.

Im umfangreichen Gesamtwerk des P. nehmen sieben Leichenreden eine besondere Stelle ein, die er bedeutenden Personen seiner Zeit widmete: Konstantinos Leichudes, Iohannes Xiphilinos und Michael Kerullarios, der Mutter Theodote, der Tochter Styliane, dem Metropoliten von Ephesos Nikephoros und Niketas Byzantios. Erwähnenswert sind auch die Lobreden auf lebende Personen, wie auf Konstantinos Monomachos und Iohannes Mauropus, wie auch die Anklageschrift gegen Kerullarios (1059). Besonders geschätzt wird in diesen seinen Werken der hohe und beredte Stil. Hier findet die immense philosophische Bildung des Ps. oft ihren Ausdruck, wie auch seine psychologischen Fähigkeiten. Auch begegnen wir in der Lobrede, die er für seine Mutter schrieb, großartigem Pathos, das mit der hingebenden Liebe des Sohnes einhergeht.

Eine bedeutende Stelle im Werk des Ps. nehmen auch die ca. fünfhundert Briefe ein, die er uns hinterließ. Sie behandeln Fragen des öffentlichen und privaten Lebens oder beziehen sich auf irgendeinen äußeren Anlaß. Man hält sie in ihrer Art für originell, weil sie keine rethorischen Übungen zu bestimmten Themen darstellen, sondern sich durch Spontaneität auszeichnen. Sie bilden u. a. kostbare Quellen zur damaligen Kul-

tur und Zivilisation, aber sie sprechen auch vom Leben ihres Verfassers. In vielen seiner Briefe finden wir seine Ansichten über die antike Literatur, die er vorzüglich kannte und ebensosehr schätzte.

Ps. hat viele Reden abgefaßt, die nach Stil, Inhalt und historischer Bedeutung sehr vielfältig sind. Weil er in vielen Reden über die Personen spricht, die er in seinem historischen Werk anführt, haben wir auch darin konkrete und genaue Angaben, die uns in die Lage versetzen, den Anteil der Übertreibung, den die Lobreden in sich bergen, klar zu erkennen. Ps. schrieb auch *σιλεντίους λόγους* oder *ὡς ἀπὸ προσώπου* verschiedenen Kaisern gegenüber. Die Urheberschaft dieser Reden nahm Ps. für sich in Anspruch; deshalb auch fügt er sie in sein Gesamtwerk ein. Ps. schrieb auch hagiographische Texte. Manchmal schreibt er auch zugunsten von dritten. So ist es z. B. bei einem kleinen Gedicht, das in Versen den Antrag einer Person darstellt, die auf die Stelle eines *νοτάριος* berufen zu werden wünscht.

b) D e r H u m a n i s t — d e r C h r i s t.

Ps. besaß eine vollständige Kenntnis der antiken Philosophie und der antiken Literatur im allgemeinen wie auch der Heiligen Schrift. Er hatte mit Leidenschaft die antike Philosophie studiert. Es gab freilich kontinuierliche Beziehungen zwischen dem byzantinischen Geist und der antiken Weisheit. Aber die Methode, der Ps. im Umgang mit ihr folgt, ist ziemlich andersartig. Er zog es vor, Platon direkt zu untersuchen; trotzdem faßte er ihn nach den Theorien der Neuplatoniker auf und deutete ihn in deren Sinne. So war er einer der Größten des byzantinischen Geistes, ein wirklicher Humanist, ein wahrer Vorläufer der Renaissance-Gelehrten; denn er sieht die Alten mit dem Geist und der Mentalität der Gelehrten der Renaissance und versteht Platon ganz anders als seine Vorgänger. Immerhin halten ihn bestimmte Forscher (z. B. D. C. H e s s e l i n g *Βυζάντιον* 295) nur für einen Vorläufer und besonders wichtigen Vertreter der philologischen Renaissance der Zeit der Komnenen, als man hauptsächlich nach der Wiedereinführung der äußeren Formen des Dekors der antiken Rede strebte. Interessant ist seine Bemerkung (L. B r é h i e r L'enseignement class. et l'enseignement relig. à Byzance, Rev. d'hist. et de philos. relig. de la Fac. de théol. protest., Strassburg, 1941, 50), daß es Aufgabe des Lehrers sei, sowohl die geschriebene als auch die gesprochene Sprache, sowohl die Rhetorik als auch die Philosophie zu studieren. Ohne sich natürlich von der christlichen Lehre zu entfernen, hält Ps. die antiken Philosophen für ‚Propheten der christlichen Religion'. Er selbst (Scr. min. I 456) macht uns seine Stellung gegenüber der Antike und den Dogmen der christlichen Religion klar. Er trachtete danach, seine Schüler zu einem umfassenden Wissen zu führen, indem er ihnen antike Weisheit einpaukte, obschon er der Überzeugung war, daß die christlichen Dogmen im Gegensatz zu einigen antiken Auffassungen stünden. Sein Wille war allerdings, insofern Erfolg zu haben, als seine Schüler über die antike Weisheitslehre unterrichtet seien, ohne sich von der christlichen Lehre zu entfernen. Es wäre sogar nach seiner Ansicht möglich, daß dem Byzantiner aus der antiken Weisheit eine Hilfe erwüchse, was aber nicht nur für die griechische Welt zutreffe.

Es wurde behauptet (H e s s e l i n g a. O. 270ff.), daß Ps. mit seinem Versuch, die antike Gedankenwelt mit der christlichen Lehre zu versöhnen, keinen Erfolg gehabt habe; denn in seiner Zeit hätten die Menschen jedes Verständnis für höchste Kunst und unabhängige Wissenschaft verloren. Indes muß diese Meinung als ziemlich übertrieben angesehen werden. Immerhin half ihm die Verbindung von Hellenismus und Christentum, die er tatsächlich schuf, aus seinen Gedanken jede mystizistische Theorie fernzuhalten. Nach N e u m a n n (Weltstellung 87) war er sehr weit entfernt von der Dynamik der Seele eines Augustinus, den ein harter Kampf der Seele und eine mystisch-verzückte Konzentration zu Liebe und Dienst führten. Es ist zu charakteristisch, daß er z. B. den Neoplatoniker Proklos nur als Mittel benutzt, um zu Platon geführt zu werden. Er fühlt sogar auch eine gewisse Abneigung gegenüber den Grübeleien der Metaphysik des Aristoteles. Diese ‚griechische Ebene', wie er es nennt, benutzt er, um zum christlichen ‚Gipfel' zu gelangen. Andererseits freilich ist es tatsächlich so, daß die antiken Dichter ihm die Wahrheit in schönen Bildern und Verhüllungen offenbart haben (ebd. 82).

Es muß hinzugefügt werden, daß er bei bestimmten physikalischen Streitfragen aus Aristoteles schöpft; für andere Themen benützt er Olympiodoros oder Philoponos. Werke, die auf Plutarch zurückgehen, vermitteln ihm Kenntnisse in der Physiologie, Medizin und Landwirtschaft, während ihm im übrigen Platon die philosophische Basis für die Mathematik gibt (T a t a k i s Philos. 193).

Der Wert des Beitrags des Humanisten Ps. zur mittelgriechischen Literatur ist mit der Frage nach dem Wert des byzantinischen Humanismus und seinen Ergebnissen verknüpft. Die positive Seite des byzantinischen Humanismus, wie er sich uns darstellt, war offensichtlich, daß er das zu erhalten half, was in Byzanz an Überlieferung altgriechischer Philosophie, Literatur und altgriechischen Geistes lebendig war. Wegen der formalistischen Begegnung des byzantinischen Humanismus mit dem Gegenstand der antiken Weisheit — ein allgemeineres Phänomen im östlichen und westlichen Mittelalter — hemmte der byzantinische Humanismus sicherlich gewisse vorsichtige erste Schritte der byzantinischen geistigen Pioniere zur Verwendung einer einfacheren Sprache in der Literatur, was ohne weiteres günstige Resultate für die Allgemeinbildung des byzantinischen Menschen gehabt hätte. Michael Ps. war in seiner Zeit der Anführer dieser zugleich fortschrittlichen und reaktionären Bewegung; fortschrittlich, weil er das alte Griechenland nach Byzanz brachte, reaktionär, weil er die Kluft zwischen Gelehrten und breiterem Publikum vertiefte. Allerdings bemerkte K. D i e t e r i c h (Byzantinische Charakterköpfe 75), ‚man bedauert dieses Kokettieren mit der klassischen Literatur bei Psellos um so mehr, als er genug Phantasie zur Prägung eigener anschaulicher Bilder besaß'.

Speziell zum sprachlichen Archaismus des Ps. macht E. R e n a u l d, der in seinem bedeutenden Werk (Etude de la langue et du style de Michel Ps.) die Sprache und den Stil des Ps. besonders genau untersucht hat, folgende grundsätzliche Bemerkungen: Er benutze mit Erfolg den alten attischen Dialekt, wenn er auch manchmal bestimmte neuere grammatische Umformungen annehme. Bewunderungswürdig sei vor allem sein Versuch, den attischen Dialekt so gut wie möglich in der byzantinischen Schriftsprache rein zu erhalten. R e n a u l d glaubt, daß sich die Kraft der Sprache des Ps. darin zeige, daß sie, auch wenn sie ‚byzantinisiere' (Chron. I Intr. XXVI), im allgemeinen der byzantinischen Schriftsprache folge, ohne jemals die Volkssprache zu gebrauchen. Renauld lobt ohne Vorbehalt besonders die Gesamthaltung des Ps. gegenüber der antiken Literatur und ihrer Sprache, ohne sich über den Schaden im klaren zu sein, den der reine Archaismus des Ps. und seiner Nachfolger in Byzanz und Neugriechenland angerichtet hat, ohne sich aber auch zu überlegen, daß eine gemäßigtere Haltung des Ps. in der Frage und der Lösung des sprachlichen Problems seiner Zeit günstige Resultate sowohl für Byzanz als auch für das neugriechische Geistesleben gehabt hätte. Ich meine, daß alle, die nur Bewunderung angesichts der wahrhaft großen sprachlichen Fähigkeiten des Ps. zeigen, sich nicht in die psychische Lage des Forschers versetzen, der sich mit geistigen Phänomenen konfrontiert, indem er ihre unmittelbar nachfolgenden Konsequenzen sieht. Trotzdem ist Ps. seiner ganzen humanistischen Tätigkeit wegen unserer Bewunderung sicher; da er aber von einem zügellosen sprachlichen Archaismus gelenkt wurde, trug diese Tätigkeit zwar dazu bei, daß die nachfolgenden Schriftsteller in den späteren Jahren mit der Antike bekannt wurden, andererseits aber verhinderte sie auch, daß die Kluft, die von altersher zwischen dem byzantinischen Gelehrten und der Volksmasse bestand (die hätte gehoben werden müssen), überbrückt wurde. Immerhin wurden dank Ps. Fragmente von Werken gerettet, die der byzantinische Platonismus uns nicht erhielt (S i c h e r l Platonismus, Jahrb. Österr. Byzant. Gesellsch. XV [1966] 206).

Zum speziell theologischen Bereich schrieb Ps. (außer seinen Untersuchungen über den rhetorischen Charakter der Werke des Gregorios von Nazianz und des Iohannes Chrysostomos und der *Διδασκαλία παντοδαπή*, was uns später beschäftigen wird) auch elf *κεφάλαια* wie auch ein Gedicht in artigen Versen, worin er theologische Fragen behandelt. Er beschäftigte sich auch mit Themen der Interpretation, wie auch mit der Abfassung von Kommentaren zu Gregorios von Nazianz, von Enkomien und Reden auf verschiedene Heilige, sowie mit dem Leben des heiligen Auxentios (vgl. H.-G. B e c k Kirche und theolog. Lit. 538—542). Aber am bedeutendsten ist sein Dialog gegen die Häresie der Euchiten, der den Titel trägt *Τιμόθεος ἢ περὶ ἐνεργείας δαιμόνων* (B o i s s o n a d e De oper. daem. 1—36). Hier kämpft Ps. gegen die Euchiten und stellt ihre Anschauungen über das Göttliche und ihre religiösen Zeremonien dar. P. J o a n n o u (Les croyances démonolog. 245 und 260) behauptete im Gegensatz zu K. S v o b o d a (La démonologie de Ps.) und G. B i d e z (Michel Ps.-Epître), daß die Auffassungen über die Dämonen, die wir in diesem Werk des Ps. antreffen, ihren Ursprung nicht in östlichen Philosophien hätten, wie jene meinten, sondern in den volkstümlichen Auffassungen seiner Zeit. Über das Werk *Τιμόθεος ἢ περὶ ἐνεργείας δαιμόνων* des Ps. bemerkt W e l l n h o f e r (Byz. Ztschr. XXX [1929—30] 483—484) folgendes: ‚Ps. hat jedenfalls seine Nachrichten ... vom Standpunkt des streng orthodoxen Christen betrachtet' ... ‚Die kleine Streitschrift bleibt jedenfalls wichtig als wertvolles kulturhistorisches Dokument.' Vielleicht muß die Meinung von P. S t é p h a n o u ohne Vorbehalt angenommen werden, der von Ps. behauptete (*Ἑλληνικά* IX, *Παράρτ.* II [1956] 268—273), daß er, ‚obgleich er den Reiz des zweifelhaften Gewächses, wie er die antike Weisheit nennt (Chron. II 307), lebhaft kostete, doch hauptsächlich von den christlichen Wahrheiten inspiriert wurde, um die Synthese, die er anstrebte, zu schaffen.'

c) S e i n e H a l t u n g g e g e n ü b e r d e r k l a s s i s c h e n u n d c h r i s t l i c h e n Ü b e r l i e f e r u n g.

An verschiedenen Beispielen erörtert Ps. den Stil und charakterisiert Schriftsteller der älteren griechischen Literatur (*Περὶ συνθήκης τῶν τοῦ λόγου μερῶν*, W a l z Rhet. Gr. V 598—601; *Σύνοψις τῶν ῥητορικῶν ἰδεῶν*, ebd. 601—605; *Περὶ χαρακτήρων συγγραμμάτων τινῶν* De oper. daem., B o i s s o n a d e 48—52; *Περὶ ῥητορικῆς* W a l z Rhet. Gr. III 687—703; *Λόγος ... περὶ τοῦ θεολογικοῦ χαρακτῆρος* Byz. Ztschr. XX [1911] 48—60: hier spricht er besonders über den rhetorischen Charakter des Gregorios von Nazianz usw.). Er glaubt (De oper. daem. 49), daß jeder in mannigfaltiger Weise das Werkzeug der Sprache gebrauchen kann. In bestimmten Fällen ist es notwendig, daß der Schriftsteller Milde zeigt, in anderen Strenge. Manchmal scheint es ihm gut zu sein, wenn er ernst und mit Würde spricht, manchmal wiederum scheint es ihm besser zu sein, in ungezwungener Weise zu reden. Wenn man sich einmal ernsthaft gibt und mit Anhäufungen arbeitet, so daß sich der Sinn verdichtet, dann zeigt man sich ein anderes Mal lockerer und läßt den Sinn offener. Im Falle von Briefen z. B. kann der Leser mit ‚blumigen' Worten zufriedengestellt werden, nicht aber bei ernstzunehmenden Schriften. Dort muß die Rede vielgestaltig sein, und der Schriftsteller muß seine ganze schöpferische Kraft zeigen. Denn die Komposition der Rede ist keine einfache Sache nach Ps. (S a t h a s *Μεσ. Βιβλ.* V 538), auch ist der schöne Stil nicht nur von einer einzigen Art. Ihn bezeichnet manchmal die Musikalität und die Geschmeidigkeit, manchmal die Schroffheit, auch wenn sie keine schöne Ausdrucksweise ist. Die wirkliche Harmonie geht aus der Verbindung der beiden Extreme hervor. Ps. schätzt es besonders, wenn Vielseitigkeit charakteristisch ist, wenn Überfluß sowohl in bezug auf den Stil als auch in bezug auf die Sprache des Schriftstellers herrscht (vgl. auch W a l z a. O. V 599). Und er selbst übernimmt manchmal, als guter Schüler der Lehrer der ‚zweiten Sophistik', dieses Prinzip in seinen eigenen Schriften. Deshalb auch konnte er im wesentlichen keinen Nut-

zen aus der Annäherung an die Alten ziehen, da er einen Stil pflegte, der sehr schwerfällig, überladen und manieriert war und manchmal durch asiatische Züge charakterisiert ist.

Ps. kennt natürlich die Schriften, die sich auf die Rhetorik der Alten beziehen, wie Hermogenes, Philostratos, Synesios u. a., denen er manches entnimmt (vgl. A. Mayer Byz. Ztschr. XX [1911] 60), und er verwendet als Vorbilder Dionysios von Halikarnassos und Photios (ebd. 61), wenn er z. B. die Werke des Gregorios von Nazianz charakterisieren will. Vielleicht versteht er manches sogar besser als Dionysios von Halikarnass. Jedenfalls, so schreibt Mayer, ‚sucht sich Ps. umsonst durch Vergleiche mit den klassischen Autoren zu helfen, um den Gregor als Krönung der ganzen Entwicklung zu erweisen; umsonst verführt ihn sein Eifer zu ungeheuerlichen Urteilen über Thukydides und Platon: die verglichenen Größen sind ebenso inkommensurabel wie das Thema außer Beziehung steht zu der kritischen Methode, mit der ihm Ps. beizukommen sucht.‘ In seiner kurzen Schrift *Χαρακτῆρες Γρηγορίου τοῦ Θεολόγου, τοῦ Μεγάλου Βασιλείου, τοῦ Χρυσοστόμου καὶ Γρηγορίου τοῦ Νύσσης* (De oper. daem. 124—131) formulierte er ebenfalls seine Meinungen über Gregorios von Nazianz und die anderen großen Kirchenväter des 4. Jhdts. Gregorios von Nazianz nennt er *σάλπιγγα τῆς θεολογίας*, Iohannes Chrysostomos *χρυσῆν λύραν τοῦ πνεύματος* (ebd. 125 und 131). Aber er hält sie, wie auch Gregorios von Nyssa und Basileios den Großen, für würdig, mit den Alten verglichen zu werden. Was für die Alten Demosthenes war, ist für die Christen Gregorios von Nazianz. Er schreibt über ihn (ebd. 126), daß *πρὸς πᾶσαν … ἀττικὴν μοῦσαν τὸν οἰκεῖον λόγον ἀπέξεσεν*. Er ist von vielen Rhetoren beeinflußt worden (ebd. 127), dennoch hat er Originalität. Er betrachtet seine Rede nicht als *συναίρεμα ἀλλοτρίων*, d. h. als eine Ansammlung beziehungsloser Dinge, sondern als *μονοειδῆ τὴν φύσιν*, d. h. als einzig in ihrer Substanz, wie die Rose, die in ihrer natürlichen Farbe aus dem Schoß der Erde hervorbricht, und *πολυειδῆ*, d. h. zusammengesetzt ist, wenn man diese Farbe in ihren verschiedenen Nuancen analysieren wollte (ebd. 128). In seiner speziellen Studie, die er über Gregorios von Nazianz schrieb (Byz. Ztschr. XX [1911] 48—60), ist er viel ausführlicher in seinen Urteilen über ihn. Gregorios zeichne sich durch seine Emphase aus, seine natürliche Größe und seine ungekünstelte Schönheit, die nicht prunkend und theatralisch sei, sondern musikalisch (ebd. 49). Sein Wortschatz konstituiere sich aus Wörtern, die manchmal von musikalisch-weichen und manchmal von harten Rhythmen bestimmt seien (ebd. 56). Sein Wort mache einen angenehmen Eindruck mit seiner Musikalität, seiner Lebhaftigkeit und Süße (ebd. 51). So sehr bemühe er sich um die Harmonie der Wörter, daß sie ihm, auch wenn er einfache Verben gebrauche, so gut gelinge, daß das Ergebnis sehr originell sei (ebd. 53). Die philosophischen Begriffe wiederum benutze er in angemessener Weise und die gesellschaftlich-sozialen Ideen in philosophischer Weise. So mache er den Eindruck, nicht rhetorisch zu sein, auch wenn die auserwählteste Rhetorik seine Rede erfüllt. Denn es gelinge ihm, mit den Zügeln seines Geistes seine rhetorische Sprache zu lenken, während sich seine Rede mit jeglicher Kenntnis und mit jeder Idee der Logik schmücke (ebd. 55). So sei sie im Ausdruck rein, unvermischt und im Wort klar. Im allgemeinen meint Ps. von Gregorios (ebd. 48), daß er, während er aus der Fülle der Rede der Alten schöpfe und von ihnen profitiere, ihre Lehren so sehr assimiliere, daß er, um nicht den Eindruck zu erwecken, von Vorbildern abhängig zu sein, selbst doch originell sei (*ἐξ ἑαυτοῦ γενέσθαι ἀρχέτυπον λογικῆς χάριτος ἄγαλμα*). Basileios den Großen rühmt er wegen seiner ungezierten Schreibweise. Er betrachtet den Geist seiner Rede als ‚demosthenisch‘ und zugleich unvergleichlich. Basileios erinnere auch an Aristeides, bei dem die Donnerschläge seiner Reden auf den Hörer Eindruck machten (Boissonade De oper. daem. 129). Die Sprache des Gregorios von Nyssa könne man mit einer Flöte vergleichen, wenn man die Rede des Basileios mit einer Trompete vergleiche. Man müsse ihn aber Trompete nennen, wenn man ihn mit Demosthenes und Aristeides vergleiche. In der Gattung der Festrede stehe er dem Basileios nach, während er an Intelligenz zweifellos neben ihm stehe und ihn in vielen Fällen sogar überrage. ‚Kunststatue‘ nennt er Iohannes Chrysostomos. Er sei reich an Ideen, ein Verehrer der Predigt, er verwende jede Art von Rhetorik meisterhaft. Er ahme Lysias nicht nach, denn wenn dieser einfach sei, dann sei jener (Chrysostomos) stark und großartig. Seine Ausdrucksweise sei würdevoll und die Syntax seiner Rede melodisch; er vermeide Allegorien und Umschreibungen (ebd. 130).

Großartig formuliert ist die Schlußfolgerung des Ps. inbezug auf die vier Väter (ebd. 130—131): *Ἔγωγ᾽ οὖν βουλοίμην καὶ ἀγαπώην ἂν πανηγυρίζειν μὲν ὡς ὁ θεολόγος Γρηγόριος, λαμπροφωνεῖν ὡς ὁ Μέγας Βασίλειος, ἐξηγεῖσθαι δὲ θείους χρησμοὺς ὡς ὁ Νυσσαεὺς Γρηγόριος, ἵστασθαι δὲ πρὸς τὸ συμβουλευτικὸν εἶδος καὶ ἀφηδύνειν τὸν λόγον ταῖς ἁπλαῖς καὶ ἀδιηγήτοις χάρισιν, ὡς ἡ χρυσῆ λύρα τοῦ Πνεύματος.*

Nach Meinung des Ps. (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 538) stört Aischylos unter den Trauerspieldichtern ‚unser Gehör, da er nicht weiche, sondern harte Wörter verwendet und so seiner Dichtung Voluminösität gibt‘. Sophokles unterscheide sich in dieser Hinsicht nur wenig von Aischylos, während die Rede des Euripides glatter und regelmäßiger sei. Aristophanes wiederum sei meistens ‚Banause‘ in seiner Ausdrucksweise und beleidige in dieser Art die komische Bühne. Menandros zeichne sich durch seine Würde aus und seine geschmeidigen Wörter. An Pindar u. a. bezeugt Ps. das Vorhandensein eines poetischen und gehobenen Wortschatzes. Demosthenes und Isokrates räumt er eine auserwählte Stelle in seiner Hochschätzung ein, ebenso dem Aelius Aristeides und Thukydides (Boissonade De oper. daem. 50f). Er nimmt in seinen Katalog auch die Dialoge Platons auf und die Schriften Plutarchs, ferner die Werke des Lysias. Bei dem ersten von diesen, bei Demosthenes, bemerkt er, daß er bei jedem Gegenstand die Vernunft und Kraft seines Geistes beweise (*τὸ ἐφ᾽ ἑκάστῳ πράγματι ἔννουν καὶ σύντονον*), und er bewundert ihn wegen der

ausgezeichneten Anordnung der Teile der Rede. In seiner Studie über Gregorios von Nazianz, die ich schon erwähnte (Byz. Ztschr. XX [1911] 48), findet er bei Demosthenes Strenge und Geistigkeit, starke Stimme und Kurzatmigkeit und gleichzeitig (ebd. 53), etwas Abschweifendes und Unzusammenhängendes. Bei Isokrates (Boissonade De oper. daem. 50f.) schätzt er den natürlichen Ausdruck und die Anmut, die zu der Besonnenheit passe, wie auch den ungesuchten Ausdruck. Anderswo wiederum (Byz. Ztschr. XX [1911] 48) bestätigt Ps. dem Isokrates einen übertriebenen Herzenserguß und den Mangel an Tiefe; er hält ihn aber für Festreden geeignet. Aelius Aristeides rührt ihn (Boissonade 50) wegen seiner Wohlgefälligkeit, die er unter seiner allgemeinen Tüchtigkeit verberge, wie auch wegen der Klarheit seiner Argumente und der deutlichen Ordnung der Tatsachen und Ansichten. Eindruck macht ihm die originelle Sprache des Thukydides und die Tiefe seines Gedankens. Er stellt bei ihm eine Formlosigkeit fest, die jedoch voller Bedeutung sei. Die Syntax seiner Rede weise keine Neuerungen auf und ihr Sinn sei vielschichtig. In einer anderen Schrift (Walz Rhet. Gr. V 598, 18—20) meint er, daß Thukydides durch seinen schönen Wortschatz auffalle, allerdings glaubt er nicht, daß er für das Gehör angenehm sei. Anderswo wiederum (Byz. Ztschr. XX [1911] 48) spricht er im allgemeinen von der Erhabenheit und dem hohen Schwung des Thukydides. Die Syntax der Rede Xenophons sei angenehm, aber nicht schön, während Herodot (Walz Rhet. Gr. 598—599) beide Eigenschaften miteinander verbinde. Und er erklärt uns, daß er, wenn er über Schönheit spreche, unter diesem Begriff Würde und Erhabenheit, Fülle, Hoheit, Größe und Ähnliches verstehe (ebd. 599). Sonst aber (Chron. I 129) findet er kein lobendes Wort über die Methode, der sich Herodot in seiner Geschichte bedient. Deshalb auch will er ihn nicht nachahmen: *εἰ μὲν προθέμενος τὸν ἐκείνου* (des Konstantinos IX.) *βίον ἐγκωμιάζειν, εἶτα τὰς τῶν κρειττόνων ἀφεὶς ἀφορμάς, τὰς τῶν χειρόνων ὑποθέσεις ἐφαινόμην συνειλοχώς, κακοηθέστατος ἂν εἴην, ὥσπερ δὴ ὁ τοῦ Λύξου* (= Herodot) *τὰ χείριστα τῶν Ἑλλήνων ἐν ταῖς ἱστορίαις παραλαμβάνων*. Bei Plutarch findet er u. a. (De oper. daem. 50) alle Anmut der Wörter, wie auch verdichteten Sinn in den verschiedenen Abschnitten. Er bezaubert ihn, wenn er natürlich erzählt und wenn er dann meisterhaft seine Gedanken formuliert. Er habe es verstanden, so sagt er über sich selbst, die Technik des Lysias für jede Schreibart auszuwerten. Wenn er es für notwendig hielt, einen dunkleren Stil zu verwenden und seinem Werk gewichtigen Inhalt zu geben, dann zeigten ihm die Reden des Thukydides den Weg. Als Vorbild für die Anordnung der Rede und ihren kunstvollen Aufbau nehme er Demosthenes. Das Beispiel des Isokrates genüge ihm, mit Natürlichkeit seine Gedanken zu formulieren und nicht in Paradoxen zu sprechen, und neuere Gedanken auszudrücken. An anderer Stelle (Byz. Ztschr. XX [1911] 48) spricht Ps. über die musikalische Ausdrucksweise Aischines' des Sokratikers, während er (ebd. 53) die Schönheit der Reden des Lysias mit der der Lilien vergleicht und mit der, die die Veilchen haben, und mit der, die die Narzisse umgibt. Diese Schönheit erfreue das Gehör wie jene die Augen, aber sie dringe nicht tiefer in die Seele. Die harmonische Rundung seiner Rede sei irgendwie oberflächlich und leichtfertig. Platon aber war für ihn das unnachahmliche Vorbild; denn, während der antike Philosoph nach seiner Meinung (Boissonade De oper. daem. 51) wegen seiner Klarheit den Eindruck mache, daß man sich ihm leicht nähern könne, sei er doch etwas sehr Hohes und Steiles. Er glaubt sogar, daß Platon wenig von denen verstanden worden ist, die ihn nachzuahmen versuchten, indem sie ihn mit Lysias und Thukydides verglichen. Wenn nicht Gregorios von Nazianz mit seinem Sinngehalt und seiner Sprache als Gegenbeispiel dienen könnte, würde Ps. glauben, daß Platon mit keinem anderen Rhetor oder Philosophen verglichen werden könne. Und Ps. bekennt (ebd. 52) von sich selbst, daß er jedem der obengenannten Schriftsteller an Tugend und Kraft nachstehe, aber er behauptet, daß er von jedem von ihnen etwas angenommen habe. Und es sei ihm gelungen, alles dieses in sich zur Übereinstimmung zu bringen (die einzelnen Teile zu einer einzigen Idee zu vermischen). Ps. unterschätzt Schriftsteller wie Philostratos und Lukianos, die, seiner Meinung nach, uninteressant seien außer in bezug auf den blühenden Stil ihrer Rede, die selbst an einem ernsten Inhalt kein Interesse zeige (ebd. 48); und dieses sagt er, obgleich er, wie bemerkt wurde (vgl. z. B. Sicherl Byz. Ztschr. LIII [1960] 19), dem Lukianos in hohem Maß seine Bildung verdankt, seinen Stil nachahmt und nicht selten Stellen aus seinen Werken zitiert.

d) Ps.' Interesse für die Volkskunde.

Michael Ps. findet an verschiedenen Stellen seiner Werke nicht nur Gelegenheit, sich alte Sprichwörter ins Gedächtnis zu rufen (vgl. E. Renauld Etude 449f.), sondern er bearbeitet auch zeitgenössische volkskundliche Themen. Wie wir schon gesehen haben, schrieb er *Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων* und *Τίνα περὶ δαιμόνων δοξάζουσιν Ἕλληνες*, Arbeiten, die auch volkskundlich von Interesse sind, aber auch *Ἑρμηνείαν εἰς κυριολεξίας* (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 525f.), worin folgende Studien von ihm enthalten sind: *Περὶ τοῦ ὀνόματος τοῦ κερατᾶ*, *Περὶ τῆς ἐν Βυζαντίῳ γυναικείας πανηγύρεως τῆς Ἀγάθης*, *Εἰς τὴν φωνήν τὴν λέγουσαν· Σήμερον τὰ ἅγια κόντουρα*, *Ἕτεραι ἐξηγήσεις καὶ τῶν παρ᾽ ἡμῖν ἀστείων λόγων καὶ δημωδῶν καὶ μετάφρασις τούτων ἐκ τοῦ ἀστείου εἰς τὸ βέλτιον καὶ ὑψηλότερον* (Sathas a. O. V 541—543), *Ἑρμηνεῖαι εἰς δημώδεις δεισιδαιμονίας* (ebd. 571—578), *Περὶ ὠμοπλατοσκοπίας καὶ οἰωνοσκοπίας* (Philol. VIII [1853] 166—168, hg. von R. Hercher und *Παρθενών* II [1872] 1095—1097, hg. von N. G. Politis) usw. Sein volkskundliches Interesse also veranlaßte Ps., antike, aber auch mittelalterliche Sprichwörter, ebenso Rätsel, zu sammeln, wie auch verschiedenes andere, was sich aus den Meinungen und dem Glauben des Volkes bildet, wobei er es nicht unter seiner Würde hielt, dessen Äußerungen zu studieren, wie es später auch Maximos Planudes und Michael Apostoles tun. Deshalb ist

es auch nicht zu verwundern, daß ältere und neuere Forscher Ps. als Volkskundler gewürdigt haben: K. Krumbacher (S.-Ber. der philos.-philol. Cl. d. Akad. d. Wiss. München 1893, II, Heft 1 und 2, S. 264—266 und Gesch. d. byzant. Litt.[2] 903—909); N. G. Politis (*Παροιμίαι* I 6f.); St. Kyriakidis (*Ἑλλην. Λαογραφία. Α'. Μνημεῖα τοῦ λόγου*[2] 1965, S. 11); Ph. Kukules (in vielen seiner Untersuchungen, die in den Bänden *Βυζαντ. βίος καὶ πολιτισμός* gesammelt sind); G. Megas (*Ὁ Μιχαὴλ Ψελλὸς ὡς λαογράφος, Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XXIII [1953] 99—109); D. Karathanasis (Sprichwörter ... des Altertums, in den ... des Michael Ps.). Mit Recht wurde Ps. als der erste systematische Volkskundler in Byzanz charakterisiert. Bezeichnend für die Mentalität des Ps. ist vor allem, daß er seinem volkskundlichen Interesse zuwider oft Widersprüche und Zweifel an bestimmten Vorurteilen und am Aberglauben des Volkes aufkommen läßt (vgl. u. a. Ph. Kukules a. O. I b 146. 161. 194. 251. 256 und G. Megas *Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XXIII [1953] 102—103). Interessant erscheint seine Haltung gegenüber dem reichen volkskundlichen Schatz seiner Zeit. Indem er verschiedene Sprichwörter seiner Zeit deuten will, erkennt er, daß diese eine gewisse tiefere Bedeutung verbergen, nicht freilich, sagt er, weil das Volk *φιλοσοφεῖ*, sondern weil derjenige, der diese Sprichwörter als erster verwendete, etwas Wesentlicheres im Sinne hatte. Im übrigen behauptet Ps. wiederholt (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 536): *ἥ γε φιλοσοφία καὶ ἐξ ἀκάνθης ῥόδα πειρᾶται τρυγᾶν καὶ ἀπὸ πέτρας ἀρύειν ὕδατα*, und ebenso ist er selbst davon überzeugt (ebd. V 532), daß *οὐκ ἀπὸ τῶν ὑψηλοτέρων μόνον φωνῶν, ἀλλὰ καὶ τῶν συνήθων καὶ ταπεινοτέρων ἐμφάσεις ἔστιν ὅτε τῶν θείων δεχόμεθα*. Oft deutet Ps. mit Erfolg, was er zu deuten unternimmt. So ist es z. B. mit der Bedeutung des Wortes *κερατᾶς* in der Bedeutung des betrogenen Ehemannes (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 525—527. Vgl. auch Ph. Kukules *Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός* III 307 und V Suppl. 66). K. Krumbacher (a. O. 264—266) bemerkt, daß die Texte, die uns Ps. bietet, obgleich sie nicht absolut dem Inhalt anderer byzantinischer Sprichwortsammlungen, über die wir verfügen, entsprechen, doch für uns besonderes Interesse haben, da sie uns die Ansicht offenbaren, auf der die theologische Deutung der Sache basiert. Auch fügt Krumbacher hinzu, daß nach seiner Meinung (a. O. 264f.) dem Ps. und nicht etwa Manuel Philes ein kleines didaktisches Gedicht in iambischen Trimetern zugeschrieben werden muß, das eine allegorische Deutung einer Stelle des Matthäus-Evangeliums (13,33 = Luc. 13, 21) gibt. Nach einer Bemerkung des Georgios Megas u. a. (*Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XXIII [1953] 99—109, bes. 109) beschränkte sich Ps. nicht darauf, Kommentare über das Leben des Volkes zu geben, sondern er suchte die Dinge auch zu verstehen und zu deuten. D. C. Hesseling aber (*Βυζάντιον* ... 291—293), streng urteilend, erkennt in Ps. kein reines Interesse an der Volkskunde. Er trennt ihn in diesem Punkte nicht von den anderen Byzantinern, die sich überhaupt nicht für das Volkstum, die volkskundlichen Denkmäler und ihre wahre Deutung interessiert hätten. Dazu ist zu sagen, daß Ps. nicht immer klar ist in seinen Deutungen volkskundlicher Fragen. Deshalb stimmen auch manchmal die Volkskundeforscher nicht überein, wenn sie den Sinn seiner Worte erörtern (vgl. auch E. Kriaras *Παρατηρήσεις ἑρμηνευτικὲς καὶ γλωσσικὲς σὲ βυζαντινὲς παροιμίες* (*Ἐπιστ. Ἐπετηρὶς Φιλοσ. Σχολ. Παν/μίου Θεσ/νίκης* IX [1965] 86—88, bes. 86, 5).

III. Psellos als Philosoph.

Nach Auffassung des Ps. sollte das Studium der Philosophie mit Aristoteles beginnen und mit Platon vervollkommnet werden. Er selbst war von Aristoteles und Platon ausgegangen. Dann bereicherte er sein Wissen durch das Studium von Plotinos, Porphyrios und Iamblichos, um bis zu Proklos zu gelangen. Später studierte er auch Mathematik und befaßte sich mit Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie (Hussey Church 74). Für Ps. sind die Naturwissenschaften, obschon er auch sie studierte, nur der Anfang des Wissens. Doch hat er andererseits auch den kirchlichen Texten niemals einen entscheidenden Vorrang eingeräumt. Jedenfalls bewunderte er von den Kirchenvätern besonders Gregor von Nazianz wegen seiner Sprachgewalt. Die Abhandlungen des Ps., die sich eigens mit philosophischen Fragen befassen, sind im Vergleich mit seiner gesamten schriftstellerischen Tätigkeit nur von beschränkter Anzahl. Wie auch Hussey (a. O. 76) bemerkt, fand alles, was Ps. studiert hatte, seine Integration in der platonischen Lehre. Andererseits war Ps. völlig auf dem Laufenden über die Theorie und Ausübung der chaldäischen Mysterien. Seine tiefste Überzeugung ist, daß jedes Wesen durch die Gesetze seiner eigenen Natur gelenkt wird und daß wir ein jedes Geschehnis durch die Erforschung seiner natürlichen Ursache erklären können. Wie Tatakis (*Θέματα* 172) schreibt, glaubt Ps., daß die Natur zwischen dem Schöpfer und seinen Schöpfungen steht: Sie ist die Hand des ersten Prinzips, das durch sie die Dinge der Welt regiert, während das erste Prinzip unbeweglich ist.

Seine metaphysischen Ansichten gehen nach Tatakis (Philos. 167) letzten Endes auf die Theologie, die ‚erste Philosophie', zurück, und darum mußten seine Schüler mit Hilfe der Metaphysik und der Theologie die theologischen Texte interpretieren. Ps. stellt in den Augen der Byzantiner die Tradition der griechischen Philosophie wieder her; er stellt sie mit ihren Vorzügen und Mängeln dar und hält sie für die Vorbereitung zum Christentum. Er glaubt zugleich, daß vor allem Platon der Philosoph war, der dem christlichen Glauben am nächsten kam, weil auch er den Glauben als die höchste Tugend ansehe, eine Auffassung, die später fast unverändert auch Bessarion teilt. Wir dürfen aber andererseits nicht vergessen, daß Ps. in seiner Rede gegen Michael Kerullarios (Ausg. L. Bréhier Rev. ét. gr. XVI [1903] 375—416 und XVII [1904] 35—76, sowie Scr. min. I 232—328; s. bes. S. 249—250) behauptet, daß zwischen dem ewigen Stoff des Aristoteles, den Ideen Platons und den christlichen Dogmen keinerlei Gemeinsamkeit bestehe, während er wieder an anderer Stelle (De oper. daem. 146) sagt, ‚die Schmerzen des Aristoteles und des Platon brächten ihn zu seinen eigenen geistigen Erzeugnissen'. Und er setzt noch hinzu, ‚deren Schmerzen gäben ihm Leben, sie würden ihn bilden'. Auf jeden Fall müssen wir annehmen, daß der Rationalismus des Ps. bewußt und positiv ist und sich mit seinem Glauben an die Tradition der orthodoxen Kirche verbindet. So hat er auch die Möglichkeit, auf wissenschaftliche Weise die Naturerscheinungen zu erklären und den Aberglauben des Volkes abzulehnen. Denn es ist sicher, daß die verschiedenen griechischen Richtungen und überhaupt das vorchristliche Denken seine Persönlichkeit geformt und ihm die Möglichkeit gewährt haben, eine beachtliche Synthese vorzunehmen. Am tiefsten jedoch hat ihn Plotins Neuplatonismus beeinflußt. Besonders eng ist auch seine Bindung an Proklos. Dies gibt Ps. selber zu. Sein Verhältnis zum Neuplatonismus erhellt auch aus einem Brief, den er wahrscheinlich an Konstantinos IX. Monomachos gerichtet hat und der von der Musik handelt. Das beweisen ferner die Untersuchungen und Quellenforschungen zu den Werken des Ps., die sich mit Dämonismus und Alchimie befassen (Arbeiten von Bidez), denn gerade die Werke, in denen sich Natur- und Geheimwissenschaften verquicken, sind es, in denen uns Ps. am greifbarsten in seine philosophischen Auffassungen Einblick gewährt. Daß Ps. in hohem Maße von der neuplatonischen Untersuchungsmethode beeinflußt ist, wird auch aus seiner Schrift *Περὶ τῶν ἰδεῶν ἃς ὁ Πλάτων λέγει* (hg. von C. G. Linder Philol. XVI [1860] 523—526 und Scr. min. I 433—436) ersichtlich. Sein Werk *Περὶ ἀριθμῶν* (hg. von P. Tannery Rev. ét. gr. V [1892] 343—347) geht auf Iamblichos De theologia arithmetica zurück (s. auch Hussey a. O. 80). Ich möchte dazu anmerken, daß nach Mitteilung von Bidez die Quelle für die Anschauungen des Ps. über Blitz, Donner usw. Werke des Aristoteles in der Interpretation von Olympiodoros sind.

Umstritten ist, inwieweit die Kommentare des Proklos zu den *Λόγια Χαλδαϊκά* die einzige Quelle des Ps. für die gesamte antike Literatur sind. Jedenfalls hat das Problem der Quellen des Ps. noch keine Lösung gefunden. Auch nach Ansicht von Tatakis (Philos. 162), für den Ps. ein Erneuerer des Neuplatonismus ist, dringt dieser über Proklos in die Philosophie Plotins ein und von da aus weiter in die Philosophie Platons (ebd. 172). Die bekannten Verfasser der *Προγυμνάσματα*, Hermogenes, Aphthonios und Nikolaos, sind Ps. sicher bekannt gewesen. Wir wissen auch (s. O. Schissel Byz. Ztschr. XXVII [1927] 273 und Fr. Fuchs Die höheren Schulen 33), daß er Hermogenes nicht leiden konnte und dessen Ansichten und die seiner Schüler ablehnte.

Was übernimmt nun Ps. von der antiken Weisheit? Er selbst schreibt (Scr. min. I 449), daß er das, was die Alten über die Natur gelehrt hätten, übernehme, nicht aber ihre Lehre von der Materie, die er als *ἀγέννητον* ablehne. Er stimmte mit den Lehren der Alten auch in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele überein, er teilte aber nicht die Auffassung, daß die Seelen vor den Körpern existierten. Ebensowenig vertrat er die antiken Lehren über Orakel und Weissagungen. Ps. sagt klar (De oper. daem. 151), daß *ἡ ἑλληνικὴ σοφία περὶ τὴν δόξαν τοῦ θείου διαμαρτάνουσα καὶ τὸ θεολογικὸν μέρος οὐκ ἀναμάρτητον ἔχουσα τὴν φύσιν οὕτως ἐγνώρισεν ὡς αὐτὸς ὁ Πλάστης ἐποίησε. Χρὴ οὖν ἡμᾶς ἐκεῖθεν μὲν ἔχειν τὴν περὶ ταῦτα θεωρίαν, ἀπὸ δὲ τῆς ἡμετέρας σοφίας τὸν τύπον γινώσκειν καὶ τὴν ἀλήθειαν· καὶ τὸ μὲν γράμμα ἐπιθραύειν ὥσπερ ἔλυτρον, τὸ δὲ κεκρυμμένον πνεῦμα ὥσπερ μαργαρίτας ἀναχωννύειν· καὶ μὴ τὰ Μωσέως ὡς τέλη τῆς ἀληθείας οἴεσθαι.*

Auch an anderer Stelle gibt er zu (Westerink De omnif. doctrina 98—99), daß er, über die Seele sprechend, das Material aus zwei Quellen geschöpft habe: das eine aus ‚unseren geheiligten Krateren' also aus der Religion, und das andere aus den ‚salzigen Gewässern' des Altertums. Natürlich, fährt er fort, habe er nach Möglichkeit versucht, die Lehren der Alten den christlichen Anschauungen anzupassen. Freilich, gesteht er, habe er ihnen ihre charakteristischen Merkmale nicht völlig nehmen können. Deshalb müsse jeder, der sich mit dem Altertum forschend befasse, im Auge behalten, daß die antiken Lehren in ihrer ‚Blüte' verborgen auch etwas Giftiges trügen.

Nach Tatakis (*Θέματα* 179) bejaht Ps. den Menschen so, wie er ist, und betont die große Bedeutung der staatsbürgerlichen Tugenden. Er hält ein durchgeistigtes Leben nach der Art von Platon, nicht aber nach Art der Mystiker für möglich. Er glaubt andererseits, daß es einige Dinge gibt, die für Vernunftschlüsse und Beweise unzugänglich sind. Über dem Verstande steht, behauptet er, der Sinn, dessen Aufgabe es sei, die Dinge in einer höheren Weise als durch den Beweis ebenso direkt, wie es das Gefühl tue, zu erfassen (ebd. 174). In der Polemik mit Iohannes Xiphilinos schreibt er, an dessen Adresse gerichtet (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 447): *Τὸ ... συλλογίζεσθαι, ἀδελφέ, οὔτε δόγμα ἐστὶ τῆς ἐκκλησίας ἀλλότριον, οὔτε θέσις τις τῶν κατὰ φιλοσοφίαν παράδοξος, ἀλλ' ἢ μόνον ὄργανον ἀληθείας καὶ ζητουμένου πράγματος εὕρεσις*. Es ist für die Tendenzen des Ps. bezeichnend, daß er der Meinung ist, Aristoteles habe die theologischen Fragen von einem sehr menschlichen Standpunkt aus betrachtet, während Platon für ihn ein theologisch denkender Philosoph ist. Ps. glaubt nicht, daß seine Orthodoxie durch seinen Platonismus beeinträchtigt werde. In seinem Briefwechsel spricht er häufig von seiner Orthodoxie und drückt dabei die Überzeugung aus, daß diese ihn in keiner Weise zwinge, die alten Weisen und das Wissen um die Wahrheit zu verleugnen. Ps. erklärt ausdrücklich (De oper. daem. 151; vgl. auch Fuchs Die höheren Schulen 51), daß es für ihn eine Lieblingsbeschäftigung sei, sowohl die Lehren Moses (an anderer Stelle dagegen — De oper. daem. 151 — rät er davon ab, das, was Moses sagt, als Abbild der Wahrheit zu betrachten) wie auch die Auffassungen der Alten mit der christlichen Verkündung in Wechselbeziehung zu bringen. Solche Auffassungen vertritt er auch im Nachruf auf den Patriarchen Michael Kerullarios. Bezeichnend bemerkt Hussey (Church. 87) dazu, daß Ps. es versteht, den Vorwurf, den ihm Xiphilinos macht, in einer Weise abzuschütteln, die vielleicht ‚mehr einen Ehrentribut für die Wendigkeit seines Geistes als für die Festigkeit seiner Überzeugungen' darstellt. Wie die gleiche Forscherin feststellt

(a. O. 87), gibt die Beschreibung des Ps. von dem Wunder des Mantels der Jungfrau Maria in der Kirche zu Blachernai, die er im Juli 1075 verfaßte (D. I. Polemis Byz. Ztschr. LVIII [1965 73—75] bes. 73) und die von X. A. Sideridis (*Μιχαὴλ Ψελλοῦ Λόγος ἐπὶ τῷ ἐν Βλαχέρναις ... θαύματι*) veröffentlicht wurde, eine Erklärung dafür, wie er es fertig brachte, jeder Verurteilung als Ketzer zu entgehen. Nach Ps., der, wie wir sagten, keineswegs den Gebrauch der Vernunft ablehnte, war es nicht angängig, die Offenbarung einer übernatürlichen Kraft einzig und allein deswegen zu leugnen, weil es nicht möglich sei, eine wissenschaftliche Erklärung des Phänomens zu geben.

Wie nicht anders zu erwarten, interessierte sich Ps. für die Geheimwissenschaften seiner Zeit, die sich auf die chaldäischen Lehren stützten. Viele seiner Zeitgenossen hatten sich derartige Anschauungen zu eigen gemacht, und dies geht aus seiner Schrift *Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων* und aus seiner Anklage gegen Kerullarios hervor, die im übrigen ein wertvolles kulturgeschichtliches Dokument sowohl für Ps. selbst wie für seine ganze Zeit ist. Er selbst verwarf die Weisheit der Chaldäer nur in den Punkten, wo sie sich der Magie ergab, obwohl sein Rationalismus ihn hinderte, die Geheimwissenschaften anzuerkennen. Wie Hussey (a. O. 83) bemerkt, hatte der fromme Christ die Verpflichtung, alle Ketzereien und insbesondere die Philosophie der Chaldäer mit ihren Erfindungen und Märchen, ihrer Magie und ihrer Differenzierung der Ansichten zu vermeiden.

Was nun die von Ps. verwendeten Quellen bei der Abfassung von *Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων* (eine besonders bedeutsame Abhandlung über die Wissenschaftlichkeit und Objektivität derselben) und von *Τίνα περὶ δαιμόνων δοξάζουσιν Ἕλληνες* (De operat. daem. 36—43) angeht, glaubt K. Svoboda (La démonologie de Michel Psellos), daß Ps. aus Porphyrios schöpft. Andererseits bemerkt Jean Bidez (Michel Psellus, Epître 224): „Jedesmal wenn wir in der Lage sind, die antiken Texte, die der Vielschreiber Ps. verwendet hat, anzugeben, müssen wir feststellen, daß er sich die Arbeit nicht mit der Kompilierung vieler Autoren erschwerte, sondern sich gewöhnlich darauf beschränkte, eine Reihe von Auszügen aus ein und demselben Werk abzuschreiben.‘ Bidez stellt für das von ihm behandelte Thema fest, daß ‚Ps. ausschließlich von den Kommentaren des Proklos über die „Chaldäischen Sprüche“ inspiriert wird, d. h. einer umfangreichen Arbeit, die er auszugsweise in bestimmten Werken anbringt, zitiert oder weitgehend abschreibt.‘ Auch Emile Bréhier (Rev. d'hist. de la philos. III [1929] 227f.) gibt an, daß die Ansichten des Ps. über die Dämonen zu einem großen Teil vom Neuplatonismus und besonders von der *Ἐπινομίς* Platons ausgehen. Andererseits bemerkt Jugie (Dict. de théol. cath. XIII 1152), daß Ps. in dem Dialog *Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων* die magischen Tendenzen der Manichäer und besonders der Messalianer oder Euchiten verwirft und uns bei dieser Gelegenheit einen Einblick in seine Anschauungen in der *ἀγγελολογία* (d. h. in der Lehre von den Engeln) gewährt.

Von den Werken des Porphyrios kannte Ps. die *Ἀφορμαὶ πρὸς τὰ νοητά* (Sententia ad intelligibilia ducentes), welche die Einführung in die Philosophie Plotins sind, sowie auch ‚De abstinentia‘ und sogar ‚De antro nympharum‘. Er verwendete dagegen nicht das andere Werk des Porphyrios *Περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας* (De philosophia ex orac. haurienda libr. reliquiae (Sicherl Platonismus, Jahrb. d. Oest. Byz. Gesellsch. XV [1966] 207). Wie andererseits Westerink (Byz. Ztschr. LII [1959] 9f.) nachwies, kannte er den Originaltext Plotins (s. auch Sicherl a. O. 206).

Auch Iamblichos hat ihn beeinflußt, dessen Antwort auf den Brief des Porphyrios an den Priester Anebo (ebd. 208) er benutzte. Er dürfte darüber hinaus nicht nur ‚De mysteriis‘ (Sicherl Byz. Ztschr. LIII [1960] 15), sondern auch Teile der *Συναγωγὴ πυθαγορείων δογμάτων* des Iamblichos gelesen haben, welch letztere Schrift uns verloren gegangen ist und die später auch Theodoros Metochites (Sicherl Platonismus 209) verwendet hat. Am stärksten jedoch von allen Neuplatonikern hat Proklos auf Ps. Einfluß ausgeübt, und er gibt dies selber zu (Chron. I 135f.). Ps. hält ihn für ‚einen Menschen von göttlicher Natur, der die Philosophie bis zu den letzten Feinheiten durchdacht hat‘ (Sicherl a. O. 209). Von Proklos muß er wohl ein Kompendium von dessen Kommentaren zu den *Λόγια Χαλδαϊκά* (2. Jhdt. n. Chr.), sowie viele andere Werke desselben benutzt haben (ebd. 209—211). Manchmal schreibt er sogar wörtlich von Proklos ab (ebd. 212). Er kannte auch die Schrift des Prokopios von Gaza gegen Proklos (Sicherl Byz. Ztschr. LIII [1960] 19).

In der *Διδασκαλία παντοδαπή*, von welchem Werke uns vier untereinander verschiedene Bearbeitungen erhalten sind und das Ps. für seinen Schüler Michael VII. Dukas geschrieben hat, werden theologische, psychologische, moralische, naturwissenschaftliche, physiologische, astronomische, meteorologische und kosmographische Themen behandelt. Hier nimmt Ps. in hohem Maße auch von Maximos Confessor und von Iohannes von Damaskos Anleihen auf dogmatischem und moralischem Gebiet auf (Jugie a. O. 1152). L. G. Westerink veröffentlichte die umfassendste Version (1948) und bearbeitete auch sorgfältig die Frage der Quellen für das Werk; er kommt dabei zu dem Schluß, daß Ps. für diese Schrift verschiedene neuplatonische philosophische Schriften benutzt hat. Man hat aber festgestellt, daß Ps. nur in ganz wenigen Fällen die Namen der von ihm verwendeten Schriftsteller angibt. Nach Westerink schöpft Ps. vor allem aus Prokopios von Gaza, den er ‚Gewährsmann‘ nennt in seiner Anklage gegen Kerullarios. Sicherl (Platonismus, Jahrb. d. Oest. Byz. Gesellschaft XV [1966] 209—210) wiederum bemerkt, daß in der *Διδασκαλία παντοδαπή* sowie in *Εἰς τὴν ψυχογονίαν τοῦ Πλάτωνος* des Ps. wörtliche Auszüge aus den Kommentaren des Proklos zu Platons Timaios festzustellen sind. Doch daß viele Werke des Proklos auf uns gekommen sind, muß gerade der Vorliebe zugeschrieben werden, die Ps. für Proklos hegte, wie der gleiche Forscher sagt (a. O. 209f.). Denn Ps. muß noch viele andere Werke des Proklos gelesen und verwendet haben.

Chr. Zervos hatte seinerzeit behauptet, die Theorien des Ps. über die Seele seien auch in seiner Schrift *Δόξαι περὶ ψυχῆς* (Migne Patr. gr. CXXII 1030—1076) entwickelt, Bezobrazov jedoch versichert, daß dieses Werk irrtümlich Ps. zugeschrieben wurde (s. Hussey Church 77 und 79, 5). Was die *Διδασκαλία παντοδαπή* angeht, nimmt Hussey (a. O. 77) eine Bedeutung des Werkes an und stellt gleichzeitig starken neuplatonischen Einfluß, besonders Plotins in den Ansichten über die *διαιρέσεις*, fest, während das Werk in den Fragen der Herkunft der Seele den Meinungen von Iamblichos folgt. Nach Auffassung von Hussey (a. O. 80), gebe in der Tat Ps. nicht nur die Vision Plotins vom Universum wieder, sondern behandele auch die Probleme des Bösen und des freien Willens in charakteristisch neuplatonischer Weise. Besonders deutlich sei, meint die Forscherin, die Verbindung der *Διδασκαλία* mit den *Ἐννεάδες* Plotins.

Jugie (Dict. de théol. cath. XIII 1151) negiert ausdrücklich die Originalität des Ps., indem er sagt, seine Originalität beschränke sich auf die Form und den Stil. Seine gesamte wissenschaftliche Lehre ließe sich als entlichen nachweisen. Ebenso erklärt Sykutris *Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XII [1936] 514, Ps. paßt sich den Titel Philosoph an und war nichts anderes als ein Redner, wie alle Byzantiner.

Von der *Χρονογραφία* des Ps. ausgehend, meint V. Valdenberg (Philosoph. Ansichten; vgl. Byz. Ztschr. XLIII [1950] 58) zu dessen Philosophie, Ps. anerkenne nicht nur eine Philosophie, die sich geometrisch genau beweisen lasse, sondern auch ein von solcher Beschränkung freies philosophisches Denken. Jedoch die erste der beiden Auffassungen habe in Byzanz keine nennenswerte Nachfolge gefunden, wenn man von einigen Ansichten des Iohannes Italos oder auch des Nikephoros Blemmydes absehe. P. Joannou (Christl. Metaphysik 22; vgl. auch O. Schissel Phil. Woch. XLVIII [1928] 585), nennt, wie schon andere vor ihm, Ps. einen ‚umfassenden Epitomator, keinesfalls aber einen selbständigen Philosophen‘. Diesem Urteil schließt sich auch E. von Ivánka (Byz. Ztschr. LI [1958] 381) in seiner Rezension der Publikation Joannous an. ‚Er war weniger‘ bemerkt auch K. Dieterich (Byzantin. Charakterköpfe 73) ‚ein selbständiger Denker als ein Aufspürer und Nachempfinder großer Geister und ihrer Werke, weniger eine Philosophen- als eine Philologennatur; freilich eine geist- und temperamentvolle, keine trockene ... Er ist kein schöpferischer Geist, aber ein Meister künstlerischer, lebendiger Darstellung.‘ Eine andere Stellung nimmt L. Benakis (Studien ..., Arch. f. Gesch. d. Philosophie XLIII [1961] 215—238) zur Originalität des Denkens des Ps. ein und, von unveröffentlichten Kommentaren des Ps. zu Aristoteles ausgehend, meint er, etwas übertreibend (vgl. auch F. Dölger Byz. Ztschr. LV [1962] 134—135), Ps. dürfe nicht ausschließlich Neuplatoniker oder Aristoteliker genannt werden, sondern wir müßten anerkennen, daß Ps. innerhalb der Möglichkeiten, die ihm im Rahmen der christlichen Orthodoxie gegeben waren, ein selbständiger Denker gewesen sei.

Da Ps. nach einer Synthese aller philosophischen Systeme strebt (Tatakis Philos. 169), ist es natürlich, daß er sich auch für die Geheimwissenschaften interessiert. So wurde Ps. zu einer Vereinheitlichung und Systematisierung aller Erkenntnisse auf Grundlage der neuplatonischen Lehren, deren Erneuerung er fordert, geführt (ebd. 190—191). St. Kyriakides (Byz. Ztschr. XXVIII [1928] 110—115) sagt bei seiner oben angeführten Auseinandersetzung mit Svoboda, nach dem Ps. direkt bei Porphyrios Anleihen aufnimmt, daß Ps. nicht alles über die Dämonen aus Porphyrios schöpfe. Er hält Ps. auch nicht für einen systematischen Neuplatoniker, ja nicht einmal für einen systematischen Philosophen, sondern weit eher für einen ‚Sammelkasten von Kenntnissen‘. Speziell zu der Schrift des Ps. *Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων* meint er (a. O. 111), Ps. schreibe ‚aus dem Gedächtnis‘ und aus der Gesamtheit seines religiösphilosophischen Wissens schöpfend (entgegengesetzter Meinung ist Bidez) und zugleich zeitgenössische Anschauungen und Gebräuche einschiebend. Darum ist auch Kyriakides (a. O. 113) mit der Auffassung Svobodas einverstanden, daß Ps. in bestimmten Fällen ‚kritiklos klassische, christliche und zeitgenössische Anschauungen vermische‘.

Hesseling (*Βυζάντιον* 290—291) findet, daß Ps. auf dem Gebiete der Philosophie eine wirkliche Ausbildung offenbare, auf den anderen Gebieten jedoch nur eine kritiklose Wißbegier. In den Naturwissenschaften habe er weder über seinen Zeitgenossen, noch über den älteren Gelehrten gestanden. Ja, er bezichtigt Ps. geradezu der Gefühllosigkeit den Naturschönheiten gegenüber, ein Merkmal freilich, das in Byzanz ganz allgemein festzustellen sei. (Man darf schließlich auch nicht übersehen, daß Ps. [Scr. min. I 256] sehr gelungene Beschreibungen des Meeres gegeben hat.) Hinzufügen möchte ich noch, daß sich von der obigen Beurteilung des Ps. als Philosophen die Ansicht von I. Sykutris (*Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XII [1936] 519) nicht spürbar unterscheidet, wenn dort zu den philosophischen und theologischen Schriften des Ps. erklärt wird, er zeichne sich mehr durch Gewandtheit, Sprache und Wißbegier als durch Gedankentiefe aus. Ebenso hält ihn D. Balanos (*Βυζαντ. ἐκκλησ. συγγραφεῖς* 84) nicht für einen wirklichen Erneuerer. Seine Verquickung von christlichem Glauben mit philosophischem Denken werde sicherlich mit Wendigkeit vollzogen, aber auch mit einer gewissen Verschlagenheit. Auf diese Weise verstoße er zumindest an der Oberfläche nie gegen die Lehren der christlichen Religion. Bezeichnend für diese Haltung sei sein langer Brief an den Patriarchen Iohannes Xiphilinos, der ihn angeklagt hatte, daß er mit seinem Platonismus antichristliche Lehren einführe (s. den Text Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 444—45; vgl. auch Chr. Zervos Un philosophe néoplatonicien 192—221). Ich glaube, richtig ist die Auffassung von R. Cantarella (Poeti bizantini II 191), der mit Recht nicht wagt, Ps. den Vertreter einer geistigen Laienbewegung zu nennen, wohl aber glaubt, daß wir auf jeden Fall ‚zum ersten Mal in der Geschichte der mittelalterlichen Erziehung, des Ostens wie des Westens, in Ps. einen Menschen vor uns haben, der zweifellos über seine

Zeit hinausragt und der mittels eines ungewöhnlich freien und weiten geistigen Horizontes neue Erziehungsformen verwirklicht und ankündigt'.

Im Codex Monacensis 548 (aus dem 15. Jhdt.) findet sich eine Schrift mit dem Titel *Εἰς τὴν Ἀριστοτέλους Λογικὴν Σύνοψις*, die sich als Werk des Michael Ps. ausgibt. Sie wurde zum ersten Mal 1597 in Augsburg von Elias Ehinger veröffentlicht. Karl Prantl (Gesch. d. Logik im Abendlande II [1864] 18) vertrat die Ansicht, daß dieses Werk des Ps. von Petrus Hispanus, dem späteren Papst Iohannes XXI. (1210/1220—1277), übersetzt worden sei und den Titel ,Summulae logicales' erhalten habe (letzte Ausgabe von J. M. Bochenski 1947). Prantl nimmt, in der nach ihm unbestreitbaren Annahme, daß es sich um eine Übersetzung aus dem Griechischen handele, einen Einfluß des byzantinischen Denkens auf das Abendland schon seit dem 13. Jhdt. an. Diese Auffassung Prantls wiesen sofort Ch. Thurot (1864) und wesentlich später und systematischer R. Stapper (1896) zurück, während andere mit ihm einig gingen. Doch einige Handschriften schreiben das Werk dem Scholarios zu und nennen es eine Übersetzung des obigen Werkes von Petrus Hispanus, der in älterer Zeit viel gelesen und übersetzt worden sei. Durch paläographisch zweifelhafte Stellen mißtrauisch geworden, neigte Stapper zu der Annahme, daß das lateinische Werk nicht von Scholarios (= Gennadios Scholarios) übersetzt worden sei, wie einige Handschriften angeben, sondern von Maximos Planudes oder Demetrios Kydones. Doch K. K(rumbacher) kommt in seiner Rezension der Stapperschen Publikation (Byz. Ztschr. VI [1897] 443—444) zu dem Urteil, daß ,die Summulae im 15. Jhdt. von Georgios Scholarios ins Griechische übersetzt worden sind und daß der Name Psellos in der Münchner Hs. auf der bekannten Anziehungskraft beruht, welche dieser berühmte Autorname auf die Kopisten ausgeübt hat'. Die Frage wurde endgültig zugunsten von Gennadios Scholarios als Übersetzer des Werkes bei der Gesamtausgabe seiner Werke entschieden: Oeuvres complètes de Gennade Scholarios, hg. von L. Petit, X. A. Siderides, M. Jugie, Bd. VIII, p. VI—VIII und 283f. Vgl. M. Jugie Dict. de théol. cath. XIII 1154, und Kl. Oehler Greek Roman and Byzantine Studies V, Spring 1964, Nr. 1, S. 138. Danach ist das obige Werk, das (von Martinus Crusius) dem Ps. zugeschriebene wurde, eine von Gennadios Scholarios besorgte Übersetzung eines lateinischen Originals und somit kein gesicherter Beleg für den Einfluß des Ps. auf die zeitgenössische oder spätere Erneuerung der abendländischen Philosophie (vgl. auch Fr. Dölger *Παρασπορά* 98—99).

IV. Psellos als Historiograph.

Die *Χρονογραφία* des Ps. (hg. von E. Renauld Chronographie Bd. I—II, 1926—1928) schildert die geschichtlichen Ereignisse von der Thronbesteigung Basileios' II. (976) bis zum Beginn der Herrschaft des Nikephoros Botaneiates (1078). Er entschließt sich dazu, sein Geschichtswerk zu schreiben, angeregt durch Kaiser Konstantinos Monomachos. Ps. hatte nämlich an den Kaiser anläßlich seiner Thronbesteigung eine Festrede gerichtet, worin er kurz die geschichtlichen Ereignisse, die sich in der Zeit von der Thronbesteigung des Basileios' II. bis zum Beginn der Regierung des Monomachos (1042) abgespielt hatten, darstellte. Die *Χρονογραφία* besteht aus zwei Teilen. Der erste ist zwischen 1059 und 1063 abgefaßt worden. Nach Iohannes Sykutris (Byz. Ztschr. XXX [1929—1930] 63) wohl eher im J. 1062—1063. Ps. selbst berichtet (Chron. I 127): *Πολλοί με πολλάκις πρὸς τήνδε τὴν ξυγγραφὴν κατηνάγκασαν οὐ τῶν ἐν τέλει μόνον καὶ τῶν πρώτων τῆς γερουσίας, ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων εἰς τὰ τοῦ Λόγου τελούντων μυστήρια καὶ τῶν ὅσοι θειότεροι καὶ ὑπερτελεῖς τὴν ψυχήν.* Einer von ihnen scheint auch Konstantinos Leichudes zu sein. Dieser erste Teil des Geschichtswerkes des Ps., welcher auch der bedeutendste ist, ist ziemlich glaubwürdig, und wie der Herausgeber des Werkes E. Renauld (Chron. I Intr. XLIX—L) bemerkt, ist es mit Meinungsunabhängigkeit geschrieben worden. In diesem Teil berichtet Ps. kurz über die Ereignisse in der Zeit der Kaiser Basileios II., Konstantinos VIII., Romanos III., Michael IV. (976—1041). Vom folgenden Kaiser Michael V. Kalaphates (1041—1042) an ist er imstande, uns die Ereignisse in Einzelheiten darzustellen, denn er hat sie selbst irgendwie miterlebt, bis in die Regierungszeit des Isaakios Komnenos hinein (1057). Der erste Teil muß vor dem Tode von Leichudes (August 1063), wahrscheinlich zwischen Dezember 1059 und August 1063, veröffentlicht worden sein. Der zweite Teil des Geschichtswerkes, welcher später abgefaßt und nach Ps.' Tod (s. Hussey Psellus 83; vgl. auch D. I. Polemis Byz. Ztschr. LVIII [1965] 73—75) dem ersten hinzugefügt worden ist, besitzt nicht die Meriten des ersten Teiles, weil sich Ps. bemüßigt fühlte, sich den Mächtigen des Tages angenehm zu zeigen; er beabsichtigte ja die Ereignisse, die sie betrafen, niederzuschreiben. Aus diesem Grunde schreibt er nicht mit der gebührenden Unparteilichkeit. Besonders ungerecht richtet er manchmal seine Angriffe gegen Romanos IV. Diogenes, einen Gegner der Kaiser Konstantinos X. Dukas und Michael VII. Parapinakes. Der eine von ihnen war sein Jugendfreund, der andere sein Schüler gewesen. Auch berichtet er die sie betreffenden Ereignisse nicht ausführlich, sondern so kurz, wie es ging. Es ist sogar bezeichnend, daß Ps. in seinem Werk (an zwei Stellen, wo er über Ereignisse während der Regierung von Isaakios Komnenos [Chron. II 123] und Konstantinos X. [ebd. II 138] berichtet) das Versprechen gibt, die Ereignisse ausführlicher und mit größter Genauigkeit darzustellen.

Die Bedeutung des Geschichtswerkes des Ps. liegt, wie schon erwähnt, darin, daß es die einzige vorhandene Schilderung der Ereignisse nach der Regierung des Iohannes Tsimiskes (976) ist, mit der Leon Diakonos sein Geschichtswerk beendet. Außerdem wurde das Geschichtswerk des Ps. von späteren Geschichtsschreibern benutzt, so von Nikephoros Bryennios, der ihm sogar etliche Abschnitte entnimmt, ferner von Anna Komnene, Iohannes Skylitzes und Iohannes Zonaras. Renauld bemerkt (a. O. I Intr. LI), Zonaras habe seinen Vorgänger so raffiniert benutzt, daß man aus der *Χρονογραφία*, welche zum ersten Mal im J. 1874 von K. Sathas veröffentlicht worden

ist, nichts Neues und Wichtiges über byzantinische Geschichte erfahren habe. Dies besagt freilich nicht, daß jüngere byzantinische Geschichtsschreiber daraus nicht beachtenswerte Angaben über die betreffende Periode geschöpft haben. Tatsächlich hält I. B. Bury (Roman emperors 43f.) Ps., was die politischen Begebenheiten anbelangt, für absolut informiert und weiß deswegen sein Geschichtswerk besonders zu schätzen. Er erkennt an, daß trotz des gekünstelten Stils die Darstellung der Kaiser und Kaiserinnen, zu denen Ps. in einem näheren persönlichen Verhältnis gestanden hatte, sowie anderer weniger bekannter Personen seiner Zeit wirklichkeitsnah und lebendig gestaltet worden ist. Die schon von Iohannes Skylitzes gemachte Bemerkung, Ps. liefere eigentlich weiter nichts als eine Namenliste von Kaisern, wobei er bloß die Feststellung mache, wer von ihnen der erfolgreichste gewesen sei, hält Bury für falsch, wenn er auch anerkennt, daß Ps. es manchmal tatsächlich versäumt, bedeutungsvolle Ereignisse zu erwähnen. Ps. selbst gibt es zu (Chron. I 152): *Τὰ μὲν οὖν ἐφεξῆς πάντα διεξιέναι, ἕκαστόν τε ἐξακριβοῦσθαι ἀφ' οἵων ἀρχῶν εἰς οἷα τέλη κατήντησε, συντάξεις τε καταλέγειν καὶ στρατοπεδείας, ἀκροβολισμούς τε καὶ ἁψιμαχίας καὶ τἆλλα ὁπόσα εἴθισται λέγειν τοῖς ἀκριβέσι τῶν συγγραφέων, ὡς μακροῦ καιροῦ καὶ λόγου δεόμενα εἰς τὸ παρὸν ἀναβάλλομαι· οὐ γάρ με τὴν συγγραφήν, φίλτατε πάντων ἀνδρῶν, φιλοτιμοτέραν, ἀλλὰ κεφαλαιωδεστέραν ἀπήτησας· διὰ τοῦτό σοι κἀγὼ πολλὰ τῶν ἀξίων εἰρῆσθαι παρῆκα τῇ ἱστορίᾳ, μήτε πρὸς ὀλυμπιάδας ἐτῶν ταύτην ἀναμετρήσας, μήθ' ὡς ὁ συγγραφεὺς πεποίηκεν εἰς τὰς τοῦ ἔτους ὥρας αὐτὴν διελόμενος, ἀλλ' ἁπλῶς οὑτωσὶ τὰ ἐπικαιρότατα ταύτης ὑπαγορεύσας καὶ ὁπόσα μοι ἱστοροῦντι κατὰ μνήμην συνήθροισται· ἀλλ', ὅπερ εἴρηκα, τὸ μὲν πᾶσαν πρᾶξιν λεπτολογεῖν ἀφίημι νῦν, μέσην δὲ ὁδὸν βαδίζειν προήρημαι τῶν τε ἀρχαιολογησάντων τὰς τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης ἡγεμονίας τε καὶ πράξεις καὶ τῶν εἰωθότων ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς χρόνοις χρονογραφίας συντίθεσθαι, οὔτε τὸ περιρρέον ἐκείνων ἐν τοῖς λόγοις ζηλώσας οὔτε τὸ συντετμημένον τῶν λοιπῶν μιμησάμενος, ἵνα μήτε κόρον ἔχοι τὸ σύγγραμμα μήτε παραλίποι τὰ καίρια.* ,Soll ich nun alles der Reihe nach erzählen und mich befleißigen herauszubekommen, wo der Anfang und das Ende aller Begebenheiten war, und die Truppen wie die Lager aneinanderreihen, und über die Plänkeleien und die Kleingefechte schreiben, auch über alles andere berichten, was die Genauigkeitskrämer zu tun pflegen? Da dies viel Zeit in Anspruch nimmt und einer langen Schilderung bedarf, muß ich es im Augenblick aufschieben. Das ist auch der Grund, weswegen ich vieles erzählenswerte weggelassen habe; ich habe doch mein Geschichtswerk nicht nach Olympiaden verfaßt, teilte es auch nicht in Jahreszeiten ein, dem Historiker (= Thukydides) gleich, sondern habe einfach die aktuellsten Ereignisse aufgezeichnet und was ich in der Erinnerung hatte. Ich werde also, wie ich eben gesagt habe, nicht von dem Ehrgeiz getrieben, bis auf die letzte Einzelheit einzugehen, sondern ich habe lieber einen Mittelweg eingeschlagen: Zwischen denjenigen, die die Führer des Alten Rom und deren Taten geschildert haben, und den anderen, die in unserer Zeit Chroniken zu verfassen pflegen. Dabei habe ich mir weder die Weitschweifigkeit der ersteren zum Vorbild genommen noch den gedrängten Stil der letzteren nachgeahmt, so daß mein Geschichtswerk nicht überladen ist, aber auch nicht das Wesentlichste ausgelassen ist.'

Ps. überliefert uns tatsächlich die seiner Auffassung nach bedeutendsten Ereignisse und die, welche auf ihn den größten Eindruck gemacht haben. Jede Forderung, auf Einzelheiten einzugehen, hat er beiseite gelassen und zieht es vor, einen Mittelweg einzuschlagen zwischen jenen, die sich früher mit Geschichtsschreibung beschäftigt hatten und denen, die heute Chroniken verfassen. So hat er, wie er selber sagt, weder die vielen Worte in den Werken der ersteren noch die gedrängte Kürze der letzteren zum Vorbild genommen. Sein Geschichtswerk ist also weder zu weitschweifig noch zu kurz gefaßt. Richtig bemerkte aber Amantos (*Ἱστ. βυζαντ. κράτους* II 222), Ps. zeige kein besonderes Interesse für die großen Staatsfragen. Er schreibt: ,Ps. verfilmt, was ihm zu Gesicht kommt; er philosophiert nicht über Ereignisse. Obgleich er jahrzehntelang die Politik des Landes verfolgt hat, gibt er keine Ausblicke für die Zukunft. Aber sein Scharfblick, mit dem er die Ereignisse durchschaut, verleiht seinen Beschreibungen und Charakteristiken Anschaulichkeit und Lebendigkeit.' Ps. glaubt an die Willensfreiheit. Seiner Auffassung nach spielt sich alles große Geschehen nach dem Willen der göttlichen Vorsehung ab, doch glaubt er zugleich an die Selbstbestimmung des Menschen.

Den literarischen Wert der *Χρονογραφία* hat ihr Herausgeber Renauld eingehend studiert. Literarisch unterscheidet er (Chron. I Intr. LIVf.) drei Charakteristika: Erzählung der Ereignisse, Porträts der Personen und Szenenbilder.

Eine Bewegung oder eine Haltung einer Person geben Ps. Anlaß zu einer psychologischen Studie, um sie alsdann präzis, mit Blick für das Wichtige und treffend zu beschreiben. Ps.' Erzählkunst ist einmalig, wenn er über Ereignisse während der Herrschaft Romanos' III., Michaels IV., Konstantinos' IX. und Isaakios' Komnenos berichtet. Er zeichnet sich auch durch Genauigkeit aus, und zeigt sich genügend informiert, obwohl er nicht immer unparteiisch ist, soweit es sich um Personen und Dinge handelt, wie wir im folgenden sehen werden. Eigen ist ihm noch die malerische Kraft, mit der er die Personen in seinem Geschichtswerk in Aktion treten läßt. Besonders ist die zurückhaltende Strenge, mit der Ps. die Ereignisse während seiner Delegation bei Isaakios Komnenos beschreibt, zu unterstreichen. Die Liebesgeschichte von Zoe und Michael IV. berge das Interesse eines realistischen Sittenromans in sich, schreibt Renauld (ebd. Intr. LIV). Auch von Bury wird die erzählerische Kunst bei der Darstellung der Revolution, durch welche Michael V. gestürzt wurde, besonders hervorgehoben (1042). Der Schriftsteller stelle uns die Revolution dar, schreibt Bury, als handle es sich um eine große historische Szene, während die Sprache, die er dazu benutze, eine solche sei, wie man sie bei einem Ereignis, wie der französischen Revolution erwarten dürfe.

Die Kraft, mit der Ps. die in seinem Geschichtswerk auftretenden Gestalten beschreibt und psychologisch ergründet, ist wirklich einmalig. Der Bericht, den er uns über die Ereignisse liefert, ist von bewundernswerter Klarheit, während die Gestalten der Geschichte mit ihren wesentlichsten Merkmalen auftreten. Diese Klarheit in der Beschreibung begegnet auch in anderen seiner Werke, so wenn er in seinen Briefen über die Krankheit seiner Tochter berichtet.

Besonders lebendig wirken die Darstellungen über Zoe und Theodora. Mit berechtigter Begeisterung bemerkt Hussey (Psellus 86), jede Seite des Textes sei ein Spiegel der Lebendigkeit und Begeisterung des Verfassers. Sein Werk bleibt, nach der gleichen Forscherin, was die von seinem Autor vertretene Meinung über die Aufgabe des Historikers wie auch den psychologischen Scharfblick angeht, äußerst modern.

Ps. schildert nicht nur Ereignisse, die ihm selber zum Erlebnis werden, sondern auch solche, über die er von anderen Personen als Augenzeugen Berichte erhalten hat. Dies hat freilich, nach Hussey (a. O. 85), nur für den Mittelteil der *Χρονογραφία* Gültigkeit; der Anfang des Geschichtswerkes ruht nicht auf persönlichen Erfahrungen. Es müsse jedenfalls Ps. zugestanden werden, daß er sicher aus diesem Grunde bei Berichten über Ereignisse, die er nicht selbst erlebt hat, in der Schilderung so knapp sei.

Besonders wird bei Ps. die Tatsache geschätzt, daß er ab und zu die Darstellung der Ereignisse abbricht, um sich an seine Leser zu wenden. Seine Geschichtsschreibung verwandelt sich dann in ein Zwischending von Memoiren und Beichte, wobei sie ihre volle Farbe beibehält. Kennzeichnend ist für Ps. auch, daß er manchmal die Frage benutzt, um Zustimmung oder Ablehnung lebendiger auszudrücken. Nuancierungen von Ideen und Gefühlen sind es, die er in seinen Erzählungen anstrebt, was ihm auch sehr oft gelingt.

Sehr richtig bemerkt Hussey (a. O. 85), die *Χρονογραφία* verdanke ihre Lebendigkeit und Farbe einem Autor, der weder seine Persönlichkeit zu unterdrücken noch seine Befangenheit zu verdrängen vermöge, und dessen Interesse viel mehr dem Menschen als den Staatsangelegenheiten gelte. Wie die gleiche Autorin bemerkt (a. O. 87), vermischen sich Leben und Meinungen des Ps. so häufig, daß es zu einer Art Autobiographie kommt, der das anheimelnde *ἐγὼ γοῦν* selten fehlt. Sein Geschichtswerk ist so (ebd. 82) etwas mehr als eine bloße Autobiographie, und stellt zugleich durch die Art seiner Abfassung und seines Inhaltes etwas mehr als eine Chronik dar.

Hinsichtlich des Aufbaus des Werkes ist man zu der Feststellung gelangt, daß der Schluß des ersten Teiles nicht im Einklang mit dem Anfang des zweiten Teiles steht. Eine weitere gerechtfertigte Bemerkung ist, daß dem Werk das Vorwort fehlt. Sykutris meint sogar, man müsse annehmen, daß Ps. ein Vorwort oder eine Einleitung zu seinem Werk zu schreiben beabsichtigt habe, wozu er aber nicht gekommen sei.

Unser Historiker interessiert sich auch für die Ursachen der Ereignisse. Diese Ursachen haben, seiner Ansicht nach, ihre Wurzeln in den Charakteren der Menschen. Deswegen ergründet und zeichnet Ps. auch die Charaktere. Dies gelingt ihm in dem Maße, daß Renauld zweifellos mit Recht Ps. mit Tacitus oder Saint-Simon als Maler von Porträts und Szenenbildern vergleicht. Es ist interessant, daß Ps., wenn es sich um Personen handelt, die in der Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt haben und deren Charakter sich entsprechend den Ereignissen und den Epochen geändert hat, immer wieder zurückgreift, um das Bild, das er malt, durch neue Elemente zu ergänzen. Mit dieser Technik eines Porträtisten verfährt er, wo es sich um Konstantinos IX. Monomachos, die Kaiserin Zoe und den Kaiser Basileios II. handelt. Dasselbe gilt auch für Personen von größerer oder geringerer Bedeutung. Ps. ist wahrhaftig ein wirklicher Maler, wenn er uns bei der Schilderung einer Person zugleich ihre seelischen Eigenschaften zu verstehen erlaubt.

Ps. interessiert es nicht, wie wir schon gesehen haben, die äußeren Ereignisse der Geschichte zu beschreiben. Er verfolgt das Ziel, in die Seele der Protagonisten der Geschichte einzudringen und sie uns lebendig vor Augen zu führen. Deswegen haben seine Szenenbilder eine zwar malerische, aber auch eine sittliche Bedeutung. Er besitzt die Fähigkeit, das zentrale Ereignis zu finden, um das er dann mit seiner Erzählung alle anderen Ereignisse kreisen läßt, und zwar in einer Weise, daß alle diese Nebenereignisse zur Hervorhebung und Unterstreichung des zentralen führen. Zwar erklärt Ps., er möchte unparteiisch sein (s. Hussey Psellus 85, 4), doch (so a. O. 84) ,empfand er vielleicht die Schwäche seiner Wesensart, denn er begeht gerade die Fehler, auf die er weist'. Genauso empfindet er anscheinend auch eine andere Schwäche: seine Neigung zur Geschwätzigkeit.

Tatsächlich reicht die in seinem Geschichtswerk anzutreffende relative Unabhängigkeit bis zu der Zeit, in der die Dynastie der Dukas zur Herrschaft kam. Rambaud (Études 165) bezeichnet den letzten Abschnitt des Geschichtswerkes von Ps. sogar als eine Reihe unterwürfiger Schmeicheleien. Er ist tatsächlich sehr vorsichtig mit dem, was er zu verschweigen hat, und mit dem, was er zu preisen sich verpflichtet fühlt (s. auch Moravcsik Byzantinoturcica² I 437). Neumann bemerkte in diesem Zusammenhang (Weltstellung 91), Ps. habe die Festrede so niedergeschrieben, als verfasse er eine Art bestellte Geschichte, wobei er eine auf Überlieferung existierende literarische Gattung, nämlich die der Biographie, fortgesetzt habe. Unter dem gleichen Blickwinkel betrachtet die Parteilichkeit des Ps. und auch seine Methode als Geschichtsschreiber K. Svoboda (Quelques observations sur la méthode historique), der sie ihrem Wesen nach als biographisch bezeichnet. Zwar streng, doch mit Recht, bezeichnet R. Guilland (Byzantinosl. II [1960] 216) Ps. als einen Schmeichler des Hofes von Natur aus, der bei jedem Anlaß die Tugenden von Theodora beweihräuchere und preise, wobei er seine früher über sie geäußerte Kritik ganz vergesse. Andererseits, fährt Guilland fort, habe Ps. nicht das geringste Lob für seinen alten Protektor Monomachos; es sei eben nicht notwendig gewesen, einem verstorbenen Kaiser zu schmeicheln, zumal solche Schmeicheleien von hochstehenden Personen nicht gern gehört worden wären. Sogar auch seine den Gebildeten gegenüber geäußerte Sympathie läßt eine gewisse Voreingenommenheit erkennen (Hussey Psellus 87). Dadurch wird das historiographische Werk von Ps. an vielen Stellen zu ,Memoiren' bzw. zu einer ,Autobiographie'. Tatsächlich läßt Ps. in seinem Geschichtswerk sehr häufig sich selbst im Vordergrund erscheinen, wobei er seine Erfolge bei den Mächtigen des Tages besonders unterstreicht. Man muß andererseits zugeben, daß gerade dieses Charakteristikum dem Geschichtswerk einen besonderen Wert verleiht, da Ps. ein geborener Künstler des Wortes war.

Bruno Rhodius ist der Ansicht (Beiträge 149), der Grund dafür, daß Ps. die Geschichtsschreibung aufgab, liege darin, daß er von der politischen Bühne entfernt worden sei und der Eunuch Nikephoritzes die Regierung übernommen habe. Dieser Entschluß des Ps., meint Rhodius, hänge mit dem Brief zusammen, den er auf Bestellung von Michael abgefaßt und an den Thronprätendenten Nikephoros Botaneiates geschickt habe. Sykutris bemerkt sogar (Byz. Ztschr. XXX [1929—1930] 67), von der Tatsache ausgehend, daß das Geschichtswerk des Ps. unvollendet geblieben ist, man müsse ihn als Geschichtsschreiber lediglich nach dem ersten Teil seiner *Χρονογραφία* beurteilen, denn nur diesem Teil habe er endgültige Form gegeben. Dem zweiten Teil fehle nicht nur die endgültige Form, sondern es mangele ihm auch an Vollständigkeit. ,Wohl hat er', schreibt Sykutris 65, ,die Abschnitte bis Michael VII. stilistisch durchgefeilt, weil er sie dem Kaiser vorlegen bzw. vorlesen mußte, und die Vorrede der ersten Auflage vernichtet — wahrscheinlich, weil er einem anderen das Werk widmen wollte —, aber sonst hat er weder die direkten Spuren der ersten Auflage noch die Dubletten beseitigt, die dabei sich notwendig ergeben mußten.'

Diehl schreibt (Chron. I Préf. IV), das von Ps. Erzählte lasse uns den stärksten Lebens- und Realitätseindruck empfinden, indem er Gestalten und Ereignisse der Geschichte wieder ins Leben rufe. Ihm gebühre ein Platz unter den größten Historikern. Seine *Χρονογραφία* sei eines der bedeutendsten Werke der griechischen mittelalterlichen Literatur (ebd. V) und komme einem Meisterwerk nahe. Dem Abschnitt seiner Geschichte, wo er über zeitgenössische Personen (Periode 1059—1077) sprechen mußte, habe er mit Willen keinen großen Umfang gegeben, denn er habe sich nicht davon entbunden gefühlt, zu sprechen, wie er eigentlich habe sprechen wollen (ebd. VI). Aber auch in diesem zweiten Teil wie im ersten (ebd. VII) würden seine Sympathien bzw. sein Vorhaben, sich den Mächtigen angenehm zu machen, von dem Wunsch überwältigt, die malerische Wirklichkeit zu schildern. An einer anderen Stelle unterstreicht Diehl (Grandeur et décadence, 1917, 257—258) die Beobachtungsgabe Ps.', die Genauigkeit seiner Bilder, seine feine Psychologie und seinen temperamentvollen und spitzen Stil (vgl. auch Diehl Fig. Byz. I 291—316 und Diehl-Marçais Le Monde oriental de 395 à 1081 [Hist. du Moyen Age III], 1936, 514). Auch nach E. Renauld (Étude 424 note 2) ist die *Χρονογραφία*, und zwar von dem Punkt ab, wo Ps. sich auf Romanos III. bezieht, ein Werk mit persönlicher Dokumentation und feiner Psychologie. Durch die Synthese und den Stil, durch die Fülle und Genauigkeit der Einzelheiten, durch Farbe und Eindringlichkeit sei sie eines der vollkommensten, vorbildlichen Werke der byzantinischen Historiographie. Lobesworte über das Werk kennen auch Bury (Roman Emperors 43f.) und Sathas *Μεσ. Βιβλ.* IV. *Προλ.* CXIIf. und *Προλ.* VIIf. seiner Ausgabe der *Χρονογραφία* (The History of Psellus London 1899). Ferner schätzen auch L. Bréhier (Monde Byz. III) und H. Grégoire (Byzantion IV [1927—1928] 72) den Geschichtsschreiber Psellos hoch.

V. Die übrige schriftstellerische Tätigkeit des Psellos.

1. Seine Sprache in ihrer archaistischen und ihrer einfacheren Form.

Die Sprache des Ps. ist vorzugsweise archaistisch und Renauld (Chron. I Intr. XXV) bemerkt richtig, daß Ps. die bewundernswerte Bemühung auf sich genommen habe, in der Schriftsprache die Reinheit und die Genauigkeit zu erhalten, die sie ursprünglich besessen habe, mit logischer Anwendung der Regeln, welche die besten Autoren vererbt hätten. Richtig ist auch seine Bemerkung (a. O. XXVI), daß, wenn sich Ps. auch in wenigen Fällen von den klassischen Regeln entferne, die von ihm verwendeten Konstruktionen doch nicht in einem ausgesprochenen Gegensatz zu den Gesetzen der Sprache stünden und meistens ihre Berechtigung in den gedanklichen und stilistischen Notwendigkeiten fänden. Ich glaube jedoch nicht, daß der französische Forscher den Archaismus Ps.' mit dem rechten Maßstab würdigt. Zweifellos haben die geistige Tätigkeit und die schriftstellerische und sprachliche Gewandtheit des Ps. dazu beigetragen, daß das fernere geistige Leben von Byzanz wieder in entscheidender Weise an die altgriechische Tradition anknüpfte, und den Weg dafür geebnet, daß später, in der Zeit der Renaissance, eine Wiederaufrichtung des Hellenismus erstrebt werden konnte. Doch der sprachliche Archaismus von Ps. hat nicht nur diese für das geistige Byzanz günstige Seite. Im Gange der natürlichen Entwicklung einer Schriftsprache, die zwar keineswegs reine Volkssprache, wohl aber nicht zu weit von der einfacheren Alltagssprache war, bildete der Archaismus des Ps. einen Stillstand, um nicht gar zu sagen, einen Rückschritt, wenn wir an die überlegteren, älteren sprachlichen Bemühungen denken, wie wir sie im 10. Jhdt. bei Konstantinos Porphyrogennetos und seiner Schule antreffen. Das Manierierte, in dem sich die Schreibweise des Ps. bewegt, bringt häufig Gebilde hervor, die wirklich übertrieben zu nennen sind. Wie Adamantios Diamantopoulos (*Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XVII [1941] 304—305) bemerkt, wirft Ps. selbst seinem Schüler, dem Rechtsgelehrten Kyritzes, aufs heftigste vor, daß er trotz seiner Fähigkeit *ἐπὶ τὴν ἀγροτικὴν τῶν λεξιδίων λέσχην δεδράμηκε, τὰ κοινὰ καὶ συνήθη τῶν ὀνομάτων παραιτησάμενος, δι' ὧν ὁ πολιτικὸς ὑποφαίνεται λόγος.* Und dabei

fischt Ps. selbst, führt der gleiche Forscher an, im Ozean der klassischen Wortkunst segelnd, nach seltenen Wörtchen (besondere Vorliebe hat er nach Amantos *Ἱστ. βυζαντ. κράτους* II 247, für zusammengesetzte und von zusammengesetzten Wörtern abgeleitete Wörter) mit dem Wunsche, auf den Leser Eindruck zu machen. Er selbst gibt seine sprachliche Neigung zu (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 451), wenn er schreibt: *λεαίνω δὲ καὶ τοὺς τῆς γλώττης ὄχθους καλλιρρημοσύναις καὶ εὐπετείαις τισὶ συνθήκαις τε καὶ ἁρμονίαις καὶ ταῖς λεγομέναις περιόδοις ἢ περιοδικοῖς σχήμασι, καὶ πέπεικα ἐμαυτὸν μή τοι πρὸς ἀρετὴν πεφυκέναι ταῦτα ἐμπόδια.* ‚Ich gleiche die Härten der Sprache mit der Schönheit des Ausdrucks und mit der Leichtigkeit der Rede und mit dem Satzbau und mit der Musikalität und mit dem, was wir Perioden nennen, und mit den Periodenformen aus und habe mich selbst davon überzeugt, daß diese einen nicht daran hindern, trefflich zu sein.‘ Hier sei auch erwähnt, was Ps. von den älteren Heiligenleben hält; in seinem Enkomion auf Symeon Metaphrastes, der diese Vitae in eine archaische Sprache zu übertragen unternahm, vertritt er die Auffassung, daß diese Vitae nicht der ‚Erhabenheit‘ jener Männer gerecht würden, deren Leben beschrieben werde. Er stellt in dem Wortschatz dieser Viten Mangel an Eleganz und Würde fest. Der Satzbau erscheint ihm häßlich und das Wort *εὐτελής* so herabsetzend, daß die Leser eher Widerwillen als Sympathie empfänden (Scr. min. I 100).

Das Beispiel des Ps., eines so klugen Gelehrten und Schriftstellers, dem überdies eine außerordentliche künstlerische Gabe zur Seite stand, dieses Beispiel eines kompromißlosen Archaismus, vermochte also nur ungünstigen Einfluß auszuüben und jeden künftigen Versuch zu vereiteln, der es unternehmen würde, einer breiteren Leserschicht Zugang zum byzantinischen Denken zu verschaffen. Es konnte jedes erfolgversprechende Bemühen um Schaffung einer echteren literarischen Produktion in Byzanz unmöglich machen. Denn wenn Ps. trotz seines Hanges zum Archaismus in der Lage war, aufgrund seiner großen Gelehrsamkeit und seines hervorragenden Talentes Werke zu schaffen, denen der unbestreitbare Stempel wahren literarischen Schöpfertums aufgedrückt ist, so war das keineswegs leicht für Schriftsteller, die weniger als er mit literarischem Talent begabt und viel weniger als er in die altgriechische Bildung eingedrungen waren.

Eines ist jedenfalls sicher, daß auch der unverfälschte Archaist Ps. mit der Sprache, die er den Umständen nach verwendet, uns festzustellen gestattet (wie Böhlig Untersuchungen 248—250 bemerkt), daß, wenn auch keine bedeutenden, so eben doch gewisse Unterschiede bestehen zwischen der Sprache der literarischen Reden des Ps., die an den Kaiser gerichtet sind, und derjenigen der Schriften oder Enkomien, welche sprachlich einfacher sind. Ps. selbst gibt zu, daß er nicht immer und bei allen Gelegenheiten die gleiche Sprache verwendet.: *Ἐγὼ δέ, εἰ καὶ σοφὸς ἴσως τυγχάνω γενόμενος, ἀλλ' οὐ πάντοτε οὐδὲ πρὸς πάντας ἀττικίζειν προῄρημαι* (Scr. min. II 159; vgl. ebd. II 75. 161. 173; ebenso G. Megas *Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XXIII [1953] 100). G. Böhlig bemerkte auch allgemeiner, daß in der byzantinischen Rede manchmal die Tendenz zu spüren sei, volkstümlichere Wörter, Sätze oder Satzbildungen aus dem Gefühl des ‚rhetorischen‘ Bedürfnisses heraus abwechselnd zu verwenden. Dazu muß aber andererseits gesagt werden, daß diese Erklärung nicht völlig überzeugend sein dürfte. Der Gebrauch volkstümlicher Wendungen war auch für den in seiner Sprache archaistischsten byzantinischen Autor unvermeidlich, folglich selbst für Ps. Trotz seiner gegenteiligen Grundhaltung sah auch er sich gezwungen — wenn auch selten — vor allem Wendungen aus dem Sprachschatz des Alltags oder auch der einfacheren Redeweise zu benutzen, wie übrigens auch D. Tabachowitz (Byz. Ztschr. LI [1958] 392—393) erklärt, der ebenfalls nicht mit G. Böhlig einiggeht, wenn sie sagt: ‚Der stilistische Gesichtspunkt verlangt, daß man beim Wählen des rechten Wortes eine ästhetische Abwägung vornimmt, und letztere setzt naturgemäß ein lebendiges Gefühl für sprachliche Nuancen voraus.‘

Bemerkenswert ist, daß Ps. selbst beim Schreiben eines *σιλέντιον* (Scr. min. I 351) seine Zuhörer dazu ermuntert, seine Redeweise (*λόγος*) anzuerkennen, die nicht *ῥητορικῶς συγκεκροτημένος, ἀλλὰ ἁπλοϊκῶς συντεθειμένος* sei und auch nicht *μεγαλοπρεπῶς συνεξυφασμένος, ἀλλ' ἀφελῶς ἐκπεφωνημένος*, auch mit den *ἐπιτυχόντα ὀνόματα*, mit den üblichen Worten. Es gibt auch ziemlich viele Briefe von Ps., in denen der Leser eine weit größere Verwendung der einfachen Sprache als derjenigen antrifft, die wir in seinen anderen Schriften finden. Denn in der Tat schreibt er nicht immer *θηρώμενος ὀνομάτων καινότητας* (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 240). Charakteristisch ist auch jene Stelle, wo er an irgend jemand schreibt (ebd. 241): *μετεσχημάτισται δέ σοι καὶ ἡ γλῶττα, ὥσπερ τοῖς ἄλλοις πρὸς τὸ ἁπλῶς λέγειν, οὕτω δή σοι πρὸς τὸ ἀττικίζειν.*

Es handelt sich also bei Ps. um eine bewußte Verwendung der einfachen Redeweise in bestimmten Fällen. Eine relativ einfachere Sprache haben wir in einem Brief (Sathas a. O. 262), den Ps. einem einfachen Mönch auf dem bithynischen Olymp schickt. In diesem Briefe sind Sprache und Herzlichkeit gleich einfach. Dies ist auch an einem anderen seiner Briefe zu bemerken (Scr. min. I 381), der in seiner Gattung sowohl Kürze wie auch etwas Unvorbereitetes in der Ausdrucksweise verlangt. Auf jeden Fall aber befleißigt sich Ps. auch im Brief absichtlich einer ‚gezierten‘ Redeweise. Er schreibt selbst dazu (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 242—243): *Ὁ μὲν γὰρ ἁπλοῦς λόγος κατὰ τὸ ἐπιτυχὸν ἀπαγγέλλεται καὶ οὐ μάλα σαφηνίζει τὸν λέγοντα· ὁ δ' ἐπιστολιμαῖος τὴν ἐνδιάθετον μορφὴν ἀποτυποῦται τοῦ γράφοντος· ποῦ δὲ ἐν ταῖς ἁπλαῖς ὁμιλίαις κάλλος ἢ συνθήκη φράσεως ἢ ἁρμονίας ἐμμελοῦς ἔμφασις; οἱ δὲ τῆς ἐπιστολῆς τύποι τὰς τοιαύτας ἀναμάσσονται χάριτας καὶ μᾶλλον εἰσδύνουσι τὰ γράμματα ταῖς ψυχαῖς ἢ εἴ τις αὐτὰ τὰ πράγματα φέρων ἐνήρμοζεν.*

Ps. befaßt sich auch mit den sprachlichen Wendungen, die *ἐν τῇ συνηθείᾳ τοῦ βίου* gebraucht werden. Dieses Interesse bringt ihn dazu, beispielsweise zu untersuchen *τὸ τοῦ κερατᾶ ὄνομα* (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 525) und zu der Defini-

tion zu kommen: *ἐκείνοις προστρίβεται ὅσοις ἡ σύνοικος παρ' ἑτέροις ἐναγκαλίζεται.* Und er interpretierte sogar mit Erfolg, wie das Wort zu dieser Bedeutung gekommen ist.

Ps. macht sich nicht einfach die Meinung derer zu eigen, die so gern einen Ausdruck belächeln und sich lustig über ihn machen, weil er ihrer Meinung nach ‚volkstümlich‘ ist. *Καταγελῶσι γὰρ ἔνιοι τῶν περὶ λόγους ὡς ἰδιωτικῆς τῆς συνθέσεως καὶ διημαρτημένης ... Ἐγὼ δὲ πολλάκις τὴν τοῦ ῥήματος κατανοῶν δύναμιν θαυμάζω τῶν καταγελᾶν ᾑρημένων τοῦ εἰρηκότος*, bemerkt Ps. (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 537). Dies ist z. B. der Fall, wie uns Ps. sagt, bei *ὅ, τι ἔφθασεν* in der Bedeutung ‚was er (sagen oder schreiben) konnte‘, was auch heute noch im gleichen Sinne gebraucht wird und was nach seiner Ansicht von dem archaischen Ausdruck *ἔφθασέ τις εἰπών* herkommt. Ps. glaubt, daß der Grund für die *διαβολή* des Ausdrucks die Tatsache ist, daß *ἡ τῶν πολλῶν γλῶττα* viel zur Verwendung durch diejenigen beiträgt, welche das, was sie sagen, nicht klar auszudrücken wünschen. Denn in Wirklichkeit geschehe, wie uns Ps. erklärt (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 541) Folgendes: In älterer Zeit bemühten sich die Leute nicht nur, die attische Sprache zu studieren, sondern achteten auch auf ihre Sprache und auf ihre mündliche Ausdrucksweise. Im Laufe der Zeit aber wurde manches von dem, was gesprochen wurde, beibehalten und manches nicht beibehalten. So brachte die Menge das, was erhalten blieb, mit den *νοθογενῆ*, dem Verfälschten durcheinander und mengte das ein, was ohne Wert ist. Nach Ps. aber darf der Einsichtsvolle nur das, was bemerkenswert ist, herausnehmen, um es zu verwenden und in seine archaische Redeweise einzuführen.

Für die in Byzanz gebräuchliche Volkssprache verwendet Ps. verschiedene Ausdrücke, von denen ich die folgenden anführen möchte: *δημώδης λόγος* (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 532 und 536) oder auch einfach *λόγος* (ebd. V 536 und 542) oder *τὸ δημῶδες* (ebd. V 541) (ein Wort, das besonders auch das Sprichwort bezeichnet), *ἀστεῖοι λόγοι* (ebd. V 541), *συνήθεις φωναί, ἡ συνήθης τῶν πολλῶν ἐπὶ ταῖς φωναῖς χρῆσις* (ebd. V 534), *αἱ συνήθεις καὶ ταπεινότεραι ἐμφάσεις* (ebd. V 532), *ἡ ἰδιῶτις φωνή* (ebd. V 532), *ἡ ἰδιωτικὴ σύνθεσις* (ebd. V 537), *ἡ τῶν πολλῶν γλῶττα* (ebd. V 541), *ἡ τραχεῖα γλῶττα* (ebd. V 538), *λέξις ἡ ἀπρολόγητος καὶ κοινή* (Walz Rhet. gr. V 601), *λέξις ἡ τετριμμένη καὶ ἡ ἀφ' ἑαυτῆς σκληρά* (ebd. 602), *λέξις ἡ τραχεῖα* (ebd. V 603 und Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 538), *λέξις ἡ ἀφελής* (ebd. 604).

Charakteristisch ist, was uns Ps. hinsichtlich des verschiedenartigen Stiles sagt, den er in jedem einzelnen Falle verwendet: Wenn er künstlerische Themen behandelt, wird er auch selbst zum Wortkünstler; wenn er eine Festrede schreibt, gleicht diese im Stil denen, die das Fest feiern; wenn er sich mit juristischen Themen abgibt, wird seine Sprache verhalten, ist sein Stil beherrschter, wir könnten sagen, amtlicher; wenn er einen Rat erteilt, wird auch seine Sprache zum bedächtigen Stirnrunzeln und sein Stil ahmt seine innere Anteilnahme nach (Scr. min. I 370). Die Gewolltheit des Stiles ist jedenfalls die gleiche, die vor allem auch seinem gesprochenen Wort besonderen Charakter verleiht. Ohne es zu wollen, sagt er (Chron. I 139), *φυσικαί τινες ... ἡδύτητες ἀποστάζονται* aus seinem Mund. Diese Fähigkeit *ἡ πρόδρομος χάρις τῆς γλώσσης* war das beste Mittel, die kaiserliche Gunst zu erwerben. Selbst dann noch, wenn er ‚trockene‘ wissenschaftliche und philosophische Fragen behandelt, bemüht er sich, diese zu ‚verschönern‘ mit den *τεχνικαὶ χάριτες* und *καταμειγνύει λόγοις καλλίοσι* die *δόγματα*, die ihn beschäftigen und *ῥητορικώτερον ἐκφωνεῖ τὰ θεσπιζόμενα*, damit die Seele des Lesers nicht durch plumpe Worte unwillig werde und das Tiefere, den philosophischen Gehalt, ablehne (ebd. 137). Er gibt uns sogar eine Definition für das Musikalische des Stiles, indem er schreibt, daß er, wenn er von ‚Musik‘ spreche, darunter nicht jene Musik verstehe, die man mit Schalmeien und im Takte mache, und auch nicht jene, die sich im Wohlklang der Worte ausdrücke, sondern etwas viel Unfaßbareres, nämlich jene Macht, welche dem Wort *ἡ περιβολὴ τῆς γλώττης* gibt, wir könnten sagen; die Sprachatmosphäre, die entsteht, wenn man sie pflegt, wie es sein muß (Scr. min. I 361). Er möchte, wie ich bereits sagte, die Philosophie mit der ‚Rhetorik‘ verbinden. Er befindet sich in der Nähe von Philosophen wie Sokrates und Pythagoras und ebenso von Demosthenes. Als wäre er mitten im offenen Meere, segelt er von den Philosophen zum Redner, und er beherrschte sie beide, die Philosophie und die Rhetorik, die eine mehr als die andere. Denn, wie er selber sagt (ebd. I 369—370), ‚vermengt‘ er die *δημοσθενικά* mit den *σωκρατικά* miteinander, und in seinem Inneren macht er wie in einem Mischkrug eine innige Mischung von Philosophie und Rhetorik (vgl. ebd. I 367). Wie sehr in der Tat Ps. die Vermischung von Rhetorik und Philosophie schätzt, wird aus dem sichtbar, was er in seiner Monodia an Iohannes Mauropus (ebd. I 146) sagt, wenn er von diesem erklärt, er habe ein glänzendes Anpassungsvermögen sowohl für die Philosophie wie für die Rhetorik besessen und keine der beiden zum Nachteil der anderen gepflegt, sondern in der Freude an der Philosophie habe er auch der Rhetorik Ernst und Würde verliehen. Noch bei einer anderen Gelegenheit erwähnt er die Koordinierung von Rhetorik und Philosophie, die er verwirklicht habe (ebd. I 212—213); er sagt hier, daß er absichtlich *ἠττίκιζε τὰς φιλοσόφους ἐννοίας* mit wohllautenden und kunstvollen Wörtern, um damit die Tiefe der Philosophie zu unterstreichen. Oft betont er, daß man die Rhetorik in bezug auf die Philosophie nicht als zweitrangig behandeln und die Seele nicht mit philosophischen Gedanken verzieren und die Sprache nicht mit *ἔντεχνοι περιβολαί* ausschmücken dürfe, d. h. mit Schönrederei, damit wir nicht unmusikalischen Sängern zur Gitarre glichen, indem wir die Seele wie Saiten stimmten und dann keinen richtigen Ton beim Singen herausbrächten.

Es ist jedenfalls sicher, daß Ps., wie Hesseling (*Βυζάντιον* 293—94) bemerkt, in der Lage ist, die Weitschweifigkeit mit Eleganz zu verbinden. Diese Tatsache ist aber auch ein Nachteil seiner Redeweise, denn die Massierung einer Überfülle von Gelehrsamkeit erlaubt ihm nicht, seine Phantasie so zu kontrollieren, wie es nötig

wäre, und macht seine Originalität eigenartig. Sicher existiert unter der Eleganz des Stiles häufig eine echte innere Anteilnahme, der aber nicht immer Gelegenheit gegeben wird, deutlich sichtbar zu werden. Doch alle diese Feststellungen können uns nicht daran zweifeln lassen, daß viele Stellen des Nachrufes zum Tode seiner Tochter, wie Hesseling sagt (a. O.), ein ehrliches Gefühl von väterlicher Zuneigung bekunden. Deshalb ist auch gesagt worden (Hesseling a. O. 294), daß Ps., sprachlich gesehen, gerade von dem antiken Schriftsteller, dessen Nachahmer er werden wollte, nämlich von Platon, am weitesten entfernt ist. Je nach den Umständen jedoch verteidigte Ps. auch verschiedene Standpunkte. In einem seiner Briefe (Migne P. G. CXXII 1168) gesteht er, daß er zwar die Kunst der Rhetorik beherrsche, aber lieber Philosophie als Sophisterei betreibe und kein Sophist sein wolle. Und sicherlich etwas übertreibend fährt er fort, er hasse die Rednerkunst und ruhe sich nicht im Schatten des ‚Buchstabens' aus, sondern im Licht der Wahrheit.

Es gibt aber, wie Hesseling annimmt, auch Stellen und Fälle (*Σελέντιον παρὰ ... Μιχ. Δούκα*, Scr. min. I 351f.), wo Ps. seine Worte (*λόγον*) nicht *ῥητορικῶς*, sondern *ἁπλοϊκῶς*, *ἀφελῶς ἐκπεφωνημένον καὶ τοῖς ἐπιτυχοῦσιν ὀνόμασι* setzt. In Werken des Ps. mit lehrhaftem Charakter treffen wir bisweilen eine etwas einfachere Sprache an. Beispiel dafür ist die kleine Prosaschrift *Περὶ γεωργικῶν* (Boissonade Anecd. gr. I 242—247). Auf Anordnung des Kaisers Konstantinos I. Dukas verfaßt Ps. zur Verwendung für dessen Sohn, den späteren Kaiser Michael VII., ein paar didaktische Schriften. Darunter befindet sich auch ein Gedicht in fünfzehnsilbigen Versen und in Volkssprache über ein theologisches Thema (257 Verse), das von Joannou herausgegeben wurde (Byz. Ztschr. LI [1958] 3—9). Nach Krumbacher (Gesch. d. Byz. Litt.[2] 436) ist die Abhandlung des Ps. über die Anatomie ‚merkwürdig durch die Übersetzung der alten Termini in die vulgärgriechische Sprache'. Man könnte auch sagen, daß die Epitaphien und die Enkomien in einer Sprache und einem Stil geschrieben sind, die sie zwischen die *Χρονογραφία* und die metrischen Werke des Ps. stellen. Renauld (Chron. I Intr. XX, vgl. auch dens. Étude 424, 2) bemerkt, daß der Stil des Ps. in den Enkomien und in der Anklage gegen Kerullarios erhoben, reich, aufrichtig und überzeugend sei, daß wir aber in seinen literarischen Schriften einen Stil anträfen, der aus der Seele käme und sich durch seine Unmittelbarkeit und seinen sprachlichen Charme auszeichne.

Wenn wir nun die Sprache des Ps. von der Formenlehre her betrachten, so muß gesagt werden, daß sie in den Hauptlinien der klassischen Tradition folgt. Jedoch gestattet seine Sprache auch die Feststellung einer teilweisen Auflockerung in Deklination und Konjugation. Er vermengt attische und spätere Formen. Er verwendet beim Plusquamperfekt kein Augment. Konservativer ist er vielleicht in der Syntax. Er ist nicht immer imstande, ab und zu Unklarheiten zu vermeiden. Wie wir bereits sahen, verwendet er auch volkstümliche Elemente. Auf jeden Fall aber behielt er nach der Feststellung von Renauld (Étude 358) etwas von der Fülle und Geschmeidigkeit der attischen Redner bei.

Ps. nimmt die Schriften der griechischen Redner zum Vorbild seines Stiles, und zwar besonders Dion Chrysostomos (Zervos 113f.). Selbstverständlich muß der Stil auch bei Ps. einmal zart und ein andermal rauh, je nach den Umständen, einmal feierlich und würdevoll, ein andermal salopp sein (De operat. daem. 49). Jorga (Byzantion II [1925] 270) findet die Sprache des Ps. in langen Perioden sich bewegend und edel, voll von Leidenschaft und feinem Empfinden, beladen mit seltenen Wörtern, um einen überzeugenden Eindruck zu machen. Das Seltsame dabei ist, daß er bei einer solchen Handhabung der Sprache den Eindruck erwecke, in natürlicher Weise zu schreiben. Zugleich strebte er danach, seiner Sprache Harmonie zwischen Gehalt und Gestalt zu verleihen. Doch dieses Streben hindere ihn nicht, besonders in seinen metrischen Schriften Partikeln einzuschieben wie etwa die Konjunktionen *γάρ*, *δέ*, die lediglich Füllwörter zur Einhaltung des Metrums darstellten (Renauld Étude 224).

Nicht richtig ist in ihrer ausschließenden Entschiedenheit die Bemerkung Renaulds (Chron. I Intr. XXI), daß Ps. in einer gleichen, traditionell archaisierenden Sprache Prosa und Verse verfasse. In bestimmten metrischen Werken nämlich — und zwar solchen mit religiösem oder lehrhaftem Inhalt — wie in dem Gedicht *Εἰς τὰς ἐπιγραφὰς τῶν Ψαλμῶν* (Scr. min. I 389—400), in dem von P. Joannou (Byz. Ztschr. LI [1958] 3—9) herausgegebenen Lehrgedicht zum Meßopfer, in dem Gedicht *Περὶ γραμματικῆς* (Boissonade Anecd. gr. III [1831] 200—228) und auch noch in den Trostgedichten wie *Εἰς τὸν Κομνηνὸν λεγόντων τινῶν ὡς ἐν τῷ Αὐγούστῳ μηνὶ τελευτᾷ* (Scr. min. I 45—48, ⟨*Πρὸς τὸν βασιλέα*⟩ ebd. I 49) und *Εἰς τὴν τελευτὴν τῆς Σκληραίνης* (ebd. I 190—205) vermeidet Ps. geradezu peinlich jedes zu archaistische, nicht sofort verständliche Wort. Ps. selbst (ebd. I 400 V. 297) sagt zu dem Gedicht *Εἰς τὰς ἐπιγραφὰς τῶν Ψαλμῶν*, er verfasse seine Auslegung *συντόμῳ καὶ σαφεῖ λόγῳ*. Die gleiche Sprache verwendet Ps. auch, wenn er ihm unsympathische Personen kritisch oder satirisch behandelt, wie in dem Gedicht *Κατὰ τοῦ Σαββαΐτα* (ebd. I 220—231). Wiederum völlig in der Tradition dieser Literaturart befindet sich Ps., wenn er für die *Ἀκολουθία εἰς Συμεὼν λογοθέτην τὸν μεταφραστήν* (ebd. I 108—119) ebenfalls eine einfachere und natürlichere Sprache verwendet. Die einfachere Sprache und den schlichteren Stil des Trostgedichtes *Εἰς τὴν τελευτὴν τῆς Σκληραίνης* (s. weiter oben) beispielsweise kann man feststellen, wenn man seine Verse (z. B. 61—72) mit einer Stelle der *Χρονογραφία* (Chron. I 142) vergleicht, wo ebenfalls die Haltung Konstantinos' IX. Monomachos zu Skleraina, die ihm auch in die Verbannung gefolgt war, behandelt wird. Grundmerkmal aller der obigen Gedichte ist, daß Ps. darin syntaktisch die Nebenordnung verwendet, was den Willen zum Volkstümlichen in der Satzbildung und Gliederung bekundet. Das Gedicht *Κατὰ τοῦ Σαββαΐτα* z. B. ist ein wortreiches Geschimpfe, voll von Vokativwendungen und Fra-

gen. Hierher gehört auch *Πόνημα ἰατρικόν* (Boissonade Anecd. gr. I [1829] 175—232 und J. L. Ideler Physici graeci minores I [1841] 203—243); der Wortschatz ist hier besonders fachgebunden, und der Dichter wünscht zugleich, Definitionen zu geben und Ratschläge zu erteilen; die Sätze sind hier nicht in langatmigen Perioden abgefaßt und folglich leichter verständlich. Diese Schrift liegt, dem Wortschatz und der Ausdrucksweise nach, auf einer Ebene mit dem kleineren Werk des Ps. *Περὶ καινῶν ὀνομάτων τῶν ἐν νοσήμασιν* (Boissonade a. O. 233—241).

Anmerken möchte ich schließlich noch, daß die nützliche Veröffentlichung von E. Renauld Lexique choisi de Michel Psellos (1920) ein Beitrag zum Studium des Wortschatzes von Ps. war, in dem jene Wörter des Ps. zusammengestellt und erklärt werden, die von besonderem Interesse sind, und gleichzeitig neugebildete Wörter angeführt werden, die in den Wörterbüchern von Du Cange und Sophokles nicht enthalten sind.

V 2. Die Vorzüge des Prosaisten. Die Vorzüge des Ps. als Prosaschriftsteller haben wir bereits bei der Würdigung seines geschichtsschreiberischen Wirkens erwähnt. Aber auch in seinen Leichenreden stellt er, wie richtig bemerkt worden ist, die von ihm behandelten Personen höchst lebendig dar. Manchmal schreibt er sogar mit einer ganz besonderen inneren Anteilnahme, wie etwa in den Nachrufen auf seine Mutter und auf seine Tochter. In ähnlicher Weise dienen auch seine Briefe nicht nur dem reinen Korrespondenzzweck. Sie sind vielmehr geschrieben, um literarische Zeugnisse zu bleiben. Daher finden wir sie, wie übrigens auch die Briefe anderer byzantinischer Schriftsteller, in Sammlungen seiner Werke ganz verschiedenen Inhaltes. Bei der Behandlung der Leichenreden des Ps. sagt Renauld (Étude 424, 2), wie wir sahen, zum Stile derselben, daß er erhaben, reich, klar und überzeugend sei. Besonders die Nachrufe auf seine Mutter und auf Xiphilinos hält er für wert, an die Seite der rhetorischen Schriften der Kirchenväter, an die Seite der schönsten Beispiele des ostentativen Genres gestellt zu werden. Gregorovius (Gesch. d. Stadt Athen, 167) erkennt übrigens an, daß kein Humanist der abendländischen Welt Skizzen mit solch psychologischer Kleinmalerei oder mit solch tiefem philosophischen Verständnis hätte schreiben können wie Ps. im Nachruf auf seine Mutter und anderen laudationes. Als außerordentlicher Vorzug des Ps. sei seine häufige humorvolle Note anzuerkennen. Bezeichnend ist diese Neigung in seiner Rede *Πρὸς τὸν οἰκεῖον γραμματικόν* (Scr. min. I 60—64). Geglückt sind auch die satirischen Skizzen des Ps. wie *Πρὸς τὸν ἑαυτοῦ παπᾶν* (ebd. I 65—68). Ps. war ein Mensch mit Anlage zur Satire. Als ein Mönch namens Jakobus in seinen Versen — vielleicht zu Recht — der Meinung Ausdruck gab, Ps. könne im Kloster auf dem Bithynischen Olymp noch nicht einmal für kurze Zeit bleiben, weil dort nicht die ‚Göttinnen des Olymp' wohnen würden, die er brauche wie ein anderer — sagen wir — Zeus, antwortete Ps. mit einem satirischen Gedicht im 4. plagalen Kirchenton mit Akrostichon *Μέθυσον Ἰάκωβον εὐρύθμως ᾄδω* (s. Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 177f.). Ein Brief (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 308) zeigt auch den witzigen Ps. Er schreibt an seinen Freund: *σὺ δὲ σκέψαιο πῶς ἂν τὸ ἀπὸ τοῦδε δυσὶν ἀρκέσεις Ψελλοῖς;* (ebd. 307); *Ψελλὸς γάρ σοι γεγένηται ἕτερος, ἐμοὶ τῷ πρωτοτύπῳ ἀνθάμιλλος.* Das sagen tatsächlich die Frauen zu ihm, die seine im Wochenbett liegende Tochter pflegen. Es ist möglich, daß sie es nicht ganz genau so meinen, aber sie sagen zu ihm, das, was sein Inneres wünscht.

Nach Ostrogorsky (Gesch. d. byz. Reiches[3] 270f.) hatte Ps. als Schriftsteller und ‚Rhetor' mit einer unbegrenzten Fähigkeit, seinen Leser oder Hörer zu überzeugen, seinesgleichen nicht wieder in der byzantinischen Welt. Von diesen Fähigkeiten machte er immer den besten Gebrauch. Im allgemeinen war er gern gesprächig mit einer hoch entwickelten Gabe zur Unterhaltung, zur ‚causerie' (Neumann Weltstellung 89). Trotz seines unverfälschten Archaismus und inmitten all derer, die mit leeren Phrasen in Byzanz große Worte machten, zeichnet er sich durch die unbestreitbare Natürlichkeit seiner Sprache aus. Dabei halfen ihm sein Scharfsinn und sein Bemühen um die Darstellung des Konkreten. Psellos war ein wirklicher Sprachkünstler, den nicht nur der Inhalt des Gesagten interessierte, sondern auch die Art, wie er das formulierte, was er sagen wollte. Daß ihn diese Fähigkeiten bei übermäßigem Gebrauch natürlich häufig zur Manieriertheit führten, wird niemand wundern. Selten vergaß Ps. den Philologen, der unverkennbar in ihm steckte, und diese Tatsache hinderte ihn, da er ‚Epigone' war, einfacher zu schreiben (Neumann a. O. 84). Mit einer übrigens romantischen künstlerischen Begabung kommt er im allgemeinen dem Altertum nahe. Er ist in der Lage, wie man gesagt hat, von der alten Welt das herauszulesen, was seine Phantasie suchte. Darum gibt er, bei der Wahl zwischen Aristophanes und Menander, dem zweiten den Vorzug (ebd. 83).

Bisweilen bringt Ps., wie z. B. in seiner Rede *Εἰς τὸν αὑτοῦ ἔκγονον ἔτι νήπιον ὄντα* (Scr. min. I 77—81) seine Anliegen mit solcher Lebhaftigkeit, mit solcher Freude vor, daß, wie Sykutris (*Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XII [1936] 519) sagt, ‚selbst die archaistische Sprache des Textes etwas von der Kälte und Starrheit des Marmors verliert, die sie gewöhnlich hat'. ‚Man spürt', fährt er fort, ‚zwischen den Zeilen, daß hier ein warmblütiges Herz pulst, ein Herz, das sich nicht schämt, den Strom seiner Zärtlichkeit und seines Familienglücks fließen zu lassen'.

Ps. hat in dem Nachruf auf seine Mutter die Möglichkeit, breit über sich selbst und seine geistigen und ideologischen Neigungen zu sprechen. Die Literatur habe es ihm, wie er sagt, angetan (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 54), und abgesehen von der anziehenden Thematik bewegte ihn besonders die Schönheit, die darin sprieße, und wie die Bienen fliege er auf diese Wiesen des Geistes und sammle die Schönheiten ein und sauge die Erquickung, die in den Wörtern sich berge.

Von seiner gleichzeitigen Liebe zur Rhetorik wie zur Philosophie zeugen seine Worte im *Λόγος πρὸς τὸν Μονομάχον* (Scr. min. I 12), wo er von sich selber sagt *φιλοσοφίᾳ πεπυκασμένος τὸν νοῦν καὶ ῥητορικῇ τὴν γλῶτταν ἐστομωμένος.* Denn Ps. ist tatsächlich der Auffassung (Chron. I 135), daß

die Rhetorik der Sprache Ansehen gebe, während die Philosophie den Sinn reinige.

Ps. liebt und verehrt die Philosophie; die Rhetorik lobt er nur. Und er lobt sie in der Weise, wie auch der Schiffsbauer, wie er sagt, *τὴν μὲν μικρὰν ἐπαινεῖ ναῦν, ἐπὶ δὲ τῇ μεγάλῃ τὰ φορτία τίθησι*. Und Ps. würde es vorziehen, sich eher mit der Philosophie herumzubalgen, als sich in den *σκηνώματα τῆς ῥητορικῆς* heimisch zu fühlen. Doch weiß er nicht, wie er das erreicht, und während er *κοσμεῖ τὴν φιλοσοφίαν* schmückt ihn selbst die Rhetorik. Während es ihn sozusagen zum Ölbaum, zum Feigenbaum, zum Weinstock zieht, verwickelt er sich im Gestrüpp von wilden Feigen und Brombeeren. Das sind die *ἀπερίγραπτοι χάριτες* seiner Worte. Er selbst gibt zu (Scr. min. I 14), daß er sich in die Rhetorik flüchte, um auch von der großen Masse verstanden zu werden: *Ἐπεὶ δὲ τῇ τῶν πολλῶν ἀκοῇ τῆς ἑτέρας ἀσκήσεως μάλιστα δεῖ, πρὸς τὴν τοιαύτην ἰδέαν τῶν ἐγκωμίων μεταχωρῶ, μετά γε φιλοσοφίαν τῇ ῥητορικῇ χρώμενος*. (‚Da die breite Masse die andere Fähigkeit braucht, stelle ich mich selbst um und verwende für eine solche Art von Lobrede die Rhetorik nach der Philosophie.‘)

Einige seiner Leser bevorzugen das Oberflächliche, das Seichte, und interessieren sich nicht für die philosophische Tiefe. Darum handhabt er das geschriebene Wort in zweierlei Weise: einerseits mit Kunstfertigkeit und einschmeichelndem Fluß, andererseits aber in philosophischer und trockener Form, um den Leser zumindest auf eine der beiden Weisen zu bannen. So machte es auch Herakles, der die Menschen sowohl mit der Gewandtheit der Zunge, wie mit der Löwenhaut bezwang. Für Ps. wird die Philosophie zur Löwenhaut, während die sprachliche Hülle gerade die rhetorische Manier, das rhetorische Fachgerechte ist. Es ist nicht nur eine spielerische Anwandlung, sondern seine tiefste Überzeugung, wenn er der Meinung ist, daß die Pflege der Philosophie mit der Bemühung um die Rhetorik gekoppelt sein muß. Durch die Verbindung der Rhetorik mit der Philosophie will er, wie er an einer anderen Stelle schreibt (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 480), vermeiden, daß entweder der *νοῦς ἄγλωττος* werde, wenn man nämlich die Philosophie betreibe, ohne auf die sprachliche Form zu achten, oder *γλῶσσα ἄνους*, wenn man nur an die sprachliche Form denke und die Vertiefung des Inhalts außer acht lasse. So also spannt Ps. die Saiten seiner Lyra, um zu einer möglichst schönen Melodie zu singen, und er wechselt häufig die Art des Zusammenklangs, denn auf diese Weise ist bei seinen Rhythmen und Ausdrucksweisen ein jedes Ohr, wie er sagt, *ἁλώσιμον*. Mehr will Ps. nicht sagen, um sich nicht damit zu brüsten, wie er vorgibt; in Wirklichkeit jedoch hat er sich bereits genug gebrüstet. Deshalb fügt Ps., was ihm, wie er sagt, einige seiner Zeitgenossen vorwürfen, bei der Bearbeitung eines rhetorischen Sujets irgendwo auch irgendeinen wissenschaftlichen Beweis kunstfertig ein. Wenn er aber eine philosophische These beweisen will, verbrämt er dies mit künstlerischen Mitteln (Chron. I 137).

Sein künstlerisches Empfinden ist es, das ihn anhält, jedesmal den Stil seiner Arbeit dem besonderen Gegenstand anzupassen. Sein literarisches Schaffen, sagt er (Scr. min. I 370), passe er nicht *πρὸς μίαν ἰδέαν* an, sondern ‚wenn er eine Festrede halte, werde er eins mit denen, die das Fest feiern, wenn er sich aber in Rechtsfragen versetze, werde er diesen auch seine Sprache annähern. Wenn er andererseits einen Rat erteilen wolle, ziehe er die Augenbrauen zusammen, und seine Redeweise werde zum Abbild seines guten Willens. Er selbst sagt uns, daß er seinen Stil pflege, selbst wenn er nur einfache Dinge behandle und ohne dabei irgendwie manieriert zu sein — so wenigstens glaubt er selber (Chron. I 139) —, und so seien auch in solchen Fällen seine Worte voll süßer Anmut. Er hätte das natürlich nicht gewußt, wenn es ihm nicht viele gesagt hätten, als sie es merkten, und wenn diejenigen, die ihn hörten, nicht ihre Freude darüber zum Ausdruck gebracht hätten. Sein Ruf dürfte ja auch die beste Empfehlung für seine Einführung bei Hofe und die Übernahme von Ämtern und Würden gewesen sein.

Wie sehr Ps. sowohl das Manierierte der Schreibweise, wie auch das Wortspiel gefiel, dürfte meines Erachtens einer seiner Briefe an einen ihm befreundeten Würdenträger bezeugen (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 259—260). Ps. schreibt ihm: *Πάλιν ὄχλησις, πάλιν ἀξίωσις, καὶ πάλιν ἐγώ σοι φορτικός τις καὶ πλημμελής· ἀλλ' οἶδα τίνι ἐπιφορτίζομαι, τίνι ἐπαχθὴς γίνομαι, ᾧ μηδέν ἐστι βάρος παρὰ χειρῶν ἐπιτιθέμενον φιλικῶν, ᾧ μηδὲν ἄχθος παρὰ γλώττης ἐπιστοιβαζόμενον εὐνοούσης, οἷα δὴ τὰ ἐμὰ πρὸς τὴν σὴν Ἀτλαντικὴν καὶ γιγαντιαίαν ψυχὴν καὶ ῥᾷστα τὰ βάρη τῶν φίλων ἀχθοφοροῦσαν. Γύμνασον οὖν μοι τὴν σὴν δεξιὰν πρὸς ὑπογραφὴν καὶ γύμνωσον καί μοι τοὺς οἰκείους μαργαρίτας, τὰ σὰ φημὶ γράμματα, αὐτὸς καὶ πλάσον καὶ σφαίρωσον, ἵνα ἡμῖν ὁρμαθὸς ᾖ ταῦτα καὶ περίαμμα κάλλιστον· τὸ δ'αὐτὸ καὶ τοῖς ὑπό σε ἐκκελεύου ποιεῖν, ἵν' ἐπειδὴ σφαιρικῆς προσηγορίας ἐμνήσθημεν, σὺ μὲν οὐρανὸς εἶ, ἀκριβὴς σφαῖρα καὶ ἴση, ἐκεῖνοι δὲ ἀστερίσκοι τῷ σῷ περιαγόμενοι νεύματι*. (‚Wieder eine Störung, wieder eine Forderung, wieder werde ich Dir lästig und unangenehm. Doch ich weiß, wem ich zur Last falle, zu wem ich zudringlich werde: einem, dem nichts Beschwer ist, wenn es Freundeshände bringen, einem, für den nichts eine Last ist, wenn ihm eine wohlgesinnte Zunge diese Last auflädt, wie es doch meine Belastungen sind, meine Beschwernisse auf Deine gigantische, einem Atlas gleiche Seele, die leicht die Beschwernisse der Freunde zu tragen vermag. Wie wär's, wenn Du also Deine Hand bewegtest und mir schriebest, wenn Du Dich bewögest, mir auch von Deinen Perlen abzugeben, ich meine Deine Briefe. Forme sie selbst, so groß wie eine Weltkugel, damit ich sie als ein sehr schönes Amulett habe. Und sage auch den Deinen, sie möchten Gleiches tun, so daß, da ich von einer Weltkugel sprach, Du der Himmel bist, das wirkliche und wahrhaftige All, in dem jene als Sterne nach Deinem Wink und Deinem Wandel kreisen.‘) Wir wissen auch, daß Ps. bei einer anderen Gelegenheit Symeon Metaphrastes verherrlichte, der den für uns eigenartigen, für seine Zeit aber verständlichen Einfall hatte, Viten, die ursprünglich in einfacherer Sprache geschrieben waren, in eine archaistische Sprache zu übertragen. Nach Ps. hatte Symeon die Fähigkeit (Scr.

min. I 105) ‚diese Erzählungen mit Wörtern zu verbrämen, die das Schöne aufblühen läßt, und sie mit Wendungen zu veredeln, die Rosen treiben, und Geschehnisse aus alter Zeit zu zeigen, als sehe man sie vor sich‘. Symeon habe mit Recht diese Übertragung vorgenommen, da, wie Ps. annimmt (ebd. I 100), die Vitenschreiber diese in einer solchen Form verfaßt hätten, daß sie die einen nicht einmal lesen wollten und die andern über sie wegen ihrer ungelenken Formgebung, ihrer logischen Inkonsequenz und ihres ärmlichen Wortschatzes lachen würden.

Es ist uns ein Brief des Ps. erhalten, in dem er, etwas anderes für ihn Bezeichnendes, die Flunkerei, an den Tag legend, zugleich ein Bild seiner Auffassungen über die von ihm verwendete Sprache gibt. Ps. hatte anscheinend seinem Briefpartner bereits vorher einmal geschrieben, und dieser hatte Grund, die Fähigkeit des Ps. zur Handhabung der Sprache zu bewundern. In seinem zweiten Brief nun tut Ps. so, als wundere er sich über die von dem Freund empfundene Bewunderung. Aber Ps. tut eben nur so, denn er will nicht sagen, daß er sich nicht für die richtige und schöne Verwendung der Sprache interessiere, wenn er seinem Freunde schreibe, doch er gesteht, daß er dies genau so beachte, wenn er vielen anderen schriebe, der Unterschied sei nur, daß jene ihm darüber nicht solches Interesse zollten, wie es sein Freund tue. Dieser sei innerlich berührt, sagt uns Ps., sowohl vom Gebrauch der Wörter wie von dem rhetorisch arbeitenden Geist wie auch von der richtigen Stellung der einzelnen Wörter im Satz, sowie von all dem, was eine gekonnte Schreibweise ausmache. Ps. leugnet nicht, daß er das alles vollendet beherrscht. Wenn er so etwas verleugnen würde, käme sein *σοφιστικὸς θρόνος* (s. Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 481) ins Wanken (oder sagen wir lieber sein Lehrstuhl an der Universität), und ebenso der Ruf aller seiner Schriften über die Kunst. Die Ohren aller derer, die das Musikalische seiner Sprache hörten, seien entzückt. Sein Freund aber scheine sich bei jedem seiner Worte zu begeistern, Beifall zu klatschen und hochzuspringen. Sein Geständnis dürfe, sagt Ps., nicht als *ὕβρις*, als Überhebung angesehen werden. Selbst David habe sich großgetan, als er die Bundeslade gerettet habe.

Der Stil des Ps. ist ein Spiegel seiner Phantasie und seiner hohen Empfindsamkeit. Er spiegelt aber auch die Gelehrsamkeit wieder, die ihm die klassische Erziehung vermittelt hat, eine Erziehung, auf der in hohem Maße das heidnische Element in seiner Person wie auch in seinem Werk beruht. Seine Neigung zu Prahlerei und Flunkerei tragen dazu bei, daß sein stets gepflegter Stil sehr oft an der Grenze des Unnatürlichen und Manierierten gelangt. Letzteres verfolgt er sogar mit allen Mitteln und ohne zu wissen, welch unangenehmen Eindruck die Übertreibung auf den Leser machen kann. Hierin ist das übertriebene Rhetorentum des Ps. begründet.

Ein anderes, sympathischeres Bild von Ps. vermittelt uns ein Brief, den er an einen betagten Mönch des Klosters auf dem bithynischen Olymp richtet. Dieser Mönch hat ihm Obst geschickt, und die Sendung ist sicher von einem Brief begleitet gewesen. Der ihm schreibende Mönch ist ein einfacher, aber aufrichtiger Mensch. Und Ps., der Reinsprachler, der Attizist, der Verehrer der klassischen Rede, beichtet uns, wie sehr er von dem einfältigen, aber ergreifenden Inhalt des Briefes gerührt worden ist. Dem Mönche dankend schreibt Ps., daß er die ‚einfältigen Greise‘ lieber habe als die *δεινοὶ καὶ περινενοημένοι ἄνδρες*. Er liebt diese ‚einfältigen Greise‘, weil ihre Sprache aus dem Herzen kommt und ihr Schreiben zwar volkstümlich und nicht gelehrt, dafür aber ergreifend ist. Hier seine Beichte im Briefe selbst (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 262), die uns in Erstaunen setzt, da sie vom archaistischen und den Schwulst liebenden Ps. stammt: *Πίστευσον γάρ μοι, τιμιώτατε πάτερ*, schreibt er, *ὅτι πολλοῖς μὲν λόγοις σοφοῖς ὡμίλησα, καὶ πολλὰ βιβλία ἀνελεξάμην, οὐκ ἐτέρφθην δὲ τοσοῦτον ἐπ' οὐδενὶ τούτων, ὅσον ἐπὶ λόγῳ ἰδιωτικῷ μὲν καὶ ἀφελεῖ, πνευματικῷ δὲ καὶ καθαρῷ*. ‚Denn‘, fährt Ps. fort, ‚er sei wirklich erfreut‘ — und er besteht darauf, daß wir ihm glauben —, ‚der Stil, der nicht gekünstelt sei, der Stil, der original sei, befriedige ihn.‘

Ps. ist ein Sprachkünstler. Das Musikalische ist für ihn geradezu ein Charakteristikum der Rede, worauf er selbst besonders achtet. Diese Musikalität ist es, welche, wie er sagt, Wohlklang in die Rede bringt. Und darum preist er mit vielen Worten die *δόγματα*, die ihn beschäftigen und *ῥητορικώτερον ἐκφωνεῖ τὰ θεσπιζόμενα* (Scr. min. I 367). Darum erklärt er uns an anderer Stelle (ebd. I 369—370) begeistert von der Verbindung, die er zwischen Philosophie und Rhetorik eingegangen ist: *Ἐγὼ γὰρ τοῦ μὲν ἐκείνων* (d. h. Sokrates und Pythagoras) *οὐκ ἀπολέλειμμαι νοῦ, πρὸς δὲ τὴν Δημοσθενικὴν γλῶτταν ὅλοις ἱστίοις ἀφῆκα, οὔτε ταύτην τὴν γῆν ἀπολιπών, ἀφ' ἧς ὥρμησα, οὔτ' ἐκείνης ἀπῃωρημένος, ἐφ' ἣν πέπλευσμαι, ὥσπερ δὲ ἐν μέσῳ πελάγει ἀμφοτέρας ἐμαυτῷ συνέχων καὶ τῆς ἑτέρας παρὰ τὴν ἑτέραν κρατῶν κάλλιον*. Nach Ps. ist die Musik nicht nur Sache der Lieder, sondern auch die der Epen und der Prosa. Einer wird gefangengenommen von den *αὐχήματα*, ein anderer vom Rhythmus und wieder ein anderer von der Harmonie der Worte.

Charles Diehl (Fig. Byz. I 249—250) hält mit Recht Ps. für einen bedeutenden Schriftsteller, der fähig ist, uns von den Personen Porträts zu zeichnen, historische Gestalten lebendig zu machen und uns auch interessante Anekdoten zu erzählen. Nach Rambaud (Etudes 115) gleicht Ps. Voltaire mit seiner Schärfe und seinem klugen und wißbegierigen Geist. Er betont auch die Kühnheit seines Denkens und die Originalität seiner Ideen. Seine Liebe zum klassischen Altertum und zur platonischen Philosophie läßt ihn seit dem 11. Jhdt. zu einem Vorläufer der Renaissance werden. Nach Rambaud (a. O. 119) muß Ps. der gesprächigste der ‚Rhetoren‘ und der fruchtbarste der Vielschreiber genannt werden. Paul Maas (Byz. Ztschr. XXXVII [1937] 130) charakterisiert ihn als ‚überragenden Staatsmann, in dem die Wissenschaft und das künstlerische Schrifttum des 11. Jhdts. gipfelt‘. Den Sprachgewaltigen und Künstler würdigt besonders auch M. Jugie (Dict. de théol. cath. XIII 1150), während V. Laurent (Rev. ét. byz. XIV [1956] 298) meiner Ansicht nach mit übertriebener Strenge Ps. als ‚das einzige sprachkünstlerische

Genie, das das mittelalterliche Griechenland hervorgebracht hat' bezeichnet. H. J. Hussey (The Byzant. Empire 81f.) glaubt in einer Auseinandersetzung mit den Auffassungen älterer Forscher nicht, daß Ps. in der Menge der langweiligen und trockenen Geister von Byzanz auf dem literarischen Gebiete eine Einzelerscheinung sei. Ps. sei sicher ein labiler Mensch und ein ehrgeiziger Intellektueller gewesen, mit Leidenschaft der Philosophie ergeben und besonders dem Studium Platons mit Interessen für die Mystik; er habe zugleich eine an erster Stelle zu nennende Geschichte seiner Zeit verfaßt und sei trotz seiner Unvollkommenheiten ein überzeugter Christ gewesen. Die Verfasserin glaubt dagegen nicht, daß seine Zeitgenossen mit den Fehlern seines Charakters belastet werden könnten, und sie lehnt es ab, ihn im Gegensatz zu anderen Meinungen für eine repräsentative Persönlichkeit seiner Zeit anzusehen. Sie erinnert hier an Namen wie Iohannes Xiphilinos, Kekaumenos, Theophylaktos von Ochrida. Symeon den Theologen hält sie jedoch (a. O. 84) nicht weniger als Ps. für einen Byzantiner seiner Zeit mit von diesem verschiedenen sprachlichen Tendenzen, ebenso den Lehrer und Freund des Ps. Iohannes Mauropus.

In allgemeinerem Licht betrachtet, glaube ich nicht, daß Ps. — wie Rambaud (Etudes 165—166 und 171) meint — der letzte klassische Grieche oder der erste Neugrieche war. Denn im 11. Jhdt. wird man vergeblich nach einem Erwachen des neugriechischen Nationalgefühles suchen müssen. Dieses Gefühl sollte ganz zaghaft erst nach der fränkischen Besitzergreifung aufkeimen.

Wenn wir irgendeine westeuropäische dem Ps. zeitgenössische Persönlichkeit nennen wollen, die in etwa mit ihm verglichen werden könnte, so würden wir Bernard de Chartres namhaft machen, den Jean de Salisbury perfectissimum inter Platonicos saeculi nostri nennt. Schüler Bernards war Thierry de Chartres, der, seinem Lehrer folgend, den Geist von Chartres verkörpert und mit seinem ,Eptateuchon' zu einer Ökumene der Erziehung neigt (G. Paré, A. Brunet, P. Tremblay La renaissance de XIIe s. Les écoles et l'enseignement, Paris-Ottawa 1933, 30 und 162).

VI. Psellos als Mensch.

a) In der Familie.

Das unbegrenzte Wissen des Ps., der geistige Elemente vieler Epochen und Kulturen sich assimiliert hatte, machte ihn zum Typ des Intellektuellen schlechthin. Ps. aber verband den Verstandes- mit dem Gefühlsmenschen, was er selbst aussprach, als er schrieb (Scr. Min. II 187): *ἄνθρωπός εἰμι, ψυχὴ συνδεδεμένη τῷ σώματι· διὰ τοῦτο τοῖς ποιήμασι χαίρω καὶ ταῖς αἰσθήσεσιν.* Als Schüler war er lernbegierig. Im Enkomion auf seine Mutter ist die Rede von seinen geistigen und weltanschaulichen Neigungen, die ihm erlaubten, sich von der Literatur bezaubern und besonders sich von der Schönheit der Form hinreißen zu lassen. Ihn interessierten auch die Wissenschaften und die Logik, die Dialektik und die *τῶν κρυφιωτέρων κατάληψις* wie auch die Philosophie. Ihn bewegten auch die *θύραθεν σοφία* wie auch die Sprache und ihre Terminologie. Er war auch ein zärtlicher und empfindsamer Vater. Seine Empfindsamkeit und seine Empfindungsfähigkeit sind unbegrenzt. Gleichzeitig hat er Sinn für Scherz. Wenn Ps. den Tod seiner Schwester beschreibt, kommt er auch auf die große Trauer seines Vaters zu sprechen und fügt hinzu (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 32): ,Denn er hatte auch in anderer Hinsicht einen Hang zu solchen Leiden; und ich erkenne diese Wesensart in charakteristischen Zügen meiner eigenen Seele wieder.' Derselbe Ps. zeigt uns etwas von seiner Empfindsamkeit und Empfindungsfähigkeit, wenn er in einem seiner Briefe seine Freude und seine Rührung darüber ausdrückt, daß seine Tochter ihm ein Enkelkind geschenkt habe. *Ἔδει με γάρ*, sagt er uns (ebd. V 307), *φιλοσοφίαν ἐπαγγελλόμενον μηδ' αὐτὸ τοῦτο εἰδέναι, τί νηδύς, τί τόκος, τί παιδίον νεογιλόν.* Seine Freude ist groß, als jemand herbeieilt und ihm mitteilt, daß seine Tochter kurz vor der Stunde der Geburt stehe. Denn Ps. nach seinen eigenen Worten *πρὸς ... τὰς μαθήσεις ἀρρενωπότερον ἴσως διάκειται, πρὸς τὴν φύσιν* aber ist er ,feminin', er hat eine weibliche Seele. Er läuft zum Wochenbett seiner Tochter und ,hängt an ihren Schreien', wie er sich ausdrückt. Kaum aber erblickt das Enkelkind das Licht der Welt, da vergißt er alles. *Οὐ γὰρ Σκύθης εἰμὶ τὴν ψυχήν*, sagt er, *οὐδ' ἀπὸ δρυὸς ἢ πέτρας γεγένημαι.* Ps. ist *φύσεως τῆς ἁπαλῆς βλάστημα* und er hat eine Neigung zu menschlichen Rührungen. Ps. war so glücklich über das frohe Ereignis, daß er den Säugling umarmte und so heftig küßte, daß er seine Lippen fast ganz mit Blut bedeckte. Den Menschen Ps. und seine Familienleben charakterisiert auch alles, was er zum Lob der frühzeitig verstorbenen Styliane schreibt. Er charakterisiert seine Tochter, aber indem er ein Bild ihres Betragens dem Vater gegenüber entwirft, vermittelt er uns zugleich Eindrücke von der Beziehung des Vaters zur Tochter, was für beide charakteristisch ist. Seine Tochter war sehr liebevoll, und er freute sich an ihren Zärtlichkeiten (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 66—67). Sie war schön und das *ἀνέφλεγεν ἐπὶ πλέον τὴν ἐγκάρδιον φιλοτεκνίαν* (ebd. V 68). Seine menschliche Freude darüber, Großvater geworden zu sein, bezeugt er auch in einem anderen Brief. Auch wenn das Neugeborene ein Mädchen gewesen wäre, hätte er sich an seinem ersten Schrei gefreut. Aber *τὸ ἄρρεν εἰς ἡδονὴν μᾶλλον ἐκίνησεν* (ebd. V 409).

Ps. will über alles philosophieren, will sozusagen alles von hoher Warte sehen, aber sein Charakter läßt ihn die Philosophie vergessen, wenn es um natürliche Ereignisse geht. Aber vielleicht könnte man sagen, daß auch das Philosophie sei? Die entgegengesetzte Haltung, die Gleichgültigkeit, wäre barbarisch. *σκιρτῶ γοῦν πῶς ἂν εἴπῃς ἐπὶ τοῖς νεογενέσι βρέφεσι, καὶ μάλιστα εἰ φίλτατα εἴη καὶ φιλτάτων τοκέων*, gesteht er uns, und will man über die *ἐπάσματα* sprechen, die Wiegenlieder der Amme, so müsse man sagen, daß sie ihn mehr anzogen als die orphischen Melodien. Als er sah, wie man das Baby in Windeln wickelte und es ganz und gar einhüllte, wie er sagt, wie man seine Hände und den ganzen Körper bedeckte, da meinte er, daß man ihn selbst binde und *μικροῦ δεῖν τῷ βρέφει συνέπασχε.* Seine Natur sei eine einfache wohlgeformte Kerze und

möchte es den grausamen Menschen nicht nachtun. Diese mögen Götter sein, aber sie hätten keine Beziehung zur Philosophie. Sie seien *λιθώδεις τε καὶ ἀπόκροτοι*, grausam und unbarmherzig (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 411).

Das Mitgefühl des Ps., das ihn zu einem zärtlichen Freund machte, wird durch folgendes Fragment bezeugt (ebd. V 254): *εἰ γὰρ καὶ τὸ τῆς ἀγάπης χρῆμα οὐδέποτε ἐκπίπτει, κατὰ τὸν θεῖον Ἀπόστολον, οὐδὲ τόπου διάστασις λυμαίνεται τοῦτο, ἀλλ' ἐν οἷς ἐρρίζωται θάλλει ἀεὶ καὶ αὔξεται, καὶ ἀείζωόν ἐστι τὸ τοιοῦτον φυτόν, ἀλλὰ δεῖται πάντως καὶ τῆς διὰ τῶν γραμμάτων ἀρδείας τε καὶ πιάνσεως καὶ τῆς γλυκείας ἐπιρροῆς τῶν ναμάτων· ὃ δὴ ποιεῖν καὶ αὐτὸς μὴ ἐλλίποις ὁ θαυμάσιος δεσπότης μου.*

b) Sein Werk als Lehrer und seine Stellung in der Gesellschaft im allgemeinen.

Ps. war, wie Fuchs (Die höheren Schulen 31) bemerkt, die Seele der Universität der Hauptstadt von Byzanz. Er lehrte Grammatik, führte bei allegorischer Interpretation zu klassischen Texten hin, unterrichtete Stilkritik und gab praktische Übungen in den Realien, in Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik, Physik, Metaphysik und Theologie. Besonders interessierte er sich für die platonische Philosophie. Er lehrte auch die Rechte. Seine Methode wird u. a. dadurch charakterisiert, daß er seinen Schülern Gelegenheit gab, Fragen an ihn zu richten. Es wurde schon darauf hingewiesen (Tatakis Philos. 163), daß in den Schriften des Ps. hauptsächlich der Lehrer erscheint, der die Fragen seiner Schüler zu beantworten wünscht. In Wirklichkeit aber sucht er in seinen Schriften keine persönlichen Aporien zu lösen. Seine Bemühung zielt vielmehr auf die Konzentration und Synthese seines Stoffes. Auch charakterisiert seine Methode, daß er den Vers im Unterricht als Gedächtnisstütze benutzte. Es ist auch bekannt, daß er Themen der Metrik, Rhetorik, Dialektik und des Rechts in gebundener Rede ausgearbeitet hatte (Fuchs a. O. 32). Durch seinen Fleiß in der Vorbereitung seiner Vorlesungen stellte er sich seinen Schülern als Vorbild dar, und er empfiehlt ihnen, weder aus Gründen des schlechten Wetters oder wegen anderer Beschäftigungen dem Unterricht fernzubleiben noch verspätet oder müde anzukommen, um dumme Fragen an den Lehrer zu stellen. Folgende kleine Studien des Ps., die in enger Verbindung zu seinem Werk als Lehrer stehen, sind vorhanden: *Πρὸς τοὺς μαθητὰς περὶ τῶν ὀνομάτων τῶν δικῶν* (De oper. daem. 95—110). Vielleicht auch jenes Buch, das den Titel führt: *Περὶ καινῶν δογμάτων καὶ ὅρων τῶν νομικῶν ῥωμαϊστὶ λεγομένων λέξεων* (ebd. 110—116). Auch noch folgende: *Εἰς δύο τινὰς τῶν μαθητῶν αὐτοῦ λογογραφήσαντας πρὸς ἀλλήλους* (ebd. 131—135); *Ὅταν ἔβρεξε καὶ οὐκ ἀνῆλθον οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ εἰς τὴν σχολήν* (ebd. 135—139); *Ἐμβραδυνάτων τῶν μαθητῶν τῇ τῆς σχολῆς ξυνελεύσει* (ebd. 140—144); *Πρὸς τοὺς μαθητὰς βραδύνοντας* (ebd. 144—147); *Ὀνειδίζει τοὺς μαθητὰς ἀμελοῦντας* (ebd. 147—153); *Εἰς τὸν Λογγιβάρδον Ἰωάννην καταναγκάζοντα αὐτὸν εἰς τὸ ἑρμηνεῦσαι τάχιον τὰ μαθήματα* (ebd. 164—169). In allen diesen kleinen Untersuchungen — jede von anderer Art — tritt das bewunderungswürdige Interesse des Lehrers an der Leitung der Schule hervor. Einmal sogar (De oper. daem. 145) schildert er uns kurz seine didaktischen Bemühungen und Ideale, worauf er seinem Charakter gemäß stolz ist. Sein Unterricht ist so, daß er einerseits die Seele zum Himmel erhebt und andererseits die Sprache zur Rhetorik feilt. Das äußert er selbst: *πρὸς ἄμφω δεξιὰν ἔχει τὴν μεταχείρισιν.* Andererseits unterstreicht er (ebd. 148—149) seine Gewissenhaftigkeit als Lehrer: *διαγρυπνῶν μέχρι πόρρω νυκτῶν, παρανατειλάσης ἡμέρας, εὐθὺς περὶ τὰ βιβλία πάλιν, ὥσπερ μοι ἔθος ἐστί, καταγίνομαι, οὐχ ἵν' αὐτός τι ἐκεῖθεν πορίσωμαι, ἀλλ' ὅπως ἂν ὑμῖν τὸν ἐκεῖθεν συνερανίσωμαι νοῦν.* Denn seine Bemühung geht dahin, wie er sagt (ebd. 151), seine Schüler von den ,üblichen Sitten' fernzuhalten und sie mit den Wissenschaften zu nähren, indem er sie zur Philosophie drängt und sie veranlaßt, ihre Sprache auf ein höheres Niveau zu bringen: *ἀνακαθαίρειν τὴν γλῶσσαν*, und sich um ihren Stil zu bemühen, *περὶ τὴν περιβολὴν τοῦ λόγου πονεῖν.* Ebenso ist bemerkenswert, daß sich unter seinen Schülern auch der Jüngling Michael VII. befindet. Neumann (Weltstellung 89) vergleicht Ps. mit einem ,jener weltläufigen und witzigen Abbés der französischen Gesellschaft des vorigen (= 18.) Jahrhunderts, die Dauphins und Prinzen erzogen'. Tatsächlich war Ps. ein guter Lehrer und besaß eine sehr große Liebe zu seinen Schülern. Das ist eine helle Seite seines Charakters, wie Sykutris bemerkt (*Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XII [1936] 516). Denn das Bild, das er als Lehrer abgab, ist viel sympathischer als das, welches er, wie wir sehen werden, als Gelehrter im allgemeinen seinen Fachkollegen gegenüber darstellte. (Vgl. auch Dieterich Byzantinische Charakterköpfe 68.) In seinen Beziehungen zu diesen äußern sich Streitsucht, Egoismus und beißende Schärfe. Die Liebe zu seinen Schülern aber bezeugen seine eigenen Worte bei der Beurteilung seines Schülers Iohannes Italos (Scr. min. I 52f.). Er ist stolz auf seine didaktische Fähigkeit und den Erfolg, den er damit hat. Denn Ps. war im Grunde eine egozentrische Persönlichkeit; eine Natur von außerordentlicher Begabung, aber auch ichbezogen und voll von Prahlsucht. Aber als Italos verfolgt wurde, betrachtete es Ps. als seine Pflicht, in den Kampf einzugreifen und seinen Schüler zu verteidigen. Als Verteidiger des Italos allerdings verteidigte er auch sich selbst. Er bekennt (ebd. I 52—54), daß Italos sich nicht durch die Kunst der Rede auszeichnet, daß sein Wortschatz nicht immer zutreffend gewählt und sein Satzbau nicht immer elegant sei. Ps. betrachtet Italos als seinen geliebten Schüler, dem er schnell seine Schwächen vergibt. Er schreibt folgendes über ihn (ebd. I 44): ,Ich möchte, daß ihr ihn als mein Kind anseht. Als Vorgänger kenne ich keine Abneigung meinem Nachfolger gegenüber, welche Mängel er auch immer haben möge, ob sein Kopf zusammengepreßt ist, ob sein Ellenbogen eine Ankylose hat oder ob ihm das Kniegelenk ausgerenkt ist.' Als Lehrer empfindet Ps. eine besondere seelische Verwandtschaft zwischen sich und seinen Schülern. Als er sich an die Neffen des Michael Kerullarios wendet, die seine

Schüler waren, sagt er ihnen u. a. folgendes (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 514): *Ἐλογισάμην … μή ποτε συγγενής εἰμι ταῖς ὑμετέραις ψυχαῖς, καὶ διὰ ταῦτα τοῖς συγγενικοῖς γεννήμασιν ἐπαγάλλεσθε, καὶ τὸ ἐμὸν ἀμβλωθρίδιον τῆς παρ' ἐνίοις γιγαντοφυΐας μᾶλλον ἀσπάζεσθε.* Und später fügt er hinzu: *οὔτε οὐσιῶν ἑτερότησι τὰς ὑμετέρας ἐγὼ διασχίζω ψυχάς, … μίαν δὲ πάσαις τὴν φύσιν ὑποβαλόμενος, τοῖς ἰδιώμασι διαιρῶ, εἶθ' ὅσας μὲν κοινωνεῖν τῶν αὐτῶν ἔγνων, ὑπείληφα συγγενεῖς, ὅσαι δὲ πρὸς ἀλλήλας ἑτερογνωμονοῦσι, ταύτας ἀλλοτρίας τε ἀπεφηνάμην καὶ γένεσιν ἑτέροις ἀπέκρινα.* Die Selbstgefälligkeit des Ps. äußert sich auch darin, daß er uns mitteilt, seine Unterrichtsmethode und die Fülle der Fragen an ihn seien, wie er meint, der Anlaß zu großer Förderung der Wissenschaften gewesen. Mit Selbstgefälligkeit spricht er auch über die Zeit, da er noch ein Jüngling war und unbekannt, daß ihm aber bereits eine glänzende Zukunft vorschwebte. Die Blütezeit ließ seine Zukunft ahnen, schon vor der Zeit der Ernte. *Καὶ ὁ μὲν βασιλεύς*, sagt er (Chron. I 138), *οὔπω ἐγνώκει, ἡ δὲ περὶ ἐκεῖνον δορυφορία ξύμπασά με ᾔδει, καὶ ἄλλος ἄλλο τι τῶν ἐμῶν διηρίθμει τῷ βασιλεῖ, προστιθέντες ὅτι μοι καὶ χάρις διαπρέπει τοῖς χείλεσιν.* Diese Qualitäten schreibt er seinen guten Erbanlagen zu. Eine unsympathische Großsprecherei bezeugen auch seine Worte Kerullarios gegenüber, wenn er ihm sagt, daß auch Ausländer nach Konstantinopel kommen, um seinem Unterricht beizuwohnen. *Καὶ ὁ μὲν Νεῖλος*, sagt er (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 508), *τὴν γῆν ἐπάρδει τοῖς Αἰγυπτίοις, ἡ δὲ ἐμὴ γλῶττα τὴν ἐκείνων* (= der fremden unter seinen Schülern) *ψυχήν· κἂν πύθοιο τῶν Περσῶν, κἂν τῶν Αἰθιόπων*, sagt er dem Kerullarios, *ἐροῦσιν ὡς ἴσασί με καὶ τεθαυμάκασι καὶ τεθήρανται. Καὶ νῦν δέ τις ἐκ τῶν Βαβυλῶνος ὁρίων ὥς τε πιεῖν τῶν ἐμῶν ναμάτων ἀσχέτοις ταῖς προθυμίαις ἐλήλυθε· καὶ τὸ μὲν τῶν ἐθνῶν λύχνον σοφίας καλεῖ, τὸ δὲ φωστῆρα προσονομάζει.* ‚Der Nil bewässert das Land der Ägypter, aber auch meine Sprache die Seelen jener (nämlich meiner ausländischen Schüler). Und wenn du die Perser und Äthiopier fragtest', fügt er für Kerullarios hinzu, ‚würden sie dir sagen, daß auch sie mich begehren und bewundern. Und jetzt, ‚fährt er fort, ‚kam sogar jemand aus Bagdad, um unaufhaltsam an meinen Quellen zu trinken. Und teils nennen mich die Völker Lampe der Weisheit, teils geben sie mir den Beinamen Leuchter.' Im allgemeinen sind seine Beziehungen zu Kerullarios, die verschiedenen Wandlungen unterworfen waren, durch die Schwächen seines Charakters überzeugend charakterisiert, wie Cantarella bemerkt (Poeti bizantini 191).

Das Konventionelle seines Charakters trat hervor, als Ps. von Iohannes Xiphilinos wegen seiner platonischen Ideen angeklagt wurde. Die Anklage lautete, daß Ps. in etwa das Christentum verraten habe, als er seine neuartigen Lehren einführte. Auch die Sympathie des Ps. für eine stärkere Pflege der Wissenschaften fand nicht die Billigung der Konservativen. Ps. antwortete seinen Gegnern mit Recht, wie wir auch bei der Untersuchung des Philosophen Ps. gesehen haben (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 447), daß man, wenn man bei seinen Überlegungen seine Vernunft gebraucht, mit keinem Dogma der Kirche in Widerspruch gerate. Gleichzeitig fand er auch die richtige Art, seine Ankläger nicht herauszufordern. Er betonte in seiner Antwort an Iohannes Xiphilinos (ebd. V 444), daß er die antike Rhetorik, die antike Philosophie und auch die Auffassungen der Chaldäer und Ägypter studiert habe, *ἀλλὰ πάντα ταῦτα*, fügt er hinzu, *πρὸς τὴν θεόληπτον ἡμῶν συγκρίνας Γραφήν, τὴν καθαράν τε καὶ στίλβουσαν καὶ τῷ ὄντι δόκιμον, ὑπόχαλκα καὶ κιβδηλείας εὗρον μεστά.* Und an anderer Stelle derselben Antwort (ebd. V 447) hält er fest, daß er bestimmten Dogmen, die er bei Platon fand, keine Bedeutung beimaß, sie aber trotzdem mit christlichen Lehren in Verbindung brachte, indem er dem Beispiel des Gregorios von Nazianz und Basileios des Großen folgte. Um sich zu rechtfertigen, zeigt er auch an anderer Stelle (*Εἰς τὸ οὐσία πρᾶγμα αὐθύπαρκτον*, Scr. min. I 456), wie er sich selbst den Alten und ihrer Lehre in analoger Haltung gegenüberstelle: *ἐγὼ γὰρ οὐχ ὥστε τούτων ἐκεῖνα ἀνταλλάξασθαι ἐσπούδασα πρὸς ὑμᾶς (μαινοίμην γὰρ ἄν), ἀλλ' ἵνα τούτοις μὲν ἦτε προσκείμενοι, ἐκείνων δὲ μόνον τὴν εἴδησιν ἔχητε, εἰ δέ πη καὶ συνεργοῖεν ὑμῖν πρὸς τὸν ἀληθῆ λόγον διακινδυνεύοντα καταχρήσασθαι.*

Seine Fähigkeit, die Dinge und besonders seine persönlichen Angelegenheiten in dieser Weise zu regeln, indem er die Übertreibung meidet und eine mittlere Linie einhält, zeigt er uns auch, wenn er in seiner *Χρονογραφία* (Chron. I 130) davon spricht, wie er seine eigenen Lobreden im Gegensatz zu anderen Verfassern von Lobreden aufsetze. Gerade weil die Taten jedes Kaisers eine Mischung von guter und schlechter Regierungsführung sind, wissen diese nicht, wann sie anklagen und wann sie hemmungslos loben sollen, während er, wenn er Enkomien verfaßt, nicht von allem Gebrauch zu machen pflegt, was ihm zu Gebote steht. *ἀφεὶς μὲν τὰ χείρονα*, sagt er, *ἀφαιρούμενος δὲ τὰ κρείττονα, ξυναρμόζω ταῦτα κατὰ τὴν οἰκείαν τάξιν καὶ ξυγκολλῶ καὶ διὰ μιᾶς τῆς ἀρίστης ποιότητος ἐξυφαίνω τὴν εὐφημίαν.*

Im übrigen ist Ps. nicht einseitig. Als ‚Philosoph' liebt er das Spiel mit der Sprache, und er verachtet das Frauengemach nicht. Alles, was andere lieben, dem spricht er auch zu. Seine Seele ist, nach seinen Worten, geschaffen, *πρὸς πᾶσαν ἰδέαν καὶ μουσῶν καὶ χαρίτων.*

Auch seinen reinen Archaismus vergißt er, wie wir sahen, wenn es darum geht, sich in einem Brief an einen einfachen Mönch des Olympos zu wenden (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 262). Ps. versteht sich auch darauf, die Politik mit der Tat zu verbinden. Er maß sogar besondere Bedeutung der Politik als Wissenschaft bei, weil er glaubte, daß selbst Philosophie und Rhetorik gemeinsam nicht den ganzen Menschen bilden können, wenn ihnen die Kunst der Politik fehlt (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 148). Es gab bei Ps. auch Momente, in denen er Dichter von Satiren sein konnte. Denn als Mensch zeichnet er sich auch durch seinen spöttischen Witz aus (Hesseling *Βυζάντιον* 287). Eine große Schwäche aber war sein Hang zur Schmeichelei, besonders den Mächtigen des Tages gegenüber. Überhaupt ist die Unbeständigkeit seiner Seele unbezweifelbar, was er selbst weiß und bekennt (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 506). Diese Mängel machten ihn zum Diener der bestehenden politischen Ordnung seiner Zeit, denn er verstand es, sich immer dann mit Personen und Ereignissen auszusöhnen, wenn sein persönlicher Vorteil ihm eine solche Taktik gebot. Ohnedies fehlten ihm der moralische Mut und eine höhere Sicht in Dingen seiner politischen Tätigkeit. Bei inneren Wirren ‚als Michael Kalaphates die Zoe zu entthronen wünscht', wie Rambaud bemerkt (Etudes 133), ‚entfaltet Ps. sein ganzes Talent in Intrigen, indem er feststellt, in welcher Richtung der Wind weht, und indem er sich selbst an eine günstige Stelle der Politik begibt'. In seiner *Χρονογραφία* (Chron. I 119) stellt er in dem Streit zwischen Zoe und Theodora fest, daß weder die eine noch die andere die unerläßliche Kraft zum Regieren hatte. R. Guilland (Byzantinosl. XX [1959] 205f.) bemerkt, gestützt auf Prozeßakten (213), daß Ps. ‚als unverbesserlicher Hofmann' die hohe Weisheit und die bewundernswürdige Urteilskraft der Kaiserin Theodora preist. Ps., der in dieser Weise zuviel verschwieg, konnte sich nur zu einem schlechten Politiker entwickeln. Dort, wo Sathas (*Μεσ. Βιβλ.* V 19) die Sprache des Ps. euphemistisch als ‚Paradox der Elastizität' charakterisiert, muß er ihn als hemmungslosen Politiker bezeichnen, einen Politiker, mit dem sich nach Neumann (Weltstellung 92) ‚der Geschäftsjournalist verbindet, der weiß, daß seine Feder eine Waffe ist, und der sie verkauft'. Jedenfalls ist Ps. ein charakteristisches Kind seiner Zeit, in der sich kaum jemand das Gewissen zur Richtschnur des Handelns machte. Nach Hesseling (*Βυζάντιον* 282—284) war Ps. weder Philosoph noch Politiker. Er erinnert uns tatsächlich in vieler Hinsicht an bedeutende Männer der italienischen Renaissance, deren niedrigste Eigenschaften er jedoch nur hatte. Dieterich (Byzant. Charakterköpfe 79) findet bei Ps. charakteristische Merkmale für eine starke geistige Verwandtschaft mit dem Italiener Pietro Aretino (1492—1556). Hesseling jedoch glaubt nicht, daß unmännliche Schmeichelei und fortwährende Intrigen den Grundzug seines Charakters ausmachen. Sein Hang zur Schmeichelei macht es ihm unmöglich, sich erfolgreich den Maßnahmen entgegenzustellen, die ihm das Kaiserreich offensichtlich zu zerstören schienen (vgl. auch Rambaud Etudes 170 und 165—166).

Ps. ist seinem Wesen nach ein typischer Mensch der Gesellschaft. Er spricht zu jedem, als Höherstehender und als Gleichgestellter sowohl zu Gleichgestellten wie auch zu Tieferstehenden. Manchmal lacht er, manchmal ist er verdrießlich, manchmal philosophiert er, weint mit seinen Freunden und freut sich mit ihnen. Es macht ihm auch Spaß, mit den Kindern zu spielen, sie in den Arm zu nehmen, hochzuheben und Spielzeug für sie zu finden. Ps. *παντοδαπὸν ἔχει τὸ μέλος.* Manchmal ist er weich und freundlich, manchmal streng und energisch. Er hat eine Seele, die sich leicht begeistern läßt. Gelegentlich zeigt er sich aufgeschlossen für die Natur und ihre Schönheit. Er ist ein Mensch, der nach jeglicher Kenntnis und jeglicher Weisheit dürstet. Er kann die Menschen psychologisch durchschauen, seien es Kaiser oder gewöhnliche Sterbliche. So zeichnet er auch in seiner Geschichte beachtenswerte Porträts bedeutender Persönlichkeiten seiner Zeit. Er malt uns auch das Bild seiner Mutter und seiner Tochter in bewegten und pathetischen Farben.

Die Unbeständigkeit seiner Seele gibt Ps. in seinem Brief an den Patriarchen Michael Kerullarios zu (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 506). *Ἐγὼ γὰρ ἄνθρωπος εἶναι ὁμολογῶ, ζῶον ἀλλοιωτὸν καὶ τρεπτόν, ψυχὴ λογικὴ χρωμένη σώματι, κρᾶμα καινὸν ἐξ ἀναρμόστων τῶν συνελθόντων· καὶ νῦν μὲν ὅπῃ δυναίμην ἐπελαφρίζω τῇ κρείττονι φύσει, τὸ συμφυὲς φορτίον αὐτῇ ἀφαιρούμενος τῆς ἐπαχθείας ὅσον εἰκός, νῦν δέ, ἀλλ' οὐδὲν ἐρῶ δύσφημον.*

Ps. ist sowohl ein Denker als auch ein Mensch, der die Tat liebt. *Διὰ ταῦτα*, sagt er uns (ebd. V 175—176), *οὔτε ἐν οἰκίσκῳ καθείρξας ἐμαυτὸν φιλοσοφεῖν μόνον ἐκέλευον, οὔτε παρωσάμενος τὰ βιβλία ταῦτα δὴ τὰ ἐν δικαστηρίοις μόνα ποιεῖν, γράφεσθαί τε καὶ διώκεσθαι καὶ ξυνηγορεῖν τοῖς ἑκάτερα δρῶσιν ἢ πάσχουσιν, ἀλλὰ καὶ ἐν χεροῖν ἔχων ὅσα δὴ ἐς μνήμην τῆς ἑαυτῶν προαιρέσεως ἄνδρες φιλόσοφοι ξυγγεγράφασιν οὐκ ἠμέλουν τῶν ἐν ταῖς πολιτείαις γινομένων, καὶ πολιτεύων δὲ ἐναργῶς ἑωρώμην φιλοσοφῶν· ὅθεν καὶ τοῖς μὲν μόνως πολιτεύουσι καλλίων ἐφαινόμην τὰ πολιτικά, τοῖς δὲ φιλοσοφοῦσιν …* ‚Ich habe mich nicht in einem kleinen Haus eingesperrt', sagt er, ‚um zu philosophieren, aber, während ich die Bücher im Stich ließ (die Rechtsbücher und andere, die die Philosophen schrieben), habe ich doch nicht das, was sich im Staat ereignete, vernachlässigt. Und wenn ich mich auch mit der Politik beschäftige, ist es klar, daß ich philosophiere. So scheine ich denen, die sich ausschließlich der Politik widmen, der beste Politiker, und denen wiederum, die nur philosophieren, der beste Philosoph zu sein.'

Es ist sicher, daß Ps. nicht für die Politik geschaffen war. Seine Grundeigenschaften führten ihn anderswohin. Er war bestimmt, als Gelehrter zu wirken und erfolgreich zu sein. So ist es eine Tatsache, wie Dieterich (Byzant. Charakterköpfe 70) feststellt, daß ‚Psellos' Rolle als Staatsmann sicher eins der dunkelsten Blätter seines Lebens bildet, und sie auch auf seine Beurteilung als Mensch nachteilig eingewirkt hat'. Trotzdem meint er (a. O. 71), daß es nicht richtig sei, bei den Voraussetzungen, unter denen er zu leben hatte, seinen Charakter allzu sehr herabzusetzen. Tatsächlich diente er innerhalb von 36 Jahren sieben Fürsten. Er mußte ‚oft zwischen zwei Feuer geraten und doppeltes Spiel treiben' (Dieterich a. O. 71).

Wie er den Mächtigen schmeichelt, zeigt uns ein Brief an den Kaiser Diogenes (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 222). Indem er den Monomachos preist, ist er beunruhigt (Scr. min. I 32), ob seine Enkomien dem, an den sie gerichtet sind, vielleicht nicht angemessen erscheinen mögen. Denn er sieht ‚die Prüfer und Kritiker' seiner Reden, die sagen wollen, daß ‚er nicht an den heranreiche, um den er sich bemühe'. Deshalb fügt er hinzu, daß nur Monomachos allein mehr Macht besitze als er als Gelehrter in der Gelehrsamkeit.

Charakteristisch ist, wie anmaßend er die, die ihm feindlich gesinnt waren, schlecht machte, als er Vorsteher des ‚Gymnasiums' wurde, das Konstantinos IX., der Monomachos (1045), gründete. Er fordert seine Gegner auf, vernünftig zu denken (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 169): *ἦσαν πρὸ τῶν ἀντιδόσεων καὶ πόνοι καὶ κάματοι, τὰ μὲν ἐν*

λόγοις, τὰ δὲ ἐν πράγμασι· καὶ ἵνα συγκαλύψας ἐρῶ, ἔδει δραμεῖν, ὑμῶν πλέον δεδράμηκα· πυγμὴ προὔκειτο, καὶ πυκτικώτερος τῶν ἄλλων ἐγώ· δίσκου βολή, καὶ ἀνέρριψα ὑμῶν ὑψηλότερον· ἠκόντισα καὶ ἐτόξευσα ὁπόσον οὐδεὶς τῶν πάντων ὑμῶν. ‚Vor dem Erfolg (= seinem Erfolg) gab es auch von anderer Seite Mühen und Bemühungen sowohl um die Abfassung eines Werkes als auch um Tätigkeit im allgemeinen. Aber — um mich kurz zu fassen — ich mußte laufen und lief mehr als ihr. Ich mußte boxen und schnitt als bester Faustkämpfer vor allen andern ab. Ich mußte den Diskus werfen und warf ihn höher als alle anderen. Ich warf den Wurfpfeil und den Bogen so wie kein anderer von euch.‘ Charles Diehl (Fig. byz. I 248) charakterisiert Ps. als Mensch folgendermaßen: Er ist ‚in alle Intrigen des Hofes verwickelt, verfolgt neugierig alle Schauspiele, ist gierig auf jeden Klatsch erpicht, ist indiskret und geschwätzig nach Belieben‘. Diehl spricht auch (a. O. 249—250) über die Haltlosigkeit seiner Seele, seine Bereitschaft zu jeder Intrige, seine knechtischen Schmeicheleien, seine unerwarteten und skandalösen Widersprüchlichkeiten, die Niedrigkeit seiner Widerrufe, seine kindische und ungesunde Eitelkeit. Er hält ihn ganz und gar für einen typischen Vertreter seiner verdorbenen Zeit.

Mit kaum verhehlter Selbstgefälligkeit spricht Ps., wenn er schreibt (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 240): *Ἠσάν ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι, ἡνίκα τοῖς ἐμοῖς λόγοις ὡς θείοις ὡμίλεις χρησμοῖς καὶ τὴν γλῶτταν ἐθαύμαζες σχεδιάζουσάν τε καὶ ὑψηλολογοῦσαν ὁμοῦ, νῦν δέ σοι καὶ ἀγνοούμεθα τὰ πολλά, καὶ περὶ ἡμῶν ἑτέρων πυνθάνῃ, καὶ τοῖς ἐγκωμιάζουσιν ἀπιστεῖς· καὶ πάλαι μὲν ὥσπερ δὴ λόγιον τὴν ἐμὴν ἀπεγράφου φωνήν, νῦν δὲ ἐμφράττεις τὴν ἀκοὴν εἴ τί που φθέγξομαι, δεδοικὼς ἄρα τῶν ἐμῶν λόγων τὸ θέλγητρον μήπως δή σε καταμαγεύσας ἀπέλθω.* ‚Einst, als die Milesier noch stark waren, war eine Zeit, wo du meine Worte für göttliche Orakelsprüche hieltest und meine Sprache bewundertest, die dir hohe Bedeutungen gleichzeitig skizzierte und formulierte, und jetzt willst du mich fast nicht mehr kennen und fragst andere nach mir und hast kein Vertrauen denen gegenüber, die mich loben. Einst bezeichnetest du als weise, was ich sagte, und jetzt verstopfst du dir die Ohren, damit ich nichts sage, weil du natürlich den Reiz meiner Worte fürchtest, damit nicht geschehe, daß ich weggehe, nachdem ich dich bezaubert.‘

In der kritischen Einstellung gegenüber der Persönlichkeit des Ps. in moralischer Hinsicht sind sich ziemlich alle Forscher einig. So auch Krumbacher (Gesch. d. byz. Litt.² 435) und Diehl (Byzance. Grandeur et décadence 153).

K. Sathas (*Μεσ. Βιβλ.* IV, *Προλεγόμενα* CVIIf.) hält Ps. fast für den hervorragendsten von allen Byzantinern; er lasse sich nur mit zwei westlichen Gelehrten vergleichen, mit Roger und mit Francis Bacon. Er ist sogar geneigt, die Charakterisierung Rogers durch Voltaire auch auf Ps. anzuwenden, nämlich daß ‚er Gold war, worauf sich der ganze Schmutz des Jahrhunderts niedergelassen hatte‘. Vgl. noch C. Zervos (Un philosophe néoplatonicien 59), R. Guilland (Byzantinosl. XX [1959] 214), E. Renauld (Chron. I Intr. XXI), Schlumberger (Epopée byzant. III 420, griech. Übers.). Jedenfalls hindern uns doch die vielen Feststellungen, die verschiedene Forscher gemacht haben, nicht daran, neben der außerordentlichen geistigen Bedeutung des Ps. auch bestimmte sympathische Seiten seines Charakters anzuerkennen. Denn wir müssen zugeben, daß er den Niedrigen und Unglücklichen, den Kindern und Schülern gegenüber immer Teilnahme bewiesen hat. Als Sohn, als Vater, als Bruder hat er zärtliche Liebe bestätigt. Er war auch ‚ein Mensch von Welt‘, angenehm, geistvoll und leutselig. Trotz aller seiner menschlichen Schwächen stellt er als Gelehrter und Mensch eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der mittelgriechischen Literatur dar, was immer wieder das Interesse der Forscher wachrufen wird.

Ein Bildnis von Ps. veröffentlichte Sp. Lampros (*Νέος Ἑλληνομνήμων* XII [1915] 241). Ps. hatte eine große und wohlgeformte Gestalt, gutgebildete Augenbrauen, einen klaren Blick, eine große Adlernase — eine Erscheinung, die Ehrenhaftigkeit und Güte ausstrahlte (Rambaud Etudes 119). Er muß schön gewesen sein wie seine Schwester, und in der Statur dem Vater ähnlich. Diesen schildert er so (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* V 19—20): *τὴν μὲν γὰρ ἡλικίαν, εὐμεγέθει κυπαρίττῳ ἐῴκει, εἰς ἰσόν τε ἀνατρέχων καὶ ὅπῃ δεῖ τοῖς μέρεσι μεγεθυνόμενός τε καὶ πλατυνόμενος· τοὺς δὲ ὀφθαλμούς, ἱλαραὶ τούτοις αἱ βολαί, καὶ ὡς ἂν ἕτερος εἴπῃ χάριν ἀφροδίσιον ἀποπνέοντες· ἐπεβέβλητο δὲ τούτοις ὀφρῦς οὐκ ἐπηρμένη καὶ ἀλαζών, ἀλλ' εὔγραμμος καὶ ὀρθή, χρηστὸν ἦθος ἐπισημαίνουσα· ἦν γὰρ ὡς ἀληθῶς καὶ ἀπὸ ψιλῆς ὄψεως κατήγορος τῆς οἰκείας ψυχῆς.*

VII. Ausstrahlung und Einfluß des Ps. in der byzantinischen Zeit und später.

Durch seine geistige Bedeutung und Leistung ist es Ps. gelungen, in seinem Jahrhundert die Stellung einzunehmen, die Photios im 9. und Porphyrogennetos im 10. Jhdt. innehatten. Seinen Zeitgenossen galt Ps. als ein Gelehrter, dessen Wissen das Menschenmögliche übertraf. Man sprach ihm die Fähigkeit des Weissagens zu (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* IV 204). Daher vergleicht Neumann (Weltstellung 86) mit Recht die Ps. von den Zeitgenossen erwiesene Verehrung mit der Haltung der Menschen des abendländischen Mittelalters zu Vergil. Erwähnungswert ist z. B., daß Michael Kerullarios Ps. die Bildung seiner Neffen anvertraut hat. Theophylaktos von Ochrida (Migne P. G. CXXVI 384) schreibt: *τῷ τρισμακαριωτάτῳ ὑπερτίμῳ τῷ Ψελλῷ καὶ παραμίλλῳ τὴν γλῶτταν ὀφείλω μὲν ὡς εἰκὸς οὐχ εὐαποδότους χάριτας. Πολλὰ γὰρ οἶδα τῆς μούσης τοῦ ἀνδρὸς ἀπονάμενος. Οὐχ ἔχων δὲ ὅπως ὅλῳ τούτῳ χαρισαίμην τῷ μέλει αὐτοῦ, ὡς ἔξεστι διὰ τῆς σῆς περὶ ἡμᾶς ἀγάπης χαρίζομαι.* Anna Komnene bemerkt über Ps., er sei bis zum Gipfel des Wissens gelangt (hg. von Leib V 8, 3), während sein Schüler Italos *θερμὸν ἀεὶ καὶ μανικὸν πρὸς τὸν Ψελλὸν ἔβλεπε, κἂν ἐκεῖνος ὡς ἀετὸς τῶν τοῦ Ἰταλοῦ ἐρεσχελιῶν ὑπερίπτατο* (ebd. V 8, 4). Michael Choniates (*Μιχαὴλ Ἀκομινάτου, Τὰ σωζόμενα*, hg. von Lampros II 44) stellt den Namen des Ps. neben die Namen von Cato und Cicero, Arrianos und Themistios, während Skylit-

zes und Zonaras den ‚Politiker‘ Ps. einer strengen Kritik unterziehen (Sathas *Μεσ. Βιβλ.* IV *Προλ.* CVIII). Nikephoros Bryennios nimmt mehrfach Abschnitte aus Ps.' Geschichtswerk unverändert in das seine auf. Nach Sathas eignet sich Zonaras Ps. ganz an mit nur geringfügigen Abänderungen. O. Lampsides hat die Frage systematischer erforscht (*Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XIX [1949] 170f.) und hat festgestellt, daß Zonaras Ps. nicht sklavisch abschreibt, sondern dessen Text kürzt und vereinfacht, indem er teils anderen Autoren entnommene Informationen hinzufügt, teils vieles vom Ps.-Text wegläßt. Iohannes Skylitzes schreibt vielfach Ps. aus. Genauso verfährt auch Anna Komnene in ihrer *Ἀλεξιάς*. Die *Διδασκαλία παντοδαπή* und die *Ἐπιλύσεις φυσικῶν ζητημάτων* (Migne P. Gr. CXXII 783—810) hat teilweise auch Josef Bryennios (1340/50—1431) (s. N. B. Tomadakes *Σύλλαβος βυζαντ. μελετῶν καὶ κειμένων* 1961, 594—595) analysiert.

Im ‚Timarion‘, einem Werk des 12. Jhdts. über den Abstieg zum Hades, wird eine Anspielung auf Michael Ps. gemacht, ohne daß jedoch sein Name ausdrücklich erwähnt wird (A. Elissen Analekten der mittel- und neugriech. Litt. IV 41). Er wird einfach als *σοφιστής* oder *Βυζάντιος σοφιστής* aufgeführt und seine *περὶ τὸ σχεδιάζειν ἀρετὴ καὶ ταχυτής* gelobt. An anderer Stelle des Werkes (Abschn. 45) heißt es, daß der *Βυζάντιος σοφιστής παριὼν ... ἐπὶ τοὺς σοφιστὰς διαφερόντως ἐτιμᾶτο καὶ πάντες αὐτῷ ἐξανίσταντο· καὶ ἢ μέσος ἐκάθητο πάντων, ὁπότε αὐτὸς ἀφ' ἑαυτοῦ ὤκλαζεν ἢ πάντων ὑπερεκάθητο, ἐκείνων βραβευσάντων τὸ ἕδρασμα, θαυμαζόντων αὐτοῦ τῆς ἀπαγγελίας τὸ χάριεν, τὸ γλυκύ, τὸ σαφὲς τῆς λέξεως, τὸ κοινόν, τὸ σχέδιον τοῦ λόγου καὶ πρόχειρον, τὸ πρὸς πᾶν εἶδος λόγου ἐπιτήδειον καὶ οἰκεῖον καὶ ‚ὦ βασιλεῦ ἥλιε‘ συχνάκις αὐτῷ ἔλεγον.* Dräseke (Byz. Ztschr. VI 1897) sieht auch an einer dritten Stelle des ‚Timarion‘ eine Anspielung auf Ps. (Abschn. 20 und 22).

Die bis zu einem gewissen Grade gewagten philosophischen Anschauungen des Iohannes Italos, eines Schülers von Ps., setzen die Lehre seines Lehrers voraus, wenn Italos in der alten Literatur und besonders in der alten Philosophie mehr als eine syllogistische Methode sieht. Bis zu einem gewissen Grade Fortsetzer der Anschauungen des Ps. ist auch Michael Italikos, der in der Zeit des Iohannes II. Komnenos (1118—1143) in der patriarchalischen Schule gelehrt hat. Auch Italikos hatte, wie Ps., ökumenische Tendenzen und zeigte Vorliebe und Bewunderung für die Rhetorik. Ich möchte hinzufügen, daß die Tendenz zur Allwissenheit in Verbindung mit dem Neoplatonismus in der letzten byzantinischen Periode fortlebt, um schließlich über Nikephoros Blemmydes, Josef den Philosophen und Theodor Metochites zur Lehre Plethons zu führen. Der Einfluß des Ps. auf den letzteren war erheblich, obwohl sie die christliche Lehre und die Platons verschieden deuten.

Die Häufigkeit, mit der der Name Ps. in Werken wie *Περὶ τῶν τεσσάρων μερῶν τοῦ τελείου λόγου* eines Anonymus (Chr. Walz Rhet. gr. III 572[29] und 573[8] und [24]) erscheint, beweist, wie sehr die Sprache des Ps. von den Späteren geschätzt wurde. Wissen um die folkloristische Arbeit des Ps. (*Περὶ ὠμοπλατοσκοπίας καὶ οἰωνοσκοπίας*) bezeugt (nach der Feststellung von Georgios Megas *Λαογραφία* IX [1926] 5) das vielleicht vor 1200 geschriebene und von G. Megas herausgegebene *Βιβλίον παραδοθὲν ἔκ τε Τούρκων καὶ βαρβάρων, προδηλωτικὸν τῶν ἐσομένων ⟨ἐκ τῶν⟩ ἐν τῇ ὠμοπλάτῃ φαινομένων τεκμηρίων.*

Das Werk des Nikephoros Blemmydes *Ἑτέρα ἱστορία περὶ τῆς γῆς ἐν συνόψει πρός τινα βασιλέα ὀρθόδοξον* (Geogr. gr. min. II) ist eine fast wörtliche Kompilation von Ps.' *Ἐπιλύσεις σύντομοι φυσικῶν ζητημάτων* (Migne P. G. CXXII 783—819), die als Lehrbuch in den Donaufürstentümern verwendet wurden (s. u.).

Bezeichnend für den Nachruhm des Ps. ist auch, daß in der Renaissancezeit Marsilio Ficino (1433—1499) eine Übersetzung von Texten des Ps. ins Lateinische machte. Sicherl (Platonismus, Jahrb. Österr. Byzant. Gesellsch. XV [1966] 223—224) bemerkt, daß der Platonismus des Ficino Analogien mit dem des Ps. und des Plethon aufweist, denn er sei eine Zusammensetzung aller philosophischen und religiösen Systeme. Pierre Moreau veröffentlichte 1573 eine französische Übersetzung von *Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων* (Traité par dialogue de l'énergie ou opération des diables). Er schuf (nach Renauld Une traduction franç. 57) auch eine Übersetzung ins Lateinische; sie erschien erstmals 1577; zusammen mit dem griechischen Text und mit Glossen versehen wurde sie 1615 in Paris gedruckt. Nach Renauld (a. O. 77) machte Moreau die Übersetzung des Werkes, um seinen Glaubensgenossen Argumente gegen die Protestanten zu liefern, die man damals derselben Verfehlungen bezichtigte, wie man sie den Euchiten vorwarf, gegen die Ps. sein *Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων* geschrieben hatte. Vielleicht aber auch, um auch anderen das Werk zugänglich zu machen, das er besonders schätzte. Im 17. Jhdt. übersetzte Combéfis die *Χρονογραφία*, bedeutende Reden des Ps. und einige seiner Briefe ins Lateinische. 1532 hat Arsenius in Venedig das Opus in quattuor mathematicas disciplinas arithmeticam, musicam, geometriam et astronomiam gedruckt. Es wurde 1545 in Paris nachgedruckt und mit lateinischer Übersetzung von G. Xylander in Basel 1556, dann in Leiden 1647.

Bemerkenswert ist, daß die *Ἐπιλύσεις σύντομοι* und die *Διδασκαλία παντοδαπή* des Ps. auch auszugsweise ins Serbische übersetzt worden sind. Die Epilyseis waren in Serbien während des 15. Jhdts. sehr verbreitet (s. C. Giannelli Scripta minora, 9). Im 17. Jhdt. fühlte Markos Porphyropoulos aus Zypern die Notwendigkeit, die Epilyseis ins Neugriechische zu übertragen. Diese Übertragung hat er, wie es scheint, später selbst vorgenommen (wie auch die der *Ἀφορισμοί* des Hippokrates und der *Ἀνέκδοτα* des Prokopios).

Die Existenz von vier späteren Handschriften der Epilyseis des Ps. in der Bibliothek des Hagios-Sabbas-Kollegs in Bukarest ist mit dem Aufenthalt und der Lehrtätigkeit des Markos Porphyropoulos in Rumänien in Zusammenhang zu bringen. In der Tat finden wir in einem Briefe dieses Gelehrten an den Patriarchen von Jerusa-

lem Chrysanthos Notaras (1715, s. N. Jorga Hurmuzaki XIV 1, 1915, 704) die Bemerkung, daß *φιλοσοφικὸν μάθημα παραδίδεται φυσική*. Diese Tatsache überzeugt uns davon, daß dieses Werk des Ps. noch in der Zeit des Porphyropoulos weiter als Lehrbuch verwendet wurde, wie das Sebastos Kyminetes, sein Vorgänger, in der *Αὐθεντικὴ Σχολή* getan hatte (s. C. Giannelli a. O. 25).

Bibliographie (Auswahl):

In dem vorliegenden Literaturverzeichnis werden nur die Ausgaben der Schriften des Ps. erwähnt, auf die in diesem Artikel verwiesen worden ist, ebenso auch nur solche Veröffentlichungen über Ps. und sein Werk. Das Verzeichnis ist alphabetisch nach den Namen der Verfasser bzw. Herausgeber geordnet. Vollständigere Literaturverzeichnisse findet man in: K. Krumbacher Gesch. d. byz. Litt.[2] 441—444, E. Renauld Étude de la langue et du style de Psellos, Paris 1920, IX—XXIX, G. Moravcsik Byzantinoturcica I[2] 439—441, H.-G. Beck Kirche und theolog. Lit. im byzant. Reich, 1959, 539 und Buchwald, Hohlweg und Prinz Tusculum Lexicon, Griech. und latein. Autoren, 1963, 426.

D. Balanos *Οἱ Βυζαντινοὶ ἐκκλησ. συγγραφεῖς ἀπὸ τοῦ* 800 *μέχρι τοῦ* 1453, Athen 1951, 76—85.

H.-G. Beck Kirche und theolog. Lit. im byzant. Reich, München 1959, 538—542.

L. Benakis Studien z. d. Aristoteleskommentaren des Michael Psellos (Arch. f. Gesch. d. Philos. XLIII [1961] 215—238; XLIV [1962] 33—61.

P. Bezobrazov Michail Psellos, Moskau 1890.

J. Bidez Michel Ps., Epître sur la Chrysopée, opusc. et extr. sur l'alchimie, la météorologie et la démonologie, Bruxelles 1928.

G. Böhlig Untersuchungen z. rhetor. Sprachgebrauch der Byzantiner mit besond. Berücksichtigung der Schriften des Michael Ps., Berlin 1956.

J. Fr. Boissonade Anecdota graeca e cod. gr. I, III, Paris 1829, 1831, 175—247, 200—228.

J. Fr. Boissonade *Ψελλός*. Michael Ps. De operat. daem. Acced. inedita opusc. Pselli, Nürnberg 1838 (= Migne Patr. gr. CXXII 901—908).

L. Bréhier Un discours inédit de Ps. Accusation du patriarche Michel Cérulaire devant le Synode (1059), Rev. ét. gr. XVI [1903] 375—416; XVII [1904] 35—76.

J. B. Bury Roman Emperors from Basil II to Isaac Komnenos (The English Hist. Rev. IV [1889] 43f. = J. B. Bury Selected Essays, ed. by H. Temperley 1930, 130—132).

R. Cantarella Poeti bizantini I [1948] 165—168 und II [1948] 189—194.

J. Darrouzès Les lettres inédites de Ps., Rev. ét. byz. XII [1954] 177—180.

Ch. Diehl Figures byz. [Ière serie [3]], Paris 1948, 245—316, bes. 248—250.

K. Dieterich Byzantinische Charakterköpfe, Leipzig 1909, 63—80.

J. Dräseke Zu Ps., Ztschr. f. wiss. Theol. XXXII (1889) 303—330.

J. Dräseke Michael Ps. im ‚Timarion', Byz. Ztschr. VI (1897) 482—490.

J. Dräseke Aus dem Byzanz des XI. Jhdts., Jahrb. f. d. klass. Altertum XXVII (1911) 561—576.

Fr. Fuchs Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter, Byzant. Archiv Heft 8, Leipzig-Berlin 1926, 31—35.

Ant. Garzya Versi e un opuscolo inediti di Michele Psello. Nota introduttiva, testo critico, traduzione e commentario, Quaderni di ‚Le parole e le idee' 4 [1966].

P. Gautier Monodie inédite de Michel Ps. sur le basileus Andronic Doucas, Rev. ét. byz. XXIV (1966) 153—170.

C. Giannelli Di alcune versioni e rielaborazioni serbe delle ‚Solutiones breves quaestionum naturalium' attribuite a Michele Psello, Atti del V. Congresso Intern. di studi bizant., Studi bizant. e neollenici V (1939) 445—468 (= C. Giannelli Scripta minora, Studi bizantini e neoellenici X [1963] 1—25).

H. Grégoire Rez. von: Michel Ps. Chronographie ou Hist. d'un s. de Byzance par Emile Renauld, Byzantion II (1925) 550—567, IV (1927) 716—728.

H. Grégoire Rez. von: K. Svoboda La démonologie de Michel Ps., Byzantion IV (1927) 728—734.

H. Grégoire Rez. von: Michel Ps. Epître sur la Chrysopée, opusc. et extraits sur l'alchimie, la météorologie et la démonologie par J. Bidez, Byzantion IV (1927) 728—734.

R. Guilland Un compte-rendu de procès par Ps., Byzantinoslavica XX [1959] 205—230.

D. C. Hesseling *Βυζάντιον καὶ βυζαντ. πολιτισμός*, Athen 1914, 270f., 280—295 und 306f.

J. M. Hussey Michael Psellus, the Byzantine Historian, Speculum X (1935) 81—90.

J. M. Hussey Church and Learning in the Byzantine Empire (867—1185), Oxford 1937, 73—88.

J. M. Hussey The Byzantine Empire in the Eleventh Century: Some Different Interpretations, Trans. of the Royal Hist. Soc. 4th Series XXXII (1950) 71—85.

P. Joannou Les croyances démoniaques au XIe s. à Byzance, Actes du VIe Congr. Intern. ét. byzant. I, Paris 1950, 245—260.

P. Joannou Ps. et le Monastère *Τὰ Ναρσοῦ*, Byz. Ztschr. XLIV (1951) 283—290.

P. Joannou Christl. Metaphysik in Byzanz, I Die Illuminationslehre des Michael Ps., Ettal 1956.

P. Joannou Aus den unedierten Schriften des Ps. Das Lehrgedicht z. Meßopfer und der Traktat gegen die Vorbestimmung der Todesstunde, Byz. Ztschr. LI [1958] 1—14.

N. Jorga Constantin Ps., Byzantion II (1925) 270—273.

M. Jugie Ps. (Michel), Dict. d. théol. cath. 1149—1150.

D. Karathanasis Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten des Altertums in den rhetorischen Schriften des Michael Psellos, des Eusthatios und Michael Choniates, Speyer 1936.

K. Krumbacher Gesch. d. byzant. Litt.[2], München 1897, 79—80 (Ehrhard), 433—444, 681.

St. Kyriakides Rez. von: K. Svoboda, La démonologie de Michel Ps., Byz. Ztschr. XXVIII (1928) 110—115.

Ed. Kurtz-Fr. Drexl Michaelis Ps. Scripta minora. I Orationes et Dissertationes, Milano 1936; II Epistulae, Milano 1941.

D. Kutsojannopoulos *Ἡ θεολογικὴ σκέψις τοῦ Μιχαὴλ Ψελλοῦ, Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XXXIV (1965) 208—217.

O. Lampsides *Ὁ Μιχαὴλ Ψελλὸς ὡς πηγὴ τῆς ‚Ἐπιτομῆς' τοῦ Ἰωάννου Ζωναρᾶ, Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XIX (1949) 170—188.

A. Mayer Psellos' Rede über d. rhetor. Charakter d. Greg. von Naz., Byz. Ztschr. XX (1911) 27—100.

G. Megas *Ὁ Μιχαὴλ Ψελλὸς ὡς λαογράφος, Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XXIII (1953) 99—109.

Migne Patrologia graeca CXXII (1864).

G. Misch s. o. S. 1124 Anm.

G. Moravcsik Byzantinoturcica[2], Berlin 1958, I 437—441.

C. Neumann Die Weltstellung d. byz. Reiches vor d. Kreuzzügen, Leipzig 1894, 81—93.

A. Papadopoulos-Kerameus *Γρηγόριος ὁ θεολόγος κρινόμενος ὑπὸ Μιχαὴλ τοῦ Ψελλοῦ*, Zurnal NS 25. Januar 1910 Abt. f. klass. Philol. 1—25.

D. I. Polemis When did Ps. die? Byz. Ztschr. LVIII (1965) 73—75.

K. Praechter Michael von Ephesos und Ps., Byz. Ztschr. XXXI (1931) 1—12.

A. Rambaud Études sur l'hist. byzant.[3], Paris 1922, 110—171.

G. Redl La chronologie appliquée de Michel Ps., Byzantion IV (1927) 197—236.

G. Redl Untersuchungen z. technischen Chronologie des Michael Ps., Byz. Ztschr. XXIX (1929/30) 168—187.

E. Renauld Notes et observations critiques sur la Chronographie de Ps., Rev. ét. gr. XVIII [1905] 224—252.

E. Renauld Les mots latins dans la Synopsis De legum nominibus de Michel Ps., Mém. Acad. sc. de Toulouse, X^e série, Bd. VIII (1908) 77—96.

E. Renauld Quelques termes médicaux de Ps., Rev. ét. gr. XXII (1909) 251—256.

E. Renauld Lexique choisi de Ps., Paris 1920.

E. Renauld Étude de la langue et du style de Michel Ps., Paris 1920.

E. Renauld Une traduction franç. du *Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων* de Michel Ps., Rev. ét. gr. XXXIII (1920) 56—95.

E. Renauld Michel Ps. Chronographie ou Hist. d'un s. de Byzance (976—1077), I, II, Paris 1926, 1928.

Br. Rhodius Beitr. z. Lebensgeschichte und z. d. Briefen d. Ps., Plauen i. V., Programm Nr. 541.

K. Sathas *Μεσαιωνικὴ Ἑλληνικὴ Βιβλιοθήκη* IV, V, Paris 1874, 1876.

K. Sathas Deux lettres inéd. de l'emp. Michel Ducas Parapinace à Rob. Guiscard, rédigées par Michel Ps., Ann. Assoc. p. l'encour. des ét. gr. VIII (1874) 193—221.

O. Schissel Die Ethopoiie d. Zoe bei Michael Ps., Byz. Ztschr. XXVII (1927) 271—275.

G. Schlumberger *Ἡ Βυζαντινὴ ἐποποιία, τρίτον μέρος* (1025—1057), Athen 1906, 419—426, 484f. und 624f.

M. Sicherl Platonismus und Textüberlieferung, Jahrb. Österreich. Byz. Gesellsch. XV [1966] 201—229.

M. Sicherl Michael Ps. und Iamblichos De mysteriis, Byz. Ztschr. LIII [1960] 8—19.

X. A. Siderides *Μιχαὴλ Ψελλοῦ Λόγος ἐπὶ τῷ ἐν Βλαχέρναις γεγονότι θαύματι, Ὀρθοδοξία* III (1928) 508—519, 539—548.

A. Sonny Das Todesjahr d. Ps. und die Abfassungszeit d. ‚Dioptra', Byz. Ztschr. III (1894) 602—603.

R. Stapper Die Summulae logicales d. Petrus Hispanus und ihr Verhältnis zu Michael Ps., Festschr. z. 1100jähr. Jubil. d. deutschen Campo Santo in Rom, Freiburg i. B. 1896, 130—138.

P. Stéphanou Les témoignages relig. de Michel Ps., *Ἑλληνικά, Παράρτημα* IX (1956) 268—273.

J. Sykutris *Μιχαὴλ Ψελλοῦ Βίος καὶ πολιτεία τοῦ ὁσ. Αὐξεντίου, Θεολογία* II (1924) 344—357.

J. Sykutris Zu Geschichtswerk des Ps., Byz. Ztschr. XXX (1929/30) 61—67.

J. Sykutris Rez. von: Michaelis Pselli Scripta minora, ed. Kurtz-Fr. Drexl I, *Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ.* XII (1936) 511—520.

K. Svoboda La démonologie de Michel Ps. (Opera Fac. Philos. Univers. Brunnensis N 22), Brno 1927.

K. Svoboda Quelques observations sur la méthode histor. de Michel Ps., Bull. Soc. Hist. Bulg. XVI—XVIII (1940) 384—398.

P. Tannery Psellos sur les nombres, Rev. ét. gr. V (1892) 343—347.

B. Tatakis La philos. byzant., Paris 1949, 161—210; Bibliogr. 224—225.

B. Tatakis *Θέματα χριστιανικῆς καὶ βυζαντινῆς φιλοσοφίας*, Athen 1952, 166—180.

V. Valdenberg Philosoph. Ansichten d. Michael Ps. (russ.) (Vizant. Sbornik Akad. d. Wiss. d. SSR, Moskau 1945, 249—255).

Chr. Walz *Περὶ ῥητορικῆς τοῦ Ψελλοῦ*, Rhet. gr. III (1834) 687—703.

M. Wellnhofer Die thrak. Euchiten und ihr Satanskult im Dialoge d. Ps. *Τιμόθεος ἢ περὶ τῶν δαιμόνων*, Byz. Ztschr. XXX (1929/30) 477—484.

L. G. Westerink Proklus, Procopius, Psellus, Mnemosyne III 10 (1941—42) 275—280.

L. G. Westerink Michael Psellus De omnifaria doctrina, Utrecht 1948.

Chr. Zervos Un philos. néoplatonicien du XIe s., Michel Ps., Paris 1920.

[E. Kriaras.]

Psiax, attischer Maler von sf. und rf. Vasen aus dem letzten Viertel des 6. Jhdts. v. Chr. — J. D. Beazley Journ. Hell. Stud. XXXIII (1913) 143 hatte als erster vermutet, daß der Name des anonymen Menon-Malers Psiax lauten müsse auf Grund der stilistischen Ähnlichkeit zweier dem Menon-Maler zugeschriebenen Bauchamphoren Madrid 11008 (Beazley Attic Black-

fig. Vase-Painters 294, 24 = Ders. Attic Red-fig. Vase-Painters^2 7, 2) und Philadelphia 5399 (ARV.^{2} 7, 3) mit zwei Alabastra in Karlsruhe 242 und Odessa (ARV.^{2} 7, 4 und 5). Die Identität der beiden Maler hat später G. M. A. Richter Am. Journ. Arch. 1934, 547ff. ausführlich und überzeugend begründet. Obwohl W. H. Gross Menonmaler und Psiax, in: Würzburger Stud. zur Altertumswiss. 13. Heft, 1938, 47ff. die beiden Maler wieder voneinander trennen wollte, hat sich dennoch die Meinung allgemein durchgesetzt, daß es sich bei dem Menon-Maler und Psiax um ein und dieselbe Persönlichkeit handelt, vgl. Beazley ABV. 292ff. 692 und ARV.^{2} 6ff. 1617f.

P. malte nachweislich für drei verschiedene Töpfer, und zwar für Andokides die signierte sf. Halsamphora in Castle Ashby, Northampton (ABV. 293, 7) und die bilingue Bauchamphora Madrid 11008 (s. o.), für Menon die signierte rf. Bauchamphora Philadelphia 5399 (s. o.) und für Hilinos die beiden signierten rf. Alabastra in Karlsruhe und Odessa (s. o.), Er gilt in erster Linie als ein sf. Vasenmaler, aber auch seine rf. Gefäße sind nicht gering an Zahl und von hoher Qualität. Unter den sf. Vasen befinden sich Meisterwerke wie die Bauchamphora in Brescia (ABV. 292, 1. P. Arias und M. Hirmer Tausend Jahre griech. Vasenkunst [1960] Taf. 66—68. Farbtaf. XIX. XX) und die Hydrien Berlin 1897 (ABV. 293, 8) und Hartford/Connecticut Acc. Nr. 1961. 8 (ABV. 293, 9. C. Vermeule Wadsworth Atheneum Bull. Hartford/Summer 1961, 1ff.) sowie mehrere Teller, die Gross a. O. 57 als die vollendetsten Werke des Malers betrachtet. Daneben steht gleichwertig die erlesene Schönheit mancher rf. Bilder, unter denen die erwähnten Alabastra in Karlsruhe und Odessa einen bevorzugten Platz einnehmen.

Bezeichnend für die Handschrift und den Stil des P. sind die feinnervigen und elastischen, eher zarten als kräftigen, im einzelnen vielfach gezierten Figuren mit ihren lebhaft bewegten Umrissen, denen die fühlsamen Ritz- und Relieflinien für die Innenzeichnung entsprechen. Faltenstil und Ornamentik des P. sind von großem dekorativen Reiz. Beazley erkennt in ihm einen Bruder des Antimenes-Malers und einen Schüler des Amasis-Malers. Seine frühen Gefäße müssen um 520 entstanden sein, zur gleichen Zeit wie die Vasen aus der mittleren Schaffenszeit des Andokides-Malers, von dem P. beeinflußt ist, was nicht Wunder nimmt, da beide Valenmaler in dem gleichen Töpferatelier tätig waren. Seine spätesten Gefäße dürften kurz vor 500 anzusetzen sein.

Der Name P. ohne ein Verbum begegnet auf zwei bilinguen Augenschalen in München 2603 und New York 14.146.2. Sie sind gleichzeitig mit den Alabastra in Karlsruhe und Odessa gearbeitet, sind ihnen auch stilistisch verwandt, stammen aber nicht von der Hand des Vasenmalers P., vgl. ARV.^{2} 9.

Beazley The Development of Attic Black-figure (1951) 78ff. G. M. A. Richter Attic Red-fig. Vases. A Survey^2 (1958) 46ff. C. Vermeule a. O. 1ff. E. Paribeni Enciclop. dell'Arte Antica VI (1965) 533f. s. Psiax.

[R. Lullies.]

publicani.

Inhaltsübersicht:

I. Bibliographie.
II. Wort und Begriff.
III. Die geschäftliche Tätigkeit der *p.*
IV. Geschichte der *p.*
V. Societates publicanorum.

I. Bibliographie: E. Belot Histoire des Chevaliers Romains, I—II, Paris 1866, 1873. R. Cagnat Étude historique sur les impôts indirects chez les Romains, Paris 1882. A. Deloume Les manieurs d'argent à Rome^2, Paris 1892. C. G. Dietrich Beiträge zur Kenntnis des römischen Staatspächtersystems, Diss. Leipzig 1877. An Economic Survey of Ancient Rome (abgekürzt ESAR) ed. T. Frank, I—V, New Jersey 1959. B. Eliachevitch La personnalité juridique en droit privé romain, Paris 1942. A. Früchtl Die Geldgeschäfte bei Cicero. Diss. Erlangen 1912. H. Hill The Roman Middle Class in the Republican Period, Oxford 1952. O. Hirschfeld Die Kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian^2, Berlin 1905. V. Ivanov De societatibus vectigalium publicorum populi Romani (Zapiski klasitscheskavo otgjelijiná imperatorskavo ruskavo archeologitscheskavo obstschesteva Tom. VI, S. Petersburg 1910). B. Jenny Der römische Ritterstand während der Republik, Diss. Zürich 1936. E. J. Jonkers Social and economic commentary on Cicero's De imperio Cn. Pompei, Leiden 1959. F. Kniep Societas publicanorum I., Jena 1896. S. J. De Laet Portorium, Brugge 1949. J. Marquardt-H. Dessau-A. v. Domaszevski Römische Staatsverwaltung ^{2}II., Leipzig 1884. F. Messina-Vitrano Sulla responsabilità dei ,publicani', Palermo 1909. Michel Art. telones im Theolog. Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. VIII S. 88—106, Stuttgart 1965. Th. Mommsen Römisches Staatsrecht, I^3—II^3—III, Leipzig 1887—1888. C. Nicolet L'ordre équestre à l'époque républicaine, I. Paris 1966. M. Rostowzew Geschichte der Staatspacht in der römischen Kaiserzeit bis Diokletian, Leipzig 1902. A. Stein Der römische Ritterstand, München 1927. E. Szlechter Le contrat de société en Babylonie, en Grèce et à Rome, Paris 1947. Ulrich Wilcken Griechische Ostraka I, Leipzig-Berlin 1899.

II. Wort und Begriff.

Das Wort *p.* (griech. *τελῶναι, δημοσιῶναι*, s. Schwahn o. Bd. V A S. 418ff.) wird vom Adjektivum *publicus* (*publicum*) abgeleitet und bezeichnet diejenige Person, die mit dem *publicum* in irgendwelcher geschäftlichen Verbindung steht. *Publicum* bedeutet in diesem Sinne etwas Staatliches, im engeren Sinne — im Zeitalter des römischen Freistaates — der Gemeinde Rom Zugehöriges (lex agraria 15. 19. 20 s. Bruns Fontes^7 76. 77, lex Antonia de Termessibus II 36. Bruns Fontes^7 95. Dietrich 18. Deloume 8. Kniep 1). *P.* waren daher diejenigen Unternehmer, die mit dem *publicum* auf Grund der Rechtsgeschäfte *emptio-venditio* (Paul. Dig. XIX 2, 1, vgl. XVIII 1, 1, 2, Festus 376 M. s. venditiones, vgl. Leonhard o. Bd. V S. 2536ff.; erst später wurde der Begriff *locatio-conductio* angewendet: Karlowa Römische Rechtsgeschichte II, Leipzig 1901, 636. Kniep a. O. 233. Leonhard-Weiss o. Bd. XIII S. 938ff. Schwab o. Bd. VII A S. 65) zwecks Durchführung eines nutzbringenden Geschäftes in Verbindung traten. (Solche Unternehmer werden auch — hauptsächlich in der Kaiserzeit — vorwiegend als *conductores* bezeichnet, s. Art. *conductores*). Ulpianus (Dig. XXXIX 4, 1, 1) gibt von den *p.* folgende Definition: *publicani autem sunt, qui publico fruuntur (nam inde nomen habent), sive fisco vectigal pendant vel tributum consequantur: et omnes, qui quod a fisco conducunt, recte appellantur publicani.* Wenn wir Nicolets Vorschlag (a. O. 326) Folge leisten und an Stelle von *fiscus: aerarium* setzen, bekommen wir die Definition für die Epoche der Republik. Für Ulpianus ist das Wesentliche in der Definition das Wort *publicum,* auf das sich das Geschäft bezieht: das Eigentum, das dem römischen Volk Zugehörige; er sagt auch *bona civitatis abusive ,publica' dicta sunt: sola enim ea publica sunt, quae populi Romani sunt* (Dig. L 15. Vgl. Gaius ad. ed. prov. fr. Dig. L 16. Vgl. Mommsen StR III 4. Kniep a. O. 9). Liebenam weist dagegen darauf hin, daß ,auch die städtische Sache als *publicum* bezeichnet wird', womit er nicht die Stadt Rom meint (Städteverwaltung im römischen Kaiserreiche, Leipzig 1900, 297). Liebenam gibt allerdings zu, daß der Sprachgebrauch sich nach Ort und Zeit verschiebt. Seine Auslegungen beziehen sich übrigens auf die Kaiserzeit. Ergänzend sei noch darauf hingewiesen, daß alle Unternehmer, die mit dem römischen Staat (mit der Gemeinde Rom) vertragliche Geschäfte abgeschlossen haben, als *p.* bezeichnet werden können und nicht bloß die Steuerpächter allein. Allerdings sagt Ulpian Dig. XXXIX 4, 12, 3: *publicani autem dicuntur, qui publica vectigalia habent conducta.* Das Zitat bezieht sich auf das 3. Jhdt. n. Chr. Vgl. jedoch Dietrich a. O. 21, 33. Mommsen StR II^3 439, 3. 442, 2. Marquardt a. O. 299. Karlowa II 21. Madvig Die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates, Leipzig 1882. II 400. Rostowzew Staatspacht 376. Anders — nicht überzeugend — Kniep 11. Rostowzew weist noch darauf hin, daß ,in den Digesten *publicanus* ein juristischer terminus technicus ist, im Cod. Iust. und in den Novellen kommt das Wort nicht vor' (a. O. 376, 88). Abschließend dazu sei noch Mommsens Bemerkung zitiert: ,Das technische Lateingriechisch setzt für *publicanus* das eigentlich ungriechische *δημοσιώνης* (Diodor, Strabon, philox. Glossen); das wirklich griechische *τελώνης* wird dafür auch gebraucht, entspricht aber genauer dem lateinischen *portitor,* dem subalternen Zöllner' (StR II^3 442, 2. Vgl. Michel a. O. 93).

Das Gewerbe, die Betätigung der *p.* hat sich im Zeitalter der römischen Republik entwickelt und erreichte damals seine Hochblüte (Deloume a. O. 96). Die römische Republik enthielt sich jeder Unternehmertätigkeit und lehnte die Abwicklung von Geschäften ab. Dieser Umstand war wohl die Ursache zur Entstehung und zur Blüte des Publikanentums. (Rostowzew Staatspacht 368. Michel a. O. 93 nehmen an, daß der Hauptgrund für die Entstehung der Publikanenwirtschaft der jährliche Wechsel der römischen Magistrate war, so daß keine Beamtenschaft zur Verwaltung des staatlichen Besitzes entstehen konnte; Schwahn o. Bd. VII A S. 65 behauptet, die Staatspacht sei in Rom dadurch entstanden, daß der wohlhabende Bürgerstand neben der Nobilität an der Ausbeutung der Provinzen teilnehmen wollte. Beide Auffassungen sind meines Erachtens wohl nur zum Teil richtig und stichhaltig, geben keine Antwort auf die Lieferungsgeschäfte.) Es sei noch darauf hingewiesen, daß die Tätigkeit der *p.* nicht als ein Beruf aufgefaßt werden kann (Belot a. O. II 149).

III. Die geschäftliche Tätigkeit der *p.*

Die geschäftliche Tätigkeit der *p.* mit dem *publicum* erstreckte sich auf folgende Betätigungsgebiete:

1. öffentliche Lieferung,
2. Pacht staatlichen Besitzes,
3. Pacht staatlicher Einkünfte.

1 a) Erfüllung kleinerer, regelmäßig wiederkehrender oder gelegentlicher Aufgaben des Staates (der Gemeinde Rom), wie Lieferung der *equi curules,* d. i. der vom Staate zu den feierlichen Aufzügen bei den circensischen Spielen für die prunkvollen Kultwagen (*tensae*) zu stellenden Pferde (Liv. XXIV 18). Übernahme der Verpflichtung, bei Volksversammlungen das *classicum* genannte Signal zu geben (Varro l. l. VI 92), Fütterung der Gänse auf dem Capitolium (Cic. p. Rosc. Am. 20, 56. Plin. n. h. X 26), Ausführung des *funus publicum* (Dion. Hal. VI 96, Val. Max. V 1; s. Hug o. Suppl.-Bd. III S. 531).

1 b) Heeresgutlieferung, wie Verproviantierung und Feldausrüstung des römischen Heeres (Liv. XXIII 48. XXVII 10. XXXIV 6. XLIV 16. Val. Max. V 6, 8).

1 c) Instandhaltung öffentlicher Gebäude, welche Aufgabe mit dem Fachausdruck *sarta tecta* bezeichnet wurde (Cic. Verr. I 50, 130; ad fam. XIII 11, 1. Liv. XXIX 37, 2. XLII 3, 7. Festus p. 322 M. s. sarte. S. Klingmüller o. Bd. II A S. 52), z. B. Reparatur der Stadtmauern (Liv. VI 32, 1), des Straßenpflasters (Liv. XXIX 37, 2. XLI 27, 5), der Wasserleitungen (Jordan Topographie der Stadt Rom im Altertum Bd. I, 1, Berlin 1878, 462ff.), der Cloaken (Dion. Hal. III 67. Liv. XXXIX 44, 5), der Tempel (Cic. Verr. I 49, 128. Liv. XXIV 18. XL 51, 3 ep. IIC), der *fora* (Liv. XL 51, 5), der *porticus* (Cic. ad. Att. IV 2. 5. Liv. XLI 27, 8), der *basilicae* (Liv. XLIV 16, 10. XL 51, 5), der Theater (Liv. XL 51, 3), der Einrichtungen für die *ludi circenses* (Liv. XLI 27, 6).

1 d) Verdingung der Errichtung von Neubauten; um einige Beispiele zu nennen: der *villa publica* (Liv. IV 22, 7), der Tempel, z. B. der Mater Matuta am Forum Boarium (Liv. V 23, 7), der Iuno Regina auf dem Mons Aventinus (Liv. V 23, 7), der Iuno Moneta auf dem Capitolium (Liv. VII 28, 4), der Salus auf dem Quirinalis (Liv. IX 43, 25. X 1, 9), der Venus (Murcia) beim Circus Maximus (Liv. X 31, 9), der Victoria auf dem Palatium (Liv. X 33, 9), der Concordia auf dem Capitolium (Liv. XXII 33, 7. XXIII 21, 7), der Venus am Forum Boarium (Liv. XXIX 37), der Mater Magna auf dem Palatium (Liv. XXXV 41, 8) usw. Es sei jedoch bemerkt, daß die von den Feldherren

aus der Kriegsbeute, oder von den Aedilen aus den ihnen zufallenden Strafgeldern, oder vom Senat selbst auf besonderen Beschluß zur Ausführung gebrachten Tempelbauten nicht die Censoren in Verding gegeben haben, wie es sonst — wir kommen darauf noch zurück — Brauch war (vgl. Marquardt a. O. II 88). Weiter wurde in Verding gegeben der Bau — um einiges zu nennen — von Mauern (Liv. VI 32, 1, Lex Puteolana), Straßen (Liv. IX 29, 6. X 47, 4. per. XX. XXIX 37, 2. XXXVIII 28, 3. XLI 27, 7. Appian. b. c. I 23), des Circus Flaminius (Liv. per. XX), des atrium Libertatis (Livius XXXIV 44, 5), Aquaeducte (Liv. IX 29), Errichtung von Statuen auf Grund eines Senats- oder Volksbeschlusses (Cic. Cat. 3, 8, 20. Phil. 9, 7, 16. 14, 34, 38. Plin. n. h. XXXIV 6, 30), die Münzprägung (Marquardt a. O. II^2 280) usw. — Die Verdingung der *sarta tecta* und der *opera publica* oblag im Zeitalter der Frührepublik den Consuln, ging nach Einsetzung der Censur (gegen Ende des 5. Jhdts. v. Chr., s. E. Meyer Römischer Staat und Staatsgedanke^2, Zürich-Stuttgart 1961, 55) — wie bereits oben erwähnt — auf die Censoren über (Polyb. VI 13. Cic. leg. agr. 3, 7. Vgl. Dietrich a. O. 57. Kubitschek o. Bd. III S. 1904). Die notwendigen Geldsummen bewilligte allerdings der Senat, dessen ausführende Organe in dieser Hinsicht die Censoren waren (Polyb. a. O. Liv. XXXIX 44. XLI 27). Unter der sullanischen Dictatur, als die Censur faktisch beseitigt wurde, erhielten diese Aufgabe wieder die Consuln (Mommsen StR II^3 427), bzw. die Praetoren (Cic. Verr. II I 50, 130). Die Verdingung der *sarta tecta* und *opera publica* (*locatio operum*, Gai. Inst. III 147. S. Kornemann o. Bd. XIII S. 934) wurde auf dem Forum durch Versteigerung (*sub hasta*) vorgenommen und die Arbeit dem am vorteilhaftesten Bietenden *p.* mittels einer lex censoria (darüber Weiteres unten) erteilt (Liv. XXXIX 44. Mommsen StR II^3 457. Marquardt a. O. II^2 300. Dietrich a. O. 57, 62, s. Kubitschek o. Bd. III S. 1904). Diese erwähnten Arbeiten, Lieferungen, gaben die *p.* häufig vertraglich an Unterlieferanten, Afterunternehmer weiter, aber dem Staate gegenüber waren die *p.* die haftenden Unternehmer (s. Steinwenter o. Bd. XIV S. 988). Die Übernahme der ausgeführten und vereinbarten Arbeiten war auch die Pflicht der Censoren. Da aber ihr Amt jeweils nur 1½ Jahre dauerte (lex Aemilia de censura minuenda, Rotondi Leges publicae populi Romani, Milano 1912, 211), wurde diese Aufgabe auch von den Consuln, Praetoren und zuständigen Aedilen erfüllt. Wenn die *opera publica* im betreffenden Lustrum nicht voll ausgeführt wurden, mußten die Arbeiten neu vergeben werden, wobei nicht nur die Person des Unternehmers, sondern auch die Verträge selbst geändert werden konnten (Mommsen StR II^3 451). Die Streitigkeiten des Staates mit den Unternehmern (d. h. den *p.*) unterstanden der Judication der Censoren (Mommsen StR II^3 461. Kalopothakes in Ruggiero Diz. Epigr. Vol. II 166. Kubitschek o. Bd. III S. 1904.) Die öffentlichen Arbeiten, deren Kosten aus öffentlichen Quellen gedeckt wurden, nannte man *ultro tributa* (Über diesen Begriff vgl. Mommsen StR II^3 432ff. Siber Römisches Verfassungsrecht, Lahr 1952, 224. Hill a. O. 52. Mayer-Maly o. Bd. IX A S. 579ff.). In der Kaiserzeit übernahmen diese Aufgaben (Aufsicht, Übernahme der ausgeführten Arbeit) der republikanischen Magistrate allmählich die zuständigen Curatoren (Suet. Vit. 5. Mommsen StR II^3 443. 468. Hirschfeld Kais. Verwaltungsbeamte 265ff. Kornemann o. Bd. IV S. 1774ff.). Es sei hier noch erwähnt, daß die Unternehmer öffentlicher Arbeiten mit dem speziellen Wort *redemptor* bezeichnet werden (Leonhard o. Bd. I A S. 447).

2. Pacht staatlichen Besitzes. Wie bereits unter II. erwähnt wurde, enthielt sich der römische Staat jeglicher Unternehmertätigkeit und überließ diese privaten Unternehmern, den *p.* Die *p.* übernahmen daher die Nutzung der dem Staate (der Gemeinde Rom) gehörenden Besitzungen, die von den Censoren auf die schon erwähnte Art und Weise versteigert wurde, mit dem Unterschied, daß in diesen Fällen das betr. Geschäft an den Meistbietenden vergeben wurde. Die Nutzung verpachteten meistens die *p.* weiter an den eigentlichen Produzenten, an den Urproduzenten (s. Steinwenter o. Bd. XIV S. 988). Die Liste der Versteigerungsobjekte durch die Censoren begann

a) mit der Fischerei im Lacus Lucrinus. (Wegen des guten Omens — *ominis boni grati* — leitete man den Namen von *lucrum* ab, Fest. p. 121 M. s. Lacus Lucrinus, vgl. Beloch Campanien, Berlin 1879, 173). Auch die Fischerei in anderen Seen und Flüssen wurde verpachtet (Polyb. VI 17. Dig. XLIII 14, 1, 7).

b) Verpachtet wurden ferner solche *loca publica* der Gemeinde Rom, die zur Nutzung an Private (d. h. an *p.*) auf bestimmte Zeit und in der Regel gegen eine bestimmte Geldsumme überlassen wurden (Mommsen StR II^3 439. Marquardt a. O. II^2 150ff.), so Bauplätze auf öffentlichem Grund und Boden, unter Vorbehalt des Eigentums (Mommsen StR II^3 440; der Grundzins hieß *solarium*, Dig. XXX 1, 39, 5. XLIII 8, 2, 17), weiter öffentliche Baulichkeiten, wie Läden, Marktbuden, Bäder (Liv. XXVII 11. XL 51, 5. Val. Max. III 4, 4. Dig. XVIII 1, 32), sodann Aquaeducte (Frontin. de aqu. 94. 95), Cloaken (Dig. VII 1, 27, 3. XXX 39, 5), Brücken (Sen. de const. sap. 14, 2. Dig. XIX 2, 60, 8), Wege (Dig. XXIV 1, 21 pr.).

c) Einen bedeutenden Teil der staatlichen Einkünfte bildete die Verpachtung des *ager publicus* (Hyg. cond. agr. 116. Dig. VI 3, 1. Vgl. Marquardt StV II^2 99, 151ff. Humbert Art. ager publicus in Daremberg-Saglio Vol. I. 133ff. Kubitschek o. Bd. I S. 791ff.), insofern das Ackerland auch weiterhin im staatlichen Besitz blieb und zur Nutznießung den *p.* meist auf fünf Jahre (ein *lustrum*) gegen die Zahlung eines *vectigal* (s. Cagnat Art. vectigal in Daremberg-Saglio VI 665) überlassen wurde. Gleichfalls verpachtet wurden (und die Erhebung auch dieser Gefälle besorgten im ganzen Reich die *p.*, Cic. Verr. III 27. Belot a. O. II 169): das öffentliche Weideland (*pascua*, Dietrich a. O. 38. Kübler o. Bd. XVIII 2. H. S. 2052ff.), *scriptura* (Varro r. r. II 1, 16. Dietrich a. O. 39. Rostowzew Stud. zur Gesch. des römischen Kolonats, Leipzig-Berlin 1910, 317.

Jenny a. O. 13. Kübler o. Bd. II A S. 904), die Forsten (Marquardt a. O. II^2 158), die Pechhütten, *picariae* (CIL XI 6393. Cic. Brut. 22, 85. Strab. VI 1, 9. Dion. Hal. ant. XX 15. Dig. L 16, 17. Stöckle o. Bd. XX S. 1185), *cretifodinae, lapicidinae* (Marquardt a.O. II^2 253. Fiehn o. Bd. III A S. 2278ff.). Wirtschaftlich war nicht minder wichtig die Verpachtung der im staatlichen Besitz befindlichen Bergwerke, eine ergiebige Einnahmequelle des Staatsschatzes (Dig. III 4, 1 pr.). Die Pacht der *metalla* (Polyb. VI 17. Liv. XXXIV 21, 7. XLV 18. Dig. L 16, 17. Vgl. Hirschfeld Kais. Verw.-B. 150, 3). Die Pacht wurde von den Censoren wie gewöhnlich auf ein *lustrum* vergeben (*locare*), eben deshalb bemühten sich die Pächter (die *p.*), in dieser für den Bergbau zu kurzen Zeitspanne den größtmöglichen Gewinn herauszuholen, obwohl die Anzahl der Belegschaft (Arbeitssklaven) — wahrscheinlich um den Raubbau zu verhindern — von den Censoren limitiert wurde (Plin. n. h. XXXIII 78). Einen Einblick in die Verhältnisse des Bergbaues und dessen Pacht im 1. Jhdt. n. Chr. bietet uns die *lex metalli Vipascensis* (Bruns Fontes^7 289ff., vgl. Orth o. Suppl.-Bd. IV S. 153). Die Eigentümer der im privaten Besitz befindlichen Bergwerke zahlten ein *vectigal* an das *aerarium*; auch diese Abgabe wurde von *p.* — auf Grund eines Pachtvertrages — erhoben (Dietrich a. O. 30f. Marquardt a.O. II^2 254. Orth o. Suppl.-Bd. IV S. 152). Daß der Bergbau sich nicht nur auf Edelmetalle beschränkte, liegt auf der Hand; so ist z. B. an die *p.* verpachtete Förderung von Blei (Plin. n. h. XXXIV 165. Mommsen Inscr. Confed. Helv. Lat. Vol. X No. 343. Vgl. Kniep a. O. 18. Szlechter a. O. 324), Eisen (CIL III 1128. XII 5377. Dessau 8641), Schwefel (CIL X 8044. 1. 24) usw. bekannt. Das an die *p.* verpachtete Miniumbergwerk bei Sisapo in Baetica (CIL X 3964. Vitr. VII 9, 4. Plin. n. h. XXXIII 118. S. Hübner o. Bd. III A S. 361) ist allem Anschein nach ein Monopol gewesen (Cagnat a. O. 244). Das Minium ließen die *p.* in Rom verarbeiten (Vitr. a. O.). (Über die Ausbeutung der Bergwerke durch die *p.* s. Dietrich a. O. 23 bes. 46. Jenny a. O. 13ff. Frank ESAR I 155. Orth Suppl.-Bd. IV S. 152ff.). Eine besondere Stellung nahmen die Salinen ein: sie scheinen seit jeher ein Monopol des römischen Staates gewesen zu sein (Liv. I 33, Aur. Vict. vir. ill. 5. Dion. Hal. ant. II 55. Plin. n. h. XXXI 89. Plut. Rom. 25). Von ausschlaggebender Wichtigkeit für die römische Staats- und Wirtschaftspolitik waren die Salinen von Ostia. Die Salzförderung von Ostia befriedigte nicht nur den Bedarf der Einwohnerschaft Roms und seiner Umgebung, das ostiensische Salz wurde auch exportiert. Das Salz begehrten alle Völkerschaften Mittelitaliens, denen es an Salzvorkommen gebrach, so z. B. die des Sabinerlandes. (Darauf weist der Name der uralten Handelsstraße, der Via Salaria hin, Plin. n. h. XXXI 89, s. Seeck o. Bd. I A S. 1845.) Die römische Republik verstand wohl, ihren Besitz an diesem lebenswichtige Rohstoff auch politisch auszunutzen. Deshalb hatte man die Salinen von Ostia schon in der frühesten Zeit der römischen Republik in staatlichen Besitz gebracht, die Ausbeutung aber überließ der Staat privaten Unternehmern, den *p.* (CIL X 7856). Wie bei anderen Pachten waren die Censoren auch für die Verpachtung der Salzvorkommen an die *p.* die ausübenden Organe der Republik (Hill a. O. 53). Allerdings hat man die Bestimmung des jeweiligen Handelspreises — sicherlich aus politischen Erwägungen — den *p.* vorenthalten und den Censoren überlassen (Liv. II 9, 6. XXIX 37. Marquardt a. O. II^2 160. 253, 8. Cagnat a. O. 237ff. Rostowzew Staatspacht 412ff. Kniep a. O. 74ff. Frank ESAR I 79. 140. 151. Besnier in Daremberg-Saglio VIII 1009ff. Blümner o. Bd. I A S. 2097. Heichelheim o. Bd. XVI S. 193).

3. Die Pacht staatlicher Einkünfte. Die soeben geschilderten Geschäfte der *p.* beziehen sich auf das werbende Staatsgut, wobei immerhin bemerkt sei, daß die Grenzen dieser Publikanentätigkeit uns etwas verschwommen erscheinen. Die für die Nutzung der Domänen, Bergwerke usw. gezahlten Abgaben nannte man ebenso *vectigalia* wie die indirekten Steuern (*vectigal* ist ein Sammelwort für die verschiedenen staatlichen Gefälle, Isid. Etym. XVI 18, 8. Vgl. Hill a. O. 53. Karlowa a. O. II 24), das *portorium* hingegen wird als eine Abgabe betrachtet, die für das Betreten, bzw. für das Landen am öffentlichen Grund und Boden entrichtet werden mußte und somit rechtlich mit Steuern ähnlichen Charakters verglichen werden kann (vgl. Mommsen StR II^3 440. Marquardt a. O. II^2 151). Der römische Staat zog auch seine Einnahmen wie Gebühren, Zölle, Steuern (*portoria, vectigalia, tributa* etc.) nicht unmittelbar ein, er bediente sich des Systems der indirekten Steuer- oder Finanzverwaltung (Dietrich a. O. 5. Karlowa a. O. II 19), und dieses begehrteste Geschäft der *p.* erreichte seine Hochblüte im letzten Jhdt. der Republik. Die *p.* erhielten die Pacht der Steuererhebung durch Submission (*sub hasta*, am Forum Romanum), und sie wurde dem Höchstbietenden (*maximis pretiis*) mittels einer *lex censoria* erteilt. Wie schon bemerkt, erteilten die Behörden sämtliche Lieferungs- und Pachtaufträge mittels einer *lex censoria* den Unternehmern, d. h. den *p.*, Cic. nat. deor. III 49. Varro l. l. V 40. VI 74. Für die *lex censoria* gab es vermutlich ein oder mehrere feststehende Formulare, Cic. Verr. I 55, 143. III 7, 18. Die Dokumente über die Verpachtungen, die *tabulae censoriae*, wurden von den Censoren aufbewahrt und im Archiv deponiert, Cic. leg. agr. I 2, 4. Dion. Hal. ant. I 74, 5. Die *lex censoria* räumte den *p.* weitgehende Rechte, z. B. das des Pfändens, ein, Gai. inst. IV 28. s. Mommsen StR II^2 432, 1. Hatten die *p.* bei der Versteigerung zu hoch geboten, hatte der Senat das Recht, einen Nachlaß von der festgesetzten Pachtsumme zu gewähren oder die ganze Location aufzuheben und die Censoren zu beauftragen, sie von neuem vorzunehmen, Cic. ad Att. I 17, 9. Liv. XXXIX 44. XLIII 16. Genaue Vorschriften für eine auszuführende Arbeit gibt die *lex Puteolana parieti faciendo*, Bruns^7 374. Nähere Angaben über die *lex censoria* s. bei Dietrich a. O. 62ff.). Die *p.* pachteten die Erhebung der staatlichen Einkünfte jeweils für ein *lustrum* (5 Jahre), sie mußten dafür dem *aerarium* eine

Pauschalsumme entrichten und einen Vorschuß zahlen, ferner Bürgen und Bürgschaften, Pfänder (*praedes praediaque*) stellen. Trotz eines gewissen Risikos bot die Aussicht auf einen großen Gewinn stets einen verlockenden Anreiz. Die *p.* suchten von den Steuerzahlern — mit jedem zugelassenen und nicht zugelassenem Mittel — soviel wie nur möglich herauszupressen, so daß nicht nur der Pauschalbetrag, die Verwaltungskosten und ein angemessener Verdienst, sondern auch ein bedeutender Gewinn erzielt werden konnte. Da sich das Herrschaftsgebiet des römischen Reiches — besonders im Zeitalter der Republik — immer mehr und mehr vergrößerte, wurden die neu angegliederten Provinzen, wo es nur möglich war, der Ausbeutung römischer Unternehmer überlassen.

Dieses System der Verpachtung staatlicher Einkünfte hatte sowohl seine Vor-, wie auch seine Nachteile. Die Vorteile waren: a) Das *aerarium* konnte mit festgesetzten Einkünften rechnen, welche durch Bürgen und Bürgschaften (Pfänder) gesichert waren. b) Der römische Staat ersparte sich die Kosten der direkten Steuerverwaltung. c) Die Vergebung der Aufgabe der Einziehung staatlicher Einkünfte wurde im Wege der Versteigerung vollzogen; diesen Umstand suchte der Staat zu seinen Gunsten auszunützen, indem seine Organe, die Censoren, das Geschäft den meistbietenden Bewerbern zuteilten. d) Die römische Republik, gleich den meisten Staaten des Altertums, besaß keine beruflich qualifizierte, fachlich ausgebildete Beamtenschaft (s. Andreades Geschichte der griechischen Staatswirtschaft, I, München 1931, 170). Ohne einen solchen Beamtenapparat war ihr die Lösung dieser Aufgabe unmöglich. Die *p.* besaßen die entsprechenden Arbeitskräfte und stellten diese mittelbar dem Staate zur Verfügung.

Die Nachteile können im Folgenden zusammengefaßt werden: a) Der Staatspächter suchte den größtmöglichen Nutzen zu erzielen. Demzufolge beutete er die Einwohner der Provinzen schonungslos aus. Deshalb bedeutete sein Geschäftsgebaren für die Provinzen eine größere Belastung, als wenn der Staat diese Aufgabe in eigener Regie durchgeführt hätte. b) Das Treiben der *p.* erweckte Unwillen unter den Provinzialen, und auch dieser Umstand trug dazu bei, die Romanisierung des Reiches zu verzögern. c) Da es sich um die Pachtung der Abgaben in ganzen Provinzen handelte, konnte ein einzelner Unternehmer weder über eine genügende Anzahl Steuereintreiber und sonstige Angestellte verfügen, noch die geforderten Bürgschaften leisten. So schlossen sich mehrere *p.* zu einem Konsortium zusammen, um die Aufgabe zu bewältigen. Daher wurde die Versteigerung allmählich gänzlich formell: es gab keine Konkurrenz mehr. d) Die *p.* erlangten infolge ihrer wirtschaftlichen Macht einen so bedeutenden Einfluß auf die römische Politik, daß er mittelbar zur Korrumpierung des öffentlichen Lebens führte. (Vgl. W. Lotz Studien über Steuerverpachtung, S.-Ber. Bayer. Akad. Phil.-Hist. Abt. 1935, Heft 4). Über Wesen, Art und Erhebung der einzelnen Abgaben, Gefälle, Steuern s. die einschlägigen Artikel der RE, wo diese eingehend behandelt und deshalb hier nicht zu besprechen sind: Vittinghoff portorium o. Bd. XXII S. 384ff. Schwahn tributum o. Bd. VII A S. 64ff. Wesener vicesima hereditatium o. Bd. VIII A S. 2476f. Wesener vicesima manumissionum o. Bd. VIII A S. 2477ff.; vectigal in Suppl.Bd. XI. Cagnat stipendium in Daremberg-Saglio Vol. VIII. 1515. Abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, daß die meisten *p.* sich nicht nur den schon angeführten Geschäften widmeten, sondern vor allem Bankierstätigkeit betrieben (Cic. fam. V 20, 9. Att. XI 2, 3. 3, 3. Pro Font. V 11), aber auch Handelsgeschäfte, wie der überaus rührige Kaufmann und *p.* C. Rabirius Postumus. Die *p.* verachteten jedenfalls kein Geschäft, welches einen entsprechenden Nutzen versprach.

IV. Geschichte der *p.*

Die Verpachtung der öffentlichen Lieferungen und die Erhebung der staatlichen Einkünfte beruhte allem Anschein nach auf einer alten Übung. Obwohl unsere Nachrichten über die Finanzverwaltung der frühen Epoche der römischen Republik dürftig sind (Nicolet a. O. 320f.), ist eine Ähnlichkeit der Staatspacht in Rom mit der der griechischen Polis, bes. Athen, nicht von der Hand zu weisen (Dietrich a. O. 8f. Rostowzew Staatspacht 368f.). Rostowzew hebt hervor, daß ‚das Institut der Pacht mit den Grundinstitutionen des antiken Staates eng verwachsen ist‘ (a. O. 369. Ähnlich war es auch in Gallien vor der römischen Herrschaft, Caes. B. G. I 18). Jedoch nicht nur das Fehlen eines geeigneten Beamtenapparates, der sich mit der Erhebung staatlicher Gefälle beschäftigen konnte (Böckh Die Staatshaushaltung der Athener I^3, Berlin 1886, 188. Beloch Griech. Geschichte II 1897, 348ff. Andreades a. O. 170. Rostowzew a. O. 368), erklärt die Einrichtung der Staatspacht, auch die Abneigung, die Zurückhaltung des antiken Staates von geschäftlicher Tätigkeit mag dazu beigetragen haben. Die Vorbedingungen scheinen sowohl in Athen wie auch in Rom die gleichen gewesen sein, und die Folgen auch dieselben. So dürfen wir annehmen, daß die Einrichtung der Staatspacht in Rom auch ohne griechisches Muster, ja ohne unmittelbaren Einfluß entstehen konnte. Es sei jedoch noch darauf hingewiesen, daß in ihren Hauptmerkmalen die Geschichte der *p.* — wenigstens solange sich die Staatspacht auf Italien beschränkte — mit der Geschichte der griechischen τελῶναι analog verlief (Rostowzew Staatspacht 369, De Laet a. O. 111. Schwahn o. Bd. V A S. 418ff.).

Die Staatspacht entstand in Rom wahrscheinlich schon früh (anders Deloume a. O. 96f.). Nach den Berichten antiker Autoren (Liv. II 9, 6. Plut. Popl. 11. Dion. Hal. V 22) scheinen die Römer Zölle und Steuern — und wir können wohl hinzufügen, auch die *p.* — schon früh gekannt zu haben (Mommsen RG I^{14} 265f. Deloume a. O. 194). Die Einrichtung der Staatspacht kam dem damals noch recht primitiven Staatshaushalt besonders zugute, da man mit vorher festgesetzten und gesicherten Einnahmen (und — Ausgaben) rechnen konnte.

Die *p.* treten uns in der römischen Historiographie zuerst während der punischen Kriege entgegen. Vor diesen Kriegen wurde der zweite Stand

der römischen sozialen Struktur, die *equites Romani*, weder zum Oberbefehl im Felde noch in Friedenszeiten zu höheren Magistraturen — einige Einzelfälle nicht gerechnet — zugelassen. So entschädigten sich die Ritter mit nutzbringenden Geschäften und waren bestrebt, die einträglichsten zu ergattern. Deshalb wandten sie sich vor allem der Staatspacht zu, schlossen sich den früher schon tätigen, kleineren *p.* an und bildeten gemeinsam eine wirtschaftlich recht einflußreiche Macht. (Vgl. Bloch-Carcopino Histoire Romaine II, Paris 1929, 74). Im J. 220 (218?) wurde die lex Claudia promulgiert, die so ausgelegt werden konnte, daß den Senatoren — da sie die Staatsfinanzen beaufsichtigten — Spekulationsgeschäfte, also auch die Staatspacht als ‚unschicklich‘ galten (Mommsen StR III 898. Stein a. O. 8.), und so war die Bahn für die Ritter und für Bürger, die nicht dem Ritterstand angehörten, frei (Q. Cicero Comm. pet. 3. *habes ... omnes publicanos, totum fere equestrem ordinem;* ebd. 50: *studia publicanorum et equestris ordinis.* Daß die *p.* nicht notwendigerweise dem Ritterstand anzugehören brauchten, beweist J. Hellegouarc'h Le vocabulaire latin des relations et des partis politiques sous la République, Paris 1963. 470). Den Freigelassenen war der Abschluß solcher Verträge durch Herkommen untersagt (Mommsen StR III 509), was aber nicht ausschließt, daß sie sich mittelbar in die Geschäfte eingeschaltet haben. Nun, nach der Niederlage bei Cannae (216 v. Chr.) — berichtet Livius — geriet die Republik auch finanziell in Not, und der Praetor Fulvius forderte diejenigen Unternehmer, die durch öffentliche Lieferungen früher reich geworden waren auf, die Heereslieferungen für die in Hispania kämpfende Armee auf Kredit zu übernehmen, und versprach diese Schuld aus den ersten Einnahmen des *aerarium* zu begleichen. Drei *societates,* deren Mitglieder 21 *p.* waren, erklärten sich zu diesem Geschäft bereit und waren geneigt, die Zahlung dem *aerarium* bis zum Kriegsende zu stunden, jedoch stellten sie Bedingungen: der Staat befreit die *p.* der drei *societates* vom Kriegsdienst (was sonst nur Senatoren und Priestern zustand; analog den τελῶναι die auch vom Kriegsdienst befreit waren, s. Schwahn o. Bd. V A S. 420); der Staat kommt für die Schäden der havarierten Schiffsladungen auf (Liv. XXIII 48—49). Die Staatskasse entbehrte auch der nötigen Mittel um die Instandhaltung öffentlicher Bauten, Heiligtümer, Lieferungen zu bezahlen. Da drangen die Unternehmer darauf, diese auch so in Verding zu geben: sie würden mit der Bezahlung bis zum Kriegsende warten (Liv. XXIV 18, 10. Val. Max. V 6, 8). Natürlich gab es unter den *p.* auch weniger mustergültige Patrioten, wie z. B. T. Pomponius Veientanus, *publicanus omnibus malis artibus et rei publicae et societatibus infidus damnosusque* (Liv. XXV 1, 4). Dieser und ein anderer *p.*, M. Postumius Pyrgensis, täuschten Schiffbrüche vor und gaben für — auf baufällige Schiffe verladene — Waren höhere Werte an, als sie tatsächlich verloren hatten, um die vom Staat garantierte Entschädigung zu bekommen. Als diese jahrelang betriebenen Betrügereien bekannt wurden, erstattete 213 v. Chr. der Praetor M. Aemilius Lepidus beim Senat Anzeige (allerdings nur gegen M. Postumius; Pomponius war in Kriegsgefangenschaft geraten). Bezeichnend für die wirtschaftliche Lage und die wachsende Macht der *p.* ist, daß der Senat ein Vorgehen gegen den Betrüger unterließ: *quia patres ordinem publicanorum in tali tempore offensum nolebant* (Liv. XXV 3, 12). Das Volk drang auf die Verurteilung des Postumius, die *p.* hielten aber geschlossen zusammen und traten für ihn in die Bresche. Schließlich mußte Postumius doch in die Verbannung gehen, und sein Vermögen wurde eingezogen (Liv. XXV 3, 8—5, 1. Über T. Pomponius Veientanus s. Gundel o. Bd. XXI S. 2333f., über M. Pomponius Pyrgensis Münzer o. Bd. XXII S. 899f.). Das Volk sah das Treiben der Kriegsgewinnler ungern, und bald waren die Zeiten vorüber, wo *privata pecunia res publica administrata est* (Liv. XXIII 49). Die Heereslieferungen blieben immerhin auch später ein bevorzugtes Geschäft der *p.* So wurde von ihnen im J. 169 das in Makedonien stehende Heer mit 6000 Togen, 30 000 Tuniken und Pferden beliefert (Liv. XLIV 16, 4). Wo sich die Armee durch Requisitionen selbst half, war die Lieferung nicht nötig gewesen (anders Frank ESAR I 149). Die *p.* haben wohl verstanden, alle sich ihnen bietenden Gelegenheiten auszunützen, und wenn sie auch zu Opfern bereit waren, nach dem Abschluß der Krieges waren sie mächtiger als je zuvor. Sie scheinen — laut Livius — schon damals einen *ordo publicanorum* gebildet zu haben, eine zwanglose Interessengruppe der *p.*, die später zu noch größerer Bedeutung gelangte.

Der Sieg über Karthago und die weiteren Expansionen im Mittelmeerraum verhalfen den *p.* zu Unternehmungen großen Formats, und die *societates publicanorum* wurden immer größer und kapitalkräftiger. Im 2. Jhdt. v. Chr. ist nach Polybios' Zeugnis fast jeder Bürger bei den Pacht- und Dingverträgen beteiligt (VI 17). Unsere Quellen berichten hauptsächlich von den Übergriffen der *p.* (über Plautus' Meinung vgl. Men. 119; Trinum. 794; Truc. 146; 151). So ist bekannt: 167 v. Chr. wurde die an die *p.* verdungene Ausbeutung der makedonischen Bergwerke vom Senat — aus politischen Gründen — eingestellt, und der Staat verzichtete lieber auf eine bedeutende Einnahmequelle. Diese Bergwerke hätten nur *p.* bewirtschaften können, doch sagt Livius: *ubi publicanus esset, ibi aut ius publicum vanum aut libertatem sociis nullam esse* (XLV 18), aber er fügt noch zu, selbst einheimische *p.* hätten sich dazu nicht geeignet. Aufruhr und Streitigkeiten wären nicht zu vermeiden gewesen. (Daß auch später die einheimischen *p.* nicht besser waren als ihre römischen Kollegen, ist bekannt, Cic. ad. Quint. fr. I 1, 33.) Das *aerarium* konnte jedoch auf diese Einnahmequelle nicht lange verzichten: nach neun Jahren wurden die makedonischen Bergwerke wieder verpachtet (Cassiodor. Chron. 158). Im J. 142 v. Chr. wurden die Pächter der Pechhütten (*picariae*) Bruttiums wegen der Übeltaten ihrer Sklaven zur Verantwortung gezogen. Die *p.* legten sich mit großem Eifer ins Zeug, um diese Angelegenheit zu einem glimpflichen Abschluß zu bringen (Cic. Brut. 22, 85f. Wir sehen, wenn die Interessen einiger *p.* gefährdet waren, traten die *p.* vereint auf). Solche und

ähnliche Fälle, wie auch die immer anmaßendere Haltung der *p.*, forderte die Eifersucht, die Mißgunst ihrer Mitbürger, vor allem der Senatoren, heraus. Es ist nicht zu verwundern, daß ein Staatsmann vom Schlage eines M. Porcius Cato ihnen auf die Finger sah und als Censor (184 v. Chr.) die Pachtverträge überprüfte. Mit seinem Kollegen, L. Valerius Flaccus, zusammen verdang er die *vectigalia* zu außerordentlich hohen, die öffentlichen Arbeiten, Lieferungen zu entsprechend niedrigen Preisen (*vectigalia summis pretiis, ultro tributa infimis locaverunt*, Liv. XXXIX 44. Plut. Cato 19. S. Gelzer o. Bd. XXII S. 128). Daß die p. die Gefährdung ihrer Interessen nicht schweigend hinnahmen, beweist der Fall der Censoren des J. 169 v. Chr.: C. Claudius Pulcher und Ti. Sempronius Gracchus verboten denjenigen *p.*, die 174 v. Chr. gepachtet hatten, die Teilnahme an der neuen Versteigerung. Die *p.* versuchten sich an dem Censor C. Claudius Pulcher zu rächen, der nur mit Mühe einer Verurteilung entgehen konnte (Liv. XLIII 16, 3—16. Münzer o. Bd. II A S. 1407). Es kam jedenfalls doch so weit, daß die *p.* allmählich sämtliche Gefälle des römischen Reiches pachteten und in jeder Provinz tätig waren (vgl. Hill a. O. 55ff.).

Für die wirtschaftlich bereits erstarkten und mächtig gewordenen *p.* gab das Auftreten des C. Sempronius Gracchus (trib. pl. 123—122 v. Chr.) einen neuen, weiteren Aufschwung. C. Gracchus suchte eine Stütze für seine politischen Reformen — gegen die konservativen Senatoren (darüber ausführlich Münzer o. Bd. II A S. 1388ff.) — bei den Rittern zu finden. Er schuf zwei Gesetze von großer Tragweite, die den *equites*, bzw. den *p.* besonders günstig waren (die *equites Romani* können mit den *p.* — in dieser Zeitspanne bereits — als fast identisch aufgefaßt werden). Die *lex Sempronia iudiciaria* verwies die Repetundenklagen in die Kompetenz der Rittergerichte, und so konnten die Ritter über Provinzialbeamte, die durchwegs dem *ordo senatorius* angehörten, Urteile fällen (Rotondi Leges publ. pop. Rom. 313. vgl. Stein a. O. 14ff.). Es ist gut verständlich, daß die meisten Statthalter, eben die Behörden, die die Tätigkeit der *p.* in der Provinz zu kontrollieren und als Richter in Streitfällen zwischen *p.* und Provinzialen zu urteilen hatten, zu dem Treiben der *p.* ein Auge zudrückten. So waren die Pächtergesellschaften faktisch unkontrolliert, im Gegensatz zu dem hellenistischen Osten (M. Weber Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Tübingen 1924, 236).

Das zweite Gesetz des C. Gracchus, die *lex Sempronia de provincia Asia* betraf die aus dem einstigen Königreich Pergamon (133 v. Chr.) geschaffene römische Provinz Asia. Um sich die Mittel für sein soziales Programm zu verschaffen, nahm C. Gracchus die Einkünfte aus dem einstigen attalischen Königreich für die römische Republik in Anspruch und ließ die Verpachtung nach dem römischen Steuerpachtsystem den Censoren übertragen. Daß diese Pacht den römischen Rittern zufiel, ist selbstverständlich. Wie rücksichtslos die *p.* dieses blühende, reiche, einst souveräne Land, nunmehr römische Provinz aussogen, ist mehrfach und überzeugend belegt (s. Brandis o. Bd. II S. 1546. Münzer o. Bd. II A S. 1389. Broughton Roman Asia (ESAR IV) 511ff. mit Literatur. Hill a. O. 66ff.). Dieses Auftreten der *p.* ist nicht weiter verwunderlich: es entsprach der damaligen Auffassung vom Recht der Herrscher über die Beherrschten, der Sieger über die Besiegten. Die grausame Rache, die die Einwohner der ausgebeuteten Provinzen dafür im J. 88 v. Chr. auf Anstiften des Königs von Pontos, Mithridates VI. Eupator, nahmen, ist ein schlagender Beweis für den Haß gegen die römischen und italischen *p.* und Kaufleute (App. Mithr. 22, 85—23, 91. Iustin. XXXVIII 7, 8).

Die schon erwähnten Fälle haben erwiesen, daß die *p.* ihre Interessen stets wahrzunehmen wußten und geschlossen hintereinander standen. Infolge der gracchischen Gesetze konnten nun die *p.* mit wachsendem Einfluß und Nachdruck auftreten. Obwohl sie notwendigerweise nicht immer römische Ritter waren, gehörten ihre einflußreichsten, bedeutendsten Vertreter, wie z. B. die *mancipes* der Publikanengesellschaften (darüber Näheres unter V.), sicherlich dem *ordo equester* an. Cicero identifiziert daher logischerweise die Ritter mit den *p.*: *publicani, hoc est ... equites Romani* (Verr. III 72, 168), und erwähnt auch den *ordo publicanorum,* der sie vereinigt: *Flos enim equitum Romanorum, ornamentum civitatis, firmamentum rei publicae, publicanorum ordine continentur* (Cic. Planc. 9, 23), ferner: ... *publicani homines honestissimi atque ornatissimi, ... firmamentum ceterorum ordinum* (p. lege Manilia 7, 17) und wir finden bei Cicero noch ähnliches (z. B. ad fam. XIII 9, 2. Vgl. Plin. n. h. XXXIII 34. Nicolet a. O. 318f.). Dieser *ordo publicanorum* war befähigt, mit dem Staat umfangreiche Geschäfte abzuschließen, die dadurch erzielten großen Gewinne akkumulierten sich, vermehrten das Kapital und erheischten neue Betätigungsfelder. Die *p.* betrieben in der Provinz nebenbei Kauf- und Wuchergeschäfte (der *p.* war häufig *negotiator*), und römisches Geld wurde in den Provinzen verliehen (Cic. p. Font. 5, 11; ad fam. V 20, 9; ad Att. XI 1, 2. 2, 3. 3, 3. Früchtl a. O. passim, auch Rostowzew Staatspacht 371. Im *ordo publicanorum* kann ich — entgegen Rostowzew a. O. — keine ‚Pächterklasse', im Sinne einer Gesellschaftsklasse sehen, viel eher eine Gruppe Unternehmer gleichen Berufes — eine Art lose Berufsvereinigung [aber kein *collegium*] —, die das identische Interesse miteinander verband und, wenn die Sache es mit sich brachte, in der Öffentlichkeit gemeinschaftlich auftrat). Die *p.* wußten ihre gemeinsamen Interessen zu wahren und bewiesen dies auch vor den Gerichten (*nefas esse publicanum iudicare contra publicanum,* Cic. p. Flacc. 4, 11). Sie waren jedoch voreingenommen, betrachteten nur das Interesse ihres *ordo,* daher erweckten die ritterlichen Richter mit ihren willkürlichen Fehlurteilen den Widerwillen vieler Bürger (vgl. den bekannten Fall des Rutilius Rufus, der auf den Wunsch der *p.* ‚trotz des Mangels einer Schuld verurteilt wurde', Münzer o. Bd. I A S. 1274).

Das Gebaren der *p.* trat mehr und mehr auf der Bühne der Geschehnisse in den Vordergrund,

und ihre Geschichte ist von nun an eng verflochten mit den Ereignissen, die sich auf dem Forum, in den Comitien und vor den Gerichten abspielten (Deloume a. O. 227). Die anmaßenden *p.* bekamen einen entschiedenen Gegenspieler in der Person des Dictators L. Cornelius Sulla. Seine Abneigung, ja sein Haß gegen die Ritter war bekannt (*pro illo odio quod habuit in equestrem ordinem,* Cic. p. Cluent. 55, 151). Im Jahre 88 v. Chr. gestattete er eine Ermäßigung der Schulden (ein Schlag für die Geldverleiher: *lex Cornelia unciaria,* s. Fest. p. 375 M. s. *unciaria lex,* vgl. Rotondi a. O. 344). In der Provinz Asia scheint Sulla aber das Steuerpachtsystem aufrechterhalten zu haben, um die nötigen Mittel zur Kriegsführung auftreiben zu können (über diese umstrittene Frage vgl. Brunt Sulla and the Asian Publicans, Latomus XV [1956] 17—25, und Nicolet a. O. 352f.). Den sullanischen Proscriptionen fielen etwa 1600 Ritter zum Opfer (Mommsen RG[14] II 339). 82 v. Chr. entfernte der Dictator die Ritter aus den Gerichten (*lex Cornelia iudiciaria,* s. Rotondi a. O. 351).

Von den harten Schlägen, die sie unter der Dictatur Sullas traf, erholten sich die *p.* nach seinem Tode rasch. Das System der Steuerpacht mußte durchaus aufrechterhalten werden, man konnte es nicht entbehren, der Staatshaushalt der Republik beruhte auf ihm (Liv. XLV 18, 3. Strab. III 6). Die reiche Provinz Asia blieb auch weiterhin ein bevorzugtes Ausbeutungsobjekt der *p.*, und das Gesetz des Praetors L. Aurelius Cotta half 70 v. Chr. den Rittern wieder in die Gerichte hinein (*lex Aurelia iudiciaria,* s. Rotondi a. O. 369). Im selben Jahr klagte M. Tullius Cicero den zurückgetretenen Propraetor Siciliens, C. Verres an. Ciceros Verrinen sind eine wahre Fundgrube für unsere Kenntnisse über die Geschäftsgebarung der *p.* in einer Provinz, über ihre Gesittung, über ihr und des Statthalters Haltung gegenüber den Provinzialen. Der bekannte Prozeß stellt nicht nur den angeklagten Propraetor bloß, er enthüllt auch die Umtriebe der *p.* (Der Tatbestand der Anklage, der Prozeß und die Verhältnisse sind ausführlich geschildert von Habermehl o. Bd. VIII A S. 1563ff. und Gelzer o. Bd. VII A S. 842ff., so daß es hier nicht wiederholt werden muß). In den Verrinen stehen wir nur den unter C. Verres' Statthalterschaft verübten Mißbräuchen und Übergriffen gegenüber, doch sie waren bestimmt kein vereinzelter Fall. Obwohl Cicero nur Verres angriff, konnte er es doch nicht vermeiden, auch die *p.* bloßzustellen. So mußte Cicero auch einige Übergriffe der *p.* entlarven: z. B. sie forderten außer den festgelegten Abgaben von den Steuerzahlern noch unerlaubte Gebühren, wie *pro spectatione et collybo, cerario* (für Besichtigung der Ware, Geldwechselprovision und Bürospesen, Cic. Verr. III 78, 181).

In den letzten Jahrzehnten der Republik erreichten die *p.* ihre Blütezeit, sie hatten den Gipfel ihrer wirtschaftlichen — gewissermaßen politischen — Macht erklommen, von wo es kein Aufwärts mehr gab. Wenn Vitruvius für die *p.* den Bau *commodiora et speciosiora et ab insidiis tuta* Wohnhäusern empfiehlt (VI 5, 2), so galt das für ihre Glanzperiode. Im politischen Leben ergab sich immer eine Gelegenheit, von sich reden zu machen oder gar aktiv in die Politik einzugreifen. Die *p.* nahmen an den immer heftigeren politischen Kämpfen Anteil, sie schlugen sich meistens auf die Seite der *populares.* Ihre Parteinahme gegen die Catilinarier an der Seite der Optimaten ist verständlich, das galt auch für Cicero (Cic. De harusp. resp. 1, 1). Cicero fühlte sich stets dem Ritterstand zugehörig (Q. Cic. comm. de pet. 33) und versäumte nicht die Ritter (und die *p.*) zu unterstützen und zu verteidigen. Bald war wieder eine solche Gelegenheit da. Der von L. Sulla geschlagene pontische König Mithridates Eupator unternahm wieder einen Feldzug gegen die römischen Provinzen Kleinasiens. Der römische Feldherr L. Licinius Lucullus bekriegte ihn mit Erfolg, mußte aber in den Provinzen Asia und Bithynia über die schamlose Ausbeutung der Einwohnerschaft durch die *p.* wahre Greuelgeschichten erfahren. Die *p.* pachteten die *tributa, exactiones capitum et ostiorum* (Cic. ad fam. III 8, 5), die *vectigalia ex portu, ex decuma, ex scriptura* (Cic. p. lege Man. 15), außerdem hatten die römischen Kaufleute (wohl auch die *p.*) in den Provinzen bedeutende Summen angelegt oder gegen Wucherzinsen ausgeliehen (*in ea provincia pecunias magnas collocatas habent* a. O. 18). Die römischen Geschäftsleute, mit Ciceros Worten *ex ceteris ordinibus homines gnavi atque industrii partim ipsi in Asia negotiantur* (18), hatten nichts aus dem schrecklichen Blutbad, das 88 v. Chr. derselbe Mithridates angezettelt hatte, gelernt. Lucullus blickte weiter als die *p.* (die er als echtes Mitglied seines Standes verachtete) und regelte die Schuld- und Zinslast zur Zufriedenheit der Provinzialen (Plut. Luc. 20), womit jedoch die römischen Geschäftsleute höchst unzufrieden waren. Teilweise auf ihr Betreiben (Gelzer Kleine Schriften II, Wiesbaden 1963, 176), wurde Lucullus seines Oberkommandos enthoben und der beinahe beendigte Krieg Cn. Pompeius Magnus anvertraut. Auch Cicero betrat die Rednerbühne, um Pompeius Oberbefehl zu befürworten. In seiner Rede pro lege Manilia de imperio Cn. Pompei, i. J. 66 v. Chr., identifizierte er die Interessen der *p.* und der Kaufleute geradezu mit den Interessen des römischen Volkes. Cicero läßt in seiner Rede durchblicken, daß ein ansehnlicher Teil der stadtrömischen Kaufmannschaft, ja auch viele Private, an den Geschäften der *p.* und der Geldleute interessiert waren (6), indem sie — vermutlich — Anteilscheine der Publikanengesellschaften (*partes societatum publicanorum,* s. unter V.) besaßen. Cicero gab vor, mit seiner Rede dem Staatswohl zu dienen (70—71), aber es konnte kein Geheimnis sein, daß er nicht nur Pompeius' Oberbefehl, sondern nebenbei auch die Interessen der *p.* und *negotiatores* in den Provinzen Asia und Bithynia befürwortete (Q. Cic. Comm. pet. 5, 51). Lucullus wurde abberufen und Pompeius an die Spitze der Armee gestellt. Die *p.* durften also mit den ihnen ausgelieferten Provinzialen auch weiterhin frei schalten und walten (s. Brandis o. Bd. II S. 1560. Gelzer o. Bd. XIII S. 395 und Bd. VII A S. 855. Vgl., Van Ooteghem Lucius Licinius Lucullus, Bruxelles 1959, 151ff. Jonkers a. O. passim). Cicero weist in seiner Rede mit Nachdruck auf das Kredit- und Geldwesen des römischen Forums hin, das eng verbunden mit

den Geschäften in den Provinzen steht oder fällt (19). Pompeius reorganisierte die Provinzen Kleinasiens, erschloß neue Einnahmequellen für das *aerarium,* dem er große Einkünfte sicherte, und so ermöglichte er mittelbar für die Steuerpächter neue Geschäfte (Cic. ad fam. XV 1, 5. Plut. Pomp. 45; vgl. Hill a. O. 70). Die waren den *p.* sicher willkommen, da auf Antrag des Praetors Q. Caecilius Metellus Nepos die *portoria in Italia* abgeschafft wurden (60 v. Chr.) So wurden Kapitalien frei und suchten neue Verwendungsmöglichkeiten.

Als Proconsul Kilikiens (51/50 v. Chr.) hatte Cicero Gelegenheit, die Tätigkeit der *p.* an Ort und Stelle kennenzulernen. Er hatte sicherlich keine Illusionen, er kannte seine Leute gut (ad Quint. fr. I 1, 33). Es bedurfte seiner Geschicklichkeit, mit den *p.* zu lavieren (ad Att. II 16, 4. VI 1, 16. 3, 3; ad fam. II 13, 4), was er im J. 60 v. Chr. auch seinem Bruder ans Herz gelegt hatte (ad Quint. fr. I 1 passim), was ihm auch in Asia gelang (ad Att. VI 1, 16). Cicero nahm sich der *p.* an, er war aber auch ihr Kunde, und sie unterstützten sich gegenseitig (vgl. Cic. in Pison. 41, 98; prov. consul 10; off. III 88). Daß aber den *p.* ihr Geschäftsinteresse mehr galt als das Wohl der Republik, mußte auch Cicero erfahren (*publicanos, qui numquam firmi,* ad Att. VII 7, 5).

Ciceros Freund T. Pomponius Atticus, obwohl kein Verächter einträglicher Geschäfte, machte doch keine Geschäfte mit dem Staat, was Cornelius Nepos, sein Biograph, als etwas Rühmliches hervorhebt (Nep. Att. 6, 2). Aus Ciceros Schriften und auch aus anderen Autoren kennen wir eine Reihe von *p.* So betätigte sich der spätere Feldherr und Consul C. Marius in seiner Jugend als Staatspächter (Diod. XXXIV/XXXV 38, 1). Aus Varros rer. rust. (I 2) lernen wir einen *p.* namens P. Agrasius kennen. L. Aelius Lamia, ein *princeps equestris ordinis,* war an der Staatspacht in Africa interessiert; er setzte sich so energisch für den von Clodius angegriffenen Cicero ein, daß er aus Rom verbannt wurde (Cic. ad Quint. fr. II 11/13/; ad fam. XI 16. XII 29). C. Curtius, auch ein *princeps ordinis equestris, fortissimus et maximus publicanus* (p. Rab. Post. 3); seinen Adoptivsohn, C. Rabirius Postums, ebenfalls römischen Ritter und *publicanus,* verteidigte Cicero (p. Rab. Post.). P. Cuspius war ein angesehener *p.* (ad fam. XIII 6 a, b). Cn. Plancius, römischer Ritter, *princeps publicanorum, maximarum societatum auctor, plurimarum magister* (p. Planc. 9,. 23), sein Sohn wurde mit der Unterstützung der *p.* zum Aedilen gewählt und dank Ciceros Reden in seinem Amt bestätigt. P. Terentius Hispo war *magister* einer *societas in Bithynia* (ad Att. XI 10; ad fam. XIII 65). P. Rupilius war angeblich nur ein Angestellter der sicilianischen *p.,* wurde aber trotzdem später zum Consul gewählt (Val. Max. VI 9, 8). T. Aufidius, Teilhaber einer *societas* in der Provinz Asia, war 66 v. Chr. ebenda Propraetor (Val. Max. VI 9, 7). P. Ventidius Bassus war Wagen- und Gespannlieferant der Armee Caesars, triumphierte 38 v. Chr. (Gell. XV 4, 3). Aus Ciceros Reden gegen C. Verres kennen wir manche *p.* So z. B. den Bauunternehmer L. Habonius (Verr. I 50, 132), C. Antistius, *magister* einer *societas* (Verr. III 71, 167—168), L. Canuleius (Verr. II 70, 171), L. Carpinatius II 70, 170), C. Fannius, Bauunternehmer (I 49, 128), C. Mustius, *eques Romanus* (I 51, 137), P. Servilius,*magister* einer *societas* in Sicilien (III 71, 167), L. Tullius, gleichen Zeichens (III 71, 167), P. Vettius Chilo, ebenso (III 71, 166), L. Vibius gleichfalls *magister* (II 74, 182), Cn. Sergius (III 43, 102), M. Caesius (III 39, 88 und 43, 101). Dann einheimische *p.,* wie Aeschrio (III 33, 77), Docimus (III 34, 78), Theomnastus (III 43, 101), P. Naevius Turpio (vielleicht ein Freigelassener (III 39, 90. 40, 91), Q. Apronius, ein Werkzeug des C. Verres (III 21, 54—24, 59. 27, 67. 32, 76. 42, 100. 45, 106—107), Diognetus (III 38, 86), Bariobal (III 39, 89), Symmachus (III 40, 92), diese drei letzteren waren Tempelsklaven der Venus Erycina. Also in der Provinz konnte als Angestellter eines *p.* oder einer *societas* ebenso ein freigeborener Römer wie ein Einheimischer, ein Freigelassener, oder gar ein Sklave tätig sein. Die aus den Evangelien bekannten *p.* (Steuereinnehmer) waren Einwohner der Provinz: *Matthaeus, sedens in telonio* (Mt. 9, 9), *Levi Alphaei, sedens ad telonium* (Mk. 2, 14), *publicanus nomine Levi, sedens ad telonium* (Lk. 5, 27) und *Zachaeus,* der *princeps publicanorum ipse dives* (Lk. 19, 1), war wahrscheinlich nicht Generalpächter, sondern bloß Chef eines größeren Zollbezirkes. Es ist nicht notwendig hervorzuheben, daß das Ansehen, das ein *p.* genoß, nicht nur von seinem Vermögen, sondern auch von seiner sozialen Stellung, die er einnahm, abhing (z. B. *eques Romanus*).

Die *p.* der Provinz Asia, kaum daß sie nach dem Siege des Pompeius festen Fuß faßten, beschäftigten wieder die ohnehin erhitzten Gemüter der Römer. Die Pächter der asianischen Gefälle versuchten nämlich beim Senat den Erlaß eines Drittels der ausbedungenen Pachtsumme zu erreichen (Cic. ad. Att. I 18, 7; de off. III 88. Die Forderung fand selbst Cicero unangebracht, ad Att. II 1, 8). Der Senat widersetzte sich dieser Forderung, die *p.* suchten und fanden eine Stütze in der Person des C. Iulius Caesar. Nicht nur er, der Consul (59 v. Chr.), auch Pompeius nahm sich des Wunsches der *p.* an (Cic. ad Att. II 16, 2). Der Widerstand der Senatoren brach zusammen, ein Plebiscit ließ das Begehren der *p.* zu, aber Caesar ermahnte die *p.,* in der Zukunft reellere Gebote zu machen. (Inwieweit das Begehren der *p.* berechtigt war, kann nicht entschieden werden, die ganze Affaire unterstützt jedenfalls die über die Skrupellosigkeit und Unverfrorenheit der *p.* vorgetragene Ansicht.) Caesar gewann dadurch die Sympathie der *p.* (Cic. ad Att. VII 7, 5) und damit auch des Ritterstandes (Cic. p. Planc. 35. Suet. Div. Iul. 20. Cass. Dio XXXVIII 7. App. b. c. II 13). Mit seiner *lex agraria* (59 v. Chr.) ließ Caesar den *ager Campanus* und den *ager Stellatis* aufteilen. Damit verloren die *p.* ihr Geschäft des Erhebens der Pascua- und Scripturagebühren (Liv. ep. 103. Suet. Div. Iul. 20. Vell. Pat. II 44, 4. Cass. Dio XXXVIII 1—7. App. b. c. II 10. Plut. Cato min. 32—33. Vgl. Cic. ad fam. XIII 4, 2; ad Att. II 16, 1. 18, 2).

Caesar kannte aber auch die Nachteile der Publikanenwirtschaft. Schon als Statthalter Galliens dämmte er ihre Tätigkeit in der neu eroberten Provinz ein, indem er die jährlichen *tributa* von 40 Millionen Sesterzen ohne Mitwirkung

der *p.* einheben ließ (Suet. Div. Iul. 25. Eutrop. VI 14. Vell. Pat. II 39, 1. Mommsen RG III[14] 296). Später schmälerte Caesar die Geschäfte der *p.* in der Provinz Asia (Cass. Dio XLII 6. App. b. c. V 4. Vgl. Hirschfeld Kais. Verw.-B. 68. De Laet a. O. 73). Caesar führte allerdings die 60 v. Chr. abgeschafften *portoria* in Italien wieder ein; so konnten sich die *p.* etwas schadlos halten (Suet. Div. Iul. 43). Caesar verfolgte damit natürlich andere Ziele. Auch die Kalenderreform Caesars — ein integrierender Teil seiner Stabilisationspolitik — dämmte die oft fragwürdigen Machenschaften der *p.* ein (Macrob. Sat. I 14. Vgl. Hill a. O. 194). Caesar drang auf Ordnung, auch im Staatshaushalt, und ‚die stärksten Feinde einer geordneten Finanzgebarung waren die großen Staatspächtergesellschaften' (Gelzer Kl. Schr. II 269).

Die Bürgerkriege brachten wohl den *p.* empfindliche Verluste, obwohl sie es immer verstanden haben, sich an der einheimischen Bevölkerung schadlos zu halten. Es wurde nämlich zur Übung, daß die in Kriegsereignisse verwickelten Statthalter und Feldherren bei den *p.* Vorschüsse auf die ins *aerarium* einzuliefernden Pachtsummen aufnahmen. So taten es z. B. Q. Metellus Scipio (Caes. b. c. III 31, 32), Cn. Pompeius (Caes. b. c. III 103), C. Caesar (Cass. Dio XLII 6), C. Cassius (App. b. c. IV 74) und auch andere. (Caesar versuchte allerdings die Provinzialen gegen die Übergriffe der Statthalter und hauptsächlich gegen die *p.* zu schützen. Vgl. Grimal La civilisation romaine, Paris 1960, 64). Die *p.* trachteten danach, es nicht mit den Machthabern zu verderben, und wollten ihre geschäftliche Tätigkeit fortsetzen. Sie lieferten auf Verlangen Geld, ihre Sklaven (Caes. b. c. III 103) aus; in einer Zeit, wo das Menschenleben gar wohlfeil war, sahen die *p.* ein, daß man die eigenen Interessen der großen Politik opfern muß. (Cass. Dio XLII 6. App. b. c. II 92).

Die Proscriptionen des Triumvirates forderten das Leben vieler Ritter, besonders der reichsten unter ihnen. Die Enteignung ihrer Vermögen war ein Neben-, wenn nicht geradezu ein Hauptzweck dieser Greuelmaßnahmen (App. IV 5. Cass. Dio XLVII 14. Nach Appian. wurden etwa 2000 Ritter proscribiert (a. O.). Cassius Dio ist diesbezüglich vorsichtiger; er gibt die Zahl der Geächteten nicht an (XLVII 13). Derart schieden die kapitalkräftigsten und einflußreichsten Unternehmer, mit ihnen die angesehensten *p.* aus dem Leben (vgl. Syme The Roman Revolution, Oxford 1960, 355). Mit diesen Massenmorden schließt die Epoche der zügellosen Publikanenwirtschaft: politisch kann ihr Gebaren als fragwürdig gewertet werden, es trug nicht dazu bei, den Widerwillen der Provinzialen gegen Rom zu schwächen, ihr Treiben stand jedoch — wie bereits ausgeführt — nicht im Widerspruch mit den Prinzipien der Eroberer. Wirtschaftlich kann die Tätigkeit der *p.* positiver beurteilt werden; sie lieferte dem römischen Staatshaushalt eine solide Grundlage, brachte das Geld der Provinzen in Umlauf, machte Rom zum größten Kapitalmarkt der antiken Welt, förderte Handel und Verkehr und half letztenEndes, die römische Zivilisation in den unterentwickelten Provinzen zu verbreiten.

Im augusteischen Principat spielten die *p.* eine allmählich abnehmende Rolle. Ihr Geschäftsbereich verminderte sich wesentlich. Nicht nur, daß die Steuer Galliens und die Gefälle Asiens (seit Caesars Neuordnung) nicht mehr verpachtet wurden, auch in den sog. kaiserlichen Provinzen wurde die Verpachtung durch direkte Verwaltung abgelöst und von kaiserlichen Beamten, Angestellten des *fiscus Caesaris,* versehen (vgl. Ürögdi o. Suppl.-Bd. X S. 222 und 667). Die Provinzen waren im Principat nicht mehr untergeordnete Teile des Reiches, sondern bekamen allmählich die gleichen Rechte, und erst dadurch wurde das römische Reich zum Weltstaat (Rostowzew Staatspacht 407). Das Principat strebte einer ausgeglichenen Reichspolitik zu und mußte daher der früher üblichen Publikanenwirtschaft Einhalt gebieten. Der Consul des J. 19 v. Chr., C. Sentius Saturninus, führte strenge Aufsicht über die Staatspächter, deren Hinterziehungen und Erpressungen er aufdeckte und bestrafte, und gewann dadurch Staatsgelder für das Aerar zurück' (Groag o. Bd. II A S. 1513. Vgl. Vell. Pat. II 92). Obwohl die *p.* noch im 2. Jhdt. n. Chr. in der Staatspacht tätig waren, büßten sie in dieser Epoche doch sowohl ihre wirtschaftliche wie ihre politische Macht ein. Ein Teil der Ritter ging in die kaiserliche Finanzadministration über, wofür sie die Routine besaßen, und wurden gutbezahlte Verwaltungsbeamte (Stein a. O. 52. 444). Die großen Pächtergesellschaften gingen selbstverständlich ein, an ihrer Stelle entstanden keine so großen Organisationen; sie verringerten sich, obschon das Principat auf ihre Tätigkeit nicht verzichten konnte. Es fehlte nämlich in den Anfangszeiten dem Staat eine Beamtenorganisation großen Formats, um die direkte Finanzverwaltung im ganzen Reich einzuführen; aber man baute sie allmählich aus. Die direkten Steuern erhoben die Selbstverwaltungskörperschaften und lieferten sie den kaiserlichen Beamten ab, die Pacht der indirekten Abgaben blieb den Publikanengesellschaften, jedoch ihre Tätigkeit wurde kontrolliert. Die Staatspacht wurde für die Kapitalisten weniger einträglich und verheißungsvoll, deshalb suchten die reichen Unternehmer und Ritter ihre Kapitalien in anderen Wirtschaftszweigen anzulegen. Noch zu Zeiten des Tiberius scheinen die *societates publicanorm* geblüht zu haben (Tac. ann. IV 6). Caligula gönnte ihnen jedoch keine neuen Gewinne (Suet. Cal. 40, 1). Unter Claudius war der Hafen des Roten Meeres verpachtet (Plin. n. h. VI 84). Nero erwog 58 n. Chr. — um die Übergriffe einzelner *p.* zu ahnden — sämliche *vectigalia* abzuschaffen (*dubitavit Nero, an cuncta vectigalia omitti iuberet idque pulcherrimum donum generi mortalium daret* Tac. ann. XIII 50). Die Senatoren mahnten den jungen Kaiser, dies nicht zu verordnen, denn auf die Abschaffung der Zölle (*portoria*), müßte logischerweise die Aufhebung der *tributa* folgen und dadurch würde man die finanzielle Basis des Staates zerstören. Also verordnete der princeps, a) daß die bisher geheim gehaltenen *leges publicae* einer jeden Vectigalienpacht bekannt zu machen seien; b) die *p.* dürften gegen säumige Steuerzahler nur im Verlauf eines einzigen Jahres Klage einreichen; c) in Rom sei der *praetor,* in den Provinzen der Statthalter ermächtigt, in den Klagen gegen die *p. extra ordi-*

nem Recht zu sprechen; d) den Soldaten sei die Steuerfreiheit zu wahren, ausgenommen ihre Handelstätigkeit; e) noch andere Beschränkungen, die für kurze Zeit innegehalten, später vernachlässigt wurden. Die von den *p.* illegal erhobenen Sätze schaffte Nero ein für alle Mal ab (Tac. ann. XIII 51. Vgl. Cagnat a. O. 10. Mommsen StR II^3 1020. De Laet a. O. 121. Vittinghoff o. Bd. XXII S. 387. Michel a. O. 94.) Daß es auch ehrliche *p.* gab, die die Achtung der Provinzialen verdienten, beweist Suetons Nachricht über den *p.* Flavius Sabinus, den Vater des Kaisers Vespasianus (Suet. Vesp. 1). Das Steuerpachtsystem bestand einstweilen, z. B. in Ägypten, bei Gebühren, Verkehrssteuern, Grund- und Gebäudesteuern, Einkommensteuer (Wilcken a. O. 584. 590), natürlich in einer den dortigen Verhältnissen entsprechenden Form.

Der Anfang des 2. Jhdts. n. Chr. brachte neue Schläge für die *societates publicanorum* und für die *p.* überhaupt. Das Gewerbe der *p.* konnte nicht ganz verschwinden, aber es mußte der zeitgemäßeren Praxis, die die Kaiser einführten, weichen. Unter Kaiser Traianus wurden die *vectigalia* von kaiserlichen Beamten erhoben, die *portoria* an *conductores* vergeben (De Laet a. O. 383), aber einzelne Steuergattungen (wir wissen es von der *vicesima hereditatium,* Plin. ep. VII 14; paneg. 37, 7. 39, 5), waren weiterhin verpachtet. Hadrianus, mit dem Finanzwesen gründlich vertraut (Scr. hist. Aug. v. Hadr. 20, 11), hatte in seinem Reformwerk den alten Pächtergesellschaften keinen Platz eingeräumt, ‚die Regie ersetzte die Pacht' (Belot a. O. II 384. Vgl. Weber Rom, Herrschertum und Reich, 1937, 157). Wenn man auch von Verpachtung einiger indirekten Steuergattungen liest (z. B. *vectigal foricularii et ansarii promercalium,* vgl. Oehler o. Bd. I S. 2335), so waren diese von keinem großen Umfang, und wurden wohl von den *conductores* erhoben. Der straffer organisierte Staatshaushalt der Kaiserzeit konnte mit dem einstigen Pachtsystem nicht viel anfangen, es war nicht elastisch genug (Szlechter a. O. 326). Neben dem Generalconductorat haben die *p.* eine ganz untergeordnete Stellung (Rostowzew Staatspacht 501); die *societates publicanorum* betätigen sich immerhin noch in der Grenzzollpacht (Rostowzew ebd. 507). Noch im 3. Jhdt. n. Chr. werden die *p.* in bezug auf die Erhebung von *tributa* erwähnt bei Ulpianus Dig. XXXIX 4, 1 (auch die Erhebung von *vectigalia* oblag ihnen: Ulp. Dig. XXXIX 4, 12, 3, fraglich jedoch in welchem Umfange); aber die Betätigung der *p.* fristete im Vergleich zu den letzten Jahrzehnten der Republik nur ein kümmerliches Dasein.

V. Societates publicanorum.

Der Umfang und das Ausmaß der bedeutenderen Unternehmungen, die die *p.* vom römischen Staat übernahmen, brachte es mit sich, daß eine einzelne Person weder zur Leitung des Unternehmens genügte noch das notwendige Betriebskapital noch das Angestelltenpersonal noch den dem *aerarium* zu entrichtenden Vorschuß und das Pfand usw. allein aufzubringen vermochte. Ein einzelner Unternehmer erhält zwar den ganzen Gewinn, trägt aber auch das ganze Risiko. Bei mehreren Unternehmern wird beides geteilt. Das allmähliche Anwachsen der geschäftlichen Betätigung, die sich den *p.* bot, bewirkte steigenden Kapitalbedarf nud große Verantwortlichkeit, weshalb die umfangreichen Unternehmungen stets in Gesellschaftsformen durchgeführt wurden. Auch die *societas publicanorum* charakterisiert (wie mutatis mutandis die modernen Gesellschaftsunternehmungen) in manchen Fällen die Trennung von Kapitalbesitz und Unternehmungsleitung. Eine Anzahl der Gesellschafter war nur mit Kapital beteiligt, die Leitung lag meist in den Händen weniger Personen (in den Provinzen mitunter nur einiger Angestellten, die nicht notwendigerweise mit Kapital im Unternehmen beteiligt zu sein brauchten oder nur eine geringe Beteiligung hatten, Belot a. O. II 165f. Vgl. R. Liefmann Die Unternehmungsformen, Stuttgart 1921. 46—47. 68). So kam die Zusammenballung römischen und italischen Kapitals zustande, die volkswirtschaftlich nicht ohne bedenkliche Folgen war (Kaser Römische Rechtsgeschichte, Göttingen 1950, 71).

Die Publikanengesellschaften wurden zwecks Ausführung bestimmter größerer wirtschaftlicher Aufgaben, z. B. Exploitation eines Bergwerks, gebildet, jedoch die eigentlichen, die großen *societates publicanorum* verdankten ihre Entstehung der Pacht sämtlicher staatlichen Einkünfte einer ganzen Provinz (Cic. ad fam. XIII 9, 2: *societas Bithynica).* Im letzten Jhdt. der Republik gab es beinahe keine Provinz mehr im Reich, in der nicht eine *societas* tätig gewesen wäre (Cic. Verr. IIII 11, 27: *Cum omnibus in aliis vectigalibus, Asiae Macedoniae Hispaniae Galliae Africae Sardiniae, ipsius Italiae quae vectigalia sunt, cum in his inquam rebus omnibus publicanus petitor ac pignerator . . .*). Es ist anzunehmen, daß die Publikanengesellschaften sich frei bildeten, und ihre Entstehung rein wirtschaftlichen Erwägungen verdankten. (Unklar ist Tacitus' Ansicht: *plerasque vectigalium societates a consulibus et tribunis plebis constitutas acri etiam tum populi Romani libertate,* ann. XIII 50, 3. S. Karlowa a. O. II 657. Mommsen StR II^3 108, 2. Anscheinend weist Tacitus auf die Verfügungen des C. Gracchus hin.)

Die Benennung der *societates publicanorum* ist in unseren Quellen nicht einheitlich. Um auf einiges hinzuweisen: Cicero erwähnt sie je nachdem als *societas vectigalium* (p. Sest. 14, 32), *societas publicanorum* (p. domo 28, 74; ad fam. XIII 10, 2), oder einfach *societas* (in Vat. 3, 8; p. domo 56, 142; p. Planc. 13, 32; in Verr. II 76, 186); Tacitus: *societas equitum Romanorum* (ann. IV 6, 3), *vectigalium societas* (ann. XIII 50, 3. Vgl. Kniep a. O. 12f.); in den juristischen Quellen: *societas vectigalium publicorum* (Gaius Dig. III 4, 1 pr.), *societas vectigalium* (Pompon. Dig. XVII 2, 65, 15. Ulp. Dig. XVII 2, 63, 8), ja es ist sogar anzunehmen, daß, wo nur einfach *publicani* geschrieben steht (wie Ulp. Dig. XXXIX 4, 1 pr. Paul Dig. XXXI 4, 4, 1. Modest. Dig. XXXIX 4, 6) die *societas publicanorum* zu verstehen ist. (Vgl. Szlechter a. O. 332).

Die erste Erwähnung einer *societas (publicanorum)* in den historischen Quellen bezieht sich auf die J. 215—214 v. Chr. (*ubi ea dies venit, ad conducendum tres societates aderant hominum*

undeviginti, Liv. XXIII 49), es darf aber angenommen werden, daß zur Ausführung großer öffentlichen Bauten und Lieferungen sich schon früher mehrere Unternehmer, d. h. *p.,* zusammengeschlossen haben werden (Dietrich a. O. 12). Die in diesem Zusammenhange oft zitierte Stelle des Polybios (VI 17) läßt auf eine frühe Entwicklung der Publikanengesellschaften schließen. Schon zu seiner Zeit scheinen viele Römer an den Geschäften der *societates* beteiligt gewesen zu sein, und nachdem sie Unternehmungen immer größeren Umfanges gründeten, benötigten die Teilhaber der Gesellschaften (*socii publicorum vectigalium,* Dig. III 4, 1 pr. XXXIX 4, 3, 1) immer mehr und mehr flüssiges Kapital und brachten deshalb Anteilscheine ihrer *societas* in den geschäftlichen Verkehr. Diese Papiere waren, allem Anschein nach, verkehrsfähig, und sie wurden ‚in dem auf dem römischen Forum stattfindenden Börsenleben' (Rostowzew Staatspacht 372) gehandelt und hatten einen wechselnden Kurswert. Durch diese *partes (particulae, partes carissimae, eripere partes,* laut den Ausdrücken des römischen ‚Börsenjargons' [Rostowzew Staatspacht 372]; Cic. p. Rab. Post 2, 4; in Vat. 12, 29. Val Max. VI 9, 7) konnten sich auch Kleinkapitalisten in diese großen Geschäfte einschalten, so daß an einem Unternehmen viele römische Bürger interessiert waren (*aguntur bona multorum civium,* Cic. p. lege Man. 2, 6). Diese Geldgeber, die nur mit ihren geringen Einlagen an dem Unternehmen teilnahmen, nannte man *affines,* oder *participes* (Liv. XLIII 16, 1). Sie konnten weder die Rolle des Geldgebers überschreiten noch an der Leitung der *societas* teilnehmen.

Der Leiter der *societas publicanorum* war der *manceps (maximarum societatum auctor, plurimarum magister,* Cic. p. Planc. 13, 52,*mancipes sunt publicanorum principes.* Ps. Ascon. div. § 33. S. Nicolet a. O. 332. Eingehend erörtert von Steinwenter o. Bd. XIV S. 987ff.). Der *manceps* machte bei der Versteigerung vor dem Magistrat, in der Regel vor dem Censor, das Angebot, machte mit ihm den Kontrakt, ‚und zwar anscheinend immer im eigenen Namen' (Mitteis Römisches Privatrecht I, 1908, 406), er leistete *praedes praediaque* (Polyb. VI 17. Fest. p. 151 M. s. *manceps: manceps dicitur, qui quid a populo emit conducitve, quia manu sublata significat se auctorem emptionis esse: qui idem praes dicitur, quia tam debet praestare populo, quod promisit, quam is, qui pro eo praes factus est.* Der *manceps* konnte bei der Versteigerung die Angebote auch durch einen *nuntius* machen, Dig. XVII 2, 33). Der *manceps* vertrat vor dem Magistrat die Gesellschaft, der Staat stand als Kontrahent dem *manceps* und nicht der *societas* gegenüber, so daß der Tod eines *manceps* das Ende einer *societas* bewirkte, hingegen das Ableben eines *socius* auf das Fortbestehen der Gesellschaft keinen Einfluß hatte (Dig. XVII 2, 59 pr., s. Manigk o. Bd. III A S. 772f.). Mitteis weist darauf hin, daß der *manceps* die Bezeichnung *p.* nie führt: ‚Überhaupt wird sie nicht gebraucht, um das Verhältnis des Pächters zum Staat auszudrücken; *p.* bezeichnet vielmehr die Berufsstellung als solche' (a. O.). Die übrigen Teilhaber, die *socii* (s. Steinwenter o. Bd. XIV S. 988), waren als Bürgen, Pfandsteller, Kapitalgeber usw. an der Unternehmung interessiert (Mitteis a. O. 407). Dem Staat war es keinesfalls gleichgültig, wer als *socius* oder *affinis* der *societas* beitrat, er kontrollierte die Teilnehmerlisten und konnte auch den Beitritt verbieten (Liv. XLIII 16. Cic. Verr. I 55, 143. Vgl. Mitteis a. O. 406 und Anm. 62. Eliachevitch a. O. 321. Szlechter a. O. 341).

Die Geschäftsführung und die Leitung des Rechnungswesens der *societas* lag in Rom in den Händen der jährlich wechselnden *magistri* (Cic. Verr. II 74, 182: *qui quid per eos magistri illius societatis fuissent, apud quos tabulae fuissent . . . L. Vibium . . . magistrum fuisse eo ipso anno.* Vgl. Verr. II 71, 173. 72. 176; p. Planc. 13, 32; ad fam. XIII 9, 2). In den Provinzen wurden die *magistri* durch *pro magistri* vertreten (Cic. Verr. II 70, 169; ad. Att. XI 10, 1; ad fam. XIII 65, 1). Vermutlich hielten die *socii* ab und zu Besprechungen bzw. Versammlungen ab und wurden dazu vom *magister* zusammengerufen (Cic. Verr. II 71, 173: *Carpinatus, . . . qui tum magister erat eius societatis, . . . multitudine sociorum remota decumanos convocat, rem defert.*) Die *decumani* waren: *principes et quasi senatores publicanorum,* also eine Art Verwaltungs- und Aufsichtsräte (Cic. Verr. II 71, 174. 175. 72, 176. S. Carcopino Decumani, Mél.. d'archéol. et d'hist. XXV, 1905, 428. 442). Es wurden *decreta societatis* beschlossen (Cic. p. domo 28, 74; p. Sest. 14, 32; in Vat. 3, 8; in Pis. 18, 41. S. Nicolet a. O. 331ff.).

Die Geschäftsbücher der Gesellschaften (und auch der *p.*) dienten als prozessuale Beweismittel (Cic. p. Scaur. in Asc. 19; Verr. I 23, 60. II 49, 128. 76, 186. 187. III 16, 16. Dig. II 13, 4 pr. 13, 6, 8). Ebenso waren Beweismittel vor dem Gericht die Geschäftsbücher der *argentarii* s. Oehler o. Bd. II S. 709). Die Führung dieser *codices* galt als Pflicht — auch für den Privatmann (Cic. Verr. I 23, 60). Voigt Über die Bankiers und die Buchführung der Römer, Abh. Sächs. Ak. d. Wiss. phil. hist. Cl. X/1885. Nr. VII. 27/539. Kroll Die Kultur der Ciceronischen Zeit, I, 1933, 119.

Die *societas* brauchte zur Ausübung ihrer Tätigkeit ein großes Personal *(familia publicanorum* CIL I 2193. 2215. Dig. XXXIX 4, 12, 2); diese Subalternbeamten waren Freigelassene, Sklaven oder auch Einheimische (Cic. prov. cons. 5, 10. Verr. II 77, 188). Die Zolleinnehmer (*portitores* s. Vittinghoff o. Bd. XXII S. 346. De Laet 106), auch *publicani* genannt, mit diesen häufig verwechselt und identifiziert, hatten wegen ihrer Tätigkeit, da sie — nicht wie die *magistri,* oder *pro magistri* — mit der Einwohnerschaft in unmittelbare Berührung kamen, nicht eben den besten Ruf (Plaut. Men. 117; Trin. 794). Der Zöllner wird auch im Neuen Testament, entsprechend der allgemein dort in der Provinz herrschenden Ansicht, wohl nicht ohne Grund, mit den Sündern in einem Zuge erwähnt (Mt. 9, 10. 11. 11, 19. 18, 17. 21, 31. 32. Mk. 2, 15. 16. Lk. 5, 30. 7, 34. 15, 1. Vgl. Strack-Billerbeck Kommentar zum Neuen Testament I. Das Evangelium nach Matthäus, München 1922, 377ff.). Dies stand natürlich mit dem Zwang der Besteuerung (Zeichen der Unterwerfung Ios. ant. XVIII 4.) und mit den verursachten Schikanen in Zusammenhang. Der Diensteinteilung ge-

mäß trugen die Bediensteten der *societas* die Bezeichnungen: *actor, arcarius, coactor, contrascriptor, dispensator, scrutator* (vgl. Kniep a. O. 37ff. Dobó Publicum portorium Illyrici, Diss. Pann. Ser. II. Fasc. 16, Budapest 1940, 153f.). Die *tabellarii* waren die Briefboten der *societas*, die den Nachrichtendienst sowohl innerhalb der Provinz wie auch der provinzialen Dienststellen mit der Geschäftsführung in Rom besorgten und gelegentlich auch den Provinzstatthaltern zur Verfügung gestellt wurden (Cic. p. lege Man. 2, 4; ad Att. V 15, 3. 16, 1. 21, 4; ad fam. VIII 7, vgl. Deloume a. O. 130. Jonkers a. O. 6).

Die oben erwähnte Beurteilung der *p.* kann nicht verallgemeinert werden. Die maßlose Ausbeutung der Provinzbewohner, die auch von Livius bezeugt wird (wie die bekannte Stelle dies aussagt: *ubi publicanus esset, ibi aut ius publicum vanum aut libertatem sociis nullam esse*, XLV 18), deutet auf die Habgier der *p.* Die häufig zitierten Stellen Ciceros stellen die *societates publicanorum* in ein recht günstiges Licht: *honestissimae et maximae societates* (ad Quint. fr. I 1, 12. 36, vgl. p. domo 28), seine Auffassung ist die eines Vertreters des *ordo publicanorum*, des Kapitalistenstandes. Ob Ciceros Urteil die allgemeine Auffassung der Römer (und nicht der Provinzuntertanen) spiegelt, kann höchst fraglich gewertet werden, deckte jedenfalls nicht die der konservativeren Senatoren.

Die Frage, ob die *societates publicanorum* im heutigen Sinne eine juristische Persönlichkeit gewesen sind, wurde in der einschlägigen neueren rechtswissenschaftlichen Literatur — wenn auch nicht vorbehaltlos — überwiegend bejaht (z. B. Kniep a. O. 258ff. Mitteis a. O. 404ff. Szlechter 321ff., um nur einige anzuführen). Für die Blütezeit des Publikanentums (1. Jhdt. v. Chr.) ist unser Quellenmaterial zu dürftig, um die Frage eindeutig beurteilen zu können. Cicero berichtet zwar ausgiebig über die *p.* und die Publikanengesellschaften, juristische Belege über die Rechtslage finden wir jedoch bei ihm nicht genügend. Es ist ohne weiteres anzunehmen, daß die *societates* als *corpora* auftraten, Vermögen, Sklaven, Inventar besaßen. Rostowzew meint: ‚Im Interesse des Staates und der Publicanen war es, die *societas* als solche anzuerkennen, ihr die Qualität der juristischen Person zu geben' (Staatspacht 374). Vermutlich besaßen die *societates publicanorum* in dieser Epoche faktisch bereits den Charakter der juristischen Persönlichkeit, in der Rechtssphäre wurde ihnen dieser jedoch erst im 1. Jhdt. des Prinzipats, und zwar nicht durch eine *lex*, sondern mittels praetorischer Rechtsübung zuerkannt (Eliachevitch a. O. 325). Unsere wichtigsten juristischen Quellen, die Digesten, behandeln die Publikanengesellschaften in einem Zeitalter (scil. in der Kaiserzeit), in dem die Pachtgesellschaft sich hauptsächlich und überwiegend mit der Erhebung der Grenzzölle beschäftigten (ebenso im Cod. Iust. tit. *de vectigalibus* IV 61. 62. Vgl. Rostowzew Staatspacht 507).

[Georg Ürögdi.]

Zum Band I A

S. 475, 34 zum Art. **Reginus**:

3) *Dux* oder *comes* unbekannter Herkunft, der uns lediglich durch einen Brief des Fulgentius von Ruspe (s. o. Bd. VII S. 214—215) und ein Schreiben des Ferrandus von Karthago (s. o. Bd. VI S. 2219—2221) bekannt ist (Fulg. ep. 18, wohl von 526; Ferrand. ep. 7 ist etwas später, nach dem Tode des Fulgentius, anzusetzen). Manches spricht dafür, daß R., der den Illustrissimat besessen zu haben scheint (Ferrandus ep. 7, 2), im vandalischen Dienst gestanden hat, was für die Zeit Hilderichs (s. o. Bd. VIII S. 1605—1606. Suppl.-Bd. X S. 967—969) gut denkbar ist. Möglicherweise hat R., für den Ferrandus (an Stelle des verstorbenen Fulgentius) eine an Augustins Brief 189 gemahnende Lebensregel für einen militärischen Befehlshaber verfaßte, jedoch im byzantinischen Heer gedient. Vgl. auch H.-J. Diesner Comes, domesticus, minister(ialis) im Vandalenreich (Forsch. u. Fortschr., 40. Jg., 1966 H. 6). [H.-J. Diesner.]

Rider, Stadt in der römischen Provinz Dalmatien, heute Danilo bei Šibenik.

Inhaltsübersicht:
1. Name.
2. Topographie und Stand der Forschung.
3. Geschichte der Gegend bis zur römischen Eroberung.
4. Rechtsstellung in der Kaiserzeit.
5. Bevölkerung und Gesellschaft.
6. Kulte.

1. Name.

Der Ortsname *Rider* ist bezeugt beim Geogr. Rav. V 14, p. 380, 18 (davon *Ridder* bei Guido 115 = p. 542, 20), ferner durch die Inschrift CIL III 12815/a *dec. municipi Rideri*. In der altchristlichen Inschrift CIL V 6183/a = ILCV 1043 kommt der Name *Riditio* (in der Genitivform *Riditionis*) vor; zur Identifizierung Riditios mit R. s. A. Jadrijević Nova Revija XV (1936) 194ff. A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I. Wien 1957, 285. D. Rendić-Miočević Arh. Radovi i Rasprave II (1962) 317f., anders H. Delahaye Acad. Royale de Belgique, Bull. de la Classe des Lettres et des Sciences mor. et polit. Sér. 5 Tom. XV (1929) 313ff. Das in den Akten des Kirchenkonzils des J. 533 von Salona erwähnte *territorium Rediticum* (s. z. B. Historia Salonitana, Zagreb 1894, 16f. usw.) ist eine kirchliche Dioecese, deren Zentrum die Stadt Riditio = R. war, s. D. Rendić-Miočević a. O. 318. A. Mayer a. O. 284f., anders F. Bulić Povodom pedesetgodišnjice jubileja Vjesnika za arh. i hist. dalm., Split 1931, 55ff. usw. Vgl. noch *Redicia* in den Acta Sanctorum (s. H. Delahaye a. O. und F. Bulić a. O.). Die Bewohner der Stadt hießen *Riditae*, s. bes. D. Rendić-Miočević a. O. 318. Bezeugt ist der Gen. pl. durch die

Inschriften mit der Erwähnung des *municipium Riditarum*, s. CIL III 2026 (vgl. p. 1030). 2774, Arh. Radovi i Rasprave a. O. 319, vgl. auch Bull. Dalm. XXXVIII (1915) 45, ferner der Abl. pl. *Riditis*, s. CIL III 3202 (vgl. p. 1651). Den Namen hält man für illyrisch, s. H. Krahe Die alten balkanillyrischen geographischen Namen, Heidelberg 1925, 33. A. Mayer a. O. 284f. Die Frage der sprachlichen Zuweisung des Namens kann aber noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Zur Endung des Ortsnamens bietet der Orts- und Flußname *Iader* in Liburnien bzw. bei Salona eine Parallele (s. A. Mayer a. O. 159f.); in Liburnien, dessen Urbevölkerung zweifellos zu den Venetern gehörte, könnte man eher an einen venetischen Namen denken. Zur Bildung des Ethnikons gibt es Parallelen sowohl im eigentlichen illyrischen Gebiet in Südostdalmatien, wie *Agravonitae, Rhizonitae* und *Olciniatae* usw., wie auch in Liburnien, so *Alutae, Alveritae, Neditae* usw. (s. A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier II. Wien 1959, 242). In Liburnien sind die meisten Personennamen nicht illyrisch, sondern venetisch, s. jetzt G. Alföldy Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 66ff.; ders. Bevölkerung und Gesellschaft der römischen Provinz Dalmatien, Budapest 1965, 41ff.; wahrscheinlich gilt dasselbe auch für die Ortsnamen, die man nochmals untersuchen sollte. Für die Möglichkeit der venetischen Herkunft des Namens R. spricht auch die Möglichkeit, daß der älteste bekannte Stamm der Gegend, derjenige der Hyller oder Hylläer (s. u. Abschn. 3), wohl ein venetischer Stamm war.

2. Topographie und Stand der Forschung.

Die Siedlung R. lag an der römischen Straße Salona—Scardona, vgl. zu dieser Straße M. Abramić Vjesnik za arh. i hist. dalm. XLIX (1926—27) 154. Erwähnt wird diese Straße in Itin. Ant. (272, 3ff.), auf der Tab. Peut. und beim Geogr. Rav. (V 14, p. 380, 11ff.), der Name R. erscheint unter den Stationen der Straße nur in der letztgenannten Quelle. Die vorrömische Siedlung lag auf einer Anhöhe, die römerzeitliche an deren Abhang. Zur Identifizierung von R. mit der Siedlung von Danilo s. bes. Th. Mommsen CIL III p. 363. G. Novak Topografija i etnografija rimske provincije Dalmacije, Zagreb 1918, 14. D. Rendić-Miočević Arh. Radovi i Rasprave a. O. 315ff.

Große und systematische Ausgrabungen wurden in Rider erst in den letzten Zeiten (seit 1953) durchgeführt. Das Fundmaterial der neolithischen Siedlung wurde bereits herausgegeben, s. bes. J. Korošec Danilo in danilska kultura, Ljubljana 1964, das weitere Schrifttum s. ebd. 5, 1ff.; s. noch F. Dujmović Vjesnik za arh. i hist. dalm. LIV (1952) 63ff. I. Marović ebd. 76ff. J. Korošec ebd. 91ff. usw. Die Ergebnisse der Grabungen in der römerzeitlichen Siedlung, die von D. Rendić-Miočević geführt wurden, sind noch unveröffentlicht. Über ältere Funde aus der Römerzeit berichten S. Zlatović Viestnik Nar. Zem. Muz. u Zagrebu 1870, 154ff.; ders. Vjesnik Hrvatskog Arh. Društva VI (1884) 66ff. F. Dujmović Vjesnik za arh. i hist. dalm. LV (1953) 241ff. usw. Die Inschriften s. CIL III p. 363ff. usw. ferner bei F. Bulić Bull. Dalm. XXVIII (1905) 49ff.; ders. ebd. XXXI (1908) 85. D. Rendić-Miočević Vjesnik za arh. i hist. dalm. LIII (1950—51) 213ff.; ders. Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VI (1951) 49ff.; ders. Vjesnik za arh. i hist. dalm. LX (1953) 245f.; ders. Germania XXXIV (1956) 237ff.; ders. Arh. Radovi i Rasprave II (1962) 315ff. F. Dujmović Antidoron M. Abramić = Vjesnik za arh. i hist. dalm. LVI—LIX/2 (1954—57) 124ff. A. Ratković Diadora II (1960—61) 225ff. A. Šašel-J. Šašel Inscriptiones Latinae quae in Iugoslavia inter annos MCMXL et MCMLX repertae et editae sunt, Situla V. Ljubljana 1963, Nr. 171ff. Über Personennamen, Bevölkerung und Gesellschaft s. bes. D. Rendić-Miočević Ilirska onomastika na latinskim natpisima Dalmacije, Split 1948; ders. Arch. Iugosl. II (1956) 39ff.; ders. Actes du Deuxième Congrès International d'Epigr. Grecque et Latine, Paris 1963, 158ff. R. Katičić Živa Antika XII (1963) 255ff. M. Pavan Ricerche sulla provincia romana di Dalmazia, Venezia 1958, 196ff. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 97f.; ders. Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 76ff. Über die Rechtslage s. noch ders. Latomus XXV (1966) 54f.

3. Geschichte der Gegend bis zur römischen Eroberung.

Die Gegend von R. war schon in der vorgeschichtlichen Zeit stark besiedelt, und die Funde der neolithischen Siedlung sind die Vertreter einer eigenartigen Kulturgruppe der jüngeren Steinzeit in Dalmatien, die in der Forschung als Danilo-Kultur bezeichnet wird, s. J. Korošec Danilo in danilska kultura usw. Über die Bevölkerung der Umgebung berichten die griechischen Schriftsteller bereits seit dem 6. Jhdt. v. Chr. Nach Ps.-Skyl. 22 und nach anderen Schriftstellern wohnten hier die Ὕλλοι oder Ὑλλαῖοι, vgl. jetzt A. Mayer a. O. 158 usw.; daß die Angabe über den Stamm im Periplus des Pseudo-Skylax auf das ursprüngliche Werk des Skylax von Karyanda zurückgeht, hat M. Suić bewiesen, Rad Jugosl. Akad. Znanosti i Umjetnosti CCCVI (1955) 136ff. Das Gebiet zwischen der Mündung des Flusses Krka und dem Salonitanischen Meerbusen nannte man Hyllische Halbinsel, s. Ps.-Skyl. a. O., Ps.-Skymn. 405f. Plin. n. h. III 141 usw. Die Hyller gehörten nicht zu den Illyriern; auf ihr Gebiet, wie auch auf die übrigen Teile des dalmatinischen Küstenlandes zwischen der Neretvamündung und Liburnien, wurde der Name Illyrier bzw. Illyris erst nach der Entfaltung der griechischen Kolonisation Dalmatiens seit dem Beginn des 4. Jhdts. v. Chr. ausgedehnt. Die Hyller gehörten, wie auch ihre Nachbarn, die Liburner, wahrscheinlich zu den Venetern.

Die späteren Quellen erwähnen als Bewohner der *paeninsula Hyllis* die Delmaten, s. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 44. Zuerst werden die Delmaten an der Adriaküste um Salona bei Polybios für die erste Hälfte des 2. Jhdts. v. Chr. bezeugt (XXXII 18, 4), und sie hatten ihre Wohnsitze an der Adria erst im Zusammenhang mit den keltischen Volksbewegungen im 3. Jhdt. v. Chr. erobert. Die verschiedenen früheren Völker an der Küste des Salonitanischen Meerbusens (Μάνιος κόλπος) wie die Hyller, Ma-

nier und Nester, sind infolge dieser Volksbewegungen untergegangen. Eine Folge derselben Ereignisse kann aber auch die Tatsache gewesen sein, daß die Liburner ihre Macht auch östlich vom Flusse Krka ausdehnen konnten. Bis zur Zeit Caesars gehörte Promona (Tepljuh bei Drniš), nördlich von R., zu den Liburnern; die Delmaten haben diese Gegend, d. h. den westlichen Teil ihrer kaiserzeitlichen Wohnsitze, erst zwischen 59 und 51 v. Chr. erobert, s. App. Ill. 12, 34. Vielleicht stand bis zur gleichen Zeit auch R. und seine Umgebung unter liburnischer Herrschaft; ein starker liburnischer Einfluß ist jedenfalls nachweisbar. Im einheimischen onomastischen Material von R. kommen in der Kaiserzeit viele charakteristisch liburnische Personennamen vor, und auch die eigenartige onomastische Formel der Urbevölkerung mit einem einheimischen Familiennamen geht auf liburnische Muster zurück, s. G. Alföldy Beitr. z. Namenforschung a. O. 76ff.; ders. Bevölkerung und Gesellschaft 44. Spätestens seit der Mitte des 1. Jhdts. v. Chr. war R. auf jeden Fall eine Siedlung der Delmaten; die Krka bildete am Anfang der Kaiserzeit schon die Grenze zwischen Liburnien und den Delmaten (vgl. Plin. n. h. III 139. 141 usw.).

4. Rechtsstellung in der Kaiserzeit.

Während die meisten größeren Siedlungen Liburniens und der gesamten dalmatinischen Küste bereits unter den ersten Kaisern die städtische Autonomie erhielten (G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 199ff.), blieb R. unter den iulisch-claudischen Kaisern eine Siedlung ohne städtisches Recht. Wohl deshalb wird der Ort in der Naturalis Historia des Plinius nicht erwähnt; allerdings wird er auch bei Ptolemaios nicht genannt. In einer Inschrift aus Katun bei Danilo (CIL III 6410 = 9865) wird eine einheimische Person wahrscheinlicher als *magister* bezeichnet; so kann man an eine *vicus*-Organisation denken, an deren Spitze *magistri* gestanden haben können (vgl. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 97). Die Siedlung war aber das wichtigste Zentrum und offensichtlich auch der offizielle Vorort der Civitas der Delmaten. Etwa aus der claudisch-neronischen Zeit kennen wir die fragmentarische Inschrift eines *princeps Delmatarum,* der wahrscheinlich über ein Bürgerrecht claudischer Herkunft verfügte, wie auch die in der gleichen Inschrift genannte *Claudia Tib. fil.* [. . .] (CIL III 2776). Die einheimischen *principes* bildeten einen Rat um den Vorsteher der *civitas peregrina,* vgl. R. Syme Serta Hoffilleriana (Zagreb 1940) 231. D. Rendić-Miočević Arh. Radovi i Rasprave II (1962) 315ff. G. Alföldy a. O. 177. Römisches Bürgerrecht wurde sonst in der frühen Kaiserzeit den Riditae kaum verliehen. Zeugnisse für die Bürgerrechtspolitik unter den Iuliern haben wir keine; *Claudii* kommen neben der Inschrift des *princeps* noch in der Inschrift einer anderen einheimischen Familie vor, Diadora II (1960—61) 233 Nr. 9. Das Bürgerrecht wurde zweifellos nur den führenden Familien verliehen. In der frühen Kaiserzeit können wir in R. mit der Vexillation der legio VII Claudia rechnen; sie stand hier, um die Straße zwischen Salona und Scardona und wohl auch die

Urbevölkerung der Gegend zu kontrollieren, s. CIL III 2772 und dazu G. Alföldy Historia XIII (1964) 172.

In einer späteren Zeit erhielt R. den Rang eines Municipiums. Die Rechtsstellung des *municipium* ist durch mehrere Inschriften bezeugt, s. CIL III 2026 (vgl. p. 1030). 2774. 12815/a. Bull. Dalm. XXXVIII (1915) 45. Arh. Radovi i Rasprave a. O. 319 S. noch CIL III 6371 aus der Poljica-Hochebene östlich von Salona mit der Erwähnung eines *dec. m. IIvir;* da in der Umgebung keine Municipien bekannt sind und zwei andere Inschriften der Gegend Würdenträger von R. erwähnen (CIL III 12815/a und Bull. Dalm. a. O.), handelt es sich wohl auch hier um das Municipium von R. Bekannt sind *IIviri:* Bull. Dalm. a. O. und wohl auch CIL III 6371, *IIviri q(uin)q(uennales):* CIL III 2774, ein *disp(unctor):* CIL III 2026 (vgl. p. 1030), *decuriones:* CIL III 2770. 2773. 2775. 6371 (vgl. o.). 6411 = Germania XXXIV (1956) 237. CIL III 12815/a. Bull. Dalm. a. O., Arh. Radovi i Rasprave a. O.; ferner *principes municipii:* CIL III 2774 und Arh. Radovi i Rasprave a. O. Die letztgenannte Würde zeugt von einem Weiterleben der Institution der *principes civitatis* im Rahmen der Munizipalorganisation, s. D. Rendić-Miočević Arh. Radovi i Rasprave a. O. 315ff. Ob das *coll(egium) fabr(orum),* das in der Inschrift CIL III 2026 erwähnt wird, das salonitanische Collegium oder eine Handwerkerorganisation von R. ist, kann man nicht eindeutig entscheiden.

Die frühesten Inschriften, die für die städtische Autonomie von R. sprechen, stammen aus den ersten Jahrzehnten des 2. Jhdts. n. Chr., so CIL III 2026 und 2774, ferner wohl auch CIL III 2770, wo die Widmung *Veneri victrici Part(h)icae Aug.* vielleicht auf den Partherkrieg Traians bezogen werden kann. Die Gründung des Municipiums erfolgte alle Wahrscheinlichkeit nach unter den flavischen Kaisern, s. G. Alföldy Historia a. O. 171 und ders. Bevölkerung und Gesellschaft 97.

Im 2. Jhdt. n. Chr. verfügte die Stadt nicht über das römische, sondern bloß über das latinische Recht. S. Th. Mommsen CIL III p. 363, vgl. D. Rendić-Miočević Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VI (1951) 43f.; ders. Arh. Radovi i Rasprave a. O. 322; s. jetzt bes. G. Alföldy Latomus XXV (1966) 54f. und ders. Bevölkerung und Gesellschaft 97f. Die große Mehrheit der Bevölkerung bestand im 2. Jhdt. aus Eingeborenen, die nicht die regelmäßigen römischen Tria Nomina führten (s. Abschn. 5). Die römischen Tria Nomina sind in R. vor der Constitutio Antoniniana, abgerechnet die beiden Familien mit claudischem Bürgerrecht (s. o.), nur bei den Fremden und bei den Magistraten der Stadt nachweisbar (die Magistrate: CIL III 2026, vgl. p. 1030 *T. Flavius T. fil. Tro. Agricola* usw. *disp. municipi Riditar.* CIL III 2774 *Q. Rutilius Q. f. Titianus IIvir qq., Q. Rutilius Q. f. Proculus IIvir qq. filius eius princeps municipi Riditarum*). Sonst führte die Bevölkerung die einheimischen onomastischen Formeln, so auch die Personen, die bloß Dekurionen waren: CIL III 2773 *Apludus Staticus dec.* CIL III 2775 *[Sce]nobarus Tizius dec.* CIL III 6411 = Ger-

mania XXXIV (1956) 237 *Tritus Germu[l]l(ius) Germani filius de[c.];* vgl. auch Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VI (1951) 57 Nr. 10 = J. Šašel a. O. Nr. 185 *M. Anius dec. Set(oviae)* (ebenfalls aus R.). Der Unterschied in der Namengebung weist darauf hin, daß zwischen den Magistraten und der Bevölkerung auch ein rechtlicher Unterschied bestand. Das unvollständige Bürgerrecht, das sich in der Namengebung der Dekurionen und des Gemeinvolkes widerspiegelt, weist auf deren Latinität und genauer wohl auf ein *Latium minus* hin, s. G. Alföldy a. O.

Zu einer Änderung in der Rechtsstellung R.s kam es erst durch die Constitutio Antoniniana. Aus dem 3. Jhdt. n. Chr. sind aus R. mehrere *Aurelii* bekannt (CIL III 12815/a *dec.* und *IIvir.* CIL III 6371, vgl. o., *dec.,* ferner CIL III 2780 und 9866). Zu dieser Zeit hörte die Namengebung mit den einheimischen onomastischen Formeln bereits auf. Die regelmäßige Namengebung der Bevölkerung im 3. Jhdt. spricht für das römische Bürgerrecht, das die Bewohner der Stadt mit dem Nomen Aurelius offensichtlich durch die Constitutio Antoniniana erhalten haben.

5. Bevölkerung und Gesellschaft.

In den Inschriften von R., deren Zahl etwa 80 Stücke beträgt, werden meistens Eingeborene mit lokalen onomastischen Formeln und einheimischen Personennamen genannt (zu den Dekurionen s. Abschn. 4). Zu den einzelnen Typen der onomastischen Formeln s. bes. D. Rendić-Miočević Arch. Iugosl. II (1956) 39ff. Der größere Teil der Einheimischen führte einen Personennamen, einen Familiennamen patronymischer Art und den Namen des Vaters in Genitiv, z. B. CIL III 13244 *Aplo Curbania Kabaleti f.* In anderen Fällen kommt bloß ein Personenname und die Bezeichnung des Vatersnamens vor, z. B. CIL III 2768 *Iettus Dasantis,* Diadora II (1960—61) 228 *Pinso Epicadi f.* Die onomastische Formel mit dem Familiennamen ist liburnischer Herkunft, und die Delmaten haben sie von den Liburnern übernommen, s. G. Alföldy Beitr. z. Namenforschung XV (1964) 84f. Die einheimischen Personennamen sind z. T. charakteristisch für die Delmaten (z. B. *Aplis, Panes* usw.), andere können eher auf liburnische Einflüsse zurückgeführt werden (so die Familiennamen mit der Endung *-icus, -ica*), es finden sich aber auch Kontakte mit der Namengebung anderer Gebiete, s. ausführlich G. Alföldy a. O. 77ff. Die Romanisation der Urbevölkerung war in den ersten beiden Jahrhunderten der Kaiserzeit noch kaum fortgeschritten. Lateinische Namen haben die Eingeborenen selten aufgenommen; vgl. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 97. Die Schrift weist oft Fehler auf, z. B. steht einmal *fecet* statt *fecit* (J. Šašel a. O. Nr. 175). Die Gesellschaftsordnung der Delmaten entsprach am Anfang der Kaiserzeit den Verhältnissen einer Sippengesellschaft, vgl. D. Rendić-Miočević Glasnik Zem. Muz. u. Sarajevu VI (1951) 33ff., G. Alföldy Annales Univ. Sc. Budapest, Sectio Historica IV (1962) 17ff.; ihre Auflösung fand auch in R. erst allmählich statt. Die Sklaverei, die im Kreis der Urbevölkerung im 1. und im 2. Jhdt. n. Chr. nachweisbar ist, spielte keine bedeutende Rolle und war wohl patriarchalischen

Charakters, vgl. G. Alföldy Acta Ant. Acad. Sc. Hung. IX (1961) 142 mit den Angaben.

Fremde Ansiedler ließen sich in R. nur in kleiner Zahl nieder. Der größere Teil der Personennamen der Fremden weist auf italische Familien aus Salona hin, G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 97. Bekannt ist u. a. auch ein Dekurio von Salona, der in R. eine Inschrift aufgestellt hat, CIL III 2770. Einige Familien kamen aus anderen Nachbarstädten; so sind die *Arrii* (CIL III 2767) auch in Scardona (CIL III 2804), die *Rutilii* (CIL III 2774) auch in Tragurium (CIL III 9711) nachweisbar. Die Fremden gelangten nach R. wenigstens z. T. wohl als Kaufleute. Im 3. Jhdt. n. Chr. erschienen in R., wie in den meisten Städten der dalmatinischen Küstenzone, auch einige Orientalen (s. z. B. CIL III 2777); durch sie verbreitete sich hier der Kult des Sonnengottes (s. Abschn. 6).

6. Kulte.

Der Kult des Gottes *Silvanus* war in Dalmatien mit verschiedenen einheimischen Traditionen stark verknüpft. Die Denkmäler des Kultes sind auch in R. in großer Zahl vertreten. Die Inschriften erwähnen öfter *Silvanus silvestris,* so CIL III 9867, Vjesnik za arh. i hist. dalm. LIII (1950—51) 216 Nr. 12 und 13. Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VI (1951) 49 Nr. 5. Diadora II (1960—61) 232 Nr. 8; einmal kommt auch die Namenform *S(ilvanus) s(ilvestris) m[es(sor)]* vor, s. Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu a. O. 51 Nr. 1 = J. Šašel a. O. Nr. 175. Sonst wird der Gott einfach *Silvanus* genannt, CIL III 9868, Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu a. O. 50, Antidoron M. Abramić = Vjesnik za arh. i hist. dalm. LVI—LIX (1954—57) 124 Nr. 4. Am Kult nahmen die Eingeborenen aktiv teil. Die Kulte der *Triviae* (CIL III 9869), der *Nymphae* (CIL III 2769) und der Göttin *Diana* (CIL III 2801 aus Sibenik) gehen in Dalmatien ebenfalls auf einheimische Grundlagen zurück. Unter den römischen Staatskulten spielte der Iuppiterkult die größte Rolle, s. CIL III 2767. 2768. 6410 = 9865, Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VI (1951) 49 Nr. 4. Die orientalischen Kulte sind durch je eine Inschrift der *Venus victrix Part(h)ica Aug.* (CIL III 2770) und *des D(eus) Invict(us)* (Vjesnik za arh. i hist. dalm. LIII [1950—51] 216 Nr. 1) vertreten.

Das Christentum verbreitete sich in R. stärker kaum vor dem 4. Jhdt. n. Chr. Eine christliche Grabinschrift aus R. erwähnt eine Person mit dem Namen *Super,* der aus Salvium (Podgradina bei Glamoč, s. jetzt G. Alföldy u. S. 1217) stammte und *ex tabulario* von Salona war, s. F. Bulić Bull. Dalm. XXVIII (1905) 49ff. R. war in der christlichen Zeit auch Bischofssitz, s. CIL V 6183/a = ILCV 1043 *Aurelius civitatis Riditionis episcopus* aus dem J. 475; das Territorium des Bischofssitzes hieß *Rediticum,* s. o. Abschn. 1. [G. Alföldy.]

S. 937ff. zum Art. *Ῥίζων:*

Bei den Griechen hieß die Stadt Rhizon, s. die Belege bei E. Oberhummer a. O. In den lateinischen Quellen und bei Ptolemaios, der aus ihnen schöpfte, sind der Name *Risinium* und dessen Varianten bezeugt, a. O. S. 938f., dazu noch die Inschriften: CIL VIII 2581 *Risinni* (Gen.), CIL III 2766 b = 8369 = 12748 *Ris(ini)*

(Gen.), CIL III 12695 *Risin[i]o* (Abl., fälschlich dazu A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I [Wien 1957] 286, der den Namen für einen Personennamen hält), CIL XIII 6852 *Risi[nio]* (Abl.). Die Bewohner der Stadt hießen *Rhizonitae* oder *Risinitani*, s. a. O. S. 939; zu den Prägungen mit dem Text *Ῥιζονιτᾶν* s. auch J. Brunšmid Die Inschriften und Münzen der griechischen Städte Dalmatiens (Wien 1898) 75. Auf CIL XVI 14 (aus dem J. 71 n. Chr.) steht nicht *TI RISINITAN(us)* (so a. O. S. 939 und A. Mayer a. O.), sondern *P. Luri Moderati Risinitan(i)*. Der heutige Ortsname Risan (italienisch Risano), der den antiken Ortsnamen bis heute aufbewahrt hat, geht nach A. Mayer a. O. auf die Namensform *Risinum* zurück. Der Name *Ῥίζων* soll nach H. Krahe Die alten balkanillyrischen geographischen Namen (Heidelberg 1925) 2 griechisch sein, während er den Namen *Risinium* für eine illyrische Bildung hält. Nach A. Mayer a. O. ist der Name illyrisch.

Die Siedlung von Risinium kann eine einheimische illyrische Gründung gewesen sein. Unter den illyrischen Stämmen, die Südostdalmatien bevölkerten, können in der Umgebung der Stadt Pleräer und Taulantier lokalisiert werden. Die Pleräer bevölkerten das Küstenland von der Pelješac-Halbinsel bis zum Rhizonischen Meerbusen, die Taulantier die Küste zwischen dem genannten Meerbusen und der Mündung des Flusses Drilo, s. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft der römischen Provinz Dalmatien (Budapest 1965) 47. 50. Um 230 v. Chr., zu welcher Zeit R. zum ersten Mal in den Quellen genannt wird, gehörte das gesamte südostdalmatinische Küstenland zum Ardiäerreich; R. selbst soll ein Hafen und Stützpunkt der Ardiäer gewesen sein. Die Königin Teuta flüchtete im J. 229 hierher; Polybios nennt R. im Zusammenhang mit diesem Ereignis als ein *πολισμάτιον*, II 11, 15. Bereits in einer früheren Epoche unterhielten aber auch schon die Griechen enge Handelsbeziehungen mit der Siedlung. Die Gegend war bereits Skylax von Karyanda bekannt, s. Ps.-Skyl. 24f., vgl. M. Suić Rad Jugosl. Akad. Znanosti i Umjetnosti CCCVI (1955) 121ff. Die Münzprägung der Stadt entfaltete sich unter griechischen Einflüssen, vgl. J. Brunšmid a. O. Das griechische Element läßt sich in der Geschichte der Siedlung in der republikanischen Zeit nachweisen. Abgesehen von einer griechischen Grabinschrift, die von griechischen Siedlern zeugt (Arch.-Epigr. Mitt. IX [1885] 81f.), kennen wir eine Inschrift, die den illyrischen Gott Medauros und *ἄρχοντες* erwähnt, s. W. Kubitschek MZK 1903, 170ff. Man kann hier mit einer griechischen Kolonie rechnen, deren Bewohner wohl teils Griechen, teils Einheimische waren, wie das auch in den meisten übrigen dalmatinischen Kolonien der Griechen der Fall war.

Die Römer eroberten die Umgebung von R. im J. 167 v. Chr. Zu dieser Zeit war die Siedlung schon zweifellos ein wichtiges städtisches Zentrum, Livius nennt sie in bezug auf diese Zeit *urbs* (XLV 26). Die *Rhizonitae* erhielten damals, da sie im illyrischen Krieg von König Gentius abgefallen waren, Steuerfreiheit, aber sie mußten eine römische Garnison aufnehmen (Liv. a. O.). Die römische Herrschaft hat die städtische Entwicklung gefördert. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließen sich hier in der Epoche der späten Republik römische Kaufleute nieder, und man kann annehmen, daß hier bereits vor der augusteischen Zeit ein *conventus civium Romanorum* entstand. Strabo erwähnt R. als eine Stadt (VII 5, 7), und in der augusteischen Zeit, als die römische Regierung den Bewohnern der Siedlung auch eine städtische Autonomie verliehen hatte, lebten hier bereits viele römische Bürger. Plinius führt R. in einer Liste von *oppida civium Romanorum* an (n. h. III 142). Mit diesem Begriff bezeichnet er in Südostdalmatien römische Kolonien, die durch frühere Conventus-Organisationen von römischen Bürgern entstanden, darüber ausführlich G. Alföldy Acta Ant. Acad. Sc. Hung. X (1962) 363ff.; ders. Bevölkerung und Gesellschaft 141f.; ders. Živa Antika XII (1963) 328f. R. war zweifellos kein Municipium, sondern eine Kolonie, s. CIL III 2766 b = 8369 = 12748 *T[i.] Cl. Maxsimo* (sic) *dec(urioni) col(oniae) Ris(ini)* aus Rogatica (Innerdalmatien). Nach C. Patsch Wiss. Mitt. XI (1909) 180f. soll es sich hier nicht um R., sondern um eine unbekannte innerdalmatinische Stadt mit dem Namen *Ris (...)* handeln; dagegen ist aber zu bemerken, daß man in Innerdalmatien (abgesehen von der Stadt Domavia, die früher Municipium, später Kolonie war), keine Kolonien gegründet hat; statt eine unbekannte Kolonie anzunehmen, muß man die Inschrift besser auf R. beziehen.

Unter den *oppida civium Romanorum*, in deren Liste Plinius R. anführt, ist der Kolonierang auch im Fall von Scodra und Acruvium nachweisbar, s. G. Alföldy a. O. Die Tribus der Stadt war die Sergia, s. CIL III 1717. 1730 (vgl. 8392). 1732 (vgl. 8393). 1738 (vgl. 8403). 6359. CIL XIII 6852, vgl. noch ILS 2638 (s. dazu weiter unten). Diese Tribus weist in Dalmatien auf augusteische Städte hin, s. G. Alföldy a. O. Der Beiname von R. war der kaiserliche Name *Iulium*, s. CIL III 12695 (vgl. p. 2253) = P. Sticotti Die römische Stadt Doclea in Montenegro (Wien 1913) 170: *M. Flavio T. f. Quir. Frontoni sacerd. in colonis Naron. et Epidauro IIvir. i. d. Iulio Risin[i]o* usw. Der Beiname läßt darauf schließen, daß die Stadt noch am Anfang der Regierungszeit des Augustus, vor dem J. 27 v. Chr., gegründet wurde, s. G. Alföldy a. O., vgl. Bevölk. u. Ges. 104. Unter den städtischen Ämtern kennen wir das Dekurionat (CIL III 1717. 1738 [vgl. 8403], CIL III 2766 b = 8369 = 12748) und das Duumvirat (CIL III 12695 [vgl. p. 2253]; bezeugt sind noch Seviri (CIL III 1737), das *solum publicum* und der *fiscus* der Stadt (CIL III 1717).

Die kaiserzeitliche Bevölkerung der Stadt bestand hauptsächlich aus italischen Ansiedlern, die vorwiegend aus Mittel- und Süditalien stammten, s. G. Alföldy Bevölk. u. Ges. 142. Am häufigsten werden im Inschriftenmaterial die *Statii* erwähnt (CIL III 1733. 6359. 6360 usw.). Neben Italikern lassen sich in kleinerer Zahl auch romanisierte Eingeborene nachweisen. Die vornehmen Bürger der Stadt durchliefen oft eine Karriere im römischen Heer und wurden auch in den Ritterstand, sogar in den Senatorenstand auf-

genommen. Ein Bürger der Stadt war in der zweiten Hälfte des 2. Jhdts. wohl Centurio in der legio II adiutrix im Mogontiacum (CIL XIII 6852, statt *[mil.] leg.* ist eher *[II] leg.* zu ergänzen). Ein Mitglied der Familie der *Statii* diente unter Traian als Centurio in der legio VII gemina (ILS 6359; da er den Namen Statius mit der Sergia tribus führte, stammte er wohl aus R.). Einen römischen Ritter aus der Stadt kennen wir im 1. Jhdt. (CIL III 1717). Von hier stammte auch der Senator M. Lucceius Torquatus, der unter Commodus ermordet wurde, s. CIL VIII 2581 und dazu W. Kubitschek MZK 1903, 170ff., L. Leschi Libyca III (1954) 175ff., vgl. noch R. Marić Arch. Iugosl. III (1959) 75ff. Im Wirtschaftsleben der Stadt spielte wahrscheinlich der Handel die wichtigste Rolle. Personen, die aus der Stadt als Kaufleute nach Innerdalmatien gelangten, können im epigraphischen Material nachgewiesen werden, s. G. Alföldy Bevölk. u. Ges. 142. Dabei gab es auch rege Handelsbeziehungen zu Italien, s. ebd. In der späteren Kaiserzeit ließen sich in der Stadt auch Orientalen nieder (s. ebd. 149f., 89). Über die religiösen Verhältnisse wissen wir sehr wenig; neben einem Denkmal des Kaiserkultes (CIL III 8394) kennen wir nur die Zeugnisse für den Kult des *Medaurus*, eines illyrischen Heilgottes, s. die griechische Inschrift bei W. Kubitschek a. O. und CIL VIII 2581. [G. Alföldy.]

S. 1185, 11 zum Art. **Rufinianus:**

5) Wahrscheinlich mit dem not. prov. et civit. Afr. Byz. 88 genannten Rufinianus Victorianensis identisch. R. lebte bereits vor dem für alle afrikanischen Bischöfe geltenden Verbannungsdekret Thrasamunds (s. o. Bd. VI A S. 553—559) von 502 auf einer kleinen Insel in der Nähe Siziliens im Exil (wohin er sich vor einer nicht näher datierbaren *persecutio* zurückgezogen hatte). Dort besuchte ihn Fulgentius von Ruspe (s. o. Bd. VII S. 214—215) im Frühjahr 500. S. vita Fulg. 9. Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique [1955] 302. [H.-J. Diesner.]

S. 2021 zum Art. **Salvidienus:**

4a) L. Salvidienus Salvianus Rufus, ohne Zweifel ein Nachkomme des Q. Salvidienus Rufus Salvius nr. 4. Von seiner Karriere ist nur das im Dezember 52 n. Chr. bekleidete Suffektkonsulat bekannt (CIL XVI 1). Ein Militärdiplom unbekannten Fundortes (CIL XVI 4) führt am 2. Juli 60 sieben Kohorten an, die *in Illyric(o) sub L. Salvidieno Salviano Rufo* standen. Da die erwähnten Einheiten später ausnahmslos zum *exercitus Pannonicus* gehörten, scheint er Statthalter von Illyricum inferius = Pannonien gewesen zu sein; vgl. Reidinger Pannonien 42 und Mócsy o. Suppl.-Bd. IX S. 589. [Gerhard Winkler.]

Salvium *), Stadt in der römischen Provinz Dalmatien, heute Podgradina unweit Kamen bei Glamoč (Bosnien).

Der Name der Stadt ist durch die Inschriften in der Form *Salvium* bezeugt, s. CIL III 14249[2] (vgl. p. 2328[127]) *dec. municip. Salvio.* CIL XIII 6538 und dazu C. Patsch Wiss. Mitt. XI (1909) 121 *ex muni[c]ipio Salvio.* Bei Ptol. II 16, 6 kommt *Σαλουία*, im Itin. Ant. 269, 4 *Salviae* vor, s. noch *Salviaticum* (= das Territorium) in den Akten des Konzils von Salona im J. 533 n. Chr., s. A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I (Wien 1957) 293. Die Bewohner der Stadt hießen *Salviatae*, s. Bull. Dalm. XXVIII (1905) 49 *[ci]vis Salviata*, ferner CIL III 9860 *Salvia[t]as* (zu dieser Inschrift (s. unten) und M. Abramić Führer durch das k. k. Staatsmuseum in S. Donato in Zara (Wien 1912) 50f. *[Sal]viatium.* Der Name ist nach H. Krahe Die alten balkanillyrischen geographischen Namen (Heidelberg 1925) 34 und A. Mayer a. O. illyrisch. Zur Geschichte und den Denkmälern der Stadt und ihrer Umgebung s. CIL III p. 363. 1623f. 2165. 2271. D. Sergejevski Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XXXIX (1927) 255ff. XL (1928) 79ff. XLI (1929) 98f. XLV (1933) 7ff. LIV (1942) 113ff. (mit ausführlicher Behandlung der Topographie). D. Rendić-Miočević Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu X (1955) 5ff. M. Pavan Ricerche sulla provincia romana di Dalmazia (Venezia 1958) 115ff., E. Pašalić Antička naselja i komunikacije u Bosni i Hercegovini (Sarajevo 1960) 19. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft der röm. Provinz Dalmatien (Budapest 1965) 158.

Die Lokalisation der Stadt bereitete der Forschung gewisse Schwierigkeiten. F. Bulić suchte das Municipium auf dem Glamočko polje, Bull. Dalm. XXII (1899) 142f. und XXVIII (1905) 50. Dagegen identifizierte C. Patsch Salvium mit dem römischen Municipium auf dem Livanjsko polje, Wiss. Mitt. XI (1909) 118ff., und ergänzte die ebd. S. 119ff. herausgegebene Inschrift aus Grkovci (Livanjsko polje) in der Form *dec. mun. [Sa]lv.*, während er die römische Stadt auf dem Glamočko polje mit Pelva gleichsetzte. Nach D. Sergejevski Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XXXIX (1927) 255 ist der Name der Stadt fraglich. Wie aber neuerdings E. Pašalić bewiesen hat, lag Pelva auf dem Livanjsko polje und muß die Stadt auf dem Glamočko polje mit Salvium identifiziert werden, s. Arch. Iugosl. III (1959) 64 und Antička naselja 19. 29. Die oben erwähnte Inschrift aus Grkovci kann natürlich auch in der Form *dec. mun. [Pe]lv.* ergänzt werden, s. G. Alföldy Situla VIII (1965) 95 und o. S. 1051ff.

Das Glamočko polje, eine für Mitteldalmatien charakteristische Hochebene, war schon in der vorgeschichtlichen Zeit dicht besiedelt. Man kennt hier u. a. etwa zwanzig prähistorische Ringwälle, die wenigstens zum Teil in den letzten Jahrhunderten v. Chr. entstanden und den Delmaten gehörten, s. M. Mandić Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegvini XLII (1930) 101ff., vgl. D. Sergejevski ebd. LIV (1942) 125. Die Delmaten haben ihre Wohnsitze an den beiden Seiten der Dinarischen Alpen im Zusammenhang mit den keltischen Volksbewegungen im 4. und 3. Jhdt. v. Chr. erobert. Nach Strabon (VII 5, 5) war das Delmatenland durch das Adriongebirge, d. h. durch die Kette der Dinarischen Alpen, in zwei Teile gegliedert; das Hochland des Duvno, Livanjsko und Glamočko polje bildete den nördlichen Teil des Siedlungsgebietes der Delmaten,

*) Ersatz für den Art. Silviae in Bd. III A S. 127f.

s. bes. D. Rendić-Miočević Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VI (1951) 33 und G. Alföldy Bevölkerung 44 mit weiterem Schrifttum. Die delmatische Urbevölkerung läßt sich auf dem Glamočko polje durch die für die Delmaten charakteristischen Personennamen nachweisen, s. ausführlich R. Katičić Živa Antika XII (1963) 255ff. und G. Alföldy Beitr. zur Namenforschung XV (1964) 76ff. Das Land nördlich der Dinarischen Alpen haben die Römer endgültig erst nach der Niederwerfung des großen pannonisch-delmatischen Aufstandes 6—9 n. Chr. erobert. Um die Urbevölkerung des Gebietes besser zu kontrollieren, wurde nach dem Aufstand zwischen Salona und Servitium (in Südpannonien) eine Straße gebaut, die in den J. 16/17 n. Chr. fertig wurde und durch das Livanjsko und auch durch das Glamočko polje führten, s. CIL III 10 156/a (3198/a) + 10 158 (3200), dazu ausführlich E. Pašalić Arch. Iugosl. III (1959) 63f. und Antička naselja 18ff.; zu den Straßen auf dem Glamočko polje s. auch D. Sergejevski Glasik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini LIV (1942) 116ff.

Das römische Municipium S. entstand an der Straße Salona—Servitium, es lag im Gebiet von Podgradina unweit von Kamen, s. bes. D. Sergejevski a. O. 147ff. E. Pašalić Arch. Iug. 64 und Ant. nas. 19. In Glamoč selbst gab es keine römische Siedlung; die hier gefundenen Römersteine wurden teils aus Podgradina, teils aus der anderen größeren römischen Siedlung der Umgebung von Halapić und aus anderen Orten verschleppt, s. D. Sergejevski a. O. 155ff. Der Rang als Municipium ist durch mehrere Inschriften bezeugt, s. CIL III 14 249^2 (p. 2328^{127}). XIII 6538. Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XXXIX (1927) 260f. Nr. 9. XL (1928) 87 Nr. 9. Bekannt sind mehrere Dekurionen, s. CIL III 14 249^2 (p. 2328^{127}). Glasnik XLV (1933) 7 Nr. 1. XL (1928) 87 Nr. 9. Die letzterwähnte Inschrift ist folgendermaßen zu lesen: *P. Ael. [......] / Procul[i f. dec.] / municip. [Salv. ex] kast(ello) P[....].* Bezeugt ist auch ein Princeps der Stadt (zu diesem Amt s. jetzt G. Alföldy o. S. 1212), der auch in den Ritterstand aufgenommen wurde und eine prokuratorische Laufbahn durchlief, s. Glasnik XXXIX (1927) 260f. Nr. 9. Die Entstehung des Municipiums S. datierte man früher in die frühflavische Zeit, s. C. Patsch Wiss. Mitt. XI (1909) 122, vgl. E. Pašalić Antička naselja 19. Den Grund für diese Annahme gab die Inschrift CIL XIII 6538 *Ba[t]oni Beusantis optioni coh. s. s. (= I Asturum) ex muni[c]ipio Salvio,* die C. Patsch noch in die flavische Zeit setzte. In Wirklichkeit stammt die Inschrift aus der Mitte oder der 2. Hälfte des 2. Jhdts. n. Chr., s. K. Kraft Zur Rekrutierung der Alen und Kohorten an Rhein und Donau (Bern 1951) 168. G. Alföldy Acta Arch. Hung. Acad. Sc. Hung. XIV (1962) 260f.; ders. Bevölkerung 98, vgl. auch 158 mit Anm. 82. Im 1. Jhdt. läßt sich auf dem Glamočko polje noch keine stärkere Romanisierung nachweisen. Die Bürger der Stadt erhielten ihr Bürgerrecht meistens unter Hadrian, s. CIL III 13 236. Glasnik XXXIX (1927) 263 Nr. 12 (P. Aelii). CIL III 2760/a = 9861. 14 249^2 (p. 2328^{127}). Glasnik 261 Nr. 10. XL (1928) 79f. Nr. 1. 87ff. Nr. 10 (Aelii). Vor Hadrian ist keine Bürgerrechtsverleihung nachweisbar; für spätere Bürgerrechtsverleihung spricht die Inschrift eines Aurelius, Glasnik 257f. Nr. 5. Das Municipium dürfte unter Hadrian gegründet worden sein, der den Bewohnern auch das Bürgerrecht verliehen hat, s. D. Sergejevski Glasnik LIV (1942) 159. G. Alföldy Bevölkerung 158. Wie die Inschrift CIL XIII 6538 zeigt, bestand das Municipium um die Mitte bzw. in der 2. Hälfte des 2. Jhdts. bereits.

Das Territorium von S. wird das Glamočko polje umfaßt haben. Westlich von den Salviatae, in der Umgebung von Bos. Grahovo, lebte wahrscheinlich die nicht als Municipium organisierte Gemeinde der Stridonenses: eine Grenzinschrift aus den Jahren 282/284, gefunden angeblich zwischen Glamoč und Grahovo, erwähnt *[f]i[ne]s i[nt]e[r] Salvia[t]as e[t] S[tr]ido[n]e[n]ses,* CIL III 9860, vgl. p. 2328^{159}. Nach mehreren Forschern ist die Inschrift jedoch eine Fälschung, s. W. Kubitschek Vjesnik Hrvatskog Arh. Društva XV (1928) 40ff. A. Mayer a. O. 323; anders F. Bulić Bull. Dalm. XXII (1899) 144. C. Patsch Wiss. Mitt. XI (1909) 121ff. Die Lokalisierung von Stridon, des Geburtsortes des heiligen Hieronymus, ist allerdings fraglich, s. jetzt A. Mayer a. O. mit weiterem Schrifttum. Auf dem Territorium des Municipiums von S. lagen viele kleinere Siedlungen, die wohl als *vici* organisiert waren. Ein solcher *vicus* muß *Starue* gewesen sein, s. CIL III 14 249^2 (p. 2328^{127}) *Ael. Capito dec. municip. Salvio natus Starue;* vgl. F. Bulić a. O. 143. Das *kast(ellum) P[....],* das in einer Inschrift von S. erwähnt wird (Glasnik XL [1928] 87 Nr. 9, die richtige Lesung s. oben im Text), war eine befestigte Siedlung der Delmaten, wohl auf einer Anhöhe; zu den einheimischen castella in Dalmatien s. jetzt G. Alföldy Bevölkerung 197, vgl. C. Daicoviciu Dacia II (1958) 259ff. Im Gebiet des städtischen Territoriums waren, um die Straße Salona—Servitium zu bewachen, auch kleinere militärische Abteilungen stationiert. Aus Halapić kennen wir die Inschrift eines Benefiziars aus dem J. 261, Glasnik XXXIX (1927) 261ff. Nr. 11; richtige Lesung: *[I.O.M.] / et Gen(io) lo(ci) / Ael. Anteros / bf. cos. l(eg.) XIIII / g(em.) v.l.s. imp. d. n. [Ga]l/[l]ieno [IIII] et / Volusiano / cos. Kal. Aprilib.* Bezeugt ist in Halapić auch die cohors VIII voluntariorum, Glasnik XL (1928) 82ff. Nr. 3; richtige Lesung: *[I.O.M. et genio] / [l]oci T. Coni/nius Ursus / (centurio?) coh. VIII vo[l.] / gratias agens / [c]um suis v.s.l.* Zu den Benefiziariern s. auch CIL III 9862 (vgl. p. 2270, ferner Nr. 13 231).

Die Bevölkerung von S. bestand hauptsächlich aus einheimischen Delmaten, s. D. Sergejevski Glasnik LIV (1932) 158f., G. Alföldy Bevölkerung 158. Fremde Ansiedler sind aus der Stadt überhaupt nicht bekannt, abgesehen von den Soldaten, die hier Dienst leisteten. Die Eingeborenen bildeten auch die Mitgliederschaft des städtischen Ordo. Bürger der Stadt konnten auch in den Ritterstand Aufnahme finden, s. Glasnik XXXIX (1927) 260f. Nr. 9. Die Bevölkerung wurde auch in verschiedene Truppenkörper rekrutiert, s. CIL XIII 6538, ferner CIL III 2760/a

= 9861, vgl. auch Glasnik a. O. Die einheimischen Traditionen lebten in der Namengebung (s. o.), ferner im Gebiet der Religion, Tracht und Kunst bis in die Spätantike fort (zur Tracht vgl. D. Sergejevski Glasnik LIV [1942] 129f., zur Religion und Kunst s. u.). Im Wirtschaftsleben spielten Landwirtschaft und Handel eine wichtige Rolle. Der Geldverkehr ist bereits in der spätrepublikanischen Zeit nachweisbar, obwohl die Delmaten nach Strabon kein Geld gebrauchten (VII 5, 5). Mit der Provinzhauptstadt Salona und anderen Städten stand S. durch die Straße Salona—Servitium in Verbindung, vgl. die Erwähnung eines Dekurionen von S. in Salona, CIL III 14 249^2 (vgl. p. 2328^{127}), eines *[ci]vis Salviata* in Rider, Bull. Dalm. XXVIII (1905) 49, ferner eines Mannes *[in civitate Sal]viatium omnibus honoribus functus* in Asseria, M. Abramić Führer durch das K. K. Staatsmuseum in S. Donato in Zara (Wien 1912) 50f.

Im religiösen Leben der Stadt und ihrer Umgebung sind hauptsächlich Lokalkulte nachweisbar. Mehrere Inschriften wurden dem Silvanus silvestris gesetzt, s. CIL III 13 985. Glasnik XXXIX (1927) 257 Nr. 4 und Nr. 5, s. auch ebd. 256f. Nr. 3, wo Silvanus silvestris mit den Nymphen zusammen erscheint. Einmal führt der Gott den Beinamen *cor(...),* Glasnik XL (1928) 79f. Nr. 1, vgl. D. Rendić-Miočević Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu X (1955) 9ff. Derselbe Beiname kommt einmal auch nach dem Namen des Iuppiter Optimus Maximus vor, Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XLV (1933) 8 Nr. 4; hier wäre die Auflösung *co(ho)r(tali)* möglich (vgl. die ähnlichen Inschriften aus Ostdalmatien, s. o. S. 1008), es handelt sich allerdings um einen lokalen Beinamen. Der Iuppiterkult ist in seiner äußerlich rein römischen Form ebenfalls nachweisbar, CIL III 2760/a = 9861, 9862. Spomenik LXXVII (1934) 18 Nr. 23, s. auch die oben ergänzten Inschriften. Im einheimischen Kultleben verdienen die Reliefs eine besondere Beachtung, die die Gottheiten Silvanus (als Pan), Diana und die Nymphen darstellen, s. Glasnik XXXIX (1927) 256 Nr. 1f. XL (1928) 80ff. Nr. 2. XLI (1929) 98f. Nr 2f., dazu ausführlich D. Rendić-Miočević Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu X (1955) 5ff. Diese Darstellungen zeugen von einer eigenartigen lokalen Kunst, die auf einheimische Traditionen zurückgeht, s. D. Sergejevski Glasnik Bosni i Hercegovini LIV (1952) 162f. D. Rendić-Miočević a. O. I. Čremošnik Glasnik Sarajevu XVIII (1963) 110, auch M. Abramić Vjesnik za arh. i hist. dalm. L (1928—1929) 50ff. Sowohl religionsgeschichtlich wie kunsthistorisch bedeutend sind auch die Reliefs, die eine männliche Gestalt darstellen, die in ihrer linken Hand eine Patera hält und die rechte Hand emporhebt; es handelt sich hier um eine Gottheit der einheimischen Bevölkerung, s. D. Sergejevski Glasnik Bosni i Hercegovini LIV (1942) 163ff. Von römischen Kulten sind die des Genius loci (s. o.) und des Hercules Augustus (Glasnik Bosni i Hercegovini XXXIX [1927] 263 Nr. 12) bezeugt. Der Kult des Mithras (Glasnik Bosni i Hercegovini XLV [1933] 7f. Nr. 1 und 2) verbreitete sich nach S. wohl aus Salona und durch die Soldaten.

Ein reges Leben gab es in S. auch in der Spätantike. Die Straße Salona—Servitium wurde in ihrem Abschnitt bei S. noch unter Kaiser Julian verbessert, s. die Meilensteine Glasnik Bosni i Hercegovini XL (1928) 84f. Nr. 5. Spomenik LXXVII (1934) 27 Nr. 44. Im 5. und 6. Jhdt. n. Chr. waren die Zentren des Lebens die spätantiken Fliehburgen bei Podgradina und Halapić, s. D. Sergejevski Glasnik Bosni i Hercegovini LIV (1942) 126ff. Das Christentum verbreitete sich auf dem Glamočko polje stärker erst im 4. Jhdt. Zeugnisse dafür sind die Inschrift eines Bürgers von S. aus Rider, s. Bull. Dalm. XXVIII (1905) 49, die altchristliche Basilika von Halapić s. D. Sergejevski a. O. 114 und die Erwähnung des Territorium *Salviaticum* in den Akten des Konzils von Salona im J. 533, s. oben. [G. Alföldy.]

S. 2357ff. zum Art. **Sappho** (W. Aly):

Inhalt: 1. Literatur. 2. Die neueren Papyrusfunde. 3. Der antike Bios. 4. Zeitansatz, Biographisches. 5. Textgeschichte. 6. Die antike Buchausgabe. 7. Unechte Gedichte. 8. Sapphos Stoffe. 9. Ihre poetische Anschauung. 10. Der Thiasos. 11. Sprachliche Form. 12. Musik und Metrik. 13. Antike Darstellungen. 14. S. in der Neuzeit.

Diese, von Aly gewählte Gliederung (nur um den letzten Punkt vermehrt) muß auch für vorliegenden Nachtrag bestimmend sein. Da jetzt jedoch z. B. eine ausführliche Grammatik zu S. und Alkaios vorliegt, auch vollständige Wörterindices zur äolischen Lyrik verfügbar sind, erübrigt sich eine Vorlage des vollständigen sprachlichen Materials einschließlich der Belegstellen für Personennamen. Literaturhinweise können hier bisweilen die Materialsammlung ersetzen.

§ 1. Literatur. a) Aus dem Altertum. Für Aristoxenos, Klearchos, Chamaileon vgl. die Ausgabe (mit Kommentar) von F. Wehrli Die Schule des Aristoteles I—X, 1944—1959, darin H. IX frg. 26—27 Chamaileon *Περὶ Σαπφοῦς*. Neue Namen antiker S.-Erklärer sind nicht aufgetaucht, wohl aber Fragmente aus antiken S.-Kommentaren, deren Verfasser festzustellen einstweilen nicht möglich ist. (Entsprechendes gilt für Alkaios.) Ein kleiner Fetzen eines solchen S.-Komemntares liegt in Pap. Oxy. 2294 vor (2. Jhdt. n. Chr., ebenso wie die gleich zu nennenden). Reste eines ebensolchen, 3 leider stark zerstörte Kolumnen, brachte Pap. Oxy. 2293 (wohl zu Buch IV zuzuordnen) und einen interessanten catalogus carminum mit bibliographischen Angaben zum Buch der Epithalamien Pap. Oxy. 2292, sie alle von E. Lobel im J. 1952 in Pap. Oxy. vol. XXII publiziert (jetzt = frg. 213. 90. 103 bei Lobel-Page Poetarum Lesbiorum Fragmenta, 1955). Es folgte im J. 1963 Pap. Oxy. XXIX 2506 ed. D. Page: ein Traktat über die alten Lyriker, dessen gelehrter Autor im wesentlichen von peripatetischer Schultradition abhängig ist und letztlich vielleicht von Didymos. Wir entnehmen der Schrift dieses Anonymus vor allem wertvolle neue Informationen zur Biographie des Alkaios, manches Neue auch über Alkman und Stesichoros. Für S. sind die Fragmente dieses Traktates weniger ergiebig (s. u. § 3 und § 4).

b) Moderne Arbeiten. Ausgaben nach Bergk PLG III^4, 1882: H. Weir Smyth Greek Melic Poets, 1900. J. M. Edmonds Lyra Graeca, 1922 (mit Testimonia, Übersetzung, doch sehr kühnen Ergänzungen). E. Diehl Anthologia lyrica Graeca I, 1925. ^{2}1936 (zitiert: D.). E. Lobel Σαπφοῦς μέλη (zit. Lobel Σμ., mit wertvoller Einleitung über die Textüberlieferung und Sprache der äolischen Lyrik). Th. Reinach-A. Puech Alcée. Sappho (mit Übers.), 1937. C. Gallavotti Saffo e Alceo. Testimonianze e frammenti I, II (mit Übers.), 1947, ^{2}1956/57. M. Treu (mit Übers., Lit., Erläuterungen) 1954, ^{2}1958, ^{3}1963. Zurückzutreten haben jedoch alle anderen Ausgaben hinter Lobel-Page Poetarum Lesbiorum Fragmenta, 1955 (zit. LP.), einer vorbildlichen kritischen Ausgabe (mit Wörterindex), für die sämtliche Papyruslesungen nochmals überprüft wurden. Nachzutragen ist da Pap. Oxy. XXIII (1956) nr. 2357: fünf kleine Bruchstücke. Für den erwähnten Lyrikertraktat des Pap. Oxy. 2506 muß auf die Erstausgabe von Page verwiesen werden. Sie ist maßgeblich bis auf einige wenige Stellen, in denen seither mit seiner Hilfe und nach erneuter Überprüfung des Originales die Konstituierung des Textes noch etwas gefördert werden konnte (Treu Quaderni Urbinati 2 [1966] 9ff.).

Kommentare: D. Page Sappho and Alcaeus, 1955 (kommentiert ausgewählte Stücke; grundlegend besonders für Alkaios); s. auch die knappen Erläuterungen bei Treu Sappho und (ohne griechischen Text und ohne Erörterung sprachlicher Einzelheiten, die für den nie erschienenen zweiten Band aufgespart waren) W. Schadewaldt Sappho, 1950.

Wörterindices: gesondert für S., Alkaios und die frg. inc. auct. bei Lobel-Page, ein gemeinsamer Index bei E.-M. Hamm Grammatik zu Sappho und Alkaios (u. § 11), Index adjektivischer Wortverbindungen bei S. und Alkaios: Treu Von Homer zur Lyrik (u. § 11), allg. G. Fatouros Index verborum zur frühgriechischen Lyrik, 1966.

Lyrikeranthologien hier aufzuführen muß ich mir versagen, obwohl es darunter, namentlich in Italien, von Sachkennern kommentierte Werke von wissenschaftlichem Rang gibt. Das Gleiche gilt für die umfangreiche Übersetzungsliteratur.

Aus der wissenschaftlichen Sekundärliteratur seit 1920 (s. das ausführliche Literaturverzeichnis bei Treu Sappho^3 128—36. 242—6) seien hier schon herausgehoben die Bücher: C. M. Bowra Greek Lyric Poetry from Alcman to Simonides, 1936, ^{2}1961 (einzige Gesamtdarstellung frühgriechischer Lyrik, von hypothetischen Konstruktionen nicht frei). W. Schadewaldt Sappho. Welt und Dichtung. Dasein in der Liebe, 1950 (s. o.). H. Fränkel Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums, 1951, ^{2}1962. An Aufsätzen nenne ich hier zwei, die sich in der Behandlung eines weit gespannten Themas als besonders fruchtbar erwiesen haben: R. Pfeiffer Gottheit und Individuum in der frühgriechischen Lyrik (Philol. LXXXIV [1929] 137ff. = Ausgewählte Schriften [1960] 26ff.) und B. Snell Die Entdeckung der Persönlichkeit in der frühgriechischen Lyrik (Antike XVII [1941] 5ff. = Entdeckung des Geistes [1946. ^{2}1948. ^{3}1955]). Mag auch in beiden genannten Arbeiten die menschliche Hilflosigkeit (ἀμηχανία) vielleicht zu stark in den Vordergrund gerückt sein, so ist doch die aus geistesgeschichtlicher Betrachtung der Dichtersprache gewonnene Erkenntnis, daß die Lyrik neue, bei Homer noch unentdeckte Bereiche des Seelischen entdeckt, seit Snell nahezu Gemeingut geworden.

Handbücher: Schmid-Stählin I, 1929, 417ff. A. Lesky Gesch. griech. Literatur, 1957/58, 132ff., ^{2}1963, 161ff. Zur politischen Geschichte s. H. Berve Die Tyrannis bei den Griechen I, II, 1967.

§ 2. Die neueren Papyrusfunde. Vgl. R. Pack The Greek and Roman Literary Texts from Greco-Roman Egypt, ^{2}1963 (Gesamtkatalog mit Lit. zu den einzelnen Pap.). W. H. Willis Greek Literary Papyri from Egypt and the Classical Canon (Harvard Library Bulletin XII [1958] 5ff.) gibt, wie ich dem Bulletin Papyrilogique XXVIII von M. Hombert (in Rev. ét. gr. LXXIX [1966] 224) entnehme, die Frequenzzahlen für die einzelnen Autoren, allerdings nach dem alten Katalog von Oldfather, und sieht den bestimmenden Faktor für das Überleben der Hss. in ,the taste and natural selection exercised by the general reading public in the second and early third centuries'.

Im manuscriptorum catalogus bei LP. (1955) sind 18 S.-Hss. aufgeführt, davon 1 Ostrakon (3. Jhdt. v. Chr.), 15 Papyri (meist 2. Jhdt. n. Chr.), 2 Pergamenthss. (6./7. Jhdt. n. Chr.). 3 der Papyri enthalten Kommentare: an Hss. von S.-Textausgaben bleiben einschließlich der pergamentenen, natürlich ohne das Ostrakon, demnach 14. Die Stücke aus Pap. Oxy. I (1898), III (1903), X (1914), die seit 1902 bekannten Berliner Pergamente und Pap. Soc. It. II 123 (= nr. 3. 4. 5. 7. 8. 9. 14 bei LP.) hatte schon Aly erwähnt. ,Der erste wirklich größere Fund' waren dabei die 1914 publizierten Papyri. Noch im gleichen Jahr hat U. v. Wilamowitz sie behandelt in einem Aufsatz, der eine wichtige Ergänzung zu seinem 1913 erschienenen Buch Sappho und Simonides darstellt (Neue Jahrb. XXXIII [1914] 225ff. = Kl. Schr. I 384ff.). Im größten dieser Stücke, dem Lied von der Hochzeit Hektors und Andromaches, das in der antiken S.-Ausgabe am Schluß des II. Liederbuches stand, sah Wilamowitz ,ein sehr merkwürdiges lesbisches Lied, aber keines der Sappho' (s. u. § 7). Was seither bis 1955 an S.-Papyri veröffentlicht worden ist, läßt sich aus dem manuscriptorum catalogus bei LP. unschwer ersehen. Da ist, noch von Greenfell und Hunt ediert (seither durch Lobel um einige Fetzchen bereichert) Pap. Oxy. XV (1922) 1787: zahlreiche, doch jämmerlich zerstörte kleine Fetzen wohl aus Buch IV, in nr. 1800 eine recht gut erhaltene S.-vita (u. § 3); dann im J. 1927 Pap. Oxy. XVII 2076 ed. Hunt (und zuvor schon Lobel Σμ. add.), nochmals ein Stück aus dem Hektor-Andromache-Lied, eine willkommene kleine Ergänzung zu dem 1914 bekannt gewordenen Text. Aufsehenerregende, auch dichterisch kostbare Neufunde

brachten für S. erst die Jahre 1937 und 1939: 1937 das von Medea Norsa entdeckte, für Florenz erworbene und edierte Sappho-Ostrakon mit etwas mehr als 4 Strophen eines kletischen Hymnos: fehlerhaft, vielleicht von einem Schüler, geschrieben, nicht leicht lesbar, an einigen Stellen durch kurze, vorher schon bekannte Zitate gesichert, in manchem (wie in der Erwähnung Kretas oder der Kreter) bis heute rätselhaft trotz aller auf die Entzifferung und Interpretation aufgewendeten Mühen. Gefördert hat das Textverständnis vor allem R. Pfeiffer (Philol. XCII [1937] 117ff.). Medea Norsa selbst legte, kenntnisreich und bescheiden, im J. 1949 noch einmal und nun die endgültige Publikation des Florentiner Ostrakons vor: Pap. Soc. It. XIII 1 nr. 1300. Einen Literaturbericht zu diesem Gedicht auf der Scherbe hat K. Matthiessen zu geben versucht (Gymnasium LXIV [1957] 554ff.), vgl. danach noch G. Lanata (Studi ital. filol. class. XXXII [1960] 64ff.). Nur wenige Jahre nach dem Florentiner Ostrakon folgte die nächste Überraschung. A. Vogliano veröffentlichte (Philol. XCIII [1938] 277ff. [ausgeliefert 1939]) einen Mailänder Papyrus mit Strophen eines Liedes an die Tochter Kleis. Schon 1941 konnte Vogliano einen von der gleichen Hand geschriebenen Kopenhagener Pap. mit den vorhergehenden Strophen des gleichen Liedes anschließen, auf den Lobel hingewiesen hatte. Auch Vogliano hat diese Stücke noch einmal abschließend ediert (Prolegomena I [1952] 27ff.). Die letzte Ausgabe (mit Photographien beider Stücke) ist die von C(arlo) G(allavotti) in Pap. Mil. Vogliano (1961) nr. 40 (mit Taf. II). Hatte Aly noch schreiben können: ,Es gibt immer noch kein Zeichen, daß die großen Dinge, die das Leben des Alkaios aufrührend bestimmten, S. auch nur berührt haben' (S. 2364, 12), so widerlegt dieses Lied der verarmten Sappho (= 98 a, b D. = 98 LP), in welchem es an politischen Anspielungen nicht mangelt, alle jene, die gemeint hatten, die äußere Welt sei für S. gleichgültig und gleichsam versunken gewesen (s. u. § 4). Die Publikation weiterer Neufunde (alle noch aus den Grabungen von Hunt stammend, in Oxford gelagert), wird vor allem E. Lobel verdankt, den die seltene Gabe, die Identität von Schriftzügen fast untrüglich feststellen zu können, wie kaum einen anderen zum Papyrologen und Editor prädestiniert: Pap. Oxy. XXI (1952) 2289—94, im einzelnen winzige Fetzen aus Buch I (= frg. 6—12 LP.), stark zerstörte Reste eines aggressiv-anzüglichen Liedes in three-line stanzas (frg. 99 LP.) und die schon erwähnten S.-Kommentare (frg. 90. 103. 213 LP.). Soweit reicht der manuscriptorum catalogus bei LP.

Nicht viel, nur 1 S.-Hs. und Testimonia und Zitate, ist seither für S. hinzugekommen: Pap. Oxy. XXIII (1956) 2357 ed. Lobel: fünf kleine Fetzen, Erwähnung einer Archeanassa und der Κραννίαδες, wohl Quellnymphen, sonst für uns vorerst bedeutungslos. Pap. Oxy. XXIX (1963) 2506 ed. Page: der erwähnte Lyrikertraktat, aus dem sich für S. immerhin die Aussage ,Reichtum geben die Götter wem sie wollen' wiedergewinnen läßt, dazu einiges von den vorhergehenden Versen (u. § 4). Auch die bürgerliche Ehrenrettung S.s in diesem comment on lyric poetry verdient Beachtung (u. § 3). 2 Sapphozitate bei einem byzantinischen Redner fand P. Wirth (Herm. XCI [1963] 115ff.). Geringfügig, doch sensationell ist der jüngste Textzuwachs. Endlich hat uns ein Prosatext undefinierbaren Charakters (nur vielleicht ein S.-Kommentar) in einem Zitat aus S. den Strophenschluß des berühmten, auch von Catull LI nach- und umgedichteten S.-Liedes φαίνεταί μοι κῆνος gebracht, den der Anonymus Περὶ ὕψους zu zitieren unterlassen hat, obwohl er noch einige Worte der folgenden Strophe mitteilt. Schlicht und einfach lautet der Strophenschluß (frg. 2, 16 D. = 31, 16 LP.) φαίνομ' ἔμ' αὔτᾳ. Damit verschwindet auf immerdar die von Wilamowitz hier hineinkonjizierte Agallis (s. Aly S. 2362, 19), ,the worst of many bad guesses' (Page). Sie macht Platz einer ganz schlichten, dem Anfangsvers respondierenden Wendung, wie sie nur Milne (Symbolae Osloenses XIII [1934] 19ff.) einst erahnt hatte, als er φαίνομ' ἔγωγε vorschlug. Publiziert hat diesen kleinen, doch so wichtigen Papyrus M. Manfredi Sull' ode 31 LP. di Saffo (Dai Papiri della Società Italiana. Omaggio all' XI. Congresso Internazionale di Papirologia, 1965). Erwähnt finden wir S. (und Mytilene) jetzt auch in Pap. Oxy. XXXII 2637 frg. 27. 35. 38, ed. Lobel (1967): in frg. 35 scheint ein Lied auf Gongyla erwähnt und der Überschrift π(ερ)ὶ γήρ[ως untergeordnet.

Zwei schon im J. 1952 publizierte Papyri möchte ich eher S. als Alkaios zuweisen, obwohl LP. sich für letzteren entschieden haben, Pap. Oxy. 2299 (= Alc. frg. 252—282 LP.) und Pap. Fuad 239 (= Alc. frg. 304 LP.). Zwar bringt 2299 (in einem Scholion) eine Erwähnung des Myrsilos und einen so drastisch klingenden Satz wie ,raubte mir die Knochen', andererseits aber in Ἀ]τθίδηαν κεφάλαν eine Erwähnung der Atthis, eine Anrede an eine Abanthis mit der Aufforderung zu tanzen, eine Aussage über das Los der Frauen usw. Was den Pap. Fuad. betrifft, so bringt er eine sehr ungewöhnliche Gebetsbitte, zuvor aber eine mythische Szene: eine Bitte der Artemis an ihren Vater Zeus, darin das anonym zitierte αἰπάρθενος ἔσσομαι (= S. frg. 102 D.): Vorbild vielleicht für Kallim. hym. III 4 (s. Pfeiffer II S. 125), vgl. Treu Sappho ^{3}161ff. Wer mit der Zuweisung recht hat, wird die Zukunft zeigen. Wesentlicher ist, daß S. nicht in allem so unverwechselbar erscheint, daß jeder Zweifel ausgeschlossen bliebe, ob sie oder Alkaios so gesprochen haben.

§ 3. Der antike Bios. Die im J. 1922 publizierte S.-vita des Pap. Oxy. 1800 (2./3. Jhdt. n. Chr., Überschrift Περὶ Σαπφ]οῦς), die sich einmal auf Chamaileon beruft, war ausführlicher als Suda, an faktischen Informationen jedoch keineswegs reicher. Als Namen des Vaters nennt sie lediglich den Skamandros bzw. κατά τινας Skamandronymos, der in der Suda nach einer Reihe anderer Namen als letzter erscheint und übrigens schon bei Herodot. II 135 genannt ist (weitere Stellen bei Aly S. 2360). Zwischen Λεσβία ἐξ Ἐρεσσοῦ (Suda) und τὸ μὲν γένος] ἦν Λε[σβία, πόλεως δὲ Μιτ]υλήνης im Pap. Oxy. 1800

ist ein kleiner Unterschied. Die Namen der drei Brüder sind die gleichen. Charaxos ist hier der älteste Bruder. Seine kostspielige Affäre mit ‚einer gewissen Doricha' bleibt hier nicht unerwähnt: *ὃς πλεύσας ε[ἰς Αἴγυπτον] Δωρίχᾳ τινὶ προσε[νεχθε]ὶς κατεδαπάνησεν εἰς ταύτην πλεῖστα*, und vom jungen Larichos wird bemerkt, daß S. ihn *μᾶλλον ἠγάπησεν*. Wo in der Suda der reiche Kerkylas aus Andros als ihr Gatte und Vater der Tochter Kleis genannt ist, steht hier nur, daß S. eine Tochter Kleis hatte, gleichen Namens mit S.s Mutter (was gegenüber der Suda nicht neu ist). Wo in der Suda erst die Namen ihrer *φίλαι* und *ἑταῖραι*, dann der Vorwurf der *αἰσχρὰ φιλία*, dann die Namen ihrer *μαθήτριαι* (und deren Heimatorte) erscheinen, wird hier, ohne Nennung von Mädchennamen, nur jener moralische Vorwurf erwähnt: *κ[α]τηγόρηται δ' ὑπ' ἐν[ί]ων ὡς ἄτακτος οὖ[σ]α τὸν τρόπον καὶ γυναικε[ράσ]τρια.* Es folgen hier Aussagen über ihr unansehnliches Aussehen, dunkles Gesicht, kleine Gestalt. Dergleichen steht in der Suda nicht, ist jedoch für uns nicht neu. Bei Ovid. epistula Sapphus 31ff. heißt es ‚*mihi ... formam natura negavit ... sum brevis ... candida si non sum*' usw., *μικρὰ καὶ μέλαινα* heißt S. bei Maximos von Tyros XVIII 7 (= Testimonium 17 Gallavotti) und Schol. Lucian. Imag. 18 (= Testimonium 18 Gallavotti). Der weitere Text im Pap. (Kolumnenschluß und Anfang der nächsten Kolumne) ist so zerstört, daß er unverständlich wird, sofern noch etwas erhalten ist: Name eines Mannes, der ebenfalls klein von Wuchs war: Berufung auf Chamaileon: unerklärtes *ἐπλανήθ[η ....] ἀπ' αὐτοῦ λέγει[*. Der Textzerstörung zum Opfer fiel auch die Buchzahl, die angegeben war. Unterschieden waren mindestens 2 Gruppen von Dichtungen: *λυρικά, ἐλεγείω[ν τε καὶ* (?). Alles in allem bringt dieser antike, in der Kaiserzeit abgeschriebene Bios faktisch nichts Neues, so willkommen die Vermehrung der Testimonia ist, die ihm verdankt wird. Ganz im Stich läßt er uns, wo neue Zeugnisse besonders willkommen wären: hinsichtlich des Gatten (Kerkylas und Andros sind als sprechende Namen verdächtig und möglicherweise Komödienerfindung, vgl. Wilamowitz Sappho und Simonides [1913] 24) und hinsichtlich der Phaon-Legende, deren Entstehung immer noch im Dunklen bleibt. Nicht ersichtlich ist einstweilen auch, wie die Biographie, Jahrhunderte nach S. und ohne anderes Material zu besitzen als ihre Dichtungen und die persiflierenden Komödien, zur Behauptung gekommen ist, S. sei unansehnlich (*δυσειδεστάτη*), klein von Wuchs und von dunkler Hautfarbe (*φαιώδης τὴν ὄψιν*) gewesen. Das Borstenhaar, das die Markellinosvita dem Thukydides andichtete, ist als Entsprechung zu seinem widerborstigen Stil erfunden. Ganz so einfach können es sich die späten S.-Biographien nicht gemacht haben. Ihren Liedern irgendwie ‚entnommen' dürften diese Nachrichten sein: ‚vielleicht durch zu rationalistische Auslegung mancher Dichterworte' (Treu Sappho [3]234).

Der Lyrikertraktat Pap. Oxy. 2506 (2. Jhdt. n. Chr.), von Page im J. 1963 publiziert und seither noch wenig behandelt und verwertet (Treu Quaderni Urbinati 2 [1966] 9ff. W. Barner Herm. XCV [1967] 1ff.; verwertet von Berve Die Tyrannis bei den Griechen [1967] II 575 K. v. Fritz Die griechische Geschichtsschreibung [1967] I 2, 185, wo der Publikationsort meines Aufsatzes zu berichtigen ist), vermittelt eine Vorstellung von rationalistischer Textauslegung. Hinsichtlich S. findet sich da eine Ehrenrettung besonderer Art: nicht die simple Nymphodors (FGrH 572 F 6 = Athenaios XIII 596 e), der eine zweite Sappho erfand (vgl. auch Ailian. var. hist. XII 18 und Suda), nicht die platonisierende wie bei Maximos von Tyros (XVIII 9), sondern eine gutbürgerliche, fast xenophontisch anmutende, vielleicht von Didymos abhängige Verteidigung (s. schon Page, mehr Argumente bei Treu). Der gut informierte, sich gelegentlich auf Aristoteles, Dikaiarchos, Chamaileon, Aristarchos berufende Autor dieser Schrift sieht in der Dichterin S. zugleich eine fleißige Hausfrau, *φίλεργος καὶ οἰκουρός*. Die betreffenden Zitate aus den Liedern Sapphos, mit denen er das belegt, sind bis auf das Wort für ‚Kleider' im Pap. leider zersört. Auch zwischen dichterischer *τέχνη* und *ὄλβος* Sapphos hat der anonyme Autor dieses Traktates eine Verbindung gefunden, und zwar scheint er das auf die Weise getan zu haben, daß er, gestützt auf einige Verse, in denen S. ihren *πλοῦτος* erwähnt (u. § 4), an Kostgeld zahlende oder Beiträge zum Opfer mitbringende Mädchen gedacht hat (fast wie Wilamowitz an ein Mädchenpensionat) und sein weiteres Urteil auf die Gleichung gründet: zunehmender Olbos = Fortschritt der *μουσική*. Eine solche materialistische Fortschrittslehre lehnt Seneca übrigens, in geschliffener Formulierung, in eben jenem 88. Brief ab, in dem er des Didymos Fragestellung *num Sappho publica fuerit* erwähnt (Sen. epist. mor. 88, 31 und 88, 37). Von Kostgeld hat S. sicher nie gesungen, doch der Versuch, sich ihr Alltagsleben möglichst real vorzustellen, hat schon die antiken Biographen an der Frage nach den materiellen Grundlagen eines erweiterten Hausstandes nicht vorübergehen lassen (s. u. § 10).

§ 4. Zeitansatz. Biographisches. Im neu publizierten Lyrikertraktat Pap. Oxy. 2506 frg. 98 steht zu lesen, daß Alkaios den verbannten Mytilenäern, zu denen er selbst und sein Bruder Antimenidas ja gehörten, ein drittes Mal die Rückkehr in Aussicht gestellt hat, weil sich ein Krieg zwischen Alyattes und Astyages abzuzeichnen schien (vgl. ebd. frg. 102: Antimenidas beim Lyderkönig). Anfechtbar ist dieses Zeugnis keinesfalls, auch wenn die diesbezüglichen Dichterverse nicht erhalten sind. Damit sind die übrigen Zeugnisse, die den Alkaios und seine (vielleicht etwas ältere?) Zeitgenossin und Landsmännin in die Regierungszeit des Alyattes setzen (ca. 610—560 v. Chr.; s. Treu Alkaios[2] [1963] 116), um ein weiteres vermehrt. Der Spätansatz Belochs, der nicht wenige Anhänger gefunden hatte (s. die Lit. bei Gallavotti Storia e poesia di Lesbo [1949] 20 Anm. 1, vor allem S. Mazzarino Athenaeum XXI [1943] 38ff.), kann damit als widerlegt angesehen werden: zumal die Herodotstelle über Sigeion (V 94), von der Beloch ausging, auch anders interpretiert werden kann (s. Page Sappho and Alcaeus

149ff. Berve Die Tyrannis bei den Griechen [1967] II 553. 573. K. v. Fritz Die griechische Geschichtsschreibung I [1967] 357f. I 2, 207f., 77). Athenaios XIII 599 c verdient volle Zustimmung: S. nicht unter Alyattes anzusetzen, sondern später, ist ein Irrtum.

Zur Namensform und Schreibung teils mit *Ψ*, teils mit *Σ* (in eigenen Gedichten nur ersteres, ohne daß eine metrische Notwendigkeit bestünde, letzteres, metrisch gesichert, schon bei Alc. frg. 63 D. = 384 LP.), vgl. G. Zuntz (Mus. Helv. VIII (1951) 12ff.). Ob in diesem Zusammenhang die Äquivalenz von griech. *Σ* und karisch Ѵ erwähnenswert ist, bleibe dahingestellt. Abzulesen ist sie aus einer bilinguen Inschrift im Kerameikos-Museum in Athen (s. Treu Glotta XXXXIV [1955] 67ff.).

Ein Verszitat aus S. in Pap. Oxy. 2506 frg. 48 bringt, was in der princeps editio nicht bemerkt war, eine gnomisch endende Selbstaussage in drei Sätzen: — — — *εἰσόρησθα* — — — *πέφυκα ·πλο[ῦτ]ο[ν] θεοὶ δίδοισιν [το]ῖσιν [θ]έ[λο]υσιν* (dies in attischer Schreibung für *-οισιν]*). Der erste Satz, von dem noch etwas mehr erhalten ist, darunter *με* und *]λειφ[*, scheint zu besagen: ‚Doch du siehst mich ölgesalbt', im zweiten Satz mit ‚ich bin von Natur' ist in einem solchen Zusammenhang am ehesten ein Hinweis auf vornehme Geburt zu erwarten: der letzte, sicher ergänzte Satz: ‚Reichtum geben die Götter, wem sie wollen', ist aufschlußreich als implizite Aussage auch über den eigenen Reichtum. Die Folgerung, die wir daraus ziehen dürfen, lautet: S. ist reich gewesen und hat sich gegen den Vorwurf luxuriöser Lebensführung zu verteidigen gehabt. Da sich ihre Rivalinnen unter den reichen und *ἀγέρωχοι* in den Adelssippen der Archeanaktiden, Polyanaktiden, Penthiliden finden, so verdient der soziologische Hintergrund einiges Interesse, vor dem sich derlei Auseinandersetzungen zwischen reich und reich abheben. Rivalität zwischen dem hauptstädtischen Geburtsadel und dem Provinzadel wäre eine mögliche Erklärung. An S.s Herkunft aus Eressos, die die Suda bezeugt, ist nicht zu zweifeln, ebensowenig an ihrem Leben in Mytilene.

Daß sie durch Heirat reich wurde, sagt die Dichterin in diesen Versen nicht. Sie war reich und hat sich manchen Luxus leisten können. Sie ist dann verarmt, denn zu ihrer Tochter Kleis spricht sie (frg. 98 a, b D. = 98 LP.) als Mutter, die ihrem Kinde die lydische Mitra nicht schenken kann, die sich das junge Mädchen wünscht. ‚Ich habe keine. Woher nehmen?' ist die knappe, doch vielsagende Begründung. Hinwegzutrösten sucht S. ihre Tochter damit, daß sie selbst von ihrer Mutter gelernt hat, Purpurbänder für schwarzhaarige, bunte Blumenkränze für blonde Mädchen seien der schönste Schmuck. So mag S. in ihrem Elternhaus manchesmal zur Bescheidenheit angehalten worden sein. Schuld an der jetzigen prekären Vermögenslage ist ‚der Mytilinäer': wer damit gemeint ist, läßt sich heute nicht eindeutig feststellen: auf Pittakos bezog diesen Seitenhieb Vogliano, dem Schadewaldt u. a. zugestimmt haben, während Page diese Erklärung als ‚the wildest of guesses' ablehnt. Schwerer noch ist die im gleichen Zusammenhang genannte *Κλεανακτίδαν φύγα* zu erklären, von der ‚die Polis noch Denkzeichen genug' hat (*μνάματ' ἄλις ἔχει*). Die Folgerung, S. habe mit den Kleanaktiden sympathisiert, wäre vorschnell. Im einzelnen weichen die modernen Interpretationen dieses ‚politischen' Liedes stark voneinander ab (vgl. S. Mazzarino, dazu Treu Würzb. Jahrb. f. Alt.Wiss. III [1948] 430f. St. Srebrny Eos XLIII [1948—49] 138ff. Page Sappho and Alcaeus 97ff. mit Lit. 98 n 3. Schadewaldt Hellas und Hesperien [1960] 77ff. Berve 93. 574). Nicht einmal darüber besteht Einigkeit, ob dieses Lied im Exil gedichtet ist oder (so Schadewaldt) die verarmte S. in Mytilene blieb. Fest steht jedenfalls, daß die politischen Ereignisse auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen sind. Übrigens scheinen mir die Reste von Pap. Oxy. 2299 frg. 8 = Alc. 259 LP., die ich für sapphisch halte, auf eine analoge Situation zu führen: auf früheren Reichtum einer weiblichen Person (daß sie Pferde besaß, wie der Text zu besagen scheint, überrascht) und auf den Anspruch *κόσμῳ κῦδος ἔχην*. Das Scholion in diesem Papyrusfetzen nennt den Myrsilos, nicht Pittakos. Ein Argument gegen eine Zuweisung an S. kann das kaum sein. Die *φυγή*, auf der S. nach Sizilien gelangt ist, zu bezweifeln, hieße eine vorzügliche Quelle, das Marmor Parium (ep. 36, für die Jahre 603—595 v. Chr.) hyperkritisch behandeln. Wenn auch S. verbannt wurde, so kann die politische Betätigung ihrer Brüder dazu Anlaß gegeben haben; wenn sie flüchten mußte, mögen auch andere Gründe mitgesprochen haben.

Vom mittleren Bruder Erigyios berichten die S.-viten nichts weiter. Er scheint erwähnt gewesen zu sein in Pap. Oxy. 2506 frg. 48 III 40f. (*γύιος[*). Über den jungen Larichos haben wir bisher ebenfalls keine authentische Aussage, nur das Zeugnis (203 LP. = Athenaios X 425 a), daß S. ihn *πολλαχοῦ ... ἐπαινεῖ ὡς οἰνοχοοῦντα ἐν τῷ πρυτανείῳ τοῖς Μυτιληναίοις*. Zu den schon früher bekannt gewordenen Liedern über Charaxos (und Doricha), frg. 25—26 D. = 5 und 15 LP., sind 7 LP. und Pap. Oxy. 2506 frg. 42—45 hinzugekommen: alle leider zu stark zerstört, als daß man den Hergang in seinen einzelnen Phasen rekonstruieren könnte. Das Urteil von Page, S. habe es sich selber zuzuschreiben, daß des Bruders Schande publik wurde, geht von unserer Gesellschaftsmoral aus, ohne die so viel größere Publizität des Familienlebens in südlichen Ländern zu bedenken, von der Fragwürdigkeit der Geheimhaltung ganz zu schweigen.

Ihr Haus in Mytilene hat S. selbst einmal ein Haus der *μοισοπόλοι*, der Musendienerinnen, genannt und ihrer Tochter das Wehklagen in diesem Hause verwehrt, da solches sich für sie alle nicht schicke: ein unschätzbares Selbstzeugnis (frg. 109 D. = 150 LP.), an dem die Diskussion über den Charakter ihres Thiasos (u. § 10) nicht vorbeikommt und über das sie auch kaum hinausgelangt.

§ 5. Textgeschichte. Nicht unwidersprochen und unwiderlegt ist die Ansicht von Wilamowitz geblieben, mit den 9 (später 10) Lyrikern sei von den Alexandrinern alles damals Vorhandene ediert, und den sogenannten alexandrinischen Kanon habe es gar nicht gegeben. Ne-

ben den universalen Pinakes ist jedoch das Vorhandensein einer selektiven Liste der ἐγκριθέντες, vielleicht seit Aristophanes, nicht zu leugnen: s. R. Pfeiffer History of Classical Scholarship (I [1967] 205ff. mit Lit. 205 Anm. 4). Von dieser grundsätzlichen Frage abgesehen ist jedoch Wilamowitz (vor allem seine Textgeschichte der griechischen Lyriker [1900]) kaum überholt und nur in wenigen Einzelheiten seither ergänzt. Konzentriert haben sich die diesbezüglichen, nicht zuletzt durch papyrologische Neufunde angeregten Studien einmal auf Ovid und Sappho, andererseits auf das Fortleben dieser Dichterin in byzantinischer Zeit. Dem Verfasser der inhaltsreichen *epistula Sapphus* hatte Wilamowitz wohl gute Kenntnis der S.-Biographie, jedoch nicht Kenntnis ihrer Lieder zugetraut (vgl. sein Buch Sappho und Simonides [1913] 18: ‚Vieles davon geht nachweislich auf Gedichte Sapphos selbst zurück, anderes kann das tun: so könnte man meinen, Ovid hätte die Gedichte selbst benutzt, aber dazu ist glücklicherweise keine Veranlassung: es würde sonst stark gegen seine Autorschaft sprechen‘). Gegen eine solche Voreingenommenheit einem Dichter gegenüber, der seinen Leserinnen S.-Lektüre empfohlen hat (ars amatoria III 331 *nota sit et Sappho*), wandte sich J. Hubeaux (Musée Belge XXX [1926] 197ff., leider auf Edmonds S.-Ausgabe gestützt). Auch Bowra (1936) kam zu anderen Ergebnissen, doch schloß sich W. Kraus (o. Bd. XVIII S. 1928) ohne Vorbehalt der Meinung von Wilamowitz an. Neues Vergleichsmaterial hat der Mailänder-Kopenhagener Papyrus gebracht, das Lied der verarmten S. an ihre Tochter Kleis (frg. 98 a, b D. = 98 LP.). Beweisend ist nicht das Thema ‚Verarmung‘: es ist zwar nicht, wie man früher meinen konnte, von Ovid erfunden, kann aber doch in einem antiken Bios erwähnt gewesen sein. Eine Einzelheit jedoch, wie das Entbehren von Haarschmuck (Gold bei Ovid v. 75f., lydische Mitra für die Tochter bei S.), kann in keinem Bios gestanden haben. Dieses Detail ist ein Hauptargument für unmittelbare Kenntnis und freie Verwertung von S.-Gedichten in der *epistula Sapphus* (Treu La Parola del Passato fasc. XXXII [1953] 356ff.).

In der Spätantike, um 500 n. Chr., hat Sopatros das 8. Buch Sapphos exzerpiert, Chorikios im 6. Jhdt. hat ihre Epithalamien gekannt. So späte S.-Hss. wie die im J. 1902 publizierten Berliner Pergamentblätter aus dem 6./7. Jhdt. bedeuteten gleichwohl eine Überraschung. Sie bleibt bemerkenswert. Auch G. Moravcsik, der den Spuren ihres Fortlebens in Byzanz nachgegangen ist (Acta Antiqua XII [1964] 473ff.), kann für das 7.—9. Jhdt. sonst keine Spuren der Kenntnis ihrer Werke nachweisen. Hier klafft eine Lücke. Im 11. Jhdt. hat Psellos Vorträge über S. gehalten, zahlreiche Zitate bringt Eustathios, dem Johannes Tzetzes, Gregorios von Korinth, Niketas Choniates und der Anna Komnena ist S. nicht unbekannt, und aus einer bisher noch ungedruckten Rede eines Byzantiners dieser Epoche hat P. Wirth unlängst 2 Zitate aus Sappho, wohl aus ihren Epithalamien, gewonnen (Herm. XCI [1963] 115ff.). Daß diese Kenntnis aus zweiter Hand übernommen wurde, ist nicht in allen Fäl-

len wahrscheinlich. Vgl. über S. und die Byzantiner auch Q. Cataudella (Rev. ét. gr. LXXVIII [1965] 66ff.), der mehrfach auch den Nachklängen an S. bei Gregorios von Nazianz nachgegangen ist.

In diesem christlichen Dichter haben fanatisierte griechische Geistliche einen empfehlenswerten Ersatz gesehen für S. und andere Lyriker, deren Werke sie, ebenso wie der Komödiendichter, wegen ihres unernsten, erotischen Inhaltes verbrennen ließen: so hat es wenigstens der nach Italien emigrierte Demetrios Chalkondyles (geb. 1424) dem jungen Petrus Alcyonius berichtet (s. Edmonds Lyra Graeca III 679; s. jetzt auch E. Mora Sappho. Histoire d'un poète [1966] 148; den originalen Wortlaut samt den Zitatstellen bringt die Widerlegung von H. Tristram The Burning of Sappho (The Dublin Review 187 [1935] 137ff.). Ganz ohne Gewähr, um nicht zu sagen widersinnig (s. Tristram), bleibt die Behauptung von J. J. Scaliger, auch in Rom, und zwar im J. 1073, seien auf Weisung von Papst Gregor VII. ‚*Sappho et lyrici reliqui combusti*‘. Man mag sich sogar fragen, ob bei Scaliger nicht eine Verwechslung des so viel älteren Nazianzeners mit dem homonymen Papst vorliegt und aus dem empfohlenen christlichen Schriftsteller mit eins der Initiator eines angeblichen Autodafés heidnischer Lyrik wurde. Der Kreuzzug von 1204 scheint in Wirklichkeit auch hier das Ende zu bedeuten.

Die Sammlung sämtlicher Testimonia über S. und die übrigen Lyriker bleibt eine Zukunftsaufgabe. Wilamowitz hatte sie in Angriff genommen. Erhalten blieb nichts. Von neuem begonnen hat diese Aufgabe jetzt B. Gentili mit seinen Mitarbeitern am Centro di studi sulla lirica greca antica in Urbino.

§ 6. Die antike Buchausgabe. Was heute als einigermaßen gesichert gelten kann (s. Page Sappho and Alcaeus 112ff.: The number and contents os the books of Sappho), ist folgendes: eine zur Vulgata gewordene S.-Ausgabe in 9 Büchern, im Anfangsteil nach metrischen Gesichtspunkten eingeteilt: Buch I in sapphischen Strophen, II in daktylischen Pentametern, III in großen Asklepiadeen, ‚the evidence for Book IV is not quite so satisfactory‘, doch pflegt man Pap. Oxy. 1787, dessen Stücke metrisch homogen scheinen, diesem Buch zuzuweisen; mindestens (ab?) Buch V nicht metrisch homogen; von Buch VI nichts bekannt, betreffs Buch VII nur ein metrisches Testimonium, über Buch VIII nur die Nachricht (Phot. bibl. 161 = Testimonium 85 Gallavotti), daß Sopatros (der am Thema: Arete der Frau interessiert gewesen zu sein scheint) daraus eine ἐκλογή hergestellt hatte; aus Buch IX kein Zitat unter diesem Titel; dazu ein Buch Epithalamien: insgesamt also Überschneidung des formalen mit dem inhaltlichen Anordnungsprinzip. Lobel war Überlegungen nachgegangen (Σμ. introd. XIV), die das Nebeneinander einer S.-Ausgabe in 8 und einer in 9 Büchern plausibel machen sollten. Er hat darin jedoch keine Zustimmung gefunden, obwohl, in Analogie zu den Buchausgaben des Alkaios (o. S. 10), eine aristophanische und eine aristarchische Ausgabe auch für

S. anzunehmen fast selbstverständlich ist. Heute gilt wieder, was 1900 galt, nur daß man eher Buch IX als Buch VIII mit den ἐπιθαλάμια gleichzusetzen geneigt ist (gegen Wilamowitz 73: ‚... vielleicht im achten Buch zu suchen‘).

Praescript und Subscriptio in Pap. Oxy. 2294 = frg. 103 LP. (carminum catalogus) haben jedoch neue Hypothesen hervorgerufen und die Lücken unseres Wissens deutlich hervortreten lassen. Im Praescript heißt es da am Schluß: ‚(Oden) aber 10 und von jeder der erste (Vers)‘. Tatsächlich folgen dann 10 Verse, ohne inhaltlichen Zusammenhang, Verse von typisch proömienhafter Art: 10 Liedanfänge also. Die Subscriptio bringt: ein Zahlzeichen, und zwar entweder H̄ = 8 oder Ī = 10, dann στίχοι ρ̄λ̄[.] (= um 130), dann, in den nächsten Zeilen, Reste von Sätzen: ‚nach der ersten (sc. Ode)‘, ‚sind im Umlauf unter der Überschrift‘: dann, in eigener Zeile und auch graphisch noch besonders hervorgehoben, ἐπιθ]αλάμια, danach, in der nächsten Zeile, vor neuerlichem Absatz in der übernächsten, noch die Worte]βυβλίον καὶ βέλτειον[(ε del. Pap.). Die geringe Lied- und Verszahl, die eklatante Unmöglichkeit, altbekannte, notorische Epithalamienverse metrisch einem dieser 10 Lieder einzufügen, sprechen gegen ‚a register of first lines in a book of Sappho ... and a note of the length of the book‘ (Lobel, der Schwierigkeiten wohl bewußt, in Pap. Oxy. XXI p. 23). Page (116ff.) schließt aus dem graphisch besonders hervorgehobenen ἐπιθαλάμια, dies Wort sei ‚a new heading‘, die vorher aufgeführten 10 Liedansänge müßten demzufolge aus dem Buch stammen, das den Epithalamien voraufging, dem VIII. Page ist bereit zuzugeben, daß dann Buch VIII erstaunlich kurz erscheinen muß, mit seinen ca. 130 Versen nur ein Zehntel von Buch I mit seinen 1320 Versen: aber sollte Sosipatros sich gemüßigt gefühlt haben, ausgerechnet aus diesem so kurzen Buch eine Auswahl anzulegen, wo doch schon das ganze Buch bequem auf 4 Buchseiten abgeschrieben werden konnte? Zudem passen die Liedanfänge sehr gut zu Epithalamien. Auch diese Erklärung vermag also, trotz des paläographischen Argumentes, nicht zu überzeugen. Näher liegt doch wohl der Gedanke an eine Auswahl (der ‚schönsten Lieder‘) aus dem Buch der Epithalamien (Liedanfänge 2—10, d. h. alle ‚nach dem ersten‘), denen ein Liedanfang aus einem anderen Buch vorangestellt war. Die Verszahl gälte dann nur für den Gesamtumfang der 10 mit ihren Liedanfängen zitierten Lieder, nicht für ein komplettes S.-Buch (Treu Sappho^3 167ff.). Wäre diese Kolumne ganz erhalten, so brauchten wir über den Grund für die Anlage einer solchen Liste nicht zu rätseln. Vergleichbare Listen von Liedanfängen etwa in einem Alkaiospapyrus wären nicht unwillkommen. Über stichometrische Angaben und Subskriptionen einzelner Bücher in Alkaios- und S.-Hss. vgl. Lobel Pap. Oxy. XXIII add. p. 106 (s. Treu Alkaios^2 [1963] 130). Ein wichtiges Kapitel behandelt J. Gießler Prosodische Zeichen in antiken Handschriften griechischer Lyriker (Diss. Gießen 1923). Eine Bestandsaufnahme und Erklärung der kritischen Zeichen in antiken Lyrikerhss. ist ein dringendes Desiderat.

§ 7. Unechte Gedichte. Die carmina dubia und angeblich falsa fanden einen energischen, in der griechischen Dichtersprache wohlbewanderten Verteidiger in B. Marzullo (Studi die poesia eolica [1958]): so vor allem das Hektor-Andromache-Lied aus Buch II (55 D. = 44 LP.), das Wilamowitz für nicht sapphisch hielt (o. § 2), ebenso Schadewaldt, während Marzullo hier an Page, H. Fränkel u. a. anknüpfen kann. Der Streit um das schöne, anonym zitierte Mitternachtsliedchen (94 D.) geht weiter: nicht wie einst aus inhaltlichen Gründen (Aly S. 2370), sondern mit weniger arbiträren, metrischen und sprachlichen Argumenten. Die Diskussion wird auch nach A. W. Gomme (Journ. hell. stud. LXXVII [1957] 265) und nach Marzullo und Page noch weitergehen. Daß dieses Liedchen aus der Neuausgabe Lesbischer Lyrik durch LP. ganz verbannt war, erscheint uns zu hart, auch wenn es nur zurückgestellt wurde für die Ausgabe von Page Poetae Melici Graeci, wo es als adespoton 976 erscheint. Marzullos Verdienst bleibt, hingewiesen zu haben auf die von Arsenios (1465—1535) stammende Randnotiz zu Apostol. V 98 a: Σαπφοῦς (s. Treu Gnomon XXXII [1960] 745 und GGA 216 [1964] 119). Nicht Henricus Stephanus war der erste, der diese Verse 1550 S. zuwies (über die emprimeurs vgl. E. Mora Sappho [1966] 153ff. u. § 14).

§ 8. Sapphos Stoffe. Es genügt, in diesem Nachtrag hinzuweisen auf Page Sappho and Alcaeus 110—146: The contents and the character of Sappho's poetry, worunter 130ff. political and domestical allusions besonders hervorzuheben sind. Zum neuen Pap. Oxy. 2506 vgl. o. § 3 und 4.

§ 9. Sapphos poetische Anschauung. Was ich hierunter verstehe und aus der Dichtersprache ablesen zu können meine, ist andernorts ausgeführt (Treu Von Homer zur Lyrik. Wandlungen des Weltbildes im Spiegel der Sprache. Zetemata XII [1955]). Ein Charakteristikum ließ sich als ‚haptische Sehensweise‘ umschreiben. Es ist gewiß nicht das einzige. Snell, dessen geistesgeschichtliche Sprachbetrachtung da weitergeführt wurde, hatte von der Entdeckung der Persönlichkeit in der frühgriechischen Lyrik gesprochen (o. § 1), Schadewaldt von Sapphos Dasein in der Liebe. Daß sich in Sapphosfragmenten wohl Bedingungssätze finden, ‚aber nichts, ... was hypothetische Annahme und Fiktion wäre‘ (Treu 235), deckt sich mit dem, was Schadewaldt (Sappho 175) so ausdrückte: ‚Irrealität mit ihrem Hätte, Würde belästigt nicht. Das trübe Reich der gestaltenmischenden Möglichkeit liegt fern.‘ Alkaios ist hierin jedenfalls ganz anders (s. den neuen Kölner Pap.). Wie stark in S. die Bildkraft der Vorstellung aus sich selbst heraus weiterwirkt, ist dem Gleichnis im Arignota-Lied (98 D. = 96 LP.) zu entnehmen: in ganz unhomerischer Weise geht da ein Naturgleichnis in wirkliche Naturschilderung über: fließender Übergang ist bei S. dort, wo uns die Grenze zwischen Vorstellung und Wirklichkeit vorgezeichnet scheint. Daß dieser Dichterin ‚jede Spur störender Reflexion fremd‘ sei (Aly S. 2375, 20), war

eine arge Verkennung der Dichterin. Selbst wenn man Erinnerung und Erinnern, diesen nie versiegenden Quell ihres Tröstens, von Reflexion unterscheidet, bleibt Hellsichtigkeit und der Drang zum Ergründen bei S. unverkennbar, z. B. ‚ich liebe den Glanz ... dies ist mein Los, das die Liebe zur Sonne mir zuteil werden ließ‘ (frg. 65 a D. = 58 LP.). Solches Zurückführen einer Konstatierung auf eine noch allgemeinere, auf einen Urgrund, gemahnt fast an die definitorische Akribie Solons (frg. 16 D., s. Treu Gymnasium LXXII [1965] 447). Das im 4. Jhdt. v. Chr., vielleicht von Silanion, geschaffene Idealporträt, von dem die Marmorbüste in Malibu, Kalifornien, eine Kopie ist, hat gerade diesem ‚bewußten Hinausblicken in die Welt, ... Beobachten, ... Teilhaben, ... Analysieren‘ sichtbare Züge verliehen (H. v. Heintze 34, s. u. § 13).

Aus vielen Einzelheiten, die in ihrer Fülle hier nicht vorgelegt werden können, hat die S.-Forschung einiges zugelernt. Wir sind dessen gewärtig, daß künftige Generationen unsere Irrtümer berichtigen werden: so, wie wir nicht mehr von Agallis reden können, nicht mehr zu fragen brauchen, ob mit dem Wasserrauschen durch Apfelzweige nicht am Ende der Regen in einer Laube gemeint sei und so wie wir nun nicht mehr den Satz ‚immer werde ich Jungfrau sein‘ (102 D., s. o. § 2) als Selbstaussage einer Braut oder gar Sapphos selbst deuten dürfen.

§ 10. Der Thiasos. Auch in den letzten Jahrzehnten ist dieses Thema, Ausgangspunkt für jedes moralische Urteil über S., zu wiederholten Malen und z. T. sehr eingehend behandelt worden: unter Berufung auf ethnologische Parallelen wie Mädchenbund und (?) Mädchenschaft von R. Merkelbach Sappho und ihr Kreis (Philol. CI [1957] 1ff.). Doch schon die allernächste Parallele, Alkman und die Mädchenschar seiner Mädchenchöre, stimmt nicht. Neuerdings steht fest, daß Alkman zuzeiten für die Mädchen eines gentilizischen Verbandes, für Angehörige der Phyle der Dymanen, seine Tanzlieder gedichtet hat (s. o. S. 26), wogegen zu S. die Mädchen teils von weither gekommen sind (Kolophon, Milet, Salamis, vielleicht das kyprische, sind in der Suda genannt): zudem scheinen die jungen Mädchen, so erstaunlich das klingt, volle Freizügigkeit besessen zu haben: sonst hätte es keine Überläuferinnen geben können und der Vorwurf *φιλότατ' ἤλεο Πενϑιλήαν* (70 D. = 71 LP.) wäre an eine falsche Adresse gerichtet. Gentilizisch homogen, wie Mädchenbünde in frühen Kulturen zu sein pflegen, ist der Kreis um S. also doch wohl nicht gewesen. Kein Thiasos, auch nicht ‚una confradia, ni una academia, ni una escuela poetica‘ sei hier anzunehmen, meint M. F. Galiano in seinem, auf reicher Dokumentation basierenden Buch Safo ([1958] 56): vielmehr seien die Mädchen bei S. zusammengekommen, um Gedichte zu hören, vielleicht zu singen oder Hochzeitsgesänge einzuüben: wer mehr behaupten wolle, laufe Gefahr, etwas Falsches zu sagen. Diesem besonnenen, gut fundierten Urteil (vgl. auch Page Sappho and Alcaeus 145) ist kaum etwas hinzuzufügen. Nicht verpflichtet sind wir, dem Anonymus des neuen Pap. Oxy. 2506 Glauben zu schenken, wenn er an Beitrag zahlende Mädchen, also doch an eine Art Pensionat, gedacht hat (o. § 3). S. selbst nennt ihr Haus ein Haus der *μοισοπόλοι* (frg. 109 D. = 150 LP.) und tadelt ein Benehmen, in diesem Fall das laute Wehklagen ihrer Tochter, das unschicklich wäre ‚für uns‘. Nichts, was an Bedeutung dieser authentischen Aussage gleichkäme, haben die neuen Papyri gebracht, wohl einige Namen (Agallis ist zu streichen) und z. B. einen durchaus willkommenen kleinen Textzuwachs (im J. 1951) zu frg. 38 D. = 27 LP.; frühere Interpretationen dieses Stückes (wie die von Schadewaldt 58) sind jetzt in mehr als einem Punkt berichtigt und die Verse dieses Liedes sind nun überaus illustrativ geworden: S., zu einer Hochzeit geladen, erbittet von einer Frau, die in jungen Jahren selbst schön zu singen verstand, die schleunige Entlassung der Mädchen: sc., um mit vollbesetztem Chor bei der Hochzeitsfeier auftreten zu können. Nicht erhalten geblieben sind die Verse, auf die sich die gutbürgerliche Ehrenrettung S.s als *οἰκουρός* und *φίλεργος* in Pap. Oxy. 2506 stützt. Daß sich hinter den Auseinandersetzungen mit ihren Rivalinnen, die ähnlich wie S. junge Mädchen um sich scharten, nun ein soziologischer Hintergrund auftut (Hochadel gegen Provinzadel und vice versa), ist gewiß nicht ohne Bedeutung. Noch bezeichnender in diesem Zusammenhang ist jedoch, daß S. aus dem Vorwurf, sie zeige sich ölgesalbt, nur den Vorwurf standesmäßig unangebrachter Aufwendigkeit entnimmt, nicht den der Koketterie mit erotischen Hintergedanken. Es bestätigt sich aufs neue (s. Page 144): S. ist völlig arglos. Ja, sie verlangt in ihrem Hause das, was sich schickt (*πρέπει*), und indem sie das *ἀγαϑὸν εἶναι* zur Voraussetzung des *καλὸν εἶναι* erhebt und im Reichtum ohne Arete einen ‚nicht unschädlichen Hausgenossen‘ sieht (92 D. = 148 LP.), steht sie an ethischer Entschiedenheit hinter Solon kaum zurück, ja,, sie hat hier ‚merkwürdig dem Platon vorgefühlt‘ (Schadewaldt 145, vgl. 182).

Trotzdem, meint Galiano, irgend etwas habe nicht gestimmt mit S. und ihrem Kreis. Zu fragen sei aber in erster Linie: welche soziologischen und historischen Umstände es erklären, daß das damalige Publikum keinen Anstoß nahm am Vortrag von Texten, die mit gleichgeschlechtlicher Sinnlichkeit geladen waren. Auch G. Lanata sieht, nach Überprüfung des linguaggio amoroso di Saffo (Quaderni Urbinati 2 [1966] 63ff.), gleichgeschlechtliche Praktiken im Hause Sapphos für erwiesen an. Mit Merkelbach und Galiano, um nur einige Gelehrte zu nennen, repräsentiert Lanata die ‚andere Seite‘, gegen Welcker, Wilamowitz, Page u. a. ‚The question then is not one which can be discussed at all on the basis of reliable evidence‘ (Page).

§ 11. Sprachliche Form (und Stil). Die sprachlichen introductions von Lobel in *Σμ.* (1925) und in seiner Alkaiosausgabe (1927), bei LP. nicht wiederabgedruckt, sind einem radikalen, mit höchster Präzision durchgeführten Eingriff vergleichbar: in vielem überaus heilsam, wenn nicht die allzu strenge Scheidung von normal und abnormal poems bei S. (erstere auf reines vernacular beschränkt, Homerismen in Metrik, Prosodie, Sprache nur in letzteren statthaft) zu so gewagten Korrekturen geführt hätten wie *οὐκὶ ϑέλοισα* für *οὐκ ἐϑέλοισα* (1, 24 D. = 1, 24 LP.) oder, noch neuerdings bei LP., *καὶ πανόπλοις* für *κἂν ὅπλοισι* (mit correptio Attica vor *πλ*: frg. 27 a 19 D. = 16, 19 LP.). Widerlegt haben die Papyri die Behauptung antiker Grammatiker, im Aiolischen sei der Dual ungebräuchlich. Nicht frei von einer petitio principii scheint der Versuch, in der Behandlung des *ν*-ephelcysticum für S. eine andere Norm zu statuieren als für Alkaios und allein daraufhin den Pap. Fuad. 239 (= Alc. 304 LP.) dem Alkaios zuzuweisen (s. o. § 2; Treu Alkaios² 162. 170). Ja, man kann sich fragen und hat gefragt (A. W. Gomme Journ. hell. stud. LXXVII [1957] 261ff.), ob denn nicht gerade die Umgangssprache, the vernacular dialect. as contrasted with a literary, über vielfältige Möglichkeiten und Varianten im Wortgebrauch verfüge. Die größere formale Strenge Sapphos zugegeben: eine konsequente Scheidung ihrer dichterischen Praxis von der ihres Landsmannes und Zeitgenossen (bei dem z. B. Homerismen auch im Adoneus nachweisbar sind), scheint ohne Gewaltsamkeit nicht durchführbar. Ein wichtiges Hilfsmittel stellt jetzt das umfassende Werk von E.-M. Hamm dar, Grammatik zu Sappho und Alkaios (Abh. Akad. Berlin Jahrgang 1951 nr. 2 [1957]: Lautlehre, Stammbildung, Flexion, Index). Die Funde von 1951 und 1952 konnten in diesem Werk, das kleinere Untersuchungen wie die von A. Braun u. a. in den Schatten stellt, noch berücksichtigt werden. Spezieller ist das Thema von J. Kazik-Zawadzka De Sapphicae Alcaeique elocutionis colore epico (Polnische Akad., Wroclaw [1958]). Reiches Material zur Phraseologie bringt auch Marzullo (o. § 7), dem 1958 das Werk von Hamm bereits vorlag.

Zum Besten, was in Richtung auf eine historische Stilistik geschrieben worden ist, gehört H. Fränkel Eine Stileigenheit frühgriechischer Literatur (GGN 1924 = Wege und Formen frühgriechischen Denkens [1955]). Schon o. § 9 war zu nennen Treu Von Homer zur Lyrik (Zetemata XII [1955]). Der Untertitel besagt, was hier aus der Dichtersprache abgelesen wird: Wandlungen des Weltbildes im Spiegel der Sprache. Die Studien gehen weiter, vgl. z. B. über den Gebrauch der Epitheta bei S. und Alkaios jetzt auch A. Romé (Studi classici e orientali XIV [1965] 210ff.). Größere Neufunde könnten wohl noch manche Eigenart in der Erzählweise der äolischen Lyriker klarer erkennen lassen. Für eine Syntax der äolischen Lyrik (vgl. Kazik-Zawadzka 53—55) wird freilich noch auf lange hinaus das Material unzureichend bleiben.

§ 12. Musik und Metrik. Von der Musik der angeblichen Erfinderin mixolydischer Tonart (Aristoxenos frg. 81 Wehrli) wissen wir so gut wie nichts, da die alexandrinischen Editoren, mit Ausnahme vielleicht des Eidographen Apollonios im Falle Pindars (o. Bd. II S. 140 Nr. 82, Pfeiffer History of Classical Scholarship 184), kein Interesse dafür hatten. Auch das Aristoxenoszeugnis ist kein Indiz dafür, daß sich echte Melodien damals noch erhalten hatten, wie Aly vermutet (gegen Wilamowitz Textgeschichte der griechischen Lyriker [1900] 53: ‚... selbst wenn Aristoxenos die Erfindung des *μειξολυδιστί* durch S. aus guter Kenntnis und nicht bloß aus gutem Glauben überliefert‘). Zählebige, darum jedoch noch keineswegs von Irrtümern freie Schultradition wird es sein, die einen Byzantiner um 1143 n. Chr. von S. als der *ποιητρίς* sprechen läßt, *μαλακοῖς τισι ῥυϑμοῖς καὶ μέλεσιν ἐκλελυμένοις τὰς ᾠδὰς διαπλέκουσα* (s. P. Wirth Herm. XCI [1963] 115). S. selbst hat, wie es scheint, von musikalischer Harmonie ohne nähere Präzisierung gesprochen (s. die Indices). Ihr Instrument nennt sie *πᾶκτις* oder auch, metaphorisch, *χέλυς, χελύννα*. Auch apostrophiert hat sie ihre ‚göttliche *χέλυς*‘ und sie zum Tönen aufgefordert. Von einer weiteren Prädiktion, die nach solcher Anrede zu erwarten wäre (vgl. Alc. frg. 103 D. = 359 LP.), ist uns in frg. 103 D. = 118 LP. jedoch nichts erhalten. Gewiß, süß ist das *μέλος* und die Sangesgabe, auch gelegentlich in der Bezeichnung *σοφία* mit einbegriffen, wird an einzelnen Mädchen besonders gerühmt, von der Nachtigall und Zikade ganz zu schweigen. Nirgends aber, soweit die Bruchstücke reichen, rühmt sie sich ihrer eigenen Kunst im Singen (anders Anakreon), so gewiß sie ist, daß man sich ihrer erinnern wird und daß die Musen sie mit ihren Gaben *τιμίαν ἐπόησαν*. Ein eigenes, stilles Bild, das von den pierischen Rosen, hat sie für die Musenkunst gewählt, und von sich selbst sagen zu können, daß sie eine *φίλα ἐχύρα* gewesen sei, bedeutet ihr viel, vielleicht ebensoviel.

Den Anteil des Volksliedhaften näher zu bestimmen ist außerordentlich schwer, so gewiß man z. B. den Refrain dazu rechnen kann, auch die mimetischen Lieder. Aber die in S.s Liedern mehrfach begegnende Aufforderung an ein Mädchen: ‚Nimm die Leier und sing ein Lied‘ soll gar nicht auf der Stelle befolgt werden. Spiegelung eines äußeren Vorgangs ist das Lied dann nicht mehr, im Unterschied zu manchen Epithalamien und vor allem zu Alkmans Tanzliedern.

Zur Metrik vgl. außer den diesbezüglichen Handbüchern Page Sappho and Alcaeus 318ff.: Appendix on metres, zur Musikgeschichte W. Wellesz Ancient and Oriental Music (1957) 378ff.

§ 13. Antike Darstellungen. Eine inschriftlich mit *ΣΑΠΦΩΝ* oder *ΣΑΦΦΩΝ* bezeichnete Büste ist im J. 1958 aus dem Pariser Kunsthandel in den Besitz des J. Paul Getty Museum of Art in Malibu, Kalifornien, gelangt: die erste Inschriftbüste von S., die bekannt geworden ist, in diesem Fall dank H. v. Heintze Das Bildnis der Sappho (1966). Das Original dieser Marmorkopie und anderer Repliken (Marmorkopf in Eleusis, Bronzebüsten aus Herkulaneum und Perinth) möchte H. v. Heintze in der im J. 1958 gefundenen Bronzefigur aus dem Piräus sehen und diese mit der Statue des Silanion identifizieren, die in Syrakus, im Prytaneion, in Erinnerung an Sapphos Flucht nach Sizilien aufgestellt war (s. Aly S. 2384 h)). In jedem Fall Kopie eines bekannten Werkes des 4. Jhdts. v. Chr., überrascht der S.-Kopf in Malibu mit seinem scharf beobachtenden, keineswegs versonnenen Ausdruck. So also und nicht in weiblicher Lieblichkeit hat der Meister dieses Idealporträts S. ‚gesehen‘.

Zu den durch Namensbeischrift gesicherten

S.-Darstellungen auf Vasen (s. Aly S. 2384 a—f) vgl. H. v. Heintze (28). Die früheste Darstellung, bei Aly nicht erwähnt, ist eine Hydria in Goluchow vom Ende des 6. Jhdts. (J. D. Beazley Greek Vases in Poland 8ff. D. M. Robinson Sappho and her Influence Taf. 13). Es folgen der Kalathos in München (um 480) und die Hydria in Athen (um 440 v. Chr.). ‚Nur auf diesen drei Vasen ist Sappho gemeint, durch Beischrift des Namens gesichert' (v. Heintze). Vgl. jedoch über neue Bildnisse Sapphos auch K. Schefold (Antike Kunst III [1960] 43—45).

Zu S.-Porträts auf Münzen s. F. Kiechle Literaturbericht der griechischen Numismatik: Mysia-Troas-Aiolis-Lesbos (Jahrb. für Numismatik und Geldgeschichte X [1959—60] 92ff.). Wegen der seltenen Namensform *ΣΑΦΦΩ* verdient die dort unter nr. 26 genannte Münze aus Eressos (1. Jhdt. v. Chr.) besondere Erwähnung (s. o. zur Büste von Malibu).

§ 14. Sappho in der Neuzeit. Zu diesem weiten Thema kann hier nur Literatur angegeben werden: D. M. Robinson Sappho and her Influence (1924); H. Rüdiger Sappho. Ihr Ruf und Ruhm bei der Nachwelt (1933); nicht Weniges auch bei Galiano (1958); neuerdings Edith Mora Sappho. Histoire d'un poète et traduction intégrale de l'oeuvre (1966). Unter den Appendices dieses neuen Buches ist eine gekürzte bibliographie chronologique, beginnend mit den ersten Drucken 1550 und 1560, und eine orientation iconographique für die Antike und die Neuzeit, beginnend mit dem 15. Jhdt., für das 19. und 20. Jhdt. auf französisáe Künstler, darunter auch Buchillustratoren, beschränkt.

[Max Treu.]

Zum Band II A

Saturianus, Sklave eines vandalischen *millenarius* (Vict. Vit. hist. persec. Afr. prov. I 30), Bruder und Leidensgefährte des Martinianus (s. o. s. v.). S. Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) 12. 56. 85. [H.-J. Diesner.]

Scamarae. Es geschah um das J. 471 in Noricum Ripense zwei Meilen von der Stadt Favianis entfernt, daß der Pförtner der Klosterkirche, Maurus, mit einem Gefährten beim Obstpflücken von Barbaren gefangen genommen und über die Donau geschleppt wurde. Der heilige Severinus *Histri fluenta praetermeans latrones properanter insequitur, quos vulgus scamaras appellabat. Cuius venerandam praesentiam non ferentes supplices quos ceperant reddidere captivos* (Eugippius, vita S. Severini 10; die Vorstellungen F. Kaphahns in Zusammenhang mit diesem Passus [Zwischen Antike und Mittelalter. Das Donau-Alpenland im Zeitalter St. Severins, 1947, 119ff.] wurden mit Recht abgelehnt von R. Noll Eugippius Das Leben d. heiligen Severin, lat. und deutsch [1963] 36, 128).

Mundo von hunnisch-gepidischer Abstammung (W. Enßlin o. Bd. XVI S. 559f.) *Gepidarum gentem fugiens ultra Danubium in incultis locis sine ullis terrae cultoribus divagatus et plerisque abactoribus scamarisque et latronibus undecumque collectis turrem quae Herta dicitur super Danubii ripam positam occupans ibique agresti ritu praedasque innectens vicinis regem se suis grassatoribus fecerat,* Iord. Get. 301. Gegen diese Plünderer des Reichsgebietes zog mit bulgarischen Hilfstruppen der magister militum per Illyricum Sabinianus (A. Nagl o. Bd. I A S. 1586—87); er erlitt aber im J. 505 eine vernichtende Niederlage bei Horreum Margi von Mundo und seinem ostgotischen Verbündeten, Pitzia, der 504 die Stadt Sirmium im Auftrag Theoderichs des Großen den Gepiden entrissen hatte (E. Stein Hist. du Bas-Empire II [1949] 145—46). Auf die Zahl des Scamarer-Heeres von Mundo kann man daraus schließen, daß Sabinianus (Marcellinus chron. a. 505) mit zehntausend, Pitzia (Iord. Get. 300) mit zweitausendfünfhundert Mann an der Schlacht bei Horreum Margi teilgenommen hatte. Wie lange noch Mundo an der Spitze der Scamarer stand, bevor er nach Italien ging und sich dort an Theoderich anschloß, ist unsicher. Auch das muß dahingestellt bleiben, ob er, nach Theoderichs Tod (526) zur Donau zurückgekehrt, wieder mit seinen früheren Leuten zusammengetroffen ist (Malalas p. 451 Bonn; vgl. Theophan. a. m. 6032).

Nachdem der künftige Kaiser Tiberius im J. 570/71 (oder 573/4? vgl. Euagr. hist. eccl. V 11, Theophan. a. m. 6066) eine Niederlage von den Awaren erlitten hatte, kam eine Gesandtschaft des Khagans Baian nach Byzanz und schloß dort Frieden (vgl. E. Stein Studien z. Gesch. d. byz. Reiches vornehmlich unter den Kaisern Iustinus II. und Tiberius Constantinus [1919] 13). Sie wurde während der Heimkehr von Scamarern (*Σκαμάρεις*) überfallen, die ihr Pferde, Geld und Gepäck entrissen. Auf eine awarische Schadenersatzforderung ließ Tiberius die Räuber aufstöbern und entschädigte einigermaßen die Gesandten (Menander fr. 34—35: Excerpta de legationibus, ed. C. De Boor p. 460).

Im J. 764 (oder etwas später? vgl. W. N. Slatarski Gesch. d. Bulgaren I [1918] 21) benutzte der Kaiser Konstantin V. die Ohnmacht des von Parteikämpfen und Niederlagen geschwächten Bulgariens, um an den bulgarischen Grenzgebieten alle Ruhestörer zu vernichten (A. Lombard Constantin V., empereur des Romains [1902] 51). Nebst Sklavunos, dem Stammeshäuptling der slawischen Severiner, hatten die heimlich ausgeschickten kaiserlichen Truppen auch Christianos, den Führer der Scamarer (*πρῶτος τῶν Σκαμάρων, primus Scamarorum*) gefangen genommen. Er wurde dann in Byzanz unbarmherzig verstümmelt, von Ärzten, die das Innere des menschlichen Leibes studieren wollten, einer Vivisektion unterworfen und zuletzt verbrannt (Theophan. a. m. 6256 cum transl. lat. Anastasii Bibliothecarii).

D. Ilovaiski (Forschungen über die Anfänge Rußlands [1872] 373, russisch) brachte den hunnischen Volkssplitter der Sacromontisi (Iord., Get. 266) mit den Scamarern in Zusammenhang.

P. J. Schafarik (Slawische Alterthümer I. [1843] 51, 320f.) sah in den Scamarern einen Slawenstamm und schlug in Prisc. fr. 1 (Excerpta de legat. ed. C. De Boor p. 121; vgl. Iord. Get. 126) die Emendation *Ἰτιμάροις*] *Σκαμάροις* vor. Das Wort *Scamarae* hat aber wohl nicht ethnische, sondern eher sozial-juristische Bedeutung: es bezeichnet in den Donauprovinzen (Noricum, Pannonia, Moesia, Thracia) die inneren bzw. die sich über die Grenzen hineinschleichenden Feinde der Ordnung des Reiches (sinnverwandte Benennungen sind Bagaudae in den westeuropäischen Provinzen, Circumcelliones in Nordafrika, usw.). Dementsprechend wurden von A. D. Dmitrev (Vizantijskij Vremennik V [1952] 1—14) auch andere Ordnungsstörer der Spätantike und des frühen Mittelalters mit den S.-Bewegungen in Verbindung gebracht; so z. B. die Rebellen von Vindelicia und Noricum im Winter 401/02 (Claudian. bell. Goth. 363ff.), die von Aetius im J. 431 niedergeworfenen norischen Empörer (Sidon. carm. VII 233—34. Hydat. chron. 93, 95), die von Eugippius (vita S. Severini 4. 5. 20. 22. 24. 27. 30. 31. 37) mehrmals erwähnten Banden und die von den Statthaltern des Iustinianus zu verfolgenden *latrocinantes* (Edict. Iust. VIII praef., 3. Nov. Iust. XXIV 4. XXV 2, 5 [vgl. XXVI 1, 2]. XXVIII 6. XXIX 5. XXX 7).

Wir finden das Wort *scamara* (*escamara, scamera;* weitere Varianten: *scamarus, scamura scara* [letztere sicher verderbt]) als rechtlichen Terminus für Plünderer, Spion, Streifer, Diversant in dem langobardischen Gesetzbuch des J. 643 (Edictus Rothari), in dessen späteren Bearbeitungen (Liber Papiensis; Lombarda) und in den hierher gehörigen mittelalterlichen Erklärungsschriften (Mon. Germ. Hist. legum tom. IV p. 3. 13. 226. 293. 607. 623. 651. 655). Auch in den diplomatischen Urkunden Italiens wurde der Fachausdruck mehrfach gebraucht; in den Briefen der Päpste Stephan II. und Paul I. (Mon. Germ. Hist. epist. tom. III p. 492. 512) bedeutet *scamara* nicht ‚Plünderer', sondern ‚Plünderung' (so auch in einigen Glossarien des Edictus Rothari); im Pactum Sicardi principis Beneventini cum Neapolitanis aus dem J. 836 (Edictus ceteraeque Langobardorum leges . . . correctiores recudi curavit Fr. Bluhme [1869] 185. 189) kommt einmal auch die Form *Scamaratores* vor; vgl. noch den Pakt Lothars I. und Karls III. mit Venedig (Mon. Germ. Hist. legum sectio II [Capitularia regum Francorum] tom. II p. 131. 139).

Die Herkunft des Wortes ist unsicher. Einige Forscher (wie P. J. Schafarik a. O.) schlugen eine slawische Etymologie vor (slaw. skomrach, russ. skomoroch ‚sannio, nebulo'). Andere glaubten, die Benennung sei germanischen Ursprungs (vgl. z. B. E. Förstemann Altdeutsches Namenbuch I [1900] 1304. W. Bruckner Die Sprache der Langobarden [1895] 42. 179. 211), weil sie im Langobardengesetz vorkommt (vgl. J. Grimm Deutsche Rechtsaltertümer [1881] 635). Doch wird neuerdings die Annehmbarkeit dieser Meinung angezweifelt (G. Baesecke Beitr. z. Gesch. d. deutschen Spr. und Lit. LIX [1935] 88) oder geradezu verworfen (I. Schröbler Die Gesetze der Langobarden übertr. und bearb. von F. Beyerle [1947] 505f.). [Samuel Szádeczky Kardoss.]

S. 1316ff. zum Art. **Sellasia:**

Neue Behandlung der Topographie durch W. Kendrick Pritchett Studies in ancient Greek topography, part I, Univ. of California Publications, Class. stud. I (1965) 59ff. Danach ist der Ort Sellasia nicht auf dem 831 m hohen Hg. Konstantinos anzusetzen, wo nur ein antikes Kastell lag, sondern auf dem breiten, 638 m hohen Palaeogulas weiter nördlich. Damit ergibt sich auch eine bessere Einordnung der Ereignisse der Schlacht von Sellasia im Gelände etwas nördlicher als bisher meistens angenommen.

[Ernst Meyer.]

S. 1573 zum Art. **Septimius:**

48) Septimius Odaenathus (*Ὀδάναθος* Zos. I 39. *Ὀδονάθης* Procop. bell. Pers. II 5. *Ὠδέναθος* Zon. XII 23. Synk. 761. *Ὀδέναθος* Agath. IV 24. Petr. Patr. *Ἔναθος* Malal. 297, 7. *Ὀδαίναθος* Lib. IGR III 1034. *Odenatus* Hieronym., Hist. Aug. Oros. *Odenathus* Ruf. Festus. Eutrop. IX 13, 2. arab. Udainatu).

1) vornehmer Araber, dessen Vorfahren bereits von den römischen Kaisern ausgezeichnet wurden, Zos. I 39, Sohn des Hairanes, Enkel des Vaballathus (o. Bd. VII A S. 2013, 1), Urenkel des Nassores, besaß das römische Bürgerrecht und führte 230 n. Chr. seinem senatorischen Rang entsprechend den Titel *ὁ λαμπρότατος συγκλητικός* (*vir clarissimus*). CIS II 4202. Dittenberger OGIS 642, 2. IGR III 1034. J. B. Chabot Choix d'inscr. de Palmyre 1922, 54f. J. Cantineau Invent. des inscr. de Palmyre III 1933, nr. 55. Als solchen ehrte ihn die Stadt Tyros vor 238. M. Chéhab Mélanges offerts au Père René Mouterde pour son 80e anniversaire, Beyrouth 1962, 19ff. Sein weiteres Schicksal ist ungewiß. Nach dem Bericht des Petr. Patr. frg. 166 (Cassius Dio ed. Boiss. III 744) wurde O. des Hochverrats verdächtigt und von einem Römer Rufinus getötet. Der gleichnamige Sohn des O. verklagte Rufinus bei Gallienus, wurde aber abgewiesen, da er das gleiche Schicksal verdiene. Diese Erzählung ist noch nicht befriedigend erklärt worden. Die in ihr behauptete Verbindung der beiden O. als Vater und Sohn ist umstritten. Der Vater des jüngeren O. wird sonst nirgends genannt. Dittenberger a. O. hat wie schon Mommsen Röm. Gesch. V 427, 2 aus den bekannten Angehörigen dieser palmyrenischen Familie unter Berücksichtigung jeweils ihrer Würde einen Stammbaum aufgestellt, nach dem Septimius Hairanes (o. Bd. II A S. 1571, 34) der Sohn des älteren O. und Vater des jüngeren O. war. Diese Generationsfolge O.-Septimius Hairanes-O. ist vielfach angenommen worden, z. B. von F. Altheim Die Krise der Alten Welt III, 1943, 102 und W. Enßlin Zu den Kriegen des Sassaniden Schapur I., S.-Ber. Akad. Münch. 1947, 5 (1949) 74, doch erklären F. Altheim Der Niedergang der Alten Welt II 1952, 281; Abriß der Gesch. antiker Randkulturen, 1961, 177 und H. Seyrig Les annales archéol. de Syrie XIII (1963) 167 (Stammbaum) wieder den jüngeren O. zum jüngeren Bruder des Septimius Hairanes und damit zum Sohn des älteren O. Neben der genealogi-

schen Unklarheit verringern weitere Bedenken die Glaubwürdigkeit der Geschichte. Eine Exekution des älteren O. läßt sich in der Regierungszeit des Gallienus nicht unterbringen. Mommsen Röm. Gesch. V 436, 2 setzt daher für den älteren O. den jüngeren O., den Gemahl der Zenobia, ein und für den im Text genannten Sohn des O. den Vaballathus, der wegen der Beseitigung seines Vaters, eben des jüngeren O., klage. Den Vorfall, der mit der Änderung der Personen verständlicher würde, da der jüngere O. nachweislich ermordet wurde, glaubt A. Alföldi Berytus V (1938) 80, 6 = Studien zur Geschichte der Weltkrise des 3. Jahrhunderts nach Christus 1967, 354f. chronologisch zu sichern. Er identifiziert den nicht näher bestimmten Rufinus mit dem Statthalter der Provinz Arabia Cocceius Rufinus, der 267 eines Streites wegen den jüngeren O. habe ermorden lassen. Alföldis Versuch scheitert daran, daß Cocceius Rufinus nach H. G. Pflaum Syria XXIX (1952) 312. 323f.; XXXIV (1957) 141 nr. 26 sein Amt bereits 261/62 bekleidete, als der jüngere O. von Gallienus zum dux Romanorum ernannt wurde. Ohne den Versuch, Rufinus näher zu bestimmen, hält A. Solari Philol. XCII (1937) 240 mit PIR III 338 an der Ermordung des älteren O. fest. Den diesem vorgeworfenen Hochverrat bezieht Solari auf ein Bündnisangebot eines O. an Sapor I., das dieser jedoch zurückgewiesen habe. Das bei Petr. Patr. frg. 10 (Exc. de leg. ed. de Boor p. 3 nr. 2) ohne Zeitangabe überlieferte Angebot ist jedoch besser in die Zeit der großen Erfolge Sapors, besonders nach der Gefangennahme Valerians, zu setzen und zeigt die zunächst noch zwischen Rom und Persien schwankende Politik des jüngeren O.

2) Sohn des Septimius Hairanes (o. Bd. II A S. 1571, 34) und Enkel des Septimius Odaenathus (1) oder jüngerer Sohn des Septimius Odaenathus (1) und Bruder des Septimius Hairanes. H. Seyrig Les annales archéol. de Syrie XIII (1963) 161. Zon. XII 23. Synk. 716 und Agath. IV 24 nennen die Herkunft des O. unbedeutend, zutreffender hebt dagegen Zos. I 39 die Zugehörigkeit des O. zu einer vornehmen palmyrenischen Familie hervor. Ruf. Festus 23, 2 und Hieronymus a. 2282 S. 221, 10ff. Helm bezeichnen O. als *decurio Palmyrenus*. 258 n. Chr. besaß er den Rang des λαμπρότατος ὑπατικός *(vir consularis)*. CIS II 3945. IGR III 1031. J. Cantineau Invent. des inscr. de Palmyre III (1933) 23 nr. 17. In dem aramaeischen Text der Inschrift wird O. *māran* genannt, was im griechischen Text mit δεσπότης wiedergegeben ist. Vielleicht war diese Bezeichnung ein Amtstitel. Ob O. vor der Auszeichnung als *vir consularis* durch Rom Sapor I. ein Bündnis anbot, das aber unter Beleidigungen zurückgewiesen wurde, oder ob er diesen Schritt erst nach der Gefangennahme Valerians, also nach 259, unternahm, bleibt offen. Petr. Patr. frg. 10 (Exc. de leg. ed. de Boor p. 3 nr. 2). Malalas 297, 17f. A. Alföldi Berytus V (1938) 75 = Studien zur Geschichte der Weltkrise des 3. Jahrhunderts nach Christus 1967, 189. W. Enßlin Zu den Kriegen des Sassaniden Schapur I., S.-Ber. Akad. Münch. 1947, 5 (1949) 75. Die Feldzüge des O. gegen Persien haben die lateinischen Kompendien der Spätzeit und die aus gemeinsamer Quelle mit ihnen fließenden griechischen Werke zu einer einzigen Aktion zusammengerafft. Eutrop. IX 10, 1. Aur. Vict. Caes. 33, 3. Oros. VII 22, 12. Festus Brev. 23, 2. Zon. XII 24. Agath. IV 24. Hist. Aug. Tyr. trig. 15, 2ff.; vita Gall. 10, 2f. 12, 1. Nur Zos. I 39, 1 und Synk. 716 weisen auf zwei große Kriege des O. hin. Alföldi 76 = Stud. 191. Enßlin 77f. J. Schwartz L'histoire Auguste et Palmyre in Bonner Historia-Augusta-Colloquium 1964/65 (1966) 185ff. Der Einzelverlauf ist daher nicht leicht festzustellen, wie die chronologisch abweichenden Darstellungen im Handbuch der Orientalistik II 4, 2, 1966 von G. Widengren 24 und Heichelheim 227 zeigen. Zunächst griff O. 260 das Perserheer des Sapor I. auf dessen Rückzug über Karrhai nach Ktesiphon am Euphrat an, diesmal noch mit einem Privatheer aus eigenen einheimischen Kräften. Hieronymus *collecta agrestium manu*. Oros. VII 22, 12 *collecta agresti manu*. Hist. Aug. vita Val. 4, 2 *collecto exercitu*. Zos. I 39 οἰκεία δύναμις. Aur. Vict. 33, 3. Zon. XII 23. Synk. 716. Zu dem Aufgebot gehörten die berühmten palmyrenischen Bogenschützen und Panzerreiter, die O. aus seinen Landsleuten nach persischem Muster formierte. Vgl. Zos. I 50, 3f. 53, 1f. Er erbeutete die Schätze des Sapor und dessen Harem. Vita Valer. 4, 2ff. Dagegen nahm nach Synk. 716 der Gardepraefekt Ballista (Kallistos) die Haremsfrauen gefangen. Alföldi Berytus IV (1937) 65, 95 = Stud. 152, 95. Als sich der Gardepräfekt M. Fulvius Macrianus gegen Gallienus erhob und seine Söhne, T. Fulvius Iunius Macrianus (o. Bd. VII S. 253, 73) und T. Fulvius Iunius Quietus (o. Bd. VII S. 253, 74), zu Gegenkaisern ausgerufen wurden, hielt O. zu Gallienus. Alföldi Berytus V (1938) 68 = Stud. 181.

Er eroberte 261 Emesa, dessen Bewohner O. als Barbaren betrachteten (Petr. Patr. frg. 167 = Cass. Dio ed. Boiss. III 744), und beseitigte Quietus und Ballista. Hist. Aug. vit. Gall. 3; Tyr. trig. 15, 4. 18, 1. Nach diesem Erfolg wurden O. römische Truppen unterstellt, zugleich wurde er, der nach Tyr. trig. 15, 2 wohl vor 260 den Königstitel angenommen hatte, von Gallienus 262 zum *dux Romanorum* ernannt. Zon. XII 23 στρατηγὸς τῆς ἑῴας; 24 στρατηγὸς πάσης ἀνατολῆς. Synk. στρατηγὸς τῆς ἑῴας. Zos. I 39. Die byzantinischen Schriftsteller verstehen den Titel irrig als *dux Orientis*. Die lateinische Form des Titels ergibt sich daraus, daß sich später sein Sohn Vaballathus (o. Bd. VII A S. 2013, 2) auf Münzen ebenso nennt. Die Bezeichnung bedeutet verengert nur ‚Befehlshaber der römischen Soldaten'. Zur Bedeutung Ῥωμαῖος = Soldat F. Altheim Die Krise der Alten Welt III (1943) 243 zu S. 107. Alföldi Berytus V (1938) 78, 1 = Stud. 193, 97. Nun begann O. 262 mit den Resten des römischen Ostheeres die Offensive gegen die Perser, vertrieb sie aus dem größten Teil Mesopotamiens, eroberte Nisibis und Karrhai und drang bis in die Nähe von Ktesiphon vor. Ob er für diese Erfolge die Titel *Imperator*, wie Hist. Aug. vit. Gall. 10, 1. Tyr. trig. 15, 6 behaupten, und *corrector totius Orientis* erhielt und zu Lebzeiten den alten iranischen Titel ‚König der Könige' führte, wird neuerdings bezweifelt. Gleichzeitige Münzen und Inschriften mit diesen Auszeichnungen fehlen.

Wenn sein Sohn Vaballathus auf Meilensteinen (Dess. 8924) und Münzen *vir clarissimus rex imperator dux Romanorum* genannt wird, besagt dies noch nicht, daß Vaballathus diese Titel sämtlich ‚nach dem Vorbild seines Vaters weitergeführt hat', wie Enßlin 81 meint. Im aramaeischen Text der Inschrift CIS II 3946 = Chabot 56f. steckt in phonetischer Schreibung das griechische ἐπανορθωτής, das dem lateinischen *corrector* entspricht. Die Inschrift ist aber erst 271, 5 Jahre nach dem Tode des O., zu seinen Ehren errichtet worden. Ebenso ist die Bezeichnung ‚König der Könige' für O. bisher nur auf Inschriften nach seinem Tode nachweisbar. H. G. Pflaum Syria XXIX (1952) 323f. sowie F. Altheim und R. Stiehl Die Araber in der Alten Welt II (1965) 253 vermuten daher, daß erst zu dem Zeitpunkt, in dem Palmyra sich unter Zenobia und Vaballathus gegen Rom auflehnte, auch die Erinnerung an O. durch diese Ehren verklärt wurde. Hist. Aug. vit. Gall. 12, 1 behauptet sogar, Gallienus habe O. mit dem Titel Augustus zum Mitregenten erhoben und Münzen mit dem Bild des O. und den ihm gefesselt folgenden Persern schlagen lassen. Gallienus selbst nahm, durch den Sieg des O. veranlaßt, den Titel *Persicus Maximus* an, der zuerst 263 nachzuweisen ist. Dess. 8923. Als *rex Palmyrenorum* (vit. Gall. 10, 1. βασιλεὺς Σαρακηνῶν βαρβάρων Malal. 297) beherrschte O. das Gebiet vom Taurusgebirge bis zum Persischen Golf, also Kilikien, Syrien, Mesopotamien, Phoenikien, Palaestina und Arabien. Zusammen mit seinem Sohn und Mitherrscher Septimius Herodes (o. Bd. VIII S. 920, 9) unternahm er 266 einen zweiten Vorstoß bis nach Ktesiphon. Zos. I 39, 1. Als er die Stadt durch Belagerung zur Übergabe gezwungen hatte, erfuhr er von dem Einfall der Goten in Kappadokien und marschierte auf Herakleia Pontike, Hist. Aug. vit. Gall. 10, 6f. 12, 6. Synk. 716. Hieronym. Auf diesem Zuge wurde O. 267, wohl im Frühling, ermordet. Synk. 717. Alföldi 82, 1 = Stud. 198, 117. Die gegensätzliche Lokalisierung des Mordes in Emesa bei Zos. I 39, 2 erklärt Enßlin 84f. dahin, daß O. mit seinem Sohn beim Beginn des Unternehmens in Emesa getötet wurde. Über die Person des Mörders und die näheren Umstände der Mordtat liegt verschiedene Überlieferung vor. Nach Synk. 717 war der Mörder ein gewisser gleichnamiger O., nach Tyr. trig. 15, 5. 17, 1 ein *consobrinus Maeonius*. Nach Zon. XII 24 gönnte ein Neffe des O. diesem auf der Jagd nicht den Vorrang, O., ein leidenschaftlicher Jäger, ließ ihn einsperren. Später freigelassen, tötete er O. bei einem Gelage. Enßlin 84, 4. Dieser Vorstellung eines unpolitischen Verwandtenmordes gegenüber betont Alföldi 80f. = Stud. 196 den politischen Hintergrund der Tat. O. hatte gelegentlich Streitigkeiten mit römischen Beamten. Ein sonst nicht bekannter Quirinus habe es nicht hinnehmen wollen, daß O. allein den Krieg der Römer gegen Sapor führe, und ihn darum töten lassen. Petr. Patr. frg. 168 (Cass. Dio ed. Boiss. III 744). Nach Ioh. Ant. frg. 152, 2 (FHG IV 599) ließ Gallienus O. aus dem Wege räumen. Daß der älteste Sohn des O. aus erster Ehe, Septimius Herodes, mit dem Vater getötet wurde, weist auf politische Gründe für den Mord hin. Tyr. trig. 16, 1. Vielleicht ist es kein Zufall, daß Septimius Vorodes (o. Bd. II A S. 1574, 61), der stärkste Helfer des O., seit dieser Zeit nicht mehr erwähnt wird. Sogar Zenobia, die zweite Gemahlin des O., wurde der Beteiligung an dem Mord beschuldigt. Hist. Aug. Tyr. trig. 16, 3. 17, 2. Die verwickelten Familienverhältnisse des O. sucht H. Seyrig Les fils du roi Odainat, Les annales archéol. de Syrie XIII (1963) 167ff. (mit Stammbaum) zu klären. Aus der ersten Ehe des O. stammten der bereits erwähnte Herodes, der mit dem IGR III 1032 genannten Herodianus gleichzusetzen ist, und ein Septimius Hairanes, der erst durch zwei von Seyrig veröffentlichte Inschriften bekannt wurde. Auf ihnen wird er von dem Symposion der Gerber und der ἀσκοναυτοποιοί als Patron und ferner von Septimius Vorodes geehrt. D. Schlumberger L'inscription d'Hérodien, Bull. d'études orient. IX (1942/43) 35ff. Von Zenobia hatte O. drei Söhne, Septimius Vaballathus, Herennianus (o. Bd. VIII S. 648, 1) und Timolaus (o. Bd. VI A S. 1275, 5). Tyr. trig. 27. 28. 30, 2. Einen Paneygyricus auf O. (λόγος Ὀδαίναθος) verfaßte der neuplatonische Philosoph und Rhetor Cassius Longinus (o. Bd. XIII S. 1401). Lib. ep. 1078 (Foerster).

3) Als Nachkommen des O. (2) erwähnt Lib. ep. 1006 (Foerster) 391 n. Chr. einen O. und dessen Sohn Eusebios. [Hans Volkmann.]

Sersao, Vandale (der Name ist wahrscheinlich ungermanischer Herkunft s. M. Schönfeld Wörterbuch der altgerm. Personen- und Völkernamen 203), Verwandter Geiserichs (s. o. Bd. VII S. 935—945. *cognatus regis* Vict. Vit. I 35). Von S. spricht lediglich der Kirchenschriftsteller Victor Vitensis, und zwar nur als Empfänger einer aus Sklaven bestehenden Schenkung (Vict. Vit. I 35; die Stelle geht auf einen Zeitpunkt zwischen 455 und 477). Vgl. auch Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) 52; Ders. Les Vandales et l'Afrique (1955) Append. III Nr. 50. [H.-J. Diesner.]

Sibaris. Das Flüßchen Perint in Westungarn, genannt in der Passio S. Quirini (Acta SS. Iun. I 380ff). Quirinus, Bischof von Siscia wurde am 8. Juni 303 im Theater von Savaria verhört und verurteilt und dann von einer Brücke in den S. geworfen. Von den beiden durch die Stadt Savaria (Szombathely, Steinamanger) fließenden Bächen Gyöngyös und Perint kommt der Perint in Betracht, der zwischen dem Theater und der Stadt floß, vgl. T. Nagy A pannoniai kereszténység története a római védőrendszer összeomlásáig (= Geschichte des pannonischen Christentums bis zum Zusammenbruch des römischen Limes) Diss. Pann. II 12, Budapest 1939, 66. 106. Über die Reste des Theaters Archaeol. Értesítő LXXXIV (1957) 86. [Andreas Mócsy.]

Zum Band III A

S. 127, vgl. Suppl.-Bd. V S. 976, 49, zum Art. **Silvester:**

2) Frommer Katholik, in der Vita Fulgentii (10) als *primarius* (Deutung unsicher) der Provinz Byzacena bezeichnet; schenkte um 500 dem Fulgentius von Ruspe (s. o. Bd. VII S. 214—215), der damals noch Abt war, ein für einen Klosterbau geeignetes Grundstück. [H.-J. Diesner.]

societas publicanorum s. publicani.

S. 1040ff. zum Art. **Sophokles 1):**

Seit A. v. Blumenthals Artikel haben einige Neufunde (vor allem Papyri) unsere Kenntnis in einigen Punkten vermehrt. Im folgenden sollen diese Grundlagen der Forschung auf den Stand von 1966 gebracht werden, für Sekundärliteratur sei auf die bekannten bibliographischen Hilfsmittel verwiesen.

Übersicht über die Papyruspublikationen bis 1950: R. A. Pack The Greek and Latin Literary Texts from Greco-Roman Egypt, Ann Arbor 1952 (No. 1140—1158). [Korrekturzusatz: Seit Abfassung des Artikels erschien die 2. Aufl., 1965, worin die Nummern 1461—1480 zu Sophokles gehören.] Zu vergleichen jeweils die Referate im Arch. f. Pap.-Forsch. (zuletzt von R. Merkelbach [XVI 1958]); seither kam hinzu: The Antinoopolis Pap. II (1960, J. W. B. Barns-H. Zilliacus) Nr. 72. The Oxy. Pap. XXVII (1962, E. G. Turner, J. Rea, L. Koenen, J. M. Fernandez Pomar) Nr. 2452, 2453.

Die Aufzählung ordnet nach folgenden Rubriken: A. Testimonia. B. Erhaltene Dramen. C. Fragmente. D. Scholien.

* bedeutet indirekte Überlieferung.

? bedeutet, daß die Zuweisung Zweifeln unterworfen bleibt.

A. Testimonia.

* P. graec. Vindob. 29780 [V], r. 4, Mitt. Sammlg. Nat. Bibl. Wien. 1. F. p. 167 (Rest irgendwelcher Scholien?). Nur Name Σοφοκλ( ) kenntlich.

* P. Graec. Vindob. 29293 [V] ebd. p. 168. (Gramm. od. Rhet.-techn. Traktat). Nur Name]Σοφοκλέου[.

* P. Oxy. 3, 410 [II] Rhetor. Traktat (dorisch!) Z. 68 stand Zitat aus Σοφοκλη[. Zitat selbst fehlt.

* P. Oxy. 20, 2256, frg. 3 [II/III] (Didaskalie zu Aisch. Danaiden).

B. Erhaltene Dramen.

Αἴας.

51—66. 266—76. 291—307: P. Oxy. XVII nr. 2093 [II/III].

694—705. 753—764: P. Oxy. XIII nr. 1615 [IV].

Scholien: M. Smith New Fragments of Scholia to Sophocles' Aias, Greek, Roman and Byzantine Studies IV (1960) 40—42 (mir nicht zugänglich). R. Aubreton Scholies et glosses inédites sur Sophocle (Ajax, Electre, Oedipe roi) d'après le Neapolitanus II F. 9. Thèse Paris 1950 (nicht zugänglich).

Ἀντιγόνη.

242—246 P. Oxy. 6, 875 [II].

689—690 * Heichelheim Am. Journ. Phil. LXI (1940) 209f. [I/II].

712—715 Parodiert bei Eupolis Prospaltioi? * Pap. Soc. Ital. XI nr. 1213 [I].

Ἠλέκτρα.

16—24 P. Antinoop. II 72 [VI/VII].

363—364 * P. Vat. 11 [ca. 215 p. C.] (Favorinus De exilio, Kol. 17, 30).

993—1007 P. Oxy. IV nr. 693 [III].

Scholien: R. Aubreton Scholies et gloses inédites sur Sophocle (Ajax, Electre, Oedipe roi) d'après le Neapolitanus II F. 9, Thèse Paris 1950 (mir nicht zugänglich).

Οἰδίπους ὁ ἐπὶ Κολωνῷ.

136—45 P. Mich. III 140 [II/III].

* 562—64, 797—99: * P. Vatic. 11 [ca. 215 n. Chr.] (Favorinus De Exilio) Kol. 11, 18—21. Kol. 15, 6ff.

* 892 Parodiert in einem Komödienfragment Pap. Soc. Hal. X nr. 1175, Vs. 2f. [I].

Οἰδίπους τύραννος.

102—974 (Reste v. 12 Kolumnen, daher große Lücken!) P. Oxy. XVIII nr. 2180 [II].

179—200 Pap. Soc. Ital. XI nr. 1192 mit Scholien [II].

375—385. 429—441 P. Oxy. I nr. 22 [IV/V].

688—97. 708—10. 731—40. 751—53. 775—84. 819—27. 1304—10. 1351—58: P. Oxy. XI nr. 1369 [V/VI].

Scholien: Zu 179—200 Pap. Soc. Ital. XI nr. 1192 [II]. R. Aubreton Thèse Paris 1950 (s. oben).

Τραχίνιαι.

Verstreute Reste aus den Versen 12—1276 P. Oxy. XV nr. 1805 [II] 1922.

C. Fragmente.

Ἀθάμας Α.

H. Fuhrmann Athamas. Nachklang einer verlorenen Tragödie des Sophokles auf dem Bruchstück eines ‚homerischen' Bechers, Arch. Jahrb. Inst. LXV/VI (1950/51) 103—134.

Αἴας Λοκρός.

? P. Petri 1. 3. P. Lit. Lond. 79 [III/II. v.] (Anfänge von 15 Versen).

Vgl. Ἰφιγένεια.

Ἀχαιῶν σύλλογος.

Neu: ? P. Ryl. III nr. 82 [II].

Ἑκάβη.

? Vgl. unter Fragmenta ἀδήλων δραμάτων.

Θησεύς.

P. Oxy. XXVII (1962) nr. 2452 [II]. Zuweisung fast zweifelsfrei.

Ἴναχος.

P. Tebt. III nr. 692 [II v.]. P. Oxy. XXIII (1956) nr. 2369 [I v./I].

Ἰφιγένεια.

? P. Petri 1. 3. P. Lit. Lond. 79 [III/II v.] (Anfänge von 15 Versen); vgl. auch Αἴας Λοκρός.

Νιόβη.

? P. Hibeh I, 11 [III v.]. Sehr fraglich, ob zu den Resten P. Grenf. II 6 gehörig.

Ποιμένες

* P. Berol. 9780 = Berl. Kl. T. [II] Kol. 14,

10 I p. 67 = Didym. Komm. zu Dem. 1904. Über ὀργάζειν. frg. 510 Pearson.

* P. Oxy. XIX 2221 [I] Kol. I 23f. Schol. zu Nikand. Ther. 377—395: Neue Zeile + frg. 507 P.

Πολύιδος ἢ Μάντεις.

P. Oxy. XXVII nr. 2453 [II].

Πολυξένη.

? Vgl. unter Fragmenta ἀδήλων δραμάτων.

Σαλμωνεύς.

* ? P. Oxy. XV nr. 1801 [I] Z. 10 (Glossar).

Σκύριοι.

P. Oxy. XVII nr. 2077 [II/III]. In der Editio Princeps noch dem Nauplios zugeschrieben, Identifikation erst durch Pfeiffer Philol. LXXXVIII (1933), 1. Von Blumenthal weder zu Nauplios noch zu Skyrioi herangezogen. ? W. Schubart Griech. Literar. Papyri, Berlin 1950, Nr. 21 [V].

Τηρεύς.

* Vat. 11 [ca. 215 n. Chr.] (Favorinus De ex). Kol. 7, 44ff. ? (Tereus?); Kol. 9, 25ff. (in Verbindung mit frg. 532 N²: 591 P) zitiert, Kol. 11, 3—8.

Φινεύς α.

* P. Oxy. VIII nr. 1087 [I v.] (Kommentar zu Hom. Il. 7) Kol. II 35 frg. 706 P.

Φρίξος.

?? Vitelli Rev. Eg. N. S. I (1919) 47—49. [II/III] Zuweisung sehr fraglich.

Fragmenta ἀδήλων δραμάτων.

* P. Oxy. II nr. 221 [II] (Schol. Hom., Il. XXI 1—363) Kol. 11, 13. ?? E. Lobel Greek Poetry and Life, Essays pres. to G. Murray, Oxf. 1936, 295—298. Soph. Polyxena? Hekabe? Eine Reihe anderer Zuweisungen an andere Dichter vorgeschlagen.

* ? P. Lit. Lond. 193 [II] Sophist. Traktat. Z. 87ff. vielleicht Zitat aus Sophokles.

* ? BGU VII nr. 1688. Schulübung. Z. 2 vielleicht Soph. = frg. 749 N².

P. Oxy. XXVII (1962) nr. 2453 [II].

?? P. Graec. Vindob. 29774 [II/III] Mitt. aus d. Pap. Sammlg. der Nat. Bibl. in Wien III (1939) p. 26 (Oellacher): Chorlied.

D. Scholien.

Zu Oid. Tyr. 179—200 Pap. Soc. Ital. XI nr. 1192 [II].

Zum Aias: M. Smith New Fragments of Scholia to Sophokles' Aias, Greek, Roman and Byzantine Studies IV (1960) 40—42 (nicht zugänglich).

? Zu Σκύριοι: P. Schubart Nr. 21 [V].

R. Aubreton Thèse Paris 1950 (s. oben).

Literatur.

Seit v. Blumenthals Art. hat die Forschung zur Textüberlieferung und zu den Handschriften reichen und wichtigen Zuwachs erfahren, auf den unbedingt verwiesen werden muß (Zusammenfassung der Ergebnisse bei A. Lesky Die tragische Dichtung der Hellenen, Göttingen 1964², 105ff.): J. Vürtheim Der Leidener Sophoklespalimpsest, Leiden 1926. H. J. Scheltema De codice Sophocleo Lugdunensi, Mnemos. ser. 4, II (1949) 132. J. Irigoin Le palimpseste de Sophocle. Rev. ét. gr. LXIV (1951) 443. S. Peppink De Sophoclis cod. Vat. 1332, Mnemos. I (1934) 155. A. Colonna De codice quodam Sophoclis antiquissimo (Vatic. Graec. 2291), Athenaeum 1940, 270ff. A. Turyn The Manuscripts of Sophocles, Traditio II, New York 1944, 1; Ders. The Sophocles Recension of Manuel Moschopoulos, Trans. Proc. Am. Phil. Ass. LXXX (1949) 94. J. C. Kamerbeek De Sophoclis memoria, Mnemos. Ser. 4, XI (1958) 25. P. E. Easterling The Manuscript A of Sophocles and its Relation to the Moschopulean Recension, Class. Quart. N. S. X (1960) 51. R. Aubreton Demetrius Triclinius et les recensions médiévales de Sophocle. Paris 1949. A. Turyn Studies in the Manuscript Tradition of the Tragedies of Sophocles, Illinois Studies XXXVI 1—2, Urbana 1952. V. de Marco Gli scolii all'Edipo a Colona di Sofocle e la loro tradizione manoscritta, Rendic. accad. Napoli XXVI (1951/1952) 1; Ders. Intorno al testo di Edipo a Colono in un manoscritto Romano, ebd. 260; Ders. Scholia in Sophoclis Oedipum Coloneum. Rom. 1952.

Der Abschnitt über Ausgaben ist folgendermaßen zu ergänzen: Gesamtausgabe des Erhaltenen: A. Dain-P. Mazon 3 Bände, Coll. des Univ. de France, 1955—1960. Für die Fragmente: C. E. Fritsch Neue Fragmente des Aischylos und Sophokles, Diss. Hamburg 1936. D. L. Page Greek Literary Papyri 1, London, Loeb, 1942. [Franz Stoessl.]

S. 1841 zum Art. **Splonum:**

Stadt in der römischen Priovinz Dalmatien, wahrscheinlich identisch mit der Siedlung von Šipovo bei Jajce in Bosnien.

Der Name ist *Splonum*, s. CIL III 1322 (vgl. p. 1400) aus Ampelum in Dazien; bei Cass. Dio LVI 11, 1 wird Σπλαῦνον erwähnt. Das Ethnikon ist *Splonistae*, s. CIL III 2026 (vgl. p. 1030) aus Salona, CIL III 8783 (p. 2136. 2326) aus Sućurac bei Salona, ferner Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini LII (1940) 20ff. = Spomenik XCVIII (1941—48) 130 Nr. 287 aus der Umgebung von Plevlje in Nordmontenegro. Der Name ist illyrisch nach H. Krahe Die alten balkanillyrischen goegraphischen Namen, Heidelberg 1925, 37 und nach A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I. Wien 1957, 320f. S. war ursprünglich eine Siedlung der dalmatinischen Urbevölkerung, die die Römer anläßlich des großen pannonisch-delmatischen Aufstandes mit Gewalt eroberten, s. Cass. Dio LVI 11, 1f. Im Laufe der Kaiserzeit erhielt S. den Rang eines Municipiums, s. CIL III 8783 und wahrscheinlich auch CIL III 1322 mit p. 1400. Bezeugt sind ein *q(aestor)* des Municipiums (CIL III 8783), *ein curator rei pub(licae)* (CIL III 2026), ein *cur(ator)*, offensichtlich ebenfalls *rei publicae* (d. h. des Gemeindevermögens) (Glasnik a. O. = Spomenik a. O.) und ein *princ(eps) adsignatus* (CIL III 1322).

In bezug auf die Lokalisation von S. gehen die Meinungen auseinander. Früher suchte man es entweder in Stari Majdan in Nordwestbosnien oder in der Nähe von Arupium in Iapudien, s. die Literatur bei M. Fluß o. Bd. III A S. 1841. Nach H. Cons lag S. südlich der Dinarischen Alpen, La province Romaine de Dalmatie, Paris 1881, 160. Neuerdings nimmt man meist die Identifizierung S. = Stari Majdan an, s. bes. E. Köstermann Herm. LXXXI (1953) 371. E. Pa-

šalić Antička naselja i komunikacije u Bosni i Hercegovini, Sarajevo 1960, 12f., s. auch ders. Arch. Iugosl. III (1959) Kartenbeilage; für die Lokalisation in Iapudien s. A. Mayer a. O. M. Pavan Ricerche sulla provincia romana di Dalmazia, Venezia 1958, 58, 3. Nach der Ansicht von N. Vulić soll S. in Plevlje gesucht werden, wo die Inschrift eines Curators der Splonistae ans Tageslicht gekommen ist, Spomenik XCVIII (1941—48) 130. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, daß das römische S. mit der antiken Stadt von Šipovo bei Jajce identisch ist, s. ausführlich G. Alföldy Acta Ant. Acad. Sc. Hung. X (1962) 3ff. Auf jeden Fall lag S. an einer Route im westlichen Teil Bosniens, auf der die römischen Truppen im J. 9 n. Chr. aus Siscia in die Umgebung Salonas marschierten, vgl. Cass. Dio a. O. G. Alföldy a. O. 6f. Das Siedlungsgebiet der Mäzäer um Stari Majdan kommt aber nicht in Betracht, weil dieses Gebiet von den Römern bereits im J. 7 n. Chr. erobert worden war, s. ebd. 7f., außerdem ist für Stari Majdan eine munizipale Autonomie in der Römerzeit nicht bezeugt. Das einzige römische Municipium in Westbosnien, das bei der Identifizierung in Betracht kommt, ist die Stadt bei Šipovo, an der Route Servitium—Castra—Delminium; vgl. über diese Straße Ph. Ballif-K. Patsch Römische Straßen in Bosnien und der Hercegovina, Wien 1893, 24f., E. Pašalić Antička naselja 18ff., vgl. ders. Arch. Iugosl. III (1959) 63. Zur Stadt bei Šipovo s. bes. C. Patsch Wiss. Mitt. XII (1912) 137ff. D. Sergejevski Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VII (1952) 41ff. E. Pašalić Antička naselja 21f. Der Name des Ortes ist nicht bezeugt. Mit Pelva kann die Siedlung nicht identifiziert werden (vgl. etwa M. Pavan a. O. 133f.), da Pelva im Livanjsko polje lag, s. jetzt G. Alföldy o. S. 1051f. Der Rang als *municipium* ist für die Siedlung von Šipovo durch die Dekurioneninschrift CIL III 13982 bezeugt. Für die Identifizierung S. = Šipovo spricht auch der Umstand, daß die Umgebung von Šipovo ein Bergbaugebiet war, s. bes. E. Pašalić Glasnik Zem. Muz u Sarajevu IX (1954) 55f.; ders. Antička naselja a. O.; daß S. eine Bergbaustadt gewesen ist, beweist das Erscheinen seiner Bürger in den Bergbauzentren Plevlje und Ampelum, ferner auch in der dalmatinischen Provinzhauptstadt Salona, vgl. schon W. Tomaschek Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 1880, 508.

Die Stadt von Šipovo lag im Gebiet der Civitas der Sardeaten, s. G. Alföldy a. O. und ders. Bevölkerung und Gesellschaft der römischen Provinz Dalmatien, Budapest 1965, 178. Die *Splonistae* dürften innerhalb der Organisation der Civitas eine kleinere Gemeinde gebildet haben, wie etwa auch die *Sapuates* und *Lamatini* (s. CIL III 9864/a). Im 1. Jhdt. n. Chr. vollzog sich die Romanisierung in diesem Gebiet erst allmählich; die Hauptstraße der Gegend, die Straße Salona—Servitium, führte westlich von Šipovo, s. E. Pašalić Antička naselja a. O. Die städtische Autonomie von Splonum ist zuerst in den ersten Jahrzehnten des 2. Jhdts. bezeugt, s. CIL III 2026 (vgl. p. 1030). Der Gründer des Municipiums war aller Wahrscheinlichkeit nach Kaiser Hadrian, der auch mehreren Siedlungen in der Nähe von Šipovo städtisches Recht verliehen hat, s. G. Alföldy Acta Ant. Acad. Sc. Hung. a. O. 11f.; ders. Bevölkerung und Gesellschaft 157f. Das Bürgerrecht der uns bekannten eingeborenen Personen der Gegend von Šipovo stammt von Hadrian, s. CIL III 13238, ferner CIL III 13984 = D. Sergejevski Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VI (1951) 310 mit korrigierter Lesung; bekannt sind allerdings auch Eingeborene mit dem Nomen Aurelius, s. Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu a. O. 305f. Nr. 10, ferner CIL III 1322 (vgl. p. 1400). Der in der letzterwähnten Inschrift genannte *T. Aur. Aper Dalmata princ(eps) adsignatus ex m(un.) Splon(o)* war ursprünglich der Princeps einer einheimischen *civitas peregrina*, vgl. D. Rendić-Miočević Arh. Radovi i Rasprave II (1962) 315ff. In der Zeit Hadrians wurde in Šipovo eine Ehreninschrift für C. Minicius Fundanus errichtet, der zweifellos ein Statthalter Dalmatiens war; s. die Inschrift bei D. Sergejevski Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XXXVIII (1926) 155f., zu ihrer Datierung und Interpretation R. Syme Gnom. XXXI (1959) 515f. G. Alföldy Acta Ant. Acad. Sc. Hung. a. O. 11. Die Inschrift ist vielleicht bereits von der autonomen städtischen Gemeinde errichtet worden.

Die Bewohner der Stadt von Šipovo und der Umgebung waren meistens Eingeborene, s. die oben zitierten Inschriften, ferner noch C. Patsch Wiss. Mitt. a. O. 142. D. Sergejevski Glasnik. Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini LII (1940) 19f. und dazu G. Kazarow Bull. Arch. Bulg. XVII (1952) 234. Im Laufe des 2. und 3. Jhdts. ließen sich hier auch Ausländer nieder, die vor allem wahrscheinlich wegen der Bedeutung der Gegend für den Bergbau kamen, vgl. Wiss. Mitt. a. O. 141. Glasnik Zem. Muz. u. Bosni i Hercegovini XXXVIII (1926) 157f., ferner CIL III 13981 aus Jajce. Der in der letztgenannten Inschrift erwähnte *Aenea[s] Proclianus,* war ein Sklave orientalischer Herkunft, s. C. Patsch die Herzegowina einst und jetzt, Wien 1922. 147.

Mit den Orientalen verbreitete sich in der Gegend auch der Kult des Mithras, s. bes. D. Sergejevski Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XLIX (1937) 11ff., B. Gabričević Arch. Iugosl. I (1954) 44. Bezeugt sind in Šipovo und Umgebung ferner die Kulte des Iuppiter Optimus Maximus, s. CIL III 13983, Wiss. Mitt. a. O. 141, des *I. O. M. Depulsor,* s. CIL III 13981, und der Minerva, Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XXXVIII (1926) 157f.; vgl. auch das Relief mit der Darstellung von Minerva, Iuppiter und einem Genius, Glasnik Zem. Muz. u Bosni i Hercegovini XXVI (1914) 192 Abb. 79. Zu anderen Kunstdenkmälern s. D. Sergejevski Glasnik Zem. Muz. u Sarajevu VII (1952) 41ff.

Die Siedlung blühte noch im 4. Jhdt.; aus dieser Zeit stammt das große Grabdenkmal einer Familie (CIL III 13237), deren Name Flavius von der zweiten flavischen Dynastie hergeleitet werden kann. Vgl. D. Sergejevski a. O. Im Laufe des 5. und des 6. Jhdts. wurde die Siedlung verlassen, ihre Bewohner ließen sich in einem Kastell in der Nähe nieder, s. D. Sergejevski a. O. 57.

Nachtrag: J. J. Wilkes plädiert neuerlich für die Gleichsetzung Splonum = Plevlje, Acta Acad. Sc. Hung. XIII (1965) 111ff. Bonn. Jahrb. CLXVI (1966) 650.]

[G. Alföldy.]

S. 2458ff. zum Art. **Stesichoros** (Maas):

§ 1. Zeit. Die neuen Fragmente aus den von Lobel und Page edierten Papyri (u. § 6) ergeben nur hier und da einen relativen terminus post quem, jedoch keinen, der dem Spätansatz im Marmor Parium zuzustimmen nahelegt. Über S. und die bildende Kunst u. § 9.

§ 2. Heimat. Für Himera, ohne Matauros auszuschließen, jetzt auch G. Vallet Rhégion et Zancle (1958) 260ff., der (135f.) trotz Steph. Byz. daran festhält, daß dieses Matauros (= Metaurus, gegründet von Zankle, also nicht von Rhegion: Solin. II 11) nicht in Sizilien, sondern in Italien (Suda) lag, im Territorium von Rhegion, am Fluß Metaurus = jetzt Marro (vgl. Oldfather o. Bd. XIV S. 2181f. Oehler o. Bd. XV S. 1370). Das Urteil eines Archäologen, der wie Vallet die Bodenfunde vollständig überblickt, wird der Philologie stets willkommen sein.

§ 5. Musik und Rhythmik. Frg. 222 Page (Poetae Melici Graeci) scheint, mit Strophen von 7 Zeilen, rein daktylisch (Snell Herm. LXXXV [1957] 249ff.): auch steigende lyrische Daktylen sind darunter, nach alter Terminologie also Anapäste und Daktylen. Frg. 209 P. zeigt Trochäen neben Daktylen (vgl. W. Peek Philol. CII [1958] 170), das neue Pap. Oxy. 2617, ‚our most extensive specimen of his lyrical narrative and evidence about his scale‘ (Lobel) weist, um bei der alten Terminologie für lyrische Daktylen zu bleiben, Anapäste und Daktylen auf. Für welchen der in Pap. Oxy. 2506 frg. 126 (b) behandelten alten Lyriker die Verwendng von ‚dakty(lischen Metren) und ... und tr(ochäischen) und eine besondere „Harmonie“‘ bezeugt war, ist wegen des schlechten Erhaltungszustandes dieses fragmentarischen Textes leider nicht ersichtlich. Daß Dion. Hal. de comp. verb. 24 p. 121, 16 Us. den S. zu den Vertretern der *μέσῃ ἁρμονίᾳ* zählt, sei für alle Fälle in Erinnerung gebracht.

§ 6. Überlieferung. Erstmals 1956 und nun auch 1967 konnte Lobel Papyrusfragmente aus einer hellenistischen S.-Ausgabe veröffentlichen. Eines dieser Fragmente (aus der *Γηρυονηΐς*) weist am Rande die stichometrische Angabe *Ν* (= v. 1300) auf. Scholienerklärungen sind spärlich und, soweit man nach dem Wenigen urteilen kann, nicht sonderlich gelehrt. Die 1956 veröffentlichten, auch von Page PMG aufgenommenen Papyri sind wie folgt aus inhaltlichen Gründen zuzuweisen; Pap. Oxy. 2359 = frg. 222 Page den *Συοθῆραι*, Pap. Oxy. 2360 = frg. 209 P. den *Νόστοι*. Von den neuen, soeben erst veröffentlichten und noch kaum ausgewerteten Papyri bringt Pap. Oxy. 2617 Bruchstücke aus der *Γηρυονηΐς*, Pap. Oxy. 2618 aus der *Ἐριφύλη*, Pap. Oxy. 2619 aus der *Ἰλίου πέρσις* (darin frg. 14 Erwähnung der Helena, frg. 16 Hermione).

Aus einem commentarius in poetam quempiam hatte Pap. Oxy. 2260 = frg. 233 P. ein Zitat aus S. (ein weiteres aus Ibykos) über die Geburt der Athena gebracht, die in glänzender Waffenrüstung aus dem Haupte des Zeus auf die Erde springt. Damit ist schol. Ap. Rhod. IV 1310, p. 1313 W. bestätigt. Vgl. aber u. § 9.

Der anonyme, mehr aus peripatetischer als aus Grammatikertradition stammende Traktat über die alten Lyriker auf einem Papyrus des 2. Jhdts. n. Chr., den Page teils schon 1962 im Vorabdruck in Poetae Melici Graeci und dann als Pap. Oxy. 2506 publizierte, überraschte durch die Mitteilung (frg. 193 P.): zwei Palinodien habe S. verfaßt, eine, in der er Homer, die andere, in der er Hesiod tadelte. Zitiert werden, aus Chamaileon, auch beide Liedanfänge (zu den bisher bekannten Zitaten aus Chamaileons Schrift *Περὶ Στησιχόρου*, frg. 28—29 Wehrli, Schule des Aristot. IX S. 55f. jetzt nachzutragen). Musenanrufungen sind es in beiden Fällen. Daß die ‚Helena‘ des S. mehr als einen Teil oder einen Logos umfaßte, ergab sich aus dem Zitat *ἐκ τοῦ πρώτου ... Ἑλένης* schol. arg. Theocr. XVIII. Von literarischer Polemik in dieser lyrischen Dichtung wußten wir bisher nichts. Vgl. zur ‚Helena‘ u. § 7. Andere Zitate in diesem Papyrus ergeben Neues für die Orestie des S., auch für die Iphigeneia-Sage sowie für die Sage vom Theseus-Sohn Demophon *ἐν τῷ νόστῳ μετὰ τῶν Θε. (...]δων.*

§ 7. Charakter der Fragmente. Frg. 209 P., der Abschied des Telemachos von Helena und Menelaos in Sparta, ist mit Hom. Od. XV 68. 113ff. 168 unmittelbar vergleichbar. Für die relative Datierung der homerischen Telemachie ist S. damit zum wichtigsten Zeugen geworden. Wohl sind Szenenfolge und die Bedeutung des Vorzeichens verschieden, was, wie Peek 175 nicht verschwiegen hat, Zweifel wachrufen kann an der direkten Abhängigkeit des S. von der Telemachie unserer Odyssee. Stimmt man aber den Ergebnissen der Homerforschung darin zu, daß es nie eine selbständige Telemachie gegeben hat, zumal es für die Reise des Telemachos nach Sparta und Pylos keinerlei mythologische Motivierung gibt, sondern die Motivierung ausschließlich in der Paideia des jungen Königssohnes enthalten ist, so steht fest: diese Reise ist eine epische Erfindung und S. von ihr abhängig, trotz mancher Freiheiten, die sich die Lyrik stets vorbehalten hat (s. das Kirke-Fragment Alkmans, frg. 80 P.).

Glaubhaft und bezeugt ist die Abhängigkeit des S. von den hesiodischen Katalogen: bezeugt in frg. 214 P. = Philodem. de piet. p. 24 Gomperz, dazu Hes. frg. 100 Rz. und jetzt, im Wortlaut, Hes. Pap. Oxy. 2075. 2481—2 = jetzt Hes. frg. 23 (a) Merkelbach-West (die entrückte Iphimede = Iphigeneia als Artemis *εἰνοδίῃ* = Hekate), vgl. frg. 237 P. und Hes. frg. 37 Rz. und nicht zuletzt frg. 269 P., das Urteil des S. über Hes. Scutum. Wenn S. in der gegen Homer gerichteten Palinodie (frg. 193 P. *μέμφεται τὸν Ὅμηρον*) das Eidolon der Helena nach Troia kommen ließ, so konnte auch das wie Abhängigkeit von Hes frg. 266 Rz., dem angeblichen Erfinder dieses Motivs, aussehen (s. Maas 2461). Die zweite Palinodie, in der unser Lyriker *τὸν Ἡσίοδον μέμφεται*, ist dann jedoch unbegreiflich. An sukzessive Entstehung bzw. Erweiterung der hesiodischen Frauenkataloge zu denken (Treu GGA 216 [1964] 129) und die Erfindung dieses Motivs diesmal dem S. zu überlassen (F. Sisti

Studi Urbinati XXXIX [1965] 307f., vorsichtiger G. Vallet 276f.) wäre ein Ausweg. Polemisieren konnte S. dann gegen Hes. frg. 93 Rz. (und dessen ὡς δ'Ἑλένη ἤσχυνε λέχος ξανθοῦ Μενελάου). Hier bleibt vieles offen, obwohl uns auch die Anfangsworte beider Palinodien (jeweils Musenanrufungen, s. C. M. Bowra Class. Rev. N. S. XIII [1963] 235ff.) wiedergeschenkt sind. Einen neuen Interpretationsversuch hat J. A. Davison zugleich mit einer willkommenen Zusammenstellung der testimonia und fragmenta zur Helena des S. (Quaderni Urbinati II [1966] 80ff.) vorgelegt. Seine Annahme, die zweite Palinodie sei verfaßt ‚ea ratione ut cum priore tamquam unum carmen continuum recitari posset', würde zwar dem Vergleich mit homerischen Hymnen, den Davison zog, in etwa standhalten, nicht jedoch den Feststellungen, die einst A. Häusler für die Lyrik ermitteln konnte, wonach das Lied ‚nicht anlehnungsbedürftig' ist (Lied und Epos [1905]). Entschiedene Bedenken muß der Versuch wachrufen, die Anfangsworte der zweiten Palinodie, nämlich χρυσόπτερε παρθένε, auf (die vergottete) Helena zu beziehen und damit einen Musenanruf zu beseitigen, und metrische (damit zugleich auch musikalische) Identität der beiden Palinodien ist nicht nachweisbar. Genügen mag uns, daß der radikalen, schon von Vallet (273ff.) bekämpften Skepsis von Grégoire über die Existenz einer Palinodie (Eur. Hél. p. 31ff.) der Boden entzogen bleibt: sofern man nicht den Chamaileon, der manches gefälscht hat (s. o. Bd. III S. 2103f., auch Wehrli 80), auch hier der Fälschung bezichtigt und dazu noch dem anonymen Verfasser des Lyrikertraktates grenzenlose Leichtgläubigkeit zum Vorwurf macht.

§ 8. Die Urteile der Alten über S. Hatte 1958 G. Vallet neben dem engen Anschluß an das Epos den ‚esprit innovateur' des S. hervorgehoben, so findet diese Ansicht nun (neben Ps.-Plut. de mus. 12) in diesem Lyrikertraktat, Pap. Oxy. 2506, eine Bestätigung. Als einflußreicher, hierin nur von Homer und Hesiod übertroffener Neuerer wird da S. behandelt. Belegt wird dieses Urteil durch mehrere Tragikerzitate.

§ 9. Nachleben. Während Maas (2462) nur inhaltliche Übereinstimmungen mit Simonides, Euripides in der Helena, Theokritos im Epithal. Helen. anführen konnte, ist jetzt, nach Ibykos, auch Aischylos zu nennen, der in der Orestie den Anagnorismos διὰ βοστρύχου von S. übernommen hat, Euripides im Orestes 268 (s. schol. ad l.) und in der aulischen Iphigenie, hier mit dem Motiv der Ἰφιγένεια γαμουμένη. Am letztgenannten Beispiel wird deutlich, wie sehr S. im Mythos feststehende Situationen seinerseits zu verschärfen verstanden hat (Treu 130).

Daß S. mit der Geschichte von Daphnis (frg. 279 P.) Vorläufer für die Schaffung einer eigenen Mythologie in der späteren Bukolik geworden ist, sei trotz des Schweigens der Theokrit-Scholien nicht vergessen.

Sein Einfluß auf die bildende Kunst bildet ein besonderes Kapitel, wie sich schon an der sogenannten tabula Iliaca (vgl. frg. 205 P.) gezeigt hatte. Bei den Bildtypen: Herakles mit Löwenfell; Athenas Geburt in voller Waffenrüstung, beides angeblich von S. zuerst ‚erwähnt' oder ‚erfunden' (frg. 229 P., frg. 233 P., dazu schol. Apoll. Rhod. IV 1310 p. 313 W.), stellt sich die gleiche — oder umgekehrte — Frage ebenfalls. Aktuell wurde sie nach den Ausgrabungen beim Hera-Heiligtum an der Mündung des Silaris = Sele (P. Zancani Montuoro und U. Zanotti-Bianco Heraion alle foce del Sele, 1954; vgl. Page 95f. Vallet 279ff.), scheinen sich doch die bildlichen, um 570—560 v. Chr. anzusetzenden Darstellungen auf den Metopen des sog. Schatzhauses (heute im Museum von Paestum), vor allem die Darstellungen des Pholos und die aus der Orestie, mit S. zu berühren. Daß der genannte Bildtypus der Athena in der bildenden Kunst schon im letzten Viertel des 7. Jhdts. auf archaischen Schildbändern begegnet, haben Funde aus Olympia gezeigt (Kunze Olympische Forschungen II [1950] 77f. Vallet 279). Auch der Bildtypus: Herakles mit Löwenfell, vielleicht aus dem Orient stammend, begegnet uns schon vor S. in der Vasenmalerei. Hierin wenigstens herrscht jetzt Klarheit. Neuerer kann S. hier allenfalls nur im literarischen Bereich gewesen sein. Betreffs der Metopen vom Silaris begnüge ich mich mit dem ausweichenden Urteil von Page: ‚qui Stesichorum interpretari conatur, metopas lepidissimas perpetuo ante oculos habeat; qui textum edit, caveat tanquam testimonia mythopoeiae Stesichoreae adhibere.'

Neuere Literatur. Neuausgabe der bis zu dem Zeitpunkt bekannten Texte (frg. 178—280) von Page Poetae Melici Graeci (1963). Vgl. ferner C. M. Bowra Early Greek Lyric Poetry from Alcman to Simonides^2 (1961). A. Lesky Gesch. griech. Literatur^2 (1963) 144—146.

Neue Probleme. Hält man gegen die ‚Mythenferne' eines Archilochos und gegen die Erhöhung des gegenwärtigen Augenblicks bei Alkman den auffällig engen Anschluß des S. an das Epos, so drängt sich die Frage auf, ob darin nur naiver Konservatismus zu vermuten ist, wie er in kulturellen Randgebieten nicht verwunderlich wäre, oder ob dabei eine Opposition gegen den Zeitgeist mitspielt: Fragen, die sich nie werden beantworten lassen, dennoch aber gestellt werden sollten. Die Rolle Westgriechenlands in der Mythendichtung des S. hat Vallet gründlich behandelt, auch einen Anschluß an Volkstümliches in Betracht gezogen (s. o. über Bildtypen). Für die Frage ‚S. und Athen' mag in der von S. erwähnten und vielleicht erfundenen Genealogie des Theseus-Sohnes Demophon (der nach Ägypten gelangt sein soll) ein erster, noch unzureichender Anhaltspunkt erblickt werden. Die Stellen, in denen in den Liedern des S., trotz des mythischen Inhaltes, ein ‚Ich' spricht, verdienten besondere Beachtung. Der hypothetischen Annahme, durch S. seien mythische Themen auch den äolischen Lyrikern nahegebracht worden, steht kaum etwas entgegen, es sei denn die Tatsache, daß Alkaios in einem Fall nachweislich an Homer, in einem anderen höchst wahrscheinlich an die Iliupersis des Arktinos anknüpft, Erst recht reicht das Vergleichsmaterial nicht aus, um in Mythenerzählungen des Bakchylides eine Nachwirkung der Erzählweise des S. zu erschließen. [Max Treu.]

Zum Band IV A

S. 262 zum Art. **Stratios**:

5 a) (*Στρατίος* in den Polyb.-Ausg. v. Büttner-Wobst und Dindorf, *Στράτιος* bei Hultsch und Schweighäuser; beide Formen bei Bekker) aus Tritaia (Polyb. XXVIII 6, 2. XXXVIII 13, 4), achaiischer Politiker des 2. Jhdts. v. Chr., war führendes Mitglied der Gruppe um Lykortas und setzte sich bei einer Beratung dieses Kreises kurz vor den Beamtenwahlen im Herbst 170 v. Chr. zusammen mit Apollonidas von Sikyon dafür ein, daß man zwar, wie auch Lykortas selbst gefordert hatte, keinen Widerstand gegen Rom leisten, aber doch den Anhängern der bedingungslos prorömischen Richtung des Kallikrates aktiv entgegentreten sollte, den *ὑπερκυβιστῶντες*, die, nach Ansicht des S., ohne Rücksicht auf die bestehenden Gesetze und das Staatsinteresse nur für sich die Gunst der Römer zu erringen versuchten (Polyb. XXVIII 6, 2. 6). Er und Apollonidas drangen damals gegen Archon und die Mehrzahl der Teilnehmer an der Beratung nicht durch, die angesichts der allgemeinen politischen Situation ein derartiges Vorgehen bereits für zu gewagt hielten, Polyb. a. O. 8f. Als einer der Gegner der radikal prorömischen Richtung wurde er denn auch 167 v. Chr. mit mehr als tausend Leidensgenossen aus Achaia, unter denen sich bekanntlich auch Polybios befand, in Italien interniert. Wohl im J. 159 v. Chr. bemühte sich eine achaiische Gesandtschaft unter Xenon von Aigion und Telekles in Rom vor allem um seine und Polybios' Freilassung, hatte damit jedoch keinen Erfolg, Polyb. XXXII 3, 14—17; zur Datierung vgl. G. de Sanctis Storia dei Romani IV 3, Florenz 1964, 127. G. Niccolini La confederazione achea, Pavia 1914, 181.

Mit den rund 300 noch lebenden Achaiern ist S. dann offenbar 150 v. Chr. nach Achaia zurückgekehrt, wo er trotz seines hohen Alters (Polyb. XXXVIII 17, 4) im Gegensatz zu Polybios im achaiischen Koinon noch einmal politisch aktiv wurde und jetzt als scharfer Gegner der antirömischen Politik des Kritolaos und Diaios erscheint. In der Versammlung des achaiischen Bundes in Korinth im Frühjahr 146 v. Chr. wurde er zusammen mit Euagoras aus Aigion von Kritolaos beschuldigt, er habe Geheimbesprechungen in den *συναρχίαι* an die Gesandtschaft des Cn. Papirius Carbo verraten, Polyb. XXXVIII 13, 4; S. gehörte also damals wohl dem Damiurgenkollegium an (vgl. De Sanctis 144. Niccolini 194; zu *συναρχίαι* als Ausdruck für die Damiurgen samt dem Strategen A. Aymard Les assemblées de la conféd. achaienne, Bordeaux 1938, 322, 9; etwas anders J. A. O. Larsen Greek Federal States [Oxford 1968] 222). Er gab zwar zu, daß er mit Carbo zusammengetroffen sei, bestritt jedoch entschieden, daß er den Inhalt der Beratungen, deren Geheimhaltung beschworen worden sei, dem Römer preisgegeben habe. Was daran richtig ist, läßt sich nicht mehr feststellen; verständlicherweise stieß er nur bei ganz wenigen Versammlungsteilnehmern auf Glauben (Polyb. XXXVIII 13, 5 spricht von *διαβολαί* und nimmt S. naturgemäß in Schutz). Es geschah ihm jedoch weiter nichts; vielmehr versuchte er wenig später, kurz vor der Schlacht am Isthmos (Sommer 146 v. Chr.), die antirömische Politik des Diaios noch aufzuhalten, als er diesen beschwor, auf Vermittlungsvorschläge des Metellus einzugehen; doch hatte er damit keinen Erfolg, Polyb. XXXVIII 17, 4. Aus der Zeit nach der Katastrophe des Koinon besitzt man keine Nachrichten mehr von ihm. [Jürgen Deininger.]

S. 354 zum Art. **Strepsa**:

Das Hellanikosfragment steht jetzt FGrH I nr. 4 frg. 61. Der Ort erscheint bis 432 v. Chr. in den attischen Tributlisten mit einem Tribut von einem Talent, fiel dann aber ab, B. D. Meritt The Athenian tribute lists I 412f. Bei Thuk. I 61, 4 ist *ἐπιστρέψαντες* in *ἐπὶ Στρέψαν* zu emendieren; vergeblicher Rückeroberungsversuch des Kallias im J. 432 v. Chr. Zu den Operationen dieses Jahres, dieser Emendation und der Lage von Strepsa nordwestlich von Thessaloniki s. an neuerer Literatur Meritt Tribute lists I 550f. III 220 mit Anm. 122. 315f. 318 mit Anm. 76. 322f. Charles Edson Strepsa, Class. Philol. L (1955) 169ff. Abweichend Fr. Geyer Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps II. 57f. A. W. Gomme A historical commentary on Thucydides I 214ff. J. A. Alexander Thucydides and the expedition of Callias against Potidaea 432 B. C., Am. journ. phil. LXXXIII (1962) 265ff.; ders. Potidaea, its history and remains 68. [Ernst Meyer.]

Suneate. Ortschaft in Pannonien oder Moesien, genannt nur einmal, in einem Reskript des Diocletianus vom 2. Nov. 285: fr. Vat. 297; vgl. Th. Mommsen Ges. Schr. II 267 und o. Suppl.-Bd. IX S. 570, 30—34. [Andreas Mócsy.]

Τάρσιον. Ortschaft in Pannonia Inferior, genannt bei Ptol. II 15, 4 mit der Lagebestimmung 44° 30′ (var. 44° 35′) und 44° 35′ (var. 44° 30′), ist daher irgendwo an der Save zu suchen, vgl. A. Graf Übersicht der antiken Geographie von Pannonien (Diss. Pann. I 5, Budapest 1936) 52: an der Mündung der Drina, besser K. Müller Ptol.-Ausg. p. 302: bei Bassiana (Petrovci). [Andreas Mócsy.]

Zum Band V A

S. 107ff. zum Art. **Tegea**:

Neue Behandlung der Topographie der Stadt bei Christian Callmer Studien zur Geschichte Arkadiens, Lund 1943, 109ff. Das Heiligtum der Athena Alea in Piali lag außerhalb der antiken Stadt. [Ernst Meyer.]

S. 1120, 1 zum Art. **Teucharius**:

Dem Namen nach zu urteilen (s. M. Schönfeld Wörterbuch d. altgerm. Personen- und Völkernamen 223), war T. wahrscheinlich Vandale. Vgl. auch Chr. Courtois Victor de Vita et son oeuvre (1954) 57. [H.-J. Diesner.]

Tharseas, Arzt. Gal. überliefert von ihm das ,Indische Pflaster' gegen nässende Geschwürwunden und bezeichnet ihn ausdrücklich als Chirurgen (XIII 741f. K.). Dieses Pflaster stimmt in seiner Zusammensetzung völlig mit dem ,schwarzen Pflaster' überein, das Scribon. Larg. einem Chirurgen Thraseas zuschreibt, worauf bereits Helmreich hingewiesen hat (Scribon. Larg. Conpos. 208, ed. Helmreich p. 85, 1). Beide dürften also miteinander identisch sein, und das ,grüne Pflaster' des Chirurgen Thraseas bei Scribon. Larg. dürfte ihm daher gleichfalls gehören (Conpos. 204). Außerdem berichtet Cels. die Behandlungsvorschriften über Lethargie und Wassersucht eines Arztes namens Tharrias (III 20, 2 und 21, 14), und auch ihn hielt schon Wellmann mit Tharseas für identisch (Die pneumatische Schule, Philol. Unters. XIV, Berlin 1895, 58 [Anm. 2 von S. 55]). Linguistische Bedenken lassen sich dagegen nicht geltend machen, und der medizinische Inhalt beider Zeugnisse macht Wellmanns Vermutung äußerst wahrscheinlich; denn die hier beschriebene Therapie der Bauchwassersucht setzt genaue Kenntnisse in der fortschrittlichen Chirurgie des Erasistratos voraus, mit dem er hier auch gemeinsam erwähnt ist. Auch seine streng ätiologische Krankheitsauffassung verbunden mit einem kausalen therapeutischen Vorgehen beim λήθαργος stellt ihn in die geistige Nachbarschaft der erasistrateischen Schule (vgl. M. Michler Die hellenistische Chirurgie I: Die alexandrinischen Chirurgen, Wiesbaden 1967, 125ff.). Tharseas-Thraseas-Tharrias wird man daher für ein und dieselbe Person zu halten haben, und vertraut man in der Schreibweise dem Verzeichnis der griechischen Ärzte im lateinischen Laurentianus, dann hat Gal. in Tharseas die richtige Namensform erhalten (Cod. Laurent. 73, 1 [s. XI] fol. 143r; vgl. M. Wellmann Herm. XXXV [1900] 370), und bei Scribon. und Cels. wäre eine entsprechende Korrektur erforderlich. Die Lebenszeit dieses Chirurgen läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, doch dürfte Wellmanns Zeitansatz (Die pneumatische Schule a. O.) verfehlt sein (vgl. M. Michler a. O. 127f.); denn Gal. gibt an dieser Stelle Rezepte aus Asklepiades d. J. Pharmakion wieder, und so muß Tharseas mit Sicherheit vor diesem datiert werden. Da sich Asklepiades hier aber offensichtlich auf chirurgisch-pharmakologisches Gut des Philoxenos stützt, muß man damit rechnen, daß dieser das Pflasterrezept in seinen Arzneischatz übernommen hatte und daß Tharseas sogar älter war als er, das heißt vor 100 v. Chr. gelebt hat (zur Lebenszeit des Philoxenos vgl. o. Bd. XX S. 200f.).

[Markwart Michler.]

S. 1903, 29 zum Art. **Theodoros 84):**

Nach Procop. (bell. Vand. I 5, 11) dritter (oder auch vierter) Sohn Geiserichs (s. o. Bd. VII S. 935—945), der kinderlos in den ersten Jahren der Okkupation Afrikas verstarb. Th. wurde oft mit Theoderich verwechselt (W. Enßlin o. Bd. VA S. 1744—1745 Theoderich 3), der erst unter Hunerichs Regierung starb. S. Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique (1955) Append. III Nr. 47.

[H.-J. Diesner.]

S. 2451 zum Art. **Theron:**

4) Theron von Selinus, Sohn des Miltiades. Von ihm erzählt Polyain. I 58, 2 folgende ,Kriegslist'. Nach einer Niederlage durch die Karthager müssen die Selinusier zahlreiche Gefallene unbeerdigt liegen lassen. Theron erbietet sich, wenn man ihm 300 Sklaven mit dem nötigen Werkzeug stelle, das erforderliche Holz schlagen zu lassen und die Toten in einem Polyandrion zu bestatten; das werde die Stadt im Falle des Mißlingens nur einen Bürger und den Wert von 300 Sklaven kosten. Man willigt ein, und Theron sucht sich 300 kräftige Sklaven aus, bewaffnet sie mit Sicheln, Beilen und Äxten und zieht aus, kehrt aber am späten Abend zurück und tötet, eingelassen, die Wächter und die meisten Bürger und macht sich zum Tyrannen von Selinus. Falls die Geschichte nicht ganz erfunden ist, sondern einen historischen Kern hat, dann muß sie ins 6. Jhdt. fallen, s. o. Bd. II A S. 1270, 4ff.

[Konrat Ziegler.]

Zum Band VI A

S. 338ff. zum Art. **Thorikos:**

Die Festungsanlagen: H. F. Mussche Bull. hell. LXXXV (1961) 176ff. Ausgrabungen: H. F. Mussche u. a., L'antiquité classique XXXIV (1965) 5ff., Thorikos 1963 (Mykenische bis klassische Nekropolen, Teile der Siedlung, das Theater); H. F. Mussche, J. Bingen u. a., Thorikos 1964, Rapport préliminaire sur la deuxième campagne de fouilles, Brüssel 1967 (Topographie, Siedlung, Bauten, Nekropole); Thorikos 1965, Rapport préliminaire sur la troisième campagne de fouilles, Brüssel 1967.

[Ernst Meyer.]

Tilurium, Legionslager und Siedlung in der römischen Provinz Dalmatien, heute Gardun bei Trilj.

Inhaltsübersicht:

1. Frage der Identifizierung und Name.
2. Topographie.
3. Geschichte der Gegend bis zur römischen Eroberung.
4. Das Legionslager und die militärische Besetzung bis 45 n. Chr.
5. Militärische Besetzung nach 45 n. Chr.
6. Zivilbevölkerung.
7. Kulte.

1. Frage der Identifizierung und Name.

Das Legionslager von Gardun bei Trilj wurde von vielen früheren Forschern mit *Delminium* identifiziert, s. Th. Mommsen CIL III p. 358. O. Hirschfeld CIL III p. 1034. p. 1610, vgl. C. Patsch o. Bd. IV S. 2457ff. mit dem älteren Schrifttum, dazu etwa noch M. Rostovtzeff Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich I. Leipzig 1930, 193 usw. Diese Identifizierung wurde allerdings schon früh bezweifelt, s. O. Hirschfeld CIL III p. 2161. p. 2269. F. Bulić Bull. Dalm. XXVI (1903) 129; ders. Bull. Dalm. XXXI (1908) 78, C. Patsch a. O. mit weiterem Schrifttum. Wie von C. Patsch

Wiss. Mitt. IX (1904) 171ff. endgültig bewiesen wurde, lag Delminium nördlich der Dinarischen Alpen, bei Županjac auf dem Duvno polje, s. jetzt auch G. Alföldy u. S. 1262. Einige Forscher dachten an die Möglichkeit der Identifizierung Gardun = Arduba, so F. Bulić Bull. Dalm. XXVI (1903) 129. A. Grgin Vjesnik za arh. i hist. dalm. L (1928—29) 26. Die Lokalisation dieses allein bei Cass. Dio LVI 15, 1 erwähnten Ortes ist aber fraglich, s. jetzt A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I, Wien 1957, 57f. Nach vielen Forschern soll der Name von Gardun unbekannt sein, vgl. O. Hirschfeld CIL III p. 2328[154]. C. Patsch Jb. f. Altertumskunde II (1908) 103. F. Bulić Bull. Dalm. XXXVIII (1915) 157. A. Betz Untersuchungen zur Militärgeschichte der römischen Provinz Dasmatien, Wien 1938, 9. M. Pavan Ricerche sulla provincia romana di Dalmazia, Venezia 1958, 108ff. u. a. Die in den Quellen erwähnten Namen *Tilurion, Tilurium, Pons Tiluri* wollte man allerdings schon früh mit dem heutigen Trilj in Zusammenhang bringen, s. bes. F. Bulić Bull. Dalm. XXXI (1908) 78. K. Miller Itineraria Romana 467. G. Novak Topografija i etnografija rimske provincije Dalmacije, Zagreb 1918, 15. M. Abramić Vjesnik za arh. i hist. dalm. XLIX (1926—27) 143. A. Mayer Vjesnik za arh. i hist. dalm. LI (1930—34) 126 u. a. Den Namen hielt man aber in der Form *Tilurius* auch für einen Flußnamen, s. etwa C. Patsch Jb. f. Altertumskunde a. O. K. Miller a. O. H. Krahe Die alten balkanillyrischen geographischen Namen, Heidelberg 1925, 39. M. Abramić a. O., ferner bes. M. Fluss o. Bd. VI A S. 1048ff. Der Name des Flusses Cetina, für den man auch den Namen Tilurius in Betracht gezogen hat, war aber in der Römerzeit nur *Hippus.* Ein Flußname *Tilurius* existierte nicht, und die in den Quellen bezeugten Formen des Namens *Tilurion, Pons Tiluri* usw. (s. u.) beziehen sich ohne Ausnahme auf einen Ort, der mit dem Lager und der Siedlung von Gardun bei Trilj identifiziert werden kann (wobei der heutige Name Trilj einwandfrei aus dem Ortsnamen hergeleitet werden kann). S. ausführlich S. Gunjača Topografska pitanja na teritoriju stare cetinske županije, Split 1937, 39ff.; ders. Vjesnik za arh. i hist. dalm. LII (1935—49) 50ff. D. Rendić-Miočević Vjesnik za arh. i hist. dalm. LIV (1952) 45; ders. Arh. Radovi i Rasprave II (1962) 320. Vgl. A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I. S. 337f. G. Alföldy Historia XIII (1964) 168, 12.

Der Name wird in den antiken Quellen öfter bezeugt: *Tilurio* auf der Tab. Peut. *Ponte Tiluri* Itin. Ant. 337, 5. *Tilurion* Geogr. Rav. IV 16 (210, 12). *Ponteluri* ebd. (210, 12) = *Ponte [Te]luri* nach A. Mayer Die Sprache der alten Illyrier I. S. 338, *a Til[urio]* auf einem Meilenstein bei C. Patsch Jb. f. Altertumskunde II (1908) 101. *a Tilur(io)* auf einem anderen Meilenstein bei M. Abramić Vjesnik za arh. i hist. dalm. XLIX (1926—27) 142ff. *Tribulium* bei Plin. n. h. III 142: *in hoc tractu* (in Mitteldalmatien) *sunt Burnum, Andetrium, Tribulium, nobilitata proeliis castella.* Burnum war das Lager der legio XI Claudia (s. C. Patsch o. Bd. III S. 1068ff. usw.), Andetrium ursprünglich ein Stützpunkt der Delmaten und später ein römisches Auxiliarkastell (s. jetzt G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. XIV [1962] 282ff.); *Tribulium* kann nur das letzte Kettenglied der Festungsreihe *Burnum-Tilurium,* also das Legionslager von Gardun gewesen sein, vgl. schon K. Miller a. O., auch A. Mayer a. O. *Tribulium* dürfte eine Verschreibung statt *Tilurium* sein, was im Text des Plinius sehr möglich ist, vgl. etwa *Rateoneum* statt *Nerate* und *Oneum* an der gleichen Stelle (n. h. III 142). Der Name ist nach H. Krahe a. O. und A. Mayer a. O. illyrischer Herkunft. Das Ethnikon ist wahrscheinlich *Tilurinus,* s. CIL III 4503 und dazu A. Mayer a. O.

2. Topographie.

Legionslager und Siedlung T. lagen am Flusse Hippus-Cetina, an einem Übergang über denselben. Der Name *Pons Tiluri* (s. o. Abschn. 1) bezeichnet die Brücke über die Cetina bei Tilurium, s. M. Fluss a. O. Die Brücke selbst wird in einer Inschrift aus dem J. 184 erwähnt, nach deren Zeugnis Commodus *pontem Hippi fluminis vetustate corruptum restituit sumptum et operas subministrantibus Novensibus Delminensibus Riditis,* CIL III 3202, vgl. C. Patsch o. Bd. IV S. 2457. S. Gunjača Topogr. pitanja a. O. und ders. Vjesnik za arh.. i hist. dalm. LII (1935—49) 52. Aus der Provinzhauptstadt Salona führte nach T. eine XVI mp. lange Straße, s. Tab. Peut. und Itin. Ant. 337, 5. T. selbst war ein wichtiger Knotenpunkt im Straßennetz Dalmatiens. Es führte von hier eine Abzweigung nach Innerdalmatien, die über Delminium (auf dem Duvno polje) zum Bosnatal bzw. in die Umgebung von Sarajevo führte, vgl. CIL III 3201 = 10159 + 3198 b = 10156 b, s. E. Pašalić Antička naselja i komunikacije u Bosni i Hercegovini, 1960, 35ff.; ders. Arch. Iugosl. III (1959) 65f.. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. XVI (1964) 247ff. mit Korrekturen der zitierten Straßenbauinschrift. Eine andere Abzweigung führte über Novae (Runović bei Imotski) nach Südostdalmatien, s. dazu die Meilensteine Jb. f. Altertumskunde II (1908) 101 *a Til[urio] Sco[dram] LX[VIII]* aus Prud-Orepak bei Narona bzw. Vjesnik za arh. i hist. dalm. XLIX (1926—27) 142ff. *a Tilur. mp. [XXXIV]* aus Novae; vgl. zu dieser Straße C. Patsch Zur Geschichte und Topographie von Narona, Wien 1907, 27ff.; ders. Jb. f. Altertumskunde a. O. M. Abramić Vjesnik za arh. i hist. dalm a. O. A. Mayer Vjesnik za arh. i hist. dalm. LI (1930—34) 132ff. E. Pašalić Antička naselja 55ff.; ders. Arch. Iugusl. a. O. 66ff. Die erstgenannte Abzweigung wird nur auf der Tab. Peut. angegeben, die zweite bezeugen sowohl die Tab. Peut. wie auch Itin. Ant. 337, 3ff. Zweifellos gab es eine direkte Verbindung auch zwischen T. und dem benachbarten Aequum (Čitluk bei Sinj), wohin aber aus Salona über Andetrium eine andere Straße führte. Strategisch spielte das Legionslager von T. eine äußerst wichtige Rolle. Die Aufgabe des Lagers war, Salona zu verteidigen und die Delmaten zu kontrollieren; es bildete das letzte Kettenglied der Festungsreihe Burnum—T. bzw. das wichtigste Kettenglied des gesamten römischen Verteidigungssystems südlich der Linie der Dinarischen Alpen, die sich von Burnum ab über T. auch bis Bigeste (Humac bei

Narona) zog, vgl. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. XIV (1962) 284.

3. Geschichte der Gegend bis zur römischen Eroberung.

Die Mündung des Flusses Cetina kannte bereits Skylax von Karyanda im 6. Jhdt. v. Chr., bei dem der Name des Flusses Nestos war, s. Ps.-Skyl. 23f. und dazu M. Suić Rad Jugosl. Akad. Znanosti i Umjetnosti CCCVI (1955) 126ff., 170ff. Das Küstenland in der Umgebung von Salona und der Cetinamündung bevölkerten damals die Nester und Manier, s. Ps.-Skyl. a. O. und M. Suić a. O.; ob diese Stämme bzw. einer von ihnen auch das mittlere Cetinatal in der Umgebung von Gardun bevölkerten, ist nicht zu entscheiden. Nach den keltischen Volksbewegungen im 4. und 3. Jhdt. v. Chr. wurde das Gebiet zwischen den Dinarischen Alpen und dem Adriatischen Meer vom Stamm der Delmaten erobert, s. G. Alföldy o. S. 1210f. Römische Truppen dürften die Umgebung von Gardun schon früh, in Zusammenhang mit den Kriegen gegen die Delmaten, berührt haben; P. Cornelius Scipio Nasica plünderte bereits im J. 155 v. Chr. ein ausgedehntes Gebiet der Delmaten in der Umgebung von Delminium (s. C. Patsch o. Bd. IV S. 2449; vgl. jetzt G. Alföldy o. S. 1017), und seine Truppen gelangten damals vielleicht auch bis zum mittleren Cetinatal. Zur Unterwerfung der Gegend durch die Römer kam es allerdings erst in einer späteren Zeit. In den Jahren des caesarischen Bürgerkrieges setzten sich die Delmaten im Binnenland hinter Salona fest und das Land zwischen der Karstlinie der salonitanischen Adriaküste und den Dinarischen Alpen wurde durch die Römer erst anläßlich des Feldzuges Octavians 35—33 v. Chr., genauer im J. 34, erobert (vgl. G. Alföldy a. O. S. 931). Nach diesem Krieg hat man gegen die z. T. noch immer nicht pazifizierten Delmaten eine Festungslinie ausgebaut, die von Burnum (bei Kistanje neben Knin) über die kleineren Kastelle von Promona (Tepljuh bei Drniš), Kadina glavica, Magnum (Balijina glavica) und Andetrium (Muć) bis T. reichte; zur gleichen Festungslinie gehörten noch Novae (Runović bei Imotski) und Bigeste (Humac) südöstlich von T., s. C. Patsch Die Herzegowina einst und jetzt, Wien 1922, 56f. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. XIV (1962) 284; ders. Bevölkerung und Gesellschaft der römischen Provinz Dalmatien, Budapest 1965, 171. Wann das Legionslager von T. gegründet wurde, wissen wir genauer nicht; am ehesten kann man an die nächste Zeit nach der Unterwerfung des Gebietes durch Octavian denken. Die seit dem pannonisch-delmatischen Aufstand in T. nachweisbare legio VII ist erst zur Zeit des Aufstandes nach Dalmatien kommandiert worden (s. u. Abschn. 4); vielleicht war hier früher die legio IX stationiert, vgl. CIL III 13977 und dazu E. Ritterling o. Bd. XII S. 1665. A. Betz a. O. 52, s. aber u. Abschn. 4. Zur Zeit des Aufstandes spielte das Lager gewiß bereits eine wichtige Rolle. Daß *Tribulium-Tilurium* bei Plin. n. h. III 142 neben Burnum und Andetrium unter den *nobilitata proeliis castella* angeführt wird, spricht für Kämpfe beim großen Aufstand, als Andetrium von den Römern belagert werden mußte (s. Dio LVI 12, 3ff.) und Burnum zweifellos ein bedeutender militärischer Stützpunkt der Römer war (s. G. Alföldy Historia XIII [1964] 172). Die Auszeichnungen eines Soldaten von T. (wahrscheinlich aus der legio VII), die er von Tiberius als Caesar erhalten hat (CIL III 2718), stammen wohl aus der Zeit des Aufstandes.

4. Das Legionslager und die militärische Besetzung bis 45 n. Chr.

Das Lager von T. wurde archäologisch noch nicht erforscht, doch läßt sich die Geschichte der militärischen Besetzung durch die epigraphischen Quellen ermitteln. In der frühen Kaiserzeit war in Gardun die legio VII stationiert, s. bes. E. Ritterling o. Bd. XII S. 1616ff., A. Betz a. O. 6ff. Die Truppe kam aller Wahrscheinlichkeit nach erst zur Zeit des pannonisch-delmatischen Aufstandes nach Dalmatien, s. E. Ritterling a. O. 1616f. G. Alföldy Historia XIII (1964) 173f.; anders O. Cuntz Öst. Jahresh. XXV (1929) 70ff. A. Betz a. O. 8. In den Kämpfen des Aufstandes dürfte die Legion schon teilgenommen haben, vgl. CIL III 2718 und dazu o. Abschn. 3. Im J. 42 versuchte der Statthalter L. Arruntius Camillus Scribonianus vergeblich, sich gegen Claudius zu empören; die legio VII und die Garnison von Brunum, die legio XI, erhielten damals vom Kaiser die Beinamen *Claudia pia fidelis*, s. zuletzt A. Jagenteufel Die Statthalter der römischen Provinz Dalmatia von Augustus bis Diokletian, Wien 1958, 19ff. Ein Münzfund aus Gardun, der mit Prägungen des Claudius schließt, steht vielleicht mit dem Usurpationsversuch des Camillus in Zusammenhang, s. A. Grgin Vjesnik za arh. i hist. dalm. L (1928—29) 26ff. Im J. 45 wurde die legio VII Claudia aus T. nach Moesien verlegt, s. die ausführliche Behandlung von H. Nesselhauf Laureae Aquincenses II (1941) 41f. Zur Geschichte der Truppe während ihres Aufenthaltes in Dalmatien s. E. Ritterling a. O. und A. Betz a. O.

Aus T. und nächster Umgebung kennen wir aus der Zeit zwischen dem pannonisch-delmatischen Aufstand und dem J. 45 viele Soldaten der Truppe. Aus der Zeit vor 42 stammen die Inschriften CIL III 2709. 2714 = 9736. 2717 = 9738. 9733. 9734. 9737. 9738 + Bull. Dalm. XXVI (1903) 134 = A. Betz a. O. Nr. 35. CIL III 9741. 14931. 14932. Bull. Dalm. XXXI (1908) 78ff. (*milites*). CIL III 2716 (*signifer*). CIL III 2710 (*veteranus*). Aller Wahrscheinlichkeit nach von Soldaten der gleichen Truppe und aus derselben Zeit stammen auch die Inschriften CIL III 2713. 2718. 13976. 14933. Vgl. noch Bull. Dalm. XXVI (1903) 130f. (wahrscheinlich ein Soldat mit seinem Sohn) und auch CIL III 2722 = 9729 (vielleicht Sohn eines Soldaten). Aus den J. 42—45 haben wir allein die Inschrift eines Soldaten, CIL III 2715. Bei den Heimatsbezeichnungen der Soldaten, wie im Falle der legio VII überhaupt, fallen die verhältnismäßig häufigen orientalischen Domusbezeichnungen auf. Dieser Umstand ist dadurch erklärbar, daß die legio VII vor ihrem Aufenthalt in Dalmatien in Makedonien stationiert war, s. zuletzt G. Alföldy Historia a. O. 173ff. mit dem weiteren Schrifttum. Auffallend ist auch das fast vollständige Fehlen

der Inschriften von Legionsveteranen, das dafür spricht, daß sich die entlassenen Soldaten der Legion anderswo niederließen. Am Anfang der Regierungszeit des Tiberius kam es zu einer Deduktion der Veteranen der Legion in der Umgebung von Narona und Bigeste, s. zuletzt G. Alföldy a. O. und ders. Bevölkerung und Gesellschaft 135f. Später ließen sich viele Soldaten in Aequum (Čitluk bei Sinj) nieder, wo die Veteranen der Legion auch eine Organisation hatten, s. CIL III 2733 und u. Abschn. 6. Die Kolonie von Aequum entstand im J. 45 n. Chr. durch eine planmäßige Ansiedlung der Veteranen der Legion, s. G. Alföldy Historia a. O. 179 und ders. Bevölkerung und Gesellschaft 119f.

In der Zeit vor 45 n. Chr. lassen sich in T. auch einige Soldaten anderer Truppenkörper nachweisen. In der Inschrift CIL III 13977 ist wahrscheinlich *Sex. Cornelius Sex. f. Camilla nonan(orum) veter.* zu lesen, s. A. Betz a. O. 52 mit weiterem Schrifttum; *Nonan.* könnte aber auch eine bisher unbekannte Domusbezeichnung sein, welche bei den Soldaten der legio VII öfter vorkommen, s. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 132, 201. Die *legio XI*, die die Garnison von Burnum bildete, ist in T. durch die Inschriften eines Tribunus (CIL III 2711) und eines Signifers (CIL III 2708 = 9725), ferner durch eine Bleitessera und einen Ziegelstempel (s. A. Betz a. O. 22) vertreten. Die ersten drei Inschriften stammen aus der Zeit vor 42, die vierte aus späterer Zeit, s. A. Betz a. O.

Eine Prätorianerinschrift aus Gardun stammt wahrscheinlich aus der Zeit des pannonisch-delmatischen Aufstandes, s. F. Bulić Bull. Dalm. XXVI (1903) 135 *Mebdius Corvi[nus] mil. co[h. X] pr[ae. domo] Augus[ta]* usw. Unter den Auxiliartruppen wird für T. aus der Zeit vor 45 nur die cohors II Cyrrhestarum bezeugt, s. CIL III 14934 *M. Pytha Segni f. mil. chor. II Cyrr(h)es. dom. Ber(o)ea*; der Stützpunkt der Truppe war vielleicht Burnum, s. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. XIV (1962) 268.

5. Militärische Besetzung nach 45 n. Chr.

Der Ziegelstempel der legio XI Claudia aus Gardun wird aus der Zeit nach 45 stammen, allerdings noch aus der Zeit vor der Verlegung der Truppe aus Dalmatien (69), vgl. A. Betz a. O. 22. Aus der Mitte und zweiten Hälfte des 1. Jhdts. n. Chr. sind aus T. mehrere Auxilien bezeugt. Aus der claudischen Zeit haben wir die Inschrift CIL III 2712 = 9727 (vgl. p. 2328[154]. p. 2350) *Melvadius Macri f. eq. alae Claudiae novae dom. Cugernus*, zur Lesung s. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. XIV (1962) 290 und ders. Situla VIII (1965) 95f. Die Formation lag sonst wahrscheinlich in Magnum (Balijina glavica), s. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. a. O. 261f. Aus der Zeit um 70—80 stammt eine Inschrift der ala Frontoniana, CIL III 9735 *[.]agenio Eucisi f. eq. ala Frontoni(ana)* usw. Zur Lesung s. G. Alföldy Situla a. O., zur Truppe und zur Datierung der Inschrift s. ders. Acta Arch. Acad. Sc. Hung. a. O. 262. In der Flavierzeit lag in Gardun auch die *cohors Aquitanorum* oder eine Abteilung von ihr, s. CIL III 9760. G. Alföldy Acta Arch. Acad. Sc. Hung. a. O. 265f. Um 100 haben wir Zeugnisse für Soldaten der *cohors I Belgarum*, die um die Jahrhundertwende nach Dalmatien verlegt wurde, s. CIL III 9739 und Bull. Dalm. XXVI (1903) 134. Der Lagerplatz der Truppe war im 2. Jhdt. n. Chr. Bigeste (Humac), s. G. Alföldy a. O. 266.

Aus dem 2. Jhdt. haben wir ein Zeugnis der *cohors III. Alpinorum* aus Gardun, CIL III 14935. Zu dieser Zeit lag die Truppe sonst wahrscheinlich in Andetrium (Muć), s. G. Alföldy a. O. 264. Die eigentliche Garnison von T. bildete im Laufe des 2. Jhdts. die *cohors VIII voluntariorum civium Romanorum*, s. G. Alföldy a. O. 271. Die Truppe lag hier vom Ende des 1. Jhdts. an, s. CIL III 13975 (*miles*). Aus dem 2. Jhdt. stammen die Inschriften Bull. Dalm. XXVI (1903) 129 mit der Erwähnung eines *actarius coh. VIII vol. ex adiutore corniculariorum cos.*, ferner Vjesnik za arh. i hist. dalm. LI (1930—34) 225ff., mit folgendem Text: *Imp. Caesari T. Ael. Hadrian. Antonino Aug. Pio p. p. cos. IIII coh. VIII vol. turrem ad aquam tollendam fecit Sex. Aemilio Equestre leg. Aug. pr. pr. M. Caec[i]lio Africano praefecto.* Die Inschrift stammt aus der Zeit zwischen 147 und 161, s. A. Jagenteuffel a. O. 39; vgl. M. Abramić Vjesnik za arh. i hist. dalm. a. O. Die Kohorte blieb auch im 3. Jhdt. die Garnison von Gardun, s. G. Alföldy a. O. Aus dieser Zeit kennen wir die Inschriften eines Centurio aus dem J. 245 (CIL III 2706 = 9724), eines *mil. coh. bf. praef.* (CIL III 14930) und von zwei Soldaten (CIL III 9732 aus den J. 211—222. CIL III 13187, wahrscheinlich aus derselben Zeit). Ein Ziegelstempel der Kohorte (CIL III 10182 = 14336[1]) stammt aus dem 2. oder aus dem 3. Jhdt. Die Inschrift Bull. Dalm. XXVI (1903) 133 mit der Erwähnung eines *mil. coh.* aus dem 2. oder 3. Jhdt. bezieht sich wohl ebenfalls auf die gleiche Formation.

Im 3. Jhdt. war T. auch eine Benefiziarierstation. Bekannt sind ein *bf. co[s.]* aus dem J. 211, Vjesnik za arh. i hist. dalm. LIII (1950—51) 230 Nr. 41, ferner ein *bf. cos. leg. I. adi.*, Vjesnik za arh. i hist. dalm. LII (1935—49) 50ff. Zu den Benefiziaren der legio I adiutrix in Dalmatien s. A. Betz a. O. 41f.

6. Zivilbevölkerung.

Aus der Zeit des Aufenthaltes der legio VII in T. und überhaupt aus der frühen Kaiserzeit haben wir aus Gardun nur wenige Zeugnisse für eine Zivilbevölkerung, vgl. CIL IIII 2723. 13972, s. noch Bull. Dalm. XXVI (1903) 130f. (doch wohl ein Soldat mit seinem Sohn), CIL III 2722 = 9729 (Sohn eines Soldaten?), vgl. noch den Veteran CIL III 2710, der aber wahrscheinlich gleich nach seiner Entlassung aus dem Heer gestorben ist, s. G. Alföldy Historia XIII (1964) 168, 13. Zur Bevölkerung vgl. M. Pavan a. O. 108ff. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 118f. Die meisten Soldaten der legio VII wurden in T. nicht von Familienmitgliedern, sondern von ihren Kommilitonen begraben. Wahrscheinlich nur wenig war im Kreis der Soldaten auch die Sklaverei entwickelt, vgl. Bull. Dalm. XXXI (1908) 78ff. (*libertus* eines Legionssoldaten), vgl. noch CIL III 14934 (Freigelassene eines Auxiliarsoldaten). Zur Sklaverei bei der Zivilbevölkerung vgl. CIL III 2723. Bedeutende *canabae* entstanden

neben dem Legionslager wahrscheinlich nicht. Die entlassenen Soldaten der legio VII ließen sich z. T. im benachbarten Aequum nieder. Hier entstand schon vor der Gründung des claudischen Municipiums ein *conventus civium Romanorum,* an dessen Spitze als *summus curator* wohl ein Veteran der legio VII stand, s. CIL III 2733 und dazu zuletzt G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 119, vgl. ders. Historia a. O. 179. Nach der Gründung der Veteranenkolonie von Aequum im J. 45 (s. G. Alföldy a. O.) konnte sich im benachbarten T. wahrscheinlich ebenfalls keine bedeutende Zivilsiedlung entwickeln. Die Urbevölkerung wurde aus der Nähe des Lagers z. T. ausgesiedelt, s. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 172f. Ein Teil der Personen mit kaiserlichen Gentilnamen darf vielleicht mit Eingeborenen in Zusammenhang gebracht werden, s. CIL III 9739 (*Iulia Ves ...*). 14941 (*Claudii*). 13980 (*Flavia*). 2725 = 9730. 9732. 13979. Bull. Dalm. XXVI (1903) 128 (*Aurelii*). Diese Personen waren aber wenigstens z. T. Angehörige von Auxiliarsoldaten, die auch aus anderen Gebieten stammen konnten (vgl. CIL III 9739 aus dem Stamm der Daesitiaten). Ein einwandfreies Zeugnis für die lokale Urbevölkerung bietet nur die Inschrift Vjesnik za arh. i hist. dalm. LII (1950—51) 230 Nr. 42 aus Brnaze bei Trilj mit der Erwähnung einer *Dasanti[ll]a Caminaria.*

Aus der zweiten Hälfte des 2. Jhdts. und dem 3. Jhdt. kennen wir einige Familien, die wahrscheinlich aus Aequum stammten, vgl. G. Alföldy Bevölkerung und Gesellschaft 119. Die norische Familie der *Sacronii* (CIL III 14943[1]) kam nach T. wohl im Zusammenhang mit dem Aufenthalt norischer Soldaten in der Garnison (vgl. CIL III 13975. 14935). Nachweisbar sind in der Spätzeit auch einige Orientalen (CIL III 2724 *C. Statius Syriacus,* CIL III 9745 *Iulius Menander*).

Für eine städtische Autonomie der Siedlung von T. gibt es keine Zeugnisse. Das Inschriftfragment Bull. Dalm. XXVI (1903) 131 *[praefec]to co[lle]gium [ae]niat[orum posuit?]* zeugt wahrscheinlich von einer Körperschaft der benachbarten Kolonie von Aequum. Die *canabae* des anderen dalmatinischen Legionslagers, Burnum, erhielten zwar nach dem Abzug der Legion die munizipale Autonomie (G. Alföldy a. O. 88), hier gab es aber eine wichtige zivile Siedlung. Bemerkenswert ist die Bauinschrift CIL III 3202 aus Trilj, nach deren Zeugnis die Brücke über den Fluß Hippus im J. 184 n. Chr. von den Bewohnern von Novae (Runović), Delminium (Županjac) und Rider (Danilo) wiederhergestellt wurde, vgl. o. Abschn. 2. Daß die Bewohner von T. in der Inschrift nicht genannt werden, spricht wohl für das Fehlen einer selbständigen munizipalen Gemeinde. Auch die Wasserleitung von T. wurde nicht von einer Gemeinde, sondern durch die Soldaten der Garnison gebaut, s. die Inschrift o. Abschn. 5.

7. Kulte.

Die einheimischen Kulte sind in T. durch Inschriften der Nymphae und des Silvanus (CIL III 13187), der Nymphae (CIL III 9731) und des Silvanus Augustus (Bull. Dalm. XXVI [1903] 133) vertreten. Die Widmungen stammen von Soldaten, die z. T. einheimischer Herkunft waren. Die römischen Staatsgötter werden meistens in Inschriften von Soldaten fremder Herkunft erwähnt, so *I. O. M. et Genius* (CIL III 2706 = 9724 aus dem J. 245), I. O. M., *Iuno regina,* Fortuna redux, ferner der Genius der italischen Stadt Lucus Angitiae (Vjesnik za arh. i hist. dalm. LIII [1950—51] 230 Nr. 41), I. O. M. und der Genius des Flusses Hippus (Vjesnik za arh. i hist. dalm. LII [1935—49] 50ff.), auch ein Altar der Göttin Fortuna (CIL III 13186). Die orientalischen Kulte sind nur durch eine Mater-Magna-Inschrift bezeugt (CIL III 13972). [G. Alföldy.]

[Nachtrag: Zur Identifizierung Tilurium = Gardun s. jetzt ausführlich G. Alföldy Bonn. Jahrb. CLXV (1965) 105ff. [G. Alföldy.]

Toleses. Ethnikon, genannt auf einem Altar aus Brigetio in Pannonien, CIL III 10982 (= L. Barkóczi Brigetio [Diss. Pann. II 22, Budapest 1951] 57, nr. 130 und Taf. XXX 5): *I(ovi) O(ptimo) M(aximo) / pro salute / impp. dd. nn. / Augg. / Aur. Vitalis / vet. pro se et / Tolesibus / omnibus / v. s. l. m.* Da im 3. Jhdt. in Brigetio eine große Anzahl von Soldaten und Zivilpersonen aus den Ostprovinzen bezeugt ist (s. Suppl.- Bd. IX S. 709f.), darf man T. mit *Τολησεῖς* in Zusammenhang bringen, vgl. W. Ruge o. Bd. VI A S. 1672f. [Andreas Mócsy.]

S. 2271 zum Art. **Trebius:**

1 a) M. Trebius Alfius, *M(arci) fil(ius) Pa-lat(ina), praef(ectus) i(ure) d(icundo) Aquil(eiae), c(onductor) fer(rariarum) N(oricarum)* CIL III 4788 = Dessau 1466 aus Virunum (Tiffen). [Gerhard Winkler.]

Zum Band VII A

S. 186ff. zum Art. **Triphylia:**

Neuere Behandlung der antiken Topographie mit neuen Ergebnissen und Lokalisierungen: Ernst Meyer Neue peloponnesische Wanderungen, Bern 1957, 22ff. Prähistorische Fundstätten: J. Sperling Explorations in Elis, Am. journ. arch. XLVI (1942) 77ff. William A. MacDonald und Richard Hope Simpson Am. journ. arch. LXV (1961) 221ff.; LXVIII (1964) 229ff. Ferner: Fr. Kiechle Das Verhältnis von Elis, Triphylien und der Pisatis im Spiegel der Dialektunterschiede, Rh. Mus. CIII (1960) 336ff. [Ernst Meyer.]

S. 618ff. zum Art. **Troizen 2):**

Nachträge: *Τροζάνιος* ferner in der Thearodokenliste aus Epidauros *Ἐφημ. ἀρχ.* 1933, *παρά.* 10ff. Z. 37 = Suppl. epigr. Gr. XI 414 (ca. 225 v. Chr.). Fouilles de Delphes III, III nr. 124 = Syll.[3] 702 = SGDI 2724 (2. Jhdt. v. Chr.). Bull. hell. LXIII (1939) 144.

Τροζήν, Τροζήνιος IG VII 336, 7 jetzt = Suppl. epigr. Gr. XIII 341. XVI 297. IG II[2] 46 = Suppl. epigr. Gr. XIII 38. XVII 17. XVIII 10. Zu IG II[2] 2796 Peek Athen. Mitt. LXVII (1942) 41 nr. 49.

Τροιζάνιοι in der großen Inschrift über die Getreidespenden von Kyrene an griechische Städte um 330 v. Chr. Suppl. epigr. Gr. IX 2 Z. 43.

S. 619, 59: SGDI 5515 = Syll.[3] 169.

S. 652, 36ff.: Syll.[3] 702 = Fouilles de Delphes III, III nr. 124. Die troizenischen Lokalhistoriker jetzt FGrH III B 739f. nr. 605—607, dazu Kommentar III b, 683ff. III b notes 394ff. Inschriften: Bull. hell. LXX (1946) 35 nr. 6. LXXIII (1949) 537. Suppl. epigr. Gr. III 316. XI 386—391. XIII 250. XIV 325. XIX 320. 321.

Die ‚Themistoklesinschrift' aus Troizen M. H. Jameson Hesperia XXIX (1960) 198ff., dazu neuere Literatur Suppl. epigr. Gr. XVIII 153. XIX 319. XXII 274.

Neue ausführliche, wichtige Behandlung von Topographie und Geschichte von Troizen: Gabriel Welter Troizen und Kalaureia, Berlin 1941, mit Plan Taf. 2 und vielen Abbildungen. Kirsten-Kraiker Griechenlandkunde[5] 1967, I 308ff.

S. 654 zum Art. Troizen **3):**

Sophianos hat dieses messenische Troizen auf seiner Karte Griechenlands am linken Ufer des Pamisos, s. Hiller von Gärtringen Thera, Tafelband Taf. 10. Auf dem Basler Neudruck der Sophianoskarte ist es auf das rechte Ufer geraten, Thera Taf. 11. Ebenso auf den späteren Nachdrucken der Sophianoskarte, z. B. Georgius Hornius Geographia vetus, Amsterdam 1654, Hellas seu Graecia Sophiani. Graecia Sophiani Abrahamo Ortelio descriptore in Joa. Laurenbergs Graecia antiqua in Jac. Gronovius Thesaurus, Leiden 1699, Bd. IV. Die Eintragung auf der Karte des Sophianos dürfte nur aus Ptolemaios stammen. In seinem Namensverzeichnis zu der Karte führt Sophianos den Ort nicht auf. [Ernst Meyer.]

S. 661f. zum Art. **Tropaea Augusti (Tropaeum Alpium):**

Da in dem Artikel jeder Hinweis auf neuere Literatur fehlt, sei hier das Nötigste nachgetragen. Hauptwerk ist Jules Formigé Le trophée des Alpes (La Turbie), Gallia Suppl. II, Paris 1949. Kurzer Führer, auch mit zahlreichen (30) Abbildungen: Nino Lamboglia Il trofeo di Augusto alla Turbia, Bordighera 1938; Le trophée d'Auguste à la Turbie, Itinéraires storico-touristiques de la Rivière de Ponent nr. 4, Bordighera 1938.

Weitere neuere Literatur: Jean-Camille Formigé Comptes rendus de l'acad. d. inscr. 1910, 76ff. Paul Couissin in Adrien Blanchet Carte archéologique de la Gaule Romaine, Text I (1939) 4ff. J. Formigé Bull. de la Soc. Nat. des antiquaires 1929, 136ff. 1943/45, 360ff.; Congrès archéologique de France 95, 1932 (1933), 309ff. G.-Ch. Picard Rev. arch. XXXIV (1949) 151ff. Nino Lamboglia Liguria Romana I (1939) 75ff.

Die Inschrift (mit weiterer Literatur dazu) auch bei Ernst Howald-Ernst Meyer Die römische Schweiz, Zürich 1940, 80ff. mit Tafel I. Neue Behandlung J. Formigé Gallia XIII (1955) 101ff. Neuer Fund zur Inschrift: Bull. de la Soc. Nat. des antiquaires 1948/49, 119. Gallia XII (1954) 533. [Ernst Meyer.]

Tunes, Stadt in der Africa Proconsularis. Der Name lautet *Τύνης* (*—ητος*) bei Polyb. I 67, 13. XIV 10, 5. Diod. XIV 77, 3. XX 17, 1. 2. 3. 5 und Liv. XXX 9, 11. 16, 1 (*Tynes*), *Τούνις* bei Strab. XVII 3, 16 p. 834, *Thuni* die Tab. Peut., *Thunus* der Anon. Rav. III 5, *Thunos* V 5. Heute Tunis.

Die Angaben über die Entfernung T.—Karthago schwanken bei den Autoren: 120 Stadien (= 18,5 km) sind es nach Polyb. XIV 10, 5, der offenbar von Wall zu Wall rechnet; 15 mp. (= 21 km) nach Liv. XXX 9, 11: von Akropolis zu Akropolis; 10 mp. die Tab. Peut., die die Vorstädte der römischen Städte zum Ausgangspunkt der Berechnung nimmt.

Polyb. und Liv. betonen die feste natürliche Lage der Stadt auf einem Hügel südwestlich des Isthmus, der die Halbinsel von Karthago mit dem Festland verbindet, gegen Nordost einen großen, mit dem Meer kommunizierenden See (lac de Tunis), gegen Südost eine Sebkha (Sebkhat es Sedjoumi) beherrschend. Daher die strategische Rolle, die T. in der militärischen Geschichte Karthagos gespielt hat. Um die punische Hauptstadt zu blockieren oder zu bedrohen, wurde T. 395 v. Chr. von den Libyern besetzt (Diod. XIV 77, 3), dann 310 von Agathokles (Diod. XX 17, 1. 2. 18, 2. 33, 8. 60, 1. 61, 1), 256 von Regulus (Polyb. I 30, 15), von den aufständischen Söldnern 240 (Polyb. I 67, 13. 69, 1. 73, 3. 76, 10. 77, 4. 79, 14. 84, 12. 86, 2. App. Sic. 2, 3), von Scipio Africanus im Juni 203 (Polyb. XIV 10, 4. XV 1, 6. Liv. XXX 9, 10. 16, 1. 36, 6—9), endlich 147 von Scipio Aemilianus, der die Stadt anscheinend entfestigen ließ (Strab. XVII 3, 16). Jedenfalls war sie mit Mauern befestigt (Diod. XX 17, 2. 18, 1. 33, 8. Polyb. I 86, 4). Die Fundamente und einige Steinlagen der Mauer längs der Sebkhat es Sedjoumi gehören vielleicht dieser ursprünglichen Befestigung an (Tissot Géogr. comp. prov. rom. Afr. III 111). Aus der punischen Zeit stammen Amphorenhenkel mit Stempeln, die im Belvedere-Garten gefunden worden sind, und eine in einem Brunnen in der unmittelbaren Umgebung von Tunis, beim Fort Rabta, entdeckte rhodische Lampe (Bull. Comité 1911, CCX).

Von der römischen Stadt kennt man wenig: Drei römische Arkaden im Dar el-Bey nahe der Casbah stammen wahrscheinlich von einem Theater; Fragmente korinthischer Friese um das Tor der großen Moschee; zahlreiche Kapitelle und Säulen, die in der modernen Stadt verbaut worden sind, aber vielleicht zum Teil aus Karthago stammen (Babelon, Cagnat, Reinach Atl. Arch. Tunisie, 22, Tunis, nr. 16); ein Sarkophag in Rue des Tarnis (Bull. Comité 1911, CCX). Von den für T. notierten Inschriften sind einige vielleicht von Karthago gebracht worden: CIL VIII 1126—1139. 14270. 14271. 25362—25364. Bull. Comité 1887, 56; 1889, 433; 1897, 436 + 1911, 309 = CIL VIII 21987; 1911, 307. 310. Eine 1951 in der Medina von T. gefundenen Inschrift meldet die Vollendung von Bauarbeiten unter dem Proconsulat des Q. Clodius Hermogenianus Olybrius im J. 361/2 n. Chr.

Aus der christlichen Zeit sind die Namen zweier Bischöfe bekannt: Lucianus *episc. plebis Tuneiensis,* Teilnehmer am Konzil zu Karthago 411 (Cogn. I 128) und Sextilianus *episc. eccl.*

Tuniensis, Teilnehmer am Konzil zu Konstantinopel 553 (Hard Coll. Conc. III 201. Migne PL LXIX 70). In der Stadt und ihrer unmittelbaren Umgebung wurden christliche Inschriften gefunden, ein Sarkophag (Bull. Comité 1907 CCLXXIV; 1934/35, 377) und ein Grabstein mit Mosaikschmuck (Gauckler Inv. Mos. nr. 513).

In die Vandalenzeit gehören Thermen, die von dem Vandalenfürsten Gebamund errichtet worden sind: CIL VIII 25362. Bull. Comité 1912, CCLVIII. C. Courtois Les Vandales et l'Afrique 382 nr. 126. Zu erwähnen noch ein am Ufer des lac de Tunis gefundener Schatz von 53 byzantinischen Goldmünzen (Bull. Comité 1913, CLXXI).

[M. Leglay.]

Zum Band VIII A

Vanduara s. Vindogora.

Vecturiones s. Verturiones o. Bd. VIII A S. 2433.

Venantodunum. Dieser Ortsname wurde von John Leland im 16. Jhdt. geprägt und ist eine Übersetzung des englischen Ortsnamens Huntingdon, vgl. Camden Britannia, 1586, 280: ,Huntersdune, i. Mons venatorum ... et novum vocabulum Venantodunum Lelandus noster nobis excudit.' Huntingdon war keine römische Stadt, sondern Godmanchester, das ihm gegenüber am Südufer der Ouse liegt und wahrscheinlich mit dem Durovigutum des Rav. Anon. Cosm. v. 31, p. 429, 16, zu identifizieren ist, s. I. A. Richmond und O. G. S. Crawford Archaeologia XCIII (1949) 33.

[A. L. F. Rivet.]

Villa Gai. Ortschaft in Pannonia Superior, zwischen Vindobona (Wien) und Carnuntum (Deutsch-Altenburg und Petronell), in der Tab. Peut. (*villagai*) 4 Meilen von Aequinoctium (Fischamend) und 10 Meilen von Vindobona entfernt, daher mit dem im Jahre 1576 von der Donau zerstörten Ort Poigen (Poigen-Au) gleichzusetzen, s. M. Groller Der Röm. Limes in Österreich V (1904) 7f. A. Graf Übersicht der antiken Geographie von Pannonien (Diss. Pann. I 5, Budapest 1936) 82. E. Swoboda Carnuntum, seine Gesch. und Denkmäler (4Köln-Graz 1964) 15.

[Andreas Mócsy.]

Vincentia. Spätrömisches Standlager in der Provinz Valeria, Sitz eines Tribunus Cohortis Not., Dign. occ. XXXIII 59. Da in den Itinerarien nicht erwähnt, ist seine Lage ebensowenig bekannt wie die der ebd. (XXXIII 60—62) aufgezählten Örtlichkeiten Quadriburgium, Iovia und burgus centenarius. Der Name V. kommt auch auf spätrömischen gestempelten Ziegeln vor, s. J. Szilágyi Inscriptiones tegularum Pannonicarum (Diss. Pann. II 1, Budapest 1933) 97, und da das in der Not. Dign. a. O. 60 nach V. aufgezählte Quadriburgium ebenfalls auf gestempelten Ziegeln bezeugt ist (Szilágyi a. O. 104), dürfen vielleicht beide Stempelinschriften auf die in der Not. Dign. genannten Lager V. und Quadriburgium bezogen werden, vgl. A. Mócsy Folia Archaeol. X (1958) 100, 37 und Suppl.-Bd. IX S. 631f. mit Literatur. Die Verbreitung dieser Ziegel ist ziemlich groß, s. S. Soproni Archaeol. Értesitő LXXXV (1958) 52ff., am meisten sind sie jedoch beim Donauknie im Nordosten der Provinz Valeria vertreten. V. ist daher irgendwo im Norden der Provinz zu suchen, vgl. auch A. Graf Übersicht der antiken Geographie von Pannonien (Diss. Pann. I 5, Budapest 1936) 100, 3.

[Andreas Mócsy.]

Zum Band IX A

S. 53 zum Art. **Vindobona:**

Zum Namen V. ist auch W. Brandenstein Die Namen Vindobona und Wien, Wiener Geschichtsblätter XII—XVI (1958—1961) 165ff. heranzuziehen, der darauf hinweist, daß *vindos* nicht nur weiß, sondern im übertragenen Sinn auch glücklich bedeuten kann, was eher einem Personennamen entspricht, und *bona,* in dem die Kürze des *o* ziemlich sicher ist, als Stammsitz, Hauptsitz verstanden werden müßte.

Was die Hilfstruppenlager betrifft, so scheinen auf die Lage des beim späteren Legionslager befindlichen nicht nur die beim Bau der Stallburg 1559 und in der Habsburgergasse 9 1901 gefundenen 3 Grabsteine der *Ala I milliaria Britannica* auf die Umgebung der Stallburg hinzuweisen, sondern auch der Umstand, daß die Limesstraße vor der Erbauung des Legionslagers von der Schottentorkreuzung ab durch die Schottengasse, Herrengasse, Augustinerstraße und den Rennweg bestimmt war. Denn an dieser Straße, d. h. am Rennweg, lag offenbar auch das 1. Lager des erwähnten britannischen Reiterregiments (Neumann Zur Frühzeit der römischen Besetzung des Wiener Raumes 55 ff.). Nicht beweisend für ein Hilfstruppenlager sind die Reste von Holzkonstruktionen, welche beim Abbruch der Häuser 5, 7 in der Sterngasse 1962 gefunden wurden und die H. Ladenbauer-Orel Archäologische Stadtkernforschung in Wien 13ff. 39ff. auf ein solches bezieht. Weder ist die römische Provenienz dieser Konstruktionsreste erwiesen, noch haben sich in der näheren und weiteren Umgebung davon weitere Spuren gefunden. Was aber in diesem Bereich des Lagers nahe dem Abbruch der Stadtterrasse zur Donau gestanden haben könnte, wäre, wenn es sich bei den Holzkonstruktionsresten um römische handeln würde, ein Wachtturm, auf den bereits E. Polaschek Die Kunst der Römerzeit in Wien in K. Donin Geschichte der Bildenden Kunst in Wien, Wien 1944, 103 hinwies. Hinsichtlich des Legionslagers ist auf S. 67 die Zahl der innerhalb desselben aufgedeckten Brunnen mit 2 anstatt 3 angegeben. Von den Fragmenten, von denen angenommen wurde, daß sie zur Bauinschrift gehören, wurden 2 bei der Neurestaurierung der Gumpendorferkirche 1962 gefunden. Der Vergleich der Buchstabengrößen zeigte eindeutig, daß sie mit dieser Inschrift nichts zu tun haben (Neumann Inschriften aus Vindobona, XIX/XX 7f.) und allein das Wien I. Rotgasse 4, 1896 gefundene Bruchstück dazu gehört (Neumann Inschriften aus Vindobona, XVII/XVIII 9. Nr. 5).

Auf Baureste des Legionslagerterritoriums weisen auch Funde hin, die bei der Grundaushebung für das Haus Wien I. Schottengasse 44, 1950/51 gemacht wurden und erst 1960 der Ur- und Frühgeschichtlichen Abteilung des Historischen Museums der Stadt Wien bekannt wurden (Neumann Forschungen in Vindobona I 71). Daß die Schottengasse und ihre nähere Umgebung das Gebiet der *canabae legionis* darstellt, ist sehr wahrscheinlich, da die Häuserreste auf dem Kohlmarkt und in der Habsburgergasse sich teilweise mit dem Lagergraben decken, also erst entstanden sein können, als dieser seine Funktion eingebüßt hatte, sonst aber im Lagerterritorium bloß Einzelhäuser festgestellt wurden. Da der Münzbefund des sich im Bereiche der Votivkirche und darüber hinaus bis über die Boltzmanngasse erstreckenden römischen Friedhofes — ein Brandgrab mit einem As des Kaisers Claudius I. aus dem J. 41 kam zuletzt 1956 im Garten des Hauses Wien IX. Währinger Str. 25 zum Vorschein (Neumann Forschungen in Vindobona I 71f.) — für das Bestehen der zugehörigen Siedlung seit der Mitte des 1. Jhdts. n. Chr. spricht, die *canabae legionis* aber erst um 100 n. Chr., entstanden sein können, dürften diese zunächst gesondert neben dem vicus bestanden haben, um schließlich in ihm aufzugehen. Die Grenzen des Lagerterritoriums sind somit im Westen mit der Nußdorfer Straße, im Norden mit der Donau, im Osten mit der Wien und im Süden mit der Lastenstraße ungefähr umrissen.

Zu den bisher nachgewiesenen Töpferöfen dieses Territoriums zählt auch einer am Neuen Markt 11 und einer in der Stallburggasse 1 (Neumann Lampen und andere Beleuchtungsgeräte aus Vindobona, 8). Was die möglicherweise vorhandene Naumachie betrifft, so wurden 1962 bei einem Erdaushub vor dem Museum für Kunst und Industrie am Stubenring (Neumann Forschungen in Vindobona I 75) Teile eines Estrichs aus Kalk und Ziegelsplitt gefunden, die vielleicht zu jenem schon 1899 aufgedeckten und hinter dem Museum verlaufenden römischen Estrich gleicher Art gehören könnten. D. h., es wäre möglich, daß sich dieser auch unterhalb des Museums weitererstreckte und beim Bau desselben zerstört wurde. Die Inschrift des unweit davon gefundenen Altars (Neumann Inschriften aus Vindobona XVII/XVIII 15, Nr. 25, XIX/XX 10) wurde nach der erstmaligen Restaurierung 1958 neu gelesen und in Zeile 13 einwandfrei das Wort *MVRVM* festgestellt, womit für das J. 233 n. Chr. die bisher bloß vermutete Wienflußtalregulierung sichersteht. Ein neuer Hinweis auf das Gräberfeld beiderseits der sich teilweise mit der Wollzeile deckenden römischen Militärstraße ist der Marmortorso einer weiblichen Sitzstatue mit einem Kind im linken Arm, der bei der Niederreißung des Palais Paar, Wien I. Wollzeile 30, 1938 in einer Fundamentmauer als Werkstück gefunden wurde (Neumann Die Skulpturen des Stadtgebietes von Vindobona, 14, Nr. 4).

Zu den Zeugnissen für die Besatzung des Legionslagers ist das bei der Grabung Wien I. Hoher Markt 3, 1948/49 gefundene Ziegelfragment mit der Inschrift *C. Mus(ius* oder *onius) Cattus* oder *Cattutus,* Soldat der 10. Legion, und das ebenfalls damals gefundene Bronzeblättchen mit der Nennung der Zenturie des *Romulus* oder *Romulus Cattus* oder der Zenturie des *Romulus* und der Zenturie des *Attus* oder *Attius* oder möglicherweise nur der Zenturie des *Romulus* und des Soldaten *C. Attus* oder *C. Attius* nachzutragen (Neumann Forschungen in Vindobona I 34f.). Zu den Töpferwerkstätten der Zivilstadt zählt auch eine in der Ungargasse 69 (Museumsfundprotokoll 1940/18). Lediglich Vermutung ist die Töpferei im Gebiete der Mechelgasse (Bauer 39). Die Töpferwerkstätte Rennweg 81 wird lediglich in „Die Gemeinde-Verwaltung der Stadt Wien" vom J. 1912, 415 erwähnt. Insgesamt sind somit für die Zivilstadt 7 Töpferöfen sicher bezeugt. In Neumann Lampen und andere Beleuchtungsgeräte aus Vindobona, 8 ist die Erwähnung des Töpferofens Rennweg 81 und der Hinweis, daß es sich bei Rennweg 96 um 2 Töpferöfen handelt, versehentlich unterblieben, so daß die Gesamtzahl aller im Wiener Stadtgebiet sicher nachgewiesenen römischen Töpferöfen 11 beträgt. Was die Ziegelfabrikanten betrifft, so heißt der bekannteste nicht *C. Antonius Tiberianus* sondern *M. Antonius Tiberianus.* Die vollen Namen von Maximus und Martialis sind mit *T. Cl. Maximus* und *M. Ant. Martialis* gegeben. Ferner ist als in Vindobona ansässiger Ziegelfabrikant noch *Ael. Vindicius* zu erwähnen. Als Ziegellieferanten aus Carnuntum sind *C. Val. Constans* und *Atilia Firma* zu nennen, für die Spätzeit *Bonus-, Maxentius-* und *Ursicinus*ziegel bezeugt.

Die Grenzen des Landbezirkes von Vindobona liegen teilweise vermutungsweise eingetragen, aber durchaus wahrscheinlich, nun in dem von der Österreich. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Österreich-Atlas, 2. Lieferung 1963 (R. Egger und H. Vetters) vor. Hinsichtlich der Besiedlung des Landbezirkes konnte 1964 durch Funde in der Tivoligasse die zu den warmen Quellen Ober-Meidling gehörige Siedlung der Lage nach ermittelt werden (Neumann Forschungen in Vindobona II.). Die römische Besiedlung von Gumpendorf wurde durch die erwähnte Wiederauffindung von 2 Fragmenten einer Bauinschrift bei der Neurestaurierung der Ägidikirche 1962 weiter gestützt, d. h., sie dürften aus der nächsten Umgebung stammen, da sich ihre Zugehörigkeit zur Bauinschrift des Legionslagers als hinfällig erwies (Neumann Inschriften aus Vindobona, XIX/XX 7f.). In Heiligenstadt konnte 1966 der Friedhof der Siedlung im Bereiche der Eroicagasse durch die Aufdeckung von 2 Gräbern und die Lage der Siedlung nahe der St. Michaelskirche festgestellt werden (Neumann Forschungen in Vindo-

bona II.). Hinsichtlich der militärischen Enklaven muß zu diesen wahrscheinlich die Siedlung von Inzersdorf gerechnet werden, die ein Veteranendorf gewesen zu sein scheint und offenbar zum Limes gerechnet wurde (Neumann Die römische Siedlung in Wien-Inzersdorf am Wienerberg 115ff.). Neue Hinweise zu den Legionsziegeleien in Hernals erbrachten Ausgrabungen in dem Bereiche Bartholomäusplatz 4 und Kindermannsgasse 1958 (Neumann Neues von den römischen Legionsziegeleien in Hernals, 157ff.).

Bezüglich der frühmittelalterlichen Siedlung versucht Ladenbauer-Orel Archäologische Stadtkernforschung in Wien, 21ff. 39ff. einen exakten Beweis für die Kontinuität der Besiedlung des Lagers in nachrömischer Zeit zu geben. Um ihn zu führen, genügt aber nicht der Nachweis an der einen oder anderen im Verhältnis zur Größe des Lagerareals verschwindend kleinen Stelle, sondern es müssen soviele Punkte sein, daß sich ihre Deutung als Reste einer kontinuierlichen Folge von Siedlungen von selbst ergibt. Solche in ausreichender Zahl zu finden, bestand noch bis Ende der Fünfzigerjahre des gegenwärtigen Jahrhunderts Hoffnung, als bei den verschiedenen Bauarbeiten vorwiegend Krampen und Schaufel zur Anwendung kamen. Seit dem zunehmenden Einsatz von Baggern sind so gut wie keine Aussichten vorhanden. Nicht nur gehen die Kleinfunde verloren, sondern auch Profile sind vom Zufall bestimmt und selten in ausreichender Zahl zu gewinnen.

An neuer Literatur sind zu nennen: A. Neumann Neues von den römischen Legionsziegeleien in Hernals, Unsere Heimat XXXI (1960) 157ff.; Der Raum von Wien in ur- und frühgeschichtlicehr Zeit, Wien 1961; Die Ausgrabungen in der Jakobskirche in Wien-Heiligenstadt 1952/53, Bonn. Jahrb. CLXII (1962) 480ff.; Das Römische Museum der Stadt Wien, Wien 1963; Vindobona und Die dunklen Jahrhunderte in Unvergängliches Wien, Wien 1963, 35ff. 51ff.; Zu dem frühgeschichtlichen Gräberfeld in Wien XIII, Unter St. Veit, Österreich. Ztschr. für Kunst- und Denkmalpflege XVII (1963) 145ff.; Zur Frühzeit der römischen Besetzung des Wiener Raumes, Bericht über den 7. österreichischen Historikertag in Eisenstadt 1962, Veröffentlichungen des Verbandes österreich. Geschichtsvereine XV (1964) 55ff.; Inschriften aus Vindobona, Jahrb. des Vereines f. Gesch. der Stadt Wien XVII/XVIII (1961/62) 7ff. XIX/XX (1963/64) 7ff.; Die römische Siedlung in Wien-Inzersdorf am Wienerberg, Wissenschaftl. Arbeiten aus dem Burgenland XXXV (1966) 115ff.; Lampen und andere Beleuchtungsgeräte aus Vindobona, Wien 1967; Der römische Limes in Österreich XXII; Die Skulpturen des Stadtgebietes von Vindobona, Wien 1967. Corpus der Skulpturen der römischen Welt, Österreich I. Forschungen in Vindobona 1948 bis 1967, I. Teil: Lager und Lagerterritorium, II. Teil: Zivilstadt und Landbezirk, erscheinen 1968 in Der römische Limes in Österreich XXIII und XXIV.

[Alfred R. Neumann.]

Vindonianus vicus. Dorf im Territorium der pannonischen Stadt Aquincum, im Gebiet des heutigen Dorfes Békásmegyer nördlich von Budapest. Dort kam der Altar CIL III 10570 zum Vorschein, der von den *possessores* des V. v. — darunter von einem Ritter — gesetzt wurde.

[Andreas Mócsy.]

Vitarit (Etymologie strittig s. M. Schönfeld Wörterbuch d. altgerm. Personen- und Völkernamen 269), vandalischer *notarius* (‚Kabinettssekretär'), der an der zunächst schwankenden Religionspolitik Hunerichs beteiligt war (Vict. Vit. II 3: Einsetzung des Metropoliten Eugenius [s. o. Bd. VI S. 986, 64ff.], wohl 480 oder 481), vor allem aber die antikatholischen Maßnahmen Hunerichs mit durchführte (Vict. Vit. II 41: seit 482/483). S. L. Schmidt Geschichte der Wandalen (1942²), 175. Chr. Courtois Les Vandales et l'Afrique (1955) passim.

[H.-J. Diesner.]

S. 391 zum Art. **Vitellius:**

9) A. Vitellius Felix Honoratus, *eq(ues) R(omanus)* aus Thugga, Africa proconsularis, CIL VIII 26582 = Dessau 9018 mit seinem cursus honorum: *f(isci) a(dvocatus) at (= ad) vehicula per Flaminiam, [f(isci)] a(dvocatus) (ad vehicula) (per) Transpadum* (Dessau: *trans Padum*) *et partem Norici, f(isci) a(dvocatus) at (= ad) fusa per Numidiam, f(isci) a(dvocatus) at (= ad) patrimonium Karthag(inis), p(rae)p(ositus) agens per Campaniam Calabriam Lucaniam Picenum annonam curans militibus Aug(usti) n(ostri)*; zum einzelnen s. Pflaum Carrières équestres S. 936ff., nr. 353.

[Gerhard Winkler.]

Vixillum castellum. Ortschaft in Pannonia Inferior, Heimat eines Prätorianers im 3. Jhdt., CIL VI 2544 = Dess. 2066. Lage unbekannt, der Name darf vielleicht aus dem Keltischen abgeleitet werden, vgl. die keltischen Ortsnamen *Uxell-*.

[Andreas Mócsy.]

S. 571 zum Art. **Ulpius:**

5 a) M. Ulpius Arabianus. Durch die Inschrift IGR III 85 aus seiner Heimatstadt Amastris, Pontus, als Statthalter von Syria Palaestina bezeugt. Die genannte Inschrift datiert ins J. 260 der lokalen Ära, was dem J. 196 n. Chr. entspricht. Etwas später muß er Konsul gewesen sein; vgl. Degrassi Fasti consolari 55. Eine griechische Inschrift aus Sicca (CIL VIII 15876 = IGRT 933) nennt ihn als *ἀνθύπατος Ἀφρικῆς*, was er gegen Ende der Regierung des Septimius Severus oder am Anfang der Herrschaft Caracallas gewesen sein muß; vgl. B. E. Thomasson Statthalter der röm. Provinzen Nordafrikas II 108.

5 b) M. Ulpius Hermias, *Aug. lib(ertus), proc(urator) aurariorum* von Dakien CIL III 1312 aus Ampelum. Freigelassener Traians oder eines Mitglieds der kaiserlichen Familie; sein Leichnam wurde mit Genehmigung oder auf Veranlassung des Kaisers nach Rom überführt; vgl. A. Stein Reichsbeamte von Dazien 88.

13 a) M. Ulpius Primianus, *praefectus Aegypti* zwischen dem 11. April 195 (Abrochie-Anzeige in einem unpubl. Papyrus Wessely — Prag, inv. Gr. I 35) und dem 25. Febr. 196 (CIL III 51 = Dessau 8759f.), als er den Tönen der Memnonssäule lauschte. Er wird weiters genannt auf der Inschrift CIG III 4863 col. IV b = IGR I 1290 E β, die die Wasserhöhe am Nilpegel in Elephantine *ἐπὶ Οὐλπίου Πριμιανοῦ τοῦ λαμπροτάτου ἡγεμόνος* im 3. J. der Regierung des Septimius Severus (194/5) angibt. Undatiert sind die Abro-

chie-Anzeige BGU III 973 und die lateinische Geburtsanzeige Pap. Oxy. VI 894 = Wilcken Chrest. 213 *[apud M. Ulpium Pri]mianum praef. Aeg.*; vgl. A. Stein Präfekten von Ägypten 107 und Reinmuth o. Bd. XXII S. 2374. — Vielleicht bezieht sich die Nachricht Dig. XLVIII 10, 1, 4 *divus Severus lege Cornelia de falsis damnavit praefectum Aegypti, quod instrumentis suis, cum praeerat provinciae, falsum fecit* auf ihn; s. A. Stein a. O. 115.

15 a) M. Ulpius Maximus, *leg(atus) Aug(usti) pr(o) pr(aetore) c(larissimus) v(ir)* von Numidien, CIL VIII 2753 aus Lambaesis während der Regierung des Alexander Severus; vgl. E. Birley Journ. rom. stud. XL (1950) 63. B. E. Thomasson Statthalter der röm. Provinzen Nordafrikas II 210.

18) Ulpius Victor, *proc(urator) Aug(usti)* von Noricum vor 158, CIL III 5161 und 5169, beide aus Celeia. Sein Benefiziarier Adnamius Flavinus ist 158 bereits unter Usienus Secundus tätig, CIL III 5166; vgl. Polaschek o. Suppl.-Bd. VII S. 584 und Hanslik o. Suppl.-Bd. IX S. 1869. — Vor der norischen Statthalterschaft war er Präsidialprokurator von Rätien, wie die wohl richtige Ergänzung des Diploms CIL XVI 101 aus Castra Regina aus dem Jahre 153 *[et sunt in Raetia s]ub Ulpio Victore* zeigt; vgl. E. Stein-Ritterling Fasti des röm. Deutschland 113. Hüttl Antoninus Pius II 151f. und Pflaum Carrières équestres 385ff. nr. 159.

19) Ulpius Victor. Vielleicht der Enkel von nr. 18. Seinen cursus honorum aus der Zeit der Severer gibt in aufsteigender Folge die Inschrift CIL III 1464, dazu p. 1407 = Dessau 1370 aus Sarmizegethusa. Er war demnach *praef(ectus) coh(ortis) VII Breucor(um)* in Lugio, Pannonia inferior und als solcher knapp nach 200 *praep(ositus) vexill(ationis) auxiliar(iorum) Pann(oniae) infer(ioris)* in einem uns unbekannten Feldzug; vgl. W. Saxer Untersuchungen zu den Vexillationen des röm. Kaiserheeres, Bonn 1967, 48 nr. 85. Auf ein Tribunat bei der legio II Parthica (vgl. Ritterling o. Bd. XII S. 1482) folgten nach 205 zwei sexagenare Posten: *proc(urator) ad bona Plautiani* und *proc(urator) stat(ionis) privat(ae) per Tusciam et Picenum.* Anschließend übernahm er als *praep(ositus)* das Kommando der *leg(io) VII gem(inae) Anton(inianae)* in Spanien (vgl. Ritterling o. Bd. XII S. 1639) und bekleidete schließlich das *centenare* Amt eines *subpraef(ectus) annon(ae) sacrae urbis.* Unter Caracalla war er hintereinander *proc(urator) prov(inciae) Daciae Porol(issensis)*, vgl. die von A. Stein Reichsbeamte von Dazien 63ff. mitgeteilte Inschrift aus Porolissum Anuarul com. mon. V 1942, 9f., und *proc(urator) prov(inciae) Dac(iae) Apul(ensis)*; als solcher hatte er *a(gens) v(ices) p(raesidis)* den von Caracalla liquidierten consularis III Daciarum zu vertreten. — Zur ganzen Laufbahn s. Pflaum Carrières équestres 691ff. nr. 257.

20) M. Ulpius Victor, Nachkomme von nr. 18 und nr. 19, *Proc(urator) pro legato* von Mauretania Tingitana unter Gordian III., Ann. épigr. 1922, 57 = Cagnat-Merlin-Chatelain ILA 614 = Chatelain ILM 74 und Ann. épigr. 1957, 201, beide aus Volubilis; vgl. B. E. Thomasson Statthalter der röm. Provinzen Nordafrikas II, Lund 1960, 308f. Unter Philippus Arabs war er dann *proc(urator) prov(inciae) Sard(iniae)*, bezeugt durch CIL X 7946 = Dessau 5526 und die vier Meilensteine CIL X 7996 = Dessau 5870. 7999. 8009. 8027; vgl. P. Meloni L'amministratione della Sardegna, Roma 1958, 214f. nr. 33. — Zum Ganzen vgl. Pflaum Carrières équestres 842f. nr. 326.

[Gerhard Winkler.]

Vomitorium ist in Theatern römischen Typs mit freistehendem Sitzraum und in Amphitheatern der Name der gewölbten Mündungen der Zugänge, durch welche die Zuschauer von außen her zu den Sitzen in den oberen Rängen gelangten. Die heute allgemein üblich gewordene Bezeichnung erscheint zuerst um 400 n. Chr. bei Macrob. sat. VI 4, 3, während das Verbum *vomere* schon bei Verg. Georg. II 462 *domus ... mane salutantum totis vomit aedibus undam* in ähnlichem Sinne verwendet ist. — Vgl. Daremb-Sagl. V 968f.

[Fensterbusch.]

S. 947 zum Art. **Uranios 4):**

Verfasser eines nur in wenigen Bruchstücken und fast nur bei Steph. Byz. erhaltenen, wenigstens 5 Bücher umfassenden Werks *Ἀραβικά*, s. C. Müller FHG IV 523—526. W. Aly Strabon von Amaseia, Untersuchungen über Text, Aufbau und Quellen der Geographika, Strabonis Geographica, Bd. 4, Bonn 1957, 179—190. J. Pirenne Le Royaume Sud-Arabe de Qatabān et sa Datation. Bibl. du Muséon XLVIII, Louvain 1961, 128—138. 141—166. Im Artikel *Ζάβιδα*, u. S. 1314f., wird gezeigt, daß das III. Buch des Ur. größtenteils über Südarabien gehandelt haben muß (so auch W. Aly 190); 7 von 9 Abschnitten bei Steph. Byz. beziehen sich dort auf Südarabien, sonst nur einer im I., einer im IV. Buch. Es stellt sich heraus, daß von diesen 7 Abschnitten des III. Buches 6 zu einer Route zusammengefaßt werden können. Diese Route führt von *Ζάβιδα* (Zabīd) zum Fuß der Berge der *Κεβρανῖται* (Gublān), weiter über *Ἄχομα* (Aḥkūm), *Ἄδανα ... πόλις ἐν μεσογείῳ τῆς εὐδαίμονος Ἀραβίας* (ᶜUdayn) zu den *Ἀβασηνοί* (Ḥobayš) und nach *Τάρφαρα* (Ẓafār), der Hauptstadt der Ḥimyar, der Homeriten. Diese Route ist der nächste Weg, den man von Ägypten oder dem Golf von ᶜAqaba (Aila) aus nach Ẓafār nehmen konnte, ohne ein anderes Territorium als das der Ḥimyar zu berühren, indem man durch das Rote Meer fuhr und an der Mündung des Wādī Zabīd landete. Ẓafār, heute ein großes Ruinenareal, liegt rund 2850 m über dem Meeresspiegel. Man vergleiche die Karte zum Art. *Ζάβιδα*, S. 1315/16.

Der Abschnitt *Κάρνανα, πόλις Μιναίων*, gehört nicht zu den aus Ur. entnommenen Informationen des Steph. Byz. Im Text steht dort *Σούνιος*, nicht *Οὐράνιος*. *Οὐράνιος* ist dort eine Emendation von Holstenius (Meineke 360, Anm. zu 13), was W. Aly übersah (424f.). Die Nachricht über *Κάρνανα* geht auf Eratosthenes zurück; das Wiederholen älterer Nachrichten, die in seine Zeit nicht mehr passen, ist nicht des Ur. Art.

Der vorliegende Artikel stellt sich die Frage, wann Ur. lebte, und ob seine Arabica, wie W. Aly

dies zu erweisen glaubt, von Strabon in seinen Geographika und von Plinius in seiner nat. hist. benutzt wurden.

Ein Terminus ante quem ergibt sich aus den Nachrichten des Ur. über das Nabatäerreich; er ist durch die römische Eroberung und Eingliederung der Westhälfte des Landes der Nabatäer im J. 106 n. Chr. gegeben. Augenscheinlich hat Ur. in diesem Reich oder in dessen Nähe gelebt, denn er kannte es gut und war offensichtlich von der Zeit der Größe dieses Reichs beeindruckt. Dies zeigt sich vor allem unter den folgenden Stichworten bei Steph. Byz.: Μωθώ (466), wo Obodas I. 87 v. Chr. das seleukidische Heer besiegt, Ὄβοδα (482), heute ʿAbdeh, der Begräbnisplatz des Obodas I., wo ihm göttliche Verehrung dargebracht wurde, und Αὔαρα (144; im vorhergehenden Abschnitt, Αὔαθα καὶ Αὔαρα, wird gesagt, daß er von Ur. stammt); unter dem Stichwort Αὔαρα wird die Sage über die Gründung der Stadt Αὔαρα berichtet. Ḥawwāra bedeutet ‚die Weiße' (A. Musil Northern Ḥeǧāz, Amer. Geogr. Soc. Oriental Explor. and Studies I, New York 1926, 59, Anm. 20), ebenso al-Ḥomayma, der heutige Name der Ruine, die halbwegs an der Straße von Petra nach Aila lag (Ptol. V 17. Tab. Peut.). Eine Prophezeiung veranlaßte den König Obodas, den Prinzen Aretas auszusenden, einen weißen Platz zu finden, an dem die Stadt gegründet werden sollte. Dem Prinzen erschien ein weißer Mann auf weißem Kamel und verschwand wieder. Aretas merkte sich die Stelle an einem verwitterten Baumstumpf. Die Stadt wurde an dieser Stelle gebaut. Da der dortige weiße Kalkstein, aus dem die Gebäude errichtet wurden, sehr weich ist, ist alles der Verwitterung ausgesetzte heute in weißen Staub zerfallen; doch würden sich nach Musil Ausgrabungen lohnen. (Über die späteren Geschicke von Ḥawwāra vgl. C. Ritter Erdkunde, Asien, Arabien I, 1846, 127.) Eine gute Zusammenfassung der Geschichte des Nabatäerreichs findet sich bei A. Grohmann Ναβαταῖοι, o. Bd. XV S. 1453—68. Er und W. Aly zeigen, daß alle drei besprochenen Abschnitte über Obodas I. (bis 87 v. Chr.) und dessen Nachfolger Aretas III., als dieser noch Prinz war, berichten. Die sagenhafte Ausschmükkung des Berichts über die Gründung von Ḥawāra deutet darauf hin, daß sie einige Zeit mündlich überliefert wurde, ehe sie von Ur. aufgezeichnet wurde. Wie dies auch W. Aly vermutet (182), kann Ur. bereits aus diesem Grund nicht schon zur Zeit des Aretas III. (87—62 v. Chr.) geschrieben haben, wie dies A. v. Domaszewski (Arch. Rel. Wiss. XI [1908] 239) und Christ-Schmid (Gesch. griech. Lit. II 1, 1959, 401, 6) und H. Papenhoff (o. Bd. IX A S. 945) annahmen. Zu dem von W. Aly angeführten Grund für eine spätere Datierung des Ur.: daß nämlich die früheste Nennung der Homeriten, der Ḥimyar, diejenige des Aelius Gallus für 25/24 v. Chr. sei (Plin. VI 161; J. Tkač Saba, o. Bd. II A S. 1920, 1257—1515), kommt die wichtigere Datierung der Gründung der Stadt Ẓafār mit der Burg Raydān, der Hauptstadt und zentralen Burg der Himyar hinzu — Ẓafār ist ja bei Ur. genannt — eine Frage, auf die wir zurückkommen werden.

Wenn W. Aly 179ff. erweisen zu können glaubt, daß Strabon die Arabica des Ur. gekannt und benutzt habe, so kann ich seinen Ausführungen nicht zustimmen: er stützt sich in erster Linie auf eine Gegenüberstellung der Traditionen über den Namen Ἐρυθρὰ θάλαττα bei Strab. (XVI § 20) und Ur. (Steph. Byz. S. 279f.). Strabons letzte beiden Deutungen des Namens gehen, wie er selbst sagt, auf die ausführlichen Darlegungen bei Agatharchides zurück (vgl. D. Woelk Agatharchides von Knidos, Diss. Freiburg 1966, 1—4, Kommentar S. 90—99; C. Müller GGM I 112). Diese Deutungen werden bei Steph. Byz. durch die vier Worte abgetan: ἀπὸ Ἐρύθρου τοῦ ἥρωος; man erkennt nicht, ob dies wie das Folgende bei Ur. stand, doch ist dies wahrscheinlich. Die mittlere Deutung, eine Quelle mit rotem, mennigfarbenem Wasser ergieße sich ins Meer, führt Strabon auf Ktesias von Knidos zurück. Dieser Deutung entsprechen bei Ur. etwa die Worte: ‚aber auch durch den Regen, der ins Meer fließt, wenn die Berge abgespült werden, nimmt das Meer die Farbe an'; der Gedanke erhält bei Ur. eine relativ etwas glaubwürdigere Abwandlung. Aber auch in den von Aly einander gegenübergestellten ersten Deutungen von Strabon und Ur. scheint mir nichts darauf hinzudeuten, daß Strabon Ur. kannte. Die Stelle lautet bei Strabon: ‚Manche nennen das Meer das Rote (ἐρυθράν) von der Farbe, welche sich infolge der Brechung (Spiegelung) des Lichts zeigt, sei es von der Sonne, die im Zenit steht, sei es von den Bergen, die infolge der Verbrennung rot gefärbt sind.' Demgegenüber berichtet Steph. Byz. als Deutung des Ur., das Meer habe den Namen von den Bergen an ihm, die sehr rot und purpurn (aus Porphyr?) sind, und die, wenn die Sonne ihren Schein auf sie wirft, einen roten Schatten (ein rotes Spiegelbild) ins Meer werfen. Aus diesem Vergleich läßt sich, scheint mir, eher die Möglichkeit herauslesen, daß Ur. die Beschreibung Strabons kannte, daß er sie durchdachte und abgewandelt zur Auswahl stellte. Hier muß die entsprechende Stelle aus Agatharchides (bei Phot.) herangezogen werden (D. Woelk 1 § 2 und 90—99; C. Müller 111). ‚Wie er (Agatharchides) berichtet, habe das Erythraeische Meer (der Indische Ozean) seinen Namen nicht davon erhalten, daß die im Westen des Arabischen Meerbusens (des heutigen Roten Meeres) gelegenen Berge wie glühende Kohlen aussehen, wenn der stechende und feurige Strahl der Sonne auf sie fällt.' Daß Strab. für seine ersten Versionen Agatharchides noch nicht nennt, hat wohl seinen Grund darin, daß Agatharchides die entsprechende Version, nachdem er sie gebracht hat, ablehnt, zugunsten der Tradition über den persischen Erythras, der, von der persischen Küste verschlagen, auf einer Insel eine Stadt gründete und die Inseln ringsum besiedelte. (Auch Plin. VI 153 erwähnt diese Version; er sagt, der König Erythras liege auf Ogyris [Maṣīra vor der Ostküste von ʿOmān] begraben.) Gegenüber Strabon fehlt bei Agatharchides nur die Anschauung, daß sich die roten Berge im Meer spiegeln; allerdings mag diese Anschauung in dem dunkel gefaßten Passus enthalten sein: ‚wenn auch der von beiden Festländern ins Meer fallende Sonnen-

strahl kundtue, daß das Meer dem Lande ziemlich ähnlich sei'. Jedenfalls muß diese Stelle bei Agatharchides Anregung zu Strabons erster Version gegeben haben. (Zu den sonstigen Deutungen des Namens des Roten Meeres vergleiche man außer Woelk auch C. Ritter Arabien II, 252ff.)

Der zweite Grund, warum W. Aly annimmt, daß Strabon aus den Arabica des Ur. Anregungen empfangen habe, ist nur dann beweiskräftig, wenn seine Gründe stichhaltig sind, daß Iuba die Arabica des Ur. benutzte, und daß durch Vermittlung von Iuba — der oft zitiert wird — Auszüge aus dem Werk des Ur. in Plin. nat. hist. gelangt seien. W. Aly stellt Plin. VI 161f. und Strab. XVI 782f. einander gegenüber und vermutet, daß beiden Stellen eine Darstellung des Ur. zugrunde liege. Da die Ausführungen bei Plin. als Aussagen des Aelius Gallus über Erfahrungen auf seiner Arabien-Expedition gebracht werden, müßte Ur. so wie Strabon Zeitgenosse des Aelius Gallus gewesen sein. (Die Gegenüberstellung der beiden Abschnitte bei Strab. und Plin. findet sich zudem übersichtlich bei J. Pirenne a. O. 125ff., zusammen mit einer Dastellung der Ansichten Alys, denen Pirenne folgt.)

Die meisten von Plin. übernommenen Nachrichten des Aelius Gallus beziehen sich auf die Völkerschaften Südarabiens, deren Eigenart er kennzeichnet. Er stellt die Nomaden und ihr Leben voran. Dann folgen die Sätze: *‚numerosissimos esse Homeritas, Minoas [Minaeis] fertiles agros palmetis arbustos, in pecore divitias, Caeubanos (Ceubanos, Cembanos) et Harreos (Arreus, Areos, Rareos, Trareos) armis praestare, maxime Catramothitas* (und andere Versionen). *Carreis (Charreis) latissimos et fertilissimos agros, Sabaeos ditissimos silvarum fertilitate odorifera, auri metallis, agrorum riguis, mellis ceraeque proventu.'* Wir wissen heute, daß es zur Zeit des Zuges des Aelius Gallus vier selbständige Reiche in Südarabien gab, Saba', Ḥimyar, Qatabān (QTBN) und Ḥadramaut. Diesen entsprechen die Sabäer, Homēriten, Caeubaner und Catramothiten. Das Minäerreich war seit etwa einem Vierteljahrhundert von den Sabäern erobert worden und dadurch der Überland-Weihrauchhandel von Ḥadramaut und dem Minäerland zum Nabatäerland und auch nach Gerrha lahmgelegt worden. Aber bei der Ankunft der römisch-nabatäischen Truppen des Aelius Gallus scheint sich Ἄθρουλα (Strab. XVI 782, Ἀθλοῦλαι Cass. Dio LIII 29, 8), die zuvor so starke und freie minäische Handelstadt Yaṯul, die sich einst dem Minäerstaat angegliedert hatte (viele Inschriften), befreit zu haben, und öffnete den Römern die Tore, so daß diese die Stadt als ihr Hauptquartier benutzen konnten. So waren die Tage des Aelius-Gallus-Zuges gewiß die letzten Tage der Unabhängigkeit für die Minäer. Für *‚Harreos'* ist wohl *Hagreos* zu emendieren, die Einwohner von Ḥagr (ḤGR, ḤGRN), eines Gaues im südlichen Ḥadramaut, der gemeinsam mit Mayfaʿat, dem Μαῖφα μητρόπολις des Ptolemaios, dem Zentrum der Küstenabdachung von Ḥadramaut, gegen Ḥimyar, die Homeriten, gekämpft hatte (RES 2687), und der wohl den ḥadramitischen Weihrauch- und Indienhafen Qana' (Κάνη) von diesen zurückerobert hatte (ähnlich schon A. Sprenger Die alte Geographie Arabiens, Bern 1875, 307—309). Aus paläographischen Gründen hatte ich vermutet, daß diese Kämpfe erst nach 25/24 v. Chr. stattfanden, doch sind paläographische Zeitbestimmungen nur für längere Perioden beweiskräftig (Wißmann Ḥimyar, Ancient History, Le Muséon LXXVII [1964] 442, Anm. 34, 443f.). Die Nachricht des Aelius Gallus spricht dafür, daß die Ḥadramiten zusammen mit den Bewohnern von Ḥagr und Mayfaʿat, und mit den Qatabānen als Verbündeten, die Ḥimyar (Homeriten) aus Qana' vertrieben hatten, als Aelius Gallus vor Mārib stand. So wird es verständlich, daß die Qatabānen, die Ḥagr-Bewohner und die Ḥadramiten besonders waffentüchtig genannt werden. Mit den Carreern schließlich scheinen die Gerrhäer gemeint zu sein, wie mit *Carra oppidum* Plin. XII 80 die Stadt Gerrha (vgl. Wißmann Ostarabien im Altertum, Le Muséon LXXX [1967] 496—504 und Anm. 28 a). Diese Stadt zählte ja noch zu Arabia Eudaimon; sie stand mit den Nabatäern in enger Handelsverbindung und muß an einem Wiederaufleben des Handels der Minäer großes Interesse gehabt haben; sie mag mit einer Gesandtschaft vertreten gewesen sein, als Aelius Gallus mit Römern und Nabatäern in Saba' einbrach. Die Charakterisierung der Reichtümer der Minäer und Sabäer ist gut getroffen (vgl. E. Glaser Skizze d. Gesch. und Geogr. Arabiens II, Berlin 1890, 86ff.). Wenn es übrigens im Bericht des Strabon heißt, Aelius Gallus sei nur zwei Tage vom Land der Aromata entfernt gewesen, so ist zu bedenken, daß es von Mārib nur 40 km bis zur qatabānischen Grenze sind. Der äußerste Ort, zu dem Aelius Gallus nach Plin. VI 160 gelangte, war *‚Caripeta'* (vgl. Aly 185). Es ist möglich, daß hiermit nicht, wie ich bisher annahm, das Wādī Ḥarīb zwischen Mārib und Ṣanʿā' sondern HRBT in Qatabān gemeint ist, die heutige Ruine Ḥanū az-Zirayr westlich der Ruine der ehemaligen qatabānischen Hauptstadt Tamnaʿ. Man vergleiche Wißmann Zur Archäologie und antiken Geographie von Südarabien, Istanbul, Nederl. Hist.-Archaeol. Inst. in het Nabije Oosten, Leiden 1968, 21, Taf. I und Karte III. Es mag in Haribat ein Zusammentreffen zwischen Gesandten des Aelius Gallus und der qatabānischen Regierung stattgefunden haben. Haribat liegt etwa 70 km, zwei Tagereisen, südlich von Mārib, das von Aelius Gallus belagert wurde. Wir wiederholen: Aelius Gallus nennt in Plin. VI 161 außer den Nomaden die vier damaligen südarabischen Staaten, die Sabäer, die Ḥimyar (Homeriten), die Qatabäner (Caeubaner) und die Ḥadramiten (Catramothiten). Entsprechend einer (wohl alten) Gepflogenheit teilt er von Ḥadramaut dessen Küstenabdachung ab, das eine eigene Hauptstadt besaß, und benennt sie nach deren wichtigstem Binnengau Ḥagr (Hagreer). Auch die Minäer, die während des Feldzuges noch einmal kurz Hoffnung auf Freiheit vom sabäischen Joch haben konnten, werden genannt. Zudem führt er als den außer diesen wichtigsten Staat in Arabia Felix die Gerrhäer am Persischen Golf als Carreer an. Es ergeben sich

sieben Staaten, von denen sechs in Südarabien lagen.

Wie sich Plin. VI 161 an die kurze, aber geographisch sehr wichtige Beschreibung des Feldzuges des Aelius Gallus anschließt, so auch Strab. XVI 4, § 25 (782f.). W. Aly 188 betont mit Recht die Ähnlichkeit der beiden Stellen. Strabon § 25 beginnt mit der Nennung der vier südarabischen μερίδες. Mit ihnen sind offensichtlich die vier Staaten Südarabiens zur Zeit des Eratosthenes gemeint, die er vorher, XVI 4, § 2 (768), aufgezählt hatte, die Minaioi, Sabaioi, Kattabaneis und Chatramōtitai mit den Hauptstädten Karna oder Karnana (Qarnāwu), Mariaba (MRYB, Marīb), Tamna (Tamnaᶜ) und Chabatanon (Šabwat). Dieser Einteilung Südarabiens in vier Teile wird eine Fünfteilung, eine Teilung in fünf βασιλεῖαι, gegenübergestellt. Aber die Namen dieser Königreiche werden merkwürdigerweise verschwiegen. Das vierte unter diesen Ländern ist das der Myrrhe; unter den Ländern Südarabiens waren zu Strabons Zeit die Ḥimyar, die Homēriten, (als Erben Qatabāns) sehr gut mit Myrrhenhainen bedacht (vgl. Art. Zamareni u. S. 1329). Wie wir sahen, konnten zur Zeit des Zuges des Aelius Gallus die Ḥaḍramiten als die Kriegstüchtigsten bezeichnet werden. Wenn meine Deutung richtig ist, hatten sie mit ihren Hagreern und im Bündnis mit den ‚Caeubanern‘ (Qatabān) die Ḥimyar (Homēriten) aus ihrem Hafen Qana’ vertrieben. Stellen wir die Fünfteilung in Strabons eigene Zeit, so muß man wohl mit dem ersten dieser Länder, dem Land der Krieger, Ḥaḍramaut identifizieren, das später zur Zeit des Ptolemaios der mächtigste Staat in Südarabien war. Mit dem fünften Land, dem Land des Weihrauchs, könnte Ḥagr mit der Hauptstadt Mayfaᶜa und dem Weihrauch- und Indienhafen Qana’ gemeint sein; im zentralen Gau Ḥagr selbst wurde Weihrauch geerntet (CIH 948); ich habe ihn dort auf meiner Reise 1931 kennen gelernt (O. Schwartz Flora des trop. Arabien, Mitt. Inst. Allg. Botan. Hamburg 10, 1939, 127). Als die Länder der Landwirte und der Handwerker bei Strab. XVI 4, § 25 bleiben an damals unabhängigen Staaten die Sabäer und die Qatabānen, die Caeubaner des Plin. VI 161. Der von Saba eroberte Staat der Minäer wäre bei dieser Deutung, die mir die gegebene zu sein scheint, nicht mitgezählt.

Auf den ersten Blick erscheint die Liste bei Strab. wie die von ‚Provinzen eines Einheitsstaats, denen verschiedene Pflichten obliegen‘ (W. Aly 188). Aber einen solchen Einheitsstaat gab es in Südarabien seit dem 5. Jhdt. v. Chr. nicht mehr; und eine so säuberliche Aufteilung der Pflichten nach Einzelgebieten hat es selbst im altsabäischen Mukarribreich des 7. bis 5. Jhdts. nicht gegeben, geschweige denn in den feudalistisch durchsetzten Staaten zur Zeit des Aelius-Gallus-Zuges. Die Stelle Strab. XVI 4, § 25 lautet: ‚Nach einer anderen Einteilung zerlegt man das ganze Glückliche Arabien in fünf Königreiche, von denen eines die Waffenfähigen und Verteidiger der Übrigen enthält, ein anderes die Ackerbauern, von denen das Getreide zu den Übrigen geführt wird, eines die Handwerker, eines das Myrrhenland und eines das Weihrauchland.‘ Der Abschnitt erweckt den Eindruck, als seien Nachrichten des Aelius-Gallus-Zuges über die Staaten Südarabiens mißverstanden in eine utopische Staatslehre geraten und aus dieser von Strab. übernommen worden. Dieser Gedanke ist jedoch abzulehnen, da Strab. den Aelius Gallus persönlich kannte. Vielleicht stammt die Stelle aus einem Bericht, der vor dem Arabienfeldzug vorgelegt und dann umstilisiert veröffentlicht worden war. Eine Gleichsetzung der fünf ‚Königreiche‘ bei Strab. mit den Staatsvölkern bei Plin. VI 161 ist in dem Sinne, wie es W. Aly tut, und wie es J. Pirenne (128) in einem Diagramm bringt, nicht möglich. Den Caeubanern, Hagreern und Catramothiten bei Plinius wird dort der ‚Kriegerstaat‘ des Strabon, den Carreern der ‚Bauernstaat‘, den Sabäern der ‚Handwerkerstaat‘, den Minäern das Myrrhenland und den Homeriten das Weihrauchland gleichgesetzt. Besonders die zuletzt genannte Gleichsetzung widerspricht der Wirklichkeit. Auf jeden Fall scheint es mir unmöglich, Plin. VI 160 und Strab. XVI 4, § 25 von einem und demselben Bericht abzuleiten; und ich sehe keine Stelle in den Berichten, die an bekannte Bruchstücke der Arabica des Ur. anklingt. Von den sieben bei Plinius genannten Völkern erscheinen in den Ur.-Bruchstücken nur die Sabäer, Ḥaḍramiten und Homēriten, die die drei Staaten repräsentieren, die in der Zeit nach dem Zug des Aelius Gallus die starken Reiche Südarabiens wurden, und die dann nach der Vernichtung von Qatabān die einzigen Reiche dieses Gebiets waren. Sie erscheinen gemeinsam bei Steph. Byz. 689, 12: *Καμηλοκόμαι Χατραμῶται Σαβαῖοι καὶ Ὁμηρῖται*. Sie waren damals die einzigen drei zur Küste reichenden Staaten Südarabiens; hätte Qatabān größere Bedeutung gehabt, so wäre es gewiß auch unter den Kamelzüchtern genannt worden, schon weil sein Zentralgebiet an der inneren Wüste lag. (Oder ist hier einfach folgende Aufzählung gemeint: ‚Die Kamelnomaden, die Ḥaḍramiten, die Sabäer und die Ḥimyar‘? Die Stelle ist bei Steph. Byz. ganz aus dem Zusammenhang herausgerissen.)

Für die Beweisführung, daß Ur. über den Bericht des Iuba von Plinius benutzt worden sei, zieht W. Aly auch folgendes Argument heran: Er schließt daraus, daß Ur. die einheimische Wortbedeutung der Namen *Αὔαρα* (s. oben) und *Μωθώ* (Ort des Todes) kennt, daß in der Liste bei Steph. Byz. auch die Wörter *Βαι[τ]σαμψα*, Bayt Šams, Haus der Helios, *Σαμψα*, Šams, Helios, *Σάλαμα*, Friede, *Ναβάτης* (gedeutet als ‚der im Ehebruch geborene‘) und *Δαχαρηνοί* (nicht *Δαραχηνοί*) dem Ur. zuzuschreiben seien, und daß einige Namen, deren Wortbedeutung bei Plinius gegeben wird, ebenfalls von Ur. stammen, nämlich (1) VI 158: *fons Aenuscabales, quod significat camelorum* (ᶜAyn al-Gabal = ᶜAyn al-Gamal, Quelle des Kamels; vgl. Wißmann Zamareni, u. S. 1334); (2) VI 158: *Bacaschami Riphearina (Riphearma) oppido, quo vocabulo hordeum significatur* (Eine große dickköpfige Gerstensorte, die bei Ṣanᶜā’ im Oktober in der Sābiᶜī-Saat ausgesät wird, heißt dort und im Gauf [der Minäeroase] Bakūr, bei Ḏamār Bikār; E. Glaser Ostjemen und Nordhadramaut, Manuskr., 16f.; A. Grohmann Südarabien als Wirtschaftsgebiet II, Brünn 1933, 18; vgl. Wißmann Zamareni u. S. 1332). (3) XII 52: *regio turifera Sariba (Saribu, Saba) appellata; hoc significare Graeci mysterium dicunt*. Die Entfernung von Sabota (Šabwat) sei 8 Mansionen. Diese Entfernung deutet auf die Gegend von aš-Šiḥr. Dort hat es A. Grohmann (ebd. I, Wien 1922, 152f.) gesucht. Mir scheint jedoch die hauptsächliche Weihrauchregion im Sachalitenland (S'KL) gemeint zu sein, die allerdings 3 × 8 Tagereisen, 750 km, von Šabwat entfernt war. Dort mag das Orakel (*μαντεῖον*) der Artemis des Ptol. (VI 7, 11) mit *Sariba* identisch sein. Ṣrb bedeutet ‚abschneiden‘, Ṣarab in südarabischen Dialekten ‚Ernte‘ (W. W. Müller). (In Nagrān wird in der Inschrift Ja 557, 13 eine Stadt ṢRBN genannt; A. Jamme Sabaean Inscriptions, Publ. of the Amer. Found. for the Study of Man III, Baltimore, Johns Hopkins 1962.) Sollte in jenem Ort des Sachalitenlandes ein Tempel der vielgestaltigen Sonnengöttin als einer Ḏāt-Ṣarbān (etwa ‚die der Ernte, die Schnitterin‘) gestanden haben? Im Gebirge von Ḏufār im Sachalitenlande, etwa in der geographischen Lage des Orakels der Artemis bei Ptol., fand Th. Bent über einen natürlichen Felsschacht gebaut eine große Tempelruine mit Pfeilern oder Säulen unterhalb einer Höhle in wilder felsiger Gegend (W. al-Ḥīz?). Er hielt sie für die Ruine dieses Orakels der Artemis (Th. Bent Southern Arabia, London 1900, 266). Die Beschreibung von *Sariba* paßt zu dieser Örtlichkeit: *spectat ortus solis aestivi, undique rupibus invia et a dextera mari scopulis inaccesso*. Die Gegend um aš-Šiḥr aber ist weitgehend Flachland; (4) VI 159: *Caunaravi (— riui, Channara), quod significat ditissimos armento*. Die mir von W. W. Müller gegebene Deutung ist kaumā raᶜāyā, was ‚sehr reich an Herden‘ bedeutet, somit genau das, was Plinius als Übersetzung gibt (vgl. Graf C. Landberg Glossaire Daṯînois, Leiden 1920—42, 2595/96). (5) VI 159: *Chalingi* (u. ä.), *quorum Mariua oppidum significat dominos omnium* (und Varianten). *Mariua* könnte als MR'H, etwa Marīhu, ‚ihr Herr, her master‘ (oder als MR'HMW, etwa Marīhumū, ‚ihr Herr, their master‘) gehört worden sein. Der Name der Stadt in al-Ḫarg (*Χάλιγγοι*) ist nicht bekannt. Er wird wohl ähnlich gelautet haben. Diese Stellen sind einer der Gründe dafür, daß W. Aly vermutet, daß ein großer Teil der Ortslisten aus Arabien bei Plinius über Iuba von Ur. stamme. Warum aber sollten Iuba und Stephanus Byzantinus nicht auch andere Berichte verwandt haben, die von mehr oder weniger guten Kennern einer semitischen Sprache geschrieben worden waren (vgl. Wißmann Zamareni, u. S. 1334)?

Den Ausführungen von W. Aly folgend vermutete J. Pirenne, daß die Namen der Stämme und Ortschaften bei Plin. VI 153—155 (Mitte) und 157 (Mitte)—159 aus den Büchern des Ur. stammen, und daß sie von Iuba in seinen Arabienbericht eingebaut und von Plinius als dürre Listen zusammengefaßt worden seien. Der einzige Name, der zugleich bei Ur. erscheint, ist der der *Cebbranitae* (Plin. VI 153; fast alle Codices) oder *Cebranitae* (Cod. Vindoboniensis 234), denen bei Ur. die *Κεβρανῖται* gegenüberstehen. Während aber Ur. wahrscheinlich die GBLN, die Gublān bei Zabīd, so nennt, wird bei Plin. eindeutig gesagt, daß die Qatabāner damit gemeint seien; die seit Detlefsen zumeist vorgenommene Emendation zu *Gebbanitae* (evtl. *Cebbanitae*) hat somit wohl recht, denn die Qatabāner werden an vielen anderen Stellen Gebbaniten genannt (vgl. Wißmann *Ζάβιδα*, u. S. 1320). Die Liste des Plin. VI 153—155 trägt den Stempel der Uneinheitlichkeit. Was anfangs über die *Catapani-Gebbanitae* und die Pracht ihrer großen Städte *Nagia* (Wißmann Zur Archäologie, 98—113) und *Thomna* (Hauptstadt) gesagt wird, und *promunturium, a quo ad continentem Troglodytarum L* (was in diesem Zusammenhang wohl bedeutet, daß Qatabān bis zum Bāb al-Mandab reichte), gehört in die Blütezeit des Qatabānischen Reichs vor 50 v. Chr. und könnte von Artemidor stammen. Es folgen wohl Namen von Stämmen aus Ḥaḍramaut (so: *Thoani* = Dauᶜan, *Cattamotitae, Agrei* = Ḥagr, *Cerbani* = al-Karab). Dann aber schließt sich ein Passus an, der nur für das Ende der Blütezeit des großen Sabäerreichs im späten 5. und zu Anfang des 4. Jhdts. v. Chr. paßt: *Sabaei Arabum propter tura clarissimi, ad utraque maria porrectis gentibus oppida in Rubro litore Merme, Marma* (Macmal das Goldland des heutigen ᶜAsīr) *Corolia* (Hafen des Goldlandes Nord-Ḫaulān), *Sabrat(h)a* (*Sabatra*, Ptol. *Σάβη*, Niebuhr Šabīya bei Bayt al-Faqīh, wohl dessen Hafen); *intus oppida Nascus, Cardava, Carnus* (Našq, Kamināhū, Qarnāwu, Minäerstädte, Našq sabäische Zwingburg) *et, quo merces odorum deferunt, Thomala* (Ṯumāl in Bīša weit im Norden an der Weihrauchstraße). Es wird dann das Land der Atramiten (Ḥaḍramiten) mit der Hauptstadt Šabwat (*Sabota, Sabotra*) und das Land der Minäer (vorher schon dessen Städte) zum Sabäerreich gerechnet und als Reichshauptstadt des ganzen Landes (*regia tamen est omnium*) *Marelibata* (*Arelabata* u. ä.) genannt. Der Name bedeutet vielleicht Mar[eb] el-abyad, Mārib, das Weiße (aus Balaq-Gestein erbaute). Wenn der Abschnitt aus Plin. VI 153, 2. Hälfte, wie gesagt, aus der Blütezeit von Qatabān, der Passus in Plin. VI 154/55 (*Sabaei* bis *iunguntur Minaei*) etwa aus der Zeit vor oder nach 400 v. Chr. stammt — mir erscheinen diese Einordnungen notwendig — so ist es selbstverständlich nicht möglich, sie dem Ur. zuzuschreiben (vgl. auch Wißmann Zabida, u. S. 1320f.).

Der weitere Passus, dessen Inhalt aus des Ur. Arabica stammen soll, Plin. VI 157 (Mitte) bis 159 (*oppida Domata* bis *Choani*), scheint bis auf eine kurze Einschiebung ein einheitlicher Bericht zu sein; es wird eine Durchquerung Arabiens von Nord nach Süd und zurück beschrieben. Die Zusammenhänge sind mir erst dieser Tage vollständig klar geworden. Der ganze Passus wird von mir hier im Artikel Zamareni (u. S. 1322ff.) behandelt. Die Route beginnt in der Mitte der Nordgrenze der Arabia Felix in der großen Oase Dūmat al-Gandal (*Domata*) nördlich der Wüste an-Nafūd. Sie erreicht bei al-Ḥigr die vom Mittelmeer und Petra ausgehende Weihrauchstraße und folgt dieser und dann der Hochlandstraße, von der sie zur Flußoase der Minäerstädte abzweigt und dann zu der Sabäerhauptstadt Mārib führt. Unten S. 1327f. wird gezeigt, daß der Name

der Minäer im ursprünglichen Text nicht enthalten gewesen sein kann, und daß es dort nur geheißen haben muß: *Caminaei, quorum Charmei.* Dies bedeutet: die Bewohner der Stadt Kaminā und die Bewohner der zu Kaminā gehörigen Stadt Haram. Die beiden Städte liegen unweit voneinander in der Minäeroase, Haram nahe den Ruinen der (damals zerstörten) Minäerhauptstadt Qarnāwu. Die Sabäerhauptstadt Mārib wird wegen ihrer Größe und anscheinend auch als Sitz des Sabäerkönigs hervorgehoben (*oppidum XVIII p. Mar[r]ibba [Marippa] Palmalac[h]um [Paramalacum]*). Der Beiname von Mārib könnte als *Pa[ta]lmalacum* emendiert werden und bedeutet wohl Bayt al-Malik, ‚Schloß des Königs‘. Es wird im Art. Zamareni gezeigt, daß das auf Mārib folgende *Canon (Carnon)* wohl der Berggau Qaran an der Grenze zwischen dem Sabäerreich und Radmān und dicht bei der Grenze des Gaues Qatabān ist. Es folgt der Gau Radmān (*Rhammai*), der in der Blütezeit des Qatabanischen Reichs zu den im ‚Reichsrat‘ vertretenen Gauen gehört hatte. Dann gelangte der Reisende zu den [H]omeriten, und zwar in das Kernland der Homeriten, der Ḥimyar, in das heutige Yāfaᶜ, das ἐκτὸς σμυρνοφόρος des Ptol., das untertänige Land Dahas[m] in der Zeit der Blüte von Qatabān; er gelangte zum damaligen Haupthafen der Ḥimyar, nach Mesala, m-ᶜAṣṣala, an der Deltaküste von Abyan östlich ᶜAden. Es wird gezeigt, daß die *Amphryaei* die Bewohner des Gaues Maᶜāfir, die *Ilisa[r]itae* al-Aśᶜar, die Ἐλισάροι des Ptol., sind. Ihre Nennung zeigt, daß der Reisende bis in die Nähe des Bāb al-Mandab kam. Die Rückreise führte über das sabäische Hochland. Dort werden sieben Gaue genannt, zum Teil mit Städten, so daß im ganzen dort zwölf Stammes- und Ortsnamen aufgezählt werden. Die Rückreise führt dann nach Qaryat al-Maᶜārid, dessen Ruinen heute noch am Fuße der Schichtstufe des Ǧabal Ṭuwayq, der Μάριϑα Ὄρη des Ptol., das al-ᶜArid-Bergzuges des Hamdānī, stehen. Von dort folgt sie der alten Straße von Südarabien nach Gerrha und Mesopotamien. Sie führt über das heutige al-Aflāǧ mit der Ḥauṭa der Āl Ṯaur, der herrschenden Dynastie des Kinda-Reiches, und weiter über al-Ḫarg (*Chalingi*) in das Gebiet der großen Oase des heutigen Hufūf mit der großen Karstquelle Muḥallim (*Murannimal*) und der alten Stadt Hagar (*Agraei*). Sie führt dann westlich des Hafens von *Gerrha* (bei al-Qaṭīf) vorbei, wo die *Coranita* wohl die von R. Stiehl vor kurzem entdeckte Ruine beim Ǧabal Qurayn ist. Weiter führt die Route in der Richtung auf die ‚Tigris‚-Mündung. Merkwürdigerweise werden bei Plin. VI 157ff. weder Ausgangspunkt noch Endpunkt der Route genannt. Wenn man die Liste als zusammenhängende Route betrachtet — für mich besteht kein Zweifel, daß dies die richtige Deutung ist —, so ist sie durch ihre südarabischen Angaben annähernd zeitlich einzuordnen. Wie u. S. 1336f. gezeigt wird, ist der wichtigste Anhaltspunkt für diese Einordnung derjenige, daß an Stelle der Minäer ursprünglich nur die Städte Kaminā und Haram genannt werden. Es ist daher augenscheinlich, daß der Berichter seine Reise nach der Unterwerfung von Maᶜīn, dem Minäerland, durch Saba' unternahm (Wißmann Zur Archäologie 10). Andererseits wurde oben (S. 1281f.) gezeigt, daß die Nachrichten des Aelius Gallus bei Plin. VI 161f. über die Verhältnisse, die er unter den südarabischen Stämmen antraf, die Deutung nahelegt, daß Ḥaḍramaut und Ḥagr im Bündnis mit Qatabān die Homeriten, die Ḥimyar, die den yemenitischen Hafen Qana' erobert hatten (RES 2687), zur Zeit des Zuges des Aelius Gallus wieder zurückgeschlagen hatten. Daß der Reisende bei Plin. VI 157f. Qatabān umging, Radmān und das Ḥimyarenland mit seinem Hafen Mesala aber aufsuchte, deutet darauf hin, daß zur Zeit dieser Reise das Sabäerreich mit Radmān und Ḥimyar gegen ein schwaches Qatabān stand. Infolgedessen ist die Reise wahrscheinlich in die Zeit von RES 2687 und vor den Aelius-Gallus-Zug zu legen, als die Ḥimyar den ḥaḍramitischen Weihrauchhafen Qana' erobert hatten und Ḥaḍramaut mit Ḥagr in schwerem Abwehrkampf stand. Somit ist der Inhalt des Passus Plin. VI 157ff. wahrscheinlich in die Zeit zwischen ca. 50 v. Chr. und 25/24 v. Chr. zu stellen.

Bevor eine Einordnung der Arabica des Ur. vorgenommen werden kann, sind die neueren Ergebnisse geschichtlicher Einordnung der südarabischen Inschriften für die in Frage kommende Periode heranzuziehen. W. Aly konnte, wie gesagt, 1957 nur den umsichtigen Artikel Saba von J. Tkač (o. Bd. II A S. 1257—1515) zu Rate ziehen. Vor allem läßt sich die Ansicht von W. Aly, die Homeriten seien bei Strabon deshalb nicht genannt, weil das Sabäerreich ‚immer‘ das der Homeriten und Sabaier hieß und ‚Sabaier‘ für dieses Reich eine erlaubte Abkürzung gewesen sei, nicht mehr vertreten. W. Aly konnte die neuen Arbeiten von J. Ryckmans und A. G. Lundin nicht kennen (J. Ryckmans La Chronologie des rois de Saba et ḏū-Raydān, Istanbul, Nederl. Hist.-Archaeol. Inst. in het Nabije Oosten 16, Leiden 1964; A. Lundin et J. Ryckmans Nouvelles données sur la chronologie des rois de Saba et ḏū-Raydān, Le Muséon LXXVII [1964] 407—427; H. v. Wißmann Besprechung von J. Ryckmans La chronologie, Bibl. Orient. XXII [1965] 82—87; A. G. Lundin Dopolneniya k spisku Sabeiskikh eponimow, Akad. NAUK SSSR, Westnik Drewnei Istorii, Moskau 1966, insbes. die chronologische Tafel S. 88), sowie meine Zusammenfassung mit eigener Auffassung in: Wißmann Ḥimyar, Ancient History (Le Muséon LXXVII [1964] insbes. Tafel S. 498) und meine vorläufige Ergänzung in: Zur Geschichte 1968 (S. 12 und Tafel S. 13). A. Lundin entdeckte, daß eine größere Zahl von Sabäischen Inschriften insbesondere der nachchristlichen Zeit nach Jahren von Eponymaten datiert sind, und er konnte die Eponymate, die, wie er herausfand, je 7 Jahre dauerten, auf etwa 250 Jahre hin aneinanderreihen und die so gefundene relative Chronologie mit ziemlicher Genauigkeit in die ḥimyarische und nachchristliche Chronologie einordnen. Das früheste Jahr einer durch ein Eponymat datierten Inschrift, in welcher zugleich der Herrscher genannt wird, Karib'īl Watar Yuhanᶜim, König von Saba' und Ḏū-Raydān, fällt auf etwa 68 n. Chr. nach Lundin, auf etwa 62 n. Chr. nach Wißmann. Der Unterschied ergibt sich daraus, daß ich

ṯkmtn für die Bezeichnung des siebenten Jahres eines Eponymats halte und das Jahr ohne Bezeichnung für das erste, während Lundin umgekehrt *ṯkmtn* für die Bezeichnung des ersten Jahres hält, das Jahr ohne Bezeichnung für das siebente. Es ist die Inschrift CIH 609 aus Suᶜūb bei Ṣanᶜā'. (Vgl. auch u. S. 1346.)

Von Wichtigkeit ist für das Verständnis der damaligen Verhältnisse die Bedeutung des Titels eines Königs von Saba' und Ḏū-Raydān. Raydān hieß die Burg der Ḥimyar in ihrer Hauptstadt Ẓafār. Saba' und Ḏū-Raydān bedeutet Saba' und Ḥimyar, Sabäer und Homeriten. Diese Bezeichnung taucht jedoch als Titel, den der Herrscher führte, zugleich im Sabäerreich (mit der Hauptstadt Mārib mit dem Schloß Salḥīn) und im Ḥimyarenreich (mit der Hauptstadt Ẓafār mit der Burg Raydān) auf, in einer Zeit, in der diese beiden Reiche erbittert gegeneinander Krieg führten. Daß die beiden Staaten trotz des identischen Titels, den sich ihre Herrscher beilegten, scharf voneinander zu unterscheiden sind, hat als erster J. Ryckmans in seiner schönen Arbeit: Petits royaumes Sud-Arabes, Le Muséon LXX (1957) 81ff. erkannt. Beide Reiche beanspruchten für sich selbst den Besitz des anderen Reichs, das sie nicht anerkannten. Diese Kämpfe dauerten durch Jahrhunderte; auch Aksūm (Ḥabašat, Abessinien) wurde in sie verwickelt. Erst gegen 280 n. Chr. wurde das Sabäerreich endgültig vom Ḥimyarenreich erobert. Seitdem führte der Herrscher des Gesamtreichs (mit den Hauptstädten Ẓafār und Mārib) den Titel eines Königs von Saba' und Ḏū-Raydān. [Noch später pflegte sich der abessinische Herrscher von Aksūm ᶜEzānā den langen Titel beizulegen: βασιλεὺς Ἀξωμιτῶν καὶ Ὁμηριτῶν καὶ τοῦ Ῥαειδᾶν καὶ Αἰθιόπων καὶ Σαβαειτῶν καὶ τοῦ Σιλεῆ (Salḥīn) καὶ ... (es folgen abessinische Gebiete). Er hatte aus der Zeit vorübergehender Okkupationen in Saba' und Ḥimyar, die etwa in die Zeit zwischen 180 und 210 n. Chr. fallen, in seinem Titel den Anspruch auf Südarabien von seinen Vorgängern übernommen (E. Littmann Deutsche Aksūm-Expedition IV, Berlin 1913; ders., in Miscellanea Acad. Berolinensia 1950, 97—127).] Karib'īl Watar Yuhanᶜim, König von Saba' und Ḏū-Raydān, herrschte im Sabäerreich (um 60 oder 70 n. Chr.). Etwa gleichzeitig herrschte im Ḥimyarenreich Yāsir[m] Yuhaṣdiq, der sich ebenfalls den Titel ‚König von Saba' und Ḏū-Raydān‘ zulegte. Die Inschrift CIH 41, die ihn als Herrscher nennt, stammt aus Ḍaff nordöstlich der großen Burg Alhān, die damals Grenzburg der Ḥimyar im Norden gewesen sein muß (vgl. CIH 40, übers. v. M. Höfner in: Wißmann Zur Geschichte 365f.). Daraus ist zu erkennen, daß zu dieser Zeit das Sabäerreich nicht mehr im Besitz seines Südgebiets bis zum Bāb al-Mandab war, sondern von Ḥimyar bis etwa zum Wādī Sahām zurückgedrängt worden war. Der Vater und Vorgänger von Karib'īl Watar Yuhanᶜim, Ḏamarᶜalī Bayin bin Yadaᶜ'īl Watar, nannte sich noch nicht König von Saba' und Ḏū-Raydān sondern wie seine Vorgänger nur König von Saba'. Dies deutet darauf hin, daß sich zwischen etwa 40 und 60 n. Chr. dieser Titel in der sabäischen sowohl als der ḥimyarischen Dynastie eingenistet hatte, gewiß durch schwere Kriege, über welche vielleicht in CIH 140 berichtet wird (Z. 4f. heißt es etwa nach A. Jamme Sab. Inscr. 311: a[gai]nst [the exped. force of] Ḥimyar[m] and Ra[d]mā[n] [and] from Ḥaḍramaut in the country of ... in the Land of Ḥaulān. Ḥaulān reicht nahe an Mārib heran; es ist möglich, daß der Anspruch der Ḥimyaren auf Saba' mit einer Besetzung von Mārib begann). Seit welcher Zeit die Kämpfe, die zu dem beiderseitigen Anspruch im Titel führten, ausgefochten wurden, ist nicht erkennbar. Die früheste zeitlich etwa festlegbare Nennung der Stadt Ẓafār steht bei Plin. VI 104. Sie stammt aus des Plinius eigener Zeit, somit aus derselben Zeit, in der Raydān, die Burg in Ẓafār, im Titel der beiden Reiche auftaucht. Die Stadt wird von Plin. VI 104 als Saphar mit dem Hafen Muza und mit Save (Sawwā in Maᶜāfir) genannt. Für die Gründung von Ẓafār mit der Burg Raydān ist dies ein terminus ante quem. Solange Saba' im Besitz der arabischen Küste südwärts bis zum Bāb al-Mandab war (Plin. VI 151: *Scenitae Sabaei, insulae multae, emporium eorum Acila, ex quo in Indiam navigatur;* Acila lag am Bāb al-Mandab), solange muß das Gebiet um das spätere Ẓafār etwa an der Grenze des Sabäerreichs gegen die Ḥimyar und gegen Maᶜāfir gelegen haben. Erst als die Ḥimyar die Sabäer aus dem bis zum Bāb al-Mandab reichenden Süden ihres Landes vertrieben hatten, war das Hochland, wo Ẓafār gegründet wurde, für das Ḥimyarenreich ein zentrales Gebiet geworden, das in seiner Fruchtbarkeit und seiner strategischen Lage auf der Höhe des Erkers des Hochplateaus zur Gründung einer Hauptstadt und zentralen Burg einlud. In Ḥimyar, Ancient History (Le Muséon LXXVII [1964] Karte S. 445) hatte ich angenommen, daß Saba' schon zur Zeit des Zuges des Aelius Gallus (25/24 v. Chr.) von Ḥimyar aus seinem Südgebiet vertrieben wurde. Dies ist jedoch nicht wahrscheinlich, wenn der Schluß richtig ist, der oben S. 1281f. aus dem Bericht des Aelius Gallus bei Plin. VI 161 gezogen wurde. Dort wurde gezeigt, daß die Kämpfe, die in RES 2687 berichtet werden, wohl vor der Zeit des Zuges des Aelius Gallus stattfanden, die Kämpfe, in denen Ḥaḍramaut mit Ḥagr in schwerer Abwehr gegen Ḥimyar stand, das den wichtigen ḥaḍramitischen Indien- und Weihrauchhafen Qana' (*Κάνη*) besetzt hatte. Es wurde dort gezeigt, daß zur Zeit des Römerfeldzugs Ḥaḍramaut und Ḥagr im Bündnis mit Qatabān die Ḥimyar wohl aus dem Gebiet von Qana' vertrieben hatten. Als Aelius Gallus einbrach, scheint Südarabien, wie gesagt, in zwei feindliche Gruppen gespalten gewesen zu sein, und zwar auf der einen Seite Ḥaḍramaut (einschließlich Ḥagr) mit Qatabān, auf der anderen Seite Ḥimyar und Saba'; gegen Saba' war ja der römische Feldzug gemünzt. Die Feindschaft zwischen Ḥimyar und Saba' kann daher erst später ausgebrochen sein; sie mag irgendwann in den ersten drei Dezennien n. Chr. entstanden sein, sicher eine geraume Zeit vor ca. 60 v. Chr. (s. o.). Denn in dieser Zeit vor 60 n. Chr. besetzte Ḥimyar erstens den Süden des Sabäerreichs, zweitens erbaute es Ẓafār mit der Burg Raydān, drittens hatte es schwere Kriege gegen Saba' durchzumachen,

wohl mit gegenseitigen Besetzungen, bis sich viertens beiderseits der Anspruch auf den Besitz des anderen Reichs zu dem jeweils vom Gegner nicht anerkannten Titel ‚König von Saba' und Ḏū-Raydān' versteifte.

Die Geschichte Südarabiens läßt sich heute für die Zeit vor 60 n. Chr. nur annäherungsweise und in wenigen Zügen skizzieren; wir sind wohl im Sabäerreich über die Herrscherreihe dieser Zeit seit dem Zuge des Aelius Gallus durch Inschriften informiert; aus dem Ḥimyarenreich aber kennen wir aus diesem Zeitabschnitt keine Inschriften; in Ẓafār wurde nie gegraben; wir wissen über seine Ruinen nur durch eine einmalige Duchwanderung von E. Glaser (leider unveröffentlichtes Tagebuch VII). Die aus dem Sabäerreich bekannten Inschriften dieser Zeit schildern keine Kriegshandlungen (Wißmann Zur Geschichte 11f.), es sei denn CIH 140 (s. oben), wenn im Sinne von J. Ryckmans der Heerführer 'Īlšaraḥ Yaḥdib, Kabīr der Aqyān^{m}, nicht identisch ist mit dem Herrscher in Saba' Īlšaraḥ Yaḥdib I., König von Saba' und Ḏū-Raydān, und wenn der Heerführer früher lebte als der Herrscher. Das hier Zusammengestellte erlaubt uns nicht, die Zeit der Gründung von Ẓafār genauer festzulegen. Jedenfalls wurde das dritte Buch der Arabica des Ur. nach der Gründung dieser Stadt verfaßt, das heißt, nicht vor den ersten Dezennien n. Chr. Die Arabica des Ur. müssen daher zwischen diesen Dezennien und dem Ende des Nabatäerreichs (106 n. Chr.) geschrieben worden sein. Außerdem deutet nichts darauf hin, daß Strabon und Plinius, dieser über Iuba, die Arabica des Ur. kannten. Die neue Ummauerung von Mārib, der Hauptstadt Saba's, durch Yadaᶜʾil Watar, König von Saba', in der Periode um ca. 15 n. Chr., die von monumentalen Mauerinschriften gefeiert wurde (z. B. Glaser-Inschriften, s. u.), fällt wohl in die Frühzeit der sabäisch-ḥimyarischen Kriege.

Plin. VI 157 (Mitte) bis 159 ist älter als die Arabica des Ur. Es ist, wie gesagt, zwischen die Eroberung des Minäerreichs durch Saba' (vgl. S. 1281) und die Gründung von Ẓafār einzuordnen, das heißt, zwischen ca. 50 v. Chr. und ca. 30 n. Chr. Ziemlich sicher gehört sein Inhalt in die Zeit vor dem Zug des Aelius Gallus (25/24 v. Chr.), da Radmān allem Anschein nach auf der Seite von Saba' und Ḥimyar stand, und dies ein Zeichen der Schwäche von Qatabān ist (vgl. Wißmann Zamareni, u. S. 1336).

Es ist sehr wohl möglich, daß Aelius Gallus den bei Plin. VI 157—159 stehenden Bericht kannte. Dieser Passus mag mit der von Iuba übernommenen Beschreibung der arabischen Küste des Roten Meeres bei Plin. VI 149 (Ende) bis 151 (vgl. Wißmann *Ζααβράμ*, u. S. 1304) etwa gleichzeitig sein, ebenso mit Plin. XII 69f., soweit es sich um die sambracenische Myrrhe und die Myrrhe von Mesalum handelt. Daß bei Strabon der Name der Ḥimyar, der Homeriten, nicht vorkommt, zeugt vielleicht von der Vorsicht dieses Autors. Die Ḥimyaren waren zur Zeit des Zuges des Aelius Gallus ein Volk, dessen Küste nur am Indischen Ozena lag und wohl nur kurz war, da sie die großen Gebiete, die sie zuvor im Krieg gegen Ḥaḍramaut erobert hatten, wieder verloren hatten (vgl. S. 1281f.). Den Sieg der Ḥimyar über Saba' hat Strabon vielleicht nicht mehr erlebt.

CIH = Corpus Inscriptionum Semiticarum IV, Himiariticas continens, Pars I—III, Paris 1889—1929.

RES = Répertoire d'épigraphie Sémitique, Acad. Inscr. et Belles Lettres, Paris, Nr. 2624—5106 altsüdarabische Inschriften, in den Bänden V bis VII, 1929—1950.

E. Glasers Inschriften, z. B. Nr. 412—14, 27, 44f., 77. 500, 37, 45, 92. 601, 10, 14, 16, 43, 69. 762, 96 in K. Grebenz Kleine Fragmente, Wiener Ztschr. f. d. Kunde d. Morgenlandes XLII, 1935, 67—92. [Hermann von Wißmann.]

Urin.

I. Wortkundliches.
II. Urin als Seelensitz oder Träger der Lebenskraft.
III. Urin als Zaubermittel.
IV. Urin als Heilmittel.
V. Urin als Reinigungsmittel.
VI. Mythologisches.

I. Wortkundliches. a) Gr. *οὖρον* ist postverbal rückgebildet aus *οὐρέω*. Durch Augmentierung des Impf. *ἐούρουν* und des Aor. *ἐούρησα* ist *ϝ*— erwiesen: **ϝορσέω*, eine iterativ-intensive Bildung mit der wahrscheinlichen Grundbedeutung ‚regnen lassen', als euphemistischer Ausdruck für *ὀμείχω* — *ὀμιχέω* (dieses besonders ep.) ‚harnen', welches durch *οὐρέω* verdrängt wurde. *οὐρέω* ist etymol. entfernt verwandt mit lat. *ūrīnari* — *ūrīnare*. S. Frisk Gr. etym. Wb. II 447. Walde-Pokorny Vgl. Wb. d. idg. Spr. I 268f. Pokorny Idg. etym. Wb. I 80f.; vgl. Walde-Hofmann Et. W.^{3} II 840 und M. Scheller Mus. Helv. XVIII (1961) 140—148. — Von *ὀμείχω* — *ὀμιχέω* ist abgeleitet *ὀμείχματα* =*οὐρήματα* (Aischyl. frg. 435 = 487 Mette; codd. —*ι*—). Die durchgehend itazistische Schreibweise ist durch den volkstümlichen Charakter des Wortes bedingt. Es ist etymol. verwandt mit lat. *mēio* — *mingo*. S. Frisk a. O. II 385. Walde-Pokorny a. O. II 245f. Pokorny a. O. I 713; vgl. Walde-Hofmann a. O. II 60f. und Ernout-Meillet Dict. étym. de la langue lat.^{4} 404.

b) Lat. *ūrīna*, wahrscheinlich **ur* + Suffix *-īna*, vielleicht mit kollekt. Sinn. Grundbedeutung ist wahrscheinlich ‚Wasser', wohl ‚Tümpel, Pfütze, Lache'. Die Bedeutungsmodifikation zu ‚Urin' ist schon vor Beginn der literar. Überlieferung, wahrscheinlich im 2. Jhdt. v. Chr., anzunehmen. Der älteste Beleg findet sich bei Varro Men. 575, doch bezeugt vielleicht Isid. orig. III 71, 10 eine auf Tradition beruhende Kenntnis der alten Bedeutung. (Eher ist allerdings anzunehmen, daß diese Bedeutung hier aus einer etymol. Kombination mit *ūrīnari* ‚tauchen' herausgesponnen ist.) Der Bedeutungswandel ist am besten durch Einmischung des etymologisch entfernt verwandten griechischen Verbums *οὐρεῖν* zu erklären, die in der Ärztesprache erfolgt sein dürfte, welche griechische und lateinische Elemente vermischte: *οὐρεῖν* wurde seit etwa 200 v. Chr. als *ūrin* gesprochen. Das Wort war nun in seiner Urbedeutung nicht mehr verwendbar, weshalb diese verschwand. Das denominative Verbum *ūrīnari* — *ūrīnare* ‚tauchen' ist aus der Grundbedeutung gut erklärbar. S. Walde-Hofmann a. O. II 840. Ernout-Meillet a. O. 755. Walde-Pokorny a. O. I 268. Pokorny a. O. I 80. M. Scheller a. O. — Außerdem lateinisch *lōtium* zu *lōtus* = *lautus* von *lavo*. Ältester Beleg bei Cato de agri cult. 156. Der Wortgebrauch stammt vermutlich aus der Sprache der Walker, weil der Urin als Waschmittel verwendet wurde; vgl. Isid. orig. XI 1, 138: *urina ... vulgo lotium dicitur, quod eo lota, id est munda vestimenta efficiantur.* — Pissen: *mēio*, sekundär *mingo* (etymol. verwandt mit *ὀμιχέω*), aber nicht *ūrīnari* — *ūrīnare*, ‚tauchen' (s. o.). Zu *mēio* — *mingo* s. Walde-Hofmann a. O. II 60f. Ernout-Meillet a. O. 394 bzw. 404. Walde-Pokorny a. O. II 245. Pokorny a. O. I 713. ‚Pissen' überdies lateinisch *sio (siat), sissio (sissiat)*, s. Walde-Hofmann a. O. II 531. Ernout-Meillet a. O. 622. Walde-Pokorny a. O. II 466. Pokorny a. O. I 893.

II. Urin als Seelensitz oder Träger der Lebenskraft. Nach weit verbreiteter Auffassung gilt der U. als ein Träger der Lebenskraft. Nach der Überzeugung der Menschen vieler Kulturen befindet sich der Sitz der Seele und des Lebens irgendwo im Innern des Körpers, so daß alle aus dem Körper austretenden Stoffe als Lebensstoffe betrachtet werden. Neben Speichel und Kot ist der Harn die alltäglichste und auffallendste Ausscheidung. Darum gilt gerade auch er als Lebensstoff. Seine Fähigkeit, Wundheilungen günstig zu beeinflussen, sowie sein Vermögen, das Wachstum der Weiden zu fördern und Fruchtbarkeit hervorzurufen, mögen (dies gilt besonders für Hirtenvölker) mitgewirkt haben, daß sich solche Auffassungen ausbreiteten und hielten. Der U. als Lebensstoff wird in den Dienst des Schutz- und Schadenszaubers gestellt und ist als Heilmittel beliebt. Solche Ansichten bedingen auch die Rolle des U. im Mythos. Sie sind für die verschiedensten Kulturformen bezeugt. Besonders deutlich treten sie bei den Naturvölkern in Erscheinung, doch finden sich auch bei Hochkulturvölkern, so bei den Griechen und Römern, Belege für derartige Anschauungen. Genaueres darüber bei E. Bargheer Harn, Handwb. z. deutschen Volkskunde, Abt. I: Aberglaube (Handwb. d. deutschen Aberglaubens) III, Leipzig und Berlin 1930/31, 1472ff., und bei R. Muth Träger der Lebenskraft. Ausscheidungen des Organismus im Volksglauben der Antike, Wien 1954, besonders 1f. und 18ff.; beachte auch 28f. (zu Plin. n. h. XXVIII 38). Zu diesem Buch sind zahlreiche Rezensionen und Anzeigen einzusehen, bes. wichtige weiterführende Besprechungen stammen von W. Deonna Latomus XIV (1955) 332ff. und S. Laser Gnomon XXVIII (1956) 612ff. Im Buch von Muth findet sich weitere Literatur zur Frage. Die folgenden Darlegungen beziehen sich (abgesehen von V.) auf Phänomene, die auf derartige Auffassungen gründen. — Schicklichkeitsvorschriften im Zusammenhang mit dem Urinieren gibt schon Hesiod, op. et d. 727—732. Das Wesentliche davon erklärt U. v. Wilamowitz Hesiods Erga, Berlin 1928, 124ff. V. 727 (*μηδ' ἀντ' ἠελίου τετραμμένος ὀρθὸς ὀμιχεῖν*) wird in ähnlicher Formulierung bei Diog. Laert. VIII 17 als pythagoreisches Symbolon überliefert (*πρὸς ἥλιον τετραμμένον μὴ ὀμιχεῖν*). Leider ist der Sinn dieser Vorschrift nicht deutbar. Irgendwie muß er mit den unter III. behandelten Auffassungen zusammenhängen.

III. Harn als Zaubermittel. a) Seine Schutzzauberkraft. Plin. n. h. XXVIII 69: Osthanes (ein Magier) *contra mala medicamenta omnia auxiliari promisit matutinis suam* (sc. *urinam*) *cuique instillatam in pedem.* Demnach gewähre der Harn, wenn man mit ihm morgens den Fuß netze, auf allen Wegen des Tages und überhaupt bei jeder Arbeit Schutz vor üblen Zauberwirkungen. Vgl. Aldhelmus von Malmesbury (7. Jhdt.) PL 89, 259 C: *Lotia tunc lictor crudelis spargere iussit, / Sacros humectans artus foetore putenti / Qui liquor, ut dicunt, atrum phantasma fugabat* ... Der Urin soll also die Phantasmen der Magier zunichte machen. Palladius äußert in seiner Schrift über die Landwirtschaft die Ansicht, daß man Schädlinge der Pflanzen, besonders der Bäume, wie Raupen und Würmer durch Urin abwehren könne: I 35, 13. III 25, 15. IV 10, 4. 20. 29. Ähnlich heißt es in den Geop. II 18, 16, daß man mit einer Lösung aus altem Harn und Kot von Hunden Baumkulturen und besonders Weinreben vor Schaden bewahren könne. Wie das Aus- und Anspucken, so entwickelte sich auch das Harnen von der ursprünglichen Schutzzauberfunktion zu einem Ausdruck des Abscheus und der Verachtung (s. Muth a. O. 48f.). Vgl. Hor. ars 471. Pers. sat. I 113. Iuven. sat. I 131. Suet. Nero 56 u. a. m.

b) Seine Heilzauberkraft. Dafür konnten keine überzeugenden Belege gefunden werden (während der Gebrauch des Speichels im Heilzauber der Antike häufig bezeugt ist). Einige dürftige Hinweise seien gegeben: In den Interpolationen des Codex St. Galli 751 (s. IX) zur Medicina Plinii ist 3, 68 (R. Heim Incantamenta magica Graeca Latina, Jb. f. Klass. Phil., XIX. Suppl.-Bd. [1893] 463ff.) eine *praecantatio ad canis morsum* beschrieben: *priusquam tangas, dicis: ‚canis mordet et stupet, non dolet'; ter dicito et ter exspuito et terram mingito.* Hier soll der Heilzauber nicht nur wie sonst oft durch Ausspucken, sondern auch durch Harnen gefördert werden; dies ist der einzige in Frage kommende Beleg. In den Kyranides II *η*, 4 (das Zitat ist aus E. Stemplinger Antike und moderne Volksmedizin, Leipzig 1925, 69 übernommen) heißt es: ‚Doch wenn einer heimlich den Harn eines Maultieres nimmt und mit Wachs, Öl und Bleiglätte zusammengenommen dem Podagristen auflegt, wird der Maulesel das Podagra bekommen.' Hier liegt neben der volksmedizinischen Auffassung von der Heilkraft des Harns (s. IV.) auch die bekannte Überzeugung von der Möglichkeit der Transplantation der Krankheit auf ein anderes Lebewesen zugrunde.

c) Seine Schadenzauberkraft. Auch hierfür sind die Belege dürftig. Plin. n. h. XXVIII 69 berichtet, daß die Magier verbieten, den eigenen Schatten mit Urin zu benetzen. Der Schatten eines Menschen steht nach den Grundsätzen des Sympathieglaubens mit dem Schattenspender in enger Beziehung. Eine Beleidigung oder Verzauberung des Schattens, überhaupt jeder Schaden, der ihm zugefügt wird, trifft den Schattenspender

selbst. Die bei Plin. überlieferte Vorschrift kann nur so gedeutet werden, daß der Harn nicht nur als Schutzmittel, sondern gelegentlich auch als schädlich betrachtet wurde. In diesem Sinn ist auch ein pythagoreisches Symbolon (s. jedoch Muth a. O. 67, 3) zu verstehen, das uns Diog. Laert. VIII 17 überliefert, wonach man auf abgeschnittene Haare oder Nägel weder harnen noch treten dürfe. Diese galten nämlich wegen ihrer sympathetischen Bindung als zauberkräftig (s. Muth a. O. 28 und 48). Dem Schadenzauber, den man mit abgeschnittenen Haaren oder Nägeln hätte ausüben können, suchte man zu begegnen, indem man sie bespuckte (s. Muth a. O. 28). Die durch Diog. Laert. überlieferte Vorschrift ist nur dann sinnvoll, wenn man im Beharnen (oder Betreten) solcher Dinge eine Gefahr für den Menschen sah, von dem sie stammten, wenn also durch den Harn (und durch das Betreten) Schadenzauber gewirkt werden konnte (s. dazu noch Muth a. O. 68, 2). Daß man daran glaubte, zeigt Porph. abst. III 3: Hier wird von einem Knaben berichtet, der die außergewöhnliche Fähigkeit besessen habe, Vogelstimmen zu verstehen und dadurch die Zukunft zu deuten, was auch im griechischen Mythos eine gewisse Rolle spielt (s. Muth a. O. 151ff.). Diese Gabe sei ihm aber genommen worden, als ihm seine Mutter aus Sorge, er könne dem König geschenkt werden, während er schlief, in die Ohren uriniert habe.

d) Seine Verwendung beim Defixionszauber. Je nach dem Gesichtspunkt der Betrachtung ist der Defixionszauber ein Schutz- oder Schadenzauber. Bezeugt ist der Harn als Mittel des Defixionszaubers vor allem bei Petron. 62. Niceros, einer der Tischgenossen des Trimalchio, erzählt, er habe erlebt, wie ein Soldat in einen Werwolf verwandelt worden sei. Der Soldat habe sich ausgezogen — ein stehendes Motiv solcher Verwandlungssagen — und seine Kleider niedergelegt. Damit sie nicht entwendet würden und er nach seiner Rückverwandlung nicht nackt bleiben müsse — ebenso ein solchen Erzählungen eigentümlicher Zug —, habe er die Kleider umharnt und sie seien dadurch zu Stein geworden, so daß man sie nicht hätte wegtragen können. Hier wirken zwei magische Momente zusammen: die Zauberwirkung des Kreises und jene des Harns. S. dazu E. Stemplinger Abergläubisches bei Petronius, Neue Jb. f. Wiss. und Jugendbildung IV (1928) 318ff. M. Schuster Der Werwolf und die Hexen, Wien. Stud. XVIII (1930) 149ff. H. Crom The Werewolf again, Class. Weekly XXXVI (1932/33) 97f. R. Muth a. O. 65f. und die bekannten Petronkommentare. Aus Petron ist noch eine weitere Stelle von Wichtigkeit: 57, 3. Einer der Mitfreigelassenen des Trimalchio droht dem Ascyltos im Zorn: *si circumminxero illum, nesciet, qua fugiat*. Ähnlich sollen ihn also der magische Kreis und das Umharnen an der Flucht hindern. S. dazu die oben angegebenen Untersuchungen von E. Stemplinger und R. Muth, sowie die Petronkommentare. E. V. Marmorale (Ausgabe der Cena Trimalchionis mit Kommentar[2], Florenz 1961) leugnet hier zu Unrecht die Zauberfunktion des Umharnens. Zu dieser Stelle führt L. Friedländer in seinem Kommentar zur Cena Trimalchionis[2], Leipzig 1906 (Neudruck Amsterdam 1960), eine ähnliche Auffassung vom Gebrauch des Harns aus viel späterer Zeit an: ‚In der Legenda aurea sive historia Lombardica des Erzbischofs von Genua Jacobus a Voragine (1230—1298) c. 4 de Sancta Lucia p. 31: *putans vero Paschasius secundum quorundam figmenta, quod lotio fugarentur maleficia, iussit Luciam lotio perfundi.* Ioseph. bell. Iud. VII 6, 3 berichtet von einer Pflanze namens Baaras, deren Wurzel nach dem Volksglauben die Kraft eigne, Epilepsie, Blindheit, Fieber und andere Krankheiten und Schäden zu heilen. Es sei jedoch sehr gefährlich, sie auszureißen, weil jeden, der sie berühre, der Tod treffe, offenbar durch den in der Pflanze wohnend gedachten Dämon. Daher müsse man sie durch einen Hund ausreißen lassen, der allerdings getötet werde; die Pflanze aber könne man dann gefahrlos als Heilmittel verwenden. Man habe aber noch eine Tücke zu überwinden: immer wenn man das Kraut angreifen wolle, entziehe es sich; man könne es aber zwingen, dem Griff standzuhalten, indem man Harn (oder Menstruationsblut) darauf gieße. Auch hier dient also der Harn dem Defixionszauber.

e) Seine Funktion im Liebes- und Fruchtbarkeitszauber. Nach Plin. n. h. XXVIII 65 hat der Harn Verschnittener Bedeutung im Fruchtbarkeitszauber. Ähnlich berichtet er XXIV 72: *aiunt si bovis castrati urinae misceatur* (sc. *cinis arboris cui ‚brya‘ nomen est) vel in potu vel in cibo, venerem finiri … Magi id et spadonis urina fieri tradiderunt.* Offenkundig liegen diesen abergläubischen Vorstellungen Anschauungen des Sympathieglaubens zugrunde. Vgl. dazu auch Placitus, med. XVII 18. XV 3. Ebenso wenn Plin. n. h. XXVIII 262 nach einer Mitteilung des Dalion überliefert, das Trinken von Harn, den ein Stier nach dem Bespringen gelassen habe, reize zum Beischlaf. Nach n. h. XVIII 256 gibt Osthanes an, man fühle nach einem Trunk, dem Bocksharn beigemischt sei, keine Liebe mehr. Nach n. h. XXX 141 vergeht das Verlangen nach Beischlaf, wenn man eine Eidechse in seinem Harn tötet; denn dieses Tier gilt bei den Magiern als Liebesmittel. In diesen Fällen wurde in einer primitiven Vorstellungsschicht der Harn dem Geschlechtssekret gleichgestellt oder mit ihm verwechselt (darüber s. auch VI.), so daß einer Bezauberung des Harns die erwähnte Wirkung zugeschrieben werden konnte. Auf ähnlicher Anschauung fußt die Empfehlung des Marcellus, med. XXXIII 65: *‚Si quem ad usum venerium infirmum volueris esse, ubicumque minxerit, supra lotium eius obicem, id est axedonem, ex usu figes.‘* (Vgl. Placitus, med. IX a 22: *Ne super canis lotium mingat. Super urinam canis qui minxerit, quidam aiunt eum in corpore converti nec posse eum, cum venerit femina, comburi.* Eine Deutung dieser Vorschrift kann ich nicht geben.)

IV. Urin als Heilmittel. Für die Volksmedizin ist der Urin ein gern gebrauchtes Heilmittel. Der verschiedene Umfang einschlägiger Anweisungen bei den einzelnen Schriftstellern erlaubt Schlüsse auf deren Einstellung zu solchen Vorstellungen. Es ist interessant, grundsätzliche Äußerungen der Autoren über die Bedeutung der Harnheilmittel aufzusuchen; allerdings liegen

solche Feststellungen nur in geringer Zahl vor. Plinius, der an erster Stelle zu nennen ist, weist am Beginn des wichtigsten Abschnittes, in dem er in zusammenhängender Folge Harnheilmittel vorführt (n. h. XXVIII 65ff.), auf die große Rolle hin, die der U. bei den Autoren, aus denen er schöpfe, spiele, nicht nur in vernunftgemäßem Gebrauch (*‚urinae ratio‘*), sondern auch in Form von Aberglauben, also eines Glaubens an geradezu übernatürliche Wirkung (*‚religio‘*). Dafür gibt es folgenden Hinweis: *‚spadonum quoque ad fecunditatis veneficia‘* (vgl. n. h. XXIV 72). Anschließend bringt er Heilungsbeispiele in großer Zahl, denen tatsächlich gewisse Wahrscheinlichkeit zukomme, so daß man sie ohne Bedenken mitteilen dürfe. Dabei zeigt sich, daß die heutige Volksmedizin den Harn vielfach für fast dieselben Krankheiten verordnet, für die ihn auch Plinius empfiehlt. Auch ein so verständiger Arzt wie Galen verzeichnet derartige Mittel, ohne allerdings seinen Ekel zu verhehlen. In einem Verzeichnis der Krankheiten, gegen welche andere Ärzte jene Heilmittel zu verwenden pflegen, empfiehlt er diese selbst unter gewissen Umständen, besonders falls gerade kein Arzt zur Hand sei, der ein besseres Mittel verschreiben könne (XII 284ff. Kühn). Wahrscheinlich nahm Galen diese ‚anerkannten‘ volksmedizinischen Heilmittel bewußt in seinen Arzneischatz auf, um ihre Suggestivwirkung zu nützen; doch glaubte er darüber hinaus in einzelnen Fällen auch an ihre somatische Wirksamkeit. Galen stimmt in diesen Notizen häufig mit Plinius überein, was darauf zurückgehen mag, daß diese Stellen beider Autoren auf Xenokrates von Aphrodisias fußen (s. R. Muth a. O. 74ff. 78). Daß Galen tatsächlich aus Xenokrates schöpfte, ergibt sich aus einer Bemerkung XII 249 Kühn: Er lehnt hier die von Xenokrates stammenden Harn- und Kotheilmittel, die er übernimmt, entschieden ab. Daraus ist zu schließen, daß auch die an anderen Stellen mitgeteilten derartigen Heilmittel wenigstens teilweise auf denselben Gewährsmann zurückgehen. — Besonders häufig wird in der antiken Volksmedizin der Harn eines noch nicht mannbaren Kindes (*παιδὸς ἀφθόρου, impubis pueri*) empfohlen. Zeugnisse finden sich bei fast allen Autoren in großer Zahl. Vgl. besonders Plin. n. h. XXVIII 65. Bezeichnenderweise treffen wir eine derartige Nachricht noch in den späten Geoponika X 64, 2, wo sich die Anweisung findet, die Samen der Nüsse fünf Tage vor dem Einpflanzen in den Urin eines ‚reinen Kindes‘ zu legen, damit die Nüsse gut gedeihen. Solche Empfehlungen gehen wohl auf urtümliche Anschauungen des Keuschheitszaubers zurück (s. R. Muth 118, 3) und kommen letztlich von der Ansicht des Sympathieglaubens her, daß Unverdorbenes, d. h. Ursprüngliches, gleichsam noch in Zusammenhang mit der ‚Urnatur‘ stehe und ihm deshalb besondere Wirksamkeit eigne. In späterer Zeit war man sich dieser Vorstellungen vielfach nicht mehr bewußt, daher suchte man eine neue Deutung und mochte sie darin finden, daß man den Harn junger, unverbrauchter Menschen für besonders gesund und kräftig ansah, vielleicht auch für ‚appetitlicher‘ als den älterer Leute. Dies kommt auch in der antiken Literatur gelegentlich zum Ausdruck. — Ein spezieller Aspekt des Keuschheitszaubers tritt in folgendem Bericht zutage: Zur Heilung einer Augenkrankheit des Königs Pheron von Ägypten wird der Harn einer treuen Ehefrau verschrieben. Davon lesen wir bei Herodot. II 111 und Diodor. I 59, 3: Pheron sei erblindet, als er im Übermut seinen Speer in die Wasser des hochgehenden Nils warf, der die Felder überschwemmte. Nach zehnjähriger Blindheit habe er das Orakel erhalten, er könne durch Waschung der Augen mit dem Urin einer treuen Ehefrau das Augenlicht wieder erhalten. Endlich sei eine solche gefunden und der König auf die angegebene Weise geheilt worden. Aus dieser Erzählung kann mit gutem Recht auf entsprechende Anschauungen des Volksglaubens geschlossen werden. Umgekehrt wird der Harn einer *γυνὴ ἔμμηνος* gelegentlich für unwirksam gehalten. Der Grund dürfte im Glauben an die Zauberkraft der weiblichen Scham zu finden sein. — Sehr häufig ist die Vorschrift, den eigenen Harn als Heilmittel zu benützen, wofür sich allenthalben bei anderen Völkern Entsprechungen finden. Sie ist durchsichtig und geht von jenem Grundsatz des Sympathieglaubens aus, der häufig durch die Formel *‚ὁ τρώσας ἰάσεται‘* gekennzeichnet wird (s. R. Muth 119 mit Anm. 2 und 3). Wenn der U. mit Vorliebe zur Heilung von Krankheiten der Harnorgane empfohlen wird, liegt natürlich ebenso Sympathieglaube zugrunde: gerade für jene Organe, die der Ausscheidung des Harns dienen, wie Niere, Blase usw., muß der Harn besonders heilkräftig sein. Die Belege können bei R. Muth 120 eingesehen werden. 120ff. sind weitere Krankheiten vermerkt, zu deren Heilung der Harn von mehreren Schriftstellern übereinstimmend empfohlen wird. Besonders zahlreiche Belege finden sich für verschiedene Hautkrankheiten. Häufig wird der U. auch bei Bissen und Stichen giftiger Tiere, seltener bei Gicht, Genickschmerzen, Atembeschwerden und Wassersucht verschrieben. Auf das Zitat der bei R. Muth in möglichster Vollständigkeit verzeichneten Belege darf hier verzichtet werden. Darüber hinaus findet sich in der volksmedizinischen, medizinischen und nicht zuletzt in der veterinärmedizinischen Literatur der Antike eine Fülle von Vorschriften vom Gebrauch des U. Weil diese Bemerkungen vereinzelt dastehen und nur wenige oder gar keine gegenseitigen Beziehungen der Notizen der verschiedenen Autoren vorliegen, braucht auf sie nicht eingegangen zu werden. Jedoch sei im folgenden auf Bemerkenswertes hingewiesen: An zwei Stellen seines Werkes De agricultura spricht Cato vom Harn als wirksamem Mittel gegen verschiedene Krankheiten, nämlich 156, 1 und besonders 157, 10f., worauf Plin. n. h. XX 83 hinweist. — Weiters sei noch eine Pliniusstelle erwähnt, wo von der sogenannten *Chrysocolla* gehandelt wird. Diese ist ein unter komplizierten Zeremonien u. a. aus dem Harn eines ‚unschuldigen Knaben‘ hergestellter Kitt. Nach n. h. XXXIII 93 (vgl. dazu auch XXXIV 116) dient er zum Löten des Goldes. Auch Dioskorides, mat. med. II 81, 2 und (in starker Übereinstimmung mit Plinius) mat. med. V 79, 6f. weiß davon zu berichten. Ebenso erzählt Galen XII 286f. Kühn ausführlich davon, erwähnt, dieser Kitt diene der Heilung

hartnäckiger Krankheiten, und beschreibt seine Zubereitung. Vgl. auch Paul. Aeg. VII 3 *οὖρον* und Plac. med. XVII 5. — Bemerkenswert ist ein Bericht des Soranos II 12 (81) 1 darüber, daß manche Völker die neugeborenen Kinder mit dem Harn eines *παῖς ἄφθορος* waschen; selbst lehnt er jedoch solche Sitten ab und begründet seine Einstellung. — Hier soll noch auf ein leicht zu übersehendes Dokument hingewiesen werden. In einem Pergamentkodex aus dem 11. Jhdt., der sich im Kloster Maria Laach befindet und den uns R. Heim a. O. 550ff. auszugsweise zugänglich gemacht hat, wird fol. 84ᵛ· der Urin zur Heilung der Gelbsucht empfohlen. — Wie schon erwähnt, findet sich auch in der veterinärmedizinischen Literatur eine große Zahl einschlägiger Belege. Nur eine Vorschrift sei angeführt, die schon Varro bringt: r. r. III 16, 22 empfiehlt er, die Bienen, die wegen der unbekömmlichen Frühlingsweide ‚unterleibskrank' geworden seien, durch innerlichen Gebrauch von Harn zu heilen. Columella IX 13, 6 sieht ebenso Harn als passende Kost für im Frühling erkrankte Bienen an. Er beruft sich dabei auf den Polyhistor C. Iulius Hyginus, der diese Ansicht offenbar in seinem Werk ‚De apibus' geäußert hatte.

Sehr verbreitet war in der Antike die sogenannte Harnschau, die Uroskopie. Diese will aus der Beschaffenheit des Harns auf Gesundheit oder Krankheit des Menschen schließen und den vermutlichen Verlauf einer Erkrankung und vielfach auch die Lebensdauer eines Menschen voraussehen. Diese Methode ist in entsprechender Verfeinerung und innerhalb der ihr zukommenden Grenzen auch in der Gegenwartsmedizin anwendbar. In der Laien- und Volksmedizin hat sie allerdings ihre Grenzen überschritten. Die Durchsicht der antiken Belege lehrt, daß diese Methode der ärztlichen Diagnostik und Prognostik primär nicht aus der Volksmedizin stammt und daher nicht auf die urtümliche Auffassung vom Harn als Träger der Lebenskraft zurückgeht, sondern von der zünftigen Medizin selbst geschaffen worden ist und sich hauptsächlich in ihrem Bereich gehalten hat. Ein Auftreten ähnlicher Methoden in der Volksmedizin der Antike wie auch späterer Zeiten dürfte durch Übernahme der Harnschau aus der Schulmedizin erklärbar sein. Allerdings mag der volkstümliche Glaube an die Lebenskraft des Harns diesen Vorgang begünstigt haben. Die Harnschau findet sich schon im corpus Hippocraticum (zum folgenden s. R. Muth 127ff.). Hippokrates nimmt mehrmals grundsätzlich zur Frage der Harnschau Stellung und gewinnt seine Diagnose in vielen Krankheitsfällen aus der Beschaffenheit des U. Er weist der Uroskopie jedoch keine übertriebene Bedeutung zu und betrachtet natürlich auch andere Krankheitssymptome. Er bezieht also einen streng wissenschaftlichen Standpunkt fern von wucherndem Volksglauben. Auch spätere Ärzte betrieben die Uroskopie in solcher Bescheidung, daß sie durchaus ernst genommen zu werden verdient. Hier sind besonders die in der Ausgabe von Kühn unter die Schriften des Galen aufgenommenen Bücher ‚De urinis compendium' (XIX 602ff.) und ‚De urinis' (XIX 574ff.), sowie die Schrift ‚De urinis ex Hippocrate, Galeno et aliis quibusdam' (XIX 609ff.) zu erwähnen. Natürlich eignete sich auch die antike Volksmedizin die Uroskopie an. Schon bei Plin. n. h. XXVIII 68f. finden wir eine ausführliche Darlegung von Art und Umfang der Urinbeschau. *Auguria valetudinis ex ea traduntur, si mane candida, dein rufa sit; illo modo concoquere, hoc concoxisse significatur. mala signa rubrae, pessima nigrae, mala bullantis. crassa, in qua quod subsidit album est, significat circa articulos aut viscera dolorem imminere; eadem viridis morbum viscerum, pallida bilis, rubens sanguinis. Mala et in qua veluti furfures atque nubeculae apparent. diluta quoque alba vitiosa est, mortifera vero crassa gravi odore et in pueris tenuis et diluta.* Rote Farbe des Harns also wird als schlechtes Zeichen gewertet, während die schwarze geradezu hoffnungslose Krankheitsstadien aufzeigt. Blasiger, eingedickter, oder Urin mit Bodensatz wird ebenso für ungünstig erachtet. Im besonderen deutet grüner Harn auf kranke Eingeweide, blasser auf Gallenerkrankung, während roter Harn krankes Blut erkennen lassen soll. Bezeichnend für Plinius ist, daß er die Harnschau geradezu unter die Augurien rechnet. Obwohl diese volkstümliche Uroskopie als zweitrangig hinter jener der schulmäßigen Heilkunde — weil aus ihr hervorgegangen — zurücktreten sollte, war sie doch stark genug, die spätere Schulmedizin maßgeblich zu beeinflussen. So kam es, daß sich die Urinbeschau schließlich ins Uferlose verlor. Insbesondere galt der byzantinische Arzt Theophilos, der im 7. Jhdt. lebte und dem als medizinischem Schriftsteller wenig Bedeutung zukommt, mit seiner Schrift *Περὶ οὔρων* der Nachwelt als Autorität auf diesem Gebiet. Soweit sein Werk brauchbare Feststellungen enthält, beruht es durchaus auf den wertvollen Schriften der Antike, besonders des Galen.

V. Urin als Reinigungsmittel. Zweimal in unseren bisherigen Darstellungen mußten wir darauf Bezug nehmen: Unter I b zitierten wir eine Stelle aus Isid. Orig. XI 1, 138, wo bezeugt wird, daß der Harn von den Walkern als Mittel zur Kleiderreinigung verwendet wurde. Unter IV wurde ein Bericht des Soranos II 12 (18) erwähnt, daß manche Völker die Neugeborenen mit dem Harn eines *παῖς ἄφθορος* reinigen. Hinzugefügt sei, daß nach Strab. III 4, 16 manche Völker, besonders die Keltiberer, sich mit Urin zu waschen und die Zähne zu putzen pflegten. Vgl. auch Diod. V 33, 5 und Catull. 39, besonders 17ff., und 37, 20 S. dazu R. Muth 125, 1.

VI. Mythologisches. Bei Aristoph. nub. 373 sagt Strepsiades, Zeus uriniere durch ein Sieb, und meint damit den Regen. Ob dies mit Vorstellungen des einfachen Volkes über den Urin als Träger der Lebenskraft zusammenhängt oder ob ein ad hoc erfundener skurriler Einfall des Dichters ohne jede Bedeutung vorliegt, kann nicht entschieden werden. S. E. Fraenkel bei M. Scheller a. O. 147, 22. — Hierher gehört auch die boiotische Geburtssage des Orion: Drei Götter wurden einst von Hyrieus in Boiotien gastfreundlich aufgenommen und versprachen zum Dank die Erfüllung eines Wunsches. Der kinderlose Gastgeber bat um einen Sohn. Die Götter erfüllten seinen Wunsch, indem sie ihren Samen in der Haut des für sie geschlachteten Stieres er-

gossen und den Hyrieus beauftragten, sie zu vergraben. Nach zehn Monaten wurde hieraus Orion geboren. In einem Teil der Sagenüberlieferung wird abweichend von dieser üblichen Form der Tradition berichtet, die drei Götter hätten ihren Harn in die Stierhaut gelassen und dadurch Orion gezeugt. Unter den Zeugnissen der ersten Gruppe (Zeugung durch Sperma) ist für uns ein Bericht des Palaiphatos c. 51 besonders wichtig, wo es unter anderem heißt: ‚... *λαβόντες οὖν οἱ θεοὶ τὴν τοῦ ἱερουργηθέντος αὐτοῖς βοὸς βύρσαν ἀπεσπέρμηναν εἰς αὐτὴν καὶ ἐκέλευσαν κρύψαι κατὰ γῆν καὶ μετὰ δέκα μῆνας ἀνελέσθαι· ὧν διελθόντων ἐγένετο ὁ Οὐρίων οὕτως ὀνομασθεὶς διὰ τὸ οὐρῆσαι [ὥσπερ] τοὺς θεούς, ἔπειτα κατ' εὐφημισμὸν Ὠρίων.*' Fast im selben Wortlaut bringt den Bericht das Schol. AD zu Hom. Il. XVIII 486, demzufolge die Erzählung bei Euphorion stand (= frg. 108 Meineke, 120 Scheidweiler). Auffallend ist, daß hier *οὐρεῖν* dem *ἀποσπερμαίνειν* bedeutungsmäßig gleichgesetzt ist. Nach dem Ausweis der Lexica kommt dem Wort *οὐρεῖν* nur im Zusammenhang mit der Erzählung von der Geburt des Orion (und möglicherweise in einem unten zu erwähnenden entlegenen Mythos aus dem Sagenkreis um Minos) die Bedeutung der emissio seminis zu, während es sonst ausnahmslos ‚harnen' bezeichnet. Außerdem liegt im ausgeschriebenen Zitat der Versuch einer etymol. Deutung des zu diesem Zweck zu ‚Urion' verstümmelten Namens ‚Orion' vor. (Auch Eustathios, comm. ad Il. et Od. 1156, 6ff. und 1535, 42 erwähnt die Möglichkeit, daß der Name des Orion vom Wort *οὐρεῖν* abzuleiten sei, ebenso Schol. Nic. Ther. 15, Tzetz. ad Lyc. 328, Etym. M. 823, 57ff. Schol. Stat. (Lact. Plac.) Theb. VII 256. Ein Hinweis darauf findet sich auch bei Hyg. astr. II 34. Die etymologische Deutung ist natürlich nicht ernst zu nehmen.) Daneben besitzen wir mehrere Belege für die Entstehung des Orion aus dem Harn der Götter. Aus der griechischen Tradition sei hier ein Schol. HPQ zu Hom. Od. V 121 auszugsweise wiedergegeben: ... *οἱ θεοὶ ... οὐρήσαντες εἰς αὐτὴν* (scil. *τὴν βύρσαν τοῦ σφαγέντος βοὸς*) *ἐξ αὐτοῦ τοῦ οὔρου καὶ τῆς βύρσας ἐποίησαν τὸν Ὠρίωνα.* Außerdem sei eine Stelle aus Eusthat. comm. ad Hom. Il. et Od. 1535, 45 ausgeschrieben, da hier *οὔρημα* und *σπέρμα* als Glieder eines Vergleiches gebraucht und dadurch bedeutungsmäßig ausdrücklich getrennt werden: *οἱ δὲ ἀνθρωπίνως ἐτυμολογοῦντες τὴν μὲν βύρσαν καὶ τὸ δαιμόνιον οὔρημα ἐξ ὧν ὅσα καὶ γαστρὸς καὶ σπέρματος μυθικὴ ἐρεσχελία τὸν Ὠρίωνα ἐβρέφωσε, μυσάττονται ὡς ἐχρῆν.* Als weitere griechische Belege sind zu nennen das Schol. Nic. Ther. 15, Nonn. Dion. XIII 101, Tzetz. Lyc. 328 und Etym. M. 823, 57ff. An lateinischen Zeugnissen sei auf Nigid. frg. 96 Swob. hingewiesen, sowie auf Hyg. astr. II 34 (nach Aristomachus), Hyg. fab. 195, Serv. Aen. I 535. Schol. Germ. BP p. 93, 13 zu Eratosth. catast. 32, S. 164f., Rob. (nach Aristomachus) und Schol. Stat. (Lact. Plac.) Theb. II 27 und VII 256. Wann die Geburtssage des Orion erstmals literarisch geformt wurde, ist unsicher. Die uns vorliegenden Zeugnisse aus späterer Zeit sind zweifellos sekundär. Entsprechend der für jene Epoche bekannten Lust an gelehrten etymologischen Deutungen ist anzunehmen, daß den Kern der Berichte die Suche nach einer Namenserklärung für ‚Orion' bildet. In sehr gekünstelter Weise wurde das Wort mit *οὐρεῖν* in Zusammenhang gebracht. Zu diesem Zweck wurde die Namensform willkürlich zu ‚Urion' abgeändert. Dies ist bloße Konstruktion. Denn bei Autoren, die aus Boiotien stammen, wo die Geburtssage lokalisiert ist, lautet sein Name ‚Oarion' (Pind. Nem. II 12; Isth. III/IV 67; frg. 72. Korinna frg. 11), nie jedoch ‚Urion'. Die Namensform ‚Oarion' hat sich auch in späterer Zeit erhalten. Offenbar wurde zum Zweck der etymologischen Deutung des Namens in die Geburtslegende das Motiv der Zeugung aus dem Harn dreier Götter eingeführt. Dies scheint aber nur dann sinnvoll und der Versuch der etymologischen Anknüpfung an das Wort *οὐρεῖν* nur dann verständlich, wenn die urtümliche Vorstellung von der Lebenskraft des Harns zugrunde liegt. Später muß, falls diese Deutung zutrifft, ein rationalistischer Umbau des Mythos erfolgt sein. Die Anschauung von der Harnzeugung des Orion war zu primitiv, vielleicht auch zu wenig vornehm, und wurde wahrscheinlich überhaupt nicht mehr verstanden, jedenfalls aber nicht mehr als sinnvoll empfunden. Orion sollte also durch den Samen der Götter geschaffen worden sein. Vielleicht liegt hier überdies eine Einwirkung des Mythos von der Entstehung des Erichthonios aus der durch göttlichen Samen befruchteten Erde vor. Da aber aus Gründen der etymologischen Deutung von ‚Orion' das Wort *οὐρεῖν* beibehalten werden mußte, wurde ihm, falls diese Interpretation stimmt, gewaltsam die Bedeutung *ἀποσπερμαίνειν* gegeben. (S. zum Ganzen R. Muth 154ff. mit Literaturverweisen.) Unsere Vermutungen setzen voraus, daß das Wort *οὐρεῖν* von Natur aus nicht *semen emittere* bedeutete. Andernfalls werden sie in Frage gestellt. Nach Auskunft der Lexika ist diese Bedeutung jedoch, wie schon angedeutet, außer in einzelnen Berichten über die Geburt des Orion möglicherweise auch in einer entlegenen Sage um König Minos bezeugt. Mit Rücksickt darauf könnte man argumentieren, es sei nicht unmöglich, daß *οὐρεῖν* grundsätzlich mit *ἀποσπερμαίνειν* gleichgesetzt wurde. Diesfalls wäre unserer Überlegung der Boden entzogen. Wie steht es mit dieser Sage? Pasiphae, die Gattin des Minos, nahm an den zahlreichen Liebesverhältnissen ihres Gemahls Anstoß. Mit der ihr als Heliostochter eigenen Zauberkraft schlug sie ihn daher mit dem Gebrechen, daß er beim Beischlaf mit anderen Frauen scheußliche Tiere, wie Schlangen und Skorpione, von sich gab, die seinen Geliebten den Tod brachten. Doch Prokris, die wegen eines von ihr begangenen Ehebruchs aus Athen zu Minos geflohen war, gab ihm einen Trank ein, der von ihr aus einer von Kirke stammenden Wurzel bereitet war, und heilte ihn so von seinem Übel, worauf sie ihn erhörte. Vgl. u. a. Apollod. III 97f. Bei Antoninus Liberalis XLI 4f. wird die Erzählung anders überliefert: Pasiphae selbst wurde, sobald ihr Minos beiwohnte, von den Tieren befallen, fand allerdings, da sie unsterblich war, nicht den Tod, doch blieb sie kinderlos. Prokris aber ersann eine List und lehrte sie Minos, so daß er nun trotz seines Leidens mit Pasiphae Kinder zeugen konnte. In der Erzählung des Antoninus

Liberalis findet sich bei der Schilderung des Übels, von dem Minos befallen war, folgender Satz: ‚ὁ γὰρ Μίνως ο ὔ ρ ε σ κ ε ν ὄφεις καὶ σκορπίους καὶ σκολοπένδρας . . .‘ Man möchte das Wort οὐρεῖν hier zunächst im Sinne von ‚mit dem Sperma ausscheiden‘ oder etwa ‚an Stelle von Sperma ausscheiden‘ verstehen. Denn mit Rücksicht auf den Sinnzusammenhang der Sage ist jedenfalls keine Beziehung zum Harn anzunehmen. Trotzdem wäre eine solche Deutung verfehlt. Vielmehr bringt das Wort hier nur zum Ausdruck, die erwähnten Tiere seien aus dem αἰδοῖον des Minos ausgeschieden worden. Begründeter ist ein anderer und fundamentaler Einwand gegen die aus der Tradition der Orionsage gezogenen Schlüsse: In einer primitiven Vorstellungsschicht wurde, wie allgemein bekannt ist, der Harn mit dem Geschlechtssekret identifiziert und vielfach verwechselt. Darauf verweisen — außerhalb der griechischen und lateinischen Sprache — auch sachbezügliche Notizen bei W a l d e - P o k o r n y a. O. I 269 und P o k o r n y a. O. I 81. In dieselbe Richtung führt, daß bei Plin. n. h. VIII 168 und bei Iuv. XI 170 *urina* die Samenflüssigkeit bedeutet. Es muß also offen bleiben, ob der Gebrauch von οὐρεῖν in diesen Berichten in der Tat auf die Vorstellung vom Harn als einem Träger der Lebenskraft hinweist oder nicht.

Gerade die Orionsage bringt uns eine weitere Tradition, die in diesem Zusammenhang erwähnt werden muß. Aristomachos überliefert Schol. Germ. p. 164, 17 zu Eratosthenes, catast. 32, S. 165 Rob., sowie Comment. in Arat. rel. p. 249 Maaß eine andere Erzählung über Orion, die in Widerspruch zur oben erörterten Geburtsgeschichte steht. Auch hier ist vom Opfer an die drei Götter die Rede, doch ist es hier Orion selbst, der das Tieropfer darbringt. Er will dadurch ein an einem thebanischen Jüngling begangenes Unrecht sühnen. Auf Befehl der Götter muß er sich dann in das Stierfell hüllen und den Harn des Tieres trinken. Darauf wächst er zu gewaltiger Größe heran, und wegen des Harns erhält er den Namen ‚Orion‘. Sowohl das Motiv des Harntrinkens als auch des Einhüllens in das Stierfell basiert auf urtümlichen Vorstellungen von magischer Kraftübertragung. Das Trinken des U. deutet dabei auf die Auffassung hin, er sei ein Lebenswasser. Da der Name ‚Orion‘ auf den Harn zurückgeführt wird, ist wahrscheinlich auch diese Geschichte zu dem Zweck erfunden worden, ein etymologisches Aition dafür zu gewinnen.

[Robert Muth.]

S. 1422, 8 zum Art. **Xenarchos 3):**

Die Bemerkung, bei Aristoteles in der Poetik 1, 1447 b heiße es, τοὺς Σώφρονος καὶ Ξενάρχου μίμους καὶ τοὺς Σωκρατικοὺς λόγους hätten nichts miteinander gemein, ist irrig. Nun ist die Stelle in den griechischen Handschriften korrupt überliefert. Aber die Konjektur von Bernays im vorhergehenden Satz, der ἐποποιία strich und am Ende des Satzes ἀνώνυμος konjizierte, wird, wie mir scheint, durch die damals noch nicht ans Licht gezogene arabische Übersetzung über allen Zweifel erhoben, in der ein Äquivalent für ἐποποιία fehlt und an der Stelle, wo Bernays ἀνώνυμος konjiziert hat بلا تسمية = ‚ohne Namen‘ steht. Dann bedeutet jedoch der teilweise zitierte Satz nicht, daß die Mimen Sophrons und Xenarchs einerseits und Platons Dialoge andererseits nichts miteinander zu tun hätten, sondern ganz im Gegenteil, daß sie als μιμήσεις ἐν ψιλοῖς λόγοις zur selben Gattung der μιμήσεις gehören, für die es jedoch keinen Namen gibt. Aber selbst wenn der Text der Handschriften richtig wäre, müßte er wegen des ὀνομάσαι etwas Ähnliches bedeuten.

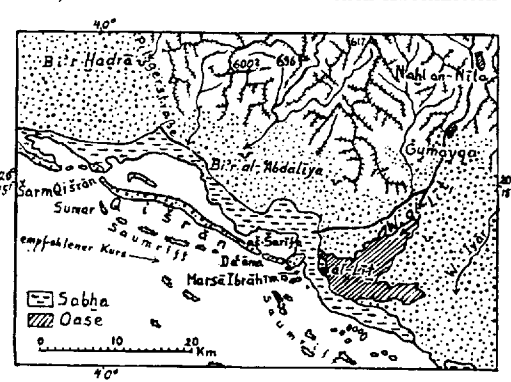
[Kurt von Fritz.]

S. 2102, 4 zum Art. **Xerxes:**

4) einer der noch jugendlichen Söhne des Königs Mithridates VI. Eupator von Pontos (s. die Übersicht o. Bd. XV S. 2200), die sich 63 v. Chr. zusammen mit ihrem älteren Bruder Artaphrenes (s. o. Bd. II S. 1308) nach einer Belagerung in der Zitadelle von Phanagoreia (Krim) ergeben mußten und anscheinend dem Pompeius ausgeliefert wurden, der sie in seinem Triumph (61 v. Chr.) mitführte, App. Mithr. 108, 512. 117, 572 (vgl. Liv. epit. 103. Plut. Pomp. 45, 5); vermutlich unter den βασιλικοὶ αἰχμάλωτοι, die in römischem Gewahrsam zurückgehalten wurden (App. Mithr. 117, 578; anders M. G e l z e r Pompeius [1949] 133). Vgl. Th. R e i n a c h Mithridates Eupator, König von Pontos (übersetzt von A. Goetz 1895) 293. 404f. 409f.

[Hatto H. Schmitt.]

Ζααβράμ. So lautete wahrscheinlich die ursprüngliche Eintragung des Ptolemaios für das βασίλειον der Κιναιδοκολπῖται, Geographia VI 7, 5. In den exzerpierten Codices steht z. T. Ζααράμ (Ausgaben vor W i l b e r g s. u.), z. T. Ζαβράμ (Ζάβραμ, Ζάμβρα). Bei Steph. Byz. 293, 16f. heißt es: Ζαδράμη, βασίλειον τῶν Κιναιδοκολπιτῶν . . . Μαρκιανὸς ἐν περίπλῳ αὐτῆς ‚Ζαδραμιτῶν Κιναιδοκολπιτῶν‘. Τὸ ἐθνικὸν Ζαδραμαῖος (vgl. C. M ü l l e r Geogr. Gr. Min. I, Paris 1855, 515—562 über den Periplus Maris Externi des Marcianus, auch den zugehörigen Kartenband, Blätter XV und XXVIII). C. M ü l l e r vermutet, daß Steph. Byz. bei Markianos *ΖΑΔΡΑΜ(Η)* statt *ΖΑΑΡΑΜ(Η)* las. Der Periplus M. Ext. des Markianos war, nach den von ihm vorhandenen Abschnitten zu schließen, fast ganz eine Kompilation aus den Schriften älterer Geographen, an erster Stelle des ‚göttlichen Ptolemaios, dieses Ehrwürdigen an Erfahrung und wahrer Bildung‘ (C. M ü l l e r 519, § 4). Manche Abschnitte (§§ 6—8) halten sich fast wörtlich an Ptol. Markianos folgt auch dem schlimmen Mißverständnis des Ptol. über die Ansetzung des Σύαγρος bei Marinos und allen Fehlern der Ptol.-Karte, die mit diesem zusammenhängen (§ 15). C. M ü l l e r schreibt: De Syagro et sinu Sachalite Marcianus perversas Ptolemaei rationes sequitur. Daß Markianos Ζαδράμη [Ζααράμ] als Ζαδραμιτῶν Κιναιδοκολπιτῶν [nach C. Mülller (527) wohl Ζααράμ ἡ τῶν Κιναιδοκολπιτῶν] nannte, sagt daher wohl nichts darüber aus, ob dieser Stamm und die Stadt zu seiner Zeit noch bestanden. Was F. A l t h e i m (Die Araber in der Alten Welt II [1965] 281ff.) für ein Weiterbestehen anführt, ist selbst bei seiner späten Einordnung der Adulitana II (D i t t e n b e r g e r Or. Gr. Inscr. Sel. 199, vgl. auch u.) aus folgendem Grunde hinfällig. Die Adulitana II, überliefert durch Kosmas Indikopleustes, wurde in Adulis offensichtlich von einem Herrscher des Aksūmitischen Reichs im heutigen Äthiopien gesetzt, dessen Name und Titel mit dem Beginn der Inschrift verloren ging. Der Herrscher verkündet seine Siege; er berichtet sogar, daß er jenseits des Meeres die Ἀρραβίτας καὶ Κιναιδοκολπίτας unterwarf; unter ersteren sind wohl die *'ᶜrb*, die *'Aᶜrab*, des Hinterlandes gemeint; mit *'ᶜrb* bezeichnet das Altsüdarabische die Reiternomaden Nord- und Zentralarabiens; von der Adulitana II, die wohl Bi- oder Trilinguis war, kennen wir nur die griechische Version. A l t h e i m stellt Steph. Byz. 293, 16f. (s. o.) und Steph. Byz. 108, 3f. einander gegenüber und vergleicht sie mit dieser Stelle der Adulitana II. Steph. Byz. spricht 108, 3f. von Arabiten in einer αὐτόνομος χώρα am Ἄραβις, ποταμὸς Ἰνδικῆς. Markianos nennt in § 32 (bei C. M ü l l e r) so wie Ptol. VI 21, 2 und 4 den Arabis (Artabis)-Fluß, die Stadt Arbis und die Dörfer der Arabiten in Gedrosien nahe westlich der Indus-Mündung. In Arrians Ἰνδική heißt in der Beschreibung der Fahrt des Nearch das Grenzvolk Indiens westlich des Indus Ἀράβιες, der Grenzfluß Indiens Ἀράβις (C. M ü l l e r a. O. 533f., besonders auch die Anmerkung). Mit Ἰνδική ist daher bei Steph. Byz. 108, 3f. ganz offensichtlich nicht, wie A l t h e i m sagt, Südarabien, sondern Indien gemeint. Die Arrabiten der Adulitana II haben nichts mit den Arabiten westlich des Indus zu tun. Markianos bezeichnet zwar das Meer zwischen Arabien und Indien als Ἰνδικὸς κόλπος oder πέλαγος, aber er wendet die Bezeichnung Ἰνδική nirgends auf Südarabien an.



Die Lage von *Ζααβράμ* des Ptol., von *Χαρμουθάς* des Agatharchides und der *regio Chardaleon* in Plin. n. h. VI, 150.

Ζααράμ (*Ζαβράμ*) ist nach Ptol. Hafenstadt an der Westküste Arabiens. Der Name ist gewiß nicht, wie C. M ü l l e r a. O., A. S p r e n g e r (Die alte Geographie Arabiens, Bern 1875, 39) und E. G l a s e r (Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens, Berlin 1890, 235) dies meinen, zu dem arabischen az-Ẓahrān für das heutige Wādī Fāṭima nördlich und westlich von Mekka zu stellen und in die Gegend des heutigen Ǧidda zu legen. Ζααράμ (Ζαβράμ) liegt nach der Ortsbestimmung des Ptol. in der Mitte der langen Küste der Κιναιδοκολπῖται, die nach ihm von südlich Ἰαμβία (Šarm Yanbuᶜ oder Yanbuᶜ al-Baḥr, 24° 10′) bis zur Mündung des Βαίτιος-Flusses, der Wadis Bayḍ (17° 30′) und Bayš, hinzieht. Ἰαμβία ist wohl mit Λευκὴ κώμη gleichzusetzen oder lag ganz nahe bei diesem; über Κιναιδοκολπῖται, Λευκὴ κώμη und Βαίτιος vergleiche man jetzt H. v. W i ß m a n n Arabien, u. Suppl.-Bd. XII. Die Adulitana II gibt an, daß das Land der Κιναιδοκολπῖται von Λευκὴ κώμη bis zur Grenze der Sabäer (am Wādī Bayš) vom Herrscher erobert wurde, um, wie er sagt, dem Seeraub im Roten Meer Einhalt zu gebieten. Wir ordnen die Adulitana II einige Jahrzehnte vor den Nachrichten des Ptol. ein (J. R y c k m a n s Petits royaumes Sud-Arabes, Le Muséon LXX, 1957, 93ff.; d e r s. Chronologie des rois de Saba et ḏū-Raydān, Oriens Antiquus III, 1964, 19; v. W i ß m a n n De Mari Erythraeo, Stuttgarter Geogr. Studien LXIX [1957] 317 und 322; ähnlich schon A. D i l l m a n n in Abh. Berl. Akad. 1877, 195ff., sowie jetzt A. D i e h l e Umstrittene Daten, Abh. Nordrhein-Westf. XXXII [1965] 66; diese gegen A. J. D r e w e s Inscriptions de l'Éthiopie antique, Diss. Leiden 1962, 105f. und [anders] F. A l t h e i m zuletzt a. O. II [1965] 281ff. und IV [1967] 278 und 512). Diese Frage kann hier nicht verfolgt werden.

Bei Ptol. erstreckt sich das Land der Κιναιδοκολπῖται über 3, in Wirklichkeit über $6\frac{2}{3}$ Breitengrade; dies entspricht der damaligen geringen Kenntnis der von Korallenriffen weithin blockierten Küste, die für die einheimischen Seeräuber unzählige Schlupfwinkel bot. Ein wenig südlich der Mitte dieser Küste liegen die Buchten der großen Oase al-Līṯ. Wenn man zur See von Norden kommt, ist al-Līṯ die erste in das Küstentiefland und zur Küste reichende Oase; das oasenlose Ǧidda hat ein wüstenhaftes Hinterland, zudem eine schwierige Zufahrt; es wuchs erst später als Hafen des oasenlosen Mekka. Dieses muß damals noch ein kleines Heiligtum und ein Markt der Nomadenstämme gewesen sein (vgl. v. W i ß m a n n Bauer, Nomade und Stadt im islamischen Orient, Die Welt des Islam und die Gegenwart, hg. von R. P a r e t Stuttgart 1961, 38 und Anm. 42), das Μακοράβα des Ptol. (VI 7, 32), das als Makrāb al-Makka (Heiligtum von Mekka) zu deuten sein mag. Beim heutigen Ǧidda lag, nach der Ptol.-Karte zu schließen, ein Ἄργα κώμη; *ᶜirq* und *ᶜarq* bedeuten im Inneren ‚Düne‘, an der Küste ‚Riff‘. Vor der Südseite der riffreichen Bucht von Ǧidda liegt eine kleine Insel, an der sich die Segler bei der schwierigen Einfahrt orientierten; sie hieß schon im 16. Jhdt. ᶜIrq al-Gurāb, Rabenriff (B i t t n e r - T o m a s c h e k Die topographischen Kapitel des indischen Seespiegels Moḥīṭ, Wien, Geogr. Gesellsch. 1897, Taf. X und S. 55). Die Oase von al-Līṯ ist reichlich bewässert, da das verzweigte Einzugsgebiet des Flusses und Wadis 110 km ins Innere reicht, bis zur Wasserscheide mit Gipfeln um 2500 m Höhe, in den nördlichsten Teilen des Hochlandblocks von ᶜAsīr (und Yemen). Von al-Līṯ nordwärts bis gegen Yanbuᶜ liegen die Wadis der wüstenhaften Küste fast immer trocken. Außerdem ist al-Līṯ d e r Punkt an der Küste, an dem Gebirgswälder mit Juniperus, die zwischen Libanon und ᶜAsir nicht auftreten, am nächsten heranreichen, was einst für den Schiffsbau von hoher Bedeutung war. Man beachte in den Ophir-Fahrten von I Könige 10, 11 und 12 die Erwähnung

des 'Algummîm- bzw. 'Almuggîm-Holzes im Vergleich mit II Chron. 2, 8, wo es für den Libanon genannt wird (vgl. Dokumente zur Entdeckungsgeschichte, hg. von O. Baumhauer I, Arabien, Stuttgart 1965, dort v. Wißmann über Ophir in ʿAsīr, 29f.). Auch der Name Ἀραρηνή bei Strab. XVI 4, 24, der bei dem Auszug des Aelius Gallus genannt wird — er bedeutet wohl das Hochland von ʿAsīr — ist hier zu erwähnen; denn gemeint ist wohl das Land des ʿArʿar-Baumes, des Juniperus von ʿAsīr. Von al-Līṯ aus südwärts beginnt zudem im Hinterland das Gebiet des Goldbergbaues und in den Wadis der Goldwäsche. Dies alles kennzeichnet die Wichtigkeit von al-Līṯ am Nordende der südarabischen Oasenküste. Die Arme des Deltas des Wādī al-Līṯ münden einerseits in eine große haffähnliche Bucht im Westnordwesten der Oase, einer Bucht, die sich 18 km an der Küste entlangzieht, andererseits weiter östlich in das offene Meer. Dort liegt unmittelbar ostsüdöstlich eines seichten Ausganges der genannten Bucht eine relativ gute, 7,3 m tiefe Hafendurchfahrt, die durch die Riffe wenig vom offenen Meer abgesperrt, aber durch diese doch gegen Wellengang geschützt ist. Von dieser Hafendurchfahrt dringt eine kurze, heute versandete Bucht ins Land, der ehemalige Hafen Marsā Ibrāhīm (vgl. die Deutsche Seekarte, Rotes Meer 1 : 750 000 II mit Nebenkarte K, 1 : 75 000, sowie Geographic [1958] and Geologic [1962] Map of the Southern Hijâz Quadrangle, Kingdom of Saʿūdīya 1 : 500 000. U.S. Geologic Survey, Miscell. Geol. Investigations, Maps I—210 B und A). Den Namen verballhornten die Portugiesen zu Massabraim. Der Name Ζααράμ — Ζαβράμ ist gewiß von demselben Namen abzuleiten wie Marsā Ibrāhīm. A. K. Irvine macht darauf aufmerksam, daß Ζαβράμ den Geʿez-Namen zä-Abrəham repräsentieren könne, was dann ein zusätzliches Zeugnis für die damalige Zugehörigkeit des Kinaidokolpitenlandes zum Aksūmitischen Reich wäre (Bull. of the School of Oriental and Afr. Studies XXIX [1966] 618f.). Auch diese Erwägung macht es wahrscheinlich, daß die ursprüngliche Version bei Ptol. Ζααβράμ gewesen ist.

Die Orte, die im 7. Kapitel des VI. Buchs (Ἀραβία Εὐδαίμων) der Geographia des Ptol. βασίλειον genannt werden, sind durchwegs keine Hauptstädte unabhängiger Staaten gewesen, sondern Zentren abhängiger Gaue. Hauptstädte unabhängiger Staaten heißen in diesem Kapitel μητρόπολις: es sind Μαόκοσμος (der Kinda, mit den Μαλαγγῖται, den Maḏḥig), Μάρα (Μάραβα) (Mārib der Sabäer), Νάγαρα (Nagrān), Σάββαθα oder Σαύβαθα (Šabwat) sowie Μαίφα (Mayfaʿat) (beide der Ḥaḍramiten) und Σάπφαρ (Ẓafār der Ḥimyar, der Ὁμηρῖται). In dieser Zeit eines erstarkten Aksūmitischen Seereichs läßt sich bei den Kinaidokolpiten nur an eine Abhängigkeit von Aksūm denken, wie sie die Adulitana II beschreibt (vgl. auch H. v. Wißmann Zur Archäologie und antiken Geographie von Südarabien, Istanbul, Nederlands Histor.- Archaeol. Inst. Leiden 1968, Geschichtstafel S. 13).

Die große haffähnliche Bucht, in deren ostsüdöstliches Ende ein Arm des Wādī al-Līṯ mündet, und die 18 km der Küste entlangzieht, ist vom offenen Meer fast in ihrer ganzen Erstrekkung durch eine Nehrungsinsel, die Insel Kišrān, abgetrennt, die wohl einem Saumriff aufsitzt. Die Insel wird durch ein weiteres paralleles Riff von der offenen See getrennt. Die Bucht zeigt an ihrem südöstlichen Ende, gegen Marsā Ibrāhīm hin, zwei sehr seichte, an ihrem westlichen Ende aber eine tiefere Öffnung, die die Seekarte als Šarm Kišrān bezeichnet. Die letztere kann als Einfahrt für Schiffe geringen Tiefganges dienen, wie es die antiken Schiffe waren. Die Karte gibt nur für den östlichen Teil der Bucht einen Namen, aš-Šarīfa. Im Westteil der Bucht liegt eine dünenähnliche Insel. Hinter der Bucht steigt im Norden im Abstand von nur 5 km das Gebirge ziemlich steil auf, mit bis zu 700 m hohen steilen Gipfeln. Nicht weit vom Rand stehen im linken (westlichen) Teil, dessen west-ost-streichender Kamm etwa 12 km lang ist, drei Gipfel. Zwei Gipfel stehen im östlichen Teil, der eine ebenso lange Front gegen die Bucht richtet. Die Namen der Berge sind auf der Deutschen Seekarte, auf der genannten Karte des US. Geolog. Survey und im Text bei H. Philby (Arabian Highlands, Cornell Univ. Press 1952, 706) jeweils verschieden. Dahinter im Norden steigen Gipfel zu immer größerer Höhe auf. In 56 km Entfernung zeigt sich von der See aus über den anderen Gipfeln der über 2000 m hohe Ǧabal Yalamlam (Saʿdīya).

Zwei Stellen der antiken Literatur beziehen sich sehr wahrscheinlich auf dieses geräumige Haff, die nördliche Bucht an der Küste vor der Oase al-Līṯ.

I. Plin. n. h. VI 149 (*A flumine Canis, ut Iuba, mons*) bis 152 (*Scenitae Sabaei, insulae multae, emporium eorum Acila, ex quo in Indiam navigatur*) bringt eine Ortsnamen-Aufzählung der ganzen arabischen Küste des Roten Meeres von Norden nach Süden bis zum Bāb al-Mandab. Hier ist der mittlere Teil dieser Aufzählung anzuführen (VI 150): *sinus Duatus* (wohl Marsā Abū Dūdā südl. von Ǧidda), *insulae multae* (reich an Riffen), *mons Tricoryphos, regio Chardaleon (Cardaleon, Cardalena), insulae Solanades (Solanidae), Cachina (Cachinna, Chachina, Capina), item Ichthyophagorum, dein Clari (Chari, Clara, Glari), litus Mamaeum (Manieum, Mauienum, Hammaeum), ubi auri metalla, regio Canauna.* Qanaunā war der Name von al-Qunfuda zur Zeit der arabischen Geographen (al-Hamdānī, Qudāma, Ibn Ḫurdāḏbeh, vgl. A. Grohmann Kunfuda, Enzyklopädie des Islam, I. Aufl.). Der Name hat sich im dortigen Wadi erhalten. *Litus Mamaeum, ubi auri metalla* ist Maʿmal, der große südlich von al-Līṯ beginnende Bereich der Goldbergbaue; vgl. dieses und Μαμάλι (des Theophrast) sowie *Marma, Merme* bei Plin. n. h. VI 154 bei H. v. Wißmann Arabien, u. Suppl.-Bd. XII. Von den beiden Inseln scheint *Cachina* die dem Haff vorgelagerte Nehrungsinsel Kišrān zu sein (so auch C. Müller a. O., Atlas, Sinus Arabici Pars Media), *Solanades* möglicherweise die Insel im Haff, deren Namen wir nicht kennen. Der westliche der randlichen Massive, der sich hier mit drei scharfen Gipfeln gegen die Küste vorschiebt, ist wohl der *mons Tricoryphos*, der Dreigipfelige. Daher ist die *regio Chardaleon* wohl das Gebiet um die große Bucht westlich von al-Līṯ, wobei die

erste Silbe *char (car)* wohl als Ḫōr, (große) Bucht, zu deuten ist. Die Plinius nach Iuba weitergereichte Aufzählung gehört anscheinend in die Zeit zwischen rd. 50 v. Chr. und den ersten Dezennien n. Chr., als *Acila* (später Ὄκηλις) am Bāb al-Mandab (s. o.) zum Sabäerreich gehörte. Vgl. die historische Karte Fig. 3 in H. v. Wißmann Himyar, Ancient History, Le Muséon LXXVII (1964) 445 und den zugehörigen Text. Eine Korrektur der dortigen Zeitangabe in v. Wißmann Uranios o. S. 1278ff. Über die ganze Aufzählung werde ich in ‚Arabien nach Ptolemäus' referieren.

II. Sehr wahrscheinlich findet sich die zweite Stelle bei Agatharchides (C. Müller Geogr. Gr. Min. I, Paris 1855, Ex Agatharchidis De Mari Erythraeo, 182ff. § 93); der Abschnitt ist nur bei Diod. (III 44, 4—45, 2), nicht bei Photios überliefert. Der ‚vorzügliche' Hafen Χαρμουθάς kann nach der Beschreibung des Agatharchides nicht mit der Bucht Šarm Ḥabbān in 24° 45′, nordwestlich von Yanbuʿ, identifiziert werden, wie C. Müller dies tut (s. auch Kartenband, Sinus Arabici Pars Borealis), dem wiederum D. Woelk folgt (Agatharchides von Knidos über das Rote Meer, Übersetzung und Kommentar, Diss. Freiburg [Bamberg] 1966, 224ff.). C. Müller möchte Χαρμουθάς als ein ‚Ḫōr Madd' deuten, und zwar wegen der Ähnlichkeit des Namens mit dem heutigen Namen des Kaps Raʾs Abū Madd, das 9 km nördlich von Šarm Ḥabbān liegt. (Vgl. die Deutsche Seekarte, Rotes Meer 1 : 750 000 II., sowie Geogr. und Geol. Map of the NW Hijaz Quadrangle [a. O.], map I—204 B, A). Der Šarm Ḥabbān ist 2 km tief, hat eine riffblockierte Einfahrt und ist beiderseits flankiert von einer niedrigen sandigen Terrasse. Ein Arm eines kurzen, unbedeutenden Wadis (Ḥumās) mündet in die Bucht. Es kommt von einem fernen Bergzug, der 300 m Höhe nicht erreicht; das Gebiet ist sehr regenarm, das Wadi kommt daher selten ab. Die Beschreibung bei Diodor nach Agatharchides paßt jedoch gut auf die große Bucht westnordwestlich von al-Līṯ. E. Glaser (a. O.) 28 schreibt: ‚Wenn nicht alles trügt, dann ist Charmouthas entweder der Hafen von al-Līṯ oder die kleine Bucht zwischen Qunfuda und Līṯ, gegenüber der Insel Sirrein.' Glaser war ein vorzüglicher Landeskenner, auch in Bezug auf die klimatischen und Abfluß-Verhältnisse. Nach der Übersetzung von Woelk (76f.) heißt es: ‚Auf diese Küste folgen weit und breit hohe Sandhügel von schwarzer Farbe. Danach sieht man auf einer Halbinsel den schönsten Hafen, der den Geschichtsschreibern bekannt ist, er heißt Χαρμουθάς.' Diese Bucht biete infolge eines hohen natürlichen, gegen Westen gewandten Dammes und ihrer Größe einen wogenfreien Ankerplatz für 2000 Schiffe. Die Einfahrt sei 60 m breit. Ein Fluß bringe trinkbares Süßwasser; so sammelten sich in der Bucht große Fischschwärme. In der Bucht liege eine Insel, die mit Süßwasser versehen sei. Hinter der Bucht ziehe sich auf rd. 20 km ein waldreiches Gebirge hin. Im Vorbeifahren sehe man dort fünf Berge, ‚die ihre Spitzen in einem einzigen Gipfel vereinigen' — das bedeutet wohl, daß die Berggipfel sich, bei der Anpeilungsfahrt von Westen her hintereinander staffeln, als seien sie ein einziger Gipfel. Man vergleiche die Darstellung bei Diodor-Agatharchides mit der im vorigen gegebenen Beschreibung der Bucht westlich von al-Līṯ.

Das Gebiet nördlich der Bucht ist weithin Sandwüste. In dieser liegt halbwegs nach Ǧidda die basaltische schwarze Ḥarrat Šamā, in deren Umgebung auch die Sande gewiß schwarz gefärbt sind. Der die Bucht gegen Westen schützende Damm ist das nehrungsähnliche Kišrān, das damals wohl nur im Westen eine Öffnung zum Meer hin zeigte, so daß es eine Halbinsel war. Die Größe der Bucht ist gut beschrieben, auch das Vorhandensein einer Insel in ihr. Der mündende Fluß ist das periodisch häufig fließende Wādī al-Līṯ, das damals wohl seinen Hauptarm in die Bucht sandte. Daß auf der sandigen Insel ein Trinkwasserbrunnen bestand, ist durchaus plausibel. Das Gebirge des Hinterlandes wird oben beschrieben. Der Westteil davon ist wohl der *Tricoryphos* des Plin. VI 150 (s. o.). Dessen drei Gipfel und zwei Gipfel des Ostteiles liegen etwa in einer Geraden von Westen nach Osten. Das Gebirge ist vor allem in höheren Lagen waldreich; in der höchsten Stufe gibt es reichlich Juniperus-Bestände, wertvoll für den Schiffsbau.

Die zu Ende von § 94 (von Diodor) genannte runde Bucht mit einem tischförmigen Hügel, auf dem hohe Tempel stehen, mag die halbrunde Bucht Ġubbat al-Maḥāsin mit ihrer kleinen Insel (19° 45′) zwischen den beträchtlichen Deltaoasen der Wadis aš-Šāqa und ad-Dūqa sein, Wadis die vom Hochgebirge herkommen. Die sich anschließende, an süßen Quellen und Flüßchen reiche Küste (§ 94, nach Diodor) mit dem waldreichen Hochgebirge im Hintergrund ist die gesamte Küste des heutigen ʿAsīr südlich von al-Līṯ. Das Hochgebirge heißt bei Diodor Χαβῖνος, bei Photios Λαιμός. Die Gipfel des Hochrandes liegen hier durchwegs um 2200 bis 2600 m hoch, und die Küstenoasen sind zahlreich. Von 19° 30′ (ʿAšam) südwärts kennen wir in diesem Gebirge mittelalterlichen Goldbergbau und Goldwäscherei in den Wādīs. Diese beginnt mit dem an der Mündung dreigespaltenen (so auch Agatharchides) Wādī Qanaunā (10° 10′; s. o. und vgl. Histor.-geogr. Karte von ʿAsīr in H. v. Wißmann De Mari Erythraeo, Stuttgarter geogr. Studien LXIX [1957] 295; dort ‚Dêbâi' zu weit südlich). Es ist das Land der Δέβαι (Δεδεβαί) (Diodor, Photios, § 95), deren Goldwäscherei beschrieben wird. S. Bochart (vgl. C. Müller 184) hat diesen Namen mit dem arabischen ‚ḏahab', Gold, zusammengestellt. Gewiß ist, daß das südlichere Θῆβαι des Ptol. (VI 7, 5) mit dem Goldbergbauort Ḏahabān (Ḏankān) identisch ist, einem der wichtigsten Goldbergbauorte bis ins Mittelalter (Θῆβαι in v. Wißmann Arabien u. Suppl.-Bd. XII). Wahrscheinlich saßen die Δέβαι (Δεδεβαί) im Bereich des Wādī Qanaunā und dessen Umgebung. Nach Agatharchides (§ 96) grenzten an diese im Süden die Ἀλιλαῖοι und dann die Κασανδρεῖς (Γασάνδοι), welche beide gediegenes Gold abbauten. Dieser Goldbergbau wird von Agatharchides eingehend beschrieben. Die Ἀλιλαῖοι sind wohl die Banū Hilāl, deren ursprüngliches Siedlungsgebiet im Bereich das Wādī Ḥalī und um Ḏahabān lag, wo noch heute ein Rest des Stammes lebt (vgl.

v. Wißmann Zur Geschichte und Landeskunde von Alt-Südarabien, S.-Ber. Wien. Akad. 246, 1964, 156f.; Ders. De Mari Erytraeo, a. O., 300, auch für das Folgende). Die *Γασάνδοι* sind die Bewohner des Hinterlandes von Gāzān, die *Κασσανῖται* des Ptol. (VI 7, 6). In den Bergen östlich Gāzān liegen die einst bedeutenden Goldbergbauorte von Nord-Ḫaulān (Genesis 2, 11: ‚Das erste [Hauptwasser] heißt Pīšon [W. Bayš], das fließt um das ganze Land Ḥawīlā; und daselbst findet man Gold; und das Gold dieses Landes ist köstlich.‘ Gen. 10, 28f.: ‚Saba, Ophir, Ḥawīlā.‘ Vgl. v. Wißmann Zur Geschichte usw. 111. 191. 279). Agatharchides § 97: ‚Nahe bei diesen Leuten (*Κασανδρεῖς*) wohnen die *Κάρβαι* (am Wādī Ḫulab, in dessen Oberlauf das größte ḫaulānische Goldbergwerk im Mittelalter, al-Qufā^{c}a lag). An diese grenzt das Volk der Sabäer.‘

Hier, am Wādī Ḫulab in 16° 45′, endet die Küstenbeschreibung. Ist sie vom Golf von Suez bis hierher einem einzigen Reisebericht entnommen, so ist dies Ariston gewesen (Agatharchides, § 85), der von Ptolemaios II. ausgesandt worden war, die arabische Küste zu erforschen, und der für 252 v. Chr. bezeugt ist (vgl. D. Woelk a. O. 259). Wir sahen, daß die Bucht *Χαρμουθάς* in dem nur bei Diodor vorkommenden § 93 die große Haff-Bucht westlich al-Līṯ sein muß, und daß die schwarzen Sande, die dort vorher genannt werden, vielleicht auf die Wüste um die basaltische Ḥarrat Šamā zwischen al-Līṯ und Ǧidda hindeuten. Nehmen wir an, daß die vor diesen Sanden genannte ‚große Bucht mit verstreut liegenden Inseln, die den Echinadischen Inseln ähneln‘ (diese liegen östlich Ithaka), im Sinne von C. Müller und D. Woeck 223, die große Bucht zwischen Ra's Abū Madd (24° 50′) und Ra's Kurkūmā (25° 50′) ist, woran sich nördlich das unmittelbar vorher genannte Land der *Θαμουδηνοί*, der Ṯamūd, schließt, so klafft hier in der Beschreibung bei Diodor eine Lücke von vier vollen Breitengraden. Bei Photios aber ist die Lücke eine noch weit größere. Dort wird vom Land der *Θαμουδηνοί* (§ 92) unmittelbar zum Gebiet zwischen al-Līṯ (das noch ausfällt) und Qanaunā hinübergesprungen (§ 94). Dies sind volle sieben Breitengrade! Die Auslassung wird verschleiert durch den Satz: ‚Danach schließt sich nach geraumer Zeit, nicht unmittelbar, eine besonders wasserreiche Küstenlandschaft an.‘ Photios wählte nur aus, was ihm für den Leser interessant schien, ebenso Diodor. Die Beschreibung ist daher auch in der Zusammenstellung beider Versionen sehr bruchstückhaft. Es ist unmöglich zu erkennen, wieweit schon Agatharchides uninteressante Abschnitte des Berichts ausließ.

Es ist sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht ganz sicher, daß der hier behandelte Abschnitt von al-Līṯ bis zu den *Κάρβαι* am Wādī Ḫulab und dort bis zur Grenze der Sabäer von Ariston stammt. Allerdings heißt es in § 85, Ptolemaios (II.) habe Ariston mit dem Auftrag ausgesandt, die Küstengebiete Arabiens ‚bis zum Ozean‘ zu erkunden. Wir müssen annehmen, daß damals, um die Mitte des 3. Jhdts. v. Chr., dieses ganze Küstengebiet, die arabische Goldküste, in Abhängigkeit von den Minäern stand. Darauf deuten nicht nur die minäischen Kolonien längs der Weihrauchstraße (vgl. J. Ryckmans Zuidarabische Kolonizatie, Jaarbericht XV [1957/58] ex Oriente Lux, 242ff. A. Grohmann *Μιναῖοι*, o. Suppl.-Bd. VI S. 461—488) und die Sarkophaginschrift eines minäischen Kaufmanns in Gizeh in Ägypten RES 3427 ([vgl. RES 3571] Répertoire d'épigraphie sémitique VI, Paris, Acad., 1935, 151. 226, wahrscheinlich von 264/3 v. Chr.), sondern auch der zur Zeit des Ptol. III. lebende Eratosthenes, der erste, der die vier südarabischen Staaten dieser Zeit exakt mit ihren Hauptstädten aufzählt (Strab. XVI 4, 2) und berichtet, daß die *Μιναῖοι*, deren Hauptstadt *Κάρνα ἢ Κάρνανα* (Qarnāwu) war, an das Erythraeische Meer reichten. Nach ihnen nennt er dann die *Σαβαῖοι* mit *Μαρίαβα*, die *Καττταβανεῖς*, ‚welche zur Enge und Ausfahrt des Arabischen Meerbusens (Bāb al-Mandab) reichen‘, mit *Τάμνα*, und die *Χατραμωτῖται* mit *Χαβάτανον* (Šabwat), in der Reihenfolge, wie die Staaten an der Küste einander folgten. Dann wird über die Länge der Weihrauchstraße von (Gaza und) Aila (^{c}Aqaba) bis zu den Minäerstädten berichtet.

Es ist zusammenfassend zu sagen, daß über die Küste bei al-Līṯ und Marsā Ibrāhīm folgende Stellen antiker Schriftsteller bekannt sind: (a) eine gute Beschreibung wahrscheinlich aus der Zeit des Ptol. II., (b) Namen einer Aufzählung längs der ganzen arabischen Westküste aus der Zeit zwischen rd. 50 v. Chr. und den ersten Dezennien n. Chr., (c) die Kartenbeschreibung des Ptol. für etwa die Zeit von 150 n. Chr. Was uns bei Steph. Byz. vom Periplus des Markianos hierüber erhalten ist, scheint von Ptol. übernommen worden zu sein, ohne Verwendung späteren Materials. [Hermann von Wißmann.]

S. 2207 zum Art. **Zabida:**

Nach Uranios Dorf im Binnenland von Arabia Eudaimon, Steph. Byz. 293, 3. C. Müller FHG IV 523—526. Das Wādī Zabīd ist das südlichste der großen Täler und Flüsse, die vom Hochland von Yemen gegen das Tiefland im Westen, am Roten Meer, gegen die Tihāma ziehen. Obwohl der Name dieses Flußtales aus vorislamischer Zeit nicht bekannt ist, muß er alt sein, da die heutigen Namen der anderen großen Täler dieser Abdachung zumeist schon inschriftlich bekannt sind: Surdūd, Sahām und Rima^c (s. unten). Unterhalb der Pforte des Wādī Zabīd in die Tiefebene der Tihāma liegt die vom Fluß und seinen Hochwassern bewässerte größte Oase des westlichen Gebirgsvorlands. Ihr Zentrum ist die Stadt Zabīd, die als solche 819/20 n. Chr. als Zentrum des kalifischen Yemen erbaut und ummauert wurde und seither geistlicher Mittelpunkt der Sunniten des Yemen ist (A. Strothmann Zabīd, Enzykl. d. Islam, 1. Aufl.). Aber schon zur Zeit Muḥammads war Zabīd, das 613 den Islām annahm, wichtigster Ort in der Tihāma; der Prophet sandte einen Statthalter dorthin (L. Caetani Annali dell'Islām a. 10 H., Milano 1905). Die Einwohner von Zabīd berichteten E. Glaser, daß die Vorgängerin des heutigen, im 9. Jhdt. gegründeten Zabīd $1^{1}/_{2}$ Stunden nordöstlich der Stadt gelegen habe (unveröff. Tagebuch II, 144—148). Wenn A. Dietrich sagt, der Name der Stadt Zabīd sei nach den arabischen Geographen ursprünglich al-Ḥuṣayb gewesen und es habe seinen späteren Namen nach

dem Wādī Zabīd erhalten, so ließe sich dies wohl aus al-Hamdānī (10. Jhdt.; Ǧazīrat al-^{c}Arab. teilw. übers. und komment. von L Forrer in Südarabien nach al-Hamdānī, Abh. f. d. Kde. d. Morgenlandes XXVII, 3, Leipzig 1942, 44 und 50) herauslesen, der aber nur sagt: ‚al-Ḥuṣayb ist der Ort Zabīd‘, und: ‚Zabīd, das seinen Namen vom Wadi ableitet; es heißt auch al-Ḥuṣayb‘. Auch sonst wird im 10. Jhdt. Zabīd gelegentlich al-Ḥuṣayb genannt. Aber Yāqūt sagt s. v. Ḥuṣayb: ‚al-Ḥuṣayb, Name eines Wadis, in welchem Zabīd in Yaman liegt‘, und im Tāǧ al-^{c}Arūs steht: ‚al-Ḥuṣayb, und dieses ist das Wadi von Zabīd‘. Da al-Ḥuṣayb ‚das kleine Kieselige‘ bedeuten kann, erscheint mir als die richtige Interpretation, daß die in einigem Abstand vom alten Ort Zabīd gegründete und ummauerte Stadt auf dem kieseligen Grund eines verlassenen Bettes eines Zweiges des sich deltaartig spaltenden Wādī Zabīd errichtet wurde, um das gute Ackerland der ringsum liegenden Oase zu schonen, daß dieses Flußbett al-Ḥuṣayb hieß, und daß diese Bezeichnung (als zweiter Name) auf die neue Stadt Zabīd überging, sich aber neben dem Namen Zabīd nicht lange Zeit halten konnte. Diese Deutung ist gewiß die richtige; denn Ibn ad-Dayba^c erklärt in der Geschichte seiner Vaterstadt Zabīd (bis 1495 n. Chr.) den Namen entsprechend (C. Th. Johannsen Historia Jemanae e codice manuscripto Arabico, Bonn 1828, 118—122, Auszug mit lat. Übersetzung; deutsche Zusammenfassung bei C. Ritter Erdkunde XII, Asien 8, 1, Arabien I, 1846, 237). Es wird berichtet, Zabīd sei 819/20 in einer Gegend erbaut und ummauert worden, die al-Ḥuṣayb hieß, und die zuvor dicht mit Akazien und Tamarisken bewachsen, aber rings von Burgen und Ortschaften umgeben gewesen war (Johannsen 120). Allerdings erwähnt Johannsens Übersetzung nichts von einem älteren Ort Zabīd, doch nennt er *‚vallis fluvii Zebid‘* als den alten Namen des Wādīs *‚in finibus Belad Alaschair‘* (al-Aš^{c}ar).

Gewiß war das *Ζάβιδα* des Uranios die $1^{1}/_{2}$ Stunden nordöstlich der heutigen Stadt liegende Vorgängerin von Zabīd. Ptol. bringt diesen Namen nicht. *Σάρακα* (VI 7, 41) lag südlicher; dieses ist gewiß mit Šarǧa zu identifizieren, das westlich von Ḥays am Weg von Zabīd nach Maušiǧ (Mauza^c, *Μοῦζα* oder *Μοῦσα*, dem wichtigsten Hafen dieses Gebiets in der Antike) liegt. Aber der Ort *Μήδα* (VI 7, 39) gehört nach der Position, die Ptol. ihm gibt, in den Bereich von Zabīd (*Μήδα* der älteren Drucke; vgl. Wißmann *Ζεηρῖται*, u. S. 1354; in den von Wilberg benutzten Codices *Μεῖβα, Μείβα, Μίβα*). *Μήδα* ist wohl mit dem Dorf al-Māti^c zu identifizieren, das nach E. Glaser (Tgb. II, ebd.) in der Mitte der Oase von Zabīd, 5 km südöstlich der Stadt, zwischen den beiden größten Zweigen des gespaltenen Wādī Zabīd, Nāṣirī und Ǧarḥazī, liegt. — Hier ist auch folgendes zu erwägen: Steph. Byz. 550, 9 sagt: *Σακχηνοί, ἔθνος Ἀράβιον*. Er nennt den Verfasser nicht, dem er die Stelle entnahm. E. Glaser (Tgb. II, ebd.) gibt an, der zentrale Teil der Oase Zabīd östlich der Stadt, somit um das ältere Zabīd und um al-Māti^c, heiße Ṣōḥ (Ṣauḥ). Die Karte von Beneyton (Chemin de fer Hodeidah Sanaa 1909/12. 1 : 250 000, Paris) gibt ‚Sohah‘, was wohl Ṣauḥa bedeutet. Da Ṣauḥ das Oasenland um das alte *Ζάβιδα* ist, ist dieser sonst nirgends erscheinende Name *Σακχηνοί* vielleicht dem Bericht des Uranios entnommen. Er würde die Bewohner der großen Oase um Zabīd bedeuten. Freilich heißt ein sehr unwirtliches Plateau aus alten Laven südwestlich von *Ἔγρα* (al-Ḥiǧr) im alten Nabatäerland as-Sāq (A. Mūsil Northern Ḥeǧāz, Amer. Geogr. Soc. Oriental Stud. and Explor. I, New York 1926, Karte).

Die Inschrift Ry 507 vom J. 518 (524) n. Chr. nennt die Festen Šamīr, Rakbān und Rima^c von Süden nach Norden am Westfuß des Gebirges gegen die Tihāma. Šamīr liegt westlich von Ta^{c}izz und südöstlich von Maušiǧ (*Μοῦζα*); Rima^c muß am Gebirgsausgang des Wādī Rima^c gelegen haben, des großen Wadis nördlich des Wādī Zabīd; Rakbān lag wohl nicht bei der Ortschaft Sūq ar-Rakb beim Austritt des Wādī Zabīd aus dem Gebirge, sondern im Zentralraum des Stammes der ar-Rakb um Ḥays (über Ry 507 s. G. Ryckmans Inscr. S.-Ar., Le Muséon 66, 1933, 826f.; vgl. J. Ryckmans Inscriptions historiques Sabéennes, ebd., 334; Ders. La persécution des chrétiens Himyarites, Istanbul, Nederl. Hist.-Archaeol. Inst. [Leiden] 1956; für diesen und die folgenden Absätze vgl. auch meine Klappkarte, Das vorislamische Arabien, in A. Grohmann Arabien, Handb. d. Altertumswiss. III. Abt., I. Teil, 3. Bd., 3. Abschn., 4. Unterabschn., München 1963; vgl. al-Hamdānī, Forrer s. v. ar-Rakb).

Es scheint, daß Uranios im dritten Buch seiner Arabika von Zabīd aus einen westlichen Zugang zu der fast 3000 m hoch liegenden Hauptstadt Ẓafār der Ḥimyar (*Ὁμηρῖται*) beschrieben hat. Er kennt Ẓafār als *Τάρφαρα* [*Τάφαρα*] (Steph. Byz. 606). Etwa in der Mitte zwischen Zabīd und den Ruinen von Ẓafār liegt das örtliche Zentrum ^{c}Udayn; es ist wahrscheinlich, daß Uranios mit: *Ἄδανα πόλις ἐν μεσογείῳ τῆς εὐδαίμονος Ἀραβίας* (Steph. Byz. 25) diese Stadt meint; denn ^{c}Aden, auf das man diesen Namen zumeist bezieht, liegt ja keineswegs im Landesinneren sondern auf einer Fastinsel. — Wiederum in der Mitte zwischen Zabīd und ^{c}Udayn liegt der kleine Stammesgau Aḥkūm (Glaser Tgb. II, 140). Vielleicht ist er mit *Ἄχομα καὶ Ἀχόμενοι, ἔθνος τῆς εὐδαίμονος Ἀραβίας* (Steph. Byz. 152) zu identifizieren. *Ζάβιδα*, *Ἄχομα*, *Ἄδανα* und *Τάρφαρα* stammen insgesamt aus dem dritten Buch der Arabika des Uranios. Bedenkt man dies, so wird man verleitet, auch die *Ἀβασηνοί* (*Βασηνοί*) dieses dritten Buchs von Uranios (Steph. Byz. 5; C. Müller FHG IV 524, 12) im selben Gebiet zu suchen, obwohl auch sonst in West- und Südwest-Yemen Namen vorhanden sind, die für eine Identifizierung in Betracht kämen, so der der Banī ^{c}Abs in der nördlichen Tihāma, der des Berggaues Ḥabašī weiter im Süden, westlich von Ta^{c}izz und der der Ḥobayšīya östlich von Ẓafār. Nur 15 km nördlich von ^{c}Udayn gelangt man in den ziemlich großen, mit seinen Gipfeln etwa 3100 m hohen Gebirgsgau Ḥobayš, der regenreich und fruchtbar ist. Er wird von einem weiten Knie des Wādī Zabīd umflossen, das in diesem Oberlauf Saḥūl heißt. Inschriftlich erscheint das ganze

gez. von H. v. Wißmann

Karte des südarabischen Gebiets zwischen Zabid im Westen und den Ruinen von Ẓafār im Osten. Eingetragen ist die Route, die durch die Ortsnamen rekonstruiert werden kann, die bei Steph. Byz. für das dritte Buch der Arabika des Uranios bezeugt sind. Außerdem sind die Orte eingetragen, die nach der Karte des Ptolemaios für dieses Gebiet zu identifizieren sind. Die Namen nach Ptolemaios und Uranios erscheinen in griechischer Schrift. Weiterhin sind die inschriftlich bezeugten Namen dadurch gekennzeichnet, daß sie nicht eingeklammert sind. Heutige Namen sowie aus der Ṣifa Ǧazīrat al-ʿArab des Hamdānī stehen in Klammern. Der Karte liegt vor allem meine Ausarbeitung der Routenaufnahmen Eduard Glasers auf seiner Reise 1887/88 zugrunde, die er in seinem unveröffentlichten Tagebuch II niederschrieb, das sich im Besitz der Wiener Akademie befindet. Aus dem sonstigen Material, das als Grundlage diente, war vor allem die Karte von Beneyton 1 : 250 000 (Chemin de Fer Hodeidah Sanaa 1909/12, Paris) von Wichtigkeit. Der Maßstab ist 1 : 750 000. [H. v. Wißmann.]

Gebiet als SḤL (RES 3858, 14; vgl. Wißmann Zur Archäologie und antiken Geographie von Südarabien, Istanbul, Nederl. Histor.-Archaeol. Inst. [Leiden] 1968, 96 und Karte 3). Uranios schreibt nach Steph. Byz.: *μετὰ τοὺς Ἀβαίους [Σαβαίους] Χατραμῶται [καὶ] Ἀβασηνοί*, und darauf folgend: *ἡ χώρα τῶν Βασηνῶν [Ἀβασηνῶν] σμύρνην φέρει καὶ ὅσσον καὶ θυμίαμα κεκέρπαθον [καὶ κέρπαθον]. γεωργέουσι δὲ καὶ πορφυρέην ποίην (ε)ἰκέλην αἵματι Τυρίου κοχλίεω.* Wenn wir annehmen, daß hier Myrrhe, Indigo oder *κόστος*, ein Räucherwerk (*θυμίαμα*), Baumwolle und ein pflanzliches purpurnes Färbemittel, etwa Wars, gemeint sind, so gediehen alle diese Pflanzen im Gebirgsgau Ḥobayš. Für den Wars nennt E. Glaser Ḥobayš und ʿUdayn als wichtige Anbaugebiete (A. Grohmann Südarabien als Wirtschaftsgebiet I, Wien 1922, 268); auch ist dieses Gebiet zwischen Aḥkūm (Ἄχομα) bei 600 m und etwa 1700 m reich an Myrrhe, auch von der weißen Sorte, z. B. im Ḫabt Manāma (Glaser Skizze d. Geschichte u. Geogr. Arabiens II, Berlin 1890, 290. Ders. Tgb. II 66); Ḥabašī heißt nach Glaser (Grohmann 155) eine von den Gauen Ḥobayš und Ḥabašī stammende Myrrhensorte. Die echte arabische Myrrhe wird vor allem von Commiphora abyssinica Engl. var. simplicifolia Schweinf., nicht von der sogenannten Commiphora myrrha Engl. gewonnen (O. Schwartz Flora des trop. Arabien, Mitt. Inst. allg. Botanik Hamburg, X [1939] 128f.). — Welche der vielen in Yemen zum Räuchern benutzten Drogen mit *θυμίαμα* gemeint ist, ist nicht zu sagen. Wir nennen Māǧaca, vielleicht das *μάγλα* des Periplus Maris Erythraei (§ 12). Māǧaca stammt nach Glaser von einem myrrhenähnlichen Baum (Grohmann 154); es wird damit besondes bei Geburten geräuchert. Glaser (Ms. Ostjemen und Nordḥaḍramaut, 36) vermutet, daß es das Produkt des Qafal-Baumes sei (vielleicht Commiphora kataf Engl.), von welchem z. B. bei Qaʿṭaba (1350 m), dessen Klima dem von ʿUdayn ähnelt, eine Art Myrrhe gewonnen wird. Doch mag mit *θυμίαμα* auch eine Thymian- oder sonstige Labiaten-Droge gemeint sein: Nach al-Hamdānī ist ein dem Ḥobayš klimatisch ähnlicher Berggau reich an Thymian (aṣ-ṣaʿtar; al-Hamdānī, Ṣifa Ǧazīrat al-ʿArab, L. Forrer 256). Man darf nicht, wie Salmasius dies vorschlug und dies seither zumeist geschieht, *θύος* als *tūs*, Weihrauch, für *θυμίαμα* einsetzen. Uranios hätte für ‚Weihrauch' gewiß die Bezeichnung *λίβανος* oder *λιβανωτός* gewählt. In diesen Teilen Südarabiens gedeiht der Weihrauch nicht, sondern in viel östlicheren Gebieten (vgl. Karte bei Wißmann *Ζεηρῖτα* u. S. 1353/4). — *Κέρπαθον* (altarab. ‚kursuf') bedeutet gewiß Baumwolle (vgl. C. Ritter I 321). Anscheinend wird sie von Plinius (XIII 90)) für Arabien bezeugt. Die leibeigenen Weber, die in RES 3945, 8 und 12 (spätes 5. Jhdt. v. Chr.) für Yuzḥam und Ḥadnm genannt werden — sie kehren nach der Rückeroberung in sabäischen Staatsbesitz zurück — und die staatlichen Spinnereien, die den Namen eines sabäischen Mukarrib tragen, und die wohl im selben Gebiet lagen (RES 3916 über dasselbe Ereignis wie RES 3945), deuten wohl auf Baumwollanbau. Beide genannten Landschaften liegen am Fuß der Gebirge der heutigen Gaue Yāfaʿ (Ptol. *ἐκτὸς Σμυρνοφόρος*) und Audilla (inschr. Datīnat) um 1000 m überm Meer in einem für Baumwolle günstigen Klima (Wißmann Zur Archäologie 91f.). In Ḥobayš kommen die tieferen Lagen von Ǧabǧab Ḥobayš, der Bereich der Aḥkūm (Ἄχομα) und das Bilād al-Qafr klimatisch in Frage, mit einer ähnlichen Seehöhe um 1000 m. — Ungeklärt ist meines Wissens die Bedeutung von *ὅσσος*. E. Glasers Identifizierung mit Indigo (Die Abessinier in Arabien und Afrika, München 1895, 89) ist eine Vermutung, die davon ausgehen mag, daß die in Yemen sehr weit verbreitete Indigofera oblongifolia, aus der Indigo gewonnen wird, Ḥaṣār heißt (vgl. G. Schweinfurth Arabische Pflanzennamen, Berlin 1912, 167). Ḥāṣa ist nach Glaser (Grohmann 159) ein dem Thymian ähnliches Gewächs mit Minzengeruch, vielleicht Ocimum menthaefolium, das im Gebirgsland von Yemen weit verbreitet ist. Der Ausdruck *ὅσσος* mag auch aus ʿŌd (ʿŪd) al-Qusṭ entstanden sein, das Glaser mit ‚Kostoswurzel' übersetzt, und mit dem die Bauern in Yemen heute noch räuchern (Grohmann I 111, Anm. 1). Holstenius ersetzte bei Steph. Byz. (Meineke 5) *ὅσσον* durch *κόστον*. Es ist nicht festzustellen, welche Pflanze das Räucherwerk lieferte, das auf vielen altsüdarabischen Räuchergefäßen qsṭ genannt wird (Grohmann 116f.), den arabischen Kostos. In RES 3945 1—12 werden mit *qsṭ* die leibeigenen Bauern bezeichnet, die damals (im 5. Jhdt. v. Chr.) in den *qsṭ*-Pflanzungen arbeiteten. Sie werden für einen Höhengürtel genannt, der sich am Gebirgsabfall des heutigen Yāfaʿ (Yuzḥam), Audilla (Ḥadnm) und Unter-ʿAwāliq (Ṯbrm) hinzieht und etwa dem Myrrhengürtel (s. oben) entsprechen mag, somit einem Klimagebiet, das dem der tieferen Gehänge von Ḥobayš gleicht (N. Rhodokanakis Katabänische Texte I, S.-Ber. Ak. Wiss. Wien 194, 2, 1919, 28, Anm. 3; ders. Altsabäische Texte I, ebd. 206, 2, 1927, 26f. und 74; Wißmann Zur Archäologie 90f.). Die *qsṭ*-Bauern müssen wirtschaftlich für den sabäischen Staat von hoher Bedeutung gewesen sein, da nur sie neben Webern und Spinnerei, und zwar an drei Stellen, hervorgehoben werden. Daher drängt sich die Vermutung auf, daß die Kaffeeterrassen von ʿUdayn und Ḥobayš, die nach C. Niebuhr (Reisebeschreibung nach Arabien, Kopenhagen 1744, 340—345) und Passama (Observ. géogr. sur quelques parties du Yemen, Bull. Soc. de Géogr. Paris 1843, XIX 167, 223) den besten damaligen Kaffee erzeugten, einst in ihren tieferen Teilen mit Qusṭ bepflanzt waren. Im Mittelalter wird von arabischen Autoren das arabische Qusṭ seltener genannt als das indische. Aber noch heute räuchern, wie gesagt, die Bauern in Yemen nach Glaser mit ʿŪd al-Qusṭ, mit ‚Kostoswurzel'.

Aus der umfangreichen Literatur über die *Ἀβασηνοί* seien außer den erwähnten Arbeiten noch E. Glaser Die Abessinier (a. O.) 88f. und C. Ritter Erdkunde, Asien, Arabien I, Berlin 1846, 321f. genannt. Man suchte die *Ἀβασηνοί* um *Ἄβισα* (*Ἄβισσα, Ἀβισσαγί, Ἄβυσσα*) *πόλις* im Sachalitenland (d. h. bei den Ruinen von SMRm [Ḥōr Rūrī]), somit im Zentrum der Weihrauchküste (Ptol. VI 7, 11), oder um *Ἤβισμα*

(Ἥβισμα, Ἀβίσαμα, Ἀμβίσαμα) πόλις, das am Ra's Sanbaḥ bei Aḥwar östlich von ʿAden lag (Ptol. VI 7, 10). So wie aus Ḥabašat durch die Portugiesen ‚Abessinien' wurde, so kann bei den Griechen ein Stammesname Ḥobayš oder Ḥabaš leicht zu Ἀβασηνοί geworden sein. Das erste von Steph. Byz. aus dem Zusammenhang bei Uranios herausgerissene Satzbruchstück: μετὰ τοὺς Σαβαίους Χατραμῶται [καὶ] Ἀβασηνοί (s. oben) sollte man übersetzen: ‚nächst den Sabäern die Ḥadramiten und Abasener'; diese drei Volksstämme wurden anscheinend von Uranios in irgend einer Beziehung hervorgehoben. C. Müller übersetzt ‚Post Sabaeos Chatramotae et Abaseni'. Man hat daher geglaubt, die Abasener in das Gebiet versetzen zu müssen, das von den Sabäern aus gesehen hinter Ḥadramaut, somit im Weihrauchgebiet, lag.

C. Conti Rossini hat auf die Namensgleichheit vieler Orte in West- und Südwestyemen mit solchen in den Tief- und Hochländern Abessiniens hingewiesen (Conti Rossini Sugli Ḥabašāt, Rendic. R. Acad. dei Lincei ser. V, XV, 1906, 39—59; ders. Storia d'Etiopia, Mailand 1928, 101—109). Etwa zu Beginn des letzten Jahrtausends v. Chr. muß der sabäische Staat Abessinien zu seiner Kolonie gemacht und Siedler gesandt haben. Conti Rossini zeigt, daß die Siedler gewiß vor allem aus dem Südwesten und Westen von Yemen stammten, auch die Ḥabašat, die dann im Aksūmitischen Reich zum führenden Stamm wurden (vgl. Wißmann De Mari Erythraeo, Lautensach-Festschr., Stuttg. Geogr. Studien 69, 1957, 303. 309). Ḥobayš ist der südlichste unter den fruchtbaren hohen Gebirgsstockgauen, die dem westlichen Randabsturz des Hochlands von Yemen vorgelagert sind. Es sei erwähnt, daß J. Ryckmans den Raum um Ḥobayš, ʿUdayn und Ibb als ein sehr altes Ausgangszentrum des Volks der Sabäer betrachtet, und zwar (wegen der dortigen Verbreitung des Namens Saba' in Stammesnamen und) wegen der Namen der dortigen Berggaue Baʿdān und ḤMYM, die mit den beiden wichtigsten Beinamen der sabäischen Sonnengöttin identisch sind, bei al-Hamdānī (10. Jhdt.) und heute. In bezug auf Saba' ist Vorsicht geboten, zumal die genealogischen Stellen im Ǧazīrat al-ʿArab des Hamdānī und die entsprechenden in Iklīl I und II desselben Verfassers (ed. Muḥammad bin ʿAlī al-Akwaʿ, Kairo 1963) verschiedene Auskunft geben. Herr Kollege W. W. Müller war so freundlich, mir die letzteren herauszuziehen (vgl. bei Forrer [a. O.] die Seitenangaben für Saba', Baʿdān, Baʿādin und ḤMYM; E. Glaser unveröff. Tagebuch II, 122 und 132: (a) ḤMYM wohl in Baʿdān, (2) ḤMYM des Hamdānī südl. von ʿUdayn heiße heute G. Ḥimyar; J. Ryckmans Zuidarabische Kolonizatie, Jaarbericht Ex Oriente Lux 1957/58, 242, Anm. 12; M. Höfner Südarabien, in Haussig Wörterburch der Mythologie, Stuttgart, 529f.). Zentrum von Ḥobayš ist die Stadt Ẓalma, das ẒLM der qatabaschen Inschrift RES 3858. Die Namen Ḥobayš und ʿUdayn sind Diminutiva von Ḥabaš und ʿAdan.

Im Sinne des Gesagten kann die Reihe Ζάβιδα, Ἄχομα, Ἄδανα, Ἀβασηνοί und Τάρφαρα des dritten Buchs der Arabika des Uranios wohl zu einer Route: Zabīd—Aḥkūm—ʿUdayn—Ḥobayš—Ẓafār zusammengeschlossen werden. Zu dieser Route gehörte gewiß auch ein Hafen am Roten Meer. Aber die in Frage kommenden Häfen, die Ptol. nennt, finden sich nicht bei Steph. Byz. Es sind in VI 7, 7 von Norden nach Süden Αἴλου κώμη, wohl Marsā al-Ǧau (die ‚Bucht der Kiesebene') an der Mündung des Wādī Badwa, das den Südzweig des Wādī Rimaʿ aufgenommen hat, Ναυπηγοῦς κώμη, das ‚Schiffszimmermannsdorf' beim heutigen Ra's Mutayna und Σακατία πόλις beim heutigen Bū Ẓahār nördlich Ḥauha. Im Bereich des heutigen Ḥauha lagen wohl auch die Befestigungen al-Mandab (MDBN: Ry 507. 508. Ja 1028). Μοῦσα (Μοῦζα) ἐμπόριον (Maušiǧ; Mauzaʿ) liegt zu weit im Süden. Aber zwischen den beiden zuerst genannten lag an der kleinen Einfahrt, die heute Marsā al-Fayis heißt und nach der Deutschen Seekarte vorzügliches Trinkwasser bietet, an der Mündung des Wādī Zabīd nördlich des Ra's Zabīd, ein Hafenort, der wohl wie die Oasenstadt des Inneren den Namen Zabīd trug, und daher nicht von Steph. Byz. gesondert in sein ‚historisch-geographisches Lexikon' aufgenommen wurde.

Die meisten Bruchstücke, die aus den Arabika des Uranios erhalten sind, beziehen sich im übrigen auf das Nabatäerland und dessen Umgebung. Aus dem dritten Buch sind für Südarabien außer den behandelten nur zwei weitere Stellen bekannt, die sich auf die Ἀτραμῶται [Ἀτραμῖται?] (Steph. Byz. 143) und die Κεβρανῖται [oder Κεδρανῖται] (Steph. Byz. 317) beziehen. Der Name *Cebranitae* ist auch bei Plinius (n. h. VI 153) genannt, wo es heißt: *Catapani, Cebranitae (Cebbranitae) pluribus oppidis, sed maximis Nagia et Thomna, templorum LXV; haec est amplitudinis significatio.* Da Tumnaʿ die Hauptstadt, *Nagia* eine große Stadt von Qatabān war, ist hier nicht daran zu zweifeln, daß Plinius die *Cebranitae* als Qatabāner betrachtete. Die Κεβρανῖται des Uranios aber sind wohl die Bewohner des Großgaues Gublān (was inschriftlich einem GBLN entsprechen würde). Dieser Großgau bestand aus den Gauen Gublān Rayma und Gublān al-ʿArkaba. Der erstere Teilgau lag nördlich der unteren Schlucht des Wādī Rimaʿ am Gebirgsrand und umfaßte vor allem den Berggau Rayma; der andere Teilgau, bewohnt von den Waṣāb, war identisch mit dem heutigen Gau Uṣāb, der zwischen den Einschnitten der Wadis Rimaʿ und Zabīd den Gebirgsrand bildet. Der Großgau Gublān wird von Ibn Ḫurdāḏbeh (de Goeje, Bibl. Geogr. Arab. VI) im 9. Jhdt. genannt; er und seine Teile werden von al-Hamdānī im 10. Jhdt. vielfach beschrieben (bei Forrer S. 68. 82. 92. 101. 169—171. 254. 272). Er mußte einem Reisenden, der Ζάβιδα besuchte, bekannt werden.

Die Ḥadramiten werden im dritten Buch des Uranios Ἀτραμῶται [Ἀτραμῖται?] (Steph. Byz. 143) und Χατραμῶται (Steph. Byz. 5), im ersten Buch Χατραμῶται (Steph. Byz. 689) genannt. Wenn J. Pirenne (Le royaume Sud-Arabe de Qatabān, Bibl. du Muséon 48, 1961, 130 und 149) sagt, die *Chatramotitae* bei Plin. VI 154 und die *Atramitae* VI 155 zeugten dafür, daß dieser Passus dem Uranios entnommen sei, da auch bei ihm die beiden Namen genannt würden, so ist zu sagen, daß in den Codices bei Plin. VI 154 *Chathamotitae (Cattamotitae, -mottitae, -mokti)*, VI 155 *Astramitae, Atra- (Ascra-, Archante, Achra-)* steht, und daß Uranios die Namen Ἀτραμῶται [Ἀτραμῖται?] und Χατραμῶται nennt. Übrigens bringt ja auch Ptol. für Hadramaut zwei verschiedene Namen: in der Küstenbeschreibung die Ἀδραμῖται (Ἀτραμῖται), bei der Aufzählung der Stämme des Inneren die Χατραμμῖται (Χατραμμιτῖται, Χατραμωνῖται). Es sind nicht, wie J. Pirenne (149) dies annimmt, zwei verschiedene Stämme gemeint; die Namensverschiedenheit scheint sich zum Teil aus der Wiedergabe von Ḥadramōt (Land), Ḥadārim und Ḥadramī (Volk, Mehrzahl und Einzahl) ergeben zu haben. Jedenfalls kann man aus jenen Namensformen bei Plin. VI 154 und 155 nicht schließen, daß diese Berichte von Uranios stammen. Sie sind mit Sicherheit von Iuba (oder Plinius) aus zwei verschiedenen Quellen zusammengestellt worden, die aus verschiedenen Zeiten stammten (siehe Wißmann Uranios, o. S. 1286).

In der Tihāma, ein Stück nördlich von Zabīd, saßen noch zur Zeit des Hamdānī die ʿAkk. Mit diesen sind die Ἀγγῖται (Ἀχχῖται, Ἀχῖται) des Ptol. und die Ἀκχηνοί des vierten Buches der Arabika des Uranios identisch. Freilich heißt es bei diesem, daß die Ἀκχηνοί an der Meerenge des Erythraeischen Meeres saßen. Doch nahmen sie zur Zeit des Ptol., zur Zeit der Inschriften um 200 n. Chr. und im frühen 3. Jhdt. sowie zur Zeit al-Hamdānīs einen viel nördlicheren Raum ein, und zwar das Gebiet in der Tihāma zwischen den Wadis Sahām und Maur (bei Forrer 27—30). Bei Ptol. gehören sie zum Sabäerreich (Wißmann Ζηρῖται, u. S. 1358—60). In Ja 574, 8 und Ja 575, 5 kämpften die Sabäer unter Ilšaraḥ Yaḥḍib und Ya'zil Bayin gegen die ʿAkkm und deren nördliche Nachbarn, die Sahartm, sowie gegen die Ḥabašat, die Aksūmiten, die wohl unter ʿAḏbah (Waḏbah) standen, und die im Land der Kinaidokolpiten, das ihnen gewiß noch untertänig war, die nördlichen Nachbarn der Sahartm waren (Wißmann Ζααβράμ, o. S. 1304ff.). Gegen dieselben beiden Stämme kämpft auch Šammar Yuharʿiš II., der zugleich über Ḥimyar und Saba' herrschte, in Ja 649, 30 (A. Jamme Sabaean Inscriptions from Maḥram Bilqîs, Johns Hopkins, Baltimore 1962; vgl. die historische Tafel in Wißmann Zur Archäologie usw. 1968, 13). In Ja 574 werden auch die großen Wadis Surdūd (Zentrum der ʿAkkm) und Sahām (Südgrenze der ʿAkkm) genannt. Mit den Wadis Zabīd und Rimaʿ im Süden, Maur und Bayš im Norden sind sie die Haupttäler und -flüsse der Westabdachung von Yemen. Daß Uranios die ʿAkk in die Nähe des Bāb al-Mandab versetzt (ἐπὶ τῷ αὐχένι τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης), mag seinen Grund darin haben, daß in den Hafenorten Menschen aus verschiedenen Stämmen zusammenlebten. So gibt al-Hamdānī (Ǧazīrat, bei Forrer 90) für den Hafen aš-Šuharī nördlich von Mokka an, seine Bewohner seien gemischt aus ʿAkk, Rakb, Banī Maǧīd, Farasān und Kināna. Es gibt allerdings zu denken, daß al-Hamdānī bei einer Einteilung Arabiens in Großgebiete sagt: ‚Mit ʿAkk ist das Land Tihāma gemeint'; er spricht von den Vertragsschreiben der Kalifen an die Wālīs von Ṣanʿā' in Yemen und seinen Bezirken (Maḫālīf) ‚und ʿAkk (Tihāma) und ʿOmān und Ḥadramaut'. So bezeichnete ‚ʿAkk' im 10. Jhdt. einerseits das engere Stammesgebiet zwischen den Wadis Maur und Sahām, andererseits das ganze westliche Küstentiefland von Yemen (Forrer 29f.). Die Minäer werden in den von Uranios überkommenen Bruchstücken nicht genannt. Bei Steph. Byz. (360) heißt es: Κάρνανα, πόλις Μιναίων ἔθνους πλησίον Ἐρυθρᾶς θαλάσσης... Σούνιος δὲ Καρνανίαν καὶ Καρνανίτας φησί. Erst Holstenius veränderte Σούνιος in Οὐράνιος. Eine andere Stelle bei Steph. Byz. (453) nennt die Μιναῖοι, ἔθνος ἐν τῇ παραλίᾳ τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης. Μαρκιανὸς ἐν περίπλῳ αὐτῆς. Beide Stellen gehen auf Eratosthenes zurück (Strab. XVI 768): Μειναῖοι (Μηναῖοι) μὲν ἐν τῷ πρὸς τὴν Ἐρυθρὰν μέρει, πόλις δ'αὐτῶν ἡ μεγίστη Κάρνα ἢ Καρνανα [Κάρνανα]. Steph. Byz. 360 stammt gewiß nicht aus Uranios, dessen Nachrichten nirgends von älteren Autoren abgeschrieben zu sein scheinen. Qarnāwu, die Königsstadt der Minäer, fungierte zur Zeit des Aelius Gallus nicht mehr als solche; sie wird in der Aufzählung des Kerngebiets der Minäer bei Plin. VI 160, wo die Eroberungen des Aelius Gallus aufgezählt werden, nicht genannt; *Caminacum* ist dort Kaminâhū. Über Κάρνανα Wißmann Uranios o. S. 1278, über Kaminā ders. Zamareni, u. S. 1327f. 1335.

Die Arabika des Uranios wurden nach der Gründung von Ẓafār geschrieben. Im Artikel Uranios (o. S. 1288—91ff.) wurde gezeigt, daß diese Stadt nicht vor den ersten Dezennien n. Chr. gegründet worden sein kann, und daß Uranios daher zwischen diesen Dezennien und dem Ende des Nabatäerreichs (106 n. Chr.) gewirkt haben muß. Es wurde auch gezeigt, daß nichts darauf hindeutet, daß Plinius (über Iuba) die Arabika des Uranios kannte. Auch in Strabons Geographica deutet nichts darauf hin, daß das Werk des Uranios für irgendeine Stelle benutzt wurde. Wahrscheinlich hat Strabon den Sieg der Ḥimyar, durch welchen diese in den Besitz des Südens des Sabäerreichs kamen und Anrainer des Arabischen Golfs wurden, und die Errichtung der ḥimyarischen Hauptstadt Ẓafār nicht mehr erlebt.

CIH = Corpus Inscriptionum Semiticarum IV, Himiariticas continens, Pars I—III, Paris 1889—1929.

RES = Répertoire d'épigraphie Sémitique, Acad. Inscr. et Belles Lettres, Paris, Nr. 2624—5106 altsüdarabische Inschriften, in den Bänden V—VII, 1929—1950.

Ja 1028: A. Jamme Sabaean and Ḥasaean Inscriptions, Studi Semitici 23, Univ. Rom 1966, 39ff. 47. ‚Kette der Festungen', nicht ‚Sanddünen', von al-Mandab.

Ry 507. 508 s. S. 1314. 1320.

[Hermann von Wißmann.]

S. 2307 zum Art. **Zamareni:**

Hochlandgau Südarabiens, Ḏū-ʿAmurān, mit Handelsstadt ʿAmurān, Plin. n. h. VI 158. Der Passus, in welchem die Z. genannt werden, eine dürre Aufzählung von Stämmen, Gauen und Ortschaften, widerstrebte bisher einer Deutung. Es ist mir gelungen, fast alle Namen der Aufzählung, die meisten mit Sicherheit, zu identifizieren. Es zeigt sich, daß der ganze Passus, VI 157—159,

zusammengehört und einer Reise durch die Arabische Halbinsel vom äußersten Norden (Dūmat al-Gandal) bis zur Südküste und zurück in Richtung auf die Tigris-Mündung entspricht. Da ich manche Namen der Stammesbereiche und Örtlichkeiten erst durch Einfügung in die Route identifizieren konnte, muß hier der ganze Passus behandelt werden. Ein genaues Eingehen auf die Versionen der Schreibung war nötig, wie sie vor allem von C. M a y h o f f (Leipzig 1906) gegeben werden. In einigen Fällen war auch die Ausgabe von D. D e t l e f s e n (Berlin 1866) heranzuziehen. Einige Emendierungen hatten bisher den Sinn verschleiern helfen. Im folgenden stehen Versionen in Klammern, Emendierungen in eckigen Klammern. Stücke, die mehr oder weniger sicher nachträglich eingefügt wurden, stehen in spitzen Klammern ⟨ ⟩.

Plin. n. h. VI 157 (Mitte) bis 159:

Oppida Domat(h)a, H(a)egra (A(e)gra, Egra), Tamud(a)ei (Thamudeni), ⟨oppidum Tha baclanaxa (Tha baciamidei)⟩, Cariat(h) Tacitoali (Cariati (T)achoali, Chinati thacalin), oppidum Phoda (Foda, Foth, Tota), Camin(a)ei (ac Min(a)ei) ⟨a (rege) Cretae Minoe, ut existimant, originem trahentes⟩, quorum Charmei (Carm(a)ei), Ma(r)riba (Marippa) Palmalac(h)um (Paramalacum) et ipsum (non) spernendum, item Canon (Carnon, Charnon), Rhamma(e)i (Rhadamei, Narmaei, Marmei), ⟨et horum origo Rhadamanthus putatur, frater Minois⟩, Nomeritae (Hemeritae, Hamenitae, Harnitae) [Homeritae] Mesala oppido, Hamirei (Amiroei), Hamin(o)ei, Gedranitae (Igodranitae, -ide, Gedramite), Amphri(a)ei (Amphryei, Ampririaei, Amphoriani, Phryaei, Amptariae), Ilisanitae (Lysanitae, Lis-), Bachylitae, Samm(a)ei (Samnaei. Sannei), Amaitaei (Amaythei, Amathei) oppidis Nossa (Nessa) et Chonneseri (Chenneseri, Chennaesaeri, Cennesseri, Conosti) [Chos Seserim], Zamaren(e)i (Zamereni) oppidis Sagi(a)tta (Sagitha),Canthace (Canthate), Bacasc(h)ami (Bachachami) Riphearma (Riphearina, Frarina, Arina) oppido, quo vocabulo hordeum appellant, Authaei (Autei, Authaci), Ethraui (et R(h)aui, et Reui), Cyrei (Cirei, Gyrei, Ginei) Elmat(a)eis (Elmatacei(s), et Mathataei), Chod(a)e (Cod(a)e) Aiathuri (Auituri u. a.*) in montibus oppido* XXV *p., in quo fons (A)enuscabales* (u. a), *quod significat camelorum, ⟨oppidum Ampelome, colonia Milesiorum, At(h)rida oppidum⟩, C(h)alingi(i) (Calnigii), quorum Mariua (Marina, in Arabia) oppidum significat dominos omnium, oppida Pallon (Palon), Mu(r)ra(n)nimal iuxta flumen, per quod Euphraten emergere putant, gentes Agr(a)ei* (u. a.), *Ammoni (Amomi), oppidum Athenae (Ath(a)ene), Caunaravi (-riui, Channara), quod significat ditissimos armento, C(h)or(r)anita(e), Ces(s)ani (Caes-, Ces-), Choani (Ciani). fuerunt et Graeca oppida Arethusa, Laris(s)a, Chalcis, deleta variis bellis.*

Dūmat al-Gandal (vgl. A. M u s i l Arabia Deserta, Amer. Geogr. Soc. Orient. Expl. and Stud. II, New York 1927, 531—535), al-Ḥigr (vgl. Hagrat (Agra) bei Plin. VI 156; A. M u s i l Northern Ḥeǧāz, ebd. I, 1926, 299—301) und die T̠amūd sind bekannt (über letztere ebd. 291f. 302ff. 311f.).

Nach den *Tamudaei* nennt nur e i n Codex die Stadt *Tha baclanaxa,* einer *Tha baciamidei.* Bei allen übrigen Codices entfällt diese Stelle. Ich halte die Stelle für ein späteres Einschiebsel. *Tha baclanaxa* mag ‚Tabūk (al-ᶜAnaza)' sein. A. M u s i l (N. Ḥeǧāz 312) vermutet, daß in Ptol. VI 7, 27 das *Θαπαύα*, emendiert zu *Θαπαύχα*, mit Tabūk zu identifizieren ist. Doch liegt *Θαπαύα* auf der Ptol.-Karte viel zu weit im Osten, wenn auch auf richtiger Breite. Vielleicht wurden die Positionen von *Ὀστάμα* und *Θαπαύα* miteinander verwechselt. In diesem Gebiet liegt auf der Karte des Ptol. manches im Argen. Woher die große Stammesföderation der ᶜAnaza ihren Namen erhielt, kann ich nicht sagen; ich bin in die diesbezügliche Literatur nicht eingearbeitet. Jedenfalls liegt heute ein Plateau ᶜAnāz nördlich von Tabūk; und der Vulkan al-ᶜAnāz liegt nordwestlich von al-Ḥigr (M u s i l Karte N. Ar. O 5; N. Ḥeǧāz K 10). Die ᶜAnaza nennen ihren gemeinsamen Stammvater ᶜAnnāz (M. v. O p p e n h e i m Die Beduinen I, Leipzig 1939, 62f., 109—113, II, 1943, 336). Der Name Tha baclanaza wird von mir als Einschiebsel betrachtet. Er paßt zudem nicht in die als Route aufgefaßte Reihenfolge der Orte.

Yat̠rib, das heutige Medina, lag wohl noch im Wohnbereich der T̠amūd. Der folgende Ort ist identisch mit dem Qaryat ḏāt-Kāhilᵐ der Inschriften Ja 643, 641 und bes. 635, die unter dem sabäischen König Šaᶜirᵐ Autar (um 190 n. Chr.) gesetzt wurden (A. J a m m e Sabaean Inscriptions, Amer. Found. f. the Study of Man III, Johns Hopkins 1963). Die Inschriften handeln von der Eroberung und Plünderung dieser Stadt im Krieg gegen RBᶜT ḏū-Āl T̠aurᵐ, König der Kinda und der Qaḥṭān. Ich hatte bisher angenommen, daß diese Stadt mit der Ruine Qaryat (al-Fau) zu identifizieren sei, die am Fuß der Schichtstufe al-ᶜĀriḍ (Ǧ. Ṭuwayq) an einer Pforte in dieser Stufe südlich des W. ad-Dawāsir liegt (W i ß m a n n Zur Geschichte und Landeskunde von Alt-Südarabien. S.-Ber. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 246, 1964, 172ff.). Aber dieses Qaryat al-Fau erscheint später im selben Passus bei Plin. als *Cyrei Elmataceis,* was gewiß Qaryat al-Maᶜāriḍ bedeutet; auf dem über Qaryat al-Fau aufragenden Teil der Stufe heißen die sandüberwehten Flächen heute Banī Maᶜāriḍ. Dieser Name entspricht dem Gebirgsnamen *Μάριϑα ὄρη* (al-ᶜĀriḍ) des Ptol. VI 7, 20 (Arabian Peninsula 1 : 2 000 000, USA Geolog. Survey, Misc. Geol. investig. Maps 1—270 A und B 1).

Cyrei Elmataceis (vgl. S. 1333, 44) liegt nicht in der Route der westlichen Weihrauchstraße. Qarya(t) bedeutet etwa ‚festes großes Dorf'. Zur Zeit Muḥammads wurden Mekka und aṭ-Ṭā'if ‚die beiden Qaryat' genannt. Um etwa herauszufinden, wo Qaryat ḏāt Kāhilᵐ lag, bleibt uns keine andere Möglichkeit, als die Strecke von al-Ḥigr zu den Minäerstädten in vier etwa gleiche Abschnitte zu teilen, der erste zu den T̠amūd, der zweite nach Qaryat ḏāt-Kāhil, der dritte bis Phoda, der vierte bis zu den Städten Kaminā und Haram. Das Ende des zweiten Abschnitts liegt dann im Bereich von aṭ-Ṭā'if, das etwa in der Mitte zwischen al-Ḥigr und der großen Minäeroase liegt, die durch Kaminā und Haram repräsentiert wird. Der

Karte Arabiens mit den Ortsnamen, die bei Plin. n. h. VI 157—159 genannt werden. Die Aufreihung zeigt, daß die Orte und Gaue längs einer Route lagen. Die Namen deuten auf die Zeit zwischen der Eroberung des Minäerreichs durch das Sabäerreich um 50 v. Chr. und dem Arabienfeldzug des Aelius Gallus, 25/24 v. Chr. Ergänzend eingetragene Orts- und Ländernamen, die in der Aufzählung nicht genannt werden, stehen in eckigen Klammern. Es ist zu vermuten, daß die Liste aus einem Bericht des Isidoros von Charax stammt, welchen Plinius unter den für das VI. Buch benützten Autoren nennt. [H. v. Wißmann.]

Raum um aṭ-Ṭā'if hat eine vorzügliche Verkehrslage für Routen aus Innerarabien, die infolge der Gebirgslücke einen günstigen Durchlaß zur Küste finden; außerdem gibt es vom Hochgebirge her reichliche Bewässerungsmöglichkeiten. Qaryat ḏāt-Kāhil bedeutet etwa ‚das Burgstädtchen des Mächtigen'. Der Gott Kāhil wurde besonders bei den Ṯamūd, aber auch bei den Minäern verehrt (M. Höfner Nordarabien in: H. W. Haussig Wörterbuch der Mythologie I, Stuttgart 1961—65, 449. 512). In und nördlich von aṭ-Ṭā'if und bei dem zur Zeit Muḥammads wichtigen Markt ʿUkāẓ lagen vorislamische Heiligtümer, so eines der Allāt in aṭ-Ṭā'if, eines dieser Göttin nördlich davon, ein anderes, al-ʿAblā' genannt, lag bei ʿUkāẓ nördlich von aṭ-Ṭā'if (J. Wellhausen Reste arab. Heidentums, ²1897, 34. 46. Forrer (s. u.) 218. M. Höfner Nordarabien, 422. 440). Diese Erwägungen machen es wahrscheinlich, daß Qaryat ḏāt-Kāhil irgendwo im weiten Bereich von aṭ-Ṭā'if und daher sowohl an der Weihrauchstraße als auch etwa an der Westgrenze der Qaḥṭān-Stämme lag, gegen welche Saʿirm Autar kämpfte (vgl. u. S. 1333f.). Der folgende Ort in der Liste ist *Phoda (Foth)*. Ein Stück südlich der Mitte zwischen aṭ-Ṭā'if und den Minäerstädten lag an der Hauptstraße, die vom yemenitischen Hochland nach aṭ-Ṭā'if führte, beim Übergang über das Wādī Taṯlīṯ der Rastort Fayḍ oder Sarūm al-Fayḍ. Die Identifizierung von E. Glaser kann hier übernommen werden (Skizze II, 130f., vgl. A. Grohmann o. Bd. XX S. 322). An eine Emendierung zu *Phoida, Foith* könnte gedacht werden. Diese Straße, die später lange Zeit noch als Pilgerstraße nach Mekka diente, wurde nach der Überlieferung von dem großen südarabischen Herrscher Abūkarib Asʿad (um 400 n. Chr.) erbaut. Ihre Pflasterung ist heute noch sichtbar. H. Philby kreuzte die Straßenruine dicht südlich von Fayḍ (Arabian Highlands, Cornell-New York 1952, 369 und 385; L. Forrer Südarabien nach al-Hamdānī's ‚Beschreibung der Arabischen Halbinsel', Abh. f. d. Kde. d. Morgenl. XXVII 3, 1942, 235 und Anm. 8). Die Straße muß schon vor ihrem Ausbau um 400 n. Chr. wichtig gewesen sein. Zum Namen *Fayḍ* ist allerdings zu sagen, daß er ein häufiger Flurnamen ist; er bedeutet ‚Überschwemmung'. Die Route folgte der Hochlandstraße wohl weiter über Mayzaʿ (Wißmann *Ζεηρῖται*, u. S. 1350, 39) bis Ṣaʿdatm (Ja 658; Wißmann Zur Geschichte und Landeskunde von Alt-Südarabien, S.-Ber. Akad. Wien, Phil.-hist. Kl. 246, 1964, 190 und Karte S. 84; dort auch die Straße eingezeichnet) und ging dann das Wādī Maḏāb hinunter in die Flußoase der Minäerstädte (Wißmann ebd. Karte bei S. 85). Hier steht in vier Codices: *Camin(a)ei, a (rege) Cretae Minoe, ut existimant, originem trahentes, quorum Carm(a)ei*, in drei Codices: *ac Min(a)ei, a rege Cretae Minoe, ut existimant, originem trahentes, quorum C(h)armei*. Eine der Städte der Oase der Minäer hieß Kaminā(hū) (KMNHW). Wenige Kilometer weiter flußabwärts lag vor den Toren der Ruine der Minäerhauptstadt Qarnāwu das Städtchen Haram, dessen Bewohner hier als *Charmei* erscheinen (dies schon D. H. Müller Charamaei, o. Bd. III S. 2120f.). — Paläographisch etwa in die 2. Hälfte des 1. Jhdts. v. Chr.,

die Zeit um oder vor dem Zug des Aelius Gallus, gehört die Inschrift CIH 434, die wahrscheinlich aus den Ruinen des Tempels des ʿAṯtar ḏū-Ḏībān in Haram stammt. Diese Inschrift wurde von den Ahl ʿAṯtar, dem Stamm des Gottes ʿAṯtar, gesetzt; dieser Stamm baute auch nach CIH 633bis an einem Tempel in Haram. Der Gott besaß an mehreren Orten des Sabäerreichs Tempel; er war kein minäischer Gott. Zu den Unterzeichneten von CIH 434 gehört der König der Nachbarstadt Kaminā, während ein König von Haram nicht genannt wird. Aus der Inschrift ist daher ebenso wie aus der Nachricht bei Plin. VI 157 zu erkennen, daß Haram jeweils zu dem Stadtkönigtum von Kaminā gehörte. In der Minäeroase pflegten die herrschenden Sabäer vor dem Beginn des Minäerreiches und nach dessen Sturz in einigen Städten Könige anzuerkennen und ihnen Teile der Oase zuzuweisen. Diesen Erwägungen zufolge ist es wahrscheinlich, daß der Text ursprünglich lautete: *Caminaei, quorum Charmei,* und daß etwa von Iuba oder einem Mitarbeiter des Plinius die griechische Abstammungssage eingefügt wurde, weil man nämlich *Caminaei* und *Minaei* als auch sprachlich zusammengehörig betrachtete, was keineswegs zutrifft (KMNHW und MʿNM). Aus *Caminaei* emendierte dann wohl eine Handschrift *ac Minaei,* um sich die Stelle verständlicher zu machen. Derjenige, der die Sage einschaltete, tat dies dann auch bei den Radmān, die er von Rhadamanthys, dem Bruder des Minos, abstammen ließ. Jedenfalls bestand das Minäerreich zur Zeit der hier überlieferten Nachrichten nicht mehr. Weder die Minäer noch deren Hauptstadt Qarnāwu werden genannt. Qarnāwu wird ja auch unter den Städten, die nach Plin. VI 160 von Aelius Gallus zerstört wurden, nicht erwähnt: Gallus nennt dort *Nestum* (Našq), *Nescam* (Našān), *Magusum* (Magzir?), *Caminacum* (Kamināhū, *Labeciam* (Labah).

Von Kaminā und Haram aus erreichte der Reisende Mārib, die Sabäerhauptstadt. Sollte *Maribba Pa[ta]lmalacum (Paramalacum)* ‚Mārib (und) das Schloß des Königs' (Bayt al-Malik) bedeuten? Eine ähnliche Deutung (für *Paramalacum*) gibt D. H. Müller (Die Burgen und Schlösser Südarabiens, S.-Ber. Akad. Wien 37, 1889, 1022): er überträgt es mit dār-mulk, Haus der Regierung s. auch J. Tkač Saba, o. Bd. I A S. 1443ff.). — Da fast alle Codices *et ipsum spernendum* bringen, mag der Reisende es dort schlecht getroffen haben; oder der Zorn des (Plinius oder) Iuba über die Stadt, die Aelius Gallus abwies, macht sich hier in einer Einschiebung Luft. Das folgende *Canon (Carnon)* ist gewiß der kleine, aber hohe und daher fruchtbare Berggau Qaran im Grenzgebiet zwischen den großen Gauen Ḫaulān, das zum Sabäerreich gehörte, Radmān und Qatabān, somit im Grenzwinkel dreier Staatsgebiete. Zur Zeit des Hamdānī (Forrer 151) war Qaran eng mit Radmān verbunden, ohne zu diesem gerechnet zu werden; es umfaßte ‚sieben große Wadis' (vgl. Karten bei Wißmann und M. Höfner Beitr. z. histor. Geogr. d. vorisl. Südarabien, Abh. a. d, Gebiet d. Geistes- u. Sozialwiss. Kl. Jg. 1952, Nr. 4, Mainz 1953; und in Wißmann Zur Archäol. u. antiken Geogr. von Südarabien, Istanbul, Nederl. Histor.-Ar-

chaeol. Inst. in het Nabije Oosten 24, 1968, 90). Es folgt der Gau Radmān (*Rhammaei* usw.). In seiner vorislamischen Geschichte war er oft selbständig. Aus der Routenbeschreibung bei Plin. VI 158 ist nicht erkennbar, ob er auch in dieser Zeit unabhängig war, doch ist es wahrscheinlich (vgl. unten S. 1336). Er liegt in sich abgeschlossen auf dem Hochplateau und ist niederschlagsreich. Von dort aus hat sich der Berichtende gewiß in das benachbarte, wild zerschnittene und hohe Randgebirge aufgemacht, das, wegen seines Reichtums an Myrrhenhainen in tieferen Lagen, bei Ptol. *ἡ ἐκτὸς Σμυρνοφόρος* heißt, das relativ wasserreiche Gebirge der stolzen Yāfaʿ, das bei al-Hamdānī Sarū Ḥimyar genannt wird. M. Höfner und ich haben uns 1952 mit der Frage des Entstehens des Ḥimyarenreichs befaßt. Etwas abgewandelt habe ich dann 1964 zeigen können, daß dieser Gebirgsgau, der während der Blüte Qatabāns Dahasm geheißen hatte, wahrscheinlich das Kernland der Ḥimyar, der Homeriten war, von dem aus die Erhebung aus qatabānischem Joch und die Eroberung des Reichs im Südwesterker Arabiens ausging (Wißmann und M. Höfner Beitr. z. histor. Geogr. d. vorislam. Südarabien, 97ff. Wißmann Ḥimyar, Ancient History, Le Muséon LXXVII, 1964, 437—447; der Satz: The sequence of events becomes simpler, if the end of Maʿīn is placed round 115 b. Chr.' ist S. 447 zu streichen. Ergänzungen in: Wißmann Zur Archäologie und antiken Geographie von Südarabien, Istanbul, Nederl. Hist.-Archaeol. Inst. in het Nabije Oosten 26, 1968, 10—13 u. Anm. 160). Meine Karte in Ḥimyar, 445, zeigt die Entwicklung des jungen ḥimyarischen Staats (vgl. u. S. 1336). Es wurde von mir gezeigt, daß Mesala mit ziemlicher Sicherheit am Küstenstrich des Abyan-Deltas östlich von ʿAden lag, der m-ʿAṣṣala heißt; eine Hafenstadt al-ʿAṣṣala wurde dort 1867 zerstört. Mesala war der älteste uns bekannte Hafen der Homeriten; bei Plin. XII 69 heißt er *Mesalum*, in einer Zeit, in welcher die Küste des Roten Meeres bis zum Bāb al-Mandab in sabäischer Hand war: *quinta [genera myrrhae] Sambracena a civitate regni Sabaeorum mari proxima* (südl. von *Μοῦζα*), *sexta ...; est et candida uno tantum loco, quae in Mesalum oppidum confertur.* In unserem Bericht Plin. 158 heißt es: *Nomeritae [Homeritae] (Hamenitae) Mesala oppido, Hamirei (Amiroei);* der Name der Ḥimyar erscheint in zwei Formen. Es folgen die *Gedranitae (Igedranitae)*. Ich vermute, daß dies die Bewohner von Ḥadar sind. Wenn man von Abyan (al-ʿAṣṣala) durch das wüstenhafte Land westwärts gewandert und durch das Wādī ʿAlaṣān hinaufgezogen ist, so liegt die Feste Ḥadar auf den ersten größeren Höhen neben einem Gipfel von 1753 m Höhe (Tarfa). Es ist ein südöstlicher Vorsprung des Hochgebirges gegen das ʿAden-Tiefland und heute ein Erker yemenitischen Machtbereichs (Blatt Hajariya 1 inch = 2 miles, 1 : 126 720, JSJS 1916). Da hier von dem Reisenden das erste grüne Gebirgsland erreicht wurde, scheint die Wortfolge: *Hamirei — Gedranitae* auch ein Wortspiel zu sein; auf die Roten folgen die Grünen. Mit *Igedranitae* mag Aḥdarān ('ḪDRN) als Bewohner von Ḥadar wiedergegeben sein.

Hierauf folgen die *Amphryaei (Ampriraei)*, die mit den Bewohnern des Gaues Maʿāfir (*Μοφαρῖται* und ähnlich bei Ptol. und Periplus) gleichzusetzen sind, wohl als 'MʿFRN (gebrochene Pluralform), und die *Ilisanitae [Ilisaritae]*, die *Ἐλισάροι* des Ptol. (VI 7, 7), die al-Asʿar des Hamdānī, die 'SʿRN der Inschriften, die zur Zeit des Ptol. und später im Norden und Osten des Bāb al-Mandab saßen (J. Ryckmans Inscr. hist. Sab., Le Muséon LXVI [1953] 333). Nach diesem Abstecher von al-ʿAṣṣala aus in das Gebiet nahe dem Bāb al-Mandab stieg der Reisende wohl von Maʿāfir aus wieder auf das yemenitische Hochplateau. Der naturgegebene Weg erreicht dessen Hochrand an dem 2950 m hohen Sumāra-Paß. Dieser lag nicht weit von der Homeritenhauptstadt Ẓafār (Wißmann *Ζάβιδα*, o. S. 1315—16, Karte). Daß diese große Stadt hier nicht genannt wird, ist ein Zeichen dafür, daß die Reise vor der Zeit ihrer Gründung unternommen wurde. Es ist anzunehmen, daß damals in dieser Gegend die Grenze zum Sabäerreich lag.

Der nächste bei Plin. n. h. VI 158 genannte Stamm sind die *Bachilitae*. Wie schon E. Glaser (Skizze II 145f.) dies meinte, sind diese die Bewohner des Kleingaues Bakil am Fuß der sehr starken Gipfelfestung Alhān bei Ẓūrān, deren Ruinen ich besuchte (Wißmann Zur Geschichte 365; CIH 40: BKYLm und 'LHN MNʿY, ‚Alhān, das Uneinnehmbare'). Auch bei den *Samnaei (Sammaei)* können wir Glaser (ebd. 143) folgen. Sie vertreten das wichtige Land Samāʿī (SMʿY), aus dem später die Herrschergeschlechter der Hamdāniden und Bataʿiden hervorgingen, und an dessen Südostgrenze dann die Stadt Ṣanʿā' (ṢNʿW) gegründet wurde (Wißmann Zur Geschichte, Karte bei 294; ders. Ḥimyar, Karte Fig. 4, 454). Der Teilgau des Landes Samāʿī westlich von Ṣanʿā' hieß inschriftlich und bei al-Hamdānī Ma'ḏin (Wißmann Zur Geschichte 338ff.). *Amathei [Amatheni]* muß aus einem gebrochenen Plural der Bewohner dieses Gaues entstanden sein (etwa 'M'ḎN). *Nossa* ist wohl die Stadt Noʿd, inschriftlich NʿḎ, mit größeren Ruinen (Ry 535, G. Ryckmans Inscr. Sab., Le Muséon 69, 1956, 147f.; Wißmann Zur Geschichte 360. 368, Karte), am Fuß der starken Gipfelfeste Kanin, von der die Guratidenherrscher in Saba' ausgingen. Noʿd lag zwar im 2.—3. Jhdt. n. Chr. nicht in Ma'ḏin, sondern im Gau Gurat; es ist aber sehr wohl möglich, daß Gurat aus dem Gebiet von Ma'ḏin herausgeschnitten worden war. Nehmen wir dies an, so lag Noʿd im äußersten Süden von Ma'ḏin. Über den folgenden Namen *Chonneseri* habe ich mir lange ‚den Kopf zerbrochen'. Es erschien mir nicht möglich, daß in diesem Gebiet, das mein spezielles Arbeitsgebiet ist, und wo auch E. Glaser eingehende archäologische Untersuchungen angestellt hatte, der Name einer Stadt nicht mehr zu identifizieren sein sollte, in einem Gebiet starker Kontinuität der Ortsnamen. *Chonneseri* ist auf dem Weg zwischen Noʿd und ʿAmrān (s. unten) zu suchen. Dabei ist zu bedenken, daß in der hier in Frage kommenden Periode die Stadt Ṣanʿā' (SNʿW) noch nicht gegründet war (Wißmann Zur Geschichte, 341f.), und daß dort nur das kleinere Suʿūb stand. So kommt als städtische alte

Siedlung an dieser Route nur Ḥāz in Frage. Es ist die einzige größere, auch durch Ausgrabungen und Inschriften bekannte Stadt auf diesem Weg. Unsere Untersuchungen und mit Unterstützung von Imām Yaḥyā vorgenommenen kleinen Ausgrabungen zeigten uns, daß neben der eng verbauten Burgstadt Ḥāz ein großer Tempel des Ta'lab (Riyām) baʿl Ṣaṣṣarīm stand, des ‚Steinbockgottes, Herrn der Gazellen', wie M. Höfner (Südarabien 542f.) den Namen deutet (C. Rathjens und H. v. Wißmann Südarabienreise I—III, Hamburg. Univ., Abh. a. d. Gebiet d. Auslandskunde, Bd. XXXVI 1931; XXXVIII 1932; XL 1934, insbes. XXXVIII 98—119; Wißmann Al-Barīra im Vergleich mit anderen Stadtfestungen Alt-Südarabiens, Le Muséon LXXV [1962] 193 und 201f.; ders. Zur Geschichte, 373). Ḥāz war das Zentrum der Banū Bataʿ, die später (um 100 n. Chr.) eine sabäische Dynastie stellten. Der einzige Weg, zu einer plausiblen Erklärung des Namens *Chonneseri* zu gelangen, ist eine Emendierung von *Χωννέσερι* zu *Χωσσέσεριμ* und eine Übertragung zu Ḥāz Ṣaṣṣarīm. Auch für den Gau Humlān, in dem Ḥāz Zentrale war, besteht die Möglichkeit, daß er aus dem Gau Ma'ḏin im Norden herausgeschnitten wurde. Nur das Gebiet von Ma'ḏin mit Ḥumlān und Gurat zusammen hat eine naturgegebene geographische Grenze (Wißmann Zur Geschichte, Karte bei 294, auch für das Folgende).

Mit den *Zamareni* sind mit Sicherheit die ḏū-ʿAmurān gemeint (CIH 95), die Bewohner der Handelsstadt ʿAmurān und ihres fruchtbaren Talbeckens, der Qāʿ al-Baun. Der heutige Name ist ʿAmrān, aber bei al-Hamdānī wird die Stadt noch durchwegs ʿAmurān genannt (N. A. Faris The Antiquities of South Arabia, the 8. book of al-Hamdānī's al-Iklīl, Princeton Oriental Texts III, 1938, 41. 53. 55. 60. Forrer 276). Al-Hamdānī bewunderte die antiken Ruinen von ʿAmurān. Es ist eine sehr alte Stadt, in der viele Inschriften gefunden wurden (Wißmann Zur Geschichte 352—356; C. Rathjens Sabaeica I, Mitt. a. d. Mus. f. Völkerk. in Hamburg, 24, 1953, 26—37, mit Stadtplan). Suchen wir *Sagi(a)tta (Sagitha)* und *Canthace* im Bereich von ʿAmurān, so mag ersteres die Ruine Madīnat aṣ-Ṣallīt auf einem Hügel der Talebene, letzteres Madīnat al-Kuffār (‚die Stadt der Ungläubigen') sein, eine Ruine aus frühsabäischer Zeit, deren alten Namen wir nicht kennen (J. Werdecker Geography and Cartogr., of NW Yemen, Extr. du Bull. de la Soc. Roy. de Géogr. d'Égypte, XX [1939] Karte). Al-Hamdānī nennt um ʿAmurān viele Ruinen, u. a. SḤY, was auch SGY heißen könnte.

Bei ʿAmurān trat der Reisende in das große Gebiet der Bakīl ein, der BKL^{m} der Inschriften. Die ḏū-ʿAmurān galten als ‚Viertel' der Bakīl wie auch die ḏū-Raydat (CIH 282), die im Norden an die Qāʿ al-Baun grenzten. Leider fehlen uns für das Gebiet im Norden von Rayda Inschriften; es wurde dort noch nie archäologisch gearbeitet. So wissen wir nicht, ob die Stammesverhältnisse in vorislamischer Zeit dort ähnliche waren wie im 10. Jhdt., zur Zeit al-Hamdānī's. Dieser sagt (L. Forrer Südarabien nach al-Hamdānī's Beschreibung der Arabischen Halbinsel', Abh. f. d. Kde. d. Morgenlandes 27, 3, 1942, 183), daß im Großen gesehen das Gebiet östlich der Linie, die von Ṣanʿā' in Richtung auf Ṣaʿda verläuft, den Bakīl gehöre; westlich dieser Linie (im zerschnittenen Gebirgsland) säßen die Ḥāšid; aber im Anteil der Bakīl gebe es Gebiete der Ḥāšid und umgekehrt. Die geteilte Stadt Ḫaywān lag an der Grenze zwischen Bakīl und Ḥāšid (61, 213); ʿUḏar und die Rayf gehörten zu Ḥāšid (192); Sufyān gehörte den Bakīl (75, 85); die Grenze zwischen Ḥāšid und Bakīl verlief am Kamm nahe bei ʿUḏar (74). Ḫamir und Yāšiʿ gehörte den Bakīl (190).

Der Text Plin. VI 158 lautet: *Bacaschami Riphearma oppido, quo vocabulo hordeum appellant.* Eine Gerstensorte des Hochlandes heißt um Ṣanʿā' und im Gauf, der ehemaligen Minäeroase, *bakūr*, um Ḏamār *bikār* (E. Glaser Ostjemen und Nordḥadramaut, Manuskr. 16f.; A. Grohmann Südarabien als Wirtschaftsgebiet II, Brünn, 1933, 18; Wißmann Uranios o. S. 1284, 61). Der Reisende hörte als Namen dieser Gerstensorte wohl *bakīr* und verstand *bakīl*, so daß er die Bezeichnung für die Gerste mit dem Stammesnamen Bakīl zusammenwarf. Es ist daher wohl statthaft, *Bacas-chami in Bacilas-chami* zu emendieren. Man wird verleitet, in diesem Namen die Bakīl aš-Šām, die nördlichen Bakīl (BKL^{m}) zu sehen, im Unterschied zu den *Bachylitae* (BKYL), die der Reisende weiter im Süden kennen gelernt hatte. Ob allerdings BKL^{m} und BKYL damals beide als ‚Bakīl' gesprochen wurden? A. Sprenger (Alte Geogr. 248, Anm.; vgl. J. Tkač Riphearma, o. Bd. I A S. 919f.) gibt eine weit bessere Deutung. Er schreibt: ‚Bacas halte ich für die Bakīl, und ChamiRi für Chamir (Ḫamir) ... Die Stadt wird von den Bakīl im engeren Sinn bewohnt.' Ḫamir liegt schätzungsweise 10 km südwestlich des im Folgenden genannten Dammāǧ am Wādī ʿArām. Sprenger zieht das *Ri* des folgenden Namens herüber und erhält *Bacas Chamiri Phearma oppido.* E. Glaser bringt in seinem unveröffentlichten Kartenbuch Bl. 72 eine Kartenskizze der Landschaft Murhiba aṭ-Ṭahir nordöstlich von Ḫamir, eines Gebiets, das zu den Bakīl gehört. Nach dieser Skizze liegen östlich der Stadt Dammāǧ am Wādī ʿArām einander gegenüber: das heutige ʿArām und die Ruine m-ʿAdī, etwa ‚das Uralte'. Im letzten Teil des bei Plin. genannten Namens, in *‚arma'*, scheint der Name dieser Ruine zu stecken. Nach C. Landberg (Glossaire Daṯinois, 2286) kann ʿarām ein Plural von ʿarm, ‚Damm', sein, worauf mich W. W. Müller aufmerksam macht. So mag der Ortsname ʿArm gelautet haben. Bei einer Emendierung zu *Bac[il]as Chamiri Pearma oppido* ergibt sich daher etwa: BKL^{m}/ḏ-ḪMR/b-ʿRM, Bakīl ḏū-Ḫamir bi-ʿArm, die Bakīl von Ḫamir in der Stadt ʿArm. (Das spätere ‚ḏū' scheint im Altsüdarabischen kurz, etwa wie ‚ḏə' ausgesprochen worden zu sein.) — Man kannte bisher zwei ‚Viertel' (rubʿān) der (nördlichen) Bakīl, die Bakīl ḏū-ʿAmurān (CIH 95) und die Bakīl ḏū-Raydat (CIH 282). In den Bakīl ḏū-Ḫamir läßt sich ein drittes dieser ‚Viertel' erkennen. In Bl. 72 zeichnet Glaser noch andere Ruinen ein; auch das heutige Dammāǧ

liegt am Wādī ʿArām. An Dammāǧ schließen sich im Süden die Ruinen von aḏ-Ḏiffin und an diese die Ruinen von ‚Ḏāfit' an. ‚Ḏāfit' ist wohl der Rastort Ṭāfit der Mekkapilger des frühen Islams. Dieser lag in der Mitte zwischen den Rastorten Rayda im Süden und Ḫaywān im Norden (Ibn Ḫurdāḏbeh, Idrīsī). ‚ʿArm' scheint an der großen Nordsüdstraße des Hochlands als Rastort der Vorgänger von Ṭāfit und dieses von Dammāǧ gewesen zu sein. Heute liegt Dammāǧ abseits der Autostraße von Ṣanʿā' nach Ṣaʿda (südl. von al-Habla der im Auftrag des Imams gedruckten Karte von Yemen 1 : 500 000). Ausgrabungen in m-ʿAdī und aḏ-Ḏiffin wären angezeigt; auch die bei Glaser eingezeichneten Ruinen von Diṭān südöstlich von Dammāǧ und das in derselben Richtung folgende Madīnat ʿĀd sollten untersucht werden. m-ʿAdī, aḏ-Ḏiffin, Ṭāfit und Dammāǧ liegen etwa halbwegs zwischen ʿAmrān (ʿAmurān) und der Stadt ʿUḏr; in der Luftlinie sind es jeweils 46 km, zwei kurze Tagereisen. Mit den *Authaei* scheinen die ʿUḏr gemeint zu sein. Die Mekkapilger von Ṣanʿā' nächtigten zumeist in der ʿAmašīya, einem wenig besiedelten Gebiet nördlich von ʿUḏr (Ibn Ḫurdāḏbeh, al-Hamdānī, Idrīsī, Ibn al-Muǧāwir).

Der letzte dieser Stämme im yemenitischen Hochland sind die *Ethraui (et R(h)aui, et Reui)*, was am ehesten zu *et Thauri* emendiert werden kann. Es sind wohl diejenigen Banū Ṯaur gemeint, die an den Goldbergwerken in Nord-Ḫaulān westlich von Ṣaʿda, um den Markt al-Qufāʿa, beteiligt waren (al-Hamdānī, Forrer 159 f.), oder das ebendort liegende aṯ-Ṯarūw (*Ethraui*). Es sind die Goldbergwerke, die von Agatharchides eingehend beschrieben wurden (D. Woelk Agatharchides von Knidos über das Rote Meer, Diss. Freiburg [Bamberg] 1966, § 96).

Von dort aus liegen die von Plin. VI 158f. genannten Orte in großen Abständen, so wie auf der Hinreise bis zu den Minäern. In ‚Ostarabien im Altertum', Le Museon LXXX (1967) 502, bringe ich eine Karte des folgenden Teiles der Route. — *Cyrei Elmata[r]eis* ist, wie oben gesagt, als Qaryat al-Maʿārid zu lesen, es ist nicht, wie ich bisher dachte, identisch mit Qaryat ḏāt-Kāhil, welches der Reisende auf dem Hinweg aufgesucht hatte und welches im Bereich des heutigen aṭ-Ṭāʾif gelegen haben muß. Qaryat al-Maʿārid liegt dort, wo die Route die große Juraschichtstufe von al-ʿĀrid oder al-Maʿārid, die *Μάρωθα ὄρη* des Ptol. quert und ins Stufenland eintritt (vgl. H. Philby Two Notes from Central Arabia, Geogr. Journ. CXIII [1949] 20ff., mit Karte und Plan der Ruinen; G. Ryckmans Inscr. Sud-Arabes, Le Muséon LXII [1949] 87—99, mit Tafeln; Wißmann und M. Höfner Beitr. z. histor. Geogr. d. vorislam. Südarabien, 12f.). Die Route folgt der großen Straße von Südarabien nach der Oase des heutigen Hufūf und nach Gerrha (Wißmann *Ζεηϱῖται*, u. S. 1349). Der folgende genannte Ort liegt im Herzen des heutigen al-Aflāǧ. Nach der Veröffentlichung von Ja 635 (A. Jamme Sabaean Inscriptions, Publ. Amer. Found. f. the Study of Man III, Baltimore 1962) ist er leicht zu bestimmen. Dort heißt es: [Sie fochten] in der Stadt (hgrn) Qaryat^{m} ḏāt-Kāhi^{m} während der beiden Kriegshandlungen gegen RBʿT ḏū-ĀlṮaur^{m}, König der Kinda und Qaḥṭān'. Plin. VI 158, lautet hier: *Chodae Aiathuri in montibus oppido XXV p., in quo fons Aenuscabales, quod significat camelorum.* Es ist die Hauṭa des Kinda-Königsgeschlechts der Āl Ṯaur mit einer geräumigen Stadt von 25 000 Schritten im Umfang, deren Umfriedung auch die große Karstquelle ʿAyn al-Gamal (Gabal) einschloß (hierüber eingehend in Wißmann Zur Geschichte, 177—179; vgl. H. Philby Two Notes from Central Arabia, 20ff. mit Karte und Plan; *Chodae* als Hauṭa nach der Vermutung von A. K. Irvine Besprechung von: Wißmann Zur Geschichte, in Bull. School of Orient. and Afr. Studies XXIX [1966] 619). Die Karstquelle und ihre Nachbarn bildeten im Altertum einen beträchtlichen See. Dieser Quellsee, der einzige See Innerarabiens, hat noch heute denselben Namen. Bei al-Hamdānī heißt er ʿAyn an-Nāqa, Quelle der Kamelin (Ṣifa Ǧezīrat al-ʿArab, hrsg. D. H. Müller Leiden 1884—1891, 160). Hamdānī erzählt, eine Kamelin habe sich mit ihrer Reiterin einst in den Quelltopf gestürzt. Später seien Geschmeide von dieser in der großen Karstfluß-Quelle Muḥallim (s. u.) wieder zum Vorschein gekommen.

Die folgenden Worte: *oppidum Ampelome, colonia Milesiorum, Athrida oppidum* sind sicher ein nicht an diese Stelle gehöriges Einschiebsel. Sie fehlen in zwei Handschriften. Mit *Ampelome* ist die milesische Kolonie Ampē an der Tigris-Mündung gemeint (Herodot. VI 20). Es folgt *Chalingi* (u. Var.), *quorum Mariua oppidum significat dominos omnium* (u. Var.). Die *Chalingi* sind, wie ich jetzt erkenne, mit Sicherheit die Bewohner der wichtigen und eigenartigen Oase al-Ḫarǧ (*Χάλιγοι — Χάλιγγοι*), die von einer Reihe tiefer, schachtartiger Karstbrunnen und von Karstquellen bewässert wurde und wird. Zu diesen gehört auch die Quelle ʿAyn Naba, das *Ἰνάφα* von Ptol. VI 7, 34. Al-Ḫarǧ, zu dem auch al-Yamāma gehört, liegt an der naturgegebenen ‚Straße' von der Oase von al-Aflāǧ mit dem Quellsee ʿAyn al-Gamal zur Oase des heutigen al-Ḥasā mit der Stadt Hufūf. Für die Stadt im Ḫarǧ drängt sich die Erklärung auf, daß von dem Reisenden *Mariua* als MR'H, etwa als Marīhu, ‚ihr Herr, her master' (oder als MR'HMW, etwa Marīhumū, ‚ihr Herr, their master') gehört wurde; daher die Belehrung: *significat dominos omnium.* Der Name dieser Stadt in al-Ḫarǧ, den wir nicht kennen, muß ähnlich gelautet haben.

Die fünf folgenden Örtlichkeiten lagen wohl alle in dem Bereich der großen Karstquell-Oase des heutigen Hufūf. Jedenfalls ist mit *Murannimal iuxta flumen, per quod Euphraten emergere putant* die oben genannte große Karstquelle Muḥallim mit der an ihr liegenden Stadt gemeint. Da die Karstbrunnen in al-Aflāǧ und die Quellen bei Hufūf durch Wasser erfüllte Karsthöhlen miteinander verbunden sein müssen, kann die von al-Hamdānī erzählte Geschichte durchaus wahr sein, obwohl die Entfernung zwischen dem ʿAyn al-Gamal und der Quelle Muḥallim 450 km beträgt. Mit den *gentes Agraei* sind die Einwohner von Hagar gemeint, welches lange Zeit die Hauptsiedlung der großen Oase war; es ist gewiß das Agarum der Keilschrift-Texte.

Auch *Ath(a)ene (Athenae)* lag in dieser Oase und ist identisch mit dem *Attene* von Plin. VI 148, und wahrscheinlich auch mit dem Binnenort Ἀτία des Ptol. (VI 7, 33). Das *oppidum Pallon (Palon)* könnte Baḥrān oder Baḥrayn sein. Man vergleiche, daß ‚Ḥarg' zu Χαλιγγοι, ‚al-Ašcar' zu *Ilisanitae* wurde, und daß ‚bakīr' wohl als Bakīl gehört wurde. Die Stadt Baḥrayn gab ja später der ganzen Oase des heutigen Hufūf den Namen.

Ein Rätsel geben die *Caunaravi (Caunariui, Channara)* auf, mit der Erläuterung: *quod significat ditissimos armento.* Die mir von W. W. Müller gegebene Deutung ist Kaumā' racāyā, was ‚sehr reich an Herden' bedeutet, somit genau das, was Plinius als Übersetzung gibt (vgl. Graf C. Landberg Glossaire Daṯînois, Leiden 1920—1942, 2595/96). Dieser Ausdruck kann jedoch kein Stammesname gewesen sein; der Reisende muß zwischen der großen Oase und dem Orte Qurayn Beduinen mit ihren Herden getroffen haben, von denen ihm gesagt wurde, sie seien ‚sehr reich an Herden'. Der Ort *Coranita (C(h)oranitae)* ist ziemlich sicher die von Frau Professor R. Stiehl vor kurzem entdeckte Stadtruine beim Ǧabal Qurayn westlich von al-Qaṭīf, die sie mit dem binnenländischen Gerrha identifiziert (Wißmann Ostarabien im Altertum. Le Muséon LXXX [1967] 493—97). Die *Choani* lebten wohl bei den *flumina Chaenum* (Plin. VI 147), flußähnlichen Buchten halbwegs zwischen al-Qaṭīf und dem heutigen al-Quwayt (Karten ebd., 493. 499). Der ganze Passus endet mit: *fuerunt et Graeca oppida Arethusa, Laris(s)a. Chalcis, deleta variis bellis.* Man wird zu der Annahme verleitet, daß *oppidum Ampelome colonia Milesiorum* usw. diesem Satz unmittelbar voranging; da Ampē von Darius am unteren Tigris gegründet worden war, mögen diese anderen Städte zur Zeit Alexanders und der Diadochen im selben Gebiet entstanden sein.

Eine Eigenart der Namenliste bei Plin. VI 157ff. ist das Fehlen der Endung *-eni* und die Seltenheit der Endung *-itae* bei den genannten Volksstämmen, sowie der Umstand, daß der Verfasser nicht vor der Wiedergabe komplexer Namen zurückschreckt. So wie die Liste vorliegt, ist es unvorstellbar, daß jemand, der das Gebiet nicht persönlich kannte, durch diese Liste einen Begriff davon erhielt, was sie bedeutet. Ich vermute, daß solchen bei Plinius erscheinenden Listen eine orientierende Kartenskizze beigegeben war. Daß die Liste einer Route folgt, ist mir zur vollen Gewißheit geworden. Man vergleiche die Karte.

Für die zeitliche Einordnung der in der Liste beschriebenen zweifachen Durchquerung Arabiens gibt es Anhaltspunkte. Es wurde gezeigt, daß die Minäer im ursprünglichen Text mit Sicherheit fehlten, und daß im Gebiet der Minäeroase nur die Bewohner der Stadt Kaminā und der zu dieser gehörigen Stadt Haram genannt wurden. Wir setzen die Eroberung des Minäerreichs durch die Sabäer in die Zeit um rd. 50 v. Chr. (Wißmann Zur Archäologie, 10). Für die Reise ist dies ein terminus post quem. Aus dem Verlauf der von Mārib über Qaran zum Gau Radmān und weiter zu den Ḥimyar (*Homeritae*) und zu deren Hafenstadt m-cAṣṣala im Abyan-Delta östlich von cAden führenden Route ist ersichtlich, daß der Gau Qatabān umgangen wurde; und es wird infolgedessen wahrscheinlich, daß Radmān mit Qaran in naher Beziehung zu Saba' und besonders zu Ḥimyar standen. Radmān gehörte nicht wie zuvor zu Qatabān, obwohl es einer der ‚führenden Stämme' im qatabānischen ‚Reichsrat' gewesen war (Wißmann Zur Archäologie, 94ff. und Karte III). Aus allem diesem läßt sich folgern, daß Qatabān vermutlich in Gegnerschaft zu Saba', Radmān und Ḥimyar stand. Es wurde im Art. Uranios (o. S. 1281f.) gezeigt, daß aus Plin. VI 161 wahrscheinlich der Schluß gezogen werden kann, daß zur Zeit des Zuges des Aelius Gallus (25/24 v. Chr.) Ḥaḍramaut mit Ḥagr und Qatabān gegen Ḥimyar Kriegserfolge hatte, und daß die Lage im RES 2687 von Libna südlich Ḥagr (Lit. in Wißmann Zur Archäologie, 54) darauf deutet, daß diese Inschrift in die Zeit vor dem Zug des Aelius Gallus zu setzen ist. In RES 2687 steht Ḥaḍramaut mit Ḥagr in schweren Abwehrkämpfen gegen Ḥimyar, das die Küstengebiete mit dem Weihrauchhafen Qana' besetzt hatte. Es ist zu vermuten, daß auch Plin. VI 157ff. in die Zeit vor dem Feldzug des Aelius Gallus zu setzen ist, in eine Zeit, in der Ḥimyar große Siege gegen Ḥaḍramaut und Qatabān erfochten hatte und der Haupthafen der Ḥimyar, m-cAṣṣala, der wichtigste Hafen im Westteil der Arabischen Südküste war, zumal Qana' als Hafen ausgeschaltet worden war. Damals war die ḥimyarische Hauptstadt Ẓafār mit der Burg Raydān noch nicht gegründet worden. Die Fahrt längs der Westküste Arabiens bei Plin. VI 150f. stammt, wie im Art. Uranios gezeigt wurde, ebenfalls aus dieser Zeit. Wie diese Stelle zeigt, herrschte das Sabäerreich damals über den Südteil der Arabischen Küste des Roten Meeres bis zur Straße Bāb al-Mandab und bis zum dortigen Hafen Ἀκίλα. In der hier beigegebenen Karte reicht das Gebiet der al-Ašcar etwas zu weit nach Osten. Es läßt sich nicht erkennen, ob dieser Stamm damals zwischen Ḥimyar und Saba' geteilt war oder östlicher saß als in der folgenden Zeit und erst später an die Küste des Roten Meeres vorrückte, als die Sabäer aus dem Süden ihres Reiches vertrieben wurden (vgl. o. S. 1290). Allem Anschein nach gehört Plin. VI 157ff. daher in die Zeit zwischen rd. 50 v. Chr. und 25/24 v. Chr. Daher ist zu vermuten, daß Aelius Gallus vor seinem arabischen Feldzug den Bericht über diese Reise und über die etwa gleichzeitige Fahrt längs der arabischen Küste des Roten Meeres bis zum Bāb al-Mandab kannte. Der Berichter von Plin. VI 157ff. scheint Zeitgenosse des Isidoros von Charax im Sinne von C. Müller (GGM I, LXXXIf.) gewesen zu sein, oder des älteren Forschers dieses Namens im Sinne der Vermutung von F. H. Weißbach (Isidoros Charakenos, RE IX, 1916, 2064—68). Sollte dieser Isidoros selbst diese Route beschrieben haben? Uranios, den W. Aly und J. Pirenne für die Quelle von Plin. VI 157ff. halten, schrieb erst einige Zeit später, nach der Zeit der Gründung von Ẓafār. Er kann nicht der Verfasser gewesen sein (s. o. S. 1286ff. W. Aly Strabon von Amaseia, in: Strabonis Geographica IV, Bonn 1957, 179—190. J. Pirenne Le royaume Sud-Arabe de Qatabān,

Bibl. du Muséon XLVIII, Löwen 1961, 125—130. 143f. 153—158). Uranios wird in der Liste Plin. n. h. I unter den Autoren, die Plinius im VI. Buch benutzte, nicht genannt, wohl aber Isidoros. Gewiß hat Iuba, durch den Plinius wohl die Routenliste von Plin. VI 157ff. erhielt, in seinem Bericht den Verfasser dieser Liste genannt; und Plinius mag diesen nur in das Verzeichnis der im sechsten Buch benutzten Verfasser aufgenommen haben, ohne ihn dann später zu erwähnen. Für Isidoros als Verfasser spricht unter anderem (1.), daß die Route in Richtung auf die Tigrismündung endet, wo Charax Spasinu lag, (2.) daß die milesische Kolonie *Ampelome,* die an der Tigrismündung lag, und andere griechische Stadtgründungen, die wohl ebenfalls in Mesopotamien lagen, genannt werden, (3.) die Kenntnis einer semitischen Sprache, die sich aus den in den Text eingestreuten Namensdeutungen ergibt.

J. Pirenne (a. O.) unternahm den Versuch, Ortsnamen bei Plin. VI 157ff. zwischen den *Charmei* und *Coranitae* zu identifizieren, und zwar in Südarabien, wie das auch vorher geschehen war. Um eine solche Identifizierung bemühten sich in der RE: D. H. Müller (fast nur über Anschauungen anderer referierend): *Aenuscabales* I S. 596. *Bacaschami* II S. 2720, *Bachilitae* ebd. S. 2724. *Calingi* III S. 1356. *Carnon* III S. 1600f. *Caunaravi* ebd. S. 1806. *Charamaei* ebd. S. 2120f. *Chenneseri* III S. 2235. J. Tkač *Gedranitae* VII S. 894f. *Rhadamaei* I A S. 728. *Riphearma* ebd. S. 919ff. *Saba* I A S. 1299—1515. B. Moritz *Lysanitae* XIII S. 2511 (nach Glaser); A. Grohmann *Mariaba* XIV S. 1713—1744. *Mesala* XV S. 1071f. *Minaioi* Suppl. VI S. 461—488. *Nessa* XVII S. 79. *Phoda* XX S. 322. Außerdem beteiligten sich wesentlich an der Identifizierung: A. Sprenger Die alte Geographie Arabiens, Bern 1875, §§ 234. 291. 329f. 344—348. 371. 379, Anm. 1, und E. Glaser Skizze II, 22. 134—158. 168. Sprenger haben wir eine gute Deutung von *Bacaschami Riphearma* zu verdanken; von Glaser wurden die Deutungen der Namen Amphryer, Bachyliten, [H]omeriten, Phoda, Rhadamäer und Samnäer übernommen.

CIH = Corpus Inscriptionum Semiticarum IV, Himiariticas continens, Pars I—III, Paris 1889—1929, mit Tafelbänden.

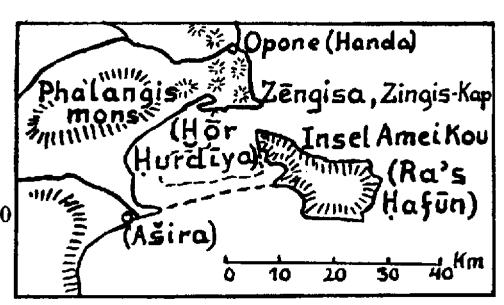
RES = Répertoire d'épigraphie Sémitique, Acad. Inscr. et Belles Lettres, Paris, Nr. 2624—5106 altsüdarabische Inschriften, in den Bänden V—VII, 1929—1950.

[Hermann von Wißmann.]

S. 2313 zum Art. **Zangenae:**

Zangenae (Gangerae, -orae), bei Plin. n. h. VI 176 (Ende) entspricht der Ἀζανία des Ptol. (I 7, 6. 17, 6. IV 7, 28. 35. VII 3, 6; in IV 7 nennt er die Küste von Ἀζανία noch Βαρβαρία; s. u.) und des Periplus Maris Erythraei (§§ 15f. 18. 31. 61; Hj. Frisk Le périple de la mer Erythrée, Göteborgs Högskolas Årsskrift XXXIII [1967] 5—20), des Marcianus und anderer Autoren, sowie dem Ζίγγιον des Kosmas Indikopleustes (um 550 n. Chr.; s. o. Bd. XI S. 1487ff.; F. O. Winstedt The Christian Topography of Cosmas Indicopleustes, Cambridge 1909; R. Delbrueck Südasiatische Seefahrt im Altertum, Bonn. Jahrb. CLV/VI [1955/56] 22, 46, 50, 284—92, reiche Literaturangaben; E. Glaser Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens II, Berlin 1890, 203ff., mit sehr abweichenden Deutungen). *Zangenae* entspricht dem Zang (Zeng) der arabischen Geographen. Der Name bedeutet das innertropische Ostafrika, südlich des Kaps Guardafui. Bei Plin. VI 153 und 108 heißt das *Rubrum mare* zwischen Indien, Arabien und Ostafrika *Azanium mare* bzw. *oceanus.*

Zu diesem Namen gehört auch die Ζήγγισα (Ζιγγίς) ἄκρα des Ptol. bei dem Emporium Ὀπώνη, dessen Namen E. Glaser (202) lautlich zu Hafūn stellt. Nach dem Periplus M. E. endet Βαρβαρία (Somalien) am Kap Ἀρώματα (Guardafui), dem Ostkap Afrikas, und mit Ὀπώνη beginnt Ἀζανία. Bei Ptol. I 17, 9 ist Ζίγγις ἄκρα Anfang Azaniens, des Landes Zang der Araber; mit ihm beginnt, wenn man von Norden kommt, das Land der *Zangenae.* Die mit diesem Kap zusammengehörigen Örtlichkeiten bei Ptol. sollen hier in einer Skizze gezeigt werden. Auch die Ἀμείκου-Insel gehört hierher. Sie ist eine der Küsteninseln, die Ptol. weit ins Meer hinauszuverlegen pflegt (vgl. u. S. 1343f.). Es ist die heute durch eine schmale Nehrung landfest gewordene Insel, auf der das weit vorspringende Ra's Ḥafūn liegt. Der Name Zang hat sich auf heutigen Atlanten in Zanzibar (Zang-Bār) und somit in Tanzania erhalten (Ptol. I 17, 8f. IV 7, 11 und 40).



Die Umgebung des Handelsplatzes Ὀπώνη und der Insel Ἀμείκου mit dem heutigen Ra's Ḥafūn an der Nordgrenze von Azanien zur Zeit des Ptolemaios. Gestrichelt die heutige Küstenlinie.

Der Inhalt des vorliegenden Artikels ist großenteils enthalten in: Wißmann Die Südgrenze der Terra Cognita von Iuba bis Plinius, Schlern Schriften 190, H. Kinzl-Festschr., Innsbruck 1958, 311—325. Einige Fragen sind in dem vorliegenden Artikel anders gelöst worden.

Plin. VI 176 (Ende) ist dem Bericht des Iuba entnommen, der wohl im letzten Jahrzehnt v. Chr. verfaßt wurde (vgl. z. B. H. Kortenbeutel Der ägyptische Süd- und Osthandel in der Politik der Ptolemäer und römischen Kaiser, Diss. Berlin 1931, 55). Doch ist dieser Zeitraum für die Entstehung der zu besprechenden Stelle terminus ante quem. Vorher werden in diesem Passus nach Iuba die Entfernungen der im Südteil des Roten Meeres (Arabischen Golfs) liegenden anzupeilenden Inseln angegeben, bis hin zum Bāb al-Mandab und dem offenen Ozean. Im Ozean wird von Schlauchflößen und vergifteten Pfeilen der dor-

tigen Seeräuber, von Trogodyten, die den Schakal jagen, und von Fischessern, die vorzüglich schwimmen können, berichtet. Dann nennt Plin. folgende sieben Namen von Volksstämmen: *Bargenos (Bangenos), Zangenas* (s. o.), *Thalibas (Thalibus, Chalybas), Xoxinas (Saxinas), Sirec(h)as (Syrec[h]as), Deremas (Daremas), Domazenes (Domazaines, -zanes, -zames).* Der Name *Bargeni* bedeutet wohl die Bewohner des Barr ͑Agam, des Landes der Somal im Osthorn Afrikas. Man vergleiche für dies und das Folgende M. B i t t n e r und W. T o m a s c h e k Die topographischen Kapitel des Indischen Seespiegels Moḥîṭ (von 1554 n. Chr.), Vasco da Gama-Festschr., Geogr. Ges. Wien, 1897, besonders Tafel VII.

Die *Deremae* sind, so wie die *Drimati* bei Plin. VI 152, die Bewohner des Barr Rīm der Araber, des Berglandes hinter der Küste im südlichen Tanzania und nördlichsten Portugiesischen Ostafrika; die *Domazenae* sind, so wie die *Mizi maiores et minores* bei Plin. VI 152, die Bewohner der Mīzī-Inselgruppe südlich des Rowuma und des Kaps Delgado im nördlichsten Portugiesisch-Ostafrika. Die größte dieser Inseln heißt Wa-Mīzī, so auch im Seespiegel Moḥîṭ. Daß die Bewohner des Barr Rīm als *Deremae* oder *Drimati*, die Bewohner der Mīzī-Inseln als *Domazenae* bezeichnet werden, deutet darauf hin, daß in jener Zeit im tropischen Ostafrika die altsüdarabische Sprache Verkehrssprache war, und daß den Namen häufig das Altsüdarabische *ḏ* (*dū* oder eher *ḏə*) vorangestellt wurde, wenn es sich um Stammesnamen handelte. Dieses *ḏ* bedeutet etwa ‚Sippe von' (in der Einzahl ‚der von'); es entspricht etwa dem *m-* des heutigen Kisuaheli.

Von den übrigen bei Plin. VI 176 genannten Stämmen gelingt mir nur die Identifizierung der Xoxinae (Saxinae). Dies ist gewiß eine Verschreibung, vielleicht für *Eoxinae* (Ἐοξῖναι), und bedeutet die Bewohner des Kaps und der Küsteninsel ‚Wassin' (Wāsīn) in 4° 40′ s. Br., im südlichsten Kenya, die später bei Kosmas Indikopleustes Auxinaitai genannt werden (a. O. und B i t t n e r - T o m a s c h e k 29, Karten), und die wahrscheinlich bei Palladios (Ende des 4. Jhdts. n. Chr.) als die *Auxumitarum loca* erscheinen, die zwischen dem Kap *Aromata* und Indien aufgesucht wurden (s. o. Bd. XVIII 2, S. 204ff. R. D e l b r u e c k 284). Bei Palladios ist Axum und Auxin miteinander verwechselt worden, sei es in der ursprünglichen Handschrift, sei es später. Die Küste der Auxinaitai ist identisch mit der Ἀὐσινίτην ᾐόνα des Periplus Maris Erythraei (F r i s k § 15; bei C. M ü l l e r, GGM, ist die Stelle verderbt). Sehr wahrscheinlich ist auch mit dem Ἐσσινὰ (Ἐσσι[ν]άεν) [Ἐσσινὰ?] ἐμπόριον des Ptol. (IV 7, 11, ‚3° 30′ S') dieser Ort gemeint (so auch B i t t n e r - T o m a s c h e k, und B. S t r u c k Rhapta, Prason, Menouthias, Ztschr. Ges. Erdkunde zu Berlin 1921, 188—196).

Die Sonderschreibung des σσ, z. B. in der Ausgabe von 1546, ähnelt einem οσ. Ἐσσινά müßte freilich in der der Küste folgenden Reihe der Örtlichkeiten hinter dem Σαραπίωνος ὅρμος καὶ ἄκρα folgen, dessen Breite mit 3° S auch nördlicher angegeben wird als die des vorhergehenden Ἐσσινά. Daß sich bei Ptol. hier ein empfindlicher Fehler einschlich, zeigt ein Vergleich mit dem Periplus M. E. § 15, bei dem die Reede des Sarapion 7 Tagesfahrten nordöstl. der Pyraläischen Inseln (Patta, Lamu), und diese 2 Tagesfahrten nordöstl. des Ausinitischen Gestades (Wāsīn) liegen. Entsprechend diesem Fehler zeichnet Ptol. die Küste zwischen dem Kap Aromata (Guardafui) und Ἐσσινά (Wāsīn) um 7 Breitengrade zu kurz! Mit Recht verlegt C. M ü l l e r GGM Atlas XII die Reede des Sarapion in die Gegend von Warschekh bei Mogadischu (2½° N). Die Beschreibung der Route vom Kap Aromata bis Rhapton in Ptol. I 17, 8—12 läßt vermuten, daß 2 Orte ähnlichen Namens, ein Ἐσσινά (Ἰσ[σ]ινα)' eine Tagesfahrt nördl. der Reede des Sarapion und das mit Wāsīn zu identifizierende Ἐσσινά, von Ptol. in einen zusammengeworfen wurden, und der große Küstenabschnitt zwischen Warschekh (2½° N) und Wāsīn (4½° S) dadurch ganz ausfiel. Über Ptol. I 9 und 17 vgl. H. v. M ž i k Des Kl. Ptol. Einführung in die darstellende Erdkunde, Klotho V, Wien 1938, und E. P o l a s c h e k o. Suppl.-Bd. X S. 697f.

Anders als C. M ü l l e r und als S t r u c k identifiziere ich Τονίκη (Τωνίκη, Τονίκι, Νίκι), das bei Ptol. IV 7, 11 südl. Ἐσσινά, nach Ptol. I 17, 12 nahe beim Rhapta-Golf liegt, mit Tanga; der Breitenunterschied zwischen Wāsīn und Tanga (50 km) ist demjenigen zwischen Ἐσσινά und Τονίκη bei Ptol. (80 km) ähnlich. Dies spricht für die Richtigkeit der beiden Identifizierungen, Ἐ[ο]σινά mit Wāsīn, Τονίκη mit Tanga.

Ich hatte in ‚Arabien und seine kolonialen Ausstrahlungen' (Lebensraumfragen europäischer Völker II, Leipzig 1941, 427 [Karte] und 428) vermutet, daß der Name Ausīn auf eine koloniale Tätigkeit des südarabischen Reiches Ausān ('WSN) hinweise, das im 5. Jhdt. v. Chr. mächtig war und Teile der Ozeanküste besaß (vgl. auch v. W i ß m a n n De Mari Erythraeo, Stuttgarter Geogr. Stud. LXIX [1957] 304 [Anm. 53], 321; D e l b r u e c k 22), daß somit ‚Ausīn' von 'WSN seinen Namen erhalten habe. Dies läßt sich bisher archäologisch nicht stützen. Doch ist ein frühes Eingreifen Südarabiens im tropischen Ostafrika wahrscheinlich. Die mit *Ḏ* beginnenden Namen deuten auf eine lange Periode des Bestehens südarabischer Handelskolonien in Ostafrika. (U. M o n n e r e t d e V i l l a r d Riv. degli Studi Orientali XVII [1935] 308f. hält Port Durnford [1° S] wegen antiker Münzfunde am Kap Durnford für Ἐσσινά. Die obigen Erwägungen schließen diese Identifizierung aus.)

Die Aufzählung der Namen *Bargenos, Zangenas, Thalibas, Xoxinas, Sirechas, Deremas* und *Domazenes* bei Plin. VI 177 entspricht somit einer Fahrt längs der Ostküste Afrikas nach Süden bis in die Breite von 11° S, bis in den nördlichsten Teil des heutigen Portugiesisch-Ostafrika. Die *Thalibae* und die *Sirechae* bleiben noch unbekannt.

Der Vergleich der Namen *Deremae* mit *Drimati, Domazenae* mit *Mizi* zeigte, daß die Namen bei Plin. VI 152 und VI 177 zum Teil gleichbedeutend sind. Der zu untersuchende Passus in Plin. VI 152 lautet: *regio Amithoscatt(h)a (-scata, -scutta, -scuta, -ssutha), Damnia (Dana), Mizi (Mihi, Michi, Mici) maiores et minores, Drimati (Drymati).* Mit dem folgenden *Naumachaeo-*

rum (emendiert) *promunturium* beginnt ein neuer, unabhängiger Passus (s. unten).

Außer *Mizi* und *Drimati* sind die Namen *Damnia* und *Amithoscatta* zu deuten. *Damnia* ist die Komoren-Insel, die die Araber Damūnī nannten und nennen, und die von den Franzosen Anjouan getauft wurde. Die Reihenfolge deutet auf eine Schiffsroute von Ost nach West. Daher ist die *regio Amithoscatta* östlich der Komoren-Insel Damūnī zu suchen.

Von Wa-Mīzī aus ging in muslimischer Zeit der günstigste Schiffahrtsweg über die Komoren nach Madagaskar. Zur Zeit der ͑Abbāsiden war den Arabern dieser Weg bis wenigstens zu den Komoren (Guzr al-Qumr) bekannt. Al-Idrīsī und Yāqūt (12. Jhdt.) kannten Madagaskar als Gazīrat al-Qumr (G. F e r r a n d Madagaskar, Enz. Isl. 1. Aufl., 3, 1936, 68—80).

Es ist möglich, daß *Amithoscatta* ein Name für Madagaskar war. Es wäre wichtig, den Zeitpunkt zu kennen, in dem die ersten indonesischen Kolonisten nach Madagaskar einwanderten. Hinduisierte Indonesier kamen im 2. bis 4. Jhdt. n. Chr., besonders von 242 bis 250, aus Sumatra. Aber die Sprache der Hovas in Madagaskar enthält nur sehr wenige Sanskritworte. D e l b r u e c k (I 50) vermutet eine Besiedelung spätestens im 1. Jhdt. v. Chr. Die Ortsnamen Ambato, Amboimadira, Ampasindava, Antsintondraka, Antakara und Ampatakana in Nord-Madagaskar erscheinen dem Namen *Amithoscatta* verwandt. Die Namen, die die Portugiesen des frühen 17. Jhdts. dem dortigen Königreich gaben, Mitacassi, Matacas(s)i, Mathacaci, klingen recht stark an *Amithoscatta* an, etwas weniger der heutige Name der Bewohner der Insel, Madagasi oder Malagasi. Vielleicht aber stehen zwei Häfen im Nordwesten von Madagaskar, Ambato und Sa͑da, bei dem Namen *Amithoscatta* Pate. Ein Kenner der malayischen und Bantu-Sprachen müßte diese Fragen untersuchen. Die sich ergebende Route führte von Nord-Madagaskar (Ambato und Sa͑da?) über Damūnī und Mīzī zum ostafrikanischen Festland im Bereich des Barr Rīm. Merkwürdigerweise verläuft sie, wie gesagt, von Ost nach West, als wäre Nord-Madagaskar über die offene See, etwa von Indien aus erreicht worden. Man vergleiche in diesem Zusammenhang auch die Utopie des Iambulos, Diodor II 55—60 (E. S t e c h o w Kannte das Altertum die Insel Madagaskar? Petermanns Geogr. Mitt. XC, 1944, 84f.; A. D e l b r u e c k I 50; F. A l t h e i m und R. S t i e h l Die Araber in der Alten I, 1964, 80—92), spätestens aus dem 2./1. Jhdt. v. Chr.

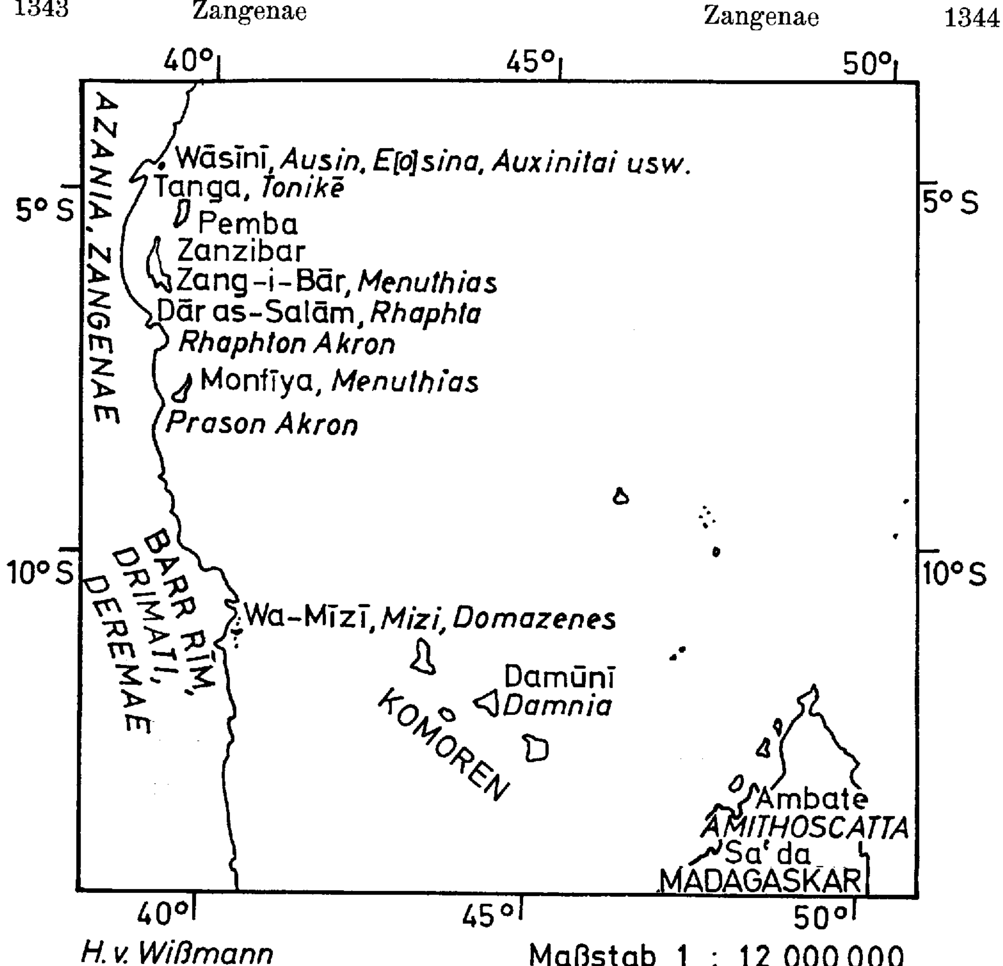
Vor der Stelle *regio Amithoscatta, Damnia, Mizi maiores et minores Drimati* werden in einer langen Liste (Plin. VI 149 [Ende] bis 151) Örtlichkeiten der arabischen Küste des heutigen Roten Meeres von Norden nach Süden aufgezählt. Dieser Passus endet mit *Scenitae Sabaei, insulae multae, emporium eorum Acila, ex quo in Indiam navigatur.* Er zeigt, daß zur Zeit seiner Abfassung das Sabäerreich bis zum Bāb al-Mandab reichte. Entgegen meinen älteren Vermutungen eines hohen Alters dieses Abschnitts zeigte ich in Ḥimyar, Ancient History (438ff., Karte S. 445; vgl. W i ß m a n n Zamareni o. S. 1336), daß dieser Passus nach der Zeit entstand, als die Sabäer und Ḥimyaren den Westen des Qatabānischen Reichs eroberten; diese Eroberung ist wohl in etwa dieselbe Periode zu legen, in der die Sabäer das Minäerreich unterwarfen, nämlich um 50 v. Chr. Die so entstandene Gebietsverteilung mag, wie ich im Art. Uranios, o. S. 1290, zeigte, bis in die ersten Jahrzehnte n. Chr. gedauert haben. In dem Passus Plin. 152/153, der auf den hier zu untersuchenden Passus folgt, werden verschiedene Entfernungen im nordwestlichen Indischen Ozean behandelt. Dabei wird eine Schlacht erwähnt, die Antiochos Epiphanes (175—164 v. Chr.) gegen die Perser schlug. Am Ende von Plin. VI 153 werden dann Verhältnisse des Qatabānischen Reichs zur Zeit seiner Blüte, somit v o r 50 v. Chr., beschrieben.

Die Richtung der Route in der Stelle: *regio Amithoscatta* bis *Drimati*, und daß der vorhergehende Passus nach der Beschreibung der Westküste Arabiens mit Acila am Bāb al-Mandab endet, macht es unwahrscheinlich, daß die beiden Abschnitte zeitlich zusammengehören. Doch ist es eher wahrscheinlich, daß *regio Amithoscatta* bis *Drimati* mit dem folgenden Passus zeitlich zu verbinden ist. Ich vermute daher, daß die Angaben im gesamten Passus Plin. VI 152/3, *regio Amithoscatta bis Catapani, Geb[b]anitae pluribus oppidis, sed maximis Nagia et Thomna, templorum LXV; haec est amplitudinis significatio* aus der Zeit v o r 50 v. Chr. stammen, aus der Blütezeit des Qatabānischen Reichs, während Plin. VI 175/6 wohl insgesamt aus der Zeit n a c h 50 v. Chr. stammt.

Aus den beiden hier untersuchten Stellen Plin. VI 152 und VI 176, insbesondere der ersteren, ist die erstaunliche Tatsache zu erkennen, daß im frühen 1. Jhdt. v. Chr. und vielleicht schon früher eine Kenntnis der Ostküste Afrikas vorhanden war, die südwärts über das hinausging, was später dem Ptol. und dem Periplus Maris Erythraei bekannt war, ja daß man damals Nachrichten von Nord-Madagaskar besaß. Ob Plinius den Sinn der beiden Aufzählungen noch kannte, ist fraglich. Doch stelle ich mir vor, daß er, gewiß aber Iuba seinem Bericht Kartenskizzen beigab.

Aus dem Beginn von Plin. VI 175 erfährt man, daß Iuba die Ansicht vertrat, daß am Mossylischen Kap an der Nordküste des heutigen Somalien ‚das Atlantische Meer beginne', und daß man von dort (um Afrika herum) bis Gades und Mauretanien segeln könne. Über die Umseglung Afrikas durch die Phönizier und die Versuche des Karthagers Hanno und des Eudoxos vgl. z. B. C. M ü l l e r GGM XVIII—LT, 1—96, Karten I —III; R. H e n n i g Terrae Incognitae, Leiden [1936] ²I 50ff. 73ff. 222ff.; D e l b r u e c k 23, 47.

Noch eine weitere Stelle bei Plinius, VI 82, bezieht sich auf die ostafrikanische Tropenküste. Sie meldet, daß nach Eratosthenes Taprobane (Ceylon) 20 Schiffahrtstage von *Prasiana gente* entfernt sei. Hieraus läßt sich schließen, daß Plinius (gewiß nicht Eratosthenes) etwas über die Lage von Prason wußte, die uns dann erst durch Ptol. I 9 bekannt wird, der wiederum auf den Arbeiten des Marinos von Tyros (frühes 2. Jhdt. n. Chr.) aufbaute. Über die Breitenlage von Kap Prason bei Marinos und Ptol. vgl. H o n i g m a n n o. XIV S. 1767ff.: E. P o l a s c h e k o. Suppl.-



Die bei Plin. n. h. VI 152 und 176, bei Ptolemaios, im Periplus Maris Erythraei und bei Kosmas Indikopleustes genannten Gebiete und Orte im tropischen Ostafrika südlich des Äquators und in Madagaskar. Kursiv: antike Namen, nicht kursiv: Namen des Mittelalters und der heutigen Zeit.

Bd. X S. 696ff. Marinos legte Kap *Πράσον* auf 23° 50′ S, Ptol. IV 8, 2 auf 15° S; eine Verlagerung auf 16° 25′ S wurde von Ptol. nicht mehr durchgeführt. Nach Ptol.s eigenen Worten endete am Kap Prason seine Terra Cognita. Das Kap Prason wurde zumeist am Kap Delgado (10° 20′ S) südlich der Rowuma-Mündung gesucht, somit in der Nähe des Archipels von Wa Mīzī (s. o.). Aber Ptol. wußte, daß die Handelsreisenden, durch die das Kap Prason bekannt geworden war, auf ihren Fahrten keine korrekten Messungen vornahmen. Die einzige Hilfe für uns, dieses Kap zu identifizieren, ist dessen Nachbarschaft zur Insel *Μενουθιάς*. Von dieser wird gesagt (Ptol. IV 8, 2), daß sie vom Kap aus in Richtung auf den sommerlichen Sonnenaufgang liege. Nach den Angaben des Ptol. IV 8, 2 würde sie rund 600 km von der Küste entfernt liegen. Doch macht man bei Ptol., wie gesagt, in den von mir behandelten Gebieten die Erfahrung, daß er Küsteninseln weit in das offene Meer hinaus verlegt. (A. Sprenger Die alte Geographie Arabiens, Bern 1875, § 107: ‚Ptolemäus folgt seiner Gewohnheit, daß er sie [die kleine Küsteninsel] weit in das Meer hinauswirft‘.) Ein Grund hierfür ist mir nicht ersichtlich, es sei denn, daß die Inseln dadurch auf Karten sehr kleinen Maßstabs immer noch Platz fanden. Übrigens sagt Marcianus, der sonst bis ins Einzelne der Geographia des Ptol. folgt, daß die Insel *Μενουθιάς* nicht weit vom *Πράσον ἄκρον* entfernt sei (C. Müller GGM 523). Augenscheinlich ist der Name *Μενουθιάς* mit dem Namen der Insel Manfīya der Araber, Monfia der portugiesischen Entdecker gleichzusetzen; auf den heutigen Karten wird die Insel Mafia genannt. Das Kap, das dieser Insel gegenüberliegt, ist das Ra's Dima an der vorgebauten Rufidji-Mündung in 8° S. J. Tkač und R. Hennig Terrae Incognitae I, 1935, 346, vermuten, daß mit *Πράσον* das Ra's Puna, südlich von Dār as-Salām (7° 8′ S) gemeint ist. Das Ra's Puna liegt in der Mitte zwischen Mafia und Zanzibar. Identifizieren wir jedoch das *Ἐσσινά* [*Ἐσσινά*] des Ptol., wie oben gezeigt wurde, mit Wāsīn,

und *Τονίκη* mit Tanga, so fällt die bei Ptol. auf *Τονίκη* folgende Mündung des *Ῥαπτός* mit der dort liegenden *Ῥαπτὰ μητρόπολις* augenscheinlich auf den schönen Hafen von Dār as-Salām, der eine ertrunkene Flußmündung ist; auch C. Müller legt *Ῥαπτά* an diese Stelle. Das Kap *Ῥαπτόν*, das nach Ptol. 1° 25′ südlicher liegt als die Stadt, ist dann mit dem Ra's Puna (Mwambamku) zu identifizieren (s. Karte und vgl. Struck 191f.).

Es läßt sich somit sagen, daß die Erkundungen, die Marinos und Ptol. benutzten, südwärts bis 8° S vordrangen, während die bei Plin. VI 152 (und 176) genannten Namen bis 14° S reichen.

Den topographischen Angaben des Ptol. gleichen diejenigen des Periplus Maris Erythraei § 15f. Bei diesem folgen an der Festlandküste einander das Ausinitische Gestade (s. o.), und nach zwei weiteren Tagereisen *Ῥαπτά*, ‚das letzte *ἐμπόριον* Azaniens‘. Es wird gesagt, daß dieser Ort nach einem alten Recht dem Statthalter (*τύραννος*) von Maᶜāfir (*Μοφαρίτης*) des Reichs der Ḥimyar (*τῆς πρώτης γενομένης Ἀραβίας*) untertan sei, mit der Handelsstadt *Μούζα* (Maušig, Mauzaᶜ), deren Einwohner hier Handel treiben und die einheimische Sprache kennen. Ein- und Ausfuhr, darunter Elfenbein, werden beschrieben. Die zuletzt genannten Orte seien fast die letzten Handelsorte Azaniens. Hinter ihnen biege die Küste nach Westen um und der Ozean verbinde sich dort mit dem Meer des Westens. Ein Unterschied gegenüber den Angaben des Ptol., ist, daß gesagt wird, die Insel *Μενουθιάς* liege gegenüber dem Ausinitischen Gestade, 300 Stadien vom Festland entfernt. Wenn C. Müller meint, daß wegen des Vorkommens von Flüssen nicht Pemba, sondern Zanzibar gemeint sei, so ist dies einleuchtend. Vielleicht steckt in Menuthias der Name des Archipels der Inseln Pemba, Zanzibar und Manfīja, und der Name blieb später an der südlichsten der drei Inseln hängen. Vielleicht auch waren die Inseln nicht wie die Festlandküste dem Ḥimyarenreich untertänig, sondern bildeten ein eigenes Herrschaftsgebiet.

Daß bei Dār as-Salām eine Tetradrachme Ptolemaios' X. (115—80 v. Chr.) gefunden wurde, mag auf das Alter des dortigen südarabischen Handelsplatzes *Ῥαπτά* hindeuten (F. Stuhlmann Beiträge zur Kulturgeschichte von Ostafrika Bd. X, Berlin 1909, 843 und Abb.; vgl. R. Delbrueck 33, 58). Bei Kap Durnford fanden sich Münzen des Ptolemaios Euergetes (246—241). Ein Landeskundiger gibt an: ‚greek coins of post-Alexander times have been picked up all along the coast from Tanga to Lindi.‘ Lindi liegt an der Küste von Barr Rīm. Dies erlaubt Schlüsse auf den südarabischen Handel.

Es ist kurz auf die Zeit des Enstehens des Periplus Maris Erythraei einzugehen. J. Pirenne (La date du périplé de la mer Érythrée, Journ. Asiat. 1961, 441—459; dieselbe Le royaume Sud-Arabe de Qatabān, Bibl. du Muséon XLVIII (1961) 167—201, darin enthalten: A. Maricq Nahapāna fondateur de l'ère Saka? 203—209), und mit ihr F. Altheim (Geschichte der Hunnen V, Berlin 1961, 11ff.; ders. und R. Stiehl Die Araber in der Alten Welt I, 1964, 40ff., IV 1967, 285—88 und 493—502) legen sie in das frühe 3. Jhdt. n. Chr. Die von Altheim gegebenen Gründe vermag ich nicht zu beurteilen. Die Begründung, die J. Pirenne durch eine Identifizierung des in [*Σ*]*αφάρ*, somit im Reich der Ḥimyar herrschenden *Χαριβαήλ* (Periplus § 23) mit dem im Sabäerreich herrschenden Karib'īl Watar Yuhanᶜim aus der dortigen traditionellen Dynastie gibt, kann nach den Ergebnissen der chronologischen Arbeiten von A. G. Lundin, J. Ryckmans und mir nicht mehr anerkannt werden. Man vergleiche meine vorläufigen Ausführungen über diese Arbeiten, o. S. 1288, 35 und die dortigen Literaturhinweise. Dort wird gezeigt, daß der genannte Karib'īl Watar Yuhanᶜim nach der von Lundin herausgearbeiteten sabäischen Eponymatsdatierung in einem Jahr herrschte, das zwischen 61 und 67 n. Chr. lag. — Dennoch ist es mir gewiß, daß die vom Periplus genannten südarabischen Herrscher, *Χαριβαήλ* in Ẓafār, der Hauptstadt der Ḥimyar (Homeriten) und *Ἐλεάζος*, Herrscher des Weihrauchlandes mit dem Hafen *Κανή* (Qana') und der Hauptstadt Šabwat, somit des Ḥadramitischen Reichs, mit Sicherheit auf das frühe 3. Jhdt. n. Chr. hindeuten, und zwar auf eine Zeit nicht lange nach dem J. 201 n. Chr., aus dem die datierte, im Ḥimyarischen Reich gesetzte Inschrift RES 4196 stammt, wenn man den Beginn der ḥimyarischen Ära zu 115 v. Chr. annimmt. Man vergleiche J. Ryckmans Le début de l'ère himyarite a-t-il coincidé avec une éclipse du soleil, Bibl. Orientale XVIII (1961) 219ff., wo in Anm. 1 eine Zusammenstellung der wichtigsten Arbeiten seit 1954 über dieses Datum zu finden ist. Besonders hervorzuheben scheint mir A. G. Lundin Über die Frage der Chronologie der ḥimyarischen Inschriften (russisch), Palestinski Šbornik III (1958) 98—106 zu sein; Lundin bringt einen neuen mir plausibel erscheinenden Grund, das J. 115 v. Chr. als Beginn der Ḥimyarischen Ära anzunehmen. (Nimmt man 109 v. Chr. als Ärenbeginn, so wäre 207 statt 201 n. Chr. einzusetzen.) Der Nachfolger des zur Zeit dieser auf 201 datierten Inschrift mit seinem Vater im Ḥimyarenreich regierenden Herrschers Šammar Yuharᶜiš heißt Karib'īl. Inschriftlich ist dieser bisher nur als Gegner seines sabäischen Feindes unter der Bezeichnung ‚Karib'īl Ḏū-Raydān‘ bekannt (in Ja 578. 586. 589; A. Jamme Sabaean Inscriptions, Publ. of the Amer. Found. for the Study of Man III, Johns Hopkins 1962); er erscheint aber mit vollem Titel als Karib'īl Yuhanᶜim auf Münzen, die in Raydān, der Burg von Ẓafar geprägt wurden(J. Ryckmans Petits royaumes Sud-Arabes, Le Muséon LXX [1957] 81). Sein Zeitgenosse als König von Ḥadramaut ist, dem *Ἐλεάζος* des Periplus entsprechend, Īlᶜazz (Yaliṭ bin ᶜAmmḏaḫar), der etwa 40 oder mehr Jahre lang prunkvoll in Šabwat regierte und vielleicht Usurpator des Thrones war (verbindende Inschriften: CIH 334, Ja 640, RES 4909). Der inschriftlich bezeugte Prunk spiegelt sich in den im Periplus genannten an *Ἐλεάζος* gesandten Waren: gepunzte silberne Gegenstände, goldene Gefäße, Pferde, Statuen und sehr feine Kleidungsstücke. Zu Ende des 1. Jhdts. n. Chr., in welche Zeit man den Periplus bisher setzte, herrschte im Ḥimyarenreich Ḏamarᶜalī Yuhabirr; der ḥadramitische Herrscher dieser Zeit ist in-

schriftlich bisher nicht feststellbar. Man vergleiche meine Geschichtstafel der südarabischen Herrscher im Ḥimyarenreich, im Sabäerreich und in Ḥadramaut in der Zeit von 60 n. Chr. bis 400 n. Chr. in W i ß m a n n Zur Archäologie und antiken Geographie von Südarabien (Istanbul, Nederl. Histor.-Archaeol. Inst. in het Nabije Oosten XXIV, 1968) 12 (Erläuterung) und 13 (Tafel).

Daß nach 201 n. Chr. ein Karib'īl (Yuhanʿim) im Land der Ḥimyar (*Ὁμηρῖται*) mit der Hauptstadt Ẓafār und zugleich ein Ilʿazz Yaliṭ bin ʿAmmdahar im Weihrauchland (Ḥadramaut) mit dem Hafen Qana' und der Hauptstadt Šabwat herrschte, ist, scheint mir, unter den Beweisen dafür, daß Nachrichten des Periplus Maris Erythraei in diese Zeit gehören, der zwingendste, da zur Zeit dieser Nachrichten ein *Χαριβαήλ* in Ḥimyar (§ 23), ein *Ἐλεάζος* im Weihrauchland, Qana' und Šabwat (§ 27) herrschten.

Eine zeitliche Einordnung des Periplus später als Ptol. gibt in folgenden Fällen viel einfachere Zusammenhänge als eine Einordnung vor Ptol.: a) und b) in den Stadtnennungen der Deltagebiete des Indus und des Euphrat (vgl. H. W i l h e l m y Verschollene Städte im Indusdelta, Geograph. Zeitschr. 1968, in Druck; Indusdelta und Rann of Kutch, Erdkunde 1968, in Druck), c) darin, daß der Periplus den Namen *Σαχαλίτης* sowohl westlich als östlich des Kaps *Σύαγρος* nennt (§ 29, 32), so als ob er die zwiespältigen Angaben des Marinos und des Ptol. kennen würde (vgl. C. M ü l l e r GGM 279; dieser schreibt: Igitur conjunctim exhibet et Marini et Ptolemaei sententiam); d) Man vergleiche das Verhältnis der Hauptstadt *Μιννάγαρα* (Per. § 41) zu *Ὀζήνη*, ‚wo früher einmal der Königssitz war' (§ 48) im Periplus mit Ptol. XII 1, 63, wo der Königsstadt *Ὀζηνή* die nicht herausgehobene Ortschaft *Μινάγαρα* folgt.

Es ist unmöglich, hier auf die Frage der Datierung des Periplus M. E. näher einzugehen (vgl. W i ß m a n n Arabien, Suppl.-Bd. XII). Sollte es sich herausstellen, daß Teile des Periplus, zum Beispiel § 19 über *Λευκὴ κώμη*, eine Datierung vor dem Ende des Nabatäerreichs, vor 106 n. Chr., verlangen, so bliebe nur die Erklärung, daß der Periplus M. E. als ein Handbuch für Kaufleute, die Indienhandel betrieben, durch Jahrhunderte benutzt wurde und immer wieder auf den neuesten Stand gebracht wurde, daß aber Reste der alten Fassung zurückblieben; auf diese Möglichkeit machte mich H. T r e i d l e r brieflich aufmerksam. Doch vermute ich, daß auch die Schlüsselstelle in § 19 auf die Zeit im frühen 3. Jhdt. n. Chr. gedeutet werden kann, wie dies J. P i r e n n e (Le royaume 188f.) versucht. Die Stelle lautet ohne Emendierung: *φρούνιον, ὃ λέγεται Λευκὴ κώμη, δι' ἧς ἐστὶν εἰς Πέτραν πρὸς Μαλίχαν βασιλέα ἀναβαταιως* (letzteres Wort ohne Akzent, s. F r i s k). ‚Leukē kōmē, von wo es in der Richtung auf Petra beim König Malichas eine Steige (einen Gebirgspaß, eine ʿaqaba) gibt.' Statt *ἀναβαταιως* wäre *ἀναβατέον* (so J. P i r e n n e) oder *ἀνάβασις* (C. M ü l l e r) zu emendieren. A. D i h l e zieht in seiner Kritik an den Arbeiten von J. P i r e n n e (Umstrittene Daten, Untersuchungen zum Auftreten der Griechen am Roten Meer, Wiss. Abh. d. Arbeitsgem. f. Forschung d. Ldes. Nordrhein-Westfalen XXXII [1965] 13—16) nicht die Möglichkeit in Erwägung, daß der Sitz des Malichas an einer Steige halbwegs zwischen Leukē kōmē und Petra lag, etwa im östlichen *Μαδιάμα* (Ptol. VI 7, 27), über dessen wahrscheinliche Lage am Fuß der ʿAqaba, die zur spätnabatäischen Tempelruine Ruwwāfa hinaufführt, ich 1969 berichten werde (vgl. A. G r o h m a n n Arabien, Kulturgesch. d. Alten Orients, Hdb. d. Altertumswiss. III 1, 3, 3, 4, 71ff. und meine dortige Faltkarte, wo das östliche ‚Madiama' zu ‚Qantara, Ru.' gestellt werden sollte; die griech.-nabat. Bilinguis von Ruwwāfa ist aus der Zeit zwischen 166 und 169 n. Chr.; vgl. W i ß m a n n Arabien, Suppl.-Bd. XII). Es ist zu bedenken, daß über die Geschichte der Osthälfte des Nabatäerreichs nach der Bildung der römischen Provinz Arabia Petraea wenig bekannt ist.

Die Nachrichten des Periplus über Ostafrika sind in bezug auf topographische Angaben ähnlich wie die des Ptol.; in bezug auf die Entfernungen der Landeplätze an der afrikanischen Küste des Indischen Ozeans voneinander sind sie besser als die des Ptol., besonders, wie gesagt, für die Entfernung zwischen der *Σαραπίωνος ἄκρα* und *Ἐσσινά* bzw. *Αὐσινίτην ἠιόνα*, die bei Ptol. nur 1/2° Breitendifferenz (um 70 km), beim Periplus aber 9 Tagesfahrten ausmacht.

Der Periplus hält noch an der Anschauung fest, daß der Indische Ozean um Afrika herum mit dem Atlantischen Ozean zusammenhänge; aber er sagt, daß Palaesimundu oder Taprobane (Ceylon) sich in seinem südlichen Teil weit gegen Westen hin erstrecke und beinahe bis zur gegenüberliegenden Küste von Azanien, von Ostafrika, reiche (§ 61). Dies läßt vermuten, daß auch dem Periplus die Kunde von einer Landmasse im Bereich von Madagaskar zugekommen war. Die Frage, warum Marinos von Tyros und mit ihm Ptol. annahmen, daß der Indische Ozean, das Erythraeische Meer, im Süden und Osten von Festland umgeben sei, ist hier nicht zu behandeln (vgl. v. W i ß m a n n n Die Südgrenze der Terra Cognita, 324f.).

[Hermann von Wißmann.]

Zarzela (*Ζάρζηλα*), Ort im südlichen Kleinasien, im besonderen der Provinz (*ἐπαρχία*) Pisidien zugehörig, als Bischofssitz von den Notitiae Episcopatuum (ed. G. Parthey, Berlin 1866) 1, 425 p. 71. 3, 378 p. 116. 9, 388 p. 194. 10, 492 p. 213. 13, 342 p. 255 erwähnt. Z. erscheint in den Not. 7, 204 p. 158 auch als *Ζώζηλα* und in Not. 8, 480 p. 178 als *Ζόρζηλα*, und unterstand dem Hauptbischofssitz Antiocheia am Orontes (s. d.).

[Hans Treidler.)

Ζαυθά s. Z a i t h a.

Zazaka (*Ζάζακα*), nur von Ptol. (VI 2, 10 p. 87 Nobbe) bei 39° 30′ n. Br. und 85° 40′ ö. L. genannter Platz des Landes Media, zwischen den Orten *Νάνδη* (39° 40′—81° 40′) und *Σάρακα* (39° 20′—85° 15′), von nicht zu ermittelnder Lage, da auch die Plätze *Νάνδη* und *Σάρακα* keine Anhaltspunkte bieten. *Σάρακα*, dem Z. am nächsten lag, ist wahrscheinlich mit dem *Saracos* des Geogr. Rav. II 12 p. 73 (Pind.-Parth.) identisch.

[Hans Treidler.)

Ζεηρῖται (*Ζεειρῖται, Ζεειρίται, Ζειρῖται, Εἰρίται, Εἰρῖται, Εἰσῖται*), arabischer Volksstamm. Ptol. Geogr. VI 7, 24 heißt es: *‚παρὰ δὲ τὰ Μάριϑα* (*Μάρειϑα*) *ὄρη Μαλαγγῖται* (*Μαλαγγίται, Μελλαγίται*) *μὲν ἀπ' ἄρκτων καὶ Δαχαρημοίζαι* (*Δαχαρηνοί, Δαχαρημοῖζαι, Δαχαρημίβαι, Δαχαρημοῖβαι, Δαχαριμηνοί*), *Ζεηρῖται* (Versionen s. o.) *δὲ ἀπὸ μεσημβρίας καὶ Βλιουλαῖοι καὶ Ὀμαμῖται* (*Ὁμαγγῖται, Ὀμαγκίται, Ὀμαγκεῖται, Ὁμανῖται*), *ὧν ἀνατολικώτεροὶ Κοτταβανοὶ* [*Κοτταβανοί, Κοταβανοί, Καττα-βηνοί*) *μέχρι τῶν Ἀσαβῶν ὀρῶν, ὑφ' οὓς ἡ Λιβανωτοφόρος* (*Λιβανοφόρος*). *εἶτα πρὸς τοῖς Σαχαλίταις Ἰωβαρῖται* (*Ἰωβαρίται, Ἰοβαρίται*). *ὑπὸ δὲ τοὺς Βλιουλαίους* (*Γεῤῥαίους, Γεραιοὺς*) *Ἀλλουμαιῶται* (*Ἀλουμαιῶται, Ἀλουμεῶται*), *εἶτα Σωφανῖται* (*Σωφανίται, Σωφαντίαι*) *καὶ Κιϑιβανῖται* (*Κιϑιβανίται, Βιϑιβανῖται, Κυϑηβανίται, Κυϑηβανῖται, Κυϑηβανεῖται*) *καὶ μέχρι τῆς Κλίμακος* (*τοῦ Κλίμακος ὄρους*) *Ῥαβανῖται* (*Ἀραβανῖται, Ἀραβανίται*). *ὑπὸ δὲ τούτους πάντας Χατραμωνῖται ἀπὸ τῆς Κλίμακος μέχρι τῶν Σαχαλιτῶν'* (Versionen s. u.).

Die *Μάριϑα ὄρη* (‚Vulgo'-Version) sind (so auch S p r e n g e r Die alte Geographie Arabiens, Bern 1875, 193ff.) das Gebirge al-ʿĀriḍ oder Maʿāriḍ, die über acht Breitengrade (!), von 26° im N bis 18° im S, sich durch Inner-Arabien hinziehende, der Alb ähnliche jurassische Schichtstufe, die ihre Stirn gegen die Aufwölbung der alten Masse, nach Westen, wendet, und deren Formencharakter von Abū-l-Fidā 68 und Yāqūt III 585 gut beschrieben wurde. Heute pflegt man diese Stufe nach H. P h i l b y Ǧabal Ṭuwayq zu nennen; nur im Südteil hat sich auf den Karten ‚al-ʿĀriḍ' erhalten (vgl. *Zamareni*, hier S. 1325/6. 1333, 5).

Die *Μαλαγγῖται* sind mit größter Wahrscheinlichkeit die Maḏḥig, welche im späten 3. Jhdt. n. Chr. vom nordarabischen König Mar' al-Qays aus Zentralarabien nach Südarabien verjagt wurden (Namāra-Inschrift; vgl. v. W i ß m a n n Zur Geschichte und Landeskunde von Alt-Südarabien, S.-Ber. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 246, 1964, 403ff.; die Inschrift gibt Maḥig, das offensichtlich zu Maḏḥig zu ergänzen ist). Die Maḏḥig waren wohl der wichtigste und zentrale Stamm des Kinda-Reichs und wurden damals zusammen mit den Kinda-Herrschern nach Südarabien verjagt. Mit den Kinda müssen sie im heutigen al-Aflāǧ, um *Μαόκοσμος μητρόπολις* (Ma' Ukma) (§ 35), Chodae Aiathuri (Ḥauṭat Āl Ṯaurm) und den in diesem liegenden Karstbrunnen fons Aenuscabales (ʿAyn al-Ǧabal) gesessen haben (Plin. n. h. VI 158, vgl. v. W i ß m a n n *Zamareni*, hier S. 1325f. 1333f.; Karte in v. W i ß m a n n Zur Kenntnis von Ostarabien im Altertum, Le Muséon LXXX [1967] 502 sowie d e n s. Zur Geschichte, a. O. 173—177). Sie mögen ihre Herrschaft auch bis ins Wādī ad-Dawāsir im Durchbruch durch al-ʿĀriḍ ausgedehnt haben, mit seiner Kette von Naturoasen. Vor der Besitzergreifung durch den Stamm der ad-Dawāsir hieß dieses Talstück al-Ġaḍā (al-Ghaḍā; al-Hamdānī, Ṣifat ǧazīrat al-ʿarab, hrsg. v. D. H. M ü l l e r Leiden 1884, 152); wahrscheinlich müssen bei Ptol. *Λαβρίς* und *Λάτϑα* die Positionen vertauschen, und *Λαβρίς* bedeutet Yabrīn östlich von al-Aflāǧ, *Λάτϑα* al-Ġaḍā (*Λαβρίς* für Yabrīn würde bei Ptol. *Λαϑρίππα* für Yaṯrib und *Λάϑϑα* für Yaṯul entsprechen. Man vergleiche die andere Deutung für *Λαβρίς* bei H. v. W i ß m a n n und Maria H ö f n e r Zur histor. Geographie des vorislamischen Südarabien, Akad. Wiss. u. Lit. Mainz, Abh. d. Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 1952, Nr. 4, 230: Bi'r al-Ābār bei al-Qarya südl. des W. ad-Dawāsir.)

Südlich von *Λαβρίς* bzw. *Λάτϑα* liegt bei Ptol. *Νάγαρα μητρόπολις*, offensichtlich am Weg von *Μαόκοσμος μητρόπολις* nach *Σάββαϑα μητρόπολις*. *Νάγαρα* ist mit Gewißheit Naǧrān. Es liegt auf der Karte des Ptol. (nach Version ‚vulgo') halbwegs am Weg von Šabwat nach dem heutigen al-Aflāǧ, an der Hauptstraße nach Gerrha, das bei Ptol. mehr als 3° zu weit im Süden liegt. (Die Straße von Mārib nach Naǧrān kannte Ptol. nur bis zum *Καρμὰν βασίλειον* der *Μιναῖοι*, bis Kamināhū.) Die Identifizierung von *Νάγαρα* mit Naǧrān ist allgemein anerkannt (z. B. K. N i e b u h r Beschreibung von Arabien, Kopenhagen 1772, 274, Anm. C. R i t t e r Erdkunde 12, 3; Arabien I, 1846, 1012. A. S p r e n g e r a. O. 158. E. G l a s e r Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens II, Berlin 1890, zuletzt 222. v. W i ß m a n n - H ö f n e r a. O. 9—12. 104. 114. J. R y c k m a n s Petits royaumes Sud-Arabes, Le Muséon LXX [1957] 89. Suppl.-Bd. XII Arabien). Nach den Abständen auf der Karte zu schließen, haben wir die *Δαχαρηνοί* oder *Δαχαρημοῖζαι* nicht zu *Λαβρίς-Λάτϑα* sondern zu *Νάγαρα μητρόπολις*, zu Naǧrān, zu stellen. (Sonst würde dort übrigens auch der Raum dieser Hauptstadt ganz von Stammesnamen leer bleiben.) Für das Wādī ad-Dawāsir findet sich kein Name, der mit dem Namen dieses Stammes Ähnlichkeit zeigen würde. Aber im Hochland 50 km westlich der Oase Naǧrān liegen die großen Orte Ẓahrān und Mayzaʿ beisammen, nur 5 km voneinander entfernt. So hat man bei *Δαχαρηνοί* und *Δαχαρημοίζαι* gewiß an die Bewohner von Ẓahrān und Mayzaʿ zu denken. Mayzaʿ liegt an der uralten nordsüdlichen Hochlandstraße, die später von Abūkarib Asʿad (um 400 n. Chr.) ausgebaut wurde, Ẓahrān an der Pilgerstraße von Yemen. Vgl. H. P h i l b y Arabian Highlands, Cornell-London 1952, 385. 398 (er verwechselt Mayzaʿ und das etwas nördlichere Maǧzaʿa zum Teil miteinander). Vgl. ferner die Karte: Kingdom of Saʿūdīya 1 : 500 000, U. S. Geolog. Survey, miscell. investigations I—217 B, A, Asir. Es ist wahrscheinlich, daß dieses strategisch wichtige Gebiet, das die Nordsüdstraße sperren kann, damals im Machtbereich eines unabhängigen Naǧrān stand, und daß die beiden Ortsnamen von Ptol. als Stammesname aufgefaßt wurden. Man vergleiche *Γεῤῥαῖοι, Σαπφαρῖται, Ἀδουλῖται, Ἀξουμῖται* und andere.

Die Jurakalk-Schichtstufe al-ʿĀriḍ endet südöstlich von Naǧrān; aber weiter im Südosten erhebt sich eine andere, sehr ähnliche Schichtstufe aus den Sanden der großen Wüste. Es ist der ebenfalls nach Westen gekehrte Absturz der Paleozänkalk-Tafel, in welche die Täler von Ḥaḍramaut tief eingelassen sind. Dieser Absturz ist gewiß mit dem Berg *ὑπὸ τὰ Μάριϑα* (*Μάρειϑα*) ‚südlich des Maʿāriḍ', gemeint (§ 20), der als Fortsetzung von *τὰ Μάριϑα* gedacht ist. Er liegt auf der Ptol.-Karte nördlich des Wādī Ḥaḍramaut (84° 30′—17° 40′), nordwestlich *Μαριμάϑα* (Maryamatm). Sehr eindrucksvoll ist in diesem Gebiet

der westliche Vorsprung und Abbruch dieser Tafel, von 300 m Höhe, an dessen Fuß al -ᶜAbr., inschriftlich ᶜBRN, liegt, nördlich des zum Wādī Ḥadramaut führenden Taltrichters und nördlich von Šabwat. Diese große Bastion des Tafellandes, auf deren Tafelfläche Raydat aṣ-Ṣayᶜar liegt, und ihr Fuß ist seit alters der Siedlungs- und Weidebereich des aṣ-Ṣayᶜar-Stammes. ‚Rayda' bedeutet eine meist mit Einzelsiedlungen überstreute flache Wanne der Tafel von Ḥadramaut, die das Zentrum eines halbnomadischen Stammes ist. Al-Hamdānī (10. Jhdt.) sagt: ‚aṣ-Ṣayᶜar ist ein Stamm der Ṣadaf; Rayda wird nach ihnen benannt' (bei Forrer Südarabien in al-Hamdānī's ‚Beschreibung der Arabischen Halbinsel', Abh. f. d. Kde. d. Morgenlandes XXVII 3, Leipzig 1942, 128). Die ṢDFN erscheinen schon in der sabäischen Inschrift Scheyrer-Geukens über die Eroberung des Wādī Ḥadramaut durch Saba' etwa um 350 n. Chr. als der wichtigste sich wehrende eingesessene Stamm im Zentralraum um Šibām (v. Wißmann Zur Archäologie und antiken Geographie von Südarabien: Ḥadramaut, Qatabān und das ᶜAdengebiet, Istanbul, Nederlands Hist.-Archaeol. Inst. in het Nabije Oosten, Leiden 1968, 116). An anderer Stelle sagt al-Hamdānī nach Abū Rāšid, daß die Mahra und die aṣ-Ṣayᶜar beide von Ḥaydān abstammen; doch vermerkt er dazu, die Ṣayᶜar gehörten zu denjenigen der Ṣadaf, die sich den Ḥaydān bin ᶜAmr angeschlossen hätten (Iklīl I 191, ed. Muḥammad b. ᶜAlī al-Akwaᶜ, Kairo 1963). Später berichtet er, aṣ-Ṣayᶜar habe sich mit seinen Bruderstämmen den Mahra angeschlossen; er bringt dort eine andere Genealogie (ebd. II [1966] 26). Auf der mächtigen Tafelbastion haben die aṣ-Ṣayᶜar sich selbständig erhalten können, als die Landnahme-Wellen zentralarabischer Beduinen durch den Korridor zwischen der großen Wüste im Osten und dem yemenitischen Hochland im Westen nach Südarabien hereinbrachen, besonders nach den Zusammenbrüchen des ersten und des zweiten Kinda-Reichs. Bis in die Neuzeit standen die aṣ-Ṣayᶜar im Kampf gegen fast alle ihre Nachbarn (vgl. W. Dostal Die Beduinen in Südarabien, Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik XVI [1967] 112—117 und Kartogramm S. 109). — Nach diesem allem läßt sich mit Sicherheit sagen, daß die *Ζεηρῖται* des Ptol. die aṣ-Ṣayᶜar (Säᶜər) sind. Ptol. folgt den hohen Tafelrändern (*Μάριθα* und *ὑπὸ τὰ Μάριθα*) und ihrem Vorland von Norden nach Süden, vom heutigen al-Aflāǧ über Nagrān bis zur Raydat aṣ Ṣayᶜar, immer westlich der großen Sandwüste (*Μαλαγγῖται μὲν ἀπ' ἄρκτων καὶ Δαχαρημοῖζαι, Ζεηρῖται δὲ ἀπὸ μεσημβρίας*).

Von den *Ζεηρῖται*, den aṣ-Ṣayᶜar, wendet er sich, südlich der großen Wüste, nach Osten. Die *Βλιουλαῖοι* sind, wie ich dies zeigte (Zur Archäologie a. O. 1968, Karte S. 55, S. 117, auch für das folgende), gewiß die Bewohner und Umwohner von *Ἰούλα* (§ 37) im unteren Wādī Ḥadramaut, bevor das Siedlungsband dieses Oasentales abreißt. Auch E. Glaser dachte an eine Namensform Bal-*Ἰούλα* (Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens von den ältesten Zeiten bis Muḥammad, II, Berlin 1890, 294), und an ein Wohngebiet bei dem Orte *Ἰούλα*. Auch sah er, daß ‚die Malangiter, Dacharener und Eiritäer (*Ζεηρῖται*)' zwischen den *Μάριθα*-Bergen und den *Βλιουλαῖοι* verbinden. Er wird hierin von A. Dietrich (o. Bd. IX A S. 2338) wohl nicht ganz richtig interpretiert. — Die *Ὁμαμῖται* sind nicht die Bewohner von ᶜUmān sondern von *Ὄμανον ἐμπόριον* (§ 36) und der Umgebung der *Ὀρμάνου* (*Ὀρμανοῦ, Ὀρμανοῦ*) *ποταμοῦ ἐκβολαί* (§ 11) an der Küste der Mondbucht, die im Periplus Maris Erythraei (ed. H. Frisk Göteborgs Högskolas Årsskrift XXXIII [1927]) § 32 *Ὄμανα* heißt, westlich des Landes der *Σαχαλῖται* im engeren Sinn (inschr. S' KL), des heutigen Ḍufār, das (nach Inschriften und Periplus) damals zu Ḥadramaut gehörte. Auf dem Plateau über dem wohlberegneten waldigen Gebirgsabfall der Bucht von Sa'kal (Ḍufār) liegt das weitaus wichtigste südarabische Weihrauchgebiet, *ἡ Λιβανωτοφόρος* (*Λιβανοφόρος*); vgl. Abb. 1 und S. 1356. 1361. Wie der einige Jahrzehnte spätere Periplus Maris Erythraei in § 29 berichtet, mußten dort unter anderen Strafgefangene arbeiten; es waren wohl vor allem Kriegsgefangene aus dem nicht lange Zeit vor dem Bericht bei Ptol. von Ḥadramaut eroberten Qatabānischen Reich: *Κοτταβανοί*. Vielleicht war auch eine Gruppe von Qatabān nach der Eroberung ihres Reichs von den Ḥadramiten in den äußersten Osten ihres Herrschaftsgebiets verpflanzt worden, d. h. nach Sa'kal oder an dessen Ostgrenze. Ich werde in meinem ‚Arabien nach Ptolemäus' (in Vorbereitung) hierüber eingehender berichten. Wenn es heißt, die *Κοτταβανοί* seien bis zum *Ἀσαβῶν*-Gebirge gesessen, somit bis zu dem Gebirge von ᶜUmān, so ist immer zu bedenken, daß Ptol. seine Karte beschreibt (damit der Leser sie sich rekonstruieren kann), und daß auf dieser Karte das Ra's Ǧumǧuma im östlichen Ḍufār (Sa'kal) mit dem Ra's al-Ḥadd, dem *Κορόδαμον ἄκρον*, dem Ostkap von ᶜUmān und Arabien, zusammenfällt, zwei Kaps, die in Wirklichkeit 800 km (!) voneinander entfernt sind. (Zum Namen *Κορόδαμον*: Der gut geschützte tiefe Šerm-Hafen 7 km westlich dieses Kaps heißt heute noch Ḫōr Ǧarama [Garma] [Deutsche Seekarte, Golf von Omān, Nebenkarte D: Chōr Djarama 1 : 25 000].) Dadurch wird die sachalitische Küste und diejenige am Golf von ᶜUmān dicht zusammengerückt. In der Mitte der Küste am Golf von ᶜUmān liegt nach des Ptol. Kartenbeschreibung ein Kap, an dem die Mitte der *μέλανα ὄρη καλούμενα Ἀσαβῶν* in Vorbergen an das Meer herantritt (§ 12), und zwar in 93° Ost und 22° Nord; das Nordende des Gebirges war das *Ἀσαβῶν ἄκρον*, das Kap Musandam (92° 30′, 23° 20′); der Südteil des Gebirges war daher um einiges südwestlicher anzusetzen als 93°—22°, etwa zu 92° 20′ und 21°. *Ἀβισσαγὶ πόλις* an der sachalitischen Bucht aber liegt nach Ptol. bei 92° 20′ und 20° 15′. Das weihrauchbestandene Plateau, wo die *Κοτταβανοί* wohl arbeiteten, liegt nördlich von *Ἀβισσαγί*, also dort etwa um 92° 20′ und 20° 35′. So täuschte dem Ptol. seine eigene Karte vor, daß *ἡ Λιβανωτοφόρος* mit den *Κοτταβανοί* dicht bei dem *Ἀσαβῶν*-Gebirge gelegen sei. — Der Berg *ὑπὲρ τὰ Ἀσαβῶν*, mit Version 80° und 22° 30′, ist, wie Sprenger (198) zeigt, der vom Persischen Golf aus gesehene Teil des ᶜumānischen Gebirges. Da die Küste dort nicht O-W, wie bei Ptol., son-



Abb. 1. Erläuterungen. Die Namen der Ptol.-Karte sind im Westen nicht eingetragen. Bei Ḥauṭat Āl Ṭaur^{m}: *Μαόκοσμος μητρόπολις* und *Μαλαγγῖται*; Nagrān: *Νάγαρα μητρόπολις*; Maᶜīn: *Μιναῖοι*; Saba': *Σαβαῖοι*; Mārib: *Μάρα μητρόπολις* und *Ἀμάρα*; Tumnaᶜ: *Θοῦμνα*; Gau Qatabān: *Κιθιβανῖται*; Radmān: *Ῥαβανῖται*; Almālik-Yahir (Ruᶜayn): *Ῥαθῖναι*; Dahās^{m}: *ἡ ἐκτὸς Σμυρνοφόρος*; Ḥimyar: *Ὁμηρῖται*. Wabār statt Wubar.

dern NNO-SSW verläuft, kommt dieser Berg auf der Ptol.-Karte viel zu weit nordwestlich zu liegen.

Die *Ἰωβαρῖται, πρὸς τοῖς Σαχαλίταις*, könnten mit Sprenger (296) die Bewohner von Wabār (auf meiner Karte fälschlich Wubar) sein, wenn die geringe Namensähnlichkeit auch vor dieser Identifizierung warnt. Wabār ist das sagenhafte Land ‚östlich von Yemen', dessen Schlösser vom Wüstensand verweht wurden (vgl. z. B. ‚Die auf Südarabien bezüglichen Angaben Našwān's im Šams al-ᶜUlūm', hg. ᶜAzīmuddīn Aḥmad, Gibb Mem. Ser. 24, Leiden-London 1916, 113). Von al-Hamdānī wird Wabār im 4. Glied nach Nūḥ (Noah), als Enkel des Lāwaḏ (Lot) angegeben (Iklīl I, a. O. 77). Die nach den Aussagen der Stämme ‚in der Richtung auf Wabār' hinziehende, halb von Dünensanden verwehte breite Karawanenstraße, die Thomas und Phillips verfolgten, deutet darauf hin, daß die Sagen einen historischen Kern haben; ich berichtete hierüber in der Besprechung von Phillips Unknown Oman, in der Deutschen Literaturzeitung 89, 1968, S. 601.

Die weitere Aufzählung der Stämme knüpft bei den *Βλιουλαῖοι*, die auf die *Ζεηρῖται* gefolgt waren, an. Sämtliche von F. G. Wilberg (Cl. Ptolemaei Geographiae libri octo, Essen 1838, 407, Anm. z. Z. 14) benutzten Codices haben hier *ὑπὸ δὲ τοὺς Γεῤῥαίους* (*Γεραιοῦς*); nur seine ‚Vulgo'-Version gibt *ὑπὸ δὲ τοὺς Βλιουλαίους*. Sprenger, der die Version *ὑπὸ δὲ τοὺς Γεῤῥαίους* wählt, und der die drei folgenden Stämme in die Nähe von Gerrha versetzt, kommt zu unmöglichen Identifikationen. (So stellt er die *Κιθιβανῖται* in den Norden der *Μαλαγγῖται* und hält sie für eine Abteilung der Kinda im Bereich der heutigen Oase von Hufūf [304]. Man betrachte seine Karte. Obwohl es heißt *Κιθιβανῖται καὶ μέχρι τῆς Κλίμακος Ῥαβανῖται*, obwohl somit die *Κιθιβανῖται* mit den *Ῥαβανῖται* durch ein *καὶ* verbunden sind, springt Sprenger von den einen zu den anderen in seiner Ptolemäuskarte quer durch Arabien in den Südwesten, an den *Κλίμαξ*-Berg, wo die *Ῥαβανῖται* dem Text nach hingehören.) Durch die ‚Vulgo'-Version *ὑπὸ δὲ τοὺς Βλιουλαίους* aber erhält man, wie man sehen wird, zufriedenstellende Ergebnisse. ‚Vulgo' bedeutet bei Wilberg die Version, welche die vier älteren Ausgaben der Geographia des Ptol., die er zur Hand hatte, die Ausgaben von 1546, 1605, 1618 und 1828, bringen. Nun hat P. Schnabel (Text und Karten des Ptolemäus; Quellen u. Forschungen z. Geschichte d. Geographie u. Völkerkde., hg. A. Herrmann Bd. 2, Leipzig 1938, insbes. der Stammbaum der Codices) gezeigt, daß unter den von Wilberg benutzten Codices eine Reihe wichtiger Gruppen fehlen, besonders auch die Gruppe, zu welcher die Handschrift X (Vat. Graec. 191) gehört. Aus vielen Stellen geht hervor, daß die Ausgaben, die vor der Wilberg'schen erschienen, eine dieser von Wilberg nicht herangezogenen Handschriften abgeschrieben hatten, und zwar eine recht gute. Welcher Codex dies ist, wird in

der ältesten dieser Ausgaben (Verlag Chr. Wechel, Paris 1546, mit einem Vorwort [1533] des Erasmus von Rotterdam an Th. Fettich) nicht gesagt. E. Polaschek Klaudios Ptolemaios, o. Suppl.-Bd. X S. 740 schreibt, daß es Vat. Pal. Gr. 338, bei Schnabel B 11ff. mit dem Sigle A, oder eine Schwesterhandschrift von dieser sei. Jedenfalls erweisen sich die ‚Vulgo'-Versionen der geographischen Namen als besonders wichtig. *ὑπὸ δὲ τοὺς Βλιουλαίους Ἀλλουμαιῶται.* Etwa im Süden (*ὑπὸ*) des einstigen *Ἰούλα* (vgl. o.) liegt Gayl (Ghayl) bin Yumayn des Unterstammes al-Yumayn oder Āl Yumayn der al-Ḥumūm Zay. Zu diesen Āl Yumayn sind die *Ἀλλουμαιῶται* wohl lautlich zu stellen (vgl. v. Wißmann Zur Archäologie und antiken Geographie von Südarabien, Istanbul, Nederl. Histor. Archaeol. Inst. in het Nabije Oosten, Leiden 1968, 117). Aber auch einer der drei Unterstämme der ad-Dayyin in Raydat ad-Dayyin westlich von Dauʿan (Ptol. *Θαυανή*, § 39) heißt Āl Bā Yamayn. — Die *Σωφανῖται* müssen die Saybān Zay sein, ein alteingesessener Stamm, die südwestlichen Nachbarn der al-Ḥumūm Zay und die südlichen Nachbarn der ad-Dayyin; man vergleiche SYBN Z in Ry 435 c aus der Nähe von Mayfaʿat (Ptol. *Μαίφα μητρόπολις*, § 41) und SYBN um das heutige Niṣāb in RES 4069, 5. Von Niṣāb ist es nicht mehr weit zum antiken Gau Qatabān, der mit den *Κιθιβανῖται* identifiziert werden muß. Der Kern des Stammes Saybān ähnelt rassisch den Wedda auf Ceylon; es ist hier die ‚Südarabische' Reliktrasse verbreitet (vgl. v. Wißmann Arabien und seine kolonialen Ausstrahlungen; Lebensraumfragen europäischer Völker II, Leipzig 1941, 398 und Abb. 10). In einer kurzen Zusammenfassung aus dem noch unveröffentlichten ‚Arabien nach Ptolemäus' habe ich in Zur Geschichte, a. O. 415—418 mit einer Karte dargetan, was unter den *Κιθιβανῖται* (*Κυθηβανῖτα*) und den *Ῥαβανῖται*, die bis zum *Κλίμαξ*-Berg (Ġ. Isbīl) saßen, gemeint sein muß, nämlich der Stamm und Gau der Qatabān (QTBN; unsere Vokalisierung beruht auf Eratosthenes, Strab. XVI 768, und auf Plin VI 153) und der Stamm und Gau der Radmān; man vergleiche *Κιτίβαινα* für Qatabān bei Theophrast. Die einstige Hauptstadt von Qatabān, Tumnaʿ, erscheint bei Ptolemäus noch als *Θούμνα* (§ 37), aber weder als *μητρόπολις* noch als *βασίλειον*. Bei den *Ῥαβανῖται* gab es ein *βασίλειον*, *Μεναμβίς* (§ 38); für die *Κιθιβανῖται* aber wird kein *βασίλειον* angegeben. Da die Regierung von Qatabān nach der Zerstörung von Tumnaʿ ihren Sitz wenigstens zeitweise im Schloß Ḥarīb (Ḥağar bin Ḥumayd; Inschr. ‚Beeston Ḥumyad', Oriens Antiquus I [1962] 47f.) hatte, müßte wohl dieses (oder ein anderer Ort) als *μητρόπολις* oder mindestens als *βασίλειον* genannt worden sein, wenn Qatabān zur Zeit des Ptol. noch irgendwelche Selbständigkeit gehabt hätte. ‚Qatabān' war nur noch Stammes- und Gauname, nicht mehr zugleich der Name eines Reichs. Als Gauname wird es von Ptol. sowie in Inschriften vor 200 n. Chr. zum letzten Mal genannt. Bis zu dieser Zeit blieb der Name ‚Qatabān' an dem Gau Qatabān, dem ehemaligen Kernraum des Qatabānischen Reichs um Tumnaʿ und Maryama, haften (vgl. Ry 533 in G. Ryckmans Inscr. Sud-arabes 12, Le Muséon LXVIII [1955] 4, unter Šaʿirm Autar, etwa 190 n. Chr.). Man vergleiche hierzu das o. über die *Κοτταβανοί* im Weihrauchgebiet Gesagte. Im Gegensatz zum Gau der tiefen Hochwasseroasen-Täler Qatabān behielten der beregnete Hochplateau-Gau Radmān und dessen Geschlechter eine kräftige Eigenstellung durch die Jahrtausende bis an unsere Zeit heran.

Nach der Nennung der *Κιθιβανῖται* und der *Ῥαβανῖται*, welch letztere bis zum *Κλίμαξ*-Berg, dem Ġabal Isbīl, reichten (und heute noch reichen), heißt es: *ὑπὸ δὲ τούτους πάντας Χατραμμῖται* (*Χατραμωνῖται, Χατραμωνῖται*) *ἀπὸ τῆς Κλίμακος μέχρι τῶν Σαχαλιτῶν* (*Σααίων, Σαβαίων, Σαβίων, Ἀσσαβαίων*). Die Namen *Χατραμμῖται* und *Σαχαλιτῶν* finden sich nur in der ‚Vulgo'-Version (s. o.). Die von Wilberg benutzten Codices haben nur die in Klammern stehenden Namen. Aber sowohl Nobbe als auch Wilberg wählen im Text *Σαχαλιτῶν*. Den Namen *Σαβαίων* einzusetzen (wie Glaser [291] dies versucht und verwirft), ist sinnlos, da nach Ptol. das Sabäerreich selbst mit den *Ἀγχῖται*, den ʿAkk, bis gegen die *Κλίμαξ* hin angesetzt wird (*εἶτα Σαβαῖοι καὶ Ἀγχῖται ὑπὲρ τὴν Κλίμακα τὸ ὄρος*). Wir sind auch hier gezwungen, der ‚Vulgo'-Version zu folgen. Ich zeigte in Zur Geschichte 415, daß der zitierte Satz nur bedeuten kann, daß Ptol. auf seiner Karte unterhalb all der vorher genannten Stammes- und Gaunamen zwischen dem *Κλίμαξ*-Berg im Westen und den *Σαχαλῖται* im Osten den Namen *Χατραμμῖται* (*Χατραμωνῖται*) eingezeichnet hatte, um damit zu zeigen, daß das Reich Ḥadramaut damals vom Klimax bis zum Lande Sa'kal reichte und über all die genannten Volksstämme herrschte. Gemeint ist gewiß, daß das Gebiet der Sachaliten einzubeziehen ist; wir wissen ja durch den Periplus Maris Erythraei und inschriftlich, besonders durch Ja 402 (A. Jamme in Orientalia XXII [1953] 158—166) und Ja 982 (W. Phillips Unknown Oman, London 1966, 198, Phot. bei 147 und Jamme in Bibl. Orient. XXIV [1967] 246), daß in diesen Zeiten Sa'kal im engeren Sinn, das Kerngebiet des Sachalitenlandes, das im Hinterland von *Ἀβισσαγὶ* (*Ἄβισσα*) *πόλις* lag (bei Ptol. ist dieses bei 92° 20'—20° 15' eingetragen), dieses wichtigste Weihrauchland Arabiens, heute Ḍufār, fest unter der Herrschaft von Ḥadramaut stand (v. Wißmann Deutsche Lit.-Ztg. o. S. 353, 58). Auch die Reihenfolge der Stämme bei Ptol. spricht für eine solche Einbeziehung; vgl. o. S. 1358 und Abb. 2).

Die Westgrenze von Ḥadramaut (v. Wißmann Zur Geschichte 415ff.) begann als Grenze zwischen *Ὁμηριτῶν* und *Ἀδραμιτῶν χώρας* am *Μέλαν ὄρος* (§ 9 und 10), der schwarzen Basaltmasse östlich von Šuqrā. Ihren weiteren Verlauf deutet folgender Satz an: *Παρὰ μὲν τοὺς Χατραμμιτίτας* (so 1546) (*Χατραμωνίτας* usw.) *ἡ ἐκτὸς Σμυρνοφόρος* (§ 26). Dieses zum Reich der Himyar, der *Ὁμηρῖται*, gehörige ‚äußere Myrrhengebiet' war das heutige Hochland von Yāfaʿ, das Dahāsᵐ zur Zeit des Qatabānischen Reichs und vorher. E. Glaser (a. O. 290f.) sagt in diesem Zusammenhang, die Myrrhenhaine liegen meist in der Höhe von 1000 bis 1600 m; die meiste Myrrhe gebe es im Hochland des Südwesterkers Arabiens, von ʿUdayn ostwärts bis über Daṯīna hinaus;

Yāfaʿ ist in diesem Gebiet dadurch bevorzugt, daß die Höhen zwischen 1000 und 1600 m dort besonders große Räume einnehmen und zudem der Küste am nächsten liegen. Die übrigen Gebiete dieser Höhenlage im Südwesterker Arabiens werden von den *Μασονῖται, Σαρῖται, Ῥαθῖναι* und *Μαφορῖται* (vgl. u.) eingenommen. Die Grenze ging somit vom *Μέλαν ὄρος* beginnend östlich von Yāfaʿ nach Norden und zog nordöstlich der Zentrale dieser *ἐκτὸς Σμυρνοφόρος* entlang, von *Ἄρη βασίλειον* (§ 41), heute al-ʿUrr in Nord-Yāfaʿ (vgl. auch v. Wißmann Zur Archäologie 91f.). Der Hafen des äußeren Myrrhenlandes war wohl das ‚homëritische' *Mesalum (Mesala)*, wohin eine weiße Myrrhesorte gebracht wurde (Plin. n. h. VI 158. XII 69) (v. Wißmann Ḥimyar, Ancient History, Le Muséon LXXVII [1964] 438ff. und hier *Zamareni*, S. 1329, 37). Weiterhin verlief die Westgrenze des Reiches Ḥadramaut zum *Κλίμαξ*-Berg, dem Ġabal Isbīl, an den nach Ptol. die *Χατραμωνῖται* angrenzten. Es ist nicht möglich, diese Grenze aus dem Text des Ptol. herauszudeuten. Es ist ferner räumlich auf des Ptol. Karte und in Wirklichkeit undenkbar, daß ein Streifen ḥadramitischen Landes zwischen Radmān, d. h. den *Ῥαβανῖται*, und dem Land der *Ὁμηρῖται*, der Ḥimyar, sich nach Nordwesten zum *Κλίμαξ*-Berg hinzog. Nur über Radmān konnte Ḥadramaut zum *Κλίμαξ* reichen. (Im Sinne der von Ptol. überlieferten Nachrichten können die *Κιθιβανῖται* daher weder als Exklave selbständig gewesen sein, noch innerhalb des Ḥadramitischen Reichs ein politisches Eigenleben geführt haben.) Die beschriebene Grenze trennt Ḥadramaut von den aufstrebenden Ḥimyar, den *Ὁμηρῖται*; das Reich Qatabān war zwischen diesen und Ḥadramaut geteilt worden. Die *Κιθιβανῖται* und *Ῥαβανῖται* waren dabei an Ḥadramaut gefallen. Schon in unserer Arbeit 1952 (v. Wißmann-Höfner 104) wurde diese Westgrenze von Ḥadramaut, auf die Ptol. hinweist, von uns erkannt und in die Ptol.-Karte eingezeichnet. Diese Karte mit den Längen und Breiten nach Ptol., die gegenüber der bei Sprenger veröffentlichten nur in Einzelheiten abgeändert werden mußte, dient auch in der vorliegenden Arbeit als Grundlage einer Karte, in welche zusätzlich, jeweils in eckigen Klammern, die Volksstämme in ihrer wahrscheinlichen Lage eingetragen wurden. Über den zuletzt genannten Teil der Volksstämme in Ḥadramaut und über die Westgrenze dieses Landes vergleiche man auch v. Wißmann Ḥimyar 467, Anm. 96.

In diesem Ḥadramitischen Reich in der Zeit der Kulmination seiner räumlichen Ausdehnung nennt und ‚fixiert' Ptol. 19 Küstenortschaften, 24 Binnenorte und 10 Stämme, wenn man die *Ἀσκῖται* (§ 26), die *Ἀσιχ* des Periplus, die Ḥāsik, mitzählt (vgl. Sprenger 98f. 313). Wir zeigten schon 1952, wie groß die Kenntnisse des Ptol. über Ḥadramaut und wie gering sie über das Sabäerreich waren (v. Wißmann-Höfner 114 und Karte Abb. 10). Der Periplus Maris Erythraei bestätigt (rd. 60 Jahre später) die engen Beziehungen Ḥadramauts zu Rom. Der ḥadramitische Hafen *Κάνη* (Qana') war wichtigster Zwischenlandeplatz zwischen Ägypten und Indien geworden. Über den Prunk des Königshauses von Ḥadramaut vergleiche man für Šabwat v. Wißmann Ḥimyar 483f., für Ḥuṣn al-ʿUrr im Wādī Ḥadramaut v. Wißmann Zur Archäologie 50f. — Es läßt sich nun auch erkennen, daß die Volksstämme bei Ptol. in Arabien südlich von 21° 10' (*τὰ Μάριθα*) seiner Karte nach den damaligen Reichsgebieten geordnet sind, ohne daß dies erwähnt wird. Im Sabäerreich (Hauptstadt *Μάρα* oder *Μάραβα*) beginnt diese Aufzählung [*ἡ ἐντὸς Σμυρνοφόρος, Μιναῖοι, Δωρηνοί, Μοκρῖται, Σαβαῖοι, Ἀγχῖται* (an der Küste *Κασσανῖται*)], dann springt sie zu dem (Kinda-)Reich mit der Hauptstadt *Μαόκοσμος* über [mit den *Μαλαγγῖται*] und führt zum Reich von Nagrān (mit der Hauptstadt *Νάγαρα*) [mit den *Δαχαρῆνοι* oder *Δαχαρημοῖζαι*]; weiter durchzieht sie das große Reich Ḥadramaut (Hauptstädte *Σάββαθα* und *Μαίφα*) [mit neun Stämmen von den *Ζεηρῖται* bis zu den *Ῥαβανῖται* (an den Küsten *Ἀδραμῖται* und *Σαχαλῖται*)] und gelangt schließlich zum Reich der Ḥimyar, der *Ὁμηρῖται* (Hauptstadt *Σαπφὰρ*) [mit den *Μασονῖται* (ʿAns; Maṣānīʿ?), *Σαρῖται* (Ḏī Sarr; vgl. Karte in Wißmann *Ζάβιδα* o. S. 1315/16), *Σαπφαρῖται, Ῥαθῖναι* (Ruʿayn), *Μαφορῖται* (Maʿāfir, vgl. Peripl. m. E., § 23. 31 Zentrum *Σαύη*) und *ἡ ἐκτὸς Σμυρνοφόρος* (an der Küste die *Ἐλησάροι*, die al-Ašʿar, und die *Ὁμηρῖται*)]. Zu den letzteren vgl. S. 1329/30. Es zeigt sich, daß die Reihenfolge der Stämme sinnvoll nach Staatsgebieten angeordnet ist.

Ich sehe mich zu der bitteren Aufgabe gezwungen, mich mit der Kritik auseinanderzusetzen, die in dem Werk F. Altheim und R. Stiehl Die Araber in der Alten Welt IV, Berlin 1967, 297ff. als eingeschobener Nachtrag erscheint, der im Inhaltsverzeichnis noch nicht genannt wird, weshalb der Verfasser unbekannt bleibt; dazu gehört das Kartogramm Abb. 78, S. 700. In diesem Nachtrag wendet sich dessen Verfasser gegen meine Beschreibung der Westgrenze von Ḥadramaut bei Ptol., die ich mit einer Karte in zur Geschichte a. O. 415—418 gab, und gegen die Einbeziehung des Gaues Qatabān in das damalige Ḥadramitische Reich, wobei er einen großen Teil der von Ptol. genannten Stämme Südarabiens der § 23—25 heranzieht. Meine Beschreibung in ‚Zur Geschichte' ist eine gedrängte Zusammenfassung von Ergebnissen in meinem noch ungedruckten ‚Arabien nach Ptolemäus'. Der Verfasser des Nachtrags bei Altheim beanstandet, wenn ich ihn recht verstehe, als unmethodisch, daß ich die Stammes- und Ortsnamen nicht erst in eine Karte mit dem Gradnetz des Ptol. einzeichnete, sondern unmittelbar in eine Landkarte, die die heutigen Landeskenntnisse wiedergibt. Er beachtet nicht, daß sowohl A. Sprenger (dessen wichtiges Buch von ihm nicht zitiert wird) als auch, ein wenig verändert, v. Wißmann-Höfer (104) (nicht zitiert) eine eingehende Ptol.-Karte von Arabien bzw. Südarabien vorgelegt haben. Mein vorliegender Artikel *Ζεηρῖται* gibt nun eine Ptol.-Karte Arabiens südlich von *τὰ Μάριθα ὄρη*, in welcher außer den durch Längen- und Breitenangaben fixierten Namen die ptolemäischen Stammesnamen des Inneren in ihrer mehr oder weniger sicheren Lage in eckigen Klammern eingetragen wurden (ebenso die Stammesnamen der Küstenbeschreibung).

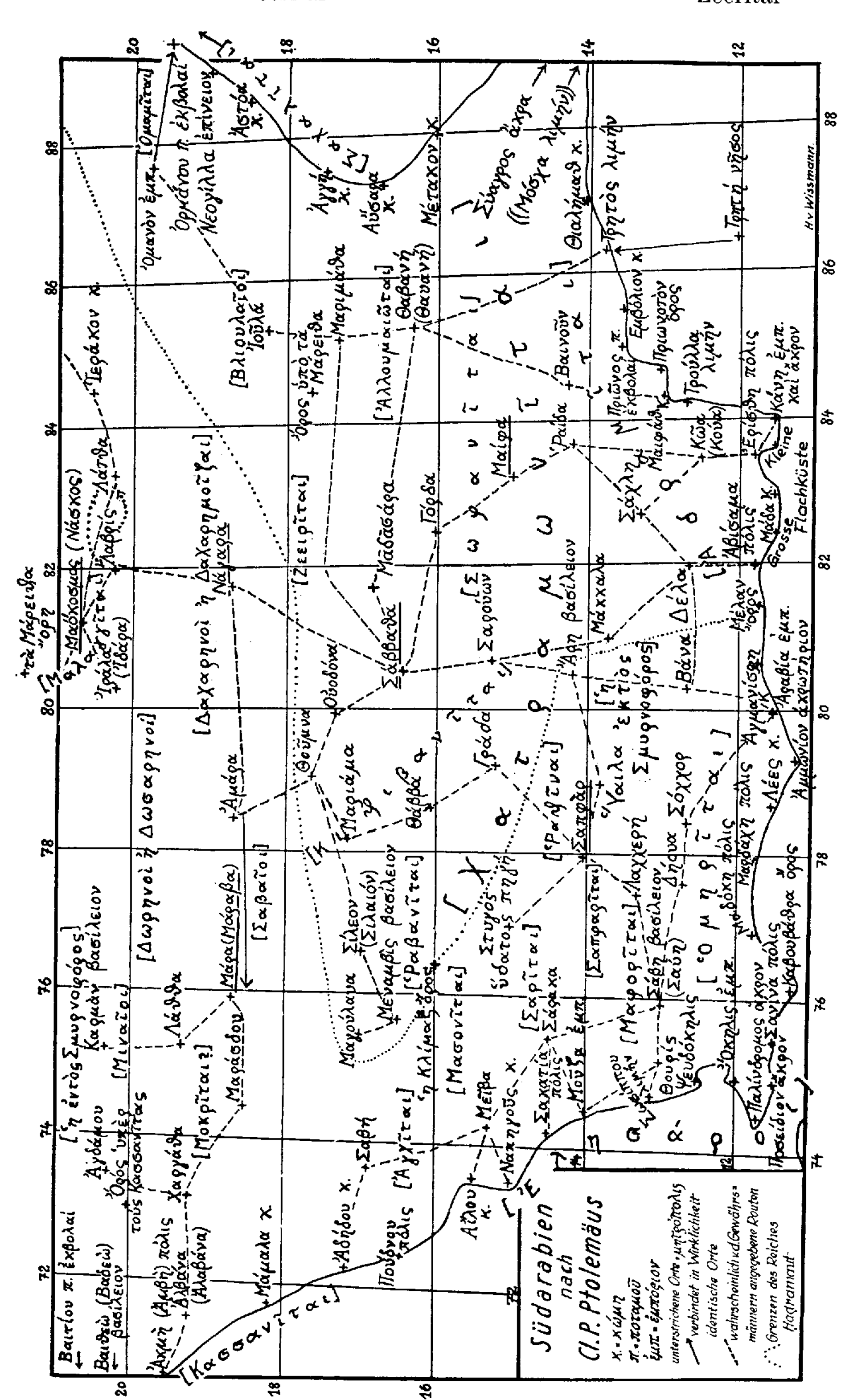


Abb. 2. Erläuterungen. Die Flußquellen (des *Πριῶν*, *Ὀρμάνος* und *Λάρ*) wurden fortgelassen (vgl. Karten Sprenger, Wißmann-Höfner). Sie sind wohl Zutaten zur Hilfe beim Kartenzeichnen. Die Entfernung von der Meeresstraße (al-Mandab) zu der *Σύαγρος ἄκρα* (Sauqara = hohes Gebirge, Landberg Glossaire Dathînois 2138) als Ra's Fartak, ist sehr überschätzt, 15½ statt 9 Längengrade. Ein anderer Bericht, des Marinos von Tyros, den Ptolemäus mitbenutzte, bezeichnete gewiß ein Kap dicht östlich des Weihrauchlandes als *Σύαγρος* (15½ statt 12 Längengrade von der Meeresstraße). *Μόσχα λιμήν* ist aus diesem Bericht übernommen, bei 88° 30′, obwohl es dicht bei *Ἀβισσαχί* liegt, das Ptolemäus bei 92° 20′ einträgt. Vgl. C. Müller Geogr. Gr. Min., Paris 1855, 279. 525.

Diese von mir in ‚Zur Geschichte' unterschlagene Arbeitsstufe wird hier somit nachgetragen. Der Verfasser des Nachtrags bei Altheim sagt: ‚Fixpunkte für Ptol., die allein mit Gradangaben versehen sind, bilden die Gebirge (VI 7, 20).' Er meint damit, daß in der Liste der Stämme des Inneren (§ 21—26) von den vielen im Gradnetz fixierten Punkten nur die der Gebirge erwähnt werden; doch müssen bei der Einordnung der Stämme selbstverständlich auch die fixierten Städte und Ortschaften berücksichtigt werden. Unter den Gebirgen gibt der Verfasser *τὰ Ἀσαβῶν ὄρη* zu 88° 30′—22° 30′ an. Dies ist jedoch die Lage des Berges *ὑπὲρ τὰ Ἀσαβῶν*. Wie o. gezeigt, deutet Ptol. in seiner Küstenbeschreibung (§ 12) an, daß die Mitte des eigentlichen *Ἀσαβῶν*-Gebirges nahe dem Hinterland hinter einem Punkt der Küste des heutigen Golfs von ʿUmān von 93° —22° liegt. ‚*Einen* weiteren Fixpunkt' nennt der Verfasser die *Σαχαλιτῶν χώρα* der Küstenbeschreibung (§ 11). Es ist eine durch 12 Fixpunkte gegebene Küstenlinie, die der Verfasser (unrichtig) in sein Kartogramm einzeichnet, und zwar nur westlich von 90°, da das Kartogramm im Osten bei 90° endet. (Die Küste des Persischen Golfs mit Gerrha, die noch auf das Kartogramm fallen würde, wird nicht eingezeichnet.) Der Verfasser sagt: ‚An dieser Reihe von Fixpunkten' (die, wie gesagt, z. T. außerhalb des Kartogramms liegen) orientiert sich die Aufzählung der Stämme in §§ 23—25'. Merkwürdigerweise trägt der Verfasser dem, was er im Text sagt, im Kartogramm nicht Rechnung. Der *Κλίμαξ*-Berg liegt im Text richtig bei 76° 30′—16°, auf dem Kartogramm bei 75° 45′—15° 40′. Die *Μαλαγγῖται* zeichnet er nicht im Sinne des Ptol. bei den *Μάρειθα ὄρη* (80° 30′—21° 10′) sondern zwischen 76° und 78° 20′ Länge ein; der Name endet somit bei ihm 2° westlich des Fixpunktes. Der Name *Ῥαβανῖτα* beginnt im Kartogramm zwei Grade östlich des *Κλίμαξ*, und der Name *Κοτταβανοί* endet im Osten bei 86° 21′, während der (aber nicht in Betracht kommende) Berg *ὑπὲρ τὰ Ἀσαβῶν* bei 88° 30′—22° 30′, somit weit entfernt liegt, und das eigentliche *Ἀσαβῶν*-Gebirge, nahe dem die *Κοτταβανοί* nach des Ptol. Meinung saßen, bei Ptol. erst rd. 7 Breitengrade östlicher eingetragen ist, als das Ende des Namens der *Κοτταβανοί* im Kartogramm angesetzt wird. *ἡ Λιβανοφόρος*, das Weihrauchland, wird 3 Grade abseits der sachalitischen Küste eingetragen; und obwohl man weiß, daß das eigentliche Weihrauchland im Hinterland der Orte lag (vgl. Abb. 1), die bei Ptol. zwischen 91° und 92° 20′ eingezeichnet sind, endet der Name *Λιβανοφόρος* im Kartogramm bei 86° 30′, somit 6½° weiter westlich. — Zeichnet man *Θοῦμνα* nach den Angaben des Ptol. in das Kartogramm ein, das Dorf an der Stelle der (ehemaligen) Hauptstadt Tumnaʿ von Qatabān, so kommt es im Kartogramm in das Gebiet der *Ῥαβανῖται*, nicht der *Κιθιβανῖται* zu liegen. *Νάγαρα μητρόπολις*, das fast alle Verfasser mit Nagrān identifizieren (s. o.), fällt, so meint der Verfasser, im Kartogramm in das Gebiet der *Κιθιβανῖται*: der Verfasser schließt daraus (S. 299), daß damals *Νάγαρα* die Hauptstadt der Qatabān gewesen sei, was für die damalige Selbständigkeit von Qatabān zeuge. Der Verfasser gibt im Text an, *Νάγαρα* liege bei Ptol. in 84° 45′—18° 40′. Würde man es im Kartogramm dort eintragen, so fiele es nicht in den Bereich der *Κιθιβανῖται* sondern in den der *Χατραμωνῖται* (nordwestl. von *Μαριμάθα*, Maryamatm, im W. Hadramaut). Aber diese Position hat *Νάγαρα* nur in der als ‚vulgo' bezeichneten Version, die hier von Nobbe übernommen wird; fast alle codices haben 81° 45′—18° 40′ (bei F. G. Wilberg a. O. 1838 sind es 7, bei Sprenger werden weitere 2 codices gegeben). Nur diese Position — es ist in diesem Fall mit Sicherheit die richtige (*πα*) — und nicht die vom Verfasser gegebene ‚Vulgo'-Version (*πδ*) würde im Kartogramm in den Bereich des Namens der *Κιθιβανῖται* fallen. — Durch dieses topographisch unmögliche Vorgehen rückt der Verfasser die *Ῥαβανῖται* und die *Κιθιβανῖται* nach Osten, die *Κοτταβανοί* weit nach Westen, so daß auf dem Kartogramm *Κιθιβανῖται* und *Κοτταβανοί* beieinander liegen und zusammen einen Bereich bilden. Zeichnen wir in das Kartogramm das stark nach Süden verschobene *Γέρρα* nach der von Ptol. gegebenen Position ein, so liegt auf diesem Kartogramm das Gebiet der beiden Stämme, das als Qatabänisches Reich aufgefaßt wird, in der Mitte zwischen Gerrha und der sachalitischen Küste, getrennt von der Südküste Arabiens durch die zwischen *Κλίμαξ*-Berg und Sachaliten sich ausbreitenden *Χατραμωνῖται*. Ptol. müßte demnach angenommen haben, daß die Hauptstadt von Qatabān, nämlich *Νάγαρα*, nordöstlich von *Σάββαθα*, der Hauptstadt von Hadramaut, gelegen habe (und daß die Qatabān als *Κοτταβανοί* auch östlich des *Μάριθα*-Gebirges, um *Ἱεράκων κώμη*, gelebt hätten. [*Νάγαρα* liegt offensichtlich auf einer in den Entfernungen von Ptol. stark unterschätzten Route von *Σάββαθα μητρόπολις* (Sabwat) über *Νάγαρα μητρόπολις*, *Μαόκοσμος μητρόπολις* bei dem *Μάριθα*-Berg und *Ἰνάφα* (ʿAyn Nāba in al-Harǧ) nach *Γέρρα*, das weit gegen Süden verschoben ist (vgl. Wißmann Zur Kenntnis von Ostarabien, Le Muséon LXXX [1967] 496 und Karte Abb. 5, und besonders Wißmann Ḥimyar, Karte Fig. 6)]. Man gewinnt den Eindruck, der Verfasser mute dem Ptol. die Auffassung zu, daß die Qatabān den Bereich ihrer ehemaligen Hauptstadt Tumnaʿ und von Maryama den Radmān überlassen hätten und sich in *Νάγαρα* nördlich von Sabwat ein neues Reich gegründet hätten, wofür es inschriftlich und bei den antiken Autoren nicht die geringsten Anzeichen gibt. Oder der Verfasser verkennt das ernste, mit großem Fleiß verfolgte Ziel des Ptol., eine möglichst wahrheitsgetreue und zugleich reichhaltige Karte der Teile seiner Welt, hier der Arabischen Halbinsel, zu entwerfen; *Γέρρα* und *Σάββαθα* gehören zu den *πόλεις ἐπίσημοι* des Ptol., deren Positionen er im VIII. Buch (22, 10 und 14) heraushebt. Die *Βλιουλαῖοι*, *Ἀλουμαιῶται* und *Σωφανῖται* stellt der Verfasser in den Raum östlich und südlich von *Μάρα* (*Μάραβα*) *μητρόπολις*, von Mārib, der Hauptstadt der Sabäer. Die *Ζηρεῖται* werden ausgelassen. Die Westgrenze von Hadramaut wird nicht behandelt. Der Verfasser des Nachtrags schreibt: ‚Den Angaben Ptolemäus' ist demnach das Gegenteil dessen zu entnehmen, was von Wißmann folgern zu können glaubte. Katabān bestand nach der Mitte des 2. Jhdts. fort, und sein Ende ist später anzusetzen. Damit ent-

fällt sowohl Wißmanns Datum 140 (für dieses Ende) wie J. Ryckmans' ± 175. Es bleibt J. Ryckmans' 201 oder J. Pirennes Ansatz (250).' Literatur wird nicht zitiert, weder Nobbes Cl. Ptolemaei Geographia (auf dessen Angaben der Nachtrag basiert) noch Wilbergs C. Ptolemaei Geographiae libri octo, der die Varianten bringt, noch Sprenger, noch Wißmann-Höfner.

Ich möchte am Schluß an die junge Generation geographisch vorgebildeter Historiker und Altphilologen der Welt den dringenden Appell richten, für die ‚Geographia' des Ptol. alle erreichbaren Handschriften heranzuziehen, wie dies bisher bei weitem nicht geschah, und sich der Bearbeitung der Karten des Ptol. in Asien mit dem Rüstzeug der heutigen geographischen Kenntnisse neu zu widmen.

RES = Répertoire d'épigraphie Sémitique V—VII, Acad. Paris, 1929—1950, altsüdarab. Inschr. RES 2624—5706.

Ry 435: G. R y c k m a n s Inscr. Sud-Arabes, Le Muséon LXII, 1949, 114.

[Hermann von Wißmann.]

Zegrensioi (*Ζεγρήνσιοι*), Volksstamm im westlichen Mauretanien. Ptol. IV 1, 5 versetzt sie ‚unter' die Rote Ebene (*Πυρρὸν πεδίον*, s. o. Bd. XXIV S. 1421) und nennt nach ihnen die *Βανιοῦβαι* und *Οὐακουᾶται*. Eine noch unveröffentliche Inschrift des 2. Jhdts., gefunden in Banasa, erwähnt *Zegrenses*, die sicherlich in der Provinz Mauretania Tingitana wohnten, obschon die ‚Rote Ebene' im allgemeinen mit der Bahirt el-Hamra zwischen dem oued Tensift und dem Atlas westlich von Marrakesch identifiziert wird. E u z e n n a t, der die Inschrift von Banasa studiert hat, möchte die Z. in das obere Tal des Ouergha setzen. J. D e s a n g e s Catalogue des tribus africaines de l'Antiquité classique, 1962, p. 40.

[M. Leglay.]

Zeila (*Ζήϊλα*), nur von Steph. Byz. (s. *Ζῆλα*, p. 296: ... *ἔστι καὶ Ζήϊλα τρισυλλάβως, πόλις Καππαδοκίας, ἣν ἔκτισεν ὁ Νικομήδους υἱὸς Ζηίλας* ...) genannte *πόλις* Kappadokiens, von Ziaelas, dem Sohne des Nikomedes, gegründet. Da mit diesem Namen nur der König Nikomedes I. von Bithynien gemeint sein kann, fällt die Gründung von Z., dessen Lage nicht mehr zu ermitteln ist, in die Zeit nach 255 v. Chr., vielleicht um 230. Nach den geographischen Gegebenheiten und historischen Zusammenhängen dürfte es dem westlichen Kappadokien angehört haben. Derselbe Ziaelas, der Zeila gegründet hatte, nahm Kressa (Steph. Byz. p. 383: *Κρῆσσα πόλις Παφλαγονίας, ἣν Ζηίλας εἷλεν ὁ Νικομήδους υἱός* ...), eine Stadt Paphlagoniens, ein (s. o. Bd. XI S. 1718), deren Lage ebenfalls unbekannt ist. Z. muß von Zela (s. d.) unterschieden werden. Vgl. o. Bd. XVII S. 494 Art. Nikomedes 3 und E. M e y e r Geschichte des Königreichs Pontos, Leipzig 1879.

[Hans Treidler.]

Zeitha (*Ζεῖθα ἄκρα*), 1) von Ptol. (IV 3, 3 p. 626 Müll. mit Comm.) unter 31° 40′ n. Br. und 40° 40′ ö. L. genanntes Kap Nordafrikas am Westrand der Kleinen Syrte (Golf von Gabes), speziell des ‚Meeres von Bugrara', westlich von *Σάβρατα* (jetzt Zuaghat, 31° 30′—41°) und östlich von *Γιχθίς* (jetzt Bou-Ghara, 30° 50′—39° 20′). Z. wird ferner in den römischen Itinerarien erwähnt, als *Zixa* in der Tab. Peut., als *Zita* im Geogr. Rav. III 5 p. 141 (s. K. M i l l e r Itineraria Romana S. 899—900 mit Skizze Nr. 286). *Z. ἄκρα* befand sich der Insel *Μῆνιγξ* (jetzt Djerba) gegenüber, mit der das Festland durch eine Brücke verbunden war; es finden sich noch heute Trümmer dieser Brücke, an die der Name des Inselortes el Kantara (= Brücke) erinnert. Die dem Kap anliegende Örtlichkeit heißt gegenwärtig Zian, mit Inschr. K. B a e d e k e r Das Mittelmeer S. 412 (Leipzig 1909).

2) Ort Mesopotamiens, s. Z a i t h a.

[Hans Treidler.)

Zelis s. Zilia.

Zella, Stadt der Byzacena. Nach Strab. XVII 3, 12 (831), lag die freie Stadt *Ζέλλα* nahe bei Thapsus. Vielleicht gehören zu ihr die Ruinen, über denen eine Vorstadt von Mahdia steht. T i s s o t Géogr. comp. Afrique, II 177, gefolgt von B a b e l o n, C a g n a t, R e i n a c h Atl. Arch. Tun., fe 54 (Mahdia) no 48. [M. Leglay.]

Zenertis (*Ζηνερτίς*). Nur im Periplus des Skylax von Karyanda 108 (GGM I 84) erwähnter Platz Nordafrikas in der Cyrenaica. Z. läßt sich nur annähernd nach weiteren von Skyl. in der Nachbarschaft von Z. genannten Örtlichkeiten bestimmen. Es handelt sich in diesem Per. um eine ost-westlich gerichtete Aufzählung, in der Z., ein Ort an der Küste oder dieser nahe, zwischen (östlich) *Ἄμπελος* und (westlich) *Ταύχειρα* (jetzt Tokra) erscheint. Das Kartenbild läßt die Lage von Z. nahe dem antiken Ptolomais (jetzt Tolmita) vermuten, wo, von der Küste etwas entfernt, der von den röm. Itinerarien (s. K. M i l l e r Itineraria Romana S. 876 mit Skizze Nr. 277) in der Cyrenaica eingezeichnete Platz Cenopolis (jetzt Kasr Benigdem) mit Z. identisch sein könnte. S. auch C. M ü l l e r Tabulae in Geographos Graecos Minores, pars prima, tab. III, Paris 1855). [Hans Treidler.]

Zengisa, Kap an der Nordgrenze von Azanien, s. Zangenae o. S. 1338.

Schluß des elften Supplementbandes

Nachträge

Zum Art. P. Cornelius Tacitus:

S. 490, 48: Vgl. neuestens D. C. A. S h o t t e r Tacitus Tiberius and Germanicus, Historia XVII (1968) 194ff.

S. 511, 24: Inzwischen ist erschienen auch die durch H. Fuchs angeregte Basler Dissertation von E.-L. E t t e r Tacitus in der Geistesgeschichte des 16. und 17. Jhdts., 1966.

[Stefan Borzsák.]

Maes Titianus, ein makedonischer Kaufmann. Ptol. I 11, 7 gibt in seinem kritischen Bericht über die Ausmessung der Länge der Oikumene durch Marinos (s. o. Bd. XIV S. 1767ff.) aus diesem die Notiz: *Μάην γάρ φησί τινα, τὸν καὶ Τιτιανόν, ἄνδρα Μακεδόνα καὶ ἐκ πατρὸς ἔμπορον, συγγράψασθαι τὴν ἀναμέτρησιν, οὐδ' αὐτὸν ἐπελθόντα, διαπεμψάμενον δέ τινας πρὸς τοὺς Σῆρας. ἔοικε δὲ καὶ αὐτὸς ἀπιστεῖν ταῖς τῶν ἐμπορευομένων ἱστορίαις*. Hiernach hat dem Marinos die Aufzeichnung (veröffentlichte Schrift?) eines aus einer makedonischen Kaufmannsfamilie stammenden M. Titianus vorgelegen, in der dieser, nicht auf Grund eigener Erkundung, sondern nach den Berichten von ihm nach China entsandter Karawanentreiber, die vorher mitgeteilten Entfernungsangaben über die Weglängen (7 Monate Reise vom Euphrat bis zur Hauptstadt der Serer) gab. Doch hat Marinos selbst Zweifel an der Richtigkeit der Angaben der reisenden Kaufleute gehegt, denn — so in § 8 — diese seien nicht darauf bedacht, die Wahrheit zu erforschen, da sie ja mit ihren Geschäften zu tun hätten, und oft machten sie, um aufzuschneiden, übertreibende Angaben über die zurückgelegten Entfernungen. — Über diesen M. ist uns sonst nichts überliefert. Der Zusatz Titianus zu dem Namen deutet darauf hin, daß der makedonische Großkaufmann wohl eher ins 1. Jhdt. n. Chr. als v. Chr. zu setzen ist. Vgl. o. Bd. XXIV S. 33ff. Art. *Πύργος Λίθινος* und H. B e r g e r Gesch. d. wissensch. Erdkunde der Griechen² 603. [Konrat Ziegler.]

Manneianis ist Itin. Ant. 260, 4 die richtige Form und Lesart statt *Menneianis* (so o. Bd. XV S. 896); vgl. den mehrfach bezeugten Gentilnamen *Manneius* o. Bd. XIV S. 1227.

[Andreas Mócsy.]

Nachträge zum Art. **M. Minucius Felix,** S. 952—1002:

Zu S. 953, 6: H e i k e l wollte u. a. den Abschnitt 24, 11—13 hinter 22, 4 stellen, so daß 24, 10 und 25, 1 zusammenrücken. C. B e c k e r Der Octavius des M. F. (s. u. Ergänzendes Lit.-Verz.) 29ff. tritt neuerdings für die L i n d n e r - H a l m s c h e Umstellung ein, mit der Modifizierung, daß 21, 3 nicht auseinandergerissen wird: auf 21, 3 folgt 23, 9—24, 4, dann 22, 1—23, 8, schließlich 24, 5—13. Er beruft sich dabei auf die Unerträglichkeit einer doppelten Behandlung der euhemeristischen Lehre an weit voneinander entfernten Stellen der Octaviusrede und auf die Feststellung, daß die Gedankenfolge bei Lactantius inst. I 11ff. 17, 5. 18, 1. 19, 6, die sich auf M. F. stützt, nicht zu der überlieferten Textfolge im cod. Parisinus stimmt. B e c k e r nimmt dabei die Schwierigkeit der Beziehung von *horum* in 24, 5 in Kauf. Die Vor- und Nachteile der Umstellung erörtert B e a u j e u in seiner Ausgabe (Lit.-Verz.) 117f. — Leider haben H a l m und W a l t z i n g eine neue Kapitel- und Paragraphenzählung entsprechend ihrer Umstellung eingeführt, so daß es für Kap. 21—24 jetzt eine dreifache Zitierweise gibt. Wir zitieren nach der Ausgabe von M a r t i n (1930) mit der hsl. überlieferten Textfolge, nach der sich alle neueren Herausgeber gerichtet haben. — Eine andere Einteilung der Kap. 21—24 gab es übrigens schon vor H a l m, so in der durch ihre konservative Textgestaltung ausgezeichneten Ausgabe von J. K a y s e r, Paderborn 1863; hier entspricht K. 21, 1—13 dem K. 21, 1—22, 7 bei M a r t i n, 22, 1—13 ~ 23, 1—13 M., 23, 1—9 ~ 24, 1—8 M., 24, 1—5 ~ 24, 9—13 M. — Für die Beibehaltung der hsl. Textfolge sprach sich K. A b e l Gnomon XXXVII (1956) 735ff. in der Rezension der M. F.-Ausgabe von K y t z l e r aus.

Zu S. 957, 9: Auch C. B e c k e r a. O. 94 neigt zu der Annahme, daß M. F. den Dialog in seiner afrikanischen Heimat geschrieben habe. Aber darf man ihm die Anmaßung zutrauen, sich in einem, wenn auch vielleicht fiktiven, doch literarisch anspruchsvollen Werk als Rechtsanwalt in Rom und Ausbilder des jungen Caecilius auszugeben? Oder ist er später wieder nach Afrika zurückgekehrt? Wenn er Ostia als anmutig und heilkräftig schildert, so mag er durch Ciceros Vorwort zu de leg. II 3. 6 angeregt sein, der die *amoenitas* und *salubritas* der Insel im Fibrenus preist, o. S. 977, 23ff. Aber eigenes Erleben braucht nicht aufzuhören, eigenes Erleben zu sein, wenn seine Darstellung z. T. durch literarische Vorlagen geformt oder gefärbt ist. Der *locus amoenus* als beliebter rhetorisch-poetischer *τόπος*, den E. R. C u r t i u s Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter ⁵1965, 202ff. beschreibt, ist von ganz anderer Art.

Zu S. 958, 31: *Ipsius sectae homo* könnte auch auf die skeptische Philosophenschule gehen, die Caecilius vertritt und die gegen alle Physik und Metaphysik feindlich eingestellt ist (5, 2f.). *Secta* = *αἵρεσις*, G i g o n (Lit.-Verz.) 67. Die Verfechter der Vorschaltung von *non* nehmen *ipsius* im Sinne von *eiusdem* (o. S. 982, 4), B e a u j e u a. O. 75. Zum Ausdruck vgl. *homines factionis* 8, 3. *earum artium homines* Cic. nat. deor. III 23.

Zu S. 959, 10: Die Beziehung von *antistites veritatis* (6, 1) auf die Christen wurde von W a s z i n k (Lit.-V.) mit Berufung auf Tertullianstellen begründet, von C. B e c k e r a. O. 59, 82 abgelehnt.

Zu S. 961, 40: Auserwählt sind natürlich die Christen, verdammt die Heiden. Wie können die Christen, meint Caecilius (11, 6), als Übeltäter belohnt werden, wie kann ein Gott gerecht sein, der ein vorbestimmtes Schicksal straft, nicht eine freie Willensentscheidung? Octavius erwidert 35, 5. 36, 2. C. B e c k e r a. O. 51.

Zu 963, 62: C. Becker a. O. 9f. macht in seiner Analyse des Zwischenstücks darauf aufmerksam, daß M. F. den Sinn der zugrunde liegenden Ausführungen Platons verschiebt, indem er als Folge der Unbedachtsamkeit der Hörer nicht die Meinung, daß alle Dinge im Fluß seien, sondern die skeptische ἐποχή hinstellt und zugleich die für das Christentum wichtige Frage einbezieht, wie die schlichte christliche Wahrheit sich gegenüber der geistreichen, blendenden heidnischen Redekunst behaupten kann (vgl. 16, 6). Anderseits weist M. F. 14, 4 darauf hin, daß die Wahrheit manchmal paradox anmuten, die (von Caecilius gepriesene) Wahrscheinlichkeit eine Lüge sein könne. So ergibt sich eine Verzahnung des Zwischenstücks mit dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden. Der Leser wird auch auf die im ganzen ruhigere, objektivere Darstellung des Octavius im Gegensatz zu der manchmal unsachlichen und gehässigen Art des Caecilius vorbereitet.

Zu S. 964, 12: Der Nachdruck, den Octavius hier stärker als Caecilius (12, 2) auf die Armut der Christen legt, ermöglicht ihm, die Analogie der Christen mit den Philosophen durchzuführen. C. Becker a. O. 23.

Zu S. 964, 33: Die Erwiderung auf die Klage des Caecilius über die Naturkatastrophen und die Schicksalsschläge, denen gute Menschen besonders ausgesetzt seien, verschiebt Octavius, bis er alle Vorbedingungen für die Erklärung dieser Mißstände dargelegt hat (36, 3). Zunächst schließt er den Nachweis des einen Gottes an. C. Becker a. O. 25. 56f.

Zu S. 965, 16: Den Philosophenkatalog hat C. Becker a. O. 10—19 ausführlich analysiert. An die Stelle der chronologischen Dreiteilung bei Cicero (Vorsokratiker — Platon — Stoa) tritt bei M. F. eine andere: a) Philosophen, die nur von einem Gott sprechen (19, 3—8), b) solche, deren Meinung schwankt (Stichwort *variat* § 9), die aber letztlich auch einen Gott annehmen und darüber hinaus z. T. auch noch den heidnischen Irrglauben entlarven (19, 9—12), c) diejenigen, die begriffen haben, daß Gott sich dem Begreifen entzieht, und damit der Wahrheit sehr nahe kamen, im Sinne von 18, 8—10 (19, 13—14). Bezeichnend für die Arbeitsweise des M. F. ist, daß er den spöttischen Satz des Velleius über das Zusammenstimmen zwischen den Stoikern und den Dichtern (Cic. nat. deor. I 41) ins Positive gewendet und in der Zusammenfassung wirkungsvoll verwertet hat. Doch ist wohl auch ein ähnlicher Satz aus Tertull. apol. 21, 24 über die Kaiser und die Christen im Spiele. Becker 13, 18. 92, 60. — Im folgenden ändert sich die Gedankenfolge in K. 21—24, wenn die von C. Becker 32f. vertretene Lindner-Halmsche Textumstellung angenommen wird.

Zu S. 966, 5: Lieberg a. O. 72ff. übt an der Auffassung des M. F. von der römischen Geschichte eine gründliche Kritik und gibt Caecilius Recht, der in der *religio* als Götterdienst die tragende und in dem religiösen Universalismus die expansive Kraft des Römerreiches sieht, wobei er sich auf neuere Untersuchungen über die Ursachen der Größe Roms beruft. Nun liegt es auf der Hand, daß die Darstellung des Octavius neben unsachlicher Kritik der Legenden über Roms Gründung, unangemessener Heranziehung längst vergessener altrömischer Kleingötter (nach Sen. de superstitione) manche Übertreibungen und Mißverständnisse (z. B. betr. der *evocatio*) enthält und daß alles in beißende Ironie gehüllt ist, z. B. der höhnische Hinweis auf die römische *disciplina;* das Stichwort *audacia* hatte ihm Caecilius selbst gegeben (6, 2); die Aufzählung der *perditi facinerosi incesti* ... erwidert wohl Caecilius' Kennzeichnung der Christen (8, 3f.). Aber von dem die ciceronische und augusteische Zeit erfüllenden Sendungsbewußtsein des Römertums hatte auch Caecilius nicht gesprochen. Und Octavius hatte gewiß Recht, die Diskussion von dem mehr äußerlichen Religionsbegriff des heidnischen Römertums auf den ein wesentliches Stück der *religio* bildenden Begriff der *iustitia* zu verschieben; vgl. 32, 3 *apud nos religiosior est ille qui iustior* und die Verbindungen *innoxie religioseque* 33, 3, *ut impios, ut iniustos* 35, 4. So konnte er in seiner Kritik der sog. *pia ac iusta bella* sich Hilfe aus Cic. rep. III holen; s. H. Wagenvoort (Lit.-V.) Mit dem entsprechenden Abschnitt aus Tertull. apol. 25, 2—26, 2 vergleichen dies Minuciuskapitel Lieberg 72, 27. C. Becker a. O. 32, 3. 38. K. Büchner Herm. LXXXII (Lit.-V.). Ders. Röm. Literaturgeschichte ^{3}1962 (Kröners Taschenbuch 247) 525. Es ergab sich, daß M. F. aus dem geschlossenen Zusammenhang bei Tertull. unter Übernahme einiger wirkungsvollen Formulierungen und mit Akzentverschiebungen selbständig eine neue, wenn auch nicht immer ganz geschickte, Gedankenentwicklung geformt hat.

Über M. F.' Stellung zu Rom hatte Ed. Norden in ‚Kultur der Gegenwart' I VIII, 1905, 388 eine günstigere Meinung: M. F. sei trotz aller Polemik für die Größe Roms begeistert gewesen. Worauf mag sich diese Meinung stützen? Etwa auf die vergilische Wendung, mit der Caecilius (!) seine Ausführungen über die Geschichte Roms beginnt (6, 2 *ultra solis vias*)? Oder darauf, daß Octavius die Kaiserzeit nicht in seine Kritik einbezieht? In der Tat wird seine negative Bewertung des römischen Imperialismus nur durch Beispiele aus der sagenhaften Königszeit und aus der Zeit der Republik verdeutlicht — während Tertullian immerhin ein Ereignis aus der Zeit unmittelbar nach dem Tode Mark Aurels heranzieht (apol. 25, 5) —, aber auch Caecilius beschränkt sich bei der Aufzählung der Auspizien und der Wunder — auf diese letzteren (7, 3) geht Octavius erst im Dämonenabschnitt ein (27, 4) — auf die Zeit der Republik; das letzte Ereignis, das er erwähnt, ist die Rückforderung der verlorenen Feldzeichen von den Parthern, und dazu äußert sich Octavius gar nicht (o. S. 997, 26).

Doch das ist ein allgemeines signum der römischen Literatur des 2.—4. Jhdts. n. Chr., wie J. Burckhardt Die Zeit Konstantins des Großen, Leipzig, Kröner ^{5}272ff. in dem Kapitel ‚Die Beschwerung der Kaiserzeit' ausführt. Kein Schriftsteller spreche ohne Not über Menschen und Gegenstände, die über das Ende der römischen Republik hinabreichen, und zwar, ohne daß die Regierung der Kaiserzeit einen Druck ausgeübt hätte. So ist es also zu erklären, daß im

‚Octavius' beide Partner auf den Begriff der *vetustas*, wenn auch mit Einschränkungen, Wert legen (6, 1. 3. 20, 2; 7, 5. 20, 3). So interessieren Octavius bei der Erzählung von Saturnus lebhaft die Zustände, die Aeneas in Italien antraf (23, 10ff.). Die Schriftsteller, die er als Gewährsmänner zitiert, gehen nicht über das 1. nachchr. Jhdt. hinaus. Diese Vorliebe für die *vetustas* kann sogar in Zweifelsfällen hinsichtlich der Interpretation oder der Textgestaltung ins Feld geführt werden. So mag sie in der Cassiusfrage (23, 9; o. S. 991/92) den Ausschlag zugunsten des Cassius Hemina geben und in 25, 4 (hsl. Lesung *postremis ducibus*, die Martin im Sinne von *nostrorum quoque temporum d.* beibehielt) zugunsten der alten Emendation *posteris d.*

Ein Indiz über die Stellung unseres Verf. zu Rom sieht C. Becker a. O. 59 in 37, 7, wo Octavius gegen Caecilius 12, 5 *Nonne Romani sine vestro deo imperant regnant, fruuntur orbe toto vestrique dominantur?* die Erfahrung ausspielt: Je höher man steigt, desto tiefer fällt man. Das ist nach ihm eine ‚leise Drohung' gegen das Reich. In diesem Sinne könnte man den folgenden Satz sinngemäß so übersetzen: ‚Einige steigen zum Kaiser und zum Gewaltherrscher auf, um nach zügellosem Mißbrauch ihrer Macht ihre wertlose Haut zu Markte tragen zu müssen.' Es fragt sich nur, ob solche Auffassung mit 29, 5 vereinbar und überhaupt der Denkart des M. F. zuzutrauen ist.

Über Rom im Rahmen der früheren Weltreiche, die auch ohne römische (oder diesen vergleichbare) Priesterschaften mächtig wurden (25, 12), s. o. S. 993, 43ff. 995, 16ff.

Zu S. 967, 36ff.: In diesen Ausführungen wendet sich Octavius gegen die Vorwürfe des Caecilius in K. 10, 1) wegen des tempellosen Kults der Christen, 2) wegen der Unsichtbarkeit ihres Gottes, 3) wegen seiner Vielgeschäftigkeit und Einmischung in alle menschlichen Dinge (vom epikureischen Standpunkt aus, den Velleius Cic. nat. deor. I 52. 54 gegen Balbus vertritt: die Götter sind *otiosi;* o. S. 961, 27). Zum 1. Punkt sagt Octavius u. a., das wertvollste Opfer sei die Rettung eines Mitmenschen aus Gefahr (*hominem periculo subripit* 32, 3). Hierin sieht Becker a. O. 49 eine Anspielung auf das im Gange befindliche Werk der Bekehrung des Caecilius. Zum 2. Punkt bringt Oct. den Vergleich mit der Sonne nach Xen. mem. IV 3, 14. Zum 3. Punkt erklärt er, für den allgegenwärtigen und allwissenden Gott sei die starkbevölkerte Erde mit ihren vielen Völkern und Nationen nur wie eine einzige Familie (33, 1). Den Gott der Juden und ihr Schicksal, die Caecilius in seine Ausführungen eingeschoben hatte, behandelt Octavius erst am Schlusse dieses Abschnitts. So schafft er sich eine Vorbereitung zu den im folgenden zu besprechenden jüdischen Propheten und zu den ewigen Strafen.

Zu S. 969, 27: Vgl. noch E. Peterson (Lit.-V.), auch erschienen in: Theologische Traktate, München 1951, 45—147.

Zu S. 969, 64: Die These, daß M. F. als Neubekehrter die eigentliche Kirchenlehre noch nicht kannte (R. Kühn a. O.), widerspricht der ganzen Situation des Dialogs. Wäre er aber Häretiker gewesen, so hätten Lactantius und Hieronymus es wissen müssen. Die Vermutung von H. Dessau M. F. und Natalis, Herm. XL (1905) 373—386 (o. S. 955, 44), er habe zu der Sekte eines gewissen Bekenners Natalis (Νατάλιος) gehört, den Euseb. hist. eccles. V 28, 2. 8ff. als Leugner der Gottheit Christi erwähnt, ist nicht zu erweisen. Wenn E. Renan (o. S. 999, 35) meinte, der *pieux sophiste* sei als geschickter Advokat den Schwierigkeiten seines Glaubens aus dem Wege gegangen, so betont C. Becker a. O. 48 und 102, 85 mit Recht, daß ein so raffiniertes Vorgehen unserm Autor nicht zuzumuten sei. Beckers eigene Auffassung aber, die Wahl des ciceronianischen Dialogs als literarisches Genos habe sozusagen von selbst die Aussparung der Christologie mit sich gebracht und die Methode der *retorsio* (o. S. 980, 59) habe den Vorteil ergeben, die Aufmerksamkeit in erster Linie auf die Gegenseite zu richten, wird auch nicht allgemeinen Beifall finden. Max Mühl Zum Problem der Christologie im ‚Octavius' des M. F., Rhein. Mus. CXI (1968) 68—78 nimmt eine ältere, auf 19, 15 *(deum) numquam publice nisi interrogati* (vor Gericht) *praedicamus* gestützte Erklärung für das Fehlen der Christologie wieder auf, die Arkandisziplin, der er sich aus Scheu vor dem Geheimnis gebeugt habe; zugleich habe er als geschulter *causidicus* und kluger Taktiker das schwierige Problem mit weisem Vorbedacht ausgeklammert, um seine eingehende und nachdrückliche Verteidigung des Monotheismus nicht zu gefährden und eine unfruchtbare Diskussion mit seinem Partner zu vermeiden. Wenn man von der Arkandisziplin absieht, an die M. F. ebenso wenig wie andere Apologeten gebunden gewesen sein muß, verträgt sich Mühls Auffassung durchaus mit der o. S. 974, 40 und 975, 33 vertretenen eines Protreptikos für gebildete heidnische Kreise. Sicher bleibt die persönliche Christusvorstellung des M. F. eine offene Frage (Mühl S. 74), sie wird sich aber innerhalb des Rahmens der damals noch nicht dogmatisch fixierten kirchlichen Lehrmeinungen bewegt haben. Der Dialog schildert gewiß nur den ersten Akt der Bekehrung des Caecilius *ad veram religionem* (1, 5).

Zu S. 970, 34: Auch 18, 7 *qui* (der eine unteilbare Gott) *universa, quaecumque sunt, verbo iubet, ratione dispensat, virtute consummat* (ähnlich Tertull. apol. 17, 1) ist es fraglich, ob hier bei der Dreigliedrigkeit der Darstellung des Schöpfungsakts der Trinitätsgedanke hineinspielt, obwohl M. F. sich hier, wie Mühl in der in der vorigen Anm. genannten Abhandlung nachwies, der üblichen kirchlichen Terminologie bedient. Das ergibt sich aus der Interpretation von Tertull. apol. 21, 10f., wo *sermo, ratio* und *virtus* als drei Wirkungsweisen des *spiritus* (= πνεῦμα) beschrieben werden, *cui et sermo insit pronuntianti et ratio adsit disponenti et virtus praesit perficienti. hunc* (sc. *spiritum*) *ex deo prolatum didicimus et prolatione generatum et idcirco filium dei et deum dictum ex unitate substantiae.* Diese Stelle (einschl. des Kontexts) steht unter dem Einfluß der stoischen Pneumalehre und der gleichfalls stoischen Lehre vom doppelten Logos, dem λόγος ἐνδιάθετος (ins Innere der Seele gesenkt) und dem λ. προφορικός (nach

außen hervortretend), die man zur Veranschaulichung des Verhältnisses von Gottvater und Gottsohn benutzte. Die Dichotomie bezog sich ursprünglich auf das menschliche Denken und Sprechen, wurde aber schon von der Stoa auf die Gottheit übertragen. M. Pohlenz Die Stoa [3]1964, I 439. Aus *didicimus* ergibt sich, daß in *prolatum* (~ *προφορικός*) usw. eine kirchliche Lehrüberlieferung vorlag. Übrigens unterscheidet sich diese Darlegung Tertullians zu ihrem Nachteil von den klareren Formulierungen in adv. Praxean. In der Apologiestelle wird der *λόγος προφορικός spiritus* genannt, und in ihm wieder *sermo* (= *λ. προφορικός*) und *ratio* (= *λ. ἐνδιάθετος*), dazu *virtus* (nach der Idee des *δημιουργός*? M. Mühl Der *λόγος ἐνδιάθετος* und *λόγος προφορικός* von der älteren Stoa bis zur Synode von Sirmium 351, Arch. f. Begriffsgesch. VII [1962, 28]) unterschieden. Wenn nun schon Tertullian adv. Praxean c. 13 der Befürchtung Ausdruck gibt, man könnte meinen, die Christen glaubten an zwei (oder drei) Götter, wieviel mehr mußte M. F. daran gelegen sein, dies verfängliche Thema auszuklammern!

Zu S. 970, 65: Auf die Amphibolie des *γνῶθι σαυτόν* weist Becker hin. Caecilius betont die *mediocritas* und *humilitas* des Menschen (5, 5f.), Octavius seinen hohen Rang infolge des Bezugs zur *universitas* und *divinitas* (17, 1f.).

Zu S. 971, 13: Hierfür beruft er sich nicht auf eine bestimmte Philosophenschule, erst 19, 10 im Philosophenkatalog heißt es: *Zenon et Cleanthes et Chrysippus sunt et ipsi multiformes, sed ad unitatem providentiae omnes revolvuntur.* Die Lehre vom *consensus* über das Sein der Götter (Caecilius 8, 1) wird von Octavius unter Berufung auf die spontanen Ausrufe des Volkes auf den einen Gott übertragen (18, 11; vgl. Tert. apol. 17, 5f.).

Zu S. 974, 27: Weitere Literatur zur Dämonenlehre: Waser Art. Angelos o. Suppl.-Bd. III S. 101ff. K. Preisendanz Art. Ostanes o. Bd. XVIII 2. H. S. 1610—1642. Fr. Andres Die Engellehre der griech. Apologeten des 2. Jhdts. und ihr Verhältnis zur griech.,röm. Dämonologie, Diss. Breslau 1913. W. Bousset Zur Dämonologie der späteren Antike, Arch. Rel.-Wiss. XVIII (1915) 170. F. Cumont Les anges du paganisme, Rev. hist. religions LXXVII (1915) 159. C. Clemen Die griech. und lat. Nachrichten über die persische Religion, RVV XVII, 1920. H. Wey Die Funktionen der bösen Geister bei den griech. Apologeten des 2. Jhdts. n. Chr., Diss. Zürich 1957. M. Mühl Die traditionsgeschichtlichen Grundlagen in Platons Lehre von den Dämonen, Arch. f. Begriffsgesch. X (1966) 241—270.

Zu den Werken der Dämonen gehören auch die von Caecilius (7, 3) erwähnten Wunder (27, 4). Außer Saturn, Serapis (*δαιμόνων ἄρχων* bei Porphyr., Berge a. O. 65), Iuppiter (auch 35, 2) wird 38, 5 noch der Delphische Apollon als Dämon ausdrücklich erwähnt. Berge a. O. erörtert eingehend die Beziehungen der Dämonenkapitel des M. F. u. a. zu der jüdisch-christlichen Engellehre von den gefallenen Geistern, zu Platons von Xenokrates weiterentwickelter und bei Plutarch schon stark abgewandelt vorliegender Dämonenlehre, zu Apuleius und Tertullian. Das Problem des ursprünglichen Verhältnisses der Dämonen ist von M. F. wohl absichtlich offengelassen. Berges Fragen S. 67: ‚Hat M. F. selbst die apokryphen Vorstellungen mit dem persischen Gedankenkreis verknüpft? Hat er überhaupt eine einheitliche Quelle benutzt?‘ scheinen verneint werden zu müssen, was nicht dazu beiträgt, die Schwierigkeiten dieses Forschungsgebietes zu verringern. Die Berührungen mit Apuleius sind stark, aber dieser kennt grundsätzlich keine bösen Dämonen. Tertullians Darstellung hat einen andern Ausgangspunkt, er geht von der Göttlichkeit Christi aus, M. F. von den heidnischen Orakeln.

Die Skizze der platonischen Dämonenlehre bei M. F. fußt auf Aussagen der Diotima und des Agathon im Symposion 202 e und 195 e, während die Phaidonstelle 107 d über den seelengeleitenden, dem Menschen eingepflanzten Daimon nicht verwertet wird (29, 5 der *genius* als *δαίμων γενέθλιος*). Wie im Philosophenkatalog wird Platon an den Schluß der Aufzählung der Gewährsmänner gestellt, nachdem die Philosophen im allgemeinen (mit Sokrates) schon 26, 9 erwähnt waren und dann die Zeugnisse der Magier abgehandelt sind. Am Anfang der Sätze über Platon wird der Widerspruch des bereits zum *τόπος* gewordenen (Berge 35) Timaioszitats zu seinen Aussagen über die Dämonen hervorgehoben (Mühl 267). Fälschlich schreibt M. F. die zuerst auf Hostanes zurückgeführte Unterscheidung von guten Engeln und bösen Dämonen auch Platon zu und charakterisiert den platonischen Eros, von dessen philosophischer Natur (Symp. 204 b) er wohl nichts verspürt hat, als bösen Dämon.

Hostanes wird bei M. F. über die gewöhnlichen Magier, die mit Hilfe der Dämonen Zauberkunststücke ausführen, herausgehoben. Er erscheint als ernster Philosoph wie bei Apul. apol. 27, seine Magie als Verehrung des wahren Gottes, wie im ‚größeren Alkibiades‘ als *θεραπεία θεῶν*. Ob die Bezeichnung *et eloquio et negotio primus* ihn als den ersten, der Magie ausgeübt und in Schriften erläutert habe, vorstellt oder als den ersten, der magische Formeln und Kultbräuche anwandte, mag fraglich bleiben. Berge 24. Der Verfasser der Schrift *Quod idola dii non sint* (o. S. 994, 51), der M. F. und Tertullian exzerpierte, schreibt ihm zusätzlich die Lehre zu, daß die Gestalt des wahren Gottes unsichtbar sei, ein Satz, den M. F. aus Xenophon (nicht Platon, Mühl 266, 86) zitiert.

Die Aussage des M. F. 27, 2 *Sic a caelo deorsum gravant et a deo vero ad materias avocant*, hat zu der Frage geführt, ob hier die Anschauung einer gottfeindlichen Materie vorliege, die doch für ihn nicht in Betracht kommen dürfte, Berge 62. Gemeint ist aber die Anbetung der materiellen Götterbilder (24, 5—8).

M. Mühl betont in seiner o. erwähnten Arbeit besonders die indischen und persischen Wurzeln der platonischen Dämonenlehre im Symposion, die ihre Rechtfertigung in dem Satze finde: *θεὸς δ' ἀνθρώπῳ οὐ μίγνυται.* Hostanes sei der ‚Deckname‘ für die iranischen Einflüsse. Wenn M. F. ihn sagen läßt, daß Engel, d. h. Boten und Diener, Gottes Thron schützen (*tueri*, nach Waltzing = *intueri*, vgl. Ev. Matth. 18, 10. Luk. 14, 19. Berge 60, 38) und verehrungsvoll umstehen, zitternd vor ihres Herren Wink und Blick (26, 11), so findet sich eine verblüffende Parallele in dem orph. frg. 248 K. aus Clem. Alex. Strom. V 14, 125, 1 (II 410, 19 St.): *Σῷ δὲ θρόνῳ πυρόεντι παρεστᾶσιν πολύμοχθοι ἄγγελοι οἷσι μέμηλε βροτοῖς ὡς πάντα τελεῖται.* Und: *δαίμονες ὃν φρίσσουσι, θεῶν δὲ δέδοικεν ὅμιλος.* Daraus schließt Mühl mit Recht auf die Orphik als Mittlerin iranischer Gedanken. Ebenso macht er wahrscheinlich, daß die (wesensmäßige und räumliche) Mittelstellung der Dämonen bei Platon östlicher Provenienz ist. Wenn er schließlich meint, daß M. F. den platonischen Eros ‚in vielleicht gewollter Entstellung‘ zu einem Quälgeist der Menschen erniedrige, so könnte man darauf hinweisen, daß Platon anderwärts auch anders vom Eros sprechen konnte. So schildert er rep. IX 3, 573 d, wie der Eros mit seinem ganzen Gefolge aller übrigen Begierden in der Seele des werdenden Tyrannen sein Herrscherzelt aufschlägt.

Zu S. 974, 58: Die christlichen Apologeten standen von Anfang an vor der Aufgabe, zu der griechischen Philosophie Stellung zu nehmen. Sie schwankten zwischen den Polen der völligen Ablehnung und der umfassenden Anerkennung. (Schon bei Athenagoras finden wir das Grundschema eines Philosophenkataloges, auch in Ps.-Iustins Cohortatio ad gentiles). Als Hilfsmittel zum Ausgleich diente z. B. die von M. F. nicht verwendete Logoslehre (Iustin). Dagegen hat er sich die Plagiatstheorie (die griechischen Philosophen schöpften aus Moses) und die Dämonenlehre zu eigen gemacht; bei letzterer muß er das Hauptstück unerwähnt lassen, daß Christus zum Zwecke des Sturzes der Dämonen Mensch wurde. Einen völligen Ausgleich verbot natürlich die Inkommensurabilität beider geistigen Bewegungen. M. F. gilt im allgemeinen als einer der großen Freunde antiker Philosophie. Indes zeigt sich im Dialog ein starkes Schwanken der Stellungnahme, von Axelson als einer der vielen Widersprüche, die er bei ihm fand, getadelt (90. 100). Indes wies Becker a. O. 58. 61. 65. 67 die in der Rede des Octavius von Stufe zu Stufe verschiedenartige Einstellung als bewußte und seinen Absichten entsprechende Verschiebung des Standpunktes nach. Erst ist die Philosophie eine gleichrangige Bundesgenossin (wenn auch unter Vorrang der Offenbarung 19, 4. 14), dann ist sie das verzerrte Plagiat des A. T. (34, 5f.), schließlich die brüsk abgelehnte, ohnmächtige Konkurrentin (*veritas divinitatis nostri temporis aetate maturuit* 38, 7; vgl. Ev. Marc. 1, 15 *πεπλήρωται ὁ καιρός*. Gal. 4, 4 *τὸ πλήρωμα τοῦ χρόνου*. Apoc. 1, 3). Danach lehnt Becker die o. S. 974, 40 geäußerte Auffassung der Philosophie als Vorstufe des Christentums für M. F. vielleicht allzu schroff ab. — Neben den Philosophen werden die Dichter als Wahrheitszeugen herangezogen. Sie galten ja der Stoa als Weisheitsträger und wurden für diese Rolle gern allegorisch gedeutet. M. F. verwendet so bestimmte Stellen aus Homer und Vergil (19, 1f.), während er andere Stellen dieser Dichter ablehnt (23, 3. 4. 7; 23, 6) und sich überhaupt mit Reserve über die Dichtung äußert, wie übrigens auch Caecilius (7, 5. 11, 9).

Zu S. 975, 67: Zu der Literatur über den Dialog ist nachzutragen: G. Bardy Art. Dialog im Reallex. f. Ant. u. Chr. II 943ff. — Senecas Dialoge sind trotz ihrer vielen *inquis, inquit* und ähnl. nicht als eigentliche Dialoge zu betrachten.

Zu S. 976, 22: Der ‚Octavius‘ geht über die anfängliche Intention als philosophisches Streitgespräch weit hinaus. Die eigentlichen Darlegungen beider Partner werden von der Empfehlung bzw. Bekämpfung des Skeptizismus nur eingeschlossen. Dabei erweitert Octavius seine Antwort auf Caecilius zu ausführlicher positiver Darstellung christlicher Lehre (bis zu den selbstgesteckten Grenzen) und christlichen Lebens. Die Komposition des Dialogs im ganzen und im einzelnen ist von Becker (S. 21 und sonst) gut herausgearbeitet worden.

Während die Dialoge Ciceros, selbst der Hortensius, ein Duell zwischen Rhetorik und Philosophie, der doch eine bedeutende geistesgeschichtliche Nachwirkung als Protreptikos zur Philosophie hatte, die Entscheidung offen lassen, ist der ‚Octavius‘ ein ausgesprochener Entscheidungsdialog; die Bekehrung des Caecilius steht sogar von vornherein fest. — Entscheidungsdialog kann man ihn auch nennen, weil er in einer Entscheidungszeit geschrieben wurde. In diesem Sinne konstruierte H. Diller (Lit.-V.) 238 eine Entwicklungslinie von Cicero über Tacitus zu M. F. Die Rolle des Tacitus (s. K. Büchner o. S. 976, 36) in dieser Linie wird von Becker mit Recht in Frage gestellt. — Der Dialogcharakter wird durch häufige Anreden des Partners im Sing. wie im Plur. unterstrichen, die sich aber meist auf die Gesamtheit der Christen bzw. Heiden beziehen oder, wie 12, 5 *tu qui somnias* ... einen beliebigen aus der Menge herausgreifen. 10, 5 heißt es in der 3. Pers. *Christiani confingunt*, 10, 6 aber geht Caecilius gleich zur 2. Pers. über. Eindringlich redet Octavius seinem Gegner zu 18, 4 *crede*, 27, 7. 28, 1 *credite*.

Zu S. 977, 25: Cicero läßt den Dialog de legibus sich im 1. Buche unter der Eiche des Marius in Arpinum, im 2. Buch auf einer Insel im Fibrenus abspielen. Zum *ἐποστρακισμός* (o. S. 956, 40. 958, 6) sei noch Fr. Marx Rh. Mus. LXXX (1931) 382 genannt, der auf eine Schilderung dieses Spiels bei Septimius Serenus, einem poeta novellus hadrianischer Zeit, hinweist. S. Teuffel § 353, 5. Wie das Wettspiel der Knaben auf das kommende Kampfgespräch hindeutet, so könnte das hin und her rauschende Meer die Einstimmung in den unruhigen Gedankenfluß des Caecilius geben (16, 4 *si Caecilius ... iactetur, aestuet, fluctuetur*). Auch sonst ist der Eingang innerlich mit dem Dialog verknüpft. Die *lapides effigiati* 3, 1 bereiten auf 24, 7 vor. Auf *Serapis* 2, 4 wird wiederholt Bezug genommen: 21, 3. 27, 8. 28, 9. Die 4, 2 vermißte *hilaritas* des Caecilius findet sich am Schluß 40, 4 wiederhergestellt (Becker a. O. 73, 25). Die *imperitia vulgaris* 3, 1 zieht sich als eine Art Leitmotiv durch beide Reden.

Zu S. 978, 24: Zu bemerken ist noch, daß M. F. in der Zwischenrede nach der Zurechtwei-

sung des Caecilius in den allgemeinen Erörterungen seinen Tadel gegen irreführende Redekunst nicht an diesen, sondern an das unbedachtsame Publikum richtet.

Zu S. 978, 51: Nach Becker a. O. 69, 17 leidet Caecilius persönlich unter diesem Zwiespalt. Wenn er wirklich einen resignierten Eindruck macht, dann ist seine von Pathos — er entschuldigte es mit seiner Erregung, 8, 3 — getragene Rede gewiß kein Ausfluß einer müden Resignation.

Zu S. 980, 8: Über den Chiasmus bei M. F. schrieb P. Faider Mus. belge X (1906) 294—307, über die Alliteration E. San Giovanni Bull. di Filol. class., Torino XVII (1910) 87ff.

Zu S. 981, 3: Die eigenartige Begründung des christlichen Brauches, keine Kränze auf dem Haupt zu tragen, würde ihres sophistischen Eindrucks nicht verlustig gehen, auch wenn M. F. der Deutlichkeit halber hinzugefügt hätte, daß das Tragen von Kränzen auf dem Kopf ein Verstoß gegen die natürliche Bestimmung der Blumen sei (παρὰ φύσιν), vgl. Tertull. de cor. c. 5 ‚Blumen auf dem Kopfe zu tragen, ist ebenso sehr gegen die Natur, wie eine Speise mittels des Ohres, einen Schall mittels der Nase zu ergreifen‘. Den heidnischen Ursprung und die götzendienerische Bedeutung des Brauches fand Tertull. (ebd. c. 7) in der Schrift des Claudius Saturninus de coronis bestätigt (Teuffel § 360, 7). Der Hinweis auf die Dornenkrone Christi (ebd. c. 14, M. Mühl Rhein Mus. 1968, 78) ist wohl nur als eine zusätzliche mystische Begründung des christlichen Brauches zu betrachten.

Zu S. 981, 32: Besonderheiten in Stil und Sprache der beiden Partner wären noch näher zu untersuchen. Am ergiebigsten würde eine solche Untersuchung wohl für die Einleitung mit ihren ἐκφράσεις sein. Auch was M. F. unter *concinnitas* versteht — er lobt sie 14, 2 ausgerechnet an Caecilius, was doch wohl mehr als ein Kompliment sein soll —, ist nicht hinlänglich geklärt; Ansätze bei Lindauer Ausg., 1964, 90 und Becker 84. Trotz aller Auslassungen, Erweiterungen, Umstellungen bei seiner Quellenbenutzung, für die Becker je besondere Motive nachweist, oder vielleicht gerade wegen dieser Änderungen ist das einheitliche Gepräge seines Stils nicht zu verkennen. Becker 6. 63f. Ders. 95f. macht auch auf die Verzahnung der einzelnen Abschnitte durch vorbereitende Hinweise (angehängte Satzglieder) aufmerksam, z. B. 23, 8 *requirentibus* deutet auf die Dämonenlehre hin, 29, 8 *pura mente* auf 32, 2.

Zu S. 981, 33ff.: E. Bickel Gesch. der röm. Lit. ^{2}1961, 197 schreibt der Africitas im Sinne des ‚tumor Africus‘ innerhalb des allgemeinen ‚Schwulstes‘ der kaiserzeitlichen Literatur eine besondere Stellung zu. — Es folgen noch einige Ergänzungen zum Sprachgebrauch des M. F.: *substantia* 26, 8 = reale Wesenheit (zuerst Sen. nat. quaest.). *absque* = außerhalb 24, 11 (= ohne 12, 5. 37, 8). *nescio* an = klass. nescio an non. *interim* (= interdum) ... *interim* 16, 2. 19, 9; vgl. 22, 5. 27, 1. *miles morte finitur* 37, 2. *gravare* (= *degravare*) 26, 8. *labi* = *illabi* 26, 12 (A. Klotz Rhein. Mus. LXXV [1926] 98ff.). Kasuszeugma: 9, 3 *digna et nata talibus moribus*. 32, 7 *deo cognita plena* (wenn richtig überliefert); auch wohl 7, 6 *pleni et mixti deo*. Inf. descript. (histor.) *gaudere* 40, 4 ἀπὸ κοινοῦ gestellt.

Zu S. 984, 13: Den Vorwurf absichtlicher Verschleierung hat Axelson (Lit.-V.) 55 erhoben. — Es lohnt sich doch, den Wortlaut von Sen. ep. 84, 5 hinzusetzen: *Nos quoque has apes debemus imitari et in unum saporem varia illa libamenta confundere, ut, etiamsi apparuerit, unde sumptum sit, aliud tamen esse quam unde sumptum est, appareat.* Bickel a. O. 176f. spricht von der Amphibolie des Imitatio-Problems, die es unmöglich mache, eindeutig die Priorität zu erweisen. Die agonale Verwendung bringe es mit sich, daß eine Redensart oder ein Gemeinplatz von Späteren organischer in einen Zusammenhang gefügt werden könne als von Vorgängern.

Zu S. 984, 52: Becker a. O. 27 verweist auf die Einwirkung der sog. Königsrede Scipios, Cic. rep. I 54ff. S. o. S. 997, 15.

Zu S. 984, 59ff.: Senecas Schrift de prov. lag M. F. als Ganzes vor, er benutzte sie schon in K. 5. Becker 36f. mit Anm. 77. Senecas Radikalismus wird gemildert, wie M. F. auch sonst Einseitigkeiten und Übersteigerungen seiner Vorlagen vermeidet. Becker 55, 76. Die christliche Umformung wird nicht vergessen; während zum Begreifen Gottes und der Welt anscheinend die eigene Kraft des Menschen genügt (18, 5), bedarf es zum Ertragen der Martern der *inspirata patentia* (37, 5f.) — Das Dilemma 38, 3 (o. S. 981, 12) stammt aus Sen. de rem. fort. Préaux (o. S. 1002). — Die Benutzung eines stoischen Kompendiums erscheint nicht ausgeschlossen.

Zu S. 985, 40: G. Bürner Vergils Einfluß auf die Kirchenschriftsteller der vornikänischen Periode. Diss. Erlangen 1902.

Zu S. 985, 48: Becker 87 (mit Anm. 54) glaubt, daß dem M. F. der griechische Text von Platons Phaidon vorgelegen habe. Das lange Schweigen nach dem Vortrag des Octavius erinnert an das entsprechende Verhalten in Phaid. 84 c nach der Sokratesrede, Becker 71, 22.

Zu S. 987, 64: Beutlers These wird nach den Arbeiten von Cataudella und den Boer (Lit.-V.) von Becker gründlich widerlegt.

Zu S. 988, 1: Der Ausdruck ‚Mosaikkunst‘ für die Leistung des M. F. wird von Becker als zu äußerlich abgelehnt.

Zu S. 988, 15ff.: C. Becker suchte über die im allgemeinen ergebnislose Vergleichung der Parallelstellen bei M. F. und Tertullian hinauszukommen, indem er den Aufbau und den gegenseitigen Bezug der beiden Hauptreden sowie das Zwischenstück, zunächst ohne Berücksichtigung Tertullians, analysierte. So konnte er zeigen, daß manche angefochtene Formulierung des M. F. sich als sinnvoll, ja als notwendig herausstellt. Dann verglich er die nun festgestellte Arbeitsweise des M. F. mit der Tertullians. Das Ergebnis ist: In dem umfänglichen Werk des letzteren gibt es keine Schrift, in der er seine Vorlage so behutsam umgeformt hätte, wie er es getan haben müßte, wenn er den ‚Octavius‘ als Vorlage benutzt hätte. Wäre Tertullian der Spätere, so müßte er aus bestimmten Abschnitten des Octavius, in denen sich über die minucisch-tertullianischen Berührungen hinaus noch Wendungen aus Cicero finden, die letzteren sorgfältig ausgeschieden haben, was seiner ganzen Art völlig widerspräche. Becker 86f. 91. Für M. F. stellt sich heraus, daß die Übernahmen aus Tertullian, die sich besonders in den auf die Christen bezogenen Abschnitten in der Rede des Octavius finden, genau in der gleichen Art erfolgt sind, wie die aus Cicero und Seneca. Becker 93. 94, 64.

Zu S. 988, 42: Irrtümlich erklärt Pohlenz a. O. II 215, M. F. kenne den ganzen Tertullian. Es ist selbst fraglich, ob zu 37, 11 und 38, 3 die Benutzung von Tert. de spect. und de cor. angenommen werden muß; vielleicht genügten die Anhaltspunkte, die M. F. im Apologeticum fand.

Zu S. 989, 22: Für die Priorität des M. F. treten noch E. Bickel a. O. 308 und K. Abel Gnom. XXXVII (1965) 735ff. ein.

Zu S. 995, 44: Für die Echtheit der Idola tritt neuerdings M. Simonetti ein, Sulla paternità di Quod idola ..., Maia III (1950) 265—288.

Zu S. 995, 68: Lactanz ist nicht nur in Einzelheiten, sondern in der ganzen Argumentation und Anlage der Institutiones von M. F. abhängig. Becker 104. S. M. Pellegrino in der unten genannten Arbeit.

Zu S. 996, 3. Nach Becker verengt sich der Zeitraum auf die Jahre 212—249.

Ergänzendes Literaturverzeichnis:

W. A. Baehrens M. F. und Tertullians Apologeticum, Ztschr. f. nt. Wiss. XXIII (1924) 110ff.

G. Bardy La conversion au christianisme durant les premiers siècles. Paris 1949.

J. Beaujeu Remarques sur la datation de l'Octavius. Rev. de Philol. XLI (1967) 121—134.

C. Becker Der Octavius des M. F. Sitz.-Ber. München 1967.

Th. Birt Philol. 1927, 164—182 (zu Oct. 8, 4. 14f. 34, 1).

J. W. Borleffs Quae ratio intersit inter M. F. Octavium et Apologeticum Tertulliani. Mus. belge XXVI (1922) 229—249.

Ders. De Lactantio in Epitoma Minucii imitatore. Mnemos. LVII (1929) 415—426.

Ders. Der Diognetbrief und M. F.: Mullus (Jb. f. Ant. u. Christent. Erg.-Bd. I), 1964, 237ff.

F. di Capua La croce e le croci nell'Ottavio di M. F.: Rendiconti dell'Acad. di Archeol., Lett. e Belle Arti di Napoli 1951, 95ff. = Scritti minori, ed. A. Quacquarelli, Rom II, 1959, 56—71.

W. Fausch Die Einleitungskapitel zum Octavius des M. F. Ein Kommentar. Zürich 1966.

G. Goetz Die lit.-hist. Stellung des Octavius des M. F. Ztschr. f. nt. Wiss. XXIII (1924) 110—122. 161—173.

A. Labhardt M. F. et les ricochets d'Ostie. Hommages à Jean Bayet. Collection Latomus (Brüssel) LXX.

Ilona Opelt Ciceros Schrift de nat. deor. bei den lat. Kirchenvätern. Antike und Abendland XII (1966) 141—155.

E. Orth Philol. Woch. 1931, 1135f. (zu 26, 6).

M. Pellegrino Minucio fonte di Lattanzio: Studi sull'antica apologetica, Rom 1947, 151—201.

Ders. M. F. Oct. 29, 3 *nec ille miserabilis*. Aevum XXI (1947) 142—146.

G. Révay ‚Pistorum praecipuus‘. Un passo difficile nell'O. di M. F. Didaskaleion I (1923) 3—22.

S. Rossi Giorn. ital. di Filol. XVI (1963) 17—29. 293—313.

W. Schmid Frühe Apologetik und Platonismus: Hermeneia, Festschr. f. O. Regenbogen, Heidelberg 1952.

J. W. Swain Class. Philol. XXXV (1940) 1ff.

G. Thörnelt Festschr. Per Persson, Uppsala 1922, 383f. (zu 7, 2).

H. Wagenvoort Minuciana. Mélanges à Chr. Mohrmann, Utrecht 1963, 66—69 (betr. *imperitia vulgaris*).

J. C. M. van Winden Vig. Christ. VIII (1954) 72—77 (zu 19, 9). [H. v. Geisau.]

S. 1049 zum Art. **partitio legata**:

Z. 22 hinzuzufügen: Wittneben Partitionslegat und Universalfideikommiß, Diss. Göttingen 1907, 1—69. [Stiegler.]